



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY



X030229981

ALDERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE, VIRGINIA

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN
UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

Vol. 30

DREISSIGSTER
JAHRGANG

I 9 2 7

MIT ZWEI TAFELN

JHc

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

PJ
5
96
30. Jahrg.
1927

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1927

Abhandlungen und Notizen.

	Spalte	Spalte
Andrae, W.: Haus-Grab-Tempel in Alt-Mesopotamien	1033	
Babinger, F.: Zum Sinān., „Problem“	548	
Borchardt, L., u. P. V. Neugebauer: Beobachtungen des Frühaufgangs des Sirius in Ägypten im Jahre 1926	441	
Bossert, H. Th.: Zur Atlantisfrage	649	
Eißfeldt, O.: Text-, Stil- und Literarkritik in den Samuelbüchern	657	
Giese, F.: Zu j'lm's'inda (Kültegininschrift IE 33)	551	
Grimme, H.: Ein verloren geglaubter Laut des Altägyptischen	85	
Hehn, J.: Wolf Wilhelm Graf Baudissin †	449	
Herbig, R.: Aphrodite Parakypusa	917	
Kelmer, L.: Flechtwerk aus Halfagras im alten u. neuen Ägypten	76. 145	
Lewy, Julius: Habiru und Hebräer	738. 825	
Lidzbarski, M.: Epigraphisches	1043	
— Zu den phönizischen Inschriften von Byblos	453	
— Warum schrieb Māni aramäisch?	913	
Neubauer, J.: Zum jüdischen Recht	321	
Perles, F.: Zur Erklärung von Testament Naphtali 28 ff.	833	
— Der Gott Rē bei Ezechiel?	448	
Pleper, M.: Zur Datierung des Schiffbrüchigen	737	
Roeder, G.: Eine ägyptische Steinfigur aus Kleinasien	545	
San Nicolò, M.: Vorderasiatisches Rechtgut in den ägyptischen Eheverträgen der Perserzeit	217	
Schacht, J.: Zwei altosmanische Kor'an-Kommentare	747	
— Vom babylonischen zum islamischen Recht	664	
Schaefer, H. H.: Zur Deutung der islamischen Mystik	834	
Spiegelberg, W.: Ein zweites Exemplar des Dekretes des Haremheb aus Abydos	329	
— Zu der Pluralbildung auf ē im Koptischen	655	
— Die ersten Regierungsjahre Ramses' IV.	73	
Wesendonk, O. G. von: Jesus und der Manichäismus	221	
Wiener, H. M.: The Documentary Theory of the Pentateuch in the Light of Textual Criticism	1	
Zach, E. von: Über einen störenden Fehler in den bisherigen Hsi-hsia-Studien	4	
— Chavannes und Franke	552	
Besprechungen.		
Abdou, M.: Rissalat al Tawhid, traduite de l'Arabe par B. Michel et Moustapha Abdel Razik (G. Kampffmeyer)	399	
Ibn 'Abdūs al-Gahsiyari, Abū 'Abdallāh Muhammad: Das Kitāb al-Wuzarā' wa-l-Kuttāb in Faks. hrsg. von H. von Mzik (R. Hartmann)	688	
Achal Gaon, Rab: Sche'eltoth (Venedig 1546), Offset-Neudruck (J. Neubauer)	687	
Achmetis Oneirocriticon ed. F. Drexler (K. Dieterich)	881	
Adam, P.: Notre Carthage (M. Heepe)	185	
Adolph, H.: Organische Grundlagen der Religion (J. Wach)	158	
Ähmad-ul-Umri Turkomān: The Lady of the Lotus transl. Done into Verse by L. M. Crump (H. Goetz)	993	
Aichele, W.: Zigeunermärchen. Unter Mitwirkung v. M. Block u. J. Ipsen hrsg. (R. Paret)	293	
Aiyar, R. L. V.: A brief Account of Malayalam Phonetics (F. O. Schrader)	719	
Albeck, Ch.: Theodor, J., Bereschit Rabba bearb. u. ergänzt. Lfg. X, XI, XII. (F. Perles)	42	
Aleman y Bolufer, J.: La lengua aria, sus dialectos y paises en que se hablan (H. Gelzer)	849	
Alföldi, A.: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 1. u. 2 Bd. (J. Vogt)	239	
All, S. N. and Ch. N. Seddon: The Supplement to the Mirat-i-Ahmedi, transl. from the Persian of Al Muhammad Khan (J. C. Tavadia)	598	
Almanach, Chinesisch-Deutscher, für das Jahr Ting Mao 1927—1928 (E. Hauer)	895	
'Aly Ben 'Abderrahman Ben Hođell el Andalusy: La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux. Traduction française par L. Mercier (W. Björkman)	970	
Anderson, W.: Der Chalifenmünzfund von Kochtel (W. Björkman)	687	
Andrae, W.: Hettitische Inschriften auf Bleistreifen aus Assur (P. Jensen)	483	
André, P.-J.: L'Islam noir (G. Kampffmeyer)	395	
Annuario delle Colonie Italiane 1926 (G. Kampffmeyer)	422	
Archer, J. C.: Mystical Elements in Mohammed (J. Horovitz)	509	
Artbauer, O. C.: Kreuz und quer durch Marokko. 6.—8. Tsd. (G. Kampffmeyer)	309	
Aufhauser, J. B.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexen (H. Rust)	583	
— Antike Jesus-Zeugnisse, 2. Aufl. (M. Dibelius)	379	
Babinger, Fr.: Die frühosmanischen Jahrbücher d. Urudsch hrsg. (Nachtrag zu OLZ 1926, Sp. 433 ff.) (G. Bergsträßer)	50	
Bachofen, J. J.: Der Mythos von Orient und Occident, hrsg. von M. Schroeter (V. Ehrenberg)	335	
Balkie, J.: The Amarna Age (O. Koefoed-Petersen)	861	
Balodis, F.: Alt-Sarai und Neu-Sarai, die Hauptstädte der Goldenen Horde (F. Giese)	980	
Bamberger, S.: Ganzfried, Sch., קצור שלוחן ארוך. Kizzur Schulchan Aruch, ins Deutsche übertragen. Lfg. 1. (J. Neubauer)	384	
Bannister, C. O.: Garland, H., Ancient Egyptian Metallurgy, hrsg. (E. O. v. Lippmann)	672	
Banse, E.: Das Buch vom Morgenlande (M. Friederichsen)	1051	
[Bar-Hebraeus]: Gregory Abu'l Faraj' commonly called Bar-Hebraeus' Commentary on the Gospels from the Horeum Mysterium transl. and edited by W. E. W. Carr (W. Hengstenberg)	494	
Baraude, H.: Aux Pays du Mirage. Syrie et Palestine (P. Thomsen)	698	
Baudot, D.: Dictionnaire d'Hagiographie (A. Allgeier)	374	
Bauer, L.: Das palästinische Arabisch. 4. Aufl. (M. Löhr)	587	
Bauer, Th.: Die Ostkanaaner (M. Noth)	945	
Baumgärtel, E.: Dolmen und Mastaba (Th. Dombart)	94	

	Spalte		Spalte
Baumgärtel, F.: Hebräisches Wörterbuch zur Genesis (C. Kuhl)	368	Bodding, P. O.: Studies in Santal Medicine and connected Folklore. Part I. (Reinh. Müller)	130
Baumgartner, W.: Das Buch Daniel (C. Kuhl)	260	Boll, F.: Sternglaube und Sterndeutung. 3. Aufl., hrsg. von W. Gundel (M. Pieper)	1046
Beck, W.: Das Individuum bei den Australiern (Th. W. Danzel)	525	Boreux, Ch.: L'art égyptien (H. Bonnet)	245
Beer, G.: Kurze Übersicht über den Inhalt der Alttestamentl. Schriften (M. Löhr)	256	Boerschmann, E.: Chinesische Baukeramik (A. Breuer)	896
Begrich, J.: Der Psalm des Hiskia (J. Hempel)	767	Bousset, W.: Die Religion des Judentums im spähellenistischen Zeitalter, in 3. Aufl. hrsg. von H. Greßmann (P. Fiebig)	375
Beldar, P.: Grammaire kurde (A. Christensen)	1127	Bräunlich, E.: The Well in Ancient Arabia (W. Caskel)	1103
Bell, E.: Prehellenic Architecture in the Aegean (C. Watzinger)	555	Breuer, I.: Elijahu (C. Kuhl)	259
Bell, H. I.: Juden und Griechen im römischen Alexandria (J. Vogt)	759	Brockelmann, C.: Lexicon syriacum. 2. Aufl. Fasc. 1—6. (A. Rucker)	44
Beltrami, L.: Eugenio Griffini Bey 1878—1925 (R. Strothmann)	885	Brody, H.: Mahberöt 'Immänüel. (Die Makamen des 'Immänüel ben Selömöh aus Rom) kritisch hrsg. mit Noten u. Erläuterungen. I. Teil (F. Perles)	580
Ben-Jehuda, E.: מלון הלשון העברית The-saurus totius Hebraeatis et veteris et recentioris. Vol. VI. (I. Löw)	868	Brown, J. T.: Among the Bantu Nomads (M. v. Tiling)	722
Bentzen, A.: Die josianische Reform und ihre Voraussetzungen (C. Steuernagel)	1093	Browne, E. G.: A History of Persian Literature in Modern Times (Fr. Rosen)	511
Bergsträßer, G.: Die Geschichte des Qoräntexts. Lfg. 1. (J. Horowitz)	48	— A Year amongst the Persians (O. G. v. Wesendonk)	595
— Hunain Ibn Ishāq, Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum erstenmal hrsg. u. übers. (E. Mittwoch)	879	Bruck, E. F.: Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht (K. Preisendanz)	235
Bernard, A.: Enquête sur l'habitation rurale des Indigènes de la Tunisie 1878—1925 (F. Stuhlmann)	120	Brugsch, Moh. Ibn: Die abbasidische Perle (ein Katechismus für ägyptische Schulen) vokalisiert, bearb. u. übers. (J. Schacht)	585
Bertram, A., and J. W. A. Young: The Orthodox Patriarchate of Jerusalem (G. Dalman)	583	Brunel, R.: Essai sur la confrérie religieuse des Aissáoúas au Maroc (O. G. v. Wesendonk)	1117
Berve, H.: Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage (W. Judeich)	237	Budde, K.: Vom Alten Testament. Karl Marti z. 70. Geb. gew., hrsg. (J. Herrmann)	255
Bezold, C.: Babylonisch-assyrisches Glossar, z. Druck gebracht von A. Götzke (H. Holma)	1067	Budge, E. A. W.: Egypt (W. Schubart)	240
Bhikṣu-Akhaṇḍānanda: Akhā-nī vāṇī tathā Manahar Pad (J. C. Tavadia)	716	— The Mummy, Sec. Ed. (H. Bonnet)	352
— Pritam-dās-nī Vāṇī (J. C. Tavadia)	716	Al Buhārī al Makki, Muḥ. Ibn 'Abdalbāqī: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier, literarhist. unters. u. übers. von M. Weisweiler. I. Teil (E. Mittwoch)	795
Bihlmeyer, K.: Die Apostolischen Väter, Neubearb. der F. H. Funkschen Ausg., I. Teil (E. Klostermann)	501	[Buhl]: Studier tilegnede Prof. Dr. Frants Buhl in anledning af hans 75 aars fødselsdag. Redigeret af J. Jacobsen (L. Köhler)	360
Bilabel, F.: Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. 3. Bd., 1. Hälfte (J. Wolff)	1063	Buhot, J.: Coomaraswamy, Pour comprendre l'art hindou, trad. (H. Zimmer)	55
Binder, A. W.: New Palestinian Folk Songs (G. Dalman)	587	Bukhsh, S. Kh.: Hell, J., The Arab Civilization transl. (R. Strothmann)	394
Bin Gorion, E.: Vom Ursprung der israelitischen Religion (J. Herrmann)	679	Burckhardt, C. J.: Kleinasiatische Reise (F. Taeschner)	291
Bin Gorion, M. J.: Messias-Legenden (H. Windisch)	274	Burgh, W. G. de: The Legacy of the Ancient World (W. Weber)	155
Binyon, L.: Examples of Indian Sculpture at the British Museum (W. Printz)	131	Busbeck, O. Gh. von: Vier Briefe aus der Türkei, aus dem Lateinischen übertragen von W. von den Steinen (F. Giese)	402
— Les Peintures chinoises dans les Collections d'Angleterre (A. Breuer)	612	Buss, Kate: Studies in the Chinese Drama (E. Schmitt)	419
[al-Bīrūnī]: Schoy, C., Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raiḥān Muḥ. ibn Ahmad al-Bīrūnī, dargestellt nach al-Qānūn al Mas'ūdī (E. Wiedemann)	1110	Cacavelas, J.: The Siege of Vienna by the Turks in 1683, transl. into Greek. Text, English Transl. etc. by F. H. Marshall (W. Björkman)	122
Bissing, F. W. von: Die Oostersche Grondslag der Kunst-Geschiedenis (M. Pieper)	244	Caldara, A.: I connotati personali nei documenti d'Egitto dell' età greca e romana (W. Schubart)	938
Blaufuß, H.: Kephtharitische Inschriften (R. Stübe)	233	The Cambridge Ancient History , ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West (F. Münzer)	702
Blochet, E.: Catalogue des Manuscrits arabes des nouvelles Acquisitions (1884—1924) (E. Bräunlich)	691	Canard, M.: Les Expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'Histoire et dans la Légende (W. Björkman)	1109
Bludau, A.: Die ersten Gegner der Johannes-schriften (E. Lohmeyer)	270	Çantideva: In Cammino verso la luce, trad. dal Sanscrito in Italiano da G. Tucci (J. Nobel)	797
Blumhardt, J. F.: Catalogue of the Hindustani Manuscripts in the Library of the India Office (J. Horowitz)	598		

	Spalte		Spalte
Capovilla, G.: Menandro (O. Regenbogen)	854	Davies, N. de G.: The Tomb of two Sculptors at Thebes (W. Wreszinski)	96
Carpenter, J. E.: Theism in medieval India (O. Strauß)	1130	De, Sushil Kumar: History of Bengali Literature in the nineteenth Century 1800—1825 (J. C. Tavadia)	1135
Carr, W. E. W.: Bar-Hebraeus' Commentary on the Gospels from the <i>Horreum Mysteriorum</i> transl. and edited (W. Hengstenberg)	494	[Deißmann]: Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag (J. Leipoldt)	1099
Carra de Vaux: Les Penseurs de l'Islam. III, IV, V. (J. Horovitz)	1109	Dejouany, A., et L. Belbèze: Les Alliés à Constantinople. Le service de santé du Corps d'occupation français (R. Hartmann)	593
Carter, H.: Tut-ench-Amun. II. Band (W. Wolf)	1060	Dempwolff, O.: Die L-, R- und D-Laute in austronesischen Sprachen (H. Jensen)	1142
Caskel, W.: Das Schicksal in der altarabischen Poesie (E. Bräunlich)	783	Deniker, G.: Le mécanisme phonologique du parler de Pékin (B. Karlgren)	61
Caspari, W.: Die Samuelbücher (O. Eißfeldt)	657	Devonshire, R. L.: L'Égypte musulmane et les fondateurs de ses monuments (M. Meyerhof)	973
Chéron, G.: Le dialecte Sénoufo du Minianka (H. Jensen)	207	Diehl, L.: Sphinx (R. Anthes)	473
China To-day. Through Chinese Eyes. Second Series. Sec. Ed. (E. Hauer)	608	Dietrich, E. L.: שׁוּב שׁוּבוֹ. Die endzeitliche Wiederherstellung bei den Propheten (J. Herrmann)	275
Chirol, V.: India (J. Horovitz)	596	Dittrich, O.: Geschichte der Ethik. 3. Bd.: Mittelalter bis zur Kirchenreformation (A. Kowalewski)	670
Chisda-Goldberg, L.: Der Osirisname „Roi“ (A. Wiedemann)	99	Döhring, K.: Die Thot Kathin-Feier in Siam (H. Stöner)	603
Clemen, C.: Religionsgeschichtl. Erklärung des Neuen Testaments. 2. Aufl. (E. Klostermann)	501	Drexl, F.: Achmetis Oneirocriticon hrg. (K. Dieterich)	881
Clementz, H.: Des Flavius Josephus Kleinere Schriften übs. und mit Anmerk. versehen (E. Kühn)	168	Driver, G. R., and L. Hodgson: Nestorius, The Bazaar of Heracleides, newly transl. from the Syriac (A. Rucker)	781
Clouzot, H.: Geschmückte Lederarbeiten. Bd. I: Orient und Ostasien, Süd- und Mittelamerika, Afrika. Bd. II: Korduanleder (H. Wolff)	927	Du'ab, Abû: Der Diwan, übers. u. hrg. von J. Hell (G. Jacob)	282
Codrington, H. W.: Ceylon coins and currency (M. v. Bahrdfeldt)	995	Dubarbier, G.: La Chine contemporaine politique et économique (F. E. A. Krause)	418
Cohen, A.: Ibn Gabirol's Choice of Pearls transl. (K. Albrecht)	43	Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Oriental. Periode Bd. III: (M. Löhr)	111
Cohen, M.: Le système verbal sémitique et l'expression du temps (B. Landsberger)	504	Dumézil, G.: Le Crime des Lemniennes (K. Preisendanz)	853
Collin, G. S.: En-Naciri es-Slaoui, Kitab-el-Istiqqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqça, Tome II, Les Almoravides trad. (E. Pröbster)	980	Dürr, L.: Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient (G. Quell) — Wollen und Wirken der alttestamentl. Propheten (C. Kuhl)	171
Collard, P.: Cambodge et Cambodgiens (H. Stöner)	604	Dutt, N. M.: The Baroda Library Hand-Book 4. Ed. (J. C. Tavadia)	599
Collet, O. J. A.: Terres et peuples de Sumatra (A. Maaß)	614	— Early History of the Spread of Buddhism and the Buddhist Schools (O. Strauß)	515
Contenau, G.: La Civilisation Phénicienne (J. Friedrich)	251	Edwardes, S. M.: Smith, V. A., The Oxford History of India, second Edition revised and continued to 1921 (O. Stein)	125
Coomaraswamy, A.: Pour comprendre l'art hindou. Traduction de J. Buhot (H. Zimmer)	55	Ehelolf, H.: Mythen und Rituale (Keilschrift-urk. aus Boghazköi, H. 17) (F. Sommer)	481
Cordier, H.: Les Merveilles de l'Asie par le Père Jourdain Catalani de Sévérac (F. E. A. Krause)	298	Ehrenberg, V.: Alexander und Ägypten (U. Kahrstedt)	474
Cremer, J.: Matériaux d'Ethnographie et de Linguistique Soudanaises, Tome I—III (A. Klingenhöben)	528	Ehrentreu, E.: Untersuchungen über die Mas-sora (P. Kahle)	768
Croon, L.: Lastentransport beim Bau der Pyramiden (L. Borchardt)	757	Eichrodt, W.: Ist die altisraelitische National-religion Offenbarungsreligion? (J. Hempel)	170
Crump, L. M.: Ahmad-ul-Umri Turkomän, The Lady of the Lotus, transl. Done into Verse by . . . (H. Goetz)	993	Eisler, R.: Vorträge der Bibliothek Warburg 1922—1923. II. Teil: Orphisch-dionysische Mysterien-Gedanken in der christlichen Antike (L. Fahz)	343
Cumont, F.: After Life in Roman Paganism (O. Weinreich)	13	Eissfeldt, O.: Vom Lebenswerk eines Religions-historikers (J. Hehn)	449
Curtius, L.: Die antike Kunst. I: Ägypten und Vorderasien. Lfg. 1—12. 6. bis 13. Tsd. (H. Bonnet)	347	Eltrem, S.: Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical Papyri (K. Preisendanz)	99
Dalman, G.: Aramäische Dialektproben. 2. Aufl. (F. Stummer)	1099	Engel, W.: Die Schicksalsidee im Altertum (H. Leisegang)	464
— Palästina-jahrbuch des Deutschen Evang. Instituts für Altertumswiss. d. Hl. Landes zu Jerusalem (J. Herrmann)	367	Engelke, I.: Sülejmän Tschelibi's Lobgedicht auf die Geburt des Propheten (Mewlid-i-şerif). (H. Fuchs)	51
Davies, N. de G.: The Tomb of Huy (W. Wreszinski)	161	Enlart, C.: Les monuments des Croisés dans le Roy-aume de Jérusalem. I. Texte. (O. Reuther)	962

	Spalte	Spalte
Enquête sur les corporations musulmanes d'artisans et de commerçants au Maroc (G. Kampffmeyer)		
Enriquez, C. M.: A Burmese Arcady (F. Lesing)	996	
Enthoven, R. E.: Jackson, Folklore Notes, Vol. I und II compiled (J. C. Tavadia)	516	
Enzyklopaedie des Islâm. Lfg. 31, 32, Lfg. D. (J. Horovitz)	177	
— Dgl. Lfg. 32, 33 u. E. G. (J. Horovitz)	884	
Erman, Ad., u. H. O. Lange: Papyrus Lansing. Eine ägyptische Schulhandschrift der 20. Dynastie, hrsg. u. erklärt (W. Spiegelberg)	564	
Ernst, P.: Tausendundein Tag. Orientalische Erzählungen ausgew. u. eingel. 2 Bde. (R. Paret)	286	
Etherton, P. T.: In the Heart of Asia (F. Lesing)	806	
Farina, G.: Grammatica della Lingua Egiziana Antica. Sec. Ed. (G. Roeder)	1058	
Farmer, H. G.: The Influence of Music, from Arabic sources (E. Beichert)	587	
Farrow, St. S.: Faith, Fancies and Fetich or Yoruba Paganism (C. Meinhof)	622	
Felgel, Th.: Ägypten und der moderne Mensch (W. Schubart)	566	
Felst, S.: Stammeskunde der Juden (P. Fiebig)	44	
Feldmann, A.: The Parables and Similes of the Rabbis, agricultural and pastoral (J. Scheftelowitz)	274	
Feldmann, F.: Das Buch Isaias übers. u. erklärt. 1. Teil (F. Stummer)	106	
— Dgl. 2. Teil (F. Stummer)	259	
— Das Buch der Weisheit übers. u. erklärt (J. Herrmann)	373	
Felten, J.: Neutestamentl. Zeitgeschichte. 2. u. 3. Aufl. (M. Dibelius)	496	
Ferrand, G.: Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles. Tome I u. II (F. Taeschner)	787	
Ferrandis Torres, J.: Los vasos de la Alhambra (K. Wulzinger)	589	
Fiebig, P.: Der Erzählungsstil d. Evangelien (M. Dibelius)	376	
Flechner, W.: Quer durch Ost-Tibet (A. H. Francke)	410	
Finkelstein, L.: The Commentary of David Kimhi on Jesaiah, ed. Part I. (W. Windfuhr)	957	
Fischer, J.: Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch (C. Kuhl)	491	
Forke, A.: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises (E. v. Zach)	1000	
Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 2. Band, 2. Heft. Geschichtl. Texte aus dem neuen Chatti-Reich (A. Götze)	1079	
— Forschungen. 1. Bd., 1. Heft, 2. Bd., 1. Heft (A. Götze)	568	
Foucart, M. G.: La belle Fête de la Vallée (H. Kees)	242	
Foucauld, de: Poésies Touarègues, Tome I (A. Klingenheben)	510	
Francke, A. H.: Geistesleben in Tibet (E. Dammann)	1136	
Frank-Kamenetzki, J. G.: Proroki-Cudotworci. O mestnom proischozdenii mifha o Christe (L. Gulkowitsch)	115	
Frazer, J. G.: Atys et Osiris. Traduction française par H. Peyre (H. Leisegang)	1052	
— Le Bouc Émissaire. Traduction française par Pierre Sayn (H. Greßmann)	366	
Frazer, J. G.: Folk-lore in the Old Testament (C. Kuhl)		107
— The Worship of Nature Vol. I (C. Clemens)		755
Frels, W.: Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes. 1. Jahrg. 1924, Bd. 9: Allgemeine Sprach- und Literaturwiss., Orientalistik hrsg. (M. Pieper)		458
Friedrichsen, A.: Le problème du Miracle dans le Christianisme primitif (H. Leisegang)		581
Friedensburg, F.: Die Münze in der Kulturgeschichte, 2. Aufl. (O. Leuze)		556
Friedmann, D.: Bibliographie der Schriften Ludwig Blau's (1886—1926) (F. Perles)		255
Fritz, K.: Christentum und nationale Strömungen in China (J. Witte)		1139
Frobenius, L.: Dichten und Denken im Sudan (A. Klingenheben)		620
— Die atlantische Götterlehre (Th.-W. Danzel)		923
— u. H. Obermaier: Hadschra Máktuba (Hub. Schmidt)		91
Froger, F.: Relation du premier voyage des François à la Chine, fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „l'Amphitrite“, hrsg. von E. A. Voretzsch (E. Hauer)		199
Fuchs, F.: Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter (K. Dieterich)		1124
Gabirol, S. Ibn.: Choice of Pearls transl. by A. Cohen (K. Albrecht)		43
Gabriel-Rousseau: Le Mausolée des Princes Saadiens à Marrakech (H. Glück)		977
Gaekwad's Oriental Series, No. 1—29, 32 (J. C. Tavadia)		598
Gairdner, W. H. T.: Egyptian Colloquial Arabic. A Conversation Grammar. 2nd Ed. (A. Schaade)		695
— The Phonetics of Arabic (G. Bergsträßer)		280
Galante, A.: Küçük Türk Tetebbü'ler, I. Bd. (J. Schacht)		514
Ganzfried, Sch.: קצור שלון ערוך. Kizzur Schulchan Aruch, ins Deutsche übertragen von S. Bamberger. Lfg. 1. (J. Neubauer)		384
Gardiner, A. H.: Egyptian Grammar (H. O. Lange)		1056
Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy, hrsg. von C. O. Bannister (E. O. v. Lippmann)		672
Gaster, M.: The Samaritans, their History, Doctrines and Literature (J. Scheftelowitz)		275
Gaetgens, R.: Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? (O. Leuze)		339
Gemser, B.: De betekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs (M. Noth)		761
Genoullac, H. de: Céramique Cappadocienne, Tome I u. II (Val. Müller)		863
Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914—1924, hrsg. v. Auskunftsbureau d. Deutschen Bibliotheken, Lfg. 1 (H. Fuchs)		1044
Gibb, H. A. B.: Arabic Literature (R. Strothmann)		395
Giese, F.: Die altosmanischen anonymen Chroniken. Tl. II: Übersetzung (W. Björkman)		122
Gilbert, F. R.: Das ABC der Chinaschrift (E. Hauer)		300
Gillier: La Pénétration en Mauritanie (E. Pröbster)		978
Ginsburg, C. D.: The Old Testament diligently revised according to the Massorah and the early Editions (F. Perles)		952
Glötz, G.: Histoire Grecque. Tome I. (V. Ehrenberg)		849

	Spalte		Spalte
Goblet d'Alviella: Ce que l'Inde doit à la Grèce. Nouv. éd. (O. Stein)	887	Handbuch des Kunstmarktes (E. Kuhr)	554
Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud mit Einschluß der vollst. Mišnah, IV. Bd.: Jabmuth, Kethuboth, Nedarim (P. Fiebig)	685	Harden, J. M.: An Introduction to Ethiopic Christian Literature (A. Klingenheben)	582
Goldschmidt, R.: Neu-Japan (L. Rieß)	1008	Harder, E.: Arabisch-deutsches Taschenwörterbuch (E. Bräunlich)	503
Goodnow, F. J.: China, an Analysis (F. E. A. Krause)	418	Harnack, A. v.: Die Briefsammlung des Apostels Paulus (E. Klostermann)	177
Goodrich-Freer, A.: Arabs in Tent & Town (E. Littmann)	398	Hartmann, R.: Die Welt des Islam einst und heute (R. Strothmann)	1106
Gothein, M. L.: Indische Gärten (H. Goetz)	406	Hassanein-Bey, A. M.: Rätsel der Wüste (M. Pieper)	474
Götze, A.: Bezold, C., Babylonisch-assyrisches Glossar zum Druck gebracht (H. Holma)	1067	Heber, A. R., and K. M. Heber: In Himalayan Tibet (A. H. Francke)	603
— Ausgew. hethitische Texte historischen u. jurist. Inhalts, transkribiert (H. Ehelolf)	28	The Hebrew University Jerusalem 1925—1926 (G. Dalman)	368
— Historische Texte (Keilschrifturk. aus Boghazköi, H. 14) (F. Sommer)	481	Heepe, M.: Jaunde-Wörterbuch, unter Mitwirk. von P. H. Nekes bearb. u. hrsg. (W. Czermak)	208
Gowen, H. H., and J. W. Hall: An Outline History of China (E. Hauer)	810	— Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (O. Dempwolff)	1013
Granet, M.: Danses et Légendes de la Chine ancienne. Tome I u. II. (E. Hauer)	301	Hell, J.: The Arab Civilization, transl. by S. Kh. Bukhsh (R. Strothmann)	394
Grapow, H.: Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen (K. Tallqvist)	935	— Der Diwan des Abū Du'aib übers. u. hrsg. (G. Jacob)	282
Graulle, A.: En-Naciri es-Slaoui, Kitab-el-Istiqqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqça, Tome II. Les Idrisides trad. (E. Pröbster)	980	Hempel, J.: Gott und Mensch im Alten Testament (W. Staerk)	954
Großmann, H.: Altorientalische Bilder zum Alten Testament gesamm. u. beschrieben. 2. Aufl. (A. Jirku)	949	Herbst, H.: Der Bericht d. Franziskaners W. v. Rubruk üb. s. Reise in d. Innere Asiens in d. Jahren 1253/1255, Übersetzung (R. Stübe)	54
— Altorientalische Texte zum Alten Testament hrsg. 2. Aufl. (A. Jirku)	949	Herford, R. T.: פירקע אבות Pirkē Aboth (G. Beer)	383
— Bousset, W., Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter in 3. Aufl. hrsg. (P. Fiebig)	375	Hertel, J.: Indische Märchen. 16.—18. Tsd. (O. Stein)	800
Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia I, II, III, IV (A. Wiedemann)	479	Herzbruch, K.: Abessinien, eine Reise zum Hofe Kaiser Meneliks II. (E. Mittwoch)	720
Gröber, K.: Palästina, Arabien und Syrien (P. Thomsen)	866	Heyking, E. von: Tagebücher aus vier Weltteilen, hrsg. von G. Litzmann (F. E. A. Krause)	922
Grohmann, A.: Allgem. Einführung in die arabischen Papyri nebst Grundzügen der arab. Diplomatik (F. Babinger)	179	Hilzheimer, M.: Natürliche Rassengeschichte der Haussäugetiere (A. Scharff)	555
Grünberg, S.: Exegetische Beiträge III. (M. Löhr)	1090	Hirschfeld, H.: Literary History of Hebrew Grammarians and Lexicographers (G. Bergsträßer)	680
Grünwedel, A.: Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentral-Asiens (E. v. Zsch)	796	Hofmayr, W.: Die Schilluk (D. Westermann)	898
Gundel, W.: Boll, F., Sternglaube und Sternedeutung. 3. Aufl. hrsg. (M. Pieper)	1046	Hogarth, D. G.: Kings of the Hittites (A. Götze)	939
Gunther, B. T.: Historic Instruments for the Advancement of Science (E. Wiedemann)	970	— The Wandering Scholar (M. Pieper)	16
Guthe, H.: Bibelatlas. 2. Aufl. (C. Steuernagel)	950	Holborn, H.: Deutschland und die Türkei 1878—1890 (R. Hartmann)	593
Guthmann, J.: Bilder aus Ägypten. 2. Aufl. (H. Wolff)	565	Holmes, J. H.: Way Back in Papua (R. Thurnwald)	616
Haase, F.: Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen (Th. Hermann)	117	Hölscher, G.: Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie (L. Dürr)	578
Haljām, 'Omar: Ruba'ijāt, bā muqaddime-i rāgi' be-es'ār we serh-i hāl hakīm (N. Hüssni)	1112	Hombert, M.: Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris (E. Kühn)	1064
Hall, T.: Japan in Silhouette (L. Rieß)	1008	Homburger, L.: Étude sur la phonétique historique du Bantou (M. Heepe)	136
Halliday, W. R.: The Pagan Background of early Christianity (A. Bertholet)	498	— Le Groupe Sud-Ouest des Langues Bantoues (M. v. Tiling)	306
Halphen, L.: Les Barbares des grandes Invasions aux Conquêtes Turques du XIe Siècle = Peuples et Civilisations, Histoire Générale V. (F. Giese)	981	Hoppe, F.: Palästina (J. Hänel)	366
Hambruch, P.: Ozeanische Rindenstoffe (R. Thurnwald)	616	Horovitz, J.: Koranische Untersuchungen (H. Grimme)	964
Han-Ying tzé-tien: A Chinese-English Dictionary (E. Hauer)	299	Horowitz, Z. u. P.: English-Yiddish and Yiddish-English Dictionary (M. Pleßner)	385
		Horten, M.: Indische Strömungen in der islamischen Mystik. I. (H. H. Schaefer)	834
		Howard, G.: Fra Faraos Land (O. Koefoed-Petersen)	97

Spalte		Spalte
	Howell, E. B.: The Restitution of the Bride and other Stories from the Chinese, translated (E. v. Zach)	
610		Kantawala, (Rao Bahadur), H. D., u. C. N. Bhatt: Kevajapuri-kṛta kavita (J. C. Tavadia)
	Hsieh, P. Ch.: The Government of China (1644—1911) (E. Hauer)	294
413		— u. N. P. Shastri: Daśamaskanda (von Bhālan) (J. C. Tavadia)
	Hübötter: Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums: Chouen Yu-J und Hoa T'ouo. 2. Aufl. (E. Hauer)	294
606		— — Kuntī-prasannākhyāna (von Vallabh) (J. C. Tavadia)
	Hunain Ibn Ishāq: Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum erstenmal hrsg. u. übers. von G. Bergsträßer (E. Mittwoch)	294
879		— — Pāncālī-prasannākhyāna. 2. Aufl. (J. C. Tavadia)
	Hurry, J.: Imhotep (R. Anthes)	294
937		— — Roṣa-darsikā-Satyabhāmākhyāna. 3. Aufl. (J. C. Tavadia)
	Al-Huwārīzmi, Abū Ga'far Muhammad Ibn Mūsā: Das Kitāb Šūrāt al-Ard hrsg. von H. von Mzik (R. Hartmann)	718
688		Karlgren, B.: Philology and Ancient China (E. Hauer)
	Jabotinsky, V., u. S. Perlmann: Geographischer Schul- u. Unterrichts-atlas (hebr.) (F. Perles)	756
174		Karma: Astrology of the ancient Egyptians (A. Wiedemann)
	Jackson, A. M. T.: Folklore Notes, Vol. I u. II, compiled by R. E. Enthoven (J. C. Tavadia)	756
516		Katara, P.: Finnisch-deutsches Wörterbuch (E. Lewy)
	Jacob, E.: Die altassyrischen Gesetze und ihr Verhältnis zu den Gesetzen des Pentateuch (M. David)	346
1071		Kaufman, J.: Rabbi Yom tov Lipmann Mühlhausen (W. Windfuhr)
	Jacob, G.: Geschichte des Schattentheaters im Morgen- und Abendland. 2. Aufl. (Th. Seif)	772
400		Kaufmann, A.: Ewiges Stromland (A. Scharff)
	Jacobsen, J.: Studier tilegnede Prof. Dr. Frants Buhl in anledning af hans 75 aars fødselsdag redigeret (L. Köhler)	472
360		Kees, H.: Ägyptische Kunst (M. Pieper)
	Jacoby, F.: Die Fragmente der griech. Historiker II. Teil: Zeitgeschichte. A. Universalgeschichte und Hellenika (M. Pieper)	856
556		— Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (G. Roeder)
	Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes, hrsg. von W. Frels, 1. Jahrg. 1924. Bd. 9: Allgemeine Sprach- und Literaturwiss., Orientalistik (M. Pieper)	933
458		Kellschriftkunden aus Boghazköi, Heft 14—17 (F. Sommer)
	Javerl, J. S.: Śrī Ānanda Kāvya Mahodadhī 4—6. (J. C. Tavadia)	481
716		Kennett, A.: Bedouin Justice (E. Littmann)
	Jayantavijaya: Vihār-varṇan (J. C. Tavadia)	973
405		Keysser, Chr.: Wörterbuch der Käte-Sprache (H. Jensen)
	Jennings, W.: Lexicon to the Syriac New Testament (W. Hengstenberg)	62
389		Khan, Ali Muh.: Ali, S. N., u. Ch. N. Seddon, The Supplement to the Mirat-i-Ahmedi, transl. (J. C. Tavadia)
	Jeremias, A.: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit (J. Richter)	598
1130		Klmhl, D.: The commentary on Jesaiah ed. by L. Finkelstein. Part I (W. Windfuhr)
	Jerphanion, G. de: Une nouvelle Province de l'Art Byzantin. Les Églises rupestres de Cappadoce (H. Glück)	957
502		King, L. W.: Ṭayyibāt, the Odes of Sheikh Muṣliḥu'd-din Ša'dī Shirāzi translated (H. Jansky)
	Jinavijaya: Prācīn Jain lekḥ sangrah II (J. C. Tavadia)	708
405		Kittel, G.: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums u. das Urchristentum (H. Windisch)
	Jirku, A.: Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum (A. Gustavs)	264
246		— Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus (C. Clemen)
	— Die Wanderungen der Hebräer im dritten und zweiten vorchristl. Jahrtausend (J. Lewy)	873
738		Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel. Bd I. 5. u. 6. Aufl., Bd. II. 6. Aufl. (J. Herrmann)
	'Immanuel ben Šelōmōh aus Rom: Makamen, kritisch hrsg. mit Noten u. Erläut. von H. Brody. I. Teil (F. Perles)	29
580		Kleintitschen, A.: Mythen u. Erzählungen eines Melanesierstammes (O. Dempwolff)
	Josèphe, Flavius: Antiquités Judaïques, Livres VI—X. Traduction de J. Weill (F. Perles)	204
361		Klinghardt, K.: Türkün Jordu. Der Türken Heimatland (J. Schacht)
	Josephus, Flavius: Kleinere Schriften, übers. u. mit Anmerk. vers. von H. Clementz (E. Kühn)	514
168		Kobe, W.: Mahatma Gandhi's Welt- u. Lebensanschauung (O. Stein)
	Jünger, A.: Kleidung u. Umwelt in Afrika (H. Mötelfindt)	131
204		Kokumin Nenju Gyoji: Das Jahr im Erleben des Volkes, übers. a. d. Japan. v. A. Barghoorn, E. Keyßner, H. v. d. Laan, G. Rudolf, E. Simonis (L. Rieß)
	Jury, A., et G. Dedebant: Étude sur le Régime des Pluies au Maroc (E. Pröbster)	200
396		Kolbe, W.: Beiträge z. syrischen u. jüdischen Geschichte (J. Döllner)
	Justinard: Manuel de Berbère Marocain (Dialecte Rifain) (A. Klingenberg)	278
586		Koldewey, R.: Heitere u. ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben, hrsg. von C. Schuchhardt (J. Jordan)
	Jüthner, J.: Servius zu Vergils vierter Ekloge (R. Pfeiffer)	26
344		Kollecker, C. A.: Anhang z. Chinesisch-Dtsch. Wörterbuch v. Werner Rüdberg enth. die 6400 Schriftzeichen m. ihren Aussprache- u. Tonbezeichnungen in der Kantoner u. Hakka-Mundart (E. Schmitt)
	Kampffmeyer, G.: Damaskus (M. Sobernheim)	198
183		König, E.: Die Genesis. 2. u. 3. Aufl. (J. Herrmann)
		— Die Psalmen eingeleitet, übers. und erklärt (C. Kuhl)
		Koran. (Handschrift-Reproduktion des Neugeist-Verlags) (G. Bergsträßer)
		Korostovetz, I. J.: Von CinggisKhan zur Sowjetrepublik. (F. E. A. Krause)
		Köster, A.: Seefahrten der alten Ägypter (K. Kretschmer)

	Spalte		Spalte
Kramrisch, St.: Grundzüge der indischen Kunst (H. Zimmer)	191	Litzmann, G.: Heyking, E. v., Tagebücher aus vier Weltteilen hrsg. (F. E. A. Krause) . .	922
Krause, G.: Bali. 3. Aufl. (A. Maaß)	305	Loeber, J. A.: Das Batiken, eine Blüte indonesischer Kunstlebens (A. Maaß)	420
Kreglinger, R.: L'Évolution religieuse de l'Humanité (C. Clemen)	461	Lohmeyer, E.: Die Offenbarung des Johannes (C. Kuhl)	959
— La Religion d'Israël. 2e éd. (J. Hempel)	170	Löhr, M.: Das Ritual von Lev. 16. (Untersuch. z. Hexateuchproblem III.) (W. Eichrodt)	256
Krom, N. J.: The Life of Buddha (J. Nobel)	515	Löw, I.: Die Flora der Juden. I., 1. Hälfte: Kryptogamae (F. Perles)	683
Kromayer, J., u. G. Velth: Antike Schlachtfelder. IV. Bd. Lfg. 2 (O. Leuze)	238	Loewe, H.: Catalogue of the Manuscripts in the Hebrew Character collected and bequeathed to Trinity College Library by the late William Aldis Wright (I. Elbogen)	579
— Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 3. Lfg.: Röm. Abteil. IV. Die Bürgerkriege von Cäsar bis Oktavian. 4. Lfg. Griech. Abt. I. Von Marathon bis Chäronea (O. Leuze)	465	Löwy, E.: Die griechische Plastik. 4. Aufl., Text- und Tafelband (H. Dragendorff)	924
Kuhn, G.: Erklärung des Buches Koheleth (C. Kuhl)	262	Luckenbill, D.: Ancient Records of Assyria and Babylonia. Vol. I u. II. (A. Ungnad)	1075
Kundsin, K.: Topologische Überlieferungstoffe im Johannes-Evangelium (J. Behm)	874	Lüders, H.: Bruchstücke der Kalpanāmanditika des Kumāralāta (M. Winternitz)	890
Kuentz, Ch.: L'Oie du Nil (Chenalopex aegyptiaca) dans l'antique Égypte (L. Keimer)	353	— Medizinische Sanskrittexte aus Turkistan (R. F. G. Müller)	711
Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926. Jg. 2. (W. Wreszinski)	5	Lüdtke, G.: Minerva-Index, Geogr. Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt, 28. Jahrg. hrsg. (W. Wreszinski)	554
Kurth, J.: Die Geschichte d. japanischen Holzschnitts. Bd. I (L. Rieß)	59	Lurje, M.: Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche (C. Kuhl)	1089
Kwee Kek Beng: Beknopt Overzicht der Chineseche Geschiedenis (F. E. A. Krause)	1002	Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 2. Aufl. (O. Leuze)	339
De Lacy O'Leary, D. D.: Colloquial Arabic (H. Stumme)	182	Lüttichau, Graf von: Wiederaufbau am Goldenen Horn. 2. Aufl. (O. Rescher)	402
— The Dīnār (Antiphonarium) of the Coptic Church (R. Anthes)	359	Macallister, R. A. St.: A Century of Excavation in Palestine (P. Thomsen)	763
Lammens, H.: Le Calife Walid et le prétendu partage de la Mosquée des Omayyades, à Damas (R. Hartmann)	397	Macdonell, A. A.: Hymns from the Rigveda (W. Printz)	126
— L'Islam, Croyances et Institutions (R. Hartmann)	584	Maclagan, P. J.: Chinese Religious Ideas (J. Witte)	894
[Landau]: Jubilee Volume for Dr. Alfred Landau to his 75th birthday (W. Staerk)	876	Maephall, J. M.: Asoka. 2nd Ed. (J. Nobel)	403
Landersdorfer, S.: Die Bücher der Könige übers. u. erklärt (W. Caspari)	869	Mahler, Ed.: Wüstenfeld-Mahlersche Vergleichungs-Tabellen der mohammed. u. christl. Zeitrechn. 2. Aufl. mit e. Anh. „Das türkische Sonnenjahr“ erweiter. (E. Wiedemann)	280
Lange, H. O.: Das Weisheitsbuch des Amemope (M. Pieper)	349	Mangalavijaya: Dharmadipikā (vyākaraṇam) (J. C. Tavadia)	405
Laser, S. M., und H. Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch (F. Perles)	1098	Marathi pustakāca ketalog (J. C. Tavadia)	599
Law, N.: Studies in Indian History and Culture (O. Strauß)	798	Margollouth, D. S.: The Relations between Arabs and Israelites prior to the Rise of Islam (E. Bräunlich)	36
Le Coq, A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. IV. Atlas zu den Wandmalereien. V. Neue Bildwerke (W. Geiger)	984	Mariès, L.: Frederick Cornwallis Conybeare (K. Mlaker)	1128
Lefèvre-Pontalis, M. P.: Notes sur des Amulettes siamoises (H. Stöner)	603	Markon, I.: Eine Benennung der Türkei in der jüdischen Literatur (W. Windfuhr)	581
Legey: Essai de Folklore Marocain (E. Pröbster)	980	Marriott, J. A. R.: The Eastern Question. Third Ed. rev. (F. E. A. Krause)	90
Lehmann-Haupt, C. F.: Armenien einst und jetzt, Bd. II, 1. Hälfte (F. Bork)	487	Marshall, F. H.: The Siege of Vienna by the Turks in 1683, transl. into Greek by J. Cavacelas. Text, English Transl. etc. (W. Björkman)	122
Leroy, O.: Essay d'Introduction critique à l'Étude de l'Économie primitive (E. Wahle)	333	[Marti]: Vom Alten Testament. Karl Marti zum 70. Geburtstag gew., hrsg. von Karl Budde (J. Herrmann)	255
Leuschner, F. W.: Von den Ureinwohnern Chinas (E. Haenisch)	441	Marti, K.: Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache. 3. Aufl. (G. Dalman)	254
Lévi-Provençal, E.: Extraits des Historiens Arabes du Maroc (E. Pröbster)	287	Martin, H.: L'art égyptien, l'art assyrien, l'art perse (H. Bonnet)	671
Lewy, J.: Die altassyrischen Texte vom Kultepe bei Kaisarije (H. H. Figulla)	944	Marty, P.: Études sur l'Islam au Dahomey (E. Pröbster)	1120
Lha-mo, Rin-chen: We Tibetans (A. H. Francke)	189	Max, Prinz, Herzog zu Sachsen: Nerses v. Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos, hrsg. u. übers. 2. u. 3. Teil (E. Lewy)	291
Linden, G.: Arische und semitische Dichtung (P. Merker)	90		
Lin Paotchin: L'Instruction Féminine en Chine (E. Schmitt)	419		
Littmann, E.: Vom morgenländischen Floh (G. Bergsträßer)	1100		
— Galla-Verskunst. Ein Beitrag zur allgemeinen Verskunst nebst metrischen Übersetzungen (A. Klingenheben)	620		

	Spalte	Spalte
May, R. le: An Asian Arcady (H. Stöner)	603	561
Mehta, J. A.: Kathā Mañjari. I. (J. C. Tavadia)	716	
Mellet, A.: La Méthode comparative en linguistique historique (H. Jensen)	752	132
Melnhof, C.: Afrikanische Bibelübersetzungen (W. Czermak)	421	390
— Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben (A. Klingenheben)	620	558
Melnhof, J.: Einführung in das Alte Testament. 2. Aufl. (P. Thomsen)	952	390
Meißner, B.: Könige Babyloniens und Assyriens (O. Schroeder)	1077	983 41
Meißner, K.: Grammatik der Japanischen Schriftsprache (C. v. Weegmann)	1140	688
Mekilta (Konstantinopel 1515), Offset-Reproduktion (G. Kittel)	173	
Mekilta (Venedig Bombberg 1545), Offset-Neudruck (G. Kittel)	173	
Mensching, G.: Das heilige Schweigen (H. Leisegang)	669	980 1097 929
Menz, G.: Flutwende. Die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Abendlande in den letzten 100 Jahren (F. E. A. Krause)	607	
Mercier, L.: 'Aly Ben Abderrahman Ben Ho-deil el Andalusy, La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux, traduction française (W. Björkman)	970	291
Mes'ûd b. Ahmed: Suheil und Nevbehâr, Romanisches Gedicht. Mit Geleitwort von J. H. Mordtmann (K. Süßheim)	507	781
Meyer, J. J.: Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaśāstra des Kauṭilya aus dem Sanskrit übs., Lfg. 1—6 (O. Stein)	799	471
Meyerhof, M.: New Light on Hunain Ibn Ishâq and his Period (E. Mittwoch)	879	257
Meyers Geographischer Handatlas. 6. Aufl. (K. Sapper)	227	186
Michel, B., et Moustapha Abdel Razik: M. Abdou, Rissalat al Tawhid traduite de l'Arabe (G. Kampffmeyer)	399	614 994
Midrasch (chamesch Megilloth. (Pesaro 1519), Offset-Neudruck (W. Windfuhr)	493	273
Mises, M.: Die jiddische Sprache (M. Pleßner)	385	987
Migeon, G.: Les Arts musulmans (K. Wulzinger)	589	875
Minerva. Jahrbuch der Gelehrten Welt 1926. Jahrg. 28. (W. Wreszinski)	5	423
Minerva-Index. Geogr. Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt, 28. Jahrg., hrsg. von G. Lüdtke (W. Wreszinski)	554	562
Mironov, N. D. and S. M. Shirokogoroff: Sramana-Shaman (H. Jensen)	518	300
Mittwoch, E.: Aus dem Jemen. Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien (F. Hommel)	698	134 459
Möller, W.: Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des heiligen Landes? (P. Thomsen)	41	235
The Monastery of Epiphanius at Thebes, I by H. E. Winlock and W. E. Crum. II by W. E. Crum and H. G. Evelyn White (W. Spiegelberg)	678	812
Montet, E.: Histoire du peuple d'Israel (C. Kuhl)	491	1051 464
Mookerji, R.: Harsha (J. C. Tavadia)	517	342
Mordtmann, J. H.: Suheil und Nevbehâr, romant. Gedicht des Mes'ûd b. Ahmed. Mit einem Geleitwort von — (K. Süßheim)	507	367
Moreux, Th.: La Science mystérieuse des Pharaons (S. Schott)	603	
Morse, H. B.: The Chronicles of the East India Company trading to China. 1635—1834. Vol. I—IV. (E. Hauer)	752	
The Moslem World of to-day ed. by J. R. Mott (R. Strothmann)	421	
Moessel, E.: Die Proportion in Antike und Mittelalter (G. Lippold)	620	
Mott, J. R.: The Moslem World of to-day ed. (R. Strothmann)	952	
Moukhtar Pasha, M.: La Turquie, l'Allemagne et l'Europe (J. H. Kramers)	1077	
Much, H.: Rings um Jerusalem (P. Thomsen)	1140	
Mûlk, H. von: Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen I. und III. (R. Hartmann)	173	
En-Naciri es-Slaoui, Ahmed b. Khaled: Kitab-el-Istiqqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqqa. Tome II. Les Idrisides, trad. de A. Graulle. Les Almoravides, trad. de G. S. Colin (E. Pröbster)	173	
Nathan ben Jehiel: Aruch (Pesaro 1517), Offset-Neudruck (F. Perles)	669	
Naville, E.: L'Écriture égyptienne (H. Jensen)	607	
Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomos, hrsg. u. übers. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. 2. u. 3. Teil (E. Lewy)	970	
Nestorius: The Bazaar of Heracleides newly transl. from the Syriac by G. R. Driver and L. Hodgson (A. Rucker)	507	
Neugebauer, O.: Die Grundlagen der ägyptischen Bruchrechnung (K. Reidemeister)	799	
Niebergall, F.: Praktische Auslegung des Alten Testaments. 2. Bd.: Die Propheten, 2. Aufl. (M. Löhr)	879	
Niedermayer, O. von: Unter der Glutsonne Irans (O. G. v. Wesendonk)	227	
Nieuwenkamp, W. O. J.: Inlandsche Kunst van Nederlandsch Oost-Indië. I: (H. Stöner)	399	
— Heilige Steden: Engelsch-Indië (H. Goetz)	493	
Nirenstein, S.: The Problem of the Existence of God in Maimonides, Alanus and Averroes (M. Pleßner)	385	
Nobel, J.: Pischel, R., Leben und Lehre des Buddha. 4. Aufl. bes. (R. Fick)	589	
Nowack, W.: 'Erubin (Vermischungen). Text, Übers. u. Erklär. (P. Fiebig)	5	
Nuoffer, O.: Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind (H. G. Evers)	554	
Obbink, H. W.: De magische Beteekenis van den Naam inzonderheit in het oude Egypte (L. Dürr)	518	
Oehler, W.: Reichelt, Der chinesische Buddhismus übers. (E. Hauer)	698	
Oehler-Helmerdinger, E.: Das Frauenherz (E. Hauer)	41	
Orientalia Hamburgensia (R. Strothmann)	678	
Ormerod, H. A.: Piracy in the Ancient World (A. Köster)	491	
Otte, F.: Translations from Modern Chinese (E. Hauer)	517	
Ottmann, V.: Das Wunderland am Nil (A. Scharff)	678	
Otto, R.: Das Heilige. 14. Aufl. (H. Rust)	491	
Otto, W. F.: Die altgriechische Gottesidee (K. Preisendanz)	517	
Palästinajahrbuch des Deutschen evangel. Instituts für Altertumswiss. d. Hl. Landes zu Jerusalem hrsg. von G. Dalman. 22. Jahrgang 1926 (J. Herrmann)	507	

Spalte		Spalte
	Paret, B.: Die Geschichte des Islams in der arabischen Volksliteratur (Th. Menzel)	
1108	Paris, A.: Documents d'Architecture Berbère sud de Marrakech (K. Wulzinger)	185
	Parmentier, H.: Les sculptures Chames au Musée de Tourane (H. Stöninger)	520
	Pelce, H., u. R. Tyler: Byzantine Art (G. Stuhlfauth)	379
	Penzer, N. M.: The Ocean of Story. Vol. II and III (O. Stein)	127
	Perry, W. J.: The Children of the Sun (R. Thurnwald)	330
	Perzyński, F.: Japanische Masken Nō und Kyōgen. Bd. I u. II (F. M. Trautz)	523
	Peterson, E.: 'ΕΙΣ ΘΕΟΣ (K. Preisendanz)	960
	Peyre, H.: Frazer, J. G., Atys et Osiris, traduction française (H. Leisegang)	1052
	Pfuhl, E.: Meisterwerke griech. Zeichnung und Malerei (H. Dragendorff)	924
	Phillipon, E.: Les peuples primitifs de l'Europe méridionale (E. Wahle)	227
	Pleper, M.: Skarabäen (A. Wiedemann)	564
	Pleris, P. E.: Portuguese Maps and Plans of Ceylon 1650 (O. Stein)	893
	Pignatorre, Th.: Ancient and mediaeval architecture (E. Diez)	756
	Piquet, V.: Le Peuple Marocain. Le bloc berbère (G. Kampffmeyer)	976
	Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha, 4. Aufl. besorgt von J. Nobel (R. Fick)	987
	Poreher, E.: Le livre de Job (W. Spiegelberg)	358
	Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern (R. Anthes)	160
	Porzig, W.: Die wichtigsten Erzählungen des Mahābhārata. Bd I u. II a. d. Sanskrit übers. (E. Waldschmidt)	404
	Poulsen, F.: Den Kretisk-Mykeniske Kunst (B. Schweitzer)	1049
	Praetorius, F.: Die Gedichte des Hosea (C. Kuhl)	369
	Pratt, I. A.: Ancient Egypt. Sources of Information in the New York Public Library (W. Wreszinski)	159
	Preisendanz, K.: Akephalos, der kopflose Gott (H. Leisegang)	567
	Preiß, L., u. P. Rohrbach: Palästina u. das Ostjordanland (P. Thomsen)	41
	Premierstein, A. v.: Griechisch-heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien (O. Weinreich)	1066
	Pridik, A.: Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos (E. Kühn)	164
	Prorok, B. Kh. de: Digging for lost African Gods (M. Pieper)	347
	Quell, G.: Das kultische Problem d. Psalmen (J. Hempel)	34
	Ram, Lala Sitā: Selections from Hindi Literature I. Bardic Poetry (J. C. Tavadia)	1135
	Rambert, L.: Notes et impressions de Turquie (F. Giese)	982
	Ranke, H.: Koptische Friedhöfe bei Karāra (G. Stuhlfauth)	356
	Rawlinson, H. G.: Intercourse between India and the Western World. Sec. Edition (O. Stein)	887
	Reche, E.: Tangaloa (Th. W. Danzel)	526
	Regling, K.: Die antike Münze als Kunstwerk (M. Bernhart)	12
	Reichert, Frs. A., u. M. Klusters: Elementary Kiswaheli Grammar (H. Stumme)	207
	— Key to the Elementary Kiswaheli Grammar (H. Stumme)	207
	Reichelt, K. L.: Der chinesische Buddhismus, übersetzt aus dem Norwegischen von W. Oehler (E. Hauer)	300
	Reitzenstein, R., u. H. H. Schaeder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland (K. Preisendanz)	789
	Rey, Ch. F.: Unconquered Abyssinia as it is today (E. Mittwoch)	720
	Ricard, P.: Corpus des Tapis marocains. T. I: Tapis de Rabat. T. II: Tapis du Moyen Atlas (K. Wulzinger)	589
	Ricci, C.: La Coltura della Vite e la Fabbricazione del Vino nell' Egitto Greco-Romano (J. Vogt)	676
	Ricciotti, G.: Sant' Efreim Siro (A. Allgeier)	279
	Rice, C. C.: Persian Women and their Ways (O. G. v. Wesendonk)	294
	Riem, J.: Die Sintflut in Sage und Wissenschaft. 4. u. 5. Tsd. (J. Herrmann)	334
	Rif'at Pascha, Al-Liwā' Ibrāhīm: Mir'at al-Haramain. (E. Bräunlich)	1113
	Ar-Bihānī, A.: Mulūk al-'Arab (J. Schacht)	968
	Ring, E.: Israels sociala lagstiftning (L. Köhler)	362
	— Israels Rechtsleben im Lichte der neuentdeckten assyrischen und hethitischen Gesetzesurkunden (D. Herzog)	570
	Roberts, R.: The social Laws of the Qorān (J. Schacht)	48
	Robinson: An Outline Introduction to the History of Religions (C. Clemen)	461
	Rodenwaldt, G.: Der Sarkophag Caffarelli (H. Dragendorff)	345
	Roeder, G.: Altägyptische Erzählungen und Märchen ausgew. u. übers. (H. Bonnet)	1059
	— Die Mastaba des Uhemka im Pelizäus-Museum zu Hildesheim (H. Bonnet)	1059
	Rohde, H.: Der Kampf um Asien. Bd. I u. II (F. E. A. Krause)	17
	Roerich, G.: Tibetan Paintings (A. H. Francke)	408
	Rosen, F.: Harut und Marut und andere Dichtungen aus dem Orient verdeutscht (Th. Menzel)	972
	— Persien in Wort u. Bild. 1.—3. Tsd. (E. Diez)	53
	— Rubā'ijāt-i ḥakīm 'Omar Ḥajjām bā muqaddime-i rāgi' be-es'ār we šerḥ-i ḥāl ḥakīm (N. Hüssni)	1112
	Rosenberg, O.: Die Weltanschauung des modernen Buddhismus im fernen Osten, übers. a. d. Russ. von Ph. Schaeffer (E. Schmitt)	304
	Ruben, W.: Zur indischen Erkenntnistheorie (O. Strauß)	597
	Rubruk, W. von: Der Bericht des Franziskaners . . . über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253/1255, Übersetzung v. H. Herbst (R. Stübe)	54
	Rühl, A.: Vom Wirtschaftsgeist im Orient (F. Hoffmann)	289
	Rühle, O.: Sonne u. Mond im primitiven Mythos (H. Güntert)	88
	Ruska, J.: Tabula Smaragdina (M. Pleßner)	180
	Rypka, J.: Bákí als Ghazelichter (M. Grünert)	1122
	Sa'di Shirāzī, Shelkh Mušlhu'd-dīn: Tayyibāt, the Odes of . . . transl. by L. Wh. King (H. Jansky)	708

Spalte		Spalte	
Salemann, C., u. V. Shukovski: Persische Grammatik. 2. Aufl. (A. Götze)	596	Schubart, W.: Griechische Paläographie (P. Maas)	340
Salmony, A.: Asiatische Kunst (H. Stöner)	597	Schubring, W.: Worte Mahāvīras (W. Ruben)	992
Šarmā, H.: Jayamangala (J. C. Tavadia)	518	Schuchhardt, C.: Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. 2. Aufl. (A. Scharff)	6
Sastri, M. m. H.: Absorption of the Vrātyas (O. Strauß)	890	— Robert Koldewey, Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben hrsg. (J. Jordan)	26
Sauer, J.: Neues Licht auf dem Gebiet der christl. Archäologie (G. Stuhlfauth)	270	Schulte, A.: Die Psalmen und Cantica übers. u. erkl. 3. Aufl. (M. Löhr)	262
Saville, W. J. V.: In Unknown New-Guinea (R. Thurnwald)	616	Schulz, A.: Das Buch der Richter u. das Buch Ruth übers. u. erkl. (W. Caspari)	258
Sayn, P.: Frazer, J. G., Le Bouc Émissaire. Traduction française (H. Greßmann)	366	Schulze-Matzler, F.: Die Osterinsel (H. Wolff)	526
Sbath, P.: 1500 Manuscrits scientifiques et littéraires, très anciens, en arabe et en syriaque (G. Graf)	397	Schwartz, E.: Acta Conciliorum Oecumenicorum I, 4. 5 IV, 2 (E. Seeberg)	773
Schaefer, H. H.: Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems, aus Vorträge der Bibl. Warburg IV. 1924—25 (O. G. v. Wesendonk)	704	— Aus den Akten des Concils von Chalkedon (E. Seeberg)	773
— s. a. u. Reitzenstein		Schwarz, P.: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen. V, 3; VI, 1—3; VII, 1. (A. Christensen)	984
Schaeffer, Ph.: Rosenberg, O., Die Weltanschauung des modernen Buddhismus im fernen Osten übers. a. d. Russischen (E. Schmitt)	304	Schweltzer, A.: Zwischen Wasser und Urwald (K. Sapper)	423
Schalek, A.: Japan (F. M. Trautz)	524	Scott, W.: Hermetica. Vol. III. (L. Fahz)	14
Scharff, A.: Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtl. Gräberfeldes von Abusir el-meleg (H. Bonnet)	467	Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew (K. Albrecht)	1096
— Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte (T. E. Peet)	1053	Seldenstücker, K.: Zwölf Jātaka-Reliefs am Ananda-Tempel zu Pagan (H. Stöner)	521
Scheffer, Th. von: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. 1.—5. Lfg. (V. Ehrenberg)	1065	Selena, E. u. L.: Sonnige Welten. 3. Aufl. (A. Maaß)	420
Scherr, J.: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur, 11. Aufl. I. Bd. (M. Pieper)	459	Sellin, E.: Wolf Wilhelm Graf von Baudissin (J. Hehn)	449
Schlele, J.: Religiöse Texte (Keilschrifturk. aus Boghazköi, H. 15) (F. Sommer)	481	Sen, Dinesh Chandra: Bengali Prose Style 1800—1857 (J. C. Tavadia)	1135
Schlatter, A.: Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3. Aufl. (M. Dißelius)	870	— The Bengali Ramayanas (J. C. Tavadia)	1133
Schmidt, C.: Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums (J. Leipoldt)	170	— Chaitanya and his Age (J. C. Tavadia)	1133
— u. B. Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914 (O. Koefoed-Petersen)	381	— Chaitanya and his Companions (J. C. Tavadia)	1133
Schmidt, Hans: Gott und das Leid im Alten Testament (J. Hempel)	767	— The Folk-Literature of Bengal (Ders.)	1133
— Der Mythos vom wiederkehrenden König im Alten Testament (C. Kuhl)	364	— History of Bengali Language and Literature (J. C. Tavadia)	1133
— Die Thronfahrt Jahwes am Fest der Jahreswende im alten Israel (L. Dürr)	1091	— The Vaisnava Literatur of Mediaeval Bengal (J. C. Tavadia)	1133
Schmidt, P. W.: Die Sprachfamilien und Sprachengruppen der Erde (R. Trautmann)	460	Serres, J.: La Politique turque en Afrique du Nord sous la monarchie de juillet (E. Pröbster)	50
Schmidtko, F.: Die Japhetiten der biblischen Völkertafel (W. Caspari)	388	Sethe, K.: Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben (T. E. Peet)	673
Schmitt, E.: Die Chinesen (A. Forke)	1138	— Erläuterungen zu den ägyptischen Lese- stücken (H. O. Lange)	935
Schmitz, H.: Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes (E. Täubler)	340	— Die Vokalisation des Ägyptischen (W. Spiegelberg)	241
Schnebel, M.: Die Landwirtschaft im Hellenistischen Aegypten. Bd. I. (W. Schubart)	163	Shah, N. N.: Samskr̥t Sāhitya-ni Kathāo I. (J. C. Tavadia)	716
Schott, S.: Untersuchungen zur Schriftgeschichte der Pyramidentexte (H. O. Lange)	470	Shepard, A. Mc. C.: Sea Power in Ancient History (A. Köster)	338
Schoy, C.: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raihān Muḥ. ibn Aḥmad al-Bīrūnī, dargestellt nach al-Qānūn al-Mas'ūdī (E. Wiedemann)	1110	Shirokogoroff, S. M.: Social Organization of the Manchus (E. Hauer)	413
Schroeter, M.: Bachofen, Der Mythos von Orient und Occident hrsg. (V. Ehrenberg)	335	Sifra (Venedig Bomberg 1545), Offset-Neudruck (G. Kittel)	173
Schubart, F.: Von der Flügelsonne zum Halbmond (A. Scharff)	560	Sifre (Venedig Bomberg 1546), Offset-Neudruck (G. Kittel)	173
Schubart, W.: Die Griechen in Ägypten (F. Münzer)	937	Silacāra, B.: The Majjhima-Nikāya. 2nd ed. (J. Nobel)	797
		Simon, G.: Die Welt des Islam u. die neue Zeit (G. Kampffmeyer)	288
		Simon, M.: Hiob, übers. u. hrsg. (J. Herrmann)	766
		— Jeremia ausgewählt und übers. (J. Herrmann)	766
		Simpson, D. C.: The Psalmists (J. Hempel)	956
		Singermann, F.: Midraš Tanḥuma 'al ḥamiša ḥumše tora übers. u. erl. 1. u. 2. Lfg. (W. Windfuhr)	686

Spalte	Spalte
Singh, S. S.: The Search after Reality (J. v. Negelein)	124
Strén, O.: Les Palais Impériaux de Pékin I—III (E. Boerschmann)	1005
Smith, J. M. P.: The Psalms, translated (C. Kuhl)	574
Smith, S.: Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part II. (J. Lewy)	24
Smith, V. A.: The Oxford History of India. Second Edition, revised and continued to 1921 by S. M. Edwardes (O. Stein)	125
Söderblom, N.: Das Werden d. Gottesglaubens. 2., neub. Aufl. (J. Wach)	157
Solowjtschik, M.: Die Welt der Bibel (M. Löhr)	254
Soullé de Morant, G.: Exterritorialité et Intérêts étrangers en Chine (E. Hauer)	413
— Théâtre et Musique modernes en Chine (E. Schmitt)	608
Speleers, L.: Les Arts de l'Asie Antérieure ancienne (Val. Müller)	248
Spiegelberg, W.: Beiträge z. Erklärung des neuen dreisprachigen Priesterdekretes zu Ehren des Ptolemaios Philopator (H. O. Lange)	248
— Demotica I. (P. A. A. Boeser)	354
— Die Glaubwürdigkeit v. Herodots Bericht über Ägypten im Lichte d. ägyptischen Denkmäler (M. Pieper)	166
Sri Sayāji Sahitya Mālā. 2. Caritra guccha: 10 Bde. (J. C. Tavadia)	599
Starr, L. A.: Frontier Folk of the Afghan Border and Beyond (E. Waldschmidt)	408
Statham, J. C. B.: Mit meiner Frau quer durch Afrika (K. Sapper)	309
Steindorff, G.: Die Blütezeit des Pharaonenreichs (W. Spiegelberg)	160
Steindorff, U.: Märchen und Geschichten der alten Ägypter (M. Pieper)	21
Steinen, W. von den: Busbeck, Vier Briefe aus der Türkei a. d. Lateinischen übertragen (F. Giese)	402
Stelner, H.: Die gē'im in den Psalmen. (O. Eißfeldt)	172
Steuernagel, C.: Der 'Adschlün. Lfg. 4 (J. Hänel)	1089
— Hebräische Grammatik. 7. Aufl. (E. Kuhr)	31
Strack, H. L., u. P. Billerbeck: Kommentar z. Neuen Testament aus Talmud u. Midrasch. Bd. III: Die Briefe d. N. T. u. d. Offenbarung Johannis (P. Fiebig)	175
Stratz, C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner (F. M. Trautz)	522
Sulzbach, A.: Targum Scheni zum Buch Esther übers. (W. Windfuhr)	114
Suys, E.: Vie de Petosiris (H. Bonnet)	938
Tamil Lexicon. Vol. I, Part 1—3 (J. Nobel)	521
Taraporewala, I. J. S.: Selections from Classical Gujarati Literature. Vol. I (J. C. Tavadia)	716
Tausendundein Tag. Orientalische Erzählungen ausgew. u. eingel. v. P. Ernst, 2 Bde. (R. Paret)	286
Theodor, J.: Bereschit Rabba, bearb. u. ergänzt von Ch. Albeck. Lfg. X, XI, XII (F. Perles)	42
Thilo, M.: Die Chronologie des Danielbuches (M. Löhr)	371
Thompson, R. C.: A Catalogue of the late Babylonian Tablets in the Bodleian Library (A. Ungnad)	1078
Thomsen, P.: Die Palästina-Literatur. IV. (E. Honigmann)	1087
Tp'illisi universitetis moambe. Bulletin de l'Univ. de Tiflis. Bd. III. 1923 Bd. IV. 1924 (O. G. v. Wesendonk)	14
Tschublnaschvili, G.: Die Schiomghime-Lawra (O. G. v. Wesendonk)	291
Tschudi, R.: Das Chalifat (J. Schacht)	585
Tsurumi, Y.: Present Day Japan (L. Rieß)	1008
Tucel, G.: Çantideva, In Cammino verso la luce. Por la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano (J. Nobel)	797
Ungnad, A.: Babylonisch-assyrische Grammatik, 2. Aufl. (O. Schroeder)	481
— Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch (O. Schroeder)	1069
— Hebräische Grammatik. 2. Aufl. (E. Kuhr)	490
Unna, J.: Der Gaon Saadja, s. Leben u. s. Werke (E. Ehrentreu)	275
Urquhart, M. M.: Women of Bengal. Sec. Edition (O. Strauß)	195
Urudsch: Die frühosmanischen Jahrbücher des — hrsg. von F. Babinger (Nachtrag zu OLZ 1926, Sp. 433) (G. Bergsträßer)	50
Vahid, A.: A Condensed Dictionary English-Turkish (F. Giese)	290
Vāsvāni, T. L.: Indische Schriften. 2 Bde. (O. Stein)	800
Velden, Fr. von den: Die Zugehörigkeit der Bantusprachen zur Ursprache der alten Welt (M. Heepe)	136
Vialla, J.: La Sagesse du Bouddha (J. v. Negelein)	57
Vidalenc, G.: L'art Marocain (H. Glück)	288
Vidyāvijaya: Surisvara ane samrāt (J. C. Tavadia)	405
Viereck, P., u. F. Zucker: Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm (M. San Nicolò)	477
Vischer, W.: Der Prediger Salomo übers. (J. Herrmann)	766
Vogel, I. Ph.: Indian Serpent-Lore or the Nāgas in Hindu Legend and Art (O. Strauß)	1131
Vollgraff, C. W.: Επιστολὴ εἰς γὰρ κερων. Over den Oorsprong der Dionysische Mysterien (H. Leisegang)	465
Volz, P.: Die biblischen Altertümer. 2. Aufl. m. Nachtr. (J. Herrmann)	30
Voretzsch, E. A.: Froger, F., Relation du premier voyage des François à la Chine . . . hrsg. (E. Hauer)	199
Vulpens, P. I. de: Le Paradis terrestre au troisième Ciel (E. Lohmeyer)	382
Vullaud, P.: Le Cantique des Cantiques d'après la tradition juive (W. Windfuhr)	371
Wachsmuth, F.: Der Backsteinbau, s. Entwicklungsgänge u. Einzelbildn. im Morgen- u. Abendland (O. Reuther)	154
Wackernagel, J.: Vorlesungen über Syntax m. bes. Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 2. Reihe (E. Lewy)	228
Waldschmidt, E.: Bruchstücke des Bhikṣuṇī-Prätimokṣa der Sarvāstivādins (M. Winteritz)	714

	Spalte
Waldschmidt, E., u. W. Lentz: Die Stellung Jesu im Manichäismus (O. G. v. Wesendonk)	221
Waley, A.: The Temple and other Poems (E. v. Zach)	807
Walther, A.: Wahrsage-Texte (Keilschrifturk. aus Boghazköi, H. 16) (F. Sommer)	481
Weber, H.: Die Weltdeuter des Ostens (O. Strauß)	1138
Weill, J.: Flavius Josephus, Antiquités Judaïques, Livres VI—X. Traduction (F. Perles)	361
Weill, R.: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Egyptienne (E. Przybyllok)	1052
Weiss, W.: Der Kampf um das heilige Land (G. Dalman)	277
Weisweller, M.: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier von Muh. ibn 'Abdalbaqi al Buhari al Makki, literarhist. unters. u. übs. 1. Teil (E. Mittwoch)	795
Weller, H.: Wasawadattá (J. Nobel)	712
Wesendonk, O. G. von: Über georgisches Heidentum (Hch. Junker)	89
— Das Wesen der Lehre Zarathuströs (Hch. Junker)	1101
Westermann, D.: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu (A. Klingenberg)	1015
Weynants-Ronday, M.: Les Statues Vivantes (H. Bonnet)	671
Whitehead, G.: In the Nicobar Islands (O. Dempwolff)	1013
Wijngaarden, W. D. van: De Monumenten van het nieuwe rijk en van den saïtischen tijd (H. Ranke)	862
Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 1 u. 2 (E. Hauer)	195
— Dsgl. Heft 3 (E. Hauer)	809
— Dsgl. Heft 4 und 5 (E. Hauer)	893
Williams, Ch. A.: Oriental Affinities of the Legend of the Hairy Anchorite. Part I: Pre-Christian (A. Jirku)	390
Wininger, S.: Große jüdische Nationalbiographie. Bd. I., Lfg. 1—4. (W. Windfuhr)	112
Winstedt, R. O.: Shaman, Saiva and Sufi (O. Stein)	202
Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. II. Bd. Teil III u. IV (M. Heepe)	615
With, K.: Chinesische Kleinbildnerie in Steatit. (A. Breuer)	303
Wolf, W.: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres (A. Wiedemann)	245
Wong, Y. W.: System of Chinese Lexicography (E. Hauer)	298
Won Kenn: Origine et Évolution de l'Écriture Hiéroglyphique et de l'Écriture Chinoise (H. Jensen)	999
Woodhead, H. G. W.: The Truth about the Chinese Republic (E. Hauer)	413
A World List of scientific Periodicals published in the years 1900—1921. Vol. [1] 2 (H. Fuchs)	1044
Wulff, O., u. M. Alpatoff: Denkmäler d. Ikonenmalerei in kunstgesch. Folge (H. Glück)	271
— u. W. F. Volbach: Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden (M. Pieper)	100
Wüstenfeld-Mahler'sche Vergleichungs-Tabellen der mohammed. u. christl. Zeitrechnung. 2. Aufl. mit e. Anh. „Das türkische Sonnenjahr“ erweit. von Ed. Mahler (E. Wiedemann)	280

	Spalte
Wutz, Fr.: Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Lfg. 1. (G. Bertram)	266
Ximenez, S.: L'Asie Mineure en Ruines. 5e éd. (A. Götze)	595
Zettlin, S.: Megillat Taanit (I. Elbogen)	114
Zenker, E. V.: Geschichte der chinesischen Philosophie. 1. Bd. (E. Schmitt)	1002
Zimmer, H.: Kunstform und Yoga im indischen Kultbild (E. Waldschmidt)	988
Zumoffen, G.: Géologie du Liban, nebst Carte géologique du Liban (C. Steuernagel)	765

Verzeichnis der Mitarbeiter.

Albrecht, K.	43.	1096
Allgeier, A.	279.	374
Andrae, W.	160. 359. 473.	1033
Anthes, R.	179.	937
Babinger, F.	179.	548
Bahrfeldt, M. von	179.	995
Beer, G.	179.	383
Behm, J.	179.	874
Beichert, E.	179.	587
Bergsträßer, G.	50. 178. 280. 680.	1100
Bernhart, M.	179.	12
Bertholet, A.	179.	498
Bertram, G.	179.	266
Björkman, W.	122. 687. 970.	1109
Bonnet, H.	245. 347. 352. 467. 671. 938.	1059
Borchardt, L.	441.	757
Bork, F.	441.	487
Boerschmann, E.	441.	1005
Boeser, P. A. A.	441.	354
Bossert, H. Th.	441.	649
Bräunlich, E.	36. 503. 691. 783.	1113
Breuer, A.	303. 612.	896
Caskel, W.	303.	1103
Caspari, W.	258. 388.	869
Christensen, A.	984.	1127
Clemen, C.	461. 755.	873
Czermak, W.	208.	421
Dalman, G.	254. 277. 368. 583.	587
Dammann, E.	525. 526.	1136
Danzel, Th. W.	525. 526.	923
David, M.	204.	1071
Dempwolff, O.	376. 379. 496.	1013
Dibelius, M.	881.	870
Dieterich, K.	53.	1124
Diez, E.	53.	756
Döllner, J.	53.	278
Dombart, Th.	53.	94
Dragendorff, H.	345.	924
Dürr, L.	562. 578.	1091
Ehelolf, H.	335. 849.	28
Ehrenberg, V.	335. 849.	1065
Ehrentreu, E.	256.	275
Eichrodt, W.	172.	256
Eißfeldt, O.	114.	657
Elbogen, I.	114.	579
Evers, H. G.	14.	423
Fahz, L.	14.	343
Fick, R.	44. 175. 375. 685.	987
Fiebig, P.	44. 175. 375. 685.	875
Figulla, H. H.	189. 408. 410.	944
Forke, A.	189. 408. 410.	1138
Francke, A. H.	189. 408. 410.	603
Friederichsen, M.	189. 408. 410.	1051
Friedrich, J.	189. 408. 410.	251

						Spalte											Spalte	
Fuchs, H.						51.	1044	Lewy, J.						24.	738.	825		
Geiger, W.							984	Lidzbarski, M.						453.	913.	1043		
Gelzer, H.							849	Lippmann, E. O. von								672		
Giese, Fr.	290.	402.	551.	980.	981.		982	Lippold, G.								558		
Glück, H.			271.	288.	502.		977	Littmann, E.							398.	973		
Goetz, H.				406.	993.		994	Lohmeyer, E.								370.	382	
Götze, A.		568.	595.	596.	939.		1079	Löhr, M. 111.	254.	256.	257.	262.	310.	371.	587.			
Graf, G.							397										1090	
Greßmann, H.							366	Löw, I.									868	
Grimme, H.						85.	964	Maas, P.									340	
Grünert, M.							1122	Maaß, A.					305.	420.	614			
Gulkowitsch, L.							115	Meinhof, C.									622	
Güntert, H.							88	Menzel, Th.							972.	1108		
Gustavs, A.							246	Merker, P.									90	
Hänel, J.						366.	1089	Meyerhof, M.									973	
Haenisch, E.							411	Mittwoch, E.					720.	795.	879			
Hartmann, R.			397.	584.	593.		688	Mlaker, K.									1128	
Hauer, E.	132.	134.	195.	298.	299.		300.	Mötelfindt, H.									204	
	301.	413.	606.	608.	718.	809.	810.	812.	893.	Müller, R. F. G.					130.	711		
									895	Müller, V.					248.	863		
Heepe, M.				136.	185.		615	Münzer, F.							702.	937		
Hehn, J.							449	Negelsin, J. von								57.	124	
Hempel, J.			34.	170.	767.		956	Neubauer, J.					321.	384.	687			
Hengstenberg, W.							389.	Neugebauer, P. V.									441	
Herbig, R.							917	Nobel, J.			403.	515.	521.	712.	797			
Hermann, Th.							117	Noth, M.							761.	945		
Herrmann, J.	29.	30.	34.	255.	275.	334.	367.	Paret, R.								286.	293	
					373.	679.	766	Peet, T. E.								673.	1053	
							570	Perles, F.	42.	174.	255.	361.	448.	580.	683.			
Herzog, D.							289					833.	952.	1097.	1098			
Hoffmann, F.							1067	Pfeiffer, R.									344	
Holma, H.							698	Pieper, M. 16. 21.	100.	166.	244.	347.	349.	458.				
Hommel, F.							1087		459.	474.	556.	737.	856.	1046				
Honigmann, E.							1109	Pleßner, M.					180.	273.	385			
Horovitz, J.	48.	177.	509.	596.	598.	884.	1112	Preisendanz, K.	99.	235.	342.	789.	853.	960				
Hüssni, N.							282	Printz, W.						126.	131			
Jacob, G.							708	Pröbster, E.	50.	287.	396.	978.	980.	1120				
Jansky, H.							1142	Przybyllok, E.									1052	
Jensen, H.	62.	207.	518.	752.	929.	999.	483	Quell, G.									365	
Jensen, P.							949	Ranke, H.									862	
Jirku, A.							26	Regenbogen, O.									854	
Jordan, J.							237	Reidemeister, K.									471	
Judeich, W.							89.	1101	Rescher, O.								402	
Junker, H.							768	Reuther, O.						154.	962			
Kahle, P.							474	Richter, J.									1130	
Kahrstedt, U.							511.	Rieß, L.					59.	200.	1008			
Kampffmeyer, G.	288.	309.	395.	399.	422.		976	Roeder, G.					545.	933.	1058			
							61	Rosen, Fr.									511	
Karlgren, B.							242	Ruben, W.									992	
Kees, H.							76.	145.	353	Rücker, A.				44.	781			
Keimer, L.							173	Rust, H.						464.	583			
Kittel, G.							177.	501	San Nicolò, M.						217.	477		
Klingenheben, A.	510.	528.	582.	586.	620.	1015	177.	501	Sapper, K.				227.	309.	423			
Klostermann, E.							381.	861	Schaade, A.								695	
Koefoed-Petersen, O.				97.	381.	861	360.	362	Schaacht, J.	48.	514.	585.	664.	747.	968			
Köhler, L.							235.	338	Schaeder, H. H.								834	
Köster, A.							670	Scharff, A.			6.	472.	555.	560.	1051			
Kowalewski, A.							983	Scheffelowitz, J.							274.	275		
Kramers, J. H.							607.	Schmidt, Hub.									91	
Krause, F. E. A.	17.	90.	297.	298.	418.	607.	922.	1002	Schmitt, E.			198.	304.	419.	608.	1002		
							470	Schott, S.									561	
Kretschmer, K.							369.	Schrader, O.									719	
Kuhl, C.	107.	171.	259.	260.	262.	364.	368.	369.	Schroeder, O.					481.	1069.	1077		
							491.	574.	Schubart, W.				163.	240.	566.	938		
							164.	168.	Schweitzer, B.								1049	
Kühn, E.							31.	490.	Seeberg, E.								773	
Kuhr, E.								554	Seif, Th.								400	
Landsberger, B.								504	Sobernheim, M.								183	
Lange, H. O.			248.	470.	935.	1056			Sommer, F.								481	
Leipoldt, J.							170.	1099	Spiegelberg, W.	73.	160.	241.	329.	358.	564.			
Leisegang, H.	464.	465.	567.	581.	669.	1052											655.	
Lessing, F.								806.										678
Leuze, O.			238.	339.	465.	556		556										
Lewy, E.							228.	291.										

	Spalte	
Staerk, W.	876.	954
Stein, O. 125. 127. 131. 202. 799. 800.	887.	893
Steuernagel, C.	950.	1093
Stönnner, H.	520. 521. 597.	603. 614
Strauß, O. 195. 515. 597. 798. 890.	1130.	1131. 1138
Strothmann, R. 390. 394. 395. 459.	885.	1106
Stübe, R.	54.	233
Stuhlfauth, G.	270.	356. 379
Stuhlmann, F.		120
Stumme, H.		182. 207
Stummer, F.	106.	259. 1099
Süßheim, K.		507
Tallqvist, K.		935
Taeschner, F.		291. 787
Täubler, E.		340
Tavadia, J. C. 294. 405. 516. 517. 518.	598.	598.
	599. 716. 1133.	1135
Thomsen, P.	41. 698. 763.	866. 952
Thurnwald, R.		330. 616
Tiling, M. von		306. 722
Trautmann, R.		460
Trautz, F. M.	522. 523.	524
Ungnad, A.		1075. 1078
Vogt, J.	239. 676.	759
Wach, J.		157. 158
Wahle, E.		227. 333
Waldschmidt, E.	404. 408.	988
Watzinger, C.		555
Weber, W.		155
Weegmann, C. von.		1140
Weinreich, O.		13. 1066
Wesendonk, O. G. von 14. 186. 221. 291. 294.	595. 704.	1117
		898
Westermann, D.		564. 756
Wiedemann, A. 99. 168. 245. 479.	564. 756	1110
Wiedemann, E.	280. 970.	1
Wiener, H. M.		1
Windfuhr, W. 112. 114. 371. 493.	581. 686.	772. 957
		264. 274
Windisch, H.		714. 890
Winternitz, M.		894. 1139
Witte, J.		1060
Wolf, W.		526. 565. 927
Wolff, H.		1063
Wolff, J.		161. 554
Wreszinski, W.	5. 96. 159.	185. 589
Wulzinger, K.		
Zach, E. von . . . 4. 552. 610. 796.	807. 1000	
Zimmer, H.		55. 191
Berichtigung		426
Mitteilungen.		137. 310
Notizen . . . 64. 425. 623. 648. 812. 1017.	1142	

Zeitschriftenschau: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes Rendus 812 — Acta Orientalia 812 — L'Africa Italiana 813 — Aegyptus 64. 723 — Al-Machriq 724 — Alt Hildesheim 726 — American Anthropologist 623 — The American Historical Review 813 — American Journal of Archaeology 813 — American Journal of Philology 64. 623. 815 — American Journal of Semitic Languages and Literatures 426. 726 — Ancient Egypt 529. 623. 815 — Annales du Service des Antiquités de l'Égypte 64. 727 — Annals of Archaeology and Anthropology 426. 730 — Annuaire du Monde musulman

531 — Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution 816 — L'Anthropologie 530. 624. 816 — Anthropos 530 — Anzeiger d. Akad. d. Wissensch. in Wien 624 — Archiv für Geschichte der Medizin 730 — Archiv für Kulturgeschichte 532. 624. 816 — Αγγελος. Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde 813 — Archiv für Religionswissenschaft 731. 816 — Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik 732 — Archivio di Storia della Scienza 732 — Arkiv för Nordisk Filologi 733 — Armeniaca 532 — Ärztliche Mitteilungen 733 — The Asiatic Review 532. 817 — Balkanarchiv 733 — Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 624 — Beiträge zur Kunde Estlands 818 — Belvedere 426 — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indie 137. 733 — Buletten' Sredne-Aziatskogo Gosud. Universiteta 900 — British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account 1926 Report 733 — Bulletin of the American Schools of Oriental Research 427. 818 — Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale 624. 900 — Bulletin of the Metrop. Mus. of Art 625. 901 — Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris 901 — Bulletin de la Société d'Ophtalmologie d'Égypte 733 — Bulletin de la Société royale des Lettres de Lund 734 — Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving 734 — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 734 — Byzantion 533 — The Cambridge Historical Journal 1018 — Caucasia 535. 901 — Ceylon Journal of Science 901 — Chemiker-Zeitung 902 — China Journal 902 — Chronique d'Égypte 1018 — Compte rendu du Congrès international de géographie 903 — The Contemporary Review 903 — Deutsche Literaturzeitung 535. 903 — Djawá 904 — Edda 904 — The Edinburgh Review 536. 904 — The English Historical Review 536 — Euphorion 537 — The Expository Times 904 — The Fogg Art Museum 428 — Folia ethno-glossica 905 — Folk-Lore 625 — Gads danske Magasin 537. — Gelbe Hefte 905 — The Geographical Journal 625. 905 — Geografisk Tidsskrift 537. 625. 1018 — Giornale della Società Asiatica Italiana 210. 428 — Glotta 537. 626 — Göttingische Gelehrte Anzeigen 537. 905 — Hebrew Union College Annual 310 — Hermes 906 — Hessisches Ärzteblatt 906 — The Hibbert Journal 626. 906 — Historisches Jahrbuch 626 — Historische Vierteljahrsschrift 626 — Historische Zeitschrift 65. 626. 906 — Jahrbuch der asiat. Kunst 138 — Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 906 — Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 537 — Janus 628 — Iberica (Hamburg) 210. 906 — Jed'öt ham-mākōn le-maddā'e haj-jahādūt 628 — Jewish Chronicle Supplement 1018 — The Jewish Quarterly Review 429 — Indian Historical Quarterly 906 — Indogermanische Forschungen 65. 907 — Innsbrucker Jahrbuch für Völkerkunde und Sprachwissenschaft 627 — Internat. Archiv für Ethnographie 65. 627 — The International Review of Missions 628 — Journal Asiatique 65. 629. 907 — Journal of Biblical Literature 1019 — Journal of the Bihar and Orissa Research Society 907 — Journal of the Burma Research Society 908 — Journal of the K. R. Cama Oriental Institute 210 — Journal of the Department of Letters 908 — The Journal of Egyptian Archaeology 314. 1019 — The Journal of Hellenic Studies 65. 629. 1020 — Journal of the Malayan Branch

Spalte

1021 — The Journal of Oriental Research 1021 — The Journal of the Palestine Oriental Society 1022 — Journal of the Pali Text Society 1023 — Journal & Proceedings of the Asiatic Society of Bengal 316 — The Journal of the Royal Asiatic Society 66. 630. 1023 — Journal des Savants 68. 537. 629. 1025 — Journal of the Siam Society 1025 — Journal de la Société Finno-ougrienne 1026 — Journal of the Society of Oriental Research 632 — The Journal of Theological Studies 632. 1026 — Isis 1026 — Islam 430 — Islamica 537 — Der Jude 538 — Kirjath Sefer 1026 — Klio. Beiträge zur alten Geschichte 1027 — Das Kunstblatt 1027 — Kunst und Künstler 632 — Language 538. — Literarisches Zentralblatt 1027 — Litteris 1027 — Man 1027 — Mélanges R. Basset 1027 — Mélanges de l'Université St.-Joseph, Beyrouth 540. 1027 — Memorie d. R. Accademia d. scienze dell' Istituto di Bologna 633 — Menorah 1028 — Minerva-Zeitschrift 1143 — Miscellanea Fr. Ehrle 540 — Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 317. 1029 — Mitteilungen der Numism. Gesellschaft in Wien 317 — Mitteilungen d. Seminars für Orient. Sprachen 633. 819. 1029. 1030 — Mitteilungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Literatur und Theater 317 — Monde Oriental 431 — Münchener Medizinische Wochenschrift 634 — Münchner Jahrbuch für bildende Kunst 634 — Le Musée Belge 633 — Le Muséon 908 — Museum 68 — The Museum Journal University of Pennsylvania 633. 1030 — Nachrichten d. Ges. d. Wiss. Göttingen 1144 — Neophilologus 634 — Neue Allgemeine Missionszeitschrift 634 — Neue Jahrbücher f. Wiss. und Jugendbildg. 1144 — Neue Kirchliche Zeitschrift 635 — Die neue Rundschau 1144 — The Nineteenth Century and after 1144 — Nordisk Missionstidsskrift 1144 — Nordisk Tidsskrift för Vetenskap och Konst 634 — Norsk Teologisk Tidsskrift 1145 — Nouvelle Revue Française 1145 — Numismatische Zeitschrift 317. 1145. — Nuova Antologia 1145 — Oriens Christianus 909 — Oriens, the oriental Review 317 — Oriente Moderno 141 — Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden 1145 — Palestine Exploration Fund 142. 540. 635. 1145 — Petermanns Geogr. Mitt. 1146 — Philologische Wochenschrift 142 — The Pilgrim 142 — Political Science quarterly 635 — Preußische Jahrbücher 142. 541 — Progresso Religioso 68 — The Quarterly Review 142 — Raccolta di scritti in onore di G. Lumbroso 318 — Råhnumä 635 — Rendiconti d. sessioni d. R. Accademia d. sc. dell' Istituto di Bologna 635 — Revista Española de Estudios Bibliocos 635 — Revue Archéologique 142. 541. 636 —

Spalte

Revue Biblique 210 — Revue critique 636 — Revue d'économie politique 637 — Revue des Études Arméniennes 637 — Revue des Études Grecques 541 — Revue des Études Juives 211. 638. 820 — Revue des Études Slaves 68 — Revue historique 639 — Revue de Musicologie 639 — Revue de l'Orient chrétien 212 — Revue de philologie 541 — Revue philosophique 639 — Revue des Questions historiques 639 — Revue de Synthèse Historique 212. 639 — Revue de Théologie et de Philosophie 318 — Rheinisches Museum für Philologie 143. 635 — Rivista Coloniale 69 — Rivista di Diritto Processuale Civile 143 — Rivista degli Studi Orientali 541 — Römische Quartalschrift 639 — Samtiden 639 — Sitzungsberichte d. Bayer. Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. 639 — Soobšćenija Akademii Istorii Material'noj Kul'tury 1147 — South Atlantic Quarterly 318 — Sphinx 212 — Studi di Filologia Classica 318 — Studi e Materiali di Storia delle Religioni 318 — Technik und Kultur 318 — Telskueren 640. 1147 — Teologisk Tidsskrift 640. 1147 — Theologie und Glaube 642 — Theologische Blätter 1147 — Theologische Literaturzeitung 213. 543. 640. 1148 — Theologische Revue 641 — Tijdschrift v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 318 — Trudy Numizmatičeskoi Komissii 1149 — Tschirch-Festschrift 642 — Ungarische Jahrbücher 69. 642. 910 — Vorgeschichtliches Jahrbuch 643 — Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 433 — Wiener Zeitschrift f. d. Kunde Morgenlandes 643 — Wörter und Sachen 70. 910 — Yidische Filologie 385 — Zapiaki Kollegii Vostokovedov 1149 — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 318. 439 — Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft 644 — Zeitschrift für Assyriologie 434 — Zeitschrift für Buchkunde 643 — Zeitschrift für Buddhismus 213 — Zeitschrift für Celtische Philologie 70 — Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 214. 437 — Zeitschrift für Ethnologie 70. 646 — Zeitschrift für Indologie und Iranistik 646 — Zeitschrift für Instrumentenkunde 438 — Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft 647 — Zeitschrift für Musikwissenschaft 647 — Zeitschrift für die Neutest. Wissenschaft 646 — Zeitschrift für Numismatik 647 — Zeitschrift für slavische Philologie 648 — Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 648 — Zeitschrift für Semitistik 438 — Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 319. 1031 — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 70. 644 — Zentralblatt der Bauverwaltung 543 — Zentralblatt für Bibliothekswesen 318. 544

Zur Besprechung eingelaufen . 71. 143. 215. 319. 440. 544. 648. 735. 823. 911. 1031. 1151

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN
UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

The Documentary Theory of the Pentateuch in the light of Textual Criticism. Von Harald M. Wiener	Sp. 1	Gabirol, S. Ibn: Choice of Pearls, transl. by A. Cohen. (K. Albrecht)	43
Über einen störenden Fehler in den bisherigen Hsi-hsia-Studien. Von E. von Zach	4	Götze, A.: Ausgewählte hethitische Texte histor. und juristischen Inhalts. (H. Ehelolf)	28
Besprechungen	5—63	Herbst, H.: Der Bericht des Franziskaners W. v. Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253/1256, Übersetzung. (R. Stäbe)	54
Babinger, F.: Die frühosmanischen Jahrbücher des Urudsch hrsg. (Nachtrag zu OLZ 1926, Sp. 433). (G. Bergsträsser)	50	Hogarth, D. G.: The Wandering Scholar. (M. Pieper)	16
Bergsträsser, G.: Die Geschichte des Qorāntexts, Lfg. 1. (J. Horowitz)	48	Keysser, C.: Wörterbuch der Kâte-Sprache. (H. Jensen)	62
Brockelmann, C.: Lexicon syriacum, 2. Aufl. Fasc. 1—6. (Ad. Rucker)	44	Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel, 1. Bd., 5. u. 6. Aufl., 2. Bd., 6. Aufl. (J. Herrmann)	29
Cohen, A.: Ibn Gabirol's Choice of Pearls transl. (K. Albrecht)	48	Koldewey, E.: Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben. (J. Jordan)	26
Coomaraswamy, A.: Pour comprendre l'art hindou. (H. Zimmer)	55	König, E.: Die Genesis, 2. u. 3. Aufl. (J. Herrmann)	34
Cumont, F.: After Life in Roman Paganism. (O. Weinreich)	13	Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1926. (W. Wreszinski)	5
Deniker, G.: Le mécanisme phonologique du parler de Pékin. (B. Karlgren)	61	Kurth, J.: Die Geschichte des japanischen Holzschnitts I. (L. Rieß)	59
Engelke, I.: Sülejmān Tschelebi's Lobgedicht auf die Geburt des Propheten. (H. Fuchs)	51	Margoliouth, D. S.: The Relations between Arabs and Israelites prior to the Rise of Islam. (E. Bräunlich)	36
Feist, S.: Stammeskunde der Juden. (P. Fiebig)	44	Minerva. Jahrbuch der Gelehrten Welt 1926. (W. Wreszinski)	5

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM. 21 —; für Mitglieder der DMG RM. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin O 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren u. fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenthal 1. — Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 1



JANUAR 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Möller, W.: Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des heiligen Landes? (P. Thomsen) . . .	41	Steuernagel, C.: Hebräische Grammatik, 7. Aufl. (E. Kuhr)	31
Much, H.: Rings um Jerusalem. (P. Thomsen)	41	Theodor, J.: Bereschit Rabba, Lfg. X, XI u. XII. (F. Perles)	42
Preiß, L., u. Paul Rohrbach: Palästina und das Ostjordanland. (P. Thomsen)	41	Tp'ililis universitetis moambe. Bd. III u. IV. (O. G. von Wesendonk)	14
Quell, G.: Das kultische Problem der Psalmen. (J. Hempel)	34	Urudsch: Die frühosmanischen Jahrbücher des — hrg. von F. Babinger. (Nachtrag zu OLZ 1926, Sp. 433. (G. Bergsträßer)	50
Regling, K.: Die antike Münze als Kunstwerk. (M. Bernhart)	12	Vialla, J.: La Sagesse du Bouddha. (J. v. Negelein)	57
Roberts, E.: The social Laws of the Qorân. (J. Schacht)	48	Volz, P.: Die biblischen Altertümer, 2. Aufl. (J. Herrmann)	30
Rohde, H.: Der Kampf um Asien I. u. II. (F. E. A. Krause)	17	Notiz	64
Rosen, F.: Persien in Wort und Bild. (E. Diez)	53	Zeitschriftenschau: Aegyptus — American Journal of Philology — Annales du Service des Antiquités de l'Égypte — Historische Zeitschrift — Indogermanische Forschungen — Internat. Archiv für Ethnographie — Journal Asiatique — The Journal of Hellenic Studies — The Journal of the Royal Asiatic Society — Journal des Savants — Museum — Progresso Religioso — Revue des Études Slaves — Rivista Coloniale — Ungarische Jahrbücher — Wörter und Sachen — Zeitschrift für Celtische Philologie — Zeitschrift für Ethnologie — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde	64—70
Rubruk, W. v.: Der Bericht des Franziskaners — über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253/1255, Übersetzung von H. Herbst. (R. Stübe)	54	Zur Besprechung eingelaufen	71—72
Schuchhardt, O.: Alteuropa. 2. Aufl. (A. Scharff)	6		
Scott, W.: Hermetica. Vol. III. (L. Fahz)	14		
Serres, J.: La Politique turque en Afrique du Nord sous la monarchie de juillet. (E. Pröbster)	50		
Smith, S.: Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part II. (J. Lewy)	24		
Steindorff, U.: Märchen und Geschichten der alten Ägypter. (M. Pieper)	21		

SOEBEN ERSCHEINT

ARAMÄISCHE DIALEKTPROBEN

unter dem Gesichtspunkt neutestamentlicher Studien neu herausgegeben von

D. DR. GUSTAF DALMAN / Professor an der Universität Greifswald

Mit deutsch-englischem Wörterverzeichnis.

Die neue Auflage soll mehr als die erste den Bedürfnissen der Evangelienforschung dienen. Ein Teil der Texte ist deshalb durch dafür dienlichen Stoff aus der jüdischen Literatur und aus dem christlich-palästinischen Evangelium ersetzt. Auch eine neuerdings in Kapernaum gefundene Inschrift soll nicht fehlen. Das Glossar wird neben den deutschen auch die englischen Bedeutungen enthalten, damit das Buch einem weiteren Leserkreis dienen kann.



IX, 72 Seiten. gr. 8°. Preis brosch. etwa M. 8.50; geb. etwa M. 10.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

The Documentary Theory of the Pentateuch in the light of Textual Criticism.

By Harald M. Wiener M. A. L. L. B.
of Lincoln's Inn, Barrister-at-law.

The documentary theorists claim that they have effected a literary analysis of the Pentateuch. By this they mean that certain words and phrases are in their view characteristic of a particular supposititious source (J, E, D, P, etc.) and that passages in which they occur should be assigned to that source. There is however a fatal flaw in their method. The only basis for scientific work is a critical text, which shall, as far as possible, represent the autograph of the Pentateuch. Only when that has been constructed will the methods of the literary critics be in place. The latter have made no attempt to recover the original, but have been content to accept the M(assoretic) T(ext) as the basis of their work, only departing from it when it was impossible to transliterate it, or when some pet theory impelled them. To show this briefly I set out side by side two passages as they appear in the M. T. itself (Num. xxvii 12—14 „A“ and Dt. xxxii 48—52 „B“).

A:
12. And the Lord said unto Moses, Get thee up into this mountain of Abarim, and behold the land which I have given unto the children of Israel.
13. And when thou hast seen it, thou also shalt be gathered unto thy people; as Aaron thy brother was gathered:
14. because (וַיִּשָׁאֵר) ye rebelled against my word in (וּ) the wilderness of Zin, in the strife of the congregation, to sanctify me at the waters before their eyes.
These are the waters of Meribah of Kadesh (in) the wilderness of Zin.

A and B are accounts of the same incident. Both represent what was originally a single narrative. Three main views are possible, though with many variations: either A is derived from B, or B is derived from A, or both are derived from an earlier form and are merely the last deposits of certain processes that operated on the text. It is impossible at the present stage to suggest a solution which would command universal assent, and to discuss such matters would only divert attention from the vital point. The M. T. has here two forms of the same narrative which differ so profoundly

that only a minority of the words used are the same in both. If A is a true representation of the author's original composition, B is not: and conversely, if B gives his *ipsissima verba*, A does not: and the only remaining alternative is that neither of them is a true copy of his autograph. It follows that there was a stage in the textual transmission in which the principles of contemporary scholarship differed *toto caelo* from those accepted to-day.

Once this is recognised the whole of the verbal argument of the documentary theorists falls to the ground.

Thus here the following phrases are supposed to prove authorship: In A 'gathered to his people'; 'wilderness of Zin'; and 'to sanctify' are thought to indicate P; in B there are seven more: 'spake . . . saying', 'the selfsame day', 'over against', 'land of Canaan', 'possession', 'trespassed', 'I (ani)'.
B:
48. And the Lord spake unto Moses that self-same day, saying, 49. Get thee up into this mountain of Abarim, unto, mount Nebo, which is in the land of Moab, that is over against Jericho; and behold the land of Canaan which I (ani) give unto the children of Israel for a possession. 50. And die in the mount whither thou goest up, and be gathered unto thy people; as Aaron thy brother died in mount Hor, and was gathered unto his people: 51. because (וַיִּשָׁאֵר) ye trespassed against me in the midst of the children of Israel at the waters of Meribah of Kadesh, (in) the wilderness of Zin, because ye sanctified me not in the midst of the children of Israel.
52. For thou shalt see the land before thee; but thou shalt not go thither into the land which I give the children of Israel.

For the purpose of weighing the argument let us accept these assumptions without discussion¹.

If A is the correct text, there are only three marks of P; if B, we have as many as ten: if both are derived from an earlier text,

there may have been none at all or any number. All is pure speculation. Moreover if we had the original text of the other passages in which these P phrases occur, we might well find that not one of them was a P mark, i. e. it might prove that they occurred so rarely in the original writings, or with such obvious reasons for their use, that nobody would regard them as indicating authorship. Hence the method is valueless.

1) It must not however be inferred that I personally accept them.

Similarly with the criterion of the divine designations textual criticism makes it probable that Y(HWH) and E(lohim) often replace כּוּכַל, the Baal, Master, Lord (=B) which was commonly used in all the early books. At a late date, after the Law had been rendered into Greek, the text was revised in the light of the theological ideas of the day. Many of these were derived from biblical passages, among them certain verses which were thought to prohibit the use of the word B (see Hos. ii 18 f. Ex. xxiii 13 b). It was long used without objection, as is shown by such names as Ishbaal (man of B), later changed into Ishbosheth (man of shame) and Bealiah (Yah is [my] B). It is important to note that the latter is proved by archaeology to have been in use among the Jews as late as the time of Darius II (424—404 B. C.)¹.

For reasons of space I limit myself to two illustrations. In 1 K. xxii 2—28, 2 Chr. xviii 2—27 Ahab consults about four hundred prophets of a deity, who is called the Lord (Adonai) in the M. T. of 1 K. xxii 6, Y in 29 Hebrew MSS, Aquila, Symmachus, Theodotion and the Targum (followed by Kittel B. H.) and God in 2 Chr. xxiii 10 f. Immediately thereafter in both texts Jehoshaphat asks „Is there not here a prophet of Y, that we might inquire of him?“ And Ahab answers „There is yet one man by whom we may enquire of Y, etc.“

That is incomprehensible. Why should Jehoshaphat ask for the opinion of yet another prophet of Y if about four hundred of His prophets had already foretold the future? And how came Ahab of all people to have some four hundred prophets of Y at his court?²

These questions are unanswerable if M. T. is kept. But all difficulties disappear if we realise that B has been removed and that the text has been edited in the light of theological ideas. Ahab's deity was the Phoenician B; he generally had some four hundred or more of his prophets available (1 K. xviii 19); and it was they who were consulted. Then Jehoshaphat asked whether there was no prophet of Y and Ahab admitted that there was still one left.

This gives us a clue to the origin of many of the differences in the designation of God between Sam.-Kings and Chr.

In Gen. xlviii 15 f. (Jacob's blessing of Ephraim and Manasseh) M. T. reads 'The E before whom . . . , the E which hath . . . , the messenger which etc.'

1) S. Daiches, The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah according to Babylonian inscriptions, 1910, 17, 27. This fact revolutionises some current views.

2) See 1 K. xviii 18, 22, xix 10, 14.

This is palpably wrong. Literary considerations demand three different substantives, and messenger will never do as a parallel to God. Here the principle of substitution has worked twofold mischief. מַלְאָךְ, messenger, has replaced מֶלֶךְ, king, preserved by the Samaritan, the Jews having removed this divine title because of the Moloch associations; and the second E has ousted an original B which is still shown by the Vatican MS B alone of the authorities quoted by BM¹.

Then we get:

„The God (E) before Whom my fathers Abraham and Isaac did walk:

The Master (B) Which hath fed me all my life long unto this day:

The King Which hath redeemed me from all evil, bless the lads.“

The manifest superiority of this form of the threefold invocation proves its originality. Erring copyists of an artistic masterpiece can never produce literature that is intrinsically better than the autograph from which they stray.

These are merely illustrations of ideas which will be found worked out in Bibliotheca Sacra Oct 1914 to Oct 1920 inclusive. It is hoped that enough has been said to ensure the consideration of those discussions which have never been answered.

The removal of B, is not the only cause of the phenomena with which we have to deal. But if once serious attention is directed to this, kindred matters will also attract interest and study.

Über einen störenden Fehler in den bisherigen Hsi-hsia-Studien.

Von E. von Zach.

Auf der Tafel, die A. Ivanovs wichtiger Arbeit zur Kenntnis der Hsi-hsia-Sprache (Petersburger Akademie 1909) beigefügt ist, findet sich links von dem chinesischen Zeichen 驚 (Laut pieh) die Transkription dieses Lautes in Hsi-hsia-Schrift, und zwar 𠄎𠄎. Wir wissen nun aus Morisses Contribution préliminaire (Académie des Inscriptions, 1904, pg. 12), daß ersterer Charakter 𠄎 die Hsi-hsia-Transkription des chinesischen Lautes 耶 yeh ist; in dem Binom 𠄎𠄎 muß daher das letztere Zeichen 𠄎 den Laut pi repräsentieren; es ergibt sich daraus

1) They give no information as to the reading of the Ethiopic.

2) Die verwendeten chinesischen Zeichen hat in entgegenkommender Weise die Reichsdruckerei Berlin zur Verfügung gestellt.

sofort mit Sicherheit, daß die Hsi-hsia-Transkription der chinesischen Laute von rechts nach links gelesen werden muß, also in obigem Falle yeh-pi = pieh. Es müssen daher auch

andere Lauttranskriptionen (vgl. auf der Tafel 卒尼 oder 皆夷) von rechts nach links (also ni-tsu und i-chieh) gelesen werden und nicht, wie Ivanov glaubt, tsu-ni und chieh-i. Diese Lautumschreibungen sind wahrscheinlich einsilbig (nach der 反切-Methode) aufzufassen; dafür spricht jedenfalls folgendes: Der Laut niu des chinesischen Zeichens 紐 wird im Hsi-hsia mit 冬 wiedergegeben; andererseits wird 冬 mit 周尼, ni-chou, nach der Fan-ch'ieh-Methode niu, umschrieben.

Obige Korrektur gilt nicht nur für das Ivanovsche Glossar, sondern auch für B. Laufers interessante Studie „The Si-hia Language“, T'oung-pao 1916. Man wird jene Worte, die bisher falsch gelesen wurden, neuerdings mit Worten aus dem Lolo, Moso und anderen Sprachen vergleichen müssen. Auch in meinem Artikel über die Hsi-hsia-Schrift (Ostasiatische Zeitschr. VII 238) wird vom Anhängen bedeutungsloser Silben (z. B. ni) gesprochen, was nach obigem bestimmt unrichtig ist.

Besprechungen.

1. Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender auf das Jahr 1926. Unter redaktioneller Leitung von Dr. Hans Jaeger hrsg. von Dr. Gerhard Lüdtkke. Zweiter Jahrgang. Mit dem Bildnis von Prof. Dr. Georg Dehio. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1926. (VI, 212*, 2516 Sp.) 8°. Rm. 40.—
2. Minerva. Jahrbuch der Gelehrten Welt. Gegründet von R. Kukula und K. Trübner unter redaktioneller Leitung von F. Epstein hrsg. von Gerhard Lüdtkke. 28. Jahrg. 1926. 3 Bände. 8°. Band I: A—L. (LI, 1216 u. 97* S.) Band II: M—Z. (XI u. S. 1217—2362.) Band III: Geographische Ortsübersicht und Personenregister. (XI u. S. 2363—2721.) Rm. 80.— Angezeigt von Walter Wressinski, Königsberg i. Pr.

1. Der neue Kürschner hat sich gegenüber seinem Vorgänger erheblich vervollkommnet. Nicht nur, daß die Zahl der aufgeführten deutschen Gelehrten des In- und Auslandes sich verdoppelt hat, es ist auch der wichtige Abschnitt über das Urheberrecht dadurch erweitert worden, daß zur Darstellung des deutschen die des internationalen, insbesondere des österreichischen und schweizerischen gekommen ist. Sehr nützlich und vielverwendbar ist das neue „Register nach Fachgebieten“, leider ist aber die ebenfalls sehr angenehme „Übersicht nach Orten“ fortgefallen, aus der man so bequem eine Vorstellung von der Verbreitung wissenschaftlicher Interessen zumal in den mittleren und kleineren Orten gewinnen konnte. In gewissem Grade setzt hier zwar die Minerva ein, aber doch nur soweit, wie es sich um amtlich beschäftigte Vertreter der Wissenschaften handelt. Es wäre wünschenswert, daß im nächsten Bande die Unterlassung wieder gut gemacht würde.

2. Der neue Jahrgang des unentbehrlichen Nachschlagewerks, mit seinen fast 8000 Seiten um etwa $\frac{1}{6}$ stärker als sein Vorgänger, ist sehr bequem in 3 handlichen Bänden ausgegeben worden, von denen der dritte allein die Register enthält.

Die umfassende Vervollständigung der Angaben hat für die Knotenpunkte der gelehrten Welt die Voranstellung besonderer Register notwendig gemacht, nach denen man sich jetzt vortrefflich zurechtfindet; im vorigen Bande war das schon nicht mehr leicht. Die wissenschaftlichen Gesellschaften sind mit Nennung aller Mitglieder und der von ihnen gebildeten Kommissionen aufgeführt, die Dozenten an den deutschen Hochschulen durch die Angabe ihrer Lehraufträge in ihren Forschungsgebieten näher charakterisiert worden, die Nachweise außereuropäischer Institute und Bibliotheken sind außerordentlich vermehrt. Überall ist es vorwärts gegangen, ein immenser Fleiß erweist sich auf jeder Seite. Daß ich in den Teilen, die ich als Stichproben genau durchgesehen habe, manche Fehler insbesondere bei den Namen gefunden habe, ist gewiß auf die undeutliche Schrift der Gewährsmänner zurückzuführen.

Schuchhardt, Carl: Alteuropa. Eine Vorgeschichte unseres Erdteils. 2. Auflage. Berlin: W. de Gruyter u. Co. 1926. (XIV, 307 S., 42 Tafeln und 164 Textabb.) 4°. Rm. 20.—; geb. 22.50. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Wenn dies Buch, dessen erste Auflage (1919) noch keine Stelle in der OLZ fand, jetzt hier in unsrer orientalistischen Zeitschrift angezeigt wird, so möge der Verf. an dieser Tatsache erkennen, wie weit seine Gedanken wirken und daß auch in der Wissenschaft vom alten Orient sich Stimmen regen, die loszukommen wünschen vom alten Dogma der alleinigen und ältesten Vorherrschaft altorientalischer Kultur und die danach streben, im Kreise der ältesten Mittelmeerwelt Anknüpfungspunkte an andere Kulturen zu suchen. Denn ganz für sich allein hat der alte Orient wohl niemals gestanden. Als Ägyptologe freilich kann ich nur zu den Teilen des Buches kritisch Stellung nehmen, in denen der Verf. vom ältesten Ägypten redet; der ganze übrige Stoff sei nur kurz skizziert.

Mit der früheren Theorie vom Ursprung aller Kultur im Osten, mit dem berühmten „ex oriente lux“, räumt der Verf. gründlich auf. Sein klarstes Beweismittel ist, daß die ältesten bis jetzt bekannten Spuren des Menschen eben im Westen gefunden sind, in Frankreich und Spanien, in welchen Ländern die Altsteinzeit (das Paläolithikum) die größte Blüte erreicht hat. So liegt der Anfang aller menschlichen Kultur, soweit unsere heutigen Funde reichen, im westlichen Europa. Sehr willkommen wird allen historisch eingestellten Forschern das neue Kapitel „Zeitbestimmung“ (S. 15) sein, in dem Sch. vor allem auf Grund neuerer Forschungen des schwedischen Geologen de Geer die phantastischen Zahlen älterer Forscher, die mit Hunderttausenden von Jahren zu rechnen pflegten, ganz erheblich reduziert. Da es sich ferner

als immer wahrscheinlicher erweist, daß die Blüte des französischen Paläolithikums in die letzte — nicht in die vorletzte — Eiszeit fiel, kommt Sch. für dieses, also die Kulturen des Aurignacien, dessen Menschen bekanntlich uns Heutigen durchaus verwandt sind, und Solutréen auf die Zeit um 12—10000 v. Chr. Die Kulturen der Abschmelzzeit bis zur Neolithikzeit (das Neolithikum) hinein, schließen sich daran zwanglos und ohne allzu große Zwischenräume an, bis schließlich auf Grund der ägyptischen und babylonischen Chronologie wieder feste Punkte auch für den Westen gewonnen werden können.

In zwei großen Strömen fließt die Entwicklung vom Ausgangspunkt im westlichen Paläolithikum dahin bis zur Wiedervereinigung in der kretisch-mykenischen Kultur im 2. vorchr. Jahrtausend. Der erste Strom ist der eigentlich westliche mit dem Rundhaus, der Hockerbestattung, den Dolmen und Steinalleen, dem Menhir, dem Ahnenkult, der auf Kürbis- und Lederformen zurückgehenden, ursprünglich unverzierten Keramik. Sch. verfolgt sie von Frankreich mit Westdeutschland und Spanien über Italien, Malta nach Kreta und dem griechischen Festland, wo z. B. unter dem Palast von Tiryns noch deutlich ein älterer Rundbau zu erkennen ist (S. 213 Abb. 125). Von dem, was von dieser vorgriechischen „Pelasger“-Kultur in Ägypten noch erkennbar sein soll, wird weiter unten noch die Rede sein. — Im Gegensatz hierzu steht der nordwestliche Strom, der, von Deutschland ausgehend, die Balkanländer überflutet, über Troja nach Kleinasien, andererseits nördlich des Schwarzen Meeres nach Südrußland und dem Kaukasus vordringt und schließlich noch in Susa spürbar ist. Im östlichen Mittelmeer trifft dieser nach Sch. „indogermanische“ Strom mit dem westlichen, der die alte Mittelmeerkultur geschaffen hat, zusammen. Ihre Vereinigung bringt im Laufe einiger Jahrhunderte die ganz besondere Blüte der klassisch-griechischen Kultur hervor. Daß der nordische Strom letzten Endes auch mit dem Westen zusammenhängt, wird an der ältesten Keramik Norddeutschlands und dem Gebrauch des westlichen Dolmen dargetan. Bald aber entwickelt sich eine Reihe durchaus eigener Kulturen innerhalb Deutschlands, von denen hier nur die der Bandkeramik als besonders wichtig in den Donauländern und bis nach Griechenland hin genannt sei. Das Troja Homers bildet den Höhepunkt des Buches; hier zeigt Sch. Kulturgüter beider Ströme auf. Von da an genügt ihm ein kurzer Überblick über die Folgezeit, in der ein bedeutsamer Rückstrom vom Osten nach Norden bemerkbar ist, der früher, als das westliche Paläolithikum

noch wenig bekannt war, der Anlaß für die Ableitung aller Kultur aus dem Osten gewesen ist.

Gewiß ein kühner Wurf! Gar mancher Kenner von Einzelheiten wird da und dort den Kopf schütteln und sagen, dies oder jenes sei übersehen oder unrichtig — wie ich es für Ägypten selbst gleich tun werde —, aber das Ganze als Ganzes genommen ist von so starker Überzeugungskraft, daß man dem genialen Forscher nur zu willig folgt, wenn auch über manche Einzelheit strauhelnd. Vor allem scheinen mir, dem Nichtprähistoriker, fast alle auf der Keramik beruhenden Beweise, die durch gute Bilder erläutert werden, durchaus zwingend. Anderes wiederum, so das über den Ahnenkult Gesagte, scheint mir nicht völlig beweisend zu sein; sicherlich werden sich z. B. die meisten Archäologen dagegen sträuben, in der bekannten sitzenden Göttin des Berliner Alten Museums das Abbild einer Abgeschiedenen sehen zu sollen.

Nun zu Ägypten, das, auch abgesehen von Chronologiefragen, oft im Buche erwähnt, als Eigenkultur aber auf nur 3¹/₂ Seiten (S. 108—111) behandelt wird. Für das ägyptische Paläolithikum hat zuletzt H. Obermaier im Ebert'schen Reallexikon der Vorgeschichte unter dem Stichwort „Ägypten, A.“¹ alles Wesentliche kurz und übersichtlich zusammengestellt. Dazu ist für die geologischen und klimatischen Gesichtspunkte die sehr lesenswerte Schrift von M. Blanckenhorn, Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas (Das Land der Bibel, Bd. 3, Heft 5/6 und Bd. 4, Heft 1) zu vergleichen. Wichtig, auch gerade im Sinne der von Schuchhardt untersuchten westlichen Zusammenhänge scheint es mir dabei zu sein, daß in den ältesten Zeiten Ägypten mit dem übrigen Nordafrika völlig zusammengeht, zumal durch die letzten Forschungen Vignards (Bull. de l'Inst. Bd. 18 und 22) jetzt auch die typisch nordafrikanische Stufe des Capsien nachgewiesen ist, welche den jungpaläolithischen Perioden Europas in Afrika und Südspanien entspricht.

Daß die Steatopygie bei den ältesten Frauenfiguren, die Bekleidung des Mannes mit einem Gürtel und die Hockerstellung des Toten, die Sch. selbst verschiedentlich ganz allgemein als „Schlafstellung des Südens“ bezeichnet, deutlich auf einen Zusammenhang mit entsprechenden Dingen im westeuropäischen Paläolithikum weisen, bedarf doch wohl noch stärkerer Beweise; eher geht es bei der Löckchenfrisur an, die bei den paläolithischen Figuren tatsächlich „ägyptisch“ anmutet. Aber sowohl die Hockerstellung wie die dürftige Männerbekleidung können doch überall von selbst im Süden ent-

1) Band 1, S. 48.

stehen, und die überstarke Betonung der weiblichen Oberschenkel gilt doch schlechthin als primitiver Kunstausdruck bei der Menschendarstellung. — Die Frage des Wohnhauses ist in Ägypten noch längst nicht geklärt. Das älteste Hausmodell, das wir aus einem vorgeschichtlichen Grabe bei El-Amra haben¹, ist rechteckig und hat die bei dem Ziegelbau üblichen geböschten Wände mit hochgelegenen Fenstern. Dazu tritt jetzt ein kleines, noch unveröffentlichtes Hausmodell aus Knochen, das im Museum zu Kairo zu sehen ist und dem Alten Reiche (Grabung bei den Pyr. von Abu Roasch) entstammen soll; es besteht aus drei miteinander verbundenen Baugliedern, deren jedes ein nordisches Giebedach trägt, so daß man fast glaubt, ein deutsches Bauernhaus vor sich zu haben. In den rechteckigen Stil gehören auch die Mastabagräber hinein. Dagegen findet sich schon in spätvorgeschichtlichen Gräbern das falsche Gewölbe², das nach Sch. auf den Rundbau Westeuropas deuten könnte, für den er aber ein erst dem Mittleren Reiche entstammendes Hausmodell mit gewölbtem Dache abbildet (Taf. 22). — Die Frage der Dolmen in Ägypten ist jüngst von Frau E. Baumgärtel, Dolmen und Mastaba (6. Beiheft zum Alten Orient) eingehend untersucht worden. Außer dem leider von den Entdeckern ohne jede Beschreibung abgebildeten Dolmen bei Hierakonpolis³ scheinen mir die mit großen Steinplatten gedeckten Gräber der ersten Dynastien bei Sakkara⁴ von Wichtigkeit für die möglichen Beziehungen zum Westen zu sein. Sehr deutlich wird die Beziehung zum westlichen Grabbau bei dem Menhir und dem in Europa runden Loch (vgl. Alteuropa Taf. 25), durch das die Seele freien Zugang zum Grabe erhielt: die Menhir-ähnlichsten Steine stehen paarweise vor den Grabtüren zweier Gaufürsten von Elefantine⁵, der Schlitz von der Opferkammer der Mastaba zum Serdab diente der Seele zum freien Durchgang⁶. Das Sonnenheiligtum von Abu Gurab sollte aber besser nicht zum Vergleich herangezogen werden; einmal hängt der Sonnenkult, wie Sch. selbst am Anfang des Kapitels sagt, gerade nicht mit dem Westen

zusammen, ferner ist dieses Heiligtum eine vereinzelte Sonderform des ägyptischen Tempels, dessen Wesen und Bedeutung noch viel zu wenig in allen Einzelheiten festgestellt ist. Ebensowenig hat die Pyramide, so wie wir sie als Königsgrab kennen, etwas mit dem Seelenkult der Abgeschiedenen zu tun. Um aber Sch.'s Gedankengängen sehr weit entgegenzukommen, sei als bloße Vermutung ausgesprochen, daß allerdings die Pyramidenspitze in späterer Zeit, als sich das Volk auch der eigentlich nur dem Könige gebührenden Pyramidenform bemächtigt hatte, als erstrebenswerter Aufenthalt der Seele galt; doch ist bekanntlich die ägyptische Auffassung hierbei die, daß der Tote hofft, aus der ja besonders hohen Pyramidenspitze ganz gewiß die Sonne zu schauen¹. Ob der steinerne gedeckte Aufweg zu den Pyramidentempeln mit den westlichen Steinalleen zusammengebracht werden darf, mag dahingestellt bleiben; keinesfalls dürfen das aber die Sphinxalleen, die erst vom Neuen Reiche an als Einfassung der zu den Göttertempeln führenden Wege bekannt sind und mit Grabanlagen in keinerlei Beziehung stehen.

Schließlich die Keramik. Hier ist der Punkt, wo man tatsächlich auf einen alten westlichen Zusammenhang bei gewissen Formen hinweisen kann. Allerdings nicht, wie es Sch. durch Abbildung einer ganz späten Lederkanne wohl christlicher Zeit aus Ägypten tut (Taf. 22). Ledergefäße kommen, soviel ich sehe, im alten Ägypten nicht vor; auch in der Werkstatt des Lederarbeiters werden Gefäße nicht dargestellt². Bei dem konservativen Sinn des Ägypters wäre es doch zu erwarten, daß er sein Urgefäß in irgendeiner Form mitschleppte. Den Kürbis als Grundform können wir dagegen bei den nubischen Schalen von der Vorgeschichte an deutlich feststellen³, wie überhaupt — dies sei nebenbei bemerkt — bei der alten nubischen Kultur noch manches für Sch.'s Theorie zu holen sein dürfte (große Grabtumuli in Kerma, Steinkreise bei Gräbern der C-Gruppe u.a.m.⁴). Für den in Spanien zuerst belegten Pokal mit Fuß gibt es noch ältere als die von Sch. an-

1) Abgebildet z. B. Schäfer-Andrae, Propyläen-kunstgeschichte S. 169.

2) Schäfer-Andrae, a. a. O. 167.

3) Quibell-Green, Hierakonpolis II Taf. 68.

4) Quibell, Excavations at Sakkara, 1912/14 Taf. 5 und 7.

5) Baumgärtel, Dolmen und Mastaba Taf. V oben. — Ich habe beide Steinpaare neu photographiert; sie tragen keinerlei Inschrift und sind ziemlich roh behauen. Die beschriebenen kleinen Grabobeliken des Alten Reiches (z. B. Ebert, Reallex. f. Vorgesch. Bd. IV 2, Taf. 222 b) gehören wohl auch hierher.

6) z. B. Steindorff, Grab des Ti, Taf. 132.

1) Vgl. ÄZ 41 S. 84 und Scharff, Sonnenlieder S. 23, 38/9.

2) z. B. Wreszinski, Atlas I 79 und 818.

3) Vorgeschichtlich: Junker, Kubanisch-Süd S. 62 Abb. 22 V und S. 63 Abb. 23 VIII; Mittleres Reich (= nubische C-Gruppe): Firth, Arch. Surv. of Nubia 1908/9, Bd. II Taf. 40.

4) Vgl. zusammenfassend darüber meinen Artikel „Grab E“ bei Ebert, Reallexikon der Vorgesch., Bd. IV 2 S. 470. — In der nubischen C-Gruppe (um 1800 v. Chr.) gibt es einen mit eingeritzten Rautenmustern verzierten Pokal: Firth, Arch. Surv. of Nubia 1908/9, Bd. II Taf. 39 unten rechts.

geführten Beispiele, nämlich in der allerältesten weißfigurigen Tonware¹. Dieser gehört auch die Form der sogenannten Kielvase an², ferner ein stark an den westlichen Glockenbecher erinnernder Topf³. Die in der ägyptischen Vorgeschichte selten auftretende und schwer einzuordnende schwarze Ware mit weiß ausgefüllten Ritzmustern hat in der Verzierung ihre nächsten Verwandten in der spanischen Ciempozuelosware (S. 49 Abb. 15), und einmal kommt gerade bei ihr der westliche Tulpenbecher vor⁴, der sich unter der übrigen ägyptischen Tonware wunderbarlich genug ausnimmt. Es ist nun wichtig, daß gerade die weißfigurige Tonware — wahrscheinlich auch die schwarz geritzte — zu dem Teil der vorgeschichtlichen Kultur gehört, den wir als den nordafrikanischen vom vorderasiatischen scheiden können⁵. Dieser enthält zweifellos hamitisch-libysche Elemente, wodurch sich die Brücke zum Westen gerade hier von selbst bildet. Da gerade die bezeichnendsten Formen der westlichen Keramik — der Glocken- und der Tulpenbecher — nur ganz vereinzelt in Ägypten vorkommen, so ist hier in der Tat am ehesten an westlichen Einfluß zu denken, wozu sogar die neuen Zeitansätze Sch.'s — Ciempozuelos z. B. ist gleichzeitig mit Troja I (S. 210) und dies gehört im Zusammenhang mit der ägyptischen Chronologie ungefähr in die Zeit um 3000 v. Chr. — im großen und ganzen stimmen. Das für diese Fragen so wichtige Bindeglied Nordafrika ist leider noch viel zu wenig erforscht. So muß man sowohl die von Sch. erörterten Zusammenhänge mit Ägypten, wie das hier Hinzugefügte immer noch mit großer Vorsicht aufnehmen und stets aufs Neue prüfen.

Aus anderer Zeit ist für den Ägyptologen eine Abbildung (S. 84 Abb. 38) von großer Wichtigkeit: die Bronzefigur eines alten Sardiniers, der wie die bekannten Scherden der ägyptischen Denkmäler eine Kappe mit zwei Hörnern trägt, dazu einen großen Bogen über der Schulter⁶. Sie stammt aus einer der Stein-

1) Petrie, Pottery Corpus Taf. 22, 39 T und 40. — Vgl. Alteuropa Taf. 12, 5.

2) Petrie, a. a. O. Taf. 23, 63—64 mit verschiedenen Untertypen. — Vgl. Alteuropa S. 48, Abb. 14, Typ 16, 24; S. 99 Abb. 49 a (Malta).

3) Ayrton-Loat, Mahasna Taf. 14. — Vgl. Alteuropa Taf. 12 e.

4) Petrie, a. a. O. Taf. 27, 58. — Vgl. Alteuropa, Taf. 12 a.

5) Vgl. dazu meinen Aufsatz „Vorgeschichtliches zur Libyerfrage“ in ÄZ 61, 16—30.

6) Eine ähnliche, für unseren Vergleich noch eindringlichere Bronzefigur eines Sardiniers, der sogar das auf ägyptischen Denkmälern so bezeichnende Scherden-Schwert trägt, ist abgebildet bei Chabas, Études sur l'antiquité historique 1872, S. 300.

burgen (Nuragen), die ungefähr an die Wende des 3. zum 2. Jahrht. gehören. Die Figur ist für Sch. mit eine Stütze für die Herleitung der bekannten Seevölker von Sardinien, Sizilien, Etrurien — und nicht von kleinasiatischen Städten, die so weit ab vom Meere liegen, daß von ihnen kaum „Seevölker“ stammen dürften. Die hierzu gehörige Erörterung, daß die Etrusker eine westmittelländische Urbewölkerung Italiens darstellen, sei hier nur nebenbei erwähnt. Sie dürfte bei Kennern wahrscheinlich großen Widerspruch hervorrufen.

Für die Leser dieser Zeitschrift sei zum Schlusse kurz auf den allzu knappen Abschnitt über die Hethiter (S. 111/112) und die Bemerkungen zur Keramik von Susa hingewiesen (S. 166/7), die mit Thessalien und Anau zusammen an den Donaukreis mit der Bandkeramik angeknüpft wird. Ein wesentliches Kennzeichen der Susakeramik, das diese mit der von Petreny in Bessarabien gemein hat, ist die Vorliebe für eine aus Linienornamenten spielerisch hervorgegangene Tierornamentik.

Weit und vielgestaltig ist die Welt, die dieses Buch umspannt. Das Große und Bleibende scheint mir zu sein, daß nie das Ganze aus dem Auge verloren wird und die Einzelheiten nie die große Linie überwuchern. Dadurch ist das Werk auch für einen Halb- oder Ganzlaien genußreich und die Spannung wird bis zum Schlusse aufrecht erhalten, wo dann die Kelten, Germanen, Slawen usw. greifbar hinter den verschiedenen Kulturen hervortreten. Nicht vergessen sei auch die klare, einfache Sprache, die den an sich ja oft reichlich spröden Stoff für jeden Leser erst genießbar macht.

Regling, Kurt: Die antike Münze als Kunstwerk.
Mit 907 Münzabbild. auf 45 Tafeln. Berlin: Schoetz & Parrhysius 1924. (VIII, 148 S.) gr. 8°. Rm. 12 —. Bespr. von M. Bernhart, München.

Der Verfasser behandelt das außerordentlich reiche Material von ganz neuen Gesichtspunkten und schreibt eine systematische Kunstgeschichte der antiken Münze. Ein heute wenigstens nach der kunstgeschichtlichen Seite hin unzulängliches Werk, das sich nur auf die Behandlung der griechischen Münzen beschränkt, ist der Arbeit Reglings in P. Gardners The types of greek coins vorausgegangen. Während sich Gardner mehr an den numismatisch Interessierten wendet, gibt Regling hauptsächlich dem Kunstfreund und Kunsthistoriker Aufklärung über die Zusammenhänge der Münze mit der gleichzeitigen großen Kunst.

Die Gliederung des gewaltigen Stoffes erfolgte nach chronologischen Gesichtspunkten, in die Perioden der archaischen Zeit (bis 480

v. Chr.), der Blütezeit (bis 323 v. Chr.), des Hellenismus und der römischen Republik und endlich der römischen Kaiserzeit. Dem grundlegenden Werk Reglings ist auf 45 vorzüglich gelungenen Tafeln eine dem Zweck der Arbeit dienende reichliche Auswahl von Abbildungsmaterial beigegeben.

Cumont, Franz: *After Life in Roman Paganism. Lectures delivered at Yale University on the Silliman Foundation.* New Haven: Yale University Press 1922. (XV, 225 S.) 8°. \$ 3.—. Bespr. von O. Weinreich, Tübingen.

Erwin Rohde hat in der „Psyche“ den Seelen- und Unsterblichkeitsglauben der Griechen des hellenistischen Zeitalters nicht mehr so ausführlich dargestellt wie den der älteren Zeit. Hier bieten nun Cumonts Vorlesungen eine willkommene Weiterführung. Denn wenn auch der Titel nur vom „römischen Heidentum“ spricht, so geht die Darstellung selbst nicht nur auf die eschatologischen Vorstellungen des Hellenismus ein, sondern charakterisiert auch die älteren, noch primitiven Glaubensvorstellungen und ihre Umbildung durch die griechische Philosophie (besonders wichtig der Pythagoreismus). Nach dieser historischen Einleitung werden in acht Kapiteln die Jenseitsvorstellungen unter sachlichen Gesichtspunkten entwickelt: Das Fortleben im Grab; Die Unterwelt; Die Seele lebt weiter am Himmel (in den Gestirnsregionen); Gewinnung der Unsterblichkeit durch Mysterien oder mancherlei Riten; Das Los der vorzeitig Gestorbenen, Ermordeten und Selbstmörder; Die Himmelsreise (Aufsteigen zu Schiff, Wagen, Pferd usw.); Die Höllenstrafen, Metempsychose, Purgatorium; endlich die ewige Seligkeit. Es versteht sich bei einem Manne wie Cumont von selbst, daß er den Blick ebenso auf die griechisch-römische wie auf die orientalisches-christliche Welt richtet und überall aus der Fülle seiner Sachkunde schöpft. Die Form der Rede ist in der gepflegten Darstellung beibehalten, kurze Fußnoten weisen auf das Wichtigste aus den Primärquellen und aus gelehrter Literatur hin und geben so die Möglichkeit, nachzuarbeiten. Schade, daß Abbildungen fehlen. Sie und gelegentliche Mitteilungen aus den antiken Quellen (im Wortlaut oder englischer Übersetzung) hätten vielleicht den Stoff dem Leser noch näher gebracht. Wie das Erscheinungsjahr zeigt, konnten die neuen Problemstellungen, die Otto in seinem Buche über die Manen (1923) gewann, noch nicht berücksichtigt werden. Jetzt wird man auch zu Bickel, *Homerischer Seelenglaube, Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen* (Königsberg 1925) greifen.

Scott, Walter: *Hermetica, the ancient greek and latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus* edited with english translation and notes. Volume III: *Notes on the Latin Asclepius and the Hermetik Excerpts of Stobaeus.* Oxford: Clarendon Press 1926. (VII, 632 S.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von Ludwig Fahz, Frankfurt a. M.

Das Manuskript dieses dritten Bandes wurde von Walter Scott noch vor seinem Tode durchgesehen. Einige wenige Bemerkungen sind in eckigen Klammern von A. S. Ferguson hinzugefügt.

S. 1—300 bieten einen recht umfangreichen Kommentar zu dem Asclepius, S. 301—632 zu den *Hermetica* des Stobaeus.

Wiederum wird (S. 284 ff.) der magische Papyrus Mimaut (Louvre Nr. 2391) v. 591—609 (= 284—302 Wessely) herangezogen. Leider sehe ich meine Bemerkungen (OLZ 1925, 853 ff.) nicht berücksichtigt. v. 575 muß es heißen ἐλθέ μοι. — 577 hinter δεινα muß ζωὴν stehen. — 578 lese ich εὐ[α]χ[ο]ταὶ = Gebetserhöhung. — 598 bietet der Papyrus ἵνα σε ἐπιγνωσωμεν (also mit σε). — Hoffentlich läßt der 4. Band (*Testimonia, Appendices und Indices*) nicht zu lang auf sich warten.

Tp'illis universitetis moambe. Bulletin de l'Université de Tiflis Bd. III. 1923. (XXIX, 388 S.) Bd. IV 1924. (IV, 355 S.) Gr. 8°. Tiflis: Verlag der Staats-Universität Georgiens. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Berlin.

Die in der kurzen Periode der Unabhängigkeit Georgiens ins Leben gerufene georgische Staatsuniversität zu Tiflis ist ein Sammelpunkt des wissenschaftlichen Lebens des Landes geworden. Das etwa zwei Millionen Seelen umfassende kartwelische Volk zählt in seinen Reihen eine verhältnismäßig große Zahl tüchtiger Gelehrter, der beste Beweis für die Lebensfähigkeit und den Wert einer Nation. Die in dem „Moambe“, einem würdig gedruckten und ausgestatteten Jahrbuch, vereinigten Arbeiten umfassen alle Gebiete der an der Universität vertretenen Fakultäten. Da Georgien seit 1921 unter sowjetistischer Herrschaft steht, fehlt die Theologie, obwohl gerade sie viele beachtenswerte Probleme bietet, denen georgische Gelehrte außerhalb der Heimat nachgehen. Unter den Abhandlungen, die in den vorliegenden Bänden vereinigt sind, sollen hier nur solche erwähnt werden, die für den Leserkreis der OLZ von Bedeutung sind. Auch unter den naturwissenschaftlichen und medizinischen Untersuchungen befindet sich natürlich viel Wertvolles.

Sehr zu begrüßen wäre es, wenn außer dem französischen Inhaltsverzeichnis auch eine Zusammenfassung der Ergebnisse der georgisch gehaltenen Beiträge in einer allgemein zugänglichen Sprache dem „Moambe“ künftig beige-

geben würde. Die Benützbarkeit der trefflichen Veröffentlichung würde dadurch wesentlich gesteigert werden, denn auch unter den ohnehin spärlichen Fachkennern werden, zumal bei dem Fehlen lexikalischer Hilfsmittel, die Wenigsten in der Lage sein, eine georgisch geschriebene wissenschaftliche Untersuchung zu verfolgen.

Der dem ausgezeichneten Chemiker und ersten Rektor der Universität Fürsten Melikischwili anlässlich seines fünfzigsten Doktorjubiläums gewidmete und mit seinem Bildnis geschmückte 3. Band des „Moambe“ enthält namentlich zwei für die Allgemeinheit wichtige Aufsätze. Fürst J. Dschawachischwili, der gegenwärtige Rektor, behandelt auf S. 186 ff. einige neu entdeckte georgische Chroniken, die ein verändertes Licht auf die ältere Geschichte des Landes werfen. Es darf hier für die frühere Zeit auf „Archäologisches aus dem Kaukasus“, Jahrb. des Archäol. Anz. 1925 Sp. 65 ff. verwiesen und nur noch erwähnt werden, daß Dschawachischwili auch für die Glanzzeit Georgiens unter der Königin Tamar bisher unbekanntes Material beibringt. Eine Übersetzung dieser Beiträge sowie der grundlegenden „Geschichte des georgischen Volkes“ des gleichen Verfassers wäre im Interesse der Geschichtswissenschaft sehr zu begrüßen. Für die bislang so stiefmütterlich behandelte Kunstgeschichte Georgiens liefert der bewährte Kenner G. Tschubinaschwili in Bd. 3 S. 107 ff. neue Unterlagen, indem er an der Hand von Abb. und Grundrissen in der bei ihm gewohnten gründlichen Weise einige Beispiele der nichtkirchlichen mittelalterlichen Baukunst erörtert und dabei die Eigentümlichkeiten dieser Architektur ebenso wie ihre Zusammenhänge mit Persien, Armenien und dem byzantinischen Kreise feststellt. Es wäre zu wünschen, wenn der bewährte Forscher seine Absicht wahr machen wollte, eine deutsche Übersicht über die künstlerische Entwicklung Georgiens vorzulegen, eine Aufgabe, zu der er als Beherrscher des schwer zugänglichen Materials und der strengsten wissenschaftlichen Methode wie kein Anderer berufen ist. Im 3. Bande des Moambe befaßt sich Al. Dschawachischwili mit dem kaukasischen Rassenproblem (S. 63 ff.). Die von ihm auf S. 79 ff. zusammengestellte Literatur zu der Frage dürfte nützliche Hinweise bieten. Das armenische Volk in anthropologischer Hinsicht bildet das Thema einer Abh. des gleichen Gelehrten in Bd. 4 S. 63 ff. Die Ergebnisse von Al. Dschawachischwilis Arbeiten enthält der Aufsatz „Die Rassenzusammensetzung der Kaukasusvölker“ im Archiv für Anthropologie N. F. XX, 1925, S. 77 ff. In populärer Form sind sie in des inzwischen verstorbenen Gymnasial-

direktors C. v. Hahn „Kurzem Lehrbuch der Geographie Georgiens“ niedergelegt. (Stuttgart 1924.) Vgl. Caucasia II S. 137. Zu Bd. 4 S. 112 ff. steuert Georg Dschawachischwili eine Darstellung von Quermaßen am Affen- und Menschenschädel bei. Aus dem Gebiet der Sprachforschung sind aus Bd. 3 zu nennen G. Achvlediani, Der Dativus praedicativus im Ossetischen sowie A. Schanidse, Texte mit überflüssigem h im Georgischen; im 4. Bd. bespricht ferner B. Tschikobava die langen Vokale im Dialekt von M'iuleti. Der klassische Philologe G. Tsereteli, Herausgeber der Veröffentlichungen aus georgischen und russischen Papyrisammlungen, befaßt sich in Bd. 3 S. 227 ff. mit menandrischen Komödien. Schalwa Nutsubidse, der 1926 bei W. de Gruyter in Berlin ein Werk über „Wahrheit und Erkenntnisstruktur“ herausgebracht hat, hat zu Kants 200. Geburtstag das Thema „Kant in den Denkperspektiven der Menschheit“ (Bd. 4 S. 269 ff.) in deutscher Sprache behandelt.

Die beiden Bände zeugen von dem Ernst gediegenen wissenschaftlichen Strebens, der die georgische Gelehrtschaft erfüllt, und man kann das Land wie die Staatsuniversität nur zu der inhaltreichen Veröffentlichung beglückwünschen.

Hogarth, David G.: *The Wandering Scholar*. London: Oxford Univ. Press 1926. (VII, 274 S.) 8°. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Ausgräber von Ephesus und so mancher anderen Stätten des Altertums erzählt von seinen Reisen in Kleinasien, Syrien, Ägypten, indem er ältere Berichte aus den Jahren 1896 und 1910 zu einem Buche vereinigt. Das Buch ist äußerst interessant geschrieben, namentlich das erste Kapitel erzählt recht anschaulich, wie mühsam es oft ist, wie viele Strapazen es erfordert, Denkmäler des Altertums zu gewinnen. Verf. hat ganz recht, wenn er meint, im großen Publikum habe man gar keine Vorstellung von der Schwierigkeit, die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt. Es ist schade, daß nicht von deutscher Seite etwas ähnliches vorhanden ist, am ehesten kann man noch Gustaf Hirschfelds Reiseberichte vergleichen, die liegen aber schon über 30 Jahre zurück. (Die jetzt herausgekommenen Briefe Koldeweys kenne ich nicht.) Auf ein Kapitel möchte ich die Fachgenossen besonders aufmerksam machen.

Bei der Besprechung des alten Karkemisch S. 254 ff. erwähnt H. die Ruinenstätte am Euphrat Tell Bashar, wo er eine ganze Menge von Siegelzylindern aufgelesen habe. Den Ort identifiziert er wohl mit Recht mit der Chatti-Festung Pitru, die Salmanassar II in einem Kriegsberichte erwähnt. Von diesen Pitru, das

weiterhin mit dem Pethor der Bileam-Sage des Alten Testaments gleichgesetzt wird, heißt es S. 257: Unter dem letzteren Namen (Pitru) kennen die Pharaonen der 18. Dynastie eine starke Festung in Nordsyrien, auf dem Wege nach Karkemisch.

Woher hat H. das? Meines Wissens findet sich ein Ort Pīrw nur in der Liste Thutmosis III. (Sethe, Urk. IV 789) erwähnt als ein Ort Syriens. Nähere Angaben fehlen. Trotzdem wird H. recht haben. Damit wäre ein wichtiger Punkt für die Geographie des alten Nordsyrien gewonnen. Eine Ausgrabung an Ort und Stelle ist u. W. noch nicht gemacht, sie dürfte sich lohnen.

Rohde, Hans: Der Kampf um Asien. I. Bd.: Der Kampf um Orient u. Islam. Mit 12 Karten. (270 S.) 8°. 1924; II. Bd.: Der Kampf um Ostasien und den Stillen Ozean. Mit 15 Karten. (368 S.) 1926. Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt. Rm. 16 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Dieses Buch muß von Jedermann gelesen werden. Es ist ein notwendiges Buch, dessen Fehlen bisher gewiß schon Viele vermißt haben. Eine zusammenfassende Darstellung der welt-politischen Vorgänge des letzten Menschenalters im Nahen Orient und im Fernen Osten wird weitesten Kreisen willkommen sein. Eine solche zu geben war ein Bedürfnis, auch wenn bis heute die Gestaltung des Bildes noch keine abgeschlossene ist.

Das vorliegende Werk bietet dem Leser weniger Geschichte als Politik. Es sind deshalb die historischen Voraussetzungen, die in älteren Perioden liegen, nur einleitend kurz gestreift und später kaum berührt. Der Titel „Kampf um Asien“ soll vorwiegend bedeuten den Kampf Englands um seine Weltstellung in Asien. Es sind daher nicht ausgeführt die Entstehung der Balkanfragen seit dem Auftreten der osmanischen Türken in Europa, die im Bau des türkischen Reiches selbst liegenden vorderasiatischen Probleme, nicht die für die Staaten Ostasiens selbst aus der langen Zeit ihrer eigenen Geschichtsentwicklung geltenden Voraussetzungen. Der I. Teil beginnt mit dem Eingreifen Englands, Frankreichs, Rußlands in die Lage des vorderen Orients, der II. Teil mit dem chinesisch-japanischen Gegensatz, aus dem sich dann die Ostasien-Politik der Großmächte ergab. In beiden Sphären wird der deutsche Anteil an den Weltfragen behandelt, der die politischen Gegenwirkungen auslöste, die zuletzt über viele Zwischenstationen zum Zusammenschluß aller Mächte gegen das Deutschtum führte. Es wird gezeigt, wie die Ursachen des Weltkrieges im Nahen Orient und im Fernen Osten zu suchen sind, wie die politischen Fragen

Europas auf das Engste verknüpft sind mit den großen Weltproblemen in Asien, die in der türkischen Sphäre und im chinesisch-japanischen Machtgebiet ihre Brennpunkte besitzen.

Es ist dem Verfasser vortrefflich gelungen, einen Faden zu legen durch das Labyrinth moderner Weltpolitik, einen Faden, der nicht gradlinig verläuft, wie dies bei der Natur des Stoffes unmöglich ist, sondern immer wieder anknüpft an einen früher berührten Punkt. In knapper und markanter Skizzierung werden die großen Richtlinien herausgehoben, die verschiedenen Entwicklungsphasen der Weltprobleme für sich und in ihrer gegenseitigen Verkettung lebhaft geschildert, überall sind die äußerlich gegebenen Vorgänge in den Rahmen des politischen Kräftespieles gestellt, die verborgenen Absichten der europäischen Diplomatie ans Licht gehoben. Der leitende Gedanke ist, wie die Machtfragen Europas ihren Austrag im Orient gefunden, wie die zunächst selbständigen Kräfte Ostasiens in die Weltpolitik einbezogen, wie dann umgekehrt die Fragen Asiens den Gang der europäischen Geschichte beeinflußt, wie der Schwerpunkt des Weltgeschehens vom Nahen Orient zum Fernen Osten gerückt, wie die Ziele der englischen Diplomatie ihre Verwirklichung gefunden im Ringen um Asien. Es ergibt sich, daß der Weltkrieg ein notwendiges Resultat gewesen ist, das England in zielbewußtem Handeln durch Balkanwirren, Orientabkommen, Kriege in Ostasien und Mächtebündnisse vorbereitet hat.

Es ist nicht unsere Sache, alle Gedanken dieses Buches auf ihre politische Richtigkeit zu prüfen. Ein vollkommen zuverlässiges Bild aller darin behandelten Dinge könnte wohl kein Mensch geben, vielleicht selbst nicht die führenden Diplomaten der Großmächte, Wir sehen von unsrer eigenen Zeit immer nur Ausschnitte, nie das Ganze. Damit die Politik Geschichte werde, ist der zeitliche Abstand nötig, der uns selbst aus dem Geschehen heraushebt. Dann aber sind viele Fäden zerrissen, die in Wahrheit Ereignis mit Ereignis verknüpften und eine innere Begründung lieferten. Ob die deutsch-türkische Politik seit 1888 und die Entwicklung der Orientfragen, bei denen in der europäischen Diplomatie so sehr viel verborgene Fäden sich kreuzten, in allen Fällen ganz richtig gezeichnet ist, ob das Bild der europäischen Intervention von Shimonoseki, von der alle Weltpolitik in Ostasien ihren Ausgang nahm, und die Rolle der einzelnen Mächte dabei vollkommen zutreffend gegeben ist, mag dahin stehen. Das Wesentliche ist, daß uns in dem vorliegenden Buche ein fast unübersehbares Material unter klaren Gesichtspunkten geordnet vorgelegt wird,

bei dem die inneren Zusammenhänge einzeln verstreuter Tatsachen verständlich werden und so erst allgemeine Bedeutung erhalten.

Wer jemals selbst Gelegenheit gehabt hat, Orient-Ereignisse an Ort und Stelle aus der Nähe zu betrachten, wird wissen, wie schwer es ist, die Fäden zu beurteilen, selbst bei Vorgängen, die man persönlich miterlebt. Das Resultat erscheint häufig einfacher als die Wege, auf denen es erreicht wurde, und auch die Absicht der Handelnden war wohl in den Augenblicksereignissen nicht immer so klar vorgezeichnet, als wir sie später zu erkennen glauben.

Es ist auch zu fragen, ob das Bild, das im Weltkrieg die deutsch-türkische Interessenverknüpfung ergeben hat, sich so ohne weiteres aus der europäischen Vorkriegspolitik ableiten läßt. Jedenfalls sind die Bruchlinien natürlicher Geschichtsentwicklung hier oft sehr unvermittelte gewesen, so daß die historische Überbrückung dem, der selbst in diesen Krisen gestanden, etwas konstruktiv erscheinen mag. So ist es begreiflich, daß von den Kriegsereignissen in Vorderasien dem Referenten auf Grund seiner eignen Tätigkeit auf diesen Schauplätzen manches in anderem Lichte vor Augen steht. Dieser Hinweis auf die subjektive Bedingtheit des Urteils in Balkan- und Orientfragen soll keineswegs die Anerkennung beeinflussen, die der Verfasser für die vortreffliche Zusammenfassung der vielfach so schwer zusammenzufügenden Einzeltatsachen zu einem großen, geordneten Bilde im vollsten Maße verdient.

Ganz besonders dankenswert ist die Fortführung über den Weltkrieg bis auf die nach den Friedensschlüssen im Orient entstandene Lage, mit der die alten Fragen ein der historischen Entwicklung völlig widersprechendes Gesicht erhalten haben, so daß sie in mancher Hinsicht fast bis in ein fernes Altertum zurückgeschraubt erscheinen, während zugleich allermodernste Verkehrs- und Wirtschaftsprobleme, die sich bisher nur auf der Weltkarte skizzieren ließen, als greifbare Wirklichkeit auftreten. Hierfür fehlte es bisher ganz an einer Darstellung, so daß der vorliegende Versuch doppelt wertvoll sein muß. Mit großer Genauigkeit wird die Reaktion des Morgenlandes gegen die Machtbeschlüsse des Abendlandes geschildert, die in dem nationalen Kampfe des Türkentums und der islamischen Bewegung wirksam wurde und der europäischen Machtpolitik gegenüber sich erfolgreich durchsetzen konnte.

Das Gleiche wie vom I. Teil gilt auch vom II. Teile, der die Probleme Ostasiens seit dem Eingreifen Europas behandelt. Es wird geschildert, wie aus dem lokalen Gegensatz zwischen China und Japan sich der Kampf

von Rußland und Japan entwickelte, wie dieser große Krieg im Fernen Osten in Beziehung steht mit Fragen Europas, namentlich dem Ringen Englands und Rußlands in Asien, wie die englische Politik sich dann umstellt, indem sie auf die Seite Japans tritt und einen Ausgleich von Japan und Rußland herbeiführt, wie durch das Eintreten Amerikas die Weltbedeutung der Ostasien-Probleme wesentlich erweitert wird, so daß der entstehende Gegensatz zwischen Japan und Amerika zum politischen Brennpunkt der neuesten Zeit wird, wie das Dreieck England, Japan, Amerika die weitere Entwicklung beherrscht, die durch die Konferenz von Washington eine vorläufige Regelung, aber keine Lösung gefunden hat. Das Kampfobjekt bildet China, das durch die inneren Vorgänge mit Revolution, Zersplitterung, Geldmangel zwar politisch ohnmächtig dasteht, aber doch als Weltfaktor entscheidende Bedeutung behält. Die Einigung in Washington über Ostasien und den Stillen Ozean stellt nur eine Ruhepause dar, wie sie durch die gegenseitige Bindung aller Kräfte eintreten mußte.

Im Fernen Osten erscheint die englische Politik nicht so zielbewußt wie im Nahen Orient, sie wechselt vielfach ihre Haltung, tritt von einer Seite auf die andere, weiß aber immer meisterhaft eine Kraft gegen die andere auszuspielen und die Entscheidung in ihrer eigenen Hand zu behalten. Mit Japans Hilfe beseitigt sie die durch Rußland drohende Gefahr für Indien, durch die Aussöhnung Rußlands und Japans bereitet sie die Front gegen Deutschland in Europa vor, durch das Bündnis mit Japan gewinnt sie die Überlegenheit gegen Amerika und vollzieht nach dem Weltkriege den von der neuen Gestaltung der Pazifischen Fragen gebotenen Frontwechsel von Japan zu Amerika. Ein Thema für sich bildet der Anteil Chinas und Japans am Weltkriege, die selbständige Machtpolitik Japans und sein Übergreifen auf das Festland, woraus sich nach dem Friedensschlusse die Revision der chinesischen und mandchurisch-mongolischen Fragen sowie die Auseinandersetzung Ostasiens mit Sowjet-Rußland ergeben mußte. Gerade in diesen verworrenen Fragen ist die Zusammenfassung des Werkes von Rohde besonders verdienstlich. Auch hier freilich sind die Tatsachen selbst vielfach schwankend, die Verknüpfung der Fäden unsicher.

Mit Freude wird der Leser der lebendigen Darstellung beider Bücher folgen, die klar disponiert und in bestem Stil geschrieben sind. Manches hätte sich zum Vorteil der Sache wohl kürzer fassen lassen; namentlich sind im II. Teil die vielfachen Wiederholungen bei der Wieder-

aufnahme der Gegenstände von Kapitel zu Kapitel ermüdend. Eine knappe Inhaltsangabe in Stichworten am Anfang der Abschnitte oder durch Erweiterung des Inhaltsverzeichnisses wäre sehr erwünscht, auch würde ein Sachregister das Verfolgen einzelner Fragen durch den Text der Bücher wesentlich erleichtern. Diesen notwendigen Führer muß der Leser sich jetzt durch Randnotizen selbst schaffen. Nach dem Durcharbeiten des Werkes ergibt sich auch fast von selbst der Wunsch, es um ein Kapitel zu bereichern, in dem die gegenseitige Bedingtheit der Vorgänge in den beiden Sphären, von denen der I. und der II. Teil handeln, zusammengefaßt würde. So oft auf Zusammenhänge der Ereignisse im Nahen Orient und Fernen Osten hingewiesen ist, durch eine schärfere Gegenüberstellung der getrennten und doch aufeinander wirkenden Probleme und des wechselseitigen Verhältnisses von Asien und Europa im letzten Menschenalter würde das Werk eine sehr wertvolle Bereicherung erfahren.

Zum II. Teile seien einige Berichtigungen gegeben: S. 51 Oberst Graf Yorck ist nicht in Kalgan, sondern in Huai-lai gestorben. S. 27 „Verlegung der japanischen Hauptstadt“, muß heißen: chinesischen. S. 111 „Sunyatsen in Peking gewählt“, muß heißen: Nanking. S. 223 „die Ablehnung Koltshaks“, muß heißen: Anerkennung. Die Wiedergabe der Namen ist nicht überall korrekt und konsequent, so „Anam“ statt An-nam, häufig „Nangking“ statt Nan-king, überall „Jangtse, Jalu, Liaojang, Juanshikai“ statt Yang-tse, Ya-lu, Liao-yang, Yüan Shih-k'ai. S. 43 „Kang You wai“ statt K'ang Yu-wei, S. 56 „Chinmintin“ statt Hsin-min-tun oder Hsin-min-t'ing, S. 63 „Wafangou“ statt Wa-fang-ku, S. 67 „Tielin“ statt T'ieh-ling, S. 69 „Niskin“ statt Nis'-shin, S. 73 und 88 „Kwantschöntsyt“ statt Kwang-ch'êng-tse, S. 111 „Lungyu“ statt Lung-yü, S. 159, 164, 165 u. a. „Liyantung“ statt Li Yüan-hung, S. 196 „Luyunting“ statt Lu Jung-t'ing, S. 261 „Priamur“ statt Primorje.

Steindorff, Ulrich: Märchen und Geschichten der alten Ägypter. In deutscher Sprache herausgegeben. Berlin: Propyläen-Verlag 1924. (171 S.) kl. 8°. Rm. 2.50. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Sohn des Leipziger Ägyptologen, der sich schon sehr vielseitig literarisch betätigt hat, gibt hier eine Übersetzung oder richtiger eine Nachbildung der ägyptischen Märchen und Erzählungen.

Auf philologische Treue ist verzichtet, eine künstlerische Wiedergabe ist beabsichtigt. Von einer solchen muß man erwarten, daß sie den Ton des Originals trifft. Ich kann nicht finden, daß St. dies gelungen ist. Es soll davon ab-

gesehen werden, daß die Übersetzung einzelner Wendungen das Maß der erlaubten Freiheit erheblich überschreitet. Wenn im Westcar die Haremsdame sagt: „Ich will meinen Topf bis zum Boden, d. h. ich will mein Verlorenes wieder und keinen Ersatz dafür, so kann man nicht dafür sagen: „Ich will die Speise und nicht den Topf“.

Bedenklicher sind die Zutaten, die St. sich erlaubt hat. Im Märchen von den zwei Brüdern heißt es: „Die Rinder, die Bata hütete, gediehen vortrefflich und kalbten sehr oft. Das wird von St. umgesetzt: „Und siehe da, seine Kälber wurden fett und stark, ach so fett und stark, und brachten viele Kälber, ach viele, viele Kälber.“ Damit ist der einfache schlichte Ton des Originals vollständig verwischt.

Die Lieder im Sinuhe werden von St. zum Teil in gereimte Verse umgesetzt. Der alte C. Bardt schrieb einmal in einer Rezension: Gegen Umsetzung antiker Metren in gereimte Verse ist nichts einzuwenden; vorausgesetzt, daß der Übersetzer Verse machen kann.“ Durch die glänzenden Vorbilder, die z. B. Droysen und Bardt in ihren Übersetzungen geliefert haben, sind wir vielleicht verwöhnt. Aber jedenfalls können die Verse St.'s einer einigermaßen anspruchsvollen Kritik nicht standhalten.

Bei Stücken, die nicht vollständig erhalten sind, gibt St. Ergänzungen. Das Ende der Bauerngeschichte heißt bei St. so: „Dehutinecht mußte die Esel zurückgeben, und Chuenanup bekam alles, was er besessen hatte.“

Das ist alles. Der ganze Tenor erfordert eine Bestrafung des Übeltäters, aus dem, was erhalten ist, muß man schließen, daß der Schluß nicht allzu kurz gewesen sein kann. Er hat ganz gewiß anders gelautet, als bei Steindorff.

Noch kürzer wird der fehlende Schluß des Papyrus Westcar abgetan. Da heißt es einfach, daß die drei Söhne des Rë von Sachebu vor allem Bösen bewahrt blieben. Entweder gibt man, wie Erman es getan, andeutungsweise den mutmaßlichen Inhalt an, oder man ergänzt im Stil des Erhaltenen, wie Robert das mit den Spürhunden des Sophokles und Bardt mit den Bacchides des Plautus getan haben. Die Art St.'s dürfte kaum Beifall finden.

Als ein weiteres Beispiel sei die Geschichte vom verwunschenen Prinzen herausgegriffen. Bekanntlich ist auch hier der Schluß nicht erhalten und St. ergänzt ihn, wie das seine Vorgänger auch getan. Das letzte erhaltene sind die Worte der Frau: Siehe, dein Gott hat eines von deinen Geschicken in deine Hand gegeben, (St. übersetzt: Siehe, Gott hat mir ein Drittel von deinem Schicksal in meine Hand gegeben). Die Ergänzung kann nur sein: er

wird dich auch in den anderen Fällen erretten. Nun fährt St. fort. An einem Tage erging sich der Prinz wieder am Fluß, indem er der Fährte des Hundes folgt. Da trifft ihn das Krokodil und packt ihn. Und es sagte: „Ich bin das Schicksal, dir bestimmt.“ Und sie kamen zu dem Orte, wo der Mächtige (der Starke, der vorher das Krokodil bewacht hatte) vordem des Königssohnes so treu gewacht hatte, und das Krokodil sprach: „Ich lasse nicht ab von Dir. Siehe, der Mächtige ist getötet von einer Schlange. Dein Tod ist dir bestimmt.“ Also tötete ihn das Krokodil.

Von einer Tötung des Starken durch die Schlange ist nirgends die Rede gewesen, auch St. hat nichts davon. Das wird hier ganz willkürlich vorausgesetzt. In der Prophezeiung war gesagt, der Prinz sollte durch ein Krokodil, eine Schlange, oder einen Hund sterben. In dem erhaltenen war erzählt, wie er vor dem Krokodil und der Schlange bewahrt blieb. Der einzige erlaubte Schluß, den auch Maspero und Erman als richtig angenommen hatten, war, ihn durch den Hund sterben zu lassen. Das ist bei St. aber nicht der Fall, höchstens kann man das in seine Erzählung hineinlesen, daß der Prinz dem Krokodil verfallen ist, weil er dem Hunde nachging. Dann hätte aber die Erzählung ganz anders stilisiert sein müssen. Es mußte gesagt werden, daß der Hund in Lebensgefahr war, der Prinz ihn retten wollte, und dabei selbst umkam. Das mußte ausführlich erzählt werden. Was bei St. steht, ist kein Märchenstil, ebensowenig die merkwürdige Kombination, die den Prinzen durch alle drei sterben läßt. Die Schlange hat den Wächter des Krokodils getötet, der Hund ist die Ursache, daß der Prinz dem Krokodil in den Rachen läuft, so stirbt der Prinz durch alle drei. Das sieht zwar höchst geistreich aus, aber Märchenart ist das nicht.

Dabei ist noch als richtig unterstellt, daß der Prinz wirklich sterben muß. Diese Voraussetzung dürfte aber falsch sein. Mit vollem Recht hat Georg Ebers das Märchen glücklich enden lassen. Die Begründung, die er seiner Ergänzung gegeben, (abgedruckt im Wanderbuch, S. 259) ist vollkommen stichhaltig und hätte nicht ignoriert werden dürfen. Der Erzähler, der diese Frauengestalt geschaffen, gab ihr auch den Sieg über alle feindlichen Mächte. Und wenn im Anfang dem Prinzen ein düsteres Schicksal verkündet wird, so lehren die Märchen aller Völker, daß derartige Prophezeiungen im Märchen eben nicht in Erfüllung gehen.

Eine Übersetzung, die etwas anderes sein will, als eine wörtliche Übertragung, hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der

Übersetzer muß sich vorher klar sein über den Stil, den er wählen muß. Nun vergleiche man einmal die ägyptischen Erzählungen mit dem, was wir sonst an Erzählungskunst in der Weltliteratur haben. Wem der Unterschied von der uns geläufigen Märchenliteratur nicht auffällt, der hat für solche Dinge kein Auge.

Weder Musäus noch Andersen, denen sich St. noch am ehesten nähert, passen zu dem ägyptischen Stil, auch die Grimms nicht. Die Romantik, der sie angehören, kennt nicht die starke Zurückhaltung, die die ägypt. Märchen (von der Setnageschichte abgesehen) auszeichnet. Am nächsten kommt ihnen der Stil der Genesis, aber auch die altisländischen Geschichten haben im Ton sehr viel Ähnlichkeit. Nach solchen oder ähnlichen Mustern wird sich der Übersetzer ägyptischer Märchen seinen Stil bilden müssen. Gelegentlich braucht er einen anderen, so bei der Bauernerzählung. Dessen Verfasser versucht eine neue künstlerische Ausdrucksweise zu schaffen. Das hat allerorten Analogien, auch in der jüngsten Literatur. Aber bei St. sieht man nur ein unsicheres Tasten.

Heyse gibt in der Vorrede zu seiner meisterhaften Übersetzung Giustis an, wieviel Mühe er damit gehabt. Das sollte sich jeder, der an die Verdeutschung fremder Kunstwerke (auch die ägyptischen Erzählungen gehören dazu) geht, gesagt sein lassen.

Smith, Sidney: *Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part II.* London: British Museum 1924. [4 S. u. 50 Taf. Autogr.] 2°. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Der zweite Band der sogenannten kappadokischen Tafeln des Londoner Museums ist nicht minder wertvoll als der vor wenigen Jahren erschienene erste, über dessen vielseitigen Inhalt und große Bedeutung für das Verständnis der altassyrischen Texte vom Kültepe OLZ 1923, 533 ausführlich berichtet wurde. Wenn statt 99 Tafeln verschiedener Textgruppen diesmal mit 60 meist vorzüglich erhaltenen „Geschäftsbriefen“ nur Stücke einer einzigen und in mancher Beziehung einförmigen Gattung geboten werden, so helfen doch auch diese durch zahlreiche neue Belege und Varianten zu bereits bekannten, aber noch nicht recht durchsichtigen Fachausdrücken der Kaufmannssprache, durch weitere Orts- und Personennamen, durch Erwähnung dieser oder jener Einzelheit eines Rechtsstreites usw. dazu, der sprachlichen, wirtschafts-, rechts- und allgemeineschichtlichen Auswertung der Kültepe-Texte die dringend erforderliche breite und sichere Grundlage zu erarbeiten, die wir heute vielfach noch entbehren.

Eine auch nur einigermaßen erschöpfende Auswertung des neuen Materials, das in Sidney Smith's Autographien

fast fehlerlos dargeboten wird¹, würde Übersetzung und Kommentierung der Mehrzahl der Texte erfordern; so kann hier nur versucht werden, Einblick in die Mannigfaltigkeit dessen zu vermitteln, was etwa die erste Durchsicht der Texte ergibt: A) neuer Jahreseponym, z. T. neue Berufs- bzw. Beamtenbezeichnungen, Behörden: *šimūm I-ku-be-Ištar* 14, 15 f.; *a-lá-ši-nu-um* (so also gegen Landsberger ZA N. F. 1 [35] 227² auch im Nominativ) 15, 7 vgl. 30, 3; 31; *rabi ma-ši-ri-im* 18, 35 vgl. CCT I 41 b, 1; *ra-bi ga-di-im* 30, 10; *rabi si-ki-tim* 37 b, 25; 32; *qārum Hābbum* 49 a, 6 (*Hābbum* allein: 22, 35 ff.; 37 a, 24); *šakallum* von *Waššusana* 47 a, 27 f. B) neue Ortsnamen: *Ba-ar-ga* 30, 6²; *ma-at Di-wi-id* 23, 6; *Ha-ar-na* 30, 16; *Ma-a-ba* 11 a, 18 (wird auch in dem Text KT 28 des Stambuler Museums erwähnt); *Ni-š-ri-a* 22, 7; 49 a, 14² usw. Beachtenswert auch das Gentilicium *Ga-ni-si-ū* 40 a, 6; 14 (vgl. KT 39, 18 ff.: *lu a-na Wa-š-šū-šá-na-i-e lu a-na Ga-ni-si-e*; KT 101, 18: *Ti-me-el-ki-a-i-e*). C) gerichtlicher Instanzengang und Wahrnehmung von Rechten: „angehen der Stadt“ (s. OLZ 1923, 540; ZA N. F. 2 [36] 22 f.) vielleicht auch in Kappadokien selbst 42, 12 f., (verwandt möglicherweise auch ein „fassen“ [= *šabātu*, wozu OLZ 1925, 659¹] der *si-šp-[ru]* *šá ga-ri-im Ga-ni-iš* in der Stadt *Hu-ur-ma* [zu dieser s. Mayer-Garstang, Index of Hittite names I 23; Landsberger ZA N. F. 1 (35) 224⁴] im Stamb. Text KT 51); Verhinderung eines Hauskaufes durch Erwirken eines *tuppim dannim ša álm* (ähnlich wie in TC 3) 22, 16 ff.; „anlegen von Zeugen“ (= *šibi šakānu*, s. OLZ 1925, 658) 5 b, 17 f. („wie ich hier Zeugen beschafft habe, so schaffe auch du dort Zeugen“), vgl. noch 13, 25; 14, 13 f.; „anlegen der Hand“ (= *qātam šakānu*, vielleicht i. S. von „pfänden“ wie Oont. 14, 9) 23, 18 ff., vgl. noch 37 a, 25 f.; 41 b, 24 f.; bestreiten des Bestehens einer urkundlich durch Verwendung der Formel *kaspum ina qaqqad šalmišumu lapit* [strengerer Sprachgebrauch vielmehr: *rakis*] zu charakterisierenden Schulverpflichtung zweier Assyrer 50, 11 ff. D) Belege für schwierige oder seltene Fachausdrücke: *be'ulatum* und das doch wohl daraus entstandene seltener *bulatum* (dies auch VAB 5 Nr. 287, 23?) 27, 3 ff.; 47 a, 20 ff.; 4 a, 29 ff., s. ferner 9, 41; 23, 35 f.; 34, 7; 47 b, 27; *kisdatum* „beitreibbare Forderung“ (? vgl. Text de Clercq Bs. [1] 5 und für Babylonien VAB 5, 530) 28, 15; *kaspum ina libbi NN* „das von NN (als Nebenschuldner?) geschuldete Silber“ 46 b, 14 ff.; 47 a, 29, vgl. noch 8, 14; 41 a, 12 und besonders 19 a, 5 ff. mit dem (auch in einem Gießener Texte belegten) terminus *kaspum ina libbi NN nadū*¹; eine Sache *ššēr NN (ana NN) ana umē nadū (nadānu)* „jemandem gegen Zahlung zu einem bestimmten Termin liefern“ 4 b, 11 ff. (danach auch 4 a, 11 ff. und TC 17, 21 ff.); eine Sache *ana NN šāguru* „jemandem kostbar machen“ i. S. von „bewirken, daß etwas jemandem teuer zu stehen kommt“ 4 a, 17 ff.; 5 a, 15 ff.; 41 a, 25 f.; *TUG š-a šá si-šp NN* 45 a, 17 f., vgl. 11 a, 21 ff.; 12 b, 11 ff. u. ö. sowie schon

1) 4 a, 22 ist freilich (nach Ausweis von 5 a, 26) *ta-na-dá-a-ni ú umē* zu lesen, danach wohl auch 4 a, 13 statt A vielmehr UD. 5 b, 15 lies mit 46 a, 20 *li-ru-ub-ma*; 10, 48 *iš-du a-lim*; 11 a, 30 *ni-šá-gal*. 30, 32 lies *ni-šá-šu-du* und vgl. gegen Smith RA 22, 68 des Referenten demnächst in ZA erscheinende Bemerkung über *šabātu*. 12 b, 19 und 50, 4 liegt natürlich kein Versehen des Originals vor, da nach „kappadokischer“ Gewohnheit das Kollektivzeichen *š-i-a* vor phonetischem Komplement oder Possessivsuffix zu *š-i* verkürzt wird, vgl. u. a. 4 a, 25; 30, 5; 24 f. usw.

2) Identisch mit dem von Hrozný, Boghazköi-Stud. II 130 ff. behandelten *Bar-ga*?

3) *Ni-š-ri-a*, welches auch in KT 134 erwähnt wird, stellt A. Götze wohl mit Recht zu *Ni-š-ri-ja* KBo IV 14 III 35, *Ha-ar-na* zu *Harna* KUB V 1 I 15; 74 II 28 ff.

TC 9, 8 ff. und für Babylonien doch wohl Koschaker, Bürgerschaftsrecht 30²²; Walther, Gerichtswesen 127¹. E) unmittelbare Ergänzung früher veröffentlichter Geschäfts-korrespondenz: Nr. 28 (gehört zu TC 6); Nr. 17 b f. (zu TC 43 und 48); Nr. 14 f. (zu TC 22) usw. F) neuer Lautwert: *šim* (*šI*) auch für *šam* 14, 12; 27². G) Formenlehre: altattische Form des Energikus mit Dativsuffix: *i-ra-dá-a-m-ku-mu-ú* 4 b, 9 neben sonstigem (4 a, 10) „normalen“ *i-ra-dá-a-ku-nu-ú* des gleichen Absenders; eigenartige Verbalformen: *šá du-na-š-i-ú-ni* (für zu erwartendes *tuna'idūni* oder vielleicht *tuna'idanni*) 31 a, 13; *i-nu-me* *e-ri-si-ni* (für *erisūni* oder vielleicht *erisanni*) 15, 8; *e-ri-si-ma* (für *erisma* oder *erisannima*?) 20, 28, vgl. noch den (aus dem gleichen engeren Personenkreis stammenden?) Brief TC 6 mit der Form *šá-ak-si-dá-ma* statt *šakšidamma* oder *šakšidannima*.

Koldewey, Robert: *Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben*. Herausgegeben von Carl Schuchhardt. Berlin: G. Grote 1925. (XII, 189 S. u. zahlr. Taf.) 8°. Rm. 5.50; geb. 8.50. Bespr. von Julius Jordan, Lichtenfelde.

Ein Buch von großer Eindringlichkeit und Stärke! Es bietet nicht nur den Niederschlag der Archäologentätigkeit mit ihren Leiden und Freuden im privaten Leben der einzigartigen Persönlichkeit Robert Koldeweys, sondern enthält in und zwischen den Zeilen meist humoristisch gefärbter und deshalb vergnüglich zu lesender Briefe eine große Menge wertvollen Beobachtungsmaterials, das, im launigen Gesprächston dargebracht, manchem wissenschaftlichen Ergebnis eine würdige Stätte bereitet, die leichter zugänglich ist als die großen Prachtpublikationen. Der Reiz dieses Briefstiles läßt sich nicht analysieren. Wer Koldewey persönlich kannte, wird in jeder Zeile an seine frische und geistvolle Art erinnert, und wer bisher nur seine Veröffentlichungen kannte, wird in diesen Briefen einen lebensvollen und warmherzigen Menschen kennen lernen.

In farbigen Bildern ziehen die Landschaften des griechischen Archipels, Siziliens und Mesopotamiens an uns vorüber; K. gestaltet sie für seine Freunde und für alle, die Sinn haben für die Natur jener Gegenden und für das aus den Ruinen wiedererstehende Leben. Wir erhalten einen Einblick in die Organisation von Ausgrabungsexpeditionen, wie sie sich aus dem zuweilen mit Leidenschaft verfochtenen Für und Wider herauschälen, bis die Arbeit an der Ruine beginnt und wie schließlich die wichtigste Aufgabe des Archäologen, die der Veröffentlichung des gewonnenen Materials, durch persönliche und sachliche Hemmnisse aller Art hindurchgesteuert wird zum guten Ende.

Der erste lange Brief beschreibt neugrie-

1) Danach setzt OCT I 46 = Lewy, SATK Nr. 9 wohl doch kompliziertere Verhältnisse voraus als Landsberger OLZ 1925, 233 annahm.

2) Für den Lautwert *šim* des gleichen Zeichens s. schon Landsberger OLZ 1925, 230.

chisches Volksleben bei einer Hochzeit auf Lesbos, das K. während seiner Tätigkeit in Assos besuchte. In die liebevolle und stets treffende Darstellung des anspruchslosen Lebens im Volke sind ausgezeichnete wissenschaftliche Urteile, Beobachtungen und Anregungen geflochten. K. sieht überall das Bedeutungsvolle, das Beziehungsreiche und hat ein feines Organ für die Zusammenhänge zwischen einst und jetzt. Die Gebräuche bei der Hochzeit erinnern ihn an Darstellungen auf byzantinischen Gemälden, wie er überhaupt in den Riten der orthodoxen Kirche und in den Sitten der heutigen Lesbier Reste aus der christlichen Frühzeit zu erkennen glaubt. „Der Kern ist verschwunden“, aber „in einer wohlkonservierten Mumie sind die noch erhaltenen charakteristischen Züge wiederzuerkennen.“

Ein Archäologenleben so recht nach seinem Geschmack war K. mit seinem Freunde Puchstein auf den beiden sizilischen Reisen beschieden, denen wir die prachtvolle Veröffentlichung der griechischen Tempel auf Sizilien verdanken. Hier können wir tief in die Seele des Forschers blicken, dem die antike Ruhe zum Erlebnis wird. Neben den Gefühlen und Stimmungen die Ideen, Kombinationen, Probleme, wie sie die Ruinen eingeben: gleichsam das lebendig Menschliche der archäologischen Ergebnisse. Aber Phantastereien sind K. fremd; er steht immer auf dem Boden der Wirklichkeit, die ihn in ihren kleinsten technischen Details nicht minder fesselt als in der künstlerischen Gesamtwirkung. Aus Fugenschnitten und konstruktiven Einzelheiten auf Charaktereigenschaften schließen, die wiederhergestellten Tempel sich in der Landschaft, als ein Teil von ihr vorstellen, umgeben von Hainen, Feldern, Obstgärten und darin die Menschen von damals, so wie wir sie kennen und an die uns die Nachkommen von heute noch alle möglichen Erinnerungen bewahrt haben: Das war Koldeveys Freude; dazu war er als Archäologe und Bauforscher berufen und dazu fühlte er sich berufen. Es war ihm ernst um diese Dinge; er liebte den Boden, auf dem diese Tempel standen, und gab sich von jedem Urteil, das er sich bildete, peinlichst Rechenschaft. Nichts ist schief gesehen; alles steht im Satz, in der Ruine und in der Geschichte an der richtigen Stelle. Ein strenges Verantwortungsgefühl erfüllte ihn und bändigte seinen immer wieder hervorbrechenden Humor. Was Verantwortung einer Ruine gegenüber bedeutet, davon sind die unendlich sorgfältigen und gleichzeitig künstlerischen Aufnahmen der sizilischen Tempel, von denen dem Buch zwei Proben beigegeben sind, ein Musterbeispiel.

Das Ruinenland wurde ihm zur Heimat. In Babylon, dessen Ausgrabung von allem Anfang an bis zum vorzeitig erzwungenen Ende ganz sein Werk war, fühlte er sich zuhause; er kam nur selten und notgedrungen nach Deutschland. In der Ruine lebte er, sie beschäftigte ihn Tag und Nacht. Seine Briefe aus Babylon sind ein Zeugnis dafür. Leider ist nur ein kleiner Teil derselben erhalten und abgedruckt. Sie lehren uns aber, wie er mit der Ruine gleichsam verwachsen war, wie er die Einflüsse des Klimas und die Einwirkungen der Landschaft an sich erprobte. All dies gehört mit dem Gefundenen zusammen und führt zu richtigen Urteilen auch über die Zeit, in der die Ruinen noch bewohnte Städte waren. Es ist zu wünschen, daß die Geschichtsschreibung an diesen scheinbaren Kleinigkeiten nicht achtlos vorübergeht.

Carl Schuchhardt hat die Briefe noch im Einverständnis mit dem ihm befreundeten Verfasser zusammengestellt, mit einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen versehen. 24 ausgezeichnete Abbildungen: Landschaften, Zeichnungen aus Veröffentlichungen K.'s und Porträts gereichen dem Buche zum besonderen Schmuck. Den Freunden des dahingegangenen Meisters, seinen Schülern und allen, die sich dem Reiz einer starken Persönlichkeit hingeben wollen, ist mit diesem Briefband ein würdiges und weit über dem literarischen Durchschnitt stehendes Geschenk gemacht worden.

Götze, Priv.-Doz. Dr. Albrecht: *Ausgewählte hethitische Texte historischen und juristischen Inhalts*, transkribiert. Bonn: A. Marcus und E. Weber's Verlag 1926. (26 S.) 8° = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Lietzmann. Rm. 1.80. Anzeigen von H. Ehelolf, Berlin.

Das Heft bietet in Umschrift diejenigen hethitischen Keilschrifttexte, die Joh. Friedrich AO 24, 3 in Übersetzung vorgelegt hat. „Beide Hefte sollen sich gegenseitig ergänzen und zusammen ein wohlfeiles Hilfsmittel für den Unterricht bilden.“ Damit ist ausgesprochen, daß die Arbeit für Autodidakten nicht oder doch nur sehr bedingt in Betracht kommt, und damit rechtfertigt sich, daß keinerlei Einführung in das System der Keilschrift geboten wird (ob nicht zweckmäßig ein Wort gesagt wäre über das Prinzip der Umschrift, steht dahin), damit mag sich rechtfertigen, daß die Anordnung der Stücke die von Friedrich befolgte ist, daß die Texte also nach inhaltlichen, nicht nach sprachlich-didaktischen Gesichtspunkten gruppiert sind. So mag man endlich auch über eine nicht un-

1) Fortgelassen ist mit Recht die sprachlich wenig ergiebige Urkunde KBo V 7.

beträchtliche Reihe von Versehen milder urteilen, die gerade in einem für Anfänger bestimmten Buche dann schwer entschuldbar wären, sähe man von der Möglichkeit der Berichtigung durch den Lehrer ab. Es dürfte also, so bedauerlich die Menge der Flüchtigkeiten bleibt, die Schrift als Hilfsmittel für den Unterricht (das erste jedem Studierenden zugängliche dieser Art) ihren Zweck erfüllen können. Ihren wissenschaftlichen Wert erhält sie durch eine Reihe glücklicher Ergänzungen der fragmentarisch überlieferten Urkunden (so bes. zu der Nr. V). Daß zwischen der mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit dieser Ergänzungen nicht geschieden ist, liegt in der Natur der Sache.

Einige Berichtigungen: S. 7, 28 füge ein: *nu I.NA URU Har-ra-na am-da-an pa-a-un* 27 . . . — Wenn man z. B. ZABAR (S. 12, 40), nicht UD.KA.BAR transkribiert, sollte man folgerichtig statt DUMU.NITA auch IBILA, statt KI.KAL.BAD auch KARAS schreiben. — Das Zeichen \star ist durchgehends mit SAL, 13, 14 jedoch mit GIM, 24 § 25 mit GIM wiedergegeben. — S. 15, 6 würde ich zu *am-mu-ug-ya* ergänzen, da die Partikel *-ya* durchweg dem ersten heth. Satzgliede der direkten Rede (Vokative ausgenommen) angefügt wird. — S. 19 oben dürfen im Akkadischen die Quantitätsbezeichnungen nicht fehlen. — S. 20, 5: *na-an A.NA KUR* usw.; ibd. 9: *E.ZU* statt des unmöglichen URU.ZU. — S. 22, 47 ist das im Original stehende *e-es-na-as* richtig, nicht in *e-es-(ha)-na-as* zu verbessern. Denn ein *esšar* < *ešhar* wird durch Bo 2072 III 9 f. bezeugt: *nu-kán ku-it HUL-lu e-es-šar an-da* (10) *na-at šu-me-es* (die Anunnaki) *da-at-ten na-at e-es-ša-na-as* DINGIRLIM-ni *pt-es-ten*, und diese „Blutgottheit“ erscheint ibd. II 36 als *e-es-na-as* DINGIRLIM. *ešhar* also > *esšar*¹, und *esnaš*: *esšar* = *hannešnaš*: *hanneššar*. Da nun neben *ešhar* auch *ššhar* „Blut“ belegt ist (u. a. KUB IX 34 II 24 und häufig *iššarmu*), wird auch das *iš-na-as* von KBo IV 2 I 56, 65; KUB XV 31 III 39 hierherzuziehen sein. — S. 24 § 80 ist die richtige Lesung *túh-ša-an-si* (so Hrozný Code S. 24) zu Unrecht in *daš-ša-an-si* geändert. — S. 25 f.: statt LIT I. ÁB.—Usw. usw. — Die „Berichtigung“ zu S. 14 ist zu berichtigen.

Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 1. Bd.: Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Geschichte d. Zeit b. z. Tode Josuas. 5. u. 6., vielf. umgearb. Aufl. 2. Bd.: Das Volk in Kanaan. Geschichte d. Zeit b. z. babyl. Exil. 6., vielf. umgearb. Aufl. Gotha: F. A. Perthes 1925. (XV, 480 S.; XVIII, 464 S.). gr. 8° = Handbücher d. Alten Geschichte. I. Ser., 3. Abt. Je Rm. 12 —. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Seit dem Ende des Krieges sind mehrere Auflagen dieses monumentalen Werkes einander rasch gefolgt. Trotzdem kann der Verfasser die vorliegende Auflage als vielfach umgearbeitete bezeichnen. Die 5. u. 6. des ersten Bandes erschien während der Inflationszeit;

1) Diese Assimilation ist von Bedeutung für die Frage nach dem phonetischen Wert des heth. *š*. Dem bekanntesten Material, das Weidner, Studien z. heth. Sprachwissensch. S. 26 besprochen hat, kann ich nach einer Mitteilung Jensen's noch anfügen, daß der Hethiter KUB III 94 II 18 den akkadischen Insektennamen *šišu* durch *šš-i-ru* wiedergibt.

ihr ist von den fünf Büchern, in die er gliedert war, das ganze zweite zum Opfer gefallen, die Einleitung in den Hexateuch. Mochte auch die Darstellung der Quellenkunde für die folgenden Teile des Bandes in so eingehender Weise für eine Geschichte Israels nicht unbedingt erforderlich sein, so hatte Kittel doch auch hier so viel Bedeutsames und Eigenes zu sagen, und war es auch abgesehen davon für den Leser so wertvoll, des Verfassers Anschauungen über diese quellenkritischen Probleme in zusammenhängender Form zu vernehmen, daß wir dieses wertvolle Stück des Werkes nur ungern missen. Im übrigen ist im ersten Bande vor allem das letzte (früher 5., jetzt 4.) Buch (das Eindringen in Kanaan) so gut wie neu gearbeitet. Auch sonst zeigt sich überall, wo neues Material und neue Forschungen der letzten Jahre vorlagen, die sorgsame Hand des Verfassers, der das alles gewissenhaft prüft und, frei von eigensinnigem Festhalten an der eigenen Meinung, mit unbefangener Sachlichkeit verwertet. Das gilt wie vom ersten, so gleichermaßen vom zweiten Band. M. E. könnte das Werk, auch wenn es der Verfasser nicht auf diese Weise immer wieder auf der Höhe der letzten wissenschaftlichen Situation hielt, in seiner Art ebenso wenig bald veralten wie etwa die Werke Rankes oder Albert Haucks.

Volz, Prof. D. Paul: Die biblischen Altertümer. Mit 97 Textabb. und 32 Taf. 2. Aufl. m. Nachträgen. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchh. 1925. (VIII, 566 S.) 8°. Rm. 9 —; geb. 12 —. Bespr. v. J. Herrmann, Münster i. W.

Die erste Auflage dieses schon seit längerer Zeit vergriffenen Werkes erschien im Anfang des Krieges. Wenn es der Verlag jetzt in gleich guter Ausstattung wie bisher zum zweiten Mal herauschickt und das außerordentlich reich und technisch vorzüglich illustrierte Buch zu einem so wohlfeilen Preise ausgibt, so ist das eine bewundernswerte Leistung, die freilich nicht möglich gewesen wäre, wenn es der Verfasser einer erheblichen Umarbeitung unterzogen hätte. So mußte er sich denn auf einen Anhang von Berichtigungen und Nachträgen beschränken. Indes ist das Buch im ganzen so wenig veraltet, daß man es heute genau so warm und herzlich empfehlen kann wie vor zehn Jahren. Das Werk ist ebenso inhaltreich wie anschaulich und durchsichtig geschrieben. Bestimmt, einem größeren, über die wissenschaftliche Fachwelt hinausreichenden Leserkreis zu dienen, löst es diese Aufgabe in ausgezeichnete Weise, indem es die Ehrfurcht vor der Bibel mit der wissenschaftlichen Überzeugung vorbildlich vereint, ist aber somit nicht minder wertvoll für den

theologischen Leser, dem es ein anregendes und allseitig unterrichtendes Lehrbuch der biblischen Archäologie bietet.

Steuernagel, Prof. D. Dr. Carl: Hebräische Grammatik mit Paradigmen, Literatur, Übungsstücken und Wörterverzeichnis. 7., vielfach verbesserte Aufl. Berlin: Reuther und Reichard 1926. (X, 156, 153^s S.) 8° = Porta Linguarum Orientalium, Sammlung von Lehrbüchern für das Studium der orientalischen Sprachen, Bd. I. geb. Rm 10.—. Bespr. von E. Kuhr, Königsberg i. Pr.

Steuernagels Hebräische Grammatik bildet den ersten Band der Porta Linguarum Orientalium, deren bekanntem Plane — Elementargrammatik, Literaturübersicht, Paradigmen, Übungsstücke mit Glossar(en) — sie in ihrer äußeren Anlage folgt.

In der vorliegenden 7. Auflage ist den beiden alphabetischen Wörterverzeichnissen (hebr.-deutsch und deutsch-hebr.) noch ein Wiederabdruck des grammatisch geordneten Teiles aus der 3. und 4. Auflage beigegeben, der in der 5. und 6. Auflage im Hinblick auf die Druckkosten hatte gestrichen werden müssen und durch die — nunmehr wieder fortgefallene — bloße Anführung von zahlreichen zur Flexionsübung geeigneten Worten in den in Betracht kommenden Übungsstücken notdürftig ersetzt worden war. Übungsbuch und Wörterverzeichnisse sind im Manulverfahren nach einem älteren Drucke reproduziert worden, ohne daß dadurch die Klarheit und Exaktheit der Textwiedergabe gelitten hätte. Das Literaturverzeichnis, dessen Angaben man sich übrigens etwas genauer wünschte — zum mindesten der Erscheinungsort dürfte nicht unerwähnt bleiben —, ist weiter fortgeführt und enthält alle wichtigen Neuerungen.

Die grammatische Darstellung soll nach dem Vorwort an Hand der inzwischen — wenigstens in ihren ersten Teilen — herausgekommenen Grammatiken von Bauer-Leander¹ und Bergsträßer², deren Wichtigkeit hier wohl kaum betont zu werden braucht, einer gründlichen Durchsicht und Verbesserung unterzogen sein. Leider beschränkt sich die versprochene Auseinandersetzung mit den genannten Werken auf gelegentliche anmerkungswise Feststellung, und

1) H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des Alten Testaments. 1. Bd.: Einleitung. Schriftlehre. Laut- und Formenlehre. Halle a. S. 1922.

2) Wilhelm Gesenius' Hebräische Grammatik. 29. Aufl. Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. Kautzsch bearbeiteten 28. Aufl. von Wilhelm Gesenius' hebräischer Grammatik verfaßt von G. Bergsträßer. 1. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. Leipzig 1918.

meist auch Abweisung, der abweichenden Ansichten (vgl. § 6a, Anm. 2. § 16e, Anm. 1, Fußn. § 18b, Fußn. § 47b, Fußn.); zu einer Annahme oder gar Einarbeitung der Ergebnisse der neueren hebraistischen Forschung hat sich der Herr Verfasser, von einzelnen kleinen Verbesserungen und Änderungen (wie etwa § 24 f. 70 n¹) abgesehen, nirgends verstehen können. Es bleibt also in allen wesentlichen Punkten bei der üblichen grammatischen Schulmeinung: quantitative Auffassung des Vokalisationssystems mit allen sich daraus für die Formenlehre ergebenden Konsequenzen (z. B. der Stammvokal der Segolatformen teils lang, teils kurz), durchgängige Lautbarkeit des Schwa medium, konsonantisches וּ in den Verbis וּיָגֵן , Auffassung der Tempusformen als reiner Bezeichnungen der Aktionsart und logische Ableitung der einzelnen Tempusfunktionen aus auf diese Weise gewonnenen allgemeinen Grundbedeutungen usw. Desgleichen werden die eigenen Aufstellungen festgehalten, von denen die Erklärung des Vokalismus der gewöhnlichen Kontextformen — besonders auf dem Gebiete des Verbums — durch sekundäre Verschiebung der a priori als sprachgeschichtlich älter betrachteten Pausalbetonung (also $\text{קָטַל} < \text{קָטַלְה} < \text{קָטַלְהָ} < \text{קָטַלְהָ}$,

$\text{קָטַלְהָ} < \text{קָטַלְהָ}$) die wichtigste und eigenartigste ist³.

— Daß in den Grundformen keine spirantische Aussprache der Begadkefat mehr angegeben wird, ist nur erfreulich. Dabei mag bemerkt werden, daß eine Transkription der Spiranten durch griech. ϕ , β ; δ , θ ; χ , γ nicht gut gängig ist, da die betreffenden Buchstaben im klass. Griechisch noch keine spirantischen Laute wiedergeben: speziell die drei stimmlosen Laute ϕ , θ , χ sind Aspiraten und könnten eher zur Umschreibung der im Hebräischen gleichfalls aspirierten Verschlusslaute verwandt werden (vgl. Bergstr. § 6i). Wenn man aus Satzschwierigkeiten nicht das übliche Transkriptionssystem übernehmen will, wie wir es etwa in Brockelmanns Vergl. Grammatik und Bauer-Leander finden, kann man ja die Spirierung

1) § 10 g, α ist die alte Erklärung *majima* > *maima* > מַיִם wohl nur versehentlich stehen gelieben.

2) Besonders bedenklich ist die Verwendung dieser Theorie zur Aufstellung besonderer Lautregeln, die in den übrigen Verhältnissen der Sprache keine Parallele finden (vor allem die Kontraktion von silbenanlautendem w, vgl. § 10 d). — Im übrigen wird — noch deutlicher als in der 5. und 6. Auflage — ausdrücklich betont, daß auch dieses konsonantische וּ lediglich als (ursemitische) Erweiterung einer ursprünglich zweiradikaligen Wurzel anzusehen sei (§ 24 c).

3) In der Erklärung der Perfektformen trifft Steuernagel allerdings nahezu völlig mit Bauer-Leanders Tonverschiebungstheorien zusammen (vgl. Bauer-Leander §§ 12m. 13l). Doch scheint mir hier Bergsträubers Ableitung $\text{קָטַלְהָ} < \text{kātālā} < \text{kātālat}$ — wobei das auf fallende א in der 3. sing. masc. dadurch erklärt wird, daß zur Zeit der Betonungsänderung die Dehnungsgesetze nicht mehr in Kraft waren — als das weit Einfachere und Natürlichere (vgl. Bergstr. § 21f—m).

durch unter- oder übergesetzte Striche andenten, wie es z. B. Bergsträßer in seiner Grammatik tut¹.

Im übrigen kann ich den Einwand nicht unterdrücken, daß Steuernagels Grammatik für eine Anfängergrammatik zu stark sprachgeschichtlich orientiert ist. Gewiß wird auch eine elementare Vermittlung sprachlicher Kenntnisse, wenn sie auf wissenschaftlicher Grundlage erfolgt, an einer sprachgeschichtlichen Erklärung der gegebenen Formen häufig nicht vorbeikommen. Aber andererseits hat sie auch im Hinblick auf die mangelnde Kritikfähigkeit ihrer Benutzer sowie der apodiktischen und durch keine Stellenbelege gestützten Art ihrer Darstellung die unumgängliche Pflicht, nur das von sprachwissenschaftlichen Theorien zu bringen, was wirklich als unbedingt sicher gelten kann, oder, wenn sie diese Grenzen gelegentlich einmal zu überschreiten gezwungen ist, zum mindesten das rein Hypothetische und Anfechtbare auch genügend als solches zu kennzeichnen. Diesen Forderungen ist aber im vorliegenden Falle an zahlreichen Stellen zweifellos nicht entsprochen: außer der bereits erwähnten besonderen Pausalbetonungshypothese, die sich durch das ganze Werkchen hindurchzieht und sich sogar in der Anordnung des Paradigmas des starken Verbums² ausprägt (1. Spalte: transkribierte Grundform *katála* usw. 2. Spalte: Pausalform *קָטַל* usw. 3. Spalte: Kontextform *קָטַל* usw. 4. Spalte: Kontextform mit *י* cons.: *קָטַלְי* usw.) nenne ich etwa: § 5 e. f. h (gegen Bergstr. § 17i — n. OLZ 26, Sp. 479). § 17, Abs. 2 (gegen Bergstr. § 10k). § 24c, Sg. 1 (gegen Bauer-Leander § 28k, 2. Hälfte).

Durch diese Ausstellungen sollen die bekannten Vorzüge des Buches — mögliche Beschränkung des Stoffes in Verbindung mit Klarheit und Wissenschaftlichkeit — keineswegs bestritten werden. Andererseits darf aber auch nicht verkannt werden, daß sein wissenschaftlicher und pädagogischer Wert durch eine größere Berücksichtigung der oben angedeuteten Gesichtspunkte entschieden gewonnen hätte.

1) Übrigens gebraucht Steuernagel Spirierung und Aspirierung seltenerweise wie zwei Synonyma: „Nur für die Schrift, nicht für die Sprache vorhandene Vokalbuchstaben hindern die aspirierende Wirkung des Vokals auf die *Byadkʿqad* nicht“. — „Gegen die Regel unterbleibt die Aspiration auch nach vorausgehendem Vokal.“ — „Dagegen wird das Suffixum *י* . . . stets aspiriert gesprochen . . .“ § 7c. d; ferner § 18b, Fußn.

2) Zu den Paradigmen des Verbums darf ich vielleicht noch bemerken, daß es sich empfehlen dürfte, die Konsekutivformen mit in den Text aufzunehmen (vgl. z. B. die Paradigmentafel von Gesenius-Kautsch). Als kleingedruckte Anmerkung dürften diese so wichtigen Formen vom Schüler leicht übersehen werden.

König, Eduard: Die Genesis eingeleitet, übersetzt und erklärt. 2. und 3. allseitig ergänzte Aufl. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (VIII, 812 S.) gr. 8°. Rm. 15.—; geb. 18.—. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Der Verfasser kann mit Genugtuung darauf hinweisen, daß die im Jahre 1919 erschienene erste Auflage dieses wohl umfänglichsten Genesiskommentares schon 1922 vollständig verkauft war. Für die neue Auflage hat Ed. König vorwiegend Wert darauf gelegt, mannigfachste neue Literatur bis Sommer 1924 kritisch zu berücksichtigen. Sehr reiche Bezugnahme auf die Literatur war ja schon einer der Hauptvorteile der ersten Auflage. Daß der Verfasser abgesehen davon zu tiefer greifenden Änderungen keine Veranlassung sah, ist nicht verwunderlich. Eine ausführlichere Besprechung des Buches, das sicherlich auch weiterhin einen großen Leserkreis finden wird, erübrigt sich darnach. Erweiterungen im einzelnen finden sich im wesentlichen in der Erklärung der Patriarchengeschichten, die von 322 auf 342 Seiten angewachsen ist.

Quell, Priv.-Doz. Lic. theol. Gottfried: Das kultische Problem der Psalmen. Versuch einer Deutung des religiösen Erlebens in der Psalmendichtung Israels. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (IV, 160 S.) 8° = Beitr. zur Wissensch. vom AT., herausgeg. v. Rud. Kittel. N. F. 11. Rm. 6.—. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

„In welchem Sinn und bis zu welchem Grad steht die psalmistische Frömmigkeit in Abhängigkeit vom kultischen Leben und inwieweit läßt sie sich jenem gegenüber als eine selbständige Erscheinung erkennen?“, so formuliert Quell selbst das Problem, dessen ganze, in der Art der Überlieferung verwurzelte, Schwierigkeit er selbst lebhaft empfindet. Frömmigkeit ist dabei „als eine konkrete, bewußte Seelenhaltung, d. h. als ein aktives, sei es geistiges, sei es materielles Verhalten des Menschen, Auswirkung und Ausstrahlung einer erlebten Wirklichkeit in unendlich mannigfaltiger Art“ zu verstehen, der Kultus aber als sinnfällige, von einem „Groß-Ich“ gemeinsam und in festen Organisationsbindungen geübte Ausdrucksform des frommen Erlebens. Kultisch gebundene Frömmigkeit wird daran erkannt, daß die Verbindung mit dem Heiligen unter dem Vollzug von Riten und im Bewußtsein der Zugehörigkeit zur organisierten Kultgemeinschaft erstrebt wird, wobei es für die psychologische Einstellung des Teilnehmers als weiterer Faktor in Frage kommt, ob dabei das religiöse Erleben durch das kultische Tun des Menschen entscheidend beeinflußt wird („sakrifizielle“ Auffassung) oder ob der Mensch „den Kultus unter dem Befehl der Gottheit weiß und kultisches Tun nur als Ausdruck frommen Erlebens faßt“ („sakramentale“ Auf-

fassung). Der israelitische Kultus ist ganz überwiegend sakramental orientiert. Daraus ergibt sich die Aufgabe, bei jedem einzelnen Psalm festzustellen, ob das in ihm zum Ausdruck kommende religiöse Erleben kultisch beherrscht ist, sei es sozial an das Gemeinschaftsbewußtsein, sei es material an Riten, heilige Orte, Zeiten und Männer (Gruppe A: Kultusgruppe) gebunden, ob diese kultische Gebundenheit durch „Kundgebung außerkultischen religiösen Empfindens“ „unterbrochen“ ist (Gruppe B: kultisch-religiöse Mischgruppe) oder ganz fehlt (Gruppe C: religiöse Gruppe). In eingehender Analyse werden dann die kanonischen Psalmen, die Psalmen Salomos und die lyrischen Stücke in den übrigen Büchern diesen drei Gruppen zugewiesen, jeweils nach Hymnen, Gebeten und Liedern geordnet. Übersichtstabellen (S. 103. 142. 146) verdeutlichen das Ergebnis. Es entfallen (von den kanonischen Psalmen) auf Gruppe A 63, auf Gruppe B 75, auf Gruppe C 10, ein für Gruppe C überraschend niedriger Prozentsatz, noch überraschender durch die Tatsache, daß von den Psalmen Salomos 10 auf Gruppe A, 8 auf Gruppe B, 0 auf Gruppe C entfallen. Damit ist — Quell spricht sich über die aus seinen Ergebnissen zu ziehenden allgemeineren Folgerungen leider nicht aus — das übliche Schema von der Lösung der spätjüdischen Frömmigkeit von Volk und Kult stark erschüttert, und es wird deutlich, daß, religionsphänomenologisch angesehen, eben auch die Synagogengemeinde Kultusgemeinde gewesen ist. Daß Opfer und Orakel zurücktreten, darf nicht dazu verführen, ihr religiöses Leben als wesenhaft kultlos anzuschauen. Freilich wird auch der Zweifel lebendig, ob Quell nicht gelegentlich „Bindungen“ zu rasch konstatiert hat. Kann die bloße Tatsache, daß in einem Psalm, etwa in 121, von „Israel“ die Rede ist, als Beleg für „soziale Bindung“ des Verfassers gelten; ist nicht vielmehr zu fragen, ob es sich nicht um überkommene Ausdrücke und Formeln handelt, die ehemals kultisch gewesen, jetzt aber nicht mehr kultisch empfunden werden? Ein wertvolles Verzeichnis der kultischen Motive schließt neben Stellen- und Autorenregister das Ganze.

Die junge frömmigkeitsgeschichtliche Bewegung in der alttestamentlichen Forschung kann sich des Quellschen Werkes von Herzen freuen. Wo mit einem so weiten Überblick über die Erscheinungswelt des Religiösen und einer so ernst eindringenden psychologischen Analyse, wie sie hier dem Problem der Beziehungen von Kultus und persönlicher Frömmigkeit gewidmet ist, gearbeitet wird, wird die neue Betrachtungsweise ihre Zukunft haben, auch wenn die zu-

nächst gewonnenen Ergebnisse noch gewisse Korrekturen erfahren müssen.

Margoliouth, Prof. D. S., M. A., D. Litt.: *The Relations between Arabs and Israelites prior to the Rise of Islam*. London: Oxford University Press 1924. (VI, 87 S.) gr. 8°. 6 sh. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Der Verfasser unterscheidet drei Perioden in den Beziehungen zwischen Arabern und Israeliten: die vorbiblische Periode (S. 1—27), die biblische Periode einschließlich Josephus Flavius (S. 28—56) und die Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte (S. 57—83). Der chronologischen Verschiedenheit des Stoffes entspricht gleichzeitig eine methodisch verschiedene, in jedem Kapitel jedoch im großen ganzen homogene Behandlung.

Für die vorbiblische Zeit gibt es keinerlei historische Daten. Indirekt gewinnt M. geschichtliche Erkenntnisse aus der semitischen Linguistik, insbesondere der Eigennamenkunde. Da auch im A.T. arabische Verhältnisse nur gelegentlich gestreift werden, zudem die Vorstellungen der atlichen Autoren über Arabien ziemlich unklar sind, andererseits die arabischen Quellen über Israel schweigen, kann eine Untersuchung über die Beziehungen beider Völker für die zweite Periode wiederum kaum aus historischen Quellen schöpfen. Der Verfasser bedient sich in diesem Teile seines Buches der Vergleiche zwischen dem archäologischen Material der hebräischen Bücher, die von Arabien handeln, und den aus Arabien bekannten Verhältnissen. Für die Zeit der nachchristlichen Jahrhunderte bis zum Auftreten Muhammeds besitzen wir historische Zeugnisse: zwar keine der jüdischen Tradition und nur wenige Dokumente christlicher Autoren, wohl aber reichliche Angaben der muslimischen Schriftsteller. Methodisch erweist sich das dritte Kapitel als eine im wesentlichen ablehnende Kritik der Behauptungen dieser islamischen Gelehrten.

Inhaltlich zusammengefaßt behandelt der erste Abschnitt die Frage der Herkunft der Israeliten aus Arabien, und der dritte die Frage der Wiedereinwanderung jüdischer Bevölkerungselemente, bzw. der Propagierung jüdischen Glaubens in Arabien. Das zweite Kapitel fällt insofern etwas aus den übrigen heraus, als es nicht die Wanderung von Volksteilen, sondern die Aufnahme literarischer Erzeugnisse Arabiens in Israel und die Anschauungen israelitischer Schriftsteller über Arabien untersucht.

Die Textgestaltung ist so abgefaßt, daß sie auch für gebildete Nichtfachleute verständlich ist. Notwendig bringt sie daher neben zahlreichen eigenen Beobachtungen und Gedankengängen in gleicher Breite auch Ausführungen,

die dem Semitisten geläufig sind (z. B. S. 14 u. 20f. den Zusammenhang der Namen יְהוָה und אֱלֹהִים mit den entsprechenden arabischer Inschriften und nordarabischen Zusammensetzungen mit اوس, s. schon Nöldeke in *ZDMG* XI, 470).

Die Beweisführung für Margoliouth's eigene Ansichten hat mich des öfteren nicht zu überzeugen vermocht. Dafür nur einige Beispiele. Ich bin u. a. nicht geneigt, die freilich vorsichtig gestellte Frage (S. 11 f.) zu bejahen — wozu der Verf. offenkundig neigt —, ob aus der größeren Ähnlichkeit einiger alter Formen der griechischen Buchstaben ΓΑΣ mit den alt-arabischen Zeichen gegenüber den entsprechenden phönizischen oder aramäischen Formen, ferner aus einigen altgriechischen, rein sprachlich aus dem Arabischen erklärbaren Ortsnamen wie Askra, Pindus, Larissa geschlossen werden darf, daß bereits vor den Phöniziern arabische Kultur mit dem arabischen Alphabet in Griechenland eingeführt worden sei.

Auch die scharfsinnigen Stützen für die Hypothese Margoliouth's über das Buch Hiob scheinen mir nichts weniger als zwingend zu sein. Natürlich gibt M. zu (S. 39), daß die Erzählung von Hiob im Qur'an mittelbar aus dem A.T. stammt¹, indessen glaubt er, in der Legende, die az-Zauzanī zu V. 49 der *Mu'allaga* des Imra' alqais (ed. Arnold) über Himār mitteilt², eine altarabische Erzählung gefunden zu haben. Himār, der in einem sehr fruchtbaren Tale wohnte, hatte nach langen Jahren der Frömmigkeit, als seine zehn Söhne auf der Jagd durch einen Blitzschlag getötet worden waren, sich von dem Kult einer Gottheit, die so an ihm gehandelt hatte, abgewandt, wofür ihm zur Strafe sein Land völlig unfruchtbare Wüste wurde. Es mag sein, daß diese Geschichte in Arabien heimisch ist. Dann würde die auf Ibn al-Kalbī zurückgehende Fassung bei Jāqūt die relativ älteste sein, während namentlich die von az-Zauzanī muslimisch zurechtgestutzt wäre. Auch der Hinweis M.s., daß der Charakter dieser Geschichte derselbe ist, auf den Qur'an XXII, 11 anspielt, ist beachtenswert³. Aber eine unserer arabischen äh-

liche Geschichte hinter den Worten des Eliphaz (Hiob XXII, 15—18) vermuten zu wollen, halte ich für kaum möglich. Denn auch wenn man nicht bei den Worten des Eliphaz an eine Anspielung auf die Sintflut denken will, geht doch aus den Textworten so viel hervor, daß es sich um Leute der Vorzeit handelt, die wegen ihrer im irdischen Glück gezeigten Gottlosigkeit vernichtet wurden, während die als dritte Phase der arabischen Komposition verhängte Strafe der Zerstörung des Tales Himār's mit dem Abfall in der Trauer und im Unglück motiviert wird⁴.

Das Bekenntnis Hiob's (XXIII, 3 ff.), nicht zu wissen, wo er Gott finden kann, bedeutet für M., daß die Gemeinde, in der das Gedicht entstanden ist, kein Heiligtum gehabt haben könne⁵. Damit „scheine die Stufe, die die Religion erreicht hat, ebenso hoch erhaben über der der Psalmisten und sogar über der der Propheten, wie sie über der des südarabischen Heidentums steht“ (S. 38 f.). Wir kennen keine Volksgemeinschaft des Altertums, für die eine solche Vertiefung der Religiosität nachgewiesen werden kann (S. 39). Aber da manche Kapitel des Buches Hiob den Eindruck einer unzulänglichen Übersetzung machen, und andererseits nicht einzusehen sei, warum die Szene des Buches nach Arabien verlegt sein sollte, wenn es nicht arabischen Ursprunges wäre, so meint M. das argumentum e silentio contrarii nicht übergehen zu dürfen, welches in unserer Unbekanntschaft mit den religiösen Verhältnissen Nordarabiens in jener Zeit liegt, und kommt zu der These, daß das Buch Hiob „belongs to the land wherein the scene is laid [d. h. also Arabien], and that it was rendered into Hebrew at a time when the literature of the Israelites was in need of models“ (S. 41)⁶: Mit Recht

Anslegung denken, denn die beiden Geschichten, die etwa 'Alī Ibn Aḥmed al-Wāḥidī, *Kutāb asbāb annusūl*, Kairo 1315, S. 230 f. und az-Zamaḥṣarī, *al-Kaṣāf* II, 51 als Ursache der Offenbarung angeben, erweisen sich schon durch die Anonymität der handelnden Personen als nachträglich erfunden.

1) Eher könnte man in der Legende über Himār das Thema des ganzen Hiobbuches wiederfinden wollen, wenn man nämlich als den Kernpunkt die Frage annimmt: Wie verhält sich ein frommer, ohne eigenes Verschulden ins Unglück gekommener Mensch? Die Lösung des Problems wäre allerdings durchaus verschieden. Aber es liegt doch wohl näher, den Entstehungscharakter ohne philosophischen Hintergrund bloß in der Erklärung der Dürre des Wādīs zu suchen. — Zur psychologischen Begründung eines solchen Erklärungsversuches vgl. Sprenger, *Das Leben und die Lehre des Mohammed* I, 513.

2) Man darf indes die Erwägung nicht außer acht lassen, daß Hiob aussätzig und damit vom Betreten des Tempels ausgeschlossen war.

3) Dabei sei es möglich gewesen, daß Stellen, die dem israelitischen religiösen Empfinden anstößig waren, ausgemerzt und neue Stücke eingeschoben wurden, so daß

1) Dabei bleibt es übrigens gleichgültig, ob unmittelbar jüdische oder christliche Erzählungen zugrunde liegen, cfr. Hirschfeld, *Beiträge zur Erklärung des Korān*, 56; Rudolph, *Die Abhängigkeit des Qorān von Judentum und Christentum*, S. 47.

2) Die Erzählung steht auch in der Sprichwörterammlung des Maidānī (Freitag, *Arabum Proverbia* I S. 462 u. II S. 384); ferner bei ad-Damīrī, *Hajāṭ al-ḥajwān al-kubrā*, Kairo 1319, I, 216; und etwas ausführlicher bei Jāqūt II, 157.

3) Natürlich besagt dagegen nichts der Umstand, daß die arabischen Qur'an-kommentatoren nicht an diese

verzichtet der Verf. darauf, die „schwachen Spuren eines Monotheismus“, die in der Gegend von Dedan (el-Öla) entdeckt sind, als positiven Beweis für seine Theorie in Anspruch zu nehmen. Er verschweigt auch nicht, daß wenigstens eine aramäische Inschrift für Taimä Polytheismus bezeugt.

Wenn ich der bisherigen Beweisführung des Verfassers nicht habe unbedenklich zustimmen können, so weiche ich auch darin von ihm ab, daß m. E. der Wunsch Hiobs (XIX, 24), seine Worte möchten mit eisernem Griffel in Fels gehauen werden, mehr als Mittel rhetorischer Steigerung zu V. 23: *mī jitten bassefer w'juhāqū* zu verstehen ist, als daß man ihn mit Margoliouth dem Auftrag der Unterzeichner einer qatabänischen Inschrift vergleichen kann¹, die die Eingravierung des Gesetzes in Stein oder Holz zur Wahl stellt. Damit entfällt auch für mich die Mutmaßung, daß der Autor des Hiobbuches beabsichtigt habe, diesen Wunsch selbst zu erfüllen, und schwindet die Hoffnung, daß eines Tages „some of the stones employed for the purpose may yet be discovered in the vast peninsula which is so imperfectly explored“ (S. 42).

Auf die S. 42ff. entwickelten Gedanken über das Verhältnis von arabischer und hebräischer Poesie werde ich vielleicht an anderer Stelle zurückzukommen Gelegenheit haben. In diesen Zusammenhang gehört auch das S. 72 bis 81 beigebrachte Material über die Echtheitsfrage der arabischen Poesie überhaupt und der den Juden zugeschriebenen Gedichte im besonderen.

Ähnlich wie H. Grimme nimmt auch Margoliouth einen alten südarabischen Monotheismus an, der weder Judentum noch Christentum gewesen ist, allerdings mit dem Unterschied, daß Grimme darin eine „aus dem Heidentum abgezweigte Religionssekte“ sah², während des Verfassers „Rahmānismus“ wohl, „seine leitenden Gedanken vom Judentum hergenommen haben mag, aber keineswegs mit ihm identisch war“ (S. 71; doch vgl. S. 63). Den „Rahmānismus“ — der Terminus als vorläufiger von dem bekannten Vorkommen des Gottesnamens *Rahmān* in den Inschriften gebildet — sieht er sowohl in dem angeblichen südarabischen Judentum wie auch in dem Glauben der nordarabischen „Judenstämme“. Die Bezeichnung dieses Monotheismus als Judentum denkt sich M. so, daß ober-

auf diese Weise die ursprüngliche Komposition gänzlich verändert worden ist.

1) S. Rhodokanakis, *Der Grundsatz der Öffentlichkeit in den südarabischen Urkunden* in SBWA, Phil.-hist. Kl. 177, 2. Abh. S. 38.

2) *Weltgeschichte in Charakterbildern. Mohammed* von Hubert Grimme, 37.

flächliche Beobachter den Namen des ihnen bekannten Judentums für den des ihnen unbekanntem „Rahmānismus“ eingesetzt hätten. Noch darin stimmt M. mit Grimme überein, daß er gleichfalls dem „Rahmānismus“ bedeutenden Einfluß auf Muḥammed zuschreibt¹.

Folgende Gründe dünken den Verfasser für den Zweifel an echt jüdischen Gemeinden in Arabien maßgebend zu sein. 1. Die jüdische wissenschaftliche Tradition hat keine Kenntnis von dem Bestehen israelitischer Kolonien im Hiğaz oder in Südarabien (S. 58f., 71). 2. Die Personennamen der „jüdischen“ Stämme sind in ihrer überwiegenden Mehrzahl dieselben wie die der heidnischen Araber (S. 61, 63). 3. Das Auftreten der „Juden“ in Stämmen ist von dem der heidnischen Araber kaum unterschieden und widerspricht den Lebensgewohnheiten der Juden in den späteren muslimischen Städten, in denen nämlich nur noch die muslimisch-arabische Bevölkerung gentil gegliedert ist (S. 70). 4. Der Sitten- und Ehrenkodex, wie man ihn aus der Poesie as-Samau'als — ihre Echtheit unterstellt — erkennen kann, ist weit mehr arabisch als israelitisch (S. 80). Bemerkenswert sei es, daß er seinen Gästen Kamelfleisch vorsetzt, dessen Genuß den Israeliten bekanntlich verboten war (vgl. Lev. XI, 4; Deut. XIV, 7). 5. Die Bezeichnung Gottes als „*ba'al samayin wa-ardin*“ in der Inschrift des Wiederherstellers des Dammes von Ma'rib, der ein Sohn des angeblich jüdisch gewordenen² Abū Karib As'ad war, kann nicht einen echten Juden zum Verfasser haben, da der Name *ba'al* dem israelitischen Gefühl allzu anstößig war (S. 63).

Keiner der angeführten Gründe für sich allein ist stringent, aber auch in ihrer Gesamtheit sind sie m. E. nicht ausreichend, da die meisten von ihnen untereinander zu enge verknüpft sind, und alle durch den Hinweis zu entkräften sind, daß die jüdischen Stämme in Arabien eben keine in der Diaspora lebenden frommen Israeliten waren³, sondern ziemlich oberflächlich judaisierte Araber, die natürlich ihre arabischen Lebensgewohnheiten ebenso beibehielten, in der arabischen Umwelt beibehalten mußten, wie die christlich gewordenen Araberstämme des Nordostens. Das Schweigen der jüdischen Tradition über ihre arabischen Glaubensgenossen braucht uns um so weniger in Erstaunen zu setzen, als diese ja von vornherein überhaupt keinen Anteil an dem wissenschaftlichen und nur sehr geringen Anteil an-

1) S. 68; 70. Bei Grimme a. a. O., 37; 50.

2) *Agāmī* XIII, 123.

3) Dahingehende Überlieferungen muslimischer Gelehrter weist der Verfasser S. 59f. zurück.

dem religiösen Leben der Muttergemeinden genommen haben.

Scheint mir so auch in diesen herausgegriffenen Fällen durch die Untersuchungen Margoliouth's noch nicht die endgültige Antwort auf die uns wichtigen Fragen israelitisch-arabischer Berührungen gegeben zu sein, so soll doch gern anerkannt werden, daß der Verfasser durch umfangreiches, z. T. neues, z. T. neuartig verwertetes Material wesentlich zur weiteren Klärung beigetragen hat. Darüber hinaus finden sich zahlreiche feine Bemerkungen, wie z. B. die Ausführungen über die Technik der israelitischen Einwanderung (S. 23f.), oder wie die Vermutung, daß die Israeliten ein gut Teil ihrer Kenntnis von fremder Geographie und Ethnographie über den Handelsmarkt von Tyrus bezogen (S. 53) u. a. mehr.

1. Preis, Ludwig, und Paul Rohrbach: Palaestina und das Ostjordanland. Mit 214 Tiefdrucken und 21 farbigen Uvachromien nach Aufnahmen von Ludwig Preis. Stuttgart: Julius Hoffmann 1925. (XVI, 232 S., 21 Tafeln.) 4°. Geb. Rm. 28.—
2. Much, Hans: Rings um Jerusalem. Dachau: Einhornverlag 1925. (114 S., 24 Tafeln.) Gr. 8°. Rm. 5.—; geb. 8.—
3. Möller, Lic. theol. Wilhelm: Wie steht es um die einstige Beschaffenheit des heiligen Landes? Eine Studie. Lütjenburg: Selbstverlag des Bibelbundes 1925. (20 S.) 8° = Veröffentlichungen des Bibelbundes Nr. 15. Rm. —.40. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

1. Vor den mancherlei Bildersammlungen, die gerade jetzt über Palästina veröffentlicht werden, besitzt dieses Werk zwei erhebliche Vorzüge. Paul Rohrbach, ein Kenner des heiligen Landes, dem wir das schöne Buch „Im Lande Jahwes und Jesu“ verdanken, hat in der Einleitung die Landesnatur ganz knapp und treffend geschildert und sodann die Begleitworte zu den Bildern geschrieben. In Form einer Palästinafahrt führt er den Leser von Jerusalem, das mit seiner näheren Umgebung mehr als 100 Bilder beansprucht, nach Bethlehem, Hebron und Beerseba, sodann ostwärts über Bethanien, die Wüste Juda, das wādi qelt nach Jericho, an das Tote Meer und an den Jordan, weiter nach 'ammān, es-salt und gerasā (11 Bilder), schließlich über Bethel nach nāblus, sebastie, genin, bēsan, den Tabor, Tiberias, Kapernaum, safed, Nazareth und Umgebung, Haifa, Akko, Jaffa und Tel Awiw. Volkstypen, Pflanzen und Tiere sind dazwischen vielfach dargestellt. Was Rohrbach dazu sagt, ist kurz, aber anschaulich und gemeinverständlich. Mit dem Gelehrten hat sich nun der Künstler verbunden. Die Aufnahmen von L. Preis, der auch den geschichtlichen Abriß geliefert hat, erwecken nicht nur Bewunderung für die Technik (manche scheinen an ganz halbrecherischen Stellen gemacht worden zu sein) und die Wiedergabe, sondern auch für die Auswahl und Auffassung, die vielen Bildern die Art eines Gemäldes gibt. Auch die bunten Bilder sind sehr geschickt ausgewählt (nur Nr. VII, ein geschmackloses arabisches Bad, hätte durch eine wichtigere Darstellung ersetzt werden können) und ganz vorzüglich ausgeführt. Am schönsten ist wohl die Morgenstimmung an der Taufstelle (Tf. XIII) und das kleine Bild auf dem Schutzzuschlage (der gelbe Leinen einband wirkt nicht angenehm). Daß palästinische Farben schwer wiederzugeben sind, zeigt Tf. XVII, wo die Berge blau statt grün gemalt sind. Der Behauptung,

das Tote Meer sei eintönig bleigrün (S. IV), widerspricht Tf. XII. Jerusalem ist nicht mehr völlig ummauert (S. XII), da eine weite Bresche am Jaffatore besteht. Die Klagenmauer ist nicht der einzige Rest des herodianischen Baues (S. XIII). Die Thorarolle auf Tf. XVI hätte als samaritanisch bezeichnet werden müssen. Als besonders beachtenswert hebe ich folgende Bilder hervor: 97 Römischer Sarkophag (mir bisher unbekannt, Fundort leider nicht angegeben), 106 Inneres des Siloahkanales, 115 bāt gūr, 122 Haram von Hebron mit englischer Verbottafel (also während des Krieges aufgenommen?), 182 Fischer mit ihren Netzen auf dem See Genezaret. Allen, die nach Palästina reisen wollen oder dort gewesen sind, sei das Werk bestens empfohlen: sie lernen daran sehen.

2. Der Verf. wurde zuerst bekannt durch seinen Bericht über eine Tuberkuloseforschungsreise nach Jerusalem (Würzburg 1913), die er für das internationale Gesundheitsamt in Jerusalem (was ist daraus geworden?) und das Hamburger Forschungsinstitut für Tuberkulose unternommen hatte. Gleichzeitig veröffentlichte er zunächst im Hamburgischen Correspondenten (Juli-November 1913) zehn Briefe, in denen er seine Eindrücke in Palästina schilderte (auch als Sonderdruck 1914 erschienen). Ihnen folgten 1914 weitere Briefe über Kleinasien. Alles wird in vorliegendem Bande unverändert, nur mit kurzen neuen Zusätzen, abermals zusammengestellt und durch 24 schöne Tafeln nach wohl gelungenen Aufnahmen veranschaulicht. Der Wert dieser Briefe besteht nicht in dem, was sie an geographischen, geschichtlichen oder kulturellen Bemerkungen bieten. Wollte man hier jede Einzelheit genau prüfen, so würde gar mancher, z. T. sehr schwere Irrtum festgestellt werden müssen. Vielmehr öffnet in dem Buche dem Leser ein Mensch sein Herz, der nie und nirgends an der Oberfläche des Erlebten oder Geschauten haften bleibt, sondern alles tief empfindet und seine Stimmungen in fesselnder Sprache wiederzugeben weiß. Die beiden Pole, um die für ihn alles schwingt, sind Religion und Kunst, oder wie er selbst sagt: „Das Suchen der Zusammenhänge aus der Überschau und das Finden des Eigenen aus der Heimat heraus“ (S. 12). Freilich hat auch hier der nüchterne Leser nur zu oft das Gefühl des Überschwanges, der mit den Tatsachen nicht immer in Einklang steht, verwunderlich genug bei einem Manne, der jede Pflanze botanisch genau bestimmt und einreißt, der das Elend der Tuberkulose mit dem klaren Blicke des Arztes sieht. So fordert das Buch Widerspruch heraus, hat aber dadurch den Vorzug, der so vielen anderen fehlt: es ist nicht langweilig.

3. Der Verf. will, gestützt auf eigene Beobachtungen im Lande und sehr fleißig gesammelte Zeugnisse der Literatur, insbesondere des Alten Testaments, nachweisen, daß Palästina einst ein fruchtbares, besser bewaldetes und bebauteres Land gewesen ist. Damit soll zugleich die objektive Wahrheit des göttlichen Wortes dargelegt werden. Zwingend ist jedoch seine Beweisführung nicht, da die reiche Fülle der Aussagen ohne Kritik verwertet ist, gelegentlich auch der Arbeit im einzelnen die unentbehrliche Genauigkeit fehlt.

Theodor, J.: Bereschit Rabbas mit kritischem Apparat und Kommentar, nach dem Ableben des Verfassers bearbeitet und ergänzt von Ch. Albeck. Lief. X, XI und XII. Berlin: Akademie für die Wissenschaft des Judentums und Berlin: M. Poppelauer 1926. (S. 721—960.) 4° = Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums. Je Rm. 8.—; geb. 10.—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Über die Bedeutung der Theodor'schen Ausgabe des Midrasch Bereschit Rabba hat

Ref. sich schon wiederholt ausgesprochen (OLZ V 151—153. XIX 21. XXVII 85—86). Nach dem Ableben des Herausgebers übertrug die Akademie für die Wissenschaft des Judentums Ch. Albeck die Vollendung des Werkes. Derselbe hat das von Theodor hinterlassene Material bearbeitet und ergänzt und führt die Ausgabe in den vorliegenden drei Lieferungen bis in Parascha 80. Hoffentlich erscheinen die noch ausstehenden Lieferungen in schneller Aufeinanderfolge, damit das vor einem Vierteljahrhundert begonnene Werk bald zum Abschluß gelange und wir damit endlich einen größeren rabbinischen Text in einer auf der Höhe stehenden Edition erhalten.

Gabirol, Solomon Ibn: Choice of Pearls, translated from the Hebrew, with Introduction and Annotations by the Rev. A. Cohen. New York: Bloch Publishing Company 1925. (132 S.) kl. 8° = Library of Jewish Classics IV. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg.

Gabirol ist nichtjüdischen Gelehrten kein Fremder. Einmal haben wir über den Dichter Monographien von Dukes, Geiger, Kaempf, Ausgaben einzelner Gedichte in den verschiedensten Sammelwerken — Brodys Ausgabe ist leider ein Torso — und eine große Reihe von Übersetzungen bei Kaempf, Geiger, Heller u. a. m., dann ist er als Philosoph unter dem Namen Avicbron in jeder Geschichte der Philosophie genannt. So gut wie unbekannt ist dagegen seine „Perlensammlung“, denn Aschers Ausgabe und Übersetzung aus dem Jahre 1859 ist lange vergriffen und sehr selten. Jetzt bietet uns Cohen eine neue Übersetzung ins Englische.

Eine kurze Einleitung belehrt über alles Wesentliche: Die „Perlensammlung“ war ursprünglich in arabischer Sprache geschrieben, aber nur eine hebräische Übersetzung, wahrscheinlich von Judah Ibn Tibbon (12. Jahrh.), ist erhalten. Besonders von Steinschneider sind Bedenken gegen die Urheberschaft von Gabirol erhoben, Cohen widerlegt sie in überzeugender Weise. Zum Schluß werden die spärlichen Nachrichten über Gabirols Leben zusammengestellt. Die Übersetzung selber ist gut lesbar und macht einen durchaus zuverlässigen Eindruck, kurze Anmerkungen erklären einzelne Schwierigkeiten, berichtigen Aschers Text und geben vor allem die Quellen der einzelnen Weisheitsprüche an. Das Buch besteht nämlich aus 652 Einzelsprüchen, die in 64 Abteilungen untergebracht sind, sie sind von Gabirol gesammelt und geordnet, nicht verfaßt. Das Werk gehört also in die große Reihe der Spruchdichtungen von den alttestamentlichen und anderen orientalischen Mustern an bis zu Rückert und Schefer; wer sich mit der didaktischen Dichtung

beschäftigt, wird an der jetzt bequem zugänglichen „Perlensammlung“ Gabirols nicht vorübergehen dürfen.

Felst, Dr. Sigmund: Stammeskunde der Juden. Die jüdischen Stämme der Erde in alter und neuer Zeit. Historisch-anthropologische Skizzen. Mit 89 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1925. (IV, 191 S.) gr. 8°. Rm. 9.—; geb. 10.80. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

F. behandelt in 14 Abschnitten die Juden als Rasse in alter Zeit, in der Diaspora, in Palästina, in Vorderasien, China, Indien, Jemen, Abessinien, Nordafrika, dann die Sephardim und Aschkenasim, schließlich die Samaritaner, Karäer, Dönmeh usw., die er als Pseudo- und Krypto-Juden zusammenfaßt, endlich die Sprachen der Juden und die heutigen Juden als Rasse. Geschichtliche Angaben und anthropologische Erörterungen, die sich auf Schädelbildung, Hautfarbe u. dgl. beziehen, gehen in jedem Abschnitt nebeneinander her. Das reichhaltige und mit echt wissenschaftlicher Vorsicht geschriebene Buch zeigt, wie verwickelt die Frage der jüdischen „Rasse“ ist. Den „jüdischen Typus“ hält F. fest, bedeutungsvoller aber als „die anatomischen Merkmale des Körperbaues und der Schädelform“, die auch bei den Juden keine unabänderlichen Größen sind, ist ihm für jenen „Typus“ das geistige Eigenleben des Juden, seine „Mentalität“. Wie bei den verschiedenen Ständen in allen Völkern sich im Gesichtsausdruck die geistige Beschäftigung des Betreffenden widerspiegelt, „so spiegelt sich das besondere Geistesleben des Juden auf seinem Gesicht“. Man sieht noch hier wieder die ganze Schwierigkeit der „Rassenfragen“ überhaupt. Bei dem engen Zusammenhang zwischen Geist und Körper, physischer und geistiger Eigenart und Umgebung lassen sich m. E. die von F. aufgewiesenen Daten nur auf dem Hintergrund einer umfassenden, sich nicht auf die Juden beschränkenden Anthropologie und Rassenkunde ihrer wissenschaftlichen Erklärung näherbringen.

Brockelmann, Carelus: Lexicon syriacum. Editio secunda aucta et emendata. Fasc. 1—6. Halle a. S.: Max Niemeyer 1923—25. (480 S.) 4°. Je Rm. 10.—. Bespr. von Ad. Rucker, Münster i. W.

Vor 30 Jahren hatte der Verfasser mit seinem Lex. syr. (Edinburgh-Berlin 1895) ein bequemes Hilfsmittel geschaffen, das neben dem großen, schwer zu handhabenden und teuren Thesaurus syriacus von Payne-Smith sehr gute Dienste leistete, inzwischen aber schon jahrelang vergriffen war. Seitdem ist eine ungeheure Menge von Werken der syrischen Literatur veröffentlicht worden; man braucht nur an die beiden großen Sammlungen des Corpus Scriptorum Christiano-

rum Orientalium und der Patrologia Orientalis zu erinnern, oder die Publikationen von P. Bedjan, Budge, Chabot zu nennen, die für sich allein eine kleine Bibliothek ausmachen, ungerechnet die zahllosen Veröffentlichungen in Zeitschriften wie Oriens Christianus, Revue de l'Orient Chrétien und andere. Deutlich tritt dieser Unterschied zwischen dem heutigen Bestande und dem vor 30 Jahren, den schon ein flüchtiger Blick auf die Indices compendiorum in den beiden Auflagen ahnen läßt, in dem ganzen Aufbau des neuen „Brockelmann“ hervor. Es ist ein völlig umgearbeitetes Werk; man braucht nur einen einzigen beliebigen Artikel der neuen Auflage mit dem entsprechenden der alten vergleichen, um die Arbeitsleistung des Verfassers beurteilen zu können. Die Einarbeitung des neuen Materials verlangte nicht nur eine Vermehrung der Artikel, sondern auch eine Erweiterung der Bedeutungsangaben und der Belegstellen, so daß in vielen Fällen bei einem Vergleich die 2. Aufl. fast aussieht wie die vollendete Ausführung gegenüber dem 1. Entwurf. Nach dieser Seite hin kann dieses neue Wörterbuch naturgemäß oft mehr bieten als der Thesaurus.

Bei der Beurteilung eines solchen Werkes muß man sich klar sein, daß Stichproben den wirklichen Wert nicht erfassen können; es gilt das Wort, das einst Nöldeke der ersten Auflage mit auf den Weg gab: In lexico industria et diligentia conscripto multa bona, multa minus probanda investigare facile quidem est; sed quanti re vera aestimandum sit, nemo dijudicare potest nisi qui longum tempus eo usus sit.

Nach der sprachlich-philologischen Seite hat die neue Auflage eine starke Vermehrung der Etymologien, der erläuternden Hinweise und der Angaben der Konstruktionen und Wortverbindungen erfahren; hier konnte der Verfasser des Grundrisses der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen recht aus dem Vollen schöpfen. Bei den Bibelstellen sind vielfach die hebräischen und griechischen Äquivalente verzeichnet und auch sonst häufig Verweise auf die einschlägige Literatur gegeben, so daß der Sprachforscher die zur Zeit vollkommenste Zusammenfassung hier vorfindet. Nach dieser Seite hin ist sicherlich allen Anforderungen entsprochen, die man billigerweise an ein Handlexikon stellen darf.

Doch muß ein Lexikon auch nach einem anderen Gesichtspunkte beurteilt werden, nämlich im Hinblick auf diejenigen Benutzer, denen das Wörterbuch den Zugang zum Inhalt der syrischen Literatur öffnen soll, und das wird im vorliegenden Falle vielleicht die Mehrzahl sein. Für solche werden weniger die formal-

sprachlichen Angaben von Wert sein, als vielmehr die Möglichkeit, aus dem Wörterbuch eine solche Belehrung zu schöpfen, daß ein volles Verständnis des Textes verwirklicht wird. Es ist darum notwendig, daß die Hauptbedeutungen der einzelnen Wörter, sowie die wichtigsten Wortverbindungen und Konstruktionen lückenlos und systematisch verzeichnet sind, und Belegstellen ein vertieftes Verständnis vermitteln; hierin stellt die 2. Auflage einen großen Fortschritt dar und läßt das sonst recht handliche und vielgebrauchte Dictionarium syriacolatium von J. Brun, Beirut 1911 weit hinter sich zurück.

Noch ein weiteres wird der Benutzer dankbar anerkennen; wenn auch der primäre Zweck eines Wörterbuches nicht der sein kann, ein Handbuch der Realien zu ersetzen, ebenso wenig wie man in einem solchen Sprachunter-suchungen und -vergleichen erwarten wird, so wird es wertvoll für jene zuletzt genannte Klasse von Benutzern sein, wenn sich darin Hinweise auf Stellen finden, wo Erläuterungen gewisser, an sich nicht voll verständlicher Ausdrücke, bes. der termini technici stehen, sei es nun, daß auf erklärende Stellen der betr. fremden Literatur selbst, oder auf moderne Arbeiten über das Gebiet verwiesen wird. Dadurch werden dem Anfänger und überhaupt jenen, die etwa über die Fachausdrücke eines bestimmten Zweiges jener Literatur nicht völlig unterrichtet sind, unendlich viele Irr- und Umwege erspart und es wird die praktische Brauchbarkeit des Wörterbuches wesentlich erhöht. Ich habe daraufhin das neue Lexikon besonders nach den kirchlichen und gottesdienstlichen termini untersucht, die bei dem Charakter der syrischen Literatur zahlreich und wichtig sind, und habe gefunden, daß auch in diesem Punkte die 2. Auflage einen großen Fortschritt bedeutet. Doch wird man hier — wie naturgemäß auf jedem Spezialgebiet — noch manche Angaben vermissen, die aus Büchern wie Baumstarks Literaturgeschichte und dessen Festbrevier und Kirchenjahr, und Maclean, East Syrian Daily Offices, aus den Kommentaren des Ps. Georg von Arbela, des Dionysius bar Šalībī, des Moses bar Kepha (die Ausgabe von Connolly-Codrington, Two Commentaries London 1913 ist noch nicht benutzt) ergänzt werden könnten, z. B.

ܐܘܨܘܪܐ, Einlage, Farce (Dietrich, Nestor. Taufliturgie 4.)

ܐܘܨܘܪܐ: statt auf Usener wäre auf Or. Chr. N. S. 4. 219 ff. zu verweisen.

ܐܘܨܘܪܐ, ܐܘܨܘܪܐ u. a. Ausdrücke der kirchlichen Poesie sind in Baumstarks Literaturgeschichte am besten erläutert.

eingehender Kenntnis dieser Bestimmungen bei Muhammed — ein Gedanke, der das ganze Buch durchzieht — bisweilen weit über das Ziel hinauszuschießen, und der Durchschnittsleser wird auch manche Stellen, die Verf. gar nicht so gemeint hat, in diesem Sinn auffassen. Bei dieser allgemeinen Feststellung muß es hier sein Bewenden haben; eine Einzelauswertung liefere auf die Darlegung methodischer Prinzipien hinaus, über die man sich längst einig ist. Das ist der Haupteinwand, den ich gegen das Buch in seiner Bestimmung für ein breiteres Publikum zu machen habe.

Diesem Charakter des Buches wird man es auch zugute halten, daß ein zweiter Gesichtspunkt, der von Anfang bis zu Ende durchgeht, die Wertung der qoränischen Bestimmungen als gut oder schlecht nach von außen herangebrachten Maßstäben ist. Zur Erläuterung zitiere ich nur zwei charakteristische Stellen. S. 87: If it be urged that Muhammed could not have abolished the custom of revenge in the case of murder, still he could certainly have insisted upon the entire abolition of it in the case of minor crimes. It is not to his credit that he has given his sanction to such a cruel custom as had already been abolished by the Christian dispensation. S. 89: Although we believe that the prophet could have done much more than he did in order to abolish the cruel custom of retaliation, still when we remember to what extremes the Arabs went in the fulfilment of this duty, it must be confessed that Muhammed took a step in the right direction. His attempt, as far as it goes, was praiseworthy. But the evil here, as in most of his other enactments, is that what he has commanded is to hold good for all times.

Wenn wir die rein wissenschaftliche Seite des Buches betrachten, ist eine Reihe weiterer Desiderata zu nennen. Meist sind die Sätze des Qorān unmittelbar neben die Bestimmungen des Fiqh gestellt und auf gleichem Fuß mit ihnen behandelt. Es ist nicht einmal der Versuch gemacht, die Verse chronologisch anzuordnen, geschweige denn nach diesem Befunde und dem sich danach als echt erweisenden Stoff in Sīra und Ḥadīṭ die Entwicklung von Muhammeds Lehren zu zeichnen, eine Aufgabe, die sehr lohnend und sehr wohl durchführbar gewesen wäre. Ich darf hier auf meine Artikel *Katl* und *Kiṣās* in der Enzyklopädie des Islām verweisen, in denen ich das für das bei Roberts S. 79–85 behandelte Thema zu leisten versucht habe. Schade auch, daß Verf. die Noten, die A. Fischer zu der Dissertation beisteuerte, einfach übernommen hat (natürlich mit Quellenangabe), anstatt den Anregungen, die in

vielen von ihnen liegen, nachzugehen, was zur Umarbeitung ganzer Abschnitte geführt hätte. So scheidet man von dem Buch etwas unbefriedigt, wenn man bedenkt, was aus dem Thema hätte gemacht werden können, doch soll das natürlich die Leistung des Verf. in keiner Weise herabsetzen.

In Einzelheiten ist eine größere Anzahl von Versehen, namentlich auf dem Gebiete des Fiqh, zu berichtigen. Die Anführung von Proben erlasse man mir; ich möchte auch den Anschein vermeiden, als verkennte ich irgendwie die Tatsache, daß Verf. uns ein sehr fleißiges Werk geschenkt hat, das namentlich zur schnellen Orientierung gute Dienste zu leisten vermag. Ich gebe noch die Überschriften der Hauptabschnitte zur genaueren Kennzeichnung des Inhalts: A. Laws concerning marital Relations. I. Marriage. II. Divorce. III. Adultery and Fornication. IV. Enactments relating to Children. B. Laws concerning Slaves. C. Laws concerning Inheritance. D. Laws concerning Charity. E. Laws concerning Murder and Theft. F. Laws relating to commercial Matters. G. Laws concerning Food, etc. 8 Appendices.

Zu meiner Anzeige von Babinger's Uruḡ-Ausgabe (OLZ 1926, 433 ff.).

Der Verlag der Orientbuchhandlung H. Lafaire, Hannover, versendet als „Nachtrag zu den Frühosmanischen Jahrbüchern des Uruḡ“ ein 18 Seiten umfassendes Verzeichnis von „Berichtigungen und Verbesserungen, zusammengestellt von Franz Babinger 1926“, in dem der Herausgeber mitteilt, daß bedauerlicherweise im letzten Augenblick der Druck durch eine Anzahl arger Druckfehler dermaßen entstellt worden sei, daß seine Benutzung hierdurch wesentlich beeinträchtigt werde, und diese Fehler auf Grund einer erneuten Vergleichung der beiden Handschriften korrigiert sowie außerdem 136 auf Vermutungen bzw. dem Vergleich der Paralleltexthe beruhende Verbesserungen mitteilt. Diese Liste ist für jeden Benutzer der Ausgabe unentbehrlich. Z. B. bestätigen sich die von mir Sp. 437 Anm. 2 und 3 vermuteten Druckfehler¹, mit Ausnahme von 4,1, wo nun aber Babinger selbst aus der Parallelstelle das fehlende *d* einzusetzen vorschlägt, und darüber hinaus stellen sich die von mir angeführten Lesarten der Oxforder Hs. zu 8,4² und 8,8 als Druckfehler heraus. Von meinen weiteren Verbesserungsvorschlägen bietet Babinger nur noch den zu 3,17. Meine sonstigen Ausführungen werden durch das Fehlerverzeichnis nicht tangiert. G. Bergsträßer.

Serres, Jean: La Politique turque en Afrique du Nord sous la monarchie de juillet. Paris: Paul Gauthier 1925. (XXIV, 392 S.) 8°. Fr. 60 —. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt/Orla.

Serres gibt eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung der Barbarenstaaten von

1) Für das 81, 18 in der Ausgabe stehende کوجکبجی hat die Hs. wenigstens کوجکبجی.
2) Als Text der Ausgabe gibt das Fehlerverzeichnis hier نوع, die mir zugänglichen Exemplare aber haben نوع.

den Anfängen der Festsetzung der Türken in Nordafrika (1514) bis zum Bruche Frankreichs mit dem Dey von Alger (1827) und widmet dann dem 1. Abschnitt der definitiven französischen Festsetzung in Nordafrika, der von 1827 bis 1848 reicht, eine eingehende Betrachtung. „Der Gegenstand des vorliegenden Werks — sagt er im Vorwort — ist eine Untersuchung über die türkische Politik in Nordafrika unter der Juli-Monarchie und über die Rückwirkungen auf die europäischen Mächte, die sich damals an jenen Gegenden interessierten.“ Aber seine Darstellung ist vielmehr eine Geschichte der Politik der lokalen Machthaber in Algerien, Tunesien und Tripolitanien und der diplomatischen Kämpfe der europäischen Mächte, insbesondere Englands und Frankreichs, um ihre Machtstellung in der westlichen Hälfte des Mittelmeers, für die die türkische Politik nur den äußeren Rahmen abgibt. Das ist kein Mangel der Serres'schen Darstellung, sondern die Folge der Eigentümlichkeit, daß die Türkenherrschaft in jenen Gegenden nur durch den englisch-französischen Gegensatz garantiert wurde. Der Verfasser behandelt die Eroberung Algiers und ihre Folgen, die tripolitanische Revolte und das Ende der Dynastie der Karmanli, die Frage von Constantine, Abdelqader und die Türken, die englisch-türkischen Bemühungen um die Festigung der Bande zwischen Pforte und Regentschaft, die Frage des politischen status quo der tunesischen Regentschaft und die Fortschritte des französischen Einflusses, die zur französischen Vorherrschaft in Tunesien führen. Ein Schlußwort zeigt, daß die „Souveränität des türkischen Sultans in den Barbareskenstaaten“ ein Seitenstück zu der „Souveränität des marokkanischen Sultans“ ist.

Serres' verdienstvolle Arbeit stützt sich fast ausschließlich auf noch nicht veröffentlichte Dokumente der Archive des Quai d'Orsay, des Foreign Office, des algerischen Generalgouvernements und der tunesischen Generalresidentur, die mit Kritik und Takt ausgewertet werden. Sie gibt von dem Durcheinander europäischer und eingeborener Intrigen in der nordafrikanischen Politik ein anschauliches Bild und kann allen, die in nordafrikanische Wirklichkeiten eindringen wollen, wärmstens empfohlen werden. Ein gründliches Sach- und Personenverzeichnis erleichtert die Benutzung des Werkes.

Engelke, Irmgard: Sülejmân Tschelebi's Lobgedicht auf die Geburt des Propheten (Mewlid-i-šerif). Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel vorgelegt. Halle (Saale): Karras, Kröber & Nietschmann 1926. (36 S.) 8°. Bespr. von H. Fuchs, Bonn.

Nach einem kurzen Überblick über das Leben Sülejmân Tschelebis († nach 809/1403) auf Grund von Nachrichten europäischer und türkischer Literaturgeschichten und einem Hinweis auf die außerordentliche Verbreitung des Gedichtes untersucht Verf. das Verhältnis der recht zahlreichen Hs. (die älteste ist vom Jahre 909 h; berücksichtigt sind nur deutsche) und Drucke zueinander. Da, wie bei einem derart häufig kopierten Erbauungsbuch nicht anders zu erwarten, keiner der Texte genügende Vollständigkeit und Genauigkeit besitzt, um allein zugrundegelegt zu werden, gibt Verf. dem Druck von Konstantinopel muşahhaş mewlid-i-šerif (1307 h) den Vorzug; wichtigere Abweichungen sind gewissenhaft in Anmerkungen berücksichtigt. Danach ergibt sich als Inhalt des Mewlid: 1. Preis des Gottesnamens. 2. Erschaffung des Lichtes Muḥ.s. 3. Kette der Übertragung des Lichtes Muḥ.s. 4. Arab. Loblied auf Muḥ. 5. Geburt des Propheten. 6. Beglaubigungswunder. 7. Himmelfahrt. 8. Tod des Propheten und 9. der Fāṭime. Abschnitt 8 und 9, die nicht in allen Texten sich finden, scheinen nicht von Sülejmân selbst herzurühren. Zwei der nicht weiter berücksichtigten Drucke enthalten darüber hinausgehend noch einige nachweislich nicht von Sülejmân verfaßte Hymnen und mehrere Legenden, die teils die Verherrlichung Muḥ.s teils eine Rechtfertigung der mewlid-Feier bezwecken. An Hand dieser Einteilung, die auch im Text selbst durch eingeschobene Aufforderungen zum Gebet unterstrichen ist, wird dann ein leider etwas zu kurzer Überblick über den Inhalt der einzelnen Abschnitte mit verschiedenen Proben in Übersetzung gegeben. Auf einzelne charakteristische Punkte und Parallelen wird in Anmerkungen besonders aufmerksam gemacht. Zumal in den Abschnitten über die Präexistenz Muḥ.s und dem Kernstück des Ganzen, der Geburt, hätte vielleicht etwas mehr geboten werden können; da sich hier doch sicher die ureigenste Vorstellung des Volkes von seinem Propheten widerspiegelt und diesen Abschnitten daher für die Kenntnis des volkstümlichen Islam auch nach den Arbeiten von Tor Andrae und Horten noch eine gewisse Bedeutung zukommen dürfte. Auf Grund dieser Inhaltsangabe versucht Verf. einen Einblick in die dogmatische Einstellung Sülejmāns zu geben mit dem Resultat, daß S. wohl schiitische und sufische Vorstellungen übernommen, sie aber in orthodoxem Sinne verarbeitet habe. Mit einigen Bemerkungen über die Sprache und das Sprachgut des Gedichtes, das manche ältere, heute ungebräuchliche Formen und Ausdrücke bewahrt habe, schließt die dankenswerte Arbeit.

Es ist überaus erfreulich, daß einer der zahlreichen Texte dieser Art einer näheren Untersuchung unterzogen worden ist. Wer sich einmal näher mit ihnen befaßt hat, hätte Anlaß zu mancherlei Fragen, von denen hier nur eine kurz angeschnitten werden soll, die nach dem Verhältnis der türkischen zu den arabischen Texten. Ref. beschäftigt sich seit langem schon mit einer Geschichte der Maulidfeier, bei der die Verlesung solcher Lobgedichte im Mittelpunkt des Zeremoniells steht. Inhaltlich und, wie ohne weiteres erklärlich, auch in der Abfolge der einzelnen Themen stimmen die Maulids durchaus mit dem hier vorgelegten Mewlid überein; selbst in Äußerlichkeiten, so in der Abschließung der einzelnen Abschnitte durch eine Aufforderung zum Gebet u. a. m. Selbst einige der bei Sülejmân offenbar nicht ursprünglichen Legenden, wie die hikâje-i-islâm-i-Jehûdî, finden sich in der gleichen Stellung zu Eingang des Ganzen mit der offensichtlichen Tendenz, gegenüber der starken Opposition der Orthodoxie, wie sie noch im 8. Jh. greifbar wird, die Feier des Maulid zu rechtfertigen. Die Zahl der arabischen Texte dieser Art ist recht beträchtlich, und darunter findet sich manches relativ recht alte Stück, wie das heute noch viel gelesene des Ibn al-Gauzî. Ich weiß nicht, ob es da ganz berechtigt ist, der Wahl der aufgenommenen Vorstellungen allzu große Bedeutung für Sülejmân's persönliche dogmatische Einstellung beizumessen. Beachtenswert erscheint mir Jacobs Bemerkung, daß Muh. in den ehemaligen christlichen Provinzen vielfach an die Stelle Christi getreten sei. Die Geschichte der Maulidfeier bestätigt das durchaus, und ich glaube, auch bei einer Analyse der Fest-Texte wird man diesen Gesichtspunkt wohl im Auge behalten müssen.

Über die gewiß recht interessanten sprachlichen Schlußbemerkungen muß ich mir ein Urteil versagen, da ich hier nicht die erforderliche Kompetenz besitze. Im ganzen dürfen wir der Verfasserin dankbar sein für ihre anregende und fleißige Arbeit.

Rosen, Friedrich: Persien in Wort und Bild. Mit 165 meist ganzseitigen Bildern und einer Landkarte im Anhang. 1.—3. Tausend. Berlin: Franz Schneider 1926. (246 S.) 4° = Die Welt in Wort und Bild III. Band. Bm. 10.—. Bespr. von E. Diez, Wien.

Dieser Band gehört als dritter einer Folge „Die Welt in Wort und Bild“ an und ist auf Bestellung des Verlegers geschrieben. Dieser aber hätte kaum eine geeigneteren Persönlichkeit dafür gewinnen können als F. Rosen, den ausgezeichneten Kenner des Landes und seiner Sprache, dessen „Neupersischer Sprachführer“ und seine englische Ausgabe so vielen Deutschen

und Engländern ein nützlicher und guter Kamerad in Persien war. Alle Freunde Persiens werden daher dem Verleger Dank wissen, daß er die Ausgabe dieser Serie benützte, um Rosen für eine, wenn auch nur kurze, systematische Schilderung des Landes zu gewinnen (110 Textseiten). Rosen entledigte sich dieser Aufgabe in seiner von allen, die ihn kennen, geschätzten Art, gründlich und dabei doch temperamentvoll, mit Humor und illustrierenden Anekdoten gewürzt, voll warmer Liebe für die Schönheiten des Landes und die Vorzüge seines Volkes, ohne doch die notwendige kritische Einstellung für die Schattenseiten zu vergessen.

Kann sich also der Laie kein besseres Buch zur Einführung wünschen, so wird es mit seinen vielen feinen Beobachtungen gleichzeitig auch den Vertretern der geographischen, ethnographischen, botanischen, volkswirtschaftlichen und orientalistischen Fächer viel Neues und Wertvolles geben. Erwähnt sei beispielsweise Rosens Feststellung, daß unter der „Zeder“, die von der Bibel und mehreren alten Schriftstellern wiederholt als wichtiges Bauholz gerühmt wird, wohl die Zypresse zu verstehen sei, die früher große Bestände aufwies und heute noch in einzelnen Gebirgstälern der Zagrosberge Wälder bildet und die ausgezeichnetes Bauholz liefert, während das Holz der heute so genannten Zeder als Bauholz nicht in Betracht kommt. Die zahlreichen, gut ausgewählten Abbildungen geben einen sehr instruktiven Überblick über den westlichen, historisch ja auch wichtigeren Teil des Landes, vom Kaspischen Meer südwärts bis zum Persischen Golf. Der Osten allerdings, die große Provinz Churâsân, ist, vom Verfasser wohl kaum bereist, zu kurz gekommen.

Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253/1255. Erste vollständige Übersetzung a. d. Lateinischen, hrsg. u. bearb. von Hermann Herbst. Leipzig: Griffel-Verlag 1925. (XXVII, 200 S.) 8°. Bm. 6.50; geb. 8.50. Bespr. von R. Stübe, Leipzig.

Der Reisebericht Wilhelm von Rubruks, längst als eines der wertvollsten Werke in der mittelalterlichen Reiseliteratur erkannt, ist als solches neuerdings von P. Dr. Batton (Franziskanische Studien, Beiheft 6, Münster i. W. 1921) eingehend gewürdigt worden. Außerordentlich dankenswert ist es, daß nun auch weiteren Kreisen eine erste vollständige deutsche Übersetzung des lateinischen Originals vorgelegt wird. Als ein Dokument in der immer wiederkehrenden östlichen Orientierung vonseiten europäischer Mächte hat der Reisebericht auch ein höheres historisches Interesse. In der Geschichte der Erforschung hat Rubruks Bericht hohe Bedeutung. Schon die Übersetzung des

lateinischen Textes ist keine gering einzuschätzende Leistung. Die mittelalterlichen Lateiner schrieben eine lebendige, bisweilen aber nicht leichte Sprache. Ferner ist eine erhebliche Arbeit in den erläuternden Anmerkungen am Schluß geleistet, in denen namentlich die geographische Bestimmung der erwähnten Namen eindringende Kenntnis der mittelalterlichen Reisewerke fordert. Die knappe Sachlichkeit dieser Erläuterungen verbirgt fast die hinter ihnen stehende Arbeit. Die beiden einleitenden Kapitel geben mit großer Umsicht zunächst eine Darstellung der politisch-geschichtlichen Verhältnisse, die die Reise Rubruks im Auftrage Ludwigs IX. veranlaßt haben. Sodann schildert der Verf. Rubruks Leben und Persönlichkeit. Hier ist alles zusammengefaßt, was wir über den bedeutenden Mann wissen. In der Schreibung asiatischer Eigennamen ist es ja schwer, ohne wissenschaftliche Umschreibung, die hier nicht angemessen wäre, das rechte zu finden. Nur die Schreibung Chingis-Khan scheint in einem deutschen Buche vermeidbar.

Coomaraswamy, Ananda, K.: Pour comprendre l'art hindou. Traduction de Jean Buhot avec tableau chronologique, index et bibliographie sommaire autorisé par les Trustees du Musée de Boston et revue par l'auteur, illustrée de reproductions hors texte et de dessins dans le texte. Paris: Editions Brossard 1926. (176 S. u. 16 Tafeln.) kl. 8°. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

Unter der Devise 'pour comprendre l'art Indien' ist in letzter Zeit manches Buch erschienen, das zu alten und neuen Klischees Ausführungen mancher Art bot, ohne eigentlich zur Aufhellung des spezifisch Künstlerischen an indischer Kunst nach Gestus und Stilsonderliches zu leisten. Weder religionsgeschichtliches Detail und weltanschaulich Angelesenes, noch aus westlicher Kunstbetrachtung übertragene Schlagwörter und Kategorien können den Aussagewert indischer Quellen zum Verständnis indischer Kunst ersetzen, deren Nutzwert allmählich gewürdigt wird: die esoterische Sakraltradition des Hinduismus (Tantras) und dazu die kanonische Lehrtradition indischen Kunsthandwerks (schilpaschâstra, vâstuvidyâ). Die Erschließung der Tantras, d. h. der letzten großen Epoche hinduistischer Religiosität und Weltvision verdanken wir der epochalen Lebensarbeit A. Avalons, die schilpaschâstras werden allmählich in Indien gedruckt (Triv. Sanskr. Ser. Gaekwads Or. Ser.) und Stella Kramrisch (Kalkutta) hat daraus Stücke in Übersetzung veröffentlicht. Beide Überlieferungsschichten müssen einen Teil des Fundaments bilden, auf dem eine indische Kunstbetrachtung, „die als Wissenschaft wird auftreten können“, gegründet sein wird.

Es muß freilich noch allerlei hinzukommen, wovon manch gewandter Kunstschriftsteller, der mit der linken Hand beiläufig auch einmal letzte Worte über indische Kunst geschrieben hat, nichts ahnt. C. entnimmt aus diesen beiden wertvollen Überlieferungen einige Winke und bildet daraus die Abschnitte *L'esthétique* (10 S.) und *l'usage des figurines* (5 S.), die — leichthin und verständnisvoll geschrieben — seinem Büchlein Wert geben. Andere Abschnitte wenden sich ausschließlich an den Laien, der die indische Abteilung eines Museums betritt: — das Büchlein ist französische Version von C.'s „*Catalogue of the Indian Collection*“ (Boston). Einleitend setzt es einen Rundlauf durch indische Religionsgeschichte: *époque védique* (2 S.), *Upanishads* (7 S.), *Sannyâsa und Yoga* (5 S.), *Buddhismus* (17 S.), *Jainismus* (4 S.), *Vischnuismus* (12 S.), *Schivaismus* (7 S.), *cultes çaktistes* (3 S.), *Tantras* (2 S.). Diese kleinen Paragraphen sind ganz geschickt aufgezogen, sie enthalten zwar keinen neuen Gedanken, nichts zum Aufhorchen, vermeiden aber, dank dem Instinkt des Inders, manche Schiefheiten und Gemeinplätze, die in verwandter Populärliteratur bei uns noch Kurs haben. — Folgen je 3 Seiten über Epen und Purânas und über das Drama, 1 S. Musik, 20 S. Mythologie Hindoue u. 7 S. Mythologie Bouddhique, in denen von Erscheinungsformen u. Attributen göttlicher Wesen usw. gehandelt wird. An sich willkommen und z. T. notwendig, hat all das mit indischer Kunst als Kunst noch nichts zu tun. Aber die gängige Beziehung des modernen Publikums zu jeder Art Kunst besteht ja darin, um Gotteswillen darüber reden zu können — eine Auffassung, die von manchem Autor über Indien u. Ostasien geteilt und durch tätiges Beispiel gepflegt wird —, und so mag das Büchlein auch dank diesen Abschnitten manchen erfreuten Leser finden, der mit einer Handvoll Worte und Namen im Kopf das große Schweigen, das von indischer Sakralkunst ausgeht, mit behenden Worten bannen kann und meinen, er sei ihr nah, während ihm versagt ist, zu ahnen, was hier nah und fern sein heißt. Ein Abschnitt „*Iconographie*“ (16 S.) enthält Sachdienliches über Körper- und Handhaltungen, Kleidung, Attribute, Schmuck usw. und eine gute Anmerkung über den indischen Kunsthandwerker. Zeittafel und Bibliographie schließen den kleinen Führer. In den 16 kleinen Tafeln grüßt der Eingeweihte melancholisch-ironisch reichlich viel alte Bekannte: Klischees, die vom banalen Touring-Trip durch indische Kunst — *come over and see Indian art!* — unzertrennlich sind und mit denen C. schon frühere Veröffentlichungen garniert hat: das Tor von Sântchî, das Stûparelief von Amarâvatî, den sitzenden

Buddha von Anurâdhapura, den Bodhisattva von Ajanta, den dreiköpfigen Schiva von Elephanta, den Natarâja-Schiva von Madras, . . . sie alle aufzählen hieße ein Schlummerlied für Liebhaber indischer Kunst verfassen.

Violla, Dr. José: *La Sagesse du Bouddha*. Avec une préface par Paul Oltramare. Paris: Ernest Leroux 1926. (VII, 180 S.) kl. 8°. Fr. 7.50. Bespr. von J. v. Negelein, Erlangen.

Das Buch der gelehrten Französin, die „Docteur en Droit“ ist, gibt in 5 Kapiteln eine Schilderung von Buddha's Leben; eine zusammenfassende Darstellung der Philosophie vor Buddha; dessen Morallehre; seine „Methode“ (Meditation; Wunder); einen Abriß seiner Dogmen (Nirvâna; Seelenwanderung; Karma). Die Einleitung ist von Prof. Oltramare verfaßt und äußerst beachtenswert. Sie betont die Notwendigkeit, von den bisher allein populär gewordenen klassischen Studien sich dem Orient als einer überaus reichen Quelle materieller und geistiger Kultur zuzuwenden. Wie Japan bereits in den großen Kulturkreis der weltbestimmenden Völker eingetreten ist, kann und wird auch China und Indien aus seiner Isoliertheit eines Tages heraustreten. „Quand elles compteront parmi les agents effectifs de la civilisation, le vieux monde n'aura plus le droit d'ignorer ce que ces nations ont dans le cerveau et dans le coeur.“ Das Werk der Verfasserin sei bestimmt, ihren Landsleuten ein Bild von Buddha's Person und Lehre zu bieten und sie dadurch für den Orient zu erwärmen. Dazu seien die als klassisch anerkannten Arbeiten von Gelehrten wie Burnouf, F. M. Müller, Oldenberg benutzt. — Es muß nun zweierlei auffallen: erstens der Titel des Buches, der nur einen Teil des Inhalts vermuten läßt, und zweitens das Literaturverzeichnis, das ausschließlich französische Quellen (mit Einschluß einer französischen Übersetzung der ersten Auflage von Oldenbergs Werk) gibt. Frau Dr. Violla hat sich auf diese Quellen keineswegs beschränkt, sondern das Gute genommen, wo sie es fand. Da ihr eigentliche Sprachkenntnis fehlt, mußte sie sich auf Übersetzungen und zusammenfassende Darstellungen beschränken. Das hat seine Schattenseiten. Nördlicher und südlicher Buddhismus verweben sich in ihren Auseinandersetzungen zu einem nicht immer einheitlichen Ganzen. Die gegebenen Eigennamen nehmen überraschende Formen an, die zudem nicht selten unter Druckfehlern leiden. So erfahren wir S. 29 von den Shaviras statt Sthaviras. Die bekannte ehrwürdige Gönnerin des buddhistischen Ordens werden wir unter der Namensform Vicaka nicht ganz leicht wiedererkennen

(S. 31). Besonders druckfehlerreich ist z. B. S. 85. Schwerer wiegt vielleicht die nicht sehr weitgehende Gliederung des Stoffes, die uns vieles wichtige an Stellen bringt, an denen wir es kaum erwarten können.

Aber alle diese Mängel erscheinen klein im Verhältnis zu den Vorzügen des Buches. Mag man über vieles sachlich Wichtige die Meinung der Verfasserin nicht unbedingt teilen — ihr Urteil verdient stets erwogen zu werden, ihre Sachkenntnis, ihre Vertiefung in die Materie sind außerordentlich. Mit hoher Klugheit und großer Wärme gibt sie alles, was zu Gunsten Buddha's und des Buddhismus überhaupt gesagt werden kann, ohne sich jemals in vage Spekulationen oder mystisches Halbdunkel zu verlieren. Für die Art, in der sie den Stoff unserem Empfindungsleben nahe zu bringen weiß, ist ihre Darstellung von dem Tode des Meisters besonders bezeichnend. Wenn sie von dem bei dessen Verscheiden herabfallenden Blütenregen berichtet, so setzt sie hinzu: „C'étaient les pleurs de la Nature“ (S. 38). — Ananda weinte an dem Sterbelager „bien qu'il fut lui aussi un sage“ (ibid.). — Besonders hervorhebenswert ist ihre Auseinandersetzung über Buddha's Morallehre — ein in den landläufigen Darstellungen viel zu wenig behandeltes Gebiet. Gerade in diesem Kapitel tritt das stets vorhandene Bestreben hervor, den Buddhismus unserem Herzen wie unserem Verstande nahe zu bringen. Nirgends, auch da nicht, wo über Buddha's Bewertung von kriegerischen Verwicklungen gesprochen wird, werden die Grenzen verlassen, die der berichterstattenden Forschung gezogen sind. Besonders erfreulich aber ist die klare Herausarbeitung der Persönlichkeit des Meisters als Religionsstifters. Wünschenswert wäre vielleicht eine schärfere Betonung der zentralen Lehre vom Mitleid gewesen. — Von Einzelheiten sei noch auf die kluge Darstellung der Gründe für das Verschwinden des Buddhismus aus Indien hingewiesen (S. 108 f.). Interessant ist die Aufzählung der französischen Schriftsteller, die der Lehre von der Seelenwanderung freundlich gegenüberstanden (S. 161), sowie die durch das ganze Buch sich hindurchziehende, eine apologetische Tendenz zu Gunsten des Buddhismus annehmende Gegenüberstellung von Orient und Occident. Hier könnte man darauf hinweisen, daß die Einflüsse jener Glaubenslehre sich nicht bloß auf Griechenland erstrecken (wo sie angefochten worden sind), sondern auch auf Persien, Zentralasien und China; ferner, daß der Islâm starke Einschläge von dorther zeigt. — Der Buddhismus ist zweifellos zu dem geworden, was man eine Weltreligion nennen muß, und

es ist bedauerlich, daß wir nichts von ihr auf unseren Schulen hören (S. 150), wengleich ich nicht weiß, ob die Einführung der Yoga-Praxis, die Madame Vialla empfiehlt, ein segensreicher „sport de l'intelligence“ für unsere Gymnasiasten sein würde (s. hierzu S. 129).

Manches würden wir in jenem Werke gern besser herausgearbeitet sehen, so z. B. den Inhalt der Kausalitätsformel. Sie ist es, die dem Verstande, wie die Liebe es ist, die dem Herzen Erlösung bringt. — Mit dem hohen Lied auf die mettā (jener von Pischel entdeckten hochwichtigen Stelle des Canons), die im dogmatischen System die eben ange-deutete hervorragende Bedeutung und Stellung hat, schließt das Buch der Verfasserin. Es ist völlig frei von entstellenden sachlichen Fehlern, reich an Inhalt und getragen von hohem sittlichen Pathos — ein erfreuliches und wertvolles Geschenk der französischen Frau an ihre „compatriotes“.

Kurth, Dr. Julius: Die Geschichte des japanischen Holzschnitts. Erster Band: Einleitung. Von den Anfängen bis Harunobu. Mit 29 Tafeln, davon 17 farbig. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1925. (VIII, 440 S.) 4°. Rm. 80.—. Bespr. von Ludwig Rieß, Berlin.

Der unermüdliche Forscher auf dem Gebiete des japanischen Holzschnittes, der uns außer seinem in vielen Auflagen verbreiteten „Abriß seiner Geschichte“ vor zwei Jahren das große Prachtwerk „Von Moronobu bis Hiroshige“ beschert hat, veröffentlicht nun eine auf zwei Bände berechnete „Geschichte des japanischen Farbenholzschnittes“, die als abschließendes wissenschaftliches Werk gedacht war, aber schon während der drei Jahre ihrer Drucklegung vor neue Fragen gestellt wurde. Besonders ist in den beiden Jahrzehnten, die K. seinem Spezialstudium gewidmet hat, in Japan die Sammeltut auf die früher verächtlich behandelten Holzschnitterzeugnisse ausgedehnt und, namentlich in den letzten Jahren, eine fast unübersehliche Fülle historischen Materials veröffentlicht worden. Bei der Spezialisierung auf das erst vor drei Jahrhunderten emporgekommene Ukiyo-e ist, wie Rudolf Bernoulli 1923 in dem von Kurth herausgegebenen Sammelwerke Ostasiatische Graphik (Bd. 4, S. 102) hervorgehoben hat, „eine ganze Wissenschaft von den Vergnügungslokalen, Schauspielern und Kurtisanen des alten Yedo“ entstanden. Dementsprechend behandelt K. auf 70 Seiten seiner Einleitung „die Umwelt des japanischen Holzschnittes: Alt-Yedo, die Theaterwelt, Yoshiwara und Teehäuser“. Auf Tafel 2 wird auch ein vor 3/4 Jhd. in Vierfarbendruck veröffentlichter Plan von Yedo beigegeben; zur Verifikation der mit der Geschichte des

Farbendrucks zusammenhängenden Örtlichkeiten benutzt aber K. das bekannte „Hand Book for Travellers in Japan“ von Chamberlain und Mason, das 1891 erschienen ist. Er hätte für seine Zwecke besser daran getan, statt dessen die ausführlichere zweite Auflage von Murray's Hand Book for Japan, London 1884, zu benutzen; dort hätte er z. B. auf S. 32 den „Golddrachenberg“ in Asakusa gefunden, nach dem er in der von Chamberlain und Mason erneuerten Auflage vergeblich gesucht hat. In den Ausführungen über die Theaterwelt ist mancherlei Rohmaterial geboten, das aber nach den eingehenderen Studien von Fritz Rumpf der Ergänzung und Berichtigung bedarf. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die den Japanern eigentümliche Kasernierung der Kurtisanen in eigenen Stadtvierteln folgt eine 20 Seiten umfassende „alphabetische Liste der Häuser des Yoshiwara von Yedo“, in die allerlei Gedichtchen eingestreut sind. In Japan ist die literarische Behandlung solcher Dinge Jahrhunderte alte Tradition. Aus den kurzen Ausführungen über die soziale Stellung der Meister des japanischen Holzschnitts geht hervor, daß ihre jetzt so hoch bewertete Kunst in der Regel ihren Mann nicht ernährte, sondern daß sie ihren Unterhalt wenigstens zum Teil durch andere Berufe gewinnen mußten. Jetzt in Europa so allgemein bekannte japanische Meister wie Hokusai und Hiroshige hatten nach K. ihren Hauptberuf als Verkäufer von rotem Pfeffer und als Feuerwehrmann. Es scheint mir aber wahrscheinlich, daß diese vermeintlichen Berufe nur Aushängeschilder für die amtlichen Listen der Wohnbevölkerung waren; denn die Behörden erkannten einen Berufsstand von populären Illustratoren nicht an. Sehr kurz ist die Technik des Holzfarbenschnitts behandelt. Bei einer reinen Vervielfältigungskunst bestand natürlich jederzeit die Gefahr des Nachdruckes, zumal gesetzliche Hinderungen dabei nicht im Wege standen. Um ursprüngliche Abdrücke zu erkennen, unterziehen daher japanische Sammler nicht nur die aufgedruckten Stempel einer sorgfältigen Prüfung, sondern beriechen auch das Papier, um Merkmale seines Alters zu gewinnen. K. hat hier ein neues Kriterium im Vergleich der Wasserstreifen gefunden, wobei freilich die Voraussetzung ist, daß die alten Meister nur ganz gleichförmiges Material benutzt haben. Als „Geschichte des japanischen Holzschnittes“ erhalten wir trockene biographische und bibliographische Ausführungen über die verschiedenen Schulen, Sippen und Generationen der durch Abdrücke ihrer Holzschnittblätter in Europa bekannt gewordenen Holzschnittkünstler. Als Anhang folgen die Titel von Büchern,

die Gemälde reproduzierten oder originell illustriert waren. Dann folgt ein alphabetisches „Künstlerverzeichnis“ und zwei Seiten mit Wappen der wichtigsten Schauspieler und Vignetten der wichtigsten Verlagsfirmen in Yedo. Ein acht Seiten umfassendes Glossar japanischer Wörter mit besonderer Berücksichtigung der auf den Holzschnitten häufig vorkommenden Wörter ist beigegeben. 29 Tafeln von Reproduktionen (dar. 17 farbig) „wollen auch unabhängig vom Texte ein Bild der Entwicklung des Holzschnittes geben“. Die kostbare Ausstattung ist ein Ruhmestitel für den Verlag.

Denker, George: *Le mécanisme phonologique du parler de Pékin. Précédé le deux Notes sur les Alphabets et sur les Méthodes phonologiques. Pékin: Albert Nachbaur 1926. (III, 75 S.) 8°. Frs. 10.—* Bespr. von Bernhard Karlgren, Gothenburg.

Ziemlich wenig von wissenschaftlichem Wert ist diesem Buche zu entnehmen. Der Verfasser hat gewiß eine gute Kenntnis der Pekinger Umgangssprache, und er tritt den Problemen mit großer Vorurteilsfreiheit und regem Eifer entgegen, es fehlt ihm aber zu viel die phonetische Schulung und der sprachgeschichtliche Ausblick, um etwas Solides prästieren zu können. Er ist sich auch dieser Schwäche bewußt, und sehr bescheiden will er seine Arbeit als „preliminär“ und „elementar“ betrachtet wissen.

In dem einleitenden Kapitel: *Les alphabets et la langue chinoise* bemüht sich der Verfasser die Wechselwirkungen zwischen Sprache und ideographischer Schrift zu beleuchten und polemisiert gegen den Gedanken einer alphabetischen Schrift für das Chinesische. Einige gute Beobachtungen finden sich wohl darin, aber auch viel Unreifes (z. B. wenn er Komposita, in welchen der Sinn nicht unmittelbar aus den Bedeutungen der Glieder hervorgeht, als alte Lehnwörter aus Nachbarsprachen betrachtet! p. 4), und den Zentralpunkt dieser sehr verwickelten Frage — die verdeutlichenden Wortbildungsneuerungen, die notwendig werden und mit der Schrifthereform Hand in Hand gehen müssen, hat er gar nicht gesehen.

Wenn Verfasser zu den „*Moyens et méthodes d'étude*“ kommt und dabei einige sprachgeschichtliche Betrachtungen macht, erweist er sich als zu wenig orientiert, besonders über gewöhnliche linguistische Anschauungsweisen. Wenn er drei verschiedene chinesische Zeichen findet, die alle Negationen sind und jetzt in Peking *wu*, *fu* und *pu* lauten, fragt er sich, ob es nicht dasselbe Wort sein möge, durch verschiedene Charaktere transkribiert. Er warnt gegen die Auffassung, daß, wenn ein Wort *a* sich mit einem zusammengesetzten Zeichen

schreibt, worin ein Wort *b* als Phonetikum, d. h. als Lautandeuter, eingeht, das Wort *a* notwendig im Altchinesischen mit *b* ganz homophon gewesen sei, auch wenn die zwei Wörter jetzt nicht homophon sind. Die Warnung ist ganz überflüssig; kein geschulter Linguist würde naiv genug sein, etwas dergleichen zu glauben. Er zitiert mit Beifall eine Ansicht Terrien de Lacouperies: „*L'activité des organes d'articulation et d'audition chez l'homme n'atteint jamais le caractère précis et mécanique que veulent lui attribuer les analyses des phonologistes. On ne rencontre quelque précision que chez les races déjà très éduquées. Chez celles, où le niveau intellectuel est rudimentaire, comme c'est le cas pour les chinois, on doit s'attendre à des bizarreries . . .*“

Nach einigen Seiten geläufiger allgemeiner phonetischer Prinzipien folgt eine Darstellung der Pekinger Aussprache, oder richtiger ein Florilegium von Beobachtungen darüber, worin der Verfasser mehrmals ungenügende Kenntnisse für eine richtige phonetische Analyse verrät (S. 43, 44, 48 u. a.). Von Interesse ist die Analyse des chinesischen Silbenbaues. Er geht von der Saussureschen Unterscheidung aus zwischen „*des sons fermants*“ *p* etc. et „*des sons ouvrants*“, *p̣* etc., *appa*, und indem er dies auf alle Phoneme appliziert, bekommt er gewisse phonologische Typen der Silben, die dem chinesischen Sprachgeist passen, und andere, die dagegen verstoßen. In dem Schlußkapitel werden die musikalischen Akzente im Pekinesischen behandelt, doch ist diese deskriptive Behandlung nunmehr durch die ausführliche Arbeit von Fu Liu, *Etude expérimentale sur les tons du chinois*, 1925, bei weitem überholt worden.

Keysser, Christian: *Wörterbuch der Kâte-Sprache. Gesprochen in Neuguinea. Deutsch und Englisch. Berlin: Dietrich Reimer und Hamburg: C. Boysen 1926. (XI, 612 S.) gr. 8° = Beihefte zur Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen, hrsg. von Carl Meinhof. Mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, 7. Heft, Rm. 32.—* Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Über die in den Bergen des Hinterlandes des Huon-Golfes an der Ostküste von Neuguinea gesprochene, zu den Papua-Sprachen gehörige Kâte-Sprache (auch mit einem Ausdruck der Jabêm-Sprache als Kai-Sprache bezeichnet) gibt es bisher nur ganz wenige Veröffentlichungen: 1. Grube, Ein Beitrag zur Kenntnis der Kai-Dialekte auf Grund des von Herrn Missionar Joh. Flierl in Simbang gesammelten Materials bearbeitet. In der Zeitschr. f. afrik. u. ozean. Sprachen I. S. 83—94 (Allgemeines und Gramm.) und 118—131 (Wörterverzeichnis). Abgesehen von der ungenauen phonetischen Darstellung

auch sonst völlig unzureichend. 2. Ein Kulturbild aus Neuguinea (Text eines Gespräches in der Kâte-Sprache). Mitgeteilt von Missionar W. Flierl jun., übersetzt und erläutert von Otto Dempwolf. Ztschr. f. Eingeb.-Spr. X. S. 22—32. 3. Kirchl. und Schulbücher in der Kâte-Sprache, gedruckt durch die Neudettelsauer Mission. 4. Eine Formenlehre der Kâte-Sprache von G. Pilhofer (mit Zusätzen von Dempwolf), Ztschr. f. Eingeb.-Spr. XVII, S. 1—40.

Um so überraschender und zugleich erfreulicher ist es daher, daß Keysser uns mit einem Wörterbuch der Kâte-Sprache beschenkt hat, das in seiner Art geradezu eine Meisterleistung genannt zu werden verdient. Es ist ein stattlicher Band von reichlich 600 Seiten Umfang, der den Wortschatz der Kâte-Sprache in einer Vollständigkeit wiedergibt, wie sie das Wörterbuch keiner anderen so entlegenen Sprache erreicht. Das Wörterbuch legt den durch die Mission zur Kirchen- und Schulsprache erhobenen Wena-Dialekt zugrunde. Die Wörter werden in sorgfältiger phonetischer Schreibung wiedergegeben, die mit Hilfe von 26 einfachen Buchstaben den Lauten der Sprache mit hinreichender Genauigkeit gerecht wird. Das Wörterbuch ist so eingerichtet, daß die Stichwörter in streng alphabetischer Reihenfolge aufeinander folgen, innerhalb derselben aber der etymologische Gesichtspunkt maßgebend ist, so daß die zusammengehörigen Wörter auch zusammen gruppiert sind. Selbstverständlich mußten bei dem einer so niedrigen Kulturstufe angepaßten Wortschatz vielfach an die Stelle von Übersetzungen Umschreibungen bzw. ausführliche Erklärungen treten, und so ist denn das Wörterbuch zugleich eine reiche Quelle ethnographischer Belehrung geworden. Eine wertvolle Beigabe bilden die beiden Anhänge: I. Über die Verwandtschaftsbezeichnungen (vgl. darüber auch Dempwolf, Über das Verwandtschaftssystem der Kâte, in der Ztschr. f. Eingeb.-Sprachen XV. S. 65—73) und II. Verzeichnis von Tieren, Pflanzen und Mineralien.

Daß die Übersetzungen der Kâte-Wörter sowohl deutsch als englisch gegeben sind, mag durch den Benutzerkreis gerechtfertigt sein; leider wird dadurch der Umfang (und damit der Preis) des Werkes bedeutend erhöht. Vielleicht hätte doch eine der beiden Sprachen ausgereicht.

Alles in allem haben wir es mit einer vortrefflichen Leistung zu tun, die wohl geeignet ist, praktischen Zwecken zu dienen wie auch den Sprachforscher tiefer in das Verständnis der noch wenig erforschten Papuasprachen hineinzuführen. Zu wünschen sind nun weitere Kâte-Texte und zwar möglichst aus dem Munde des Volkes selbst aufgezeichnete.

Notiz.

Herr Prof. Horten, Bonn, ersucht uns mitzuteilen, daß er sich mit der in der OLZ 1925, Sp. 513 ff. erschienenen Besprechung seiner „Philosophie des Islam“ sowie mit dem in der OLZ 1926, Sp. 387 auszugsweise wiedergegebenen Artikel von H. S. Nyberg, *Monde Oriental* 17, 331—3, in seiner demnächst erscheinenden Abhandlung: „Indische Strömungen in der islamischen Mystik“: Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von Prof. M. Walleser; Leipzig, Harrassowitz, auseinandersetzen wird.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Aegyptus VII 1926:


1/2 3—40 V. Struve, Ort der Herkunft und Zweck der Zusammenstellung des Großen Pap. Harris (er soll aus dem kgl. Archiv von Medinet Habu stammen, dann ins Tempelarchiv übergegangen und schließlich wegen Überfüllung ausrangiert und magaziniert, d. h. in dem Topf, in dem er gefunden worden ist, vergraben worden sein (so gegen Erman). Er ist ein Manifest Ramses' IV, das am Begräbnistage Ramses' III, der zugleich der Thronbesteigungstag Ramses' IV war, verlesen wurde, er war also keine Totenbeigabe). — 41—48 Aldo Neppi Modona, A proposito del P. Lond. 1912, 73—104. — 49—96 Renato Bartocchini, Le antichità della Tripolitania (m. 94 Abb.). — 97—107 Angelo Segrè, Note sul documento greco-egizio del grapheion. — 108—112 Bror Olsson, Sprachliche Bemerkungen zu einigen Papyrusstellen. — 113—138 W. R. Dawson, Amenophis the son of Hapu (Versuch einer Biographie, interessant die Zusammenstellung in III The posthumous Fame of Amenophis). — 139—146 Giuseppe Furlani, Due scoli filosofici attribuiti a Sergio di Teodosiopolis (Reš'aynâ). — 146—147 Testi recentemente pubblicati. — 148—160 Aggiunte e correzioni. — 161—163 Appunti e notizie. — 164—162 *Raccolta di scritti in onore di Giacomo Lumbroso (Vincenzo Arancio-Ruiz). — 168 *C. C. Edgar, Zenon Papyrus I (Cat. Gén. Cairo, No. 59001—59139). (G. Capovilla). Wr.

American Journal of Philology XLVI 1925:

3 197—212 P. Haupt, Philological and linguistic studies (1. the historical nucleus of the Odyssey, die Erfahrungen tartessischer Nordlandsfahrer; 2. vox clamantis in deserto, Jes. 40,3 zu lesen קרא קול כמדבר קול קרא; 3. the beauty of holiness, über die Phrase הדרת (הדרת) קדש; 4. transposition, assimilation, conformation = Analogiebildung, über des Verfassers Beschäftigung mit diesen Erscheinungen auf semitischem Gebiet; 5. the origin of Semitic case-endings, -u -a Pron. der 3. Pers., -i und Nisbenwendung aus jât; 6. Odyssey and Gilgames epic, Ungnad wesentlich zustimmend, gegen Jensen; 7. the waters of death and the plant of life im Gilgamesch-Epos und ihr tatsächlicher Hintergrund). G. B.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXIV 1924:

2/3 89—90 G. Lefèvre, Un bas-relief du dieu ἩΡΩΝ (auf einem Pferde reitend, bietet einer großen Schlange eine Trinkschale). — 91—96 Hakim Eff. Abu-Seif, Two granite sarcophagi from Samannûd (Lower Egypt) (m. Taf. persische Zeit, 2 Hohenpriestern des Onuris gehörig). — 97—107 G. A. Wainwright, Coptic reading desks from the Fayum (m. Taf.). — 108—116 G. A. Wainwright, Basketry, Cordage etc. from the Fayum (m. Taf.). — 117—121 G. A. Wainwright, Household objects from Kom Washim (m. Taf.). — 122—127 O. M. Firth, Two

mastaba chapels of the III. Dynasty at Saqqara (m. Taf., innerhalb der Umfassungsmauer der Stufenpyr. von größter Eigenart). — 128—132 Henri Munier, Une scène de la Nativité sur un bas-relief copte (m. Taf. Darst. des Bades des neugeborenen Jesus durch Salome und Zelomi). — 133—145 Gustave Lefébvre, Monuments relatifs à Amon de Karnak (I Statuette du Grand prêtre Romé-Roy. II Un soi-disant Grand-prêtre d'Amon. III La nouvelle stèle d'Amenophis II). — 146—150 Hakim Abu-Seif, Report on the inspectorate of Tanta from Sept. 1923—Jan. 25. — 151—156 J. H. Cole, Notes on the recent Survey of the theban necropolis. — 157—158 R. Engelbach, Addendum to Survey report on the maps of the theban necropolis. — 159—160 R. Engelbach, Saite tomb discovered at Beni Hassan (m. Taf.). — 161—168 R. Engelbach, Notes on the fish of Mendes (m. Abb. u. Taf.: der Schilbeh kopt. $\chi\epsilon\lambda\omicron\rho\alpha\gamma$, verschieden von dem Fisch β , dem mormyrus). — 169—177 R. Engelbach, Seizure of bronzes from Buto (Tell Fara'in) (m. Taf. saïtisch). — 178—185 R. Engelbach, The treasure of Athribis (Benha) (m. Taf. kleine silberne Amulette, Schmuck u. dergl. saït. oder ptol.). — 186 A. Lucas, Methods used in cleaning ancient bronze and silver. — 187—195 Maurice Pillet, Le verrou . — 196—197 H. Gauthier, A propos de certains monuments décorés dans le dernier rapport de M. Pillet (neue Königsnamen). — 198—29 H. Gauthier, La titulature des reines des dynasties memphites. W. r.

Historische Zeitschrift 133 1925:

2 *E. L. Dietrich, Der Mahdi Mohammed Ahmed (A. Hasenclever).
3 A. Heisenberg, Das Problem der Renaissance in Byzanz. — *M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (C. Schuchhardt). — *W. Weber, Die Staatenwelt des Mittelmeers in der Frühzeit des Griechentums (U. Kahrstedt). — *E. Meyer, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer ... (F. Geyer). — *F. Hesse, Die Mossul-Frage (O. Becker).

Indogermanische Forschungen 43 1926:

3/4 E. Maaß, Winter und Sommer (behandelt das gr. nom. $\lambda\upsilon\acute{\alpha}\sigma\alpha\varsigma$ und $\epsilon\lambda\alpha\nu\tau\acute{\omicron}\varsigma$). — H. Ehelolf, Zu dem Instrumental auf t im Hethitischen. — Anz. *Sommer-Ehelolf, Das hethitische Ritual des Papanikri (J. Friedrich). — *A. Götze, Kleinasien zur Hethiterzeit (J. Friedrich). — *F. Hertel, Die Zeit Zoroasters; Achämeniden und Kayaniden (J. C. Tavadia). — *B. Geiger, Die Amešaspentas (H. Lommel). — *J. Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I. II. (J. B. Hofmann).

Internat. Archiv für Ethnographie XXVII 1926:

1/2 H. Kunike, Zur Astralmythologie der nordamerikanischen Indianer. — A. W. Nieuwenhuis, Das höchste Wesen im Heidentum. — *K. v. d. Steinen, Die Marquesaner und ihre Kunst; *W. Schmidt—W. Koppers, Völker und Kulturen (A. W. Nieuwenhuis).

Journal asiatique CCVII:

1 I G. Ferrand, Le *Tuhfat al-albāb* de Abū Hāmid al-Andalucī al-gavnāṣī. 149 Geyhoun bey Hadjibeyli, Un historien azerbaïdjanien du début du XVIII^e siècle. — *L. Massignon, Annuaire du monde musulman, statistique, historique, social et économique (Wiet). — Société asiatique (Procès-verbal de la séance du 8 Mai 1925. — Nouvelles acquisitions de la Bib.).

The Journal of Hellenic Studies 45 1925:

2 161—3 A. H. Sayce, Perseus and the Achaeans in the Hittite tablets — 164—79 S. Casson, The new Athenian statue bases. — 229—42 R. Harris, Apollo at the back of the north wind. — *E. J. Forsdyke, Prehistoric Aegean pottery I. 1 (A. Evans). — *V. Bérard, Introduction à l'Odyssee; L'Odyssee (J. T. S.). — *Sardis. VI. Lydian inscriptions; *D. Randall-Mac Iver, Villanovans and early Etruscans (J. L. M.). — *Rhys Car-

pentor, The Greeks in Spain (V. S.). — *Th. Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae (H. H.). — *M. P. Nilsson, A history of Greek religion (H. J. R.). — *G. Méautis, Aspects ignorés de la religion Grecque; *W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (H. J. R.). — *H. Th. Bossert, Alt-Kreta (E. J. F.). — *C. T. Seltman, Athens, its history and coinage before the Persian invasion; *D. S. Margoliouth, The Homer of Aristotle (V. S.). — *Corpus Vasorum Antiquorum (J. D. B.). — *E. Weiß, Griechisches Privatrecht ... (H. F. J.). — *W. Giesecke, Sicilia Numismatica; *St. Mac Kenna, Plotinus (J. H. S.).

The Journal of the Royal Asiatic Society 1926:

1 Januar: 1—14 W. Popper, Data for Dating a Tale in the Nights. — 15—42 S. Langdon, A Hymn to Ish-tar as the Planet Venus and to Idin-Dagan as Tammuz. — 43—56 W. H. Moseland, Akbar's Land Revenue Arrangements in Bengal. — 57—61 R. Guest, Cairene Topography: El Qarafa according to Ibn Ez Zaiyat. — 63—90 S. K. De, A Note on the Sanskrit Monologue-Play (Bhāna), with special reference to the Caturbhāni. — H. G. Farmer, Some (Arabic) musical mes. identified; The old Persian musical modes. — F. Krenkow, Ibn Ash-Shajari. — R. C. Thompson, On Mandrake and Tragacanth in Cuneiform. — C. A. Storey, Badāon, Badāūn, or Badāyūn? — T. G. Bailey, Badāyū and Badāū. — E. D. Ross, Badā'un or Badāyūn. — T. G. Pinches, Tablets belonging to Lord Amherst of Hackney. 227. Belshazzar's Captain and his Three Slaves. Nabonidus, 10th year, 545 B. C. — T. G. Bailey, Notes on Panjabi Aspirates and Tones. — L. A. Waddell, "Indo-Sumerian Seals". — E. Waldschmidt—W. Lentz, A Chinese Manichaean Hymnal from Tun-Huang (Preliminary note). — Fondation de Goeje. — *University of Calcutta, Journal of the Department of Letters XII; *Allahabad University Studies I; *K. P. Padmanatha Menon—T. K. Krishna Menon, History of Kerala; *M. T. Kennedy, The Chaitanya Movement; *A. M. Penzer, The Ocean of Story; *Rai B. S. Chandra Roy, The Bihors; *M. L. Darling, The Punjab Peasant in Prosperity and Debt; *A. B. Latthe, Memoirs of H. H. Shri Shahu Chatrapati, Maharaja of Kolhapur; *Catalogue des Mss. des Anciennes Archives de l'Inde Française I—II; *L. Heath, Examples of Indian Art at the British Empire Exhibition 1924; *P. O. Bodding, A Chapter of Santal Folklore; *F. W. Rhys Davids, Buddhist Birth Stories; *Samyutta-Nikāya, transl. by F. L. Woodward III.; The Majjhima Nikāya IV; *B. Bhattacharyya, The Indian Buddhist Iconography; *A. M. Hocart, Memoirs of the Archaeological Survey of Ceylon; *A. C. Woolner, Asoka Texts and Glossary I. II; *E. Hultzsch, Inscriptions of Asoka (C. J. J. I); *B. Saksena, Lakhimpuri, a dialect of modern Awadhī (J. Charpentier). — *Th. F. Carter, The Invention of Printing in China and its spread Westward; *D. O. Baker, T'ai Shan, an Account of the Sacred Eastern Peak of China; *J. Ayscough, A Chinese Mirror; *T'ai T'ing-kan, Lao explained by himself (A. C. Moule). — *O. H. Payne, Scenes and Characters from Indian History; *J. N. Samaddar, The Glories of Magadha—*T. R. Sessa Jyengar, Dravidian India I; *S. V. Vis. Panatha, International Law in Ancient India; *B. C. Mazumdar, Orissa in the Making; *O. A. Kincaid—D. B. warasnis, A History of the Marathi People; *W. H. Moreland—P. Geyl, Jahangir's India: The Remonstrance of Francisco Pelsaent; *P. E. P. D. Samarasinha Sriwardhana, Ceylon and the Hollanders 1658—1796; *Annual Report on South-Indian Epigraphy 1923—24; *Annual Report of the Mysore Archaeological Department 1924; *Memoirs of the Archaeological Survey of Kashmir 1. R. Oh. Kak, Antiquities of Marco-Wādwan, 2. *G. E. L. Carter, The Stone Age in Kashmir (L. D. Barnett). — *L. de la Vallée Poussin, Nirvāna; *L'Abhidharma-

koša de Vasubandhu, trad. p. L. de la Vallée Poussin (C. A. F. Rhys Davids). — Robert Sewell † (L. D. B.).

2 April: 198—211 A. C. Moule, A western organ in medieval China. — 214—237 E. D. Ross, A qasida by Rudaki. — 239—56 H. G. Farmer, The canon and eschaquiel of the Arabs. — 257—67 N. J. Whyman, Mongolian proverbs: a study of the Kalmucks colloquial. — 269—73 A. A. Bevan, Some remarks on the text of the Tahaqat ash-Shu'ara of Muhammad ibn Sallam al-Jumahi. — F. Krenkow, Two ancient fragments of an Arabic translation of the NT. — W. F. Albright, Eamammu and Anu-adapa in the panegyric of Cyrus. — C. E. Yate, Inscriptions formely in the Musalla of Herat. — S. R. Sharma, The story of Babar's death. — E. Waldschmidt—W. Lentz, A Chinese manichaeen hymnal from Tun-huang; additions and corrections. — T. G. Bailey, Notes on Panjabi aspirates and tones. — L. C. Hopkins, The Eumorfopoulos bowl and the historical memoirs of Sau-ma Chi'en. — C. A. F. Rhys Davids, A distorted simile? — A. Coomaraswamy, The new edition of V. Smith's Early history of India: a correction. — E. Naville, Deuteronomy XI 10. — M. van Berchem's library. — F. W. Thomas, The Ha-za of Chinese Turkestan. — F. W. Thomas, A new Central Asian language. — C. J. Gadd, A Sumerian reading-book; *M. Cohen, Le système verbal sémitique et l'expression du temps; *E. Chiera, Sumerian religious texts; *H. Frankfort, Studies in early pottery of the near East I; *Ch.-F. Jean, Sumer et Akkad; *F. Hrozný, Code Hittite; *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum; *Fouilles Françaises d'el-Akhymer; *Excavations at Kish; *D. D. Luckenbill, The annals of Sennacherib; *G. Hillion, Le déluge dans la bible et les inscriptions akkadiennes et sumériennes; *B. Meißner, Babylonien and Assyrien (E. Burrows). — *J. Marc, Die Possessivsuffixe in den Uralischen Sprachen; *H. Sköld, Die Ossetischen Lehnwörter im Ungarischen; *A. Kannisto, Die Tatarischen Lehnwörter im Wogulischen; *S. Hillelson, Sudan Arabic English-arabic vocabulary; *J. Jacobsen, Studier tillegnade F. Buhl; *A. B. W. Kennedy, Petra, its history and monuments (G. L. M. Clauson). — *W. Heffening, Das islamische Fremdenrecht; *E. T. Richmond, The dome of the rock in Jerusalem; *C. Schoy, Abhandlung des ... Ibn el Haitham über die Natur der Flecken ... (A. R. Guest). — *R. Ch. Kak, Handbook of the archaeological and numismatic sections of the Sri Pratap Singh Museum, Srinagar; *L. Sarup, The vision of Vāsavadattā; *Gi. de Lorenzo, Il canto del ladro d'amore; *S. Sørensen, An index to the names in the Mahabharata; *J. M. Unvala, Neryosangh's Sanskrit version of the Hōm Yašt; *M. E. Lilley, The Apadāna of the Khuddaka Nikāya; *Bh. Sarmā—Ā. Rādhākṛṣṇa, Samskāra-candrikā (L. D. Barnett). — *E. B. Sainsbury, A calendar of the court minutes ... of the East India Company 1664—7; *J. Abbot, Sind, a Re-interpretation of the Unhappy Valley; *S. K. Das, The economic history of ancient India; *Travancore Archaeological Series V. 1.; *G. R. Kaye, Index of the annual reports of the director-general of archaeology in India (F. Noyce). — *F. L. Woodward, Some sayings of Buddha; *A. D. Jayasundere, The book of the numerical sayings (C. A. F. Rhys Davids). — *F. Schultheß, Grammatik des christlich-palästinensischen Aramäisch; *W. B. Stevenson, Grammar of the Palestinian Jewish Aramaic (H. Hirschfeld). — *H. C. Luke, Mosul and its minorities (P. M. Sykes). — *J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam (A. Guillaume). — *A. Worsley, Sudanese grammar (S. Hillelson). — *C. Bader, Women in ancient India (R. C. Temple). — *J. de Morgan, La préhistoire orientale (J. Charpentier). — *W. Stutterheim, Rāma-Legenden und Rāma-Reliefs in Indonesien (C. O. Blagden). — *W. A. Jayne, The healing gods of ancient civilizations (N. M. Penzer). —

*Kilgour-Duncan-Pradhan, English-Nepāl dictionary (R. L. Turner). — *M. Lidzbarski, Ginza der Schatz ... (M. Gaster). — *G. E. Harvey, History of Burma ... (R. G. Brown). — *P. A. Salhani, Divān al-Aḥṭal ... (F. Krenkow). — E. G. Browne † (R. A. N.). — A. S. Lewis † (D. S. M.).

Journal des Savants 23:

11/12 *E. de Faye, Origène (P. Monceaux). — *S. Reinach, Monuments nouveaux de l'art antique; Répertoire des vases peints grecs et étrusques; *Corpus vasorum antiquorum (A. Merlin). — *H. Lechat, Phidias et la sculpture grecque au Ve siècle (A. Merlin). — *L. Colas, La tombe basque (C. Jullian).

24:

1 *Ch. de la Roncière, La découverte de l'Afrique au Moyen Âge (St. Gsell). — L'ancienne église byzantine de la rue Isa-Kapou à Constantinople (L. B.). — *E. de Faye, Gnostiques et gnosticisme (P. Monceaux). — *Meillet-Cohen, Les langues du monde (A. Ernout). — *R. Basset, Mille et un contes, récits et légendes arabes I (Cl. Huart).

2 *G. Soulier, Les influences orientales dans la peinture toscane (L. Hourticq). — *E. Pais, Storia dell' Italia antica (A. Grenier). — *Studia orientalia I (H. D.). — P. G. Orfali, Gethsémani ... (R. D.).

3 A. Merlin, Mycènes d'après les fouilles anglaises récentes (*Annual of the British School of Athens XXV). — *E. Pais, Storia dell' Italia antica (A. Grenier). — *A. Stein, Serindia (H. Cordier). — H. Dehérain, La jeunesse de l'orientaliste Caussin de Perceval. — L. Bréhier, Le congrès international des études byzantines a Bucarest. — *L. Robin, La pensée grecque et les origines de l'esprit scientifique (A. Diès). — *H. Lechat, Sculptures grecques antiques (A. Merlin). — *P. Collinet, Histoire de l'école de droit de Beyrouth (R. C.). — *A. N. Modona, Cortona etrusca e romana, nella storia e nell'arti (L.-A. Constans).

Museum 33 1926:

5 *E. Littmann, Jäger und Prinzessin (C. van Arendonk). — *H. Sköld, Linguistic gleanings (N. van Wijk). — *A. W. Persson, Staat und Manufaktur im Römischen Reiche (G. H. Thiel). — *O. Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus (H. J. Lulofs).

6 *Meillet-Cohen, Les langues du monde (C. C. Uhlenbeck). — *W. Weber, Der Prophet und sein Gott (F. Müller Izn). — *Catalogue of the library of the India Office (J. Ph. Vogel). — *W. Schultz, Zeitrechnung und Weltordnung (W. E. van Wijk).

7 *W. Caland, Das Śrantaśūtra des Āpastamba (B. Faddegon). — *F. Poulsen, Delphische Studien I (J. Six).

8 *M. van Rhijn, Een blik in het onderwijs van Jezus (H. J. Toxopeus). — *E. Fascher, Die formgeschichtliche Methode (H. Windisch). — *V. Leopoldt, Sterbende und auferstehende Götter; War Jesus Jude? (J. de Zwaan). — *Ch. Bartholomae, Die Frau im sassanidischen Recht (M. Th. Houtsma).

9 *A. Weiß, Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen (Tj. de Boer). — *J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, 2. Aufl. v. F. Babinger (C. Snouck Hurgronje). E. L.

Progresso Religioso 1925:

5 204—10 G. Furlani, Sulla preghiera musulmana (Bericht über drei Vorträge). G. B.

Revue des Études Slaves V 1925:

1/2 Mehrere slavistische Zeitschriften sind in den letzten Jahren gegründet worden; unter ihnen steht die R. E. Sl. in erster Reihe. Sie will unser altanerkanntes „Archiv für slav. Philologie“ (von V. Jagić 1876 gegr.) ergänzen, indem sie nicht Quellenmaterial und größere Arbeiten aufnimmt, sondern hauptsächlich der internationalen Übersicht und Organisation der Slavistik dient. Den bekannten umfassenden Interessen des Herausgebers A. Meillet entspricht es, daß die Zeitschrift

auch die Beziehungen der Slaven zu ihren Nachbarvölkern berücksichtigt. — 5—13 A. Meillet, Les origines du vocabulaire slave: 1. Le problème de l'unité balto-slave. — 14—23 Petar Skok-Zagreb, La semaine slave (türk. *hafta* > pers. *haftah* im Bosnischen und anderen balkan-slavischen Dialekten übernommen). — 38—57 A. Seliščev-Moskau, Des traits linguistiques communs aux langues balkaniques: Un balkanisme ancien en Bulgare (türk. Suffixe ~*di*, ~*lek*, ~*li* als Formantien bulgarischer, griechischer, albanischer, rumänischer Nomina; Verdoppelung des Substantivs in distributiver, bzw. kollektiver Bedeutung in den idg. Balkansprachen unter dem Einfluß des Türkischen). — 114 *A. Mazon, D'une formation verbale slave d'origine gréco-turque (A. Meillet). — 120 *Oh. Quénet, Le problème oriental et gréco-slave de l'union des Églises (A. Mazon). — 121 *J. B. Bury, The Cambridge medieval history: The eastern roman empire (A. Mazon). — 126 *G. M. Barac, Über die Redaktoren der „Pověsti vremennoh lēt“ (= älteste russ. Chronik) und ihre Quellen, besonders die hebräischen (russ. A. Mazon). — 158 *J. Ivanov, Schriften und Legenden der Bogomilen (bulg. A. Mazon). — 160 *Vl. Todorov, (Verzeichnis türk. Materialien aus der Nationalbibliothek Sofia. L. Beaulieux). — 165 f. *N. P. Kondakov (Kunsthistoriker für Osteuropa und den christl. Orient. Nekrolog von A. Mazon). H. Sch.

Rivista Coloniale. Organo dell' Istituto coloniale italiano. XX. 1925:

Gennaio-Febbraio: 22—38 F. Lo Bello, Il primo decennio dell' occupazione italiana in Cirenaica; 75—77 A. Gaibi, Le operazioni in Cirenaica nel 1924.

Marzo-Aprile: 89—107 E. Coranaro, L'Oltre Giuba sotto la dominazione inglese; 108—185 M. Colucci, Contributo alla storia della proprietà fondiaria nella Cirenaica; 153—157 A. Gaibi, Giarabub secondo la tesi egiziana; 158—165 A. Allegrini, Il problema monetario della Somalia Italiana.

Maggio-Giugno: 213—219 C. Cesari, L'Italia coloniale; 220—233 F. Valenzi, Su alcune norme del nuovo ordinamento giudiziario della Cirenaica; 234—240 E. Cucinotta, Eritrea ed Yemen; 241—248 A. Allegrini, Moneta e banche nell' Africa Orientale; 293 *Un African, Mannel de politique musulmane, Paris 1925 (G. Mondaini); 293—297 *Romolo Onor, La Somalia italiana, Torino 1925 (S. Caterini); 298—303 G. Galbiati, Eugenio Griffini. R. Hartmann.

Ungarische Jahrbücher V 1925:

2/3 147—76 T. Gerevich, Von der Älteren ungarischen Kunst. — 177—230 A. Schöpfung, Die ungarische Literatur im 20. Jahrhundert (höchst inhaltsreicher und interessanter Überblick). — 231—51 W. Bang, Turkologische Briefe. 2. Uzuntoluy — die Krone der Schöpfung (das türkische Wort bedeutet durchaus „Weib“, nicht „Mösch“). — 252—83 E. Moór, Deutsche Spielmannsstoffe in Ungarn (über die Hunnen- und die Toldi-Sage). — D. v. Laky, L. v. Buday †. — St. Varga, Das Geldwesen in Mitteleuropa. — K. Schünemann, Hunnen und Ungarn. — *M. Voigt, Beiträge zur Visionenliteratur im AK. (R. Gragger). — *E. Öhmann, Der s-Plural im Deutschen (E. Lewy). — *N. T. Sirelius, Die Herkunft der Finnen (W. Steinitz). — Verzeichnis neuer tcheremissischer und mordwinischer Drucke.

4 343—63 K. Klebelsberg, Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege. — 364—91 H. Mötsefndt, Der Schatzfund von Nagy-Szent-Miklós (auf rein archäologischem Wege wird eine Datierung versucht; 2 Stücke sind nicht vor dem 12. Jahrh. anzusetzen). — E. v. Balogh, Die Werke des Gr. St. Tizza. — A. Meeszlény, A. Plócs und die deutsche Zivilprozeß-Wissenschaft. — J. v. Walder, Berichte und Übersichten der ungarischen Wirtschaft. — E. Moór, Ein Beitrag zur Symbiose von Sage, Märchen und Volklied. — H. Sköld, Wo wurde das ungarische Wort *ezer* entlehnt?; Das Meer, die Finnen und die

Arier; Ein iranisches Lehnwort im Samojedischen. — *E. Darkó, Laonikos Chalkondyles (P. Maaß). — P. Fenyes, Arany in der slowakischen Literatur. — B. v. Pukánszky, Ein Tagebuch aus der Türkenzeit. — J. Karácsonyi, Waren die Ahnen der Székler Bogenschützen? — K. Schünemann, Antwort. — H. H. Schaefer, Zur Beschriftung des Schatzfundes von Nagy-Szent-Miklós (gegen G. Supka, Pester Lloyd 1925 20. 6.). E. L. — 392—410 W. Bang, Turkologische Briefe aus dem Berliner Ungarischen Institut 3, Vorläufiges über die Herkunft des türk. Ablativs (-*dyn* < *adyñ* „anderer“, das seinerseits Abstrakt zu **ad-* „ändern“, wovon u. a. die Ableitung *adgan-* belegt; weitere -*ga-*-Verben, darunter *bulga-* „mischen“ usw.; -*dan* neben -*dyn* als „Ablat“; für die angegebene Erklärung sprechende Momente: die gelegentlich beim Personalpronomen vorkommende Anhängung des Ablativ-Suffixes an den Genetiv, die Verwendung zur Bildung von Distributiva, die Formen *bránjn óndnjn jrándjn* der Tonjuquq-Inschrift, die parallele Umschreibung des Dativs durch verbale Verbindungen; — Anmerkung S. 394f. über *basa* „nach“, S. 395f. über den jakutischen Akkusativ, S. 397 über den Mittelsilbenschwund, S. 400 über deverbale Nomina auf -*i*; — Anhang über den türkischen Namen des Bären *adyğ* „der andere“ „der Veränderte“, nämlich Mensch; über die Verba auf -*ad-*). — 411—4 H. Junker, Np. *āsān* „leicht“ usw. (anknüpfend an Bang's Gleichsetzung mit koib. *esān* „gesund“ usw. S. 394 Anm.: ursprüngliche mp. Bedeutung „glücklich, heilbringend“, zu altiranisch **ā-spā-na-*, in dessen ganzer Sippe die Bedeutung „nutzbringend“ u. ä. sekundär sei); 414—6 W. Bang, Nachwort (über die jakutische Entsprechung *ātān* und weitere Fälle dieser Lautentsprechung). G. B.

Wörter und Sachen IX:

2 B. Meringer, Indogermanische Pfahlgötzen (Aebe, Dioskuren, Asen). — H. Güntert, Über die Namen Achäer und Hellenen.

Zeitschrift für Celtische Philologie XVI:

1—2 95—144 J. Pokorny, Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen [(nach Einleitung über „Sprachmischung und Substrattheorie“ wird der „Charakter des Substrates“ S. 108— nach Berücksichtigung der prähistorischen Archäologie S. 111—, der Anthropologie S. 117— und der Ethnologie S. 120— unter Berufung auf den „Allgemeinen Charakter der Sprache“ S. 127— als auf eine anreihende Sprache hindeutend aufgefaßt und das Ägyptische und das Berberische S. 134, 135 zur Aufhellung beigezogen, S. 139 u. f. das Arabische und der Altägyptische Nominalsatz, da die Sprachen Afrikas entscheidend bei der Bildung des Irischen mitgewirkt haben). E. L.

Zeitschrift für Ethnologie 57 1925:

1/2 63 P. W. Schmidt, Das ethnologische Alter vom Pfeil und Bogen. — *O. P. Wolff Schoemacher, Ästhetik en oorsprong der Hindoe kunst op Java (A. Maaß). 3—6 245—51 E. Brandenburg, Kurzer Bericht über meinen letzten Aufenthalt in Palästina im Herbst 1925. — 286—314 M. Semper, Zusammenhänge von Volkstum und Religionsgeschichte im alten Vorderasien.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35 1925:

2 B. Schröder, Der heilige Christophorus (mit vielen Abbildungen). — *W. Aichele, Zigeunermärchen (J. B.). — *F. Dornseiff, Das Alphabet (F. B.). — *Du Boys Reymond, Der Bezwinger des Teufels (W. Fuchs). — *S. Eitrem, Papyri Osloenses I. (F. B.). — *F. Giese, Türkische Märchen; *M. J. bin Gorion, Messias-Legenden (J. B.). — *G. Jacob, Geschichte des Schattentheaters ... (F. B.). — *H. Overbeck, Malaische Erzählungen; *W. Porzig, Die wichtigsten Erzählungen des Mahābhārata (J. B.). — *W. Kirfel, Siddharchi, Upamitibhava-prapantschā Kathā (J. B.). E. L.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 500 Balodis, F.: Alt-Sarai und Neu-Sarai, die Hauptstädte der goldenen Horde. Enthalten in *Latvijas Univ. Raksti*, Acta Univ. Latviensis XIII, Riga.
- 501 Bauer, H., u. P. Leander: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 1. Hälfte.
- 502 Begrich, J.: Der Psalm des Hiskia. Ein Beitrag zum Verständnis von Jesaja 38, 10—20.
- 503 Boghazköi-Texte, Die, in Umschrift, II. Bd. 2. Heft. Geschichtl. Texte aus dem Neuen Chatti-Reich, autogr. von Emil Forrer.
- *504 Boll, F.: Sterngläubigkeit und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt. 3. Aufl., nach der Verf. Tod hrsg. von W. Gundel.
- *505 Bonnet, H.: Die Waffen der Völker des Alten Orients.
- *506 Browne, E. G.: A Year amongst the Persians. Impressions as to the life, character, & thought of the people of Persia, received during twelve month's residence in that country in the years 1887—1888. With a Memoir by Sir E. D. Ross.
- 507 Brugsch, M. ibn: Die abbassidische Perle (ein Katechismus für ägyptische Schulen) vokalisiert, bearb. u. übers.
- *508 Bulmerincq, A. v.: Der Prophet Maleachi, Bd. I: Einleit. in das Buch des Propheten Maleachi.
- *509 Diehl, L.: Sphinx. Erlebnisse, Studien und Gedanken aus meinem Aufenthalt im Land der Wunder.
- *510 Döhring, K.: Die Thot-Kathin-Feier in Siam.
- *511 Enzyklopädie des Islam, Lief. F.
- *512 Farmer, H. G.: The Influence of Music, from arabic Sources. A Lecture delivered before the Musical Association.
- *513 Foster, Sir W.: The Embassy of Sir Thomas Roe to India 1615—19. As narrated in his Journal and Correspondence. New and revised edition.
- 514 Franke, K.: Nichirans Charakter. Ein Beitrag zur Erforschung des Mahāyāna-Buddhismus.
- 515 Ghose, J. C.: Positive Religion. Dtsch. Ausgabe im Auftrag des Verf. von Otto Strauß.
- *516 Glotz, G.: Histoire Ancienne. IIe Partie. Histoire grecque. Tome I. Des origines aux guerres médiques. Avec la collaboration de Robert Cohen.
- *517 Grünberg, S.: Exegetische Beiträge III.
- *518 Hadank, K.: Die Mundarten von Khunsār, Mahallāt, Natānz, Nāyin, Sāmnān, Sivānd und Sō-Kohrud.
- *519 Halphen, L.: Les Barbares des grandes Invasions aux Conquêtes turques du XIe Siècle.
- 520 Heber, A. Reeve, and Kathleen M. Heber: In Himalayan Tibet. A Record of 12 years spent in the Topsy-Turvy land of lesser Tibet with a description of its cheery folk, their ways & religions, of the rigours of the climate & beauties of the country, its fauna and flora.
- 521 Hogarth, D. G.: Kings of the Hittites. The Schweich Lectures 1924.
- *522 Holmberg, U.: Die Religion der Tscheremissen, übers. von A. Bussenius.
- 523 Hosie, D.: Menschen in China. Die politische und soziale Umwälzung in China von dem täglichen Leben zweier chinesischer Patrizierfamilien aus gesehen.
- 524 Hümmerich, F.: Studien zum „Roteiro“, der Entdeckungsfahrt Vasco da Gama (1497—1499).
- *525 Hurry, J.: Imhotep. The Vizier and Physician of King Zoser and afterwards the Egyptian God of Medicine.
- 526 Köhler, H. J.: Habinsaran, het land van den zonne-straal. Mijn Leven onder de Bataks.
- *527 Kootz-Kretschmer, E.: Die Safwa. Ein ostafrikanischer Volksstamm in seinem Leben und Denken. I: Das Leben der Safwa.
- *528 Krom, N. J.: The Life of Buddha on the Stūpa of Barabodur, according to the Lalita-vistara-Text.
- 529 Le Coq, A. v.: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. V. Teil: Neue Bildwerke.
- *530 — Auf Hellas Spuren in Ostturkistan. Berichte u. Abentener der 2. u. 3. Deutschen Turfan-Expedition.
- *531 Lehmann-Haupt, C. F.: Armenien einst und jetzt. Reisen und Forschungen. II.: Auf chaldäischer und griech. Spur im türk. Ostarmenien, in Nordassyrien und vom großen Zab zum Schwarzen Meer. 1. Hälfte: Das Türkische Ost-Armenien. — In Nord-Assyrien.
- *532 Lüders, H.: Bruchstücke der Kalpanāmanditika des Kumāralāta.
- *533 Martin, H.: La Grammaire des Styles. Collection de précis sur l'histoire de l'art: L'Art égyptien — l'Art assyrien — l'Art perse.
- *534 Marty, P.: Études sur l'Islam au Dahomey. Le Bas Dahomey — le Haut Dahomey.
- *535 May, R. le: An Asian Arcady. The Land and Peoples of Northern Siam.
- *536 Meinhold, J.: Einführung in das Alte Testament, 2. Aufl.
- *537 Menz, G.: Flutwende. Die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Abendlande in den letzten hundert Jahren.
- 538 Merk, A.: Der armenische Irenaeus, Adversus Haereses. S.-A. a. Zeitschr. f. kath. Theologie.
- *539 Miller, K.: Arabische Welt- und Länderkarten des 9.—13. Jahrh., I. Bd., 2. u. 8. Heft.
- 540 Mittwoch, E.: Aus dem Jemen. Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien.
- *541 Morgan, J. de: Le Préhistoire orientale. Ouvrage posthume publié par Louis German. Tome II: L'Égypte et l'Afrique du Nord.
- *542 Orientalia Hamburgensia. Festgabe den Teilnehmern am Deutschen Orientalistentag Hamburg überreicht von der Hamb. Staats- u. Univ.-Bibliothek.
- *543 Pozdnejev, A. M.: Dhyāna und Samādhi im Mongolischen Lamaismus. Aus dem Russischen übers. von W. A. Unkrig.
- *544 Premerstein, A. v.: Griech.-Heidnische Weisheit als Verkünder christl. Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. S.-A. a. Festschrift der Nationalbibliothek in Wien.
- *545 Rambert, L.: Notes et Impressions de Turquie. L'Empire ottoman sous Abdul-Hamid.
- *546 Reche, E.: Tangaloo. Ein Beitrag zur geistigen Kultur der Polynesier.
- *547 Rosen, F.: Umar Khayyam.
- *548 Santillana, D.: Istituzioni di diritto musulmano malichita con riguardo anche al sistema sciafito. Vol. I: La Comunità musulmana e il suo Capo — Fonti del diritto e loro ermenentica — La Legge nello spazio e nell tempo — Le persone — La famiglia — i diritti reali.
- *549 Scherr, J.: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur, 11. neubearb. u. bis auf die neueste Zeit ergänzte Aufl. I. Bd.
- *550 Schott, S.: Untersuchungen zur Schriftgeschichte der Pyramidentexte. Diss.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Die ersten Regierungsjahre Ramses' IV. Von Wilhelm Spiegelberg Sp. 73	Feldmann, F.: Das Buch Isaias, 1. Teil. (F. Stummer) 106
Flechtwerk aus Malfagras im alten und neuen Ägypten. 1. Hälfte. Von Ludwig Keimer 76	Frank-Kamenetzki, J. G.: Proroki-Čadotvorci. O mestnom proischoždenii mipha o Christie. (L. Gulkowitsch) 115
Ein verloren geglaubter Laut des Altägyptischen. Von Hubert Grimme 85	Frazer, J. G.: Folk-lore in the Old Testament (C. Kuhl) 107
Besprechungen 88—137	Frobenius, L., u. H. Obermaier: Hádschra Máktaba. (Hub. Schmidt) 91
Baumgärtel, E.: Dolmen und Mastaba. (Th. Dombart) 94	Giese, F.: Die altosmanischen anonymen Chroniken. II: Übersetzung. (W. Björkman) 122
Bernard, A.: Enquête sur l'habitation rurale des Indigènes de la Tunisie. (F. Stuhlmann) 120	Haase, F.: Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen. (Th. Hermann) 117
Binyon, L.: Examples of Indian Sculpture at the British Museum. (W. Printz) 131	Hemburger, L.: Étude sur la phonétique historique du Bantou. (M. Heepe) 136
Bodding, P. O.: Studies in Santal Medicine and connected Folklore. I. (Reinh. Müller) 130	Howardy, G.: Fra Faraos Land. (O. Koefoed-Petersen) 97
Cacavelas, J.: The Siege of Vienna by the Turks in 1683, transl. into Greek. (W. Björkman) 122	Kobe, W.: Mahatma Gandhi's Welt- und Lebensanschauung. (O. Stein) 131
Chisda-Goldberg, L.: Der Osirisname „Roi“. (A. Wiedemann) 99	Linden, G.: Arische und semitische Dichtung. (P. Merker) 90
Davies, N. de Garis: The Tomb of two Sculptors at Thebes. (W. Wreszinski) 96	Macdonell, A. A.: Hymns from the Rigveda. (W. Printz) 126
Dubnow, S.: Die Geschichte des jüdischen Volkes im Orient. Bd. III. (M. Löhr) 111	Marriott, J. A. B.: The Eastern Question. (F. E. A. Krause) 90
Eitrem, S.: Papyri Osloenses, Fasc. I: Magical Papyri. (K. Preisendanz) 99	

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM. 21 —; für Mitglieder der DMG RM. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin O 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren u. fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direkt. b. d. Staats-Museum, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeer-Kulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenal 1. — Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 2

JHC

FEBRUAR 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Marshall, F. H.: The Siege of Vienna by the Turks in 1683, transl. into Greek by J. Cacavelas, Text, English Transl. etc. (W. Björkman)	122	Bantusprachen zur Ursprache der alten Welt. (M. Heepe)	136
Morse, H. B.: The Chronicles of the East India Company trading to China. 1636—1834. Vol. I—IV. (E. Hauer)	132	Wesendonk, O. G. v.: Über georgisches Heidentum. (H. Junker)	89
Oehler-Heimerdinger, E.: Das Frauenherz. (E. Hauer)	134	Winger, S.: Große jüdische Nationalbiographie I. Bd., Lief. 1—4. (W. Windfuhr)	112
Penzer, N. M.: The Ocean of Story, Vol. II u. III. (O. Stein)	127	Wulff, O., u. W. F. Volbach: Spätantike und koptische Stoffe aus ägypt. Grabfunden. (M. Pieper)	100
Rähle, O.: Sonne und Mond im primitiven Mythos. (H. Güntert)	88	Zeitlin, S.: Megillat Taanit. (J. Elbogen)	114
Singh, S.: The Search after Reality. (J. v. Negelein)	124	Mitteilung	137
Smith, V.: The Oxford History of India. 2. Aufl. (O. Stein)	125	Zeitschriftenschau: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indie — Jahrbuch der Asiatischen Kunst — Oriente Moderno — Palestine Exploration Fund — Philologische Wochenschrift — The Pilgrim — Preussische Jahrbücher — The Quarterly Review — Revue Archéologique — Rheinisch. Museum — Rivista di Diritto Processuale Civile	137—143
Sulzbach, A.: Targum Scheni zum Buch Esther übers. (W. Windfuhr)	114	Zur Besprechung eingelaufen	143—144
Velden, Fr. von den: Die Zugehörigkeit der			

BEIHEFTE ZUM »ALTEN ORIENT«

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. DR. WILHELM SCHUBART, BERLIN

Vor kurzem erschien Heft 9: **JUDEN UND GRIECHEN IM RÖMISCHEN ALEXANDREIA**

Eine historische Skizze des alexandrinischen Antisemitismus. Von PROF. H. J. BELL, M. A. / LONDON

Der Verfasser, der als Forscher selbst eine der wichtigsten Quellen für das Verhältnis der Juden und Griechen im Altertum erschlossen hat, bietet hier ein Gesamtbild, das gerade deshalb anschaulich und jedem verständlich ist, weil sein Schöpfer mit der völligen Beherrschung der Sache die Kunst des Erzählens verbindet. Wie Juden und Griechen in der Weltstadt Alexandria und vor dem Throne der Cäsaren miteinander ringen, wie Haß und Glaubenseifer, Leichtsinne und Kaisergunst Jahrhunderte hindurch Schicksale wechselnd bestimmen, wird hier mit klarem Urtheil, ohne Vorurteil mitfühlend geschildert. Wenn Fragen, die noch heute viele bewegen, so überlegen behandelt werden, dann erfüllt die Geschichtsforschung ihren Beruf, eine Lehrerin der Gegenwart, eine Führerin aller zu sein.

52 Seiten mit 1 Textabb. und 2 Tafeln. Gr. 8°. 1926. Preis brosch. RM. 2.40

Soeben erschien Heft 10: **DIE GRIECHEN IN ÄGYPTEN**

Von PROF. DR. DR. WILHELM SCHUBART, BERLIN

Haben auch Griechen als Söldner, Kaufleute oder wissensdurstige Reisende Ägypten schon besucht, als es noch unter seinen Pharaonen und dann unter den persischen Großkönigen stand, so werden sie doch erst seit Alexander dem Großen eine Macht im Lande des Nils, eine Macht der Waffen, des Handels, des Geistes. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte, zumal nach dem Einschnitt des Jahres 30 v. Chr., als Ägypten Provinz des römischen Weltreichs wurde, hat sich ihre Stellung im Staate, zu den einheimischen Ägyptern, zum gesamten Griechentum vielfach gewandelt; aber erst das Christentum hat dem griechischen Wesen seinen inneren Halt entzogen, erst die arabische Eroberung seine Kraft gebrochen. Diesem Aufgang und Niedergang im Wechselleben zweier großer Kulturen gebührt eine umfassende Darstellung; solange sie fehlt und vielleicht noch fehlen muß, weil ihre Quellen noch neu und noch längst nicht voll erschlossen sind, mag der Versuch eines Aufrisses, der hier vorgelegt wird, wenigstens zeigen, wie groß und reich der künftige Bau werden kann und soll.

54 Seiten mit 2 Tafeln. Gr. 8°. 1927. Preis brosch. RM. 2.—

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Die ersten Regierungsjahre Ramses' IV.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Ein zuerst von Maspero¹ bearbeitetes Turiner Ostrakon hat uns das folgende Lied erhalten:

„Ein schöner Tag!

Himmel und Erde sind in Friede.

Du bist der große Herr von Ägypten.

Die, welche geflohen waren, sind (wieder) in ihre Städte zurückgekehrt.

Die verborgen waren, sind (wieder) hervorgekommen.

Die Hungrigen sind (wieder) satt und fröhlich.

Die Durstigen können sich (wieder)satt trinken².

Die Nackten sind (wieder) in feines Linnen gekleidet.

Die Zerlumpten (?) tragen (wieder) feine Kleider (?).

Die in Haft waren, sind wieder frei gelassen.

Die gefesselt waren, sind (wieder) in Freude.

Die Rebellen in diesem Lande sind (wieder) zu friedlichen Bürgern geworden.

Hohe Nile sind aus ihren Höhlen gekommen und erfreuen das Herz des Volkes.

Die Witwen, ihre Häuser stehen (wieder) offen³,

Sie lassen die Wanderer eintreten.

Die Dirnen jauchzen (wieder), indem sie ihre Jubellieder (?) anstimmen.

Sie glückliche Zeit.

Sie⁴ läßt Geschlechter auf Geschlechter entstehen.

Du Herrscher, Du bist in Ewigkeit.

Die Schiffe, sie jauchzen auf dem Strom,

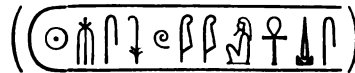
Sie haben keine Stricke nötig⁵.

Sie landen mit Wind und Rudern.

Sie sind satt von Freude (?), weil gesagt wird: Der König „Hek-me-Rê, auserwählt von Amon“



trägt wieder die weiße Krone¹. Der Sohn des Rê „Ramses“



hat das Amt seines Vaters übernommen. Alle Länder sagen ihm: Schön ist der Horus² am Sitze des Amon, der ihn aussendet.

Der Schützer der Fürsten, der jedes Land (unterworfen) herbeibringt.“

Maspero hat den Inhalt als „chant d'allégresse en l'honneur de l'avènement de Ramses IV“ bestimmt, und auch Erman³ bezieht das Lied auf die Thronbesteigung des Königs, zu der ja auch die in dem Text erwähnte Amnestie gut stimmen würde. Sieht man aber näher zu, so läßt sich doch eine Reihe von Angaben mit dieser Auffassung schwer vereinigen. Verse wie die folgenden:

„Die, welche geflohen waren, sind (wieder) in ihre Städte zurückgekehrt. Die verborgen waren, sind (wieder) hervorgekommen.“

„Die Rebellen in diesem Land sind (wieder) zu friedlichen Bürgern geworden.“

„Die Witwen, ihre Häuser stehen (wieder) offen, sie lassen die Wanderer eintreten.“

stimmen nur dann zu der Deutung, wenn man annehmen würde, daß die Regierung Ramses' III mit einem Chaos geendet hätte, aus dem sein Nachfolger Ramses IV Ägypten wieder herausgerissen hätte. Denn in diesen Sätzen ist doch ganz klar auf eine völlige Zerrüttung des Landes durch Bürgerkriege hingewiesen. Es wurde in Ägypten gekämpft, die Bewohner flohen und versteckten sich, die Witwen hielten ihre Häuser verschlossen. Es müssen also Zeiten gewesen sein, wie sie Ägypten oft durchlebte, z. B. beim Zusammenbruch des alten Reiches, am Ende des mittleren Reiches und besonders häufig und schlimm seit der Reform

1) wörtlich „er wiederholt die weiße Krone“.

2) d. i. der König.

3) Und ihm folgend Ranke bei Großmann: Alt-oriental. Texte zum AT. 2. Aufl. (1926) S. 25.

1) Recueil II (1880) S. 116. — Zuletzt von Erman „Literatur der alten Ägypter“ S. 347 übersetzt. Meine Übersetzung, für die ich die von Gardiner für das Berliner Wörterbuch hergestellte Umschrift benutzen konnte, weicht nur in unwesentlichen Einzelheiten von ihm und Erman ab.

2) Wir haben im Deutschen und wie ich glaube auch in anderen Sprachen kein Äquivalent für *thj*, das nicht immer „trunken sein“ heißt, sondern oft wie hier beim Durst denselben Zustand bezeichnet wie *sjj* „satt sein“ beim Hunger.

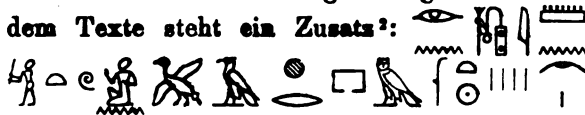
3) In den unsicheren Zeiten hatten die alleinstehenden Witwen ihre Häuser geschlossen gehalten und keinem Fremden den Eintritt gestattet.

4) Oder „er“ (der König).

5) *bn n-w* (?) *moh* „sie haben keine Stricke“, d. h. entweder sie brauchen sich nicht mühsam „treideln“ zu lassen oder es steht nach Sethe von der glatten Landung. Der Sinn wird sein, daß auch die Schiffe in der neuen Ära glückliche Fahrt haben.

Amenophis' IV vor dem Regierungsantritt des Haremheb oder nach dem Tode Ramses' I, als Setnacht und Ramses III das Land aus schweren inneren Wirren retteten. Solchen Zuständen muß auch Ramses IV ein Ende gemacht und wieder die glücklichen Zeiten über Aegypten heraufgeführt haben, die das Lied feiert. Aber wenn wir es auf die Thronbesteigung des Königs beziehen, dann müßte, wie gesagt, das Ende der Regierung Ramses' III zu einem völligen Zusammenbruch geführt haben, und davon ist uns nichts bekannt. Ja wir können auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials mit Sicherheit sagen, daß am Ende der Regierung Ramses' III Friede und Ruhe im Lande herrschte¹.

Die Wirren, deren Ende unser Lied begrüßt, müssen also am Anfang der Regierung Ramses' IV geherrscht haben. Folglich kann der Text nicht auf den Tag der Thronbesteigung bezogen werden. Das ist aber auch aus einem anderen Grunde nicht gut möglich. Unter dem Texte steht ein Zusatz²:



„Gemacht von dem Nekropolen-schreiber Amen-nachte im Jahre 4 am 14. Thoth des Jahres 4“. Maspero hat dieses Datum durch die Annahme erklären wollen, daß Ramses IV durch seinen Vater Ramses zum Mitregenten ernannt worden und in dem Liede der Tag begrüßt sei, in dem der Sohn nach 4jähriger Mitherrschaft zuerst als Alleinherrscher aufgetreten sei. Das widerspricht aber der ausdrücklichen Angabe des Papyrus Harris, der Ramses IV, aus dessen Zeit er stammt, als Nachfolger Ramses' III und nicht als Mitregenten nennt. Man könnte auch zu der Erklärung greifen, daß mit dem Datum nur der Tag der Abschrift des zum Thronbesteigungstage gedichteten Liedes angegeben sei, oder auch mit Flinders Petrie (*History* III S. 168) an den „anniversary“ des Krönungstages denken³. Ich glaube aber, die nächstliegende Lösung ist doch die, daß das Lied wirklich aus dem 4. Jahre stammt, also nichts mit der Thronbesteigung Ramses' IV zu tun hat und den Tag feiert, an dem nach den ersten 3 schlimmen

Jahren der Regierung Ramses' IV endlich wieder der Friede zurückgekehrt war. Der 14. Thoth des 4. Jahres wird aber der „schöne Tag“ sein, den der König durch einen besonderen Erlaß zum Festtage erhob.

Am diesem Tage wird, so dürfen wir wohl nach den analogen Ptolemäerdekreten (προστάγματα) vermuten, eine besondere Kundgebung des Königs erfolgt sein, in der die Wohltaten verkündet wurden, die er seinen Untertanen nach der schweren Zeit der Not erweisen wollte. Dabei spielte die auch in unserm Text wohl zum erstenmal in der Geschichte erwähnte Amnestie¹ eine große Rolle, ganz wie in der Rosettana (Z. 13—14) und dem Friedenserlaß Euergetes' II². Unser Lied würde das Echo sein, das jener von mir vermutete Erlaß im Volke auslöste.

Daß das Turiner Ostrakon sich nicht auf die Thronbesteigung Ramses' IV bezieht, das geht aber auch, worauf mich Sethe nachträglich hinwies, aus dem Namen des Herrschers *Hk:m'-t-R'* in unserm Text hervor, den er erst von seinem zweiten Regierungsjahre an führte³.

Flechtwerk aus Halfagras im alten und neuen Ägypten.

Von Ludwig Keimer.

Sprachliche Erscheinungen, Sitten und Gebräuche des toten Orients an solchen des lebenden zu illustrieren, gewährt dem Orientalisten besonderen Reiz. OLZ 1926 Sp. 98 ff. wurde auf eine noch heute in Oberägypten übliche Art künstlicher Düngung hingewiesen, die sich höchstwahrscheinlich bis ins Altertum zurückverfolgen läßt⁴. Heute sei zunächst von

1) Diodor I 54 berichtet sie früh schon von seinem Sesosis τὸν τε γὰρ βασιλευσὶν ἐγκλημάτων ἔπαντας ἀδέρφους ἀφῆκεν καὶ τοὺς πρὸς ἀργύριον συγκαλειμένους ἀπέλυσε τοῦ χρόνου ἔντος πολλοῦ πλῆθους [ἀνθρώπων] ἐν ταῖς φυλακαῖς.

2) Pap. Teb. 5 Z. 1 ff. mit dem Kommentar von Grenfell-Hunt S. 18—19 und dazu Preisigke: *Archiv f. Papyrusforschung* V S. 302—303.

3) s. Gauthier: *Livre des Rois* III S. 178—179.

4) Hierzu vgl. auch Prof. H. Schäfers „Mitteilung“ OLZ 1926 Sp. 378. Wenn Schweinfurth anstatt *marō* (so heißt nach Schäfers die „richtige Form des nubischen Wortes“) *marōb* hörte, so zeigt die Endung -ōb, daß das Wort ihm in der Form überliefert wurde, wie die Bischarin es gebrauchen (darüber, aus welcher Sprache es ursprünglich stammt, ist damit allerdings noch nichts gesagt!). Wenn nämlich die Bischari-Wörter ins Arabische oder Nubische übernommen werden, so geschieht das in der Form des indet. Akkusativ, z. B. *u'-angare* „Bettstatt, die vier Sterne des Vierecks von Urna maior“ ist sudan-arabisch عنقريب *angarēb*; *u-δ'ase*

„Canis anthus soudanicus Oldfield, Thomas, der sudanische Schakal“ ist arab. *ba'sim* oder *ba'sim* aus dem Akkusativ *bā'ōb*; im Sudan-arab. heißt die Frucht von Balanites *egyptiaca alōb* oder *lālōb* (لالوب) (s. Burckhard,

1) Vor allem Pap. Harris 78 ff. Vergleiche insbesondere 79/5, wo Ramses III von seinem Nachfolger Ramses IV sagt: *šp=f'w-t=j m hšp* „er hat mein Amt in Frieden empfangen“.

2) Nach Gardiners Umschrift.

3) Daß der 14. Thoth auch bei der früheren Auffassung nicht auf die Thronbesteigung Ramses' IV bezogen werden mußte, hat bereits Gauthier: *Livre des Rois* III S. 181 Anm. 2 betont.

einem Gebrauchsgegenstand, einer Knall- oder Scheuchpeitsche, die Rede, für die ganz das gleiche gilt.

Bekanntlich liegt der Hieroglyphe ∞ (*mh*) eine Peitsche zu grunde, der Art, wie sie nach den Reliefs des A. R. zum Antreiben von Eseln und Widdern gebräuchlich war (Abb. 1 (a))¹. Auf ein besonders hübsches Beispiel einer naturalistisch gebildeten Hieroglyphe in Peitschenform aus der 3. Dyn. hat L. Borchardt vor fast dreißig Jahren bereits aufmerksam gemacht (Abb. 1 (b))². Ohne von dieser altägyptischen

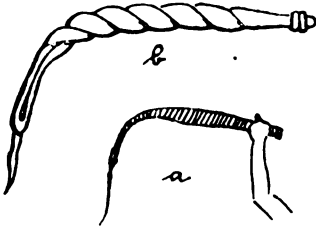


Abb. 1

Peitsche und der darauf zurückgehenden Hieroglyphe ∞ irgendwelche Kenntnis erlangt zu haben, veröffentlichte G. Schweinfurth im Jahre 1904 eine Peitsche aus dem heutigen Ägypten, über deren Herstellung und Verwendung er folgendes sagt³: „Die 3 m lange Knallpeitsche findet in der Umgegend von Theben während der Sommermonate, zur Zeit, wenn auf den der Reife nahen Durra-Feldern die Spatzenplage eine besonders große ist, Verwendung zum Verscheuchen der in heuschreckenähnlichen Schwärmen das Land heimsuchenden Vögel. Diese Peitsche ist aus dicken Bündeln einer harten Grasart, der *Eragrostis cynosuroides* — auch ihrerseits einer Landplage als Unkraut — zusammengedreht und läuft in einen Strick

Nubia 295), ein Wort, das aus *u-lale*³, indet. Akk. *lalōb* der Bīāri- bzw. Bēgā-Sprache übernommen ist (diese Beispiele verdanke ich Prof. J. J. Heß). — Mehrere Gelehrte haben, worauf mich besonders Prof. E. Schiaparelli-Turin hinweist, die in Frage kommende Stelle der Uschebti-Formel (Totb. Kap. 6) mit der bekannten Zeremonie des Sandausschüttens in Verbindung gebracht (vgl. v. Bissing, Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures I. Teil. In: Abhandl. der Bayer. Akad. d. Wiss. Philosoph.-philolog. und histor. Klasse, XXXI. Bd. 3. Abb. S. 10 und Anm. 29). Jetzt hat sich v. Bissing (Besprechung von Kees' Totenglauben und Jenseitvorstellungen der alten Ägypter, Phil. Wochenschr. 1926, 1123 ff.) Sethes und meiner Auffassung angeschlossen.

1) Nach Steindorff, Das Grab des Ti Taf. 111; Wreszinski, Atlas I Taf. 97; Davies, Sheikh SaId Taf. VIII; vgl. auch Klebs, Reliefs des alten Reichs S. 47 Abb. 34; F. Hartmann, L'agriculture dans l'ancienne Egypte S. 105; Erman-Ranke, Ägypten S. 516/7.

2) ÄZ 35 (1897) S. 106. 3) Zeitschrift für Ethnologie 36 (1904) S. 517—19, danach Abb. 2 (a).

von braunem Dattelbast aus. Nur mit knapper Not umspannt die kleine Hand des Ägypters den Griff dieser gewaltigen Peitsche. Beim Hin- und Herschwingen derselben wird ein Knall hervorgebracht wie von einer stark geladenen Flinte. Die Wirkung ist eine geradezu verblüffende. . . . Um die Kornmassen der weit über mannhohen Durra (Sorghum) von erhöhtem Standpunkte aus beherrschen zu können, sind auf den Feldern zahlreiche Säulen aus Tonerde errichtet, die gewöhnlich 2 1/2 bis 3 m Höhe erreichen und vermittels an der Seite angebrachter Stufen¹ leicht erklimmen werden können. — Die heutigen Thebaner nennen diese Tonsäulen „natura“², von „ntr“, „natar“ zer-

1) Treppenartige Stühle aus Tonerde finden sich übrigens in der Nähe der oberägyptischen Dörfer. Auf ihnen steht der Imām, um zur Zeit des Ramadān vor versammeltem Volke Gebete oder Koranverse zu sprechen (Abb. 2 (b) nach Schweinfurths Tagebüchern passim).

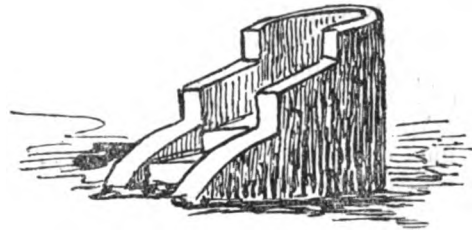


Abb. 2 (b)

2) Über die arab. Bezeichnung für diesen künstlichen Erdhaufen bzw. für den aus *tin*-nasser Erde aufgebauten Stand, von dem aus die Wächter der Sorghum- und Maisfelder die kleinen Vögel und Tauben mit Peitschen (*farqille* فَرْقِلَة), Schleudern (*miqlā* مِقْلَاع) und unter Lärm zu verscheuchen suchen, habe ich folgendes in Erfahrung gebracht, wofür ich besonders den Herren Prof. B. Moritz und J. J. Heß zu Danke verpflichtet bin. In Syrien ist ناظور *nāzūr* Wache, Wächter (cf. J. Berggren, Guide français-arabe vulgaire des voyageurs et des Francs en Syrie et en Egypte col. 407/8 garde, sentinelle, gardien). ناظور *nāzūr* entspricht etymologisch und der Form nach genau dem in Zentralarabien gebräuchlichen Wort für Feldwächter ناظور *nāzūr*, das ohne Zweifel aus dem aram. ܢܐܘܪ *naūr* entstanden ist (s. Fränkel, Die aram. Fremdwörter im Arabischen S. 138), genau so wie *faddān*, das aber möglicherweise sogar aus dem Babylonischen stammt, wo es Feld, Ebene bedeutet.

Das eigentliche Wachgerüst ist in Zentralarabien مَنْطَر *manṭar*, das die *ḥaḍar* (Ansässigen) mit einer Leiter besteigen, um darauf zu achten, daß nichts von den Saaten gestohlen oder von den Vögeln, die sie mit der Schleuder (*mirgāmeḥ*) vertreiben, gefressen wird. Nach Aussage eines Ägypters, den Prof. Moritz zu fragen die Liebenswürdigkeit hatte, ist ناظور *nāzūr* in Ägypten ebenfalls der Wächter, der Erdhügel, auf dem dieser steht, heißt dagegen *kōm* „Hügel“ (jedenfalls nicht

streuen, denn dieselben dienen zugleich auch zur erfolgreichen Handhabung der Schleuder, vermittels welcher die die Durrafelder bewachenden Knaben einen Hagel von Steinen auf die gefräßigen Vögel zu entladen pflegen“ (Abb. 2 (a)).



Abb. 2 (a)

Vergleicht man nun die von Schweinfurth beschriebene Knallpeitsche und deren Handhabung mit dem Gegenstand in den Händen der peitschenschwingenden Männer auf den Reliefs des alten Reichs (vgl. Abb. 1 (a) mit Abb. 2 (a)), so ist klar, daß es sich in beiden Fällen um dieselbe Peitsche handelt. Die heutige scheint allerdings länger zu sein (nach Schweinfurth mißt sie 3 m) als diejenige der Darstellungen, bezüglich ihrer Stärke wird

manṭar, ein Wort, das sich auf Syrien und Arabien beschränke), *nāṭūr* und *kôm* sollen nach diesem Gewährsmann zusammengehörige Begriffe sein. Mithin wäre נָטוּר, נָטוּר, *ناطور*, *ناطور* = Feldwächter, der Wachturm in

Syrien und Arabien *مَنْطَر* (*manṭar*), in Ägypten *kôm*.




Dem widerspricht nun Schweinfurths Behauptung, der zufolge die heutigen Thebaner den Wachtort (Tonsäulen) *ناطور* nennen. Seine Angabe für irrig zu halten, wage ich nicht, weil Schweinfurths Sammlungen arabischer Namen in einer Zeitspanne von 50 Jahren durch beständiges Anfragen der Eingeborenen zustande gebracht und infolgedessen sehr zuverlässig sind, wie besonders aus seinen „Arabischen Pflanzennamen“ (1912) hervorgeht. Weiter ist zu beachten, daß weder Prof. Heß noch Prof. Moritz eine ägyptisch-arabische Bezeichnung für diesen Wachturm kennen; der von dem erwähnten ägyptischen Gewährsmann (der übrigens nicht aus Oberägypten stammte) gebräuchliche Name *kôm* „Hügel“ ist zu allgemein, als daß in Oberägypten nicht noch ein speziellerer Ausdruck üblich sein könnte. Endlich ist wichtig, daß in Algier *ناطور* = „lieu ou bâtiment élevé d'où l'on domine, tour de vigile“ ist (Heß), und daß Heß sich im Sinai notierte: „en-Nāṭūr Name eines konischen Felsens oder einer konischen Steinsäule“. Ich halte demnach Schweinfurths Angabe, *ناطور* sei in Oberägypten, eine Bezeichnung für Wachturm auf den Feldern, für wahrscheinlich. — Für Abbildungen des arabischen *manṭar* s. T. Mann, Der Islam einst und jetzt, Leipzig 1914 S. 129, Niebuhr, Beschreibung von Arabien Taf. XV F.

aber ein Unterschied zwischen beiden kaum vorhanden sein, da auch die Hand der alten Ägypter diese Peitsche nur knapp umspannte (vgl. Abb. 1 (a) sowie Sp. 77 Anm. 1). Wenn sie nur zum Antreiben von Eseln und Widdern beim Getreidedreschen Verwendung fand, so mag das auf Zufall beruhen; die Spatzenplage, von der Schweinfurth spricht und gegen die man sich auch im Altertum gewehrt haben wird, ist jedenfalls für das alte Ägypten belegt. Der Verfasser einer uns in mehreren Abschriften erhaltenen Schulhandschrift aus dem Neuen Reich, in der der Schüler vor dem trostlosen Beruf des Bauern gewarnt wird, erwähnt nämlich ausdrücklich diese Plage: „Der Wurm hat die Hälfte des Kornes geholt und das Nilpferd hat das andere gefressen; die Mäuse sind viel auf dem Felde und die Heuschrecke ist niedergefallen, das Vieh frißt und die Spatzen stehlen — wehe über den Ackermann!“¹

Wichtig ist nun Schweinfurths Angabe, daß die heutigen Knallpeitschen dieser Art (ihre arabische Bezeichnung ist *فَرْقِلَة* *farqille*²) aus ägyptischem Halfagras (*Eragrostis cynosuroides* RS = *Leptochloa bipinnata* [L] Hochst.) hergestellt werden, einem Ackerunkraut, das ebenso wie die

diebischen Vögel eine wahre Landplage in Ägypten ist — und war. Zwar vermag ich aus pharaonischer Zeit keinen Text anzugeben, in dem von dem Ackerunkraut *Eragrostis cyn.* die Rede wäre, da der altägyptische Name für die Pflanze noch nicht bekannt ist³, wohl aber liegen solche Zeugnisse aus den Papyris der ptolemäischen Zeit mit Wahrscheinlichkeit vor.

1) Anastasi V 16, 2 = Sallier I 6, 4 (übersetzt von Erman, Literatur der Ägypter S. 247). Der hier vorkommende Vogelname

 *𓆎 𓆏* Sperling ist, wie mir Dr. R. Anthes freundlich mitteilt, nur aus dieser Stelle bekannt. Die Bedeutung Sperling ist aus dem koptischen *ⲬⲁⲪ* (S.); *ⲬⲁⲪ* (B.) erschlossen, vgl. Spiegelberg, Demot Studien I, 47* zu  (demotisch für ); in einem Personennamen ist griech. *στρούδος*; durch *ⲬⲁⲪ* ersetzt.

2) *فَرْقِلَة* ist das griech. *φλαγγέλιον, φραγγέλιον* (vom lat. *flagellum*, vgl. unser Wort Flegel) und findet sich schon in der Mechilta als *פְּרַקְלִיָּה* s. Levy, Neuhebr.-chald. Wörterb. I S. 149 und 282; E. Boethor, Dict. franç.-arabe, Paris, 1869, p. 355 s. v. „fouet“; Dozy, Supplém. II, 260 b, wo mehrere Stellen angegeben sind; für die Vokalisation s. Dalman, Aram.-neuhebr. Wörterb. s. v.

3) Einer Vermutung ist weiter unten Ausdruck verliehen.

Zu den Hauptverpflichtungen des Pächters eines Ackergrundstückes gehörte es, dieses nach Ablauf der Pachtzeit unkrautfrei zurückzugeben, eine Verpflichtung, die gewöhnlich in die Formel gekleidet wird: *καὶ παραδώσω τὰς ἀρούρας καθαρὰς ἀπὸ θρύου, κλάμου, ἀγρωστῶς κτλ* o. ä.¹ Θρύον ist gewiß die gewöhnliche ägyptische Binse (*Juncus martimus* Lam.), *κλάμος* vermutlich *Saccharum biflorum* Forsk. und *ἀγρωστῆς*² das häufigste Ackerunkraut Ägyptens aus der Familie der Gramineen, nämlich *Eragrostis cynosuroides* R. S.

Aus Schweinfurths Beschreibung der modern-ägyptischen Knallpeitsche geht ferner hervor, daß sie in einen Strick (von Dattelpalm) auslief. Dasselbe gilt auch für das altägyptische Vorbild, wie aus Abb. 1 (a) und den Hieroglyphenformen Abb. 1 (b) sowie



1) Beispiele bei Mich. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Herausgegeben von Leopold Wenger und Walter Otto, Siebentes Heft, 1925), 4. Kapitel § 8 „Vertilgung des Unkrauts“ S. 109—119, besonders S. 111, 115. Wenn „Binse“ und „Schilfrohr“, Pflanzen, die feuchtes, oder gar sumpfiges Gelände lieben, hier neben dem nur an trockenen Orten vorkommenden *Eragrostis cyn.* genannt werden, so erklärt sich das leicht aus der Tatsache, daß die zitierte Formel nur einige der häufigsten Feldunkräuter des Niltals erwähnt, natürlich ohne zu berücksichtigen, ob sie zusammen auf demselben Gelände und unter denselben Bedingungen wachsen können. Außer θρύον, κλάμος und ἀγρωστῆς der Papyri (= *Eragrostis cyn.*?) kennen wir aus den griech. Papyris noch zwei andere Ackerunkräuter, nämlich *κώμηρις* und *κώκος*. Unter *κώμηρις* (Beispiele bei Schnebel a. a. O. S. 118/9) ist hier gewiß *Cyperus longus* zu verstehen, worauf unten noch zurückzukommen sein wird, zu *C. longus* L. vgl. Schweinfurth bei Schäfer, Priestergräber S. 160. Daß mit *κώκος* der Taumelolch (*Lolium temulentum* L.) gemeint ist, hat Schnebel (a. a. O. S. 118/9) in hohem Grade wahrscheinlich gemacht. Für den Taumelolch im alten Ägypten vgl. Schweinfurth bei Schäfer, Priestergräber S. 154 f. und S. 161 ff.

2) Daß *ἀγρωστῆς* in Ägypten vorkam, geht auch aus Dioscurides hervor, der *de mat. med.* (ed. Wellmann) IV, 29 B. V. einen ägyptischen Namen, *ἀγρωστῆς*, anführt. — Bei dem Versuch, die von den Klassikern erwähnten Pflanzenbezeichnungen mit modernen Pflanzennamen in Beziehung zu bringen, stößt man immer wieder auf Schwierigkeiten, da die alten Namen häufig in verschiedener Bedeutung vorkommen. So halte ich es, wie oben ausgeführt wurde, für sehr wahrscheinlich, daß *ἀγρωστῆς* der Papyri und *Eragrostis cynosuroides* der Botaniker zusammengehören, während man bei der *ἀγρωστῆς*-Pflanze des Diodor (I, 43) nicht an *Eragrostis cyn.* denken kann. Diodor berichtet nämlich, daß die Ägypter in den ältesten Zeiten Kräuter, Stengel und Wurzeln der in den Sümpfen wachsenden Pflanzen, gegessen hätten. Am meisten sei von ihnen die *Agrostis*-Pflanze verzehrt worden. Hieran erinnert das von F. Netolitzky in den Mägen der ältesten Mumien gefundene *Panicum colonum* L. (vgl. G. Elliot Smith, *The ancient Egyptians and their influence upon the*

hervorgeht, so daß das Urbild dieser Hieroglyphe nur als Knallpeitsche erklärt werden kann, die aus dicken Bündeln des harten ägyptischen Halfagrases zusammengeflochten ist und in einem (aus dem Bast der Dattelpalme² verfertigten) Strick endigt.

Von dem auf dem schwarzen Ackerboden Ägyptens seit undenklichen Zeiten allgegenwärtigen Halfagras³ (arabisch *حلفا*, vgl. Schweinfurth, Pflanzennamen 1912, *hhalfa* (Niltal)), das nicht mit dem eigentlichen Halfagras aus Berber⁴ (*Stipa tenacissima*) verwechselt werden darf, haben sich aus allen Epochen (seit der 1. Dyn.) Überreste erhalten, und zwar handelt es sich bei diesen Funden zumeist um Flechtwerk, das

civilization of Europa (1911) S. 42; eine *Panicum*-Art ist übrigens auch im Grabe des Kagemni (Muschler bei v. Bissing, *Gem-ni-kai* II S. 41 Fig. 51 und 54) dargestellt).

1) Von links nach rechts: von einem Relief aus dem Anfang der 4. Dyn. (Klebs, Reliefs des alten Reichs Abb. 104 S. 131); von einem Relief der 5. Dyn. (Wreszinski, Atlas I Taf. 400); von einem Relief der 5. Dyn. (Neuserre „Jahreszeiten“, *ÄZ* 1907 S. 78 und Klebs a. a. O. Abb. 45 S. 58); die übliche, auch in unsere Drucktypen übergegangene Form der *mh*-Hieroglyphe.

2) Der Dattelpalm diente neben dem Papyrus bekanntlich zur Herstellung von Flechtwerk verschiedenster Art. Vgl. Schäfer, Priestergräber, Anhang 4, altägypt. Pflüge usw.; Ahmed Bey Kamal, *Ann. Serv. Ant.* IX S. 29; Mackay, *Journ. Egypt. Arch.* III S. 125 f.; Wiedemann, *Das alte Ägypten* S. 268/69, 327; Erman-Banke, *Ägypten* S. 535. Andere ägyptische Pflanzen, die zu Flechtarbeiten verwandt wurden, sind unten Sp. 84 Anm. 1 erwähnt.

3) Schweinfurth, *De la flore pharaonique* (Bull. de l'Inst. Égypt. 1882) S. 25—26: „Cette espèce peut être regardée comme le représentant de la terre noire des alluvions du Nil et comme symbole de la fertilité“. Ders., *Über Pflanzenreste aus altägypt. Gräbern* (Ber. d. deutsch. botan. Ges. 1884 Nr. 42) S. 371: „... dieses allerorten im eigentlichen Ägypten verbreitete Gras, das als Charaktergewächs der schwarzen Nilerde gelten kann ...“. Ders., *Sur la flore des anciens jardins arabes d'Égypte* (Bull. de l'Inst. Égypt. 1887) S. 38 und S. 40: „Les espèces capables de se propager librement et sans l'ingérence de l'homme dans la vallée du Nil et en même temps, dans les vallées du désert sans être liées à la qualité du sol sont à peu près limitées à la liste suivante: *Eragrostis cynosuroides* R. S.“ „Les espèces de cette catégorie qui forment sur les champs d'Égypte l'ivraie la plus enracinée sont, quant aux graminées: . . . *Eragrostis cynosuroides* R. S. (halfa)“. Vgl. auch Raff. Delile, *Flore d'Égypte*, in der *Description de l'Égypte* 2^{ème} édit. t. XIX p. 160 („au bord des chemins, dans des champs abandonnés et autour des ruines des anciennes villes“); G. Post, *Flora of Syria, Palestine, and Sinai, Beirut* 1896 S. 879—880. Nach ihm wächst diese Graminee auf „dry-fields and waysides“.

4) Schweinfurth, *De la flore pharaonique* (a. a. O.): „*Eragrostis cynosuroides* R. S. que les habitants de ce pays appellent halfa et qui n'est pas à confondre avec le vrai halfa de la Berberie“. Vgl. auch weiter unten.

aus den Halmen der Pflanze hergestellt ist. Als früheste Beispiele liegen Mattengeflechte vor, die als Leichenhüllen für Mumien in kontrakter Lage dienten (gefunden J. de Morgan i. J. 1897 zu Naqâde). Aus der 12. Dyn. besitzen wir eine größere Anzahl von Täschchen, die aus rohen Halfagras-Stricken bestehend und mit allerhand Früchten gefüllt als Totenbeigabe in Gräbern von Gebelên gefunden wurden (Abb. 3). Ebenfalls aus Gebelên stammt ein offenes Halfagras-Körbchen. Darin fanden sich noch die unteren Teile von Weizen-

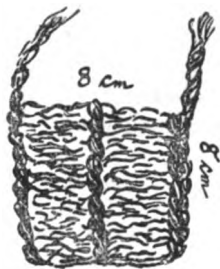


Abb. 3



Abb. 4

ähren, die in Nilerde hineingesteckt waren, um aufrecht in dem Körbchen stehen zu können (Abb. 4). Diese Beispiele lehren, daß das Halfagras in Ägypten von jeher zur Anfertigung von allerhand rohen Geflechtem verwandt wurde¹.


1) Zu den Funden von Halfagras und dem daraus gefertigten Flechtwerk: Die erwähnten Matten (Mumienhüllen) aus Naqâde wurden von Schweinfurth untersucht. Die Täschchen oder Körbchen fanden sich wahrscheinlich im Grabe des Ani zu Gebelên (Maspero, Fouilles de Gébélên, Bull. d. l'Inst. Égypt. 1885 S. 420). Maspero setzte dieses Grab zunächst in die 20. Dyn., später schrieb er aber an Schweinfurth: „Les papiers de Gébélên: probablement du tombeau d'Ani (XIe dynastie), mais je n'assistais pas à l'ouverture“. Die Täschchen wurden von Schweinfurth (Die letzten botan. Entdeckungen in den Gräbern Ägyptens, Englers Botan. Jahrb. 8 Bd., 1. Heft 1886, S. 15 (= Bull. d. l'Inst. Égypt. 1886) folgendermaßen beschrieben: „Das Material, aus dem die erwähnten Körbchen und Täschchen geflochten sind, besteht durchweg aus Halfagras. Die Ränder sind vermittelt Schnüren aus gleichem Material zusammengekñht, um den Inhalt festzuhalten. Die taschenförmigen haben einen korbartigen Griff....“ Drei ebensolcher Körbchen erhielt Schweinfurth 1898 von Mohareb Todros; sie stammten auch aus Gebelên und befinden sich jetzt im Botanischen Museum zu Berlin-Dahlem, nach einem derselben (Größe 8x8 cm) wurde die obige Skizze (Abb. 3) hergestellt. [Im Ägypt. Museum zu Berlin werden „12 Säckchen aus Palmfasern, für Früchte oder Getreide“ (Ausführl. Verzeichnis, 1899 S. 108; Steindorff, Grabfunde des mittleren Reiches II S. 30) aufbewahrt, die aus dem ebenfalls zu Gebelên aufgedeckten Grabe des Henûi (12. Dyn.) stammen; sie haben nach Schweinfurth bei Schäfer, Priestergräber S. 152/3 „genau dasselbe Aussehen wie jene“ oben erwähnten; für ein ähnliches Körbchen aus Palmfasern vgl. Kairo, Guide 494b, abgebildet bei Wreszinski, Atlas Taf. 19

Das Niltal zeichnet sich überhaupt, daran mag an dieser Stelle besonders erinnert sein, durch eine große Zahl von Gewächsen aus, die zu Flechtwerk feinsten und gröbster Art verarbeitet werden können, so daß man in der Menge¹ des zur Verfügung stehenden Pflanzenmaterials (ganz abgesehen von der natürlichen

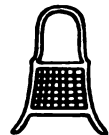
(b) 8.]

Wie aus vielen Darstellungen hervorgeht, ist die Form



(Ägyptisch ) , bereits im

A. R. bekannt (v. Bissing, Gemni-kai I, Taf. XXVIII). Die kleineren Körbe dieser Art werden beim Aussäen und Ernten des Getreides benutzt, vgl. z. B. Wreszinski, Atlas I Taf. 19(a) und 19(b) 3 und die Getreidesäckchen in figuren (šobtiño) den Händen der Toten- z. B. Schäfer, Priestergräber S. 174 Abb. 17. — Weitere Funde von Eragrostis fand Rhizome cyn.: G. Möller



fand Rhizome in dem Speicher einer Priesterwohnung der 18. Dyn. zu Theben, Zeit Thutmosis IV. (Mitteilung von G. Möller 1920); diese Rhizome wurden von Schweinfurth bestimmt. Ein Bündel des Grasses stellte Schweinfurth bei Untersuchung der aus dem großen Grabfunde von Dêr el-bahri (1881) stammenden Pflanzenreste fest, vgl. De la flore pharaonique (a. a. O.) S. 25/26, Woenig, Pflanzen im alten Ägypten S. 132, Loret, Flore pharaonique² S. 20 Nr. 10, derselbe Sphinx VIII (1904) S. 154 55. — Diese Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren, weil die ursprünglich schon dem Erdreich angehörigen Rhizome des allverbreiteten Grasses sich sehr häufig im Schutt der Ausgrabungen nachweisen lassen. — Die Skizze des Körbchens der Abb. 4 geht zurück auf Schweinfurths Tagebuch von 1885/86.

1) Über die zu allerhand Flechtwerk benutzten Teile der Dattelpalme vgl. oben Sp. 82, Anm. 2 für die arab. Namen s. Loret, Rec. d. trav. 16 (1894) S. 95 ff.; ferner: Schweinfurth, Über die Kultur der Dattelpalme (Gartenflora 50. Jahrg. S. 517) und ders., Arab. Pflanzennamen (1912) S. 227 ff. Außer der Dattel- und Dämpalme, dem Papyrus und dem Ägyptischen Halfagras sind für die Herstellung von Flechtwerk folgende Pflanzen von Bedeutung: Binsen (Juncus maritimus Lam.) (dient heute in erster Linie zur Verarbeitung von harten Matten auf den Fußböden (s. Schweinfurth bei Spiegelberg, Koptische Etymologien S. 5); im Altertum benutzte man die feinen Halme außer zum Schreiben auch zum Flechten zierlicher Körbe. Lendenschurze (z. B. Ranke, Löwenjagdpalette S. 8 Anm. 1; Wreszinski, Atlas I Tafel 400). Bei el-Aschmunên fanden sich aus koptischer Zeit kleine Binsenmaulkörbe für Ziegenlämmer, um sie vom Saugen an der Mutter abzuhalten (briefl. Mitteilung Schweinfurth); Schilf (Saccharum biformum Forsk. und Phragmites communis Trin.) (lieferte besonders weiche Schlafmatten); Cyperus-Arten (z. B. C. alopecuroides Rothb., im Fayum sogar kultiviert (briefl. Mitteilung Schweinfurths), vgl. auch A. Deflers, Ernest Sickenberger. Notice sur se vie et ses travaux (Extrait de la „Revue d'Égypte“ 1897) p. 22. Die Schäfte wurden gern entridet, bisweilen auch halbiert und dann besonders zu Matten, zu Kunstblumen usw. verwandt; das gleichgelt für Scirpus maritimus L. und S. corymbosus Hne.), Ceruana pratensis Forsk. (aus den Stengeln dieser häßlichen Komposite band man die gewöhnlichen Handbesen zusammen, die sich häufig gefunden haben; heute fehlt

Begabung des Ägypters für alles Handwerksmäßige) wohl einen Hauptgrund für die große Geschicklichkeit zu erblicken hat, mit der seine Bewohner seit den ältesten Zeiten dieses Material zu Körben, Matten, Lendenschurzen, Stricken usw. verarbeitet haben¹, eine Handfertigkeit, die auch auf die ägyptische Ornamentik in mancher Hinsicht ihren Einfluß ausgeübt hat². Hier sei nur an bekannte Dinge erinnert, wie an die nach Art von Körben und Korbgeflecht geformten und verzierten Steingefäße der Frühzeit, an die auf Flechtwerk zurückgehenden Urbilder mehrerer Hieroglyphen sowie an die eingelegten Fayenceplättchen aus der Stufenpyramide von Sakkara³, die man nur als Nachahmung grüner Schilfmatten zur Wandbespannung erklären kann. Auch die ältesten Spiralmotive scheinen, worauf v. Bissing, Flinders Petrie u. a. mehrfach hingewiesen haben, gerade in Ägypten auf die Korbflechterei zurückzugehen⁴. Das Flechten ist bekanntlich auch die Vorstufe der Weberei, eine Tatsache, die allein schon aus dem ägyptischen Ausdruck für Weben *špt nđ*, d. h. eigentlich „mit Flachsfaden flechten“ hervorgeht⁵. (Schluß folgt.)

Ein verloren geglaubter Laut des Altägyptischen.

Von Hubert Grimme.

Wenn im Altägyptischen kein *l* geschrieben wird und dort, wo fremdsprachiges *l* wiederzugeben ist, dafür in der Schreibung *r* (⊖) oder auch *n* (⊖) bzw. *nr* (⊖) eintritt, so

fast in keinem ägyptischen Abtritt ein Cernua-Bündel. Für einen geflochtenen Deckel aus Cernua-Stengeln vgl. Lortet et Gaillard, Faune momifiée IVe série (1908) S. 214—217 Fig. 157 u. 158; Tamarix (Rollmatten aus (mit Dattelbast) zusammengeknüpften Zweigstücken der Tamariske). — Diese Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, genügt als Beweis für die Mannigfaltigkeit des Materials, das sich zur Herstellung des feinsten wie des gröbsten Geflechts eignete. — Für die hellenistische Epoche vgl. auch Reil, Gewerbe S. 123 f.

1) Noch jüngst hat v. Bissing auf die bekannte Tatsache hingewiesen, daß auch die ältesten Heiligtümer „Rohrhütten“ gewesen seien (OLZ 1926 Sp. 309).

2) Vgl. Schweinfurth, Ornamentik der ältesten Kultur-Epoche Ägyptens (Verhandlungen der Berliner anthropolog. Gesellsch. 1897 S. 391—401, passim, besonders S. 398).

3) Berlin 1185 (Ausführl. Verz. S. 45); Borchardt AZ Bd. 30 S. 83; Schäfer, Propyläen-Kunstgeschichte II S. 31, 203, 584.

4) z. B. von Bissing, Der Anteil der ägyptischen Kunst am Kunstleben der Völker. (Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akad. d. Wiss. am 9. März 1912) S. 58; De oostersche grondslag der kunstgeschiedenis (1926) S. 13, 46.

5) Erman-Ranke, Ägypten S. 535 Anm. 6.

bedeutet das, daß die Sprache einen Laut hatte, der, ohne eigentlich *r*, *l* oder *n* zu sein, doch gewisse Eigentümlichkeiten von ihnen in sich vereinigte. Dialektisch mag es allerdings im alten Ägypten auch *l* neben *r* gegeben haben; denn im Koptischen finden sich beide Laute nebeneinander, und vor der etymologischen Forschung erweisen sich beide als wohlberechtigt. Nun könnte es scheinen, als ob der altägyptische Laut, der *r*, *l* und *n* in sich vereinigte, später verschwunden sei. Aber Laute, die die Schrift nicht mehr ausdrückt, leben nicht selten in mündlicher Tradition noch fort. Daß dieses auch für den erwähnten altägyptischen gilt, möchte ich im folgenden zeigen.

Im Frühjahr 1918 untersuchte ich im Gefangenenlager Brandenburg einen Ägypter aus Port Said, einen Gefangenen von der ‚Wolf‘, namens Sa'īd Mohammed auf seine Sprache. In den wenigen Stunden, die mir dafür zur Verfügung standen, schrieb ich eine kurze Liste von besonders gebräuchlichen Wörtern seines Dialekts sowie eine kleine Erzählung (ḥikāje) auf. Daraus ergab sich für seine Sprache, daß sie sich von dem Arabisch der Stadt Kairo, das man üblicherweise als das Ägyptisch-Arabische bezeichnet, ganz bedeutend entfernte und zwar besonders im Konsonantismus. So unterschied Sa'īd im allgemeinen etymologisches *t* von *ḏ*, *d* von *ḏ*, *z* von *d*; sein Kāf war stimmhaft (z. B. in gāl ‚er sprach‘, tiḡḏer ‚du kannst‘), im Wortauslaut aber bei starker Verdünnung stimmlos (z. B. in bunduk ‚Flinte‘, deḡēk ‚Mehl‘).

Der Wortauslaut machte übrigens auch seine stimmhaften Laute *b*, *d*, *ḡ* (gesprochen *d*) stimmlos und schwach (z. B. in kāl^p ‚Hund‘, bārāt ‚Hagel‘, tēr^{te} — s. unten — ‚Schnee‘). Im Inlaut klang *t* bei heller Vokalfolge wie *f* (vgl. kefir = kefir ‚viel‘).

Für alle diese Lauterscheinungen lassen sich wohl aus anderen arabischen Dialekten Analogien beibringen, nicht aber für einen sehr häufig in Sa'īds Sprache vorkommenden Laut, der mit einem *r* Verwandtschaft zeigte, aber auch eine Beimischung von *l* und gelegentlich auch von *n* enthielt. Ich möchte ihn als einen Zitterlaut bezeichnen, bei dem die Vorderzunge lateral schwingt und sich dabei den Oberzähnen nähert. Jeder Versuch von mir, ihn Sa'īd nachzusprechen, fiel zu dessen Unzufriedenheit aus.

Dieser Laut steht sowohl für altarab. *r* wie für *l*, allerdings nicht für jegliches *r* und *l*. So habe ich im Wortanlaut stets *r* und *l* in deutlicher Scheidung voneinander gehört, z. B. bei rēh ‚Wind‘, rās ‚Kopf‘, rēbēza ‚Frühling‘, lēl ‚Nacht‘, l'sān ‚Zunge‘. Auch in der Ver-

dopplung klang mir l normal, z. B. bei kelliṡtak ,ich habe dir gesagt', gállō ,er sprach zu ihm', erās ,der Kopf' (mit geflüstertem Artikel). Abgesehen von diesen Fällen beherrschte aber der erwähnte Mischlaut das Gebiet von etymologischem r und l. Wenn meine Aufzeichnungen einiges enthalten, was gegen die Allgemeingültigkeit dieser Regel zu sprechen scheint, so möchte ich solches auf ein Verhören meinerseits zurückführen. Dauerte es doch eine geraume Zeit, bis ich überhaupt die Eigenart des Mischlautes erkannte; so mag mein Ohr auch nachher ihn noch mehrfach überhört haben.

Am ständigsten trat nach meinen Notierungen r (wie ich den Mischlaut transskribieren möchte) für etymologisches r und l ein

1. im Wortauslaut hinter betontem langen Vokal; vgl.:

für r: šijār ,Bäume' (auch als šijār^a, šijān notiert), towār ,Stiere', ḡanzēr ,Schwein';

für l: ridjār ,Männer', 'agfār ,Türschlösser', 'agmār ,Läuse', 'afjār ,Elefanten', r'zār ,Gazellen', 'twār ,lange', sēr ,Regenstrom';

2. im Wortauslaut hinter Konsonant und Gleitlaut, vgl.:

für r: baḡ^r ,See', zyḡ^r ,Nagel';

für l: ḡaf^r ,Türschloß', nah^r ,Fluß', nāḡ^r ,Nase';

3. im Wortinlaut zwischen betontem und unbetontem Vokal (bzw. Gleitlaut), vgl.:

für r: ḡērak ,dein Wohl', dēr^s ,Backenzahn', ṡar^f ,Seite';

für l: shāran ,wohl bekomm's! (شهران)', tēr^{is} ,Schnee', dēr^{is} ,Haut';

4. im Wortinlaut vor einem Konsonanten, vgl.:

für r: márgad ,Lager';

für l: surtān ,Sultan', mā-tšēr-lī ,nimmst du mich nicht mit?';

5. im Wortinlaut nach einem Konsonanten:

für r: niḡroč ,ich gehe heraus', báḡra^a ,Kuh';

für l: 'ébr^s ,Teufel', 'ásri ,mein Ursprung';

6. im Wortanlaut als zweiter von zwei Konsonanten, vgl.:

für r: drā ,er lief', drāḡ ,Arm', drōs ,Backenzähne'.

Ich nenne weiter noch Fälle wie: ṡfōr (oder ṡfōn) ,Knabe', rádjēr ,Mann', ṡáddar ,sei so gut!', 'ébir (oder ébin) ,Kamele', náḡsēr ,wir treffen'.

Dagegen geben meine Aufzeichnungen den Laut r nicht in Fällen wie: wála^t ,Sohn', móra^a ,Weib', bézzul ,Zitze', ḡáb^{el} ,Strick', ṡézil ,Kalb'

1) Sa'id nasalierte nicht selten die Femininendung a in der Weise, wie ich es auch bei Algeriern aus Oran und bei Rifberbern gehört habe.

filfil ,Pfeffer', náḡal ,Hufeisen', ḡámila ,Laus', ṡṡṡa ,Mädchen'.

Ich wage nicht, den von Sa'id gesprochenen Mischlaut geradezu als eine Eigentümlichkeit von Port Said zu bezeichnen; denn dieser erst in neuerer Zeit entstandene oder groß gewordene Ort hat eine aus mancherlei Elementen gemischte Bevölkerung. Es muß einer an Ort und Stelle vorzunehmenden Untersuchung vorbehalten bleiben den Umfang der Verbreitung des Lautes festzustellen. Wahrscheinlich reicht dieselbe noch über gewisse Teile des Sinai, wo sich auch andere Eigentümlichkeiten des Konsonantismus meines Gewährsmannes wiederfinden. Ein deutliches Anzeichen dafür sehe ich in der Bemerkung des bekannten Sinaiforschers Alfred Kaiser in seiner Schrift ,Der heutige Stand der Mannafrage' (Thurgau 1924, S. 32), daß der Alhagistrauch auf der Sinaihalbinsel den Namen ,agil oder agūr' trage.

Der erwähnte Mischlaut r läßt uns altägyptisches r, soweit es für etymologisches l steht, gut begreifen. Er hat anscheinend die koptische Zeit, die ihn nicht mehr schrieb, als dialektische Eigentümlichkeit überdauert und wird sich, als das Arabische die Sprache Ägyptens wurde, an einzelnen Punkten des Landes darin festgesetzt haben. Ein eingehendes Studium des seltsamen Lautes könnte vielleicht der altägyptischen Grammatik, in der die Lautlehre noch manche Lücken zeigt, allerhand Nutzen bringen.

Besprechungen.

Rühle, Dr. Oskar: *Sonne und Mond im primitivem Mythos*. Tübingen: J. C. B. Mohr 1925. (48 S.) gr. 8° = Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte. Heft 8. Rm. 1.20. Bespr. von H. Güntert, Heidelberg.

Der Vortrag behandelt auf Grund von Märchen und Sagen die Anschauungen primitiver Völker von Sonne und Mond. Der Stoff wird in drei Abschnitten behandelt; zunächst werden Sonnenmythen besprochen: die Personifikation der Sonne als menschenähnliches Wesen, das oft mit einem besonderen Kopfschmuck gedacht ist, Beispiele für den zerstörenden Sonnenbrand und das Jonasmotiv. Bei den Mondmythen werden das An- und Abschwellen des Gestirns, Sagen zur Erklärung der Mondflecken, die Beziehung des Mondes zum weiblichen Geschlechtsleben und die Vorstellung vom Mond als einem Totenfürsten erörtert. Den Schluß bilden Mythen von Sonne und Mond zusammen, die als Ehepaar, als Geschwister oder Freunde aufgefaßt werden. Eine systematische primitive Astralmythologie läßt sich nach dem Verf. nicht geben, reine Astralmythen sind überhaupt sehr selten.

Der Wert der Arbeit besteht in der klaren Materialübersicht und -zusammenfassung, wobei freilich ein spröder Stil mit kleinen, aneinandergeschobenen Sätzen etwas ermüdet. Wenn der Verf. gelegentlich auf höhere Kulturen zu sprechen kommt, sind seine Deutungen sehr bedenklich, so wenn er etwa im griechischen Hermes nach Sieckes Muster ein Mondwesen zu sehen geneigt ist (S. 31), oder wenn die Erschaffung Evas aus Adams Rippe mit der Mondsichel zusammengebracht wird (S. 33). Auch das Märchen vom Schneewittchen (und schon der Name der Heldin) soll auf den Mond hindeuten (S. 18). Wertvoll ist der Hinweis, daß das Licht (und die Wärme) nach primitiver Anschauung nicht in ursächlichem Zusammenhang mit der Sonne zu stehen braucht (S. 9): Das ist z. B. für die Entwicklung des iranischen Mithras von großer Bedeutung. Im übrigen läßt diese dankenswerte Übersicht über primitive Sonnen- und Mondmythen auf die Mühlen der „Mondmythologen“ nur sehr spärliches Wasser tropfen.

Wesendonk, O. G. v.: *Über georgisches Heidentum*. Leipzig: Verlag d. Asia major 1924. (V, 103 S.) gr. 8°. Rm. 7.50. Bespr. von H. Junker, Hamburg.

Sein Tifiser Aufenthalt als Reichsbeamter hat den Verfasser, dessen Interesse für religions- und völkerkundliche Fragen bekannt ist, dazu geführt, sich mit dem georgischen Heidentum zu beschäftigen. Die geschichtlichen georgischen Quellen sowie die lebendige Überlieferung sollten dabei zunächst außer acht bleiben (s. aber SS. 55, 58, 61, 93). Er unterscheidet drei Schichten der vorchristlichen Religionsübung in Georgien. Als älteste gilt ihm der Kult von Sonne, Mond und Planeten. Daneben bestehe eine heidnische Volksreligion, und über ihr baue sich die Glaubenslehre der iranischen Oberschicht und der iranischen Herrscher Altgeorgiens auf. Der Verfasser behandelt zunächst „das Japhetische Problem“, dann die „religiösen Zustände“ in den iranischen Außenbezirken, wobei er mit teils nichtsagenden, teils anders zu beurteilenden Tatsachen gegen Reitzenstein polemisiert, dem er gelegentlich auch Anschauungen zuschreibt, welche auf Andreas zurückgehen. Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit dem geschichtlichen Problem der Albaner und mit ihren Kultgebräuchen, soweit die griechische und armenische Überlieferung dafür etwas ausgeben. Erst die nunmehr folgende zweite Hälfte der Arbeit befaßt sich mit dem Heidentum Georgiens selbst und versucht die erwähnten drei Schichten voneinander zu scheiden. Der Verfasser ist überall anregend und besitzt eine große Be-

senheit in der in Frage kommenden Literatur. Die referierende Seite der Arbeit verdient daher auch volles Lob. Um aber selbständig und entscheidend zu den angeschnittenen Fragen Stellung nehmen zu können, müßten dem Verfasser die iranische und georgische Literatur im Original zugänglich sein. Es sei schließlich noch erwähnt, daß nicht unbedeutende Nachträge zu des Verfassers Schrift in *Causica 2* (1925) S. 121—130 erschienen sind.

Marriott, J. A. R.: *The Eastern Question. An Historical Study in European Diplomacy*. Third Ed. revised. Oxford: Clarendon Press 1924. (XII, 664 S.) 8°. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das Buch verfolgt einen ähnlichen Zweck wie der 1. Band von Rohde's „Kampf um Asien“, nämlich die Schilderung des Balkan-Problems und der internationalen Fragen des Orients in ihrer historischen Entwicklung vom Auftreten der osmanischen Türken bis zum heutigen Tage.

Das zusammengestellte umfangreiche Material verliert an Wert für den Leser durch die einseitige und parteiische Einstellung des Verfassers, die überall hervortritt und das historische Bild oft in unzulässigem Maße entstellt. Insbesondere begegnen uns so sinnlose Ausfälle gegen Deutschland und alles Deutsche, daß auf eine nähere Besprechung des Buches an dieser Stelle verzichtet werden kann. Wir können diese Arbeit, die im Rahmen der „Histories of the Nations“ (Oxford University Press) erschienen ist, nur bedauern.

Linden, Georg: *Arische und semitische Dichtung*. Bonn: Kurt Schroeder 1925. (IV, 163 S.) gr. 8°. Rm. 4 —; geb. 5 —. Bespr. von P. Merker, Greifswald.

Der Verf. sucht einen scharfen Gegensatz zwischen arabisch-jüdischer (semitischer) und arischer (griechischer, romanischer, germanischer, slavischer) Dichtung zu konstruieren und diesen an einer Reihe von eingehenden Analysen lyrischer, epischer und dramatischer Proben zu erweisen. Sicher wird es möglich sein, durch eine stärkere Betonung des rassenmäßig Bedingten der Erfassung dichterischer Kunstwerke einzelne neue fruchtbare Möglichkeiten zu eröffnen. Aber dies könnte natürlich nur auf der Grundlage exakt-wissenschaftlicher, rassenkundlicher Forschung in vorsichtigster Abwägung der hier noch vielfach schwebenden Fragen geschehen, niemals aber auf Grund völlig willkürlicher Gegenüberstellung altarabischer, altjüdischer und moderner Dichtungen von Angehörigen der jüdischen Rasse einerseits und griechischen, italienischen, französischen und deutschen Dichtungen andererseits, ohne Rücksicht auf Zeitstil und Individualstil, auf reine Kunstmäßigkeit oder volkstümliche Bindungen. Wenn dabei auch einzelne feinsinnige ästhetische Bemerkungen von starker Einfühlungsfähigkeit des Verfassers zeugen und einzelne Beobachtungen — objektiv planmäßig ausgebaut — vielleicht zu gewissen Resultaten führen könnten, so werden solche Ansätze immer wieder durch die einseitige Auswahl sunichte gemacht. Heine und Hoffmannsthal müssen als einzige Vertreter jüdisch-deutscher Dichtung die „Eintönigkeit“ und plötliche „Gipfel-

punkttechnik“ der Semiten erweisen, sowie deren „Hemmungen gegen das Drama“, zu welchem letzterem Zwecke die beiden ausgesprochenen Lyriker der vielleicht stärksten dramatischen Begabung, Heinrich von Kleist, entgegengestellt werden. Mit derselben Einseitigkeit wird etwa semitischer Rahmenerzählungstechnik einzig das „Dekameron“ verglichen, während Gottfried Keller oder C. F. Meyer ganz andere Ergebnisse zeitigen würden usw. usw. Jedenfalls dürfte weder der Orientalist noch der deutsche Literaturhistoriker irgend einen nebenswerten Gewinn aus solchen willkürlichen Ausführungen ziehen können.

Frobenius, Leo, und Hugo Obermaier: Hadschra Maktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas. Mit 55 mehrfarbigen, 105 einfarbigen Bildtafeln und 11 Karten. München: Kurt Wolff 1926. (VII, 62 S. Text.) 4° = Veröffentlichung d. Forschungsinstituts f. Kulturmorphologie. Rm. 70 —. Bespr. von Hubert Schmidt, Berlin.

Entgegen dem ursprünglichen Plane des Leiters der deutschen Expedition 1910 und 1914 nach Nordafrika, das Gesamtmaterial der unter seiner Leitung aufgenommenen urzeitlichen Felsbilder in sechs Lieferungen herauszubringen (vgl. die Vorbesprechung des Referenten OLZ 1924 Nr. 11), liegt seit vorigem Jahre die Vollpublikation vor. Sie enthält nicht nur den Fundbericht von L. Frobenius (S. 1—24), sondern auch Obermaiers Bearbeitung des Bildmaterials unter dem Titel „Die kleinafrikanische Felskunst im Lichte der Vorgeschichtsforschung“ (S. 25—62).

Auf einer Karte zu den Reisewegen der Expedition (1 : 500000) läßt sich die Verbreitung der Felsbilder im Berglande von SW., der Taghit-Oase, nach NO. bis Enfouß verfolgen. In drei großen Gruppen (Taghitgruppe im oberen Susfanatale, mittleres Susfanatal, Sahara-Atlas im NO.) beschreibt sie Frobenius und berichtet über seine Beobachtungen zu den Stil- und Zeitunterschieden. Für die Zeitunterschiede kommen hauptsächlich technische Gesichtspunkte in Betracht, wie Überschneidungen, Klopff- oder Punktmanier, die ihr folgende, auf Ausreiben beruhende Linientechnik und als dritte Stufe die Ausarbeitung der konturierten Fläche durch Glätten. Da aber Klopfen und Punktieren unter verschiedenen Umständen üblich ist, kommt noch der Grad der Patinierung dazu, um Älteres und Jüngeres zu unterscheiden. Im mittleren Susfanatale ist das Verhältnis der Felsbilder zur Lage der Grabtumuli von Wichtigkeit; an ihrem Zusammenhange zweifelt Frobenius nicht. Dabei lassen sich Fortschritte hinsichtlich Stil und Zeichnung beobachten, wie Angabe der Füße der Tiere, Aufgabe der Profilstellung durch Wendung des Kopfes. Nur ist es nicht ersichtlich, warum so die Felsbilder auf Stein- und Bronzezeit verteilt werden (Taf. 23, 24), während das Kamel der jüngsten Stufe (Taf. 25) zugewiesen wird.

Einfacher liegen die Verhältnisse, wenn auf naturalistische Bilder symbolische Zeichen (Swastika, Kreise u. a.) eingezeichnet sind. Am klarsten ist der Schluß aus der Tierwelt (Büffel, Rhinoceros u. a.) auf ein anderes Klima, bei dem in Sumpflandschaften, die mit Steppe abwechselten, eine üppige Vegetation sich entwickeln konnte, von der heut in den Oasen nur kümmerliche Reste übrig geblieben sind. Auf die „kulturelle“ Bedeutung der Felsbilder möchte Frobenius aus dem Umstande schließen, daß die gegenwärtigen Berbevölker in den Tälern des Sahara-Atlas trotz ihrer Zugehörigkeit zum Islam an den Fundplätzen opfern, obgleich sie sonst nichts von den Felsbildern wissen.

Bei Frobenius vermißt man eine systematische Analyse des Bildmaterials und versteht es, wenn Obermaier von vornherein sich die Aufgabe stellt, die kleinafrikanische Felskunst in den größeren Rahmen der Urgeschichtsforschung im westlichen Mittelmeergebiet einzuziehen, d. h. Spanien und Nordafrika vergleichsweise nach verschiedenen Gesichtspunkten gegenüber zu stellen. Im ersten Teile (S. 25 ff.) werden verglichen ihr Klima zur Eiszeit, ihre fossile Fauna und ihre diluvialen Kulturen, wobei auch auf die späteren Entwicklungsstadien bis zum Beginn der Eisenzeit gerade im Hinblick auf den Charakter der jeweiligen Kunst hingewiesen wird. Besonders dankenswert ist die Uebersicht über die Steinzeitkulturen Nordafrikas, aus der sich ihr Verhältnis zu der Pyrenäischen Halbinsel ablesen läßt. Der zweite Teil (S. 33 ff.) ist der Felskunst gewidmet. Voran geht die vorgeschichtliche Felskunst Südwesteuropas, deren Erforschung in dem letzten Jahrzehnt soweit vorgeschritten ist, daß eine Zusammenfassung der Resultate unter Beifügung von fünf Übersichtskarten sehr erwünscht ist. Es stehen sich bekanntlich zwei völlig verschiedene Kunstkreise gegenüber, der franko-kantabrische (Karte I), dem als Sondergruppe Südspanien (Karte II) sich anschließt, und der spanische Ostkreis (Karte III, IV). Während die franko-kantabrische Kunst um die Wende der geologischen Gegenwart mit der jungpaläolithischen Kultur völlig verschwindet, entartet die den Kapsienvölkern eigene Ostkunst auf der iberischen Halbinsel zu einer linearen Symbolik, indem ihre Kultur zum Azilio-Tardenoisien fortschreitet. So verbreitet sich mit dieser Kultur auch die schematisierte Felskunst über ganz Spanien und greift nach Südfrankreich über (Karte V). Auf dieser Stufe einer Kunstentwicklung bleibt in Westeuropa auch der neolithische und kupferzeitliche Mensch stehen; ja sogar bronze- und eisenzeitliche Felsgravierungen in demselben schematischen Stile führt der Verfasser an.

Der zweite Abschnitt über die nordafrikanische Felskunst (S. 40 ff.) bildet eine selbständige Studie Obermaiers. Er legt ihr Flamands Werk zugrunde, dem Frobenius einen „krönenden Abschluß“ gegeben hat. Seine Aufgabe ist, die Felsbilder stilistisch und zeitlich zu gruppieren und dann erst mit den südwesteuropäischen zu vergleichen. Der Verf. unterscheidet die naturalistischen Bilder als ältere Stufe von den jüngeren, halbnaturalistischen, während die libysch-berberischen Felszeichnungen von schematischen Menschen und Tieren nebst den zugehörigen Schriftzeichen verschieden beurteilt werden. Jedenfalls bilden die naturalistischen Bilder die „prähistorische Urschicht“. Für ihre Altersbestimmung unterzieht O. die Tierarten einer genauen Analyse. Als wirklich erloschen kann nur der Alt-Büffel gelten. Theoretisch genommen wäre die übrige Fauna (Elefant, Nashorn, Giraffe, Löwe, Panther, Equiden, Rinder, Antilopen, Gazellen, Ziegen, Hasen, Strauß) modern, aber unter der Voraussetzung, daß Herden von Büffeln, Elefanten u. a. Pflanzenfressern im Sahara-Atlas sich herumtummelten, muß für die Zeit der Bilder auch eine andere Vegetation als die heutige vorausgesetzt werden: wasserreiche Wiesen- u. Waldlandschaft, d. h. ein Klima, das auf diluviale Zustände weist, was der Alt-Büffel bestätigt. Aber merkwürdigerweise wagt es O. trotzdem nicht zu entscheiden, ob die älteste Bildschicht „wirklich quartär“ ist. Besonders wichtig erscheint ihm die Verteilung der Felsbilder innerhalb der Grenzen der Talregionen im Zusammenhange mit dem alten Kulturboden, dessen Spuren noch heut in alten Gräbern, Brunnenanlagen, Kümmerpflanzen und ganzen Oasen zu verfolgen sind. In diesem Zusammenhange sprechen die verschiedenen Bilderschichten für eine kontinuierliche Entwicklung durch lange Perioden hindurch. So würde sich auch das Auftreten von Haustieren erklären, wie Schaf, Ziege, Boviden, Hund. Auf solche jüngere Kulturschichten weist schließlich auch der Mensch mit seiner ganz schematischen Stilisierung. Eine bestimmte Datierung im einzelnen aber soll vermieden werden. Der Vergleich der nordafrikanischen Felskunst mit der südwesteuropäischen ergibt für Obermaier ihren grundsätzlichen Unterschied: sie laufen nebeneinander, ohne sich gegenseitig zu berühren. Aber weitere Aufschlüsse erwartet er von systematischen Ausgrabungen. Besonders kommt dabei die Bedeutung des kleinafrikanischen Neolithikums auch für die europäische Kulturentwicklung in Frage, für die die Probleme der Haustierzüchtung und des Steinschliffs der Lösung bedürfen.

So bedeutet die glänzende Publikation des Leiters der kleinafrikanischen Expedition zugleich einen neuen Antrieb zum weiteren Ausbau der europäischen Vorgeschichtsforschung.

Baumgärtel, Elise: Dolmen und Mastaba. Der Einfluß des nordafrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklung des ägyptischen Grabbaus. Mit 51 Abbild., davon 24 auf Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (40 S.) gr. 8° = Beihefte zum *Alten Orient*, Hrg. Wilhelm Schubart, Berlin, Heft 6. Rm. 2.70. Bespr. von Th. Dombart, München.

Bisher konnte, ja vielleicht mußte man (mit Junker und Reisner-Mace) dazu neigen, im alten Ägypten für die stetige Entwicklung von den vorgeschichtlichen und frühzeitlichen Sand- und Ziegelgräbern bis zu den ausgebildeten Grabmastabas anzunehmen, der natürliche, vom Aushub der Grube beim Wiederauschaufeln gebildete Grabhügel veränderlicher Konsistenz und vergänglicher Ansehnlichkeit sei durch künstliche Vergrößerung und Steinbefestigung mit der Zeit architektonisiert worden, bis er schließlich, in Ziegel- und Quaderbau übertragen, weit übernatürliche Dimensionen hatte und eine Gestalt annahm, die, bei ihrer Ähnlichkeit mit dem Lehm- und Backsteinhaus der Lebenden, als „Haus der Ewigkeit“ gelten wollte für die Toten.

Dieser Gang der Dinge ist und bleibt an sich denkbar und erscheint mit nichten unbegründet, zum mindesten nicht unbegründbar. Dagegen will das sogenannte „Menesgrab“ von Negade logisch nicht so ohne weiteres in diese Entwicklungsreihe hereinpasse. Denn während beim ältesten ägyptischen Grabtyp, dem kunstlosen Sandgrubengrab, wie auch noch beim Endglied des ins Auge gefaßten Entwicklungsabschnittes, beim vollendeten Mastaba-Grab, die Leiche unterirdisch beigesetzt wurde, hatte das Fürstengrab von Negade keinen solch unterirdischen Grabraum, sondern eine oberirdische Leichenkammer. Ohne eine gewisse Künstlichkeit und Unsicherheit in der Vorstellung vom Entwicklungsgang ist darum die Eingliederung dieses Negade-Grabtypus in die versuchte Reihe nicht glatt zu vollziehen. Diese Schwierigkeit ist in Baumgärtels Arbeit richtig herausgegriffen und zum Ausgangspunkt eines Versuches genommen, wahrscheinlich zu machen, daß der Typus des sog. Menes-Grabes zu Negade verständlicher erscheinen würde, wenn man erweisen könnte, daß zum altägyptischen Ur-Typus des Sandgrubengrabes frühzeitig auch noch der Typus des Dolmen- und Megalithgrabes mit Steinhauenaufschüttung kam, deren Definition Baumgärtel bietet. Denn beim Dolmengrab ist die Leichenkammer zunächst oberirdisch, kommt aber zuweilen auch schon

versenkt vor, wie gleicherweise auch am Megalithgrab mit „geschichteten“ Wänden.

Bei der Umschau in den bis jetzt vorliegenden, freilich sehr lückenhaften und unvollkommen Aufschluß gebenden Publikationen gelang es immerhin, wirklich ein bisher nicht als solches gewürdigtes, prädynastisches Dolmengrab ursprünglicher Gestaltung mit oberirdischer, aus wenigen großen Platten zusammengestellter Kammer nachzuweisen, zu Hierakonpolis; auch zu Naga ed-Dêr an die merkwürdigen, frühdynastischen Gräber mit Megalithanklängen anknüpfen zu können und in dem, zum Negâde-Grab-Typus gehörigen Grab Nr. 2185 zu Sakkâra, aus dem Ende der 1. Dynastie, Dolmenzusammenhänge in gewichtigen Zügen der Steinverwendung an diesem äußerlich als Ziegelbau erscheinenden Gebilde erkennen zu lassen, wobei übrigens die Grabkammer schon wieder nach urägyptischer Weise in den Boden versenkt erscheint.

Nach Erörterung auch noch gewisser Einzelzüge, (Kultnische, Einsteigeschacht usw.), glaubt Baumgärtel zu dem Schluß kommen zu können: „Die Entwicklung des frühen ägyptischen Grabes stellt sich uns jetzt so dar: Das für Ägypten in der Urzeit eigentümliche Grab ist das Sandgrab, das sich zum Grab mit Einsteigeschacht oder Treppe weiterentwickelt. In mittel- oder spätprähistorischer Zeit wird Ägypten bekannt mit dem Dolmengrab mit Steinhügel, wie es in Nordafrika gebaut wurde, speziell dem Bassinatyp mit Kultnische. Dieser Einfluß trifft vermutlich zuerst auf Oberägypten. Aus dem Dolmengrab hat sich dann unter Verwendung einheimischer Formen die Mastaba entwickelt. Dem Dolmen selbst — in Ägypten aus der Frühzeit bisher nur in Hierakonpolis erhalten — steht das Menesgrab am nächsten. Es begräbt noch oberirdisch und verdeckt die Grabanlage selbst mit dem Schalenbau, dem ägyptisch umgewandelten Steinhaufen mit Steinkreis, an dessen Außenwand ohne Verbindung mit der Grabkammer sich Kultnischen befinden. Später gewinnt das mit Einsteigeschacht oder Treppe versehene Sandgrab wieder stärkere Bedeutung; aus der Verbindung von ihm mit dem Dolmen entsteht der spätere Typus der Mastaba“.

Soweit es z. Z. möglich war, vermochte B. diesen Aufstellungen Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Berechtigte Vorsicht freilich mußte die Verfasserin walten lassen bezüglich der Frage, ob wir annehmen sollen, daß das Megalithgrab mit zum Ureigentum der frühesten ägyptischen Bevölkerung gehört haben könnte, oder ob die Annahme einer Beeinflussung von außen, und zwar etwa von Südwesten her,

tunlich erscheint. Denn Beobachtungen und Vorarbeiten zur Entscheidung dieser wichtigen und weittragenden Frage sind, wie Baumgärtel zugibt, noch nicht entfernt genug vorhanden. Darum tut Weiterarbeit not.

Davies, Norman de Garis: *The Tomb of two Sculptors at Thebes. With Plates in color by Norman de Garis Davies, Nina de G. Davies, H. B. Hoppood and Ch. K. Wilkinson of the Egyptian Expedition.* New York: The Metropolitan Museum of Art 1925. (XII, 76 S., XXI Tafeln.) 49:37 cm = Publications of the Metropolitan Museum of Art Egyptian Expedition. Edited by Albert M. Lythgoe, Curator of the Department of Egyptian Art. Robb de Peyster Tytus Memorial Series Vol. IV. Pappb. \$ 28—; Leinenb. \$ 32—. Bespr. von Walter Wresszinski, Königsberg i. Pr.

Der vierte Band, leider der vorletzte der ganzen Reihe, ist dem seit Scheils schlechter Veröffentlichung unter dem Namen tombeau des graveurs bekannten Grabe gewidmet, aus dem ich, wie Davies vielleicht übersehen hat, die Tafeln 357—362 meines Atlas I genommen habe. Es ist eines der besterhaltenen und interessantesten der ganzen thebanischen Totenstadt, und seine Publikation in extenso ist dankbar zu begrüßen. Wie seine Vorgänger enthält dieser Band die Wandgemälde vollständig in Strichzeichnung, während die besten Stücke außerdem noch in Heliogravüre und in Farben wiedergegeben sind. So bleibt kein Wunsch unerfüllt, zumal die Farbentafeln nach Originalen von Frau Davies in der Echtheit des Stils und der adäquaten Technik kaum übertroffen werden können; über Davies' meisterhafte Strichzeichnungen ist ja kein Wort zu verlieren.

Der Text trägt auch wieder das echt Daviesche Gepräge, den Willen, über das Grab alles zu sagen, was überhaupt darüber zu sagen ist, und zwar nicht nur in rein sachlicher Hinsicht, indem er in eine Interpretation des Ganzen und des Einzelnen eintritt, sondern darüber hinaus untersucht er im ersten Kapitel die persönlichen Verhältnisse der beiden im Grabe Beigesetzten, indem er von der ungewöhnlichen Tatsache ausgeht, daß dieses Grab nicht nur einem Toten zur Wohnung gedient hat, sondern eben zweien. Es ist ja auch sonderbar genug, daß die verschiedenen sich folgenden Zeremonien bei der Bestattung mal dem einen, mal dem andren Manne gelten, daß gelegentlich aber sie auch beide zusammen erscheinen. Oft sind die Namen nicht über die Figuren geschrieben, so daß der pietätvolle Nachfahre, der das Grab besuchte, sich unter dem Abgebildeten vorstellen konnte, wen er wollte.

Den Zusammenhang zwischen den beiden Männern hat Davies ganz richtig in der Person der Frau gefunden, die fast in allen Szenen

mit dargestellt ist, sei es, daß sie mit beiden Männern nacheinander verheiratet gewesen ist, wie es am ehesten den Anschein hat, sei es, daß sie zu dem einen in irgendeinem andren Verwandtschaftsverhältnis gestanden hat. Hier ist Sicheres nicht zu ermitteln, und zu den Möglichkeiten, die Davies selbst erwägt, ließen sich unschwer noch andre finden, doch bleibt derlei ja immer nur ein anmutiges Spiel der Phantasie, ebenso wie die Frage, wie es denn zur Zuteilung der einzelnen Szenen an diesen oder an jenen Mann gekommen sei. Wir können das nach dem vorliegenden Material nicht entscheiden, und es ist im Grunde auch völlig belanglos.

Nach einem kurzen Abschnitt über den Werdegang und die Stellung des ägyptischen Künstlers bzw. Kunsthandwerkers wendet sich Davies den Realien zu: Lage und — im zweiten Kapitel — Wandgemälde des Grabes werden eingehend beschrieben. Hier erweist er sich wieder als der unvergleichliche Kenner der thebanischen Gräberwelt, dem zu jeder Einzelheit die Parallelen von überall her zur Verfügung stehen, so daß dieser Abschnitt für jeden Archäologen eine Fundgrube ist.

Howard, G.: *Fra Faraos Land. De vidunderlige Opdagelser og Udgravninger i Aegypten. Gennemset, af Vald. Schmidt. Med 104 Billeder, 1 Farvetryk og 1 Kort.* Kopenhagen: J. H. Schultz 1925. (170 S.) 4^o. d. Kr. 8.75. Bespr. von O. Koefoed-Petersen, Kopenhagen.

Vor mehr als 10 Jahren schrieb Verf. des hier zu besprechenden Buches in einer populären dänischen Serie „Schriften zur Förderung der Volksbildung“ eine zweibändige Arbeit „De gamle Østerlande“ (1907—10), in der er über die archäologische Arbeit im alten Mesopotamien und seinen Nachbarländern berichtete. In diesem Band, einer Fortsetzung der erwähnten Arbeit, sucht H. auf weniger als 200 Seiten uns eine Darstellung der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sehr regen Ausgrabungstätigkeit im Pharaonen-Reich zu geben. Das Buch ist nicht für Fachleute, sondern für weitere Kreise bestimmt, und so berücksichtigt es besonders die Verbindung zwischen Ägypten und Palästina mit Rücksicht auf die biblischen Erzählungen.

Nach einer Einführung, die über das Land Ägypten und die Kenntnis des alten Nillandes bis auf die französische Revolutionszeit berichtet, beginnt Verf. sein eigentliches Thema, die Darstellung der Geschichte der Ausgrabungen in Ägypten seit dem Schluß des 18. Jahrhunderts bis heute, d. h. bis zu der Entdeckung des Grabes Tut-anch-amun's.

Die Erforschung Ägyptens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts knüpft sich an vier große Expeditionen an: Napoleons I., Champollions, Rosellinis und Lepsius'. Durch sie wurde die Ägyptologie begründet und Material zu weiterer Arbeit geschaffen. Über diese wird in den ersten 3 Kap. (p. 23—41) berichtet. Die Darstellung der Ausgrabungsgeschichte vom Auftreten Mariette's bis heute hat H. nach Nationen eingeteilt: Die französischen Arbeiten unter den wechselnden Generaldirektoren von Mariette bis zum Weltkrieg, da Maspero wieder nach Frankreich übersiedelte (Kap. IV, p. 41—83), die englischen Ausgrabungen, deren Unterabteilungen nicht wie Kap. IV nach Personen, sondern nach Ausgrabungsorten zerlegt sind; diese Darstellung schließt, wie es eine populäre Schrift verlangt, mit einer ausführlichen Besprechung des Grabes Tut-anch-amun's und dessen Auffindung (p. 83—121), die deutschen Ausgrabungen (Kap. VI) mit der Arbeit bei Tell-el-Amarna als Schwerpunkt (p. 129—140), die österreichischen (Kap. VII), von denen leider nur ganz kurz erzählt wird, und endlich die amerikanischen (p. 143—153), wo auch von der Arbeit schweizerischer Forscher die Rede ist. Anmerkungen, chronologische Übersicht, Literaturverzeichnis und Sachregister schließen das Buch.

Der Verfasser ist vom Fach Assyriolog und steht natürlich unserer Wissenschaft vom alten Ägypten fern. Dies, in Verbindung mit dem volkstümlichen Charakter des Buches, erklärt manche Unebenheit in Disposition und Ausführung. Verf. beherrscht sein Thema nicht völlig und ist auch nicht immer in der Lage, die verschiedenen Arbeiten ganz nach ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Ägyptologie zu beurteilen. Der grundlegenden Expedition Napoleons I. und den höchst bedeutsamen Ausgrabungen H. Junkers werden je nur eine Seite gewidmet; die italienischen Ausgrabungen sind nur wegen ihrer Auffindung von Papyri in Fajûm erwähnt. Über Tut-anch-amun werden sieben Seiten geschrieben mit langen Referaten. Die Erwähnung des Fundes von den „Logia Jesu“, welche Verf. scheinen „at väre mere vârd end alt det andet“ (Fajûm-Papyri), veranlaßt ihn, sie vollständig abzudrucken (p. 97). Weshalb hat er die „Schätze von Daschûr“ zum größten Teil in den Anmerkungen versteckt? Sie sind für unsere Würdigung der altägyptischen Goldschmiedekunst von enormer Bedeutung. Ref. erscheint es auch zweckmäßiger, der Verf. hätte in der Einführung einen kurzen Überblick der Geschichte Ägyptens gegeben, statt der zerstreuten Bemerkungen an 18 Stellen im Buch, durch welche ein Register den Weg zeigen soll.

Immerhin hat H. es als Erster versucht, uns eine Darstellung der Geschichte der Ausgrabungen und der Erforschungstätigkeit im alten Nilland zu geben.

Chisda-Goldberg, Levi: Der Osirisname „Roi“. Ein Osirisname in der Bibel. Leningrad 1926. Leipzig: Otto Harrassowitz. (23 S.) 8°. 1926. Rm. 1.25. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In der Benennung der Steppenquelle in der Erzählung von der Vertreibung der Hagar (Genesis 16, 24, 25) glaubt Chisda den Namen eines ägyptischen Gottes Roi zu erkennen, der der geburtsfördernde und Quellengott, also Osiris sei. Daß Roi ein ägyptischer Gottesname sei, zeige seine Verwendung in Eigennamen, da diese in Ägypten streng theophor wären. Der gleiche Gott finde sich in den Eigennamen Meroe und Sethroiten, wie der Verf. den Nomos, offenbar auf Grund des Akkusativs bei Plinius V. 9, 9, regelmäßig nennt. Bei letzterem bezeichne Seth die betreffende Gegend in der öden Trockenzeit, Roi nach ihrer Veränderung durch die Überschwemmung. Es folgt ein Verzeichnis von Worten aus dem Ägyptischen, Arabischen, Griechischen, Sanskrit, Slavischen, welche an ro, roi, ra anklingen sollen und etwas Ähnliches wie Wasser, wachsen, Reichtum, Wahnsinn der Liebe, Jugend, Freude u. s. f. bedeuteten. Die mit Roi-Osiris zusammenhängenden Vorstellungen gehörten einem universal gewordenen osirianisch-bacchischen Ideenkreise an, dessen Ursprungsland wahrscheinlich Indien sei. Die Untersuchung der Identifizierung des Osiris-Roi und des Sonnengottes Ra gehöre mehr in das Gebiet der speziellen Ägyptologie. Bei dieser werden die Ergebnisse und die Methodik des Verf. jedoch kaum mehr Zustimmung finden wie bei dem Referenten.

Eitrem, S.: Papyri Osloenses. Fasc. 1. Magical Papyri. With 13 Plates. Published by det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. (The Academy of Science and Letters of Oslo.) Oslo: Jacob Dybwad 1926. (161 S.) 4°. Bespr. von K. Preisendanz, Karlsruhe.

S. Eitrem hat im Fayum einige griechische Zauberpapyri aus dem 4. nachchr. Jahrh. erworben, die er in einer wertvollen Publikation vorlegt. Die Texte sind sorgfältig ediert und mit dem nötigen kritischen Apparat versehen, der sich mit Hilfe der vorzüglichen photographischen Tafeln fast vollständig nachprüfen läßt; eine englische Übersetzung erleichtert die Interpretation, ein sehr ausführlicher Kommentar erklärt oft Zeile um Zeile, eröffnet den Zugang zum Verständnis der nicht immer ohne weiteres eingängigen Texte und sammelt alles Wissenswerte zu klaren und dunkeln Stellen. Das gilt für den Text der großen Rolle, die 371 Zeilen auf 12 Rektospalten und auf einem nicht nach Kolumnen geschriebenen Verso enthält. Vor anderen ähnlichen Papyri hat der erste Pap. von Oslo die sechs Illustrationen voraus, die absurde Dämonengestalten wiedergeben sollen und trotz ihrer kindlich naiven, durchaus unkünstlerischen Zeichnungen in die Vorstellungskreise jener abergläubischen Kreise Ägyptens gute Einblicke

gestatten. Der Inhalt des großen Stückes setzt sich zusammen aus sieben neuen Beispielen des Liebeszaubers, aus Mitteln zur Verhütung der Empfängnis, aus Bannzauber und einigen Anweisungen zum Gewinn von Gunst und Sieg und zur Entkräftung von Gift oder Liebeszauber. In allen Fällen handelt es sich um Formulare für anzuwendenden Zauber, nicht um schon angewandte Praktik. Oft ergänzt dieser Fund unser altes Material sehr erfreulich, gibt Parallelen zu schon Bekanntem und wirft Licht auf bisher Dunkles. Bewegen sich auch die Anrufungen und Zaubertexte hauptsächlich in den gewohnten Gleisen, manches Neue ergibt sich zweifellos da und dort. Auch für den Orientalisten wird eine genaue Durchsicht nicht fruchtlos bleiben, Ägyptisches und Hebräisches begegnet überall. Professor Beer-Heidelberg gab seine Erklärungen zu den Namen auf -êl (Kommentar S. 79 f.); C. Schmidt-Berlin erkannte in einer koptischen Formel Z. 316 den Dialekt vom Fayum und konnte daraus einen Schluß auf die Gegend der Entstehung des Pap. ziehen. Auf das feindliche Verhältnis von Osiris-Typhon wird öfters angespielt, als eine „great surprise“ durfte Eitrem die Verwertung des altägyptischen Gottes Min bezeichnen, „den ein weißes Schweingebar“ (Z. 106); sonderbar berührt in dieser Umgebung die Zusammenstellung: „Sie, die N. N., soll mich lieben wie Isis den Osiris, und sie soll mir keusch bleiben wie Penelope dem Odysseus“. Christliches begegnet in dem ersten Pap., soviel ich sehe, nicht, wohl aber im fünften der folgenden kleinen Stücke und Fragmente (2—6), die ihrem Inhalte nach noch nicht klar erkannt sein dürften und eingehendes Studium im einzelnen erfordern. Eitrem hat hier bedauerlicherweise auf Beigabe von Kommentar und Übersetzung verzichtet; vgl. meine Bemerkung zur Herstellung von Frg. 3 verso: Symb. OsL. 4, 1926, 60/1; Philol. Wochenschrift 1926, 407. Sehr interessant ist das rotzüngige Bild von Bes in Nr. 4, das einem Liebeszauber beigegeben wurde.

Wulff, O., u. W. F. Volbach: Spätantike und koptische Stoffe aus Ägyptischen Grabfunden in den Staatl. Museen, Kaiser-Friedrich-Museum, Ägyptisches Museum, Schliemann-Sammlung. Hrg. i. Auftr. des Generaldirektors der Staatl. Museen. Berlin: E. Wasmuth A.-G. 1926. (XIII, 159 S. Text, 135 S. Abb., 38 Mehrfarbendrucke u. 97 Lichtdrucktafeln.) 4° = Veröff. d. Staatl. Museen zu Berlin. geb. Rm. 125.—. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Das große, luxuriös ausgestattete Werk bringt einen Katalog sämtlicher im Kaiser-Friedrich-Museum, in der Ägyptischen Abteilung und in der Schliemannsammlung vorhandenen koptischen Stoffe. Leider fehlen die Stücke des Kunstgewerbe-Museums, was um so bedauer-

licher ist, als dadurch ein zusammengehöriger Fund, die vor 30 Jahren durch C. Schmidt aus Antinoë gebrachten Stoffe, die auf das äg. und das Kunstgewerbe-Museum verteilt wurden auseinandergerissen sind. Es ist daher zu begrüßen, daß demnächst sämtliche Berliner Stoffe aus Antinoë veröffentlicht werden sollen.

Über den koptischen Geweben hat ein eigener Unstern gewaltet. Wir haben so gut wie keine Fundberichte. Nur einige Stücke aus Antinoë, jetzt in Paris, die Gayet gefunden, sind in das 5. Jh. n. Chr. zu datieren. Die Funde von Th. Graf, die Funde aus Achmim-Panopolis sind zeitlich nicht festgelegt. 1913 kamen Funde auf den Kairener Antikenmarkt, die leider völlig zerstreut wurden. Sie stammten anscheinend aus Karrära in Oberäg.; doch konnte die badische Grabung von 1913 und 1914 nur wenige Stücke bergen, das meiste war Raubgräbern zum Opfer gefallen. So bietet die kürzlich erschienene Publikation von Ranke und Abel nur geringen Ertrag. Man hat noch keine rechte Übersicht, was eigentlich vorhanden ist. Einige Stücke sind in der Sieglinsammlung und in dem III. Bande des großen Sieglinwerkes veröffentlicht. Viele Stücke sind im Krefelder Museum (s. darüber Schultze, Alte Stoffe, Leipzig 1920). Vieles verbirgt sich in Privatsammlungen. Einen wirklich brauchbaren Katalog hat nur das Londoner Viktoria- und Albert-Museum herausgegeben (von Kendrick, 3 Bde. London 1923 ff. / OLZ 1924).

Der vorliegende Katalog dürfte allen Anforderungen gerecht werden; die schönsten Stücke sind in wundervollen Farbentafeln, alle Stücke in Lichtdruck wiedergegeben.

Die Verf. haben die wichtigsten europäischen Sammlungen durchmustert, zu jedem Stück werden Parallelen, falls solche sich auffanden, angeführt.

Kurze Vorbemerkungen gehen dem Ganzen und den einzelnen Abschnitten voraus. Wie im Londoner Katalog werden die Funde zeitlich in drei Gruppen geteilt, hellenistisch, späthellenistisch und koptisch. Das ist vorläufig auch das einzig richtige, bis es möglich wird, die verschiedenen Einflüsse, die hier obgewaltet haben, zu sondern. Darüber ist ja ein lebhafter Streit entstanden, woher die Anregungen zu dieser den äg. Gräbern der Spätzeit entstiegene Kunst gekommen sind. Zwei Anschauungen stehen sich gegenüber.

In seinem großen Werke: „Geschichte der Seidenweberei“ hat O. v. Falke die koptische Textilkunst aus dem hellenistischen Alexandria hergeleitet. Nur für die Stoffe aus Antinoë hat er sassanidischen Einfluß zugegeben. Falkes Anschauungen, die in Fachkreisen großen Bei-

fall fanden, werden noch einmal nachgeprüft werden müssen, sie stehen auf sehr schwachen Füßen. Wenn er z. B. das Kreisornament auf dem schönen Stoff aus Sancta Sanctorum in Rom (Tf. 1 der 1. Auflage) von dem äg. Lotusornament des Neuen Reiches herleitet, so ist die Ähnlichkeit so schwach, daß auch andere Erklärungen zulässig sind. Jedenfalls ist dies eine Argument nicht tragfähig genug, die ganze Hypothese zu stützen.

Falke gegenüber betonen Jos. Strzygowski und seine Schule (s. Dimand, Die Ornamentik der koptischen Wollwirkereien, Leipzig 1924, von mir in der Theol. Literaturzeitung 1924 besprochen) den sassanidischen Einschlag.

Der Wiener Kunsthistoriker hatte schon 1903 in einem Aufsatz des Jahrbuchs der preußischen Kunstsammlungen die Ableitung der koptischen Zierkunst aus dem syrisch-persischen Orient verfochten und hat seither in einer kaum noch übersehbaren Reihe von Veröffentlichungen die führende Rolle des arischen Orients (Armenien und Persien) zu erweisen gesucht. Er hat starken Widerspruch gefunden, und wie das leider so häufig geht, ist der Streit zwischen Str. und seinen Gegnern durch Hineintragen persönlicher Momente derartig unerquicklich geworden, daß ein Außenstehender sich scheut, sich einzumischen.

Starke Einflüsse von Syrien und weiter von Persien her sind bei den koptischen Stoffen ohne weiteres zuzugeben. Stoffe wie Nr. 6941 würde man ohne nähere Kenntnis sofort als sassanidisch ansprechen. Aber andererseits ist auch die hellenistische Grundlage unverkennbar. Der vorliegende Katalog enthält zwar keine Stücke, die direkt griechisch aussehen, doch soll sicherem Vernehmen nach z. B. die Sammlung des Musée Guimet derartiges enthalten. Aber der hellenistische Ursprung vieler Stücke der Berliner Sammlung, so der auf den ersten Farbentafeln reproduzierten, ist ganz unverkennbar. Wenn sie nicht so griechisch anmuten wie z. B. die Figurenporträts, so ist zu berücksichtigen, daß sie mehrere Jahrhunderte jünger sind, und daß die Stilumbildung, die zur byzantinischen Kunst führte, schon in vollem Gange war.

Es ist eine heute noch beliebte Methode in der Kunstgeschichte, eins oder wenige Ornamente auf ihren Ursprung zu verfolgen, und wenn man das erreicht hat oder glaubt erreicht zu haben, jede andere Kunst, wo sich die betr. Ornamente auch finden, für abhängig zu erklären. Und dann glaubt man am Ziele zu sein.

Das ist im Grunde die alte Morellische Methode, die es unternahm, durch Untersuchung gewisser Einzelheiten, z. B. der Ohren, das Werk eines Künstlers festzustellen. Sie ist

heute aufgegeben, und es ist mir fraglich, ob es den Arbeiten der modernen Ornamentforscher sehr viel anders ergeht. Vor fast 30 Jahren hat Fr. Wickhoff die ostasiatische Kunst lediglich auf Grund des Maeander-Ornaments aus Griechenland hergeleitet. Heute geht man oft den umgekehrten Weg, jetzt heißt es wieder einmal „Ex oriente lux!“

Meines Erachtens muß jede Untersuchung der koptischen Kunst, von der die Textilkunst einen sehr wichtigen Teil bildet, von der Kunst ausgehen, die nun einmal die nächstliegende ist, der altägyptischen.

Es ist bezeichnend, daß die Strzygowskische Schule sich mit aller möglichen Ornamentik beschäftigt hat, nur mit der altägyptischen nicht.

Eine Geschichte des altäg. Ornaments ist für die Kunstgeschichte ein Bedürfnis. Petries *Egyptian Decorative Art* ist kaum ein Ansatz dazu, v. Sybels kleine Schrift heute total veraltet. Das Beste steht in Riegls *Stilfragen*. In letzter Zeit hat man sich ausgiebig mit den Pflanzensäulen beschäftigt, das übrige dabei vernachlässigt. Jéquier's Werke streifen die Geschichte des Ornamentes kaum.

Um einige Ergebnisse festzustellen: Das Flechtband gilt heute mit Unrecht als vorderasiatisch, nur das Band mit kreisförmigen Schlingen läßt sich frühbabylonisch belegen, das Band mit eiförmigen und ovalen Schlingen hat sich gegen Ende des 3. Jahrh. v. Chr. aus der Skarabäenornamentik entwickelt und ist, wie sich durch Siegelzylinder beweisen läßt, von dort über Syrien nach den Euphratländern gewandert. Wenn es in der letzten Phase der äg. Kunst eine Rolle spielt, so mag die Anregung aus Syrien gekommen sein, aber es trat dadurch nur altes Erbgut ans Licht.

Altägyptisch ist der sog. unendliche Rapport, d. h. das betr. Ornament hat keinen organischen Abschluß, es wird durch ein Randornament gewaltsam abgeschnitten. Die Deckenornamentik des Neuen Reiches gibt davon ausreichende Belege. Riegl hat s. Z. nachgewiesen, wie die Assyrer durch geschickte Eckenbildung über die äg. Ornamentik hinausgekommen sind. Auch der Ägypter ist bemüht gewesen, vom unendlichen Rapport loszukommen, wie die Ornamentik des MR. zeigt. Es ist ihm nur bei kleinen Flächen gelungen. Dieser Kampf zweier ornamentalen Prinzipien kennzeichnet auch die Kunst der koptischen Wirkeisen, auch darin wird Altägypten wieder lebendig.

Es ist ja ohne weiteres klar, daß hier eine ganze Reihe von Figuren und Ornamenten auftreten, die nicht altägyptisch sind.

Dazu ist zu bemerken: Bei den engen Zusammenhängen zwischen altäg. Kunst und Re-

ligion mußte der größte Teil der alten Motive mit dem Auftreten des Christentums verschwinden.

Zweitens aber, und das ist das Wichtigere, die äg. Kunst war beim Einbruch der Perser und später der Griechen in ein Stadium getreten, das zu Neuerungen direkt aufforderte. Man nennt die Kunst der letzten Zeit Ägyptens die Kunst des Verfalls. Es ist an der Zeit, diesen gefährlichen Ausdruck hier ebenso zu vermeiden, wie er aus der Geschichte der altchristlichen und der Barockkunst schon längst verbannt ist. Die Ornamentik der Spätzeit zeigt vieles Neue. Das alte flächenfüllende Prinzip (*horror vacui* genannt) wird zu Gunsten einer Ornamentik, die nur Teile der Fläche verziert, aufgegeben, die Tongefäße haben Formen, die bildliche Darstellungen aufnehmen können (die Keramik des Neuen Reiches kopiert die figürlichen Darstellungen der großen Kunst nicht). Die Plastik bringt Leistungen zustande, die an griechische Kunst erinnern; so wird der Streit um die Herkunft der grünen Köpfe erklärlich. In den Ptolemäertempeln in Philä zeigt jedes Kapitäl eine andere Form, was früher unerhört war.

Eine derartige Kunst war bereit, die Fülle von Anregungen aufzunehmen, die von Vorderasien und Griechenland hereinbrachen. So ist die hellenistisch-ägyptische und später die koptische Kunst entstanden.

Beide Richtungen lernen wir erst allmählich genauer kennen, um die Erforschung der hellenistischen Richtung haben sich in letzter Zeit eine ganze Reihe Archäologen bemüht.

Es ist an der Zeit, auch die koptische Kunst von einem weiteren Horizonte aus zu betrachten.

Eins steht fest: eine nationale Eigenart hat die koptische Kunst sich geschaffen. Die beiden Falke, Vater und Sohn, hatten ganz recht, wenn sie den Unterschied der koptischen und der hellenistischen Kunst hervorhoben. Mit vollem Recht hat Strzygowski schon vor 20 Jahren darauf hingewiesen, daß in der koptischen Literatur sich eine nationale Reaktion gegen das Fremde lebendig mache und daß ein gleiches a priori auch für die Kunst anzunehmen sei.

Die sassanidische Kunst ist u. a. die Kunst der Wappenbildung. Es muß eine Freude für jeden Heraldiker sein, zu sehen, wie hier die kunstvoll flächenhaft stilisierten Figuren einander gegenübergestellt werden. Das fröhliche Gewimmel auf den kreisrunden koptischen Gewandbesätzen hat einen ganz anderen Charakter. Wo die sassanidischen Fabeltiere auftauchen, werden sie umstilisiert, wenn auch, wie schon vorhin bemerkt, so manche Stücke rein sassanidisch anmuten.

Dieses Durchringen zu einem nationalen Stil zu verfolgen, ist m. E. die Hauptaufgabe der Geschichte koptischer Kunst; nicht die Feststellung, welche Motive aus der Fremde kommen.

Man mag sich eine Parallele, die uns vertraut ist oder sein sollte, vor Augen halten, die romanische und gotische Kunst des deutschen Mittelalters. Da ist man nur zu sehr den „Einflüssen“ nachgegangen. Das hat dazu geführt, die Reichenauer Wandgemälde für französisch, die Kirche zu Gernrode für italienisch, und was nicht noch alles zu erklären. Emil Máles Kriegsaufsätze dürften noch in Erinnerung sein.

Es ist doch sehr fraglich, ob man auf diese Weise in der Kunstgeschichte weiter kommt.

Es erschien dem Rezensenten dieses großen Werkes als eine Pflicht, darauf hinzuweisen, welche Aufgaben derartige Veröffentlichungen stellen, welche Schätze hier zu holen sind.

Im einzelnen hätte ich wenig zu bemerken. Ein paar Versehen sind mir aufgefallen. Auf Tafel 36 muß es heißen S. 135 statt 35. Im Register ist das erste dort aus Antinoë angeführte Stück im Katalog nicht als solches bezeichnet.

Nachtrag.

Seit ich dies geschrieben, bin ich dem wenigen, was wir an Fundberichten von koptischen Stoffen besitzen, genauer nachgegangen. Das Resultat ist ziemlich trostlos.

Was Forrer in Achmim gefunden, ist nur aus seinen 1895 erschienenen Reisebriefen aus Ägypten bekannt. Die 3 Tafelwerke, die er herausgab, sind vorher veröffentlicht. Die Reisebriefe machen allerhand Angaben, die nicht vielversprechend sind. Forrer unterscheidet 5 verschiedene Perioden:

1. Gewänder mit einfachen streifenförmigen Claven ohne jede Verzierung, die er mit den Grafischen Mumienporträts gleichsetzt.

2. Wie bei 1, aber mit in Nadelarbeit eingewirkter weißfarbiger Zeichnung. 1.—3. Jh. n. Chr.

3. Mehrfarbige Ornamente, Auftreten christlicher Symbole. 4. Jh.

4. Byzantinische Periode. 5.—7. Jh.

5. Arabische Periode. 8.—9. Jh., darunter zwei 900 u. 902 datierte Stoffe.

Eine größere Publikation, die diese interessanten Datierungen begründet, ist m. W. nicht erschienen.

In Antinoë haben Gayet und C. Schmidt gegraben. Genaue Fundberichte sind nicht bekannt geworden. Von der gründlichen Abhandlung von Ernst Kühn über Antinoë ist nur ein Teil (als Dissertation) erschienen.

Das alles bei einem Material, das lückenlos von der Antike bis zum romanischen Stil reicht (Für letzteren s. z. B. Gayet, *Le costume en Égypte*, 1906, S. 228.)

Summa summarum: Die Ausgräber, die die Funde gemacht, haben ihre Schuldigkeit nicht getan. Vielleicht ist noch vieles zu ermitteln, wenn noch einmal Ausgrabungen in Antinoë gemacht werden, die genau feststellen, was eigentlich da ist.

NB. In der Brinkmann-Festschrift des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe, S. 387, ist von Funden in Trounka (Lycopolis) die Rede, die bis in das 13. Jahrhundert reichen sollen. Wo sind die veröffentlicht?

Feldmann, Prof. Dr. Franz: *Das Buch Isaias* übersetzt und erklärt. Erster Teil (Kap. 1—39). Münster i. W.: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1925. (XLVII, 478 S.) gr. 8° = Exegetisches Handbuch zum Alten Testament, begr. v. † Dr. J. Nickel . . . hrsg. von Alfons Schulz-Breslau, 14. Band, 1. Halbband. Rm. 16 —; geb. Rm. 17 —. Bespr. von F. Stummer, Würzburg.

Der Verfasser klagt im Vorwort, er habe seiner geschwächten Augen wegen der Textkritik nicht jene Aufmerksamkeit zuwenden können, welche ihr geziemt hätte. Ich kann diese Entschuldigung höchstens vom § 6 der Einleitung gelten lassen, der vom Text und den Übersetzungen handelt. Dieser scheint mir allerdings etwas mager ausgefallen und gar zu sehr auf die Bedürfnisse des Studenten zugeschnitten zu sein, der zum ersten Male ein exegetisches Kolleg besucht. Sonst wüßte ich nicht, wieso die Textkritik zu kurz gekommen sein sollte, zumal wenn man in Betracht zieht, daß ein Kommentar keine Spezialuntersuchung zur Textgeschichte ist. Überhaupt wäre es zu bedauern, wenn obige Bemerkung bei manchen Lesern die Wirkung hätte, ein ungünstiges Vorurteil über den ganzen Kommentar hervorzurufen. Der Verfasser hat mit großem Fleiße gearbeitet und seine Augen jedenfalls nicht geschont.

Das merkt man schon an der einläßlichen Einzellexegese, die kaum eine ernstlich in Betracht kommende Auffassung unerwogen läßt. Das Urteil des Verfassers ist ruhig abwägend und besonnen. Man erhält ein Bild vom Stand der Dinge. Nirgends wird eine falsche Sicherheit vorgetäuscht. Dasselbe ist zu sagen von der Behandlung der literarkritischen Probleme. Manche kühne Hypothese von Duhm, Marti und anderen muß sich hier eine wohlbegründete Zurückweisung gefallen lassen. Der Verfasser stellt natürlich die Möglichkeit nachjesajanischen Gutes nicht grundsätzlich in Abrede, ist aber in der tatsächlichen Anerkennung äußerst vorsichtig und begnügt sich, wo er an der jesajanischen Abfassung nicht strikte festhalten zu

können glaubt, in der Regel mit einem non liquet. Er steht also in der Reihe derer, die von dem Enthusiasmus, mit dem man früher ganze Kapitel des Buches in spätere und spätere Zeiten setzen zu können glaubte, abgekommene sind. Ob man allerdings cc. 13 und 14 als eine Umdeutung einer vom Propheten ursprünglich gegen Nineve gerichteten Weissagung auf den Sturz Babels fassen kann (S. 188), scheint mir doch zweifelhaft.

Den Anschluß an die Überlieferung wahrt der Verfasser auch in der theologischen oder sagen wir meinetwegen in der religionsgeschichtlichen Erklärung. Stellen wie 7, 14; 9, 5 ff.; 11, 1 ff. gelten ihm als messianisch in eigentlichem Sinn. Er hat diese seine Auffassung weitläufig und eingehend begründet. Bei diesem Bestreben ist er ja nicht ohne Bundesgenossen auch aus dem außerkirchlichen Lager. Der Unterschied ist aber der: was dort als Anlehnung an einen Mythos usw. aufgefaßt wird, ist bei Feldmann Auswirkung des prophetischen Charisma. Welche von den beiden Auffassungen der Persönlichkeit des Propheten, die auf ein ethisches und religiöses Verhältnis zu Jahwe gegründet ist, besser entspricht, kann hier unerörtert bleiben.

Natürlich kann man über Einzelheiten mit dem Verfasser streiten. Ob z. B. alle grammatischen Bemerkungen, die er bringt, auch in einen Kommentar gehören, mag man schließlich bezweifeln; sie lassen sich aber damit rechtfertigen, daß sie das Buch auch für den Anfänger zu einer willkommenen Hilfe machen. Bei c. 6, 9. 10 wäre m. E. zu erwägen gewesen, ob der Anstoß nicht auch (und leichter) behoben werden kann, wenn man die Worte Jahwes an den Propheten als schmerzliche Ironie auffaßt. Zwischen c. 7, 14 (לֹא יָנֹכַח) und c. 9, 5 (לֹא יִשְׁתָּחֲוּ) einen vom Propheten beabsichtigten Gleichklang zu finden (S. 89), ist mir nicht möglich. C. 10, 28 wird Migron immer noch mit dem angeblichen Makrón gleichgesetzt; vgl. aber Dalman in PJB VII (1911) 13 f.; XII (1916) 47 f. Zu c. 37, 38 wäre Ungnads Abhandlung in ZA 1923, 50 f. zu erwähnen gewesen, durch die Sanheribs Ermordung in Nineve einwandfrei bewiesen wird.

Doch das sind Kleinigkeiten, die bei einer so umfangreichen Arbeit leicht unterlaufen können und nicht ins Gewicht fallen. Der Eindruck bleibt bestehen, daß wir es mit einem Werk zu tun haben, in das viel Liebe zur Sache hineingearbeitet ist. Es wird jedem, der sich in das herrliche Buch des Propheten vertiefen will, gute Dienste tun.

Frazer, Sir James George: Folk-lore in the Old Testament. Studies in comparative religion, legend and law. Abridged edition. New York: The Macmillan Comp. 1923. (XXX, 476 S.) gr. 8°. \$ 5.—. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Der große Erfolg, welcher der Volksausgabe aus seinem zwölfbändigen Werk „The golden

bough“ beschieden war, ist für den Herrn Verfasser maßgebend gewesen, nun auch von seinen dreibändigen Untersuchungen zur altlichen Folkloristik eine gekürzte Ausgabe in einem Bande zu veranstalten. Sie unterscheidet sich vom ursprünglichen Hauptwerk dadurch, daß einige Kapitel ganz fehlen und andere mehr oder weniger gekürzt worden sind. Leider sind auch fast alle, für ein solches Buch unbedingt notwendigen Anmerkungen mit ihren Quellennachweisen fortgelassen, so daß man für wissenschaftliche Arbeiten doch wird auf die große Ausgabe zurückgreifen müssen. Frazer hat es sich zur Aufgabe gestellt, zu versuchen, „on the lines of folk-lore, to trace some of the beliefs and institutions of ancient Israel backward to earlier and cruder stages of thought and practice which have their analogies in the faiths and customs of existing savages“ (S. VIII). Mit unendlichem Fleiß und großer Umsicht ist so eine gewaltige Sammlung folkloristischen Materials aus allen Teilen der Welt, aus Altertum und Moderne zusammengetragen, der besonderen Absicht des Verf.s entsprechend unter eingehender Berücksichtigung der Primitiven; und das alles in einem Ausmaße, wie es der deutschen Wissenschaft infolge unseres jahrelangen Isoliertseins und unserer wirtschaftlichen Notlage zur Zeit einfach unmöglich wäre. Das Ganze gliedert sich in vier Abschnitte (Urgeschichte; Patriarchen; Richter- und Königszeit; Gesetz) und greift überall einige wichtige Punkte heraus, wobei es erstaunlich ist, festzustellen, wie weit verbreitet und wie „international“ viele Stoffe in ihren einzelnen Zügen und Motiven sind.

Der erste Abschnitt (S. 1—152) handelt in fünf Kapiteln über Erschaffung des Menschen, Sündenfall, Kainszeichen, Sintflut und Turmbau zu Babel. Besonders bemerkenswert ist Fr.s Auffassung von Gen 3. Unter Ablehnung der bisherigen Lösungsversuche, die hier eine „Haupt- und eine Nebenquelle“ statuieren, vermutet Fr. auf Grund seines dargereichten folkloristischen Materials, daß ursprünglich von zwei Bäumen die Rede war: dem Baum des Lebens, von welchem die Schlange (= Sinnbild der Erneuerung und Unsterblichkeit) aß, und dem Baum des Todes, der den ersten Menschen zum Verhängnis wurde. Wenn den beiden Motiven „the perverted message“ und „the cast skin“ und ihrer Kombinierung im einzelnen weiter nachgegangen wird, so steht dem entgegen, daß in Gen 3 die Schlange nicht vom Baum des Lebens ißt; auch erscheint sie hier nicht als ein Bote Gottes; ebensowenig finden sich im AT Spuren von der Unsterblichkeit der Schlange durch Abwerfen ihrer Schuppenhaut, wie sie etwa in der bab.-ass. Medizin eine Rolle spielte. Vielmehr erscheint sie hier als Vertreter des bösen Prinzips. Sie wurde dazu, da sie im Orient zu dem Ungeziefer gehörte, das im Hause umherkroch und sich oft von der Decke auf die nichtsahnenden Menschen herabfallen ließ (vgl. Meißner, Bab. u. Ass. I 410 und MVAG XIV 236 ff.). Daß sie als schwere Plage empfunden wurde, wird deutlich auch aus Israels und Ägyptens Bildersprache,

wo die Schlange als Vergleichsmoment für die menschliche Zunge (vgl. Psalm 140, 4), gefährliche Krankheiten usw. erscheint (vgl. Grapow, Bildl. Ausdrücke S. 86). Wenn Jes 11 bei der Überbrückung der Gegensätze im kommenden Reich des Friedens Säugling und Natter, Basilisk und Entwöhnter zusammen genannt werden, so weist das in die gleiche Richtung. Diesem hinterhältigen und gefährlichen Feind des Menschen schob dann die ätiologische Sage die Schuld an dem ganzen Unglücksdasein zu. Von hier aus ließen sich dann wohl auch Verbindungslinien zur mythischen *tiāmat* finden. Auch die Parallele mit Gilgamesch (S. 18) ist nicht durchschlagend; obwohl dort etwas Ähnliches wie ein Baum des Lebens (das Zauberkraut *šbu iṣṣāḫir amelu*) und die böse Schlange vorkommt, fehlt doch das sehr wesentliche Moment eines bewußten Ungehorsams gegen ein göttliches Gebot. — Zur Flutsage ist (S. 67—131) ein ungeheures Material aus der ganzen Welt zusammengetragen. So dankenswert eine solche Übersicht auch sein mag, für das Verständnis der biblischen Sage bringt sie kaum Förderung, da für den biblischen Erzähler die babylonische oder sumerische Tradition, die sicherlich die älteste ist (S. 139), maßgebend gewesen ist. Dankbarer und für das AT ertragreicher wäre gewesen, wenn (S. 63) die hebräische Umformung der vorliegenden Sage und ihr Emporheben auf ein sittlich höheres Niveau klargelegt worden wäre.

Der zweite Hauptabschnitt (S. 153—262) behandelt den Bundeschluß mit Abraham nach den beiden Seiten der „retributiven“ und der „sakramentalen“ Theorie. Es folgen sechs Kapitel aus den Jakobgeschichten. Auf Grund eines großen Materials vermutet Fr., daß neben der Primogenitur noch ein anderes Erbrecht bestanden habe: die Ultimogenitur. Spuren davon glaubt Verf. vermuten zu können bei Isaak und Ismael, bei Josef und Benjamin (Sohn der rechten Hand), im Segen über Efraim und Manasse, Peres, dem Vorfahr Davids, und Salomos Nachfolge auf dem Thron. Der Schreiber aus späterer Zeit, dem diese Sitte schon fremd war, habe sie als Ausnahme empfunden und durch die Geschichte vom Linsengericht zu motivieren gesucht (S. 204). Aber dann bleibt die Frage: Wie hat sich das eine aus dem andern entwickeln können, zumal Babylonien kein besonderes Erstgeburtrecht kennt? Der erschlissene Segen enthält nach Fr.s Vermutung auf Grund seines Materials wahrscheinlich eine Erinnerung (wenn auch in mißverständlicher Form) an eine alte gesetzliche Zeremonie „of new birth from a goat“ (S. 223), wie aus den Motiven Gen 27, 9 und 27, 16 im Vergleich mit anderen Völkern hervorgeht. Weiter wird erörtert das „Weinen“ bei der Begrüßung in Gen 29, 11, die Bedeutung des „Steinmals“ und des „Essens“ beim Bundeschluß (Gen 31, 45 f.); Jakobs Kampf am Jabbok, wozu Fr., fußend auf seinen *Anthropological Essays* (S. 136 ff.), Material beibringt zum Kampf mit dem Numen eines Flusses, um dessen Segen (oder Veröhnung) zu erreichen. Es folgen Bemerkungen und Parallelen zu Josefs (Zauber-)Becher.

Fraglich erscheint im dritten Hauptabschnitt (S. 263—349) Fr.s Ansicht über die Ansetzung des Mose, wenn er darin ein Gottesurteil erblicken möchte, um ihn zu legitimieren. Diese Geschichte ist voll von Sagenmotiven (vgl. Jeremias, *ATAO*; Gunkel, *Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des NT*, S. 69; Ed. Meyer, *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme* S. 46 ff.); ihr Sinn ist deutlich: ätiologisch; sie will dem Namen durch diese Sage erklären (Ex 1, 10). — Zu Simsons Kraft, die ihren Sitz im Haar hat, gibt es noch weitere Parallelen: die sieben Locken des Gilgamesch, wie er als Drachentöter abgebildet wird; das neugriechische Märchen vom Kapitän „Dreizehn“ und das deutsche Märchen von den drei (goldenen) Haaren des Teufels. — Das „Bündel der Lebendigen“ (1. Sam 25, 29) wird (vgl. dagegen Jes 3, 20)

als Amulett erklärt. — Zur Befragung des Geistes Samuels wird gezeigt, wie weit verbreitet die Nekromantie gewesen ist. — Aus der mehrfachen Erwähnung der „Schwellenhüter“ vermutet Fr., daß auch in Israel Respekt vor der Schwelle maßgebend gewesen ist und das Widerstreben, sie zu berühren, weil Geister dort nach einem weit verbreiteten Glauben ihr Wesen treiben. — Die Abneigung gegen Volkszählungen, die 2. Sam 24 mit vielen Völkern gemeinsam hat, beruht auf einem Aberglauben. — Dann wird noch gehandelt über heilige Eichen und Terebinthen und über die Höhen mit ihren Ascheren, die in der alten Volksverehrung eine große Rolle spielten, und über das Schweigen der Witwen, wobei Fr. seine These vom V. Int. RK 1909 wieder aufnimmt: „Witwe“ wohl ursprünglich gleichbedeutend mit „schweigender Frau“, weil ihr, um den Totengeist des Mannes zu beruhigen, bei vielen Völkern eine Zeit des Schweigens auferlegt wird.

Nach einer allgemeinen Würdigung des Gesetzes werden im vierten Abschnitt (S. 350—439) einzelne Satzungen und Gebote herausgegriffen. Der Dekalog Ex 34 charakterisiert nach Fr. die rituelle und damit die ältere Version, wie sich aus der Richtung der Zivilisation vom Ritus zur Sittlichkeit ergibt. In Ex 34, 26 (23, 19) liegt die Anschauung vor, daß „a sympathetic bond between an animal and the milk that has been drawn from it“ bestehe; eine Auffassung, die sich bei vielen Hirtenvölkern findet, und die somit Rückschlüsse auf Israels Nomadenzeit zuläßt. Die Trauerbräuche (Ritzen der Haut, Scheren der Glatze usw.) sind, wie aus Dt 14, 1; Lev 19, 27 f. usw. hervorgeht, heidnischen Ursprungs und dienen dazu, den Geist des Toten zu versöhnen (vgl. auch Jahnow, *Leichenlied* S. 13). Ex 21, 28 f. scheinen Motive der Blutrache vorausgesetzt zu sein; aus den beigebrachten Analogien geht die Tatsache hervor, daß das Tier an Stelle des Missetäters bestraft wurde. Zu Ex 28, 33 f. wird das Alter und die weite Verbreitung von Schellen und Glöckchen in magischen und religiösen Riten erörtert; ihr Zweck ist gewöhnlich die Abwendung böser Geister, zum Teil aber auch soll ihr Klang die Aufmerksamkeit guter Geister erwecken.

Leider ist mir die dreibändige Ausgabe des Werkes nicht zur Hand, so daß es für den Referenten schwer ist, über des Verf.s Untersuchungen ein eingehendes Urteil zu fällen. Aber auch von dieser einbändigen Ausgabe läßt sich sagen, daß es eine überaus verdienstliche und dankbar zu begrüßende Arbeit ist, die Fr. hier geleistet hat. Er ist dazu befähigt durch eine ausgezeichnete Kenntnis der Religionen, der Sitten und Gebräuche von Völkern und Stämmen. Dem allen wird nachgegangen von der Neuzeit bis in die ältesten Kulturstufen zurück und nach Ursprung und Bedeutung geforscht. Wünschenswert wäre mir erschienen, wenn die Märchenliteratur, welche einen Spiegel der Seele und der Anschauungen eines Volkes darstellt, in weiterem Umfange herangezogen wäre. Man wird nicht in allen Punkten zustimmen können; aber auch Fr. ist sich wohl bewußt, daß er nicht überall Endgültiges und Abschließendes bringt, und befließt sich daher der größten Vorsicht und Zurückhaltung in seinen Urteilen. Das Buch ist geschrieben unter Kenntnis und Verwertung modern-wissenschaftlicher Forschungsergebnisse (Gen 9, 5 f. ist wohl älter und

von P nur übernommen; vgl. Gunkel, Genesis). Ein Inhaltsverzeichnis von 18 Seiten, das über jeden Absatz Rechenschaft gibt, und ein ausführliches Register von 70 Spalten erhöhen den praktischen Wert des Buches. Die Sprache ist flüssig und allgemeinverständlich. Möchte das Werk seinen Zweck erfüllen und nicht nur bei Laien, sondern auch bei den Wissenschaftlern den gebührenden Dank finden.

Dubnow, Simon: Die Geschichte des jüdischen Volkes im Orient, vom Untergange Judäas bis zum Verfall der autonomen Zentren im Morgenlande. Autorisierte Übersetzung aus dem russischen Manuskript von Dr. A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag 1926. (595 S.) gr. 8° = Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. In 10 Bänden. Orientalische Periode Bd. III. Bm. 16 —; Hld. 22 —. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Dieser dritte Band des Dubnowschen Werkes umfaßt die Zeit von der Eroberung Jerusalems durch die Römer bis zu der durch die Kreuzfahrer, also ein volles Jahrtausend. Es ist eine Zeit, reich an wechsellvollen Schicksalen — Rom, Byzanz, das sassanidische Persien, das arabische Kalifat kennzeichnen die verschiedenen Perioden —, reich auch an gelehrtem jüdischen Schrifttum, aber erschreckend arm an Geschichtswerken. Außer Josephus gibt es bis in das elfte Jahrhundert hinein keinen einzigen jüdischen Historiker, nicht einmal einen Chronisten. Das geschichtliche Material muß mühsam aus dem sonstigen jüdischen Schrifttum und aus den Überlieferungen der umgebenden Völker zusammengetragen werden. Dem Verf. ist diese Aufgabe dank seiner immensen Belesenheit mit bewundernswerter Präzision gelungen. Der vorliegende Band zerfällt in drei Bücher: 1. Die palästinensische Hegemonie unter der Herrschaft des heidnischen Rom (73—315 n. Chr.). Aus dieser, sechs Kapitel umfassenden Partie sei besonders das dritte, das geistige Leben zur Zeit des Synhedrion von Jabne behandelnd, hervorgehoben: Der alte und der neue Glaube, das antijudaistische Element im NT., der Judenhaß in der römischen Literatur u. a.; ferner das fünfte: Die Haggadisten und ihre Polemik gegen die Christen. Die Apologeten des Christentums und des Judentums. 2. Die palästinisch-babylonische Hegemonie unter der Herrschaft des christlichen Rom, Byzanz und Persiens (315—638). Dieser Teil ist m. E. ganz besonders interessanten Inhalts. Um das Wichtigste nur zu nennen: Julian Apostata. Die Zusammenstöße zwischen Christen und Juden und die Gesetze des Justinian. Das geistige Leben und der Abschluß des palästinensischen Talmud. Die „Midraschim“-Literatur und die Werke der Kirchenväter. Die

geschichtliche Bedeutung des Talmud. Lebensführung und Sitten nach talmudischen Quellen. 3. Die babylonische Hegemonie zur Zeit des arabischen Kalifats bis zum Niedergang der morgenländischen Zentren (638—1099). Aus diesem Komplex sei verwiesen auf folgende Abschnitte: Die Kriege Mohammeds gegen die Juden (624—628). Die sozialen Verhältnisse in der Blütezeit des Kalifats von Bagdad (8.—9. Jh.). Die Beteiligung der Juden an dem internationalen Handel des Kalifats. Der Antitalmudismus und die Sekte der Ananiten. Das geistige Leben im Zeitalter der arabisch-jüdischen Renaissance. — Hierzu tritt noch ein Anhang: Zur Quellenkunde und Methodologie. Zur Epigraphik. Der Prozeß der Verwandlung der „mündlichen Lehre“ in eine schriftliche. Die das Patriarchat betreffenden Dekrete aus den Jahren 415 und 429. Ferner eine Bibliographie mit zahlreichen Quellen- und Literaturnachweisen sowie ein Namen- und Sachregister.

Wiminger, S.: Große jüdische Nationalbiographie mit mehr als 8000 Lebensbeschreibgn. namh. jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten u. Länder. Ein Nachschlagewerk f. d. jüd. Volk u. d. Freunde. 1. Bd.: Abarbanel-Ozernowitzer. Lief. 1—4. Cernăuți o. J.: Buch- und Kunstdruckerei „Orient“. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Ein Werk von ungewöhnlicher Größe und Bedeutung legt der rumänische Gelehrte der Öffentlichkeit vor. In 5 Bänden Lexikonformat, die aber wohl auf 6 anwachsen werden, da schon der erschienene erste Band den ihm zugedachten Inhalt nicht hat fassen können, sollen Lebensgang und Lebensleistung aller bedeutenden jüdischen Männer und Frauen von den Tagen der Tannaim bis auf unsere Zeit, einschließlich der vom Judentum abgefallenen, in knapper, volkstümlicher, aber doch wissenschaftlicher Form zur Darstellung kommen. Nicht zum Schaden des Ganzen neigt aber der so gewählte Mittelweg nach der Seite der Wissenschaftlichkeit. Von den acht, den ersten Band ausmachenden Heften liegen vier zur Besprechung vor. Sie umfassen die Namen Abarbanel bis Berachja. Man darf dem Verfasser glauben, daß er in den der Zusammenbringung des ungeheuren Materials gewidmeten zwanzig Jahren mühselige Arbeit geleistet hat. Dabei mußte sich ihm, wie hernach dem Benutzer seines Werkes, die Frage nach dem Umfang des Kreises der darin aufzunehmenden Persönlichkeiten in den Vordergrund schieben. Das Vorwort kennzeichnet ihn durch Männer der Wissenschaft, Schriftsteller, Journalisten; Maler; Graphiker, Bildhauer, Architekten; Musiker; Bühnenkünstler; Staatsmänner und Politiker;

Erfinder und Entdecker; Männer der Finanz, des Handels und der Industrie; Volksführer und Philanthropen; Kunstgewerbler — die in bunter, durch das Alphabet bestimmter Reihenfolge nacheinander vor den Leser treten. Nicht leicht dürfte man bei solcher Weite des Blickfeldes einen jüdischen Namen vergeblich suchen. Eher dürfte mancher darunter sein, den zumal nach hundert Jahren kaum noch jemand überhaupt sucht. Eine zweite Frage dem Werke gegenüber wäre die nach der Anordnung. Da hebräische, arabische und europäische Namen zu ordnen waren, hatte der Verfasser oftmals die Wahl zwischen verschiedenen Stellen der Einreihung. Er tat recht daran, sich stets für diejenige zu entscheiden, wo man nach der landläufigen Bezeichnung zuerst sucht, wie etwa Alfäsi unter A, anstatt sachlich richtiger unter Isaak ben Joseph, und sich an anderer Stelle mit einem Hinweis zu bescheiden. Aus dem gewählten Beispiel erhellt schon, daß auf phonetisch genaue Wiedergabe der Laute bei den Namen und ebenso bei den zitierten Büchertiteln im Interesse der Volkstümlichkeit kein Gewicht gelegt worden ist. Damit lassen sich allerdings Willkürlichkeiten, wie die Trennung des Abäsi mit einem b von dem gleich darauf richtig geschriebenen Abbas nicht rechtfertigen. Die dritte Frage endlich stellt sich nach dem, was nun die Biographien im Einzelnen bieten. In der Natur der Sache liegt es, daß ihre Ausführlichkeit nicht unbedingt im Verhältnis zur Bedeutung der behandelten Persönlichkeit stehen kann. Je weiter zurück in der Geschichte, desto spärlicher fließen meistens die Quellen auch bei zweifellos bedeutenden Menschen. Aber auch dessenungeachtet ist es bei der Mannigfaltigkeit der Sphären, aus denen die Personen stammen, dem einzelnen Beurteiler nicht möglich, sie alle zu kennen, geschweige denn ein Urteil über die beigebrachten Daten abzugeben. Was aus dem Gebiete des Rabbinismus geboten wird, und das macht einen sehr erheblichen Teil des Ganzen aus, erweckt durch schlichte Sachlichkeit, die in nicht allgemein anerkannten Dingen jeden Werturteils sich enthält, durchaus den Anschein der Güte und Zuverlässigkeit. Wenn die finanzielle Hilfe des jüdischen Gönners, die die Veröffentlichung des ersten Bandes ermöglichte, das Werk erst wird zu Ende geführt haben, wird es unbedingt ein Nachschlagewerk ersten Ranges bilden, mit welchem viele arbeiten, die mit jüdischen Dingen sich befassen. Es wäre möglich, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß alsdann für die verschiedenen Kulturgebiete hinsichtlich der Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit des Werkes verschiedene Urteile sich ergeben. Doch wenn

auch Berichtigungen bei einer derartigen Erstauflage nicht ausbleiben, sie wird inzwischen dem, der sich orientieren will, gute Dienste leisten, und überdies, dem Wunsche des Verfassers gemäß, dazu beitragen, in jüdischen Kreisen durch Aufzeigen des von den Juden geleisteten Kulturbeitrages neue Liebe zum Judentum zu wecken und alte zu stärken.

Sulzbach, Prof. Dr. A.: Targum Scheni zum Buch Esther, übersetzt u. m. Anmerkgn. versehen. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1920. Rm. 1.80; geb. 2.50. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verfasser, sonst schon bekannt durch sein Bemühen, wichtige und schöne Stücke der jüdischen Literatur in jüdischen Volkskreisen lebendig zu erhalten, läßt in eben dieser Absicht auch diese Neuübersetzung des Targum scheni ausgehen. Durch den außerordentlich billigen Preis trägt der Verlag das Seinige zur Erreichung dieser Absicht bei. Darüber hinaus aber ist das Buch eine zuverlässige und für die Bedürfnisse eines nicht gerade rein philologisch interessierten Gelehrten durchaus brauchbare Arbeit, der nun nicht mehr auf die schon 1878 erschienene Übersetzung von P. Cassel allein angewiesen ist. Die Einleitung sucht die Zeit der Redaktion des Targums zu bestimmen, wobei sie nach Lage der Dinge nicht darüber hinauskommt, eine relativ späte Abfassung wahrscheinlich zu machen. Weiter weist sie auf den midraschartigen Charakter dieses Targums hin und sucht ihn zu erklären. Die gut lesbare Übersetzung stützt sich auf die Textausgaben von Munk und Cassel, die sie eklektisch benutzt. Sprachliche und sachliche Schwierigkeiten finden in den Anmerkungen angemessene Erläuterung. Für nichtjüdische Leser hätte hin und wieder noch eine dazugesetzt werden können. Daß sie teils unter, teils hinter dem Texte stehen, beeinträchtigt die Einheitlichkeit des Ganzen. Außer dem „ohne mit Wundertaten“ auf S. 13 Zeile 8, und „den“ statt „das“ Zepter auf S. 76 unten hätten sich noch mancherlei andere Schönheitsfehler in Druck und Interpunktion bei sorgfältiger Korrektur vermeiden lassen. Ob der neuzeitige Antisemitismus wirklich so lendenlahm ist, wie mehrfach behauptet wird, erscheint im Gedanken an das eine Wort „Rasse“ doch zweifelhaft.

Zeitlin, Solomon: Megillat Taanit as a Source for Jewish Chronology and History in the Hellenistic and Roman Periods. Philadelphia: Dropsie College 1923. (XII, 120 S.) gr. 8°. Bespr. von I. Elbogen, Berlin.

Die besonders durch die Forschungen von Graetz und Wellhausen bekannt gewordene „Fastenrolle“ wird vom Verf. einem erneuten kritischen Studium unterzogen. Seine Aufmerksamkeit gilt nicht so sehr dem Text, für den

er selbst das vorhandene kritische Material nicht voll verwertet (S. 65—68), als der Deutung der nationalen Gedenktage. Hier verfährt er durchaus selbständig und unabhängig von allen bisherigen Erklärungen; 14 Erinnerungstage verlegt er in die hasmonäische (S. 77—86), 13 in die römische Zeit (S. 87—115). Man wird nicht allen seinen Annahmen zustimmen können, muß aber immer das Bestreben nach Originalität anerkennen. Weit wichtiger aber als die Stellungnahme zu den Einzelheiten sind die einleitenden Kapitel über die Chronologie der 2 Makkabäerbücher (S. 6—16), die Reihe der Erlaßjahre (S. 17—32), die Unstimmigkeiten in den 2 Makkabäerbüchern (S. 33—44) und den von Josephus im „Jüdischen Krieg“ zugrunde gelegten Kalender (S. 45—57). Der wertvollste vom Verf. verfochtene Gedanke ist der, daß, während II Makk. die Seleukidenära nach hellenistischem Brauche im Herbst 312 beginnen läßt, I Makk. nach jüdischer Rechnungsweise im Tischri des Jahres 312 schon das zweite Jahr begann. Ob damit alle Unstimmigkeiten beseitigt werden, bedarf näherer Untersuchung, immerhin verdienen Zeitlins Ausführungen gerade angesichts der durch die Auffindung der neubabylonischen Chronik akut gewordenen Frage des Beginnes der Seleukidenära Beachtung. Ganz überraschend ist auch die Feststellung, daß Josephus im Bellum den Kalender von Tyrus zugrundelegt, wodurch der Verf. in die Lage kommt, die dortigen Daten mit denen der Fastenrolle in Einklang zu bringen. Hier hängt alles von der Zustimmung zu seinen Deutungen ab. Die kurze Inhaltsangabe lehrt, daß uns ein gedankenreiches Buch vorgelegt ist.

Frank-Kamenetzki, J. G.: *Proroki-Čudotvorci. O mestnom preiščoženii mifa o Christe* (Propheten-Wundertäter. Über den örtlichen Ursprung des Mythos über Christus) Leningrad 1925. (100 S.) Bespr. von L. Gulkowitsch, Leipzig.

Es ist bedauerlich, daß die beachtlichen wissenschaftlichen Leistungen aus dem neuen Rußland in Deutschland jetzt noch weniger als vor dem Kriege zugänglich sind. Verdienstvolle Forschungen in den verschiedensten Wissensgebieten werden nicht nur nicht übersetzt, sondern finden auch keinen Eingang in die Bibliographien, da es an sprachkundigen Berichterstattem fehlt. So ist es auch zu erklären, daß die anzuzeigende nicht umfangreiche aber überaus gehaltreiche Schrift des angesehenen russischen Forschers F.-K., die bereits im Frühjahr 1925 erschien, bisher selbst der Fachwissenschaft völlig unbekannt bleiben konnte.

Es wäre sehr wünschenswert, daß eine Zentrale in Deutschland einheitlich für die Über-

tragung der wichtigsten fremdsprachlichen Neuerscheinungen wissenschaftlichen Inhalts Sorge trüge.

Im Vorwort seiner fesselnden Schrift gibt der Verfasser die Problemstellung; er wirft die Frage nach dem Ursprung des Wunderglaubens im NT auf und setzt sich durch seine Beantwortung insofern mit den geltenden Anschauungen in Widerspruch, als er die Hypothese aufstellt: die Wundermythen sind nicht den Anschauungen der benachbarten Völker entlehnt, sondern im palästinensischen Volksmythos seit vorisraelitischer Zeit bodenständig.

In der Einleitung setzt sich der Verfasser mit den herrschenden Theorien über den Ursprung des Auferstehungsglaubens auseinander (S. 7 ff.). Er gibt zu, daß er heidnischen Ursprungs ist, bestreitet jedoch, daß er erst kurze Zeit vor dem Auftreten Jesu von den Juden aufgenommen wurde (das.); vielmehr sind derartige Anschauungen auch bei den Juden altbekannt gewesen und dokumentieren sich in zahlreichen alttestamentlichen Erzählungen. Wenn derartige Vorstellungen bei den verschiedenen Völkern in abweichenden Fassungen auftreten, so braucht dies nicht auf Entlehnungen hinzudeuten, sondern unabhängig voneinander können die gemeinsamen Grundmythen mancherlei Gestalt angenommen haben. Im AT spielen Wundertaten schon in den Erzählungen des Mose, Josua, Elija und Eliša eine große Rolle. Es ist anzunehmen, daß in diesen Wundermythen Reste des alten heidnischen Volksglaubens sich erhalten haben.

Im ersten Kapitel „Das phantastische Element der prophetischen Legende“ macht der Verfasser sehr beachtenswerte methodologische Ausführungen: Während die alte Schule der alttestamentlichen Exegese von den historischen Tatsachen ausgeht, um dann die Zutaten der dichterischen Volksphantasie davon zu sondern, schlägt der Verfasser den umgekehrten Weg ein (S. 27 f.); er geht von den mythologischen Elementen und ihrer Verbreitung aus und gelangt von dort zur historischen Legendenbildung.

Das zweite Kapitel „Die parallelen Sagen über Mose und Josua“ enthält interessanterweise die gleichen Auffassungen, zu denen ganz unabhängig und in völlig anderer Methode, wenn auch oft mit den gleichen Argumenten auch Löhr (OLZ 1926 Nr. 1) gelangte. Daß den russischen Autor die von ihm eingeschlagene Methode zu weitgehenden Übereinstimmungen mit einem Gelehrten vom Range Löhrs führt, kann nur für ihn und seine Methode sprechen. So bestätigt seine Darlegung die von Löhr angezogene Auffassung seiner Schülerin Frau Lic. Dr. Eva Gillischewski (deren noch unveröffent-

lichte Arbeit jedenfalls vor dem Erscheinen des hier angezeigten Buches verfaßt wurde und dieses nicht kennt), daß Mose und Josua sowohl zeitlich wie örtlich nicht in Verbindung gestanden haben können, sondern daß Josua für die nördlichen Stämme ein ähnliches gesetzgeberisches Werk vollbrachte, wie Mose für die Südstämme, und daß die Bibel willkürlich die Nachfolgerschaft des Josua erdichtete. — In demselben Sinne behandelt der Verfasser auch im dritten Kapitel „Die parallelen Sagen über Elija und Eliša“. Hier wird gezeigt, daß beide Legenden gleichen Charakters sind und nur gewisse Variationen enthalten. — Das vierte Kapitel schließlich, betitelt „Der Mythos vom leidenden Gott und die prophetische Legende“, geht den Ursprüngen der neutestamentlichen Wundergeschichten im altjüdischen Mythos nach; es zeigt, daß Elemente der Anschauungen von der reinen Empfängnis, der Himmelfahrt, dem Opfertod und von einzelnen Wundertaten bereits in der prophetischen Legende des AT enthalten sind. Sie sind demnach nicht aus den realen Tatsachen des historischen Verlaufs, sondern aus dem Bestand des jüdischen Folklore entsprungen, welcher seit der vorisraelitischen Zeit sich in Palästina durch Jahrhunderte fortgeerbt hat. Ähnlich wie bei der Verheißung des עֲקֵרָה יְהוָה die Hoffnungen des Volkes auf eine Person übertragen wurden, ist die alte Mythe vom leidenden Gott und von der Auferstehung später auf Jesus übergegangen und dann willkürlich modifiziert worden. Schließlich weist der Verfasser auf die verwandten Züge der jüdischen Eschatologie hin, welche erkennen lassen, daß der Messiasglaube ebenfalls auf alte Elemente des jüdischen Mythos zurückgeht.

Diese gedrängte Zusammenfassung des selbst recht kurz gehaltenen Büchleins, welches sich auf andere Studien des gleichen Verfassers stützt, muß an dieser Stelle genügen, um nur auf die reichen Anregungen aufmerksam zu machen, die es bietet. Bei anderer Gelegenheit sollen die tieferschürfenden Arbeiten von F.-K. eingehend gewürdigt werden.

Haase, Prof. Dr. Felix: *Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen.* Leipzig: Otto Harrassowitz 1925. (XVI, 420 S.) gr. 8°. Rm. 18.—
Bespr. von Th. Hermann, Hirschberg.

Als in der 2. Hälfte des vorigen Jahres der Verlag Harrassowitz eine Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen ankündigte, mußte diese Anzeige über den Kreis der Fachleute hinaus besondere Erwartungen hervorrufen; denn so oft auch die KG der ersten Jahrhunderte dargestellt worden ist, von diesem Gesichtspunkt aus hat noch niemand,

soweit bekannt, eine solche entworfen. Schon das Stellen der Aufgabe noch ohne Rücksicht auf die praktische Durchführung ist in hohem Maße dankenswert, es weist auf ein Gebiet mit einer Überfülle von längst der Bearbeitung harrenden Aufgaben.

Wie führt nun der Verfasser seine Absicht durch? Im 1. Abschnitt bespricht er die Fundorte der Handschriften, die Literaturgeschichten und sonstigen bibliographischen Hilfsmittel, sodann die syrischen Quellen, die armenischen Historiker, die christlich-arabischen Chroniken, die islamischen Geschichtschreiber und die äthiopischen Chroniken. Diese Quellen werden teilweise genauer charakterisiert, auch literarische Probleme kurz erörtert, so bezüglich der orientalischen Übersetzungen der Werke Eusebs und des Barhadbsabba. Ein 2. Abschnitt, überschrieben Die Missionstätigkeit der Herrenjünger, geht zunächst ein auf den Ursprung des Christennamens, die allgemeinen Vorstellungen, die die orientalischen Quellen haben hinsichtlich der Ausbreitung des Christentums, die bei den späteren Schriftstellern als ungeheuer leicht vor sich gegangen vorgestellt wurde, und auf die Stellung zum Judenchristentum nach den Fragmenta Syro-Palästina ed. Land, den Gesprächen Jesu ed. C. Schmidt und der syrischen Didaskalie. Die orientalischen Anschauungen von der Ausbreitung des Christentums in 1. Palästina, 2. Libanon, Phönizien, Syrien, 3. Ostjordanland, 4. Mesopotamien, 5. Persien, 6. Kleinasien, 7. Thracien, Macedonien, Griechenland, 8. den Inseln, 9. Aegypten, 10. Italien und Spanien spiegeln sich vor allem in den Jüngerlegenden wieder. „Man projizierte in diesen Legenden vielfach die Lage des Christentums zurück, man gelangte zu einer völligen Verkennung der Schwierigkeiten, welche das Urchristentum hatte“ (S. 47). Für Palästina wird besonders auf die apokryphe Erzählung über den Bau der ersten Kirche in Lydda hingewiesen und die Tendenz derselben zu bestimmen gesucht. Eine genauere Darstellung erfährt die Ausbreitung des Christentums in der Osrhoene und Persien in Abschnitt 3. Für die Osrhoene wird auch die spätere Gestaltung der Abgarlegende bei Salomon von Baara, Barhebräus und den Armeniern herangezogen; diese Erzählung gilt unserem Verfasser als unhistorisch. „Addai als Begründer des Christentums, Aggai und Palut dürfen als historische Persönlichkeiten und als die ersten Bischöfe von Edessa gelten. Ein unlösbares Rätsel aber ist die Versetzung Addais in die Zeit Abgars“ (S. 84). Bemerkenswert ist hier weiter, daß der Identifizierung mit Abgar IX., wie man dies gewöhnlich tut, mit guten Gründen

widersprochen wird. Der Verfasser schließt sich dem Urteil Marquarts an, der in der Abgarezählung eine Usurpierung der die Bekehrung des Königs Izates zum Judentum ca. 40 n. Chr. verherrlichenden Legende sah. — Für Persien wird natürlich die KG des Mšihazkha ausführlicher verwandt und besprochen. — Der 4. Abschnitt: Die Stellung der Kaiser zum Christentum, Christenverfolgungen und Martyrien, beweist, wie gering die Kenntnis der orientalischen Schriftsteller hinsichtlich der Geschichte des Westens nicht nur für die vor-, sondern auch nachkonstantinische Zeit ist. Von den Märtyrern bzw. Märtyrergruppen wird ein alphabetisches Verzeichnis mitgeteilt. Auch die orientalischen Überlieferungen von den Bischöfen zu Rom, Alexandria, Jerusalem, Ephesus und Konstantinopel — Abschnitt 5 — sind unzuverlässig genug. Ausführlicher kommt hier die ägyptische Kirche zur Sprache und von den Bischöfen Petrus und Dioskur I. Daran schließt sich noch ein Bericht über das Mönchtum. Eingehend werden im Abschnitt 6 die Konzilien Antiochia, Nicäa, Konstantinopel, Ephesus I und II und Chalcedon behandelt. In Bezug auf Antiochia, das der Verfasser mit Vorsicht in den März 325 (S. 246) verlegt, verteidigt er die Echtheit des im Syrischen erhaltenen Synodalschreibens. Für Nicäa teilt er die verschiedenen Bischofslisten mit und gibt zu ihm wie zu den anderen, besonders zum Chalcedonense aus monophysitischen Quellen, reiche und interessante Auszüge. Im letzten Abschnitt gelangen Leben und Lehren der Häretiker bis auf Eutyches zur Darstellung.

Der Verfasser nennt sein Werk: *Altchr. KG nach orient. Quellen*, charakterisiert es aber selbst als „eine Sammlung und Zusammenstellung von Materialien ohne eingehende Verarbeitung“ (S. X) und will sich mit seinem „Buch nicht an die orientalischen Fachkreise, denen das Folgende nichts Neues bieten kann, sondern an die weiteren Kreise von Historikern“ (S. 6) wenden. Mit klirrenden Worten lehnt er eine etwaige Kritik ab (S. X), mit Recht, insofern sie eine unbillige ist, die den Wert der Leistung herabzusetzen trachtet. Gewiß wird ihm niemand Dank und Anerkennung weigern, wenn auch der Titel des Buches zunächst Anderes erwarten läßt und bei der Absicht der Materialzusammenstellung der Vollständigkeit auch der Literaturangaben, ein besonderer Wert zufällt. Für die Kritik der Pachomviten z. B. möge man Boussets ausgezeichnete Untersuchungen in seinen *Apophthegmata* (S. 209—280), was wegen des Buchtitels leicht geschehen kann, in keinem Falle übersehen; und bei den Ketzerkatalogen sollte auch das Schreiben des Simeon

von Beth-Aršam nicht fehlen (vgl. Baumstark, *Gesch. syr. Lit.* S. 146 Anm. 2); ist es schon kurz, so doch nicht ohne Wert. Der S. 232 genannte Barsuma ist alles Andere als ein Nestorianer, das zeigt schon das Folgende und was der Armenier Thomas Ardsuni berichtet, ist m. E. auf den nisibenisches Bischof Barsauma zu beziehen. Druckfehler fallen dem Leser mannigfach auf; ein ärgerliches Versehen dürfte „Papst Flavian“ (S. 138) sein, obschon die Orientalen zuweilen diese Form haben (vgl. S. 181, Anm. 3). Das Zitat S. 86 ist nicht in Ordnung und S. 242₁₈ „vermitteln“ unverständlich.

Der Verfasser hat seine Darstellung nur bis zur Zeit des Chalcedonense geführt, da ihm zur Krüger die Bedeutung des Konzils groß genug sei, um einen Markstein in der Entwicklung zu setzen (S. IX). Schade, daß er sein Werk wegen anderer Aufgaben nicht fortsetzen kann, denn er bringt wie nur wenige die notwendigen Voraussetzungen an sprachlichen Kenntnissen mit, und an nicht wenigen Stellen seines Buches spürt man die genaue Vertrautheit mit den Problemen.

Bernard, Augustin: *Enquête sur l'habitation rurale des Indigènes de la Tunisie, faite par ordre de M. Lucien Sainte, Résident Général de France à Tunis.* Tunis: J. Barlier & Cie., 4 Rue Annibal, und Paris: Emile Larose 1924. (XIV, 101 S.; 1 Carte, 9 planches et 15 croquis dans le texte.) 8°. Bespr. von F. Stuhlmann, Hamburg.

Auf Veranlassung der Regierung wurde 1921 eine Erhebung gemacht über die Wohnungsverhältnisse der ländlichen Bevölkerung von Tunesien, vor allem zu dem Zwecke festzustellen, ob seit den früheren ähnlichen Untersuchungen in 1886, 1890, 1895 und 1906 wesentliche Veränderungen stattgefunden hätten. Es sollten in allen Verwaltungsbezirken die Zahl der Zelte, Hütten, Häuser und Erdwohnungen festgestellt werden, um hieraus auf die allmählich eintretende größere Sesshaftigkeit der Einwohner schließen zu können.

Es werden bezirksweise erst die Zelte aufgezählt, die teils als Dauerwohnungen, teils nur während der Feldarbeiten dienen. Es folgen die Hütten, die von den Franzosen „gourbi“ genannt werden, und zwar die „Kib pl. kiab“ aus Zweigen oder Stroh, und die „maamra pl. maamir“, deren Wände aus Lehm (toub) oder Steinen bestehen. Im äußersten Süden sind auch Rundhütten zu finden, „kib“ genannt, wenn sie Seitenwände aus Zweigen, „cachia“ wenn sie Seitenwände aus Steinen haben. Das ländliche Viereckhaus ähnelt teils dem in der Kabylie oder im Aures gebräuchlichen, teils ist es aus den Römerbauten abzuleiten. Ziegeldächer sind

seltener, meist hat man flache Dächer, oft mit kleinen Kuppeln.

Etwas ausführlicher werden die merkwürdigen Erdwohnungen behandelt, die im Süden Tunesiens verbreitet sind, und deren Gebiet sich weit nach Tripolitaniern hinzieht. Kraterartige, tiefe Gruben sind in den Löß gegraben; in ihre Seitenwände treibt man stollenartig die Wohnungen, und ein schräger Gang von weit her dient Menschen und Vieh als Zugang zur Siedlung. Andere Wohnhöhlen sind in die Abhänge von Bergen, und zwar in weichere Schichten zwischen den horizontalen Bänken festen Kalkes, hineingegraben; sie haben oft vor ihrem Eingang einen Vorbau, der meist dem Vieh als Aufenthalt dient.

Eine weitere Art von Bauten sind rechteckige Häuser mit Tonnengewölben, die man im Süden „ghorfa“ (also „Stockwerk“) nennt, die vielfach serienartig nebeneinander und aufeinander gebaut werden, so daß ganze vielstöckige Burgen mit nur einem geschützten Zugang entstehen. Diese burgenartigen Gebilde dienen fast nur als Magazine und kommen allmählich außer Gebrauch, je mehr die Sicherheit im Lande zunimmt.

Wenn auch die Ergebnisse mit denen früherer Zählungen nicht recht vergleichbar sind, sehen wir doch, daß die Zahl der festen Wohnungen in einigen Bezirken bedeutend zugenommen hat. Man hofft die Selbsthaftigkeit noch zu vermehren durch Zuweisung von Land an eingeborene Kleinsiedler, durch Anlage von Stauwerken und andere Maßnahmen. Wenn man die städtischen Wohnungen nicht berücksichtigt, so waren 1921 in ganz Tunesien 296123 ländliche Wohnungen, unter denen 79065 Zelte, 108109 Gourbis, 90000 Häuser und 18949 Höhlenwohnungen und Ghorfas waren. Im Jahre 1886 hatte man 64625 Zelte, 58403 Häuser und 20782 Gourbis; 1890 81135 Zelte und 57032 Häuser und Gourbis gezählt.

In Tunesien 1921

	Anzahl	Bewohner	% in Tunesien	% in Algerien
Zelte	79000	419000	22	25
Gourbis	108000	572000	30	40
Landhäuser	90000	477000	25	29
Höhlen und Ghorfas	19000	100000	5	—
Stadthäuser	66000	350000	18	6

zusammen 362000 1918000

Auf der beigegebenen Karte kann man sehr schön sehen, wie die Häuser offenbar von der Ostküste ausgestrahlt sind und im Norden sich mit Gourbis und einigen Zelten mischen; wie in Mittel-Tunesien die Zelte fast alleine herrschen.

An den Schotts, bei Gabes und auf der Insel Gerba tritt wieder das Haus auf, und im äußersten Süden nach Tripolitaniern hin liegt das geschlossene Gebiet der Höhlen und Ghorfas. Auf einer Nebenkarte ist die Bevölkerungsdichte dargestellt. Zum Teil ist die Verteilung der Wohnarten natürlich auf Boden und Klima zurückzuführen, viel aber müssen bei der eigenartigen Verteilung auch geschichtliche und ethnographische Verhältnisse mitgespielt haben. Auf diese wird in der Arbeit von Bernard aber nicht eingegangen.

1. Giese, Prof. Dr. Friedrich: Die osmanischen anonymen Chroniken in Text und Übersetzung herausgegeben. Teil II: Übersetzung. Leipzig: F. A. Brockhaus 1925. (170 S.) gr. 8° = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, hrsg. von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft XVII. Band Nr. 1. Rm. 12.—
2. Cacavelas, Jeremias: The Siege of Vienna by the Turks in 1683, translated into Greek from an Italian work published anonymously in the year of the siege, by Jeremias Cacavelas, edited from an unpublished manuscript in the British Museum, dated Bucharest 1686, with Introduction. Text, English Translation, Notes, and Glossary, by F. H. Marshall. Cambridge: University Press 1925. (XXIII, 186 S.) 8°. 10 sh. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

1. Im Jahre 1922 konnte Giese trotz äußerer schwerer Hemmnisse den Text des „Anonymus“ erscheinen lassen, wenn auch nur in einer lithographierten, etwas unübersichtlichen Form. Dieser Text bot inhaltlich und formell noch viel Problematisches, an dessen Erklärung seitdem eifrig gearbeitet worden ist. Giese selbst ließ seine die Probleme vorerst nur mehr aufzeigende Einleitung zur Textausgabe in den Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte Band I drucken. Die jetzt vorgelegte Übersetzung umfaßt nicht den ganzen in der Ausgabe enthaltenen Text, sondern nur den eigentlichen, bis zum Jahre 896 (Bajezid) gehenden Anonymus; die bis 963 (Süleiman) reichende Fortsetzung von Muhieddin soll späterhin im Zusammenhang der späteren Chronisten behandelt werden. Die Übersetzung des Anonymus macht nun seinen Inhalt schon leichter benutzbar, aber noch nicht in einer abschließenden Weise. Denn einmal ist der Übersetzer mit sachlichen Anmerkungen überaus sparsam gewesen und will die Probleme an anderer Stelle im Zusammenhang besprechen. Ferner fehlt auch noch ein Index, so daß man vorläufig auf den des Textes selbst angewiesen bleibt. Bei der Ausarbeitung der Übersetzung stellten sich zahlreiche Verbesserungsmöglichkeiten des Textes heraus, welche jetzt in Anmerkungen der Übersetzung untergebracht sind. In vielen Fällen brauchte Giese nur auf eine andere Lesart seines so umfangreichen Variantenverzeichnisses zurückzugreifen. Der Wort-

laut der Übersetzung schließt sich eng an den türkischen Text an, vielleicht gar zu eng: an manchen Stellen hätte sich unbeschadet der Genauigkeit leicht ein lesbares Deutsch herstellen lassen. Sonst aber ist die Übersetzung, wie eine Nachprüfung zeigte, im allgemeinen zuverlässig und verrät eine recht reiche Belesenheit in der altertümlichen Ausdrucksweise dieser frühen Zeit. Ich gestehe gern, daß eine ganze Reihe Stellen mir erst durch Gieses Übersetzung klar geworden sind.

Ein ganzer Komplex von Fragen hängt zusammen mit dem bunten Sagenstoff über die Gründung Konstantinopels und die Hagia Sophia. Er ist vorwiegend aus den späteren Historikern und Ewlija bekannt, nimmt aber auch schon im Anonymus einen breiten Raum ein, S. 101 ff. der Übersetzung. Diesen Sagen hat Mordtmann seine Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. schon Islam XIII 159 ff.), und Giese kann S. 100 bereits das vorläufige Ergebnis von Mordtmanns Forschungen mitteilen. Er kann schon jetzt in übersichtlicher Weise zwei Hauptversionen des ursprünglich byzantinischen Stoffes feststellen und sie auf ihrer Wanderung durch die osmanische Literatur verfolgen. Sa deddin und Ewlija bringen die beiden sonst deutlich voneinander geschiedenen Versionen nebeneinander. Man kann Mordtmanns Einzelausführungen hierüber, die in den Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte erscheinen sollen, mit Spannung entgegensehen.

2. Der im Titel genannte italienische Bericht über die Belagerung Wiens, nach welchem die neugriechische Übersetzung gemacht wurde, ist noch im Jahre 1683 gedruckt worden, aber völlig unbeachtet geblieben und sehr selten geworden und auch in keiner der bekannten Darstellungen der Belagerung benutzt worden. Er ist nach einer Angabe im Vorwort von zwei Freunden verfaßt, von denen der eine die Nachrichten sammelte, während der andere das Material zum Druck ordnete. Sie haben mit großer Schnelligkeit gearbeitet: der Bericht betrifft die Ereignisse bis zum 9. Oktober 1683, und noch in demselben Jahre wurde der Druck abgeschlossen. Der Grund dieser Eile war, daß die Schrift keine bloße Beschreibung der Belagerung liefern sollte, sondern den politischen Zweck verfolgte, für den Kaiser Stimmung zu machen. Für die Schilderung der Ereignisse scheinen im allgemeinen gute Quellen benutzt zu sein: dies kann der Herausgeber an einigen Beispielen zeigen, doch eine eingehende Untersuchung der Quellen steht noch aus. Diese wäre auch vorteilhafterweise in Deutschland anzustellen, da das Hauptmaterial dafür in den deutschen Bibliotheken vorhanden ist. Die beiden

italienischen Verfasser sind ihrer ganzen Art nach viel mehr für große Linien und weite Perspektiven als für Genauigkeit im einzelnen, und zumal ihre allgemeinen Betrachtungen über die Methoden der Türken auf dem Balkan und die Charakterisierung der unter der Türkenherrschaft stehenden Ungarn muten beinahe modern an. Aus all diesen Gründen ist ihre Schrift als ein interessantes Dokument der Kultur jener Zeit zu bezeichnen. Der griechische Übersetzer der Schrift, über dessen Leben der Herausgeber in der Einleitung berichtet, war ein auf Kreta geborener Mönch, welcher auf weiten Reisen u. a. den Leipziger Professor Johann Olearius kennen lernte und später als Prinzenenerzieher und Professor an einer griechischen Hochschule in Rumänien wirkte. Seine Übersetzung ist in sprachlicher Hinsicht ein Denkmal jener Stufe des Neugriechischen, auf welcher bereits zahlreiche türkische Fremdwörter Eingang in dasselbe gefunden hatten und noch weiter fanden, und repräsentiert für die Kultur- und Literaturgeschichte die Zeit der neugriechischen Renaissance in Rumänien.

Der Herausgeber stellt den griechischen Text und die englische Übersetzung Seite für Seite einander gegenüber. Interessanter wäre vielleicht eine solche Gegenüberstellung des italienischen und des griechischen Textes gewesen, zumal bei der Seltenheit des ersteren. Als Leser denkt sich der Herausgeber vor allem die englischen Studenten, welche nur das klassische Griechisch beherrschen, und gibt daher ein Verzeichnis der im Altgriechischen fehlenden Wörter des Textes, worunter natürlich eine große Anzahl türkischen Ursprungs sind. Diese werden dann noch in einer besonderen Liste erklärt, und zwar nach den einschlägigen Werken, da der Herausgeber selbst anscheinend nicht Türkisch kann, und im allgemeinen richtig. Ein allgemeiner Namen- und Sachindex beschließt das gut ausgestattete Buch und erleichtert das Wiederfinden von Einzelheiten.

Singh, Sadhu Sundar: *The Search after Reality. Thoughts on Hinduism, Buddhism, Muhammadanism and Christianity.* London: Macmillan and Co. 1925. (VIII, 105 S.) 3 sh. Bespr. von J. v. Nöglein, Erlangen.

Die Darstellung ist in fünf Hauptkapitel gegliedert, von denen jedes in eine Anzahl von Unterabteilungen zerlegt wird. Wir erfahren über „Religion and Reality“, „Hinduism“ und die anderen, im Titel des Buches genannten Religionssysteme das, was der Verf. uns als Missionar des Christentums zu sagen für gut hält. Der Umfang der Kapitel ist ein sehr verschiedener. Während der christlichen Religion etwa die Hälfte des ganzen Büchleins gewidmet

wird, muß sich der Islām mit 44 Zeilen begnügen. Der Verf. erklärt zwar, die Wahrheit zu suchen, aber er setzt die Tatsache, daß sie nur beim Christentum zu finden, und zwar durch Verbalinspiration den Urhebern der biblischen Texte mitgeteilt ist, bei sich und seinen Lesern voraus. Über diesen Standpunkt zu diskutieren, wäre töricht: da Axiom und Beweisergebnis stets vertauscht und verwechselt werden, ist der Autor unangreifbar. Er sucht das Verständnis der religiösen Gebilde seiner Heimat-erde nicht. Ihm fehlt die Kenntnis der elementarsten Tatsachen der indischen Religionsliteratur (S. 21) sowie der Auswirkungen des religiösen Lebens in Geschichte und kulturellen Gestaltungen. Scholastisch geschult, sucht und findet er in den von ihm oft fälschlich für Dogmen gehaltenen Glaubenslehren Widersprüche und wendet sich unter ihrer Hervorhebung mit dem ganzen verzerrenden Haß des Apostaten namentlich gegen diejenigen religiösen Gebilde, die seine Mutter ihn kennen lehrte, die allen jenen Millionen seiner Landsleute die Quellen eines höheren Denkens und Empfindens sind.

Ich glaube nicht, daß Sundar Singh seinen christlichen Brüdern oder Schwestern mit diesem Buch einen Gefallen oder Nutzen erwiesen hat. Auf Grund ganz ungenügender Sachkenntnis fremder Glaubensgebilde reizt er zu deren Haß, fordert er deren Bspottung heraus. Mir wurde in meiner Schulzeit in der Religionsstunde erzählt: Das Wort Christi „wer da sagt: ‚Du Narr‘, der ist des höllischen Feuers schuldig“ — dieses Wort gelte vor allem den Religionsverhöhnern. — Sollte dem so bibelfesten Sādhu diese kleine Einzelheit entgangen sein?

Smith, Vincent A.: The Oxford History of India. From the Earliest Times to the end of 1911. Second Edition. Revised and continued to 1921. By S. M. Edwardes. Oxford: Clarendon Press 1923. (XXIV, 814 S., zahlreiche Abbildungen u. Karten.) kl. 8°. 14 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Wie die 4. Auflage der *Early History of India* ist auch diese von Edwardes bis auf 1921 fortgeführte allgemeine Geschichte ein posthumes Werk des unermüdlich gewesen Historikers. Die alte Geschichte Indiens nimmt in dieser sehr gut disponierten Gesamtdarstellung an 170 Seiten ein und ist eine kürzere Form der obengenannten *Early History*. Smith hat aber auch hier alle neueren Forschungen zu berücksichtigen gesucht. Die Hindu-Periode, die er mit Harṣas Tod beginnen läßt, wendet sich auch dem südlichen Indien zu, das in den Forschungen der letzten Jahre mit Recht mehr in den Vordergrund trat. Während die mohammedanische Periode auf 250 Seiten abgehandelt wird, sind

der britischen über 300 Seiten eingeräumt; gerade diese beiden Bücher aber wird der Indologe mit Dank begrüßen, da ihm dieses Thema weniger vertraut ist. Zudem hat für die neuere Geschichte der Bearbeiter und Herausgeber, Edwardes, verbessernd eingegriffen. Nimmt man noch die Abbildungen und kleinen Karten hinzu, so bildet Smith's *Oxford History* wohl für lange hin die einzige gute Gesamtdarstellung der indischen Geschichte, die trotz aller Kürze nie die wichtigeren Behelfe anzuführen vergißt.

Macdonell, A. A.: Hymns from the Rigveda. Selected and metrically translated. Calcutta: Association Press; London: Oxford University Press 1922. (98 S.) kl. 8° = The Heritage of India Series. 2 sh. 6d. Bespr. von Wilhelm Prinz, Halle a. S.

Die handlichen Bände dieser gut geleiteten Buchreihe bedürfen kaum noch einer besonderen Empfehlung; sie sind, bei recht guter Ausstattung, so billig, daß man ihnen heute auch in Deutschland eine recht weite Verbreitung wünschen darf. — Bei der vorliegenden Auswahl erforderten Raumrücksichten äußerste Beschränkung. Auf eine 12 Seiten lange, knapp und gut unterrichtende Einleitung folgen vierzig Hymnen mit meist ganz kurz gehaltenen Vorbemerkungen über die angerufene Gottheit u. dgl. Manches vermißt man ungern, so das *Puruṣa-sūkta* oder Lieder mit historischem Einschlag; auch wichtige *Ākhyānas* fehlen, andererseits finden sich einige Lieder, die in anderen Auswahlmängeln nicht anzutreffen sind, so I. 50, I. 185, VI. 6, VI. 71, VIII. 7, VIII. 71. Einen Teil dieser vierzig hat M. laut Vorwort in seinem (mir unzugänglichen) *Vedic Reader* (Oxford 1917) behandelt. Die Wiedergabe in Versform schmiegt sich dem Urtext im allgemeinen recht gut an, Flickwörter wie Auslassungen sind selten. Als Anordnungsprinzip ist wie in M.'s *Vedic Mythology* die indische Einteilung in Himmels-, Luft- und Erdengottheiten gewählt, mit der Kosmogonie X. 129 voraus und einem Anhang mit *Ākhyānas* usw. Vom religionsgeschichtlichen Standpunkt ließe sich dagegen manches sagen, wobei dann freilich auch Verschiedenheit in der Auffassung (z. B. *Pūṣan* als Sonnengott) mitspräche; sind *Rātrī* X. 127 und *Aranyānī* X. 146 bei so knapper Auswahl nicht entbehrlich? wäre nicht die Aufnahme mehrerer statt bloß eines *Sōma-Hymnus* wichtig? — Nur wenige Einzelbemerkungen mögen folgen. In der Einleitung sind mir zwei Zeitangaben aufgefallen: „... the most ancient part of the Avesta, which can hardly be older than 800 B. C., is linguistically very close to the RV.; it is therefore unreasonable to assume that the Indians separated from the Iranians more than 500 years earlier,

or about 1300 B. C.“. Aber vor den Gāthās, vor der Reform Zarathustras liegt doch noch die unmeßbare Entwicklung der altiranischen Volksreligion (von der immer noch schwierigen Einreihung der Mitanni-Götternamen ganz abzusehen), und ist es überhaupt zulässig, bei solcher Abschätzung ein einziges Argument anzuführen??¹ Wenn M. ferner Pānini „at the end of the fourth century B. C.“ (S. 9) setzt, so tut er dies doch offenbar in Hinblick auf den Alexanderzug wegen 4, 1, 49 (*yavanāni*), was nach Lüders' Ausführungen Sb. preuß. Ak. 1919, S. 744, Anm. 2 nicht mehr aufgewärmt werden dürfte. — Die Personifikation des *manyu* (S. 13) ist mit „Wrath“ recht einseitig umschrieben, wie ein Blick in den betr. Hymnus X. 83 doch ohne weiteres ergibt; M. selbst übersetzt VII. 1. 61. 1. d zutreffend „burning zeal“. Ähnlich ist X. 129. 3. d „by force of heat“ (*tāpasas*) im dortigen Zusammenhang für den Laien leicht mißverständlich. — I. 92. 8. b: „troops of friends“ (*dāsapravarga*) ist wohl Druckfehler für „fiends“? Ich halte diese Wiedergabe nicht für richtig und will das gelegentlich an anderm Ort begründen. — X. 127. 7 hätte als Einschub gekennzeichnet werden müssen. — Zu X. 34 heißt es in der Vorbemerkung: „... Vibhīdaka, still used for this purpose in India“. Nach Lüders, Würfelspiel S. 18 und 56 erscheint diese Angabe recht zweifelhaft. 5. b: „I'll stay behind my friends that go to gamble“ ist ungewöhnlich frei übersetzt, recht hübsch dagegen 7. c: „Like boys they offer first and then take back their gifts“ (gleiche Auffassung bei Geldner, RV.-Glossar). — X. 108. 8. d: „The Panis then shall all these boasts relinquish“ (*vaman*), also nicht „revozieren“ (Geldner a. a. O.), sondern „aufgeben“, d. h. kleinlaut werden.

Penzer, N. M.: *The Ocean of Story* being C. H. Tawney's Translation of Somadeva's *Kathā Sarit Sāgara* (or *Ocean of Streams of Story*). Now edited with Introduction, fresh explanatory Notes and terminal Essay by N. M. Penzer. In ten volumes. II: (XXII, 375 S.) gr. 8°; III: With a Foreword by M. Gaster. (XXV, 365 S.) London: Chas. J. Sawyer 1924 u. 1925. Bespr. von O. Stein, Prag.

Es ist erfreulich, den Fortgang eines so wichtigen und trefflichen Unternehmens wie die Übersetzung des Kathās. durch Penzer anzeigen zu können (vgl. OLZ 1925, Sp. 548 ff.). Der Vorzug dieser neuen Übersetzung besteht, wie seinerzeit bemerkt, in dem wissenschaftlichen Apparat, den Anmerkungen, Exkursen und Anhängen. In Bd. II, der Kathās. III—V (= Kap. 15—26) enthält, finden sich diese

¹ Vgl. jetzt A. Christensen, *Acta orientalia* 4. 81—115.

kleineren Exkurse: über Polyandrie (p. 16 ff.), den Wahrheitsakt (p. 31 ff.; vgl. III, p. 179 ff.; über ihn hat Burlingame JRAS 1917, p. 429 ff. gehandelt); über Rāhu, den Dämon der Mondesfinsternis (p. 81 ff.); Penzer weist darauf hin, daß diese überall als eine Unglück bewirkende Erscheinung aufgefaßt wird und die Mythe keineswegs arisch oder auch nur indisch ist; p. 107 ff., n. 1, vgl. III, p. 60 ff., wird das Motiv der Belauschung berührt (dazu, wie überhaupt, wäre auf A. Wesselski, Märchen des Mittelalters, Berlin 1925, S. 203 ff., 220 f. zu verweisen; vgl. OLZ 1925, 621 f.); über die Rolle der Nacktheit bei Zauber handelt der Exkurs p. 117 ff.; das Potiphar-Motiv wird von Ost nach West (p. 120 ff.) verfolgt. Weniger bekannt sind die Abwehrmaßnahmen gegen böse Einflüsse bei der Schwangeren und dem Kind in seinen ersten Jahren, die in der Verwendung von Eisen (in der Form von Waffen, Nadeln, Pflugteilen u. ä.) und Lichtquellen (p. 166 ff., vgl. III, p. 131 f., n. 3) bestehen; p. 214 ff. verweist Penzer auf die tantrische Partie in Bhavabhūti's *Mālatīmāhava* (Beginn des 5. Aktes; *Kapālakundalās* Rede gehört auch dazu, in der die Yoga-Lehre von den *nādi* und den 6 *cakra* im Körper genannt ist); die letzte Note (p. 240 ff.) beschäftigt sich mit der Kuh bei den Indern (s. u.). Drei Appendices sind diesem Bande beigegeben, deren erster die Sage von Purūravas und Urvaśi in neuer Beleuchtung zeigt. Frazers Theorie geht dahin, daß es sich um eine dem Märchen von Amor und Psyche ähnliche Geschichte handle, in der die Liebenden, die aus verschiedenen exogamischen Clans stammten, verschiedene tabu's zu beobachten hatten; die Nichtrespektierung des totemistischen tabu des einen Teiles durch den anderen hätte zur Auflösung der Ehe geführt „Totemism may have broken many loving hearts.“ Diese Theorie ist zu kompliziert, um wahrscheinlich zu sein, und Penzer hat sie mit Recht abgelehnt, ebenso F. Max Müllers Deutung der Sage als „Sonne und Dämmerung“. Penzer möchte in dem Feuerakt ein Symbol für die Erlangung der Unsterblichkeit sehen; wie er aber selbst sagt, kommt die Feuerbereitung in der ältesten Form, Rgv. X, 95 nicht vor, sie wird X, 29 geschildert; er glaubt daher, daß das Motiv der Feuerbereitung erst später mit dem Mythos vereinigt wurde, um die Bedeutung des Feueropfers als Einweihungsritus zur Gewinnung der Unsterblichkeit darzutun (vgl. auch Hertel, *Die arische Feuerlehre* I, S. 136 zu Rgv. X, 95, 17). Mag das nun richtig sein oder nicht, für den in X, 95 vorliegenden Mythos von Urvaśi beweist es nichts. Appendix 2 (p. 263—72) handelt über den Schirm, besonders als Herrschaftssymbol,

gibt eine Übersicht über den frühesten Gebrauch von Schirmen in Europa, der in das 14. Jhd. zu fallen scheint (nebenbei bemerkt der gelehrte Kommentator, daß es im Englischen für „Regenschirm“ keinen Ausdruck gibt). Der 3. und umfangreichste Anhang (p. 275—313) hat einen seit Hertz nicht mehr selbständig behandelten Stoff zum Gegenstand: das Giftmädchen. Hier bietet der Verf. neue Ausblicke; einerseits könnte bei der Ausbildung der Sage von der tödlichen Umarmung, die neben Kuß, Blick die Hauptrolle spielt, die Tatsache einer (in ihren Ursachen unbekannt) venerischen Krankheit zugrunde liegen, andererseits eine Übertragung der bei Schlangenbeschwörern vorkommenden Immunität gegen Schlangengift (immer aber nur einer Art) auf schöne Mädchen, die durch Verwundung des Liebhabers dessen Tod herbeiführen. Penzer glaubt, daß das Motiv des Giftmädchens aus dem klassischen Lande der Giftschlangen stammt; ein solches Mädchen existierte aber nie in Wirklichkeit, sondern ist die Erfindung eines Geschichtenerzählers. (Darf man nicht auch an eine Mitwirkung der psychischen Übertragung von der Schlange auf die Frau denken, die beide falsch und gefährlich sind, in einem Lande, wo der Mönch nicht müde wird, die Frau als Quelle allen Unheils darzustellen, wo jedes zweite Sprichwort die Notwendigkeit des Bewahrens der Frau und des Sichschützens vor ihr verkündet? Blick und Atem der Schlange gelten gleichfalls als lähmend und todbringend. Zur Literaturübersicht p. 281 wäre L. Levin, Die Gifte in der Weltgeschichte, Berlin 1920, hinzuzufügen.) — Ein Vorwort von Sir G. Grierson leitet diesen Band mit Bemerkungen zu einigen Stellen des Buches ein, in denen der Gelehrte Parallelen aus der mittelindischen Literatur und aus der neuesten Zeit bringt; unter diesen ist am interessantesten der Hinweis auf die tabu-Stellung der Kuh bei dem arischen Dardenvolk der Shin; Grierson möchte daraus folgern, daß die Kuh schon bei den Ariern tabu war, bei dem einen Zweig es blieb, bei den indischen Vettern aber zum heiligen Tier aufstieg. Ein Sanskrit- und Gesamtregister machen die Benützung dieses Bandes ebenso wie die des folgenden leicht.

Dieser Band III, der Buch 6 und 7 (=Kap. 27—43) umfaßt, wird durch eine kurze Abhandlung Gasters eröffnet, in der er die Verbreitung des Märchens zwar der Rezitation zuschreibt, aber diese von einer vorangegangenen schriftlichen Fixierung ausgehen läßt; darum glaubt er die anthropologische Methode, die im Märchen einen Niederschlag früher Kulturen und primitiver Zivilisation sieht, durch die historische ersetzen zu müssen, die jedes Mär-

chen Schritt für Schritt auf seine älteste schriftliche Quelle zurückverfolgen soll. Penzer hat aber auch diesem Bande eine Reihe wertvoller Noten beigegeben: über Selbstverstümmelung (p. 20 f., n. 1), über den Kreuzweg (37 f.), über menschliche, belebte Figuren (p. 56 ff., 59 ist Capek zu lesen), über den Doktor Allwissend (p. 75 f.), über den vermeintlichen Gatten (126 f.), über den Glauben, sich durch eine Totenhand, manchmal eine Kerze haltend, vor Überraschung beim Einbruch zu schützen („Hand of Glory“ p. 150 ff.); wichtig ist das über den Zauberkreis (201 ff.; vgl. I, 190 ff.; II, 98 ff. n.) Ausgeführte. 203 ff. handelt über den Kampf sich fortwährend in andere Gestalten verwandelnder Wesen („Magical conflict“), 236 ff. über durch Zauber hervorgerufene Hindernisse („Magical Obstacles“), 250 f. über das Unmöglichkeits-Motiv, 257 über die Ásvin, 277 ff. über den Todesbrief. Von den beiden Appendices ist einer (p. 303—315) dem Niesen gewidmet, der zweite (319—329) dem Eunuchen in Indien. — Diese dürftige Inhaltsangabe wird dem Leser und Märchenforscher andeuten, welches Material in den zwei Bänden verarbeitet ist; Penzer hatte sich dabei der Unterstützung zahlreicher Gelehrten zu erfreuen, die Übersetzung hat Barnett überprüft (142, n. 1 in Bd. III = Kathās. 34, 174 ist *nāgavana*, nicht „grove of snakes“ ist, sondern „forest of elephants“).

Penzer hat ein wertvolles Unternehmen um ein großes Stück gefördert; aber die wissenschaftliche Auswirkung des Werkes wird durch den hohen Preis zu mindest eingeschränkt; ist es nicht möglich, eine wohlfeile Ausgabe, unter Verzicht auf die prächtige Ausstattung und das hervorragende Papier, zu veranstalten?

Bodding, Rev. P. O.: *Studies in Santal Medicine and connected Folklore. Part I. The Santals and Disease.* Calcutta: The Asiatic Society of Bengal 1925. (VII, 181 S.) 4^e = *Memoirs of the Asiatic Society of Bengal.* Vol. X, No. 1. pp. 1—132. Rs. 5-1. Bespr. von Reinh. Müller, Liegnitz.

Der früher räuberische Volksstamm der Santals, im SO. von Behar, wurde nach der Rebellion 1855 von den Engländern militarisiert und zur Polizei verwandt. Die Ausbildung seiner medizinischen Anschauungen steht im wesentlichen noch auf der Entwicklungsstufe ursprünglicher Medizin und bildet an Hand der sorgfältigen Beobachtungen von Bodding ein ausgezeichnetes Studienobjekt. Diese primitive Medizin zeigt deutlich ihre beiden Komponenten der Empirie und religiösen Magie. Der letzte Bestandteil ist ausgebildeter an sich und unter dem Einfluß eines fremden Elementes, des Hinduismus. Die indische Kultur muß als die derzeitige Trägerin der ursprünglichen Enklave

angesehen werden und bestimmt in einschneidender Weise die Weiterentwicklung als ein Hauptfaktor. An Einzelheiten zur Gesamtübersicht: Die Santals fassen die Krankheit als etwas Unnatürliches auf in ihrem Leben, welches von Gott Thakur vorbestimmt ist, der schon von sich aus Leiden als Strafe sendet. Besonders die bösen Geister, boŋgas, fressen die Gesundheit und Körpersubstanz und schaden auch mit Hilfe von Hexen, welche von entlegenen Orten Krankheitskeime holen. Nach der Tejo-Theorie werden viele Krankheiten durch kleinste Würmer hervorgerufen. Daneben besteht aber auch die Anschauung eines natürlichen Ursprunges der Krankheiten. Die Gottheit Cando (Sonne) hat die Samen der Heilpflanzen ausgesät. Bei Erkrankungen greifen die Santals zuerst zu entsprechenden Hausmitteln. Massage, Zugpflaster, Blähungen u. ä. werden angewandt und Ärzte raranic (ran = Medizin) treten in Funktion. Den breiteren Raum nehmen aber die Priester ohjas (hinduist. = Magier), ein; ihre exorzistische Tätigkeit wird eingehend abgehandelt. Aber auch die letzten verfügen über empirisch-medikamentöse Kenntnisse und Ansätze einer wissenschaftlichen Einstellung (wie Pulsdiagnostik u. ä.). Spezielle Belege und Ausführungen, z. B. Beschwörungsformeln, Festgebräuche, Lieder und Melodien vervollständigen die wertvolle Arbeit.

Blayon, Laurence: Examples of Indian Sculpture at the British Museum. 12 colotype plates selected. With an introduction by William Rothenstein and a foreword by Sir Hercules Read. London: India Society 1924. (12 S., XII Taf.) 4°. Bespr. von Wilhelm Printz, Halle a. S.

Eine kleine bunte Auswahl aus einer überreichen Sammlung, getroffen von ästhetischem Gesichtspunkt, in ausgezeichneten Wiedergaben. Ein Buddha-Kopf vom Boro-Budur ausgenommen, ist nur Indien und Ceylon berücksichtigt: von einer etwas gedrungenen und doch graziösen Yakini aus Sanchi bis zu einer späten südindischen Bronze und einem undatierten, sicherlich nicht sehr alten, schönen granitnen Nandin. Für einen gelehrten Kommentar war in diesem Begleittext kein Raum, bei so kleiner Auswahl waren Stilunterschiede nicht zu demonstrieren, aber Rothenstein weiß auf wenigen Seiten eine sachkundige Einführung zu geben.

Kobe, Willi: Mahatma Gandhi's Welt- und Lebensanschauung. Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1925. (167 S.) 8°. Rm. 3.20; geb. 4 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

„Vorliegende Schrift will versuchen, die Lebensanschauung Gandhis, ihre Triebkräfte und ihre Beziehung zum indischen Volksleben zu umreißen.“ Der Verfasser läßt, um in seiner Darstellung nach Möglichkeit die originalen Gedanken des politischen Führers zum Ausdruck zu bringen, in Übersetzungen die einzelnen Programmpunkte in ihrer Entwicklung vorüberziehen. Man hat nun keineswegs den Eindruck,

einen Politiker zu lesen, sondern ein religiöser und sozialer Reformator verkündet in sich nicht einmal widerspruchslöse Lehren zur Befreiung seines Volkes, besser, der Bewohner seines Heimatbodens. Das Verbindende unter den Lehren Gandhis ist das Gütige, Milde, der Abscheu vor Gewalt, alles auf religiösem Untergrund. Daß damit auch in Indien keine wirksame Politik zu betreiben ist, spricht gegen die Richtigkeit seiner Psychologie der Masse (die neuesten Ereignisse in Kalkutta beweisen das). Das Buch umfaßt 13 Kapitel: 3—11 sind der Ahimsä, Nonviolence, Satyagraha, Passive Resistance, Nonviolent Noncooperation, Civil Disobedience, Svaraj, Civilisation und Swadeshi gewidmet, die Rahmenkapitel 1, 2, 12, 13 behandeln religiöse Themen: Religion und Gott, Sittlichkeit, Hinduismus und Christentum. — Man hätte es gern gesehen, wenn der Verfasser seinen Standpunkt hätte noch mehr zurücktreten lassen; ohne einige Kenntnisse der indischen Erlösungslehren kann man aber Gandhi nicht verstehen; dazu gehört auch die Kenntnis der Sprache, in der sie geschrieben sind, an der es aber dem Verfasser, wie einige Fehler zeigen, fehlt.

Morse, Hosea Ballou: The Chronicles of the East India Company trading to China. 1635—1834. Vol. I—IV. Oxford: Clarendon Press 1926. (Vol. I: XXI, 305 S. Vol. II: VI, 435 S. Vol. III: VI, 388 S. Vol. IV: 425 S.) gr. 8°. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Mr. Hosea B. Morse ist den früheren und jetzigen amtlichen Vertretern aller Nationen in China durch seine trefflichen Werke „The Currency of China“, „The Gilds of China“, „The Trade and Administration of China“ und „The International Relations of the Chinese Empire“ ein alter Bekannter. Geborener Neuschottländer und amerikanischer Staatsbürger, trat er im Alter von 19 Jahren 1874 in den Kaiserlich Chinesischen Seezollendienst ein, in dem er unter Sir Robert Hart seine Laufbahn machte und zuletzt 1904 bis 1907 Statistical Secretary in Schanghai war. Er verließ China im Jahre 1907 mit Urlaub und schied zwei Jahre darauf endgültig aus dem Seezollendienst aus. Seitdem lebt Mr. Morse in England als sachverständiger Forscher auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Beziehungen Chinas zum Abendlande.

Die als letzte Frucht seiner mühsamen Studien in den alten Archiven der Ostindischen Kompagnie zu London vorliegenden vier Bände sind ein außerordentlich wertvoller Beitrag zur Geschichte des europäischen Chinahandels, der in keiner Bücherei der Gesandtschaften oder Konsulate irgendwelcher Nation in China fehlen sollte. Band I behandelt in 29 Kapiteln die

Zeit von 1635 bis 1774 und schildert auf Grund der alten Urkunden die mehr Piratentzügen als Handelsunternehmungen ähnelnden ersten Seefahrten der Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer nach dem Fernen Osten. Wobei England — wie stets — die durch seine günstige insulare Lage bedingte Seegewalt rücksichtslos ausnutzte, um seine Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Sehr interessant sind die Berichte über die ältesten Faktoreien in Macao und Kanton, das Abenteuer des Kapitäns Weddell, der 1636 zum ersten Male die von ihm zu „Forts“ erhobenen, aber nur mit 44 kleinen Feuerrohren und einer Handvoll Miliz ausgestatteten Steinhaufen an der Bocca Tigris vor Kanton bombardierte und nach der schleunigen Flucht der chinesischen „Braves“ mit drei Fässern Schießpulver in die Luft sprengte! Kapitel 3 bis 5 geben Auskunft über Macao, Tongking, Taiwan (Formosa) und Amoy, Kapitel 16 über die 1720 gegründete „Merchant Guild“, welcher der Handel mit den Fremden vorbehalten war, und Kapitel 17 über den „Hoppon“, den mandschurischen Oberzollinspektor, dem die Aufsicht aus diesem Handel anvertraut war, aus der er reiche Einkünfte („squeeze“) zog. Band II behandelt die Zeit von 1775 bis 1804 und beschäftigt sich vornehmlich mit den laufenden Ereignissen in Kanton, dem einzigen dem fremden Handel geöffneten Platze. Wertvoll sind insbesondere auch für den politisch interessierten Leser die Angaben des Kapitels 49 über die Gesandtschaft Lord Macartney's an den Kaiser K'ien Lung im Jahre 1793. Band III bringt die Ereignisse der Jahre 1805 bis 1820, darunter in Kapitel 73 Näheres über die bekanntlich ergebnislos verlaufene Gesandtschaft Lord Amherst's nach China. In Kapitel 65—67 finden sich die ersten authentischen Nachrichten über den englischen Opiumhandel nach China. Der Schlußband IV führt die Darstellung bis zum Jahre 1834, dem Jahre der Aufhebung des Monopols der Ostindischen Kompagnie. Ein reichhaltiger Index erleichtert das Nachschlagen aller einschlägigen Fragen.

Auszusetzen habe ich einzig und allein die kritiklose Wiedergabe der kindischen Übersetzung, welche irgendwelche „Dolmetscher“ an der in tadellosem Hochchinesisch verfaßten Antwort Kaiser K'ien Lung's an den König Georg von England verbrochen haben (Band II, S. 247/52). Wenn sogar der Herr Verf., der in chinesischen Staatsstellungen 33 Jahre seines Lebens zugebracht hat, sich auf die Seite der „Übersetzer“ stellt, indem er auf S. 226 bemerkt: „an answer was promptly returned to Lord Macartney in a curious mixture of para-

graphs addressed alternately to King George and to his Ambassador“, so beweist er damit, daß er von der chinesischen Schriftsprache und Literatur keine Ahnung hat, weil er sich sonst die kleine Mühe hätte nehmen können, im Shih-ch'ao-Tung-hua-lu nachzuschlagen, wo in Kap. 118, Heft 32, S. 35b/37a zwei Antworten des Kaisers an den König abgedruckt sind, aus deren chinesischem Text sich ergibt, was für haarsträubende Fehler bei der englischen „Übersetzung“ gemacht worden sind. Ich bin gern bereit, eine korrekte Version zu liefern, wenn meine Mühe durch eine Drucklegung belohnt werden würde.

Oehler-Helmerding, Elisabeth: Das Frauenherz. Chinesische Lieder aus drei Jahrtausenden. Ausgewählt und aus dem Chinesischen übersetzt. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (173 S.) kl. 8°. Rm. 6.50. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Das Buch zerfällt in vier Teile: 1. Lieder aus dem Schiking (S. 15—51, 30 Lieder), 2. Aus der Blütezeit chinesischer Dichtung (S. 55—91, 32 Lieder), 3. Lieder aus neuer Zeit (S. 95—123, 27 Lieder) und 4. Volkslieder aus der Kantonprovinz (S. 127—55, 18 Lieder). Ein Nachwort Dr. W. Oehlers über chinesische Frauenlieder bildet den Schluß.

Trotzdem die abendländische Sinologie noch in den Kinderschuhen steckt und weder über ein ausreichendes Wörterbuch noch über eine zuverlässige Realenzyklopädie zum Nachschlagen von Realien verfügt, so daß der Sinologe fortwährend auf chinesische Originalwerke zurückgreifen muß, zu deren richtigem Verständnis aber schon recht erhebliche Kenntnisse der chinesischen Sprache gehören, die nur durch jahrelange ständige Übung erworben werden können, hat eines der schwierigsten Gebiete der chinesischen Literatur, die auch von gebildeten Chinesen nur mit der Hilfe von Kommentaren verstandene alte Kunstpoesie, immer wieder mit magischer Gewalt sinologische Anfänger angezogen. Seitdem Judith Gauthier in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem in Paris lebenden Chinesen Ting Tun-ling das bei Felix Juven ohne Jahresangabe erschienene „Livre de Jade“ verbrochen, d'Hervey de Saint-Denys seine „Poésies de l'époque des Thang“ herausgegeben und der frühere französische Vizekonsul in Kanton C. Imbault-Huart Proben der „Poésie Chinoise du XIVe au XIXe siècle“ veröffentlicht hatte, war das Interesse für die Poesie des Reiches der Mitte auch in Deutschland lebendig geworden. Bis heute hat man von den Vorarbeiten der genannten Franzosen gezehrt und noch Hans Bethges „Chinesische Flöte“ und „Chinesischer Pfirsichgarten“ sowie Otto Hausers „Chinesische Dichtung“ gehen

auf sie zurück. Andererseits beruht die 1880 von Victor von Strauß in poetischer Form herausgegebene deutsche Version des Schiking auf der englischen Übersetzung von James Legge.

„Daß unter uns der Wert chinesischer Lyrik geschätzt werde, ist der Zweck der vorliegenden Sammlung“, heißt es im Vorwort. Dazu würde aber gehören, daß der Sinn genauer wiedergegeben und der Vers von einer dichterisch veranlagten Person geschmiedet würde. Ich habe nur die beiden ersten Abschnitte des Buches kontrollieren können, dabei aber gefunden, daß die Lieder des Schiking lediglich eine Verwässerung der schönen Version sind, die Victor von Strauß gegeben hat, und daß die „Übersetzung“ der Tang-Lieder höchstens eine seichte Paraphrase genannt werden kann. Beweis: Das erste Lied dieser Abteilung wird von der Frau Verfasserin so wiedergegeben:

Das böse Vögelein.
(Von Kin Tschang su)

O jag mir fort das Vögelein,
Das draußen zwitschert auf dem Baum!
War auf dem Weg zum Liebsten mein,
Da riß es mich aus meinem Traum.

Der chinesische Text heißt auf Deutsch:
Frühlingsleid (d. h. „Frühlingsgefühle“).
(Von Kin Chang-sü)

Man scheuche auf den gelben Pirol,
Man lasse ihn nicht auf dem Zweige zwitschern!
Als er zwitscherte, träumte die erschrockne
Nebenfrau

Und konnte nicht nach Liao-si kommen.
Lied 2 (S. 56):

Beim Weinhaus.
(Von Tu Muh)

Der Nebel liegt auf kalter Flut,
Das Mondlicht auf dem Sand.
Beim Weinhaus leg ich Anker an
Des Nachts an Stromes Rand.

Die Sängernissen wissen ja
Nicht, wer das Reich verlor,
Denn übers Wasser klingt ihr Lied
Vom „heimlichen Blumenflor“.

Der chinesische Text heißt auf Deutsch:
Schwaden hüllen das eisige Wasser ein, der
Mond hüllt ein die Sandbank.
Für die Nacht ankert man im Ts'in-Huai-(Flusse)
nahe der Weinschenke.

Die Gesellschaft leistenden Mädchen kennen
nicht den Gram über die zugrunde gegangene
Dynastie,

Über den Yangtze singen sie noch die „Blumen
des hinteren Palastes“.

Daraus muß ich schließen, daß die „Über-
setzungen“ der beiden letzten Teile auf derselben

Höhe stehen. Inhaltlich findet sich daselbst
manches Originelle, z. B. (S. 153):

Wer keine saure Gurke ißt,
Weiß dennoch, daß sie kalt;
Wer anderer Magd und Sklavin ist,
Der kennt das Elend bald.

1. Velden, Fr. von den: Die Zugehörigkeit der Bantu-
sprachen zur Ursprache der alten Welt. Bonn:
Carl Georgi 1914. (68 S.) gr. 8°. Rm. 1.50.

2. Hemburger, L.: Étude sur la phonétique histo-
rique du Bantou. Paris: Ed. Champion 1914. (396 S.)
Bibliothèque de l'École des Hautes Études, sciences
historiques et philologiques, fasc. 209. Bespr. von
M. Heepe, Berlin.

1. Nachdem der Verf. bereits 1912 über
Ursprung und Herkunft der indogermanischen
Sprachen und anarische Sprachreste in West-
europa gehandelt hat, nimmt er hier das Ur-
bantu Meinhofs (unter Mitheranziehung einiger
Wortstämme aus der kleinen Polyglotta africana
orientalis von Last) zum Ausgangspunkt einer
Untersuchung, die zeigen soll, wieviel Wort-
stämme dem Bantu mit den hamitosemitischen,
uralaltaischen, indogermanischen, südostasia-
tischen und kaukasischen Sprachen gemeinsam
sind. Während Meinhof noch WZKM 1905,
S. 90 an besondere Beziehungen der Bantu zu
den Polynesiern dachte, glaubt er an einen
„besonders nahen sprachlichen Zusammenhang
zwischen den Bantusprachen und den Sprachen
Südostasiens“ (S. 42), und „besonders nahe Be-
ziehungen zu den Sprachen des vorarischen
Indiens und Indonesiens, die vielleicht nur auf
dem beiderseitigen Verharren in einem relativen
Urzustande beruhen“ (S. 60). Obwohl er neben
Abel und Möller in dem „Suchen nach einem
gemeinsamen Sprach- und Kulturstadium der
Menschheit“ sich Trombetti anschließt (S. 61),
wird sich für ihn „die Einheit des Ursprungs
der Menschheit auf dem sprachlichen Wege
schwerlich mit Sicherheit feststellen lassen“.
Aber „auch vom allgemein menschlichen Stand-
punkte aus ist es interessant zu wissen, daß
die Schwarzen und die Weißen, die sich durch
Hunderttausende von Jahren voneinanderweg-
entwickelt haben, einst eine Sprache gesprochen
haben und ein Volk gewesen sind“. — Der
Bantuist wird solcher sprachlichen „Eiszeit“-
forschung wenig positive Förderung verdanken.

2. Eine eingehendere Würdigung der Ar-
beiten der Verfasserin auf dem Gebiete der
Bantu- und anderer afrikanischer Sprachen
wird zweckmäßigerweise verschoben, da das
Erscheinen neuer umfangreicher Arbeiten an-
gekündigt ist. Die vorliegende Arbeit, auf die
ich bereits ZDMG 1920, S. 58, Anm. aufmerk-
sam gemacht habe, bietet neben bemerkens-
werten Übereinstimmungen auch bemerkens-

werte Abweichungen von Meinhof, der sich leider, soweit ich sehe, hierzu bisher nicht geäußert hat, obwohl neben dem von ihm mitgeteilten Dahlschen Gesetz auch das von ihm mit seinem eigenen Namen versehene Teilgesetz Erwähnung gefunden haben (p. 57, 395). Die Verfasserin sagt im Vorwort: „Afin de faciliter les études comparatives de langues africaines, j'ai essayé de déterminer les formes du bantou commun; cependant, pour les raisons exposées au cours de cette étude même, les résultats auxquels je me suis arrêtée ne sauraient tous être envisagés comme définitifs. L'unité primitive des langues bantoues et sémitiques a été affirmée par MM. Schleicher et Reinisch; leurs théories ont été souvent combattues et mes études ne sont pas assez avancées pour je puisse émettre un avis sur le fond de la question; cependant, élève des conférences de langues sémitiques de l'école des Hautes Études, j'ai maintes fois constaté que la connaissance de la morphologie de ces langues m'aidait à comprendre celle des langues bantoues“ (p. VII/VIII).

Mittellung.

Ich habe in Max Ebert, Reallexikon der Vorge-sichte Band VII, S. 175, s. v. Kunst E § 10 die von Otto Weber, Die Kunst der Hethiter (Orbis Pictus Band IX) Abb. 1 veröffentlichte Bronze als eine Fälschung erklärt. Eine erneute Untersuchung des Originals hat mich davon überzeugt, daß nicht der geringste Anlaß besteht, an der Echtheit des Stückes zu zweifeln.
Eckhard Unger.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ().

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië 81 1925:

1 1—7 H. H. Juynboll, Vertaling van sarga X van het oudjav. Rāmāyana. — 8—60 Uit en over de Minahasa. III. A. J. van Aernsbergen S. J. De katholieke kerk en hare missie in de M. — 61—115 J. Mallinckrodt, Ethnograf. mededeelingen over de Dajaks in de afd. Koealakoepas (S. en O. Borneo). IV., V. — 116—19 I Goesti Poetoe Djantik, Een Balies overzicht van de versmaten („wirāma“) van den Nāgaraktāgama.

2 121—33 H. H. Juynboll, Vertaling van sarga XI van het oudjav. Rāmāyana. — 134—64 N. Adriani, De Minahasische talen. — 165—310 J. Mallinckrodt, Ethnogr. Meded. VI—X (Schluß).

3/4 811—81 W. H. Bassers, Over den zin van het javaansche drama. — 382—89 H. de Santy, Iets over het dubbelen in de onderafd. Banjoeasin en Koeboestreden d. resid. Palembang. — 390—423 Uit en over den Minahasa. V. L. Adam, Bestuur. — 424—99 (dgl.) VI L. Adam, Zeden en gewoonten en het daarmee samenhangende Adatrecht van het Min. volk. — 500—22 (dgl.) VII P. de Nes, Het onderwijs aan inlanders in de Minahasa. — 523—37 K. Ng. Poerbatjaraka, Het Borobudurprobleem. — 538—42 P. V. van Stein Callenfels, Javaansche folklore. — 548—51 W. F. Statterheim,

Tjandi Dadi een „tower of silence?“ — 552—613 P. de Roo de la Faille, Javaansche grondenrecht in het licht van Lomboksche toestanden.

82 1926:

1 1—36 J. H. Neumann, Bijdrage tot de geschiedenis der Karo-Batakstammen. — 37—47 J. van der Kolk, Marindineesche verwantschapsbetrekkingen. — 48—94 A. P. Penard, Surinaamsche volksvertellingen. I—XXIV. — 95—109 H. H. Juynboll, Vertaling van sarga XII, XIII van het oudjavaansche Rāmāyana. — 110—80 E. Ng. Poerbatjaraka, De Calon-arang. W. P.

Jahrbuch der Asiatischen Kunst, herausgegeben von Georg Biermann. Band II. Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1925. (216 S. u. 115 Taf.) 4^o.

Der zweite Band des Jahrbuches der Asiatischen Kunst verstärkt noch den guten Eindruck, den schon der Erstlingsjahrgang erweckt hatte. Diesmal ist der außerordentlich vielseitige Inhalt durch eine Zweiteilung straffer gruppiert worden, indem in einem ersten Halbbande die eigentliche „asiatische“ Kunst Indiens und des Fernen Ostens vereinigt worden ist, während der zweite unter dem Titel „Beiträge zur Kunst des Islam“ als Festschrift zu Friedrich Sarre's 60. Geburtstag gedacht ist.

Drei Aufsätze über die ostasiatische Kunst in Berlin eröffnen den Reigen des ersten Halbbandes. H. Smidt-Bremen gibt einen knappen Überblick über „Die Ostasiatische Kunstsammlung der Berliner Museen“, ihre Geschichte, Aufstellung und wichtigsten Kunstobjekte, bringt jedoch nichts wesentlich Neues, da die Aufstellung schon in den Berichten aus den Berliner Museen gewürdigt, die meisten Kunstwerke in der „Kunst des Ostens“ wie anderwärts veröffentlicht worden sind. A. A. Breuer beschreibt die „Privatsammlung Dr. O. Borchard“, die, erst nach dem Kriege entstanden, eine Reihe wertvoller Stücke enthält und als Leihgabe in der ersteren ausgestellt worden ist. Dagegen ist O. Ktimmel's „Eine Lo-Han-Folge der Sungzeit“ nur wenigen, aber außerordentlich wichtigen Bildern gewidmet, die 1914 in Izumo erworben und fünf Jahre später mit der Sammlung Jacoby in den Besitz des Museums gekommen sind. Es ist eine Folge von Rakan, — und zwar die Originale selber! — aus der Hand des Malers und Dichters Hsi-chin Oht-shih, der im 13. Jahrhundert zu Ning-po in Chehkiang lebte, keine Größe in den Augen der chinesischen Kunsthistoriker, um so mehr aber in Japan geschätzt und im Kundaikwan Sayūchōki des Nōami und Sōami an erster Stelle genannt.

Über die Benutzung graphischer Vorbilder für die figürlichen Darstellungen auf japanischen Schwertzieraten bringt M. Feddersen eine interessante Studie, indem er für eine Reihe Stichblätter usw. die Holzschnittbücher nachweist, aus denen sie kopiert sind, und die Art der künstlerischen Umformung für ihre andere Verwendung untersucht. Den Holzschnitt behandelt auch ein kleiner Aufsatz von E. Scheyer, „Gespenster und Grottesken im Japanholzschnitt“.

Zoltán von Takács bespricht „Zwei altchinesische Tonfiguren im Franz Hopp-Museum für Ostasiatische Kunst in Budapest“, welche diesem von Imre Schwaiger geschenkt worden sind: Ein alter Mann und ein Knabe, angeblich aus Shantung stammend, welche der Verfasser zeitlich zwischen Laufer's „Chinese Clay Figures“ (Taf. 16—17) und die Reliefs von Wu Leang-tze, also in die frühe Han-Zeit einordnet. A. Salmony publiziert „Eine chinesische Silberplastik der T'ang-Zeit“, einen aus Silber getriebenen Hund in der Sammlung K. M. Stern, Paris, der sich durch gleichartige Tonplastiken bestimmen läßt. Das Stück ist sehr bemerkenswert, insofern ostasiatisches Silber dieser Zeit, abgesehen von den Geräten im Shosoin, kaum bekannt ist, und von figuralen Arbeiten nur noch ein Beschlag in der Gestalt eines K'i-lin (ebenfalls Pariser Kunsthandel) sich gefunden hat.

Nach Innerasien führen die Beiträge von A. von Le Coq und Zoltán von Takács. Ersterer publiziert noch unveröffentlichtes Material aus den Funden der Berliner Turfan-Expeditionen, welches in den großen Prachtwerken — zuletzt der „Buddhistischen Spätantike“ — keinen Raum gefunden hatte, diesmal „Zwei Bruchstücke altbuddhistischer Wandgemälde aus Ost-Turkistan“, und zwar einen thronenden Buddha, umgeben von anbetenden Sakenrittern, und eine miniaturartige Legendenzone, beide aus Tumschuq. Wie weitreichend die durch die Turfan-Funde aufgeworfenen Probleme sind, zeigt dann der andere Aufsatz über „Mittelasiatische Spätantike und ‚Keszthelykultur‘“. Letztere, so nach dem Orte des wichtigsten Gräberfeldes genannt, hat sich als der Hunnenzeit entstammend erweisen lassen, und, was an sich historisch ziemlich wahrscheinlich sein mußte, ist in ihrer Ornamentik von derjenigen des buddhistischen Ostturkistan und des China der Han-Zeit abhängig, wie Zoltán von Takács überzeugend darlegt.

Indien ist nur schwach vertreten. Bachhofer bespricht jene „Pfeilerfigur aus Bodh-Gaya“, deren eigentümliche Erscheinung zuerst von Marshall beobachtet und gegen Foucher's Theorie des hellenistischen Ursprungs des Buddha'typs 1908 als Beweis dafür, „that the *uṣṇiṣa* was no new feature introduced by the Gandhāra school of art“, in die Debatte geworfen worden ist. Bachhofer bestimmt sie näher als Indra in der Gestalt des Brahmanen Shanti und schließt sich mit St. Kramrich und W. Cohn Marshall's Urteil an, daß „Foucher's Theorie in sehr wesentlichen Punkten unhaltbar zu sein scheint“. H. Goetz benutzt die Veröffentlichung der „Indischen Miniaturen der Sammlung W. Rothenstein, London“, künstlerisch hervorragender Blätter der Rājputen-Schulen des 17.—19. Jh., zu einem Versuch ihrer Stilgeschichte, in einem zweiten Aufsatz bringt er einige „Geschnittene Elfenbeinbüchsen aus Südbindien“ aus dem Berliner Völkerkunde-Museum, im singhalesischen und reichsten „Tanjore“-Stil des 18. Jh., mit Darstellungen des Liebesgottes zwischen tanzenden Mädchen.

Durch die Gestaltung des zweiten Halb-Bandes als Festschrift für Friedrich Sarre fällt der islamischen Kunst diesmal der Löwenanteil zu. Von den siebzehn, von E. Kühnel redigierten Beiträgen ist Babinger's „Die Großherrliche Tughra“ schon im Märzheft der OLZ von Bergstäßer gewürdigt worden. J. H. Mordtmann, „Um das Mausoleum des Molla Hunkiar in Konia“ hat eigentlich nichts mit Kunst zu tun, ist vielmehr eine Untersuchung über die Version der hellenistisch-syrischen Kombabos-Legende, die sich um das Grab eines christlichen Heiligen neben dem Mausoleum Dschellāl-ed-dīn Rūmī's schlingt.

Aus dem alten Gebiet der Karmaten auf den Bahrain-Inseln im Persischen Golf gibt E. Diez die Beschreibung einer Moschee, die er zu Menāma 1914 aufgenommen und erstmalig 1915 in seiner „Kunst der islamischen Völker“ erwähnt hat. Dieser Bau, in seiner heutigen Form aus dem Jahre 1340 stammend, enthält indessen noch Reste einer älteren Anlage mit in einem der Ornamentik von Samarra nahestehenden Stile geschnitzten Pfeilern und schiitischen Inschriften, die S. Flury ins 10. Jahrhundert ansetzt. Flury selbst untersucht einen „Stuckmihrab des 10. Jahrhunderts“ mit Muschelinsche vom Grabmal des Yahyā al-Schahibī zu Kairo, an welchem sich der Übergang der abbasidischen in die fatimidische Kunst verfolgen läßt. Der späten Fatimidenzeit gehören dann „Zwei ältere geschnittene Holztafeln“ mit Tierdarstellungen zwischen Blattranken an, welche „im Mihrab der Sitta Rukaia in Kairo vom J. 1132 n. Chr. wieder verwendet“ worden sind, und zwar als Rückwand hinter der Stuckinsche, wo sie Franz Pascha entdeckte, und von denen J. Strzygowski eine Beschreibung nebst Abreibungen bietet.

Für die Beziehungen der Abbāsidenkunst von Samarra zu der des Seldschukenreiches ist der Aufsatz von E. Cohn-Wiener über „Die Ruinen der Seldschukenstadt von Merw und das Mausoleum Sultān Sandschar's“ außerordentlich wichtig, ein Ergebnis seiner letzten Turkistan-Reise. Nach einer allgemeinen Schilderung der verschiedenen Ruinenhöfge, Iskandar Kala's und des sassanidischen Gaur-Kala, wendet er sich Sultān Kala zu, der Stadt der Blüteepoche, mit ihren Befestigungen Malik Schāh's und dem Grabmal Sandschar's aus der Seldschukenzeit, sowie den Erweiterungen des Timuriden Schāh Ruch und dem Heiligum der „Fahnenträger Muhammeda“. Das Mausoleum Sultān Sandschar's (1118—1157), gleich dem des Uldechaitū Chodābānda zu Sultāniya in sehr verfallenem Zustande, ist durch die Sowjetbehörden in den letzten Jahren vorsichtig instand gesetzt worden, so daß die vom „dritten Stil“ Samarra's zur Kunst der Timuriden überleitende Ornamentik in Stuck und Ziegelwerk auf der Galerien um die Kuppel eingehend studiert werden konnte. H. Glück publiziert anschließend ein neues Stück der so interessanten Figuralplastik im späten Seldschukenstaate Kleinasien, „Eine Sphinx im Museum von Konstantinopel“.

Drei weitere Beiträge sind der Miniatur-Malerei gewidmet. A. Sakisian's „L'École Mongole de Miniature en Perse aux 14^e et 15^e siècles“ bringt indessen nichts Neues, sondern faßt nur den bisherigen Stand unseres Wissens zusammen. F. Taeschner untersucht die „Ikongraphie der persischen Bilderhandschriften“, insbesondere die Geschichte der konventionellen Illustrationstypen zu den romantischen Epen in der Timuridenzeit. Die vorerst noch so wirre Masse zahlreicher indischer Maler in den Ateliers des Großmogul-Kaisers Akbar sucht H. Goetz wenigstens teilweise zu sichten, indem er einerseits aus den vielen wechselnden Signaturen die Varianten der in ihrer Aussprache und Etymologie oft erst zu bestimmenden Künstlernamen auszuscheiden sich bemüht, andererseits aus gelegentlichen ausführlicheren Unterschriften Künstlerfamilien feststellen kann.

Der bestechenden, aber manchmal oberflächlichen Arbeitsweise eines unserer Pioniere auf dem Gebiete der islamischen Kunst, F. R. Martin, rückt A. U. Pope zu Leibe und zerpfückt Zug um Zug „The Myth of the Armenian Dragon Carpets“, die sich schließlich als eine Spielart von kaukasischen Teppichen des 17. und 18. Jahrhunderts, größtenteils aus Kubá im Dagestan, entpuppen. Eine andere, ähnliche Mythe, die der „Damaskus-Teppiche“ hat Fr. Sarre schon früher, zuletzt im vorigen Bande des Jahrbuches, zerstört und auf Grund des Ornaments deren Herkunft aus dem mamlūkischen Kairo bewiesen. Eine glänzende Bestätigung dafür kann nunmehr R. M. Riefenstahl liefern durch das ägyptische, vom vorderasiatischen scharf unterschiedene „Palmenmotiv auf einem Teppich der Ballardsammlung“, den das Metropolitan Museum 1923 erworben hat.

„Ein türkischer Helm“ aus dem Bayrischen Nationalmuseum in München ist das Thema einer Untersuchung von H. Stöcklein. Die Vermutung, daß er dem 1543 verstorbenen Prinzen Mehmed gehört habe, da dessen Name neben denen der Sultane von Orchan bis Suleimān einzeln in den in das vergoldete Kupferblech eingestanzten Kartuschen vorkommt, ist nicht zu halten, da die halborientalische Atzung eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit dem diesbezüglichen Angsburger Stil von 1660—70 zeigt. Er muß daher während der letzten Lebensjahre des großen Eroberers getragen worden sein, und zwar von einem „Peik“, einem jener pompösen Leibgarden, die wir aus den Stichen Melchior Lorich's und den zeitgenössischen Reiseberichten kennen.

Für die Keramik sind E. Kühnel's „Daten zur Geschichte der Spanisch-Maurischen Keramik“ am wichtigsten, eine Zusammenfassung des jetzigen Forschungsstandes unter

besonderer Berücksichtigung der neuesten spanischen Publikationen, vor allem über die Ausgrabungen omayyadischer Ware. Neu ist eine arabische Inschrift auf der Rückseite von einem Dutzend Fliesen aus Valencia, mit schon überwiegend christlichen Motiven, der Sammlung Plandiara zu Barcelona: „Am Datum des Montags am 17. des Monats Oktober, Jahr 1513 (n. Chr.) wurde erbaut dieses Kastell unter der Leitung des Meisters Maimun al-Mak . . . aus Valencia. . . . Und dies ist Eigentum des Sancho Pascual“. H. C. Gallois publiziert „Eine grün-glasierte persische Keramik der Safawidenzeit“ im Städt. Museum zu Haag, eine bauchige Flasche mit Preßdekor, auf der einen Seite einen zahmen Löwen mit seinem Wärter, auf der anderen zwei chinesische Fabeltiere, alle in Anlehnung an die gleichzeitige Miniaturmalerei. Die auf ägyptischen und syrischen Gläsern, aber auch Bronzen und Steininschriften so häufigen „Schriftwappen der Mamlukensultane“ werden von Leo A. Meyer auf ihre Stilistik und Anordnung hin historisch analysiert und gruppiert.

In seiner Studie über das Haus des späten Syrien, „Die Qa'a“, fügt O. Reuther ein neues Glied in die lange Reihe seiner wertvollen Untersuchungen über den Wohnbau des Orients, die nun schon Indien, Altbabylonien, das heutige Irak usw. umfassen. Die Qa'a, der ein- bis dreiteilige Hauptkuppel mit der dümmrigen Kuppel über dem Mittelhof der 'Atebe mit ihrem Springbrunnen, wird durch Syrien, besonders Damaskus und Aleppo, nach Kairo und zu seinem fernsten Ausläufer im Jaly der Köprülü bei Anadolu Hisar am Bosphorus verfolgt; die Holzvertäfelung einer solchen aus Aleppo mit christlichen Darstellungen bildet übrigens, wie bekannt, eines der besten Stücke der Islamischen Abteilung des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums.

Die Besprechungen umfassen: Niedermayer-Diez, Afghanistan (With); d'Ardenne de Tizac, Chinesische Tierplastik und Tierbilder (With); Koop, Frühe chinesische Bronzen (With); Voretzsch, Altchinesische Bronzen (With); Glaser, Ostasiatische Plastik (With); With, Sammlung Yi Yüan (Scheyer); Fuchs, Tangplastik — Dachreiter (With); Hackmann, Laien-Buddhismus in China (With); Schmidt, Chinesische Keramik (With); Langdon Warner, Japanese Sculpture of the Suiko Period (With); Pelka, Ostasiatische Reisebilder (Bachhofer); Rumpf, Meister des japanischen Farbholzschnittes (With); v. Glasenapp, Indien (Bachhofer); Kramarisch, Grundzüge der indischen Kunst — Vishnudharmottaram (Bachhofer); Stutterheim, Rama-Legenden und Rama-Reliefs in Indonesien (Bachhofer); Adam, Hochasiatische Kunst — Buddhasstatuen (Bachhofer); Cohn, Buddha in der Kunst des Ostens (Scheyer).

Bei einem etwas erschwinglicheren Preise dürfte das Jahrbuch der Asiatischen Kunst alle Möglichkeiten in sich tragen, das so nötige Fachorgan auf diesem Gebiete zu werden. Hoffentlich erscheint bald ein neuer, gleichwertiger Band! Hermann Goetz.

Oriente Moderno VI 1926:

1 (Gennaio). Sez. politico-storica: 1—6 A. Giannini, L'accordo italo-egiziano per le frontiere della Cirenaica; Cronaca e documenti: 6—10 Riassunto della situazione; 10—13 Accordo italo-egiziano 6 dicembre 1925 per il confine tra la Cirenaica e l'Egitto; 13—14 Il R. decreto 15 ottobre 1925, n. 1854, sulla cittadinanza italiana per gli abitanti di Rodi e delle altre isole de Dodecanesso; 14—18 L'accordo di Haddah del 2 novembre 1925 fra l'Inghilterra e il Negd per i confini e le questioni fra il Negd e la Transgiordania; Notizie varie: 18—55. — Sez. culturale: 56 *M. Cohen, Le système verbal sémitique et l'expression du temps, Paris 1924 (M. Guidi); 56—58 *M. Buber, Sette discorsi sull' Ebraismo, Firenze 1923 (M. Guidi); 58—59 *Relazione dello Stato della Cristianità di Pera e Costantinopoli obediante al Sommo Pontefice Romano, . . . pubbl. da E. Dalleggio d'Alessia,

Costantinopoli 1925 (E. Rossi); 59—61 *Cl. Huart, La Perse antique et la civilisation iranienne, Paris 1925 (A. Pagliaro); 61—62 *Th. W. Juynboll, Handleiding tot de kennis van de Mohammedaansche wet volgens de leer der Sjaf'itische school, Leiden 1925 (C. A. Nallino). R. Hartmann.

Palestine Exploration Fund 1926:

January New rock chambers and galleries on Ophel, by the Rev. J. Garrow Duncan. Die betr. Räume sind vielleicht in der Eisenzeit zwischen 1000 und 600 v. Chr. Grabkammern gewesen, haben teilweise in der römischen Zeit oder früher eine Ölprelle mit Vorrats- und Verkaufsaum beherbergt und in byzantinischer Zeit als Zisterne gedient. — The sea of Tiberias and its environs, by the Rev. J. Garrow Duncan. Die Synagoge von Tell Hüm sei die von dem römischen Centurio erbaute Luc VII 5, sie ist später erweitert (Frauenstand) und umgebaut (Gebetsrichtung nach Jerusalem). Ortsangaben zu Mc IV 1. Mt IV 18. V 1. — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem. Fortsetzung des Reiseberichtes aus Q. S. 1925, S. 140ff. 193ff. — The American excavations at Beisan. Im ganzen sind vier Heiligtümer gefunden, die einen interessanten Einblick in den ägyptisch-kananäischen Synkretismus gewähren, dazu kamen viele archäologisch wichtige Kleinfunde zutage. — A Jewish tomb-stone, by Samuel Daiches. Zu der von Cowley Q. S. 1925, S. 207ff. behandelten aramäischen Inschrift eines alten jüdischen Grabsteines gibt D. Verbesserungen. — „Maccabean“ ware, by the Rev. J. Garrow Duncan. Verf. setzt sich eingehend mit Fitz Gerald's Kritik des Termins „makkabäische“ Tonwaren auseinander, vgl. Q. S. 1925, S. 189ff. Max Löhr.

Philologische Wochenschrift 46 1926:

1 *H. J. Bell, Jews and Christians in Egypt; *L. Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit (W. Otto). — *Die Schriften des AT.: M. Haller, Das Judentum (P. Thomsen). — K. Mengis, Ein Freiburger Fragment der lateinischen Übersetzung des Antiquitates Judaicae des Josephus Flavius.

2/3 *V. Gardthausen, Das alte Monogramm; *Die Monogramme Alexanders des Großen (C. Wessely). — *J. Jüthner, Hellenen und Barbaren (W. Otto). — *L. Curtius, Antike Kunst I. Ägypten und Vorderasien (F. W. von Bissing).

4 *F. Köhler, Wo war die Varus-Schlacht? (Ch. Mehlis). — *C. R. Williams, Catalogue of Egyptian Antiquities (F. W. von Bissing).

5/6 *Liddell-Scott, A Greek-English Lexicon (W. Schmid).

7 *K. Hielscher, Italien; *A. Philippson, Das fernste Italien (H. Philipp).

8/9 *G. Méautis, Aspects ignorés de la religion Grecque (E. Howald). — *L. M. Wilson, The roman Toga (M. Bieber). — E. Drerup, Neues über Mykenä und Homer.

The Pilgrim vol. 6 1926:

2 R. D. Paul, Autonomy for the church in India.

Preußische Jahrbücher 203 1926:

2 (Februar) 163—90 J. Strzygowski, Das Schicksal der Berliner Museen (auch mit wichtigen theoretischen Ausführungen).

The Quarterly Review 1925:

July: T. H. Win, Omar Khayyám.

Revue Archéologique XXII 1925:

Oct.-Dec. P. Bosch-Gimpera, La migration des types hispaniques à l'énéolithique et au début de l'âge de bronze. — J. Loth, Le dieu gaulois Budiohos, Rudianos. — L. Poinssot-R. Lantier, L'église de Thugga. — A. Blanchet, Pierres gravées représentant la légende du Capitole. — *L. Keimer, Die Gartenpflanzen des alten Ägypten (E. Naville). — G. Bénédite, Fantômes d'Orient; Saqqârah. — S. R., Les révélations de Sir A. Evans. — R. Francastel, Les récents travaux de l'Acropole. — A. Bonnard, Art persan. — *J. de Morgan, La préhistoire

orientale (S. B.). — *R. Lambert, Lexique hiéroglyphique (H. Sottas). — *A. Meillet, Trois conférences sur les Gathâ...; *G. H. Chase-Ch. R. Tost, A History of Sculpture; *Ch. Dugas, La Céramique des Cyclades; *M. J. Rostovtzev, La Scythie et le Bosphore; *A. Boulanger, Orphée; *F. Maroi, Intorno alle adozione degli esposti nell' Egitto romano; *E.-J. Dingwall, Male infubulation (S. R.). — R. Cagnat-M. Besnier, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine.

XXIII 1926:

Januar-März 1—39 E. Pottier, Une théorie nouvelle sur les vases de Suse. — 40—102 G. Gastinel, Carthage et l'Enéide. — 103—8 A. Emereau, L'archonte-proconsul de Constantinople. — E. Naville, Le pays de Pount et les Ohamites. — G. Herbig † (A. Grenier). — Réplique de M. H. de Genouillac à un compte rendu du docteur Andrae. — *C. Huart, La Perse antique et la civilisation iranienne; *A. Kennedy, Petra; *E. N. Gardiner, Olympia; *V. Goloubev, Mélanges sur le Cambodge ancien; *N. Soederblom, Manuel d'histoire des religions; *R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysterien-Gedanken in der christlichen Kunst; *G. Domézil, Le festin d'immortalité (S. R.).

Rheinisches Museum 75 1926:

1 1—5 C. Fries, Homeric (weist für ἀπὸ δρυὸς ἦδ' ἀπὸ πέτρης; auf Parallelen bei den Profeten, und für Proteus' Verschwiegenheit, Od. IV, auf die Upanishaden, für die Gestalt selbst auf Babylonisches als Parallele hin).

Rivista di Diritto Processuale Civile Jg. 2 1925: 2 157—60 G. Furlani, Di una procedura non contenziosa nelle Leggi Assire (Verfahren des Erwerbs von Grundeigentum Art. II 6; weiter andeutungsweise II 17. 18 ein Verfahren aus dem Wasserrecht). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 551 Ahmad-ul-Umri: The Lady of the Lotus. Rup Mati Queen of Mändu. A strange tale of Faithfulness, transl.
- *552 Ahmed Ben Khaled En-Naciri es-Slaoui: Kitab el-Itiqqa Li-Akhar donal El-Maghrib el Aqqa (Histoire du Maroc). Tome II.
- 553 Anderson, W.: Der Chalifenmünzfund von Kechtel. Mit Beiträgen von R. Vasmer.
- *554 Aufhauser, J. B.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexten.
- *555 Bentzen, A.: Die Josianische Reform und ihre Voraussetzungen.
- 556 Bertholet, A.: Das Dynamistische im alten Testament.
- *557 Collet, O. J. A.: Terres et peuples de Sumatra.
- 558 Farrow, St.: Faith, Fancies and Fetich or Yoruba Paganism. Being some account of the religious Beliefs of the West African Negroes, particularly of the Yoruba Tribes of Southern Nigeria.
- *559 Gairdner, W. H. F.: Egyptian Colloquial Arabic. A Conversation Grammar. Second edition.
- 560 Gunkel, H. u. L. Zscharnack: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie u. Religionswiss. 2. Aufl.
- *561 Guthe, H.: Bibelatlas in 21 Haupt- u. 30 Nebenkarten. 2. Aufl.
- 562 Kaufman, J.: Rabbi Yom Tov Lipmann Mühlhausen, des Apologets, Cabbalisten und Philosophical

Writer and his books Haeshkol and Kawwanath Hatefilah, ed. from unique Manuscripts.

- *563 Kittel, G.: Urochristentum, Spätjudentum, Hellenismus.
- 564 Lewy, J.: Die altassyrischen Texte vom Kültepe bei Kaisarije.
- *565 Löw, I.: Die Flora der Juden I. 1. Hälfte: Kryptogamae, Acanthaceae, Compositae.
- 566 Lurje, M.: Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche von der Einwanderung in Kanaan bis zum babylonischen Exil.
- 567 Migeon, G.: Au Japon. Promenades au Sanctuaires de l'Art.
- *568 Moreux, Th.: La Science mystérieuse des Pharaons.
- *569 Penzer, N. M.: The Ocean of Story Vol. VI.
- 570 Rudolph, W.: Hebräisches Wörterbuch zu Jeremia.
- 571 Schubring, W.: Worte Mahāvīras. Kritische Übersetzungen aus dem Kanon der Jaina.
- 572 Sethe, K.: Die Achtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches. Nach den Originalen im Berliner Museum hrg. u. erklärt.
- *573 Sibak, Muh. Y. ibn: Dastūr-i-'Uahshāq, „The Book of Lovers“. The Allegorical Romance of Princess Huan (Beauty) and Prince Dil (Heart).
- *574 Soulié de Morant, G.: Théâtre et Musique Modernes en Chine. Avec une Étude technique de la Musique chinoise et transcriptions pour piano par A. Gailhard.
- *575 Soyeshima, M. and P. W. Kuo: Oriental Interpretations of the Far Eastern Problem.
- *576 Spanner, H. u. S. Guyer: Rnsafa. Die Wallfahrtsstadt des Heiligen Sergios.
- 577 Svami, S.: Die Philosophie und Wissenschaft des Vedānta und Bāja-Yoga, oder Das Eingehen in Gott. A. d. Engl. übs. von F. Hartmann.
- *578 Taraperevala, I. J. S.: Selections from Classical Gujarati Literature. Vol. I.
- *579 Tatian: Diatessaron. Aus dem Arabischen übs. von Erwin Preuschen. Mit einer einleit. Abhandlung u. textkrit. Anmerkungen hrg. von A. Pott.
- 580 Thompson, E.: Rabindranath Tagore. Poet und Dramatist.
- 581 Tilloch, P.: Das Dämonische. Ein Beitrag zur Sinn- deutung der Geschichte.
- *582 Ungnad, A.: Hebräische Grammatik, 2. Aufl.
- *583 Vallée Poussin, L. de la: L'Abhidharmakośa de Vasubandhu, traduit et annoté, Lief. 1—9.
- *584 Viereck, P. u. F. Zucker: Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayum.
- *585 Vorträge der Bibliothek Warburg, hrg. von Fritz Saxl. III: Vorträge 1923/24.
- *586 Waldschmidt, E.: Bruchstücke des Bhikṣuṇi-Prätimoksa der Sarvāstivādins. Mit einer Darstellung der Überlieferung des Bhikṣuṇi-Prätimoksa in den verschiedenen Schulen.
- *587 Wegener, G.: Im innersten China. Eine Forschungsreise durch die Provinz Kiang-si.
- *588 White, H. G. E.: The Monasteries of the Wadi'n Natrān. Part I. New Coptic Texts from the Monastery of St. Macarius.
- *589 Wilhelm, R.: Chinesische Dichtung, Heft 3.
- *590 Wittekindt, W.: Das Hohe Lied und seine Beziehungen zum Istar-kult.
- 591 Woodward, F. L.: Some Sayings of the Buddha, according to the Pāli Canon.
- *592 Worringer, W.: Aegyptische Kunst. Probleme ihrer Wertung.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON
PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Flechtwerk aus Halfagras im alten und neuen Ägypten. Schluß. Von Ludwig Keimer Sp. 145	sur le vaisseau „L'Amphitrite“, hrg. von E. A. Voretzsch. (E. Hauer)	199
Besprechungen 154—210	Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. (A. Wiedemann)	168
Adam, P.: Notre Carthage. (M. Heepe)	Grohmann, A.: Allgemeine Einführung in die arabischen Papyri nebst Grundzügen der arabischen Diplomatik. (F. Babinger)	179
Adolph, H.: Organische Grundlagen der Religion. (J. Wach)	Harnack, A. v.: Die Briefsammlung des Apostels Paulus. (E. Klostermann)	177
Burgh, W. G. de: The Legacy of the Ancient World. (W. Weber)	Heepe, M.: Jaunde-Wörterbuch, unter Mitwirk. von P. H. Nekes bearb. u. hrg. (W. Ozermak)	208
Chéron, G.: Le dialecte Sénoufo du Minianka. (H. Jensen)	Jabotinsky, V., u. S., Perlmann: Geographischer Schul- u. Unterrichts atlas (hebr.). (F. Perles)	174
Clementz, Heinrich: Des Flavius Josephus Kleinere Schriften übers. u. mit Anmerk. vers. (E. Kühn)	Josephus, Flavius: Kleinere Schriften, fbs. u. mit Anmerk. vers. von Heinrich Clementz. (E. Kühn)	168
Davies, N. de Garis.: The Tomb of Huy. (W. Wreszinski)	Jünger, A.: Kleidung und Umwelt in Afrika. (H. Mötelfindt)	204
Dürr, L.: Wollen und Wirken der alttest. Propheten. (C. Kuhl)	Kampffmeyer, G.: Damaskus. (M. Sobernheim)	183
Eichrodt, W.: Ist die altisraelit. Nationalreligion Offenbarungsreligion? (J. Hempel)	Kleintitschen, P. A., M. S. O.: Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Papatava, Neupommern, Südsee. (O. Dempwolff)	204
Enzyklopaedie des Islâm, Lief. 31, 32 u. Lief. D. (J. Horowitz)	Kokumin Nenju Gyoji. Das Jahr im Erleben des Volkes, übers. a. d. Japanischen von A. Barghoorn, E. Keyßner, H. van der Laan, G. Rudolf, E. Simonis. (L. Rieß)	200
Froger, F.: Relation du premier voyage des Français à la Chine, fait en 1698, 1699 et 1700		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM. 21 —; für Mitglieder der DMG RM. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren u. fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchentel 1. — Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 3

JHC

MÄRZ 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Kollecker, C. A.: Anhang zum Chinesisch-Deutschen Wörterbuch von Werner Rüdberg. (E. Schmitt)	198	Sifre (Venedig (Bomberg) 1546 Offset-Reproduktion). (G. Kittel)	173
Koran (Handschrift-Reproduktion, der Neue-Geist Verlag). (G. Bergsträsser)	178	Söderblom, N.: Das Werden des Gottesglaubens. Deutsche Ausgabe, hrg. von R. Stübe. 2. Aufl. (J. Wach)	157
Kramirsch, St.: Grundzüge der indischen Kunst. (H. Zimmer)	191	Spiegelberg, W.: Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. (M. Pieper)	166
Kraglinger, R.: La Religion d'Israël. 2. Aufl. (J. Hempel)	170	Steindorff, G.: Die Blütezeit des Pharaonenreichs. 2. Aufl. (W. Spiegelberg)	160
DeLacy O'Leary: Colloquial Arabic. (H. Stumme)	182	Steiner, H.: Die gē'im in den Psalmen. (O. Eißfeldt)	172
Lha-mo, Rin-chen. We Tibetans. (A. H. Francke)	189	Strack, H. L., u. P. Billerbeck: Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis. (P. Fiebig)	175
Mekilta (Konstantinopel 1515, Offset-Reproduktion). — (Venedig (Bomberg) 1545, Offset-Reproduktion). (G. Kittel)	173	Urquhart, M. M.: Women of Bengal. 2. Aufl. (O. Strauß)	196
Niedermayer, O. v.: Unter der Glutsonne Irans. (O. G. v. Wesendonk)	186	Voretzsch, E. A.: F. Froger, Relation du premier voyage des François à la Chine . . . hrg. (E. Hauer)	199
Paris, A.: Documents d'Architecture Berbère sud de Marrakech. (K. Wulzinger)	185	Wachtsmuth, F.: Der Backsteinbau. (O. Reuther)	154
Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. (B. Anthes)	160	Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 1 u. 2. (E. Hauer)	196
Pratt, I. A.: Ancient Egypt. (W. Wreszinski)	159	Winstedt, R. O.: Shaman, Saiva and Sufi. (O. Stein)	202
Pridik, A.: Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos. (E. Kühn)	164	Zeitschriftenschau: Giornale della Società Asiatologica Italiana — Iberica — Journal of the K. R. Cama Oriental Institute — Revue Biblique — Revue des Études Juives — Revue de l'Orient chrétien — Revue de Synthèse Historique — Sphinx — Theologische Literaturzeitung — Zeitschrift für Buddhismus — Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft	210—215
Reichart, A., u. M. Küsters: Elementary Kiswaheli Grammar. (H. Stumme)	207	Zur Besprechung eingelaufen	215—216
— Key to the Elementary Kiswaheli Grammar. (H. Stumme)	207		
Ruaka, J.: Tabula Smaragdina. (M. Pleßner)	180		
Schmidt, C.: Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums. (J. Leipoldt)	170		
Schnebel, M.: Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten I. (W. Schubart)	163		
Sifra (Venedig (Bomberg) 1545 Offset-Reproduktion). (G. Kittel)	173		

VERLAG VON OTTO HARRASSOWITZ IN LEIPZIG

HANDBUCH
DER
ALTARABISCHEN ALTERTUMSKUNDE

in Verbindung mit
Fr. Hommel und Nic. Rhodokanakis
herausgegeben von Ditlef Nielsen

Mit Beiträgen von
A. Grohmann und E. Littmann.

I. Band:
DIE ALTARABISCHE KULTUR

Mit 76 Abbildungen. Preis 33.50 Mark

Das wichtige Werk erschließt zum ersten Male in erschöpfender Weise die fiberaus wertvollen Inschriftenschatze aus den Sammlungen des berühmten Südarabien-Forschers Dr. Ed. Glaser, die dieser aus dem Inneren Arabiens heimgebracht hatte, und die jetzt von der Wiener Akademie verwahrt werden.

Der vorliegende erste Band, der eine allgemeine Orientierung über die altarabische Altertumskunde gibt, hat folgenden Inhalt:

- D. Nielsen, Geschichte der Wissenschaft und Übersicht des Materials.
- Fr. Hommel, Geschichte Südarabiens im Umriss.
- N. Rhodokanakis, Das öffentliche Leben in den alten Südarabischen Staaten
- D. Nielsen, Zur Archäologie Südarabiens

Das komplette Werk wird drei Bände umfassen, die die wichtigen altarabischen Inschriften mit Übersetzung und kurzem Kommentar, sowie ein Wörterverzeichnis nebst Grammatik enthalten werden. Somit wird für die Semitistik ein Werk geschaffen, das in umfassender Weise den altsüdarabischen, sabäischen, minäischen, thamudischen usw. Studien Rechnung trägt, und für dieselben vieles neue, bisher unerschlossene Quellenmaterial beibringt.

Flechtwerk aus Halfagras im alten und neuen Ägypten.


Von Ludwig Keimer.
(Schluß.)


In Ägypten nennt man wie wir sahen *Eragrostis cynosuroides* R. S. heute allgemein حلفا halfa = Gras par excellence. Das I, das Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen (1912) S. 20 und 64 vor das Wort „halfa“ setzt, weist darauf hin, daß der gleiche Name für verschiedene Pflanzen gebräuchlich ist, so z. B. für *Imperata cylindrica* P. B. vgl. ebendort S. 64. Diese Tatsache ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß حلفا schlechtweg Gras bedeutet. Ob die eben genannte *Imperata cylindrica* heute zur Herstellung von Flechtwerk benutzt wird, vermag ich nicht zu sagen, Fl. Petrie¹ fand jedenfalls bei seinen Ausgrabungen zu Hawara ein zierlich zusammengesetztes Bündel vom Blütenstande dieser Art Federgras, das wohl zur Ausschmückung einer Mumie gedient hat. — Wie aus Spiegelbergs Studie² zum Worte cw „Matte“ hervorgeht, entspricht in der arabischen vita Pachomii dem koptischen ϣαμ das arabische حلفا; letzteres gilt auch für mehrere koptisch-arabische Scalae. ϣαμ wird gewöhnlich und gewiß richtig mit „Binse“ übersetzt, konnte aber wohl auch eine allgemeinere Bedeutung haben bzw. zur Bezeichnung ähnlicher Pflanzen dienen. Über das Wort حلفا kann man also mit Bestimmtheit nur sagen, daß es in Agypten als Name für das überall vorhandene *Eragrostis*-Gras gebraucht wird.

Den altägyptischen Namen von *Eragrostis cynosuroides* wird man vielleicht finden, wenn man die zum Flechten von Körben usw. erwähnten, aber noch nicht identifizierten Pflanzenbezeichnungen ins Auge faßt. Wichtig scheint mir z. B. Pap. Anastasi IV 9, 1—2

1) Vgl. Newberry bei Fl. Petrie, Hawara, Biahmu, and Arsinoë (1889) S. 52—53.

2) Kopt. Etymologien S. 4—6. — Lorets Ansicht

(Flore pharaonique³ S. 20 Nr. 10), das Wort  ϣαμ: ϣαμ komme vielleicht für *Eragrostis cyn.* in Betracht, ist später von ihm mit Recht aufgegeben; Sphinx VIII (1904) S. 148 ff. hat er dieses Wort als Namen für „Schilfrohr“, *Saccharum aegyptiacum* Willd. erklärt.

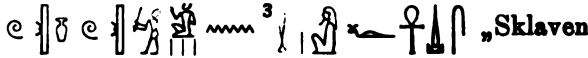
= Pap. Lansing XI, 6—7 zu sein: 

 (Anastasi IV) 

 (Lansing) 

Erman (Literatur S. 267) und Erman-Lange (Pap. Lansing S. 100) übersetzen diese Stelle: „— — — und Liebesäpfel, die man mit Körben messen muß“ bzw. „nb, km3wj und rdm, Körbe voll erzeugt“. Diese Übersetzung geht zurück auf š3w in der Bedeutung „Gewicht, Wert“¹. Es gibt aber auch m š3w, das etwa mit „geeignet zu...“² zu übersetzen ist: so

Anastasi IV 16, 2—3 

 „Sklassen aus dem Kerkelände; die jungen als . . . , bestimmt seiner Majestät aufzuwarten“ (Erman, Literatur S. 266). Hier übersetzt also Erman dasselbe m š3w durch „bestimmt zu“. Bei dem m š3w der eben zitierten Stelle Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI 6—7 hat sich nun

Spiegelberg OLZ 1924 S. 188 ebenfalls für diese Bedeutung entschieden. Er übersetzt: „nb, Binsen (ϣαμ) und rrm.t, gemacht zum Zwecke eines Korbes“; als Erläuterung fügt er noch hinzu: „Also werden die genannten Pflanzen Gräser (Cyperusarten) sein, aus denen Körbe geflochten wurden“. Daß gegen Spiegelbergs Übersetzung des m š3w sprachlich nichts einzuwenden, ja daß sie wahrscheinlich ist, geht aus dem Vorhergehenden hervor. Aber auch sachlich hat sie viel für sich. Sehen wir von den Bezeichnungen nb und rdm.(t), auf die gleich zurückzukommen sein wird, ab,

1) Erman-Grapow, Ägyptisches Handwörterbuch S. 178.

2) Erman-Grapow, ebendort S. 178; Spiegelberg, Koptisches Handwörterbuch S. 211 ϣαϣ : ϣεϣ

=  š3w nützlich.

so spricht allein schon das bzw. „Binsen“ für die Tatsache, daß es sich um aus „Binsen“ hergestellte Körbe¹ handelt, während „körbevoll“, „Binsen“ unwahrscheinlich sind. Wenn man sich wie ich Spiegelbergs Übersetzung anschließt, so gehören an der erwähnten Stelle 'nb, g/kmj und rdm(.t) als Namen von Material für Flechtwerk zusammen und nur auf sie (nicht auf die vielen vorher genannten Früchte, Gemüse usw.²) bezieht sich dann der Nachsatz: *irw m šzw mštj*. Kann man aber nach allem, was wir über die Pflanzennamen 'nb und rdm(.t) wissen, annehmen, daß sie zur Bezeichnung von Gramineen und Cyperaceen (Spiegelberg) dienen? Die sorgfältige Prüfung vieler hierfür in Frage kommender Stellen³, von denen ich gleich die wichtigsten anführe, erhebt das wohl über jeden Zweifel.

Erman-Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache 1. Lieferung S. 192: „nb D. 18 D. 19 belegt N.R. I. Art Pflanze (ob Rute? Stengel?), aus der man Matten herstellt. II. Als Maßangabe für Knoblauch“. Da die Belegstellen zu 'nb in der 1. Lieferung noch fehlen, so gebe ich folgende Zusammenstellung:

'nb = Matte, Gr. Harr. 65b, 7 und 72, 11 (vorher Matte aus rdm(.t))

'nb = Matte, Gr. Harr. XIXb, 2 e

'nb = Matte, Rechmere 5 als Beischrift

Dümichen, Kalenderinschriften⁵ 28, Zl. 38/39: 200

Neben dem Korb aus Papyrus wahrscheinlich wieder Matten aus 'nbw.
Die Bedeutung „Rute?“, „Stengel?“ bei

1) Die Bedeutung des neuägypt. Wortes = Korb ist, wie aus den Sammlungen des Berliner Wörterbuches hervorgeht, erwiesen. Vgl. auch Erman-Grapow, Ägyptisches Handwörterbuch S. 71.
2) Vgl. Pap. Anastasi IV und Pap. Lansing loc. cit.
3) Für Mitteilung mehrerer derselben habe ich Dr. R. Anthes zu danken.
4) kopt. TOM : eOM.
5) Brugsch, Dictionn. hiéroglyph. S. 196 schreibt fälschlich: Histor. Inschriften pl. XXVIII.

Erman-Grapow beruht also auf der richtigen Voraussetzung, daß Matten aus Pflanzenstengeln usw. hergestellt werden.




'nb = Maß, Gr. Harr. XIX a, 14 6200¹, Knoblauch: 6200 Bündel².

'nb = Maß, Gr. Harr. 72, 10 309215 *šzw.t* (noch nicht einwandfrei bestimmte Pflanze), Knoblauch, Körner des Südländes(?): oīre-Maße und 'nbw-Maße, 309215.

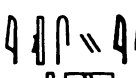
'nb = Material zum Korbflechten: Pap. Anastasi IV = Pap. Lansing s. oben.
'nb ist also ein vegetabilisches Material (vgl. das Pflanzendeterminativ) das zum Flechten von Matten, Futteralen³ für Knoblauch, Körben usw. benutzt wird.


Man hat das Wort 'nb wiederholt³ mit hebr. (vgl.) in Verbindung gebracht, was aber sachlich unmöglich ist. — 'nb findet sich häufig neben der Pflanze rdm(.t)⁴. rdm(.t)⁵, belegt M.R., kommt in drei Bedeutungen vor:
1. Pflanze, aus der man Matten und Körbe macht, meistens neben 'nb⁴. (Nur N.R.)-Matten

1) Zu dem Worte kopt. : und zu Gr. Harr. 72, 10 u. XIXa, 14 überhaupt vgl. Loret, Sphinx VIII S. 141—43. (Spiegelberg, Kopt. Handwörterb. S. 216, 259).
2) Die Übersetzung „Bündel“ (vgl. auch Piehl, Dictionn. du Pap. Harr. Nr. 1 s. v. 'nb „faisceau(?)“) geht von der Voraussetzung aus, daß man den Knoblauch im Orient gern in Bündeln auf den Markt bringt. Aus unzähligen Darstellungen und aus dem Determinativ für *hdw* „Zwiebeln“ wissen wir auch, daß man die Blätter der Zwiebeln gern in zierliche, aus Grashalmen oder Binsen geflochtene Futterale steckte, aus denen die eigentlichen Zwiebeln hervorschauen. Schweinfurth versicherte mir, daß diese Futterale in vielen Fällen aus Eragrostis cynosuroides bestanden haben müssen. Da Zwiebeln, Lauch und Knoblauch ganz ähnliche Gemüsepflanzen sind, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß mit den 'nbw von Knoblauch (*hjn*) ebensolche Futterale aus Halfagras gemeint sind, wie wir sie aus dem oben erwähnten Determinativ der Wortes *hdw* (Zwiebel) kennen. — An „gousses d'ail“ als Bedeutung für 'nbw denkt auch G. Jéquier, Matériaux usw. S. 128 Anm. 1.
3) Maspero, Du genre épistolaire S. 14 (Ende der Anmerkung 5 zu S. 13); Burchardt, Fremdworte II, 15 Nr. 267; Jéquier, Matériaux usw. S. 127.
4) z. B. Gr. Harr. 65b, 6—7; 72, 10—11; Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI, 6, vgl. auch Jéquier a. a. O. S. 127.
5) A. H. Gardiner, Admonitions 3, 9 liest



 Gr. Harr. 53 a, 14 (*rdm.(t)* *tm3w* 50); 65 b, 6 (*rdm.(t)* *tm3w* 97), 72, 11 (*rdm.(t)* *nbw tm3w* 866). *tm3* ist deutlich Matte; es handelt sich also um Matten aus *rdm.(t)* und 'nbw. Körbe  Anastasi IV = Lansing (s. oben). In der Bedeutung Matte und Korb wird *rdm.(t)* stets mit dem Pflanzen-determinativ  geschrieben, um anzudeuten, daß die Halme, Stengel der Pflanze zum Flechten benutzt wurden.

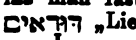
2. Pflanze im Garten: Gr. Harr. VIII, 4

 Ramses III. legte in seiner Neugründung im Delta „große Gärten und Orte zum Spazierengehen mit allerhand süßen Fruchtbäumen an, - - - - einen heiligen Weg, der von Blumen aller Länder glänzt, von *Isi*-Pflanzen, Papyrus und Redemet'-Pflanzen, zahlreich wie der Sand“. *isw* ist sicher eine Bezeichnung für Schilf, Rohr oder ähnlich, *twf* für Papyrus, von *rdm.(t)* wissen wir bisher nur, daß es zum Flechten von Matten und Körben verwandt wurde. Da hierfür außer Dattelpalm und Papyrus in erster Linie Gramineen, Cyperaceen und Juncaceen in Frage



, dagegen *Proceed. Soc. Bibl. Aroh.* 35 (1918)

p. 265 *rrm.(t)*. Gr. Harr. 53 a, 18; 65 b, 6; 72, 11 steht deutlich *rdm.(t)* da (Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101; so las auch Brugsch, vgl. Piehl, Dictionn. du Pap. Harr. Nr. 1 S. 110 unten. Piehls Lesung (ebendort)

 (Gr. Harr. 53 a, 14) ist in 

zu verbessern). Anastasi IV 8, 12 = Lansing XI, 6 und in anderen hieratischen Texten ist sowohl *rdm.(t)* als auch *rrm.(t)*, *drm.(t)* und *ddm.(t)* möglich (Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101). Früher (Maspero, Du genre épistolaire loc. cit., Piehl loc. cit., Jéquier loc. cit.) las man fast immer *ddm.(t)* und brachte das Wort mit  „Liebesäpfel“ (Gen. 30, 14 ff., Hoh. Lied 7, 14) zusammen (Erman, Literatur S. 267 Anm. 6), was sachlich unbegründet ist (Keimer, Gartenpflanzen I S. 136). Gardiners letzte Lesung *rrm.(t)* geht auf hieroglyphische Texte in theban. Gräbern zurück (s. unten); Erman-Lange, Pap. Lansing S. 101 lassen es unentschieden, ob unter *rrm.(t)* eine andere Pflanze zu verstehen ist als unter *rdm.(t)* oder ob die Verfertiger der Inschriften die hieratische Schrift falsch aufgelöst haben. Letzteres halte ich für möglich, während ich nicht glauben kann, daß es sich bei *rrm.(t)* um eine andere Pflanze handelt, da sich alles, was über *rdm.(t)* und *rrm.(t)* in den Texten gesagt wird, gut miteinander in Einklang bringen läßt. — Zu *rdm.(t)* vgl. auch das demotische *Btm. Btm.t* (Spiegelberg, Ägypt. Mythos vom Sonnenauge, 1917, unter 492).

1) Warum Ranke in Erman-Ranke, „Ägypten“ die von ihm gewiß *ddm.(t)* gelesene Pflanze durch Zedmet wiedergibt, bleibt mir unklar.


kommen, so ist es wahrscheinlich, daß es sich auch bei *rdm.(t)* um eine solche Pflanze handeln muß. Aus den Gartendarstellungen des N.R. ist uns nun bekannt, daß in den großen Parks neben Blütenpflanzen wie Mohn, Kornblume, Alcea (Stockrose) usw. auch Papyrus, Schilf und ähnliche Gewächse angepflanzt waren; verwiesen sei nur auf Peet and Woolley, The City of Akhenaten I Taf. XXXVI bis XXXIX. Gr. Harr. VIII, 3 f. gibt also nicht nur Namen der auf den Gartendarstellungen abgebildeten Pflanzen, sondern beweist auch, daß *rdm.(t)* in eine Gruppe gehört mit Papyrus und Schilf. — Gr. Harris XXVII, 11 erwähnt „Baumgärten und Parks mit  Bäumen und Dattelpalmen und Teichen versehen mit (*pr hr*) „Lotus“blumen, *twf, isj, hrr* 

 Auch hier ist klar, was gemeint

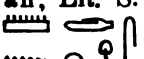
ist: in den Teichen der Parks wachsen *Nymphaea Lotus* und *N. caerulea*, während die quadratischen Beete, die die Teiche umgeben (vgl. die Gartendarstellungen des N.R.), mit Papyrus, „Schilf“, „Blütenpflanzen jedes Landes“ (das sind die aus dem Ausland, besonders aus dem Mediterrangebiet, im N. R. eingeführten Blumen wie Mohn, Kornblume, Chrysanthemum, Alcea), mit Redemet (gehört zu Papyrus und Schilf), Weihrauchbäumen, (duftenden) Kräutern und anderen wohlriechenden Gewächsen, die aus der Weihrauchregion stammen, bepflanzt sind. Aus beiden Stellen geht also hervor, daß unter *rdm.(t)* eine Pflanze zu verstehen ist, die sich neben Papyrus und „Schilf“ in den Parks des N. R. fand.

3. „Früchte“ () der *rdm.(t)*-Pflanze: Liebeslieder

Harr. 500, 2, 9 

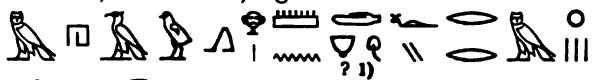
 „Memphis ist eine Schale mit *rdm.(t)*, die vor den Schöngesichtigen (Ptah) gesetzt ist“ (Erman, Lit. S. 307 übersetzt *rdm.(t)* wie gewöhnlich durch „Liebesäpfel“ s. Sp. 149 Anm. 5 zu Sp. 148). Liebeslieder Harr. 500, 1, 6—7 „Deine Liebe drang in meinen Körper

 „wie *rrm.(t)*, wenn zu ihm . . . gemengt wird

(Erman, Lit. S. 306). Liebeslieder Harr. 500, 1, 11  „-----

das . . . der Schwester (d. h. der Geliebten) ist ein Feld (?) mit Lotusknospen und ihre Brust eines mit Liebesäpfeln“. Derselbe Vergleich scheint sich schon im Zauberpapyrus

Berlin P. 3027 (Zeit unmittelbar vor Beginn des NR) zu finden; vgl. E III 9:



„Falle nicht auf seine beiden *mnđ* (Brüste¹), es sind die *rrm* der Hathor“.

Im thebanischen Grabe des *Dhwj* (Grab Nr. 110): Grünzeug an frischen „Lotus“blumen (*nḥbw.t isw*) *ntjw wzd* Punt (Zeit der Hatschepsut). Die Provenienz Punt bezieht sich natürlich nur auf den „frischen Weibrauch“, nicht auf *rrmw*. — Grab des *Nfrhtp* (Grab Nr. 50; Dümichen, Hist. Inschriften II 40, 7) Harfnerlied



„Kränze von „Lotus“blumen und *rrm(.t)* an den Leib deiner Schwester“. — Zuerst wird *rdm(.t)* in den sog. Klagen des Bauern² (frühes M.R.) erwähnt (R 9) und zwar zwischen (nach V.

Loret, *Phragmites communis* (Sphinx VIII, 158)) und *ḥsmn* (Natron), *ḥmz.t* (Salz). — In den unter 2 und 3 zusammengestellten Beispielen wird das Wort immer, soweit ich das feststellen konnte, mit oder determiniert. Zunächst denkt man bei oder natürlich an die Früchte³ einer Pflanze. Da wir aber gesehen haben, daß *rdm(.t)* eine Cyperacee Juncacee oder Graminee sein muß, aus der man Flechtwerk machte, so paßt hier die Bedeutung „Frucht“ nicht recht, sondern man wird vielmehr an die Wurzelknöllchen von Cyperaceen zu denken haben, von denen eine, *Cyperus esculentus* L. arab. *ḥabb el-'asis*, ägyptisch wahrscheinlich und

1) Zu beachten ist die Verschiedenheit des Geschlechts bei *mnđ.t* (P. Harr. 500) und *mnđ* sowie ferner, daß die Hieroglyphe der Brust bei *mnđ* sehr fraglich ist (Erman, Zaubersprüche für Mutter und Kind S. 16, Anm. 3). Endlich spricht gegen die Bedeutung „Brüste“ auch die Tatsache, daß *mnđ* dem Zusammenhang nach hier ein Teil des Kopfes zu sein scheint. Alles in allem unterliegt es aber für mich keinem Zweifel, daß es sich in den beiden Fällen um denselben Vergleich handelt.


2) Vgl. Vogelsang, Kommentar zu den Klagen des Bauern (Leipzig 1913). Erman, Literatur S. 167 ff.

3) Erman, Literatur S. 267 Anm. 6: „Eine in den Gedichten der Zeit (d. h. des N.R.) oft erwähnte Frucht“.

4) Über Ägypt. Namen von Cyperaceen hat Loret in seiner Flore pharaonique sowie in verschiedenen Aufsätzen (besonders im Rec. d. trav.) gehandelt. Besonders wichtig ist hierfür der Aufsatz: Le Kyphi, parfum sacré des anciens Égyptiens (Journal Asiatique Bd. X S. 76—182).

varr. eßbar ist und heute noch im Orient kultiviert wird. Andere *Cyperus*-Wurzeln werden dagegen nicht gegessen, spielen aber, weil sie aromatisch sind, in der Kosmetik, Medizin usw. eine nicht geringe Rolle¹. Ich verweise hierfür auf Schweinfurth (bei Schäfer, Priestergräber 1908 Anhang 3 S. 160), der nicht nur „die aromatischen Eigenschaften“ der Rhizome von *Cyperus rotundus* und *Cyperus longus* hervorhebt, sondern auch der Meinung Ausdruck verleiht, daß sie seit alten Zeiten „zu Arznei-, vielleicht auch zu kosmetischen Zwecken Verwendung gefunden haben“ müssen. Schweinfurths Ansicht wird wesentlich dadurch gestützt, daß er sich auf die bekannte aus Papyruschäften und sonstigem Flechtmaterial verfertigte Korbschachtel des M. R. (Totenbeigabe aus dem Grabe einer Königin Mentuhotp, Ausführl. Verzeichnis 1899 S. 108) berufen konnte, die neben anderen wohlriechenden Substanzen und Toilettegegenständen auch Wurzelknöllchen von *Cyperus rotundus* und *C. longus* enthielt. So versteht man auch, weshalb der Dichter der Liebeslieder des Harr. 500 (vgl. die unter 3 besprochenen Stellen) gerade an eine Schale von *rdm(.t)* = *Cyperus*-Rhizomen denkt, wenn er besingen will, wie lieblich dem Ptah seine Stadt (Memphis) ist oder wenn er die Liebe des Jünglings zu seiner Geliebten mit *rdm(.t)* (d. h. hier wahrscheinlich mit zerstoßenen oder geschroteten *Cyperus*-knöllchen) vergleicht, die mit irgendeiner anderen wohlriechenden Substanz vermischt werden, oder die Schönheit ihrer Brüste als ein Feld (?) von duftenden *rdm(.t)* bezeichnet. Hierher gehört auch die Stelle im Harfnerlied: „Tue Salbe und feines Öl zusammen an deine Nase und Kränze aus „Lotus“blumen und *rrm(.t)* (also lauter duftende Dinge) an den Leib deiner Schwester“. — Mithin läßt sich für *rdm(.t)* folgendes feststellen: Aus den Halmen oder Stengeln dieser Cyperacee wurde Flechtwerk hergestellt,

1) *Cyperus*-Knöllchen, sowohl die eßbaren als auch die nicht genießbaren, aber aromatischen, sind auf den ägypt. Märkten und Bazaren überall zu haben, vgl. z. B. Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen (1912) S. 17, 18; Littmann, Der Cairiner Straßenhandel in seinen Anrufen (Archiv für Wirtschaftsforsch. im Orient 1917, Heft 3—4) S. 433 Nr. 86, 87, S. 452 Nr. 180, S. 460; Meyerhof, Der Bazar der Drogen und Wohlgerichte in Kairo (Archiv für Wirtschaftsforsch. im Orient 1918, Heft 1—2) S. 193 „Nr. 147 *sa'ad* Knollen von *Cyperus longus* L., Nr. 160 *suggēt*, Cyperknollen von *Cyperus rotundus* L.; nach Schweinfurth von den Fellachen allgemein *burbēt* genannt“. Wenn also heute noch *Cyperus*-Rhizome auf den Drogenbazar von Kairo gebracht werden, so darf es nicht wundernehmen, daß auch der uns durch seine „Klagen“ bekannte Bauer des M. R. außer anderen Produkten des Salzfeldes (Wadi Natrun) *Cyperus*-Wurzeln auf seinen Eeeln nach Ägypten mitnahm.

während ihre wohlriechenden Wurzelknöllchen in der Kosmetik, Zauberei usw.¹ Verwendung fanden. Da die Bedeutung *g/kmj*, *RAM* (S. B) *ꜥꜣꜣ* (Loret, Journal asiatique Bd. X S. 111; Rec. de trav. XIII, S. 201; Spiegelberg, Kopt. Etymol. 1; Kopt. Handwörterbuch S. 40) als „Binse“ oder ähnlich gesichert ist, so ergibt sich, daß alle drei Bezeichnungen 'nb, *g/kmj* und *rdm(t)* Namen für Pflanzen sind, aus deren Halmen oder Stengeln Flechtwerk hergestellt wurde, wie Spiegelberg richtig angenommen hat. Nehmen wir an, daß unter *g/kmj* „Binse“ die gewöhnliche Binse von Ägypten (*Juncus maritimus* Lam.) zu verstehen ist (was allerdings noch nicht als völlig gesichert gelten kann)² und erinnern wir uns weiter an die ausführlich dargelegten Gründe, die bei *rdm(t)* für die Bedeutung Cyperaceae sprachen, so wäre nur noch die genaue Bedeutung von 'nb festzustellen. Wenn auch eine endgültige Antwort auf diese Frage einstweilen noch nicht möglich ist, so spricht doch manches dafür, daß sich unter 'nb der alte Name für Halfagras und die daraus hergestellten Matten, Futterale, Körbe usw. verbirgt. Denn nach Schweinfurth findet sich in Ägypten kaum eine andere Pflanze, die sich so gut zu kleinen Futteralen für Zwiebeln, Knoblauch und Lauch verwenden läßt, wie die Halme von *Eragrostis cynosuroides* R. S. Daß solche zierlichen Futterale, wie wir sie aus den Darstellungen und dem Determinativ  kennen,

zu Hunderttausenden angefertigt sein müssen, geht aus den oben (Sp. 148) erwähnten Texten hervor. — Schließlich läßt sich für die Vermutung, 'nb sei die ägyptische Bezeichnung für *Eragrostis cynosuroides*, auch noch ein sprachlicher Grund beibringen. Es wurde oben (Sp. 81) als wahrscheinlich hingestellt, daß die *ἄρωσις*-Pflanze der griechischen Papyri dem *Eragrostis cynosuroides* (Halfagras) entspräche. Dioscurides (s. oben Sp. 82 Anm. 2) gibt nun an, daß *ἄρωσις* ἢ ἐκαμῆλωτος von den Ägyptern *ἀνουφι* (*ἀνουφή*) genannt werde, ein Wort, das nach den Lautgesetzen immerhin mit 'nb (*nbw*) zusammengestellt werden kann³. Wenn das richtig ist, so ergäbe sich folgende Gleichung:

1) Aus den medizinischen Papyris ist mir *rdm(t)* nicht bekannt, während das oben genannte *gh* oder *gwo* häufig darin vorkommt. — Für die Verwendung von *rdm(t)* in der Zauberei vgl. „Zaubersprüche für Mutter und Kind“ E III 9.

2) Vgl. oben Sp. 147.

3) Prof. Ed. Naville und Prof. E. Dévaud haben sich meiner Ansicht angeschlossen (brieflich). Letzterer teilt mir noch gütigst mit, daß ihm allerdings nur drei Beispiele bekannt seien, in denen das ägyptische *b* durch *ḫ* (boh.) wiedergegeben werde und zwar stehe das *ḫ* hier nach dem Konsonanten und vor dem

Eragrostis cynosuroides R. S. (ägyptisches Halfagras) = *ἄρωσις* der griech. Papyri = ägypt. 'nb (*nbw*) = *ἀνουφι* (*ἀνουφή*) des Dioscurides.

Es ist bereits hervorgehoben worden, daß man das ägypt. Halfagras von *Stupa tenacissima*¹ „Esparto“, „Halfa“ zu scheiden hat, das in Algier, Marokko und Spanien als Charakterpflanze der Steppen bekannt ist und zur Papierbereitung und zu Flechtarbeiten in größtem Umfange herangezogen wird; ganz dasselbe gilt für *Ampelodesma tenax*¹. Für das Mediterrangebiet, für Griechenland und Italien, kommt als Material eine Ginsterart, *Spartium junceum*² (sowie auch der gemeine Besenginster, *Cytisus* (*Sarothamnus*) *scoparius*)², in Betracht. Die Fasern dieser häufigen strauchartigen Pflanzen, auf die zum Schluß noch kurz hingewiesen sei, wurden in den genannten Ländern seit den ältesten Zeiten zu Decken, Teppichen, Schuhen, Kleidern für die Hirten, zu Seilen (mit Federn versehen) als Wildscheuche, zur Bekleidung der Feuerwächter (die man mit Verachtung *milites sparteoli* nannte) verwandt. Die Zweige dienten zur Verfertigung von Körben, Besen usw. Neukarthago hieß nach der *Spartium*-Pflanze auch *Spartaria* und das Feld in seiner Umgebung *Campus Spartarius* (Plinius, Nat. hist. passim)³.

Besprechungen.

Wachtsmuth, Privatdoz. Dr.-Ing. Dr. phil. Friedrich: Der Backsteinbau, seine Entwicklungsgänge und Einzelbildungen im Morgen- und Abendland. Mit 46 Abbildungen im Text und 35 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. 1925. (VII, 116 S.) 4°. Rm. 25 —; geb. 28 —. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

Eine zusammenfassende Arbeit über das weite Gebiet des Backsteinbaus in seinem gesamten Umfang fehlte bisher, insbesondere eine,

Vokal: *ꜥꜣꜣ* (S. *ꜥꜣꜣꜣꜣ* vgl. arab. *جَبَل*) (Dé-

vaud); s. Spiegelb., Kopt. Hw. 112), *ꜥꜣꜣꜣꜣ*

(S. *ꜥꜣꜣꜣꜣꜣ*, ägypt. *ḫbr*; s. Spiegelb. a. a. O. 190),

ꜥꜣꜣꜣꜣꜣꜣ (S. *ꜥꜣꜣꜣꜣꜣꜣꜣ*, ägypt. *gb*); s. Spiegelb. a. a. O. 274).

Trotzdem halte ich die Gleichung 'nb (*nbw*) = *ἀνουφι* für sehr wohl möglich, da man der eigentümlichen Transkription von ägyptischen Worten, die uns bei griechischen Autoren erhalten sind, kein allzu großes Gewicht beimessen darf. — Über das Prinzip der Transkription im allgemeinen Ed. Naville, The Egyptian name of Joseph (I. E. A. Bd. XII S. 17), L'Écriture égyptienne 1926, passim. — Zu den vielen bei Dioscurides erhaltenen Namen für *ἄρωσις* vgl. den kritischen Apparat in Wellmanns Dioscurides-Ausgabe (De mat. med. IV, 29); vgl. auch Parthey, Vocabul. coptico-latin. S. 553 und 577.

1) Engler-Gilg, Syllabus der Pflanzenfamilien⁷ S. 125; vgl. auch oben Sp. 82. 2) Engler-Gilg, S. 220.

3) Für das Mitlesen der Korrektur und für mancherlei Hinweise bin ich Herrn Prof. V. Loret zu großem Danke verpflichtet.

die dessen Wesen aus den Eigenheiten des Baustoffes nach materialtechnischen, konstruktiven und formalen Gesichtspunkten klarstellt. Zu wesentlichen neuen Erkenntnissen kommt Wachsmuth dabei nicht. Sein Buch ist aber von Wert, weil es die Richtigkeit der von ihm in logisch klarem Aufbau zusammengefaßten Grundsätze backsteinmäßigen Bauens für alle Zeiten und Völker erweist.

Dem Leser der OLZ wird vor allem das von Belang sein, was Wachsmuth über den altorientalischen und islamischen Backsteinbau sagt. Sehr richtig sieht er das Kennzeichen beim ersteren in der Gliederung der Flächen des Massenbaus durch aus dem Kern heraus gebildete Vor- und Rücksprünge, Stab- und Rillenwerk, wobei der Einzelstein und die Fuge als wirksame Elemente ausgeschaltet werden, während dem islamischen Backsteinbau das Hauptziel die Flächenbelebung ist, zu der Stein und Fuge in weitestem Maße herangezogen werden. Auf den Grund zu diesem verschiedenen Verhalten geht Wachsmuth nicht ein. Er liegt meines Erachtens darin, daß der Babylonier bei seinem Bauen vom lufttrocknen Ziegel ausging, der hinter einer deckenden und schützenden Putzschicht zu verschwinden hatte. Diese war also zunächst der Träger flächenbelebenden Schmuckes, wenn solcher überhaupt verlangt wurde, und wurde bemalt. Als der widerstandsfähigere gebrannte Ziegel sich im Monumentalbau durchsetzte, erkannte man den Wert des Einzelsteines nicht an. Nebukadnezars Thronsaalfront ist deshalb eigentlich eine verputzte und bemalte Wand, nur besteht der „Putz“ aus farbigem Schmelz. Ansätze zu dem im islamischen und im mittelalterlichen Backsteinbau des Abendlandes befolgten Prinzip des Spielens mit Stein und Fuge hat es zwar im alten Orient gegeben. Sie zeigen sich bereits in den Rollschichten, die in den Mauern der Häuser und Rundbauten von Fara im Wechsel mit lagerhaften Schichten liegen, bisweilen im Gegenseinne schräg gelegt, so daß ein Fischgrätmuster herauskommt. Aber bei diesen Anfängen ist es geblieben. Erst der nachbabylonische Backsteinbau des Orients erkannte in jedem aus dem Ofen kommenden Ziegel das Einzelstück, das mit den anderen gleichgestalteten in Beziehung gesetzt und mit der Fuge zum Bilden von Verbandmustern verwendet werden konnte.

Burgh, W. G. de: *The Legacy of the Ancient World*. London: Macdonald & Evans 1924. (XVI, 462 S.) Bespr. von W. Weber, Halle a. S.

Mit diesem schlicht und würdig ausgestatteten Werk will Verf. weiteren Kreisen ohne An-

sehung ihrer Vorbildung eine Einführung in das Studium der antiken Kulturen geben, aus der sie Klarheit über die Entstehung des modernen Weltbildes erhalten sollen, zugleich aber auch den Akademikern die Überschau gewähren, welche sie bei der landesüblichen Art der Beschäftigung mit den Schriftwerken der antiken Welt sich kaum haben erwerben können, und im Zeitalter des Spezialistentums die Kontinuität des geschichtlichen Lebens, die Wirkung der Lebenskräfte der antiken Welt auf Mittelalter und Neuzeit einheitlich und in großem Zug darzustellen versuchen. In wissenschaftlichem Denken Ungeübte, wissenschaftlich gebildete und fachhistorische Kreise sollen also gleichermaßen befruchtet werden. Dazu ist das Ganze das Buch eines Philosophen, das historisch sein muß, weil der Verf. die Lebensschicksale der alten Völker von ihrem Aufgang bis zu ihrem Untergang verfolgt und entsprechend dem veränderten Standpunkt der Wissenschaft zugleich mit der Bewertung der Griechen und Römer als der allein klassischen Völker bricht, dann aber wieder geschichtsphilosophisch und weltanschaulich betrachten und klären will. Ein solches Buch kann reizvoll im höchsten Maße sein, wenn der Autor aus tiefer Einsicht in die historischen Komplexe neu ordnet und neu gestaltet, es kann auch seinem Grundgedanken widersprechen, wenn es sich nur um eine Kompilation handelt, in der um jeden Preis eine Uebersicht gewonnen werden muß.

Wenn der Verf. als die drei Mächte, welche auf Mittelalter und Neuzeit gewirkt haben, die Religion Israels, die Griechen und die Römer betrachtet, ist er nicht originell; wenn er, um nichts zu übersehen, auch die alten Kulturen des Ostens (der Ägypter, Babylonier, Assyrer, Hettiter, Westsemiten, Kreter und des persischen Reiches) in mageren Exzerpten aus moderner Literatur behandelt, so offenbart er, daß er der Aufgabe nicht ganz gewachsen ist. Sucht man aber vergeblich Erkenntnisse, welche über das hinausgehen, was dem Fachhistoriker geläufig ist, so wird man enttäuscht. Schlimmer ist, daß in einem populären Werk Fehler stehen geblieben sind, welche irreführen, wie etwa in der chronologischen Tabelle S. 36, wo der Beginn der Bronzezeit auf rund 3000 v. Chr. datiert wird, oder S. 38: „332—330 Alexanders conquest of Egypt“ vgl. mit S. 39: „333 Alexander conquers Persia“ u. ä. m. Wie in der Beurteilung der altorientalischen Welt, soweit ich sehe, nirgends tiefergreifende Gedanken über die Gestaltung des im umfassendsten Sinn geistigen Lebens begegnen, so ist auch in der Behandlung der Religion Israels nicht gerade wesentlich Neues geboten worden, ja man darf

sagen, daß manches, was gerade heute von höchster Bedeutung zu sein scheint, wie etwa die nachexilische Zeit und die Probleme, die sie leicht stellt, für den Verf. gar nicht zu existieren scheint; wäre das nicht auch in einem Werk, das nur aufklären will, wenigstens andeutend zu behandeln gewesen? Im Rahmen dieser Zeitschrift kann weder der geschichtsphilosophischen Auffassung des Autors nachgegangen noch seine Darstellung und Bewertung der griechisch-römischen Welt kritisch behandelt werden, wiewohl auch zu alledem nicht gerade Belangloses zu bemerken wäre.

Im ganzen gesehen kann daher von einer wissenschaftlichen Neuleistung, die befruchtend wirken könnte, keine Rede sein; es handelt sich um ein populäres Werk, das in mancher Hinsicht geschichtl. Bedürfnissen interessierter Laienkreise entgegenkommt, zu historischer Betrachtung anregen kann, warm und persönlich klingt, wo eigene Lebensauffassungen des Philosophen dargelegt oder illustriert werden, im übrigen aber sich über den Rahmen einer etwas rückständigen, nicht einmal überall ganz zuverlässigen Kompilation nicht erhebt.

Söderblom, Erzbischof Nathan: Das Werden des Gottesglaubens. Untersuchungen über die Anfänge der Religion. Deutsche Ausgabe, hrsg. von R. Stübe. 2., neubearbeitete Auflage. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlg. 1926. (XV, 361 S.) gr. 8°. Rm. 12,50; geb. 14.—. Bespr. von J. Wach, Leipzig.

Die Untersuchungen des schwedischen Erzbischofes und Religionsforschers über das Werden des Gottesglaubens haben sich in der ersten, 1916 erschienenen Auflage bereits viele Freunde erworben. Man wird diesen Erfolg nicht zum wenigsten der überaus besonnenen, allen vor-schnellen Konstruktionsversuchen abholden Art der Betrachtung zuzuschreiben haben, die dieses schwierigste aller Religionsprobleme in keiner Weise zu vergewaltigen trachtet. Die in sich geschlossene Behandlung der einzelnen Kapitel-themen weist auf die relativ selbständige Bedeutung hin, die den darin charakterisierten Formen der Religion eignet, und läßt doch eine ganz bestimmte Dynamik der Entwicklung ahnen, die dem Verfasser als Gang der Religions-geschichte vorschwebt. So gibt sich denn auch das Ganze durchaus als eine einheitliche Konzeption, die es verständlich erscheinen lassen mag, daß die erfreulicherweise nötig gewordene zweite Auflage von wesentlichen Änderungen absieht. Man mag das bedauern und einzelnen Partien des Buches eine Durcharbeitung nach den Gesichtspunkten, die die neueste Forschung gebracht hat, gegönnt haben, das Werk bleibt wertvoll als großzügiger und doch empirisch fundierter Versuch, die Fülle der Ausdrucks-

formen des Gottesgedankens in der Welt zu ordnen und zu gliedern. Ein Eingehen auf die neueste Literatur, überhaupt jede stärkere Um-arbeitung würde naturgemäß den Umfang des Buches haben wachsen lassen — aber die Tendenz der Zeit geht ja aufs Gegenteil: Beschränkung lautet die Losung. So hat der Herausgeber erhebliche Streichungen vorgenommen, die der Verbreitung und Wirkungsmöglichkeit zweifellos zugute kommen werden.

Adolph, Priv.-Doz. Dr. Heinrich: Organische Grundlagen der Religion. Eine formale Untersuchung. Gießen: Töpelmann 1924. (VII, 112 S.) gr. 8°. Rm. 2.50. Bespr. von J. Wach, Leipzig.

Die Bemühung, den mechanistischen Versuchen einer übrigens stark in den Hintergrund geratenden „exakten“ Religionspsychologie gegenüber den ganzheitlichen Charakter der Religion nachzuweisen, verdient Anerkennung. Besonders wenn sie in einer so klar disponierten und straff gegliederten Untersuchung zum Wort sich meldet. Einigen Bedenken, die sich der begrifflich sauberen und nicht ohne Temperament entworfenen Arbeit gegenüber aufdrängen, sei im folgenden Ausdruck gegeben. Zunächst möchte ich den Verfasser, der sich, wozu er ein gutes Recht hat, auf ein Minimum von „Auseinandersetzung“ mit der Forschung beschränkt, nachdrücklich auf die Arbeiten Diltheys hinweisen, in dessen strukturpsychologischen Entwürfen — vgl. seine Theorie des teleologischen Lebenszusammenhangs — er nicht nur prinzipiell viel Wesentliches für seine Grundgedanken, sondern vor allem auch ein Muster für Einzelanalysen (Typenzeichnung usw.) findet: hier wird er vielleicht auch für die Bereicherung seiner oft ein wenig blassen und abstrakten Schilderungen (vgl. bes. S. 25 ff.) ein Vorbild und historisches Material finden. Wie denn überhaupt eine etwas stärkere Berücksichtigung der fremden Religionen — das Christentum ist eine Religion — dem Aufbau nur zugute kommen könnte. Gerade dergleichen systematische Gedanken müssen an einem Maximum von empirischem Material erprobt werden. Nun aber ein gewichtigeres Bedenken. Der Verf. überträgt bewußt die aus der biologischen Betrachtung und Erforschung des — physischen Lebens gewonnenen Kategorien auf die Ergründung der Religion. Und das bis ins einzelne hinein (vgl. S. 11 ff., S. 66 ff., S. 74 ff., S. 92 ff. u. ö.). Mag es aber schon zweifelhaft erscheinen, ob für das subjektive religiöse Leben die Pressung dieser Analogie angängig ist, so muß für die Betrachtung der objektiven Religion diese Frage noch nachdrücklicher gestellt werden. Schon Sprangers Fassung der Religion als der ganz-

heitlichen Funktion und „Lebensform“ kann ich nicht beipflichten, noch weniger dieser Lehre; für den religiösen Menschen sei bestimmend: „das Streben nach Ganzheit, der schöpferische Wille zur organischen Selbstgestaltung“ (S. 29). Diese Auffassung führt denn auch zu einer schiefen Bestimmung des Wesens der Wissenschaft und der Philosophie (die Kunst ist trefender gewürdigt) und ihres Verhältnisses zur Religion (S. 34 ff., S. 81 ff.). Auch die genetische S. 49 gestreifte Frage ist nicht so einfach zu beantworten, daß die Religion als „geistige Totalschöpfung“ „immer und überall“ „am Anfang der Geistesgeschichte“ stehe. Viel zu sehr vereinfacht ist das komplizierte Verhältnis zur Ethik. (Ich bezweifle, daß die Ethik der „geistigen Erlösungsreligionen“ genügend charakterisiert wird durch den Satz „liebe Gott und tue, was du willst“ (S. 41). Der Verf. vertieft sich einmal in Simmels Ethik beispielsweise („Lebensanschauung“), da gilt nicht einfach, daß der Mensch in der Ethik „unter die Herrschaft abstrakter (!) Gesetze und Pflichtgebote“ gestellt werden solle. Aus dem psychologischen Abschnitt (S. 69 ff.) hebe ich die Kategorisierung der religiösen Gefühle (S. 77 ff.) als ungenügend heraus. Bei dem knappen Raum, der der Analyse der religiösen Erfahrung (S. 98 ff.) und ihrem Gegenstand bleibt, kann es nicht wundernehmen, daß das Spezifische dieser Erfahrung nicht oder jedenfalls durchaus nicht genügend deutlich wird. Und das ist doch — trotz der „formalen“ Abzweckung — entscheidend wichtig.

Zusammenfassend: das Verdienst liegt in der klaren Gliederung der Probleme, der Mangel in ihrer allzu schematischen Lösung und in der bedenklich einseitigen Durchführung des Grundgedankens, der die — durchaus nicht notwendig im Sinne eines radikalen Dualismus, aber der Erfassung des vorhandenen Unterschiedes gemeinte — Verschiedenheit von biologisch-natürlichem und (religiös-)geistigem Leben nicht zu ihrem Recht kommen läßt.

Ancient Egypt. Sources of Information in the New York Public Library. Compiled by Ida A. Pratt under the Direction of Dr. Richard Gottheil. New York: The New York Public Library 1925. (XV, 486 S.) 4°. \$ 2.75. Bespr. von Walter Wressinski, Königsberg i. Pr.

Vor fast 70 Jahren veröffentlichte Jolowicz sein Repertorium, und vor 40 Jahren Ibrahim Hilmy das seinige, seitdem ist die Ägyptologie ohne ein vollständiges und systematisches Verzeichnis aller Neuerscheinungen. Die treffliche Orientalische Bibliographie hat, solange sie bestand, den Mangel einigermaßen behoben, aber eine Freude war es zuletzt auch nicht mehr, in ihr nachzuschlagen, denn es galt schließlich 25 Bände durchzusehen. Am schnellsten erfährt man von Neuerscheinungen immer durch die Jahresberichte in verschiedenen Zeitschriften, die aber, wie natürlich, stets lückenhaft waren.

Eine neue Zusammenstellung der unübersehbar angeschwollenen Literatur über das alte Ägypten bis in die koptische Literatur wäre also sehr erwünscht; das zu sein beansprucht der starke Band nicht, den Fräulein Pratt vorlegt. Er enthält vielmehr nur alles, was in der New Yorker Öffentlichen Bibliothek vorhanden ist, und das ist ungeheuer viel, doch zeigen Stichproben, daß so manches wichtige Buch fehlt, wie etwa Nuoffers „Streitwagen“, Bulandas „Bogen und Bogenschütze“. Biernaths „Gitarre“, Sachs' große Publikation der Musikinstrumente. So wird man das Buch zwar mit vielem Nutzen, aber doch nicht als ausschließliche Quelle für Literaturnachweise verwenden können, für die es sonst durch seine übersichtliche Anlage und den vortrefflichen Index sehr geeignet ist.

Poertner, B.: Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München: Kösel & Pustet 1926. (XV, 99 S., 12 Taf., 2 Karten auf 1 Taf.) kl. 8° = Sammlung Kösel 104. Rm. 2.50. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

In einer Reihe von gemeinverständlichen Monographien aus verschiedenen Wissensgebieten bringt das vorliegende Bändchen eine knapp gefaßte Geschichte des alten Ägyptens. Der Weg, eine „Geschichte in Charakterbildern“ zu geben, kann auf diesem Gebiete wohl nicht erfolgreich eingeschlagen werden, denn wenn wir auch zahlreiche Namen ägyptischer Könige und Privatmänner kennen, so sind uns doch ihre wahren Gesichter unter der starren Maske traditioneller Form in fast allen Fällen noch ganz verborgen; wir sehen nur die äußere, nicht die innere Verbindung zwischen den Namen und den Ereignissen. Der Herr Verfasser hilft sich dadurch, daß er, im Rahmen einer zeitlich fortlaufenden Darstellung, einzelnen Gestalten durch Heranziehung späterer Ausdeutungen und durch allzu wörtliche Auffassung phrasenhafter Inschriften zu einem nur künstlichen Leben verhilft. Es erweckt fundamental falsche Vorstellungen, wenn z. B. gesagt wird, daß wir „dem Künstler Senmut“ unsere Anerkennung nicht versagen dürfen, weil „die von ihm hergestellten Baudenkmäler“ in ihrer Art vollendet sind, oder daß Thutmoses III. „nicht so albern“ war, an die „Wundererzählung“ von der göttlichen Herkunft der Hatschepsut zu glauben. Hinweise auf die ägyptische Kultur fehlen, durch die solche Bemerkungen berichtigt oder eingeschränkt werden könnten.

Steindorff, Georg: Die Blütezeit des Pharaonenreichs. Mit 193 Abb., darunter 8 mehrfarb. u. mehr. schwarze Taf. u. 1 eingedr. Kte. 2. Aufl. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1926. (223 S.) 4° = Monographien zur Weltgeschichte. Liebhaber-Ausg. 10. Rm. 10.—. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Georg Steindorffs „Blütezeit des Pharaonenreichs“ hat es vor mehr als einem Vierteljahrhundert verstanden, weite Kreise in Deutschland für das alte Pharaonenreich zu interessieren. Das schön illustrierte Buch gehörte zu den

wenigen, die gründliches, auf eigener Forschung aufgebautes Wissen mit künstlerischer, im besten Sinne populärer Darstellung in wohltemperierter Mischung verbanden und eine der merkwürdigsten Kulturen des Altertums in ihrer Blütezeit in anschaulichen Bildern mit den echten Farben der einheimischen Quellen zeichnete. An diesem Charakter hat auch die neue Auflage, die jetzt an die Stelle der veralteten und seit lange vergriffenen ersten tritt, nichts geändert. Sie hat nur den durch die Ausgrabungen und Forschungen der letzten Jahrzehnte so gewaltig angewachsenen neuen Stoff berücksichtigt und dadurch die alten Bilder vollständiger und womöglich noch lebendiger gemacht. Schon die äußere Vermehrung (221 Seiten statt 170) zeigt, wieviel neues Material hinzugekommen ist, auch abgesehen von dem am Schlusse eingehend gewürdigten Tutanchamonfunde. Überall sind in dem Buche, das ja über das engere Zeitbild des „Neuen Reiches“ hinaus orientieren will (z. B. über die Chronologie, die Schrift und Sprache, die Religion, die Kunst, die Frühzeit der ägyptischen Kultur), die neuesten Funde und Forschungsergebnisse eingearbeitet¹, stets in knapper, klarer und gefälliger Form, so daß auch weitere Kreise diesen Ausführungen mit größtem Interesse folgen werden, und dabei doch die Klippe der Oberflächlichkeit umschiffen wird, die das Kennzeichen der leider allzu zahlreichen Darstellungen zweiter und dritter Hand ist. Ganz vortrefflich ist das reiche Abbildungsmaterial, das 50 Abbildungen mehr aufweist als die erste Auflage und diese auch durch die vorzüglich gelungenen farbigen Tafeln übertrifft. Dem Verfasser wie dem Verlage werden weite Kreise für diese Auferstehung des schönen Buches großen Dank wissen.

Davies, Nina de, Garis: The Tomb of Huy, Viceroy of Nubia in the Reign of Tut'ankhamun (No. 40). Copied in Line and Colour. With explanatory Text by Alan H. Gardiner. Publ. under the Auspices of the Egypt Exploration Society. London: Egypt Exploration Society 1926. (III, 42 S. Text, XL Taf.) 4° = The Theban Tombs Series. Ed. by Norman de Garis Davies and Alan H. Gardiner. Fourth Memoir. 50 sh. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Das Grab des Vizekönigs von Nubien Huje muß vor 100 Jahren, als Wilkinson es entdeckte, eines der besterhaltenen und farbenprächtigsten gewesen sein, sonst hätte 15 Jahre später Lepsius nicht gerade aus ihm die einzigen farbigen Tafeln aus der ganzen thebanischen Totenstadt — abgesehen von den Königsgräbern — ver-

öffentlicht. Inzwischen haben die üblichen Umbilden, die neun Zehntel aller Gräber im Niltal ruiniert haben, es zu einem der unansehnlichsten gemacht; die Wände sind schwer beschädigt, die ehemals so leuchtenden Farben geschwärzt. Dennoch ist das Hujegrab in mehr als einer Hinsicht eines der wichtigsten Denkmäler des Westufers von Theben geblieben, vor allem macht seine Entstehung in der Zeit zwischen Tell el Amarna und der Ramessidenkunst auf dem Boden der festen Tradition der älteren 18. Dynastie es zu einem kunstgeschichtlich wertvollen Zeugnis. Aber auch sachlich sind die Wandbilder so unterrichtend wie möglich, denn Huje ist nicht nur Vizekönig von Nubien gewesen, sondern er muß auch in Syrien eine ähnliche Stellung bekleidet haben, wie die beiden parallelen Darstellungen von der Einnahme der Steuern und ihrer Ablieferung an den König beweisen.

Was über die Persönlichkeit des Huje und seine politische Wirksamkeit zu sagen ist, hat Gardiner, dem der begleitende Text in der Hauptsache verdankt wird, mitgeteilt; zu den kunstgeschichtlichen Fragen hat er Davies das Wort erteilt. Dieser macht insbesondere auf die Verschiedenheit des Stils bei der Wiedergabe von Dingen und Personen aufmerksam: die Dinge werden ganz in der alten, überlieferten Weise gezeichnet, mit sicherer Technik, in sorgfältiger Ausführung. Bei den Figuren der Personen dagegen zeigt sich eine nervöse Unsicherheit, ein Schwanken zwischen tief eingepprägtem Herkommen und lockerer, freier, persönlicher Ausdrucksweise, Tell el Amarna-geist. Hierüber hätte wohl mehr gesagt werden können.

Zu der gründlichen, aufschlußreichen Beschreibung der Bilder hat Gardiner die älteren Veröffentlichungen, auch das ungedruckte Material von Nestor l'Hôte, herangezogen und damit den heutigen Bestand an Szenen und Beischriften sehr wesentlich ergänzt. Die Tafeln sind ebenfalls durch die Wiedergabe älterer Blätter von l'Hôte und Lepsius vervollständigt, doch zeigt ein Vergleich dieser für ihre Zeit meisterhaften Kopien mit Davies' Pausen, wie viel wir inzwischen im Verständnis der Einzelheiten, dem Stilgefühl und — wenigstens Davies — in der Technik des Kopierens weitergekommen sind. Die Farbentafeln von Frau Davies lassen die frühere Schönheit der Wandgemälde noch ahnen, sie zeigen uns gleichzeitig, wie unzuverlässig die vielbewunderten Tafeln LD III 115/8 doch sind.

¹ Ich hätte auch in einem solchen populären, aber doch wissenschaftlich fundierten Buche in einem Anhang die Quellen der Textzitate gewünscht, vielleicht auch hier und da die neueste Literatur über wichtige Einzelfragen.

Schnebel, Michael: Die Landwirtschaft im Hellenistischen Ägypten. I Bd. Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von Walter Otto und Franz Pluhatsch †. München: C. H. Beck 1925. (XVII, 379 S.) 8° = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Veröff. d. Inst. f. Papyrusforsch. a. d. Univ. München, hrsg. v. Leopold Wenger und Walter Otto. 7. Heft. Rm. 20 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Landwirtschaft bedeutet für Ägypten soviel, daß man seit langem nach einer sachkundigen Darstellung verlangte. Ob man nun auf die Geschichte der Wirtschaft ausgeht oder von den einzelnen Papyrusurkunden herkommt, die sich unendlich oft mit Saat und Ernte, Bewässerung und Austrocknung befassen, jeder fand sich früher auf unsicherem Boden, denn gerade auf diesem Gebiete nützen geschichtliche und sprachliche Kenntnisse wenig, wenn sie der Erfahrung des Landwirts entbehren. Um so mehr dürfen wir uns über dies Buch freuen, eine der wirklich nützlichen Arbeiten, die von vornherein Vertrauen erwecken auch bei dem, der wie ich im ganzen nur hinnehmen, nicht prüfen kann. Der Verf. beginnt mit der Einteilung des Bodens und legt dar, was γῆ σφόδρος, γῆ βεβρεγμένη, χέρσος, γῆ ἐμβροχος, γῆ ἄβροχος, γῆ ἐπηνηλημένη sei. Dann stellt er die Bewässerung dar, die Düngung, den Feldbau mit Körnerfrüchten, Gemüse, Ölfrüchten und anderem, den Anbau der Futterkräuter und den Fruchtwechsel. Schließlich schildert er Weinbau und Weinbereitung, die Fruchtbäume, besonders Palme und Feige, und zieht auch die Viehzucht hinein. Soweit ich sehen kann, hat er alle wesentlichen Fragen behandelt, z. T. in eingehender Untersuchung, aus der man auch da lernt, wo man etwa die Quellen etwas anders verstehen möchte. Und wenn auch das Buch nach Sachgruppen geordnet ist, so hat doch der Verf. die Entwicklung durch ein Jahrtausend verfolgt und läßt sie sichtbar werden; dabei fällt ein besonderes Licht auf diese oder jene bekannte Persönlichkeit, wie auf Ptolemaios Philadelphos, der uns hier als Anreger der Zweifelderwirtschaft begegnet; erst der General Bonaparte hat in derselben Richtung ebenso nachdrücklich gewirkt.

Schnebel weiß in den Papyrusurkunden ausgezeichnet Bescheid; aus den altägyptischen Darstellungen hätte er vielleicht da und dort etwas mehr herausholen können, wenn er sich auch bemüht hat, die Tafelwerke, besonders Wreszinskis Atlas, heranzuziehen. Bewundern muß ich es, daß er, ohne Ägypten selbst zu kennen, zur inneren Anschauung vorgedrungen ist. Möge ihm vor einer neuen Auflage ein Aufenthalt in Ägypten zuteil werden; davon würden seine Leser den größten Gewinn ziehen.

Schon jetzt verdient der Verfasser samt dem Anreger Walter Otto und dem Vorbereiter Franz Pluhatsch den aufrichtigen Dank nicht nur der Freunde und Erforscher des Hellenismus, sondern auch der Ägyptologen. Denn die große Aufgabe, die Landwirtschaft Altägyptens darzustellen, wird man nur in Angriff nehmen können, wenn die griechischen Papyrusurkunden zum Gebrauche bereit liegen. Auch dann bedarf es der Vorsicht; aber schließlich muß man die Reliefs von Sakkara und die Grabbilder von Schech Abd el Qurna doch irgendwie mit den griechischen Papyri in Verbindung zu setzen wagen. Auch dafür hat Schnebel gründlich vorgearbeitet.

Pridik, Alexander: Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos. Dorpat 1924. (43 S.) gr. 8°. = Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis BV. 3. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Bereits J. G. Droysen hatte aus geringen Spuren in den Quellen vermutet, daß der zweite Ptolemäer Philadelphos seinen ältesten Sohn und späteren Nachfolger Euergetes schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten gemacht habe. In der Tat haben seither die Papyrusurkunden das Bestehen einer solchen Mitregentschaft bewiesen, die in den formelhaften Präskripten neben dem König selbst einen υἱὸς Πτολεμαίου nennen, wenn auch nur für die Jahre 267—259 belegen. In ihm Euergetes zu sehen, scheint aber die merkwürdige Tatsache zu hindern, daß eben diese Mitregentschaft 259 aufhört, bis Euergetes 246 dem Vater auf dem Throne folgt. Nun spielt dasselbe Jahr noch in andern Zusammenhang eine Rolle. Wie wir aus verschiedenen Autoren wissen, ist 259 in dem damals ägyptischen westlichen Kleinasien ein aufständischer „Sohn Ptolemaios“ in Ephesos durch thrakische Söldner ums Leben gekommen. Und in dieselbe Zeit etwa gehört eine Inschrift aus Milet, in der die Stadt dem König Philadelphos und seinem daselbst anwesenden Sohne, dessen Name nicht genannt ist, ihre Treue versichert. Es liegt sehr nahe, diese Tatsachen in Verbindung zu bringen und in allen Fällen in dem Königssohne dieselbe Person zu sehen, das bedeutet Euergetes auszuschneiden und einen andern Ersatz zu suchen. Das ist denn auch, mit jener Gleichsetzung und ohne sie, auf alle mögliche Weise geschehen, und die verschiedensten Gelehrten sind zu den verschiedensten Lösungen gekommen. Alle diese Fragen und Beantwortungen überprüft Pridik in der vorliegenden Schrift noch einmal und kommt zu folgendem Ergebnis: der Mitregent des Philadelphos und der Kommandant von Milet und Ephesos sind streng zu scheiden; dieser war Ptolemaios, der

Sohn des Königs von Thrakien Lysimachos und der Arsinoe II (also der Stiefsohn des Philadelphos); jener, der Mitregent, war der spätere König Euergetes, und das merkwürdige Aufhören der Mitregentschaft 259 erklärt sich dadurch, daß Euergetes damals (nach Magas' Tode und seiner Vermählung mit dessen Tochter Berenike) selbständiger König von Kyrene wurde. Neu sind diese Ergebnisse nicht, nur ihre Gruppierung und die Abwägung der Argumente gegeneinander, wobei sich der Verf. jeweils die Gründe verschiedener Ansichten zu eigen macht und bald dem einen, bald dem andern Gelehrten folgt. Seine Untersuchung ist reichlich breit und undurchsichtig, mit Wiederholungen und Widersprüchen durchsetzt. Allerdings ist es ein Rattenkönig von Fragen, aber die Entwirrung liest sich wenig übersichtlich, obwohl der Verfasser dazu neigt, andern gegenüber etwas als ganz klar, selbstverständlich oder einzig möglich zu bezeichnen. Dabei fehlt aber seiner eigenen Darstellung öfter die nötige Klarheit, strenge Gedankenfolge und methodische Schärfe (vgl. z. B. die merkwürdige Reihenfolge der Fragestellung S. 39 f.: 1. Wann ist die Adoption erfolgt? 2. Hat überhaupt eine Adoption stattgefunden?). An einem Falle muß das besonders hervorgehoben werden: für die Frage nach Ptolemaios, dem Sohne des Lysimachos, ist eine Inschrift aus Telmessos wichtig (= Dittenberger, Or. Gr. 55), wo Z. 22 f. Holleaux ein auf diesen Ptolemaios bezügliches Wort $\alpha\tau\tau\iota\sigma\upsilon\upsilon\upsilon$ ergänzt hat. Diese von Dittenberger im Anhang im II. Bande aufgenommene Ergänzung und die von Holleaux darauf gegründete „Epigonos-Hypothese“ spielt in Pridiks Polemik eine große Rolle. Er beanstandet diese Ergänzung sachlich mit mancherlei zutreffenden Bemerkungen und will statt dessen $\alpha\tau\tau\iota\sigma\omega\sigma\upsilon$ lesen. Sachlich mag das nicht übel sein, es fragt sich nur, ob es epigraphisch möglich ist. Das, sagt Pr. S. 24, ließe sich ohne Prüfung des Originals oder Abklatsches nicht feststellen. Ja, warum ist diese Nachprüfung nicht erfolgt? Sagt doch Pridik wenige Zeilen vorher, daß Wilhelm den in Wien befindlichen Abklatsch für Holleaux auf die Größe der Lücke hin verglichen hat. Und dabei widerfährt ihm eine weitere böse Ungenauigkeit. Er rechnet S. 21 bei seiner Ergänzung mit vier fehlenden Buchstaben und fußt hierbei auf dem Dittenbergerschen Texte ($\alpha\tau\tau\iota\sigma\omega\sigma\upsilon$. . . v), während er doch selbst (Anm. 17, auch 12) dessen Nachtrag im Anhang zitiert, wo zu lesen steht, daß laut Abklatsch (Wilhelm) nach dem fraglichen vierten Buchstaben nur Platz für drei weitere sei! Das ist, um eigene Worte von ihm zu gebrauchen, „ein Verfahren, das wissenschaftlich nicht gebilligt werden kann“,

und Holleaux ist, wenn auch seine Ergänzung „undenkbar“ und die Pridiks die „einzig mögliche“ ist, doch methodischer vorgegangen, wenn er Wilhelm um eine Prüfung des Abklatsches bat. Wenn man soviel auf einer neuen Ergänzung aufbaut, wie Pridik in diesem Falle tut, hat man auch die Pflicht, alles zu ihrer wissenschaftlichen Sicherung zu tun.

Spiegelberg, Wilhelm: Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Mit 6 Abb. im Text und 2 Tafeln. Vortrag, gehalten in der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen. Heidelberg: Carl Winter 1926. (44 S.) gr. 8° = Orient und Antike, hrsg. von G. Bergsträßer und O. Regenbogen, Heft 3. Rm. 3 —. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Das gut ausgestattete Heft gibt einen Vortrag wieder, der auf dem Philologentage 1924 in Erlangen gehalten wurde.

Das Thema ist viel behandelt worden. In den ersten Zeiten der Ägyptologie hatte man sich blindlings auf Herodot verlassen, später setzte die Kritik ein, die schließlich zu dem Schlusse gelangte: Was auf eigener Beobachtung Herodots beruht, ist glaubwürdig, die geschichtlichen Erzählungen beruhen auf Dragomansgeschwätz, sind also wertlos.

Daß die erste Hälfte dieses Satzes richtig ist, bestätigt sich immer wieder, gegen den zweiten Teil ist öfter, so auch von mir in dieser Zeitschrift, Widerspruch erhoben worden. Es erschien unwahrscheinlich, daß der sonst so genaue und kritische Beobachter hier einfach den Flunkereien seiner ungebildeten Führer zum Opfer gefallen sein sollte.

Daß wir heute hier etwas klarer sehen, ist zum großen Teile das Verdienst Sp.s. Er hat uns vor allem die Literatur erschlossen, die zunächst mit den Geschichten Herodots verglichen werden muß, die literarischen Texte in demotischer Sprache.

Dabei hat sich nun sofort herausgestellt, daß die historischen Erzählungen des Demotischen mit denen Herodots eine überraschende Ähnlichkeit haben, wenn sich auch die ägyptische Version einer griechischen Geschichte noch nicht gefunden hat. So hat Sp. eine Parallele zum Herodotischen Bericht von der Trunkenheit des Königs Amasis gefunden. Und die Geschichten von Petubastis und Bocchoris könnten ebensogut bei Herodot stehen.

So kommt Sp. zu dem m. E. vollkommen richtigen Schluß, daß wir bei Herodot ägyptische Volksüberlieferung haben, mögen auch Phantasien von Dragomanen und untergeordneten Priestern mit untergelaufen sein (Sp. spricht etwas verächtlich von „Küsterweisheit“,

ich glaube nicht mit Recht, Küster pflegen über die ihnen anvertrauten Heiligtümer recht gut Bescheid zu wissen). Ich möchte sogar noch weiter gehen. Die Ägypter haben das, was wir Geschichtsschreibung nennen, nicht gekannt, das gibt es erst in Griechenland (bis zu einem gewissen Grade im alten Israel). Was in den demotischen Erzählungen und bei Herodot steht, das ist das, was sie für Geschichte hielten. Es steht damit ähnlich wie mit unserer Volksüberlieferung von Barbarossa und vom alten Fritz. Dabei muß freilich noch eins beachtet werden. Die orientalische Kultur des 5. Jhs. v. Chr. trägt, wie sich heute immer deutlicher herausstellt, bereits internationale Züge. Nicht nur Vorderasiatisches, auch Griechisches ist in Ägypten eingedrungen. Die Versuche, Helena und Menelaus in der äg. Geschichte unterzubringen, brauchen nicht von Herodot oder Hecataeus herzurühren.

Doch ich mag mich hier nicht wiederholen und erwähne noch eine Vermutung Spiegelbergs. Herodot berichtet (II 107) von der Tücke des Bruders des Sesostrius, der den heimkehrenden König in seinem Prunkzelt verbrennen wollte. Der König sei über die Leichen seiner eigenen Söhne geschritten. Das bringt Sp. mit einer häufig dargestellten Szene in Beziehung, wo der Pharao über die Leiber seiner Feinde wegschreitet. Auf Grund einer Dragomanerzählung, die er selbst angehört, nimmt er an, Herodots Führer habe dies mißverstanden und so die grausige Geschichte erfunden.

Sp. mag recht haben, nur kann ich mir die Entstehung der Geschichte nicht so einfach denken. Das Motiv, daß der Vater seine Söhne opfern muß, um sich und sein Reich zu retten, ist echtes Volkssagenmotiv. Wohl mag ein Erzähler die Darstellung des über seine Feinde schreitenden Königs damit in Verbindung gebracht haben, dann hat er an der Sage weitergedichtet. Das kann der Mann gewesen sein, von dem Herodot die Geschichte hat, aber natürlich kann die Erzählung auch längst im Umlauf gewesen sein.

Meine Anschauung, daß in der Sesostriusgeschichte altäg. Heldensage vorliegt, habe ich in meiner demnächst erscheinenden Gesch. der äg. Literatur (in Walzels Handbuch der Literaturwissenschaft) weiter ausgeführt.

Es ist dringend zu wünschen, daß Sp.s Büchlein im Kreise derer, die am Werke des „Vaters der Geschichte“ interessiert sind, eifrig studiert wird. Es ist an der Zeit, daß die Erklärung von Herodots II. Buch von ägyptologischer Seite wieder aufgenommen wird. Wann wird der Kommentar, den Georg Möller fertig hinterlassen hat, endlich erscheinen?

Des Flavius Josephus Kleinere Schriften (Selbstbiographie — Gegen Apion — Über die Makkabäer) übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clements. Berlin: Otto Hendel. (248 S.) kl. 8° = Hendel-Bücher, Bibliothek der Gesamtliteratur Nr. 1466/70. Rm. 1.50; geb 2.40 Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Man sieht nicht recht, wieso des Josephus Kleinere Schriften in diese „weitverbreitete und beliebte Sammlung der besten Werke hervorragender Schriftsteller aller Nationen in anerkannt guten Ausgaben“ kommen. Ein Urteil über den wissenschaftlichen Wert der Übersetzung maße ich mir nicht an. Es sei aber gesagt, daß ein Fachmann die ebenfalls bei Hendel erschienene Übersetzung der Jüdischen Altertümer des Josephus von Clements als ganz ungenügend bezeichnet hat (Hölscher in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IX 1998; vgl. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes I², 1901, S. 101).

Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia. Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XII, S. 57—172; Taf. 20—28. XIII, S. 17—37. Liverpool 1925/6. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In Fortführung der aufschlußreichen Besprechung der umfassenden Ergebnisse seiner mehrjährigen Grabungen in der meroitischen Nekropole von Faras (vgl. OLZ. 28, Sp. 73 ff.; 29, Sp. 35 f) erörtert Griffith zunächst die Gestaltung der Gräber als unterirdische Höhlengräber mit schräg abwärts führendem Zugang, als Gräber mit Seitennische, als solche mit senkrechtem Schacht, an dessen Fuß die Gruft mit flacher oder gewölbter Ziegelbedachung sich öffnet, als viereckige Anlagen. Hierzu kommen etwa 80 oberirdische Bauten, die man früher, trotz ihres oben gewölbten Abschlusses, für mastabaartig ansah, während sie tatsächlich, ähnlich den Königsgräbern von Napata und Meroe eine pyramidenförmige Spitze besessen zu haben scheinen. Endlich entsprechen eine Reihe Gräber der von Reisner X-Gruppe genannten, einen Rückfall in die gekrümmte Totenlagerung zeigenden Gattung, welche aus der Zeit vom 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. stammend den Nobaden, Blemmyern oder beiden Stämmen zuzuschreiben sein wird.

An die Übersicht über die Grabformen schließt sich eine solche über die Beigaben: die zahlreichen Tongefäße, die großenteils für den Lebenden, so auch für den Toten vor allem erforderliche Wasser bestimmt waren; die Gegenstände aus Bronze, Eisen, Stein, Glas; die nicht häufigen Amulette; die stärker verbreiteten, als Schmuck verwendeten Seemuscheln, besonders Cypräen. Einige Tafeln bringen Nachträge zu den in den früheren Lieferungen der Arbeit vorgeführten Grabanlagen und Fundgegenständen. Am wichtigsten erschien ein Anhängsel und ein Uzat-Auge mit Emaille-Einlagen, welche in der Technik an den Ferlini-Fund von 1834 (G. Ferlini, Cenzo sugli Scavi operati

nella Nubia. Bologna 1837) erinnern. Griffith weist mit Recht darauf hin, daß anscheinend ersteres Stück dem goldenen Anhängsel entspricht, welches bei den heutigen Barabra die Männer bei der Heirat ihren Frauen schenken und welches von diesen über die Stirn herabhängend getragen wird. Den Hauptteil der Arbeit bildet ein Verzeichnis aller wichtigeren von Griffith und anderen Forschern zu Faras erschlossenen meroitischen Gräber unter genauer Aufführung der in jedem derselben festgestellten Beigaben und ihrer Lagerung, der jeweiligen Entstehungszeit zwischen dem 1. Jahrhundert v. Chr. und dem Eindringen des Christentums, und einer Nennung der jetzigen Aufbewahrungs-orte der erwähnten Funde. —

Die Fortsetzung der für die Untersuchung der meroitischen Kulturverhältnisse grundlegenden Ausgrabungsberichte von Griffith bespricht zunächst eine Reihe von Einzelfunden aus Faras und dem sonstigen Nubien. Die Gegend von Faras gehörte zu einem kleinen Reiche, namens Akin, dessen pesatê genannte Herrscher bei Faras und Anibe ihre Gräber fanden. Religionsgeschichtlich beachtenswert ist das fast völlige Verschwinden der alten Lokalformen des Horus und der Hathor in diesen Gegenden und ihr Ersatz durch die Spätformen von Isis und Osiris von Philä. Die Meroiten vermieden hier, wohl aus politischen Gründen, die Verwendung der ägyptisch-demotischen und der griechischen Schrift; die auf Weintöpfen vorfindlichen griechischen Graffiti gehen nicht auf Einheimische, sondern anscheinend auf die ausländischen Sender der Gefäße zurück.

An zweiter Stelle werden von Griffith die Reste der Umwallung von Faras geschildert. Diese Anlage, innerhalb deren sich eine wenigstens teilweise in christlicher Zeit errichtete oder vergrößerte Zitadelle erhob, bestand aus Lagen von kleinen Sandsteinblöcken, über denen Ziegelwerk anstieg. Sie stammte aus spätmeroitischer Zeit, während eine frühere Befestigung der Stätte nicht nachweisbar war. Photographische Aufnahmen, genaue Grundrisse und Durchschnitte begleiten die eingehende Schilderung des Baus. Die Tafeln am Schluß der Arbeit führen außerdem wichtigere Einzelfunde vor. Unter diesen ist u. a. ein sitzender Pavian aus Sandstein wegen seines einreihigen Halsbands von dicken Perlen (Taf. 15, Fig. 1) hervorzuheben, ferner eine Schachteldeckelplatte aus sorgsamem Ledergeflecht (Taf. 16, Fig. 5), ein Pilgersandalen-Graffito mit genauer Zeichnung der Ausschmückung der Sandalenplatte und ein Reliefbruchstück mit Bildern von Hähnen (Taf. 30, Fig. 4—5).

Schmidt, Carl: Der Kolophon des Ms. orient. 7594 des Britischen Museums. Eine Untersuchung zur Elias-Apokalypse. Mit einer Tafel. Sonderabdruck. Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften. In Kommission: W. de Gruyter & Co. 1925. (10 S.) 4° = Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1925. XXIV. Gesamtsitzung vom 23. Juli. Rm. — 50. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Carl Schmidt bewährt wieder einmal seinen Entdeckersinn: in einem kleinen, längst bekannten, aber nicht erkannten Texte weist er den Anfang der Eliasapokalypse nach. Er wertet den Fund nicht nur nach seiner textkritischen Bedeutung aus, sondern weist zugleich in dankenswerter Weise auf die literaturgeschichtlichen Fragen der Eliasapokalypse hin.

Kreglinger, Prof. Dr. Richard: La Religion d'Israël. Deuxième Edition, revue et augmentée. Bruxelles: Maurice Lamertin 1926. (376 S.) 8° = Études sur l'Origine et le Développement de la Vie Religieuse III. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

Der Hauptteil des hier 1926, 42 ff. angezeigten Buches ist unverändert geblieben; die Erhöhung der Seitenzahl ist gutes Teils durch eine andere Druckeinrichtung bedingt. Man hätte erwarten dürfen, daß die Vor- und Rückweisungen in den Anm. der Verschiebung der Seitenzahlen Rechnung trügen; das ist nicht der Fall. Eine Umstellung auf S. 178 ff., eine klarere Formulierung auf S. 156 f. und einige — zum Teil durch neue ausgeglichene — Druckfehlerberichtigungen geben Zeugnis von dem „revue“ des Titelblattes; neu sind ein — durch Puukko [Stud. Orient. Helsinki. I 126 ff.] weit überholter — Vergleich des israelitischen mit dem heitischen Recht, ein an wenig glücklicher Stelle stehender Abschnitt über Azazel (S. 267 ff.) und vor allem ein neues Kapitel: Les espérances messianiques (S. 337—359). Die wechselnde Stärke und Ausprägung der „Messias“-Erwartung wird aus den Wandlungen der politischen Lage erklärt und das Messiasbild der Apokalyptik kurz skizziert.

Eichrodt, Prof. W.: Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? Ein Vortrag. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (47 S.) 8°. Rm. 1 —. Angezeigt von J. Hempel, Greifswald.

„Bekundet sich in der israelitischen Nationalreligion ein Handeln Gottes in der Geschichte, das auf die Herstellung einer vollkommenen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschheit gerichtet ist?“ Diese Frage stellt sich Eichrodt, und er gibt eine bejahende Antwort im Hinblick auf den Gottesglauben, die menschliche Selbstschätzung und die geschichtlich-sittliche Natur der Bundesgemeinschaft. Eine kurze Konfrontierung mit dem altorientalischen Monotheismus (spez. der Lehre Echnatons), dem sittlichen Gehalt der ägyptischen Weisheitsprüche und der von Soederblom versuchten Zusammenstellung mit Animismus und Urberglauben schließt das klar geschriebene, von sicherer Materialbeherrschung und zugleich von warmer Frömmigkeit zeugende Büchlein. Gegen das Grundsätzliche wie gegen die meisten Einzeldarlegungen hätte ich keine Einwände zu erheben,

nur würde ich in einer wissenschaftlichen Untersuchung Ausdrücke wie das „reichhaltige Warenhaus altorientalischer Geisteskultur“ meiden und nicht wagen, der Arbeit Soederbloms es als „Zweck“ zu unterstellen, „die ‚Offenbarung‘ im strengen Sinne . . . auszuschalten“. Wer Soederbloms großes Werk über die „Natürliche Theologie und die allgemeine Religionsgeschichte“ kennt, weiß, daß die Dinge auf eine so glatte Formel sich denn doch nicht bringen lassen.

Dürr, Prof. D. Dr. Lorenz: Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten. Düsseldorf: L. Schwann 1926. (VII, 176 S.) gr. 8°. Rm. 8.—. Bespr. von Curt Kuhl in Subl.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren geht die Klage, daß es auf katholischer Seite an einer geeigneten Darstellung des israelitischen Prophetismus fehle. Diesem Mangel will das vorliegende Buch, das aus akademischen Vorlesungen und wissenschaftlichen Vorträgen erwachsen ist, an seinem Teil abhelfen, indem es in einfacher, dem gebildeten Laien verständlicher Form einführt in die „einzigartige religiöse Welt des AT“ und in die „Quellen echter Religiosität“, wie sie aus dem israelitischen Prophetismus fließen. Dürr, der sich durch seine fleißigen und gediegenen Arbeiten über Ez. gut eingeführt hat, ist bestrebt, das „Wollen und Wirken der religiösen Führer, der Propheten“ darzustellen und „diese Männer in ihrem Arbeiten und Leiden, in ihrem Glauben und Hoffen, in ihrer historischen Bedeutung und ihrem Gegenwartswert“ vorzuführen. Darüber hinaus kommt es dem Herrn Verf. darauf an, (als Gegengewicht gegen Fr. Delitzsch, Die große Täuschung), „an der Hand der Klassiker der israelitischen Religion die einzigartigen religiösen Werte des AT herauszuarbeiten“. Diesem besonderen Zweck folgend, werden literarische und textkritische Fragen naturgemäß nach Möglichkeit ausgeschaltet; und doch versteht es der Verf., in geschickter Form das größere Publikum mit einer Reihe von Problemen und Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Arbeit bekannt zu machen; freilich dem Zweck und Leserkreis entsprechend ohne Anspruch auf Vollständigkeit (vgl. S. 81 und 116). Der Stoff ist gut zur Entfaltung gebracht, so daß der Leser trefflich Einblick gewinnt in die jeweilige politische Lage und in die innerisraelitischen Strömungen; durch reichliche Zitate, die wohl meist der „Gegenwartsbibel“ entnommen sind, wird die prophetische Eigenart und Besonderheit bestens illustriert. Im einzelnen hätte m. E. das „Zwangsmäßige im Auftrage Jahves“, das heilige Müssen, im Leben der Propheten deutlicher betont werden müssen; die kurzen Ausführungen (S. 7 f.) geben nur

einen schwachen Eindruck davon. Auch die besondere Art ihres Auftretens, das „Ganzanders-sein“ als die berufsmäßigen (falschen) Propheten, die den Leuten nach dem Munde reden, hätte mehr Ausführlichkeit verdient. Wenn von Hosea als einer „lieblichen, gewinnenden Person“ (S. 48) gesprochen wird, so wird das dieser herben, schroffen und erregten Persönlichkeit ebenso wenig gerecht, als wenn Amos als Pädagoge, als „Erzieher“ (S. 44) hingestellt wird. Die Ausführungen über die Propheten des Exils sind zu kurz gekommen; hier erst hätten Seite 81 ff. ihren Platz finden müssen. Der Ausdruck ist zuweilen nicht ganz glücklich gewählt. So S. 37: „. . . sondern sein anderweitiges Auskommen gehabt, von dem Jahve ihn berufen“; S. 99: „Das ist bekanntlich ein gewöhnlicher Jeremianischer Satz“; S. 125: „Ezechiel interessierte sich sehr für die Entwicklung in der Heimat“; S. 39 sind die „Erzeugnisse der Geschichte“ wohl Druckversehen für „Ereignisse“. — Die Arbeit gliedert sich in zwei Kapitel, deren erstes allgemein „Prophetengeist und Prophetenarbeit“ behandelt (S. 1—35), während das zweite dann unter der Uberschrift „Leuchtende Einzelgestalten“ das Wirken der Schriftpropheten (mit Ausnahme von Jona, Nahum und Habakuk) im einzelnen darstellt (S. 36—151). Anhangsweise (S. 152 bis 163) folgt im Anschluß hauptsächlich an Gunkel ein Referat über den „Stil der Propheten“. Knappe, auf das Wichtigste sich beschränkende Literaturangaben, eine ganze Reihe von Anmerkungen und ein sorgfältiges und ausführliches Register wollen den Leser zu weiterer Beschäftigung mit dem Prophetismus, dieser einzigartigen Wunderblüte am Baum israelitischer Geschichte, anregen.

Steiner, Hans: Die gē'im in den Psalmen. Inaug.-Dissert., der philos. Fak. I der Univ. Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt. Lausanne: Imprimeries Réunies S.-A. 1926. (68 S.) 8°. Bespr. von O. Eißfeldt, Halle a. S.

Das erste Drittel der Arbeit wird von einem im Anschluß an Wellhausen, Schürer, Ed. Meyer u. a. gegebenen Überblick über die jüdische Geschichte von 175—63 v. Chr. in Anspruch genommen, die beiden anderen Drittel gelten der Behandlung der gē'im, der „Stolzen“. Zuerst wird eine grammatische Erklärung von מְגִימִים gegeben. Der an ihrem Schluß stehende Hinweis, daß der Plural, מְגִימִים, oder מְגִימִים dem Plural von מְגִי: מְגִימִים ähnlich sei, leitet zu der Behauptung über, daß מְגִימִים oft an Stelle von ursprünglichem מְגִימִים eingesetzt sei. Zu der von Duhm (in Wahrheit schon von Graetz) vorgeschlagenen Korrektur von מְגִימִים in מְגִימִים

Ps 9 a. 10 18-21; 10 10; 59 a. 9 fügt der Verf. noch hinzu die gleiche Korrektur in Ps 79 1. 10; 82 s; 86 9; 118 10; 126 2. Sodann werden die ge'im nach ihrer gesellschaftlichen, ihrer religiös-ethischen und ihrer politischen Stellung charakterisiert, mit dem Ergebnis, daß sie als die sadduzäischen Machthaber der Syrerzeit erklärt werden, die den Frommen und Armen, d. h. den Pharisäern, den Dichtern der hierher gehörenden Psalmen, in bitterer Feindschaft gegenüberstehen. Der Schluß des Büchleins verfolgt die Entwicklung der Sadduzäer und der Pharisäer bis ins Neue Testament hinein. — Raumangel erlaubt nur noch ein kurzes Wort der Kritik: Von des Verf. Korrekturen (צ"ל in צ"ל) hat mich keine einzige überzeugt, und auch seine These, daß die ge'im die Sadduzäer seien, vermag ich nicht anzuerkennen. Zwar kann ich die jetzt als Gegenschlag gegen die von den Gewährsmännern des Verf., Hitzig, Duhm u. a., vertretene Erklärung eines großen Teils der Psalmen aus der Makkabäer-Zeit eingetretene „rückläufige Bewegung“ in der Psalmen-Kritik nur teilweise als berechtigt anerkennen. Aber jedenfalls sind die von dieser Bewegung geltend gemachten Argumente so gewichtig, daß der Verf. sich unbedingt mit ihnen hätte auseinandersetzen müssen. Das hat er, obwohl er Gunkel's „Ausgewählte Psalmen“ unter der benutzten Literatur nennt, leider versäumt, und so entsprechen seine Ausführungen dem Stand der Psalmen-Erklärung vor etwa 30 Jahren und sind schwerlich geeignet, die heutige Diskussion über den Gegenstand anzuregen. Das ist bedauerlich, um so mehr, als das Verständnis der Psalmen durch eine die neuere Auffassung vom Standpunkt der älteren aus kritisch prüfenden Betrachtung sicherlich gefördert werden würde.

מכילתא דפוס קושטנטינא רע"ה, נרפס שניח ברפוס אופסיטי, הוצאת ספרים ברלין חרפ"ה

= Mekilta, Konstantinopel 276 [= 5276 = 1515], neu gedruckt mit Offsetdruck. Sefarim, Berlin [= Jalqut-Verlag, Berlin-Charlottenburg], 686 [= 5686 = 1925]. (42 Bl.; 4°.)

מכילתא דפוס ויניציא ש"ה, נרפס שניח ברפוס אופסיטי, מוקטן בקנטימטר ומחצה, הוצאת ספרים ברלין חרפ"ה

= Mekilta, Venedig [Bomberg] 305 [= 5305 = 1545], neu gedruckt mit Offsetdruck, um 1,5 cm verkleinert. Sefarim, Berlin, 685 [wie oben]. (37 Bl.; 4°.)

..... ספרא דפוס ויניציא ש"ה = Sifra, Venedig [Bomberg] 1545 [wie oben]. (59 Bl.; 4°.)

..... ספרי דפוס ויניציא ש"ו = Sifre, Venedig [Bomberg] 1546 [wie oben]. (63 Bl.; 4°.) Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Der Jalqutverlag in Berlin gibt in guter Ausführung mit Hilfe von Offsetneudrucken die

Erstausgaben der tannaitischen Midraschim neu heraus. Bei der Lage dieser Texte sind diese Erstausgaben, die noch alte Handschriften verwenden konnten, noch immer wichtige Hilfsmittel. Wenn sie auch — vor allem die Mekilta von Konstantinopel 1515 — nicht ohne Anstrengung des Auges zu lesen sind, so werden alle, die auf diesen Gebieten arbeiten, es doch begrüßen, daß die naturgemäß seltenen Drucke nun leicht zugänglich und preiswert zu haben sind. Es wäre zu begrüßen, wenn der Verlag in ähnlicher Weise auch weitere Texte herausbrächte, z. B. die Tosefta. Der jerusalemische Talmud liegt schon in einem Offsetdruck der Erstausgabe vor.

Jabetinsky, V., und Dr. S. Perlmann: Geographischer Schul- und Unterrichts-atlas. 41 Haupt- und 46 Nebenkarten. (43 Seiten erklärender Text.) 4°. London: Verlagsanstalt Ha-Sefer 1926. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende hebräische Atlas ist zunächst für den Gebrauch der jüdischen Schulen in Palästina bestimmt, will aber darüber hinaus auch weiteren Kreisen dienen, wodurch sich seine Anzeige in der OLZ rechtfertigt. Denn Orientalisten und Theologen finden dort vieles, was sie in jedem gewöhnlichen Atlas vergeblich suchen würden, so die doppelseitige Karte des heutigen Palästina mit genauer Angabe der jüdischen Kolonien, eine Karte der Umgebung von Jerusalem nebst vier Nebenkarten zur Geschichte der Stadt, eine Wirtschaftskarte von Palästina und Syrien (nach H. Fischer), Übersichten über die von Juden am stärksten besiedelten Gebiete Osteuropas und Nordamerikas sowie Karten der jüdischen Kolonien in Brasilien und Argentinien. Die Ausführung der im Kartographischen Institut Wagner und Debes-Leipzig gedruckten Karten ist hervorragend, doch dürfte die für manche Angaben verwandte hebräische Kursivschrift vielen Benutzern nicht geläufig sein. Die Herstellung des Werkes war insofern mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, als für manche geographische Begriffe erst der hebräische Terminus¹ und auch für viele Namen — speziell in mehrsprachigen Ländern — erst die hebräische Form zu schaffen war. Auch die Umschrift verschiedener dem Hebräischen fremder Late konnte nur vermittels diakritischer Zeichen erfolgen, deren Verzeichnis in der Einleitung gegeben ist.

Die Herausgeber sind sich bewußt, daß ihr Werk als erstes seiner Art nicht frei von Fehlern ist, doch kann Bef. auf Grund von zahlreichen Stichproben sagen, daß sie sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet haben. Auch der erklärende Text, der u. a. reiches Material zur Religions-, Rassen- und Wirtschaftstatistik (zum Teil leider in geringem Druck) bietet, verdient volle Anerkennung.

Nachstehend nur einige Berichtigungen: In dem erklärenden Text zu S. 6^b Mitte ist statt קיראן natürlich

abzutrennen (= قرآن). — Auf der Karte des heutigen Palästina ist an Stelle der heutigen Stadt

1) Statt המבנה הגיאולוגי „der geologische Aufbau“ (Karte 14/15) wäre wohl ההרבה הג' vorzuziehen (von הרבה „Schicht“).

נבלוס nur שָׁרָם angegeben. Das ist so irreführend, als wenn auf einer Karte der heutigen Türkei Konstantinopel als Βυζάντιον bezeichnet wäre. — Inkonsequent ist es, wenn auf der gleichen Karte einmal יְרֵקָה und einmal יְרֵקָה לְעַל הַיָּם zu lesen ist.

Strack, Hermann L., u. Paul Billerbeck: Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis erläutert aus Talmud und Midrasch. München: C. H. Beck 1926. (VI, 857 S.) gr. 8° = Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 3. Bd. Rm. 33 —; Hlw. 38 —; Hldr. 42 —. Bespr. von P. Fiebig, Leipzig.

Die bisher erschienenen Bände dieser reichen Fundgrube haben sich schon ihren Platz in der neutest. Wissenschaft erobert. Die fortlaufende Erklärung des NT. aus der rabbinischen Literatur kommt mit diesem 3. Bde zu Ende. Der 4. Band, der eine Reihe längerer Ausführungen bringt (Exkurse), ist bereits im Druck. Mit Recht sagt Gerh. Kittel in seiner weitester Verbreitung würdigen Skizze: „Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum“, S. 29, Anm. 1: „Das Werk ist . . . eine große und zugleich wohlgeordnete Materialsammlung . . . Man tut ihm keinen guten Dienst, wenn man es als ‚Abschluß‘ der rabbinistischen Arbeit auf neutestamentlichem Gebiet feiert. Es hat vielmehr seine Aufgabe darin, der Weiterarbeit im Großen und Kleinen den Stoff zu bieten.“ Es ist hier nicht der Ort, Einzelfragen zu erörtern. Es soll nur auf einiges Allgemeine hingewiesen werden, zugleich, um namentlich den christlichen, theologischen Benutzern des Buches Fingerzeige zu geben. Billerbeck arbeitet mir nicht deutlich genug heraus, daß eine Reihe rabbinischer Begriffe, um einen von mir geprägten Ausdruck zu gebrauchen, „stereoskopischer“ Art sind, d. h. plastisch und reich an Beziehungen. Z. B.: „Gottesgerechtigkeit“. Es handelt sich dabei sowohl um Eigenschaft und Verhalten Gottes als um das Entsprechende auf der Seite des Menschen, und für den einzelnen Fall kommt es dann darauf an, zu erkennen, welcher Teil des gesamten Umkreises eines solchen plastischen Begriffes im Vordergrund steht. Es liegt etwas Bewegliches in solchen Begriffen. Man denke z. B. auch an den Begriff der „Heiligung des Namens (Gottes)“. Schwerlich werden Leser und Benutzer des Werkes Billerbecks, die in der rabbinischen Literatur nicht zu Hause sind, diese wichtige Eigenart des rabbinischen Denkens deutlich erkennen. Dann bringt man sich aber vor allem für die Einzelklärung der paulinischen Briefe um einen sehr wesentlichen Teil des Nutzens, den die Materialien Billerbecks in dieser Beziehung

haben können. — B.s Blick ist vorwiegend auf die Sachparallelen gerichtet. Das ist gut. Aber gerade der mit der rabbinischen Literatur nicht vertraute Ausleger des NT.s bedarf dazu noch besonders, daß er auf die Eigenheiten der rabbinischen Ausdrucks- und Denkweise aufmerksam gemacht wird, deren Kenntnis ihn vor vielen exegetischen Irrtümern bewahren kann, zu denen er von seiner griechisch-lateinisch geschulten Ausdrucks- und Denkweise aus neigt. Er müßte also z. B. von Bill. erfahren, was rabbinische Dialektik und Diskussionsart ist, müßte zu Röm. 4, 3 und 4, 7ff. auf die zugrundeliegende Schlußform der „gezera schava“ aufmerksam gemacht werden, ebenso zu 1. Kor. 15, 54. 55, ferner auf die Kürze und das Elliptische der rabbinischen Redeweise, die häufig im Deutschen Ergänzungen nötig macht, auf die Neigung zu Zahlenbeziehungen wie 2, 3, 5, 7 usw., auf das Denken in gegensätzlichem Parallelismus, in Abschweifungen, in Schlüssen vom Geringeren auf das Größere oder vom Allgemeinen auf das Besondere, in rhetorischen Fragen. Gelegentlich hat Bill. etwas Derartiges, aber es tritt gegenüber den Sachparallelen so stark zurück, daß in Rabbinicis nicht geschulte Exegeten des NT.s auch in dieser Beziehung nur allzu leicht das verfehlen, was sie gerade von Materialien der rabbinischen Forschungsrichtung am NT. für ihre Einzellexegese lernen könnten. Bill. zitiert viele Midraschstellen, aber ich sehe nicht, daß er irgendwo über das Wesen des Midrasch als solchen handelte. Im Anschluß hieran habe ich noch für den 4. Band einen weiteren Wunsch: Es wäre von größtem Interesse, wenn sich Bill. in einem ausführlichen Exkurs über die rabbinischen Wundergeschichten äußern würde. Auffällig treten diese wichtigen Materialien bei ihm zurück. — Daß Bill. auch viel Material aus Philo, Josephus und den Apokryphen und Pseudepigraphen bietet, sei hier noch besonders hervorgehoben. Hoffentlich fügt er seinem Werk auch noch reichhaltige Indizes hinzu. Wünschenswert und nötig wäre, daß dieses Werk nun nicht bloß in Bequemlichkeit ausgeschrieben würde, sondern den kommenden Generationen dazu diene, sich mit den rabbinischen Originalen vertraut zu machen. Erst dann würde die neutestamentliche Wissenschaft einen wirklichen Fortschritt dadurch erzielen, und nicht nur sie. Gegenwärtig aber war es noch immer nötig, daß ein Buch wie das genannte von Gerh. Kittel geschrieben werden mußte, um die Dinge überhaupt erst mal zurecht zu rücken.

Enzyklopaedie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der mohammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, Th. W. Arnold und H. Basset. Lieferung 31, 32, Lieferung D. Leiden: E. J. Brill und Leipzig: O. Harrassowitz 1926. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

An ausführlicheren Artikeln enthalten die drei Lieferungen: *Ḳārūn* (Streck), *Ḳasam* (Pedersen), *Kashmīr* (Dames), *Ḳatabān* (Tkatsch), *Ḳatīl* (Schacht), *Ḳazwīnī* (Streck), *Ḳhadīr* (Wensinck), *Ḳhalīfa* (Arnold), *Sāwdj-bulak* (Minorsky), *Ṣawm* (Berg), *Seldjuken*, *Selīm I—III* (Kramers). 859 a hätte s. v. *ḳaṣr* etwas über die Herkunft des Wortes gesagt; 892 a s. v. *ḳawm* auch die Bedeutung „Feinde“ erwähnt werden sollen; 939 a s. v. *ḳhāl* wäre in der „Literatur“ auch auf Lammens MFO III 164 ff. zu verweisen gewesen. 937 a ist im Artikel *Ḳhairpūr* der Gebrauch euphemistischer Wendungen der Klarheit nicht sehr dienlich gewesen. „*Ḳhālīd b. Yazīd*“ hat keinen Artikel erhalten. In Lieferung D hätte 190 a s. v. *Sāsān* auch *Abu Dulafs* „*Sasanische Qaside*“ Erwähnung verdient; 217 b s. v. *Seerd* die von Scher herausgegebene Chronik von *Seerd* (*Patrologia Orientalis* IV ff.).

Harnack, Adolf von: Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Sechs Vorlesungen aus der altkirchlichen Literaturgeschichte. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1926. (V, 87 S.) 8°. Rm. 3.60. Bespr. von E. Klostermann, Königsberg i. Pr.

Über die vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen hat Harnack im letzten Winter Gastvorlesungen an der Universität Münster gehalten. Die Vorträge sind, mit einer allgemeinen Einleitung und reichlichen Anmerkungen versehen, jetzt auch im Druck erschienen. Der Löwenanteil fällt naturgemäß auf die „einflußreichste Briefsammlung der Weltgeschichte“, die Paulusbriefe, deren Hauptbedeutung Harnack dahin formuliert, daß sie das spekulativ-dogmatische Hauptbuch im NT, das Lebens- und Kirchenbuch und das Buch der Reformationen bilden (S. 25 ff.). Neben den Briefen des Paulus werden die des Ignatius, des Dionysius von Korinth, des Origenes, des Cyprian und des alexandrinischen Dionysius behandelt.

Aus der reichen Fülle der Details sei herausgehoben, daß Harnack sich für die J. Weiß'sche Auffassung von I. Kor. 1, 2 *ἐν παντί τόπω αὐτῶν* (τς) καὶ ἑμῶν einsetzt, d. h. hier einen bei der Publikation gemachten Zusatz des korinthischen Sammlers findet, der damit die ökumenische Bedeutung des ganzen corpus Paulinum gleich an seinem Eingang (eben I. Kor.) deutlichst betonen wollte. Von der Nichteinheitlichkeit des II. Korintherbriefs hat Harnack sich be-

sonders auch durch Windischs Kommentar überzeugen lassen. Im übrigen neigt er dazu, in der ursprünglichen Sammlung der zehn Briefe nur echte Schreiben des Paulus zu erblicken, einschließlich II. Thess. und Eph.: es scheint ihm nicht wahrscheinlich, „daß falsche Briefe von Gemeinden in ältester Zeit widerspruchsvoll hingenommen worden sind“. In der Deutung des mangelhaft überlieferten Textes des Hieronymus (ep. 33 ad Paulam) über Sammlungen von Origenesbriefen tritt Harnack gegenüber Hilberg und Bardenhewer im Hauptpunkte meiner Auffassung (SBA 1897 II, 855 ff.) bei, nicht ohne eine eigene evidente Verbesserung hinzuzufügen (S. 81). Der auf uns gekommene Titel *de undecima* (S. 82) wird gewiß nicht mit Bardenhewer auf die Nummer des betreffenden Briefes zu beziehen sein: sollte es etwa von Origenes, der das *περὶ τὴν ἑνδεκάτην* Mt. 20, 6 in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg besonders geheimnisvoll findet (in Matth. tom. XV, 28 ff.), auch einen eigenen Brief „über die elfte Stunde“ gegeben haben?

(Koran. Handschrift-Reproduktion. Leipzig: Der Neue-Geist Verlag 1926. 8°. Rm. 10.—.)¹ Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Der Koran des Neue-Geist-Verlags ist ein Neudruck der hübischen Drugulinschen Koran-Reproduktion.² Hinzugekommen ist auf der letzten Seite eine Approbation, die besagt, daß die unterzeichneten zehn Konstantinopler Korankenner (*ḥāfiḫ*) die vorliegende photographische Reproduktion einer von dem Kalligraphen Hafiz Osman Efendi im Jahre 1094 geschriebenen Koranhandschrift von Anfang bis Ende durchgelesen und dabei außer den in einer Liste zusammengestellten fehlenden Punkten und Vokalzeichen keine Fehler gefunden haben. Leider ist nichts darüber gesagt, ob diese fehlenden Zeichen nachträglich ergänzt worden sind. — Wie den Koranhandschriften überhaupt, fehlen bekanntlich auch der hier reproduzierten die Verszahlen³; so kommt die Ausgabe für den europäischen Orientalisten zu praktischer Benutzung kaum in Frage.⁴

1) Ohne Titel.

2) Zum Ersatz für Gold ist diesmal ein helles Gelb verwendet, das sich von der Farbe des Papiers zu wenig abhebt und außerdem durch das etwas dünnere Papier durchschlägt. Der nach deutscher Buchbinde-technik stark gewölbte Rücken paßt nicht zum orientalischen Stil des Einbands.

3) Die Markierung von Abschnitten zu je zehn Versen am Rand bildet dafür keinen Ersatz.

4) Eine für den praktischen Gebrauch empfehlenswerte orientalische Koranlithographie wird zu mäßigem Preis von der Orientbuchhandlung H. Lafaire, Hannover, die einen großen Teil der Auflage übernommen hat, und neuerdings auch von O. Harrassowitz, Leipzig, auf den Markt gebracht. Die Schrift, einfarbig schwarz, ist sehr klar, ihre Lesbarkeit wird durch weiten Zeilenabstand erhöht, die rechten Seiten tragen oben Surenname und -nummer, die linken die Nummer des *ḡuṣ'*, und vor allem: die Verse sind gezählt. Die Zählung ist natürlich die kufische; sie ist, nach Stichproben zu urteilen, korrekt und sorgfältig durchgeführt. Dereuropäische

Grohmann, Adolph: *Allgemeine Einführung in die arabischen Papyri nebst Grundrissen der arabischen Diplomatik*. Mit fünf Abbildungen im Texte. Wien: Burgverlag F. Zöllner 1924. (IV, 108 S.) 4°. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Dieser gesondert in den Handel gebrachte Teil eines umfassenden, vielleicht allzu umfassenden *Corpus Papyrorum Raineri* verdient eine besondere Würdigung. Weniger wegen des lehrreichen Rückblickes auf die Geschichte der Sammlung Papyrus Erzherzog Rainer als vielmehr wegen des erstmaligen, m. E. mit Glück und Erfolg unternommenen Versuches Grohmann's, auf den Seiten 17 bis 88 einen Abriß der arabischen Urkundenlehre zu liefern und die allgemeinen Begriffe und Grundlagen der arabischen Diplomatik zu entwickeln. Freilich in zeitlicher Begrenzung. Denn die Urkunden des spätarabischen Mittelalters finden dabei so gut wie keine Behandlung. Die Darstellung G.'s, die gerade 100 Jahre, nachdem Silvestre de Sacy durch seine Veröffentlichung zweier arabischer Papyri den Grundstein zur arabischen Papyrus- und damit Urkunden-Forschung legte, erschienen ist, füllt eine wirkliche Lücke in unserem Wissen aus. Der Verf. hat zweifellos gut daran getan, die Einteilung, wie sie die hochentwickelte abendländische Urkundenlehre in den gangbaren Handbüchern getroffen hat, für seine Zwecke zu übernehmen. Sie ist übersichtlich und klar. Der Beschaffenheit des Stoffes entsprechend mußte die Behandlung freilich ungleich ausfallen. Während z. B. dem Abschnitt 'Papyrus' ein breiter Raum zugewiesen wird und überhaupt die sog. äußeren Merkmale der Urkunde mit ziemlicher Ausführlichkeit behandelt werden, ergibt sich für die sog. inneren Merkmale, also Wortlaut, Fassung, Stil und Sprache der Urkunde angesichts des wenigstens in Wien vermutlich nur geringen bzw. einseitigen Materials eine Kürze, die man bedauern muß. Man merkt hier deutlich, daß wir in dieser Hinsicht am Anfang unserer Kenntnisse stehen. Tatsächlich hat, soweit die spätere Zeit in Frage kommt, außer Michele Amari und B. Moritz kaum jemand eindringlicher sich mit diesem Gegenstand befaßt und es

Leser wird die trotz ihrer Willkürlichkeit nun einmal bei uns üblich gewordene Flügelsche Zählung vermissen; wenn, etwa am Rande, die Flügelschen Zahlen nachgetragen wären oder wenigstens eine auf wenigen Seiten untersubringende Vergleichungstabelle der beiden Zählweisen beigegeben wäre, könnte man die Ausgabe rückhaltlos als den so lange erwünschten und immer noch fehlenden Ersatz für die Flügelsche ansprechen. So wird sie im allgemeinen nur neben Flügel benutzt werden, vor allem in Verbindung mit einer der orientalischen Konkordanzen, die die kufische Verzählung voraussetzen.

werden Jahre vergehen, bis hier die nötigen Grundlagen geschaffen worden sind. G.'s Einführung wird als überaus nützliche Pionierarbeit diesen Studien nur förderlich sein. Von großer Belesenheit und Gewissenhaftigkeit zeugen die zahlreichen Verweisungen, die, auf ihre Art, eine wohl nahezu vollständige Bibliographie der arabischen Papyrologie darstellen und für jeden unentbehrlich sind, der diesem dankbaren Felde seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Ruska, Julius: *Tabula Smaragdina*. Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur. Heidelberg: Carl Winter 1926. (VII, 248 S.) 4° = Arbeiten aus dem Institut für Geschichte der Naturwissenschaft IV = Heidelberger Akten der Von-Portheim-Stiftung 16. M. 28 —; geb. M. 32 —. Bespr. von Martin Pleßner, Hamburg.

Die hermetische Literatur der Araber wird in ihrer Bedeutung als ein Stück nachlebender Antike von der Forschung mehr und mehr gewürdigt. Hatte schon Ruska selbst in seiner Studie *Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern*¹ Beiträge zur Erforschung der arabischen Hermetik geliefert, so sind es neuerdings besonders Studien aus dem Kreise der Bibliothek Warburg in Hamburg, die von verschiedenen Seiten her auf diese Literatur hinarbeiten. R. Reitzenstein² ist es kürzlich gelungen, einem dem Hermes zugeschriebenen arabischen Buch seinen Ort in der Reihe der dem *Poimandres* verwandten Schriften zuzuweisen; und durch die in Kürze erscheinende *ġajāt al-ḥakīm* von Ps.-Mağriṭī in der Ausgabe H. Ritters nebst deutscher Übersetzung vom Herausgeber in Gemeinschaft mit dem Referenten werden Exzerpte aus hermetischen Büchern in arabischer Sprache in einem bisher nicht gekannten Umfang allgemein zugänglich werden. Es ist daher an der Zeit, die hermetische Literatur der Araber um ihrer selbst willen, nicht nur bei Gelegenheit anderer Aufgaben zu behandeln; und Ruskas neues Buch macht damit den als Tatsache wie um der Ausführung willen gleichermaßen dankenswerten Anfang, indem es die Geschichte desjenigen hermetischen Textes gibt, der, seit er den Alchemisten bekannt war, das unbestrittene Zentrum ihrer Lehre bildete.

Während bis vor wenigen Jahren die lateinische Fassung der *Tabula* die älteste bekannte war, konnte E. J. Holmyard³ zum

1) Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie, phil.-hist. Kl. 1919, 3.

2) *Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland* von R. Reitzenstein und H. H. Schaefer (Studien der Bibl. Warburg VII 1926), 112 ff.

3) *The Emerald Table*, Nature 1923, II. Halbband, S. 526.

ersten Male eine arabische Fassung in englischer Übersetzung¹ veröffentlichen, auf die er in einer Schrift Ġābirs gestoßen war. Da diese Schrift echt ist, war ein wichtiger Anhaltspunkt für die Datierung der *Tabula* gegeben. Holmyards Text war aber viel kürzer als die lateinische *Vulgata*; und erst Ruska hat die arabische Fassung von dem Umfang entdeckt, der dem der lateinischen Übersetzung entspricht², und zwar gleich an zwei Stellen. Die eine davon ist, wie er erkannt hat, der Ort, an dem die *Tabula* entstanden ist: sie bildet den Schluß des dem Apollonios von Tyana, dem Schüler des Hermes, zugeschriebenen *k. 'ital al-ašja'* oder *sirr al-ḥaliqa*, das bereits von De Sacy zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden war.

Wie Ruska nun auf Grund dieses zentralen Ergebnisses die Geschichte der *Tabula* uns vorführt, das ist nicht nur eine überaus wichtige Pionierarbeit für die Erforschung der arabischen Hermetik, sondern zugleich ein Vorbild für die künftige Arbeit, wie es besser kaum gedacht werden kann. Das Buch zerfällt in drei Teile. Zuerst werden die Zusammenhänge mit der Antike untersucht, anfangs in der Hoffnung, vielleicht doch noch auf ein griechisches Vorbild des Textes zu stoßen, dann, nachdem sich die Aussichtslosigkeit dieses Versuchs herausgestellt hat, um die Gedanken der *Tabula* soweit möglich in der antiken Alchemie zu lokalisieren. Sodann werden wir an Hand der Analyse arabischer hermetischer Schriften schrittweise in das Verständnis dieser Literatur eingeführt, um schließlich zur Analyse und Lokalisation der *Tabula* selbst zu gelangen. Die Untersuchung ist überall mit größter Umsicht und reicher Sachkenntnis geführt. Was bei einer Arbeit über ein bekanntes Gebiet ein Nachteil wäre, daß nämlich der Leser alle Umwege der vom Verfasser angestellten Untersuchungen mitmachen muß, bevor er ans Ziel kommt, ist bei dieser unbekannteren Materie ein großer Vorzug: wir bekommen nämlich ein sehr vielseitiges und durch zahlreiche Einzelinterpretationen überaus interessantes Bild von der hermetischen Alchemie der Araber, obwohl im Grunde nur eine kleine Anzahl von einschlägigen Schriften herangezogen wird. Aber es darf als sicher gelten, daß man vorläufig auf diesem Gebiet mit dem von Ruska beliebten Modus der monographischen Behandlung einzelner Probleme am weitesten kommt, wie ja auch die beiden bisher erschienenen Hefte der *Arabischen Alchemisten*³ zeigen.

Der dritte Teil des Buches endlich gibt die Geschichte der *Tabula* im Abendland. Von den ersten lateinischen Übersetzungen werden wir bis fast in die Gegenwart geführt. Die vielen Einzelergebnisse aus diesem und den früheren Teilen des Buches hier anzuführen ist unmöglich. Es muß genügen, zu sagen, daß wir es über die rein philologische Leistung hinaus mit einer geistesgeschichtlichen Arbeit im wahren Sinne des Wortes zu tun haben.

Natürlich konnte auf den ersten Wurf nicht gleich alles gelingen. In erster Reihe der Umstand, daß noch viel zu wenig arabische Texte ediert sind, ist daran schuld, daß Ruskas Untersuchung nicht so weit gekommen ist, wie sie hätte kommen können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, zu übersehen, was es noch an Material

für sein Thema gibt. Hierbei spielt heute leider noch der Zufall eine allzu große Rolle; und das Buch ist eine Mahnung, mit der Edition von Texten nicht sparsam zu sein. Was dem Verfasser dieser Zeilen an Materialien zur Verfügung stand, wird an anderer Stelle veröffentlicht⁴; es reichte aus, um die Geschichte der *Tabula* in einigen Punkten über Ruskas Ergebnisse hinauszuführen. Auch ergaben sich in Einzelheiten viele Verbesserungen, wie das bei Arbeiten auf so unerforschtem Gebiet natürlich ist⁵. Aber das sind keine Einwände gegen Ruskas Buch, sondern nur die Bestätigung, daß er auf dem richtigen Wege war, auf den ihm an dieser Literatur interessierte Arabisten hoffentlich bald folgen werden.

Besondere Hervorhebung verdient der von Ruska geführte Beweis, daß wir uns bei der Untersuchung der Überlieferung antiken Gutes an die Araber nicht einseitig an die Syrer halten dürfen. Sie kommen nur für die Überlieferung der Philosophie und Medizin in Frage; für die Astronomie und Mathematik aber geht der Weg über mittelpersische Übersetzungen, ebenso wie für das Gros der geheimwissenschaftlichen Literatur⁶. Diese These bedeutet eine Revolutionierung unserer Auffassung von der Überlieferung antiken Gutes im Orient; aber sie wird m. E. bestehen. Auch sie lag, wie die Ergebnisse des eigentlichen Themas des Buches, gewissermaßen in der Luft; nur hat der gefehlt, der sie zuerst aussprach und umfassend begründete. Daß Ruska das war, verleiht seinem Buche eine Bedeutung, die über seinen Gegenstand weit hinausreicht.

De Lacy O'Leary, D. D.: *Colloquial Arabic with notes on the vernacular speech of Egypt, Syria and Mesopotamia, and an Appendix on the local characteristics of Algerian dialect*. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.; New York: E. P. Dutton & Co. 1925. (XVIII, 192 S.) kl. 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Das Buch ist leider nicht recht brauchbar. Der Grundstock in ihm ist ein Lehrgang des Kairiner Arabischen (doch dieses lehren schon genug größere und bessere Werke); sonderbarerweise ist das Kairinische des Verfassers aber sehr häufig dem klassischen oder auch sonstdialektischem Arabischen angeglichen worden. Die Zutaten aus dem Syroarabischen sind nicht viel wert, die aus andern Dialekten geradezu wertlos. Die „Exercises“ des Buches bilden ein Konglomerat banaler Sätze mit nur hier und da ein wenig Anlauf zu stofflicher Anordnung; und gerade hier hätte doch vieles Neue und Nützliche geboten werden können (da sich die arabischen Dialekte seit dem Welt-

1) *Neue Materialien zur Geschichte der Tabula Smaragdina*. Erscheint in *Islam* XVI. Sonderdrucke werden auf Wunsch zur Verfügung stehen.

2) Was ich im einzelnen zu verbessern fand, ist in der in der vorigen Anm. genannten Arbeit vermerkt.

3) Vgl. hierzu die Ausführungen H. H. Schaeders im Rahmen meiner oben erwähnten Arbeit.

1) Ruska druckt auch das arabische Original ab (S. 120).

2) Vgl. OLZ 1925, 349 ff.

3) Vgl. Bergsträsser, OLZ 1925, 920 ff.

kriege lexikalisch so bedeutend verändert haben).
Recht zahlreich sind die Druckfehler des Buches.

Kampffmeyer, Prof. Dr. G.: **Damaskus**. Dokumente zum Kampf der Araber um ihre Unabhängigkeit. Vorabdruck aus: *Welt des Islam*, Bd. 8, Heft 2—4. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Islamkunde und Berlin: Arthur Collignon. (S. 85—144) gr. 8°. Rm. 2.80. Bespr. von M. Sobernheim, Berlin.

Die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Islamwelt mit besonderer Rücksicht auf die Zeitgeschichte zu erforschen und gibt außer Aufsätzen über die Presse und die neu erscheinende Literatur zeitgenössische Urkunden der orientalischen Völker heraus. Im 8. Bande (Heft 2—4) veröffentlicht Kampffmeyer eine Reihe von Urkunden als Dokumente zum Kampf der Araber um ihre Unabhängigkeit, die von den Arabern in Syrien stammen und ihre Stimmung gegenüber Frankreich als Mandatar ihres Gebietes anschaulich machen. Einleitend erklärt Kampffmeyer in einem „Damaskus“ betitelten Absatz die Bedeutung dieser Urkunden als authentische Dokumente, die eine wertvolle Ergänzung der arabischen Presse bilden. Sie beziehen sich in erster Linie auf Syrien und bezeugen die auch sonst bekannte Unzufriedenheit der Araber mit dem französischen Mandat. Kampffmeyer wirft dem Völkerbund vor allem vor, daß er nicht bei der Bevölkerung um ihre Wünsche hinsichtlich der Wahl des Mandatars gefragt habe, und daß die französische Regierung ihre Politik nicht dahin richte, die syrische Verwaltung auf dem schnellsten Wege zur Selbständigkeit zu führen. Es kann nicht Aufgabe dieser kurzen Anzeige sein, die Ausführungen Prof. K.s nachzuprüfen. Ein weiterer Vorwurf gegen die französische Verwaltungspolitik ist, daß sie durchaus kolonialisatorisch eingestellt sei. Für Frankreich sei Syrien tatsächlich ein Gegenstück zu Marokko. Die Berichte an den Völkerbund seien rein Formsache. Eine Schrift wie: *Que vaut la Syrie?* von Huvelin sei das wirklich gültige Motto Frankreichs. Die Versprechungen, die den Arabern in dem bekannten Brief an den König Husain gemacht wurden, seien nie gehalten worden. Schon in dem Abkommen „Sykes-Picot“ von 1916 hätte sich England und Frankreich in den Besitz Syriens, Palästinas und Mesopotamiens geteilt, so daß die Syrer die Form von Mandaten durch den Völkerbund nur als Werkzeug für diese Absichten betrachten. Es wäre Pflicht der Franzosen gewesen, die einheitlichen Bestrebungen der Syrer, die sich auf die Konstituierung eines geeinigten syrischen Reiches richteten, zu unterstützen, anstatt vier verschiedene Verwaltungsbezirke

zu gründen. Der Aufstand in Syrien zeige ein klares Bild äußerster Gereiztheit und Unzufriedenheit. Wenn die europäischen Mächte eine einheitliche Front gegen den Orient herstellten, würden sie damit einen Weg der schwersten Gefahren beschreiten und vielleicht den Orient in die Arme des Bolschewismus treiben.

Die Dokumente enthalten Kundgebungen der Araber aus der Zeit vor dem Kriege, aus der Kriegsperiode und aus der Zeit nach dem Kriege. Es sind zwei Kundgebungen des arabischen Nationalkomitees aus den Jahren 1904 bis 1905, die von der „Ligue de la patrie arabe“ in Paris herausgegeben wurden. Beide verlangen völlige Trennung von der Türkei. Das eine ist an die Bürger des von den Türken unterjochten arabischen Vaterlandes, das andere an die aufgeklärten und menschlich denkenden Nationen von Europa und Nordamerika gerichtet. Viel milder sind die Forderungen, die in der Form von Zeitungsartikeln im Jahre 1913 von den Syrern im *Daily Telegraph* und im *Echo de Paris* veröffentlicht wurden. Sie verlangen nur eine Selbstverwaltung mit arabischer Sprache und ein eigenes Budget, wollen aber im Verband des Türkischen Reiches bleiben. In demselben Sinne sind damals die Forderungen der Syrer in Form einer Denkschrift den Großmächten überreicht worden. Von Dokumenten der Kriegszeit ist das Schreiben an den König Husain sowie eine englisch-französische Kundgebung vom 7. November 1918 abgedruckt, die die endgültige Befreiung der von der Türkei unterjochten Völker als Ziel der englischen und französischen Politik im Auge hat. Der Rest der 18 folgenden Dokumente sind Kundgebungen aus der Nachkriegszeit vom nationalen Verwaltungsrat des Libanon an den Völkerbund 1921, vom Syrisch-Palästinensischen Kongreß vom Jahre 1922, von der Syrisch-Libanesischen Delegation an die Wirtschaftskonferenz in Genua im Jahre 1922, ein Einspruch gegen die neue Fahne des syrischen Bundes, eine Eingabe der syrischen Freimaurerloge sowie weitere Eingaben des syrischen palästinensischen Kongresses, der Libanesischen Nationalpartei des Emirs Schekib Arslan, Proteste der Syrer in Berlin und der syrischen Kolonien Deutschlands, der Bericht der Ständigen Mandatskommission des Völkerbundes, der Protest gegen die Verschiebung der Verhandlung über Syrien innerhalb der Mandatskommission im Februar 1926, die Ansprache eines Syrers in einer Versammlung im Januar 1926 in Berlin und endlich der Text des Mandats für Syrien und Libanon.

Die Veröffentlichung dieser in französischer Sprache geschriebenen Dokumente stellt ein

deutliches Bild der verschiedenen arabischen Stimmungen in Syrien dar.

Paris, Dr. André: Documents d'Architecture Berbère sud de Marrakech. Paris: Émile Larose 1925. (30 S. Text, 90 Abb.) 4° = Collection Hespéris. Institut des Hautes Études Marocaines No. II. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Als Arzt einer mobilen Sanitätsabteilung im Atlasgebirge hatte Herr A. Paris während der Jahre 1919—22 Gelegenheit, eine Reihe schwer zugänglicher Berberniederlassungen bei Marrakech zu besuchen (Aït Mdioual, Aït Tamelih, Aït Mgoun u. a.). Es ist nun offenbar weder seine Absicht, eine kunsthistorische Untersuchung zu liefern, noch systematisch völkerkundliches Material vorzulegen. Er versucht unter Beigabe beschreibenden Textes durch Illustrationen in einer breiten Federmanier etwas des Urwüchsigen, Primitiven dieser Kunsterscheinungen mitzuteilen. Die knappen Skizzen der durchweg höchst ärmlichen Zeugen einer rasch in Abnahme begriffenen Kultur sind teils flott und wirkungsvoll, teils aber auch, besonders wo es sich um Details und Schrägansichten handelt, unbeholfen und perspektivisch mangelhaft. Sie können nur einen ungefähren Begriff vermitteln. Leider ist nicht eine einzige photographische Aufnahme gegeben. Das mit einer erklärlichen und in der Einleitung auch betonten Zufälligkeit und Lückenhaftigkeit zusammengetragene Material ist nach dem Gegenstand in Gruppen geordnet: Wohntürme der Art von Aït Mgoun, ein Haus in Asloun (erbaut 1919), Wanddekor, Türen, Fenster, Decken, Holzsäulen, Holzverschlüsse, Gegenstände in Holz, Stein und Eisen. Eindrucksvoll ist die Gestalt der wehrhaften Wohntürme. Die Herkunft der im Innern der Gebäude angebrachten dekorativen Details, welche durchweg geometrisch sind und selbst geschweifte Linien außer Kreisbögen wenig verwenden, ließ sich größtenteils auf einen noch lebenden Meister zurückführen. Wir haben es überwiegend mit jüngster Volkskunst zu tun, die nur durch ihre Primitivität vielfach den Anschein hohen Alters bekommt und wohl auch auf alten Traditionen fußt. Die Aufmachung des Buches ist, gemessen an der Anspruchslosigkeit der Objekte, üppig und mit dem Raum ist verschwenderisch umgegangen.

Adam, Paul: Notre Carthage. Ouvrage illustré de vingt-neuf gravures hors texte avec une carte. Préface du Général Mangin. (XII, 420 S.) kl. 8°. Paris: Eugène Fasquelle 1922. 12 Fr. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Ein journalistisches Reise- und Propagandabuch, dazu bestimmt, den eigenen Landsleuten die große Bedeutung des westafrikanischen Kolonialgebietes für das

Mutterland anschaulich und zugleich das Land selbst und seine Bewohner bekannter zu machen. Vgl. den Untertitel: L'empire de la joie; Carthage sur le Sénégal; Djenné; la passion du Soudan; les rives sanglantes du Niger; les visages de Tombouctou; les civilisateurs. Im Vorwort heißt es: p. XII. „Que les touristes, les chasseurs, les érudits, les ingénieurs de toute compétence emportent ce livre dans le voyage qu'il leur suggère en Afrique occidentale. Qu'ils partent y constater la force de l'unité française: ils reviendront avec la volonté de la servir comme l'a fait le grand citoyen et le grand artiste qui nous a quittés (1920) en nous laissant dans ces pages sa pensée dernière“. p. XI. „Aussi l'autour de 'la Ville Inconnue' 1911 (Tombouctou) n'a-t-il pas été étonné de voir cent quatre-vingt mille soldats noirs, combattre pendant la grande guerre sous les drapeaux de la France libératrice: si on l'eût écouté à temps, ils eussent été deux ou trois fois plus nombreux et fussent venus plus tôt jouer dans cette grande partie un rôle plus important encore“. p. IX. „De l'Océan Atlantique au Tchad, entre le Sahara et les forêts de la zone côtière . . quinze millions de noirs sont joyeux de vivre sous la protection de la France; Notre Carthage est sur le Sénégal et le Niger, la joie de l'Afrique renaît, et partout s'étend la paix française“. Immerhin werden auch Mängel zugegeben. „L'auteur en constate les bien-faisants effets, encore qu'ils soient incomplets: il nous signale la pénurie du service sanitaire, qui reste encore aujourd'hui bien adoussous de sa tâche, faute d'organisation autant que de moyens“ (p. X).

Niedermayer, Oskar von: Unter der Glutsonne Irans. Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afganistan. Mit vielen Bildern und einer Kartenskizze. Dachau bei München: Einhornverlag 1925. (331 S.) 8°. Rm. 7.—; geb. 10.—. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Berlin.

Wenn die friedfertige Gesinnung Deutschlands in den Jahren vor dem verhängnisvollen Sommer 1914 überhaupt noch einer Erhärtung bedürfte, so ist einer der besten Beweise für die mangelnde Bereitschaft zum Losschlagen das völlige Fehlen von Vorbereitungen für militärische und politische Aktionen im Orient. Nicht einmal in der Türkei, die dann im November 1914 auf die Seite der Mittelmächte trat und in der Deutschland allein durch die Bagdadbahn erhebliche wirtschaftliche Interessen besaß, hatte man vorgearbeitet, vielmehr die Schwächung der türkischen Kräfte durch die Kämpfe um Tripolis und die Balkankriege hingenommen und die osmanische Flotte der „Reformtätigkeit“ der Engländer überlassen. An weiter entfernt liegende Gebiete wie Persien und Afghānistān hatte man gar nicht gedacht. Als Deutschland dann wider seinen Willen in den Weltkrieg gezwungen wurde, galt es, die Gegner auch im Orient zu treffen. Die Türkei mußte mitten im Kriege wehrkräftig gemacht werden, die Verbindung zu den Mittelmächten über den Balkan war durch die Gewinnung Bulgariens herzustellen und die Feinde mußten allerorts durch empfindliche Nadelstiche getroffen werden. So entstanden die Pläne von Unternehmen gegen den Sueskanal und gegen die britische Stellung in Mesopotamien und

Persien sowie der des Versuches, von Afghanistan aus gleichzeitig die Engländer in Indien und die Russen in Mittelasien zu beunruhigen. Eine auch nur einigermaßen entscheidende Rolle konnte von derartigen Aktionen, die nur mit einem begrenzten Maß von Menschen und Mitteln angesetzt wurden, nie erwartet werden. Es genügte, wenn die Gegner beschäftigt und wenn Kräfte gefesselt wurden, mehr war auch im günstigsten Falle nicht zu erreichen. Solche Versuche sind im Zusammenwirken von Heer, Flotte und politischer Leitung in den verschiedensten Gebieten gemacht und trotz der Absperrung der Mittelmächte zum Teil auch erfolgreich durchgeführt worden. Abgeschnitten von der Heimat, haben wagemutige Männer sich in Nordafrika wie in Südmarokko, im Kaukasus, in Abessinien und Arabien heldenmütig für die Sache Deutschlands eingesetzt.

In die Reihe dieser Unternehmen gehört auch der kühne Zug nach Afghanistan, der einer Anregung Enver Paschas entsprechend von deutscher Seite zunächst recht lose organisiert wurde, der nach verschiedenen Mißgriffen aber schließlich der Leitung des bayerischen Artilleristen Oskar Niedermayer übertragen wurde. Für diese Aufgabe war Niedermayer, heute Dr. phil., Ritter des Militär-Max-Josefsordens, der höchsten bayerischen Kriegsauszeichnung, und Major, besonders geeignet, kannte er doch Persien und besonders auch den Osten dieses Landes von Reisen aus den Jahren 1912 bis 14, die er wissenschaftlich bearbeitet hat.

Die Afghanistan-Expedition hatte die Aufgabe, in Verbindung mit einer türkischen Mission nach Afghanistan vorzudringen, die Verhältnisse dieses bislang verschlossenen asiatischen Landes zu erkunden und nach Möglichkeit die Engländer in Indien zu stören. Da der Zugang nach Afghanistan nur durch Persien zu erreichen war, mußte sich ein Teil der Tätigkeit des Unternehmens auf persischem Boden abspielen, und so wurde es ein Glied der Aktionen in Persien, zu denen Deutschland und die Türkei zur Verteidigung der türkischen Ostgrenze genötigt wurden, weil sich Rußland und Großbritannien um die persische Neutralität nicht kümmerten, sondern von Persien aus Mesopotamien wie Ostanatolien bedrohten. Hier in Persien hat sich Graf Georg Kanitz, der dann im iranischen Hochlande fiel, unvergängliche Verdienste erworben. Später war Feldmarschall Fr. v. d. Goltz Führer auch für den persischen Nebenkriegsschauplatz.

Während Hauptmann (jetzt Major) Klein gegen den Kartin und die für die Ölversorgung der britischen Marine wichtigen Petrolenmanlagen in Südpersien vorstieß und schließlich in Mesopotamien die türkischen Bemühungen unterstützte, begab sich Konsul Waßmuß in das Hinterland von Buschér, von wo aus er die englischen Verbindungen nach Schirás und dem Norden erfolgreich zu behindern wußte, obwohl die Briten in den South Persian Rifles und den in Buschér gelandeten Truppen über eine erhebliche Truppenmacht verfügten. Niedermayer brach inzwischen, nachdem die türkische Mission nach Kábul aufgegeben war, nach Persien auf und legte allmählich eine Etappenlinie an. Als dann W. O. von Hentig in einer Sonderaufgabe nach Afghanistan entsandt

wurde und nach Persien kam, wurde der Versuch gewagt, durch das unwegsame ostpersische Wüstengebiet nach dem Lande des Amirs sich durchzuschlagen. Ein Teil der Expedition wurde nach dem Südosten beordert. Niedermayer und Hentig gelangten mit ihrer Begleitung unter den schwersten Entbehrungen durch die längs der afghanischen Grenze aufgestellten russischen und englischen Postenketten nach Herát und von dort nach Kábul.

Dort war ihre Lage nicht einfach. Sie waren von der Heimat völlig getrennt. In Kábul arbeiteten die englischen Intrigen. Die Afghanen waren gastfreundlich, befanden sich aber selbst in Schwierigkeiten. Immerhin gelang es den Deutschen, sich allmählich Geltung zu verschaffen und einige positive Leistungen zu erzielen. Den vorsichtigen Amir Habibulláh zum Anschluß an die Mittelmächte zu bewegen, war allerdings nicht möglich und wurde von den maßgebenden Stellen in der Heimat auch gar nicht erwartet.

Hentig begab sich über das Pámirgebiet nach China und gelangte in abenteuerlicher Weise schließlich nach Deutschland zurück. Er hat seine Erlebnisse frisch und lebendig in dem Buche „Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land“ geschildert. Auch Niedermayer entschloß sich, Afghanistan zu verlassen und schlug sich in persischer Verkleidung mühsam nach Westpersien durch. In Herát verblieb allein Oberleutnant Wagner. Kábul wurde völlig aufgegeben. War die Stellung der Deutschen dort auch alles andere als übersichtlich und gefahrlos, so bedeutete die Anwesenheit einer deutschen Mission selbst mit beschränkter Bewegungsfähigkeit in der Nähe der indischen Grenze doch unendlich viel. Nach dem Zusammenbruch Rußlands im Jahre 1917 und als 1918 eine bayerische Division im Kaukasus stand, wären wichtige Fäden zu spinnen gewesen. Die an sich begreifliche Sorge um die Etappen hätte die Expedition den Deutschen in Persien und Mesopotamien überlassen müssen. So betrüblich die Gefangennahme der nach dem Südosten dirigierten Gruppe auch war und so schmerzlich die Abgeschiedenheit der Mission in Afghanistan sich fühlbar machen mochte, ihr Wirkungskreis mußte bis zum Ende des Krieges Afghanistan bleiben, wie denn Waßmuß bei seinen Tengistänis bis 1918, ganz allein auf sich gestellt, unentwegt ausharrte. Daß die Expedition gegen den Wunsch der Türken und Inder in Kábul Afghanistan bereits 1916 bis auf den Beobachtungsposten in Herát räumte, hat sie selbst um manche Erfolgsmöglichkeit gebracht. Diese Tatsache beeinträchtigt freilich in keiner Weise die körperlichen und seelischen Verdienste der Teilnehmer, die geradezu Übermenschliches leisteten und der höchsten Bewunderung wert sind.

Der Umstand, daß aller Wachsamkeit der übermächtigen Gegner zum Trotz die Afghanistanexpedition ihr Ziel auf nie vorher betretenen Pfaden erreichte und damit Bestürzung und Unruhe bei den Feinden hervorrief, rechtfertigt allein schon das Unternehmen und bildet ein stolzes Ruhmesblatt für seine Führer und Mitglieder. Die Wirkungen dieser Kühnheit machten sich nach dem Kriege bemerkbar, als Afghanistan zum Krieg mit England schritt und im Frieden von Rawalpindi die Anerkennung seiner vollen Unabhängigkeit erreichte.

Niedermayer versteht es, seine und seiner Genossen Erlebnisse und Wagnisse in packender Weise zu schildern. Weit mehr als irgendein phantastischer Abenteuerroman ergreift diese wahrheitsgetreue Darstellung der Gefahren und hundertfältigen Schwierigkeiten, die Niedermayer und die Seinen zu bestehen hatten. Von Land und Leuten werden treffende Schilderungen eingeflochten. Das flott geschriebene Buch ist mit zahlreichen guten Abbildungen und einer Kartenskizze versehen, wodurch die Anschaulichkeit des Dargestellten wesentlich gesteigert

1) Vgl. auch Petermanns Mitt. 64, 1918, S. 31 ff

wird. Der Leser wird in eine wildbewegte Zeit versetzt und kann sich selbst ein Urteil darüber bilden, was eine Handvoll beherrschter deutscher und österreichischer Männer unter entschlossener Leitung in den Wüsten und Hochgebirgen Irans unter den widrigsten Umständen zu leisten vermochte. Die ehemaligen Gegner haben das z. T. selbst anerkannt. Zu den von Niedermayer erwähnten Stimmen sei hier noch die Erörterung der Expedition in Sir Percy Sykes' History of Persia Band II hinzugefügt, war der Verfasser doch auf englischer Seite Befehlshaber der Streitkräfte, die im Südosten einen Teil der Expedition gefangen nahmen.

Lha-mo, Rin-chen. We Tibetans. An intimate picture, by a woman of Tibet, of an interesting and distinctive people, in which it is shown how they live, their beliefs, their outlook, their work & play, & how they regard themselves and others. With a Historical Introduction by Louis Magrath King. With Illustrations. London: Seeley, Service & Co. 1926. (228 S.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Also ein Buch über Tibet von einer Tibeterin, die einen englischen Konsularbeamten geheiratet hat! Da sollten doch alle Geheimnisse Tibets mit Leichtigkeit aufgedeckt werden! Gemach, gemacht! Das geht nicht so schnell. Die liebe Frau King stammt aus Khams, der östlichsten Provinz von Tibet. Sie hat in ihrem Leben zwar viele Länder, aber außer Khams keine weiteren Teile von Tibet gesehen. Da nun Khams in mancher Hinsicht anders aussieht als das übrige Tibet, so sollte das Buch eigentlich heißen „Wir Leute von Khams“, aber nicht „Wir Tibeter“.

Gleich im ersten Kapitel, welches „Mountains and Rivers“ überschrieben ist, regt sich die Verfasserin auf über Reiseberichte, welche von reichlichen Mengen von Eis und Schnee in Tibet erzählen. Sie kennt Tibet (d. h. Khams) nur als ein Land voll großer Wälder, Naturparks und anderer schöner Dinge. An Baumarten nennt sie Fichte, Kiefer, Wacholder, immergrüne Eiche, Weide, Lärche, Ahorn, Pappel, Erle, Eibe, Esche, Zypresse, Ulme, Pfirsich, Walnuß, Apfel, Birne, Kirsche usw. — Das mag es alles in Khams geben, während für das übrige Tibet nur wenige von diesen Gewächsen in Betracht kommen. Das eigentliche Tibet ist durch hohe, von Westen nach Osten verlaufende Gebirgskzüge von den Monsunwinden mit ihrer feuchten Wärme abgesperrt; dagegen steht Khams durch seine von Süden nach Norden ziehenden Bergketten den Monsunwinden offen und zeichnet sich deshalb durch Üppigkeit der Natur vor dem übrigen Tibet aus. — Daß es aber im eigentlichen Tibet nicht an Eis und Schnee fehlt, wissen wir nicht nur aus Sven Hedins Reiseberichten, sondern auch aus dem tibetischen Namen des Landes, welches Kha-can „das Schneereiche“ heißt.

Aber nicht nur im Blick auf äußere Verhältnisse, sondern auch auf recht intime glaubt

Mrs. King unsere bisherigen Kenntnisse von Tibet berichtigen zu müssen. Wer hat nicht schon von der Polyandrie der Tibeter gehört? Von solchen Dingen will die Verfasserin aber nichts wissen. Sie bestreitet die Richtigkeit der Behauptung, daß es solch ein System der Heirat in Tibet gäbe, mit aller Kraft. Sie redet viel von der sittlichen Höhe, welche die Tibeter erreicht haben und sagt mit Recht, daß Polyandrie und hohe Moral nicht zusammengehen könnten. Schön, sagen wir, daß Khams auf solch einer Höhe steht! Aber im Blick auf das übrige Tibet haben wir Zeugen genug, die über das Vorhandensein der Polyandrie keinen Zweifel aufkommen lassen. Sarat Chandra Das läßt sogar eine tibetische Dame, die ihm begegnete, das Lob dieser Einrichtung singen.

Sehr merkwürdig ist auch, was wir im Kapitel „Taking Life“ über das Tiertöten zu hören bekommen. „Der Mensch kann nicht ohne Fleischnahrung auskommen“, erklärt die Verfasserin unumwunden. Um nun aber eine möglichst geringe Zahl von Lebewesen ihres Lebens zu berauben, halte man sich bei der eigenen Ernährung nicht an kleine, sondern an möglichst große Tiere, die bei dem Verlust ihres Lebens gleich eine ordentliche Menge von Fleisch liefern! Man töte Rinder, Schafe oder Schweine, aber nicht Hasen, Tauben oder Fische! Denn Leben ist Leben, ob es nun in einem großen oder einem kleinen Fleischklumpen drinsteckt. Außerdem, sagt die Verfasserin, kann man die Sünde des Tötens wieder wettmachen, wenn man an Stelle des getöteten Tieres einem andern Tier, dessen Leben schon verfemt war, zur Erhaltung seines Lebens verhilft. Bei Frau King's Hochzeit hat Herr King, der englische Beamte, um die Würde seiner Stellung zu wahren, nicht wenigen kleineren Tieren (wohl Hühnern im besonderen) den Garaus machen lassen. Seine Frau war unterdessen eifrig beflissen, anderen Lebewesen vom sicheren Tode zum Leben zu verhelfen (also wohl Fliegen aus Spinnweben zu befreien), um so die Veründigungen des Mannes einigermaßen wieder gut zu machen.

Diesen in Khams herrschenden Anschauungen gegenüber muß ich feststellen, daß im übrigen Tibet zwar auch Fleisch gegessen wird, daß der rechte Buddhist aber dem Töten nach Möglichkeit ausweicht. Er verzehrt entweder nur eines natürlichen Todes gestorbene Tiere oder solche, welche von Muhamedanern getötet worden sind.

Im Kapitel, welches von Kindern, Spielen und Personennamen handelt, wird uns leider das Wichtigste im Blick auf die Namen verenthalt. Wir hören nichts über die Namen

der Kinder, welche sie haben, ehe ein buddhistischer Priester sie mit einem der abgebrauchten buddhistischen Namen wie Phunthsogs, bSod-nams usw. versieht. Bis zu ihrem 6ten, 8ten oder 10ten Jahr gelten die Kinder als besonders stark dem Einfluß der bösen Geister ausgesetzt; und um sie vor deren Angriff zu schützen, werden sie „Scheusal“, „Latrine“ oder dem ähnlich genannt. Dies habe ich beobachtet.

Von besonderem Wert sind die über das Buch in großer Menge ausgestreuten Sprüchwörter. Nur schade, daß uns nie der Grundtext derselben mitgeteilt wird.

Was uns mit besonderer Achtung vor Mrs. King erfüllt, ist ihre große Liebe zu ihrem Volk, welches sie aufs äußerste verteidigt, fast nach dem englischen Wort: „Right or wrong, it is my country!“ Moralisch oder physisch angesehen, nichts läßt sie auf die Tibeter kommen! Man lese nur einmal, was sie über „Schönheit“ im Kapitel „Womanhood“ sagt. Sehr bemerkenswert ist dort das tibetische Urteil über europäische Schönheiten.

Selbstverständlich steht der englische Gemahl seiner Frau um keinen Deut nach, wenn es sich um die Reinwaschung seiner Nation handelt, hier auf dem Gebiet asiatischer Politik (Siehe Introduction, p. 1—61). Der Himmel selbst könnte nicht gerechter und weiser vorgegangen sein, als wie es die Britten Tibet gegenüber getan haben. Wird in letzterem und verwandten Ländern wohl auch einmal die Darstellung der Vergewaltigten gehört werden?

Ogleich das Buch nicht ganz das hält, was der Titel verspricht, gehört es doch zu den höchst lesenswerten Schriften. Die Verfasserin, die nichts weiter als eine ungebildete tibetische Frau sein will, schlägt Herzenstöne an, welche im Herzen jeder europäischen Frau sympathischen Wiederhall finden werden.

Kramrisch, St(ella): Grundzüge der indischen Kunst.
Helleran bei Dresden: Avalun-Verlag 1924. (141 S. u. 48 Tafeln.) 4°. Rm. 28—. Bespr. von H. Zimmer, Heidelberg.

„Grundzüge der indischen Kunst“ —: eine Verheißung, bescheiden und stolz zugleich; bescheiden, wenn gemeint ist, daß ein Gebäude bei dem ungemeinen Mangel ernster Einzelvorarbeiten, gründlicher Bestandsaufnahme, ordnender Apperzeption des Vorhandenen z. Z. noch nicht möglich ist, — stolz, insofern jeder künftige Bau durch solche Art Grundzüge eben schon im Verlaufe seiner Fundamente festgelegt wäre. St. Kr. verlautet vorwortend: „Im Folgenden wurde der Versuch gemacht, diejenigen Züge indischer Kunst aufzuzeigen,

die ihre Physiognomie ausmachen. Das außerordentlich reiche .. Material .. spricht in all seiner Mannigfaltigkeit trotz zeitlicher und örtlicher Verschiedenheit so eindringlich eine Muttersprache, daß es notwendig schien, ihre Grundbegriffe, Redeweisen und Tonfall klarzulegen und so eine Basis zu gewinnen, die es ermöglicht, dem Reiz und der Besonderheit der verschiedenen Idiome indischer Seh- und Vorstellungsweisen gerecht zu werden“. — Prinzipiell ist gegen solche vorläufigen Würfe nach dem Ziel des Großen Ganzen nichts Neues mehr zu sagen: wer Detail fachlich beherrscht, weiß um ihr Unzulängliches und kann doch ihre Hybris begrüßen, die jene so seltene späte Stunde nicht abwarten mag, in der legitim Schritt vor Schritt gelassen zu erlangen möglich wird, was immer wieder im Sprunge vorweg riskiert werden muß.

87 Seiten weiträumig gedruckten Textes genügen St. Kr. immerhin, diese „Physiognomie“ zu umreißen, — auf Reiz und Besonderheit verschiedener Idiome wird dabei nicht ausdrücklich eingegangen. Folgen 37 Seiten Tafelbeschreibung jener Tafeln, die — Unterlage des eigentlichen Textes — z. T. erwünschte neue Photos bringen. Ein Anhang enthält Schriftverzeichnis und Index. — Wie man sieht, ein knapper Raum, in dem von Andeutung zu Andeutung geschritten werden muß, wenn das ungemaine Thema in seiner Polyphonie irgendwie allseitig erklingen soll. Dem entspricht St. Kr.'s Begabung zum Aperçu, die von der Lebensnähe Indiens und seiner Denkmäler und indischer Kunstforschung (Rao, Ganguly, Narasimhachar Dikshit u. a.) sich glücklich tragen läßt. Befeuert wird ihr offener Blick für indisches Wesen von großem Wagemut der Aussage, der sich nicht mit Wiedergabe antiquarischer Details (das die Anmerkungen mehr kokett und mitunter wie totes Ornament verziert) und Lesefrüchten aus Übersetzungen um energische Deutung des Optisch-Künstlerischen herumdrückt, der aber ebensooft bedenklich wie glücklich im Selbstvertrauen auf die begeisterte Eindrucksfähigkeit wirkt. Im Kapitel „Raum“ heißt es z. B. von Shikhara und Gopura: „Ein horror vacui, entsetzliche Furcht vor dem Leeren peitscht Gestalt und Gestalt hinein ins sich türmende Gewimmel erregter Formen. . . Raum, ungekannte, formlos unbestimmte Wirklichkeit ist fortgetrieben von geschlossener Form, von Gestalten, die sich drängen, um das Formlose abzuwehren. Aber sie sind nur teilweise erfolgreich. Denn Form braucht Raum, um Form zu sein und sich nicht zu vermischen. . .“ Das heißt indisches Raum- und Massengefühl völlig verkennen, heißt völlig unberührt sein

von seiner sprachlich-literarischen Tradition. Horrorvacui ist ein rein westlich-kopernikanisches Phänomen. Für indisches Empfinden ist die Erscheinungswelt vollgestopft, punkthaft erfüllt, in materialer Dichte „spannt sich Raum zwischen Bäumen“ (Vedānta), alle Worte für ‚voll‘ und ‚Fülle‘ sind, wenn nicht neutral, immer unlustbetont, Form ist das Mindere gegenüber dem Formlosen: die formhaften Welten (rūpalokadhātu) liegen unter den formfreien (arūpalokadhātu), die Erkenntnis der sinnlichen Welt (sthūla) unter der übersinnlich feinen Schau (sūkshma), das Leere (schūnya) ist Ziel des Buddhismus, alles Leere lustbetont, Entformung ‚höchster Weg‘ („Formhaft ist der Trug, formfrei das Gewisse“). Alles Erfülltsein ist leidvoll, weil bedrückend (vgl. ākula‘ in seinen Bedeutungsnuancen), das Formleerste: der Ätherraum (ākāśa) feinstes Sinnbild wahrhaften und erstrebten Seins. Von subjektiv-westlichem Eindruckslyrismus naïv fortgerissen hinsichtlich solchen Urphänomens leiblich-seelischer Haltung des Inders fehlzugreifen, ist keine Legitimation, erste und letzte Dinge über indische Kunst als Wesensausdruck verlauten zu lassen. — Heißt es weiter: „Die Toreingänge des Stūpa von Sāntchi sind die frühesten, vollständig ausgebildeten, uns erhaltenen Zeugen des Kampfes der Form gegen das Formlose“ — so wird in solchen und vielen anderen Formulierungen die Gefahr einer überheblichen Eindrucksoptik, die bildnerische Dokumente aus barem Aperçu zu deuten unternimmt, klar. Indische Kunstbetrachtung wird, wenn sie Wissenschaft werden will, niemals um Indologie herumkommen, so wenig wie klassische Archäologie ohne ihre Schwesterphilologie jemals ihre respektablen Fundamente hätte erlangen können und täglich erneuern, die ihr den Vorrang vor legitimen und illegitimen Schwestern geben. Daran kann auch der dauernde Beifall, den — mitunter begabte — Amateure unter sich ihren Auslassungen über indische Kunst zu spenden pflegen, nichts ändern. St. Kr. gehört zu den begabten. Aber auch wenn sie Quellen indischer Kunsthandwerkslehre (über die sie selbst in Veröffentlichungen der Calcutta University gehandelt hat) zur Erklärung heranzieht, geschieht das, wo nicht ganz äußerlich, ohne ihre Fruchtbarkeit voll zu ermessen: über indische Proportionslehre hätte sie vieles und Elementares daraus entnehmen können, wenn sie neben ihrer bloßen Eindrucksfähigkeit auch den Zugang zur Gesamtwelt der geistigen Tradition Indiens hätte.

Der Text gliedert sich in sechs Abschnitte: Einstellung, Mythos und Form, Natur, Raum, Rhythmus, Entwicklungsmomente. Diese Über-

schriften verraten noch nicht, daß St. Kr. das Glück hatte, ihr Manuskript unter Indiens äquatorialer Sonne abzuschließen, — auch Wiens gemäßigte Breite trägt solches Gewächs. Zwischen einer bestimmten Wiener Richtung, der Schüchternheit vor größten Aufgaben unbekannt ist (auch berechnete Insuffizienzgefühle werden dort anscheinend schon im Seminar weganalysiert, — Nähe Freuds?) und der Heimat der Upanischaden pendelt Stil wie Gehalt des Buchs. Die Anlage zu glücklichen Aperçus erliegt der Gefahr ihres Talents, unter ihren Einfällen zu wenig zu sieben (es fehlt das Kriterium des Wissens), der Gefahr, einen Eindruck als Einsicht zu Tode zu reiten und — in Indiens Atmosphäre — als upanischadeske Offenbarung vorzutragen: „Zeit ist nichts als eine Geste sub specie aeternitatis“. „Der Raum, verführerisches Lächeln, verlockende Weite, widerspenstig, unheimliche Leere, wird vom Wirbel eines ekstatischen Verstandes ergriffen, zusammengedrückt, geformt und mit einem Namen belegt, so daß er ein für allemal festgefügt Formeln unterworfen ist, die sich ihrerseits unter das Joch einer stets wandelbaren, doch stets gesetzmäßigen Bilddisziplin beugen“ — Indien schweigt zu diesem Wirbel ekstatischen Verstandes, durch den westliche Ergriffenheit zusammengedrückt, eine bedeutungslose Subjektivität geformt und mit flatternden Namen belegt wird. Schade, daß St. Kr. der Sinn für ihre Grenzen fehlt, denn sie sieht mehr, als mancher vor ihr, weiß auch mitunter, was sie gelesen hat, glücklich in ihre Deutung einzubeziehen, folgt aber willig der Allgewalt seherischer Inspiration, die sie von fruchtbaren Ausgangspunkten unversehens immer wieder in leere Wirbel reißt. Der wohlmeinende Leser wird sich an die gelungenen Aperçus halten und den Offenbarungsschwall der schäumenden Seherin ihr selbst überlassen.

Vielleicht wird einmal später möglich sein, was hier allzufrüh gewagt wurde: aus reinen — und dann beruhigteren — Eindruckserlebnissen, die hier von einigem Wissen oft geschickt, aber viel zu locker und an viel zu dünnen Zügeln geführt werden, Grundzüge indischer Kunst zu entwerfen, — aber vorerst braucht indische Kunstbetrachtung eine Generation von Arbeitern, die nicht nur glückliche Beobachtungsgabe und eine flinke Zunge mitbringen, sondern den weiten Umweg durch die unerhörte Breite und Tiefe indischer Literatur — durch den objektiven Geist im Kleid der Sprache — als den kürzesten und einzig soliden Weg ins Herz der indischen Kunst erkannt haben — und gegangen sind.

Urquhart, Margaret M.: Women of Bengal. A Study of the Hindu Pardanasins of Calcutta. Second Edition. Calcutta: Association Press and London: Student Christian Movement 1926. (X, 165 S.) 8°. R. 1—12. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zu den reichen Früchten, die J. N. Farquhars langjähriger Aufenthalt in Indien getragen hat, gehört in gewissem Sinne auch dieses Buch. Denn auf seine Anregung entschloß sich die kluge Gattin des von Hindus aller Richtungen geschätzten schottischen Missionars und College-Professors W. S. Urquhart, ihre in 25jähriger Tätigkeit in den Zenanas Bengalens gesammelten Erfahrungen der Öffentlichkeit vorzulegen. Auf dem Hintergrund der klimatischen Verhältnisse, die die Lebenseinteilung so tiefgreifend beeinflussen, schildert sie uns die bengalische Frau in ihrem Hause, im Zusammenhang mit der Familie, in ihrer geistigen und seelischen Situation, wie sie bis jetzt war und wie sie sich im Rahmen der indischen Gesamtkrisis zu verändern im Begriff steht, um zum Schlusse die Möglichkeiten und Hoffnungen für die Zukunft zu skizzieren. Und all das ist ohne die geringste Überheblichkeit in einem ernsthaft sachlichen, aber von herzlicher Sympathie durchwärmten Tone vorgebracht. Empfiehlt sich das angenehme Buch schon dadurch jedem Leser, so liegt sein Hauptwert darin, daß die Verfasserin all ihre Mitteilungen direkt aus dem Leben geschöpft hat. Wie eng dieses Leben mit der alten brahmanischen Theorie zusammenhängt, wird durch gelegentliche Zitate aus Manu gezeigt, aber die Basis bleibt immer das aktuelle Leben. In diesem Sinne scheint mir das Kapitel über die Religion der bengalischen Frau ebenso von erheblicher Bedeutung für die indische Religionsforschung überhaupt wie die übrigen Kapitel für die rechte Wertung der heutigen Gärung und ihrer tiefliegenden Hemmungen. Man kann nur wünschen, daß die so glücklich begonnene *Women of India Series* — im November 1925 erschien die erste Auflage dieses Buches, im März 1926 bereits die zweite — in dem von Mrs. Urquhart angeschlagenen Tone recht bald fortgesetzt werden möge.

Wilhelm, Prof. D. Dr. Richard: Die chinesische Literatur. Heft 1 und 2. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaion m. b. H. 1926. (64 S., 1 Taf.) 4° = Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Lief. 51 u. 59. Subskript.-Preis je Rm. 2.20. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Im vierten Jahrzehnt seiner ruhmvollen Regierung beschloß der Mandschukaiser K'ien Lung eine Sammlung der chinesischen Nationalliteratur nach den sog. „Vier Magazinen“, von denen die Bücher der T'ang in der „Abhandlung

über Kunst und Wissenschaft“ berichten: „In den beiden Hauptstädten (Ch'ang-an und Lo-yang) sammelte man von Büchern vier Gruppen nach der Reihenfolge A, B, C, D und teilte sie also ein in die vier Magazine „Kanonische Schriften“, „Geschichtsschreiber“, „Meister“ und „Vermischtes“. Von den Heften gab es ein Original (in Ch'ang-an) und ein Duplikat (in Lo-yang). Die Rollstäbe, Bänder, Kartons und Etiketts waren alle von verschiedener Farbe, um sie zu unterscheiden“. Im Jahre 1772 befahl der Kaiser die Eröffnung des „Amtes der Vollständigen Bücher der Vier Magazine“ in Peking und ließ im ganzen Reiche Bücher und Schriften einfordern, für deren Ablieferung Belohnungen ausgesetzt wurden. Nach mehr als zehn Jahren hatte man 168000 Werke zusammengebracht und handschriftlich sieben Kopien hergestellt, für deren Aufbewahrung sieben Hallen erbaut wurden im Pekinger Kaiserpalast, im Mukdener Kaiserpalast, in der Sommerresidenz zu Jehol, im Sommerpalast Yüan-ming-yüan bei Peking, bei Yang-chou-fu und Chên-kiang in Kiangsu und am Ku-shan in Tschekiang. Eine Drucklegung der Riesensammlung ist nie erfolgt. Von den handschriftlichen Sammlungen ist heute nur noch die in Tschekiang erhalten geblieben, die übrigen sind dem Taiping-Aufstande, den Boxerwirren, dem russisch-japanischen Kriege und der Revolution zum Opfer gefallen. Im Jahre 1782 befahl der Kaiser die Herstellung eines Kataloges, der in 200 Kapiteln ausgearbeitet wurde und von dem ein größerer und ein kleinerer Auszug zum Gebrauch der Gelehrten und Studierenden erschienen sind. Der Katalog enthält neben einer genauen Beschreibung und kritischen Würdigung der aufgenommenen Bücher auch alle Notizen über verloren gegangene Werke, die der Kommission erreichbar gewesen sind. Beim Anblick dieses acht starke Bände umfassenden Kataloges kann man sich einen Begriff von dem Umfange der chinesischen Nationalliteratur machen, zumal wenn man bedenkt, daß die gesamte reichhaltige Roman-, Novellen- und Bühnenliteratur als nach konfuzianischer Anschauung minderwertiges Erzeugnis darin fehlt und die seit 1782 erschienenen Werke nicht berücksichtigt sind.

Auf dem kleinen Auszuge des großen Kataloges beruht das 1867 in Schanghai erschienene Buch „Notes on Chinese Literature“ des englischen Bibelagenten Alexander Wylie, eine für die damalige Zeit kühne und hervorragende Leistung. Es ist für die abendländische Sinologie ein trauriges Armutszeugnis, daß dieses Buch bis heute weder durchkorrigiert noch erweitert worden, sondern nur zweimal

in unveränderter Gestalt neugedruckt worden ist, das letzte Mal 1922.

Eine Darstellung der chinesischen Literatur nach abendländischer Art ist zweimal versucht worden. Zuerst hat Herbert A. Giles in seiner 1901 (2. Aufl. London 1922) erschienenen *History of Chinese Literature* einen kurzen Abriß der ihm bekannten klassischen und nachklassischen Literaturerzeugnisse gegeben, der sich in erster Linie an Nichtsinologen wendet. Dann hat Wilhelm Grube 1902 in seiner *Geschichte der chinesischen Literatur* eine treffliche Schilderung geliefert, die, wie ausdrücklich betont wird, sich nicht an gelehrte Kreise, sondern an die Gebildeten der Nation wendet und sowohl die Darstellung als auch die Auswahl der zu behandelnden Gegenstände danach einrichtet. Die in der „Jedermanns Bücherei“ 1922 von Eduard Erkes herausgegebene „Chinesische Literatur“ ist nur ein kurzer Überblick.

Wie Giles und Grube wendet auch Wilhelm sich an den großen Kreis der Gebildeten seiner Nation und gibt eine geschickte Zusammenstellung dessen, was ihm über den winzigen Ausschnitt der chinesischen Literatur bekannt geworden ist, den die abendländische Sinologie mit mehr oder weniger Erfolg bisher beackert hat. Die Unmöglichkeit, eine vollständig erschöpfende Schilderung der chinesischen Literatur zu geben, wie z. B. Teuffel das in vorbildlicher Weise für die römische getan hat, liegt nach dem oben Gesagten auf der Hand. In den vorliegenden beiden ersten Heften behandelt W. die chinesische Literatur in ihrem Verhältnis zu Sprache und Schrift, S. 1—5, die erste Periode der chinesischen Literatur (1. Klassische Schriftwerke. Das Lebenswerk des Konfuzius: Schuking, Schiking, Iking, Ch'un-ts'iu, Lun-yü und Liki; 2. Die Literatur des Südens: Lao-tzë, taoistische Literatur nach Lao-tzë, Lieh-tzë, Yang Chu und Mo Ti), S. 6—61, und von der zweiten Periode den Anfang eines Überblicks über das 4. und 3. vorchristliche Jahrhundert, S. 61—64. Ein guter Gedanke war die Beigabe zahlreicher Reproduktionen von chinesischen Bildern und Steinskulpturen sowie von Lichtbildern alter Gebrauchsgegenstände und moderner Szenarien, die dem Leser ein richtiges Bild chinesischen Wesens zu vermitteln suchen.

Die sich als „Übersetzung“ gerierenden vielen Textproben sind natürlich mehr W.s subjektive Auffassung als die treue Wiedergabe des chinesischen Wortlautes. Das soll keineswegs ein Vorwurf für den Herrn Verf. sein, denn ebensowenig wie er würde ich oder ein anderer abendländischer Sinologe beim heutigen Stande der Sinologie imstande sein, eine so

einwandfreie Übertragung zu liefern, wie sie z. B. die klassische Philologie bei griechischen oder römischen Autoren zu liefern vermag. Dazu fehlen uns, vom zuverlässigen Wörterbuche angefangen, alle die vielen notwendigen Vorarbeiten, welche für das klassische Altertum seit der Humanistenzeit von zahlreichen Gelehrten aller Nationen in unermüdlicher Kleinarbeit geleistet worden sind. Statt sich nun aber zu bescheiden, greifen die wenigen Sinologen mit Vorliebe gleich nach den schwierigsten Produkten der chinesischen Schriftsprache, nach dem Iking, dem Tao-tê-king oder den Dichtern der T'ang-Zeit. Das kommt mir immer so vor, als ob jemand mit seinem bißchen Gymnasial- und! Universitätshebräisch gleich das Buch Hiob vornimmt, ohne die damit verbundene rabbinische und sonstige Literatur zu studieren und sich nur auf das zu verlassen, was ein jüdischer Freund ihm mitzuteilen für gut befindet. Dem Nichtsinologen wird aber durch die Art der Darstellung — wie ich nicht zweifle, optima fide — vorgetäuscht, daß diese „Übersetzungen“ gesichertes Gut wissenschaftlicher Forschung ausmachen. Es würde meiner unmaßgeblichen Meinung nach dem Rufe des Herrn Verf. nichts schaden, wenn er im Laufe der späteren Ausführungen darauf hinweisen würde, daß die Sinologie heute noch in den Kinderschuhen steckt und daß, weil die Sinologie nichts einbringt und nur wenige Jünger sich finden, noch mindestens ein Jahrhundert vergehen dürfte, bis ernste Mitarbeit der Chinesen selber das Abendland in den Stand setzen wird, die Richtigkeit einer Übertragung mit einiger Sicherheit feststellen zu können.

Wenn mir entgegnet werden sollte, ich hätte eingestanden, daß auch ich keine korrekte Übersetzung chinesischer Texte zu liefern vermöchte, so erwidere ich, daß ich, trotzdem ich selber kein Ei legen kann, doch imstande bin, zu sehen, ob ein Ei faul ist oder nicht, d. h. daß ich mir an Stichproben sehr wohl ein Urteil bilden kann, selbst wenn ich mir die richtige Übersetzung des ganzen Textes nicht zutrauen kann.

Kollecker, Dr. C. A.: Anhang zum Chinesisch-Deutschen Wörterbuch von Werner Rüdberg, enthaltend die 6400 Schriftzeichen mit ihren Aussprache- und Tonbezeichnungen in der Kantoner und Hakka-Mundart. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1925. (75 S.) 4°. Bespr. von Dr. Erich Schmitt, Berlin.

Das vornehmlich praktischen Zwecken dienende Wörterbuch Rüdbergs, das 1924 erschienen war, brachte für die chinesischen Zeichen nur die Pekinger Aussprache. Es ist nun mit Freuden zu begrüßen, daß jetzt ein

Ergänzungsband erschienen ist, der die beiden hauptsächlichsten südchinesischen Aussprachen, Kanton- und Hakka-Dialekt, für die einzelnen Zeichen bringt. Der Bearbeiter, der verdienstvolle Superintendent der Berliner Missionsgesellschaft, bringt eine 40jährige praktische Erfahrung für diese Aufgabe mit und bietet so eine gute Gewähr für die Zuverlässigkeit seiner Angaben. Zwar ergibt sich nun eine Inkonsistenz in der Transkription, da sowohl die meisten Vokale wie Konsonanten hier anders umschrieben sind als im Rüdénberg, doch ist der Übelstand nicht so groß, da man ja für Südchinesisch schon immer eine andere Transkription gewohnt war. Das Wörterbuch bringt die Zeichen nach Radikalen geordnet und dahinter jedesmal die Nummer, unter der das betreffende Wort im Rüdénberg steht. So ist der Mangel, der sich in dem einen Jahr der Zirkulation des Lexikons merklich fühlbar gemacht hat, behoben, und die in den Sprachgebieten der Hakkas und Kantonesen tätigen Missionare können nun das für praktische Zwecke sehr gute Wörterbuch Rüdénbergs gleichfalls ergiebig benutzen.

Froger, François: Relation du premier voyage des Français à la Chine, fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite“, herausgegeben von E. A. Voretzsch. Leipzig: Verlag der Asia Major 1926. (XVI, 187 S.) gr. 8°. Rm. 22.50; geb. 25 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der Herr Herausgeber, zu Beginn des Weltkrieges deutscher Konsul in Hongkong, ist als Schriftsteller auf dem Gebiete der ostasiatischen Kunst wohlbekannt. Als derzeitiger Gesandter des Deutschen Reiches in Portugal hat er wie jeder, der einmal „östlich von Suez“ gewesen, sein Interesse dem Fernen Osten bewahrt und in der an Schätzen reichen Schloßbibliothek von Ajuda bei Lissabon eine guterhaltene Handschrift aufgestöbert, die den obigen Titel trägt.

Über das Zustandekommen der französischen Expedition erzählt die Einleitung: „Der Jesuitenpater Joachim Bouvet kann als einer der eifrigsten Schrittmacher Frankreichs im Fernen Osten bezeichnet werden. Er war es, der den französischen Kapitalisten in Paris predigte, daß Frankreich auch auf kommerziellem Gebiete in China eine Rolle spielen könnte, und die Herren der Compagnie Royale des Indes Orientales zu bewegen suchte, eine Expedition nach China ins Werk zu setzen. Diese konnten sich, wohl weil die Mittel fehlten, nicht entschließen, den Plänen des Paters Bouvet zu folgen. Der Pater aber suchte unverdrossen weiter und fand in dem wohlhabenden Glasfabrikanten Jourdan de Groussy den Mann, der mit einigen Freunden und unter dem Schutze des Marineministers Phelypeaux de Pontchartrain die erste chinesische Kompagnie gründete. Da indessen der französische Handel im Fernen Osten ein Monopol der Compagnie Royale des Indes Orientales war, mußte man eine Verständigung mit dieser Gesellschaft suchen, die darin gefunden wurde, daß die Compagnie Royale unter gewissen Bedingungen zugunsten von Herrn Jourdan auf den direkten Handel mit China verzichtete. Das geschah im Jahre 1698. In La Rochelle wurde das Schiff der neuen chinesischen Kompagnie, die „Amphitrite“ befrachtet, die am 6. März 1698 in See stach. An Bord

befanden sich vier kaufmännische Direktoren und Pater Bouvet mit sieben Jesuiten. Der sprachkundige Pater sollte die Verhandlungen führen und das Schiff von allen Abgaben in chinesischen Häfen befreien. Er gab es darnum als Schiff des Königs von Frankreich aus“. Das Schiff kam bis Kanton und kehrte im August 1700 mit reicher Ladung heim.

China wird auf den Seiten 56—148 geschildert. Nachdem man zuerst das Grab des heiligen Francisco de Xavier auf der Insel Sanciam (Shang-ch'uan-ahan an der Küste von Kuangtung) besucht hatte, folgt der Aufenthalt in Macao (Oktober 1698) und Kanton (November 1698 bis Januar 1700). Wunderschön ist die Inschrift, die Pater Bouvet auf die Flagge seiner Dechunke setzen läßt, die ihn als „Tributgesandten“ zum Kaiser K'ang Hi nach dem Norden bringen soll: „K'in-ch'aita-jén“, d. h. „Kaiserlicher Gesandter, Exzellenz“, wird von ihm selber aber übersetzt mit „Grand homme envoyé de la Cour avec circonspection“ (S. 77). Recht interessant sind die zahlreichen Notizen über das Wesen Kaiser K'ang Hi's und seinen Umgang mit den Jesuiten, wie wir sie aus den Briefen der Patres kennen lernen. Das von Pater Ripa gezeichnete Bild des großen Herrschers wird dadurch wertvoll ergänzt.

Nicht nur der Geograph, Historiker und Kulturgeschichtler, sondern auch der Sinologe, der sich mit der Mandschuzeit zu beschäftigen hat, wird dem Herrn Herausgeber dankbar sein für diese neue Bereicherung unserer Kenntnisse einer längst vergangenen Zeit.

Kokumin Nenju Gyoji. Das Jahr im Erleben des Volkes. Berechtigte Übersetzung aus dem Japanischen von A. Barghoorn, E. Keyßner, H. van der Laan, G. Rudolf, E. Simonis. Tokyo: Verlag der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens und Leipzig: Verlag der Asia major 1926. (XXIII, 294 S.) 4° = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Band XX. Bespr. von Ludwig Rieß, Berlin.

Wohl in keinem Lande der Welt ist in den letzten 40 Jahren auf die altentümlichen Gebräuche, im Schwinden begriffenen Volkssitten, Kindermärchen, Aberglauben und Sprichwörter so sehr geachtet worden wie in Japan. Waren es früher europäische Forscher und Schriftsteller, die seit der Eröffnung des Landes den verschiedenen Zweigen der Folklore ihr besonderes Interesse zuwandten, während die Japaner im Sturmschritt ihrer Europäisierung in den noch vorhandenen Überbleibseln ihrer alten Kultur häufig nur Zeichen der Barbarei erblickten, deren sie sich schämen mußten, so ist seit 1888 ein Rückschlag eingetreten, der gerade den altentümlichsten Betätigungen der über alle Volksschichten verbreiteten Kultur den höchsten Wert beigelegt und ein zuweilen nicht von Fanatismus freies Interesse entgegengebracht hat. Zu retten, was unter den gänzlich veränderten Verhältnissen noch lebensfähig war, und neue nationale Regungen auf dem Gebiete der Politik, der Religion und der Kunst in die alten Schläuche einfließen zu lassen, wurde von den Japanern als das geeignetste Mittel zur Bewahrung ihrer immer entschiedener in den Drang der Weltbewegung gestellten Eigenart

erkannt. Man kann nicht bezweifeln, daß diese Ineinanderfügung von Alt und Neu im Laufe der letzten 40 Jahre bemerkenswerte Früchte hervorgebracht hat.

Einmal hat Heinrich von Treitschke es als einen abschreckenden Beweis radikalster Neuerungssucht bei den Japanern bezeichnet, daß sie urplötzlich im Jahre 1873 ihren alten Mondkalender aufgegeben und die europäische Zeitrechnung eingeführt haben. Daß auch dieser plötzliche Bruch mit der Vergangenheit keine so zerstörende Folgen hatte, wie der deutsche Historiker sie erwartete, ist schon aus dem Titel des japanischen Buches klar, das uns hier in deutscher Übersetzung vorgelegt wird. Die sechs chinesischen Zeichen des Originaltitels werden Kokumin Nenju Gyoji umschrieben. Die Bedeutung ist „Darlegung der religiösen Pflichten des Volkes für das ganze Jahr“ oder wie es die Übersetzer modern wiedergeben: „Das Jahr im Erleben des Volkes“, also nach älterem Sprachgebrauch ein „Festkalender“, wie ihn ähnlich vor 80 Jahren F. Nork für das von J. Scheible in Stuttgart herausgegebene Sammelwerk „Das Kloster weltlich und geistlich“ beschafft hat. Von ähnlichen, meist auch illustrierten Werken dieser Art unterscheidet sich die 1917 herausgegebene Zusammenstellung von Nakayama-Saburo durch Hereinnahme vieler Hofzeremonien, neuester Kriegserinnerungen, Wehreinrichtungen und Schulfeiern. Das Buch soll der schulentlassenen Jugend pietätvollen Lesestoff darbieten und ist daher auf einen moralischen Ton eingestellt, der häufig schulmeisterlich wirkt. Darüber kommen alte volkstümliche Gebräuche, wie z. B. der nächtliche Tanz am Bonfeste, augensichtlich zu kurz. Um so ausführlicher wird das seit Beginn der Periode Meiji eingeführte Hofzeremoniell der shintoistischen und kaiserlichen Familienfeste behandelt und mit patriotischen Erläuterungen verbrämt. Die Daten großer Entscheidungsschlachten geben den Anlaß zu ausführlichen Schilderungen, um das wunderbare Emporkommen Japans zu feiern. Dagegen treten die den buddhistischen Heiligen gewidmeten Feiertage verhältnismäßig zurück. Man kann auch aus diesem Buche entnehmen, daß die japanische Regierung in den letzten 40 Jahren dem Lande eine politische Religion geschaffen hat. Sehr mannigfaltig sind die Betrachtungen des Naturlebens, des Landbaues, der Reisegewohnheiten, des Militärdienstes und der Schuleinrichtungen. Für jeden Monat werden Kurzgedichte und literarische Reminiszenzen eingeschaltet.

Da man in dieser Zusammenstellung viele Kulturbesonderheiten und klimatischen Erschei-

nungen des modernen Japans behandelt findet, so war es ein glücklicher Gedanke des Japanologen Kurt Meißner, seine der japanischen Sprache kundigen Kameraden im Kriegsgefangenenlager Bando zu veranlassen, gerade dieses Buch zu übersetzen. Sie haben auch die 14 Illustrationen des Originals (durchgängig schwarz-weiße Reproduktionen von Farbendruckern) beigegeben und (für den Januar etwas reichlicher, für die späteren Monate spärlich) erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Für jeden, der sich für japanisches Volksleben interessiert, ist damit ein nützliches Nachschlagewerk beschafft worden. Die von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens beschaffte und von August Pries in Leipzig besorgte Drucklegung ist stattlich genug. Ein alphabetisches Sachregister erleichtert die Auffindung der wichtigeren Einzelheiten.

Winstedt, E. O.: *Shaman, Saiva and Sun. A Study of the Evolution of Malay Magic.* London: Constable & Co. 1925. (VII, 191 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von O. Stein, Prag.

Der Titel dieses neuen Werkes von Winstedt kennzeichnet schon die Komponenten des Synkretismus malayischer Volksreligion. Unter „malayisch“ sind zusammengefaßt: die Straits Settlements mit Singapore, Penang und Malacca, die Federated States Perak, Selangor, Negri Sembilan, Pahang; die nicht föderierten Staaten Johore, Kedah, Kelantan, Trengganu, endlich Patani, das zu Siam gehört. Der Verf. klassifiziert in der Vorrede selbst diese Bestandteile: den Animismus (Kap. 1—4), das sind die Götter und Geister der Mantra, eines protomalayischen Stammes; Mutter Erde und Vater Himmel, der Gott des Mondes; bei Fischern an der Westküste begegnen vier große Geister: der Geist der Buchten, Ufer, Vorgebirge und Gezeiten. Zu dieser autochthonen Schicht tritt (angeblich seit Beginn der christlichen Ära) das indische Pantheon, hauptsächlich Śiva (als Batara Guru, der göttliche Lehrer), seine Gemahlin (Mahadewi, Kumari, am wichtigsten als Śrī, die Göttin der Reisfelder), Viṣṇu, die Bhūta und Rākṣasa, die Geister der Abgeschiedenen. Neben diesen Vorstellungen leben die einheimischen Dämonen, Nightmare, Herdgeister u. dgl. fort, bis der mohammedanische Monotheismus Eingang findet, den er wohl nicht zum geringen Teil seinen Engels- und Teufelsgestalten, den jinn, zu verdanken haben wird. Diese Komponenten finden sich wieder im Zauber, in den Zauberformeln, wie schon deren bald indischer (jampi, mantra), bald arabischer Name (do'a) andeutet. Um die Liebe eines Mädchens zu gewinnen, verwendet man Sprüche wie im

Atharvaveda; in ihnen steht einträchtig neben Arjunas Bogen, dessen Feuer das Herz der Geliebten entzünden soll, der Vers „es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet“. Der Animismus (Kap. 5, 6) erstreckt sich auf alle Lebewesen und die Gegenstände des täglichen Lebens; eine überragende Rolle spielt das Reisfeld, dem ein eigenes Ritual von der Saat bis zur Ernte gewidmet ist. Der malayische Shamane heilt Krankheiten, wendet Unheil ab, sagt die Zukunft voraus, beantwortet Fragen über das Gute oder Böse einer Untersuchung oder des Staates, als Medium seines Familiendämons, gleicht auch in seinem Gebahren: Trommelschlagen, wilder Gesang, Trancezustand durch Autosuggestion seinem mongolischen Amtsbruder, wobei er von seiner Frau unterstützt wird. Opfer, unter denen blutige Tieropfer vorkommen, und gemeinsame Essen unter Beteiligung des Fürsten bekräftigen die Stammesverbundenheit der Malayen; die Opfer werden den Geistern zur Zeit epidemischer Krankheiten oder zur Vertreibung der Geister überhaupt bei weniger bestimmten Anlässen dargebracht. Gemeinsame Essen finden in Negri Sembilan statt, indem ein neugewählter Häuptling sein ganzes Volk einlädt; niemand darf wiederum einen Büffel ohne Erlaubnis des Stammeshäuptlings schlachten, kein Häuptling kann seine Teilnahme an einem solchen Fest ablehnen und ein Büffel (aber kein indischer Ochs oder eine Kuh) wird bei allen malayischen Festen, ob sie weltlicher Natur seien, ob sie Zauberzwecken dienen oder mohammedanischen Feiertagen entsprechen, geschlachtet (Kap. 7, 8). Nach all dem ist es nur zu erwarten, daß der Zauber den Menschen begleitet, von der Zeit vor seiner Geburt bis nach seinem Ableben; hier konnte der indische Einfluß am festesten Wurzel fassen (Kap. 9). Seit dem 14. Jhdt. macht sich der mohammedanische Einschlag bemerkbar; seine Missionare kamen von der Koromandelküste und Malabar, daher sind die Malayen Sunni; später wurde von Hadramaut aus missioniert, im 17. und 18. Jhdt. gewannen die Sayiden am Hofe von Perak solchen Einfluß, daß einer derselben sogar der Vater des Sultans dieses Staates wurde. Ein Standardwerk islamischer Wissenschaft ist die „Krone der Könige“, das sich mit Omina befaßt, aber indische Spuren so gut wie malayische aufweist (Kap. 10). Die letzte Stufe des Zaubers, die Mystik im sufischen Gewand, untermischt mit indischen Beigaben, führt zu jenem Parallelismus von Makrokosmos und Individuum, der von Indien her bekannt ist.

Kleintitschen, P. August, M. S. C.: Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Paparata, Neupommern, Südsee. Gesammelt und versehen mit Einleitungen und Erklärungen. St. Gabriel Mödling b. Wien: Verlag der Administration des Anthropos 1925 (509 S.) 4° = Anthropos, Ethnologische Bibliothek, Internationale Samml. ethnolog. Monographien Bd. II, Heft 4. Rm. 15.—. Bespr. von O. Dempwolff, Hamburg.

Dieses Buch enthält in der Hauptsache 180 Texte in der Tuna-Sprache nebst deutscher Übersetzung. Diese sind in sieben Abschnitte geordnet: Sagen über *To Kabinana* und *To Purgo*, Sagen über die *tabaran* oder böse Totengeister, Sagen über die *tutanavurakit* oder guten Totengeister, Sagen über die *kaia*, die höchsten Geister, Sagen über die Träger des Firmaments und den Mond, Sagen über Sitten und Gebräuche, Sagen über Tiere. Außer einer allgemeinen Einleitung hat der Verfasser den vier ersten und den beiden letzten Abschnitten je eine ethnologisch-psychologische Einleitung beigegeben; fast auf jeder Seite finden sich erläuternde Anmerkungen über den Inhalt oder die Sprache der Texte.

So ist dieses Werk als wertvolles Urkundenmaterial für die Ethnologie und für die Linguistik zu bewerten; es reiht sich würdig den früheren Veröffentlichungen der Anthropos-Administration an und ist eine für den Spezialforscher unentbehrliche Ergänzung zu Bd. I, Heft 1 der Anthropos-Bibliothek: Meier, P. Jos. M. S. C. „Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel (Neu-Pommern, Südsee)“; beide Werke behandeln dasselbe Volk und die gleiche Sprache. Wer diese letztere, die Tuna-Sprache, studieren will, sei darauf hingewiesen, daß in diesem Werk von Kleintitschen der Buchstabe *x* für den stimmhaften velaren Verschlusslaut *g* bzw. für dessen mundartige Nasalverbindung *ng* gebraucht ist, den Meier *g* schreibt, während bei Kleintitschen *g* den velaren Nasal *ñ* bedeutet, den Meier *ñ* schreibt.

Jünger, Dr. Alexander: Kleidung und Umwelt in Afrika. Eine anthropogeographische Studie, zugleich ein Beitrag zur Frage nach den Grundprinzipien der Tracht. Mit 9 Karten, 10 Tafeln und 2 Textabbildungen. Leipzig: R. Voigtländer 1926. (VIII, 165 S.) 4° = Staatliche Forschungsinstitute in Leipzig. Institut für Völkerkunde. Erste Reihe: Ethnographie und Ethnologie. VIII. Bd. Rm. 20.—. Bespr. von H. Mötelfindt, Beuthen O. S.

Bis in das letzte Jahrzehnt hinein hat sich die Völkerkunde verhältnismäßig wenig an der Erforschung der Tracht, ihrer Geschichte und Verbreitung beteiligt, und mit vollem Recht prägte deshalb einer der Altmeister der Ethnologie, Georg Schweinfurth, das Wort, daß die Kostümkunde eigentlich immer das Stiefkind

der ethnologischen Forschung gewesen sei. In den letzten Jahren hat demgegenüber bei den Ethnologen das Interesse für die mit der Trachtenkunde zusammenhängenden Fragen erheblich zugenommen und einige sehr wertvolle neue Werke gezeitigt, deren eines unsere Besprechung einem weiteren Leserkreise zuführen will.

Alexander Jünger, ein Schüler von Weule, hat sich das Ziel gesteckt, dem mit der Kostümkunde sich verbindenden Fragenkomplex in Afrika vor allem in der Richtung nachzugehen, inwieweit unter bestimmten Umständen zwischen Tracht und Landschaft Beziehungen bestehen. Das Ergebnis seiner Studien bildet das vorliegende Buch, das im gewissen Sinne als eine umfassende Darstellung der Trachtengeschichte von Afrika zu bewerten ist, ohne Zweifel als eine äußerst gediegene, wissenschaftliche Leistung.

Im Gegensatz zu der Prähistorie ist die Ethnologie von vornherein immer mehr auf Längsschnitte eingestellt, weniger auf Querschnitte. Im Sinne eines Querschnittes ist in dem vorliegenden Buch im wesentlichen die Einleitung gedacht; sie bietet uns als Querschnitt etwa folgendes Bild: Alle seit längerer Zeit eingewanderten dunklen afrikanischen Stämme weisen entsprechend dem vorherrschenden tropischen Charakter des Kontinents eine geringe Bekleidung auf. Reichliche Kleidung bei diesen Völkergruppen ist nicht aus der Notwendigkeit klimatischen Schutzes, sondern aus ideellen Motiven zu erklären. Wo eine Schutztracht auftritt, ist sie dürftig genug und beschränkt sich in der Hauptsache auf Hochafrika. Aus dem Nordosten ist mit helleren semitischen Völkerteilen eine vollständige Hüllkleidung gekommen, die aber wiederum ganz der Natur des nordafrikanischen Wüstenlandes entspricht. Durch ihr Eindringen in ältere Trachtgebiete im Sudan verändert und kompliziert sie das Bild.

Im großen und ganzen weisen damit die Trachttypen sowohl der Art wie dem Material nach eine ähnliche Verteilung auf wie die verschiedenen Landschaften Afrikas. Dementsprechend hat dann auch der Verf. für den Hauptteil seiner Untersuchungen über die Tracht Längsschnitte in dem großen geographischen Rahmen Afrikas unternommen. Fünf große, zusammenhängende Gebiete lassen sich innerhalb des afrikanischen Kontinents aussondern. Zunächst einmal diejenige Landschaft, die sich im wesentlichen auf der primitivsten Stufe der Entwicklung gehalten hat, das Kongobecken und seine Randländer, eine Landschaft, die auf dem Gebiet der Tracht sich durch das Fehlen jeder ausgesprochenen Schutzkleidung und einer möglichst geringen Ausbildung aller übrigen Bekleidung kennzeichnet. Bast und Rindenstoff

herrschen innerhalb dieses Gebietes vor, und zwar der Palmfaserstoff von der Loangküste bis einschließlich des ganzen Kongobogens und der Rindenbaststoff im Mangbuttuland und im Zwischenseengebiet. Ein ganz anderes Bild bietet uns demgegenüber Nordafrika. In diesem Landschaftsgebiet, das sich durch beträchtliche Temperaturextreme und hohe Lufttrockenheit auszeichnet, und dessen Bewohner aus Semiten und Hamiten, die seit den ältesten Zeiten mit den asiatischen und europäischen Zentren der Hochkultur in Verbindung sind, bestehen, herrscht eine reich entwickelte Tracht, und zwar eine schützende Hülltracht aus Baumwoll- und Wollstoffen vor. Diese Hülltracht besteht, so verschieden sie im einzelnen auch ausgebildet erscheint, in ihrem Grundgedanken aus zwei Teilen, einer Unterkleidung, gewöhnlich einem Hemd und bisweilen auch einer Hose, und aus einem mantelartigen, weiten, faltigen Überwurf. Die Abgrenzung dieser Hülltracht wird im Norden durch die Mittelmeerküste gegeben, im Westen durch die atlantische Küste, etwa bis zum Senegal, im Osten durch das Rote Meer, im Süden ist die Grenze nicht scharf zu ziehen, da hier formal wie materiell ein Übergang stattfindet, doch kommt etwa der Sudan in Frage. Die Tracht ist, so zweckmäßig sie entsprechend der Landesnatur geschaffen ist, doch zum Teil das Ergebnis einer ursprünglich außerafrikanischen, höher entwickelten Kultur. Der Sudan mit Oberguinea, eine Landschaft, die geographisch wie kulturell in jeder Beziehung den Charakter eines Misch- und Übergangsbereiches trägt, zeigt diesen Charakter auch auf dem Gebiet der Tracht: Dem Übergang vom tropischen, feuchtheißen Waldgebiet zum trockenen Wüstenland entspricht eine reich differenzierte Tracht von der völligen Nacktheit bis zur übermäßigen Verhüllung, doch geht diese Abstufung nicht der landschaftlich-klimatischen parallel, sondern die Extreme treten oft unmittelbar nebeneinander auf, so daß sich gerade hier Studien darüber machen lassen, inwieweit die gebräuchlichen Arten der Bekleidung den tatsächlichen Verhältnissen ihrer ursprünglichen Gestalt nach angepaßt sind oder inwieweit kulturell bedingte Zusammenhänge da etwa mit hineinspielen. Die Tracht wird in diesem Gebiet nur ganz vereinzelt aus Bast- und Rindenstoffen hergestellt, Fell- und Lederkleidung ist gleichfalls sehr selten, Baumwolle herrscht vielmehr in jeder Beziehung vor. In Südafrika schließt sich demgegenüber eine Landschaft zusammen, in der die Fellkleidung vorherrscht, und zwar als ausgeprägte Schutztracht, als Fellmantel. Die Notwendigkeit und zugleich der praktische Sinn dieser Tracht leuchtet

angesichts des innerhalb der Landschaft herrschenden, in Gegensätzen so reichen Klimas ohne weiteres ein. In Ostafrika herrscht gleichfalls eine weit verbreitete Schutztracht, die fast immer aus Hose und Hemd, daneben einem Obergewand, sehr oft einem Fellmantel, besteht. Innerhalb dieser Landschaft streiten sich Rinden- und Baststoffe um die Vorherrschaft mit Fell und Leder, dazu kommt auch noch Baumwolle. Das Bild, das uns somit J. an der Hand seiner Ausführungen über Tracht und Umwelt in Afrika skizziert, deckt sich demnach im wesentlichen mit dem Bilde, das wir von der ganzen Kultur und von dem geographischen Aufbau Afrikas besitzen. —

Dem Buche ist eine Reihe von ausgezeichneten Karten der Verbreitung der einzelnen Trachtgebiete beigegeben, außerdem auch eine ganze Reihe von Tafeln mit Abbildungen von hervorragend guten Aufnahmen fast aller Tracht-einzelheiten.

Reichart, Rev. Frs. A., u. Dr. M. Küsters, O. S. B.: *Elementary Kiswaheli Grammar or Introduction into the East African Negro Language and Life*. Heidelberg: Julius Groos 1926. (IX, 350 S.) 8°. Rm. 10 —.
—: *Key to the Elementary Kiswaheli Grammar*. Ebd. 1926. (64 S.) 8°. = *Method Gaspey-Otto-Sauer for the study of modern languages*. Rm. 3 —. Bespr. von H. Stumme, Leipzig.

Die vorliegende Grammatik der beiden fleißigen Missionare ist eine höchst lobenswerte Leistung; „elementary“ ist sie insofern, als bei der Behandlung der Formen des Nomens und der Genera des Verbs eine gewisse Beschränkung ausgeübt wurde; die Deklination des Nomens aber und die Konjugation des Verbs wird in aller Vollständigkeit vorgeführt. Treffliches bieten die Übersetzungsaufgaben und Leststücke des Buches. Zuerst bekommt der Lernende natürlich zusammenhangslose Sätze vorgesetzt; später aber bieten diese Exercises in sich abgeschlossene Materien, und es ist erstaunlich, wieviel afrikanistische Ethnographie hierin zum Vortrage kommt. Die Verfasser setzen allenthalben reichlich etymologisierend ein und dürften auf diesem schwierigen Gebiete auch meist das Richtige treffen (doch z. B. beim ezi von Mwinyezi, s. S. 37, kann ich nur an arab. 'izz denken, nicht an suah. weza). Druckfehler treten in der Grammar, wie im Key, nur ganz selten auf.

Chéron, Georges: *Le dialecte Sénoufo du Minianka* (Grammaire, Textes et Lexiques). Paris: Paul Geuthner 1925. (VII, 167 S., 3 Karten.) 8°. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Über die zu den Semi-Bantusprachen oder sudanischen Klassensprachen gehörige Gruppe der Voltasprachen besitzen wir erst wenige

Spezialarbeiten, deren beste unserem Berliner Westermann zu verdanken sind. Um so mehr wird jeder Afrikanist das Erscheinen weiterer Arbeiten über dieses Gebiet begrüßen. Chéron macht uns in seinem Büchlein mit dem Minianka-Dialekt der Senoufo-Sprache bekannt, über den er bereits 1921 eine kleine Studie (*Essai sur la langue Minianka*) veröffentlichte.

Leider kann sich das Werk an wissenschaftlicher Gründlichkeit bei weitem nicht mit den mustergültigen Westermannschen Arbeiten messen. Die Lautlehre ist ganz unbedeutend, die mit französischen Lautwerten zu lesende Umschrift sowie die Beschreibung der Laute unwissenschaftlich. Vgl. eine Angabe wie: m'b, m'f usw. s'émettent comme des explosives. Von dynamischem bzw. musikalischem Akzent ist überhaupt keine Rede. Besser steht es schon um die Formenlehre, obwohl auch diese einer viel gründlicheren Durcharbeitung bedürftig hätte. Die Regeln über die Pluralbildung z. B. hätten sich unter Beobachtung gewisser regelmäßiger Lauterscheinungen erheblich vereinfachen lassen. Die Terminologie ist nicht immer richtig und glücklich gewählt; vgl. S. 46 Préposition (statt des richtigen Postposition), S. 47 Conjugaison (statt Conjonction — Druckfehler?).

Der wertvollste Teil des Buches besteht zweifellos in den Texten (S. 50—109), die mit Interlinearversion und freier Übersetzung in französischer Sprache versehen sind. Es handelt sich um Lieder, Fabeln, Märchen, historische Erzählungen. Zwecks Vergleichs mit anderen Senoufo-Dialekten sind zwei der Minianka-Texte auch in der Sprachform des Dial. von Kéné-dougou und des Pomporo-Dial. gegeben. Den letzten Teil des Buches bildet ein Glossar: A. Minianka-français (mit gelegentlichen Parallelen aus der Bambara-Sprache), B. Français-Minianka.

Dem Buch sind drei Karten zur Illustration des Sprachgebiets der Senoufo und speziell des Minianka-Dialekts beigegeben. Es fehlt leider sowohl eine Inhaltsübersicht wie ein alphabetischer Index. — Freuen wir uns immerhin, trotz der Mängel des Buches, weiteres Material für das Studium der eigenartigen Voltasprachen zu besitzen.

Heepe, M.: *Jaunde-Wörterbuch*. Unter Mitwirkung von P. H. Nekes, P. S. M., bearb. und hrg. Hamburg: Kommissionsverl. L. Friederichsen & Co. 1926. (XV, 257 S.) 4° = Hamburgische Universität. Abhandl. aus dem Gebiet der Auslandskunde (Fortsetz. d. Abhandl. des Hamb. Kolonialinstituts) Band 22. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Band 12. Rm. 18 —. Bespr. von W. Czermak, Wien.

Im Verein mit P. Hermann Nekes, P. S. M., dem gründlichen Kenner des Jaunde, hat Heepe

mit diesem Wörterbuche die heute noch nicht allzu große Literatur über das J. wesentlich bereichert. Den Grundstock der Sammlung bilden die zwei Vokabulare in Nekes' „Lehrbuch der Jaunde-Sprache“ (Berlin 1911), die durch Benützung der vorhandenen Literatur wie durch die Mitarbeit einer Reihe guter, eingeborner Gewährsleuten ergänzt sind.

Nach einem kurzen Vorwort zur allgemeinen Orientierung über Entstehung und Einteilung des Buches finden sich zuerst einige „Grammatische Vorbemerkungen“, die eine Tabelle der Klassenpräfixe sowie einen Überblick über das Lautsystem bieten; in möglichst gedrängter Fassung ist hierbei nichts Wichtiges ausgelassen: Der, wenn ich so sagen darf, „sudänische“ Sprechcharakter dieser Bantu-Sprache Südkameruns tritt plastisch hervor. Auch im W. B. selbst ist dem phonetischen Momente besondere Aufmerksamkeit geschenkt; die Töne sind gewissenhaft bezeichnet, was wir bei Wörterbüchern anderer Tonsprachen leider öfters vermissen.

Der Jaunde-Deutsche Teil umfaßt (mit Nachträgen) die stattliche Zahl von 173 Seiten; daran reiht sich (S. 174—187) ein Verzeichnis von Eigennamen (1. Personen-, 2. Stammes- und Sippen-, 3. Orts- und Länder-, 4. Berg- und 5. Flußnamen), was dem Ganzen besonderen Wert verleiht. Zum Schlusse folgt „Deutsch-Jaunde“ (66 Seiten), das gleichsam als „Nachschlageregister für weitere Einzelheiten auf den ersten Teil verweist“, wie H. selbst sagt.

„Die Pluralbildung der Substantive ist im ersten Teil durch Hinzufügung der Pluralvorsilben, soweit vorhanden, gleich hinter dem Stichwort angegeben. Wo eine Klassenangabe erforderlich schien, ist sie nach der Zählung von Nekes, . . . erfolgt“ (S. IX). — Praktisch ist die Setzung der arabischen Ziffern; „bei gleichlautenden Wörtern, deren Bedeutung so verschiedenartig ist, daß ein etymologischer Zusammenhang nicht wahrscheinlich ist, wurde eine entsprechende Scheidung durch . . . Ziffern, 1 . . . 2 . . . 3 . . . usw. am Kopfe des Stichwortes vorgenommen. Hat ein Wort mehrere Bedeutungen, die aber nach der Auffassung des Bearbeiters unter sich zusammenhängen, so sind sie mit . . . 1 . . . 2 . . . 3 . . . hinter dem Stichwort gesondert aufgeführt“ (S. IX), was dem nun weiterdringenden Etymologen bequem den Weg weist.

Die Sammlung, Übersetzung, kurze Kommentierung der Wörter und ihrer Bedeutungen, die Scheidung der „Wurzeln“, wie die Belegung durch Beispiele, die einem an sich starren Wörterbuche Geist und Leben verleihen, machen das vorliegende nicht nur für den Fachmann

gut benutzbar, sondern auch zu einem von nun an unentbehrlichen Behelf beim Studium des J. überhaupt. Auf Einzelheiten einzugehen verbietet hier der Raum.

Reichhaltiges Wissen, Sachkenntnis, Sprachgefühl und die Gabe zur Übersichtlichkeit sind den Verfassern in hohem Grade eigen und sichern ihnen den Dank aller Afrikanisten, die sich für das Jaunde — mit vollem Rechte — interessieren. Sein Studium führt tief in jene Erscheinungen hinein, die mit dem Ausdruck „Mischcharakter“ keineswegs genügend gekennzeichnet wären; es ist eigentlich zu wenig, von einer „sudänisch“ ausgesprochenen „Bantu“-Sprache zu reden — es sind zwei sprachliche Welten, die hier zusammenfließen, eine Art Bindeglied, nicht so sehr im landläufigen genealogischen Sinne, sondern eine lebendige Einheit mit eigenem Typus, der sich auf geographischem Hintergrunde erhebt und dessen Aufbau und tiefere Zusammenhänge nunmehr auf Grund eines so vorzüglichen Hilfsmittels, wie es Heepes Wörterbuch ist, mit bester Aussicht auf Erfolg angegangen werden können.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ().

Giornale della Soc. Asiatica Italiana N.S.I. 1926: 2 97—106 G. Furlani, *Civiltà semitica e civiltà italiana* (Übersicht über semitische Kultureinflüsse auf Italien). — *S. Langdon, *The Babylonian epic of creation* 1923 (G. Furlani). *M. L. Margolis u. a., *The Song of songs* 1924 (U. Cassuto). *A. Grohmann, *Südarabien als Wirtschaftsgebiet I* 1922 (G. Furlani). *G. Bergsträßer, *Hunain ibn Ishāq Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen* 1925 (Ders.). G. B.

Iberica (Hamburg) 3 1925: 2 56—62 Wilh. Giese, *Maurische Musikinstrumente im mittelalt. Spanien* (m. Abb.). 5 1926:

1/2 74—82 Franz Hümmerich, *Vasco da Gama und die Entdeckung des Seewegs nach Indien*. W. P.

Journal of the K. R. Cama Oriental Institute No. 4 1924:

1—143 Shapurji Kavasji Hodivala, *Indo-Iranian religion; six lectures*.

No. 5 1925:

1—10 H. Junker, *The idea of Zruvan in the Iranian literature and its infl. elsewhere. An abstract from a lecture, by Jehangir C. Tavadia*. — 11—18 Louis H. Gray, *Some recent studies on the Iranian religions (being a review of Raff. Pettazzoni's „La relig. di Zarathustra“)*. — 19—21 Emile Benveniste, *Sur trois noms d'êtres dans l'Avesta*. — 22—39 Arthur Christensen, *The smith Kāveh and the ancient Persian imperial banner; transl. by J. M. Unvala*. — 40—53 Furdoojee D. J. Paruck, *Studies in Sasanian numismatics*. — 54—118 J. J. Modi, *A few notes on Anquetil Du Perron's own copy of his „Zend Avesta“, recently discovered in Colombo*. W. P.

Revue Biblique 34:

3 L. H. Vincent, *Garden tomb, Histoire d'un mythe*. —

*Hermetica, The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophical teachings ascribed to Hermes Trimegestus ed. by W. Scott. vol. I (Lagrange). — *Harvard excavation at Samaria (1908—1910) by G. A. Reisner, C. S. Trocher, D. G. Lyon I—II (L. H. Vincent). 4 481 Lagrange, L'origine de la version syro-palestinienne des Évangiles. — 524 Le lévrit chez les hébreux et chez les assyriens. — 575 F. M. Abel, Epigraphie paléstinienne. — L. H. Vincent, L'homme quarantenaire en Galilée-Jérusalem, Glanures archéologiques. — Autour du rempart d'Agrippa. — *Hermetica ed. by W. Scott vol. I (Savaignac). — *L. Mariès, Le commentaire de Diodore de Tarse sur les psaumes (R. Devresse). — *H. Grimme, Althebr. Inschriften vom Sinai (Savaignac).

Revue des Etudes Juives Bd. 79 Juli-Dez. 1924: 157. 158 1—27 M. Abraham, Manuscrits et incunables (bis einschließlich 1540) de l'école rabbinique de France (in Paris; 1. Handschriften, A. Hebräisch: Bibel 4, Ritual 28, Grammatik und Lexikographie 6, Kasuistik 8, darunter der an al-Fāsi anknüpfende Kodex des Mordechai ben Hillel, gest. Nürnberg 1298; Verschiedenes 50, Philosophie 2, Kabbala 20, Dichtung 3; B. Judaica: spanisch-portugiesisch 3, jiddisch 4, englisch 1; — 2. Inkunabeln 24). — 28—60 N. Porgès, Elie Capsali et sa chronique de Venise (Schluß; Text ausgewählter Stücke). — 61—78. 170—86 M. Ginsburger, Straßbourg et les Juifs (1530—1781) (Veröffentlichung und Analyse der noch nicht publizierten Stücke aus der in der Bibliothéque universitaire et régionale aufbewahrten Handschrift „21 Straßburger Mandate & elsäss. Verordnungen die Juden betreffend“) (Schluß f.). — 79—111. 199—206 J. Weil, Revue bibliographique, année 1923—1924 (1. livres, 2. périodiques, 3. notes et extraits). — *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuchproblem 1924 (M. Lambert). — 118—44 Th. Reinach, L'empereur Claude et les Juifs d'après un nouveau document (H. I. Bell, Jews and Christians in Egypt 1924; I. Einführung und Übersicht über den ersten Teil, II. Text und eingehende Interpretation von Z. 73—109, III. chronologische Übersicht über die „Akten nicht-christlicher Märtyrer“ und neue Untersuchung der Isidor-Lampon-Akten mit verbessertem Text der 3. Kolumne, Datierung des Prozesses auf 30. Apr. und 1. Mai 53). — 145—62 V. Aptowitzer, Les éléments juifs dans la (christlichen) légende du Golgatha (A. Adam est enterré au Golgatha, als an dem Mittelpunkt der Erde, wo er auch erschaffen war; B. la tête d'Adam est enterrée au Golgatha, dieselbe Gleichung voraussetzend; C. la répartition des ossements d'Adam). — 163—9 C. Roth, La fête de l'institution du Ghetto, une célébration particulière à Vérone (mit einem Teil des Festhymnus und einem Stück der 1765 von R. Menachem Navarra gehaltenen italienisch-hebräischen Predigt). — 157—96 J. Mieses, לֵאמֹר (im Sinne von „das heißt“; „le mot לֵאמֹר“, après un verbe indiquant une action effective, ne signifie pas: „dire“, mais: „indiquer, donner à entendre.“). — 197 I. L. Szper, Notes sur Scherira. — 198 Ders., Le surnom de „Prophète“. — *P. Jotjon, Ruth 1924 (M. Lambert). *A. Posner, Das Buch des Propheten Micha 1924 (Ders.). *D. S. Margoliouth, The relations between Arabs and Israelites prior to the rise of Islam 1924 (Ders.). *I. Eitan, A contribution to Biblical lexicography (Ders.). *W. B. Stevenson, Grammar of Palestinian Jewish Arabic 1924 (Ders.). *D. Sidersky, L'inscription hébraïque de Siloé, essai bibliographique, Sep. 1924 (Ders.). *Sephher Hapardes, a liturgical and ritual work, attributed to Rashi, ed. by H. L. Ehrenreich 1924 (I. L. Szper). *L. Fuchs, Die Juden Ägyptens in ptolemäischer und römischer Zeit 1924 (F. Perles). *R. Dussaud, Les inscriptions phéniciennes du tombeau d'Ahiram, roi de Byblos, Sep. 1924 (D. Sidersky).

Bd. 80 Jan.-Juni 1925:

G. B.

159. 160 1—41 A. Nordmann, Histoire des Juifs à Genève

de 1281 à 1780 (mit 2 Planskizzen). — 42—59. 131—69 A. Kaminka, Le développement des idées du prophète Isaïe et l'unité de son livre (anknüpfend an Großmann's Bedenken gegen Übertriebene Literarkritik; „dans deux travaux étendus, en hébreu, . . j'ai . . soutenu résolument qu'aucun passage important ne peut être postérieur à Ezra“; I. invraisemblance de l'hypothèse d'un second Isaïe ou d'un „grand inconnu“; II. le développement de la langue hébraïque et de la religion depuis Ezéchiël; III. la vision des prophètes sur la ruine de la puissance humaine et son fond historique; IV. influence de la poésie hébraïque antérieure, et notamment de plusieurs psaumes, sur le style et le vocabulaire d'Isaïe; V. l'évolution des idées théologiques et la création des figures idéales; VI. arguments qui prouvent que Jérémie et d'autres prophètes préexiliques connaissaient très bien la seconde partie d'Isaïe; VII. l'enchaînement des idées dans Is., XL—XLVI, et les ressemblances de style avec la première partie) (Forts. f.). — 60—80. 182—206 C. Roth, Un hymne sabbatique du XVI^e siècle en judéo-italien (I. esquisse générale de la littérature judéo-italienne. mit Bibliographie; II. le manuscrit — im Besitz des Verfassers — et son scribe; III. l'auteur, Mordechai Dato, gest. zwischen 1591 und 1601; IV. le poème, das Transkriptionssystem, Text in lateinischer Schrift mit Übersetzung) (Forts. f.). — 81—7 M. Abraham, Supplément au catalogue des manuscrits de l'école rabbinique de France (vgl. Bd. 79 S. 1 ff., oben Sp. 211) (weitere 13 Nrn.). — 88—94 M. Ginsburger, Straßbourg et les Juifs (Schluß). — 95—7 M. Lambert, Notes exégétiques (zu Hab. 2, 11; Vertauschung von קָדָשׁ und קָדֹשׁ). — 98—106 F. Perles, Notes critiques sur le texte de la liturgie juive. — *S. Schechter, Studies in Judaism 3. ser. 1924 (F. Perles). 108—12 *H. Großmann, Die neugefundene Lehre des Amen-em-ope und die vor-exilische Spruchdichtung Israels, ZAW N. F. 1, 1924 (J. Weil). — 113—30 S. Krauss, Les gouverneurs romains en Palestine de 135 à 640 (I. Ergänzungen zu der Schröter'schen Liste bis 135; II. Liste aller erreichbaren Namen von 135—640, größtenteils im Anschluß an Brännow-Domaszewski, mit näheren Angaben; III. die Titulatur). — 170—8 H. Sée, Note sur le commerce des Juifs en Bretagne au XVIII^e siècle. — 179—81 Ders., Les marchands de Saintes et les Juifs (eine Eingabe gegen die jüdischen Händler). — 207—17 L. Blau, Une homélie sur le jugement des nations (erhalten bab. Talmud Aboda zara 2b—3a und in verschiedenen Midraschen; mit dem rekonstruierten Text). — 218—9 M. Lambert, Du passé optatif en hébreu. — *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuchproblem II 1924 (M. Lambert). שְׁנוֹת פְּסוּקִים עַם כְּאוּר חֲדָשׁ מֵאֵת צְנִי קְאָרֵל 1925 (L. Freund).

Revue de l'Orient chrétien III. Serie IV (XXIV): 3 J. David, Les éclaircissements de St. Athanase sur les psaumes, fragments d'une traduction en copte sahidique. — 58 L. Mariès, Le commentaire de Diodore de Tarse sur les psaumes. — 190 Rob. P. Blake, Catalogue des msc. géorgiens de la bibliothèque patriarch. grecque Jérusalem. — 211 Nadon, Notes sur les synaxaires arméniens. — 219 E. Porcha, Les dates du patriachat d'Isaac. — *Die syrische Jacobsanaphora nach der Rezension des Ja'qôb(h) von Edessa mit griechischen Paralleltextr herausg. von A. Ricker (E. Tisserant).

Revue de Synthèse Historique 40 1925: 118—20 Inazo Nitobé, Quelques traits de la mentalité orientale. — A. Renaudet, Les influences orientales dans la Divine Comédie et dans la peinture toscane à propos de deux livres récents (P. G. Soulier, Les influences orientales . . . ; *M. Acín Palacios, La escatología musulmana en la Divina Comedia).

Sphinx XXI:

2 Après quelques années d'intervalle la revue le Sphinx

reprend sa marche et l'apparition actuel du numéro XXI, 2 faisant suite à sa publication termine le volume. — 39 Ernst Akmar, La Stèle du Songe publiée et traduite avec version en suédois. — 135 Congrès international de géographie. Le Caire 1925.

XXII:

1 1 E. Andersson-Akmar, L'être pur: celui qui est pur, notice du mot *netar* [Verf. faßt] als „rein“ auf].

6 E. O. Arenander, Polled Cattle, their history, zoological characters, and economical qualities. — *G. Jequier, Manuel d'archéologie égyptienne (E. Andersson-Akmar).

Theologische Literaturzeitung 51 1926:

3 *D. R. Will, Le Culte (H. W. Schomerus). — *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richterbuches (C. Steuernagel). — *P. Thomsen, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht (K. Galling). — *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (W. Baumgartner). — *H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit (Schur). — *T. Longo, I libri storici dei NT; *E. Comba, Le Epistole dei NT (H. Koch). — *E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres (G. Krüger).

4 *B. H. Streeter, The Four Gospels (M. Dibelius). — *F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäereich (A. Wiedemann). — *Hebrew Union College Annual II (G. Dalman). — *Blätter f. christliche Archäologie und Kunst (H. W. Beyer). — *E. Preuschen, Griechisch-Deutsches Wörterbuch . . . (J. Behm). — *J. Kaerst, Weltgeschichte (G. Ficker).

Zeitschrift für Buddhismus VI:

Der 6. Jahrgang (Neue Folge 3. Jahrg.) ist Geheimrat Schermans, dem bekannten Leiter des Münchener Museums für Völkerkunde, gewidmet.

Die eigentliche Würdigung von Schermans Wirken gibt Karl With mit einer Abhandlung „Zur Neugestaltung des Münchener Völkerkundemuseums“. Schermans hier geleistete praktische Museumsarbeit wird als anregendes Beispiel empfohlen und das Prinzip, Werke von künstlerischem Wert durch überragende Stellung hervorzuheben, d. h. als Höchstleistung in ihrem allgemeinen kulturellen Zusammenhang, als glückliche Lösung zwischen Kunst und Volkskunde gepriesen. Um das Zustandekommen der Festschrift hat sich Dr. Ludw. Bachhofer verdient gemacht. Er eröffnet den Band mit dem Aufsatz: „Zur Datierung der Gandhāra-Plastik“ und stellt fest, daß die Gandhāra-Kunst aus einer riesigen Menge von Material bekannt und inhaltlich wohl durchgearbeitet, in ihrem zeitlichen Ansatz aber unsicher geblieben ist. Er sucht Münzfunde systematisch als historische Zeugnisse zu verwerten, bespricht die wenigen datierten Stücke und schließt mit einer Betrachtung der stilistischen Entwicklung. B. fußt vor allem auf den neueren Ausgrabungsergebnissen Spooners und Marshalls, doch scheint er ein zu geringes Material verarbeitet zu haben, und die Darstellung ist nicht überall überzeugend. Wilhelm Geiger gibt die Übersetzung des „Anamatagga-Samyutta“ (die Gruppe von dem, was unbekanntes Anfang ist)* als weitere Fortsetzung seiner Übertragung des „Samyutta-Nikāya“. In einer Untersuchung über „die Vrātyas“ kommt M. Winternitz zu der im Gegensatz zu den Ansichten Charpentiers und Hauers stehenden, nüchternen Annahme, daß es sich lediglich um einen freien, möglicherweise nicht arischen, indischen Volksstamm handelt, der erst später in die brahmanische Kastenordnung einbezogen worden ist. A. von Le Coq zeigt an zwei hölzernen Motiv-Stüpas aus Chinesisch-Turkistan die Entwicklung der dortigen Pfeilertempel zu dem vollständig ausgehöhlten Stüpa-Tempel mit Cella. Karl Seidenstücker übersetzt die Pārājikā, Saṅghādīśā und die Aniyatā dhammā, die ersten Kategorien von Regeln des Bhikkhu-Pātimokkha aus dem Pāli, ohne einen wesentlichen

Fortschritt über Davids-Oldenberg und Kern hinaus zu erzielen. Von den „Reduplikationskomposita im Pāli“ handelt der kurze Aufsatz von W. Stede. Max Wallerer bespricht die „Lebenszeit des Nāgārjuna“. Zum Schluß findet er auch eine einfache Lösung des Problems der Śaka Āra, die er als Śākya-(Buddha) Āra erklärt. Zur „Mystik in den Upanishaden“ nimmt Friedrich Heiler vermittelnd Stellung; er vergleicht sie mit einer „Wunderblume, die nicht in einem wohlgepflegten Garten aufwächst, sondern mitten unter wilden Schlingengewächsen und unschönem Gestrüpp emporblüht“. A. Hillebrandt kann sich in seiner kurzen Betrachtung „Der Nachtweg der Sonne“ der Meinung Siegs in diesen Fragen nicht durchweg anschließen. Er glaubt, daß in den Anschauungen der vedischen Inder eine Anzahl einander kreuzender Ansichten vorliegen. Karl Döhring beschreibt in einem Aufsatz „Stüpa und Grabbau im Tempel Vat Bun Siri Ammat zu Bangkok“ diesen Tempel und ihre Phrachedi, welche in der Formgebung von den gewöhnlichen, fest ausgebildeten Normen abweichen. C. Becker gibt aus eigener Anschauung eine lebendige Darstellung von „Familienbesitz und Mutterrecht“ bei den Khasistämmen im Gebiet des heutigen Assam. Hermann Goetz unterzieht „die Stellung der indischen Chroniken im Rahmen der indischen Geschichte“ einer Untersuchung. Er weist eine ausgebildete Geschichtsschreibung seit dem 11. Jahrh. n. Chr. nach und hält sie auch für die Blüteperiode der Hindukultur aus überlieferten Zeugnissen für genügend erwiesen. R. Grant-Brown bespricht das moderne Drama der sehr für das Theater interessierten Birmanen. Es handelt sich bei ihnen meist um buddhistische Vorwürfe. Mit großer Wärme spricht N. Weber über das feine „Farbenempfinden der Neger“ des ehemaligen Deutsch-Ostafrika. Das in den Jahren des Währungsverfalls von 1918—1923 herausgegebene Notgeld von „Buchara und Chiwa“ gibt A. Keller Anlaß zu einem Bericht. Thomas' Anmerkungen zu „Steins Ancient Khotan“ beschließen das erste Heft. Das 2. Halbjahrsheft bringt außer Fortsetzungen und Nachträgen eine Abhandlung St. Schayers über „Die Struktur der magischen Weltanschauung nach dem Atharva-Veda und den Brāhmana-Texten“. Schayer bezeichnet die Weltanschauung der Brāhmana-Texte als das Ergebnis einer Entwicklung, die er kurz als eine magische Umdeutung der ṛgvedischen Götterverehrung charakterisiert. Helmuth v. Glasenapp erweitert einen Vortrag auf dem Orientalistentag 1924 zu einem kurzen Aufsatz über „die Stellung des Jainismus in der indischen Religionsgeschichte und sein Verhältnis zu andern Glaubenslehren“. Eine populär werbende Einführung in das Mahāyāna, „besonders im Hinblick auf das Saddharma Puṇḍarīka“, gibt Joachim Wach. Der Aufsatz von J. B. Aufhauser „Ein Blick in buddhistische Heiligtümer des fernen Ostens“ fällt ein wenig aus dem Rahmen der auf eine gewisse Wissenschaftlichkeit Anspruch machenden Zeitschrift. E. Waldschmidt.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 78, [N. F. 3] 1924:

1 1—18 A. Schulten, Ein unbekanntes Alphabet aus Spanien (mit einer Tafel. Es kommt auf Münzen von neun Städten im südlichsten Spanien etwa vom Jahr 200 v. Chr. vor. Die Legenden der Münzen (Ortnamen) werden entziffert. Das Alphabet berührt sich auffällig mit dem libyschen, mit dem phönizischen, griechischen, iberischen finden sich einzelne Übereinstimmungen. Wahrscheinlich ist es die tartessische Schrift, die sich nach der Zerstörung von Tartessos (um 500 v. Chr.) in jenen abgelegenen Gegenden erhalten haben wird. Die Tartesser werden etwa die altkarthagische Form des phönizischen Alphabets übernommen und weiterentwickelt haben.)—19—35 H. Zimmern, Die altbabylonischen vor- (und nach-)sintflutlichen Könige nach neuen Quellen

(zwei sumerische Rezensionen der im Zusammenhang bisher nur aus Berossos bekannten Tradition von den 10 mythischen Königen vor der Sintflut. Die erst jetzt bekannten sumerischen Formen ihrer Namen machen viele Kombinationen mit Namen von biblischen Urvätern haltlos. Die Reihe der nachsintflutlichen (s. T. ebenfalls mythischen) Könige läßt sich nunmehr fast lückenlos bis zur Hammurapi-Zeit aufstellen. Die Spekulationen mit den unendlich langen Regierungszeiten der mythischen Könige sind jetzt für die Wende des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausends urkundlich belegt.) — 6—60 G. Möller †, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn (mit 8 Abbildungen auf 7 Tafeln. Zusammenfassung und Sichtung des ägyptischen Materials für die Kenntnis des alten Nordafrika; eine „ausgezeichnete, weit aussehende Arbeit, die für die Geschichte Nordafrikas von grundlegender Bedeutung ist“. — Schon in der frühesten Frühzeit die hamitischen Tehenu-Libyer, in Habitus und Tracht mit den Ägyptern übereinstimmend, auch libysche Sprachen und Ägyptisch sind sehr nahe verwandt. Um 2400 v. Chr. treten die Tuimah auf, blondhaarig, blauäugig, hellfarbig: Einstrom einer heute noch nachweisbaren Völkerwelle (nicht bloß einer dünnen Herrscherschicht) von nordischem, europäischem Typus um die Mitte des 3. Jahrtausends wahrscheinlich über die Straße von Gibraltar. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Bewegung der sog. Seevölker, die auch libysche Völkerschaften fortrifft, nämlich die Maschwech (wohl Vertreter des Tehenu-Typus) und die Libu (zum Tuimah-Typus gehörig). Von späteren Beeinflussungen freies libysches (Tehenu-Tuimah-) Volkstum hat sich bei den alten Kanariern gehalten.) — 61—63 R. Eisler, Barakhel Sohn & Cie., Rhedereigesellschaft in Tania. — 64 *W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte (H. Bonnet). — 65—67 *A. Erman, Die Literatur der Ägypter (ders.). — 67—70 *A. Rosthorn, Geschichte Chinas (A. Forke). — 70—72 *O. von Niedermayer, Afghanistan (S. Hedin). — 73—87 E. Littmann, Deutschland und Morgenland im Lichte der Lehnwörter. — 88—101 R. Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das Alte Testament. — 102—105 F. Rosen, Friedrich Rückerts Amrilkais-Übersetzung. — 106—110 J. Scheftelowitz, Gleichklangzauber in Indien und im jüdischen Volksglauben. — 111—120 L. Gulkowitsch, Das Wesen des Talmud. — 121—175 V. Thomsen, Alt türkische Inschriften aus der Mongolei in Übersetzung und mit Einleitung (aus dem Dänischen übersetzt von H. H. Schaefer. „Das Ergebnis dreißigjähriger Arbeit an der Lesung und Erklärung der Inschriften. Die Turkologie wird mit besonderem Dank die neue Bearbeitung der Tonjukuk-Inschrift aufnehmen“. Am Ende eine Wort- und Namenliste.) — 176—213 R. Hartmann, Die Wahhäbiten (sehr gut orientierende, zusammenfassende Darstellung). J. Schacht.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 593 Baikie, J.: The Amarna Age. A study of the crisis of the ancient world.
 594 Beidar, P.: Grammaire Kurde.
 *595 Beltrami, L.: Eugenio Griffini Bey (1878—1926); Prof. Angela Codazzi, Catalogo del Libro a Stampa ed Elenco Sommario dei Mss. dal Dr. Griffini Legati alla Biblioteca Ambrosiana.

- *596 Binyon, L.: Les Peintures chinoises dans les Collections d'Angleterre.
 *597 Bonjean, F.: El Azhar. Histoire d'un enfant du pays d'Égypte. Avec la collaboration d'Ahmed Deif
 *598 Bornhausen, K.: Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte und Glauben.
 *599 Brockelmann, C.: Lexicon Syriacum. Editio Secunda aucta et emendata Fasc. 8 und 9.
 *600 Brögelmann, E.: Hellenistische Mysterienreligionen, ihre Hauptbegriffe mit Hinweisen auf die spätere Entwicklung.
 601 Carpentier, J. E.: Theism in medieval India. Lectures, delivered in Essex Hall, London October-December 1919.
 *602 Dalman, G.: Aramäische Dialektproben unter dem Gesichtspunkt neutestamentl. Studien neu hrsg. 2. Aufl. Mit deutsch-engl. Wörterverz.
 *603 Deißmann, Adolf. Festgabe zum 60. Geburtstag.
 604 Ebeling, E.: Keilschrifttexte aus Assur juristischen Inhalte, autogr. Ausgr. der Deutsch. Orient-Ges. in Assur, E: Inschriften.
 *605 Ebert, M.: Vorgeschichtl. Jahrbuch für die Gesellsch. f. vorgeschichtl. Forsch. hrsg. Bd. II: Bibliographie des Jahres 1925.
 *606 Enzyklopaedie des Islām, Lief. 33.
 *607 Feigel, Th.: Ägypten und der moderne Mensch. Ein Beitrag zum Erleben der Seele in Landschaft und Kunst. Mit einer Einführ. u. einer Zeittafel zur Ägypt. Geschichte von Ed. Meyer.
 608 Finot, L., Parmentier, H. et V. Goloubew: Le Temple d'Icarapura (Bantay Srî, Cambodge). Le Monument, étude architecturale, par H. Parmentier, Les Images par V. Goloubew, les Inscriptions et l'Histoire par L. Finot.
 609 Frobenius, L.: D. atlantische Götterlehre. — Atlantis X.
 *610 Garland, H., u. C. O. Bannister: Ancient Egyptian Metallurgy.
 611 Genouillac, H. de: Céramique Cappadocienne. Inventoriée et décrite avec une Introduction. Tome I: Introduction — Collection Chantre. Tome II: Acquisitions du Musée du Louvre.
 612 Gillier: La Pénétration en Mauritanie. Préface de M. Carde.
 *613 Ginsburg, C. D.: The Old Testament, diligently revised according to the Massorah and the early editions with the various readings from Mss. and the ancient Versions. 4 Bände.
 *614 Goloubew, V.: Documents pour servir à l'Étude d'Ajanta. Les Peintures de la première Grotte.
 *615 Großmann, H.: Altorientalische Texte zum Alten Testament. 2. (Schluß-) Lief.
 *616 Haefeli, L.: Syrien und sein Libanon. Ein Reisebericht.
 *617 Heinitz, W.: Arabischer Diwan.
 *618 Hempel, J.: Gott und Mensch im Alten Testament. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit.
 *619 Hübner: Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums. Chouen Yu-J und Hoa T'ouo. 2. Aufl.
 620 Kahle, P.: Piri Re'is Bahrije, das türkische Segelhandbuch für das Mittelländ. Meer vom Jahre 1521, hrsg. abs. u. erklärt, Bd. I u. II.
 621 Karlgren, B.: Philology and ancient China.
 *622 Kees, H.: Ägyptische Kunst.
 623 Kent, B. G.: The Textual Criticism of Inscriptions.
 624 König, E.: Das Buch Jesaja, eingeleitet, abs. u. erklärt.
 *625 Markon, I.: Eine Benennung der Türkei in der jüdischen Literatur.
 *626 Migeon, G.: Les Arts Musulmans.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Vorderasiatisches Rechtsgut in den ägyptischen Eheverträgen der Perserzeit. Von M. San Nicolò. Sp. 217	Boreux, Ch.: <i>L'art égyptien.</i> (H. Bonnet)	245
Jesus und der Manichäismus. Von O. G. von We- sendonk.	Breuer, I.: <i>Elijahu.</i> (C. Kuhl)	259
Besprechungen:	Bruck, E. F.: <i>Totentheil und Seelgerät im griechischen Recht.</i> (K. Preisendanz)	235
227—310	Budde, K.: <i>Vom Alten Testament.</i> Karl Marti z. 70. Geb. gewidmet, hrsg. (J. Herrmann)	255
Abū Du'aib: <i>Der Diwan,</i> übers. u. hrsg. v. J. Hell (G. Jacob)	Budge, E. A. W.: <i>Egypt.</i> (W. Schubart)	240
282	Burckhardt, C. J.: <i>Kleinasiatische Reise</i> (F. Taeschner)	291
Aichele, W.: <i>Zigeunermärchen,</i> unter Mitwirk. von M. Block u. J. Ipsen hrsg. (R. Paret)	Contenau, G.: <i>La Civilisation phénicienne.</i> (J. Friedrich)	251
293	Cordier, H.: <i>Les Merveilles de l'Asie par le Père Jourdain Catalani de Sévérac.</i> (F. E. A. Krause)	298
Alföldi, A.: <i>Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien.</i> 1. u. 2. Bd. (J. Vogt)	Dietrich, E. L.: <i>שוב שבות.</i> Die endzeitliche Wiederherstellung bei den Propheten. (J. Herrmann)	275
239	Ernst, P.: <i>Tausendundein Tag.</i> Orientalische Erzählungen, ausgew. u. eingeleitet. 2 Bde. (R. Paret)	286
Arthbauer, O. C.: <i>Kreuz und quer durch Marokko.</i> 6.—8. Ts. (G. Kampffmeyer)	Feldmann, A.: <i>The Parables and Similes of the Rabbis, agricultural and pastoral.</i> (J. Scheffelowitz)	274
309	Feldmann, F.: <i>Das Buch Isaias</i> übersetzt u. erklärt. 2. Teil. (Kap. 40—66.) (F. Stummer)	259
Baumgartner, W.: <i>Das Buch Daniel.</i> (C. Kuhl)	Foucart, M. G.: <i>La belle Fête de la Vallée.</i> (H. Kees)	242
260	Friedmann, D.: <i>Bibliographie der Schriften Ludwig Blau's</i> (1886—1926). (F. Perles)	255
Beer, G.: <i>Kurze Übersicht über den Inhalt der Alttestamentlichen Schriften.</i> (M. Löhr)	Gaidner, W. H. T.: <i>The Phonetics of Arabic.</i> (G. Bergsträßer)	280
256		
Berve, H.: <i>Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage.</i> I. Darstellung. II. Prosopographie. (W. Judeich)		
237		
Bin Gorion, M. J.: <i>Messias-Legenden.</i> (H. Windisch)		
274		
Bissing, F. W. v.: <i>Die oostersche Grondslag der Kunst-Geschiedenis.</i> (M. Pieper)		
244		
Blaufuß, H.: <i>Kephtharitische Inschriften.</i> (R. Stübe)		
233		
Bludau, A.: <i>Die ersten Gegner der Johannesschriften.</i> (E. Lohmeyer)		
270		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenthal 1. Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 4

JHC

APRIL 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Gaster, M.: The Samaritans, their History, Doctrines and Literature. (J. Scheftelowitz)	275	Sauer, J.: Neues Licht auf dem Gebiet der christlichen Archäologie. (G. Stuhlfauth)	270
Gilbert, F. R.: Das ABC der Chinaschrift. (E. Hauer)	300	Schulte, A.: Die Psalmen und Cantica übers. u. erklärt. 3. Aufl. (M. Löhr)	262
Granet, M.: Danses et Légendes de la Chine ancienne, tome I u. II. (E. Hauer)	301	Schulz, A.: Das Buch der Richter und das Buch Ruth, übers. u. erklärt. (W. Caspari)	258
Han-Ying tzè-tien: A Chinese-english Dictionary. Rev. Ed. (E. Hauer)	299	Sethe, K.: Die Vokalisation des Ägyptischen. (W. Spiegelberg)	241
Hell, J.: Der Diwan des Abū Du'aib hrg. u. übers. (G. Jacob)	282	Simon, G.: Die Welt des Islam und die neue Zeit. (G. Kampffmeyer)	288
Homburger, L.: Le Groupe sud-ouest des Langues Bantoues. (M. v. Tiling)	306	Soloweitschik, M.: Die Welt der Bibel. (M. Löhr)	254
Jirku, A.: Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum. (A. Gustavs)	246	Speleers, L.: Les Arts de l'Asie Antérieure ancienne. (Val. Müller)	248
Kantawala (Rao Bahadur), H. D., u. N. P. Shastri: Rosādarśikā-Satyabhāmākyāna. 3. Aufl. (J. C. Tavadia)	294	Spiegelberg, W.: Beiträge zur Erklärung des neuen dreisprachigen Priesterdekretes zu Ehren des Ptolemaios } Philopator (H. O. Lange)	248
— —: Pāñcālī-prasannākyāna. 2. Aufl. (J. C. Tavadia)	294	Statham, J. C. B.: Mit meiner Frau quer durch Afrika. (K. Sapper)	309
— —: Kuntī-prasannākyāna (von Vallabh). (J. C. Tavadia)	294	Tausendundein Tag. Orientalische Erzählungen, ausgew. u. eingeleitet v. P. Ernst. 2 Bde. (R. Paret)	286
— —: Daśamaskanda (von Bhālan). (J. C. Tavadia)	294	Tschubinaschwili, G.: Die Schiomghime-Lawra (O. G. v. Wesendonk)	291
— und C. N. Bhatt: Kevalapuri-kṛta kavita. (J. C. Tavadia)	294	Unna, J.: Der Gaon Saadja. (E. Ehrentren)	275
Kittel, G.: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum. (H. Windisch)	264	Vahid, A.: A condensed Dictionary English-Turkish. (F. Giese)	290
Kolbe, W.: Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. (J. Döllner)	278	Vidalenc, G.: L'art marocain. (H. Glück)	288
Korostovetz, I. J.: Von Cinggis Khan zur Sowjetrepublik (F. E. A. Krause)	297	Vom Alten Testament. Karl Marti z. 70. Geb. gew., hrg. von K. Budde. (J. Herrmann)	255
Kuhn, G.: Erklärung des Buches Koheleth. (C. Kuhl)	262	Wackernagel, J.: Vorlesungen über Syntax mit bes. Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch u. Deutsch. 2. Reihe. (E. Lewy)	228
Krause, G.: Bali. 3. Aufl. (A. Maab)	305	Waldschmidt, E., u. W. Lentz: Die Stellung Jesu im Manichäismus. (O. G. v. Wesendonk)	221
Kromayer, J., u. G. Veith: Antike Schlachtfelder. IV. Bd. Lief. 2. (O. Leuze)	238	Weisl, W.: Der Kampf um das heilige Land. (G. Dalman)	277
Lentz s. Waldschmidt.		With, K.: Chinesische Kleinbilderei in Steatit. (A. Breuer)	303
Lévi-Provençal, E.: Extraits des Historiens arabes du Maroc. (E. Pröbster)	287	Wolf, W.: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. (A. Wiedemann)	245
Löhr, M.: Das Ritual von Lev. 16. (Untersuch. z. Hexateuchproblem III.) (W. Eichrodt)	256	Wong, Y. W.: System of chinese Lexicography. (E. Hauer)	298
Marti, K.: Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache. 3. Aufl. (G. Dalman)	254	Wulff, O., u. M. Alpatoff: Denkmäler der Ikonenmalerei in kunstgeschichtlicher Folge. (H. Glück)	271
Max, Prinz, Herzog zu Sachsen: Nerses von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos, hrg. u. übers. 2. u. 3. Teil. (E. Lewy)	291	Wüstenfeld-Mahlers Vergleichungs-Tabellen der mohamm. u. christl. Zeitrechnung. 2. Aufl. (E. Wiedemann)	280
Meyers Geographischer Handatlas. 6. Aufl. (K. Sapper)	227	Wutz, F.: Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Lfg. 1. (G. Bertram)	266
Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomos, hrg. u. übers. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. 2. u. 3. Teil. (E. Lewy)	291	Notiz	310
Niebergall, F.: Praktische Auslegung des Alten Testaments. 2. Bd. Die Propheten. 2. Aufl. (M. Löhr)	257	Zeitschriftenschau: Hebrew Union College Annual — The Journal of Egyptian Archaeology — Journal & Proceedings of the Asiatic Soc. of Bengal — Mitteil. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss. — Mitteil. d. Numism. Ges. in Wien — Mitteil. d. Wiss. Ges. f. Literatur u. Theater — Numism. Zeitschrift — Oriens — Raccolta di scritti in onore di G. Lumbroso — Revue de Théol. et de Philos. — South Atlantic Quarterly — Studi di Filologia Classica — Studi e Materiali di Storia delle Religioni — Technik u. Kultur — Tijdschrift v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde — Zentralblatt f. Bibliothekswesen — Ztschr. f. äg. Sprache und Altertumskunde — Ztschr. f. vergl. Sprachforschung	310—319
Nirenstein, S.: The Problem of the Existence of God in Maimonides, Alanus and Averroes (M. Pleßner)	273	Zur Besprechung eingelaufen	319—320
Oehler, W.: Reichelt, Der chinesische Buddhismus übers. (E. Hauer)	300		
Ormerod, H. A.: Piracy in the ancient World. (A. Köster)	235		
Philipon, É.: Les Peuples primitifs de l'Europe méridionale. (E. Wahle)	227		
Reichelt, K. L.: Der chinesische Buddhismus, übers. a. Norw. von W. Oehler. (E. Hauer)	300		
Ricciotti, G.: Sant' Erem Siro. Biografia — Scritti — Theologia. (A. Allgeier)	279		
Rice, C. C.: Persian Women and their Ways. (O. G. von Wesendonk)	294		
Rosenberg, O.: Die Weltanschauung des modernen Buddhismus im fernen Osten, übers. a. d. Russ. von Ph. Schaeffer. (E. Schmitt)	304		
Rühl, A.: Vom Wirtschaftsgeist im Orient. (F. Hoffmann)	289		

Vorderasiatisches Rechtsgut in den ägyptischen Eheverträgen der Perserzeit.

Von M. San Nicolò.

In den altbabylonischen eherechtlichen Quellen ist verschiedentlich von einem „Hassen“ (*zāru*) des einen Ehegatten durch den anderen die Rede. Wie Koschaker, ZA. 35 S. 200 nachgewiesen hat, besitzt der Ausdruck in diesem Zusammenhang eine eigene Bedeutungsnuance, indem dieser „Haß“ in der Verweigerung des ehelichen Geschlechtsverkehrs seine Dokumentierung findet¹. Es handelt sich zumeist um die Frau, die sich ihrem Manne versagt, „ihn haßt und »mein Gatte bist du nicht« sagt“, oder „ihn haßt und »nicht wirst du mich besitzen« sagt.“ Der Frau ist dafür in der Regel wie einer Ehebrecherin die Todesstrafe angedroht² und nur wenn sie noch geschlechtlich unberührt ist (*naṣrat*) und ihr Widerwille auf arge Vernachlässigung seitens des Mannes zurückgeht, darf sie ihre Mitgift nehmen und in ihr Vaterhaus zurückkehren (K. H. § 142). Vom Manne hingegen kommt *zāru* bisher nur einmal in der Serie *ana itišu* vor und zwar in Verbindung mit Wendungen, welche von der Verstoßung der Frau handeln³.

Ganz analog ist, wie Blau, Jüdische Ehescheidung I S. 16f. hervorhebt, die Verwendung des Wortes שָׂנֵא im Alten Testamente. Auch in diesem Rechtskreise ist „Hassen“ der Ausdruck der geschlechtlichen Abneigung des Mannes, die zur Vernachlässigung und Zurücksetzung der Frau führt oder sie begleitet, und „Haß“ bildet nach dem Bundesbuch die Vorstufe der Scheidung⁴. Für das Auswirken und die Umgestaltung des israelitischen Rechtes in der späteren Praxis bieten uns hier die aramäischen Papyri von Elephantine ein

1) Allgemein haftet natürlich dem Verbum die Bedeutung nicht an; vgl. z. B. Kodex Hammurapi (K. H.) § 193, Z. 16 ff.: *um-ma-am mu-ra-bi-zu i-zi-ir*.

2) Vgl. die sog. sumerischen Familiengesetze (VR 25, 1f. a, b); K. H. § 143, Z. 11 f.; CT VI 26a, 9f. Die Gleichsetzung mit der Ehebrecherin erklärt Koschaker, a. a. O. S. 206 treffend damit, daß der Widerwille gegen den Gatten auf eine ehebrecherische Neigung schließen läßt.

3) VR 24, 54 e, f; Koschaker, a. a. O. S. 200, 2.

4) Vgl. 5. Moses 24, 1 zusammen mit 5. Moses 21, 13 f.; dazu Richter 15, 2; 2. Sam. 13, 15. Die neben der zweiten zurückgesetzte erste Gattin heißt „die Gehaßte“ שְׂנֵאוֹתָ: 1. Moses 29, 31 und 33; 5. Moses 21, 15.

glänzendes Zeugnis aus dem 5. Jh. v. Chr. Nach diesen kennen die semitischen Kolonisten aus Oberägypten, wohl entgegen den biblischen Vorschriften, aber im Einklang mit der babylonischen Rechtsanschauung, ein Scheidungsrecht für beide Ehegatten, wobei das „Hassen“ שָׂנֵא zum Ausdruck des Scheidungswillens dient, sowohl beim Mann als bei der Frau; vgl. aram. P. 9, 8 (460 v. Chr.)¹ und aram. P. 15, Z. 23 und 27 (ca. 441 v. Chr.)². Demzufolge bedeutet auch das „Silber des Hasses“ כֶּסֶף שְׂנֵאוֹתָ das Scheidungsgeld und דִּין שְׂנֵאוֹתָ die Scheidungsklage³.

Von besonderer Bedeutung für den Rechtshistoriker ist aber das Wiederkehren des Wortes in den demotischen Papyri dieser und der nachfolgenden Zeit. Es sind mir bis jetzt aus den zwei Jahrhunderten zwischen der persischen Eroberung und Alexander nur vier demotische Eheurkunden bekannt, aber in allen vier finden wir das „Hassen“ (*msi*, kopt. *mocte*) als Vorstufe oder Ursache der Scheidung bezeichnet⁴. In der anschließenden ptolemäischen Periode ist die Wendung nicht mehr allgemein, kommt aber noch häufig vor und zwar dem Vertragsschematismus zufolge jetzt nur bezüglich des Mannes gegen die Frau. Als zeitliche Grenzen erscheinen, soweit ich das Material überblicken kann, dem. P. Ryl. X, 2 aus Theben (315 v. Chr.) und dem. P. Ryl. XVI, 5 (152 v. Chr.) aus Gebelên⁵. Auch in Ägypten erhält das Wort *msi* die gleiche Bedeutungsschattierung wie die entsprechenden Ausdrücke im babylonischen und im

1) Mus. Cairo 37106; im Texte sind die aram. Papyri nach Cowley, Aramaic Papyri of the fifth century B. C. (1923) zitiert.

2) Mus. Cairo 37110.

3) Aram. P. 15, 23 und P. 18, 1 (um 425 v. Chr.).

4) Dem. P. Brit. Mus. 10120 A, 5 a. d. J. 518/7 v. Chr. (N. Reich, Denkschr. Wiener Akad. 56, 3 S. 25 ff.; dem. P. Berlin 3078, 4 a. d. J. 493/2 v. Chr. (Spiegelberg, Demot. Papyri a. d. Kgl. Museum zu Berlin, Taf. II; Übersetzung S. 4 und neu in P. Libbey S. 6 f.; dem. P. Lonsdorfer I, 5 a. d. J. 363 v. Chr. (Junker, Sitzungsber. Wiener Akad. 197, 2 S. 10 ff.); dem. P. Libbey Z. 2, ca. 340 v. Chr. (Spiegelberg, Schriften der wiss. Ges. zu Straßburg 1, S. 1 ff.). In der ersten und dritten Urkunde ist es die Frau, welche von ihrem Manne „gehaßt“ wird, in den beiden anderen ist es umgekehrt. Auf die rechtlichen Unterschiede der in diesen Papyri verbrieften Ehekontrakte braucht hier nicht eingegangen zu werden; vgl. Junker, a. a. O. S. 40 f. und S. 53 ff.

5) Vgl. noch dem. P. Hausw. 4, 1 (ca. 230 v. Chr.) dem. P. Hausw. 6, 2 (220/19 v. Chr.); dem. P. Hausw. 14, 3 (209/8 v. Chr.); dem. P. Hausw. 15, 2 (211—204 v. Chr.) u. a. m.

israelitischen Rechtskreise, indem das „Hassen“ in der Regel von der zweiten Wendung „und eine andere Frau (einen anderen Mann) dir vorziehe“ (*hⁿ*)¹ begleitet wird. In den griechischen Papyri der ptolemäischen Zeit ist der uns hier beschäftigende Rechtsausdruck nicht zu finden. Die betreffenden Scheidungsklauseln sprechen nur von ὑπρίζειν und κακοῦχέιν oder κακοτεχνεῖν (vgl. z. B. P. Eleph. 1, 6. 8f. a. d. J. 311/10 v. Chr.; P. Gen. 21 etc. Z. 6 a. d. 2. Jh. v. Chr.). Ebenso fehlt er aber in den kursivhieratischen Urkunden aus den der persischen Herrschaft vorangehenden Jahrhunderten. Die Zusammenstellung von Möller, Zwei ägypt. Eheverträge (Abh. Akad. Berlin 1918, 3) S. 13ff. zeigt², daß die vier ältesten bekannten Eheverträge, welche die Zeit von 850—547 v. Chr. (22.—26. Dynastie) umspannen, eine ziemlich gleichlautende Verstoßungsklausel des Mannes enthalten, in welcher aber weder der obige noch ein ähnlicher Terminus vorkommt.³

Wenn wir nun diesen Quellenstand der ägyptischen Papyri überblicken, so kommen wir zwanglos zum Ergebnis, daß die Erwähnung des „Hasses“ als Vorstufe der Scheidung in den demotischen Ehekontrakten eine persische Neuerung darstellt, durch welche vorderasiatisches Rechtsgut und Rechtsterminologie in das ägyptische Recht hineingetragen wurden. Erst die in der jüngeren Ptolemäerzeit einsetzende Annäherung zwischen dem enchorischen und dem hellenistischen Eherechte hat später diesen orientalischen Charakterzug wieder beseitigt. Unsere Erklärung der Herkunft des demotischen Rechtsausdruckes erhält eine kräftige äußere Stütze durch die Tatsache, daß die Perserherrschaft für das ägyptische Eherecht überhaupt als eine Periode weitgehender fremder Beeinflussung erscheint. So reicht unter anderem auch die viel gerühmte, mit der vorderasiatischen Rechtsanschauung übereinstimmende, freie Stellung der Frau im ägyptischen Rechte sowie ihr weitgehen-

des Scheidungsrecht in die Perserzeit zurück¹. Der gegenseitige Aufbau des Ehekontraktes P. Lonsdorfer I a. d. J. 363 v. Chr. verglichen mit dem schon erwähnten aramäischen Papyrus von Elephantine 15 (ca. 441 v. Chr.) zeigt uns ganz deutlich, woher diese besondere Stellung der Frau kommt. Ebenso verhält es sich mit dem in den demotischen Eheverträgen der jüngeren Ptolemäerzeit häufig begegnenden Frauengut². Noch Mitteis, a. a. O. S. 211 hatte die Bestellung eines Frauengutes dem Einflusse der griechischen Sitte zugeschrieben und an eine Rezeption der griechischen Mitgift durch die Ägypter gedacht³. Nun finden wir aber bereits in P. Lonsdorfer I, 11ff. in der gleichen Formulierung wie die späteren Urkunden eine Liste (mit Schätzwert) derjenigen Sachen, welche die Frau mit ins Haus gebracht hat und deren Eigentum ihr vorbehalten bleibt. Das bedeutet nicht nur, wie Junker, a. a. O. S. 26 meint, eine Korrektur der bisherigen Ansicht um 150 Jahre, sondern der vorderasiatische Ursprung auch dieses eherechtlichen Institutes erscheint mir dadurch gesichert. Denn die Bestellung einer Mitgift ist in Babylonien eine seit altersher bestehende Einrichtung gewesen und es kommen dort Verzeichnisse des Frauengutes in eherechtlichen Urkunden von den Zeiten der Hammurapi-Dynastie bis zum persischen Reiche vor⁴. Weiters ist z. B. im El-Amarna Briefe Knudtzon 25 das Inventar der Mitgift (*mulugu*) erhalten, welche der Mitanni-König seiner Tochter bei ihrer Vermählung mit Amenophis III. mitgegeben hat⁵ und im Ehekontrakte aus Elephantine, aram. P. 15 steht die Liste der Mitgiftsgegenstände⁶ sogar an der gleichen Stelle des Vertragskörpers wie im dem. P. Lonsdorfer I. Die semitischen Vorbilder liegen also hier m. E. zu nahe, um mit Junker, a. a. O. S. 27 von der Hand gewiesen zu werden, namentlich da bis jetzt in den vorpersischen Eheurkunden jede Spur eines Frauengutes fehlt. Die Perserherrschaft und vor allem die lange ruhige Regierung Darius I., dessen schon von Diodor I, 95 gerühmte gesetzgeberische Tätigkeit in Ägypten nunmehr durch

1) Vgl. z. B. P. Berlin 3078, 4; dem. P. Ryl. X, 2; dem P. Hausw. 4, 1. Die Bedeutung des Verbums bedarf noch der Präzisierung; jedenfalls ist nicht „heiraten“ darunter gemeint; vgl. Spiegelberg, Pap. Hausw. S. 17, 1 gegen Griffith, PSBA 31, S. 54 und dem. Pap. Ryl. S. 379. Junker übersetzt in P. Lonsdorfer I, 5 „und mir eine andere Frau zu dir nehme“.

2) Dem. P. Berlin 3048 verso (um 850 v. Chr.); dem. P. Cairo Cat. 30907 + 30909 (um 675 v. Chr.); dem. P. Louvre E. 7849 (588 v. Chr.); dem. P. Louvre E. 7846 (547 v. Chr.); dazu die für den Rechtshistoriker besonders wichtigen Ausführungen von Sethe, Gött. gel. Anz. 1918, S. 362 ff.

3) Ganz anderen Sinn hat natürlich der z. B. in P. Ebers 67, 3ff. begegnende Haremsausdruck *msddt*, „die Verhasste“. Es ist darunter nicht die vom Manne zurückgesetzte Frau gemeint, sondern im Gegenteil die glücklichere Nebenfrau oder Nebenbuhlerin, die in den Augen des Mannes mehr Gnade findet und deswegen von der legitimen Frau oder von einer anderen Vorgängerin „gehaßt“ wird; vgl. Erman, ÄZ 30 S. 63.

1) Vgl. Mitteis, Grundzüge der Papyrusforschung S. 212 und die dort angeführte Literatur; Junker a. a. O. S. 54 ff.

2) Der älteste Beleg aus ptolemäischer Zeit ist m. W. noch immer erst dem. P. Hausw. 4 (ca. 230 v. Chr.); vgl. die Zusammenstellung bei Möller a. a. O. S. 20, 1 und dazu Sethe, a. a. O. S. 371.

3) So schon Frese, Aus dem gräko-ägypt. Rechtsleben S. 46 und auch noch Möller, a. a. O. S. 21, 2, der die semitischen Parallelen allerdings nicht verkennt. Übrigens hatte Mitteis gleich bemerkt, daß das ägyptische Frauengut sich nur teilweise mit der *πενή* deckt: a. a. O. S. 213, 2.

4) Ich kann hier wohl auf Belege verzichten und verweise nur auf Koschaker, Rechtsvergl. Studien z. Gesetzgebung Hammurapis S. 173 ff. und auf Kohler-Peiser, Aus dem babyl. Rechtsleben I, S. 8.

5) Vgl. dazu Koschaker, a. a. O. S. 175.

6) Dazu Freund, WZKM 1907, S. 173 f.

eine einheimische Quelle bestätigt wird¹, hat eben auch auf dem Gebiete des Privatrechtes manche Reform gezeitigt². Ich hoffe an einem anderen Orte nachweisen zu können, daß die Rezeption fremden (vorderasiatischen) Rechtsgutes im Nillande zur Zeit der Achämeniden sich nicht auf das Ehrecht allein beschränkt hat.

Jesus und der Manichäismus³.

Von O. G. von Wesendonk.

Mānī bezeichnete sich nach den Zeugnissen der Überlieferung als den Parakleten, wie er im Johannes-Evangelium verheißen wird, ein Vorgang, der sich übrigens bei Muhammed wiederholt. In der manichäischen Lehre spielt Jesus von Anfang an eine bedeutende Rolle, ist er es doch, der dem von den finsternen Mächten zur Gefangenhaltung der Seele geschaffenen Adam die Erkenntnis von der Lichtnatur seines Wesens vermittelt. Sehr eigenartig ist die manichäische Doktrin vom Jesus patibilis, worunter symbolisch die in die Welt verstrickten Lichtteile zu verstehen sind; daneben ist der Lichtjesus eine göttliche Gestalt, die schon in den ursprünglichen Spekulationen des Manichäismus zu finden ist. Christliche Elemente, freilich im Sinne Mānīs umgedeutet, gehören zum Grundbestand der neuen Weltreligion, die eine Zusammenfassung und Ergänzung der bisherigen Glaubensformen anstrebt. Mānī ist der letzte Prophet und Verkünder der Wahrheit, der nach Babylonien gesandt wurde, ähnlich wie sich Muhammed als den Gesandten Allāhs für die ummah der Araber hinstellt. Mānīs religiöse Schöpfung ist eine originale Neubildung im Sinne eines über die bestehenden Lehren hinausgehenden bewußten Synkretismus (Zum Ursprung des Manichäismus, *Ephemerides orientales* 30, Sept. 1926, 18f.). Bei dem lückenhaften Stande der manichäischen Überlieferung ist es im Einzelfall vielfach sehr schwer, zu unterscheiden, was der anfänglichen Doktrin Mānīs angehört und was spätere Zutat ist zwecks ab-

1) Es sind dies die Aufzeichnungen auf der Rückseite der sog. demotischen Chronik des dem. P. Bibl. Nat. 215, veröff. von Spiegelberg, *Demotische Studien* 7; dazu E. Meyer, *Sitzungsber. Berliner Akad.* 1915, S. 304 ff. Wenn auch darin nur von einer Kodifikation des enchorischen Rechtes durch Darius I. die Rede ist, zeigen die obigen und andere Fälle, daß der Großkönig vielfach auch reformatorisch vorgegangen ist.

2) Freilich liegt zwischen dem. P. Lonsdorfer I und Darius I. ein Vierteljahrhundert, aber weder die Zeit der XXX. Dynastie noch das letzte Jahrzehnt der Perserherrschaft, welchem dem. P. Libbey angehört, waren infolge der mißlichen politischen Lage für privatrechtliche Reformen geeignet, so daß wir den in diesen beiden Urkunden sich spiegelnden Rechtszustand als demjenigen der älteren Perserzeit konform annehmen dürfen. Auch Diodor (I, 96) nennt Darius I. den sechsten und letzten Gesetzgeber der Ägypter.

3) Waldschmidt, Dr. Ernst und Dr. Wolfgang Lentz: *Die Stellung Jesu im Manichäismus*. Aus den Abhandlungen d. Preuß. Akademie d. Wiss. Jahrg. 1926. Phil.-hist. Kl. Nr. 4. Berlin: Walter de Gruyter & Co. i. Komm. 1926. (131 S., 4 Taf.) 4^o. RM 27—.

sichtlicher Anpassung an die jeweilige Umgebung, die mit Ausnahme des Uigurenreiches nach 762 (Marquart, *Berl. Sitzungsber.* 1912, 486ff.) fast überall den Manichäern feindlich gegenüberstand.

Ein aus Tun-huang stammender, jetzt im British Museum verwahrter chinesischer Text, den die Herausgeber in die Zeit von 762 bis 832 versetzen, wird nunmehr von Ernst Waldschmidt und Wolfgang Lentz in ausgezeichnete gründlicher Durcharbeitung vorgelegt. Waldschmidt ist ein am Berliner Völkerkundemuseum tätiger Sinologe, dem wir eine treffliche Einführung in die Kunst von Gandhāra, Kutscha und Turfan verdanken (Leipzig o. J. [1925]), während Lentz eine von der Philos. Fakultät zu Göttingen preisgekrönte Schrift über nordiranische Elemente in der neupersischen Literatursprache bei Firdausi in der *Ztschr. f. Indol. u. Iran.* IV, 251ff. veröffentlicht hat. Für die schwierige Behandlung der fraglichen chinesischen Rolle verfügen sie über das erforderliche wissenschaftliche Rüstzeug, zudem haben sie in Verbindung mit F. W. K. Müller und A. von Le Coq gestanden, gleichzeitig auch aus dem unerschöpflichen Born des Wissens und der Anregung schöpfen können, den Andreas wie wohl kein Zweiter aufgespeichert hat. Daß Paul Pelliot, der mit Chavannes 1913 im *Journal Asiatique* einen bedeutenden chinesischen Manichäertext zugänglich gemacht hat, Waldschmidt und Lentz die Bearbeitung der Londoner Hymnenrolle überlassen hat, ist wie das großzügige Verhalten der Leitung des British Museum ein Beweis für die Wiederherstellung der gewohnten internationalen Beziehungen in der Wissenschaft. Sachlich konnte hinsichtlich der Bearbeiter keine günstigere Wahl getroffen werden, die eigene Kenntnisse mit den auf dem Gebiete der Manichäerkunde nicht zu überbietenden Erfahrungen des Berliner Völkerkundemuseums und den Ergebnissen von Andreas' Forschertätigkeit vereinigen.

So ist eine Untersuchung zustande gekommen, die unsere Kenntnis des Manichäismus ganz wesentlich fördert und zugleich zum erstenmal eine der Hauptgestalten des manichäischen Systems für sich gesondert betrachtet. Ähnliches ist, freilich in einem viel weiteren Zusammenhang, von R. Reitzenstein und H. H. Schaeder (Unters. zum antiken Synkretismus, Leipzig 1926) hauptsächlich für den manichäischen Urmenschen unternommen worden, ein Thema, das auch in „Urmensch und Seele“, Hannover, 1924, angeschlagen worden ist.

Es bleibt zur Aufhellung der manichäischen Lehren noch unendlich viel zu tun. Die Vielseitigkeit der Beziehungen des Manichäismus bringt es mit sich, daß er räumlich, zeitlich und sachlich die verschiedenartigsten Gebiete berührt. Gerade deshalb wird es neben der Einzelforschung, die namentlich auch der Erschließung noch unbekannter Fragmente zu dienen hat, auch zusammenfassender

Betrachtungen des Manichäismus bedürfen, wie sie in einer für seine Zeit mustergültigen Weise F. Chr. Baur 1831 vorgelegt hat.¹ Solche Darstellungen können durch neue Forschungsergebnisse natürlich in vielen Punkten überholt werden, bleiben aber trotzdem als Überblicke notwendig. Nachdem Edv. Lehmann in der 4. Aufl. von Chantepie de la Saussayes Lehrbuch und F. C. Burkitt (The religion of the Manichees, London 1925) Behandlungen des Manichäismus geliefert haben, wollen A. V. W. Jackson in Ergänzung seiner Chicagoer Haskell Lectures von 1924 und U. Pestalozza in Pettazzonis Storia delle religioni solche Übersichten liefern, während eine Neuauflage der „Lehre des Mani“ (Leipzig 1922) sich in Vorbereitung befindet.

Die außerordentlichen Schwierigkeiten einer derartigen Zusammenfassung liegen auf der Hand, aber auch die Einzelforschung kann auf sie nicht verzichten, will sie ihre Ergebnisse richtig in das Ganze eingliedern. Daß der Standpunkt der einzelnen Beurteiler dabei sehr verschieden sein muß, gereicht dem Fortschritt der Erkenntnis nur zum Vorteil, weil durch die gründliche Auseinandersetzung der Geister erst die volle kritische Klärung erreicht werden kann. Wenn hier im Nachstehenden an die Ausführungen von Waldschmidt und Lentz gelegentlich abweichende Meinungen geknüpft werden, so bedeutet das kein überhebliches Besserwissenwollen, sondern es beweist nur, zu welchen Gedankenverbindungen das von den Herausgebern Gebotene anregt.

Mit großer Sorgfalt und Genauigkeit sind die Texte chinesisch und, soweit es sich um Iranisches handelt, nach dem Vorgang Salemanns in hebräischer Umschrift mit deutscher Übersetzung wiedergegeben, während im Text der Abhandlung der leichteren Lesbarkeit halber vielfach nur lateinische Transkriptionen verwendet sind. Alle erreichbaren Fragmente und Niederschriften sind herangezogen worden. Neben der chinesischen Hymnenrolle sind noch verschiedene bislang unbekannte Bruchstücke in der Veröffentlichung enthalten. In sprachlicher Hinsicht ist manche feine Beobachtung zu verzeichnen; erwähnt sei z. B. die Tatsache, daß soghdische Texte in manichäischer Schrift dem Christlich-Soghdischen entsprechen, während manichäisch-soghdische Abschnitte in soghdischer Schrift mehr auf das Buddhistisch-Soghdische hinweisen. Wenn Schaefer (Studien z. ant. Synkretismus 289 ff.) z. B. unbehindert darum, daß ein Fragment im südwestiranischen Dialekt abgefaßt ist, es zu zwei nordiranischen Bruchstücken stellt, so wird von Waldschmidt und Lentz richtig gesehen, daß diese Fragmente nicht zusammengehören, sondern daß das südwestiranische aus einem Preislied auf die Hierarchie stammt. Ferner vergleiche man die von

Schaefer a. a. O. 294 gebotene Übersetzung der Strophe T II D 178 II recto 3 mit deren Behandlung bei Waldschmidt und Lentz 112. Auch hat Schaefer a. a. O. 293 nicht gesehen, daß unter dem „achten Erstgeborenen“ nicht Mānī, sondern Jesus zu verstehen ist.

Die Hymnen, die auf der chinesischen Rolle des British Museum verzeichnet sind, waren wie die übrigen Fragmente aus Turfan in ihrer überwiegenden Masse Bestandteile des für die Hörer, die manichäischen Laiengemeinden, bestimmten Schrifttums. Man muß sich also den Umstand gegenwärtig halten, daß es galt, den Wettbewerb mit den in China konkurrierenden Glaubensformen aufzunehmen, mit dem Buddhismus wie mit dem nestorianischen Christentum. Christliche wie buddhistische Färbungen wären daher in diesen Übersetzungen iranischer, womöglich wieder auf syrische Originale zurückgehenden Texte an sich durchaus verständlich. Ob die Herausgeber mit der Annahme (9) recht haben, die Verfasserschaft Mānīs bei manchen Abschnitten anzunehmen, sei dahingestellt, die Behandlung Mānīs als menschlichen Apostels läßt freilich auf ein gewisses Alter der Stücke schließen. Dagegen dürfte die von der Läuterung der Seelen durch die großen Schöpfräder zu trennende eigentliche Seelenwanderungslehre der ursprünglichen Auffassung Mānīs kaum entsprochen haben. Bekannt ist das Bemühen der Manichäer in China, sich einen buddhistischen Anstrich zu geben, was ihnen um so leichter fiel, als schon Mānī selbst Buddha als Gottheit hingestellt zu haben scheint (vgl. die Münze des Kūšānšāh Pērōz bei Herzfeld, Paikuli, und F. D. J. Paruck, Sāsānian Coins, Bombay 1924). In diesen Zusammenhang gehört die Bezeichnung des Lichtparadieses als Nirvāṇa.

Jedenfalls zählt die Gestalt des Lichtjesus zu dem ursprünglichen Bestand der manichäischen Doktrin. Waldschmidt und Lentz vermöchten den wertvollen Nachweis zu führen, daß Jesus der Erlöser der Seelen, also symbolisch gesprochen des Jesus patibilis, ist, während Mithras als kosmischer Befreier des in das Weltall verstrickten Lichts erscheint (55) und Srōš (Sraoš des Avesta) bei der Rückführung des Lichts ins Paradies eine Art richterliche Funktion ausübt. Hier läßt sich deutlich erkennen, wie Mānī mazdaistische und christliche Anschauungen zu vereinigen und in seinem Sinne umzudeuten bestrebt war, so daß sein Synkretismus doch etwas Neues wurde. Es ist nun von großem Interesse zu ermitteln, mit welchen christlichen Kreisen Mānī in Berührung gekommen ist, eine Frage, die von den Herausgebern zunächst absichtlich außer Betracht gelassen wurde. Für den Mazdaismus ist bei Mānī die Bekanntschaft mit dem Zrvandogma anzunehmen, das nach den Herausgebern im Sinne der Ansichten Gelzers (Ztschr. f. armen. Philol. I, 143 ff.), Pettazzonis (La rel. di Zarathustra 137)

1) Eine Neuauflage bereitet H. H. Schaefer vor.

u. A. unter den Sāsāniden Staatsreligion gewesen wäre¹. In Mesopotamien sind christliche Gemeinden bereits im 2. Jahrh. unter den Arsakiden bekannt, besonders machten sich neben den Rechtgläubigen, deren von Ketzern freilich hart umstrittener Mittelpunkt Edessa war, dort geltend Gnostiker wie die Valentinianer, Häretiker wie die Markioniten und Anhänger des hauptsächlich als astronomisch-astrologischen Philosophen auftretenden, vielleicht ohne Zusammenhang mit dem Christentum stehenden Bardesanes. In der Verwerfung der menschlichen Natur Jesu wandelt Mānī in den Bahnen des Doketismus; die Anheftung ans Kreuz bezeichnet der manichäische Bischof Faustus bei Augustin (*Contra Faustum* 32, 7) ausdrücklich als mystisch. Im einzelnen kann auf die Analogien hier nicht eingegangen werden. Sehr bedeutsam ist Mānīs Verhalten zum Alten Testament, das er im wesentlichen verwarf und das die Manichäer nur gelten ließen, soweit es die älteste Offenbarung von Lichtengeln bot (Baur, *D. manich. Religionssystem* 366). Waldschmidt und Lentz machen es wahrscheinlich, daß Mānī die syrische Übersetzung des Neuen Testaments kannte und aus ihr vieles geschöpft hat. Die Verarbeitung des gnostischen Materials bringt es mit sich, daß Anklänge an Manichäisches sich besonders im Johannesev. finden, so etwa 8, 44, wonach der Teufel von Anfang an ein Mörder ist, so daß man einen vollkommenen Dualismus wie im Manichaeismus vor sich hat (Bauer, *Joh. Ev.* 2. Aufl. 125). Stellen aus dem Johannesev. führt auch der Manichaeer Fortunatus an (*Augustin, Contra Fortunatum disp.* I, 3). Ist die neben Jesus in manichäischen Texten öfters genannte Lichtjungfrau die Sophia, so sehen Waldschmidt und Lentz in der *Manōhmēdh* die Gnosis (44 ff.), nicht die Weltseele. Auch Vahman (*Vohū manō*) ersetzt bisweilen in iranischen und türkischen Stücken die *Manōhmēdh* und bedeute das gleiche (46 f.). Hier kann man deutlich sehen, wie die Manichäer die von ihnen gewählten Ausdrücke der jeweiligen Umgebung anpaßten. Der auf die Erkenntnis gerichtete Charakter des Manichäismus bringt es mit sich, daß ihm mystische Elemente fehlen. Vielmehr erscheint bei aller Phantastik der Mythologie ein Hang zum Rationalistischen unverkennbar. Den Ausdruck „Erlösungsmysterium“ lehnen die Herausgeber daher für das *Mānitum* ab (69) und sie zeigen, daß eine Anzahl Hymnen, die sich mit der Erweckung der Seele beschäftigen, nicht die Weltseele, sondern die Einzelseele betreffen. Für die Urseele glaubt Scheftelowitz an der Hand des Fragmentes T III

1) An Literatur über den Zervanismus seien hier noch verzeichnet: I. F. Blue, *The Zervanite System, Indo-Iranian Studies* pp. presented to D. D. P. Sanjana, Bombay, 1925, 61 ff., V. H. Kalendarian, ebd., 185 ff., L. Mariès, *Le De Deo d'Eznik de Kolb*, Paris, 1924; *Das Wesen der Lehre Zarathuštrōs*, Leipzig, 1927, 14 ff.

260d in den südwestiranischen Texten den Ausdruck *giyān* nachweisen zu können (*Ztschr. f. Indol.* IV, 317 ff.). Überhaupt ist aber das manichäische Schrifttum, das zunächst den Gegenstand weiterer Untersuchungen zu bilden hat, nicht dazu geeignet, Rückschlüsse auf frühere Vorstellungen zu ziehen.

Die Gnosis, auf deren Schultern der Manichäismus steht, ist keine nur christliche Erscheinung. Gerade in der südmesopotamischen Landschaft, aus der Mānī, selbst ein Sprößling aus vornehmstem iranischen Geschlecht, hervorging, ist eine Gemeinschaft der „*Mughtasilah*“ bekannt, der Mānīs Vater zeitweilig nahestand. Man wird kaum fehlgehen, wenn man, ohne eine Identität beider Richtungen zu behaupten, in den Mandäern wenigstens eine ähnliche täuferische Geistesströmung erblickt. Deshalb aber eine Abhängigkeit der Mandäer von den Manichäern (Waldschmidt und Lentz 78) oder umgekehrt der Manichaeer von den Mandäern anzunehmen, ist nicht angängig. Die Mandäer besitzen ein bunt zusammengewürfeltes Schrifttum, dessen Kern zweifellos alt ist. Sie scheinen aus Transjordanien zu stammen und sind aus irgendwelchen Gründen nach Mesopotamien ausgewandert. Der chaldäische Sterndienst, die syrische Muttergottheit, die mit Ištar zusammengeworfen wird, das Judentum wie das Christentum sind ihre Gegner. Daß trotzdem manche babylonische Vorstellung sich bei den Mandäern unmittelbar oder auf dem Umweg über synkretistische Glaubensformen eingeschlichen hat, ist jedoch wahrscheinlich, denn auch von der in Mesopotamien heimischen Form des iranischen Glaubens sind sie beeinflußt worden. Die starke Abhängigkeit ihrer Vorstellungen von Babylonien, die etwa Keßler annahm, läßt sich freilich nicht aufrechterhalten. Wohl aber gehören die Mandäer, deren Beziehungen zu den Christen in früher wie in späterer Zeit nur ganz oberflächliche blieben und die als reine Heiden zu werten sind, in den großen gnostischen Zusammenhang, dessen Ursprung und Herkunft noch nicht aufgeklärt ist. Es dürften jedenfalls sehr verschiedenartige Quellen dafür in Betracht kommen, unter denen die hellenistische Philosophie vielleicht nicht die unwichtigste ist. Waldschmidt und Lentz haben meine Ansichten jedenfalls nicht richtig ausgelegt, wenn sie (3), allerdings unter Vorbehalt, der Meinung Ausdruck verleihen, daß Babylon in meinen Augen den Ursprung des Manichäismus darstellt. „Chaldäisches“ ist in Mānīs Lehre allerdings vorhanden, ob er es aber in Mesopotamien direkt übernommen hat, ob Systeme wie das des Bardesanes¹ oder die vorderasiatisch beeinflußte iranische Religion von der jüngeren Achaemenidenzeit an den Ausgangs-

1) Die durch Bardesanes vermittelten antiken Einflüsse auf Mānī hebt H. H. Schaeder, *Warburg-Vorträge* IV, besonders hervor.

punkt für Mānis Spekulationen bilden, das läßt sich heute nicht entscheiden. Insofern berührt sich meine den Synkretismus und Mānis Originalität betonende Auffassung mit der Reitzensteins in der Sache, wenn auch nicht im Ausdruck. Denn Reitzensteins Begriff „iranisch“ umfaßt eben jene spätachämenidische Mischreligion (Studien z. ant. Synkret. 126f.). Harnacks Verdienst um den Manichäismus scheint mir besonders darin zu liegen, daß er die Selbständigkeit der Schöpfung Mānis hervorhob, der vorher gern als christlicher Sektierer behandelt worden war. Das Werk Harnacks über Markion (2. Aufl. 1924)¹, das u. a. die Beziehungen der Markioniten zu Māni erörtert und in den armenischen Paulikianern z. B. eher Markioniten als Manichäer sieht, scheint von den Herausgebern nicht herangezogen worden zu sein.

Der überaus reiche Inhalt der Waldschmidt-Lentzschens Abhandlung ist mit vorstehenden Ausführungen in keiner Weise erschöpft. Die Schrift bedeutet eine höchst wertvolle Bereicherung des Materials über den Manichäismus und man kann nur den Wunsch äußern, daß die Herausgeber ihre fruchttragende Zusammenarbeit fortsetzen und auch die in Aussicht gestellten weiteren Ergebnisse ihrer Forschungen in ähnlicher Form bald vorlegen werden.

Besprechungen.

Meyers Geographischer Handatlas. 92 Haupt- und 110 Nebenkarten mit alphabetischem Namenverzeichnis. 6., neu bearb. Aufl. Leipzig: Bibliogr. Institut 1926. (186 S. Text.) gr. 8°. RM 24—. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Vorliegender, auf den neuesten Stand gebrachter Atlas gibt gute Bilder der dargestellten Landgebiete; die Geländedarstellung bedient sich in sehr vielen Fällen der Höhenschichtlinien, die für den Kenner der klimatischen Verhältnisse vielfach schon ein Urteil über die landwirtschaftlichen Möglichkeiten gestatten und daher vor allem in tropischen Gegenden äußerst günstig sind. Der Karteninhalt ist sorgfältig abgewogen, die Schrift und die Signaturen deutlich. Da zudem auch die wichtigeren Landflächen in ziemlich großem Maßstab zur Darstellung gelangt sind, so genügt der Atlas den meisten Bedürfnissen, um so mehr, als ein ausführliches Namenverzeichnis das Auffinden der einzelnen Örtlichkeiten erleichtert. Die orientalischen Gebiete sind zwar meist in kleineren Maßstäben dargestellt, aber mit einer für Orientierungszwecke ausreichenden Genauigkeit und Ausführlichkeit. Die Nebenkarten stellen teils Städte, teils dichtbesiedelte Flächen, zuweilen auch sprachliche und wirtschaftliche Verhältnisse dar. Die Ausdehnung ehemals deutschen Gebiets ist überall angegeben, den ehemaligen deutschen Kolonien eine besondere Karte gewidmet, ebenso, was sehr erfreulich ist, der Verbreitung der Deutschen im Auslande. Den neueren politischen Veränderungen ist überall Rechnung getragen; in den abgetretenen deutschen Gebieten ist die Beschriftung deutsch geblieben, aber der neue amtliche Name jeweils beigelegt, was der Benutzung der betreffenden Karten sehr zugute kommt. — Die gute Ausstattung, die Zuverlässigkeit des Inhalts und der niedrige Preis des Atlases werden dem Werke gewiß viele Freunde gewinnen!

Phillipon, Édouard: Les peuples primitifs de l'Europe méridionale. Recherches d'histoire et de linguistique. Paris: E. Leroux 1925. (XII, 328 S.) gr. 8°. 30 Fr. Bespr. von E. Wahle, Heidelberg.

1) Vgl. auch Neue Studien zu Markion, TU. 44, 4, 1923.

Das Buch behandelt die Völker Südeuropas außerhalb der antiken Kultur. Geschichtliche Überlieferung und Sprache, daneben auch die Ortsnamen ergeben das Bild, während der archäologische Stoff vom Verf. nicht herangezogen wird, da er keine genügend sicheren Ergebnisse liefere. In ost-westlicher Folge ziehen die einzelnen Völker an dem Leser vorüber; die Aneinanderreihung der Kapitel ist nur lose. Die eigentliche Aufgabe des Buches darf in der Feststellung der Völker nach ihrer räumlichen und zeitlichen Ausdehnung, sowie in der Ermittlung ihrer Herkunft und ihres Verbleibes, also auch ihrer Verwandtschaft erblickt werden.

Weit verbreitet sind die ägäischen Völker, welche sich von der Gegend des oberen Tigris aus gegen Westen verbreitet zu haben scheinen. Sie begegnen hier als Pelasger auf griechischem und italischem Boden; in Mittelitalien dürfen die Etrusker, ein autochthones Volk von unbekannter Herkunft und Sprache, nicht mit den pelagischen Tyrsenern verwechselt werden, welche dort erst von etwa 1000 v. Chr. an siedeln. Die Sprache der etruskischen Inschriften stimmt nicht mit der ägäischen überein; wohl aber ist diejenige der Tyrsener ebenso ägäischer Herkunft wie ihre ganze Kultur überhaupt.

Die Illyrier, zu denen die Veneter gehören, sind nicht die Vorfahren der Albanesen; sie bewahren unversehrt den indogermanischen Vokalismus, wie das auch seitens der Ligurer der Fall ist. Aber auch die Iberer sind, und zwar nach Ausweis ihrer Namen, indogermanischer Herkunft. Die alten Griechen unterschieden in Spanien zwischen zwei Völkern von verschiedener Rasse, den Tartessern und den Iberern. Die Tartesser, ein Volk von ägäischer Herkunft, drangen zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. über die Straße von Gibraltar in Spanien ein und siedelten sich im nördlichen Teil des Landes wie auch in Aquitanien an, wo vordem die Vorfahren der Basken wohnten. Gegen das 7. Jahrhundert v. Chr. drangen dann die Iberer von Norden her in die Halbinsel ein. Die Darstellung der Entwicklung der Kelten und ihrer Wanderungen von gegen 500 v. Chr. an aus dem Gebiet zwischen Rhein und Seine heraus beschließt die ethnographische Übersicht.

Wackernagel, Jacob: Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Herausgegeben vom Philologischen Seminar der Universität Basel. Zweite Reihe. Basel: Kommissionsverlag Emil Birkhäuser & Cie. 1924. (VII, 338 S.) gr. 8°. Bespr. von E. Lewy, Berlin.

Die Qual, die dem lernenden und lesenden Menschen durch die Fülle der sinnlosen Neuerscheinungen aufgelegt ist, wird ihm nur selten durch ein Buch abgewogen, das Belehrung und Anregung in Fülle spendet, ganz abgesehen davon, ob man ihm im Prinzipiellen völlig beistimmen kann. Solch ein trostreiches Buch ist für mich Wackernagels Buch über Syntax. Das ist also nicht ein Buch, schnell zusammengeschrieben, ohne Kenntnis der Dinge und der Probleme, aus zehn anderen „modernen“ Schwarten, ausgeputzt mit den üblichsten Schlagworten der wissenschaftlichen Mode — Beispiele für diese Art zu finden ist leider so leicht; sondern ein greiser Meister, der sein Leben lang mit seinen Sprachen und ihren Denkmälern im engsten Verkehr gestanden hat, und der eine tiefe Teilnahme für die vergangenen Generationen, die der Forschung gedient haben, hegt, teilt hier aus der Fülle seiner Wissenschaft und seines Erlebens mit. Wo er etwas weiß und etwas beobachtet hat oder es von anderen geschehen ist, berichtet er uns aus.

föhrlich; und freigebig und unbesorgt, wie er ist, weist er auf Lücken, auch in seinem Wissen, und auf Probleme hin (vgl. z. B. S. 30, 147, 256). Es ist ihm nicht darum zu tun, immer alles zu Ende zu föhren (S. 191 o., 261), und zu einem Dogma — und wenn es auch nur für ein paar Jahre gilt — zu gelangen; auch die schönsten Beobachtungen zwängt er nicht, und das Rätselhafte wird rätselhaft genannt (πύας 21, dies 35, ἐν-157). Auf die billige und alles Leben tötende Scheinsystematik verzichtet er natürlich und hält sich von den lockendsten Vergleichen zurück (wie hätte er z. B. die Art des franz. *lez* [*< lat. latus* S. 164] ins Indische weiter verfolgen können; vgl. etwa noch ai. *jaghana* ‚Hinterbacke‘: d. gegen PBB. 32. 140—1), wenn sie nicht seinem Thema dienen. — In der zweiten Reihe seiner Vorlesungen — nur diese liegt mir vor — bespricht er das nominale ‚Genus‘, ‚Substantiv und Adjektiv‘, ‚Pronomen‘ und ‚Artikel‘, die ‚Präpositionen‘ in Verbindung mit Nomen und Verbum, die ‚Negation‘. Den Inhalt des Buches im einzelnen anzugeben, ist unmöglich; denn es ist überaus reichhaltig und überreich an Einzelheiten, die sich aber nie in Notizenkram verlieren¹. Nur einiges sei noch zur Charakteristik des Buches gesagt, einigem Prinzipiellen widersprochen, wenigens zu ergänzen oder besser zu stützen versucht.

W. geht in vielen Fällen von den Lehren der einheimischen Grammatiker oder von einer schwierigen Textstelle aus und föhrt so sehr wirksam dem Lernwilligen vor Augen, daß fruchtbare Erkenntnis in sprachlichen Dingen nur durch intensiven, genau interpretierenden Umgang mit Texten zu gewinnen ist. Weil W. von Textstellen, auch von solchen — ein Beweis großer Vertrautheit mit den Dingen —, die den einheimischen Interpreten problematisch sind, ausgeht, muß er einerseits oft auf den Wortgebrauch, die Wortbedeutung und -bildung eingehen², andererseits fehlt in seinem Buche alles Konstruierte. Freilich wirkt da manchmal in diesem Buche die Sprache mehr als ein Werkzeug der Literatur, zumal auch auf die Sprache hervorragender Persönlichkeiten und literarischer Gattungen — was man so gemein-

1) Einiges, was mich besonders anzog, erwähne ich: die Besprechung der enclitischen Formen *μοι, σοι, οι* S. 77, von Reflexivum und Medium 90—91, des reziproken Verhältnisses 96—101 und von inter 202—4, von Präposition und Artikel (*am, im*) 131, des Überganges von Konjunktion in Präposition 164, von *ἐν Ἄιδου* 213, von *nēmo* 270—72.

2) Gerade unter diesen Ausführungen sind besonders schöne; vgl. über *animus* und *anima* S. 13, lat. *pot-* S. 56 (*potior*: aind. *patyate* wird nicht genannt), über 57—58, Augustus 60, *προφήτης* 239—40, *ἀφθίτος* und *ἀμφοτος* 285—7. Vielleicht begrenzt W. manchmal die Bedeutungen zu scharf; aber niemand wird leugnen können, daß W.s Besprechung von *difficilis* (296—7) ungemein fein ist, wenn ich mir auch ein Urteil nicht erlaube. Warum allerdings als Vorbild von *περιδέσιος* (159) *ἀμφιδέσιος* nötig ist, habe ich nicht ganz verstanden; macht es die Bedeutung von *δεσιός* wirklich nötig? — Der Übergang der Bedeutungen von *Fēros* zu *vetus* (S. 58) würde im Finnougrischen kaum schwierig sein. Man vgl. etwa finn. *aika*, das ‚Zeit‘ und ‚tüchtig, brav, groß‘ (Katarä 4—5) bedeutet, *aika-mies* ‚volljähriger Mann‘ (Renvall I 4a). Daß *vetus* ein altes Nomen ist, legt doch der Umstand, daß es „einer Endung“ ist, nahe. Aber freilich, was finnougrisch selbstverständlich ist, ist indogermanisch oft kaum denkbar.

hin Stilistik nennt — eingegangen wird, als bloße Sprache des Lebens; aber ein Ausgleich wird dadurch geschaffen, daß die romanischen Sprachen und das Neugriechische reichlich beigezogen sind. Die Abneigung gegen Konstruktionen bewährt sich immer und kehrt sich auch gegen die eigenen Meinungen W.s in vollster Objektivität, so daß die Tatsachen nicht verfälscht werden. S. 238 sagt W.: „Die Neigung mehr als eine Präposition mit dem Verbum zu verbinden, nimmt im ganzen zu, weil man sich immer komplizierter und schärfer auszudrücken liebte, weil einfache Komposita sich leicht allmählich abnutzten oder einheitlichen Begriff bekamen, und weil man lange Wörter immer weniger scheute. Immerhin darf nicht von einer ganz gradlinigen Entwicklung gesprochen werden... Besonders bemerkenswert ist aber, daß Homer hier garnicht zurückhaltend ist; er liefert sogar nicht wenige Beispiele von Verbindung eines Verbums mit drei Präpositionen...“ Ich brauche nicht auszuführen, daß sich die theoretische Auseinandersetzung und die tatsächlichen Verhältnisse, die W. hier beide vor uns hinstellt, genau widersprechen, die Tatsachen die sicher sehr schwach begründete Theorie glatt widerlegen. Wie falsch es ist, bei dem Wandel der sprachlichen Erscheinungen das Streben nach Klarheit und Schärfe, wie es auch W. öfters tut, beizuziehen, habe ich in der Ztschr. f. slav. Phil. II, 417—18, mit einer unbeabsichtigten, aber vielleicht allzugroßen Schärfe dargelegt. Bei meiner Meinung bleibe ich aber.

Dieselbe klare Objektivität, wie gegen die eigene, bewährt W. gegen die Meinung anderer, und auch hier kann man viel von ihm lernen. Manche vergessene tüchtige Leistung nennt er (leider oft zu kurz). Gewundert hat mich nur, daß der Urheber der Erklärung des nordischen *Mediopassivis* (91) nicht genannt wird. Nie läßt er sich zum Spott hinreißen. Ruhig trägt er Brugmann's Genustheorie vor, deren frühe Bekämpfung immer als ein Verdienst G. Roethe's gelten wird¹, obwohl er sie völlig ablehnt und selbst zeigt, wie man diese Dinge anzufassen hat. Hier hat es mich etwas überrascht, daß W. mit keinem Worte, trotz seiner Vorliebe für einheimische Grammatiker, die indischen Genuslehren, die R. O. Franke durch seine Bearbeitung auch dem zugänglich gemacht hat, der sich an indische Grammatiker sonst nicht heranwagen kann, erwähnt, obwohl B. Delbrück (vgl. *Syntax* I, 90 Anm.) schon auf sie hingewiesen hat. Es ist doch gewiß bemerkenswert, daß nach der indischen Lehre z. B. die Synonyma für Auge, Gesicht, Blut, Fleisch, Speise, Wasser, Blatt, Metalle Neutra sind in völliger oder fast völliger Übereinstimmung mit J. Grimm (III 399, 401, 398, 397, 460, 381, 411, 378) oder *Masculina* die Worte für Arm, weibliche Brust, Fingernagel, Hals, Himmel, Berg (Grimm 403, 406, 404, 402, 393, 395). Es kommt eben bei jeder sprachlichen Untersuchung ausschließlich auf den Tatsachenbefund an, nicht auf die aus Trockenheit und Weltanschauung herauspintierten Möglichkeitshypothesen im Dunstkreise der Studierlampe brütender, echter, großer Stubengelehrter. Daß hier, wie meist, nicht alles glatt aufgeht, ist vollkommen selbstverständlich; denn an der Frage des grammatischen Geschlechts hätte selbst einem so völlig normalen, poesieverlassenen Manne, wie Brugmann, dem, wie W. zitiert (41), die im Genus zutage tretende Personifikationslust einen „geradezu pathologischen Seelenzustand“ vorauszusetzen schien, klar werden dürfen, daß eben die Sprache nicht allein Produkt des logischen Geistes ist (was ja theoretisch die Junggrammatiker vollkommen anerkannten, aber mit einseitiger Richtung auf Psychologie nicht auszuüben wußten; vgl. W. 41). Daß auch die ganze Lehre von den Analogiebildungen, unter der auch manches bei W. leidet (z. B. „da siegte eben der stärkere Ausdruck über den schwächeren“ 187; „Sieg der verneinenden Negation... weil sie die häufigere war“ 258) einer ganz bestimmten Weltanschauung und damit einer bestimmten Sprachauffassung entspringt, die also nicht bewiesen werden kann, und für uns durchaus unverbindlich ist, dürfte wohl heute anerkannt sein.

1) Daß F. Misteli und H. Winkler widersprachen, war nach ihrer Vorbildung selbstverständlich.

Auch die feinsinnigsten allgemeinen Betrachtungen können bei der Betrachtung des Genus nicht die Aufarbeitung des Materials überflüssig machen. Auch aus der Betrachtung der modernen Phantasiemenschen, der Dichter, ließe sich manches gewinnen, besonders aus ihren Jugendeindrücken (man vgl. etwa das 3. Kapitel des „Grünen Heinrich“). Die uralte Lehre hatte schon recht; und W. zeigt, daß auch heute schon die Prüfung des Materials durchaus nicht resultatlos verläuft (vgl. bes. über Feuer-Wasser 15—16, Baum und Frucht 17, 32, Himmel-Erde 38—39, Metalle 46). Es wäre natürlich auch für die anderen idg. Sprachen und die anderen Sprachgruppen, die ein Genus haben, das Material von unten auf aufzuarbeiten; aber damit ist m. W. noch nicht angefangen. Das verfrühte Vergleichen wäre gewiß ein schlimmer, freilich oft nicht leicht zu vermeidender methodischer Fehler. W. geht auch bei der Besprechung des Genus durchaus von der Einzelsprache aus und gibt so seiner Darstellung eine wunderbare Lebendigkeit. Zugleich tritt lehrreich hervor, daß mit der gründlichen Darlegung der Verhältnisse in wenigen Sprachen viel mehr getan ist als mit aus dem natürlichen Zusammenhang herausgerissenen Einzelheiten aus vielen¹.

Der Raum, der dem Deutschen gewährt wird, ist manchmal knapp. So hätte wohl bei der Behandlung des Artikels erwähnt werden dürfen (S. 130), daß das Hildebrandslied² erst Ansätze zum (bestimmten und unbestimmten) Artikel zeigt. Schon im Muspilli liegen die Dinge wohl anders. — Auch ein Fall der Weglassung des Artikels bei einem sonst sprachlich nicht übermäßig originellen Dichter, wie Storm: „Mir ist wie Blume, Blatt und Baum“ ist bemerkenswert, weil Mörike ihn kommentiert hat (gehört „zu den grammatischen Anomalien, die man nicht anders wünscht“, „bezeichnend für das Unbestimmte, Fremde des Gefühls“). — Doch ist der Abschnitt über den Artikel überaus reizvoll³, und bei der Behandlung des Artikels bei den Eigennamen (S. 145) gelangt W. zu einer geradezu philosophisch anregenden Antithese: „Weil eo ipso bestimmten Begriffs, bedürfen sie des Artikels nicht“... „weil die Personennamen immer bestimmte Begriffe sind, fügen wir ihnen in unserer Mundart immer den Artikel bei.“ Aus diesen wichtigen Sätzen wird u. a. wohl jedem das klar werden, daß durch allgemeine Sätze individuelle Spracherscheinungen nicht erklärt werden können. — Eine schärfere Definition des Wesens des Artikels, wie sie sich durch den Vergleich des englischen und des deutschen Artikels ergäbe, wäre gewiß von Nutzen, aber diese Art der Betrachtung würde, fast mit Notwendigkeit, auf die die Sprachen als ein System (oder wie man es nennen mag) fassende Anschauung führen, die ich zwar seit Jahren erstrebe (vgl. Keleti Szemle 17,

1) Wiewohl W. das Hauptgewicht auf die drei im Titel genannten Sprachen legt, fallen doch auch vortreffliche Bemerkungen über andere. Besonders möchte ich auf die S. 211 bemerkte armen.-griech. Übereinstimmung hinweisen. Auf andere Fälle dieser Art hat man, bes. H. Pedersen, hingewiesen. Erinnerung sei an Meillet, Esquisse § 84; gr. γυναικες = arm. kanayk' (wonach eine Wurzel des pluralischen k' hier liegen müßte!); μέγρι bis = merj'nah' (Meillet); ὄφελος, Nutzen', ὀφέλλω, vermehren': aweli, mehr' (Pedersen); weil es sich hier um sehr eigenartige, nur auf diese beiden Sprachen verteilte Bildungen handelt. Deshalb halte ich auch den Vergleich von ὄφρα und erb der Bildung nach für sehr möglich. πῆδδ, das man kaum „neuaufgekommen“ nennen kann (S. 156), ist aber nicht nur mit arm. yet, nach' (< y + het Meillet), sondern auch mit pers. paj, hinter... her, nach' zu vergleichen (s. Hübschmann, Arm. Gram. 466—67). Die Prüfung der arm.-griech. Beziehungen wäre gewiß lohnend; aber nur, wer griechische und armenische Dialekte sehr gut kennt, könnte sie leisten. Vgl. OLZ. 25, 145?

2) S. 128 veranlaßt mich zu der Frage: sollte das Hildebrandslied wirklich nicht noch den Dual haben?

3) Ein S. 146 Z. 9 angeführtes griech. Beispiel veranlaßt die Frage, die, so viel ich sehe, nicht besprochen wird, wie es sich mit der Setzung des Artikels zu zwei durch ‚und‘ verbundenen Nomina verhält.

201—2), die aber m. W. noch keinen Beifall, oder gar Mitarbeit, gefunden hat. Ich meine, daß das Fehlen des Artikels in der Sprache des alten Goethe (148) diese Sprache in eine bestimmte sprachliche Systematik hineinführt; und ebenso, daß die Existenz des Genus in den idg. Sprachen mit einer besonderen Art der Kongruenz in den idg. Sprachen (s. hier S. 18) zusammengehört (DLZ. 1925, 1668—9)⁴. So wird vielleicht das Schwinden der nominalen Attribute im Germanischen (vgl. hier S. 53ff.) mit der Entwicklung einer besonderen Flexion des attributiven Adjektivums zusammenhängen. — Bei der Besprechung der Verbalpräfixe vermißt man Fälle, wie mhd. und swaz mir für wirt geleit, die man ziemlich ähnlich noch in Frankenhören kann (z. B. ich hab mir e par dünne sohle dra uflaß mache), die aber vielleicht im 3. Teile, der die Wortstellung behandeln soll, zur Sprache kommen.

An Einzelheiten möchte ich noch folgendes nachtragen. Sehr fein weist W. (102) darauf hin, daß die Pronomina der ille-Deixis oft auf das „Jenseits“ weisen. Dazu paßt auch russ. na tom sv'ětě; übrigens auch das mordw. tona-tši. — Der iterativen Wiederholung des Präfixes in προπροκυλινώμενος (228) ist mit Recht die gleiche Erscheinung im Ungarischen verglichen worden (Beispiele Keleti Szemle 17, 208). — Einen postponierten Artikel (127) besitzt auch das Mordwinische, wie aus meinem Aufsatz „Zum Bau des Erdsja-Mordwinischen“ leicht zu sehen war⁵. — Sehr schön ist die Beobachtung, daß „unerfreuliche Begriffe“ (wir würden vielleicht sagen: „negative“) im Got. durch Zusammensetzung mit un-geschaffen werden (285; vgl. noch 290, 294: ἀνηθής u. ä.). Vielleicht darf man da an die ähnliche Art der Begriffsbildung in russ. nemnóžko ‚ein wenig‘, nedávno ‚vor kurzem‘; nevlja ‚Not‘, neprávdá ‚Lüge‘ u. ä. erinnern und an mordw. alamo ‚wenig‘, aparo ‚böse‘, avasolo ‚nahe‘, akuvat' ‚kurze Zeit‘, die formal merkwürdig ans Idg. erinnern. Das a- ist aber das oder ein Rest des negativen Verbums; wie ähnlich das Negativpräfix des Finn. epä- die 3. Person oder das Partizip des negativen Verbums sein wird (Budenz bei Thomsen, Einfluß 133)⁶.

1) W. schreibt (S. 68) in anderem Zusammenhange: „Vielmehr liegt einfach ein Rest des primitiven Triebes vor, die übrigen Satzglieder dem Subjekt möglichst anzupassen...“ Wieso man gerade diese Kongruenzerscheinungen „primitiv“ nennen kann (afrikanischer, nordkaukasischer Typen), ist mir durchaus verborgen. Mit genau demselben (d. h. mit gar keinem) Rechte könnte man das Gegenteil, das völlige Fehlen der Kongruenz (in nordasiatischen, australischen, indochinesischen Typen) „primitiv“ nennen. „Primitiv“ als wissenschaftlichen Terminus lehne ich durchaus ab (vgl. DLZ 1926, 1499). Daß das primitive Denken „fast völlig bar an Logik“ ist (42), halte ich für unmöglich nachzuweisen, jedenfalls leichter nachzuweisen, daß unser durchschnittliches Denken bar aller Logik (primitiv) ist. Beispiele sind kaum nötig. Man kann z. B. auf demselben Blatte Klagen über den Geburtenrückgang und über die Übervölkerung lesen; oder über Arbeitslosigkeit und Notwendigkeit ausländischer Wanderarbeiter u. ä. m.

2) Ich möchte hier, weil sie so überraschend ist und kaum weiterhin bekannt sein dürfte, auf eine höchst bemerkenswerte Beobachtung Schachmatov's hinweisen (Mord. etnogr. sbornik 795, 797). Er stellt fest, daß der Dativ der mit dem Possessivsuffix der 3. Person verbundenen Nomina nur bei belebten Wesen gebildet zu werden scheint. Dies ist, neben dem Gebrauch des finn. hän für Personen, so für Sachen und Tiere (Rosenqvist S. 28) und des Tscheremissischen, das Pluralsuffix nur bei belebten Wesen anzuwenden, die einzige Spur einer Klassifikation der Nomina im Finnougrischen. (Die Unterscheidung von ‚wer‘ und ‚was‘ beim Fragepronomen, W. 7—8, gehört wohl anderswohin.) W.s Ausdruck, daß die Finnougrier „ein eigentliches Genus“ nicht haben (S. 8), ist zu schwach; es fehlt jede Spur davon.

3) Zu dem „schwierigen“ considerare (191) sei anmerkungsweise noch folgendes angeführt. Die alten Sätze: desiderare et considerare a sideribus dici certum est; considerare a contemplatione siderum videtur appellari — erhalten vielleicht durch folgende Tatsachen, die ich aber durchaus nicht ein-

Hiermit möchte ich meine wenigen Bemerkungen abbrechen und zum Schluß nur sagen, daß ich außer den Abhandlungen von W. Schulze kein Werk auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachwissenschaft mit gleichem Genusse gelesen habe. Die völlige Enthaltensamkeit von theoretischen Auseinandersetzungen und Bemerkungen ließ sich in einem syntaktischen Werke vielleicht nicht durchführen. Doch leidet der Wert des ganzen Buches durch jene Einzelheiten für mich nicht. Ich muß sagen, daß ich geradezu mit Spannung dem 3. Teile, der doch gewiß die Lehre von der Kongruenz und von der Wortstellung behandeln wird, entgegen sehe, und daß mir an diesem Bande am meisten leid getan hat, daß er nicht doppelt so stark ist, um doppelte Belehrung zu reichen.

Blaufuß, Dr. Hans: *Kephtharische Inschriften*, ein Versuch zu ihrer Deutung. Nürnberg: F. Korn 1926. (33 S. m. 3 Taf.) 8°. = S.-A. a. Festgabe zur Vierhundertjahrfeier des Alten Gymnasiums Nürnberg. Bespr. von R. Stübe, Leipzig.

Die kretischen Bilderinschriften haben sich bisher gegen jeden Versuch ihrer Entzifferung hartnäckig verschlossen. Es ist begreiflich, daß man sich um ihre Deutung eifrig bemüht hat. Mußte man doch vermuten, daß in ihnen eine Sprache hervortreten werde, die uns in die Sprachenwelt des Mittelmeers neue Einblicke gewähren konnte. Und für die Kulturgeschichte müßten uns diese Denkmäler über die ägäische Kultur wichtige Aufschlüsse geben. Ihre Entzifferung wäre eine ebenso epochemachende Tat wie Grotefends Lesung der altpersischen Keilschrift. Die vorliegende Arbeit tritt als eine im wesentlichen abgeschlossene Entzifferung der kretischen Schrift auf. Ihr Ergebnis ist ganz überraschend: es sind Inschriften der Pelasger, deren Name in Palästina zu „Philister“ geworden wäre und deren Sprache sich als ein semitischer Dialekt, im wesentlichen als Hebräisch mit einzelnen aramäischen Zügen erweise. Weil die Philister (d. h. Pelasger) von Kreta nach Palästina gekommen sind (Amos 9, 5. 7) und weil (trotz Nehem. 13, 20) die erhaltenen Reste der Philistersprache „überall durchaus semitisches Gepräge tragen“, so glaubt der Verf. mit Hilfe des Semitischen die minoischen Inschriften lesen zu können. Daß schon hier mehrere unbekanntere Größen benutzt sind, ist ersichtlich. Immerhin

wandfrei zu ordnen vermag, Beleuchtung oder gar Bestätigung. Mordw. t'ěst'e ‚Stern; Zeichen, Merkmal‘; t'ěskstams ‚bemerken, bezeichnen‘ (Paasonen); estn. täht ‚Zeichen; Stern; Zettel, Schein‘; tähendama ‚bezeichnen, darstellen, verzeichnen . . . , ausdrücken . . . , hinweisen, zielen . . . , vorhalten‘ (Wiedemann); finn. tähti ‚Stern, Kennzeichen‘, tähdätä ‚zielen, merken‘; daneben noch tähden ‚wegen‘, panna tähdelle ‚auf etwas Acht geben‘ (Katara). Tähde soll, wie tähdet, auch ‚das Übrige ebene, Aufbewahrte‘ bedeuten (Renvall), nach Katara ‚Rest‘. Gehört dies letzte auch dazu? Vgl. Setälä, Yhteissuomal. äännehistoria 281. Vielleicht ist dieser etwas verfrühte Vergleich nützlich.

kann in der Forschung auch das Unerwartete Ereignis werden. Der Verf. bringt auch Texte heraus, die einen zusammenhängenden Sinn ergeben, die sich auch in das historische Bild einfügen. Indes gibt das noch keine Sicherheit. Die Geschichte der Entzifferung bietet nicht wenig warnende Beispiele, wo willkürliche Deutungen einen an sich annehmbaren Sinn ergaben, der sich jedoch später als völlig irrig erwies. Und das ist nicht nur bei noch unbekanntem Schriftsystemen, wie bei der Keilschrift und den Hieroglyphen, geschehen, sondern auch in Fällen, wo die Schrift durchaus bekannt war. Ich erinnere nur an die Deutungen der Sarkophag-Inschrift des Königs Eschmunazar und an die Erklärung der etruskischen Inschriften aus dem Hebräischen.

Wie liegt es nun im vorliegenden Falle? Der Verf. sagt uns nur, warum er in den kretischen Denkmälern eine semitische Sprache sucht. Dann aber setzt die Arbeit sofort ein mit dem Satze: „Ich lese, indem ich in der Mitte der Tafel beginne, dem Bandstreifen nachgehend, folgendermaßen.“ Es folgt dann die Umschrift des Textes nach seinem Konsonantenbestande, dann derselbe Text mit den zugehörigen Vokalen und die Übersetzung, an die sich ein sprachlicher und historischer Kommentar schließt. Hier fehlt nur das Wichtigste: Der Verf. teilt uns nicht mit, durch welche Erwägungen oder Beweismittel er die Bedeutung der Schriftzeichen gewonnen hat. Wir müssen seine Lesung vorläufig auf Treu und Glauben annehmen. Das Mittel, das Champollion zu seiner Großtat führte, die Übersetzung in eine bekannte Sprache, fehlt für die kretischen Inschriften. Es bleibt also nur der Weg Grotefends, durch scharfsinnige Schlüsse und geniale Intuition den Schlüssel zu finden. Von solchen Begründungen der Lesung wird hier nichts mitgeteilt. Es müßte also das Ergebnis so überzeugend wirken, daß man an der Richtigkeit der Lesungen nicht zweifeln könnte. Indes ist es gerade das Sprachbild, das hier herauskommt, so eigentümlich, daß man in Einzelheiten wie im ganzen allerlei Bedenken hat. Um nur eine Einzelheit herauszugreifen: Verf. findet ein Wort *lagor* und erklärt *gor* als „Stadt“ und erklärt es für hebräisch לָגוֹר mit der Erläuterung, daß im Griechischen Städtenamen, die zweifellos von לָגוֹר abgeleitet seien, den o-Laut (statt ו) haben, vgl. Korinthos Gortyn. Nun ist jedenfalls Korinthos ein Name aus einer vorgriechischen Sprache; aber es ist ganz willkürlich, in ihm לָגוֹר zu finden. Ferner wird das Bild der Krokosblüte als *m* gedeutet und dies als Abkürzung für מִלְכָּה genommen. Das ist gewiß an sich möglich; aber selbst wenn das Zeichen ein *m* wäre, könnte es anderes bedeuten. Was aber am meisten vorläufig bedenklich stimmt, ist der allgemeine sprachliche Charakter der gewonnenen Texte. Es soll Hebräisch sein; aber es macht doch nicht

den Eindruck eines lebendigen Hebräisch, es sei denn, daß Leute hebräisch geschrieben hätten, die es als fremde Sprache brauchten. Altsemitische Inschriften machen nach ihrer sprachlichen Ausdrucksform einen anderen Eindruck, und auch die ältesten erzählenden Stücke im A. T. zeigen ein anderes Gesicht. Es könnte ja sein, daß sie eine viel höher gebildete sprachliche Ausdrucksfähigkeit haben als diese gewiß älteren minoischen Inschriften. Aber man hat hier den Eindruck, daß es doch kein echtes Hebräisch ist. Indes mag das Sprachgefühl ein unsicherer Berater sein. So lange die Begründung der Lesungen nicht vorliegt, kann man sich nur abwartend verhalten. Das aber geschieht in dem Wunsche, daß dem Verfasser der bleibende Ruhm zufallen möge, der Lesung der minoischen Inschriften die Bahn gebrochen zu haben. Das wäre der Fall, wenn sich auch nur einzelne Feststellungen als richtig erwiesen. Das ist aber erst in der Prüfung langer Arbeit zu ermitteln.

Ormerod, Prof. Henry A., M. A.: Piracy in the Ancient World. An Essay in mediterranean History. Liverpool: University Press und London: Hodder & Stoughton 1924. (286 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von A. Köster, Berlin.

Verf. untersucht zunächst die Vorbedingungen für das Seeräuberwesen, wie sie durch die Eigenart des Mittelmeeres und seiner Küsten, der antiken Seefahrt und des antiken Seehandels gegeben waren. Zum Vergleich zieht Verf. zahlreiche Berichte über die Piraterie des 16.—18. Jahrh. heran, die er z. T. den recht entlegenen Reiseberichten von Zeitgenossen oder gar von Reisenden, die selbst in die Hände der Seeräuber gefallen, entnimmt. Diese Schilderungen tragen nicht wenig dazu bei das Bild, auch des antiken Piraten, lebendiger zu gestalten. Unter sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Literatur schildert Verf. dann das Leben und die „Geschäftspraktiken“ der Seeräuber und gibt eine eingehende Darstellung der Piraterie von den Anfängen des Griechentums durch die Jahrhunderte hindurch bis in die römische Kaiserzeit, die vor allen Dingen auch erkennen läßt, welchen Einfluß die Seeräuber zeitweilig auf den Gang der Geschichte ausgeübt haben, und wie andererseits auch Blühen und Gedeihen der Piraterie wieder in den politischen Verhältnissen begründet waren.

Durch die fleißige und sorgfältige Arbeit hat Verf. die bisher über diesen Gegenstand veröffentlichten Werke bei weitem übertroffen.

Bruck, Eberhard Friedrich: Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. München: C. H. Beck 1926. (XXIV, 374 S.) = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Bespr. von K. Preisendanz, Karlsruhe.

Ein Arsenal von Materialsammlungen, wie es für diesen kaum zu überblickenden Stoff noch nicht

errichtet wurde. Die unzähligen Quellen, die über Totenteil und Seelgerät vom Gebrauch des Altertums bis zur christlichen Eucharistie berichten, sind in diesem gelehrten, mit nachweisenden Anmerkungen überreich gespickten Werk gesammelt und finden durch die eindringende, umfassende Sachkenntnis Brucks ihre Aufteilung nach Epochen und kritische Wertung. Im Vordergrund steht ihm die juristische Orientierung, aber um zu ihr zu gelangen, war ein intensives Studium aller literarischen, inschriftlichen und archäologischen Zeugnisse erforderlich. Bruck beherrscht das gewaltige Rüstzeug philologisch und historisch vollkommen; um so anerkennenswerter, als eine für die Bearbeitung dieses Gebietes so nötige Geschichte des griechischen Grabes fehlt. Bruck setzt ein mit der Bearbeitung der ägäischen Kultur; Kreta, Attika, Kypros werden auf Gräberfunde hin untersucht, die für Totenteil Beweise geben. Der Begriff von Eigentum und Erwerb im frühen Altertum wird rechtlich und kulturgeschichtlich entwickelt; Raub ist Erwerbsmittel. Die Mitgabe vom Selbsterwerb des Toten ins Grab wird erläutert, die Komistra im gortynischen Gesetz als Totenteil erklärt. Der Verfall der uralten Sitte vollzieht sich vom achten Jahrhundert bis in den Hellenismus; für diese Zeiten werden die attischen Gräber, die Dipylongräber in Athen auf Totenteilreste hin durchforscht; die Gaben werden immer spärlicher; die griechischen Landschaften und Inseln, Ägypten, Sizilien, Südrußland, das noch lange an uralten Bräuchen festhielt, werden eingehend gemustert. Schließlich bleiben nur noch Surrogate, der Obolos, und sogar er verschwindet im Dipylonfriedhof. Platon denkt bei seinen Detailbestimmungen für Beisetzung nicht mehr des einst so hochwichtigen Totenteils. War die Totengabe am Ende des 4. Jahrhunderts geschwunden, so kam von der hellenistischen Zeit ab das Seelgerät zu immer wachsender Bedeutung: es will den Toten pflegen, ihm sein Schicksal erleichtern. Bruck gibt eine Zusammenstellung aller Seelgerätstiftungen vom 3. vorchristl. bis zum 6. nachchristl. Jahrhundert. Er geht den weitverzweigten, verschiedenen Vorstellungen und Bräuchen dieses verfeinerten, vergeistigten Totenkultes überallhin nach und bespricht die den griechischen analogen Vorstellungen vom Daimon in Ägypten, im Iran, im Islam. Wichtig ist seine Übersicht über die künstlichen Verbände, die das Seelgerät pflegen für ihre sippenlosen Mitglieder; die Orgeonen finden dabei wertvolle Betrachtung. Der Schluß des Werkes ist dem hellenistisch-christlichen Seelgerät gewidmet, das die mittelalterliche Welt erobert hat. Der innige Zusammenhang des heidnischen und christlichen Totenkultes steht außer Zweifel. Alle diese Probleme und Entwicklungen untersucht und behandelt Bruck klar, objektiv und eindringend; er hat eine

Monographie des Totenteils und Seelgeräts geschaffen, die dem Religionshistoriker und geschichtlich forschenden Juristen künftig unentbehrlich sein wird.

Berve, Helmut: *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage.* I. Darstellung. (XVI, 357 S.) II. Prosopographie. (VII, 446 S.) 4°. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1926. RM 45—. Bespr. von W. Judeich, Jena.

Es war ein eigenartiger Gedanke, das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage aufzubauen, aber ein Gedanke, der, wie das vorliegende zwei-bändige Werk zeigt, nützlich und ertragreich ist. Das Buch bietet einen systematischen und einen eigentlich prosopographischen Teil, die mit den beiden Bänden zusammenfallen. Im ersten (mit besonderem Register) wird der Hof behandelt, die Familie und Persönlichkeit des Königs, Hoforganisation, Hofgesellschaft, dann das Heer und seine Gliederung, die Reichsverwaltung, der zweite bringt in alphabetischer Folge eine sorgfältige Besprechung aller Personen, die mit Alexander nachweislich in Berührung gekommen sind, ferner die irrtümlich mit Alexander zusammengebrachten oder direkt erfundenen Persönlichkeiten, endlich Stammbäume und Namenlisten.

Der Verfasser, ein Schüler von Walter Otto, hat sich mit dieser an Umfang schon weit über das gewöhnliche Maß hinausgehenden größeren Anfangsarbeit — sie hat der Münchner Philosophischen Fakultät als Habilitationsschrift vorgelegen — selbst ein ehrendes Zeugnis ausgestellt. Ein staunenswerter Fleiß in dem Zusammentragen des Materials und in der Benutzung der neueren Literatur, eine gesunde und selbständige Kritik zeichnen sie aus. Auf alle einschlagenden Streitfragen geht Berve ein und berücksichtigt auch die letzte Forschung z. B. von Domaszewskis Theorien über Zusammensetzung und Gliederung der Phalangen (1926), Georges Radets Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre (1925). So wird das Buch für jeden, der sich mit der Alexandergeschichte beschäftigt, ein wertvolles und zuverlässiges Hilfsmittel sein. Insbesondere sind außer den Einzelartikeln über die Persönlichkeiten die Zusammenfassungen über das Heerwesen und die Reichsverwaltung von Bedeutung, z. B. die Ausführungen über die Somatophylakes, über die Entwicklung der Hetärenreiterei, die Scheidung der Hypaspistenleibwache und Hypaspisten-truppe. Sehr anschaulich ist eine Tafel mit den Statthaltern der einzelnen Satrapien in den verschiedenen Jahren, aus der die wechselnde Verwendung des makedonisch-griechischen und orientalischen Elements unmittelbar hervortritt. Auch die verschiedenen Umgestaltungen in der Finanz- und Steuerverwaltung, namentlich seit Alexanders Aufenthalt in Ägypten, der so stark auf

ihn wirkte, sind gut herausgearbeitet. Das nur ein paar Andeutungen des reichen Inhalts.

Neben seinen Vorzügen hat das Buch natürlich auch Schwächen. Sie liegen aber mehr in dem ganzen Arbeitsplan wie in der Einzelausführung. Abgesehen davon, daß eine einheitliche Würdigung von Alexanders Leben und Taten, von dem Werden und Wechsel in seinen Zielen nicht möglich ist, weil das Einzelne und nebenher das Statistische vorherrscht, waren durch die prosopographische Gliederung Wiederholungen nicht zu vermeiden. Von dem Wandel in Alexanders Herrschaftsauffassung hören wir bei seiner Lebensführung, bei den Somatophylakes, bei den Hetairoi; von Demosthenes' Stellungnahme zu Alexander in dem ihn betreffenden Artikel und bei der Schilderung der Territorien des Reiches (Athen). Der Verfasser hat diese Schwierigkeiten wohl auch empfunden und sich nach Möglichkeit um Abhilfe bemüht, doch ist ihm das nur zum Teil gelungen. Schließlich sind aber diese Dinge der Gesamtleistung gegenüber Nebensache. Diese bleibt auf alle Fälle eine vortreffliche und dankenswerte Arbeit, zu der man den Verfasser aufrichtig beglückwünschen kann.

Kromayer, J., u. G. Veith: *Antike Schlachtfelder.*

Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. IV. Band. Schlachtfelder aus den Perserkriegen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der Römischen Geschichte bis Augustus. 2. Lief. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1926. (S. 171—323.) gr. 8°. RM 7.50. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

In der 2. Lieferung des 4. Bandes der Antiken Schlachtfelder (vgl. die Anzeige der 1. Lieferung in d. Z. 28. 1925, Sp. 453f.) werden von Kromayer und seinen Mitarbeitern die Schlacht bei Mykale, der Peloponnesische Krieg und die Kämpfe des 4. Jahrhunderts bis 362 v. Chr. behandelt. Auf griechischem Boden spielen die Schlachten von Delion 425 (J. Beck), Amphipolis 422 (Kromayer), Mantinea 418 (Kromayer), Leuktra 371 (J. Wolter), Mantinea 362 (Kromayer). Bemerkenswert ist, daß für die Angriffsform des Epameinondas bei Mantinea hier eine andere Darstellung gegeben wird als in Schlachtfelder I, 1903, S. 27ff. Während Kromayer früher der herkömmlichen Ansicht gefolgt war, daß die schiefe Schlachtdordnung wie bei Leuktra so auch bei Mantinea angewendet worden sei, nimmt er jetzt an, daß Epameinondas im Vormarsch sein ganzes Heer zu einer tiefen, gedrängten Sturmkolonnenformiert habe, die gegen den rechten Flügel der Feinde vorstieß, während er den linken Flügel der Gegner nur durch Reiterabteilungen beschäftigte. Den Unterschied der beiden Auffassungen zeigt deutlich die Karte im Schlachtenatlas im Vergleich mit der dem 1. Band der Schlachtfelder beigegebenen Karte. Wenn die neue Darstellung, die Kromayer schon 1905 in Wiener Studien 27, S. 1ff. vorgetragen hat und die allerdings dem

Bericht des Xenophon besser entspricht, das richtige trifft, so zeigt sie den Epameinondas noch in höherem Maße als Kriegskünstler, der nicht an einer Schablone klebte, sondern immer wieder neue, originelle, den Verhältnissen des Geländes oder seiner Truppen angepaßte Angriffsformen zu ersinnen wußte.

Auf den Orient beziehen sich drei Abschnitte, die die Schlacht bei Kunaxa 400 (Kromayer), den Rückzug der Zehntausend (Lehmann-Haupt) und die Schlacht bei Sardes 395 (W. Kaupert) darstellen. Für das Schlachtfeld von Kunaxa ist durch das Erscheinen speziellerer Karten kurz vor und während des Weltkriegs eine genauere Ortsbestimmung möglich geworden. Den Rückzug der Zehntausend hat Lehmann-Haupt auf Grund seiner eigenen Forschungen in Armenien kurz skizziert, indem er für weiteres auf sein Werk „Armenien einst und jetzt“ verweist, dessen 2. Band vor kurzem erschienen ist. Er stellt eine von den Vorgängern zum Teil stark abweichende Route auf, die durch ein Kärtchen veranschaulicht wird (vgl. auch die Karte im Schlachten-Atlas). Interessant ist, daß er zu dem Ergebnis gelangte, daß Xenophon's Angaben genauer sind als man bisher glaubte. „Die nicht unerheblichen Versehen, die Xenophon unterlaufen sein sollen, haben sich bei näherer Untersuchung seiner Angaben im Gelände zum allergrößten Teil verflüchtigt“ (S. 255). Für Xenophon günstig ist auch das Ergebnis Kauperts, der die Schlacht bei Sardes (395 v. Chr.) behandelt. Das in Oxyrhynchos gefundene Papyrusfragment eines unbekanntes Historikers, betreffs dessen man sich noch nicht geeinigt hat, ob er mit Theopomp, Ephoros oder Kratippos identifiziert werden darf oder ob man ihn unbenannt lassen muß, bietet eine ganz andere Darstellung, sowohl der Marschbewegungen beider Heere vor der Schlacht als der Schlacht selbst, als Xenophon. Vereinigen lassen sich die beiden Berichte schlechterdings nicht. Es ist viel darüber verhandelt worden, ob man Xenophon (so z. B. Busolt) oder dem neuen Historiker (so z. B. Ed. Meyer) folgen soll. Kaupert verteidigt ganz entschieden die Darstellung Xenophons und verwirft die des Anonymus, wie mir scheint, mit guten und einleuchtenden Gründen, wobei er sich besonders auf eine genauere Darstellung der geographisch-topographischen Verhältnisse stützt.

Alföldi, Andreas: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 1. Band (III, 91 S.), 2. Band (IV, 104 S., XI Taf.). 4^o. = Ungarische Bibliothek, für das Ungarische Institut an der Universität Berlin hrsg. von Robert Gragger, erste Reihe, Band 10 und 12. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1924 u. 1926. Bd. I. RM 2.—. Bd. II. RM 9.—. Bespr. von J. Vogt, Tübingen.

Das Verdienst der Arbeit besteht darin, die spärlichen, oft unzuverlässigen Nachrichten der Schriftsteller über den Ausgang der Römerherrschaft in Pannonien ergänzt und ersetzt zu haben durch den numismatischen Befund und das

archäologische Material. Die Gefahr, die bei der historischen Verwertung dieser Dokumente naturgemäß gegeben ist, wird durch umfassende Heranziehung und sorgfältige Prüfung aller erreichbaren Stücke vermieden. Damit ist für die Erforschung des 4. und 5. Jahrhunderts ein sicherer Weg beschritten.

In eingehender Weise wird zunächst das Ende der Münzprägung in Sirmium und Siscia untersucht, die Dauer des römischen Geldumlaufs in Pannonien aus den Münzfunden erschlossen. Die numismatischen Daten in Verbindung mit den literarischen Notizen ergeben mit großer Wahrscheinlichkeit das Jahr 389 als Termin für die Teilung Illyricums unter die beiden Reichshälften. Um dieselbe Zeit beginnt, wie auch die Angaben den Notitia dignitatum erkennen lassen, die Auflösung der Heeresorganisation in Pannonien. Das Land wird zum Einfallstor der Barbaren in das westliche Reich. Indes hat die Völkerwanderung in Pannonien so wenig wie in andern Provinzen das römische Leben mit einem Schlag vernichtet. So hat die spätrömische Siedlung Mogentiana an der südwestlichen Ecke des Plattensees (heute Fenekpuszta) bis gegen 600 n. Chr. bestanden. Das wird durch die Ausgrabungen, die den Verlauf der Stadtmauer und die Häuserquartiere freigelegt, Gräber aufgedeckt und wertvolle Kleinfunde ergeben haben, mit Sicherheit erwiesen. Aus den Grabfunden in der Umgebung von Mogentiana ergibt sich sogar, daß die kunstgewerblichen Erzeugnisse dieser spätrömischen Siedlung (Körbchenohrgehänge und Scheibenfibeln) von den in der Nachbarschaft wohnenden Barbaren übernommen worden sind. Welchem Volk diese benachbarten Barbaren angehören, darüber gibt wiederum das archäologische Material Aufschluß. Charakteristisch für sie sind aus Bronze gegossene, vergoldete Riemengarnituren, deren Ornamentik Darstellungen von Ranken, Greifen und Tierkämpfen aufweist. Nach Wiederlegung früherer Ansichten wird diese Barbarenkultur, die nach dem Hauptfundort Keszthely-Kultur heißt, den Avaren zugewiesen, die seit dem 5. Jahrhundert in langer Wanderung aus dem innern Asien nach dem Westen vordringen und sich 668 im Donaugebiet festsetzen. Die offensichtlich skythische Beeinflussung dieser avarischen Ornamentik wird in Fortführung der Thesen von Rostowzew und Strzygowski dadurch erklärt, daß der skythische Stil schon in vorchristlicher Zeit von Südrußland durch das mittlere Asien bis zum Altaigebiet und zur Mongolei vordrang, dabei auch die Turkvölker erreichte, zu denen die Avaren gehören. Diese haben die einmal übernommene Ornamentik Jahrhunderte hindurch festgehalten und dann bei ihren Wanderungen wieder nach dem Westen getragen. Diese Deutung wird in sachlich überzeugender Weise vorgebracht und durch gute Abbildungen auf den Tafeln erläutert. Eine ausführliche Darstellung der Geschichte Pannoniens vom Ende des 4. Jahrhunderts bis zur Festsetzung der Ostgoten beschließt das verdienstvolle Buch.

Budge, E. A. Wallis: Egypt. London: Williams & Norgate 1926. (256 S.) = Home University Library of Modern Knowledge 114. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Im Vorwort erklärt der Verf. Geschichte und Kultur der alten Ägypter für seine Aufgabe, während der allgemeine Titel des Buches mehr erwarten läßt und die Darstellung wirklich auch bis 1922 reicht. Freilich von Alexander dem Großen an in solcher Kürze, daß die oft ohne den Versuch einer Verknüpfung hergezählten Tatsachen unverständlich und nutzlos in ihrer Kahlheit dastehen. Altägypten behandelt der Verf. ausführlicher, und man tut besser, nicht mit ihm darüber zu rechten, obwohl gerade das ägyptische Altertum für sich allein am wenigsten eines neuen Buches bedarf; wünschenswert, ja nötig wäre ein Werk, das die gesamte Geschichte Ägyptens bis auf den heutigen

Tag als ein Ganzes zu schildern versuchte; dann dürfte freilich die arabische Zeit von 640—1517 n. Chr. nicht auf einer halben Seite mit der Aufzählung von Namen abgetan werden. Aber im Grunde kommt bei Budge auch das Altertum nicht viel besser weg: nur allzuviel Namen, Schlachten, Zahlen von Gefallenen, Gefangenen, Beutestücken füllen den Raum, ohne eine wirkliche Geschichte des alten Ägyptens auch nur zu umreißen. Und das ist der Hauptmangel des Buches, das doch nicht eine Namenliste sondern eine Darstellung für gebildete Leser sein soll: es fehlt jedes wahrhaft geschichtliche Verständnis. Man braucht gar nicht die letzten Seiten, die römische Kaiserzeit, die arabische Periode, die Neuzeit ins Auge zu fassen, braucht nicht bei dem mindestens harmlosen Vergleich der Zeiten Ramses III. mit Ägyptens Blüte unter Lord Cromer zu verweilen, um sich davon zu überführen, denn eigentlich verrät sich durch das ganze Buch eine Auffassung, die nur Einzelheiten kennt. Damit wird niemandem wohl und warm, denn nur der Geist macht lebendig.

Sethe, Kurt: Die Vokalisation des Ägyptischen. Sonderabdr. aus der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 77, N. F. Bd. II, 1923. Leipzig: F. A. Brockhaus 1925. (S. 145—207.) 8°. RM 6—. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Von jeher hat die Vokalisation des Ägyptischen eine der wichtigsten Fragen der ägyptischen Philologie gebildet. Sie ist aber erst vor etwa vier Jahrzehnten auf eine feste wissenschaftliche Basis gestellt worden, als man erkannte, daß die altägyptische klassische Schrift die Vokale nicht bezeichnete. Durch diese Erkenntnis ist das Problem zwar klarer, aber deshalb nicht leichter geworden. Denn damit ergab sich die Notwendigkeit, die in der alten Schrift fehlenden Vokale zu rekonstruieren. Dabei hat das Koptische, das uns die altägyptischen Wörter in der Hauptsache in griechischen Buchstaben mit Bezeichnung der Vokale überliefert hat, eine hervorragende Rolle gespielt, und vornehmlich mit diesem Material haben Erman, Steindorff und Sethe die ersten erfolgreichen Versuche unternommen, in die altägyptische Lautlehre einzudringen. Im wesentlichen stützten sich diese Forscher auf die oberägyptische (sahidische) Mundart des Koptischen. Das ältere Material, das jetzt in den von H. Ranke vortrefflich gesammelten keilschriftlichen und den in Preisigkes Namenbuch bequem zugänglichen griechischen Transkriptionen ägyptischer Personennamen der Papyrusurkunden vorliegt, war nur wenig berücksichtigt. So hatte der Bau allerhand Konstruktionsfehler, auf die Maspero in zahlreichen Aufsätzen immer wieder hinwies, wenn es ihm auch nicht gelang, ein anderes, solideres Bauwerk an seine Stelle zu setzen. Das ist jetzt Sethe geglückt, der in einem in der Z.D.M.G. Bd. 77, N. F. (1923) erschienenen Auf-

satz die koptische Sprache aller Mundarten (namentlich auch den altertümlichen achmimischen Dialekt) ebenso wie die keilschriftlichen und griechischen Transkriptionen zur Ermittlung der ursprünglichen Vokalisation des Ägyptischen herangezogen und der Laut- und Akzentlehre des Ägyptischen ein festes Fundament gegeben hat. Hier ist zum ersten Male klar gezeigt worden, wie starke Laut- und Akzentverschiebungen im Laufe der Jahrtausende in der ägyptischen Sprache stattgefunden haben. Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß diese klassische Arbeit Sethes nun in einem Sonderabdruck erschienen ist. Zu bedauern ist nur, daß der Preis für ein Heft von etwa 60 Seiten ohne hieroglyphischen Satz (6 M) unverhältnismäßig hoch angesetzt ist, so daß es sich nur verhältnismäßig wenige aus dem sehr großen Kreise der Interessierten, zu denen außer den Ägyptologen und den Semitisten auch allgemein die Sprachforscher gehören, werden anschaffen können.

Foucart, M. George: La belle Fête de la Vallée. Extrait du Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale. T. XXIV. Cairo 1924. (148 S., 15 Taf.) 4°. = Études Thébaines. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

Jede Untersuchung über das ägyptische Festritual ist begrüßenswert, denn in der neueren Ägyptologie erfreuen sich weder die Tempeldarstellungen noch ihre Texte besonderer Beliebtheit.


Foucart geht aus von den Zeugnissen der Ptolemäerzeit (Kap. I) über die Tätigkeit der sog. Choachyten im westlichen Theben (Memnonia) und ihren Anteil bei der jährlichen Überfahrt (διάβασις) des Amon im Monat Payni, wo sie an der Spitze der Festprozession einherziehen und Spenden dbringen. Bei diesem Fest ließ sich der König, der nach ägyptischem Ritual allein berechtigt war, dabei das Geleit des Gottes zu übernehmen, ebenso wie im alten Ägypten (vgl. Ichernofret in Abydos u. a.) durch einen hohen Beamten, hier den Epistrategen der Thebais, vertreten.

Am Schluß erfolgt eine Sammlung der kurzen Erwähnungen des „Festes des Tales“ in den Totentempeln des Westufers, die den Aufenthalt des Gottes bzw. seines „Bildes“ dort bestätigen, wenn er, wie es im Text des Totentempels Amenophis III. heißt, dorthinkommt „um die westlichen Götter zu schauen“.

Im II. Kapitel behandelt F. im Anschluß an Legrains Aufsatz im Bulletin de l'inst. fr. Bd. 13 und seinen eigenen („Le vaisseau d'or d'Amon-Ra“) in den Monuments Piot Bd. 25 das berühmte Festschiff des Amon *Wsr-h3-t* und gibt dazu gute Aufnahmen der Darstellungen von den Pylonwänden von Karnak (Amenophis III., Sethos I., Ramses II., Taf. 1—6), vom Tempel Ramses III. und dem Chonstempel in Karnak (Taf. 12—13),

die das Schleppen der Götterbarke durch das Königsschiff bei der Ausfahrt „nach Opet“ (also beim „Fest von Opet“ im Monat Paophi!) wiedergeben, eine Bezeichnung, die nach F. „en somme, désigne toutes les fêtes possibles du culte de Karnak“.

Davon unterscheidet er wohl richtig eine andere, hauptsächlich durch die von Legrain aufgefundenen heute in Kairo aufgestellten Blöcke der Hatschepsut und Thutmosis III. aus Karnak und eine Bilderreihe aus Der el-Bahri (ed. Naville V, Taf. 122—126) vertretene Gruppe, die den Besuch des Amon in der Totenstadt des westlichen Thebens behandelt und stärkere funeräre Züge trägt (Taf. 7—9, dabei auch ein Bruchstück aus dem Totentempel der 11. Dynastie mit der ältesten Darstellung der Amonsbarke).

In der Hauptsache wird man F.s Deutung im Gegensatz zu Naville, der in dem Karnakbild das Leichenbegängnis der Königin sah, zustimmen, daß die Darstellungen mit dem Totenkult und dem Besuch des Amon im westlichen Theben, also wahrscheinlich eben dem „Fest des Tales“ zusammenhängen, wenn auch im einzelnen manche Erklärung, namentlich der Texte, mißverständlich oder unrichtig ist: z. B. S. 97  „chapelle d'en haut“ (vgl. Urk. IV, 379);  „chapelle du Sarcophage“ vgl.  als Kultstätte des Sokaris in der Liste Mariette, Abydos I, 48a und  eines Anubis ebd. Taf. 44/45 obere Reihe (= Dümichen, Geogr. Inschr. II, 53, Nr. 35) oder S. 110 *hst htp-f*  „quand il se reposera en son (!) sépulcre de l'horizon“; während doch zweifellos die aus den Begräbnisdarstellungen (Amenemhet, Rechmiré u. a.) bekannte Stätte *i' b. t > b.t* gemeint ist, die allerdings selbst das neue ägyptische Wörterbuch S. 176 nicht richtig erklärt.

Im Anschluß daran kommt F. unter Heranziehung bekannter Darstellungen und Texte aus thebanischen Privatgräbern (Taf. 11, 14—15) auf die von dem gewöhnlichen Toten gewünschte Teilnahme an den Festopfern und am Geleit des Gottes in den Tempelgebäuden zu sprechen (S. 104f.), ohne dabei genügend zu beachten, daß das ein gemeinägyptischer, an allen Orten und bei allen Festen „der Nekropole und der Erde“ wiederkehrender Zug ist, der durchaus nicht auf „solare“ Kulte beschränkt sein muß.

Scheinbar unter dem Banne dieser Idee geraten F.s Ausführungen nun ganz ins Phantastische, nach ihm ist die Ausfahrt zu Schiff auf Amon-Ré als Sonnengott beschränkt, während Amon-Min

als Fruchtbarkeitsgott zu Lande reist (S. 120). Die Überfahrt zum Westen erscheint als Sinnbild der Sonnenbahn zum Westen und „la procession fluviale thébaine apparaît liée avant tout aux idées du voyage céleste du Soleil“ (S. 123).

Auch wenn er Blackman berufend den doch in ihrer Grundbedeutung recht durchsichtigen Wasserreinigungen „le sens primitivement solaire“ unterschiebt (S. 114), erliegt er völlig den symbolistischen Deuteleien ägyptischer Hierogrammaten.

Das alles ist mit ungeheurer Breite und zahllosen Abschweifungen namentlich mythologischer Art (Kap. III Les précurseurs du soleil) vorgebracht. Maspero, Naville, de Rougé, Lefébure, Brugsch sind dabei seine Hauptzeugen; neuere, namentlich deutsche Literatur scheint Foucart nicht zu benutzen; sie hätte ihm Arbeit und Raum sparen helfen und oft sicherere Wege gewiesen. Man wundert sich immerhin, noch heute vom „oberägyptischen Upuaut, Macht der beiden Länder“ als „Anoubis, ouvreure des chemins, chef des deux rives du monde méridional“, vom „Hor Houditi“ und „Hor-m-Khouti“ zu lesen, oder daß Ptah von Memphis, wie es sich etwa Brugsch vorstellte „à l'origine dieu-Soleil local, dont Sokaris est la forme nocturne“ (S. 124) war, oder Chnum das „élément humide“ personifiziere (S. 75).

Verschiedene Kapitel, die vielleicht wieder auf das eigentliche Thema zurückführen, sind als Fortsetzung in Aussicht gestellt.

Bissing, F. W. v.: *Die Oostersche Grondslag der Kunst-Geschiedenis*. (Het oude Egypte en Voorazie). s'Gravenhage: Martinus Nijhoff 1925. (64 S.) Bespr. von M. Pieper, Berlin.

F. W. von Bissing hat außerordentlich viel für die Kunstgeschichte des alten Ägyptens getan, auch auf vorderasiatischem Gebiete viel gearbeitet und seine Bücher sind dem Forscher unentbehrlich. Trotz alledem hat er es unter seinen Fachgenossen nicht zu ungeteilter Anerkennung gebracht. Er hat die jüngste Entwicklung der Kunstwissenschaft, deren Väter Wickhoff, Riegl, Wölfflin und andere sind, nicht mitgemacht. Er zollt den Arbeiten H. Schäfers nur bedingte Anerkennung. So wird es denn begreiflich erscheinen, daß einer, der sich der neuen Richtung angeschlossen hat, wie Referent, das vorliegende Buch zwar als für den Anfänger, und nicht nur für ihn, äußerst nützlich anerkennt, aber kein wirkliches Bild der ägyptischen und vorderasiatischen Kunst drin sehen kann.

Das zu begründen würde ein Buch erfordern. Es sei u. a. hingewiesen auf die Anmerkung S. 45. Da wird gesagt, Riegls Stilfragen hätten die Grundlagen von Sempers Stil „nicht antasten können“. Da ist eine Verständigung ausgeschlossen mit allen,

denen wie mir Riegls einzigartiges Werk die unverrückbare Grundlage für jede Geschichte der Ornamentik bildet. Sempers materialistische Theorien von der Entstehung des Ornaments (die er übrigens durchaus nicht so unbedingt vertritt wie seine unmittelbaren Nachfolger) sollten heute wirklich ad acta gelegt werden.

Auf dem assyriologischen Gebiet wird hingewiesen auf Meißners Abriß der Babylonisch-Assyrischen Plastik. Da muß denn doch gesagt werden, daß das Buch wirklich nur als ein notwendiges „Übel“ angesehen werden kann, sein Verf. ist gar nicht imstande, die Probleme zu sehen. Dagegen finde ich das Urteil über Webers Siegelzylinder unberechtigt; jedes Buch muß doch nach dem beurteilt werden, was der Verf. geben wollte.

Auf Einzelheiten einzugehen ist noch weniger möglich. Wie zu erwarten, kommt v. B. auf seine Lieblingstheorie zurück, daß die berühmten „grünen Köpfe“ unter griechischem Einfluß entstanden seien. Die Diskussion dieser Frage hat heute Formen angenommen, die ein Eingreifen erschweren. Nur eins sei erwähnt, v. B. beruft sich auf Curtius' schönes Buch von ägyptischer Kunst. Curtius muß aber gerade zugeben, daß eine Übernahme griechischer Formen ausgeschlossen ist, er glaubt aus den Formen des Kopfes ein anatomisches Studium des Künstlers schließen zu können, und das könne der Künstler nur von den Griechen haben. Ein Ägypter der Spätzeit, der den Geist griechischer Kunst begriffen und sich angeeignet hat, das will zu dem, was wir wissen, schlecht stimmen.

Den obigen Ausstellungen gegenüber sei noch einmal ausdrücklich betont, daß das kleine Buch ein außerordentlich nützliches Hilfsmittel für das Studium der Kunst des alten Orients ist.

Boreux, Charles: L'art égyptien. Paris u. Brüssel: G. van Oest 1926. (62 S., 64 Taf.) 4^e. 30 Fr. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

Das vorliegende Werk eröffnet eine „Bibliothèque d'Histoire de l'Art“ betitelte Bücherreihe, die sich zum Ziel setzt, kunstgeschichtlich interessierten Kreisen in zuverlässiger, aber allgemeinverständlicher Form Richtungen und Blütezeiten künstlerischen Schaffens nahe zu bringen. Seine Anlage ist durch diesen Charakter der Sammlung bestimmt. Der Schwerpunkt liegt durchaus bei den Abbildungen, die eine knappe Auswahl von Meisterwerken der ägyptischen Kunst von der Architektur bis zum Kunstgewerbe in leider nicht immer mustergültiger Wiedergabe bieten, während sich der Text auf eine allgemein gehaltene Einführung beschränkt.

Wolf, Dr. Walter: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. Mit 71 Abbild. im Text und 22 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (VII, 108 S.) gr. 8^o. RM 8—; geb. 9.50. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die altägyptischen Waffen haben in der Kulturgeschichte von Erman eine kurze, in denen von Wilkinson und Wiedemann eine ausführlichere Besprechung gefunden, eine eingehende monographische Behandlung stand noch aus. Diese Lücke in der Literatur ist das Werk von Wolf auszufüllen

bestimmt. Es beschränkt sich dabei auf die technische Seite der Frage, die religionsgeschichtliche Bedeutung der Waffen (vgl. Spiegelberg, *Stabkult* in *Rec. Trav.* 25 S. 184 ff.; Wiedemann, *Waffenkult* in *Arch. Rel. wiss.* 19 S. 452 ff.), die Heeresorganisation und ähnliche weitergehende Punkte werden nur gestreift. Die Erörterung erfolgt in der Weise, daß für die vier großen geschichtlichen Perioden, Vor- und Frühzeit, Altes Reich, Mittleres Reich und Hyksoszeit, Neues Reich, die jeweils nachweisbaren Waffenformen verzeichnet und in ihrer Entwicklung verfolgt werden. Die Spätzeit von der 22. Dynastie an abwärts wird nicht herangezogen; hier sind die ägyptischen Quellen wenig ergiebig und herrscht seit der 26. Dynastie in wachsendem Maße auch im Niltale die kleinasiatische und griechische Bewaffnung vor.

Das Material an Originalstücken und Darstellungen ist in großer Reichhaltigkeit verwertet; die Möglichkeit gelegentlicher Nachträge beruht auf der Unübersichtlichkeit der ägyptologischen Literatur und der Zersplitterung der Waffenfunde. So ist das Turiner Beil S. 65 Anm. 5 mit der Darstellung eines auf einen Löwen zielenden Bogenschützen bei Petrie, *Phot. Italien* Nr. 176 gut veröffentlicht und befand sich ein Sichelschwert in der in dem Buche nur nach einem Relief (Taf. 7 Fig. 8; auf S. 68 Z. 19 lies: Ramses III) wiedergegebenen Ausgestaltung als vortrefflich erhaltenes Bronze-Original 1896 im Besitze des Ägyptologen Krall zu Wien. Die heutige Länge dieser Prunkwaffe, von deren Griff nur der obere Abschluß in Gestalt eines Pflanzenkapitälts erhalten ist, beträgt etwa 50 cm. Bei ihr trägt der Sperberkopf die Krone beider Ägypten mit dem Uräus, längs des Messers ist eine langgestreckte Brillenschlange eingezeichnet, an seiner Rückseite befindet sich unweit des Griffes eine Öse, die ein Aufhängen der Waffe (als Motivgabe?) ermöglichte. Für die Waffen der Frühzeit hat Maspero, *Études de Myth.* 5 S. 294 auf den Tierknochen aufmerksam gemacht.

Die von Wolf seinen übersichtlichen Ausführungen im Text und auf den Tafeln in Umrißzeichnungen und photographischen Aufnahmen beigefügten Waffenbilder sind zweckentsprechend ausgewählt. Das Buch wird für eine Behandlung des ägyptischen Kriegswesens und eine Einordnung künftiger Waffenfunde eine willkommene Grundlage bilden, die auch von Nichtägyptologen mit Nutzen verwertet werden wird.

Jirku, Prof. D. Dr. Anton: Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (28 S.) 8^o. = *Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen*, herausg. v. d. Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. Bd. 25, H. 4. RM 1.20. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee bei Rügen.

Ausgehend von dem Kampf, der im Weltkriege um Syrien-Palästina getobt hat, stellt Jirku dar,

wie schon im Altertum um den Besitz dieses Küstenstreifens zwischen den jeweiligen Großmächten des alten Orients gestritten worden ist. In dem Hinn- und Herwogen hat das Land bald diesen, bald jenen Herrn gehabt; bald war die Oberhoheit straffer, bald lockerer. Nur kurze Zeitspannen erlaubten einmal ein Aufblühen eigenstaatlichen Lebens, in Damaskus, in Juda und Israel. Das alles ist geschickt erzählt.

Die historischen Urteile Jirkus geben hier und da zu Bedenken Anlaß:

S. 6, Anm. 1 (vgl. S. 11 oben) spricht Jirku von dem großen Reich der Amurru im nördlichen Syrien, „das am Beginne des 2. vorchristlichen Jahrtausends bis an den oberen Eufrat gereicht haben mag, und das auch die führende Schicht für die 1. babylonische Dynastie geliefert haben wird.“ Nach dem grundlegenden Buch von Theo Bauer über die Ostkanaanäer wird man die bisherigen Anschauungen über die Amurru und ihre Beziehungen zur 1. Dynastie von Babel einer eingehenden Revision unterziehen müssen. Danach ist ein großes Reich Amurru im Westen von Babylonien und Mesopotamien nie vorhanden gewesen; es gibt nur ein Fürstentum dieses Namens im Gebiet des Libanon zur Amarnazeit. Und die panamoritischen Phantasien A. T. Clays, in denen die Bedeutung Amurru stark übersteigert war, sind abzulehnen. — S. 13f. taucht wieder die Schwurgottheit Habiru auf, die ach einer Hypothese Jirkus in dem Ausdruck *ilani Habiru* der Boghazköi-Urkunden stecken soll. Ausführlich habe ich mich zu dieser Frage ZAW 1926, S. 25—38 geäußert. Hier mag nur kurz gesagt werden, daß nach dem bisher vorliegenden Material *ilani Habiru* garnicht anders übersetzt werden kann als „die Götter der Habiru“. — Was überhaupt die Gleichung Habiru = Hebräer anlangt, so bewegen wir uns da infolge der Kargheit des Materials leider immer noch auf einem Boden, der weit weniger zuverlässig ist, als Jirku seine Leser glauben macht. Die Habiru schlechthin als „Söldner“ zu bezeichnen (S. 13) und von ihrem „Söldnercharakter“ zu sprechen (S. 14), wird dem wahren Sachverhalt schwerlich gerecht. In der Theol. Lit.-Zeitg. 1925, Sp. 604 habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß das Gros der Habiru irgendwo in der syrisch-mesopotamischen Wüste ein Nomadendasein führte und daß je und dann abenteuerlustige und beutegierige Teile der Habiru ihr Glück in den Kriegszügen der umliegenden Königreiche suchten. So lernten wir in jenen Söldnern lediglich die Ausläufer, die Peripherie der Habiru kennen. Von einem großen Reiche Habiru, wie Jirku meine Auffassung S. 13, Anm. 2 mißverständlich wiedergibt, habe ich nicht gesprochen; es handelt sich weder um ein Reich, noch um einen Staat, sondern lediglich um einen nomadisierenden Stammesverband, über dessen Größe und Ausdehnung wir nichts auszusagen vermögen. Nun sollen auf den Tontafeln, die 1925 von Chierani der Nähe von Kerkuk ausgegraben worden sind, sich auch Namen von Habiru befinden, und zwar sollen diese Namen rein semitisches Gepräge aufweisen. Vielleicht helfen uns diese Urkunden, auf deren Veröffentlichung man gespannt sein darf, auch in der Habiru-Frage weiter. — S. 18 meint Jirku, daß die Hethiter „schon am Beginne des 2. Jahrtausends v. Chr. die Keilschrift übernommen und gleichzeitig ihre genuine, noch nicht entzifferte Bilderschrift beiseite geschoben haben.“ Er nimmt also an, daß die Bilderschrift mit Bestimmtheit den Hethitern zuzuweisen sei; auch das ist vorläufig noch eine offene Frage, die erst wirklich beantwortet werden kann, wenn wir imstande sind, die „hethitische“ Bilderschrift zu lesen. Außerdem befinden sich unter den Bilderschriften eine Anzahl, die mit großer Wahrscheinlichkeit einer weit späteren Zeit zugewiesen werden müssen, so daß zum mindesten die Hethiter ihre Bilderschrift noch neben der Keilschrift weiter benutzt hätten, und zwar für monumentale Zwecke.

Spiegelberg, W.: Beiträge zur Erklärung des neuen dreisprachigen Priesterdekretes zu Ehren des Ptolemaios Philopator. München: G. Franzscher Verlag in Kommission 1926. (30 S.) 8° = Sitzungsberichte der Bayer. Akademie d. Wiss. Philos.-philolog. u. hist. Kl. Jahrg. 1925, 4. Abh. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Nachdem Gauthier und Sottas diese hochwichtige Inschrift herausgegeben haben (*Un Décret bilingue en l'honneur de Ptolémée IV. Le Caire* 1925), hat Sp. den fast vollständig erhaltenen demotischen Text vorgenommen und gibt hier eine neue Übersetzung, die er mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen begleitet. Mit Genugtuung kann er feststellen, daß er schon vor Jahren auf ein demotisches Bruchstück im Kairiner Museum als einem solchen Dekret zugehörig aufmerksam gemacht hat; es zeigt sich jetzt, daß es eben einem anderen Exemplar dieses Dekretes gehört. Leider ist nur $\frac{1}{5}$ vom griechischen und hieroglyphischen Texte erhalten, und der Bearbeiter ist daher beinahe ganz auf den demotischen angewiesen. Sp., der ja wie wenige auf diesem Gebiet zu Hause ist, ist über die erste Übersetzung von Sottas, die er mit Lob begrüßt, noch ein Stück weitergekommen, aber noch sind nicht alle Schwierigkeiten behoben.

Speleers, Louis: Les Arts de l'Asie Antérieure ancienne. Brüssel: Musées Royaux du Cinquantenaire 1926. 25 × 33 cm. (232 S. m. 1 Karte u. 40 Taf.) Bespr. von Val. Müller, Berlin.

Das Buch tritt mit großen Ansprüchen auf. In der richtigen Erkenntnis, daß die zusammenfassenden Übersichten über die altvorderasiatische Kunst von Perrot-Chipiez (1884—7) und Babelon (1888) durch den riesigen Zuwachs an neuem Material veraltet sind, will der Verf. eine neue setzen als „un des livres qui ont manqué à bien des historiens de l'art oriental“. Dabei sollen möglichst viel Dokumente auf möglichst geringem Raum aufgeführt werden, jedoch soll es nicht eine bloße Kompilation sein, sondern eine selbständige Verarbeitung. Es ist denn auch ein sehr stattlicher Band geworden; mit dem ausführlichen Register zusammen sind es 233 Seiten im Großquart; dazu kommen 824 Abbildungen auf 40 Tafeln und eine Karte.

Die Einteilung ist: Einleitung: Umgrenzung der Aufgabe; Ethnographie; Kap. I. Prähistorie; II. Babylonische Kunst; III. Elamische Kunst; IV. Assyrische Kunst; V. Syrische Kunst; VI. Hethitische Kunst; VII. Persische Kunst; VIII. Verschiedene Länder (Arabien, Kleinasien, Cypern, Kreta, Karthago, Spanien); dann „Conclusions“. (Nochmalige kurze Zusammenfassung; Aufführen der gegenseitigen Beeinflussungen und ihrer Gründe.) Die Untergliederung ist z. B. bei Kap. II: Chronologie; mangelnde Kenntnis infolge lückenhafter Erhaltung; sumerische Architektur (Materi-

alien und Elemente z. B. Gründungsdepots, Orientierung, Plan, Fundamente, Mauer, Säulen, Wölbung, Dach, Fußboden, Kanalisation, Wanddekoration; dann zivile Architektur, militärische, sakrale A., Schulen in Nippur und Sippara, Gräber, Babylon im 7.—5. Jahrh. Weiter: sumerisch-akkadische Skulptur, Skulptur des I. bab. Reichs, bab. Kleinkunst (Glyptik, Inkrustation, Terrakotten, Keramik, Emaillekunst, Metallurgie, Arbeits- und Musikinstrumente, Möbel, Kleidung, Schmuck.

Es wird also alles Nötige und Wissenswerte aufgeführt und die einschlägige Literatur angegeben. Man wird in der Tat sagen können, daß eine Bearbeitung des Themas in gleichem Umfange zurzeit nicht vorliegt und daß das Buch daher zur Orientierung von Nutzen ist. Aber es hat auch seine Mängel. Es ist große, bei der mesop. Kunst sogar sehr große Vollständigkeit vorhanden, aber nicht absolute. Es fehlt z. B. die wichtige „sumerische“ Statuette von Istabalat (Archaeologia Bd. 70, Taf. 12), bei „Syrien“ die Untersuchungen der megalithischen Bauten in Moab im Palest. Expl. Fund. Annual I und die Ausgrabungen von 'Ain Schems (eb. I, II), ebenso die nordsyrischen „Grabstelen“. Überhaupt wird die Behandlung je weiter nach hinten im Buch, desto kürzer; das beginnt schon bei der assyrischen Architektur; besonders Cyprien ist dann so kurz, daß nicht nur der Spezialist gar nichts davon hat, sondern auch der Nichtfachmann, der sich orientieren will, kein Bild bekommt; gar keinen Zweck hat es auch von der karthagischen Kunst zwei Stelen anzuführen. Nicht richtig ist es ferner, gerade bei der in der Einleitung zu II betonten Lückenhaftigkeit der Denkmälererhaltung die Kleinkunst absichtlich nur kurz zu behandeln; gerade sie ist für uns wichtig, vor allem die Glyptik, bei der viele der wichtigsten Stücke (z. B. die datierten Zylinder aus Assur, Weber Siegelbilder Nr. 316a, 354a und die kappadokischen Tafeln) fehlen. Bei Kleidung und Möbel nützt einem die bloße Aufzählung wie: assyrisch: ceintures, pagnes, jupes et châles de kaunakès usw. nichts; es müßten wenigstens Abbildungen dazu zitiert werden. Mag es bei diesen beiden Kategorien noch hingehen, da andere Bücher des gleichen Verf. darüber angeführt werden, was aber doch dem vorliegenden nichts nützt, so kann man mit einer derartigen bloßen Aufzählung, z. B. bei den Waffen, gar nichts anfangen. Auch die Literaturangaben haben nicht die absolute Vollständigkeit, die man bei einem Handbuch, das mit diesen Ansprüchen auftritt, verlangen muß. Es fehlt z. B. der wichtige Aufsatz von Dombart über den Turm von Babel (Jahrb. dtsh. archäol. Inst. 1919), die Arbeiten von Oelmann über Sendschirli (eb. Bd. 36 vgl. auch eb. 38/9 Wachsmuth) und das Hilani (Jahrb. d. Ver. v. Altertumsfreunden i. Rheinland, H. 127, auch Glück bei Strzygowski „Kunde,

Wesen, Entwicklung“) und die von Reber und Brandenburg über die phrygische Felsarchitektur, ebenso Otto Webers Siegelbilder. Aber nicht nur deutsche Literatur fehlt, sondern auch ausländische: Chabot, Inscriptions de Palmyre 1922 mit Abbildung und Behandlung vieler der Grabreliefs. Auch die Art der Angabe der Literatur ist vom Standpunkt des Nichtspezialisten, der sich orientieren möchte — der Spezialist kennt sie selbst — zu bemängeln. Gewiß wird die wichtigste angeführt, aber nicht etwa zusammenhängend vorangestellt, sondern vielfach bei einer ganz unwesentlichen Einzelheit, aus der man die Bedeutung der zitierten Arbeit nicht ersehen kann; am besten findet man sie bei der Herkunftsangabe der Abbildungen. Bei Namen müßten auch Druckfehler vermieden sein: S. 203 Boßler statt Bossert. Bezeichnend ist, daß die Revue d'Assyriologie unter den vorangestellten „Abbréviations“ als Rev. As., im Text aber als R.A. angeführt wird. Weiter finden sich Fehler in der Angabe des Aufbewahrungsorts (Abb. 139 Louvre statt Konstantinopel), in der einfachen Beschreibung (die Statue Abb. 646 hat die Arme nicht „derrière le dos“, sondern nach vorn gestreckt), in Ausführungen: die Elfenbeinfiguren Abb. 480—6 sind phönikisch, wie der Verf. aus dem Buch von Poulsen, der Orient u. d. frühgriech. Kunst, das er anführt, freilich an einer anderen Stelle, hätte lernen können; wenn er den assyrischen Palästen noch Kuppeln und Gewölbe vindiziert, so sollte er wenigstens Koldeweys gegen-teilige Meinung anführen; ebenso figuriert der „Harem“ von Khorsabad, wenn auch mit Gänsefüßchen, immer noch als solcher, ohne daß Koldeweys Erweis als Tempel erwähnt wird; daß Vasen von Karkemisch an kretische erinnern, ist unrichtig; sie sind kyprischen verwandt. Die Datierung der sidonischen Sarkophage mit Köpfen im griechischen Stil ist ein Jahrhundert zu spät; die Literatur dazu ist ungenügend. Sonderbar in sich widerspruchsvoll ist die Datierung der hethitischen Skulptur: zuerst ist von einer période archaïque vom 14.—13. Jahrh. und von einer 2. im 10. und 9. die Rede; nachher werden solche des 15.—13. und 13.—11. genannt, ein Relief sogar ins 3. Jahrtausend gesetzt. Doch genug der Beispiele von tatsächlichen Fehlern — es sind mehr —, die zur Charakterisierung dienen sollen. Denn auf die Kritik einzelner Behauptungen will ich mich nicht einlassen, da man hier einwenden könnte, daß Behauptung gegen Behauptung stände.

Das Eigene des Verf. („notre partie est bien grande“) liegt besonders in der Behandlung der Skulpturen, deren Stil meist ausführlich und in Zusammenfassungen beschrieben wird. Doch bleibt es bei der Aufzählung der Symptome und nur selten dringt er zu den Formprinzipien selbst vor, die aber in ihrer Abweichung von denen unserer Kunst nur

negativ als „défauts“ nicht positiv gewertet werden. Wie diese Abschnitte, so sind auch die über die verschiedenen Abhängigkeiten und Einflüsse dankenswert.

Am wenigsten Ausstellungen sind zu den Abbildungen zu machen, denn man muß dem Verf. ohne weiteres recht geben, daß weder alle Denkmäler abgebildet werden können, noch daß das Format ein großes sein kann. Die 824 Abbildungen sind daher ein äußerst nützliches Nachschlagematerial; auch zur ersten Orientierung groß genug; ihre Schärfe ist auch nicht zu bemängeln. Nicht gut wirkt dagegen, daß vielfach der Hintergrund der Originalpublikation sich als Ausschnitt von dunklerem Ton vom jetzigen weißen Grund abhebt, und zwei assyrische Reliefs inmitten richtig gestellter um 90° gedreht sind. Das Relief von Ivriz hätte nach Photographie und nicht nach alter Zeichnung gegeben werden sollen und die alten überholten Rekonstruktionen der assyrischen und persischen Paläste hätten fortbleiben, oder letztere durch die von v. Bissing (Festschrift f. Strzygowski „Studien z. Kunst d. Ostens“; auch nicht zitiert) ersetzt werden sollen. Aber trotz aller Ausstellungen: als umfangreichste zurzeit existierende Zusammenfassung ist das Buch als Nachschlage- und Orientierungsmittel von Wert.

Contenau, Dr. G.: La Civilisation Phénicienne. Avec 137 illustrations. Paris: Payot 1926. (396 S.) 8°. 25 Fr. Bespr. von Johannes Friedrich, Leipzig.

Nach den erfolgreichen französischen Ausgrabungen der letzten Jahre in Syrien herrscht augenblicklich in Frankreich lebhaftes Interesse für das phönizische Altertum; da aber kein zusammenfassendes Werk über den Gegenstand existiert, das den gegenwärtigen Ansprüchen genüge, so hat sich der bekannte französische Archäologe Contenau zur Abfassung dieser phönizischen Kulturgeschichte entschlossen. Allerdings wird man die prinzipielle Frage stellen dürfen, ob es überhaupt tunlich ist, die phönizische Kultur für sich allein zu behandeln. Ein selbständiges Kulturgebiet ist der schmale Küstenstreifen ja nie gewesen; eine Darstellung der phönizischen Kultur hätte daher nach Ansicht des Rezensenten nur im Rahmen eines größeren Ganzen, etwa einer Kulturgeschichte aller nordwestsemitischen Völker, Wert und Berechtigung. Doch das ist letzten Endes Geschmackssache.

Das Buch gliedert sich in folgende Abschnitte: Im ersten Kapitel gibt der Verfasser nach einem Überblick über die Geschichte der Ausgrabungen in Phönizien (S. 11—28) und einem geographischen Abriss (S. 28—39) zunächst eine knappe Darstellung der Geschichte Phöniziens von den ältesten Beziehungen zwischen Ägypten und Byblos (3000 v. Chr. oder noch früher) bis in die römisch-christliche Zeit, anhangsweise ein paar Daten aus der Ge-

schichte Karthagos und schließlich einige Notizen über die Verfassungen in Phönizien und Karthago (S. 39—98). Das zweite Kapitel behandelt, ebenfalls ziemlich knapp, die phönizische Religion (S. 99—147): die Kosmogonien nach Philon-Sanchuniathon und Damascius-Mochus, die einzelnen Gottheiten, heilige Gegenstände (Betylen, Aschere), Kult und Kultorte sowie Jenseitsvorstellungen. Im dritten, breiter angelegten Kapitel folgt die Kunst (S. 148—222): Baukunst (hauptsächlich der Tempel), Bildhauerei, Steinschneidekunst, Keramik nebst der Bearbeitung von Metall, Glas und Elfenbein sowie der Münzprägung. Das vierte, ebenfalls ausführlich gehaltene Kapitel ist der Grabkunst gewidmet (S. 223—279), für die aus Phönizien besonders reiches Material zu Gebote steht. Das fünfte Kapitel bespricht, wieder in kürzerer Form, Landwirtschaft, Schiffahrt und Handel (S. 280—308), das sechste Schrift und Sprache sowie das Wenige, was wir an phönizisch-punischem Schrifttum besitzen (S. 309—339). Im siebenten Kapitel endlich (S. 340—363) ist einerseits die Beeinflussung des vorgeschichtlichen Griechenland durch die Phönizier behandelt, andererseits die verschiedenen Theorien über den Ursprung der Semiten im allgemeinen und der Phönizier und ihrer Kultur im besonderen.

Wie schon meine Inhaltsangabe andeutet, ist nun freilich die Ausarbeitung der einzelnen Kapitel etwas ungleichmäßig. Den wertvollsten Teil des Buches bilden unstreitig die beiden kunstgeschichtlichen Kapitel 3 und 4. Hier bietet der Verfasser mit vollkommener Beherrschung des Stoffes ein anschauliches Bild von der Entwicklung der phönizischen Kunst; an der Hand gut ausgewählter Abbildungen zeigt er, wie diese Kunst anfangs (im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.) nur ein buntes Gemisch ägyptischer, mesopotamischer, kleinasiatischer und ägäischer Einflüsse darstellt, wie sie endlich im 1. Jahrtausend v. Chr. sich zu größerer Selbständigkeit aufschwingt, obwohl fremde, namentlich persische Einflüsse auch da nicht fehlen, bis sie endlich in den breiten Strom der übermächtigen hellenistisch-römischen Kunst einmündet. Mit aller Deutlichkeit sehen wir dabei, wie viele neue Erkenntnisse wir erst den letzten französischen Ausgrabungen verdanken; daher wird auch der Fachmann diese, eigentlich für einen weiteren Kreis bestimmten Abschnitte mit großem Nutzen lesen. Vor allem gilt das von der Grabkunst; an Grabbauten und Sarkophagen ist durch diese Ausgrabungen soviel neues Material zutage gekommen, daß wir jetzt die Entwicklung dieses Kunstzweiges durch mehrere Jahrtausende überblicken können und daß die gesonderte Behandlung der Grabkunst in einem eigenen Kapitel vollauf gerechtfertigt ist.

Die übrigen Kapitel des Buches stehen nicht ganz auf derselben Höhe. Die Darstellungen der Geschichte (Kap. 1), Religion (Kap. 2) und der wirtschaftlichen Verhältnisse (Kap. 5) sind an vielen Stellen recht knapp, um nicht zu sagen: dürftig, gehalten. Das liegt allerdings teilweise an der Knappheit des zur Verfügung stehenden Materials; eine phönizische Kulturgeschichte wird nie so aus dem Vollen schöpfen können wie etwa Meißners „Babylonien und Assyrien“ oder Ermans „Ägypten“; aber gelegentlich, z. B. in dem Kapitel über die Religion, würde man die Darstellung doch etwas lebensvoller wünschen.

In dem Abschnitte über Schrift und Sprache ist einerseits hervorzuheben, daß die Fragen zum Alter der phönizischen Buchstabenschrift, die sich seit der Auffindung der Aḫiram-Inschrift aufs neue erhoben haben, schon auf Grund der neuen Gesichtspunkte berücksichtigt sind, auch muß man dem Verfasser durchaus zustimmen, daß er gegenüber den teilweise phantastischen Hypothesen, die in der Sinaischrift eine direkte Vorstufe der phönizischen Buchstabenschrift sehen wollen, vorsichtige Zurückhaltung beobachtet; andererseits wird man bedauern, daß die Behandlung der phönizischen Sprache so dürftig ausgefallen ist: man findet kein Wort über die charakteristischen Eigentümlichkeiten, die das Phönizische vom Hebräischen unterscheiden, kein Wort auch über die neuerdings von H. Bauer und Leander¹ geäußerte Ansicht, das Phönizische sei nicht mit dem Hebräischen, sondern mit der jüngeren (aramäisch-arabischen) semitischen Gruppe nächstverwandt. In den Bemerkungen zum phönizischen Schrifttum ist es irreführend, wenn S. 330 die altaramäische, wenn auch kanaänisch beeinflusste Hadad-Inschrift einfach als „écrite en lettres et en langage phéniciens“ bezeichnet wird.

Im letzten Kapitel stimme ich dem Verfasser darin bei, daß der Einfluß der Phönizier auf das vorgeschichtliche Griechenland allerdings unlegbar vorhanden, aber doch weitaus geringer ist, als das 19. Jhd. im Banne der antiken Tradition anzunehmen pflegte, und daß man in erster Linie Beeinflussung der Griechen durch die Ägäis, in zweiter Linie vielleicht durch Kleinasien in Betracht zu ziehen hat, wengleich der kleinasiatische Einfluß noch nicht recht faßbar ist². Auch daß der Verfasser in den Fragen nach der Urheimat der Phönizier und der Semiten überhaupt sowie nach der Rassenmischung im vorsemitischen Phönizien zurückhaltend ist, scheint mir durchaus am Platze.

Der Wert des Buches wird bedeutend erhöht durch die 137 Abbildungen, die namentlich die kunstgeschichtlichen Ausführungen wirksam veranschaulichen; besonders wertvoll sind die Abbildungen deshalb, weil mehr als die Hälfte davon bisher noch nicht bekannt war und meist Reproduktionen eigener Photographien des Verfassers darstellt; nur ein reichliches Drittel ist anderen Veröffentlichungen entnommen, und zwar die meisten den letzten Bänden der Zeitschrift „Syria“ und nur sehr wenige anderen, schon länger bekannten Werken.

Marti, Karl: Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache. Literatur, Paradigmen, Texte und Glossar. Dritte, verb. Aufl. Berlin: Reuther & Reichard 1925. (XII, 117 u. 98 S.) 8°. = *Porta Linguarum Orientalium* Nr. XVIII. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die neue Auflage, in der wohl nur Druckfehler verbessert wurden, ist ein Abdruck der vorigen. In dem vom Verf. noch unterzeichneten Vorwort werden noch einige Druckfehler berichtigt und das Literaturverzeichnis ergänzt. Durch ein seltsames Unglück ist gerade hier ein ך als ך gedruckt worden. W. Baumgartner notiert dann noch einige Druckfehler. Es wird vielen willkommen sein, daß diese nützliche Einleitung in Formenlehre und Syntax des Biblisch-Aramäischen, in der ich nur das Eingehen auf die Betonung vermisste, wieder vorhanden ist, und man kann dem Verf. beistimmen, daß es nützlich war, die Grammatik nicht auf das Hebräische aufzubauen, sondern das Aramäische selbständig zu erklären, zumal man annehmen darf, daß die Vokalisation noch mit Kenntnis eines lebenden aramäischen Dialektes zusammenhängt.

Solowjetschik, Max: Die Welt der Bibel, ein Bilderatlas zur Geschichte und Kultur des biblischen Zeitalters, hrsg. und erläutert. Berlin: Jüdischer Verlag 1926. (240 S. m. 693 Abb. u. 3 Karten.) 4°. RM 18—; Hldr. 24—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk ist eine erweiterte und umgearbeitete deutsche Ausgabe des hebräischen Werkes unter dem Titel „Sechioth ha'mikra“ des Berliner Verlages „Dwir-mikra“ und enthält einen Bilderatlas mit ca. 700 Abbildungen in 9 Kapiteln: Land. Pflanzen- und Tierreich. Israel unter den Völkern. Geschichtliches. Gewichte und Münzen. Profane Altertümer. Sakralaltertümer. Kunst. Schrift- und Schreibkunst. Ferner Erläuterungen zu diesen Bildern mit Anführung biblischer Stellen. Endlich einen Anhang, der ein Verzeichnis der Abbildungen, Quellennachweise, Sach- und Namenregister sowie 3 Landkarten enthält: Palästina zur Zeit der Entstehung des israel. Königiums; der vordere Orient unter persisch. Herrschaft; die Reiche der Seleuciden und Ptolemäer, jede mit einer oder mehreren Nebenkarten. — Das Bildermaterial, auf das es ja bei einem Werk wie dem vorliegenden in erster Linie ankommt, ist in Auswahl und Reproduktion sehr gut. Besonders dankenswert ist die farbige Wiedergabe einer Reihe von Abbildungen, wie z. B. die Karawane semitischer „Auswanderer“ aus Beni Hassan; das Räuchergefäß aus Megiddo; die Tongefäße

1) Historische Grammatik der hebr. Sprache, Halle 1922, S. 34ff.

2) Die von Förster beschworenen Boghazköi-Achäer, die bei Contenau S. 350 spuken, dürften sich als ein Phantom erweisen.

und Schmucksachen aus Geser. Ob die Räuchergefäße bzw. Ständer 533—537 wirklich sakralen Zwecken gedient haben, mag dahingestellt bleiben; ebenso ist m. E. kaum ein gesichertes Urteil über den „Räucheraltar“ aus Taanach abzugeben, von dem uns zwei gute Abbildungen 642/43 im Kapitel „Kunst“ dargeboten werden. Indes sind das Kleinigkeiten, die den Wert des schönen und lehrreichen Buches nicht schmälern.

Friedmann, Dionysius: Bibliographie der Schriften Ludwig Blau's (1886—1926). Budapest 1926. (79 S.) 8° Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Freunde und Schüler des verdienten Rektors der Franz Josef-Landesrabbinerschule in Budapest Prof. Ludwig Blau haben zu seinem gleichzeitigen 65. Geburtstage und 40jährigen Autoren-Jubiläum zwei Festschriften, eine in ungarischer, eine in hebräischer Sprache herausgegeben. Die in ersterer enthaltene Bibliographie der Schriften des Jubilars ist jetzt mit einem deutschen Vorwort separat erschienen. Ein beträchtlicher Teil der hier verzeichneten wertvollen Arbeiten und Besprechungen ist in der von Blau seit Jahrzehnten redigierten *Magyar Zsidó Szemle* (Ungarisch-Jüdische Revue) erschienen und daher leider einem großen Teil der Fachgenossen unzugänglich.

Vom Alten Testament. Karl Marti zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden, Fachgenossen und Schülern, in ihrem Namen herausgegeben von Karl Budde, Gießen: A. Töpelmann 1925. (VIII, 336 S.) 8°. = Beihefte zur Ztschr. f. d. Alttest. Wiss. H. 41. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Es war eine tragische Fügung, daß diese Festschrift dem, dem sie gilt, nicht mehr in die Hände gelegt werden konnte; sein 70. Geburtstag wurde der Tag seiner Beisetzung. Und wie hätte sich der durch dieses Buch Gefeierte des statlichen Bandes freuen können! Denn es muß gesagt werden, daß die Marti-Festschrift eine ungewöhnlich große Zahl wirklich wertvoller Beiträge vereinigt, so daß sie in der Tat geeignet ist, sein Andenken festzuhalten. Es ist freilich nicht möglich, den achtunddreißig Abhandlungen in einer räumlich begrenzten Besprechung, die, wenn sie einzelne nach Inhalt und Bedeutung darstellen wollte, billigerweise alle darstellen müßte, gerecht zu werden. Und bei vielen von ihnen wäre es mit ein paar Sätzen kaum getan. So muß es leider bei einer Angabe der Verfasser und Titel sein Bewenden haben.

W. Graf Baudissin: *El Bet-el* (Gen. 31, 13; 35, 7). — Georg Beer: Zur Erklärung des 22. Psalms. — J. Benzinger: Zur Quellenscheidung in Gen. 14. — A. Bertholet: Aus dem Briefwechsel von Hitzig und Ewald. — Ch. Bruston: *Le Serviteur de l'Éternel dans l'avenir*. — K. Budde: Einheitlichkeit u. Erhaltung von Gen. 11, 1—9. — Frants Buhl: Zur Vorgeschichte des Buches Hiob. — G. Dalman: Die Blume *habassélet* der Bibel. — A. Debrunner: Zur Übersetzungstechnik der Septuaginta. — B. D. Erdmans:

Der Sabbath. — W. Frankenberg: Zur semitischen Grammatik. — H. Greßmann: Der heilige Hahn zu Hierapolis in Syrien. — H. Guthe: Zarethan und die Erzgießerei Salomos. — M. Haller: Edom im Urteil der Propheten. — P. Haupt: Understandest thou what thou readest? [Jes 52, 1 bis 53, 1, unter der Überschrift „Final Victory of the Maccabees“, mit erklärenden und kritischen Anmerkungen. — P. Haupt, zwar seit 1883 in Amerika lebend, aber aus Görlitz stammend, kann auch heute noch Deutsch; warum hat er sich dessen in der Festschrift für einen deutschen Gelehrten nicht bedient?] — J. Hehn: Zur Bedeutung der Siebenzahl. — Sven Herner: Athalja. — A. Hjelt: Die Chronik Nabopolassars und der syrische Festzug Nechos. — G. Hölscher: Zur jüdischen Namenkunde. — P. Humbert: *La logique de la perspective nomade chez Osée et l'unité d'Osée* 2, 4—22. — P. Kahle: Die Punktation der Masoreten. — L. Köhler: Emendationen. — A. Lods: *Les idées des Israélites sur la maladie, ses causes et ses remèdes*. — I. Löw: Psalm 77, 5. — J. Meinhold: *Esra der Schriftgelehrte?* — S. Mowinckel: *Hiobs go'el und Zeuge im Himmel*. — Ed. Naville: *L'Araméen*. — W. Nowack: *Deuteronomium und Regum*. — Th. H. Robinson: *My Blood of the Covenant*. — J. W. Rothstein: Die ältere Schicht (J) in der jahwistischen Überlieferung der Urgeschichte. — Hans Schmidt: *איוב*. — Ed. Sievers: *Zu Jesajas 21, 1—10*. — C. Steuernagel: *Alttestamentliche Theologie und alttestamentliche Religionsgeschichte*. — H. Torczyner: *Dunkle Bibelstellen*. — Ch. C. Torrey: *Alexander the Great in the OT Prophecies*. — P. Volz: *Zum Verständnis von Psalm 16 und Psalm 130*. — G. Widmer: *Hebräische Wechselnamen*. — M. Lauterburg: *Die Aufnahme in das Ministerium im alten Bern*. [Der Verf., Prof. der prakt. Theologie in der Berner Fakultät, steuert diesen Aufsatz als Ausdruck des Glückwunsches von Martis eigener Fakultät bei.] — Am Schlusse des Bandes gibt W. Baumgartner das Verzeichnis der Schriften Karl Martis, sowie die Register.

Man sieht: eine vielseitige Auswahl interessanter Themen. Jeder, der mit dem weiten Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft ernstlich zu tun hat, wird hier mancherlei finden, was ihm wichtig ist; die Marti-Festschrift wird darum auch in der Privatbibliothek nicht unnütz stehen.

Beer, Georg: Kurze Übersicht über den Inhalt der Alttestamentlichen Schriften. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (VII, 176 S.) 8°. RM 4.80. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch dient praktischen Zwecken, nämlich im Anschluß an die gebräuchlichsten Kommentare und Bibelwerke den Inhalt der einzelnen Schriften zutreffend und kurz wiederzugeben. Hinter der Inhaltsangabe aber steht natürlich die wissenschaftliche Auffassung des Verf., der bestrebt gewesen ist, der wissenschaftlichen Durchschnittsmeinung der Gegenwart zu folgen. So lebt denn auch Esra noch unter Darius I., während aus Esr 4 deutlich wird, daß es Darius II. war; vgl. dazu Berichte des Forschungsinstitutes für Osten und Orient (Wien 1918) Bd. 2, S. 144 A 2. — Dringend zu wünschen ist, daß die Benutzer dieses tüchtigen Buches gleichzeitig bei seiner Benutzung in ihr AT. hineinschauen.

Löhr, Max: Das Ritual von Lev. 16. (Untersuchungen zum Hexateuchproblem III.) Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik u. Geschichte 1925. (II, 18 S.) gr. 8° = Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse, 2. Jahr, H. 1. RM 1.50. Bespr. von W. Eichrodt, Basel.

Nach einer allgemeinen Charakteristik des Kapitels geht Verf. zu einer kritischen Behandlung des Textes über, deren Resultat die Unterscheidung

einer Entzündung des Zeltheiligtums V. 2-10 u. 21. 23f. 26 von der Zeremonie der Blutsprengung auf Lade und Altar V. 11b. 14a. 15a. 16. 17a. 18f. 27 bildet, während der Räucheritus V. 12f. und die Angabe über die Zeit und die Teilnahme der Gemeinde an der kultischen Handlung V. 29-31 für sich stehen. Der redaktionellen Arbeit wird zugewiesen 2b. 11a. 14b. 15b. 17b. 20. 22. 25. 28. 31b. 32f. Es folgt der Entwurf einer Geschichte des Versöhnungstages, der die These von der ursprünglichen Selbständigkeit von Lade und Zelt als getrennter Stammesheiligtümer benützt, um die Zeltentzündung als das priesterliche Ritual am Heiligtum der Lea-Stämme, das bis in den Steppenaufenthalt zurückreicht, die Blutsprengung dagegen als Ritus am Ladenheiligtum der Josephstämme zu kennzeichnen. Die Vereinigung beider Riten dürfte durch die Vereinigung der beiden alten Hauptheiligtümer in davidisch-salomonischer Zeit hervorgehoben sein. Die in den Blutritys eingesetzte Räucherhandlung V. 12f. wird vermutungsweise aus dem Sühneritus des zweiten Tempels hergeleitet, die in V. 29ff. vorausgesetzte aktive Teilnahme der Gemeinde aus nachexoranischer Zeit. Aus dieser Umwandlung des vorexilischen Tempelentsöhnungstages in einen allgemeinen Fast- und Bußtag der Gemeinde erklärt L. im Anschluß an Landersdorfer das Schweigen von Ezechiel und Neh. 8f. vom Versöhnungstag. Jes. 58, 1 ff., Lev. 23, 26-32, Nu. 29, 7 ff. 25, 9; Ex. 30, 1-10 werden zur Illustration der Einbürgerung des Festtags und seiner weiteren Ausbildung herangezogen. Ein 4. Abschnitt zieht die literarkritischen Konsequenzen, indem gegenüber der lange herrschenden Meinung der exilischen Neuentstehung des Priestergesetzes die Sammlung und Verarbeitung vorexilischen Tempelrituals in P auf's Neue als das allein Wahrscheinliche und bei der Nachprüfung im einzelnen immer wieder Bestätigte vertreten wird. So erhalten wir hier eine vortreffliche Ergänzung zu Landersdorfers Untersuchungen, die uns im Verständnis des priesterlichen Gesetzes wieder einen Schritt weiter hilft.

Niebergall, Prof. D. Friedrich: Praktische Auslegung des Alten Testaments. Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule. Im Anschluß an die Schriften des Alten Testaments in Auswahl. II. Band: Die Propheten. Mit Namen-, Sach- und Stellenregister. 2., teilw. umgearb. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. (VIII, 300 S.) gr. 8°. RM 10.—; geb. 12.—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch dient ausschließlich praktischen Zwecken. Die historischen Verhältnisse und religiösen Gedanken der Propheten werden für die Gegenwart unseres Volkes ertragreich aus- bzw. umgedeutet. Dabei sind die an das erste Kriegsjahr geknüpften Hoffnungen der 1. Aufl. von 1915 gestrichen und die Gedanken der späteren Propheten, die den Mut zu neuem Aufstieg aus dem nationalen Elend zum Inhalt haben, in den Vordergrund gerückt.

Schulz, Prof. Dr. Alfons: Das Buch der Richter und das Buch Ruth übers. und erklärt. Bonn: Peter Hanstein 1926. (XII, 128 S.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. u. erklärt, in Verbind. mit Fachgelehrten hrsg. von Franz Feldmann und Heinrich Herkenne. II. Bd., 4. u. 5. Abt. RM 4.20; geb. 5.80. Bespr. von Wilhelm Caspari, Kiel.

Das Fortschreiten des katholischen Gegenstücks zu † Kautzsch's „hl. Schriften des Alten Testaments“ erreicht zum ersten Male ein sog. Geschichtsbuch. Die Kreise, an welche sich das Unternehmen wendet, erkennt man schon ein wenig an der Verwendung der Antiqua, durch die es sich von Kautzsch unterscheidet. Man kennt Schulz als tatkräftigen und genauen Arbeiter. Es liegt nahe, seine Leistung mit der für Fachmänner bestimmten und daher eingehenderen Zapletals 1923 zu vergleichen. Dessen Übersetzung ist freier, verschmährt um der Verdeutlichung willen sogar Fremdwörter nicht, läßt aber durchblicken, daß Zapletals Muttersprache nicht das Deutsche ist. Schulz befließt sich einer Strenge der Wiedergabe, die bis zur Herbeheit gehen kann. Er verzichtet auf übersichtliche Gliederung, setzt nur selten ab, verweist orientierende Überschriften in die Anmerkungen, die trotz aller gebotenen Beschränkung den Umfang des Textes übersteigen. Die Namen erscheinen meist in der aus der Vulgata bekannten Form, doch s. Kenaz, Othniel, Bethsean, Gilgal u. A. Die in die Anmerkungen aufgenommenen Erörterungen des Originalwortlauts, Verbesserungsvorschläge, Sprachvergleichen verwenden sorgfältige Umschrift. Hier findet der Fachmann manche wertvolle Konjekturen, z. B. 5, 8, und schöne Wiedergabe wie 5, 18 „Volk, das dem Tode trotzt“. Eine einfache Vokal-Änderung wie 5, 30 *çawari* muß der Leser freilich ohne besonderen Hinweis übernehmen. Man sieht an solchen Fällen den Nachteil der Raumbeschränkung. Über vieles Einzelne möchte man streiten. Z. B. sträubt sich Schulz eingehend gegen *çerib* = Keller 9, 46; 5, 5 streicht er *ze Sinaj*, das doch zu *Sinaj* gelesen und vorzüglich mitübersetzt werden könnte. 5, 7 „ruhen“, und sogar „Ruhe haben“ ist für einen nur des Deutschen mächtigen Leser irreführend. 5, 19 u. f. scheint mir von verweigerten Tributforderungen zu handeln. *Çidqot* 5, 11 = Taten ist zu bequem. Ein so merkwürdiger gen. obj. wie „zu Hilfe für Jahwe“ wäre einen besonderen religionsgeschichtlichen Hinweis wert. — In zwei Einleitungen zu den beiden behandelten Geschichtsbüchern erörtert Schulz Titel, biblischen Ort, Stil und A., skizziert den Inhalt und trägt eine Ansicht über die Entstehung und Entstehungszeit vor. In der Entwicklung der wissenschaftlichen Bibelübersetzung darf die Arbeit einen ehrenvollen Platz beanspruchen.

Breuer, Dr. Isaac: Eljahu. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1924. (142 S.) gr. 8°. RM 3—; geb. 4—. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Nicht eine wissenschaftliche Untersuchung über die alte große Prophetengestalt des Elia, wie man nach dem Titel wohl erwarten sollte und K. D. Schmidt im Bibliogr. Beiblatt 1925 Nr. 481 auch angenommen hat, wird hier geboten, sondern eine Prosadichtung, die mit unendlicher Liebe und tiefer Inbrunst geschrieben ist. Sie mag hier kurz angezeigt sein, weil Breuer darin den Versuch macht, zu skizzieren, was „das ewige Judentum unserer armen, haltlosen Zeit zu sagen hat“. „Elijah wird, ehe der ‚große Tag‘ anbricht, als Gottes Sendling erscheinen, um die Rechtsfamilien wiederherzustellen, in Abrahams Haus zurückzuführen.“ Das Weib umgrenzt den Mann; aber er hat sich verloren in ein tausendjähriges Sklaventum: die Sächlichkeiten (Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst) sind „über ihn Herr geworden und haben ihn vom gottgewollten Thron seines Vätertums gestürzt, haben ihn versachlicht und — verzwittert“. Darum zurück zur Familie, zum „Umkreis des Weibes“. Die Familie allein ist auch Schutzwehr gegen Individualismus und Politizismus und beider Auswüchse. Am besten werden Br.s Gedanken charakterisiert durch Seite 80: „Erst das vom Un-Recht geregelte Gemeinschaftsleben der Menschen hat die Menschheitskatastrophe endgültig besiegelt. Dieses Gemeinschaftsleben ist ganz und gar ‚männlich‘. Der vom ‚Weibe‘ entlaufene, sein Geschöpfung verratende ‚Mann‘, begierig, sich ‚einen Namen zu machen‘, nachdem er den ‚Namen‘, den Gott ihm gegeben (gemeint ist der Vatername), wahnwitzig abgestreift: Sabbath der Natur und Menschensabbath hat der ‚Mann‘ verleugnet, hat den Schöpfungsstandort der Familie verlassen und hat dem souveränen Natur- und Menschenschöpfer das souveräne Un-Recht gewillkürter Gemeinschaft entgegengestellt, die seinem ‚Mannestum‘ schmeichelte, seine familienhafte Geschöpflichkeit entwurzelte und Weib und Kind in jenes Unglück stürzte, dessen Zeuge die blutgetränkte Staaten-(Kriegs-)Geschichte seitdem geworden ist. Und neben und fernab von den Gemeinschaften leben die großen Einsamen mit ihrer Liebe im Herzen: Einsam liebt der Einsame den Einsamen: die ungeformte Liebe der Einsamen schafft die erlösende Gemeinschaft nimmer.“ Starke und ernste Gedanken für die kranke Gegenwart, fußend auf dem Schrifttum des Rabbiners Samson Raphael Hirsch, beachtlich und lesenswert mit ihrer Kritik am modernen Judentum (vgl. S. 17); eine treffliche Mahnung gegen den Materialismus unserer Zeit. (Seite 48 ein störender Druckfehler: das Munitöse; lies: das Minutiöse.)

Feldmann, Prof. Dr. Franz: Das Buch Isaias übersetzt und erklärt. Zweiter Teil (Kap. 40—66). Münster i. W.: Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung 1926. (XII, 308 S.) gr. 8°. = Exegetisches Handbuch zum Alten Testament XIV, 2. RM 9—; geb. 11—. Bespr. von F. Stummer, Würzburg.

Von dem zweiten Teile dieses Kommentars gilt im allgemeinen dasselbe, was in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1927, Sp. 106) vom ersten gesagt wurde. Der Verfasser bestrebt sich, den Ertrag der bisher geleisteten exegetischen Arbeit gewissenhaft zu buchen und vorsichtig zu beurteilen. Wie im ersten Teile, sucht er auch hier der Tradition ihr Recht zu geben. So vertritt er in der Ebed-Jahwe-Frage den messianischen Standpunkt. Die gleiche Tendenz tritt in der Behandlung der literarkritischen Probleme zutage: daher in der Einleitung eine nachdrückliche Hervorhebung der Schwierigkeiten, mit denen die Annahme eines Deuterjesaja verbunden ist: über der Verfasserfrage schwebt noch Dunkel

(S. 13). Das Tritojesaja-Problem wird in der Einleitung nur gestreift, dafür auf S. 189—195 ausführlich behandelt; auch hier ist der Ton sehr stark auf ein non liquet abgestimmt. Dabei macht der Verfasser keine Schwierigkeit zuzugeben, daß in c. 40ff. exilische Verhältnisse vorausgesetzt werden. Auch in cc. 56ff. behandeln die „meisten Abschnitte“ (S. 195) Zustände der Exilszeit; 56, 9 bis 57, 13 allerdings Vorexilisches (ebd.). Das letztere glaube ich freilich nicht; denn zu 57, 5 ist, wie schon Greßmann in seiner Schrift „Über die in Jes c. 56—66 vorausgesetzten zeitgeschichtlichen Verhältnisse“ tat, Sach 10, 2; 13, 2 zu vergleichen, welche lehren, daß Götzendienst auch in nachexilischer Zeit noch vorkam. Ich stimme Greßmann nicht bei, wenn er z. St. bemerkt, daß man aus der Literatur in diesem Falle sehr schlecht auf die Wirklichkeit schließen kann. Im Gegenteil: solche Feststellungen sind um so wertvoller, je mehr sich zur Zeit des zweiten Tempels die Anschauung befestigte, aus dem Exil sei ein geläutertes, seinem Gotte treu ergebenes Volk zurückgekehrt. Das ist eine Einzelheit; bei der Fülle von Schwierigkeiten, welche gerade die cc. 40—66 bieten, wird es ja immer Punkte geben, über die man anderer Ansicht sein kann. Dabei bleibt bestehen, daß man auch in solchen Fällen das besonnene Urteil Feldmanns mit Nutzen hören wird.

Baumgartner, Prof. D. Dr. Walter: Das Buch Daniel. Gießen: Töpelmann 1926. (40 S.) kl. 8°. = Aus der Welt der Religion; Forschungen und Berichte, unter Mitwirk. von Rud. Otto und Friedr. Niebergall, hrsg. von G. Mensch. Alttestamentliche Reihe. Heft 1. RM 1—. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Die Sammlung „Aus der Welt der Religion“ verfolgt mit ihren Veröffentlichungen den Zweck, „in der Form wissenschaftlich einwandfreier Berichte über den neuesten Stand theologischer und religionswissenschaftlicher Spezialforschung, die der Einzelne nicht mehr zu überschauen vermag, zu unterrichten“. Mit besonderer Freude ist zu begrüßen, daß die ATliche Reihe dieses Unternehmens mit der vorliegenden Schrift eröffnet wurde. Denn gerade das Buch Daniel steht in unseren Tagen im Brennpunkt des religiösen Interesses weiter Kreise und ist ein Tummelplatz geworden für gewagte exegetische Reiterstückchen bei Gemeinschaften, Bibelforschern und Sekten, welche losgelöst von jedem historischen Sinn, aus dem Text herauslesen oder in ihn hineingeheimnissen, was dem Verlangen der Zeitströmungen und der Einstellung der Einzelseele entgegenkommen könnte. Da ist es eine sehr notwendige und verdienstliche Arbeit, wenn der Herr Verfasser in seinem Büchlein (in leicht veränderter Form schon 1925 in der „Christl. Welt“ erschienen) eine gute und klare Einführung in das Buch Dan gibt und in allgemeinverständlicher Form unterrichtet über das,

was die moderne Bibelwissenschaft zu Dan zu sagen hat. Baumgartner geht aus von der Abfassungszeit; sie ist nicht die babylonisch-persische Epoche, sondern die Zeit des Antiochus, „die mit all ihren Schrecken der Verfasser selber durchlebt haben muß“. Sicherlich älteren Ursprungs ist der erste Teil des Buches: die Geschichten von Dan und seinen Freunden. Es sind „ausgesprochene Legenden“. Einstmals waren sie sicherlich — darauf weist schon der überaus lose Zusammenhang untereinander hin — einzeln im Umlauf und wurden erst später zu einem Legendenkranz vereinigt, wobei dann die erste Geschichte als Einleitung zugedichtet worden ist. Sie alle zeigen den einzelnen Juden (nicht das jüdische Volk) in heidnischer Umgebung und gehören der Situation nach in die Perserzeit. Der literarischen Gattung nach sind es orientalische Hofgeschichten, wie sie uns auch sonst begegnen (im Buch Esther, Achikarroman, bei Herodot, Ktesias, Plutarch und in 1001 Nacht). Sie sind reich an auch sonst bekannten und beliebten Motiven. Für mehrere von ihnen läßt sich die vorjüdische Grundlage wahrscheinlich machen. Die Gesichte (Kap. 7—12 und Kap. 2) dagegen gehören zur apokalyptischen Literatur. Sie enthalten im allgemeinen vaticinia ex eventu, die (wie es B. auch tut) sich Zug um Zug deuten lassen; angehängt sind ihnen Zukunftswissagungen. Hervorzuheben ist zu 8, 21 der Exkurs über astrologische Geographie des ausgehenden Altertums (im Anschluß an Cumont). Das letzte Kapitel handelt über die Apokalyptik des Buches. Trotz aller Aktualität ist grundsätzlich abzulehnen die „kirchen- oder reichsgeschichtliche“ Deutung, die zu allen Zeiten sich gemüht hat, in den Gesichten eine verhüllte Darstellung der Geschichte des Reiches Gottes oder einzelner Abschnitte davon zu finden. An ihre Stelle zu treten hat die „zeitgeschichtliche“ Deutung, die sich streng an den Text hält und ihn aus sich selbst heraus zu verstehen sucht. Aber sie bedarf einer Ergänzung durch die „traditionsgeschichtliche“ Forschung, die zu untersuchen hat, ob und inwieweit der Apokalyptiker mit nicht ad hoc geschaffenen, sondern älterem (vielfach umgeformtem und zurechtgemachtem) Material arbeitet, das sich zurückverfolgen läßt bis hin in die heidnische Mythologie und Astrologie. „Weltende“ und „Menschensohn“ werden besprochen und abschließend die Frage behandelt, was das Buch Dan für seine Zeit bedeutete, und welcher Wert ihm für unsere Tage zukommt. — Das kleine Büchlein zeigt gute Kenntnis und umsichtige Sammlung des religionsgeschichtlichen Materials und ist geschrieben mit viel Liebe für den Gegenstand. Besonders anzuerkennen ist die vorsichtige und behutsame Art, wie zu den innerhalb der Gemeinde noch immer wurzelnden dogmatischen Vorurteilen Stellung genommen wird. Die

Darstellung ist schlicht und allgemeinverständlich und verdient einen größeren Leserkreis; dann wird das Büchlein an seinem Teil mithelfen zu richtigem Verständnis und entsprechender Einschätzung des aktuell gewordenen Buches Daniel.

Schulte, Adalbert: Die Psalmen und Cantica übersetzt und zum praktischen Gebrauch erklärt. 3. Aufl. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1924. (XV, 372 S.) 8° = Wissenschaftliche Handbibliothek, 1. Reihe, theol. Lehrbücher XXVI. RM 7.50; geb. 9.30. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch ruht auf einer Stellungnahme seines Verf. zu den wissenschaftlichen Problemen der Psalmen A und NTs, will aber nur praktischen Zwecken dienen, nämlich das Nötigste zum Verständnis der Brevierpsalmen zusammenzustellen. Es bietet eine wörtliche Übersetzung mit Inhaltsangabe, Erklärung einzelner Wörter bzw. Gedanken und Hinweis auf den liturgischen Gebrauch des Psalms oder einiger Psalmentheile.

Kuhn, Gottfried: Erklärung des Buches Koheleth. Gießen: A. Töpelmann 1926. (66 S.) gr. 8° = Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 43. RM 2.60. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Ein neuer, und zwar recht erfreulicher Beitrag zur Lösung des Rätsels Koheleth wird uns in dieser Arbeit gegeben. Der Herr Verfasser sieht seine Aufgabe nicht in einer Auseinandersetzung mit den bisher vorgetragenen Meinungen, sondern will seinerseits eine Ergänzung zu den bestehenden Kommentaren liefern durch das, was er, auf eigenen Bahnen gehend, in reicher Fülle an scharfsinnigen und gutdurchdachten Beobachtungen zu bieten hat. Der Schlüssel für das Verständnis des Buches ist nach K. in dem eigenartigen und problematischen Namen zu suchen. Verf. geht davon aus, daß dem Namen Schulammith (Cant 1, 7) neben der landläufigen Bedeutung (Mädchen aus Sunem) sicherlich noch eine tiefere zukomme, die in Verbindung stehe mit dem Wortstamm „schalom, Friede“ (vgl. auch Salomo) und ähnlich wie meschullam in Jes 42, 19 Ausdruck sei für den Bund, den die auserwählte Gemeinde mit ihrem König hat, „das vertraute Geheimnis einer kleineren Schar“. So eigne auch dem Wort Koheleth ein besonderer Sinn, indem hier im Gegensatz zu Schulammith die in der großen öffentlichen Versammlung (kahal) predigende Weisheit bezeichnet werde. Demnach sei ihr Inhalt nicht für die „Gottesfreunde“ bestimmt, sondern ziele auf die große Menge; weshalb in den Ausführungen alles das fortgelassen sein mußte, was eben über den Horizont der Massen hinausgeht. So ist die Beschränkung zu erklären auf das, was „unter der Sonne“ ist: Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel. Infolgedessen ist Kohs Beruf vorwiegend negativ; er muß die Menschen freizumachen suchen von den Anschauungen, die sie beherrschen und ihnen hinderlich sind, Gott recht zu finden. Indem er ihnen des Lebens Nichtigkeit in immer neuen Wendungen vorhält, will er sie zu

Gott führen und der Religiosität den rechten Boden geben: nicht um äußerer Vorteile willen soll der Mensch sich zu Gott wenden. Wenn auch die positive Seite, die sich aus diesen Gedanken ergibt, bei Koh nicht weiter ausgeführt wird, so ist sie doch vorhanden (angedeutet z. B. in 4, 17 und 5, 1) und bildet den „unentbehrlichen Hintergrund, von dem aus die schonungslosen Ausführungen über die Nichtigkeit der Welt zu verstehen sind.“ Da Koh in inniger Gottesgemeinschaft steht, bekommen von hier aus die vielen Aufforderungen zu Lebensfreude und Lebensgenuß (anders gemeint als in Sap 2) erst ihren rechten Sinn: „alles ist Mittel, wodurch sich Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit kundtut“. So wird denn andererseits die Geschöpfwelt dem Menschen zum Offenbarer einer anderen Welt und legt ihm als positive Lebensarbeit auf: Gutes zu tun (3, 12; 9, 10; 12, 9ff). Die Gedanken über Tod und Gericht weisen nicht unbedingt, wie Verf. es ansieht, in eine Sphäre der Jenseitigkeit trotz 3, 17; 8, 12f; 12, 11.

Auf dieser Grundlage (S. 3—13) bietet nun der Verf. einen detaillierten Gedankengang des Buches mit Einzelerklärungen (S. 13—53), die vielfach vom Landläufigen abweichen. So wird 4, 13—16 auf Alexander von Mazedonien gedeutet im Gegensatz zur achämenidischen Dynastie, verkörpert in ihrem nominellen Ahnherrn Cyrus, der nach Herodot I 108 gewissermaßen als Gefangener zur Welt kam (εφυλασσε). In 9, 13—17 (lies: „hätte die Stadt retten können“; irrealis) spiegelt sich wohl ein Ereignis der jüdischen Geschichte (eine Belagerung Jerusalems?) aus der Diadochenzeit; vielleicht ist Koh selber der „arme Weise“, der diese bittere Erfahrung machen mußte.

Auch an Konjekturen und Textverbesserungen ist die vorliegende Untersuchung sehr reichhaltig. Aus ihrer Zahl hebe ich heraus: 2, 8: „ich sammelte mir Gold und Silber, Besitztümer von vollkommenen (Kunstwerken) und Kostbarkeiten“; 2, 12b: „wie der Mensch, der hernach zur Beratung bringt, was er schon längst getan hat“ (vgl. unser: „Rat nach der Tat . . .“ und „Vorgetan und nachbedacht . . .“); 3, 15: „Gott sucht die verwehte Spur“; 3, 22 ist nicht zu übersetzen „nach ihm“, sondern „hernach“ (vgl. 6, 12; 7, 14; 9, 3; 10, 14; prov 28, 23); 4, 12: „und wenn das Maul des einzelnen (Gegners) frech wird, so treten ihm zwei gegenüber (die ihm gewachsen sein werden)“; 4, 17 die Schlußworte: „sie sind nicht imstande, einen Augenblick zu schweigen“; 5, 2: „denn (wie) die Geburtswehen viele Plagen mit sich bringen, (so) auch die Stimme des Toren viele Worte“ (vgl. 5, 6; zum Bilde vgl. Sir 19, 11); 6, 6: „wenn einer zehntausend Jahre lebte und des Guten doch nicht satt geworden wäre“ (vgl. Jer 46, 10); 8, 8 statt „Entlassung im Kriege“ wird vorgeschlagen „im Krieg gibt es kein (schützendes) Zaubermittel“; 12, 11: „die Worte der Weisen sind wie Stacheln (spitze Pflöcke?) und wie Nägel, die in die Planken der Schiffe eingepflanzt (eingeschlagen) sind, die gegeben sind (eingetrieben, festgemacht), ohne daß ein einziger zerbrochen werden kann“. Doch genug der Proben; sie zeigen, ebenso wie die kritischen Noten zu den Übersetzungen von Septuaginta und Peshitta und zum Targum die Gründlichkeit und Sorgfalt der ganzen Arbeit.

Kittel, Gerhard: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (200 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel. Dritte Folge. H. I. RM 8.40. Bespr. von H. Windisch, Leiden.

Daß das palästinische Spätjudentum als ein Hauptfaktor in dem Entwicklungs- und Konsolidierungsprozeß des Urchristentums anzusehen ist, wird von den Sachkennern heutzutage allgemein anerkannt. Umstritten ist nur die Frage, wie wir die Quellen einzuschätzen haben, aus denen wir dies vorchristliche Spätjudentum zu rekonstruieren versuchen. W. Bousset hatte in seinem bekannten Werk „Die Religion des Judentums im neutest. Zeitalter“ (1904, 21906) sich vornehmlich auf die Apokryphen und Pseudepigraphen und auf den jüdischen Hellenismus gestützt und die talmudischen Quellen nur in beschränktem Maße herangezogen. Jüdische und christliche Talmudforscher haben dies Verfahren mit recht als große Einseitigkeit getadelt. Trotzdem hat H. Greßmann das an sich gewiß bedeutende Buch von Bousset jetzt in wesentlich unveränderter Gestalt neu herausgegeben (in Lietzmanns Handbuch zum N.T.) und zwar in allem Bewußtsein seines Tuns, da er den Standpunkt Boussets noch immer teilt. Kittel (bisher Neutestamentler in Greifswald, jetzt zum Nachfolger Heitmüllers in Tübingen ernannt) hat zwar diese Neuerscheinung noch nicht benutzen können, setzt sich aber mit früheren einschlägigen Äußerungen Greßmanns auseinander; jedenfalls ist sein Buch eine glänzende Rechtfertigung der These, daß der Talmud für die Erfassung des Judentums im „neutestam. Zeitalter“ in umfassendster Weise ausgewertet werden muß, wenn er auch seinerseits die besondere Bedeutung, die der jüdischen Apokalyptik für das N. T. zukommt, nicht genügend zur Geltung bringt.

Nur Wichtigstes kann ich aus dem reichen Buch von K. nun noch herausheben.

Treffend ist in dem Kapitel über das Quellenproblem die Widerlegung der Gründe, mit denen Bousset-Greßmann ihren Standpunkt zu stützen suchen. Es steckt in der Tat sehr viel altes Traditionsgut in Mischnah (und Talmud), auch viel volkstümliches Gut, das also derselben geistigen Höhenlage entstammt wie die Evangelien; andererseits ist das Schriftgelehrtentum ja gerade die Größe, an der Jesus und Paulus vornehmlich orientiert sind.

Ich beschränke mich des weiteren auf das literar- und formgeschichtliche Problem, auf das religionsgeschichtliche und das vor allem wichtige religionsvergleichende Problem.

Daß für die Sprachweise, den Stil, die Ausdrucksweise und besonders für die Traditionsbildung im N. T. die Vergleichung des Talmuds unentbehrlich ist, ist neuerdings von englischen, amerikanischen und deutschen Gelehrten mehrfach gezeigt worden.

Kittel faßt diese Forschungen übersichtlich zusammen.

Das religionsgeschichtliche Problem des Spätjudentums sieht K. in einem Doppelten gegeben: Bewußtsein seiner selbst und Abgrenzung gegen das Fremde — und doch zugleich Hineingeworfen sein in die geistigen und religiösen Ströme der Zeit. Mit großer Vorsicht erörtert er hier die Möglichkeiten der Beeinflussung durch Persien, Babylon, Indien, Ägypten und den hellenistischen Synkretismus. Für den Parsismus hätten hier neben Ed. Meyer noch Boussets Forschungen (a. a. O., letztes Kapitel) stärker berücksichtigt werden müssen, die mit das Wertvollste an seinem Buche darstellen. Sehr hübsch illustriert der Verf. das Problem in zwei Einzelstudien, deren eine die talmudische Legende vom Josefsgrab im Nil behandelt, die offensichtlich vom Osirismythos beeinflusst ist, während die andere in sehr scharfsinniger Untersuchung die talmudischen, indischen und hellenistischen Parallelen zu dem Jac. 3, 6 vorkommenden Ausdruck τροχός τῆς γενέσεως zusammenordnet und ohne sich zu entscheiden die möglichen Verbindungslinien zieht.

Die Erörterung des religionsvergleichenden Problems endlich beschränkt sich im Wesentlichen auf die Frage, wo, an diesem Judentum gemessen, das Neue, das Andere Jesu und seiner Botschaft gelegen ist. Zunächst führt eine umsichtige Vergleichung der großen Sätze der Bergpredigt mit den talmudischen Parallelen zu der bei einem Theologen wie K. zunächst überraschenden These: zu keiner einzigen unter den ethischen Forderungen Jesu dürfe man aprioristisch behaupten, sie sei als Einzelforderung etwas schlechthin Singuläres. Das Wesentliche der Predigt Jesu ist indes nicht hierin zu suchen, sondern einmal in der Konzentration auf das Religiös-ethische, sodann in der absoluten Intensität der Ethik Jesu, und hier ist eine am Judentum total verschiedene Höhenlage angegeben. Jesus ist Erfüller der alttestam. Religion und damit der Überwinder des Judentums. So meint der Verf. die zwei Komponenten der Botschaft Jesu und des Urchristentums festgestellt zu haben: Aufnahme der in der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte vorliegenden Werte und Erfüllungsbewußtsein Jesu (letzteres m. E. voreilig und mit ungenügender Begründung — eine nähere Auseinandersetzung gehört nicht in diese Ztschr. — von ihm mit Absolutheits- und Gottesreichsbewußtsein identifiziert).

„Aufgaben und Möglichkeiten der Wissenschaften“ hat Kittel in seinem Buch, wie er selbst richtig erklärt, skizziert; er hat die Forschung zusammengefaßt, aber vielfach auch weitergeführt. Das Buch gehört zu den anregendsten Werken, die auf dem Grenzgebiet Spätjudentum — Urchristentum in letzter Zeit erschienen sind.

Wutz, Franz: Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Lief. 1. Stuttgart: W. Kohlhammer 1925. (IV, 176 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. N. F. Heft 9. Texte und Untersuchungen zur vormasoretischen Grammatik des Hebräischen, hrsg. von Paul Kahle. Bd. II. RM 7.—. Bespr. von G. Bertram, Gießen.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung Untersuchungen der Reste griechischer und lateinischer Transkriptionen des Hebräischen, wie sie auf Anregung von Paul Kahle zunächst im Interesse einer besseren Kenntnis der wirklichen Aussprache des Hebräischen, die in der masoretischen Punktation schematisiert worden ist, vom Verfasser unternommen wurden. Die Arbeit ging von dem von der 2. Kolumne der Hexapla des Origenes bei Field und in den Mercatischen Psalmen-Fragmenten erhaltenen Material aus, konzentrierte sich dann aber sehr bald auf das reiche Material der Septuaginta, dessen anscheinend hoffnungslose Verwirrung sich dem geübten Auge des Verfassers bald als die Folge der Einwirkung einer Anzahl verschiedener auch zeitlich auseinanderliegender Transkriptionsmethoden auflöste. Damit war seiner Arbeit ein neues, lockendes Ziel gesteckt; es galt den Versuch, Ordnung in das Chaos zu bringen, die Transkriptionen systematisch und zeitlich zu sondern und ihr Verhältnis zur Übersetzung zu bestimmen. Aber in dem vorliegenden Zusammenhang können diese Probleme nur nebenbei eine Beleuchtung erfahren, Hauptanliegen bleibt es, festzustellen, welche hebräischen Formen in der Septuaginta gebräuchlich waren. So soll die Arbeit nach einem Ausdruck des Verfassers zunächst nichts anderes werden als „eine Art »historischer Führung« durch dieses reiche Museum alter hebräischer Schätze“. Die historische These allerdings, die Wutz uns als Ariadnefaden an die Hand gibt und die die Arbeiten des Verfassers so stark in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gerückt hat, fordert mehr Vertrauen, als man zunächst einer so neuartigen, alte Anschauungen umstoßenden Betrachtungsweise entgegenzubringen geneigt ist. Die Frage ist, wie sich das Nebeneinander so verschiedener Transkriptionsmethoden erklärt. Wutz unterscheidet zunächst Transkriptionen von Eigennamen und sonstige teils freiwillige, d. h. im Interesse eines leichteren Verständnisses von kultischen und sonstigen Termini erfolgte, teils unfreiwillige. Die letzteren zeigen, daß der Übersetzer mit dem vorliegenden hebräischen Text nicht fertig geworden ist. Dabei beobachtet Wutz, daß die Übersetzungskunst fast immer deswegen versagte, weil der hebräische Text fehlerhaft vorlag. Diese Fehler sind nach Wutz nicht aus dem hebräischen Alphabet zu erklären, sondern beruhen auf der Verwechslung griechischer Buchstaben, bzw. Haplographieen, Dittographieen oder Umstellungen innerhalb eines griechischen Transkriptions-

textes, der also bereits dem Übersetzer vorgelegen haben muß und eben wegen seiner Fehlerhaftigkeit unverstanden übernommen worden ist. Sind die Transkriptionen aber nicht erst vom Übersetzer, so kann es sich nicht um einzelne Worte oder Satzteile handeln, sie müssen dann vielmehr einem Transkriptionstext entstammen, für dessen Vorhandensein Wutz in allen Büchern der Septuaginta außer Koheleth glaubt Spuren nachweisen zu können, und der nicht nur eine sondern die einzige Grundlage für die Übersetzung der Septuaginta gebildet haben soll. Diese These wird dahin modifiziert, daß der Pentateuch auf Grund des hebräischen Konsonantentextes revidiert sein und daß bei einer Anzahl von Büchern (Jos, Reg α - δ , Par $\alpha\beta$, Jes, Ez) wahrscheinlich zwei Transkriptions-Vorlagen benutzt worden sind, wie die Dopplungen im Text, teils Transkription und Übersetzung, teils zwei verschiedene Transkriptionen nebeneinander, beweisen sollen. Dabei beschränkt sich Wutz nicht auf die im Septuaginta-Text als solche erhaltenen Transkriptionen, sondern er weist nach, daß Abweichungen der griechischen Übersetzung von dem masoretischen Text sich vielfach aus der Übersetzung oder gar einfach der Gräzisierung fehlerhafter Transkriptionen erklären. Damit kommt er zu dem für die Geschichte des hebräischen Textes außerordentlich bedeutsamen Ergebnis, das über der interessanten Septuagintathese nicht vergessen werden sollte: Der hebräische Text der letztlich hinter der Septuaginta steht, stimmt mit dem masoretischen Text viel weiter überein, als bisher zu vermuten war. So verliert die Septuaginta durch diese Untersuchungen nichts an Bedeutung für die Textkritik, sie wird vielmehr „zur sicheren Führerin zur ältesten Textgestalt“, „da sie uns Einblick gewährt in die Entwicklungsgeschichte des älteren hebräischen Konsonantenbestandes“ (Wutz auf dem Orientalistentag in München 1924, vgl. ZAW 1925 S. 119). Für den Septuagintaforscher ist die Untersuchung der Transkriptionsmethoden von besonderem Wert. Man wird hier künftig nicht mehr so ziemlich alles für möglich halten können, sondern scharf zwischen verschiedenen Transkriptionsmethoden zu scheiden haben. Wutz untersucht zunächst den Cod. B als den ursprünglicheren. Besonders deutlich ist die Entwicklung der Transkription bei der Wiedergabe der Gutturalen. Zunächst werden laryngale und palatale scharf geschieden; erstere werden durch einen Vokal (ϵ) wiedergegeben. So liegt es in der Zeit der Pentateuch-Übersetzung, während vorher die Transkription noch unvollkommen einfach dem Gehör entsprechend erfolgte. Auch die verschiedenen K- und T-Laute werden allmählich in der Umschrift schärfer geschieden. Diese Art der Transkription scheint überall in der Septuaginta vorausgesetzt zu sein. Daneben hebt Wutz noch ein spezifisch penta-

teuchisches Transkriptionssystem heraus, auf Grund dessen wohl wenigstens die Genesis durchgearbeitet ist. Diese drei Perioden würden etwa die Zeit von 350—230 umfassen. Früheres und späteres Material bieten in der Septuaginta nur die Eigennamen, die teils in altüberlieferten Formen erstarrt sind, teils aber auch am ersten der Anwendung moderner Transkriptionsmethoden ausgesetzt waren. Der Verfall der Transkriptionsmethoden setzt bereits im 2. Jh. v. Chr. ein. Seit dem 1. Jh. ist die Nichtbeachtung der Gutturalen durchgeführt und Hieronymus lehnt die alte Transkriptionsweise geradezu tadelnd ab. Dieser Aufriß der Geschichte der Transkriptionsmethoden, der meines Erachtens durchaus für sich selbst Bedeutung hat und abgesehen von notwendigen Modifizierungen im einzelnen grundsätzlich namentlich in dem Ausgangspunkt, daß die Geschichte der Transkription die Geschichte der Kennzeichnung der Gutturalen ist, recht behalten wird, dieser Aufriß ist bei Wutz mit der bereits oben zitierten These über die Entstehung der Septuaginta-Übersetzung auf Grund von Transkriptionstexten verknüpft. Die These soll noch durch Heranziehung gewisser von dem Gießener klassischen Philologen Herzog übernommenen Vorstellungen über die geschichtlichen Grundlagen des Aristeebriefes gestützt werden. Bei einer Rezension der Beiträge von Herrmann und Baumgärtel zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta (DLZ NF 2, 1925, 15 Sp. 705—709) wies ich bereits darauf hin, daß es methodisch anfechtbar ist, zwei noch nicht gesicherte Ergebnisse verschiedener Forschungsgebiete sich gegenseitig stützen zu lassen. Wie dort die Verfasser die Ergebnisse ihrer philologischen Untersuchungen mit der These von der Geschichtlichkeit der im Aristeebrief erwähnten Übersetzerkommission kombinieren und so gewissermaßen den historischen Ort für ihre Ergebnisse finden, wird hier die Angabe des Aristeebriefes von dem königlichen Interesse an der Übersetzung als geschichtlich vorausgesetzt, der Begriff der Transkription wird in einigen schwer deutbaren Termini des Aristeeas gefunden und vor allem die feierliche Überführung eines hebräischen Textes aus Palästina — Ägypten hätte nur mehr Transkriptionstexte gekannt — (nun allerdings nicht zum Zwecke der Übersetzung sondern nur zur Kontrolle einer solchen) urgirt. So entsteht ein einleuchtendes Geschichtsbild, das aber vorläufig doch der gesicherten Grundlagen entbehrt. Zunächst wird man folgende Fragen scharf auseinanderzuhalten haben: Haben überhaupt bereits vor der Septuaginta Transkriptionstexte einzelner Bücher oder des ganzen Alten Testaments existiert? Haben solche Transkriptionen Einfluß auf die Übersetzung gehabt, sind sie neben dem hebräischen Konsonantentext oder allein Vorlage der Übersetzer gewesen? Die erste Frage scheint mir

schon jetzt im Sinne des Verfassers beantwortet werden zu können. Dafür spricht schon die Existenz der 2. Kolumne, die ja keineswegs von Origenes stammt, vielmehr nach Wutz bereits die Transkriptionsmethode des Josephus beeinflusst hat. Dafür spricht die sachliche Notwendigkeit, in der griechisch redenden Umgebung die richtige Aussprache des hebräischen Konsonantentextes sicher zu stellen. Die griechische Umschrift mußte dazu das einfachste Mittel sein. Dafür sprechen aber vor allem die von Wutz gesammelten Stellen, soweit durch Annahme eines Transkriptionstextes die vorhandenen Schwierigkeiten die einfachste Lösung finden. Das ist keineswegs bei ihnen allen der Fall; Wutz hat, um die Wahrscheinlichkeit seiner These zu zeigen, natürlich an möglichst vielen Stellen eine Transkriptionsvorlage nachweisen wollen und deshalb auch viele solche herangezogen, an denen seine Deutung zwar als möglich erscheint, andere aber wohl näher liegende sich ebenfalls bieten. Bei vielen der zitierten Stellen ist die Annahme eines hebräischen Schreibfehlers ebenso gut oder fast ebenso gut möglich wie eines griechischen. Auch kann ein Versehen oder eine absichtliche Änderung des Übersetzers vorliegen. Immerhin bleiben, wie auch Gegner zugeben müssen (vgl. Johann Fischer, *Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch*, Gießen 1926, S. 22—42), eine ganze Anzahl, an denen Wutz' These die Wahrscheinlichkeit für sich hat, und sie reichen aus, um die Tatsache des Vorhandenseins von Transkriptionstexten und ihrer gelegentlichen Einwirkung auf die Übersetzung sicher zu stellen. Welchen Umfang sie hatten, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Dazu müßte das Material noch genauer durchgearbeitet und die Frage beantwortet werden, ob sie mehr gelehrten, mehr gottesdienstlichen oder privaten Zwecken dienten. Die wahrscheinlichste Annahme dürfte auch hier die von Wutz sein, daß die Transkriptionen die heilige Schrift im wesentlichen umfaßten. Daß sie als Vorlage oder gar als einzige Vorlage den Übersetzern gedient hätten, ist mit den bisherigen Mitteln nicht erhärtet worden. Ein unumstößlicher Beweis läßt sich dafür wohl auch kaum führen. Immerhin glaube ich, für den Wahrscheinlichkeitsbeweis genüge eine Fortsetzung der von Wutz in Angriff genommenen Arbeit, in der er ja auch erfolgreich begriffen ist. Als nächster Teil seiner Untersuchungen ist soeben ein Psalmenkommentar erschienen. Wenn Wutz in der vorliegenden Arbeit seine These über das Gesagte hinaus noch erweitert und auch die späteren Übersetzer des Alten Testaments z. T. von Transkriptionsvorlagen abhängig sein läßt, so geht das über die durch das vorgelegte Material bezeichnete Grenze hinaus. Wichtiger ist die gelegentlich von ihm aufgeworfene Frage nach der Rückwirkung der Transkriptionen auf den hebräischen Text. In

dem nachgelassenen Kyrios-Werk von Baudissin ist an einem einzelnen Punkt diese Frage aufs peinlichste untersucht und ein positives Ergebnis herausgestellt. So wird auch da eine fruchtbare Weiterarbeit möglich sein. Vorläufig danken wir dem Verfasser für die wertvollen Anregungen, die er der Septuagintaforschung gegeben hat, wie für die Ergebnisse, die dabei bereits herausgekommen sind.

Bludau, Bischof Dr. August: Die ersten Gegner der Johannesschriften. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1925. (XV, 230 S.) gr. 8°. = *Biblische Studien*. 22. Bd., 1. u. 2. Heft. RM 10.—. Bespr. von E. Lohmeyer, Breslau.

Der Wert dieser Arbeit liegt in der Sammlung und eindringlichen Untersuchung der patristischen Zeugnisse, die in den ersten christlichen Jahrhunderten von einer Bestreitung der Kanonizität der johanneischen Schriften Kunde geben. Der Hauptteil der Untersuchung gilt den Nachrichten des Epiphanius über die sog. „Aloger“. Es sei ein Spottname, den Epiphanius nicht eben geschmackvoll geprägt habe. In Wahrheit seien sie alles andere als Bestreiter der Logoschristologie, auch alles andere als eine bedeutsame Sekte; vielmehr handele es sich um einen kleinen Kreis, nicht auf kleinasiatischem, sondern auf abendländischem Boden, den Differenzen in den Erzählungen der Evangelien und geringfügige Zweifel an der Offenbarung Johannis veranlaßt hätten, gegen die Kanonizität von Johannes-Evangelium und -Apokalypse Einwendungen zu erheben. Außerdem werden noch die Nachrichten des Irenäus, Hippolyt und Eusebius über tatsächliche oder angebliche Gegner der Johannesschriften besprochen.

Sauer, Prof. Dr. J.: Neues Licht auf dem Gebiet der christlichen Archäologie. Rede, gehalten bei der Jahresfeier der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft am 3. November 1923. Freiburg i. Br.: Speyer & Kaerner 1925. (III, 67 S. m. 15 Abb.) gr. 8°. = *Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft*. H. 10. RM 7.50. Bespr. von G. Stuhlfauth, Berlin.

Einleitend entwirft Sauer ein lebendiges Bild von der christlich-archäologischen literarischen Arbeit und dem gewaltigen Zuwachs an Denkmälern außerhalb Roms (im vorderen Orient: Kleinasien, Mesopotamien, Armenien, Iran, Syrien, Palästina; Ägypten; Nordafrika) seit den aufsehen erregenden Entdeckungen der römischen Katakombenwelt durch Giov. Batt. de Rossi, und er bespricht alsdann näher aus gründlichster Sachkenntnis heraus die drei Funde, die der Boden Roms nach verhältnismäßig langer Ruhepause in den letzten Jahren ans Licht gelassen hat und die nach der kunst-, religions- und kirchengeschichtlichen Seite allerhöchstes Interesse verdienen: 1. den mit klassischen Malereien und Stuckaturen reich verzierten unterirdischen dreischiffigen apsidalen Kultraum („Bat silika“) einer heidnischen Mysteriengenossenschaft

vor Porta Maggiore (1917) aus der Wende des 1. zum 2. Jahrhundert n. Chr.; 2. die Bauten, Grabkammern und Gräber unter der alten, mit der Erinnerung an Paulus und Petrus verknüpften Kirche S. Sebastiano an der Via Appia (1915ff.) vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr., mit denen gleichfalls reiche Stuckdekorationen und Malereien, überdies zahlreiche Inschriften, namentlich in der Form von Graffiti, verbunden sind; 3. das gnostische Hypogäum eines Aurelius Felicissimus mit drei Grabkammern am Viale Manzoni (1919), deren umfangreiche Bildzyklen (Anfang des 3. Jahrhunderts) durch ihre schöne Form anziehen und vor allem durch die Eigenartigkeit ihrer mit einzelnen offensichtlich biblischen bzw. christlichen (Adam und Eva, Christus als Bergprediger) gemischten Motive die Forschung beschäftigen. Zum Schluß wird der Entdeckungen gedacht, die seit Kriegsende in den eigentlichen Katakomben gemacht wurden: Auffindung der kleinen Grabstätte des hl. Cyriacus und seiner fünf Leidensgenossen an der Via Ostiensis, Wiederauffindung des Coemeterium Jordanorum (1921) an der Via Salaria, das, am 31. Mai 1578 durch Zufall zugänglich geworden, „den Anstoß zur Durchforschung der unterirdischen Gräberwelt gab und so den Grund zur christlichen Archäologie überhaupt legte“, und Auffindung des Coemeteriums des Pamphilus an der Via Spontini, einer Abzweigung der Via Salaria (1920), eines Coemeteriums, das allein mehr uneröffnete Gräber enthält als alle anderen zusammen (Inschriften des 3. Jhs.). Sechzig Anmerkungen, die selbst teilweise kleine Abhandlungen darstellen, ergänzen die Ausführungen des Verfassers, die überdies durch fünfzehn ausgezeichnete Tafelbilder zu den in der Rede behandelten drei römischen Hauptfunden illustriert sind.

Wulff, Oskar, u. Michael Alpatoff: Denkmäler der Ikonenmalerei in kunstgeschichtlicher Folge. Hellerau bei Dresden: Avalun-Verlag 1925. (XI, 302 S. m. 111 z. T. farb., eingekl. Abb.) 2^o. RM 180.—. Bespr. von H. Glück, Wien.

Das prächtige Monumentalwerk hilft einem längst vorhandenen Mangel der Kunstforschung ab, indem es die erste umfassende Übersicht über die Gesamtentwicklung der Ikonenmalerei bietet und damit ein Material in geschlossenem Zusammenhang vorlegt, das — wenn auch im wesentlichen auf Osteuropa beschränkt — doch in wesentliche Fragen der fachlich sanktionierten westeuropäischen Malereientwicklung hineinspielt und für diese bedeutsame Klärungen erwarten läßt. Mit anspruchsloser und gewissenhafter Genauigkeit ist hier in klarem flüssigen Stil ein Gesamtbild gegeben, das sich wohlbewußt von voreiligen Konstruktionen fernhält und, ohne die ordnende Folge des zeitlichen Ablaufs zu verlassen, doch fast auf jeder Seite weitgehende Anregung gibt. Keinem Besseren

als O. Wulff konnte die Durchführung anvertraut werden, der nicht nur über das hier besonders nötige ikonographische Rüstzeug verfügt, sondern auch durch seine Beschäftigung mit systematisch-künstlerischen Fragen das Fremdartige dieser Denkmälerwelt näher bringen konnte. Wenn er in M. Alpatoff einen gleichgesinnten Mitarbeiter gefunden hat, so geschah dies nicht nur aus der Notwendigkeit heraus, aus der Fülle des in letzter Zeit durch die Initiative von Prof. Anissimoff, Leiters der Ikonenabteilung des historischen Museums in Moskau, und J. Grabars, mit dem er zusammen die Restaurierungsateliers leitet, aufgebrachten Materials das Wesentliche herauszugreifen, sondern auch inhaltlich die Arbeit mit den aus dem neuen Material gemachten Erfahrungen auszugestalten.

Die beiden ersten Abschnitte handeln über die Entstehung der Ikonen in der altchristlichen Kunst und die byzantinische Ikonenmalerei im frühen und hohen Mittelalter. In den enkaustischen Fayumporträts werden die antiken Voraussetzungen namhaft gemacht, die durch den Märtyrerkult ins Christentum einmünden, um dort zum Idealporträt umgebildet zu werden. Die malerischen Belege für Heiligendarstellungen, für die Christus- und Marienbilder und Historien sind in der frühen Tafelmalerei freilich sehr spärlich, doch genügen die wenigen wertvollen Anhaltspunkte, um unter Heranziehung der an anderem Material gesammelten Erfahrungen eine zusammenfassende Übersicht über die verschiedenen Lokaltypen und die in Byzanz herauskristallisierten Stammtypen zu geben, die freilich nur aus ihrem Fortwirken nach der für die religiöse Malerei so schicksalsvollen Periode des Bilderstreites erschließbar sind. Aber auch nach dem Bilderstreite fließt das Material noch spärlich, doch lassen die Anhaltspunkte die Ausbildung des Idealstiles, wie er in der Monumentalmalerei zu fassen ist, auch in der Ikonenmalerei erkennen. Wesentlich ist dabei die Ausschmückung des Tempion durch Bilder und dessen Umbildung zur Bilderwand (Ikonostasis), und die für den Anfang des zweiten Jahrtausends besonders wertvollen Mosaikikonen lassen schon in der Technik die enge Beziehung zwischen der monumentalen und der Ikonenmalerei erkennen. Erst die mittlere Komnenenzeit bringt mit der Wladimirschen Muttergottes wieder einen wesentlichen Anhaltspunkt für die byzantinische Temperamalerei, die hier entgegen dem verbreiteten Vorurteil von der Erstarrtheit und Unveränderlichkeit byzantinischer Kunst einen „hochentwickelten malerischen Illusionismus“ erkennen läßt, der freilich von starken „expressionistischen“ Zügen durchsetzt wird.

Es folgt ein Kapitel über die altrussische Ikonenmalerei im 13. und 14. Jahrhundert. Bei der Unsicherheit der erst beginnenden Forschung bietet nur die Nowgoroder Schule durch die erhaltenen Fresken des 12. Jahrhunderts festere Anhaltspunkte. Es wird hier eine mehr byzantinische (Nikolaos-Kathedrale, 1114) und eine mehr orientalische (kleinasiatische) Richtung (Neredizy, 1199) geschieden. Wichtiger als diese Unterscheidung erscheint wohl die Herausarbeitung der bereits zutage tretenden eigenrussischen Züge an den hierher gehörigen Ikonen, als welche gegenüber dem Byzantinischen vor allem die ornamentale Flächenhaftigkeit und die andere Farbgebung genannt werden.

Im folgenden Abschnitt über die byzantinische Ikonenmalerei im Zeitalter der Paläologen wird dann versucht, den großen Umschwung, der sich nun in der Monumentalmalerei (Kahrije-Djami, Mistra) im Sinne einer optischen und inhaltlichen Zentralisierung der Komposition (Perspektive, Beleuchtung, Handlung und Gebärde) fast plötzlich kundgibt, aus dem umgekehrten Verhältnis von Miniatur- und Tafelmalerei zum Monumentalstil möglich erscheinen zu lassen, sofern letzterer seit der Errichtung des lateinischen Kaiser-

sums vor den kleineren Aufgaben zurücktritt. Dabei ergibt sich natürlich Gelegenheit, ausführlicher auf das Verhältnis tur italienischen (venezianischen) Malerei einzugehen, die manches abgab, was eine eigene Entwicklung schon vorbereitet hatte. Ein Ausgleich und die Geburt eines neuen Stiles war aber bei dem Gegensatz der Weltanschauungen im Osten nicht möglich.

Die russische Ikonenmalerei im 14. bis 16. Jahrhundert nimmt zwar, besonders in den Zentralen Moskau und Nowgorod, die Errungenschaften der Paläologenkunst in vielem auf, doch hemmt die Provinzialschulen deren Ausbreitung, und die eigenrussische Auffassung setzt sich in tektonisch-ornamentalem Aufbau und in zarter, zum Lyrischen neigender Idealisierung durch. Hier steht Andreij Rublew (um 1400) mit seiner bekanntesten heiligen Dreifaltigkeit im Troizkij-Kloster als Hauptvertreter der Moskauer Schule. Auch in Nowgorod wirkt zwar die Paläologenkunst ein, doch bereiten zugleich die stärker stilisierten orientalischen (kleinasiatischen) Überlieferungen einen besonders in der warmen, grellen Farbgebung (Zinnober gegenüber Hellblau in Moskau) sich äußernden, ornamentalen Stil vor, der sich erst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts mit dem von Moskau verwischt. Damals entsteht mit der Umwandlung der Ikone zur selbständigen Bilddarstellung und mit dem Aufgeben der Bildtektonik ein gemein russischer Stil. Von ausschlaggebender Bedeutung ist bei dieser ganzen Entwicklung die Bilderwand, deren Grundbestandteile zwar im christlichen Orient gegeben waren, deren eigentümliche Gestaltung aber doch dem russischen Boden zu verdanken ist.

Der letzte Abschnitt über die italo-byzantinische Schule und den Ausgang der griechischen und russischen Ikonenmalerei knüpft an das vorletzte Kapitel an und schildert insbesondere die Wandlungen in Venedig und dessen Bedeutung für die Balkanländer (Serbien) und für Kreta (Andrea Rico, Greco) und die Erstarrung der griechischen Klosterkunst (Athos), während in Rußland neben einer „fränkischen“ abendländischen Strömung die Eigenart doch bewahrt und im Abgehen von der strengen Bindung an die Ikonostasis noch im 17. Jahrhundert fortgeführt wird.

Die im Anhang den Bildern beigegebenen ausführlichen kritischen Erläuterungen mit angeführter Spezialliteratur, das Verzeichnis der allgemeinen Literatur und ein ikonographisches Register geben dem Werk entsprechend der äußeren Ausstattung noch einen besonderen Wert.

Nirenstein, Samuel: The Problem of the Existence of God in Maimonides, Alanus and Averroes. A Study in the religious Philosophy of the twelfth Century. Philadelphia: The Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1924. (IV, 60 S.) 8°. \$ 1.—. Bespr. von Martin Pleßner, Hamburg.

Diese „Thesis in partial fulfilment of the requirements for the degree of Doctor of Philosophy in the Dropsie College“¹ läßt schon nach ihrer schülerhaften Form keine wesentliche Förderung der Wissenschaft erwarten. Auf eine aus Gemeinplätzen bestehende, von Irrtümern nicht freie Einleitung folgen völlig überflüssige, weil für den Gegenstand der Untersuchung auch in ihrer Ausführung bedeutungslose Biographien der drei behandelten Denker, an deren Stelle der Verf. einfach nur die Bücher hätte zu nennen brauchen, aus denen er sie kompiliert hat². So kommt es, daß das eigentliche Thema auf nur 34 von 60 Seiten ausgeführt wird. In der Beurteilung der Leistung, einer Vergleichung von Maimonides' *Dalalat al-ha'irin*, Alanus'³ *De Arte seu Articulis catholicae Fidei* und Ibn Rušds

Adilla fi 'aqā'id al-milla' auf ihre Gottesbeweise hin, deren Ergebnis S. 47 ff. in drei Kolonnen zusammengestellt und besprochen wird, kann ich mich der Anzeige J[ulius] G[uttmann]'s in MGWJ 69 (1925), S. 398 nur voll und ganz anschließen. Schon das Ergebnis, zu dem der Verfasser kommt (S. 48): „(1) Maimonides' proofs are clearly the most scientific and intellectual, (2) Alanus attempts a combination of the philosopher's view with the opinion of the masses, (3) Averroes gives the orthodox, popular exposition“ hätte ihm zeigen müssen, daß es sich hier nicht um eine Divergenz der Lehrmeinungen und Methoden, sondern um Mängel in der Auswahl der zu untersuchenden Schriften seitens des Verfassers handelt, daß er also inkommensurables Material vergleicht.

Als Exkurs enthält die Arbeit noch eine Inhaltsangabe von Ibn Rušds *Taqrīr mā bain as-sarī'a wa-l-ḥikma min al-ittisāl*.

Bin Gorion, Micha Josef: Messias-Legenden. Tübingen: Alex. Fischer 1926. (63 S.) kl. 8°. RM 2.80. Bespr. von H. Windisch, Leiden.

M. J. bin Gorion war ein ukrainischer Jude, der in seiner Jugend die reiche jüdische Tradition sich angeeignet hatte und später auch in die europäische Bildung sich einführen ließ. Bekannt sind seine großen Sammelwerke: *Der Born Judas* und *Die Sagen der Juden*. Vorliegendes Schriftchen ist aus dem Nachlaß des Sammlers von Rahel Ramberg herausgegeben und übersetzt worden. Es enthält die schönsten jüdischen Messiasagen: Überlieferungen über den Zeitpunkt seines Erscheinens, über seine Geburt, vom weinenden, vom gefangenen Messias, vom Messias als Rächer, vom lebendigen Ziegel, dann das Martyrium der Sieben unter Hadrian (formgeschichtlich für die Versuchung Jesu Mt 4 wichtig), die Legende vom Prophetenknaben und die vom Märtyrerknaben Gadiel. Die Texte sind geschmackvoll gedruckt. Die Übersetzung liest sich gut, doch ist der jüdische Stil nicht zum Ausdruck gebracht. Am Schlusse stehen die nötigen Nachweise (aus Talmud, Midrasch, Pesikta Rabbati, Seder Gan Eden u. s. w.).

Feldmann, Rabbi Asher, B. A.: The Parables and Similes of the Rabbis, agricultural and pastoral. Cambridge: University Press 1924. (XI, 290 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von J. Scheffelowitz, Köln.

Der Verf. behandelt mit großer Sachkenntnis die im Talmud und in den Midrasim befindlichen Gleichnisse und Parabeln, die sich auf das landwirtschaftliche Leben der Juden beziehen. Garten- und Feldfrüchte, die verschiedensten Bäume, Pflanzen und Haustiere haben die alten Rabbinen in ihren Predigten und Vorträgen zu Vergleichen verwendet. Sie beweisen, wie sehr der altpalästinensische Jude mit der Natur eng verwachsen war. Diese Vergleiche geben uns, wie der Verf. p. 237 ff. gleichzeitig ausführt, einen wertvollen Einblick in das landwirtschaftliche Leben der Juden in den ersten Jahrhunderten n. Chr.

Wer mit der einschlägigen Literatur vertraut ist, wird wohl noch manchen Vergleich nachtragen können. So Wijiqrā Rabbā P. 25: „Die Henne sammelt die Jungen, so lange sie klein sind, unter ihre Flügel, wärmt sie und wühlt für sie im Schmutze; wenn sie aber groß geworden sind und eins von ihnen sich ihr nahen will, so pickt sie ihm auf den Kopf und spricht zu ihm: ‚Geh und suche in deinem Mist!‘ So auch, so lange die Israeliten in der Wüste 40 Jahre lang wanderten, fiel das Manna herab, begleitete sie der Brunnen, es fanden sich für sie Wachteln ... Als sie aber in das verheißene Land

1) Auch in JQR, N. S., vol. XIV (1923—24), S. 395—454.

2) In bezug auf die neuere Literatur ist er nicht durchweg auf dem Laufenden.

3) Daß in Wirklichkeit nicht Al., sondern Nicolaus von Amiens der Verfasser ist, hebt Guttman in seiner sogleich zu nennenden Anzeige des Buches hervor.

1) Die zitierten Textstücke sind nicht fehlerfrei wiedergegeben.

gekommen waren, sprach Mose zu ihnen: „Von nun ab nehme jeder von euch einen Spaten auf die Schultern, gehe hinaus und lege sich verschiedene Pflanzungen an.“ Gemäß Berēš. R. P. 75 bemerkt R. Acha zu Jes. 52, 2: „Schüttle ab den Staub, auf erhebe dich Gefangenschaft Jerusalems!“, „wie die Henne, die sich den Staub abschüttelt“.

Unna, Prof. Dr. Joseph: Der Gaon Saadja, sein Leben und seine Werke. Nürnberg: J. Bulka 1926. (94 S.) 8°. RM 3.50. Bespr. von E. Ehrentreu, München.

Das Buch ist für die jüdische Jugend geschrieben. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch zu bewerten und — es ist zu begrüßen. Schon der Gedanke, diesen Stoff leicht faßlich zu bearbeiten, zeigt die richtige Beurteilung Saadjas seitens des Verfassers: die Persönlichkeit des großen Gaon hat der heranwachsenden Generation etwas zu sagen.

Nach einer kurzen Darstellung der jüdischen Geistesgeschichte vom Jahre 70 an bis zur Zeit der Geonim in Babylon, schildert der Verfasser eingehend die großen Einflüsse, die auf Saadja von Seiten des jüdischen Geisteslebens und der arabischen Kultur und Wissenschaft wirkten und ihn zu dem reifen ließen, was er tatsächlich wurde: ein Neuschöpfer der jüdischen Wissenschaft; und dies in einer Zeit, die stürmisch bewegt war von Wirren innerhalb der babylonischen Judentheit.

Das Buch ist lebendig geschrieben, so daß es die Jugend mit Interesse lesen wird. Allerdings hätte der Verfasser auf die so eingehende Darstellung der Philosophie Saadjas, so wichtig sie auch in seinem Lebensbilde ist, verzichten müssen. Er opfert die Wissenschaftlichkeit der Darstellung und des Ausdruckes dem Bestreben, der Jugend verständlich zu werden. Er wird es aber natürlich doch nicht.

Gaster, Moses, Ph. D.: The Samaritans, their History, Doctrines and Literature. With six Appendices and nineteen Illustrations. The Schweich Lectures 1923. London: Oxford University Press 1925. (VII, 208 S.) gr. 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von J. Schefftelowitz, Köln.

Gaster, der hervorragendste Kenner des Samaritanischen, der wertvolle samaritanische Manuskripte besitzt und bereits wichtige Arbeiten auf diesem Gebiete veröffentlicht hat (so über die samaritanischen Amulette und das Buch Josua), bietet uns jetzt in einer sehr fesselnden und übersichtlichen Weise eine sehr eingehende Studie über die Geschichte, die Lehren und die Literatur der Samaritaner, wobei eine Anzahl bisher unveröffentlichter samaritanischer Texte verwertet worden sind. G. macht wahrscheinlich, daß die israelitischen Nordstämme bereits vor der Vernichtung ihres Reiches durch die Assyrer (722 v. Chr.) diese Sekte gebildet hätten. Großes Interesse bietet seine Darstellung des samaritanischen Einflusses auf das Judentum und das älteste Christentum. 19 Illustrationen von samaritanischen Kultgegenständen und wichtigen Manuskripten sind dem Werke beigelegt.

Dietrich, Lic. Dr. Ernst Ludwig: שׁוֹב שְׁבִירָה. Die endzeitliche Wiederherstellung bei den Propheten. Gießen: A. Töpelmann 1925. (VI, 66 S.) gr. 8°. = Beihefte zur Zeitschr. f. d. Alttestamentl. Wiss. H. 40. RM 4—. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Die vorliegende Arbeit hat in wesentlich umfangreicherer Form der theol. Fakultät Gießen

1920 als Dissertation vorgelegen. Durch die ungünstigen Zeitverhältnisse hat sich der Druck lange verzögert; auch mußte insbesondere das zweite Kapitel erheblich gekürzt, ein drittes Kapitel, in welchem der Verf. die religionsgeschichtliche Bedeutung der Theorie von der Wiederherstellung behandeln wollte, weggelassen werden (bis auf wenig in der kurzen Zusammenfassung am Schluß). Man wird das mit dem Verf. bedauern, doch behält die Untersuchung auch in ihrer verkürzten Form ihren Wert. Der Verf. sucht in einem ersten Kapitel die Bedeutung der mannigfach verhandelten Phrase שׁוֹב שְׁבִירָה festzustellen, indem er zunächst einen Überblick über die bisherigen Hypothesen gibt. Danach untersucht er exegetisch sämtliche in Betracht kommende Stellen mit dem Ergebnis: die Phrase erscheint überwiegend in eschatologischem Zusammenhang als Terminus der Heilsprophetie in der Bedeutung „wiederherstellen wie einst“, so seit Ez 16, 53 (noch vorexilisch), d. h. sie enthält die Hoffnung auf die Wiederkehr der guten alten Zeit des eigenen Volkes. In einigen späteren Stellen bedeutet es, wie es scheint, „Exil wenden“, wonach die Ableitung von שְׁבִירָה offenbar gewechselt hat. An die exegetische Untersuchung schließt der Verf. die grammatisch-etymologische. Er kommt in dieser nicht leichten Frage zu dem Resultat: die Phrase ist zusammengesetzt aus dem transitivierten שׁוֹב, das an Stelle eines noch gebräuchlichen שׁוֹבֵיב getreten ist, und dem Nomen שְׁבִירָה, das, von שׁוֹב abgeleitet, zuerst שְׁבִירָה gelautet haben muß, später aber durch Verwechslung mit dem Nomen שְׁבִירָה „Gefangenschaft“ falsch ausgesprochen und gedeutet, schließlich sogar im Gebrauch mit שְׁבִירָה vertauscht wurde, woraus die schon im A. T. an jüngeren Stellen anhebende Mißdeutung „Exil wenden“ entstand. Für das Alter des Terminus ist zwar die erste Bezeugung bei Ez (16, 53) nicht entscheidend, aber seine Beziehung zu Ezechiel oder seiner Zeit ist dem Verf. zweifellos. „Älter jedoch als der Terminus und unabhängig von der Zeit seiner Prägung in Israel oder in fremdem Lande kann sein Inhalt sein. Soll daher die Bedeutung oder das religiöse Erleben, das in dem heilsprophetischen Terminus steckt, völlig erfaßt werden, so müssen die Gedanken der Heilsprophetie über die endzeitliche Wiederherstellung Israels einer Untersuchung unterzogen werden.“ Von diesen Erwägungen aus sind die mit dem heilsprophetischen Terminus verbundenen Vorstellungen der Gegenstand des zweiten Kapitels. So untersucht der Verfasser zunächst alle einzelnen Ausprägungen in diesem Vorstellungskreis: neues Erbarmen, neue Heimat (zweiter Auszug aus Ägypten), neue Errettung (Wiederholung der Wunder wie beim Auszug aus Ägypten), neuer Bund, Wiederherstellung der Obrigkeit, neue Prophetie, Wiederherstellung des Staates (des Davidischen König-

tums), neuer David, neuer Hiskia, Wiederkehr des Mose, des Elia, neues Reich (Davids), Wiederherstellung Jerusalems, neuer Tempel, neuer Kultus, neuer Wohlstand. Handelt es sich bei diesem ganzen Gedankenkreis um die nationale Wiederherstellung, so möchte der Verf. doch auch noch kurz auf die universalistisch-mythologische Theorie von der Wiederherstellung der Dinge eingehen, die er freilich bei den alttestamentlichen Propheten nur fragmentarisch findet, für die aber Apokalyptiker und besonders außerjüdische Religionsurkunden als Quellen herangezogen werden. Der Verfasser bespricht die Vorstellungen neues Chaos, neues Schweigen, neue Sintflut, neue Schöpfung, neuer Mensch, neue Namen (als vielleicht hierhergehörig), neues Paradies (die wunderbare Stadt, urzeitlich-mythische Züge im Messiasbild, der Vorläufer; Wiederkehrende), neuer Friedensbund. Im Anschluß an die Gedanken Gunkels und Greßmanns ist es dem Verfasser „sehr wahrscheinlich, daß der Hintergrund des prophetisch-nationalen *שוב שבור* in uralter fremder Eschatologie mit ihrer Theorie ‚Wiederkehr mythischer Vorgänge der Urzeit in der Endzeit‘ zu suchen ist. Diese Theorie hat sich durch die religiöse und nationale Kraft der Propheten eine Verengung gefallen lassen müssen und dabei eine Reinigung von so mancher kraß-mythologischer Vorstellung und eine Durchdringung mit hochstehendem Vorsehungsglauben erfahren“. Für die letzte Entstehung dieser Theorie verweist der Verf. in erster Linie auf Erscheinungen des täglichen Lebens wie Vergehen und Entstehen, Sterben und Geborenwerden; will man auch an astronomische Vorgänge denken, dann jedenfalls nicht an die Präzession, sondern an den Wechsel von Tag und Nacht, Woche, Monat, Jahreszeiten und Jahr. Als Anhang gibt der Verf. eine Tabelle der Synonyma, die im A. und N.T., in den Apokryphen, der rabbinischen Literatur sowie in den übrigen religionsgeschichtlichen Quellen für die Theorie der Wiederkehr (bzw. der Wiederherstellung des Volkes) gebraucht werden.

Manche Druckversehen hätten wohl vermieden werden können (so z. B. Ginsburger st. Ginsburg, Carra de Veaux [dreimal] st. Vaux). Doch hat das natürlich nichts mit dem Wert der dankenswerten Arbeit zu tun, der m. E. vor allem in ihrem ersten Kapitel liegt; das zweite wirkt in der durch die Not der Zeit gebotenen Kürzung nicht so voll befriedigend.

Weisl, Wolfgang: Der Kampf um das heilige Land. Palästina von heute. Berlin: Ullstein-Verlag 1925. (312 S. mit 44 Abb. u. 4 Kart.) gr. 8°. RM 7 —; geb. 10 —. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Das vom Sommer 1925 aus Jerusalem datierte Vorwort gibt dem im Buch erzählten zionistischen Kampf um Palästina das Motto „Kampf der Neuen Zeit gegen das Mittelalter, Europas gegen Asien“. Die Zionisten sind die Vorkämpfer der

weißen Rasse. Unter diesem Gesichtspunkt wird im ersten Teil S. 1—138 die Geschichte des zionistischen Ringens um Palästina im Zusammenhang mit der britischen Orientpolitik und der Stellungnahme Arabiens und der palästinischen Araber vorgeführt. Da der Verfasser im März 1924 mit dem arabischen Kalifen Hussein ibn Ali in Ma'an persönlich verhandelt hat, ist er selbst darin wirksam gewesen, obwohl nicht als Vertreter einer zionistischen Organisation, sondern als Publizist, der für die Vossische Zeitung und die Neue Freie Presse tätig ist. Er durchschaut die durchaus selbstsüchtigen Motive der britischen Politik, welche Juden und Araber gegeneinander ausspielt, mißbilligt die Versöhnung zwischen Juden und Arabern, welche die zionistische Leitung anstrebt, und betont, daß bei der Schwäche und dem politischen Ungeschiek der Araber jedes Faktieren Torheit wäre, wohl in der Meinung, daß die britische Regierung die schließliche Tatsache des jüdischen Sieges willig hinnehmen und sich für treue Bundesgenossenschaft dankbar erweisen werde. Diese Stellungnahme bedeutet eine Darstellung der Ereignisse, welche dem Rechte der Araber nicht gerecht wird und auch die erzählten Tatsachen öfters einseitig färbt, z. B. S. 41, wo von einem Überfall der Araber in Jaffa erzählt wird, während es ein Konflikt zwischen jüdischen Arbeitern war, der sich in die arabische Stadt hineinzog und die Abwehr der Araber veranlaßte. Daß ein blutiger Zusammenstoß zwischen Arabern und Juden, den ich 1925 in Nablous erlebte, nicht erwähnt wird, hängt wohl mit der Absicht zusammen, die Araber schließlich als zur Ruhe gekommen darzustellen und damit die britische zionistische Politik als erfolgreich zu erweisen. Einseitig ist auch die Schilderung Palästinas, welche den zweiten Teil des Buches ausmacht, worin das palästinische Christentum nur in der Gestalt eines weltfremden Mönchs erscheint, bei dem auch nicht beachtet wird, daß ein griechischer Mönch kein echter Palästinenser sein kann, da die Araber nicht als Mönche aufgenommen werden.

Kolbe, Prof. Dr. Walther: Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (IV, 174 S.) gr. 8° = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. von Rud. Kittel. Neue Folge. Heft 10. RM. 6 —. Bespr. von J. Döllner, Wien.

Der Verfasser bietet eine neue, eingehende Untersuchung über die Liste der Seleukiden von 311—129 v. Chr. und über das Problem des Verhältnisses der beiden ersten Makkabäerbücher und kommt u. a. zu folgenden Ergebnissen: Die Eusebianische Liste ist zwar nicht frei von Fehlern, aber von einem falschen System kann nicht die Rede sein. Beide Makkabäerbücher rechnen mit der gleichen Ära, die Kolbe mit Nisan 311 beginnen läßt. Bloß der Tod des Antiochos Epiphanes und der damit im Zusammenhang stehende Feldzug des Lysias werden in beiden Büchern anders datiert. Die jetzige Anordnung in II. Makk ist durch die Rücksicht auf die Urkunden K. 11 veranlaßt worden. Diese Urkunden werden vom Verf. aus verschiedenen formalen und sachlichen Bedenken als Fälschung erklärt. Ebenso wird die Geschichtlichkeit des ersten Feldzuges des Lysias, an dem Eupator nicht beteiligt war, preisgegeben, wie auch nach den Urkunden Lysias sich nicht beim König befindet. Der erste Feldzug mit der Niederlage der Syrer soll aus nationaler Ruhmredigkeit erfunden sein, um ein Gegenstück zum Siege des Antiochos zu haben.

„Ist aber der Feldzug in II 11 unhistorisch, so sind die dort überlieferten Briefe I—II gerichtet.“ Denn an dem zweiten siegreichen Feldzug hat der König Eupator selbst teilgenommen: in seinem Verlauf bot sich daher keine Gelegenheit, wo der Kanzler an den König berichten (II, 18) oder der König seinem Kanzler schreiben konnte (II, 22)“ (S. 81).

Kolbe hält es für unglaublich, daß zwei so völlig gleichartig verlaufende Feldzüge unter den gleichen Verhältnissen einen so ganz entgegengesetzten Ausgang gehabt haben sollten. — Wenn, um den einen oder andern Punkt herauszugreifen, beidemal der Versuch gemacht wird, Jerusalem von Süden her über Bethsur zu erreichen, so ist das nicht so unwahrscheinlich. Wie Kolbe an einer anderen Stelle selber hervorhebt, hat das feste Bethsur die von Süden nach Jerusalem führende Straße beherrscht und mußte deshalb unschädlich gemacht werden, bevor sich Lysias der eigentlichen Aufgabe seines Feldzuges, dem Kampfe um den Tempelberg, zuwenden konnte (S. 144). Noch weniger auffallend ist, daß Lysias in beiden Fällen die erdrückende Übermacht hatte. Da der erste Versuch des Lysias mißlang (II 11, 5—12), so ist es ganz gut begreiflich, daß ein zweiter Versuch von derselben Seite her unternommen wurde (II 13, 1ff.).

Kolbe will die Fälschung der Urkunden (II 11) einem späteren Bearbeiter der Epitome in die Schuhe schieben, auf den er auch die briefliche Einleitung II 1—2, 18 Makk zurückführt, die er als ein unteilbares Ganzes nachzuweisen versucht. Aus der großen Ähnlichkeit der Berichte in den beiden ersten Makkabäerbüchern schließt der Verfasser, daß beide Bücher auf eine gemeinsame Quelle: Jason von Kyrene zurückgehen. Die abweichende Darstellung des II. Makk von I. Makk in vielen Punkten will Kolbe auf das Konto des Bearbeiters des II. Makk setzen. Zum Schlusse bringt der Verf. noch eine Skizze vom Verlauf der jüdischen Erhebung bis zur Anerkennung Jonathans.

Wenn ich auch in manchen Punkten, so z. B. betreffs der Urkunden in II 11 und der niedrigen Einschätzung des II. Makk den Standpunkt des Verfassers nicht teilen kann, so soll doch betont werden, daß niemand, der sich mit den beiden Makkabäerbüchern befaßt, an dem vorliegenden Werke achtlos vorübergehen kann.

Ricciotti, Giuseppe, Canonico Regolare Lateranense, Libero docente universitario: **Sant' Efrem Siro**. Biografia-Scritti-Theologia. Torino-Roma: Casa editrice Marietti 1925. (XII, 240 S.) 8°. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Eine monographische Behandlung Ephräms des Syrers nach der literarischen wie nach der ideengeschichtlichen Seite hin ist seit langem als ein Bedürfnis empfunden worden. Ihm kommt dieses

Buch mit gutem Erfolg entgegen. Nach einer knappen Übersicht über die allgemeinen Verhältnisse in Syrien zur Zeit Ephräms werden die biographischen Quellen kritisch eingehend behandelt; als terminus a quo für die Geburt des Heiligen ergibt sich für Ricciotti das Jahr 306. Sehr umsichtig wird alsdann die Überlieferung der Schriften, ihre Echtheit und Chronologie untersucht. Auch mit der literarischen Form, dem Metrum und dem Stil beschäftigt sich der Verfasser mit bemerkenswerter Gründlichkeit. Ein großes Kapitel ist der Theologie Ephräms gewidmet. So allseitig und auch tief ist Ephräm, den seine Landsleute u. a. als die Sonne der Syrer priesen, noch nicht behandelt worden. Dem italienischen Gelehrten mag man es vielleicht zugute halten, daß er Ephräm den Alighieri dei Siri rühmt. Seine Schilderung macht jedenfalls deutlich, daß es sich um einen Autor handelt, der nach mehr als einer Richtung hin Beachtung verdient. Man möchte nur wünschen, daß die auch gefällig und geschickt abgefaßte Schrift eine werbende Kraft für syrische Studien auch in jenen gelehrten Kreisen entfalten möge, für die Ephräm bis dahin nach einem Ausdruck des Verfassers in Italien — aber auch darüber hinaus — un Carneade war.

Wüstenfeld-Mahlersche Vergleichungs-Tabellen der mohammedanischen und christlichen Zeitrechnung. 2. Aufl., im Auftrage der D. M. G. neu redigiert sowie mit einem Anhang: „Das türkische Sonnenjahr“ erweitert von Eduard Mahler. Leipzig: F. A. Brockhaus (in Komm.) 1926. (41 S.) 4° RM. 5.50. Bespr. von E. Wiedemann, Erlangen.

Die bekanntesten für Orientalisten wie Historiker gleich unentbehrlichen Tabellen, die F. Wüstenfeld im Jahre 1853 zuerst herausgegeben, und von denen E. Mahler 1903 eine neue Ausgabe veranstaltet hat, liegen in neuer, wesentlich vervollkommneter Gestalt vor. Die für jedes einzelne Jahr geltenden Angaben ziehen sich nicht mehr über zwei einander gegenüberliegende Seiten, sondern sind auf einer Seite vereinigt. Dies ist durch ein größeres Format der Tabellen ermöglicht worden. Bei dem wachsenden Interesse an der türkischen Geschichte ist die Ergänzung der früheren Tabellen durch solche für das türkische Sonnenjahr sehr zu begrüßen.

Wenn bei einer Neuauflage noch die beiden Arten, nach denen die Araber den Monatstag bezeichnen, angegeben würden, so wäre das für viele Benützer gewiß sehr angenehm.

Gairdner, W. H. T.: **The Phonetics of Arabic**. A Phonetic Inquiry and Practical Manual for the Pronunciation of Classical Arabic and of one Colloquial (the Egyptian). London: Oxford University Press 1925. (107 S.) 8°. = The American University at Cairo, Oriental Studies. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Das unter Mitwirkung des bekannten Phonetikers Daniel Jones entstandene Buch ist zunächst bestimmt, in Verbindung mit dem Unterricht eines

eingeborenen Lehrers arabisch lernenden Engländern und Amerikanern ohne phonetische Schulung die Aneignung einer korrekten Aussprache des Arabischen zu erleichtern. Für diesen Zweck ist es ausgezeichnet. Für Anfänger anderer Sprachzugehörigkeit wird es kaum brauchbar sein, gerade da es methodisch musterhaft das Englische als Ausgangspunkt festhält und die aus dem Englischen stammenden Aussprachefehler aufzudecken bemüht ist; dem Arabisten aber bietet es über das nächste Ziel hinaus neben vielem ihm Geläufigen genug, was die Lektüre lohnt.

In 11 Kapiteln werden behandelt die Konsonanten und Vokale (diese nach einem ziemlich einfachen System konstanter Qualitäten), dann der Einfluß der Konsonanten auf die Vokale und aufeinander, Gruppen besonders schwieriger Wörter (darunter solcher mit Konsonantenverdoppelung), die zusammenhängende Rede (nach den Gesichtspunkten von Quantität und musikalischem Akzent¹ und das laute Lesen; ein 12. Kapitel enthält Textproben (17 Seiten), den Schluß bildet eine kurze Liste arabischer phonetischer Termini². Durchweg werden das Klassische und die ägyptische, d. h. wesentlich Kairiner Umgangssprache³ einander gegenübergestellt; in dem Abschnitt über das laute Lesen werden auch die Übergangsstufen zwischen beiden berücksichtigt, und die prosaischen Proben erscheinen, höchst instruktiv, in dreifachem Paralleltext. Die ersten Kapitel sind durch Diagramme und drei Tafeln mit 15 sehr gut gelungenen Photographien von Mundstellungen (von vorn) veranschaulicht, auf denen dank starker Beleuchtung von vorn vielfach auch die Zungenstellung sichtbar ist. Die Lautschrift ist, mit einigen Modifikationen, die der International Phonetic Association. — Im Vorwort wird mit Dank Mattsson genannt; die sonstige, nicht unwichtige Literatur scheint nicht benutzt zu sein. Das ist ein Mangel, der aber bei den ausgezeichneten Beobachtungsmöglichkeiten, die dem Verfasser als „Adviser in Arabic Studies at the School of Oriental Studies, Cairo“ zur Verfügung gestanden haben, und seiner sichtlich guten Beobachtungsfähigkeit weniger ins Gewicht fällt, als man erwarten sollte.

Was das Buch für die Kenntnis des Kairiner Dialekts bedeutet, vermag ich nicht zu beurteilen; als Schilderung der in Kairo üblichen Aussprache

1) Daß nur dieser behandelt und die dynamischen Abstufungen als nur gelegentliche und unregelmäßige „emotional stresses“ außer acht gelassen werden, andererseits wieder die Sprachmelodie unberücksichtigt bleibt, ist eine Lücke.

2) Sie soll den heute an der Azhar herrschenden Gebrauch wiedergeben; wenn sie korrekt ist, weicht dieser erheblich vom früheren ab. Besonders auffällig ist *sagari* „lateral“, vgl. zuletzt E. Bräunlich, Fischer-Festschrift (Islamica II) 72 f. — mit der Vokalisation *sagri* — und für den *taqrîd* z. B. die Kommentare zu *Gazarija* V. 13.

3) Gelegentlich werden auch andere Dialekte erwähnt.

des klassischen Arabisch ist es höchst dankenswert¹, und es ist zu wünschen, daß es Nachfolger für andere Zentren arabischer Bildung findet, damit wir eine Basis gewinnen für die Revision unserer traditionellen Aussprache. Denn daß eine solche erforderlich ist, scheint mir sicher. Zum Beleg verweise ich außer auf die bekannte Tatsache, daß unsere Betonungsregeln in der Luft schweben, nur darauf hin, daß auch in Kairo wenigstens beim Koran-Lesen *ḥ* als *ç* (emphatische interdentale Spirans) gesprochen wird, nicht als *z* (S. 21). Sehr beherzigenswert auch für gute Kenner der Phonetik eines modernen Dialekts sind die Angaben über Quantität und Wortbindung beim Lesen des klassischen Arabisch S. 74ff. Die Bemerkungen über die Vortragsweise klassischer Gedichte S. 99ff. werden, so interessant sie sind, der Kompliziertheit des Problems nicht ganz gerecht; der Annahme, daß der Rhythmus sich aus sorgfältiger Hervorhebung der Quantitäten, und nur aus dieser, ergebe, widerspricht die Tatsache des Vorkommens quantitativ indifferenten Versstellen in den klassischen Metra. Daß, wie hier, so gelegentlich auch sonst Fragen unbeantwortet bleiben, war bei einem Anfängerbuch kaum zu vermeiden.

Der *Diwan des Abû Du'âib* übers. und hrsg. von Joseph Hell, Hannover: Heinz Lafaire 1926. (XII, 91 u. 48 S.) 4^o. = Neue Hudailiten-Diwane, hrsg. u. übers. von Joseph Hell I. RM 16 —. Bespr. von G. Jacob, Kiel.

Als sich vor 16 Jahren die Kunde verbreitete, daß es Professor Hell gelungen sei, von dem schon längst als verloren beklagten Teil des Hudailitendiwan in der Chediwalbibliothek zu Kairo eine Handschrift zu entdecken, die andere in ihrer Bedeutung nicht erkannt hatten, sahen alle Freunde des arabischen Altertums mit freudiger Spannung der vom Entdecker in Aussicht gestellten Edition entgegen. Der Weltkrieg und andere Gründe haben die Herausgabe verzögert. Heute liegt der erste Band vor, der 34 Gedichte des Abû Dhu'âib, eines der hervorragendsten Dichter des Stammes Hudhail, in Text und Übersetzung nebst Nachweisen und Lesarten bietet.

Abû Dhu'âib ist uns kein Fremdling mehr. Die Kopie einer von Hell benutzten Kairoer Handschrift, die Graf Landberg hatte anfertigen lassen, habe ich selbst vor Jahren auf dessen Schloß in Tutzing für meine Interessen exzerpieren dürfen. Das erste bei weitem längste und berühmteste Gedicht des Dichters ist zudem während des Krieges von Lyall in dessen *Mufaḍḍalijât*-Ausgabe (Nr. 126) mustergültig bearbeitet. Wenn daher auch der in Aussicht gestellte 2. Band der Publikation den ersten an Wichtigkeit noch übertreffen dürfte, so verdient doch auch das von Hell bereits

1) Für manche Angaben wäre noch eine Bestätigung erwünscht.

im ersten in fleißiger Arbeit Geleistete warmen Dank der Fachgenossen. Wenn ich im folgenden einige Ausstellungen mache, so bin ich mir wohl bewußt, daß sie zum Wert der Leistung Hells in bescheidenem Verhältnis stehen. Da dieser den von ihm verwerteten Kommentar aus Raummangel leider nicht abdrucken konnte, vermag ich, wo andere Hilfsmittel versagen, seine mich hier und da befremdende Auffassung, die vermutlich auf den Scholien beruht, nicht immer zu kontrollieren und muß mir Zurückhaltung auferlegen. Obwohl ich der Ansicht der Kommentare, die aus einer andern Sphäre als der Dichter stammen, nicht blindlings folgen würde, halte ich sie doch eingehender Nachprüfung für wert.

Der Wert der altarabischen Qasiden-Poesie, einer lyrisch-epischen Mischgattung, welchen Lagarde dereinst (GGA 1871, S. 382ff.) so gering veranschlagte, liegt natürlich nicht in der Schilderung von Seelenstimmungen, die hier noch recht roh zum Ausdruck gelangen. Wenn die bisweilen sogar blutige Tränenflut um die fortgegangene Geliebte oder einen Gefallenen mit einem Pumpwerk oder gar mit dem Reiz der Tränendrüsen durch eine Koloquinte verglichen wird, so bleiben das bei allem Bestreben, uns in fremde Zeiten zu versetzen, für unser Empfinden geschmacklose und dazu noch abgedroschene Phrasen. Überhaupt vermag ich Abû Dhu'aib als Dichter nicht so hoch einzuschätzen wie der Herausgeber; schon Wellhausen empfand die Hudhailiten als nicht auf der Höhe der Dichtkunst stehend. Abû Dhu'aib ist zudem ein späterer, der bereits die Feldzüge des Islam mitmachte und erst unter 'Othmân's Chalifat starb. Er schildert daher auch kaum noch auf Grund eigener Beobachtungen, sondern kopiert Vorgänger, wobei ihm arge Konfusionen mit unterlaufen. Daß selbst Aşma'î solche bemerkte und rügte, darf man nicht mit Hell als „echte Schulmeistertöne“ (S. 19) dem Philologen statt dem Dichter zur Last legen. Der Wert altarabischer Poesie beruht vielmehr, wie schon Rückert in seinem Imrialqais (so!) hervorhob, auf der scharfen realistischen Erfassung der Natur. Wer nicht in die Umwelt dieser Wüstensöhne eindringt, für den bleibt ihre Dichtkunst lediglich Druckerschwärze. Die großen Meister auf dem Gebiete altarabischer Dichterstudien, Nöldeke, Ahlwardt, Geyer haben denn auch keine Mühe gescheut, zunächst ein korrektes anschauliches Bild von dem uns entlegenen und fremdartigen Schauplatz zu gewinnen, dessen poetische Schilderungen sich erst dann voll dem Verständnis erschließen und nur an jenem Bilde gewertet werden können. Zunächst einige Einzelheiten nach dieser Richtung:

1, 36 und öfters (1, 47, 8, 10, 11, 15, 27b, 11) erscheinen wieder einmal „Stiere“ als Jagdwild in Arabien; gemeint ist natürlich ein Oryx und zwar wird es sich meist um Oryx beatrix handeln, der sich vom Oryx beisa dadurch unter-

scheidet, daß ihm der Verbindungsstrich, der unten ums Maul herumläuft, fehlt. Oryx beatrix hat ferner fast das ganze Bein schwarz, wozu die Schilderung Mutalammis Nr. 14,3 (von Vollers fälschlich auf den Wildesel bezogen, der kein Horn hat, vgl. auch den Parallelvers Schammâch S. 11^Z. 1 und 'Alqama: Mufađđalijât ed. Lyall Nr. 119, 14) stimmt. Als baqar al-waḥsch wird die Antilope gelegentlich deshalb bezeichnet, weil die vorwiegend weiße Farbe mit kleinen weißen Rinderrassen wie der langgehörnten ungarischen oder auch mit Zebus einen Vergleich gestattet. Wie irreführend aber die Übersetzung „Wildrind, Wildstier“ ist, zeigt, daß bei Socin aus dem Oryx sogar „Büffel“ werden konnten, die in Morasten, aber nicht in Wüsten hausen. Auch 27b 11 ist thaur der Antilopenbock, den das Geschoß des Jägers getroffen hat, während man bei Hells Übersetzung „Stier“ an das Hausrind denkt, das man auf solche Weise nicht schlachten würde.

8, 14 sagt Abû Dhu'aib, daß der Jäger an den Säumen seines Kleides wie ein şurad aussieht. Hell übersetzt: Specht. Für diesen Waldvogel ist Arabien wohl das denkbar ungeeignetste Gebiet. Auch frißt der Specht nicht kleine Vögel, was Demiri vom şurad berichtet. Nun ist nach den Scholien zu Kumait's Hâschimijât 2, 119 unter dem Vogel, der dort mit seinem Epitheton achab genannt wird, der şurad zu verstehen; achab wird demnach wohl am besten durch „gescheckt“ wiedergegeben; denn der şurad ist nach Demiri halb schwarz, halb weiß, die Stimme des achab wird a. a. O. dem Zähneknirschen der Kamelin verglichen, wie es diese nach dem hanin (Gebriüll nach der Heimat) vernehmen läßt. Dieses Knirschen vergleiche Qu'âmi 29, 19 mit einem Ton, den die Würgtalken (şiqâr) auf den Hügeln ausstoßen. Vom Schreien des şurad gebraucht Hudhail Nr. 272, 34 aber das vermutlich tonmalende schaḥşah, 'Iqd III, Ausg. 1306, S. 48, Z. 1 dagegen das allgemeinere şarşar. Ich schloß auf den Maskenwürger Lanius nubicus, auf den die Schilderung Demiris paßt, daß er Vogelstimmen nachahmt, scheu und wild sei usw., wandte mich aber zur Sicherheit noch an J. J. Heß, der nach Jayakars Demiri II 149 Lanius excubitor Aucheri angibt. Jedenfalls also ist „Würger“ zu übersetzen. Ob surdû bei Delitzsch, Assyr. Handwörterbuch unter o verwandt ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

4, 1 Na'f al-liwâ ist Abdachung der Sieldüne.

4, 4 der Wolf spukt noch immer in Arabien. Schon in der Einführung zu meinem Schanfarâ (Hannover 1923), S. 11 habe ich auf Kobelt, Die Verbreitung der Tierwelt (Leipzig 1902), S. 145 verwiesen: „Mit dem echten Wolf berührt sich der Schakal nur an seiner Nordgrenze von Turkestan bis Dalmatien, sonst schließen sie sich gegenseitig aus“. Für die arabischen Dichter kommt besonders die schwerere und dickköpfige Schakalart Canis hadramauticus Noack in Frage. Daß Reisende bisweilen in Arabien Wölfe zu sehen glaubten, beweist nichts; Philby (Deutsche Ausg. I, S. 144) sah dort sogar einen Silberfuchs, der sich nur im Norden Amerikas und Sibiriens findet; offenbar war es der graue Fuchs, den Nolde S. 241 erwähnt; Füchse erwähnen die Dichter häufiger, so Hudhail 180, 8.

5, 6ff. Die Feinheit in der Unterscheidung zwischen barîr und mard hat Hell, da er, sie verwischend, beides durch Arâkfrucht wiedergibt, nicht verstanden. Die sich rötenden barîr-Beeren haften noch am Zweig, weshalb die Gazelle Anstrengungen machen muß, sie abzureißen; der Saft der überreifen abgefallenen oder abfallenden mard hingegen färbt das rosa Maul der Gazelle dunkel. Vorbild ist 'arafas mu'allaqa. Da Hell nach dem Vorwort den Dichter auch Kulturhistorikern usw. durch seine Übersetzung erschließen will, hätte er statt oder neben arâk, das ihnen unverständlich ist (vgl. 9, 4), den wissenschaftlichen Namen Salvadora Persica geben sollen, die jedem Orientreisenden als Zahnpfutzer wohlbekannt ist. Ebensovienig werden Nichtarabisten mit „Artâ-Baum“ 1, 38 etwas anzufangen wissen. Schon in meinem Beduinenleben (s. Index) habe ich gezeigt, daß es Calligonum comosum L'Hérit. ist, vgl. Reno Musnier, A Manual Flora of Egypt Vol. I, S. 257.

6, 13 hida'a ist nicht Geier; der Aasgeier heißt racham: Aşma'ijät Nr. 64, 24 und der große Geier nasr, vgl. en-nusûr al-qaschâ'im: Muf. ed. Lyall Nr. 88, 3 (der Kommentar erklärt qasch'am für einen alten Geier), el-qasch'amânu mina 'n-nusûr: Aşma'ijät Nr. 88, 6. Hida'a bezeichnet vielmehr den Schmarotzermilan, vgl. 'Amir b. at-Ṭufail: Muf. ed. Lyall Nr. 107, 4.

6, 20 sulâfa ist „Traubenausbruch“, d. h. das Produkt des vor der Kelterung ausfließenden Saftes, vgl. Lyall Anm. zu Muf. Nr. 44, 21.

10, 1 Danach ist şâb eine Pflanze mit beißendem Saft, wie Hell meint, eine Euphorbie, vgl. 'Aşma'i's Pflanzenbuch ed. Hefter, Beirut 1898 S. 45, wonach sie milchweißen Saft hat und in der Niederung vorkommt. Beim Vergleich erinnern bekannte Parallelen an die Koloquinte (vgl. auch Dozy's Suppl.). Der Kommentar zu Mufaddalijät ed. Lyall Nr. 91, 2 erklärt şâb durch şabir (Myrrhe); jedenfalls ist es nach Hudhail 98, 28 eine bittere Pflanze, steht auch Qazwini ed. Wüstenfeld II, S. 271, Art. Taberistân neben dem gleichfalls bitteren sala', vgl. Aşma'i's Pflanzenbuch S. 22.

10, 4 merw Hell „Feuerkiesel“ = Quarz, nach Philby I, S. 145; lies: die hellen und harten gleich Quarz.

11, 2 Hell übersetzt: „Palme, deren Blütenkolben (in Tücher) eingehüllt sind“. Warum der Zusatz „in Tücher“ und nicht einfach „mit Blütenscheiden“?

11, 4 daum ist nicht Zwergpalme Chamaerops, sondern die Dumpalme Hyphaene thebaica, vgl. Imrialqais Nr. 20, 4.

11, 20 gurnaiq bezeichnet nach J. J. Heß (ZDMG Band 69, 1915, S. 185 ff.) den Seidenreier und verwandte Arten. Dennoch würde ich, obwohl Heß den Schwan ablehnt, für den der türkische Qâmûs allerdings keine Autorität darstellt, auf Grund auch der mir sonst bekannten Dichterstellen (Hudhail 157, 2, Aşma'ijät Nr. 88, 5) lieber an einen mehr ausgesprochenen Schwimm- und Tauchvogel denken.

11, 28. Hell: „losgelassene Natter!“ Die Natter ist trotz Schiller keine Giftschlange, auch nicht bössartig, sondern harmlos und nützlich. Aim soll das Männchen der Viper sein. Mit „Viper“ wäre auch af'an Nr. 80 c, 5 zu übersetzen gewesen.

18, 18. Eine dschâdde ist eine Straße in der Wüste, dadurch entstanden, daß durch intensiven Karawanenverkehr der Jahrhunderte die Steinchen, durch die Kamelhufe allmählich zur Seite geschleudert, Streifen bilden; die Kamele bevorzugen natürlich die steinfreien Bahnen. Eine sehr instruktive Abbildung zeigte mir einmal J. J. Heß in Zürich bei C. V. B. Stanley, Report on the Oasis of Siwa, Cairo 1911, Tafel 10. Ich würde demnach übersetzen: „Wo von den Hufen der Karawanen Pfade ausgetreten sind, deren Sohlen und Streifen sich entsprechen“.

15, 10. Zu raşî' siehe meine Schanfarâ-Studien (Sitzungsber. der Bayerischen Akademie 1914) I, S. 42: späthebr. reşû'a bedeutet Riemen.

17, 1 qâ' ist nach Heß eine flache, rundliche vegetationslose Depression in lehmigem Gelände ohne Stein und Sand; 'oschar bekanntlich Asclepias.

Auch sonst habe ich in meinem Handexemplar noch etliche Notizen, namentlich zur Übersetzung; sie beziehen sich aber meist nur auf die Wahl des Ausdrucks, den man wohl noch in einzelnen Fällen schärfer fassen könnte¹. Jedenfalls hat die Übersetzung des schwierigen Textes auch mir das Verständnis desselben wesentlich erleichtert. Ich schließe mit aufrichtigem Dank für die wertvolle Gabe, die mir wieder reiche Ausbeute für eine Neugestaltung meines „Beduinenlebens“, die ich ermöglichen zu können hoffe, geboten hat.

1) Die Fragezeichen 5, 39, 6, 5 scheinen mir überflüssig.

Tausendundein Tag. Orientalische Erzählungen, ausgewählt und eingeleitet von Paul Ernst, übertragen von Felix Paul Greve und P. Hausmann. 2 Bde. Leipzig: Insel-Verlag 1925. (735 u. 775 S.) kl. 8°. Lw. RM 20 —; Ldr. 36 —. Bespr. von Rudi Paret, Derendingen bei Tübingen.

Das vorliegende Werk verfolgt nicht wissenschaftliche Zwecke, sondern will „nur die schönsten Geschichten zusammenstellen“. Novellen, Legenden, Märchen, Schwänke, Anekdoten lösen einander in bunter Reihenfolge ab. Der Herausgeber schöpfte zweckgemäß aus verschiedenen Sammlungen orientalischer Erzählungen, die ihrerseits nicht die arabischen, persischen und türkischen Originale, sondern Übersetzungen, bzw. Bearbeitungen in europäischen Sprachen darstellen. Den größten Beitrag lieferte das Werk „Les mille et un jours“ von Pétis de la Croix, das auch den Oberbegriff für die ganze Sammlung abgab. Zweifelsohne ist mancher Zug in diesem Werk, vor allem auch in der Rahmenerzählung, auf Reminiszenzen aus der älteren Sammlung von 1001 Nacht zurückzuführen, und das Ganze in verhältnismäßig späte Zeit anzusetzen; auch ist die Frage der persischen Quelle, welche der Derwissh Moclès (= Muḥlis) in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts aus dem Indischen übersetzt haben soll, noch nicht geklärt. Aber im großen ganzen haben wir hier doch orientalisches Gut vor uns; einige der Erzählungen, darunter gleich die erste, die an sich einige innere Gründe gegen ihre Echtheit hätte, sind ja mit solchen der türkischen Sammlung al-farağ ba'd aš-şidda identifiziert (Pertsch, Verzeichn. der türk. Handschriften der Kgl. Bibl. zu Berlin, S. 448). Es folgen Übersetzungen aus Pétis de la Croix: „L'histoire de la sultane de Perse et des visirs“, ferner Erzählungen aus Behrnauer: „Die vierzig Wesire“; Caylus: „Nouveaux contes orientaux“; Cardonne: „Mélanges de littérature orientale“; Chavis et Cazotte: „Suite des mille et une nuits“; W. Bedloe: „Miscellanies“; J. v. Hammer: „Rosenöl“; Christoffero Armeno: „Peregrinaggio di tre giovani figliuoli del re di Serendippo“ (Venedig 1557). Übrigens hat eine Geschichte aus dem letztgenannten Zyklus (Band 2, S. 733—759: Firische und Gul) spezifisch christlichen Charakter.

Der Text der Ausgabe ist im allgemeinen sehr flüssig geschrieben. Nur selten schimmert die französische oder gar die orientalische Fassung durch (letzteres z. B. I, 194 „die Luft zu riechen“, vgl. arabisch şamm al-hawâ'). Wenn es bei der vorliegenden Sammlung auch nicht möglich war, die orientalische Erzählungskunst durch eine Übersetzung aus dem Original wiederzugeben, wie das in E. Littmanns meisterhafter Übersetzung von 1001 Nacht geschieht, so bietet das Werk doch mit seinen kleinen Kulturbildern auch für die Wissenschaft der vergleichenden Literaturgeschichte, der Folkloristik und der Islamkunde wertvolles Material. Die Geschichte des Prinzen Kalaf und der

Prinzessin von China (1, 185—312) bildete, in Gozzis Überarbeitung, die Vorlage zu Schillers Schauspiel „Turandot, Prinzessin von China“. Das Motiv Band 2, 80 erinnert an das Kunststück Mephistos in Auerbachs Keller. Die Geschichte Band 2, 629—635 hat eine gewisse Ähnlichkeit mit W. Hauffs Märchen von Abner dem Juden, der nichts gesehen hat. Ob wohl der Held von W. Hauffs „Geschichte von dem kleinen Muck“ seinen Namen von dem Zauberer Muk erhalten hat, der Band 1, 502 genannt ist? Für das Gebiet des islamischen Ehrechts ist die Geschichte von Kuluf und der schönen Dilara (1, 132—185) besonders instruktiv als ein Musterbeispiel für die fatalen Folgen, die eine Zwischenehe haben kann.

Zum einzelnen sei noch bemerkt: Die Geschichte der schönen Aruja (1, 517—544) findet sich in ähnlicher Fassung in 1001 Nacht (Übersetzung von E. Littmann 4, 330—341; Die Geschichte von der Frau und ihren fünf Liebhabern); die Geschichte in Band 2, 527—529 findet sich ausführlicher in 1001 Nacht (4, 688—695; Die Geschichte von dem Beduinen und seiner treuen Frau); 2, 568—572 entspricht der Geschichte von Chälid Ibn 'Abdalläh und dem Liebhaber, der sich als Dieb ausgab, in 1001 Nacht (3, 167—173); 2, 621—623 entspricht der Geschichte von dem Diener, der vorgab, die Sprache der Vögel zu verstehen, in 1001 Nacht (4, 327—329). Zu Band 2, 665—677 findet sich eine Parallelgeschichte in Band 1, 225—236. Der Name Dalla el-Muhtala (2, 68) und wohl auch Dalla Makhtala (1, 529) ist verderbt aus Dalila al-muhtala (die aus 1001 Nacht bekannte „listige Dalila“). Ahmad al-Din Zengi (1, 222) sollte wohl heißen: Imad al-Din Zengi. Der Fürst dieses Namens annektierte Mosul im Jahr 1127 (vgl. die legendarische Darstellung dieser Begebenheit 1, 237f.). Ḥaǧǧāg, der bekannte omajjadische Statthalter im Irak (Anfang des 8. Jahrh. n. Chr.), ist in der Geschichte Moradbaks (2, 73 ff.: „Hudschadsch“) ein Perserkönig geworden. Abaza (2, 336) als Schwester des Omajjadenkalifen Abd al-Malik ist eine Verwechslung mit der bekannten Schwester 'Abbāsa des Abbasidenkalifen Hārūn al-Raschid. Die Geschichte 2, 8—32 handelt von dem Prinzen Malik al-Nasir, dem Sohn von Kalaun (regierte 1293—94, 1298—1308, 1309—40); er soll als Herrscher sehr beliebt gewesen sein (2, 22). Vielleicht handelt es sich in den Geschichten von 1001 Nacht, wo al-Malik al-Nasir ohne Angabe seines Vaters genannt ist (Littmann 3, 322 ff.; 4, 712 ff.; Handschrift der Universitätsbibliothek Tübingen Ma VI 32, Bl. 123 b) um denselben Herrscher. Imadil Deule heißt nicht „Stütze und Unterhalt der Glückseligkeit“ (2, 128), sondern „Stütze der Regierung“. Wassik Billab (2, 541) ist verdrukt aus Wassik Billah, ebenso Elrariri (2, 599) aus Elhariri. Band 2, 200: Die Geschichte „Wamakweasras“ statt die Geschichte von Wamik und Asra. Ein 115. Kapitel des Korans (2, 270) existiert nicht, da der Koran nur 114 Suren hat. Wenn kein Schreibfehler oder Scherz vorliegt, ist vielleicht eines der Gebete gemeint, die häufig in den Korantexten nach der letzten Sure angeführt sind.

Lévi-Provençal, E.: Extraits des Historiens Arabes du Maroc. Textes d'explications à l'usage des étudiants. Paris: Émile Larose 1923. (III, 148 S.) 8°. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt, Orla.

Das Büchlein will denen, die das Arabische für wissenschaftliche oder praktische Zwecke studieren, einen Überblick über die maghrebisch-arabische Geschichtsschreibung geben und die Einführung in die Lesung geschichtlicher Texte erleichtern. Nach kurzgefaßten bio- und bibliographischen Notizen

über die benutzten maghrebischen Historiker werden 60 ausgewählte arabische Lesestücke in chronologischer Reihenfolge mitgeteilt und so die Umriss einer „Geschichte Marokkos durch die arabischen Texte“ gezeichnet. Der Verfasser von *Les historiens des Chorfa, essai sur la littérature historique et biographique au Maroc du XVI^e au XX^e siècle* (Paris 1922) war zur Vornahme dieser Auswahl besonders geeignet. Nur wird man beanstanden müssen, daß die Texte, die aus en-Nāširis Kitāb-el-Istiqṣā über die Schlacht bei Isly und die Einnahme Tetuans mitgeteilt werden, etwas zu sehr ad usum delphini gekürzt worden sind. Man vergleiche S. 127, Zl. 15 und 134, Zl. 2 des Textes mit Kitāb-el-Istiqṣā Bd. 4, S. 196, Zl. 10ff., bzw. 217, Zl. 5ff.

Vidaleno, Georges: L'art Marocain. Paris: Félix Alcan 1925. (IV, 130 S. m. 16 Taf.) 8° = Art et esthétique, Collection publiée sous la direction de M. Pierre Marcel. Bespr. von H. Glück, Wien.

Das Büchlein wendet sich an das größere Publikum, nicht an Gelehrtenkreise. Es will eine vorläufige Synthese dessen geben, was bisher in Marokko erforscht ist, und will der marokkanischen Kunst, ohne sie zu überschätzen, ihren wenig gewürdigten Platz innerhalb der islamischen Kunst anweisen helfen. So wird aus den allgemeineren islamischen Grundlagen heraus das besondere Marokkanische herauszuarbeiten versucht (Kap. 1), das dann in weiteren drei Kapiteln an der religiösen, an der profanen und Militärarchitektur und am Kunstgewerbe besprochen wird. In einem zusammenfassenden Schlußkapitel wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die politische Reorganisation und die besseren ökonomischen Bedingungen auch ein erneutes Aufleben der Kunst dieses Landes mit sich bringen wird. Es kommt also dem Buch mehr ein propagandistischer Wert und der einer allgemeinen Einführung mit Heranziehung der geschichtlichen und kulturellen Grundlagen zu, wobei die Detailforschung ausgeschaltet bleibt und die einzelnen Denkmäler mehr unter allgemeine Gesichtspunkte gestellt und nur in Hauptzügen beschrieben werden. Grundrisse fehlen. Die beigegebenen Abbildungen sind nach Druckstöcken des Service des Monuments Historiques und des Service des Arts Indigènes angefertigt.

Simon, Gottfried: Die Welt des Islam und die neue Zeit. Wernigerode: „Die Aue“ 1925. (133 S.) kl. 8°. RM 2.50. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Der Inhalt des Büchleins ist in folgende Abschnitte gegliedert: Weltkrieg und heiliger Krieg. — Die Armenierverfolgung. — Der letzte Streit um das Kalifat. — Die moderne islamische Presse. — Die gegenwärtige islamische Propaganda. — Die Anziehungskraft des heutigen Islam. — Neuzzeitliche Reformbestrebungen. — Die evangelische Mission unter den Mohammedanern.

Wie zu erwarten ist, führt Simon, der ja mit den Entwicklungen der Islamwelt eine so nahe Fühlung unterhält, auch in einer populärwissenschaftlichen Schrift wie der vorliegenden ein reiches Tatsachenmaterial vor. Der Standpunkt ist der des christlichen Missionars. So sehr der Verf. die Dinge sehen will, wie sie wirklich sind, so bringt sein grundsätzlicher Standpunkt doch notwendig eine besondere Auswahl des Stoffes und teilweise sehr harte verallgemeinernde Urteile (so S. 40) mit sich, denen doch, rein sachlich, manches entgegenzuhalten wäre. Ich fürchte auch, da viele Muslime heute Deutsch verstehen und deutsche Literatur verfolgen, daß solche Urteile die Kluft zwischen Islam und Christentum noch vertiefen.

Rühl, Alfred: Vom Wirtschaftsgeist im Orient. Leipzig: Quelle & Meyer 1925. (VII, 92 S.) 8° RM 2.60; geb. 3.60. Bespr. von F. Hoffmann, Münster i. W.

Wirtschaftsgesinnung wie Wirtschaftswollen eines Volkes und seiner Glieder, darüber hinaus einer Gruppe wirtschaftlich gleichgerichteter Völker zu erkunden ist das letzte Ziel des Verfassers. Es schwebt ihm eine vergleichende Typologie des wirtschaftenden Menschen vor, aufgebaut auf der Realität der Wirtschaftsgestaltung (p. V/VI). Die der rationalen in autonomer Ethik sich abwickelnden europäischen Wirtschaftsgesinnung konträr entgegengesetzte orientalische Einstellung ist das eigentliche Studienobjekt der vorliegenden Arbeit. Freilich umfaßt die Abhandlung nicht generell den ganzen Orient, letzthin überhaupt kein Stück des Orients, falls der übliche Umfang dieses Begriffes zu Grunde gelegt wird. Denn, um tiefer in das Wesen dringen zu können, hat der Verfasser eine einzelne Landschaft mit ihrem Volksleben und ihrer Kultur herausgehoben, die, obschon sie auf der Ausdehnungslinie des frühen Islam liegt, doch starke Einflüsse ganz andersartiger Kulturkreise in sich eingeschogen hat: Algerien. Über diese Wahl läßt sich streiten eben wegen solcher Einstömungen und wegen des völkischen Urgrundes. Hinzu kommt, daß der Verfasser nach seinen eigenen Worten den Orient und damit die von ihm gewählte Landschaft nicht aus eigener Anschauung kennt (p. 5), sondern seine Kenntnisse aus der Literatur geschöpft hat.

Nicht das Volkstum bestimmt den Wirtschaftsgeist Algeriens; ein anderer übermächtiger bildender und gestaltender Faktor ist, bis in die letzten Tiefen des Lebens dringend, an seine Stelle getreten, die Religion. So rückt in den Mittelpunkt der Darlegungen das Verhältnis von Islam und Wirtschaft, und von hieraus werden Zusammenhänge aufgezeigt, die dem Titel der Abhandlung auch in der üblichen Begriffsumgrenzung die Berechtigung geben. Wie wirkt der Islam auf die individuelle und gesellschaftliche Lebensführung, welche kulturellen Werte werden von ihm anerkannt; wie vor allem ist sein Verhältnis zur Wirtschaft, wie beschränkt er die ökonomische Auswirkung, wie schätzt er sie überhaupt ein; inwiefern besitzt er eine gemeinschaftsfördernde Kraft und inwieweit ist er dadurch imstande, die Sprengung der Lebensseinheit zu verhindern? Das sind die Hauptprobleme, mit denen sich der Verfasser in den einzelnen Abschnitten seines Werkes auseinandersetzt, stets im Hinblick auf die speziellen Tatbestände Algeriens. Als Resultat seiner Untersuchungen gibt er an, daß die Religion die Leitung des gesamten Lebens für sich in Anspruch nehme und die Unterwerfung der Wirtschaft unter ihre ethischen Normen erzwingt, eine rationalisierte Autonomie des ökonomischen Ablaufes nicht gestatte (p. 80/81).

Eine aus literarischen Quellen gewonnene Erkenntnis vermag naturgemäß keine neuen Züge weder in der Gesamtheit noch in der Einzelheit des geschilderten Typs zu liefern. Aber sie ist imstande, durch Gruppierung und Auswertung der vorliegenden Erkenntnisse das Bild zu klären und vielleicht überhaupt erst erkennbar zu machen. Und das ist dem Verfasser vielfach gelungen. Die Abhandlung ist anschaulich geschrieben und klar aufgebaut. Sie zeugt von verständnisvollem und mitschwingendem Eindringen in den Sinn einer nach Kern und Rythmik anderen Welt. Die von dem Verfasser gezogenen Schlüsse treffen in aller Regel das Wesen der Bindungen, seine Charakterisierung gelingt oft überraschend knapp und sicher.

Vahid, Commander A.: A Condensed Dictionary English-Turkish, Pronouncing and Explanatory and including Current Historical and Geographical Names. Officially adopted by the Commissariat for Public Instruction of the Turkish Republic. London: Oxford University Press 1924. (XXVII, 720 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

In guter Ausstattung, deutlichem Druck und übersichtlicher Anordnung wird hier ein neues englisch-türkisches Lexikon geboten, das seinen Vorgänger, den alten Redhouse, bei weitem übertrifft. Es gibt nur modernes Sprachgut und ist sehr reichhaltig. Die termini technici der einzelnen Wissenschaften sind, soweit im Türkischen vorhanden, angeführt oder wenigstens übersetzt. Im Anhang folgt eine Liste der englischen Abkürzungen, der mathematischen und sonstigen Zeichen, der gebräuchlichsten lateinischen Phrasen, Geldsorten, Gewichte und Maße.

Sowohl vom Englischen als vom Türkischen wird neben der gebräuchlichen Orthographie die moderne Aussprache in lateinischen Buchstaben gegeben. Also z. B. neben **آماجك قابوى** *âjun qabôu*. Das System der Umschreibung, das der Verf. als „the result of many meetings and discussions of the author with a committee of leading Turkish scholars of the American educational and other institutions in Constantinople“ bezeichnet, läßt zu wünschen übrig. Ich halte es für unpraktisch — natürlich auch für unwissenschaftlich — wenn das *velare i* im Türkischen mit *u* bezeichnet wird — z. B. in dem oben genannten *âjun* — und dieses selbe Zeichen auch für das *u* in *shut* und für *blood* (*blud*) verwandt wird. Auch die Bezeichnung des gutturalen Hauchlautes am Ende der Silbe durch *h* (*mahsôus*, *sijah* usw.) ist nicht vorteilhaft.

Auch sonst finden sich in der Einleitung hier und da Bemerkungen, die wissenschaftlich angreifbar sind, aber die Brauchbarkeit des Buches für praktische Zwecke wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Burckhardt, Carl J.: Kleinasiatische Reise. München: Verlag der Bremer Presse 1925. (77 S.) gr. 8°. RM 5.—. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Das Buch, das eine Reise durch Kleinasien (Brussa — Angora — Hadji Bektasch — Talas-Caesarea — Adana), die offenbar keinerlei wissenschaftliches Ziel verfolgte, erzählt, enthält keine der üblichen Reisebeschreibungen; vielmehr bemüht es sich, die Reiseeindrücke — nur ganz großzügige Einzelheiten — dem Leser in einem ganz neuen Stile zu bieten. Die beträchtlichen künstlerischen Qualitäten des Werkes zu würdigen, ist hier nicht der Ort; den Anspruch, dem Wissenschaftler Material zu liefern, erhebt das Buch nicht. Immerhin gehören Schilderungen von Erlebnissen, wie die im Bektaschkloster (S. 26 ff.), oder die in einer Opiumhöhle zu Adana (S. 54 ff.) zu den von den Reisenden selten geschilderten Objekten, und vermitteln durch ihre Anschaulichkeit in einigen Einzelzügen dem Leser ein besseres Bild, als wissenschaftliche Abhandlungen es vermögen.

Nerses von Lampron, Erzbischof von Tarsus: Erklärung der Sprichwörter Salomos. Hrg. u. übers. v. D. Dr. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. II. Tl. (S. 161—320) Leipzig: Otto Harrassowitz 1921. III. Tl. (S. 321—516.) Ebd. 1926. 4°. RM 20.—. Bespr. von E. Lewy, Berlin.

Die folgenden Zeilen sollen nur auf die Beendigung der oben 26 (1923), 57—58 angezeigten großen Arbeit hinweisen, die mit ihren drei Lieferungen einen respektablen Umfang erreicht hat, und seit Karst's Armenischem Rechtsbuch (1905) die einzige größere selbständige Arbeit auf dem mittelarmenischen Gebiete bei uns darstellt. Der Druck des armenischen Textes hat sich verbessert; in welcher Richtung die Übersetzung noch geändert werden könnte, ist a. a. O. angedeutet. Hier möchten wir nur noch den Herausgeber zum Abschluß seines mühsamen Werkes beglückwünschen und hoffen, daß er noch die Lust behält sein Werk auch noch mit einem Glossar auszustatten; das würde noch eine mächtige Förderung des Studiums der armenischen Sprache bedeuten, über die ja gerne verhandelt wird, zu der der Zugang aber trotz der trefflichen grammatischen Arbeiten von Meillet (1903, 1913), Karst (1901) und Finck (1902) noch immer nicht ganz leicht ist.

Tschubinaschwili, G.: Die Schlomghime-Lawra, ein Beitrag zur Architekturgeschichte Georgiens. S.-A. aus T'p'ilisis Universitetis Moambe V. Tiflis 1925. (42 S., 8 Taf.). Bespr. von O. G. v. Wesendonk, Dresden.

Um die Mitte des 6. Jahrh., als nach der Beiseitigung der sogen. „chosroidischen“ Dynastie in Georgien 532 eine Zeit ohne politische Zusammenfassung durch den Fürsten (mt'awari) Guaram I. beendet wurde, erschienen in Georgien unter der Leitung Johanns von Mesopotamien, eines Schülers Simeons des Styliten (521—596), 13 syrische Väter, die an verschiedene Stellen des Landes Klosteranlagen schufen¹. Es ist dies die Periode,

1) Vgl. meine Arbeit „Über georgisches Heidentum“, Leipzig 1924 mit Nachträgen in Caucasia II und „Archäologisches aus dem Kaukasus“, Archäologischer Anzeiger 1925.

in der sich bei aller Abhängigkeit von den persischen Großkönigen das Christentum in Verbindung mit dem byzantinischen Reiche in Ostgeorgien wirklich eingebürgert hat und wo der erste einheimische Katholikos bestellt wurde, während vorher dieser Posten von Antiochien aus besetzt zu werden pflegte. Die Klosterbauten der syrischen Väter sind als datierbare Anlagen der ohrstlichen Kunst von besonderem Interesse. Zwei dieser Klosterkomplexe sind neuerdings genauer untersucht worden. Das eine ist das vom hl. David, einem der 13 Syrer, geschaffene Höhlenkloster zu Garedscha in der Steppe nördlich der Kur unterhalb von Tiflis. Prof. Georg Tschubinaschwili hat diese Anlage, die wie alle diese Klöster durch die Jahrhunderte erweitert und verändert worden ist, in einem leider noch nicht veröffentlichten Manuskript bearbeitet, während der Maler Lancerey die Bauten und die Fresken in ihnen in Aquarellen festgehalten hat. Johann selbst wählte sich ein altes Heiligtum des georgischen Gottes Zaden auf einem Berge bei Mtzchet'a zum Sitze, sein in Georgien besonders volkstümlicher Gefährte Schio gründete dagegen in öder Felslandschaft westlich der alten Hauptstadt eine Höhleneinsiedelei. Auch diese hat G. Tschubinaschwili in der bei ihm gewohnten methodischen und gründlichen Weise erforscht und legt das Ergebnis in der obengenannten in deutscher Sprache geschriebenen Schrift vor.

In einer seinem asketischen Wesen entsprechenden düsteren landschaftlichen Umgebung legte der hl. Schio, der in Begleitung Johannes nach 551 aus Syrien nach Georgien gezogen war, gegen sein Lebensende eine Johannes dem Täufer geweihte Kuppelkreuzkirche von sehr unregelmäßigem Grundriß an. Dies dürfte durch die Geländeverhältnisse bedingt sein. Immerhin weist der Bau eine Eigentümlichkeit auf, die sich bei allen georgischen Anlagen erhalten hat, der westliche Kreuzesarm ist nämlich länger als der östliche. Die Kirche selbst war vom hl. Schio als Höhle gedacht und liegt deshalb teilweise unter dem Erdboden. Westlich neben der Kirche grub der Heilige später eine weitere Höhle und ließ sich dort einmauern. Die Kuppel ruht auf einem ziemlich regellosen vierseitigen Unterbau, von dem je zwei Bogen zum Achteck führen, auf dem sich die Kuppel erhebt. In der Trommel befinden sich vier Fenster.

Die Kuppelkirche des hl. Schio ist neben der Großen Kirche des hl. Kreuzes bei Mtzchet'a und der Zuschreibung einer Kuppelkirche von Nekressi an den zu den 13 Syrern gehörenden hl. Abibo ein neuer Beweis dafür, daß diese Bauform im Kaukasus mit dem syrisch-byzantinischen Kunstkreise zusammenhängt, wenn sie auf georgischem und armenischem Boden auch eine vollkommen selbständige und eigentümliche Ausprägung erhalten hat.

Aichele, Walther: Zigeunermärchen. Unter Mitwirkung von Martin Block und Johannes Ipsen herausgegeben. Jena: Eugen Diederichs 1926. (XIX, 344 S.) 8°. = Die Märchen der Weltliteratur. RM 5—; geb. 7.50. Bespr. von R. Paret, Derendingen bei Tübingen.

Das Werk enthält nach einem kurzen Vorwort der beiden Übersetzer W. Aichele und M. Block eine treffliche Einleitung, in der der Herausgeber die bisherigen Ergebnisse der Forschung über Herkunft und Wanderungen der Zigeuner mitteilt. Es folgen 73 Märchen, die nach den Ländern ihrer Aufzeichnung (Palästina, Türkei und Bulgarien, Alt- und Neurumänien, Rußland, Deutschland, England) geographisch geordnet sind. Die inhaltsreichen Anmerkungen, in denen Ipsen viele Parallelen zu einzelnen Motiven und ganzen Motivgruppen nachweist, machen die Sammlung besonders wertvoll für die vergleichende Märchenforschung.

Unter den angeführten Märchen findet sich kaum eines, in dem nicht mehrere aus sonstigen Märchen bekannte Motive verwertet sind. Auch ganze Märchen oder wenigstens Motivgruppen haben die Zigeuner aus dem Märchenbestand ihrer Wirtsvölker übernommen. Trotzdem sind fast alle spezifisch zigeunisch gefärbt. Nicht nur die hübschen Schlußformeln, in denen der Erzähler sich in Beziehung zum Stoff seines Vortrags setzt, und die ja nur äußerlich angehängt sind, sondern auch wesentliche Züge innerhalb der Märchen stempeln diese zum geistigen Eigentum der Zigeuner und verleihen ihnen neben allem nüchternen Wirklichkeitssinn oft einen gemüthlichen warmen Ton. Mit einem feinen Humor ist die Bescheidenheit des Zigeuners geschildert, der sich nichts anderes zu wünschen weiß als eine Pfeife und Tabak (Nr. 63), oder der, zum Kronprinzen ernannt, seine Kleider lieber wieder mit denen eines Bettlers vertauscht (Nr. 61). Idyllisch ist die Situation, in die der Eingang von Nr. 12 uns versetzt: der liebe Gott läßt sich lausen; statt der Läuse hat er aber Silber und Gold auf dem Kopf. Auch die Romantik, ein wesentlicher Zug der Märchendichtung, ist zigeunisch gefärbt, besonders in Nr. 71: Was ist für einen Zigeuner idealer als ein Faulenzerleben in einer trockenen Scheune voller Stroh, während ein guter Geist das Betteln für ihn übernimmt!

Auf die Ähnlichkeit, die das Märchen Nr. 3 mit der Geschichte von Hasan von Basra aus 1001 Nacht hat, weist schon Ipsen in der Anmerkung hin. Im Zigeunermärchen sind einige Züge mißverstanden (z. B. der Zweck des Einnehmens in den Kadaver des Maulesels). Übrigens sind die „Schwanjungfraumärchen“ auch sonst im Orient verbreitet (arabisch: 1001 Nacht, Gānšāh [Henning IX, 93 ff.]; Sirat Saif ibn Dhi Jazan [Hannover 1924, S. 18]; türkisch: Giese, Türkische Märchen [S. 132 ff.]). Vgl. auch das Zigeunermärchen Nr. 69. — In Nr. 24 finden sich Anklänge an die von Galland in seine Übersetzung von 1001 Nacht mit aufgenommene Geschichte der neidischen Schwestern (Vertauschen der Neugeborenen mit Tieren, Aussetzen; der redende Vogel und der singende Baum). Vgl. auch Nr. 32. — Das öfters (Nr. 16, 23, 41) verwertete Motiv der *conceptio magica* durch den Genuß eines Apfels findet sich sehr häufig in den türkischen Volks-

romanen. Während in den Zigeunermärchen Gott und Petrus dazu verhelfen, spielt dort ein Derwisch oder Pir die Vermittlerrolle. — S. 50: Wiedereinsetzen herausgerissener Augen mit Hilfe einer Vogelfeder; ebenso im türkischen Roman von Ismail Schah (Ungarische Revue 12 [1892], S. 463). — S. 66 . . . „spielten wir Karten mit gebundenen Händen“ beruht wohl auf einem Mißverständnis des Wettmotivs: wer im Spiel verliert, muß sich binden lassen. So im türkischen Roman von Ismail Schah (Ungarische Revue 12, S. 462). — S. 4. „Ich bin in deinem Land“ ist versehentlich aus der englischen Übersetzung mit übernommen. Schon Littmann (Zigeuner-Arabisch, Bonn 1920, S. 83 f.) hat darauf hingewiesen, daß die Phrase dem im Neuarabischen gebräuchlichen: 'ana fi 'ardak (wörtlich: „ich bin in deiner Ehre“) entspricht ('ard, altarabisch 'ird, = Ehre; dagegen 'ard [mit Alif] = Land). Der Sinn der Phrase ist in der Anmerkung richtig wiedergegeben.

Rice, C. Colliver: Persian Women and their Ways. The Experiences & Impressions of a long Sojourn amongst the Women of the Land of the Shah with an Intimate Description of their Characteristics, Customs & Manner of Living. With many Illustrations & a Sketch Map. London: Seeley, Service & Co. 1923. (312 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Oberaudorf.

Noch ist Persien das Land der Ändärüne und der verschleierten Frauen, ganz sacht nur macht sich der Einfluß des Abendlandes geltend, während in der Türkei und im Bereich des Bolschewismus fast alle Schranken beseitigt worden sind. Persien hält dagegen in seiner konservativen Gesinnung und seiner Abgeschlossenheit an den überkommenen Gebräuchen fest. Eine Engländerin, die mit offenen Augen längere Zeit im Reiche des Schāh gewelt hat, schildert in anziehender Weise, was sie von der persischen Frauenwelt, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihren Freuden, Leiden und Wünschen kennen gelernt hat. Auf Wissenschaftlichkeit erhebt das mit ansprechenden Abbildungen nach gut gelungenen Lichtbildaufnahmen geschmückte Buch, das in einem flüssigen Plauderton gehalten ist, keinen Anspruch. Die Verfasserin hat aber mit Geschick und Verständnis und ohne Voreingenommenheit ihre Beobachtungen angestellt, und so gewährt ihre Darstellung eine leicht und auch für den Kenner nicht ohne Nutzen lesbare, im wesentlichen treffende Schilderung des Daseins der Frauen Irāns.

Kantawala, (Rao Bahadur) H. D., und N. P. Shastri: Rosa-darsikā-Satyabhamākhyāna. 3. Aufl. Baroda: Raman & Co. 1920. (21 u. 240 S.) 8°. = Prācin Kāvya-mālā 26. R. 2. a.

— — **Pālicāli-prasannākhyāna.** 2. Aufl. Ebd. 1912. (34 u. 158 S.) 8°. = P. K. 30. 10 a.

— — **Kuntī-prasannākhyāna** (von Vallabh). Baroda: Bhanu Brothers 1923. (144 S.) kl. 8°. = P. K. 27. R. 1. Geb. R. 1. 8a.

— **Dāsamaskanda** (von Bhālay). Baroda, Selbstverlag 1915. (9, 11 u. 437 S.) 8°. R. 2. 8a.

— und C. N. Bhatt: **Kevalapuri-kṛta kavīā.** Ebd. 1921. (358 S.) 8°. R. 3. Bespr. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Kantawala ist wie die meisten modernen Schriftsteller Gujarāts ein Pädagoge. Außer Lehrbüchern hat er ein paar Romane und Gedichte verfaßt, wenn auch nicht von besonderem Wert. Seine Werke über Sozialreform (z. B. *Samsār sudhāro*, 3. Aufl. 1923) und die heimische Industrie (z. B. *Deśī kāṛigarīne uttejan II* 1906) sind lobenswert besonders wegen ihrer reinen, treffenden, nicht mit Sanskritworten überladenen Ausdrucksweise. Sein

höchstes Verdienst aber ist und bleibt die Herausgabe einer Serie von Gujarātī-Dichtern. Zuerst brachte er in Zusammenarbeit mit dem Śāstrī Nāthāsankar eine Zeitschrift heraus, um darin einzelne Gedichte zu veröffentlichen. Später bekam er die Unterstützung des Maharaja von Baroda und so konnten 35 Bände gedruckt werden. Diese waren längst vergriffen und da Kandidaten für das M. A.- (und jetzt auch B. A.-) Examen das eine oder andere Werk brauchten, wurde mit einer neuen Auflage begonnen, trotzdem es außer dem noch billigere aber nicht immer empfehlenswerte Ausgaben gibt.

Über die Autorschaft der ersten beiden Werke herrscht ein kleiner Bacon-Shakespeare-Streit. Die Herausgeber haben sie unter dem Namen Premānand's (2. Hälfte des 17. Jahrh.), des größten Gujarātī-Dichters, erscheinen lassen; aber der Sprache nach zu urteilen, stammen sie ohne Zweifel von einem ganz modernen Schriftsteller. Sonst wäre es eine angenehme Ausnahme zu der Tatsache, daß die neuindischen Dichter in ihrer Imitation der Sanskrit-Literatur das Drama ignoriert haben. — Volkstümliche Schauspiele, vielmehr die Posse, *svāg* auch *bhavāi* (Kollektivum) genannt, gehören nicht hierher. — Die beiden Werke haben ihren Wert in sich. Obwohl sie nach Sanskrit-Mustern geschrieben sind, zeigen sie eigenen Geist. Der Stoff des einen ist aus dem Bhāgavata Purāṇa (10. 56ff.), der des anderen aus dem Mahābhārata (*Āraṇyaka* 146ff.) genommen. Das erste Drama stellt dar, wie Kṛṣṇa Satyabhāmā gegen den Willen Rukmiṇī's zur Frau erlangt und wie er S.'s Zorn mit dem *Pārijātaka*-Baum aus dem Himmel besänftigt. Das andere Drama handelt davon, wie Bhīma Draupadī mit Lotusblumen aus dem Himmel erfreut. In der Einleitung zum ersten Stück geben die Herausgeber die Eigenschaften eines Dramas nach indischer Dramaturgie und zeigen, wie es diesen Anforderungen entspricht. In der Einleitung zum zweiten Stück erzählen sie den Originalstoff in Übersetzung aus dem Sanskrit und zeigen, wie der Dichter Änderungen vorgenommen hat, um gute dramatische Wirkungen zu erzielen. Ausführliche Kommentare sind in beiden Fällen gegeben.

Das dritte Werk stammt aus der Feder Vallabh's, des Sohnes des genannten Premānand's. Es stellt dar, wie Bhīma und Arjuna ihre Mutter Kuntī erfreuen, indem sie den *Airāvata*-Elefanten ersiegen und ihn auf die Erde bringen, um ihn ihr zu zeigen. Diese Episode befindet sich meines Wissens nirgends in der Sanskrit-Literatur, daher kann ich wohl näher darauf eingehen. Zuerst erzählt der Dichter nach dem Mahābhārata kurz den Hergang der Geschichte der Pāṇḍava bis zu der von Maya erbauten Halle, bei deren Besichtigung Kuntī das

Bildnis des *Airāvata*-Elefanten erblickt. Hierbei entsteht in ihr der sehnliche Wunsch, denselben in Wirklichkeit zu sehen und verlangt dessen Erfüllung hartnäckig von den Söhnen. Arjuna schießt in den Himmel einen Pfeil ab, an den ein Brief mit der Bitte, den Elefanten zu schicken, befestigt ist. Da die Götter weder den Willen haben zu bejahen noch den Mut zu verneinen, fordern sie mit freundlichen Worten auf, ihn selbst zu holen. Arjuna beginnt, eine Treppe von Pfeilen zu bauen, aber die Götter versuchen, ihn daran zu hindern, indem sie seine Untertanen überfallen. Die Pāṇḍava bringen sie in Sicherheit und wenden sich dann gegen die Götter und zwingen sie, in den Himmel zurückzukehren. Die Treppe wird fertig gestellt und Bhīma und Arjuna begeben sich in das Reich Indra's. Die Götter verfallen auf eine neue List, sie machen den Elefanten toll und lassen ihn los und sich entschuldigend bitten sie die Helden, sich das Tier selbst einzufangen. Bhīma und Arjuna haben einen schweren Kampf mit dem Elefanten zu bestehen. Als die Götter merken, daß die Helden obsiegen werden, fallen sie über sie her, jedoch umsonst. Die Helden bleiben siegreich und führen den Elefanten auf die Erde. — Das Werk ist nicht in den üblichen *Rāga* geschrieben, sondern in dem von dem Dichter besonders geschätzten *Manahara-chanda*.

Das *śama-skandha* heißt, das zehnte Buch' (des Bhāgavata Purāṇa), das die Abenteuer Kṛṣṇa's beschreibt und daher sehr beliebt ist. Es gibt zahlreiche Bearbeitungen dieses Stoffes in neu-indischen Sprachen. In Gujarātī sind diejenigen von Bhālan (2. Hälfte des 15. Jahrh.'s) und Premānand bekannt und berühmt. Der Herausgeber hat zwei Handschriften (eine aus dem Jahre 1714) benutzt. Während einige Altertümlichkeiten der Sprache bewahrt sind, hat der Herausgeber andere durch Modernisierung der Orthographie verschwinden lassen. Dies wird deutlich, wenn man die in der Einleitung wiedergegebenen Zeilen der Handschriften mit seinem danebenstehenden, korrigierten Text vergleicht. Diese unwissenschaftliche Art kann man nicht genug tadeln, aber das ist nun einmal leider, von wenig Ausnahmen abgesehen, Mode geworden. Die Anmerkungen geben Varianten und erklären seltene (aber auch dann und wann gewöhnliche) Worte. Das Werk ist in den verschiedenen *Rāga* geschrieben, aber sie stimmen nicht mit denen anderer Dichter überein, obwohl sie dieselben Namen tragen. Ich erwähne dies, um zu zeigen, daß die Struktur usw. des *Rāga* im Dunkeln ist.

Kevalpuri (Anfang des 19. Jahrh.'s) gehört zu dem Typ der Dichter, der religiös-philosophisch — *vedāntī*, wie man ihn bei uns zu nennen pflegt — eingestellt ist. Die Sprache ist mit Rājasthānī und Hindi-Worten untermischt und einige Stücke sind ganz und gar in diesen Dialekten abgefaßt. Der

Text ist von Bhaṭṭ sehr gut erklärt. Einige Vokabeln hat er als unerklärbar bezeichnet. Die beiden Herausgeber haben je eine Einleitung vorausgeschickt, die eine über das Leben des Dichters, die andere über dessen Lehre oder vielmehr über den Inhalt des Werkes.

Korostovetz, Iwan Jakowlewitsch: Von Cinggis Khan zur Sowjetrepublik. Eine kurze Geschichte der Mongolei unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit. Unter Mitwirkung von Erich Hauer. Mit 38 Abb., einer Übersichtskarte der Mongolei und einem Geleitwort von Otto Franke, Berlin. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. (XII, 351 S.) 4°. RM 15.—. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Gute oder überhaupt nur brauchbare Bücher über die Mongolei sind nur in sehr geringer Zahl vorhanden. Darum ist dieses neue Werk mit einer besonderen Freude zu begrüßen, das eine Fülle des Interessanten und Wissenswerten in sich vereinigt und so einen wertvollen Beitrag für die allgemeine und besondere Kenntnis der Mongolei darstellt.

Der Verf., der die Entwicklung der in neuester Zeit so aktuellen Mongolischen Frage als kaiserlicher Gesandter in Peking auf das Genaueste kennen zu lernen Gelegenheit hatte und dann die russisch-chinesischen Verhandlungen über die Mongolei in Urga zu leiten berufen war, gibt als Kern des Buches seine eignen Erlebnisse und Erfahrungen auf politischem und volkskundlichen Gebiet. Dadurch daß er den Stoff, der auf persönlicher Anschauung und diplomatischer Arbeit beruht, durch die Angliederung allgemeiner Schilderungen historischer, ethnographischer, volkswirtschaftlicher Art wesentlich erweitert hat, ist ein Werk entstanden, das eine vortreffliche Orientierung über alle einschlägigen Fragen bietet.

Wir finden darin genaue Angaben über die Stammeseinteilung des mongolischen Volkes und die administrativen Verhältnisse, das Wirtschaftsleben und den Handelsverkehr, Kapitel über die lamaistische Hierarchie und die Mönchsklöster, über das Rechtswesen und die Volkssitten, sowie einen kurzen Abriss der mongolischen Geschichte von Cingis Han an, während des Aufstieges der Mongolen-Macht in Asien und ihrer Herrschaft in China, der weiteren Entwicklung in Innerasien unter der Ming-Dynastie und den Mandschu-Kaisern, bis zum Ausbruch der chinesischen Revolution, mit der die Mongolische Frage aktuell wurde in einem neuen Sinne, wovon dann der Hauptteil des Buches handelt.

Für die Abschnitte, die nicht zu seinen persönlichen Erfahrungen in Peking und Urga gehören, hat der Verf. sorgfältig die vorhandene Literatur benutzt, namentlich viele, sonst wenig bekannte und unbeachtete russische Publikationen herangezogen, wodurch der Stoff eine außerordentliche Bereicherung erfahren hat. Für den kurzen

Abriss der geschichtlichen Entwicklung der Mongolei in den älteren Perioden sind fremde Werke in zweckmäßiger Zusammenfassung zur Unterlage gewählt, das 1. Kapitel entlehnt meinem Buche umfangreichere Partien, dies sogar so genau, daß leider selbst ein darin enthaltener Druckfehler mit übernommen ist.

Eine etwas klarere Disposition wäre dem Werke zum Vorteil gewesen. In seinen 41 Kapiteln stehen in buntem Wechsel die Darstellungen des Geschichtsverlaufes und der neuesten politischen Vorgänge neben allgemeinen Schilderungen von Land und Leuten. Der Leser wird aber überall verstreut wichtige Angaben und beachtenswerte Einzelheiten finden und lohnendes Material über viele Fragen daraus gewinnen können. Eine detaillierte Karte der Mongolei unterstützt in willkommener Weise das im Texte über die Topographie und Administration des Landes Gesagte.

Cordier, Henri: Les Merveilles de l'Asie par le Père Jourdain Catalani de Sévérac de l'ordre des Frères Prêcheurs, évêque de Columbum (XIVe siècle). Texte latin, Fac-simile et Traduction française avec Introduction et Notes. Avec Fac-simile des 19 Planches du Manuscrit Latin. Paris: Paul Geuthner 1925. (125 S., 19 Taf.) 4°. = Mirabilia Descripta. 125 Fr. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Die Reihe der Ausgaben von Aufzeichnungen der Franziskaner- und Dominikaner-Mönche, die im XIII. und XIV. Jahrhundert das Mongolenreich aufsuchten, wird in wertvoller Weise ergänzt durch diese vortrefflich ausgestattete Widergabe der „Mirabilia descripta“ des P. Jordanus Catalani de Sévérac. Eine ausführliche Einleitung gibt einen Überblick über die Missionsreisen und die Zeitverhältnisse, eine Schilderung des Lebens Catalani's und seiner Wirksamkeit als Bischof von Columbum. Es folgt die französische Übersetzung seines Werkes mit der topographisch gegliederten Beschreibung der ihm bekannt gewordenen Teile Asiens, unter Beigabe des lateinischen Originaltextes. Auf 19 technisch einwandfreien Tafeln wird das MS 19613 des British Museum im Facsimile wiedergegeben.

Wong, Y. W.: System of Chinese Lexicography. The Four-Corner Numeral System in Arranging Chinese Characters. Shanghai: Commercial Press 1926. (48 S. u. 25 S. Beispiele.) Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der Verf. Wong Yün-wu nennt sich auf dem Titelblatte „Editor in Chief of The Commercial Press, Shanghai, formerly Director of Higher Education, Ministry of Education of The Republic of China, Professor in The National University, Peking, National Institute, Woosung, etc.“, ist also einer der rührigen Jungchinesen, die auf dem Gebiete des Unterrichtswesens allerlei Reformen einzuführen suchen, die auf eine Modernisierung und Vereinfachung der erstarrten alten Schriftsprache hinauslaufen. In der vorliegenden Broschüre schlägt der Verf. ein von ihm erdachtes Verfahren vor, welches die chinesischen Schriftzeichen statt der herkömmlichen Reihenfolge von 214 Radikalen mit Ziffern bezeichnet und deren Zahlwerte entspre-

chend anordnet. Daß nicht nur dem Chinesen das Aufsuchen von Zeichen nach Radikalen mühsam erscheint, sondern auch dem Abendländer wenig Freude bereitet, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Ob dieses eingebürgerte System trotz seiner Schwerfälligkeit aber durch das „Vier-Ecken-System“ ersetzt werden kann, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft. Das neue System läuft nämlich darauf hinaus, daß man neun verschiedene Pinselstriche mit den Ziffern 1 bis 9 bezeichnet (z. B. vertikaler Strich = 2, nach links unten gleitender Strich = 4, Strich mit Haken unten rechts = 9). Wenn man für jeden Pinselstrich an jeder der vier Ecken eines Schriftzeichens den entsprechenden Zahlwert setzt, erhält man eine vierstellige Zahl; fehlt eine Ecke, so setzt man an die betreffende Stelle eine Null. Um das System in die Praxis umsetzen zu können, muß man 7 „Rules“ der „Methode“ lernen, deren zweite wieder 4 Ausnahmen hat. Dazu kommen noch 5 „Supplementary Rules“ für die vier Ecken und 2 „Supplementary Rules“ für die Form der Schriftzeichen. Der Weisheit letzter Schluß ist endlich: „When several characters are grouped under the same number representing the four corners, they shall be arranged to the number of strokes of the first kind contained in such character, the latter number being placed after a decimal point“. Die Sache ist also reichlich verzwickelt. Statt eines Klassenzeichens und der zugehörigen Strichzahl des Komplements treten vier in Ziffern umzusetzende Ecken mit der zugehörigen Strichzahl auf den Plan.

Zum Schluß gibt der Verf. nach dem neuen System geordnete Probeseiten aus dem Sin-tzē-tien, dem Tz'ē-yüan, dem Hüh-shêng-tzē-tien, dem Han-Ying-tzē-tien, dem Chung-kuo-jên-ming-Tatz'ē-tien, dem Commercial Directory of Shanghai und dem Kataloge der chinesischen Bücher der Oriental Library in Shanghai.

Han-Ying tzē-tien: A Chinese-English Dictionary.

Comprising over 3000 Characters with Pronunciations, Translations, Illustrative Sentences, and Idiomatic Phrases. Rev. Edition. Shanghai: Commercial Press 1925. (V, 282 u. 10 S.) 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Die Schanghaier Commercial Press (Shang-wu-yin-shu-kuan) ist ein rein chinesisches Unternehmen, das, wie sein umfangreicher Verlagskatalog ausweist, sich der Verbreitung moderner Unterrichtswerke wie der Herausgabe zuverlässiger Textausgaben und Wörterbücher widmet. Mit der Veröffentlichung des vorliegenden Taschenwörterbuchs hat sich die Commercial Press ein großes Verdienst um die richtige englische Erklärung der gewöhnlichsten Zeichen erworben. Bei jedem Zeichen ist die Aussprache in der neugeschaffenen chinesischen Lautschrift, der Ton in chinesischen Zeichen und die englische Umschreibung nach

Wade-Giles angegeben worden, worauf, mit arabischen Ziffern numeriert, die verschiedenen Bedeutungen und Zusammensetzungen in chinesischer und englischer Sprache folgen. Den Schluß bilden feststehende Zusammensetzungen (Binome und Trinome).

Die Zeichen sind nicht nach Klassenzeichen, sondern nach der Anzahl ihrer Striche geordnet (1—30 Striche) und erst innerhalb der Strichgruppe nach der Reihenfolge der Klassenzeichen arangiert worden.

Der europäische Benutzer wird eine Tabelle der Klassenzeichen vermissen, die der Chineser nicht braucht, weil er sie auswendig kann. Trotzdem kann ich das Büchlein allen sinologischen Anfängern warm empfehlen. Es steht turmhoch über dem so beliebten Soothill, der nichts als die praktische Anordnung für sich hat. Denn Mr. Soothill hat die angeführten englischen Bedeutungen aus dem unzuverlässigen Giles kritiklos übernommen.

Gilbert, Friedrich Robert: Das ABC der Chinaschrift. Leipzig: O. G. Zehrfeld 1926. (92 S.) 8°. = *Inspirator*. RM 10 —. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der Verf., der meines Wissens bis zum großen Erdbeben als Buchhändler in Japan gelebt hat, ist durch die 1924 im gleichen Verlage erschienene Schrift „Die Bilderschrift von China und Japan als internationale Welschrift und ihre schnelle Erlernung nach der Mebiwegal-Methode“ als Amateursinologe bekannt geworden. Er hat die sonderbare Idee, daß die chinesischen Ideogramme für jede Sprache geeignet sind und als internationale Welschrift verwendet werden könnten. Sein Programm findet sich auf S. 12, wo unter „Unser Ziel“ oder „Was wir wollen“ gesagt ist: „Wir wollen auf möglichst praktische und schnelle Weise die moderne chinesisch-japanische Schrift lesen und schreiben lernen. Dieses wird erreicht: A. Negativ: 1. durch Trennung der Erlernung der chinesischen Schrift von der Erlernung der chinesischen und japanischen Sprache, 2. durch Fortlassung der Lehre der altchinesischen Schrift und der Etymologie der chinesischen Schrift, 3. durch Fortlassung der Pinselschrift und Kalligraphie. B. Positiv: 1. durch direkte Verbindung der chinesischen Zeichen oder Begriffsbilder mit den Worten des lernenden Volkes, also für die deutsche Ausgabe: Verbindung mit deutschen Worten, für die englische Ausgabe mit englischen Worten usw., 2. Erlernung der 214 Grundbilder oder Wurzeln, der Kürzungen und der Formwurzeln, an der Hand a) der in Verse gebrachten deutschen Wurzelmerknamen, b) der Merknamen für die Kürzungen und Formwurzeln, c) der Merknamen für die Zahlen und den Tierkreis (Inhalt des ABC der Chinaschrift), 3. Memorierung der Formen aller zusammengesetzten Bilder durch die im ABC der Chinaschrift festgelegten Merknamen (siehe Anhang I), 4. Schaffung eines alphabetischen Lexikons der chinesischen Zeichen auf Grund der Merknamen (siehe Anhang II).“

Sinologische Anfänger und Laien seien vor dem Studium des Büchleins eindringlich gewarnt; vorgeschrittene Sinologen und Fachleute werden diese Eintagsfliege schon nach der Lektüre weniger Seiten kopfschüttelnd beiseite legen.

Reichelt, Karl Ludwig: Der chinesische Buddhismus. Ein Bild vom religiösen Leben des Ostens. Aus dem Norwegischen übersetzt von W. Oehler. Basel: Basler Missionsbuchhandlung und Stuttgart: Evang. Missionsverlag 1926. (230 S.) gr. 8°. RM 6.—; geb. 7.50. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Das Werk bietet eine gute, populär gehaltene Übersicht. Es ist aus einer Reihe von Vorträgen entstanden, die der Verf. im Jahre 1921 an den skandinavischen Universitäten gehalten hat, und die dann von der Olaus-Petri-Stiftung der Universität Upsala in Buchform herausgegeben worden sind; eine englische Übersetzung wird auf Veranlassung des „Nationalen Christenrates“ unter dem Titel „Truth and tradition in Chinese Buddhism“ in Schanghai gedruckt. Die zehn Kapitel behandeln: Die Einführung des Buddhismus in China und seine äußere Geschichte, die innere Entwicklung des Buddhismus in China während der ersten Jahrhunderte, die „Reise nach dem Westen“ (d. h. das Buch Si-yu-ki), die nestorianische Mission in ihrem Verhältnis zum Mahâyâna-Buddhismus in China, das Aufkommen und die Entwicklung der Seelenmessen, die „Schule des Reinen Landes“ (T'ing-t'u), das Pantheon des Buddhismus in China, die buddhistische Literatur in China, Klosterleben und Pilgerleben und den heutigen Buddhismus in China; als Anhang folgt eine taoistische Geschichte Jesu. Am wertvollsten sind die letzten Kapitel, in denen der Verf. aus seiner eigenen langjährigen Erfahrung als Missionar in China schöpft.

Trotzdem sowohl der Verf. wie der Übersetzer lange in China gewilt haben, ist die Wiedergabe chines. Ausdrücke und Sätze sehr häufig ungenau oder gar unrichtig. So heißt z. B. gleich das Motto „p'u tsi chung shêng“ nicht „die Erlösung alles Lebenden“, sondern „überall helfen den Lebewesen“; ch'u-kia bedeutet nicht „aus der Heimat ausgehen“, sondern „aus der Familie ausscheiden“ (S. 166); pao-t'a ist nicht der „kostbare Turm“, sondern der „Turm der Kostbarkeit, d. h. der darin ruhenden Reliquie (vgl. das mongolische erdeni yin suburgan), und yang-lao-yüan nicht die „Halle der Alten“, sondern der „Hof der Altersfürsorge“ (S. 185). Das Schriftzeichen 塔 („Pagode“) ist auch nicht aus den Zeichen „Erde“ und „antworten“ zusammengesetzt und hat also auch nicht den „abgeleiteten tiefen Sinn: die erdgebundene Seele wird durch die Meditation Antwort bekommen auf die tiefsten Fragen des Lebens“ (!), sondern besteht einfach aus dem Zeichen 答 ta („Wicke“) als phonetischem Element und dem Klassenzeichen 32. Das Zeichen für „antworten“ 答 ta hat das Klassenzeichen 118. Der Übersetzer schreibt beharrlich „Reine Land-Schule“. Das ist eine anglierende abscheuliche Wortbildung, die an die „reitende Artilleriekaserne“ und den „möblierten Zimmernachweis“ erinnert und besser vermieden worden wäre.

Sehr beherzigenswert ist der Satz, mit welchem der Verf. das Buch schließt: „Wenn man China verstehen will, so muß man es auch im Licht des Buddhismus sehen.“

Granet, Marcel: Danses et Légendes de la Chine ancienne. Tome I & II. Paris: Félix Alcan 1926. (V, 710 S.) gr. 8°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Es ist dem Referenten eine Freude, ein hochwertiges sinologisches Werk anzeigen zu können. Marcel Granet, ein Schüler Édouard Chavannes, macht seinem berühmten Meister alle Ehre. Nachdem er bereits mit einer Reihe beachtenswerter Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten war (ich nenne: *Fêtes et chansons anciennes de la Chine*, Paris 1919; *La polygamie sororale et le sororat dans la Chine féodale*, Paris 1920; *La vie et la mort, croyances et doctrines de l'Antiquité chinoise*, Paris 1920/21; *Le dépôt de l'enfant sur le sol*, Paris 1921; *La religion des Chinois*, Paris 1922), zieht er in dem vorliegenden Werke das Fazit seiner Studien über die universistische Kulturgeschichte des ältesten China. Der Verf., der in den einschlägigen chinesischen Quellen, und zwar nicht nur in den bereits

übersetzten (Schuking, Schiking, Tso-chuan, Shih-ki), sondern auch in den nur dem vorgeschrittenen Sinologen zugänglichen (Ch'u-tz'ê, Huai-nan-tz'ê, Han-fei-tz'ê, Lü-shih-Ch'un-ts'iu, Yên-tz'ê, Sê-ma Siang-ju, Kuo-yü, Wu-Yüeh-Ch'un-ts'iu, Mu-t'ien-tz'ê-chuan, Shan-hai-king) erstaunlich gut beschlagen ist, gibt viel mehr, als der schlichte Titel des Buches vermuten läßt. Nach einer sehr ausführlichen Einleitung untersucht er in den 3 Teilen der Arbeit 1. die Opferung von Tänzern und Anführern, 2. die Begründung einer neuen Ordnung durch eine neue Dynastie und 3. die dem Gründer einer Dynastie dargebrachten Opfer und dynastischen Tänze.

Der erste Teil behandelt in einem Vorkapitel die Schaffung des dem Herrscher nötigen Prestiges im Zeitalter der Hegemonen und gibt eine Übersicht über die Geschichte der Ch'un-ts'iu-Periode, die Hegemonen, das Prestige zur Zeit der Hegemonen und die für den Erwerb und den Verlust dieses Prestiges geltenden Grundsätze. Die drei Kapitel des ersten Teiles handeln ausführlich von den Menschenopfern: Kap. 1 von den geopfertem Kriegsgefangenen (Der Triumph, das Opfer für die Erdgottheit Po, das Ritual der Übergabe, die abgeschnittenen Ohren), Kap. 2 von den geopfertem Anführern (Gründung einer königlichen Opferstätte, Soll man Seinesgleichen essen oder nicht?, Übereinstimmung und Abneigung), Kap. 3 von den geopfertem Tänzern (die durch Konfuzius' Mitwirken berühmt gewordene Zusammenkunft von Kia-ku, der Kranichtanz).

Der zweite Teil beginnt mit einem Vorkapitel über die Rolle der zur Schaffung einer neuen Ordnung benötigten Kategorien. Kap. 1 handelt von der neuen „Tugend“ oder neuen Zeit, der Inauguration einer neuen Ordnung (Austreibung der verjährten Tugenden, Beginn der neuen Ära, Einrichtung der neuen Welt, Tanz des verjagten Ungeheuers) und dem Übergange der Gewalt (das verjagte Ungeheuer: Minister oder ältester Sohn, die Prüfung des neuen Oberhauptes, die Abdankung des alt gewordenen Oberhauptes), Kap. 2 von Maskentänzen (Einsetzung und Austreibung der Jahresgötter (Tanz der zwölf Tiere, Gottheiten der Monate und der Elemente) und der Zeit der winterlichen Ruhe (tote Zeit und Zeit der Toten), Kap. 3 von rituellen Dramen (die Inspektionsreisen des Souveräns, die Hinrichtung und der Tanz von Fang-fêng, Lehnsversammlungen und Mythenspiele, Opferstätten und Tiertänze, die Hinrichtung und der Tanz von Ch'ih-yu, der Wettlauf des K'ua-fu und seine Hinrichtung, das Wettschießen der Bogenschützen und der Erleger der Ungeheuer).

Das Vorkapitel des dritten Teiles behandelt die Gründung von Dynastien. Kap. 1 ist der hingebenden Treue des Herzogs von Chou gewidmet (Recht

der Vollbrüder und der Halbbrüder, das Opfer im Weichbilde der Residenz), Kap. 2 dem Tanze und der hingebenden Treue des Ahnen der Shang (Yi Yin, Herold der Shang und die Sagen vom hohlen Maulbeerbaum, T'ang der Vollbringer und der Maulbeerbaumwald), Kap. 3 dem Tanze und der hingebenden Treue des Ahnen der Hia (Yü's Aufopferung am Gelben Flusse, der Tanz Yü's, des Bändigers der Gewässer).

Diese Fülle von Material ist sorgfältig bearbeitet und durchweg in den Anmerkungen mit Quellenstellen belegt worden. Wie der Verf. betont, handelt es sich bei vielen seiner Behauptungen vorerst um Hypothesen. Aber auch wenn man diesen nicht überall zustimmen vermag oder vielleicht einige Folgerungen ablehnen wird, ist das Studium dieses Buches nicht nur für jeden Sinologen unerlässlich, sondern auch allen denjenigen warm zu empfehlen, die unter kundiger Führung einen tieferen Einblick in die Kulturgeschichte Altchinas tun wollen.

With, Karl: Chinesische Kleinbildnerel in Steatit. Oldenburg i. O.: Gerhard Stalling 1926. (143 S. m. 80 Taf., 47 Abb. im Text u. 7 farb. Taf.) 4^o. = Sacramentum Artis. RM 38.— Bespr. von A. Brauer, Berlin.

Die Kleinplastik in Steatit und Agalmatolith ist in den bisherigen Veröffentlichungen über chinesische Kunst nicht eingehend behandelt worden. Hierüber darf man sich nicht wundern, denn ihre Motive und die Gestaltung ihrer Formen sind identisch mit der gleichzeitigen Kleinplastik in anderen Materialien, wie Jade, Holz, Elfenbein, Porzellan und Ton; vielleicht spielt auch die relative Minderwertigkeit des Stoffes bei der bisherigen Nichtbeachtung eine Rolle. In 130 Textseiten behandelt der Verfasser in sehr eingehender Weise die Bedeutung dieser volkstümlichen Kunst, ihren Formcharakter, ihre Motive und gibt uns zum Schluß eine ausführliche Erklärung der Einzel Darstellungen und ihres Zusammenhanges mit taoistischen, buddhistischen und anderen Legenden des Volksglaubens. Nach With ist diese Kunst der Ausdruck einer volkstümlichen, demokratischen Kultur, die in getreuer Weise die Volksreligion mit ihrem bejahenden Optimismus, Ahnenverehrung, Dämonenglauben und Heroenkultus wieder spiegelt. Daher finden wir vorwiegend Abbildungen von Schutzgottheiten, Glücksgeistern für den Hausaltar, Geschenken für feierliche Begebenheiten, denen allen eine gewisse symbolisch-magische Bedeutung zukommt. Die Elemente der taoistischen, buddhistischen und Naturreligion fließen bei diesen Formen der Kleinplastik ineinander über, genau wie in der Vorstellung des chinesischen Bürgertums. Auch finden wir nicht mehr die kanonisch-klassischen Formen, sondern alle Figuren sind stark verändert und vermenschlicht; Schang-ti,

der Herr des Himmels, erscheint als Vater und Richter, Kuan-yin als Spenderin reichen Kindersegens, Buddha als Asket usw. Infolgedessen ist es für uns oft schwer, die einzelnen Figuren mit Sicherheit zu identifizieren.

In Textabbildung 15 und 16 vermag ich nicht mehr zu sehen, als eine taoistische Figur mit Knotenstock; für die Bezeichnung des Verfassers „Lao-tse als Schutzpatron der Alchimisten“ liegen keinerlei beweisende Merkmale vor. Farbentafel II, S. 17 zeigt uns nicht mehr als einen taoistischen Sennin mit ling-chih Szepter; die Bezeichnung Yü-huang-shang-ti wird auch vom Verfasser als eine „vermutliche“ hingestellt. Ebenso ungewiß sind auch die Datierungen der einzelnen Stücke, was bei der so kurzen Zeitspanne dieser Spätkunst — 16. bis 18. Jahrhundert — leicht verständlich ist.

Alle Stücke stammen aus holländischem Besitze. Die größere Mehrzahl erscheint als gute Qualität; einige, wie die priesterähnliche Figur mit Lotus auf Farbentafel VI, Buddha als Asket auf Farbentafel VII und Liu-hai auf seiner dreibeinigen Kröte, Tafel 46—48, sind von besonderer Schönheit.

Der Reiz der ganzen Sammlung liegt in der genialen Ausnutzung dieses weichen und farbigen Materials durch den chinesischen Künstler, der es verstanden hat die wesentlichen Eigenschaften des Specksteines durch seine Technik noch besonders hervorzuheben. Dazu kommt bei vielen Figuren noch die Bemalung von Kopf und Gewand, wodurch die Fläche noch belebter wird.

Die Einteilung der Bildwerke durch den Verfasser in 4 Gruppen, lyrisch-malerisch, plastisch-realistisch, repräsentativ und dekorativ, erscheint mir gesucht; auch bietet die Ikonographie und Erklärung der dargestellten Formen auf S. 73—130 dem Eingeweihten kaum etwas Neues. Die Abbildungen und die Ausstattung des Buches sind vorzüglich.

Rosenberg, Prof. Dr. Otto: Die Weltanschauung des modernen Buddhismus im fernen Osten. Aus dem Russischen übersetzt von Ph. Schaeffer. Mit einer biogr. Skizze von Th. Stcherbatsky. Heidelberg: Institut f. Buddhismuskunde u. Leipzig: Otto Harrassowitz 1924. (47 S.) gr. 8^o. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser. 6. Heft. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Die vorliegende Arbeit ist die Niederschrift eines in der ersten buddhistischen Ausstellung zu St. Petersburg 1919 gehaltenen Vortrags des leider so jung verstorbenen Prof. R., der in deutschen Fachkreisen bereits durch sein buddhistisches Lexikon „A Survey of Buddhist Terms and Names“ rühmlichst bekannt ist. Der vorliegende Vortrag wendet sich an ein größeres Publikum, das der Verf. in die Gedankengänge des Buddhismus in bewunderungswürdig klarer und verständlicher Weise einzufüh-

ren sich bemüht. In großen Strichen zeichnet er die geschichtliche Entwicklung des Buddhismus von S'akyamuni, dem Begründer, an, seinen Weg über China und Korea nach Japan im Laufe des ersten Jahrhunderts n. Chr., um dann die Grundgedanken des Buddhismus über Leben, Tod und Erlösung näher zu beleuchten.

Der zweite Teil des Vortrages gilt der Beschreibung der drei Sekten oder Konfessionen des japanischen Buddhismus. Der Weg des Denkens, die Singonsekte; in der neben dem Studium abstrakter Philosophie auch religiöse Meditation, pompöser Kultus herrscht mit ausgebildeter religiöser Kunst und Ikonographie. Dann folgt der Weg der Meditation, die berühmte Sen-Sekte, wo alles viel einfacher ist, äußerlich und innerlich. War bei der Singonsekte die Meditation komplizierter, auf philosophischen Theorien aufgebaut und mit bestimmten geheimnisvollen Gebräuchen verbunden, so gibt es im Sen mehr ein unmittelbares, naturgewaltiges religiöses Erleben. Gab die Singonsekte Japan die religiöse Kunst, so entstand in den Sen-Klöstern die eigenartige Poesie, die Tee-Zeremonien usw. Trotz beider Gegensätzlichkeiten haben sie ein Gemeinsames: jeder Mensch strebt zum letzten Ziele ausschließlich durch eigene Kraft. — Die dritte Sekte, den beiden ersten entgegengesetzt, ist der Weg des Glaubens, sind die Anhänger des Amītabha, jenes Buddha, der den lebenden Wesen für immer den Zutritt zu seinem Paradies geöffnet hat und ihnen zum Ziele hilft, das sie aus eigener Kraft nicht zu erreichen vermögen. Das Schlußwort zeigt die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenwirkens von Buddhismus und europäischen Wissenschaften. —

Ich habe selten eine so klare anschauliche Einführung in buddhistisches Denken gelesen. Sie sei jedem Anfänger auf wärmste empfohlen. In diesen kurzen Ausführungen zeigt sich eben schon der Meister der buddhistischen Forschung, der seinen Stoff beherrscht. Umso wehmütiger wird man den kurzen Lebensabriß des durch die Strapazen während der russischen Revolution dahingerafft jungen Verf.s aus der Feder Prof. Stcherbatsky's lesen. Welche vielversprechende Blüte hat hier der Sturm roher, rohester Gewalt geknickt!

Krause, Dr. Gregor: *Ball. Volk; Land; Tänze; Feste; Tempel.* 3. Aufl. München: Georg Müller 1926. (X, 50 S., 321 Abb. a. Taf.) 4°. RM 18.—. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Während wir in Hollands Schrifttum ein reiches Material grundlegender Werke über Bali finden, kann man gerade nicht behaupten, daß die deutsche Literatur von dieser so einzigartigen Insel etwas Beachtenswertes geleistet hat.

Dr. Gregor Krause hat es meinem Empfinden nach verstanden, während seines zweijährigen Aufenthaltes in Bali uns Land, Volk, Tänze, Tempel und Feste geistig näher zu bringen. In den knappen 50 Seiten Text entrollt er uns Stimmungsbilder, die jeden, der sich mit der Psyche Balis

und seiner Bewohner einigermaßen vertraut gemacht hat, tief in ein Land voll Sonnenschein, Schönheit und Kunst führen.

Hier auf diesem meerumrauschten Eiland thronen noch dem Glauben der Balinesen zufolge die unsterblichen Götter auf den Gipfeln der Berge, Bali ist ihr Eigentum und seine Bewohner bearbeiten das Land und verwalten es. Diese landschaftlich schöne, an Tempeln reiche, in der Natur und Kunst entzückende Motive bietende Insel wird von einem hochstehenden, sittenstrengen, schönen Volksstamm bevölkert, der mit einem starken Einschlag von Hindu-Javanen gemischt ist; seine Religion gab ihm Lehren der Weisheit und Gerechtigkeit.

Dr. Krause hat sich mit ganzer Seele in Bali hineingelebt, seine Darstellung von Lebensausschnitten, die er dem Leser fesselnd schildert, zeugen davon, mit wieviel Liebe er auf Bali weilte, wie intensiv sich seine Gedankenwelt mit dem Gesehenen und Gehörten zu amalgamieren weiß. Um seinen Beobachtungen eine wesentliche Stütze zu geben, fügte der Verfasser ein reichhaltiges Bildermaterial hinzu, das den einzelnen Abschnitten, die er uns so trefflich zu schildern wußte, einen besonderen plastischen Reiz verleiht.

Krause's Baliwerk wird in der populärwissenschaftlichen Literatur Deutschlands seinen Wert behalten. Der Verlag von Georg Müller in München hat dem Werke eine muster-gültige Ausstattung gegeben, vornehmer Druck, gutes Papier üben ihre Wirkung aus.

Homburger, L.: *Le Groupe Sud-Ouest des Langues Bantoues.* Paris: Paul Geuthner 1925. (X, 176 S.) 4°. — *Angola et Rhodesia (1912—1914) Mission Rohan-Chabot.* Tome III, Fasc. 1: Linguistique. Bespr. von Maria von Tiling, Hamburg.

L. Homburger behandelt hier eine Gruppe von Bantusprachen nach sprachvergleichender Methode mit dem Ziel, die gemeinsamen charakteristischen Merkmale dieser Gruppe herauszustellen. Es handelt sich geographisch um das Gebiet von Angola im Norden, bis zum Zambezi im Süden.

Eine längere Einleitung gibt einen allgemeinen Überblick über die Gruppierung der Volksstämme und Sprachen Afrikas, verbunden mit Hinweisen auf historische Zeugnisse über Afrika aus älterer Zeit und mit einer bibliographischen Aufführung der wichtigsten sprachlichen Werke allgemeinen Inhalts. Das in dieser Einleitung besonders berücksichtigte Problem ist die Scheidung der Hauptsprachfamilien und namentlich die Stellung des Bantu innerhalb dieser Familien. Man findet hier eine Reihe interessanter Einzelheiten, und die Quellen- und Literaturangaben werden sicher manchem Leser erwünscht sein.

Andererseits wird die Übersicht der Volks- und Sprachgruppen dem mit den Problemen der Afrikanistik nicht vertrauten Leser vielleicht ein verwirrteres Bild geben als nötig gewesen wäre. Dies liegt z. T. an der äußeren Anordnung des Stoffes. Unter „Groupes Soudanais“ (S. 11ff.) werden genannt: 1. seßhafte Ackerbauvölker, 2. die Fulbe, ferner die Hausa, als „un autre grand peuple soudanais, dont les bantouistes ne doivent pas ignorer l'existence“ und schließlich einige Einzelvölker wie Mandés, Wolofs, Mossis und Dahoméens. Gewiß ist die Zusammenfassung dieser Völker als „groupes soudanais“ nur vom geographischen Standpunkt aus gemeint, und die Verf. betont an anderer Stelle selbst, daß geographische und linguistische, bzw. anthropologische und linguistische Gruppen in Afrika oft nicht ohne weiteres gleich gesetzt werden können. Doch da im oben genannten Falle z. B. über

die Sprache der Ful resp. der Hausa nichts weiter gesagt wird, könnte diese Aufzählung leicht zu falschen Schlüssen führen. Wenn auch die sprachliche Zugehörigkeit des Ful viel umstritten und wegen der Sonderstellung dieser Sprache überhaupt schwer festzulegen ist, so gehört es doch jedenfalls nicht zu den typischen Sudansprachen¹. Noch mehr gilt dies vom Hausa, das mit seinem grammatischen Geschlecht und seinen Pluralbildungen sich den Hamitensprachen anschließt, wogegen nach L. H. es scheinbar den Hamitensprachen entgegengestellt wird, s. S. 11 „entre ces derniers groupes et les parlers hamitiques . . .“²

In Kap. I werden die Volksstämme und Sprachen der S.W.-Gruppe des Bantu aufgezählt und charakterisiert. Sie umfassen eine Reihe von Untergruppen vom Herero im Süden bis zu den verschiedenen Dialekten des Mbundu im Norden. Zwei Hauptgewährsleute standen der Verf. zur Verfügung: ein Kwambi aus dem nördlichen Ovambogebiet und ein Gewährsmann aus Benguela, der das Bailoundou sprach.

Kap. II gibt die Darstellung des weiterhin bearbeiteten Materials. Vom Kwambi und Bailoundou werden größere Wörterverzeichnisse in alphabetischer Anordnung der Fremdsprache geboten. Das größtenteils wohl neu aufgenommene Material dieser beiden Sprachen wird in dem „Recueil de Synonymes en sept parlers“ mit fünf anderen Einzelsprachen der S.W.-Gruppe zu einem vergleichenden Wörterverzeichnis zusammengestellt, welches dem mit dem Urbantu Meinhofs und Bourquins vertrauten Leser ein willkommenes Vergleichsmaterial zur Identifizierung der Wortstämme bietet.

Die vergleichende Bearbeitung in Kap. III führt zu dem ganz sicheren Resultat, daß hier eine enger zusammengehörende Gruppe der Bantusprachen vorliegt, wenn auch die Entwicklung der Laute im einzelnen oft sehr verschiedene Wege gegangen ist. Verf. betont mit Recht, daß ihre Grundformen nur für das S.W.-Bantu Geltung haben sollen, trotzdem sind sie vielfach identisch mit den von Meinhof und Bourquin u. a. aufgestellten Urbantustämmen. Allerdings muß man die Grundformen L. H.'s in die Schreibung des Meinhofschen Urbantu erst übertragen, ehe man die Stämme vergleichen kann³.

In Kap. IV wird unter „Le système nominal et démonstratif“ eine neue Theorie zur Erklärung der Bantu-Nominalpräfixe gegeben. Die bisherigen Versuche, das Bantuklassensystem psychologisch

1) Wie verschieden allerdings über die sprachliche Stellung des Ful die Meinungen noch sind, zeigen einige der neuesten Äußerungen darüber, vgl. A. Klingenheben, Z. f. E. XIV, Die Präfixklassen des Ful S. 309, ferner OLZ 1926, Bücherbespr. Brauer (Meinhof) S. 538, und Bücherbespr. Westermann (Klingenheben) S. 536.

2) Unter „parlers hamitiques“ versteht L. H. nur die Hamitensprachen Nordwestafrikas (Berbersprachen).

3) Im Großen und Ganzen ist trotz einiger Abweichungen das Lautsystem des Urbantu von Meinhof die Grundlage der von L. H. aufgestellten ursprünglichen Laute, vgl. z. B. die Aufstellung von ξ und $\hat{\xi}$, bei Meinhof „schwere“ Vokale $\hat{\xi}$ und $\hat{\xi}$.

zu erfassen, haben sich nach L. H. als unzulänglich erwiesen. Zwar läßt sich für eine Anzahl der Klassen annähernd deutlich angeben, welche Assoziationen dazu geführt haben mögen, um gerade diese Begriffe zu einer sprachlich durch ein bestimmtes Präfix kenntlich gemachten Gruppe zusammenzuschließen, vgl. die Menschenklasse, die Klasse der Abstrakta, der Diminutiva, der Augmentativa. Doch andere Klassen enthalten neben allerlei Zusammengehörigem Worte, die begrifflich nicht damit vereinbar erscheinen. Ich möchte hier ergänzend bemerken, daß nach Meinhof sich manche Klasse noch als Einheit erweist, die auf den ersten Blick ganz heterogene Dinge umschließt, so z. B. die 2. *mu*-Kl. (pl. *mi*-), die Meinhof deutet als Klasse des „Belebten aber nicht Persönlichen“ also exkl. die Menschen).

L. H. macht nun den Versuch, festzustellen, welche Funktion die verschiedenen Laute der Nominal-Präfixe haben könnten und kommt in bezug auf die Vokale zu folgenden Resultaten: *u* und *i* finden sich in Sg.-Präfixen, dagegen *a* und *\hat{i}* in Pl.-Präfixen (L. H. setzt Klasse 4, nach Meinhof *mi*-, als *mi*- an); und zwar stehen *u* (Sg.) und *\hat{i}* (Pl.) bei Wesen und bei Dingen, bei denen man einen Numerus angeben muß, dagegen haben *i* (Sg.) und *a* (Pl.) allgemeinen Wert und geben weniger die Zahl als den Einheits- oder den Kollektivbegriff an; eine Zusammenfassung über die Funktion der Vokale s. S. 128. In ähnlicher Weise wird dann untersucht, welche Funktionen die Konsonanten der Präfixe haben. Es ist möglich, daß Aufstellungen dieser Art einige Berechtigung haben, doch muß ich gestehen, daß sie auf mich in dieser Form weder im einzelnen Fall zwingend noch im ganzen überzeugend wirken. Manche der angegebenen Formen (vgl. *n*-, Kl. 9, ferner die Demonstrativa S. 126 unten) sind kaum als ursprünglich anzusehen und schon deshalb kann ich den Schlüssen auf die Funktion ihrer Laute nicht beipflichten. Es spricht auch gegen die obige Aufstellung, daß gerade *a* und *\hat{i}*, die L. H. als pluralbildend ansetzt, auch in ausgesprochenen Singularpräfixen vorkommen, vgl. *ka*- (Kl. 13), *pa* (Kl. 16), *p\hat{i}*- (Kl. 19), *\gamma\hat{i}*- (Kl. 21)⁴. Allerdings sind diese Diminutiv-, Augmentativ- und Lokativklassen den übrigen, Begriffskategorien enthaltenden Nominalklassen nicht ganz gleich zu setzen.

Die Schlußkapitel V bis VII enthalten Teile der Formenlehre und Texte in den behandelten Bantusprachen. Als Anhang werden Palatogramme und phonetische Tracées publiziert, die von den beiden Hauptgewährsleuten im Juli 1914 im Collège de France unter der Leitung von Roussetot aufgenommen und, wie es scheint, bisher noch nicht bearbeitet worden sind.

1) Über $\hat{\xi} < p\hat{i}$ im Pl. s. Dempwolff, Z. f. Kol. Spr. Bd. 6, S. 17.

Im ganzen beurteilt trägt das Buch L. H.'s durch die Darbietung umfangreichen neuen Materials zur Erweiterung der afrikanischen Sprachwissenschaft bei. Die Frage, ob die Aufstellung besonderer Grundformen für Einzelgebiete des Bantu bei dem heutigen Stand der Bantuforschung noch erforderlich ist, ist von mir an anderer Stelle erörtert worden¹.

Statham, Oberst J. C. B.: Mit meiner Frau quer durch Afrika. Eine Hochzeitsreise in Boot und Wagen. Mit 9 Bildtafeln und Buchschmuck von H. Ant. Aschenborn, sowie 2 Karten. Berlin: Reimar Hobbing. (224 S.) gr. 8°. RM 9—; geb. 12—. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Der Verfasser, 1872 geboren, als britischer Oberst in den Ruhestand getreten, hatte vor der beschriebenen Reise schon ein langes Jägerleben hinter sich und hatte auf seinen zahlreichen Reisen in Indien und Afrika auch ethnographische, zoologische und botanische Sammlungen angelegt. Als er 1922 geheiratet hatte, unternahm er mit seiner jungen Frau eine zeitweise recht abenteuerliche Reise quer durch den afrikanischen Erdteil von Mossamedes über den Caprivizipfel nach dem Zambesi und Beira. Er schildert in diesem Buch seine Erlebnisse, die vielfachen Jagden und mannigfaltigen Gefahren. Wennschon die Jagdabenteuer einen sehr breiten Raum einnehmen, so enthält das Buch doch auch viele wertvolle Schilderungen der durchzogenen Landschaften und der darin wohnenden Völkerschaften, auch wohl vereinsamer, in der Wildnis lebender Sonderlinge von Weißen. Der Leser bekommt eine treffliche Vorstellung von der mit den Landschaften wechselnden Technik des Reisens in entlegenen Gebieten Afrikas, lernt die Schwierigkeiten und Gefahren der Bootsfahrten auf ungenügend bekannten Flüssen, die Entbehrungen der Landreisen auf Durststrecken von großer Ausdehnung kennen. Beachtenswert sind des Verf.s Ansichten über das zu erstrebende Verhalten der Regierungen in den britisch-portugiesischen Grenzgebieten. Gelegentlich wird auch das politische Gebiet gestreift, z. B. (S. 46) von der süd-afrikanischen Union gesprochen, oder (S. 28) die Deutschen der Hetzereien gegen die Portugiesen beschuldigt oder (S. 193f.) Gedanken darüber geäußert, warum wohl Deutschland auf der Erwerbung des ihm wertlos, ja furchtbar erscheinenden Caprivizipfels bestanden haben mochte. Dankenswert sind einzelne Bemerkungen über Arbeitergewinnung. So ist die Lektüre nicht nur unterhaltend, zuweilen selbst aufregend, sondern — trotz mancher Übertreibungen — in vielfacher Hinsicht auch lehrreich.

Artbauer, Otto C.: Kreuz und quer durch Marokko. Das Ende des letzten Sultanats. 6. bis 8. Tausend. Stuttgart: Strecker & Schröder 1925. (VIII, 189 S. m. 68 Abb. a. Taf. u. 1 Übersichtskarte). 8°. RM 6.50. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Der Druck ist eine „im allgemeinen unveränderte Neuauflage“ des Buches. So könnte ich auf das verweisen, was ich früher darüber gesagt habe. Neu, und befremdlich, ist ein Vorwort von Mühlhofer, worin dieser den (inzwischen wohl verstorbenen) Verfasser preist. Nein, Artbauer war das leider nicht, was Mühlhofer von ihm sagt. Seine Schriften über Marokko sind nicht nur durchweg dilettantisch und unkritisch. In ihnen ist auch neben dem sehr wenigen, das der „Forschungsreisende“ an der äußersten Peripherie des Landes wirklich gesehen hat, sehr vieles, wovon Zeuge gewesen zu sein er sich den Anschein gibt, was er aber irgendwie zusammengestoppelt, zusammenphantasiert, ja auch geradeswegs erfunden hat. Für denjenigen, der ernsthafte Unterrichtung über Marokko sucht, scheidet Artbauer aus.

Zu OLZ 29, 727.

Von Max Löhr.

Zu der Frage, ob das A. T. ein Zeugnis für ars veterinaria in Israel darbietet, dürfte auf Ez 34, 4 verwiesen werden, wo, allerdings in einer Allegorie, von den schlechten Hirten gesagt wird, daß sie das kranke Tier חֲזוּלֵי לֵב nicht heilen und dem mit zerbrochenen Gliedern חֲזוּלֵי אֲזְנוֹתָי keinen Verband anlegen חֲזוּלֵי אֲזְנוֹתָי. — Eine geburtshilfliche Tätigkeit (der Hirten) wird im AT nicht ausdrücklich erwähnt, vielleicht darf man sie in Gen 31, 38a fin. angedeutet finden. Im talmudischen Schrifttum ist sie bekannt, vgl. Krauß II, 114. Kastrierung von Tieren war durch das Gesetz nicht verboten, Lev 22, 24 werden vier Arten derselben genannt. Max Löhr.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Ein-sendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ().

Hebrew Union College Annual, continuing the Journal of Jewish Lore and Philosophy. Cincinnati, Ohio U. S. A. Vol. I (1924) 639 S. Vol. II (1925) 433 S. Vol. III (1926) 375 S.

Der 1. Band dieser, vom Board of Governors einer der größten amerikanischen Hochschulen für Wissenschaft des Judentums herausgegebenen Jahresschrift ist dem Ref. leider verspätet aus Amerika zugegangen, kann darum erst jetzt mit den beiden anderen inzwischen erschienenen Jahrgängen angezeigt werden. Er bringt in 7 Abschnitten Aufsätze namhafter amerikanischer, deutscher und französischer jüdischer Gelehrter aus dem Gesamtgebiet der Studien, die an dem genannten College gepflegt werden. Lambert-Paris sucht den redaktionellen Charakter von Gen. 1 aufzuweisen: 3 Erzählungsstränge A (acts) W (words) und C (compiler). — Morgens-tern-Cincinnati behandelt mit kritischem Scharfblick, aber nicht ganz überzeugend, das archäologisch grundlegend wichtige Problem der 3 in der Bibel bezeugten, verschiedenen Zeiten angehörenden Festkalender (altkananäischer, israelitischer und babylonischer Kalender). — Popper-Berkeley Cal. hat einen bedeutenden Beitrag zur Komposition des Buches Jesaja geliefert: a suggestion as to the sequence of some prophecies in the first Isaiah. — Der Historiker Täubler-Berlin spricht über das vielverhandelte Problem der vorisraelitischen Horiter (Kharu-Horim-Dedanim). — Torczyner-Berlin bespricht in geistvoller Weise das Rätsel in der Bibel im Anschluß an die Simsonsage mit ihrer originellen Rätselgattung. Beachtenswert sind seine Ausführungen zum Rätselcharakter von Ps. 19, 2—7. — Wolfenson-Madison Wisc. hat eine kanon-geschichtliche Studie beigetragen: Implications of the place of the book of Ruth in editions, manuscripts and Canon of the O. T. Er weist einen zweifachen, eigentlichen und uneigentlichen Begriff Kanon nach: the Pent. is properly the Hebrew Canon, the Jewish Canon is really the Mishna and Gemara. — Krauss-Wien: Service tree in the Bible and Talmud and in Modern Palestine behandelt mit dem ganzen Aufgebot seiner Gelehrsamkeit Probleme der talmudischen Pflanzenkunde, Geographie und Namenkunde. — Den Abschnitt Hellenistic Studies eröffnet ein Aufsatz von Blau-Budapest über Early Christian Epigraphy considered from the Jewish point of view, im Anschluß an K. M. Kaufmanns Handbuch der altchristl. Epigraphik (1917). — Aptowitzer-Wien führt uns mit seinem Beitrag Asenath, the wife of Joseph in die haggadische Wunderwelt der jüdischen Sage und Legende; seine Belesenheit und sein folkloristischer Spürsinn sind staunenswert; der Beweis für den jüdischen Ursprung des Apokryphons von Joseph und Asenath (Schürer III, 399ff.) ist zwingend. — Ginzberg-New York hat einen Vortrag in der Harvard Divinity School v. J. 1920 zum Abdruck gebracht über die Jüdische Religion z. Z. Jesu, eine besonnene, metho-

1) Vgl. Z. f. E. Bd. XVII, S. 148.

disch klare Darstellung der religiösen Grundgedanken des alten rabbinischen Judentums als des Repräsentanten des Catholic Israel. Die Polemik gegen die Verzeichnung des religiösen Lebens dieses Judentums durch Bousset u. a. ist gerecht und vornehm. — Mann-Cincinnati legt fünf Rabbinic Studies in the Synoptic Gospels vor: Beschneidungsritus und Namengebung, Auslösung des Erstgeborenen und Wallfahrten nach Jerusalem, Hochzeit und Tischsitten, Jesu letztes Mahl als Pascha-Mahl, Bestattung und Gräber — wertvolle Ergänzungen zu Strack-Billerbeck. — Zeitlin-New York will nachweisen (The Halacha in the gospels and its relation to the Jewish law at the time of Jesus), daß die in der synoptischen Tradition berührten halachischen Kontroversen erst der Zeit der Evangelisten angehören. Sein Schluß von da aus auf mangelnde geschichtliche Bezeugung der Person Jesu ist verfehlt, aber das beigebrachte Material zur Geschichte der Halacha ist sehr dankenswert. — Der 3. Abschnitt Talmudic Studies wird eröffnet durch einen kurzen Aufsatz von Abrahams-Cambridge (Engl.) über das in der Überlieferung des Talmud nur mit den Anfangsworten erhaltene Vidduj R. Samuels (2./3. Jhd.); er hat den Text in einem Fragment der Geniza von Altkairo wiederentdeckt und das ganze Fragment abgedruckt. — Eine eingehende Untersuchung von Kohler-Cincinnati, dem inzwischen heimgegangenen President Emeritus der Hochschule, befaßt sich mit der Geschichte der Tefilla, mit der Birkath Seba' und der Parallele in den Gebeten Const. Apost. VII, die sicher alte jüdische Liturgien sind. Hier vermißt man ungern eine Auseinandersetzung mit Boussets Aufsatz in G. G. d. W. 1915, 435 ff. — Lauterbach-Cincinnati weist in scharfsinniger Untersuchung der Komposition der Mekhilta nach, daß dieser Midrasch nicht wie üblich nach den Wochenabschnitten aufgebaut ist, sondern ursprünglich aus 9 Traktaten mit i. G. 82 Abschnitten zusammengesetzt ist. — Marmorstein-London (The unity of God in Rabbinic literature) zeichnet mit wenigen Strichen ein scharfes Bild der religiösen Kontroversen, die dem antiken Judentum aus der Betonung der Einheit und Einzigkeit Gottes erwachsen. — Die philosophischen Studien sind durch zwei Aufsätze vertreten. — Neumark-Cincinnati handelt im Anschluß an Malters große Monographie über Sa'adja (Saadia Gaon, his life and works. Philadelphia 1921) über den, für die mittelalterliche jüdische Religionsphilosophie als ersten Systematiker maßgebenden Philosophen, nach den Gesichtspunkten: Quellen, philosophische Einstellung und Grundgedanken des Systems Saadja's. Der Aufsatz, eine kleine Monographie von mehr als 70 Seiten, zeugt von des Verf.s staunenswerter Fähigkeit in der Bewältigung der schwierigen Probleme, die S. philosophiegeschichtlich und systematisch stellt. — Wolfson-Cambridge Mass. gibt Bemerkungen zu den Gottesbeweisen, die das mittelalterliche jüdische philosophische Denken beschäftigt haben. — Es folgen zwei kleine Beiträge zur Poesie und Historie: von Poznanski-Warschau eine Notiz über Mose b. Gikatilla (2. Hälfte des 11. Jhdts.) als Dichter, mit einem Nachwort von Davidson-New York; und eine Studie von Marx-New York über David b. Jaḥja, einen italienischen Rabbiner des 16. Jhdts., auf Grund eines handschriftlichen Fragments in der Bibliothek des Jüdischen Theologischen Seminars in New York. — Den Schluß des inhaltreichen Bandes macht Elbogen-Berlin mit einer Skizze zur Geistesgeschichte des deutschen Judentums im 19. und 20. Jhd. unter dem Titel Destruction or Construction? In welchem Sinne der feinsinnige und gelehrte Verf. des Aufsatzes „Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums“ (Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Berliner Hochschule f. d. Wissenschaft des Judentums 1922) diese Frage entscheidet, braucht bei ihm als einem hervorragenden Vertreter streng wissenschaftlicher jüdischer Forschungsarbeit nicht erst gesagt zu werden. —

Der 2. Band des splendid gedruckten und elegant gebundenen Jahrbuches bringt 14 Aufsätze, fast alle aus dem Gebiete der alttestamentlichen und jüdischen Literatur- und Religionswissenschaft. Morgenstern-Cincinnati behandelt

das Sagenmotiv von Moses' glänzendem Angesicht und verwandte Motive im A. T. „Moses with the shining face is indeed a most interesting and significant figure of early Jewish legend, and marks in a way the beginning of that long and fascinating development which we find in the later Aggada“ (S. 27). — Olmstead-Univ. of Illinois, als Verf. einer ausführlichen Geschichte Assyriens bekannt, hat einen flott geschriebenen Abriss der Geschichte des neubabylonischen Reiches beigezeichnet, in den die wenigen Überlieferungen, die das A. T. bietet, geschickt eingefügt sind. Sein gelegentlicher Ausfall gegen den törichten deutschen Ehrgeiz einer eigenen Orientpolitik sei ihm verziehen — sie können eben nicht anders, als uns bei jeder Gelegenheit eins anhängen! — Chapman-Hartford Conn. erhebt aus 2. Reg. 15, 13 17 23 eine dritte Art chronologischer Festlegung eines Regierungswechsels im A. T. neben coincident dating and post-dating. Er nennt sie inconsequent post-dating mode und glaubt darin eine Anpassung an das Schema des assyrischen Eponymen-Kanons zu sehen. — Popper-Univ. of California setzt sich mit Grey und Smith auseinander als typischen Vertretern einer textkritischen Methode auf Grund metrischer Theorien, die P. aus der Überzeugung von der methodischen Bedeutung seiner Parallelismen-Theorie glaubt ablehnen zu müssen. Darin liegt ein richtiger Gedanke. Es ist in der Tat so wie er S. 67 sagt: to restore the so-called qina measure in a given passage by merely adding a syllable to the first of the two equal halves of a line, is simple as compared with a length change that must at the same time yield synonymous terms in the two portions of a line to be emended. Die at. Kritiker, die oft blindlings in die rhythmischen Texte mit irgendwelchen Konjekturen hineinfahren, sollten sich das gesagt sein lassen. — Reider-Philadelphia gibt Beiträge zur hebräischen Lexikographie: שטר; אבחה; אגן; חוסק; שמו; ניר; קרר; קרר; קרר; וילך; גי. — Vogelstein-Breslau knüpft an seine Abhandlung über das jüdische Apostolat (in M. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. 1906) an; er versucht die These, daß das jüdische Apostolat geschichtlich als Nachbildung der persischen Institution des königlichen Kommissars zu verstehen sei, von neuem zu stützen — m. E. nicht überzeugend — und spricht dann ausführlich über die Beziehung zwischen diesem jüdischen und dem urchristlichen Apostolat. Der Aufsatz ist ein wertvoller Beitrag zu diesem Problem, an dem sich zuletzt von theologischer Seite R. Schütz versucht hat. — Baeck-Berlin trägt in einem auf gründlichem Studium der christlich-theologischen Literatur beruhenden Aufsatz „Judaism in the Church“ ideengeschichtliche Theorien vor, deren Grundirrtum in dem Mangel an Verständnis für die immanent notwendige Spannung zwischen dem christlichen Glaubensprinzip und der sittlichen Forderung klar zutage liegt. Ist es denn so schwer für einen grundgelehrten Juden, wie B. es ist, Luther's programmatisch scharfes Wort von der wahren Freiheit des Christen in der Gebundenheit seines Gewissens durch den heiligen Gott, der ihm in Christus fordernd ans Herz greift, in der Tiefe des religiösen Gotteserlebnisses, aus der es stammt, zu erfassen? Es scheint fast so, als könne nicht jeder das simul justus et peccator begreifen. Aber wenigstens den Paulus hätte B. nicht so arg verzeichnen dürfen, wie er es tut, wenn er aus dem Wort: Christus ist des Gesetzes Ende die entscheidende Antithese von Verdienst und Gnade eliminiert. — Horovitz-Frankfurt a. M. führt mit umfassender Gelehrsamkeit A. Geiger's berühmte Jugendarbeit über Muhammeds Beziehung zum Judentum (Neudruck 1902) weiter und höher hinauf, indem er dem Ursprung der im Koran enthaltenen Namensformen biblischer Herkunft nachgeht (S. 145—184) und in einem zweiten Artikel (S. 184—227) eine Anzahl Lehnworte aus der profanen Kultur und der religiösen Ideologie des Judentums und Christentums behandelt — für die Koranforschung ein außerordentlich wertvoller Beitrag, dem Verf. hoffentlich bald weitere folgen läßt. — Guttman-Breslau hat in alphabetischer Ordnung nach den Namen der Tannaim die von Maimonides in seinem ältesten Werke kitāb es-sirāğ getroffenen Entscheidungen bei Kontroversen der Mischna-


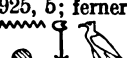

Autoritäten zusammengestellt. — Mann-Cincinnati handelt von 22 Fragmenten zur Geschichte des palästinischen Minhag im gaonäischen Zeitalter, die die berühmt gewordene Geniza der Synagoge von Fostat der Wissenschaft wiedergegeben hat. — Freehof-Chicago geht dem Prozeß der Entstehung des öffentlichen Gebets aus individuellen Gebetsanlässen und Gebetsformen nach, indem er kurz die Geschichte des Tahanun, d. h. des letzten Stückes des Morgengebets nach der Tefilla, bespricht: in all the early Tahanun texts the prayers of the rabbis were used extensively in the creation of Tahanun prayers (S. 350). — Lauterbach-Cincinnati schildert anschaulich die Geschichte eines jüdischen Hochzeitsbrauches, „the ceremony of Breaking a glass at Weddings“; die Studie ist auch ohne weitausholende folkloristische Vergleichung höchst lehrreich. — Husik-Philadelphia „The law of nature, Hugo Grotius and the Bible“ (S. 381—417) spricht nach einer längeren rechtsgeschichtlichen Einleitung von der Bedeutung des berühmten holländischen Rechtsgelehrten für die Theorie des Naturgesetzes und von seinen Versuchen einer biblischen Begründung derselben. — Philipson-Cincinnati veröffentlicht bisher ungedruckte Briefe aus dem Nachlaß von Rev. Dr. S. Adler-New York, die für die Geschichte der jüdischen Reformbewegung von Bedeutung sind. — Ein warmherziger Nachruf auf den 1924 heimgegangenen Prof. D. Neumark vom Hebrew Union College eröffnet das reichhaltige und wissenschaftlich wertvolle Jahrbuch.

Der 3. Band vereinigt wieder Beiträge aus dem Gesamtgebiet der biblischen und nachbiblischen Wissenschaft des Judentums. Hier sei zunächst auf vier Nachträge zu Aufsätzen in früheren Veröffentlichungen des Hebrew Union College verwiesen. Morgenstern-Cincinnati hat Additional Notes zu seiner Abhandlung über die drei alten Festkalender im 1. Bd. (s. o.) geliefert. Es handelt sich um Excurse zu den Kalenderstudien des Verf.s, in denen er zu Urteilen und Überlieferungstatsachen, die seiner Theorie über die Geschichte des jüdischen Festkalenders widersprechen, Stellung nimmt. — Mann-Cincinnati kommt noch einmal auf den Text des Briefes des Gaon Šemah b. Isaac zu sprechen, den er im Jubilee Volume des Annual (vgl. OLZ 1926, S. 573f.) abgedruckt hat, S. 235f. daselbst. — Wolfson-Cincinnati bringt ein paar Nachträge zu dem Aufsatz über die Einteilung der Wissenschaften in der mittelalterlichen jüdischen Philosophie, im Jubilee Vol. S. 263ff. — Blau-Budapest ergänzt die an C.M. Kaufmann's Handbuch der christlichen Epigraphik anknüpfenden Bemerkungen über christliche Epigraphik und Judentum in Vol. I (s. o.) durch eine kritische Besprechung von dessen Handbuch der christlichen Archäologie (1922); was er über bildliche Darstellungen im jüdischen Kult und in jüdischer frommer Sitte ausführt, ist für die christliche Archäologie von weittragender Bedeutung. — Im übrigen enthält dieser 3. Band des ausgezeichneten Jahrbuches wieder Aufsätze über wichtige Fragen der biblischen Exegese, Theologie und Archäologie und solche, die rabbinisches Wissenschaftsgebiet berühren. — Guttmann-Breslau hat den Bezeichnungen nokhri und ger im A. T. eine Untersuchung gewidmet, die für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte von Wert ist. — Finesinger-Cincinnati behandelt in einer eindringenden Untersuchung die viel ventilirte Frage nach den im A. T. erwähnten Musikinstrumenten. — Reider-Philadelphia hat textkritische Bemerkungen zu ausgewählten Stellen des A. T.s beigetragen: Jes. 44, 8 u. 45, 2; Zäch. 6, 6; Ps. 8,2 (אֱלֹהִים statt אֱלֹהִים) 68,28; Prov. 12, 6; Hiob 5,5 und 15 6, 7 10, 8 18, 3 20, 18 23, 6 und 10; Threni 1, 13; Koh. 2, 3; Dan. 12, 7. — Aptowitzer-Wien untersucht die Stellung des rabbinischen Judentums zu der Lehre, daß die Vergeltung in Lohn und Strafe auch auf Tiere und leblose Gegenstände sich erstrecke; er bringt eine Fülle von Überlieferungsmaterial zur altjüdischen Folklore zur Kenntnis, übrigens auch mancherlei, was für die Vorgeschichte der Physiologus-Traditionen von Bedeutung ist. — Elbogen-Berlin handelt in seinen Kalir-Studien von den beiden Musaph-Gebeten für den 1. Tag von Passa und für Šemini 'Ašeret

im deutsch-polnischen Maḥzor; im Appendix Kalirs בְּיָרוּרָא für Musaph des Passa nach Cod. Hebr. 606 der Pariser National-Bibliothek. — Davidson-New York hat die von Luzzato 1831 angefertigte Abschrift einer Dichtung des wenig bekannten Piut-Dichters Šahlal Gaon b. Nathanel Gaon (11. Jhdt.) [nach der jetzt in Oxford befindlichen Maḥzor-Handschrift, Neubauer Nr. 1098] veröffentlicht und mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung und Noten versehen; die Abschrift kam in den Besitz Halberstamms und gehört jetzt zum Bestande einer Sammlung von Abschriften und Briefen Luzzato's, die das Jewish Theological Seminary in New York besitzt. — Mann-Cincinnati veröffentlicht einen umfangreichen 2. Nachtrag zu seiner Geschichte der Juden in Ägypten und Palästina unter den Fa'imiden (Bd. I 1920, Bd. II 1922 mit einem 1. Nachtrag); wertvolle Quellenstücke sind abgedruckt. — Marx-New York hat eine kulturgeschichtlich hochinteressante Studie geschrieben über die Verhandlungen zwischen Maimonides und den südfranzösischen Rabbinen betr. Bedeutung der Astrologie. Die Einleitung gibt eine Skizze der astrologischen Interessen unter den Juden des 12. u. 13. Jhdt.s und der Beziehungen zwischen dem großen Philosophen und den jüdischen Gelehrten Südfrankreichs, und handelt kurz von der (hebräischen) Sprache des Briefes des Maimonides über Astrologie und von den Handschriften, die Verf. benutzen konnte. Im 2. Teile ist der Briefwechsel abgedruckt. — Endlich aus der Feder von Kahana-Tel-Abhibh zwei Briefe des Abr. Firkowitsch unseligen Angedenkens. Der Herausgeber sagt mit Recht: Many of the disputes about the trustworthiness of Firkowitsch's archaeological discoveries would not have taken place, had these letters been known to the contemporaries of Chwolson and Harkavy. Die Briefe stammen aus dem Besitz des Enkels des Karaers Sultanski, mit dessen Sohn eine Schwester des Firkowitsch verheiratet war. W. Staerk.

The Journal of Egyptian Archaeology XI 1925:

8/4 125 W. B. Emery, A relief from the tomb of Ramōse at Thebes (m. Taf. Ramose selbst in feinstem Flachrelief, das Auge nur gemalt). — 126—137 A. D. Nock, A new edition of the hermetic writings (§ 1 Mr. Scotts edition, § 2 Diatribe form in the Hermetica, § 3 Notes on the Corpus Hermeticum, § 4 Notes on the Asclepius, § 5 Notes in the Hermetica in Stobaeus). — 138—150 G. W. Murray, The roman roads and stations in the eastern desert of Egypt (Verbesserungen und Ergänzungen zu Couyat, m. Karte u. Taf.). — 151—153 Herbert Thompson, Length-measures in ptolemaic Egypt (zu Spiegelbergs kopt. Etymologien nach Pap. dem. Heidelberg 1289. Er findet 240 h-nwḥ = 60 Stadien = 2 sh.f.t = 1 . . . -kmy, letzteres wohl der oberägyptische Schoinos, der nach Artemidorus von der Thebais ab nach Süden diesen Umfang hatte, während im Norden seine Länge wechselte). — 154—158 A. D. Nock, Magical Notes (I The sword of Dardanus. II τὸ εἶδος ἀνακτιστικόν. III An intaglio). — 159—161 H. R. Hall, A Jasper group of a lion and a bull fighting, from Tell el-Amarnah, in the British Museum (m. Taf. Herkunft Nord-syrien oder Cilicien?). — 162—164 T. Eric Peet, Fresh light on the tomb-robberies of the XX. dynasty at Thebes (Pap. Brit. Mus. 10068 gehört zu Pap. Harris A s. JEA 11, 47. Durch neue Anordnung des Pap. 10054 erweist sich Peets ältere Vermutung, daß das Dokument aus dem 18. Jahr sei, als hinfällig, lies Jahr 16). — 165—178 William Linn Westermann, Hadrians decree on renting state domain in Egypt. — 179—190 A. W. Lawrence, Greek sculpture in ptolemaic Egypt (m. Taf.). — 191—200 W. J. Perry, The cult of the sun and the cult of the dead in Egypt (zu Blackmans Theorie vom praedynast. Sonnenkult, der von Heliopolis aus sich über ganz Ägypten maßgebend verbreitete; sein ritueller Hauptakt, eine Reinigung, gelangte auch in die Mumifizierung; stellt sich auf Mores Standpunkt, wonach der Osiriskult die Grundlage aller ägyptischen Kulte sei). — 201—209 Aylward M. Blackman, Osiris or the sun-god? A reply to Mr. Perry. — 210—215 Aylward M. Blackman, Philological notes (I. A fur-

ther note on the word  *k3-r3-sw*
in Pap. Lansing verso I 9 [= *wšw* Erman OLZ 1925, 5; ferner
gleichstammig *qšw*]; II A note on the word 
n3-w in Pap. Westcar 5, 15 foll. [nach Mēr I 9, 17
kleiner Anhänger an der Seitenlocke in Fischform]; III A
note on three passages in the Admonitions of an Egyptian
sage [aus 8, 10—11; 8, 12; 9, 1—2 

was er nicht als „König“ auffaßt, sondern als den Hohen-
priestertitel des Harsaphiskults, schließt er auf die herakleopolitische Provenienz des Papyrus). — 216—217
Warren R. Dawson, A bronze dagger of the Hyksos
period (m. Taf. Kartusche *3-knn-r*). — 218—224 F. Ll. Griffith, Merotic studies V Inscriptions on Pottery, Graffiti
and Ostraca (m. Taf.). — 225—229 T. Eric Peet, The legend
of the capture of Joppa and the story of the fore doomed
prince, being a translation of the verso of Pap. Harris 500.
— 230—240 Sidney Smith and C. J. Gadd, A cuneiform
vocabulary of Egyptian words (von einer Tontafel aus Tell
el Amarna (mit Zusatz von Peet). — 241—246 H. J. Bell and
H. Thompson, A Greek-Coptic glossary to Hosea and Amos
(m. Taf.). — 247—248 Warren R. Dawson, An oracle papyrus,
B. M. 10335 (m. Taf. s. PSBA X 41). — 249—255 Aylward
M. Blackman, Oracles in Ancient Egypt I Pap. B. M. 10335.
— 256—258 Marcus N. Tod, Notes on some Greek graffiti.
— 259—268 F. Ll. Griffith, Pakhoras-Bakharas-Faras in ge-
ography and history. — 269—283 J. G. Milne, Double entries
in Ptolemaic tax-receipts (zu den eigentlichen Sätzen wurden
Umrechnungs- und andere Zuschläge erhoben). — 284—298
Aylward M. Blackman and T. Eric Peet, Papyrus Lansing,
a translation with notes. — 299—319 Bibliography (1924/25):
Ancient Egypt by F. Ll. Griffith. — 320—326 Christian Egypt
by De Lacy O'Leary. — 327—330 Greek inscriptions by Marcus
N. Tod. — 331—334 Notes and news. — 335—336 *Carl
Schmidt Coptica II. Pistis Sophia (G. Horner). — 336—341
*Henri Peter Blok, De beide volksverhalen van Pap. Harris
500 verso (T. Eric Peet). — 341—342 *H. J. Bell, Jews and
Christians in Egypt (A. S. Hunt). — 342—343 *Howard
Carter and A. C. Mace, The Tomb of Tut-Ankh-Amen I (S. R.
K. Glanville). — 343—344 *A. M. Blackman, Luxor and its
temples (S. R. K. Glanville). — 344 *M. Dimand, Die Orna-
mentik der ägyptischen Wollwirkereien (Norah Griffith). —
345 *C. H. Johl, Altägyptische Webstühle und Bretchen-
weberei in Altägypten (Norah Griffith). — 346 *Jean Capart,
L'art égyptien: études et histoire I (Aylward M. Blackman).
— 346—347 *Jos. Vogt, Römische Politik in Ägypten (J. G.
Milne). — 347—350 *Battiscombe Gunn, Studies in Egyptian
Syntax (Aylward M. Blackman). — 351 *Fr. v. Woeß, Unter-
suchungen üb. d. Urkundenwesen u. d. Publizitätsschutz im
röm. Ägypten (A. S. Hunt). — 351 *Hieroglyphic Texts from
Egyptian Stelae usw. VII (T. Eric Peet). — 351—352 *The
Cambridge Ancient History I II (T. Eric Peet).

XII 1926:

1/2 1—2 F. Ll. Griffith, Stela in honour of Amenophis III
and Taya from Tell el-Amarna (m. Taf. Das Paar vor dem
Speisentisch sitzend, der König fettleibig und gedunsen wie
in der Statuette im langen Gewande, darüber die Sonnenscheibe
mit den Händen das Lebenszeichen spendend). — 3—12
T. Whittemore, The excavations at el-Amarnah,
Season 1924/25 (m. Taf. Der nördliche Palast ist ganz aus-
gegraben, in ihm großartige Reste von Wandmalerei. Nörd-
lich davon Vorratsgebäude, ganz im Norden des Gebietes eine
Anzahl Gebäude ineinandergeschachtelt innerhalb einer
starken Umfassungsmauer; hier wurde eine Kalksteinstatuette
gefunden). — 13—15 L. D. Barnett, The alleged Kanarese
speeches in P. Oxy. 413 (gegen Hultsch Hermes 39, 307). —
16—18 Edouard Naville, The Egyptian name of Joseph (gegen
Engelbach; N. hält seine Erklärung „head of the sacred college,

the college of magicians“ weiter aufrecht). — 19—21 A. E.
R. Boak, The University of Michigan's excavations at Karanis:
1924/25 (m. Taf. nördl. des Fayum bei Kom Aušim. Häuser
a. d. 4. u. 5. Jahrh. über älteren, besser erhaltenen, ein aus
Stein gebauter Tempel ohne Inschr., wenig Kleinfunde a. d.
späteren Zeit, aber gute Gläser, Münzen, Ostraca d. 2. u.
3. Jahrh. Mehr literarische Papyri, aber eine Anzahl Peti-
tionen an Strategen, Epistrategen und Präefekten von An-
toninus Pius bis Caracalla). — 22—23 F. Ll. Griffith, A drink-
ing siphon from Tell el-Amarnah (m. Abb. der Rekonstr.).
— 24—29 M. Rostovtzeff, Pax Augusta Claudiana (m. Taf.).
— 30—33 H. R. Hall, An Egyptian royal bookplate: The ex-
libris of Amenophis III and Teie (m. Taf. Fayencetäfelchen
des Brit. Mus. aus Tell el Amarna, vgl. Borchardt ÄZ 33, 72).
— 34—37 W. Spiegelberg, The god Panepi (m. Taf. von einer
Apisbronze a. d. Delta, 6. Jahrh., = *p3-h-n(1)-Hpy*). —
38—51 W. L. Westermann, Orchard and vineyard taxes in
the Zenon papyri. — 52—69 S. R. K. Glanville, Egyptian
theriomorphic vessels in the Brit. Mus. (m. Taf.). — 70—74
T. Eric Peet, Two eighteenth dyn. letters, Pap. Louvre 3230
(m. Taf. s. Maspero, Mém. sur quelques pap. du Louvre in
Notices et Extraits des Mss de la Bibl. Nat. 24, 1 f. und Spiegel-
berg ÄZ 55, 84). — 75—76 S. R. K. Glanville, A note on
Herodotus II 93 (m. Taf. *ισθες* of *ἀρεαίοι* in prä-
histor. und NR-Darstellung). — 77—79 Erwin R. Goodenough,
Philo and public life. — 80—99 H. Frankfort, Egypt and Syria
in the first intermediate period (zu Lande war bis zur 5. Dyn.
einschließlich keine stärkere Verbindung zwischen beiden
Ländern, der Seeverkehr nach Byblos geschah nur um der
Libanonhölzer willen; er war selten, und Ägypten war nicht
etwa einflußreich oder herrschend in B. Die Kämpfe der 6. Dyn.
zu Lande gegen die andrängenden Syrer sind rein defensiv,
der Tempel in Byblos wurde unter Phio II verbrannt. Die
Übergänge und Zeichnungen von Siegelzylinder zu Knopf-
siegel und Skarabäus gerade nach der 6. Dyn. erwiesen eben-
falls syrisch-kappadokischen Einfluß, schließlich enthalten
2 Zylindersiegel der Zeit Königsnamen der 8. Dyn. Ägypten
ist nicht mit Gewalt erobert, sondern durch beständige In-
filtration von Osten unter Fremdherrschaft geraten. Die
8. Dyn., von der 9. verdrängt, hielt sich noch zeitweilig in
Atrihis). — 100—109 A. E. R. Boak, Alimentary contracts
from Tebtunis. — 110—112 N. de Garis Davies, An apparent
instance of perspectival drawing (m. Abb. der Karren mit
dem Sarg des Sobknacht in Elkab (Schäfer, Kunst 206) fährt
nicht über einen Knüppeldamm mit perspektivisch liegenden
Hölzern, diese sind vielmehr Milchspritzer zur Anfeuchtung
des Weges). — 113—115 A. S. Hunt, A Zenon papyrus at
Corpus Christi College, Cambridge. — 116—119 Henri B. van
Hoesen and Allan Chester Johnson, A papyrus dealing with
liturgies. — 120—122 Notes and News. — 123—137 *T. Eric
Peet, The Rhind mathematical Papyrus (Battiscombe Gunn).
— 138 *Jean Capart, Thèbes (H. R. Hall). — 138—139 *G. Jé-
quier, Manuel d'archéologie ég. I Les éléments de l'architec-
ture (S. R. K. Glanville). — 139—140 *G. Sobhy, Kitab
Qawā'idu l'-Loghati l-Masriyati l-Qubū'iya (Lacy O'Leary). —
140 *O. H. E. Burmester u. E. Dévaud, Psalterii versio mem-
phitica e recognitione Pauli de Lagarde (H. Thompson). —
140—141 *Pierre Montet, Scènes de la vie privée dans les
tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire (Warren R. Dawson).
— 141—142 *Stéphanos Xanthoudides, The vaulted tombs
of Messarā (H. R. Hall).
Wr.

Journal & Proceedings of the Asiatic Society of
Bengal. N. S. 20. 1924 (ausgegeben 1925):

I 1—39 N. G. Majumdar, A list of Kharosthi inscriptions. —
41—45 Ganapati Sircar, An inscr. obtained from Bhubanes-
war, dated the 11th year of Vira Nara-simha Deva, of Orissa
(1263 n. Chr.). — 47—51 Bimala Charan Law, The Āsmakas
or Assakas in Ancient India. — 53—62 Y. R. Gupte, Ridd-
hapur plates of the Vākātaka queen Prabhāvatīguptā: the
19th year. — 63—71 Braja Lal Mukherjee, Rig Veda X 40, 10.
— 73—78 Kumar Gangananda Sinha, On some Maithili
dramas of the 17. a. 18. c. — 79—80 A. S. Ramanatha Ayyar,

A note in Arddhanārīśvara. — 81—83 Bisvesvar Bhattacharyya, The age of the Padmā (Unterlauf der Gangā). — 85—98 A. Grignard S. J., Our romanized Hindustani-English dictionaries: their partial inefficiency and its remedies.

3 99—110 M. Hidayat Husain, The development of the Hadīth concordance in arabic literature. — 111—22 'Abdu'l Walli, A sketch of the life of Sarmad (Sūfi jūd. Abkunft, unter Aurangzeb hingerichtet). — 123—42 A. H. Harley, A manual of Ṣūfism: Al-Futūḥātul-'Ilāhiyatu fi Nafī 'Arwāhidh-Dhawāti 'l-'Insāniyati. By Zaynu'd-Dīn Abū Yahyā Zakariyā' b. Muḥammad al-'Anṣārī ash-Shāfi'i.

4 1—24 John A. Bucknill, Observations upon the coinage struck for the British East India Comp.'s settlement of Penang (1786—1828). — 25—38 H. Nelson Wright and H. R. Nevill, Some observations on the metrology of the early Sulṭāns of Dehli.

5 143—47 J. H. Hutton, Some carved stones in the Dayang Valley, Sibsagar. — 149—64 Lily Strickland-Anderson, Some notes on the customs of the Khasi people of Assam. — 165—69 Hem Chandra Das-Gupta, A few types of sedentary games prevalent in the Central Provinces. — 171—79 D. N. Majumdar, Physical characteristics of the Hos of Kolhan. — 181—92 D. N. Majumdar, Some of the characteristics of Kolarian songs. — 193—97 D. N. Majumdar, The traditional origin of the Hos; tog. with a brief description of the chief Bongas or gods of the Hos. — 199—204 D. N. Majumdar, On the terminology of relationship of the Hos of Kolhan. — 205—6 Sir Gilbert T. Walker, Note on the Indian boomerangs.

6 253—73 Satya Churn Law, Kālidāsa and the migration of birds.

7 391—488 A. H. Hurley, The Musnad of 'Umar b. 'Abdī-'Aziz. — 489—521 'Abdu'l Walli, Notes on archaeol. remains in Bengal. W. P.

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften XXV 1926:

1 1—4 H. Wieleitner, Kannten die Ägypter den Begriff eines allgemeinen Bruchs? (behauptet diese Kenntnis gegen Sethe). W.

Mitteilungen der Numism. Gesellschaft in Wien Bd.15: 77/80 (1925) [E. v.] Zambaur: Bilderverbot im Islam und die mohammedanischen Bildmünzen (Vortragsreferat). W. P.

Mitteilungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Literatur und Theater, Kiel, IV 1925:

2 9—16 G. Jacob, Die Schattenspielfiguren des Kieler Theatrumuseums erläutert (4 chinesische, 3 siamesische, 6 japanische, 1 japanische, 32 türkische; mit 4 Abb.). G. B.

Numismatische Zeitschrift (Wien) 58. (N. F. 18) 1925:

49—84 R. Vasmer, Beitr. zur muhammedan. Münzkunde. 1. Die Münzen der Abū Dā'udiden. 2. Über die Münzen der Wolga-Bulgaren. — 139—41 *Paruck, Sasanian Coins (E. v. Zambaur). W. P.

Oriens, the oriental Review I 1926:

1 1—2 Paul Haupt, The story of Esther (behauptet gegen Nöldeke den histor. Kern der Novelle). — 2—5 Ignazio Guidi, Le Lingue dell' Impero Abissino. — 6—8 A. Ember, Several egypto-semitic Etymologies. — 8—13 C. Toussaint, Orientalisme et origines de la religion d'Israel. — 14—18 A. Jeremias, Die orientalischen Wurzeln der Idee von Weltherrschaft und Gottkönigtum. — 19 Flinders Petrie, Early man in Egypt („Badari-Kultur“). — 19—21 Henry Lutz, The analysis of the Egyptian mind (The speculative tendencies of Egyptian thought have found expression in theological rather than in philosophical systems). — 22—23 Maurice A. Canney, „The bundle of life“ (I Sam. 25, 29; er will „Tasche“ oder „Sack des Lebens“ übersetzen und denkt dabei an kleine Amulettsteine, die man in einem Beutel bei sich trägt). — 23—34 S. Schiffer, Coups d'œil dans les relations internationales et la vie sociale du Proche-Orient à l'époque assyrio-égyptienne. Un Hébreu sur le throne d'Arménie entre 685 et 665 avant notre ère? (Munūhi aus ABL 1240 = Menuāš, Manoaḥ, mit einer Zusammenstellung der Beziehungen von Hebräern nach

Armenien). — 35—36 Chronique. — 36—43 Informations (mit sehr buntem, aber vielfach interessantem Inhalt). W.

Raccolta di scritti in onore di G. Lombroso 1925:

36—44 G. Furlani, Un trattato di Sergio di Rēs'aynā sopra il genere, le specie e la singolarità (Übersetzung nach der Hs. British Museum Add. 14, 658). G. B.

Revue de Théologie et de Philosophie 1925:

57 3—23 P. Humbert, Les travaux de Wutz sur la Septante (Übersicht; "l'auteur ouvre aux chercheurs des voies originales et son oeuvre marque un tournant dans l'étude de la Septante et de la critique textuelle de l'Ancien Testament"). G. B.

South Atlantic Quarterly XXIII 1924:

3 256—68 J. S. Patton, New light in philology (kurze Darstellung der Fitz-Hugh'schen Theorie des lateinisch-keltischen, zugleich urindogermanischen Rhythmus). G. B.

Studi di Filologia Classica N. S. IV 1926:

1 79—81 G. Furlani, Un frammento di Pisandro da Camiro (in dem von F. in der RSO 1916 veröffentlichten Kommentar des Pseudo-Olympiodor zu den Kategorien des Aristoteles). G. B.

Studi e Materiali di Storia delle Religioni I 1925:

262—82 G. Furlani, Il manualetto di Giacomo d'Edessa (Brit. Mus. Manusc. Syr. Add. 12, 154), traduzione dal siriano e note (über die Bedeutung der theologisch-philosophischen Termini Natur, Substanz, Hypostase, Wesen, Person, Gattung; mit Analyse und Quellennachweisen). G. B.

Technik und Kultur XVII 1926:

4 61—64 Willy B. Niemann, Das Eise in alten Ägypten.

Tijdschrift v. Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde 64 1924:

3/4 347—460 Alfred Maaß, Sternkunde u. Sterndeuterei im malaischen Archipel (Schluß). — 461—520 P. Wink, Eenige Archiefstukken betr. de Vestiging van de Engelsche factorij te Benkoelen in 1685. — 521—79 J. L. Moens, Het Buddhisme op Java en Sumatra in zijn laatste Bloeiperiode. 1. Krtanāgara (m. 3 Taf.). 2. Ādityawarman. — 580—86 R. A. Kern, Wali poehoen. — 587—92 D. de Jongh, Een en ander over hoogere en lagere menschentypen onder de Toradjas van West-Celebes. 65 1925.

1 1—37 F. H. van de Wetering, Het huwelijk op Rote (I). — 38—89 J. C. C. Haar, De heilige weefsel van de "Waktoe-Teleoc" op Oost-Lombok. — 90—207 B. Schrieke, Prolegomena tot eene sociologische studie over de volken van Sumatra. Deel I A. Schets van de politieke en econ. machtsverschuivingen in den Ind. Archipel in de 17de eeuw. — 208—81 W. F. Stutterheim, Een oorkonde op koper uit het Singasarische (Kopie einer Inschr. auf Stein von Saka 851). — 282—97 Th. Pigeaud, Een stuk over sterrenkunde uit het Anggastyaparwra, het Nakṣatrarūpa, uitg. en vertaald. — 298—347 E. H. B. Brascamp, Houtleveranties onder de O. I. Compagnie. XI. Hl. te Makassar van 1730—32.

2 369—508 J. Kunst en C. J. A. Kunst-van Wely, De Toonkunst van Bali. II (Schluß). — 509—88 F. D. K. Bosch, Een Oorkonde van het Grootte Klooster te Nālandā (vgl. Epigr. Ind. vol. 17, part 7, 1924). W. P.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 42 1925:

11 545—64 Herm. Hülle, Geschichte u. Inhalt der Wissenschaft von Ostasien. W. P.

Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 60 1925:

1—15 Hermann Kees, Zu den ägyptischen Mondsagen. — 16—39 Adolf Rusch, Ein Osirisritual in den Pyramidentexten. — 40—45 Hans Bonnet, Zur Baugeschichte des Mentuhoteptempels (er gehört nur M. IV, vereint in der Form das alte thebanische Felsengrab mit der aR-Pyramide, die aber zum vorgelagerten Ornament wird und in der Verwendung zum Kenotaph). — 46—50 Max Pieper, Die ägyptischen Skarabäen und ihre Nachbildungen in den Mittelmeerländern. — 50—56 N. de Garis Davies, The place of audience in the palace. — 56—58 W. Spiegelberg, Die Datierung des Berliner Trauerreliefs (Tutanchemon; der allein vor dem Trauergefolge

schreitende Würdenträger wäre Haremheb). — 59—61 W. Spiegelberg, Die neuägyptische Präposition *m-dr* „wegen“ (eig. *m d-t*, **ḥrwpwēn*, tonlos **ḥrwpēn*). — 62—76 Alan H. Gardiner, The autobiography of Rekhmersu. — 76—83 H. Ranke, Tiernamen als Personennamen bei den Ägyptern. — 83—84 F. Ll. Griffith, Tomb-endowment in Ancient Egypt. — 84—86 Hermann Kees, Grammatische Kleinigkeiten. — 86—102 Ulrich Wilcken, Punt-Fahrten in der Ptolemäerzeit. — 103—111 W. E. Crum, Koptische Zünfte und das Pfeffermonopol. — 111—148 Hermann Junker, Die christlichen Grabsteine Nubiens (m. 1 Taf. u. 1 Abb.).

Zeitschrift für vergl. Sprachforschung 53 1925:

8/4 M. Johannesson, Das biblische *καὶ ἐρέετο* und seine Geschichte. — W. Krause, Altindische und altnordische Kunstpoesie, ein Vergleich ihres Sprachstils. — J. Scheffelowitz, Ein urindisches Liquidengesetz.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- *627 Allen, B. G.: Chinese Theatres Handbook.
- 628 Boerschmann, E.: Chinesische Baukeramik.
- *629 China To-day through Chinese eyes. Sec. series. By T. C. Chao, T. T. Lew, P. C. Hsu, M. T. Tchou, T. Z. Koo, F. C. M. Wei, D. Z. T. Yui.
- 630 Gadd, C. J.: Cuneiform texts from Babylonian Tablets & c. in the British Museum. Part XXXIX.
- *631 Gardiner, A. H.: Egyptian Grammar, being an introduction to the study of hieroglyphs.
- *632 Gowen, H., & J. W. Hall: An outline history of China. With a thorough account of the republican era interpreted in its historical perspective.
- *633 Hartmann, R.: Die Welt des Islam einst und heute.
- *634 Heyking, E. von: Tagebücher aus vier Weltteilen 1886/1904, hrsg. von Grete Litzmann.
- *635 Jayne, W. A.: The healing Gods of ancient civilizations.
- 636 Kwee Kek Beng: Beknopt Overzicht der Chineseesche Geschiedenis.
- *637 Landersdorfer, S.: Die Bücher der Könige übers. u. erklärt.
- *638 Legendre, A.-F.: La civilisation chinoise moderne.
- *639 Legey: Essai de folklore Marocain. Avec une lettre-préface du maréchal Lyautey.
- 640 Lokotsch, K.: Etymologisches Wörterbuch der europäischen (germanischen, romanischen und slavischen) Wörter orientalischen Ursprungs.
- 641 Luckenbill, D. D.: Ancient records of Assyria and Babylonia. Vol. I: Historical records of Assyria from the earliest times to Sargon. Vol. II: From Sargon to the end.
- *642 Luke, H. Ch.: Mosul and its minorities.
- *643 Mehemed-Ali-Aïni: La quintessence de la philosophie de Ibn-I-Arabi. Traduit par A. Râhid.
- *644 Meinhold, H.: Der Dekalog. Rektoratsrede.
- *645 Meißner, B.: Könige Babyloniens und Assyriens. Charakterbilder a. d. altor. Geschichte.
- *646 Minerva-Index. Geograph. Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt, 28. Jahrg.
- *647 Morgensterne, G.: Report on a linguistic mission to Afghanistan.
- 648 Naville, E.: L'écriture égyptienne. Essai sur l'origine et la formation de l'une des premières écritures Méditerranéennes.

- *649 Nowack, W.: 'Erubin (Vermischungen). Text, Übersetzung u. Erklärung nebst einem textkrit. Anhang.
- *650 Paret, R.: Die Geschichte des Islams im Spiegel der arabischen Volksliteratur.
- *651 Penzer, N. M.: The ocean of story, being C. H. Tawney's translation of Somadeva's Kathā Sarit Sāgara (or ocean of streams of story). Vol. VII. With a foreword by Maurice Bloomfield. New ed.
- 652 Pischel, R.: Kalidasa's Śakuntala, an ancient Hindu drama. Critically ed. in the original Sanskrit and Prakrit of the Bengali recension. Sec. ed.
- 653 Pottier, E.: L'Art Hittite. Fasc. I.
- 654 Poulsen, F.: Den Kretisk-Mykeniske Kunst.
- 655 Price, I. M.: The great Cylinder Inscriptions A & B of Gudea. Part II with transliteration, translation, notes, full vocabulary and sign-lists.
- *656 Ray, S. H.: A comparative study of the Melanesian Island languages.
- *657 Ricard, P.: Corpus des tapis Marocains. I: Tapis de Rabat. II: Tapis du Moyen Atlas.
- *658 Rijks-Museum van Oudheden. Egyptische Kunst en Beschaving in t'Rijks Museum.
- *659 Sanhoury, A.: Le Califat, son evolution vers une société des nations orientale. Préface de Edouard Lambert.
- *660 Sastri, M. H.: Absorption of the Vratyas.
- 661 Sattler, W.: Die Anawim im Zeitalter Jesu Christi. S.-A. a. „Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag“.
- 662 Scheffer, Th. v.: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. Lief. 1. u. 2.
- *663 Scherr, J.: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur, 11. neubearb. und bis auf die neueste Zeit ergänzte Aufl. von Dr. Ludw. Lang u. a. II. Band.
- 664 Schierlitz, E.: Die bildlichen Darstellungen der indischen Göttertrinität in der älteren ethnographischen Literatur.
- *665 Schmidt, H.: Die Thronfahrt Jahves am Fest der Jahreswende im alten Israel.
- *666 Schmidt, K. Fr. W.: Das griechische Gymnasium in Ägypten, Vortrag.
- *667 Schoy, C.: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l-Raiḥān Muḥ. Ibn Aḥmad Al-Bīrūnī
- 668 Schubart, W.: Die Griechen in Ägypten.
- *669 Schubart, P.: Die Eschatologie des Posidonius.
- 670 Sirén, O.: Les palais impériaux de Pékin. Tome I.
- *671 Thompson, R. Campbell: A catalogue of the late Babylonian tablets in the Bodleian library, Oxford.
- 672 Thomsen, P.: Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. IV. Bd.: Die Literatur der Jahre 1915—1924. I. Hälfte.
- *673 Tizac, H. d'Ardenne de: L'Art chinois classique.
- *674 Visser, Ph. C.: Naar onbekend Midden-Azië. Tusschen Kara-Korum en Hindu-Kush.
- *675 Wackernagel, J.: Vorlesungen über Syntax, mit besond. Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch I. Reihe. 2. Aufl.
- *676 Waley, A.: The temple and other poems. With an introductory essay on early Chinese poetry and an appendix on the development of different metrical forms.
- 677 Weill, R.: Bases, méthodes et résultats de la chronologie égyptienne.
- *678 Wilcken, U.: Zu den „Syrischen Göttern“. S.-A. a. d. Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag.
- 679 Wolfgang, O.: Meister Jämmerling oder die Abenteuer des Guru Paramarta. Ein tamilches Narrenbüchlein in freier Wiedergabe. Mit Zeichnungen von Victor Leyrer.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig, betr. die Sammlung „Morgenland“.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zum jüdischen Recht. Von J. Neubauer	321	Buhl-Festschrift siehe unter Studier tilegnede	360
Ein zweites Exemplar des Dekretes des Haremheb aus Abydos. Von W. Spiegelberg	329	Bukhsh, S. K.: Hell, The Arab Civilization übers.	394
Besprechungen:	330—425	Busbeck, O. Gh. von: Vier Briefe aus der Türkei, a. d. Lateinischen übertragen von W. von den Steinen. (F. Giese)	402
Abdou, M.: Rissalat al Tawhid, traduite de l'arabe par B. Michel et le Cheikh Moustapha Abdel Razik. (G. Kampffmeyer)	399	Buss, K.: Studies in the Chinese Drama. (E. Schmitt) Curtius, L.: Die antike Kunst. I.: Ägypten und Vorder- asien. (H. Bonnet)	419 347
André, P.-J.: L'Islam noir. (G. Kampffmeyer)	395	Dalman, G.: Palästina-jahrbuch des Deutsch. evang. In- stituts f. Altertumswiss. d. Heil. Landes zu Jerusalem hrsg. 22. Jahrg. 1926. (J. Herrmann)	367
Annuario delle Colonie Italiane 1926. (G. Kampff- meyer)	422	Dubarbier, G.: La Chine contemporaine. (F. E. A. Krause)	418
Aufhäuser, J. B.: Antike Jesus-Zeugnisse. 2. Aufl. (M. Dibelius)	379	Dürr, L.: Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient. (G. Quell)	365
Bachofen, J. J.: Der Mythos von Orient und Occident, hrsg. von M. Schroeter. (V. Ehrenberg)	335	Eisler, R.: Vorträge der Bibliothek Warburg. II. Teil: Orphisch-dionysische Mysterien-Gedanken in der christl. Antike. (L. Fahz)	343
Bamberger, S.: Ganzfried, קצור שלחן ערוך, Kizzur Schulchan Aruch ins Deutsche übertragen. 1. Lief. (J. Neubauer)	384	Feldmann, F.: Das Buch der Weisheit, übers. u. erklärt. (J. Herrmann)	373
Baudot, D.: Dictionnaire d'Hagiographie. (A. All- geier)	374	Fiebig, P.: Der Erzählungsstil der Evangelien. (M. Di- belius)	376
Baumgärtel, F.: Hebräisches Wörterbuch zur Genesis. (C. Kuhl)	368	Filchner, W.: Quer durch Ost-Tibet. (A. H. Francke) Frazer, J. G.: Le Bouc Émissaire. Traduction française par Pierre Sayn (H. Greßmann)	410 366
Bousset, W.: Die Religion des Judentums im spät- hellenistischen Zeitalter, in 3. verb. Aufl. hrsg. von H. Greßmann. (P. Fiebig)	375	Ganzfried, Sch.: קצור שלחן ערוך, Kizzur Schulchan Aruch, ins Deutsche übers. von S. Bamberger. 1. Lief. (J. Neubauer)	384
Budge, Sir E. A. Kt.: The Mummy. Second Edition (H. Bonnet)	352		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung
angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissen-
schaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schrift-
leitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c
/ für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren
und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für
Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenthal 1.
Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 5



MAI 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Gaettens, R.: Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? (O. Leuze)	339	Peirce, H. u. R. Tyler: Byzantine Art. (G. Stuhlfauth)	379
Gibb, H. A. R., M. A.: Arabic Literature. (R. Strothmann)	395	Perry, W. J.: The Children of the Sun. (R. Thurnwald)	330
Goodnow, F. J.: China, an Analysis. (F. E. A. Krause)	418	Porcher, E.: Le livre de Job. (W. Spiegelberg)	358
Goodrich-Freer, A.: Arabs in Tent & Town. (E. Littmann)	398	Porzig, W.: Die wichtigsten Erzählungen des Mahābhārata. Bd. I: Liebesgeschichten a. d. Sanskrit übs. (E. Waldschmidt)	404
Gothein, M. L.: Indische Gärten. (H. Goetz)	406	Praetorius, F.: Die Gedichte des Hosea. (C. Kuhl)	369
Greifmann, H.: Bousset, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter in 3. verb. Aufl. hrsg. (P. Fiebig)	375	Prorok, B. Kh. de: Digging for lost African Gods. (M. Pieper)	347
The Hebrew University Jerusalem 1925—1926. (G. Dalman)	368	Ranke, H.: Koptische Friedhöfe bei Karāra. (G. Stuhlfauth)	356
Hell, J.: The Arab Civilization, transl. from the German by S. Khuda Bukhsh. (R. Strothmann)	394	Riem, J.: Die Sintflut, 4. u. 5. Tsd. (J. Herrmann)	334
Herford, R. T.: פירקס אבות Pirkš Aboth. (G. Beer)	383	Ring, E.: Israels sociala lagstiftning. (L. Köhler)	362
Hoppe, F.: Palästina. (J. Hänel)	366	Rodenwaldt, G.: Der Sarkophag Caffarelli. (H. Dragendorff)	345
Horowitz, Z. u. P.: English-Yiddish and Yiddish-English Dictionary. (M. Pleßner)	385	Roeich, G.: Tibetan Paintings. (A. H. Francke)	408
Hsieh, P. Ch.: The Government of China. (E. Hauer)	413	Sayn, P.: J. G. Frazer, Le Bouc Émissaire. Traduction française. (H. Greßmann)	366
Jacob, G.: Geschichte des Schattentheaters im Morgen- und Abendland. 2. Aufl. (Th. Seif)	400	Sbath, P.: 1500 Manuscrits scientifiques et littéraires, très anciens, en arabe et en syriaque. (G. Graf)	397
Jakobsen, J.: Studier tilegnede Prof. Dr. Frants Buhl redigeret. (L. Köhler)	360	Schmidt, Hans: Der Mythos vom wiederkehrenden König im Alten Testament. (C. Kuhl)	364
Jayantavijaya: Vihār-varnan. (J. C. Tavadia)	405	Schmidt, C., und B. Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. (O. Koefoed-Petersen)	381
Jennings, W.: Lexicon to the Syriac New Testament. (W. Hengstenberg)	389	Schmidtke, F.: Die Japhetiten der biblischen Völkertafel. (W. Caspari)	388
Jinavijaya: Pācīn Jain lekḥ sangrah II. (J. C. Tavadia)	405	Schmitz, H.: Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes. (E. Täubler)	340
Josèphe, Flavius: Antiquités Judaïques Livres VI—X. Traduction de J. Weill (F. Perles)	361	Schroeter, M.: Bachofen, Der Mythos von Orient und Occident hrsg. (V. Ehrenberg)	335
Jüthner, J.: Servius zu Vergils vierter Ekloge. (Pfeiffer)	344	Schubart, W.: Griechische Paläographie. (P. Maas)	340
Jury, A., et G. Dedebant: Étude sur le Régime des Pluies au Maroc. (E. Pröbster)	396	Schweitzer, A.: Zwischen Wasser und Urwald. (K. Sapper)	423
Katara, P.: Finnisch-deutsches Wörterbuch. (E. Lewy)	346	Selenka, E. u. L.: Sonnige Welten. 3. Aufl. (A. Maaß)	420
Kuentz, Ch.: L'Oie du Nil (Chenaloïpe aegyptiaca) dans l'antique Égypte. (L. Keimer)	353	Shepard, A. M. C.: Sea Power in Ancient History. (A. Köster)	338
De Lacy O'Leary: The Dīmar (Antiphonarium) of the Coptic Church. (R. Anthes)	359	Shirokogoroff, S. M.: Social Organization of the Manchus. (E. Hauer)	413
Lammens, H.: Le Calife Walid et le prétendu partage de la Mosquée des Omayyades, à Damas (R. Hartmann)	397	Soulié de Morant, G.: Exterritorialité et Intérêts Étrangers en Chine. (E. Hauer)	413
Lange, H. O.: Das Weisheitsbuch des Amenemope. (M. Pieper)	349	Spiegelberg, W.: Demotica I. (P. A. A. Boeser)	354
Leroy, O.: Essay d'introduction critique à l'étude de l'économie primitive (E. Wahle)	333	Starr, L. A.: Frontier Folk of the Afghan Border and Beyond. (E. Waldschmidt)	408
Leuschner, F. W.: Von den Ureinwohnern Chinas. (E. Haenisch)	411	Steinen, W. von den: Busbeck, Vier Briefe aus der Türkei a. d. Lateinischen übers. (F. Giese)	402
Lin Paotchin: L'Instruction féminine en Chine. (E. Schmitt)	419	Studier tilegnede Prof. Dr. Frants Buhl in anledning af hans 75 aars fødselsdag. Redigeret af J. Jacobsen. (L. Köhler)	360
Loeber, J. A.: Das Batiken. (A. Maaß)	420	Thilo, M.: Die Chronologie des Danielbuches. (M. Löhr)	371
Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 2. Aufl. (O. Leuze)	339	Vidyāvijaya: Surīśvara ane samrāt. (J. C. Tavadia)	405
Lüttichau, Graf von: Wiederaufbau am Goldenen Horn. 2. Aufl. (O. Rescher)	402	Vulliaud, P.: Le Cantique des Cantiques d'après la tradition juive. (W. Windfuhr)	371
Macphail, J.: Aśoka. Second Edition. (J. Nobel)	403	Vuippens, P. I. de: Le Paradis Terrestre au troisième Ciel. (E. Lohmeyer)	382
Mangalavijaya: Dharmadīpikā (vyākaraṇam). (J. C. Tavadia)	405	Weill, J.: Flavius Josèphe, Antiquités Judaïques, livres VI—X. Traduction. (F. Perles)	361
Meinhof, C.: Afrikanische Bibelübersetzungen. (W. Czermak)	421	Williams, Ch. A.: Oriental Affinities of the Legend of the Hairy Anchorite. Part I. (A. Jirku)	390
Michel, B., et le Cheikh Moustapha Abdel Razik: Ch. M. Abdou, Rissalat al Tawhid traduite de l'arabe. (G. Kampffmeyer)	399	Woodhead, H. G. W.: The Truth about the Chinese Republic. (E. Hauer)	413
Mieses, M.: Die jiddische Sprache. (M. Plessner)	385	Yidische Filologie (M. Pleßner)	385
The Moslem World of to-day ed. by J. R. Mott. (R. Strothmann)	390	Notiz	425
Nuoffer, O.: Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind. (H. G. Evers)	423	Berichtigung	426
Otto, W. F.: Die altgriechische Gottesidee. (K. Preisendanz)	342	Zeitschriftenschau: American Journal of Semitic Languages — Annals of Archaeology and Anthropology — Belvedere — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — The Fogg Art Museum — Giornale della Società Asiatica Italiana — Jewish Quarterly Review — Islam — Monde Oriental — Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte — Zeitschr. f. Assyriologie — Zeitschr. d. Deutsch. Morgenl. Ges. — Zeitschr. f. Instrumentenkunde — Zeitschr. f. Semitistik — Zeitschr. f. ägypt. Sprache.	426—439
Palästina-jahrbuch des Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem, hrsg. von G. Dalman. 22. Jahrg. 1926. (J. Herrmann)	367	Zur Besprechung eingelaufen:	440

Zum jüdischen Recht.

Von Jakob Neubauer.

Das jüdische Zivilrecht ist keine Disziplin, die allein in das Gebiet rechts- und kulturgeschichtlicher Forschung gehört; es ist auch heutzutage noch vielfach geltendes Recht. Nur ist der Umfang, in welchem es in der Gegenwart Anwendung findet, in den einzelnen Ländern ein ganz verschiedener. Die Vorschriften des jüdischen Eheschließungs- und Ehescheidungsrechts stehen, wie bekannt ist, als Normen des Religionsgesetzes bei der gesamten Judenheit in Geltung. In den Ländern mit obligatorischer Zivilehe tragen sie freilich den Charakter rein „kirchlichen“ Rechts, dessen Wirkungen gegenüber dem Staat belanglos sind und nur die Beziehung des Einzelnen zu seiner Religionsgemeinschaft berühren. Für das staatliche Recht sind diese Bestimmungen nur dort wirksam, wo noch rein konfessionelles Eherecht herrscht. Nach der staatlichen Gesetzgebung des zaristischen Rußland war die Zuständigkeit des jüdischen Rechts nicht allein für die Begründung und Auflösung der Ehe, sondern auch für das gesamte eheliche Güterrecht gegeben. In Alger, Tunis und den Ländern des Islam ist beinahe das ganze Vormundschafts- und Familienrecht, sowie das Erbrecht der Juden der jüdischen Rechtsprechung vorbehalten. Aber auch die jüdische Bevölkerung Osteuropas pflegt noch heute sehr häufig zivilrechtliche Streitigkeiten jeglicher Art vor einem rabbinischen Gericht nach jüdischem Recht auszutragen (*din tora*). Wenn solchenfalls auch keinerlei Gerichtszwang gegenüber Parteien und Zeugen besteht und es sich um Schiedsgerichtsbarkeit handelt, der beide Parteien freiwillige Folge leisten, so ist dort doch tatsächlich das jüdische Zivilrecht, das auf sämtliche vorkommenden Fälle angewandt wird, ein bedeutungsvoller Faktor des Rechtslebens. In der jüngsten Gegenwart machen sich jedoch Tendenzen bemerkbar, diese Stellung des jüdischen Rechts noch erheblich zu verstärken. Sie haben ihren Grund einmal in den neueren geistigen Strömungen der Judenheit, die sich auf das kulturelle Erbe ihrer Vergangenheit besinnt, dann aber in den durch das Mandat in Palästina geschaffenen Verhältnissen. Die Mandatarmacht hat die ausschließliche Zuständigkeit der rabbinischen Gerichte für eine Reihe familienrechtlicher Materien und für die religiösen Stiftungen festgelegt.

Es versteht sich von selbst, daß die auf ihre kulturelle Autonomie bedachte jüdische Bevölkerung Palästinas, deren Zahl und Bedeutung ständig wächst, darüber hinaus ihre zivilrechtlichen Streitigkeiten in weitem Maße an die rabbinischen Gerichtshöfe bringt oder, wie es besonders in den ersten Jahren nach der Okkupation von einem Teil der neuen Einwanderer geschah, an die aus Laien besetzten jüdischen Friedensgerichte (*mišpat šalom*). Diese Entwicklung hat schon 1920 eine Reihe interessierter führender jüdischer Persönlichkeiten des Landes veranlaßt, zur Gründung einer Gesellschaft für jüdisches Recht zu schreiten, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, Studien zur historischen und dogmatischen Erforschung des jüdischen Rechts zu fördern und dabei vornehmlich bestrebt sein will, die Lösung der sich aus dem heutigen Rechtsleben ergebenden Probleme in Übereinstimmung mit dem Geist moderner Jurisprudenz vorzubereiten (vgl. die a. a. O.¹ S. 206ff. zum Abdruck gebrachten Satzungen der Gesellschaft, das Vorwort der Schriftleitung S. Vff. und einen auch in deutscher Sprache beigefügter Aufruf; diese Schriftstücke erteilen auch Aufschluß über die Wege, welche die Gesellschaft zur Erreichung ihres Zieles einzuschlagen gedenkt). Zu diesem Zweck hat die Gesellschaft zunächst ein in hebräischer Sprache erscheinendes Organ geschaffen, das als Sammelstätte für selbständige Arbeiten und Literaturreferate dienen soll, und dessen erster Band, der vorliegende, etwa zu Beginn des Jahres 1926 herausgebracht wurde².

Den Band eröffnet, auf das Vorwort der Redaktion folgend, eine Abhandlung von Chaim Tschernowitz, „Zur Geschichte des jüdischen Rechts“ (S. 1—14)³. Die Ausführungen Tschernowitzs bezwecken es, den hebräischen Leserkreis an der Hand der römischen Rechtsgeschichte überhaupt mit dem Wesen und den Problemen rechtsgeschichtlicher Betrachtungsweise vertraut zu machen und

1) S. nächste Fußnote.

2) הכשרי המשפט העברי *Hamispat ha'ibri* (Das jüdische Recht), Bd. I, herausgegeben von Mardechai Elias und Paltiel Dickstein, Verlag der Gesellschaft für jüdisches Recht in Palästina, Tel-Abib 5686 (1926). VII, 208 S.

3) Verschiedene der in diesem Aufsatz enthaltenen Gedanken hat Tschernowitz, ohne daß hier darauf verwiesen wird, auch schon in deutscher Sprache in der Zeitschr. f. vglchd. Rechtswiss. Bd. 27, 1912, S. 404—424 („Beitrag zur Erforschung des jüdischen Rechts“) zum Ausdruck gebracht.

deren Anwendung auf das jüdische Recht durch einzelne Beispiele zu illustrieren. Des ferneren sucht Tschernowitz an einzelnen Rechtssätzen darzutun, wieso jene hohen sozial-ethischen Ideen, deren Träger das jüdische Volk ist, auch in den zivilrechtlichen Normen ihren Ausdruck finden müssen und so in einer Reihe typischer Fälle der Gegensatz zwischen dem Geist des jüdischen und des römischen Rechts zutage tritt. Über das Grundsätzliche seiner Ausführungen hinaus bietet Tschernowitz zahlreiche feine und — auch wo man ihm nicht ganz beistimmen kann — stets geistvolle und anregende Beobachtungen.

Nur zu einer Behauptung Tschernowitzs sei hier ein Einwand gestattet. Seine Ausführungen S. 10¹ sind offenbar dahin zu verstehen, die Bestimmung des talmudischen Rechts, vom Meere oder Strome entrissenes Gut gehöre dem Finder und brauche nicht wiedererstattet zu werden, sei eine Neuerung der Rabbinen, die sie aus ihrer Eigentumslehre herausgefolgert hätten. Nach biblischem Recht hingegen würde hier das Eigentum des Verlierers bestehen bleiben. M. E. liegt jedoch der geschichtliche Tatbestand gerade umgekehrt. Ebenso wie in den germanischen Rechten² dürfte auch der jüdische Rechtssatz, daß Strandgut des Meeres und Flusses dem Finder gehört, unrechtlicher Herkunft sein. In einem halachischen Midrasch des im 3. Jahrhundert lebenden palästinensischen Amoräers R. Simon ben Jehozadak, den sein Schüler R. Jochanan bar Nappacha überliefert (j. B. m. II 1, 8b; 22b, 27a; zur Lesart des Autornamens vgl. Rabbinoicz, *Variae lectiones*; s. a. Bacher, *Tradition und Tradenten*, S. 391, N. 7—11, sowie S. 96, N. 9) heißt es (nach der Version des babylonischen Talmuds) ohne jede Einschränkung, daß „verlorenes Gut, das der Fluß hinweggeschwemmt hat, erlaubt ist“. Die halachische Formulierung dürfte, obwohl Ausspruch eines Amoräers, nicht dessen Werk sein, sondern wenigstens inhaltlich auf eine alte tannaitische Tradition zurückgehen; sie ist jedenfalls älter als die Fassung des Rechtssatzes, welche die auf uns gekommenen tannaitischen Quellen enthalten. Schon Tos. B. m. II 2 (zit. z. T. mit Var. j. Schekalim VII 3, 50c; B. k. X 2, 7b; b. B. m. 24a, Aboda zara 43a) gibt hier die sachliche Begründung, „weil die Eigentümer die Hoffnung auf Wiedererlangung aufgegeben haben“, und Tos. Keth. VIII 3, B. k. X 23f. (zit. B. m. 21 a. f.) setzt die hieraus folgende Ausnahme ausdrücklich fest. (Die LA מִן הַיָּם — Tosefta,

sowie manche Rischonim und Handschriften auch im Talmud — klingt dabei noch etwas betonter wie das מִן הַיָּם unserer Talmudausgaben. Ursprünglich mag in dem tannaitischen Lehrstück, das uns in der letzteren Tosefta enthalten ist, vielleicht allein der Anfang gestanden haben, der dann ebenfalls ohne Einschränkung gelautet hätte: „Was der Jordan dem einen genommen und dem andern gegeben hat, dabei bleibt es.“) Der babylonische Amoräer Rab Jehuda bar Jecheskel (— 299) geht wiederum einen Schritt weiter und nimmt Flüsse, an denen sich Wehre und ähnliche Vorrichtungen befinden, von jener Bestimmung gänzlich aus (B. m. 24b; eine Handschrift, vgl. Rabbinoicz, und manche Rischonim lesen hier Rab). Eine noch tiefer eingreifende Einschränkung zur Tos. B. m. II 2 bringt die talmudische Diskussion b. 24a. Nachdem also bereits Äußerungen tannaitischer Quellen bestrebt sind, die Aneignungsbefugnis von Strandgut nur für Fälle zu verstehen, wo die Verlierer das Eigentum aufgegeben haben oder dies zu erwarten ist, geht die Tendenz immer mehr nach der Richtung hin (für das Mittelalter vgl. ein Zitat bei Bezalel Aschkenasi, Schitta mekubeseth zu B. m. 22b), jenes Aneignungsrecht bei Strandgut möglichst einzuengen und die Rückgabepflicht entsprechend auszudehnen, wie es die ethische Anschauung des Talmud erfordert (und sich eine ähnliche Entwicklung auch im deutschen Recht während des Mittelalters gezeigt hat).

Einzelfragen zur Geschichte des Privatrechts behandeln ferner der verstorbene S. A. Penn (S. 87—94) und Dickstein (15—55). Ersterer zeigt die unterschiedliche Behandlung der Spezifikation bei den römischen Juristen auf der einen, den Tannaim und Amoräern auf der andern Seite, und versucht ihren Gründen nachzugehen. Dickstein widmet dem ganzen Komplex der Fragen, die mit dem „angemessenen Preis und der Übervorteilung“ zusammenhängen, eine auf breiter Basis angelegte Untersuchung, deren erster Abschnitt einen rechtsvergleichenden Überblick über die Regelung in den wichtigsten alten und modernen Rechten bietet. Die letzten drei Abschnitte enthalten eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende, nach geschichtlichen Epochen gegliederte Darstellung des jüdischen Rechts (vgl. hierzu auch die S. 150-152 gesammelten Entscheidungen des Mischpat-Schalom zu Tel-Abib). Im Anschluß daran glaubt D. (S. 29, 47f.) nachweisen zu können, daß die *laesio enormis* Diocletians, deren orientalischer Ursprung schon von romanistischer Seite mehrfach vermutet wurde, auf einen jüdischen Rechtssatz zurückzuführen sei, den die in Tiberias maßgebende Autorität R. Jochanan bar Nappacha gelehrt hat. Die Gedanken D.'s über die Sonderbehandlung der Liegenschaften

1) Vgl. auch die bereits zitierte Abhandlung aus der Zeitschr. f. vglhd. Rechtsw. S. 418; bezüglich des uns interessierenden Punktes kommt jedoch vor allem die Darstellung des hebräischen Beitrags in Frage.

2) Vgl. etwa Lehmann in Hoops' *Realexik. d. germ. Altertumskunde* IV, 293f.; Hübner, *Grundzüge des deutsch. Privatrechts* * (1919), 377f.

berühren sich teilweise mit den Ausführungen des Referenten¹.

Im Anschluß an die genannten Beiträge erscheint es mir angezeigt, einige wenige Bemerkungen grundsätzlicher-methodischer Art zur geschichtlichen Bearbeitung des talmudischen Rechts auszusprechen. Wenn auf der einen Seite selbstverständlich die juristische und rechtshistorische Qualifikation des Bearbeiters gefordert werden muß, darf auf der anderen niemals außer acht gelassen werden, daß die jüdische Rechtsgeschichte, und besonders die talmudische, nur einen Ausschnitt aus der Geschichte der gesamten Halacha bildet. Tannaim, Amoräer, Gaonim und auch die späteren Dezisoren haben das Recht nur als einen Teil der Halacha betrachtet. Die Art, in welcher sie den Rechtsstoff behandeln, unterscheidet sich in wesentlichen Punkten nicht von der Diskussion rein religionsgesetzlicher Materien. Die Voraussetzungen einer Forschungsarbeit, die jegliche Gefahr von Dilettantismus meiden will, ist darum, daß ihre Träger zumindest mit den Grundfragen halachageschichtlicher Forschung einigermaßen vertraut sind. Um für den Fernstehenden einiges ganz beliebig herauszugreifen, muß sich der Bearbeiter etwa die Problematik der Beziehungen zwischen Halachasatz und talmudischer Schriftableitung in jedem einzelnen Falle vor Augen halten, wenn er aus einer halachischen Schriftableitung auf den ursprünglichen Charakter eines Rechtsinstituts schließen will. Den Besonderheiten der verschiedenen tannaitischen Schulen des halachischen Midrasch, soweit die Kriterien eine Zuweisung der Schrifterklärung gestatten, der Ungleichförmigkeit der halachischen Exegese bei den einzelnen Amoräern, die ihren Grund in der vielfach voneinander abweichenden Art der Handhabung der überlieferten hermeneutischen Normen hat, ist hier in weitgehendem Maße Rechnung zu tragen. Ein anderes Mal wird sich der Rechtshistoriker vor die Notwendigkeit gestellt sehen, sich ein eigenes Urteil über das literarische Abhängigkeitsverhältnis einiger auch sachlich abweichender Versionen eines Rechtssatzes zu bilden, der in mehreren talmudischen Quellen überliefert ist. Bei der vielfach begegnenden Namensverwechslung und Namensgleichheit und dem oft unzureichenden textkritischen Apparat ist wiederum lediglich unter Zuhilfenahme des schon zutage geförderten Materials über die persönlichen Beziehungen der einzelnen Tannaim und Amoraim die genaue Persönlichkeit des Autors oder eine notwendige Berichtigung seiner Angabe (etwa auf Grund des angeführten Tradenten) zu erschließen. Ebenso ist es von Interesse, festzustellen, ob ein Rechtssatz bloß einer bestimmten Schule, einem bestimmten Autor eigen ist, oder

aber ein sämtlichen tannaitischen Schulen gemeinsames Traditionsgut darstellt. Mitunter wurde der Halachasatz nicht bloß dem Sinne nach überliefert, sondern schon sein Wortlaut stand seit so früher Zeit fest, daß die Interpretation den Gegenstand tannaitischer Kontroverse bildet. In der Gemara wieder ist der Versuch einer historischen Analyse der übereinander gelagerten und ineinander geschobenen Schichten auch bei anonymen Partien nicht von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Die Redaktoren haben bekanntlich oftmals eine Diskussion dem Talmud an mehreren Stellen einverleibt, wo das Thema eine Anknüpfung gestattet. An der einen ursprünglichen Stelle aber haben sich die Namen der Amoräer erhalten oder andere Kriterien, die das Alter der Diskussion eruieren lassen. Es kann sich jedoch auch umgekehrt an den Ausspruch eines Amoräers eine Diskussion schließen, die, flüchtig gesehen, den Eindruck der Unmittelbarkeit hervorruft und so leicht den Zeitgenossen oder Schülern zugeschrieben wird. Und doch enthält sie eine Anschauung, die nachweislich erst in der jüngsten Amoräergeneration entstanden ist und damals als neu empfunden wurde, hier also bloß von den Redaktoren eingefügt sein kann. Selbst wenn ältere Amoräer ausdrücklich als Fragesteller und Antwortende bezeichnet werden, kann mitunter doch die ganze Debatte erst von jüngeren Amoräern herrühren, die vom Standpunkte der älteren Amoräer aus, bisweilen von deren vermeintlichem Standpunkte aus, wie ihn die Jüngerer verstehen mochten, die Schwierigkeiten diskutieren. Eine Beobachtung, die schon den Tosafisten nicht entgangen ist. Die genannten Hinweise können leicht vermehrt werden. Schon das Beispiel der modernen Romanistik zeigt, wie hier rechtsgeschichtliche und literargeschichtliche Arbeit Hand in Hand gehen, wie beide Disziplinen bestimmt sind, sich gegenseitig zu kontrollieren, zu bestätigen und zu befruchten.

Was nun die spezifisch rechtshistorisch-vergleichende Seite jener Forschungen anbelangt, so darf die Vergleichung des talmudischen Rechts nicht mehr, wie es immer noch bei Vielen üblich zu sein scheint, allein mit dem römischen Recht, geschweige denn mit dem Pandektenrecht, erfolgen. Wie zahlreich die Parallelen sind, die etwa die griechischen und germanischen Rechte nicht bloß in den einzelnen Erscheinungen, sondern oftmals im ganzen geschichtlichen Verlauf ihrer Institute dem talmudischen Recht und den semitischen Rechten überhaupt bieten; von welchem Werte die Fingerzeige sind, die aus jenen Rechtskreisen zur Deutung dunkler Spuren des talmudischen Rechts gewonnen werden können, ist schon dargetan worden¹. Gerade

¹ Beitr. z. Gesch. d. bibl.-talmud. Eherechts (Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 24.—25. Jahrg., 1920), S. 110 ff.

¹ Für das assyrisch-babylonische Recht haben dies zuerst die Forschungen Koschakers gezeigt, vor allem sein Bab.-assy. Bürgschaftar., 1911, und seine Rechtswgl. Stud. z. Ge-

das talmudische Recht hat mit besonderer Zähigkeit in seinen rechtsgeschäftlichen Formen unrechtliche Reminiszenzen aufbewahrt, die man nimmermehr vom Standpunkt des hochentwickelten klassischen römischen Rechts verstehen kann, sondern die ihresgleichen bloß in primitiven Rechtsverhältnissen haben. Ebenso bilden die Schranken, welche der sozialgenossenschaftliche Zug auferichtet hat, und die vielfach den Rechtsformen und dem Rechtsleben ihr Gepräge gegeben haben, ein gemeinsames Merkmal des germanischen und talmudischen Rechts. Nur daß das talmudische Recht auch in seinem spätesten Stadium diesen jugendlichen Charakter noch bewußter festgehalten hat, sogar, wie bei der Eigentumslehre, mehrfach auf Kosten der juristischen Technik; und dies zufolge der untrennbaren Verbindung zwischen Halacha und Agada, d. h. hier, dem Rechte des Talmud und seiner religiös-sozialethischen Gedankenwelt — eine Erscheinung, die schon rein äußerlich durch jene Personalunion zum Ausdruck kommt, daß die großen Halachisten und Juristen unter Tannaim und Amoräern oftmals identisch sind mit den tiefen und bisweilen auch den fruchtbarsten Trägern der Agada, denen es aber darum zu tun war, ihre Gedanken nicht bloß zu formulieren, sondern im Rechtsleben und vor allem in der Rechtssprechung zu realisieren.

Von den weiteren Beiträgen des Bandes, deren Aufeinanderfolge ein sachliches Ordnungsprinzip nicht erkennen läßt, sind zur Rechtsvergleichung zu zählen: L. A. Meyer, der eine hebräische Übersetzung des hethitischen Gesetzbuches nebst Parallelen aus dem Pentateuch bietet (S. 75—86); sowie Dickstein, der über islamisches und jüdisches Recht handelt (193—195).

Das heute im Mandatslande Palästina geltende materielle Recht, die verschiedenartigen Rechtsquellen, die für die Rechtssprechung maßgebend sind, schildert Frumkin (137—144). Es konkurrieren da miteinander ottomanisches Recht, englisches Recht (soweit die Mandatsregierung dessen Vorschriften zur Einführung brachte), jüdisches Recht und (in Familien- und Erbrecht) das kanonische Recht der orientalischen und okzidentalischen Kirche. Den Umfang, in dem speziell jüdisches Recht dort zur Anwendung gelangt, hat der Beitrag von Norman Bentwich (129—136) zum Gegenstand. Über die Sonderstellung Palästinas im jüdischen Recht, die Lehre von der Statutenkollision, soweit überhaupt Normen von bloß partikularrechtlicher Geltung im jüdischen Recht in Frage kommen, und den zeitlichen Herrschaftsbereich der Rechtsvorschriften handelt Zuri (95—103).

setzgeb. Hamurapis, 1917; jetzt auch San Nicolò, D. Schlußklauseln d. altbabyl. Kauf- u. Tauschverträge, 1922; für das jüdische Recht vgl. mein Eherecht u. (zu einem Einzelpunkt) bereits Lewin, Zeitschr. f. vgl. d. Rechtswiss. 29, 257 ff.

Eine Einrichtung des jüdischen Privatrechts behandelt noch Riwwin, der über die sogen. Chasaka an Mietshäusern berichtet und eine Verkaufsurkunde über ein solches Recht aus dem Jahre 1820 mitteilt (121—127). Diese Chasaka ist nicht identisch mit ihrer talmudischen Namensschwester, der bekannten Eigentumsvermutung nach dreijährigem Besitze, falls der Besitzer den behaupteten Erwerbstitel nicht mehr nachweisen kann. Hier handelt es sich vielmehr um ein Institut, das zu den vor Jahrhunderten kraft Gewohnheitsrechts entstandenen autonomen Schöpfungen des jüdischen Rechtslebens der Diaspora zählt. Als nach der Vertreibung der Juden von der pyrenäischen Halbinsel sich ein großer Einwandererstrom nach Palästina ergoß und im Laufe der Jahrhunderte immer neue Einwanderer hinzukamen, stand naturgemäß dem sehr begrenzten Angebot an Wohnstätten von seiten der arabischen Hausbesitzer eine unbegrenzte Nachfrage der jüdischen Mieter entgegen. Die Mieten stiegen ins Ungemessene, und die ärmeren Bevölkerungsklassen liefen Gefahr, ihre Wohnungen zu verlieren. Die jüdischen Gemeinden des Orients bildeten daher in Anlehnung an ältere Vorbilder der deutsch-französischen Judenheit¹ einen Mieterschutz aus, des Inhalts, daß kein Jude ohne Zustimmung des bisherigen Mieters dessen Wohnung ausmieten und beziehen darf. Dadurch war dem Hauseigentümer faktisch die Verfügung über seine Räume gegenüber den allein in Betracht kommenden jüdischen Mieterkonkurrenten genommen, und eine solche Chasaka bildete für ihren Inhaber ein vermögenswertes Recht, das er nur gegen hohe Abfindung abtrat.

Kurze Auszüge von Referaten aus den Sitzungen der Gesellschaft handeln von der Wirkung des Vorbehalts bei rechtsgeschäftlichen Handlungen, die unter Zwang vorgenommen werden (187), von der Eigentumslehre (Zuri 203), den Erwerbarten (188), der Vormundschaft (189f.), den eherechtlichen Verordnungen (*tekanoth*) des Rabbenu Gerschom Meor hagola (200).

Über Gerichtsverfassung spricht Asaf, der aus einer Handschrift die Gerichtsordnung des Fürther rabbinischen Gerichts (*beth din*) von 1786 zum Abdruck bringt (105—120); in den Bestimmungen wechseln miteinander die hebräische und die jüdisch-deutsche Sprache. Dickstein schildert die Tätigkeit der Friedensgerichte (*mišpat šalom*) im gegenwärtigen Palästina (147—150), Friedenberg (mit kritischer Stellungnahme) das palästinensische Oberrabbinat (179—183); Kantorowicz berichtet über die auf Veranlassung der Re-

1) Zu deren Gesch. u. and. Chasakas zwecks Ausschlusses d. freien Wettbewerbs vgl. d. Lit. in Osar Israel IV, 265; b. Isserles, Ch. M. 156, 5, 7 Gl.; 237, 1 Gl., u. Komment., sowie einen demnächst erscheinenden Beitrag des Referenten.

gierung eingerichteten Vorlesungen über Rechtswesen (145f.). Den jüdischen Zivilprozeß betreffen die Referate von Elias über die Bedeutung der Anerkennung und die Sicherung des Gläubigers vor dem Fälligkeitstermin (184ff.). Über die Entwicklung des Strafrechts handelt Dickstein (195ff.), über die völkerrechtlichen Beziehungen zwischen Israeliten und den andern Völkern, sowie die Anfänge des israelitischen Völkerrechts Eisenstadt-Barsilai (56—75) und Rosenbaum (204). Neben einigen weiteren kleineren Referaten, einer guten bibliographischen Übersicht zur jüdischen Rechtsliteratur der letzten Jahre (153—158) und einem kritischen Referat über eine arabische Zeitschrift (169—171) enthält der Band noch Nachrufe auf Josef Kohler (172), die um das jüdische Recht verdienten Forscher Penn und den auch in der nichtjüdischen wissenschaftlichen Welt bekannten, leider mitten in seiner Schaffenskraft abgerufenen M. W. Rapaport, sowie auf Mase und Josef Persitz. Den Beschluß des Bandes bilden die Statuten der Gesellschaft (206—208).

Die Herausgeber und die Gesellschaft für jüdisches Recht dürfen es sich zum Verdienst anrechnen, mit diesem wertvollen Bande die jüdische Rechtsforschung gefördert zu haben und für die zukünftigen Veröffentlichungen der Gesellschaft zu den besten Hoffnungen zu berechnen.

Ein zweites Exemplar des Dekretes des Haremheb aus Abydos.

Von W. Spiegelberg.

In dem letzten Heft der „Stèles du Nouvel Empire“ des Catalogue Général des Antiq. égypt. du Musée du Caire hat Lacau unter 34162 ein aus Abydos stammendes „fragment de stèle“ veröffentlicht, dessen Inschriften er nicht näher bestimmt hat. Wie der Vergleich mit W. Max Müller: *Egyptol. Researches I* (1906) Tafel 92, Zeile 16 bis 20 lehrt, handelt es sich um die Reste eines Duplikates des bekannten Haremheb-Dekretes von Karnak. Die spärlichen Überbleibsel der Inschrift ergeben nichts wesentlich Neues¹, aber wichtig ist, daß wir jetzt wissen, daß auch in Abydos wie vermutlich in vielen anderen Tempeln Ägyptens das große Reorganisations-Dekret des Königs Haremheb aufgestellt war. So darf man die Hoffnung hegen, daß noch einmal irgendwo ein vollständiges Exemplar des fragmentarisch erhaltenen Textes von Karnak zutage kommt, oder doch weitere Stücke, welche Ergänzungen und Varianten zu der Karnak-Stele bringen.

1) Zeile 19 bestätigt sich die Ergänzung *n3j-f* am Ende.

Besprechungen.

Perry, W. J.: *The Children of the Sun. A Study in the Early History of Civilization.* Mit 16 Karten. London: Methuen & Co. (XV, 561 S.) 8°. 18 sh. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

I. Die in diesem Buch dargelegten Gedankengänge lassen sich dahin zusammenfassen, daß der Ursprung der Kultur in Ägypten zu suchen sei und daß von diesem Zentrum originärer Erfindung aus sich die großen technischen Errungenschaften des Menschen sowohl über das Mittelmeerbecken, als auch nach Westasien, nach Indien und China, und weiterhin über die Inseln des Pazifik nach Amerika, also schließlich über die ganze Welt verbreitet hätten. Die Marksteine dieser Kulturwanderung sucht Verfasser teils in den megalithischen Resten zu finden, wie er ihnen besonders in Indonesien nachgegangen ist (s. sein Werk: *The Megalithic Culture of Indonesia* 1918), in der Verbreitung des Bewässerungssystems, der Töpferei und der Metallbearbeitung, teils in der Verbreitung einer besonderen Bewertung von Gold und Perlen, ferner in der Wanderung gewisser religiöser und mythologischer Auffassungen, besonders der Sonne als Gottheit und Urvater (daher „Kinder der Sonne“), endlich in sozialen Einrichtungen, hauptsächlich des Mutterrechts, der damit verbundenen Exogamie und des Verdoppelungssystems der Gemeinden, sowie des Totemismus.

Nach der Auffassung des Verf. herrschte eine entsprechende Kombination dieser verschiedenen Kulturgüter in Ägypten zur Zeit der VI. Dynastie, bereitete sich von da gegen Sumer und weiter östlich aus. Das, was die Wanderer östlich trieb, war die Suche nach Perlen und köstlichen Steinen, denen man geheime Kräfte zur Erhaltung des Lebens zuschrieb. Die Wanderer trafen jedoch überall mit einer minderwertigen Bevölkerung zusammen und dadurch kam es allenthalben zu einem Verfall der von den „Kindern der Sonne“ mitgebrachten Kultur. Die betreffenden Ureinwohner der Länder bogen die auf einer erfahrungsgemäßen Kenntnis von konkreten Tatsachen aufgebauten Gedanken in symbolischer und spekulativer Weise ab, ohne aber selbst erfinderisch aufzutreten. Die Götter waren z. B. ursprünglich leibhaftige Menschen, wie Osiris ein wirklicher König. Fremde Völker, zu denen die Gedanken der Ägypter drangen, änderten diese in ihrem Sinne ab. Vorher aber besaßen die anderen weder Zauberei noch Religion (S. 430).

Ähnlich ist es auch mit den politischen und sozialen Einrichtungen. Wohin die „Kinder der Sonne“ kämen, überschichteten sie die Ureinwohner und führten dadurch die Bildung neuer Gemeinwesen herbei. Doch erlitten die Überschichter ihrerseits wieder Veränderungen (S. 490). Die erste Form von Kriegsführung hing mit Menschen-

opfern zusammen, die wieder auf der Anschauung beruhten, daß Menschenblut für den Ackerbau, für die Verjüngung des Königs usw. wichtig sei. Diese Auffassung war mit dem Kult der Urmutter und der Sonne verknüpft. Dort, wo die Voraussetzungen wie Ackerbau usw. fehlten, wie in Indonesien, degenerierten diese Gedanken zu Kopffjägerei oder Tieropfer. Die Überschichtung war der Grund für eine Verdoppelung der politischen Gemeinwesen, die gleichzeitig den Anlaß zu einer latenten Feindseligkeit zwischen den beiden Teilen enthielt, und zwar trotzdem, daß sie sich miteinander durch exogame Heiraten verschwägerten. Den Krieg überhaupt führt P. (S. 492) auf das Bestehen der zwei Gruppen zurück, die ihre Angehörigen in gewalttätigem und grausamen Benehmen erzogen. Dies führte auch zur Unterjochung der Frauen; dadurch entstand eine Vorherrschaft der Männer und Vielweiberei usw.

II. Alle diese Gedankengänge sind aus mehreren Gründen interessant. Vor allem deswegen, weil sie einen vollen Bruch mit der bis vor kurzem in England herrschenden Auffassung Spencers, Tylors u. a. von einer einlinigen geraden Entwicklung der Kultur bedeuten. W. H. R. Rivers war der erste, der in seinem großen Werk „*The History of Melanesian Society*“ 1914 diesen Bruch vollzog, und zwar unter dem Einfluß der Ratzel-Frobenius-Gräbner-Ankermann'schen Kulturkreislehre. Er ging über diese insofern hinaus, als er vor allem versuchte, die psychologische Auswirkung des Zusammentreffens verschiedener Kulturen und ihre Bedeutung für die Entstehung neuer Einrichtungen in Rechnung zu stellen. Nach Rivers' Tode ergriff Elliot Smith die Führung dieser Schule. Elliot Smith, der Anatom ist und zunächst die somatische Anthropologie betreibt, kreist mit seiner Aufmerksamkeit um das alte Ägypten. Er hat viele Schriften verfaßt, welche die ägyptische Kultur als die historisch älteste darzutun versuchen und die ursprüngliche ägyptische Oberschicht als die Schöpfer und Träger dieser Kultur. Von Ägypten sei alle Kultur ausgegangen.

Vor ungefähr zwanzig Jahren erlebten wir in Deutschland den „Panbabylonismus“, den Glauben, daß alle Kultur aus dem alten Zweistromlande ausgestrahlt habe. Heute beobachten wir in England die Neuauflage eines ähnlichen Dogmas, nur mit dem Unterschied, daß diesmal Ägypten das auserwählte Land ist. Perry, der Schüler von Rivers, ist Anhänger des Glaubens von Elliot Smith geworden. Er vertiefte und verbreitete diese Lehre zweifellos in außerordentlicher Weise. Das Bemerkenswerte daran ist der Gesichtspunkt der Rückbildung und des Verfalls von Kulturen, wodurch er auch über P. W. Schmidts kulturhistorische Auffassung hinausging. In dieser Rückbildungslehre kommt vor allem der Gedanke zum

Ausdruck, daß sich Kulturbestandteile bei der Übernahme durch Fremde verändern, eine Erscheinung, welche die orthodoxen Kulturkreistheoretiker wie Graeber oder P. W. Schmidt gewöhnlich ganz außer acht lassen.

Es ist keine Frage, daß P. viele fruchtbare Anregungen in seinem Werk ausgestreut hat. Kann aber von mehr gesprochen werden; kann seine und Elliot Smith's These als bewiesen gelten?

III. Die Sprödigkeit der allzu mechanisch verfahrenen sogenannten kulturhistorischen Methode tritt namentlich bei dem kartographischen und summarischen Verfahren in Erscheinung. Dieses birgt schon bei greifbaren Gegenständen Schwierigkeiten und Ungenauigkeiten: was soll man sagen, wenn z. B. bei „Töpferei“ nicht zwischen dem handgemachten Topf (an den Küsten des Pazifik und Amerika) und dem der Töpferscheibe (Ägypten) unterschieden wird? (Näheres s. Lowie im „*American Anthropologist*“ 26, 1924, S. 86.) Daß gerade die hochgeschätzten Perlen es gewesen sein sollen, welche die „Kinder der Sonne“ ostwärts lockten, stimmt insofern nicht, wie Haddon (in „*Man*“ 1924, Nr. 131) dargetan hat, als die von P. angeführten Ausdrücke aus dem Persischen und Arabischen usw. für „Perlen“ sich nicht ausschließlich auf diese beziehen und weil die Perlenbänke in der Südsee (mit Ausnahme der „Gesellschaftsinseln“) vor Ankunft der Europäer nicht abgebaut wurden. Aber noch schlimmer steht es mit den sozialen Einrichtungen wie Mutterrecht. Es gibt z. B. so viele Schattierungen von Mutterrecht, angefangen von irgendwelchen bevorzugten Beziehungen zwischen Mutterbruder und Schwestersohn, in sonst vaterrechtlicher und patriarchalischer Gesellschaft, bis etwa zur ausgezeichneten Stellung der Frauen in bezug auf das Eigentum an Häusern oder zu einer starken Einwirkung der Frauen auf die Häuptlinge in gewissen Gegenden usw., daß der generelle Ausdruck „Mutterrecht“ zu einer Verzerrung der Tatsachen führt. Nicht viel anders steht es mit dem „Verdoppelungs-Prinzip“, das bei P. nicht auf die Heiratsordnung beschränkt bleibt, sondern auch auf mythologische Auffassungen, politische und wirtschaftliche Formen ausgedehnt wird. Alle Arten von Verdoppelungen oder Halbierungen, alle Erscheinungen mythischer Zwillingshelden auf eine und dieselbe Quelle zurückzuleiten, wie es der Vertreter der kulturhistorischen Schule hier tut, dürfte eine etwas zu große Vereinfachung bedeuten.

Das Werk leidet an einer ähnlichen Einlinigkeit wie auch die alte Spencersche Entwicklungstheorie. Nur ist hier eine Lokalisation des „Paradieses“ auf Ägypten eingetreten, und insofern ein Fortschritt gegen Spencer zu verzeichnen, als das Problem des Kulturrückganges in Rechnung gestellt wird. Jedoch ist das ganze Hin und Her

kultureller Wirkung in unzulässiger Weise schematisiert.

Die Schattenseiten der kulturhistorischen Methode, denen es bei uns teils am Sinn, teils am Mut fehlt, den tieferen psychologischen Problemen der Kulturbildung, der Gestaltung der menschlichen Gesellschaften und der sie tragenden Gedanken und Vorstellungssysteme näher zu treten, sind bei P. dadurch vermieden worden, daß er sich immer eine fortlaufende psychische Auseinandersetzung zwischen seinen „Kindern der Sonne“ und den „Urbewohnern“ vorstellt. Dafür verfällt er in einen anderen Fehler, den man dem P. W. Schmidtschen Dogma nicht machen kann, nämlich in den, daß er mit einer verhältnismäßig einfachen Kulturströmung rechnet. P. W. Schmidt zerlegt den heute irgendwo vorfindbaren Sachbestand weitaus vorsichtiger in oft zahlreiche Kulturschichten.

Den Kulturverlauf nach einem einfachen Schema darzustellen, wirkt bestechend. Für den, der sich mit diesen Dingen ernstlich beschäftigt, ist es jedoch bei den Werken solcher Dogmatiker betrübend, wie wenig sie die Probleme der psychischen und soziologischen Gestaltung sehen, die allerdings erst dann auftauchen, wenn man an die Dinge ohne schon vorher festgelegte Ziele dessen herantritt, was man finden will.

Erst ins einzelne gehende Studien eröffnen eine solche Einsicht in neue Probleme, nicht bloße Einteilungen, Klassifizierungen und Führung von Linien geographischer Verbreitung.

Verf. hat einen ungeheueren Stoff bewältigt, aber man hat trotz allem den Eindruck, daß er an der Oberfläche geblieben ist. Das will indessen eingestanden werden die kulturhistorische Methode. Daß ihre Bedeutung in Vorarbeiten liegt, wird auch bei diesem, man könnte sagen „klassischen“ Werk dieser Schule deutlich.

So legt man das Buch mit dem Gefühl aus der Hand, daß man wohl auf manche Möglichkeiten weltweiter Zusammenhänge aufmerksam gemacht wurde, von den Kräften der Kulturgestaltung jedoch im Grunde sehr wenig erfahren hat. Auch sind viele dieser Zusammenhänge nicht durchaus neu, während das Neue der gemeinsamen Zurückführung der Zusammenhänge auf Ägypten mehr ein Glauben an die Autorität von Elliot Smith bleibt, aber kein wissenschaftlicher Beweis.

Leroy, Olivier: *Essay d'introduction critique a l'étude de l'économie primitive. Les théories de K. Buecher et l'ethnologie moderne.* Paris: P. Geuthner 1925. (XIII, 136 S. m. 14 Abb.) gr. 8°. 20 Fr. Bespr. von E. Wahle, Heidelberg.

Das Buch führt in der Form in die Wirtschaft der Primitiven ein, daß es die Ansichten Karl Büchers hierüber unter Zuhilfenahme der modernen ethnologischen Literatur kritisch beleuchtet. Bü-

cher hat sowohl in der „Entstehung der Volkswirtschaft“ wie in der Schrift „Arbeit und Rhythmus“ seine Ansicht dargelegt. Aber in derjenigen Form, wie er Bücher vorschwebt, ist nach Leroy der Primitive eine Konstruktion. Wohl entsprechen die von Bücher herangezogenen ethnographischen Unterlagen der Wirklichkeit; aber er verallgemeinert sie willkürlich. Sodann sucht er seine Beispiele aus ganz verschiedenen Typen der Kultur zusammen, welche nicht dasselbe Kulturniveau veranschaulichen. Leroy stehen für diese Angriffe zahlreiche neuere Beobachtungen zur Verfügung, welche gerade bei den Primitivsten möglich gewesen sind. Zum Teil beleuchten diese auch die Frage, in welchem Umfange rationelle Zweckhandlungen die Kulturentwicklung fördern, oder ob die wesentlichen Anstöße zu ihr sich nicht eher unbeabsichtigt, teils aus irrationalen Zauberpraktiken, teils aus anderen Vorgängen ergeben.

Riem, Prof. Dr. Johannes: *Die Sintflut in Sage und Wissenschaft. Mit zwei Zeichnungen und einer Weltkarte.* 4. u. 5. Tsd. Hamburg: Agentur des Rauhen Hauses 1925. (194 S.) 8°. = Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen, hrsg. von J. Riem. 4. Buch. RM 4—; geb. 5—. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Riem will vor allem eine vielseitige Materialsammlung zur Sintflut geben; sie übertrifft mit ihren 268 Berichten die Sammlungen von R. Andree (*Die Flutsagen*, 1891) und G. Gerland (*Der Mythos von der Sintflut*) wie auch das von M. Winternitz (*Die Flutsagen des Altertums und der Naturvölker*, in: *Mitteilungen der anthropol. Gesellschaft zu Wien*, XXXI, S. 305—333) verwertete Material um ein Mehrfaches. Der Verfasser läßt seiner Materialsammlung eine Besprechung von Erklärungen der Sintfluterzählung folgen. Hierbei stellt er auch kurz die Erklärung dar, die sich ihm selbst in einer fast zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand ergeben hat; nach ihr ist die Sintflut ein Vorgang der Geophysik und die Sintfluterzählungen werden aus dem Bereich der Mythenforschung in das Bereich der Erdgeschichte gerückt. Für die statistische Verarbeitung der Texte gibt ein Schlußabschnitt eine Reihe von Gesichtspunkten. Die Quellennachweise zu den Texten und weitere Literaturangaben sind beigelegt. (Die oben erwähnte wertvolle Arbeit von M. Winternitz ist dem Verfasser entgangen.)

Die so überaus reichhaltige Materialsammlung Riems macht den Wunsch rege, es möchte eine wissenschaftliche Organisation geschaffen werden, durch die nun einmal alle bisher irgendwie bekannt gewordenen Sintfluterzählungen gesammelt würden; bei der Einzigartigkeit des Stoffes wäre das eine wirklich lohnende Aufgabe, die freilich nur in dem Maß gelöst werden könnte, als es gelänge, alle die, welche Material dazu haben oder kennen, zur Hergabe desselben an eine Zentralstelle anzu-

regen. Vielleicht ist es diesen Zeilen vergönnt, den Anstoß dazu zu geben. Vorerst wird sich Riems Buch keiner entgehen lassen dürfen, der sich mit dem Problem der Sintflut beschäftigt.

Bachofen, J. J.: Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler. Herausgegeben von Manfred Schroeter. München: C. H. Beck 1926. (CCXCIV, 628 S.) gr. 8°. RM 32.—; geb. 38.—. Bespr. von Victor Ehrenberg, Frankfurt a. M.

Bachofen ist „große Mode“. Innerhalb wie vor allem außerhalb der Wissenschaft klingt sein vergessener Name auf. Über manchen Jünger würde er, der immerhin Professor und sogar Jurist war, etwas den breiten klugen Kopf schütteln. Aber andererseits ist weder B. noch das Phänomen seiner plötzlichen Wiedergeburt mit hochmütiger Verachtung einer snobistischen Mode abgetan. Daß Historismus und Rationalismus sich überlebt haben, pfeifen die Spatzen von den Dächern. Um gegenüber törichtem Tagesgeschwätz den richtigen Abstand zu gewinnen, bedarf es der Führung. Vielleicht ist hier ein Führer. B. war ein Mann, der von dem verfehnten Wesen der bisherigen Wissenschaft sehr weit entfernt war und dieserhalb in einen grimmigen Streit mit seinem großen Antipoden Mommsen geriet; aber zugleich war er ein ernster Forscher und ein — nicht nur im Sinne Schillers — wahrhaft philosophischer Kopf, der zwar die Methoden kritischer Wissenschaft nicht zu handhaben wußte, aber aus einem überreichen Material heraus dank wirklicher Intuition eine große, geschlossene und tiefe Konzeption antiker Religion zu fassen verstand. Außerdem war er ein hervorragender Stilist, ein Schriftsteller von edler Wärme und Kultiviertheit.

Die Wissenschaft hat gewiß ein Recht, jene immer wieder von Zeit zu Zeit auftauchenden Außenseiter großen Formats, die glauben, über die erarbeiteten Regeln und Methoden kurz hinweggehen zu können, aus ihrem Bezirke auszuschließen. Aber ebenso gewiß ist, daß die Wissenschaft, die das mit selbstverständlicher Unbekümmertheit tut, sich selbst schadet. Ob Creuzer oder Görres, ob Bachofen oder Nietzsche, ob (in einer gewissen Distanz) Fustel de Coulanges oder Jakob Burckhardt — immer wird auf mehr oder weniger sicherer Grundlage ein Gebäude errichtet, das um seiner eigenen Größe willen dauert, das aber — und das muß für die Wissenschaft das Entscheidende sein — auch in ihren Bezirk hineinragt und von irgendwelchem Turm oder Erker aus ganz neue, oft ganz umfassende Ausblicke gewährt. Das bedeutet aber, daß der Wissenschaft aus der Intuition dieser Großen immer neue Anregungen gegeben werden und über bloße Anregungen hinaus völlig neue Wege des Erkennens. Der kritisch und historisch geschulte Fachmann wird gewiß nicht vor lautem

Dilettantismus die Waffen strecken, aber er wird ehrfürchtig und dankbar dort folgen, wo geniales Wissen in Tiefen steigt, die ihm unerreichbar, ja unbekannt waren. Er wird folgen, aber dabei den kühlen Verstand, der ihm das Recht zu seinem Berufe gibt, immer mit sich tragen.

Es war sicherlich sehr dankenswert, aus dem großen Schriftenkomplex Bachofens eine Auswahl zu treffen, die es ermöglicht, das Wesentliche kennen zu lernen. Wie mir scheint, ist das in dem vorliegenden dicken Bande wohl gelungen. Doch mag man über das Prinzip der Auswahl streiten und kann die Notwendigkeit bezweifeln, auch geographisch den ganzen Umkreis der B.schen Forschung abzuschreiten, wie es hier geschehen ist. Der Ausschnitt hätte kürzer und dadurch leichter zugänglich werden können, natürlich ohne in Problematik und geistigem Inhalt an Umfang einzubüßen. Inzwischen ist der Versuch, B. herauszugeben, in anderer Weise schon mehrfach wiederholt worden. Eines allerdings kommt gerade in dem vorliegenden Bande besonders deutlich heraus, daß B., den heute jedermann als Entdecker und Propheten der Gynaiokratie und des Mutterrechts zu kennen glaubt, die Epoche dieser Phänomene als eine Vorstufe der Herrschaft des männlichen Prinzips ansieht und in der Wandlung vom Tellurisch-Weiblichen über das Demetrisch-Mütterliche zum Apollinisch-Männlichen, die ihm zugleich eine Wandlung ist von Asien und Ägypten über Griechenland nach Rom, eine tatsächliche Entwicklung erblickt, eine Entwicklung von der Erde zum Geist, vom Niederen zum Höheren. Der tiefste Glaube dieses Romantikers ist, so erstaunlich das klingt, die Idee des menschlichen Fortschritts! So hat auch er seinem Jahrhundert den Tribut gezollt.

Um uns Heutigen die Stellungnahme zu B. zu erleichtern, hat Alfred Bäumler zu der vorliegenden Auswahl eine Einleitung geschrieben, die ebenso lang wie gescheit ist. Man kann sehr viel aus ihr lernen. Was man vermißt, ist das Persönlich-Biographische, das kaum angedeutet wird; auch hätte ein Bild B.s in diesen Band gehört. Ein kürzerer Abschnitt geht voran, in dem versucht wird, Werden und Wesen antiker Religion und Kunst, zumal von Epos und Tragödie, aus Bachofenscher Erkenntnis neu zu begreifen: ein sehr beachtlicher, höchst geistreicher Versuch, der allerdings an einem gewissen Zuviel-deuten-wollen leidet. Es folgen zwei geistesgeschichtliche Abschnitte, in denen auf eine sehr hochstehende und eindringliche Art B. in die Vielfältigkeit und Gegensätzlichkeit der deutschen Romantik hineingestellt wird. Es ist kein Zweifel, daß dabei neue und wesentliche Zusammenhänge aufgezeigt werden, obwohl die schroffe Gegenüberstellung von Klassik und Romantik angesichts ihres gemein-

samen Gegensatzes gegen den Rationalismus übertrieben scheint und obwohl allzusehr die Entwicklungen auf das *τέλος* B. hinzielen und alles an ihm gemessen wird, — letzteres mit vielfach nicht gerechtem Maße, so bei Otfried Müller oder am erstaunlichsten bei Hegel und Nietzsche, mit deren Format auch ein B. nicht auf eine Stufe gestellt werden dürfte.

Es liegt in der Absicht Bäumlers, B. unserer eigenen Zeit als Führer zur Wahrheit, zu einer außer- und überwissenschaftlichen Wahrheit, glaubhaft zu machen. Die Entscheidung über diesen Anspruch gehört vor ein allgemeineres Forum, und schon haben sich Stimmen erhoben, die gehört werden müssen. „Aber ob es eine gute und lebensfreundliche, eine pädagogische Tat ist, den Deutschen von heute all diese Nachtschwärmerie, diesen ganzen Josef-Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod . . . , derb charakterisiert, in den Leib zu reden, mit der stillen Insinuation, dies alles sei wieder an der Tagesordnung . . . , es handle sich nicht sowohl um Geschichte als um Leben, Jugend und Zukunft — das ist die Frage, die beunruhigt.“ So Thomas Mann zu Beginn einer längeren sehr ersten und sehr schönen Kritik in seiner „Pariser Rechenschaft“. — Wie dem auch sei, die Wissenschaft wird sich mit Bachofen in den nächsten Jahrzehnten auseinanderzusetzen haben. Und das wird in jener Ehrfurcht erfolgen müssen, die B. selbst vor den Phänomenen seiner Forschung besessen hat. Alles Kritteln an Einzelnem, an der ganz unmethodischen und naiven Quellenbenutzung etwa oder an seinen von ihm sehr wichtig genommenen, geradezu grotesken Etymologien oder an der vielfach gekünstelten Interpretation mythischer Geschehnisse, an Dingen also, die keineswegs nebensächlich zu sein brauchen, würde doch am wesentlichen vorbeigehen.

Das Grundproblem für den, der von der heutigen historisch eingestellten Wissenschaft an die Dinge herantritt, auf das hier nur hingewiesen werden kann, liegt m. E. in der Frage, wieweit die aus Mythos und Legende gewonnene mutterrechtliche Stufe der menschlichen Entwicklung als historische Epoche zu werten ist. „Der Mensch, der Mythen verstehen will, muß ein durchdringendes Gefühl von der Macht der Vergangenheit haben“ (Bäumler S. CIII). Vergangenheit ist vergangene Zeit, und diese gehört, ob wir sie mit den Mitteln historischer Wissenschaft fassen können oder nicht, in den Ablauf des historischen Geschehens hinein, ist also: Geschichte. Bachofen bestätigt an mehr als einer Stelle, was Bäumler (S. CXc) so ausdrückt: „Eine Trennung von Mythos und Geschichte ist gegenüber der Kontinuität der menschlichen Entwicklung nicht möglich.“ Daß der Mythos deshalb nicht einfach

im banalen Sinne historisiert werden kann, versteht sich, wie auf der anderen Seite, daß er nicht einfach „Dichtung“ ist, was bekanntlich der Glaube der letzten Generationen war. „Wer“, sagt Bachofen (S. 197) über dem lemnischen Männermord, diesen „in das Gebiet der Dichtung verweist, . . . entzieht der Geschichte des Menschengeschlechts die Erinnerung einer Prüfung, die . . . unleugbar unter die Zahl der wirklichen Erlebnisse gehört“. Trotz alledem erscheint es kaum möglich, die mutterrechtliche Epoche auch nur etwa für Griechenland chronologisch einzuordnen. Und so kommt Bäumler selbst zu der halben und unklaren Formulierung (S. CXciv): „Wenn Bachofen von einer pelagischen, vorhellenischen Kulturstufe von mutterrechtlicher Organisation redet, so meint er wohl auch eine wirkliche, geschichtliche Zeit des wirklichen Griechenlands; vor allem aber meint er eine notwendige Stufe innerhalb des metaphysischen Begriffs der Menschheit.“ Es hilft nichts: hiermit kann und darf der Historiker sich nicht zufrieden geben. Die Phänomene des Bachofenschen Weltbildes sind so gewaltig, daß wir ihnen nicht ausweichen dürfen. Es wird für die nächsten Jahre die vielleicht wichtigste Aufgabe der Religionswissenschaft und der Ethnologie sein, hier Klarheit zu schaffen. Daß es „eine Synthese aus Romantik und Wissenschaft nicht gebe“, hätte Bäumler (S. CCXXXVIII) wenige Seiten, nachdem er von Jakob Grimm und Ranke gesprochen hat, nicht sagen dürfen. Aber zwischen Historie und Metaphysik ist allerdings nichts gemeinsam, — es sei denn der Glaube dessen, der hier wie dort seinen Weg geht. Wer B. als „Geschichtsphilosophen“ bezeichnet (und sein großes Bild der menschlichen Gesamtentwicklung gibt das Recht dazu), der postuliert doch, daß er über Geschichte und nur über sie philosophiert hat. Der Mythologe und Metaphysiker Bachofen hat nichts sein wollen als Historiker. Es ist die Pflicht einer aus der Enge rationalistischer Superklugheit befreiten historischen Wissenschaft, diesen Anspruch zu prüfen.

Shepard, Arthur MacCartney: Sea Power in Ancient History. The story of the navies of classic Greece and Rome. With a Foreword by Rear Admiral William A. Moffett, U. S. N. London: William Heinemann 1925. (XXX, 286 S.) 8°. Bespr. von A. Köster, Berlin.

Der Titel des Buches scheint mir nicht sehr glücklich gewählt, er verführt zu der Annahme, daß über „die Bedeutung der Seemacht in der Geschichte des Altertums“ gehandelt wird, was jedoch keineswegs der Fall ist. Das Buch enthält vielmehr nach einer kurzen Beschreibung der antiken Schiffstypen sowie der antiken Seekriegsführung im wesentlichen die Schilderung der antiken Seekriege, so daß der Titel: *Ancient Naval History* bezeichnender gewesen wäre. Leider ist das Buch zu einer Zeit entstanden, als man auch in Amerika — Verf. ist Amerikaner und schreibt in Washington — glaubte, ohne die deutsche Forschung auszukommen und der deutschen Wissenschaft entraten zu können. Gerade auf dem Gebiete des antiken Seewesens haben deutsche Gelehrte seit Boeckh

und Glaser aber mit so großem Erfolge gearbeitet, daß es eben nicht möglich ist, ein richtiges Bild des antiken Seekriegswesens vor Augen zu stellen, wenn man die deutsche Wissenschaft ignoriert. Übrigens sind auch die bedeutenden Werke des Italiener Fincati und des Schweden Alexanderson unberücksichtigt geblieben. Aber Verf. schreibt für ein weiteres Publikum und will in erster Linie Interesse für das klassische Altertum und für das antike Seekriegswesen erwecken, und wenn man das wissenschaftlich-kritische Auge zudrückt, muß man zugeben, daß diesem Zweck das Buch entspricht. Verf. schreibt anregend und interessant, so daß man gern seiner Darstellung folgt.

1. Luschin von Ebengreuth, A.: Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. 2., stark vermehrte Aufl. München: R. Oldenbourg 1926. (XIX, 333 S. m. 107 Abb.) 4°. = Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. von G. von Below und F. Meinecke, Abt. IV: Hilfswissenschaften und Altertümer. RM 16—; geb. 18.50.

2. Gaettens, R.: Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? Mit 20 Lichtdrucktafeln. Halle a. S.: Verlag der Münzhandlung A. Riechmann & Co. 1926. (16 S. u. 20 Taf.) RM 2.—. Angezeigt von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

1. Als Teil des von Below und Meinecke herausgegebenen Handbuchs der mittelalterlichen und neueren Geschichte ist das Buch Luschins in erster Auflage im Jahre 1904 erschienen. In zwei Jahrzehnten hat es seine Brauchbarkeit bewährt. Durch seine übersichtliche Anordnung und zuverlässige Darstellung hat es wohlverdienten Beifall gefunden. Es ist Historikern wie Numismatikern wohlbekannt, so daß über seinen Inhalt nicht eingehender berichtet zu werden braucht. Nur worin die zweite Auflage sich von der ersten unterscheidet, ist anzugeben. Der Text ist nur selten verändert, dagegen sind die Literaturangaben stark vermehrt und auf den heutigen Stand gebracht. Ganz neu hinzugekommen sind zwei Paragraphen (S. 156—170): § 20 Metrologische Fragen und Behelfe im Münzwesen, und § 21 Die wichtigsten Münzgewichte des Mittelalters. Es wird darin gehandelt über Wagen und Gewichte, über besondere Münzgewichte (exagia), die besser als Münzprüfungsgewichte zu bezeichnen wären, über das Verhältnis der abendländischen Gewichte zum römischen Pfund, über den Aufbau von Gewichtssystemen auf die mittlere Schwere von Getreidekörnern, über die Ersetzung des Pfundes durch die Mark, über die Ursachen der Gewichtsverschiedenheiten gleichbenannter Gewichtseinheiten. Sehr interessant ist dann die tabellarische Zusammenstellung mittelalterlicher Münzgewichte von 88 Städten oder Landschaften: Die Markgewichte schwanken zwischen 102 und 280 gr. Die zwei metrologischen Paragraphen sind eine sehr wertvolle Bereicherung des Buchs.

2. Die kleine Schrift will weitesten Kreisen einen Eindruck von der Bedeutung der Münzen und Medaillen für die Kultur-, Kunst- und Weltgeschichte vermitteln und an ihrem Teil dazu beitragen, daß an Schulen und Universitäten der Münzkunde größere Aufmerksamkeit als bisher geschenkt wird. Der kurzgefaßte Text zeigt, wie wir in Münzen und Medaillen unschätzbare Quellen für die politische Geschichte wie für Kultur-, Kunst-, Religions-, Sprach- und Dialektgeschichte und nicht zum wenigsten auch für die Wirtschaftsgeschichte besitzen. Es werden dann Winke gegeben, wie zur Verwertung der Münzen in diesem Sinne Münzsammlungen besonders als Spezialsammlungen nach verschiedenen Gesichtspunkten mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln beschafft werden können. Die 20 Tafeln sind in der Weise angeordnet, daß jede Tafel an ausgewählten Beispielen zeigt, was für ein bestimmtes Kulturgebiet aus Münzen und Medaillen gelernt werden kann. So gibt die erste Tafel Porträts von Alexander d. Gr. bis ins 17. Jahrhundert; die zweite und dritte Tafel deuten durch Beispiele an, wie mit Hilfe der Münzen die Kleider-

Haar- und Barttracht vom Altertum bis in die neue Zeit verfolgt werden kann. Aus den weiteren Tafeln ist ersichtlich, wie die Münzen über profane und sakrale Geräte, über Verkehrsmittel zu Land und zur See, über Bauten und plastische Kunstwerke, über Waffen, Tiere, Pflanzen u. a. Belehrung spenden. Der Orient ist durch die Bilder kleinasiatischer, parthischer und baktrischer Könige, durch jüdische Musikinstrumente, persische Wagen, phönikische Schiffe, orientalische Tiere und Pflanzen vertreten. Die Bilder sind sorgfältig ausgewählt, die Wiedergabe sehr scharf und deutlich. So ist das Schriftchen gewiß geeignet, der Numismatik neue Freunde zu gewinnen.

Schmitz, Hermann: Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes. Studie zur griechischen Währungsgeschichte des IV. Jahrhunderts v. Chr. Freiburg i. Br.: Josef Waibel 1925. (31 S.) 4°. RM 1.80. Bespr. von E. Täubler, Heidelberg.

Nur ein dünner Faden verbindet diese Studien mit dem Interessenkreis der OLZ: einleitende Bemerkungen über die persische Gold-Silberrelation und die Folgen des steigenden Eindringens persischen Goldgeldes nach Griechenland. Der dadurch bewirkte Kurssturz des Goldes bedroht die Silberwährung und veranlaßt, neben anderen wirtschaftlichen und politischen Gründen, viele griechische Städte, im Anfang des 4. Jahrh. auch zur Goldwährung überzugehen. In die gefährlichen Münzzustände dieser Zeit (verminderter Umlauf des Silbers, das eingesammelt, eingeschmolzen, verschlechtert wird), gehört das inschriftlich erhaltene Gesetz der Stadt Olbia hinein (Dittenberger, Sylloge I³ Nr. 218), das bisher auf Zwangskurs zum Schutz vor Entwertung gedeutet wurde. Im Gegensatz dazu erweist Schmitz, daß es sich entsprechend dem Steigen des Silberkurses im 4. Jahrh. um Vorbeugungsmaßnahmen gegen den Abfluß des olbischen Silbergeldes handelt. Der Ein- und Verkauf darf in der Stadt nur in dieser Münze erfolgen, die in ein neues Verhältnis zu der großen Münze des Pontoshandels, dem Kyzikener aus Blaßgold, gesetzt wird.

Eine Beziehung zum orientalischen Kulturkreis kann man wohl auch an den städtischen Beamten, den Schmitz S. 19 für den Goldwechsel voraussetzt, anknüpfen: er rückt als ädilischer Beamter dem κῆρυξ ἢ γραμματεὺς nahe, vor dem nach dem ersten karthagisch-römischen Verträge (Polyb. III 22, 7) in Karthago alle Geschäfte mit Fremden abgeschlossen werden mußten.

Schubart, Wilhelm: Griechische Paläographie. München: C. H. Beck 1925. (VII, 184 S. m. Abb.) 4°. = Handbuch der Altertumswissenschaft, hrsg. von Walter Otto. Bd. I, Abt. IV, erste Hälfte, erster Teil. RM 13—; geb. 16—. Bespr. von Paul Maas, Berlin.

Mit der griechischen Schrift in ihrer Gesamtheit haben sich nur sehr wenige beschäftigt, und die darüber geschrieben, waren nicht immer die besten Kenner. Nur wer zu dem Inhalt des Geschriebenen und zu der Kultur, in der der Schreiber steht, ein

inniges Verhältnis hat, kann die Schrift beurteilen. Aber wer die griechische Literatur, die „unliterarische“ eingeschlossen, und die griechische Kulturgeschichte bis ans Ende des Mittelalters beherrscht, dem bleibt für die Erforschung der Schrift wenig Muße. So ist denn, nicht ohne Schädigung des Ganzen, eine Arbeitsteilung eingetreten. Die Epigraphik hat sich schon lange abgespalten, und neuerdings wird auch die griechische Schrift des Mittelalters getrennt von der der älteren Zeit dargestellt. Das gilt auch für das vorliegende „Handbuch“, in dem eine eindringende byzantinische Paläographie erst im X. Band zu erwarten ist. Was Verf. anhangsweise (S. 155—170) über die Buchhandschriften des Mittelalters sagt, ist nur ein Ausblick. Als Meister spricht Verf. über die Zeit von Alexander bis Justinian; auf diesem Gebiete hat er schon seit langem außer Kenyon und Hunt keinen Rivalen (Gardthausen hatte für die Texte gar kein Verständnis), und da Hunt sich über Paläographie im Zusammenhang noch nicht geäußert hat, Kenyon seit 29 Jahren nicht wieder, so müssen wir Verfassers Darstellung, obwohl sie in erster Linie für Anfänger bestimmt ist (S. 23), als standard work entgegennehmen.

Das bedeutet, daß man sich in eine neue und sehr persönlich gehaltene Betrachtungsweise einleben muß. Verf. spricht als Stilforscher; und da Stilistisches viel mehr empfunden als bewiesen wird, verzichtet er oft darauf, statistisch greifbare Einzelheiten des Schriftstils aufzuführen, an denen es doch nicht fehlen kann, und trägt lieber seine Eindrücke vor, in der Gewißheit, daß andere ebenso empfinden werden. Sicher ist diese Methode fruchtbar. Fraglich ist mir, ob das, was die Benutzer des Handbuchs in dieser Abteilung suchen, nicht vielleicht etwas minder Wesentliches, dafür aber praktisch Verwertbareres sein wird. Der klassische Philologe, der vor einen Papyrus gestellt wird, will vor allem entziffern und datieren. Dazu braucht er eine zeitlich geordnete Zusammenstellung der Buchstabenformen, Ligaturen, Abkürzungen usw. Die findet er beim Verf. nicht, der ihn dafür auf Gardthausen verweist. Aber Gardthausens Darstellung ist nicht nur wegen ihrer Breite und Unübersichtlichkeit schwer genießbar, sondern auch sachlich unzureichend, außerdem wegen ihres hohen Preises nur wenigen zugänglich. Zur Ergänzung von Verf.s Stillehre wären also einige Tafeln, die nach der Art der Gardthausenschen angelegt sein könnten, aber dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechen müßten, eine erwünschte Ergänzung.

Inzwischen ist auch das vom Verf. vorgelegte Anschauungsmaterial hochwillkommen. Es sind 102 schöne Autotypien, alle von solchen Stücken, die nicht in Verf.s Papyri graecae Berolinenses (1911) veröffentlicht sind, darunter viele früher

überhaupt noch nicht bekanntgegebene (diese letzteren alle aus der Berliner Sammlung). Die Besprechung dieser geschieht in den Text verteilten Schriftproben bildet den Kern des Buches; außerdem werden selbstverständlich noch die genannten Pap. graec. Berol. und Cavalieri-Lietzmanns Codices graeci Vaticani in den Händen der Leser vorausgesetzt, aber auch nur diese.

Die vom Verf. gewählte Gruppierung nach Ptolemäer-, Kaiser- und byzantinischer Zeit (bis Justinian), und innerhalb dieser Zeiten nach „Geschäftsschrift“ und „Schönschrift“ ist wohl die natürlichste; ob nicht die Termini „Cursive“ und „Buchschrift“ vorzuziehen wären, will ich offen lassen. Zusammenfassende Schilderung der Zeitstufen nach ihren Merkmalen hat Verf. nicht versucht, weil das noch niemandem gelungen sei, hat auch darauf verzichtet, für diese Zeitstufen die veröffentlichten datierten Schriftproben aufzuführen, obwohl er selbst feststellt, daß nur auf dieser Grundlage ein wissenschaftliches Weiterarbeiten möglich wäre (S. 22 f.). So wird sich denn der Anfänger zunächst dem erprobten Urteil des Verf.s fügen müssen. Monographien über umgrenzte Zeiträume, aber gegründet auf das gesamte zugängliche Material, muß die Zukunft bringen.

„Eines der seltsamsten Erzeugnisse griechischer Hände“ nennt Verf. mit Recht das Blatt mit den Erlassen des Germanicus aus dem Jahre 19 n. Chr. (Abb. 27). Zugleich ist dies Stück dem Tacitusleser von ganz besonderer Bedeutung (Wilamowitz, Berl. Sitzungsber. 1911). So mag hier die Bemerkung gestattet sein, daß nicht klar wird, warum Verf. mit späterem Ursprung des Stückes rechnet (Cereteli im Gnomon 1926, 486 denkt sogar an die Zeit um 50 n. Chr.). Welche Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß die beiden nur für einige Wochen gültigen Erlasse grundverschiedenen Inhalts später noch einmal auf einem Blatt vereinigt wurden?

Otto, W. F.: Die altgriechische Gottesidee. Vortrag, gehalten vor der Vereinigung der Freunde des humanist. Gymnasiums, Berlin den 23. Nov. 1925. Berlin: Weidmann 1926. (26 S.) 8°. RM 1.—. Bespr. von K. Preisendanz, Karlsruhe.

Eine klare Auseinandersetzung mit der neueren Religionswissenschaft, sofern sie die griechische Religion noch gern vom Standpunkt der pessimistischen Religionen betrachtet oder auch bei der Wertung einzelner Gottheiten bestimmte Eigenschaften herausgreift, um sie als Zeugnis für den ursprünglichen Charakter eines Gottes anzuführen. Diese liebevolle Darstellung der homerischen Religiosität kommt einer Ehrenrettung der altgriechischen Götterwelt gleich, die keine „Kunstreligion“ ist und auch kein Kompositionsmittel für den

Dichter zur Belebung einer stockenden Handlung. „Die Frömmigkeit der homerischen Dichtungen hat in der gesamten Literatur der Menschheit ihresgleichen nicht“, ... wenn es dem Homer mit seinen Göttern ernst ist, und daß es ihm ernst ist, zeigt Otto an Beispielen auf. Das nicht ohne die begeisterte Stimmung des Redners, dem es seinerseits mit seiner Sache ernst ist. Der zweite Teil des Vortrags bespricht die Götter selbst: „Jeder echte olympische Gott offenbart den Sinn eines großen, aber einheitlichen Reiches des Seins“. Darin liegt ein ideales Programm gegen manche sezierende und zersplitternde Darstellung der antiken Götterwelt. Einzelne markante Gestalten, Hermes, Aphrodite, werden herausgegriffen und nach dieser Richtung hin gewürdigt. Die Sphaeren der Götter sind Urformen des Seins. Ihre bedenklich scheinenden, moralisch schon angezweifelte Handlungen Menschen gegenüber beruhen auf engherziger Auslegung der homerischen Texte. An Athenes Vorgehen im 22. B. der Ilias macht das Otto in packenden Worten klar. Größe und Adel, das Sublime, sind das Siegel des Göttlichen in der homerischen Dichtung. Ein Resultat, das auf Widerspruch aus den Reihen der Religionshistoriker stoßen, doch als begeisterndes Bekenntnis zur homerischen Schönheit weite erfolgreiche Kreise bei den Freunden des Altertums und seiner religiösen Kultur ziehen wird.

Eisler, Robert: *Vorträge der Bibliothek Warburg 1922—1923*. II. Teil: Orphisch-dionysische Mysterien-Gedanken in der christlichen Antike. Leipzig: B. G. Teubner 1925. (XIX, 424 S., XXIV Taf.) gr. 8°. RM 25.—. Bespr. von Ludwig Fahz, Frankfurt a. M.

Wiederum hat sich ein Schüler Usener-Dietrichs ein bleibendes Verdienst um die Religionsgeschichte erworben. Gründliche Studien sind Eislers Vorträgen vorausgegangen, gründlichere Forschungen ließen sie zu einem Werke erwachsen, das den Rahmen der Vorträge sprengte; so entstand ein Buch, das nicht nur Material zur Erkenntnis von der Bedeutung der Orphik für die christliche Antike beibringt, sondern ein Sammelbecken für weitere Forschungen bildet.

Vor allem sind neben den Schriftquellen die Denkmäler herangezogen, die bisher oft unzugänglich waren und so kaum weitergehende Untersuchungen gestatteten. Außer 145 Abbildungen innerhalb des Textes stehen auf XXIV Tafeln bildliche Darstellungen meist in guter Wiedergabe, vielfach in solcher, die ihre Vorgänger weit übertrifft.

Das Werk ist eine außerordentlich brauchbare Grundlage, deren Benützung ein ausfühliches, wenn auch nicht ausreichendes Sachverzeichnis erleichtert. Freilich geht es bei einem derartigen problematischen Stoff nicht ohne „kann, vielleicht, wahrscheinlich, warum nicht“ u. a. m., aber ge-

rade dieses vorsichtige Abwägen macht das Werk anziehend, wenn man auch mit manchen Ergebnissen nicht einverstanden ist. Der dichte und schier undurchdringliche Wald muß urbar gemacht oder wenigstens zum Teil erhellet werden durch solche Arbeiten. Hoffentlich bleibt dem Verfasser der Dank für diese prächtige Gabe nicht aus.

Ein typisches Beispiel solcher Bearbeitung der Beziehungen zwischen Urchristentum und hellenistischem Mysterienkult herauszugreifen oder gar Einzelheiten anzuführen verbietet sich in dieser Zeitschrift.

Jüthner, Julius: *Servius zu Vergils vierter Ekloge*. Gr. 8°. = Sonderabdr. a. dem Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-hist. Klasse. Jahrg. 1925, Nr. XXII. Bespr. von R. Pfeiffer, Heidelberg.

Durch E. Nordens überaus reiches, weithinwirkendes Buch „Die Geburt des Kindes“ sind eine ganze Reihe religionsgeschichtlicher, literarhistorischer, stilkritischer Fragen neu zur Diskussion gestellt worden. Aus diesem Komplex greift J. in oben bezeichneter Studie eine kleine, aber wichtige auf. Norden hatte Geburt des Kindes, S. 15 A. 1 das Scholion des Servius zu Ekl. 4, 4 für zuverlässig erklärt bis auf die Behauptung, die ultima aetas (ecl. 4, 4) sei das saeculum Solis als letztes in der Reihe der saecula, obwohl Servius in schol. zu V. 10 diese Behauptung nochmals wiederholt. Nach Norden ist vielmehr das Zeitalter des Helios-Apollo das erste des neuen Weltjahres und so stehe auch im Virgiltext selbst.

1. J. widerlegt zunächst mit Erfolg den von P. Corssen, Philol. 81 (1926) S. 33 ff. unternommenen Versuch, den Serviuskommentar mit der auch von ihm gebilligten Nordenschen Auffassung in Einklang zu bringen, indem er gut die Schwierigkeiten aufzeigt, die Corssen mit seiner neuen Deutung des Wortes aetas = Weltalter (Weltjahr) heraufbeschwört (S. 167 ff.).

2. Es folgt S. 168 ff. der Nachweis der in Virgil hineingetragenen Widersprüche, wenn Apollo als Regent des ersten Weltmonats des neuen Weltjahres aufgefaßt wird. Saturnia regna (ecl. 4, 6) müßte rein appellativ = aurea saecula sein (Reich wie unter Saturn); aber die Überlieferung kenne Apollon-Helios als Herrscher des goldenen Zeitalters nicht. Die hierfür von H. Greßmann, Z. f. Kirch.-Gesch. 41 (1922), S. 175 und „Die hellenistische Gestirnsreligion“ S. 17 f. geltend gemachte Interpretation von Claudian, laudes Stilich. II 424 ff., lehnt J. mit Recht ab.

3. Es ergibt sich aus Ekl. 4, 4 und 10, daß Apollo nur im letzten Zeitalter des ablaufenden Weltjahres herrscht. Norden kombiniert zwar (a. a. O. S. 15) V. 10 mit V. 5, aber J. zeigt S. 172, daß dann — unklar — das letzte Zeitalter des ablaufenden und das erste des kommenden Weltjahres gleichsam ineinandergeschoben werden, ein Notstand, der sich bei Norden in einer gewissen Unsicherheit in den Zeitangaben ausdrückt.

4. Bei Annahme von Nordens These ergäbe sich ein Widerspruch zwischen V. 9 und V. 10, da nach V. 9 die μετὰβολή in der Zukunft liege, nach V. 10 aber Apollo als Herr der neuen Zeit schon jetzt regiere. Die Annahmen Nordens, Bolls und Corssens zur Überbrückung dieses Zwiespalts lehnt J. S. 173 ff. mit Recht als unbefriedigend ab.

5. J. gibt nunmehr S. 174 ff. das Positive seiner Studie. Servius und Vergil befinden sich im Einklang: iam regnat Apollo (V. 10) = iam adest regnum Apollinis, während die Praesentia der Verse 5—9 sog. Praesentia de conatu sind. Apollo ist Regent des letzten Zeitabschnittes des alten Weltjahres, Saturnus der des ersten Zeitabschnittes im neuen Aeon. Die orientalischen Vorstellungen haben den Saturnus nicht verdrängt.

Mit diesem Resultat ist freilich die in den Versen 4—10 liegende Dissonanz noch nicht beseitigt; das fühlt J. S. 171 A 2 wohl selbst. Doch sein Hauptziel war ja auch nur der Erweis der Konkordanz zwischen Virgil und Servius.

Bodenwaldt, G.: Der Sarkophag Caffarelli. 83. Winkelmannsprogramm der Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Mit 4 Lichtdrucktaf. u. 20 Abb. im Text. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1925. (43 S.) 4^o. RM 12 —. Bespr. von H. Dragendorff, Freiburg i. Br.

Rodenwaldt hat in den letzten Jahren eine Reihe ausgezeichnete Aufsätze zur Kunstgeschichte der Kaiserzeit geschrieben, die durch klare Herausarbeitung des Tatsächlichen und scharf formulierte Fragestellung uns wesentlich gefördert haben. Ihnen reiht sich die vorliegende Arbeit über den schönen römischen Sarkophag der Berliner Museen würdig an. Der Typus des truhnenförmigen Sarkophages wird von R. auf Kleinasien zurückgeführt, wobei die bei Steinsarkophagen singuläre Abfasung der Ecken durch ein Flechtband einleuchtend nach dem Vorbild hölzerner Truhen erklärt wird. Die Analyse der Motive, die zum Schmuck verwendet sind, erweist eine Verbindung von Griechischem und Römischen und zeigt, wie die Sarkophagkunst in Rom erst allmählich zu festen, durch Tradition gesicherten Formen gekommen ist. Daß der Sarkophag Caffarelli zu den wenigen frühen römischen Sarkophagen gehöre, war lange erkannt. Doch hatte man sich damit begnügt, ihn an die Ara Pacis anzuschließen und allgemein für ein Werk gleicher Zeit und Kunstrichtung zu erklären. R. zeigt durch sorgfältigen Vergleich des auf den ersten Blick sehr ähnlichen Guirlandenschmuckes der beiden Monumente die stilistischen Unterschiede und führt den Nachweis, daß, was Ara Pacis und Sarkophag trennt, letzteren mit Aschenkisten und Grabaltären der folgenden Periode verbindet. Als besonders nahe verwandt erweist sich ein Altar des Neapler Museums vom Jahre 18 n. Chr. Der Sarkophag wird danach etwa ein Menschenalter nach der Ara Pacis anzusetzen sein. Leise kündigt sich in ihm schon die Entwicklung an, die dann zu dem neuen Stile der neronisch-flavischen Zeit führt. Diese Hauptergebnisse der Arbeit scheinen mir sicher begründet. Daneben bringt sie eine Fülle feiner Einzelbeobachtungen und regt eine Menge Fragen, namentlich zur Geschichte einzelner Dekorationsmotive der römischen Kunst an, zu deren Beantwortung freilich noch viel umfassendere Durcharbeitung des einschlägigen Materiales erforderlich ist, als sie bisher geleistet ist. Erfreulich aber ist es, zu sehen, wie intensive methodische Arbeit, die sich nicht von Anfang an durch Theorien den Weg zu objektiver Erkenntnis verbaut, uns auch auf dem Gebiet der kaiserzeitlichen Kunst Schritt für Schritt weiter bringt. Wir brauchen uns heute nicht mehr mit den weitgespannten Begriffen „augusteische“, „flavische“, „antoninische“ Kunst zu bescheiden, innerhalb derer dann die einzelnen Monumente gewissermaßen nach Augenmaß verteilt wurden, sondern können dank solcher Arbeiten wie der vorliegenden oder Sievekings u. a. schon

mit einiger Sicherheit von früher, später, augustischer, claudischer, neronischer Kunst sprechen.

Katara, Pekka: Finnisch-deutsches Wörterbuch — Suomalais-saksalainen sanakirja. Porvoo: Werner Söderström 1925. (933 S.) 8^o. 165 Fmk. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Da das treffliche finnisch-deutsche Wörterbuch von Ervast (1888; 797 S.) vergriffen ist, die beiden kleinen Wörterbücher von N. Lemberg (1904; 417 S.) und A. Hämäläinen (1919; 270 S.), so nützlich sie sind, doch nicht ausreichen können, war ein neues, umfassenderes finnisch-deutsches Wörterbuch ein Bedürfnis. Herr Dr. Pekka Katara, der ein geschulter Germanist ist, dem wir auch die Verdeutschung von Kannisto's grundlegendem Buch über den wogulischen Vokalismus (1919) verdanken, hat sich dieser Arbeit unterzogen und legt uns hier ein trefflich gedrucktes und geordnetes Wörterbuch im Umfange von 911 Seiten vor (einige grammatische Tabellen nicht mitgerechnet). Ein ganz begründetes Urteil über ein Wörterbuch kann man ja meist erst nach Jahren liefern; nach meiner bisherigen Praxis kann ich nur sagen, daß wir hier ein treffliches, sorgfältig gearbeitetes und (besonders auch in bezug auf Phraseologie und Synonymik) reichhaltiges Buch erhalten haben. Hervorheben möchte ich, daß das im Finnischen besonders schwierige Gebiet der selbständigen Adverbia sehr zweckmäßig behandelt ist. Da in der finnischen Literatur die Sprachwissenschaft einen so hohen Rang einnimmt, dürfte ein phonetischer Terminus wie *siirtymä-vokaali* ‚Gleitvokal‘ auch aufgenommen werden. Eine Erleichterung, die aber nicht als eine Verwöhnung zu gelten hätte, wäre es wohl, wenn bei Worten, deren Stamm nicht ganz leicht zu finden ist, auch der Genetiv angegeben würde (oas, okaan z. B.). Die schwierige Frage, ob in einem Wörterbuche nicht die ganz modernen Bestandteile des Wortschatzes und die verschiedenen Gruppen der Lehnwörter angedeutet werden sollten, legt uns auch dieses Buch vor. Doch gehen darüber die Meinungen sehr auseinander; wie man auch theoretisch es wird rechtfertigen können, daß K. den Wortschatz der finnischen Volkspoese nicht berücksichtigt hat. Doch ist das, meiner Ansicht nach, ein Mangel des Buches; denn das Kalevala-Lied und die Lieder des Kanteletar scheinen nun einmal bis jetzt die unvergänglichsten Leistungen der finnischen Dichtung, zu deren Verständnis ein finnisches Wörterbuch anleiten muß. Doch ist diese Lücke leicht zu füllen, und wir hoffen, daß die 2. Auflage, wo das geschehen wird, bald erscheint. Bis dahin, so hoffen wir, wird das Buch nicht nur in Finnland reichlich benutzt werden, sondern auch anderswo zur Erkenntnis dieser so wunderbaren Sprache beihelfen, deren Worte auf den im Wörterbuche blätternen Deutschen vielfach einen so anheimeln-

den Eindruck machen, der allerdings schwindet nicht erst bei der Lesung von Texten, sondern schon beim Studium längerer Artikel (vgl. etwa *olla, tulla, panna, saada*), die oft einen Blick in eine andere Welt eröffnen, einen Blick freilich, der noch reizvoller ist dadurch, daß er uns manche speziell nordgermanische Erinnerungen weckt (vgl. etwa den Gebrauch von finn. *saada* und schwed. *få*).

Prorok, Byron Khun de, F. R. G. S.: Digging for lost African Gods. The Record of five Years archaeological Excavation in North Africa. With notes and annotations by Edgar Fletcher Allen. With 43 Illustrations. New York and London: Putnam's Sons 1926. (XV, 369 S.) gr. 8°. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Verf. ist jahrelang bei den amerikanischen Ausgrabungen in Nordafrika und Karthago tätig gewesen und berichtet seine Erlebnisse im Stil eines amerikanischen Journalisten anschaulich und spannend.

Die Entdeckungen haben die Mühe reichlich gelohnt. Die Ausgrabung des Tempels der Tanit mit den zahllosen Graburnen, die vom Meeresboden heraufgeholt, Funde bei Mahdia (an der großen Syrte) sind Funde, wie sie nur selten einem Ausgräber zuteil werden.

Bedauerlich bleibt, daß Verf. offenbar nur an Leser gedacht hat, die unterhalten sein wollen. Wer irgendwie wissenschaftlich am alten Nordafrika interessiert ist, kommt nicht auf seine Kosten. Das zeigt sich schon darin, daß keine Karte, kein Plan von Karthago beigegeben ist. Das ist für einen deutschen Gelehrten um so unangenehmer, da, wer nicht die franz. Spezialliteratur zur Verfügung hat, ziemlich ratlos ist. Von deutscher Literatur kenne ich nur Schultens kleines vor einem Vierteljahrhundert erschienenen Buch: *Das römische Afrika und Kühnells „Algerien“*, das das vorislamische Afrika auf wenige Seiten zusammendrängt.

Das Buch würde, wenn die nötigen sachlichen Angaben, Karten und Pläne von sachverständiger Hand beigelegt würden, eine Übersetzung ins Deutsche verdienen.

Curtius, Prof. Dr. Ludwig: Die antike Kunst. I: Ägypten und Vorderasien. Lief. 1—12. 6. bis 13. Tsd. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1923. (VIII, 293 S.) 4°. = Handbuch der Kunstwissenschaft. Subskr. Preis kpl. RM 32.—. Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

In der Vorrede seines Werkes bekennt sich der Verf. zum Nachdruck zu einer rein kunstgeschichtlichen Behandlung seines Gegenstandes. Er lehnt damit eine Betrachtungsweise ab, die die Denkmäler einer vornehmlich archäologisch-antiquarischen Untersuchung unterwirft, eingehend bei einer Interpretation des Inhaltes verweilt, die Erschließung ihres Charakters als Kunstwerk aber kaum ernstlich in Angriff nimmt. Daß diese

Methode bisher die Behandlung gerade der altorientalischen Kunst stark beherrscht und dabei in ihrem Aufgehen in äußerer, nicht selten ermüdender Beschreibung ihre Enge und letztliche Hilflosigkeit vor dem Kunstwerk selbst genugsam bekundet hat, wird niemand leugnen. Die Einstellung des Verf.s zu seinem Stoff ist daher durchaus zu begrüßen. Freilich bietet auch sie ihre Gefahren. Die gerade in letzter Zeit vielfach Mode gewordene rein ästhetische Betrachtung ägyptischer Denkmäler mit ihrem empfindsam-spielerischen, den Sinn des Kunstwerkes meist arg verschiebenden Wertungen redet deutlich genug von ihnen. Auch eine kunstgeschichtliche Betrachtung bedarf eben einer archäologischen Grundlegung, wenn sie sich nicht in einen gefühlsmäßigen Subjektivismus verlieren, sondern zu einem Verständnis der Voraussetzungen vordringen soll, aus denen ein Kunstwerk oder eine Kunstströmung erwachsen ist. Curtius ist sich dessen wohl bewußt, und so ist seine Darstellung bei aller Einstellung auf das kunstgeschichtliche Interesse frei von empfindlichen Einseitigkeiten.

Des Subjektiven freilich bietet er auch so genug; aber es liegt weniger in dem Urteil, dem die einzelnen Schöpfungen unterworfen werden, als in Anlage und Aufbau des Ganzen. Denn Curtius macht es sich nicht zur Aufgabe, das künstlerische Schaffen der einzelnen Perioden in seinen verschiedenen Brechungen und Schwingungen zu zeichnen; er begnügt sich, Bildgedanken und Ausdrucksformen, die ihm bedeutsam und Richtunggebend scheinen, herauszuheben und an oft aus verschiedenen Zeiten zusammengetragenen Werken anschaulich zu machen. Indem so nicht objektive Betrachtung des jeweiligen Denkmälerbestandes, sondern die Rücksicht auf die von dem Verf. als wesentlich empfundenen Entwicklungslinien die Auswahl der zur Betrachtung gestellten Werke bestimmt, kann es geschehen, daß Richtungen, die neben den vom Verf. gekennzeichneten hergehen und nicht weniger zu dem Gepräge der Kunst ihrer Zeit beitragen, ganz unterdrückt werden. So hat, um ein Beispiel zu nennen, der Verf. das idealistische Porträt des Mittleren Reiches völlig bei Seite gelassen. Wer eine Geschichte der altorientalischen Kunst erwartet, hat es darum leicht, dem Verf. Einseitigkeit und Flüchtigkeit vorzuwerfen; aber er würde damit eben doch Absicht und Sinn des Werkes verkennen. Wer sich seiner Zielsetzung bewußt bleibt, wird mit Freude und Gewinn den von dem Verf. herausgestellten Gedankengängen folgen. Sie fließen aus einem feinen Verständnis, heben wirklich Wesentliches heraus und sind daher für die Einfühlung in den künstlerischen Gehalt wie für das Verständnis der geschichtlichen Entwicklung, die die Kunst des alten Orients durchläuft, in gleicher Weise

fruchtbar. Ausstellungen im Einzelnen zu machen wäre unbillig bei einem Werk, dessen Abfassung so weit zurückliegt. Ist es doch zu etwa Zweidritteln bereits vor dem Kriege geschrieben. Berichtigende Bemerkungen, die sich in diesem Teil hier und da nahe legen, gehen aber kaum über das hinaus, was uns Erweiterung des Denkmälerbestandes und Fortschritt der Forschung indessen gelehrt haben.

Jüngerem Datum ist im wesentlichen erst der Abschnitt über die vorderasiatische Kunst. Hier wird man freilich urteilen müssen, daß er nicht ganz die Höhe wahrt, auf der die Behandlung der ägyptischen Kunst steht. Von vornherein ist ja gewiß die Kunst Vorderasiens mit ihrer ungleich ärmeren, nirgends größere Zeiträume umspannenden Überlieferung der Betrachtungsweise des Verf.s weniger zugänglich. Aber man kann sich doch nicht darüber hinaus des Eindrucks erwehren, daß die Rücksicht auf den noch zur Verfügung stehenden Raum den Verf. zu allzu großer Eile getrieben habe. Bei aller Anerkennung des Rechtes zu vergleichender Rückschau auf das Ägyptische wäre auch zu fragen, ob die Darstellung nicht zu sehr durch Fragestellungen bestimmt ist, die sich bei der Behandlung der ägyptischen Kunst fruchtbar erwiesen. Immerhin weiß Curtius auch hier wesentliche Gesichtspunkte zu bieten.

Lange, H. O.: Das Weisheitsbuch des Amenemope. Aus dem Papyrus 10, 474 des British Museum hrsg. und erklärt. Kopenhagen: Andr. Fred. Høst & Søn in Kommission 1925. (141 S.) gr. 8°. = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser XI, 2. 4.50 Kr. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Das Weisheitsbuch des Amenemope ist schnell berühmt geworden, seit Ad. Erman nachwies, daß es die Quelle eines Kapitels der Sprüche Salomos ist. Zum ersten Male ist hier die längst vermutete Beeinflussung des alttestamentlichen Schrifttums durch Ägypten offenkundig geworden¹.

Die Freude an der Entdeckung wird leider durch die außerordentliche Schwierigkeit des Buches sehr getrübt, und es ist sehr erfreulich, daß einer der Allerberufensten eine Erklärung des Textes unternommen hat.

Lange sagt in der Einleitung selbst, daß es noch vieler Arbeit bedürfen wird, ehe ein wirkliches Verständnis des Buches erreicht ist. Inzwischen ist bereits eine kurze Abhandlung Sethes erschienen, die in Abschnitt 18 des Buches die Urform unseres Sprichwortes „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ nachweist, und dadurch ein uns allen geläufiges Sprichwort, das schon der alte Büchmann auf die Sprüche Salomos zurückführte, bis nach dem alten Ägypten zurückverfolgt hat.

1) Der Versuch Budges, das Verhältnis umzukehren und Ägypten zum empfangenden Teil zu machen, ist nicht ernst zu nehmen.

Die Arbeit des Forschers bewegt sich in zwei Richtungen: Einzelinterpretation und Lösung der Fragen nach Zeit und Veranlassung des Buches.

Das letztere ist in diesem Falle wohl das Wichtigste. Von der Datierung des Buches hängt außerordentlich viel ab.

Zur Zeit ist sie noch sehr umstritten. Erman und Sethe setzen das Buch etwa in die 22. Dynastie, d. h. in das 9. Jahrh. v. Chr. (Budges Ansatz in die 18. Dynastie ist völlig verfehlt). Demgegenüber nehmen Griffith und Spiegelberg eine weit spätere Zeit an, die 26. Dyn., also das 7./6. Jahrh. v. Chr. Lange will sich nicht entscheiden, neigt aber ganz entschieden der späten Datierung zu, wofür er eine Reihe Belege beibringt.

Unsere paläographische Kenntnis der äg. Spätzeit ist zu dürftig, um ein sicheres Urteil zu erlauben. Nicht viel besser steht es mit der Sprache. Das Buch ist in einer Literatursprache verfaßt, die sich nach sattem bekannten Analogien sehr lange halten konnte, auch nachdem sie sich von der gesprochenen Sprache weit entfernt hatte. Es kommt darauf an, ob in diese Literatursprache vulgäre Formen eingedrungen sind, die nachweislich erst einer späteren Zeit angehören können. Hierüber sind von W. Spiegelberg eingehende Ausführungen zu erwarten. Verf. ist nicht in der Lage, derartige Beobachtungen anzustellen.

Betrachtet man den Inhalt des Amenemope, so möchte man das Buch so spät wie irgend möglich ansetzen.

1. Der Form nach ist das Buch eine in 30 Kapitel eingeteilte Abhandlung, und die Disposition ist derart, daß jeder, der mit derartigen Texten zu tun gehabt hat, der festen Überzeugung sein wird: Die Zahl 30 war gegeben, der Verf. mußte seinen Stoff, so gut oder schlecht es eben ging, in 30 Kapiteln unterbringen. Noch mehr, der Verf. sucht in seiner Betrachtung den Gegensatz des „Heißen“, d. h. leidenschaftlichen und dem Bescheidenen, Sanftmütigen durchzuführen und daran seine Mahnungen zu knüpfen. Das beginnt im 2. Kapitel und reicht zunächst bis zum 8. Mit Kapitel 9 fängt ein neuer Abschnitt an: „Halte keine Gemeinschaft mit dem Heißen“. Aber sehr bald scheint Verf. den Faden zu verlieren. Kapitel 11 wird dasselbe Thema wie in Kapitel 2 wieder aufgenommen, und sehr bald ist keine Möglichkeit mehr, einen klaren Gedankengang festzustellen. Kapitel 18 ist zweifellos der Höhepunkt; hier sucht Amenemope für seine Lehren nach einer philosophischen Grundlage. Kapitel 22 knüpft an Kapitel 10 wieder an (Zanke dich nicht mit deinen Genossen), Kapitel 23 an 2 und 11; modern ausgedrückt, der Schreiber sieht, wie er „die Zeilen füllen kann“. Schließlich ist „der Heiße“ ganz vergessen. Kapitel 29 ist ein besonders schwer verständlicher Abschnitt, auf den wir noch zurückkommen werden. Der Schluß aber zeigt, daß Amenemope auf sein Werk ganz besonders stolz ist, daß er also glaubt, seinen Plan durchgeführt zu haben.

Dieser Versuch, seinen Lehren eine ganz bestimmte Form aufzuzwingen, ist der älteren äg. Literatur fremd, auch der „beredte Bauer“ ist hiermit nicht zu vergleichen. Das setzt eine rhetorische Schulung voraus, wie wir sie erst aus der äg. Spätzeit kennen. Es ist das Ergebnis einer jahrhundertlangen Schultätigkeit, wie es etwa der kürzlich von Erman und Lange veröffentlichte Papyrus Lansing zeigt.

Diese Beobachtungen würden den Papyrus zwar nur als ein Produkt äg. Spätzeit bestätigen, aber es kommt noch etwas anderes dazu.

2. Lange gibt S. 17 einige Beobachtungen, wie Amenemope zu den Göttern steht. Er appelliert zwar mehrmals an Thot, gewöhnlich aber bezeichnet er ihn nur durch seine beiden heiligen Tiere, den Ibis und den Affen. Lange selbst sagt, daß diese Götternamen und Tiere für den Verf. nur Symbole sind, und daß wir hier direkt monotheistische Anschauungen haben. Die heiligen Tiere als bloße Symbole erinnern nun an die allerspätsten Literaturtexte, die wir aus dem alten Ägypten überhaupt haben. In der demotischen Sage vom Sonnenauge sind Affe und Katze kaum noch etwas anderes als Symbole bestimmter Charaktertypen, von den alten Göttern ist recht wenig übrig geblieben. Die Spuren dieser

religiösen Entwicklung zeigt auch Amenemope und das bestimmt uns zu einer recht späten Datierung.

Das alles ist noch kein Beweis für die Entstehung des Buches in der 26. Dynastie, aber es macht sie doch recht wahrscheinlich. Und vielleicht regen diese Zeilen dazu an, daß man sich gewöhnt, äg. Literaturwerke anzusehen, wie es in der klassischen Philologie schon längst selbstverständlich ist, d. h. sie nicht bloß auf Grammatik und Wortschatz zu untersuchen. Auch die äg. Literatur hat eine Entwicklung gehabt.

Ist der oben vermutete Ansatz richtig, so könnten wir uns endlich einmal ernsthaft die Frage vorlegen: Wie sah die äg. Weisheitslehre aus, die die Griechen kennen lernten und von der sie so viel Aufhebens machen?

Die Periode der Unterschätzung äg. Philosophie, in der wir noch aufgewachsen sind, geht zu Ende. Wir lernen allmählich, auch hierin den Ägyptern zu geben, was ihnen zukommt.

Es geht nicht so, wie Albert Faure das vor einiger Zeit versuchte, die Vorsokratiker einfach auf ägyptische Vorbilder zurückzuführen (s. OLZ 1924, S. 134). Aber ebenso schießt der Skeptizismus Hopfers (in dem Beihefte zum „Alten Orient“: „Orient und griechische Philosophie“) weit über das Ziel hinaus. Wenn Plato das Wesen ägyptischer Plastik so erfaßt hat, daß wir heute über sein Verständnis staunen, wenn er in den „Gesetzen“ auf äg. Rechenexempel hinweist, so wie sie in den mathematischen Handbüchern stehen, so kann sein Aufenthalt in Ägypten kein Schwindel sein. Eine gewisse Einwirkung Ägyptens auf Griechenland ist dagewesen.

Freilich — das muß festgehalten werden — von einer Philosophie, die auf Befriedigung des Erkenntnisdranges ausgeht, merken wir im Nillande so gut wie nichts. Entweder haben wir es mit praktischer Lebensweisheit zu tun, oder das Erlösungsbedürfnis des frommen Ägypters zeitigt Lehren, die mit der Mystik späterer Jahrhunderte manche Ähnlichkeit haben.

Aber die Lehre des Amenemope zeigt uns wenigstens ganz deutlich, daß der Ägypter seine Lehren auf gewisse religiöse Grundwahrheiten zurückzuführen und so — man kann das nicht anders nennen — philosophisch zu begründen sucht. Und das ist immerhin ein Anfang. Es ist Logos, und nicht Gnosis. Es scheinen sich in der ägyptischen Spätzeit zwei Richtungen erkennen zu lassen, eine, die sich in mystische Spekulationen verliert, wie sie z. B. die Setnageschichten ahnen lassen, und die andere, die auf dem Boden der Wirklichkeit bleibt, ihr gehören Amenemope und das demotische Buch von der Heimkehr der Hathor (gen. der Mythos vom Sonnenauge) an. Da Amenemope die Quelle für die Sprüche Salomos ist, so ist eine genaue Datierung unerläßlich, um die Chronologie der alttestamentlichen Spruchliteratur festzulegen. Sollte das Buch der 26. Dynastie angehören, so werden die Sprüche Salomos gegen die hohen Ansätze, die man heute in alttestamentlichen Arbeiten findet, wohl etwas heruntergerückt werden müssen.

Lange hat erfreulicherweise auch auf die poetische Form des Buches geachtet. Dabei läßt sich mit geradzu absoluter Sicherheit wenigstens der Strophenbau feststellen. Strophen von 4 und 2 Gliedern wechseln ab. Das ist genau so in der letzten Zeit des Mittleren Reiches, wie ich in dieser Zeitschrift 1923, S. 112 festgestellt habe. Diese Gliederung ist aber nicht allgemeinägyptisch, der Sonnenhymnus von Tell-Amarna und die Liebeslieder des Neuen Reiches zeigen einen viel freieren Bau. Sollte es Zufall sein, daß sich ein strenger Strophenbau gerade in Zeiten zeigt, die man nach unseren Gewohnheiten als „klassizistisch“ ansprechen muß, d. h. Zeiten, wo eine bestimmte Richtung sich durchgesetzt hat und für die literarische Produktion maßgebend geworden ist? Auch hier eröffnen sich Einblicke in die Entwicklung ägyptischen Schrifttums, von denen wir bisher keine Ahnung hatten.

Schließlich noch ein Wort zum 29. Kapitel: „Laß beim Verkehr auf dem Fluß keinen Mann zurückbleiben.“ „Mache

dir keine Fähre auf dem Fluß, um Geld zu verdienen.“ „Nimm Fährlohn nur von dem, der etwas besitzt, usw.“

Was sollen diese Lehren, die auf ganz besondere Fälle gemünzt sind, am Schluß, wo man doch eine Zusammenfassung des Ganzen erwartet? Ich meine, die Bedeutung ist sofort klar, wenn man sich erinnert, wie in ägyptischer Weisheitsliteratur Bilder aus dem Schiffsverkehr symbolische Bedeutung haben. Man braucht nur an den Anfang der Reden des Bauern zu denken: „Wenn du herabsteigst zum See der Wahrheit, daß du auf ihm fahrest“, „Steuerruder, zerbrich nicht“, usw.

Auch hier haben die Sprüche symbolische Bedeutung. „Behandle Leute, die untenstehen, nicht schlecht.“ „Benutze nicht die Zwangslage der andern, um dir Vorteile zu erwerben.“ „Schöpfe nicht die Armen, die nichts haben.“ Das ist, meine ich, der Sinn der angeführten Sätze.


Damit sei es genug. Wir können Lange für seine mühevollen Arbeit nicht dankbar genug sein und statten ihm wohl den besten Dank ab, wenn wir hier weiterzukommen suchen.

Budge, Sir E. A., Kt.: The Mummy. A Handbook of Egyptian Funerary Archaeology. Second Edition, revised & greatly enlarged. Cambridge: University Press 1925. (XXIV, 513 S.) gr. 8°. 45 sh. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.


Als Budge mit der Abfassung eines Kataloges des Fitzwilliam-Museums betraut wurde, gab man ihm auf, der Einzelbeschreibung neben einem Abriss der ägyptischen Geschichte kurze, die verschiedenen Denkmälergruppen in ihrem Sinn und in ihrer Bedeutung erläuternde Kapitel voranzuschicken. Der Umfang, zu dem diese Einleitung erwuchs, gab Anlaß, sie selbständig als Buch herauszugeben, das 1893 erstmalig erschien und nunmehr in einer 2. Auflage vorliegt, die wohl verbessert und erweitert, aber in der Art der Anlage unverändert geblieben ist. Man muß das bedauern, denn so fruchtbar der Gedanke, aus dem das Werk entstand, auch ist, er ist es doch nur insoweit, als er an sein eigentliches Ziel, die lebendigere Gestaltung eines Katalogs, gebunden blieb. Eine Lösung der „Einleitung“ von dem Katalog hätte ohne weiteres eine andere Art der Anlage und Gestaltung bedingt. Der äußere Umfang allein macht eben noch kein Buch aus. Ein Buch, zumal ein solches, das zugleich Handbuch sein will, fordert mehr. Es bedarf einer tieferen Durchdringung des Stoffes und einer systematisch fortschreitenden Darstellung, die die inneren Zusammenhänge herausarbeitet und die Grundlinien der Entwicklung wie die sie bedingenden Faktoren erkennbar werden läßt. Daran aber läßt es die Darstellung Budes völlig fehlen. Sie ist in ihrem Aufbau die Einleitung in einen Katalog geblieben, die sie ursprünglich sein sollte, und bietet daher nicht mehr als eine lose Aneinanderreihung einzelner Artikel über die verschiedenen Denkmäler des Totenkults ohne Blick auf das Ganze und ohne Zusammenhang, den gewaltigen Stoff in Einzeldaten zersplitternd, aber nicht unter größeren Gesichtspunkten zusammenfassend, und darum eher ermüdend als belehrend; denn auch in der Ausführung der einzelnen Kapitel hat Budge keine glückliche

Hand. Ihr mangelt insonderheit das Gefühl für die Grenzen zwischen wissenschaftlichem Buch und populärer Darstellung. In großen Teilen zu flüchtig, um wissenschaftlich Arbeitenden eine zuverlässige Hilfe zu bieten, ist sie dann doch wieder zu sehr mit wissenschaftlichem Aufputz belastet, um weiteren Kreisen verständlich zu sein. Leichtes Hinweggleiten über maßgebliche Punkte und unnötige Breite gehen allenthalben durcheinander. Diese Charakteristik des Buches als Ganzen mag ein Eingehen in Einzelheiten überflüssig machen. Daß es als Materialsammlung seine Dienste tun kann, sei ausdrücklich hervorgehoben. Auch die Illustrationen sind gut ausgewählt und besonders insofern wertvoll, als sie manche weniger bekannte Stücke bieten. Sie sind durchweg den Beständen des Britischen Museums entnommen, auf die auch der Text vielfach in katalogartiger Aufzählung und Beschreibung zurückgreift.

Kuentz, Charles: *L'Oie du Nil* (*Chenalopex aegyptiaca*) dans l'antique Égypte. (Extrait des Archives du Muséum d'Histoire Naturelle de Lyon, tome XIV, p. 1—64.) 4°. Bespr. von Ludwig Keimer, Haselünne.

Charles Kuentz ist außer seinem Lehrer Victor Loret einer der wenigen Ägyptologen, die, gestützt auf eine gründliche Kenntnis der ägyptischen Geschichte und Sprache, sich besonders mit der Zoologie und Botanik des Pharaonenlandes befaßt haben. Die vorliegende Arbeit ist eine ausführliche Monographie der *Chenalopex aegyptiaca*, eines Wasservogels, der etwa ein Bindeglied zwischen Gans und Ente darstellt. Der altägyptische Name des Tieres ist, wie Kuentz nachgewiesen hat, , koptisch *cmone*¹. Daß sich unter diesem Wort die Bezeichnung für eine Gänseart verbarg, wußten wir seit langem aus Darstellungen des alten Reichs sowie aus dem sogenannten Pap. Westcar (8, 18); darüber aber, welche Art mit *smn* gemeint sei, gingen bisher die Meinungen auseinander.

Die vom Verfasser bei seiner Untersuchung befolgte Methode ist vorbildlich. Das inschriftliche Material, die Denkmäler und die zoologische Literatur sind in großem Maßstab herangezogen, so daß die umfangreiche Studie (64 Seiten) für jeden, der sich mit der Zoologie des alten Nilandes, im besonderen mit der avifauna aegyptiaca beschäftigt, eine wahre Fundgrube darstellt. Nicht unerwähnt bleibe auch die wundervolle äußere Ausstattung, die ganz der ebenfalls in den Archives

1) Erman-Gradow, Äg. Handwörterb. S.161 
Art Gans; vgl. *cmone*(?). — Die Gründe, die Kuentz für die Gleichung *smn* = *cmone* anführt, scheinen mir zwingend zu sein.

du Muséum d'Histoire Naturelle de Lyon erschienenen Faune momifiée von Lortet und Gailard entspricht. Die Abbildungen (29 Textbilder und eine Farbentafel) sind deshalb besonders wertvoll, weil es sich größtenteils um unveröffentlichte Denkmäler handelt bzw. um Abbildungen nach Publikationen, die nicht allen Fachgenossen zugänglich sein werden.

Angesichts der Qualität dieser Arbeit halte ich es nicht für angebracht, auf Einzelheiten, die ich mir notierte, einzugehen. Nur auf eine Stelle des Papyrus Lansing (Schuldhandschrift der 20. Dyn.)¹ sei hingewiesen. Hier (3, 4 ff.) hält der Lehrer seinem Schüler vor, daß er zu den ganz unnützen Wesen gehöre, weil er sich nicht um die Bücher kümmere. Dann fährt er fort: „Du bist schlechter als der *smn*-Vogel vom Ufer², der viel Böses tut. Er verbringt den Sommer als ein Verderb für die Datteln und den Winter als ein Verderb für die *mjmj*-Frucht; er verbringt, was ihm am Jahre noch fehlt, hinter den Bauern her. Er läßt die Saat nicht zu Boden fallen, ohne daß er ihr . . . nähme“. Eine so eingehende Charakteristik eines Vogels gehört in der ägyptischen Literatur zu den größten Seltenheiten.

Spiegelberg, W.: *Demotica I*. München: Komm. d. G. Franzschen Verlags 1926. (49 S., 3 Taf.) 8° = Sitzungsberichte d. Bayer. Akademie d. Wiss. Philos.-philolog. u. hist. Kl., Jhrg. 1926, 6. Abh. RM 2.60. Bespr. von P. A. A. Boeser, Leiden.

Vorliegende Abhandlung bildet das erste Heft einer Serie kleiner Aufsätze, die Spiegelberg unter dem Titel „Demotica“ von Zeit zu Zeit erscheinen zu lassen gedenkt. Es sind Vorarbeiten zu seinem Demotischen Wörterbuch, einer selbstverständlich nur langsam fortschreitenden Arbeit. Unveröffentlichte kleinere Demotische Texte, die später verwendet werden, bilden den Hauptinhalt, und werden hiermit zugänglich gemacht. Daneben sind manche „Späne“, die bei solcher Arbeit abfallen, schon hier gegeben, weil sie bei der Erklärung demotischer Texte gute Dienste leisten können, sonst aber zu lange unbekannt bleiben würden. Hier liegen 19 Aufsätze verschiedenartigen Inhalts vor.

1. „Die Lesung des Titels ‚Vorlesepriester, Zauberer‘ in den demotischen Texten“ ist die Bestätigung einer Vermutung von Griffith, die Vorlage des demotisch geschriebenen Titels *hr-tb* sei der alte Titel *hrj-hb*. 2. „Ein Protokollrest aus

1) Erman, Ad. und H. O. Lange: Papyrus Lansing. Eine ägyptische Schulhandschrift der 20. Dynastie (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser. X, 3. København 1925) vgl. S. 20/21 und S. 47/48. Da Kuentz seine Studie bereits im Dezember 1924 abschloß, mußte ihm diese im Jahre 1925 veröffentlichte Arbeit unbekannt bleiben.

2) Der bezeichnende Ausdruck *smn n wdwb* „der *Smn*-Vogel des Ufers“ ist mir sonst nicht bekannt.

der Zeit Ptolemaios Philometor“ erwähnt aus einem Heidelberger Papyrusbruchstück, die, so weit bekannt, sonst nicht belegten Namen einiger eponymen Priester. 3. „Ein demotisches Tier-omen“, wie Spiegelberg ansprechend vermutet, bildet den Inhalt eines Textes auf einem Papyrusfragment in Heidelberg. 4. „Der Schwanz bei dem Stier.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Stier von Hermonthis gemeint, der Bacisstier bei den klassischen Autoren. 5. „Demotische Inschriften auf einem Sarkophage“, er stammt aus der Saiten- oder Perserzeit. 6. „Ein Schuldiktat“. 7. „Ein Demotisches Vocabular“. Dieses Vocabular-Fragment findet sich auf der Rückseite eines Papyrusbruchstückes in Heidelberg. Hauptsächlich handelt es sich um die „htr“ geschriebenen Wörter mit der Bedeutung: htr = ⲉⲣⲟ Pferd, 2. htr = ⲉⲣⲟ† Tribut, 3. htr vielleicht müssen. 8. „Ein Demotischer Ausdruck für alle.“ Hier wird der Nachweis geliefert, daß das bis jetzt falsch verstandene n w 'gj „in einer Art“ für „alle zusammen“ bedeutet und sich im Achmim: ⲁⲣⲥⲉ (aus ⲁ-ⲟⲣ-ⲥⲉ) erhalten hat. 9. „dj-z (†ⲉ) schlagen“. 10. „Die Lybische Aphrodite“. Mit dieser bei Sextus Empiricus erwähnten Göttin ist die ägyptische Hathor gemeint, wie aus einer Stelle der Berl. Pap. 8351, Kol. 4. Z 22 hervorgeht. 11. „Die Etymologie von ⲙⲏⲙⲁ“. Die Erklärung Sethes „ich bin in dem ⲙⲏ“ findet ihre Bestätigung im Dem. Pap. Insinger Kol. 6. Z 4. 12. „Sj-wr eine Bezeichnung für den Nil.“ Diese Bedeutung geht aus dem Dem. Pap. Berlin 8351, 13—14 und II. Kh. 6/20—21 hervor. 13. „Zu den demotischen Formeln der Mumienbilder.“ Zwei Formeln kommen hier in Betracht. Die eine findet sich am Rande eines religiösen Papyrus. Merkwürdigerweise fehlen die Zahlen bei der Angabe des Lebensalters. Daraus ergibt sich, daß der Verstorbene noch zu Lebenszeiten den Papyrus, der seiner Leiche beigegeben werden sollte, schreiben ließ. Die Zahlen sollten später ausgefüllt werden. Die zweite Formel stammt aus Pap. Brit. Mus. 10072. Darin wird klar ausgesprochen, daß die Seele auch auf der Erde weiterlebt. 14. „Die demotische Inschrift einer Mumienbinde der Münchener ägyptischen Sammlung.“ Der letzte Satz: „Man hat (dir) einen Ölbaumstrauß bei dem großen Gott Osiris gegeben“ ist sehr ungewöhnlich. 15. „Ein demotisches Ostrakon der römischen Kaiserzeit“. Der sehr schwierige Text enthält die Eingabe von den Steinbrucharbeitern (?) an den Strategen des Gaues von Koptos. Beachtenswert ist hier der Ausdruck „mjt-n-ḥ“ von S. richtig gedeutet als „Lebensunterhalt“. 16. „Eine demotische Fluchtafel aus Kus.“ Der Fluch richtet sich nach S³ unter allem Vorbehalt gegebener Deutung gegen einen Gläubiger, der die Leiche seines Schuldners mit Beschlag belegt hatte. 17. „Demotische Notizen auf einer Holz-

palette.“ 18. „Ein demotischer Eid aus Gebelein.“ 19. „Demotische Inschrift einer Kindermumie.“

Der Vorbehalt, den S. bei den Textübersetzungen macht, die sachlich gehaltenen grammatischen und kritischen Notizen, geben dieser wertvollen Abhandlung ein Gepräge von Gediegenheit, das großes Zutrauen einflößt.

Ranke, Hermann: Koptische Friedhöfe bei Karära und der Amontempel Scheschonks I. bei el Hibe. Bericht über die badischen Grabungen in Ägypten in den Wintern 1913 und 1914. Im Auftrage der Heidelberger Akademie der Wissensch. und der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Freiburg i. B. unter Mitwirkung von Hans Abel und Karl Breith hrsg. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. (70 S. m. 1 farb. u. 36 schwarz. Taf.) 4^o. RM 100 —. Bespr. von G. Stuhlfauth, Berlin.

Die vereinigten Akademien der badischen Universitäten Freiburg und Heidelberg unternahmen 1913 (I. III.—3. IV.) eine von Hermann Ranke und Paul Hollander geleitete Versuchsgrabung und 1914 (12. I.—29. III.) eine von Dr. Hans Abel-Wismar unter Mitwirkung des Regierungsbaumeisters Karl Friedrich Breith und Dr. Friedrich Bilabel geleitete Hauptgrabung an folgenden drei Stellen Oberägyptens: 1. Karära (zwei koptische Friedhöfe), 2. Auläd esch-Schêch (frühägyptischer Friedhof; die Hauptgrabung ist hierher nicht zurückgekehrt, wiewohl die Versuchsgrabung lohnendsten Erfolg versprach); 3. El Hibe (altägyptische bzw. griechische Stadt- und Häuserruinen; Tempel Scheschonks I., 945—924 v. Chr.). Die ziemlich zahlreichen Papyrusfunde sind besonderen Publikationen überlassen; desgleichen eine Anzahl von Schädeln aus den koptischen Gräbern von Karära. Über die archäologische Ausbeute erfahren wir alles Wissenswerte aus dem nach Text und Abbildungen wie in der ganzen Ausstattung musterhaften „Bericht“, an dessen Bearbeitung außer dem Herausgeber Hermann Ranke (Vorwort und Bericht über die Versuchsgrabung 1913, S. 1—13) und dem Leiter der Hauptgrabung Hans Abel (Archäologischer Bericht über die Hauptgrabung, S. 14—52) die Gelehrten Dr. Woldemar Graf von Uxkull-Gyllenband und Regierungsbaumeister Karl Friedrich Breith-Kaiserslautern, ersterer (S. 53—57) mit der Liste der in El Hibe gefundenen bestimmbar Münzen (251 Stück: Claudius bis Licinius), letzterer (S. 58—69) mit einer durch zahlreiche vorzügliche Zeichnungen, Aufnahmen und Pläne illustrierten Abhandlung über den Scheschonktempel bei El Hibe, beteiligt sind.

So schlicht, ja armselig im ganzen die Stätten waren, in denen sich die Grabungen bewegten und die überdies zu einem nicht unerheblichen Teile schon von älteren und alten Schatzgräbern heimgesucht waren, so fehlte es doch nicht an einer Fülle von Funden und Feststellungen, die, sei es in archäologischer, sei es in religiöser, sei es in kultu-

reller (Bestattungsweisen usf.), sei es in ethnologischer Hinsicht von Wert und oft von ganz besonderem Interesse sind. Bildet der den Göttern von Theben, namentlich dem Ortsgott Amon von Dhm geweihte, zum erstenmal genau und vollständig untersuchte, beschriebene und aufgenommene Tempel Scheschonks I. mit seinen Statuen und Statuetten, Reliefs, Malereien und Inschriften das alles andere weit überragende Hauptstück im Bereich des altägyptischen Materials, so ist das Paradestück im Rahmen des Koptischen ein großer bemalter, nach einem ausgezeichneten Aquarell der Frau Luise Klebs-Heidelberg als farbiges Titelbild wiedergegebener Prachtsarg aus Holz, der, bei der Versuchsgrabung auf einem der Friedhöfe von Karära in einer einfachen, flachen Grube entdeckt und jetzt in der ägyptischen Sammlung zu Heidelberg verwahrt, einzig dasteht in der christlichen Archäologie nicht allein wegen seines voll erhaltenen malerischen Schmuckes — dieser besteht außer Ranken und ornamentaler Zier im wesentlichen aus zwei großen, gleichartigen Pfauen, die im Schnabel eine bunte Perlenkette an rotem Faden tragen, zu beiden Seiten des Kopfaufbaues und einem Kreuze an dessen Vorderseite —, sondern auch wegen seiner spezifisch ägyptischen Gestalt, die über dem Kopf des Toten ein vierseitiges, dachartiges Schutzgehäuse bildet. Man wird dieses originelle und überaus wertvolle Werk weder dem 4. noch dem 7. oder gar 8. Jh., sondern, wie auch Ranke es für richtig zu halten scheint (S. 5, A. 1), dem 5.—6. Jh. zuweisen, d. h. der Zeit der großen Masse der ravenatischen Sarkophage. Auf die große Menge der sonstigen Gegenstände, die als Leichenbeigaben geborgen wurden, aus Holz und Ton, Bronze und Glas, Knochen und Elfenbein, Leder und Stoffen, wie Haarpeile und Kämmen (mit und ohne Verzierung; Fig. 21 ist keine stilisierte Menschenfigur, sondern ein Kreuz; ein Kreuz steckt auch in Fig. 22), Spindeln und Lampen, Perlen und Ringe (Ohr-, Finger-, Hals-, Arm-, Fuß-, Siegel- und andere), Anhänger und Ketten, Löffel und Töpfe, Schalen und Särge, Flaschen und Schreibtäfelchen (eine mit dem griechischen Vaterunser in koptischen Buchstaben als Schultext, S. 30—32: mit Bemerkungen von Bilabel), Musik- und Rasselinstrumente, Puppen und Werkzeuge, Schuhe und Sandalen, Möbelteile (Bahnen) und Panneaus, nicht zu vergessen der Webereien, Wirkereien und Stickereien usw., kann nur hingewiesen werden.

Mag es dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern ein Opfer gewesen sein, auf die geplante ausführliche Verarbeitung der Grabungsergebnisse unter dem Zwang der Nachkriegsjahre zu verzichten, so haben doch alle alles getan, daß man diese ausführliche Verarbeitung angesichts der vorgelegten vorzüglichen und umsichtigen Materialdarbietung an keinem Punkte vermißt. Vermißt wird nur eine

Inhaltsübersicht, wiewohl sie bei dem nicht allzu ausgedehnten Umfang des Textes und seiner sehr durchsichtigen Gliederung entbehrt werden kann; wäre sie aufgestellt worden, so wäre wohl schon von dem Herausgeber bemerkt worden, daß zu der Ziffer II von S. 68 auf S. 58 die entsprechende I hätte gesetzt werden müssen.

Porcher, E.: Le livre de Job. Version copte bohairique. Patrologia orientalis Tome XVIII, fasc. 2. Paris: Firmin Didot & Cie. 1924. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Diese Neuauflage der bohairischen Version des Buches Hiob ist schon deshalb verdienstvoll, weil sie die schwer erreichbare Ausgabe von Tattam ersetzt und durch die Heranziehung weiterer Hss., über welche die Einleitung orientiert, ergänzt hat. Der koptische Text ist so gut wie fehlerlos reproduziert, der textkritische Apparat scheint sorgfältig ausgearbeitet zu sein, und die beigelegte französische Übersetzung verdient alles Lob, trotzdem hier und da Fehler vorkommen. Davon mögen im folgenden einige genannt sein.

3/23 (S. 228) $\alpha\psi\theta\omega\alpha\mu$ $\tau\alpha\rho$ $\epsilon\rho\omega\gamma$ $\pi\kappa\epsilon$ $\phi\tau$ heißt „denn ($\gamma\alpha\rho$) Gott hat vor ihm verschlossen“ = $\sigma\upsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\iota\sigma\epsilon$ $\gamma\alpha\rho$ δ $\theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ $\kappa\alpha\tau'$ $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\upsilon$, nicht „car Dieu a fermé sa bouche“. Es liegt die bekannte Konstruktion $\psi\theta\omega\alpha\mu$ $\epsilon\rho\bar{\pi}$ (vor Suff. $\epsilon\rho\omega$ =) vor „vor jemandm zuschließen“¹. Der koptische Text entspricht also genau dem griechischen.

15/7 $\alpha\kappa\omega\varsigma$ ist zweifellos richtig, denn bei dem Perfektum darf das Qualitativum $\epsilon\kappa\iota\varsigma$ nicht stehen.

19/26 $\mu\alpha\psi\alpha\rho$ $\phi\eta$ $\epsilon\tau\omicron\tau\omega\rho$ $\mu\eta\lambda$ $\epsilon\psi\omega\upsilon$ „meine Haut, welche dieses empor schöpft“ übersetzt so genau wie möglich $\tau\acute{o}$ $\delta\epsilon\rho\mu\alpha$ $\mu\omicron\upsilon$ $\tau\acute{o}$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\lambda\omicron\upsilon\delta$ $\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$. Ich weiß nicht, wie der Herausgeber zu „ma peau épuisant ces épreuves (?)“ kommt.

33/32 $\alpha\rho\iota\sigma\tau\omega$ $\mu\eta\iota$ $\sigma\alpha\chi\iota$ heißt nicht „réponds-moi des paroles“ (ohne Objektsbezeichnung!), sondern „antworte mir, sprich!“ = $\acute{\alpha}\pi\omicron\kappa\rho\iota\theta\eta\tau\iota$ $\mu\omicron\iota'$ $\acute{\alpha}\lambda\eta\theta\omicron\varsigma$.

36/16 ist die Emendation $\eta\mu\alpha\epsilon\eta\gamma$ statt $\mu\alpha\epsilon\eta\gamma$ überflüssig. Es liegt die normale Konstruktion des Fut. I mit nominalem Subjekt vor.

38/4 heißt $\mu\alpha\kappa$ $\theta\omega\eta$ $\mu\epsilon$ $\epsilon\iota\pi\alpha\rho\iota$ $\sigma\epsilon\mu\tau$ $\mu\mu\alpha\rho\iota$ „wo warest du, als ich die Erde gründen wollte?“ und ib. 12 $\mu\eta$ $\mu\alpha\kappa$ $\mu\mu\alpha\tau$ $\mu\epsilon$ $\epsilon\iota\pi\alpha\theta\alpha\mu\iota\omicron$ $\mu\mu\iota\sigma\tau\omega\mu\eta\iota$ „warest du etwa da, als ich das Licht schaffen wollte“. Es liegt also das partizipiale Futurum (Stern: Kopt. Gram. § 418) vor, und eine Emendation in $\epsilon\mu\alpha\iota$ erübrigt sich.

40/19 heißt es von dem Behemoth-Tier $\eta\mu\alpha\psi\omega\pi\epsilon\gamma$ $\epsilon\rho\gamma$ $\xi\epsilon\mu\eta\epsilon\eta\delta\alpha\lambda$ „er wird es auf sich nehmen an einem Auge“ in wörtlicher Übersetzung des griech. $\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\omega$ $\delta\omicron\phi\theta\alpha\lambda\mu\omega$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\delta$ $\delta\acute{\epsilon}\xi\epsilon\tau\alpha\iota$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\delta$. Ein Fragesatz „Qui (?) le prendra par son oeil“ steht nicht da.

Einige Stellen sind sprachlich und lexikalisch von Interesse. Was mag in dem mir nur aus diesem Texte bekannten $\alpha\delta\eta\rho$, (2/9 22/6) $\alpha\sigma\tau\eta\rho$ (6/5 21/34) stecken? Es steht in $\epsilon\mu\alpha\delta\eta\rho$, $\epsilon\mu\alpha\sigma\tau\eta\rho$ „umsonst“ $\epsilon\iota\varsigma$ $\kappa\epsilon\nu\acute{o}\nu$ 2/9; $\delta\iota\delta$ $\kappa\epsilon\nu\eta\varsigma$ 6/5; $\kappa\epsilon\nu\delta$ 21/34 und $\xi\epsilon\mu\omicron\tau\mu\epsilon\tau\alpha\delta\eta\rho$ $\delta\iota\delta$ $\kappa\epsilon\nu\eta\varsigma$, also in glei-

1) Nicht wie ich ungenau in meinem Hw. S. 210 angegeben habe („als Objekt“), „etwas zuschließen“. Gute Beispiele sind Apocalypse XX² Mission IV 782, Gen 7/16. *Bullet. Inst.* 14/139; *Reg* IV 4/4. (Die letzte Stelle nach Mitteilung von Herrn Polotsky.)

cher Bedeutung. Vielleicht ist das Wort mit $\sigma\eta\rho$ (S): $\sigma\eta\rho$ (B) „wie viel?“ identisch, etwa so, daß die Frage „wie viel?“ ironisch „nichts“ bedeutet¹.

In 2/9 (S. 224) steht „du aber ($\delta\epsilon$) sitzt unter faulendem² Gewürm“ $\epsilon\kappa\omicron\iota\ \nu\upsilon\tau\tau\omicron\iota\varsigma\ \zeta\epsilon\pi\pi\iota\zeta\eta\mu\iota\ \nu\epsilon\mu\ \tau\eta\omega\tau$ als freie Übersetzung von $\sigma\acute{\upsilon}\ \tau\epsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \sigma\alpha\pi\tau\iota\alpha\ \sigma\kappa\omega\lambda\eta\kappa\omega\nu\ \kappa\alpha\theta\eta\sigma\alpha\iota\ \delta\iota\alpha\nu\upsilon\kappa\tau\epsilon\upsilon\epsilon\omega\nu\ \alpha\iota\theta\iota\omicron\varsigma$. Der koptische Text lautet „indem du in der Wärme und dem Tau wachst“. Sehr beachtenswert ist nun die Lesung der Hss. M und L $\zeta\eta\iota$ für $\zeta\eta\mu\iota$. Sie haben das seltene Wort für „Sonne“, das bisher nur aus Jerem. 15/9 bekannt war, übersetzen also „indem du in der Sonne und dem Tau (= bei Hitze und Kälte?) wachst“.

De Lacy O'Leary: The Difnar (Antiphonarium) of the Coptic Church (First Four Months) from the Manuscript in the John Rylands Library, Manchester, with fragments of Difnar recently discovered at the Der Abu Makar in the Wadi-n-Natron. London: Luzac & Co. 1926. (VIII, 119 S.) 4^o. 15 sh. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

Der verdienstvolle Herausgeber der „Coptic Theotokia“ und der „Fragmentary Coptic Hymns“ hat hier die bei Crum, Catalogue of Coptic Texts in the John Ryland Library unter Nr. 435 eingehend besprochenen beiden Bände (Nr. 22 und 21 der Sammlung) veröffentlicht, die das Antiphonarium der Koptischen Kirche enthalten: Hymnen, die auf die Heiligen oder besondere Gedenkfeiern jedes Tages Bezug nehmen. Die arabische Version, die im Original der koptischen beigegeben ist, fehlt in der Publikation; eine wertvolle Zugabe aber sind die Bruchstücke eines andern — ebenfalls bohairischen, und wohl des ältesten — Exemplars des Antiphonariums, die bemerkenswerte größere Abweichungen und gute Varianten bieten. Diese 39 Fragmente enthalten Tage aus den sieben Monaten Thot bis Pachon, während die Rylandmanuskripte die vier Monate Thot bis Choiak vollständig umfassen; weitere Exemplare des Antiphonariums befinden sich in Göttingen (Lagarde Orientalia 43), Cairo und im Vatikan.

Da bei Crum a. a. O. bereits eine ausführliche Einleitung gegeben ist, hat sich der Herausgeber auf ein sehr kurzes Vorwort beschränkt, dem das Inhaltsverzeichnis sich anschließt; etwas mehr Einführung, vor allem auch in die Variantenfragmente, hätte dem Benutzer das Hineinarbeiten wohl erleichtert, zumal da ihm Crums Catalog nicht immer zugänglich sein wird. Anmerkungen zum Text fehlen ganz; dieser selbst ist — autographisch — mit seinen Besonderheiten und Fehlern wiedergegeben. Eine solche Art bloßer Textausgabe ist gewiß sehr berechtigt, nur müssen Unklarheiten vermieden werden, die nicht auf das Konto des Originals, sondern der Publikation

1) Natürlich ist es lautlich ausgeschlossen, an hebr. $\sigma\eta\tau$ zu denken, das z. B. Hiob 21/34 steht.

2) Hier hat $\sigma\omicron\sigma\tau$, wie der griechische Text lehrt, noch die alte Bedeutung seines Prototyps $\eta\omega\tau$ „faulen“.

3) s. meine Koptische Etymologie Nr. 2.

kommen; irreführend ist die — doch durch einen Schreibfehler entstellte? — Randbemerkung auf S. 49, die auf den Beginn des neuen Bandes (Nr. 21 [sic] nach Crum) hinweisen soll. Nachhaltiger aber als solche ersten, leicht überwindbaren Hindernisse ist die Freude darüber, daß ein so großer und bedeutsamer Text hier der Öffentlichkeit zugänglich gemacht ist. Entscheidend ist die Zuverlässigkeit der Abschrift, über die der Unterzeichnete naturgemäß nicht urteilen kann. Der Vergleich zweier Hymnen (S. 7 und S. 63) mit ihrer Wiedergabe bei Crum a. a. O. S. 214 ergab nur in der Ersten je eine Abweichung in Strophe 1 ($\mu\phi\omicron\sigma\tau$ gegen $\phi\omicron\sigma\tau$ bei Crum) und Strophe 5 ($\nu\pi\pi\omicron\phi\epsilon\tau\iota\varsigma$ gegen $\nu\pi\iota$ (sic) $\nu\pi\omicron\phi\epsilon\tau\iota\varsigma$ bei Crum).

Studier tilegnede Prof. Dr. phil. & theol. Frants Buhl in anledning af hans 75 aars fødselsdag den 6. September 1925 af fagfæller og elever. Redigeret af Johannes Jacobsen. Kopenhagen: V. Pios Boghandel 1925. (VI, 265 S.) gr. 8^o. Bespr. von Ludwig Köhler, Zürich.

Nur skandinavische Gelehrte haben sich (in ihren Muttersprachen) an dieser Ehrung für Buhl beteiligt, dem namentlich um seiner wiederholten Herausgabe des hebräischen Lexikons von Gesenius willen die ganze orientalistische Welt zu bleibendem Danke verpflichtet ist. Wir geben kurze Inhaltsangaben.

Aurelius (Lund): Eine synkretistische Erscheinung im Volksglauben Palästinas (1—13): Verehrung des Elias-Chider-Georgius und die Versuche ihrer Ableitung. Bentzen (Kopenhagen): Psalm 27 (14—23): gegen Zerlegung in zwei Stücke, das Bittgebet eines unschuldig Verleumdeten, der, in den Tempel geflüchtet, von einem Gottesurteil (biqq^{er} = Operschau zur Orakelgebung) den Freispruch erwartet. Arthur Christensen (Kopenhagen): Die historische Romanliteratur im Pehlevi (24—34): 20 historische Romane, die im Urtext oder in Übersetzung erhalten oder durch Nachrichten oder sonstwie zu erschließen sind: sechs aus der alten Sagensgeschichte Irans, vier von sassanidischen Sagenhelden oder geschichtlichen Persönlichkeiten, zehn über sassanidische Stoffe. Eidem (Lund): Eingang des Markusevangeliums (35—49) und Herner (Lund): Die Vorstellungen des Pentateuchs über die wilden Tiere (50—63), wozu Fortsetzung in der Festschrift für Söderblom. Arthur Hjelt (Helsingfors): Krankheit und Feinde in den Psalmen, ein Beitrag zur Beurteilung von Mowinkels Theorie (64—73). Johannes Jacobsen (Kopenhagen): Zu Proverbien 8, 22—31 (74—81): die weibliche Gestalt unter Gottes Arm in Michelangelos Erschaffung Adams. H. O. Lange (Kopenhagen): Opferstiftungen für Statuen in der 18. ägyptischen Dynastie (82—90): Erklärungen zu Flinders Petrie, Tarkhan I, Tafel 79—80. Leander (Gothenburg): Einige Bemerkungen zur Ge-

schichte der Ge'ezsprache (91—97): 1. die Aussprache von dappâ, 2. 'ed = Hand, 3. Elision von h. Edv. Lehmann (Lund): Die Immanuelweisagung Jes. 7, 14ff. (98—102): Immanuel ist nicht eine Verheißung, sondern eine Drohung, Gott ist (strafend) bei euch. Arthur Gotfred Lie (Oslo): Das Ordal in Hammurabis und den alten assyrischen Gesetzen (103—111): das Wasserordal hat bei beiden dieselbe Bedeutung und Stellung. Joh. Lindblom (Abo): Die öffentliche Rede im alten Israel (112—126): eine stilkritische Untersuchung. S. Michelet (Oslo): Das Zeugnis der ältern historischen Quellen über den Charakter von Israels Kultus (127—136): in der Hauptsache eine Ablehnung der These Mowinckels von der Form und Bedeutung des Thronbesteigungsfestes. Axel Moberg (Lund): Christliche Legenden in Tabaris Bericht über das Christentum in Nagran (137—150). Holger Mosbech (Kopenhagen): Apostolos bei Paulus (151—166). Sigmund Mowinckel (Oslo): „Im Tor“ soll nicht das Stadttor bedeuten, sondern meint als vorhebräischer forensischer Ausdruck eine Kultstätte (167—180). Haraldur Nielsson (Reykjavik): Die isländischen Bibelübersetzungen (181—198). Johs. Pedersen (Kopenhagen): Fremde Einflüsse auf Israels Gesetzgebung (199—216): die Gesetze über den Schutz des Menschenlebens scheinen unter babylonischem, die über das Eigentum unter hettitischem Einfluß zu stehen, während die Ehegesetzgebung gemeinsemitisch sein wird. O. E. Ravn (Kopenhagen): Die babylonische Politik Sanheribs von Assur (217—230): die Wendung zur babylonfeindlichen Politik ist der Notbehelf der Verzweiflung, S.s Bedeutung liegt in seiner Tätigkeit als Bauherr. Erik Stave (Uppsala): War der Prophet Hesekiel kein Kataloptiker? (231—241): verteidigt die bekannte These Klostermanns gegen neuere Ablehnung. Knut Tallquist (Helsingfors): Das Unbegreifliche (242—248): eine sehr interessante Untersuchung darüber, wie die semitischen Sprachen begreiflich und unbegreiflich ausdrücken. K. V. Zetterstéen (Uppsala): Der arabistische Nachlaß von Prof. Hermann Almkvist (249—261): eine Veröffentlichung lohnt sich nicht mehr. J. Oestrup (Kopenhagen): Das arabische „Es war einmal“ (262—265).

Man freut sich, daß Buhl die verdiente Ehrung in so tüchtiger Weise zuteil ward.

Flavius Josèphe: Antiquités Judaïques, Livres VI—X. Traduction de Julien Weill (Publications de la Société des Études juives). Paris: Ernest Leroux 1926. (360 S.) 8°. Fr. 25.—. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Vor 24 Jahren konnte Referent an dieser Stelle¹ den ersten Band der unter Th. Reinach's Leitung erscheinenden französischen Josephus-

Übersetzung anzeigen. Derselbe umfaßte Buch I—V der „Altertümer“. Doch während seitdem mehrere andere Teile der Übersetzung¹ erschienen sind, erhalten wir erst jetzt den zweiten Band, in welchem Weill sein Werk fortsetzt und uns die Bücher VI—X bietet. Derselbe zeigt alle schon damals gerühmten Vorzüge: neben einer unbedingt zuverlässigen Übersetzung erhalten wir einen Kommentar, der nicht nur wichtige Beiträge zur Textkritik und Exegese des Josephus bringt, sondern auch seinen Quellen nachgeht, speziell den im rabbinischen Schrifttum erhaltenen „mündlichen Überlieferungen“ der Juden.

Nachstehend sei eine Stelle angeführt, wo Ref. eine Textschwierigkeit bei Josephus lösen zu können glaubt. VI 2, 1 (§ 21) γίνεσθε δίκαιοι τὴν πονηρίαν ἐκβαλόντες τῶν ψυχῶν καὶ θεραπεύοντες αὐτὴν κτλ. Für αὐτὴν, das hier wirklich sinnlos ist, möchte Weill ἀρετὴν lesen. Viel näher aber liegt die Lesung αὐτόν (auf Gott bezogen). An der betreffenden Stelle (1. Sam. 7, 3) steht tatsächlich וְכִבְדִּיתָ אֱלֹהֶיךָ hat Josephus in seiner freieren Wiedergabe fortgelassen, so daß die Beziehung von αὐτόν auf Gott unklar wurde und leicht dafür αὐτὴν eindringen konnte².

Ring, Emanuel: Israels sociala lagstiftning (= die Sozialgesetzgebung Israels). Stockholm: Victor Pettersons 1922. (XXXIV, 615 S.) gr. 8°. 10 Kr. Bespr. von Ludwig Köhler, Zürich.

Vergegenwärtigt man sich, wie stark auch das theologische Denken von den Propheten bis zu Paulus sich in Rechtsausdrücken vollzieht, oder daß Hiob nichts anderes ist als die Behandlung der Theodizee in der literarisch gewordenen Form der Wechselrede des Rechtsstreites, in welcher es von Rechtsformeln geradezu wimmelt, so mag man sich billig darüber wundern, daß die rechtsgeschichtliche Erforschung des Alten Testaments so wenig gepflegt wird, die doch um dieser Auswirkungen wie natürlich in erster Linie um ihrer selber willen gewinnreich sein muß, und man greift dann dankbar zu einem Buche wie dem von Ring (offenbar eine der gewichtigen schwedischen Doktorarbeiten), welches übrigens dem Referenten erst am 6. September 1926 zur Anzeige zuzug.

Ring gliedert seinen Stoff in 7 Kapitel: 1. die Entstehung der sozialen Gesetzgebung; 2. Urkunden; 3. Familien- und Personenrecht; 4. Sachenrecht; 5. öffentliches Recht; 6. die verhältnismäßige Selbständigkeit dieser Gesetzgebung (gegenüber dem Babylonischen); 7. die Bedeutung dieser Gesetzgebung für Israels Leben. Ein Verzeichnis der Stellen und Sachen vermißt man mit Bedauern, dagegen verzeichnet Verf. eine erstaunlich reiche Literatur, die er auch fleißig und umsichtig benutzt hat. Seine Schreibweise ist bedächtig, ja manchmal umständlich, auf Polemik hat er verzichtet, die

¹) Altertümer XI—XV (J. Chamonard). — Jüd. Krieg I—III (R. Harmand). —

²) Gegen Apion (L. Blum).

Sätze sind unangenehm reich an Vorbehalten wie: „wahrscheinlich, wie es scheint, sicherlich, ohne Zweifel“. Der Verf. hat offenbar selber empfunden, daß er wohl in der Literatur und theologisch sehr bewandert ist, daß es ihm aber im letzten Grunde an einer sicheren Anschauung des Rechtslebens, seiner Vorgänge, Zusammenhänge und seines Eigentümlichen gebricht. Dieser Mangel macht sich durchwegs geltend.

Recht ist vorhanden, wo Menschen zusammenleben. Es wird bewußt, wenn verschiedene Rechtsinteressen aufeinanderstoßen. Dann kommt es zum Rechtsstreit, in den fast immer die den Parteien übergeordneten Gruppen (Familie, Sippe, Stamm, Siedlungsgemeinschaft, Volksgemeinschaft) schlichtend eingreifen, weil sie durch einen ungeschlichteten Widerstreit der Rechtsinteressen ihrer Glieder am eigenen Leben bedroht sind. So kommt es zu friedlichem Austrag, das heißt, zu irgend einer Beilegung des Widerstreites, deren oberstes Ziel sich nicht an letzten Rechtssätzen normiert (es ist unjuristisch), sondern auf Billigkeit aus ist, das heißt einen Ausgleich der Interessen sucht, welcher das weitere Zusammenleben aller Beteiligten möglich macht. Diese Grundanschauungen, ohne deren sichere Beherrschung man zumal über die soziale Gesetzgebung (in die kriminale spielen andere Gesichtspunkte leicht hinein) nicht arbeiten kann, wären jetzt dem Verfasser, Sinn für diese Zusammenhänge vorausgesetzt, aus Kennett, Bedouin Justice, 1925, leicht zu erarbeiten; er konnte sie aber auch schon aus z. B. Burckhardts klassischen Bemerkungen über die Beduinen gewinnen. Der einmal gefundene Ausgleich gilt als Rechtsnorm für analoge Rechtsstreite, er wird Präzedenzfall; und die Kenntnis dieser Präzedenzfälle sammelt sich bei den Alten eines Stammes, Ortes oder Volkes an. Fehlt der Präzedenzfall und jede andere Möglichkeit, durch die immer nur ansatzweise vorhandene juristische Denkweise zum Ziele zu kommen, dann greift man zum Orakel. Aber dieses ist nicht, wie Ring meint, vorwiegend juristisch (S. 30): „Natürlich lag die Rechtsschöpfung nicht nur in den Händen der Priester“. Dieser Satz des Theologen stellt die Dinge genau auf den Kopf. Ein Blick in die Bibel zeigt, daß das Orakel nur auch, subsidiär, Rechtsquelle sein kann. Das Recht hat bei den Israeliten nicht wegen der Priester und der Orakel göttliche Geltung, sondern es ist heilig, weil es die täglich spürbare erste Grundbedingung für das Zusammenleben ist. Dies mag ein Beispiel dafür sein, daß es Ring versagt ist, mit richtigen Grundanschauungen seinen Stoff zu bearbeiten, weil er, theologisch denkend, sich von seinen literarischen Quellen leiten läßt, statt durch sie hindurch auf das deutlich erfaßbare Leben selber zu greifen.

Man könnte diesen Satz noch an vielen Beispielen erhärten. So gibt er über das Deuterono-

mium die Vulgata wieder, die sich gebildet hat, aber er übersieht, was dem rechtshistorischen Blick sofort klar ist, daß nämlich das eine große Ziel des Deuteronomiums die allmähliche Unifikation des Rechtes ist, und daß diese wichtige Schrift überhaupt kein Gesetzbuch, sondern eine Rechtssammlung ist, das heißt, nicht sowohl neues Recht schaffen, als vielmehr das alte sammeln und unifizieren will, wodurch die Unwesentlichkeit der sprachlichen und sachlichen Verschiedenheit im Charakter der einzelnen Bestimmungen sofort augenfällig wird.

Freilich nachdem dieser grundsätzliche Vorbehalt gemacht ist, dessen Folgen sich immer wieder verspüren lassen, sei dankbar die Gründlichkeit anerkannt, mit der, besonders in den Kapiteln 3—5, die einzelnen Rechtsstoffe bearbeitet sind. Dies wird man stets dankbar benutzen, um von da aus weiter zu kommen. Man freut sich auch, daß der Verfasser trotz seiner Gebundenheit an literarische Betrachtungsweise die Selbstständigkeit der israelitischen Gesetzgebung — ich würde lieber, weil richtiger, Rechtsordnung sagen — betont. Geht man von den Lebensverhältnissen aus, so wird das noch viel deutlicher. Rechtsgeschichtliche Parallelen beweisen noch viel weniger als literarische Parallelen ein Abhängigkeitsverhältnis. Nur die berechnete Funderfreude der „Babylonier“ konnte diesen Sachverhalt verdunkeln.

Schmidt, Prof. D. Hans: **Der Mythos vom wiederkehrenden König im Alten Testament.** Gießen: A. Töpelmann 1925. (36 S.) gr. 8° = Schriften d. Hess. Hochschulen; Universität Gießen. Jahrg. 1925, Heft 1. RM 1.50. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Eine Festrede, die der bekannte Gießener Alttestamentler zur Feier des Reichsgründungstages gehalten hat. Ihr Grundgedanke ist, zu zeigen, wie sich „uralte Züge der Mythologie, versponnen in die Poesie örtlicher Sagen, verweben mit dem historischen Bild einer großen Herrschergestalt“. Der Mythos vom wiederkehrenden König begegnet nicht nur in der Kyffhäusersage mit ihrer Barbarossa-Erwartung, wie sie sich durch die Jahrhunderte lebendig erhalten hat, sondern er rankt schon um Karl den Großen, Nero und Alexander. Ähnliches findet sich auch in der ATlichen Prophetie, wie an einer Reihe von Stellen gezeigt wird. Gehandelt wird über den wohl aus dem zehnten Jahrhundert stammenden Jakobssegen und über fünf Weissagungen aus dem achten Jahrhundert (Sach 9; Jes 7; 9; 11 und besonders anschaulich Micha 5). Die Parallele mit Dionysos (S. 7; vgl. Usener und W. Weber) und die Zusammenstellung mit Vergils vierter Ekloge zeigen die allgemeine Verbreitung und die Eindeutigkeit des immer neu geschauten Bildes: „Ein Gotteskind, von einem jungen Weib geboren, heraufführend den großen Wandel der

Zeiten, den Beginn eines neuen Äons, umgeben von dem üppigen Segen einer Märchenwelt, durch sein Erscheinen der Schöpfer ewigen, über alle Wesen der Natur, auch über die Tiere ausgebreiteten Friedens“ (S. 14). Dieser König erscheint als der Urmensch, „ein Urzeitkönig, der ein Halbgott ist“, als der „Übermensch, mit dem, wie einst der alte Weltenlauf, so nun der neue seinen Anfang nimmt“ (S. 16). Der Frage, wie ein solcher Urzeitmythos entstanden und zur Endzeitervartung werden konnte, wird im Vortrag nicht weiter nachgegangen (doch vgl. die anregenden Thesen in Anm. 42, Seite 32/34). Während in Gen 49 der Erlöserkönig noch lediglich eine Gestalt des Mythos ist, findet sich mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinns mehr und mehr eine historische Ausprägung auf das „Reis vom Stamme Isais“, womit nur David selber (nicht etwa einer seiner Nachkommen) gemeint sein kann. Diese Beziehung zu seiner überragenden Führergröße vereint sich mit dem Mythos, wie aus Hos 2, 20; 3, 5; Hes 34, 24 ff; 37, 24 und Jes 55, 3 ff deutlich wird. Dem anregenden Vortrag sind 51 Anmerkungen (S. 23—36) beigegeben, in welchen der Herr Verfasser seine Ausführungen wissenschaftlich begründet.

Dürr, Prof. Dr. Lorenz: Die Wertung des Lebens im Alten Testament und im antiken Orient. Ein Beitrag zur Erklärung des Segens des vierten Gebotes. Münster i. W.: Aschendorff 1926. (III, 43 S.) gr. 8°. RM 1.80. Bespr. von Gottfried Quell, Leipzig.

Mit reichem, für das A. T. nahezu lückenlosem Material stellt Dürr von neuem die Tatsache sicher, daß Leben im Sinne angenehmen und langen Daseins unter den ideellen Werten des alten Orients mit an erster Stelle steht (Kap. 1). Die Euphemismen für Sterben im Hebräischen, Akkadischen und Ägyptischen werden vorgeführt (Kap. 3); ein kurzes Schlußkapitel (4) skizziert die Spuren des Kampfes um die Überwindung des immanenten Lebensideals in der kanonischen und frühen nachkanonischen Literatur Israels. Die ganze Erörterung ist aber in Kapitel 2 in den Dienst der Frage gestellt, wie im Dekalog in der dem Gebot der Elternehrung angefügten finalen Wendung („damit deine Tage lang seien auf dem Boden, den dein Gott Jahwe dir gibt“) der Begriff des langen Daseins zu verstehen sei. Leider wird die Ursprünglichkeit des Finalsatzes im Zusammenhang nicht untersucht. Vielmehr verwendet ihn Dürr ohne weiteres als Beweis für die nationale Tendenz des Dekalogs, der dem Volk, nicht dem Volksglied gelte, denn nur auf das Volk angewandt habe die Erwähnung des Bodens befriedigenden Sinn. Bedeutet „die Tage verlängern auf dem Boden“ soviel wie „den Boden behalten“, so kommt zwar tatsächlich ein völkisches Motiv zum Ausdruck, ist aber auch eben dadurch das Zutrauen zur Ursprünglichkeit jenes Finalsatzes im Dekalog meines

Erachtens stark erschüttert. Denn daß sich gerade ein Gebot der Elternehrung an ein Volk wenden sollte, ist stilwidrig. — Im ganzen weiß Verf. sein reiches Material sehr instruktiv vorzuführen; nicht am Platze finde ich Jer 2, 13; 17, 13 (S. 14), denn „lebendiges Wasser“ ist nicht mehr als „frisches Wasser“, und das Zitat aus Papyrus Prisse XVI (S. 21), wo mit der Erreichung des Alters nicht der Lohn für das Verhalten zum Vater, sondern für die Befolgung der empfangenen Lebensregel gemeint ist. Semachot 3, 8 hat einen anderen Wortlaut als die Anführungszeichen S. 43, Anm. 1, erwarten lassen.

Frazer, James George: Le Bouc Émissaire. Étude comparée d'histoire des Religions. Traduction française par Pierre Sayn. Paris: Paul Geuthner 1925. (VIII, 485 S.) 4°. 50 Fr. Bespr. von H. Greßmann, Berlin.

Dies Werk ist eine wörtliche Übersetzung der 3. Aufl. des „Golden Bough“ Part VI: „The Scapegoat“, London 1913, ohne jede Änderung. Die Wissenschaft wird sich an das englische Original halten, auch wenn man zugibt, daß die französische Übersetzung gut ist.

Hoppe, Fritz: Palästina. Mit 75 Abb. im Text, 4 Taf. in Doppeltondruck u. 1 farb. Umschlagbild. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1926. (102 S.) 8°. RM 3.50. Bespr. von Johannes Hänel, Münster i. W.

Frisch, kundig und kurz zusammenfassend ist das Büchlein geschrieben, darin Fritz Hoppe in Velhagen und Klasing's Volksbüchern über Palästina erzählt. 80 Abbildungen, und wirklich glücklich gewählte Abbildungen, machen das Gesagte auf das trefflichste anschaulich. Wer Palästina kennt, läßt sich gern durch Text und Bild wertvolle Erinnerungen wecken. Wer für seine Eindrücke vom heiligen Land auf die Literatur angewiesen ist, wird mit Nutzen zu diesem prächtigen Hilfsmittel greifen.

Ungefähr die erste Hälfte des Büchleins ist den allgemeinen Verhältnissen des Landes gewidmet. Mit Geschichte, Geographie, Klima, Bewirtschaftung, Tierwelt, Pflanzenwelt, Bevölkerung (auch der deutschen; nicht zu vergessen die zionistische), Regierung, Vordringen europäischer Zivilisation wird man vertraut gemacht. In Form von ansprechenden Reiseberichten führt die zweite Hälfte zu den denkwürdigen Stätten Palästinas. Fahrt von Jaffa nach Jerusalem. Besuch des Ölbergs und des Gartens Gethsemane. Gang durch die heilige Stadt. Ritt südostwärts durch das Kidrontal zum Kloster Mar Saba. Ausflug nach Emmaus am Ostertag. Südreise nach Bethlehem, Hebron, Beerseba. Ostreise nach Jericho, zum Toten Meer und Jordan. Nordreise über Sichem, Samaria, Nazareth zum See Genezareth. Bei allem wird der neueren Ausgrabungstätigkeit ein aufmerksamer Blick zugewandt.

Palästina-Jahrbuch des Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem, im Auftrag des Stiftungsvorstandes hrsg. von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. 22. Jahrg. (1926). Berlin: E. S. Mittler u. Sohn 1926. (144 S.) gr. 8°. RM 4.75; geb. 6.—. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

Mehr als die Hälfte des Bandes nimmt diesmal der Bericht von Prof. D. A. Alt über „das Institut im Jahre 1925“ ein, insbesondere (auf 69 Seiten) über die Ausflüge und die neunzehntägige Reise der Teilnehmer des Lehrkursus unter Führung von Prof. Alt. Dieser Bericht ist in der Tat eine Fundgrube von Beobachtungen und Untersuchungen zur Geographie Palästinas, vor allem zur Identifizierung biblischer und nachbiblischer Ortslagen. Aus dem außerordentlich reichen Material sei nur erwähnt, daß Alt Gibeon jetzt mit ausführlicher Begründung mit en-našbe und Beeroth mit ed-schib identifiziert (erschlossen aus den Angaben des Eusebius im Onomasticon), während er Mizpa jetzt mit el-bire gleichsetzt. Dagegen tritt Dalman auf S. 104ff. und 140ff. sehr bestimmt für die Gleichung Gibeon = ed-schib ein, sowie für die Identifikation von en-našbe mit dem Mizpa Benjamins; die Differenz zwischen zwei so hervorragenden Sachkennern zeigt dem Leser anschaulich die Schwierigkeiten der Sache (m. E. dürfte Dalman hier doch wohl im Rechte sein). — Mancherlei Anregung gibt ferner der Vortrag von H. W. Hertzberg über „Die Tradition in Palästina“, deren Bedeutung nach allen Seiten hin sorgfältig an der Hand vieler anschaulicher Beispiele abgeschätzt wird. — Für jeden Bibelleser einleuchtend zeigt Dalman in einem Aufsatz „Viererlei Acker“ den hohen Wert palästinakundlicher Beobachtungen für das intime Verständnis eines so bekannten neutestamentlichen Stückes wie des Gleichnisses vom viererlei Acker (Matth. 13, 3ff., Marc. 4, 3ff., Luc. 8, 5ff.); nichts ist geeigneter, bei weiteren Kreisen Interesse für die Palästinaforschung zu wecken, als solch ein feiner Aufsatz. — Vortrefflich ist auch die Untersuchung von Alt „Zur Geschichte von Beth-Sean 1500—1000 v. Chr.“, der wissenschaftlich wertvollste Beitrag in diesem Band. Unter Verwertung der neuen Aufschlüsse, die wir den Ausgrabungen des Museums der Universität von Pennsylvania für die Geschichte dieser alten palästinischen Stadt verdanken, versucht Alt, die wechselnde Rolle von Beth-Sean in den einzelnen Stadien des Überganges an Pharao Thutmosis III. bis auf Israels König Saul nachzuweisen. Auch der dem Gegenstande fernstehende Leser des Jahrbuchs mag an einer solchen Abhandlung merken, wie viel Licht von einer scheinbar örtlich eng begrenzten Einzeluntersuchung, wenn sie von den größeren Gesichtspunkten aus geführt wird, auf die Geschichte eines größeren geographischen und geschichtlichen Gebildes geworfen werden kann. — Der Palästinafreund wird

gern die Mitteilungen über das Palästina-Institut in Greifswald lesen, das die dortige Universität Gustaf Dalman verdankt. — Die poetischen „Institutserinnerungen vom Jahre 1905“ werden vor allem den früheren Institutsmitgliedern Freude machen.

Auch dieser schöne 22. Band des Jahrbuchs macht den Wunsch dringend, es möchte doch immer mehr die weite Verbreitung und die große Lesergemeinde finden, die es verdient auch über den Kreis der übrigens gar nicht so Wenigen hinaus, denen es fachwissenschaftliche Belehrung zu bieten vermag.

The Hebrew University Jerusalem 1925—1926. Jerusalem, April 1926. (38 S., 8 Abb.) gr. 8° Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die „Hebräische Universität“ in Jerusalem gibt hier ein Jahr nach ihrer feierlichen Eröffnung Bericht über ihren Bestand. Die Oberleitung liegt in den Händen eines internationalen jüdischen Komitees von 26 Mitgliedern (Board of Governors), welches die Professoren ernannt und die Verwaltung überwacht. Das akademische Konzil von 17 Mitgliedern, das über Europa zerstreut ist, bes. seine palästinische Abteilung, aus den aktiven Professoren bestehend, zusammen mit der Exekutive der Oberleitung in Jerusalem hat die eigentliche Verwaltung. Die Studierenden sollten gymnasiale Vorbildung haben, doch wird jetzt noch darauf verzichtet. Eintrittsprüfungen sollen das nötige Wissen in Hebräisch und den klassischen Sprachen feststellen. Keine Ausbildung für bestimmte Berufe ist vorgesehen. Der Nachdruck wird auf Forschungsinstitute gelegt. Am reichsten ausgestattet mit Lehrkräften ist das Institut für Jüdische Studien, hauptsächlich der nachbiblischen Zeit. Nach März 1926 sollten auch orientalistische Studien gepflegt werden. Sonst sind Institute für Chemie, Mikrobiologie, Hygiene, Naturgeschichte und Mathematik vorhanden oder doch erst in der Bildung begriffen. Die in Jerusalem früher schon vorhandene Nationalbibliothek wurde übernommen und erweitert (jetzt 113 817 Bände). 680 000 M. betrug das letzte Jahresbudget der Universität ausschließlich der Ausgaben für die Erweiterung ihrer Gebäude auf einer Kuppe des als Berg Scopus bezeichneten Höhenzuges nördlich vom Ölberg. Studierende aller Religionen und Nationen sind zugelassen. Aber Leitung und Betrieb sind ausschließlich jüdisch, die hebräische Sprache soll allein herrschend werden und auf diese Weise das jüdische Volk einen geistigen Mittelpunkt erhalten.

Baumgärtel, Prof. D. Friedrich: Hebräisches Wörterbuch zur Genesis. Gießen: A. Töpelmann 1926. (VIII, 40 S.) 8° = Einzelwörterbücher zum Alten Testament. 1. Heft. RM 1.20. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

Das Sonderwörterbuch zur Genesis, welches vom Herausgeber der Sammlung „Einzelwörterbücher

zum AT“ bearbeitet ist, hat einen wesentlich anderen Charakter als die bereits erschienenen Hefte über Psalmen und Jes. Das liegt in der Natur der Sache. Wird bei der Lektüre jener Bücher ein gewisses Maß sprachlicher Kenntnisse vorausgesetzt, so muß ein WB zur Gen. vor allem mit Anfängern des Hebräischen rechnen und hat ihren Zwecken zu dienen. Der Herr Verfasser hat sich ganz auf diese Aufgabe eingestellt. Darum sind Konjekturen nur in geringem Maße und ohne Namensnennung geboten. Dafür wird der Leser mit Dank begrüßt, daß die abgeleiteten Formen in weitem Umfange mitgeteilt sind, und daß sich durchgehend Hinweise auf die Grammatik (Bauer-Leander oder Ges.-Kautzsch, gelegentlich Ed. König und Bergsträßer) finden. Die lange Frist, die B. zur Ausarbeitung zur Verfügung stand, ist dem WB sehr zugute gekommen. Auch der Druck ist sorgfältig, wovon ich mich durch eine große Zahl von Stichproben überzeugt habe. Die Bemerkung zu אברה „stets mit Negation“ ist mißverständlich wegen Hiob 39, 9 und Jes 1, 19; ebenso און „nur Hi.“ im Hinblick auf Qoh 12, 9; bei איריה scheint das Dageš zu fehlen. Jede Behandlung der Gen arbeitet mit den „charakteristischen Ausdrücken“ der einzelnen Quellenschriften. Der Student kann sich nur selten davon ein Bild machen. Wertvoll wäre daher gewesen, wenn das WB solche Ausdrücke besonders kenntlich gemacht hätte. Der „kritische Apparat“ ist gegenüber den vorhergehenden Heften auf mehr als das Doppelte angewachsen. Die Benutzung würde um vieles erleichtert, wenn Herausgeber und Verlag sich dazu entschließen könnten, dieses Verzeichnis auf besonderem losen Blatt (etwa wie bei BHK) zu bieten. Die Anlage des Ganzen ist dieselbe wie bei den andern Heften der Sammlung (vgl. OLZ 1926, Nr. 3), zu denen jetzt „Nachträge und Berichtigungen“ vom Verlag zu haben sind.

Praetorius, Franz: Die Gedichte des Hosea. Metrische und textkritische Bemerkungen. Halle: Max Niemeyer 1926. (III, 48 S.) 4^o RM. 6.—. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Auf den von Sievers gezeigten Bahnen gehend, hat der gelehrte Herr Verfasser mehrfach Untersuchungen zur hebräischen Metrik veröffentlicht; so zu Dtjes (1922), in verschiedenen Arbeiten über Amos (1914. 15. 18. 22) und vor allem wiederholt über Hosea (Bemerkungen z. Buch Hos 1918; Neue Bemerkgn. z. Hos 1922 und die vorliegende Schrift). Von den theologischen Fachgelehrten hat Pr., soweit ich sehe, bis jetzt mit Ausnahme wohl von Hölscher (Buddefestschrift 1920) kaum Zustimmung gefunden. Vor allem Meinhold in ThLZ 1920, Sp. 3 hat ihn abgelehnt, ebenso Sellin in seinem Kommentar 1922, Staerk in OLZ 1925, Sp. 26, der trotz aller gerechten Würdigung fast auf jeder Seite mehrere Fragezeichen zu setzen hat, und Herrmann

in OLZ 1926, Sp. 477. Auch diese neue Arbeit wird nicht unwidersprochen bleiben. Ist doch bei Hos der Text so schlecht überliefert und der Konjekturen ein so großer Spielraum gelassen, daß es bedenklich erscheint, auf diesem wenig tragfähigen Fundament ungewisser Textüberlieferung ein so schwieriges Bauwerk wie die hebr. Metrik zu errichten. Verf. verschließt sich dem nicht, und es ist besonders hervorzuheben, wie er immer wieder von neuem um die Textherstellung gerungen hat, seine früheren Positionen sorgfältig prüft und mehr als einmal geändert hat. Was bei Peisers Hosea (1914) erschrecklich zu Tage trat und, wenn vielleicht auch mehr unbewußt, früher auch Pr. beeinflusste: das willkürliche Schalten und Walten mit der Textvorlage, ist aufgegeben und die Achtung vor dem gegebenen Textbestand als erfreulicher und wichtiger Faktor wieder in Ehren eingesetzt. Im einzelnen hat Pr. viele Beobachtungen zum Text des Hos aufgezeigt, an denen man nicht wird vorübergehen dürfen. Aber sein Hauptaugenmerk gilt doch der Metrik. Auch hier ist mancher Fortschritt zu buchen: Manches ist aufgegeben, manche Position aufs neue gestützt und bekräftigt. Während im AT immer noch dies oder jenes „metri causa“ aus dem Text herausoperiert wird, finden wir bei Pr. die entgegengesetzte Argumentation: „Das Versmaß zeigt, daß manche Stellen beizubehalten sind, gegen die man sachliche Bedenken geltend gemacht hat“ (S. 3). Eine Stellungnahme zu den vorgebrachten Anschauungen ist im Rahmen dieser Anzeige nicht möglich. Wichtig und wertvoll wäre mir gewesen, wenn die prosodischen Eigentümlichkeiten, die Pr. anerkennt und stark verwertet, einmal prinzipiell herausgestellt worden wären: Wann und unter welchen Bedingungen erfolgt die Elision, die Synzesis, Synkope und Apokope? Diese Annahmen verlieren doch erst dann ihren äußerst hypothetischen Charakter, wenn sich dazu allgemein gültige Regeln aufstellen lassen. Ebenso: welche Bedeutung eignet der linea Makkef? Sicherlich ist damit doch eine Enttonung beabsichtigt und der gemeinsame Hauptton auf das folgende Wort gelegt. Aber bei Pr. wird das nicht konsequent durchgeführt; z. B.:

4, 1: šim'ú dbar yahwē, b'éné yisra'él; ki rīb
l'eahwē 'im yōšbē hā'ārš.

ki 'én 'māt wēn ḥāsd, wēn dāt 'lōhīm
bā'ārš.

4, 4: ak iš al yaréb, w'ál yōkah iš;

Oder 4, 14 wird „lō āfqud“ gelesen: „lōfqud“; dagegen lō ōséf 9, 15 und lō ā'sā 11, 9. Während die Jahwereden in cap. 1 als einheitliches Gedicht mit regelmäßigem Wechsel von Dreifußer + Fünffüßer angesehen werden und dabei betont wird, daß jeweilig beide Verse grammatisch scharf von einan-

der getrennt sind (S. 47), vermißt man eine Berücksichtigung des Satzbaus in 4, 15:

im zōnā attā yisra'el, al yā'sām
y^ehūdā, w^eal tabō'ū
haggilgál, w^eal ta'lú bēt áun
w^eal tíššab^eú: hai yāhwē!

5, 1 liest Pr. „bet yisrel“; in Vers 3 dagegen „yisra'el“. Welches Prinzip ist hier maßgebend? — Abschließend folgt eine kurze Untersuchung über die Versmaße. Längere Strophen oder ganze Gedichte, die in ein und demselben Versmaße glatt durchlaufen, sind nicht häufig (S. 44). Von besonderem Interesse ist die Beobachtung, auf die auch schon Gunkel in den Psalmen hingewiesen, daß sich hier und da kürzere oder geradezu Kurzverse finden. Und es ist Pr. darin Recht zu geben, daß hier „deutlich die künstlerische Absicht vorliegt, durch die hinter dem kürzeren Maße eintretende rhythmische Ergänzungspause eine starke inhaltliche Interpunktion anzudeuten, eine Wendung des Gedankenganges vorzubereiten oder das eben Gesagte als etwas Bedeutendes hervorzuheben“; vgl. dazu Psalm 4, 6; 13, 3b. 6b; 22, 17. 27. 31. Ebenso wird die Mischung von Doppeldreieern und dreigeteilten Sechsfüßern (2 + 2 + 2) bestätigt; vgl. Psalm 1, 1; 22, 25.

Thilo, Martin: Die Chronologie des Danielbuches.
Bonn: Alexander Schmidt 1926. (43 S.) gr. 8°. RM 2.50.
Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verfasser behandelt zunächst die Zeitangabe Dan 1, 1: „im 3. Jahre Jojakims“ und weist überzeugend nach, daß diese Angabe der Rechnung „des Periodisierers der Königsbücher“ entspricht. Dann wendet er sich 9, 26, den 62 Jahrwochen zu. Dieselben müssen nicht von 586, sondern von 605 an gerechnet werden, 605—173 inkl. Ganz genau stimmt das freilich auch nicht, Vf. muß exegetische und rechnerische Hilfen herbeiholen. Ob er mit diesen seinen Ausführungen, in denen übrigens manche feine Beobachtung steckt, allgemeine Zustimmung ernten mag, lasse ich dahingestellt. Baumgartner, Das Buch Daniel, Gießen 1926 vertritt jedenfalls noch wieder die alte Annahme eines Rechenfehlers. Endlich werden die Zeitangaben behandelt, welche sich an die Regierungszeiten außer-israelitischer Könige anlehnen. Wertvoll in diesem Teil der Arbeit sind die Ausführungen über die Komposition des Danielbuches und die neuen Gesichtspunkte, welche im Anschluß an einen Aufsatz von Schwenzner in Klio 1923 zur Stützung der Gleichsetzung des Darius, des Meders, mit Gobryas beigebracht werden.

Vulliaud, Paul: Le Cantique des Cantiques d'après la tradition juive. Paris: Les Presses universitaires de France 1925. (XIV, 239 S.) gr. 8° 40 Fr. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verfasser, den Lesern bereits bekannt durch die Besprechung eines früheren Werkes im Jahrgang 1925, Heft 7/8, sagt, soweit wenigstens die deutsche Wissenschaft in Betracht kommt, mit dieser seiner Veröffentlichung nichts Neues. Er weist darin nach, daß die jüdische Tradition das Hohelied symbolisch auffaßt. Wer hätte daran je gezweifelt? Die wichtigere Untersuchung, welches denn der ursprüngliche Sinn des uns im Verbands des Kanons überkommenen Schriftwerkes gewesen ist, lehnt er ausdrücklich für sich ab. Um so weniger läßt sich begreifen, weshalb er dann nach der Übersetzung des Hohenliedes im ersten Kapitel im zweiten seinen manchmal schwer erträglichen Spott über die ausgießt, welche sich dieser anderen, ihm völlig fernliegenden Untersuchung widmeten. Dabei haben es ihm besonders diejenigen Exegeten angetan, welche in diesem Stück der Bibel nichts weiter sehen, als eine Anzahl mehr oder minder erotischer Gedichte zum Zwecke der Rezitation bei Hochzeitsfesten. Wenn bei solchen Erklärungsversuchen manche Seltsamkeiten mit untergelaufen sind, ja wenn sogar einzelne Ergebnisse in geschickt gewählter Gegenüberstellung mit anderen einer gewissen Lächerlichkeit nicht ermangeln, so beweist das gar nichts gegen jene kritische Einstellung als solche. Wohl aber hätte solcher Befund V. zum Bewußtsein bringen können, wie schwierig das hier vorliegende Problem ist. Wenn dieser nun aber gar zu zeigen unternimmt, wie man richtig interpretiert, und dabei nichts weiter zutage kommt, als daß der Stadtname Tirza 6, 4 „agréable à voir, délectable“ bedeuten kann, und zum anderen, daß mit zamir 2, 12 ein Abschneiden oder Beseitigen der 'orla-Früchte gemeint sei, unter Berufung auf die lateinisch abgefaßte Dissertation eines Herrn Alting, deren Erscheinungsjahr verschwiegen wird, so denkt der enttäuschte Leser unwillkürlich an jenes virgilische Wort, wonach schwangere Berge eine lächerliche Maus gebären. Hätte V. doch, was er sonst mit gutem Grunde so dringend empfiehlt, hier selber nicht Alting, sondern die jüdische Tradition befragt! Das relativ beste, weil zum Thema redende dritte Kapitel des Buches belegt, meist in Form der Übersetzung, die jüdische Allegorese des Hohenliedes im Talmud, in der Mekhila und in den Pirqè Rabbi Eliezer. Dann folgen die vollständige Übertragung des Targum und einzelne Stimmen jüdischer Kommentatoren des Mittelalters von Sa'adja bis Immanuel ben Selomo ben Jequiel von Rom. Den Beschluß des Kapitels macht eine wenig klare Darstellung der mystischen Tradition im Midraš rabba und im Zohar. Der Verfasser hat es vermieden, seine Kapitel selbst mit Überschriften zu versehen. Dieser Mangel macht sich besonders bei den folgenden Kapiteln 4 bis 6 fühlbar. Aus dem Vielerlei, das darinsteht, hebt sich zunächst einigermaßen heraus die Frage nach der Ursprungszeit der symbolischen Auslegung des Hohenliedes. Die Sache ist verblüffend einfach. In B bat 14b/15a steht zu lesen, daß bereits der König Hiskia neben anderen biblischen Büchern auch das Hohelied „schrieb“, was soviel heißt wie „il les rédigea ou les éditá en quelque sorte“. Später bis in die Zeit Jesu wurde dann der Kanon noch dreimal einer Revision unterzogen. Da muß man sich allerdings wundern, daß in den auf Hiskia folgenden Jahrhunderten das Hohelied noch Gegenstand von contestations gewesen ist. Anstatt hier nun in eine genaue Untersuchung dieser Schwierigkeit einzutreten, geht V. dazu über, eine Lanze für die Geschichtlichkeit des Großen Synedrums zu brechen. Nach solchen Proben seiner Gelehrsamkeit folgt man dem Verfasser nur ungern in die schattigen Gärten sonstiger mystischer Liebespoesie, in denen neben den Blumen leider auch das Unkraut der philosophischen Reflexion gedeiht. Sie dehnen sich bis nach Indien aus. Auch sieht man mit Unwillen, wie auf dem Boden des Neuen Testaments der Apostel Paulus und der Apokalyptiker um ihrer Äußerungen über Liebe und Ehe willen zu Mystikern vom Schlage des Zohar gemacht werden. Doch hat man sich mühsam einen Stollen durch das Gebirge solcher Gedanken gegraben, hofft man mit einigem Recht, nun in den Conclusions eine klare Übersicht über das ganze Werk vom Verfasser selber zu erhalten. Weit gefehlt! Nachdem schon früher

Männer wie Renan, Steinschneider und Budde als Opfer auf dem Altar der Vulliaud'schen Überzeugung haben bluten müssen, sieht der Leser jetzt auch noch den Straßburger E. Reuß zu der Hekatombe gelegt. Ihm und seinen Leidensgenossen stehen als Priester der Wahrheit gegenüber ein Pastor Th. Paul, der 1863 in Genf eine Studie über das Hohelied veröffentlichte, ein Herr Kistemaker, Münster 1818, wohl identisch mit dem aus der klassischen Philologie her bekannten Gelehrten, und ein Engländer namens Whiston, London 1723. Die lexikalischen Bedürfnisse v. s. befriedigt der treffliche alte Buxtorf und eine alte französische Ausgabe des Gesenius. Ein elegantes Französisch, starkes Selbstbewußtsein, nur gelegentlich gemilderte Verachtung dessen, was aus Deutschland kommt, und einige Druckfehler, wozu auch bedenkliche Umschriften hebräischer Worte gerechnet werden mögen wie etwa die auf Seite 165, geben dem Ganzen eine besondere Würze. Dem Buche fehlen die innere Geschlossenheit und die Kraft, wissenschaftliche Fragen leidenschaftslos bis in die Tiefe zu ergründen. Es bietet Feuilleton, das vielleicht eine Stunde unterhält, aber keinen dauernden Nutzen schafft, von einem Fortschritt gar nicht zu reden.

Feldmann, Prof. Dr. Franz: Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt. Bonn: Peter Hanstein 1926. (VIII, 131 S.) gr. 8°. = Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. u. erklärt, in Verbind. mit Fachgelehrten hrsg. von Fr. Feldmann u. H. Herkenne. VI. Band, 4. Abt. RM 4.20; geb. 5.80. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

An Kommentaren zu den Apokryphen ist, besonders in der protestantischen Literatur, kein Überfluß. Auf katholischer Seite tritt Feldmanns Kommentar neben Paul Heinischs umfangreiches Werk (Exegetisches Handbuch zum A.T., Band 24, 1912). Der Verf. hatte als Frucht früherer Vorarbeiten „Textkritische Materialien“ 1902 herausgegeben; in dem vorliegenden Kommentar mußte der Anlage des Sammelwerkes entsprechend das Textkritische zurücktreten und auch sonst war Kürze geboten. Feldmann gibt zur Übersetzung einen sehr brauchbaren, durchsichtigen und gut orientierenden Kommentar, der vortrefflich geeignet ist, den Leser in Gliederung, Gedankengang und Gedankengehalt des Buches der Weisheit einzuführen. Daß hinter dem verhältnismäßig knappen Text eingehendere Forschungsarbeit steht, ist allenthalben zu erkennen. Auch der Fachmann wird das für einen weiteren Kreis theologischer Leser bestimmte Werk dankbar und mit Gewinn verwerten.

Der kommentierten Übersetzung ist eine ziemlich ausführliche Einleitung vorausgeschickt. Hinsichtlich der Ursprache begründet Feldmann den richtigen Standpunkt, daß alle Teile des Buches von vornherein griechisch verfaßt sind. Mit guten Gründen tritt er dafür ein, daß Sap. ein einheitliches, von einem Autor verfaßtes Werk ist, der es in Ägypten, und zwar in Alexandrien geschrieben hat; als Abfassungszeit kommt die Zeit seit Ptolemaeus VII. in Betracht, über 30 v. Chr. kann nicht hinausgegangen werden. Die auf der Anrede an die Fürsten 6₁—11₁ gegründete Meinung, Sap. sei eine Art Fürstenspiegel, in welchem der Verfasser aus Anlaß der Willkür und Gewalt, die seinen

Glaubensgenossen in Alexandrien angetan wurde, an die dortigen Fürsten einen Appell richte, um sie zur Weisheit, der echten Herrschertugend, zu mahnen, lehnt Feldmann ab. Anlaß zu der Schrift ist allerdings die trostlose Lage der Juden in Ägypten. An sie, die gedrückten und verfolgten Frommen sowohl wie ihre vom Glauben der Väter abgefallenen, hellenisierten Gegner wendet sich der Verfasser, jene tröstend, diese warnend, so mit Kap. 1—5; Trost und Hoffnung soll den bedrängten Frommen auch der umfassende Rückblick auf die Zeit der Knechtschaft in Ägypten und die Rettung durch Moses geben, Kap. 10—19. Trost und Ermutigung will er seinen Glaubensgenossen nicht minder Kap. 6—9 bieten, wenn er ihnen die Weisheit als das Mittel vorstellt, um sich das zu erwerben, was in dieser schweren Zeit wirklich Glaube und Segen zu bringen vermag; zugleich mag er dabei die Absicht haben, zu zeigen, daß die hebräische Weisheit alles zu geben vermag, was schwache, im Glauben wankende Seelen an der griechischen Wissenschaft rühmten. Die Anrede an die Regenten 1, 6, erklärt Feldmann daraus, daß der Verf. den König Salomo zu Königen reden lassen, auch daß er seinem Buche mehr Ansehen und Gewicht geben will. Daß er auf heidnische Leser rechnet, ist Feldmann im Anschlusse an Heinisch sehr wahrscheinlich. Den religiös-sittlichen Wert des Buches schätzt Feldmann sehr hoch ein.

Baudot, Dom: Dictionnaire d'Hagiographie mis à jour à l'aide des travaux les plus récents. Paris: Blond & Gay 1925. (662 S.) gr. 8°. 33 Fr. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Wer bei syrischen, äthiopischen, koptischen oder Studien in anderen christlich-orientalischen Sprachen, wie es nicht selten ist, auf hagiologische Texte stieß, sah sich zur raschen vorläufigen Orientierung meist auf J. Stadlers Vollständiges Heiligenlexikon (Augsburg 1858) angewiesen. Stadler selbst aber ruht auf dem französischen Werk von Petain bzw. Migne (Paris 1850) und ist daher naturgemäß veraltet. Englischerseits haben die Benediktiner von Ramsgate neuerdings das Book of Saints (London 1921) herausgegeben; ihm folgte die treffliche Arbeit des (deutschamerikanischen) Prälaten F. G. Holweck, Biographical Dictionary of the Saints (Saint Louis 1924), und nun die vorliegende französische Neubearbeitung des alten Petain. Es ist aber etwas völlig Neues daraus geworden. Daß französische Heilige besondere Berücksichtigung gefunden haben, darf man dem Buche nicht als Mangel anrechnen. Für orientalische Heilige scheint er aus sekundären Quellen geschöpft zu haben. Trotzdem ist ein gediegenes Werk zustande gekommen, das eine Fülle von weithin zerstreutem Material in gedrängter Kürze, aber übersichtlich und klar darbietet.

Bousset, Prof. D. Wilhelm: Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter, in dritter, verbesserter Auflage herausgegeben von Hugo Gressmann. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (XI, 576 S.) 4°. = Handbuch zum Neuen Testament 21. RM 15 —; geb. 16.50, in Subskr. 15 —. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

In der Hauptsache hat Greßmann die Art und Einteilung des bekannten Boussetschen Werkes beibehalten. Dabei ist überall seine ergänzende und bessernde Hand spürbar. Was auch Greßmann gegenüber für eine energischere Berücksichtigung der rabbinischen Überlieferungen zu sagen ist, hat kürzlich Gerhard Kittel in seinem Buche: *Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum*, Stuttgart, Kohlhammer, 1926, mit Deutlichkeit, Kraft und Umsicht gesagt. Ich brauche das hier nicht zu wiederholen. Wer bei Bousset-Greßmann Aufklärung über das gewiß hierher gehörende Problem: Qaddisch und Vaterunser sucht oder über die Bedeutung der Mekhilta für das Johannesevangelium — Winter und Wünsche, Übersetzung der Mekhilta, vermisste ich S. 43 — oder über das doch gewiß hierher gehörige Problem der Wunder Jesu im Verhältnis zu den rabbinischen Wundergeschichten oder über die jetzt die neutestamentliche Wissenschaft bewegenden Fragen der Formgeschichte — diese Seite der Sache, für die auch aus der von Bousset-Greßmann besonders eingehend berücksichtigten jüdischen Literatur viel herauszuholen ist, wird bei der Einstellung des Ganzen auf die Inhalte völlig übersehen, obwohl sie doch für die Erfassung der Inhalte wesentlich ist —, der sucht bei Bousset-Greßmann vergeblich. Von Formen der Haggada wie dem Gleichnis und den Beziehungen der Gleichnisse Jesu zu den rabbinischen Gleichnissen findet man hier nichts. Auch das muß doch gesagt werden: Wer meinen wollte, daß dieses Buch ihm das Material zum Verständnis des gesamten N. T.s in die Hand gäbe, würde irren. Das will es ja auch gar nicht. Es betrifft in der Hauptsache lediglich die synoptischen Evangelien, und auch diese nur soweit, als es sich dabei um das Judentum handelt. Für die Umwelt des Paulus aber, ebenso des Johannes, ja auch der synoptischen Evangelien, kommt ja in Wirklichkeit noch viel mehr in Betracht. In einem solchen Buche sollte man erwarten, daß z. B., was Schlatter für Jochanan ben Zakkai geleistet hat, auch Schürer schon anstrebte, nun für eine Reihe der anderen Rabbinen weitergeführt wäre. Auch die Geschichte der Halakha erwartet man genauer. Doch, es ist in vieler Beziehung bei den von Bousset gezeichneten, und zwar vielfach recht wortreich gezeichneten, Grundlinien geblieben. Was uns etwa Münzen und Inschriften lehren, auch über die Nabatäer, vor allem auch die Möglichkeiten der Beeinflussung des palästinensischen Judentums durch die heidnischen Kulte Palästinas — über diese wichtige Frage gibt

schon Schürer viel Material —, bleibt unberücksichtigt. Das alles zeigt, daß noch viel Arbeit zu tun ist, ehe wir auch nur für das Judentum der Zeit Jesu alles beisammen haben, was wir brauchen. Natürlich soll das den Dank nicht mindern, den die neutestamentliche Wissenschaft wie Bousset, so Greßmann schuldet für die Herausarbeitung grundlegender allgemeiner Probleme und für vieles Einzelmateriale. Eine gute Übersicht und Einführung in die Aufgaben der Forschung auf diesem wichtigen Gebiet findet man in dem angeführten Buche von G. Kittel. Ich nenne als drängendste Aufgaben: Die Übersetzung der Tosephta ins Deutsche, die Geschichte der Halakha bis zu Mischna und Tosephta, die formgeschichtliche Untersuchung der jüdischen Literatur, die Bousset-Greßmann vorzugsweise verwenden, die umfassende Untersuchung der rabbinischen Wundergeschichten, für die auch Strack-Billerbeck noch größtenteils im Stich läßt. Über das, was hinsichtlich „kritischer“ Ausgaben der rabbinischen Schriften zu sagen ist, vergleiche man, was G. Kittel in Leipoldts „Aggelos“ gesagt hat und was ich ebenda in der Einleitung zu meiner Übersetzung des Tosephtatraktats Pea bemerkt habe.

Fiebig, Paul: Der Erzählungsstil d. Evangelien im Lichte des rabbinischen Erzählungsstils untersucht, zugleich ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe“. Leipzig: J. C. Hinrichs 1925. (XII, 162 S.) gr. 8°. = Untersuchungen zum Neuen Testament, hrsg. von H. Windisch. Heft 11. RM 8.40; geb. 10.50. Bespr. von M. Dibelius, Heidelberg.

In Fortsetzung seiner bekannten und dankenswerten Bemühungen um eine bessere Orientierung der Theologen in Sachen des rabbinischen Schrifttums legt F. hier eine Anzahl von Texten dieser Literatur vor, diesmal geordnet nach dem Stilprinzip und bestimmt, der Erkenntnis des evangelischen Erzählungsstils zu dienen. Die rabbinischen Texte erscheinen deutsch und hebräisch bzw. aramäisch, die evangelischen griechisch, deutsch und hebräisch (im Anschluß an Franz Delitzschs hebräisches Neues Testament). Wenn aber F. dabei die hebräischen Texte unvokalisiert gibt, „um an das Lesen unvokalisierter Texte zu gewöhnen“, so wird er bei der heute leider üblichen Unkenntnis des Hebräischen in Theologenkreisen ganz bestimmt das Gegenteil erreichen.

Die Untersuchung setzt bei den Sprüchen ein; der Vergleich zwischen den Formen des Evangeliums und der jüdischen Spruchüberlieferung ist hier nicht allzu ertragreich, weil es sich zum Teil um Dinge handelt, die in der volkstümlichen „Weisheit“ aller Völker, deren Sprache eine wirkliche Syntax hat, vorkommen dürften: Imperative mit indikativischem Nachsatz, Imperative mit Begründung, Partizipialsprüche mit „jeder, der“ (eine schiefe Bezeichnung, weil „jeder, d e r“ im Deut-

schen eben kein Partizipium ergibt), „Sei-Sprüche“ und dergl. Wichtiger sind einige allgemeine Beobachtungen, die sich nebenbei ergeben: daß Zahlen-sprüche und Kettensprüche in der evangelischen Überlieferung fehlen, daß aber bei den Rabbinen der chiasmische Spruch zurücktritt; daß in beiden verglichenen Traditionskreisen von Gott so zurückhaltend geredet wird, daß man die Beziehung auf ihn oft ergänzen muß; auch die Deutung des Spruches vom Splitter und Balken, die das „im Auge“ interpretiert „im Gesichtsfeld“, verdient Erwähnung, wenn ich sie auch nicht zu billigen vermag und die entsprechenden rabbinischen Stellen anders erkläre. Weit wichtigeres, allerdings meist schon bekanntes, nicht zuletzt durch F.s frühere Arbeiten bekanntes Material bringt die Behandlung von Gleichnissen im zweiten Teil. Hier tritt die Verwandtschaft der Stoffe auffällig hervor, die Ähnlichkeit in der für abendländische Begriffe ungenauen Gestaltung der Einleitungen wird aufs neue dargetan und der fließende Übergang von der Parabel zur Allegorie an gut gewählten Beispielen erläutert.

Den größten Raum nimmt der dritte Teil ein, der Beispiele aus der *מִעֲשֵׂה*-Überlieferung bringt; F. nennt sie in Übersetzung des hebräischen Ausdrucks „Vorkommnisse“, die meisten von ihnen könnten, sofern sie wirklich Erzählungen sind, auch moralische Anekdoten heißen. Während der vierte Teil mit seiner Vergleichung von Gebeten wieder vielfach Bekanntes bringt, und der Schluß, eine Polemik gegen Arthur Drews und seine ungenügende Orientierung über Talmudica, etwas herausfällt, liegt in der Behandlung der Erzählungen offenbar der Wert des Buches. Vor allem ist es zu begrüßen, daß F. oft die Parallelüberlieferung der talmudischen Geschichten mitteilt, denn hier kann man, gerade wenn die sachlichen Abweichungen der Texte nicht allzu bedeutsam sind, das Werden der Überlieferung ausgezeichnet beobachten. Ob ein Abdruck der synoptischen Parallelen bei den Evangelientexten immer notwendig war, ist mir zweifelhaft. Wenn sie aber behandelt werden, dürfen nicht so schiefe und einseitige Urteile ohne Begründung mit unterlaufen, wie dies: „Lukas hat diese Stoffe (Perikope vom Händewaschen) nicht, da er ja für Heidenchristen schreibt“. Lukas hat bekanntlich den ganzen Abschnitt, in dem jene Perikope steht, überhaupt nicht gebracht!

Diese Behandlung der *מִעֲשֵׂה*-Traditionen böte allen Anlaß zu einer vertieften stilkritischen Behandlung, wie sie dem Verf. vorzuschweben scheint. Es wäre dann zunächst die Art der Erzählung zu untersuchen: ob es sich um gerahmte Worte, ob um Vorgänge handelt, die in ein Wort auslaufen und um deswillen erzählt sind, oder um solche, die ihre Pointe in sich selber tragen. Es wäre weiter zu fragen, ob die Erzählung mit Kunstmitteln ar-

beitet, wo sie reichhaltig und wo sie knapp berichtet, an welchen Dingen sie Interesse zeigt und zu welchem Zweck sie gebildet ist. Dann würde man allmählich dem Hauptproblem näher kommen, das vorläufig immer noch ungelöst hinter diesen Stoffen steht: ob die talmudischen Erzählungen auf volkstümlichen Anekdoten beruhen, die dann von Schriftgelehrten weiter verbreitet worden sind oder ob ein nennenswerter Bestand dieser Geschichten schon von Anfang an gelehrte Absicht (Erinnerung an die Kunst eines Gelehrten, Exegese einer schweren Stelle) gehabt hat. Von diesen Problemen hat F. leider die meisten unerörtert gelassen und hat es somit versäumt, den Beitrag zur Formgeschichte zu geben, den man nach seinem Vorwort erwartet. Er hat manches der hier geforderten Art angerührt in einer höchst inhaltreichen Anmerkung des vierten Teils, S. 138f., die aber leider Anmerkung und darum bloße Anregung geblieben ist. Die Analyse des Stils ist bei F. dagegen völlig in den Anfängen der Erkenntnis stecken geblieben. S. 75 wird z. B. von den Gleichnissen gesagt: „auch solche Unebenheiten sind ja volkstümlicher, lebhafter, orientalischer Natur“. Das möchten wir aber gerade wissen, ob die Ursache der beobachteten Unstimmigkeiten zwischen Bild und Sache die andere Logik des Orients oder populäre Erzählungsweise ist, wie sie sich auch im Abendlande findet, oder aber künstlerische Lebhaftigkeit. Ebenso gälte es bei dem Martyrium des Rabbi Akiba festzustellen, ob diese Schilderung, die den großen Lehrer bei dem Wort *אָזָר* des Schma' verscheiden läßt, mehr gesetzliche oder mehr populär erbauliche Interessen hat, und wie sie sich zu anderen jüdischen Martyrien (IV. Makkabäerbuch, Jakobus-Martyrium bei Hegesipp) verhält.

Das alles hätte sich behandeln lassen, ohne daß das Buch wesentlich an Umfang zugenommen hätte. F. hätte nur die etwas breiten Darlegungen des Selbstverständlichen (S. 123 unten! S. 65) und die Wiederholungen (Uninteressiertheit der Anekdoten gegenüber Daten und Namen S. 83, 90, 104, 113) zu streichen brauchen. Falls eine zweite Auflage erwünschte Gelegenheit zu solchen Korrekturen gibt, sei noch eine Nachprüfung der Übersetzungen empfohlen. Ich bekenne wenigstens, nicht zu wissen, warum in der Übersetzung des S. 70 mitgeteilten Abschnittes aus dem Traktat Ta'anith das erste *עֲלֵיךְ שְׁלִים* übersetzt ist und das zweite nicht. Alle diese Beanstandungen haben übrigens nicht den Zweck, die Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Schrift zu bestreiten. Gerade wer die rabbinischen Studien im Sinn des Verf. gefördert sehen möchte, wird aber wünschen müssen, daß die Schriften dieser Zielsetzung allmählich mehr bieten, als was F. nach seinem Schlußwort allzu bescheiden für sich in Anspruch nimmt, nämlich Anregung zu geben. Wir brauchen weit mehr

als Propagandaschriften, wie wollen endlich den Anfang machen mit einer stillkritischen Analyse des haggadischen Stoffes. Dann, wenn man ihre Art besser erkennt, wird auch das Interesse für diese Literatur wachsen, und wir werden gar keine „Anregung“ mehr nötig haben.

Aufhauser, Prof. D. Dr. Johannes B.: Antike Jesus-Zeugnisse. 2., verm. u. verb. Aufl. Bonn: A. Marcus & E. Weber 1925. (57 S.) 8°. = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Lietzmann, Bd. 126. RM 2.40. Bespr. von M. Dibelius, Heidelberg.

Diese sehr nützliche Sammlung enthält die wirklich oder angeblich nichtchristlichen Texte über Jesus, d. h. Mara bar Serapion, Josephus, Plinius, Tacitus, Sueton, Abgar, Pilatus an Tiberius, Lentulus an den Senat und die Talmudstellen. Die griechischen und lateinischen Texte sind im Original, die syrischen nur in Übersetzung, die talmudischen im Original und in der Übersetzung gegeben. Die Auswahl ist zu billigen; in der neuen Auflage ist auch noch der Bericht des Josephus über Johannes den Täufer berücksichtigt sowie ein Teil der slavischen Josephus-Zeugnisse. Allerdings dürfte ein erklärendes Wort zu diesen Zitaten in der Einleitung nicht fehlen, da der Streit über die Echtheit des griechischen Textes dort relativ ausführlich behandelt ist. Auch wäre zum slavischen Text das Buch von Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte zu nennen. Im Text des Tacitus wäre die Lesung Chrestianos, die G. Andresen aus dem Codex Mediceus erschloß, wenigstens im Apparat zu vermerken. Dem in weiten Kreisen vorhandenen Bedürfnis nach einer solchen Zusammenstellung von Texten, die dem wissenschaftlich Gebildeten verständlich sind, ist mit dem ganzen Heft in zweckentsprechender Weise Genüge getan.

Peirce, Hayford, u. Royall Tyler: Byzantine Art. With one hundred Plates in Collotype. London: Ernest Benn 1926. (56 S. Text.) 8° = Kai Khoru Monographs on Eastern Art. General Editor: Arthur Waley. 21 sh. Bespr. von G. Stuhlfauth, Berlin.

Das Buch will — unter Ausschluß der Architektur — einen geschichtlichen Überblick geben über die Entwicklung der byzantinischen Kunst von der Zeit Diokletians bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner i. J. 1204. Das geschieht in der Weise, daß auf 50 doppelseitig bedruckten Tafeln in zeitlicher Folge byzantinische Denkmäler aller Art dargeboten werden, denen ein allgemeiner Text zur Orientierung über die Beschaffenheit des Denkmälerbestandes sowie zur Charakterisierung der einzelnen Jahrhunderte und Epochen unter kunstgeschichtlichem Gesichtspunkte (5—15), eine kurze, durchaus unzureichende, Bibliographie (17) und ein spezieller Text zu den Tafeln bzw. zu den auf ihnen wiedergegebenen Denkmälern (19—56) vorangestellt ist. Die Verfasser haben ein recht um-

fassendes Material herangezogen, und die Zusammenstellung ist nützlich und willkommen, weil manches Kunstwerk — ich nenne beispielsweise nur die einzige mittelbyzantinische Rundplastik, die es gibt, die Elfenbeinstatue der Madonna im South Kensington Museum zu London (Taf. 81) — hier bequem zugänglich gemacht wird, das sonst wohl genannt, aber nicht abgebildet ist. Allerdings fehlen doch auch allerlei Stücke, die für das Gesamtbild der byzantinischen Kunst von sehr erheblicher Bedeutung sind; es sei nur erinnert etwa an die mittelbyzantinischen figurierten Marmorplatten, wie sie das Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin besitzt und die in dessen großem Katalogwerk veröffentlicht sind.

Überraschend wirkt es, wenn die Verfasser die Geschichte der byzantinischen Kunst beginnen lassen mit Diokletian, und wenn sie die Reihe der Tafeln eröffnen mit den beiden berühmten, unter sich völlig gleichen Porphyrgruppen je zweier sich umarmenden Soldaten-Kaiser an S. Marco in Venedig, erklärend, daß in diesen wahrscheinlich symbolisiert sei die erste Tetrarchie (293—305 n. Chr.) und daß die zwei bärtigen Figuren Diokletian und Maximian, die zwei anderen ihre Mitregenten Galerius und Constantius Chlorus darstellten. Eine völlig unmögliche Konstruktion! Denn erstens bildete sich eine byzantinische Kunst eigenen Gepräges erst seit dem 5. Jahrhundert heraus, und zweitens sind die beiden Porphyrgruppen typisch ägyptische (nicht byzantinische!) Arbeit und als solche nicht vor der Wende des 4. bis 5. Jahrhunderts zu datieren. Wird man aber auch sonst den Verfassern in Datierungen und Identifizierungen, namentlich wo es sich um spätantike Porträts handelt, nicht ohne Kritik folgen können, so ist es grundsätzlich zu beanstanden, daß sie überhaupt zu wenig hervorgehoben und zu wenig beachtet haben, daß man zwischen „byzantinisch“ im engeren und „byzantinisch“ im weiteren Sinne zu unterscheiden hat und daß man nicht „ravennatisch“ oder „syrisch“ oder „ägyptisch“ oder „kappadokisch“ usw. mit „byzantinisch“ einfach gleichsetzen darf.

Wie sehr sie trotz derartigen grundlegenden Versäumnisses doch selbst hinwiederum Sinn haben für eine vorsichtige Haltung gegenüber den Monumenten, das bezeugt ihre nachdrückliche Warnung vor der Münze als kunstgeschichtlicher Quelle, obwohl gerade deren Reihe ununterbrochen durchläuft von Anfang der byzantinischen Geschichte an bis zu ihrem letzten Ausgang (S. 7f.: „Its testimony must be accepted with caution, for here as elsewhere we have the Byzantine characteristic of letting the medium determine the plastic treatment, and what happened in coins was not necessarily happening in other branches of art at the same moment. However, one is always safe in assuming that iconographic conceptions do not appear for the first time on coins; e. g. that if coins of a given period show a new type of Our Lady, larger monuments illustrating it more amply had been produced earlier“), und ihre nicht minder nachdrückliche Mahnung zur Vorsicht gegenüber den ravennatischen Mosaiken, die durch fortgesetzte Erneuerungen weithin entstellt und ruiniert seien („the characteristic great ensembles of mosaic have either disappeared or, as at Ravenna, have been so thoroughly restored that one cannot point to one single passage in which their original qualities have certainly been preserved“, S. 9, dazu Taf. 21—22 nebst Erläuterung).

Eine besondere Förderung im Aufbau der mittelbyzantinischen Kunstgeschichte scheint mir gewonnen mit der Erkenntnis, daß die schöne elfenbeinerne Romanos-Tafel mit dem das kaiserliche Paar Romanos und Eudokia segnenden Christus (Taf. 49) nicht Romanos IV. Diogenes (1067 bis 1071), sondern Romanos II., der zu Lebzeiten seines Vaters

Konstantinos VII. Porphyrogennetos i. J. 945 gekrönt wurde, mit seiner ersten Frau Eudoxia wiedergibt; denn so hebt sich die Schwierigkeit, welche darin bestand, daß die Komposition der Romanostafel bereits eine Nachbildung hatte in der Elfenbeintafel des Cluny-Museums zu Paris mit dem von Christus gesegneten, 972 verheirateten Kaiser Otto II. und seiner Gemahlin Theophano, der Tochter Romanos' II.

Viele Mühe geben sich die Verfasser mit der Mitteilung der Farben bei Miniaturen, Mosaiken, Stoffen usw.; erwünschter wäre es, wenn sie statt dessen wenigstens ein paar farbige Abbildungen hätten bringen können.

Schmidt, Prof. Dr. Carl, u. Prof. Dr. Bernhard Moritz: Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. (S. 26—34.) 4^o = Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wiss. 1926, VIII. RM 1 —. Bespr. von O. Koefoed-Petersen, Kopenhagen.

Der vorliegende Bericht über die Sinai-Expedition¹ nach dem Katharinenkloster, um seine höchst bedeutsame Sammlung von orientalischen und griechischen Büchern und Hss. für einen Katalog zu verarbeiten, von Herrn Schmidt verfaßt, ist in aller Kürze gehalten und bringt uns die nötigen Nachrichten über das trübe Schicksal der Expedition, die nach viermonatigem Aufenthalt nicht nur ihre Aufgabe gelöst, sondern zugleich Herrn M. die Gelegenheit gegeben hatte, eine epigraphische Reise nach dem nördlichen Arabien zu unternehmen, die aber bei der Rückkehr, um in der Heimat das gewonnene Material zu bearbeiten, vom Ausbruch des Krieges überrascht wurde. Das gesamte Gut (30 Kisten), welches aus dem Kloster hergebracht war, wurde, um während des Krieges in Sicherheit zu sein, beim deutschen Konsul in Suez deponiert. Hier hat es aber nicht das erhoffte Gewahrsum gefunden, sondern ist bei der Liquidation deutschen Eigentums in Ägypten konfisziert und mit wenigen Ausnahmen nach dem Kriege ganz und gar vernichtet worden.

Verf. berichtet erst über die seit 1921 von der Expedition mit den britischen Autoritäten gepflogenen Verhandlungen über das Gut der Expedition und dessen mögliche Auslieferung. Das Ergebnis dieser Verhandlungen ist ein negatives gewesen. Doch haben sie gezeigt, daß das ganze Gut, sowohl die Ausrüstungsgegenstände (24 Kisten), als auch die 6 Kisten mit wissenschaftlichem Material, unter welchem sich die zahlreichen Photos befanden, verloren gegangen ist. Nur eine Postkiste, mehrere Tagebücher von Herrn M. enthaltend, ist in die Hände der Expedition gekommen.

Verf. berichtet dann über die Arbeit der Expedition, nach einer einleitenden Besprechung derselben oben erwähnten Sonderexpedition des Herrn M. nach Nord-Arabien. Die Hauptaufgabe der Expedition war die Herstellung eines den heutigen Forderungen an ein solches Werk entsprechenden Katalogs der Klostersammlung von orientalischen, speziell arabischen, und griechischen Hss. Die

1) Vergl. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1915, S. 122 f.

ersteren wurden im Laufe von 11 Wochen von Herrn M., die anderen von Herrn S. in 4 Monaten bearbeitet. Die photographischen Aufnahmen der orient., die schwarz-weißen Aufnahmen der griechischen Codices, und fast alles von den Abschriften ist vernichtet, nur ein einziges Heft mit Beschreibungen ist zufällig gerettet. Als zweite Aufgabe kam die Durcharbeitung des den Gelehrten bisher ganz unbekannt gebliebenen Klosterarchivs mit seiner reichen Sammlung von Fermanen. 500 Photographien wurden aufgenommen, sind aber alle verloren¹. Andere Aufgaben betrafen die Inschriften des Klosters, vor allem die europäischen Pilgerinschriften des 13.—15. Jahrh., die für mittelalterliche Paläographie wichtig sind. Abklatsche, Abschriften, Photos sind verloren. Verf. gibt uns durch seinen so trüben Bericht von nachträglich verwüsteter Arbeit eine Ahnung, welches ungeheure Material die beiden deutschen Gelehrten bei einem viermonatigen Aufenthalt gesammelt haben, und welche Fülle von wissenschaftlichen Arbeiten zu erwarten gewesen wäre.

Vulppens, P. Ildefonse de: Le Paradis Terrestre au troisième ciel. Exposé historique d'une conception chrétienne des premiers siècles. Dissertation. Paris: Librairie St.-François d'Assise, u. Fribourg (Suisse): Librairie de l'oeuvre de S.-Paul 1925. (166 S.) gr. 8^o Bespr. von E. Lohmeyer, Breslau.

Wie der Titel sagt, handelt die Arbeit von der Paradiesesvorstellung, wie sie im christlichen Altertum herrschend gewesen ist. Sie sammelt die verschiedensten Zeugnisse, nicht nur christliche, sondern ebenso jüdische; auch andere außerchristliche Nachrichten werden herangezogen, wenn auch nur flüchtig berührt. Auf Grund eines reichen Materials findet sie drei verschiedene Ausprägungen der Paradiesesanschauung, den Glauben an ein außerirdisches, himmlisches und irdisches Paradies; dieses irdische Paradies haben die Christen der drei ersten Jahrhundert in den dritten Himmel verlegt, im Anschluß an eine paulinische Erwähnung (II Kor 12, 2—4). Dem Nachweis dieser These gilt das Hauptstück der Arbeit. Eine Darstellung, wie der Paradiesesglauben sich allmählich aus- und umgebildet hat, und unter welchen Bedingungen und Einflüssen diese Ausbildung stattgefunden hat, gibt sie nicht, versucht sie auch nicht. So ist die Arbeit, übrigens eine theologische Doktordissertation, wertvoll als Zusammenstellung der verschiedenen Zeugnisse, die über die Paradiesesanschauung im Judentum und altem Christentum vorliegen, wenn sie diese Nachrichten auch zu sehr auf eine Fläche aufträgt.

1) Ein verstümmeltes Abschriftsheft ist in der Abhandlung: D. Moritz, Beiträge zur Geschichte des Sinai-klosters im Mittelalter nach arab. Quellen (Abh. d. preuss. Akad. d. Wiss. 1918, phil.-hist. Klasse Nr. 14) verfaßt worden.

Herford, R. Travers: פירקי אבות Pirkē Aboth. The Tractate „Fathers“ from the Mishnah, commonly called „Sayings of the Fathers“, edited with Introduction, Translation, and Commentary. Published under the Auspices of the Alexander Kohut Memorial Foundation. New York: The Jewish Institute of Religion Press, Bloch Publishing Company 1925. (VIII, 176 S.) 8°. 2 §. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Herr R. Travers Herford hat bereits im 2. Band der von R. H. Charles herausgegebenen Apocrypha and Pseudepigrapha of the O. T. Oxford 1923 eine treffliche Übersetzung der P. 'Abôt mit kurzen Noten und einer Einleitung versehen (II 686—714) veröffentlicht. Sein neues Werk unterscheidet sich von dem Vorgänger darin, daß außer einer berichtigten Übersetzung jetzt auch der hebräische Text dargeboten und die Erklärung speziell auf jüdische Leser und ihre Belange eingestellt wird. Es ist daher im Kommentar auf den Vergleich der „Sprüche der Väter“ mit dem Geist der Evangelien verzichtet und das Ganze vom Standpunkt des pharisäischen Judentums während der 2 ersten Jahrhunderte der christlichen Ära zu verstehen gesucht. Denn die Mehrzahl der mit Autornamen versehenen „Sprüche“ gehört diesem Zeitraum an. Gleichzeitig soll das jetzige Buch aber auch dem christlichen Studenten Hilfe für das Verständnis des NT und des zeitgenössischen Judentums leisten — und das kann gewiß auch erreicht werden. Denn welcher unbefangene christliche Theologe wird sich nicht über die vielen und schönen Sentenzen aus dem Munde der Väter des Judentums mitfreuen können? Gehören doch die besten Aussprüche in den P. 'Abôt der religiösen Weltliteratur an und könnten ebensogut im NT stehen. Und wo der nichtjüdische Leser die nomistische Mentalität der Sprüche nicht mitmachen kann, wird er doch darin kräftige Äußerungen einer Eigenkultur anerkennen, deren Träger dem einmal zur Richtschnur angenommenen Prinzipie die größte Treue bewahrten.

Ob freilich H. mit seiner Erklärung der Pirkē 'Abôt immer den wahren Interessen des Judentums dient, ist mir fraglich. So übersetzt er z. B. I, 3, um nicht den Antigonos von Soko mit der pharisäischen Lohnlehre in Konflikt zu bringen, das überlieferte פירס mit „a gift“ — früher „a present“ — und gewinnt so den Gedanken: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen in der Absicht, über den üblichen Lohn hinaus noch ein Extrageschenk zu erhalten!“ Als ob man keinem Pharisäer die Meinung zutrauen dürfe, daß rechte Religion in der Erfüllung des göttlichen Willens bestehe, ohne sofort nach dem פירס (= φόρος) d. i. dem „Lohn“ hinzuschließen. In der Übersetzung bei Charles (s. o.) bemerkt H. zu V, 19 „Bileam“: „perhaps a covert reference to Jesus.“ Jetzt scheint es aber H. peinlich, die gehässigen Aussagen über Bileam und seine Schüler auf Jesus und seine Anhänger zu beziehen — als ob ein echter Pharisäer — trotz Paulus — nie ein Christus- und Christenhasser gewesen sein könne! Selbst für Strack (vgl. Jesus, die Häretiker und die Christen 1910, S. 43¹) ist P. Ab. V, 19 mit Bileam Jesus gemeint.

Trotz solchen Ausstellungen bin ich H. für sein neues Werk sehr dankbar und bekenne gern, aus ihm Manches

1) Goldschmidt liest יסבי.

gelernt zu haben. Das gilt sowohl nach der literaturgeschichtlichen Seite — vgl. z. B. die Einleitung S. 1 ff. —, als auch für die Exegese — vgl. z. B. die Bemerkungen über den Aufbau des langen Satzes IV, 22.

Für die Textgestaltung hat H. den Taylorschen Apparat benutzt. Außerdem hat er aber den wichtigen Münchener Talmudkodex herangezogen und zwar — das will etwas bedeuten — viel gründlicher als Strack, der Herausgeber dieser Handschrift. So erwähnt H. z. B. den Zusatz von M zu I, 13 nach וריב קטלא קיסבין: וריב יסבי קטלא. Hätte H. den Kodex Kaufmann eingesehen, so würde er bemerkt haben, daß auch hier ein Zusatz, aber ein anderer steht: לא יסבי קטלא קטלא¹. Seltsamerweise setzt H. vielfach das Dagesch lene, wo wir es nicht zu setzen gewöhnt sind, z. B. I, 4 (3 mal) in ויסי בן. Auch Formen wie פסאן statt פסאן I, 5 sollten vermieden sein. Wenn I, 12 richtig שמי punktiert ist, so müßte dann auch I, 6 נמי und nicht נמי¹ punktiert werden. Doch ich will nicht zuletzt ins Nörglertum geraten und schließe mit dem Wunsch, daß das wertvolle Buch recht viele verständige Leser findet.

Ganzfried, Schelomo: קצור שלחן קיזור, Kizzur Schulchan Aruch; mit Punctuation versehen, ins Deutsche übertragen von S. Bamberger. Lief. 1. Frankfurt a. M.: A. J. Hoffmann 5685 (1925). (32 S.) gr. 8°. RM 1.50. Bespr. von Jakob Neubauer, Würzburg.

Der Kizzur Schulchan Aruch des in Ungvár geborenen und wirkenden R. Schelomo Ganzfried (1800—1886) ist eine aus dem Schulchan Aruch und der nachfolgenden Dezisorienliteratur geschöpfte Zusammenstellung derjenigen Vorschriften des täglichen Lebens, deren Kenntnis für jeden das Religionsgesetz beobachtenden Juden eigentlich unerläßlich sein sollte. Weiten jüdischen Volkskreisen, die nicht in der Lage sind, diese Kenntnis unmittelbar aus der Schulchan-Aruch-Literatur herauszuholen, sollte mit dem Kizzur ein bequemes Handbüchlein geschaffen werden. Diese Aufgabe der praktischen Unterweisung des Volkes im Religionsgesetz ist dem Büchlein, nach seiner Beliebtheit zu schließen, in jeder Hinsicht geglückt. Noch zu Lebzeiten des Verf.s, der übrigens keineswegs zu den bedeutenden halachischen Autoritäten des vorigen Jahrhunderts zählte, hatte sich der Kizzur überallhin rasch verbreitet. Ein weites jüdisches Laienpublikum, besonders in Mitteleuropa, Polen und Ungarn, weniger wohl in Litauen, erblickt in dem Kizzur, der inzwischen mehrfach mit Zusätzen und Quellennachweisen versehen wurde, den Born aller Weisheit. Wer aber ein Gesamtbild vom Geiste der Halacha, ihrem derzeitigen Stande und ihrer Begriffswelt erhalten will, ja, wer bloß die genaue Definition eines einzelnen halachischen Begriffes sucht, für den ist der Kizzur gänzlich unbrauchbar. Den Maßstab einer noch so bescheidenen systematischen Kodifikation darf man hier nicht anlegen. Es ist keine Seltenheit, daß eine Fülle von praktischen Einzelbestimmungen geboten wird, deren Logik und Zusammenhang niemand versteht, der nicht auf die Quellen zurückzugehen vermag, denn der halachische Grundbegriff, dessen abstrakten Charakter zu erfassen Ganzfried seinem Leserkreis nicht zumuten konnte, fehlt gänzlich. Vielfach enthalten die Bestimmungen des Kizzur auch bloß die subjektive Meinung seines Verf.s, die von der zeitgenössischen halachischen Praxis völlig unbeachtet gelassen wird. Der Kizzur Schulchan Aruch ist also, das soll zufolge seines mißverständlichen Titels mit aller Entschiedenheit gesagt werden, keineswegs etwa ein auf die wichtigsten Begriffe beschränktes, bloß knapper gefaßtes System des vierteiligen Werkes von Karo und Isserles oder eine Einführung dazu, und man darf es in dieser Hinsicht nicht entfernt mit dem gediegenen, systematisch angelegten Ritualwerk des Abraham Danzig, Chaje Adam, vergleichen.

1) Strack erwähnt in seinem textkritischen Apparat zu P. Ab. beide Zusätze mit keinem Wort.

Wie es bei einem Gelehrten von der Belesenheit Bambergers in den rabbinischen Quellen und seiner Erfahrung in dergleichen Übertragungen (beim Menorath hamaor des Isaak Aboab, 1920, und dem Raschikommentar zum Pentateuch, 1922) eine Selbstverständlichkeit ist, ist seine Übersetzung des Kizzur als durchaus gelungen zu bezeichnen. Sie ist im allgemeinen gut und zweckentsprechend (wenn man auch über Einzelheiten in der Art der Wiedergabe verschiedener Meinungen sein kann) und erreicht das zufolge der oben dargestellten Natur des Kizzur allein in Betracht kommende Ziel, denjenigen, dessen sprachliche Kenntnisse zum Verständnis des Originals nicht ausreichen, mit dem Inhalt des Kizzur bekannt zu machen und in dessen Lektüre einzuführen.

1. **Mieses, Matthias: Die jiddische Sprache.** Eine historische Grammatik des Idioms der integralen Juden Ost- und Mitteleuropas. Berlin: Benjamin Harz 1924. (XVI, 322 S.) gr. 8°. RM 12.—
2. **Yiddische Filologie** ['Yiddish Philology']. A Journal for Investigation of the Yiddish Language, Literature and Ethnography, occurring once in two months, edited by N. Prilutzki, Z. Raisen and M. Weinreich. Warschau: Kulturlige (Cultureleague). 1: Jan.-Febr. 1924. 2: März-Juni 1924. 8°.
3. **Horowitz, Dr. Zina u. Paula: English-Yiddish and Yiddish-English Dictionary.** Warschau: M. Eisenkremer. 2 Teile in 1 Bd. (158 u. 167 S.) kl. 8°. RM 4.50. Bespr. von Martin Pleßner, Berlin.

Die jiddische Philologie ist der jüngste Zweig am Stamme der „Wissenschaft des Judentums“. Wie die letztere ein Kind der Aufklärung ist und des damit verbundenen Sichselbstbegreifens der Juden Westeuropas als einer Geschichtsnation im europäischen Sinne, mit einer Vergangenheit, deren treibende Faktoren nicht in einem göttlichen Heilsplan liegende Fügungen, sondern historische Umstände sind, so setzte auch die historische Selbstbetrachtung der Ostjuden, der Träger des Jiddischen, in dem Augenblick ein, wo die viel später zu ihnen gedrungene Aufklärung und vor allem die Nationalisierung ihnen das Interesse an ihrer eigenen Geschichte und Kultur nahelegte.

Die europäische Wissenschaft ist an den Problemen des Jiddischen — und der anderen Judensprachen — bisher fast völlig vorübergegangen. Die entscheidenden Anstöße für die Forschung gingen von den das Jd. sprechenden Juden Osteuropas und Amerikas selbst aus. Es ist klar, daß die ersten Leistungen auf diesem Gebiet bei dem völligen Fehlen von Vorarbeiten — wenn man von den für den praktischen Gebrauch von Nichtjuden bestimmten jd. Grammatiken absehen will, die vor 150 Jahren und früher entstanden sind, — und von wissenschaftlicher Tradition bei den Verfassern selbst noch keinen sehr wertvollen Inhalt haben konnten, es sei denn als mehr oder weniger vollständige Materialsammlungen. Aber die Forschung wurde dadurch stark angeregt. Schon erscheinen in germanistischen Zeitschriften Arbeiten von nichtjüdischen Autoren über jd.-philologische Probleme; schon gibt es an einer deutschen Universität — in Hamburg — ein jd. Lektorat. Die ZDMG von 1926 konnte von der Gründung eines jd. wissen-

schaftlichen Instituts Notiz nehmen¹; und in den letzten Wochen versandte ein deutscher orientalistischer Verlag Prospekte über die erste Veröffentlichung dieses Instituts². So wird man es begreifen, wenn für die drei Publikationen, die im folgenden zu besprechen sind und die ungefähr gleichzeitig erschienen, mit besonderer Wärme um das Interesse der Gelehrten geworben wird.

1. Die letzten Jahrzehnte haben uns die Erkenntnis gebracht, daß die jüdischen Dialekte, die in verschiedenen Sprachen (Mittelhochdeutsch, Spanisch, Persisch u. a.) sich gebildet haben, wertvolle Aufschlüsse über die Geschichte dieser Sprachen selbst geben können. Diese Erkenntnis ist eigentlich bisher meist mehr theoretisch geblieben. An dem Buch von Mieses sehen wir sie zum erstenmal in großem Umfange praktisch bewährt. Auf 100 Seiten wird hier eine historische Lautlehre des Jd. vorgetragen, die unter Verarbeitung eines immensen Materials die Parallelen in den anderen Sprachen und Dialekten aufzeigt und für jeden Fall die Ursachen des jd. Lautstandes zu erklären sucht. Die gleiche Arbeit leistet der Verf. auf weiteren 100 Seiten für die Formenlehre und (ganz kurz) die Syntax, während auf den 50 folgenden Seiten der Wortschatz behandelt wird. Den Beschluß des Buches bilden „Entlehnungen aus dem Jiddischen in fremden Sprachen“, „Historische Randbemerkungen“ und Nachträge.

Es ist natürlich unmöglich, hier auch nur einigermaßen eine Vorstellung von dem reichen Inhalt des Buches zu geben. Die Mitteilung des Inhalts der ersten historischen Grammatik einer Sprache, ohne sich zugleich Punkt für Punkt mit den Thesen des Verf. auseinanderzusetzen, würde auch wenig Sinn haben. Es muß genügen, zu bekennen, wie viel aus dem Buch zu lernen ist und wie viele bleibende Erkenntnisse es für das Jd. und andere Sprachen enthält. Daß es daneben auch oft zu scharfem Widerspruch herausfordert, ist weder verwunderlich noch ein Mangel und kann im Interesse der Belebung der Forschung nur begrüßt werden.

Hauptsächlich vermißt man genügende Schulung des Verfs., sowohl in sprachwissenschaftlicher Methode wie in der schriftstellerischen Form. Das erstere zeigt sich an vielen Behauptungen und Beweisführungen im grammatischen Teil. Auch hat das lobenswerte Bestreben, alles selbst aus den Quellen zu arbeiten, den Verf. wertvolle Vorarbeiten übersehen lassen³, so daß er nicht durchwegs auf der Höhe des

1) M. Weinreich in ZDMG 80, S. 68ff.

2) Jubilee Volume for Dr. Alfred Landau. (Publications of the Yiddish Scientific Institute Vol. I, Philol. Ser. 1.) Wilna: Kletskin 1926. (Leipzig: Otto Harrassowitz.)

3) Die gute Prakt. Gramm. d. Jidd. Sprache von S. Birnbaum (Wien u. Lpz.: Hartleben 1915) wird, soweit ich sehe, in dem Buch überhaupt nicht zitiert, ebensowenig derselben Dissertation Das hebr. u. aram. Element in d. jidd. Spr. (Lpz.: Engel 1922). Letztere Arbeit hat der Verf. vielleicht vor der Drucklegung seines Werkes nicht mehr sehen können; zweifellos aber steht sie sprachwissenschaftlich auf höherer Stufe als sein Buch.

Forschung steht. Vor allem aber glaube ich trotz Fehlens einer germanistischen Vorbildung, die mir eine stichhaltige Nachprüfung unmöglich macht, den Verdacht nicht unterdrücken zu dürfen, daß der Verf. bei der Untersuchung der Herkunft der einzelnen sprachlichen Erscheinungen des Jd. das Belegmaterial einseitig ausgewählt hat, und zwar im Sinne bestimmter historischer Thesen, die er beweisen wollte und die er in den „Historischen Randbemerkungen“ zu formulieren versucht, oder genauer gesagt, zu deren Beleuchtung er im genannten Kapitel historische Tatsachen zusammenstellt. Damit soll nichts gegen die mögliche Richtigkeit dieser Thesen gesagt sein; wohl aber dürfte sich das sprachgeschichtliche Bild nach Korrektur dieser Einseitigkeiten verschiedentlich ändern. Die Hauptthese des Verf. besteht darin, daß „das bajuvarische Alpengebiet als die Einwanderungsstraße der meisten deutschen Juden anzusehen“ sei, weil im Jd. bajuvarische Spracheigentümlichkeiten in besonders hohem Maße anzutreffen seien. Ich habe aber öfters gefunden, daß dieselben Eigentümlichkeiten auch in anderen Gegenden Deutschlands zu Hause sind. Immerhin ist durchaus möglich, daß M.s These, wenn sie genügend nachgeprüft ist, der bisherigen Hypothese von der Einwanderung der deutschen Juden über den Rhein aus Frankreich den Rang ablauft. Daneben versucht der Verf., auch die Eigentümlichkeiten, die das Jd. mit den außerbajuvarischen deutschen Dialekten und außerdeutschen Sprachen (Englisch, Italienisch, Slawisch) teilt, durch historische Berührung zu erklären — was m. E. nicht immer nötig, mitunter historisch durchaus unwahrscheinlich ist; manchmal würde ich mir auch den Entwicklungsgang anders als der Verf. vorstellen. Nicht immer ist es leicht, seinen Intentionen zu folgen; vieles steht in sehr aphoristischer Form mangelhaft verknüpft da. Andere Formalien, die die Benutzung des Buches nicht gerade erleichtern, sind ungleichmäßige, öfter unvollständige Zitierung, Inkonzienz in der so wichtigen Übersetzung jd. und sonstiger Worte und — vor allem — der Mangel jedes Registers, daneben nicht selten Verstöße gegen die deutsche Sprache (was sind z. B. „integrale“ Juden?), alles Mängel, die man aus den früheren Büchern des Verf.s kennt.

Man würde die Intentionen des Ref. völlig verkennen, wenn man hieraus schließen wollte, daß das Buch ungünstig zu beurteilen sei. Damit würde man seinen großen Vorzügen nicht gerecht werden; und es wäre eine krasse Undankbarkeit gegen den Verf., der fast aus dem Nichts heraus einen Grundriß der jiddischen Sprachwissenschaft geschaffen hat. Er hat das Odium auf sich genommen, auf diesem Gebiet das erste umfassende Werk zu schreiben, das von allen Nachfolgern getadelt wird, aber keinem entbehrlich ist. Jetzt ist die Grundlage vorhanden, auf der die Einzelforschung einsetzen kann; und obige Bemerkungen sollten nur andeuten, in welcher Richtung sie sich m. E. zunächst wird bewegen müssen. Das Buch ist daher von bleibendem Wert.

2. Daß die jd. Sprachwissenschaft sich auch bereits eine eigene Zeitschrift geschaffen hat, muß mit Freude begrüßt werden. Der vielseitige und interessante Inhalt der ersten Hefte, beweist ihre Berechtigung deutlich genug¹.

1) Leider scheint die Zeitschrift mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Über den 1. Jahrgang hinaus ist sie in 3 Jahren nicht gediehen. Der erste Band soll inzwischen vollständig geworden sein; doch ist mir außer den besprochenen Heften noch nichts zu Gesicht gekommen.

Im Eröffnungsaufsatz Dietrich von Bern behandelt N. Stif weltliche Einflüsse aus der Literatur anderer Völker, besonders der deutschen, auf die ältere jd. Literatur. Z. Raisen versucht eine umfassende Untersuchung des Genus im Jd., die aber trotz vieler wertvoller Erkenntnisse mehr als Sammlung von Material und Gesichtspunkten nützlich ist. J. Willer gibt eine Phonetik des Jd. von Ostgalizien. N. Prilutzki stellt jd. Spottausdrücke zusammen; N. Weinreich untersucht einige jd. Etymologien, während A. Landau Ergänzungen zu Weinreichs Studien zur jd. Sprachwiss. (Bln. 1923) mitteilt. F. Alfabet notiert Materialien zu einem Idiotikon des Dialekts von Piaski Kr. Lublin; ähnliche aus Cholm gibt M. Lerer. Es folgen Besprechungen und kleine Mitteilungen.

Das 2.—3. Heft enthält außer den Fortsetzungen zu einigen im 1. Heft nicht abgeschlossenen Aufsätzen: J. Schipper, Die Anfänge des Judendeutschs im Lichte onomastischer Quellen; A. Landau, Bemerkungen zu N. Prilutzkis „Jd. Volksliedern“; E. Sosnovik, Materialien zur jüdischen Volksmedizin in Weißrussland mit folgenden Bemerkungen von M. Weinreich; S. Birnbaum gibt Untersuchungen zur Orthographie besonders der Vokale; Sch. Lehmann, P. Graubard und N. Prilutzki publizieren ein Volksstück Hannä und Poninā; Sch. Aschkenasi, J. Rosenzweig und Ch. Bromberg teilen lokale Folkloristika mit. Abgeschlossen wird das Heft wie das vorige.

Das letzte Heft des Jahrgangs der in jd. Sprache geschriebenen Zeitschrift soll eine Inhaltsangabe des ganzen Bandes in englischer Sprache bringen.

3. Weniger günstig muß das Urteil über das Wörterbuch ausfallen. Man hat den Eindruck, daß es nach einem kleinen englischen Wörterbuch gearbeitet ist; denn es fehlen ziemlich viel jd. Wörter. Für den augenblicklichen Gebrauch der amerikanischen Juden mag es ausreichen; aber die oben besprochene Zeitschrift kann man damit nicht lesen. Hier bin ich oft mit Birnbaums Glossar zu den Lesestücken seiner Grammatik, gelegentlich auch mit H. L. Stracks Jüdischem Wörterbuch (Lpz. 1916) weiter gekommen.

Schmidtke, Priv.-Doz. Dr. Friedrich: **Die Japhetiten der biblischen Völkertafel**. Breslau: Müller & Seiffert 1926. (VIII, 95 S.) gr. 8^o. = Breslauer Studien zur historischen Theologie hrsg. von F. X. Seppelt, F. Maier, B. Altaner. Bd. VII. RM 4.50. Bespr. von W. Caspari, Kiel.

Die fast rein althistorische Studie hat gleichwohl als theologische Habilitationsschrift gedient. Sie behandelt eine Zone der biblischen Völkertafel Gen 10, nachdem über literarische Zusammensetzung und Entstehungszeit der ganzen Tafel das Wahrscheinliche gesagt ist. Wichtigstes Anzeichen für letztere ist, daß die Perser noch nicht bekannt sind. Die jüdische, wie die altkirchliche Auslegung wird zu Rate gezogen, aber die wichtigste Stimme haben die geographischen Angaben der Antike. Vielleicht hätte auch die islamische Kosmographie einige Aufschlüsse erbracht. Die Arbeit besteht aus einer mühevollen und reichhaltigen Sammlung der über ganz verschiedenartige Schrifttümer und Sprachzweige verbreiteten Nachrichten und stellt der Methode, Kenntnis und dem besonnenen Urteil des Verf. ein schönes Zeugnis aus. In Kreisen, deren Interesse oft größer ist als ihre Sachkunde, ist ja die Herkunft der „Japhetiten“ und das Urteil der Bibel über sie ein Lieblingsgegenstand. Daher ist es zu begrüßen, daß diese Kreise hier

zuverlässig beraten werden. Aber auch der Alt-historiker wird für die Erleichterung, die er in dieser Zusammenstellung des gelehrten Stoffes findet, dankbar sein. — Schmidtke neigt dazu, die Erweiterung des semitischen Gesichtskreises nach (Norden und) Westen mit der Wirksamkeit Alexanders des Großen beginnen zu lassen. Doch bricht sich heute eine Ansicht Bahn, nach welcher schon vor dem Seesiege der Karthager und Etrusker über die Phokäer der Blick nach Westen mächtig geweitet war und daraufhin ein Rückschritt eintrat; für unser Urteil über Kenntnisse und Zeit der Völkertafel wäre sie offenbar nicht unwichtig. Auf Einzelheiten einzugehen, ist nicht erforderlich. Es ließe sich z. B. hübsch die Geschichte des biblischen Begriffs Tarsis aus den von Schmidtke beigebrachten Materialien ablesen.

Jennings, W., M. A.: *Lexicon to the Syriac New Testament* (Peshitā), with copious references, dictions, names of persons and places and some various readings found in the Curetonian, Sinaitic Palimpsest, Philoxenian and other MSS; revised by Ulric Gantillon, MA. Oxford: Clarendon Press 1926. (243 S.) 8°. Bespr. von W. Hengstenberg, München.

Dieses kleine Lexikon in Taschenformat soll den ganzen Wortschatz der syrischen Vulgata (P^ešittā) des gesamten Neuen Testaments umfassen. Ja, selbst die in der P^ešittā selbst fehlenden vier kleineren katholischen Briefe, sowie die Apokalypse gelangen dafür in der von Gwynn für die Philoxeniana vindizierten Textgestalt, die Apokalypse also in der Fassung des MS Crawford zur Bearbeitung. Die Eigenheiten der in den beiden Evangelienhandschriften des Sinai-Palimpsestes und des Curetonian erhaltenen Vor-P^ešittā sind nur auszugswise verzeichnet. — Das Lexikon ist rein syrisch-englisch, d. h. es überträgt, ohne sich um den griechischen Urtext zu kümmern, unmittelbar in die moderne Sprache, verfolgt also ganz andere Ziele als O. Kleins „syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien.“ Da das Wörterbuch für Lernende bestimmt ist, wird auf das wissenschaftliche Prinzip der Gruppierung der Wörter nach ihren Wurzeln verzichtet; die Wörter folgen vielmehr in rein alphabetischer Ordnung, ähnlich wie etwa in Payne-Smiths „Compendious Syriac Dictionary“. Immerhin wäre es, gerade im Interesse des Anfängers, vielleicht gut gewesen, wenn noch durchgängiger die betreffenden Wurzelkonsonanten angegeben worden wären (z. B. bei ʾumthā die Wurzel m). Für jede Bedeutung werden Stellenbelege geboten; das Prinzip bei der Stellenauswahl ist mir allerdings nicht recht klar geworden. Hier sind zweifellos Lücken vorhanden; so fehlt bei g^mir das Substantiv g^mirūthā = τὸ τέλειον (1. Kor. 13, 10), bei ʾitar das Aphel-Partizip in meddem lā mautar (Matth. 27, 24) usw. — Gelegentlich werden nützliche philologische Be-

merkungen eingestreut, die aber ziemlich systemlos nur das zu bringen scheinen, was dem Redaktor gerade zufällig gegenwärtig war. Es fehlt manches, worauf der Benutzer des Wörterbuches m. E. aufmerksam gemacht werden müßte: so wird über das Geschlecht von rūhā (Geist) nur ausgesagt, daß es generis communis sei. Die wichtige Tatsache, daß die Vor-P^ešittā noch ruhig den Heiligen Geist mit dem weiblichen rūhā kaddištā wiedergibt, während die P^ešittā das indifferente rūhā d^equdšā bringt (Marc. 13, 11; Jo. 20, 22), bleibt unerwähnt. — Freilich aller Wünsche zu befriedigen ist schwierig gerade bei einem Bibel-Lexikon. So wie es ist, wird es bei der Lektüre des syrischen Neuen Testaments gute Dienste tun.

Williams, Charles Allyn: *Oriental Affinities of the Legend of the Hairy Anchorite*. The theme of the Hairy Solitary in its early forms with reference to Die Lügend von Sanct Johanne Chrysostomo (reprinted by Luther, 1537) and to other European Variants. Part I: Pre-Christian. Urbana: The University of Illinois 1926. (66 S.) 4°. = University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. X. Nr. 2. Bespr. von A. Jirku, Breslau.

Der Verf. behandelt das Problem des „hairy anchorite“ — wir würden im Deutschen vielleicht am besten sagen des „primitiven Naturmenschen“ —, den er in der gesamten Weltliteratur wiederfinden will; das 1. vorliegende Heft ist den Literaturen der vorchristlichen Zeit gewidmet. Den Anfang macht die bekannte Gestalt des Enkidu im babylonischen Gilgamesch-Epos, woran sich eine Darstellung der indischen Legende von Rishyaringa anschließt. Dann geht der Verf. der Frage nach, ob sich ein ähnliches Motiv auch im Alten Testamente nachweisen läßt. Er bejaht diese Frage und weist da vor allem auf die Gestalt Adams in Ge 2f., dann aber auch auf die Simsons (Ri 13ff.) und Nebukadnešars (Dan. 4) hin.

Daß die vom Verf. hier aneinander gereihten Gestalten verschiedene Züge gemein haben, wird wohl niemand bezweifeln; fraglich wird es aber sein, ob man in ihnen allen Erscheinungsformen einer gleichen Idee wird sehen dürfen. Der Enkidu des Gilgamesch-Epos und der Adam der Sündenfallgeschichte sind doch durchaus verschiedene Gestalten! Wertvoll ist aber auf jeden Fall das umfangreiche Material, das der Verf. in seinen Darlegungen bringt.

The Moslem World of to-day. Edited with a Foreword and Closing Chapter by John R. Mott, Chairman, International Missionary Council. London: Hodder & Stoughton 1926. (XV, 420 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Die 23 Aufsätze bemühen sich um allseitige Herausstellung des Islambildes der Gegenwart. (3) Margoliouth konnte nach geschichtlicher Untersuchung im voraus Stellung nehmen zur Problematik der Chalifatskongresse von Cairo und

Mekka; (4) ein Anonymus legt die Ursachen, aber auch die Bedenklichkeit der Abschaffung dar; daß diese jedoch keine einfache Zersetzung bedeute, zeigt (7) Titus am Beispiel Indiens: dort empfinde man durchaus gemeinislamisch, und soweit man die Abschaffung billige, betrachte man sie als Durchgangsstation zum föderativen Islam, als dessen Vorkämpfer neben Muhammed Iqbāl auch Khuda Buksh zu nennen gewesen wäre. Zum vollen Verständnis des moslemischen Zusammenhaltes und der Volksfrömmigkeit führt (19) Swan, ausgehend von der Vita des Schādhili, auch das Ordenswesen vor in seiner edleren Ideenunterlage und mit seinen tatsächlichen Verirrungen. Die Aufsätze bringen zwar kaum Neues, und der von (6) Snouck Hurgronje „Islam and the Race Problem“ begegnet hier etwas gekürzt schon das dritte Mal, ohne daß das angegeben wäre; aber die meisten zeigen, weil aus persönlicher Berührung entstanden, eine lebendige Anschaulichkeit: so wenn (5) Matthews den konservativen Scheichen von Nain und Endor die demonstrierenden Studenten von al-Azhar gegenüber stellt, jene am Chalifat festhaltend, diese vom innerislamischen Nationalismus ergriffen, beide aber einig in der Ablehnung europäischer Bevormundung. Nicht minder deutlich wird, nachdem (9) Zwemer die islamische Presse aufgezählt und an Proben charakterisiert hat, die Unzulänglichkeit der geistigen Volksnahrung veranschaulicht an der Bestandsaufnahme eines Buchladens in der Hauptstadt von Transjordanien: Qorān und Gebetbücher, 'Antar-roman und Kitschgeschichten. Vorgenommen wird sie von einer Frau, (10) C. Padwick. Andere Frauen, (14) C. Buchanan, (15) L. Trotter und (16) R. Robinson, liefern aus ihrer Erfahrung Beiträge zum unerschöpflichen Thema von der Frauentragik im Islam oder beobachten den Fortschritt in der Emanzipation: die erste kann mitteilen, daß in Bagdad allein die 'alidische Adelsfamilie der Naqīb 60 Mädchen einer von der Mission zu gründenden Schule zuführen würde; die zweite wünscht in Nordafrika Zufluchtsstätten für verstoßene oder gequälte Frauen; die dritte erklärt die Zurückhaltung der meisten, besonders der vornehmen Indierinnen gegenüber den Neuerungen; wo man aber westlichen Erziehungseinflüssen nachgebe, komme es vorab einem bewußteren Anschluß an den Islam zugute. Für die erziehliche Einwirkung im allgemeinen unterstreicht (11) Hall in einem geschichtlichen Rückblick die wissenschaftliche Schuld des Abendlandes und betont die Verantwortung, den geistigen Import nur zur Charakterbildung auszuwerten, während (12) Monroe im besonderen die Anpassung an die veränderte Einstellung des Ostens fordert und (13) Stuart eintritt für die Bewahrung der bodenständigen Kunst in Ägypten und Palästina vor der Verdrängung durch euro-

päischen Geschmack und für ihre Weiterbildung aus sich heraus.

Schon die bisher angedeuteten Aufsätze waren zumeist in direkte Beziehung zur Missionsarbeit gestellt worden, nachdem an erster Stelle (1) Barton, freilich das Selbstgewachsene etwas zu sehr übersehend, die neuen nationalen, sozialen und intellektuellen Regungen aus dem Ansturm der westlichen Zivilisation hergeleitet, und (2) Richter in einer kühn hingeworfenen Parallele die Gärung des Ostens als dessen Renaissance angesprochen und die Frage aufgeworfen hat, ob die evangelische Mission der Islamwelt zu jener Renaissance die vom Islam selbst nicht zu erwartende Reformation hinzubringen könne. Sollte es über eine solche Möglichkeit noch so veraltete Ansichten geben, wie sie (8) Merrill mit Recht ablehnt: daß der Islam als die falsche Konkurrenzreligion niederdebattiert werden könne, so zeigt Merrill selbst am Beispiel der erfolgreichen Ahmedije-Mission unter amerikanischen Negern, und (20) Jeffery durch systematische Darlegung der verteidigenden und angreifenden Apologetik und Modernistik die nicht zu unterschätzenden Rüstungskräfte des Islam, während in seinem m. E. am tiefsten und innerlichsten eindringenden Aufsatz (22) Speer positiv die Aufgabe klärt an der Grundverschiedenheit beider Religionen, und gerade ein Vertreter der ärztlichen Mission, (21) Harrison, warnt vor der Verquickung mit anderen Zielen und vor der Selbsttäuschung, zivilisatorische „Nebenprodukte“ als Evangelium zu betrachten.

Ergänzt wird das Bild durch (17) Mac Innes und Danby, die in Mitempfinden, und vor allem durch (18) Gairdner, der in psychologischer Untersuchung die geringe Bedeutung der östlichen Kirchen als Mitarbeiter der westlichen zu verstehen sucht.

Daß einzelne Irrtümer und bei der Gedrängtheit Mißverständnisse untergelaufen sind, ist begreiflich:

Man kann nicht, wie Barton (S. 13f.) die Wahābiten mit der Ahmedije als Modernisten zusammenstellen, noch wie Richter die Drusen und Nušairier als „eingeborene Stämme“ (S. 21) bezeichnen oder den Herrscherwillen und das Kulturprogramm der türkischen Regierung so knapp abtun wie er (S. 25). Und wenn Mac Innes und Danby für Nestorianertum und Monophysitismus hauptsächlich die politische Isolierung und die syrische Sprache verantwortlich machen, welche den Feinheiten byzantinischer Dialektik nicht hätte angepaßt werden können (S. 267), so übersehen sie zugunsten mißverständener sekundärer Umstände die religiöse Wurzel dieser theologischen Dogmen. Bei 23 Autoren blieb begreiflicherweise, wie auch im Vorwort (S. XI) bemerkt ist, manche Unstimmigkeit stehen. Man vergleiche etwa zum Optimismus (S. 369) im Schlußaufsatz von (23) Mott den skeptischen

Ernst bei Gairdner (S. 283). Zumeist gemeinsam ist aber das Bestreben, zur Klärung der missionarischen Aufgabe am Islam von heute die Mission von heute zu überprüfen. Als Hauptbehinderung wird von Richter die Belastung „mit den verkehrten politischen Traditionen der sogenannten christlichen Mächte“ angegeben (S. 28; vgl. auch Harrison auf S. 325). Diese Kritik wird aber in zu einseitiger Trennung besonders vom Herausgeber (S. X) auf die politische, zivilisatorische und geschäftliche Auswirkung der Christenheit im Morgenlande beschränkt und dabei verschwiegen, daß die Mission selbst zu einer Funktion der Kolonialpolitik herabgedrückt ist, seitdem ihr die Mächte den Versailler Artikel 438 auferlegen konnten. Das vorliegende Buch ist auf vielen Seiten ein Beweis, wie sich der Orient zur Freiheit, auch zur religiösen regt. Ob da nicht Mott statt des Wiederabdrucks seines nicht eben tiefen, wenn auch von organisatorischem Eifer zeugenden „Outlook in the Moslem World“ besser den wichtigen Ausblick geboten hätte, wie er als Obmann des Internationalen Missionsrates sich die Befreiung der Mission von den durch ihn getadelten Kräften denkt? Die Kirchen haben im Fortsetzungsausschuß des Stockholmer Konzils jegliches erzwungene Bekenntnis für „moralisch wertlos und religiös kraftlos“ erklärt. Für sie genügte die grundsätzliche Stellungnahme, da sie selbst nicht offiziell mit Versailles befaßt waren. Die Mission aber war dort wesentliches Objekt: weil die Mächte sie als politisches Instrument ansehen, ist eine Gruppe auf Grund eines erzwungenen Bekenntnisses verurteilt. Da war die Frage nicht zu umgehen, ob sie noch religiöse Eigengesetzlichkeit hat, ob sie dem Diktatparagraphen, der ihre iura circa sacra festsetzt, irgendwie Wert oder Kraft beimißt? Das Problem ist weder erledigt durch den derzeitigen politischen Gnadenakt einer nachsichtig-diplomatischen Durchführung, noch durch die augenblickliche, in den Motiven und Bindungen noch zu überprüfende Hilfsbereitschaft des siegreichen Missionsteils, der selbst der intellektuelle Urheber der Verurteilung ist. Solange keine saubere Klärung eintritt, ergeben Gegenüberstellungen wie im vorliegenden Buch ein schiefes Bild, umso mehr, als für die islamische Seite Zersetzungserscheinungen genau gebucht sind, besonders auch von Mott selbst: „The Moslem are pulling down there own house“ (S. 371; vgl. auch 363). Bei solcher in dieser Verallgemeinerung vortragenen sonderbaren Sachkenntnis unterbleibt eine sachliche Erfassung wie des innerislamischen Haltes so auch des innermissionarischen Problems. Wie ernst letzteres ist, zeigt die zweifelnde, „die Realität der Dinge“ führende Zurückhaltung eines neutralen Missionsmannes wie van Boetzelaer van Dubbeldam in den „Verhandlungen der XV. Kontinentalen Missionskonferenz 1925“ (s. da 78ff.,

bes. S. 88). Ihm zufolge scheint den neuerlichen Wiederanknüpfungen nur ein ephemerer Wert für unbeschwerte Zeiten zuzukommen, sodaß also der vom Herausgeber der Sammlung geleitete Internationale Missionsrat nur als Exponent der derzeitigen Missionspolitik zu betrachten wäre gleich jenem ersten ebenfalls von ihm geführten Fortsetzungsausschuß von Edinburg, der nur 4 Jahre lebte und dann nach 3 Jahren endete unter schlimmsten Krisen.

Wenn dies Buch schon dem Beurteiler, der das Ringen zweier Religionen beobachten muß, den Wunsch nach deutlicher Klärung eingibt, so, sollten wir meinen, der Mission nicht minder. Denn zutreffend erklärt Richter die Islamwelt für ihr „Rhodus“ (S. 27); aus Zwemer's Aufsatz kann sie entnehmen, wie eifrig die Dinge des Westens im Osten studiert und publiziert werden; und — was so wesentlich ist bei der Gegenüberstellung — Gairdner muß erklären: „Was man auch immer vom Islam denkt, er hat sich deutlich als eine Bruderschaft, eine Art Weltbruderschaft erwiesen“ (S. 284.)

Wirft die Sammlung somit noch eine große ungelöste Frage auf, die schwerer wiegt als die Summe der gebotenen Einzelaufschlüsse, so seien diese doch mit allem anerkennenden Dank aufgenommen.

Hell, Joseph: *The Arab Civilization*. Translated from the German by S. Khuda Bukhsh. Cambridge: W. Heffer & Sons 1926. (XVII, 128 S.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Der feingeistige einheimische Lektor für Islamgeschichte an der Universität Kalkutta hat bereits einen Teil von Weil's Chalifengeschichte, sowie von v. Kremer's kulturgeschichtlichen Werken ins Englische übertragen und legt jetzt Hell's Kultur der Araber aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung“ vor. Nach Stichproben zu urteilen hat die sachliche Genauigkeit unter dem Bemühen um ein gefälliges Englisch nicht gelitten. Fortgefallen sind die Bilder, hinzugekommen außer einer eigenen Einleitung viele Anmerkungen, welche den Übersetzer mit der europäischen Fachliteratur vertraut zeigen und ihm Gelegenheit bieten, auf seine schon zahlreichen eigenen Werke hinzuweisen. Im übrigen übernimmt er mit der Vorlage den Stand von 1909. Kritik übt er hauptsächlich nur gegen Hell's Charakteristik des Propheten (X f; 21 Ann. 1). Doch leitet ihn dabei auch apologetisches Interesse, wenn er sich wehrt gegen die innere Zerreißung Muhammeds in einen mekkanischen und einen medinensischen, welche sich freilich auch weder psychologisch noch literarkritisch aufrecht erhalten läßt (vgl. besonders H. Ritter in „Meister der Politik“ III). Über das Original hinausgehend, sucht Kh. B. die Gründe des Niedergangs aufzudecken (XII ff.), oder vielmehr genauer: er beklagt als innerlich Beteiligter den Verfall des religiösen und nationalen Empfindens, um dann seine bekannte Hoffnung auf einen föderativen Islam mit

nationalen Kulturen herauszustellen (XVI f.). In der Anmerkung auf S. 4 werden die auf S. 8 aus der Vorlage als „Ghassanides“ Übernommenen nur mit „Jafanids“ (so!) bezeichnet, was in einem Buch für Nichtfachleute verwirrend ist; dagegen sind auf S. 14 die „Hanefiten“ des Originals stillschweigend in „Hanifs“ verbessert. Bei dem Bestreben, als Tat des Arabertums die „Inthronisation der Vernunft“ (XI) zu erweisen, wird mit dem reichlich mythischen Alchemisten Dschābir b. Haijān als mit einem geschichtlichen Chemiker gerechnet. Die Beispiele für die steuerliche Überlastung unter der Kleinstaaterei (XIII ff.) würde ihr klärendes Seitenstück finden an Proben des Budgetsturzes seit dem Mongoleneinfall, wie sie der Perser Hamdallāh Mustaufi bei seiner Neigung zur Statistik in *nuzhat al-qulūb* (Gibb Mem. 23) so reichlich bringt. In dem knappen Literaturverzeichnis sind unter Fortfall einiger früherer Werke mehrere seit 1909 erschienene nachgetragen.

Daß zur Übermittlung der europäischen Forschung an den Orient sich ein Orientale von der Bildung eines Khuda Bukhsh zur Verfügung stellt, ist mit dankbarer Anerkennung zu begrüßen.

Gibb, H. A. R., M. A.: Arabic Literature. An Introduction. London: Oxford University Press 1926. (128 S.) 8°. = The World's Manuals, Abt.: Language and Literature 37. 2 sh. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Obwohl Gibb auf gedrängtem Raum von den alten Dichtern bis zu dem durch europäisch-amerikanische Zivilisation hindurchgegangenen Amīn al-Raiḥānī hinleitet, bemüht er sich erfolgreich und in gefälliger Form, die literarischen Bewegungen und Gestalten auch mit Übernahme knappster Proben und Charakteristiken aus den Ergebnissen der gelehrten Forschung herauszustellen, so daß er weiteren Kreisen eine Vorstellung vermittelt, auch z. B. von Dschāḥiẓ (47 f.), Ibn Baṭṭūta 110 f., dem sonst vielfach mißverstandenen Abū'l- 'Alā al-Ma'arri (63 f.) oder von der Sonderstellung der spanisch-maurischen Literatur (75 ff.). Dankenswert für den Nichtfachmann ist die Zusammenstellung der europäischen Übersetzungen im Anhang, wenn man auch zur Auswahl noch andere Wünsche äußern könnte.

Trotz des Hinweises auf S. 52 dürfte die theologische und religiöse Literatur etwas zu kurz gekommen sein. Die Hamdāniden kann man nicht ganz als schi'itische Dynastie (61) bezeichnen. Die alte Schi'iten-Literatur ist in nicht größerem Maße verloren gegangen als die übrige. Der Nachweis, daß sie „überlegter Weise von orthodoxen Sunniten unterdrückt“ (ebd.) sei, läßt sich nicht führen, wenn sie auch, nachdem man sich auseinandergeliebt hatte, zumeist totgeschwiegen wurde. Doch hindern solche Einzelheiten nicht anzuerkennen, daß das Buch, dem Zweck der Sammlung entsprechend, seine Aufgabe gut und gewandt durchführt.

André, Capitaine P.-J.: L'Islam noir. Contribution à l'étude des confréries religieuses islamiques en Afrique Occidentale, suivie d'une étude sur l'Islam au Dahomey. Préface de M. J. Carde, Gouverneur général de l'Afrique

Occidentale française. Paris: Paul Geuthner 1924. (129 S.) kl. 8°. 7 Fr. 50 c. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Einleitend behandelt der durch eine Reihe anderer Arbeiten (so: *L'Islam et les Races*) bekannte Verfasser Verteilung, Anfänge und Ausbreitungswege des Islams in Westafrika. Der Islam kam nach Westafrika von Norden (Marokko, Mauretanien) her, er folgte und folgt heute noch den Verkehrswegen, die in West- und Nordafrika heute durch Schiffsverkehr und Eisenbahnbauten wesentlich andere sind als früher. Geschlossen in Mauretanien, seiner eigentlichen Hochburg heute wie früher, ist er im übrigen mit dem „Animismus“ gemischt und erreicht in ganz Westafrika (französisch und englisch) etwa die Zahl von 13 $\frac{1}{2}$ Millionen Anhängern. Er stagniert eher, als daß er fortschreitet. Von den Bruderschaften sind in Westafrika die Qadria und die Tidschania von Bedeutung, über die wir Näheres erfahren. Die Senussis wissen sich in Westafrika der Beobachtung zu entziehen; was uns André über diesen Orden mitteilt, betrifft seine neuere Geschichte außerhalb Westafrikas. Mancher wird überrascht sein, anschließend ein inhaltreiches Kapitel über die Ahmādia zu finden. Indische Kaufleute suchen an der Küste Westafrikas ihre Niederlassungen auszudehnen. Die indisch-muslimische Gemeinschaft der Ahmādia ist stark tätig in Britisch-Westafrika. Die Franzosen freilich haben einem Ahmādia-Missionar, der sich in Dahomey niederlassen wollte, die Erlaubnis dazu verweigert (S. 84). Auch in Deutschland sind ja die Ahmādia tätig; in Berlin am Fehrbelliner Platz haben sie eine Moschee erbaut. — Auf allgemeine Schlußfolgerungen, die der Verfasser aus dem in seinem Buche vorgetragene Einzelmaterial zieht, folgen als Anhang die Mitteilungen über den Islam in Dahomey, der hier etwa 62 000 Anhänger (unter etwa 850 000 Einwohnern) zählt. André behandelt hier insbesondere die Verhältnisse um Porto Novo. Dort ist der Islam neueren Ursprungs und umfaßt etwa 10 000 Bekenner.

Jury, A., et G. Dedobant: Étude sur le Régime des Pluies au Maroc et Carte provisoire de la Répartition des Pluies. Paris: Emile Larose 1924. (18 S. Text, 2 Kart.) gr. 8°. = Empire Chérifien. Mémoires de la Société des Sciences Naturelles du Maroc. Nr. IX. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt, Orla.

Augustin Bernard hat im Band I der *Mémoires de la Société des sciences naturelles du Maroc* 1921 eine Contribution préliminaire à l'étude du régime des pluies au Maroc geliefert. Die Verfasser der vorliegenden Skizze wollen seine Angaben auf Grund der Beobachtungen in den drei folgenden Jahren ergänzen. Sie erheben für die von ihnen vorgelegte Rayonkarte keinen Anspruch auf Endgültigkeit. Dafür ist die Beobachtungsfrist zu kurz. In den meisten Stationen der westmarokkanischen Ebenen sind pluviometrische Beobachtungen im Januar 1914, in den Gebirgsposten noch später begonnen worden. Beobachtungen für eine Frist von 30 Jahren liegen nur für Tanger, Casablanca und Mogador vor.

Sbath, Paul: 1500 *Manuscrits scientifiques et littéraires, très anciens, en arabe et en syriaque.* Le Caire: Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 1926. (43 S.) 8°. Bespr. von Georg Graf, Donauältheim.

Der Herausgeber dieser kleinen Broschüre, eines Auszuges aus dem Bulletin de l'Institut d'Égypte, T. VIII, Session 1925—1926, ist durch seine Veröffentlichungen in Revue de l'Orient chrétien und Échos d'Orient als glücklicher Entdecker und eifriger Sammler orientalischer Handschriften seit langem der wissenschaftlichen Welt bekannt. Hier macht er nun einleitend kurz auf den Umfang seiner Bibliothek — 1500 arabische und syrische Hss. — ihre Herkunft — zumeist aus seiner Vaterstadt Haleb — und auf ihr Alter — 11. bis 19. Jahrh., eine Pergamenths. aus dem 7. Jahrh. — aufmerksam. Den Hauptinhalt der Publikation bildet die Beschreibung von 31 Handschriften, welche der Sammler für die wissenschaftlich wertvollsten hält.

In der Tat finden sich unter ihnen mehrere Werke, welche wenigstens in Brockelmanns Geschichte der arabischen Literatur nicht verzeichnet sind; andere sind dort nur mit einer Hs. vertreten. Zu den neu entdeckten Schriften gehören eine anonyme Logik (II), eine Einführung in die Algebra von Abu 'l-Hasan 'Alī (10. Jahrh.), ein Lehrbuch der Arithmetik und eine astronomische Schrift von Taqī ad-Dīn († 1585), ein anonymes medizinisches Werk, ein solches (XXII, 2) von dem bekannten christlichen Arzt Jahjā ibn Masawaihī († 853) und ein astrologisches von demselben Autor (VII), weitere medizinische Schriften von 'Isā ibn Ḥakam (9. Jahrh.), eine Widerlegung der Sekte der Nuṣairīja von einem sonst unbekanntem Abū Ibrāhīm Ismā'īl ibn Muḥammad at-Tamīmī, eine Poetik von 'Abd al-Wahhāb ibn Ḥamāl ad-Dīn (XXVI, 1), welche Brockelmann II 707 einem anderen Autor zuschreibt, und eine Geschichte der Samaritaner von einem Stammesgenossen namens Abū 'l-Faṭḥ ibn abī 'l-Ḥasan (XII). Unter den zehn astronomischen und astrologischen Schriften des Sammelbandes VIII erscheinen auch drei bisher, wie es scheint, nicht bekannte aus der Feder des Philosophen Ishāq al-Kindī.

Besonders erwähnenswert ist eine 26 Kapitel umfassende „Abhandlung über die Wissenschaft der Seele“ (arabisch, I) von Barhebräus, welche verschieden ist von dem durch L. Cheikho herausgegebenen „Buch über die Seele“, das nur eine Übersetzung und einen Auszug aus dem gleichnamigen Werke des Syrer Moses Barkefa darstellt; es wäre noch zu untersuchen, ob die in der Sammlung Sbāṭ auftauchende Schrift Original ist oder nur eine Kompilation aus ähnlichen psychologischen Schriften des großen Polyhistor der Syrer.

Manuskripte mit christlichem Inhalte sind eine Sammlung Apostellegenden, Apostolische Konstitutionen, ein melchitisches Typikon und vier syrische Mīmrē, zwei davon mit dem Namen des Ephrem. Bezüglich des Wertes der noch nachträglich angekündigten Entdeckung einer Geschichte der Araber vor dem Islam dürfte einige Skepsis am Platze sein.

Lammens, Henri: *Le Calife Walid et le Prétendu Partage de la Mosquée des Omayyades, à Damas.* Le Caire: Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 1925. (S. 21—48.) 4°. = Extrait du Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale. T. XXVI. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Die schon seit langem als unhistorische Legende angesehene Überlieferung des Ibn 'Asākir von einer Teilung der Johanniskirche in Damaskus zwischen Muslimen und Christen nach der arabischen Eroberung

ist jüngst von einem so angesehenen Gelehrten wie R. Dussaud (im *Syria*, III) wieder als historische Wahrheit verteidigt worden. Das hat Lammens auf den Plan gerufen, der nun hier in der Form einer Ehrenrettung des bekannten Berichtes des Pilgers Arculf und unter Beibringung wichtigster bisher unbekannter oder unbeachteter zeitgenössischer Zeugnisse von Farazdaq und Nābigha asch-Schaibānī — hoffentlich endgültig die Frage erledigend — aufzeigt, daß von der Wegnahme einer Kirche oder eines Teiles einer solchen bis zur Zeit Walids nach der alten Überlieferung keine Rede sein kann. Ob er damit Recht behält, daß er in Mu'āwija den Gründer der von Arculf geschilderten Moschee sieht und Walids Bautätigkeit im wesentlichen auf die Errichtung der Kubbat an-Nasr beschränken möchte, ist gegenüber dem Hauptthema eine Frage zweiter Ordnung. Daß die Schrift auch im einzelnen höchst anregend und nach den verschiedensten Seiten hin fördernd ist, versteht sich bei einer Arbeit von Lammens von selbst.

Goodrich-Freer, A. (Mrs. H. H. Spoer): *Arabs in Tent & Town.* An intimate account of the family life of the Arabs of Syria, their manner of living in desert & town, their hospitality customs, & mental attitude, with a description of the animals, birds, flowers & plants of their country. With many illustrations. London: Seeley, Service & Co., Ltd. 1924. (325 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Die Verfasserin hat zwanzig Jahre lang im Nahen Osten gelebt und hat einige ihrer dortigen Erfahrungen und Erlebnisse auch schon früher beschrieben in ihren Büchern „Things Seen in Palestine“, „Inner Jerusalem“, und „In a Syrian Saddle“. Nach dem Kriege hat sie sich zusammen mit ihrem Manne durch Fürsorgetätigkeit für armenische, russische und türkische Flüchtlinge sehr verdient gemacht; den Bolschewiken konnten beide nur mit genauer Not entinnen.

Dies neue Buch gibt nun gewissermaßen eine zusammenfassende, systematische Beschreibung von Land und Leuten in Palästina und im Ostjordanlande; doch werden gelegentlich auch andere Teile Syriens sowie Ägypten, wo Dr. und Mrs. Spoer sich längere Zeit aufhielten, zum Vergleiche herangezogen. In 22 Kapiteln handelt die Verf. hier über: Ehemänner und Ehefrauen; Frauen und ihre Denkweise; Harem; Kinder; Leben in den Dörfern; Leben in der Wüste; Pilgerfahrten; Gastfreundschaft; Brot; Kaffee und Kaffee-Sitten; Eigentum; Wetter; Kamele; Pferde, Maultiere, Esel und andere Haustiere; Vögel und kriechende Tiere; Hunde und Katzen; Heuschrecken im Gebiete von Jerusalem; Tun und Treiben der Heuschrecken; Blumen und Pflanzen; Bäume in Palästina; Ölbäume; Pflege des Ölbaums. Mit dem Leben der Städte und Fellachen ist die Verf. innig vertraut; demgegen-

über kommen die echten Beduinen etwas zu kurz. Sehr lehrreich sind die vielen Äußerungen und Erzählungen der Eingeborenen; überall sind sie in die Schilderungen eingestreut und ungeschminkt wiedergegeben. Unter diesen sind die Erzählungen über die Tiere besonders hervorzuheben. Auch auf die ausführliche Schilderung der großen Heuschreckenplage vom Jahre 1915 sei ausdrücklich hingewiesen.

Die Umschrift der arabischen Wörter und Sätze ist nach dem Vorwort für den „general reader“ bestimmt und läßt daher für den Orientalisten viel zu wünschen übrig; namentlich bei selteneren Wörtern aus den Fellachendialekten hätte man gern genauere Umschriften. Hier hätte vielleicht Dr. Spoer nachbessernd eingreifen können. Auch sonst wäre zu mancherlei Einzelheiten über sprachliche, historische und sachliche Dinge einiges zu bemerken. Aber dazu ist hier nicht der Ort. Nur zu S. 114 und S. 146 sei auf Euting's Zeichnung in meinen Arab. Beduinenerzählungen II, S.VIII hingewiesen. Wer das Buch nimmt als was es ist und was es sein will, wird nicht nur seine Freude haben an dem vielen Neuen, was er über das tägliche Leben der Palästinenser und ihre Anschauungsweise kennen lernt; sondern er wird auch der treuen Hingabe an Mensch und Tier, die aus jeder Seite des Buches spricht, seine Achtung zollen. Das Buch ist gewidmet To my comrade H. H. S. and all others who know and therefore love el Kuds es Shereef; und das vorletzte Kapitel schließt mit den Worten: Even in these days, however, there are happily still a few choice souls who care for such things as „please“ rather than improve „the mind“.

Seit dem Kriege hat sich im Nahen Osten vieles verändert; das Morgenland scheint mit Windeseile europäisiert werden zu sollen; um so wertvoller sind Schilderungen des früheren Lebens in jenen Ländern, namentlich wenn sie, wie das Buch der Verf., gänzlich frei sind von allem Fanatismus und Chauvinismus.

Im Jahre 1904 hatte die Verf. die Güte, für mich photographische Aufnahmen des abessinischen Klosters in Jerusalem zu machen und mir eine Liste der Handschriften des syrischen Klosters zu verschaffen. Damals war ich noch in Princeton, U. S. A., angestellt, aber noch nicht in Straßburg; das geht aus S. 109 des Buches nicht ganz klar hervor.

Abdou, Cheikh Mohammed: *Rissalat al Tawhid*, Exposé de la religion musulmane, traduite de l'Arabe avec une introduction sur la vie et les idées du Cheikh Mohammed Abdou par B. Michel et le Cheikh Moustapha Abdel Razik. Paris: Paul Geuthner 1925. (LXXXVIII, 147 S.) gr. 8°. 40 Fr. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Über Mohammed 'Abduh handelte M. Horten in den Beiträgen zur Kenntnis des Orients XIII,

1915 und XIV, 1916 („Mohammed Abduh, sein Leben und seine Theologisch-Philosophische Gedankenwelt“). Die gewaltige Persönlichkeit von Gamāl ad-Dīn al-Afghānī, 'Abduh's Lehrer, mit dem er zuerst 1872 in Ägypten in Berührung kam, zeichnete Edward G. Browne im ersten Kapitel seines Buches über die persische Revolution (Cambridge 1910). Mohammed 'Abduh hat eine außerordentlich bedeutsame Rolle in der neueren Reformbewegung des Islams gespielt, nicht nur in Ägypten, wo sein Einfluß weit über das eigentlich religiöse Gebiet hinausging, sondern in der ganzen Welt des Islams. Bei der vorliegenden Veröffentlichung ist besonders wertvoll die Mitarbeit eines hochgebildeten Muslims. Ihr ist nicht nur zu danken eine erhöhte Zuverlässigkeit der Übersetzung des Hauptwerks von Mohammed 'Abduh, sondern vor allem auch die umfassende und tiefgreifende Ausschöpfung der zeitgenössischen arabischen Quellen für die wichtige Einleitung des Werkes, die auf 77 Seiten (S. IX—LXXXV) das Leben des Verfassers der Risāla darstellt, seine religiösen Gedankengänge im allgemeinen (S. XLIII—LIII) sowie die Grundgedanken des Risāla im besonderen (LIV—LXXXV) analysiert und schließlich eine in die Quellen eindringende Bibliographie der Werke des Mohammed 'Abduh und der ihm gewidmeten Darstellungen anfügt (S. LXXXVII—LXXXIX). Die wissenschaftliche Durcharbeitung des Ganzen zeigt nahe Vertrautheit mit der europäischen Literatur über den Islam, auch mit der deutschen. Die Übersetzung umfaßt S. 1—141. Ein Sach- und ein Eigennamen-Index sowie eine Inhaltsübersicht erleichtern die Benutzung des Werkes, durch das in dankenswerter Weise weiten Kreisen der un mittelbare Zugang zu einer Hauptquelle für die Erkenntnis des religiösen Lebens des Islams der Gegenwart eröffnet ist.

Jacob, Georg: *Geschichte des Schattentheaters im Morgen- und Abendland*. 2., völlig umgearb. Aufl. m. bibliogr. Anhang (m. 5 farb. u. 6 schw. Taf., sowie zahlr. Textabb.). Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire 1925. (XI, 284 S.) gr. 8°. RM 20.—. Bespr. von Th. Seif, Wien.

Zwischen dem ersten Versuch einer Zusammenfassung dessen, was uns über die Geschichte des Schattentheaters bekannt ist durch den Herrn Verfasser und dessen vorliegendem Werke liegen etwa 2 Jahrzehnte. In dieser Zeit ist durch das rege Interesse zahlreicher Gelehrter und den Verfasser selbst soviel Neues bekannt geworden, daß das Buch seinen umfassenden Titel vollauf verdient. Mit welchem Eifer von den entgegensten Stellen Bausteine herbeigeschafft wurden, zeigt die allein 57 Seiten umfassende Bibliographie. Die längst bestens bekannte Art des Verfassers, auf Grund genauestens mit allem Rüstzeug des gründlich geschulten Philologen bearbeiteter Texte eine

sachliche Ausschöpfung ihres Inhaltes unter weitestem Aspekte zu bieten, ist diesem Buche besonders zugute gekommen.

Der Verfasser beginnt damit, die Nachrichten über das ostasiatische Schattenspiel zu untersuchen, die etwa mit dem 12. Jahrh. zuverlässige Deutung zulassen. Besonderes Interesse erregt darunter ein persischer Bericht über chinesische Schattenspieler, die am Hofe des Ogotaj, Dschingiz Chans Nachfolger, eine Vorstellung gaben, welcher Bericht sich bei dem 1260 schreibenden Dschuwejni findet. Die nun anschließende Untersuchung über das Schattenspiel in Indien und Indonesien zeigt, daß wir am besten über das Wajang-Spiel auf Java unterrichtet sind, das heute noch in Blüte steht. Sein Zusammenhang mit Indien scheint allerdings noch nicht geklärt.

Der weitaus größte Teil des Buches ist dem Schattenspiel im Islam gewidmet. Mit dem 12. Jahrh. setzen sichere Zeugnisse in Persien ein. Leider wissen wir sehr wenig über den Fortbestand und die heutige Form des Spieles in Persien selbst. Unter den arabischen Zeugnissen gibt vom philosophischen Gehalt des Schattenspieles Kunde eine Stelle in den „Mekkanischen Enthüllungen“ des großen Mystikers Ibn al-'Arabī (vollendet 1231), die Jacob, nach dem arabischen Text übersetzt, mitteilt¹. Ein eigenes Kapitel widmet der Verfasser mit Recht den hochinteressanten Resten mittelalterlicher Schattenspiele, die uns von dem ägyptischen Arzt Muḥammad b. Dānījāl († 1311) erhalten sind. Nach Jacobs ausführlichen Inhaltsangaben und Proben in Übersetzung kann man nur wünschen, daß die Hoffnung des Verfassers, bald die erste *bāba* des Werkes publiziert zu sehen, in Erfüllung gehen möge. Das moderne arabische Schattenspiel ist uns besonders aus Ägypten durch gute Publikationen bekannt. Vertraut ist uns auch das türkische, dessen langer Vergangenheit Jacob nachgeht und das aus Ostasien direkt gekommen zu sein scheint (vgl. S. 108). Leider wissen wir sehr wenig darüber aus Zentralasien. Zusammenfassend gibt der Verf. eine Charakteristik der Typen des islamischen Schattenspiels, seiner Stoffe und seiner Mittel des Humors und handelt über die mehr oder weniger künstlerischen Schattenspielfiguren aus aller Welt, dabei unterstützt durch die zahlreichen schönen, vielfach farbigen Tafeln und Textabbildungen.

Nach dem Abendlande kam das Schattenspiel aus dem Orient, ohne daß wir heute den Weg der Wanderung feststellen könnten. Das Abendland arbeitet jedoch nicht mit farbigen Figuren, sondern mit Silhouetten. Das alte deutsche Schattenspiel der Jahrmärkte wurde aus Italien bezogen, wo

wieder das älteste Zeugnis auf Unteritalien weist (Pietro della Valle, Mitte d. 17. Jahrh.). In Frankreich ist diese Kunst jünger als in Deutschland. An das volkstümliche Spiel knüpften die Romantiker an, die es gewissermaßen salonfähig machten, es aber in seiner Wirkung auf kleinere Kreise beschränkt sehen mußten. Große Erfolge vor einem weiten Publikum erzielte die Kunst dagegen in Frankreich, wo die „ombres chinoises“ seit dem 18. Jahrh. blühten und bis auf die neueste Zeit fortlebten. Unter den Versuchen, das Spiel in Deutschland neu zu beleben, ragt das Unternehmen einiger neuromantischer Dichter und Künstler in der Münchener Vorstadt Schwabing hervor, das 1907 eine leider nur kurze Blüte erlebte. — In der Schlußbetrachtung bespricht Jacob noch einige Entlehnungen des Abendlandes aus dem Osten, u. a. Spielkarten, Papierdrachen, Scherenschnitt.

Das ausgezeichnete Buch hat den Vorzug, nicht bloß dem Fachorientalisten viel zu bieten, sondern beanspruchen zu können, von jedem kulturhistorisch Interessierten gelesen zu werden. Ein Erfolg, der dem Herrn Verfasser die jahrzehntelange Arbeit auf diesem Gebiete lohnt.

Lüttichau, Graf von: Wiederaufbau am Goldenen Horn.
2. Aufl. Leipzig: Verlag des Centralvorstandes des Evang. Vereins der Gustav Adolf-Stiftung 1925. (II, 34 S. m. zahlr. Abb.) gr. 8° = Beihefte der Zeitschrift „Die evangelische Diaspora“. Nr 8. RM. 2.—. Bespr. von O. Rescher, Konstantinopel.

Die Schrift des Grafen von Lüttichau, des langjährigen Leiters der deutsch-evangelischen Gemeinde in Konstantinopel, bietet einen Beitrag zur Geschichte des Deutschtums in der Diaspora — speziell der auf türkischem Boden wurzelnden Deutschen Kolonie —, der dadurch wohl auf besonderes Interesse Anspruch machen kann, daß er gerade die Verhältnisse der großen politisch wie auch kulturgeschichtlich bedeutsamen Umwälzung des Osmanenstaates berührt. Bei der langjährigen und engen Verknüpfung des Verfassers mit dem Deutschtum auf türkischem Boden ist es natürlich naheliegend, daß er die Frage aufwirft, wie nunmehr das Deutschtum den veränderten Verhältnissen gegenüber sich zu der jungen Republik in intellektueller und wirtschaftlicher Hinsicht einstellen soll. Ohne einem blinden Optimismus sich hinzugeben, blickt der Verfasser doch nicht ohne Vertrauen in die Zukunft und Manches, das vor Jahren nur erhofft werden konnte, hat sich nunmehr als das Vertrauen rechtfertigend erwiesen. Hübsche Illustrationen der für das Deutschtum in Konstantinopel denkwürdigen Punkte und Stätten begleiten, den Text anschaulich erläuternd, die dankenswerten Ausführungen des Verfassers.

Busbeck, Ogier Ghiselin von: Vier Briefe aus der Türkei, aus dem Lateinischen übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von W. von den Steinen. Mit 20 Wiedergaben zeitgenössischer Holzschnitte und Kupfer. Erlangen: Verlag der Philosophischen Akademie 1926. (VI, 229 S.) gr. 8°. = Der Weltkreis. Bücher von Entdeckungsfahrten und Reisen, hrsg. von H. Kauders. II. Bd. RM 14 —; geb. 16.50; Hldr. 24 —. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der Verfasser will keine wissenschaftliche Ausgabe der berühmten Briefe geben. „Darum wollen wir seine Briefe nicht zum Ausgangspunkt gelehrter Anmerkungen machen, auch

¹ Ich selbst konnte in „Le Monde Oriental“, XVII [1923] S. 114 die Stelle nur nach einer türkischen Übersetzung bringen, die leider den wichtigen Schluß weggelassen hatte.

nicht soweit uns das mit fachkundiger Hilfe möglich wäre. Verstehen kann man jede Seite auch so, und genießen schon gar, selbst wenn man öfter nicht weiß, was die heutige Wissenschaft noch hinzugefunden hat“ (S. 9). Die Anmerkungen sind dürftig, schief und sehr häufig falsch; S. 109 werden die Kyzylbaß zu einem Kisilpascha. Ich bin der Überzeugung, daß die Briefe auch durch richtige Anmerkungen und Erklärungen nicht an Genuß einbüßen würden, aber da der Verfasser nichts mit der Wissenschaft zu tun haben will, so ist es unnötig, ihm seine Fehler vorzuhalten.

Den beabsichtigten Zweck erfüllt die Ausgabe — allerdings bei dem unvergänglichen Reiz, der in den Briefen liegt, kein Kunststück — durch die geschmackvolle Übersetzung und gute Ausstattung. Es sind dem Werke zwanzig Stiche und Schnitte des bekannten gleichzeitigen Malers Melchior Lorichs beigegeben.

Macphail, James M., M. A., M. D.: Asoka. Second Edition, revised and enlarged. Calcutta: Association Press and London: Oxford University Press 1926. (97 S.) 8° = The Heritage of India Series. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Das vorliegende Buch enthält eine Darstellung der Geschichte des Kaisers Aśoka und würdigt ihn in seiner Stellung als Herrscher, als Missionar (missionary) und als Schreiber (scribe). Der Verfasser ist auch auf die damalige Zeitgeschichte und den Buddhismus eingegangen. Gegenüber der ersten Auflage (1918) weist das Werkchen einige Zusätze auf. Bestimmt ist es für einen weiteren Kreis, nicht für den Fachmann, dem Macphail nichts bieten kann noch will. Denn der Verfasser selbst steht dem behandelten Stoff ziemlich fern und fußt ausschließlich auf englischen Quellen. Unter den Literaturangaben auf S. 8 und 9 wird nicht einmal der Name Bühlers genannt, der für das rechte Verständnis der Aśoka-Edikte immerhin von einiger Bedeutung ist. Auch die von Hultzsch besorgte neue Ausgabe der Inschriften ist nicht erwähnt. Über den Buddhismus in Indien im allgemeinen ist nach Macphail heute das beste Buch Keith's *Buddhist Philosophy in India and Ceylon*. Der bekannte belgische Gelehrte erscheint (S. 9) unter dem Namen Louis de la Vallée Roussin.

Auf den Inhalt der einzelnen Abschnitte näher einzugehen, hieße die vom Verfasser benutzten (mehrfach wohl mißverstandenen) englischen Vorlagen kritisieren. Schon die Wiedergabe der indischen Wörter erregt bei dem in indischen Dingen Bewanderten einige Zweifel. Brahman-Ātman erscheint S. 38 (hier zweimal) und S. 39 als Brāhman-Ātman, auf S. 93 gar als Brahman-Ātman. Offenbar liegt eine Verwechslung mit *brāhmaṇa* vor. Obwohl diakritische Zeichen angewendet werden, schreibt der Verfasser *mahamatras* (22), *dharmamahamatras* (51), *Siddhartha* (31, 96), *Rahulamata* (32), *Rahulamātā* (96), *Sunyatā* (41), *kumara* (78), *dharmasala* (78), *patimokha* [!] (40, 95) usw. Wann im Index Kursivdruck oder gewöhnliche Typen gebraucht werden, ist mir völlig unklar.

S. 47 heißt es: „... the king in all other cases being called *Devanam* or *Peyadasi*“. Auf derselben

Seite behauptet M., daß Mahinda die „*Pitakas* or scriptures, whose canon had just been settled by a Council convened by Aśoka ...“, aus dem Pali in das Singhalesische Prakrit [!] übersetzt habe. Auf S. 37 liest man wieder, daß die Pali-Texte erst allmählich, zwischen 300 v. Chr. bis 100 v. Chr. entstanden und daß sie erst um 85 v. Chr. aufgezeichnet worden seien, „when the monks of Ceylon wrote out the Vinaya and the Sutta Pitakas“. Hsüan-tsang wird S. 64 ins sechste Jahrhundert gesetzt, Kaniska, den man heute wohl allgemein für die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in Anspruch nimmt, ins erste. S. 43 erfahren wir, daß die Aśoka-Edikte in Prakrit geschrieben seien, „the vernacular of Aśoka's day.“

Mit diesen und vielen anderen Unstimmigkeiten müßte bei einer eventuellen dritten Auflage umso mehr aufgeräumt werden, als die Herausgeber dieser Serie auch in dem vorliegenden Bändchen besonders hervorheben, daß ihnen die wissenschaftliche Zuverlässigkeit ihrer Veröffentlichungen sehr am Herzen liegt.

Porzig, Walter: Die wichtigsten Erzählungen des Mahābhārata. Bd. I: Liebesgeschichten. Dewajāni, Schakuntalā, Ardschunas Verbannung, aus dem Sanskrit übersetzt. 1923 (160 S.) kl. 8°. RM 2.50; geb. 3.50. Bd. II: Das Schlangeneropfer. 1924 (155 S.) RM 3.50; geb. 4.50. Leipzig: H. Haessel = Indische Erzähler. Bd. 12 u. 15. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

I. Porzig ist der Meinung, daß das Mahābhārata seinen Ruhm „weniger der Vertrautheit mit seinem Inhalt, als der für abendländische Verhältnisse ungläublichen Ausdehnung seines Umfangs“ verdankt, und scheint zu versuchen, diesem offenbaren Übelstande durch Übersetzung der „wichtigsten Erzählungen“ nach und nach abzuhelfen. In seinem ersten Bändchen gibt er unter dem Titel „Liebesgeschichten“ die *Devayāni*- und *Śakuntalā*-Episode und „Arjunas Verbannung“.

Die beiden ersten Erzählungen stammen aus dem *Sambhavadparvan*, der Genealogie der Helden des Mahābhārata, und werden bei Winternitz (I. L. 1, S. 319ff.) inhaltlich ausführlich dargestellt. Beide Episoden sind bereits mehrfach übersetzt und behandelt; zuletzt von J. J. Meyer in „Das Weib im altindischen Epos“, Leipzig 1915.

Nicht minder bekannt ist die dritte der übersetzten Erzählungen „Arjunas Verbannung“, welche von den Liebesabenteuern des Pāndava Arjuna, der seinen Bruder Yudhiṣṭhira mit Draupadi überrascht hat und sich daher freiwillig in die Verbannung begibt, berichtet (vgl. Winternitz, I. L. 1, S. 284f.).

II. Das zweite Bändchen „Das Schlangeneropfer“ gibt die Übersetzung der Rahmenerzählung des Mahābhārata vom Schlangeneropfer des Janamejaya, des Sohnes des Parikṣit, die mit eingeschalteten Sagen und Mythen durchsetzt ist. P. unterdrückt den Mythos von der Quirlung des Ozeans in der Kadrū- und Vinatālegende und setzt den Bericht vom Tode des Königs Parikṣit mit in den Anfang. Von den zehn Abschnitten (1. Utānkas Abenteuer, 2. Der Tod des Königs Parikṣit, 3. Kadrū und Vinatā, 4. Garuḍas Geburt und erste Taten, 5. Der Sōmaraub, 6. Die Schlange Śeṣa, 7. Der Kriegerat der Schlangen, 8. Die beiden Jaratkāru, 9. Das Schlangeneropfer, 10. Die Geschichte von Ruru) geben 1, 2 und 9 die leitende Rahmenerzählung.

In einem Anhang über „Die Stellung des Astika-Parvan innerhalb des Mahābhārata“ untersucht Porzig den Charakter desselben als der Rahmenerzählung. Er kommt zu dem

Schluß, daß Ästika der ursprüngliche Erzähler des Mahābhārata sein muß, und hält den gesamten Rahmen für nach folgenden Punkten aufgebaut: 1. Utankas Vorgeschichte, 2. Ästikas Vorgeschichte, 3. Utankas Anklage (Pariksitgeschichte), 4. Ästikas rettende Erzählung (Das Mahābhārata).

Jinavijaya: Prācin Jain lekḥ sangrah II. Bhavnagar: Jain Atmanand Sabha 1921. (15, 58, 336 u. 344 S.) gr. 8°. R. 3. 8a.

Vidyāvijaya: Suriśvara ane samrāt. Bhavnagar: Yashovijay Jain Granthmala 1923. (25 u. 415 S.) gr. 8°. R. 3. 8a.

Mangalavijaya: Dharmadīpikā (vyākaraṇam). Ebd. 1925. (15, 240 u. 515 S.) 8°. RM 4.—

Jayantavijaya: Vihār-varnan. Ebd. 1925. (142 S.) gr. 8°. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Die Jaina tun bekanntlich sehr viel für ihre Literatur, wofür die oben angeführten Bücher nur ein paar Beispiele sind. Drei von diesen sind in Gujarātī abgefaßt, weswegen ich hier ihren Inhalt angebe. — Das erste Werk, dessen erster Teil im Jahre 1917 erschienen ist, handelt von den Jaina-Inschriften. Nach dem ursprünglichen Plan sollte der zweite Teil hier Mathurā-Inschriften enthalten, aber diese werden erst im dritten Teil erscheinen. Das Werk bringt aus verschiedenen Gegenden 557 Inschriften, wovon ungefähr 100 in Guérinot, Répertoire d'épigraphie Jaina, Paris 1908, notiert, ungefähr ebensoviel anderswo gedruckt, alle übrigen aber hier zum ersten Male gegeben sind. Von den Śatruñjaya-Inschriften gibt der Herausgeber diejenigen, die von Bühler (*Epigraphica Indica* 2) herausgegeben sind, mit dessen Erörterung, aber mit einigen Berichtigungen, und die vier Inschriften, die sich in Gaekwad's Oriental Series 13 befinden und behandelt sie. Die Giranār-Inschriften nimmt er aus Revised Lists of Antiquarian Remains in the Bombay Presidency, Vol. VIII Appendix, die dort gegebene Übersetzung erklärt er für fehlerhaft und fügt seine eigenen Erörterungen hinzu. Von den 207 Äbu-Inschriften behandelt er 32 nach Lüders (*Epi. Ind.* 8), die übrigen stammen aus der Sammlung D. P. Modis. Aus den Anmerkungen des Herausgebers möchte ich die Bedeutungen der unbekannteren Worte *balānaka* und *khattaka* hervorheben: das erstere heißt ‚erhöhter Sitz an der Eingangstür eines Tempels (auch an der Öffnung einer Zisterne und auf dem Torlöwen eines Palastes)‘ und das letztere ‚Nische für Götterbilder‘. In bezug auf die anderen Mārvār-Inschriften folgt der Herausgeber D. R. Bhandarkar. Das Werk enthält auch mehrere Indizes.

Die Wichtigkeit des zweiten Werkes ergibt sich daraus, daß es schon die zweite Auflage erlebt hat, in Hindi übersetzt, und, wie ich höre, eine Übersetzung ins Englische in Vorbereitung ist. Der Verf. schildert, nachdem ihm Vincent A. Smith bahnbrechend vorangegangen ist, ausführlich die Beziehungen zwischen Akbar und Hīravijaya Sūri

und seinen Schülern, und dabei gewährt er uns interessante Einblicke in das Leben des Volkes wie des Hofes und gibt ein gutes Bild Akbars. Einige von den benutzten Gujarātī-Quellen sind nur in Handschriften vorhanden, die allein dem Jaina-Mönch zugänglich sind. Neben Porträtbildern und einer Wegkarte findet man Erlasse Akbars und Jehangirs in Faksimile mit Übersetzung. Auszüge aus Pinheiros zwei Briefen vom 3. Sept. 1595, übersetzt von V. A. Smith, bildet einen Appendix, ein anderer behandelt das Münzwesen jener Tage.

Das dritte Werk, dessen Titel zum Gedächtnis des zu früh heimgegangenen Führers der Jaina und Freundes der Jaina-Wissenschaften Vijayadharmas Sūri gewählt ist, bietet eine Sanskrit-Grammatik, nach indischer Weise dargestellt. Wenn man in den Schulen Sanskrit lernt, braucht man auch in Indien solche Grammatiken nicht, aber in Anstalten wie Yaśovijaya Pāthasālā werden die Studien nach reichlich alten Methoden getrieben, und daher die Notwendigkeit solcher Werke. Die *Sūtra* sind aus Siddhahema-śabdānuśāsana von Hemacandra mit der Original-Numerierung genommen, aber der Verf. hat sie hier aus praktischen Gründen anders geordnet und einen Kommentar beigefügt. Daher kann das Werk als Beitrag zu der genannten Grammatik angesehen werden. Es ist in zwei Teile geteilt, jeder hat einen alphabetischen Index der *Sūtra* — die langen in Abkürzung. Ein anderer Index enthält Dhātupāṭha nach *Gana* oder Klasse geordnet.

Das letzte Werk, Beschreibung der Wanderung genannt, gibt Einzelheiten der Wege usw., der Wanderungen, die Vijayadharmas Sūri und seine Schüler, nordindische Provinzen und auch einige südindische durchziehend, unternommen hat. Seit 1915, wo der Verf. zum Mönch geweiht wurde, hat er selbst Tagebuch geführt, in späteren Jahren ausführlicher. Einzelheiten früherer Wanderschaften hat er später so gut wie möglich nachgetragen. Rund 1500 Ortschaften sind erwähnt, wovon ungefähr 800 Jaina-Bevölkerung aufweisen und 68 Jaina-Wallfahrtsorte sind. Das Werk ist in Gujarātī abgefaßt, aber in Nāgarī-Schrift gedruckt.

Gothein, Marie Luise: Indische Gärten. Mit 71 Abb. München: Drei Masken Verlag 1926. (80 S.) 4°. = Die Baukunst, hrsg. von Dagobert Frey. RM 9.50; geb. 12.50. Bespr. von Hermann Goetz, Berlin.

Die Rolle, welche die Gärten im altindischen Leben gespielt haben, ist aus der Literatur, insbesondere den Dramen, zur Genüge bekannt. Dennoch ist eine systematische Untersuchung und Rekonstruktion der Gartenkunst in Indiens klassischer Epoche noch nicht versucht worden. Die wenigen Schriften, die sich überhaupt damit befassen, wie Stuarts „Gardens of the Great Mughals“ oder einige weniger wichtige Aufsätze von Sattar

Kheiri, Wegener, Schönfeld beschränken sich von vornherein auf die Gärten und Gartenarchitektur der muslimischen Zeit. Darum ist der Versuch einer weiterangelegten Darstellung nur zu begrüßen. Und man muß anerkennen, daß die Verfasserin, welche früher schon mit einer „Geschichte der Gartenkunst“ hervorgetreten ist, sich mit großer Liebe und viel Fleiß an ihre Aufgabe gemacht hat. In der ersten Hälfte wird eine Beschreibung der altindischen Lustgärten und Parks versucht; wie fast das ganze Leben sich in ihnen abspielte, wie die Schlösser der Könige im wesentlichen aus in Gärten verteilten Hallen und Pavillons bestanden, wie aber auch die Häuser der Reichen von ihnen durchdrungen waren; und wie sich diese Parks wie ein Gürtel um die Städte legten. Dann aber auch die Gärten der buddhistischen Mönche, vom Jetavana und dem Bodhibaume bis zu den Parks um die Stüpen und Klöster in der Epoche des Königs Harsha und seines Zeitgenossen Yuan-Chwang. Auszüge aus dem Mahābhārata und Rāmāyana, Megasthenes und Mahāvamsa, Mṛcchakatikā, Uttararāmacaritam, Divyāvadāna usw. tragen zur Belebung dieses Bildes bei. Von Denkmälern werden die Architekturreste von Anurādhapura behandelt, dagegen die Fresken von Ajanṭā vielleicht zu wenig herangezogen. Die zweite Hälfte des Buches würdigt dann die Gartenarchitektur der Rājputen und Großmoghuls, ohne jedoch Neues zu bringen, und illustriert sie unter anderem durch eine Reihe hübscher Abbildungen nach den beiden großen Publikationen des Wiener Hamzah-Nāmah und der Schönbrunner Miniaturen; dagegen sind die Miniaturen aus dem Berliner Album teilweise nicht richtig beschriftet. Abgesehen von einzelnen kleinen Versehen ist die Darstellung sauber und einwandfrei und gibt ein gerundetes, anschauliches Bild. Was man um so mehr anerkennen muß, als die Verfasserin auf orientalistischem Gebiete Laie ist. Freilich hätte ein Fachmann ganz anderes aus dem Stoff herausgeholt und ihn sowohl in bezug auf die technischen Details, die oft unklar geblieben sind, wie in der Verarbeitung mit der Gesamtkultur der einzelnen Epochen außerordentlich vertiefen können. Um nur den Yaksha- und Baumgottheiten-Kult oder das Verhältnis zum Städtebau als Beispiele herauszugreifen. Vielleicht findet sich dieser Bearbeiter noch, bis dahin aber wollen wir uns über jede ernsthafte Arbeit freuen, die sich einmal auch an die vorerst noch von den geistesgeschichtlichen Problemen ziemlich an die Wand gedrückte Bearbeitung der materiellen Kultur Altindiens macht. Schade nur, daß der Verlag nicht für eine sachkundige Korrektur des Satzes dieses Buches für die zur Zeit in Java weilende Verfasserin gesorgt hat. Denn die Tatsache, daß von je etwa fünf Namen mindestens vier durch schlimmste

Druckfehler — und es sind nur solche — entstellt sind, muß dem Buche doch schwer Abbruch tun.

Starr, L. A.: Frontier Folk of the Afghan Border and Beyond. London: Church Missionary Society. (96 S. m. vielen Abb.) 16 : 22 cm. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Verfasserin des ansprechenden Büchleins ist L. A. Starr, die Witwe des verdienten Missionsarztes Vernon Starr zu Peshawar, der dort im Jahre 1918 durch Angehörige unruhiger Grenzstämme ermordet wurde. Die Verfasserin legt durch ihr Büchlein von dem praktischen Christentum, das die englischen Missionshospitäler an der afghanisch-indischen Grenze treiben, Zeugnis ab und schildert, wie das Rote Kreuz es versucht, die ebenso fanatisch-mohammedanischen wie wilden Grenzbewohner durch menschenfreundliche Tätigkeit zu gesitteten Menschen zu erziehen. Das ursprüngliche Mißtrauen der heimischen Bevölkerung ist auch im Abnehmen begriffen, und die Ziffer von 70—80000 behandelten Patienten pro Jahr beweist, daß man zumindest die praktischen Vorteile der Hospitaleinrichtungen zu schätzen lernt.

Das Büchlein versucht keine systematische Beschreibung des Grenzgebiets oder eine Geschichte seiner Bewohner zu geben, sondern besteht aus lose aneinandergereihten kurzen Betrachtungen über Land und Leute, die verschiedenen Typen der Grenzstämme, das Leben in Peshawar, Heiratsitten, Lasttiere, Basare, Fakirtum, Falkenjagd, Spiele, Naschwerk, Töpferei, Frauenleben, Frauenrecht, Nautch-Girls, Babies, Krankheiten, Ehrengesetze, Familienrache usw. Als Leitfaden dient dabei eine Reihe hübscher Momentaufnahmen, welche glücklich gewählt und mit kurzen situationsschildernden Unterschriften versehen sind. Mit Vorliebe verweilt Mrs. Starr bei sozialen Fragen: Abschließung der Frau, Kinderheirat u. ä. Zum Schluß folgen einige Betrachtungen über Kaschmir und Westtibet. Die herrliche Natur des kaschmirischen Alpenlandes bietet wahrlich einen ebenso wirkungsvollen Gegensatz zu der rauhen Landschaft der afghanischen Grenze wie die weichlichen Kaschmiri zu den räuberisch-kriegerischen Afridis und Mohmands am Khaiber-Paß.

Die apologetisch-werbenden Tendenzen des Büchleins werden nie aufdringlich.

Roerich, George: Tibetan Paintings. Paris: Paul Geuthner 1925. (95 S. m. 17 schw. u. einer bunten Taf.) 4^o. 5 \$. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Während der Titel des Buches mich zum erwartungsvollen Aufhorchen brachte, da er gerade das bezeichnet, was vielen heute erwünscht ist, schreckte ich beim Lesen des Namens des Verf.s zuerst zurück. Dieser Name war ja vor einigen Monaten durch fast alle deutschen Zeitungen gegangen mit der Nachricht, daß ein amerikanischer Professor Roerich im Hemiskloster bei Leh in Ladakh eine Handschrift eines indischen „Lebens Jesu“ entdeckt habe¹. Sollte der Menn, der da

1) Inbetriff etwaiger Bibelreste im buddhistischen Hemiskloster, deren auch ich kürzlich bei meiner Besprechung von Filippi's Himalayawerk Erwähnung tat, sei hier das folgende gesagt: Ich folge dabei der Darstellung des tibetischen Pastors Joseph Gergan, welcher der eigentliche Entdecker dieser lateinischen Zeilen ist, und der auf meinen Wunsch hin 1914 noch einmal die Handschrift untersuchte: — Im 17. Jahrhundert wurde im Hemiskloster eine Prachthandschrift eines buddhistischen Werkes angefertigt, dessen Titelblatt mit mehreren Gemälden geschmückt werden sollte. Dazu suchten die Tibeter besonders glattes Papier. Sie bekamen damals einige lateinische Bücher (etwa Bibeln) in die Hand, die wohl aus der Mission von Tsaparang stammten.

den alten Notowitch-Schwindel wieder neu aufwärmte, imstande sein, uns etwas Brauchbares über tibetische Gemälde zu sagen? Als ich dann aber im Vorwort las, daß der Verfasser sich als Schüler Pelliot's bezeichnet, und daß letzterer bei vorliegender Veröffentlichung auch seine Hand im Spiele hat, gewann ich wieder Zutrauen zu dem Werke.

Der Plan des Buches ist ganz einleuchtend. Wollen wir zu einer Beherrschung des lamaistischen Pantheons, welches nach A. Grünwedel zwei Millionen Insassen hat, vordringen, dann muß in ähnlicher Weise vorgegangen werden, wie das hier geschieht. Es müssen so viele Bilder des Lamaismus, wie nur möglich, gesammelt und veröffentlicht werden, und alles Dargestellte muß beschrieben und erläutert werden. Daß das nicht so einfach ist, beweist auch das vorliegende Buch, bei welchem der Verf. sich der Mitarbeit mehrerer tibetischer Lamas, die durchaus nicht unwissend waren, erfreuen durfte.

Die Einleitung versucht, einen Abriß der Geschichte der buddhistischen Malerei, soweit das heute möglich ist, zu geben; auch klärt sie uns über das Handwerksmäßige derselben auf. Den tibetischen Gemälden liegen durchgängig Abklatsche der Umrißlinien der einzelnen Figuren zugrunde, und das Individuell-Künstlerische kommt nur durch die Farbgebung zum Ausdruck.

Roerichs Sammlung tibetischer Gemälde bestand im Ganzen aus 37 Stücken. Von diesen werden nur 18 im Bild vorgeführt, alle aber besprochen. Auch bei den im Bild vorhandenen ist es oft nicht möglich, zu klaren Vorstellungen zu kommen, weil die Wiedergabe in Schwarz nicht alle Einzelheiten erkennen läßt. Da auch alle Hinweise auf den Ort in der Tafel im Texte fehlen, bleibt es oft ganz undeutlich, wo die gerade besprochene Figur zu suchen ist, am schlimmsten auf Tafel 6.

Soll auf dem schwierigen Gebiet der tibetischen Ikonographie Nutzbringendes geschaffen werden, so empfiehlt es sich, langsamer vorzugehen als hier, wo auf weniger als 100 Seiten 37 meist dichtbesetzte Tafeln besprochen werden. Auf diesem Feld hat A. Grünwedel die Wege gewiesen, und in dessen Nachfolge hat z. B. S. H. Ribbach in seinen „Vier Bildern des Padmasambhava“ sehr Tüchtiges geleistet¹. Um dem Leser zur Klarheit Da deren Papier so sehr viel glatter als das tibetische war, beklebten sie die Titelseite mit Blättern aus den europäischen Büchern, überzogen das Ganze mit Leimfarbe und malten darauf alles das, was zur Titelseite gehörte. Jetzt ist an einigen Stellen die Leimfarbe abgesprungen, und so sind hier und da einige lateinische Zeilen wieder zum Vorschein gekommen. — Das alles kann aber mit Notowitch' oder Roerich's Funden nichts zu tun haben, denn deren Evangelium soll ja eine Sanskrithandschrift sein.

1) Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde in Hamburg, 1917.

zu verhelfen, sind dort von allen Nebenfiguren Umrißzeichnungen dem Text beigegeben. Hier kommen 53 Textseiten auf 4 Gemälde, und dadurch wird erreicht, daß der Leser mit Befriedigung von der Betrachtung scheidet; denn es ist nichts unerklärt geblieben.

Sollte also das Roerich Museum noch weitere tibetische Bilderreihen zu veröffentlichen beabsichtigen, so würden wir raten, lieber nur wenige gut ausgewählte Bilder zu bringen, diese aber in eingehender Weise zu besprechen.

Es haben sich allerhand Druckfehler bei den tibetischen und indischen Namen eingeschlichen. Es sei hier nur bemerkt, daß oben auf S. 39 der Name der Göttin Bkra-shis-thse-rin-ma lauten muß. (bkris ist abgekürzte Schreibung für bkra-shis.) Auch halte ich die Umschreibung des tibetischen Buchstabens zha in bzhi, vier, gzhu, Bogen usw. durch ša (also bši, vier, gšu, Bogen) für verfehlt, wenn ich auch weiß, daß in Darjeeling die Aussprache dieses Buchstabens hart ist.

Filchner, Wilhelm: Quer durch Ost-Tibet. Mit 24 Bildern und 2 Karten. Berlin: Mittler & Sohn 1925. (X, 195 S.) 4^o. RM 6—; geb. 8—. Bespr. von A. H. Francke, Berlin.

Das Buch schildert die von Filchner und seinem Begleiter Tafel 1903/04 unternommene Reise durch einen Teil Ost-Tibets, der damals für uns Europäer noch terra incognita war. Das durchzogene Gebiet liegt südlich von Kuku-nor und berührt den Oberlauf des Hoangho, tib. Ma-tschu. Es wird von dem tibetischen Räuberstamm der Ngolog (= Aufständische) bewohnt. Die Resultate waren: eine Kartenaufnahme des bereisten Gebietes, etwa 1000 km eines vielfach gewundenen Weges; Sammlungen von Petrefakten, Tierbälgen und Knochen, sowie Pflanzen.

Die Reise war ein großes Wagnis. Die Wege waren von schlimmster Beschaffenheit, das Wetter schlecht, die Ngolog beständig zu Überfall und Mord aufgelegt, und die chinesische Begleitung aufsässig und unzuverlässig. Es ist ein Wunder, daß die Menschen noch alle lebendig aus dem Land der Ngolog gekommen sind! Aber von den Tieren sind viele der Wissenschaft geopfert worden, und der Leser muß manches Grausige mit ansehen: wie die Rippen der Pferde zerkrachen und ihre Splitter in die Lungen dringen; wie Pferde und Jacks im Schlamm stecken gelassen und noch lebendig von den Aasvögeln zerhackt werden usw.

Trotz all dieser aufregenden Abenteuer hat mich das Buch nicht voll befriedigt. Ich höre zwar gern vom energischen Durchhalten und Überwinden der größten Schwierigkeiten; aber ich möchte dabei immer etwas auch davon hören, was solch ein Aufwand an Kraft eingebracht hat. Und das ist es, was Filchner dem Leser vorenthält. — Die Fragen nach den Nilquellen oder nach der Lage des Lobnor gehören zu den Problemen, die ganze Reihen von Abenteuererzählungen erklären konnten. Und es wird ja auch irgendetwas zu sagen geben, warum das Ngologland durchquert werden mußte! — Bei solch unbekanntem Erdstrichen erwartet der Leser, allerhand neues von Pflanzen und Tieren zu hören. Aus gelegentlichen Bemerkungen Filchners ergibt sich, daß Sammlungen angelegt worden sind. Nun mögen die Reisenden, die unmöglich in allen Gebieten zuhause sein können, nicht immer im Augenblick des Findens gewußt haben, ob ihnen etwas neues oder etwas schon bekanntes in die Hände kam. Seit jener Reise sind bis zur Abfassung des Buches aber über zwanzig Jahre vergangen, und die mitgebrachten Sammlungen sind sicher längst bearbeitet. Da die Natur jener unzugäng-

lichen Landstriche einen besonders guten Ruf unter den Naturforschern hat, wäre es sehr schön gewesen, wenn uns Lesern einige Hauptstücke der Sammlungen vorgeführt worden wären.

Auch der Ethnologe hätte gern Herrn Filchner zu den Ngolog begleitet; denn von Ost-Tibet sind genug Andeutungen nach Europa gedrungen, welche auf außergewöhnlich interessante Ausbeute dort schließen lassen. Doch konnte die fortwährende Gefechtsbereitschaft Filchners natürlich keine Untersuchungen aufkommen lassen. — Und in der Nähe des Kuku-nor sollen die Tanguten zuhause sein. Die Tangutenfrage gehört noch immer zu den schwierigsten asiatischen Fragen. Ich glaubte schon, einen Beitrag zu deren Lösung in Filchners Buch zu finden; denn auf Tafel 5, welche eine Abbildung seines Reisepasses bringt, steht in der Unterschrift, daß derselbe in Tangutisch, Mongolisch und Chinesisch abgefaßt sei. Als ich aber das in tibetischen Buchstaben geschriebene Tangutisch untersuchte, entpuppte es sich als einfaches Tibetisch.

Nun, zu all diesen Fragen werden Filchners Nachfolger Material herbeischaffen. Ihm gebührt aber die Ehre, durch seine Tatkraft und Opferfreudigkeit die erste Bresche in den Wall um das Ngologland geschlagen zu haben, in das Land jener Ngolog, die zu gleicher Zeit Buddhisten und Räuber sein wollen.

Leuschner, F. W.: Von den Ureinwohnern Chinas. Erste Nachrichten eines Sachkundigen über das Volk der Jautze in den Bergen der Provinz Kwangtung. Aus dem Nachlasse von F. W. Leuschner mit einem Geleitwort von Siegfried Knak. Berlin: Heimatdienst-Verlag. (96 S.) 8°. RM 1.50. Bespr. von E. Haenisch, Leipzig.

Die Herausgabe der nachgelassenen Aufzeichnungen des verstorbenen Missionsinspektors Leuschner über das Wildvolk der Jao ist sehr zu begrüßen. Ist doch dieser Stamm tatsächlich so gut wie unbekannt, bei weitem unbekannter noch als die anderen Wildvölker Chinas, Miaotze, Lolos und wie sie alle heißen. Und doch können wir uns ohne eine genauere Kenntnis von eben diesen Völkern kein richtiges Urteil über die ethnische und sprachliche Eingliederung der Chinesen bilden. — Referent hat zweimal, im Winter 1904/05 und im Sommer 1911, eine Reise zu den Jao unternommen, das zweite Mal mit Erfolg, worüber er im Jahre 1912 in der Berliner Ethnologischen Gesellschaft berichtet hat. Es handelte sich dabei um das nördliche Stammesgebiet, ein unwegsames Gebirge im Süden der Hunanprovinz, das auch von Europäern noch völlig unbegangen war. Die Leuschnerschen Beobachtungen ihrerseits sind deshalb von besonderem Wert, weil sie auf Grund wiederholter Reisen und vor allem an größeren Gemeinwesen angestellt sind, während es sich in Hunan nur um kleinere versprengte Siedelungen, hoch oben in den Bergen, handelte. Es wäre wünschenswert, wenn ein Mann von dem Mute, der Unternehmungslust und der jovialen menschenfreundlichen Art Leuschners sich an die Fortsetzung seiner Aufgabe machte, vor allem an eine möglichst genaue Erforschung der Jao-Sprache, mit einer reichen Aufzeichnung von Gesprächsmustern, Märchentexten u. dgl. Mit den sprachlichen Fragmenten, die das Leuschnersche Buch bietet, läßt sich nicht viel anfangen. Übrigens

versagen in dieser Hinsicht auch die Arbeiten über die Miaotze. — Dem Forscher, der das Gebiet der Jao betreten will, stellen sich mancherlei Schwierigkeiten entgegen, wie aus Leuschners Berichten auch hervorgeht: Die natürliche Unwegsamkeit des Berglandes, das Zugangsverbot seitens der chinesischen Beamten und der Stämme selbst und das große Mißtrauen der Eingeborenen. Leichtsinne oder unbewußte Anstoßerregung gegen die Anschauungen der Bewohner kann zu Aufruhr führen, und es mag dann um das Leben des Fremden gehen. Eine Verwendung der Kamera oder des Kurbelkastens muß man sich versagen. — Was Leuschner über die sozialen Einrichtungen des Stammes berichtet, über Wohnung, Kleidung, Religion, Sitten bei Verlobung, Hochzeit, Tod und Bestattung, ist alles von großer Wichtigkeit und in europäischer Sprache noch nicht berichtet. Es wäre aber eine Ergänzung dazu aus den chinesischen Berichten früherer Zeiten wünschenswert. Das gilt besonders auch von dem Abschnitt über die Geschichte der Jao. Die, übrigens chinesisch geschriebenen, handschriftlichen Urkunden, d. h. aufgeschriebenen Erzählungen der Jao fallen neben den Berichten in der chinesischen Literatur nicht allzusehr ins Gewicht. Wenn die Volkssage von einer Schifffahrt den Hwangho abwärts über See nach der Insel Hainan und danach von einem Übertritt an die Kantonküste und nordwärtigem Vordringen wissen will, so widerspricht sie völlig der chinesischen Siedelungsgeschichte, die von Norden nach Süden weist und den chinesischen Berichten über die Voreinwohner, die auf ein allmähliches Zurückweichen derselben in der gleichen Richtung deuten. Noch im 5. Jhrh. unserer Zeitrechnung haben solche Wildvölker, damals Man geheiß, in den Gebirgen am Jangtse bei Itschang und Itu, ja auch noch nördlich des Stromes, gesessen, in der Sung-Zeit (im 11. Jhrh.) noch in der heutigen Präfektur Schinan, südlich des Jangtsebogens. Heute ist das nördlichste Gebiet der Miaotze die NW.-Ecke der Provinz Hunan, dazu haben wir Enklaven dieses Volkes im W. und SW. derselben Provinz, die letzte Enklave nicht gar weit im Süden Hunans das Gebiet eben der Jao, das in den Norden der Kantonprovinz hinüberreicht. Es ist unwahrscheinlich, daß der Zug der Jao in entgegengesetzter Richtung, von S. nach N. gewirkt hätte. Hier heißt es also, die chinesischen Quellen nachprüfen, vor allem die einschlägigen Handbücher der Provinzen Kanton und Hunan (im letzteren die Kapitel 40 und 83—85) sowie der Unterkreise. Über die chinesischen Expeditionen gegen die Jao während der Mandschuzeit — die letzte fand 1831 statt — berichtet Wei Yüan im 7. Kapitel des Scheng-wu-ki. — Das Pagodenbild auf dem Umschlagblatt des Buches ist nicht am Platze.

1. **Shirokogoroff, S. M.:** *Social Organization of the Manchus. A Study of the Manchu Clan Organization.* Shanghai: Royal Asiatic Society (North China Branch) 1924. (VI, 194 S.) gr. 8°. = Extra Volume III. § 4.—
2. **Hsieh, Pao Chao, Ph. D.:** *The Government of China.* (1644—1911). Baltimore: Johns Hopkins Press 1925. (VIII, 414 S.) gr. 8° = Johns Hopkins Univ. Studies in Historical and Political Science, Extra Volumes, New Series, No. 3. §.
3. **Woodhead, H. G. W.:** *The Truth about the Chinese Republic.* With Frontispiece. London: Hurst & Blackett, Ltd. 1925. (287 S.) 8° 15 sh.
4. **Soulié de Morant, Georges:** *Extériorité et Intérêts Étrangers en Chine.* Préface par M. Stéphen Pichon, Ancien Ministre des Affaires Étrangères. Paris: Paul Geuthner 1925. (608 S.) Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

1. Nicht nur soll, wie Schiller meint, der Sänger mit dem König gehen, um auf der Menschheit Höhen zu wohnen: auch der Ethnograph kann der Hilfe des Sprachkundigen nicht entraten, wenn er Höhen erreichen will. Das vorliegende Buch erbringt den Beweis für diese Behauptung.

Im Auftrage der Kaiserlich Russischen Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft für ethnologische Forschungen in Zentral- und Ostasien in St. Petersburg hat der Verf. sein Studium der Tungusen 1912 begonnen, das ihn 1915 an die Ufer des Amur führte, wo er etwa 18 Monate unter tungusischen Stämmen und Mandschus zubrachte, die auf chinesischem Gebiete leben als südlichster Zweig der tungusischen Völkerfamilie. 1917—1918 dehnte der Verf. seine Studien auf die in der Südmandschurei und Peking lebenden Mandschus aus und veröffentlichte 1919 in Wladiwostok den Aufsatz „Allgemeine Theorie des Schamanismus unter den Tungusen“, der in englischer Sprache im *Journal of the North China Branch of the R. A. S.*, Vol. LIV, Shanghai 1923, veröffentlicht worden ist. Sehr zutreffend weist der Verf. darauf hin, daß bisher nur Stubensinologen sich an mandschurische Forschungen herangemacht haben, von denen kein einziger jemals in der heute noch von Mandschus bewohnten Mandschurei gewesen ist. „In 1915 before commencing these investigations of the Manchus the author felt some reluctance, as the Manchus are now so closely bound with the Chinese that an exhaustive treatise of some historical and ethnographical questions can be made only by experienced sinologues. On the other hand the author did not hesitate to recognize that the ethnographical investigation of the Manchus must be made by ethnographers“ (S. II). Die völkerkundlichen Forschungen des Verf. sind hochinteressante und wertvolle Feststellungen. In Kapitel I behandelt er den Namen „Mandschu“, die Einteilung der Mandschus und ihre Beziehungen zu ihren Nachbarn, die allgemeine Definition des mandschurischen Clans und die Clanlisten; in Kapitel II das Verwandtschaftssystem, die Einrichtung und hauptsächlichsten Funktionen des Clans, die Bildung neuer Clans und die Einteilung des Clans nach Klas-

sen und Mukûn; in Kapitel III die Ehe, die Exogamie, das Levirat und „Sexual Taboos“, Eheschließung, Hochzeit, die Clan-Sitten der Mutter der Ehefrau und die Ehescheidung; in Kapitel IV die Stellung der Familienmitglieder im Hause, Tabus, Einteilung der Arbeit, die Rechte der Weiber in der Familie, Geburt, Erziehung der Kinder, Arbeiten und Stellung der Weiber; in Kapitel V die wirtschaftliche Lage: Handel, Viehzucht, Ackerbau, Sachenrecht und Erbrecht sowie einige charakteristische Züge des Lebens und der Organisation der Mandschus. Sehr nützlich ist endlich die auf S. 185 bis 194 gegebene Zusammenstellung der gesamten abendländischen Literatur, einschließlich der viel zu wenig gekannten und gewürdigten russischen.

Hochinteressant ist für den Mandschulogen die Feststellung, daß heute noch bei Aigun am Amur etwa 20000 Mandschus leben, die Mandschu als Muttersprache sprechen, und daß auch sonst bei diesen dem definitiven Untergang geweihten Resten ein letztes Aufflackern nationaler Instinkte zu merken ist, wie z. B. die Einrichtung von Privatschulen mit mandschurischer Unterrichtssprache, nachdem die Chinesische Republik den Mandschuunterricht an den Staatsschulen verboten hatte. Ich ziehe vor dem Ethnologen Sh., der kurz vor Toresschluß noch wertvolles Material aktenkundig gemacht hat, den Hut und wünsche seiner Arbeit viele Leser.

Nun aber das Sprachliche. Wie der „*Key to Pronunciation of the Manchu and Chinese Words in His Study*“ auf S. IV—VI beweist, hat Sh. vom Schriftmandschurischen unbeachtet gelassene feine Nuancen der Aussprache durch viele diakritische Lettern festzuhalten versucht. Da meine Kenntnisse der Mandschusprache nur aus Büchern und von den Pekinger Mandschus stammen, muß ich ihm Glauben schenken. Von den vielen Irrtümern und Fehlern, die auf mangelnder Sprachkenntnis beruhen, kann ich an dieser Stelle nur einige Beispiele anführen. Sh. zerbricht sich den Kopf über die Herkunft des Namens „Mandschu“ und kommt zu dem Schluß: „Thus I am inclined to consider the name Manju, as a dynastic name invented by Chinese translators or poorly educated Manchu scholars for the relations of this new power with China“ und gibt dazu die Anmerkung: „Mr. W. Stark Toller, one of the Editing Committee offers the tentative (!) suggestion that this name might be a polite form of man-tse 蠻子“ (!!!) (S. 11). Diese „suggestion“ ist eine etymologische Höchstleistung, die der bekannten Ableitung von Gustav aus Gasthof ebenbürtig ist. (Zur Sache verweise ich auf meinen Aufsatz „*Das Mandschurische Kaiserhaus, sein Name, seine Herkunft und sein Stammbaum*“ in den *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin*, 1926, I. Abt., S. 1—9). Der große Herrscher „Apkaj han“, der sein Heer organisiert „which became the basis of the future

Manchu power“ und gen Süden zog (S. 11), ist offenbar Kaiser T'ai-tsung, der unter dem Jahresnamen Sure Han oder Abkai Sure (chines. T'ien Ts'ung) 1627—36 regiert hat. „Abkai han“ bedeutet dagegen „Himmels-König“ oder „Gott“. Die dazu gehörige Anmerkung 5 „The formation and division of the Manchus into three groups must be referred to a previous period“ ist irrig (vgl. meine Übersetzung des Huang-Ts'ing-K'ai-kuo-fang-lieh, „Die Gründung des Mandchurischen Kaiserreiches“, Berlin 1926).

Die Liste der Clans (S. 20—28) wimmelt von Fehlern, von denen ich nur einige der schlimmsten hervorhebe. Nicht bayara heißt „reich“, sondern bayan. „Vangjan“ ist das 完顏 Wan-yên, aus dem die Mandchus Wanggiya gemacht haben; es war die Sippe der Kin-Kaiser, die natürlich nicht aus dem fernen Ili, sondern aus der Provinz Kirin stammte. Der richtige Name des unter 6 genannten Clans ist Gûwalgiya. Mit ihm beginnt das in der Berliner Staatsbibliothek vorhandene Buch „Jakûn gûsai Manjusai mukûn hala be uheri ejehe bithe“, die auf Befehl Kaiser K'ien Lung's erfolgte „Zusammenfassende Aufzeichnung der mandchurischen Sippen und Familien der Acht Banner“ (Der Name des Werkes wird von Sh. auf S. 20 unrichtig wiedergegeben). Die Gûwalgiya stammten danach nicht aus Ningguta, sondern aus den Gauen Anculakû, Nimaca, Warka, Giyamuhû, Golmin Šanyan Alin, Fio Hoton, Hoifa, Suwan usw. Auch der Clan Gioro stammte nicht aus Ningguta; augenscheinlich liegt hier eine Verwechslung mit den Ningguta Beile des Hauses Aisin Gioro vor, die als „Gebietler zu sechsen“ (das bedeutet „Ningguta Beile“) um Hetu Ala, östlich von Mukden, saßen, von Ningguta etwa 520 km entfernt. Die Erklärung von „gioro“ aus „gihoto“ Bettler ist köstlich (S. 22) oben). Auch die Nara stammen nicht aus Ningguta, vielmehr gab es Nara bei den Hada, Ula, Hoifa und Yehe. Das Wort nara hat nichts mit der Harke (narga) zu tun, sondern ist ein altes Dschurdschenwort, das dem chines. 安 „Ruhe“ gleichgesetzt wird. Nimanggi hat nichts mit niman („Ziege“) gemein, sondern bedeutet „Schnee“. Die Feststellung „In Manchu ningguta means 'the very ancient ancestor' (a religious term)“ zeigt, daß Sh. nicht einmal die mandchurischen Zahlwörter kennt. Ningguta ist das sog. Distributivum zu ninggun „sechs“ und a) der Name eines Stammes in der Gegend der Stadt Ningguta in Kirin, b) eine Bezeichnung der sechs Ahnherren des Kaiserhauses (vgl. oben). Usw. usw.

In summa: der gewissenhafte Ethnograph kann ohne die Hilfe eines Sprachkundigen, der auch über die Kenntnis der nötigen Realien verfügt, nicht auskommen.

2. Das Buch wendet sich an die breiten Kreise der Gebildeten, die sich einen bequemen Überblick über das zur Man-

dschuzeit in China herrschende Regierungssystem verschaffen wollen. Die 14 Kapitel behandeln nacheinander: die theoretische Basis der Regierung, den Kaiser, den Adel und die privilegierten Klassen, die Organisation der Zentralregierung, das Ministerium der Verwaltung und die gesetzlichen Bestimmungen über den Staatsdienst, das Ministerium der Riten und die Bestimmungen über die Staatsprüfungen, das Ministerium der Einkünfte: Finanzen und Steuern, das Justizwesen, das Ministerium des Auswärtigen, andere Dienstzweige der Zentralregierung, die Provinzialregierung, die Lokalbehörden, die seit 1898 eingetretenen Veränderungen und die Politik der Regierung. Angehängt ist eine Bibliographie über 57 Werke in chinesischer und 19 in englischer Sprache, die der Verf. angeblich benutzt hat.

Verwunderlich ist es, daß die Publikationen angelsächsisch erzogener Jungchinesen immer wieder ad oculos demonstrieren, wie wenig diese Herren in der Geschichte ihres Vaterlandes Bescheid wissen. So hält der Verf. an verschiedenen Stellen (S. 45, 56) den postum zum Kaiser Hien-tsu erhobenen Mandschuhauptlingssohn Taksî für den Gründer der Daicing-dynastie, verwechselt ihn also mit seinem Sohne Nurhaci, der postum zum Kaiser T'ai-tsu erhoben worden ist. Taksî ist überhaupt nicht Herrscher gewesen, weil er zusammen mit seinem Vater, dem regierenden Mandschuhauptling Giocangga, im Juni 1583 bei der Eroberung des Städtchens Gure von chinesischen Soldaten getötet worden ist. Das ist ein so grober faux pas, wie wenn ein Preuße die Null Georg Wilhelm für den Großen Kurfürsten halten würde. Herr Sieh schreibt das bekannte Mandschuwort Gioro „Cho Lo“ und behauptet (S. 48), die Kaiserinwitwen Tz'ê-hi und Lung-yü wären Gioros gewesen. Er weiß also nicht, daß nur die männlichen Abkömmlinge der fünf Brüder Giocangga's „Gioro“ hießen und daß die berühmte Tz'ê-hi von dem Yehe-Beile Yangginu abstammte. Herr Sieh schreibt auch verschiedentlich (S. 48, 49) „shih“, wo die Aussprache des Zeichens in der Bedeutung als Getreidemaß „tan“ sein muß. Ich wage daher zu bezweifeln, daß er die 57 chinesischen Werke seines Literaturnachweises wirklich gelesen hat.

3. Der als Herausgeber des „China Year Book“ und Redakteur der in Tientsin erscheinenden englischen Tageszeitung „The Peking and Tientsin Times“ wohlbekannte Verfasser hat sich, wie er in dem vom Oktober 1925 datierten Vorwort auseinandersetzt, die Aufgabe gestellt, die wichtigsten Streitpunkte, welche sich zwischen China und den Vertragsmächten infolge der Revolution und ihrer Nachwirkungen ergeben haben, kritisch zu beleuchten und den Beweis zu erbringen, daß die fremden Mächte in China keineswegs eine imperialistische und unvernünftige Politik zu Nachteil der chinesischen Interessen verfolgt haben und noch verfolgen. Nach einer kurzen Schilderung der letzten Jahre der Mandshuherrschaft im ersten Kapitel werden in den folgenden zwölf behandelt: die erste Revolution, die Republik, die gegenwärtige Krise, die chinesische Armee, die Finanzen, die chinesischen Zölle und Handelssteuern, die Verkehrsmittel, die Arbeiterfrage, die Opiumfrage, die Exterritorialität, die fremden Rechte und Interessen in China und das chinesische Problem. Ein Anhang bringt das im September 1925 von den vereinigten amerikanischen Handelskammern Chinas in Broschürenform herausgegebene Gutachten über die letzte Entwicklung der Dinge in China nebst einigen Vorschlägen dringender Reformen.

Der Verf. kommt zu dem Schluß: „Die Chinesische Republik ist eine Fiktion. Sie wird nicht dadurch zu einer Tatsache gemacht werden, daß man (durch Abschaffung der Exterritorialität) die Ausländer den Mißständen und der Unsicherheit preisgibt, unter denen die Chinesen selbst unter der Hand der Tuchüns (Generäle) zu leiden haben. Seit dem Tode Yüan Shih-k'ai's ist die Autorität der Zentralregierung vollständig zusammengebrochen. Die Lage der fremden Gesandtschaften in Peking ist bemitleidenswert geworden. Sie haben, aus praktischen Gründen, mit der Pekinger Regierung zu tun gehabt als der allein vom Ausland anerkannten Regierungsstelle. Tatsächlich aber hätten die Proteste und Vorstellungen, welche sie dieser Regierung vorgetragen haben, ebenso gut direkt in den Papierkorb wandern können. Das chinesische Außenministerium nimmt sie freilich zur Kenntnis und zu den Akten, hat aber nicht die Macht, selbst wenn es den Willen hätte, bei Beschwerden von Ausländern Abhilfe zu schaffen oder Chinas Vertragsverpflichtungen zu erfüllen.

Trotzdem der Verf. naturgemäß alles durch die britische Brille sieht, bemüht er sich doch, objektiv zu sein. Wer sich über das Chaos im heutigen China und sein Zustandekommen zuverlässig unterrichten will, darf getrost zu diesem Buche greifen.

4. Ein nützliches Nachschlagewerk. In den 23 Kapiteln des Buches behandelt der Verf. die Exterritorialität (Kap. 1 Bedeutung, Ursprung und Zukunft; Kap. 2 Stellung der nichtexterritorialen Fremden), die Meistbegünstigungsklausel (Kap. 3), die Vorrechte und Privilegien (Kap. 4 diplomatische und konsularische Vertreter, Kap. 5 Staatsangehörige und fremde Staatsangehörige, die Schutzgenossen), Exemtionen im Gebiete der Justiz (Kap. 6 Straf- und Zivilsachen unter Staatsangehörigen, zwischen Staatsangehörigen und Fremden, zwischen Chinesen und Fremden; Auslieferungswesen; Kap. 7 französische, englische und amerikanische Gerichtshöfe, die fremden Militärgerichte, der Konsulargerichtshof in Schanghai; Kap. 8 die gemischten Gerichte; Kap. 9 die französischen gemischten Gerichte in Schanghai und Hankau, die internationalen gemischten Gerichte in Schanghai und Amoy; Kap. 10 die chinesischen Gerichtshöfe und ihre Zuständigkeit; alte und neue chinesische Gerichte), Exemtionen vom öffentlichen Recht (Kap. 11 geöffnete Städte ohne Konzessionen; Kap. 12 Konzessionen in den geöffneten Städten; Kap. 13 Handelsniederlassungen, Gesandtschaftsviertel, Pachtungen; Kap. 14 das Inland; Kap. 15 Schifffahrt), Chinas Entwicklung unter dem Schutze der Mächte (!) (Kap. 16 die politische Lage, Kap. 17 Militärprotectorat, Neutralität, Rüstungen; Kap. 18 „le protectorat religieux“, d. h. der von Frankreich beanspruchte Schutz der katholischen Kirche; Kap. 19 Finanzwesen, Einnahmen,

Anleihen, Münzwesen, Maße und Gewichte; Kap. 20 Zolltarife, Seezölle, Likin, Salzsteuer; Kap. 21 Eisenbahnen und Bergwerke; Kap. 22 Post und Telegraphen, Funkstationen; Kap. 23 Auswanderung, Gesellschaften, Urheber- und Musterschutz, Opium).

Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland sind durch den Krieg ihrer Exterritorialitätsrechte verlustig gegangen. Unsere Feinde haben den Chinesen die Augen geöffnet und die siebzehn Länder, deren Angehörige heute noch als exterritorial gelten (Belgien, Brasilien, Kongostaat, Dänemark, Spanien, Vereinigte Staaten, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Mexiko, Norwegen, Niederlande, Peru, Portugal, Schweden und die Schweiz) werden sich ihrer Vorrechte wohl nicht mehr allzu lange zu erfreuen haben. Auf den unheilvollen Einfluß, den die nach Kriegsende vorgenommene „Repatriierung“ der Deutschen auf das Prestige des Weißen im Fernen Osten gehabt hat, ist vom Verf. nicht hingewiesen worden.

1. Goodnow, Frank J.: *China, an Analysis*. Baltimore: The Johns Hopkins Press 1926. (VIII, 279 S.) 8°. 2. \$.
2. Dubarbier, Georges: *La Chine contemporaine politique et économique*. Paris: Paul Geuthner 1926. (VIII, 373 S.) 4°. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

1. Der Verf., der in den Jahren 1913 und 1914 Rechtsbeirat der chinesischen Regierung in Peking war, liefert mit seinem aus Vorträgen, die 1917 am Lowell Institute in Boston gehalten wurden, entstandenen Buche einen neuen Beitrag zu der in Amerika beliebten oberflächlichen und inhaltslosen Literatur über China. Es klingt wie eine bittere Selbstironie, wenn er im Vorwort sagt: „The only justification for the book, if it has a justification, is its point of view. The author has attempted to picture Chinese life against a European background“. Uns schiene diese Absicht an sich schon verfehlt, von einer Durchführung eines solchen Versuches aber läßt der Inhalt nichts erkennen. Man kann die Zeit sparen, das Buch zu lesen, das nur Gemeinplätze enthält. Als Geschenkband eignet es sich vermöge seines gediegenen Papiers und Einbandes vortrefflich.

2. Das Buch gliedert sich in einen politischen und einen wirtschaftlichen Teil, in denen die moderne Entwicklung Chinas geschildert wird. Ausgehend von den Reformen, die während der letzten Zeit der Mandschu-Herrschaft den Beginn einer neuen Ära für das Reich der Mitte einleiteten, wird die Frage der allmählichen Einführung einer Verfassung, der Ausbruch und Verlauf der Revolution, die Diktatur des Yüan Shih-k'ai und der Sturz der Mandschu-Dynastie im Abriß geschildert. Auf den Tod Yüan Shih-k'ai's (6. Juni 1916) folgte die politische Zersplitterung des Landes, der Zerfall in Provinzgruppen unter Herrschaft der Militär-Gouverneure (Tu-chün), deren unausgesetzte Kämpfe untereinander seitdem China nicht zur Ruhe kommen ließen. Die Ereignisse werden verfolgt bis zum Staatsstreich vom 24. Oktober 1924, mit dem Tuan Ch'i-jui an Stelle von Ts'ao K'un die höchste Gewalt in China an sich brachte. Eine ausführliche Darlegung ist der Konferenz von Washington und der Stellung der chinesischen Republik zu den Weltmächten gewidmet.

Der wirtschaftliche Teil behandelt Finanzen, Handel, Industrie, Bergbau, Landwirtschaft, Verkehr im neuen republikanischen China, sowie die Fragen der fremden Konzessionen und religiösen Missionen. Dieser zweite Teil bietet inhaltlich Wertvolleres als der erste. Die im Text gegebenen Einzelheiten und statistischen Angaben werden durch zwei Spezial-Karten veranschaulicht, in denen einmal die Pro-

dukte des Bodens und Vorkommen in Minen, andermal die Verkehrswege an Eisenbahnlirien und Wasserstraßen eingetragen sind.

Im ganzen bietet das Buch eine brauchbare Orientierung über die einschlägigen Verhältnisse im modernen China.

Lin Paotchin: L'Instruction Féminine en Chine. (Après la Révolution de 1911). Paris: Paul Geuthner 1926. (198 S.) gr. 8°. 30 Fr. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Nach dem einleitenden I. Kapitel „Aperçu historique“ gibt Verf., gestützt auf amtliche Dokumente, eine klare sachliche Darstellung des „Enseignement primaire, secondaire und supérieur“ in den folgenden drei Kapiteln, wobei er jedesmal Ziel und Zweck der einzelnen Stufen des Unterrichts, sowie übersichtliche Programmtafeln mit der Wochenstundenzahl der einzelnen Fächer und Klassen im Schulbetrieb gibt. Interessant ist gleichfalls die „transformation du programme“ zu beobachten, die im Jahre 1921 einsetzte auf Grund der durch den sechsten, 1920 in Schanghai abgehaltenen „Congrès de l'Éducation“ aufgeworfenen Probleme.

Das Buch ist nicht nur für den Sinologen außerordentlich lehrreich, sondern auch für jeden, der an pädagogischen Fragen interessiert ist. Überdies bietet es einen ganz besonderen psychologischen Reiz für den Pädagogen, da er hier staunender Zeuge davon wird, wie durch das Erwachen des Fernen Ostens mit dieser ganz modernen Frauenerziehung eine Jahrtausende alte morschgewordene Tradition fällt. Seit den letzten Jahren der Mandschurendynastie gibt es eigentlich erst das, was man wirklich „Enseignement féminin“ nennen kann; nämlich seit 1898, wo der Premierminister Li Hung-tschang ein Unterrichtsprogramm entwarf und die Universität Pei-Yang von T'ien-tsin begründete, die im Prinzip allerdings nur den jungen Männern offenstand. Aber gleichzeitig wurde damit auch der Mädchenunterricht organisiert, der so zum erstenmal ein offizielles Dasein erlangte. Staunenregend ist die rapide Entwicklung dieses Unterrichtsweiges in dem viertel Jahrhundert seines Bestehens, der ja die eine erst von der Revolution geschaffene Voraussetzung zur Grundlage hat: die Gleichberechtigung der Männer und Frauen (S. 82). — So erfreulich dieses Werk auch für den Sinologen ist, er wird doch mit Bedauern das Fehlen der chinesischen Namen und Bezeichnungen der einzelnen Schulen und Fächer vermissen, die der Verf. wenigstens in Transkription hätte geben können. Und etwas merkwürdig berührt uns Deutsche am Schluß die Lobeshymne auf das französische Schulwesen.

Buss, Kate: Studies in the Chinese Drama. Boston: The Four Seas Company 1922. (77 S. m. zahlr. Abb.) Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Die Arbeiten, die sich mit dem chinesischen Drama und Theater befassen, sind leider noch immer sehr selten, und jede noch so kleine Studie über dieses Thema ist daher zu begrüßen, wofern sie nur das geringste Maß wissenschaftlichen Ernstes aufzuweisen hat.

Zu allererst gehört eine solide Kenntnis der chinesischen Sprache dazu; und das ist das erste, was man bei der Verf. vermißt. Sie stolpert über jedes chinesische Wort, schreibt kritiklos aus mehr oder weniger zuverlässigen Büchern ab, gibt die Worte bald in französischer, bald in englischer, bald in ihrer eigenen Phantasietranskription, welche das Erraten des wahrscheinlich gemeinten Wortes oft zum ermüdenden Geduldspiel macht. Ich möchte nur ein paar der krassen Beispiele anführen: S. 33 „Sanh Yoer (!) Gi Ts“; das soll der Titel des Stückes „Leaving a Son in a Mulberry Orchard“ sein! S. 42 wird die Rolle des „clown“ (deformed person) Pien Eho (?) genannt. Gemeint ist wohl ch'ou (Giles Dict. 2518). S. 51 erwähnt Verf. die sog. „Kang Woo Pei“, River and Canal actors. Nur das erste Wort vermag ich noch zu diagnostizieren als „chiang“ Fluß (Kang ist die Koreanische Lesung), die anderen entziehen sich klarer Deutung. Die haarsträubendste Entstellung bringt der folgende Satz (S. 33)

zwei Zeilen später: „The play dates from the Tsur (!) dynasty“. Was mag die Verf. bloß für eine Ahnung von der chinesischen Geschichte haben, fragt man sich schon voll Besorgnis; zunächst hofft man noch, es möchte ein Druckfehler sein. Aber auf S. 33/34 steht der Satz: „K'ung Dsun Ci“ (??) or „Empty City Trap“ is an example of the Jin Pan Shi (?), or military play, and is the story of an episode of the Hur (sic!) dynasty. Damit kann sich die philologische Kritik schon m. E. zufrieden geben.

Nun noch ein paar Bemerkungen zu den historischen Fehlern des Buches. S. 16: „Historians say that music existed in China in B. C. 5400“ (!), oder S. 58, wo Verf. den ihr scheinbar riesig imponierenden Satz nochmals in erweiterter Form wiederholt: „History guarantees (!) the existence of music in China as far back as the fortyfifth century before Christ when it attributes the seven-string lute to Fou-hi“ (hier plötzlich wieder französische Transkription). Weiß Verf. nichts von der chinesischen Mythenzeit der Wu-ti, der fünf Kaiser?

Was Verf. über „the Origin of the Chinese Drama“ zu berichten hat, stammt aus der Arbeit „Le théâtre en Chine“ in der Sammlung „Conférences faites au Musée Guimet par Emile Guimet. Paris 1905“. Die Fehler hier finden sich getreulich bei B. wieder, so z. B. wenn sie schreibt, „that a Chinese theatre was established by an emperor about B. C. 700“. Gemeint ist natürlich Kaiser Hsüan-tsong (713—755) aus der T'ang-Dynastie, also das 8. Jahrhundert nach Christo! Doch dieser Fehlgriff von fast anderthalb Jahrtausenden schadet nicht mehr viel. Mit derselben Gewissenhaftigkeit hören wir (S. 29) von der Übersetzung des Dramas „Tchao chi kou eul“, l'orphelin de la Chine: If Voltaire could have read a later translation, made in 1834 by Stanislas Strange (!) ... gemeint ist natürlich Stanislas Julien. Das hätte Verf. in jedem Konversationslexikon nachschlagen können.

Es ist schade um die wenigen, oft recht guten Photographien chinesischer Schauspieler und Bühnenbilder, die von solchem Text umrahmt sind. Wundern kann man sich nur über den Mut der Verf., bei solch horrender Unkenntnis des Gegenstandes mit einem Buch vor die Öffentlichkeit zu treten, und über den Verlag, der so beraten worden ist. Das Beste ist, daß das Werk nur in tausend Exemplaren gedruckt worden ist. Nach dieser Enttäuschung sieht man mit um so größerer Spannung dem neuen Buche G. Soulié de Morant's entgegen: „Théâtre et musique modernes en Chine“.

1. Loebèr, jun., J. A.: Das Batiken, eine Blüte indonesischen Kunstlebens. Oldenburg i. O.: Gerhard Stalling 1926. (110 S., 34 Taf. u. 6 Farbentaf.) 4°. RM 16—; geb. 17.50.

2. Selenka, Emil und Leonore: Sonnige Welten. Ostasiatische Reiseskizzen. Borneo. Java. Sumatra. Vorderindien. Ceylon. Japan. 3., umgearbeitete und ergänzte Auflage, hrsg. von L. Selenka †. Mit zahlr. Abb. im Text u. 2 farb. Vollbildern. Berlin: C. W. Kreidel 1925. (IV, 364 S.) 4°. geb. RM 18—. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

1. Die deutsche Textilliteratur hat in dem Werk des Verfassers eine Bereicherung erfahren, wie wir sie für den Stoff, welchen Loebèr jun. behandelt, nicht besser wünschen können. Der Verf., einer unseren besten Kenner auf dem Gebiete indonesischen Kunstfleißes und -Gewerbes hat uns mit seiner Arbeit jenen eigenartigen Zauber, der in der alten Kunst der Javanen, dem Batiken liegt, voll entrollt. Seine reichen eigenen Kenntnisse auf diesem Gebiete mit Hinzufügung mustergültiger Literaturquellen und einem wertvollen Briefwechsel mit Kennern Indonesiens geben dem Werk jenen reizvollen wissenschaftlichen Wert, der im völligen Beherrschen der Materie besteht. Es ist

eine Studie, die der Fachmann mit Vertrauen benutzen kann, und dem Laien bietet sie eine Fülle schönster Anregungen auf einem so reizvollen Gebiete, wie es das indonesische Kunstleben uns vor Augen führt. Sie zeigt ihm ein altes Kunstgewerbe, welches sich das Abendland erobert hat. Der Verlag hat keine Mühe gescheut, dem Werke eine pompöse Ausstattung zu geben, die in Druck und Tafelausstattung sich dem Inhalt würdig angliedert.

Endlich füge ich noch einen Wunsch hinzu, bei einer neuen Auflage dem Buche einen Index beizugeben, der die innere Struktur des Materials wesentlich erhöhen dürfte.

Dem Verlag würde ich weiter empfehlen bei einem Neudruck ein Literaturquellenverzeichnis beizugeben. Störend wirkt es, daß den Tafeln keine kurze Bezeichnung beigegeben wurde, z. B. „Batik aus Garua“.

2. Ein duftiger Blütenstrauß ist es, reich in seiner Farbenfröhlichkeit, der wir in ihm begegnen, durch die vielgestalteten Kinder der Tropen in diesen Reiseskizzen, welche uns das verstorbene Ehepaar Selenka in dritter Auflage hinterlassen hat. Mit feinem Empfinden wird der Leser in die Gärten der Sonne, in eine Welt eingeführt, die in ihrem Zauberbanne zu fesseln weiß. Eine Fülle von Schönheit in der Natur verbindet sich mit dem anmutigen Leben der Sonnenkinder, die diesen Ländern den pulsierenden Rhythmus geben. Emil und Leonore Selenka sind mit offenen Augen gereist und verstanden es, in meisterhafter Darstellung das Geschaute uns in anmutigem Plauderton näher zu bringen. Sie sind Genießer im besten Sinne des Wortes gewesen.

Wissenschaftliche Zwecke, hier und dort angedeutet, bilden das ursprüngliche Ziel dieser Reise, das Emil Selenka in seiner großen Arbeit über die Anthropoiden-Affen besonders herausgab.

Mann und Frau schöpften aus dem Vollen, um den uns geschenkten Blütenstrauß der Reiseskizzen zu etwas Fesselndem zu gestalten, damit auch uns die Lust anwandle, mit den Verfassern zu erleben, zu schauen, zu genießen.

Leider war es der Verfasserin nicht mehr vergönnt, ihre Trinin-Studien durcharbeiten zu können. Ich vermisse den Namen unseres bewährten deutschen Geologen Dr. Emil Carthaus, der seinerzeit Frau Selenka zur Seite stand und mir selbst die Trinin-Schichten 1907 zeigte.

Der Verlag Kreidel hat dem Werk eine würdige Ausstattung gegeben, und so mögen neue Erfolge ihm beschieden sein und der Name der Verfasser dem Andenken der Nachwelt dankbar erhalten bleiben für das, was sie einem breiteren Leserkreis schenkten, dem sie Belehrung und Erbauung gaben durch ihr prächtiges Tagebuch.

Meinhof, Prof. D. Carl: *Afrikanische Bibelübersetzungen.*

Ein kurzer Überblick für Freunde der Bibel und der Mission. Basel: Basler Missionsbuchhandlung u. Stuttgart: Evang. Missionsverlag 1926. (34 S.) gr. 8°. = Basler Missionsstudien. Neue Folge. Heft 1. RM 1.20. Bespr. von W. Czermak, Wien.

Daß der Sprachforscher und Theologe in einer Person Interesse an Bibelübersetzungen hat, ist selbstverständlich und für den Standpunkt des einen wie des andern nützlich — daher ist es erfreulich, daß von berufenster Hand ein Büchlein hier vorgelegt wird, das zu der wichtigen Arbeit, die bisher auf dem Gebiete der afrikanischen Bibelübertragung geleistet wurde, das Wort ergreift und

Wege weisend die Notwendigkeiten und Schwierigkeiten beleuchtet, die sich für diese Tätigkeit ergeben. Von den ältesten Übersetzungen, der koptischen und äthiopischen ausgehend (I. „Die Bibel in Afrika“) kommt der Verfasser gleich auf sein Hauptthema, II. „Bibel und Sprachforschung“, worin er aus der Erfahrung mit Eingeborenen heraus, mit Sachkenntnis und Feingefühl den gegenseitigen Wert von Bibelübersetzung und Linguistik darlegt, um in III. „Der Grundtext“ festzustellen, daß nur ein vollständig berichtigter, gesichteter Text samt dem ganzen kritischen Apparat als Grundlage für eine Übersetzung dienen darf. Die kurzen Abschnitte IV. „Der Dialekt“ und V. „Die Schreibung“ enthalten Ratschläge, wie sie der Sprachforscher dem übersetzenden Nichtfachmanne geben muß. In VI. wird „der Übersetzer bei der Arbeit“ vorgeführt, wobei man Meinhof nur bestimmen kann, wenn er ihnen Freiheit einräumt, um sein Werk dem Geiste der fremden Sprache und den Verhältnissen des Volksstammes anzupassen, damit das Wort „die Herzen aller Hörer zwingt“. Eine sklavische Übersetzung, eine Häufung von unverständlichen Fremdwörtern, eine Nichtbeachtung der einheimischen Anschauungen oder des islamischen Einflusses ist jedes Mal von Übel. Meinhof gibt hier die Richtung an, wie man sich aus Schwierigkeiten heraushilft. In VII. bespricht er den „Druck der Bibel“ und zählt in VIII. die vorhandenen Übersetzungen auf. Die ganze Bibel findet sich in drei semitischen, einer hamitischen, sechs Sudân- und 16 Bantusprachen (im Ganzen 26), das Neue Testament in zwei sem., vier ham., einer Sudân- und 29 Bantusprachen, einzelne Teile in drei arabischen Dialekten, fünf hamit., 22 Sudân- und 23 Bantusprachen. Wir sehen, daß noch vieles fehlt. „Niemand hat bisher gewagt, in die Sprachen der Buschmänner die Bibel zu übertragen“; ebenso in die der Pygmäen. Aber außerdem sind es noch Hunderte von Sprachen, die der Übersetzung harren. Meinhof schließt seine Betrachtung, indem er mit objektiver Selbstverläugnung die Wünsche des Sprachforschers (der am liebsten in allen Sprachen und Dialekten Bibelübersetzungen auf seinem Schreibtische sähe) zurückstellt und es den Erfordernissen der Praxis überläßt, welche Mundarten und Idiome zur Übertragung der Bibel herangezogen werden. Umsomehr soll das Büchlein eines sachkundigen Fachmannes als Ratgeber den Missionären — evangelischen wie katholischen — empfohlen sein!

Annuario delle Colonie Italiane 1926. Rom: Istituto Coloniale Italiano 1926. (511 S.) kl. 8°. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Das vorliegende Jahrbuch, das erste einer beabsichtigten Reihe, will eine in Italien vielbeklagte Lücke ausfüllen: es soll ein Nachschlagebuch sein, das, streng in seiner Methode und genau in seinen Angaben, in Kürze die Grund-

lagen, Verwaltung, Unternehmungen, Erzeugnisse usw. der italienischen Kolonien vorführt, um so Behörden, Banken, Firmen und im allgemeinen alle diejenigen zu unterrichten, die zu Studienzwecken oder in geschäftlichem Interesse zuverlässiger Nachweisungen über die italienischen Kolonien bedürfen. Ein erster Teil führt Behörden, Institute usw. auf, die sich auf die italienischen Kolonien beziehen, dabei eine beachtenswerte Liste der Zeitschriften usw., die für die Kenntnis dieser Kolonien in Betracht kommen (S. 22—25). Der zweite Teil gibt die besonderen Nachweisungen für die einzelnen Kolonien: Tripolitanien, Kyrenaika, Eritrea, Italienisch Somaliland, Trans-Jubaland, je in 19 Gruppen: I. Historisch-geographisches, II. Klima, Regen, III. Bevölkerung, Religion, Sprache, IV. Verwaltung, V. Rechtspflege, VI. Schulwesen, VII. Archäologie, VIII. Militärwesen, IX. Steuerwesen, X. Öffentliches Gesundheitswesen, XI. Zölle, XII. Handel, XIII. Banken, Münzen, Maße und Gewichte, XIV. Schifffahrt und Häfen, XV. Eisenbahnen und Wege, XVI. Bergwerke, Industrie, Fischerei, Salinen, XVII. Ackerbau, Tierwelt. Tatsächlich sind diese Abteilungen alle materiell außerordentlich inhaltreich und ausgezeichnet gearbeitet. Vielfache bibliographische Angaben, übersichtliche saubere Kärtchen, ein alphabetischer Index (neben dem Inhaltsverzeichnis) zeigen, wie sehr man um die Brauchbarkeit des Jahrbuches bemüht gewesen ist. Im Anhang findet sich noch ein Verzeichnis der Gesellschaften, Firmen usw. der einzelnen Kolonien. Auch eine Tafel mit Typen der Briefmarken der italienischen Kolonien ist nicht vergessen. Alles in allem eine sehr erfreuliche und in weitem Umfange nützliche Veröffentlichung.

Schweitzer, Prof. D. Dr. Dr. Albert: Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas. München: C. H. Beck 1926. (IV, 154 S., 16 Taf., 1 K.) 8°. RM 5.—. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Ein vortreffliches Buch, das auf das Anschaulichste nicht nur über das Leben und Treiben einer ärztlichen Missionsstation im Urwald, sondern auch über das Wirtschaftsleben und die Natur der ganzen umgebenden Landschaft wie über die sozialen Verhältnisse und die Seele der Neger Auskunft gibt! Aber es ist nicht nur das Interesse für das Geographische und Ethnographische, was an diesem Buche den Leser gefangen nimmt, sondern auch das Interesse für die Persönlichkeit des Verfassers, der, ein geborener Elsässer, als Privatdozent an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Straßburg, gleich bedeutend als Philosoph, wie als Bachforscher und Orgelspieler, 30-jährig den Entschluß faßte, Medizin zu studieren, um nach vollendetem Studium den Farbigen in den Tropenländern ärztlich helfen zu können! Und 1913 zieht er, begleitet von seiner als Krankenpflegerin ausgebildeten Frau, in das miasmen- und moskitendurchseuchte Urwaldgebiet am unteren Ogowe im Französischen Kongo-gebiet und hilft, wo immer er kann — ein Menschenfreund, dergleichen man selten findet, ein Mann, der denn auch tiefe Worte des Verständnisses und Mitgefühls für die Neger jener Landschaft findet, ohne dabei den klaren Blick für ihre Fehler zu verlieren. Ausgezeichnet sind auch seine Ausführungen über die verschiedenen inner-kolonialen Probleme. Reich belehrt, zugleich aber auch erhoben legt der Leser das Buch wieder beiseite. Möchte doch Schweitzer, der Menschenfreund, viele Nachfolger finden!

Nuoffer, Otto: Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind. Mit 75 Bildern. Dresden: Carl Reissner. (80 S.) gr. 8°. RM. 4.50; geb. 6.50. Bespr. von H. G. Evers, Heidelberg.

Die Geschlossenheit der Negerkunst erstaunt uns immer wieder. Man hat eigentlich die Idee, daß die Kunst der Primitiven die Grundlage für alle

Kunst sein müsse, daß man also von den Negern aus eine Art Entwicklung zu den Griechen oder wenigstens zu den Ägyptern oder Assyern sich denken könne. Statt dessen in diesem Buch, das doch mit großer Eindringlichkeit die einzelnen Landschaften der Negerplastik sondert, von neuem die Erkenntnis, daß eine Verbindung zwischen diesem Gesamtbereich und dem einer anderen Kunst weder hinüber noch herüber möglich ist. Wie gerne würde der, dem die orientalische, die ägyptische Kunst am Herzen liegt, aus einem Buche über Negerplastik eine Bereicherung seines Feldes, eine Herkunft oder auch nur eine fruchtbare neue Auffassung gewinnen. Es ist umsonst. Eher wird uns auch noch fortgenommen: ob man gegenüber der Sammlung von Mutterplastik, wie sie in diesem Buche vorliegt, die Zugehörigkeit einer Figur wie Berlin, ägypt. Museum 1441 (abgebildet bei L. Curtius, Antike Kunst I, [Hdbch. d. Kunstwissenschaft] S. 52, Abb. 56) zur vorgeschichtlichen Kunst Ägyptens wird aufrechterhalten können? Wenn ja, dann kann man den Negern zu einer solchen Urmutter gratulieren.

Das Buch Nuoffers hat zwei Fronten. Die eine ist gegen die verständnislose Aburteilung der Negerkunst, wie sie ihm Ratzel repräsentiert, gerichtet; nun, das sind eingerannte offene Tore. Die andere, viel wichtigere und viel begrüßenswertere, gegen die schwatzhaft verhimmelnde Entdeckung der Kunst der Primitiven durch die Journalistik, gegen die er ein gediegenes und sicheres Forschen setzt. Sein Boden ist die Wissenschaft. Vor der gesunden und echten Kraft dieses Bodens kann man aus dem Buche die größte Achtung bekommen, ebenso vor der freien Art, mit der Nuoffer von ihm aus arbeitet. Die unmerkliche, ordnende Leistung des wirklichen Kenners, der verworrene Fäden aufdeckt, so daß nun alles ganz einfach aussieht, wird man nicht leicht überschätzen können. Man vertraut sich einer echten Führung an; es wird keine Vergewaltigung durch Gefühlsausbruch, keine Verbrüderung mit den Negern über „Brunst, Geilheit zur Kunst“ (Hausenstein, S. 6) vorkommen, wie sie sonst ihnen gegenüber so beliebt ist, sondern man wird reicher, indem man Richtiges lernt und einsieht. Dazu das neu veröffentlichte Material an Plastik, unter dem sich wunderbare Werke befinden.

Aber — vielleicht ist die Sicherheit der wissenschaftlichen Haltung, die diese Leistungen ermöglicht, zugleich eine Schranke. Es will einem an manchen Stellen so scheinen, als ob Nuoffer das Primitive seiner Neger doch dahin verstünde, daß sie die Höhe unserer Kunst leider nicht erreicht hätten. Warum — da doch der geheime Wunsch, von dem Objekt seiner Forschung zu lernen, ohne den die Kunstwissenschaft ein leeres Spiel bleibt, (wohl auch beim Verfasser) vorauszusetzen ist — ist die Erwähnung der Einstellung unserer besten Künst-

ler nicht von der Erkenntnis begleitet, daß sie in der Negerplastik etwas suchen, dessen sie bedürftig sind? Kommt ihm nie die Idee, daß eine Fetischstatue, anstatt „Aberglauben“ darzustellen, eine Kraft wirklich ausstrahlen könne? Daß Kunst und Fetischglaube eng zusammenhängen? Oder auch nur, daß das Gesetz der Frontalität in der Kunst eine Leistung, nicht eine Hemmung ist? daß, wer es aufgibt und etwa zum Stand- und Spielbein (S. 39) fortschreitet, nicht nur etwas gewinnt, sondern auch viel verliert? S. 21: „Die Schwierigkeit, einen abwärts geneigten Kopf in Verkürzung wiederzugeben, hat die afrikanischen Schnitzer verhindert, aus der strengen Frontalität herauszugehen“. — Hier würde ich nicht die gleiche Sicherheit der Meinung über Gut und Böse und über Grenzen des Kunstwillens aufbringen, sondern mich, bei größter Liebe zu Griechen und Ägyptern, doch zu der Resignation bekennen, die anfangs ausgesprochen ist.

Notiz.

Koldeweys Babelturm-Rekonstruktion.
(Ein Wort zur sachlichen Verständigung).

Bei Besprechung der 4. Auflage von Koldeweys „Das wiedererstehende Babylon“ in Nr. 10 der OLZ, Sp. 765/766 äußerte Kollege Jordan die Auffassung, daß die Koldeweysche Babelturm-Rekonstruktion „sich, entgegen vereinzelt ablehnenden Beurteilungen und einem anderen Rekonstruktionsvorschlag von Dombart-München, als die bei unsern heutigen Kenntnissen wahrscheinlichste durchzusetzen beginnt“.

Die notwendige Zuverlässigkeit und Sachlichkeit der Darbietungen in der OLZ macht es demgegenüber zur wissenschaftlichen Pflicht, einfach und sachlich in Kürze aufzuzeigen, wie das Verhältnis in der Stellungnahme der Fachleute zur Babelturmfrage tatsächlich aussieht. Soweit mir Belege zugänglich wurden, bekannten sich bisher:

1. Zur Babelturmrekonstruktion Koldeweys: seine verdienstvollen Schüler Andrae, Jordan und Reuther (ersterer dabei 1926 unter gewissem Eingehen auf Einzelheiten des Problems) und außerdem noch Pernice (letztere drei freilich nur unter Berufung auf Koldeweys hypothetische Begründung, nicht etwa in selbstbegründender Verantwortlichkeit).

2. Gegen Koldeweys Babelturm-Lösung (und zwar mit teilweise eingehender Begründung): Bulle, Dörpfeld, Dombart, Frank, Greßmann, Ernst Herzfeld, Hommel, Meißner, Moberg, Poulsen, August Thiersch, Hermann Thiersch, Weidner, Weißbach, Wolters.

Nachdem darunter auch recht bestimmte, ja scharfe Urteile sind, wie „sehr unwahrscheinlich“ (Frank), „gewiß unmöglich“ (Meißner), „völlig verfehlt“ (Weißbach), „völlig unmöglich und unbegründet“ (Herzfeld), ohne daß die, von Koldewey selbst, als auf einer Hypothese fußend bezeichnete Rekonstruktion daraufhin etwa einwandfreier begründet werden konnte, so ist die oben zitierte Angabe Jordans über den Stand der Dinge in der Frage der Babelturm-Rekonstruktion objektiv abwegig und bedeutet auch subjektiv leider keinen glücklichen Dienst an der Wissenschaft.

Eine neue, umfassende Aufrollung der ganzen Frage bringt übrigens soeben Heft 2, S. 135—174 der „Klio“ (Bd. 21, bzw. N. F. Bd. III), wobei das reiche Material mit Für und Wider samt genauester Quellenangabe zusammengestellt und gegeneinander abgewogen ist, also, daß der zuständige Fachmann den Stand des Babelturmproblems bequem wissenschaftlich nachprüfen und selbst beurteilen kann, was bei Koldeweys Babelturm-Rekonstruktion wissenschaftliche Wahrheit und was unbewiesene bzw. unhaltbare Hypothese ist.

Th. Dombart.

Berichtigung.

In meiner Besprechung von Howardy, Fra Faraos Land, OLZ 1927, Sp. 99, habe ich H. als denjenigen bezeichnet, der als erster für Skandinavien eine Darstellung der Forschungstätigkeit in Ägypten gegeben habe. Das ist falsch. Wie Dr. Pehr Lugn mich freundlichst aufmerksam macht, hat er selbst in seinem „Egypten i fynd och forskning“ darüber gehandelt.

Kopenhagen.

Otto Koefoed-Petersen.

Zeitschriftenschau.

American Journal of Semitic Languages and Literatures XLI:

4 (Juli 1926) 217—32 D. D. Luckenbill, Azariah of Judah (gegen die These von Winckler — der unnötig scharf angegriffen wird —, daß der in dem Londoner Fragment K. 6205 der Annalen von Tiglatpileser III. erwähnte Azuriau von Jaudi nicht der jüdische König, sondern ein Herrscher des nordsyrischen Ja'di sei, mit neuer Behandlung des Fragments und der alttestamentlichen Stellen). — 233—42 A. P. Kelso, The religious consciousness of Jeremiah (aus den Selbstzeugnissen aufgebaute Darstellung ohne wissenschaftlichen Apparat). — 243—7 O. R. Sellers, Hosea's motives (unterbewußte erotische Regungen als eine der Quellen seiner Inspiration). — 248—52 W. W. Martin, The 33. psalm as an alphabetical psalm: a reconstruction (mit Hilfe von Vermutungen und Korrekturen in den Anfängen). — 253—66 A. H. Godbey, Ariel, or David-cultus (sucht an der Hand von vorderasiatischem und afrikanischem folklore für das alte Israel den Glauben an übernatürlichen, von Dämonen und Tengeistern stammenden Charakter der גבורה „Heldenkraft“ und eine Löwen-Helden-Lehre zu erweisen; Besprechung von אֵל גְּבוּרָה u. ä. unter diesem Gesichtspunkt). — 267—74 J. E. Hogg, Exegetical notes (Ex. 1, 21 „and they [the midwives] established families for them [the people]“; die Tempora in Gen. 17, 20: „I will bless him, etc. . . twelve princes is he destined to beget, so that I may make of him a great nation“; Gen. 16, 2 mit LXX usw. τεκνοποιησεις u. ä. die 2. Pers. zu lesen; Vorschlag, יהוה durch ein besonderes Wort zu übersetzen, franz. *Éternel*, engl. etwa *Supreme Being*). — 274—8 S. Feigin, Word studies (*madaktu* „camp“ zu *w'd* „appoint“ mit einem auch sumerischen *k*-Suffix, das auch in *sandan-akum* „a tree cultivator“, *satt-akka* „always“ und hebr. עֵרֶכְךָ „fixed price“ vorliege). — 279 N. Liebschutz, Zu AJSLL XL 284ff. — 280 A. H. Godbey, Field-spirits in the OT. (will an einigen Stellen שָׂדֵה lesen für שָׂדֵה). — 280—2 A. Jeffery, A reference to the Ishtar-cult in the Qur'an (Sure 71, 22. 23 Wadd = Tammuz, Suwā = Ishtar, Jağūt Ja'ūq Nasr die neben Tammuz im Gilgamesch-Epos genannten Liebhaber der Ishtar: Löwe Pferd Vogel). — 282—3 W. F. Albright, Māri on the upper Euphrates or in Eastern Babylonia? (beides). — 283—5 Ders., Ergänzungen zu AJSLL XLI 73ff. G. B.

Annals of Archaeology and Anthropology XIII 1926: 1/2 3—16 S. Yeivin, The Mond Excavations at Luxor, Report on the operations (m. 11 Taf. Ausgrabungen hinter dem Ramesseum m. Funden aus allen Zeiten durcheinander vom MR ab, da alle Gräber wiederbenutzt und durch Raubgrabungen durchwühlt waren. Das Grab des Ramose (Nr. 56) wurde weiter aufgedeckt und seine Rekonstruktion begonnen.

Auffindung des Grabes eines  ramessidisch). —

17—37 F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (m. 19 Taf. s. Bespr. v. Wiedemann). — 38 *Topa, Le civiltà primitive della Brettia (T. Eric Peet). Wt.

Belvedere VIII 10 1926:

74—86 Heinrich Balcz, Zur Komposition der Malereien im Grabmal des Wesirs Rechmire (m. 9 Abb. insbesondere über

die Ausfüllung der spitzen Winkel an beiden Seitenwänden des Längsraumes durch Gerät, Dienergestalten, nicht aber Herrenfiguren). Wr.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research
19, October 1925:

In memoriam Albert T. Clay. Nach einem Bericht über den Bau des Jerusalemer Heims des Institutes folgt ein Aufsatz: Bronze age mounds of northern Palestine and the Hauran: the spring trip of the school in Jerusalem by Director W. F. Albright. Aus diesem Bericht seien folgende Angaben herausgehoben: Kefr Hâris ist nicht mit Josuas Wohnsitz, Timnath-heres, identisch. Die Identifizierungen von Tirzah mit Tallûza, Teyâsir o. a. sind archäologisch, topographisch und philologisch zu beanstanden; die Frage ist vorläufig nicht zu beantworten. Die Gleichsetzung von Šânûr mit Bethulia, dem Wohnsitz der Judith, ist unbegründet. Tell Bel'ameh ist das alte Ibleam. Auf Tell Ta'annek und Tell el-Mutesellim wurden zahlreiche und wertvolle Scherben und Feuersteingeräte gesammelt. Tell Shadûd ist sicher Sarid in Sebulon, Jos 19, 12, LXX Sedûd. Seimûnieh, Jos. Simonias, Talm. Simôniyâ ist sicher Shamyuna der Amarnabriefe, Shm'n der Tuthmosisliste. Tell el-'Oreimeh wahrscheinlich das Chinnereth des AT, zahlreiche Scherben der späten Bronze- und frühen Eisenzeit. Tell el-Harrâh ist unmöglich Hazor. Tell en-Na'meh ist identisch mit Yenô'am. Die Scherben gehörten den drei Stufen der Bronzezeit an. Die Scherben von Tell el-Qâdi, meist der frühen Bronzezeit angehörig; eine Ausgrabung wäre lohnend. Auf dem Wege von Quneitrah nach Nawa mehrere hundert Dolmen, nicht später als 4. Jahrtausend v. Chr., vor Anfang der älteren Bronzezeit. Bei den Eingeborenen qûr beni Isrâ'il. Nawa gleich *Nun* der Tuthmosisliste. Sheikh Sa'd durch Hroznys Ausgrabungen 1924 als das alte Karnaim erwiesen. Tell 'Ashtarâh das biblische Ashtaroth. Tell el-Ash'ari ist vielleicht wegen des Überwiegens hellenistisch-römischer Scherben u. a. Altertümer mit Raphon-Raphana zu identifizieren. Remteh ist nicht Ramoth-gilead, letzteres vielmehr mit Dalman wahrscheinlich el-Husan. In Tell esh-Shihâb war die bekannte Sethos-Stele unauffindbar. Nur Scherben der Bronzezeit, der Ort wahrscheinlich vor Ende des 2. Jahrtausends verlassen. El-Hammeh am Jarmuk ist weder das ägypt. noch das assyr. Hammat. Tell ed-Duweir an der Mündung des Jarmuktales zeigt Scherben der späten Bronze- und frühen Eisenzeit, vor 10. Jahrh. v. Chr. Die rohen Basaltmauern der alten Stadt noch sichtbar. Khirbet Kerak zeigt Scherben aus der 2. Hälfte des 3. und den ersten 2 oder 3 Jahrhunderten des 2. Jahrtausends. Der Ort ist vor der Hyksoszeit zerstört, da ein auffallender Mangel an Tell el-Yahûdijeh-Ware. Scherben u. a. Funde sollen veröffentlicht werden. Südlich von Besan zeigte das Fehlen römischer Scherben, daß die Identifizierung von Tell er-Ridghah mit Salumias des Eusebius und Salim des Joh.-Ev. irrtümlich ist. Tell es-Šârem identisch mit Rehôb der ägypt. Texte. Tell el-Hammeh auf Grund der Scherben zweifellos identisch mit Hammath der ägypt. Texte der 19. Dynastie. Tell ed-Dâmich ist vielleicht mit Adma Gen 14 zu identifizieren. Zum Schluß die Versicherung, daß die Scherben-Chronologie unbedingt verläßlich ist. — The third wall of Jerusalem by Director W. F. Albright. Die Freilegung von Mauerresten aus der römischen Zeit im Norden der Stadt läßt für die nächste Zukunft wichtige Entscheidungen über die Echtheitsfrage des heiligen Grabes erwarten.

20 December 1925:

Geschäftliche Nachrichten und Berichte.

21 February 1926:

From Jerusalem to Baghdad down the Euphrates. I. From Jerusalem to Aleppo. II. From Aleppo to Baghdad. By W. F. Albright and R. P. Dougherty. Hervorgehoben sei folgendes: Das alte Arvad ist so völlig verschwunden, daß eine Ausgrabung sich nicht lohnen würde. In seiner Nähe die interessanten vorhellenistischen Denkmäler von 'Amrit, vermutlich die Grabstätten der phönizischen Könige von Arvad, dem 1. Jahrtausend v. Chr. angehörig. Die Stätte von Sumur oder Simyra

war unauffindbar. Ein Dutzend Tells in jener Gegend besichtigt, besonders Tell'Arqâ, besiedelt von der frühen Bronzezeit bis zum Mittelalter. Überraschend waren die uralten Wasserleitungsbauten. Gegenüber von Arvad ein tell mit einer hethitischen Siedlung aus dem Anfang des 2. Jahrtausends. Die Keramik der frühen Bronzezeit in Syrien ähnelt stark der entsprechenden in Galiläa, während die im südlichen Palästina ägyptischen Einfluß zeigt. Eigentümlichkeiten der syrischen Keramik. Bemalte Ware selten, ägäischer Einfluß nirgends. Bei Tell Nebi Mend überwiegen die drei Stufen der Bronzezeit. Nördlich davon Tell Qatîneh, kann wegen der Scherben — frühe und mittlere Stufe der Bronzezeit — nicht mit Qatna der Amarnazeit identifiziert werden. Mishrifeh mit einer Befestigung, die zwischen 2000 und 1500 v. Chr. errichtet wurde, ist wie der Tell Shihâb ed-Dîn bei Deir Ba'albeh, wahrscheinlich mittlere Bronzezeit, eine Hyksosiedlung. Die 3 Hügel von Hums, Hamah und Aleppo, teilweise gar nicht bewohnt, laden zu erfolgversprechenden Ausgrabungen ein, ebenso tell Tûqân, wichtig für die Zivilisation Syriens im 3. Jahrtausend. Tell Erfâd, frühe Bronze-, frühe Eisen- und hellenistisch-römische Zeit; späte Bronzezeit schien zu fehlen. — Die Erkenntnisse aus dem Balikhgebiet sollen im Annual ausführlich behandelt werden. Hier nur die Bemerkung, daß die Keramik von Tell Zeidan eine Protosumerische Ware darstellt aus der Zeit 4000—3300 v. Chr. Sehr wichtig erschienen auch Tell es-Semn und Tell el-Biya', letzteres eine im 3. Jahrtausend bedeutende Stadt. Nach dieser Zeit war diese Gegend nur von nomadisierten Aramäern, den Vorfahren der Patriarchen, mittlere Bronzezeit, bevölkert. Die Suche nach dem alten Mari war vergeblich, der tell von Buseireh (Circesium) könnte allenfalls dafür in Betracht kommen. Nachdem noch Tell es-Sinn am Euphrat und einige Hügel am Khabûr besucht waren mit einem auffallenden Typ von Keramik, die sich als eine lokale römisch-byzantinische Ware entpuppte, beanspruchten ein besonderes Interesse Tell Abû'l-Hasan (assy. Šupru) und Tell ej-Jabrîyeh (assy. Khindanu). In 'Ashârah (Tirqa) wurden 1923 von P. Dhorme und M. Thureau-Dangin Probegrabungen gemacht. Es folgen noch einige Angaben bezüglich Keramik und Vermutungen über Tell el-Harîrî und Tell el-Madqûq nördlich von Albû Kemâl. Die Reise durch das Gebiet der Shuhites mit den Plätzen von 'Anah (assy. 'Anat, Anfang des 2. Jahrtausends und später), Tilbis (assy. Talbîsh) und Hit (sumer. Duldul oder Dudul, später Id) enttäuschte in archäologischer Hinsicht.

22 April 1926:

Nach geschäftlichen Mitteilungen folgt: A day among the ruins of the fifth century churches near Antioch by Mrs. Stuart Bone, Antioch Syria. Die Ruinen, die auf einer Tages-tour im Automobil von Antiochia aus besucht wurden, werden an Hand beigefügter Photographien beschrieben. — Es folgen wieder geschäftliche Mitteilungen und zum Schluß eine telegraphische Nachricht von Dr. Melvin G. Kyle über seine Ausgrabung des alten Kirjath-Sepher im südlichen Palästina: Stadtmauer mit Toren, Türmen und Strebepfählen ist aufgedeckt. Max Löhr.

The Fogg Art Museum:

Report of the President of Harvard University 1924/25: Ausgrabungen in Colophon von Dr. Hetty Goldman, seit 1922 wegen der politischen Verhältnisse unterbrochen, sind wieder aufgenommen worden. — II. Chinaexpedition unter L. Warner nach den Höhlen von Tun Huang, wurde durch die unsichere Lage an der Arbeit verhindert und mußte sich begnügen, andere Höhlen auszumessen und zu photographieren.

Wr.

Giornale della Società Asiatica Italiana N. S. I 1925/6:
I 23—52 U. Cassuto, Il significato originario del Cantico dei Cantici (sucht zur Stützung der Wetzsteinschen Theorie aus einzelnen Anspielungen im AT. — besonders Ri. 14, 18 — und den Angaben von Talmud und Midrasch, soweit sie palästinische Verhältnisse hauptsächlich der tannaïtischen Zeit widerspiegeln, den Nachweis zu führen, daß die alt-

hebräischen Hochzeitsgebräuche den von Wetzstein festgestellten modern-syrischen vollkommen analog waren und auch das Singen von Liedern ähnlichen Charakters umfaßten; erklärt das Eindringen der allegorischen Deutung und die diese voraussetzende Aufnahme in den Kanon daraus, daß das HL., nachdem wenigstens in den Zentren jüdischen Lebens seit der nationalen Katastrophe Ende des 1. Jahrhunderts die alten fröhlichen Hochzeitsgebräuche abgeschafft worden waren, den Charakter eines Denkmals der schöneren Vergangenheit erhalten habe). G. B.

Jewish Quarterly Review N. S. XVI 1925/6:

1—§ 1—43. 127—70 L. Finkelstein, The development of the amidah (auf Elbogen aufbauender, aber in den Ergebnissen vielfach von ihm abweichender Versuch, das Alter der einzelnen Abschnitte des Achtzehn-Gebets und das Verwandtschaftsverhältnis der verschiedenen Formen zu bestimmen; die ersten Anfänge noch vor-makkabäisch, in Palästina redigiert durch R. Gamaliel II. und dann ziemlich unverändert, die jüngeren Abschnitte z. T. in Babylonien wesentlich später rezipiert als in Palästina; — im Anhang Parallelabdruck der verschiedenen Versionen mit Apparat und dem Versuch der Rekonstruktion einer Urform). — 45—88. 171—206. 287—336 L. Jung, Fallen angels in Jewish, Christian and Mohammedan literature (Forts. aus XV 467 ff., s. Holz 1926, 383) (3. Satan und Todesengel, im Judentum auch Träger guter Eigenschaften und Handlungen; 4. objection to the creation of man; 5. the fall of man; 6. Ashmedai; 7. the fall of the angels — Härüt und Mārūt; — Berücksichtigung auch einiger iranischer Parallelen und der Geschichte der Auslegung). — 89—93 J. Mann, Karaite works (Ergänzungen zu XII 123 ff., 257 ff.). — 94—98 *I. Davidson, Thesaurus of mediaeval Hebrew poetry 1924 (J. Mann). 99—103 *Selected religious poems of Salomon ibn Gabirol transl. by I. Zangwill from a critical text ed. by I. Davidson 1923 (H. Brody, mit Bemerkungen von F. Perles). — 105—16 C. Roth, The forced baptisms of 1783 at Rome and the community of London (ein hebräischer Bericht, Auszug aus einem Protestschreiben, nebst einer Antwort darauf aus London und einem zweiten Schreiben aus London auf eine Anfrage wegen etwaiger Auswanderung dorthin). — 117—25 M. L. Margolis, Transliterations in the Greek Old Testament (skeptisch gegenüber der These von Wutz; Einzelbemerkungen zu Eigennamen in Jos.). — 207 Ph. Mordell, Note on the theory of the kabbalistic origin of „Arabic“ numerals. — *S. H. Chernihovsky, Immanuel Ha-Romi 1925 (H. G. Enelow). — 213—25 I. M. Casanowicz, Recent works on religion (J. W. Hauer, Die Religionen I 1923; G. F. Moore, The birth and growth of religion 1923; W. W. Hall, Hebrew illuminations 1923; A. Dufour, Les religions païennes et la religion juive comparées 6. éd.; R. H. Lowie, Primitive religion 1924; F. L. Strickland, Psychology of religious experience; G. Wobbermin, Religionsphilosophie 1924; M. H. Farbridge, Studies in Biblical and Semitic symbolism 1923; P. Volz, Das Dämonische in Jahve 1924; M. D. R. Willink, The prophetic consciousness 1924). — 227—35 P. Rieger, The foundation of Rome in the Talmud, a contribution to the folklore of antiquity (in Wirklichkeit nicht auf Rom, sondern auf Palästina bezüglich, dessen Name, Παλαιά, volksetymologische Wiedergabe der im Talmud vorliegenden Bezeichnung כְּלִי = „Wirbel“ sei, die sich auf eine berühmte Quelle bei der Stadt beziehe; Zusammenhang mit der Danaidensage). — 237—66 S. Poznanski, New material on the history of Hebrew and Hebrew-Arabic philology during the X—XII centuries (nachgelassenes Bruchstück eines geplanten größeren Werks; Übersicht über die Entwicklung der hebräischen Sprachwissenschaft bis ibn Ezra, Besprechung des *Kiṭāb an-Nuṭaf* von Haijūg im Anschluß an P. Kokowzow, K istorii sredneviakovoy yevreiskoy filologii II 1916; zur Biographie von Haijūg, gegen die Identifizierung mit Menahem ben Saruq's Schüler Jehuda ben David; Selbstzitate im *Kiṭāb an-Nuṭaf*; Form des Buchs: Glossen zu einzelnen Bibelstellen). — 267—78 D. Yellin, Ben Koheneth of Samuel ha-Nagid (Anfang des bisher nur dem Titel nach bekannten

Werks aus einer neugefundenen Hs. in Londoner Privatbesitz, mit einer Einleitung über Form, Sprache und Inhalt). — 279—86 H. Hirschfeld, Some Judaeo-Arabic legal documents (Geniza-Fragmente des British Museum, Akten über Prozesse vor dem בית דין in Fustāt; aus den Jahren 1115—1118; Text von 7 Fragmenten mit Inhaltsangabe). — 337—42* A. Z. Schwarz, Die hebräischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien 1925 (A. Marx). G. B.

4 343—82 E. A. Speiser, The pronunciation of Hebrew according to the transliterations in the hexapla (I. nature of the hexaplaric material — insbesondere die verschiedenen Formen von Textstörungen — and Origen's manner of transliteration, z. B. proklitisches Wort mit dem folgenden zusammengeschrieben; — II. the consonants, 1. the begadkefat, Erörterung der lautgeschichtlichen Fragen, gegen das Schwa medium, aber auch gegen die Sievers'sche Theorie: *malke* statt des zu erwartenden* *malke* Angleichung an *malakim*, also keine Möglichkeit, die Spirierung durch die Vokalreduktionen zu datieren, und ebensowenig irgendeine andere Möglichkeit; die Aussprache von βγδχφθ, die gleichermaßen für Verschußlaut wie für Spirans gebraucht werden, abgesehen von vereinzelt κ für ϑ) (Forts. folgt). — 383—94 *R. T. Herford, The Pharisees 1924 (S. Zeitlin). — 395—7 L. Leveen, A letter (arabisch) of Daniel ben Eleazar he-Hasid, rosh yeshibah shel golah (von 1201, aus der Hs. British Museum Or. 2598). — 399—406 Ders., Mohammed and his Jewish companions (*Qiṣṣat aṣṣhab Muḥammad* aus der Hs. Adler 2554, Aufzählung von 10 jüdischen Gefährten Muhammeds mit Angabe der von ihnen stammenden Koranverse, welche, sämtliche erfunden, ein hebräisches Akrostichon ergeben). — 407—69 J. Hoschander, Survey of recent Biblical literature (völlige Ablehnung der literarkritischen Ergebnisse; Besprechung von E. Sellin, Introduction to the OT. transl. by W. Montgomery 1923; J. Meinhold, Einführung in das AT. 1919; J. R. Coahu, The Bible and modern thought 1920; S. Bernfeld, Introduction to the Sacred Writings 1923; D. Neumark, The philosophy of the Bible 1918; W. E. Barnes, Companion to Biblical studies 1916; H. Pope, Catholic student's Aid to the Bible 1913; A. Allgeier, Bibel und Schule 1922; F. C. Eiselen, The prophetic books of the OT. 1923; E. B. Redlich, An introduction to OT. study 1920; F. G. Lewis, How the Bible grew 1919; A. Hall, Facts about the Bible 1919; M. Kegel, Los von Wellhausen 1923; O. Eibfeldt, Hexateuch-Synopse 1922; G. P. Gould, Ezra-Nehemiah and Esther 1918; R. D. Wilson, Studies in the Book of Daniel 1917; Ch. Bouteflower, In and around the Book of Daniel 1923; A. Jirku, Altorientalischer Kommentar zum AT. 1923; H. Schaeffer, Hebrew tribal economy and the jubilee 1922; W. Lowndes, The historical truth of the book of Genesis I 1923; L. A. Reed, Astronomy and the Bible 1919) (Forts. folgt). — *Die Pessach-Haggadah des Gerschom Kohen 1926 und *Haggada de Pessah 1925 (A. Marx). 475—82 *R. Kohut, My portion, an autobiography 1925 (C. Duschinsky). 483—91 M. Vishnitzer, The Lithuanian Vaad (the representative body of the Lithuanian Jewish communities) (Anzeige der Ausgabe des *Pinkas*, des Protokollbuchs des Vaad, von S. M. Dubnow 1925). G. B.

Islam XV 1926:

1 1—78 J. Hein, Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen (Forts.) (die Sehne: die Herstellung der Sehnen-schlingen und der Sehne, die Rohhautsehne; der *siper* — an die linke Hand zu schnallende Pfeilauflege —, der Spannring, der Armschutz, das Wachstum — um den Griff zu wickelnde Binde —; — der Pfeil: die Arten der Pfeile und ihre Namen, die Befiederung, die Arten der Spitze; Herstellung der Pfeile aus Rohr oder Holz, Länge und Gewicht, Gleichgewicht der Pfeile; der Köcher; — die Schießlehre: die Bespannung des Bogens mit Hilfe des Lassos, der Griff mit der Linken, der Riegel — Verschlingung der Finger der rechten Hand zum Halten der Sehne —, die Körperstellung des Schützen, das Spannen und der Abschluß, das Zielen; — Ballistisches vom Bogen, die Schußweite; — mit 36 Abbildungen) (Forts. folgt).

— 79—82 J. Horowitz, Neuere Schriften über das Kalifat (Th. Arnold, The caliphate 1924; S. Mahmud, The khilafat and England 2. ed. 1922; M. Barakatullah, The khilafat 1924). *Islamica I (H. Ritter). *G. L. Della Vida, Storia e religione nel oriente semitico 1924 (R. Strothmann). *G. Pfannmüller, Handbuch der Islam-Literatur 1923 (Ders.). *W. Riedel, Katalog över Kungl. Bibliotekets orientaliska handskrifter 1923 (J. H. Mordtmann). 91—6 *The history of the conquest of Egypt of Ibn 'Abd al-Hakam ed. by Ch. C. Torrey 1922 (C. H. Becker). 96—100 W. Björkman, Jerusalem im Corpus Inscriptionum Arabicarum (über die Teile II 1, 1.2 1922/23 und 3, 1. 2 1920). *Gaufrey-Demombynes, La Syrie à l'époque des mamelouks 1923 (W. Björkman). *M. van Berchem et E. Fatio, Voyage en Syrie 1914/15 (Ders.). 103—05 J. Ruska, Zu E. J. Holmyards Ausgabe des *Kitāb al-'Ilm al-muktabab fi zir'at ad-dahab*. 105—11 *E. G. Browne, A history of Persian literature in modern times 1924 (H. Ritter). 111—6 *The Haft paikar by Nizāmi of Ganja transl. by E. E. Wilson 1924 (Ders.). 117—35 *L. Massignou, La passion d'al-Hallāj 1922, und Essai sur les origines du lexique technique de la mystique musulmane 1922 (H. H. Schaefer). 135—45 *S. M. Zwemer, Childhood in the Moslem world 1915, The disintegration of Islam 1916 und A Moslem seeker after God 1920 (R. Strothmann). P. Sbath, *Al-Masra'* 1924 (Ders.). 148—51 *F. Taeschner, Das anatolische Wegenetz 1924 (R. Hartmann). *Türkische Märchen I übers. von Th. Menzel 1923 (F. Giese). 153—58 *Karagös, Türkische Schattenspiele hrg., übers. und erkl. von H. Ritter I 1924 (W. Aichele). *A. R. de Lens, Pratiques des harems marocains 1925 (M. Meyerhof). A. K. Coomaraswamy, The treatise of al-Jazari on Automata 1924 (E. Wiedemann). — 159—60 R. Vasmer zu Islam II 409 ff. — 160 F. Babinger zu Islam XIII 195. 257. G. B.

Monde Oriental XVIII 1924 (erschienen 1926):

1—3 1—45 J. Charpentier, Beiträge zur indoiranischen Wortkunde (1. soghd. *knd kndh*, „Stadt“, zu einem auf den äußersten Nordwesten Indiens und Nordosten Irans beschränkten, von *kan- „graben“ abgeleiteten *kantha/ā „Lehmmauer“, von Lehmmauern umgebene Stadt“; 2. av. *kamərəda-* „Kopf“, eig. „Schale, Topf“, nächstverwandt mit ai. *kamathra* „Schilkröte, Betteltopf“; 3. ostiran. *kap(h)a- „Fisch“, ebenso wie west-südiran. und ind. *matsya- und die arischen Bezeichnungen einzelner Fischarten ohne europäische Entsprechungen; 4. ai. *giri(kā)* „Maus“, auch iran. nachweisbar; 5. sak. *sarvā sarau* „Löwe“ < *saryaka-, zu iran., auch im np. *šīr* vorliegendem *saryaka-; 6. ai. *kapucchala-* „Schopf am Hinterhaupt“ < ka- + puccha- „Schwanz“, zu trennen von gleichlautendem „Kelle des Opferlöffels“ zu *kap-č- „Löffel“ der Pamirsprachigen; 7. soghd. *γwən* „Hirsch“, -gh-Diminutiv einer n-Erweiterung von *gwou- „Rind“, die auch in ai. *gōṇē* „Sack“ usw. vorliegt; 8. indoiranische Wörter für „Milch“: ai. *kṣīrā-* nebst west-nord-iran. Verwandten zu *ksar-* „fließen“, und av. *χšvi/īd-*, iran. *χšip/ta-, wozu auch afgh. *šaudq*; ai. *ghrīā-* „Ghee, Schmelzbutter“ — nicht „Butter“ schlechthin — zu *ghar-* „leuchten, brennen“). — 46—55 G. Lindblom, Some words of the language spoken by the Elgoni people (ein Masai-Stamm) on the east side of Mt. Elgon, Kenya Colony, East Africa (nächstverwandt dem Nandi). — 56—121 Le *Kitāb al-ādāb* d'Ibn al-Mu'tazz éd. p. I. Kratchkovsky (1. Leben und Schriften, 2. die Schrift in der vorliegenden Form nicht ursprünglich, sondern eine Anthologie aus verschiedenen Schriften des Verf.s, vor allem *Al-Fuṣūl al-qiṣār*; Inhalt und Stil; 3. die einzige Hs. British Museum Add. 25758 und die indirekte Überlieferung in verschiedenen Anthologien; — der Text). — 122—39 W. Planert, Le développement des idées morales examiné au point de vue linguistique (unter Verwertung vor allem primitiver Sprachen: Tasmanisch, Negrito-Element in Semang und Andamanisch, Buschmannsprache; 1. gut aus schön, gerade, stark, vollständig, passend, wahr; ähnliche Ableitungen von 2. Tugend, 3. geziemend, 4. Pflicht, 5. recht, 6. gerecht, 7. ehrlich, 8. betrügen, 9. aufrichtig, 10. heuchlerisch, 11. treu, 12. Übeltäter, 13. Vergehen). — 140—61 E. Morbeck, Vad betyder יִשְׂרָאֵל i Israel?

(der vom späteren Prophetismus verschiedene alte „Nebiumus“, ordensartiger Zusammenschluß zur Erzielung eines als Besessenheit vom Geiste Jahwe's aufgefaßten Rauschzustandes, der durch Musik und Tanz herbeigeführt wird und bis zu Selbstverletzung und Ohnmacht führt, ähnlich manchen Derwisch-Orden; altorientalische Parallelscheinungen; Wahrscheinlichkeit außer-israelitischen Ursprungs; Aufgabe, den psychologischen Charakter dieser „Ekstase“ näher zu bestimmen; — Verhältnis von Nebium und Sehern, Verhältnis der Schriftpropheten zu den Nebium; — in engem Anschluß an die einschlägigen Arbeiten Mowinckel's). — 162—202 Ders., Sängerna om Jahwes tjänare hos Deuteroseja (Text und metrische Übersetzung von Jes. 42, 1—4. 49, 1—6. 50, 4—9. 52, 13—53, 12 mit hauptsächlich textkritischem Kommentar; für die Echtheit der Lieder, deren inhaltliche Abweichungen von den sonstigen Anschauungen des Propheten dadurch zu erklären seien, daß sie einem späteren Stadium seiner Entwicklung angehören; der Knecht Jahwes „ein wirklicher Mensch, der sich durch den trotz schmerzlicher Erfahrungen unerschütterten Glauben des Propheten in eine eschatologische Gestalt mit messianischen Zügen verwandelt“). — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society X XI 1923—4 (K. V. Zetterstéen). *Mémoires de la Commission Orientale de l'Académie des Sciences de Cracovie 1—3 1919—20 (Ders.). *Islamica I 1—3 1924—5 (Ders.). *V. Thomsen, Samlede afhandlinger III 1922 (Ders.). *R. A. Nicholson, Sir Ch. J. Lyall 1919/20 (Ders.). *Darülfünun Edebiyat fakültesi mecmuası II 1—3 1922 (Ders.). *Mitteilungen zur osmanischen Geschichte I II 1—2 1922—5 (Ders.). *Die altoamanischen anonymen Chroniken hsg. v. F. Giese 1922 (Ders.). *F. Kraalitz, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. 1921 (Ders.). *A. Fischer und A. Muhiddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur I 1919 (Ders.). *A. Fischer, Übersetzungen und Texte aus der neosmanischen Literatur I 1921 (Ders.). *A. Muhiddin, Die Kulturbewegung im modernen Türkentum 1921 (Ders.). *A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei 1922 (Ders.). *H. Raychaudhuri, Political history of Ancient India 1923 (J. Charpentier). *M. S. R. Ayyangar and B. S. Rao, Studies in South Indian Jainism 1922 (Ders.). — 221—7 *P. Masson-Oursel, Esquisse d'une histoire de la philosophie indienne 1923 (Ders.). *S. K. De, Studies in the history of Sanskrit poetics I 1923 (Ders.). *L'Abhidharma kośa de Vasubandhu trad. et annoté p. L. de la Vallée Poussin 1. 2 1923 (Ders.). *J. Przyłuski, La légende de l'empereur Açoka 1923 (Ders.). *P. L. Vaidya, Études sur Āryadeva et son Cātubśataka 8—16 1923 (Ders.). *The Dharmapada transl. by F. M. Müller, The Sutta-Nipāta transl. by V. Fausbøll 1924 (Ders.). *Hattim's tales, Kashmiri stories and songs ed. by G. A. Grierson 1923 (Ders.). *Avesta oversat af A. Christensen 1923 (K. V. Zetterstéen). *Persiske Aeventyr oversatte af A. Christensen 1924 (Ders.). *R. Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen I 1919 (Ders.). *C. J. Gadd, The fall of Nineveh 1923/4 (Ders.). *P. Cruveilhier, Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse 1921 (Ders.). 239—43 *J. Lewy, Untersuchungen zur akkadischen Grammatik I 1921 (H. S. Nyberg). *Ch. Clermont-Ganneau u. a., Les travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 (K. V. Zetterstéen). *H. Lammens, La Syrie I 1921 (Ders.). *Le livre des splendeurs de Grégoire Barhebraeus éd. p. A. Moberg 1922 (Ders.). *F. Schulthess, Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch 1924 (Ders.). *Palästina, Bilder von Land und Leuten, mit einer Einleitung v. M. Calvary 1921 (Ders.). *M. Thilo, Der Prediger Salomo 1923 (Ders.). 247—53 *E. Eidem, Vår svenska bibel 1923 (Ders.). 253—61 *H. Grimme, Althebräische Inschriften vom Sinai 1923 (E. Morbeck). *B. Moritz, Arabien 1923 (K. V. Zetterstéen). *D. S. Margoliouth, The relations between Arabs and Israelites prior to the rise of Islam 1924 (Ders.). *D. G. Hogarth, Arabia 1922 (Ders.). *I. Guidi, L'Arabie antéislamique 1921 (Ders.). *E. Bräunlich, Bistām ibn Qais 1923 (Ders.). *N. Fries, Das Heereswesen der Araber zur Zeit der

Omaijaden 1921 (Ders.). *W. Rudolph, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum 1922 (Ders.). *Th. W. Arnold, The caliphate 1924 (Ders.). *A. Guillaume, The traditions of Islam 1924 (Ders.). *G. Pfannmüller, Handbuch der Islam-Literatur 1923 (Ders.). *Carra de Vaux, Les penseurs de l'islam 1921 (Ders.). *J. Pedersen, Muhammedansk mystik 1923 (Ders.). *H. Reckendorf, Arabische Syntax 1921 (Ders.). *H. Dammons, Dictionnaire populaire 1923 (K. Lokotsch). *The Mufaḍḍalyāt ed. by Ch. J. Lyall 1918. 1921 (K. V. Zetterstéen). *Ibn 'Abd al-Hakam, The history of the conquest of Egypt ed. by Ch. C. Torrey 1922 (Ders.). *'Abdallāh Muhammad bin 'Omar al-Makkī, An Arabic history of Gujarat ed. by E. D. Ross II 1921 (Ders.). *M. Kurd 'Ali, *Ġarā'ib al-ġarb*, 2. Aufl. 1923 (Ders.). *E. Littmann, 1001 Nacht in der arabischen Literatur 1923 (Ders.). *E. Littmann, Jäger und Prinzessin 1922 (Ders.). *J. Pedersen, Al-Azhar 1922 (Ders.). *Ali Eloui, Die moderne Frau im Morgen- und Abendland 1921 (Ders.). *G. W. Murray, An English-Nubian comparative dictionary 1923 (Ders.). G. B.

Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte II 1923:

1—13 M. Dvofák, Die Entstehung der christlichen Kunst (Betont die schöpferische Rolle des christlichen Denkens und die Gegensätzlichkeit zur klassischen Antike. Datiert die frühesten Katakombenmalereien schon ins II. Jahrh. und bringt sie in Zusammenhang mit dem Vordringen der orientalischen Mysterienbewegung. Auseinandersetzung des pastoralen Christentums mit Mystik und Neuplatonismus. Künstlerische Auswirkung: Entmaterialisierter Charakter der Malereien. Kein Versagen schöpferischer Kraft. Aufs Jenseits gerichteter Wille. Folgen: unbegrenzter Idealraum, visionäre Erscheinung usw. Rückschlag bei Anerkennung des Christentums als Staatsreligion). — 14—35 C. Praschniker, Mykenai-Kreta-Dipylon (Mit Riegel und Dopsch Ablehnung der Verfalls- und Katastrophentheorie der Spätantike. Anregung, welche die Erkenntnis für die Beurteilung der Zeit des geometrischen Stiles bringt. Geometrische Kunst nicht primitiv, weder ein Anfang noch ein Herabsinken zur Minderwertigkeit. Gibt es Zusammenhänge mit der kretisch-mykenischen? Dies leugnet weitgehend die „Dorerhypothese“. Hinweise auf die fast 500jährige Dauer der Völkerverschiebungen, welche sich in allmählicher, auch friedlicher Durchdringung vollzog. Die Erstarrung der spätmykenischen Kunst ist kein passives Herabsinken, sondern eine neue Tendenz-Bewertung der Reihung, der Linie, der Tektonik. Sie ist als ein Wiederaufleben der ältesten, vormykenischen Kunstauffassung, als die Überwinderin der kretischen anzusehen. Das Eintreten der dorischen Wanderung bringt Leute, die auch nach dem geometrischen neigen, und es vollendet sich der Weg vom spätmykenischen zum griechisch-geometrischen Stil. Für diese Darstellung der Vorgänge ist der Beweis durch eingehende Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Archäologen Firmen, Karo, V. Müller, Rodenwaldt, Salis und Wace geführt). — 36—51 A. Schöber, Der landschaftliche Raum im hellenistischen Reliefbild (Im Anschluß an die Brunnenreliefs aus dem Palazzo Grimani in Wien werden die hellenistischen Landschaftsreliefs in zwei Gruppen geschieden, solche mit flächenhaft gebundenem Reliefstil und solche mit vertieftem landschaftlichen Raum und perspektivischer Verkürzung. Als Entstehungszeit der ersteren wird die frühhellenistische Periode bis in das I. Jahrh. v. Chr. erschlossen. Die letzteren dagegen werden in enge Beziehung zu der Wandmalerei seit dem I. Jahrh. n. Chr., zu dem II. und III. Stil gesetzt). — 52—62 *Sir Arthur Evans, The Palace of Minos. Vol. I: The Neolithic and Early and Middle Minoan Ages 1921 (C. Praschniker. Übersicht über die Geschichte des Palastes. Bei aller Würdigung der Leistung Ablehnung der Darstellungsform und des zu weit gefaßten sakralen Charakters des Palastes). *Karl Frey, Quellenpublikationen, Carte Vasariane 1923 (Dagobert Frey). *L. Schudt, Giulio Mancini, Viaggio di Roma per vedere le pitture (D. Frey). *Faksimileausgabe des Dombaumeisters und Buchdruckers Matthäus Roritzer Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit (D. Frey). — 63—121 Fritz Saxl, Frühes Christen-

tum und spätes Heidentum in ihren künstlerischen Ausdrucksformen (Forderung: die kunstgeschichtlichen Untersuchungen in Parallelen zur religionsgeschichtlichen Forschung. 3 Versuche: I. Verhältnis des Christentums und klassischen Heidentums. Beispiel: Der Dialog als Thema christlicher Kunst — seine bildnerische Darstellung wird als Umformung der Philosophendarstellung und Folge christlicher Anschauung erkannt. II. Griechisches und Orientalisches in Kultbildern hellenistischer Mysterienreligionen und des Christentums. Ausgangspunkt, Entwicklung und Veränderung der Mithrasdarstellungen. Weg des Orpheusbildes und guten Hirten im gleichen Sinne vom Hellenisch-Dynamischen zum Linear-Symbolischen. Diese Bewegung wird als eine „Art Renaissance des alten Orients“ gegenüber dem Klassisch-Hellenischen bezeichnet. Abb. 64 ist wohl eine Verwechslung, da sie eine Verkleinerung der Abb. 65 ist, der Text aber von einer „anderen“ Decke spricht. Auch S. konstatiert für das 3./4. Jahrh. n. Chr. Reaktionserscheinungen [s. o.]. III. Darstellung der Weltkönigs-idee. Analyse von orient., byz. und abendl. Quellen über den Thron des Khoarō. Nachleben der an ihm befindlichen Darstellungen im sasanidischen Reich. Die Textkritik bewegt sich vielfach in Widerspruch zu E. Herzfelds Untersuchungen und nimmt kosmische Darstellungen am Thron an. Die Deutung der sasanidischen Silberschüssel von Klimova ergibt eine Summierung hellenischer und altorientalischer Elemente, die auch den religionswissenschaftlichen Grundlagen entsprechen. Erneuter Einfluß Innerasiens lenkt die sasanidische Kunst von dem hellenischen Einschlag weg zur islamischen Formauffassung). — 122—28 *Bericht über die seit 1919 erschienene tschechische kunstgeschichtliche Literatur (E. Winkler). *Henry Martin, La miniature française du XIIIe au XVe siècle, 1923 (H. J. Hermann). K. Wulzinger.

Zeitschrift für Assyriologie N. F. I 1924:

1—8 A. Ungnad, Luwisch-Lyisch (UR. BAR. RA-i-li VAT 13061 (KUB IX 31 II 12) als Sprachbezeichnung = „wölfisch“ = lyisch). — 9—21 J. Friedrich, Grammatische und lexikalische Bemerkungen zum Hethitischen (1. Die Deklination des hethitischen Infinitivs. 2. Hethitische Kausativa. 3. Lexikalisches: *nahḫuyar* „Furcht, Ehrfurcht empfinden“, *karijauyar* „bedecken“, *kabbis* „klein“, *benkan* „Todesfall“, *liluiyahuyar* „eilen“, *genu* „Knie, *issa* „Mund“, *arras* „After“). — 22—36 B. Landsberger, Solidarhaftung von Schuldner in den babyl.-assyrischen Urkunden. — 37—42 H. Zimmern, unter Mitwirkung von J. Friedrich, Der Briefwechsel zwischen Subbilumās und der Witwe des Bib/ḫuriaz (d. i. Amenophis IV?) (Behandlung der hierher gehörigen Partien von KBo V 6 mit sachlichem und sprachlichem Kommentar). — 42—43 B. Meißner, Zur Neubabylonischen Schaltungspraxis. — 43—46 J. Lewy, Das Alter der Listen KAV Nr. 135; 160; 167. — 46—47 H. Ehelolf, Zur Etymologie und den Ideogrammen von *ispatu* „Köcher“. — 48—50 O. Schroeder, Drei Lieferungsbelege aus dem Proviantamt von Assur (VAT 8714, 8926, 9006). — 50—51 A. Ungnad, Der Ort der Ermordung Sanheribs (nach CT 35, 13ff., Rs. 13—25 Niniveh in Übereinstimmung mit der alttestamentlichen Überlieferung). — 52—56 A. Poebel, Zum Ruhmeslied der Istar SK 199 III 8—41. — 57—72 A. Bezold, Verzeichnis der Schriften Carl Bezold's. — 72—75 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (von H. Zimmern. Zu den hethitischen Gesetzen. — Anzeige von A. Jirku, Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament [Leipzig und Erlangen 1923]). — 76—80 Bibliographie. — 81—98 P. Jensen, Assyrisch-babylonische Geschichte in der israelitischen Königssage. — 99—112 P. Schnabel, Neue babylonische Planetentafeln (auf Grund der von Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk [1922] publizierten Texte). — 113—123 B. Landsberger, Der „Ventiv“ des Akkadischen (Endung *-am [-m]* = „Richtungsexponent“). — 125—132 P. Jensen, Akkadisch *muḫū*. — 133—140 A. Ungnad, Das hurritische Fragment des Gilgamesch-Epos (KBo VI 33). — 140—144 J. Friedrich, Hethitisch *istarna* („mitten, inmitten, innerhalb“ usw.). — 144—148 J. Lewy, Lykier-Syrer und

Choriter-Syrer. — 148—151 J. Lewy, Bemerkungen zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien. — 151—154 H. Zimmern, Die sieben Weisen Babyloniens. — 154—156 H. Zimmern, Zur Totenklage des Gilgames um Enkidu. — 157—160 Bibliographie. — 161—191 J. Friedrich, Der hethitische Soldateneid (ausführliche Behandlung nebst Übersetzung des Textes KBo VI 34). — 192—212 P. Koschaker, Beiträge zum altbabylonischen Recht (I. Sumerische Erb- und Ehepakten aus Nippur. II. Zu § 142, 143 KH.). — 213—238 B. Landsberger, Über die Völker Vorderasiens im dritten Jahrtausend. — 239 Kleine Mitteilungen (von H. Zimmern, Marduk, das Götter-Sonnenkind). — 240—244 Bibliographie. — 245—296 P. Jensen, Zur Entzifferung der „hittitischen“ Hieroglyphenschriften. — 297—318 P. Schnabel, Die Sargonperiode der Finsternisse schon in der Sargonidenzeit bekannt. — 319—324 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (von H. Zimmern, Überblick über die assyriologische Literatur von Ende 1922 bis Mitte 1924). — 325—328 Bibliographie. — 328 Berichtigungen.

N. F. II 1925:

1—10 A. Poebel, Sumerische Untersuchungen (I. Was bedeutet *a-ba dū-ga-na*, *a-ba šār-ra-na* in der Inschrift der Geierstele? II. Die Präfixverbindung *eri-* in der Inschrift der Geierstele. III. Zur sogenannten Unterschrift der Geierstele. IV. Zur Reihenfolge von Subjekts- und Kausativelement im aktiven Präteritum und in der *u*-Form des Sumerischen). — 11—18 A. Götze, Das hethitische Fragment des Šunašura-Vertrages (KUB VIII 81). — 19—28 J. Lewy, Der *karrum* der altassyrisch-kappadokischen Städte und das altassyrische Großreich. — 29—40 W. Baumgartner, Untersuchungen zu den akkadischen Bauausdrücken (1. *asru*; 2. *qaqqaru*; 3. *dannatu*). — 41—54 J. Friedrich, Sprachliches zu den hethitischen Gesetzen. — 55—65 F. H. Weißbach, Zur assyrisch-babylonischen Chronologie. — 66—70 P. Schnabel, Der jüngste datierbare Keilschrifttext (VAT 290 + 1836; 7/6 v. Chr.). — 71—73 V. Christian, „Energicus“ oder „Ventiv“ im Akkadischen? (zu Landsberger's Aufsatz ZA N. F. I 113 ff.). — 74—76 A. Jirku, *Indar-uta* von *Aksaf*, ein palästinensischer Fürst der Zeit von El-Amarna. — 77—79 P. Jensen, *Marišutu-Marduk*? — 80—85 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (A. Gustavs, Die *marjannu* im Mitannibrief des Tušratta. — D. Opitz, Eine verlorene Tell-el-Amarna-Tafel. Ders.: Wie ist *mā HAR-ri* zu lesen? — A. Götze, Hethitisch *uwaš* „Sohn“. — P. Jensen, Ein Beitrag zur hieroglyphisch-hittitisch-armenischen Frage. — F. Hommel, Der defiziente König von Hamagi. — P. Schnabel, Zur Chronik Gadd; ders., Anzeige von Ü. Wilcken, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. — H. Zimmern, Babylonische Mysterien und kein Ende). — 86—88 Bibliographie. — 89—100 A. Ungnad, Urkunden aus der Zeit des Reiches von Larsa und der Hammurapi-Dynastie. — 101—103 A. Ungnad, Hurritland und Mitanni. — 103—106 A. Ungnad, Zur Syntax der hethitischen Konjunktionen. — 106—107 A. Ungnad, Verbum und Deklination im Akkadischen. — 107—108 A. Ungnad, Sumerisch *mi(m)* „Weib“. — 108 A. Ungnad, *Labartu* oder *Lamaštu*? (entscheidet für *lamaštu*). — 109—122 P. Schnabel, Zur astronomischen Fixierung der altbabylonischen Chronologie mittels der Venustafeln der Ammizaduga-Zeit. — 123—138 W. Baumgartner, Untersuchungen zu den akkadischen Bauausdrücken (Fortsetzung von S. 29 ff.); 4. *tallaktu* (*mutalaktu*); 5. *kisirtu*; 6. *kisū*. — 139—161 J. Lewy, TC 100, LC 242 und das Ehrerecht des altassyrischen Rechtsbuches KAV Nr. 1. — 162—165 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (J. Lewy, Zur Chronologie der letzten assyrischen Könige. — J. Lewy, Zur Bezeichnung „Ventiv“. — J. Friedrich, Zu den medialen Personalendungen des Hethitischen. — A. Jirku, Ein Nachwort zu *Indar-Uta* von *Aksaf*. — H. Zimmern, Anzeige von B. Meißner, Babylonien und Assyrien, Bd. II. — Ders., Zur Beseitigung der Transkriptionsnot.). — 166—176 Bibliographie. — 177—208 H. Zimmern, Assyrische chemisch-technische Rezepte, insbesondere für Herstellung farbiger

glasierter Ziegel, in Umschrift und Übersetzung. — 209—214 S. Langdon, An incantation for expelling demons from a house (K 2407 mit Autographie). — 215—217 C. Frank, *bit mēširi* (S 1939 mit Autographie). — 218 C. Frank, Zu den Wortspielen *kušku* und *kibāti* in Gilg.-Ep. XI. — 219 bis 253 W. Baumgartner, Untersuchungen zu den akkadischen Bauausdrücken (Schluß; s. o. S. 29 ff., 123 ff.); 7. *gabšibbu*, *naburru*, *šaphu*, *pasqu*. 8. *asītu*, *isītu* und *dīmtu*. 9. *īdu* und *ušū*; 10. *tem(m)en(n)u*. Nachträge zu *asurrū* und *sippu*). — 254—266 A. Götze, Zur Interpretation der hethitischen Gesetze (1. *aška*; 2. *parna(š)šea šuwāizzi*). — 266—268 A. Götze, Hethitisch *imma*. — 269—272 A. Ungnad, Zur Geschichte des Ichtbewußtseins. — 273—285 J. Friedrich, Zu AO 24, 3 (Aus dem hethitischen Schrifttum, 1. Heft) (Lexikalische Bemerkungen). — 286—296 J. Friedrich, Zwei neue hethitische Pronominalformen (1. *ašī*; 2. Der neutrische Plural zu *-aš* „er“, *-at* „es“). — 297—302 A. Gustavs, Eigennamen von *marjannu*-Leuten. — 302—304 E. Darmstaedter, Vorläufige Bemerkungen zu den assyrischen chemisch-technischen Rezepten. — 305—308 A. Götze, Die Lage von Kizwatnaš. — 309—310 H. Zimmern, Nachruf auf Hermann V. Hilprecht. — 311—237 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (F. H. Weißbach, Eine elamische crux (DP III S. 44 f.). — W. F. Albright, Ein zweites Land Mari in Ostbabylonien. — H. Ehelolf, Die heth. Lesung des Ideogramms DAG. — H. Ehelolf, *Ē karimmi/e* und das heth. Wort für „Gott“. — J. Schiele, Hethit. *memi(i)āš* und *utlar*. — V. Christian, Ass. LAL = *nīšesu*. — V. Christian, Zur Etymologie von *awītu*. — P. Schnabel, Die Chronologie und Geschichte der letzten assyrischen Könige. — H. Zimmern, *Šiṣiṭh*. — H. Zimmern, Heth. ^{1a} IM. ZU „Dieb“ = sumer. *lu nizu(b)* = akkad. *šarrāqu*. — H. Zimmern, Die assyriologische Literatur von Mitte 1924 bis Mitte 1925). — 328—336 Bibliographie.

III 1926:

1/2 1—60 P. Schnabel, Kidenas, Hipparch und die Entdeckung der Präzession. — 61—98 B. Landsberger und Th. Bauer, Zu neuveröffentlichten Geschichtsquellen der Zeit von Asarhaddon bis Nabonid. — 99—103 D. Opitz, Zur *Habiru*-Frage. — 104—106 D. Opitz, Eine Form der Ackerbestellung in Assyrien (*karabhu* = „Brache“). — 106—108 D. Opitz, Assyrisches in einigen griechischen Autoren. — 109—131 R. Eisler, Die chemische Terminologie der Babylonier. — 132—133 J. Lewy, Bemerkungen zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien (*šabātu* „vorgehen, angreifen“). — 134—136 J. Lewy, Assurbanipals Todesjahr (626/5). — 137—146 Kleine Mitteilungen und Anzeigen (A. Jirku, Hethitische Königsnamen in syrischen Kleinstaaten (*Mutalli*, *Lubarna*, *Sapalubni*). — C. Schoch, Die Dattelernte in Alt-Babylon und die Fixierung des Monatsanfangs nach dem Neulicht. — W. F. Albright, Drei assyrische Etymologien (*lasāmu* „galoppieren“, *nīzu* „Urkunde“, *šulūmu* „beschenken, verleihen“). — W. F. Albright, Ass. *martakal* „Haschisch“ und *amurtinnu* „Sidra“. — Bücherschau von H. Zimmern. Es sind angezeigt: Th. Bauer Die Ostkanaanäer (1925), L. Curtius, Die antike Kunst. I. Ägypten und Vorderasien (1925), G. R. Driver, Letters of the First Babylonian Dynasty (1924), C. J. Gadd, A Sumerian Reading-Book (1924), B. Gemser, De betekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs (1924), H. de Genouillac, Premières recherches archéologiques à Kich (1924/5). — F. Hommel, Ethnologie und Geographie des Alten Orients (1926). — E. G. Klauber, Geschichte des alten Orients. 3. Auflage neu bearbeitet von C. F. Lehmann-Haupt (1925). — R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon. 4., erw. Auflage (1925). — S. Langdon, Excavations at Kish Bd. I (1924). — Ed. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (1925). — W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (1925). — H. Schäfer und W. Andrae, Die Kunst des Alten Orients (1925). — F. Thureau-Dangin, Les Cylindres de Goudéa (1925). — A. Ungnad, Babylonisch-assyrische Grammatik. 2. Auflage (1926). — 147—160 Bibliographie. E.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 79 (N. F. 4), 1925:

1 1—19 A. Alt, Jerusalems Aufstieg. (Nicht der Natur verdankt Jerusalem seinen Vorrang im heutigen Palästina, die Geschichte hat es der Natur abgetrotzt, daß es wurde, was es ist. In einer ganz eigenartigen historischen Situation machte David Jerusalem zur Hauptstadt Palästinas, und auch nach der Reichstrennung ist es allen Schwierigkeiten zum Trotz die Hauptstadt Judas geblieben. Dazu näheres über die Siedlungs- und Bangeschichte der Stadt.) — 20—110 J. Hempel, Die israelitischen Anschauungen von Segen und Fluch im Lichte altorientalischer Parallelen (1. Die Verwurzelung im Magischen. 2. Der Inhalt. 3. Fürbitt- und Rachegebet. 4. Segen und Fluch als Taten Jahves. Verhältnis zu Mowinckels Behandlung im 5. Band der Psalmenstudien [nach S. 21]: Übereinstimmung in der Grundanschauung, Abweichung bei einer großen Zahl von Einzelfällen, schärfere Herausarbeitung der Besonderheit der israelitischen Religion, Benutzung des Parallelenmaterials vor allem aus dem Hellenentum und den westsemitischen Inschriften). — 111—118 A. Ungnad, Die Paradiesbäume (Lebensbaum und Baum der Wahrheit in der sumerischen Himmelstopographie und dementsprechend im Gudea-Tempel als Symbol des Weltbaus [vgl. die beiden Säulen am Salomonischen Tempel]; in der Paradiesgeschichte beide Bäume notwendig; daraus zu erkennende Vorstellung des Alten Orients von der Entwicklung der Welt). — 119—132 W. Printz, Buddhas Geburt (sagenvergleichend; in Abschnitt 5 Behandlung der islamischen Legende von der Geburt Jesu). — 133—136 Fr. Rosen, Ein wissenschaftlicher Aufsatz 'Umar-i Khayyams (über die Bestimmung des Verhältnisses von Gold und Silber in einer Legierung dieser beiden Metalle). — 136—149 G. Karo, Die Kunst von Ost-Turkistan (sehr gut orientierende Zusammenfassung der Hauptergebnisse der deutschen Ausgrabungen). — 150—161 E. v. Mülinen, Des Nomaden Abschied. Eine Erinnerung an Konsul Dr. Johann Gottfried Wetstein.

2 163—191 O. Franke, Der geschichtliche Konfuzius (Geringe Bewertung der Persönlichkeit des K. durch die unabhängige Kritik, aber nicht zu bestreitende ungeheure Bedeutung des konfuzianischen Systems, mit dem der geschichtliche K. wenig zu schaffen hat. Die Erklärung dafür liegt in der politischen Geschichte Chinas). — 192—268 H. H. Schaefer, Die islamische Lehre vom Vollkommenen Menschen, ihre Herkunft und ihre dichterische Gestaltung (1. Vorbemerkung über Islam, Iranismus und Hellenismus. 2. Der Urmensch in der altiran. Kosmologie. 3. Die dualistisch-pessimistische Abwandlung der Idee des Urmenschen in den gnostischen Erlösungslehren. 4. Die Rezeption der Lehre in der islamischen Gnosis. 5. Die klassische Form der Lehre vom Vollkommenen Menschen bei Ibn al-Arabi. 6. Der Vollkommene Mensch als beherrschendes Stilmotiv der persischen Lyrik. 7. Beilage: Ein manichäischer Hymnus). — 269—289 Th. Menzel, Die ältesten türkischen Mystiker (Zwei Entwicklungsstufen der Mystik auf volkstümlicher Grundlage bei den Türken: 1. in Zentralasien mit Ahmed Jesevi als Ausgangspunkt, 2. die bedeutend feinsinnigere in Kleinasien seit Jünus Emre; Behandlung dieser beiden Hauptvertreter und der Jesevi-, Naqšbendi- und Bektâfi-Derwische). — 290—316 K. Sethe, Das Verhältnis zwischen Demotisch und Koptisch und seine Lehren für die Geschichte der ägyptischen Sprache (die eigentliche lebende Sprache einem ständig und gleichmäßig zu Tal fließenden Strom vergleichbar, die geschriebene Sprache einem Kanallauf, der, davon abzweigend, sich in langsamerem Gefälle lortwärtzt, um nach einer gewissen Zeit wieder in den natürlichen Strom mit einem jähen Fall zurückgeleitet zu werden, worauf sich nach einer längeren Weile das gleiche Spiel wiederholt). — 317—325 *H. Grapow, Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen. Vom Denken und Dichten einer altorientalischen Sprache (K. Sethe). — 325—333 *R. Wilhelm, I Ging, das Buch der Wandlungen, aus dem Chinesischen verdolmetscht und erläutert (A. Forke). — 334—336 *R. E.

Hume, The Thirteen Principal Upanishads translated from the Sanskrit (Ch. Krause). — 336—339 *University of Pennsylvania, The University Museum, Publications of the Babylonian Section I 2. X 4. XI 3 (B. Landsberger). — 339—340 *R. de Haas, An Lagerfeuern der Sahara. Erlebnisse und Erfahrungen (H. Stumme). — 341—344 *M. Gaster, The Exempla of the Rabbis (S. Krauß). J. Schacht.

Zeitschrift für Instrumentenkunde 45 Jg. 1925:

6 269—75 E. Wiedemann, Über ein von ihm Siná hergestelltes Beobachtungsinstrument (zur Höhenwinkelmessung); Visierlineal von etwa 3,5 m Länge, für die ganzen Grade fest einstellbar, mit darauf angebrachter verschiebbarer Visiervorrichtung zur Ablesung der Abweichungen von den ganzen Graden; gelagert mit dem einen Ende auf einer Säule, mit dem anderen auf einer gleichhohen kreisförmigen Mauer, zur Einstellung in die verschiedenen Azimute; — nach der Leidener Handschrift 1061). G. B.

Zeitschrift für Semitistik IV 1925/6:

1,2 1—23 C. Brockelmann, Naqr ibn Muzâhim, der älteste Geschichtsschreiber der Schia (auf Grund eines 1340/1921 in Beirut erschienenen verkürzten Druckes seiner Darstellung der Schlacht von Şiffin, deren Echtheit aus einem Vergleich mit den Darstellungen anderer Historiker — am ausgiebigsten benutzt von ad-Dinawari — hervorgeht; Naqr, Zeitgenosse von abü Mihnaf, dessen Blütezeit erst unter al-Mahdi 158—169 anzusetzen ist; die gemäßigt schiitische Gesinnung des Naqr, die sich besonders in seiner Schilderung Ali's zeigt; Vorliebe für die Anführung durchweg erfundener Briefe und Reden und wenigstens zum Teil echter Gedichte; die Einzelüberlieferungen bei Naqr weniger verarbeitet und miteinander ausgeglichen als bei abü Mihnaf). — 24—41 E. Littmann, Zwei seltenere arabische Nominalbildungen (1. *qaṣūl*, neben anderem in einer Reihe von Pflanzennamen und Personennamen, hauptsächlich Dämonennamen in der *Sīrat Saij ibn Dī Jazān*; 2. *qutūl* vor allem in zahlreichen Pflanzennamen; beide Formen nebst verwandten von Haus aus Diminutiva). — 42—60. 227—55 F. H. Weißbach, Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen (4. 5 *mayūd*, 5. 20 *lāḥum*, Klagerufe auf Husain; 6—8. längere Gedichte [*rūkbānīyāh*, *qaṣṣāh*] mit Reim abab usw.; 9—13. längere Gedichte mit 4zeiligen Strophen und Reim wesentlich *aaabcccb* usw. [*šmrābbā?*]; 14. 15. ähnlich, aber mit Reim abcb, defe usw.; 16. spielerische Nachahmung klassischer Sprachform). — 61—2 W. Spiegelberg, *demire* (دميرة) „Überschwemmung“ (= kopt. εμριρε mit Artikel). — 63—9 E. Sachse, Der Ursprung des Namens Israel (gegen Caspari ZS III 194 ff.; gegen die Auffassung als ursprünglicher Personennamen spreche, daß im AT. die kollektive Verwendung älter sei als die vom Personennamen ausgehende Verbindung „Kinder Israel“). — 70—122. 161—95 J. Schleifer, Zum syrischen Medizinbuch (Erweiterung der Brockelmann'schen Quellennachweise mit dem Ergebnis, „daß fast der ganze allgemeine pathologisch-therapeutische Teil des Medizinbuches verschiedenen Schriften Galen's entnommen ist“ — der spezielle therapeutische Teil soll später besonders behandelt werden —; Inhalt der jetzt fehlenden Stücke; zahlreiche Verbesserungen von Budge's Text und Übersetzung meist auf Grund der griechischen Vorlage). — 123—4 F. Praetorius, Zu einigen altsüdarabischen Wörtern. — 125—44. 266—99 S. Euringer, Die Anaphora der 318 Rechtgläubigen äthiopisch und deutsch (nach der Hs. Berlin 414, mit erklärenden Bemerkungen; einleitend Übersicht über die Anaphoren-Ausgaben und -Übersetzungen von Mercer, der auch diese Anaphora in — ganz ungenügender — Übersetzung veröffentlicht hat). — 145—53 *B. Moritz, Arabien 1923 (E. Littmann). *R. Paret, *Sīrat Saij ibn Dī Jazān* 1924 (Ders.). *F. Giese, Türkische Märchen 1925 (O. Rescher). *Amrillkaiš übertr. v. F. Rückert hsg. v. H. Kreyenberg 1924 (Ders.). — 196—7 L. Köhler, Ein verkannter hebräischer irrealer Bedingungssatz (Jes. 1, 19 zu übersetzen „wenn ihr wolltet“). — 198 J. H. Bondi, Eine sonderbare Talmudstelle (טור = „Schwein“ Hullin 17a). — 199—226 H. H. Spoer und E. N.

Haddad, Volkakundliches aus el-Qubébe bei Jerusalem (Forts. aus ZDMG 68; Texte über die Hochzeit, mit den bei ihr üblichen Liedern). — 256 K. Ahrens, Was ist *qāqāḥ* Jona 4, 6, 7? (κύκλιος Hesych = κύκός). — 257—61 K. Lokotsch, Etymologische und lexikographische Miscellen (1. fränkisch, 2. j.-Vorschlag im Syrisch-Arabischen, 3. slav. *bagors* < ar. *magra*, 4. 'Omān-arab. *burraḍe* „Villa“, 5. hebr. *בג* > slav. *goluf* usw.). — 262—5 E. Littmann, Weiteres über „Fränkisch“ (Nachträge zu seinem Aufsatz in der Kuhn-Festschrift). — 300—10 (Drei) amharische Tanzlieder der Galla nach Mitteilungen von E. Nägelsbach hsg. v. E. Littmann (Text, Umschrift, Übersetzung und Kommentar). — *F. Schultze, Grammatik des christlich-palästinischen Aramäisch 1924 (G. Dalman). *Mohammed ben Chenab, Abū Dolāma 1922 (O. Rescher). *Sachau, Arabische Erzählungen aus der Zeit der Kalifen 1920 (Ders.). 315—20 *M. Sobernheim, Baalbek in islamischer Zeit 1922 (E. Littmann). G. B.

Zeitschrift für ägypt. Sprache 61 1926:

1—15 Walter Wreszinski, Bäckerei (m. 54 Abb.). — 16—30 Alexander Scharf, Vorgeschichtliches zur Libyerfrage (m. Taf. und Abb. Auf einem roten weißfig. Gefäß der Esel in der Form des späteren Sethiers. Die älteste Kultur Oberägyptens, Petrie Sequence Dates 30—38, ist in sich geschlossen und geschieden von der 2. Kultur der nördlichen Friedhöfe; sie steht in enger Beziehung zu Libyen, wie hervorgeht aus der Darst. libyscher Hunde in der weißfig. Keramik, aus den elfenbeinernen Männerfiguren mit lib. Phallustaschen; der als Libyergott bekannte 38 ist eine Form des Seth v. Ombos; das libysche Land *b3s* ist in der Gegend von El Kab zu suchen; bestimmte Formen von Feuersteinpfeilspitzen sind von Mauretanien und Algerien über die Oasen, Negadeh und Nubien verbreitet; vielleicht ist es dasselbe mit den kegelstumpfähnlichen Steingefäßen). — 30—51 Ludwig Borchardt, Jubiläumsbilder (1. Zusammengesetzte Blöcke aus dem Re-Heiligtum von Abu Gurab mit Jubiläumsszenen Ne-woser-re's [m. Zeichn.]; 2. Verbaute Blöcke aus dem Chonstempel in Karnak, darunter Jubiläumsbilder Amenophis' III aus Kom el-hetan [m. Taf.]). — 52—57 Heinrich Schäfer, Die angebliche Basilikenhalle des Tempels von Luxor (m. 5 Abb. Was Borchardt als geplante Basilikenhalle angibt, ist in Wirklichkeit ein Zugang, von Säulen eingefaßt und betont, wie er gerade in der Zeit mehrfach vorkommt. Möglicherweise ist die Mittelzeile des großen Säulensaals in Karnak auch ursprünglich als Prozessionsstraße gedacht gewesen und erst später zum Mittel-schiff einer Basilika durch Ergänzung geworden). 57—67 Günther Roeder, Ramses II als Gott. Nach den Hildesheimer Denksteinen aus Horbēt (m. 2 Abb. 2 Taf. Aus einer Kaserne z. Z. Ramses' II). — 67—79 Kurt Sethe, Ein Prozeßurteil aus dem alten Reich (Pap. Berlin 9010 ein Beweisurteil nach heutiger Terminologie). — 79—81 Kurt Sethe, Zu der enklitischen Negation u. (Weill, Décrets royaux Taf. 1/2 = 5/6 zwischen Verbum und pron. Objekt eingeschoben, ebenso Beispiele aus den Pyr.-Texten, darunter Pyr 815 mit der Schreibung



— 81—83 C. Ransom Williams, The Cylinder Seal of a King Userkerē (m. Abb. ob nach der 12. Dyn.?). — 83—93 F. W. Frh. v. Bissing und H. P. Blok, Eine Weihung an die sieben Hathoren (Sandsteinplatte im Mus. Lunsingh-Scheurleer m. Darst. d. 7 Hathoren und Weihinschrift). — 94—98 Georg Steindorff, Ein ägyptisches Grab in Siwa (m. 2 Taf. Felsengrab eines Priesters Pa-Thout im Garil el Musaberin, 1 km nördl. des Hauptortes von Siwa. Teil einer Massengrabanlage, die Wände mit roter Farbe beschrieben und bemalt). — 98—104 Walter Wolf, Über einige Waffen im Berliner ägyptischen Museum (m. Taf. über ein neuerworbenes Frunkbeil, den 'wn-t-Stock). — 104—108 Luise Klebs, Der ägyptische Seelenvogel (m. 2 Abb.). — 109—111 Eugène Dévaud, Coptica (1. Sur la substitution de σ à x en bohairique; 2. Sur les mots coptes ⲟⲗⲓ (B) et ⲛⲟⲣⲗⲁ (S. A. F. B.) et leurs correspondants égyptiens). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- *680 Annuario delle Colonie Italiane 1927. Anno secondo.
- *681 Blau, A.: Die Bibel als Quelle für Folkloristik. (S.-A. a. „Jeschurun“).
- 682 Bouvat, L.: Essai sur la civilisation Timouride. (Extrait du Journal Asiatique.)
- *683 Brunel, R.: Essai sur la confrérie religieuse des 'Ais-saōta au Maroc.
- 684 Canard, M.: Les expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'histoire et dans la légende.
- 685 Devonshire, R. L.: L'Égypte Musulmane et les fondateurs de ses monuments.
- 686 Hafis, M. Sch.: Ghaselen, mit 42 bisher ungedr. Übers. aus Rückerts handschr. Nachlaß zum ersten Male ges. u. hrsg. v. H. Kreyenberg.
- *687 Halévy, M. A.: Moïse dans l'histoire et dans la légende.
- *688 Hundhausen, V.: Das Westzimmer. Ein chinesisches Singpiel in deutscher Sprache.
- 689 Jeremias, A.: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit.
- *690 — Jüdische Frömmigkeit.
- 691 Juncker, H.: Toschke. Bericht über die Grabungen der Akad. d. Wiss. in Wien auf dem Friedhof von Toschke (Nubien) im Winter 1911/12.
- *692 Kornemann, E.: Die Stellung der Frau in der vor-griechischen Mittelmeerkultur.
- 693 Laser, S. M., und H. Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch.
- 694 Lexa, F.: Papyrus Insinger. Tome I u. II.
- 695 Meyerhof, M.: New light on Hunain Ibn Ishāq and his period. (Extrait d'Isis.)
- 696 Oldenberg, H.: Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde.
- *697 Otte, F.: Translation from modern Chinese. 4. enlarged Ed. 2 Vols.
- 698 Ottmann, V.: Das Wunderland am Nil. Eine Reise nach Ägypten u. Palästina.
- *699 Radhakrishnan, S.: Indian Philosophy. Vol. II. — The Hindu view of life. Upton lectures delivered at Manchester College, Oxford.
- 701 Rahder, J.: Dasabhūmikāsūtra et Bodhisattvabhūmi. Chapitres Vihāra et Bhūmi publiés avec une introduction et des notes.
- 702 Raquette, G.: English-Turki dictionary, based on the dialects of Kashgar and Yarkand.
- *703 Roeder, G.: Die Mastaba des Uhemka im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim.
- *704 Rothstein, W., u. J. Hänel: Das erste Buch der Chronik übers. u. erklärt. Lfg. 1.
- *705 Scholem, G.: Bibliographia Kabbalistica. Verz. d. gedruckten die jüd. Mystik (Gnosis, Kabbala, Sabbatianismus, Frankismus, Chassidismus) behandelnden Bücher u. Aufsätze v. Rouchlin bis zur Gegenwart.
- 706 Tsurumi, Y.: Present day Japan.
- 707 Unger, E.: Assyrische und Babylonische Kunst.
- *708 Ungnad, A.: Babylonisch-Assyrisches Keilschriftlesebuch.
- 709 Verneuil M. P.: Les temples de la période classique Indo-Javanaise. Tjandi, Kalasan, Tjandi Mendout, Boroboudour, Tjandi-Prambanan.
- 710 Wakatsuki, F.: Le Japon traditionnel.
- 711 Walleser, M.: Die Sekten des alten Buddhismus.
- *712 Wesendonk, O. G. von: Das Wesen der Lehre Zarathuštrōs. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Beobachtungen des Frühaufgangs des Sirius in Ägypten im Jahre 1926. Von L. Borchardt und P. V. Neugebauer	441	Clemen, C.: Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments, 2. Aufl. (E. Klostermann)	501
Der Gott Bē bei Ezechiel? Von F. Perles	448	Cohen, M.: Le système verbal sémitique et l'expression du temps. (B. Landsberger)	504
Wolf Wilhelm Graf Banditsin †. Von J. Hehn	449	Cremer, J.: Matériaux d'Ethnographie et de Linguistique Soudanaises, Tome I—III. (A. Klingenheben)	528
Zu den phönizischen Inschriften von Byblos. Von Mark Lidzbarski	458	Diehl, L.: Sphinx. (R. Anthes)	473
Besprechungen	458—529	Dutt, N.: Early History of the Spread of Buddhism and the Buddhist Schools. (O. Strauß)	515
Andrae, W.: Hettitische Inschriften auf Bleistreifen aus Assur. (P. Jensen)	483	Ehelolf, H.: Mythen und Rituale. (Keilschrifturkunden aus Boghazköi H. 17.) (F. Sommer)	481
Archer, J. C.: Mystical Elements in Mohammed. (J. Horowitz)	509	Ehrenberg, V.: Alexander und Ägypten. (U. Kahrstedt)	474
Bar-Hebraeus, Gregory Abu' Faraj: Commentary on the Gospels transl. and edited by W. E. W. Carr. (W. Hengstenberg)	494	Eißfeldt, O.: Vom Lebenswerk eines Religionshistorikers (J. Hehn)	449
Beck, W.: Das Individuum bei den Australiern. (Th. W. Danzel)	525	Engel, W.: Die Schicksalsidee im Altertum. (H. Leise-gang)	464
Bihlmeyer, K.: Die Apostolischen Väter, Tl. 1. (E. Klostermann)	501	Enquête sur les corporations musulmanes d'artisans et de commerçants au Maroc. (G. Kampffmeyer)	511
Browne, E. G.: A History of Persian Literature in Modern Times. (Fr. Rosen)	511	Enthoven, R. E.: Jackson, Folklore Notes. Vol. I u. II compiled. (J. C. Tavadia)	516
Carr, W. E. W.: Bar-Hebraeus' Commentary on the Gospels transl. and edited. (W. Hengstenberg) 494		Felten, J.: Neutestamentliche Zeitgeschichte, 2. u. 3. Aufl. (M. Dibelius)	496
		Fischer, J.: Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch. (C. Kuhl)	491

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchentel 1. Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 6

JHC

JUNI 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Foucauld, de: Poésies Touarègues, Tome I. (A. Klingenberg)	510	Perzyński, F.: Japanische Masken Nō und Kyōgen. Bd. I u. II. (F. M. Trautz)	523
Frels, W.: Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes Bd. 9: Allg. Sprach- u. Literaturwiss., Orientalistik hrg. (M. Pieper)	458	Reche, E.: Tangaloo. (Th. W. Danzel)	526
Galante, A.: Kütük Türk Tetebb'ler. 1. Bd. (J. Schacht)	514	Robinson: An Outline Introduction to the History of Religions. (C. Clemen)	461
Götze, A.: Historische Texte. (Keilschrifturk. aus Boghazköi. H. 14.) (F. Sommer)	481	Sarmā, H.: Jayamangala. (J. C. Tavadia)	518
Griffith, F. Ll.: Excavations in Nubia. (Annals of Arch. & Anthropol. Vol. XIII, 3—4. (A. Wiedemann)	479	Schalek, A.: Japan. (F. M. Trautz)	524
Halliday, W. R.: The Pagan Background of early Christianity. (A. Bertholet)	498	Scharff, A.: Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-meleg. (H. Bonnet)	467
Harder, E.: Arabisch-deutsches Taschenwörterbuch. (E. Bräunlich)	503	Scherr, J.: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur, 11. Aufl., I. Bd. (M. Pieper)	459
Hassanein-Bey, A. M.: Rätsel der Wüste. (M. Pieper)	474	Schiele, J.: Religiöse Texte. (Keilschrifturkunden aus Boghazköi, H. 15.) (F. Sommer)	481
Jackson, A. M. T.: Folklore Notes. Vol. I u. II, comp. by R. E. Enthoven. (J. C. Tavadia)	516	Schmidt, P. W.: Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde. (R. Trautmann)	460
Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes, hrg. von W. Frels. 1. Jahrg. 1924, Bd. 9: Allg. Sprach- u. Literaturwiss. Orientalistik. (M. Pieper)	458	Schott, S.: Untersuchungen zur Schriftgeschichte der Pyramidentexte. (H. O. Lange)	470
Jerphanion, G. de: Une nouvelle Province de l'Art Byzantin. Les Églises rupestres de Cappadoce. (H. Glück)	502	Schulze-Maizier, F.: Die Osterinsel. (H. Wolff)	526
Kaufmann, A.: Ewiges Stromland. (A. Scharff)	472	Seidenstücker, K.: Zwölf Jätaka-Reliefs am Ananda-Tempel zu Pagan. (H. Stöner)	521
Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft 14—17. (F. Sommer)	481	Sellin, E.: Wolf Wilhelm Graf von Baudissin, Gedächtnisrede. (J. Hehn)	449
Klinghardt, K.: Türkün Jordu. Der Türken Heimatland. (J. Schacht)	514	Stratz, C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner. (F. M. Trautz)	522
Köster, A.: Seefahrten der alten Ägypter. (K. Kretschmer)	470	Tamil Lexicon, Vol. I, Part. 1—3. (J. Nobel)	521
Kreglinger, R.: L'Évolution religieuse de l'Humanité. (C. Clemen)	461	Ungnad, A.: Babylonisch-assyrische Grammatik, 2. Aufl. (O. Schroeder)	481
Krom, N. J.: The Life of Buddha. (J. Nobel)	515	— Hebräische Grammatik, 2. Aufl. (E. Kuhr)	490
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte, 3. Lfg.: Röm. Abt. IV. Die Bürgerkriege von Cäsar bis Oktavian. 4. Lfg.: Griech. Abt. I. Von Marathon bis Chäronea. (O. Leuze)	465	Viereck, P., u. F. Zucker: Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayūm. (M. Sān Nicolò)	477
Lehmann-Haupt, C. F.: Armenien einst und jetzt. Bd. II. 1. Hälfte. (F. Bork)	487	Vollgraf, C. W.: Over den Oorsprong der Dionysische Mysterien. (H. Leisegang)	465
Mes'ūd b. Ahmed: Suheil und Nevbehār. Mit Geleitwort von J. H. Mordtmann. (K. Süßheim)	507	Walther, A.: Wahrsage-Texte. (Keilschrifturkunden aus Boghazköi, H. 16.) (F. Sommer)	481
Midrasch chamesch Megilloth. (W. Windfuhr)	493	Zeitschriftenschau: Ancient Egypt — L'Anthropologie — Anthropos — Annuaire du Monde musulman — Archiv f. Kulturgesch. — Armeniaca — The Asiatic Review — Byzantion — Caucasia — Deutsche Literaturzeitung — The Edinburgh Review — The Engl. Hist. Review — Euphorion — Gads danske Magazin — Geografiak Tidsskrift — Glotta — Göttingische Gelehrte Anzeigen — Jahrbücher f. Nationalökonomie — Journal des Savants — Islamica — Der Jude — Language — Mélanges de l'Univ. St.-Joseph — Miscellanea Fr. Ehrle — Palestine Exploration Fund — Preuss. Jahrbücher — Revue Archéologique — Revue des études grecques — Revue de philologie — Rivista degli Studi Orientali — Theol. Literaturzeit. — Zeitschr. f. Buchkunde — Zentralblatt der Bauverw. — Zentralblatt f. Bibliothekswesen.	529—544
Mironov, N. D., u. S. M. Shirokogoroff: Sramana-Shaman. (H. Jensen)	518	Zur Besprechung eingelaufen:	544
Montet, E.: Histoire du peuple d'Israel. (C. Kuhl)	491		
Mookerji, R.: Harsha. (J. C. Tavadia)	517		
Mordtmann, J. H.: Suheil und Nevbehār des Mes'ūd b. Ahmed. M. Geleitwort von —. (K. Süßheim)	507		
Neugebauer, O.: Die Grundlagen der ägyptischen Bruchrechnung. (K. Reidemeister)	471		
Orientalia Hamburgensia. (R. Strothmann)	459		
Otto, R.: Das Heilige, 14. Aufl. (H. Rust)	464		
Parmentier, H.: Les sculptures Chames au Musée de Tourane. (H. Stöner)	520		

Beobachtungen des Frühaufganges des Sirius in Ägypten im Jahre 1926.

Von L. Borchardt und P. V. Neugebauer.

Der im Mai 1926 in dieser Zeitschrift (OLZ 1926, 309—316) veröffentlichte Aufsatz, in dem aufgefordert worden war, die unzureichenden 1924 und 1925 ausgeführten Beobachtungen des Frühaufganges des Sirius im Jahre 1926 zu wiederholen, und zwar, wenn möglich, an mehreren Stellen in Ägypten, hat seinen Zweck völlig erreicht. Besonders dadurch, daß Mr. F. S. Richards, Leiter der ägyptischen Landesvermessung, dadurch für diese Beobachtungen gewonnen wurde und etwa 20 Herren in verschiedenen Landesteilen zur Beobachtung aufforderte, indem er ihnen eine sehr ausführliche Anweisung dazu zugehen ließ. Es beobachteten zwar nur drei von diesen 20, aber immerhin haben wir auf diese Weise doch im ganzen fünf brauchbare Beobachtungsergebnisse erhalten, nämlich von folgenden, von Süd nach Nord geordneten Orten: Luqsor [L. Borchardt], Assiut [F. R. W. Jameson], Minje [R. W. Callender], Kairo [F. S. Richards] und Heliopolis [L. J. Sutton]. Alexandrien, das wegen des direkten Vergleichs mit den Angaben des Ptolemäus besonders wichtig wäre, fehlt leider in dieser Reihe; dort werden auch wegen der ungünstigeren Bewölkungsverhältnisse brauchbare Beobachtungsergebnisse schwerer zu erhalten sein als in den südlicheren Landesteilen.

Wegen der Wichtigkeit, die die Beobachtungen von 1926 haben, und da sie einmal auch als Grundlagen für wissenschaftliche Erörterungen nötig sein können, sollen sie hier nach den Aufzeichnungen vollständig wiedergegeben werden.

1. Beobachtungsort: Gegenüber Luqsor, Grundstück des „Deutschen Hauses in Theben“ auf der Westseite des Nils.

Die geographische Lage des Beobachtungsortes wurde aus der vom Egyptian Survey Department bearbeiteten, 1903—1905 aufgenommenen, 1912 revidierten Karte „Egypt 1:50000“ Sheet XXII—VII. S. E. Mudiria Qena (Luxor) entnommen mit 25° 44' 3,12" (25° 44,052') nördlicher Breite 32° 36' 23,88" (32° 36,398') östlich von Greenwich.

Vor der Beobachtung wurde die Stelle des Siriusaufganges nach den Angaben Neugebauers in OLZ 1926, Nr. 5, Sp. 315/6 festgestellt, wobei die Abweichung der Magnetnadel nach dem Egyptian Government Almanac for the year 1925, S. 162 berücksichtigt wurde. Dieselbe war am Anfang 1925 (1925.0) für Luqsor 1° westlich, also bei einer jährlichen Abnahme von rd. 8' Ende Juli 1926 47' 4" westlich. Ebenso wurde die Stelle des Sonnen-Aufganges festgelegt.

Die Höhen der niedrigen Berge am Horizont an diesen Stellen wurden gleichfalls bestimmt, und zwar an der Stelle des Sirius-Aufganges mit 43' an der Stelle des Sonnen-Aufganges mit 7'.

Zu diesen Bestimmungen wurde ein Doergensches Universal-Instrument auf sog. Loth-Stativ benutzt, das Ablesungen bis auf Minuten gestattet. Die benutzte Uhr war eine Glashütter.

Beobachtung vom 27. Juli 1926.

Nacht sehr windig.

4 h 28' Trotz Mondscheins (ohne Licht geschrieben) Orion, wenn auch schwach, noch sichtbar. Horizont klar. Die Berge stehen schwärzlich gegen den schon geröteten Himmel. Sonnen-Aufgangsstelle stark gerötet, darüber grünlich, dann helles Blau, die Farben kreisförmig um den Sonnenstand (unter dem Horizont) geordnet.

4 h 35' Die unteren Orion-Sterne verschwinden.

4 h 38' Die oberen sind noch schwach zu sehen. Ein Planet steht noch über der Sonnen-Aufgangsstelle (etwa 30° darüber). Sowohl Mond wie Planet sind noch sehr klar zu sehen.

4 h 49' Die Dämmerungsfarben sind bis etwa 80 bis 85° von der Sonnen-Aufgangsstelle aus vorgeschritten.

4 h 52' Der Planet über der Sonnen-Aufgangs-Stelle nur noch schwach zu sehen.

5 h 01' Die Dämmerung ist an der Sirius-Aufgangsstelle schon ins Grünlich-Gelbe übergegangen. Der Planet über der Sonnen-Aufgangsstelle und der beim Monde nicht mehr sichtbar.

5 h 10' Nur die Sonnen-Aufgangsstelle rot, alles andere grünlich.

5 h 12,5' Oberer Sonnenrand kommt heraus.

5 h 13,8' Mitte desgl.

5 h 15,0' Oberer Sonnenrand heraus.

Beobachtung vom 28. Juli 1926.

Nacht ruhig. Horizont völlig klar.

4 h 0' Orion trotz des Mondes, der etwas westlich vom Meridian steht, gut sichtbar, nur die unteren Sterne desselben im Dunst schwächer. Schwache Rötung an der Sonnen-Aufgangsstelle.

7' Berge am Horizont an der Sirius-Aufgangsstelle scharf umrissen.

4 h 20' Rötung fast bis zur Sirius-Aufgangsstelle.

4 h 22' Rote Wölkchen an der Sonnen-Aufgangsstelle.

4 h 25' Planet über der Sonnen-Aufgangsstelle hell, untere Sterne des Orion schwach.

4 h 30' Starke Rötung an der Sonnen-Aufgangsstelle.

4 h 35' Orion noch schwach sichtbar. Rötung geht bis über 45° Süd von der Sonnen-Aufgangsstelle. Rote, fast horizontal liegende Wölkchen am sonst blaugrünlischen Horizont.

4 h 40' Nur der oberste Stern des Orion noch zu sehen.

4 h 50' Nur noch zu sehen: Planet über der Sonnen-Aufgangsstelle, Mond und anderer Planet in seiner Nähe.

4 h 53' Die Wölkchen über der Sonnen-Aufgangsstelle werden gelblich.

4 h 59' Der Planet über der Sonnen-Aufgangsstelle immer noch sichtbar, der beim Monde nicht mehr.

5 h 04' Horizont bei der Sirius-Aufgangsstelle doch etwas dunstig. Die Sonnen-Aufgangsstelle nur noch gerötet, sonst gelbliche Wölkchen in Grünlich-Blau.

- 5 h 12' Oberer Rand der Sonne sichtbar.
 5 h 13,8' Bis zur Mitte heraus.
 5 h 14,5' Unterer Rand heraus. Diese letzte Beobachtung infolge von Blendung vielleicht nicht ganz sicher.

Beobachtung vom 29. Juli 1926.

Nacht war windig.

- 4 h 00' Orion gut sichtbar, trotzdem der Mond hell fast im Meridian steht.
 4 h 13' Sonnen-Aufgangsstelle etwas gerötet, darüber hellgrünlich, darüber hell-blau. Die südliche Ecke des hell-grünlichen Farb-Bogens geht bis unter den Orion.
 4 h 17' Die Berge an der Sirius-Aufgangsstelle klar, dunkel sich abhebend.
 4 h 20' Die Rötung geht bis an die Sirius-Aufgangsstelle.
 4 h 27' Orion noch gut sichtbar, nur der unterste Stern schwach.
 4 h 35' Orion schwach.
 4 h 39' Horizont noch etwas dunstig, rötlich. Links über Sirius-Aufgangsstelle ganz schwache weiße Wölkchen, ein Strich.
 4 h 48' Orion nicht mehr zu sehen, nur der Planet rechts oben über der Sonnen-Aufgangsstelle.
 5 h 00' Planet noch sichtbar.
 5 h 02' Sirius-Aufgangsstelle schon grünlich. Planet noch schwach.
 5 h 06' Planet nicht mehr sichtbar.
 5 h 11' 30" Oberer Sonnenrand erscheint.
 5 h 12' 45" Mitte.
 5 h 14' 15" Unterer Rand heraus.

Beobachtung vom 30. Juli 1926.

Nacht nur stellenweise windig. Morgens ruhig.

- 4 h 00' Orion klar, tiefer stehende Sterne nur gelegentlich sichtbar. Mond (halb) hoch.
 4 h 10' Sonnen-Aufgangsstelle gerötet, das linke Ende des grünlichen Ringes um die Rötung reicht bis unter die Mitte des Orion.
 4 h 15' Berge an der Sirius-Aufgangsstelle klar schwarz gegen den dort jetzt grünlichen Himmel.
 4 h 25' Rötung bis etwa 10° südlich von Orion, der noch gut sichtbar ist.
 4 h 37' Vom Orion nur die oberen Sterne noch sichtbar. Sirius zum ersten Male durch die Rötung, etwas Dunst, funkeln sehen, nicht wie in den beiden Vorjahren wie eine kleine Scheibe, sondern als scharfen Punkt. Er funkelt immer nur für einen kurzen Augenblick durch den Dunst, in dem er dann sofort wieder verschwindet.
 4 h 45' Sirius höher gesehen, aber auch nur durch den Dunst wie vorher beschrieben. Am Horizont bei ihm horizontal liegende Wolkenstriche.
 Eine Höhenbestimmung mit dem — vorher aufgestellten — Doergensschen Universal-Instrument mißlang. Höhe auf 2° roh geschätzt.
 4 h 48' Orion nicht mehr zu sehen, nur noch der Planet über der Sonnen-Aufgangsstelle. Sirius nicht mehr gesehen.
 4 h 57' Planet noch sichtbar.
 5 h 02' Planet noch sichtbar.
 5 h 06' Planet nicht mehr sichtbar.
 5 h 11' Oberer Sonnenrand sichtbar.
 5 h 12' 30" Mitte.
 5 h 13' 45" Unterer Rand heraus.

L. Borchardt.

2. Place of Observation: Mudiria¹ roof.

Assiut {Lat. 27° 10 N
 {Long. 31° 10 E

August 2nd.

An excellent position giving probably almost a true horizon in spite of distant gebel² to the east. On this day my servant

- 1) Regierungsgebäude.
 2) Wüstenhügel.

called me late and the sky was observed from 4.40 to sunrise only.

The sky was clear except for filmy clouds which became more apparent as it got lighter. The filmy clouds became bright red as the sun approached the horizon.

I saw Sirius very faintly at 4.48 A. M. It was then 1½ fingers above the horizon (British Army method of measurement). (1 finger = 2°. F. S. Richards.)

Sirius got brighter as he rose in spite of increasing daylight. No doubt the filmy clouds accounted for my not seeing Sirius at 4.40 when I first got out. After first seeing Sirius I watched him for over a minute before I was sure of him. At his brightest — about 4.55 A. M. — he was very easy to see, though, owing to his position he was not nearly as bright as Venus or Jupiter. He must have been much brighter than any other star for all had faded out before 4.55 A. M. (Sirius finally faded out at 5.2 A. M.) and was then rather less than 3 fingers above the horizon.

	H M S
The upper rim of the sun was seen at	5 26 00
The lower rim of the sun was clear of	
horizon	5 28 34

(Note the upper rim time in observation is much more accurate than the lower. As I had no smoked glass the lower rim observation must be approximate.)

I have a fair ordinary knowledge of the stars so you may rest assured that it was Sirius I saw and not some other star. I should probably have seen it a day earlier but for the high gebel at Khizanderia¹.

F. R. W. Jameson.

3. Place of Observation: Roof of the National Bank.

Minia {Lat. 28° 06 N
 {Long. 30° 45 E

Observers eye above ground level 52 ft.

Horizon formed by Minia hills.

Clock checked by Greenwich time signal at 11 p. m. previous evening.

Table showing time and dates of the rising of Sirius and the Sun as observed at Minia.

	Sirius	Sky	Sun	Sky
July 29	not visible	slight haze	5.26.0	5.28.30 clear
30	do.	do.	5.27.0	5.29.32 do.
31	do.	do.	5.28.0	partly cloudy hidden
Aug. 1	4.47.0	do.	5.28.0	5.30.32 clear
2	4.43.0	do.	5.29.0	5.31.32 do.

R. W. Callender.

4. Place of Observation: Maison Coronel, Garden City. Cairo: Lat. 30°2' Long. 31° 14'

July 30. 1926 to August 1. 1926.

Nothing seen — much cloud.

August 2. 1926 (watch about 10 m. fast).

Thick cloud on East up to 5° above horizon.

4.53 Aldebaran & Orion seen.

5.0 Aldebaran seen, Orion gone.

5.7 Sirius seen with glasses at elevation of 5°.

Not seen with naked eye.

At sunrise thin high clouds seen covering whole sky.

August 3. 1926 (watch about 10 m. fast).

Clear—no cloud.

4.52 κ Orionis gone but seen with glasses.

4.55 Sirius seen naked eye at elevation 2.½°.

Rising behind dome of Mohamed Ali Mosque².

4.59 Orion gone but Rigel & Betelgeux.

5.4 Sirius still visible to naked eye in same position as when first seen 2/8/1926 with glasses.

5.6 Sirius still visible — very faint.

5.7 Sirius gone.

5.10 Moon & Venus only seen — all stars gone.

1) Ortschaft OSO vom Assiut.

2) Moschee auf der Zitadelle von Kairo.

- 5.15 Aldebaran & Sirius still seen with glasses.
- 5.19 Gone.
- 5.23,5 Sun's upper limb seen, elevation $\frac{1}{2}^\circ$.
- 5.31 Sun's lower limb (This might be earlier as observation difficult owing to trees).
- August 4, 1926.** Watch about 10 m. fast. Sky clear, slight haze on horizon. All stars seen at 4.47.
- 4.50 Sirius seen with glasses emerging from behind Dome of Mohamed Aly Mosque.
- 4.51 Sirius seen, naked eye, faint
- 4.52 κ Orionis gone.
- 4.59 Belt of Orion gone.
- 5.1 All stars gone but Sirius Aldebaran Rigel Beteigeuze.
- 5.3 Sirius disappears and re-appears owing to drifting haze.
- 5.5 Sirius, Aldebaran, Rigel, Beteigeuze.
- 5.7 Sirius very faint.
- 5.8 Sirius gone — all stars gone.
- 5.18 Sirius seen with field glasses.
- 5.31 Sun upper limb at 1° elevation } Haze prevents
- 5.33 Sun lower limb } good observation.
- Note. — On 3/8 Sirius was seen for 12 minutes.
- " 4/8 " " " " " " " "

It therefore appears certain that had there been no cloud on 2/8 Sirius would have been seen for 5 minutes at least.
F. S. Richards.

5. Place of Observation: **Heliopolis.**
Lat. $30^\circ 5'$ Long. $31^\circ 19'$ F. S. R.

July 31.

01.00 Sky $\frac{1}{2}$ clouded Str. Cu., from N. W.

August 2.

- 04.35 Sky overcast in the east with Str. Cu., from N. W.
- 04.40 Clouds decreasing and all Orion became visible except the lowest altitude star (κ Orionis).
- 04.50 Stars of Orion practically faded away in the light of dawn except Rigel. Below Rigel the sky was still covered with decreasing and occasionally breaking cloud, but Sirius was not seen.
- 04.55 Rigel faded from view. Visibility good.
- August 3.**
- 04.30 Sky clear. Visibility good (Suez 2nd tower¹ easily seen with naked eye).
- 04.39 Sirius located with 6 \times field glasses at an altitude of between 1° and 2° .
- 04.42 Sirius visible with naked eye. The light was such that Orion's belt could just be discerned with the naked eye.
- 05.10 All stars had faded from sight.
Sun's Upper limb appeared at 05.18 h. at alt. $1-2^\circ$.
 " Lower limb " " 05.21 h.

L. J. Sutton.

Dies die Beobachtungen; die Rechnungsergebnisse daraus sind die folgenden:

Ort	Geogr. Breite	Beobachter	Sirius gesehen (Ortszeit)	Sehungsbogen
Luqсор	25.7°	L. Borchardt	Juli 30. 4 h 51 ^m	8.6°
Assiut	27.2	F. R. W. Jameson	Aug. 2. 4 46	10.4
Minje	28.1	R. W. Callender	Aug. 1. 4 50	8.8
Kairo	30.0	F. S. Richards	Aug. 3. 4 47	9.2
Heliopolis	30.1	L. J. Sutton	Aug. 3. 4 52	9.1

Bemerkungen.

1. Luqсор. Ortszeit = Uhrzeit + 14^m (aus Sonnenaufgang abgeleitet). Um $4^h 59^m$ wurde die Höhe des Sirius zu 2° geschätzt; berechnete Höhe $2^\circ 7'$ mit Refraktion.

2. Assiut. Ortszeit = Uhrzeit - 2^m (aus Sonnenaufgang abgeleitet). Um $4^h 46^m$ Höhe des

1) Zweiter Wachturm an der alten Straße Kairo—Suez.

Sirius zu 3° beobachtet; berechnete Höhe $2^\circ 3'$ mit Refraktion. — Der Aufgang ist zweifellos einen Tag zu spät beobachtet.

3. Minje. Ortszeit = Uhrzeit + 3^m (aus Längendifferenz abgeleitet). Wird die Zeit des Sonnenaufgangs zugrunde gelegt, so ergibt sich für Sirius die unwahrscheinlich kleine Höhe $0^\circ 2'$. Die hier gemachte Annahme führt auf die Höhe $1^\circ 9'$; die Unsicherheit in der Zeit ist für das Ergebnis belanglos.

4. Kairo. Ortszeit = Uhrzeit - $8^m 5$ (aus Sonnenaufgang abgeleitet). Höhe des Sirius beobachtet $2^\circ 5'$, berechnet $2^\circ 1'$ (mit Refraktion). — Die Beobachtung vom 2. Aug. scheidet aus, da sie mit Fernrohr erhalten ist; sie würde auf den Sehungsbogen $8^\circ 3'$ führen.

5. Heliopolis. Ortszeit = Uhrzeit + 10^m (aus Sonnenaufgang abgeleitet). Höhe des Sirius beobachtet etwa 2° , berechnet $2^\circ 6'$ (mit Refraktion).

Korrigiert man die offenbar zu spät erfolgte Beobachtung in Assiut um 1 Tag, daß sich der Sehungsbogen $9^\circ 4'$ ergibt, so folgt als Mittelwert: Sehungsbogen = 9° .

Dieses Ergebnis läßt bei der guten Übereinstimmung der Einzelwerte keinen Zweifel daran, daß die bisherige Annahme $10-11^\circ$ zu hoch gegriffen ist.

Aber auch 9° ist vielleicht noch zu groß. Mr. Richards ist der Ansicht, daß Sirius bei günstigerem Wetter bereits einen Tag eher hätte gesehen werden können, und die Beobachtungen in Minje lassen das gleiche wenigstens vermuten. Damit würden wir auf den Sehungsbogen $8^\circ 3'$ bis $8^\circ 5'$ kommen.

Dieser letztere Wert liegt dem von C. Schoch für Babylon abgeleiteten Wert sehr nahe (The arcus visionis in the babylonian observations, Oxford 1924). Schoch leitet für den Sehungsbogen die Formel ab

$$\gamma = 6^\circ 2' + 2^\circ 4' \cos A$$

worin A die Azimutdifferenz der Aufgangspunkte von Sonne und Sirius ist. Aus ihr folgt der Sehungsbogen

	0
- 4000	7.5
- 2000	7.7
0	7.9
+ 2000	8.0

Die 1926 angestellten Beobachtungen deuten darauf hin, daß diese Zahlen, vielleicht mit einer geringen Änderung, auch für Ägypten gültig sind. Die Entscheidung könnte eine Wiederholung der Beobachtungen im laufenden Jahr erbringen.

Da gelegentlich (s. z. B. R. Weill, Bases, methodes et résultats de la chronologie égyptienne, Paris 1926, S. 191 Anm. 1) bei Nichtastronomen, auch bei solchen, die sich eingehender mit chronologischen Fragen zu beschäftigen versuchen,

Unklarheit über den Begriff des „Sehungsbogens“ (arcus visionis) zu herrschen scheint, sei hier die Definition dieses astronomischen Fachausdruckes für heliakischen Aufgang und Untergang gegeben:

Der Sehungsbogen eines Gestirns (Stern oder Planet) ist die ohne Refraktion berechnete Höhendifferenz „Gestirn — Sonne“ für den Morgen oder Abend, an welchem das Gestirn zum ersten Male in der Morgendämmerung oder zum letzten Male in der Abenddämmerung gesehen wird.

Der Sehungsbogen wird also nicht gemessen, sondern berechnet; er ist für Aufgang und Untergang verschieden und hängt ab 1. von der Helligkeit des Gestirns, 2. von dem Winkelabstand der Aufgangspunkte von Gestirn und Sonne.

Die Berechnungen von C. Schoch (vgl. oben) und die hier behandelten Beobachtungen aus Ägypten zeigen, daß die alten Annahmen für den Sehungsbogen des Sirius bei seinem Fröh-aufgang (Ptolemäus 11.°7) und auch die neuzeitlichen dafür (Wislicenus 11°) zu groß waren.

Daraus könnte sich ergeben, daß der Fröh-aufgang des Sirius in Ägypten um einen Tag früher sichtbar war als bisher angenommen.

Die Ergebnisse für die ägyptische Zeitrechnung, die daraus zu folgern wären, können erst gegeben werden, nachdem die oben beschriebenen Beobachtungen als endgültig abgeschlossen anzusehen sein werden.

Vorausberechnung für Beobachtungen 1927.

Die im folgenden gegebene Ephemeride gilt für Orte des Meridians 30° östl. Länge. Für Orte östlich und westlich dieses Meridians erhält man die Uhrzeit (Zonenzeit), indem man für jeden Grad nach Ost 4 Minuten von der angegebenen Zeit abzieht, für jeden Grad nach West 4 Minuten zu ihr hinzulegt. Die Azimute sind von Süd über Ost gezählt.

Die für die Beobachtung wichtigen Tage sind mit * bezeichnet. Am ersten dieser Tage ist Sirius wahrscheinlich nicht sichtbar, am zweiten ist er vielleicht sichtbar, am dritten muß er sichtbar sein. Erforderlich sind folgende Angaben:

1. Geographische Länge und Breite des Beobachtungsortes.
2. Art des Horizontes, ob eben oder nicht; bei Bergen Höhe und Entfernung derselben, sowie Höhe des Beobachtungsortes.
3. Bewölkung, Dunst usw.
4. Zeit des Erscheinens von Sirius.
5. Zeit des Sonnenaufgangs mit Angabe, ob oberer oder unterer Rand oder Mitte.
6. Angabe, ob mit freiem Auge beobachtet oder mit Fernglas. Nur ersteres ist von Wert!

Tag	Siriusaufgang		Sonnenaufgang		Sehungsbogen
	Zeit	Azimut	Zeit	Azimut	
Geographische Breite 30°					
Juli 31.	4 h 48 m	71.0°	5 h 18 m	112.0°	6.1°
Aug. 1.	44		18	111.7	7.0
2.*	40		19	111.4	7.9
3.*	37		20	111.1	8.8
4.*	33		20	110.8	9.7
5.	29		21	110.5	10.6
Geographische Breite 29°					
Juli 30.	4 h 50 m	71.2°	5 h 19 m	112.0°	5.9°
31.	46		20	111.7	6.8
Aug. 1.*	42		20	111.5	7.7
2.*	38		21	111.2	8.6
3.*	35		21	110.9	9.5
4.	31		22	110.6	10.4
Geographische Breite 28°					
Juli 29.	4 h 53 m	71.4°	5 h 20 m	112.1°	5.8°
30.	49		21	111.8	6.7
31.*	45		21	111.5	7.6
Aug. 1.*	41		22	111.2	8.5
2.*	37		23	110.9	9.4
3.	33		23	110.7	10.3
Geographische Breite 27°					
Juli 29.	4 h 51 m	71.6°	5 h 21 m	111.9°	6.5°
30.*	47		22	111.6	7.4
31.*	43		22	111.3	8.3
Aug. 1.*	39		23	111.0	9.2
2.	35		23	110.7	10.1
3.	31		24	110.5	11.0
Geographische Breite 26°					
Juli 28.	4 h 54 m	71.7°	5 h 23 m	112.0°	6.4°
29.*	50		23	111.7	7.3
30.*	46		24	111.4	8.2
31.*	42		24	111.1	9.1
Aug. 1.	38		25	110.9	10.0
2.	34		25	110.6	10.9
Geographische Breite 25°					
Juli 27.	4 h 56 m	71.9°	5 h 24 m	112.1°	6.2°
28.	52		25	111.8	7.1
29.*	48		25	111.5	8.0
30.*	44		26	111.2	8.9
31.*	40		26	110.9	9.8
Aug. 1.	36		27	110.7	10.7
Geographische Breite 24°					
Juli 26.	4 h 59 m	72.0°	5 h 26 m	112.2°	6.0°
27.	55		26	111.9	6.9
28.*	51		27	111.6	7.8
29.*	47		27	111.3	8.7
30.*	43		28	111.0	9.6
31.	39		28	110.7	10.6

Die Zeiten des Sonnenaufgangs gelten für das Erscheinen des oberen Randes.

Der Gott Rē bei Ezechiel?

Von F. Perles.

Der Name des ägyptischen Gottes Rē war bisher weder im AT. noch in den Papyri von Elephantine belegt, läßt sich jedoch mit Hilfe der Textkritik¹ noch an einer Stelle nachweisen. Statt

1) Bekanntlich ist die einzige Erwähnung von Osiris im AT auch erst auf textkritischem Wege von Lagarde festgestellt worden: Jes 10, בלתי כרע חחת אסיר, wofür zu lesen כרעת חת אסיר בלתי.

der unverständlichen Worte Ez 30, „וְנִי צָרִי יוֹמָם“ ist nämlich mit anderer Wortabteilung zu lesen: „וְנִי צָרִי יוֹמָם“, und *Rē* wird am Tage zerschmettert“. In der Vorlage von G. *Καὶ διαχυθήσεται ὕδατα* hat noch „וְנִי צָרִי“ gestanden, nur daß der Übersetzer es irrig als „וְנִי צָרִי“ (von צָרִי)¹ verstand. Oder las er richtig „וְנִי צָרִי“ und faßte es in der im Aramäischen belegten Bedeutung „ausgießen“?

Man beachte, daß durch die vorgeschlagene Lesung V. 15 und 16 genau parallel werden, indem hier wie dort zuerst einem ägyptischen Orte Unheil angedroht wird und darauf einem ägyptischen Gotte der Untergang verkündigt wird. Man beachte weiter, daß unmittelbar auf unsere Stelle eine Drohung gegen die „בְּחָרִי אֲוֶן“, also gerade gegen die Bewohner der Stadt des Sonnengottes, folgt. An der Parallelstelle Jer 43, heißt es ebenfalls von Nebukadnezar: „וְשָׁבַר אֶת מִצְבוֹתַי וְשָׁבַר אֶת מִצְבֵּי מִצְרַיִם“, wofür G. „אֲשֶׁר בָּאוּן“² bietet.

Wenn der Prophet besonders betont, daß *Rē* am Tage zerschmettert wird, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß *Rē* eben der Sonnengott war.

Die hier im MT.³ vorliegende Textverderbnis ist ein instruktiver Beleg für die Annahme³, daß die Fehler der Wortabteilung sich aus der Wortbrechung über die Zeile erklären. Wenn nämlich am Ende der Zeile die Buchstaben „נ“ standen, konnte der Abschreiber in diesem Zusammenhange, wo gerade von Ägypten die Rede ist und noch dazu kurz vorher (V. 13) „נִי“ ausdrücklich genannt wird, gar nicht auf den Gedanken kommen, daß der erste Buchstabe der folgenden Zeile noch zum Worte gehöre.

Wolf Wilhelm Graf Baudissin †.

Von J. Hehn.

Wir berichten hier über zwei⁴) einem bedeutenden Gelehrtenleben gewidmete Gedenkblätter, um unseren Lesern einen Einblick in die Persönlichkeit und das Wirken des Verstorbenen zu geben und seine wesentlichen Züge auch hier festzuhalten.

Sellin will nicht ein abgeschlossenes Bild der geistigen Entwicklung Baudissins entwerfen, son-

1) „נִי צָרִי“ in der Bedeutung „zerfließen“ wie Prov 5, „תִּפְּסוּ מִעֵינֵיכֶם“ (G ὑπερεκχεῖσθω). Sach 1, „תִּפְּסוּ מִעֵינֵיכֶם“ (G διαχυθήσονται).

2) MT „אֲשֶׁר בָּאוּן“ ist nur kakophemistische Umdeutung des Ortsnamens.

3) Vgl. meine *Analekten* 36 ff.

4) Sellin, Ernst: Wolf Wilhelm Graf von Baudissin. Gedächtnisrede, gehalten am 17. Februar 1926 in der Aula der Berliner Universität. Gießen: Alfred Töpelmann 1926. (16 S.) gr. 8°. RM —.80.

Eißfeldt, Otto: Vom Lebenswerk eines Religionshistorikers (Wolf Wilhelm Graf Baudissin). Mit einem Bildnis. S.-A. aus „Zeitschr. der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“, Bd. 80, Neue Folge Bd. 5, Heft 2. Leipzig: In Komm. b. F. A. Brockhaus 1926. (I, 42 S.) 8°. RM 2.—.

dern bloß seine Bedeutung für die alttestamentliche Wissenschaft darstellen. Ausgehend von seiner Studienzeit in Leipzig, wo der berühmte Altmeister Franz Delitzsch und der große Arabist G. L. Fleischer seinen wissenschaftlichen Weg wesentlich beeinflussten, schildert der Redner die glänzende akademische Laufbahn B.s, um sich dann seinem Hauptgegenstande, der Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen, zuzuwenden.

Gleich in B.s ersten Schriften treten die gründliche semitistische Vorbildung und die über den Rahmen des A.T. hinausgreifende religionsgeschichtliche Betrachtungsweise hervor, zwei Merkmale, die auch seine spätere Arbeitsweise kennzeichnen. Die „Studien zur semitischen Religionsgeschichte“ (1876 u. 78) trugen den Namen des Verfassers nicht bloß weit über Deutschlands Grenzen hinaus, sondern sie bringen auch Erkenntnisse von zum großen Teil dauerndem Werte. Seinen selbständigen Standpunkt behauptete er auch in seiner „Geschichte des alttestamentlichen Priestertums“ (1889), in der er sich wie einige andere nicht unbedeutende Vertreter seines Faches ablehnend gegen Wellhausen verhielt, dessen Theorie über die späte Abfassung des PC damals zum Siege gelangte. Inzwischen haben sich die damaligen scharfen Gegensätze insofern gemildert, als sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, „daß auch das Priestergesetz unendlich viel beträchtlich älteres, vorexilisches Material enthält“. Wenn B., der Historiker, bereits damals klar erkannte, „daß die Meinungsdivergenz letztlich nicht nur auf eine literargeschichtliche Frage hinausläuft, sondern auf die viel wichtigere religionsgeschichtliche, ob mit Wellhausen ein Nacheinander der prophetischen und der kultusgeschichtlichen Entwicklung anzunehmen ist oder ein Nebeneinander der beiden Entwicklungsreihen“, so möchte sich Sellin hier mit voller Sicherheit und mit vielen Neuere auf B.s Seite stellen (S. 9). Das Ergebnis seiner langjährigen literargeschichtlichen Beschäftigung mit dem A.T. legte B. 1901 in seiner „Einleitung in die Bücher des A.T.“ vor, deren Vorzug in der sorgfältigen Analyse des Inhalts und der Eigenart der alttestamentlichen Schriften besteht.

In der Folgezeit wendet sich B. wieder ganz den religionsgeschichtlichen Studien zu. Eine Reihe von Artikeln in den Jahren 1905—7 bildeten die Vorläufer seines vierten Monumentalwerkes „Adonis und Esmun“ (1911), das die Wurzeln des alttestamentlichen Auferstehungsglaubens nicht mehr auf die zoroastrische Religion zurückführt, in der dieser Glaube sogar ein Fremdkörper ist, sondern ihr höheres Alter in Israel nachweist und sie in der Berührung der hebräischen Religion mit dem kanaanäischen Adonisglauben sucht. Sellin betont im Anschluß hieran die Tragik in Baudissins Werk, der „mit einem Spürsinn sondergleichen seine Rekonstruktion der kanaanäisch-phönizischen Religion

aus einzelnen, kurzen Namen in Inschriften und aus späteren sekundären Quellen hat gewinnen müssen, während gerade schon während seiner letzten Lebensjahre durch die Ausgrabungen in Byblos, zum Teil auch in Palästina, neue originale Quellen über jene zu fließen beginnen. Doch um so größer wird auch in späterer Zeit nur immer die Bewunderung bleiben für das, was dieser Mann mit beschränktem Material auf diesem Gebiete geleistet hat“ (S. 12). Der Schluß des Hauptabschnittes erwähnt noch die etwa 30 Artikel in der 2. und die etwa 50 in der 3. Auflage aus Baudissins Feder in der Herzog'schen Realenzyklopädie sowie seine eingehenden Rezensionen in den verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften.

B. hat sich nicht in den Lärm des Babel-Bibelstreites gemischt, obwohl gerade sein Urteil von besonderem Gewichte gewesen wäre, aber er erkannte die Bedeutung der Erschließung des Alten Orients für die Einschätzung der alttestamentlichen Religion schon im ersten Hefte seiner Beiträge an, wenn er sagt: „Immer mehr wird es durch die Ergebnisse der Assyriologie bestätigt, daß die israelitische Religion herausgewachsen ist, wenn auch in der Kraft eines neuen, ihr allein eigenen Prinzips, aus den gemeinsamen Anschauungen des Semitismus. Eine Hauptaufgabe der alttestamentlichen Theologie wird in Zukunft sein, die Berührungspunkte und die Verschiedenheiten zwischen Israelitismus und Semitismus darzustellen und abzuwägen“. In seiner letzten Publikation findet er in der Scheidung der kanaänischen Elemente von den israelitischen Gedanken die Möglichkeit einer Rekonstruktion einer ältesten Form der Religion bei den Hebräern. Die Predigt der Propheten hat nach seiner Meinung die ältesten Religionsformen der Hebräer vor ihrer Berührung mit den Kanaanäern zum Ausgangspunkt und Fundamente.

B. war nicht einseitiger Stubengelehrter, sondern ein anregender und sehr gewissenhafter akademischer Lehrer, „aber das Beste an ihm ist doch der liebe, feine Mensch und der ernste, tiefe Christ . . . Unter sein Bild aber setzen wir die Worte, die den tiefsten, harmonischen Unterton in all seinem Ringen und Forschen bilden: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“.

Das von aufrichtiger Verehrung durchgezogene Denkmal, das Sellin seinem geistesverwandten Vorgänger auf dem Berliner Lehrstuhle gesetzt hat, wird durch die eingehende Kenntnis des wissenschaftlichen Forschens eines bedeutenden Mannes und seiner Zeit weit über das Niveau einer Gelegenheitsrede hinausgehoben und ein dauerndes Zeugnis des stillen Schaffens und Ringens einer in ihren Werken noch lange nachwirkenden, markanten Persönlichkeit sein.

Für wissenschaftliche Leser bestimmt und daher auf eine weit schärfere Herausarbeitung der Einzelzüge und geschichtlichen Zusammenhänge eingestellt, ergänzt Otto Eißfeldts lebensvolle Schilderung des Entwicklungsganges des Religionshistorikers B. in glücklicher Weise Sellins Gedächtnisrede. Als speziellen Schüler des Verewigten, der auch das Verzeichnis der Schriften B.s in der ihm zum 70. Geburtstag überreichten Festschrift hergestellt hat, zeichnet ihn eine einzigartige Kenntnis des Baudissinschen Schrifttums aus. Es sei gleich hier angemerkt, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, die früheren Zusammenstellungen hier durch eine weitere Reihe besonders seit dem Jahre 1918 erschienenen Arbeiten B.s zu vervollständigen.

Eißfeldt sucht die religionsgeschichtlichen Grundsätze und Leitgedanken bei B. auf, die vielfach in dessen zahlreichen kleineren Artikeln, Untersuchungen und Besprechungen zum Ausdruck kommen. So erhalten wir einen Einblick in das innere Denken und Ringen B.s, aber auch in die Geschichte des letzten halben Jahrhunderts alttestamentlicher Wissenschaft. Mag B. auch kein Schulhaupt und nicht einmal Anhänger einer bestimmten Schulrichtung sein, so spiegeln sich doch in der Forscher-tätigkeit des 50 Jahre im wissenschaftlichen Leben stehenden Gelehrten die Anschauungen der führenden Alttestamentler, angefangen von Frz. Delitzsch und v. Hofmann über Wellhausen bis in die neueste Zeit. Von B. können wir den nüchternen, klaren Wirklichkeitssinn lernen, der unbeirrt und unerschüttert den herrschenden Strömungen gegenüber seinen eigenen Weg verfolgte. Besonders dankenswert ist, daß Eißfeldt auch Baudissins akademische Reden und seine kleineren Abhandlungen heranzieht, da gerade in diesen manche grundsätzliche Stellungnahme zu den Religionen im allgemeinen und den semitischen im besonderen sich kundgibt. Auch Eißfeldt hebt hervor, daß die Folgezeit B. darin Recht gab, daß er im Pentateuch und in den Psalmen mehr vorexilisches Gut findet als andere, aber er führt auch die Stelle aus dessen 1912 gehaltenen Rektoratsrede an, „die in mancher Hinsicht als wissenschaftliches Testament B.s betrachtet werden darf“, in der B. sich entschieden dazu bekennt, „daß das große Kultgesetz erst von der Zeit Esra's an das Gesetzbuch war, das für den Umfang der ganzen jüdischen Nationalität, die erst von da an existierende jüdische Gesamtgemeinde, bindende Autorität besaß“ (98).

Es würde zu weit führen, auf B.s religionsgeschichtliche Grundgedanken näher einzugehen, aber drei Faktoren kommen für ihn als reinen Historiker für die Entwicklung der alttestamentlichen Religion in Betracht: eine volkstümliche Veranlagung, Einflüsse fremder Religionen und Führung durch religiöse Heroen. Wenn er die Propheten in den Mittelpunkt der Religionsgeschichte stellt, so

deutet er damit an, daß bis zum innersten religiösen Geschehen das forschende Auge nicht vordringt. Zwei große Ideen haben B. von Anfang an gepackt und bis zum Ende festgehalten: Gott der Herr und Gott das Leben. Gott als die lebensschaffende Macht ist der Gegenstand des Werkes über „Esmun und Adonis“, über Gott als den Herrn aber handelt das große Werk: „Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte“, dessen Veröffentlichung B. nicht mehr erlebte, von dessen reichem Inhalte aber der Herausgeber Eißfeldt die beherrschenden Gedanken mitteilt. Ein Satz mag zur Kennzeichnung der Bedeutung B.s hier Platz finden: „An Kenntnis der phönizisch-kanaanäischen und der aramäischen Religion und an Befähigung, das der alttestamentlichen mit ihnen gemeinsame Gut zu sehen und verständlich zu machen, überragt er — wenigstens in Deutschland — alle Fachgenossen seiner Generation und auch alle späteren“ (114). B. war auch mit den anderen Religionen und der allgemeinen Religionsgeschichte wohl vertraut, aber in der Beschränkung zeigte sich auch hier der Meister. Er verfolgte den Zusammenhang der religiösen Ideen des Semitismus und Judentums bis ins Christentum, was Eißfeldt erklärt als „notwendige Folge des tief in seinem Wesen begründeten und auch sonst zu beobachtenden Strebens, den Äußerungen des religiösen Lebens bis zu den lichten Höhen ihres Aufstieges nachzugehen und auf diesen Höhen andächtig bei ihnen zu verweilen“ (105).

Ein harmonisches Beieinander von religiöser Anlage und künstlerischem Empfinden befähigte B. zu so in die Tiefe gehender Einfühlung (107) und erfüllte ihn mit der felsenfesten Gewißheit, in der Vergöttlichung des Naturlebens bei den Alten bekunde sich eine Ahnung und eine Sehnsucht, daß jenes vergängliche naturhafte Leben ein Gleichnis sei eines ewigen, geistigen (127).

Zu den phönizischen Inschriften von Byblos.

Von Mark Lidzbarski.

Als der Sarkophag des Ahiram von Montet in Byblos entdeckt wurde¹, hieß es gleich, daß er und die phönizische Inschrift, die er trägt, dem 13. Jahrhundert v. Chr. angehören. Aus der Veröffentlichung Dussaud's erfuhr man Genaueres darüber, worauf diese Ansetzung sich stützt: auf den Fund zweier Kanopenfragmente mit dem Namen Ramses' II. Weder von ägyptologischer noch von archäologischer Seite wurde dieser Angabe wider-

sprochen, daher nahmen die Semitisten die Zeitansetzung als gegeben hin. Denn der Inhalt und die Schrift der Inschrift bieten keinerlei Anhalt für die zeitliche Bestimmung. Die Schrift gleicht zwar schon auffallend der späteren Form des Alphabetes, aber wenn man bedenkt, wie wenig das Alphabet sich während des ganzen ersten Jahrtausends v. Chr. auf den Denkmälern der Phönizier verändert hat, so brauchte es auch in den drei Jahrhunderten vorher keine großen Veränderungen durchgemacht zu haben. Ich spreche nur von den Denkmälern, denn ihre Schrift war künstlich archaisch, während man im Leben, wie die Krugaufschriften von Elephantine zeigen, anders, viel kursiver schrieb. Zu derselben Zeit, als man auf der abgelegenen Sinai-Halbinsel so schrieb, daß die Alphabetzeichen noch an die ursprünglichen Bilder erinnerten, konnten sich die Zeichen in Phönizien schon stark abgeschliffen haben. Trotzdem würde niemand bloß nach der Schrift und der Sprache der Inschrift mit ihrer Datierung auf das 13. Jahrh. vor Chr. zurückgehen. Die Schrift ist etwas älter als die auf der Statue Scheschonk's I (945—924), so beim Aleph, Mem, aber es ist schwer zu sagen, wieviel Zeit für diese Änderungen anzusetzen ist. Schließlich muß man auch mit der individuellen Schreibart des Steinmetzen bzw. des Schreibers der Vorlage für den Steinmetzen rechnen. Nun weist Spiegelberg darauf hin (OLZ. 1926, col. 735), daß das Grab schon im Altertum erbrochen wurde und daß die Kanopenfragmente anderswoher dorthin verschleppt sein könnten. Seine Zweifel scheinen mir berechtigt, und eine Äußerung und nähere Begründung Montet's ist erwünscht, ob nach der Lage der Kanopenfragmente bei der Auffindung unbedingt anzunehmen sei, daß die Geräte ursprünglich mit dem Sarkophag in derselben Kammer standen.

In die Inschrift ist inzwischen viel hineingekünstelt worden, besonders infolge der Schwierigkeit, in die Glieder **מלך במלכם וסכן בסכנם ותמא** und **חחמף חטר משטפה תהתפך כסא** und **מחנה עלי גבל** und **מלכה ונחת תברח על גבל** eine strenge Parallele hineinzubringen. Daß eine Parallelisierung angestrebt ist, ist klar, aber der Redaktor der Inschrift hat sie schlecht durchgeführt. Wenn man bedenkt, wie schlecht die viel jüngere Inschrift des Esmunazar redigiert ist, so wird man hier keine bessere Redaktion erwarten. **כסא** im zweiten Gliede entspricht ja jedenfalls **מלך במלכם** im ersten, aber während jenes an zweiter Stelle steht, steht dieses an erster. Dussaud's Ansicht¹, daß der **סכן בסכנם** identisch sei mit dem **מלך במלכם** ist mir ganz unwahrscheinlich. Was der *rābisu-zukinu* in den phönizischen Städten

1) Ich mache darauf aufmerksam, daß der Name Montet dasselbe bedeutet wie Gebeil, „kleiner Berg“. Welche schönen Schlüsse würden die Überscharfen, die das Gras wachsen hören, daraus ziehen, wenn der Fall aus früherer Zeit überliefert wäre!

1) Syria VI (1925), S. 105.

der Amarna-Zeit war, wissen wir ja aus den Briefen; es ist der dort wirkende Kommissar des Pharaos. Ich habe nicht alle Amarna-Briefe daraufhin durchgesehen, und vielleicht bezeichnet sich vereinzelt der einheimische König dem Pharaos gegenüber unterwürdig als seinen *rābisu*. Aber in der Heimat und den Einheimischen gegenüber wird er schwerlich *סכן* genannt werden. Ebenso unrichtig scheint mir Dussaud's Ansicht, daß *ומתא מחנה סכן בסכנם* und *מלך במלכם* seien: „et si un roi parmi les rois, gouverneur parmi les gouverneurs, dresse le camp contre Gebal“. Um den Sarg bloßzulegen braucht der betr. Machthaber kein Heerlager. Leider ist ja die Bedeutung von *מתא* unbekannt. Im Hebräischen findet es sich nicht, und wo die Kenntnis des Hebräischen aufhört, hört für uns auch die Kenntnis des Phönizischen auf. Ich glaube, daß mit *מתא* eine dritte Person gemeint ist, und da doch wohl der *מלך* oder der *סכן* den Befehl über die Garnison hatte, sehe ich in dem *מתא* einen fremden Mann, der ein Heer gegen Gebal führt.

Im zweiten Gliede ist entsprechend dem ersten eine Trias beabsichtigt, aber im Sinne schließt es sich nicht eng dem ersten an. Daß mit *משפט* die Richtergewalt gemeint ist, ist selbstverständlich, und so habe ich es auch in meiner Übersetzung wiedergegeben. Auf Wendungen wie *τῆς ἀρχῆς ἤλασε καὶ τὴν βασιλείαν διεδέξατο* und *Ἐπει δὲ τριακοστῷ δευτέρῳ τῆς ἑαυτοῦ κρατήσεως καὶ βασιλείας* bei Philo von Byblos, wo er von Uranos bzw. Kronos spricht, ist kein Gewicht zu legen. Solche Wiederholungen verwandter Begriffe sind bei einem altsemitischen Schriftsteller durch die Neigung zum Parallelismus membrorum beeinflusst. Auch bezeichnet *חטר* schwerlich das Sichelschwert; es ist das Szepter, der Stab, vielleicht ursprünglich in der Hand des Gerichtsherrn, um den Frevler zu schlagen. Allerdings ist es nicht unmöglich, daß der Redaktor mit den Worten *חחתק חטר משפטה תחתק כסא* nur den einheimischen König im Auge hat. Vielleicht scheute er sich, gegen den gefürchteten Bevollmächtigten des ägyptischen Großkönigs offen einen Fluch auszusprechen.

Die Bedeutung von *נחה* im Phönizischen ist durch mehrere Beispiele gesichert, *ברה* hat im Hebräischen gewöhnlich den Sinn „fortlaufen, fliehen“. Daher liegt es am nächsten, auch in der Wendung *ונחה תברה* diesen Sinn anzunehmen: „und die Ruhe fliehe“. Schwierig schien nur, daß dahinter nicht ein zu erwartendes *גבל*, sondern *על גבל* steht. Nun weist Pater Semkowski in einer Notiz, die wohl vielen entgehen wird, in *Biblica VII* (1926), p. 95, auf *ושנתה* Dan. 6, 19 und *ושנתו נודה עליו* Dan. 2, 1 hin, wo so statt *ניהתה* zu lesen ist. Die Ge-

danken „der Schlaf weicht“ und „die Ruhe flieht“ stehen einander ganz nahe, und wie dort *על* im Sinne von *על* steht, so wird es auch hier der Fall sein. Daß dieser Gebrauch nach Sethe im Ägyptischen ganz gewöhnlich ist, habe ich bereits bemerkt. Freilich kann die Stadt nichts für den Frevler der Machthaber, aber der Orientale nimmt es mit dem Fluchen nicht genau, und hier wird auch die Stadt verwünscht, in der ein solcher Frevler geschieht. Schließlich ist es immer dieselbe Geschichte: *Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi*.

Zwei andere phönizische Inschriften aus Byblos aus alter Zeit stehen auf Denkmälern, die schon lange bekannt sind, auf Fragmenten von Statuen Scheschonk's I und Osorkon's I. Merkwürdigerweise wurde letztere übersehen. Auf dieser wird das Denkmal als *מט* bezeichnet. Man kannte dieses Wort bis jetzt nur aus neupunischen Inschriften in der Schreibung *מאט*. Es läßt sich schlecht aus dem Semitischen erklären, denn von *משש* „berühren“ bis zur Bedeutung „Steinbild, Statue“ ist der Weg weit. Da es sich in so alter Zeit in Byblos, dazu auf einer ägyptischen Statue findet, fragte ich mich, ob es nicht ägyptisch sei. Auf eine Anfrage schreibt mir Sethe, daß im Ägyptischen das Verbum *msj* „gebären“ auch gerade vom Schaffen von Bildwerken gebraucht werde, doch gäbe es freilich nicht ein Wort für „Bildwerk“, das davon abgeleitet wäre. — Auch in dieser Inschrift steht *זפעל* ohne einen Trennungsstrich hinter dem Zain. Dies bestärkt die von mir für den Anfang der Aḥiram-Inschrift ausgesprochene Ansicht, daß *ז* nicht als Demonstrativ zum vorhergehenden Nomen, sondern als Relativ zum folgenden Verbum zu ziehen sei. — In *אדתו* darf man natürlich nicht, wie Bauer es hier tut (OLZ. 1926, col. 165), ein Femininum zu Add in Namen wie Abdi-Addi, Rib-Addi sehen, da in ihnen Add = *הד*, *הד* ist. Aber auch die Ansicht anderer, daß *אדת* ein Femininum zu *אדן* sei, halte ich für unrichtig. Ich teile durchaus nicht die Neigung, nur das als phönizisch oder phönizisch möglich anzusehen, was man bis jetzt in phönizischen Texten gefunden hat, eine Neigung, die man namentlich bei Anfängern und leider nicht bloß bei ihnen findet. Die wenigen phönizischen Denkmäler enthalten natürlich nur einen geringen Bruchteil des phönizischen Wortschatzes, und tatsächlich liefert ja fast jede neugefundene Inschrift neue Wörter. Aber wir sehen, daß sonst als Ehrentitel von Göttern dem männlichen *אדן* das weibliche *רבת* entgegensteht, und wenn es ein weibliches *אדת* gäbe, stünde es besonders in der Formel *לרבת לתנת ולאדן לבעלחמן*. Auch das Hebräische hat kein *אדת*. Es liegt aber auch kein Anlaß vor, für *אדת* einen ungewöhnlichen Sinn

anzunehmen, wo die gesicherte und gut überlieferte Bedeutung „wegen“ gut paßt. Nur darf man ארתו nicht, wie Dussaud es getan hat, zum Vorhergehenden, sondern man muß es zum Folgenden ziehen: „Deswegen verlängere sie die Tage des Eliba'al und seine Jahre über Gebal“.

Die Inschrift an der Basis der Statue Scheschonk's I wurde bereits vor längerer Zeit von Clermont-Ganneau und mir (Ephem. II, p. 167ff.) behandelt. Leider wurde die Deutung bzw. Ergänzung dadurch erschwert, daß man damals nicht ahnen konnte, daß das Zeichen װ ein Kaph sei. Am Anfange der zweiten Zeile sieht Dussaud die Reste eines Schin, während Montet¹⁾ hier ein Nun annimmt. Von der Ferne aus, ohne das Denkmal zu sehen, ist natürlich schwer zu sagen, wer recht hat, und daher die Ergänzung unsicher. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, daß Abiba'al sich hier, wie Montet meint, als סכך von Gebal in Ägypten bezeichne. Ich habe bereits a. a. O. die Vermutung ausgesprochen, daß in der Inschrift von Gebaliten in Ägypten die Rede sei, und dies nehme ich auch jetzt an. Ein Mann von Gebal kann phönizisch heißen אש גבל und בעל גבל, danach Leute von Gebal: אש גבל oder בעל גבל.

Wahrscheinlich wurde die Statue von Gebaliten gestiftet, die in Ägypten lebten, und der König wird nur ehrenhalber mitgenannt: „Dieses Bildwerk brachten dar Abiba'al, König von Gebal, und Bürger von Gebal in Ägypten der Ba'alat von Gebal“. Montet's Annahme, daß unten auch noch eine Zeile gestanden habe, ist wohl möglich. Aber je länger die Lücke ist, desto unsicherer ist natürlich die Ergänzung. Am Ende kann על גבל entsprechend [גבל] עלי auf der Statue des Osorkon gestanden haben, oder על גבל ist auch hier zu בעל גבל zu ergänzen.

Im Tempelbezirk von Byblos fand Montet auch einen kleinen Altar mit einer phönizischen Inschrift jungen Datums, die Dussaud mitteilt²⁾. Die Schrift ist schon recht kursiv, besonders He und Cheth, trotzdem ist es nicht nötig, mit ihrer Datierung bis zum 1. Jahrh. n. Chr. hinabzusteigen, da die Krugaufschriften aus Elephantine uns zeigen, daß man schon im 5. Jahrh. v. Chr. in Phönizien so und noch kursiver schrieb. Die Lesung ist sicher:

חננום אל פעלת
אנך עבדאשמן בנה
בן אסעא לאדנן ולסמל
בעל יברך ויחז

Die Bedeutung von חננום, das man bereits in der Inschrift CIS I, 139 aus Sardinien gefunden

hat, ist noch immer unsicher. Weder Renan's Erklärung als χωνευτά „gegossene Bilder“, noch Dussaud's Herleitung von חנש „einbalsamieren“, wonach es „Räucheraltar“ heißen soll, befriedigt. אדנן ist die erstarrte Ehrenbenennung eines Gottes, „Unser Herr“ (vgl. Notre Dame), die den eigentlichen Namen verdrängt hat. „Unser Herr“ bezeichnet in altsemitischen Texten allerdings oft den irdischen Herrscher, so מראנא bei den Nabatäern, מרן bei den Palmyrenern, aber es ist unwahrscheinlich, daß dieser vor der Gottheit genannt werde, denn eine solche ist mit בעל gemeint. Dieses bedeutet nicht „la statue de Baal“, sondern „Abbild Ba'als“ bezeichnet eine weibliche Gottheit, hier wohl die alte, einheimische Ba'alat, wie בעל טן bei Tanit in Karthago, דמות הייא, דמות bei den Mandäern, und schließlich ist auch die Notiz bei Hesychius Σαλαμβώ (= בעלם) ἢ Ἀφροδίτη παρὰ Βαβυλωνίους nicht von der Hand zu weisen (Robertson Smith, Die Religion der Semiten, übers. von Stübe, p. 317, n. 708 und G. Hoffmann, ZA. XI, p. 245). — Man erwartet יברכו ויחז; vielleicht ist das eine Waw aus Versehen ausgelassen, oder es liegt eine gewollte Involutio vor.

„Diese Chnutim ließ ich herstellen, ich 'Abd-Ešmūn, der Baumeister (?), Sohn des Is'ō, für Unsern Herrn und für das Abbild Ba'als; sie mögen ihn segnen und am Leben erhalten“.

In dem kleinen Fragment von Delos, das Dussaud dort mitteilt, lese ich mit Sicherheit בן כשי; der Name ist bereits bekannt.

Besprechungen.

Jahresberichte des Literarischen Zentralblattes über die wichtigsten wiss. Neuerscheinungen des gesamten deutsch. Sprachgebiets, hrsg. von Dr. Wilh. Freis. 1. Jahrg. 1924. Bd. 9: Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft. Orientalistik. Bearb. von Walter Porzig, Franz Weißbach, Hans Bonnet, Friedr. Wedemeyer. Das Schrifttum des Jahres 1924. Leipz.: Börsenverein der Dtsch. Buchhändler 1925. (93 S.) 8°. RM 3.—. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Versehentlich kommt dieser nützliche Band erst jetzt zur Besprechung.

Er enthält Berichte über die orientalistische Literatur des Jahres 1924. Voraus geht ein Überblick über allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft. Es ist eine Unmenge wertvollen Materials in dem kleinen Büchlein enthalten, nicht nur selbständige Werke, auch Aufsätze in Gelegenheitschriften werden erwähnt, so z. B. Sievers, Ziele und Wege der Schallanalyse, Kaarle Krohn, Kalevalastudien. Kretschmer, Alakšandus König von Viluša = Ἀλέξανδρος Prinz von Ἰλιος, Muwattališ = Μωυταλιος und ähnliches mehr, um nur einige Sachen anzuführen, die wahrscheinlich vielen Interessenten unbekannt geblieben sind.

Die einzelnen Abschnitte sind, wie das bei einem Buche dieser Art unvermeidlich ist, verschiedenartig. Für den Abschnitt über Ägyptologie hätte ich größere Ausführlichkeit gewünscht.

1) Revue biblique XXXV (1926), Taf. VII.

2) Inscription phénicienne de Byblos d'époque romaine. Syria VI (1926), p. 269—73, pl. XXXIV, XXXV.

Scherr, Johannes: *Illustrierte Geschichte der Weltliteratur*. 11., neubearb. und bis auf die neueste Zeit ergänzte Auflage von Dr. Ludwig Lang u. a. I. Band. Mit vielen Porträts der hervorragendsten Vertreter der Weltliteratur, Faksimiles ihrer Handschriften, Leseproben, bemerkenswerten Titelbildern und anderen wichtigen u. interessanten literaturgesch. Denkmälern. 61. Tsd. Stuttgart: Dieck & Co. 1926. (VIII, 443 S.) gr. 8°. RM 14.50. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Denjenigen von uns, die noch im alten Jahrhundert den Grund zu ihrer Bildung gelegt, ist Joh. Scherr ein guter Bekannter.

Der Referent ist darum eigentlich kein unparteiischer Beurteiler des vorliegenden Werkes. Einem Buche, mit dem sich so viele Jugenderinnerungen verknüpfen, steht man nicht unbefangen gegenüber. So sei denn nur festgestellt, daß der Bearbeiter durchweg bemüht gewesen ist, jeden Abschnitt auf den gegenwärtigen Stand der Forschung zu bringen. So ist im Abschnitt „Ägypten“ Erman-Ranke zugrunde gelegt, bei „Indien“ werden die Turfanfunde erwähnt, beim griechischen Epos ist Wilamowitz zugrunde gelegt und die Papyrusfunde (leider fehlt Timotheos) berücksichtigt.

In dem kurzen Abschnitt über koptische Literatur ist auch das Archelitesgedicht erwähnt, auch die übrige frühchristliche Literatur ist berücksichtigt.

Selbstverständlich sind mir eine Reihe tatsächlicher Irrtümer und Urteile aufgefallen, die der Forschung nicht standhalten, ich unterlasse es absichtlich, diese anzuführen. Das Buch ist so gehalten, daß jeder Leser sich veranlaßt fühlen wird, auf dem Gebiet, das ihn interessiert, tiefer einzudringen, dann wird er die Fehler entdecken und entschuldigen. Der Bearbeiter hat mit seiner mühevollen und undankbaren Arbeit alle Forderungen erfüllt, die man an ein Werk wie dieses billigerweise stellen kann.

Orientalia Hamburgensia. Festgabe, den Teilnehmern am 4. Deutschen Orientalistentag in Hamburg 28. Sept. bis 2. Okt. 1926 überreicht von der Hamburger Staats- und Universitäts-Bibliothek. Hamburg: Staats- u. Univ.-Bibl. 1926. (VII, 96 S.) gr. 8°. RM 4.50. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

An 150 ausgestellten Proben wurden Hamburgs Berührungen mit dem Orient veranschaulicht. Die vielseitigen Beispiele waren sehr glücklich ausgewählt. So spiegeln sich die von (2) E. Braasch, *Die Hansestädte und die Barbaresken* (Kassel 1897), behandelten Beziehungen zu den nordafrikanischen Piratenstaaten u. a. in dem ausgestellten Original (3) *Ordnung der gefangenen Sklaven de Anno 1624*, welche die Fürsorge der Admiralität für die gelösten Sklaven bekundet. In neuere Zeit führen (21—24) Handelsverträge mit Zanzibar, Siam und Hawaii aus den Jahren 1859, 58 und 48 oder ferner (36) der Dank des Kaisers von Delhi i. J. 1847 an den „Vizier des Hofes zu Hamburg“, Syndikus Sieveking, den Begründer der Akademie zu Hamm bei Hamburg für ein überreichtes Werk. Der orientalistisch-wissenschaftlichen Tradition der Hansestadt hatte anlässlich des XIII. Internationalen Orientalistenkongresses i. J. 1902 G. Behrmann die Sonderdarstellung *Hamburgs Orientalisten* gewidmet; hier dienen dem gleichen Zweck Ausstellungsstücke wie das von A. Hinckelmann zu seiner Ausgabe v. J. 1694 benutzte und von ihm mit Randbemerkungen versehene (31) Qoränmanuskript und die

von W. Windfuhr zur Mischnaausgabe verwandte (61) Handschrift des Traktates Nēziqīn, dann Aegidius Gutbiers (27) Ausgabe des syrischen Neuen Testaments, ferner Veröffentlichungen und Briefe von Joh. Christoph Wolf, Heinrich Barth (beide mit Bildnis), von Esdras Edzardi, Gustav Oppert, Andreas D. Mordtmann, R. Koldewey und O. Franke; von anderen Hamburger Gelehrten sind vertreten die Mediziner L. Brauer und B. Nocht als Mitarbeiter am (111) *Jahresbericht der Medizinischen Fakultät zu Schanghai*.

Außer Tontafeln, Papyri, Manuskripten, alten Drucken und wichtiger Reiseliteratur werden an Auswahlbelegen mit Zeitschriften, Jahresberichten usw. aus dem ganzen Orient und den Kolonien zwei neue Sammlungen vorgeführt: *Das Deutschtum im Orient und Der Orient im Weltkrieg*. Einer Nummer dieser letzteren Gruppe widmet B. A. Müller eine Sonderdarstellung, nämlich dem *Dobrukscha-Boten*, den Hauptmann Fr. Ott in Konstanz herausgab für die Etappe und das bodenständige Deutschtum, aber auch für die archäologischen Untersuchungen hinter der Front am Trajanswall und den Ruinen von Istros. Durch die andere umfangreiche Abhandlung S. 59—83 führt W. Lüdtke aus dem Handschriftenbestand der Bibliothek *Die Uffenbach'sche Evangelien-Harmonie* erstmalig in die Literatur ein. Mit der Orientalistik berührt sie sich nur in soweit, als sie vom Fortleben des syrischen Diatesseron oder vielmehr Diapente zeugt: sie hat z. B. zu Joh. 19, 34 auch den blinden Ritter Longinus. Zum Vergleich ist auch eine gleichfalls bislang unbeachtete Heiligenkalenderschrift (S. 77 ff.) mit parallelem Text herangezogen. In beiden fällt schon dem Nichtfachmann der Wort- und Lautstand des von anderen Dialektstufen beeinflussten nicht eindeutigen Niederdeutsch auf. So werden nach einer privaten Mitteilung meines germanistischen Kollegen Fr. Maurer, des auf S. 76 ff. zitierten Herausgebers des Bensheimer Evangelienfragmentes, beide Stücke der Germanistik wichtige Aufgaben stellen.

Schmidt, P. W., S. V. D.: *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde*. Mit einem Atlas von 14 Karten in Lithographie. Heidelberg: Carl Winter 1926. (XVI, 595 S.) 8°. = Kulturgeschichtliche Bibliothek, hrsg. von W. Foy. I. Reihe: Ethnologische Bibliothek. Mit Einschluß des altorientalischen Kulturgebiets. RM 42 —; geb. 45 —. Bespr. von R. Trautmann, Leipzig.

Das beiliegende Werk füllt in seinem ersten Teile zunächst eine lange vermerkte Lücke aus: es bietet eine musterhafte und vollständige Übersicht über die Sprachfamilien der Erde, legt ihre gegenseitigen Beziehungen dar und gibt unter Vorführung reicher bibliographischer Daten Bericht vom gegenwärtigen Stand der Probleme. Man empfindet, manchmal etwas zu hoffnungsfreudig, aber doch im ganzen ruhig und kritisch.

In diesem Teil ergänzt das Werk neuere Werke wie das von F. N. Finck: „Die Sprachstämme des Erdkreises“ oder Trombetti: „Elementi di Glottologia“ und auch ältere Werke wie die von Fr. Müller und von Steinthal-Misteli bleiben unentbehrlich.

Wissenschaftlich am bedeutungsvollsten ist der große, mehr als die Hälfte des Buches umfassende zweite Teil, der „Die Sprachenkreise und ihr Verhältnis zu den Kulturkreisen“ behandelt. S. knüpft in diesem großzügigen Versuch, den die Linguistik weiter beschreiten wird, so sehr sie auch zu manchen anderen Aufstellungen gelangen wird, an das Werk von Schmidt-Koppers, Völker und Kulturen (Regensburg 1924) an, löst aus dem Gesamtkomplex der Erscheinungen einige aus dem Gebiet des Lautwesens, der Grammatik und Syntax heraus, die er mit den Kulturkreisen in Beziehung zu setzen sucht. Das gelingt natürlich am leichtesten bei der Analyse etwa der Genusbildungen oder der Zahlssysteme, wo die starke Gebundenheit der Sprachkreise an die Kulturkreise bei den Ausführungen des hochgelehrten Paters klar zutage tritt. Aber auch Erscheinungen im Bereiche des Konsonantismus fügen sich dieser Betrachtungsweise gut ein.

Der wichtigste Teil bei diesen Erläuterungen ist dabei der Frage nach Stellung des Genitivs und Possessivs, auch des Akkusativs und Adjektivs gewidmet. Zusammenfassend behandelt ein letzter, durch Weite des Blicks und Kühnheit der Zusammenschau fesselnder Abschnitt allgemein die Beziehungen der Sprachenkreise zu den Kulturkreisen, z. B. der Ursprachen zu den Urkulturen, wo freilich auch dem skeptischen Leser in vielen Belangen eine Parallelität, vielmehr eine tiefe Abhängigkeit der Sprachenkreise von den Kulturkreisen gesichert erscheint.

Ein Atlas, nach den Angaben Schmidts von dem bekannten Kartographen Pfarrer Streit gezeichnet, ergänzt in 14 vortrefflichen Karten die Ausführungen dieses Werkes, das trotz gewisser Lücken, trotz berechtigter Bedenken, die den Leser befallen, das erfüllt, was sich Schmidt im Vorwort von diesem „Hohelied der Linguistik“ erhofft: es ist ein vorzügliches Arbeitsinstrument für den Linguisten und Philologen geworden, dem allgemeinste sprachliche Fragen am Herzen liegen.

1. **Robinson: An Outline Introduction to the History of Religions.** London: Oxford University Press 1926. (X, 244 S.) 8°. 5 sh.
2. **Kreglinger, Prof. Richard: L'Évolution religieuse de l'Humanité.** Paris: F. Rieder et Cie. 1926. (192 S.) kl. 8°. = Christianisme, Cahiers publiés sous la Direction de P.-L. Couchoud. H. 16. 9 Fr. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Trotz ihres verschiedenartigen Titels sind die vorliegenden beiden Werke einander so ähnlich, daß sie hier zusammengefaßt werden können.

1. Robinson bespricht nach einem einleitenden Kapitel unter der Überschrift: Proto-religion zunächst die verschiedenen Wege zur Erkenntnis der Anfänge der Religion und dann die verschiedenen Theorien über diese, von denen er selbst mehrere zugleich für richtig hält. Weiterhin der Animismus wird nicht nur bei Primitiven, sondern auch den Chinesen, alten Römern und Hindus nachgewiesen — wenn dabei auch von einem sog. genießenden Totemismus die Rede ist, so wird dessen Existenz von der ersten Autorität auf diesem Gebiet, Frazer, bestritten. Den Polytheismus erklärt R. dann aus Individualisation von Naturgeistern oder Geistern von Verstorbenen — daß die vedischen Gottheiten zu der ersten Kategorie gehören, trifft freilich wohl in noch zahlreicheren Fällen, als man früher schon wußte, nicht zu. Auch daß Artemis aus dem fernen Norden zu den Griechen gekommen sei, ist nicht richtig, sie stammt vielmehr aus Kleinasien, aber im übrigen ist gegen diese Kapitel nichts einzuwenden. Ebenso ist es richtig, daß der ursprüngliche Buddhismus und Konfucianismus eigentlich keine Religionen sind; nur hätte der erstere auch in seiner jetzigen Form nicht als die verbreitetste Religion bezeichnet werden dürfen — das wäre er höchstens, wenn man alle Chinesen und Japaner zu ihm zählen könnte. Als monotheistische Religion wird weiterhin mit Recht neben dem Judentum, von dem das Christentum und der Islam abhängig sind, der ursprüngliche Zoroastrismus bezeichnet — nur hat dessen Begründer kaum zur Zeit Ezechiels gelebt, sondern erheblich früher. Interessant ist die in diesem Zusammenhang geäußerte Erwartung, daß der Zoroastrismus in den nächsten Generationen eine der reinsten Formen des Monotheismus bilden, daß den erleuchteteren Mitgliedern der Parsigemeinschaft ein hoher Grad von Mystizismus möglich sein und sie etwas vom Christentum lernen würden — ob das in größerem Umfange zutreffen wird, kann natürlich erst die Zukunft lehren. Sonst wird in diesem Kapitel noch die Entwicklung des Judentums geschildert, über das der Verf. eigene Studien gemacht zu haben erklärt, während die beiden letzten Kapitel den Islam und das Christentum behandeln. Das auf so engem Raum zu tun, war natürlich schwierig, aber R. hat sich auch dieser Aufgabe mit Geschick unterzogen.

2. Kreglinger schildert in einem I. Kapitel die Religion der Primitiven und zwar fast durchweg zutreffend. Nur daß die Couvade sich bei den Basken finde, ist ein Irrtum (vgl. zuletzt meine Religionsgeschichte Europas I, 139) und auch, daß sie dem Vater das Recht, über das Kind zu verfügen, verschaffen solle, ist eine ungenügende und unmögliche Erklärung. Ebenso kann man den Totemismus nicht darauf zurückführen, daß einzelne Gruppen immer dieselben Tiere zu magischen

Zwecken nachgeahmt hätten; aber das sind, wie gesagt, Einzelheiten, die gegenüber den richtigen Ausführungen kaum in Betracht kommen. Mehr ist an dem 2. Kapitel auszusetzen, das Kr. die monarchischen Religionen überschreibt. Er meint hier zunächst, daß das brahman und die numina von der Urbevölkerung Indiens und Italiens verehrt worden seien — beides ohne Grund. Auch daß außer aus solchen unpersönlichen Wesen die persönlichen Gottheiten aus göttlich verehrten Königen entstanden seien, trifft für manche der von Kr. angeführten Fälle nicht zu, namentlich ist Zeus gewiß nicht der Stammvater der achäischen Fürsten gewesen. Dann erst werden die eigentlichen monarchischen Religionen geschildert, nämlich die ägyptische Amenophis' IV. und die israelitische, der auch Jesus zugezählt wird — die späteren Formen des Christentums kommen, wie wir gleich sehen werden, erst in anderem Zusammenhang zur Sprache. In dem 3. Kapitel werden unter der Überschrift: les religions de salut zunächst der Brahmanismus, der wieder auf die eingeborene Bevölkerung Indiens zurückgeführt und als wahrscheinliche Grundlage aller Formen der Mystik bezeichnet wird, sowie der Buddhismus behandelt. Dann folgen (in einem verhältnismäßig langen und durchweg zutreffenden Abschnitt) die Mysterienreligionen, weiterhin der jüdische Unsterblichkeitsglaube und endlich das „paulinische Mysterium“, das freilich in verschiedener Beziehung unrichtig dargestellt wird. Schon daß auf Paulus die Mithrasreligion eingewirkt habe, ist unwahrscheinlich, daß er nur eine *communio sub una* gekannt habe, nicht zu beweisen, und die Auffassung von Taufe und Abendmahl als *par la seule célébration machinale du rite* die Vereinigung mit Christus bewirkend sicher schief. Auch sollte man unter dem angeführten Titel noch andere Religionen behandelt zu finden erwarten, ebenso wie unter der weiteren Überschrift: les religions catholiques andere als diejenigen, die hier tatsächlich zur Sprache kommen. Das sind zunächst der Kaiserkult, dann die Astrologie, die mit jenem zusammenhänge, sofern auch der Kaiser als Sonnengott bezeichnet werde, die griechische Religion und Philosophie, namentlich der ursprüngliche und Neu-Platonismus, die alexandrinische Religionsphilosophie, der römische (d. h. alte) Katholizismus, die chinesische Religion, der Islam und der mittelalterliche Katholizismus. Die „Katholizität“ dieser Religionen ist ja sehr verschiedener Art: bei den ersten beiden wird darunter ihre Verbreitung über das ganze römische Reich, bei den anderen mindestens zugleich ihre Bedeutung auch für andere Gebiete des menschlichen Lebens als das der Religion verstanden — so wird z. B. die Katholizität des „römischen“ Christentums damit begründet, daß „il pénètre au fond des consciences

et commande aux chefs d'Etat. Il enseigne la morale et résoud les énigmes de la science. Il guide l'humanité vers le progrès, assure son bonheur ici-bas et lui ouvre l'accès des cieux“ (164). Wie sich Religion und Zivilisation (im Christentum) trennten, schildert endlich das letzte Kapitel, gegen das freilich wieder verschiedene Einwendungen zu erheben sind. Dem Protestantismus wird es gewiß nicht gerecht, wenn man von ihm sagt: „c'est un mouvement médiéval, tourné tout entier vers le passé. Il reste attaché rigidement à la conception catholique de la religion, une et identique pour tous; il se borne à dénier la compétence que s'était arrogée le pape“ (176). Und auch das Urteil, mit dem das Buch schließt, ist doch wohl einseitig: „la religion, autrefois maîtresse des cités, voit aujourd'hui se poursuivre en dehors d'elle les efforts vers le progrès et le bonheur, et, perdue dans un sentimentalisme vague ou engourdie dans les formules dépassés, elle n'a, dans aucune de ses églises, trouvé les solutions et les doctrines qui puissent, aujourd'hui, lui assurer l'influence utile qu'elle a souvent exercée au cours des siècles écoulés“ (184).

Aber ein Vorzug des Buches ist, daß es die Entwicklung bis auf die Gegenwart fortführt und ebenso wie des Robinsonschen, daß es überhaupt das Christentum mit berücksichtigt. So können sich beide neben ähnlichen Einführungen in die Religionsgeschichte aus neuerer Zeit (von Beth, van der Leeuw und Söderblom) nicht nur mit Ehren sehen lassen, sondern ergänzen sie auch in einer bestimmten Richtung.

Otto, Rudolf: *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen.* 14., neu durchgesehene Auflage. Gotha: Leopold Klotz 1926. (XI, 258 S.) 8°. RM 5—. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Das 1917 erstmals erschienene, mit Recht vielgelesene Buch liegt 1926 bereits in 14. Auflage vor. An den Grundzügen des Werkes ist nichts geändert, nur ist die Ausführung an mehreren Stellen bereichert und strenger geordnet. Die Orientalistik wird dem Verf. für seine reiche Entfaltung des Begriffes des Heiligen dankbar sein, aber auch prüfen müssen, ob sie sich z. B. an dem hebräischen und indischen Sprachgebrauch voll bewahrheitet.

Engel, Wilhelm: *Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswissenschaftliche Untersuchung.* Erlangen: Palm & Enke 1926. (VIII, 120 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen des Indogermanischen Seminars der Universität Erlangen. Band II. RM 6—; geb. 7.50. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Eine „Untersuchung“ enthält das schöne, aus einer Dissertation entstandene Buch eigentlich nicht, sondern eine oft recht summarisch verfahrenende Darstellung des Schicksalsgedankens — ich würde nicht

sagen „Schicksalsidee“ oder gar „Begriff der Schicksalsidee“; das verrät mangelnde philosophische Bildung — bei primitiven Völkern, bei den Ägyptern, den Indern, den Chinesen, den Griechen und den Römern, die nicht auf eigener Quellenforschung, sondern auf einer umfangreichen Literatur ruht, für deren Zusammenstellung man dem Verfasser nur dankbar sein kann. Im ganzen ein buntes Mosaik aus lose aneinander gefügtem Material.

Vollgraff, C. W.: Εἰσὸς ἐς γὰρ ἐπεὶ. **Über den Ursprung der Dionysischen Mysterien.** Meededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde. Deel 57, Serie A, Nr. 2. Amsterdam 1924. (S. 19—53.) gr. 8°. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Der Verfasser deutet den orphischen Spruch auf den Goldplättchen von Thuri: „Nachdem ich ein Zicklein geworden war, warf ich mich auf die Milch (d. h. an den Busen der Gottheit) als Initiationsformel, die besagt, daß der Myster zum Kind Gottes wird durch die symbolische Handlung des Trinkens der Muttergottesmilch. Die griechischen Mysterien führt er mit andern auf kretischen Ursprung zurück. Der oberste Gott der Kreter wurde durch eine Ziege, die göttliche Mutter, genährt. Hiermit bringt er die rituelle Vorschrift des A. T's zusammen: „Du sollst nicht das Zicklein in der Milch seiner Mutter kochen.“ Das deutet auf einen alten Brauch der Bevölkerung Kanaans hin, die in enger Beziehung zur kretisch-mykenischen Kultur stand. Das ganze Motiv soll schließlich aus Babylon stammen. Dionysos ist Tamuz. Ishtar und Tamuz aber werden als Ziege und Zicklein dargestellt. — Die kleine Abhandlung bringt vieles Wichtige und Neue. Vergleicht man aber jetzt mit ihr das außerordentlich reiche Material, das R. Eisler im letzten, gerade diesem Motiv besonders gewidmeten Kapitel seines Werkes „Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike“ (1926, S. 357—395) zusammengetragen und gedeutet hat, so möchte man, über die merkwürdigen Zusammenhänge staunend und an einer eindeutigen Lösung der Frage nach dem historischen Ursprung verzweifelnd, sagen: hier ist nichts unmöglich, und was allein möglich sein kann, wissen wir nicht und werden es wohl niemals wissen.

Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. 3. Lieferung: Römische Abteilung IV. Die Bürgerkriege von Cäsar bis Oktavian 49—31 v. Chr. Blatt 19—24 (Sp. 83—126) 1924. 4. Lieferung: Griechische Abteilung I. Von Marathon bis Chäronea. Blatt 1—5 (Sp. 1*—38*) 1926. Leipzig: H. Wagner u. E. Debes. 26 : 40,5 cm. je RM 8.40. Angezeigt von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Von der römischen Abteilung des Schlachtenatlas sind bisher zwei Lieferungen mit 12 Blättern erschienen (vgl. OLZ 26, 1923, Sp. 320 f.), die die römische Kriegsgeschichte bis 133 v. Chr. behandeln. Für die Zeit von 133—50 v. Chr. sind sechs Blätter bestimmt (13—18), die noch nicht herausgekommen sind. Die vorliegende dritte Lieferung behandelt die Bürgerkriege von 49—31 v. Chr. Die in Italien, Illyrien, Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Nordafrika, Spanien spielenden Feldzüge und Schlachten dieser ereignisreichen Zeit sind auf sechs Blättern (19—24) dargestellt, von denen jedes mehrere Karten und Skizzen enthält. Die Karten sind sehr gut und gefällig, die Einzeichnung der Stellungen und Stellungsveränderungen der kämpfenden Par-

teien ist klar und übersichtlich. Der begleitende Text umfaßt 22 Folioseiten und stammt teils von Kromayer, teils von Veith. Den Abschnitt über den spanischen Feldzug hat Schulten beigesteuert. Bei jedem Feldzug werden zuerst die antiken Quellen und die moderne Literatur angegeben; dann wird der Gang der Ereignisse, die Anlage der Schlacht, geschildert; zuletzt werden die vorliegenden Meinungsverschiedenheiten kurz zusammengestellt. Alles ist knapp gefaßt, da meist auf ausführlichere Behandlungen in den „Antiken Schlachtfeldern“ verwiesen werden konnte. Bei der Schlacht von Philippi (42 v. Chr.) hätte Erwähnung verdient, daß es neuerdings Hülsen gelungen ist, durch Kombination eines 1921 gefundenen Fragments des Pränestinischen Steinkalenders mit einem von ihm erst an die richtige Stelle gesetzten Fragment des Arvalenkalenders das genaue Tagdatum der zweiten entscheidenden Schlacht bei Philippi, in der Brutus besiegt wurde, zu bestimmen: sie wurde am 23. Oktober geschlagen (Chr. Hülsen in *Strena Buliciana* 1924, S. 193 bis 197. Vgl. Wissowa in *Hermes* 58. 1923. S. 374).

Die griechische Abteilung des Schlachtenatlas wird mit der vierten Lieferung eröffnet. Die Feldzüge und Schlachten von Marathon bis Chäronea werden auf fünf Blättern dargestellt. Der begleitende Text (19 Folioseiten) stammt von Kromayer, Grundy, Lehmann-Haupt, Kaupert, und ist in derselben Weise angelegt wie bei der römischen Abteilung. Bei den vielbehandelten Schlachten von Marathon und Salamis werden die verschiedenen Ansichten über den Ort des Zusammentreffens auf den Karten nebeneinander angegeben. In einzelnen Fällen weicht die Darstellung von der in den „Antiken Schlachtfeldern“ vertretenen Ansicht ab, z. B. für den Ort der Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) und namentlich für die Angriffsweise des Epameinondas in der Schlacht bei Mantinea (362 v. Chr.). Im Orient spielen von den hier behandelten Kämpfen: die Schlacht bei Mykale, der Zug des Kyros (Schlacht bei Kunaxa), der Rückzug der Zehntausend und der Krieg des Agesilaos in Asien mit der Schlacht bei Sardes. Diese Feldzüge sind im Text nur kurz geschildert mit Verweisung auf die ausführlichere Behandlung und Begründung im 4. Band der „Antiken Schlachtfelder“. Der vierten Lieferung liegt ein Erinnerungsblatt an den einen der Herausgeber, den Oberst Dr. h. c. Georg Veith, bei, der im September 1925 in Kleinasien bei der Untersuchung des Schlachtfeldes von Zela von räuberischen Hirten erschlagen wurde. Er ist als Opfer der Wissenschaft und speziell der Schlachtfelderforschung gefallen. Seine Verdienste sind soeben in Bursians Biographischem Jahrbuch 46, 1926, S. 77—96 von E. von Nissher dargestellt und gewürdigt worden.

Scharff, Alexander: Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-meleq. Nach den Aufzeichnungen Georg Möllers bearbeitet. Mit 26 Abbild. im Text und 80 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (XII, 176 S. Text.) 2^o. = Ausgrabungen der Orient-Gesellschaft auf dem vorgeschichtl. Gräberfeld von Abusir el-Meleq. I = 49. Wiss. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft. RM 162 —; geb. 170 —. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

Die Veröffentlichung des von ihm in den Jahren 1905/06 ausgegrabenen Gräberfeldes von Abusir el Meleq gehört zu den mancherlei Arbeiten, die Möller in Angriff genommen hat, deren Vollendung ihm aber sein früher Tod verwehrte. Sie hat ihn viel beschäftigt, zu einer Niederschrift seiner Gedanken ist er aber nicht gekommen; in seinem Nachlaß fanden sich nur geringe Bruchstücke einer abschließenden Bearbeitung. So wird die vorliegende Veröffentlichung in allen wesentlichen Stücken Scharff verdankt.

Es war für ihn gewiß keine leichte Aufgabe, sich in das in Fundnotizen und Einzelbemerkungen zersplitterte, auch in den Fundstücken über verschiedene Museen verstreute Material einzuarbeiten. Sch. hat sich ihr mit großer, die Fülle entsagungsvoller Kleinarbeit nicht scheuender Hingebung unterzogen und trotz aller äußeren Schwierigkeiten ein klares, geschlossenes Bild der Ergebnisse der Grabung zu zeichnen verstanden. Aber er ist dabei nicht stehen geblieben, er hat zugleich versucht, den Befund in das Gesamtbild der vorgeschichtlichen Kultur Ägyptens einzuordnen und zur Klärung ihrer Probleme auszuwerten.

Dieser Versuch gibt der Arbeit Sch.'s ein besonderes Interesse und einen eigenen Wert. Das mag um so stärker betont werden, als der Ref. sich den Auffassungen Sch. in ihren Hauptpunkten nicht anschließen vermag. Sch. sucht das weitschichtige Material über das vorgeschichtliche Ägypten nach Kulturen zu sondern. Das hat vor ihm schon Petrie getan. Während dieser aber zeitlich ordnet, die von ihm geschiedenen Kulturen also einander ablösen läßt, schlägt Sch. den Weg einer lokalen Sonderung ein. Diese führt ihn auf die Gegenüberstellung einer Südgruppe, die die Friedhöfe um Nagada, Diospolis parva und Abydos umfaßt, und einer Nordgruppe, die durch den Friedhof von Abusir el Meleq und die kleineren Nekropolen von Gerzeh und Harageh vertreten wird. Von dieser Gruppierung aus erhellt sich Sch. zugleich der geschichtliche Ablauf der ägyptischen Prähistorie. Denn mit der kulturellen verbindet sich ihm eine ethnologische Scheidung, indem er beide Gruppen auf die an der Bildung des ägyptischen Volkstums beteiligten Elemente, das libysch-hamitische und das aus Vorderasien einströmende, verteilt. Diesem weist er die Nordgruppe, jenem die Südgruppe zu. Ein stetes Vor-

schieben der nördlichen Kultur nach Süden kennzeichnet ihm dann den weiteren Gang der Entwicklung.

Den mit der Annahme verschiedener Invasionen arbeitenden, immer etwas gewaltsamen Konstruktionen Petries gegenüber hat diese Darstellung Sch. in ihrer Durchsichtigkeit gewiß etwas Ansprechendes, aber haltbar ist meines Erachtens auch sie nicht.

In seinem Gesamtbild unterscheidet sich der Friedhof von Abusir el Meleq in nichts Wesentlichem von den spätvorgeschichtlichen Friedhöfen der Südgruppe. Das gibt auch Sch. zu, aber er nimmt ein höheres Alter für ihn in Anspruch. Diese frühere Ansetzung ist für alle weiteren Ausführungen Sch.'s schlechthin grundlegend. Denn nur in soweit, als er den Friedhof von Abusir el Meleq und die durch ihn vertretene Kultur in Zeiten hinaufrückt, in denen im Süden die frühvorgeschichtliche Kultur herrschte, ergibt sich ihm die Möglichkeit, zwischen Norden und Süden zu scheiden. So spitzt sich alles auf die Frage zu, ob Sch. seine Datierung ausreichend zu unterbauen vermag.

Das ist nicht der Fall. Der Gründe, die er geltend macht, sind wenige, und sie alle ermangeln hinreichender Beweiskraft. Am ehesten könnte noch das Vorkommen von Wellenhenkelkrügen der dickbauchigen Form, die den ältesten Vertretern dieses Gefäßtypus eigen ist, überzeugen; aber diese Gefäße stehen mit nur zwei Exemplaren (Typus W. 1 und W. 3 nach der Anordnung Petries) zu vereinzelt, um nicht auch als später Nachklang einer an sich älteren Form verständlich zu sein. Mit dieser Möglichkeit ist um so ernstlicher zu rechnen, als die in Frage stehende Gefäßform auch sonst vereinzelt in später Zeit nachweisbar ist. So ist in El Mahasna, also auf einem Friedhof der Südgruppe, in einem ohne Frage spätvorgeschichtlichen, schwerlich vor sequence date 60 anzusetzenden Grabe (H. 107) ein Wellenhenkelkrug der gleichen Art gefunden worden. Mit einigem Recht würden sich unter diesen Umständen jene beiden Töpfe nur dann für eine frühere Ansetzung des Friedhofes in Anspruch nehmen lassen, wenn sie zugleich durch andere Tatsachen gestützt würde. Solche sind aber nicht vorhanden. Die Wiederbenutzung eines älteren Grabes, die Sch. hier geltend macht, ist schon nach wenigen Jahrzehnten denkbar, und wenn er schließlich aus der Tatsache, daß Zeugnisse der ältesten vorgeschichtlichen Kultur im Norden bisher fehlen, die Notwendigkeit ableitet hier mit der im Süden später auftretenden Kultur weiter hinaufzugehen, so ist das ein Postulat, das sich um so weniger rechtfertigen läßt, als die wenigen im Norden bisher aufgedeckten Friedhöfe bis auf den von Abusir el Meleq einen nur sehr mäßigen Umfang haben.

So bleibt nichts übrig, was ernstlich einer Einordnung des Friedhofes in die spätere Prähistorie im Rahmen des von Petrie begründeten Systems widerstritte. Das würde voraussichtlich noch deutlicher werden, wenn uns die gesamte Keramik des Friedhofes vorläge. Das ist leider nicht der Fall. Sch. standen nur die in den Museen von Berlin und Kairo verwahrten Stücke zur Verfügung, und diese machen nur einen Teil des Gefundenen aus. Daß er alle wesentlichen Typen umfaßt, steht außer Frage. Dafür bürgt die peinliche Gewissenhaftigkeit Möllers, der selbst auf dem Grabungsfelde die Auswahl traf. Bedauerlich bleibt der Ausfall trotzdem; denn er verwehrt, indem wir die einzelnen Typen nun nicht in all ihren Varianten überschauen, eine umfassende Auseinandersetzung mit Petries System der *sequence dates*. Er beeinträchtigt auch stark den Wert der von Sch. mit großer Mühe zusammengestellten, umfangreichen Gräberlisten. Mit so allgemeinen Bezeichnungen wie „gewöhnlicher Topf“, „Napf“, „Schminktisch“ ist doch eben nicht viel anzufangen.

Wird man so die Folgerungen, die Sch. auf den Grabungsbefund aufbaut, auch ablehnen müssen, so verdient doch die Darstellung desselben volle Anerkennung. Die Bearbeitung der Funde ist gründlich und umsichtig. Sie sucht insonderheit die Elemente herauszuheben, die auf eine irgendwie geartete Verbindung mit Vorderasien und den Mittelmeervölkern hinweisen. In allem Wesentlichen wird man hier den Äußerungen Sch.'s zustimmen können. Nur ist es freilich verfehlt, wenn er die von ihm aufgewiesenen Beziehungen nach dem Norden seiner Theorie dienstbar machen will. Für das Einstürmen vorderasiatischen Gutes gibt es noch andere Wege als den einer sich allmählich nach Süden vorschleppenden Invasion. Auf Grund des uns vorliegenden archäologischen Materials sind sie schwerlich aufzudecken. Wir werden noch manches lernen müssen, ehe wir versuchen können, über unbeweisbare Hypothesen hinaus den Bahnen, in denen sich die Besiedlung Ägyptens vollzog, nachzukommen. Das lehrt uns an seinem Teil der Versuch Sch.'s, der trotz allen auf ihn verwendeten Fleißes und Scharfsinnes doch eben nicht zu überzeugen vermag.

Von den auch an Zahl geringen Funden späterer Zeit sind nur acht über das ganze Grabungsfeld verstreute Gräber von Bedeutung. Sie bergen, wie schon Möller erkannt hat und Sch. durch Auseinandersetzung mit dem Vergleichsmaterial vollends deutlich macht, Angehörige der Hyksos. Es sind die einzigen sicheren Hyksosgräber, die sich bisher auf ägyptischem Boden gefunden haben. Neue Gesichtspunkte zur Lösung des Hyksosproblems vermögen sie freilich nicht beizutragen.

Schott, Siegfried: Untersuchungen zur Schriftgeschichte der Pyramidentexte. Inaugural-Dissertation. Heidelberg 1926. (36 S.) 4°. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Es ist lebhaft zu begrüßen, daß die jüngeren Forscher sich dem Studium der Pyramidentexte zuwenden. Es liegen da die wichtigsten, aber auch die schwierigsten philologischen und religionsgeschichtlichen Fragen vor, vor die unsere Wissenschaft gestellt ist. Der Verf. hat sich mit vernünftiger Selbstbeschränkung begnügt, einige schriftgeschichtliche und kompositionsgeschichtliche Fragen nach rein äußerlichen Kriterien in Angriff zu nehmen. Seine in leider schwer lesbarer Autographie hergestellte Schrift scheint mir mehr der Erläuterung der Komposition als der Schriftgeschichte der Pyramidentexte zu dienen. Der Schwerpunkt liegt m. E. in dem Versuch, die Texte in eng zusammenhängende Gruppen aufzulösen und die aus späteren Zeiten überlieferten Parallelen zu den verschiedenen Gruppen zusammenzustellen. Dabei ergibt sich, daß eine Reihe von Fülltexten von den Redaktoren eingereiht sind, um den vorhandenen Raum auszunutzen. Die Zusammenstellung der Varianten ist, obwohl sie nicht vollständig ist, nützlich; aber die wichtigen Fragen, die sich daran knüpfen, harren noch ihrer Beantwortung. Der Schreibfehler sind leider gar zu viele.

Köster, August: Seefahrten der alten Ägypter. Berlin: Mittler & Sohn. (31 S.) 8°. = Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Bd. XIV. H. 9. RM 1.—. Bespr. von K. Kretschmer, Berlin.

Die Schifffahrt der alten Ägypter ist vielfach unterschätzt worden. Als großes seemächtiges Volk treten sie in der Geschichte freilich nicht auf, aber die Bedürfnisse des Handels, die Beschaffung ihnen fehlender Rohstoffe, wie besonders des Holzes, führten sie auf das Meer hinaus, und sie suchten wenigstens die anliegenden Küstenländer Syriens und Palästinas und das Rote Meer auf. Über die Technik ihres Schiffbaues sind wir durch bildliche Darstellungen unterrichtet, die nicht nur das fertige Schiff mit gesamter Ausrüstung, sondern auch das im Bau begriffene vorführen. Zunächst war die ägyptische Schifffahrt nur Flußschifffahrt und der gewaltige Strom des Landes forderte als Verkehrsmittel naturgemäß dazu heraus. Neben den gebrechlichen Papyrusnachen stellte man Schiffe aus Holz her. Sie waren ohne Kiele gebaut und bedurften daher besonderer Vorrichtungen zur Verstärkung. Sie führten nur einen Mast und wurden meist durch Ruder fortbewegt. In der Technik sind im Laufe der Zeit auch Veränderungen und Verbesserungen zu beobachten, zumal als man sich auf das hohe Meer hinauswagte; so in der Form des Mastes, der Segel, des Steuerruders usw. Gestützt auf die Darstellungen und mit überzeugender Deu-

tung weiß der Verf. ein ansprechendes Bild von dem damaligen Schifffahrtswesen zu entwerfen. Zum Schluß behandelt er die Nautik besonders auf dem Roten Meere und die geschickte Ausnutzung der physischen Gegebenheiten, der Strömungen und Winde. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends hat die ägyptische Seefahrt ihre Blütezeit gehabt, am Ende der zweiten Hälfte ist sie gänzlich verschwunden.

Neugebauer, Dr. O.: Die Grundlagen der ägyptischen Bruchrechnung. Berlin: Julius Springer 1926. (V, 45 S. Text, 6 Taf.) 4°. RM. 7.50. Bespr. von K. Reidemeister, Königsberg i. Pr.

Das Buch zerfällt in zwei Kapitel. Das erste ist den begrifflichen Grundlagen der ägyptischen Mathematik, das zweite der ägyptischen Bruchrechnung, und zwar genauer der Deutung der Stammbruchzerlegungen im ersten Teil des Papyrus Rhind gewidmet.

Als wichtigstes prinzipielles Ergebnis erklärt Verf. die Einsicht in die ausschließlich additive Grundlage der ägyptischen Arithmetik, die Einsicht in den engen Zusammenhang ihrer Rechnungen mit dem primitiven Zählen.

Im ersten Kapitel wird in knappen Zügen und ohne Einzelbeweise das Bild der ägyptischen Mathematik von diesem Gesichtspunkt aus entworfen, um so den Leser auf die Gedankengänge vorzubereiten, die im zweiten Kapitel, an Hand der Rechensymbole des Papyrus Rhind mit großer Sorgfalt und Eindringlichkeit rekonstruiert werden. Die Verwendung von Zehnern, Hundertern usw. in der ägyptischen Zahlenschrift und in der Sprache und die Rechnungen mit Brüchen sind nicht Ansätze einer neuen Rechenoperation, der Multiplikation; sie sind vielmehr nur als ein Zählen von Dingen (Zehnern, Dritteln) aufzufassen, die dabei als neue Einheiten betrachtet werden. $\frac{2}{5}$ heißt also nicht für den Ägypter „3 mal $\frac{1}{5}$ “ oder „3 durch 5“, sondern „3 Fünftel“, und das klingt ihm wie „3 Häuser“, „3 Flüsse“. (§§ 1, 2, 3.) Die überlieferten Rechnungen stehen alle mit praktischen Aufgaben in engem Zusammenhang; rein theoretische Fragen wurden nicht behandelt, wenn man nicht ein spielerisches Fortführen der praktischen Rechnungen als Theorie bezeichnen will. Den logischen Beweis kannte der Ägypter ebenfalls nicht; er führte nur einzelne konkrete Rechnungen aus. (§§ 4, 5.)

In § 2 des zweiten Kapitels wird die Deutung der Stammbruchzerlegung im ersten Teil des Papyrus Rhind in unserer mathematischen Sprache, insbesondere mit Hilfe unserer Bruchrechnung, wiedergegeben. Die Aufgabe, die dem alten Rechner vorschwebte, war, Brüche von der Form $\frac{2}{n}$ (n eine ganze Zahl) in eine Summe von Brüchen mit dem Nenner 1 zu zerlegen, und zwar wurde

zunächst $\frac{2}{n} = \frac{1}{2}n + \frac{1}{m}$, dann $\frac{2}{n} = \frac{1}{4}n + \frac{1}{m}$ gesetzt, wo m eine zu ermittelnde ganze Zahl bedeutet. Diese Zerlegungen sind nur möglich, wenn n durch 3, bzw. 7 teilbar ist. Um nun auch in anderen Fällen zu ähnlichen Zerlegungen zu gelangen, wurde die Anzahl und die Beschaffenheit der zugelassenen Summanden verändert. Es wird z. B. $\frac{2}{n} = \frac{1}{2}n + \frac{1}{4}n + \frac{1}{m}$, oder $\frac{2}{n} = \frac{1}{3}n + \frac{1}{m}$ gesetzt. Schließlich wird auch (§ 5) der Ansatz $\frac{2}{n} = \frac{1}{n} \left(\frac{2b-n}{b} + \frac{n}{b} \right)$ zugelassen. Der Zweck dieser Rechnungen mag ein ähnlicher wie bei unserer Dezimalbruchentwicklung gewesen sein.

Wie spielten sich nun aber diese Rechnungen im Kopfe eines Ägypters ab? Der Beantwortung dieser Frage sind die §§ 3—6 des zweiten Kapitels gewidmet, die wichtigsten §§ des Buches. Hier nur das einfachste Beispiel: Um $\frac{2}{7}$ zu zerlegen, setzte man offenbar $\frac{2}{7} = \frac{1}{4} \cdot \frac{1}{2} + (1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4}) \cdot \frac{1}{7}$, und hatte nun zu suchen, ob $(1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4}) \cdot \frac{1}{7} = \frac{1}{m}$ ist. Diese Nachprüfung ist es, die in Nr. 11 (Eisenlohrscher Numerierung) des Pap. Rh. vorgenommen wird. So bietet die in § 2 entwickelte Deutung den Schlüssel für diese und die übrigen Stammbruchzerlegungsrechnungen des genannten Papyrus.

Da sich die beschriebenen Rechnungen nach ihrer Schwierigkeit in eine natürliche Reihenfolge bringen lassen, sind Vermutungen über die historische Entwicklung nicht fernliegend. Die Reihenfolge, die sich ergibt, spiegelt sich auch in dem Vorkommen gewisser Äußerlichkeiten der Rechnungen wider.

Kaufmann, Alfred: Ewiges Stromland. Land und Mensch in Ägypten. Mit 125 Abb. auf Tafeln und im Text und 8 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1926. (XXIV, 223 S.) 8°. RM 7.50; geb. 10—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Wer hinter dem poetischen Buchtitel eine der üblichen und zahllosen Hymnen Berufener und Unberufener auf Ägypten wittert, wird wie der Ref. aufs angenehmste enttäuscht sein, denn dies Buch bietet wirklich Wahrheit, Tatsachen, ja in knappster Form so ziemlich alles, was man über das Wunderland am Nil wissen möchte. Ich könnte mir denken, daß dies sachliche, gründliche Buch bald eine Stelle in der Ägyptenliteratur einnehmen wird, wie früher die Bücher von Lane oder Klunzinger, deren berühmte Schilderungen des täglichen Lebens heute durch die fortschreitende Europäisierung Ägyptens großenteils veraltet sind und nur eine schöne Erinnerung an vergangene Zeiten wachzuhalten vermögen.

Schon das lange Inhaltsverzeichnis verdient besonderes Lob, denn man findet besser als in einem noch so sorgfältigen Sachregister hier alles übersichtlich verzeichnet, was man etwa nachzu-

schlagen begehrt. Der Verf., der lange Jahre vor dem Krieg als Pfarrer in Alexandrien tätig war, ist ein gründlicher Kenner des Landes und seiner Bewohner; besondere Erfahrung auf den Gebieten der Geographie und Geologie spricht aus den Abschnitten über die Gestalt des Landes, das Klima usw. Wertvoll sind die Statistiken und die Betrachtungen über Landwirtschaft, Baumwollkulturen, Industrie. Überall findet man interessante und richtige Beobachtungen, die im Einzelnen hier unmöglich aufgezählt werden können. Auch ein Überblick über die alte Geschichte und die ägyptische Kunst fehlt nicht, doch treten sie zurück hinter den Betrachtungen des modernen Landes, der heutigen Bewohner in ihrem Leben und Treiben, ihren Sitten und Gebräuchen, des Islam, der heutigen Politik.

Ganz besonderes Lob verdienen die Bilder, die sich freihalten vom üblichen Schema, z. B. von den immer wieder in letzter Zeit abgebildeten gleichen Ansichten von Der el-bahari und anderer Tempel nach dem *Jéquierschen* Tafelwerk. Meist sind 4 Bilder auf einer Tafel vereinigt, großenteils Aufnahmen des Verfassers, unter denen man ausgezeichnete Volkstypen, schöne Landschaftsbilder, besonders überall viel Neues bewundern kann. Einige Strichzeichnungen sollten künftig durch bessere Bilder ersetzt werden, wie z. B. die Mastabas oder die von dem modernen Umzeichner gänzlich mißverständene Zeichnung eines altägyptischen Schadufs nach *Wilkinson*, dessen Buch als Herkunftsangabe übrigens nicht genannt ist.

Hoffentlich ist es dem Verfasser vergönnt, sein Buch in öfteren Neuauflagen auf dem Laufenden zu halten, denn gerade Bücher dieser Art, die mit Statistiken und augenblicklichen Zuständen arbeiten, veralten naturgemäß sehr schnell. Für eine Neuauflage seien hier drei Nebensächlichkeiten richtig gestellt: einmal, daß das Gezire Palace Hotel in Kairo seit mehreren Jahren nicht mehr besteht, daß es dort keine Ezbekije-Brücke gibt, sondern an der betr. Textstelle nur die Bulaq- oder die Kasr en-Nil-Brücke gemeint sein kann, schließlich, daß der Erbauer des Labyrinths im Mittl. Reich Amenemhet III. = griechisch Amenemmes hieß, dagegen vier Könige der 18. Dyn. (Neues Reich) Amenhotep = griech. Aménotes heißen, von uns dagegen in der Regel Amenophis genannt werden.

Möchten recht viele Ägyptenreisende und Ägyptenfreunde sich aus diesem Buche belehren; in seiner fortlaufenden klaren Darstellung und mit seinen vielseitigen Bildern wird es ein anziehenderer Reisebegleiter sein als manches Reisehandbuch.

Diehl, Ludwig: Sphinx. Erlebnisse, Studien und Gedanken aus meinem Aufenthalt im Lande der Wunder. Hamburg: Gebrüder Enoch 1926. (202 S.) 8°. RM 6—. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

Das vorliegende Buch ist unterhaltend, soweit es äußere Reiseerlebnisse schildert; sehr merkwürdig wird es, wo der Herr Verfasser zu fühlen anfängt und so vom Kampf der lichten nordischen Heldengestalten gegen die ††† „Ostier“ im alten Ägypten phantasiereiche Berichte gibt; fabelhaft sind die — ebenfalls gefühlten — Etymologien; diese „Studien und Gedanken“ nehmen den weitaus größten Raum im Buche ein. — Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten ist hier nicht am Platze, zumal der Herr Verfasser von der „künftigen Kritik“ nicht viel hält. Die oben angedeuteten Gedanken beruhen auf dem Satze „Sehen wird, wer fühlt!“, in dem das Buch auch ausklingt. Gewiß ist das richtig, nur mit der Einschränkung, daß Kritik dem Fühlen übergeordnet sein muß; dagegen in dieser Absolutheit hat er eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der Hexenweisheit: „... Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt, er hat sie ohne Sorgen“ — diese Wege führen ins Uferlose.

Hassanein-Bey, A. M.: Rätsel der Wüste. Leipzig: F. A. Brockhaus 1926. (319 S., m. 46 Abb. u. 1 Karte.) 8°. RM 9.50. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der Verf., ein Jung-Ägypter, der in England studiert, hat in den Jahren 1921—23 größere Reisen in den östlichen Teil der nordafrikanischen Wüste gemacht, der in den landläufigen Atlanten eines der unbeschriebenen Blätter der Erde ist. Er hat die selten von Europäern betretene Oase Kufra besucht, auch zwei Oasen entdeckt, Arkenu und Nenat, die bisher unbekannt waren.

Die Reise verfolgte geographische und geologische Zwecke, dem Archäologen bietet das Buch so gut wie nichts, höchstens daß die prähistorischen Felszeichnungen bei Nenat — Giraffen in der Wüste! — Anlaß geben, den von Frobenius aufgeworfenen Fragen betr. Urafrika nachzugehen.

Das Buch ist glänzend geschrieben. Es dürfte nicht viele Bücher geben, aus denen der Laie — und nicht nur er — ein so wundervolles Bild der Wüste empfängt, wie hier.

Ob die Schilderung des Sensusordens — er erscheint hier recht harmlos — in jeder Beziehung richtig ist, müssen Berufener entscheiden.

Für eine Neuauflage wäre eine ordentliche Karte wünschenswert. Die beigebrachte Skizze — mehr ist es nicht — ist gar zu dürftig, und fällt gegen die wundervollen Abbildungen sehr ab.

Ehrenberg, Victor: Alexander und Ägypten. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (59 S.) gr. 8°. = Beihefte zum *Alten Orient*, Heft 7. RM 2—. Bespr. von U. Kahrstedt, Göttingen.

Der Autor formuliert die Fragen, denen die Studie gewidmet ist, in einem ersten Abschnitt dahin, daß zweierlei zu untersuchen sei, was Alexander d. Gr. für Ägypten, aber auch, was der Aufenthalt in dem Lande für Alexanders Entwicklung bedeutet habe. Eine berechnete und verständige Fragestellung. Und überall in den Antworten auch sehr ruhige und richtige Beobachtungen: daß mit Alexander die Unterdrückung des Landes einem anderen System wich, daß andererseits Alexander hier einer individuellen, echt orientalischen Kultur begegnete, die andere Verwaltungsformen verlangte, als bisher von ihm angewandt worden waren und die nun auf die Regelung der Reichsverwaltung auch in anderen Gebieten weiterwirkten. Die positive Seite der Verwaltung des Kleomenes wird mit Recht gewürdigt u. a. m.

Darüber hinaus aber will der Verfasser in der heute Mode werdenden Manier dem spärlichen Ma-

terial eine Fülle von innersten psychologischen Vorgängen, geheimnisvollen Strömungen zwischen Mensch und Welt abgewinnen, wo es schwer fällt, mitzukommen. Man braucht nur die Sätze zu lesen, die die innersten Triebkräfte von Alexanders Art immer neu charakterisieren sollen: Alexander habe Ägypten gegenüber ein besonderes Gefühl der Zusammengehörigkeit gehabt, ihn trieb die Bessenseheit und die prophetische Sicherheit des genialen Menschen, wir hören von seinem Pathos des Hellenentums, das dann das starke Ethos persischer Sittlichkeit empfindet. Eine Wendung Arrians deutet auf tiefer gelagerte psychische Dinge, wir erkennen bei Alexander kaum bewußte traumwandlerische Kräfte, er erliegt einer rationell nicht völlig deutbaren Notwendigkeit, oder anderswo einer gewissen mystischen Notwendigkeit. Eduard Schwartz spricht (Gnomon II, 71) von den modernen Gorgianern, die sich an dem Klang der Worte ohne Sinn berauschen; ich gestehe, daß mir diese Wendung bei der Lektüre immer wieder eingefallen ist. Gewiß gibt es in der Weltgeschichte genug Persönlichkeiten, denen man durch solches metaphysisches Einfühlen nahekommen mag, aber das sind Religionsstifter oder Reformatoren. Der Bau von Staaten und die Einrichtung einer Reichsverwaltung, überhaupt der Prozeß der politischen Geschichte vollzieht sich sehr viel prosaischer. Ich glaube, wenn man mit solchen Erklärungen kommt, wie die zitierten Stellen sie enthalten, verläßt man das Revier, in dem die realen Kausalitäten überhaupt liegen können.

Dem entspricht, daß für jeden Vorgang eine möglichst komplizierte und das Nächstliegende vernachlässigende Erklärung hervorgesucht wird. Alexander geht nach Ägypten, weil er in Kontinenten denkt und das mediterrane „erste Reich“ abschließen muß. Genügt nicht die Überlegung, daß Ägypten die steuerkräftigste aller Provinzen war und daß, wenn Alexander im Herbst 332 sich nach Innerasien gewandt hätte, das schwer zugängliche und isolierte Land Zeit gewonnen hätte, politisch ganz eigene Wege zu gehen? Damals war Alexander einmal da und kam als Befreier, zehn Jahre später hätte er die ganze Arbeit Artaxerxes' III. von vorn anfangen können. Ferner: wenn Alexander Tyros besetzen will, so ist das für den Verfasser nicht das Bedürfnis, sich die starke Festung zu sichern, sondern der Wille, in die Reihe der phönikischen Könige einzutreten, sogar eine „Abkehr von der panhellenischen Aktivität“. Wenn Alexander in Memphis ein Opfer darbringt, so ist das kein Kompliment vor der ägyptischen Priesterschaft und nicht der Wille, im Unterschied von Artaxerxes die Empfindung der Eingeborenen zu schonen, sondern (weil nämlich auch griechische Agone stattfinden in der Stadt mit ihrer starken griechischen Kolonie) eine großartige Ent-

schlossenheit, Unvereinbares zusammenzufügen. Das wäre also eine Politik — und zu ihr rechnet der Verfasser auch den Zug zum Ammonion — die auf Griechen und Ägypter gemeinsam wirkende politische Kräfte schaffen will. Dabei erwähnt der Verfasser selbst später die analogen Bemühungen des ersten Ptolemaios, der dazu eigens den neuen Reichsgott Sarapis auf den Schild erheben muß, also nach seiner doch gewiß maßgebenden Kenntnis der Dinge in dem von Alexander Geschaffenen keinen Anknüpfungspunkt für sein Bestreben sah.

Der Zug zum Ammonion soll neben der Wirkung auf die Griechen auch an die Herzen der Ägypter appellieren, denen Ammon der Exponent der nationalen Ruhmesgeschichte gewesen sei und zwar seit dem Verfall von Theben der Ammon in der Wüste. Nichts deutet darauf hin, es muß immer wieder betont werden, daß wir einen politischen Einfluß des Orakels nur auf die griechische, nicht die ägyptische Welt kennen (die Verbindung von Ammon und Nektanebos im Alexanderroman ist griechische Literatur, nicht ägyptische Religion). Und die Geburtsstunde des Herrscherkultus ist weder der Zug zum Ammonion noch die Gründung von Alexandria, die nach dem Verfasser für griechisches Empfinden die Tat eines Gottes gewesen sein soll, sondern der Herrscherkultus ist unter Amyntas III. in den griechischen Städten entstanden, die dieser Makedonien angliederte. Er war die Form der Einfügung der Polis in die Monarchie. Und der Zug zum Ammon, dem in der griechischen Welt wirksamsten Orakel, hatte den Zweck, dieser Form, den Dualismus von Krone und Polis zu überwinden, für alle griechischen Städte Geltung zu verschaffen. Das war der Sinn und das war auch der Erfolg.

Durch das ganze Buch zieht sich — und das erklärt manche der Schiefheiten — ein seltsamer Fehler. Der Verfasser macht sich nicht klar, obwohl er selbst die Tatsache gelegentlich berührt, was es bedeutet, daß Alexander gestorben ist, als er seine Lebensaufgabe nicht entfernt gelöst hatte. Die Betrachtungen über die Gründung von Alexandria, die Wahl des Platzes, den Wunsch Alexanders, im Ammonion bestattet zu werden, die sich in seelischen Tiefenschürfungen ergehen, werden dadurch erledigt, daß Alexandria zwar am Rande des Reiches lag, das als Zufallsprodukt im Jahre 323 bestand, aber durchaus nicht am Rande des Reiches, das dem König vorschwebte, als er die einschlägigen Verfügungen traf. Alexander gedachte zu herrschen — und nur die Fieberluft von Babylon hat es anders gelenkt — über ein Reich, das von Westmarokko und Spanien über Italien und die Balkanhalbinsel bis Iran und an den Indus reichte. Das war das Weltreich, das er wollte. Wenn Alexandria als dessen Hauptstadt gedacht war (und ein angesehenes Heiligtum seines Hinter-

landes als Königsgruft), ist alles ganz nüchtern klar. Dessen natürlicher Mittelpunkt war Alexandria in der Tat. Und wenn Ptolemaios die Leiche Alexanders nicht zum Ammonion fährt, sondern nach Memphis und dann nach Alexandria, bedarf das keiner tief sinnigen Erklärungen: jener Platz lag, da das Reich hier ein Torso geblieben war, ganz exzentrisch, war also jetzt ungeeignet für den Zweck, den ihm Alexander zugedacht hatte.

Kurz: neben mancher erfreulichen Beobachtung haben wir doch vor allem ein Wühlen in selbstgeschaffenen Schwierigkeiten und in psychologischen Feinheiten, für die unsere Quellen keine Auskunft haben und die zu kennen für den historischen Prozeß meistens auch gleichgültig ist. Der Verfasser ist nicht allein schuld; er erliegt einer Mode, meinetwegen einer Richtung, die sich breit macht. Aber für diese ist Alexander der Große kein geeignetes Objekt, man kann den schneidend klaren Luftzug seiner Epoche nicht in der schwülen Atmosphäre des Mysterientempels der Psychenforschung auffangen.

Viereck, Paul, und Friedrich Zucker: Papyri Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm. Mit 5 Lichtdrucktafeln. Berlin: Weidmann'sche Buchh. 1926. (IV, 276 S.) 4*. = Ägypt. Urkunden aus den Staatl. Museen zu Berlin. Griech. Urkunden. VII. Band. RM 21 —. Bespr. von San Nicolò, Prag.

Im vorliegenden Bande griechischer Urkunden der Berliner Museen geben Viereck und Zucker die von ihnen im Winter 1908/09 in Philadelphia im Fayûm ausgegrabenen Papyri, Ostraka und Wachstafeln heraus. Den Texten geht eine Schilderung der Ruinen von Philadelphia, der von Ptolemaios Philadelphos gegründeten Militärkolonie, voraus. Die Urkundenedition erfolgt mit der größten Akribie und in dem wahrlich erschöpfenden Kommentar kommt das vielseitige Wissen und die kritische Schärfe der beiden Papyrologen voll zur Geltung. In ihrer neuen Gestalt, die gegenüber dem VI. Band noch vervollkommen worden ist, stehen jetzt auch die BGU keiner ausländischen Papyrusausgabe nach.

Den Anfang machen 64 Ostraka der ptolemäischen Zeit. Der Schrift nach sind sie dem 3. Jahrh. v. Chr. zuzuweisen. Sie beziehen sich alle auf den Betrieb eines landwirtschaftlichen Gutsbezirkes, welcher anscheinend von Philadelphia aus verwaltet wurde, und bilden somit örtlich und zeitlich ein willkommenes kleineres Seitenstück zu den Zenonpapyri, mit welchen auch manche sachliche Berührungspunkte bestehen. Ihren Inhalt haben die Herausgeber selber in den Vorbemerkungen (S. 14—24) wirtschaftsgeschichtlich gewürdigt. In Nr. 1523 begegnet wieder einmal der rätselhafte πολιτικός; vgl. auch P. Teb. 208 (95 oder 62 v. Chr.).

Die folgenden Papyri der römischen und byzantinischen Zeit werden durch die von Wilcken, Sav. Z. 42, S. 124 ff. veröffentlichte Abschrift des ersten Teiles des Ediktes des Tiberius Julius Alexander vom Jahre 68 n. Chr. eingeleitet. Nr. 1564 enthält eine Anweisung an die Staatskasse, der Webergilde von Philadelphia, welche Zwangslieferungen von Weberwaren für das Heer gegen Entgelt übernommen hatte, einen

Vorschuss auszuzahlen. Die Mitglieder der Zunft¹ erscheinen als Korrealschuldner bzw. Korrealgläubiger (ἐξ ἀλληλεγγύης, Z. 3. und 12), ein wichtiges Moment für die Beurteilung der rechtlichen Natur der ägyptischen Gewerbevereine in der römischen Zeit. Wir sind also (138 n. Chr.) noch weit vom römischen *corpus* und es liegt hier ein *conducere in communem* vor, wie bei den *societates publicanorum*; vgl. schon mein Vereinswesen I, S. 149 und S. 152 f. Einer dieser Weber ist übrigens als ἀπελεύθερος τοῦ μεγίστου θεοῦ Σαρπητῶδος bezeichnet, ein für Ägypten seltener Beleg der Freilassung durch Weihung oder Verkauf an eine Gottheit. Der nächste Papyrus (Nr. 1566), eine amtliche Mitteilung über die erfolgte μετεπιγραφή eines Grundstückes im Katökenregister, ist deswegen von Wert, weil hier die Umschreibung mindestens 13 Monate nach der παραχώρησις vorgenommen wird; vgl. auch P. Hamb. 84 (einen Monat). Durch die immer häufiger werdenden Zeugnisse für diese Praxis erscheint mir die gegenteilige Ansicht von Woess, Unters. z. Urkundenwesen, S. 161 ff. widerlegt zu sein. In Nr. 1567 haben wir ein leider sehr beschädigtes Protokoll einer Verhandlung der Imker des leontopolitischen Gaus vor dem Strategen. Gegenstand des Streites scheinen die Besitzverhältnisse an gewissen Bienenstöcken der Züchter zu sein. Im übrigen sind Berufsgauverbände nicht so selten gewesen, wie die Herausgeber meinen, vgl. z. B. gerade die μελισσοουργοὶ des Arsinoitischen in P. Edg. 106. Bedauerlich ist auch der Zustand eines umfangreichen Amtstückes über das Einweisungsverfahren (ἐμβάδεια) bei einer Zwangsvollstreckung (Nr. 1573 a. d. J. 141/42 n. Chr.). Nur einige Teile dieses gewiß sehr aufschlußreichen Textes konnten vom Herrn Wolff mit Unterstützung von Partsch an der Hand der Parallelurkunden ergänzt werden; eine eingehendere Bearbeitung ist in Aussicht gestellt. Unter den übrigen Prozeßurkunden möchte ich, ohne mich in Einzelheiten einzulassen, Nr. 1574 (sog. Mahnverfahren) und Nr. 1578 hervorheben. Letzteres ist die Eingabe eines Veteranen an den Stellvertreter des Präfekten gegen seine undankbare Tochter, welcher er bei ihrer Verheiratung seine ganze Habe gegen Zusicherung der Altersversorgung übertragen hatte. Solche Vereinbarungen kommen auch in anderen antiken Rechtskreisen häufig vor. In Ägypten scheint die γηροβοσκεία verschiedene auch öffentlichrechtliche Wirkungen gehabt zu haben. Soweit uns der Text einen näheren Einblick gestattet, stützt der Vater seine Beschwerde auf allgemeine Weisungen des καθολικός(!) und auf seine patria potestas. Unter den zahlreichen, mit reichlichem Kommentar versehenen steuerrechtlichen Papyri finden wir in Nr. 1581 eine κατ' οἰκίαν ἀπογραφή eines Sklaven für seine beiden abwesenden Herrinnen, wie die Herausgeber bemerken, das einzige Stück seiner Art. Von den einzelnen Steuern selbst verdient ein neuer Beleg (Nr. 1589) der bei Schenkungen zu zahlenden Verkehrssteuer (Bezeichnung?) Beachtung.

Nr. 1641—1665 sind Urkunden über Rechtsgeschäfte und Quittungen privatrechtlichen Inhaltes. Wichtig sind darunter wegen ihrer Seltenheit drei erbrechtliche Stücke aus dem 2. Jahrh. Das erste (Nr. 1654) ist das leider nur in einem mittleren senkrechten Streifen vorhandene öffentliche Testament eines Griechen (Ἑλληνικὴ διαθήκη), welches dem arsinoitischen Schema dieser Zeit zu folgen scheint. Die Zahlung der Nachlassschulden wird den Erben des unbeweglichen Vermögens (und der Sklaven) anferlegt. In Nr. 1655 (169 n. Chr.) haben wir das Eröffnungsprotokoll eines römischen Manzipiationstestamentes, in welches die beglaubigte griechische Übersetzung des nach der Vorschrift (vgl. Gnomon § 8) lateinisch verfaßten Testaments aufgenommen ist. Dieser leider nicht vollständige Papyrus ist jetzt der dritte einer Klasse, von der das bekannte Testament des C. Longinus Castor am besten erhalten ist. Unter den einzelnen Testaments-

1) Über die Weberzunft geben diese Papyri noch vielfach Aufschluß. Sie hatte zeitweise bis zu 30 Mitgliedern (Nr. 1616) und stand unter einem ἡγούμενος (Nr. 1615). In Nr. 1591 zahlt sie die Webersteuer korporativ durch einen Vertreter)

klauseln nehmen die Verfügungen über die Bestattung des Erblassers, deren festgesetzte Kosten den Erben ausdrücklich auferlegt werden, einen breiteren Raum ein. Ein Sklave soll lebenslänglich den Totenkult verrichten, eine zweite Sklavin die Bestattung in die Wege leiten. Das Mißverständnis der Manzipationsformel $\sigma\eta\sigma\tau\epsilon\rho\iota\omega\nu\nu\omicron\mu\mu\omega\nu\chi\alpha\lambda\iota\omega\nu$ für $\sigma\eta\sigma\tau\omicron\upsilon\omicron\mu\mu\omicron\upsilon\epsilon\nu\omicron\varsigma$ wird von den Herausgebern scharfsinnig gelöst. Die Eröffnung des Testaments findet auch in diesem Falle im Kaisertempel des Ortes statt, von der vorgeschriebenen Anwesenheit des Strategen oder eines Vertreters wird aber keine Erwähnung getan. Die dritte erbrechtliche Urkunde (Nr. 1662 vom Jahre 182 n. Chr.) betrifft eine an juristischen Einzelheiten reiche Regelung von Ansprüchen aus dem Testamente eines Veteranen civis Romanus, der zuerst eine Alexandrinerin, dann eine Römerin geheiratet hatte. Bezüglich des Tatbestandes gibt es m. E. nur zwei Möglichkeiten: entweder hat die Tochter aus erster Ehe Kyrilla den Hausanteil und die Sklavin als Vindikations-, das Silbertalent aber als Damationslegat erhalten, oder sie war Miterbin und das als $\lambda\eta\gamma\acute{\alpha}\tau\omicron\nu$ ausdrücklich bezeichnete Talent ist ein Prälegat im Sinne eines wirklichen Ausscheidungsvermächtnisses gewesen. Interessant sind dabei noch eine Reihe vormundschaftlicher Fragen, auf welche schon die Herausgeber hinweisen. Von den übrigen rechtsgeschäftlichen Papyri will ich noch ein Pacht- $\delta\acute{\rho}\omicron\mu\eta\nu\mu\alpha$ mit etwas eigenartigen Klauseln (Nr. 1645) und eine ausführliche Quittung über das Entgelt für den Bau eines Schiffes (Nr. 1663) hervorheben. Neben dem $\mu\iota\sigma\theta\acute{\omicron}\varsigma$ werden auch $\sigma\tau\omicron\nu\delta\acute{\alpha}\iota$ gezahlt, Trinkgelder in Wein oder Geld, wie sie bei derlei Verträgen üblich gewesen sind.

Auch die Briefe (Nr. 1668—1683) ergeben manches Neue. So lernen wir aus Nr. 1676 (2. Jahrh.), daß die $\mu\epsilon\tau\omicron\rho\epsilon\iota\alpha$, bekannt als einstweilige Verwahrung von Sachen, auch als Personalarrest, bis zur Entscheidung eines Streitendes durch $\mu\epsilon\sigma\iota\tau\alpha\iota$, verhängt werden kann und daß bei der zwangswise Vorführung einer Partei vor Gericht dem begleitenden Soldaten von dieser ein Wegegeld zu zahlen ist.

Zu den Glanzstücken des Bandes gehören einige lateinische Wachstafeln, die in den Kellern zweier Häuser gefunden worden sind. Fünf davon enthalten Geburtsanzeigen römischer Kinder, bzw. Abschriften von solchen aus dem behördlichen Verzeichnisse und stellen eine sehr wertvolle Bereicherung dieser spärlich vertretenen Urkundengattung dar. Nr. 1691 stammt aus dem Jahre 109 n. Chr., wodurch bestätigt wird, daß in Ägypten die Verpflichtung zur *professio* lange vor Mark Aurel bestanden hat. Angemeldet werden Söhne und Töchter von Soldaten und anderen *cives Romani*. Die eigentliche Geburtsanzeige (Nr. 1690) trägt, wie P. Oxy. 894 unter dem lateinischen Texte sowohl innen wie außen eine griechische $\delta\upsilon\pi\omicron\gamma\gamma\alpha\phi\acute{\eta}$. Auf vier anderen Tafeln sind Bruchstücke zweier lateinischer Testamente geschrieben (Nr. 1696 und 1696). Im letzteren mag wohl die eine oder andere Formel auf der Innenseite noch ergänzt werden; so z. B. Z. 3ff.: *he[redes sunt]o ce[terisque] . . . exheredes s[un]to cernito he[res] in diebus C proximis quibus scierit poterit[que] suo nomine[. . . nisi ia] creverit ex[heres] esto.*

Den Abschluß bilden 33 Ostraka der römischen Zeit, welchen die üblichen ausführlichen Indizes folgen. Ich habe in den obigen Zeilen versucht, die Bedeutung des vorliegenden BGU VII an der Hand seiner wichtigsten Urkunden zu erläutern. Er enthält aber noch eine Fülle von interessanten Details zur Verwaltung, zum Liturgie- und Steuerwesen, die in einer Besprechung nicht alle vorgebracht werden können. Rühmen muß ich endlich noch die ausgezeichneten juristischen Einzelbemerkungen, welche von großer Sachkenntnis zeugen und den Herausgebern den Dank der Rechtshistoriker sichern werden.

Griffith, F. Ll.: Excavations in Nubia § 43—48. (Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XIII, Nr. 3—4. S. 49—93; Taf. 31—66). Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Fortsetzung des Berichtes über die Oxforder Grabungen in Nubien bringt, außer der Veröffentlichung eines spätzeitlichen Isiskult-Symbols in Gestalt eines schematischen Blumenstraußes, den Beginn der Schilderung der christlichen Überreste. Nach einer Übersicht über die Entwicklung des Christentums in Nubien und über die neu erschlossenen Funde werden einzelne kirchliche Anlagen und ein klosterartiger Bau, in dem sich später Töpfereien einnisteten, besprochen. Beachtenswert sind vor allem erhebliche Reste von Malereien, welche schnell zerbröckelten, sobald sie der Luft und dem Lichte ausgesetzt wurden. Es gelang jedoch vorher Aufnahmen herzustellen, die neben Plänen und Ansichten der Trümmerstätten, Architekturreste, Tonwaren, Inschriften, auf Tafeln der Arbeit beigefügt sind.

Unter den Fresken zeigt Taf. 57, S. 79f., wie von dem unteren Ende des Kreuzes, in dessen Mitte die Büste Christi angebracht ist, eine dolchartige Verlängerung zu einem menschlichen Kopfe führt. Es ist dies der Schädel Adams, der nach einer Legende, die bei Kirchenvätern und Pseudepigraphen des Alten Testaments, insbesondere auch in dem äthiopischen Adamsbuche (Dillmann in Ewalds Jahrb. der bibl. Wissenschaft 5, S. 115) auftritt, zu Golgatha ruhte. Die eigenartige Verbindung weist anscheinend auf die bei Christi Tod erfolgte Spaltung der Felsen hin. Durch diesen Spalt, der noch jetzt in der Grabeskirche zu Jerusalem gezeigt wird, soll das erlösende Blut des Heilands auf den Urvater des Menschengeschlechts geflossen sein.

Auf Taf. 35 findet sich eine interessante, leider schlecht erhaltene Darstellung der Geburt Christi und Taf. 61 das Bild eines reich gekleideten nubischen Königs, der auf dem Kopfe zwei Hörner trägt. Der Verf. macht (S. 77f.) darauf aufmerksam, daß noch zur Zeit der mohammedanischen Fung-Dynastie im Sennâr (vgl. für diese Budge, The Egyptian Sûdân II, S. 199ff.) eine Kappe mit zwei Hörnern als Herrscherzeichen galt. Für die Entstehung des Gebrauchs fehlen urkundliche Belege. Eine Angleichung an Moses kommt kaum in Frage. Wenn dieser auch in der occidentalen Kunst auf Grund der irrümlichen Wiedergabe von Exodus 34, 35 in der Vulgata gelegentlich gehört erscheint, so sind Hinweise auf diese Hörner im Orient (so z. B. Le Livre des 1001 Nuits, trad. Mardrus X, S. 285, 293) ganz vereinzelt. Eher wird man an den Dulkarnain des Koran Sure 18, 82ff. zu denken haben, der trotz des Widerspruchs mancher arabischer Autoren (vgl. u. a. Maqrizi, Description de l'Égypte II, 7, übers. von Bouriant S. 437ff.) Alexander dem Großen entspricht (Kampers, Alexander der Große, S. 76ff.). Zu beachten ist jedoch, daß die Hörner des nubischen Königs nach oben gerichtet sind, während die

Alexanders und seiner Nachfolger sich ebenso wie die Amonshörner ihrer ägyptischen Vorgänger um das Ohr legen. Wenn daneben die langgestreckten sog. Chnuphis-Hörner auftreten, so handelt es sich um einen Teil der Atef-Krone, nicht um einen selbständigen Kopfschmuck.

Ugnad, Arthur: Babylonisch-assyrische Grammatik mit Übungsbuch (in Transkription). Zweite, durchgesehene Auflage. München: C. H. Beck 1926. (IX, 185 S.) 8°. = *Clavis linguarum semiticarum* ed. H. L. Strack. Pars II. Lbd. RM 10 — Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Ziel des Buches ist, „zunächst allen denen, welche transkribierte Keilschrifttexte zu verstehen wünschen, ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, das sie schrittweise in das Verständnis des Babylonisch-Assyrischen einführt“. Der Verf. dachte sich als Benutzer seines Buches in erster Linie Theologen und Historiker; daß aber sein Werk auch dem, der sich mit der Keilschrift selbst befassen will, ein praktisches und zuverlässiges Lehrmittel ist, hat die Kritik der 1906 erschienenen 1. Auflage mit Recht zum Ausdruck gebracht. Die nun vorliegende 2. Auflage hat zwar den Rahmen der Erstauflage beibehalten, weist aber so zahlreiche Ergänzungen und Verbesserungen auf, daß nicht wenige Abschnitte den Eindruck völliger Neubearbeitung machen. Die Beispiele sind reichlicher gegeben, auf sprachliche Eigentümlichkeiten des Assyrischen bzw. Babylonischen verschiedener Perioden ist häufiger hingewiesen, die Verbalparadigmen sind dem allgemeinen Brauch (Ausgangspunkt 3. m. sg.) angeglichen, neu gefaßt bzw. ergänzt sind u. a. §§ 29, 32k, 48i, 54 (nebst Paradigma XXXIV A/B); so ist der Grammatikteil von 86 auf 102 Seiten angewachsen. — Das Übungsbuch ist im allgemeinen unverändert geblieben; das Wörterverzeichnis trägt den Ergebnissen der Forschung zweier Jahrzehnte Rechnung. Jedenfalls darf man sagen, daß die 2. Auflage sowohl im Selbstunterricht als auch im akademischen Unterricht ebenso gern und mit Nutzen verwendet werden kann und wird wie die erste.

Das im Buch angekündigte „Keilschriftlesebuch“ ist inzwischen erschienen und wird demnächst an dieser Stelle angezeigt werden.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi; Staatliche Museen zu Berlin, Vorderasiat. Abt. Heft 14—17. 1926. 4°.

14. Historische Texte. Von A. Götze. (2 Bl., 2 autogr. S., I, 50 autogr. Bl.) In Hlw.-Mappe 12.50.
15. Religiöse Texte. Von J. Schiele. (Vorwort: H. Ehelolf.) (IV S., 50 autogr. Bl.) In Hlw.-Mappe 12.50.
16. Wahrsage-Texte. Von A. Walther. (IV S., 50 autogr. Bl.) In Hlw.-Mappe 12.50.
17. Mythen und Rituale. Von H. Ehelolf. (IV S., 50 Taf.) In Hlw.-Mappe 12.50.
Bespr. von Ferd. Sommer, München.

In Heft XIV hat A. Götze historische Texte veröffentlicht, wobei freilich der Begriff „hi-

storisch“ ziemlich weit gefaßt ist, da auch Gebete, die im Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen stehen, und Bruchstücke von Verträgen Aufnahme gefunden haben. Auch die „Griechentexte“ Nr. 1, (2), 3 gehören „literarisch“ nicht zu den historischen im strengsten Sinne, doch wird man es mit Dank begrüßen, daß sie uns nun vorliegen, mag sich auch die Spannung, mit der man sie erwartete, zum größten Teil in Enttäuschung auflösen. Das wird, glaube ich, die nunmehr nach der Prophetie einsetzende wirkliche Arbeit daran ergeben. — Götze bemerkt selbst im Vorwort, daß dieser seiner Erstlingsarbeit auf dem Gebiet der Textedition allerhand Mängel anhaften, und die Kritik muß das bestätigen. Der Grund liegt teils in der Überhastung, mit der die Arbeit beendet wurde, teils — und nicht zum mindesten — daran, daß G. sich gerade als Anfänger an Texte herangewagt hat, deren Erhaltungszustand vielfach ein geübteres Auge und eine geübtere Hand erfordert hätte. So ist denn die Anzahl der von ihm selbst nachträglich gefundenen Corrigenda schon recht stattlich, aber nichts weniger als erschöpfend; die Aufzählung einiger weniger Einzelheiten an dieser Stelle würde keine Remedur schaffen, und man möchte den Wunsch aussprechen, alles, was noch zu beanstanden ist, im Interesse künftiger Forschung auf Grund einer nochmaligen Nachprüfung veröffentlicht zu sehen. Vor allem ist G. auch — das muß hier wenigstens noch angedeutet werden — beim Ausmessen der beschädigten Stellen nicht mit der nötigen Vorsicht zu Werke gegangen, so daß man sich bei Vornahme von Ergänzungen nicht auf die Größe der Lücken in der Edition verlassen kann. Das gilt insbesondere von Nr. 1, wo G. in seiner angekündigten Bearbeitung dieses „Madduwatta“-Textes selbst Gelegenheit zur Richtigstellung haben wird. — Noch eine unangenehme Äußerlichkeit sei hier zur Sprache gebracht, derentwegen ich den Herausgeber nicht tadeln möchte, da ich nicht weiß, ob und wie weit ihn die Verantwortung dafür trifft. Es ist die Anordnung: Gewiß wird es sich aus Gründen der Raumersparnis nicht erreichen lassen, daß die Reihenfolge der Textnummern immer genau innegehalten wird, wie denn gelegentliche Abweichungen sich auch in anderen Heften finden. In XIV aber wird davon gar zu störend Gebrauch gemacht: Nr. 9 steht auf S. 21, während 8 noch bis 23 läuft; an Nr. 10, Vs. I schließt sich gleich Rs. III (S. 24) an, Vs. II erscheint erst S. 25; von Nr. 11 steht Vs. I auf S. 28, ebendort die Fortsetzung von Vs. II (Beginn S. 26); zwischen II und I steht S. 27 Rs. III., den Schluß von Nr. 15 IV (S. 42) muß man auf S. 39 nachhackern; Nr. 16 beginnt mit Vs. I S. 43, dann aber folgt auf S. 44 Rs. III, S. 45 Rs. IV, und unten schließt das Ganze mit Vs. II! Hier erscheint denn doch das Chaos zum System erhoben, und es ist dringend zu wün-

schen, daß Derartiges sich nicht wiederholt. Bei dieser Art von Ökonomie ist der Benutzer der Leidtragende, und das ist schließlich nicht der Zweck einer Ausgabe! — Auf S. 47 (Nr. 19) und S. 49 (Nr. 24, 16, 27) fehlen die Zeilenzahlen.

Heft XV, das wissenschaftliche Vermächtnis J. Schiele's, dessen allzufrüher Tod eine starke Hoffnung der Hethitologie zerstört hat, bringt in Nr. 1—30 Gelübde-Inschriften (Formel *IK.RU.UB* = *vovit*), deren Typus, wie Ehelolf bemerkt hat, auch H. T. 33 und Liverpool Annals III (1910) Pl. XXVI, Nr. 2 vertreten ist. — Nr. 31 ff. gruppieren sich um das Ritual des „Von-den-Wegen-Ziehens“, durch das man die Gottheiten wieder in die von ihnen verlassenen Heimstätten zwingen will. Es folgen weitere Rituale, z. T. Duplikate bereits herausgegebener (für die Einzelheiten s. Ehelolf's Vorwort).

In XVI setzt A. Walther die Herausgabe der Wahrsagetexte fort, deren trostloser Reichtum schier unerschöpflich zu sein scheint. Darunter eine Anzahl, die sich als weitere Bruchstücke von Texten aus Heft V und VI herausgestellt haben; Nr. 79—83 gehören zu Texten desselben Heftes XVI, ihre Zugehörigkeit ist leider erst nachträglich erkannt worden. Über die Einordnung orientiert das Vorwort (verbessere hier in Z. 11 von unten 18—30 statt „20“.)

Neben Götze's oben angezeigten historischen Urkunden beanspruchen sachlich das meiste Interesse die von Ehelolf in Heft XVII im Verein mit Ritualtexten publizierten mythologischen Stücke, darunter die „Träume des Kišsi“ (von E. zweifelnd mit Gilgameš identifiziert), weiter sichere Fragmente des Gilgamešepos, Bruchstücke der Geschichte von der Schlange Illujanka. Besonders hervorzuheben die Geschichte vom verlorengegangenen und wiedergefundenen Gott Telipinu (Nr. 10).

Einige Einzelheiten zu diesen Heften hoffe ich etwas ausführlicher in den „Kleinasiatischen Forschungen“ besprechen zu können.

Andrae, Walter: Hittitische Inschriften auf Bleistreifen aus Assur. Leipzig: J. C. Hinrichs 1924. (IV, 12 S. mit 2 Abb. u. 8 Tafeln.) 4°. = Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Assur. E: Inschriften VI. RM 19.50. Bespr. von P. Jensen, Marburg a. L.

Das Hauptinteresse an den in dieser Veröffentlichung vorgelegten Inschriften beanspruchen märchenschön erhaltene gleichartige „hittitische“ Hieroglypheninschriften auf 7 Bleistreifen, die zusammengerollt unter dem Fußboden eines Privathauses in Assur gefunden wurden: Inschriften, die bis jetzt völlig einzig in ihrer Art sind und endlich einmal, so sieht es wenigstens zunächst aus, nicht in die gewohnte Rubrik für hittitische Hieroglyphen-

inschriften hineingehören. Andrae hat sie in Heliogravüre und Zeichnung nachgebildet, in Zeichnungen, die nur vereinzelt Anlaß zu Beanstandungen geben (so bezüglich des sechstletzten Zeichens in Nr. a Vs. u. bei Andrae oder wegen eines Z. in Nr. a Rs. u. und eines in e Rs. o), und hat dazu eine Reihe feiner Beobachtungen des Ausgrabers gefügt, die gewiß einmal für eine Beurteilung der Inschriften wichtig werden dürften. Es handelt sich um im ganzen 7 Einzelstücke, von denen 2, f und g bei Andrae, zu einer Rolle aufeinandergerollt gefunden wurden und anscheinend fraglos — mit Andrae — einen fortlaufenden Text enthalten, und eines, e, ebenso mit Andrae, unvollständig zu sein scheint. Daß dieses und Inschrift f, die, mit Andrae, durch Inschrift g fortgesetzt werden dürfte, den identischen Schluß der übrigen Inschriften — der übrigens an sich nicht auf einen Schluß hinweist¹ — vermissen lassen, hatte auch Forrer gesehen (S. 7 Anm. bei Andrae).

Andrae hat natürlich die Frage nach Natur und Zweck der Bleistreifen aufgeworfen. Dabei hat er die Inschriften selbst nicht berücksichtigt und konnte das auch garnicht, ohne sich in unendlich entsagungsvoller und ungeheuer viel Zeit beanspruchender Arbeit in die Inschriften hineinzu-bohren und hineinzugraben. Und die so glücklich zuwege gebrachte *communis opinio* auch über meine hittitischen Arbeiten mußte ihn natürlich davon abschrecken, etwa mit Hilfe meiner Ergebnisse den neuen Inschriften zu Leibe zu gehen. Nun läßt sich über sie aber doch allerlei sagen: Sie scheinen nicht nur, sie *sind* auch andersartig als die bisher bekannten „Gott-König“-Inschriften (s. m. Abhandlung in ZA 35, S. 254, 259 usw.) und doch mit ihnen inhaltlich verwandt. Es fehlt z. B. in ihnen, so lang sie z. T. auch sind, das berühmte und — berüchtigte — sonst so häufige Zeichen für „Gott“, es fehlen in ihnen die mancherlei aus Djerabis, Marasch, Malatia usw. bekannten Gruppen, in denen ich vor mehr als 30 Jahren Gebietsnamen erkennen zu dürfen glaubte, die freilich jetzt, wenigstens zumeist, nur noch als Titulaturen anderer Art Bedeutung haben, (s. meine Abhandlung in ZA 35, S. 274 f.), es fehlen in diesen neuen Inschriften „Ich“ oder „Dieser“ im Anfang, es fehlen in ihnen die von mir nachgewiesenen Schlußformeln (a. a. O. S. 254), fehlen in ihnen viele andere Gruppen, die in den bisher bekannten Inschriften auffallen; es erinnert in ihrem Aufbau — wenn ich deren unerhört ein-

1) e endigt, auch dem Uneingeweihten z. T. erkennbar, ähnlich wie Nr. b** bei Woolley usw., Carchemish PL A 15: jene Inschrift mit etwa „der göttliche Jungstier, der starke, der?“ und diese mit etwa „der göttliche Stier, der starke, der „9 fache“, der“? Die beiden mit „stark“ übersetzten Wörter sind fraglos Synonyma und wechseln darum sehr oft mit einander (s. m. Abhandlung in ZA 35, S. 275).

tönige Substantiv-Adjektiv-Reihen einen Aufbau nennen darf — nichts an die bisher bekannten Inschriften. Mit anderen Worten: das, was ich für diese festgestellt habe, treffen wir z. T. nicht wieder. Allein Anderes, und dabei auch Wichtigeres, ist doch wieder da. Z. B. ein mit dem bekannten Gotteszeichen wechselndes Zeichen, der „Krummstab“ (s. meine Abhandlung in ZA 35, S. 259), ist doch auch in ihnen, und zwar oft genug, vertreten. Aber — was die Hauptsache ist — trotz aller Eigenart stehen die neuen Inschriften den allbekannten recht nahe, und es ginge wirklich nicht an, nun auch diesen ehernen Tatbestand etwa wieder mit einem einfachen Achselzucken abzutun: Auch die neuen Inschriften enthalten nichts wie stereotype und halbsterotype kurze Verbindungen — nach meinen Feststellungen von Substantiven und Adjektiven — in langen und längsten Reihen. Daß diese Inschriften in der Hauptsache inhaltlich Varianten von *einander* sind, in denen immer wieder dieselben oder ähnliche Gruppen in gleicher oder verschiedener Reihenfolge aneinandergereiht oder durcheinander gemischt sind, das nachzuweisen ist wirklich nicht nötig. Das sieht der Gottverlassenste! Und mehr, es hilft nichts: Auch diese Inschriften gehören in die Kategorie der Gott-König-Inschriften hinein. Ja, Zahlenverbindungen¹ in ihnen, miteinander verglichen, drängen zu dem Schluß, daß die in den Inschriften Gemeinten als „Söhne“ von einander in einem genealogischen Verhältnis zu einander stehen, obwohl — wie in den altbekanntesten Gott-König-Inschriften (meine Abhandlung S. 267 ff.) — eigentliche Namen und Sonderbezeichnungen für die einzelnen in den neuen Inschriften gemeinten Wesen auch in diesen zu fehlen scheinen. Doch wohl, weil auch sie, ebenso wie die in den schon bekannten Gott-König-Inschriften gemeinten, alle Manifestationen einer Gottheit sind, einer Gottheit, als deren Söhne sie anscheinend völlig sicher Jungtiere sind, der Gottheit vermutlich, deren Tier der Stier ist, des Wettergottes. Aus der Art der neuen Inschriften mit ihren unendlichen Titelreihen rühmender und furcht- und ehrfurohrerweckender Art, wie sie sich auch

1) Die neuen Inschriften fördern nebenbei unsere Kenntnis der hittitischen Zahlenbezeichnungen nicht unwesentlich. Es läßt sich jetzt sagen, daß die Hieroglypheninschriften mindestens 4 verschiedene Ziffern haben: einen kurzen Senkrechten für Einer, einen etwa dreimal so langen Senkrechten für 3, eine Kugel oder Scheibe für 3 und einen wagerechten Strich wohl für 9. Die Zahl 9, in verschiedenster Weise durch Kurzstriche, Langstriche und Kugeln bzw. Scheiben ausgedrückt, spielt als Steigerungszahl eine ganz hervorragende Rolle, eine Rolle nebenbei, die auch wieder vollauf bestätigt, daß die Inschriften nur Titulaturen enthalten. Es fällt auf, daß sich der senkrechte Langstrich neben dem senkrechten Kurzstrich allem Anscheine nach auch in den nordwestindischen Hieroglypheninschriften — für Lieferungen? an den Tempel? — als Ziffer wiederfindet — neben Ähnlichkeiten anderer Art. Und die runde Ziffer erinnert an die ähnliche für 10 in der sumerischen Schrift — neben Ähnlichkeiten anderer Art.

in den Gott-König-Inschriften aufhäufen, darf man zu schließen wagen: Diese Titelreihen und Beschreibungen vertreten Bilder der beschriebenen und gerühmten Wesen, vertreten diese selbst; und haben, wie vermutlich zum mindesten zahllose altbekannte „hittitische“ Gott-König-Inschriften, wie z. B. die auf dem Löwen von Marasch¹, *apotropaïschen* Zweck. Die Kleininschriften mögen also Amulette, Grabbeigaben oder dergl. sein. Vgl. hierzu Andrae, S. 4f.

Die Inschriften stammen aus spätester hieroglyphisch-hittitischer Zeit. Das zeigt schon der Schrifttypus im allgemeinen, zeigt nur vielleicht die eingegrabene, und nicht erhabene Schrift, zeigt im besonderen ein Zeichen, der „Topf“, in dem für die alten *senkrechten* Striche darin durchgängig zwei *wagerechte* eingetreten sind. Diese neue Form finden wir *neben* der älteren Form auch noch in Bulgarmaden und auf der Schale von Babylon. Was nun aber sehr wichtig ist: Eben diese Form *ohne* die ältere daneben treffen wir nur noch in der Inschrift von Karaburna-Karaburun, nördlich des Halys und ungefähr südlich von Boghazköi (Messerschmidt, CJH, Nachtrag, Taf. XLVI), in einer Inschrift, die sonst einen noch etwas weiter entwickelten Schrifttypus verwendet. Und eben und gerade *nur diese* Inschrift zeigt, wie mit unseren Inschriften überhaupt, so speziell mit Nr. (f + g), die von einem (x + 1)ten, d. i. mit höchster Wahrscheinlichkeit einem (9 + 1!) = 10ten, Sohne eines 9ten, dem *Letzten* in seiner Reihe, handelt, eine *Reihe* von Berührungen auffallender Art, im Gegensatz zu *allen* anderen hittitischen Hieroglypheninschriften (vgl. schon meine oben genannte Abhandlung S. 252 Anm. 1). Das kann doch wohl kaum Zufall sein. Und darum steigt zum mindesten die Möglichkeit auf, daß die in den Bleiinschriften Gemeinten, sehr wahrscheinlich einstige Gott-Könige, wie sie in die Zeitepoche des Gott-Königs von Karaburun hineingehören, so in dessen Herrschaftsgebiet, sicher in Kleinasien, zuhause sind. Ob die nur in diesen Bleiinschriften auftretende Flügel-Hieroglyphe, die in Verbindung mit den Zahlen auftritt, welche die Stelle in der Genealogie zu bestimmen scheinen, für diese Kombination von Bedeutung ist — eine Vermutung habe ich darüber — kann erst die Zukunft lehren.

Außer den Bleiinschriften aus Assur hat Andrae noch 3 weitere, aber verhältnismäßig unbedeutende Hittitica, 2 Skulpturen aus Assur und Bruchstücke eines hittitischen Gefäßes mit Inschrift, aus Babylon, eines Gegenstückes zu der schon bekannten oben erwähnten beschrifteten „bowl“ aus Babylon, veröffentlicht. Diese neue Inschrift, mit formelhaftem Inhalt von an sich ge-

1) Mit einer Person auf einem Tier im Anfang als dem „Ich“ der Inschrift.

ringem Interesse, ist deshalb wichtig, weil deren klar erkennbarer Anfang weiter festlegt, wo die Rundinschrift auf dem anderen Gefäß ihren Anfang hat, und so übrigens meine Schlußfolgerung auf S. 253 meiner oben erwähnten Abhandlung bestätigt. Was Frank auch aus ihr herausgelesen zu wagen gewagt hat, geht uns natürlich nichts an. Als ein Gegenstück zu der „*bowl*“ aus Babylon dürfte auch sie Beziehungen zu Djerabis haben (s. S. 251 meiner Abhandlung). — Eine endlich auch noch von Andrae gebrachte Abbildung einer altassyrischen Inschrift, zusammen mit den Bleistreifen gefunden, leider ziemlich schlecht erhalten, habe ich noch nicht gründlichst studieren können. Sie erwähnt einen *Samsî-Adad*. Mehr möchte ich noch nicht über sie sagen.

Lehmann-Haupt, C. F.: Armenien einst und jetzt. Reisen und Forschungen. Bd II. Auf chaldischer und griechischer Spur im türkischen Ostarmenien, in Nordassyrien und vom großen Zab bis zum Schwarzen Meer. Erste Hälfte: Das Türkische Ostarmenien. — In Nordassyrien. Berlin: B. Behr 1926. (XII, 460, 21* S., 132 Abb., 2 Taf.) 4^o. RM 21 —; geb. 24 —. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Lehmann-Haupt und Belck haben in den Jahren 1898 und 1899 ihre Forschungsreise nach Armenien gemacht, und man hat in verschiedenen Zeitschriften Nachrichten darüber gelesen. L.-H. selber hat in den Sitz.-Ber. der Berliner Akad. 1900, S. 619—33 über die Ergebnisse berichtet. Seit der Reise sind reichlich 27 Jahre dahingegangen, ohne daß die Wissenschaft im Besitze der so sorglich gehüteten Inschriften ist. Auf dem Münchener Orientalistentage hatte L.-H. das Erscheinen seines *Corpus Inscriptionum Chaldicarum* angekündigt, auf dem Hamburger ebenfalls. Auf dem letzteren wurden sogar einige wohlgelungene ausgedruckte Tafeln desselben gezeigt, und man darf nun wohl annehmen, daß das *Corpus* endlich herauskommen wird. Hoffentlich als letzter Herold dient das vorliegende Buch. Da es aber das Dasein des *Corpus* zur Voraussetzung hat, so ist es leider nicht möglich, in eine kritische Würdigung seiner Forschungen einzutreten.

Eigentümliche Umstände haben das Erscheinen dieses Bandes, dessen Satz seit 1915 zu gutem Teile fertig vorlag, elf Jahre hinausgezögert. Das Buch ist unbequem, weil Teile desselben im ersten Bande stehen, oder auch diesem einzufügen sind, und weil der Verfasser seine Forschungen in den Reisebericht eingearbeitet hat, statt sie davon zu trennen.

Die beiden Reisenden haben nicht nur das archäologische Ziel im Auge gehabt, sondern auch über Land und Leute Beobachtungen gemacht, unter denen die reichen Angaben zur Volkskunde der Armenier besonders hervorzuheben sind. Auffallen ist mir die aus Artsruni (10. Jahrh.) stammende Nachricht, daß die südlich von Musch

wohnenden Chuth (Choith) im Frühlinge, wann der Schnee zu schmelzen beginnt, mit Schneeschuhen über die Abhänge laufen.

Die Naturwissenschaft und besonders die Anthropologie tritt ganz zurück. Man erfährt nichts von den Typen des armenischen Volkes, dem hättitischen, dem dinarischen und dem nordischen, nichts von dem negritoiden, dessen Vorhandensein sich mir aus einigen Gruppenbildern zu ergeben scheint, und der auch anderen aufgefallen ist. Erinnerung sei an A. F. Macintosh's vielsagende Bemerkung über die Bewohner von Nachitschewan: „Die Gesichtsfarbe der fast bartlosen Männer ist selbst noch dunkler als weiter nach Süden.“ (Hausbibl. f. Länder- u. Völkerkunde Bd. V. K. Koch, Die Kaukas. Länder, Leipzig 1855. S. 267). Über die Kurden von Rowandüz äußert L.-H., er habe auffallend schöne Frauen und ein blondhaariges Kind gesehen, und B. sagt in der unklaren Ausdrucksweise von Luschans über die Armenier von Tingert am Fuße des Malloto-dagh bei Sassun, daß sie nicht die „armenoide Gesichtsfarbe“ und keine „krummen Nasen“¹ haben. Ich möchte mit dieser Beobachtung die von L.-H. aus Artsruni geschöpfte, aber anderer Stelle stehende Bemerkung verbinden, daß die augenscheinlich in der gleichen Gegend oder in nächster Nachbarschaft wohnenden Chuth (Choith) noch im 10. Jahrh. eine den Armeniern unverständliche Sprache gesprochen haben.

Als die wichtigste sprachliche Beobachtung L.-H.s möchte ich die herausheben, daß die Bewohner von Kaniotman und etwa der Gegend von Rowandüz *dz* und *s* statt *j* und *š* sprechen. Das sind ungefähr die lautlichen Erscheinungen, die das Assyrische vom Babylonischen trennen. In dieser Gegend scheinen also die Reste einer Urbevölkerung zu wohnen, deren sprachliche Besonderheiten nicht nur im Altertume weitere Wellenringe rollten, sondern noch heute leben. Doch darf man diese schwerlich mit L.-H. als „Lispeln“ bezeichnen, worunter man das Umsetzen eines Zischlautes in *p* versteht, z. B. engl. *tharity*, *thilling*, *bitness*, *thuit*, *thelling* statt *charity*, *shilling*, *business*, *suit*, *selling* (Jerome K. Jerome, Tea-Table Talk, Leipzig 1903, S. 49 f.). Es ist dankenswert, daß L.-H. auf die alte Nachricht aufmerksam macht, daß die Bewohner der alten Lullu-Landschaft Sipirmena, die er etwa östlich der Linie Rowandüz-Choi Sanjak sucht, „lispelten“; nur hat er OLZ 1903, Sp. 399ff. übersehen, wo Hüsing eine m. E. richtigere Erklärung gegeben hat.

Der Hauptinhalt des Buches sind die Fundberichte auf archäologischem Gebiete, und zwar ist

1) Welche Nasenform (Hakennasen, gerade oder konkave Nasen) ist gemeint?

es im wesentlichen der Erforschung des altchaldischen Volkstumes gewidmet. Die Reisenden haben rühmig und mit Ausnutzung aller erdenklichen Nachrichtenquellen und mit Tatkraft bei der Überwindung der Schwierigkeiten eine Fülle von neuen Inschriften und Beobachtungen gesammelt. Ein Teil der bisher veröffentlichten Inschriften erwies sich als unvollständig, da nur eine Seite von den 2 oder 4 einer Stele vorlag. In Kirchenmauern eingelassene Inschriftsteine konnten erst nach langen, ärgerlichen Verhandlungen herausgenommen und untersucht werden. Es gelang sogar, den Schwellenstein einer Moschee zu heben und abzuklatschen.

Mit Sorgfalt haben die Reisenden die sonstigen Kulturdenkmäler des Chalder Volkes, wie die Felskammern von Van¹, „Opfernischen“, Rondelle, Terrassen, „Göttertreppen“ und Wasserbauten untersucht. Die Göttertreppen dürften für die Frage nach den Ursitzen des Volkes nicht belanglos sein (vgl. E. Brandenburg in OLZ 1907, Sp. 360ff.). L.-H. dürfte mit seiner Ansicht von der westlichen Herkunft der Chalder recht behalten. Dagegen kann ich mich nicht mit seinem Gedanken befreunden, daß die Chalder die Erfinder der Grundwasserleitungen seien. In einem Lande, das nach L.-H.s eigenen Angaben eine so bedeutende Menge von Niederschlägen hat, wie Armenien, liegt, auch wenn einige Landstriche kärglicher bedacht sind, kein Bedürfnis für eine solche Erfindung vor. Sie stammt m. E. aus Iran, das zu allen Zeiten bis auf den gebirgigen Westen eine Oasenlandschaft gewesen ist, so daß dessen Bewohner mit dem kostbaren Naß geizen mußten. In ganz Iran bis nach Balutschistan hinein kennt man die gleichen Grundwasserleitungen, die L.-H. für Ostarmenien und Azerbeidschan feststellt. Sie heißen dort *qanāt* (Pl. *qanwāt*) und sind sicher vorderpersisch. Ich verweise auf D. L. Graadt van Roggen, Notice sur les travaux hydrauliques en Susiane (Mém. Dél. en Perse. VII. Paris 1905, S. 167—207) und Sven Hedin, „Zu Land nach Indien“, Leipzig 1910, I, S. 184f. (Beschreibung), II, S. 84 (Nachricht darüber von Marco Polo). Das Persische kennt noch ein zweites Wort für Wasserleitung, *kāh-rēz*. Dieses ist als *kahrez* ins Türkische übergegangen — dies zu L.-H.s Anm. zu S. 113 — und ostwärts ins Brähūi als *kārez*.

Einer Anregung E. Huntingdons, der grundlegende Beobachtungen gemacht hat, folgend, achteten die Reisenden auf die Lage der chaldischen Burgen und versuchten so das militärische Wegenetz und die Angriffs- und Verteidigungs-

möglichkeiten des Landes Chaldia zu verstehen. So glaubt L.-H. auf Grund seiner und seines Reisegefährten Anschauung von den geographischen Gegebenheiten die Lage mancher alten Ortschaften wie Muşaşir, Uaias (Uasi), Tuşhan, Damdamusa, festlegen zu können und neue Gesichtspunkte für das Verständnis der ausführlich herangezogenen assyrischen Berichte gefunden zu haben. Nur eine abweichende Ansicht sei hier geäußert: In der von L.-H. mitgebrachten Inschrift Tuklat-apalešarras I., die die Lesung Tu-um-mi für das früher Nimmi genannte Land belegt, gibt sich dieser König als „der Eroberer der Nairi-Länder von Tummi an bis Dajani, der Eroberer des Landes Kirhi bis zum großen Meere“. M. E. gibt der König seine Eroberungen im Sinne späterer orientalistischer Karten in den zwei Hauptrichtungen S—N und W—O an; mithin kann ich L.-H. nicht beipflichten, wenn er in dem „großen Meere“ das Schwarze Meer sieht; es kann nur der Vansee, das obere Nairi-Meer, sein.

Die letzten Kapitel des Buches behandeln neue Denkmäler aus Assyrien — es sei auf das hattoide (?) Bildwerk von Herir Batas und auf die Skulpturen von Malthai besonders hingewiesen —, mit dem Marsche der Zehntausend, mit Fragen der armenischen Geschichte und mit den scheußlichen Armeniermetzeleien der letzten Jahrzehnte.

Zum Schlusse spreche ich noch die Bitte aus, daß die hoffentlich recht bald nach der Flottmachung des Corpus erscheinende zweite Hälfte dieses Bandes auch ein Verzeichnis der Namen und Sachen enthalten möge, damit das Werk, das ja für weitere Kreise bestimmt ist, besser benutzbar werde.

Ungnad, Prof. Dr. Arthur: **Hebräische Grammatik**. 2., photomechanisch gedr. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (XII, 201 S.) gr. 8°. = Hilfsbücher für den hebr. Unterricht. Bd. 1. RM 6—; geb. 8—. Bespr. von E. Kuhr, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Ausgabe von Ungnads Hebräischer Grammatik ist lediglich eine photomechanische Wiedergabe der 1912 erschienenen Erstauflage. Es ist ohne weiteres klar, daß ein vor nahezu fünfzehn Jahren erschienenen grammatisches Werk bei den weitgehenden Fortschritten, die die hebraistische Forschung gerade in den letzten Jahren gemacht hat — ich nenne nur Namen wie Bergsträsser und Bauer-Leander — dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr entsprechen kann, ganz besonders, wenn es, wie die Ungnad'sche Grammatik, keinen rein oder doch überwiegend deskriptiven Charakter trägt, sondern sich bewußt die Aufgabe stellt, den Schüler über die bloße Darstellung der gegebenen Formen hinaus überall in die großen sprachgeschichtlichen Zusammenhänge einzuführen, deren Erkenntnis naturgemäß ganz und gar von den jeweiligen Forschungsergebnissen ab-

1) E. Brandenburg bestätigt in seinem eben erschienenen, an wertvollen Beobachtungen reichen Buche „Die Felsarchitektur bei Jerusalem“. 1926. L.-H.s Grundanschauung von diesen Bauten.

hängig ist. Der Nutzen der vorliegenden Veröffentlichung ist daher — trotz der hauptsächlich auf methodologischem Gebiete liegenden bleibenden Vorzüge des Werkes — nicht einzusehen, wie überhaupt die wachsende Vorliebe der Verleger für mechanische Reproduktionen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus den stärksten Bedenken begegnen muß.

Montet, Prof. Edouard: Histoire du peuple d'Israel depuis les origines jusqu'à l'an 70 après J.-C. Paris: Payot 1926. (206 S.) gr. 8°. = Bibliothèque historique. 20 Fr. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Bei dem Umfang des Stoffes und der Fülle von Problemen hat es seine Schwierigkeit, auf knapp 150 Seiten Text einen Abriss der gesamten Geschichte Israels zu geben; zumal wenn ein größerer Leserkreis vorausgesetzt wird und die Darstellung populär sein will. Um der Kürze willen werden da nur zu leicht die Probleme verwischt oder vereinfacht und Dinge, die rein hypothetisch sind, nur zu leicht apodiktisch als Tatsachen hingestellt. Auch Montet hat diese Gefahr nicht immer vermieden. Zu seinen Ausführungen, die hier und da mißverständlich wirken, sind manche Fragezeichen zu setzen. Um nur wenig herauszugreifen: die Erklärung des Namens Hyksos (S. 31) oder des Abzugs Sanheribs von Jerusalem (S. 121); die Bedeutung der Josianischen Kulturreform, die übrigens ohne jede Einschränkung einfach als „fraude pieuse“ hingestellt wird (S. 131), wird m. E. zu stark gewertet; das Urteil über die Lage des Exulanten (. . . était bonne) erscheint ungenau. Der Abschnitt über Spruchweisheit genügt nicht; wie denn vor allem die Ereignisse am Sinai und die Bedeutung des Mose (im Gegensatz zur ausführlichen Behandlung der Wüstenwanderung) nicht die entsprechende und notwendige Würdigung gefunden haben. Dagegen ist anzuerkennen, daß der Herr Verfasser in weitem Umfang die außerbiblichen Berichte herangezogen hat und durch Beigabe von 25 mehr oder minder guten Abbildungen dem Laien ein besseres Verständnis israel. Kultur und Geschichte zu vermitteln sucht.

Fischer, Dr. theol. Johann: Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch. Gießen: A. Töpelmann 1926. (IV, 44 S.) gr. 8°. = Beiheft 42 zur Zeitschrift für die alttestamentl. Wissenschaft. RM 2.30. Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

Dieses Beiheft zur ZAW enthält zwei Abhandlungen. Die erste, Fritz Hommel gewidmet, bildet einen Nachtrag zu des Verfassers Schrift: „Das Alphabet der LXX-Vorlage im Pentateuch“ (Atl. Abhdlg. X, 2; vgl. L. Köhlers Besprechung in OLZ 1925, Spalte 900) und untersucht die Orthographie der LXX-Vorlage im Pentateuch an folgenden Punkten: 1. Die Schreibung der Matres lectionis. Auf den alten Steindenkmälern sind die Phönizier am sparsamsten damit, während die aramäische Orthographie allmählich die Lesemütter mehrt und sie im Auslaut regelmäßig (dies im Unterschied von der phönizischen) setzt. Im Wortinneren ist ihnen in der ältesten Zeit die defektive Schreibung gemeinsam, wenn auch in den aram. Inschriften nicht so konsequent durchgeführt. In den Sendschirli-Inschriften ist die Plene-Schreibung bereits viel häufiger als bei Mesa, während die Papyri aus dem 5. Jahrhundert (Assuan und Elephantine) fast durchweg die Matres lect. im Wortinneren und Wortende schreiben. Von da aus ist

die häufige Schreibung der Matres l., wenn auch nur allmählich, in die Bibel eingedrungen. Auf Grund des vorgetragenen Materials kommt F. zu dem Ergebnis, daß die Matr. l. in der LXX-Vorlage, abgesehen von sporadischen Ausnahmen, regelmäßig geschrieben wurden am Wortende; im Wortinneren dagegen „schon ziemlich häufig, sicher viel häufiger als bei Mesa“. 2. Einmalige Schreibung und Doppelschreibung des gleichen End- und Anfangsbuchstabens; eine für die Textkritik äußerst wichtige Frage. Die einmalige Schreibung zweier aufeinander folgender gleicher Konsonanten innerhalb eines Wortes sowie die einmalige Schreibung zweier hintereinander stehender gleicher Worte mag zufällig sein. Dagegen scheint betr. gleichen End- und Anfangsbuchstaben eine feste Regel bestanden zu haben, die der Übersetzer selbst gekannt und auf den ihm vorliegenden Text angewandt hat. Eine endgültige Entscheidung gibt F. nicht, da auch Beispiele von Doppelschreibungen des gleichen End- und Anfangskonsonanten begegnen. 3. Mangel von Satztrennung, Worttrennung und Schlußbuchstaben. Die LXX-Vorlage ist ohne Satz- und ohne Worttrennung geschrieben, auch kannte sie keine Schlußbuchstaben. Die zwischen MT und LXX bestehende große Übereinstimmung ist durch die jüdische Tradition zu erklären. 4. Das Problem der Abbrüviaturen wird dahin gelöst, daß „sicher durchgehende Abkürzungen, etwa durchgehende Abkürzung der Gottesnamen, in der LXX-Vorlage des Pentateuch nicht gegeben waren“.

Die zweite Abhandlung (S. 22—42) bietet ein kritisches Referat über Fr. Wutz, Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Wutz's These, daß die LXX-Übersetzer „nicht bloß einen griechisch-hebr. Text benützt haben (Transkriptionstext), sondern daß sie weiterhin für den Großteil der h. Schrift, d. h. für sämtliche Bücher von Josue bis Chronik auf die Beziehung eines hebr. Konsonantentextes verzichtet haben“, ist neuerdings bei aller ihr zukommenden Genialität und allem Scharfsinn wiederholt auf Widerspruch gestoßen, namentlich nach Erscheinen seiner textkritischen Untersuchung über die Psalmen (vgl. W. Rudolph in ThLZ 1926, Nr. 10 und Ed. König in seinem Psalmenkommentar). Fischer kritisiert, daß Wutz nicht klargelegt hat, welches die Hauptverwechslungsgruppen im Griechischen und im Hebräischen sind, und daß nirgends ein Transkriptionssystem schematisch dargestellt wird. Die fünf Hauptargumente von Wutz werden dann diskutiert und an Hand des Pentateuchmaterials geprüft. Gleichfalls ablehnend beurteilt F. die von W. aufgestellte Hilshypothese, daß die ursprünglich aus mangelhaften Transkriptionstexten angefertigte Pentateuch-Übersetzung später

einer gründlichen Revision, und zwar auf Grund des hebräischen Textes, unterzogen worden sei. Auch das Zeugnis des Aristeebriefes gibt hierfür kein Argument, da nach F. das μεταγραφαί nicht „transkribieren“, sondern „umschreiben“ im Sinne von „abschreiben“ zu bedeuten habe. „Bezüglich des Pentateuchs entbehrt die neue Theorie jeder soliden historischen und textkritischen Grundlage, und damit tritt die alte Ansicht, daß der hebr. Konsonantentext (nach F. in einem neuaramäischen Alphabet geschrieben) die Vorlage war, wieder in ihre Rechte“ (S. 40). Abschließend wird die Frage aufgeworfen, ob die neue Theorie bei andern Büchern zutreffen könnte. Für Jes und Psalmen erscheint es F. fraglich; am ehesten möglich bei Reg und Chr. — Beide Abhandlungen sind unter guter Kenntnis des sorgfältig beigebrachten Materials und nüchterner, vorsichtiger Beurteilung des Tatbestandes geschrieben und liefern wertvolle Beiträge zu den jetzt viel umstrittenen Fragen.

Midrasch chamesch Megilloth. Aggadischer Midrasch zu den fünf Rollen. Offset-Nachdruck der Editio princeps Pesaro 1519. Berlin: Sefarim-Verlag 1926. Halbpergament RM 25 —. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Sefarim-Verlag hat, nach seinen eigenen Worten, sich die Aufgabe gestellt, selten gewordene Erst- und Altdrucke der hebräischen klassischen Werke in unverfälschter Wiedergabe erneut herauszugeben. Diesem Bestreben verdanken wir bereits den Umdruck der Mechilta Konstantinopel 1515, den Talmud Jeruschalmi Venedig 1523 (s. OLZ 1926 Nr. 6), sowie Sifra, Sifre und Mechilta Venedig 1545. Zu diesen Werken ist jetzt der Midrasch zu den fünf Megilloth (Hohelesied, Ruth, Esther, Klagelieder und Kohelet) neu hinzugekommen, dessen Kolophon ihn als das in Italien hergestellte Werk des bekannten Sonzinatens vom Jahre 5279, d. i. 1519, kenntlich macht. Israel Nathan bar Rabbi Samuel hatte 1483 seine berühmte Druckerei in Sonzino eröffnet, verlegte sie aber später nacheinander in verschiedene norditalische Städte. Das Jahr 1519 läßt auf Pesaro als Ursprungsort schließen. Die großen alten Druckwerke aus den Offizinen der Sonzino, Gerson und Bomberg bilden ein Ruhmesblatt in der Geschichte der jüdischen Kultur. Man kann es daher wohl verstehen, daß die Juden ein Interesse daran haben, sie wenn nicht vor dem Aussterben, so doch vor dem allmählichen Verschwinden aus dem Verkehr durch den Umdruck zu bewahren. Darin offenbart sich ein schönes Stück Idealismus in unserer sonst etwas recht nüchternen Zeit. Aber doch handelt es sich bei dem Unternehmen keineswegs nur um eine Angelegenheit der Bibliophilen. Gerade in der midraschischen Literatur wird sich der Ruf nach einheitlichen kritischen Ausgaben kaum jemals restlos befriedigen lassen, da sie es vielfach mit ver-

schiedenen, selbständig nebeneinander herlaufenden Rezensionen zu tun hat. So werden denn die alten Ausgaben noch recht lange ihren Wert behalten, und mancher Freund des Midrasch in diesen und in späteren Tagen wird dem Verlag Dank wissen für seine Umdrucke. Die technische Aufgabe ist wiederum vollkommen gelöst. Der Text läßt sich mühelos wie jeder Typendruck lesen. Vielleicht ließe sich zur besseren Orientierung die neuere Einteilung an den Rand drucken. Allein man mag solche Unzier der Würde des Alters nicht gern anfügen.

[Bar-Hebraeus:] Gregory Abu'l Faraj' commonly called Bar-Hebraeus commentary on the Gospels from the *Horreum Mysteriorum*, translated and edited by W. E. W. Carr, B. D., rector of Oving, Aylesbury. London: Society for promoting Christian knowledge 1925. Bespr. von W. Hengstenberg, München.

Der große Scholienkommentar, den Bar-Hebraeus zu den meisten Büchern des Alten und Neuen Testaments unter dem Titel *Auṣar-rāzē* zusammengestellt hat, ist noch nicht in einer Gesamtausgabe der bequemen Benutzung zugänglich. Nur Sonderpublikationen der Scholien zu einzelnen Büchern sind bisher veröffentlicht worden. Es ist deshalb erfreulich, daß wenigstens ein größerer Komplex daraus, derjenige der Scholien zu den vier Evangelien, in sorgfältiger Edition und Übersetzung dem Interessenten in die Hand gegeben wird. Nur hat leider der Herausgeber für seine Ausgabe bloß diejenigen der zahlreichen Hss, in denen der *Auṣar* überliefert ist, benutzt, die zufällig in England liegen. Der älteste und korrekteste Zeuge, die Berliner Hs Sachau 326 (saec. 13), wurde von ihm nicht eingesehen; er ist ihm überhaupt nur auf Grund der Steinhartschen Ausgabe der Lukas-Scholien (Berlin 1895) bekannt und bleibt also für die übrigen Evangelisten gänzlich ungenützt. Auch daß der Herausgeber nicht wenigstens diejenige der Hss des British Museum, die, was Alter und Textgestalt anlangt, Sachau 326 am nächsten steht (Rich 7186), seinem Text zugrundelegt, stimmt etwas bedenklich. Aber abgesehen davon ist auf Text wie Übersetzung viel Liebe und Sorgfalt verwandt worden; die unzähligen grammatikalisch-philologischen Bemerkungen des Bar-Hebraeus über Aussprache usw. der heiligen Texte sind gewissenhaft auch im englischen Teil wiedergegeben. Die schon von Pusey-Gwilliam in ihrer Standard-Ausgabe der Evangelien z. T. im Apparat vermerkten Varianten, die sich unter den Zitaten bei Bar-Hebraeus gegenüber dem „textus receptus“ der P^ošittā finden, sind in einer erschöpfenden Liste zusammengestellt. Dagegen wird über die wichtigere Zitatensklasse, die Bar-Hebraeus unter das Stichwort des „Griechen“ stellt, nur summarisch ausgesagt, daß sie sich mit dem Text der J. Whiteschen Ausgabe der

(Pseudo?-)Heracensis decke. Hier aber hätte gerade ein genauer Vergleich späteren Untersuchungen über diesen nach dem Griechischen revidierten Evangelientext vorgearbeitet. Mindestens aber wären in einer Liste diejenigen Stellen zu vereinigen gewesen, an denen Bar-Hebraeus sei es den „Griechen“ zitiert, oder die „Heracensis“ bei Namen nennt oder gar die „Philoxeniana“ ihr gegenüberstellt.

Die sehr umfangreiche, nicht nur die Biographie des Bar-Hebraeus, sondern auch die syrische Sprache, die syrischen Bibelübersetzungen usw. in eigenen Kapiteln behandelnde Einleitung wendet sich sichtlich weniger an die Fachgelehrten, als an das weitere, theologisch interessierte Publikum. Das ist nur zu begrüßen, auch wenn nicht überall die neuesten Ergebnisse der Forschung berücksichtigt werden. Nur muß lebhafter Protest eingelegt werden, wenn in dem Kapitel über die Monophysiten die überaus gemäßigte und der Orthodoxie täuschend gleichsehende Lehre des Severus von Antiochien mit der offen zutage tretenden Haeresie eines Eutyches gleichgesetzt wird; mit der Wiederholung derartiger von den Jakobiten von jeher bekämpfter und von der Wissenschaft insbesondere seit Lebons grundlegendem „Monophysisme“ sévérien“, als unberechtigt erkannter Anlagen wird statt Licht nur Finsternis verbreitet. — Das, was man eigentlich erwarten sollte, eine Untersuchung über die Arbeitsmethode des Bar-Hebraeus und über die von ihm benutzten Quellen, bringt die Einleitung so gut wie nicht. Fast unerwähnt läßt der Herausgeber die wichtigste Fundgrube seines Autors, den gewaltigen Bibelkommentar des Dionysius bar Šalibi. Hatte Dionysius erklärtermaßen nur gesammelt, was ältere Exegeten ausgeführt hatten, so ist der *Auſar*, insbesondere der auf die Evangelien bezügliche Teil, im wesentlichen nur eine Epitome des von Dionysius Gebotenen. Eigene Quellenstudien hat Bar-Hebraeus für sein in den kurzen zwei Jahren (1277—78) zusammengestelltes Werk nicht getrieben, es sollte nur eine Art Abriß des ererbten Wissensgutes bieten. Und daß der *Auſar* als bequemes Handbuch der Bibel-exegese von den Syrern geschätzt wurde, bezeugt die Masse der Überlieferungszeugen. Für uns dagegen hat der *Auſar*, seitdem die Werke älterer Exegeten, insbesondere Išō'dāds von Merw, bekannt sind, bedeutend an Interesse verloren. Wichtig bleibt eigentlich nur, was der Philologe Bar-Hebraeus über die verschiedenen Textgestalten der Heiligen Schrift sagt. Dem Herausgeber, der u. a. die Literaturgeschichte Baumstarks und die treffliche Schrift Göttbergers („Barhebraeus und seine Scholien zur Heiligen Schrift“, Freiburg 1900) nicht zu kennen scheint, ist dieser Sachverhalt nicht genügend klar geworden.

Felten, Prof. Dr. Joseph: *Neutestamentliche Zeitgeschichte* oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel. Zweite und dritte Auflage. Zwei Bände. Regensburg: G. J. Manz 1925. I. Bd.: Die politischen und sozialen Verhältnisse des jüdischen Volkes im neutestamentlichen Zeitalter. (IV, 642 S.) II. Bd.: Die theologischen Anschauungen der Juden. Das Heidentum in der neutestamentlichen Zeit. (IV, 646 S.) gr. 8°. RM 40—; geb. 45—. Bespr. von M. Dibelius, Heidelberg.

Dieses bekannte und reichhaltige Lehrbuch ist zuerst 1910 erschienen. Sein Charakter hat sich in wesentlichen Dingen nicht geändert; wohl aber sind einzelne Kapitel ausgebaut und begrifflicher Weise manche Einzelheiten nachgetragen. Der katholische Standpunkt tritt gelegentlich spürbar, aber doch nie aufdringlich hervor; die übervorsichtige, ja ablehnende Haltung gegenüber religionsgeschichtlichen Fragestellungen mag immerhin mit ihm zusammenhängen, wohl auch der nicht nur unwissenschaftliche, sondern viel zu weitgreifende Ausdruck „Heidentum“ im Untertitel. Das Ganze will ein Lehrbuch sein, und dem entspricht seine Anlage. Auf eine Darstellung der jüdischen Geschichte von Pompeius bis Hadrian folgt eine Schilderung der inneren Zustände des jüdischen Volkes in „neutestamentlicher Zeit“; hier findet man Staatsrechtliches, Soziologisches und Literarisches. Dann folgt im zweiten Band ein Stück jüdischer Religionsgeschichte, in dogmatischer, nicht historischer Anordnung. Die zweite Hälfte des zweiten Bandes gehört dem „Heidentum“, d. h. einer Übersicht über äußere und innere Zustände des römischen Reiches im ersten Jahrhundert sowie einer Darstellung der Religion im römischen Reich während desselben Zeitraums.

Daß diese Anordnung nur praktisch und in keiner Weise organisch und wissenschaftlich bedingt ist, liegt auf der Hand. Der Verf. ist der Meinung, daß er seine Leser über das Judentum ausführlich zu unterrichten habe, während für die politische, geistige und religiöse Welt des Hellenismus ein Überblick genüge. Ich verkenne das Recht dieses pädagogischen Grundsatzes nicht und glaube in der Tat, daß für die Zwecke des Verf. die politische Geschichte nur als der allerdings unentbehrliche Rahmen in Betracht kommt. Ich finde es auch begreiflich, daß das Judentum ausführlicher behandelt wird als der Hellenismus, denn für das Verständnis der christlichen Anfänge ist das ganze Judentum, aber nur ein Ausschnitt aus dem Hellenismus wesentlich. Dennoch würde sich auch unter diesen Voraussetzungen eine Gestaltung des Ganzen ermöglichen lassen, die nicht schon von vornherein den Verzicht auf eine organische Darstellung in sich schlösse. Man brauchte nur das Judentum als einen Teil der hellenistischen Welt darzustellen, einen Teil, der einen beträchtlichen Eigenbesitz mitbrachte und dessen Hellenisierung darum nur mit geographischen und sachlichen Be-

schränkungen vor sich gehen konnte. Bei solcher Einbettung einer ausgeführten Darstellung des Judentums in eine nur Wesentliches bringende Charakteristik der „Welt“ würden auch Unmöglichkeiten der Anordnung wegfallen, von denen das Buch belastet ist; es geht z. B. nicht an, daß von der Logoslehre der Stoa längst vor der Schilderung der stoischen Philosophie, bei der Darstellung des Judentums die Rede ist, weil der Verf. von Philo nicht gut handeln kann, ohne eine allgemeine Erörterung des Logosbegriffs gegeben zu haben. Ebenso entbehrt der Abschnitt, der im ersten Band den Proselyten gewidmet ist, seiner natürlichen Grundlage, wenn nicht zuerst eine Charakteristik der Welt voransteht, jener Welt, die sich zum Judentum in der geschilderten Weise verhielt.

Von solchen grundsätzlichen Bedenken wird natürlich auch der Titel des Buches getroffen; es gibt eben keine „Neutestamentliche Zeit“. Aber man wird sich hier den Charakter des Lehrbuches in Erinnerung rufen und anerkennen müssen, daß für Lehrzwecke der übliche Titel schließlich ein gewisses Recht hat. Der Umfang der Darstellung geht ja nun freilich über den Rahmen eines bloßen Lernbuches hinaus. An diesem Punkt aber muß ein zweites kritisches Bedenken einsetzen. Wer so ausführlich von diesem Stoff handelt, der sollte der Problematik der Dinge etwas mehr Rechnung tragen als es hier geschieht. Begreiflicherweise regt sich dieser Wunsch bei der Lektüre der religionsgeschichtlichen Abschnitte am stärksten, denn auf diesem Gebiet ist die Diskussion am wenigsten abgeschlossen. Vor allem muß die Behandlung der Logosfrage als völlig ungenügend bezeichnet werden; hier ist zwar das Material dargeboten, die Frage der Zusammenhänge aber überhaupt nicht diskutiert, sondern mit dem Hinweis erledigt, daß die johanneische Logoslehre mit der der griechischen Philosophen in gar keinem Zusammenhang stehe. Ebenso fehlt bei der Schilderung der Pneuma-Vorstellung die Erwähnung der hermetischen Parallele des Nus. Bei der Darstellung des Engelglaubens vermißt man besonders die Beziehung auf die Dienstengel der rabbinischen Schriften. Aus methodischen Gründen hat F. nämlich den Talmud als Quelle in den Hintergrund treten lassen. Seine unsichere Abfassungszeit mache dem Forscher hier die höchste Vorsicht zur unabwiesbaren Pflicht. Aber gewisse Dinge des Urchristentums können wir nun einmal in Ermangelung früherer Schriften ähnlichen Charakters nur aus dem rabbinischen Schrifttum belegen; und wer diese späte Quelle nicht zu nutzen weiß, entgeht zwar der Gefahr, zu spät bezugtes Material zu verwenden, setzt sich aber zugleich dem Vorwurf der Unvollständigkeit in den Hauptsachen aus.

Begreiflicherweise hat man solche Kritik am ersten Band in weit geringerem Maß zu üben.

Denn hier ist mit einer Darbietung des Stoffes schon sehr viel getan. So wird der Abschnitt über die „Schatzung“ des Quirinius auch von dem andern Urteilenden als eine gute Einführung betrachtet werden. Ebenso ist die Bedeutung der Essener und auch der Therapeuten eingehend gewürdigt; auf neue Resultate oder neue Lösungen alter Probleme scheint es dem Verfasser allerdings dabei weniger anzukommen als auf gründliche Orientierung. Sehr anzuerkennen ist, daß die „Gemeinde des Neuen Bundes im Lande Damaskus“ auf Grund der von Schechter entdeckten sog. Damaskusschrift in einem gesonderten Abschnitt dargestellt wird; F. läßt sie erst gegen 200 n. Chr. entstanden sein.

Wieviel Fragliches es auf diesem Gebiet noch gibt, wieviel Probleme erst noch erledigt werden müssen, ehe man auf den so gewonnenen Fundamenten weiter bauen können, das zeigt sich dem Leser aufs deutlichste. Das ist natürlich ein erheblicher Vorzug des Buches, der der Gemächlichkeit der Darstellung, der Klarheit des Ausdrucks und auch der Vertrautheit des Verf. mit seinem Gegenstand zu verdanken ist. Wenn man weiß, was das Buch will und was es nicht will, wenn man die Schranken, die der Verf. sich selber zieht, berücksichtigt, und wenn man gewisse jetzt recht isolierte Abschnitte miteinander in Gedanken zu verbinden versteht, wird man das Werk nicht ohne Gewinn benutzen.

Halliday, W. R., B. A., B. Litt.: The Pagan Background of early Christianity. Liverpool: The University Press of Liverpool, u. London: Hodder & Stoughton 1925. (XVI, 334 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von Alfred Bertholet, Göttingen.

Das vorliegende Buch ist die Wiedergabe einer Reihe von Vorlesungen, die der Verfasser auf Veranlassung des Liverpool Board of Biblical Studies gehalten hat. Daß er in der Veröffentlichung die Vortragsform beibehalten hat, trägt von vornherein zur Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Darstellung bei, und der Inhalt ist derart, daß man seinem Buch bei allen, denen es um ein religionshistorisches Verständnis des Christentums zu tun ist, weiteste Verbreitung wünschen möchte.

Des Verfassers Absehen geht darauf, ein Bild des allgemeinen Charakters der heidnischen Gesellschaft und des heidnischen Denkens während der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung zu entrollen. Und diese Gesellschaft wird in der Tat vor uns lebendig. Mit Recht hat sich der Verf. nicht auf die intellektuelle Seite beschränkt. Er führt uns (Kap. I—IV) tief in die Verhältnisse des gesamten öffentlichen Lebens ein. Des Römischen Reiches Verfassung und Verwaltung, Gemeinde-, Gilden-, Verkehrs- und Heerwesen werden anschaulich geschildert. Das bringt uns die Menschen, die in diese Verhältnisse eingespannt sind, näher

und macht uns ihr Innenleben verständlicher, und darauf gerade legt der Verf. Gewicht: „History is not a mere logical argument nor the presentation of a case; it is an attempt to understand the past as lived by human beings“ (S. 64). Auch wird durch Hinweise auf analoge Gegenwartsverhältnisse vieles blitzartig beleuchtet. Z. B. in der Charakteristik der Römer: „The Roman Temperament, perhaps like that of the English, was a little unimaginative“ (S. 107). „The animus is that of the stupider ruling race which finds itself outwitted and outstripped by peoples whom it has conquered and despises; it is the feeling of the Turk for the Armenian“ (S. 120; vgl. im Übrigen S. 44, 58, 87f., 91, 99 usw.)

Die äußere Geschichte verläuft in zwei Perioden, an deren Schnittpunkt Mark Aurel steht. „The History of the Roman Empire up to this point is one of concentration. . . . After M. A. the tendencies are towards confusion and disintegration“ (S. 17). Das Charakteristische der Zeit ist die Verwebung westlicher und östlicher Kulturelemente. Im Ganzen verschiebt sich der Schwerpunkt der Zivilisation ostwärts (S. 15, 149). H. geht diesem Verschiebungsprozeß in einem besonderen Kapitel (V) nach, und es bildet den natürlichen Übergang zur Behandlung der im engeren Sinne geistigen Kultur. Die ihr gewidmeten Kapitel (VI—IX) zeigen den Verf. auf seinem eigensten Gebiet — am liebsten hätte er sich, wie er im Vorwort sagt, auf die in ihnen behandelten Fragen beschränkt. Hier bewährt er auch seine ganze Fähigkeit, scheinbar unzusammenhängende Erscheinungen unter große zusammenfassende, einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Er beginnt (VI) mit dem, was er als „The Decline of Rationalism“ bezeichnet. Entgegen der beliebten Meinung, wonach für diesen Rückgang in erster Linie das Christentum verantwortlich zu machen wäre, zeigt er, daß es sich hier um einen sehr viel allgemeineren Vorgang handelt, der, seinem Ursprunge nach über die beginnende christliche Verkündigung zurückreichend (Posidonius!), die gesamte griechisch-römische Gedankenwelt betraf und die mittelalterliche Geistesverfassung vorbereitete. Nur ein paar Stichworte wie „a more emotional note“ (S. 175), „the direction towards credulity“ (S. 177), „the theory of intermediate daemonic agents“ (S. 178), „the use of allegory“ (S. 180), „the appetite for the marvellous“ (S. 183), „the divorce of education, literature and art from direct contact with objective fact“ (S. 196), „the over-specialisation of science“ (S. 205), „the respect for authority“ (S. 206), „the dead hand of astrology“ (S. 208) können hier den Reichtum der Einzelausführungen andeuten. — Im Mittelpunkt der gewaltigen religiösen Bewegung, der sich H. nun zuwendet, steht, was er „other-worldliness“ nennt (S. 211) mit den beiden Gedanken der

Vereinigung mit Gott und der Unsterblichkeit der Seele (VII); hier wieder eine große Zusammenschau, indem H. die wesentliche Einheit der Gedankenführung in Magie, Philosophie und Mysterienreligion nachweist (S. 211, 229), während man die Verklammerung mit den Ergebnissen des vorangegangenen Kapitels in der Hervorhebung des für die Zeit charakteristischen Zuges sehen mag: „that the less intelligent influences tended to become increasingly dominant“ (S. 233). — Aus dem folgenden Kapitel (VIII), das den Mysterienreligionen gewidmet ist, hebe ich nur hervor die Betonung, wie früh die Einflüsse der neuen kosmopolitischen und individualistischen Strömungen in der Mittelmeerwelt wirksam wurden, begünstigt durch die Auflösung der kleineren politischen Gemeinwesen, auf denen die älteren Kulturen begründet gewesen waren (S. 237f.), ferner die Annahme einer Entwicklung des Visionsbildes der Geweihten in dem Sinne einer allmählichen Verdrängung der ursprünglichen „Hadesgeographie“ durch rein „astrale Eschatologie“ (S. 261). In einem besonderen Kapitel (IX) befaßt sich H. mit dem Mithraismus, dessen Bedeutung allerdings, wie er meint, unter dem Einfluß der Darstellung Cumonts überschätzt worden sei.

Was nun endlich das Verhältnis des Christentums zu diesem gesamten heidnischen Hintergrund betrifft (X), hält H. im Ganzen mit Werturteilen und überhaupt aller theologischen Auseinandersetzung zurück. Um so stärker durchklingt sein ganzes Buch — und das ist seine eigentlich religionsgeschichtliche Bedeutung — der Gedanke: „we find that the Christians were men of their time“ (S. 186) . . . „contemporary minds tend to work along the same lines“ (S. 9). Insofern steht ein h. Basilus, abgesehen von seinem Christentum, einem Julian Apostata näher als irgendeinem Christen von heute (S. 3, vgl. 251). Auch ist es um nichts verwunderlicher, daß das Christentum seinen Ausdruck in Riten gefunden habe, die denen heidnischer Kulte ähnlich waren, als daß sich die christliche Literatur des Lateinischen oder Griechischen bediente (S. 318). Den wesentlichen Unterschied des Christentums zum Heidentum findet H. lediglich in Person und Lehre des historischen Jesus der ersten drei Evangelien (S. 321).

In dem bunten Gemisch von Zeitvorstellungen, in welche das vorliegende Buch den Leser einführt, dürfte hin und wieder doch wohl ein Hinweis auf das vermißt werden, was aus spätjüdischer Gedankenwelt durch die Kanäle der Diaspora ins Heidentum eindrang; denn das Judentum hat aus diesem Heidentum nicht nur eine Fülle Stoffes aufgenommen, sondern auch Aufgenommenes mit Zinseszinsen zurückgezahlt. Im Übrigen begrüße ich das vorliegende Buch mit lebhafter Freude.

Bihlmeyer, Karl: Die Apostolischen Väter. Neubearb. d. F. H. Funkschen Ausg. (Patres apostolici.) (2 Teile.) Tl. 1. Tübingen: J. C. B. Mohr 1924. (L, 163 S.) gr. 8°. = Samml. ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtl. Quellschriften. Reihe 2, H. 1. Tl. 1. RM 4.50; geb. 5.50. Bespr. von E. Klostermann, Königsberg i. Pr.

Die bekannte Funksche Edition der apostolischen Väter hat Bihlmeyer für G. Krügers Quellensammlung vollständig neu zu bearbeiten unternommen. Die neue Ausgabe erscheint in wesentlich vergrößertem Format, wohl infolge der sehr willkommenen Beigabe eines ausgewählten apparatus criticus, und sie erscheint in zwei Abteilungen. Das erste vorliegende Heft umfaßt die gesamten apostolischen Väter außer Hermas; im zweiten soll der Hirt des Hermas nachfolgen, von dem man vor der Publikation der kürzlich in Amerika aufgetauchten 25 Papyrusblätter saec. IV vernünftiger Weise keine neue Gestalt drucken kann. Auch auf Text und Apparat des erschienenen ersten Heftes haben neugefundene Zeugen ihren Einfluß ausgeübt, wenn auch das erst Frühjahr 1924 veröffentlichte wichtige koptische Fragment zu Didache 10—12 nur noch in der „fast ganz neu“ abgefaßten Einleitung verwertet werden konnte. Überall, in der Einleitung wie in der Textkonstituierung, im Nachweis der Bibelstellen wie in der Auswahl des textkritischen Apparats zeigen sich die Sorgfalt und Sachkunde des Herausgebers, der „trotz konservativer Einstellung nach dem Vorbilde Funks“ in diesem Heft an 110 Stellen den Text anders hergestellt, freilich auch manche „verlockende Korrektur oder Konjektur, die nicht genügend gesichert schien“, bei Seite gelassen hat (S. IV). Ich finde freilich, er hätte manchmal lieber etwas kühner sein sollen, und denke dabei besonders an den noch recht emendationsbedürftigen Text des Diognetbriefes.

Clemen, Prof. D. Dr. Carl: Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. Die Abhängigkeit des ältesten Christentums von nichtjüdischen Religionen und philosophischen Systemen. 2., völlig Neubearb. Aufl. Gießen: Alfred Töpelmann 1924. (IV, 444 S.) gr. 8°. RM 13.50; geb. 15.—. Bespr. von E. Klostermann, Königsberg i. Pr.

Referent, der einst an anderer Stelle eine Besprechung der 1909 erschienenen ersten Auflage von Clemens religionsgeschichtlicher Erklärung des NT. mit dem Wunsche schließen konnte, daß uns zu gegebener Zeit in einer neuen Auflage ein noch vervollständigtes Repertorium dieser Dinge dargeboten werden möchte, freut sich nunmehr, hier auf eine solche aufmerksam machen zu können. Die Gunkel und Reitzenstein gewidmete Auflage kann sich mit Recht eine völlig neubearbeitete nennen. Das beweist allein schon der trotz geänderter Satzeinrichtung um etwa die Hälfte gestiegene Umfang des Werkes. Das zeigt sich aber auch auf Schritt und Tritt durch das ganze Werk hin-

durch. Der Verf. besitzt einen Überblick über die gesamte einschlägige Literatur, wie er selten zu finden ist, dazu die Gabe über den Stand der Forschung lichtvoll zu berichten und ohne Voreingenommenheit nach irgendeiner Seite zu prüfen und zu wägen. So liefert er uns in dieser Neubearbeitung die z. Z. beste Orientierung darüber, wie weit eine Abhängigkeit des Christentums von nichtjüdischen Religionen und philosophischen Systemen tatsächlich anzuerkennen, und wie weit sie nur fälschlich behauptet sein wird.

Jerphanion, Guillaume de: Une nouvelle Province de l'Art Byzantin. Les Églises rupestres de Cappadoce. Deux cartes dressées et dessinées par le P. Guillaume de Jerphanion. Aquarelles de Ernest Mamboury et Tito Ridolfi. Photographies des P. P. G. de Jerphanion et J. Gransault. Dessins de Ernest Mamboury, Tito Ridolfi, Giorgio Guidi, Philippe Burnet et de l'auteur. Ouvrage publié avec le concours de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. (Fondations Douvrans). Texte, Tome I (première Partie). (LXIII, 294 S.) 4°. Planches, premier Album. (69 Taf.) 45,5 x 32,5 cm. Paris: Paul Geuthner 1925. = Haut Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome V. Zus. 10 £. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Die Felsenkirchen Kappadokiens kennen wir bisher besonders durch das zusammenfassende Kapitel in H. Rott's „Kleinasiatische Denkmäler“ 1908. Eine eingehendere Veröffentlichung dieser merkwürdigen, aus den vulkanischen Tuffkegeln der Täler um Ürgüb herausgemeißelten Klöster und Kirchen mit ihrem reichen Gemäldeschmuck stand noch aus. Der Jesuitenpater G. de Jerphanion hat die Denkmäler in drei Reisen (1907, 1911, 1912), zu denen noch die Ergebnisse der Reisen des Père Gransault (1906, 1907, 1908) kommen, aufgenommen und im vorliegenden ersten Teil erschöpfend zu veröffentlichen begonnen. Schon der Umfang dieses ersten Halbbandes und die erste Tafelmappe läßt die Gründlichkeit der Arbeit erkennen.

Eine Einleitung schildert die ausdauernden Arbeiten und das Schicksal der durch die Kriegereignisse behinderten Publikation bis zu ihrem Erscheinen. Ein kurzes Itinerar der Reisen, eine eingehende Bibliographie der bisherigen auf das Gebiet Bezug nehmenden Reisewerke, der Kartenveröffentlichungen und der Fachliteratur, sowie eine kritische Zusammenstellung der mittelalterlichen Bistümer Kappadokiens nach der bisherigen Literatur eröffnet das Werk. Das erste Kapitel gibt eine ausführliche Beschreibung der Umgebung von Ürgüb. Es werden drei deutlich trennbare Landschaften unterschieden: der nordöstliche, wüstenhafte und denkmälerarme Teil, der nordwestliche mit den meisten Denkmälern um Ürgüb, Göreme und Matschan und der südliche plateauartige. In der Beschreibung werden auch die heidnischen und islamischen Denkmäler erwähnt und, soweit noch nicht näher bekannt, kurz beschrieben.

Das zweite Kapitel ist einer einleitenden Übersicht über die architektonische Anlage (Fassaden, Türverschlüsse, Zweckräume, Kirchengrundrisse, architektonische Einzelheiten) der Felsenklöster und der Kirchen sowie deren plastischer und malerischer Ausstattung gewidmet. Innerhalb dieser letzteren wird eine ältere und eine jüngere Gruppe unterschieden. Die ältere (mit Datierungen aus der Zeit des Konstantin Porphyrogenetos, Basilius II. und Konstantin) wird zunächst im Kap. 3 ikonographisch charakterisiert: In der Apsis der thronende Christus auf gestirntem Himmel, im Schiff in Reihen Jugendgeschichte, Wunder und Passion, an den Unterwänden Heilige. Die einzelnen Szenen werden in ihren ikonographischen Eigenheiten und Abweichungen genau beschrieben. Im folgenden Kapitel werden dann in gleichem Sinne die Malereien von sechs zu dieser Gruppe gehörenden Kapellen von Göreme (Nr. 6, 8, 9, 13, 3, 19) vorgeführt, wobei jedesmal eine kurze architektonische Beschreibung vorangeht und je ein den Stil der Gemälde, das Ornament und die Paläographie charakterisierender Abschnitt angefügt ist. Kap. 5 bringt im gleichen Sinne die an Inschriften und Graffiti reichen Kapellen des Eustathios und Daniel, erstere mit Datum 1148/9 A. D., Kap. 6 die Kapelle el-Nazar, Kap. 7 die Vierpfeilerkirche von Qylyğlar mit reich ausgebildetem Zyklus, Kap. 8 mehrere Kapellen in der Umgebung von Qylyğlar, unter ihnen als bedeutendste die jetzt als Taubenhaus dienende. Den Schluß des Bandes bildet die, wie einige andere bereits durch Rott bekannt gemachte, bedeutendste Kirche von Göreme, die Toqaly Kilisse, und zwar deren älterer Teil mit seinem reichhaltigen christologischen Gemäldezyklus.

Der gleichzeitig erschienene erste Bilderband enthält 69 meist vier- oder sechsteilige Lichtdrucktafeln, mit Landschaftsbildern (dazu zwei Karten), Aufnahmen und Grundrissen der Denkmäler und Lichtbildern bzw. Skizzen von den Malereien.

Harder, Dr. Ernst: Deutsch-arabisches und arabisch-deutsches Taschenwörterbuch. 2. Teil: Arabisch-deutsch. Heidelberg: Julius Groos 1925. (VIII, 804 S.) 16°. = Methode Gaspey-Otto-Sauer. RM 15—. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Nach der Vorrede will das handliche Büchlein den Benutzer der Notwendigkeit überheben, ein arabisch-französisches oder arabisch-englisches Lexikon bei der Übersetzung arabischer Texte zu verwenden. Dafür stand bisher, abgesehen von dem Wahrmond, dessen Mängel ja bekannt sind, und dem im Erscheinen begriffenen Mohammed Brugsch, kein Wörterbuch zur Verfügung. Dieses Ziel in einem „Taschenwörterbuch“ ganz zu erreichen, kann billiger Weise nicht erwartet werden, umsoweniger, wenn sowohl die „moderne Schriftsprache der Zeitungen, des geschäftlichen Verkehrs

usw.“ als auch „die altklassische Sprache des Korans und der alten Dichter, kurz die ganze arabische Literatur, der überreiche Wortschatz der ‚Arabije‘ wenigstens in der Hauptsache einbezogen werden sollte.“

Die erfolgreichste Verwendungsmöglichkeit wird das Buch zweifellos in der Hand von gebildeten Ägyptern oder Syrern finden, deren Muttersprache das Arabische ist, und die in Deutschland den flüssigen Gebrauch der deutschen Sprache erlernen wollen. Darüber hinaus kann es für einen Deutschen, der eine arabische Zeitung überfliegen will, recht nützlich sein. Dagegen würde ich jungen Studenten der ‚Arabija‘ unbedingt empfehlen, bei der Präparation weiterhin den mühseligen, aber ertragreicheren Umweg über die bisher üblichen Wörterbücher zu wählen.

Die Angaben der Lautwerte der arabischen Buchstaben sind z. T. etwas dilettantisch, die Vokalisation der Wörter keineswegs immer zuverlässig, die Anordnung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes und die Trennung homonymer Wurzeln lassen viel zu wünschen übrig.

Cohen, Marcel: Le système verbal sémitique et l'expression du temps. Paris: Ernest Leroux 1924. (XXVII, 319 S.) 4°. = Publications de l'école des langues orientales vivantes, V.e série, vol. XI. Bespr. v. B. Landsberger, Leipzig.

Die Indogermanistik hat das sichere Ergebnis gewonnen, daß die zur Unterscheidung der Zeitstufen dienenden verbalen Themen ursprünglich die Aktionsart bezeichneten. Die einzelnen semitischen Sprachen, insbesondere das Hebräische, boten schon früheren Betrachtern ein ähnliches Bild der Mischung zwischen den beiden erwähnten Kategorien, wie etwa das Griechische. Und wie einst, durch die Griechische Grammatik von G. Curtius angeregt, G. R. Driver die Kategorie der „Zeitart“ („vollendet“ und „unvollendet“ als Grundunterschied der Bedeutung sämtlicher Verbalthemen) in der Semitistik herrschend gemacht hat, so unternimmt es unser Autor, ständig beraten von dem Indogermanisten Meillet, auf dem Gesamtgebiete des Semitischen einen Entwicklungsgang zu zeichnen, der dem Indogermanischen analog verläuft: Überall ist der Unterschied der Aktionsarten nach C. der Sprache wesenseigentümlich, der Zeitstufen akzessorisch; überall sind daher die Mittel der Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unvollkommen ausgebildet und selbst in den modernsten Dialekten drängt immer wieder die dem Semitischen ureigentümliche Tendenz zur Ausbildung der Aktionsarten zum Durchbruch. Dabei hat das Semitische (aber nicht das Ursemitische, denn im Anschluß an H. Bauer nimmt hier der Verfasser Undifferenziertheit der Aktionsarten in einem „Urtempus“ an) in allen seinen Zweigen eine vom

Indogermanischen verschiedene Ausprägung der Kategorie „Aktionsart“: Die „aspects“ oder „aspects d'actions“ C.'s sind nirgends ein Rest wirklicher Aspektunterschiede nach Art des Slavischen, sondern ausnahmslos die beiden „Zeitarten“ Drivers, d. h. 1. ein Imperfektum, in welchem die Bedeutungen der Dauer (auch in der Vergangenheit) und der beschreibenden Funktion vereinigt sind mit den Bedeutungen Gegenwart und Zukunft (einschl. der Befehlsform), weil eben allen diesen die Grundbedeutung „im Vollzug befindliche, noch nicht vollzogene oder nicht als vollzogen angeschaut Handlung“ zugrunde liegt; 2. ein Perfektum = vollzogen (auch in der Gegenwart) und vergangen. Mit einem ungeheuren Aufwand von Material sucht C. die Geltung dieser Kategorien für alle semitischen Sprachen zu beweisen. Dabei entgeht ihm wohl keine Grammatik irgendeines semitischen Dialekts, vom Akkadischen angefangen bis in die letzten Ausläufer moderner aramäischer, abessinischer und arabischer Dialekte. Auf den beiden letztgenannten Gebieten kommt ihm auch eigene Beobachtung zu statten, wie überhaupt in der übersichtlichen Beschreibung der neuen zusammengesetzten Tempora des modernen Arabisch und Abessinisch der eigentliche Forschungswert des Buches liegt. C. disponiert in der Weise, daß zunächst alle Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache für die Zeitgebung zusammengestellt werden (1. die beiden Grundthemen, 2. deren modale Variationen, 3. das Hinüberziehen des Nominalsatzes in die verbale Sphäre, 4. Partikeln, 5. verba existentiae und copulae); sodann nach Zeitbegriffen geordnet die Anwendung der aufgezählten Mittel der Sprache veranschaulicht wird. Hier ordnet C. nach folgenden Kategorien: 1. Momentane Vergangenheit, 2. präsentes Perfektum, 3. Plusquamperfectum, 4. durative Vergangenheit, 5. Präsens-Futurum und Präsens, 6. Futurum, 7. Futurum exactum.

Darin, daß in fast allen semitischen Sprachen der Ausdruck der drei Zeitstufen, sei es überhaupt mangelhaft ausgebildet, sei es von aktionsartähnlichen Kategorien auf Schritt und Tritt durchkreuzt ist, wird man dem Verfasser zustimmen. In hohem Grade hypothetisch ist aber seine Annahme, daß hierin eine gemeinsame, einheitliche Tendenz aller semitischen Sprachen, nämlich die zur Unterscheidung von „vollendet“ und „unvollendet“ im oben abgegrenzten Sinne, in Erscheinung tritt, dies umsomehr, wenn wir dem Verfasser darin zustimmen, daß das Ursemitische jenen Unterschied noch nicht gekannt hat. Gerade das Bedürfnis, jene Unterscheidung durchzuführen, hätte — hierin folgt der Verfasser H. Bauer, nur mit der Modifikation, daß er anstelle der bei Bauer maßgebenden Differenzierung der Zeitstufen die Differenzierung der Aktionsarten

setzt, — erst das Zerfallen des Ursemitischen in zwei Grunddialekte bewirkt, da jene beiden Bedeutungen in verschiedener Weise sich auf die der Sprache zur Verfügung stehenden Urthemen verteilt hätten, nämlich 1. das Ostsemitische (Akkadisch), 2. das Westsemitische, während das Hebräische eine Mischung von 1 und 2 darstellt. Diese künstliche Konstruktion ist natürlich für sichere Ergebnisse nicht tragfähig, andererseits aber notwendig, um zu erklären: a) daß im Akk. jener Grundunterschied ausgedrückt wird durch das Paar *ikasad / ikšud*, im Westsemitischen durch *iaqtul / qatal*; b) die Bedeutung der Tempora consecutiva des Hebräischen. Wollen wir überhaupt feststellen, ob der Begriff „semitisch“ hier mehr ist als eine Hilfsgröße für die Ordnung des Materials, ob es vielmehr gemeinsemitische Begriffskategorien gibt, müssen wir sowohl das Akkadische wie die Tempora consecutiva des Hebräischen aus der Diskussion ausschließen: In der Tat ist das Bild, welches das Akkadische gewährt, im Einklang mit der lautlichen Verschiedenheit der Themen gegenüber den übrigen semitischen Sprachen ein grundverschiedenes. Hier sind nämlich die Aktionsarten genau das, was sie im Slavischen sind. Trotzdem hat sich hier bei der Gruppe der punktuell-perfektiven Verben sekundär die Dreistufigkeit der Zeit einzelsprachlich herausgebildet, während die durativ-imperfektiven Stämme zeitlos sind. Auch die hebräischen Tempora consecutiva können nicht ohne Zwang in das westsemitische System gepreßt werden. Somit reduziert sich die Grundfrage des Buches folgendermaßen: Hat westsemitisch *iaqtul* die gemein-westsemitische Grundbedeutung der unvollendeten, westsemitisch *qatal* die der vollendeten Handlung? Für das Hebräische ist diese Frage durch die soeben erschienene Grammatik von Bergsträßer, wo das gesamte Material des AT in streng empiristischer Weise neu durchgearbeitet ist, in ein aktuelles Stadium getreten. Ohne der Auseinandersetzung mit diesem neuen Buche vorzugreifen, möchte Rezensent seinen Standpunkt mitteilen: Weder die Zeitstufen-, noch die aktionsartähnliche Bedeutung der beiden Themen stellen „Grundbedeutungen“ dar, wie man überhaupt — dies betont Bergsträßer mit Recht — bei dem Suchen nach solchen leicht in ein logizistisches Verfahren verfällt. Wenn wir die Bedeutung von hebr. *iaqtul* als beschreibendes „Tempus“, als Durativ der Vergangenheit, als Ausdruck für begleitende Nebenumstände verstehen wollen, so müssen wir uns in die Eigenart des Hebräischen einleben, welches die durch Einbeziehung des Partizipiums erzielte Dreistufigkeit der subjektiven Zeit in steter Durchkreuzung mit Kategorien des Satzbaues, wie erzählender, beschreibender, feststellender Typus, verquickt. Dabei kann uns die Konzeption des Begriffes „un-

vollendete Handlung“ als Hilfsmittel der Verständlichmachung gute Dienste leisten, und ich möchte ihn nicht missen, wesenhaft für die Sprache ist er jedoch nicht. Ist also die letztere Kategorie für das Hebräische als konstitutiv zum mindesten nicht allgemein anerkannt, so ist sie vollends für das Aramäische und Arabische nur von unwesentlicher Bedeutung. Hier ist deutlich das Prinzip der subjektiven Zeitstufen in der Syntax maßgebend, Durchkreuzungen der beiden zum Zwecke der klaren Gliederung von Haupt- und Nebenhandlung von untergeordneter Bedeutung und durch Zusammensetzung geschaffene neue Aktionsarten ein sekundäres Mittel der Bereicherung des ärmlichen Zeitstufensystems.

Suheil und Nevbehâr, Romantisches Gedicht des Mes'ud b. Ahmed (8. Jahrh. d. H.) nach der einzig erhaltenen Handschrift in der Preuß. Staatsbibliothek. Mit einem Geleitwort von J. H. Mordtmann. Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire 1925. (XIII, rva S.) 4°. = Quellenwerke des Islamischen Schrifttums, 1. Band. RM. 25.—. Bespr. von K. Süßheim, München.

Vor etwa 15 Jahren war man sich über die türkische Sprache des westlichen Kleinasiens im 14. Jhdt. nur wenig im klaren gewesen. Es ist insbesondere Brockelmann zu danken, daß das über der Frage liegende Dunkel heute ziemlich gelichtet ist. Brockelmanns Forschungen behandeln einen dem Osmanischen auffallend nahestehenden Dialekt aus dem Jahre 1233 n. Chr. (Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie, Jahrg. 1916, Philosoph.-hist. Kl., Nr. 5, 1917), dann das Türkische in der Gegend von Qyr-šehir (die Sprache von 'Ašyq Paša's *Garīb-nâme* um 1330 n. Chr. (ebda; ferner ZDMG., Bd. 73, 1919. S. 1ff.) und den aus Germiān im westlichen Kleinasien stammenden, 1390 n. Chr. wirkenden osmanischen Dichter Aḥmedî (ZDMG. a. a. O.).

Über Mes'ud b. Aḥmed, den Verfasser von *Suheil* und *Nevbehâr*, wissen wir keineswegs so wenig, als es dem Herausgeber zufolge scheint. Mes'ud dürfte um 710 d. H. (= 1310/11 n. Chr.) geboren sein. Sein Vater hieß Aḥmed. Da Mes'ud erzählt, daß er die Zeit seines Vaters und Großvaters nicht erlebt habe (S. 377, Z. 2 von Mordtmanns Ausgabe), scheint er seinen Vater und Großvater nicht mehr gekannt zu haben. Er sei nicht an den Stätten gewandelt, an welchen Vater und Großvater gewandelt seien (ebda), was man vielleicht dahin deuten darf, daß Mes'ud's Familie erst zu seinen Zeiten oder kurz vorher in Ajdin eingewandert ist. Diese Auffassung liegt um so näher, als das Gebiet von Ajdin ja erst eine Generation vor Mes'ud's Geburt muselmanisches Land geworden war. Mes'ud's Vater und Großvater scheinen ein umfassendes Rüstzeug theologischer und sonstiger Bildung besessen und auch in weltlichen Dingen viel Klugheit und Geschick be-

wiesen zu haben (S. 377, Z. 3). Auch Mes'ud hat das theologische Studium in Angriff genommen. Viel habe er gearbeitet, bei Tag und Nacht von jeher viel Plage erduldet, so daß er schon als junger Mensch auch äußerlich einem reifen Manne geglichen habe (S. 374, Z. 5—7). Das theologische Studium hat Mes'ud später beiseite gesetzt, anscheinend auch geringschätzig auf die Theologie herabgesehen und je länger um so mehr davon vergessen (S. 377, Z. 4). Dabei hat aber Mes'ud stets ein gewisses inneres Verhältnis zu Gott, zu Muhammed und dessen Religion behalten, — Dinge, die sich im einzelnen sehr wohl verfolgen lassen. Mes'ud's Eigenart und Freigeistigkeit ließen zwischen ihm und seinen Glaubensgenossen Bande dauernder Freundschaft nicht aufkommen. Nie habe er in seinem Leben einen wesensverwandten Freund (*hemdem*) gefunden. Zwischen 740 und 749 d. H. (= 1339/40 und 1348 n. Chr.) stand Mes'ud mit dem Fürsten von Ajdin, Umur beg, in Verbindung und bezeichnet sich dabei als dessen *qul* (Sklave; Mordtmann S. 11 des Geleitworts).

Die Blüte Mes'ud's scheint um 750 d. H. (= 1349/50 n. Chr.) zu liegen. Damals werden geistige Bestrebungen von ihm hochgeschätzt und nachdrücklich besteht er auf Zurückstellung von materiellen Rücksichten und von Bequemlichkeit (S. 22). Zu jener Zeit war Mes'ud auch materiell auf der Höhe, besaß Grundbesitz (*mülk*) und konnte ein behäbiges Leben führen (S. 22, Z. 3). Sein Schwestersonn 'Jzz ed-Din Aḥmed wird von ihm wie ein Sohn gehalten, und als dieser Neffe um 1349 einmal bei ihm vorspricht, macht der Onkel dem Neffen Vorwürfe, daß er ihn allein lasse (S. 21, Z. 14/15).

Im Alter wurde Mes'ud griesgrämig. Im Jahre 780 d. H. (= 1378 n. Chr.) erklärt er, daß ihm weder Besitz geblieben sei noch Frömmigkeit (S. 376, Z. 12). Das Ansehen, das er früher genossen habe, sei in die Brüche gegangen; Juden und Armenier wüßten das (ebda Z. 13). Er kümmere sich wenig mehr um das, was die Leute über Ehre und Unehre denken, so daß der Franke im Verhältnis zu ihm ein Muselman sei (ebda Z. 14).

Die literarische Tätigkeit Mes'ud's ist türkisch. Sie ist unter anderem durch drei noch erhaltene poetische Werke von ihm bezeugt:

1. Eine — soweit wir wissen, die älteste türkische — Übersetzung von Kalila und Dimna, wovon zwei sehr alte Handschriften erhalten sind; vgl. Mordtmann, Geleitwort, S. 11f. und Ethé in den Actes du VI^{me} Congrès Intern. des Orient., Leiden 1885, S. 244ff.

2. *Ferhenk-nâmé*, eine Übersetzung von Sa'di's *Bustān*. Dieses Werk ist zu gleicher Zeit mit Mordtmanns Ausgabe durch den bekannten türkischen Philologen Rif'at aus Kilis in Typendruck

mit diakritischer Punktierung des Textes und mit Glossar in Konstantinopel gedruckt worden.

3. Die von Mordtmann herausgegebene Romanze Sühejl und Nevbehär, welche von Mes'üd in 29jähriger, von 751 bis 780 d. H. (1350/51 bis 1378 n. Chr.) während der Arbeit gedichtet wurde. Das Verdienst Mordtmanns besteht nicht nur in der Lieferung einer vorzüglichen Ausgabe, sondern auch in der mühevollen Ergründung der ziemlich bedeutenden literarischen Stellung Mes'üd b. Ahmed's. Dieser war bisher so gut wie unbekannt geblieben, vollständig falsch lokalisiert und mit dem 792 d. H. zu Samarkand verstorbenen großen islamischen Theologen Mes'üd at-Taftazāni verwechselt worden. Mordtmann ist der Wiederentdecker Mes'üd b. Ahmed's. Neben Mordtmann darf man aber auch seinen Verleger nicht vergessen. Der Orientverlag Heinz Lafaire hat sich mit Mordtmanns wertvoller Ausgabe selbst ein Ehrenmal gesetzt.

Eine nähere Würdigung der Leistung Mordtmanns wie eine ins einzelne gehende philologische Untersuchung des Textes behalten wir uns für einen größeren Zusammenhang vor.

Archer, John Clark: Mystical Elements in Mohammed. New Haven: Yale University Press, and London: Oxford University Press 1924. (86 S.) gr. 8°. = Yale Oriental Series Researches. Vol. XI, Part. 1. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Die mystischen Elemente, die der Verfasser unter Ablehnung der von manchen Darstellern sehr aufgebauchten pathologischen Züge (Chapter I) als Schlüssel zum Verständnis von Mohammeds Persönlichkeit ansieht (Chapt. II), definiert er S. 27 als „Die Erfahrungen, die ihn fühlen ließen, daß Beweise für Gott unnötig sind“; Gott war für Mohammed wirklich und seine Beziehungen zu Allah „a solid bit of concrete fact“. Trotz allem, was man über die Transzendenz des koranischen Gottes gesagt hat, fehlt Mohammed das Gefühl dafür nicht, wie nahe Allah dem Menschen sei (Chapt. III) und eine deutliche Sprache von den mystischen Erlebnissen des Propheten reden Stellen wie Sure 94 und 17, 1 (Chapt. IV); auch in der freilich nur gemäßigt asketischen Haltung Mohammeds — „both his thoughts and his conduct save in the matter of his frequent marriages did lie nearer *zuhd*“ — spricht sich der Einfluß seiner mystischen Erfahrungen aus (Chapt. V). Das orientalische Christentum (Chapt. VI) war asketisch gerichtet und das Mönchtum (Chapt. VII) hatte Methoden zur Herbeiführung mystischer Erlebnisse ausgebildet, von denen auch Mohammed manche verwenden konnte, mochte auch seine Selbstdurchsetzung ihm andere Bahnen vorschreiben, als sie das Mönchtum wandelte. Die mystischen Übungen Mohammeds bestanden in Gebet und Vigilien, und darin konnte er mönchischen Vorbildern folgen (Chapt. VIII).

Daß sich ihm Gabriel als Überbringer der göttlichen Botschaft darstellt, bedeutet eine Ablehnung der heidnischen Vorstellungen von den Ginn als Trägern der Inspiration, und die Erscheinung Gabriels ist ihm die Bestätigung seiner göttlichen Sendung (Chapt. IX). Archer hebt mehrfach hervor, die von ihm dargelegte Auffassung lasse Mohammed in einem ganz neuen Licht erscheinen; hätte er sich mehr in der Literatur der letzten Jahre umgetan, so hätte er zum Mindesten gefunden, daß er nicht der Erste ist, der die ekstatischen Erfahrungen des Propheten als das entscheidende Erlebnis betrachtet. Archers Analyse wäre wertvoller, wenn sie sich überall auf unverdächtige Zeugnisse stützte; er behandelt aber allerlei ganz unsichere Angaben als gleichwertig mit den koranischen Selbstzeugnissen, unter welchen man ein so wichtiges wie Sure 53 vergebens sucht. Die Exegese der koranischen Stellen ist nicht immer einwandfrei und es fehlt nicht an mancherlei Ungenauigkeiten; erstaunlicherweise scheint A. auch nicht gemerkt zu haben, daß „a certian Yunas of Niniveh“ (S. 28) kein anderer ist als der Prophet Jona.

Foucauld, le P. de: Poésies Touarègues, dialecte de l'Ahaggar, recueillies par —. Ouvrage publié grâce à une subvention du Gouvernement général de l'Algérie, par André Basset. Tome premier. Paris: Ernest Leroux 1925. (XXVII, 658 S.) gr. 8°. 100 Fr. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Seinen fleißigen Arbeiten über den Ahaggar-Dialekt des Tuareg, dem zweibändigen tuareg-französischen Lexikon (1918—20), seinem grammatischen Abriss (1920) und den Prosatexten (1922) läßt der sachkundige Verf. jetzt eine Sammlung von Tuareg-Poesien folgen. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Material der vorliegende stattliche erste Band birgt. Dabei stellen die in ihm veröffentlichten in drei Monaten gesammelten 352 Nummern nach der Einleitung nur einen winzigen Bruchteil der poetischen Literatur des Volkes dar. Die Einleitung nennt u. a. die namhafteren, heute meist noch lebenden Dichter und Dichterrinnen der Tuareg, bei denen das Versmachen ungewein verbreitet zu sein scheint. Interessant sind auch die Angaben über die Rezitation der Dichtungen. Die Metren der Tuareg-Lieder, die in dieser Hinsicht genau analysiert werden, erinnern an die der arabischen Poesie. Auch hinsichtlich der Gegenstände der Dichtungen — Liebe, Krieg, Kamele, Reisen, Epigramme — wird man oft an die altarabische Poesie oder etwa auch an die der Tigré in Abessinien erinnert. — Die Wiedergabe der Lieder macht den Eindruck größter Sorgfalt. Der Verf. teilt uns stets mit, was er zum Verständnis eines Gedichtes hat ermitteln können, wie das angewandte Metrum, den Namen des Dichters, die Ereignisse, auf die sich das Gedicht bezieht usw.

Zweifellos hat sich der Verf. mit seiner Arbeit in vieler Hinsicht ein großes Verdienst erworben; sie erweitert mannigfach unsere Kenntnis von den Tuareg in sprachlicher, ethnologischer, ja geschichtlicher Hinsicht. Vor allem hat er die Lieder selbst vor der Vergessenheit gerettet, der sie im Laufe der Zeit sicher wie so viele frühere anheimgefallen wären, da die Poesien der Tuareg vom Volke selbst nur mündlich überliefert, aber trotz des Besitzes einer eignen Schrift nicht schriftlich fixiert zu werden pflegen.

Enquête sur les corporations musulmanes d'artisans et de commerçants au Maroc, d'après les réponses à la circulaire résidentielle du 15 novembre 1923, envoyée sous le timbre de la Direction des Affaires Indigènes et du Service des Renseignements. Publiée avec des tableaux synoptiques, une bibliographie sommaire de l'histoire du travail en Islam, un index et onze planches. Paris: Ernest Leroux 1925. (VII, 260 S.) gr. 8°. = Extrait de la Revue du Monde Musulman. Tome 58. Deuxième Section. 20 Fr. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Die französische Verwaltung hatte unter dem 15. November 1923 in Marokko Erhebungen über die Korporationen der Handwerker und Handeltreibenden veranlaßt. Die versandten Fragebogen hatten folgendes Schema:

1. Liste des corporations de chaque ville. — 2. Leur hiérarchie. — 3. Leur répartition par quartier. — 4. Coutumier (*orf*) de leur *amin*. — 5. Usages (*adab*) des *mohlasib*: registre, mercuriale. — 6. Spécialisation de certaines tribus par métier. — 7. Chants religieux et satiriques corporatifs. — 8. Influence corporative des confréries religieuses. — 9. Fonctionnement du marché (*souq*). — 10. Influence économique du Makhzen. — 11. Rôle des israélites (corporations nouvelles, commerce). — 12. Constats des *'odoul*. — 13. Fêtes patronales. — 14. Estampillage des marchandises. — 15. Solidarité corporative. — 16. Pourcentage des journaliers. — 17. Accidents du travail. — 18. Influence andalouse. — 19. Formalités d'entrée dans les corporations.

Man sieht die Weite des Blickes innerhalb dieses Fragebogens. Das nun hierauf 1923—1924 eingegangene Material ist von Louis Massignon in der bei ihm gewohnten Weise trefflich systematisch verarbeitet. Lichtvoll verknüpft er, soziologisch und historisch, die vorliegenden Einzelbefunde. Er geht allen Einflüssen nach, darunter denen des Berbertums, des religiösen Rechts, der Europäer usw. Beigefügt hat er eine Bibliographie „sommaire“ der Geschichte der Arbeit im Islam im allgemeinen und in Marokko im besonderen, sowie einen Index der arabischen Ausdrücke, die den korporativen Organisationen eigen sind. Besonders lehrreich sind die beigefügten Dokumente, alle französisch übersetzt, teilweise mit Beigabe des arabischen Textes in Faksimile. Ein S. 190 mitgeteiltes kommunistisches Dokument (auch im Faksimile) aus Tunis zeigt, welche neuen Einflüsse — neben anderen — in das Alte eindringen.

Browne, Edward G.: A History of Persian Literature in Modern Times. (A. D. 1500—1924.) London: Cambridge Univ. Press 1924. (XVI, 530 S.) 8°. 35 sh. Bespr. von Fr. Rosen, Berlin.

In der Festnummer zum Deutschen Orientalistentag der OLZ habe ich versucht, ein Bild des Wirkens und der Persönlichkeit von Edward G. Browne zu geben und dabei die Besprechung des letzten vierten Bandes seiner großen Persischen Literaturgeschichte angekündigt. Ich hatte dort auch einen kurzen Überblick über dieses bewun-

derungswürdige Werk gegeben und kann mich daher jetzt auf die Besprechung des vierten Bandes beschränken.

Der vierte Band trägt den Titel „A History of Persian Literature in Modern Times (A. D. 1500—1924)“. Seinem alten Plane folgend, gibt Browne zunächst eine geschichtliche Betrachtung des Aufstieges der Sefeviden und der Gründung des nationalen persischen Königtums im Jahre 1502. Er führt den Leser über den Höhepunkt des neuen Reiches unter Abbas dem Großen (1587 bis 1629) bis zu seinem Niedergang und endlichen Zusammenbruch unter Schah Sultan Hussein im Jahre 1722. In dieser Darstellung findet der Historiker eine Menge ganz neuer Gesichtspunkte, die zum großen Teil auf der Benutzung bisher nicht veröffentlichter oder auch noch unbekannter Quellenwerke beruht. Zu diesen könnte man noch die kürzlich in Berlin gedruckte *Tezkere* des Schah Tahmasp rechnen, eine Autobiographie von erheblichem Quellenwert.

Von noch größerem Interesse ist aber die Skizze der Geschichte Persiens während der letzten beiden Jahrhunderte von 1722—1922. Browne sagt selbst, daß er nicht ohne Zögern sich entschlossen habe, die Besprechung dieser ereignisreichen Jahrhunderte in einem Kapitel (von 37 Seiten) zusammenzufassen. Denn diese Periode umfaßt den Einbruch der Afghanen mit allen seinen Folgen, den Aufstieg, die meteorhafte Laufbahn und die plötzliche Verdunkelung jenes erstaunlichen Eroberers Nadir-Schah, das Auftreten Kerim-Khan-Zends, des anerkannt besten Herrschers, den Persien je gehabt hat, in einer Welt der Verwirrung und des Elends und das tragische Ende des ritterlichen Lutf-Ali-Khan, die Festsetzung der Dynastie der Qadjaren (deren trauriges Ende im Jahre 1925 zu beschreiben ihm nicht mehr vergönnt war), die Bewegung des Babismus von 1844 an und die politischen Revolutionen des Jahres 1906. Trotz der Kürze dieses Kapitels ist gerade diese geschichtliche Darstellung von hohem Werte, da jene Zeit meines Wissens noch niemals zusammenhängend von einem berufenen Historiker beschrieben worden ist. (Die sehr brauchbare Geschichte Persiens von Beginn des 19. Jahrhunderts an von R. G. Watson schließt mit dem Jahre 1858 ab.) Die historische Darstellung nimmt ungefähr ein Drittel des Buches ein.

Der zweite Teil (S. 161—298) umfaßt die persische poetische Literatur der letzten 4 Jahrhunderte unter besonderer Berücksichtigung des religiösen Elements. Hierbei muß in erster Linie die *Ta'zic*, das große religiöse Passionsspiel der Perser, sowie die Poesie der Babi erwähnt werden. Bekanntlich hat Browne gerade dieser religiösen Richtung ein eingehendes Studium gewidmet. Browne hat in diesem Buche auch die persischen

Dichter Indiens besprochen, während er sonst im allgemeinen der persischen Literatur jenes Landes mehr oder weniger ablehnend gegenüber stand.

Unter den Sefeviden und ihren Nachfolgern hatte der strenge Schiitismus so sehr die Oberhand gewonnen, daß darunter die eigentliche Poesie (d. h. die Mystik) zu leiden hatte und stark zurückging.

Was die Qualität der Dichtungen betrifft, steht Sa'ib aus Täbriz in vorderster Reihe. Ihm hat Browne auch eine längere Besprechung gewidmet und viele seiner Verse mit ansprechenden Übersetzungen angeführt (S. 270f.). Er sagt selbst darüber, er hätte die Auswahl dieser Verse in jüngeren Jahren getroffen, „sie gefielen mir, als ich ein Anfänger war, sie gefallen mir noch heute und ich hoffe, daß wenigstens einige von ihnen meinen Lesern gefallen werden.“

Es würde zu weit führen, hier die übrigen, zum Teil mit Recht berühmten Dichter, aufzuzählen, wie Hätif, Qā'anī und andere.

Der dritte Teil (S. 353—490) behandelt die persische Prosa in den letzten vier Jahrhunderten. Er beginnt mit einer eingehenden Skizze des orthodoxen Schiitismus und seiner Führer, der Muğtahid. Auch dieser Teil, in welchem sich wissenschaftliche Kenntnisse mit praktischen Erfahrungen begegnen, enthält vieles, was bisher noch nicht im Zusammenhang dargestellt worden ist. Niemand wird imstande sein, die neuere Geschichte Persiens wirklich zu verstehen, der nicht mit den das Volk in allen seinen Schichten beherrschenden religiösen oder religiös-philosophischen Anschauungen, wie sie Browne hier dargestellt hat, genau vertraut ist.

An die Besprechung der theologischen Schriften reiht sich dann noch die der Prosaschriften über andere Gegenstände, namentlich über Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft, Okkultismus, Geschichte, Biographien, Memoiren und Reisebeschreibungen.

Man könnte füglich eine Besprechung der persischen Literatur mit dem Zeitpunkt abschließen, an welchem moderne europäische Einflüsse die Oberhand gewinnen. Denn was hiernach noch geschaffen wird, entbehrt jeder Eigenart und entfernt sich immer weiter von dem eigentlichen Charakter der persischen Denkweise. Browne hat sich nichtedestoweniger der Mühe unterzogen, auch der neuesten Entwicklung vom Jahre 1850 an einen Abschnitt zu widmen (S. 458—90). Zu diesem letzten Teil gehören auch die Erzeugnisse der persischen Presse, sowie politische Streitschriften. Das warme Interesse, welches Browne der revolutionären Bewegung und dem Streben der Perser nach Unabhängigkeit entgegengebracht hat, erklärt wohl in erster Linie die Ausführlichkeit, mit der er auch diese neuesten persischen Literatur-

erzeugnisse seinem großen Werke einverleibt hat. So wie es jetzt nach Erscheinen des vierten Bandes vor uns liegt, ist dies Werk ein gewaltiges Denkmal, das einer der besten Kenner und sicher der beste Freund Persiens der großen literarischen Entwicklung dieses Landes für alle Zeiten gesetzt hat.

Galante, Awram: Küçük Türk Totebb'leri (Kleine Türkische Forschungen). Erster Band. Stambul: Akt.-Ges. für Papier- und Druckgewerbe 1925. (183 S.) kl. 8°. 50 Piaster. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Prof. A. Galante, ehemals Assistent von Prof. Bergsträßer am Institut für semitische Sprachen, jetzt als Nachfolger von Prof. Lehmann-Haupt Professor für Alte Geschichte an der Universität Stambul, stellt hier die Aufsätze zusammen, die er in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen über Turcica im weitesten Sinne veröffentlicht hat, vermehrt um drei noch nicht publizierte Arbeiten. Für später ist eine Fortsetzung in Aussicht genommen, daher ist das hier vorliegende Bändchen als erster Band bezeichnet. Unter den 30 (durchweg türkischen) Abhandlungen, die es enthält, haben folgende auch wissenschaftlichen Wert: 11. Bemerkungen über die Neubildungen von Wörtern und termini technici im Türkischen. 13. Volkstürkisch. 24. Die zur Zeit Abdülhamids II. außerhalb der Türkei veröffentlichten türkischen Zeitungen. 27. Die Juden und das Türkische. 29. Khairaddin Barbarossa und Qylyç Ali Pascha in der spaniolischen Tradition. 30. Der Dienstag im türkischen Aberglauben. Eine Reihe von anderen, darunter einige politischen Inhalts, wird man mit Nutzen als typische Beispiele der heutigen Geisteshaltung des modern gebildeten Türken lesen.

Klinghardt, Karl: Türkün Jordu. Der Türken Heimatland. Eine geographisch-politische Landesschilderung. Mit 1 Karte. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1925. (177 S.) 8°. RM 6.50; geb. 8.—. Bespr. von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Als Landschaftsschilderung ist das Buch eine ganz vorzügliche Leistung, und deshalb wird man es dem Verfasser nicht zu stark verübeln, wenn er einerseits von der Wissenschaft eine etwas sonderbare Vorstellung (S. 9), andererseits von dem Bestehen einer deutschen Turkologie keine Ahnung hat (S. 5). So darf man hier auch keine Belehrung über ethnologische, historische, kunstgeschichtliche und philologische Dinge u. a. suchen; als besonders korrekturbedürftig seien hervorgehoben S. 23, 24, 29 (die Heimat der Armenier heißt „Osttürkenland“), 36 („Turan und Turkestan“), 40, 62, 65 („Mekka-Medinabahn“), 104, 113, 151 („dem arisch-hellenischen Wesen... dem tartarischen Erobererdrang seines mongolischen Blutes“), 171, 175, 176. Die Umschrift der geographischen Namen sieht manchmal etwas sonderbar aus. Es sollen die „heute allein praktischen türkischen Namen“ gebraucht werden. So entstehen aber Formen wie Frat S. 25 für den Euphrat oder gar Didschle (!) S. 30 für den Tigris, die für uns höchst unpraktisch sind.

Seiner politischen Einstellung nach vertritt Verf. den strengsten Türkismus; in den politischen Abschnitten und Aussagen ist das Buch durchaus als Propagandaschrift, nicht als objektive Darstellung zu werten. In dieser Feststellung

liegt natürlich kein Vorwurf, auch keine Mißbilligung der überall hervortretenden Begeisterung des Verf. für die neue Türkei, noch weniger irgendeine Stellungnahme meinerseits zur türkischen Innen- und Außenpolitik, sondern nur die Mahnung an den Leser, sich stets bewußt zu bleiben, daß ihm bei allen strittigen Fragen nur die eine Ansicht vorgeführt wird, so daß er sich ein selbständiges Urteil nach Klinghardts Buch allein kaum bilden kann. Weniger Phrasen und Schlagworte wären der Darstellung von Vorteil gewesen.

Krom, Prof. Dr. N. J.: *The Life of Buddha on the Stūpa of Barabudur, according to the Lalitavistara-Text. With 120 Reproductions.* Haag: Martin Nijhoff 1926. (VIII, 131 S.) 4°. Bespr. v. Joh. Nobel, Berlin.

Das prächtige, dreibändige Monumentalwerk, das Dr. J. N. Krom im Jahre 1920 unter dem Titel *Beschrijving van Barabudur, Eerste Deel: Archaeologische Beschrijving* herausgegeben hat, gehört zu den bedeutendsten Publikationen, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Orientalistik erschienen sind. Die 442 Reproduktionen, die die beiden großen Tafelbände enthalten, lassen in ihrer technischen Ausführung nichts zu wünschen übrig und im Textband hat Krom in der sorgfältigsten Weise alles zusammengetragen, was zum Verständnis der Reliefs dieses gewaltigen Bauwerkes erwünscht ist. Die Benutzung des Werkes wurde allerdings der (man kann wohl sagen) weitaus größten Zahl der Interessenten, zu denen auch die Kunsthistoriker gehören, dadurch erschwert, daß der Text in holländischer Sprache abgefaßt ist. Diese Schwierigkeit soll nun beseitigt werden. Denn das Werk wird nun auch in englischer Sprache erscheinen. Man kann nur wünschen, daß diese englische Bearbeitung recht bald fertig vorliegen möge.

Das vorliegende Buch stellt aus dieser englischen Ausgabe einen Auszug dar. Es behandelt den Stoff, soweit er sich auf die im Lalitavistara erzählte Lebensgeschichte Buddhas bezieht, nach der die Reliefs gearbeitet sind. Krom hat also gerade eine wichtige Gruppe als Ganzes zusammengefaßt und damit jedem, der sich mit dem Lalitavistara und der Buddhalegende befaßt, ein äußerst wertvolles Hilfsmittel an die Hand gegeben. Die Abbildungen sind erheblich verkleinert, ohne jedoch an Deutlichkeit viel einzubüßen. Gegenüber der holländischen Ausgabe weist der Text, hauptsächlich in den Anmerkungen, einige Veränderungen und Zusätze auf.

Der Verleger hat für die äußere Ausstattung des wertvollen Buches in vorbildlicher Weise Sorge getragen und obendrein durch einen sehr niedrigen Preis (18 Mark) allen, die sich für den behandelten Stoff interessieren, die Anschaffung erleichtert.

Dutt, Nalinaksha: *Early History of the Spread of Buddhism and the Buddhist Schools.* With a foreword by Dr. Narendra Nath Law. Calcutta: The Calcutta Oriental Press and London: Luzac & Co. 1925. (XVIII, 313 S.) 8°.

= Calcutta Oriental Series No. 14. E. 8. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Dutts Buch, dem der Herausgeber der Serie, Narendranath Law, ein empfehlendes Vorwort beigegeben hat, zerfällt in zwei Teile. Der erste behandelt auf 194 Seiten die Ausbreitung des Buddhismus zu Lebzeiten des Stifters. Quelle sind wesentlich die beiden ersten Pitakas, gelegentlich auch Sanskrittexte wie Mahāvastu usw., die Berichte der chinesischen Pilger, soweit sie ins Englische übersetzt sind, und einige Werke der bekanntesten europäischen Autoren. Auf Grund des hieraus geschöpften Materials berichtet er treulich die Geschichten oder Bemerkungen, die er über Namen von Gegnern und Bekehrten, von Gegenden und Orten gefunden hat. Leider macht er keinen Versuch, die alten Stätten geographisch klar festzulegen (ein paar Hinweise auf Cunningham werden den Leser kaum befriedigen), und so haben wir in diesem Abschnitt nicht einmal eine Vorarbeit zu einer Karte Nordindiens in frühbuddhistischer Zeit, geschweige denn die Karte selbst, die wir von einem Lecturer in Pali and Ancient Indian History and Culture an der Calcutta Universität so gern bekommen hätten. Auch das reiche Material der Personennamen wird nicht recht ausgenutzt. Es finden sich zwar Ansätze wie die Zusammenstellung der Namen der Laienanhänger, die der Buddha nach den Berichten der Nikāyas in Rājagaha gewonnen hat (S. 120), wobei durch die Gruppierung nach sozialen Schichten ein Weg zum Fortschritt angedeutet ist, aber alsbald fällt die Darstellung wieder in die gewohnte Blässe zurück. Der zweite Teil des Buches (S. 197—302) behandelt die Schulen des Buddhismus, und zwar nach einer Einleitung die Mahāsaṅghikas, Theravādins, Sarvāstivādins und Sammitiyas. Daß der Verf. den ungeheuren Schwierigkeiten, die sich hier bieten, nicht gewachsen sein wird, ist jedem Leser des ersten Teils a priori gewiß, und was man dann findet, bestätigt diese Erwartung. Der Verf., der gewiß ernstlich bemüht ist, hätte gut getan, sich an den zweiten Teil nicht heranzuwagen, den ersten Teil dafür aber zu vertiefen, aus den Zusammenstellungen, die er mit Fleiß gemacht hat, die Probleme herauszuschälen, auf die sie Antwort geben und so ein viel dünneres aber nützlicheres Buch zu schaffen.

Jackson, A. M. T.: *Folklore Notes.* Vol. I: Gujarat, Vol. II: Konkan, compiled by R. E. Enthoven. Bombay: British India Press 1914/15. (IX, 169 u. IV, 92 u. XXXVII S.) 4°. Bespr. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Um 1900 schickte A. M. T. Jackson durch das „Education Department“ Crooke's Liste von volkskundlichen Fragen an Schullehrer in verschiedenen Teilen der Bombay Presidency. Aber ehe er die Antworten kritisch herausgab, wurde er im Jahre 1909 ermordet. Seine Freunde gründeten einen

Fond, wovon ein Teil zur Herausgabe des vorliegenden Werkes gebraucht wurde. Enthoven übernahm die Arbeit, aber er hatte nach seiner eigenen Angabe weder die Muße noch die Kenntnisse, um Jackson's Absichten zu verwirklichen. Er teilte das Material in zwei Teile: Gujarāt und Konkan. Bei dem ersteren hat ihm G. M. Kalelkar und bei dem letzteren P. B. Joshi geholfen. Der Stoff ist nach folgenden Hauptgesichtspunkten geordnet: Nature Powers. The Heroic Godlings. Disease Deities. The Worship of ancestors and saints. The worship of the malevolent dead. The evil eye and the scaring of ghosts. Tree and Serpent worship. Totemism and Fetishism. Animal worship. Witchcraft. General. Die Nebenpunkte sind in der Inhaltsangabe angeführt. Als Appendix im zweiten Teil ist ein Glossar von „vernacular terms“ aus beiden Teilen gegeben, leider aber ohne Verweis. — Ursprünglich erschien das Werk in *Indian Antiquary*, aber die vorliegende Buchausgabe ist keinesfalls überflüssig, da der interessante Stoff in dieser Weise weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird. Enthoven sagt, daß, wenn auch das Werk Ungenauigkeiten und manches Triviale enthalte, es doch dem Forscher in Volkskunde Material von wirklichem Wert böte. Dazu kann ich wohl hinzufügen, daß der Indologe nicht minder Lehrreiches über indisches Volksleben herausfinden wird.

Mookerji, Radhakumud: Harsha. (Calcutta University Readership Lectures, 1925). London: Oxford University Press 1926. (203 S.) 8°. = *Rulers of India*. 6 sh. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Der Verf. ist der Professor für indische Geschichte an der Universität Lucknow und hat sich durch seine Werke über Wirtschaft und Politik des alten Indien schon Verdienste erworben. In dem vorliegenden Werk gibt er seine „Readership Lectures“, die er an der Universität Kalkutta gehalten hat, in Buchform heraus. Den Bericht über die Jugend Harṣa's schöpft M. aus Harṣa-carita von Bāṇa, des Königs Hofdichter, dessen Angaben durch andere Quellen bestätigt sind. Die Geschichte Bāṇas hört mit der Erzählung der ersten Feldzüge und Eroberungen des Königs auf; in der weiteren Darstellung folgt M. dem chinesischen Pilger Yuan Chwang nach der Übersetzung von Watters und den Inschriften von Pulakeśin II. von Dakkhan, dem Rivalen des Königs, und stellt Harṣa's Machtbereich fest. Dann folgen drei Anmerkungen: die erste über die Zeitgenossen und deren Dynastie, die Gupta von Mālvā, die Maukhari von Kanauj und die Vardhana von Thānesar; die zweite bringt einige Daten und die dritte behandelt Saśāṅka und Bhāskara-varman. Nach einem kurzen Kapitel über die buddhistischen Konzile in Kanyakubja und Prayāga nach Beal's Übersetzung, bringt M. interessante Kapitel über Verwaltung und Pflege

der Wissenschaft, über die wirtschaftliche Lage und das soziale Leben, indem er aus allen Quellen sein Material zieht. Kurze Anmerkungen auch über die dramatischen Werke Harṣa's und über die damalige Kunst sind in dem Buche zu finden. Der Index ist ausführlich. Die Karte zeigt Indien unter Harṣa, die eine Tafel gibt Abbildungen seiner Münzen aus dem Lucknow-Museum und die andere die Kupferplatten-Inschrift von Banskhera.

Einige Kleinigkeiten möchte ich erwähnen: Kanyakubja schreibt er Kanyakubja (Kānyakubja auf S. 16 ist wohl ein Druckfehler), *ṣaṣ-nāma(h)*, —nāmā S. 41. Kapis stellt er gleich mit Kāfiristan S. 39. Den Fehler Saurāṣṭra (Sulachha) mit Surat zu identifizieren, finden wir hier auch S. 31.

Śarmā, H.: Jayamangala. Calcutta 1926. (9 u. 69 S.) 8°. = Calcutta Oriental Series No. 19. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das Werk ist die erste Ausgabe von dem kaum bekannten Kommentar, Jayamaṅgalā mit Namen, über Īśvarakṛṣṇa's Sāmkhyasaptati. Der Herausgeber hat zwei Hss. zu Gebote gehabt: 1. R. No. 2423 Oriental Mss. Library Madras (Abschrift aus den Jahren 1917—1918 von einer Hs. im Besitze von A. K. Memon, Chalapuram, Calicut), 2. Whish No. 147, R. A. S. Library, London. Der Kommentar wird Śaṅkarācārya zugeschrieben, aber Gopi Nath Kaviraj zeigt in seiner Einleitung zu der vorliegenden Ausgabe, daß dem Stile nach der berühmte Śaṅkarācārya nicht der Verfasser sein kann. *Lokottaravādinam pranamyamunim* des ersten Verses zeigt, daß der Verf. ein Buddhist ist. Jayamaṅgalā ist auch die Bezeichnung für zwei andere Kommentare. Als Verf. des einen ist Śaṅkarārya ausdrücklich genannt, und für den zweiten hat man bewiesen, daß er diesen ebenfalls geschrieben hat. Für unseren Fall liegt nur die leichte Verwechslung zwischen den Namen Śaṅkarārya und Śaṅkarācārya vor.

Mironov, N. D., and S. M. Shirokogoroff, Sramana-Shaman. Etymology of the word „Shaman“. (S.-A. aus: *The Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society*, Vol. LV. 1924). Shanghai: Royal Asiatic Society 1924. (S. 105—130.) gr. 8°. Bespr. von Hans Jensen, Kiel.

Die beiden hier vereinigten Abhandlungen versuchen eine endgültige Lösung des Herkunftsproblems des in der vergleichenden Religionswissenschaft so wichtigen Terminus zu geben, den wir im Deutschen als „Schamane“ kennen. Die ersten, die über die Etymologie dieses Wortes schrieben, leiteten es aus dem indischen Worte skr. *sramana*, pāli *samaṇa* ab; zu ihnen gehörten z. B. Fr. Schlegel, Abel-Rémusat, Klaproth, Max Müller u. a., neuerdings auch Meillet. Bei dieser Annahme ergab sich jedoch eine Schwierigkeit: wie konnten die Stämme Nordostasiens, wo das Wort so verbreitet ist (Mandschu *saman*, tungus. *saman*, *šaman*, *haman*, *xaman* u. a.), von einem so

fernliegenden südlichen Lande entlehnt sein? De Harlez, der darum indische Herkunft ablehnt, sagt in seinem (von den Verff. nicht erwähnten) Buche *La religion nationale des Tartares orientaux, Mandchous et Mongols etc.*: Le mot Saman n'est employé qu'à l'extrême orient de la Tartarie; s'il fût venu de l'Inde, il se fût d'abord acclimaté dans l'Asie centrale et eût passé de là au-delà des monts. Les tribus tongou-mandchoues n'ont point eu de relation directe avec l'Inde. So haben denn andere Forscher, wie Schott, Yule, Németh und neuerdings Laufer sich für den einheimischen nordasiatischen Ursprung des Wortes entscheiden zu müssen geglaubt. Allein gerade die genannte Schwierigkeit weiß Mironov zu beseitigen durch den Hinweis auf das durch Lévi im B-Dialekt des Tocharischen nachgewiesene Wort *šamāni* = *bhik-šavaḥ*. Die Bedenken, die gegen die Herleitung dieses Wortes vom pāli *samaṇa* aus lautlichen Gründen gemacht werden könnten, werden überzeugend zurückgewiesen. Lévi hat weiter bewiesen, daß das Tocharische seinerseits die Quelle des sogdischen Wortes *šmn* (= *šaman*) und wahrscheinlich auch des chin. *ša-mèn* „buddhist. Mönch“ gewesen ist.

Von anderer Seite packt Shirokogoroff das Problem an. Er weist m. E. überzeugend nach, daß die Herleitung des Wortes *saman* aus nordostasiatischem Sprachgut sehr unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich ist. Németh stellt das Wort mit dem in vielen türk. Dialekten vorkommenden *kam* „Schamane“ zusammen und führt es auf ein ur-türkisches *k'am* zurück. Nun ist aber der Laut *k* von jeher in den mandschu-tungusischen Dialekten vorhanden gewesen, und Sh. bezweifelt mit Recht die Notwendigkeit eines Lautüberganges. Auch muß die Wurzel des tung. Wortes vielmehr *sama-* angesetzt werden statt *sam*. Ferner scheint das Wort *saman* mit seinen Ableitungen im ma.-tung. isoliert dazustehen, also deswegen nicht einheimisch zu sein.

Weitere Argumente entlehnt Sh. aus der Religionsgeschichte Ostasiens. Er weist nach, daß der durch die „introduction of the spirit into the human body in order to possess the spirit's qualities“ charakterisierte, dem primitiven Animismus überlagerte Schamanismus eine verhältnismäßig junge Erscheinung ist. Gerade das eben genannte Merkmal stammt aus dem Buddhismus, wohin auch eine Reihe von anderen Zügen (schamanist. Tracht, Schlangensymbole, Schamanentrommel u. a.) weist, und zwar ist es von den tocharischen und sogdischen Stämmen durch Vermittlung der Khitan bzw. der Dahur zu den nördlicheren Völkern gelangt, zugleich mit dem für buddhistische Asketen gebräuchlichen Ausdruck toch. B. *šamāne*, sogd. *šmn*. So wäre denn der eigentliche Schamanismus als eine synkretistische Erscheinung zu betrachten.

Wie Sh. sich ausdrückt: The shamanism has its very profound roots in the social system and psychology of animistic philosophy characteristic of the Tungus and other shamanists. But is also true that the shamanism in its present form is one of the consequences of the intrusion of Buddhism among the North Asiatic ethnical groups. Und so steht denn auch einer Herleitung des Terminus *saman*, *šaman* aus urspr. *šamana* nichts mehr im Wege.

Parmentier, H.: *Les sculptures Chames au Musée de Tourane.* Paris: G. von Oest & Cie. 1922. (87 S. u. 30 Taf.) 4^o. = *Ars Asiatica* IV. Études et documents publiés sous le patronage de l'École Française d'Extrême-Orient par Victor Goloubew. Bespr. von H. Stöner, Berlin.

Diese im allgemeinen noch wenig bekannte Kunst eines beinahe untergegangenen Volkes¹ zeigt uns der Verfasser, der über 20 Jahre den Posten eines Archäologen an der Ecole française in Hanoi bekleidet, in wohlgeordneten Tafeln. Er schildert zuerst die Architektur (P. ist von Haus aus Architekt) der Cham, die er in verschiedene zeitlich unterschiedene Gruppen zerlegt und beschreibt. Neben der alten Hauptstadt Mison finden sich die mächtigsten Ruinen bei Nha-Trang und Phanrang an der südlichen Küste Annams. Ganz allmählich wurden die Cham, dieses alte Piratenvolk, von den von Norden heranstürmenden Annamiten nach Süden abgedrängt, um im 15. Jh. endgültig als selbständiges Volk zu verschwinden. Und mit dem Verfall des Reiches gingen Architektur und Plastik mit zum Verfall, die Plastik weniger schnell als die Architektur. Bei Nha-Trang haben wir die älteste Sanskritinschrift aus dem 3. Jh. v. Chr. Mison blühte im 5. Jh. und darauf. Die Kunst aber wird als Plastik erst im 7. Jh. belegt. Auch sie ist ein Ableger der vorderindischen Plastik, abgewandelt durch den Geist der Cham-Bildhauer. So entsteht eine eigenartige Kunst, die durch die Auswahl P.s gut zum Ausdruck kommt. Ein Hauptplatz sind die Ruinen von Dong-duong, die buddhistisch sind. Denn Buddhismus und Brahmanismus lebten auch hier wie anderswo zu gleicher Zeit nebeneinander.

Wie immer im Osten war die Kunst nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Ausdruck der Religion. So muß auch hier die Kunst archäologisch gewertet werden. Leider ist es hier nicht möglich, auf das Wichtigste, nämlich auf den Zusammenhang der Champakunst mit der Kunst der nahstehenden Völker, einzugehen.

In der brahmanischen Kunst wurden am meisten dargestellt der Reihe nach: Siva und Viṣṇu mit ihren Frauen, Ūmā die Gattin Siva's bei weitem häufiger als Lakṣmi, des Viṣṇu Gattin. Siva's

1) cf. Jeanne Leuba. *Les Chams et leur art. Un royaume disparu.* Besprochen von mir in OLZ. Nr. 5, Mai 1925.

Attribute sind Dreizack und Rosenkranz. Häufig hat er das dritte Auge. Auch der Stier Nandin und das Linga erscheinen. Es folgen Ganeśa und Skanda von welch' letzterem Taf. 24/25 ein prachtvolles Bild geben. Vişṇus Attribute sind die gewöhnlichen: Diskus und Muschel sowie die Keule. Das Śivaitische überwiegt. Der Verf. teilt die Kunst ebenfalls in Abschnitte ein, deren erster und zweiter, die primäre und klassische Kunst, die schönsten Blüten hervorgebracht haben. Weiterhin verschlechtert sich der Stil, die Götter erhalten etwas Wildes, Klobiges.

Wie in Alt-Kambodja ist der Oberkörper bei Göttern und Göttinnen stets nackt. Der Buddhismus natürlich verhüllt wie auch anderswo die rechte Schulter Buddhas. Auch der Buddhismus erfreute sich einer großen Anhängerschaft.

Von den Tafeln bringen Nr. 7—13 Tier- und Fabelgestalten. Taf. 28 eins der besten Stücke Śiva sitzend. Taf. 24/25 den schon erwähnten prachtvollen Skanda auf Pfau, dessen Kopf und Hals leider fehlen. Taf. 27 Darstellung einer Göttin. Taf. 23 Ganeśa, der immer als Mensch mit Elephantenkopf dargestellt wird. Eins der besten Stücke ist auch die Apsarasdarstellung (himmlische Tänzerin) auf Taf. 20/21. Die dargestellte Art ihrer Tanzstellung ist von außerordentlich großer Wirkung. Dreißig Tafeln gibt das Werk und erschöpft damit den Inhalt des Museums von Tourane. Um dieser religiösen Kunst die richtige Stellung anweisen zu können, ist es unbedingt nötig, alles was in Tourane ist, einzeln, nicht als Gesamtbild (wie auf Taf. 2 und 3) darzustellen und ebenso alles was sich in anderen Sammlungen befindet.

Zum besseren Verständnis, namentlich für den Fernerstehenden, ist eine archäologische Karte von Annam dem Werke beigelegt.

Seldenstücker, Karl: Zwölf Jataka-Reliefs am Ananda-Tempel zu Pagan. Mit 12 Abbildungen. Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Buddhismus“. Hannover: Heinz Lafaire 1926. (31 S.) gr. 8°. = Untersuchungen zur Geschichte des Buddhismus und verwandter Gebiete. XVII. RM. 1.50. Bespr. von H. Stöner, Berlin.

Derartige Darstellungen existieren im Original zu mehreren Hunderten im Berl. Mus. f. Völkerkunde, von denen Grünwedel einen Teil in „Buddhistische Studien“ in den Veröffentlichungen aus dem Königl. Mus. f. V. Bd. V, Berlin 1895 mitgeteilt hat. Die vorliegenden Jātakas weichen kaum davon ab. Interessanter als diese bekannte etwas rohe Technik wäre für uns die Publikation der 250 Jātaka-Fresken. Grünwedel konnte aus Mangel an Material nur einige kleine Bruchstücke von Fresken publizieren.

Tamil Lexicon. Published under the authority of the University of Madras. Vol. I. Part. 1—3. Madras: Diocesan Press Veprey and London: Luzac & Co. 1924/25/26. (XXV, 632 S.) 4°. Zus. 10 Rs. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Von diesem Wörterbuch sind bisher drei Teile erschienen, die zusammen den ersten Band aus-

machen. Schon der Umfang dieses ersten Bandes mit seinen 632 Seiten, enthaltend die Vokale, läßt erkennen, daß es sich hier um ein großangelegtes Unternehmen handelt. Der Druck ist sehr übersichtlich und schön, vor allem sind aber auch die Tamil-Typen außerordentlich klar, was die Benutzung des Buches wesentlich erleichtern wird. Die einzelnen Artikel sind gut durchgearbeitet. Die Anführung von Belegstellen ist dabei besonders zu begrüßen. Es ist zu wünschen, daß auch die übrigen Teile in schneller Folge erscheinen, damit das Werk all denen, die sich mit dem Studium der dravidischen Sprachen und besonders des Tamil beschäftigen (es sind bei uns leider nur erst wenige) ein Führer sein kann.

Die Einleitung, die nach einer Notiz im ersten Teil mit Abschluß des ersten Bandes erscheinen sollte, steht noch aus; und so erfahren wir noch nichts über die Bearbeiter und die von ihnen befolgten Methoden und Ziele. Wenn das Werk fertig vorliegt, wird auch auf diese Seite zurückzukommen sein.

Stratz, Prof. Dr. C. H.: Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner. Mit 152 in den Text gedruckten Abbild. u. 4 farb. Tafeln. 4. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke 1925. (XII, 234 S.) 4°. RM 17.50; geb. 20—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Das weitverbreitete Buch hat nach dem Tode des verdienten Verfassers in der 4., noch fast ganz von ihm besorgten Auflage in erweiterter Gestalt (auch mit Index und Namenverzeichnis) seinen Weg in die Öffentlichkeit von neuem angetreten. Es erübrigt sich, über die Vorzüge dieses bekannten Werkes viel zu sagen. Bei ernster Wissenschaftlichkeit bringt es auch persönliche Eindrücke, die der Verfasser seiner Zeit in Japan empfangen und mit Liebe für das schöne Land und interessante Volk festgehalten hat. Japanische Quellen sind herangezogen, wenn auch in bescheidenem Umfang. Zu der alten allgemeinen Verständlichkeit kommt bedeutend vervollkommnete Ausstattung mit Bildern hinzu. So wird eine große Anschaulichkeit erreicht, die unerlässlich ist¹ für die in dem Buche behandelten zahlreichen Fragen von weitreichendem, auch praktischem Interesse.

Vielleicht wird einmal im Anschluß an das Stratz'sche Buch, aber erweitert und durch Übersetzungen japanischer Quellen (mit Messungen, Tabellen und anthropologisch einwandfrei aufgenommenem Photographienmaterial) bereichert, das einerseits lesbare, andererseits auch den Wissenschaftler voll befriedigende Standwerk entstehen, dessen die Anthropologie und Rassenkunde von Japan so sehr bedarf. An eine derartige

1) Für künftige Auflagen sind auch Aufsätze wichtig, wie der (Mitteilungen der O. A. G., Tokyo 1927) von Prof. Dr. T. Irisawa über die Sitzweise der Japaner; in dem Stratz'schen Buche wird dieser Gegenstand, S. 33 f., nur gestreift.

wissenschaftliche Aufgabe heranzugehen, liegt jetzt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Vorbedingung dazu ist lediglich enge Zusammenarbeit eines deutschen Anthropologen und Mediziners mit einem seiner — meist nach deutscher Methode oder in Deutschland selbst ausgebildeten — japanischen Kollegen. Die Arbeit selbst verlangt natürlich viel Zeit und Hingabe; sie wäre aber auch jeder offiziellen Unterstützung sicher.

Perzyński, Friedrich: Japanische Masken Nō und Kyōgen. Bd. I (XII, 426 S.) Bd. II (325 S.). 4°. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1925. RM 80.—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Dr. L. Lönholm erzählt 1896 in einem fast vergessenen, kleinen Heft (Tokyo, Selbstverlag des Verfassers) über Japans moderne Zivilisation folgende Geschichte aus der Tokugawa-Zeit (1603 bis 1688), als die strenge Shōgunats-Polizei argwöhnisch den Verkehr der einzelnen Daimyate, in die Japan damals zerfiel, unterbunden oder verboten hatte:

„Viele Daimyate hatten sogar eigene Gesetzbücher, besonders Strafgesetzbücher, und die Sprache ging allmählich soweit auseinander, daß der Nordjapaner den Südjapaner nur mit großer Schwierigkeit oder garnicht verstehen konnte. Als einmal der Daimyo von Satsuma Matsudaira Kami, einen Kerai, Gefolgsmann, mit einer mündlichen Botschaft an den Daimyō von Sendai sandte (eine Botenreise von mindestens 18 Tagen, Ref.) konnte niemand am Hofe des nördlichen Daimyō die Sprache des Boten aus dem Süden verstehen. Da der Mann auch nicht schreiben konnte, so verfiel man auf einen originellen Ausweg. Es gibt nämlich seit uralter Zeit eine Anzahl in ganz Japan bekannter Gesänge Utai¹, welche bei der Aufführung der sog. Nō-Tänze vorgetragen werden, und welche in einer besonderen, überall verstandenen Sprachart abgefaßt sind. In diese Form übertrug der Satsumaner seine Botschaft und sang sie dann dem Daimyō von Sendai vor.“

Besser als vieles andere charakterisiert diese kleine Geschichte für den Europäer die geradezu einzigartige Rolle des Nō in Japan. Die Stücke dieses Theaters sind, wenn auch lange nicht in dem Umfang, wie sie z. B. das Kokushidaijiten nennt, in Europa bekannt geworden, vor allem durch das ausgezeichnete Buch von W. Gundert, der Schintōismus im japanischen Nō-Drama und durch A. Waley, The Nō Plays of Japan.

Schon lange bevor solche Arbeiten erschienen, hatten die charakteristischen Nō-Masken, die zu den wundervollen Gewändern der Schauspieler getragen werden, den Liebhabersinn der Fremden erweckt. Der erste aber, der mit moderner Wissenschaftlichkeit eine Maskensammlung des Berliner Museums für Völkerkunde zu erforschen begann, war F. W. K. Müller², s. T'oung Pao 1897, S. 1—52.

1) 謡曲 yōgyoku; 210 werden davon i. a. aufgeführt.

2) Es waren einige Dutzend Masken aus ihren seidenen, mit den Aufschriften versehenen Schutzbeuteln herausgenommen worden, und versehentlich völlig durcheinander geraten; die damals, ohne die modernen Hilfsmittel, außerordentlich schwierige Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung gab den Anlaß zu der Arbeit.

Perzyński erwähnt diese Arbeit mit den wahren Worten, worin der Nachdruck auf der zweiten Hälfte liegt: „Es ist heute leicht an dieser Arbeit Kritik zu üben: Das Verdienst bleibt bestehend“.

Auch Perzyńskis Verdienst, das er sich durch sein neustes Werk erworben hat, wird bestehen bleiben. Was ein Mann, der den Fernen Osten aus eigener Anschauung kennt und mit Liebe betrachtet, über die japanischen Nō-Masken hat in Erfahrung bringen können, hat er in seinem aufschlußreichen Werke übersichtlich dargestellt. Er hat keine Mühe gescheut, das in Deutschland verzettelte Material zusammenzubringen, und seine Arbeit durch ein gediegenes Studium aller in europäischen Sprachen vorhandenen Quellen und einer umfangreichen Hilfsliteratur zu stützen. Es ist keine Frage, daß er alles geleistet hat, was man füglich von einem Forscher verlangen kann, der der japanischen Sprache nur als Liebhaber gegenüber steht, also im allgemeinen nicht Japanisch liest. Das Werk ist äußerst verdienstvoll und bildet eine ausgezeichnete Einführung in den Gegenstand.

Jetzt haben nun wieder die Japaner das Wort die für eine weitere wissenschaftliche Erforschung des Nō und seiner Kunst und Poesie vorerst allein über das ganze authentische Material voll verfügen.

Shalek, Alice: Japan, das Land des Nebeneinander. Eine Winterreise durch Japan, Korea und die Mandchurei mit 193 eigenen Aufnahmen. Breslau: Ferdinand Hirt 1925. (VI, 404 S.) gr. 8°. RM 18 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Mit Übersichtskarte ausgestattet, 404 Seiten stark, mit gut gelungenen, zum Teil aufschlußreichen Photographien, ist das rasch geschriebene Buch in zwölf Kapitel eingeteilt: Ankunft in Japan — Politische Besuche. — Was in Tōkyō los ist. (60 S.) — Die japanische Frauenbewegung. (40 S.) — Moderne Studien (Unterricht, Malerei, Musik; 24 S.) — Ausflüge. — Aus dem Geschäftsleben. — Letzte Tage in Tokio (Vortragserfahrungen). — Unterwegs. — Bei Japanern zu Gaste. — Im Süden. — Im Luxuszug durch Korea und die Mandchurei.

Der Charakter als Reisebericht gibt dem Buche sein starkes Tempo. Der geschickt gewählte Untertitel, „Das Land des Nebeneinander“, wahrt der Verfasserin die Freiheit subjektiven Urteils den einzelnen Erlebnissen gegenüber, und wenn man ihr auch in manchem pro und contra nicht zustimmen wird, so bietet das Buch doch stellenweise für den Japan-Liebhaber interessante Antworten auf die Frage, wie das Nachkriegs-Japan für eine durchreisende sprachunkundige Europäerin aussieht. Dabei nahm die Verfasserin in Japan ihre Aufgabe recht ernst und ging als aufopfernde Berichterstatterin auch gelegentlich bis ans Ende ihrer Kräfte. Vielem wird sie aber ohne Zweifel

nicht gerecht; das ist im deutsch-japanischen Interesse zu bedauern.

Ein paar Irrtümer seien hier vermerkt, Auf der Worttafel hinter der Inhaltsübersicht ist die Aussprache des (deutschen) „j“ richtig angegeben (= dsch.) dann muß es aber auch „Shoyu“ statt „Shoju“ (japanische Sauce) heißen.

S. 229 heißt es, der Text des Gottesdienstes bei der Nichiren-Sekte bestehe aus dem einzigen Satz: „Mio horen gekio (Gehorche der Lehre!)“ — Dies ist unrichtig. Es muß heißen: Myō-hō-ren-ge-kyō; das ist der Name des berühmten, der Nichiren-Sekte als maßgebende heilige Schrift dienenden Buches Saddharmapundarika-Sūtra, worin in dem Katalog von Bunyū Nanjō vier Übersetzungen (Nr. 134, 136, 138, 139) aufgeführt sind. Es ist die Gebetsformel der japanischen Nichiren-Sekte, womit dieser heilige Schriftabschnitt dauernd gewissermaßen angerufen wird. Dieses Sūtra, japanisch Hokekyō, heißt auf Deutsch „Sūtra vom Lotus des wunderbaren Gesetzes“ (s. Florenz, Die Japaner, in Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4. Aufl., I, S. 361 und besonders S. 402.)

Im Zusammenhang mit dem japanischen Buddhismus (S. 231) den Satz aufzustellen: „Welch' ein sonderbares Volk, das alles nachmacht, was von draußen kommt, nichts davon jedoch dem Wesen nach aufnimmt“ geht entschieden zu weit und zeigt nur wieder, wie schematisch und ohne Verständnis für ihre historische Entwicklung die Japaner noch immer beurteilt werden. Dann aber ersieht man auch, wie wenig der Buddhismus im allgemeinen und der japanische Buddhismus im besonderen in der abendländischen allgemeinen Bildung einen Platz einnimmt. Siehe dazu den vielbemerkten Vortrag von Exz. Solf, Mahāyāna-Buddhismus, The spiritual tie of the Far East, in The Young East, Tōkyō, 1926.

S. 237 heißt es vom Fujiyama, der Name „Fujisan“ bedeute auf Deutsch „Herr Fuji“; „san“ bedeutet aber nicht nur „Herr“, sondern in diesem Falle „Berg“ und ist die chinesisch-japanische Lesart des Schriftzeichens, das echt japanisch „yama“ gelesen wird.

Auf S. 325 ff. wird immer von Sugawara no Michigane gesprochen. Es muß überall Michizane heißen; es war der große Minister (845—903), der gegen das damals allmächtige Haus Fujiwara die kaiserliche Autorität in Japan zu stützen und zu stärken suchte. —

Auch in der Beschriftung zweier Bilder, S. 356 und 357, ersteres nicht Regen-, sondern Trauerhut, letzteres Regenhut, u. S. 364, wo es heißt, daß „die koreanische Sprache sehr arm“ sei und „jedem Worte zwanzig verschiedene Bedeutungen zukommen“ liegen Unrichtigkeiten vor.

Beck, Dr. Walter: Das Individuum bei den Australern. Ein Beitrag zum Problem der Differenzierung primitiver Gesellschaftsgruppen, im Zusammenhang mit dem psychol. Problem der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung. Leipzig: R. Voigtländer 1924. (VII, 85 S.) 4^o. = Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig. Institut f. Völkerkunde. Reihe 1, Bd 6. RM. 5.—. Bespr. von Th. W. Danzel, Hamburg.

Der Verfasser wendet sich gegen die vielfach verbreitete Ansicht, daß die Gesellschaft der Naturvölker eine völlig undifferenzierte, homogene Masse darstelle. In ganz extremem Sinne ist das wohl nie gemeint worden. Die Gesellschaft als Lebensform, als Organismus, besitzt vielmehr wie alles Lebendige eine Struktur, gemäß welcher jeder „Teil“ seine eindeutige, sinnvolle Beziehung zum Ganzen hat. Individuelle Verschiedenheiten finden sich auch schon im Tierreiche, besonders stark ausgeprägt bei Katzen, und führen dort, wo es sich

um „gesellschaftlich“ lebende Tiere handelt, zu einer Eingliederung des Individuums im Sinne des Ganzen. Eine solche Eingliederung schließt aber eine mehr oder weniger starke Gebundenheit in den Lebensäußerungen in sich. Sie äußert sich auch im Leben des primitiven Menschen in starker, eigentlich unübersehbarer Weise. Man betrachte nur einmal die Bilder von tanzenden Australiern mit ihrer uniformierenden Bemalung. Auch in unserer heutigen so zerklüfteten Gesellschaft sind die einzelnen Glieder in Denken und Handeln viel stärker gemeinschaftsbestimmt, als sie es selbst bemerken. Es wäre verdienstlich, wenn dementsprechend der kenntnisreiche Verfasser die Ausführungen seiner wertvollen Untersuchung, die die relative Autonomie des Individuums in den primitiven (australischen) Gruppe dartun, durch eine Charakterisierung der australischen Gemeinschaft als Organismus in ihren spezifischen Eigenschaften ergänzte und dabei auch den reichen Bestand an linguistischen Tatsachen berücksichtigte.

Reche, E.: Tangaloo, ein Beitrag zur geistigen Kultur der Polynesier. München: R. Oldenbourg 1926. (IX, 111 S.) 8^o. RM. 5.50. Bespr. von Th. W. Danzel, Hamburg.

Man ist in der vergleichenden Mythenforschung vorsichtiger geworden, seitdem man sich darüber Rechenschaft gegeben hat, daß jedes Wort und jedes Ding bei einem anderen Volk eine andere Bedeutungsfärbung, eine andere Sinngrenze hat. Man gewöhnte sich also daran, bei den Mythen- deutungen als für die Formen maßgebende Faktoren: rassische Veranlagung, Umwelt, Bewußtseinsstufe in Rechnung zu stellen. Das vorliegende Buch, von einem sprachkundigen Verfasser geschrieben, charakterisiert, unter geschickter Verwendung des mythologischen Bestandes, die Vorstellungswelt des Polynesiers von insbesondere der Umwelt her. Der Verfasser bedient sich dabei keiner psychologischen Darstellungsmittel, weiß aber trotzdem die von der westeuropäischen so verschiedene Denkweise in eindringlicher Weise zu kennzeichnen. So kommt er zu einer hohen Wertung des polynesischen Geisteslebens, das in seinen mythischen Gestalten Erlebnisgehalte zu ungebrochenem Ausdrucke zu bringen vermag, die von uns Abendländern gewohnheitsmäßig nur eine blasse begriffliche Ausformung erhalten. Allen denen, die sich mit den mythologischen Zentralproblemen der geisteswissenschaftlichen Seite der Ethnologie befassen, sei das schöne Buch gelegentlich empfohlen.

Schulze-Maisier, Friedrich: Die Osterinsel. Mit 23 Tafeln und 6 Abbildungen im Text. Leipzig: Insel-Verlag. (238 S.) 8^o. RM 12.—. Bespr. von Heinrich Wolff, Königsb. berg i. Pr.

Die sagenvolle kleine Osterinsel, einsam im Stillen Ozean gelegen, die zu Ostern 1722 von dem

Holländer Roggeween gefunden, später von James Cook und anderen Expeditionen — im Jahre 1882 auch von einem deutschen Kanonenboot — besucht wurde, ist zu Beginn des Weltkrieges Gegenstand einer sehr gründlichen Erforschung durch eine Engländerin geworden, Mrs. Katherine Scoresby Routledge, die als Frucht ihrer anderthalbjährigen dortigen Arbeiten ein umfangreiches und sehr verdienstliches Werk veröffentlichte: *The mystery of Easter Island*. Nunmehr sucht Friedrich Schulze-Maizier in einem 238 Seiten umfassenden Buch des Inselverlags das Fazit der gesamten bisherigen Osterinselersforschung zu ziehen.

Die Osterinsel interessiert gerade bei der heutigen künstlerischen Einstellung von neuem durch die vielen Hunderte höchst merkwürdiger, zum Teil sehr großer und eindruckstarker Steinbilder, die teils an den Leichenstätten standen, teils noch heute sich — in allen Stadien der Fertigstellung — auf dem Kraterwall des Bildhauerberges Rano Raraku befinden, aus dessen weichem Lavatuff sie mit einfachsten Werkzeugen irgendeinst gemeißelt wurden.

Rätselhaft, wie die Kultbedeutung, die künstlerische Kraft, ja auch die bloße außerordentliche Arbeitsleistung dieser Werke im Verhältnis zu einer geringen Bevölkerung bei primitivsten Existenzbedingungen, ist aber noch vieles andere dort: Die Monumentalkunst der Steinplastiken ist offenbar durch irgendein bedeutsames Ereignis jäh unterbrochen worden; von einer Anzahl kleiner Holzschnitzereien nimmt man an, daß sie vor oder nach jener Epoche entstanden seien. Ein sehr merkwürdiger Vogelkult ist vielleicht geeignet, Licht in die kultische Bedeutung dieser Plastiken zu bringen. Kannibalismus vertrug sich augenscheinlich mit sehr frühen Äußerungen einer überraschenden Kultur, wozu — bei diesem einzigen Volk der Südsee — eine eigene hieroglyphenartige Schrift zu zählen ist. Leider wollte es bis heute nicht gelingen, sie wirklich zu lesen, da Unerstzliches durch Missionare vernichtet wurde. „Zu spät“ sagt der Verfasser mehrfach selbst betreffs dieses ganzen Forschungsgebietes.

Trotzdem sucht er der Lösung dieser Fragen näher zu kommen. Er fühlt sich dem Werk der Mrs. Routledge vor allem verpflichtet, aus dem auch 14 Abbildungen und 2 Karten in sein Inselbuch übergangen. Dennoch glaubte der Verfasser, jenes Werk durch Nachprüfung und Verwertung älterer Arbeiten ergänzen zu sollen. So hat er auch im Anhang die Berichte jenes Admirals Roggeween und eines ihn begleitenden Deutschen, Karl Friedrich Behrens, abgedruckt, ebenso wie den Landungsbericht der Expedition, die La Pérouse im Jahre 1786 nach der Osterinsel führte.

Das gelegentlich auffallende Bestreben des Verfassers, sein Buch recht lesbar zu gestalten, war

vielleicht gar nicht notwendig bei dem für jeden Gebildeten spannenden Inhalt.

Cremer, Dr. Jean: *Matériaux d'Ethnographie et de Linguistique Soudanaise*. Publiés par les soins de la Société Française d'Ethnographie avec le Concours de la Colonie de la Haute-Volta. Tome I: Dictionnaire Français-Peul (Dialectes de la Haute-Volta). Précédé d'une notice sur la vie et les travaux du J. Cremer et d'une introduction par Maurice Delafosse. (XXIX, 109 S.) Tome II: Grammaire de la Langue Kasséna ou Kassené, parlée au pays des Gourounsi. Avec une introduction et des notes de M. Delafosse. (VIII, 64 S.) Tome III: Les Bobo. (La Vie Sociale). Documents recueillis et traduits du Bobo par J. Cremer, coordonnée, mis au net et accompagnés d'une préface et d'un chapitre introductif par Henri Labouret. (XXX, 177 S.) 8°. Paris: Paul Geuthner 1923/24. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Von der vielumstrittenen Sprache der Ful besaßen wir bisher zwar mehr oder weniger gutes Material, einerseits von den östlichen Dialekten, wie sie in Bagirmi, Adamaua und Nigeria, sowie andererseits von den westlichen Dialekten, wie sie in Senegambien und Futa Dschalon gesprochen werden. Auf die in den dazwischenliegenden Gebieten, d. h. im Nigerbogen, in Masina und den Nachbargebieten, gesprochenen Dialekten der Sprache fanden sich dagegen nur hier und da in der Literatur verstreut vereinzelte Hinweise. Dem ersten der obigen Bände verdanken wir es, daß wir jetzt in der Lage sind, die bisher schmerzhaft empfundene Lücke auszufüllen. Aus ihm ergibt sich auch in sprachlicher Hinsicht die Zwischenstellung dieser Masina-Dialekte zwischen Ost- und Westful. So lautet hier das Suffix des verbalen Infinitivs zwar wie im Westful *-de* gegenüber *-go* des Ostful, aber urfulisches γ erscheint hier vor *a* teilweise als ' wie im Westful, teilweise als γ wie im Ostful.

Der zweite Band enthält die bis jetzt eingehendste grammatische Bearbeitung einer Grussi-Sprache, die im Grenzgebiet zwischen der Goldküste und der französischen Kolonie Haute-Volta gesprochen wird. Beide Bände sind wissenschaftlich so solide fundiert, daß sie einen hohen Rang unter den afrikanistischen linguistischen Publikationen einnehmen. Kürzere grammatische Darstellungen und Vokabulare von mit dem Kassena verwandten Grussi-Sprachen hat übrigens Westermann 1914 im 4. und 5. Bande der Zeitschrift für Kolonialsprachen gegeben.

Nicht minder wertvoll als die beiden ersten Bände ist der ethnographische dritte Band der Sammlung. Die Bobo wohnen im Dedugu-Bezirk der Kolonie Haute-Volta. Es bedurfte vieler Geduld, ehe der sprachkundige Autor aus dem Munde der zunächst hinsichtlich ihrer eigenen Angelegenheiten gänzlich verschlossenen Eingeborenen diese das ganze soziale Leben des Volkes umfassenden Dokumente sammeln konnte. Inhaltlich erstrecken

sie sich auf das Dorf; Haus, Geräte, Nahrung; die Menschen; Verlobung; Heirat; Schwangerschaft, Niederkunft, Kindheit; Verstümmelungen; Ackerbau; Anfertigung der Giftpfeile; die Jagd; Krieg; Bestattung. Geboten werden freilich nicht die Originaltexte, sondern nur die von Cremer selbst angefertigte französische Übersetzung.

Den beiden Herausgebern gebührt unser Dank für die Veröffentlichung dieser für die Ethnologie wie für die Linguistik gleich wichtigen Werke, die sie um sachkundige Einführungen aus ihrer eigenen Feder bereichert haben. Es ist zu hoffen, daß sie in der gleichen pietätvollen und sorgfältigen Art auch noch andere Teile der auf S. VII ff. des ersten Bandes aufgezählten nachgelassenen Sammlungen des zu früh der Wissenschaft durch den Tod ent-rissenen verdienten Gelehrten der Allgemeinheit zugänglich machen werden.

Zeitschriftenschau.

Ancient Egypt 1926:

2 33 M. A. Murray, The costume of the early kings [Analyse der ägypt. Königstracht „of the great slate palette of Narmer and the three manheads of Hierakonpolis“ (vgl. Hierakonpolis I Taf. 29) der am Gürtel befestigte Schwanz wird als Stierschwanz gedeutet (vgl. Ancient Egypt 1925 p. 65f., R. E. Denette, At the back of the black mans mind p. 156). Verf. faßt den ägypt. König als einen "falconman" auf, aber zur Zeit der Eroberung Ägyptens durch den "Falcon-Horus i. e. the dynastic invaders" war das Land "a cattle-worshipping country." "To make himself acceptable to his people, the king had to become a bull. This was accomplished by a special ceremony, and the outward and visible sign . . . that the king was actually a bull was the bull's tail attached to his person." Verf. sees in this ceremony the origin of the Sed or Tail festival, which Petrie has . . . noted as being connected with the tail worn by the king (Anc. Egypt 1925 p. 65: "the heb sed or the festival of the tail." Belege für Postulat?). Newberry has suggested that the Sed festival was also a marriage ceremony." Verf. folgert: dass d. Sed Fest war "a ceremony by which a man of a Falcon tribe marries the queen (Matriarchat in Ägypten!) of a Cattle tribe and therefore becomes member of his wife's clan, the sign of the change being the tail which he wears as king in religious ceremonies . . . The Sed festival is . . . the ceremony of making the falconing into a bull at the time of marriage to the queen of the cattle-worshippers.

These: The dynastic invaders were not of the same religion or race as the indigenous Egyptians, but to make themselves legitimate and acceptable rulers they were adopted into the Bull-tribe by being invested ceremonially with the tail of the sacred animal, perhaps originally with the whole skin. Die ägypt. Königskronen sind nach Miß M. als Turbane aufzufassen. "The white crown seems to have been made over a frame . . . over which the cloth smoothly was folded; the folds are faintly visibly behind the king's ear on the slate palette"; vgl. noch Deir-el-Bahri, The XI th-dynasty Temple II Taf. 9, 12, 18; Beni Hasan I Taf. 19; Taylor, Tomb of Paheri p. 8. ↙, is the form now worn by the Marwaris of Rajputana,

where it is usually pink in colour." Im Grabe des Tut-ankhamen sind keine Kronen gefunden, "but in a casket were many rolls of linen"; vgl. noch Hymn to the crowns XII dyn., sect. b. l. 17; sect. f. l. 1. Semtis Stelen, Brit. Mus. Nr. 574, 839."

"The provenance of the invaders is suggested by their royal head-dress. The turban is never worn in Pharaonic Egypt except by the king and the foreigners; it appears to be indigenous to Asia, more especially to Persia and to northern India. The connections between Elam and prehistoric Egypt are already established. In view of the early connections which are now known to have existed between northern India and Sumeria, it is possible that there may have been a common centre which also influenced Egypt]. — 41 Flinders Petrie, The origins of the book of the dead ["... in the book of the dead is . . . a most striking peculiarity the frequent mention of lakes of fire, not as places of horror, but in the midst of the paradise of cultivation, yet also associated with barren ground and high mountains. Such incongruous conditions are not often to be found; they cannot have been suggested by Egypt itself, but certainly belong to some distant region, and the nearest country with such features is the Caucasus. Verf. identifiziert z. B. Ašru = the river Jora in the midst of Transcaucasia (cf. Abercromby Trip through the Eastern Caucasus); Kāru (Kap. 17) = Kūr; Khalusa (Nu, Kap. 109) = lake Chalasi; Reu (Kap. 149) = Rhas; Volga "The Fenku were a people who gave gifts, which were buried on the shore of the lake Masati (ch. cxxv), and they were therefore in its region. This suggests a possible link with Phanagoria at the mouth of Maiotis!

"... It appears then, that the cultural connections of the earliest Egyptians as well as the physical descriptions in their mythology, point to the Caucasus region. When, further, we find there the names of the principal places of the mythology in their relative positions, it gives strong grounds for regarding that region as the homeland of the earliest civilisation of the Egyptians]. — 46 E. M. Guest, Womens' titles in the Middle Kingdom. — 51 H. M. Wiener, The relations of Egypt to Israel and Juda in the age of Isaiah [II Reg. 17, 4]. — Journals [Inhaltsübersicht von Ann. du Service XXV, Acad. des inscript. Comp. rend. 1925, Rev. égypt. II, 3-4]. — *Bulletin of the Metropolitan Museum, New-York 1926. — *W. Wolf, Die Bewaffnung des ägypt. Heeres. — *F. W. Read, Egyptian Religion and ethics. — Notes and News.

Koefoed-Petersen.

L'Anthropologie XXXVI:

1/2 117—24 P. Teilhard de Chardin, Le Néolithique de la Chine d'après les découvertes du Dr. Andersson. — *O. G. Lecca, Les anciennes races européennes et le substratum des nations modernes (à l'âge néolithique) (M. B.). E. L.

Anthropos XX 1925:

5/8 Sept.-Dez. 817—59 P. Schebesta-G. Höltker, Der afrikanische Schild (847 Zusammenfassung). — 860—80 G. Pagès, Au Ruanda, sur les bords du lac Kivou (Congo Belge) (Cérémonies du mariage). — 881—928 K. Th. Preuß, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Grammatik). — 929—51 J. Staal, The Dusuns of North-Borneo. Their social life. V. Diseases, death, burial, mourning. VI. Religion. — 952—80 J. B. De-gorges, Légendes des Tay, Annam (952—65 Tay und französisch). — 981—1000 A. van Odiijk, Ethnographische Gegevens over de Marobo's van Mindanao, Philippijnen. — 1001—31 O. Spieß, Esman und Zeidschan, Ein türkischer Volksroman aus Kleinasien, nach einem armenisch-türkischen Druck. — 1032—52 J. de Angulo—L. S. Freeland, The Chontal language (Dialect of Pequistlan). — 1053—92 H. Bryn, Die Entwicklung der Menschenrassen. (Es gibt absolut keine ununterbrochen zusammenhängende Verbindung zwischen den verschiedenen Rassen . . . Wo man ein Zwischenglied zu finden glaubt, erweist es sich immer, daß man es mit später entstandenen Bastarden zu tun hat. I. Die Pygmäenrassen. Sie sind nicht einheitlich, sondern es existiert „eine Reihe von Pygmäenrassen.“ II. Die niederen Rassen. Es sind 1. die nigritische, 2. die austromelanesische, 3. die dravidische, 4. die indisch-amerikanische, 5. die samische (lappische) Rasse. Die Gemeinsamkeiten zwischen Tasmaniern, Australiern,

Papuas und Melanesiern sind „viel zahlreicher“ „als die Trennungspunkte“. Sie sind „auf dem Landwege nach Austromelanesien“ gekommen. Man ist genötigt, „bis zum Oligozän zurückzugehen“. Denn damals wurde die Landverbindung abgebrochen und dadurch der Typus vollkommen isoliert in dem neugebildeten Gebiet. So werden weiterhin die Gebiete der isolierten Rassen mit der Landverteilung während des Oligozäns verglichen in überaus anregender Weise). — 1093—1121 W. Bayer, Die Religion der ältesten ägyptischen Inschriften (1043. Inhalt) — (enthält nur den I. Teil: Vorarbeiten: Chronologie, Vorbemerkungen zum Material, Philologische Bemerkungen.) — 1122—26 G. Koppers, La quatrième session de la „Semaine d'Ethnologie religieuse“ à Milan (Italie), 17 à 25 sept. 1925. — A. Dirr, Der kaukasische Wild- und Jagdgott, Nachträge und Anmerkungen; R. Mayer, Der kaukasische Wild- und Jagdgott. — P. P. Schebesta, Die Orang Kubu auf Sumatra kein eigentliches Urvolk. — K. Lang, Arabische Lehnwörter, Wortverwandtschaften und persische Lehnwörter im Ägyptisch-Koptischen. — H. Schumacher, Forschungsreise zu den Pygmäen in Ruanda (Ostafrika). — *F. J. Bieber, Kaffa (W. Czermak). — *F. M. Savina, Histoire des Miao (W. Koppers). — *Primeiro Congresso de Medicina Tropical da Africa Occidental (V. Lebzelter). — *A. C. Haddon, The races of man and their distribution (V. Lebzelter). — *S. G. Elliot, Elephants and ethnologists (D. Kreichgauer). — *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte. — *H. Dengler, Indianer (D. Kreichgauer). — *J. Capart, Thèbes (S. Batmanišvili). — *H. Koch-Grünberg, Vom Roroima zum Orinoco; *H. S. Marshall, The Gold treasure of Sigsig, Ecuador (D. Kreichgauer). — *E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (E. K. Winter). — *Ch. F. Jean, Le milieu biblique avant Jésus-Christ (D. Kreichgauer). — *M. M. Taylor, Bei den Kannibalen von Papua (W. Koppers). — *F. Tiefensee, Wegweiser durch die chinesischen Höflichkeitformeln (Th. Bröring). — *P. Wirz, Central-Neu-Guinea-Expedition; *C. Becker, Indische Erzählungen (W. Koppers). — *J. de Vuipens, Le paradis terrestre au troisième ciel (Kreichgauer). — *L. Olivier, Essai d'introduction critique à l'étude de l'économie primitive (Koppers). — *J. Lopatin, Beobachtungen über das Leben der Jolden; *R. Karutz, Die Völker Nord- und Mittelasiens; *Rocznik Orientalistyczny II. (W. A. Unkrig). — *P. J. André, L'Islam noir (Kreichgauer). — *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland; *F. Rosen, Sprechen Sie Persisch?; *R. Burton, Meine Wallfahrt nach Medina und Mekka; *H. Much, Rings um Jerusalem (O. Spieß); *W. Rollo, The Basque dialect of Marquina (R. Bleichsteiner). — *E. Nordenskiöld, The secret of the Peruvian Quipus (Kreichgauer). — E. L.

Annuaire du Monde musulman, statistique, historique, social et économique publ. par L. Massignon. Paris: Ernest Leroux 1926. II. Année (1925). Fascicule I.

Das „Annuaire du Monde musulman“, dessen ersten Jahrgang ich in dieser Zeitschrift (28. Jg. 1925, Nr. 7/8) angezeigt habe, erscheint vom zweiten Jahrgang ab in einzelnen Lieferungen. Der vorliegende erste Faszikel enthält die vollständigen Sektionen C, D und A und den Anfang der Sektion B, den Schluß derselben wird der zweite Faszikel bringen.

Die Sektion C enthält — zum ersten Male in solcher Vollständigkeit — einen Generalindex der muselmanischen Presse. Die einzelnen Zeitungen und Zeitschriften sind nach den Städten, in denen sie erscheinen, alphabetisch geordnet. Es werden jeweils genau angegeben: Der Titel der betreffenden Zeitschrift, die Sprache, in der sie erscheint, der Name des Herausgebers oder Redakteurs und ihre Erscheinungsweise.

Die Sektion D bringt eine „Liste des centres d'études, linguistiques et culturelles des peuples islamiques.“ Auch dieses Verzeichnis ist alphabetisch nach Städten geordnet und gibt genaue Auskunft über die Lehrstühle, Bibliotheken, Archive, Museen, gelehrte Gesellschaften und deren Publikationen, die sich auf die Islamwissenschaft beziehen.

Die Sektion A „Généralités“ enthält: Le Calendrier

pour 1924—29, Les grandes Dates de l'Islam und Sommaire de l'an écoulé.

Die Sektion B endlich gibt wertvolle „Notices“ über Peuplement, Gouvernement, Administration und Travail et Production von Arabien und Nordafrika.

Das Ganze zeichnet sich wiederum durch große Reichhaltigkeit und Genauigkeit der zahllosen Einzelheiten aus. Besonders wertvoll sind auch die bibliographischen Angaben am Schluß der einzelnen Abschnitte. Hoffentlich erscheinen die einzelnen Faszikel in recht rascher Aufeinanderfolge.

Gustav Pfannmüller.

Archiv für Kulturgeschichte 16:

2 259—69 W. Goetz, Orient und Abendland (über das Buch von Strzygowski „Die Baukunst der Armenier und Europa“).

Armenica. Zeitschrift für die Erforschung der Sprache und Kultur Armeniens, hrsg. v. K. Roth. Fasc. I 1926:

1—14 Karl Roth, Die armenischen Studien und ihre heutigen Aufgaben. (Vortrag vom Deutschen Orientalistentag 1923, der für die Armenistik mit Rücksicht auf den Mischcharakter von Sprache und Volk ein weitgehendes Ausgreifen auf die linguistischen und kulturellen Nachbargebiete fordert und besonders die Wichtigkeit der Dialektologie, die Notwendigkeit kritischer Textausgaben und Übersetzungen sowie eines Corpus Inscriptionum Armeniacarum betont). — 15—38 Josef Strzygowski, Armenien und die vorromanische Holzbaukunst Europas. (Weiterbauend auf dem „Armenienwerk“ des Verf.s werden die Zusammenhänge zwischen der armenischen Baukunst und der osteuropäischen [vorchristlich-slawischen und finnischen] Holzbaukunst festzustellen gesucht und als Bindeglied der kaukasischen Holzbau vermutet). — 39—114 Johannes Schwiager, Kunst- und Naturtatsachen. I. Haus und Holz als Grundlage zur Entwicklung der Großkunst. 1. Die vorderasiatische Hochlandszone. (In sehr verdienstlicher Weise werden erstmalig biogeographische Gesichtspunkte für die Kunstwissenschaft verarbeitet. An dem Wohnbau wird in einer „vorbereitenden Untersuchung“ die Abhängigkeit des Menschen von seinem Lebensraum und dessen „beharrenden Kräften“ aufgezeigt. Kaukasien wird als Mittelpunkt einer uralten Holzbaukunst erwiesen, die sich in den verschiedensten Abwandlungen über ganz Vorderasien hin verfolgen läßt. Eine breite, sorgfältige Materialsammlung dient als Grundlage der zusammenfassenden Ausführungen). — 115—120 Johannes Schwiager, Einführung zu „Entwurf zu einer Karte der Beharrung.“ (Mit Karte). (Probe eines kunstgeographischen Kartenwerkes, das der Verf. vorbereitet, zugleich eine Illustration seiner vorangehenden Abhandlung). — 121—131 Bücherbesprechungen: *J. Marquart, Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation (K. Roth). — *Geschichte des Schapuh Bagratuni, hrsg. v. † G. Ter Mkrttschian und Mesrop Episkopos (K. Roth). — *J. Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst (K. Roth). — 131—132 Bibliographische Notizen (zumeist aus armenischen Zeitschriften). — Auch diese neue Reihe der Asia Major ist — zumal als einzige Zeitschrift für Armenistik in Deutschland — aufs wärmste zu begrüßen; wir bedauern nur, uns bezüglich des Preises (Rm. 15.—) den schon von E. Schmitt OLZ 1924, 784 und R. Strothmann OLZ 1926, 82 geäußerten Bedenken betreffend die Veröffentlichungen der Asia Major anschließen zu müssen.

K. Mlaker.

The Asiatic Review XXII 1926:

71 Juli: 353—65 A. Lobanov-Rostovskij, Soviet-Russia and Afghanistan. — 366—81 R. D. Rege, Indian Peasants. — 382—400 M. J. Meade, Hyderabad of the Nisanes. The Indian States. — 402—7 Kurdistan. — 408—13 The Indianisation of the Indian Army. — D. Täläyarcaru, In the near East, a Letter from a Traveller. — 417—35 F. Booth-Tucker, The criminal Tribes of India; Discussion on the Paper. — 436—53 C. E. Wilson, The Lay Work of Missionary Societies in India; Discussion. — The Position of Indian States. — J. Caldwell-Johnston, Two Indian Sonnets. — F. R. Scatcherd,

Religion, Mysticism, Folklore (über *D. Mackenzie, The Migration of Symbols and their Relation to Beliefs and Customs; *T. J. Tambyah, Psalms of a Saiva Saint; *Ramand to Ram Tirah, Lives of the Saints of Northern India; *L. Latourrette, Maltreya, le Bouddha futur; *C. W. Leadbeater, Glimpses of Masonic History; *H. Regnault, Tu revivras). — H. Sharp, Seedtime and Harvest in India (*A. Mayhew, The Education of India). — H. Das, The last days of S. W. Norris in India. — St. Rice, India in English Literature. — *A. Kennett, Bedouin Justice. Laws and Customs among the Egyptian Bedouin (Th. Arnold). — *O. M. Dalton, East Christian Art: a Survey of the Monuments (J. P. R.). — *L. Stein, Syria (H. C. W.). — *C. Sheridan, A Turkish Kaleidoscope (L. M. R.). — *Ch. M. Doughty, Wanderings in Arabia; *E. Driault — M. Lhévitie, Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours. — *The Marquess Curzon, British Government in India (W. Lawrence). — *C. Bader, Women in Ancient India (N. C. Sen). — *Mme. S. Lévi, Dans l'Inde; *S. Lévi, L'Inde et le Monde (St. Rice). — *B. B. Dutt, Town Planning in Ancient India (P. Geddes). — *V. Chirol, India (St. Rice). — *W. Crooke, Religion and Folklore of Northern India (N. M. Penzer). — *A. von Le Coq, Bilderatlas zur Kunst- und Kulturgeschichte Mittelasiens (J. Hackin). — *Jahrbuch der Asiatischen Kunst (E. B. Havell). — *K. de B. Codrington, Ancient India, from the Earliest Times to the Guptas (H. Das). — *W. E. G. Solomon, The Charm of Indian Art (W. F. W.). — *A. von Le Coq, Die Buddhistische Spätantike in Mittelasien. — *C. F. Coxwell, Siberian and other Folk-Tales (M. N. Penzer). — *F. Younghusband, "But in our Lines" (V. Rice). — *P. Claudel, Morceaux Choisis: Feuilles de Saints. — *R. Chauvelot, Îles de Paradis: Ceylon, Java, Tahiti (Westbrook). — *L. Roule, Cuvier et la Science de la Nature (L. M. R.).

72 Oktober: The Crisis in China and a Policy. — Persian Affairs. — St. Rice, Indian Political Development, a Survey of the Montagu-Chelmsford Reforms. — M. J. Meade, Mysore. — *R. G. Brown, Burma as I see it (Taw Sein Ko.). — E. Rosenthal, The Nizam's Guarantee State Railways. — D. Talayarcán, In the Near East. — F. G. Butler, Some Points of Difference in the Criminal Law of England and India. — C. A. Silberrad, An Electoral System für India. — J. B. Pennington, "The Indian Peasant". — A. T. Wilson, Early Spanish and Portuguese Travellers in Persia. — W. A. Inglis, River Floods considered as a Problem of Indian Administration. — *Ch. H. Coates, The Red Theology in the Far East (H. de Brath). — *Tawney-Penzer, Somadeva's Kathā Sarit Sāgara (M. E. R. Martin). — *Th. F. Carter, The Invention of Printing in China and its Spread Westward (H. Das). — *P. Singh, The Spirit of Oriental Poetry (G. Goodwin). — *M. Seton, The India Office (F. H. Browne). — *E. Maconochie, Life in the Indian Civil Service (H. V. Lovett). E. L.

Byzantion. Revue internationale des études byzantines. Tome I. Publié par P. Graindor et H. Grégoire. (755 S.) 75 b. Fr.

Es ist nicht ganz leicht für einen Nichtorientalisten, aus einer Zeitschrift das herauszuheben, was darin für den Orientalisten wichtig oder wertvoll ist. Zumal wenn es sich um ein Gebiet handelt, das so wenig fest umgrenzbar ist wie die Byzantinistik. Liegen die letzten Wurzeln auch im hellenistischen Griechentum, so ist zunächst dieses selbst schon so stark mit orientalischen Kulturelementen durchsetzt, daß z. B. der Iranist, der Ägyptologe, der Semitist nicht daran vorbeikommt; dann aber war, da ja der politische, wirtschaftliche und kulturelle Schwerpunkt des byzantinischen Reiches bis 1071 in Vorderasien lag, auch dessen Einflüssen stets Tür und Tor geöffnet, ja man muß, ebenso wie man von einem persisch-iranischen, einem semitisch-islamischen Orient spricht, auch von einem christlich-byzantinischen Orient sprechen, der sich jenen beiden gegenüber ebenso gebend wie empfangend verhielt und daher von jenen beiden Disziplinen ebenso beachtet werden muß, wie die Byzantinistik ihrerseits jene beachten muß; denn alle drei gehören in das große Gebiet von der Wissenschaft des vorderen Orients.

Je weiter und tiefer sich nun die byzantinistische Forschung entwickelt, um so mehr tritt das Problem des orientalischen Einflusses darin in den Vordergrund. Der erste Band der neuen internationalen Zeitschrift *BuZdvirov* legt Zeugnis davon ab. Sehen wir ab von den zahlreichen Aufsätzen kirchen- und kunstgeschichtlichen Inhalts darin, für die ja die Beschäftigung mit dem Orient selbstverständlich ist — es sei nur verwiesen auf die programmatischen Ausführungen J. Strzygowskis (S. 535—565) und auf die Untersuchung N. Beneševics über das Datum des Mosaiks der Verklärung auf dem Sinai (S. 145—172) —, so ist umso nachdrücklicher hinzuweisen einmal auf die große, kulturgeschichtlich problemreiche Abhandlung des jüngst verstorbenen Nestors der byzantinischen Kunsthochschule N. P. Kondakov, *Les costumes orientaux à la cour de Byzance* (S. 7—49), auf P. Peeters' Ausführungen „Sur la nécessité d'un Onomasticon de l'Orient byzantin“ (S. 485—499) und auf J. Laurent's umfangreiche Untersuchung „Des Grecs aux croisés“ (S. 367—449).

Kondakovs Arbeit ist eine vergleichende kulturgeschichtliche Studie über Verbreitung und Ursprung des als Skaramangion bezeichneten Kostüms, begleitet von zahlreichen Abbildungen. So sehr man sich des Verfassers Kennerschaft in der Frage der Realien anvertrauen darf, so muß man zu manchen seiner sprachlichen Aufstellungen ein Fragezeichen machen. Das betrifft vor allem die Gleichsetzung des Skaramangion mit dem als *σκαρδνικόν* bezeichneten Kleidungsstück. Wenn Kondakov dieses (S. 16) nur eine „leichte Änderung“ des ersteren Wortes nennt, so trifft das weder sachlich noch sprachlich zu. A. P. Smirnov hat in einer noch ungedruckten Abhandlung nachzuweisen gesucht, daß *σκαρδνικόν* kein Kleidungsstück, sondern ein Kopfputz war (s. „Byzantion“ I 726) ist. Daß aber beide Bezeichnungen auch sprachlich verschieden sind, hat inzwischen der Grieche Phurikis im *Λεξικονογραφικόν Ἀρχαίων*, Bd. 6, 444 ff., bes. 459 ff. nachgewiesen. Ph. bringt Skaramangion in Verbindung mit der kleinasiatischen Landschaft Karamania, dem heutigen Kirmán oder Kherman, einem Zentrum der Wolltuchindustrie und des indisch-persischen Handels, *σκαρδνικόν* dagegen mit *Κδρνα*, dem späteren Theodosiopolis in Armenien (a. a. O. 473 f.). Das anlautende *s* ließe sich in beiden Fällen als Rest der Präposition *εἰς* erklären wie in Stamboul, Stankōi, Setines u. a. Übrigens hat schon Leunclavius in dem *Onomasticon* zur Hist. Musulman. (Francof. 1591) *scaramangion* als „*vox persica*“ bezeichnet, worin ihm Du Cange folgte. Vgl. auch E. Rohde, *Byz. Zs.* 5 (1896) 7. In diesem Punkte bedarf also Kondakovs Studie einer Korrektur.

Die schon auf dem 5. internat. Orientalistenkongreß in Brüssel 1923 erhobene Forderung von P. Peeters nach einem *Onomasticon* des byzantinischen Orients verdient die genaueste Aufmerksamkeit jedes Erforschers des vorderen Orients. Es handelt sich dabei zuerst um die Wiedergabe orientalischer Eigennamen in sprachlich verschiedenen Quellen, wenn z. B. derselbe Name in weit getrennten Jahrhunderten aus dem Griechischen durch einen Armenier von Edchmiadzin, aus dem Syrischen durch einen Armenier von Cilicien, aus dem Georgischen durch einen Armenier von Jerusalem übersetzt ist (S. 490). Sodann darum, die Stelle zu fixieren, die ein Eigenname im Zusammenhang der Überlieferung einnimmt, z. B. der bei byzantinischen Historikern wie Agathias und Theophanes vorkommende Ἀραεῖρα, die Pehleviform des Namens Ἀραεῖρῆς (S. 491 f.). Bei späteren byzantinischen Historikern wie Konst. Porphyrog. (10. Jahrh.) und Skylitzes (11. Jahrh.) sind arabische Namen durch armenisches oder georgisches, die meisten Pehlevinamen durch syrisches Medium gegangen, wie P. an einigen charakteristischen Beispielen zeigt, ebenso wie er auf die Mißverständnisse verweist, denen solche Wandernamen in der Wissenschaft ausgesetzt waren (S. 497 f.).

J. Laurent's Studie wird in ihrer Bedeutung für den Orientalisten gekennzeichnet durch den Untertitel: „Étude sur l'Histoire d'Édesse entre 1071 et 1098“; sie wird in 3 Abschnitten (III—V) eingehend behandelt.

So viel über die Hauptabhandlungen. Von den Besprechungen (S. 581—648) sei besonders hingewiesen auf die über M. Silberschmidt, Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches (S. 635—638) und auf die über J. H. Bell, Jews and Christians in Egypt (S. 638—647), von den „Bulletins régionaux“ (S. 649—695) besonders auf die dankenswerten Berichte aus den Balkanstaaten, die den Hauptanteil daran haben und die sich vornehmlich auf die byzantinische Kunst erstrecken. Aus der Übersicht über christliche Epigraphik (S. 695 ff.) sei auf die der Haeretikerinschriften aus Kleinasien verwiesen. Über die in der Ehrung für G. Schlumberger (S. 727 ff.) erwähnte Festschrift findet man jetzt genaueres in dem aus Anlaß des 4. Orientalistentages in Hamburg Okt. 1926 erschienenen Sonderhefte der „Orientalistischen Literaturzeitung“ aus der Feder von A. Heisenberg (S. 714—719).

K. Dieterich.

Caucasica:

2 1—93 H. Junker, Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift (diese Schriften gehen nicht auf das griechische Alphabet, sondern auf ein iranisch-aramäisches Zeichensystem zurück). Das awestische Alphabet und sein Lautwert wird ausführlich erörtert. — 94—114 G. Graf, Der georgische Physiologus übersetzt. — 115—18 A. Trombetti, Probleme der allgem. Sprachwissenschaft. — 119—20 A. Dirr, Zum Ethnicon „Abahas“. — 121—30 O. G. v. Wesendonck, Nachträge zum georgischen Heidentum. — Kleine Mitteilungen. — *M. E. Takalchoili, Album d'architecture géorgienne; *C. Hahn, Lehrbuch d. Géographie Géorgiens (Wesendonck). E. L.

Deutsche Literaturzeitung 47 1926:

20 *W. Popper, Parallelism in Isaiah (O. Eissfeldt). — *F. Heiler, Die Mystik in den Upanishaden (O. Strauß). — *A. Meillet, Trois conférences sur les Gâthâ de l'Avesta (H. Lommel).
21 *Studia Orientalia I (J. Hehn). — *W. Dörpfeld, Homers Odyssee (A. Herrmann). — *C. H. Johl, Altägyptische Webestühle (H. Bonnet).
22 *F. Taeschner, Alt-Stambuler Hof- und Volksleben (E. Littmann). — *F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker (U. v. Wilamowitz-Moellendorf).
23 *R. Kittel, Die hellenistische Mysterienreligion und das AT. (M. P. Nilsson). — *Bulletin de l'Université de Tiflis; *R. Bleichsteiner, Kaukasische Forschungen (R. Meckelin). — *F. Rumpf, Meister des japanischen Farneholzschmittes (F. M. Trautz).
24 *W. Wills, Versuch einer Grundlegung der Platonischen Mythopoesie (J. Stenzel). — *A. Forke, Der Ursprung der Chinesen (B. Karlgren).
25 *G. Bergsträßer, Hunain Ibn Ishâq (J. Mewaldt).
26 *M. Walleser, Zur Aussprache des Sanskrit und Tibetischen (W. Simon). — *R. Mockerjee, Democracies of the East (K. Haushofer).
27 *A. Cowley, Aramaic Papyri of the fifth century B. C. (M. Lidzbarski).
28 *H. L. Strack—P. Billerbeck, Kommentar zum NT aus Talmud und Midrasch 3. (G. Kittel). — *J. Jüthner, Hellenen und Barbaren (E. Meyer).
29 *Thesaurus totius hebraeae VI (L. Blau). — *P. Thomsen, Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien (A. Jirku).
30 *H. Jensen, Geschichte der Schrift (M. Lidzbarski). — *G. Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum (H. Großmann).
31 *G. Dumézil, Le festin d'immortalité (H. Lommel). — *R. Bultmann, Die Erforschung der synoptischen Evangelien (W. Michaelis). — *B. Gemser, De Betekenis der Persoonsnamen voor onze kennis van het leven... der oude Babyloniërs en Assyriërs (K. Tallquist). — *A. Krämer, Die Mélange von Tombâra (K. Sapper).
32 *M. Johannesson, Das biblische καὶ ἐρέvero und seine Geschichte (A. Möhle). — *R. Hartmann, Eine islamische Apokalypse aus der Kreuzungszeit (J. Horowitz). — *J. Ca-

part—M. Werbronn, Thèbes (R. Anthes). — *R. Russell, China und das Problem des fernen Ostens (F. Lessing).

33 *W. Bussmann, Synoptische Studien I (R. Bultmann). — *J. Friedrich, Aus dem hebräischen Schrifttum (E. Ebeling). — *L. Malten, Bellerophon (H. Lippold).

34 *Alttestamentliche Forschungen (K. Galling). — *F. Heiler, Sâdha Sundar Singh (A. H. Francke). — *A. Forke, The World-Conception of the Chinese (E. Schmidt). — *F. Perzyński, Japanische Masken (F. Lessing).

35 *Alphabete und Schriftzeichen des Morgen- und Abendlandes (E. Levy). — *F. Heiler, Christlicher Glaube und indisches Geistesleben (C. Fabricius).

36 *K. F. Geldner, Die zoroastriische Religion (H. Lommel).

37 *J. Ninck, Jesus als Charakter (H. Preisker). — *V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten (E. Meyer).

38 *E. Sellin, W. W. v. Baudissin (O. Eissfeldt). — *H. Willrich, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur (H. Preisker). — *F. Nopcsa, Albanien (N. Joki).

39 K. Sethe, Neue Forschungen zu den Beziehungen zwischen Ägypten und dem Chatti-Reiche... — H. Schäfer, Die angebliche Entstehung der ägyptischen Wandbilder aus Wandbehang. — G. Steindorff, Der ägyptische Ausgrabungswinter 1925—26. — J. Guidi, Die traditionelle Aussprache des Äthiopiischen (über *E. Mittwoch). — B. Meißner, Die Entwicklung der assyrischen Lexicographie. — Th. Wiegand, Eine Monographie über Petra (über *B. W. Kennedy, Petra). — H. Großmann, Götterkind und Menschensohn. — H. Lietzmann, Die jüdische Katakomben in der Villa Torlonia. — G. Weil, Ein uneditiertes Responsum des Maimonides. — E. Littmann, Das große Religionsbuch der Mandäer (über *M. Lidzbarski, Ginza). — J. Horowitz, Zur Entstehungsgeschichte von 1001 Nacht (über *J. Oestrup, Studien über 1001 Nacht). — O. Strauß, Sylvain Lévi über Indien und die Kulturwelt. — R. Hartmann, Eine neue Geschichte der türkischen Moderne (über *O. Hachtmann, Türkische Literatur des 20. Jahrh.). — Th. W. Ingeboll, Islamisches Fremdenrecht in älterer Zeit (über *W. Heffening). — M. Sobernheim, Erinnerungen an die Seldjucken in Aleppo. — *O. Schrader, Die Santals und ihre Volkserzählungen (über *P. O. Bodding, Santal folk tales). — *A. H. Francke, Eine neue Himalaya-Expedition (über *F. de Filippi, Storia della Spedizione scientifica...). — B. Karlgren, Zu den frühesten Verbindungen zwischen China und dem Westen (über *A. Conrady, Alte westöstliche Kulturwörter). — W. Simon, Die nationalsprachliche Bewegung in China. — *E. Wildhagen, Japanische Lebenskultur (über *S. Nakayama, Das Jahr im Erleben des Volkes).

40 *O. Gh. v. Busbeck, Vier Briefe aus der Türkei 1556—62, übers. von W. v. d. Steinen (F. Taeschner). — *B. Gutmann, Das Recht der Dschagga (E. Pröbster).

41 *A. v. Gall, ΒΑΣΙΛΕΙΑ ΤΟΥ ΘΕΟΥ (H. Großmann). — *S. K. Aiyangar, South India and her Muhammadan invaders (J. Horowitz). — *W. S. Blondheim, Les parlers judéo-romains et la vetus latina (H. v. Soden). — *K. Klinghardt, Türkün jorda (R. Hartmann). — *A. Pridik, Der Mitregent des Königs Ptolemaios II. Philadelphos (E. Kießling).

42 *Th. Reinach, La musique grecque (H. Abert).

43 *H. Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit II. 1 (M. Gelzer).

44 *A. Karpelès, Les larmes du Cobra (J. Nobel). — *K. Högnigswald, Die Philosophie des Altertums (F. Heinemann). — *H. Rohde, Der Kampf um Asien I. II (K. Haushofer).
45 *G. van der Leeuw, In leiding tot de Godsdiens-geschiedenis (A. Titius). E. L.

The Edinburgh Review:

497 59 D. N. Bannerjee, Indian Agriculture. — 160 J. O. P. Bland, Pioneer Days in China.

498 228 M. F. O'Dwyer, Politics and Religion in India To-day. — 276 C. F. Rey, Abyssinia, Past and Present. — *E. B. Soane, To Mesopotamia and Kurdistan in Disguise. E. L.

The English Historical Review 41 1926:

163 *The Cambridge Ancient History. III (G. R. Driver). —

*G. E. Harvey, History of Burma (H. D.). — *J. Sarkar, History of Aurangzib (W. F.).

164 *J. Hell, The Arab Civilization (D. S. Margolionth). — *Kincaid-Parasnis, History of the Maratha People (P. E. Roberts). — *N. K. Dutt, The Aryanisation of India (A. B. K.). — *J. B. Tavernier, Travels in India (M. E. M. J.). — *F. H. Marshall, J. Cacavelas, The Siege of Vienna by the Turks in 1683 (W. M.). — *Calendars of Persian Correspondence IV 1772—76 (W. F.). E. L.

Euphorion 27:

8 462—78 R. Trautmann, Das russische Heldenlied.

Gads danske Magasin 20 1926:

April

213 O. Olufan, Indtryk fra Marokko, Livet i Marokkos Storbyer.

Maj-Juni

325 O. Olufan, Indtryk fra Marokko, Befolkningen og dens Religion.

Juli-August 386

O. Olufan, Indtryk fra Marokko, Sultanens Hof, Bondens Gaard, Nomadens Telt. E. L.

Geografisk Tidsskrift XXIX 1926:

2 93—98 K. Wulff, Fra Malayataterne 3. Malay College. — *E. Kornerup, Ceylon. Min Vedda-Expedition 1922 (G. Hatt). — *C. Wessel, Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603-1721 (N. H. Jacobsen).

Glotta 15 1926:

1/2 146—50 E. Täubler, Pamphylien.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 1925:

1 H. Thiersch, Zu den Tempeln und zur Basilika von Baalbek. — K. Sethe, Zur Wiedergabe des ägyptischen *h* am Wortanfang durch die Griechen. — L. Fiesel, Geleitzölle im griechisch-römischen Ägypten und im germanisch-romanischen Abendland.

2 K. Sethe, „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ bei den alten Ägyptern.

4/6 *R. v. Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt (U. Kahrstedt). — *L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (A. Debrunner). — *F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäereich (H. Kees). E. L.

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 124 N. F. 69 1926:

1/2 *W. Schmidt & W. Koppers, Völker und Kulturen I (= Der Mensch aller Zeiten II) (O. Spann). E. L.

Journal des Savants 24 1926:

4 *Vidal de la Blache, Principes de géographie humaine (C. Jullian). — *Schiaparelli, Relazione sui lavori della Missione archeologica Italiana in Egitto (1903—20) I (E. Naville). — *P. Grandchamp, La France en Tunisie à la fin du XVI^e siècle... (Ch. de la Roncière). — *F. Weege, Der Tanz in der Antike (A. Merlin). — *G. Roerich, Tibetan Paintings (J. Bacot). — *H. Cordier, Les Merveilles de l'Asie, par le P. Jourdain Catalan de Sévérac... (XIV^e siècle) (M. Granet).

5 *O. Tafarli, Le trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna (L. Bréhier). — Auriant, Les origines de l'institut égyptien, la société égyptienne. — *A. D. Mordtmann, Anatolien... v. J. Babinger (Cl. Huart). E. L.

Islamica I 1925:

4 409—27 N. Poppe, Türkisch-Tschuwasische vergleichende Studien (das Tsch. gestatte bei seiner Verwandtschaft mit den Türksprachen, näher den südlichen, durch seine eigenen archaischen Züge Rückschlüsse auf ein „Vortürkisch“). 1. Phonetik: Dem im Jenisseischen und Jakutischen noch erinnerlichen, im Azerbaidchanischen festgehaltenen Unterschied des weiteren und engeren *e* entspricht im Tsch. *a* und *i*. 2. Deklination: Genetiv-Suffix nach *i* *jen* und nur nach langem *a* und *e* *nän*, also entsprechend dem *je* und *na* beim Akkusativ-Dativ; der Richtungskasus auf *lla*, *lle* nicht mit finnisch-ugrischem Allativ, sondern mit türk. *birlä* zu ver-

gleichen. 3. Pronomina: das Possessivsuffix der 3. sg. *i* mit seinen Abarten, neben dem das dem *si* entsprechende *je* nur bei Verwandtschaftsnomina gebraucht wird, ist, auch nach Vokalen verwandt und der Vokalharmonie nicht unterworfen, Rest des alten Personalpronomens.) — 428—53 Maulavi 'Abdu'l Wall, Aurangzib's Relations with Rājipūts, Manhattas, and others (4 in der Bibliothek der Asiatic Society of Bengal gefundene Briefe: 1. Anklage des entthronten, auf der Feste Agra blockierten Šāhghān an Aurangzib mit verbittertem Lob auf die Hindus, die ihren Toten Wasser spenden, während der Muhammedaner A. seinen lebenden Vater verdursten lasse. 2. A. an seinen vierten Sohn Muḥammed Akbar, der sich mit den Rādschpūten gegen ihn empörte, 3. Antwort dieses Sohnes; überaus peinlich wirkende, freilich auch aufschlußreiche, moralisch-belehrende, die ganze innere Familiengeschichte der Großmoguls aufwühlende Kritik am Vater. 4. Beschwerde des Mahratten-Führers Sambhādschi an A. wegen der *gizja* vom J. 1684. Dem pers. Text ist eine englische Übers. und eine Einführung in die Zeitverhältnisse beigegeben). — 454—526 E. Bräunlich, The Well in ancient Arabia (Bezeichnung der verschiedenen Brunnenarten [Schluß], Schöpfgefäße, Benutzungsweise; sehr genau, z. B. Unterschied von *garb*, *dalu*, *saḡl*, *danūb*, *salm*, *sāniya*, *naḡal* [*minḡal*], *raḡwa*, *suḡn*). Mit diesem Abschluß ist die vorbildliche *luga*-Studie, zu der selbst A. Fischer nur ganz wenige Noten hinzuzufügen brauchte [S. 518], und deren Benutzung durch einen Index erleichtert ist, auf 164 Seiten angewachsen). — 529—32 F. Krenkow, The Grant of Land by Muḥammad to Tamīm ad-Dārī (die Urkunde bei Ibn Fadlallāh al-'Umārī, *masālik al-abḡār*, Cairo 1342 S. 172—75, über den geschenkten Großgrundbesitz zu Hebron ist zwar unecht, stammt aber wahrscheinlich schon aus der Zeit vor Mu'āwija's Chalifat. Doch dürfte sich m. E. die Beschränkung der Zeugenunterschriften auf die Namen der 4 ersten Chalifen ebenso leicht aus bewußter Absicht des Fälschers erklären, als daraus, daß er sich erinnerte, zur vorgetäuschten Zeit sei Mu'āwija verbannt und Hasan noch klein gewesen). — 533—42 A. Fischer, Sechs Gedichte von Ali Dschānib [1. *ṣarqyā ufuḡlary*, 2. *soḡaq jemari*, 3. *Turanyā jolu*, 4. *gūt*, 5. *kelebek*, 6. *jaḡraq*]. Genaue Übersetzung mit kritischen Verbesserungen an den Übertragungen von Hachtmann (Frank), M. Hartmann und Jacob. Von 2, 3 und 6 ist der Text mit abgedruckt. — 543 J. Horowitz, Die paradiesischen Jungfrauen im Koran (Gegen Berthels, *Islamica* I 263 ff.; Aufrechterhaltung des Vorbildes der Mädchen in den vorislamischen Weinschenken). — 544—47 A. Fischer, Zur Aussprache des Namens Allāh (Die öfter beobachtete verlängerte emphatische Aussprache des *ll* ist nach *a* und *i* und am Satzanfang offiziell vorgeschrieben; Belege von Šāḡibī und seinem Kommentator Ibn al-Qāḡih, von Ibn Ja'īš, Fajūmī, Zamahšārī, Baidāwī). — 548—50 Sprechsaal: A. Fischer, Anstößiger Gebrauch des Namens Allah unter den Arabern; Ders., Die Aussprache überlanger Silben in der persischen (und der türkischen) Dichtung (Zustimmender Beleg für Nöldeke's Auffassung, daß die jetzt mit zweigipfligem Akzent skandierten Formen wie *bašē*, *naḡb* ursprünglich mit kurzem Nachschlagvokal gelesen wurden). — *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen* (Izum 3. Kap.: Arabische Wörter) A. Fischer). — *Th. W. Arnold, The Caliphate (J. Schacht). R. Str.

Der Jude IX:

Sonderheft Erziehung: Pugatschov, Das Kinderdorf in Emek Jesreel; Calvary, Jugendnot in Palästina; Löwenstein, Das hebräische Schulwerk in Palästina; Cohn, Die zweite Generation in Palästina und die arabische Umwelt; Bergmann, Die hebräische Sprache in Palästina. E. L.

Language. Journal of the Linguistic Society of America. Edit. by G. M. Bolling, A. M. Espinosa, E. Sapir. Philadelphia: Linguistic Society of America (Roland and Kent Secretary). College Hall, Univ. of Pennsylvania. Vol. I 1925:

1 L. Bloomfield, Why a Linguistic Society? (Begriffsbestimmung, Methoden der Linguistik; Rechtfertigung der Gründung einer Linguistic Society). — Abstracts of the Adres-

ses delivered on Dec. 28, 1924: H. Collitz, The Scope and Aims of Linguistic Science (1. general phonetics and general grammar, 2. historical or evolutionary linguistics, 3. practical or applied linguistics). P. Haupt, The Influence of Caucasian Idioms on Indo-European Languages (verbindet die alten Iberier Georgiens mit den Iberern der Pyrenäenhalbinsel und den vorkeltischen Bewohnern von Hibernia, die Albaner der Südwestküste des Kaspischen Meeres mit den Albanern der Balkanhalbinsel, mit Alba Longa, Albion und Albania = Schottland. Kaukas. Einfluß ist der Verlust des Genus im Arm., das arm. Pluralsuff. -k, der suffigierte Artikel der Balkansprachen). F. Boas, The Problem of Kinship among American Indian Languages. H. A. Todd, The Complete Phonetic Elimination of certain Monosyllabic Words in the Sentence Structure of Old French (das afrz. jo li done = nfrz. je le lui donne erklärt sich aus jol li done aus jo l li done aus jo le li done).

2 E. Sapir, Sound Patterns in Language ("As a form of behavior, language represents biological, physiological, and social conditions; as a medium of expression, it assumes the existence of non-physical forces or types of psychical energy whose existence has not adequately been demonstrated").

3 E. H. Sturtevant, Remarks on the Lydian Inscriptions (Verteidigung der Littmannschen Ergebnisse betreffs der lydischen Deklination gegen Sayce, sowie eigene Vermutungen; eine gewisse Verwandtschaft des Lydischen mit dem idg. Hethitischen und eine noch entferntere mit dem Etruskischen wird angenommen; griechische Götternamen lassen sich im Lydischen erkennen: Apollo, Artemis, Bacchus, Hermes, Athene, Ὑγής). R. E. Parker, Spenser's Language and the Pastoral Tradition (Spenser's Diction ist nicht so archaisch, wie die Kommentatoren es bisweilen behaupten; sie ist archaischer in den pastoralen Dichtungen als in den nicht-pastoralen). M. Bloomfield, On a Case of suppletive Indo-European Suffixes (das Adjektive bildende Suffix -ú wird in Wurzeln, die ein u enthalten, durch das Suffix idg. -ró ersetzt). Jaime de Angulo, The linguistic tangle of Oaxaca. R. G. Kent, Final -ae in Latin Case-forms (derDat.Sg. erhielt seinen Langdiphthong durch Analogie; der Gen. Sg. erhielt eine diphthongische Endung [nach Kons.] als Kontraktion einer zweisilbigen, durch Analogie entstandenen Form; der Nom. Pl. bekam einen langen Diphthong durch Analogie; alle drei Formen bewahrten infolge des Einflusses der anderen Formen des Paradigmas den Diphthong -ai unverändert bis zu einer Zeit, wo er sich wie das ai in betonten Silben [quae aus quai] zu -ae entwickelte). E. A. Speiser, Vocalic N in Assyrian (hält den Anfangsvokal der assyr. Imperative idin, iziz, ugr für entstanden aus einem antekons. vokalischem n, das im Hebr. und Aram. entweder fiel [ten, pel] oder zu n wurde [nafol]. In gleicher Weise werden die assyr. Imperative itasru, itpusu u. a. erklärt).

4 A. M. Espinosa, Syllabic Consonants in New Mexican Spanish. (Die syllab. Konsonanten η , η , η , η haben sich in verschiedenen Stellungen aus m, n, l, r herausgebildet, so z. B. aus m, n, l, r + i vor Kons., aus dem unbest. Artikel usw.). L. H. Gray, The Indo-European Negative Prefix in N. (Die Entwicklung der Basis *ane- [bzw. *anē-, *anei-] in den verschiedenen idg. Sprachen wird durch Beispiele erläutert). L. Bloomfield, On the Sound-System of Central Algonquin. Vol. II. 1926. Edit. by G. M. Bolling, A. M. Espinosa, S. Moore, D. B. Shumway.

II 1926:

1 H. Collitz, World Languages (hält Ido für die bisher vollkommenste Kunstsprache, erkennt aber nicht die Schattenseiten künstlicher Weltsprachen überhaupt). W. Petersen, The Vocalism of Greek Verbs of the type $\pi\tau\rho\nu\mu\iota$ („we thus find that of the six verbs with the anomalous presents in ι , three [$\pi\tau\rho\nu\mu\iota$, $\kappa\rho\iota\nu\mu\iota$, $\pi\lambda\nu\alpha\mu\iota$] can be explained by the existence of presents with reduplication in ι , while the other three [$\sigma\kappa\iota\delta\nu\mu\iota$, $\kappa\rho\iota\nu\mu\iota$, $\delta\rho\iota\nu\gamma\delta\omicron\mu\iota$] are so obviously congeneric to $\pi\tau\rho\nu\mu\iota$ and $\pi\tau\nu\omega$, that analogical transfer of the ι is as probable as any analogy can be, and at the same time

this analogy may have been helped by contamination of other congeneric roots in the case of $\sigma\kappa\iota\delta\nu\mu\iota$ and $\delta\rho\iota\nu\gamma\delta\omicron\mu\iota$).“ E. H. Sturtevant, On the Position of Hittite among the Indo-European Languages (Unzulänglichkeit der Einteilung der idg. Sprachen in Satem und Kentum-Sprachen; das Hitt. und „primitive Indo-European“ [vor der Trennung in Einzelsprachen] haben als gemeinsamen Vorfahr das „Pre-Indo-European“ [auf Grund der Arbeiten von Forrer, Friedrich, Kellogg; vgl. neuerdings den Aufsatz von Kretschmer im letzten Heft der Glotta]). S. Kroesch, Analogy as a Factor in Semantic Change. Jaime de Angulo, The Development of Affixes in a Group of Monosyllabic Languages of Oaxaca. H. Jensen.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph X 1925:

3—5 nicht eingegangen.

6 s. besondere Anzeige.

7 *H. Thiersch, Zu den Tempeln und zur Basilika von Baalbek, Sep. 1925 (S. Ronzevalle). *P. Jotjon, Grammaire de l'Hébreu biblique 1923 (M. J. D.). 218—22 *Anatolian Studies pres. to W. M. Ramsay 1923 (G. de Jerphanion). *P. Montet, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire 1925 (R. Mouterde). *C. Autran, Introduction à l'étude critique du nom propre grec 1—3 1924 (Ders.). *J. J. E. Hondius, Novae inscriptiones atticae 1925 (Ders.). 226—30 *J. Strzygowski, Origin of Christian church art transl. by O. M. Dalton and H. J. Braunholtz 1923 (G. de Jerphanion). *H. Duensing, Epistula apostolorum 1925 (M. J. D.). 232—6 *P. Collinet, Histoire de l'école de droit de Beyrouth 1925 (R. Mouterde). *G. Ghedini, Lettere cristiane da papiri greci del III. e IV. secolo 1923 (Ders.). *J. Maurice, Constantin le Grand 1924 (Ders.). *L. Mariès, Le „De deo“ d'Eznik de Kolb, Sep. 1924 (F. Tournebize). *Histoire anonyme de la première croisade éd. et trad. p. L. Bréhier 1924 (G. Levenq). *N. A. Bees, Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarona“ 1924 (R. Mouterde). *Äußerungen von M. Bouyges, D. B. Macdonald und A. Mingana zu dem von dem letzten herausgegebenen *Kitāb ad-Din wa-d-daula* (M. Bouyges). G. B.

Miscellanea Fr. Ehrle V 1924:

1—34 E. Tisserant, Inventaire sommaire des mss. arabes du fonds Borgia à la Bibliothèque Vaticane (bis 1902 im Museo Borgiano de Propaganda Fide; Übersicht über die Geschichte der Sammlung, soweit aus alten Nummerierungen und gelegentlichen Notizen zu gewinnen; 275 Nummern, größtenteils christlich, darunter viele Karschuni-Hss. und eine große Zahl polemisch-apologetische Übersetzungen ins Arabische; sonst bemerkenswert etwa eine Sammlung medizinischer Gedichte [87], verschiedene astronomische Schriften [ein Sammelband 106], Polemiken gegen Drusen [96] und Ismailiten [163], eine französische Privat-Urkundensammlung aus dem 17. Jahrhundert [149]). G. B.

Palestine Exploration Fund 1926:

April: The sea of Tiberias and its environs by J. Garrow Duncan. Bethsaida, Mc 6, 45. 53, = et-tabighah. Chinnereth-Genesaret: vermutlich die Dt 3, 17. Jos 19, 35 (11, 2) genannte Stadt. Magdala: kleiner Fischerort nahe tell-hum (Capernaum). Via maris: Löwenbildnis, assyrisch beeinflusst, Weg der östlichen Eroberer nach Juda und Ägypten. Tiberias: Reste des Herodespalastes. Hammath: Ἐμμαοῦς, Josephus; hammath Jos 19,35; hemtu Thutmose'sliste; heute ch. el-hammam. Kadesch, Taricheä und Sennabris: K, wahrscheinlich das K des Balaq; Taricheä: Reste einer Wasserleitung; Sennabris, ob das heutige sinn-en-nabra? Raum zwischen Hammath und dem Süden des Sees für diese 3 Siedlungen zu klein. Bemerkungen über die Ortschaften des Ostufers. — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem, Fortsetzung des Berichtes: Jerusalem, Hebron. — Measurements of Palestinian fellahin by R. A. Stewart Macalister. Messungen an Einwohnern von el-qubāb, abu šūše und zakarie. — „Maccabean pottery“, a rejoinder by G. M. Fitzgerald. Eine auf historische Daten gestützte Erwidrerung auf Duncans Verteidigung des fraglichen Terminus. — The immovable East

by Philip J. Baldensperger, geschrieben mehrere Jahre vor 1914: Streifzüge der Beduinen. — Notes and queries: R. D. Middleton erhebt Einspruch gegen Duncans Ansicht, daß die Synagoge von Tell-Hum von dem römischen Centurio Luc 7,5 erbaut sei.

July: Bericht: the archaeological sites visited by the recent international archaeological congress in Syria and Palestine, erwähnt werden Mutesellim, Baläta, Tell en-Nasbe, das Mizpa Samuels. — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem, Fortsetzung des Berichtes: von Jerusalem nordwärts bis Tripoli. — Akka (Acre) and its defences by Asad J. Rustum (American university of Beirut). Die Befestigungen, welche Ibrahim Pascha vorfand und die er zurückließ. — The rock shelter of ksär 'äqil near the cave of antilyäs by Alfred Ely Day (American university of Beirut). Knochen u. a. Funde, sämtlich „the upper Palaeolithic“ angehörig. — Notes and queries: P. Vincent gibt zu der englischen Ophel-Karte seinen Bedenken Ausdruck über ein Tor und einen Mauerlauf südlich der jebustischen Festung. R. D. Middleton polemisiert gegen Duncans Ansicht, daß Johannes der Täufer in Tiberias hingerichtet sei, vgl. April S. 65ff.

Max Löhr.

Preußische Jahrbücher 205 1926:

1 58—82 A. Schaeffer, Bibel-Übersetzung.

E. L.

Revue Archéologique XXIII 1926:

April-Juni: 161—81 P. Montet, Note sur le tombeau de Petosiris, pour servir à l'histoire des Perses en Égypte. — 188—250 G. Franklin, Volcans et Dieux. — 318—22 G. Bénédite, Encore Sésostris III. — 322—28 Le témoignage de Josèphe sur Jésus, d'après R. Eisler. — 328—36 S. Reinach, Des moyens de correspondre dans l'antiquité. — *The Cambridge Ancient History III.; *S. A. B. Mercer, The recovery of forgotten empires; *A.-B. Cook, Zeus; *P. Collomp, Recherches sur la chancellerie et la diplomatie des Lagides; *P. Ducati, Etruria antica; *W. A. Jayne, The healing Gods of ancient civilisation (S. R.).

E. L.

Revue des études grecques XXXVIII 1925:

174 Janvier-Mars: 1—15 E. Cahen, Sur la représentation de la figure humaine dans la céramique dipylonienne et dans l'art égyptien. — 44—69 W. Deonna, Orphée et l'oracle de la tête coupée. — *H. J. Bell, Jews and Christians in Egypt. (A. d'Alès).

E. L.

Revue de philologie I 1926:

1 13—33 F. Cumont, Le sage Bothros ou le phylarque Arétas (mit Bezug auf Bilabel, Philologus 78. 401—3). — 46—66 M. Holleaux, La politique romaine en Grèce et dans l'orient hellénistique au 3e siècle (réponse à M. Th. Wulek). E. L.

Rivista degli Studi Orientali 10:

4 (1925) 377—406 P. Boneschi, Problemas de numismatica e metrologia magribinas (ausgehend von einer Sammlung von 108 Münzen der spanischen Umayyaden, der Banū 'Abbād, der Murābiṭūn, der Muwahhidūn, der Banū Naṣr und der Filālidischen Scherifen in Rio de Janeiro; umayyadische Prägungstellen; der „Imam Abdallah“ auf den Münzen der kleinen nach-umayyadischen Dynastien und der Murābiṭūn; die griechisch-byzantinische *milakarene* genannte Münze; das Münzgewichtssystem von Tunis unter den Banū Hāfa). — 407—12 G. L. Della Vida, Fahd al-Himyari e un verso di 'Amr b. Ma'dikarib (von I. Guidi RSO 10, 283 der Dichter richtig identifiziert, aber die Herkunft des Verses aus einer bei al-Qāli größtenteils erhaltenen Kaside nicht erkannt; verbesserte Interpretation mit Hilfe dieser Parallele). — 413 E. Rossi zu RSO 10, 140—4. — 414—32 Ders., Corrispondenza tra i gran maestri dell'ordine di S. Giovanni a Malta e i Bey di Tripoli dal 1714 al 1778 (darin 4 türkische Schreiben in Text und Übersetzung, drei auch in Reproduktion). — 433—67 C. A. Nallino, Filosofia „orientale“ od „illuminativa“ d'Avicenna? (Geschichte der Streitfrage, ob die *hikma ma'rifa* des Ibn Sinā, von der Ibn Ṭufail spricht, als *ma'sriqija* „orien-

talisch“ aufzufassen sei oder als *mu'sriqija*, „auf den *isrāq*, die Erleuchtung, bezüglich“; Nachweis der Richtigkeit der ersten Auffassung: im Gegensatz zum *Sifa'*, in dem Ibn Sinā sich möglichst an die Peripatetiker anschließt, legt er in der „orientalischen Philosophie“ seine eigenen Anschauungen unter Betonung der Abweichungen dar; Nachweis, daß das 128 in Kairo gedruckte *Mantiq al-ma'sriqijin*, das ausführlich besprochen wird, der erste Teil dieses Buches ist; Hinweis auf die beiden bisher bekannten Hss. in Oxford [Fragment] und in Konstantinopel; — *hāhumā* = „es gibt“). — 468—77 A. Pagliaro, Tracce di diritto sasanidico nei trattatelli moralici pehlevici (unter den im *Mātikān i hazār dāstān* als *handars* des Nehšāpuhr bzw. des Āturpāt i Zartuštān zitierten Schriften sind Sammlungen von Sprüchen dieser beiden Oberpriester und Richter zu verstehen, verwandt mit den unter dem Titel *handars* gehenden Moraltraktaten, die also in einer früheren Entwicklungsstufe auch juristisches Material enthielten; noch erhaltene Spuren davon). — 478—80 E. Blochet, Note sur des particularités graphiques du Persan (Alter und Verbreitung der Schreibungen ذ ج ب). — 481—520 C. Conti Rossini, Aethiopia II (Etymologie und Form von *negūs*; göttlicher Ursprung der Könige von Aksum; die Ruinen von Dahanē und von Saro [kurze Inschrift in vokallöser Schrift]; Inschrift des Sembruthes; Kult des Geiers; die Monatsnamen; politische Beziehungen zwischen Aksum und Palmyra; das Ende der aksumitischen Herrschaft in Arabien, nach mehreren Stellen bei Lebid; byzantinische Hilfe bei aksumitischen Kirchenbauten; der Eigennamen Dabrū; die Königin Esāto amh. = Guedit tigrē; Namen von Stammesahnen; Verfasser des griechischen Originals der theologischen Enzyklopädie *Mashafa hawi* der alexandrinische Patriarch Gabriel † 1145; das *Kebrā Nagast* von aksumitischen Geistlichen zwischen 1314 und 1322 verfaßt; ein Bücherkatalog von 1425, Hs. Petersburg Kaiserl. Bibl. Orient. 612; abessinische Pilger in Ägypten; ein Lied zu Ehren des Königs Zar'a Ja'qōb: amhar. Kaiserlieder Nr. 6; unser *Deggua*-Text erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. konstituiert; über den schon von Strzygowski behandelten Altar mit dem Hl. Georg; amh. *enqutātās* eigentlich ein Glückwunsch, erst sekundär Name einer Pflanze). — 521—90 G. Tucci, Studi mahāyānici (1. la versione cinese del *Catuhçataka* di Aryadeva confrontata col testo sanscrito e la traduzione tibetana; Reproduktion des chinesischen Textes, Übersetzung und Kommentar; 2. una nuova edizione del *Lañkāvataṛa*, Besprechung der Ausgabe von Bunyiu Nanjō 1923; mit Chinesisch-Sanskrit-Index und Wort- und Namenregister). — 591—6 G. Furlani, Di una iscrizione paleoebraica sinaitica del museo egiziano del Cairo (Kollation der Inschrift Nr. 346 = 2 am Original, die die Lesung Grimme's nur zum kleinsten Teil bestätigt, insbesondere ergibt, daß מןשה und אבנם רבן verschwinden). — 597—692 E. Cerulli, Note su alcune popolazioni Sidama dell'Abissinia meridionale (s. besondere Anzeige). — 693—703 *H. Grimme, Althebräische Inschriften vom Sinai 1923 (G. Furlani). *F. Hommel, Zur astralen Anordnung des phönizisch-griechischen Alphabets 1920, und Beiträge zur morgenländischen Altertumskunde 1—3 1920—2 (Ders.). *A. J. Wensinck, Mystic treatises by Isaac of Nineveh 1923 (Ders.). *The Jaina Hostel Magazine 1923 (F. Belloni-Filippi). *B. Barua, A history of prebuddhist Indian philosophy 1921 (G. Tucci). *The Bhela samhitā, Sanskrit text 1921 (Ders.). *S. Ch. Vidyabhusana, A history of Indian logic 1921 (Ders.). *J. P. Bruce, Chu Hsi and his masters 1923 (Ders.). *Brihaspati sutra ed. by F. W. Thomas 1921 (Ders.). *The Jaiminigrhyasūtra ed. by W. Caland 1922 (Ders.). *K. Nag, Les théories diplomatiques dans l'Inde ancienne et l'Arthaçāstra 1923 (Ders.). *U. Ghoshal, A history of Hindu political theories 1923 (Ders.). *G. Coedès, Bronzes khmèrs 1923 (Ders.). *I. J. S. Taraporewala, Selections from Avesta and old Persian 1922 (Ders.). *Mē-Ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke übers. von A. Forke 1922 (Ders.). *B. Barua and S. Mitra, Prakrit Dhammapada 1921 (Ders.). — 726—30 G. L. Della Vida, Nachruf auf E. Griffini. G. B.

Theologische Literaturzeitung 51 1926:

- 5 *Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie (F. Loofs).
- 6 *A. Allgeier, Das Buch des Predigers der Koheleth (C. Kuhl). — *G. Quell, Die Auffassung des Todes in Israel (J. Hempel). — *Ricerche religiose dirette da E. Buonaiuti (H. Koch). — *Origenes VIII. ed. W. A. Baehrens (P. Koetschau). — *M. Dibelius, Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum (H. Mulert).
- 7 *Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte. 4. Aufl. (C. Clemen). — *F. Heiler, Die Mystik in den Upanishaden (R. O. Franke). — *O. Rosenberg, Die Probleme der buddhistischen Philosophie (R. O. Franke). — *W. F. Loft-house, Jeremiah and the new covenant (O. Eißfeldt). — *W. Knieschke, Kultur- und Geisteswelt des Buches Hiob (C. Kuhl). — *K. Kundsain, Topologische Überlieferungsstoffe im Johannes-Evangelium (M. Dibelius). — *M. Goguel, Jésus de Nazareth (M. Dibelius). — *F. Bilabel, Ein koptisches Fragment über die Begründer des Manichäismus (H. Duensing).
- 8 *G. R. Driver—M. A. Hodgson, Nestorius, The Bazaar of Heracleides (F. Loofs). — *W. Wreszinski, Atlas zur alt-ägyptischen Kulturgeschichte II (M. Löhr). — *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte (C. Clemen). — *Hebrew Union College Annual I (G. Dalman). — *J. Löw, Die Flora der Juden (G. Dalman).
- 9 *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum (A. Gustavs). — *P. Schwarz, Iran im MA. nach den arabischen Geographen (R. Strothmann). — *C. Brockelmann, Lexicon Syriacum; (S. Grünberg, Exegetische Beiträge 2 (G. Dalman). — *W. Bauer, Das Johannesevangelium (R. Bultmann). — *R. Schuhmacher, Die soziale Lage der Christen im apostolischen Zeitalter (Ph. Meyer).
- 10 *J. Wach, Māhāyāna (R. O. Franke). — *A. Rusch, Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis (P. Volz). — *F. Wutz, Die Psalmen (W. Rudolph). — *N. Peters, Osee und die Geschichte (P. Volz). — *A. Deißmann, Paulus (R. Bultmann).
- 11 *A. Paust—H. Leube, Allgemeine Religionsgeschichte und Theologie (K. D. Schmidt). — *A. Moberg, The Book of the Himyarites (M. Lidzbarski). — *M. Gandhi, Ein Wegweiser zur Gesundheit (J. Richter). — *A. Steimann, Jesus und die soziale Frage (F. Traub).
- 12 *The sacred Books of the East 35 (R. O. Franke). — *A. B. Cook, Zeus (H. Haas). — *J. Scheffelowitz, Alt-palästinensischer Bauernglaube (G. Dalman). — *Theologische Studien und Kritiken (O. Eißfeldt). — *L. Radermacher, Neutestamentliche Grammatik (P. W. Schmiedel).
- 13 *A. Kleintitschen, Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes . . . ; *W. Hofmayr, Die Shilluk (H. Haas). — *Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer; *M. Witzel, Perlen sumerischer Poesie (B. Meißner). — *Recherches de Science Religieuse (H. Koch). — *R. Levy, Deutero-Isaiah (W. Rudolph). — *F. Loofs, Paulus von Samosata (H. Koch).
- 14 *E. Faye, Gnostiques et Gnosticisme (F. Loofs). — *P. Rießler, Die Heilige Schrift (P. Volz). — *H. Großmann, Die Aufgaben der Wissenschaft des nachbiblischen Judentums (G. Beer).

Zeitschrift für Buchkunde 2 1925:

- 1 *O. Schissel, Katalog griechischer Handschriften (Parnassos).
- 3 *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland, vornehmlich während des Mittelalters (A. Schramm). — *A. Neuburger, Echt oder Falsch? Die Beurteilung, Prüfung und Behandlung von Altertümern und Kunstgegenständen (Ders.).

Zentralblatt der Bauverwaltung 46 1926:

- 22 F. Wachtsmuth, Zur Entstehungsgeschichte der Moscheen.

Zentralblatt für Bibliothekswesen 43 1926:

- 5/6 213 G. Leyh, Richard Pietschmann zum Gedächtnis. E. L.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordern den Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 713 Bräunlich, E.: The well in ancient Arabia.
- *714 Brown, J. P.: The Darvishes or oriental spiritualism.
- *715 Chinesisch-Deutscher Almanach für das Jahr Ting Mao 1927—1928.
- 716 Dibelius, M.: An die Kolosser, Epheser, an Philemon. 2. Aufl.
- *717 ETIHYMBION. Heinrich Swoboda dargebracht.
- 718 Finkelstein, L.: The Commentary of David Kimhi on Isaiah, ed. with his unpubl. allegorical commentary on Genesis, on the basis of manuscripts and early editions.
- *719 Fritz, K.: Christentum und nationale Strömungen in China. Geschildert auf Grund eigener Erlebnisse und der neuesten Berichte über China.
- 720 Gabriel, J.: Zorobabel. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in der ersten Zeit nach dem Exil.
- 721 Goldschmidt, R.: Neu-Japan. Reisebilder aus Formosa, den Ryukyuinseln, Bonininseln, Korea und dem süd-mandschurischen Pachtgebiet.
- *722 Großmann, H.: Altorientalische Bilder zum Alten Testament, gesammelt u. beschr. 2. Aufl.
- 723 Handbuch der altarabischen Altertumskunde, hrsg. v. D. Nielsen. Bd. I: Die altarabische Kultur.
- 724 Karlgren, B.: On the Authenticity and Nature of the Tso Chuan.
- 725 Kennedy, P.: Arabian Society at the time of Muhammad, Parts I u. II.
- *726 Laonici Chalocandylae Historiarum Demonstrationes, ed. E. Darkó, T. II, pars posterior.
- *727 Maclagan, P. J.: Chinese religious ideas. A christian valuation.
- *728 Maimonides: Die „Hilchoth Teschubah“, Die „Hilchoth Deoth“, ins Deutsche übertr. u. m. kurzen Noten vers. v. B. S. Jacobson.
- 729 Mercer, S. A. B.: An Egyptian grammar with chrestomathy and glossary.
- 730 Miller, W.: Ossetisch-Russisch-Deutsches Wörterbuch, hrsg. u. ergänzt von A. Freiman, I.
- *731 Müller, K.: Kirchengeschichte. 2. Aufl. Bd 1, Lfg. 2.
- *732 Parmentier, H.: L'art Khmèr primitif, Tome I u. II.
- *733 Propst, H.: Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilh. v. Tyrus „Geschichte der Kreuzzüge“, Tl. I u. II.
- *734 Roeder, G.: Altägyptische Erzählungen und Märchen, ausgew. u. übersetzt.
- *735 Scharff, A.: Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte.
- *736 Schwarz, P.: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen. VI, Lfg. 1—3, VII, Lfg. 1.
- 737 Severijn, I.: Het Profetisme.
- 738 Sprank, S., u. K. Wiese: Studien zu Ezechiel und dem Buch der Richter.
- 739 Stcherbatsky, Th.: La théorie de la connaissance et la logique chez les Bouddhistes tardifs.
- 740 Wellhausen, J.: Reste arabischen Heidentums ges. u. erl., 2 Ausgabe.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig: Orientalistische Neuigkeiten 1923—1927.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Eine ägyptische Steinfigur aus Kleinasien. Von G. Roeder	545	China To-day. Trough Chinese Eyes. Sec. Series. 2. Aufl. (E. Hauer)	608
Zum Sinan-„Problem“. Von F. Babinger.	548	Chirol, V.: India. (J. Horowitz)	596
Zu 卍's-Inda (Kultegininschrift IE 33). Von F. Giese	551	Collard, P.: Cambodge et Cambodgiens. (H. Stöner)	604
Chavannes und Franke. Von E. v. Zach	552	Collet, O. J. A.: Terres et peuples de Sumatra. (A. Maaß)	614
Besprechungen	554—623	Dejouany, A., et L. Belbèze: Les Alliés à Constantinople. Le Service de Santé du Corps d'Occupation français. (R. Hartmann)	593
Ali, S. N., u. C. N. Seddon: The Supplement to the Mirati-Ahmedi. (J. C. Tavadia)	598	Döhring, K.: Die Thot Kathin-Feier in Siam. (H. Stöner)	603
Aufhauser, J. B.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexuten. (H. Rust)	583	Dutt, N. M.: The Baroda Library Hand-Book. 4. Ed. (J. C. Tavadia)	599
Bauer, L.: Das palästinische Arabisch. 4. Aufl. (M. Löhr)	587	Erman, A., u. H. O. Lange: Papyrus Lansing. Eine ägyptische Schulhandschrift der 20. Dynastie. (W. Spiegelberg)	564
Bell, E.: Prehellenic Architecture in the Aegean. (C. Watzinger)	555	Farmer, H. G.: The Influence of Music, from Arabic sources. (E. Beichert)	587
Bertram, A., u. J. W. A. Young: The Orthodox Patriarchate of Jerusalem. (G. Dalman)	583	Farrow, St. S.: Faith, Fancies and Fetich or Yoruba Paganism. (C. Meinhof)	622
Binder, A. W.: New Palestinian Folk Songs. (G. Dalman)	587	Feigl, Th.: Ägypten und der moderne Mensch. (W. Schubart)	566
Binyon, L.: Les Peintures chinoises dans les Collections d'Angleterre. (A. Breuer)	612	Ferrandis Torres, J.: Los vasos de la Alhambra. (K. Wulzinger)	589
Blumhardt, J. F.: Catalogue of the Hindustani Manuscripts in the Library of India Office. (J. Horowitz)	598	Forrer, E.: Forschungen. I. Bd., 1. H. u. II. Bd., 1. H. (A. Götze)	568
Brody, H.: Maḥberöt 'Immānūel. (Die Makamen des 'Immānūel ben Šelōmōh aus Rom) kritisch hg. m. Noten u. Erläuterng. 1. Tl. (F. Perles)	580	Fridrichsen, A.: Le problème du miracle dans le Christianisme primitif. (H. Leisegang)	581
Browne, E. G.: A Year amongst the Persians. (O. G. v. Wesendonk)	595	Friedensburg, F.: Die Münze in der Kulturgeschichte. 2. Aufl. (O. Leuze)	566
Brugsch, Moh. ibn: Die abbasidische Perle (ein Katechismus für ägyptische Schulen), vokalisiert, bearb. u. übers. (J. Schacht)	585		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22 e / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernem Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königberg i. Pr., Julchental 1. Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 7

JHC

JULI 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

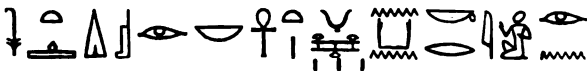
(Fortsetzung):

Frobenius, L.: Dichten und Denken im Sudan. (A. Klingenberg)	620	Ring, E.: Israels Rechtleben im Lichte der neuentdeckten assyrischen und hethitischen Gesetzesurkunden. (D. Herzog)	570
Gaekwad's Oriental Series No. 1—29, 32. (J. C. Tavadia)	598	Ruben, W.: Zur indischen Erkenntnistheorie. (O. Strauß)	597
Guthmann, J.: Bilder aus Ägypten. 2. Aufl. (H. Wolff)	566	Salemann, C., und V. Shukovski: Persische Grammatik. 2. Aufl. (A. Götze)	596
Hambruch, P.: Ozeanische Rindenstoffe. (R. Thurnwald)	616	Salmony, A.: Asiatische Kunst. (H. Stöner)	597
Handbuch des Kunstmarktes. (E. Kuhr)	554	Saville, W. J. V.: In Unknown New-Guinea. (R. Thurnwald)	616
Harden, J. M.: An Introduction to Ethiopic Christian Literature. (A. Klingenberg)	582	Schubart, F.: Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. (A. Scharff)	560
Heber, A. R., u. K. M. Heber: In Himalayan Tibet. (H. A. Francke)	603	Smith, J. M. P.: The Psalms, translated. (C. Kuhl)	574
Hilzheimer, M.: Natürliche Rassengeschichte der Hausäugetiere. (A. Scharff)	555	Soulié de Morant, G.: Théâtre et Musique modernes en Chine. (E. Schmitt)	608
Holborn, H.: Deutschland und die Türkei 1878—1890. (R. Hartmann)	593	Sri Sayājī Sāhitya Mālā. 2. Caritra guccha. (J. C. Tavadia)	599
Holmes, J. H.: Way Back in Papua. (R. Thurnwald)	616	Tschudi, R.: Das Chalifat. (J. Schacht)	585
Hölscher, G.: Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie. (L. Dürr)	578	Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-New-Guinea. II. Bd. Teil III und Teil IV. (M. Heepe)	615
Howell, E. B.: The Restitution of the Bride and other Stories from the Chinese, transl. (E. v. Zach)	610	Ximenez, S.: L'Asie Mineure en Ruines. 5. Éd. (A. Götze)	596
Hübötter: Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums: Chouen Yu-J und Ho T'ouo. 2. Aufl. (E. Hauer)	606	Notiz	623
*Immanuel ben Šelōmöh aus Rom, Makamen, kritisch herausgegeben mit Noten und Erläuterungen von H. Brody. I. Teil. (F. Perles)	580	Zeitschriftenschau: American Anthropologist — American Journal of Philology — Ancient Egypt — L'Anthropologie — Anzeiger d. Akad. d. Wissensch. in Wien — Archiv für Kulturgeschichte — Bayerische Israelitische Gemeindezeitung — Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale — Bull. Metropol. Mus. Art — Folk-Lore — The Geographical Journal — Geografisk Tidsskrift — Glotta — The Hibbert Journal — Historisches Jahrbuch — Historische Vierteljahrsschrift — Historische Zeitschrift — Innsbrucker Jahrbuch — Internationales Archiv für Ethnographie — The International Review of Missions — Janus — Jed'öt ham-makön le-maddä'ē haj-jahādūt — Journal Asiatique — Journal des Savants — The Journal of Hellenic Studies — The Journal of the Royal Asiatic Society — Journal of the Society of Oriental Research — The Journal of Theological Studies — Kunst und Künstler — Memorie d. R. Acc. d. Bologna — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Le Musée Belge — The Museum Journal — University of Pennsylvania — Münchener Jahrbuch d. bildenden Kunst — Münchener Medizinische Wochenschrift — Neophilologus — Nordisk Tidsskrift för Vetenskap och Konst — Neue Allgemeine Missionszeitschrift — Neue Kirchliche Zeitschrift — Palestine Exploration Fund — Political Science quarterly — Rähnumä — Rheinisches Museum für Philologie — Rendiconti d. sess. d. R. Acc. di Bologna — Revista Española de Estudios Biblicos — Revue Archéologique — Revue critique — Revue d'économie politique — Revue des Études Arméniennes — Revue des Études Juives — Revue historique — Revue philosophique — Revue de Musicologie — Revue des Questions historiques — Revue de Synthèse historique — Römische Quartalschrift — Samtiden — Sitzungsber. Bayrisch. Akad. d. Wissensch. Philosoph.-hist. Kl. — Telukeren — Teol. Tidsskrift — Theol. Literaturzeitung — Theol. Revue — Theologie u. Glaube — Tschirch-Festschrift — Ungarische Jahrbücher — Vorgesch. Jahrbuch — Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde — Zeitschrift für die Alttest. Wiss. — Zeitschr. f. d. Neutest. Wiss. — Zeitschrift für Ethnologie — Zeitschrift für Indologie und Iranistik — Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswiss. — Zeitschrift für Musikwiss. — Zeitschr. f. Numismatik — Zeitschrift für slav. Philologie — Zeitschrift für vergl. Rechtswiss.	582
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. 2. Teil: Zeitgeschichte. A. Universalgeschichte und Hellenika. C. Kommentar zu Nr 64—105. (M. Pieper)	556		
Justinard: Manuel de Berbère marocain. (Dialecte Rifain) (A. Klingenberg)	586		
König, E.: Die Psalmen eingeleitet, übersetzt und erklärt. (C. Kuhl)	574		
Lammens, H.: L'Islam, Croyances et Institutions. (R. Hartmann)	584		
Lefèvre-Pontalis, M. P.: Notes sur des Amulettes siamoises. (H. Stöner)	603		
Littmann, E.: Galla-Verskunst. Ein Beitrag zur allgemeinen Verskunst nebst metrischen Übersetzungen. (A. Klingenberg)	620		
Loewe, H.: Catalogue of the Manuscripts in the Hebrew Character collected and bequeathed to Trinity College Library by the late William Aldis Wright. (I. Elbogen)	579		
Lüdtke, G.: Minerva-Index. Geogr. Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt. 28. Jahrg. (W. Wreszinski)	554		
Marāṭhi pustakācā keṭalog. (J. C. Tavadia)	599		
Markon, I.: Eine Benennung der Türkei in der jüdischen Literatur. (W. Windfuhr)	581		
May, R. le: An Asian Arcady. (H. Stöner)	603		
Meinhof, C.: Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben. (A. Klingenberg)	620		
Menz, G.: Flutwende. Die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Abendlande in den letzten 100 Jahren. (F. E. A. Krause)	607		
Migeon, G.: Les Arts musulmans. (K. Wulzinger)	589		
Minerva-Index. Geogr. Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt. 28. Jahrg. Hrg. von G. Lüdtke. (W. Wreszinski)	554		
Moreux, Th.: La Science Mystérieuse des Pharaons. (S. Schott)	561		
Moessel, E.: Die Proportion in Antike und Mittelalter. (G. Lippold)	558		
Nieuwenkamp, W. O. J.: Inlandsche Kunst van Nederland Oost-Indië. (H. Stöner)	614		
Obbink, H. W.: De magische Beteekenis van den Naam inzonderheid in het oude Egypte. (L. Dürr)	562		
Pieper, M.: Skarabäen (Pauly-Kroll-Mittelhaus. III A.) (A. Wiedemann)	564		
Preisendanz, K.: Akephalos, der kopflose Gott. (H. Leisegang)	567		
Ricard, P.: Corpus des Tapis marocains. T. I: Tapis de Rabat. T. II: Tapis du Moyen Atlas. (K. Wulzinger)	589		

Eine ägyptische Steinfigur aus Kleinasien.

Von G. Roeder, Hildesheim.
Mit einer Tafel.

„Vor einiger Zeit hat man in Yachschi Han, östlich von Angora und dem Kizil Irmak (Halys) gelegen, eine kleine ägyptische Figur aus schwarzem Stein gefunden, die auf der Rückenseite eine Inschrift trägt. Sie befindet sich im Museum zu Angora.“ Mit diesen Worten übersandte Dr. Halil Edhem Bey, der verdiente Generaldirektor der Museen der Altertümer in Stambul, mir die vier photographischen Ansichten, die auf beiliegender Tafel wiedergegeben sind, und einen Papierabdruck der hieroglyphischen Inschrift. Gern mache ich von der hinzugefügten Erlaubnis der Veröffentlichung Gebrauch. Die Figur besteht wahrscheinlich aus dem grauschwarzen feinkörnigen Granit, aus dem gerade Statuen des „Mittleren Reichs“ gern hergestellt sind. Höhe 34,5 cm; Sockel vorn 8,1 cm, hinten 8,5 cm breit, 17,2 cm lang und 4—4,5 cm hoch; Rückenpfeiler 3,7 cm breit und 33 cm hoch (einschließlich Sockel). Inschrift auf dem Rückenpfeiler:



„Eine königliche Opfergabe, die Osiris, Herr von Anchet (Ortsname? lies wie sonst: „des Lebens“?), und Upuat geben für den Ka des Keri (*krj.*), geboren von Iti (*jtj.*).“

Der rechteckige Sockel geht an der Rückseite in den Rückenpfeiler über, der bis zum Hinterkopf der an ihn gelehnten Figur hinaufreicht. Der dargestellte Mann schreitet in der üblichen Weise mit dem linken Bein aus und läßt beide Hände ausgestreckt herabhängen. Die Arme sind fast voll herausgearbeitet, aber im Stein mit dem Körper verbunden. Auch die Beine hängen mit dem Rückenpfeiler zusammen, der den Raum zwischen den Füßen ausfüllt. Der kahle Kopf und der Oberkörper sind unverhüllt. Ziemlich weit oberhalb der Hüften setzt ein bis fast auf die Knöchel herabfallender Schurz an, der durch neun parallele Querlinien in gleichen Abständen aufgeteilt wird; die Querlinien sind abwechselnd einfach bzw. doppelt und sollen vielleicht eine bestimmte Musterung des Stoffes im Gewebe oder

Falten andeuten. Die Kanten des Stoffes stoßen vorn in seiner ganzen Breite auf der Linie von der Brust bis zu den Füßen zusammen, und zwar so, daß immer eine Doppellinie auf eine einfache trifft. Diese Verschiebung kommt dadurch zustande, daß ein Zipfel des Stoffes an der Gürtung hochgenommen und untergesteckt ist; das äußerste Ende des Zipfels sieht unter der rechten Brustwarze wieder heraus. Der vor dem Bauche des Mannes entstehende Bausch des Stoffes ist getreu wiedergegeben. An der Stelle eines Gürtels sitzt ein quergestreifter Saum, der am oberen Rande des Stoffes angegeben ist und offenbar die Webkante darstellt.

Dieser hier so genau und verständlich wiedergegebene Schurz ist das einzige Kleidungsstück des Mannes. Er trägt weder Sandalen noch einen Halskragen noch eine Perücke. Die schlichte Tracht läßt in ihm einen Mann aus dem niederen Beamtenstande vermuten, und zwar könnte man nach dem kahlen Schädel an einen Priester denken. Das bartlose Gesicht mit seinem starren Blick aus den zu groß gezeichneten Augen gibt einen zur Deutung auf einen Mann aus dem Mittelstande passenden Eindruck, wenn das Urteil auch durch die Beschädigung von Mund und Nase beeinträchtigt wird. Leider hilft die Inschrift uns für die Bestimmung des Mannes nicht weiter, da sie keinen Titel angibt, den übrigens der Dargestellte sicher hinzugefügt hätte, wenn er einen solchen besaß. Er scheint also nicht Beamter gewesen zu sein und auch nicht Priester.

Dem Befunde läßt sich mit Sicherheit nur entnehmen, daß die Figur im Mittleren Reich gearbeitet worden ist. Darauf deutet Haltung und Tracht, die uns im gleichen künstlerischen Stil auch durch andere Figuren bekannt sind. Ebenso die Inschrift nach Inhalt und Form bis zu den Schriftzeichen hin, und auch die Bildung der Eigennamen.

Der oben geschilderte Schurz ist das Wichtigste an der Figur des Keri. Er ist ungewöhnlich und geht durch seine naturalistische Behandlung weit hinaus über die schematische Wiedergabe, die an anderen Figuren des Mittleren Reichs üblich ist. Die Bildnisstatue des Tetu aus Heliopolis in Berlin (Ägyptische Abteilung, Invent.-Nr. 8432)¹

¹) H. 27 cm. Vorderansicht: Ansführ. Verz. (1899) Abb. 15. Etwas seitlich: Worringer, Ägypt. Kunst (1927) Tafel 28.

gibt nur geglättete Außenflächen des Schurzes ohne eine Andeutung seiner wirklichen Form; der Gürtel und der über ihn herausstehende Zipfel sind aus dieser Wiedergabe heraus nicht zu verstehen, ebenso bei vielen anderen Figuren dieser Gattung, die ich hier übergehe.

Über ähnliche Figuren füge ich ein paar Bemerkungen hinzu. Der eben erwähnte Tetu steht in einer Haltung, die sich durch das Auflegen der Hand auf die Vorderseite des Schurzes von der Figur des Keri unterscheidet und gewiß ein Gebet darstellt. Die Körperbehandlung ist verwandt, das Gesicht aber ein ausgezeichnetes und lebendiges Bildnis.

Eine in Abydos gefundene Steinfigur von etwa 22 cm Höhe aus „Serpentin“¹ steht der des Keri am nächsten. Sie stellt einen Mann mit großer Perücke dar, dessen betende Haltung der des Tetu gleicht. Der Schurz ist in der gleichen ungewöhnlichen Weise gearbeitet wie bei Keri. Wieder treten die charakteristischen und ungewöhnlichen Kennzeichen auf: Säumung des oberen Randes, Einstecken des Bausches und Herausstehen des äußersten Zipfels, peinliche Angabe der Falten als parallele Streifen von abwechselnd verschiedenartiger Ausführung. Die verschiedenartigen Faltenlinien stoßen nicht so wie bei Keri aufeinander, sondern unregelmäßig. Petrie deutet die Verschiedenartigkeit der Linien (Rippe bzw. Strich) als naturalistische Wiedergabe der Knicke im gestärkten Stoffe des Schurzes.

Die Übereinstimmung zwischen dieser Steinfigur aus Abydos und der des Keri ist so groß, daß man sie der gleichen Werkstatt zuweisen möchte. Man glaubt auch Verwandtschaft in den Händen und Füßen, in dem Brustkorb und der Komposition des Ganzen zu sehen. Da wir einstweilen mit der Zusammenstellung von Arbeiten gleicher Werkstätten noch sehr zurückhaltend sein müssen, so lange nicht umfangreiche Einzeluntersuchungen mit gesicherten Ergebnissen vorliegen, möchte ich mich auch hier zunächst mit einer Vermutung begnügen. Geht aber jemand an diese für die Geschichte der ägyptischen Kunst wichtige Frage heran, so wird er den hier festgestellten Fall im Auge behalten müssen.

Die gleiche Angabe der Falten durch abwechselnd einfache oder doppelte Linien ist an der Holzfigur Hildesheim 67 vorhanden. Der schreitende kahlköpfige Mann trägt einen bis auf die Knöchel hinabreichenden Schurz, dessen Gürtel auf den Hüften aufliegt; ein großes dreieckiges Vorderteil tritt stark vor. Die wagerechten Faltenlinien laufen nicht um den ganzen Schurz herum durch, sondern sind am rechten Bein, wo eine senkrechte Trennungslinie über den Schurz läuft, unterbrochen; jenseits dieser Trennungslinie setzt sich die einfache Linie als Doppellinie fort, die Doppellinie jedoch als einfache. Hier kann nicht eine Wiedergabe des Knicks des gestärkten Stoffes gemeint sein, allerhöchstens ein Webemuster; wahrscheinlich ist aber auch hier wieder ein ursprünglich sinnvolles Motiv spielerisch entsteht.

An der Statuette Hildesheim 84 des Nenju, Priesters des Min (grüner Schiefer, H. 31 cm), ist der Schurz in ähnlicher Weise wie bei Keri gearbeitet. Er setzt noch etwas höher an, hat weder Gürtel noch Saum und fällt, vorn geteilt, glatt herab. Das Einstecken der Stoffecke und das Heraussehen des Zipfels ist angedeutet. Ein ähnlicher Schurz liegt bei der Steinfigur des Schatzmeisters Hor aus Abydos vor (Garstang, El Arabah (1910) Tafel III E 108 zu S. 104).

In allen diesen Fällen ist es der bekannte Schurz, der bei der Wiener Statue des Sobk-em-sawef (v. Bissing, Denkm. 31) gut ausgeführt ist. Ebenso bei den sitzenden Männern Kairo 42034 und 42118 (Legrain, Statues 1, 1906, Tafel 21 und 69) aus Karnak. Bonnet (Ägypt. Tracht, 1917, 23 mit Tafel II 10—11) hat diesen Schurz erkannt und erklärt.

Wie mag die Figur des Keri nach dem Innern Kleinasien

1) Garstang, El Arabah (1901) S. 8 mit Taf. IX und XV (nach Hinweis von H. Schäfer).

gekommen sein? Kein Bericht über die Auffindung liegt vor, der uns zu der Feststellung nötigt, daß sie zur Zeit ihrer Entstehung schon dort niedergelegt oder beigegeben worden sei. Es würde sich mit unserer Kenntnis von den Beziehungen zwischen Kleinasien und Ägypten auch nicht recht vereinigen, wenn wir annehmen müßten, daß ein Ägypter im Mittleren Reich nach Kleinasien gekommen ist, seine Statue bei sich hatte, dort starb und mit ihr beigegeben wurde. Auch an die Weihung eines Bildnisses in einen Tempel könnte ich nicht recht glauben.

Wir dürfen die Erklärung für den Fundort vielmehr aus der Untersuchung des Befundes gewinnen. Die Statuette ist in Ägypten aus dort heimischem Material gearbeitet, vermutlich als Grabfigur und wahrscheinlich in Ober-Ägypten, vielleicht in Siut, wie durch die Inschrift nahegelegt wird, oder in Abydos, wenn man sich auf den Eindruck der Werkstattzugehörigkeit verlassen kann. Sie wurde durch irgendwelche Schicksale im Altertum oder in der Neuzeit nach Kleinasien verschlagen. Wenn sich also geschichtliche Folgerungen auch nicht zwingend ziehen lassen, habe ich doch gern von der gütigen Erlaubnis des Herrn Generaldirektor Dr. Halil Edhem Bey Gebrauch gemacht, um die hübsche Ausführung eines seltenen Typus zu veröffentlichen, da nur wenige Fachgenossen das Original werden betrachten können. Auch die Ägyptologie wird hierdurch dem Leiter der Denkmalpflege des Türkischen Staates verpflichtet.

Zum Sinān-„Problem“.

Von F. Babinger.

H. Glück hat im letzten¹ Heft der *OLZ* mit Recht die Forderung aufgestellt, daß zur kunstgeschichtlichen Forschung, soweit sie die Türkei betrifft, Kunsthistoriker und Orientalisten zusammen mit Einheimischen wirken müßten. Diese gemeinsame Arbeit wird, soweit es sich um archivalische und sonstige Forschungen ähnlicher Art handelt, schon dadurch unabweisbar nötig, daß man ohne türkischen Beistand nicht zu den erstaunlich reichen Quellen steigen kann, die in Stambul und anderwärts der Erschließung harren. Es ist also ein guter Gedanke H. Glücks, sich bei seinen kunstgeschichtlichen Arbeiten von einem seiner Schüler, dem aserbajdschanischen Staatsstipendiaten stud. hist. art. Mohammed Aghaoghlu beraten zu lassen. In dem Artikel über den Baumeister Sinān, den die letzte Nummer der *OLZ* brachte, ist das Ergebnis einer solchen gemeinsamen Arbeit niedergelegt. Es ist nicht meine Aufgabe, die darin enthaltenen Angaben der Reihe nach durchzuprüfen, nur sei es mir verstattet, da von Herrn stud. Mohammed Aghaoghlu wiederholt ein Aufsatz aus meiner Studentenzeit (1913/14) und eine bescheidene Notiz im *Islam*, X (1919) aus dem Jahre 1917 zum Ausgang genommen werden, ganz kurz meine Einwände gegen seine Aufstellungen vorzubringen.

Ich darf dabei das Problem Christodoulos übergehen, da J. H. Mordtmann seit Jahren es restlos gelöst hat und nun wohl demnächst in der Öffentlichkeit behandeln wird. Ich

1) Die vorstehenden Ausführungen wurden bereits Ende November der Schriftleitung der *OLZ* übermittelt, konnten aber aus Raumgründen bisher nicht abgedruckt werden.



Ägyptische Granitfigur eines schreitenden Mannes, Arbeit des Mittleren Reichs, gefunden in Yachscht Han (Kleinasien), jetzt im Museum zu Angora.

kann nur andeuten, daß die Vermutungen bzw. Behauptungen des Herrn M. A.-o. irrig sind. Die Gleichstellung gr. $\delta\theta\lambda\omicron\varsigma$ und a.-t. *'atıq* ist wohl allein geeignet, bedächtigere Forscher zu Vorsicht zu mahnen. An sich ist der Fall ja auch deswegen belanglos, weil auch Herr M. A.-o. selbst der Ansicht ist, daß Christodoulos-Sinân zweifellos christlicher Herkunft ist. Was den Namen Sinân bzw. Sinân ed-Din-Jûsuf belangt, so muß ich den toten J. v. Karabacek gegen den schweren Vorwurf eines „groben Fehlers“ in Schutz nehmen. In der Tat ist Sinân im osmanischen Reich seit dem 15. Jhd. bis herauf ins 17. Jhd. erweislich, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, der Name für *mühtedî's* gewesen. Es wäre leicht, Dutzende von Beispielen aus der Liste osmanischer Großwesire und Würdenträger anzuführen. Desgleichen irrt Herr M. A.-o. wenn er meint, daß fast nur der Name 'Abdullâh für die Väter solcher *mühtedî's* bzw. für sie selbst verwendet wurde. Es ist im Gegenteil so, daß der Name 'Abdullâh zwar hin und wieder verwendet wurde, daß man aber vorzüglich andere Bildungen mit 'Abd bevorzugte und zwar durchweg Zusammensetzungen mit den selten gebrauchten *esmâ-i hüsnâ*. Man kann als sehr altes Beispiel schon die Stammreihe des Propheten dafür anziehen, der bekanntlich Muḥammed b. 'Abdallâh b. 'Abd al-muḥṭṭalib b. Hâschim b. 'Abdalmanâf genannt wird. Tatsächlich schließen Bildungen mit *al-mannân*, *al-muta'âl*, *al-mu'în* (der Vater des bekannten Großwesirs Luṭfî Pascha, dessen christliche Abkunft niemand ernsthaft bestreitet, hieß z. B. angeblich so!) u. ä. mit völliger Sicherheit im 15./16. Jhd. die muslimische Abstammung aus. Ich gedenke darüber in einem demnächst erscheinenden Aufsatz über „*muslimische Namensmoden*“ auf Grund langjähriger Studien in den biographischen Sammelwerken genaue Belege zu erbringen, ohne behaupten zu wollen, damit allen etwas Neues zu geben. Diese Dinge sind längst allgemein in Fachkreisen bekannt. Um so erstaunlicher wird daher die Mitteilung des Herrn M. A.-o. gewirkt haben, daß der 'alte' Sinân gar nicht christlicher Abstammung war, sondern daß bereits sein Großvater, wie sein Name „Toghan Jûsuf Agha“ beweise, Türke war. Diese Behauptung ist so schwerwiegend, daß ich mich verpflichtet fühle, auf die bedenklischen Schwächen hinzuweisen, die dieser Aufstellung zugrunde liegen. Herr M. A.-o. beruft sich auf ein osmanisches Geschichtswerk eines gewissen 'Urfi Maḥmûd Agha, betitelt *ta'rich-i Edrene*, das sich im Besitz des bekannten Arztes Dr. Rif 'at 'Osmân in Adrianopel befindet. Mir ist dieses Werk seit langem bekannt und zwar aus dem ausgezeichneten Büchlein Dr. Rif 'at 'Osmân's *Edirne rehnuması* (Adrianopel 1336/1920). Aus diesem ergibt sich (S. 105), daß 'Urfi Maḥmûd Agha (den man ja auch aus dem *sidschill-i 'osmânî*, III, 454 seit Jahrzehnten kennt), wie sein im Jahre 1909 noch vorhanden gewesener Leichenstein besagte, im Jahre 1192/1778 in seiner Vaterstadt Adrianopel verstarb. Daß er um diese Zeit lebte, ergibt sich ja auch aus dem *sidschill* (wenn man dieses Werk als Geschichtsquelle anerkennen will), wonach er unter Mustafâ III. (1767/73) das Amt eines Rottenmeisters bekleidete. 'Urfi Maḥmûd (nicht Mehmed, wie Herr M. A.-o. ihn heißt) schrieb denn auch außer einem zweibändigen Geschichtswerk *mefhûm et-teu'rich* (vorhanden in der Nationalbibliothek zu Stambul aus dem Besitz des verstorbenen 'Ali Emiri Bej) und einem *mahabbet-nâme* einen Abriß der Stadtgeschichte Adrianopels, die er dem Sultan Mustafâ III. darbrachte und die, nach Dr. Rif 'at 'Osmân Bej's Angabe, weiter nichts ist als die unter dem Titel *ta'rich-i Dschevri* gedruckte Geschichte. Daraus ergibt sich, vorausgesetzt daß es sich um keine sog. Sammelhandschrift handelt, ganz klar, daß die von Herrn M. A.-o. herangezogene Hs. ganz jungen Datums ist. Aus seinen Mitteilungen, die leider nicht genügend klar sind, muß man annehmen, daß jener 'Mohammed Ali Mo'ulewi' (so?) den Kodex, der auf den ersten 83 Bl. 'Urfi's Werk enthält, für eigene Aufzeichnungen benutzte. Das ist auch sehr wahrscheinlich, denn Mehmed 'Ali ist eine typische Namen-

bildung der letzten hundert Jahre und vorher undenkbar. Gut, dessen Großvater (?), namens 'Abdullâh, soll ein Zeitgenosse des Sinân gewesen sein?! *Credat Judaeus Apella!* Es erscheint mir wenigstens phantastisch, den im *sidschill-i 'osmânî* III, 363 erwähnten 'Abdullâh, einen Zeitgenossen Selims II., einfach als den Großvater dieses Mehmed 'Ali anzusehen. Man lese im *sidschill* nach und man wird zugeben, daß nichts, aber auch nichts zu dieser Annahme berechtigt. Solange es mit dem Wert der von Herrn M. A.-o. verwendeten Geschichtsquellen so schlecht bestellt ist, muß der alte Sinân das bleiben, wofür er allgemein, schon zu seinen Lebzeiten und erst recht hernach, gehalten wurde: *mühtedî*, Sohn des 'Abd ul-mennân. Sinân, der nach dem Zeugnis der Zeitgenossen, über hundert Jahre alt wurde, als *dewschirme* aus Qajserije (!) abgeschleppt wurde, wird ja wohl kaum, auch im hohen Alter nicht, sich als Enkel eines Toghan Jûsuf (eine unmögliche Namenszusammenstellung) bezeichnet haben. Es bleibt noch übrig, auf die Lesung der Türbe-Inschrift des Sinân kurz einzugehen. Jeder, der einmal vor diesem Bauwerk stand, weiß, wie schwer es ist, mit unbewaffnetem Auge die Inschrift zu lesen. Wäre das wirklich so einfach, so hätte wohl gewiß vor J. H. Mordtmann und mir jemand gemerkt, daß das *ta'rich* in der überlieferten Fassung falsch ist. Herr M. A.-o. hat denn auch, wie mir versichert wird, die Inschrift, zu deren genauem Studium man einer Leiter bedarf, nicht selbst gelesen, sondern sich eine Abbildung aus Stambul verschafft. Er setzt nun, mit einem *istiṭrâd* über das Wesen des *ta'rich*, auseinander, daß die Buchstabenwerte nicht 886, sondern 896 ergeben, indem er behauptet, daß der Steinmetz statt der Buchstaben *كچدی* einfach *كچدی* gemeißelt habe. Nun stammt dieses Chronogramm von Muṣṭafâ Sâ'i, der nicht nur Dichter, sondern ein berühmter *naqqâsch* war, wie seine Biographen sagen. Es mutet dann doch sonderbar an, daß ausgerechnet im *ta'rich* der Inschrift ein Fehler vorliege. Die Entdeckung, daß *كچدی*, also 896 als Zahlenwert sich ergibt, stammt jedoch gar nicht von Herrn M. A.-o. sondern wurde bereits von dem vortrefflichen, unermüden Geschichtsforscher Ahmed Refiq Bej in seinem Werke, *'Âtimler ve san'atçârlâr* (Stambul 1924) auf S. 33 gemacht. Allerdings hat Ahmed Refiq Bej, in echt türkischer Bescheidenheit, nur eine zweizeilige Anmerkung gemacht und die Ansicht ausgesprochen, daß das *asl* der Inschrift *كچدی* usw. gelautet habe. Ich glaube, wir sind diese Feststellung Ahmed Refiq Bej schuldig. Die Ausführungen des Herrn M. A.-o. über den Begriff *götschmek* erwecken übrigens den Anschein, als ob man in Europa vom Türkischen überhaupt keine Ahnung habe. Die Verwendung dieses Ausdruckes grade in Chronogrammen (meist ohne *ی*) auf Leichensteinen ist seit alters so häufig, daß man rasch und bequem allein aus der *hadîqat ül-gewâmî* einige Dutzend Belege zusammenstellen könnte. Es kommt übrigens in den Grab-Chronogrammen mindestens ebenso oft das Zeitwort *götschmek* (*کوچمک*), ja sogar, wenn der Zahlenwert des *ta'rich* es erfordert, *götsch emek* vor. Das aber nebenbei. Wenn ich trotzdem nicht völlig von dem Jahre 896 als Sterbejahr Sinân's überzeugt bin, so habe ich hierfür gewisse Gründe. Alles, was Herr M. A.-o. zur Stützung dieser These beibringt, will mich nicht umstimmen. Am wenigsten der Hinweis, daß Sinân die Moschee des berühmten Mollâ Chosrew im Jahre 894 errichtet habe. Das ist schon deshalb unmöglich, weil Mollâ Chosrew nachweislich im Jahre 885/1480 zu Stambul verstorben ist; vgl. meinen Artikel Chosrew in der *Enz. des Islam*. Die Schrift des Sâ'i Muṣṭafâ muß erst einmal in der Urschrift ausfindig gemacht werden, ehe man sie zu weiterreichenden Folgerungen auswerten darf. Viel wichtiger ist die gedruckte Autobiographie des Sinân, von der ich ein Exemplar besitze, und deren Bautenliste einmal mit der in der Sâ'ischen Schrift abgedruckten verglichen werden muß. Den Wert dieser Selbstbiographie hat man aber gerade in Wien vor mehr denn 60 Jahren klar erkannt, wie

die lesenswerten Ausführungen von O. M. v. Schlecht-Wssehnd in der ZDMG, XX (1866), S. 454 f. ansehen lassen.

Herr M. A.-o. war so freundlich, mir einen S.-A. seines Aufsatzes in der Zeitschrift *Belvedere* zuzusenden. Zu ihm hätte ich zu bemerken, daß es nicht angeht, für das berühmte Erdbeben vom 13. Dailhidsche 1179, also 22. V. 1766 eine sekundäre Quelle wie die *hadîqat ül-dschewâm* auszubenten. Wie vorsichtig man hier sein muß, beweist allein der Umstand, daß das folgenschwere Beben von dieser auf den 11. Mai 1179 (den Herr M. A.-o. in das Jahr 1766 umrechnet) verlegt wird. Über die Zerstörungen, die es an der Eroberer-Moschee anrichtete, belehrt uns eingehendst der hier allein zu verwertende Reichsgeschichtsschreiber Wäsif, in dessen *mehâsin ül-âsar ve haqâ'iq ül-achbâr* (Druck Stambul 1219), I. Bd., 275 alle nur wünschenswerten Einzelheiten zu ersehen sind. Daraus ergibt sich auch, daß der erste Bauinspektor ein gewisser Hâschim 'Ali Bej war, den Herr M. A.-o. zum Hâdsschi 'Ali ernannt. Das Büchlein des Dâjezâde Muştafâ über den Bau der Selimije in Adrianopel ist den Fachleuten längst bekannt; abgesehen davon, daß Brûsaly Tâhir Bej in seinen *'Osmânîy mü'ellifleri*, III, 53 darauf schon hingewiesen hat, kenne ich seit Jahren das Werkchen in einer Handschrift der Bücherei des Est'ad Efendi, Nr. 2283 (*Selimije-i Dâjezâde*). Über Leben und Werke des Dâjezâde Mustafâ will ich mich hier nicht weiter äußern; der in wenigen Wochen erscheinende erste Band meines Buches *Die Geschichtsschreiber der Osmanen* wird darüber Näheres bringen. [Zusatz: Dort habe ich zunächst auf S. 137 f. Muştafâ Sâ'i behandelt sowie die von H. Glück und Herrn M. A.-o. vergeblich gesuchten Handschriften nachgewiesen.]

Zu j'l'm's'inda (Kültegininschrift IE 33).

Von F. Giese, Breslau.

Von den vielen Deutungen, die dieses Wort der Orchoninschriften¹ erfahren hat, ist die letzte, die V. Thomsen in seinen *Turcica* S. 30² ausgesprochen hat, soweit ich sehen kann, allgemein angenommen worden. Vgl. Bang in der Hommel-Festschrift Bd. II, S. 270—294, Brockelmann in Keleti Szemle XVII, 187, J. Németh in *Túrán* 1918, S. 249, auch in Thomsens Neuübersetzung in den *Samlede Afhandlinger*³. Thomsen liest die fragliche Stelle: aj almasinda und übersetzt sie mit Monddiamanten „c'est-à-dire ornement de diamants en forme de croissant, fixé sans doute au casque“ und er fügt hinzu: „il est peut-être permis de croire qu'à cette époque le croissant était déjà devenu l'emblème des Turcs“.

Die Stärke dieser Erklärung liegt darin, daß das s¹ zum Stamme des Wortes gezogen ist, da das Suffix si immer mit s² geschrieben wird, sonst hat mir die Deutung nie gefallen und ich habe in meinen Vorlesungen schon seit Jahren eine andere Erklärung vorgetragen, die ich hier mitteilen will.

Ich glaube, daß wir in dem fraglichen Wort dasselbe vor uns haben, was im osmanischen *يلمه* vor-

1) Das Wort kommt auch vor bei Ramstedt: Zwei uralische Runeninschriften. Journ. Soc. Finno-ougri. XXX, 3 S. 16 und Thomson, *Turcica* 65.

2) V. Thomson, *Turcica*, Helsingfors 1916 (*Mémoires de la société finno-ougrienne* XXXVII).

3) S. die deutsche Übersetzung von H. H. Schaefer in ZDMG, Bd. 78, S. 151.

liegt, z. B. Kelekian *Dictionnaire turc-français* „يلمه cote de mailles fendue par devant“. Damit gehört zusammen: „يلمق *yalmaq* (for P. *yalma*) a Tartar garment quilted with cotton, which opens at the side from the armpits to the lower extremity; a kind of four-square cloak or mantle“ Steingass, *Persian English Dictionary*¹ und „يلمه a coat of mail made with rings of iron, a kind of garment“ ibid. Auf eine Etymologie wage ich nicht mich einzulassen. Ebenso lasse ich es unentschieden, ob osm. *yalman*² und *yalym* dazu gehören.

Daß die osmanische Vokalisation, wie bei Kelekian angegeben, palatal ist im Gegensatz zu der velaren der Orchoninschriften, fällt nicht ins Gewicht. Das ق in يلمق deutet darauf hin, daß die velare Vokalisation die ältere ist. Das einzig Bedenkliche ist nur, daß wir allein an dieser Stelle in den Orchoninschriften im Suffix si das velare s¹ haben, während sonst allgemein s² vorkommt. Diese Schwierigkeit schätze ich nicht gering ein, aber ich glaube doch, daß meine Deutung der Thomsens gegenüber in sich so viel Überzeugung hat, daß man sich hier mit einer orthographischen Ungenauigkeit, wie sie auch sonst in den Inschriften vorkommt, abfinden kann.

Chavannes und Franke.

Von E. v. Zach.

Franke, *Studien* S. 310: „Es ist sehr viel leichter, einen Irrtum in die Welt zu setzen, als ihn wieder zu beseitigen“.

Im folgenden bringe ich einige Fehler Chavannes' in seiner Übersetzung des 14. Kapitels des Shih-chi (*Mém. hist.* III, 19 ff.), welche von Franke in seinen *Studien zur Geschichte des konfuzianischen Dogmas* (1920) teils mit, teils ohne Änderungen übernommen worden sind.

1) 七十子之徒, 口受其傳指, 爲有所刺譏 . . . 之文辭, 不可以書見也.

Die Schüler der 70 Jünger (des Confucius) haben dessen Erklärungen mündlich übernommen, weil (爲) nach seiner Meinung diese Erklärungen wesentlich nur Worte der Kritik usw. enthielten (有所 . . .) und daher schriftlich nicht gut veröffentlicht (見) werden konnten.

Chavannes (S. 19): les soixante-dix disciples (de Confucius) reçurent ses indications orales sur les textes, qu'il fallait critiquer . . . ; mais on ne put voir cela par écrit.

Franke (S. 38, 47, Note 2): seine siebenzig Schüler erhielten mündlich die Anweisungen darüber, welche Ausdrücke des Textes brandmarken usw.

1) Hier wird das Wort durch s als auch im Arabischen vorkommend bezeichnet. S. Freytag, *Lex. arab. lat sub يلمق plur. يلامق*.

2) Vgl. Bang in Keleti Szemle XVII, 140 II 1 u. 2.

sollen, denn den geschriebenen Worten kann man dies nicht ansehen.

2) 董仲舒推春秋義，頗著文焉。

Tung Chung-shu erklärte die Rechtsprinzipien des Ch'un-ch'iu und schrieb darüber (焉, ist gleich 於是) sehr viel (nämlich das große Werk Ch'un-ch'iu-fan-lu).

Chavannes (S. 20): Tong Tchong-chou remonta à l'interprétation exacte du Tch'o'en-ts'ieou et en fit comprendre suffisamment le texte.

Franke (S. 38 und 117): Tung Tschung-shu legte den Sinn des T. t. (das ist die Abkürzung für Tsch'un-ts'iu) dar und machte seinen Text durchaus deutlich.

3) 儒者斷其義，駢說者駢其辭。

Confucius hat die Rechtsprinzipien (des Ch'un-ch'iu) festgelegt, redgewandte Sophisten haben dann über seine Worte ihren Wortschwall ergossen (zu 駢說, vgl. Wên-hsüan C. 45, zu 駢辭, vgl. W. H. C. 37,).

Chavannes (S. 20): les lettrés abrègent leurs opinions, ceux dont les paroles courent après eux font des investigations dans leur phrases.

Franke (S. 41): die Literaten (wie z. B. Confucius) entscheiden über den Sinn, die den Worten nachjagen (d. h. die Erklärer der Texte?) stürzen sich dann auf die einzelnen Ausdrücke.

4) 數家隆於神運。

Die Yin- und Yang-schule legt das Hauptgewicht auf wunderbare Zusammenhänge (Zahlenverhältnisse).

Chavannes (S. 21): les calculateurs exaltent l'évolution sacrée.

Franke (S. 41): die Astrologen sind nur groß in der Einwirkung der überirdischen Kräfte.

5) 表見春秋國語，學者所譏盛衰大指著于篇，爲成學治古文者要刪焉。

Die großen Linien des von den Gelehrten untersuchten Aufstieges und Niederganges, wie sie im Ch'un-ch'iu und Kwo-yü in Erscheinung treten, habe ich in diesem Kapitel niedergelegt und darin (焉, ist gleich 於是) für jene, die nach vollendetem Studium sich noch mit alter Literatur beschäftigen, das wichtigste in abgekürzter Form (als Leitfaden) zusammengestellt (vgl. meine Lexicogr. Beiträge III, S. 52).

Chavannes (S. 21): j'ai fait voir dans le tableau ce que critiquent ceux qui ont étudié le Tch'o'en-ts'ieou et le Kouo-yü; les indications principales sur la prospérité et la décadence sont inscrites dans ce chapitre. De manière à avoir l'essentiel (de ce qu'ont dit) les hommes d'une érudition parfaite qui se sont occupés des textes antiques, j'ai rédigé (ce tableau).

Franke (S. 41): in welchen Tabellen das sichtbar wird, was in den Lehren der Tsch'un-ts'iu-

und Kuo-yü-Werke (an den staatlichen Zuständen) getadelt wird, und die allgemeinen Hinweise auf Blühen und Verfall hervortreten.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß Chavannes III, S. 20, Note 2 von einem Han Ku spricht, qui fut un des transmetteurs du Che-king, obwohl es sich doch nur um Yüan Ku (Legge IV, Prolegom. S. 9, Giles B. D. No. 2555) handeln kann, der einen Kommentar zum Shihking geschrieben hat. Der Name Han Ku kommt übrigens auch in der Geschichte vor, und zwar im Tsochuan, Legge V, 725, .

Besprechungen.

Handbuch des Kunstmarktes. Kunstadreßbuch für das Deutsche Reich und Deutsch-Österreich. Mit sachlicher Unterstützung reichsbehördlicher, staatlicher und städtischer Institutionen sowie von Vereinen und Fachverbänden. Geleitwort von Dr. Max Osborn. Berlin: Antiqua Verlagsgesellschaft H. Kalkoff 1926. (XXIII, 792 S.) 8°. Geb. RM 25.—. Angez. von E. Kuhr, Königsberg i. Pr.

Dieses Adreßbuch wird allen im Kunstleben Stehenden als handliches Nachschlagewerk willkommen sein. Die Ordnung ist geographisch — Länder, Städte, dazwischen in Preußen noch Provinzen —, so daß man bequem eine Übersicht über die Verbreitung künstlerischer Tätigkeiten und Interessen auch an mittleren und kleineren Ortschaften gewinnen kann. Der Begriff Kunst ist dabei im allerweitesten Sinne gefaßt: nicht nur Bildhauer und Maler, Kunstgelehrte und -schriftsteller, Museen usw. sondern u. a. auch Archive und Bibliotheken, Architekten und Gartenarchitekten, ja sogar die verschiedenen Gruppen der privaten Sammler (Briefmarken-Münzen, Bibliophilie) sind aufgenommen, eine Weitherzigkeit die allerdings einer auch nur einigermaßen erschöpfenden und genauen Aufzählung nicht gerade förderlich ist (daß ganze Institute, wie etwa die Bonner Universitätsbibliothek, nicht genannt sind, sollte man allerdings doch nicht erwarten.)

Eine Übersicht über die in Frage kommenden Vereins- und Verbandsorganisationen sowie eine treffliche Zeitschriftenschau vervollständigen das in ansprechender Ausstattung herausgekommene Werk.

Minerva-Index. Geographisches Register zu Minerva, Jahrbuch der Gelehrten Welt. 28. Jahrg. Nach Ländern und Wissenschaften geordnet. Unter redaktioneller Mitarbeit von Dr. Friedrich Richter hrsg. von Dr. Gerhard Lüdtkke. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1927. (VII, 595 S.) 8°. RM 32.—. Angezeigt von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der lebhaft vermißte Index der dreibändigen Minerva XXVIII ist mit diesem starken Bande nachgeliefert worden. Er ist fast überorganisiert, die verschiedenen eng zusammengehörigen Institute, Museen, Bibliotheken derselben Disziplin am gleichen Orte sind auseinandergerissen und damit Unterabteilungen geschaffen, die sich oft überdecken und deswegen vielleicht nicht mehr praktisch sind, so richtig der Gedanke gewesen sein mag. Man sollte im nächsten Bande entweder auf sie verzichten und das eng Zusammengehörige ohne Rücksicht darauf, ob es sich um ein Forschungs-, Lehr- oder Sammelinstitut handelt, — meistens wird eins mit dem andern zusammenhängen, — auch zusammendrucken oder wenigstens durch Stichworte am Rande („Museen“, „Bibliotheken“ usw.) die Unterabteilungen noch klarer scheiden, so daß der Nachschlagende keine Kategorie übersieht.

Die in diesem Bande steckende Arbeit ist ungeheuer, sie verdient großen Dank.

Hilzheimer, Dr. Max: Natürliche Rassengeschichte der Haussäugetiere. Mit 124 Figuren im Text und 1 Zeit-
tafel. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1926. (235 S.)
gr. 8°. = Bücherei für Landwirte, hrsg. von Prof. Dr. Hanns
von Lengerken. RM 12—. Bespr. von A. Scharff,
Berlin.

Der Titel des Buches läßt zwar nicht gerade auf Zusammen-
hänge mit orientalistischen Studien schließen, und doch scheint
wenigstens ein kurzer Hinweis auf das treffliche Buch H's
auch in unserer OLZ angezeigt, weil darin Herkunft und
Züchtung der wichtigsten Haustiere im alten Orient — Hund,
Pferd, Esel, Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Kamel, Katze —
soweit die Einzelfragen bekannt und untersucht sind, ein-
gehend dargelegt werden. Gerade die Arbeitsweise H's, der
immer wieder Verbindung mit der Archäologie sucht und aus
ihr für die zoologische Forschung schöpft, ist so begrüßenswert
auch für den Orientalisten, der seinerseits durch die gründ-
liche zoologische Bestimmung alter Bilder Belehrung emp-
fängt für die richtige Benennung eines Tieres, woraus er dann,
wenn er die Herkunft und Verbreitung dieses Tieres verfolgt,
unter Umständen zu wichtigen kulturellen Schlüssen gelangen
kann. So ist jedem, der nicht befriedigt ist, wenn er „ein
Rind“ oder „eine Ziege“ abgebildet sieht, sondern wissen
möchte, welche Art Rind oder Ziege mit der Darstellung
gemeint ist und wie sich hierzu eine anders dargestellte Art
zoologisch verhält, das Studium von H's Buch zu empfehlen.
Auf gründlichen Untersuchungen vor allem der Tierschädel
fußend, gibt H. in den geschichtlichen Abschnitten, die je
nachdem Alteuropa, den alten Orient und oft auch das ferne
Asien umfassen, soweit ich das beurteilen kann, nur zuver-
lässige Tatsachen, die durch eine sehr sorgfältige, vergleichende
Zeittafel bestens gestützt werden.

Bell, Edward: Prehellenic Architecture in the Aegean.
London: G. Bell and Sons, Ltd., 1926. Bespr. von Carl
Watzinger Tübingen.

Das hübsche, handliche Buch bietet eine gute
Übersicht über die Ergebnisse der Ausgrabungen
für die vor- und frühgeschichtliche Architektur im
Gebiet des Ägäischen Meeres. Die neueste Literatur
wie Waces Bericht über seine Untersuchungen in
Mykenae, ist herangezogen; auch sind Pläne und
Abbildungen aus den nicht überall zugänglichen
Aufsätzen von Evans in der *Archaeologia* wieder-
gegeben. Der Verfasser führt seine Darstellung
über die Anfänge Kretas nach Troia II, behandelt
dann eingehend die Baugeschichte Kretas von
der früh- zur mittel- und spätminoischen Periode
und gibt einen Überblick über den Aufbau des
großen und kleinen Palastes und der Königlichen
Villa von Knossos, der Paläste von Phaistos und
Hagia Triada, der kretischen Städte, besonders von
Gurnia. Von den befestigten Städten von Phylakopi
auf Melos und von Troia VI geht er über zu
den Burgen des Festlandes, wo Tiryns, Mykenae
und die Burg von Gulas im Mittelpunkt stehen.
An die Kuppelgräber von Mykenae sind gleich die
übrigen des Festlandes angeschlossen. Der Ver-
fasser nimmt das ägäische Gebiet als eine kultu-
relle Einheit; das Problem des Verhältnisses der
kretischen Welt zur festländisch-griechischen wird
kaum berührt. Bei den Abbildungen von Gegen-
ständen so verschiedener Größe, wie S. 8, 25, 53, 85,
126 bis 129, vermißt man die Angabe der Maße;

in dem Plan von Troia II sind die ergänzten Teile
der jüngsten Periode von den gebrochenen Linien
der älteren nicht deutlich geschieden. Als eine
knappe Darstellung des tatsächlichen Befundes
nach den Berichten der Ausgräber wird das Buch
durch die reiche Ausstattung mit Plänen und An-
sichten (darunter auch eine Fliegeraufnahme von
Troia mit den türkischen Schützengräben) sich
allen denen nützlich erweisen, die eine rasche
Orientierung und eine Auswahl charakteristischer
Bilder suchen.

**Friedensburg, Ferdinand: Die Münze in der Kultur-
geschichte.** Zweite Auflage. Berlin: Weidmannsche Buch-
handlung 1926. (VIII, 244 S.) 8°. RM 9—. Bespr. von
O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Gegenüber der ersten Auflage, die im Jahr 1909 erschien,
hat der Verf. in der zweiten Auflage nicht viel geändert und
auch nicht viel zu ändern gehabt. Nicht als ob die Münz-
wissenschaft in den 17 Jahren nicht Fortschritte gemacht und
neue Erkenntnisse gewonnen hätte. Aber der Verf. hat von
vornherein nicht die Absicht gehabt, ein Lehrbuch zu schreiben,
aus dem der Numismatiker den neuesten Stand seiner Wissen-
schaft entnehmen könnte. Sein Ziel war ein ganz anderes.
Er wollte die Anteilnahme aller Gebildeten für einen ihrer
Mehrheit bisher fremden Gegenstand erwecken, und die Art
seiner Stoffeinteilung und seiner Darstellung scheint mir dazu
sehr geeignet zu sein. Eine Ahnung von dem reichen und inter-
essanten Inhalt der Schrift geben schon die Überschriften der
sieben Abschnitte: Münze und Wissenschaft, Münze und
Staat, Münze und Religion, Münze und Verkehr, Münze und
Kunst, Münze und öffentliche Meinung, Münze und Volk. Nach
diesen Gesichtspunkten werden Geschichte und Bedeutung
der Münze in höchst anregender und gefälliger Form, man
möchte sagen im Plauderton, aber stets auf Grund genauester
Sachkenntnis, dem Leser vorgeführt. So ist das Buch be-
sonders geeignet, der Münzkunde Freunde zu werben, und
man möchte ihm die weiteste Verbreitung wünschen.

Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker
(F Gr Hist). II. Teil: Zeitgeschichte. A. Universal-
geschichte und Hellenika. (IX, 507 u. 7 S.) C. Kommentar
zu Nr. 64—105. (340 S.) gr. 8°. Berlin: Weidmannsche
Buchhandlung 1926. A u. C zus. RM 40—. Bespr. von
Max Pieper, Berlin.

Jacobys große Fragmentsammlung, deren erster
Band hier Jg. 1923, S. 483ff. angezeigt wurde,
schreitet fort und wird hoffentlich in absehbarer
Zeit zu Ende geführt. Diesmal sind zwei Bände
ausgegeben, Text und Kommentar getrennt.

Es ist selbstverständlich unmöglich, die riesige
Sammlung nachzuprüfen, Stichproben zeigen ihre
Zuverlässigkeit. Alle Wünsche können natürlich
nicht berücksichtigt werden, wie J. selbst im Vor-
wort auseinandersetzt. Manche Unbequemlichkeit
muß ertragen werden, bis das Werk einschließlich
der Indices vollständig vorliegt. Anderes ist un-
erfüllbar, so vor allem die Aufnahme aller Texte,
die wohl auf einen bestimmten Historiker zurück-
geführt werden können, dessen wirklicher Anteil
sich aber nicht genau feststellen läßt. So müßte
genau genommen bei Ephoros ein ganzer Band
Diodor abgedruckt werden, was eine Unmöglich-
keit ist.

Das hat allerdings den Nachteil, daß der Historiker des alten Orients — nur dessen Interessen kommen hier in Betracht — nicht alles beisammen hat, was er braucht. Daß aber die nötigen Anhaltspunkte gegeben sind, soll an einigen Beispielen erläutert werden.

Den Orientalisten interessieren in diesem Bande vor allem die hellenistischen Universalhistoriker, von denen Poseidonius von Apamea und Timagenes von Alexandria faßbar sind. Hier soll der letztere besprochen werden.

Die Zeugnisse sprechen von ihm als einem bedeutenden Historiker, qui haec, quae diu sunt ignorata, collegit ex multiplicibus libris (Ammianus Marcellinus). Da ist es doppelt bedauerlich, daß sein Hauptwerk περί βασιλέων, das die orientalischen Monarchien hellenistischer, aber auch früherer Zeit behandelte, verloren gegangen ist. Der direkt überlieferten Fragmente sind wenige, die nicht viel ausgeben.

Jacobys Kommentar (S. 220 ff.) belehrt uns aber, daß, wie s. Z. schon Alfred v. Gutschmid ausgesprochen, das lateinische Geschichtswerk des Trogus Pompeius kaum etwas anderes ist als eine lateinische Bearbeitung des Timagenes. Von Trogus sind uns Inhaltsangaben und der Auszug des Justinus erhalten. Aber auch der ältere Plinius hat aus Trogus geschöpft. Und schließlich geht z. T. auf Trogus zurück der Kompilator des 4. und 5. Jhds., Julius Solinus, der durch Mommsens Ausgabe bekannt geworden ist.

Also gilt es für den Historiker des alten Orients, sich von Timagenes ein Bild zu machen. Dazu mag eine merkwürdige Angabe des Solinus dienen (S. 179, Z. 11—14): Cilicia antea usque ad Pelusium Aegypti pertinebat, Lydis, Medis, Armeniis, Pamphylia, Cappadocia sub imperia Cilicum constituta: mox ab Assyriis subacta in breviorum modum scripta est.

Solinus deckt sich, wie bemerkt, in seinen historischen Angaben mit Plinius, gibt aber gelegentlich, was bei Plinius fehlt, so Namen von Gewährsmännern. So darf mit Grund angenommen werden, daß Trogus Pompeius, d. h. Timagenes zugrunde liegt. Damit kommen wir in die gute Tradition hellenistischer Zeit. Erwägt man, wieviel gute Kunde über das alte Vorderasien noch in hellenistischer Zeit vorhanden war — man braucht nur an den ptolemäischen Königskanon zu denken —, so wird nicht unwahrscheinlich, daß des Solinus wichtige Notiz — durch Berossos oder einen ähnlichen Historiker — letzten Grundes auf keilschriftliche Quellen zurückgeht. Franz Böhl war also vollkommen im Recht, die Notiz in seiner Sammlung von Nachrichten über die Hethiter aufzunehmen. Sie paßt zu allem, was wir jetzt von den Hethitern wissen.

Wir sind demnach auf eine recht wertvolle Quelle gestoßen. Mehr daraus zu schöpfen, kann uns die Epitome des Justinus helfen. Der ist einer der jämmerlichsten Exzerptoren, aber z. B. die Angaben über Kyros machen, wie Bêthe vor Jahren gezeigt hat, einen besseren Eindruck als Herodot. So dürfte es nicht unmöglich sein, aus Justinus Angaben (z. B. über die Israeliten) noch Wertvolles herauszuholen.

Auch Josephus schöpft seiner eigenen Angabe nach aus Timagenes. Das ist freilich ein Zeuge von recht zweifelhaftem Wert. Was er in seinen Büchern gegen Apion aus Manetho mittel, ist stellenweise, wo wir nachkontrollieren können, derartiger Unsinn, daß man allen Grund hat zu der Annahme, daß Manetho gröblich entstellt ist. Findet sich also bei Josephus eine Nachricht, die gut aussieht, so weiß man nie, ob dieser Tendenzschriftsteller von recht zweifelhaftem Charakter zufällig etwas Richtiges erhalten oder sich zufällig das Richtige zusammenphantasiert hat. Da ist es nun ganz interessant, daß die berühmte Legende von den Aussätzigen, die mit Moses in Verbindung gebracht werden, bei Justinus auch überliefert ist, also auch bei Timagenes gestanden hat. Damit kommen wir Manetho um ein Jahrhundert näher.

Das sind alles Dinge, die nicht direkt bei Jacoby stehen, die sich aber, wer ihn zu benutzen versteht und in klassischer Literatur Bescheid weiß, herausholen kann.

Es ist auch auf das Konto unserer Kriegsverluste zu buchen, daß die Resultate der Burchardtschen Fremdvölkerexpedition — für den Text wollte Eduard Meyer die griechischen Quellen übernehmen — nicht veröffentlicht werden konnten. Aber vielleicht ist es gut, daß der Orientalist, der die griechischen Nachrichten verwerten will, gezwungen ist, sie, soweit irgend möglich, zurückzuverfolgen. Es ist notwendig, daß das geschieht, und nicht, wie heute üblich, Angaben griechischer Schriftsteller einfach für wahr genommen werden, weil sie zu dem, was man weiß oder zu wissen glaubt, passen. Die Arbeit von Männern wie Gutschmid, Nissen, Diels, Wilamowitz, Ed. Meyer, um nur die bedeutendsten zu nennen, darf nicht vergebens gewesen sein.

Weitere Ausführungen über Jacobys Werk verbietet der zur Verfügung stehende Raum.

Der Preis von 40 M ist, wie die Dinge heute liegen, angemessen, aber es ist traurig, daß wohl sehr viele Interessenten sich dieses äußerst wichtige Werk, eins der wichtigsten für den Historiker des Altertums, kaum werden anschaffen können.

Moessel, Ernst: Die Proportion in Antike und Mittelalter. München: C. H. Beck 1926. (IV, 128 S., 63 Abb.) gr. 8°. RM 9.—. Bespr. von G. Lippold, Erlangen.

Man erschrickt zunächst, wenn man die Zeichnungen und Formelreihen, Konstanten- und Funktionstabellen des Buches ansieht und möchte es gleich wieder beiseite legen, überzeugt, daß eine solche Kreisgeometrie mit Berechnung der ein- und umgeschriebenen Zehn-, Acht-, Fünf- usw. Ecke selbst den Griechen in der Blütezeit ihrer Wissenschaft ganz fern gelegen haben müsse, erst recht den Römern und dem Mittelalter oder gar den alten Ägyptern und Babyloniern. Bei genauerem Zusehen erweist sich die Sache als lange nicht so schlimm: die Formeln und graphischen Darstellungen dienen in der Hauptsache zum exakten Nachweis der angewandten Proportionen, sollen nicht den Weg angeben, auf dem die alten Künstler zu ihnen gekommen sind. Fest steht allerdings für den Verf., daß die Beobachtung der Proportionen in der Kreisteilung ihren Ursprung hat. Scheinbar ist damit eine einheitliche Grundlage gewonnen, von der sich so ziemlich alle beobachteten Maßverhältnisse herleiten lassen. Tatsächlich wird aber auf diese Weise vielfach das Einfache unnötig kompliziert. Der $\frac{C}{6}$ Winkel (S. 32) bedeutet einfach ein gleichseitiges Dreieck, Kreisdurchmesser: Seite des eingeschriebenen Quadrats wird man besser als Quadratseite: Diagonale fassen usw. So wird man auch die „Proportionalität“ im engeren Sinne, d. h. das Verhältnis des goldenen Schnitts, nicht von der Zehneckseite „ableiten“ wollen, sondern die „stetige Teilung“ muß zuerst instinktiv gefunden und dann lange bewußt als solche angewandt worden sein — man wird bald gemerkt haben, daß die einfachen Zahlverhältnisse 3:5:8:13 usw. ihr genügend nahe kamen — ehe man darauf kam, daß das Verhältnis sich auch durch Radius: Zehneckseite ausdrücken läßt.

Unbestreitbar ist, daß jede Kunst, die über das Primitive hinausgeht, nach Proportionen strebt, die man in einfache Formeln fassen und lehren kann. Unter diesen Proportionen ist gerade der „goldene Schnitt“ sehr häufig angewandt worden; in Ägypten belegt ihn Verf. schon für Gräber des Alten Reichs. Freilich genügen die vorgelegten Beispiele nicht, um feststellen zu können, wie weit dieses Verhältnis üblich war — zum Teil ist an diesem Mangel die Not unserer Wissenschaft schuld, die nicht erlaubt hat, das ganze vom Verf. zusammengebrachte Material zu publizieren. Auch existieren noch lange nicht genug zuverlässige Messungen. Immerhin wäre es von Wert gewesen, wenn mitgeteilt wäre, wieviele Werke sich dem System etwa nicht fügen. Aber es kommt ja auch mehr darauf an, das Vorhandensein einer derartigen Proportion überhaupt festgestellt zu haben und dem Spezialforscher Anregung zu geben, weitere Werke unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Denn ein Gebäude exakt zu vermessen und aus diesen Maßen die verwendeten Grundmasse, Fuß, Elle usw., festzustellen, das ist erst die Grundlage des Verständnisses, die Erkenntnis der Proportion muß immer das Ziel sein. Die ägyptische Kunst ist so reich an guterhaltenen und meßbaren Werken, ihr Streben nach klarer Proportion ist so offensichtlich, daß man hier sichere Resultate erhoffen kann. Schlechter steht es noch für die orientalische Kunst, wo nur das Portal von Khorsabad nach Place erläutert wird — gewiß kein einwandfrei gesichertes Beispiel, statt dessen doch wohl besser Grundrisse aus Assur oder Babylon untersucht worden wären; aber auch diese hätten natürlich nicht so viel ergeben können wie die ägyptischen Bauten.

Sehr reich wieder ist das Material für die griechische Kunst. Aber hier kommt eine andere, in der Sache liegende Schwierigkeit. So sicher die feste und einfach darzustellende Proportion ein Fortschritt über primitive Regellosigkeit ist, so sicher begnügt sich eine weitere Stufe nicht mehr mit ihr, sondern versucht ein freieres Abwägen der Verhältnisse. Immer wieder wird die Theorie darin und dafür Gesetze suchen, immer wieder die Praxis sich davon beeinflussen lassen: wir wissen, wieviel die größten griechischen Künstler sich mit den Proportionen abgegeben haben, aber wir wissen gar nicht, wie sie es taten, welche Regeln sie aufgestellt und wie weit sie sich daran gehalten haben — denn den Vitruv dürfen wir nur sehr beschränkt dafür heranziehen. Je feiner nun die Proportion in Theorie und Praxis wird, desto vieldeutiger werden die Maße der erhaltenen Werke und des Verfassers System gestattet so komplizierte Berechnungen, daß schließlich überall Punkte gefunden werden können, wo er seinen Zirkel ansetzt. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich einerseits eine

ganze Reihe von unbestreitbaren Fällen der Anwendung des goldenen Schnitts, des rechtwinkligen Dreiecks mit den Seiten $1:2:\sqrt{5}$ u. a. ergeben, andererseits so und so oft das Wort „annähernd“ vorkommt oder sich irgendein Glied doch nicht fügt. Natürlich muß die Proportionalität wie in der Architektur, so auch in der Plastik nachweisbar sein. Hier hätte man mehr Beispiele gewünscht; unter den angeführten hätte Abb. 32, das späte und wahrscheinlich ganz überarbeitete Relief in Villa Albani, wegbleiben müssen.

Außer der Antike zieht Verf. auch Mittelalter und Renaissance in den Kreis seiner Betrachtung; dieser Teil der Arbeit entzieht sich meiner Beurteilung und gehört nicht zum Interessenkreis dieser Zeitschrift. Der Schluß bringt einen Traum, an dessen Stelle vielleicht doch noch etwas aus dem unveröffentlichten Material des Verf. hätte Platz finden können. Seine Arbeit ist, so viel man davon wird abstreichen müssen und so anfechtbar die Vereinheitlichung der Probleme in der Kreisgeometrie ist, doch mehr als Traum. Die jahrzehntelangen Studien, die in dem Buche niedergelegt sind, verdienen sorgfältigste Nachprüfung von Seiten der auf den einzelnen Gebieten dazu Berufenen; es wäre bedauerlich, wenn man sie mit den tollen Spekulationen über die Cheopspyramide (vgl. oben 1926, S. 473f.) in einen Topf werfen wollte.

Schubart, F.: Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Mit 65 Abb. auf 40 Tafeln und 2 Karten. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (IX, 191 S.) gr. 8°. RM 12—; geb. 14—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Die Verfasserin dieses so erfreulichen Buches, Frau Frida Schubart, die Gattin des bekannten Berliner Papyrusforschers, hat nicht mehr den Erfolg ihres Werkes erleben und die gewiß zahlreichen anerkennenden Pressestimmen nicht mehr vernehmen dürfen. Vor einigen Wochen ist sie von uns gegangen. Gewiß sind ihr alle Ägyptenfreunde über das Grab hinaus für die schöne Gabe dankbar, die sie uns hinterlassen hat, und die hier anzuzeigen mir eine ehrenvolle und zugleich traurige Pflicht ist. —

Gleich zu Anfang des Buches wird der Leser in lebendiger Weise mitten in eine Ausgrabung geführt, deren Umgebung — die Wüstengegend westlich des Faijums — ein paar höchst malerische Aufnahmen aufs schönste veranschaulichen. Hier wird eigenes Erleben fesselnd und anschaulich geschildert. Dann rollt das 6000 Jahre lange Band der ägyptischen Geschichte ab, dem man gleich einem endlosen Filmstreifen voll Spannung folgt, gerade als müsse es so gewesen sein, unbeschwert von wissenschaftlichen Einzelerörterungen. Der Laie, für den das Buch ja geschrieben ist, wird mit Befriedigung

den Eindruck gewinnen, daß Ägypten aufs genaueste und trefflichste erforscht ist. Die Weite des Stoffes und die Klarheit der Darstellung muß jeden Leser anziehen. Als ganz besonderes Verdienst sei der Verf. angerechnet, daß sie die durch den Islam aufgerichtete Trennungswand — hier Pharaonenzeit, dort Araberzeit — mutig durchgeschlagen hat. Ägypten und Ägypter sind doch seit der Vorgeschichte bis auf den heutigen Tag eine kulturelle Einheit geblieben, wenn auch der Islam in Religion und Sprache grundsätzliche Änderungen gebracht hat. Darum ist es gut, wenn gerade dem modernen, nach großen Überblicken verlangenden Betrachter das Ganze in großer Linie dargeboten wird.

Dieser wesentliche Punkt ist aber auch der einzige, in dem das neue Buch mit dem „alten Wunderland der Pyramiden“ des Frankfurter Schullehrers Karl Oppel, der so manchen von uns Ägyptologen auf dem Gewissen hat, noch übereinstimmt. Das neue Buch soll nämlich ein der heutigen Zeitstimmung entsprechender Ersatz des alten Oppel sein. Ob aber den in der heutigen Zeitstimmung Lebenden wirklich allein mit klarer Sachlichkeit gedient ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Ich für mein Teil muß bekennen, daß ich mich auch heute noch von dem Wunderbaren und Fantastischen, das aus dem alten Buche auf uns wirkt, immer wieder eigenartig angezogen fühle. Und auf wen wirkten etwa die Pyramiden auch bei allem Wissen um ihre Größenverhältnisse, ihre Erbauer und ihre Entstehungszeit zunächst nicht als ein unbegreifliches Wunder?

Dasselbe gilt von der durch den Verlag gewiß sehr vorzüglich besorgten Bilderausstattung. Sicherlich geben gute Autotypien nach vortrefflichen photographischen Aufnahmen klar und deutlich die letzte Einzelheit wieder, aber das ewige Schwarzweiß wirkt doch allzu nüchtern, besonders in einem solchen auf die breite Masse berechneten Buch. Dazu ist Ägypten doch ein Land der Farben, und nur wer diese wie die Verf. in der Natur oder einer guten Wiedergabe — etwa in Miethes zweitem Buch — genossen hat, erhält den rechten Begriff vom eigentlichen Wesen der ägyptischen Welt.

Aber dies sind Äußerungen persönlichen Geschmacks, welche die Trefflichkeit des Buches an sich, Inhalt und Aufmachung betreffend, in keiner Weise herabwürdigen wollen. Möchte das Buch eine recht vielseitige Verbreitung finden und die Erinnerung an die allzufrüh entschlafene Verfasserin noch lange wachhalten.

Moreux, Abbé Th.: *La Science mystérieuse des Pharaons. Avec Figures dans le texte et 8 planches hors texte.* Paris: G. Doin 1925. (III, 236 S.) 8°. 7 Fr. Bespr. von Siegfried Schott, Heidelberg.

Geheime Wissenschaft der Pharaonen ist nach Moreux die aus den Maßen der Cheopspyramide von Piazzi Smith und

anderen herausgelesene Himmelskunde. Ohne auf die Kritik von berufener Seite (1) einzugehen, referiert Moreux die als Zahlenmystik der Cheopspyramide bekannten Ideen und fragt sich, wie konnten die alten Völker derartige Kenntnisse erlangen. Moreux beschreibt, wie er gelegentlich eines Besuches von Karthago eine antike Lupe gesehen und benutzt habe. Wäre es nicht möglich, meint Moreux, daß sich die alten Völker dieses Hilfsmittels auch zur Himmelsbeobachtung bedient hätten. Ist dies anzunehmen, könnten einige der Daten der Cheopspyramide mit Hilfe von Teleskopen gewonnen sein. Das Vorkommen anderer jedoch, wie das der Entfernung von Sonne und Erde, bliebe auch unter Annahme derartiger Hilfsmittel unerklärbar.

Mit diesen und ähnlichen Darlegungen versucht Moreux die Fama antiken Geheimwissens zu durchleuchten. Die erforschbaren, uns so viele Rätsel aufgebenden Denkmäler der alten Welt werden mit Resultaten moderner naturwissenschaftlicher Methode überladen. Und so endet dieser Versuch, wie mancher vor ihm, daß er das alte echte Leben selbst da, wo es noch sichtbar ist, erstickt.

Obbink, H. W.: *De magische Beteekenis van den Naam inzonderheid in het oude Egypte.* Amsterdam: H. J. Paris 1925. (V, 143 S.) 8°. fl. 3.25. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Ein prächtiges Büchlein. Zwar sind es nicht eigentlich neue Resultate, welche der Verfasser hier bringt. Die Grundlagen der Ausführungen waren schon gegeben. Aber der Wert liegt in der Zusammenstellung des Materials für eine archäologisch und religionsgeschichtlich so wichtige Frage wie die Behandlung des Namens bei den antiken Völkern. Nur schade, daß die Brauchbarkeit des Geschaffenen durch das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses, wenigstens nach den bedeutenderen Stichworten, beeinträchtigt wird.

Nach einer kurzen Einleitung über den großen Unterschied in der Auffassung des Namens bei uns und bei den antiken und primitiven Völkern sowie über den Begriff der „Magie“ im religiösen Sinne, d. i. daß der Mensch „zich niet als bij de religie, afhankelijk voelt van vrij willende en werkende goden . . . maar dat hij door eigen kennen en kunnen zoowel de natuur als de goden beheerscht en naar zijn hand zet“, folgt zunächst ein Kapitel über die Auffassung des „Namens als Teil des Leibes“ (de naam als lichaamsdeel), die ja auch im Totenkult eine Rolle spielt: „de naam (is) in derdaad als een reël, concreet deel van het menschelijk wezen te beschouwen“ (S. 10), so wie der ka oder die ba-Seele im Ägyptischen. „Zo min de Egyptenaar zich een levend wezen denken kan zonder ka, zomin kan hij zich een wezen voorstellen zonder naam“ (S. 14), denn „de naam is in waarheid ‚mana‘, maar mana of een bepaalde wijze verconcretiseerd d. i. tot een ‚ding‘, een lichaams-deel geworden, juist zooals de ka ‚mana‘ is en tot een ‚ding‘ is verconcretiseerd“ (S. 19). Im 2. Kapitel wird dann „de naam als woord en formule“ behandelt. Es ist das eine wichtige

1) Borchardt, Gegen die Zahlenmystik der großen Pyramide bei Gize. Berlin 1922.

Untersuchung über die Bedeutung des Wortes ebenfalls bei den primitiven und antiken Völkern und zwar sowohl des gesprochenen wie des geschriebenen Wortes und dann über die spezielle Ausprägung dieser Auffassung des Wortes im „Namen“. Gerade hier wird man wieder für das reiche ägyptische Material dankbar sein. Auch „de stem en het woord zijn . . . dingen, warmee men magisch opereeren kan; zij zijn bij hun uittreden uit den mond een substantie, met een eigen, objectief bestaan.“ „Wanneer het woord is uitgesproken, dann ‚kristalliseert‘ het zich, zouden wij kunnen zeggen; het is dan een ding in de ruimte geworden, dat zijn bestaan in die ruimte terdege doet gevoelen“ (S. 21, vgl. S. 31, 35). Demgemäß ist noemen scheppen (S. 43, 50, 52, 55, 56, 58) und „wat er bestaat, dat bestaat dus door zijn naam“ (S. 46). Das dritte Kapitel bringt dann die verschiedene magische Verwendung dieses Machtmittels des Namens: „De naam als immanente kracht“, — beachte dabei die schönen Ausführungen über die „veelnamigheid“ (S. 62) und über die Bedeutung der Formel „in zijn naam van“ (S. 63ff.), — dann der Name wird außerhalb des Trägers als selbständige Macht gebraucht zunächst gegen den Träger, um über ihn Macht zu gewinnen (S. 75ff.): so auch „den Namen austilgen“ (S. 81f.) und „den Namen jemandes verfluchen“ (S. 83). Weiterhin der Name angewendet zugunsten des Trägers, besonders beim Anrufen des Namens des Toten, um ihn am Leben zu erhalten, und Anschreiben des Namens auf die Blätter oder Früchte des „Lebensbaumes“ (S. 98ff.), desgleichen der Name gebraucht zum Behufe eines anderen als des Trägers (S. 106ff.). Der Name ist wirklich ein „met mana geladen ding“, „de macht van zulk een naam is als de lading van een elektrische batterij: nuttig werkzaam in de hand van hem, die er mee op de hoogte is, maar gevaarlijk wanneer een onkundige haar wil hanteeren“ (S. 107, 111). Der letzte Teil behandelt sodann noch die „Geheimhaltung des Namens“ als magischen Mittels (S. 113ff. Verbot des Gebrauchs des Gottesnamens!) sowie Sitte und Bedeutung der Veränderung des Namens (S. 128ff.).

Dabei berücksichtigt der Verfasser, wie schon aus dem Bisherigen hervorgeht, nicht allein das Ägyptische. Er geht vielmehr immer von der Behandlung der Dinge bei den Primitiven aus, weist auf das Akkadische hin und belegt dann die Frage erst reichlich im Ägyptischen. Ebenso fällt auf manche Bibelstellen des A. und NT. willkommenes Licht. Vgl. nur die Ausführungen zu Ex. 3, 13 (S. 116) und zu Ex. 20, 7 (S. 116) sowie zu Gen. 1 (S. 47) und 2, 19 (S. 59). Das Buch kann gerade bei der neu einsetzenden Namensforschung (B. Gemser, M. Noth) gute Dienste leisten.

Pleper, M.: *Skarabäen* (Pauly-Kroll-Mittelhaus. III A. Sp. 447—459). Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Der Verf., der etwa gleichzeitig in der Ägyptischen Zeitschrift LX, S. 45ff. über die ägyptischen Skarabäen und ihre Nachbildungen in den Mittelmeerländern handelte, gibt hier eine Übersicht über diese Denkmälergruppe im allgemeinen. Er führt die wichtigsten neueren Veröffentlichungen von Skarabäen auf, bespricht den Ursprung der Gestaltung und ihren Zusammenhang mit dem Käfer, ihre Verwendung als Siegel, die Beschriftung mit Namen von Privatpersonen und Königen mit oder ohne sonstige Zusätze, mit Ornamenten, Götterbildern, Tieren, religiösen Formeln. Zum Schlusse werden außerägyptische Funde echt ägyptischer und nachgebildeter Stücke erörtert. Bezüglich der bisher aufgefundenen Skarabäen Ramses' II. kann darauf hingewiesen werden, daß ihre Zahl weit größer ist als der Befund in den Museen ergibt. Die Reisenden, besonders Engländer und Amerikaner, denen der Namensring des „Pharao der Bedrückung“ aus den Reiseführern bekannt ist, bezahlen für seine Skarabäen besonders hohe Preise, so daß sie meist sehr schnell in Privatsammlungen verschwinden.

Erman, Ad., und H. O. Lange: *Papyrus Lansing*. Eine ägyptische Schulhandschrift der 20. Dynastie. Hrag. und erklärt. Kopenhagen: Andr. Fred. Høst & Son 1925. (134 S.) gr. 8°. = Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser X, 3. Kr. 4.25. Bespr. von Wilhelm Spiegelberg, München.

Die „Briefsammlungen“ des neuen Reiches, in denen ein Schüler d. h. ein junger Beamter, seinem Lehrer und Vorgesetzten Proben seiner Handschrift gibt, die dieser kalligraphisch verbessert¹, haben vor einigen Jahren in dem Pap. Lansing eine außerordentlich wertvolle Bereicherung gefunden. Diesen 1886 in das Britische Museum gelangten aber erst 1923 von Budge (*Egyptian Hieratic Papyri II*. Tafel 15—30) in Lichtdruck veröffentlichten Text haben Adolf Erman und H. O. Lange einer gründlichen Beurteilung unterzogen² und in dieser Abhandlung vorgelegt, die über jedes Lob erhaben ist. Danach enthält diese späteste (20. Dyn.) aller Briefsammlungen in 10 Abschnitten eine sinngemäß zusammengestellte Gruppe von Musterbriefen, die mit einer Ermahnung zum Fleiß beginnt und vor dem Eigensinn warnt, den man zu brechen wissen werde, um dann den Stand des Schreibers auf Kosten anderer Berufe zu preisen. Dazwischen wird dem Schüler seine Faulheit und sein schlechter Lebenswandel vorgehalten. Den Schluß bildet der Dank des Schülers an den


1) Siehe dazu Erman: Die ägyptischen Schülerhandschriften. Abhandlgn. Berl. Akad. 1925.



2) Ich selbst habe vorher in der *Orientalist. Literaturztg.* 1924, S. 185 ff. eine kurze Inhaltsangabe mit Erklärung einiger schwieriger Stellen gegeben.




Meister, dem er ein Schloß, freilich ein Luftschloß, baut, und der Preis des Lehrers in einem überschwänglichen Gedichte.

Inzwischen haben zwei andere Ägyptologen, Blackman und Peet (Journ. Eg. Arch. XI [1925], S. 284 ff.) eine neue Übersetzung des Pap. Lansing veröffentlicht, die, abgesehen von der Vorarbeit von Erman-Lange, den Vorteil hatte, stets das Original zu Hand zu haben und in mancher Einzelheit Fortschritte erzielt hat. In der Hauptsache besteht aber, wie die beiden letzten Bearbeiter des Papyrus selbst betonten, volle Übereinstimmung zwischen den beiden unabhängig voneinander angefertigten Übersetzungen (die von Blackman-Peet war vor dem Erscheinen der von Erman-Lange abgeschlossen), gewiß „a striking testimony to the soundness with which the main lines of Egyptian grammar and syntax have been laid down, a work in which Erman himself was a pioneer“.

Einige weitere Bemerkungen, mit denen ich selbst das Verständnis des Textes fördern zu können glaube, mögen hier folgen:

4/4 steht ein zerstörtes Wort 

das nach E. L. „die Flecken der Kleider“ bezeichnen muß. Da liegt es nahe, an $\alpha\text{m}\alpha\text{p}\alpha\text{t}$ „Schmutz“ zu denken. Eben dort ist 'kd, wie ich schon O. L. Z. 1924, S. 186, und ebenso Bl. P. gesehen haben, das von Dévaud³ behandelte Wort $\epsilon\text{r}\alpha\text{w}\text{t}$ in der Bedeutung „Töpfer“. Vielleicht ist  eine Verunstaltung von  δ und $p\text{'}$ 'kd $\delta\text{-}w$ zu lesen, „der Topf-Formner“ = „Töpfer“.

8/9 findet sich  wo sich alle Bearbeiter den Kopf über das  zerbrechen und entweder Streichung oder Verbesserung in  vorschlagen. Ich glaube, der Text ist so in Ordnung und enthält das früheste Beispiel der Konstruktion $w\alpha\text{r}$ ($\alpha\text{r}\omega\alpha\text{n}$ $\epsilon\text{-}$) „etwas öffnen“, das im Demotischen seit der Ptol. Zeit gar nicht selten und auch im Koptischen³ nachweisbar ist. Siehe dazu meine Bemerkungen Ä. Z. 51 (1914), S. 72 unter (17).⁴

Zu 10/4—5 „die Barbarin (Asiatin) ist matt vom Marsch, sie wird auf den Nacken des Soldaten gelegt“, mag an die Darstellung in Petrie: Deshashe Tafel IV erinnert werden, wo die gefangenen Frauen auf den Schultern der ägyptischen Soldaten abtransportiert werden.

10/8—9 ist $\alpha\text{m}\text{f}\text{t}$ $\delta\text{'}$ h „ein erhobener Beutel“, vielleicht ein „schwellendes Kissen“, und der Sinn der Stelle ist: Auch wenn der Soldat am Leben bleibt, geht es ihm schlecht. Denn wenn man ihm auch ein Kissen bringt, so findet er keine Ruhestatt, wo er es benutzen könnte.

Guthmann, Johannes: **Bilder aus Ägypten.** Aquarelle und Zeichnungen von Max Slevogt. Zweite Auflage. Berlin: Bruno Cassirer 1925. (134 S.) 4^o. Außer den (13 farbigen und 2 schwarzen) Reproduktionen nach Aquarellen und (16) Einstreuzeichnungen noch eine auf dem

Titel nicht genannte Radierung Slevogts im Originaldruck enthaltend. RM 20 —. Bespr. von Heinr. Wolff, Königsberg i. Pr.

Das hübsche Buch entstammt einer Reise, die zwei sehr ungleiche Reisegenossen vereinigte.

Vielleicht wird der Kenner des Landes das „richtige“ Ägypten eher in Guthmanns Worten, als in Meister Slevogts Bildern wiederfinden. Denn Guthmann ist nicht nur ein amüsanter, sondern offenbar auch ein getreuer Schilderer. Er sucht ganz einzudringen in das geliebte Land, er ist ein überzeugender Berichterstatler des Großen wie des Kleinen. Und auch, wenn seine Begeisterung einmal die dichterische Form als einzig genügendes Ausdrucksmittel wählt, hat man das Gefühl: er will Rechenschaft geben von dem, was er in Ägypten empfindet.

Slevogt umgekehrt — trägt seine Kunst in das fremde Land hinein. Wenigstens kommt man zu dieser Einstellung schon gleich am Anfang des Buches, wo uns der Meister des Ali Baba „seinen“ Orient zeigt in einer schönen Originalradierung: Untergang der Mameluken.

Aber auch die gut reproduzierten Aquarelle und Einstreuzeichnungen, die auf der Reise entstanden, sind natürlich keine Begleitung des Textes, sind vielmehr — zum Teil glänzende — Studien des Berliner Impressionisten an einem neuen Motivenschatz: Szenen an Bord seines Schiffes, Skizzen vom Bord aus gesehen, ein Rennplatz in Assuan und ähnliches. Das sind kaum die Sehenswürdigkeiten, die der übliche Ägyptenreisende sucht. Selbst das ausgezeichnete Blatt, das beim Sphinx von Gizeh entstand, wird kaum dem „Erkennen“ dienen und nur dem Erfühlen erreichbar sein.

Aber vielleicht hat gerade die Ungleichheit der Reisegenossen, von denen sich jeder gleiches Recht wahrte, zu dem Erfolg der bereits zweiten Auflage dieses Reise- und Skizzenbuches geführt.

Feigel, Theodor: **Ägypten und der moderne Mensch.** Ein Beitrag zum Erleben der Seele in Landschaft und Kunst. Berlin: Karl Curtius 1927. (XVI, 168 S.) gr. 8^o. RM 8 —; geb. 10 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Wäre der Verfasser nicht gar so naiv, könnte man sich über ihn oder wenigstens über sein Buch entrüsten, denn es ist ein starkes Stück, von Ägypten und dem modernen Menschen zu schreiben, wenn man von Ägyptens Schönheit und Größe wenig, vom modernen Menschen aber nichts verspürt hat. Es sei denn, daß der moderne Mensch ein Ich in den Vordergrund dränge, das ohne Kraft ist, daß er leere Worte für Gefühl, verworrene Betrachtungen für Erkenntnisse halte; ich habe das Glück, moderne Menschen ganz anderer Art zu kennen. Aber es sei wie es sei; der Verfasser meint es so Kreuzbrav und gemütvoll, daß man spätestens bei der zehnten Seite das Buch zuklappen und es mitsamt seinem Urheber beiseite legen sollte und dürfte, hätte dieser Fall nicht eine allgemeine Bedeutung. Wir Deutschen haben wenig Stil und Stilgefühl; um so mehr bedürfen wir der strengen Zucht, und es gibt doch immerhin Deutsche, die etwas lernen wollen oder schon gelernt haben. Wer aber noch glaubt, aus süßlich gemalten

1) So nach Gardiner, während Bl. P. $\alpha\text{m}\alpha\text{p}\alpha\text{t}$ lesen wollen.
2) Études d'étymologie copte S. 7 ff.
3) Weiteres Beispiel Bullet. Inst. XIII 113/11.
4) Den a. O. zitierten Beispielen füge hinzu II Kh 3/17, 5/12 Ostr. Straßburg 600.

Natureindrücken mit angelesenem Buntzeug von Kunst und Literatur könne ein lebendiges Bild werden, der belastet die deutsche Literatur und hilft mit dazu, sie am Boden zu halten, mag auch Feigels Buch gewiß kein Mühlstein, höchstens ein kleiner Kiesel sein. Verschwommen bliebe jenes Bild auch dann, wenn der Verfasser ein klein wenig geschickter schriebe und nicht allzu deutlich merken ließe, wie ängstlich er sein Wissen unterbringen muß, mag es hingehören oder nicht. Um bestimmt zu reden: selbst ein Techniker des Stils könnte nicht darüber hinweg täuschen, daß es innerlich unmöglich ist, von der Wüste über Titanen, Etana, Ganymed, Walhalla und Danaë bis zum Faust zu gelangen; wie viel weniger der Verfasser dieses Buches, der leider Gottes sehr gebildet ist. Diese Bildung hat ihm alles Reine, Echte, Große völlig unnebelt, auch die Stimmungen, die er aus sich selbst heraufholt. Nur zwei Beispiele: in der Wüste (10): „und da ich mich diesem neuen Gefühl noch überließ, war es mir plötzlich, als sähe ich eine Hand, die sich aus dem Sand vor mir zu dem bewölkten Himmel emporzustrecken versuchte“. Und angesichts der Insel Philä (53): „und hörte den ganzen herrlichen Bau mit einem wehen Laut zerörter Ewigkeit in den Fluten versinken.“ Das sind nicht vereinzelt Entgleisungen, so ist das ganze Buch. Weil ich aber die sogenannte „Geschmacksache“, den Deckmantel einer Feigheit, die weder „gut“ noch „schlecht“ zu sagen wagt, nicht anerkenne, darum erlaube ich mir es auszusprechen: dies Buch hätte um des deutschen Schrifttums willen nicht geschrieben werden dürfen; und als Liebhaber Ägyptens füge ich hinzu: auch um Ägyptens willen nicht.

Preisendanz, Karl: Akephalos, der kopflose Gott. Mit 13 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (80 S.) gr. 8°. = Beihefte zum *Alten Orient*, Heft 8. RM 3.—. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Diese wertvolle Arbeit bringt zunächst wesentliche Korrekturen und Einschränkungen der Aufsätze von Delatte (*Bull. hellén.* 38, 189 ff., *Musée Belge* 1922, 25 ff.), *Ἀκέφαλος Θεός*, und der alten Arbeit von R. Wünsch, *Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom 1898*. Gegen Delatte wird bewiesen, daß es sich bei dem kopflosen Gott in den Zauberpapyri nicht um Seth-Typhon handle, gegen Wünsch wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß die durch ihn berühmt gewordenen Verfluchungstafeln mit der gnostischen Sekte der Sethianer ebenso wenig zu tun haben wie mit einem eselsköpfigen Gotte. Der vermeintliche Eselsköpfige ist ein Pferdédéamon; der Zauber ist viel primitiver, als Wünsch meinte, und kann zum größten Teil aus der „Gedanken- und Berufssphäre der Jockeys“ erklärt werden. Von einem kopflosen „Gott“ ist hier nichts zu finden. Wo in den Papyri der Akephalos auftritt, handelt es sich, wie P. überzeugend nachweist, immer um Osiris, den von Seth überwunden und enthaupteten Sonnengott. Die hier geleistete sorgfältige Forschung stellt mit allen nebenbei gewonnenen Ergebnissen, die hier nicht aufgezählt werden können, einen unentbehrlichen Beitrag zur Deutung der Zauberpapyri dar. Vgl. jetzt Eitrem's ausführliche Besprechung „*Gnomon*“ 1927 S. 176 ff.

Forrer, Priv.-Doz. Dr. Emil: Forschungen. 1. Band, 1. Heft: Die Arzaova-Länder: Methoden der geographischen Erforschung des Hatti-Reiches; Grenzbeschreib. d. Hölaja-Fluß-Landes; Anknüpfung d. Hölaja-Fluß-Landes an die Arzaova-Länder; Das Hölaja-Fluß-Land; Das stüdl. Hattiland; Arzaova; Mira u. Haballa; Uilusa, Karkisa, Masa; Das Seha-Fluß-Land. Dazu 1 Landkarte. [Das 2. Heft, das die Lugga-Länder, Assuva (Lydien) und Ahhijavä (Griechenland) behandelt, erscheint Anfang 1927.] (93 autogr. S.) 2. Band, 1. Heft: Astronomische Festlegung des Soppiluljomas, Morsilis und Amenophis IV. (mit 1 Skizze); Zur Lage von Kizzuvadna; Gargamis und Astata (mit 3 Landkarten); Die pippid-Sprache. (64 autogr. S.) 4°. Berlin: Selbstverlag d. Verf., Erkner b. Berlin, Semnonenring 47. 1926. Bespr. von A. Götze, Heidelberg.

E. Forrer, der bei vielen und namentlich im Ausland geradezu als der Hethitologe gilt, hatte bisher die leidige Gewohnheit, die Erträgnisse seiner Arbeit an den Boghazköi-Texten ohne alles Beweismaterial darzubieten: SPAW 1919. 1029—1041. MDOG 61, 90 ff., MDOG 63, 1 ff., OLZ 1924, 113 ff.¹ Mit dieser Gewohnheit, die seine Angaben der Nachprüfung entzog und darum viel Unwillen erregte, hat Forrer nun endlich gebrochen. In den vorliegenden Heften — 1. Band, 1. Heft und 2. Band, 1. Heft beziffert — legt er geographische und historische Aufsätze vor und zwar diesmal mit voller Anführung der für ihn beweisenden Quellen. Unter den transkribierten und übersetzten Texten befinden sich naturgemäß zahlreiche unpublizierte Texte. Dem Rez. waren nur wenige unbekannt; einen Teil hat er in KUB XIV bereits der Allgemeinheit zugänglich gemacht, ein anderer Teil wird in Bälde in den KUB erscheinen.

Für Forrer steht das sachliche Interesse im Vordergrund, er gibt sich als Historiker, nicht als Philologe². Freilich kann er der philologischen Grundlage nicht entraten, es wäre aber doch zu wünschen gewesen, daß er sich mit ihr liebevoller abgegeben hätte. Nachdem F. erstmals Proben seiner Übersetzungskunst gegeben hat, kann man nur feststellen, daß sie recht mangelhaft ist. Um den Rahmen dieser Anzeige nicht zu sprengen, mußte ich die recht umfangreiche Liste sprachlicher Verstöße und Fehler einem Aufsatz in den „Kleinasiatischen Forschungen“ vorbehalten. F. ist nicht der Mann, der die Geduld zu zeitraubenden lexikalischen und grammatischen Untersuchungen hat, die die Interpretation hethitischer Texte als *conditio sine qua non* verlangen. Er übersetzt lieber intuitiv nach dem gerade vorliegenden — zuweilen nur vermeintlichen — Zusammenhang, und überschaut nicht, was dem entgegensteht. Er hat eine Vorliebe für

1) Die beiden letzten Publikationen — über vorhomerische Griechen — bedürfen eingehender Diskussion und schärfster Kritik. Bedauerlicher Weise werden F.'s Behauptungen in dieser Frage unbewiesen von jedermann hingenommen und überall unbesehen zitiert.

2) Allerdings zieht er den verdienstvollen Herausgeber der *Geographi Graeci minores* C. Müller (I, 1—64) einer „Verschlimmbesserung“. Mehr Bescheidenheit wäre am Platze.

scharfsinnige Kombinationen, die über das Erlaubte hinaus sich steigend in groteske Phantasie umschlägt. Die Belehrungen über Meteorite, die wir I 1, 49—54 lesen, sind bereits erheiternd genug (Auszüge aus astronomischen und populär astronomischen Schriften mit Noten von E. F.), gekrönt werden sie aber von der Entdeckung, daß in Tarsus noch ein Stück des Meteors als heilig verehrt wird. Der Verf. rät eine petrologische Untersuchung an, um darauf chronologische Schlüsse aufzubauen! — F.'s Ansicht über Pyramos und Thisbe = *Pāranda-mōvas* und *Tessoba-a-a* (sie sind demnach „Kinder des Euphrat und des Tessob“) empfehle ich klassischen Philologen zur Beachtung. — Nach I 1, 68 vermutet Forrer, daß die Römer zum Bau des auffällig kleinen Lagers bei Osmanije „das bereits vorhandene Feldlager des Todhalijaš benutzt und weiter ausgebaut haben“. Salto mortale durch einige Jahrtausende! — Dies ein paar Proben.

Das Urteil über F. als Übersetzer bleibt auch dann, wenn man berücksichtigt, daß I 1, 1—72 bereits im Mai 1924 ausgedruckt worden sind. Charakteristisch für F. scheint mir auch, daß er die Arbeiten anderer nur ungenügend berücksichtigt und dadurch bereits richtig übersetzte Stellen falsch wiedergibt. F. sollte bedenken, daß sich ein solches Verfahren selbst bei anerkannten Meistern gerächt hat.

Die philologischen Schwächen sind nicht ohne Einfluß auf F.'s sachliche Folgerungen. Vielmehr hat F. das Mißgeschick, daß er an zwei für ihn entscheidenden Stellen Fehler macht, die sein ganzes Gebäude erschüttern. Bei der Interpretation von KBo IV 10, auf die er seine Geographie aufbaut, verfehlt er Vs 28 die evidente Lesung *par¹-ga-wa-azma-dš-š* HUR. SAG-za „vom hohen Gebirge aber ihm“; unglücklicherweise wird er dieses hohe Gebirge an der Stelle, wo er es braucht, kaum finden können². Folglich kann seine Lokalisation nicht stimmen³. Auch mit dem Grundpfeiler seiner Chronologie (II 1, 1—37), der angeblichen Sonnenfinsternis, steht es schlecht. Denn F. hat unglücklicherweise nicht erkannt, daß *šakijaš* — auf dessen Interpretation es ankommt, nicht „sich verfinstern“ heißt, sondern ein Denominativum auf *-aš* (s. Friedrich, ZA., N. F. 1, 16 f.) zu *šagāiš* „Omen“⁴ ist, und „ein Omen machen, bieten“ bedeutet. Dabei kann es sich auch um Beobachtung farbiger

Auf- oder Untergänge oder um Halos handeln,¹ so daß die Sonnenfinsternis jedenfalls unbewiesen ist. Für Verfinsternung erwartete man einen bezeichnenderen Ausdruck; darum ist eine solche unbewiesene Annahme ganz unwahrscheinlich. Solange Zweifel also trotz F. möglich sind — und zwar recht schwerwiegende — kann auf die Stelle keine Chronologie aufgebaut werden. Wie wenig tragfähig die anderen Kombination F.'s in dem chronologischen Aufsatz sind, werde ich anderswo² zeigen, hier würde es zu weitläufig sein.

F.'s Arbeit wird unter diesen Umständen nicht das sein, als was sie sich gibt: keine endgültige Lösung der Probleme der kleinasiatisch-hethitischen Geographie und Chronologie.

Ring, D. Emanuel: *Israels Rechtsleben im Lichte der neuentdeckten assyrischen und hethitischen Gesetzs-urkunden*. Stockholm: Victor Pettersons und Leipzig: Gustav Fock G. m. b. H. 1926. (V, 205 S.) gr. 8°. RM 6.50. Bespr. v. D. Herzog, Graz.

Während das babylonische Recht mit dem Rechtsleben Israels schon vielfach zum Gegenstand vergleichender Studien gemacht worden ist, ist das assyrische und hethitische Recht eigentlich bislang noch nicht in einer eigenen Monographie verglichen worden. Dieser interessanten Aufgabe hat sich nun Ring mit großem Geschick und gründlicher Beherrschung des Materials, die er ja schon in seinen beiden früher erschienenen Schriften erwiesen hat², unterworfen. Seine Abhandlung teilt er in 6 Kapitel ein. Im 1. behandelt er die assyrischen Gesetze, im 2. wird das assyrische Recht mit dem israelitischen verglichen und im 3. Kap. wird in scharfsinniger Weise das Resultat des Vergleiches gezogen. Im 4. Kap. werden dann die hethitischen Gesetze der Behandlung unterworfen, im 5. das hethitische Recht mit dem israelitischen verglichen, um dann im 6. Kap. die Resultate des Vergleiches zu ziehen.

In Bezug auf den Vergleich zwischen assyrischem und israelitischem Recht ergibt sich, daß in beiden Rechtssphären nicht gerade zahlreiche analoge Züge vorhanden sind. Die Analogien umfassen ausschließlich die reelle Seite der Bestimmungen, während Übereinstimmungen in rein formaler Hinsicht nicht vorhanden sind. Die meiste Übereinstimmung zeigen die Bestimmungen über Notzucht einer unverheirateten Frau, über Zauberei, über Beschädigung einer schwangeren Frau und über Verletzung der Scham eines Mannes durch eine Frau, wo auch in beiden Rechtsgebieten Verstümmelung als Strafe vorgeschrieben wird. Klei-

1) F. ga. — Wie soll das Determinativ hier auf einmal nachstehen?

2) Als Berg Gagava ergibt sich ihm der Tschakyr-Dagh. Dieser erhebt sich aber nur 100 m über die Ebene, kann also bei der Nachbarschaft 1000 m und mehr aufragender Gebirge keinen Anspruch auf das Prädikat „hoch“ machen. Überhaupt ist „Hohes Gebirge“ eher eine generelle Bezeichnung und dann wohl für die Taurus-Kette.

3) Näheres in den Kleinasiatischen Forschungen.

4) Durch Vokabular gesichert. — Die Ableitung erkannte unabhängig von mir auch Friedrich ZA., N. F. 3, 198².

1) Meißner, Bab. & Ass. II, 252 ff.

2) In den Kleinasiatischen Forschungen.

3) „Israels sociala lagstiftning“ Stockholm 1922 und „Talmudiska humanitets strävanden i deras samband med motsvarande företeelser inom den gammaltestamentliga lagstiftningen“ Stockholm 1923.

nere Analogien weisen auch die Bestimmungen über Mord, Ehebruch, Ehebruch mit einer Nebenfrau (isr. = einer kriegsgefangenen Frau), Erbrecht, Diebstahl, Grenzverrückung und Rechtsverhandlungen auf. Aber selbst da gibt es Unterschiede nicht allein in Bezug auf den Umfang des Rechtsstoffes, sondern auch durch den ungleichen Grad der Ausführlichkeit.

Indessen gibt es hinwiederum Rechtsfälle, über die in beiden Rechtssystemen verschiedene Auffassungen herrschen. Die Ungleichheit besteht nicht nur in den ungleichen Strafbestimmungen, sondern auch in der Ausführlichkeit der Bestimmungen und in der Ungleichheit der Gesichtspunkte, die bei der Beurteilung angelegt werden. Auch unterscheiden sich beide Rechtsgebiete dadurch voneinander, daß in ihnen zuweilen Bestimmungen für Rechtsverhältnisse gegeben werden, die innerhalb des anderen Gebietes überhaupt nicht beachtet werden. Unter diesen sei hingewiesen auf die Israel besonders kennzeichnenden Gesetze der Ge'ulla, des Sabbat- und Jobeljahres und die staats- und völkerrechtlichen Gesetze der Israeliten.

Aber auch bei Betrachtung der allgemeinen Rechtsauffassung können parallele, mehr aber noch unterschiedliche Züge beobachtet werden. Diese letzteren hängen davon ab, ob in den Rechtsbestimmungen eine mehr fortgeschrittene oder eine primitive Auffassung vorwaltet. Die Ungleichheit des rechtshistorischen Entwicklungsstadiums beruht namentlich in der Ungleichheit des allgemeinen Kulturniveaus. Während nämlich das israelitische Gemeinwesen eine einfache Organisation hatte, weil Handel und Industrie nur wenig bei ihm blühten und darum sogar noch in seinen späteren Rechtsbestimmungen nicht wenige primitive Einschläge sich befinden, hat das assyrische Rechtsleben, ähnlich wie das babylonische, eine fortgeschrittenere gesellschaftliche Entwicklung aufzuweisen. Auf diese höhere Entwicklung des kodifizierten assyrischen Rechtes weist auch der Umstand hin, daß die ursprünglichen Gesetze je nach der Beurteilung der speziellen Fälle bearbeitet und kommentiert worden sind. Die in beiden Gesetzgebungen unterschiedliche Rechtsauffassung beruht aber letzten Endes auch in den besonderen Eigentümlichkeiten beider Völker. Für das israelitische Volk ist da bezeichnend die von religiösen Empfindungen beeinflusste Gesetzgebung, die sich namentlich in der humanen Lebensauffassung manifestiert, während das assyrische Recht von einer rücksichtslosen Härte getragen ist.

R. kommt zu dem Schlusse, daß eine Beeinflussung des israelitischen Rechts durch das assyrische als ausgeschlossen erachtet werden muß.

Nicht viel anders ergeht es uns in bezug auf das hethitische Recht. Auch hier haben wir

Gleichheiten, aber trotz vieler Analogien, die sich auch in der humanen Rechtsbetrachtung äußern, gibt es auch der Ungleichheiten genug, und namentlich in bezug auf sexuelle Vergehungen huldigt das hethitische Recht einer freieren Auffassung. Neben solchen analogen Gesetzen gibt es aber auch Gesetze, welche eine verschiedene Behandlung desselben Rechtsfalles aufweisen. Gewisse Rechtsgebiete sind im hethitischen Gesetz ausführlicher behandelt, umgekehrt wieder werden gewisse Bestimmungen im israelitischen Recht ausführlicher behandelt, wie z. B. das Familienrecht. Im Sachenrecht vermißt man ebenfalls wie im assyrischen Recht Bestimmungen über Ge'ulla, Sabbat- und Jobeljahr, wie denn überhaupt die israelitischen Ausgleichsbestrebungen im hethitischen Recht kein Analogon haben. Auch werden im hethitischen Obligationsrecht Schuld- und Pfandverhältnisse nicht berührt und auch völkerrechtliche Bestimmungen finden sich dort nicht. Ungleichheiten bestehen auch in bezug auf die Beschaffenheit des rechtshistorischen Entwicklungsstadiums, indem das israelitische Recht auch hier noch primitive Reste des Rechts mitschleppte. Auch hat das hethitische Gesetz nur geringen religiösen Einschlag bei seinen mildernden Gesetzen bekundet.

Die Frage, ob eine Berührung zwischen dem israelitischen Rechte und dem hethitischen bestehe, beantwortet er dahin, daß die beiden Rechtsbestimmungen unabhängig voneinander entstanden sind, wenn auch gewisse Rechtsvorstellungen, die gleichsam in der Luft lagen, in das israelitische Recht hineingeströmt sind. Beide Rechtssysteme schöpfen dann aus einer gemeinsamen Quelle, wobei sie aber den Rechtsstoff ziemlich selbständig verarbeiten. Zusammenfassend also kann gesagt werden, die hethitischen Gesetze hätten neuerdings erwiesen, daß das kodifizierte Recht Israels in rein juristisch-technischer Hinsicht den anderen Gesetzesammlungen des Altertums nachgestanden hat, andererseits aber neuerdings bestätigt, daß die israelitische Gesetzgebung eine religiös-ethische Größe aufweist, zu welcher man bei anderen Völkern des Altertums vermutlich kein Seitenstück wird finden können.

So geistvoll nun auch die Darlegungen Rings sind, kann ich doch seinen Darlegungen insofern mich nicht anschließen, als ich der Meinung bin, daß die Einflüsse der hethitischen Gesetzgebung denn doch größer gewesen sein mußten, als er sie annimmt. Denn es ist ausgeschlossen, daß die israelitische Gesetzgebung von den Hethitern, mit welchen ja Israel einmal, und zwar in seiner vielleicht wichtigsten Entwicklungsperiode, zusammengetroffen, nicht stärker beeinflusst worden wäre. Ich glaube, dieser Einfluß wird erst dann in seiner ganzen Bedeutung zum Gegenstande einer erschöpfenden Untersuchung gemacht werden

können, wenn das Material reichlicher gesichtet sein wird. Vorläufig aber sehen wir, daß zwischen beiden Rechtssystemen recht große Ähnlichkeiten bestehen, die unmöglich unabhängig voneinander entstanden sein konnten.

An Einzelheiten möchte ich folgendes herausheben: S. 10, Anm. kann ich mich der Meinung, daß Gen. 24, 50a **אִמְלֵכָה** für **אִבְתּוֹאֵלִי** zu setzen sei, nicht anschließen, vgl. vielmehr Gunkel, Genesis in „HKAT.“-Göttingen 1901, S. 229. Auch wäre neben Gen. 24, 53 ganz besonders noch auf Gen. 34, 12 hinzuweisen, aus welcher Stelle besonders zu entnehmen ist, daß neben dem an Verwandten abzugebendem **מָהָר** es festgesetztes Recht war, auch an die Braut **מִתָּן** zu geben. S. 12: CA § 41 kann nicht mit Dt. 21, 10—14 verglichen werden, weil es sich dort um eine einverständliche Eheschließung handelt, in Dt. aber von einer erzwungenen Ehe die Rede ist. S. 13: **מְאָרְשָׁה** faßt R. mit Largarde als von **אָרֶשׁ** abstammend auf, ob es aber nicht besser mit

אָרֶשׁ [אָרֶשׁ] in Verbindung zu bringen ist in der Bedeutung: jemanden in den Dienst nehmen (um sich dann mit ihm zu verloben), vgl. Gesenius, HW. ¹², s. v. **אָרֶשׁ**. Die Gründe, die mich dazu bestimmen sind, daß **אָרֶשׁ** gewöhnlich nur von Verbindungen gebraucht wird, die Weh und Schmerz im Gefolge haben. S. 14: Der Anschauung, aus Richt. 8, 31 und 9, 1 ff. auf einen matriarchalen Typus zu schließen, kann ich nicht beipflichten. Denn aus **אֵמָהָה** v. 18 ersehen wir, daß wir es da nicht mit einer regelrechten Ehe zu tun haben. Wie hätte denn dann Gen. 21, 10 Sara sagen können: **גֵּרְשָׁא אֵת בְּנֵי הָאֵמָה הַזֹּאת וְאֵת בְּנֵי הָאֵמָה הַזֹּאת וְאֵת בְּנֵי הָאֵמָה הַזֹּאת**? Auch die Veranlassung zum Streite zwischen den Kindern gewesen sein (Gen. 37, 2 b). Auch die Simsongeschichte kann hier nicht herangezogen werden. Denn abgesehen davon, daß sie stark überarbeitet ist, hatte doch Simson bei dem Verrat, den seine Frau geübt hatte, alle Ursache, seine Frau nicht mit sich zu nehmen. Wenn er sie dennoch wieder aufsucht, dürfte dies mehr in der Neigung zu dieser Frau, als in der Abhängigkeit von derselben liegen. Aber auch Num. 27, 1—8 kann hier nicht herangezogen werden, weil ja doch keine andere Möglichkeit gegeben war, als eben die, hinein-zubeiraten. An wen hätte denn der Besitz übergehen sollen? Zu **עֵרֹת רַבִּי** vgl. Hoffmann, Das Buch Deuteronomium, Berlin 1922, II, S. 46. S. 40 ff. kann ich der Ansicht Koschakers, wonach **אִשְׁתּוֹ** durchaus nicht die verheiratete Frau bezeichnen müsse, nicht beipflichten, weil tatsächlich **אִשְׁתּוֹ** in allen semitischen Sprachen nur die bereits verheiratete Frau bezeichnet. S. 62: Aus Stellen wie Jer. 7, 9; Hos. 4, 2 u. v. a., wo Diebstahl neben Mord gestellt wird, ist zu ersehen, daß der Diebstahl denn doch nicht so mild beurteilt wurde. S. 84: CA § 5 kann nicht mit Exod. 22, 6—10 in Verbindung gebracht werden, weil es sich in CA auch noch um den Verdacht des Ehebruchs handelt. S. 98, Anm.: Auch R. schließt sich der Ansicht Buddes, wonach Exod. 21, 22 für **בְּפִלְיִי** **בְּפִלְיִי** zu lesen sei, an. Aber abgesehen von den bei Nowack „HKAT“ z. St. dargelegten Schwierigkeiten, möchte ich namentlich noch einmal auf den ganz unpassenden Plural hinweisen. Ich vermute vielmehr, daß nach **בְּעַל הָאִשָּׁה** einige Wörter ausgefallen sein dürften, die besagten, daß, wenn der Täter die ihm vom Manne auferlegte Strafsumme (der Höhe wegen) nicht zahlen wollte, er sich dem Schiedssprüche der Richter zu unterwerfen hatte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß dargetan werden soll, wenn auch der Mann das Recht zur Bestimmung der Schadenssumme hat, diese Bestimmung doch der Bestätigung der öffentlichen Jurisdiktion bedarf. S. 130: Es ist unrichtig, daß sich Lev. 18, 16 nur auf eine Ehe mit der Schwägerin nach des Mannes Tode beziehe, vielmehr handelt es sich auch hier wie in Cht. § 195 A um Ehebruch zwischen einem Manne und seiner Schwägerin noch bei Lebzeiten des Mannes, weil ja ansonst dies im Widerspruche zu Dt. 25, 5 ff. stünde. S. 134: Die

Ansicht Rs., daß nach altisraelitischem Gewohnheitsrecht (vgl. Gen. 35, 22; 49, 4 und II. Sam. 16, 21 f.) die Beziehung des Sohnes zur Stiefmutter nur zu Lebzeiten des Vaters mißbilligt wurde, ist unrichtig. Denn daraus, daß in den angezogenen Stellen der Vater noch lebt, kann unmöglich geschlossen werden, daß nach dem Tode des Vaters eine solche Beziehung erlaubt gewesen wäre. Im Gegenteil, aus der großen Abscheu, mit welcher von diesen Vergehen gesprochen wird, ist das Gegenteil zu entnehmen. Man beachte auch, daß es sich bloß um eine **אִשְׁתּוֹ** handelt und doch die Größe des Abscheus. S. 141: Die Ansicht Rs., in Dt. 23, 16 f. handle es sich um einen einheimischen Sklaven, ist durch nichts erwiesen, vgl. vielmehr T. Onkelos, wo **עֵבֶר עַמְמִי** mit **עֵבֶר** wiedergegeben wird. Vgl. auch b. Gittin 45 a die Ansicht des Abai. Vgl. auch Targ. Jeruś., Raśi, ibn Esra u. Hoffmann a. a. O. z. St. (II, 40 f.).

1. König, Prof. D. Dr. Eduard: Die Psalmen eingeleitet, übersetzt und erklärt. Gütersloh: C. Bertelsmann 1917. (VIII, 686 S.) gr. 8°. Geb. RM 30.—
2. Smith, Dr. J. M. Powis: The Psalms translated. Chicago: The University of Chicago Press 1926. (XIII, 274 S.) gr. 8°. § 3.— Bespr. von Curt Kuhl in Suhl.

1. Der Altmeister der ATlichen Wissenschaft, der im November 1926 auf ein achtzigjähriges Leben, reich an Lehrtätigkeit und fruchtbar an wissenschaftlichen Publikationen, zurückblicken konnte, hat jetzt fast gleichzeitig mit seinem Kommentar zu Jesaja auch eine Erklärung zu den Psalmen veröffentlicht. Der Herr Verfasser hat sich dabei ein mehrfaches Ziel gesteckt. In allererster Linie kam es ihm darauf an, „allen sprachlichen Schwierigkeiten des zu erklärenden Textes mit der Fackel der grammatischen und stilistischen Forschung scharf ins Gesicht zu leuchten“ und „die Auslegungsart, die man kurz als die Entzeitlichung (hundertmalige Nivellierung vergangener Aussagen zu präsentischen) bezeichnen kann, immer und immer wieder zu korrigieren und die mythologisierende sowie die eschatologisierende Deutung auf Schritt und Tritt nach ihrem Berechtigungschein zu fragen, um von der jetzt ebenfalls weit hin herrschenden Auslegung nach dem Milieu und nach einem vorausgesetzten prähistorischen Hintergrunde ganz zu schweigen“. Daneben liegt dem Verf. am Herzen, „die schwierigsten Stellen aufs eingehendste zu erklären, alle alten und neuen Deutungen derselben klar vorzulegen und mit Anführung von Grund und Gegengrund eine Entscheidung über die richtigste Auffassung zu erstreben“. „Nicht nur ist bei allen inhaltlichen Textbestandteilen ihrem archäologischen und psychologischen Zusammenhang nachgeforscht, sondern auch ihrer religiösen und sittlichen, kurz praktischen Anwendbarkeit nachgegangen worden, damit der Prediger und Lehrer, ja jeder Bibelfreund, hier einen Schatz von wertvollen Materialien zu Belehrung und Erbauung finden könne.“ Die Psalmen sind „erstmalig nach ihrem religiös-sittlichen Inhalt geordnet“, um so eine neue Art von „Gattungs-

forschung“ in Angriff zu nehmen. Soweit der Verf. selber (S. III—V).

Es ist bei Ed. König selbstverständlich, daß er mit peinlicher Genauigkeit jede sprachliche und stilistische Sonderheit anmerkt und behandelt. Wer ihn persönlich oder aus seinen Werken kennt, weiß auch von seiner Gründlichkeit und Sorgfalt, mit welcher jedes Problem und Problemchen erörtert wird und bewundert die ungeheure Belesenheit, bei der dem Verf. auch von den kleinen und kleinsten Publikationen nicht so leicht etwas entgeht. So ist auch dieses Buch als Materialsammlung eine sehr wertvolle und brauchbare Fundgrube und bietet gleichsam ein Kompendium aller Psalmenliteratur bis in die neueste Zeit, zumal die Kommentare von Wutz und H. Gunkel schon in die Einzeldiskussion mit einbezogen sind.

Eine andere, weit wichtigere Frage muß aber doch die sein, inwiefern dieses Buch dazu dient, den geistigen Gehalt und die Gedanken der Psalmen dem Leser nahe zu bringen. Dazu ist Vorbedingung vor allem die Gabe des Interpreten, sich in die Dichtung und ihre Gedankenwelt einzufühlen und dann das, was ihm dabei zu innerem Erlebnis geworden, nun auch den anderen zu vermitteln. Und hier liegen die Schranken dieses Kommentars. Erstes Erfordernis muß doch sein eine mustergiltige, formvollendete und möglichst kongeniale Übersetzung, die durch edle und dichterische Sprache dem Charakter der Psalmen gerecht zu werden sucht. Aber Ed. König bleibt darauf bedacht, auch im Deutschen „die hebräische Grundsprache nach Möglichkeit durchschimmern zu lassen“, und ist somit im Stilistischen und Grammatischen stecken geblieben.

Einige Beispiele mögen das begründen! Das „waw augmentativum“ wird durch das schwerfällige, undeutsche „insbesondere“ wiedergegeben: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und insbesondere das Firmament verkündet seiner Hände Werk“ (Ps. 19, 2; desgl. 90, 2 und öfter). Oder das Andeuten einer Klimax durch „sogar“. „Ehe Berge geboren waren und du mit Dasein beschenktest die (§ 4, 1 k) Erde und insbesondere (19, 2 b) den bewohnten Erdkreis und sogar (1, 1 b) von Ewigkeit (wie auch) bis in Ewigkeit warst du, o Gott“ (vgl. auch 19, 11; 95, 3. 5; 96, 3. 12; 90, 4. 9 usw.). „Erfreue uns entsprechend den Tagen, die du uns gebeugt hast, entsprechend sogar den Jahren, in denen wir Schlimmes erfahren“ (90, 15). 96, 5 lautet: „Denn alle Götter der (anderen) Völker sind mangelhafte Idole, aber (1, 6b) Jahwe hat den Himmel gemacht“; ebenso 97, 7 usw., weil אֱלֹהִים nach König, Komm. zu Jesaja 2, 8 „halb ein Fremdwort“ ist; חֲסִידִים wird regelmäßig übersetzt mit „der Loyale“, חֲסִידִים wiedergegeben durch „glänzendes Auftreten“. Die Sprache bleibt gewunden und schwerfällig; ob gesprochen wird von dem „also möglichen einheitlichen Verfasser“ (S. 106) oder den „Liebhabern Jahwes“ (97, 10); von dem Held, der sich freut, „einen Marsch zu laufen“ (19, 6) oder ob sich Übersetzungen finden wie 94, 4: „In dessen Hand die zu erforschenden Regionen der Erde sind“ und 20, 8: „Diese brechen ja über die Kriegswagen und jene über die Rosse, wir aber über den Namen Jahwes in Lobpreis aus“. Oder noch eine Probe aus Ps. 139: „Mein Wandern und mein Niederlegen hast du gesichtet und alle

meine Wege mit Interesse begleitet (3)... Ich danke dir dafür, daß ich in Ehrfurcht einflößender Weise gemacht bin, daß wunderbar deine Werke überhaupt sind (14). Nicht war meine Potenz verheimlicht vor dir (15)... Und mir nun wie teuer sind deine Gedanken, o Gott; wie stark sind ihre Summen (17)... Prüfe mich und erkenne meine Gedankenengänge und sieh zu, ob eine Richtung des Götzendienstes in mir ist, und leite mich auf Ewigkeitsweg (23 f.).“ Die von anderen geforderte „Ästhetik des Stils“ (S. 97) wird des öfteren schmerzlich vermißt (wie 90, 3: „... liebest jeden Sterblichen zu Müll zurückkehren“). Ungenaue Übersetzungen finden sich etwa 97, 1; 96, 13; 98, 8.

Neben dieser Pedanterie und Schwerfälligkeit der Übersetzung¹ befremdet ihre Anordnung im einzelnen. Ganz fraglos ist es ein Rückschritt, wenn — wohl um Raum zu sparen — von einer „rhythmischen Umschrift“ der einzelnen Gedichte ganz abgesehen wird. Nur Ps. 1 wird so als Probe behandelt; aber bedauerlicherweise ohne die doch so notwendige und bei Kittel und Gunkel selbstverständliche Angabe der Hebungen am Rande. Bei Ps. 19 werden die Hebungen im Text angedeutet (Vers 14 b sind wohl — statt der angegebenen vier — fünf Hebungen zu verzeichnen). Weiter bleibt zu bedauern, daß der Wortlaut eines jeden Psalms in mehrere Gedankenabschnitte durch eingestreute oder angefügte Erklärungen und Bemerkungen zerrissen wird. Der kursive Druck läßt den Text nicht deutlich genug hervortreten, zumal die hebräischen Transkriptionen mit den gleichen Lettern gedruckt sind. So ist es dem Leser nicht möglich, zusammenhängend die Übersetzung eines ganzen Psalms zu lesen und dadurch einen persönlichen Eindruck von hebr. Poesie und ihrer dichterischen Gestaltungskraft zu gewinnen.

Die Anordnung ist vom MT abweichend. Die von Gunkel in der mühevollen Arbeit eines Menschenlebens herausgestellten „literarischen Gattungen“, wie sie auch von Staerk für die Anordnung als Prinzip angenommen worden sind (in „Schriften des AT“), lehnt König ab, weil er „in der Aufstellung Gunkels keine klaren Einteilungsprinzipien finden“ könne (S. 37). Das mag mit darin begründet liegen, daß König — wie schon in seiner Schrift „Die moderne Babylonisierung der Bibel“ 1922 — auch hier aus dogmatischen Gesichtspunkten den Zusammenhang der Psalmen-dichtung mit den verwandten Kulturströmungen ablehnt. Er muß zwar zugeben, daß es „allerdings formelle Übereinstimmungen“ gibt (S. 45). Aber er fährt dann fort: „Wie darf denn nun gerade diesem Volk (Israel), das soviel Eigenes und Hohes in seiner Kultur besitzt, die Fähigkeit, die Form dieses Lobliedes zu finden, abgesprochen werden? Die jetzt gern (bei Gunkel, Kittel [§ 4, 4] usw.)

1) Anmerkung: Nach Abschluß dieser Besprechung machte mich Herr Superintendent Jaeger-Suhl freundlichst darauf aufmerksam, daß inzwischen auch der Deutsche Sprachverein im Februarheft seiner Zeitschrift „Muttersprache“ ohne Namensnennung gegen Königs Psalmenübersetzung an Hand vieler Proben Stellung genommen hat.

gegebene Bejahung dieser Frage beruht nur auf mangelhafter Beobachtung der eigentümlichen Kulturhöhe Israels“ (S. 47). Es ist schade, daß Gunkels Prolegomena zu seinem Psalmenkommentar noch nicht veröffentlicht sind; sicherlich müßte dann auch König sein Urteil revidieren. Königs Einteilung der Dichtungen richtet sich nach ihrer Beziehung zu den Seelentätigkeiten und nach ihrem Inhalt: a) erzählend oder episch-lyrisch; b) mit beschreibender Grundlage, wozu auch Zukunftsgemälde gehören; c) mehr den urteilenden Verstand beschäftigend oder didaktisch; d) feiernde Betrachtung, welche die aus der Erfahrung hervorquellenden Gefühle enthüllt (Trauer: Dulder- und Bußpsalmen; Freude: Danklieder) und endlich e) die Tendenz, auf die Willenssphäre einzuwirken, kommt in Wünschen und Gebeten oder in Segnungen zum Ausdruck. Zur Beurteilung ist zu beachten, daß bei König eine Beobachtung der Formen, durch welche erst feste Gattungen aufgefunden und bestimmt werden können, fast völlig fehlt. Und wo liegen denn die Grenzen zwischen a und b oder a und d?

Die Prolegomena behandeln ausführlich die Vorfragen. Auf Einzelheiten einzugehen kann ich mir versagen, zumal der Standpunkt des Herrn Verfassers der gleiche ist, wie er aus seinen übrigen Publikationen bekannt ist. Die Lektüre des Kommentars ist nicht gerade leicht und wird schwerlich weitere Kreise, etwa Lehrer und Bibelfreunde — an die der Verf. sich doch auch wenden will — zum Studium der Psalmen anregen. Und doch wird, wer mit Königs Eigenart bekannt und vertraut ist, auch aus diesem Werk manche dankenswerte Anregung und Belehrung empfangen.

2. „This translation is debtor to all that have gone before it. It does not aim to dethrone the recognized classical rendering found in the King James Version . . . The desire of this rendering is rather to incorporate within itself the results of the scholarship of recent decades. The purpose . . . is to express, as completely and accurately as the limitations of the language permit, the thought and feeling of the original . . . This rendering, while seeking to avoid a bald literalism, prefers to err upon that side rather than upon the side of paraphrastic expansion.“ Mit diesen Sätzen des Vorworts ist die Übersetzung hinreichend abgegrenzt; einmal gegen The Holy Bible, dann aber auch gegen die neue Übersetzung von James Moffatt, die außerordentlich frei gehalten ist. Es kommt dem Herrn Verfasser nicht darauf an „to produce a scientifically accurate text“; darum sind Textänderungen und Konjekturen bis auf wenige Ausnahmen (zusammengestellt als Anhang B S. 265—274) vermieden. Ein Anhang A (S. 241—261) gibt dem Laien eine kurze Einführung in den Psalter unter den vier Gesichtspunkten: the date of the ps.; the hymnbook of the second temple; the poetry of the ps. und the religion of the ps. Der ästhetische Gesamteindruck ist gegen M. dadurch besser, daß nicht zwei Kolonnen auf der Seite geboten werden. Strophen und Verse sind abgesetzt; zuweilen auch die Halbverse. Dankenswert wäre gewesen, wenn das Versmaß überall ganz deutlich zum Ausdruck gebracht wäre, wie jetzt in mustergültiger Weise im Psalmenkommentar von Gunkel. Druck und Ausstattung ist vorbildlich. „The hope of the translator is that, through this rendering, a new insight may

be obtained into the beauties of the world's greatest hymnbook.“ Möchte diese Absicht des Verf. sich in vollem Umfange verwirklichen!

Hölscher, Prof. Dr. Gustav: Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie. Gießen: A. Töpelmann 1925. (16 S.) gr. 8°. = Vorträge der theologischen Konferenz zu Gießen. 41. Folge. RM — 70. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Zweck dieses Vortrages war in erster Linie ein Bericht über die Erörterungen, welche gerade in neuester Zeit über die Frage nach dem Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie angestellt wurden. Gleichzeitig erfolgt damit eine Kritik der einzelnen Erklärungsversuche sowie die eigene Stellungnahme zu dem Problem. Demgemäß zerfällt die Schrift in zwei Hauptteile. Nach einer Darlegung über die wesentlichen Elemente des jüd.-christl. Zukunftsdramas, wobei m. E. die Person des Heilmittlers notwendig hinzukommen müßte, folgt zunächst ein klares und erschöpfendes Referat über die vier Hauptlösungen: Annahme der volkstümlichen Entstehung aus den politischen Schicksalen Israels; mythische Erklärung von Gunkel-Gressmann; innerisraelitischer Ursprung aus dem Zentralgedanken der Thronbesteigung Jahwes durch den Bund am Sinai (E. Sellin) und schließlich die kultische Erklärung S. Mowinckels. Hölscher selbst verlegt demgegenüber die definitive Entstehung der Eschatologie in die exilisch-nachexilische Zeit, einsetzend mit Deuteronesajas, indem die Propheten von jetzt ab Heil statt Drohung und eine Wendung des Schicksals mit all den verschiedenen Hoffnungsreihen verkündeten. „Ich würde . . . zusammenfassend so sagen: Die eschatologischen Ideen stammen ihrem Inhalt nach aus den an den Kult des alten Neujahrsfestes anknüpfenden Ideen; durch die Propheten und ihre Negierung der Kultreligion beginnt die Loslösung der Idee des Tages Jahwes vom Kult. Aber erst als der alte Staatskult durch das Exil beseitigt ist, entsteht die Eschatologie als ein Hervorbrechen des unverwüstlichen religiösen Heilsglaubens, nun losgelöst vom Erlebnis des Kultes. Und diese Eschatologie wird nun literarisch verfestigt in der nachexilischen Prophetenliteratur . . . In immer neuen Farben malt man die pompöse Epiphanie vom Tage Jahwes aus . . . So ist der Tag Jahwes vertagt und die Wende des Schicksals mit all ihrer märchenhafter Herrlichkeit ein traumhaftes Zukunftsbild, während die Priester- und Gelehrtenreligion sich auf dieser Erde einrichtet.“ (S. 16.) — Gegen diese späte Entstehung der Eschatologie habe ich jedoch schwere Bedenken. Einmal faßt Hölscher, soweit ich sehe, die jüdische Eschatologie nur in dem späteren apokalyptischen Sinne. Diese ist allerdings in ihrer besonderen Ausprägung Produkt der späteren Entwicklung. Der wesentliche Kern aber, um den sich alle Hoff-

nungsreihen gruppieren, ist auch in der späteren Zeit die nationale Erwartung, d. h. die Hoffnung auf das neue Israel. Diese Erwartung aber ist in ihren Wurzeln sicher vorexilisch. Die spätere Zeit ist nur die Dogmatisierung und der weitere Ausbau dieser früheren Ansätze. Sodann muß Hölscher wieder alle früheren eschatologisch-messianischen Stellen in der vorexilischen Literatur für jüngere Einschübe erklären (S. 14 und 16). Schließlich dürfte für diesen Lösungsversuch aus so später Zeit das Wort R. Kittels in „Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“, 1. Band (1925), S. 10 Geltung haben: „Die nachexilische Restaurationsepoche für die Zeit der eigentlichen Fruchtbarkeit des israelitischen Geistes anzusehen, konnte ich, wie ich es heute tue und mit mir heute viele, nur für eine Verirrung ansehen“ (vgl. auch P. Volz, ThLZ 1926, Sp. 418).

Eine Ableitung der Eschatologie aus Babylonien oder Ägypten lehnt auch Hölscher ab (S. 10f.). Den angeblich starken Einfluß des Parsismus führt er mit Recht auf das richtige Maß zurück: „Es bestreitet heute niemand, daß der Parsismus die Eschatologie des späteren Judentums in immer steigendem Maße beeinflusst hat. Ein persischer Einfluß wäre auch in der Zeit der Achämeniden, also etwa seit dem 5. Jh. für die biblische Eschatologie durchaus denkbar . . . Aber es ist schwer vorstellbar, daß schon etwa Deuterjesaja und Sacharja, bei denen das eschatologische Zukunftsbild unzweifelhaft in allem wesentlichen vorhanden ist, unter solchen persischen Einflüssen gestanden haben könnten. Den Ursprung der israelitischen Eschatologie von dort herzuleiten, ist deshalb unmöglich.“ (S. 11.) Ja, „alle Gründe sprechen mir dafür, daß die persischen Einflüsse erst seit der griechischen Zeit wirklich stärker geworden sind. Das liegt aber hinter der Zeit, in der unsere alttestamentliche Prophetenliteratur endgültig redigiert und abgeschlossen worden ist.“ (S. 16.)

Loewe, Herbert: *Catalogue of the Manuscripts in the Hebrew Character collected and bequeathed to Trinity College Library by the late William Aldis Wright, Vice-master of Trinity College.* Cambridge: University Press 1926. (XX, 165 S.) 4^o. Bespr. von I. Elbogen, Berlin.

Dr. Aldis Wright in Cambridge, der zu den Mitarbeitern der Revised Edition der englischen Bibelübersetzung gehörte, war ein guter Kenner und Liebhaber auch der nachbiblischen hebräischen Literatur. Seine stattliche Handschriftensammlung, die, da er sie freigebig Gelehrten lieh, häufig in der Literatur erwähnt wird, besonders in Chr. D. Ginsburgs Massorah-Werk, fiel dem Trinity College in Cambridge als Erbe zu, das jetzt diesen glänzend ausgestatteten Katalog herausgibt. Der Verf., Dr. Herbert Loewe aus Oxford, hat die Arbeit

noch bei Lebzeiten des Besitzers fertiggestellt und sie jetzt unverändert zum Druck gebracht, obwohl er sich heute vieler Irrtümer bewußt ist; einige Zusätze bringt S. XIX. Die Sammlung enthält 159 Hss. mit 230 verschiedenen Stücken aus 15 Gebieten; L. gibt eine Übersicht über diese S. XII bis XVII und dann noch ein alphab. Verzeichnis der Titel in englischer (S. 148 ff.) und in hebräischer Sprache (S. 151 ff.). Überhaupt ist das Buch reich mit Registern ausgestattet, die nach mancher Richtung nützlich sind; es enthält ein Verzeichnis der Verfasser und Übersetzer (S. 145 ff.), der Abschreiber (153 f.), der Besitzer nach englischer (154 ff.) und hebr. Schreibung (157 f.), der Zensoren (S. 162), der geographischen Namen engl. (158 f.) und hebräisch (159 f.), der Daten (161) und der Wasserzeichen (162) und schließlich ein allgemeines Personen- und Sachregister (163 ff.). Durch diese unverdrossene Arbeit hat die Benutzbarkeit des Katalogs wesentlich gewonnen.

Mahberöt 'Immanuel. (Die Makamen des 'Immanuel ben Šelomöh aus Rom) kritisch herausgegeben mit Noten und Erläuterungen von H. Brody. I. Teil: Makame 1—8. Berlin: Eschkol-Verlag 1926. (239 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Immanuel's Makamenwerk ist nicht nur, wie der Herausgeber Brody in der Vorrede mit Recht betont, das nach Umfang und Inhalt bedeutendste Werk der jüdisch-italienischen Literatur des Mittelalters, sondern es ist zugleich auch kulturgeschichtlich bemerkenswert als die fast einzige weltliche, ja oft direkt frivole Dichtung, die aus dem mittelalterlichen Ghettojudentum auf uns gekommen ist. Während die im muhammedanischen Spanien lebenden Juden ungehindert an der Kultur des Landes teilnahmen und daher auch mehr als einen namhaften weltlichen Dichter hervorbrachten, waren ihre Glaubensbrüder in den christlichen Ländern räumlich und meist auch geistig durch hohe Mauern von ihrer Umgebung getrennt und bauten sich in ihrer Abgeschlossenheit eine Geisteswelt auf, die im wesentlichen jüdisch-religiös begrenzt war und in der darum das weltliche Moment ganz fehlte. Selbst dort, wo wissenschaftliche Beziehungen zwischen Christen und Juden bestanden, blieb die jüdische Dichtung davon unberührt. Nur in dem Italieni Dantes konnte eine Persönlichkeit wie Immanuel ben Šelomöh erstehen, der die verschiedensten Kulturelemente harmonisch in sich vereinigte, der zugleich ein gläubiger Bibelerklärer und ein weltaufgeschlossener Dichter sowohl in hebräischer als auch in italienischer Sprache war.

Die erste Ausgabe seines Hauptwerkes erschien schon 1491 in Brescia. Doch war der Text stark korrumpiert, so daß das Verständnis außerordentlich erschwert war. Alle späteren Ausgaben waren davon abhängig und fügten nur noch neue Fehler dazu. Man kann also unübertrieben sagen, daß wir

das Werk erst jetzt in seiner wahren Gestalt erhalten. Brody legt seiner Ausgabe eine in Parma liegende Handschrift (De Rossi 647) zugrunde und benutzt daneben noch eine leider fragmentarische Handschrift des Jewish Theological Seminary in New York. Die beigegebenen Anmerkungen weisen die biblischen und talmudischen Quellen nach und bieten auch Erklärungen zu einzelnen Stellen. Die zusammenfassende Würdigung des Werkes und seines Verfassers soll erst nach Abschluß der Ausgabe, von der noch nicht einmal ein Drittel vorliegt, erscheinen. Die schöne Ausstattung der Publikation ist des Gegenstandes würdig.

Markon, Prof. Isaak: Eine Benennung der Türkei in der jüdischen Literatur. Berlin: Selbstverlag 1926. (32 S.) gr. 8^o. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Titel des Heftes deckt nur einen Teil des Inhaltes. Der Verfasser sucht darin gegen Chwolson nachzuweisen, daß die von Firkowitsch (nicht F.witz!) in seinen Abnë zikkarön unter Nr. 118 veröffentlichte Tschufutkälé-Grabschrift des „Menahem bar Rabbi Moše Gibbor, der aus dem Lande פרוק kam“, in der Datierung vom Jahre 749 (n. Chr. 989) gleich so vielen anderen von Firkowitsch gefundenen Grabinschriften gefälscht ist und ins 16. Jahrhundert gehört. Er tut das, indem er Chwolsons kalendarische Berechnungen widerlegt und feststellt, daß פרוק ארץ lange als Terminus eines unbestimmten Landes mit odiosem Charakter gebraucht, erst nach dem Falle von Konstantinopel zu einer festen geographischen Bezeichnung für die Türkei wird. Endlich zeigt er, daß Gibbor hier nicht mit Chwolson in der Bedeutung „starker Held“ zu nehmen sei, sondern einen Angehörigen der Familie Gibbor bezeichnet, die im 15. und 16. Jahrhundert in der Türkei und in der Krim nachweisbar ist. Gegenüber den überzeugenden Argumenten des sonst wohl russisch redenden Verfassers fallen einige peinliche Verstöße gegen die deutsche Sprache nicht ins Gewicht.

Fridrichsen, Anton: Le problème du miracle dans le Christianisme primitif. Paris: Felix Alcan 1926. (126 S.) 4^o. = Études d'histoire et de philosophie religieuses publiées par la Faculté de Théologie protestante de l'Université de Strasbourg, Fasc. 12. 8 Fr. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Diese sehr wertvolle und aufschlußreiche Arbeit zieht aus den zahlreichen religionswissenschaftlichen Forschungen über den Wunderglauben in der hellenistischen Zeit die theologischen Konsequenzen für das Verständnis der Wunderkraft Jesu und der Apostel. Es handelt sich nicht mehr wie im rationalistischen Liberalismus um die Frage, ob diese Wunder historische Tatsachen und naturwissenschaftlich möglich oder doch erklärbar sind, auch nicht um den orthodoxen Glauben an die Wunder als Erweis des Supranaturalismus der Persönlichkeit Jesu und des durch die Apostel wirkenden Geistes. Die quaestio facti: Was geschah und wie ist es geschehen? ist der historischen Wissenschaft unbeantwortbar und „ceci, au fond, est un mystère“. Was wir aber beantworten können, ist die andere Frage: Was für einen Eindruck haben die Wunderberichte gemacht, und was bedeuteten sie als Ausdruck des Glaubens und der religiösen Erfahrung? „Unter den verschiedenen

und mannigfaltigen Zügen der frommen Überlieferung, besonders in den Wunderberichten, ahnen wir die Tiefen der Gottheit und einer wunderbaren, mystischen Realität.“ Der Verfasser untersucht daraufhin die paulinische und die synoptische Tradition, er erklärt den Sinn, welchen die Berichte von den Wundern Jesu in der Mission und in der Predigt der Apostel hatten; er untersucht auch die christenfeindliche Kritik, die gerade an dieser Wundertätigkeit geübt wurde, auf ihre Motive. Dabei kommt er zu einer scharfen Unterscheidung zwischen christlichen und heidnischen Wundertaten. Während Jesus und die Apostel ihre Wunder nicht aus eigener Macht, auch nicht mit Hilfe von Dämonen, sondern nur durch die eine Gotteskraft vollziehen, die in ihnen allen wirksam ist, sind in den falschen Propheten mannigfache Geistkräfte wirksam, die der christlichen widerstreiten. Dazu kommt bei den Christen der eschatologische Glaube, das Bewußtsein, in einer Endzeit voller Wunder und Geisterkampf zu leben; unter diesen Wundern, die kommen müssen, ist die Fleischwerdung und Auferstehung Christi selbst das größte. — Durch die Fülle des verarbeiteten Stoffes, die feinsinnige Deutung einzelner Stellen, die in diesem Zusammenhang neuen Sinn erhalten, auch durch die Auseinandersetzung mit anderen Forschern, ist das Ganze ein wichtiger Beitrag zum Verständnis des Neuen Testaments, der Atmosphäre, in der es entstand, ja auch der Persönlichkeit Jesu und seiner Wirkung auf die Zeitgenossen geworden.

Harden, J. M.: An Introduction to Ethiope Christian Literature. London: Society for Promoting Christian Knowledge 1926. (VII, 111 S.) 8^o. 5 sh. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Wenn der Verf. des vorliegenden Werkes naturgemäß auch in weitem Umfang auf Littmanns Geschichte der äthiopischen Literatur fußt, so ist sein Buch doch durchaus als selbständige Leistung zu werten. Im Umfang des Dargestellten weicht es etwas von Littmann ab, insofern es sich auf das religiös und kirchlich Wichtige der Ge'ez-Literatur beschränkt. Die Darstellung verrät durchweg eigene, selbständige Stellungnahme des Verfassers und Vertrautheit mit den Werken selbst. U. a. ist es auch zu begrüßen, daß der Verf. meist angibt, ob und wo ein Werk oder eine europäische Übersetzung davon schon im Druck erschienen ist. Zweifellos hat der Verlag, die Society for Promoting Christian Knowledge, die schon manchem Volk die Grundlagen einer christlichen Literatur zu schaffen sich bemüht hat, sich ein Verdienst erworben mit der Herausgabe dieses Büchleins, das versucht, eine alte, der heutigen abendländischen so völlig wesensfremde christliche Literatur dem Verständnis der angelsächsischen Christenheit näher zu bringen.

Aufhäuser, Prof. Dr. Johannes B.: Buddha und Jesus in ihren Paralleltexten. Bonn: Marcus & Weber 1926. (30 S.) kl. 8°. = Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Lietzmann, Heft 157. RM 1.60. Bespr. von H. Rust, Königsberg i. Pr.

Das Heft bringt einleitungsweise eine kurze und gute Übersicht über die verschiedenen Standpunkte in der Frage der gegenseitigen Beeinflussung und ihre Vertreter. Verf. selbst ist geneigt, die Frage zu verneinen. Der zu vergleichende Stoff erscheint daher nur in sehr begrenzter Auswahl: 1. Engelshymnus und Simeon-Asita; 2. Wandeln auf dem Meere bzw. auf dem Flusse; 3. Scherflein der Witwe bzw. der Frau; 4. Speisungswunder; 5. Versuchung. Das sind die fünf Texte, welche nach Garbe buddhistischen Einfluß in den evangelischen Erzählungen nicht verkennen lassen. In einem kurzen, eine knappe Druckseite füllenden Anhang stellt Verf. auch das nicht als erwiesen hin und fügt, nur mittels Stellennachweises, ein Verzeichnis von zwölf weiteren Texten an, von denen er urteilt: „Mir erscheinen die Stellen nicht so bedeutungsvoll, um sie gleichfalls in ihrem vollen Wortlaut hier anführen und einander gegenüberstellen zu sollen“ (S. 30 unten). Man wird zweifeln dürfen, gleichviel auf welchem Standpunkt man in unserer Frage steht, ob eine derartige Hinleitung auf ein beabsichtigtes Ergebnis in eine Textsammlung gehört, an welcher der Studierende selbständiges Urteilen lernen soll. Gerade unter diesem Gesichtspunkt hätten sehr viel mehr buddhistische Texte mitgeteilt werden müssen. Die neust. Texte im Urtexte abzudrucken war überflüssig, zumal die buddhistischen nur in Übersetzung erscheinen; für jene hätte einfache Stellenangabe genügt, wie es z. B. bei Joh. Witte, Buddhismus und Christentum. Ein religionskundliches Arbeitsbuch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 64 S., geschehen ist und wo ein sehr viel reicherer Stoff geboten wird.

Bertram, A., und J. W. A. Young, The Orthodox Patriarchate of Jerusalem. Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire and report upon certain controversies between the Orthodox Patriarchate of Jerusalem and the Arab Orthodox Community. London: Oxford University Press 1926. (VIII, 379 S.) 8°. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Dem Kommissionsbericht von 1922 (s. OLZ 1923, Sp. 283 f.) folgt hier ein zweiter, der besonders in bezug auf das historische Verhältnis des griechischen Patriarchats zum arabischen Element der Orthodoxen Kirche Palästinas wertvolles Material beibringt, auch durch Mitteilung der Statuten der Bruderschaft vom Heiligen Grabe das Wesen dieser in der Orthodoxen Kirche Palästinas nahezu die Herrschaft ausübenden Mönchsordens klärt. Für die Zukunft wird gefordert, daß alle Patriarchen, Bischöfe und Mönche palästinische Untertanen sein müssen, daß die Aufnahme von Arabern in die Bruderschaft gesichert werde, daß die Gemeinden bei der Einsetzung und Absetzung von Bischöfen mitwirken. Ein aus Griechen und Arabern gemischter Rat soll sich besonders um das Schulwesen kümmern und sonst die Interessen der einheimischen Gemeinden vertreten, vor allem sollen die

arabischen Gemeinden sich soviel als möglich finanziell selbständig machen, und die theologische Schule der Kirche in Palästina wieder eröffnet werden. Bisher hat das Patriarchat jede Mitwirkung zu Fortschritten in den genannten Richtungen verweigert. Sein Besitz ist wohl die Veranlassung, daß sich die arabischen Gemeinden bisher nicht überall als selbständige Kirche erklärt haben, wie es 1923 innerhalb des Bistums von Nazareth geschehen ist.

Lammens, H.: L'Islam, Croyances et Institutions. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1926. (288 S.) 8°. 12½ Piastres. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Das Buch beginnt mit den Worten: „Un livre de bonne foi! Voilà ce que veut être ce travail. Sans controverse ni polémique: *sine ira nec studio*.“ Mag man diese Einleitung auch etwas überraschend finden, so sei doch von vornherein festgestellt, daß der Verf. sich durchaus an diesen Grundsatz gehalten hat. Wohl begegnen gelegentlich Urteile, gemessen an dem Maßstab des Christentums, d. h. für den Verf. des römischen Katholizismus, also an einem Maßstab, den der Muslim nicht anerkennen wird, und der auch tatsächlich nicht adäquat ist, da der Islam eine kirchliche Organisation im Sinne der römischen ausschließt; aber sie trüben das von den Tatsachen entworfene Bild nicht.

An guten ausreichenden Darstellungen der Religion des Islam ist die Literatur, so seltsam das im Grunde ist, nicht eben reich. Wohl haben wir ausgezeichnete Werke über den Islam, wie etwa Goldzihers *Vorlesungen* (2. A. von Babinger, Heidelberg 1925) oder Snouck Hurgronje's *Mohammedanism* (New York 1916). Diese Werke zeichnen ganz unübertrefflich die charakteristische geschichtliche Entwicklung des Islam, aber sie versuchen nicht ein vollständiges Bild dieser Religion mit allen wesentlichen Einzelheiten zu geben, setzen diese vielmehr bereits voraus. Insofern entspricht Lammens' neues Werk tatsächlich einem Bedürfnis. Es gibt auf 250 Seiten einen außerordentlich reichen Stoff, überall auf den modernsten Forschungen fußend und trotz der Fülle in gut zu lesender Form. Es ist, wie wieder im Vorwort gesagt ist, „une oeuvre de vulgarisation“, aber, wie Lammens durchaus berechtigt beifügt, einer „vulgarisation. . . informée et puisée aux sources“; ja es gibt darüber hinaus oft genug wertvolle neue Anregungen. Wenn man trotzdem bisweilen das Gefühl hat, daß das Bild des Islam, das man daraus gewinnt, — etwa verglichen mit dem, das die eben genannten anderen Werke zeichnen — etwas starr und tot bleibt, so ist damit das Problem der religionsgeschichtlichen Darstellung überhaupt aufgeworfen: kann eine Darstellung der nackten Tatsachen des Dogmas, der Moral usw. je ein wirkliches Bild von der lebendigen Kraft einer Religion gewähren?

In 8 Kapiteln behandelt Lammens 1. Le Berceau de l'Islam, l'Arabie préislamite, 2. Mahomet, le fondateur de l'Islam, 3. Le Coran, livre sacré de l'Islam, 4. La „Sonna“ ou

la tradition de l'islam, 5. La jurisprudence et la loi de l'islam, 6. Ascétique et mystique de l'islam, 7. Les sectes de l'islam, 8. Réformistes et modernistes, von denen auf das letzte als besonders dankenswert ausdrücklich hingewiesen sei. Man vermißt etwas einen Abschnitt über die volkstümliche Ausgestaltung der Religion und über die Frömmigkeit. Eine ausführliche Bibliographie und ein Index sind eine dankenswerte Hilfe.

Im einzelnen finden sich natürlich auch Stellen, an deren Formulierung man Anstoß nehmen kann. So würde man nach S. 70 bzw. 99 fast annehmen müssen, daß der Besuch von Medina bzw. die Beschneidung im ganzen Islam zu den gesetzlichen Pflichten schlechthin gehören. — Der Satz über den „imâm caché“ S. 121 f. scheint mir in diesem Zusammenhang nicht einwandfrei. — Daß der Sûfismus fremder Herkunft ist (S. 125), ist eben doch noch sehr umstritten. — Die S. 111 f. gegen einen islamischen Weltkongreß ausgesprochenen Bedenken schienen mir nur bei rechtigt, wenn dieser, wie es doch nicht gedacht war, in streng gesetzlichen Fragen eine Entscheidung treffen sollte. Daß der Cairoer Kongreß erfolglos war, liegt m. E. an anderen Gründen. — Wenn Lammens S. 244 über die modernen Bestrebungen im Islam sagt: „à aucun prix, ils n'entendent se rapprocher de la civilisation chrétienne“, so wird man diesem Ausdruck kaum zustimmen können. Recht hätte er natürlich, wenn er bei der „civilisation chrétienne“ an die christliche Religion denken würde; keinesfalls aber, wenn er darunter die abendländische Zivilisation versteht.

Diese Beispiele mögen genügen. Sie zeigen, daß die Bedenken z. T. sich tatsächlich nur gegen die Art der Formulierung richten. Daß sich bei einem Werke, das in solcher Kürze einen so reichen Stoff bietet, derartige kleine Anstöße ergeben, kann wirklich nicht wundernehmen.

Tschudi, Prof. Rudolf: Das Chalifat. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (29 S.) 8°. = Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte. Heft 10. RM 1.20. Bespr. von J. Schacht, Freiburg i. Br.

Ein glänzender, zwar kurzer, aber alles Wesentliche zusammenfassender Vortrag über das Kalifat, für die, denen Arnolds Caliphate nicht zugänglich ist, ein Ersatz dafür, zugleich aber auch eine notwendige Ergänzung dazu, da hier die religiöse Bedeutung des Kalifats der Spätzeit meines Wissens zum erstenmal nach Wittek (Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik 53, 370 ff.) zu ihrem Rechte kommt. In der Hervorhebung dieses Punktes und in dem Zweifel an historischen Wert der Urkunden bei Feridün freue ich mich in meiner Besprechung des Arnoldschen Buches (Islamica I, 555 ff.) mit dem Verf. zusammengetroffen zu sein.

Brugsch, Mohammed ibn: Die abbasidische Perle (ein Katechismus für ägyptische Schulen), vokalisiert, bearbeitet und übersetzt. Heidelberg: Julius Groos 1925. (IV, 116, 46 S.) 8° = Der islamische Orient. Eine Samml. gemeinnütziger orient. Schriften z. Förd. d. Stud. islam. Sprachen, hrsg. von Sebastian Beck in Gemeinschaft mit Salah eddin Bey u. Moh. ibn Brugsch. Zweite Abteilung, E, Band 1/3. RM 4 —. Angezeigt von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

M. ibn Brugsch gibt auf 46 Doppelseiten den arabischen vokalisiert Text des elementaren Katechismus von Saïjid Effendi Muhammad in Autographie und gegenüberstehend in deutscher Übersetzung; es schließt sich ein ganz mit Typen gedrucktes arabisch-deutsches Wörterverzeichnis von 70 Seiten (!) an.

Das Buch wird eingeleitet durch ein Vorwort von Sadr-ud-Din, dem aḥmaditischen Imām an der Moschee Berlin-Wilmersdorf, der „sowohl das Original, als auch die meisterliche Übersetzung nachdrücklich den muslimischen Anfängern“ „und den Deutschen, die sich wissenschaftlich mit dem Islam zu beschäftigen wünschen“, empfiehlt. In Wirklichkeit ist die Übersetzung keineswegs so „meisterlich“ oder „eine wortgetreue, sprachrichtige und wissenschaftliche“. Sie vermag ja wohl dem Außenstehenden einen allgemeinen Eindruck von einem modernen islamischen Volkskatechismus zu geben, aber im einzelnen fehlt es sehr an der erforderlichen Exaktheit, vom deutschen Stil ganz zu schweigen; es ist die Art von Brugsch, wie man sie schon aus seiner Wiedergabe von al-Gazzālīs *ad-durra al-fāhira* kennt. So ist natürlich auch die Vokalisation des Textes nicht immer einwandfrei, und auch im Glossar ist lange nicht alles richtig. Gleich auf der ersten Seite wird der Verf., der Lehrer des Arabischen an der Nāsīrīya-Medrese in Cairo war, zum Professor der arabischen Sprache an der Hochschule zu Nazareth gemacht, und in diesem Stil geht es weiter (der arabische Titel ganz vorn steht übrigens auf dem Kopf).

Dem Fachmann und Kenner hat das Büchlein nichts zu sagen, und den weiteren Leserkreis, für den es berechnet ist, möchte ich bitten, sich mit dem allgemeinen Eindruck zu begnügen und nicht auf Einzelheiten zu bauen. Schade, daß es immer noch so äußerst wenige zuverlässige deutsche Übersetzungen arabisch-islamischer Texte auch für Nichtfachleute gibt! So muß der Interessent zu solchen Notbehelfen greifen. Der Nichtfachmann wird übrigens auch das Fehlen selbst der notwendigsten Anmerkungen, wodurch vieles ganz unverständlich bleibt, stark beklagen. Und zum Studium des Arabischen ist der Text in der hier gebotenen Form nicht gerade sehr geeignet. Es wäre zu wünschen, daß Brugsch bei etwaigen weiteren Übersetzungen auf peinlichste Genauigkeit hielte; erst dann könnte man sie wirklich empfehlen.

Interessant ist, wie Sadr-ud-Din im Vorwort gegen eine alorthodoxe Äußerung des Verf. polemisiert. Zu der Schrift als Mittel islamischer Propaganda in Deutschland kann hier nicht Stellung genommen werden.

Justinard: Manuel de Berbère Marocain (Dialecte Rifain). Paris: Paul Geuthner 1926. (VIII, 168 S., 1 Karte.) kl. 8°. 25 Fr. Bespr. von A. Kluge, Hamburg.

Kommandant Justinard hatte 1914 ein Handbuch über das Schilh, den Berberdialekt Südmarokkos, veröffentlicht. Diesem läßt er in dem vorliegenden Werke ein Handbuch über das Rif-Berberische folgen. Wie jenes ist auch dieses aus der Praxis („notes prises au cours de trois mois passés à l'Etat-Major du 19e Corps d'Armée, pendant les opérations de l'été 1925 au nord de Taza“) erwachsen und für die Praxis bestimmt. Da schon „des milliers et des milliers de Chleuhs sont morts pour la France dans nos admirables régiments marocains“, so hofft er, daß auch „les Rifains seront bientôt nombreux dans nos rangs“. Und dann muß man sich natürlich mit ihnen verständigen können. In einer grammatischen Skizze (35 S.), einigen Texten und Liedern (26 S.), einer Reihe von Gesprächen, die sich meist auf das Kriegshandwerk beziehen, (42 S.) und einem französisch-rifischen Wörterverzeichnis (57 S.) ist der Dialekt des Gzennaia-Stammes dargestellt, der nach Ansicht des Verfassers nur sehr wenig von denen der „tribus rifaines proprement dites“ abweicht.

Wenn auch der kleine Band naturgemäß nicht die wissenschaftlichen Ambitionen hat wie die phonetisch tief schürfende, umfangreiche Arbeit über die nach meinen Erfahrungen z. T. sehr von einander abweichenden Rif-Dialekte, die der Landsmann des Verfassers, Biarnay, 1917 veröffentlicht hat, und wenn Justinard z. B. auch nur die althergebrachte, durchweg von seinen Landsleuten angewandte, aber keineswegs immer restlos befriedigende Umschrift der Berberlaute verwendet, so ist das Büchlein doch, dank der soliden Kenntnisse des Verfassers im Berberischen, innerhalb der durch seine rein praktischen Ziele gesteckten Grenzen sorgfältig und verständnisvoll angelegt und wird bei der praktischen Erlernung der Sprache gute Dienste leisten können. Manchem wird auch die am Schluß beigegebene Karte über die Verbreitung der verschiedenen Berberstämme des Rifgebietes willkommen sein.

Bauer, Leonhard: Das palästinische Arabisch, die Dialekte des Städters und des Fellachen. Grammatik, Übungen und Chrestomathie. 4., verb. Aufl. Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1926. (X, 264 S.) gr. 8°. RM 7.50; geb. 9.—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch erschien erstmalig 1897, kam dann in 2., vollständig umgearbeiteter Auflage 1910 heraus und liegt jetzt 1926 in 4., die 3. Aufl. von 1913 reproduzierender Gestalt vor; immerhin ein Zeichen, daß es sich nach und nach viele Freunde zu erwerben vermocht hat. Die Einrichtung ist die gleiche geblieben. Der Wert des Buches liegt vor allem in der durchgehenden Unterscheidung des städtischen und bäuerlichen, bisweilen auch des beduinischen, Dialektes, worüber der Verf. bei seinem jahrzehntelangen Aufenthalt im Lande die reichsten Erfahrungen zu sammeln in der Lage war. Nächstdem ist wertvoll die Chrestomathie. Wer sie gründlich durcharbeitet, wird nicht nur sachlich, sondern besonders sprachlich eine gute Ausrüstung gewinnen, um sich im Verkehr mit der eingeborenen Bevölkerung zurechtzufinden.

Binder, A. W.: New Palestinian Folk Songs, noted, collected, edited and arranged. New York: Blom Publishing Comp. 1926. (VI, 28 S.) 4°. 1\$. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Der Titel täuscht insofern, als er in Palästina einheimische Weisen erwarten läßt, während es sich um hebräische Lieder und Melodien handelt, welche von jüdischen Kolonialarbeitern jetzt in Palästina gesungen werden. Zwei von den Melodien werden als jemanitisch, also südarabisch-jüdisch, eine als arabisch bezeichnet, in den übrigen findet man Anklang an synagogale und osteuropäisch-jüdische Weisen. Es liegt also in jedem Fall eigenartige Vertonung vor. Englische Übersetzungen am Anfang vermitteln das Verständnis der nach ostjüdischer Aussprache transkribierten Texte; man vermißt Wiedergabe mit hebräischen Lettern, die das Verständnis erleichtern würde.

Farmer, Henry George, M. A. Ph. D.: The Influence of Music, from Arabic sources. A Lecture delivered before the Musical Association, London 27th April, 1926. London: H. Reeves 1926. (29 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von E. Beichert, Freiburg i. Br.

In vorliegender Vorlesung behandelt Henry George Farmer ein Problem, das nicht allein für den arabischen Kulturkreis seine Bedeutung hat, sondern auch einmal — mutatis mutandis natürlich — in der geisteswissenschaftlichen Erforschung unsrer abendländischen Kunst überhaupt, wie der Musik im besonderen, mehr Beachtung verdiente. Es sind die zwei Arten einer Kunstbetrachtung, die subjektive und die objektive, die heute bei uns noch ebenso lebendig sind, wie unser Verfasser sie für die arabische Musikan-schauung aufweist. Die subjektive Richtung (ihre Hauptvertreter sind Al-Huǧwīri und Al-Ghazālī) unterscheidet unter den Musikhörenden solche, die nur den materiellen Klang, d. h. Töne, Rhythmen und Weisen hören, und solche, die daneben noch die geistige Bedeutung der Musik erfassen, d. h. „Musik an sich“ hören. Für diese letzteren gilt das Wort Mohammeds: „O Allah, laß uns die Dinge sehen, wie sie sind.“ Die Sūfi sind Anhänger dieser Anschauungsweise. So sagt Dhū'l-Nūn, der Sūfi: „Hören auf Musik ist ein göttlicher Einfluß, der das Herz bewegt Allah zu suchen, und die geistig Hörenden gelangen zu Allah, während die sinnlich Hörenden in Ketzerei fallen.“

Fast möchte man bedauern, daß diese subjektive Seite arabischer Musikauffassung nur so kurz aufgezeigt wird, entschuldigte nicht der enge Rahmen der „Vorlesung“ diese gedrängte Darstellung. Dafür wird nun die objektive Seite in sechs Paragraphen breiter dargelegt. Zunächst unter dem Titel „Heidnische Zeit“ von den Einflüssen gesprochen, unter denen die Anfänge der arabischen Musikwissenschaft standen; das waren einmal die Lehren von der kosmischen Musik, welche den Arabern neben größeren Erscheinungsformen des Pythagoräismus von den Sabiern Harrāns in Mesopotamien übermittelt wurden; dann wurden sie durch die Syrer mit den griechischen Anschauungen von der Sphärenharmonie und der Doktrin vom Ethos bekannt. Ein neuer Abschnitt dieser Beeinflussung von außen her wird bezeichnet mit dem Bekanntwerden der pseudoaristotelischen Schrift *Kitāb al-sijāsa*. Jūhannā ibn Batrīq hatte sie aus dem Syrischen in das Arabische übertragen. Neben der pythagoräischen Auffassung von der Harmonie der Sphären soll in diesem Werke hauptsächlich von musikalischer Therapeutik gehandelt worden sein. Al-Kindī, dessen Name den Titel für den dritten Paragraphen abgibt, wird als Vorkämpfer und Bahnbrecher dieser musikalischen Therapeutik genannt. Je nach ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüt hat er alle Kompositionen in traurige, fröhliche und ausgleichende eingeteilt. Das folgende zehnte Jahrhundert steht ganz unter dem Einfluß des Pythagoräismus, der getragen wird vom ‚Ikhwān al-Safā‘. Mit dem Auftreten Al-Fārābīs wird die Lehre von der Sphärenhar-

monie zurückgedrängt, doch gewinnt die Lehre vom Ethos in der Musik größere Bedeutung. Nach dem Fall von Bagdad (1258) werden von den jungen Türken die alten kosmischen Musikanschauungen wieder aufgegriffen, und sie sind im großen und ganzen bis heute herrschend geblieben, wenn sich auch immer wieder Gegenstimmen gefunden haben und noch finden.

1. Migeon, Gaston: *Les Arts musulmans*. Paris et Bruxelles: G. van Oest 1926. (48 S. und 64 Tafeln.) 4°. = Bibliothèque d'histoire de l'art.
2. Ricard, P.: *Corpus des Tapis marocains*. T. I: Tapis de Rabat. 1923. (XIV, 31 S., 64 Tafeln.) 4°. 80 Fr. T. II: Tapis du Moyen Atlas (VI, 74 S. mit 64 Abb. im Text u. 23 Tafeln.) 4°. Paris: Paul Geuthner, 1926. 80 Fr.
3. Ferrandis Torres, José: *Los vasos de la Alhambra*. Madrid: Hauser y Menet 1925. (31 S. u. 10. Tafeln.) 4°. Publicado en el Boletín de la Sociedad Española de Excursiones. Tomo XXXIII. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

1. Es ist der Versuch gemacht, eine möglichst gedrängte Übersicht über das ganze riesige Gebiet islamischer Kunst, einschließlich derjenigen in Indien und China, zu geben. Wenn man bedenkt, wie schwer diese Aufgabe zu erfüllen ist und welche Beherrschung der ganzen Materie und ihrer neuesten Behandlung in der Literatur dazu gehört, so wird man, trotzdem keine noch unbekanntenen Dinge und Ergebnisse vorgelegt werden, die Leistung nicht gering einschätzen und sich auch über manche verwunderlich erscheinende Ausschaltung und Auslassung hinwegsetzen dürfen. Überdies ist mit dem gewohnten Charme des Franzosen die Aneinanderreihung der Denkmalstatsachen durch Andeutung der Entwicklungsgänge und Hereinziehung historischer Ausblicke zu einer flüssigen, leicht lesbaren Schilderung erhoben.

Räumlich sind die Anfänge islamischer Kunst und das Kunstgewerbliche, das M. von seiner Forschertätigkeit her merklich am nächsten liegt, bevorzugt. Dem entspricht auch die Auswahl der 64 Tafeln, von denen mehr als die Hälfte auf das Kunstgewerbe entfällt, ganz wenige der Baukunst in der Zeit nach dem Mittelalter gewidmet sind und z. B. keine einzige auf die umfangreiche Tätigkeit des Schah Abbas in Isfahan entfällt, wofür dann auch textlich eine Zeile ausreichen mußte. Auch das Fehlen eines der imposanten iranischen Grabtürme in Abb. und Text (Forschungen Bachmann, Diez, Jacobsthal, Niedermayer, Sarre usw.) wird mancher bedauern. Die ersten drei Kapitel gelten dem Auftreten des Islam und der Baukunst unter den Omajyaden, die weiteren — von je drei Seiten — dem Bauen der Abbassiden, Fatimiden, Ajjubiden und Mamluken, Perser und Seldschuken, der Osmanen, des Islam in Indien und China, im Maghreb und Spanien. Die dekorativen Künste sind als Malerei und Buchkunst, Stein-, Holz- und Elfenbeinplastik,

Metallkunst und Schmuck, Kristall und Glas, Keramik, Gewebe und Teppiche behandelt. In der Stellungnahme zu noch ungeklärten und umstrittenen Fragen ist M. — wie es der Zweck und der Umfang des Buches verlangt — höchst zurückhaltend.

Besonders begrüßenswert ist der wiederholte Hinweis, wie sehr wohl die erhaltenen Miniaturen mit einer vielfach zugrunde gegangenen Wandmalerei als Vorbild zusammenhängen. Für die Einführung des Laien wäre bei Besprechung der Teppiche die Unterscheidung in Wirk- und Knüpft Teppiche und die Charakterisierung der großen Gruppen neuerer Erzeugnisse von Vorteil gewesen. Die Bildwiedergaben vielfach aus den Schätzen des Louvre und der Nationalbibliothek sind sorgsam ausgewählt und gut reproduziert. Nur bei wenigen Punkten des Textes glauben wir zweifeln zu dürfen, so etwa wenn die erhöhte Feuersicherheit den ausschließlichen Anlaß für die Anwendung von Ziegelpfeilern und Bogen statt Werkstein und Balken in den großen Moscheen Samarras gebildet haben soll (S. 10). Wohl dürfte auch dieser Vorteil gegenüber manchen Nachteilen, so der schlechteren Überschaubarkeit, mitgesprochen haben, der entscheidende Grund ist aber doch in dem Mangel an Werkstein und Holz zu erblicken. — Die öffentlichen Brunnen (Sebils) mit Volksschulen im Oberstock können nicht für Konstantinopel als charakteristisch bezeichnet werden (S. 20). Sie sind nicht von dort aus verbreitet worden, sondern auf arabischem Gebiet zu Hause und wohl speziell von dem Klima in Ägypten bedingt.

Viele für ein eingehenderes Studium richtunggebende Forschernamen und Sammlungsennungen sind vorteilhaft in den Text eingestreut. Dagegen hätte die „summarische“ Bibliographie mit ihren zwei Dutzend Nennungen wohl wegbleiben können, da sie ja doch nur eine willkürliche und lückenhafte sein kann und mit ihrer Mischung von Veraltetem und Neuem, Speziellem und höchst Allgemeinem einem größeren Leserkreis kein Führer sein kann.

2. Das Werk, von dem noch ein dritter Band den hohen Atlas behandelnd angekündigt wird, verfolgt neben der Absicht, mit den Erzeugnissen marokkanischer Teppichkunst bekannt zu machen, noch einen besonderen Zweck; es ist Gesetzesgrundlage. Die französische Regierung hat den ernstesten Willen, der eingesessenen Wollteppichproduktion aufzuhelfen. Sie erkennt den Niedergang in den selben zwei Gründen, welche die türkisch-persische, kaukasische und zentralasiatische Erzeugung bedrohen, ja teilweise schon zugrunde gerichtet haben, in der Verwendung falscher unhaltbarer mineralischer Farbstoffe und gewisser Anilinderivate und in dem Aufgeben alter handwerklicher Web- und Ornamenttraditionen. Die Protektoratregierung hat deshalb wiederholt Gesetze erlassen (Rabat 22. V. 19; 17. XII. 21; Paris 14. XI. 21), welche für echte und solide Ware bis zu einem jährlich zu bestimmenden Höchstmaß (im Jahre 1923 waren es 30000 qm) freie Ausfuhr der Teppiche nach Frankreich und die nordafrikanischen Provinzen festsetzen. An Hand des Corpus soll die Beurteilung vor sich gehen, was als traditionsgemäße Ornamentik anzusehen sei. Entspricht dann auch Farbe und Technik (Handarbeit unter ursprünglich völliger, später teilweiser Ausschaltung von Baumwolle) den gesetzlichen An-

forderungen, so wird die Ware staatlich gut geheißen und gegen eine geringe Gebühr durch Plombierung anerkannt. Die Plombe auf Draht zeigt ein Salomonsiegel und MAROC. Eine erst angewandte Stempelung mußte fallen gelassen werden. Eine solche Kodifizierung in künstlerischen Dingen hat selbstverständlich stets große Gefahren und bringt leicht eine Verknöcherung der Produktion und eine Beschleunigung in dem schon festgestellten natürlichen Rückgang der Zahl verwendeter Motive mit sich. Man ist sich offenbar auch dieser Gefahr bewußt. Ob man ihr begegnen kann, muß die Erfahrung lehren¹.

Band I befaßt sich mit den am besten bekannten und am meisten für den Export in Betracht kommenden Teppichen von Rabat. Sie sind aber die weniger interessanten und künstlerisch weniger anregenden, da hier handgreifliche Anlehnungen an kleinasiatische Erzeugnisse die Regel bilden. Die ältesten Stücke, die man als Grundlage der wieder zu belebenden und zu erhaltenden Handerzeugung in einem Museum zu Rabat gesammelt hat, gehen höchstens auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Die meisten sind aber viel jünger. Auf 32 Tafeln sind 180 Motive auf sog. Millimeterpapier wiedergegeben und auf weiteren 32 Tafeln ganze Teppiche nach guten photographischen Aufnahmen zusammengestellt. Leider fehlt, wie auch im 2. Band jegliche Farbtabelle, die doch wohl erst einen anschaulichen Begriff vermitteln hätte, da die Eigenart der meisten marokkanischen Teppiche weit mehr auf der Farbwahl als auf dem Formcharakter beruht. Die Mustersammlung auf den kleinquadratischen Bögen bietet ja zudem ein höchst unerfreuliches, lebloses Bild, weil die Muster quadratisch entwickelt sind, während in Wirklichkeit die Knotenzahlen pro lfd. dm in der Ketten- und Schußrichtung stets differieren und so eine charakteristische Verzerrung hervorrufen. Grundgewebe und Knüpfung sind fachmännisch erklärt. Die Knüpfung ist mit rund 400 Noppen pro qdm, gemessen an den Nomadenteppichen des 2. Bandes mit 63—88 Noppen pro qdm, eng, im Vergleich mit persischer Ware sehr lose. Auch hierin stehen die Rabat-Teppiche auf dem Durchschnitt der modernen anatolischen Erzeugnisse. Die vorherrschende Längsform von 3—4 m zu 8—10 m wird aus den Bedingungen der Räume entwickelt. Es kommt ja wohl auch noch die Gewöhnung an schmale Knüpfstühle in Betracht. Große sammelnde Motive fehlen. Außer schmalen, aber 3—7-fach wiederholten Bordüren mit ursprünglich betonten, später als Schwarz-Weiß-Punktreihe vereinfachten Leistentrennungen kommt der gestufte Mihrab einseitig (Gebeteppiche) oder beidseitig vor.

Künstlerisch wie völkerkundlich weit ergiebiger als der I. Band ist der II. Er beschäftigt sich mit dem mittleren Atlas. Hier wird viel Neues und Überraschendes geboten. Das Material ist auf Grund von Fragebögen zusammengestellt, die an die vorgeschobenen Etappenformationen des marokkanischen Kriegsgebietes hinausgegeben worden waren. Bisher kannte man nur vereinzelt Stücke mit mehr oder minder falschen Händlernamen. Nunmehr gelingt es sogar schon, weitgehend zwischen der Arbeitsweise einzelner Stämme und Gebiete zu unterscheiden. Behandelt sind: Ait Ighezrane, Beni Alaham, Ait Youb, Ait Seghrouchene, Ait Youssi, Ait Halli, Ait Izdeg, Beni Mguild, Ait Segougou. Es sind durchwegs 1.50—1.80 m breite und 3—4 m lange Teppiche mit sehr starkem 6—8 cm hohem Vlies, künstliche Felle,

1) Vgl. hierzu die kenntnisreichen Ausführungen von Henry Terrasse in der ausgezeichneten Zusammenfassung: H. Terrasse et J. Hainaut, *les arts décoratifs au Maroc*, Paris 1925, insbesondere Seite 107 ff. „Un art ne vit pas de la répétition des chefs-d'oeuvre du passé, même les plus purs: l'immobilité n'est que le voile de la mort.“

vielleicht die Urform aller Knüppteppiche. Die glatte Seite scheint dabei als vordere zu gelten, während die wollige auf Grasmatten zu liegen kommt, um nicht von Schmutz und Staub durchsetzt zu werden. Ebenso wie diese Fellartigkeit im starken Gegensatz zu den auch schon hochwühligen Rabat-Teppichen durchaus autochthon anmutet, werden wir durch die streng geometrische schlichte Musterung förmlich an die Zeiten des stärksten Linearismus, an das 10. und 9. Jahrhundert vor Christus, an die Zeit des „Dipylon-Stiles“ oder sogar an das Neolithikum erinnert. Es ist einleuchtend, daß diese Dinge bei der augenblicklichen Tendenz Europas, sich auf die Fläche und auf die Vorzüge straffen, herben Linearismus zu besinnen, selbst im Pariser kunstgewerblichen Leben, das nicht einmal Vorkämpfer hierin ist, eine starke Beachtung erfahren haben.

Marokko hat, wie Terrasse und Hainaut in dem oben angeführten Werk gezeigt haben, zwei Kunstströme, die aber insofern nur eine Seele, einen Schönheitsbegriff besitzen, weil sie beide linear eingestellt sind: die spanisch-maurische und die Berberkunst. Letztere ist als Ausdruck der einfacheren Lebensführung in den Berberstämmen elementar und primitiv. Trotz der Beziehung zum islamischen Orient ist sie doch eine echte Tochter Afrikas. Es wäre wirklich bedauerlich, wenn aus der Urwüchsigkeit, die uns aus den 30 photographischen Aufnahmen der 64 Tafeln entgegenblickt, ein „orient de convention“ würde.

Die Handarbeit der Teppiche aus dem mittleren Atlas ist grob, doch sehr sorgfältig und deshalb immerhin dauerhaft. Die Kettfäden sind dick und stark gewirmt, der Einschlag ist feiner. Nach der Knötung ließen sich bisher 5 Gruppen unterscheiden. Es gibt a) nach Art der Gjordes, b) der Senne geknüpft und c) den Sumaks ähnliche Teppiche. Ferner d) solche mit dem spezifischen Berberknoten, zwei Schlingen um je vier Fäden mit gegenläufig durchgezogenen und angepreßten Enden. Schließlich e) die Gjordes-Knüpfung verschrankt, den 1/2. + 2/3., 2/3. + 3/4. usw. Kettfäden zusammenholend. Auch die unter a) bis c) angeführten Knoten unterscheiden sich von den asiatischen meist insofern, als sie aus Sparsamkeitsrücksichten — was bei den großformigeren Mustern möglich ist — über 2 + 2 Kettfäden geschlagen werden. An den Rändern sind aus Haltbarkeitsgründen die Kettfäden sogar zu dreien zusammengenommen. Das Ende bildet jeweils ein Streifen in Leinenbindung mit Fransen.

Wie im ersten Band, so sind auch im zweiten die ermittelten ortsüblichen Fachausdrücke, sowie die Bezeichnungen für die einzelnen Knüpfungsmotive transkribiert und erläutert zusammengestellt. Diese Registrierung der Bezeichnungen in den Berber-Dialekten, wenige sind arabisch, dürfte zunächst für den Sprachforscher von Interesse sein. Den Kunstgeschichtler lehren sie, daß die Vorstellungen, die sich mit den einzelnen Figuren verbinden, höchst willkürlich und phantastisch erscheinen. Meist läßt sich zwischen Bild und Bezeichnung für uns unmittelbar gar keine Brücke schlagen. Es ist eben bei der Wahl dieser Benennungen nicht nach der äußeren Erscheinungsform, nach dem einmaligen Augeneindruck, sondern nach den Wesenseigenschaften des Vorbildes gefragt und eine Linienformulierung vorgenommen. Wäre diese Fragestellung auch bei den versuchten Erklärungen öfters angewendet, so könnte man der Lösung wohl ab und zu näher kommen. Uns sind aber im allgemeinen einestils diese gedankliche Einstellung, andernteils die gegenständlichen Eigen-

schaften der Vorbilder zu fremd, um die Benamungen als charakteristisch zu empfinden. Es ist übrigens schon festgestellt, daß ein und dieselbe Figur den verschiedensten Deutungen unterliegen kann und neue Namen zu alten Motiven erfunden werden. Das aufgeführte interessante Material darf insofern auch nur mit größter Vorsicht verwendet werden, da sich bei der Art der Ermittlung besonders leicht Mißverständnisse einschleichen konnten und manche Antwort erfolgt sein wird, um dem Frager gefällig zu sein oder ihn endlich los zu bekommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß schon die zwei bisher erschienenen Bände unsere Kenntnis des Orientteppichs und die gesamte Textilkunde auf das wertvollste bereichern.

3. Von den beiden großen Gruppen spanisch-arabischer Keramik, der älteren an byzantinische Tradition angeschlossenen und der jüngeren, der Lüsterkeramik, wird die letztere zum Gegenstand einer gediegenen technisch-historischen Studie gemacht. Auf früheren Veröffentlichungen fußend werden Nachrichten, Verträge, Rechnungen und Fabrikationsangaben zusammengestellt. Insbesondere werden Cipriano Piccolpassi 1548, Enrique Cock 1585, Martinez de Irujo 1785 teils mit Quantenrezepten angeführt und die Geheimnisse des Brandes, des Ofenbaues, der Luftführung und der Schmelzpunktwahl erörtert. Ein eigenes Kapitel ist den bisherigen Hypothesen über den Ursprung der Lüstertechnik gewidmet. Für die Lüsterfabrikation in Malaga und Granada, welche von ca. 1350—1450 blühte, sind die arabischen und abendländischen Quellen aufgezählt. Lediglich nach den Objekten versucht F. T. ferner eine Scheidung nach der Herkunft aus Malaga oder Granada (S. 19). Es werden alle bekannteren vollständigen oder fragmentarischen Keramik (auch die Wandfliesen) dieser Gattung aufgezählt, durchgesprochen und teilweise auf den 10 beigegebenen Tafeln abgebildet. Diese kritische Übersicht über die weit verstreuten Exemplare eines an sich gar nicht mehr großen Bestandes, von denen manches schon öfters Ort und Besitzer gewechselt hat, ist besonders begrüßenswert und für alle weiteren Forschungen förderlich.

1. **Holborn, Hajo: Deutschland und die Türkei 1878—1890.** Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. 1926. (VI, 116 S.) gr. 8°. = Einzelschriften zur Politik und Geschichte, hrsg. von Dr. Hans Roeseler, 13. Schrift. RM 2.50.
2. **Dejouany, A., et L. Belbèze: Les Alliés à Constantinople. Le Service de Santé du Corps d'Occupation Français, son Oeuvre militaire, médicale et sociale. Avec 3 cartes et 8 photographies hors-texte.** Paris: Les Presses Universitaires de France 1925. (III, 217 S.) 8°. 15 Fr. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

1. Es ist eine zunächst nicht sehr lockende und dankbar scheinende, aber im Grunde doch un-

bedingt nötige Aufgabe, die sich der Verf. stellt, wenn er die Beziehungen Deutschlands zur Türkei in der Ära Bismarcks untersucht. Die Aufgabe ist spröde und für sich selbst genommen kaum dankbar; denn von einer Türkei-Politik Bismarcks kann man, wie die Arbeit zeigt, eigentlich nicht sprechen: nur als ein untergeordnetes Mittel im Rahmen der europäischen Großmächte-Politik wertet Bismarck die Beziehungen zur Pforte. Dabei zeigt sich freilich aufs Deutlichste, wie wohl erwogen auch die scheinbar nebensächlichsten Posten von ihm in den Rahmen der politischen Gesamtrechnung eingefügt werden. Es sind vorwiegend zwei Punkte, auf die sich das Interesse an der Türkei konzentriert, die Genehmigung zum Eintritt deutscher Beamter und Offiziere in den türkischen Dienst auf Ersuchen des Sultans im Jahre 1880 und die Konzession der anatolischen Bahn an die Deutsche Bank 1888, Ereignisse, die — so groß ihre Tragweite später wurde — zunächst von geringer Bedeutung schienen, und an die Bismarck — gemäß seinem Grundsatz, Deutschland in Orientfragen nicht zu binden — nur zögernd und nur unter der klaren Voraussetzung, ihnen möglichst jede politische Färbung zu nehmen, herantrat.

Wichtig aber, ja geradezu unerlässlich ist die Lösung der Aufgabe, da nur auf Grund einer richtigen Erkenntnis der Bismarckschen Politik sich die so völlig anders eingestellte Türkei-Politik der wilhelminischen Epoche beurteilen läßt. Man wird dem Verf. darin durchaus Recht geben müssen, daß die spätere Politik, die sich wohl im wesentlichen aus der Bahn-Konzession heraus entwickelte und unstreitig gewisse Leitsätze von Bismarcks Politik in alle Konsequenzen verfolgte, sich doch keineswegs „notwendig“ aus Bismarcks Haltung ergab.

Es ist dringend zu wünschen, daß auch die spätere deutsche Türkei-Politik bald in derselben umsichtigen und sorgfältigen Weise untersucht wird.

2. Das Buch, das das Wirken des ärztlichen Dienstes des französischen Okkupationskorps in Constantinopel in der Zeit zwischen den Verträgen von Sévres (1920) und von Lausanne (1923) zum Gegenstand hat, ist vom militärärztlichen Standpunkt aus geschrieben und hat in erster Linie von ihm aus Interesse. Doch auch dem, der sich für die Geschichte der Türkei interessiert, bietet das Buch manches. So sind die Mitteilungen über die hygienischen und gesundheitlichen Zustände der Weltstadt am Bosphorus (in Kap. II) von Wichtigkeit. Dazu fällt aus den Erörterungen über die Probleme, vor die die wichtigsten Ereignisse der bewegten Periode, wie die Überflutung durch die Trümmer der Wrangel-Armee, auch später noch die Ankunft von Flüchtlingen aus russischem Gebiet, sowie die Wirkungen des anatolischen Krieges den französischen Gesundheitsdienst stellten, manches wertvolle Schlaglicht auf die Zeitgeschichte. So verdient das anscheinend recht sorgfältig gearbeitete Buch, wenn es sich auch hauptsächlich an einen anderen Leserkreis wendet, doch einen kurzen Hinweis auch im Rahmen dieser Zeitschrift.

Ximenes, Saturnino: L'Asie Mineure en Ruines. Avec une préface de M. B. Haussoulier. 5^e édition. Ouvrage orné de 49 gravures hors texte et 8 cartes. Paris: Plon-Nourrit et Cie. 1925. (XVI, 324 S.) gr. 8^o. = *Pèlerinages dans l'Orient Classique*. Bespr. von Albr. Götze, Heidelberg.

Der Inhalt des Buches enttäuscht den, der den Titel der Serie, in der es erschien, nicht beachtet: *Pèlerinages dans l'Orient classique*. Man kann also billigerweise nicht erwarten, hier etwas von den Bauten der Seldschukenzeit oder noch weiter zurückliegender Perioden kleinasiatischer Geschichte zu hören, vielmehr beschränkt sich die Schilderung durchaus auf die griechischen Küstengebiete. Sie berichtet von einer Reise, die der Verfasser im Jahre 1923 auf der Jacht des spanischen Staatsmannes Cambo zusammen mit dem Besitzer unternahm. Wir werden in flüssiger Erzählung, die Vergangenheit und Gegenwart zusammenwebt, durch Propontis und Troas nach Pergamon, Ephesos, Priene, Didyma, Halikarnass geführt — um nur das Wichtigste zu nennen. Archäologie und Geschichte nehmen in diesem für ein größeres Publikum gedachten Buche naturgemäß einen breiten Raum ein, dabei läßt auch manche Sonderbarkeit mit unter, z. B. die Erörterung über Pelasger und Ionier S. 261 ff. Der Titel — *en ruines* — bezieht sich nicht nur auf die Überreste der griechisch-römischen Vorzeit, sondern offenbar auch auf die Verödung, die der griechisch-türkische Krieg und seine Folgen in diese einst blühenden Gefilde getragen haben. Das gibt dem Buche eine tendenziöse Note, die durch das Vorwort des französischen Archäologen Haussoulier noch unterstrichen wird.

Browne, Edward Granville: A Year amongst the Persians. Impressions as to the life, character & thought of the people of Persia, received during twelve month's Residence in that Country in the years 1887—1888. With a Memoir by Sir E. Denison Ross. Cambridge: At the University Press 1926. (XXI, 650 S.) gr. 8^o. 25 sh. Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Persien ist das Glück zu Teil geworden, nicht nur von Fachgelehrten bearbeitet, sondern auch von empfänglichen Geistern beschrieben worden zu sein. Abgesehen von älteren Reisenden wie Marco Polo und Chardin hat es den klassischen Orientroman veranlaßt, James Moriers prächtigen Hâjji Bâbâ of Isfahân, und des Grafen Gobineau fesselnde Werke. Seinen Trois ans en Asie schließt sich des leider zu früh verschieden E. G. Browne Rechenschaftsbericht über einen einjährigen Aufenthalt in Persien 1887/88 würdig an. Ein ganz besonderer Reiz ruht über dem 1893 zuerst erschienenen Buche des Cambrider Gelehrten, das in einer hervorragend ausgestatteten Neuauflage herausgebracht zu haben, der Cambridge University Press zum Verdienst gereicht. Sir E. Denison Ross hat der Neuauflage ein aufschlußreiches und fein abgestimmtes Geleitwort mitgegeben, das den Werdegang und das Leben E. G. Brownes schildert in seiner äußeren Geradlinigkeit und Schlichtheit, aber mit den inneren Kämpfen um die heiß ersehnte wissenschaftliche Laufbahn.

E. G. Browne hatte als Brotstudium die Medizin ergriffen, daneben aber immer orientalische Sprachen getrieben. Als er eben seine Approbation als Arzt erreicht hatte, wurde er zum Fellow seines Cambrider College gewählt und konnte nun die Studienfahrt nach Persien antreten. Literarische und religiöse Fragen beschäftigten Browne vor allem. Gobineaus Religions et Philosophies dans l'Asie Centrale hatten seine Aufmerksamkeit auf die Bâbi gelenkt, mit denen er in Persien in Berührung zu gelangen bestrebt war. Nach vielen Bemühungen erreichte er auch seinen Zweck. In Schirâs, in Jesd und namentlich in Kirmân versuchte Browne ganz das Leben eines Persers zu führen. Derwische, Pârsen, Bâbi und Sektierer der verschiedensten Art waren sein ständiger Verkehr, und beinahe erlag der junge Cambrider Forscher den Versuchungen des Opiums und der im Dahindämmern betriebenen metaphysischen Spekulation. Mit Anspannung aller Tatkraft riß er sich los und trat sein Lehramt zu Cambridge an, das er bis zu seinem Tode ausübte.

Browne hat Persien mit der Seele des nach den Schönheiten seines Schrifttums und seiner Denkerwelt Durstigen erlebt; weder wirtschaftliche noch politische Probleme berührten ihn, wenn er sich auch später zum Verteidiger der nationalen Bewegung machte. Ihm wurde Iran zum Wunderland. Die Anregungen, die er hier empfangen hat, waren bis zu seinem Lebensende wirksam. Sein Reisebuch bildet eine fesselnde Lektüre. So einfach das Dasein mit seinen kleinen Erlebnissen auch verlief, so reich ist das Buch an treffenden Beobachtungen von Charakteren und Sitten. Überall tritt eine starke Anteilnahme für die verfolgten Bâbi zutage, die ihren Peinigern heldenmütig nur ihren Glauben entgegengesetzt hatten. Über die innere Berechtigung des Bâbismus, dessen Zerfall in die Ezeli und Behâ'i wenig schöne Zwistigkeiten hervorrief, kann man freilich anders denken als Browne, wird aber seine Begeisterung menschlich durchaus verstehen. Schließlich ist es auch ziemlich belanglos, welchen Gegenstand die Forschung erwähnt, auf das Wie ihrer Methoden kommt es in erster Linie an, und da hat sich E. G. Browne als Meister bewährt. Die Neuauflage bietet gleichsam einen Einblick in die Werkstatt dieses regsamen Geistes, und so wird sie zum erwünschten Denkmal für den großen Gelehrten, der den ganzen Reichtum Persiens zu erfassen und zu verarbeiten verstanden hat in überlegener Beherrschung des vielseitigen und schwer zu bewältigenden Stoffes.

Salemann, Carl, und Valentin Shukovski: Persische Grammatik mit Litteratur, Chrestomathie und Glossar. 2. Aufl., unveränd. Abdruck der Ausgabe von 1889. Berlin: Reuther & Reichard 1925. (XII, 118, 140^s S.) kl. 8^o. = *Porta Liguarum Orientalium*. Sammlung von Lehrbüchern für das Studium der orientalischen Sprachen. Bd. XII. RM 8.50. Bespr. von Albr. Götze, Heidelberg.

Die für den akademischen Unterricht beliebte persische Grammatik der beiden russischen Iranisten war seit längerer Zeit vergriffen. Der Verlag glaubte die dadurch entstandene Lücke durch einen Neudruck ausfüllen zu können. Das Buch in allen Ehren — es kann nicht verschwiegen werden, daß diese Verjüngung eines 35-jährigen Werkes nicht ganz am Platze war. Fast keine Wissenschaft hat in den letztvergangenen Jahrzehnten größere Fortschritte gemacht als die Iranistik. Die Umwälzung, die die Turfanfunde für die Kenntnis des Persischen bedeuten, mußte in irgendeiner Form zum Ausdruck kommen. Das Verfahren des Verlages ist um so unverständlicher, als ihm, soweit ich unterrichtet bin, eine Neubearbeitung angeboten worden ist.

Chirol, Sir Valentine: India. With an Introduction by the Right Hon. H. A. L. Fisher, M. P. London: Ernest Benn 1926. (VII, 352 S.) 8^o. = *The Modern World. A Survey of Historical Forces*. Ed. by H. A. L. Fisher, M. P. Vol. V. 15 sh. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

In seinem 1910 erschienenen „*Indian Unrest*“ hatte Chirol eine Darstellung der Umwälzungen versucht, welche die Verbindung mit dem Westen in Indien hervorgerufen hat; eine Darstellung, die zwar öfters als klassisch gepriesen wurde, in Wirklichkeit aber die indischen Verhältnisse so zeigte, wie das damals in seiner Macht noch unbeschränkte anglo-indische Beamtenum wünschte, daß sie angesehen werden sollten. In „*India Old and New*“ (1921) sah sich Chirol bereits genötigt „to recognize more clearly the short-comings of a system of Government in many ways unrivalled but subject to the inevitable limitations of alien rule.“ In dem vorliegenden Buche erstattet er nun zum dritten Mal Bericht von dem was sich in Indien abspielt und dieser Bericht verdient, wenn auch von ge-

legentlicher Schönfärberei und vereinzelt Rückfällen in den Jargon der Kriegsliteratur nicht frei, das Lob, das ihm H. A. L. Fisher in seiner kurzen Vorbemerkung spendet; Chirol geht in der Tat an die Lösung seiner Aufgabe mit „dispassionate judgment and a wide and wellbalanced experience“. Die ersten Kapitel, welche das Indien der Vorkriegszeit schildern, lesen sich gut, wie alles was Chirol schreibt, sie bieten aber nicht viel Neues; eine hervorragende Leistung dagegen ist der Überblick über die Strömungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, welcher den Hauptinhalt des Buches ausmacht und kaum eine der Schwierigkeiten unerörtert läßt, die auf Lösung drängen. Dem Kernproblem freilich geht auch Chirol aus dem Wege; er stellt zwar die Frage, ob es eine „community of sentiment“ zwischen Indien und England gebe, wie sie zwischen den Dominien und England besteht, läßt sich aber auf ihre Beantwortung nicht ein. Ein merkwürdiges Versehen ist S. 6 stehen geblieben: die alten christlichen Gemeinschaften im Süden Indiens sollen durch die Mohamedaner aus ihrer mesopotamischen Heimat vertrieben worden sein; bekanntlich waren sie schon vor der Entstehung des Islam in Indien ansässig.

Salmony, Alfred: *Asiatische Kunst*. Ausstellung der Vereinigung der Freunde ostasiatischer Kunst. Köln, Oktober-November 1926. Köln: J. P. Bachem. (77 S. u. 24 Tafeln.) 8°. RM 2.50. Bespr. von H. Stöcker, Berlin.

Dieser sehr reichhaltige Ausstellungskatalog asiatischer Kunst ist darum von besonderem Interesse, weil er auch eine Anzahl von Skulpturen des Indischen Kulturkreises bringt, wie W. Cohn in den „Mitteil. d. Ges. f. Ostasiatische Kunst“ meint: zum ersten Male als Kunst, nicht als völkerkundliches Illustrationsmaterial. Richtig! Denn die schon vorher existierende Ausstellung Indischer „Kunst“ (ich gebrauche absichtlich diesen Ausdruck) im Mus. f. Völkerkunde, Berlin, ist ja nach religionswissenschaftlichen und historischen Grundsätzen, nicht nach „ästhetischen“ geordnet. Im übrigen: Man sehe sich diese neue „Kunst“-Ausstellung einmal an! Sonst ist nur noch zu sagen, daß dem Katalog 24 gute Tafeln angehängt sind, die uns einen kleinen Begriff geben können von dem, was alles in Köln zu sehen war.

Ruben, Walter: *Zur indischen Erkenntnistheorie*. Die Lehre von der Wahrnehmung nach den Nyāyasūtras III, 1. Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (56 S.) 8°. RM 2.50. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Der Verfasser bezeichnet die vorliegende Arbeit als eine leichte Umgestaltung seiner Doktor-dissertation und verspricht eine größere, die ganzen Nyāyasūtras umfassende Behandlung. Was vorliegt, befaßt sich nur mit dem Abschnitt III, 1, dessen Sūtras unter drei Rubriken erörtert sind: die Prüfung der Seele, die Prüfung der Sinnesorgane, die Prüfung der Sinnesgegenstände. Bhāṣya und Vārttika sind mitbehandelt. Eine ganz kurze Einleitung steht voran; sie zeigt, welche Streitpunkte der Nyāya auf dem Gebiete der Wahrnehmungslehre mit dem Sāṃkhya bzw. mit dem

Buddhismus hatte; sie bespricht ferner das Verhältnis der Sūtras zu ihren Kommentaren.

Die kleine Schrift von 56 Seiten zeigt den Scharfsinn und die gute Schulung des Verfassers. Mit Gaṅganātha Jhās Übersetzung scheint er nicht bekannt gewesen zu sein, sonst hätte er wohl die Lesartfrage von Sūtra 35 u. a. diskutiert.

Nach dem hier Gebotenen darf man der größeren Abhandlung mit guten Erwartungen entgegensehen. Dort wird auch über die Ergebnisse der Untersuchung von allgemeinerem Standpunkt aus gehandelt werden können.

Blumhardt, James Fuller, M. A.: *Catalogue of the Hindustani Manuscripts in the Library of the India Office*. Published by Order of the Secretary of State for India in Council. London: Oxford University Press 1926. (XII, 171 S.) 4°. Bespr. von Jos. Horowitz, Frankfurt a. M.

Von den 269 in diesem Katalog beschriebenen Nummern stammen nicht weniger als 100 aus der Bibliothek der Moghulkaiser von Dehli, einige aus dem Besitz Tipu Sultans und anderer indischer Fürsten, die übrigen meist aus dem angloindischer Beamter und Gelehrter. Die älteste 1016 H. datierte Handschrift enthält die Übersetzung und Erklärung des von Khūb Mohammed 986 H. verfaßten Khūb tarang; ihre Sprache ist wie die vieler anderer älterer Handschriften des India Office das Dakhani. Blumhardt begnügt sich nicht mit der Beschreibung der Handschriften, sondern fügt häufig auch ausführliche Angaben biographischen Inhalts bei; manchmal geht er auch auf sprachliche Eigentümlichkeiten ein. Nicht alle Verfasser der im Katalog beschriebenen Werke sind Mohammedaner, ein Kāyastha hat Nr. 171 gedichtet und auch sonst kommen Hindus als Verfasser vor wie Engländer als Übersetzer europäischer Werke ins Urdu. Die Werke verteilen sich auf Theologie, Geschichte, Biographie und andere Gebiete; der Poesie aber fällt der Löwenanteil zu und auch die Mehrzahl der „Romances and Fables“ sind in der poetischen Form des Mathnawi abgefaßt. Unter ihnen ist die Qiṣṣa i Bahlol i ṣādiq bemerkenswert: Bahlol und seine Geliebte, ein Hindumädchen aus Benares, stürzen sich, da der Unterschied der Religionen die Heirat unmöglich macht in den Ganges und ihre Leichen werden verbrannt. — Blumhardt hat den Abschluß der Drucklegung nicht mehr erlebt, die C. A. Storey nach seinem Tode zu Ende geführt hat; auch die ausführlichen Indices sind sein Werk.

Gaekwad's Oriental Series No. 1—29, 32. Baroda: Central Library 1916—1926. 8°. (Weiteres unten).

Ali, Syed Nawab und Charles Norman Seddon: *The Supplement to the Mirat-i-Ahmedi*. Translated from the Persian of Ali Muhammad Khan. Baroda: Education Department 1924. (XIV, 255 S.) 8°.

Dutt, Newton Mohun: The Baroda Library Hand-Book. With Introduction by Sir Manubhai Nandshankar Mehta. Fourth Edition with 15 Illustrations and Diagrams. Baroda: Central Library 1926. (XII, 64 S.) gr. 8°. R. 1.

Marāṭhi pustakācā keṭalog. Ebd. 1917—1924.

Śrī Sayāji Sāhitya Mālā. 2. Caritra guccha: 10 Bände. Baroda: C. M. Kothri 1918—1921 (rund je 100—150 S.) kl. 8°. Je zirka R. 1. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Die Redaktion forderte für mich einen altgujarāṭi-Texte enthaltenden Band der Gaekwad's Oriental Series an. Weil aber daraufhin sämtliche Bände derselben übersandt wurden, findet diese Anzeige von mir statt. Mit einer Ausnahme sind alle Werke in editio princeps, und sicher viele von besonderer Wichtigkeit. Sie sind nicht von hohem Alter, da, wie wir sehen werden, keines über das neunte Jahrhundert hinausgeht. Die Wichtigkeit der Serie liegt auf verschiedenen Gebieten, viele Bände geben Aufschluß über Geschichte und Kulturgeschichte Gujarāṭs; einige bringen Texte in Prakrit, Apabhramśa und Altgujarāṭi; andere handeln über Poetik, Philosophie, Architektur usw., eine Reihe von Dramen sind auch vorhanden: darunter auch solche von neuem Typ. Über Wert und Inhalt des einzelnen Werkes ausführlich zu berichten, ist hier leider nicht möglich. In diesem Falle muß es genügen, wenn man den Gegenstand und Umfang usw. des einzelnen weiß, selbst wenn das auch in kataloghafter Weise geschieht. Nur hier und da werde ich mir kurze Bemerkungen erlauben. Im allgemeinen sei bemerkt, daß absolute Sorgfältigkeit in der Serie nicht zu erwarten ist, da oft nur eine Handschrift zu Gebote stand. Die zweite Ausgabe der ersten Nummer erscheint als korrigiert, über einen Apabhramśatext werden wir von einem deutschen Studenten erfahren, was er daran auszusetzen hat. Gewiß ist dies auch ein besonderer Fall. Die Bände sind in verschiedenen Druckereien gedruckt und daher ist die Ausstattung nicht immer von gleicher Güte. Die Serie ist von verschiedenen indischen Gelehrten, die Einleitungen usw. zu den einzelnen Werken hinzugefügt haben, herausgegeben. Um Raum zu sparen werde ich sie zusammenfassend hier nennen. C. D. Dalal verdient besondere Erwähnung; er hat Band 1—2 (zusammen mit R. Anantakrishna Sastry), 4—8, 10, 11 (zusammen mit E. Krishnamacharya), 13, 15, 19 (zusammen mit G. K. Shrigondekar), 20 (zusammen mit P. D. Gune), und Band 21 herausgegeben und Einleitungen zu 5 und 9 geschrieben. Die Herausgeber für die übrigen Bände sind: T. M. Tripathi (3.), Chaturavijayaji (9.), M. R. Telang (12. und 16.), Jinavijayaji (14.), R. Anantakrishna Sastry (17.), R. Sama Sastry (18. und 24.), A. Mahadeva Sastry (22. und 23.), T. Ganapati Sastry (25. und 32.), B. Bhattacharīya (26.), G. K. Shrigondekar (27.—29., den 27. zusammen mit K. S. Ramaswami Sastry und den 29. zusammen mit L. B. Gandhi).

Die folgenden Bände enthalten Gedichte, Dramen usw. Zuerst nenne ich diejenigen, deren Stoff entweder aus den Purāna usw. stammt oder deren Personen sonst wie romanhaft sind. Dann gebe ich diejenigen, die mit historischen Personen zu tun haben. 2. Naranārāyaṇānanda Mahākāvya (X, 92, 12. S. — R. 1. 4 a.) von Vastupāla (13. Jahrh.), bekannter als Minister und Tempelbauer. Dies Gedicht gibt die Purānaerzählung der Erlebnisse Arjuna's und Kṛṣṇa's auf dem Berge Giranār wieder.

4. Pārtha-parākrama vyāyoga (VIII, 27 S. — 6a) stellt dar, wie Pārtha (Arjuna) die Kaurava besiegt und dem König Virāṭa die Kühe zurückerobert. Der Verf. ist Prahlādanadeva, der Bruder des Vasallen von Candrāvati in Mārvār (12. Jh.).

8. Rūpakaṣaṭkam (X, 191 S. — R. 2. 4a) enthält sechs Stücke von Vatsarāja, dem Minister Paramarddideva's von Kalīnjara (12. bis 13. Jh.): Kirāṭārjuniya Vyāyoga, Karpūra-carita Bhāṇa, Rukmiṇi-haraṇa Īhāmṛga, Tripura-dāha Dīma, Hāsya-cūḍāmaṇi Prahāsana und Samudra-mathana Samavakāra. Hier haben wir zum ersten Male Beispiele der Typen *Īhāmṛga*, *Dīma* und *Samavakāra*. Karpūra-carita stellt die Liebe eines Spielers zu einer Dirne dar, und Hāsya-cūḍāmaṇi verspottet einen Priester der Bhāgavata-Schule und seine Kenntnis der *Kevali-Vidyā*, durch die er verlorene Sachen und verborgene Schätze zu finden vorgibt. Der behandelte aus den Purāna entnommene Stoff der übrigen Werke geht aus den Titeln hervor.

11. Udayasundarī Kathā (8, 158, 9 S. — R. 2. 4a) ein *Campū* von Sodhdhala (11. Jh.).

13. Prācīna-Gurjara-kāvya-saṅgraha I (132, 30 S. — R. 2. 4a) enthält mehr als 30 Stücke, hauptsächlich Romane. Ich muß wohl darauf verzichten, alle Titel anzuführen. Der versprochene zweite Teil, der Einleitung und Anmerkungen enthalten soll, ist noch nicht erschienen. Einige Stücke sind aus dem 12. bis 15. Jh. datiert und sind daher vom sprachlichen Standpunkt aus sehr wichtig. Die Gedichte neigen zu Altertümlichkeiten, so daß man versucht ist, einige davon Apabhramśa zu nennen. Leider fehlen hier die Zeitangaben. Eines der Prosastücke, Prthvicandra Caritra, nennt der Verf. *Vāgvilāsa*; ich weiß nicht, ob das Wort als Name einer Literaturgattung gebraucht wird. Der Form nach hat das Stück Ähnlichkeit mit *Vacanikā* der Dingaḷa-Literatur, einer Art gereimter Prosa, wo sich jede Phrase oder jeder Satz, gleichgültig ob lang oder kurz, mit dem nächsten reimen muß. Also ist *Vāgvilāsa* „Wortspielerei“ ein passender Name.

20. Bhavisayattakahā (69, 148, 174 S. — R. 6) ist ein Roman in Apabhramśa von Dhana-pāla. Gune hat nicht nur die von Dalal angefangene

Ausgabe zu Ende geführt, sondern auch mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen, wobei ihm Jakobis Arbeit über dieses Werk große Dienste geleistet hat.

29. Nalavilāsa Nāṭaka (40, 91 S. — R. 2. 4a) von Rāmacandra Sūri ist, wie aus dem Titel erhellt, eine dramatische Bearbeitung der Nalā-episode.

5. Rāṣṭraṇḍha-vamśa Mahākāvya (XXIV, 118 S. — R. 1. 12a) berichtet über die Bāgula Fürsten von Rāṣṭraṇḍha (Rāṭhōḍ oder Rāṭhor) von Kanauj bis Nārāyaṇa-Śāh von Mayūragiri, dem Gönner des Verf.s Rudrakavi (1596). Mayūragiri ist als Mulher in Bāgalān, ein Distrikt zwischen Gujarāt und Dakkhan, identifiziert, und der Name des Distriktes hängt augenscheinlich mit dem der Dynastie zusammen.

7. Vasantavilāsa Mahākāvya (XVI, 114, 6 S. — R. 1. 8a) von Bālacandra Sūri beschreibt das Leben Vastupāla's (1240). Der Band enthält auch den Abschnitt über Vastupāla und seinen Bruder Tejaṣpāla aus Prabandha-kośa von Rājasekhara Sūri.

9. Moharāja-parājaya (12, XVII, 135, 18 S. — R. 2) von Yaśaḥpāla (13. Jh.) ein allegorisches Drama über Kumārapāla's Bekehrung zum Jīnismus.

10. Hammīra-mada-mardana (XV, 90, VIII, S. — R. 2.) von Yaśasimha Sūri, ein Drama zum Lobe Vastupāla's und Tejaṣpāla's, zurückgreifend auf einen mohammedanischen Einfall in Gujarāt.

14. Kumārapāla-pratibodha (XV, 15, 478 S. — R. 7. 8a) auch Jīnadharma-pratibodha genannt, von Somaprabhācārya beschreibt, hauptsächlich in Prakrit, nebenbei auch in Sanskrit und Apabhraṃśa abgefaßt, wie Hemācārya den König Kumārapāla lehrte und bekehrte.

Philosophisch sind die folgenden Werke:

3. Tarkasaṅgraha (XXII, 142, 17, 8 S. — R. 2) von Ānandajñāna, unter dem Namen Ānandagiri bekannter, widerlegt das *vaiśeṣika* System.

12. Mahāvidyā-vidambana (38, 189, 8 S. R. 2, 8a) von Vādindra (13. Jh.) ist ein Werk über die Nyāya Philosophie. Der Band enthält auch zwei Kommentare: Mahāvidyā-vidambana Vyākhyāna von Ānandapūrṇa und Vyākhyāna-dīpikā von Bhuvanāsundara Sūri, und gleichartige Werke: Laghu Mahāvidyā-vidambana von dem letzteren, Daśaśloki-Mahāvidyā Sūtra von Kulārka Paṇḍita und Mahāvidyā daśaśloki Vivaraṇa von einem unbekanntem Verf. nebst Kommentar: Mahāvidyā-vivaraṇa-tippaṇa von Bhuvanāsundara Sūri.

15. Gaṇa-kārikā (X, 57 S. — R. 1. 4a) von Bhā(va)-sarvajña behandelt das *Pāsupata* System.

22—23. Paraśurāma-kalpasūtra (XXIII, 390 und XVIII, 226 S. R. 7 und R. 4) ist ein Werk

über Tantra mit Kommentar von Rameśvara (22) und die dazu gehörige *Paddhati* unter dem Titel Nityotsava von Umānanda (23).

24. Tantra-rahasya (15, 84 S. — R. 1. 8a) von Rāmānujācārya, enthält die Ansichten der Guru-Schule über die *vaīdika*-Religion.

Drei Bände sind Bücherkataloge:

1. Kavīndrācārya-sūcīpatra (XV, 34 S. — 12a) ist eine Liste von Sanskritwerken einer Privatbibliothek, die nicht mehr existiert.

21. Catalogue of Mss. in Jesalmere Bhandars (70, 101 S. — R. 3, 4a).

27. Catalogue of Mss. in the Central Library Baroda Vol. I Vedic (XXVIII, 264 S. — R. 6).

Zur Ritualliteratur gehören:

26. Sādhanamālā I (XXIII, 342 S. — R. 5) enthält buddhistische Rituale.

18. Vārāha-gṛhya-sūtra (V, 24 S. — 12a) beschreibt das yajurvedische Hausritual.

Die übrigen Bände behandeln verschiedene Gegenstände:

1. Kāvya-mīmāṃsā (XXXIV, 154 S. — R. 2. 4a) von Rājasekhara (9. Jh.) ist ein wichtiges Werk über Poetik.

6. Lingānuśāsana (IX, 21 S. — 8a) von Vāmana (9. Jh.) behandelt das grammatische Geschlecht im Sanskrit.

16. Saṅgita-makaranda (XI, 64 S. — R. 2) von Nārāḍa ist ein Werk über Musik.

19. Lekha-paddhati (XI, 130 S. — R. 2) ist ein Briefsteller für Verwaltungsangelegenheiten in Sanskrit, aber mit vielen Gujarāṭī (Pāṭaṇ) Wörtern und ist daher auch sprachlich wichtig.

25. und 32. Samarāṅgaṇasūtradhāra I und II (39, 290 und 15, 324 S. — R. 5.) von König Bhojadeva (11. Jh.) ist ein Werk über Architektur.

28. Mānasollāsa I (XXII, 146 S. — R. 2. 12a), dem König Someśvara (12. Jh.) zugeschrieben, enthält Belehrungen über die Gebrauchsgegenstände der Könige.

Die anderen Werke gehören nicht zu der genannten Serie, aber sie sind auch mit der Unterstützung des Maharaja Gaekwad gedruckt. — Das aus dem Persischen übersetzte Werk behandelt u. a. die Verwaltungsgeschichte von Gujarāt im 18. Jh.

Dutt, der Staatsbibliothekar von Baroda, berichtet in seinem mit Bildern ausgestatteten Buche über das Bibliothekswesen des Landes.

Die nächste Schrift ist ein fünfteiliger Katalog der Marāṭhī-Bücher in „Central Library Baroda“.

Die letzte Anzeige ist eine Serie von Biographien in Gujarāṭī über heimische Dichter. Sie belehren uns viel mehr und besser als Jhaveri, Milestones in Gujarati Literature I—II, 1914, 1924. Die Bände über die Dichter früherer Zeit sind besonders lobenswert.

Heber, A. Reeve, M. D., Ch. B., and Kathleen M. Heber, M. B., Ch. B., B. Sc.: In *Himalayan Tibet, a record of twelve years spent in the topsy-turvy land of Lesser Tibet, with a description of its cheery folk, their ways and religion, of the rigours of the climate and beauties of the country, its fauna and flora. With illustrations and map.* London: Seeley, Service & Co. 1926. (XVI, 283 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von H. A. Francke, Berlin.

Dr. Heber und Frau waren während der Dauer von zwölf Jahren als Missionsärzte am Hospital der Herrnhuter Brüdergemeine in Leh auf dem Himalaya tätig, wo sie sich durch vorbildliche Berufstreue das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung erwarben. Zur Erinnerung an diese Zeit und als Andenken für ihre Kinder haben sie das vorliegende Buch geschrieben, welches auf wissenschaftliche Bedeutung keinen Anspruch erhebt.

In 26 Kapiteln erzählt das Ehepaar von Reisen in dem schönen, aber wilden und öden Land, vom häuslichen Leben der tibetischen Bevölkerung, von medizinischen Erfahrungen, vom Buddhismus, und ähnlichem.

Wenn auch Hebers, die durch ihren Beruf stark in Anspruch genommen waren, keine Zeit hatten, sich mit wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen, enthält das Buch doch manches, das dem Forscher wertvoll sein wird. Es sei auf einiges hingewiesen: S. 86 hören wir vom Losen mit Stäbchen, auf welche Namen geschrieben sind (vgl. unsere Buchstaben); S. 88, von Häusern aus Yakmist; S. 117, 8, von Ladakher Mahlzeiten; S. 146 von tibetischen Patienten, unter denen ein Lama, welcher durchaus Menschenfleisch als Medizin haben will, besonders genannt sein soll. Die Kapitel, welche den volkstümlichen Buddhismus behandeln, bringen manche nützliche Beobachtung, enthalten aber auch kleine Fehler. Der schlimmste ist wohl die Verwechslung des tibetischen Ausdruckes *Stong-pa-nyid* mit dem Begriff des Nirvana. Nein, diese beiden Ausdrücke decken sich wirklich nicht. Das tibetische Wort für Nirvana ist *Mya-ngan-las-adas-pa*, „aus dem Elend gehen“. *Śūnyata*, „die absolute Leere“ ist der Name einer philosophischen Weltanschauung.

Forscher, welche sich mit den tibetischen Maskentänzen beschäftigen, werden sich freuen, in drei Kapiteln eine ausführliche Beschreibung der im Hemiskloster üblichen Vorführungen zu finden.

1. **May, Reginald le, M. R. A. S.:** *An Asian Arcady. The Land and Peoples of Northern Siam.* Cambridge: W. Heffer & Sons 1926. (XIV, 274 S.) 4°. 21 sh.
2. **Lefèvre-Pontalis, M. Pierre:** *Notes sur des Amulettes siamoises.* Paris: Paul Geuthner 1926. (49 S., 26 Taf.) 8°. = *Annales du Musée Guimet. Bibliothèque de Vulgarisation.* Tome 45. 25 Fr.
3. **Döhning, Prof. Dr. Karl:** *Die Thot Kathin-Feyer in Siam.* Hannover: Heinz Lafaire 1927. (31 S.) 8°. = Untersuchungen zur Geschichte des Buddhismus und verwandter Gebiete. XXII. RM 1.20.

4. **Collard, Paul:** *Cambodge et Cambodgiens. Métamorphose du Royaume Khmêr par une Méthode Française de Protektorat.* Paris: Société d'Éditions Géographiques, Maritimes et Coloniales, 1925. (XIV, 312 S.) 4°. 40 Fr. Bespr. von H. Stöner, Berlin.

1. Das Buch bringt uns eine Beschreibung des wenig bekannten nördlichen, hauptsächlich von Laoten bewohnten Teiles von Siam, das May durch langjährigen Aufenthalt und Reisen genau bekannt geworden ist. Der erste, historische Teil ist, wie auch der Verfasser selbst sagt, der schwächste. Denn die Historie des Laotenlandes liegt weit bis in unser Mittelalter im Dunkeln oder bringt mythisches und anderes nicht authentisches Material. Eingeteilt ist dieses Kapitel in die älteste Zeit bis zum Jahre 1350 und von da ab bis zum heutigen Tage. Bei dem Mangel an historischen Quellen und der Schwierigkeiten bei der Aufsuchung der Überlieferung, sei sie auch mythisch, ist es doch begrüßenswert, daß der Verfasser tapfer an das Thema herangegangen ist und uns gibt was er hat. Nicht jeder hat Zeit und Lust und nicht zuletzt auch die Fähigkeit, den Leuten alles abzufragen. Allmählich kommen wir dann auf festeren Boden und die geschichtlich beglaubigten Königreiche des Nordens tauchen auf.

Im zweiten Teil: *Topographical and Ethnological* gibt der Verfasser im 3. Kapitel den Verkehr Europas mit dem Norden von den ältesten Zeiten an. Kap. 4 beschreibt die Reise von Bangkok bis nach Chiang Mai, der Hauptstadt von Nordsiam und Kap. 5—7 geben ausführliche Mitteilungen über Land und Leute, ihr Leben, ihre Sitten und ihre Religion. Diese letzten Kapitel bringen für die Ethnologie viel neuen Stoff.

Der dritte Teil: Reisen sind geographisch von Interesse und bringen in jedem Kapitel eine einheimische Erzählung wie sie der Verfasser auf seinen Fahrten gehört hat. Das Buch ist sehr gut ausgestattet. Sehr viele und was die Hauptsache ist sehr gute, brauchbare Abbildungen von Volkstypen, Tempeln usw., ferner gibt es eine große farbige Karte von ganz Siam und eine kleine skizzierte von Nord-Siam. Mit der Transkription bin ich keineswegs überall einverstanden.

2. Diese Amulette dienen wie überall zum Schutz vor allerlei Gefahren und Krankheiten, vor Tod und Schlangenbiß, vor bösen Geistern und Belästigungen durch Räuber und wilde Völkerschaften, welche in den Grenzgebieten z. T. noch Kopfgänger sind. Andererseits wird sie auch Schutzmittel der schwarzen Magie, die den Verbrecher behüten; so z. B. gibt es Amulette, die unsichtbar machen, wenn man sie unter die Zunge legt, also für Diebe sehr passend.

L.-P. teilt die Amulette je nach den darauf befindlichen Darstellungen in vier Kategorien, auf die er dann im Einzelnen eingeht. Die haupt-

sächlichsten figürlichen Darstellungen sind neben Buddha in reicher Zahl die alten brahmanischen Gottheiten: Śiva, Viṣṇu, Brahma, Indra und Ganeśa. Dann folgen Halbgötter, wie die Nāgas (Schlangengottheiten), die sowohl im Brahmanentum als auch im Buddhismus eine große Rolle spielen, sowie brahmanische und buddhistische Heilige, Geister von Verstorbenen, Gespenstern usw. Es folgt ein historischer Rückblick. Was nicht angenehm auffällt ist die neue, in Bangkok erfundene doppelte Transkription, wobei schließlich Ungetüme herauskommen, wie das Wort Kampeng pech statt Kamphēng phet, letzteres für vajra. Besser ist es schon, an der alten Transkription des Bischofs Pallegoix festzuhalten, als eine Halbheit neu einführen, die dem Laien nichts sagt, während der Kundige ohne weiteres das alte Sanskritwort erkennt.

Auf 27 Tafeln sind 107 Amulette z. T. von zwei Seiten dargestellt, sowie zwei Tafeln A mit Darstellung eines Nāgarāja und B mit der eines Rṣi (Weisen). Beides sind Bronzen.

3. Diese Feier wird schon im Bangkok-Calendar, 1863, von Bradley kurz beschrieben. Ja es wird sogar eine Abbildung eines Musters oder „Kathin“ dazu gegeben. Es handelt sich bei dieser Feier um einen Besuch des Königs und anderer in so und soviel ihnen nahestehenden Klöstern, um den dortigen Mönchen neue Gewänder zu schenken (niederzulegen = thòt). Die Mönchskleider waren ursprünglich aus Stücken zusammengesetzt und dementsprechend wurde später ein solches Muster oder Kathin in dieser alten Form gewebt. Jetzt erhalten die Mönche einfarbige, gelbe Gewänder ohne Muster der Zusammensetzung, die z. T. aus Europa stammen.

Abzulehnen ist die Erklärung Döhrings in Anm. 2 auf S. 10. Der Novize wird nicht als Nāga (Schlangendämon) angesehen. Die Formel heißt im Siamesischen bñet nākh, im Pali pabbajja nagga, das ist einer, der prächtig gekleidet in das Kloster reitet, und dort nach Ablegung seines eigenen Gewandes also „nackt“ (nagga) das Gewand eines Mönches anzieht und damit die Klosterregel übernimmt¹. Die Geschichte mit der Frage: Bist du ein Nāga? die Döhring hier verwechselt, beruht auf einem anderen Hintergrund. Da die Nāgas menschliche Gestalt annehmen können, wurde diese Frage an alle Novizen bei Übernahme der Mönchsverpflichtung gestellt, um zu vermeiden, daß sie als Mönche eintreten konnten. Ferner ist noch zu bemerken, daß es nicht Brahminisch usw. heißt, sondern Brahmanisch nach dem Sanskritwort Brāhmaṇa.

4. Es ist kein Buch eines Gelehrten oder Forschungsreisenden, sondern eines hohen Verwaltungsbeamten, der durch über

20 Jahre mit offenen Augen für seine Umgebung die politischen Ziele Frankreichs in Hinterindien verfolgt hat. So ist das Buch nicht nur politisch für die Kolonialpolitik Frankreichs von großem Werte, sondern auch ethnographisch einzuschätzen. Letzteres hauptsächlich durch die Kapitel über die Beisetzung des alten und Inthronisation des neuen Königs.

In den ersten Kapiteln wird nach einer Einleitung alte und neue Literatur, Angkor, die Geschichte Kambodjas, der Buddhismus und was damit zusammenhängt usw. gebracht. Dann folgen politische Kapitel, darunter Kap. X. Norodom Ier. Er hat den Franzosen redlich zu schaffen gemacht.

Dann folgen Rechtsprechung einst und jetzt und zur Abwechslung Betrachtungen über die kambodjanische Seele, Musik, Geburt, Heirat und Verbrennung. Darauf kommen die oben schon erwähnten Kapitel über den Tod und die Beisetzung des Königs sowie über die Krönung seines Nachfolgers eines jovialen Herrn, ganz ungleich im Charakter mit dem Verstorbenen. Frankreich hat dann auch diese Gelegenheit benutzt, um seine Machtbefugnisse in diesem seinem „Protectorat“ stark zu erweitern, so daß der neue König in der Tat nur noch den Namen hat. Zum Schluß spricht der Verf. über die Gesamtlage des französischen Indochina und seine Zukunft. Die vielen Bilder sind bedauerlicherweise durchweg schlecht.

Hübötter, Prof. Dr. med. et phil.: Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums: Chouen Yu-J und Hoa T'ouo. 2. Aufl. Tokyo: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens und Leipzig: Verlag der Asia Major 1927. (48 S.) gr. 8°. = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Band XXI, Teil A. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Wie man sich durch Nachschlagen in Cordier's Bibliotheca Sinica schnell überzeugen kann, ist das weite Feld der einheimischen chinesischen Medizin von der abendländischen Fachwissenschaft recht stiefmütterlich behandelt worden. Der große Katalog Kaiser K'ien Lung's zählt in Abteilung III unter Gruppe 4 „I-kia-lei“ 196 meist umfangreiche Werke auf, welche über die chinesische Heilkunst im Laufe der Zeiten berichten und über allgemeine Medizin, Pharmazie, Chirurgie, Pulsdiagnose, Akupunktur, Moxakur, Ophthalmologie, Gynäkologie, Kinderkrankheiten, Tierarzneikunde u. a. m. Aufschluß geben. Selbst der kleine Katalog (K'in-ting-Sē-k'u-t's'üan-shu-kien-ming-mu-lu) erwähnt, mit des sagenhaften Kaisers Huang Ti Buche Huang-ti-su-wēn beginnend, 97 medizinische Werke mit 1539 Kapiteln.

Die chinesische Schriftsprache ist bekanntlich nicht leicht, muß sie doch von den Chinesen selber in jahrelanger Arbeit erst mühsam erlernt werden. Für den Abendländer steigern sich die Schwierigkeiten noch auf Gebieten chinesischer Wissenschaften, wo es von Fachausdrücken wimmelt, zu deren Erklärung die vorhandenen Wörterbücher nicht ausreichen. Es dürfte für die ersten Arbeiten auf so diffizilem Grunde nichts übrig bleiben, als sich der Hilfe deutsch sprechender chinesischer oder japanischer Ärzte zu bedienen, die in der Medizin abendländisch erzogen worden sind und eine gute schriftchinesische Bildung haben. Diesen Weg scheint der Herr V. eingeschlagen zu haben, der von Hause aus Mediziner ist und über eine sino-

1) cf. Pallegoix, Dictionarium.

logische Vorbildung verfügt, die ihn befähigt, erfolgreiche Pionierarbeit zu tun.

Auf den ersten 29 Seiten ist die Lebensgeschichte des um 200 v. Chr. lebenden berühmten Arztes Shun-yü Yi aus dem 105. Kapitel des Shih-ki übersetzt worden. Warum der V. den Namen beharrlich Chouen Yu-J schreibt, vermag ich nicht einzusehen, da er doch S. 4 richtig übersetzt hat: „Sein Familienname war Chouen Yu, sein Rufname J. „Shun-yü (in der französischen Transkription Chouen-ü) ist aber ein Doppelname (fu-sing) und Yi der Beiname (nicht „Rufname“, denn mit seinem „ming“ wird der Chinese nie gerufen). An diese Biographie schließt sich die Lebensbeschreibung des um 200 n. Chr. lebenden bedeutendsten chinesischen Chirurgen Hua T'o (französische Transkription Hoa T'ouo) aus Band 920 der Riesenzyklopädie Ku-kin-t'u-shu-tsi-ch'êng mit 23 Krankengeschichten.

Die Übersetzung ist nicht immer einwandfrei, doch ist hier nicht der Ort, darüber zu rechten.

Menz, Prof. Dr. Gerhard: Flutwende. Die Entwicklung der Beziehungen Chinas zum Abendlande in den letzten 100 Jahren. Mit einer Karte. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (163 S.) gr. 8°. RM. 6.50; geb. 8 —. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Das Buch mäßigen Umfanges ist mit großer Freude zu begrüßen und muß jedem deutschen Leser, der an den allgemeinen Fragen und großen Problemen Ostasiens irgendwie interessiert ist, wärmstens empfohlen werden. Ausgehend von den ersten Anfängen einer neuzeitlichen Berührung Europas mit China durch die Jesuiten-Mission und den Handel der abendländischen Mächte werden die Vorgänge geschildert, die vom Opium-Kriege bis zur Revolution in China geführt haben. Die einzelnen Phasen dieser Einbeziehung des Fernen Ostens in die weltpolitische Interessengemeinschaft werden namentlich vom wirtschaftlichen Standpunkte aus scharf beleuchtet. Wenn in dem knappen Rahmen, den die Schrift einhält, auch nicht alle Seiten möglicher Betrachtung der so tiefwirkenden Ereignisse zu Wort kommen können, so ist doch gerade in der Herausarbeitung einer aus des Verfassers besonderen Einstellung zu diesen Fragen abgeleiteten Profilierung eines Bildes, das an sich mancherlei Ausmalung zuläßt, ein wesentliches Verdienst zu erblicken, um so mehr, als er die Festhaltung des geraden Fadens und die notwendige Beschränkung auf klare Umrisse nie vergißt. So kann dieses Büchlein sowohl zu einer Orientierung über Grundprobleme der west-östlichen Beziehungen weitesten Kreisen nützlich sein, als auch den Fachmännern, die den geschilderten Stoff in seinem vollen Umfange kennen und oft vielleicht mit etwas anderer Sondereinstellung betrachten, viele Anregung zu ergänzender Rekapitulation bieten.

China To-day. Through Chinese Eyes. Second Series. By T. C. Chao, P. C. Hsü, T. T. Lew, Y. C. M. Wei, T. Z. Koo, M. T. Tchou, D. Z. T. Yui. 2. Aufl. London: Student Christian Movement 1927. (VIII, 151 S.) kl. 8° 2 sh. 6 d. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der lesenswerte Band ist die Fortsetzung eines im November 1922 unter demselben Titel veröffentlichten Buches, das aus der Feder von vier Führern des Jungchinesentums Aufsätze über die geistigen, religiösen und wirtschaftlichen Kräfte enthielt, die zurzeit am Werke sind, die Gedankenwelt und damit das hergebrachte Leben der Chinesen völlig umzumodeln. Die sieben als Autoren genannten Herren sind angelsächsisch erzogene Christen, die ihre Ausbildung auf amerikanischen (Harvard, Columbia University, Vanderbilt University, Boone University) oder englischen Hochschulen (Glasgow, St. John's University, Shanghai) erhalten haben. Sie behandeln in 10 Kapiteln die gegenwärtigen (inzwischen durch die Ereignisse überholte) politische Lage in China, die heutige Stellung der Industrie und die Arbeiterbewegung, geistige Strömungen, das heutige religiöse Denken und Leben in China, die „Neu-Kultur-Bewegung“ und die christliche Erziehung in China, die Synthese der Kulturen des Ostens und des Westens, das Schulleben im heutigen China, das Geistesleben der Zöglinge in den christlichen Colleges, die Erziehung zu geistiger Führerschaft und Staatsbürgertum sowie die Nöte der christlichen Bewegung in China. Trotz offenem Bekenntnis zum Christentume scheuen die Verfasser sich nicht, an verschiedenen Stellen auf Mängel in der angelsächsischen Missionsarbeit hinzuweisen und dem allmählichen Ausbau einer reinchinesischen christlichen Kirche in China das Wort zu reden. Wer aus beruflichen Gründen oder privater Liebhaberei sich mit dem erwachten modernen China befaßt, wird mit Nutzen zu diesem Buche greifen.

Soulié de Morant, George: Théâtre et Musique modernes en Chine avec une étude technique de la musique chinoise et transcriptions pour piano, par André Gailhard. Paris: Paul Geuthner 1926. (XVI, 195 S., XVII Tafeln.) 4°. 200 Fr. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Mit dem vorliegenden Werk hat sich der Verfasser ein außerordentliches Verdienst erworben, denn er hat damit die erste wissenschaftliche Studie über eines der interessantesten Gebiete des chinesischen Lebens gegeben, das trotz der paar Arbeiten von Bazin, Gottschall und Jacoffleff (1) noch Neuland für uns ist.

In klarer und stets anregender Form gibt Verf. zunächst einen kurzen Abriß der modernen Entwicklung des chinesischen Theaters, das

1) Bazin: *Le théâtre chinois 1838 und Le siècle des Youen 1854.* Stanton: *The Chinese Drama 1899.* Gottschall: *Das Theater und Drama der Chinesen 1887.* Jacoffleff: *Théâtre Chinois 1922.*

seit der Revolution und Erklärung der Republik einen geradezu phänomenalen Aufschwung genommen hat. Während bis zum Jahre 1906, als in China die Sklaverei abgeschafft wurde, Schauspieler noch häufig die Sklaven ihrer Impresarios waren und vor dem Gesetz nicht als ehrenhafte Personen galten, ist in den letzten 20 Jahren ein vollkommener und ungeahnter Umschwung eingetreten. Schauspieler und Sänger wie der verzogene Liebling des Publikums Mei Lan-fang 梅蘭芳 sind so berühmt wie der Präsident selbst, und des Sängers Bild prangt überall kühn neben dem des Hauptes der Republik. Ein kurzes Kapitel über Schauspielerbiographien zeigt klar die gewaltige Veränderung in der Auffassung von dem Beruf des ausübenden Künstlers. Wang Yu-tschen war hoher Militär, ehe er Abschied nahm und zur Bühne ging; T'an Tsin-pei (1842—1917) wurde sogar geadelt, kurz, überall zeigt sich die europäische Entwicklungstendenz, besonders in puncto Gage, die in China bereits eben solche schwindelnde Höhe erreicht wie bei manchem „Star“ in Europa.

Sehr lehrreich ist das Kapitel über die einzelnen Rollen und die 花臉 hua-tsiên (in der chinesischen Bühnensprache für lien), „faces peintes“. Verf. geht immer auf die Erklärung des Tz'ê-Yüan zur Deutung derselben und ihrer merkwürdigen Namen zurück. So z. B. geht der Name tsch'ou 丑, die Rolle des Komikers oder Verräters mit der weiß gemalten Nase, zurück auf die Anordnung des Kaisers Hui-tsung (1101—26), der die komischen Eingeborenen von Ts'uan 爨 in Yünnan gesehen hatte und nun wollte, daß sie von seinen Komikern nachgemacht würden. So entstand der Name ts'uan-tsch'ou, Komiker nach Art der Ts'uan, oder abgekürzt Tsch'ou. Recht anfechtbar dagegen erscheint mir, wenn Verf. die Rolle des Hauptdarstellers mo-ni 末泥 gemäß dem Tz'ê-Yüan als Verdrehung (轉音) des homonymen Wortes 摩尼 (Mani, Manichäer) auffaßt. Das Tz'ê-Yüan aber schreibt gar nicht so apodiktisch, wie der Verf. übersetzt: „on les nommait autrefois mo-ni d'après les mo-ni des Chann-chann, dans les Régions Occidentales“, sondern es steht dort sehr vorsichtig ausgedrückt 或謂爲摩泥之轉音, also nur huo wei, d. h. man sagt, es heißt. Huo bedeutet immer etwas ungewisses. Diese Rolle wird immer mit langem, ungepflegtem Bart gespielt; ich kann darin aber noch keine Veranlassung zu jener Annahme finden, mo-ni von Manichäer abzuleiten. — Im übrigen aber kann man nach der Lektüre dieser Abschnitte Couvreur, Giles und Rüdtenberg in bezug auf bühnentechnische Ausdrücke reichlich revidieren und erweitern.

Das 3. Kapitel behandelt die „Livrets“, Textbücher, und gibt eine durch Übersetzungsbeispiele illustrierte Einteilung in die 5 Gruppen der Theaterstücke: Amour, amitié, honneur, le jeu und comé-

dies et drames d'erreurs, sowie am Schlusse eine Übersetzung der Oper 翠屏山 Ts'ui P'ing Schan.

Kapitel IV ist der Musik gewidmet und schildert die geschichtliche Entwicklung von der alten chinesischen Tonleiter, den Rhythmen, der Harmonielehre, Polyphonie, Komposition und der „notation“. Den Schluß bilden Musiktexte im europäischen Notensystem, so daß man sich durch eigenes Spielen von dieser uns so fremden Harmonielehre einen Begriff machen kann.

Ein leider nicht vollständiger Index am Ende mit Angabe der chinesischen Zeichen ist umso mehr zu begrüßen, als der Verf. unglücklicherweise die verwirrende Transkription nach der neuen standard Romanisation-Method (vgl. Soothill) angewandt hat, wonach z. B. kroaé dem einfachen k'uai und Tsraé rao gewöhnlichem ts'ai hao entspricht! Auf S. 6 kommt der Name Kao-tsing 高腔 ton élevé vor, aber erst viel später erfährt man, daß tsing die Bühnenaussprache für tsiang ist. Solchen Mängeln wäre in einer Neuauflage leicht abzuweichen, und vielen, die das Buch studieren, würde dadurch noch mehr Klarheit und Freude geschaffen werden; denn das Buch ist nicht nur für den Theaterliebhaber, sondern auch für den Fachmann gleichermaßen eine Freude.

Howell, E. Butts: *The Restitution of the Bride and other Stories from the Chinese*, translated. London: T. Werner Laurie Ltd. 1926. Bespr. von E. v. Zach, Weltaevreden.

Auf „The Inconstancy of Madame Chuang“, die ich in Asia Major III, 164 besprochen habe, hat Howell nun weitere sechs Erzählungen aus dem bekannten Novellenbuch „Chin-ku-ch'i-kuan“ folgen lassen. Durch treue Übersetzung und flüssige Nachbildung ist es ihm gelungen eine lebendige Natürlichkeit zu erreichen, die die Lektüre wirklich zu einem fesselnden Genuß gestaltet. Neben der ästhetischen Bedeutung hat aber das Buch auch wissenschaftlichen Wert, da es wie kein zweites berufen ist, den jungen Sinologen in den Stil der chinesischen Belletristik einzuführen. Von diesem Standpunkt aus füge ich hier einige kritische Bemerkungen bei, die vielleicht bei einer Neuauflage Berücksichtigung finden könnten.

1. In der Einleitung zur ersten Novelle wird uns das Schicksal des Günstlings Têng T'ung und des Generals Chou Ya-fu erzählt, denen ebenfalls — wie dem Minister P'ei Tu der Novelle — ein Physiognom den Hungertod prophezeit hat. Warum Howell diese Einleitung weggelassen hat, ist mir nicht verständlich. — S. 9 finden sich im chinesischen Texte zwei Fehler, die in der Übersetzung hätten richtig gestellt werden sollen: the two districts of Tê and Ti (aber nicht Li, vgl. Playfair Nr. 7197) und the Hall of the virtue of the unicorn (Lin-tê-tien statt Lung-tê-tien). Auch hängt dieser

Absatz, wo von der verschwenderischen Bautätigkeit des Kaisers die Rede ist (Howell spricht irrtümlich von massive timbers and walls) mit dem folgenden über Liu Pi's Lebenselixier dadurch logisch zusammen, daß Minister P'ei Tu in beiden Fällen ernste Vorstellungen an die Adresse des Kaisers richtete, die aber unbeachtet blieben. Howell's Übersetzung: „P'ei Tu persuaded the Emperor to have no dealings with Liu Pi“ ist schon darum historisch unrichtig, weil Liu Pi (oder nach Peking'er Lesung Liu Mi) trotz aller Vorstellungen zum Gouverneur von T'ai-chou ernannt wurde. (Vgl. T'ung-chien-kang-mu C. 48/72, Wieger, Textes Historiques S. 1723.)

2. In der zweiten Erzählung wird S. 37 der als Dichter polymetrischer Lyrik bekannte Liu Yung (ca. 1035 n. Chr. — ein Beispiel seiner Kunst bei Zottoli, *Cursus Litt. Sinicae* V. 770) versehentlich Li genannt.

3. Das Gedicht, welches die dritte Novelle einleitet (S. 77), ist von der Sung-Dichterin Chu Hai-chên; S. 78 Wu Yên-kao ist der Dichter Wu Chi (Giles, *Chin. Dict.* Nr. 886) der Chin (Nü-chên)-Dynastie. — S. 130 lies Trionyx statt Trionix; so heißt nämlich diese Schildkrötenfamilie wegen ihrer drei Klauen (onyx) an jedem Bein.

4. In der Erzählung „The Courtesan“ findet sich S. 160 ein berühmter Vierzeiler von Liu Tsung-yuan, vgl. Zottoli, op. cit. V. 450, dessen erster Vers lautet: „In den tausend Bergen haben die Vögel aufgehört zu fliegen.“ Howell liest hier wu (Krähe) statt niao (Vogel) und übersetzt: „The crows no longer round the hill-tops float.“ — Auf derselben Seite wird der Dichter Kao Ch'i (aus der ersten Zeit der Ming-Dynastie, etwa 1370 n. Chr., bekannt als Mitarbeiter an der offiziellen Geschichte der Yüan-Dynastie) erwähnt, den Howell in Note 52 mit Kao Ch'an (Giles, *Biogr. Dict.* Nr. 947) verwechselt.

5. In der vorletzten Erzählung heißt es S. 216, daß 1449 n. Chr. der Kaiser, der später in der T'ien-shun-periode starb (T'ien-shun-yeh) nach Norden zog und gefangen genommen wurde. Note 53 — worin es heißt: „the author of this story seems to have been confused regarding the period with which it deals“ — ist daher unrichtig. Andererseits wird zu Beginn dieser Erzählung das Leben des historischen Ministers Wang Yai (oder Ya, 835 n. Chr. hingerichtet) in die Kan-lu-Jahre verlegt, was Howell mit „in a certain period of the T'ang-dynasty“ übersetzt. Da aber keine Regierungsperiode der T'ang-Zeit den Namen Kan-lu trägt, so müssen wir hier einen Fehler im Text annehmen.

Schließlich möchte ich noch den Studenten auf die glänzende Übersetzung der 13. Geschichte des Chin-ku-ch'i-kuan (Shên Hsiang findet die von seinem Vater kopierten Throneingaben des

Chu-ko Liang, Dokumente der Loyalität und Legitimität) verweisen, die Howell im 2. und 3. Bande des *China Journal of Science & Arts* veröffentlicht hat. Aus dieser Publikation möchte ich schließen, daß Howell die Serie seiner Übersetzungen weiter fortsetzen und uns bald mit einer neuen Frucht seines Fleißes und seiner Kunst überraschen wird.

Binyon, Laurence: Les Peintures chinoises dans les Collections d'Angleterre. Paris und Brüssel: G. van Oest 1927. (68 S., 64 Taf.) 4°, = *Ars Asiatica. Études et Documents publiés par Victor Goloubew sous le patronage de l'École Française d'Extrême-Orient* IX. Bespr. von A. Breuer, Berlin.

In diesem Band IX der *Ars Asiatica* gibt uns L. Binyon nach einem interessanten, einleitenden Text auf 64 Tafeln eine Übersicht über chinesische Bilder in England. 17 chinesische Gemälde sind bereits in Band VI der *Ars Asiatica* abgebildet worden und werden daher hier nicht wiederholt. Der größere Teil des Besitzes fällt natürlich auf das Britische Museum, dessen Katalog, ohne die Sammlung Stein, ungefähr 400 chinesische Bilder enthält. Unter den Privatsammlern Englands gibt es nur wenige, die sich vorwiegend chinesischen Bildern widmen. Binyon erklärt auf S. 11 „C'est fort naturel. Le collectionneur, en effet, aime la certitude dans ses acquisitions: or quel domaine offre moins de certitude que celui-ci? Plus on explore, plus le terrain se révèle incertain.“

Unter den vielseitigen Kunstäußerungen Chinas ist die Malerei das vornehmste, aber für den Sammler auch das schwierigste Gebiet. Seit fast 1000 Jahren haben die Maler Chinas die alten Meisterwerke kopiert und gewohnheitsmäßig ihre Produkte mit der ursprünglichen Signatur versehen; Diese Nachbildungen wurden wieder von späteren Generationen kopiert; Kunsthändler und Sammler fügten anonymen Bildern Signaturen alter Meister bei, die früher in ähnlichem Stile gemalt haben. Kein Wunder also, daß bei dem fast völligen Mangel beglaubigter, alter Meisterwerke die Kritik es nicht leicht hat.

Die Liste der Abbildungen beginnt mit einem Ausschnitt aus der Rolle des Ku K'ai-chih, eines Malers aus dem 4. Jahrhundert. Obwohl wohl niemand mehr diese künstlerisch hochstehenden Szenen aus dem Hofleben als Original ansieht, so sind die Meinungen über die Datierung der Kopie noch sehr geteilt. Dieser folgen einige höchst interessante Skizzen aus Astana in Turfan von der letzten Expedition Sir Aurel Steins i. J. 1915. Eine Dame mit Dienerin unter einem Baume stehend und wahrscheinlich einem Tanzfeste zuschauend; ferner auf Tafel 3 galoppierende Pferde mit einer tibetischen Inschrift. Beide mit gut erhaltenen Farben. Ebenso wie bei den stark schematischen buddhistischen Bildern auf Tafel 4—7 — aus Tun-huang in Turkestan — haben wir es hier mit

authentischen Gemälden der T'ang Zeit zu tun; wie weit sie in Qualität von den erstklassigen Erzeugnissen dieser glorreichen Epoche entfernt sind, können wir nicht beurteilen. Auch die Fresken aus der Sammlung Eumorfopoulos, welche auf Tafel 8—10 wiedergegeben sind, werden von Binyon in das Ende der T'angzeit verlegt. Es wäre interessant zu erfahren, ob diese großen Wandgemälde frei vom Maler entworfen, oder ebenso wie die Turfängemälde im Völkerkundemuseum zu Berlin mittels Pausen auf die Wand gebracht worden sind.

Die nun folgenden Gemälde sind zum großen Teil Kopien nach berühmten Meistern und zwar aus der T'angzeit nach Wu Tao-tze, Li Chien, Li Su-hsün; aus der Sung-Periode nach Li Lung-mien, Ma Yüan, Wu Chên und anderen. Zur Sung-Zeit rechnet Binyon noch 2 Skizzen, die ebenfalls auf der letzten Reise Steins in Khara Koto gefunden wurden. Es sind flotte Tuschskizzen bärtiger Männer in lebhafter Bewegung, sowie eine Jagdszene im Gebirge; abgebildet im Text auf S. 24 und 25. Beide Bilder fallen auf durch ihre zeichnerisch vollendete, sichere Pinselführung.

Soweit die Beurteilung eines Gemäldes nach verkleinerten Lichtdrucken überhaupt möglich ist, erscheinen als recht gut: Tafel XIII, 2 Ein Dorf im Schnee; Tafel XIV Singvogel auf Zweig; Tafel XVI Porträt einer alten Frau; Tafel XX Seeufer im Winter mit drei wundervollen, alten Bäumen und Elstern im Vordergrund.

Diese Bilder sind sämtlich unsigniert; aber sie sind ausgezeichnet durch das innere Leben, die Seele der Natur, welche sich nicht nur in den lebenden Wesen, sondern auch in den Bäumen und der Landschaft selbst offenbart. Mangel an Raum verbietet ein genaueres Eingehen auf den Rest der Bilder.

Die Bezeichnung der einzelnen Bilder läßt in manchen Fällen den Wunsch nach größerer Deutlichkeit aufkommen, z. B. Tafel XVI „Anonyme. Dynastie Song. Portrait de la dame Lien. La dame âgée s'est retirée du monde.“ Der Name der Dame ist auf dem Bilde als Sung Lien bezeichnet. Das zum Teil mit sternförmigen Blumen bedeckte Gewand spricht gegen den Eintritt der Dame in ein Kloster, da in diesen nur einfache, ungemusterte Stoffe getragen wurden. Tafel 5, Paysage par Wang Yuan-tche (1642—1715) ist einer der fünf malerischen Berge Chinas und, wie die Inschrift auf dem Bilde zeigt, ist es gemalt nach (im Stile von) Huang Ta-ch'ieh aus der Ming-Dynastie.

Die allgemeinen Bemerkungen Binyons über Chinesische Malerei in der ungefähr 36 Seiten umfassenden Einführung sind für jeden angehenden Sammler von höchstem Interesse; sie wirken in ihrer freimütigen Betonung des relativ geringen

Wertes von Signaturen und unserer geringen Kenntnis erstklassiger, älterer authentischer Werke entschieden sympathisch.

Die Veröffentlichung selbst gehört jedoch nach meiner Ansicht zu den vielen ähnlichen Werken über chinesische Kunst, die wirklich überflüssig sind. Die stark verkleinerten Lichtdrucke ohne Farben können dem Laien keinen richtigen Eindruck von der erhabenen Schönheit der älteren, chinesischen Malerei übermitteln. Dem Kenner sagen sie allerdings mehr; jedoch auch für ihn ist die sichere qualitative Beurteilung eines Werkes nach diesen Abbildungen allein nicht möglich.

Collet, Octave J. A.: *Terres et peuples de Sumatra*, ouvrage orné de 150 dessins ou graphiques et de 180 planches hors texte ainsi que d'une grande carte en couleurs. Ouvrage ayant obtenu le Prix triennal „Maurice Rahir“ décerné pour la première fois en 1924 par la Société Royale Belge de Géographie. Amsterdam: Société d'édition „Elsevier“ 1925. (XVI, 562 S.) 4^e. 15 Fl. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Wer sich über Land und Völkerschaften der Insel Sumatra schnell orientieren will, nehme des Verfassers umfangreiches Werk zur Hand. Es wird dem Leser ein zuverlässiger Führer sein, da es nach der heutigen Kenntnis von Sumatra bearbeitet worden ist. Collet hat es verstanden, die bereits über die Insel bestehende und weitverzweigte Literatur zu seinen eigenen Studien mit Vorteil heranzuziehen und zu verarbeiten. Ein umfangreiches, nicht zu entbehrendes Kartenmaterial von großer Anschaulichkeit informiert den Leser im Verein mit instruktiven Tabellen nach vielen beachtungswerten Richtungen hin. Auch die reiche Anzahl der schönen Abbildungen, in denen wir manche alten Erinnerungen aufleben lassen können, und neuere Darstellungen runden das Gesamtbild der prächtigen Tafeln vorteilhaft ab. Nebenbei wäre hier zu bemerken, daß in der Beschriftung zu den Sultanen der Ostküste Sumatras auf der Tafel vor Seite 109 dem Drucker ein Versehen unterlaufen ist. Der erste Sultan von links ist der von Langkat, dann folgt in der Mitte der von Siak und endlich rechts der von Serdang. In dieser Reihenfolge wäre eine künftige Anordnung in der Beschriftung der Sultane der Ostküste Sumatras zu treffen.

Auf den Inhalt der einzelnen Kapitel an dieser Stelle hier einzugehen würde zu weit führen und den mir in dieser Zeitschrift gegebenen Raum reichlich überschreiten. Der Leser, den Collets Werk interessiert, wird bald selbst aus der Fülle seines Inhalts finden, was der Verfasser in dem Rahmen seines Themas geben konnte.

Der altbekannte Verlag „Elsevier“ hat es nicht versäumt, dem Werke eine vornehme und gediegene Ausstattung durch klaren Druck und gutes Abbildungsmaterial zu geben.

Collets Arbeit wird zu den Werken gehören, auf die man immer wieder neben dem bekannten holländischen Werk von Lekkerkerker, der das gleiche Feld wissenschaftlich behandelt, zurückgreifen wird.

Nieuwenkamp, W. O. J.: *Inlandsche Kunst van Nederlandsch Oost-Indië. I: Bouwkunst van Bali. 'S-Gravenhage: H. P. Leopold 1926. (15 S. Text, 48 Taf.) 4^e. fl. 3.75. Bespr. von H. Stönnner, Berlin.*

In dieser neuen Serie über Inländische Kunst des bekannten Malers N. gibt dieser zuerst die Baukunst von Bali. Das Werk besteht aus 48 Tafeln mit dazu gehörigen kurzen erläuternden Text. Eine allgemeine Übersicht über diese noch

wenig bekannte Kunst wird nicht gegeben, auch ihr Zusammenhang mit der Hindukunst auf Java nicht. So begrüßenswert das Buch ist, so bedauerlich ist es, daß eine Reihe von Tafeln nicht nach Photos, sondern nach Zeichnungen des Verfassers angefertigt worden sind. Für wissenschaftliche Werke können wir nur Photos als Unterlage gebrauchen. Tafeln wie Nr. 15 und andere mehr sind wissenschaftlich wertlos. Umsomehr interessieren die Tafeln mit den baulichen Schnitzereien (Fenster und Türen usw.). Es ist sehr bedauerlich, daß, wie der Verfasser bemerkt, nicht das ganze Material an Bauwerken photographisch festgelegt worden ist, bevor im Jahre 1917 durch ein Erdbeben viel zu nichte gemacht worden ist. Immerhin soll ja ein großer Teil jetzt wieder hergestellt sein. Hoffen wir, daß uns nun recht bald die Baukunst aller dieser Bauwerke in Photos vorgelegt und damit die archäologische Forschung auf ein neues Feld geführt wird. Tatsächlich unterscheidet sich die Baukunst Balis sehr wesentlich von der Javas. Dies zeigen schon die Tore, die aussehen, als habe man durch ein geschlossenes Portal ohne Türen von oben nach unten einen Schnitt gemacht und dann beide Teile nach den Seiten auseinandergezogen.

Für den Leser angenehm wäre es, wenn jede Tafel mit kurzer Beschriftung versehen worden wäre. Dies gilt auch für andere derartige Publikationen.

Wirz, Dr. P.: *Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea.* II. Bd., Teil III. Das soziale Leben der Marind-anim, mit 28 Tafeln, 1 Karte und 7 Abbildungen im Text. Teil IV: Die Marind-anim in ihren Festen, ihrer Kunst und ihren Kenntnissen und Eigenschaften, mit 57 Tafeln. Hamburg: Kommissionsverlag L. Friederichsen & Co. 1925. (X, 222 u. IV, 141 S.) 4°. = Bd. 16 der Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde der Hamburgischen Universität. Bd. 9 der Reihe B: Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen. Bespr. von M. Heepe, Berlin.

Wie schon der erste, OLZ. 1924, Sp. 159 f. besprochene Teil, ist auch der nunmehr vorliegende II. (Schluß-) Band, Teil III und IV umfassend, reich mit Bildtafeln (zusammen 85) geschmückt. Der das soziale Leben behandelnde III. Teil bespricht zunächst die Geheimkulte: den Majo-, Imo-, Rapa-Kult, den Sosom-Bund, sowie den Geheimkult am oberen Bian, sodann die Kopfjagden, die Arten der Zauberei und die Zauberformeln beim Besprechen des Bogens und der Pfeile, der Fischgeräte und beim Pflanzen, endlich Tod und Begräbnis, wobei des Sahr, des polynesischen Tabu, besonders gedacht wird, sowie Wanderungen und Besiedelungen, Hausbau und Pflanzungen, um schließlich im Anschluß an den 2. Teil des ersten Bandes auch noch das mythologisch-totemistische Verwandtschaftssystem der Nachbarstämme der Marind zur Darstellung zu bringen.

Die Tafeln des III. Teils betreffen: den Majo-Kult (1—5, hierzu auch 55 und 56 von Teil IV), Schwirrhölzer (6), Bian-Kult (7), Kopfjagd (8/9), Zaubergegeräte (10—13), Trauerschmuck (14—16), Sahr (17/18), Siedelung und Hausbau (19—28).

Der IV. Teil schildert die Marind in ihren Festen, ihrer Kunst und ihren Kenntnissen und Eigenschaften. Behandelt werden die Gesänge und Tänze, auch die der östlichen Nachbarstämme, die Familienfeste, ein Schweinefest, die Demaspiele, das Wolkenfest, die bildende Kunst, endlich das Weltbild, die Zeiteinteilung, das Zählen, Merkzeichen, Verständigungsmittel, Gebärdensprache und andre Gewohnheiten. Die Tafeln betreffen die Feste (1—8), die Demaspiele (9—50), das Wolkenfest (51—55) und Zeichnungen von Menschen, Tieren, Fischen und Pflanzen (54), sowie Hausbau (57).

In den Nachträgen zum I. Bd., S. 130—139 des IV. Teils, wird die das Volk bedrohende Seuche als das auch im östlichen Teil von Neu-Guinea vereinzelt vorhandene venerische Granulom, nicht wie man bisher glaubte, Syphilis, festgestellt. Verwandtschaftsbezeichnungen, eine ergänzte Liste von Fluß-, Platz- und Inselnamen, sowie einige Mythen werden nachgetragen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis S. 108—115 beschließt die Arbeit.

Der Verfasser hat sich durch seine wertvollen Sammlungen und seine eingehenden Publikationen in vollstem Maße den Dank der Wissenschaft verdient.

1. **Saville, W. J. V.:** *In Unknown New-Guinea. A record of twenty-five years of personal observation and experience amongst the interesting people of an almost unknown part of this vast island and a description of their manners and customs, occupations in peace and methods of warfare, their secret rites and public ceremonies.* With an introduction by B. Malinowski. — 58 Abb. und Karten, Register. London: Seeley, Service & Co. 1926. (316 S.) 8°. 21 sh.
2. **Holmes, J. H.:** *Way Back in Papua.* London: George Allen & Unwin 1926. (320 S.) 8°. 10 sh. 6 d.
3. **Hambrecht, Paul:** *Ozeanische Rindensstoffe.* Mit 34 Abb. im Text, 33 Tafeln, davon 5 farbige in Offsetdruck. Oldenburg i. O.: Gerhard Stalling 1926. (82 S. Text.) 4°. Bespr. von R. Thurnwald, Berlin.

1. Dieses Werk eines auch völkerkundlich vorgebildeten Missionars behandelt auf Grund 25-jähriger Tätigkeit unter den Eingeborenen einen Stamm des östlichen Neu-Guinea, der die der Küste südlich vorgelagerte Insel *Mailu* bewohnt.

Wie bei der Inselbevölkerung zu erwarten, haben wir es mit Leuten zu tun, die dem Einfluß zur See wandernder Völkersplitter ausgesetzt waren. Auf diese kulturellen Beziehungen geht Verf. indessen nicht ein, sondern er beschränkt sich auf eine gründliche Schilderung dessen, was er beobachtet und erlebt hat. Verf. beginnt mit der sozialen Organi-

sation, der Verwandtschaftsberechnung und dem Dorfleben, woran er eine Beschreibung der Familie schließt. Die exogamen Clans mit Vaterfolge zerfallen in Sippen ("sub-clans") oder Großfamilien, die unter einem Oberhaupt vereinigt sind. Doch können in diese Sippen auch Fremde aufgenommen werden. Der Bau von verschiedenen Arten von Kanus ist eine wichtige Angelegenheit, weil die großen Handelsexpeditionen oder Kriegszüge zur See auf diesen Kanus unternommen werden. Einen wichtigen Handelsartikel bilden die Erzeugnisse der Töpferei und die Armringe, welche nur gewisse Familien herstellen. Dieser Handel wird wieder dadurch herbeigeführt, daß die Mailu-Leute für gewisse Feste Schweine brauchen, die in ihrem Ländchen nicht gedeihen. Die Mailu-Leute handeln aber auch Netz-Beutel von den *Aroma*-Leuten ein, ferner Hunde und besonders Schmuckfedern für ihre Tänze. Der Tausch von Armringen gegen Schweine ist mit großem Zeremoniell umgeben.

Das Eigentum wird teils als dauernd (*ona*), teils als vorübergehend (*babadau*) angesehen. Das erstere entspricht annähernd unserem Begriff des unbeweglichen, das letztere dem des beweglichen Eigentums. Zu ersterem werden außer dem Haus noch die Kokosnuß- und Betelpalmen gerechnet, die zeremoniellen und anderen Fischnetze, Tanzfedern und Kopfschmuck, Kanus und Schweine. Ist keine Nachkommenschaft vorhanden, so wird das Haus nach dem Tode des Besitzers niedergegerissen, auf dem Festlande verbrannt. Das Eigentum vererbt sich in der männlichen Linie. Das Land wird für wirtschaftliche Zwecke von den Sippen beansprucht, ohne daß dadurch persönliche Ansprüche entstehen.

Die Kenntnis der Himmelskörper ist nicht sehr ausgebildet. Die Sonne wird bei ihrem Untergang von einem großen Fisch verschluckt, der ostwärts schwimmt und des Morgens sie wieder ausspeit. Wer den neuen Mond zum ersten Male erblickt, muß, wenn er die Neuigkeit ausruft, anderen Geschenke machen, z. B. in Sago oder Fischen, wenn einer mit einer Bemerkung darauf antwortet, wie „so möge mein Sago auch kommen!“ oder „so mag meine Leine mit Fischen auch kommen!“ Wenig beachtet werden die Sterne. In den Pleiaden sieht man das Vorderteil eines kleinen Kanus, in Orion einen Stock zum Tragen der Schweine usw. Eine Sternschnuppe wird als Zauberin bezeichnet, die dem Ort, gegen den ihr Fall gerichtet ist, Übel bringt.

Verschiedene Arten von Totenbehandlung werden beobachtet: teils Begräbnis, teils das Verwesen auf Tischgestellen und Felsen, aber auch im verlassenen Haus, bis dieses selbst zusammenfällt. Letzteres Beisetzungsverfahren wurde mit einem plötzlich verstorbenen Zauberer vorgenommen. — Von großer Bedeutung sind die religiösen

Feste, deren Leitung in gewissen Familien heimisch ist.

Es ist nicht möglich, weitere Züge, die vom Leben der Mailu-Leute hier beigebracht werden, zu verfolgen. Große Kapitel sind noch dem Zauber und den religiösen Vorstellungen gewidmet.

Im allgemeinen ist die Darstellung sehr knapp. Aber auch Varianten von Auffassungen werden (z. B. S. 291) berichtet. Manchmal allerdings möchte man etwas mehr Deutlichkeit wünschen, wie z. B. in dem Bericht über die Eigentumsverhältnisse.

Das Buch stellt eine erfreuliche Bereicherung unserer sehr ergänzungs- und vertiefungsbedürftigen Kenntnisse von Neu-Guinea dar.

2. Es gibt verschiedene Wege, an fremdes Seelenleben heranzukommen. Eine Methode schildernder Persönlichkeitsdarstellung schlägt Verf. dieses Werkes ein. Keine abstrakten Ansichten über die Psyche, sondern die Menschen treten redend und handelnd auf wie im Roman. Allerdings bleibt der Stift des Missionars dem kundigen Leser bald nicht verborgen. So müssen sich auch die Menschen manche Reutouche gefallen lassen, die uns vorgeführt werden. Das Buch beherrscht die Stellungnahme einer „heidnischen“ Gemeinde gegen das Auftreten eines Predigers. Die tiefgehende Erschütterung dieses Ereignisses wird lebendig dargestellt. In der Tat kann man die Umwälzung nicht leicht überschätzen, die das Auftreten des Europäers, und besonders des Missionars im Denken und Glauben der Eingeborenen hervorruft. Erlauschte und gehörte Reden bilden wohl die Grundlage für die Auseinandersetzungen, die uns vorgeführt werden. Ob das Einfühlen in die Seele der braunen Menschen hier restlos geglückt und zum Ausdruck gebracht worden ist, möchte ich lieber dahin gestellt sein lassen. Trotz mancher Romantik wird man die Bilder aber doch in seinen Grundzügen als richtig anerkennen dürfen.

3. In glänzender Ausstattung wird hier eine übersichtliche Zusammenfassung über die Verbreitung, Bearbeitung, Färbung, Parfümierung, Bemusterung und schließlich die Verwendung der Rindenstoffe gegeben. Die Arbeit erscheint im Zusammenhang mit anderen Werken über das Textilhandwerk und ist für „Liebhaber eigenartiger Künste, Kunst- und Gewerbeschüler, Leiter und Zeichner in Textilfabriken“ usw. gedacht; sie verfolgt also zunächst praktisch-wirtschaftliche Zwecke. Doch auch vom Standpunkt einer Kenntnis der primitiven Technik ist die vorliegende Arbeit wertvoll und ihre Beziehungen sind mannigfaltig.

Allerdings haben wir es, obgleich es sich um „Stoffe“ handelt, doch nicht mit einer eigentlichen „Textilkunst“ zu tun wie, um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerkt werden muß. Die Stoffe werden aus dem bearbeiteten und dann abgezogenen Bast hauptsächlich von *Ficus*-arten, aber auch von Maulbeer-, Brotfrucht- und einigen anderen Bäumen und Sträuchern gewonnen, nicht aber durch Weberei. Die Bearbeitung geschieht durch Klopfen des Bastes mit flachen Keulen, die ein bestimmtes Muster eingeritzt enthalten, das dem Rindenstoff wie „Wasserzeichen“ aufgeprägt wird.

Das farbige Muster auf den Rindenstoffen kann auf zweierlei Weise hervorgerufen werden: durch freihändige Bemalung und durch Druckstempel. Um parallele Linien hervorzurufen, hat man 4—5zinkige Holzfedern zur Hand. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die sog. Druckstempel, die aus dem härtesten Holz angefertigt werden, vierkantig und 6—12 cm lang, 0,5—1,5 cm breit sind. Sie befinden sich am Ende eines 15—50 cm langen Stiels. Die Druckmuster sind scharf und sorgsam aus dem Holz herausgearbeitet. Jedes der verschiedenen Muster besitzt seinen besonderen Namen. Am häufigsten sind Linienmuster aus geraden, gebrochenen, unterbrochenen, gewellten Linien, Rauten, Dreiecke, Kreise und augenförmige Liniengebilde.

Diese Muster sind vielfach dieselben, die bei der Tatuierung verwendet werden. Hier hätte Verf. übrigens das große Werk von Robley über „Moko“, 1896, heranziehen können. Es wäre auch interessant gewesen, etwaige Zusammenhänge mit asiatischen Stempeln zu verfolgen. — Außer den Stempeln gibt es Matrizen zum Durchreiben des Musters. Diese Matrizen aus Pandanuspalmbältern sollen auf Tonga erfunden worden sein. In Samoa verwendete man geschnitzte Holzmatrizen, mit denen man schärfere Abdrücke erzielt, als mit den Palmblattmatrizen. Auf Fiji gebrauchte man Linierwalzen aus Bambus. Schablonen aus Bananenblättern benutzte man auf den Neuen Hebriden. Zur Verfeinerung des Stoffes wurden auf Tahiti, Tonga, Fiji, früher vielleicht auch auf Hawaii, schwere aus Hartholz hergestellte, geriffelte Handwalzen angewendet, welche über die fertigen angefeuchteten Stoffe gerollt wurden, so daß der Stoff ein dem Cord ähnliches Aussehen bekam.

Verwendung finden die Rindenstoffe je nach der örtlichen Sitte teils als Lendenbinden oder Schurze des einen oder anderen Geschlechtes, als Frauenröcke, als Regenmäntel und Festgewänder und als Symbole von Reichtum. Auch große Tanzmasken werden, z. B. bei den Baining-Leuten der Gazelle Halbinsel, aus Rindenstoff hergestellt. Auf Samoa wurden Schlafdecken, in anderen Gegenden Mückennetze, bei den Hawaiiern Sandalen aus Rindenstoff verfertigt. — Kultisch werden sie zur Umhüllung der Idole verwendet. Glückbringende und zauberische Wirkungen gehen, wie man meint, von gewissen Stoffen aus. Die Priester trugen weiße, mit besonderen Ornamenten ausgestattete, ihnen vorbehalten Stoffe. Die Anführer im Kriege legten zur Herbeiführung des Erfolges bestimmte Stoffe an, während der gemeine Mann als Kämpfer eine Bekleidung verschmähte, um im Handgemenge dadurch dem Gegner nicht einen Halt zu bieten.

Zu begrüßen wäre es, wenn einmal die Ver-

bindung der Rindenstofftechnik mit dem Batikverfahren der Sundainseln verfolgt werden würde. Ebenso wären Untersuchungen über asiatische Rindenstoffe wünschenswert.

Die vorliegende Arbeit kann als empfehlenswerte Zusammenstellung alles Wissenswerten über die Rindenstoffe des Südseegebietes betrachtet werden. Insbesondere sei auch auf die vortrefflichen Tafeln aufmerksam gemacht.

1. Frobenius, Leo: *Dichten und Denken im Sudan*. Mit einer Karte und einer Tafel. Jena: Eugen Diederichs 1925. (384 S.) 8°. = *Atlantis. Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas*. Bd. V. München: Veröffentlichungen d. Forschungsinstitutes f. Kulturmorphologie. RM 8—; geb. 10.50.
2. Littmann, Enno: *Galla-Verskunst. Ein Beitrag zur allgemeinen Verskunst nebst metrischen Übersetzungen*. Tübingen: J. C. B. Mohr 1925. (VII, 56 S.) gr. 8°. RM 3.60.
3. Meinhof, Carl: *Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben*. Oslo: H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard) und Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (VII, 96 S., 7 Bildtafeln.) 8° = Institutet for sammenlignende Kulturforskning, Serie A: VII. RM 3.30. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

1. Der vorliegende Band ist als Einleitung der bereits früher erschienenen Sudan-Bände (VI—IX) der *Atlantis-Sammlung* gedacht. Im Sudan haben nach dem Verf. die afrikanischen Kulturen ihre schönsten Blüten gezeitigt, so daß man einst finden wird, „daß auch Altägypten aus sudanischem Wesen emporsteigt!“ (S. 3.) In der sudanischen Kultur durchdringen sich nun nach dem Verf. äthiopische Natur und hamitisches Wesen, die eine verkörpert in dem schlichten Bauern, dem Tiefsudaner, das andere in dem kultivierten Städter, dem Hochsudaner. Danach gliedert sich der Inhalt des Bandes in den „Lebensinhalt der Tiefsudaner“ und den „Lebensinhalt der Hochsudaner“. Der erste Hauptteil bringt reiches ethnologisches Material über Völkerspitter, die sämtlich im nördlichen Kamerun und im angrenzenden Teile von Nigeria wohnen, der zweite in der Hauptsache Legenden und Traditionen der Nupe, Mossi, Malinke und Bammana; außerdem enthält er einen Bericht über Waldvölker, d. h. die „in den Wald gedrängten und dem westafrikanischen Urwald verfallenen Flüchtlinge aus dem Steppenlande“.

Es wird eine Fülle von Material geboten. Aber leider wollen auch hier die schon einmal, bei der Besprechung eines andern Bandes der Sammlung OLZ 1925, Sp. 756 ff., geäußerten Zweifel nicht ganz verstummen, daß Sammler und Bearbeiter der sprachlichen Seite ihrer Aufgabe vielleicht nicht immer genügende Bedeutung beigelegt haben. Daß

Edrissu < اَدْرِيسُ > (der biblische Henoch) die „Fulbe-aussprache“ von Nupe Issa < عيسى > (Jesus) sei (S. 231), wird wohl doch manchem Arabisten und vielleicht auch andern nicht recht einleuchten wollen.

2. Diese Galla-Verskunst wendet sich nicht nur an Afrikanisten oder gar nur an den kleinen Kreis der Forscher, die sich mit dieser abgelegenen, wenn auch innerhalb ihres Verbreitungsgebietes wichtigen Hamitensprache Südabessiniens beschäftigen, sondern sie will darüber hinaus ein Beitrag sein zur Lösung der Probleme, die namentlich die semitische Metrik noch birgt. Der Verf. glaubt in den von Cerulli und anderen veröffentlichten Galla-Liedern

als konstituierenden Faktor das Prinzip der Silbenzählung zu erkennen und stellt Verse mit 4 bis 12 Silben, ferner „Wechselmetra“ mit regelmäßigem Wechsel der Silbenzahl und „unregelmäßige Metra“ in der Galla-Poesie fest. Ferner äußert er sich über die sonstigen poetischen Mittel dieser Dichtkunst: die Strophenbildung, den Reim und die kunstvolle „Vokalharmonie“, d. h. die gleiche Folge der Vokale innerhalb der miteinander reimenden Verse, und schließlich den Rhythmus. Weitere Kapitel handeln von den Mitteln zur Herstellung der Metra sowie vom Inhalt der Galla-Poesie. Den Schluß bilden Betrachtungen über die Bedeutung der Galla-Verskunst für die semitische Metrik. Die zahlreichen in der Ursprache und meist daneben auch in metrischer deutscher Übersetzung mitgeteilten Galla-Lieder vermitteln dem Leser eine lebendige Vorstellung von dieser Dichtkunst.


Gewiß finden sich in der Galla-Poesie zahlreiche Lieder mit Versen der gleichen oder annähernd gleichen Silbenzahl. Aber trotzdem kann ich dem um die Erforschung namentlich der semitischen Sprachen Abessiniers so sehr verdienten Gelehrten darin nicht beistimmen, daß gerade die Silbenzahl das formale Grundprinzip der Galla-Poesie sei, wenn auch Chaîne in der neuamharischen Poesie das gleiche Prinzip gefunden haben will, worauf Littmann S. 54 hinweist. Es kann hier nicht der Ort sein, meine durch Beobachtung von amharischen und Galla-Versen im Munde des Eingeborenen gewonnenen Ansichten von dem formalen Prinzip der abessinischen Poesie darzulegen und zu begründen. Wo Gleichheit der Silbenzahl vorliegt, ist das m. E. eine vielleicht häufige, aber durchaus nebensächliche und unbeabsichtigte Folge des eigentlichen Formprinzips dieser Dichtkunst. Demgemäß brauchen die „unregelmäßigen Metra“ in Wirklichkeit durchaus nicht unregelmäßig zu sein, und der im V. Kapitel unternommenen Versuche die Metra wiederherzustellen bedarf es garnicht. Leider war eben der Verf. bei seinen Untersuchungen allein auf die gedruckten Quellen angewiesen, in denen die Galla-Lieder meist nicht einmal mit Akzenten versehen sind, oder wo das doch der Fall ist, geben die Akzente meist handgreiflich die Prosabetonung der Wortfolgen wieder. Die Dichtungen der schriftlosen Galla — desgleichen mindestens die heutigen der semitischen Bewohner Abessiniers — wollen aber nicht gelesen sein und aufs Auge wirken, auch nicht prosaisch skandiert werden, sondern sie wollen vielmehr gesungen sein. Aber da versagen naturgemäß alle literarischen Quellen.

3. Die vorliegende Veröffentlichung ist aus Vorträgen erwachsen, die der Verf. 1925 im Institut für vergleichende Kulturforschung in Oslo gehalten hat. Der auf so manchem Gebiet der



Afrikanistik wegweisende Verf., dessen Feder wir schon aus dem Jahre 1912 ein Werk über „Afrikanische Religionen“ sowie aus dem Jahre 1923 eine weitere Arbeit über den „Gottesbegriff der Bantu“ verdanken, geht hier den ungemein wichtigen Wechselwirkungen zwischen Wirtschaftsleben und Religion in Afrika nach. Nach vier einleitenden Kapiteln, die Grundsätzliches über die befolgte Arbeitsmethode, über die Abgrenzung des zu behandelnden Stoffes, seine Gewinnung und die Gruppierung der afrikanischen Völker enthalten, stellt der Verf. in je einem besonderen Kapitel das für die Religionen der drei speziell afrikanischen Völkergruppen, der Sammler und Jäger, der Völker des Hackbaus und der Hirtenvölker Charakteristische dar. Dabei gelingt es ihm mit feinem Einfühlen in die Seele des Afrikaners in dem Leser eine plastische Vorstellung vom Wesen der verschiedenen afrikanischen Religionstypen zu erwecken, immer im Blick auf das Wirtschaftsleben. Hierbei stellt sich heraus, daß manche Bestandteile des letzteren, die zunächst aus rein zweckmäßigen Beweggründen entstanden zu sein scheinen, durchaus nicht rationalen Erwägen ihre Entstehung verdanken, sondern religiösen Motiven und Vorstellungen, daß aber umgekehrt auch mancher Wandel in religiösen Anschauungen und Bräuchen auf Erscheinungen des Wirtschaftslebens zurückgeht. Nicht selten hat der Verf. hierbei Gelegenheit, auf den oft diametralen Gegensatz der europäischen Denkweise und der des Afrikaners hinzuweisen. In einem abschließenden achten Kapitel erörtert der Verf. noch den mannigfachen Einfluß fremder Religionen auf die afrikanischen. Der Raum verbietet, näher auf die bedeutsamen Darlegungen und Schlußfolgerungen des Werkes einzugehen, die zweifellos auch für die Erforschung außerafrikanischer Urzeiten in religiöser und wirtschaftlicher Beziehung sich als wertvoll erweisen werden.

Farrow, Stephen S.: *Faith, Fancies and Fetich or Yoruba Paganism. Being some account of the religious Beliefs of the West African Negroes, particularly of the Yoruba Tribes of Southern Nigeria. With a foreword by Dr. R. R. Marett.* London: Society for Promoting Christian Knowledge. New York and Toronto: The Macmillan Co. 1926. (XI, 180 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von Carl Meinhof, Hamburg.

Verf. hat im Yoruba-Lande (Westafrika) recht interessante Studien über Land und Leute gemacht, besonders auch über die Religion. So wird sein Buch dem Religionsforscher wertvoll sein. Es fehlt dem Verf. aber an Kenntnis der deutschen Afrikaliteratur, deshalb konnte er z. B. die grundlegenden Werke von D. Spieth nicht zur Vergleichung heranziehen und blieb auf das angewiesen, was in englischer Sprache erschienen ist. Dafür entschädigt auch nicht die Heranziehung

 = 2011). — 21—48 H. Lammens, Le calife Walid et le prétendu partage de la mosquée des Omayyades à Damas. — 49—70 Abdullah Mukhlis

ذيل على كتاب الإشارة الى من نال الوزارة. تأليف
امين الدين تاج الرياسة ابي القاسم علي بن منجب
بن سليمان الشهير بابن الصيرفي المصري

— 71—81 J. Clédat, le raid du roi Baudouin I en Egypte
— 83—127 H. Lammens, Le caractère religieux du fâr ou
vendetta chez les Arabes préislamites. — 129—193 K. A. C.
Creswell, The works of Sultan Bibars-al-Bunduqdârî in Egypt
(31 Taf.). — 195—199 E. Naville, Les premiers mots du
chapitre XVII du Livre des morts (§ 2) (Gegen Sethe ÄZ.
54, 40; 58, 53, wo  = „mir gehört“ nachgewiesen wird,
während Naville es weiterhin für eine Var. von 
hält). —

Bull. Metropol. Mus. Art XXI 1926:

6 141—142 S. C. Bosch-Reitz, A black Ming incense-burner,
Wan Li Period (m. Abb.).
7 166—169 M. S. Dimand, Mohamadan Bathing Plaques
(m. 4 Abb. Tierreliefs, aus Mesopotamien, 11. bis 14. Jahrh.)
— 169—176 L. S. Bull, Two letters to Akhnaton, King of
Egypt (m. 7 Abb. Ein Brief von Ašur-uballit von Assur,
ein anderer von Abi-milki v. Tyrus).
8 186—187 Publications of the Museums Egyptian Expedition
(drei neue Bände: Hugh S. Evelyn White, New Texts from
the Monastery of Saint Macarios; The Monastery of Epi-
phanias at Thebes I II von H. E. Winlock, W. E. Crum und
H. G. E. White). — 193—199 M. S. Dimand, Near Eastern
Metalwork (m. 6 Abb. Mittelalterliche und neuere Gefäße
aus Mesopotamien und Ägypten).
10 232—234 S. C. Bosch-Reitz, Japanese statue of Dai
Nichî Nirai on a lotus throne (m. Abb. Fujiwara Zeit). —
234—236 Ders., A Japanese screen by Ogata Korin (m. Abb.).
— 236—240 Ders., A bronze-gilt statue of the Wei-period
(m. 3 Abb.). Wr.

Folk-Lore 36:

8 W. R. Dawson, The Mouse in Fable and Folklore. — L. King,
Panjab Folktales V. — H. W. Woodward, Bodei Folktales II.
— M. Haslack, Ramadan as a Personal Name. — *A. Goodrich-
Freer, Arabs in Tent and Town (A. R. Wright). — *G. Roheim,
Australian Totemism (N. W. Thomas).
4 A. H. Krappe, The Story of Jason and Medea. — A. B.
Deacon, The Kakihan Society of Ceram and New Guinea
Initiation Cults. — L. King, Panjab Folktales VI. — H. W.
Woodward, Bodei Folktales III. — *R. W. Williamson, The
Social and Political Systems of Central Polynesia (W. E. Arm-
strong). — *J. D. Seymour, Tales of King Solomon (M.
Gaster). — *R. E. Enthoven, The Folklore of Bombay (H. A.
Rose). — *J. R. Bacon, The Voyage of the Argonauts (H. J.
Rose).

Geografisk Tidsskrift XXIX 1926:

3 W. Kaudern, Ethnographical Studies in Celebes (K. Birket-
Smith). —

The Geographical Journal 68 1926:

1 72—3 From Burma to Assam by the Kronjong Pass. —
*J.-B. Tavernier, Travels in India; ed. by W. Crooke; *Syl-
vain Lévi, Dans l'Inde (C. E. A. W. O.). — *W. E. Soothill,
China and the West (C. W. C.). — *E. Krenkel, Geologie
Afrikas (J. W. G.).
2 H. J. Lloyd, The Geography of the Mosul Boundary. —
F. Dixey, The Nyasaland Section of the Great Rift Valley.
— T. S. Borman, Some Curious Markings in Mudat Ruafa,
North Sinai. — *W. A. Murray, Excavations in Malta (E. A. P.)

— *G. Young, Constantinopel (J. H. M. C.). — *H. B. Morse,
The Chronicles of the East India Company Trading to China
1635—1834 (W. F.). — *R. G. Brown, Burma ... (C. E. A.
W. O.). — *C. M. Enriquez, Races of Burma (E. A. P.). —
*W. J. V. Saville, In Unknown New-Guinea; *J. B. Holmes,
Way Back in Papua (H. S. A.). — *The Cambridge Ancient
History 2, 3 (E. A. P.).

8 W. Forster, Purchas and his "Pilgrimes". — F. Young-
husband, The Problem of the Shaksgam Valley. — W. Ormsby-
Gore, The Economic Development of Tropical Africa and its
Effect on the Native Population. — F. Close, New War Office
Maps of Africa and Asia. — B. B. D., Results from the De
Filippi Expedition to the Karakorum. — *Y. Fitzroy, Courts
and Camps in India. — *H. A. Francke, Roosting through
Southern China (E. A. P.). — *E. W. A. Budge, The Dwellers
on the Nile. — *J. T. Brown, Among the Bantu Nomads.

4 C. R. Niven, The Kabba Province of the Northern Provinces,
Nigeria. — E. Heawood, Some Early Country Maps. — *M.
Rikli, Von den Pyrenäen zum Nil (M. J. N.). — *R. J. H. Sid-
ney, Malay Land (O. L.). — G. L. Bell †.

Glotta 15:

1/2 65—70 J. Zingerle, KAKACBOC (Lykisch). — 74—78
P. Kretschmer, Kakasbos. Hipta. — 78—84 R. Blümel,
Homer. ταρχώω (soll lykisch sein). — 146—50 E. Täubler,
Pamphylien.

The Hibbert Journal XXV 1926:

1 P. L. Couchoud—R. Stahl, Jesus Barrabas. — *G. R. Gray,
Sacrifice in the Old Testament (Astley).

Historisches Jahrbuch 46 1926:

1 86 E. v. Frauenholz, Imperator Octavianus Augustus in der
Geschichte und Sage des Mittelalters. — *C. Diculescu, Die
Gepiden (Wellenhofer). — *G. Ferrero, Julius Cäsar (A. W.).
— *O. Bardenhewer, Römerbrief des heiligen Paulus (C. W.).
— *J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte 2-3 (Becker).
— *Handbuch der Kirchengeschichte ... in Verbindung mit
Ficker, Hermelink, Preuschen, Stephan herausg. von
Krüger, I: Altertum, bearbeitet von Preuschen und Krüger.
2., neub. Aufl. (Seppelt). — *S. Landersdorfer, Die Kultur
der Babylonier und Assyrier (Schötz). — *B. Kübler, Geschichte
des römischen Rechts (C. W.). — *J. Golega, Studien über
die Evangelien dichtung des Nomos von Panopolis (Diss.
Breslau, Auszug C. W.). — *Gercke-Norden, Einleitung in
die klassische Altertumswissenschaft I, 10: Dessau, Lat. Epi-
graphik, Lehmann, Lat. Paläographie (C. W.).

2 *R. Heinze, Von den Ursachen der Größe Roms (Sattler).
— *Lehrbuch der Religionsgeschichte begründet von Chantepie
de la Saussaye 4. Aufl. herausg. von Bertholet und Lehmann
(Aufhäuser). — *Bludau, Die ersten Gegner der Johannes-
schriften (Wickenhausen). — *H. Fuchs, Augustin und der
antike Friedensgedanke (C. W.). — *Inscriptiones latinae
christianae veteres ed. Diehl vol. II, fasc. 1—3 (C. W.). —
*A. Werth, Der Kampf um Marokko (v. Frauenholz). —
*Baumgärtel, Dolmen und Mastaba (Dombart). — *L. Müller,
Die Pädagogik Plutarchs und ihre Quellen nach den echten
Schriften der Moralia (Münch. Diss. C. W.). — *M. Dibelius,
Geschichte der urchristlichen Literatur I (C. W.). — *E. Boersch-
mann, Chinesische Architektur I—II (Aufhäuser).

Historische Vierteljahrsschrift XXII 1924/25:

*Cambridge ancient History (Bonnet). — *Inscriptiones
latinae christianae veteres (Manitius). — *Kosinna, Indo-
germanen I (Jacob-Friesen). — Wilcken, Griechische Ge-
schichte (Mauersberger).

Historische Zeitschrift 134 1926:

2 *Schnabel, Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten
(Geyer). — *Inscriptiones latinae christianae veteres ed. Ch.
Diehl (Aly).

8 *Wilke, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und
Europa³ (Wahle). — *Kosinna, Die Indogermanen I (Wahle).
— *Beloch, Griechische Geschichte³ III—IV (Herzog).

Innsbrucker Jahrbuch für Völkerkunde und Sprachwissenschaft I 1926 (120 S.):

Ein neues Organ wissenschaftlichen Tatwillens in Österreich. Schon der Name des in Fachkreisen rasch bekannt gewordenen Herausgebers bürgt dafür, daß diese neue Fachzeitschrift sich ihren gebührenden Platz unter gleichgerichteten Organen des Auslandes zu erringen bestrebt ist.

Bereits der erste vorliegende Jahrgang bringt trotz relativ geringen Umfanges eine Anzahl vielfach beachtenswerter ethnologischer und sprachwissenschaftlicher Aufsätze. Besonders hervorgehoben soll hier das Thema: „Formen der Erdoberfläche, Völker und Sprachen“ von Dr. Karl Lang (Redakteur der „Völkerkunde“, Wien) werden, dessen schlichte Durchführung bei aller Tendenzvermeidung wohl geeignet erscheint, gewisse Fiktionen in der Auffassung des Begriffes „Volk“ auf ein sachlich vernünftiges Maß zu reduzieren.

Ein hochaktuelles Problem berührt der Aufsatz Drexels „Die Krisis in der vergleichenden Sprachwissenschaft“. Daß eine solche gegenwärtig tatsächlich besteht, wird jeder, der die heutige Skepsis selbst in engeren fachwissenschaftlichen Kreisen gegenüber einseitigen Wurzelgleichungen disparater Idiome beobachten konnte, zugeben. Von einer drohenden Wertminderung der genealogisch-morphologischen Methode in der vergleichenden Sprachwissenschaft, soweit sie sich nicht vom sicheren Boden empirisch erfassbaren Tatsachenmaterials entfernt, steht natürlich nichts zu befürchten. Dagegen dürfte das willkürliche, über alle Schranken von Zeit und Raum bis ins Blitzblaue stürmende Wörterbuchvergleichen, wie es seinerzeit Mode war, seiner verdienten Auflösung entgegensehen. So wenig nämlich die Fülle der stofflichen Erscheinungen in der Natur unter Außerachtlassung der vorhandenen Bindungen bloß aus willkürlichem freiem Umherwandern homogener Elemente heraus ihre befriedigende Erklärung finden könnte, so wenig kann sich die vergleichende Sprachwissenschaft mit noch so schön geordneten Wurzelansammlungen unter Nichtbeachtung der komplexen Bindungen, aus denen jene herausgerissen werden, begnügen. Den Wert der Sprachvergleiche jedoch vom Nachweis einer bislang nur mythisch bekannt gewordenen „Ursprache“ der Menschheit abhängig machen zu wollen, wie dies im Kreise mancher erdferner Sprachphilosophen geschah, wäre ebenso merkwürdig, als ob man der Anthropologie unter Bezugnahme auf einen Mythos Ägyptens nur dann Existenzberechtigung zugestehen wollte, wenn es ihr gelänge, den exakten Nachweis für den Ursprung der Menschen aus den Tränen des Sonnengottes zu erbringen. Ähnlichen unausgesprochenen Unterströmungen gewisser sprachvergleichender Tendenzen dürfte allerdings durch Faktoren der im Verlauf des Themas genannten Art allmählig das Bett abgegraben werden. Mit Recht hat darum Drexel bereits im Titel des Jahrbuches der Wichtigkeit gegenseitiger Kontrolle von Ethnologie, Kulturgeschichte und Sprachgeschichte durch die in anderen Fachzeitschriften gleichen Inhalts oft vergessene Zusammenarbeit von Völkerkunde und Sprachwissenschaft Ausdruck gegeben.

E. Zylharz.

Internationales Archiv für Ethnographie XXVII 1926:

3—4 H. Kunike, Zur Astralmythologie der nordamerikanischen Indianer. — A. W. Nieuwenhuis, Das höchste Wesen im Heidentum. 3. Die Kubu und ihr Glauben. — H. Beyer, Einige zusammengesetzte Mayahieroglyphen. — *A. N. Modona, Cortona etrusca e romana nella storia e nell' arte (A. W. Byvanck). — *Publikations van den Oudheidkundigen Dienst in Nederlandsch-Indië (N. J. Krom). — *W. Kaudern, I Celebes obyder; *O. Beccari, Nuova Guinea, Seleses e Molucche (H. H. Juynboll). — *St. Bergmann, Vulkane, Bären und Nomaden, Kamtschatka (N. U.). — *W. v. d. Steinen, Der Weltkreis (W. v. U.). — *P. Wirz, Die Marind-Arim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea; *E. Vatter, Der australische Totemismus; *K. Th. Preuß, Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens; *W. C. Farabee, The Central Caribs; *A. C. Haddon, The Races of Man and their Distribution;

*H. F. R. Günther, Rassenkunde Europas; *A. Kleintitsch, Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Papatara; *O. Nuoffer, Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind (A. W. Nieuwenhuis).

The International Review of Missions XV 1926:

59 (July) 323—326 J. H. Oldham and G. A. Gollock, The Christian Mission in Africa. — 327—417 Elie Allégret, Black and white in Africa. — "x", J. du Plessis, T. Jabavu, The South-African Problem from three different angles. — Callaway, Manners and race relationships. — J. H. Oldham, Population and health in Africa. — 418—437 D. Westermann, The value of the African's past. — 438—532 D. Fraser, The evangelistic approach to the African. — W. C. Willoughby, Building the African Church. — C. T. Loram, The separatist Church movement. — P. Bovet, Education as viewed by the Phelps-Stokes commissions. — W. C. Dongall, Religious education. — C. E. Wilson, The provision of a christian literature for Africa. — P. H. J. Lerrigo, The ministry of health and welfare work. — 533—46 M. Delafosse, Islam in Afrika. — 547—568 S. M. Zwemer and W. R. Miller, Islam in Africa. — 569—588 F. B. Bridgman, Social conditions in Johannesburg. — H. Anet, Note on the Belgian point of view. — 589—590 Montgomery, In remembrance. — 591—611 *Meek, The northern tribes of Nigeria (L. Lugard). — *D. R. Mackenzie, The spirit-ridden Konde. — *J. T. Brown, Among the Bantu Nomads (K. E. Laman). — *Schlunk, Die Weltmission des Christentums (W. Oetli). — *B. Gutmann: 1. Das Dschagaland und seine Christen; 2. Gemeindeaufbau aus dem Evangelium (K. Roehl). — *E. W. Smith, Some periodical literature concerning Africa. — *E. W. Smith, The golden stool (H. A. Junod). — *E. Torday, Causeries Congolaises (S. Hede). — *H. Hinde, Some problems of East Africa (H. D. Hooper). — 612—615 Notes on contributors. — 616—623 International Missionary Bibliography. — Sämtliche aufgeführten Arbeiten erörtern von den verschiedensten Gesichtspunkten aus das von der Mission zur Zeit in Angriff genommene Problem der Herstellung einer harmonischen Synthese zwischen europäischem und afrikanischem Kulturgut, wobei letzteres tunlichst weitestgehend bewahrt und durch Befruchtung mit europäischen Kulturelementen sinn- und zweckgemäß aufwärts entwickelt werden soll.

Thorwirth.

Janus. Archives internat. pour l'hist. de la méd. 30 1926:

233—270 Louis Lewin und John Loewenthal, Giftige Nachtschattengewächse bewußtseinsstörender Eigenschaften im kulturgech. Zusammenhange. (1. Mandragora; 2. Hyoscyamus; 3. Atropa; 4. Scopolia; 5. Datura; 6. Duboisia. Zahlreiche etymol. Versuche auf idg. und semit. Gebiet). W. P.

Jedi'ot ham-makon la-madda'e haj-jah-dut. 1.2. Jerusalem, Nisän und Ab 685 (Frühjahr und Spätsommer 1925). 78, bzw. 104 S. 8°. (= Ketäbē hä-ünberes'ä hä-'ibrät Irūsälajim).

Am 1. Tag des Hānukkā-Festes 5685 = 22. XII. 1924 wurde das Jüdische Institut der Hebräischen Universität Jerusalem auf dem Skopus eröffnet. Über seine Entwicklung ist nicht nur in der jüdischen Presse, sondern auch in den Tageszeitungen berichtet worden, da mehrfach deutsche Gelehrte zu Vorlesungen oder als ständige Dozenten an das Institut berufen wurden, so daß sich eine Chronik der jungen Forschungsstätte an dieser Stelle erübrigt. Die beiden ersten Hefte, die das Institut herausgibt¹, stellen sich als Vorlesungsverzeichnisse mit umfangreicher wissenschaftlicher Beilage dar. Das Verzeichnis berichtet jeweils über das verfllossene Semester in Form von Stundenplänen und Referaten der Dozenten. Hervorzuheben wären aus dem Wintersemester 24/25 das Kolleg Prof. M. Guttmanns vom Breslauer Rabbinerseminar über die religiösen und rechtlichen Beziehungen

1) Inzwischen sind zwei weitere umfangreiche Bände erschienen, die mir aber noch nicht zugegangen sind, so daß ich darüber noch nicht berichten kann.

zwischen Israel und den Völkern zur Zeit der Tannaiten und Amoräer und aus dem Sommersemester 25 das Kolleg von Dr. L. Mayer vom Archaeological Department der palästinensischen Regierung über die islamischen Bauten Jerusalems.

Im übrigen ist der Inhalt der beiden Hefte der folgende: Heft 1 enthält die Begrüßungsansprachen bei der Eröffnungsfeier des Instituts und die am nächsten Tage folgenden Vorträge der drei ersten Dozenten, von denen die von Prof. M. Guttman über Frauenkauf nach Bibel und Talmud und von Prof. S. Klein über eine neue Quelle zur Geschichte des Henukkä-Festes (die Lieder, die zur Makkabäerzeit gesungen wurden und z. T. in 1. Macc. erhalten sind und zu denen jetzt Klein Parallelen aus dem Talmud beibringt), fachwissenschaftlichen Charakter tragen.

Im 2. Heft nehmen die Vorlesungsberichte sehr viel weniger Raum ein als im ersten; dafür enthält Heft 2 sechs wissenschaftliche Beiträge. Prof. J. N. Epstein spricht über allgemeine Probleme der Talmudwissenschaft, Prof. S. Klein über 29 Inschriften an alten Synagogen Palästinas. Rabb. S. Asaf eröffnet bei Gelegenheit der Erörterung responsegeschichtlicher Spezialfragen einen interessanten Einblick in den Betrieb an den babylonischen Hochschulen zur Zeit der Gaonen. J. Aharoni gibt in Form von Auszügen aus seinen Kollegs umfangreiche Mitteilungen zur Botanik und besonders Zoologie der biblischen und talmudischen Literatur. Dr. M. Schwabe interpretiert eine Philostelle (*de opis. mundi* 15). Dr. L. Mayer äußert sich kurz über das Amt des Bauaufsehers zur Zeit der Mamlüken.

Die neue, völlig in hebräischer Sprache erscheinende Sammlung ist eine wertvolle Bereicherung unserer wissenschaftlichen Serienwerke und erhält ihre besondere Note durch den engen Zusammenhang ihrer Mitarbeiter mit dem Institut, von dem sie herausgegeben wird. Zugleich liefert sie von neuem den Beweis, daß die wiederbelebte hebräische Sprache auch die Probe auf ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit nicht zu scheuen braucht. Zeigt der Stil der einzelnen Mitarbeiter heute auch noch sehr tiefgehende Verschiedenheiten, je nach der Sprachperiode, aus der die stärksten Einflüsse auf den Autor stammen, so sind doch ihre Arbeiten durchwegs verständlich. Eine Ausgleichung des persönlichen Stils der einzelnen wird sicherlich gleichfalls erreichbar sein, im Kontakt mit den sich mächtig entwickelnden Hebräisch der zionistischen Kolonisten. Martin Pleßner.

Journal Asiatique CCVII 1925:

2 193 G. Ferrand, *Le Tuhfat al-Albāb de Abū Hāmid al-Andalusī al-Garmāti* édité d'après les Mss. 2167, 2168, 2170 de la Bibliothèque Nationale et le Ms. d'Alger (fin. arab. Text mit teilweiser Übersetzung und Kommentar nebst Index). — 305 S. Levi, *Le sūtra du sage et du fou dans la littérature de l'Asie centrale*. — 333 M. Lalou, *Trois récits du Dulva reconnus dans les peintures d'Ajanta* (cf. Journ. as. 1921, 201 ff.). — *Expédition archéologique de 1916 à Van, *Exploration des deux niches dans les roches de Van, Inscriptions de Sardur II provenant des fouilles dans la niche ouest, Rapport de M. Mau et J. Abeli* [russ.]. — *Hespéris [3—4 trimestre 1924, 1—2 trimestre 1925]. — Société asiatique (Vereinsnachrichten).

K.-P.

Journal des Savants 1926:

6 L. Bréhier, *Le trésor d'Etienne le Grand au Monastère de Poutna*. — *H. A. Sanders, *A latin Document from Egypt* (R. Cagnat). — *Service des Antiquités d'Égypte. C. C. Edgar, *Zenon-Papyri I* (A. Puech). 7 *J. Capart—M. Werbrouck, *Thèbes, la gloire d'un grand passé* (Ch. Boreux). 8 R. Cagnat, *Les fouilles italiennes en Tripolitaine*. — *G. Contensau, *La civilisation phénicienne* (A. Merlin). — *G. Migeon, *Les arts musulmans* (H. Dhérain).

The Journal of Hellenic Studies 46 1926:

1 22—28 W. M. Calder, *Corpus inscriptionum neo-phrygiarum III*. — 29—35 A. H. Sayce, *The new Phrygian inscrip-*

tions (S. 31 *The old Phrygian texts*). — 36—41 W. H. Buckler, *A Lydian text on an electrum coin*. — 47—53 A. D. Nock, *Notes on beliefs and myths*. — 63—71 W. Miller, *The historians Doukas and Phrantzes*. — 110—20 A. J. B. Wayne, *The date of the treasury of Atrous*. — *A. B. Cook, *Zeus* (G. F. H.). — *G. Glotz—R. Cohen, *Histoire Grecque*; *Krohmer-Veith, *Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte*; **La géographie de Ptolémée, L'Inde* (ed. L. Renon); *H. Oppermann, *Zeus Panamoras* (H. J. R.). — *W. R. Halliday, *Pagan background of Early Christianity* (A. D. N.). — *C. Autran, *Introduction à l'étude critique du nom propre grec*; *C. Höeg, *Les Saracatsans, une tribu nomade grecque I* (R. M. D.). — *E. Bell, *Prehellenic architecture in the Aegean*; *D. A. Mackenzie, *The migration of symbols*; *Busolt-Swoboda, *Griechische Staatskunde II*; *J. de Morgan, *La préhistoire orientale I*; *Ders., *L'humanité préhistorique* (J. L. M.). — *F. von Woess, *Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit* (J. G. T.). — *Sardis II, 1. *The Temple of Artemis* (H. H. S.). — *Coptica II. *Pistis Sophia* von C. Schmidt (A. D. N.).

The Journal of the Royal Asiatic Society 1926:

3 Juli: 405—31 W. Ivanow, *Two dialects spoken in the Central Persian desert*. — 433—46 S. Smith, *Assyriological notes (Inscription of Darius on gold tablet; The face of Humbaba; The seal before the god)*. — 447—59 W. H. Moreland, *Sher Shah's revenue system*. — 461—86 L. C. Hopkins, *Pictographic reconnaissances VII*. — S. S. Sastri, *Conquests of Siladitya in the south*. — P. Bhaṭṭāchāryya, *Note on the Bhumī-echidra nyaga*. — G. A. Grierson, *Kashmiri „rost and sost“*. — W. Foster, *Footnotes to Tavernier*. — J. N. Farquhar, *The Narada Pancharatha*. — H. G. Farmer, *The organ of the Muslim kingdoms*. — H. G. Farmer, *„The horn of Alexander the Great“*. — E. D. Ross, *Ibn Muqaffa' and the Burzoā legend*. — F. W. Thomas, *Two languages from Central Asia; Greek στάρη in Central Asia*. — G. A. G., *Kashmiri svar*. — F. W. Thomas—G. L. M. Clouston, *A Chinese buddhist text in Tibetan writing*. — *L. P. Dutt, *The ruins of Muhammadpur*; *B. Banerje, *Begam Samru*; *S. Tolkowsky, *The gateway of Palestine, a history of Jaffa*; *W. Ivanow, *Catalogue of the Persian ms. in the . . . Asiatic Society of Bengal*; *E. B. Havell, *A short history of India*; *G. K. Nariman, *Persia and Persis*; *K. Shastri, *An introduction to Adwaita philosophy*; *R. B. G. H. Ojha, *The history of Rajputana I*; *A. Meillet, *Trois conférences sur les Gatha de l'Avesta*; *A. Christensen, *Le règne du roi Kawadh I et le communisme Mazdakite*; *G. R. Driver, *A grammar of the colloquial Arabic of Syria and Palestine* (R. P. Dewhurst). — *Abū 'Abd Allāh Muḥammad ibn 'Abd Allāh, *Al-mustadrak'ulā as-sahīhain*; *Ibn Hajar al-Asqalāni, *Lisān al-mizān*; Ibn Qutaiba, *Uyūn al-Akhbār, Dāral-Kutub al-Miṣriya* (F. Krenkow). — *F. Nötscher, *„Das Angesicht Gottes schauen“*, nach biblischer und babylonischer Auffassung; *P. Schnabel, *Berosos und die babylonisch-hellenistische Literatur*; *Harvard Excavations et Samaria (T. G. Pinches). — *J. C. Ferguson, *A bronze table, with accompanying vessels*; *A guide to the pottery and porcelain of the Far East; *O. Sirén, *The walls and gates of Peking*; *B. Laufer, *Ivory in China*; *B. Laufer, *Chinese baskets*; *Report on the expeditions to study Northern Mongolia-Kozlov; *R. L. Hobson, *The catalogue of the George Eumorfopoulos collection of Chinese, Korean, and Persian pottery . . .*; *J. G. Anderson, *On early Chinese culture, The cave-deposit at Sha Kuo T'un in Fengtien*; *T. J. Arne, *Painted stone age pottery from the province of Honan*; *J. G. Anderson, *Preliminary report on archaeological research in Kansu*; *D. Black, *The human skeletal remains from the Sha Kuo T'un cave deposit . . .*; *B. Laufer, *Archaic Chinese bronzes of the Shang, Chou, and Han periods . . .*; *Tch'ou Tō-yi*—P. Pelliot, *Bronzes antiques de la Chine*; *E. A. Voretzsch, *Altchinesische Bronzen*; *A. J. Koop, *Early Chinese bronzes*; *C. W. Bishop, *The bronzes of Hsin-Cheng Hsien*; *Chiang Hung-yün, *Illustrated account of ancient objects excavated at Hsin-cheng*; *H. Rivière, *Documents d'art chinois de la collection O. Sirén*; *P. Pellio-

Jades archaïques de Chine . . . (W. P. Yetts). — *J. Scheftelowitz, Alt-palästinensischer Bauernglaube (D. S. M.). — *Chalmers, Further dialogues of the Buddha (W. Stede). — *H. H. Coates—R. Ishizuka, Honen, the buddhist saint (C. A. F. Rhys Davids). — *H. B. Morse, The chronicles of the East India Company trading to China 1635—1834 (W. Foster). — *R. G. Brown, Burma as I saw it 1889—1917 (C. O. Blagden). — *J. Hoschander, The book of Esther in the light of history (H. Hirschfeld). — S. Ch. Hill † (W. F.). — *T. Ganapati Sastri (K. G. Sankar).

4 Oktober: 629—42 R. P. Dewhurst, Abu Tammam and Ibn Hani. — 643—65 K. A. Nilakanta Sastri, The later Satavahanas and the Sakas. — 667—78 H. Skoeld, Sur la lettre en langue Mitanni. — 679—88 C. J. Gadd, Babylonian foundation texts. I. Limestone and copper tablets of a wife of Rim-sin. II. Clay cones of the Utu-hegal, king of Erech. III. Clay cone of Nam-mah-ni, governor of Lagash. — 689—713 C. L. Woolley, Babylonian prophylactic figures. — G. Jouveau-Dubreuil, La thalosse aryenne du Malabar. — J. van Manen, Life an ocean; the body a boat. — F. G. Bailey, The use and meaning of the term Khari boli. — R. C. Thompson, Assyrian garidu = "beaver". — F. Krenkow, Corrigenda to p. 279—84 of the Journal April 1926. — F. G. Petersen, A note on Kaldasa. — A. C. M., A western organ (zu S. 193). — *Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum I—III (G. R. Driver). — *O. E. H. Burmester—E. Dévaud, Psalterii versio Memphitica e recognitione P. de Lagarde; *De Lacy O'Leary, The difnar of the Coptic church (W. E. Crum). — *N. M. Penzer, The Ocean of story (R. E. Enthoven). — *D. J. Paruck, Sāsānian coins; *B. B. Bidyabinod, Supplementary catalogue of the coins in the Indian Museum, Calcutta; *J. G. Watson, Chinese common coins (R. B. Whitehead). — *R. Brandstetter, Wir Menschen der indonesischen Erde IV; *R. Moss, The life after death in Oceania . . .; *Adatrechtband; *R. O. Winstedt, Shaman, saiva and sufi, a study of the evolution of Malay magic; *N. J. Krone, Ars Asiatica VIII, l'art Javanais . . . (C. O. Blagden). — *Th. H. Robinson, Paradigms and exercises in Syriac grammar; *G. R. Driver—L. Hodgson, Nestorius, the Bazaar of Heracleides; *W. Jennings, Lexikon to the Syriac N. T. (A. Guillaume). — *The Journal of the Bihar and Orissa Research Society; *A. Ch. Das, Rgvedic culture; *P. Basu, Indo-aryan polity; *V. Savarkar, Hindu-pad-padashahi; *G. de Lorenzo, India e buddhismo antico; *H. v. Glasenapp, Der Jainismus; *T. G. Aravamuthan, The Kaveri, the Maukharis and the Sangam age; *H. Cordier, Mirabilia descripta I; *W. Foster, The english factories in India 1665—6; *Annual report of the Archaeological Survey of India; Memoirs of the Archaeological Survey of India 15, 20, 27; *Travancore Archaeological Series; *A. K. Coomaraswamy, Bibliographies of Indian art; *H. Cousins, The architectural antiquities of Western India; *E. Diez, Die Kunst Indiens; *L. R. Farnell, The attributes of god; *T. J. Tambyah, Foregleams of god; *Ch. D. Dalal—G. K. Shrigondekar, Lekhapaddhati; *C. D. Dalal, A catalogue of ms. in the Jain Bhandars at Jesalmere; *T. G. Sāstri, Samarāngasūtradhāra by King Bhojadeva; *B. Bhattacharyya, Sādhanamālā; *G. K. Shrigondekar—R. S. Siromani, A descriptive catalogue of ms. in the Central Library, Baroda 1. Vedic; *G. K. Shrigondekar, Mānasollāsa 1.; *N. D. Banhatti, Kāvyaśāstrakāra-sāra-saṅgraha of Udbhata; *K. Jayaswal, The rājanīti-ratnākara by Chandēśvara; *L. Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques; *B. A. S. R. Thera, The commentary to the Chulā-vēddēsa; *D. S. Dharmānanda, The commentary on the Anguttaranikāya; *W. P. Mahā Thera, Commentary to the Samyuttanikāya; *M. S. S. Nayaka Thero . . . The commentary to the Vimānawattā; *A. Shah—E. W. Ormerod, Hindi religions poetry (L. D. Barnett). — *I. Prasad, History of mediaeval India (W. Haig). — *E. Ebeling—B. Meißner—E. F. Weidner, Altorientalische Bibliothek I (A. H. Sayce). — *M. Gaster, The Samaritanes (R. C. Temple). — *H. Loewe, Catalogue of the ms. in the Hebrew character, collected . . . by the late W. A. Wright

(J. Leveen). — *G. Grierson, Bihar peasant life (R. E. E.). — *A. Tremayer, Records from Erech, time of Cyrus and Cambyses (S. Smith). — *J. Sampson, The dialect of the Gypsies of Wales (T. G. Bailey). — *M. Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen I (Rhys Davids). — *The Cambridge Ancient History IV. The Persian empire and the West (P. M. Sykes). — G. Bell † (Philly). — *A. M. Tabard † (S. M. E.).

Journal of the Society of Oriental Research IX 1925:
1—7 A. Poebel, Zur doppelten Genetivverbindung im Sumerischen (gegen Barton JAOS Bd. 43, S. 317—322). — 8—12 S. A. B. Mercer, The Anaphora of St. Gregory the Armenian. — 13—31 J. A. Maynard, Some Recent Books on Islamic Culture. — 32—40 J. A. Maynard, Hebrew Studies since 1918 (including Biblical Aramaic). — 41—72 J. A. Maynard, A Bibliography of Pentateuch Studies for 1918 to 1923 (setzt Ackerman's Bibliographie ATR I, 314—322 fort. — Nr. 255—625). — 73—98 Reviews. — 99—109 P. D. Schötz, Zur Chronologie Tiglatpileser's I. (KAH II 68 und 66 in Umschrift und Übersetzung). — 110—117 S. A. B. Mercer, The Anaphora of Saint Epiphanius. — 118—125 P. M. Witzel, Hethitische Miscellen. — 126—128 F. Perles, Übersehenes akkadisches Sprachgut im Alten Testament. — 129—130 J. A. Maynard, Textual Notes on the Amarna Letters. — 131—167 J. A. Maynard, A Critical Bibliography of the Prophetic Books of the Old Testament since 1918 (Fortsetzung der Bibliographie von Ackerman ATR I, 322—332; II, 43—45. — Nr. 625—1081). — 168—202 Reviews. — 203—216 S. Landersdorfer, Das Priesterkönigtum von Salem (zu Gn. 14, 18 und Ps. 110, 4). — 217—232 F. Steinleitner, Griechische und babylonische Fruchtbarkeitsdämonen. — 233—240 Th. Dombart, Die Bedeutung des Determinativs. — 241—248 S. A. B. Mercer, Studies in the Tell El-Amarna Letters. — 249—274 J. A. Maynard, A Critical Bibliography of the Hagiographa (Ketubim) from 1918 to 1924 (Fortsetzung der Bibliographie von Ackerman ATR II, 45—54. — Nr. 1082—1433). — 275—280 J. A. Maynard, Recent Literature on Islam. — 281—307 Reviews.

X 1926:

1/2 1—13 W. Caspari, Tod und Auferstehung nach der End-erwartung des späteren Judentums. — 14—33 S. A. B. Mercer, The Religion of Ikhmaton. — 34—61 E. Hommel, Der Name des Hermengebirges (vertritt Identität des Bergnamens Hermon mit dem griechisch-arabischen Gottesnamen Hermes-Hermon). — 62—87 J. A. Maynard, A Seventh Survey of Assyriology. Year 1924. — 88—96 Critical Notes (A. Ungnad, Samsuilunas Sippar-Inschrift. Umschrift und Übersetzung mit Kommentar von CT 37, Tafel 1—4; der Text erweist sich als akkadisches Duplikat zu der von Poebel UMBS V 101 veröffentlichten und OLZ 1915, 106ff., 129ff. behandelten sumerischen Inschrift des Herrschers). — G. A. Barton, Traces of the Rhinoceros in Ancient Babylonia. — J. A. Maynard, Short Notes on the Text of Harper's Assyrian and Babylonian Letters (zu den Nr. 965—1157). — 97—118 Reviews. — 119—206 E. M. Smith, Naukratis, a Chapter in the History of the Hellenization of Egypt. — 208—229 Reviews. E.

The Journal of Theological Studies XXVII 1926:
108 Juli: A. Wilmart, Easter Sermons of St. Augustin. — R. P. Casey, Naassenes and Ophitites. — P. Battifol, D'une prétendue représentation de la Cathedra Petri sur un sarcophage du Musée du Latéran. — P. Gardner-Smith, The Date of the Gospel of Peter. — J. E. Hogg, Note on "The Messiah ben Joseph". — *W. L. Wardle, Israel and Babylon (G. R. Driver). — *G. B. Gray, Sacrifice in the Old Testament; *G. W. Thorn, The Heart of Israel; *R. Levy, Deuteroseaiah (W. E. Barnes). — *C. Clemen, Religionsgeschichte Erklärungs des NT (J. Wall). — *W. P. Paterson, The Nature of Religion (F. R. Tenant).

Kunst und Künstler XXV:

1 14 Die etruskische Terakottagruppe aus Vej im Museo di Vida Giulia bei Rom. — 32 E. Waldmann, Konstantinopel (über Baukunst).

Memorie d. R. Accademia d. scienze dell'Istituto di Bologna. Cl. di sc. mor. Ser. 2, t. 8—9 1926:

1—163 Alfredo Trombetti, Le origini della lingua basca.

W. P.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. XXVIII, 1. Abt.: Ostasiatische Studien.

Der neueste Band der MSOS enthält in seinen Ostasiatischen Studien mehrere sinologische Arbeiten, die eine besondere Beachtung verdienen. Es zeigt sich, wie unbedingt notwendig es gewesen ist, dieses Organ, das während der wirtschaftlichen Notzeit sein Erscheinen einstellen mußte, wieder lebensfähig zu machen und fortzuführen. Zeitschriften, die derartige Forschungen und Bearbeitungen zusammenfassen und in geeigneter Weise veröffentlichen können, sind nur in sehr geringer Zahl vorhanden, und die Ziele des Orientalischen Seminars werden durch seine sorgsam redigierten „Mitteilungen“ auf das Wirksamste unterstützt.

E. Hauer läßt der Herausgabe des „Drei-Zeichen-Kanons“ (San-tze-king) in dreisprachiger Form, die das vorige Heft brachte, jetzt die Wiedergabe des „Tausend-Zeichen-Buches“ (Ts'ien-tze-wen) folgen, mit der Reproduktion des chinesischen Textes in vier Schriftformen (chen-shu, ts'ao-shu, li-shu, chuan-shu), dessen Translitteration und der mongolischen Version, nebst Übersetzung und erklärenden Anmerkungen. Die beiden Textbearbeitungen sind namentlich für das Studium der Schüler wertvoll, denn diese klassischen Unterrichtsbücher der chinesischen Jugend eignen sich durch die darin enthaltenen Realien aus Geschichte und Literatur besonders zur Vorbereitung auf spätere Textarbeit. Die Beigabe des mongolischen Textes (von einem anonymen Verfasser) bedeutet eine dankenswerte Erweiterung, und die Erklärungen bieten dem Schüler viel wertvolles Material.

F. Lessing bringt mit seinem „Vergleich der wichtigsten Formwörter der chinesischen Umgangssprache und der Schriftsprache“ einen prächtigen Beitrag zu dem leider so vernachlässigten Gebiet der chinesischen Grammatik. Die Arbeit ist ein wahres Kabinettstück, das jedem Sinologen eine hochwertige Ergänzung des Stoffes sein wird, den die Große Grammatik von Gabelentz und die Einführung von Arendt geben. Sein 18 Jahre langer Aufenthalt im Lande und die Lehrtätigkeit unter Chinesen hat dem Verf. eine nur wenigen mögliche Gelegenheit zu sprachlichen Beobachtungen gegeben, die er uns hier in der sorgsamsten Verarbeitung vorlegt. Das damit gegebene Material ist an Einzelheiten so reich, daß sich das Hervorheben besonderer Punkte verbietet. Aber jeder ernsthaft der chinesischen Sprachstudien Beflissene wird Lessings Beitrag zu lesen und mehrmals durcharbeiten haben. Er zeigt zugleich aber auch, wieviel auf diesem undankbaren Felde noch zu tun übrig bleibt.

W. Othmer beschäftigt sich mit den Werken des verstorbenen Präsidenten der südchinesischen Republik Dr. Sun Wen (oder Sun Yat-sen = Sun J-hsien). Er gibt ein Verzeichnis seiner politischen Schriften, aus denen er zwei besonders wichtige auswählt, um sie mit Text und Übersetzung bekannt zu machen, die „Grundzüge für den Aufbau des Reiches“ und das „Programm der Chinesischen Volkspartei“.

E. Haenisch hat die persönliche Bekanntschaft mit einem jungen Mongolen in Berlin dazu benutzt, einige Erzählungen phonetisch aufzuzeichnen und durch die Schrift zu kontrollieren. Es ist das so gewonnene Resultat der Umgangssprache dann den Formen der Schriftsprache gegenübergestellt worden, so daß beide Fassungen einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des mongolischen Volksdialektes ergeben haben. Sehr willkommen ist die Beigabe der Erzählungen in einem Faksimile der Original-Niederschrift.

F. E. A. Krause.

Le Musée Belge XXX 1926:

1 1—16 A. Severyns, La patrie de Penthésilée.

The Museum Journal University of Pennsylvania XV 1924:

1 5—27 C. Leonard Woolley, The Expedition to Ur (m. zahlr. Abb. Freilegung der Zikkurat von Ur, deren unterste Stufe

von Ur-Engur, die oberen 3 von Nabunaid stammen. Dre Treppen wurden teilweise aufgefunden, eine bis zur Spitze führend. Vor dem Tempelturm ein freier Hofraum von Nabunaid, nordöstlich eine große Anlage um einen Binnenhof herum mit freistehenden Säulen. Darin die Namen des Gimil-Sin und des Kurigalzu gefunden, die Ausgrabung noch nicht vollendet. — In El Obeid Freilegung einer Nekropole aus der Zeit vor 2300 v. Chr. eines Tempels der Nin-Chursag, von A-an-ni-pad-da, Sohn des Mes-an-ni-pad-da, gebaut, wie eine Marmortafel angibt. Darin eine große Zahl höchst kostbarer Kleinfunde, wie eine Reihe bronzener Stierreliefs, 20 cm hoch, eingelegte Arbeiten in Kalkstein, Muschel usw. Besonders bedeutend ein Steinrelief, 1,15 m lang, links 4 Männer bei der Brauerei oder Weinbereitung, in der Mitte eine Strohürde, aus der Rinder heraussehen, rechts Rinder mit Kälbern, ein Mann melkend. Unter den rundplastischen Funden Stierfiguren mit Einlagen, schließlich ein goldener 15 mm langer Skarabäoid mit dem Namen des A-an-ni-pad-da). — 28—49 Clarence S. Fisher, A group of theban tombs (m. 4 sehr schlechten Farbentaf. und guten photogr. Abb. über die ergebnislose Grabung in Drah abul Negga). — 50—57 Nathaniel Reich, Marriage and Divorce in ancient Egypt (aus demot. Pap. der Fischerschen Grabung). — 58—69 H. U. Hall, A Congo fetish (Nagelfetisch, Holzstatuette mit Nägeln über und über besteckt). — 70—76 Léon Legrain, Coins from Nippur (m. Abb. eine silberne athen. Münze des 4. Jahrh., eine kupferne aus Tarsus des 3. Jahrh., sonst seleucidische, parthische und sassanidische). — 77—79 Léon Legrain, Two door sockets of the kings of Ur (m. Abb., von Dungi und Gimil-Sin). Wr.

Münchener Jahrbuch d. bildenden Kunst N. F. III 1925:

1 126—28 W. Spiegelberg, Die Jagddarstellungen auf dem Deckel der Truhe des Tutanchamón (Vortrag. Sp. betont, daß diese Bilder schon wieder von der Amarnakunst zum Stil der 18. Dyn. vor Echnaton zurücklenken, mit nur vereinzelt Beeinflussungen durch jene. Kretisch-mykenische Einflüsse lehnt er auch ab. Der Vorwurf der Jagden ist nicht für diese kleinen Flächen ersonnen, sondern für 2 symmetrische Tempelwände und nur hierher, geschickt angepaßt, übertragen. Reste einer solchen Jagddarstellung auf in Karnak verbauten Blöcken). Wr.

Münchener Medizinische Wochenschrift 1926:

22 *Hunain b. Ishāq, Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen hsg. und übers. von G. Bergsträßer 1925 (E. Wiedemann).

Neophilologus XI 1926:

3 171—79 S. Feist, Sprachliches Neuland (bes. über Tocharisch und Hethitisch).

Nordisk Tidskrift för Vetenskap och Konst. Ny serie 2:

4 C. M. Fürst, Offer och anatomi.

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 3 1926:

2 Christliche Mission und Orientalische Kultur (über *J. M. Price, Christian Missions and Oriental Civilisation). — G. Kilpper, Vom Werden der chinesischen Nationalkirche. — K. Steck, Das Heidenchristentum in Neu Guinea.

3 J. Reinhard, Der Heilsuniversalismus der Bibel. — Über General Feng yu hsiang. — *L. E. Högberg, Islam und Evangeliet. — *Chr. Keysser, Wörterbuch der Kâte-Sprache (O. Dempwolff).

4 G. Kilpper, Vom Werden der chinesischen Nationalkirche II. — Ein ostasiatischer Buddhistenkongreß. — *W. Rüdberg, Chinesisch-deutsches Wörterbuch (C. Maus).

5 G. Kilpper, Vom Werden der chinesischen Nationalkirche II. — M. Schlunk, Afrika-Rundschau.

6 J. Reinhard, Der Heilsuniversalismus der Bibel. — M. Schlunk, Afrika-Rundschau.

7 M. Schlunk, Afrika-Rundschau.

8 J. Stosch, Besuch der Gossnerschen Missionsfelder in Chota Nagpur und am Ganges.

9 M. Schlunk, Afrika-Rundschaun.

10 H. B. Rattenburg, Die Entwicklung der christlichen Kirche in China... — J. Rauws, N. Adriani †. — H. W. Schomerus, Die Bedeutung Sundar Singhs für die religiöse Entwicklung Indiens.

11 Kilpper, „Die Frage nach Gott in China“ (über *O'Neill, The Quest for God in China). — M. Schlunk, Afrika-Rundschaun.

Neue Kirchliche Zeitschrift XXXVII:

8 Bornhäuser, Die Bedeutung der sprachlichen Verhältnisse Palästinas zur Zeit Jesu für das Verständnis der Evangelien.

7 G. Kuhn, Erklärung des Hohen Liedes.

8 G. Kuhn, Erklärung des Hohen Liedes.

9 W. Caspari, Quellen der Religionsgeschichte nach A. Drews.

Palestine Exploration Fund 1926:

Oktober: R. Weill, The P. E. F. Map of Ophel, gibt Bezug nehmend auf den Brief von P. Vincent, July 1926, ebenfalls einige kritische Bemerkungen, mit Abbildungen. — E. W. G. Masterman, Beit Jibrin and Tell Sandahannah, gibt u. a. eine Geschichte des Ortes Maresah und empfiehlt dringend eine gründliche Ausgrabung. — Elihu Grant, Rāmālah, signs of the early occupation of this and other sites, macht auf die zahlreichen alten in modernen Häusern vermauerteten Steine, auf Gräber, Zisternen, Terrassenreste u. a. aufmerksam, die für alte Besiedlung sprechen und das Terrain dem Interesse der Archäologen empfehlen. — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem, Fortsetzung: Einzelne Notizen. Berg Sinai. Beginn der Rückreise. — Notes on excavations, hieraus ist hervorzuheben: die Erfolge W. F. Badés auf dem Tell en-Nasbeh, Stein mit Namen Sisaks in Megiddo, die Entdeckungen in Beisan. — Reviews and Notices of Publications, hieraus ist besonders hinzuweisen auf Albrigts neue Behandlung der Ostrakoninschrift aus Jerusalem, vgl. 1924, S. 184ff. in Journal of the Palestine Oriental Society VI, 1—2. Max Löhr.

Political Science quarterly 41 1926:

1 *Rodkey, The Turco-Egyptian question. — Tyler, The European powers and the near East. — *Arnold, The Caliphate. — *Broughton, Labour in Indian industries. — *Tharawd, When Israel was king.

Rähnumā 1926:

Juli: 194—9 J. C. Tavadia, Some Iranian beliefs about the soul (Polemik gegen Khurshedji Pavri, der die Echtheit der vom Verf. als Parallele zu Gazzālī herangezogenen Lehre bestreitet, daß die Seele nach dem Tod drei Nächte in der Nähe des Kopfes der Leiche verweile; entsprechende Lehre, daß die Seele drei Tage vor der Geburt komme; Verhältnis von *zvarnah* und Seele). G. B.

Rheinisches Museum für Philologie 75:

8 266—86 R. Hennig, Neue Erkenntnisse zur Geographie Homers.

Rendiconto d. sessioni d. R. Accademia d. sc. dell'Istituto di Bologna. Cl. di sc. mor. Ser. 2, vol. 9 1925:

1—9 Arturo Solari: La tradizione geografica su gli Unni. — 27—49 Alfredo Trombetti, Lingue oceaniche in America? (zu P. Rivet's Veröff.). W. P.

Revista Española de Estudios Bíblicos Año I 1926; Málaga, ed. E. F. Fernández.

6 a) Archiv: Kastellanische poetische Übertragungen von Psalm 70 (M. Girón), 24 (P. Murillo), 150 (J. Barbagero); pag. 33—47. — b) Zeitgenossen: 1. C. Gutiérrez, Psalmenübersetzungen aus dem hebräischen Urtexte; Forts.; Psalm 18—23 (pag. 33—64). — 2. Cr. Morrondo, Die Bundeslade und der Ort, wo sie sich befand (pag. 1—11). — 3. P. J. Ramos, Die Wahrheit über die ägyptischen Dynastien; Forts.; Endzweck des Manetho-Katalogs (3 Listen, zu pag. 22, 25, 26). — 4. Ed. Felipe, Versuch eines Verzeichnisses der spanischen biblischen Autoren (San Isidoro de Sevilla—Schluß; pag. 113 bis 28).

7 a) Zeitgenossen: 1. R. Garcia, Die großen Streitreden am Laubhüttenfest: Der Sohn Gottes des Vaters (Joh. 8, 21—32); pag. 1—10. — 2. A. Orejón, Die evangelische Geschichte von Juvenus (pag. 1—19). — 3. P. J. Ramos, Die Wahrheit über die ägyptischen Dynastien (Forts.); Manethos Königskatalog verglichen mit den Tafeln von Abydos und Sakkara; pag. 28—37. — 4. P. R. Rios, Poetische Übertragungen biblischer Stücke (aus Psalmen und Jesaia; pag. 1—15). — 5. Ed. Felipe, Zusätze zu dem Versuch eines Verzeichnisses der spanischen biblischen Autoren (Abadal-Ginebra; pag. 131 bis 144). — b) Bibliographie und Zeitschriftenschaun (pag. 24—35).

8 Zeitgenossen: C. Gutiérrez, Psalmübersetzungen nach dem hebr. Urtext (Ps. 24). — P. Pous, Das Messiasgeheimnis oder Jesu Zurückhaltung bei seiner Offenbarung als Messias nach den hl. Evangelien. — P. J. Ramos, Die Wahrheit über die ägyptischen Dynastien. — P. R. Rios, Poetische Übertragungen biblischer Stücke (Deuteron. Cp. 32; 2. Regum Cp. 1, 18f.). — E. Felipe, Versuch eines Verzeichnisses der biblischen Schriftsteller Spaniens (Schluß der Zusätze; Bibliographie und Generalregister der Autoren: Abadal bis Gargallo). 9 Zeitgenossen: R. Garcia, Der Canon der heil. Schriften nach Isidor von Sevilla. — P. Pous, Das Messiasgeheimnis oder Jesu Zurückhaltung in seiner Messiasoffenbarung nach den hl. Evangelien (Forts.). — E. Felipe, Versuch eines Verzeichnisses der biblischen Autoren Spaniens (Schluß).

Bibliographie: Der 1. Band der kritischen Vulgata-Ausgabe. — Zeitschriftenschaun. Max Rudolph.

Revue Archéologique XXIV 1926:

Juli-September: L. Heuzey, De la persistance du costume oriental à Palmyre. — L. Einstein, A Chinese design in Saint-Mark's at Venice. — P. Couissin, Les glaives anthropoides à antennes, deux nouveaux exemplaires. — É. Naville, Une ancienne civilisation américaine. — *Ch. Boreux, L'art égyptien; *G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreiches; *C. Bezold, Ninive und Babylon; *B. Laum, Das Eisengeld der Spartaner; *F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie; *M. Rostovtzeff, Les antiquités sarmates et indoscythes; *Exposition d'Art musulman à Alexandrie 1925 (S. R.).

Revue critique 60 1926:

1 *Otto Stählin, Die altchristliche griechische Literatur. — *H. Delehay, Les saintes stylites (P. de Labriolle). — *P. Collinet, Histoire de l'école de droit de Beyrouth (M. Besnier). 2 *J. Capart & M. Werbrouck, Thèbes (S. di Ricci). 3 *P. Azan, L'armée indigène nordafricaine. — *Hoang Tsen Yue, Etude comparative sur les philosophies de Lao-Tsen, Khong Tsen, Mo Tsen (L. Roustan). — *P. Ducati, Etruria antica (A. Grenier). 4 *G. Radet, Notes critiques sur l'Histoire d'Alexandre (P. de Labriolle). — *Transactions of the Asiatic Society of Japan (P. Pelliot). 5 *R. Demangel, Fouilles de Delphes (Y. Béguignon). 6 *D. Randall-Mac Iver, Villanovans and early Etruscans (A. Grenier).

10 *H. Rosuot, Dictionnaire topographique du département de la Côte-d'Or comprenant les noms des lieux anciens et modernes (O. Bloch). — *P. Kavvadias [griech.], Histoire de l'art grec (R. Demangel). — *B. D. Filow, L'art antique en Bulgarie (R. D.). — *E. D. v. Buren, Terra-cotta revetments in Etruria and Latium, in the VI & V centuries B. C.—Archaische ficile revetments in Silicy and Magna Graecia (R. D.). — *J. J. Duyvendak, The diary of His Excellency Ching-Shan, being a Chinese account of the Boxer troubles [Sonderabzug aus Acta Orientalia III] (P. Pelliot).

11 *L. Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques (J. Bloch). — *E. de Faye, Origène, sa vie, son oeuvre I (P. de Labriolle). — *B. Rolland-Gosselin, La morale de St. Augustin (Ders.). — *G. Mandin, Raketaka, tableau des moeurs féminines malagaches (P. Rivet). — *Maqrizi *El Maua'iz wal itibar...* (Gaufrey-Demombynes).

12 *Ch. Tailliar, L'Algérie dans la littérature française (P. Despiques). — *The Cambridge Ancient History III (G. Glotz). — *E. Norman Gardner, Olympia (Ders.). — *E. Bourguet, Delphes (Y. Béguignon). — *L. Renou, La Géographie de Ptolémée, l'Inde (VII, 1-4) (G. Rouillard).

Revue d'économie politique 40 1926:

1 94 W. Onalid, La Banque de Madagascar.

Revue des Études Arméniennes II 1922:

2 157-88 J. Laurent, Un féodal arménien au IXe siècle: Gouguen Arzooouni, fils d'Abou Beldj. — 189-232 G. Dupont-Ferrier, Les leunes de langues ou "Arméniens" à Louis-le-Grand. — 233-34 A. Meillet, À propos de nždeh. — 235-91 F. Macler, Notices de manuscrits arméniens ou relatifs aux Arméniens vus dans quelques bibliothèques de la Péninsule ibérique et du Sud-Est de la France VI (mit Reproduktionen mehrerer Texte und Miniaturen; Marseille, Carpentras, Avignon, Lyon). — J. Mathorez, Les Arméniens en France de 1789 à nos jours. — J. Ebersolt, Les fêtes chrétiennes du patriarchat arménien de Jérusalem. — J. Minasse, La bête blessée. Nouvelle. — Le cinquantenaire de la mort du poète arménien Bedros Tourian. — Jean de Botoz Antoniewicz †. — *A. Vardanian, Matériaux pour le vocabulaire arménien; *Dašian, Monnaies arsacides (A. Meillet). — *G. Millet, L'ancien art serbe (F. Macler). — Bibliographie.

III 1923:

1 3-6 A. Meillet, La flexion en a d'adjectifs arméniennes. — 7-8 H. Adjarian, Étymologies arméniennes. — 9-46 G. Dupont-Ferrier, Les leunes de langues ou "Arméniens" à Louis-le-Grand. — A. Brou, Un Arménien à la cour des Grands Mogouls. — F. Herold, Le Nicomède de Corneille et l'Arménie. — A. Poidebard, Le Transcaucasie et la République d'Arménie dans les textes diplomatiques, du traité de Brest-Litowsk au traité de Kars (mit 4 Karten). — A. Meillet, Note sur la loi fondamentale de l'Union des Républiques socialistes soviétiques. — Appel à la Conférence de la paix. — Comité français de secours... — Un appel pour l'Arménie. — Lettre adressée à la Conférence de Lausanne. — F. Macler, Trois morts. — *P. Tônapetian, Voix des affligés (F. Macler). — *G. Harbord, Report of the american military mission (Poidebard). — *H. Junker, Über iranische Quellen der hellenistischen Aion-vorstellung (A. Meillet). — Bibliographie.

IV 1924:

1 1-6 A. Meillet, Remarques étymologiques (erkar; atam). — David-Bey, Réformes orthographiques en Arménie. — V. Torkomian, À la mémoire du docteur Liétard. — K. J. Basmadjian, Une nouvelle signature de Léon Ier, roi de la petite Arménie. — A. Poidebard, Le Transcaucasie et l'Arménie dans les texts diplomatiques... — *Lazkian, Leçons d'orthographe de la langue arménienne (M. S. David-Beg). — *A. Tchobanian, La Rosaire d'Arménie. — *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. — *Marr-Orbeli, Grabungen in Wan (A. Meillet). — *F. Macler, Nouvelle mosaïque orientale; *La nation arménienne...; *Chrétientés orientales (A. Meillet).

2 113-205 L. Mariès, Le De Deo d'Eznik de Kolb connu sous le nom de "Contre les sectes". Études de critique littéraire et textuelle. — A. Aharonian, Djava (übers. von F. Macler). — V. Torkomian, Une promenade archéologique dans les cimetières arméniens de Constantinople. — J. Mécérian, Les réfugiés arméniens en Syrie. — *H. Adjarian, Mots nouveaux arméniens dans la littérature ancienne; *G. Dumézil, Le festin d'immortalité (A. Meillet). — Bibliographie.

V 1925:

1 1-4 A. Meillet, Le groupe de *sem-en Arménien. — 5-10 F. Macler, Une "nativité" (?) arméno-persane (mit Tafel). — 11-130 L. Mariès, Le De Deo d'Eznik... (Schluß). — 131-6 H. Sköld, L'origine des Mamiconiens d'après Moïse de Khorène. — 137-9 H. Sköld, Comment se forment les légendes. — L. H. Gray, Un drame anglais de source arménienne. — J. Macler, Particularités arméniennes de manuscrits latins (mit 6 Tafeln). — A. Saronkhan, À propos du rapport sur une

mission scientifique en Belgique, Hollande, Danemark et Suède... de F. Macler. — F. Macler, O. Alhazian (der „arménische Maler Finnlands“; 4 Tafeln). — *F. Macler, Documents d'art arméniens (J. Ebersolt). — *Hatsouni, L'éducation chez les anciens Arméniens; Histoire des anciens costumes arméniens (M. S. David-Bey).

2 179-81 A. Meillet, Sur le sens d'un passage d'Eznik. — 183-4 A. Meillet, Sur l'étymologie de or. — *E. Herzfeld, Paikuli; *Zapiski kolegii vostokovedov pri aziatskom muzee Rossijskoj akademii nauk; *Bulletin de l'Université d'État de la R. S. S. d'Arménie I. (A. Meillet). — *H. Nazariantz, Isogni crocefissi; Vahaku, Lo spechchio; Tre poemi (P. Alphan-déry). — *Raffi Samuel (X. X.). — Bibliographie.

VI 1926:

1 1-3 A. Meillet, Sur un passage d'Élisée. — 5-6 A. Meillet, Une étymologie. — F. Macler, Les Arméniens en Galicie. — V. Torkomian, Un coup d'oeil sur l'histoire de la médecine en Arméno-Cilicie. — F. Macler, Notice d'un tétraévangile arménien de la collection Lanna (Prague) (mit 4 Tafeln). — *Caucasica, ed. A. Dirr I, II (A. Meillet). — *G. Boyan, Le Synaxaire arménien de Ter Israel; *N. Söderblom, Manuel d'histoire des religions (F. Macler).

Revue des Études Juives LXXXI:

161.162 (Juli-Dez. 1925) 1-26. 222 B. Heller, Quelques problèmes relatifs aux légendes juives à propos des Exempla of the Rabbis publ. p. M. Gaster (1. gegen Gaster's These von dem vor-talmudischen Alter seines ספר המעשיות, das vielmehr deutlich vom Islam beeinflusste Stücke enthalte, andererseits allerdings vielfach, Ph. Bloch's Annahme einer alten aramäischen Haggada unterstützend, ursprünglichere Fassungen bewahrt habe; 2. bisher unbekanntes Material dieser Sammlung und der von Gaster zur Ergänzung herangezogenen Quellen; 3. die Sammlung nahe verwandt mit dem Midrasch haggadol, wenn sich auch die Zahl der von Gaster festgestellten spezifischen Berührungen mit ihm durch den Nachweis weiterer Parallelen in der älteren Haggada etwas vermindere; 4. die Sammlung nicht, wie Gaster annimmt, Quelle des חבור יפה von R. Nissim, sondern eher umgekehrt; 5. Beziehungen zur nicht-jüdischen Erzählliteratur). — 27-47 A. Kaminka, Le développement des idées du prophète Isale et l'unité de son livre (Schluß) (8. l'authenticité des chapitres 24-27; 9. l'authenticité des chapitres 36-39; 10. la vision de la vocation ch. 6, le discours ch. 1 et la rédaction du livre entier). — 48-54 J. Godchot, Comment les Juifs de Lorraine élurent leurs députés en 1789 (Protokoll der Wahl der Deputierten von Lixheim, aus dem Archiv des Consistoire in Nancy). — 55-78 C. Roth, Un hymne sabbatique du XVIIe siècle en Judéo-italien (Schluß). — 79-82 J. Weill, Notes sur les Juifs d'Espagne (zu den von A. Millares Carlo neu veröffentlichten Dokumenten). — 83-6 M. Ginsburger, Un emprunt de la nation juive d'Alsace (Urkunde aus dem Archiv des Departements Bas-Rhin vom 6. 1. 1778). — 87-112. 193-207 J. Weill, Revue bibliographique, année 1924-5. — 113-45 P. Pansier, Une comédie en argot hébraico-provençal de la fin du XVIIIe siècle („Harcanot et Barcanot ou La Mesila de Carpentras au XVIIIe siècle“, spielend gegen 1785-7, verfaßt gegen 1795 wahrscheinlich von einem Advokaten Bédarides in Montpellier nach Angaben einer dort verheirateten Jüdin aus Carpentras; Text, Übersetzung, S. 141-5 Glossar). — 146-68 A. Nordmann, Les Juifs dans le pays de Vaud („pagus Waldensis“, Nordufer des Genfer Sees) 1278-1875. — 169-80 J. Weill, Contribution à l'histoire des communautés alsaciennes au XVIIIe siècle (nach z. T. mitgeteilten Dokumenten des Rabbinate Hanau-Lichtenberg, gefunden in der Synagoge von Bouxwiller). — 181-7 A. Marmorstein, Les enseignements d'Akavia ben Mahalel (Versuch, sie als gnostisch zu erklären). — 188-92 M. Ginsburger, Les inscriptions hébraïques du premier cimetière juif de Bâle (2 neu gefundene Steine des ältesten Basler Judenfriedhofs von 1266 und 1293; mit Abb.). — *I. Sofer (E. Schreiber), Le premier chant de la Divine Comédie trad. dans l'hébr. class. (Sep.) (J. Weill). 209-12 *P. Vulliaud, Le Cantique des Cantiques d'après

la tradition juive 1925 (Ders.). *I. D. Eisenstein, A concordance of quotations etc. from Talmud and Midrash 1922, und A concordance of words etc. in the Holy Bible 1925 (D. Sidersky). *Cambridge ancient history III (M. Ginsburg). *J. L. Cardozo, The contemporary Jew in Elizabethan drama 1925 (Ders.). 216—20 *J. S. Zuri, La civilisation de la Judée (Darom) à l'époque talmudique 1924 (A. Back). *S. Assaf, Les pénalités dans le droit post-talmudique 1922 (Ders.). G. B.

Revue historique 51 1926:

1 *G. Contenau, La civilisation phénicienne (R. Lantier). O. K.-P.

Revue philosophique 51 1926:

8/4 *W. Scott, Hermetica, The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus I. — *Plutarque, Isis et Osiris traduction . . . par M. Meunier.

Revue de Musicologie 10:

Mai: *Dom Jeannin, Mélodies liturgiques syriennes et chaldéennes I (Gastoué).

Revue des Questions historiques 54 1926:

8 *R. Ristelhuber, Les traditions françaises au Liban (R. L.). — *M. Chaine, Chronologie des temps chrétiens de l'Égypte et de l'Éthiopie (A. Vincent). — *A. Thomas, Histoire de la mission de Pékin (A. Vincent). — *Histoire générale publiée sous la direction de G. Glotz. Histoire ancienne II^e partie. Histoire grecque I des origines aux guerres médiques (M. Besnier). — *G. Radet, Notes critiques sur d'histoire d'Alexandre (Besnier). — *O. Navarre, Le théâtre grec (Besnier). — *F. Charles Roux, L'Angleterre et l'expédition française en Égypte (R. L.). — *P. Azan, L'Emir Abd-el-Kader (A. Vincent). — 4 399 A. Vincent, Chronique d'histoire orientale (I l'ancien Orient, II l'Islam, III l'Inde). — *J. Ancel, Manuel historique de la question d'Orient (1792—1925) (R. L.). — *St. Longrigg, Four centuries of Modern Iraq. (Raosul Loky). — *P. de Cénival, La légende du Juif Ibn Mech'al et la fête du sultan des Tobla à Fes (J. C.). — *Aug. Jardé, Les céréales dans l'antiquité grecque I-la production (M. Besnier). — Ders., Études critiques sur la vie et le règne de Sévère Alexandre (ders.). — *Th. Reinach, La musique grecque (Cl. L.). — *A. Moret, Le Nil et la civilisation égyptienne (Besnier).

Revue de Synthèse historique 41 1926:

121/23 *J. K. Wright, The geographical lore of the time of the crusades (M. Bloch). — *La 'Cambridge Ancient History' (L. Halphen). — *B. Meissner, Babylonien und Assyrien (L. Delaporte). — *L. Bréhier, Histoire anonyme de la première croisade (R. D.). — *Ch. A. Julien, Un médecin romantique interprète et professeur d'arabe: Eusèbe de Salles (P. V. T.).

Robert Eisler: L'Origine babylonienne de l'alchimie. A propos de la découverte récente de recettes chimiques sur tablettes cunéiformes, trad. par Robert Bouvier. — Abel Rey: Coup d'oeil sur la mathématique égyptienne. W. P.

Römische Quartalschrift 33 1925:

*F. Cumont, Die Mysterien des Mitra, 3. Aufl. (A. Kalsbach).

Samtiden 37 1926:

8 176 G. M. Gathorne-Hardy, „Kampen om oljen“ og den nære Orient.

4 246 A. Mohr, Den nære Orient.

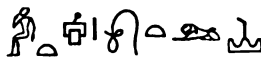
6 380 G. M. Gathorne-Hardy, Den nære Orient.

Sitzungsber. Bayrisch. Akad. d. Wissensch. Philosoph.-hist. Kl. 1925:

2 W. Spiegelberg, Ägyptologische Mitteilungen (I. Weshalb wählte Kleopatra den Tod durch Schlangenbiß? [Weil durch ihn die Anwartschaft auf Apotheose erworben wurde]. II. Zu den griechischen Übersetzungen ägypt. Eigennamen [Neue

Beispiele, besonders



 = Sensoter]. III. Zu dem Typus und der Bedeutung der als Patäken bezeichneten ägypt. Figuren [= kleine Ptahs]. IV. Über zwei Gruppen der Münchener Glyptothek [m. 3 Taf. Nr. 28 u. 37, erstere bei Bissing-Bruckmann Taf. 41/42, sie gehört als „Gruppe des Neje und seiner Mutter Mut-Nofret ans Ende der 18. oder in die 19. Dyn. Nr. 37, Gruppe des Sibe und seiner Gattin Weret-chenret (bei Bissing, Kultur d. alt. Ägypt. Taf. 5 Nr. 8) a. d. 19. Dyn. aus Memphis; das gleiche Ehepaar auf der Stele Florenz 2541 vor dem Apis, vielleicht wegen der Kinderlosigkeit der Ehe vor dem Zeugungsgott]. V. Der Ursprung und das Wesen der Formelsprache der demotischen Urkunden. [In älterer Zeit scheinen über einzelne Rechtsgeschäfte nur gelegentlich selbständige Akte ausgefertigt worden zu sein, vielmehr werden verschiedene Rechtsgeschäfte in Form eines Protokolls auf einem Blatt aufgezeichnet; erst in saitischer Zeit und später wurde jedes Rechtsgeschäft in einem eigenen Akt verewigt, wobei die alten Formeln, die ursprünglich gesprochen worden waren, möglichst beibehalten wurden]. W. R.

Telokueren 1926:

Sept.: 145 Georg Brandes, Myter.

Okt.: 217 Ders., Bibelkritik (cf. Brandes Sagnet om Jesus, dessen unhaltbare These Verf. durch diese Beiträge zu verteidigen sucht; sind ohne Verbindung mit der mod. krit. Religionsforschung).

Theologisk Tidsskrift 4 Række VII:

2 *Gadd, The fall of Ninive, the newly discovered Babylonian chronicle (Aage Bentzen). — *C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des NT (F. Torm). — *Studier tilegnede Prof. Dr. Fr. Buhl (Ders.).

Theologische Literaturzeitung 51 1926:

15 F. Horst, Pädagogische und sprachwissenschaftliche Fragen des Hebräischen (über *P. Leander, Zwei Sachverständige über hebräische Sprachwissenschaft). — *G. Roeder, Ägyptisch (A. Wiedemann). — *H. Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (J. Leipoldt). — *The Annual of the American Schools of Oriental Research (E. Sellin). — *M. Löhr, Untersuchungen zum Hexateuchproblem II (O. Eissfeldt). — *F. X. Kugler, Von Moses bis Paulus (R. Kittel).

16 *F. Graebner, Das Weltbild des Primitiven (A. Bertholet). — *E. Mattiesen, Der jenseitige Mensch (W. Koepf). — *G. Hölsher, Die Ursprünge der jüdischen Eschatologie (P. Volz). — *J. Levy, Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim mit Nachtr. von L. Goldschmidt (G. Kittel). — *P. P. Levortoff, Midrasch Sifre on Numbers (G. Kittel). — *Hebrew Union College Jubilee Volume (G. Dalman). — *M. Lidzbarski, Ginzā (W. Bauer).

17 *Bilderatlas zur Religionsgeschichte (C. Clemen). — *G. Neckel, Altgermanische Kultur (P. Glaue). — *Burney, The Poetry of Our Lord (J. Hempel).

18 *Orientalia Christiana (F. Loofs). — *Nyāpatiloka, Zwei buddhistische Essays (R. O. Franke). — *E. Sellin, Einleitung in das AT. (M. Löhr). — *L. Dürr, Ursprung und Ausbau der israelitisch-jüdischen Heilandserwartung (P. Volz). — *E. Dévaud, Psalterii versio Memphitica e recognitione P. de Lagarde (C. Schmidt).

19/20 *Harnack-Lietzmann, Karl Holl (H. W. Beyer). — *W. Caskel, Das Schicksal in der altarabischen Poesie; *T. Andrae, Der Ursprung des Islams und das Christentum (R. Strothmann). — *J. Richter, Die Religionen der Völker (A. Bertholet) — *E. Vatter, Der australische Totemismus (C. Clemen). — *P. Volz, Die biblischen Altertümer (W. Rudolph). — *H. Schmidt, Der Mythos vom wiederkehrenden König im AT. (C. Steuernagel). — *F. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusrkunden . . . (R. Bultmann). — *O. Weinreich, Senecas Apocolocyntosis (W. Bauer). — *Ricerche religiose (H. Koch).

21 *S. A. B. Mercer, The Recovery of Forgotten Empires (A. Gustavs). — *Magical Papyri ed. by S. Eitrem (E. Peterson). — *M. Thilo, Die Chronologie des Danielbuches (W. Baumgartner). — *W. Baumgartner, Das Buch Daniel (C. Steuernagel). — *S. Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes (G. Beer).

22 *E. V. Zenker, Geschichte der chinesischen Philosophie I (H. Haas). — *H. Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest (W. Baumgartner). — *A. S. Peake, The People and the Book (J. Hempel). — *H. Duhm, Der Verkehr Gottes mit den Menschen im AT. (C. Steuernagel). — *D. S. Blondheim, Les parlers judéo-romains et la Vetus latina (H. Koch).

23 *B. Gutmann, Das Recht der Dschagga (H. Haas). — *K. L. Reichelt, Der chinesische Buddhismus (H. Haas). — *A. Jirku, Das AT. im Rahmen der altorientalischen Kulturen (O. Eissfeldt). — *K. F. Geldner, Die zoroastrische Religion (H. Haas). — *A. Ungnad, Babylonisch-Assyrische Grammatik (P. Jensen). — *G. Quell, Das kultische Problem der Psalmen (C. Steuernagel). — *A. Bertholet, Die gegenwärtige Gestalt des Islams (R. Strohtmann).

24 *K. E. Neumann, Die Reden Gotamo Buddhas (R. O. Franke).

25/26 *H. W. Schomerus, Śivaitische Heiligenlegenden (R. O. Franke). — *B. Landsberger, Assyrische Handelskolonien in Kleinasien aus dem 3. Jahrh. (J. Meinhold). — *L. Chisda-Goldberg, Der Osirisname 'Roi' (C. Wilke). — *F. Feldmann, Das Buch der Weisheit (C. Kuhl). — *A. Welch, The Psalter in Life, Worship and History (C. Steuernagel). — *P. Sbat, Al-Machra (O. Spies).

52 1927:

1 *J. M. P. Smith, The prophets and their times (P. Volz). — *C. Schmidt, Pistis Sophia (B. Violet). — *E. Preuschen, Tatians Diatessaron (H. Duensing).

Theologische Revue XXV 1926.

1 9—11 *H. Hackmann, Laienbuddhismus in China; Schüej Ohasama, Zen (J. Engert). 11—12 *H. Grimme, Der Koran (J. Lippl). 12—13 *N. Peters, Die Leidensfrage im A. T. (V. Zapletal O. P.). 13—14 *P. Heinisch, Die persönliche Weisheit des A. T. (A. Allgeier). 14—16 *J. Fischer, Wer ist der Ebed . . . (J. Goettsberger).

2 41—43 F. Stummer, Keilinschriftliche Publikationen des Ashmolean Museum. 48—52 *H. Schmidt, Die großen Propheten übers. u. erkl. (J. Goettsberger).

3 85 *Th. Hopfner, Fontes historiae religionis Aegyptiacae (J. Jüthner). 86—88 *J. Fischer, Das Alphabet der LXX-Vorlag (J. Lippl). 88—91 *L. Dürr, Ursprung und Ausbau der isr.-jüd. Heilerwartung (S. Landersdorfer O. S. B.).

4 126—127 *A. Rusch, Die Stellung des Osiris (J. Lippl). 127—130 *W. Weber, Der Prophet und sein Gott (J. Jüthner). 130—132 *W. Staerk, Lyrik (W. Engelkemper).

5 167—168 *M. Thilo, Das Buch Hiob (N. Petrus). 174—177 F. Heiler, Apostel oder Betrüger? Dokumente zum Sadhustreit (A. Väh S. T.).

6 201—205 F. Muckermann S. T., Vom östlichen Christentum (Rasputin, Dostojewskij). 205—206 *J. Knabenbauer S. J., Commentarius in Prophetas Minores (J. Lippl). 211—212 *C. Schmidt, Pistis Sophia (F. Haase).

8/9 288—290 *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (F. Nötscher). 290—291 *W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (C. Weyman). 291—293 *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum 1/2 (J. Lipp). 293—296 *K. Budde, Vom Alten Testament (L. Dürr). 296—297 *A. Miller O. S. B., Die Psalmen (W. Engelkemper). 297—298 *M. Haller, das Judentum (V. Zapletal O. P.). 316—317 *O. Pfister, Die Legende Sundar Singhs (A. Väh S. J.).

10 353—356 W. Neuß, Zur Geschichte und Kunst des Altars und der Paramente. 356—357 *C. Bezold, Ninive und Babylon (S. Landersdorfer O. S. B.). 357—358 *A. Jirku, Die Wanderungen der Hebräer (J. Lippl). 358—359 *D. Völter, Die alt-hebr. Inschriften vom Sinai (J. Hehn). 360—361 *A. Eberharder, Das Buch Jesus Sirach (N. Peters).

11 397 *J. Wach, Meister und Jünger (G. Wunderle). 397—399 *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (J. P. Steffes). 399—402 *M. Schroeter, Der Mythos von Orient und Occident (Engert). 402—406 *D. Plooi, A further study of the Liège Diatessaron (H. Vogels).

12 438—440 *A. Erman, Die Literatur der Ägypter (W. Engelkemper). 440—442 *L. Troje, Die 13 und die 12 im Traktat Pelliot (F. Haase). 442—443 *C. F. Burney, The Poetry of Our Lord (F. Stummer). 457—458 *P. Sbáth, Al „Mašra (B. Vandenhoff).

XXVI 1927:

1 5—11 N. Peters, Das Sinaischriftproblem. 14—15 *H. Greßmann, Die hellenistische Gestirnsreligion (J. Lippl). 20—21 *A. Weiß, Mose ben Maimon (E. Rolles).

2 55—58 *L. Dürr, Wollen und Wirken der ATlichen Propheten (K. F. Krämer). 63—67 *Fr. J. Dölger, Sol Salutis (O. Casel O. S. B.).

3 89—93 Fr. Diekamp, Zum Aphthartodoketenstreit. 93—94 *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richterbuches (V. Zapletal O. P.). 94—95 *A. Allwoh, Die Ehe des Propheten Hosea (F. Schmidtke). 95—97 *G. Kittel, Die Probleme des paläst. Spätjudentums (M. Meinertz).

4 141—143 *H. Greßmann, Die Aufgaben der ATlichen Forschung (F. Feldmann).

Theologie und Glaube 18 1926:

4 535—49 F. Nötscher, Kanaan vor der israelitischen Einwanderung, hauptsächlich nach den außerbiblischen Quellen (darunter auch den Ausgrabungsergebnissen; politische Beziehungen zu Babyloniern, Ägyptern, Hetitern; ethnologische, kulturelle, religiöse Verhältnisse; — Habilitationsvortrag). G. B.

Tschirch-Festschrift 1926:

72—9 F. Hommel, Zu den Quellen der ältesten Kräuterbücher (Statistik der zitierten Autoren, unter denen zahlreiche islamische). G. B.

Ungarische Jahrbücher VI 1926:

1/2 1—19 J. Szinyei, Die ungarische Akademie der Wissenschaften und die ungarische Sprachwissenschaft. — 20—38 E. Lukinich, Preußische Werbung in Ungarn. — 39—80 N. v. Relkovic, Aus dem Leben der sieben „niederungarischen Bergstädte“ im 14.—17. Jahrh. — 81—89 W. B. Schostakowitsch, Die historisch-ethnographische Bedeutung der Benennungen sibirischer Flüsse (weite Verbreitung der Jenissei-Ostjaken und der Jukagiren in früherer Zeit wird durch die Flußnamen nachgewiesen). — 90—93 E. Lewy, Arisch-Finno-ugrisches (wotj. vord-erziehen < awest. vard —; mordw. vadfa 'hübsch' < awest. vadrya —; wog. päik 'Russ, Schmutz' < aind. päika —; ostj. sokor ein mythologisches Tier awest. < sukurna —; mordw. supar 'reich' < aind. su-bhaga —; ostj. varos 'Haar; Gerte' < awest. varasa —; ostj. nōmas, wog. nāmt 'Gedanke' < awest. namah —; ostj.-wog. art 'Zeit' < iran. arta). — 94—121 N. Poppe, Altaisch und Urtürkisch ("das Schriftmongolische" steht "fast auf derselben Entwicklungsstufe, wie die altaische Ursprache" S. 117). — R. Gragger, Die Aufnahme Jásika's in Deutschland. — E. Moór, Literarische Märchen und Volksmärchen (*A. Wesselsky, Märchen des MA.); Eine ungarische Variante des russischen Brühildmährchens. — K. Schöne-mann, Ein Buch über die Geschichte der Südslawen (*H. Wendel, Der Kampf der Südslawen . . .) — St. Varga, Ungarn und die Tschechoslovakei (*H. Hassinger, Die Tschechoslovakei). — *J. Mailáth, Erlebnisse und Erfahrungen nach dem Kriege (E. Zempléni). — *Fodor, Die Wirtschaftsgeographie Ungarns (Prinz). — St. Györfy, Rumänische Ortsnamen (*Weigand, Ursprung der süd-karpathischen Flußnamen; *Jordan, Rumänische Toponomastik I. — *P. Johansen, Siedlung und Agrarwesen der Esten im MA. (K. Schöne-mann). — *Saratovskij, Etnografičeskij Sbornik (R. Meckelein). — Fitrát, Qutadyn Bilig. — *Fahritdin, Geschichte der Baschkiren (Böru Ürisi). — Neue finno-ugrische . . . Neue türkische Literatur im Ungar. Institut. — Bücherschau.

§ 201—27 A. v. Berzeviczy, Der italienische Feldzug von 1859 und Bachs Sturz. — 228—57 E. v. Gyalóky, Die Schlacht bei Mohács. — 258—76 R. v. Soó, Die Entstehung der ungarischen Puszta. — 277—309 J. v. Walder, Das Sparwesen in Ungarn. R. Gragger, A. Herrmann †; Fürst Ch. Kraft zu Hohenlohe-Oehringen †; Josef Steinbach †; Opitz und Siebenbürgen. — H. A. Francke, Neues über Csoma de Körös. — P. Veress, Die beiden Bolyai und die absolute Geometrie. — K. Schünemann, Siebenbürgische Ortsnamen (über *Weigand). — *D. Angyel, Die beschlagnahmte Korrespondenz von M. Falk und A. v. Kecskeméthy (F. Eckhardt). — L. Erdélyi, Zur Herkunft der Siebenbürger Székler; K. Schünemann, Erwiderung. — Bücherschau.

Vorgeschichtliches Jahrbuch II:

O. G. v. Wesendonck, J. de Morgan †. — Archäologisches aus dem Kaukasus (Entdeckung von Dolmen bei Lenkoran; Münzfunde bei Eriwan u. a.).

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 33 1926:

1—22 P. Kretschmer, Varuna und die Urgeschichte der Inder („Wir stellen also fest, daß um 1400 in Mitanni und bei den Hurri eine herrschende indische, vielleicht mit Iraniern gemischte Schicht bestand, die . . . vielleicht auch eine Art Kriegeradel, die marjanni, bildete“; die große Masse des Volks damals wohl schon in östlichere Wohnsitze abgezogen, unter Entlehnung des Meergottes Varuna aus hetitischem *arunas* „Meer“; in den Veden dieser Gott mit dem arischen Himmelsgott Asura vermischt, der seinerseits durch Assur beeinflusst; das Paar Mitra — Varuna weiter durch Šamaš — Sin beeinflusst; der arische Lautwandel *e > a* vielleicht aus Kleinasien stammend; indische Spuren bei den Kossäern und im Stadtnamen Πιοῦρα in Gedrosien, den Weg nach Indien bezeichnend). — 23—56 F. W. König, Altpersische Adelsgeschlechter, 2. die Wrkänijān. — 57—68 E. Frauwallner, Untersuchungen zum Mokṣadharmā: das Verhältnis zum Buddhismus (Berührungen des Buddhismus mit dem klassischen Sāṃkhya gering, mit älteren Stufen etwas größer, aber zur Begründung direkter Abhängigkeit nicht ausreichend). — 69—73 O. Stein, *sakaša* — *kasafa* (*sakaša* Metathese aus *pāli kasafa* „schlecht“ = sanskrit *kaśfa*). — 74—96 H. H. Bräu, Die Bogen-Qasidah von aš-Šammāh (auf —*a*.-*izu*, nach der Ausgabe des Diwans Kairo 1327, zwei Hss. des Diwans, dem Druck und einer Reihe von Hss. der Gamhara; Text mit Übersetzung und eingehendem Kommentar, der auch die Berührungen mit den dem Bogen behandelnden Gedichten des Aus b. Hagar berücksichtigt). — 96—108. 232—5 R. Geyer, Zwei Gedichte aus dem Diwān al-'Aḥṭal (= Grifini 15—8 und 18—22, nur in dieser Hs. des Diwans vorhanden und sonst vielmehr teilweise dem 'Amr b. al-Aḥjam at-Tag-ibi zugeschrieben; Text und Übersetzung; — Nachträge auf grund der gleichzeitig erschienenen Ausgabe von Salhani). — 109—24 N. Schlögl, Der ezechielische Tempel (der etwas idealisierte salomonische Tempel; Plan mit Beschreibung, Übersetzung von Ez. 40, 5—42, 20. 46, 19—23 nach dem berechtigtem Text). — 125—30 W. Till, Die Überreste des altägyptischen unbetonten (älteren) Pronomen absolutum im Koptischen. — 131—8 *A. Meillet et M. Cohen, Les langues du monde 1924 (P. Kretschmer). 138—44 *A. Ungnad, Babylonisch-assyrische Grammatik, 2. Aufl. 1926 (V. Christian). *R. C. Thompson, The Assyrian herbal 1924 (Ders.). *H. F. Lutz, Selected Sumerian and Babylonian texts 1919 (Ders.). *C. J. Gadd, A Sumerian reading-book 1924 (Ders.). *W. H. Worrell, The Coptic manuscripts in the Freer collection 1923 (W. Till). *G. Jacob, Geschichte des Schattentheaters 2. Aufl. 1925 (O. Rescher). 150—6 *M. v. Tiling, Somali-Texte und Untersuchungen zur Somali-Lautlehre 1925 (W. Czermak). *A. Hajek, Bulgarien unter der Türkenherrschaft 1925 (Ders.). *E. Harder, Arabisch-deutsches Taschenwörterbuch 1925 (R. Geyer). *A. R. de Lens, Pratiques des harems marocains 1925 (Ders.). *H. Sköld, Ungarische Endbetonung (Ch. Rohr). — 163—5 N. Schlögl, Qohelet 4, 13—16 (Anspielung auf Verhältnisse unmittelbar vor 146, kurz nach

welchem Jahr der Verfasser geschrieben haben müsse). — 166—231 T. Kowalski, Osmanisch-türkische Volkslieder aus Mazedonien (aufgenommen während des Krieges nach Diktat eines türkischen Soldaten aus Radovišta an der Strumitza; kurze Charakteristik des Dialekts, 63 Lieder und ein Prosatext; die Geschichte von dem schönen Jūsuf, in Lautschrift und Übersetzung mit kurzen sprachlichen Anmerkungen). — 236—51 W. Till, Die Zusammenhänge zwischen den ägyptischen und den semitischen Personalpronomina. — 252—74 O. Stein, Über zwei Ausgaben der Saptasati (I. die nicht kommentierte Ausgabe des Verlags W. Thacker & Co., London, 3. Aufl. 1924; Inhaltsübersicht). — *L. Chisda-Goldberg, Der Osirisname 'Roī' (N. Schlögl). 278—84 *I. de Vuippens, Le paradis terrestre au troisième ciel 1925 (Ders.). *F. Taeschner, Alt-Stambuler Hof- und Volksleben 1925 (O. Rescher). *M. Bereketullah, The Khilafet 1924 (Th. Seif). *L. A. Mayer, Guide to the exhibition of Moslem heraldry in Palestine 1926 (E. Zambaur). 288—93 *S. Flury, Le décor épigraphique des monuments de Ghazna, Syria 1925 (Ders.). *Th. Seif, Vom Alexanderroman 1926 (H. H. Bräu). *L. Mercier, 'Aly ben 'Abderrahman ben Hoḍell el Andalouzy, 'La parure des cavaliers et l'insigne des preux', trad. franç. 1924 (Ders.). *G. Buschan, Illustrierte Völkerkunde 2./3. Aufl. 1922—6 (V. Christian). *E. Unger, Sumerische und akkadische Kunst 1926 (Ders.). *C. Bezold, Ninive und Babylon 4. Aufl. von C. Frank 1925 (Ders.). *E. G. Klauber und C. F. Lehmann-Haupt, Geschichte des alten Orients 3. Aufl. 1925 (Ders.). *P. Karge, Rephaim 2. Aufl. 1925 (Ders.). 306—10 *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer 1926 (Ders.). *R. C. Thompson, On the chemistry of the ancient Assyrians 1925' (Ders.). 311—5 *H. Junker, Ermenne 1925 (Balcz). *G. K. Shrigondekar and R. Sh. Siromani, A descriptive catalogue of manuscripts in the Central Library Baroda I 1925 (M. Winternitz). *Sādhanamālā ed. by B. Bhattacharyya I 1925 (Ders.). *Mānasollāsa ed. by G. K. Shrigondekar I 1925 (Ders.). *Lekhapaddhati ed. by Ch. D. Dalal 1925 (Ders.). *Samarān-gaṇasūtrahāra by King Bhujadeva ed. by M. T. G. Sāstri II 1925 (Ders.). *Abū'l-mahāsīn Ibn Taghrī Birdī's Annals ed. by W. Popper VI 1. 2 1925—23 (R. Geyer). G. B.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36 1926:

§ Th. Zachariae, Etwas vom Binden, Sperrn und Einkreisen. — J. Bolte, Der Besuch im Feenlande, ein chinesisches Märchen. — *J. Hertel, Die arische Feuerlehre I (J. B.). — *F. E. A. Krause, Ju-Tao-Fu; *O. Kümmel, Ostasiatisches Gerat (W. Fuchs). — *J. Scheffelowitz, Altpalästinensischer Bauernglaube (J. B.). — *Ch. H. Williams, Oriental affinities of the legend of the hairy anchorite (Z. B.).

Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft und die Kunde des nachbiblischen Judentums N. F. II 1925: 1/2 (Marti-Heft) 1—32 H. Großmann, Die Aufgaben der Wissenschaft des nachbiblischen Judentums (s. besondere Anzeige OLZ 1926, 348). — 33—62 A. Menes, Die sozialpolitische Analyse der Urgeschichte (von J; 1. in der Paradiessage die kulturfeindlichen Vorstellungen vom paradiesischen Urzustand mit Tierfriede und Tiergleichheit des Menschen, durchbrochen durch das Essen vom Baum der Erkenntnis, das zur Verfluchung des bis dahin von selbst tragenden Erdbodens führt; — 2. Kain- und Ismael-Sage ein Versuch, das Nomadenleben zu erklären [wie in der Tat besonders in Krisenzeiten vertriebene Ansässige Nomadenstämme gebildet oder sich solchen angeschlossen hätten] und zugleich die Entstehung der Jahwe-Religion, die das Produkt einer sozialreligiösen Bewegung solcher unterdrückten Schichten in Kanaan sei; parallel die Moses-Erzählung, während die Erzählung von Jakob in Betel den Jahwe-Kult bereits in Kanaan zeige; die gleiche kulturfeindliche Stimmung auch sonst in der jahwistischen Urgeschichte erkennbar; Umbiegung der Tendenz wohl durch denselben Bearbeiter, der die Erzählungen in den genealogischen Rahmen gepreßt hat). — 62—90 W. W. Cannon, The integrity of Habakkuk cc. 1. 2 (die erste Klage 1, 2—4 und die erste Antwort Jahwe's 1, 5—11 aus dem Anfang der Regierung Jojakim's, die zweite Klage 1, 12—17 und die

zweite Antwort 2, 1—4 aus der Zeit der ersten Erfolge der Chaldäer; 2, 5ff. nach der ersten Deportation 597). — 90—114 W. Rudolph, Der exilische Messias, ein Beitrag zur Ebed-Jahwe-Frage (stimmt J. Fischer in bezug auf die Abgrenzung der Lieder, die Ausscheidung aus dem ursprünglichen Bestand von Jes. 40—55 und die Ablehnung der Deutung auf das Volk, sucht aber nachzuweisen, daß „der Dichter dieser Lieder in einer bestimmten“ — aber nicht mehr feststellbaren — „zeitgenössischen Persönlichkeit den Messias gesehen und deren Ergehen mit seinen Liedern begleitet hat“, daß ihr Tod — wahrscheinlich Hinrichtung — in ihm den Gedanken des stellvertretenden Leidens und den Glauben an die Wiederkehr des Gestorbenen erzeugt hat; die Lieder von Deuterjesaja verfaßt, aber jünger als der Rest der Schrift). — 115—9 F. Wutz, Ist der hebräische Urtext wieder erreichbar? (Vortrag auf dem Orientalistentag in München am 3. Okt. 1924) (Formen der Textkorruptel in der Zeit vor LXX, vor allem Buchstabenvertauschungen in einer älteren nord-aramäischen Schriftform; Arbeitsweise der Kompilatoren des massoretischen Textes; Proben von Konjekturekritik auf diesen Grundlagen, mit Gewinnung bisher unbekannter hebräischer Stämme). — 119—24 A. Marmorstein, I. Sam. 25, 29 („die Seele Davids möge gebunden sein mit dem קָרַן — wunderkräftigen Kiesel des jüdischen Aberglaubens — des Lebens“, d. h. der קָרַן möge die Seele Davids schützen gegen jede Gefahr). — 124—9 G. Kuhn, Zur Assumptio Mosis (Einzelschlüsse zur Verbesserung und Erklärung des lateinischen Textes). — 130—3 K. Albrecht, Studien zum Machzor (ein aus dem 10. oder 11. Jahrh. stammendes Fest-ma'rib für den ersten Abend des Passah in kritischem Text und Übersetzung). — 134—5 A. Lods, Un précurseur allemand de Jean Astruc: Henning Bernhard Witter. — A. C. Welch, Note on Lev. 21, 1—6. — 137—8 E. Ebeling, Ein amoritischer Schöpfungsmythos? (von Chiera veröffentlicht, in Wirklichkeit eine Legende über die Einführung des Gottes *Mar.Tu* in den Kult der Stadt *Ni-na-ab*). — 138—47 H. Großmann, Neue Hilfsmittel zum Verständnis Jeremias (G. Ricciotti, Il libro di Geremia 1923; H. Schmidt, Die großen Propheten 2. Aufl. 1923; E. Nestle, Das Buch Jeremia griechisch und hebräisch 1924; P. Volz, Der Prophet Jeremia 1922; J. Skinner, Prophecy and religion 1922). — 147—50 Ders., Die Ausgrabungen in Samaria (mit dem Text der Ostraka). — 150—60 Ders., Wichtige Zeitschriftenaufsätze. G. B.

3/4 161—73 E. Sellin, Wann wurde das Moselied Dtn. 32 gedichtet? (der „Feind“ Israels die Samaritaner, das Lied etwa aus der 1. Hälfte des 5. Jahrh.; Parallelen besonders bei Tritojesaja; Folgerungen für Geschichte und Literaturgeschichte, vor allem, daß die Entstehung der samaritanischen Gemeinde später anzusetzen ist, frühestens 830). — 173—92 Sachse, Untersuchungen zur hebräischen Metrik (Versuch, „an einer kleinen Zahl von Texten, die absichtlich nicht den Psalmen entnommen sind“, — Jes. 2, 2—4 = Mi. 4, 1—3; Jes. 1, 4—9; Gen. 49; Jes. 37, 22—29 — „den Nachweis zu erbringen . . ., daß der Strophenbau in der hebräischen Poesie weit reicher und komplizierter ist, als man im allgemeinen anzunehmen pflegt“, daß insbesondere unsymmetrische Formen von Strophe und auch Vers weit verbreitet sind; Entwicklung vom freien Rhythmus über den gebundenen — die Zahl der Füße im Vers festgelegt, sog. glatte Metren — zu dem erst in nachbiblischer Zeit erreichten metrischen, in dem auch die Zahl der Silben im Fuß festgelegt ist; Rückschlüsse vom Versrhythmus auf den Tanzschritt). — 193—209 W. L. Wardle, The origins of Hebrew monotheism (der ethisch-historische Monotheismus von Israel notwendig Schöpfung einer Persönlichkeit, wahrscheinlich Ausfluß der religiösen Erfahrung von Mose, deren Höhe die Folgezeit nicht bewahrte; altorientalische Ansätze zum Monotheismus wesensverschieden von dem israelitischen; — gegen den Eigennamencharakter von יְהוָה). — 210—25 J. Hehn, Zum Problem des Geistes im Alten Orient und im AT. (Vortrag auf dem Orientalistentag in München am 3. Okt. 1924) (gegen Preisigke's Vermischung von Fluidum, Pneuma und Gotteskraft und

Leisegang's Beiseitelassen altorientalischer Vorstufen; — die Vorstellung vom Lebenshauch, *akk. šaru tabu* = hebr. רוּחַ , aus Ägypten stammend; Beziehung zum Wort, vgl. Gen. 1, 2; Gegensatz der böse Wind; Wind, Sturm als Manifestation der Gottheit überhaupt, nicht nur von Wettergöttern; *šaru* auch = „Lüge“ wie רוּחַ = „Nichtiges“). — 225—42 H. Großmann, Byblos (wirtschaftliche Bedeutung; die Ausgrabungen; ausführliche Besprechung der wichtigeren Fundgegenstände, mit Verweisen auf die bisherigen Veröffentlichungen; Ergebnisse für das Alter des Alphabets — „es steht nichts im Wege, noch einige Jahrhunderte über 1700 hinaus zurückzugehen“, — für die Deutung der ägyptischen in Palästina gefundenen Gegenstände und für die Erkenntnis und Datierung der ägäischen und kaukasischen Einflüsse und der phönikischen Mischkultur; — mit einer Doppeltafel). — 243—6 B. Heller, Das Traumerraten im Buche Daniel (Parallelen aus arabischen und jüdischen Erzählungen). — 246—9 Th. Oestreicher, Dtn. 12, 13f. im Licht von Dtn. 23, 16f. (Versuch, seine Deutung „an jedem Ort, den Jahwe erwählen wird“, aufrecht zu erhalten). — 250—5 A. C. Welch, When was the worship of Israel centralised at the temple? (die Bezeichnung des Heiligtums bzw. Jerusalems als die von Jahwe aus den Stämmen Israels ausgewählte Stelle sei von Chr. aus Kön. übernommen, dort Zusatz desselben Bearbeiters, der die Beurteilung der Könige durchführte, und auch in Dt. 12, 5 späterer Zusatz; die Angaben über Hizkia's und Josia's Bemühungen um die Durchführung der Zentralisation wesentlich historisch). — 255—60 Ders., The death of Josiah (Folgerungen aus der Gadd'schen Chronik: Josia nicht gegen Necho gezogen und gefallen, sondern von ihm zur Rechenschaft vorgefordert und hingerichtet; politische Bedeutung von Josia's Reformen). — 260—2 S. Mowinkel, Zwei Beobachtungen zur Deutung der פְּעֻלֵי אֲרָן (als „Ausüber der geheimen bösen Künste“, aus LXX und altkirchlicher Exegese). — 262—9 L. Dürr, Hebr. גִּרְגֹּמָה = *akk. napistu* = Gurgel, Kehle (*akk. Belege*; große Reihe alttestamentlicher Stellen mit derselben Bedeutung und weiter auch der Bedeutung „Gaumen“, „Hals“; ausführlichere Behandlung von Ez. 24, 21, 25; Ps. 106, 15; Jes. 3, 20; die Bedeutung „Leben, Seele“ von der anderen abgeleitet). — 270—4 M. Wilensky, Ein Beitrag zur Geschichte der tibersaischen Punctuation (Angaben von ibn Ezra über die Schreibweise der Vokalzeichen usw.; gegen die Annahme jüngerer Entstehung der Namen Sere und Segol). — 275 F. Babinger, Ein vorgeschener amoritischer Psalterdruck auf der Nürnberger Stadtbücherei (Häsbeija 1610). — 276 A. Posner, Stoischer Einfluß im LXX-Psalter. — 276—95 H. Großmann, Wichtige Zeitschriften-Aufsätze. — 296—302 Ders., Bemerkungen. G. B.

Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 1926:

163—4 F. Perles, Zur Erklärung von Mt. 7, 6 (Fehlübersetzung eines aramäischen Wortlauts, der in Wirklichkeit besage „hängt den Hunden keine Ringe an und legt nicht eure Perlen am Rüssel der Schweine an“). G. B.

Zeitschrift für Ethnologie 58 1926:

1/2 H. Winkler, Gedanken und Bedenken zu Paudlers Werke über die hellfarbigen Rassen. — H. Baumann, Vaterrecht und Mutterrecht in Afrika. — H. Friedenthal, Zur Grundlegung des Rasseproblems in der Anthropologie. 3—4 *M. P. Nilsson, Primitive Time-Reckoning (R. Thurnwald). — *J. Riem, Die Sintflut in Sage und Wissenschaft (H. Findeisen). — *J. Cremer, Matériaux d'Éthnographie et de Linguistique soudanaises (H. Baumann).

Zeitschrift für Indologie und Iranistik IV 1926:

2 Chr. Bartholomae, Iranisches: I MpB. *durīlan* (und gleichartige Worte), II. Westiran. -st und -s). Hermann Lommel, Rasā (ursprünglich ein mythischer Strom). Alfred Hillebrandt, Bemerkungen zur vedischen Mythologie: 1. Ahuramazda und Varuṇa (Verteidigung seiner Ansicht, daß Ahura in der Verbindung mit Miṣra nichts mit Ahuramazda gemein habe und dieser nichts mit Varuṇa), 2. Die Aśvins. Th. Zacha-

riae, Zur Frühgeschichte der Sanskritphilologie. Hans Reichelt, Soghdisches: 1. Zum Vessantara Jātaka, 2. Zum Sūtra von den Ursachen und Wirkungen der Handlungen. Wolfgang Lentz, Die nordiranischen Elemente in der neupersischen Literatursprache bei Firdosi (Einleitung, Gruppierung des Materials nach lautlichen Gesichtspunkten. Die Lehnwörter in alphabetischer Folge. Sachliche Ordnung). J. Scheffelowitz, Neues Material über die manichäische Urseele und die Entstehung des Zarvanismus. O. Stein, Nachtrag zu Bd. III, S. 280 ff. J. C. T.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 41 1926:

1 Kagawa, 16 Jahre Kriegsdienst für Christus in Japan. — Witte, Wichtige Vorgänge in Ostasien; Die neueste Entwicklung in China. — *R. Wilhelm, Kung-Tse (Witte).

2 Witte, Neues Leben im ostasiatischen Buddhismus. — W. Seufert, Neues zur Lage in China. — E. Rousselle, Beim Panteschen Lama. — *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie; *H. Großmann, Die hellenistische Gestirnsreligion; *F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (H. Haas). — *G. Landauer, Palästina (O. Eißfeld). — *C. Roß, Heute in Indien (Witte). — *M. Horten, Die Philosophie des Islam (Devaranne).

3 Witte, Die Ausbreitung des Christentums in der Welt. — W. Hückel, Der Islam in China. — *H. Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte (Witte). — *W. Kobe, Mahatma Gandhis Welt- und Lebensanschauung (Witte). — *F. Börnstein-Basta, Mandana Baschi (Witte).

4 W. Kobe, Gandhi.

5 Witte, Die traurige Lage in China.

6 O. Marbach, Die Legende Sundar Singhs. — *R. Wilhelm, Die Seele Chinas (John). — Anhang zum Chinesisch-deutschen Wörterbuch von W. Rüdenberg, bearb. von C. A. Kollecker (H. Haas). — *R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike (H. Haas). — *Ph. Bersu, Kulturen und Religionen (H. Haas). — *J. W. Hauser, Die Religionen (F. Koehler).

7 Hunziker, Die Wirkungen der japanischen Religionen auf das Volkleben. — Witte, Die Entwicklung der sozialen Bewegung in Japan. — *A. Rein-Wuhrmann, Mein Bamumvolk im Grasland von Kandran (Devaranne).

8 H. W. Hertzberg, Das moderne Palästina (kurzer, sehr objektiver Bericht).

9 Witte, Die Rede des Führers der chinesischen Vertreter auf dem Buddhisten-Kongreß in Tokyo . . . 1925. — G. Günther, Bemerkungen zum Problem einer Strukturdifferenz der orientalischen und abendländischen Psyche. — *Eucharisterion (G. Bertram). — *R. Kittel, Gestalten und Gedanken in Israel (P. Hoerber).

10 Stubbe, Islam und Buddhismus gegen den Alkohol. — *P. Karge, Rephaim; *H. Großmann, Altorientalische Texte zum AT.; *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer (O. Eißfeldt). — *G. Beer, Kurze Übersicht über den Inhalt der ATlichen Schriften; *H. Duhm, Der Verkehr Gottes mit den Menschen im AT.; *Buber-Rosenzweig, Das Buch: Im Anfang (P. Hoerber). — *F. E. A. Krause, Geschichte Ostasiens; *H. Zimmer, Karman; *M. Walleiser, Die philosophischen Grundlagen des älteren Buddhismus (Witte). — *Hübner, Zwei berühmte chinesische Ärzte des Altertums (O. Schulze).

11 R. F. Merkel, Die religiösen Heroen Ostasiens und Jesus. — *W. Gundert, Der Schintoismus im japanischen Nô-Drama (B. Wendt). — *G. Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums . . . (Haas). — *K. Gröber, Palästina (Hertzberg).

Zeitschrift für Musikwissenschaft 8 1926:

Mai: 449 A. Z. Idelsohn, Der Missinai-Gesang der deutschen Synagoge. — 485 B. Szabolcsi, Probleme der alten ungarischen Musikgeschichte IV—VI. — 499 J. B. Treud, Musikschätze auf spanischen Bibliotheken.

Zeitschrift für Numismatik 35 1926:

4 272—4 E. Littmann, Eine neue Goldmünze des Königs

Israel von Aksum (von dem bisher keine Münze in Abb. veröffentlicht, wohl 1. Hälfte des 6. Jh.; Berliner Neuerungsbildung; mit Abb.) G. B.

Zeitschrift für slavische Philologie 3 1926:

1/2 *Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (M. Vasmer).

Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 42 1926:

1/2 47—145 C. W. Westrup, Über den sogenannten Brautkauf des Altertums. — 146—94 D. v. d. Steinen, Das Ständewesen der Polynesier in seiner wirtschaftlichen Bedeutung. — *B. Laum, Heiliges Geld (M. San Nicolò). — *W. Heffening, Das islamische Fremdenrecht . . . (E. Pritsch). — *B. Gutmann, Das Recht der Dschagga (L. Richter). — *G. Kampffmeyer, Damaakus (E. Pritsch). — *E. Vatter, Der australische Totemismus (H. Trimborn).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordern den Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

741 Bonnerjea, B.: Praktische Grammatik d. Hindi-sprache.

742 Carter, H.: Tut-ench-Amun. II. Bd.

743 Chakraberty, Ch.: Western civilization.

744 Collomp, P.: Recherches sur la chancellerie et la diplomatie des Lagides.

745 Frisk, H.: Le Périphe de la mer Érythrée. Suivi d'une étude sur la tradition et la langue.

746 Hassiprüt hajjapā bā'ibrī, rīmat haspārim hannimā'im bhāḥ haspārim, Jerusalem.

*747 Hurry, J. B.: Imhotep. The vizier and physician of king Zoser and afterwards the Egyptian god of medicine.

748 Legrain, L.: Royal inscriptions and fragments from Nippur and Babylon.

749 — The culture of the Babylonians from their seals in the collections of the museum. I.: Textband, II.: Tafelband.

750 Neudrucke B. Cohen: Bachja b. Joseph, Toraḥ ḥobōt halbābim, und Jehuda Halevi, Sefer haḥfuzārī.

751 Ramberg-Salkind, Hebräisches Wörterbuch. Lfg. 1.

752 Schröder, E. E. W. Gs.: Über die semitischen und nicht indischen Grundlagen der malaiisch-polynesischen Kultur. Buch I: Der Ursprung des ältesten Elementes der austronesischen Alphabete.

753 Spiegelberg, W., u. W. Otto: Eine neue Urkunde z. d. Siegesfeier des Ptolemäus IV. u. d. Frage d. ägypt. Priestersynoden.

754 Spies, O.: Türkische Erzähler der Gegenwart.

*755 Steuernagel, C.: Der 'Adschlun. Nach den Aufzeichnungen von G. Schumacher. Lfg. 4.

756 Suys, É.: Vie de Petosiris, Grand-prêtre de Thot à Hermopolis-la-grande. Avec une préface de J. Capart.

757 'Ubaidallah b. Gabrā'il b. Baḥtīšū', Ar-Rauḍa at-taijiba hsg. von P. Spath.

*758 Vogel, J. Ph.: Indian serpent-lore or the Nāgas in Hindu legend and art.

759 Weber, H.: Die Weltdeuter des Ostens.

Die Herren Mitarbeiter

an der OLZ werden ergehen darauf hingewiesen, daß Korrektursendungen (als Teildrucksache) mit 5 Pf. freismachen sind.

Der Verlag ist zu diesem Hinweis dadurch veranlaßt, daß nahezu täglich Korrektursendungen mit Strafporto belastet — weil mit nur 8 Pf. frankiert — bei ihm einlaufen.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Atlantisfrage. Von H. Th. Bossert	649	The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West. (F. Münzer)	702
Zu der Pluralbildung auf ξ im Koptischen. Von W. Spiegelberg	655	Caspari, W.: Die Samuelbücher. (O. Eißfeldt)	657
Text-, Stil- und Literarkritik in den Samuelbüchern. Von O. Eißfeldt	657	Dittrich, O.: Geschichte der Ethik. 3. Bd.: Mittelalter bis zur Kirchenreformation. (A. Kowalewski)	670
Vom babylonischen zum islamischen Recht. Von J. Schacht	664	Gairdner, W. H. T.: Egyptian Colloquial Arabic. A Conversation Grammar. Second Ed. (A. Schaade)	695
Besprechungen	669—723	Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy. Hrsg. v. C. O. Bannister. (E. O. v. Lippmann)	672
Achai Gaon, Rab: Sche'eltoth ed. princeps Venedig 1546. (J. Neubauer)	687	Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud mit Einschluß der vollständigen Mišnah. 4. Bd.: Jabmuth, Kethuboth, Nedarim. (P. Fiebig)	685
Aiyar, R. L. V.: A Brief Account of Malayalam Phonetics. (F. O. Schrader)	719	Herzbruch, K.: Abessinien, eine Reise zum Hofe Kaiser Meneliks II. (E. Mittwoch)	720
Anderson, W.: Der Chalifenmünzfund von Kochtel. (W. Björkman)	687	Hirschfeld, H.: Literary History of Hebrew Grammarians and Lexicographers. (G. Bergsträßer)	680
Bannister, C. O.: Garland, H.: Ancient Egyptian Metallurgy, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben (E. O. v. Lippmann)	672	Al-Huwārizmī, Abū Ga'far Muhammad ibn Mūsā: Das Kitāb Šūrat al-Arḍ hrsg. von H. von Mzik. (R. Hartmann)	688
Baraude, H.: Aux Pays du Mirage. Syrie et Palestine. (P. Thomsen)	698	Ibn 'Abdūs al-Ġahšiyārī, Abū 'Abdallāh Muḥammad: Das Kitāb al-Wuzarā' wa-l-Kuttāb in Faks. hrsg. von H. von Mzik (R. Hartmann)	688
Bhikṣu-Akhaṇḍānanda: Akhā-nī vaṇī tathā Manahar Pad. (J. C. Tavadia)	716		
— Pritam-dās-nī Vaṇī. (J. C. Tavadia)	716		
Bin Gorion, E.: Vom Ursprung der israelitischen Religion. (J. Herrmann)	679		
Bloch, E.: Catalogue des Manuscrits arabes des nouvelles acquisitions (1884—1924). (E. Bräunlich)	691		
Brown, J. T.: Among the Bantu Nomads. (M. v. Tiling)	722		

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

Jährlich 12 Nummern.



30. JAHRG. NR. 8

AUGUST 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Javeri, J. S.: Śrī Ānanda Kāvya Mahodadhī 4—6. (J. C. Tavadia)	716	Sethe, K.: Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches. (T. E. Peet)	673
Karlgren, B.: Philology and Ancient China. (E. Hauer)	718	Shah, N. N.: Samakṛt Sāhitya-ni Kathāo I. (J. C. Tavadia)	716
King, Sir L. W.: Tayyibāt, the Odes of Sheikh Muṣliḥu'd-dīn Sa'dī Shīrāzī translated. (H. Jansky)	708	Singermann, F.: Midraś Tanḥuma 'al ḥamiša ḥumše tora. 1. u. 2. Liefg. (W. Windfuhr)	686
Löw, I.: Die Flora der Juden. I. Erste Hälfte: Kryptogamae. (F. Perles)	683	[Tanchuma]: Midraś Tanḥuma'al ḥamiša ḥumše tora übers. u. erl. von F. Singermann. 1. u. 2. Liefg. (W. Windfuhr)	686
Lüders, H.: Medizinische Sanskrittexte aus Turkistan. (R. Müller)	711	Taraporewala, I. J. S.: Selections from Classical Gujarati Literature I. (J. C. Tavadia)	716
Martin, H.: L'art égyptien, l'art assyrien, l'art perse. (H. Bonnet)	671	Waldschmidt, E.: Bruchstücke des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa der Sarvāstivādins. (M. Winternitz)	714
Mehta, J. A.: Kathā Mañjarī I. (J. C. Tavadia)	766	Weller, H.: Wāsawadattā. Ein Schauspiel nach Bhāsa übersetzt. (J. Nobel)	712
Mensching, G.: Das heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. (H. Leisegang)	679	Weynants-Ronday, M.: Les Statues Vivantes. (H. Bonnet)	671
Mittwoch, E.: Aus dem Jemen. Hermann Burcharchts letzte Reise durch Südarabien. (F. Hommel)	698	Zeitschriftenschan: Aegyptus — Al-Machriq — Alt-Hildesheim — American Journal of Semitic Languages and Literatures — Annales du Service des Antiquités — Annals of Archaeology and Anthropology — Archiv für Geschichte der Medizin — Archiv für Religionswissenschaft — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik — Archivio di Storia della Scienza — Arkiv för Nordisk Filologi — Ärztliche Mitteilungen — Balkanarchiv — Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indie — British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account — Bulletin de la Société d'Ophtalmologie d'Égypte — Bull. de la Société royale des Lettres de Lund — Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving — Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher	723—735
The Monastery of Epiphanius at Thebes. I by H. E. Winlock and W. E. Crum. II by W. E. Crum and H. G. Evelyn White. (W. Spiegelberg)	678	Zur Besprechung eingelaufen:	735—736
Mžik, H. v.: Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen. I u. III. (R. Hartmann)	688		
Rey, Ch.: Unconquered Abyssinia as it is to-day. (E. Mittwoch)	720		
Ricci, C.: La Coltura della Vite e la Fabbricazione de Vino nell' Egitto Greco-Romano. (J. Vogt)	676		
Sa'dī Shīrāzī, Sheikh Muṣliḥu'd-dīn: Tayyibāt, the Odes of — transl. by Sir Lucas White King. (H. Jansky)	708		
Schæder, H. H.: Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems. (O. G. v. Wesendonk)	704		

VOLLSTÄNDIG LIEGT JETZT VOR:

PROPST / STUDIENRAT DR. HERMANN / PIRNA:

DIE GEOGRAPHISCHEN VERHÄLTNISSE SYRIENS UND PALÄSTINAS

nach Wilhelm von Tyrus, Geschichte der Kreuzzüge.

I. Teil: 83 Seiten. 8°. / II. Teil: 41 Seiten. 8°. / Das Land der Bibel, IV, 5/6 u. V, I

Nach Ausführungen über die Eigenart der Quelle sowie über die geschichtlichen Voraussetzungen und nach einer Inhaltsangabe zu dem Geschichtswerk Wilhelms behandelt der Verfasser zunächst die von W. erwähnten Länder und Örtlichkeiten nebst der wichtigsten Straße in Syrien und Palästina. Hieran schließen sich in einem zweiten Teile W.s Aussagen über die Landesnatur und die Menschen Syriens und Palästinas.

Die Arbeit erstrebt Vollständigkeit, namentlich hinsichtlich der von W. erwähnten Örtlichkeiten, und Unmittelbarkeit, diese durch wörtliche Wiedergabe des Textes im Anschluß an die Kauslersche Übersetzung. Für das Verständnis der Topographie des Jerusalem der Gegenwart sind die Angaben W.s insofern von besonderem Werte, als man das Anfangszeitalter der Kreuzzüge als Ausgangspunkt der Entwicklung Jerusalems auf die Gegenwart hin betrachten kann nach der Übergangszeit unter der arabisch-türkischen Herrschaft vom Altertum her.

I. Teil brosch. M. 3.30, II. Teil brosch. M. 1.50

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Zur Atlantisfrage.

Von Helmuth Th. Bossert.

Der Münchener Geograph Paul Borchardt hat in Petermanns Geographischen Mitteilungen 1927 (Heft 1—2, S. 19—32; eine Fortsetzung seiner Studien soll unter dem Titel „Neue Beiträge zur Lösung der Atlantisfrage“ im 3. Hefte der Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin erfolgen) auf Grund von geologischen und historisch-geographischen Untersuchungen einen neuen, und wie ich glaube, erwägenswerten Vorschlag gemacht, Atlantis zu lokalisieren. Durch seine Forschungen über die alten Karawanenstraßen der libyschen Wüste (vgl. Petermanns Mitt. 1924, S. 219—223) war der Verf., wie er selbst sagt, zu diesem „Sensationsthema“ gekommen. Borchardt macht mit einleuchtenden Begründungen glaubhaft, daß Atlantis, d. h. jene Insel mit dem Poseidontempel, in der Gegend des Tritonsees (Schott el Hameima), wenig westlich der kleinen Syrte, also im südl. Tunesien, zu suchen sei. Es ist hier nicht der Ort, den Darlegungen Borchardts im einzelnen nachzugehen. Nur in zwei Punkten möchte ich seine Ausführungen ergänzen¹. Letzte Gewißheit und Entscheidung über die Lage von Atlantis kann im übrigen nur der Spaten herbeiführen.

Daß in Solons Atlantisbericht, der uns durch Plato überliefert wird, ein wahrer Kern steckt, wird heute wohl nur noch von wenigen bezweifelt. Die Zeit der Geringschätzung antiker Nachrichten dieser Art ist vorbei. „Was wissen wir denn von den Möglichkeiten, welche der antiken Tradition zu Gebote standen?“, fragt neulich F. v. Duhn (Vorgesch. Jahrb. II, 1926, S. 234) mit Recht bei einem ähnlichen Anlasse². Solon hatte

1) Eine weitere Ergänzung finden Borchardts Darlegungen in Vorträgen, die A. Herrmann auf dem Deutschen Orientistentag zu Hamburg über „Nordafrika im Lichte der Odyssee“ (vgl. ZDMG, N. F. 6, 1927, S. XCII) und am 19. II. 1927 in der Berliner Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. über „Atlantis, Phäakenland und Tartessos“ gehalten hat. Ferner äußerten sich in Heft 5/6 von Petermanns Mitteilungen 1927, S. 143—152 sechs verschiedene Forscher „Zur Atlantisfrage“.

2) Daß schon früh im 2. Jahrtausend die minoische Schrift auf dem griechischen Festlande verbreitet war, haben jetzt die schwedischen Ausgrabungen in Asine bei Nauplia gelehrt. Die griechische Tradition ging gewiß nicht nur auf mündliche Überlieferung zurück. Nur weil die festländischen Urkunden minoischer Schrift meist auf vergänglichem Schreibstoff (Ilias VI, 156 ff. wird ein Brief auf einem Tafelchen erwähnt; Suidas und Plinius berichten, daß man zuerst auf Palmblätter geschrieben, noch unter Konsul Mucianus wird in einem Tempel in Lykien ein Brief (charta), den Sarpedon zur Zeit des Trojanischen Krieges abfaßte, gezeigt. Die vielen auf Kreta und anderwärts gefundenen Siegelabdrücke aus Ton, zu denen die Urkunden fehlen, sprechen für sich selbst) geschrieben waren,

den Atlantisbericht um 570 v. Chr. in Ägypten aufgenommen. Libysche Traditionen mußten damals besonders lebhaft sein. Waren es doch seit dem 10. Jahrh. Libyer, die über Ägypten als Könige geboten. G. Möller hat in seinem Aufsatz über „Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn“ (Zeitschr. f. Ethnolog. 52. Jahrg. 1920/21, S. 427 ff. u. ZDMG, N. F. 3, 1924, S. 36 ff.) das wesentliche Material über die westlich von Ägypten wohnenden „Libyer“ zusammengefaßt und auf den starken Einfluß hingewiesen, den die „Libyer“ in sprachlicher und kultureller Hinsicht auf Ägypten seit den ältesten Zeiten ausübten. Leider kannte Möller damals zwei wichtige Veröffentlichungen über die Felszeichnungen Nordafrikas noch nicht, von denen die eine von G. B. M. Flamand, Les Pierres Écrites (Paris 1921) allerdings schon erschienen war¹. Er hätte sonst aus diesen Felszeichnungen erschlossen, daß auch der Kult des Widders mit der Sonnenscheibe zwischen den Hörnern von den Libyern den Ägyptern vermittelt sein muß, da dieser Sonnenwidder oft und schon auf zeitlich frühen Felszeichnungen Nordafrikas vorkommt². Vor allem hätte

gingen sie uns verloren. Ich stimme ganz mit Evans überein, wenn er in seiner Abhandlung über „Die europäische Verbreitung der Schriftmalerei“ (in: Joh. Hoops, Die Anthropologie und die Klassiker, Heidelberg 1910, S. 57) sagt: „Ja, eben dadurch, daß sie [die minoischen Schriftdenkmäler] nicht nur überall in den ägäischen Landschaften existierten, sondern auch bereits eine verhältnismäßig hohe Stufe erreicht hatten, wurde die Annahme eines solch' hochentwickelten Schreibsystems, wie das des phönizischen Alphabets, möglich gemacht.“

1) Die andere von Frobenius-Obermaier, Hadschra Maktuba, München 1925; siehe OLZ 1927, Sp. 91.

2) Die Datierung der nordafrikanischen Felszeichnungen ist mangels Vergleichsmaterials sehr ungewiß. Frobenius gibt den Zeichnungen ein sehr hohes Alter. Auch sein Mitarbeiter Martius, mit dem ich darüber sprach, ist dieser Ansicht. Obermaier, der beste Kenner prähistorischer Felsbilder, drückt sich vorsichtiger aus und hält wohl die Mehrzahl der Zeichnungen für verhältnismäßig rezent. Ich bin derselben Meinung, möchte jedoch betonen, daß auch Obermaier die „prähistorische Gruppe“ der nordafrikanischen Felsbilder zu mindesten dem Ausgang der jungpaläolithischen Periode (Altbüffel, Giraffe, Nashorn; davon der Büffel sicher jüngeres Quartär!) zurechnet. Dieser ältesten Bilderschicht gehören aber nach Obermaier schon drei Widderdarstellungen mit Sonnenscheibe (Tafel 63, 72, 144) an, eine weitere (Tafel 91) fällt in die jüngere prähistorische Epoche. Selbst die älteste Gruppe der „libysch-berberischen“ Felsbilder, die ebenfalls „heilige Widder“ zeigt, kennt noch den Elefanten, der allerdings völlig erst zu Beginn unserer Zeitrechnung aus Kleinafrika verschwunden ist, und erst in der jüngsten „geometrischen“ Bilderschicht tritt mit Pferd, Esel und Hund eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Fauna auf. Solange in Ägypten nicht ältere Widderdarstellungen mit Sonnenscheibe, als sie sich in Libyen finden, gezeigt werden können, wird man mit Delmas, Bordier, Flamand, Obermaier und Blanckenhorn daran festhalten dürfen, „daß der Widderkult in Libyen ursprünglich gewesen und von hier aus nach Ägypten gelangt sei.“ Auch Herbert Kühn (IPEK, 1. Halbbd. 1926, S. 184 und Zeitschr. f. Ethnolog. 58. Jahrg. 1927, S. 358—363) hält nach eingehender Untersuchung die nordafrikan. Felszeichnungen für paläolithisch.

sich Möller aber mit den Personendarstellungen dieser Felszeichnungen beschäftigt, denn diese ergänzen die ägyptischen „Libyer“-Darstellungen aufs schönste. Nicht nur die Phallustasche¹ (vgl. auch Abb. 2, wo diese im Sinne der Vorstellungskunst rechts neben die Hüfte des Mannes gezeichnet ist) kommt öfter vor, sondern auch der Federkopfschmuck, der dem Ägypter als ein besonderes Kennzeichen des Libyers galt, ist zu finden. „Der Westen war für die Ägypter das ‚Land der Federträger‘ schlechthin“ (Möller a. a. O., S. 41). Noch in byzantinischer Zeit haben die libyschen Nasamonen Federn im Haar getragen (Möller a. a. O. S. 41) und die kanarische Urbevölkerung, die mit den nordafrikanischen Völkern, wie Möller und andere zeigten, eng zusammenhing, hatte diese Sitte bis in die Neuzeit bewahrt. „Sie trugen das Haar lang und darauf eine Fellkappe mit Federn“ (Möller a. a. O. S. 59).

In Abb. 1 gebe ich in einer Pause nach Flamand (Taf. V und VII) einen Ausschnitt aus einer Felszeichnung aus der Gegend von Aflou (nördl. Djebel Amour) wieder. Dargestellt ist ein sitzender Mann mit Halskette und Armband. In der Hand trägt er ein gekrümmtes Holz. Es ist kein Bumerang, wie Flamand vermutet, sondern jene Hiebwaaffe, die dem „hebl“ der heutigen Beduinen völlig gleicht und in der ägyptischen Hieroglyphenschrift der Frühzeit das Ideogramm für „Ausländer“ (später für „fremd“) bildet, mit dem durch Beifügung der entsprechenden phonetischen Komplemente auch der Name des zuerst in den Gesichtskreis der Ägypter getretenen Westvolkes der Tehenu geschrieben wird (Möller a. a. O., S. 37/38). Auf dem Kopfe hat der Mann zwei große Federn, wohl die eines Straußes, festgesteckt und entspricht so ganz der Vorstellung, die wir uns von „Libyern“ nach ägyptischen Denkmälern machen können.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.

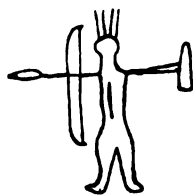


Abb. 4.



Abb. 5.



Sonderbarerweise ist dieser Mann auf den zahlreichen Felszeichnungen Nordafrikas bisher der einzige, der zwei Federn auf dem Kopfe trägt, während die ägyptischen Darstellungen fast typisch vereinzelte Federn als Kopfschmuck der „Libyer“ gewahren lassen. Südwestlich von Aflou, in den Monts des Ksour, tritt uns eine andersartige Kopfbedeckung entgegen, die auf den ägyptischen Denkmälern genau entsprechend nicht dargestellt zu sein scheint². Es dürfte sich

1) Über die Phallustasche vgl. auch Grapow bei Bossert, Altkreta¹, 1921, S. 51. Auf Kreta kommt die Phallustasche übrigens deutlich auf der Steatitvase von Hagia Triada (Bossert, Altkreta², 1923, Abb. 94–97) vor, was in unserem Zusammenhang wichtig ist.

2) Die Abb. 4 bei Möller Tafel 4 eines Libyers aus einem Grabe von Beni Hassan zeigt allerdings auch eine Federkappe, an der neben kleinen Federchen fünf große Straußenfedern befestigt sind, doch ist es kein eigentlicher Federkranz.

vielmehr bei den in Abb. 2–5 zusammengestellten Pausen nach Felszeichnungen aus der Gegend von Tiut und Moghrar (Frobenius-Obermaier, Tafel 72, 75, 79, 81; Flamand, Tafel XXXI, XXXII, XLI, XLII) um eine sogenannte „Federkron“ handeln, wie sie im Mittelmeergebiet in der fraglichen Zeit von den Seevölkern nur die Philister und deren Verwandte (Zeker und Danuna; vgl. Bossert, Altkreta¹, 1923, S. 38 zu Abb. 346) trugen.¹ „Federkron“ ist allerdings bei diesen Völkern eine zu Mißverständnissen Anlaß gebende Bezeichnung insofern, als von einer „Federkron“ eigentlich nur in solchen Fällen gesprochen werden dürfte, wo die Träger durch sie wirklich als gekrönt hervorgehoben werden sollen, wie dies für Götter und Fürsten verschiedenster Völker und Zeiten des Mittelmeergebiets und des Orients zutrifft. Von einer mit Federkranz versehenen Kopfbedeckung wird man jedoch dann immer sprechen müssen, wenn es sich wie bei den Libyern und Philistern um eine von allen Männern in gleicher Weise getragene Kopfbedeckung handelt.

Da Borchardt (a. a. O. S. 23) darauf hinweist, daß der Stammvater der Berber nach Ibn Khaldoun, der sich auf Ibn Coteiba bezieht, Goliath² gewesen sei, wäre die Möglichkeit zu prüfen, ob in den Abb. 2–5 dargestellten Personen Angehörige von Philistervölkern, für die der Name „Goliath“ ebenso charakteristisch wie die Federkopfbekleidung wäre, gemeint sein könnten. Ist der Name „Goliath“ allerdings nur in spielerischer Weise an das neuberberische Wort „agellid“ für König (vgl. St. Gsell, Hist. anc. de l'Afrique du Nord, Tome I, 1921, p. 355, Anm. 2), das auch, wie Lidzbarski (Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1913, S. 297) vorschlägt, in der Buchstabengruppe „GLD“ einer libysch-punischen Bilingue aus der Zeit Massinissas zu erkennen ist, angeglichen, so wären alle weiteren Vermutungen hinfällig. Nur steckt auffälligerweise derselbe „GLD“-Stamm in dem lydischen Wort „κοαλλιδειν“ (Λυδοί τὸν βασίλειά) für König, das Hesych überliefert und das sich auch in den Sardischen Inschriften (vgl. E. Littmann, Sardinien, Vol. VI, Part. I, 1916, S. 38 u. 50) zu finden scheint.³ Die Philister selbst nannten ihre Fürsten „seranim“ (stat. const. „sarné“). Vielleicht ist dieses Wort jedoch ein kleinasiatisches Lehnwort, wenn anders die oft vorgeschlagene Ableitung von „τύραννος“⁴ einem verhältnismäßig spät aus Kleinasien in die griechische Sprache eingedrungenen Wort, das Richtige trifft. Im übrigen sind die „seranim“ keine Könige, sondern Stadtfürsten. In „Goliath“ könnte also sehr wohl ein altes Wort für „König“ bewahrt sein.

Zweifellos muß die Philistersprache eine infolge der vielen Wanderungen dieses Volkes stark überschichtete Sprache gewesen sein, wie wir sie jetzt zahlreich aus dem Vorderen Orient zu kennen beginnen. Die Semitisierung der Philister hat erst nach ihrer Festsetzung in Palästina eingesetzt. Noch zu Nehemias Zeiten (13, 23–24) verstanden die Kinder von

— Um keine „Federkron“ handelt sich bei dem oft abgebildeten Relief „Beduine (oder Asiate) unter der Tatze des Königs Löwen“ aus der Zeit des Ne-user-re (Schäfer, Ägypt. Kunst in Bild., Das Altertum, 1. Heft, S. 16, Abb. 3). Bei diesem Asiaten sind vielmehr die Haare durch den Sturz nach hinten gefallen, wie wir dies öfters auf ägypt. Reliefs, z. B. bei sich rückwärts beugenden Tänzerinnen, beobachten können.

1) Ob die Lykier schon damals die mit Federkranz versehene Kopfbedeckung trugen, wie sie Herodot (VII, 92) beschreibt, sei dahin gestellt. Ich halte es aus verschiedenen Gründen für wahrscheinlich, möchte jedoch auf alle die „Federkron“ betreffenden Fragen in einer ausführlichen Sonderuntersuchung eingehen.

2) Dieser wieder identisch mit dem Ureinwohner von Atlantis „Euenor“ (= Ouennour).

3) Allerdings nach W. H. Buckler, Lydian Inscriptions Vol. VI Part II, 1924, S. 5 nur als Monatsname. Wäre damit der „Κασιόρατος“ der Asianer und Paphier zu vergleichen?

4) Nach Buckler a. a. O. S. 88 möglicherweise auch ein lydisches Wort.

Frauen aus Asdod nicht jüdisch zu sprechen. Was für Sprachen auf Kreta, wo die Philister vorher saßen, in minoischer Zeit gesprochen wurden, wissen wir noch nicht. Beziehungen zwischen Kreta und Nordafrika zeigt nicht nur eine Kette, die aus Negerköpfen gebildet wird, auf einem Fresko aus Knossos (Evans, *The Palace of Minos I*, S. 526, Fig. 383), viel stärkere Beziehungen zu Nordafrika lassen schon für das 3. Jahrtausend v. Chr. neuerdings die Ausgrabungen in Mesarà auf Kreta gewahren¹.

Um 2400, gegen Ende der 6. Dynastie, traten nach Möller zum ersten Male die Tuimah (so nach Möllers Vokalisation), ein blondes, blauäugiges, hellfarbened Volk, im Westen in den Gesichtskreis der Ägypter, die es doch seit prädynastischen Zeiten nur mit den früher erwähnten, dunkelfarbigem Tehenu zu tun gehabt hatten. Diese Tuimah scheinen sich mit den Tehenu vermischt zu haben. Im 2. Jahrtausend ist nach den ägyptischen Denkmälern eine zweite hellfarbene Völkerwelle, die der eigentlichen Libyer, „Libu“, über Nordafrika gegangen. Sind diese „nordisch“ anmutenden Völker irgendwie mit ägäischen Völkern in Beziehung zu bringen? Für das 2. Jahrtausend (um 1220 v. Chr.) sind jedenfalls die Scherden, Schekelesch, Ekewesch, Luku und Teresch, also Völker des ägäischen Kreises, die vermutlich zum Teil auch sprachlich, sicher kulturell, den Philistern nahestanden, als Verbündete Libyens gegen Ägypten bezeugt. Außerdem begegnet man verschiedenen antiken Traditionen über alte Beziehungen zwischen der Ägäis und Nordafrika, in denen wohl Erinnerungen an Begebenheiten, die zu dem erwähnten Bündnisse führten, enthalten sein könnten. Plutarch versichert z. B. in der Vita Sertorii (9), daß sich zu Herakles' Zeiten Leute aus Olbia und Mykene in der Gegend von Tanger angesiedelt hätten. Ptolemäus (IV, 2, 19) spricht von „Μυκηνοί“ in Mauretanien. Nach Herodot (IV, 191) sollen die Maxyer (die ägypt. Maschwesch) von den Trojanern abstammen. Diodor (XX, 57) erwähnt die nordafrikanische Stadt Μεγαλα als Gründung von Griechen, die aus Troia zurückkehrten. Bei den Physiognomikern endlich (Scriptores Physiognomici, ed. R. Foerster, Bd. I, 1893, S. 384) findet sich sogar folgende Stelle: „οἱ μὲν Λίβυες Αἰθιοπῶν ὄμοιοι, οἱ δ' εἰσι Κρητες (eine andere Lesart allerdings: „οἱ δὲ Ἰβηρες Κετροίς“), was kaum anders übersetzt werden kann als: „Ein Teil der Libyer gleicht den Äthiopen (ist also dunkelfarbig), die andern sind Kreter“².

Ist es also sowohl aus sprachlichen, archäologischen, als aus historischen Gründen möglich, daß eine den Philistern verwandte Bevölkerung sich im 3. oder 2. Jahrtausend über Nordafrika ausgebreitet hat, sind ferner Beziehungen zwischen Kreta und Nordafrika in minoischer Zeit bereits vorhanden gewesen, so dürfte es uns nicht wundern, wenn die atlantische Kultur, sofern sie in Nordafrika zu lokalisieren, kein wesentlich anderes Bild zeigte, als die kretisch-mykenische. Daß man in Ägypten nichts von besonderem „atlantischen“ Einflusse

verspürte, wäre dann in diesem Umstande begründet¹. Ich gebe jedoch zu erwägen, ob nicht allein die große Entfernung des Sitzes der atlantischen Kultur von Ägypten, eine Entfernung, die der Mittelitaliens, Polens, Südrußlands, Persiens vom Nildelta entspricht, die nähere Bekanntschaft zwischen Ägypten und Atlantis verhinderte. Gewiß beherrschte Atlantis zur Zeit seiner größten Machtentfaltung auch die Libyer. Doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß ein solches Großreich, gewöhnlich das Werk einer Persönlichkeit, sich lange gehalten hat. Noch unwahrscheinlicher ist es aber, daß mit der Unterwerfung der libyschen Nachbarn Ägyptens unter Atlantis eine kulturelle Hebung dieser Grenzbevölkerung im Sinne der hauptstädtischen atlantischen Kultur erfolgt ist.

Borchardt (a. a. O. S. 31) hat sich gequält, das Datum der Atlantiskultur (9000 Jahre vor Solons Besuch in Ägypten, also um 9570 v. Chr.) zu erklären und durch Zuhilfenahme von „Monatsjahren“ auf rund 1300 v. Chr. zu ermäßigen. Ich glaube nicht, daß gerade auf solche Zeitangaben so besonderes Gewicht zu legen ist. Befand sich die Atlantiskultur wirklich in Nordafrika, so bietet uns die Erwähnung einer Pferderennbahn, die in Atlantis ringförmig dem Poseidontempel umgab, viel sichere Datierungsmöglichkeiten als alle anderen Überlegungen. In Ägypten wird das Pferd erst seit Thutmosis I. (seit 1536 v. Chr.) erwähnt und abgebildet. In Griechenland und Kreta kommen wir mit den frühesten Pferdestellungen ebenfalls ins 16. Jahrhundert. Hätten die Nordafrikaner das Pferd, sagen wir aus Nordeuropa über Spanien, Jahrtausende oder auch nur Jahrhunderte früher kennen gelernt als die Ägypter oder Kreter, so wäre es eben den Nordafrikanern vorbehalten geblieben, das Pferd im Mittelmeergebiet bekannt zu machen. In Wirklichkeit waren es aber Indoarier, Hethiter u. a., die das Pferd nach Vorderasien brachten. Erst von dort hat sich das Pferd in westlicher Richtung im Mittelmeergebiet verbreitet. Nach den ägyptischen Denkmälern benutzten die Libyer erst seit dem Anfang des 12. Jahrh., in den Kämpfen mit Ramses III., Streitwagen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man in Nordafrika das Pferd nicht schon ebenso früh wie in Ägypten gekannt hat. Offenbar trieben die minoischen Kreter Pferdehandel. Wenigstens zeigt ein kretisches Siegel einen Pferdetransport auf einem Schiff. Die Kreter konnten also das Pferd in Nordafrika schon im 16. Jahrh. eingeführt haben. Da jedoch die Pferderennen in Atlantis ebenso wie bei den Indern zur Zeit der Veden, den Mitanni und den Hethitern mit Kulturhandlungen verknüpft waren, wird man eine längere Bekanntschaft mit dem Pferde voraussetzen dürfen, ehe es zu der von Plato beschriebenen Anlage von Atlantis kam. Diese fielen dann in der dort gekennzeichneten Form wohl frühestens ins 15. Jahrh. v. Chr. Nicht notwendig ist es, den offensichtlichen Zahlen- und Flächenrhythmus im Grundriß von Atlantis² auf

1) Auf die Beute, die 1220 der Libyerfürst Meraje dem König Merneptah zurückließ, möchte ich in diesem Zusammenhang ebenso wenig eingehen wie auf den reichen Schatz an goldenen Gefäßen, den Ramses III. von den Libyern erbeutete. Viel wichtiger scheint mir, daß in der islamisch unbeeinflussten Kabylenkeramik noch heute ägäische Formen und Muster weiterleben, die ihre nächsten Parallelen in der Bronzekultur Cyperns haben.

2) Borchardt (a. a. O. S. 21) hat den Grundriß von Atlantis u. a. mit dem des Kriegshafens von Karthago verglichen und im übrigen auf Schulten, Numantia, 1905, S. 31 ff., verwiesen. Schulten bespricht jedoch weniger concentrische Anlagen als parallele Befestigungssysteme verschiedensten Grundrisses, der durch das Gelände jeweils bedingt ist. Mit Recht führt Dombart (Petermanns Mitt. 1927 S. 144) Sendschirli zum Vergleich an. Koldewey hatte damals (Mitt. aus d. orient. Samml. Heft XII, Ausgrabungen in Sendschirli, 1898, S. 180) in dem kreisförmigen Städtegrundriß geradezu „ein Charakteristikum hethitischer Kultur“ sehen wollen und auch den Grundriß der Festung Qadesch, von deren Lage im Gelände er S. 179 Fig. 81

1) Vgl. Xanthudidis, *The Vaulted Tombs of Messarà*, 1925, und P. Karo, *Vorges. Jahrb. II* (1926, S. 264), wo man das Nähere nachlesen mag.

2) Bis auf den heutigen Tag hat sich ein starker Prozentsatz (etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung; im Gebirge noch mehr) einer blauäugigen, blonden Bevölkerung in Nordafrika erhalten. Zweifellos wäre der Anteil der „Blonden“ an der Gesamtzahl heute nicht mehr so merklich, wenn nicht in der Völkerwanderungszeit mit den Vandalen und Goten eine neue hellfarbene Bevölkerungswelle über Nordafrika gegangen wäre, ein Vorgang, der sich in der neuesten Zeit durch die europäische Kolonisation Nordafrikas wiederholt. — Von wo im 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausend die hellfarbene Bevölkerungsschicht nach Nordafrika gekommen, bleibt vorläufig unentschieden. Die prähistorischen nordafrikanischen Grabbauten (Prähistor. Zeitschr. VIII, 1916, S. 1 ff.), die vielleicht mit dieser hellen Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen sind, weisen am ehesten nach West- und Nord-europa.

pythagoräische Einflüsse bei Plato zurückzuführen. Sicher gab es schon vor Pythagoras alte Kulturen, die in Zahlen, Gewichten, Maßen, Proportionen usw. etwas Heiliges, ja Göttliches sahen. Von Gudea heißt es im 3. Jahrtausend: „den Grundriß des Tempels entwarf er gleich Nisaba, welche kennt die Bedeutung der Zahlen“ (VAB. I, 111).

Zu der Pluralbildung auf \acute{e} im Koptischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Vor längerer Zeit (Recueil XXVIII [1906] S. 212) habe ich einmal auf $\tau\mu\epsilon$ den merkwürdigen Plural von $\tau\mu\epsilon < dmj$ hingewiesen und noch andere ähnliche koptische Pluralformen erwähnt, nämlich die Zahlwörter $\text{ce } 60$, $\text{wpe } 70$, $\text{zmepe } 80$, die gewiß ebenso wie die Zehner in den semitischen Sprachen als Plurale der Einer $\text{coot} < \text{stf } 6$, $\text{cawq} < \text{sh } 7$ und $\text{wmoth} < \text{hmn } 8$ zu erklären sind¹. Ihnen möchte ich heute eine achmimische Pluralform xme „Bücher“ (Clem. I, 35/9 — 2 mal sowohl in der Berliner wie in der Straßburger Hs.) von xotme (A): xowme (S): xowmi (F): xom (B) $< dm^*$ hinzufügen², sowie eine bisher verkannte, man könnte auch sagen, verkappte Pluralform, die als solche nicht ohne weiteres zu erkennen ist, ich meine das bohair. Wort cmeq „Kraut“.

Es liegt auf der Hand, daß es dem Stamm nach zu dem gleichbedeutenden cim gehört, und es ist kaum zweifelhaft, daß es dessen Plural ist. Denn nur so wird das Wort gebraucht, wie die folgenden Beispiele lehren: Exod. 9/22 ncmeq trot etxh paxi , „alle Kräuter, die sich auf der Erde befinden“, $\text{p\`{a}san}$ $\text{bot\`{a}n\`{h}n}$ $\text{t\`{h}n}$ $\text{\acute{e}pt}$ $\text{t\`{h}c}$ $\text{g\`{h}c}$, ib. 10/12 ncmeq trot pte paxi , „alle Kräuter der Erde“, $\text{p\`{a}san}$ $\text{bot\`{a}n\`{h}n}$ $\text{t\`{h}c}$ $\text{g\`{h}c}$. Apocal. 9/4 ncmeq pte paxi , $\text{t\`{o}n}$ $\text{x\`{o}rt\`{o}n}$ $\text{t\`{h}c}$ $\text{g\`{h}c}$. Jes. 58/11 $\text{m\`{f}ri\`{t}}$ $\text{p\`{r}dncmeq}$, $\text{\acute{w}c}$ $\text{bot\`{a}n\`{h}n}$. Hiob 5/25 ncmaq trot pte $\text{t\`{r}oi}$ (B): $\text{p\`{t}n\`{t}$ $\text{p\`{t}k\`{a}t\`{e}}$ (A)³, $\text{t\`{o}}$ $\text{p\`{a}m\`{b}\`{o}t\`{a}n\`{o}n}$ $\text{t\`{o}u}$ $\text{\acute{a}g\`{r}\`{o}u}$ mit der Variante cmaq , die vor dem q statt \acute{e} den Vokal \acute{a}

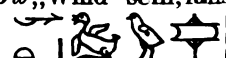
eine Skizze gibt, zum Vergleich herangezogen. Von Qadesch kennt P. Thomsen („Festung“ bei Ebert, Reallex. d. Vorgesch. Bd. III, 1925, S. 268) vier verschiedene ägyptische Darstellungen. Von den auf photographischem Wege wiedergegebenen erwähne ich Tafel 1 bei Ebert a. a. O. Bd. XI, die die kreisförmige Befestigung mit ihrem Wechsel von Mauern und Gräbern sehr schön zeigt, und Abb. 15 S. 57 bei G. Roeder, Ägypter und Hethiter (AO, 1919). — Das Ergebnis, das aus solchen Vergleichen sich ergibt, stimmt mit dem Dombarts (a. a. O. S. 144) überein: „Stadtanlagen von dem Gesamtumfang (und dem Grundriß), den Plato für sein Atlantis schildert, hat es im Altertum tatsächlich gegeben.“

1) Siehe dazu Sethe: *Ä. Z.* 47 (1910) S. 25 ff.

2) Der achmim. Plural qete von qht „Herz“ $< h\`{t}j$ gehört wie mir Sethe zeigte, nicht hierher, sondern ist ein Plural wie mepate (S): $\text{m\`{r}pate}$ (A) von merit (S): $\text{m\`{r}rit}$ (A) „geliebt“.

3) Nach Clem. I, Cap. 56, 14.

zeigt. Eigentümlich ist die Verbindung des Plurals cmeq mit seinem Singular cim als Übersetzung von $\text{bot\`{a}n\`{h}n}$ $\text{x\`{o}rt\`{o}u}$ Gen. 1/11 $\text{z\`{a}ncmeq}$ ncim $\text{nc\`{t}}$ ncpox kata $\text{re\`{p}\`{o}c}$ ncim „Futter-Kräuter (o. ä.), die Samen säen nach jeglicher Art ($\text{g\`{e}n\`{o}c}$)“ $\text{bot\`{a}n\`{h}n}$ $\text{x\`{o}rt\`{o}u}$ $\text{spe\`{i}r\`{o}n}$ $\text{sp\`{e}r\`{m}a}$ kata $\text{g\`{e}n\`{o}c}$.

Dieses cmeq , cmaq , das seiner Bedeutung nach Plural ist, wird es nun gewiß auch der Form nach sein, und diese ist ein Plural auf ϵ von cim . Die Normalform würde *cme sein, woraus ganz wie bei $\text{wpeq} < \text{wpe}$ „Mastbaum“ oder $\text{*fex} < \text{fe}$ „Himmel“ (in $\text{xim\`{f}ex}$, $\text{xim\`{f}e}$ [B]), die Form cmeq wurde, indem der feste Stimmabsatz hinter dem auslautenden kurzen betonten Vokal durch q bezeichnet wurde³. Auch das oe , oex von wpe , wpeq wird ein Plural von onot $\text{\acute{e}3w}$ „Wind“ sein, falls die vorgeschlagene Etymologie  (Ä. Z. 29/81) $\text{ht} - \text{\acute{e}3w} \cdot \text{w}$ „Baum der Winde“ $\text{*we} - \text{oe}(\text{q})$ zutrifft.

Was nun die Pluralbildung auf ϵ anlangt, so habe ich a. a. O. den Plural tme auf $\text{dem\`{e}j} \cdot \text{jew}$ $> \text{\acute{e}dm\`{e}j} \cdot \text{jew}$ zurückgeführt und halte das auch heute noch für richtig. Nur glaube ich die Verdoppelung des j , welche die koptische Form voraussetzt und die ich als lautliche Folge der Akzentverschiebung auf das kurze betonte \acute{e} betrachtet habe, heute anders erklären zu sollen. Mir scheint, daß wir bei diesen Pluralbildungen auf \acute{e} eine Pluralendung $\cdot \text{jw}$ anzunehmen haben, deren Ursprung ich zunächst dahin gestellt lasse. Sie liegt aber zweifellos in den Pluralformen³ ncsoq (A) von ncsq $< \text{snf}$ „Blut“, ncsoq (S) von ncsq $< \text{msh}$ „Krokodil“, ncsoq (S. A) von ncsq „Leid“, ncsoq (S) von mlsq $< \text{mlh}$ „Krieg“, ncsoq (A) von ncsq $\text{\acute{e}lm}$ „Kranz“ vor, die sich lautlich nur als $\text{sn\`{d}j} \cdot \text{jew}$, $\text{em\`{s}d\`{h}jew}$ etc. erklären lassen. Und so möchte ich auch tme auf $\text{dm\`{e}j} \cdot \text{jew}$ d. h. $\text{dmj} + \text{Pluralendung} \cdot \text{jw}$ zurückführen. Etwas anders dürften Fälle wie $\text{cmeq} < \text{*cme}$ „Kräuter“ und *oe „Winde“ zu erklären sein. Zu smw cim ($\text{\acute{e}im\`{e}w}$) lautet der Plural $\text{sm\`{e}w} \cdot \text{jew}$, zu $\text{\acute{e}3w}$ tnt : onot : $\text{\acute{e}3\`{e}w} \cdot \text{jew}$. Da ist in beiden Fällen, wenn ich richtig sehe, das w dem folgenden j assimiliert worden und hat die Doppelkonsonanz jj ergeben, die dann aus $\text{sm\`{e}j} \cdot \text{jew}$ *cme wie aus

1) Oder liegt hier nach einer Vermutung von Herrn stud. phil. Franz Marschall das Verbum sm ($\text{*sinem} > \text{sim}$) „ernähren“, das Kausativum von wnm (Erman-Grapow), vor?

2) Siehe OLZ. XXV (1922) S. 99.

3) Die Beispiele grobenteils nach Rösch: Vorbem. achmim. Gram. § 68, wo aber diese Formen nicht richtig erklärt sind. Ich verdanke die obige Auffassung in der Hauptsache Herrn Franz Marschall.

4) Die achmim. Form zeigt also noch das sonst verloren gegangene \acute{e} der Endung $\text{\acute{e}w}$ ($< \text{kl\`{e}m} \cdot \text{jew}$), wozu $\text{mepate} < \text{m\`{e}rj\`{d}j\`{e}w}$ zu vergleichen ist.

dmēj·jew *מע* gebildet hat. Und so¹ möchte ich mir auch die Entstehung der Pluralformen der Zahlwörter denken, nämlich *ce* von der Singularform *sīsū* (*seisōw*) > *coor*, also *sēsēw·jew* > *sēsēj·jew* *מַע* von *sfē·w* also *sēfēw·jew* > *sēfēj·jew* und *zēne* von *hmnw* also *hēmēw·jew* > *hēmēj·jew*.

Diese etwas skizzenhaften Ausführungen mögen genügen. Sie sollen die Aufmerksamkeit einmal wieder auf die Pluralbildung lenken, die nach Ermans bahnbrechender Arbeit darüber (1878) heute nach bald 50 Jahren mit unendlich viel reichem Material sowie mit den nicht zuletzt durch ihn selbst verfeinerten Werkzeugen aufs neue behandelt werden mußte.

Text-, Stil- und Literarkritik in den Samuelbüchern.²

Von

Otto Eißfeldt.

1887 hat der Kieler Alttestamentler August Klostermann einen Kommentar zu den Samuelbüchern herausgegeben, dessen Charakteristikum — Vorzug und Nachteil zugleich — die eigenartige, oft willkürliche Textbehandlung war. Der vorliegende, von Klostermanns zweitem Nachfolger verfaßte, Kommentar unterscheidet sich im übrigen sehr stark von seinem Vorgänger, aber das hat er mit ihm gemeinsam, daß er in der Textherstellung und damit auch in der Übersetzung seine ganz besonderen Wege geht. Nicht ohne Grund heißt es im Titel: „nach bearbeitetem Wortlaut übersetzt“.

Zunächst ist mit Dank hervorzuheben, daß der Verfasser die Textzeugen, d. h. in erster Linie die alten Übersetzungen, in größerer Ausdehnung als seine Vorgänger herangezogen hat; für manche Korrektur ist so eine neue Grundlage gewonnen. Freilich wird aus den alten Übersetzungen auch vieles mitgeteilt, was nur für deren Textgeschichte bedeutsam ist, für den Urtext aber gar nichts besagt und darum getrost hätte fortbleiben können. Neben den nach äußerer Bezeugung vorgenommenen Korrekturen finden sich eine große Zahl anderer, bei denen diese Grundlage fehlt, also reine Konjekturen. Ich vermute, daß ihre Zahl sogar größer ist als die Zahl jener.

Dabei spielt in des Verfassers textkritischen Maßnahmen der Grundsatz eine Rolle, daß der kür-

1) Ich kann mich also Sethes Erklärung in der Äg. Zeitschr. 47, S. 31 nicht anschließen, der das *e* als Vertreter eines *h* deuten möchte.

2) Caspari, Wilhelm: Die Samuelbücher mit Sacherklärungen versehen, nach bearbeitetem Wortlaut übersetzt. Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl 1926. (X, 674 S.) gr. 8°. = Kommentar zum Alten Testament, herausgeg. von Ernst Sellin, Band VII. RM 25—; geb. 27.50.

zeste bezeugte Wortlaut der beste ist. Überzeugt, daß „der Wortlaut in Sam mit einer Kruste von Zusätzen überzogen ist“, sucht er diese Kruste zu beseitigen und so den ursprünglichen oder doch besten Wortlaut zu erreichen, bald auf die äußere Bezeugung eines kürzeren Wortlauts gestützt, bald ohne solche die Streichung vornehmend. Die noch zu erwähnende Tabelle „Altersübersicht der Bestandteile von Sam“ auf S. 14—19 gibt in den unteren drei Horizontalspalten eine Anschauung von der Fülle der vom Verfasser vorgenommenen Streichungen. Nun ist es in vielen Fällen sicher so, daß der kürzeste bezeugte Wortlaut der beste ist. Daß es immer so ist, wäre erst zu beweisen. In meinen „Quellen des Richterbuches“ sind eine Reihe von Fällen genannt, in denen die alten Übersetzungen sekundär die hebräische Vorlage gekürzt haben (S. 18, 36, 46, 89, 113, Noten zu 10, 8). Auch in Sam läßt sich das zeigen. Z. B. ist die kürzere LXX-Fassung von I c. 17 der längeren des MT gegenüber sekundär, nicht umgekehrt, wie der Verfasser mit anderen meint. Wie gegen den Grundsatz, so habe ich auch gegen die aus ihm gezogenen Konsequenzen in vielen Fällen Bedenken. Wo immer der Verfasser einen kürzeren Wortlaut findet, selbst in einer vom Original durch mehrere Zwischenstadien getrennten Übersetzung, ist er geneigt, ihn für den besten zu halten, ohne jedesmal die Art jenes Zeugen, die vielleicht für seinen kürzeren Wortlaut eine andere, viel näher liegende Erklärung an die Hand gibt, feststellen zu können. Solange bei den alten Übersetzungen nicht ihr eigener Text gesichert und ihre Übersetzungstechnik erkannt ist — und das ist nicht einmal bei LXX geschehen — bleibt ja ihre Auswertung für die Herstellung des hebräischen Textes ein mehr oder weniger dilettantisches Verfahren. Dafür kann natürlich der Verfasser nichts. Wohl aber hätte er mit Rücksicht auf diesen Tatbestand den alten Übersetzungen hier und da etwas weniger Vertrauen entgegenbringen sollen.

Um dem Leser eine Anschauung von des Verfassers Textbehandlung und dem Recht der hier geltend gemachten Kritik zu geben, führe ich seine textkritischen Bemerkungen zu I 8, 1—5 vor.

8, 1—5 lauten in wörtlicher Übersetzung des unkorrigierten hebräischen Textes: ¹Und es geschah, als Samuel alt geworden war, da setzte er seine Söhne zu Richtern für Israel ein, ²und es war der Name seines erstgeborenen Sohnes Joel und der Name seines Stellvertreters Abijja, richtend in Beerseba. ³Und nicht gingen seine Söhne in seinen Wegen und sie beugten sich hinter dem Gewinn her und nahmen Geschenke und beugten das Recht. ⁴Und es versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen zu Samuel nach ha-Rama ⁵und sprachen zu ihm: Stehe, du bist alt geworden, und deine Söhne gehen nicht in deinen Wegen: jetzt setze uns einen König, uns zu richten, wie alle Völker.

Der Verf. übersetzt: Samuel wurde bejährt, schon wurde sein Sohn als Richter in Anspruch genommen

Einlage:² Der Name seines erstgeborenen Sohnes lautete Joel (?), der des nächst berechtigten Abia (?) —

bei den Leuten von . . . ,⁴ obgleich sich seine Söhne nicht in seinen Bahnen bewegen: sie gingen (vielmehr) auf (ihren) Vorteil aus, nahmen Vergütungen an und setzten sich über (die) Rechtsordnung hinweg.

⁴ Die Israeliten versammeln sich, indem sie zu Samuel kamen; ⁵ hierbei erklärten sie ihm: „Du bist wirklich (schon) zu bejahrt; bereits deine Söhne halten nicht die von dir vorgezeichnete Bahn(?) ein. An unsere Spitze muß ein König gestellt werden, der uns (unser) Recht verschaffen kann, wie 'alle(n)' (den) Völker(n) (einer zu Gebote steht).“

Des Verf. Übersetzung beruht auf folgenden Änderungen: In v. 1 וְזָקַן statt וְהָיָה כְּאִשְׁרֵי זָקַן — וְיָשִׁים statt וְיָשִׁים — בְּנָיו statt בְּנָיו — שִׁפְטִים statt שִׁפְטִים — Streichung von

לְיִשְׂרָאֵל. Alle diese Änderungen entbehren einer äußeren Bezeugung, sind also Konjekturen, deren sachliche Rechtfertigung schwerlich jemand überzeugen wird. In v. 2 betrachtet der Verf. den ersten Halbvers (bis Abia) als einen durch I. Chron 6₁₃ veranlaßten Einschub, und שִׁפְטִים im ersten Halbvers streicht er als mit dem Einschub zusammenhängende Wiederholung des Wortes aus v. 1. Statt בְּבָאֵר שְׁבַע vermutet er unter Berufung auf II 20₁₄; Hos 1₁, בְּנֵי בְרִי שְׁבַע, also bei den Leuten von Beri in Benjamin. v. 2 ist in der Tat syntaktisch wie inhaltlich bedenklich. So wird man sich hier die kühnen Heilungsversuche des Verf. gefallen lassen können, ohne ihnen darum besonderes Gewicht zuzuschreiben. In v. 3, wo trotz des singularischen sein Sohn in v. 1 mit der Begründung: „Die Söhne im allgemeinen müssen nicht nach v. 3 am Richteramt beteiligt gedacht werden“ Söhne im Plural belassen wird wie ebenso in v. 5, liest der Verf. וְיָתֵעוּ statt des angeblich von B (ἔξελθῶσαν) beeinflussten וְיָתֵעוּ, ganz unnötig. Zum Anfang von v. 4 wird gesagt: „Subj Gri אֲנֹשֵׁי Peš + בְּנֵי, samt Hebr und כָּל, das zu קָבַץ wohlfeil war, str.“ Also כָּל soll gestrichen und אֲנֹשֵׁי statt וְקָבַץ gelesen werden; beides wegen ἀνδρες. Die Streichung ist zu billigen, die Lesung אֲנֹשֵׁי darum nicht nötig, weil LXX auch sonst וְקָבַץ mit ἀνδρες wiedergibt, wie auch im M. T. אֲנֹשֵׁים im selben Sinne wie וְקָבַץ gebraucht werden kann (I 8₂₂). In v. 4 b wird הרמתה, weil „ohne einheitliche Satzstelle“ gestrichen. Aber daraus, daß dieser Ortsname in LXX vor zu Samuel steht, während er in M. T. darauf folgt, darf nicht gefolgert werden, daß er später eingeschoben ist, hier an dieser, dort an jener Stelle. Denn wie jede andere Übersetzung, so hält auch LXX die Wortfolge des Originals sehr oft nicht ein. Der Verweis auf I 7_{17a} aber, wo der Verf. statt des überlieferten Und seine Rückkehr geschah nach ha-Rama, denn dort war sein Haus und dort richtete er Israel liest: Die Bewohner seiner Heimat richtete er, ist m. E. eine sehr bedenkliche Empfehlung der Streichung in v 4 b. In v 5 wird gegen die Punktation und gegen den sonstigen Sprachgebrauch das עָתָה am Anfang von v b zum letzten Satz von v a gezogen, statt וְשִׁימָה ohne äußere Bezeugung שִׁימָה inf. abs. und statt לָנוּ ebenso willkürlich עָלֵינוּ gelesen. Zu „alle(n)“ aber wird bemerkt: „Λοιπὸν für כָּל“.

Das eben mitgeteilte Stück der Übersetzung ist zugleich für des Verfassers ganze Übersetzungsart charakteristisch. Auch hier geht er seine besonderen Wege, nicht immer zu seinem Glück; denn neben treffenden Ausdrücken stehen gesuchte und gekünstelte Wendungen, die der Schlichtheit des Originals gar nicht entsprechen. Hier muß auch der eigenartigen, gar nicht oder unzureichend

begründeten Formen von Eigennamen gedacht werden. Statt Goljat liest man Alyattes, Anchises, statt Achis Hatu-pele statt Achitophel usw. II 3₁₆, wo der überlieferte Text Und mit ihr ging ihr Mann, ein Gehen und Weinen hinter ihr her bis Bachurim, ganz in Ordnung ist, wird nicht nur mit Rücksicht auf die äthiopische Übersetzung und Weinen gestrichen, sondern auch, freilich mit ?, statt עַד-בְּחָרִים gelesen עַד-חָרִים mit der Begründung: „Zwei praep wären gehäuft“ und übersetzt bis zum Huriter-Dorf.

Mit Sacherklärungen ist der Kommentar sehr reichlich ausgestattet. Gestützt auf eine umfassende, weit über das Gebiet des A. T. und des Semitismus hinausreichende, Belesenheit bringt der Verfasser eine Fülle wichtiger Bemerkungen aller Art, zu Bewaffnung etwa und Kulttänzen, zu Recht und Verfassung. Aber bei aller dankbaren Anerkennung dieses Reichtums muß ich doch auch hier ein Bedenken geltend machen. Der Verfasser läßt sich durch sein Interesse für eine Sache öfter verleiten, dies Interesse auch im Text zu finden und so an ihn mit falschen Fragestellungen heranzutreten. Zu dem oben übersetzten Vers 8, wird S. 83 gesagt: „Wenn des Richters Nachkommen die Lebensart ändern, also wahrscheinlich stadtsässig werden, ist eine stärkere Gewalt als bisher nötig, um die Kampffähigen über ihre Gemarkung hinaus auf die Beine zu bringen.“ Aber es ist allein der Verfasser, der sich hier für die politisch-wirtschaftsgeschichtlich-soziologische Seite der Sache interessiert, der Verf selber hat wie v 3 einen recht beschränkten ethisch-religiösen Horizont. Das ist ja gerade die Art der (elohistischen oder deuteronomistischen) Erzählungen wie c 8 daß sie die alten realen Verhältnisse vergeistlichen und dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Sie haben ihre hohe ethisch-religiöse Bedeutung, aber man darf von ihnen keine Antwort auf verfassungsrechtliche und ähnliche Fragen erwarten. Der Verfasser beachtet das auch in manchen Fällen, aber oft rückt er doch auch den Text in ein ihm fremdes Licht und erschwert so sein Verständnis.

Der Kommentar ist auch reich an literarkritischen und literargeschichtlichen Beobachtungen, alten und neuen, richtigen und in die Irre führenden. Der Verfasser erkennt ohne weiteres den Kompositionscharakter der Samuelisbücher an. Aber er bestreitet ihre Komposition aus mehreren durchlaufenden Erzählungswerken. Nicht die Urkunden-Hypothese kann nach ihm den Kompositionscharakter der Samuelisbücher erklären, sondern eine kombinierte Fragmenten- und Ergänzungshypothese: Zusammenhangslose Einzelerzählungen stehen am Anfang. Zu ihnen sind andere Einzelerzählungen, vor allem aber auch einen Zusammenhang herstellende Stücke in einem längeren lite-

rarischen Prozeß hinzugekommen. Dabei hält sich der Verfasser mit dem Nachweis der Unzulänglichkeit der Urkundenhypothese nicht lange auf, vielmehr ist es eine bestimmte Vorstellung vom Zweck der literarischen Analyse, die ihn zu seiner Haltung veranlaßt. „Der Sinn einer Zerlegung eines zusammengesetzten Schriftwerks geht auf Herausstellung der nicht mehr weiter teilbaren Einheiten“, d. h. der Einzelerzählungen. Bis zu diesem Ziel dringt die Zerlegung der Samuelisbücher in „Quellen“ nicht vor, vielmehr nur bis zu einem Durchgangszustand der Bestandteile, der für die Bestimmung ihrer Entstehung, ihres Stils und ihres Sinnes nichts oder wenig abwirft. Darum lohnt es sich nicht, nach „Quellen“ zu fragen und sich, wenn sie wirklich festzustellen wären, bei ihnen aufzuhalten. Vielmehr gilt es, die Einzelerzählungen stilgeschichtlich zu ordnen.

In der 6 Seiten umfassenden Tabelle „Altersübersicht der Bestandteile von Sam“ stellt der Verfasser das Ergebnis seiner stilgeschichtlichen Analyse dar. Die Tabelle weist sechs Horizontalspalten auf, von denen die drei oberen drei Zeitaltern wesentlich schöpferischer Art entsprechen, die drei unteren einem Zeitraum, in dem das überlieferte Gut aufbewahrt und geordnet wird. Das erste Zeitalter wird das novellistische genannt, weil von den in ihm gepflegten Erzählungsformen die „Neuigkeit“ von bekannten Personen die lebenskräftigste ist. Das folgende Zeitalter heißt das elohistische, weil in ihm auch die Gattung der Erzählung „dem öffentlich-erzieherischen Wirken“ dienstbar gemacht wird und das „folgenreichste zusammenhängende Werk dieses Zeitalters“ das elohistische, d. h. E des Pentateuchs oder Hexateuchs, ist. Auch das dritte Zeitalter erzeugt noch Einzel-Erzählungen, freilich in Abhängigkeit von älteren. Vor allem ist sein Augenmerk aber „auf Herstellung zusammenhängender und dadurch lehrhafter Erzählungsreihen gerichtet.“ Unter dem Einfluß des Deuteronomiums sind solche Reihen im Exil entstanden. Daher heißt dies dritte Zeitalter das deuteronomistische. Die letzten drei Zeitalter haben die überkommene Überlieferung stilisiert, glossiert und sich um Herstellung des Zusammenhangs zwischen einzelnen Stücken bemüht.

In dieser Tabelle und der ihr zugrunde liegenden Einzelanalyse steckt manche feine und richtige Beobachtung, die nicht wieder verloren gehen darf. Dennoch ist diese Art der Analyse der quellenkritischen gegenüber kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, dann wenigstens, wenn sie meint, des quellenkritischen Rückhaltes entbehren zu können. Denn hier wird an die Stelle der mit objektiven Argumenten arbeitenden Quellenkritik eine stark subjektiv bedingte Stilkritik gesetzt. Wir kennen die stilgeschichtliche Entwicklung der

israelitischen Erzählung viel zu wenig, als daß wir nach ihr die Zeitfolge unserer Erzählungen und den Entstehungsprozeß unserer Erzählungsbücher konstruieren könnten; dies Nichtwissen können wir auch nicht durch Erwägungen allgemeiner Art und durch Analogieschlüsse ersetzen. Und wenn wir jenes kennten und dieses könnten, so wäre auch dann eine nach stilgeschichtlichen Prinzipien gegebene Ordnung von Einzelerzählungen noch keine chronologische. Denn stilgeschichtliche Entwicklung ist nicht ein gleichmäßiger Anstieg oder Abstieg, sondern ein wechselvolles Auf und Ab. Rein stilgeschichtlich gehört manche Erzählung des Judentums, etwa aus dem 1. Makkabäerbuch, mit ältesten Erzählungen der Samuelisbücher zusammen. Wenn der subjektive Charakter der Analyse des Verfassers nicht deutlicher hervortritt, so erklärt sich das sehr einfach daraus, daß sie ganz stark durch die quellenkritische bedingt ist. Man braucht nur die drei oberen Spalten der Tabelle mit den als J, E, M (Midrasch) oder durch ähnliche Siglen bezeichneten Stücken der Quellenkritiker zu vergleichen, um das zu erkennen. Daß I 11 der ersten Spalte zugewiesen wird, I 9₁—10₁₆ der zweiten, daß I 26 in der ersten Spalte erscheint, I 24 aber in der dritten, ist letztlich nicht stilgeschichtlich, sondern quellenkritisch begründet. Es ist eine Selbsttäuschung der Stilkritik, wenn sie sich einbildet, der Quellen- und Literarkritik entraten zu können.

Wenn der Verfasser wenigstens in der Theorie meint, sich allein auf stilgeschichtliche Gesichtspunkte verlassen und auf die Quellenkritik verzichten zu können, so hat ihn zu dieser Haltung eine bestimmte Vorstellung von der Urgestalt der Erzählungen unseres Buches verführt. Er meint, unserem Buche lägen in der Weise Einzelerzählungen zugrunde, daß ihre — durch einen langen Vermehrungsprozeß nur verdeckte — Urgestalt wiederherstellbar sei. Diese Voraussetzung trifft nicht zu. Dem Stoffe nach liegen sicher den meisten Geschichten unseres Buches Einzel-Erzählungen zugrunde, aber nicht der Form nach. Vielmehr sind, auch in der ältesten erreichbaren Schicht, alle oder doch die meisten Erzählungen als Teile größerer Zusammenhänge gedacht, vorher Erzähltes voraussetzend, später zu Bringendes vorbereitend. Dabei ist es hier gleichgültig, wie groß man sich diese Zusammenhänge denken muß; jedenfalls handelt es sich bei den letzten auch der Form nach greifbaren Größen nicht um Einzel-Erzählungen, sondern um umfassendere Einheiten. Der Verfasser muß, um zusammenhangslose Einzelerzählungen zu erhalten, aus den uns überlieferten Erzählungen alles herausbrechen, was nach vorwärts oder rückwärts weist. Das geht nicht ohne ganz große Gewalttätigkeiten ab, und diese zeigen, daß offenbar die Voraussetzung falsch ist.

Nur ein paar Beispiele: I 15³⁵ *Denn Samuel trauerte um Saul* bildet die Brücke zu 16, *Wie lange willst du trauern um Saul?* Der Verfasser zerstört sie, indem er 15³⁵ mit einschneidender Korrektur übersetzt: *Doch hat Saul seines [Samuels] halben (schließlich) Trauerkleider angelegt.* — I 10_a weist auf 13_{a-15} voraus. Der Verfasser zerreißt das Band durch eine, wie mir scheint, ganz unmögliche Fassung beider Stücke. I 11₁₂₋₁₃ schlagen auf 10₂₇ zurück, indem hier die Bestrafung der 10₂₇ genannten Neidlinge gefordert wird. Der Verfasser zerbricht den Zusammenhang durch seine offenbar ganz unmögliche Fassung von 11₁₂ *Wer hofft noch, uns zu beherrschen?* An diesen Beispielen erkennt man übrigens auch, wie stark die textkritischen Maßnahmen des Verfassers z. T. wenigstens durch seine literargeschichtlichen Voraussetzungen bedingt sind.

Der Verfasser steht mit diesen seinen Voraussetzungen nicht allein. Vielmehr ist gegenwärtig eine große Zahl der Fachgenossen, wohl die Mehrzahl, der Meinung, daß die Urkunden-Hypothese zwar im Pentateuch oder Hexateuch zum Ziele führe, in den historischen Büchern aber völlig versagt habe. Vielleicht wird des Verfassers Buch nun doch manchem Fachgenossen der Anlaß, die Dinge neu zu durchdenken. Denn das scheint mir ganz klar zu sein, daß die bisher auf die Samuelis-Bücher angewandte Zweiquellentheorie trotz ihrer großen, z. T. (z. B. S. 8, Anm. 1) vom Verfasser ganz richtig erkannten, Mängel den Kompositionscharakter unseres Buches besser erklärt als seine Fragmenten- und Ergänzungs-Hypothese. Zudem handelt es sich um ein Entweder-Oder. Besteht im Pentateuch die Urkunden-Hypothese zu Recht, so gilt das auch von den Samuelisbüchern, was noch keineswegs bedeutet, daß hier dieselben Quellen fließen wie dort. Denn der Tatbestand, der dort zu jener Hypothese Anlaß gibt, liegt auch hier vor: das Nebeneinander von einheitlichen Parallelerzählungen (I 13_{a-14} || c 15; 23_{14b-16} || c 24 || c 26 usw.) und von uneinheitlichen Stücken, die sich als eine Addition mehrerer Erzählungen verstehen lassen (I 17—19; II 6 usw.).

Ich habe in dieser Anzeige kritischer Ablehnung mehr Raum gegeben als dankbarer Zustimmung, um die Verschiedenheit meiner Beurteilung des Tatbestandes von der des Verfassers ganz klar hervortreten zu lassen. Aber schon die Ausführlichkeit des Referates will so verstanden sein, daß die Auseinandersetzung mit dem Buche nicht nur notwendig, sondern auch lohnend ist; und darüber hinaus sei auch ausdrücklich wiederholt, daß der Kommentar auf viele Fragen der Textkritik, der Sacherklärung und der Literarkritik wichtige und richtige Antworten gibt. Eine Arbeit von Jahren und Jahrzehnten steckt in dem Buch. Möchte diese Mühe die Anerkennung finden, daß das Buch

viel benutzt wird, und möchte die Tatsache, daß es um verstanden zu werden, auch vom Leser oft viel Mühe fordert, seiner ersten Benutzung nicht hinderlich, sondern förderlich sein.

Vom babylonischen zum islamischen Recht.¹

Von Joseph Schacht.

Über die Entwicklung der babylonischen Geschäftsurkundenformen sind wir neuerdings durch einen Aufsatz von M. San Nicolò² in der Festschrift für Gustav Hanausek unterrichtet worden. Nach seinen Ergebnissen wird die Entwicklung der Formen der Geschäftsurkunden von der altbabylonischen Periode bis zur Spätzeit von drei Typen beherrscht. Die Bedeutung dieser drei Urkundentypen ist nicht allein eine äußerliche, sondern ihnen entsprechen auch verschiedene juristische Auffassungen der Rechtsgeschäfte. In altbabylonischer Zeit gibt es nur einen Grundtypus von Geschäftsurkunde, auf dessen Schema alle verschiedenen Vertragstypen sich zurückführen lassen. An der Spitze steht der Vertragsgegenstand, so daß die Urkunde als ein Referat über die Rechtsveränderungen am Geschäftsobjekt erscheint. Dann folgen die Namen der Kontrahenten, darauf die rechtsgeschäftliche Erklärung einer Partei, meist des Erwerbers; Zeugen und Datum beschließen den Text. Durch viele Jahrhunderte ist diese Stilisierung sumerischen Ursprungs in Babylonien allein herrschend gewesen. Gegenüber dieser strikten Einheitlichkeit der altbabylonischen Grundform bieten die Neubabylonischen Urkunden³ ein bunteres Bild. Neben jener altbabylonischen Einheitsform tauchen jetzt zwei neue Typen auf, die während des chaldäischen Reiches noch ziemlich selten sind, von der persischen Zeit an aber immer häufiger vorkommen und schließlich ebenso allgemein werden wie die ältere Formulierung. Von diesen zwei neuen Arten der Geschäftsurkunde charakterisiert sich die eine dadurch, daß nicht mehr der Gegenstand des Vertrages an der Spitze der Urkunde steht, sondern der Name einer Partei, und zwar im Gegensatz zur altbabylonischen Formulierung der des Verfügenden, und die Mitteilung ihrer Willenserklärung. Eingeleitet wird diese mit der Wendung *ina*

1) Dieser Aufsatz gibt die Grundgedanken eines auf dem Hamburger Orientalistentag gehaltenen Vortrags mit einigen Erweiterungen und unter Berücksichtigung der in der Diskussion gemachten Bemerkungen wieder.

2) Zur Entwicklung der babylonischen Urkundenformen.

3) Dieser Ausdruck ist hier weitestgehend gefaßt und bezeichnet die Urkunden vom sog. chaldäischen Reich an, also etwa seit 700, und herab soweit wie die keilschriftlichen Urkunden reichen. Der früheste Beleg für die im folgenden zu behandelnde Urkundenform stammt aus der Zeit von 722 bis 705 v. Chr.

ʿud libbišu „in freier Entscheidung“. Die einseitige Redaktion vom Standpunkt einer Partei tritt auch im neuen Typus ebenso deutlich hervor wie in der alten Stilisierung. Ganz anders ist der Aufbau des zweiten neuen Urkundentypus, den man als Zwiesgesprächsform bezeichnen kann, gestaltet. Die Darstellung des rechtsgeschäftlichen Vorgangs setzt sich zusammen aus einem in direkter Rede gestellten Antrag des einen Kontrahenten und aus der den Abschluß des Vertrages bewirkenden Annahme dieses Antrages seitens der Gegenpartei. Eine juristisch wichtige Erscheinung bildet bei dieser Urkundenart die bei den beiden andern fehlende und für das babylonisch-assyrische Recht ungewohnte Hervorhebung des Konsensualmomentes als Verpflichtungsgrund beim Vertragsabschluß, zum Ausdruck gebracht durch Angebot und Annahme¹.

Angebot und Annahme und Konsensus der Kontrahenten sind hier natürlich nicht in ihrer selbstverständlichen Rolle im Wirtschaftsleben beim Abschluß von Verträgen gemeint. Es ist ja klar, daß die tatsächliche Voraussetzung für das Zustandekommen eines Vertrages der Konsensus der Kontrahenten ist und daß dieser Konsensus durch Angebot und Annahme festgestellt und hergestellt wird. Nicht darauf kommt es an, sondern das Entscheidende ist, daß diese Momente für die juristische Betrachtung das Wesentliche am Vertrage bilden und als solches in den Urkunden zum Ausdruck kommen². Weil die modernen Rechte Konsensus mit Angebot und Annahme als wesentliche begriffliche Merkmale der Verträge auffassen, erscheint diese ihre Rolle in der juristischen Beurteilung uns als naturgegeben, sie ist es aber nicht. Vielmehr bildet diese aus Angebot und Annahme zusammengesetzte Urkundenart etwas ganz Eigenartiges nicht nur in der babylonisch-assyrischen Entwicklung, sondern überhaupt auf dem Gebiet der alten Rechtsgeschichte³. Die stipulatio des römischen Rechts, an die man zunächst denken möchte, ist ihrem Wesen nach etwas ganz anderes, nämlich eine einseitige Verpflichtungsübernahme zu den von der Gegenpartei diktierten Bedingungen. Zwar kennt das römische Recht den consensus als eine der vier Möglichkeiten des Vertragsabschlusses; wenn man aber vom Worte, einer der unglücklichsten Bildungen der römisch-rechtlichen Terminologie, absieht, haben diese formlosen Konsensualverträge mit unserm Vertragschema nichts gemein; von Angebot und Annahme ist bei ihnen nicht die Rede, ja das römische Recht

hat für Angebot und Annahme überhaupt keine festen termini technici. Selbst der Vergleich mit der hypomnematischen Form in den Papyri und den byzantinischen Urkunden oder mit der byzantinischen Homologie oder Tabellionenurkunde ist unmöglich¹. Endlich können auch die aramäischen Papyri aus Elephantine nicht herangezogen werden².

Nur ein Recht in der alten Rechtsgeschichte gibt es, das eine parallele oder vielmehr identische Erscheinung aufweist, und das ist das Fiqh, das islamische Gesetz. Hier sind Angebot und Annahme als Ausdruck des Konsensus der Kontrahenten die wesentlichen Bestandteile aller Verträge; diese Tatsache ist so bekannt, daß eine einfache Feststellung genügt³. Und nicht bloß die Theorie, das Fiqh im engeren Sinne, sondern auch die auf ihr beruhenden alten Formularsammlungen für Urkunden, die *surūf*-Bücher, zeigen dieselbe Erscheinung und sehen den babylonischen Urkunden oft zum Verwechseln ähnlich⁴. Das ist

1) Als wesentlichen Unterschied zwischen den Hypomnemata und unsern Urkunden erwähnt San Nicolò ebenda, daß das Hypomnema nur ein Offert des Pächters enthält, das erst durch die Annahme seitens des Verpächters zum Kontrakte führt, während diese den bereits perfekten Vertrag beurkunden. Und bei der Homologie kann von Angebot keine Rede sein. Dazu kommt, daß jene beiden Urkundenarten subjektiv, nicht objektiv sind.

2) Ebd. Anm. 2.

3) Beim islamischen Recht liegt die juristische Theorie in den systematischen Darstellungen klar zutage, man ist also nicht auf Rückschlüsse aus den Urkunden angewiesen.

4) Als Zeugen für die juristische Auffassung im islamischen Recht kommen, soweit solche neben den ausdrücklichen Angaben der Rechtstheorie überhaupt erforderlich sind, nur die auf ihr beruhenden *surūf*-Bücher und nicht die — übrigens bisher wenig behandelten — erhaltenen Originalurkunden in Betracht, da diese in den verschiedenen islamischen Ländern den verschiedensten anderweitigen Einflüssen unterlagen, ein Tatbestand, der hier nicht näher begründet werden kann, für jeden Kenner der Natur des islamischen Rechtes als eines religiösen Ideals aber selbstverständlich ist. Die Beschränkung auf die alten *surūf*-Bücher, die übrigens ihrerseits noch erheblich jünger sind als die alte Theorie, ist hier notwendig, weil die späteren derartigen Sammlungen, obwohl sie die in diesem Punkte sich stets absolut gleichbleibende Theorie natürlich überall voraussetzen, formale Sonderentwicklungen aufweisen, die aus ihnen allein eine Parallele zu unserm babylonischen Formular festzustellen nicht zuließen (alle islamischen *surūf* aber sind objektive Testimonialurkunden, ebenso wie die babylonischen). Uns kommt es hier nur auf das älteste Stadium des islamischen Rechts an (vergl. unten). Was nun aber die alten *surūf*-Bücher anlangt, so gilt von ihnen das im Text ausgesprochene Urteil in vollstem Maße. Bis zum Erscheinen meiner in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie gedruckten Ausgabe des *Kitāb al-ṣurūf* von at-Taḥāwī, das passim noch viel bezeichnendere Beispiele bietet, verweise ich auf al-Ḥaṣṣāfī, *Kitāb al-hijāl* ed. Schacht 19, 55. 58. Das von San Nicolò S. 10 gegebene Schema der neubabylonischen Urkunden gilt auch für die alten *surūf*, die ebenso von rechtsförmlichen stereotypen Wendungen beherrscht werden wie jene (San Nicolò S. 7); daß in diesen das Vertragsangebot nicht in direkter Rede formuliert wird, ist eine unwesentliche Differenz. Auch daß unser neubabylonisches Formular aus dem bisher veröffentlichten Material

1) Bis hierher gebe ich San Nicolòs Resultate wieder, möglichst mit seinen eigenen Worten.

2) Der einzige Weg zur Erforschung des juristischen Denkens im babylonisch-assyrischen Recht ist die Analyse der Urkundenformen (cf. oben).

3) So auch San Nicolò S. 12 des Sonderabdruckes.

zunächst nur ein rein logischer Vergleich von babylonischem und islamischem Recht; ob auch eine historische Verbindungslinie zwischen ihnen zu ziehen ist, muß die weitere Analyse lehren; prinzipiell gerechtfertigt ist diese dadurch, daß — um es zu wiederholen — beide Rechtsgebiete in der gesamten alten Entwicklung die einzigen sind, die diese auffallende Erscheinung zeigen¹.

Wie G. Bergsträßer dargelegt hat², ist die Grundlage des islamischen Rechts das keineswegs primitive, sondern ziemlich hohen Verkehrsansprüchen genügende, in sich schon viele Elemente nichtarabischen Ursprungs enthaltende Gewohnheitsrecht von Medina, und der Hauptinhalt der ältesten Rechtsgeschichte des Islam die Umgestaltung dieses Rechts nach einer Reihe von islamischen religiös-ethischen Prinzipien, und neben dieser Islamisierung des Rechtslebens die Systembildung. Für Beeinflussungen des Fiqh von außen kommt nur das bereits vorislamische Gewohnheitsrecht und die älteste Systembildung in Frage; in unserm Fall ist es sicher, daß die charakteristische Auffassung der Verträge schon im Gewohnheitsrecht von Medina existierte³. Unter den nichtarabischen Elementen, die es sicher enthält, hat man bisher nur auf die aus dem römischen Provinzialrecht stammenden geachtet; aber auch solche östlicher Herkunft sind keineswegs ausgeschlossen. Der arabische Handel ging nicht nur nach Westen, sondern auch nach Osten; Gaza auf römischem Gebiet, aber auch Hira auf persischem

nicht für alle Arten von Urkunden zu belegen ist (San Nicolò S. 5. 10), während das Schema von Angebot und Annahme im islamischen Recht überall herrscht, hebt die wesentliche Identität beider Erscheinungen nicht auf; zudem ist wegen der Lückenhaftigkeit des Materials, die in einem bestimmten Fall exakt nachweisbar ist (San Nicolò S. 12 f.), jedes sichere argumentum e silentio unmöglich. Andererseits geht die Übereinstimmung soweit, daß das Angebot in beiden Rechten i. a. von den gleichen Parteien ausgeht (cf. San Nicolò S. 11). — Ganz nebenbei möchte ich zu San Nicolò S. 10 bemerken, daß der Pränumerationskauf im islamischen Recht ebenso wie im babylonischen immer als ein vom Baroder Kreditkauf verschiedenes Rechtsgeschäft sui generis aufgefaßt worden ist.

1) Gerade die Beobachtung formaler Kriterien hat sich in der Rechtsgeschichte stets als fruchtbar erwiesen.

2) Anfänge und Charakter des juristischen Denkens im Islam: Der Islam, 14 (1924), 76 ff.

3) Sie herrscht nämlich in allen Fiqh-Schulen ohne jeden Widerspruch, muß also älter als ihre Entstehung sein; wenn sie nicht ganz allgemein als etwas selbstverständlich im Gewohnheitsrecht Vorliegendes betrachtet worden wäre, wäre jene Einmütigkeit unverständlich. Zudem spiegelt die Lehre von den Verträgen, ein — abgesehen von der Durchführung des *riba*- und *garar*-Verbotes — wesentlich religiös indifferentes Rechtsgebiet, das medizinische Gewohnheitsrecht besonders treu wider, was auch in dem Fehlen der Berufungen auf ältere Juristen und in der Hervorhebung des *Iğmā'* in Mälīks *Muwaffa'* zum Ausdruck kommt (cf. Bergsträßer, S. 79). — Wieder ganz nebenbei sei bemerkt, daß das *barnāmağ* bei Mälīk kein Hypomnema, sondern ein Warenverzeichnis ist.

sind uns als große Umschlagplätze bekannt¹. Es ist nur ganz natürlich, daß die Araber sich beim Abschluß von Geschäften mit den Bewohnern der angrenzenden Kulturländer nach den Handels- und Rechtsgewohnheiten der letzteren richten mußten: das gilt vom Iraq ebenso wie von Syrien. Und wenn die Bewohner von Medina auch wohl nicht unmittelbar mit dem Iraq Handel getrieben haben, so doch sicher indirekt; zudem waren die großen arabischen Märkte geeignet, Handelssitten allgemein zu verbreiten. Übrigens braucht man das Gewohnheitsrecht, das dem Fiqh zugrunde liegt, nicht auf Medina zu beschränken; es wird sich grobenteils um gemeinarabisches Gewohnheitsrecht gehandelt haben. Jedenfalls besteht die historische Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit der Beeinflussung dieses medizinischen bzw. arabischen Gewohnheitsrechts vom Iraq her.

Nun bleibt noch die zeitliche Differenz zwischen den spätesten Neubabylonischen Urkunden und dem vorislamischen Gewohnheitsrecht zu überbrücken. Jene reichen bis an den Beginn unserer Zeitrechnung, dieses ist im 6. Jahrhundert n. Chr. als ausgebildet voranzusetzen; es kann aber schon wesentlich früher existiert haben. Weder die Achämeniden noch die Seleukiden noch die Arsakiden haben auf den Aufbau unseres rechtsgeschäftlichen Urkundenformulars im Zweistromland einen merkbaren Einfluß ausgeübt²; es wäre nicht auffällig, wenn ein juristisch-geschäftliches Formular, das nachweisbar fast 7 Jahrhunderte hindurch alle politischen Umwälzungen ungeändert überstanden hat, noch weiter existiert hätte, wenn es auch wegen Fehlens von Material nicht festgestellt werden kann. Das sasanidische Recht gibt die Auskunft, die man von ihm erwarten könnte³, nicht, weder positiv noch negativ⁴; übrigens würde selbst ein vollgültiges argumentum e silentio für unsere Frage keineswegs entscheidend sein. Bei Berücksichtigung aller Umstände scheint mir die Chronologie kein wesentliches Hindernis für eine Verknüpfung der beiden Erscheinungen zu ergeben. Zudem gibt es ein beständiges Element, das die ganze Zeit vom ersten Auftreten unserer Urkundenform in Babylonien bis weit in die is-

1) Cf. H. Lammens, *La Cité Arabe de Taïf à la Veille de l'Hégire* und *La Mecque à la Veille de l'Hégire*, *Indices* s. v. Hira. Freilich war der Markt von Gaza der bedeutendere.

2) Cf. San Nicolò S. 5, Anm. 1.

3) Vergl. E. Levy, *Verschollenheit und Ehe in antiken Rechten* in: *Gedächtnisschrift für Emil Seckel*, 185 und Anm. 2.

4) Vergl. die Arbeiten von Bartholomae. Das sasanidische Recht kennt eine Art von stipulatio (so faßt es wenigstens Bartholomae auf) mit der Antwort „Gut“ („Verbal-kontrakt“), sowie die Zurückweisung einer Schenkung durch die Formel „Ich brauche es nicht“: das ist alles, was aus dem bisher bearbeiteten Material für unsere Frage in Betracht kommt, also viel zu wenig zu irgendeinem Urteil.

lamische Zeit hinein dasselbe geblieben ist, nämlich die aramäische Bevölkerung¹.

Angesichts dieses Tatbestandes ist mir die historische Verknüpfung beider Erscheinungen, die Annahme einer Beeinflussung des islamischen Rechts durch das babylonische in unserm Falle recht wahrscheinlich; besonders dankbar wäre ich für Beibringung neuer Tatsachen, die sie zur Sicherheit erheben könnten.

Besprechungen.

Mensching, Gustav: Das heilige Schweigen. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Gießen: Alfred Töpelmann 1926. (XII, 162 S.) gr. 8°. = Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. XX. Bd., 2. Heft. RM 7.50; geb. 10.—. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Diese sehr in die Breite, aber an einzelnen Stellen auch in die Tiefe gehende Untersuchung klärt auf der Grundlage religionsgeschichtlicher Forschung den inneren Zusammenhang zwischen dem heiligen Wort und dem heiligen Schweigen und zugleich den Gegensatz, der zwischen diesen beiden religiösen Verhaltensweisen besteht, von denen die eine zum Reden, die andere zum Schweigen und zur Stille drängt. Der erste Teil behandelt das inwendige Schweigen im Umgang des einzelnen mit Gott, als Vorbereitung auf religiöse Erkenntnis, als schweigendes Gebet, Gleichmut, Betrachtung, Erleuchtung, Einung und Anbetung, dann das Schweigen im Gottesumgang der religiösen Gemeinschaft als kultische Anbetung, insbesondere das harrende Schweigen der Quäker. Der zweite Teil zeigt, wie die Forderung des äußeren Schweigens im Kult und in der Askese, wie das Verschweigen der Symbolbedeutungen und kultischen Handlungen (Arkan-disziplin) aus religiösen Bedürfnissen und Motiven zu erklären und zu verstehen ist. In die Tiefe der Sache führt besonders der letzte Abschnitt über das erkenntnistheoretische und metaphysische Schweigen, in dem bei stärkerer Heranziehung auch der Philosophiegeschichte noch mehr hätte geboten werden können. Feine und gut durchgeführte Analysen über das Wesen des religiösen Urteils führen zum Verständnis der negativen Theologie der Mystiker und des antimetaphysischen Schweigens im Buddhismus, der hierher gehörenden Spekulationen der Gnostiker und Mystiker überhaupt, die ihren Gipfel in der Hypostasierung der $\Sigma\gamma\eta$ als einer Gotteskraft erreichen, die gleichberechtigt neben den Logos tritt. Der Unterschied zwischen prophetischer (Logos) und mystischer (Sige) Frömmigkeit wird kurz, aber scharf herausgearbeitet und schließlich auf eine nicht ganz befriedigende Synthese zwischen beiden hin-

gewiesen. Im ganzen eine wertvolle Sammlung, die tiefe Einblicke in wesentliche Unterschiede des religiösen Verhaltens und Denkens öffnet.

Dittrich, Prof. Dr. Ottmar: Geschichte der Ethik. Die Systeme der Moral vom Altertum bis zur Gegenwart. **Dritter Band: Mittelalter bis zur Kirchenreformation.** Leipzig: F. Meiner 1926. (VIII, 510 S.) gr. 8°. RM 20.—; in Ganzl. geb. 23.—. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band¹ beginnt mit einer allgemeinen Charakteristik des mittelalterlichen Geisteszustandes an der Hand der beiden fundamentalen Beziehungen „Kirche und Staat“ sowie „Kirche und Einzelner“. Das reich verzweigte Netz des kirchlichen Imperialismus wird sichtbar gemacht, aber auch die Ansatzpunkte der zerstörenden Kräfte, die schließlich zur Entkirchlichung geführt haben. Damit ist die Umrahmung für die historische Darstellung gegeben. Gemäß seinem auf die letzten systematischen Zusammenhänge gerichtetem Programm begnügt sich der Verfasser nicht mit einer abgesonderten Erörterung der ethischen Philosopheme, sondern sucht auch die kirchengeschichtlichen, sittengeschichtlichen, literar-geschichtlichen sowie allgemein philosophischen Voraussetzungen und Folgen aufzudecken, die die Entwicklung der Ethik beeinflussten oder begleiteten. So wächst die Geschichte der Ethik zu einer Geschichte des ethischen Geisteslebens aus, und vermag deshalb die verschiedensten Interessentengruppen zu fesseln. Mit überzeugenden Gründen bestreitet der Verfasser die schroffe Entgegensetzung von Scholastik und Mystik, da sich beide Richtungen in einem religiösen Intellektualismus und Traditionalismus berühren, wie sie ja auch in friedlicher Personalunion in verschiedenen hervorragenden Denkern auftreten. Demgemäß gliedert sich die historische Darstellung nach den korrekteren Klassentiteln einer „mehr scholastischen Richtung“ und einer „mehr mystischen Richtung“. Unter den vorwiegenden Scholastikern haben natürlich Thomas von Aquino und Duns Scotus eine besonders ausführliche und eindringende Analyse gefunden. Dittrich macht hier von der noch wenig ausgenutzten neusten Spezialforschung Gebrauch, wonach diese beiden, gewöhnlich als Antipoden geltenden Denker, doch auch manche Berührungspunkte haben. Sehr bedeutsam sind auch die Ausführungen über die merkwürdige „Lichtmetaphysik“, die ihre Vorstufen in der Antike, in der indischen Vedantalehre, in der Bibel besitzt, und von dort aus namentlich durch Robert Grosseteste und Bonaventura Eingang in das scholastische Gedankengut fand. Der islamischen und jüdischen Philosophie des Mittelalters, die das christliche Denken jener Zeit mitbestimmte, ist ein eigener Exkurs gewidmet, der die einschlägigen literarhistorischen Tatsachen nach dem heutigen Stand der Forschung klar und scharf zum Ausdruck bringt. Innerhalb der mehr mystischen Richtung haben u. a. Dante und Meister Eckehart eine schöne und feinsinnige Würdigung gefunden. Sehr interessant sind auch die völkerpsychologischen Andeutungen über den germanischen und romanischen Mystiker-Typus. Der Übergang zur Reformation, welcher den Gegenstand des Schlußkapitels in dem vorliegenden Bande bildet, sucht vor allem innerhalb des buntscheckigen Sektenwesens feste Typen abzugrenzen. Dabei macht sich wiederum eine vorsichtige Haltung des Verfassers in seinen Formulierungen bemerkbar. „Rationalismus“ und „Biblizismus“ gelten ihm nicht als einander ausschließende Gegensätze, da die rationalistische Richtung einen biblizistischen Einschlag haben kann, ebenso wie die biblizistische Richtung einen rationalistischen Einschlag. Die letzten Betrachtungen führen in das genetische Verständnis der Renaissance-Denker und Humanisten ein, wobei die Zusammenordnung von Dante, Rienzo und Petrarca sich als überaus lehrreich erweist. Die Anmerkungen bringen Quellennachweise und Zusätze, die ein

1) Eine Parallele bei Levy, l. c. 189.

1) S. a. OLZ 1924, Sp. 451.

sprechendes Zeugnis von der Weite und Tiefe der ersten Forscherarbeit liefern, die diesem ausgezeichneten Werk zur Grundlage diente. Entsprechend der Titeländerung, die das Werk bei dem dritten Bande erfuhr, sind die Titelbogen der beiden ersten Bände umgedruckt worden.

1. **Weynants-Bonday, M.:** *Les Statues Vivantes*. Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Préface de Jean Capart. Brüssel: Édition de la Fondation égyptologique Reine Elisabeth, 1926. (XI, 223 S.) gr. 8°.
2. **Martin, Henry:** *L'art égyptien, l'art assyrien, l'art perse*. Paris: R. Ducher 1926. (63 S. m. 54 Abb.) 8°. = *La Grammaire des Styles*. Vol. XI. 9 Fr.; geb. 14 Fr. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

1. Das auf Anregung Caparts entstandene Buch verfolgt die Absicht, der Bedeutung des Ka und seiner Beziehung zu den Statuen durch Vergleiche mit verwandten Vorstellungen anderer Völker nahezukommen. Diese Zielsetzung hat ohne Frage ihre Berechtigung. Es läßt sich nicht verkennen, daß dem Verständnis ägyptischer Anschauungen und Denkformen willkommene Förderung erwachsen muß, wenn wir sie mit in der Menschheitsgeschichte verschiedenen Orten wiederkehrenden verwandter Art zusammenhalten. Nur bietet freilich diese vergleichende Betrachtungsweise manche Gefahren. Denn Vergleiche haben nicht immer klärenden Charakter, sie können auch ablenken und trüben, indem sie allzuleicht das Empfinden für das Eigene einer Erscheinung hinter äußerlich vordringenden und doch oft aus anderen Motiven quellenden Gemeinsamkeiten zurücktreten lassen. Jedem Vergleich wird darum in erster Linie eine möglichst scharfe Erfassung des durch ihn aufzuhellenden Gegenstandes auf Grund der bodenständigen Überlieferung vorangehen müssen.

Das klingt selbstverständlich, und doch muß es betont werden. Denn die Verfasserin geht an dieser elementaren Forderung vorüber. Statt die ägyptische Überlieferung über den Ka zu befragen und sich von deren Aussagen Grundlage und Richtung für ihre Arbeit geben zu lassen, geht sie von der bekannten Deutung aus, die Maspero dem Ka und seinem Verhältnis zu den Grabstatuen gegeben hat. Damit ist der Gesichtspunkt, unter dem die Vergleiche entnommen werden, wenn auch nicht geradezu falsch, so doch durchaus einseitig festgelegt, und so wird denn ganz im Sinne der These Masperos ein erstaunlich reiches, allen Zeiten und allen Völkern entnommenes Material über Anschauungen von dem Verhältnis von Seele und Körper, Person und Bild, Bild und Seele vor dem Leser ausgebreitet. Aber er erfährt z. B. nichts von den Manavorstellungen, die sich doch ohne Frage in Manchem mit dem ägyptischen Ka berühren und bei sorgsamer Untersuchung wohl zu dessen besserem Verständnis beitragen könnten.

Mit diesen methodischen Fehlern in der Anlage der Arbeit verbindet sich ein Mangel an ausreichender Durchdenkung abstrakter Begriffsreihen.

Allzuleicht verschieben sich der Verfasserin die Grenzl意思 zwischen wohl verwandten, aber doch differenzierten Begriffen. So erkennt sie wohl an, daß die verschiedenen, von ihr sorgsam registrierten Begriffsbestimmungen des Ka je ein Wahrheitsmoment enthalten. Aber diese Erkenntnis wird ihr nicht eigentlich bewußt, jedenfalls hindert sie sie nicht, sich völlig der Deutung Masperos anzuvertrauen.

Diese aus einer von vornherein falschen Einstellung fließenden Mängel der Arbeit sind um so mehr zu bedauern, als in ihr mit großem Fleiß ein umfangreiches Material über Seelenvorstellungen u. dgl. zusammengetragen ist. Man wird diese Sammlungen gern und dankbar benutzen; nur können sie freilich nicht dem Ziele dienen, auf das sie nach der Meinung der Verfasserin hinausführen sollen.

2. Eine Charakterisierung des Heftchens würde eine unbillige Belastung dieser Zeitschrift bedeuten. Es entbehrt jeden Wertes.

Garland, H.: *Ancient Egyptian Metallurgy*, nach dem Tode des Verf.'s herausgegeben von C. O. Bannister. London: Ch. Griffin and Cie. 1927. (XI, 214 S. mit 1 Bildnis u. 113 Abbildungen.) 12 sh. 6 d. Bespr. von E. O. von Lippmann, Halle a. S.

Major H. Garland, der ein Jahrzehnt Direktor der militär-technischen Laboratorien in Kairo war, und großes Interesse für ägyptische Altertümer mit eingehenden chemischen und metallurgischen Kenntnissen verband, hinterließ die vorliegenden Aufzeichnungen (mit Ausnahme eines Absatzes über die Edelmetalle) im wesentlichen abgeschlossen, aber nicht druckfertig; durch die Ausarbeitung und Veröffentlichung hat sich daher der Herausgeber ein dankenswertes Verdienst erworben.

Das Werk umfaßt 6 Abschnitte, deren 3 Erste der Geschichte der Metalle in Ägypten gewidmet sind, während die 3 folgenden die Werkzeuge, die Behandlung der metallischen Funde und ihre metallographische Prüfung behandeln. Auf alle Einzelheiten einzugehen (die mittelst eines guten Registers leicht aufzufinden sind), ist an dieser Stelle ausgeschlossen, vielmehr muß es genügen, auf die wichtigsten, und als solche auch in der Vorrede bezeichneten Ergebnisse hinzuweisen. Diese sind: das hohe Alter der Herstellung von Gußstücken nach der „cire perdu“ („verlorene Form“) genannten Wachsschmelz-Methode; die weitaus jüngere Herkunft aller Verfahren, die auf rein mechanischer Bearbeitung und ein- oder mehrmaligem Erhitzen beruhen; die sehr alte Bekanntschaft mit Eisen und wohl auch mit Stahl; die Wichtigkeit der metallographischen Untersuchungen für die Entscheidung einschlägiger Fragen.

Hinsichtlich der ersten drei dieser Punkte ist zwar die völlige Selbständigkeit des Verf.'s nicht anzuzweifeln, aber den Anspruch auf Neu-

heit in dem von ihm vertretenen Sinne können sie wohl nicht erheben; offenbar ist ihm die Fachliteratur nicht genügend bekannt geworden, vor allem die so wichtige Schrift von Gsell „Eisen, Kupfer und Bronze bei den alten Ägyptern“ (Karlsruhe 1910). In dieser hätte er, an Hand von Berichten und Versuchen, die nämlichen Anschauungen dargelegt gefunden, die er selbst hegt, so, um nur Einiges anzuführen, die über das Wachs-schmelz-Verfahren (S. 79), die Unmöglichkeit irgend genügender Härtung von Kupfer oder Bronze (S. 77), die Notwendigkeit eiserner oder stählener Werkzeuge zur Bearbeitung von Granit, Diorit usw. (S. 48), wie diese uns schon gegen 3000 v. Chr. gegenübertritt, u. dgl. mehr. Auch seine Behauptung, Bronze sei vor dem Ende des 16. Jh.s in Ägypten noch unbekannt gewesen, hätte er dann wohl kaum aufrecht erhalten, zumal ihr auch literarische Überlieferungen widersprechen.

Von wirklicher Neuheit und hervorragender Bedeutung ist hingegen der Absatz über Metallographie, der 60 Seiten mit 52 vorzüglichen Abbildungen umfaßt, und den eigentlichen Wert des Buches ausmacht: auf Grund umfassender Erfahrungen wird nachgewiesen, daß die heutigen hochentwickelten Methoden auch auf die alten Funde anwendbar sind, d. h. daß deren Struktur durch ein vieltausendjähriges Lagern keine Veränderung erlitten hat, und es wird dann gezeigt, wie sich über Beschaffenheit und Zusammensetzung, Art der Bearbeitung (Gießen, Schmieden, Hämmern, Löten, Erhitzen . . .), Vorliegen einheitlicher Materialien oder Legierungen, Vorhandensein oder Zusatz von Fremdstoffen (z. B. Blei zur Zinnbronze) usw., ganz bestimmte Schlüsse auch in solchen Fällen ziehen lassen, denen man bisher ratlos gegenüberstand, namentlich wenn Gegenstände vorliegen, die hohen Wert besitzen und nicht beschädigt werden dürfen. — Die Metallographie ist eine noch sehr neue Disziplin und ihre Anwendung auf die Altertumswissenschaft, für die hier ein bedeutsames Vorbild geliefert ist, dürfte noch manche erfreuliche Früchte tragen.

Das Buch, das sehr vornehm gedruckt und ausgestattet wurde, kann nur bestens empfohlen werden.

Sethe, Kurt: Die Ächtung feindlicher Fürsten, Völker und Dinge auf altägyptischen Tongefäßscherben des Mittleren Reiches: nach den Originalen im Berliner Museum herausgegeben und erklärt. Aus den Abhandlungen der Preussischen Akad. der Wiss., Jahrgang 1926. Phil.-hist. Klasse. Nr. 5. Mit 33 Taf. Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. W. de Gruyter & Co. 1926. (74 S. Text.) 4^o. RM 15.—. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

In the spring of 1925 Professor Schäfer bought in Luxor a box containing 251 potsherds, of which 217 were inscribed in hieratic in black ink. Further search by the dealer brought to light 64 more

inscribed sherds of the same group, and, curious to relate, 6 were found in the collections of the Berlin Museum, where they had been for some years. These sherds belong to vases of various shapes, mostly open bowls, basins or plates, with a few examples of pots of type \cup . The fragments come from about 80 vases, not one of which is complete. Since, however, each section of the text occurs on several vases it has been found possible to restore the whole. In Sethe's own words it forms "a kind of proscription-list in which the representatives of the four races of mankind distinguished by the Egyptians, in so far as they are enemies to the existing régime in the Nile valley, are proscribed". The order in which these peoples are placed is the usual, namely Africans of the South, Asiatics of the North, Libyans of the West, and Egyptians. In the two first of these lists the rulers (*h3w*) of the various lands and districts are first proscribed: then follows a list of the peoples whom they ruled and some other peoples whose rulers are not mentioned by name. In the third list, that of the Libyans, no rulers are named. Then follows, in all three cases, a list of different types of men belonging to the races in question, and finally a "rebellion formula" naming various acts of enmity which these races and persons might commit "in this whole land" i. e. in Egypt, the possibility or probability of such acts being presumably the reason for the proscription. In the case of the Egyptians this "rebellion formula" follows directly on the list of the various components of the race, and a very interesting additional text gives a number of names of Egyptian persons each introduced by the word *mut* "May he die".

Sethe suggests with great plausibility that these vases, inscribed with the proscription formulae, were on some ceremonial occasion broken to pieces as a symbol of the destruction of the king's enemies both at home and abroad. He points out that such a ritual is indicated in Spell 244 of the Pyramid Texts, where the "breaking of the red pots" is mentioned, the action being there determined by the figure of a man using a large pestle and mortar. He proceeds to show, with that remorseless logic which is characteristic of all his work, that the vases are, on philological grounds, to be assigned to an early date in the Middle Kingdom, in all probability to the end of the Eleventh Dynasty, and he may well be right in suggesting that they come from the area of the great tomb-temple of Mentuhotp at Dér el-bahri.

The historical interest of the texts lies partly in the evidence which they afford of racial changes on the confines of Egypt, and partly in the light thrown on internal affairs by the proscription of Egyptians.

In regard to the first point it is noticeable that the three non-Egyptian races are called *Nhsu nbw*

(all Nubians), *ʿsmw nbw* (all Asiatics) and *Tmḥw nbw* (all Libyans), in complete contrast to the names given to them in Old Kingdom texts, namely *ʾwnwt m T3-sti*, *Mntw m Štt* and *H3t'w- m Tḥnw* respectively. These fundamental changes are for Sethe only intelligible if and in so far as they reflect an actual shift of peoples in these areas. Thus for him the *Tmḥw* of our text are the blonds, probably of European origin, represented later in the Theban tombs of the New Kingdom, who displaced (we see the first evidence of the process in the oases in the Sixth Dynasty) the Hamitic(?) Libyans known to the early Egyptians as the *H3t'w- m Tḥnw*. It is true that this very phrase is actually used of the Libyans in our text, but Sethe ingeniously points out that it is used not as the general name for them, which is *Tmḥw nbw*, but only as an abbreviated parallel to the detailed lists of *ḥk3w* of the Asiatics and Nubians, the word *ḥ3t'w-*, possibly used originally only of Libyan chiefs, being here read in the sense of "chief" or "ruler" in general which it had by this time acquired in Egyptian.

So, too, for Sethe the *Nḥsw* of our texts are a non-negroid African people originally situated on the shores of the Red Sea in and about Punt, who during the Old Kingdom migrated to Nubia, replacing wholly or in part the equally non-negroid *ʾwnwt m T3-sti* whom they found there, to be themselves driven out after the end of the Middle Kingdom by a negroid people to whom the Egyptians incorrectly attached the old name *Nḥsw*. In the same way the *ʿsmw* represent a Semitic people displacing the old non-Semitic *Mntw* in Nearer Asia, and it is significant that whereas the place names in the Asiatic list have nothing Semitic about them the names of the rulers are mostly Semitic: in this Sethe sees proof of the overrunning of Syria by a conquering Semitic people.

This theory of important racial changes on all sides of Egypt previous to the time of our inscriptions does not explain the very curious divergence between the place-names here given and those of the lists of the New Empire. Thus in the Nubian text we have 23 geographical names of which only four occur in lists of the New Empire. Such discrepancies Sethe, if I have read him aright, partly explains by further racial movements between the Middle and New Kingdoms, of a similar kind to those which he postulates for the Old Kingdom and in part the continuation and consequence of these. Of such movements we have definite evidence in the movements of the Hyksos and the advance of the negroid *Nḥsw* into Nubia after the end of the Middle Kingdom.

The second historical point of interest in the

text lies in the section which deals with the Egyptians themselves. It begins with a general proscription of "All *rmṯw*, all *p'ti*, all *rbḥyt*, all men, all eunuchs, all women, all chiefs (*šrw*) who shall rebel, plot, fight, think to fight, think to rebel, every rebel who shall think to rebel in this whole land". Then follow two lists of persons each of whose names is preceded by the word *mw*, "May he die". The first list consists of four men whose claim to proscription lies in the offices of *mn*, "tutor", and *w'rtw*, "master of the court?" which they hold in the service of certain women. Sethe's suggestion is that in these women we are to see princesses of the royal house of the Eleventh Dynasty, who, since the male line was threatening to die out, were regarded by the author of the proscription as rivals and consequently as dangerous tools in the hands of their tutors. The second half of the list proscribes four men whose parents are named, though no details are given as to rank or office. Most of the names in these lists are frequent in the Middle Kingdom, e. g. Amenemhet and Senwosret, and confirm admirably the date established by Sethe for the texts on other grounds.

A short appendix includes a number of inanimate things in the list of proscribed, words, speeches, incantations, thoughts, plans and even dreams. Each noun is followed by the adjectives *nb* "every" and *ḏw* "bad" in the appropriate number and gender.

Three plates of photographs, twenty-one of facsimiles of the texts, and eight giving the various forms of each sign, together with a section on the method of writing foreign names make the work a contribution of the first order to palaeography as well as to history.

Sethe himself would be the first to admit that there is much that remains unexplained, and that in many respects these texts raise problems rather than solve them. There is no doubt, for instance, that in the Egyptian section we have interesting material touching the origin of the ruling house of the Twelfth Dynasty and its relation to that of the Eleventh. The puzzle is there, but we lack the key. Yet any day some inscription may be found which will solve the enigma of this curious antipathy of an Eleventh Dynasty king for "tutors" and "masters of the court". If this ceremony of breaking the pots was a normal one in Egypt — and it is probable that it was — it might be well worth while to institute a search in our museums for other inscribed potsherds of the same type.

Ricci, Clotilde: *La Coltura della Vite e la Fabbri-
cazione del Vino nell' Egitto Greco-Romano*. Mail-
land: Aegyptus 1924. (VII, 86 S.) 4°. = Studi della
Scuola Papirologica. Vol. IV, Parte I (R. Accade-
mia Scientifico-Letteraria, Milano). Bespr. von
J. Vogt, Tübingen.

Auf Grund der zahlreichen Angaben, die sich über Landwirtschaft in den ägyptischen Papyri finden, hat M. Schnebel sein Buch über die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten geschrieben. Kurz vor diesem Werk erschien, von Schnebel noch nicht verwertet, die vorliegende Untersuchung über Rebenkultur und Weinbereitung im griechisch-römischen Ägypten. Sie enthält eine zuverlässige und fleißige Sammlung des Materials und nimmt auch die historische Auswertung in Angriff. Freilich war die gesonderte Betrachtung eines Zweigs der Landwirtschaft der eigentlich geschichtlichen Darstellung nicht gerade förderlich.

Die Rebenkultur, dem pharaonischen Ägypten längst bekannt, wird in den griechischen Papyri vom Beginn der ptolemäischen Zeit bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. erwähnt. Für alle Teile Ägyptens sind Weinpflanzungen bezeugt, auch für das Delta und die Thebais; doch steht das Faijum als Rebengebiet voran. Das ist nicht etwa ein Fehlschluß aus dem zufälligen Stand unserer Nachrichten, die allerdings zum meist dem Faijum entstammen, sondern ist in den Boden- und Klimaverhältnissen dieser Landschaft begründet. In der Regel sind die Weinpflanzungen der griechischen und römischen Zeit von geringer Ausdehnung; erst in der späteren Kaiserzeit werden größere Güter erwähnt. Seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. ist aus den Papyri der Rückgang der Rebenkultur ersichtlich — eine Beobachtung, die mit dem Bild der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung des Landes übereinstimmt. Nach einer kurzen Besprechung der Besitz- und Pachtverhältnisse folgt die ausführliche Darlegung des interessanten Verfahrens des Weinbaus. Die gerade hierin ausgiebigen Nachrichten der Papyri ermöglichen es, den ganzen Ablauf des wirtschaftlichen Betriebs herzustellen: vom Beschaffen der Stützen für die Reben und der Bearbeitung des Bodens über die Pflanzung und Behandlung der Reben bis zur Weinlese und Kelterung. Sodann werden die Erwähnungen verschiedener Weinsorten kurz besprochen und für die schwierige Frage nach den Hohlmaßen das Material gesichtet. Die Untersuchung schließt mit einem Kapitel über die Bedeutung des Weins als Ware im griechisch-römischen Ägypten; hier ist die gesonderte Betrachtung dieses Produkts am wenigsten geeignet, größere Ergebnisse zu erzielen.

Im ganzen wird die Abhandlung auch neben dem Buch von Schnebel ihren Wert behalten, zumal der zweite, den Haushalt der Landwirtschaft betreffende Teil dieses Werks noch nicht erschienen ist.


The Monastery of Epiphanius at Thebes. Part I: The Archaeological Material by H. E. Winlock; **the Literary Material** by W. E. Crum. (XXVI, 276 S., XXXV Taf.) 2^o. **Part II: Coptic Ostraca and Papyri** Edited with translations and commentaries by W. E. Crum; **Greek Ostraca and Papyri**, edited with Translations and Commentaries by H. G. Evelyn White. (XVI, 386 S., XVII Taf.) 2^o. New York: The Metropolitan Museum of Art, Egyptian Expedition. 1926. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Die umfangreichen und wichtigen Grabungen, welche das Metropolitan Museum von New York im Winter 1912 und 1914 in der thebanischen Totenstadt auf dem Hügel von Schech Abd el Gurna unweit des bekannten Felsentempels von Dêr-el-Bahari unternommen und mit glänzendem Erfolg durchgeführt hat, sind aus kleinen Anfängen herausgewachsen. Als N. de G. Davies, der meisterhafte Herausgeber altägyptischer Gräber, das durch seine koptischen Inschriften bekannt gewordene Grab des Wesiers Dega im Dezember 1911 neu aufnahm, ging man an dieser Stelle den koptischen Bauresten nach und entdeckte eine große Klosteranlage, die sich als die des Epiphanius herausstellte, eines thebanischen Einsiedlers, der um 600 hier lebte und seine Mönchsansiedelung zu großem Ansehen brachte. Die Ergebnisse dieser Grabung sind in zwei stattlichen Bänden vorgelegt. H. E. Winlock hat den archäologischen Teil vortrefflich bearbeitet, indem er die Baureste genau aufgenommen und die Fundstücke eingehend beschrieben hat, die Ackerbaugeräte, die Lederarbeiten, die Gefäße, vor allem aber die Überreste jener Arbeiten, die die Hauptbeschäftigung der Mönche bildeten, die Geräte und Arbeiten der Weberei, Spinnerei, Netz- und Strickbearbeitung, sowie der Korbflechterei.

Der Löwenanteil an der Arbeit ist aber nach dem Tode des mit der Bearbeitung der griechischen Urkunden beauftragten Evelyn White¹ dem unermüdeten Koptizisten Crum zugefallen, der den Abschnitt „Literary Material“ verfaßt hat. Er hatte nicht nur die zahlreichen koptischen Graffiti, Ostraka und Papyrusstücke zu veröffentlichen und zu bearbeiten, welche mit ihren mehr als 700 Nummern in Abschrift und Übersetzung einen besonderen Band füllen, sondern er hat auch versucht, aus ihnen und der verwandten reichen Literatur ein Bild des Mönchslebens in dem Epiphaniuskloster wie überhaupt in den Klöstern jener Zeit zu rekonstruieren. Das ist ihm glänzend gelungen. Zum ersten Mal ist hier vor allem auf Grund der koptischen Quellen das ägyptische Mönchsleben um die Wende des 7. Jahrhunderts geschildert worden, und daher hat diese Publikation als erster Versuch mit dem gesamten heute fast unübersehbaren vorhandenen griechischen und koptischen

1) Einen Teil der von ihm übernommenen Aufgabe hat H. I. Bell in dankenswerter Weise übernommen.

literarischen Material das Leben und Treiben der Anachoreten in der thebanischen Wüste quellenmäßig darzustellen, eine ganz ungewöhnliche Bedeutung. Wohl keiner unter den heute lebenden Kennern dieser Literatur war dazu so berufen wie Crum, der mit dieser Leistung seinen übrigen Verdiensten ein weiteres großes hinzugefügt hat. Nicht zuletzt hat er sich mit seinen Ausführungen auf das in dem zweiten Bande mustergültig veröffentlichte Material der amerikanischen Grabungen im Epiphaniuskloster gestützt, auf die glücklicher Weise nicht sämtlich, sondern mit weiser Auswahl abgedruckten koptischen Ostraka und Papyri sowie die Graffiti des Dega-Grabes. Leider sind von diesem letzteren die wichtigsten und umfangreichsten seit der ganz unzulänglichen editio princeps von Bouriant (1882) größtenteils zu Grunde gegangen, und es ist eine Glanzleistung von Crum, daß er nach solchen schlechten Abschriften eine neue Übersetzung dieser wichtigen Texte vorgelegt hat, mit der jetzt die Kirchenhistoriker wissenschaftlich arbeiten können. — Wir können das Metropolitan Museum of Art zu diesem Meisterwerk, dessen äußere Ausstattung dem inneren Wert entspricht, nur aufrichtig beglückwünschen.

Einige wenige Bemerkungen zu der grammatischen und lexikalischen Bedeutung der koptischen Texte, die Crum voll gewürdigt hat. Es sei hier nur auf die merkwürdige Variante ⲁϣ (Seite 291 No. 544) von achm. ⲁϣ hingewiesen, die zu der jetzt angenommenen Etymologie (von ⲱⲃⲏ ⲟⲩⲱⲥ Sethe: Ä. Z. 52 (1914) S. 114) nicht stimmen will. Beachtenswert ist auch die von Crum an vielen Stellen nachgewiesene Ellipse von ⲥ „geben“ (S. 287 zu 532). Zu der Form ⲡⲓⲁⲣⲉ sei auf Ä. Z. 59 S. 161 verwiesen. In dem S. 178 zu No. 101 zitierten Beispiel ⲩⲁⲡⲓⲁ ⲉⲡⲓⲁⲓⲉ ⲁⲃⲟⲗ „zu der Zeit, da ich herausgekommen bin“ liegt vielleicht der Ä. Z. 62 S. 42 ff. besprochene Ausdruck  ⲃⲣ ⲣ' mit Artikel vor. — Wichtig ist auch die Bemerkung über ⲡⲏ „Theben“, wohin man jetzt mit Crum den Geburtsort des Pachomius (ⲥⲏⲏ Esne beruht auf falscher Lesung) verlegen muß. Auch die Etymologie des Ortsnamens ⲧⲁⲃⲏⲏⲏⲥ. <ⲃ' b' i n ' s' i (S. 196 zu No. 163) „Isis-Kapelle“ ist mir sehr einleuchtend. Ich schließe mit einem Vorschlag für die schwierige Stelle No. 56 Zeile 16, wo die Lesung¹ ⲧⲉⲧⲏⲡⲓⲧⲁⲧⲱⲧⲁ ⲧⲉⲧⲏⲗⲓⲣⲧ ⲁⲡⲉⲧⲏⲣⲏⲧ ⲡⲟⲉ ⲡⲟⲩⲱⲏⲥ ⲉⲧⲁⲡⲣⲉⲧⲉⲧⲏⲥⲟⲩⲏ ⲡⲉⲧⲏⲥⲱⲩⲱ einen guten Sinn gibt, wenn man übersetzt „euer Ungehorsam verfinstert (ⲉⲧ-ⲡⲗⲓⲣⲧ)² euer Herz wie eine Finsternis, damit ihr euere Schande nicht erkennt.“

Bin Gorion, Emanuel: Vom Ursprung der israelitischen Religion. Vortrag, auf Grund des Werkes Sinai und Garizim gehalten in der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft am 3. März 1926. Berlin: Morgenland-Verlag 1926. (23 S.) gr. 8°. RM — 60. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. W.

1) Crum hält die Lesung ⲗⲓⲣⲧ, wie er mir auf Anfrage schreibt, für durchaus möglich und wahrscheinlicher als ⲡⲟⲩⲱⲩⲱ, wie er in der Übersetzung lesen wollte.

2) Siehe mein kopt. Handwörterbuch sub voce.

Des Micha Josef bin Gorion umfangreiches Werk „Sinai und Garizim. Über den Ursprung der israelitischen Religion. Forschungen zum Hexateuch auf Grund rabbinischer Quellen“ (550 S., 4°, Preis 85 RM) wird den Lesern der OLZ meist nur durch die Prospekte bekannt sein. Es war recht, daß die Vorderasiatisch-Ägyptische Gesellschaft dem Sohn des verstorbenen Gelehrten, der sich um die Kunde des reichen, aber noch ungenügend gehobenen Sagenschatzes der Juden so namhafte Verdienste erworben hat, Gelegenheit gab, über das nachgelassene Werk seines Vaters einen Vortrag zu halten, der einen Einblick in die Methode, die Ziele und die Ergebnisse des Werkes zu geben beabsichtigt, eines Buches von großer und bewußter Eigenart. Für die These des Buches wird am Schlusse des Vortrages die kürzeste Formel geprägt: „Garizim für Sinai, Sichem für Jerusalem, Josua für Mose, Dodekalog für Dekalog“. In dem (vermutlich auch von Emanuel bin Gorion abgefaßten) Prospekt ist das Ergebnis etwas ausführlicher formuliert: „Daß der Berg der Gesetzgebung der im Lande belegene Garizim ist, nicht der Sinai der Wüste; daß der Zeitpunkt der Stiftung der israelitischen Religion nach der Eroberung des Landes liegt, nicht nach dem Auszug aus Ägypten; daß der Stifter der jüdischen Religion der Feldherr Josua ist, der den Landtag zu Sichem (Jos. 24) abhält, und nicht Mose; daß die Grundgesetze der jüdischen Religion die zwölf Flüche (Dt. 27) sind und nicht die zehn Gebote.“ Wer zu ermessen weiß, welche außerordentlich schwierigen Probleme der israelitischen Geschichte und Religionsgeschichte hinter diesen Sätzen stehen, wird schon nach diesen Formulierungen an dem Werke Micha bin Gorions nicht vorübergehen mögen, auch wenn er sich mit der quellenkritischen Methode der „Gesetzesstationen“ (im Vortrag S. 5, 6) nicht zu befreunden vermag und der Heranziehung der rabbinischen Bibelexegese als Beweismaterial, das den größten Teil des Werkes einnimmt, mit großer Zurückhaltung gegenübersteht (in dieser Lage werden sich mit dem Referenten viele gerade auch beim Lesen des Vortrages befinden!). Wenn der Vortrag den Anlaß gibt, daß dem Werke Micha bin Gorions die wissenschaftliche Beachtung wird, die ihm zukommt und deren es bedarf, um die Erörterung jener Probleme zu befruchten, so hat er seinen Zweck erfüllt, und das ist ihm durchaus zu wünschen. Weiteres wäre erst bei der Besprechung des Werkes selbst zu sagen.

Hirschfeld, Ph. D. Hartwig: Literary History of Hebrew Grammar and Lexicographers, accompanied by unpublished Texts. London: Oxford University Press 1926. (109 S.) 8°. = Jews College Publications, No. 9. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Seit den grundlegenden Arbeiten von W. Bacher über die ältere Geschichte der hebräischen Sprach-

wissenschaft ist ein umfängliches Material neu zugänglich geworden, und zwar hauptsächlich Geniza-Fragmente auf der einen Seite, und die von P. Kokovzov veröffentlichten Petersburger Texte¹ auf der anderen. So ist es lebhaft zu begrüßen, daß Hirschfeld, der selbst an der Erschließung des neuen Materials stark beteiligt ist², es versucht, einen neuen Überblick über die Gesamtentwicklung der hebräischen Sprachwissenschaft, fast ausschließlich bei den Juden, bis auf Elia Levita und Abraham de Balmes zu geben, und alle an dem Gebiet Interessierten werden ihm dafür dankbar sein, wenn auch eine Reihe von Mängeln³ die Benützung seiner Schrift erschweren.

Wie aus dem Titel hervorgeht, will Hirschfeld nicht eine Geschichte der Sprachwissenschaft selbst, sondern eine Literaturgeschichte ihrer Vertreter geben. Er stellt daher weder die verschiedenen grammatischen Systeme in ihrem gegenseitigen Zusammenhang dar noch die Entwicklung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis auf den einzelnen Gebieten der Sprache oder die Entwicklung der Terminologie. Vielmehr behandelt er Schriftsteller für Schriftsteller in wesentlich chronologischer Abfolge, wobei er jeweils nach einigen biographischen Angaben die bekannten Werke nennt und, so weit möglich, charakterisiert, meist auch durch Anführung einer Probe in Übersetzung. In diesen Charakteristiken kommt das inhaltliche Moment durchaus zu seinem Recht, so daß nebenbei sich immerhin ein Bild der wichtigeren grammatischen Lehren und ihrer Fortpflanzung und Weiterbildung ergibt.

Die Angaben über die Massora S. 6 wären nach den in Bauer-Leander's Historischer Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments zusammengefaßten Ergebnissen P. Kahle's und der Arbeit meines Schülers E. Ehrentreu „Untersuchungen über die Massora“ (1925), die dem Verfasser vielleicht noch nicht bekannt sein konnte, beträchtlich zu modifizieren. Bei Moses Qimchi (S. 82) sollte das ihm zugeschriebene **ספר שכל טוב** (hsg. von Castelli R.E.J. 28 [1894], 212—27; 29 [1894], 100—10) erwähnt sein, das jedoch, wie mein frühverstorbener Schüler A. R. Meyer in seiner noch ungedruckten Dissertation nachgewiesen hat, nicht von diesem stammt. Für die Naqdanim (S. 91 f.) ist die von mir angeregte Königsberger

1) П. Коквцовъ, Къ исторіи средневѣковой еврейской филологіи и еврейско-арабской литературы (Zur Geschichte der mittelalterlichen hebräischen Philologie und der hebräisch-arabischen Literatur) I 1893, II 1916; vgl. den von Hirschfeld nur noch nachträglich erwähnten Aufsatz von S. Poznanski, New Material on the History of Hebrew and Hebrew-Arabic Philology during the X—XII cent. (JQR 1925/6, 237—66).

2) Qirgisan Studies 1919; The Dot in Semitic Palaeography (JQR 1919/20, 159—83); An unknown grammatical Work by Abul-Faraj Harun (JQR 1922/3, 1—7).

3) Das Inhaltsverzeichnis gibt nur die Nummer der Kapitel, nicht ihre Titel; ein Index fehlt. Bei den im Anhang veröffentlichten Texten fehlen Verweise auf die Stellen der Darstellung, zu denen sie gehören. Die Titel der behandelten Schriften sind öfters nur in Übersetzung mitgeteilt. Die Literaturangaben sind sehr wenig zahlreich und so knapp, daß sie nur dem schon etwas Orientierten nützen. Die Zahl der Druckfehler besonders im hebräischen Satz ist bedenklich groß, die Übersetzungen sind oft ungenau und gelegentlich falsch.

Dissertation von M. Melchior „Das Buch Maftéach schel dikduk d. i.: Die hebräische Verballehre Mordechai Jairs“⁴ heranzuziehen. Neben dem von J. Derenbourg herausgegebenen „Manuel du lecteur“ (S. 92 f.) verdienen die anderen gleichartigen Texte Berücksichtigung, vor allem die von A. Neubauer veröffentlichte arabische Fassung des Kerns dieser Schrift (Petite grammaire hébraïque provenant de Yemen 1891) und die **דקרוקי הטעמים**. Juda b. Jechiel und Moses b. Schem Tab b. Habib sind je zweimal in etwas verschiedener Weise behandelt (S. 96 f. und S. 101). Während S. 97 das hebräisch-italienische Glossar des Jechiel erwähnt ist, finden die erheblich älteren hebräisch-französischen Glossare (s. zuletzt C. Bernheimer in R.E.J. 75 [1922], 23 ff.), so viel ich sehe, keine Berücksichtigung.

Im Appendix veröffentlicht Hirschfeld vier neue Texte: den grammatisch-lexikalischen Anhang zum Hosea-Kommentar des Jefet b. Ali (S. 103—5, übersetzt S. 32—4) aus der Handschrift Brit. Mus. Or. 2400, vier neue Seiten des Buches Über das männliche und weibliche Geschlecht von Moses Chiqatilla (S. 105—8) aus dem Geniza-Fragment Taylor-Schechter 49, Anfang und Ende der Vorrede von Zalman Naqdan's **עין הקורא** (S. 108—9) aus der Handschrift Brit. Mus. Or. 853 und die Vorrede zu Salomon b. Abba Mari Jarchai's **לשון למדין** (S. 109) aus der Handschrift Montefiore 157. Von dem umfangreichsten dieser Stücke, dem zweiten, das von Hirschfeld nicht näher behandelt wird, gebe ich hier kurz den Inhalt, so weit der schlechte Erhaltungszustand des Textes das gestattet.⁵

(1) [Wenn] in diesen Personen (nämlich 2. und 3.) [Mask.] und Fem. [in manchen Formen] gleich wären, müßte sich die Übereinstimmung von Mask. und Fem. auch auf die übrigen Flexionsformen erstrecken, weil die Übereinstimmung, die in einigen stattfindet, eigentlich (*alā gihat al-haḡiqā*) ist. Wenn sich die 2. Pers. Fem. nur auf manche Worte erstreckt, hätte er (wohl der S. 2 Z. 5 genannte Kommentator), wenn es sich um einen uneigentlichen Formengebrauch (*magāz*) handelte, nichts weiter gesagt⁶ . . . [Wenn die Verwendung des Fem. für das Mask.] eigentlich [wäre], dann müßte man (nämlich statt **נער כי יהיה נער** Deut.

22,23) auch sagen [können] **נערות כי יהיה נערות** als Plur.⁴ von **נערה**, und als Imper. Fem.⁵ von **היה הנה: היא**, usw.⁶, da die eigentliche Verwendung (*al-haḡiqā*) keine Einschränkung auf einzelne Fälle zuläßt; und⁷ es müßte hier auch gestattet sein, für **נערה** Worte wie **באשה**, einzusetzen, wie ja in entsprechendem Fall auch alle Mask. unter einander gleichwertig sind⁸. Es handelt sich also in den angeführten Fällen um uneigentlichen Formengebrauch (*magāz*). Anders ist es mit **היה היא רוכבת** 1. Sam. 25, 20; denn . . . sondern (2) es müßte **היתה** heißen, wie im Arabischen, denn es ist übersetzt *fa-laḡīru*. . . Es gelten

1) Nach dem Titel Königsberg 1923, jedoch ist die Arbeit damals noch nicht in den Buchhandel gekommen. Ob dies seither geschehen ist, ist mir unbekannt.

2) In eckigen Klammern Ergänzungen, in runden Erläuterungen. Fehlen diakritischer Punkte ist nicht erwähnt.

3) Da das Vorhergehende fehlt und alsbald eine Lücke folgt, deren Umfang zu bestimmen die Ausgabe nicht erlaubt, sind die Einzelheiten des Gedankengangs nicht sicher zu erkennen.

4) lies Z. 6 **יותר** für **יות**?

5) lies Z. 7 für das erste **היה** wohl **הי** (= *hija*).

6) lies Z. 8 **אלי גיר** für **אלי גיר**.

7) ergänze Z. 9/10 **אל** hinter **ואסתעמאל** (Haplographic).

8) ergänze Z. 14 **מן** hinter **בינת**.

also dafür die beiden erwähnten Weisen, entweder . . . , oder (mit **והיא**) beginnt ein neuer Satz (*mubtadi' min nafsh*). Daß im Hebräischen beide Ausdrucksweisen neben einander zulässig sind, das Mask. und, wie der Kommentator sagt, das Fem.¹, ist nur deshalb möglich, weil die eine eigentlich, die andere übertragen ist. Die Sprachen zerfallen nämlich in solche, die den Genusunterschied nur bei den Nomina beobachten, und solche, die ihn durch Kongruenz auf die Verba ausdehnen², wobei³ aber in manchen Fällen der Sprachgebrauch (*istilah*) beide Genera zulassen kann, während, wenn einmal Genera unterschieden werden, allgemeiner Promiscuegebrauch ausgeschlossen ist. Vielmehr müssen eigentliche wie uneigentliche Ausdrücke in bezug auf das Genus usw. an den durch sie benannten Gegenständen haften; insbesondere (3) die eigentlichen Ausdrücke, bei denen Deckung (*mutabaqa*) und Übereinstimmung (*muwafaqa*) mit den Bedeutungen⁴ obwalten⁵. . . . Es muß also, so lange die Bedeutung übereinstimmt, zwischen den verschiedenen Sprachen (auch lautlich) die Übereinstimmung unverändert fortbestehen, abgesehen davon, daß das eine arabisch und das andere hebräisch ist. Abweichungen von dieser Übereinstimmung sind nur in zwei Fällen⁶ möglich: 1. wenn die Veränderung bloß innerhalb derselben Sprache auftritt⁷ wie hebr. **כבש** und **כשב** „Lamm“ usw., Veränderungen, die sich nicht weiter übertragen lassen. Der Übersetzer muß also Wort für Wort übersetzen und sich bewußt bleiben, daß⁸ im Hebräischen eine lautliche Veränderung vorliegt. 2. . . . (4) Bei der Pluralbildung¹⁰ bleibt das **י** im Präformativ der 3. Pers. unverändert¹¹; wenn es einer zweiten Sprache angehörte, dürfte es auch in dieser bei der Pluralbildung nicht verändert werden. Im Hebräischen nun ist in der 2. und 3. Pers. die Unterscheidung von Mask. und Fem. durchgehend¹², so daß es unmöglich ist, etwa zu sagen **אתה איש**. Die Ursache der Fertigkeit dieser Zuordnung ist, daß ihr eine unveränderliche Wirklichkeit (*haqiqqa*) zugrunde liegt. Wenn also die Stelle Deut. 22, 23 u. ä. . . .

Löw, Immanuel: Die Flora der Juden. I. Erste Hälfte: Kryptogamae. Acanthaceae — Compositaceae. Wien: R. Löwit 1926. (XII, 448 S.) gr. 8°. = Veröffntl. d. Alexander Kohut Memorial Foundation. Bd IV. RM 18 —; geb. 24 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Ref. freut sich, das Erscheinen eines neuen Bandes von Löws großem Werk¹³ hier anzeigen zu können. Es ist zwar noch nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, der Schlußband. Vielmehr soll binnen Jahresfrist noch ein weiterer Band erscheinen und dann noch ein Schlußband, der die Ergebnisse des ganzen Werkes kurz zusammenfaßt und dankenswerter Weise acht Indices enthalten wird.

Aus der Fülle von neuen Erkenntnissen, die

- 1) lies Z. 5. wohl **אללפטה**.
- 2) Am Ende von Z. 12 scheint nichts zu fehlen.
- 3) lies Z. 13 vielleicht **אצילת** für **ותליה**.
- 4) Das **אל** am Ende von S. 2 ist am Anfang von S. 3 wiederholt.
- 5) str. das eine **ל** von **ללמעאניהא** Z. 1.
- 6) lies Z. 3 **עגד** für **עגד**.
- 7) lies Z. 7 **צרבין** (oder vielmehr **צרוב** „verschiedenen Fällen“?) für das erste **צרב**.
- 8) lies Z. 9. wohl **אלעבארה** **אלמתגירה** und umgekehrt Z. 10 **ללעבאראת**.
- 9) lies Z. 24 **אנהא** für **אנהא**.
- 10) lies Z. 2 **נגמע** für **נגמד** und ergänze Z. 4 Ende **אלגמע**.
- 11) lies Z. 4 **פיהא** für **פיהא**.
- 12) lies Z. 8 etwa **אבותא** für **אבאדי** **או**.
- 13) Vgl. die Besprechung von Bd. II und III (OLZ 1924, 460 ff. und 1925, 678 ff.)

auch dieser Band wieder bietet, seien nachstehend nur eine kleine Anzahl gelungener Identifikationen und Etymologien mitgeteilt.

S. 1—3: Feststellung der Wortform **שכצוץ** und der Bedeutung „Schachtelhalm“. Zum gleichen Stamm gehört einerseits **שכץ** „Starrkrampf“ (2. Sam., 1.) andererseits **שכץ** „(einen Edelstein) fassen“, wovon auch **תשכץ** (Ex. 28.) und **משכצות זהב** (ψ 45.) abgeleitet sind. — In dem zu einer ganzen Monographie angeschwollenen Aufsatz über den Weinstock¹ stellt Löw (S. 65) fest, daß „in den landwirtschaftlichen Verben des Mischnischen sich ein bemerkenswerter Teil des altebräischen Sprachguts erhalten hat.“ Für den Weinbau allein führt er 35 Verba an, die uns ahnen lassen, wie reich einst das Hebräische gewesen sein muß. — In einer Anmerkung vergraben² erhalten wir die glückliche Erklärung des dunkeln mischnischen **אילונית**, das der Talmud durch **דוכרנית** wiedergibt. Es kommt von **איל** „Widder“. Die gleiche Übertragung zeigt griech. **ταρχνω** von Weinstöcken, die ins Laub schießen, aber keine Frucht ansetzen, wie fette unfruchtbare Böcke. — Der Abschnitt über die Weinkrankheiten (S. 100 ff.) zeigt, daß die beiden bisher irrtümlich aus dem Griechischen erklärten Worte **קסס** und **אקריס** (lies mit mehreren Textzeugen **אקרים**) semitisch sind. Letzteres (in dem Ausdruck **חמרא דאקרים**) ist aramäischer Aph'el: „Wein, der kahmig geworden ist“, und **קסס** ist Partizip von **קסס**, das schon Ez 17, **יקוסס** **ואריו** vorliegt: „seine Frucht wird er schuppig machen“. Es ist hier die Rede von einer durch den Beerenwurm (**תולעת** Deut. 28.) verursachten Traubenkrankheit. Von gleichem Stamm ist auch **קשקשת** „Schuppe“. — S. 192 ff. **בטנים** sind nicht, wie man bisher annahm, „Pistazien“, sondern Früchte der Terebinthe. — S. 228 Jer. 29, **השערים** sind „überreife und dadurch aufgesprungene Feigen“ von **שער** = aram. **תרע**. — S. 229 Joel 1, **עכשו פרות תחת עכשו מגרפתיהם** bedeutet „verschrumpt sind die Dörrfeigen unter ihren Schaufeln“ (man muß sich vorstellen, daß die Schaufel zum Herausnehmen aus dem Fasse bereit liegt). Sowohl **פרוהה** als auch **מגרפה** sind in dieser Bedeutung in der Mischna belegt. S. 242 **פטרות** Bezeichnung eines Teiles einer Feigenart ist Diminutivum von **פטרין** „Schwamm“, also eigentlich „Pilzlein“, wegen der Form so benannt. S. 292 Hi. 6, **חלמות** ist mit Pesch. als *Anchusa* zu erklären. — S. 297. Die mehrere Male im palästinensischen Talmud genannte Krankheit **סומקה**, gegen die man auch am Sabbat die Arzneipflanze **עוקץ עקרב** sammeln darf, scheint das hitzige Fieber (von **סומק** „rot“) zu sein, da Dioskorides (I, 684 Spr.) den Samen von **σκόρπιον** gegen vier- und dreitägiges Fieber anwenden läßt. — S. 307 Ex. 30, **מך דרוור** bezeichnet die erstarrte Tropfenmyrrhe *stacte*. Etymologisch gehört **דרור** zu arab. *durr* „Perle“. — S. 323 **צלה** „die Kaper“ bedeutet eigentlich der „Zerplatzer“. Der Name geht auf das Sichspalten, Aufspringen der reifen Frucht zurück. **צפה** ist nur eine transponierte Form davon. — 394 ff. wichtige Ausführungen über *Carthamus tinctorius*. Der Name ist richtiger *Cartamus* zu schreiben und kommt aus dem Semitischen: aram. **קורטמא** (Bezeichnung für *Sajlor*) von **קרטם** „zupfen“. Zu Beginn des Welkens werden nämlich die Blüten aus den Blütenkörbchen herausgezupft, um sie als Farbstoff zu verwenden. Nach Löw ist **קרטם** ein Par'el von **קטם** und **קטם** (gegen Payne Smith) nichts mit **καρταμειν** zu tun. — S. 413 ff. überzeugende Erklärung von **גלגל** (ψ 83.) (Jes. 17.) Es sind die rollenden Steppenhexen. — S. 427

1) S. 48—189.
2) S. 82, Anm. 3.

קטף „Lattich“ gehört zum Stamm קטף, der redupliziert vorliegt in mischnisch und syrisch קטוף „Knorpel“. Löw erinnert mit Recht an „Knorpelsalat“, „Knorpellattich“ und griech. χονδριλλή und vermutet, daß *hasisu* „Ohr“ (Holma Körperteile 30) vielleicht nur „Ohrknorpel“ ist. — S. 433 wird festgestellt, daß die in der Mischna erwähnte Pflanze מרר die „Gänsedistel“ bedeutet.

Goldschmidt, Lazarus: Der babylonische Talmud mit Einfluß der vollständigen Mišnah hrsg. nach der ersten, zensurfreien Bombergischen Ausgabe (Venedig 1520—23), nebst Varianten der späteren, von S. Lorja, J. Berlin, J. Sirkes und A. A. revidierten Ausgaben und der Münchner Talmudhandschrift, möglichst sinn- und wortgetreu übersetzt und mit kurzen Erklärn. versehen. IV. Band: Jabmuth, Kethuboth, Nedarim. Berlin: B. Harz 1922. (1—38 S. u. S. 841—1020.) 4^o. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Nach dem Wunsche der Schriftleitung soll diese Besprechung nicht die Einzelheiten des Traktates Nedarim und ihrer deutschen Wiedergabe in Goldschmidts Übersetzung behandeln, sondern eine kurze Würdigung des gesamten Werkes enthalten. Ich gehe auf diesen Wunsch um so lieber ein, als ich der Meinung bin, daß für alle Nichtjuden, die sich mit dem Talmud beschäftigen, die Babliübersetzung G.s ohne Zweifel als Hilfsmittel zur Erleichterung des Eindringens in den Urtext von großer Bedeutung ist. Gegenwärtig ist es nun endlich namentlich für die Erforschung des N. T.s eine Selbstverständlichkeit geworden, den Talmud und überhaupt die rabbinische Literatur heranzuziehen. Da ist es natürlich von größter Bedeutung, wenn eine deutsche Übersetzung vorhanden ist, die zugleich den Urtext bietet und es ermöglicht, auf bequemere Weise den Talmud zu benutzen, als das sehr vielen möglich wäre, wenn keine Übersetzung vorhanden wäre. Man hätte dabei nun vor allem den Wunsch, daß es dem Herrn Verfasser, der das große und wichtige Werk schon fast ganz beendet hat, recht bald möglich würde, es völlig zu beenden, ferner, daß dann Registerbände erschienen, die den reichen hier aufgespeicherten Inhalt den verschiedensten Forschungsgebieten bequem erschlossen. Es ist ja zweifellos, daß es sich hier um eine Wissenschaft handelt, die die volle Hingabe einer Reihe von Forschern verlangt und an unseren Universitäten, trotz ihrer immer mehr erkannten Bedeutung, noch nicht die Pflege findet, die nötig wäre, um sie in größerem Stil als bisher zu fördern. Man kann in den Einzelheiten der deutschen Übersetzung G.s mancherlei finden, was den Wunsch erweckt, die Übersetzung demjenigen verständlicher zu machen, der den Urtext nicht verstehen kann, so daß wohl mancher die Übersetzung enttäuscht beiseite legen wird. Aber solchen Stellen stehen doch sehr viele andere

gegenüber, die ohne weiteres jedem verständlich sind. Wenn da derjenige, der sich einmal einen unmittelbaren Eindruck von der Art und dem Wesen des Talmud verschaffen will, die Einstellung auf das Einzelne mitbringt, wird er in jedem Traktat vieles sehr Interessante und so manches Goldkorn finden. Wenn wir erst in Deutschland eine für die Pflege der Wissenschaft günstigere Lage haben werden, wird es möglich sein, eine Talmudübersetzung vorzulegen, die alle Einzelheiten noch bequemer verständlich macht, als das bei G. möglich ist, der sich möglichster Kürze befleißigt hat. Einstweilen wäre es schon eine schöne Aufgabe z. B. namentlich für das neutestamentliche Seminar in seiner — vielfach ja freilich noch nicht vorhandenen — rabbinisch-orientalistischen Abteilung, oder, wo er vorhanden ist, für die Übungen des Lektors für Rabbinica, einzelne Traktate vorzunehmen und dann, unter kundiger Leitung, von jungen Kräften eine Übersetzung herstellen zu lassen, die die Zusammenfassung des Talmud deutlich zeigt, die Formeln und Einzelheiten genau und bequem und ohne weiteres verständlich darbietet, kurz alles das leistet, was man im Anschluß an G.s Vorarbeit leichter leisten kann als ohne sie, und was unbedingt geleistet werden muß, wenn der Talmud so erschlossen werden soll, wie das die Wissenschaft und weitere Kreise dringend bedürfen. Ich verkenne die Schwierigkeit dieser Arbeit nicht, andererseits aber auch nicht, daß G.s Vorarbeit den wärmsten Dank und die lebhafteste Ermutigung verdient. Möchte es ihm beschieden sein, sein großes Werk, das er ganz allein unternommen und nun schon fast ganz vollendet hat, bald völlig zu Ende zu führen!

Singermann, Rabb. Dr. Felix: *Midraš Tanhuma 'al hamiša ħumše tora* mit verbessertem hebräischem Text übersetzt und erläutert. 1. u. 2. Liefg. Berlin: Selbstverlag u. L. Lamm 1925 u. 1926. (176 S.) gr. 8^o. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Midrasch Tanchuma, für dessen Erschließung bisher noch wenig getan wurde, verdient eine neue derartige Veröffentlichung. Aus praktisch-synagogalem Gebrauch erwachsen und auch wieder für ihn bestimmt bietet sie den landläufigen, von der deutschen Übersetzung nach Art der hebräischen Randkommentare begleiteten Sammeltext in schöner, von Itzkowski in Berlin gefertigter Ausstattung. Die vorliegenden ersten beiden Hefte reichen bis Toledot 12, umfassen also etwa den zehnten Teil des Ganzen. Sie lassen durchaus den Wunsch berechtigt erscheinen nach baldiger Vollendung des Übrigen. Hin und wieder ein wenig besseres Deutsch, vor allem eine ordentliche Interpunktation würden dem Werke im Rahmen der deutschen Wissenschaft von Nutzen sein. Die im Titel versprochene Textverbesserung bezieht sich nur auf die von Buber herausgegebenen Teile des eigentlichen Tanchuma; im anderen größeren Teil sind fast alle Fehler stehen geblieben, obwohl die Übersetzung zeigt, daß der Verfasser den verbesserten Text im Sinne hat. Störend ist die

von der Schreibung des jüdischen Gottesnamens auf „Gtt“ übertragene Verstümmelung, unschön für deutsche Ohren die polnische Umschrift von Namen wie Tanchumo, Jizchok, bar Schalaum usw., und das um so mehr, als die Tora und die meisten anderen Eigennamen in dem bei uns literarisch üblichen sephardischen Gewande erscheinen.

Sche'eltoth de Rab Achai Gaon, ed. princeps Venedig 1546, Offset-Neudruck. Berlin: Sefarim-Verlag 1926. RM 15 —. Bespr. von Jakob Neubauer, Würzburg.

Neben den Halachoth Pesukoth und Halachoth Gedoloth zählen bekanntlich die Sche'eltoth des Rab Achai aus dem 8. Jahrh. zu den bedeutendsten halachischen Werken der frühgaonäischen Zeit. An Stelle der späteren Drucke, die oftmals durch Druckfehler und willkürliche Korrekturen entstellt sind, hat nun der Verlag durch diesen Neudruck in guter Ausstattung den Text der ed. princeps allgemein zugänglich gemacht. Dies wird sowohl der an jener Epoche interessierte Historiker wie auch der Halachist auf das wärmste begrüßen, um so mehr als eine auf Handschriftenvergleichung beruhende kritische Ausgabe der Sche'eltoth noch immer ein Desideratum ist.

Anderson, Walter: Der Chalffenmünzfund von Kochtel. Mit Beiträgen von Richard Vasmer. Mit 6 Taf. Dorpat: Acta et Commentationes Universitatis 1926. (XXII, 149 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

In Estland und Lettland sind schon mehrfach umfangreiche Funde kufischer Münzen gemacht worden. Der letzte große Fund bei Kochtel (estnisch Kohtla, zwischen Narwa und Wesenberg) am 6. Juli 1923 brachte über 500 Münzen und Münzenteile zu Tage, die in der oberen Humusschicht dicht unter dem Rasen ohne jedes Gefäß lagen. Vermutlich befand sich dort früher ein See, sodaß der Schatz ins Wasser gefallen und im Schlamm versunken zu sein scheint. Die Münzen sind ein wenig älter als die bisherigen Funde der Gegend und stammen aus der Zeit zwischen 97/715 und 223/837, die meisten entfallen auf die Abbasiden und unter ihnen wie gewöhnlich auf die Regierungszeit des Harun ar-Raschid. Auffallend gering ist der Anteil an Omajjadenmünzen und unter den abbasidischen Münzen an solchen aus den afrikanischen Prägeorten. Über diese Fragen und die daraus zu ziehenden Schlüsse handelt die Einleitung, die auch die sonstigen Angaben über die Verteilung der Münzen auf die einzelnen Chalifen, auf jedes Jahrzehnt und auf die verschiedenen Prägeorte usw. enthält. Der eigentliche Text des Verzeichnisses beschreibt dann 470 Münzen und Münzenteile — nur so viele ließen sich noch erfassen, die übrigen sind bei Privaten untergetaucht, und die genaue Gesamtzahl ist nicht mehr festzustellen — aber meist nicht mit vollständiger Wiedergabe der Legenden wie in den großen Münzkatalogen, sondern mit

kurzen Hinweisen auf dieselben. Diese Angaben stammen zum Teil von dem Petersburger Numismatiker Vasmer, der auch längere Spezialuntersuchungen beisteuert, und diesen Exkursen spricht der Verf. bescheiden den Hauptwert des vorliegenden Verzeichnisses zu. In Dorpat fehlte es selbst an der wichtigsten numismatischen Literatur, und der Verf. konnte diesen Mangel auch auf zwei kürzeren Berliner Aufenthalten nicht vollständig ausgleichen. 429 der Münzen befinden sich jetzt im Besitz des estnischen National-Museums in Dorpat und liegen im archäologischen Kabinett der Universität, das hiermit seine erste größere Sammlung erhalten hat. Es finden sich eine ganze Reihe „sehr seltene“ und „unedierte“ Stücke darunter.

In vier Anhängen werden behandelt: ein bei Wolde auf Ösel im Jahre 1922 gemachter Fund von etwa 30 Münzen, von denen 13, darunter interessante Stücke, bekannt geworden sind; ein Fund von 4 Samanidenmünzen bei Leal im Frühling 1924; ein überraschend gut erhaltener Dirhem eines Samanidenemirs in Enderäba, Sohlän Ibn Mektüm, aus dem Jahre 378; eine auf Ösel gefundene alexandrinische Probsumünze.

Den Schluß bilden eine Durchmesser- und Gewichtstabelle, Register und Tafeln der unedierten Stücke. Trotz technischer Schwierigkeiten ist es gelungen, der Veröffentlichung ein ansprechendes Äußeres zu geben.

Mžik, Hans von: Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen, herausgegeben von Hans v. Mžik. I. Das Kitāb al-Wuzarā' wa-l-Kuttāb des Abū 'Abdallāh Muhammad ibn 'Abdūs al-Gahšiyāri, in Faksimile hsg. nach dem handschriftlichen Unikum der Nationalbibliothek in Wien (Cod. mixt. 916). Mit Einleitung, Inhaltsangabe und Register. Leipzig: O. Harrassowitz 1926. (XIII u. 408 facs. S.) 8° RM 40 —. — III. Das Kitāb Šurāt al-Ard des Abū Ga'far Muhammad ibn Mūsā al-Huwarizmi, hsg. nach dem handschriftlichen Unikum der Bibliothèque de l'Université et Régionale in Straßburg Cod. 4247 von Hans v. Mžik. Ebd. 1926. (XXXI, 171 S. mit 5 Tafeln in Lichtdruck.) 8°. RM 18 —. Bespr. von R. Hartmann, Heidelberg.

Das Erscheinen der ersten Bände der „Bibliothek Arabischer Historiker und Geographen“ (BAHG) ist ein höchst erfreuliches Ereignis, für das wir der Energie des Herausgebers und dem Wagemut des Verlages warmen Dank schulden. Die Sammlung soll nach dem Geleitwort, das dem ersten Band beigegeben ist¹, kulturwissenschaftlich besonders wichtige bisher noch nicht erschlossene alte Schriftwerke in Text und Übersetzung² zu-

1) In etwas anderer Form auch in „Ephemerides Orientales“ Nr. 29 abgedruckt.

2) So sollen nach dem Prospekt Bd. II und IV die Übersetzung von I und III bringen.

gänglich machen. Die zunächst vorgesehenen Bände — es handelt sich außer den beiden vorliegenden Texten um den Suhrāb (bisher fälschlich Ibn Serapion) des British Museum — umfassen Werke, von denen durchweg nur eine Handschrift bekannt ist. Der Herausgeber, dessen von seinem Hauptberuf freibleibenden Mußbestunden wir schon eine Reihe wertvoller Arbeiten zur Kenntnis der arabischen Geographen verdanken, ist durch seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit zur Edition der zunächst in Aussicht genommenen geographischen Werke wie kein anderer berufen. Es ist aber auch warm zu begrüßen, daß er den Kreis der neuen Serie über die Geographen hinaus von Anfang an auch auf die Historiker ausdehnt.

Bd. I enthält den ältesten uns erhaltenen Vertreter der Literaturgattung der Wezīr-Geschichten. Bisher kennen wir diesen Typ vor allem aus den von Amedroz veröffentlichten Resten des Werkes von Hilāl aṣ Ṣābī, die besonders M. Hartmann in *Monde Oriental* 1909, S. 251 eingehend gewürdigt hat. Die Gattung hat aber sichtlich einst in der arabischen Literatur eine beträchtliche Rolle gespielt. Über die wichtigsten alten Wezīr-Bücher, deren Verfasser wir aus dem *Fihrist*, aber auch schon aus Mas'ūdī's *Tanbih* (= *Bibliotheca Geographorum Arabicorum* VIII), S. 344f. und 349 kennen, vgl. vor allem A. Wiener in *Der Islam*, IV, 403f. Von dem ältesten Werke dieser Art, dem des Muḥammed b. Dā'ūd b. al-Ġarrāḥ (s. Wüstenfeld, *Geschichtschreiber*, Nr. 85) haben wir nichts mehr; ebensowenig von den an ihn anschließenden *Manāḳib al-Wuzarā'* des 'Alī b. al-Faḥ al-Muṭawwak. Von der zeitlich nächststehenden Gruppe wird aṣ-Ṣūlī (s. Brockelmann, I, 143) von den späteren Autoren nicht gerade günstig beurteilt (vgl. Massignon, *La Passion d'al-Ḥallāj*, S. 920). Dagegen erfreute sich sein wenige Jahre früher verstorbener Zeitgenosse Muḥammed b. 'Abdūs offenbar entschieden größeren Ansehens. Ihn setzt Hilāl aṣ-Ṣābī unmittelbar fort (s. M. Hartmann a. a. O.). Es ist nun freilich sehr bedauerlich, daß die Wiener Handschrift, die uns von Mzik hier im Faksimile vorlegt, nur bis zur Zeit des Chalifen Ma'mūn reicht, also die Periode, die der Verfasser als Augenzeuge miterlebte, nicht mehr enthält. Er umfaßt die *Wuzarā'* und *Kuttāb* bis dahin zeitlich nach Regierungen der Chalifen angeordnet, beginnend mit dem Propheten selbst. Auch so — in unvollständiger Gestalt — bietet das lange verloren geglaubte Werk uns Bereicherung unserer Kenntnis genug, nicht bloß als literarische Kostbarkeit, sondern vor allem auch durch seinen interessanten Inhalt. Auf diesen wird noch zurückzukommen sein, wenn die noch ausstehenden Teile des Bandes (Einleitung, Inhaltsangabe und Register) einmal erschienen sein werden.

Bd. III enthält den gesamten Text des ältesten

arabischen geographischen Werkes, der Ptolemäus-Bearbeitung des Muḥammed b. Mūsā al-Ḥwārizmī, mit der sich schon 1895 Nallino beschäftigt hatte¹ und von der uns 1916 H. von Mzik selbst die Afrika betreffenden Teile in äußerst sorgfältiger Bearbeitung geschenkt hat². Die Wichtigkeit des Werkes — vor allem für das Fortleben des antiken Erbes im islamischen Mittelalter — ist über jeden Zweifel erhaben. Aber die Schwierigkeiten für das Verständnis sind leider recht beträchtlich. Es ist ein glücklicher Zufall, daß in dem für den V. Band der BAHG vorgesehenen Suhrāb des British Museum ein etwas jüngerer Paralleltext vorliegt. H. v. Mzik vergleicht das Verhältnis beider im Geleitwort zu Bd. I, S. XI, dem des Ibn Haukal zu Balḫī. Beide können nicht getrennt, sie müssen zusammen behandelt werden. Dem trägt die vorliegende Textausgabe schon darin Rechnung, daß v. Mzik neben die von ihm eingeführte Durchnummerierung aller geographischen Positionen des Ḥwārizmī in eckigen Klammern die entsprechende Suhrāb-Nummer setzt. Erst der Suhrāb-Text hat an vielen Stellen die Herstellung des Ḥwārizmī-Textes ermöglicht. Die Edition enthält insofern also schon ein nicht unbeträchtliches Maß von Bearbeitung. Wer von Mzik's Teilbehandlung von Afrika (s. Anm.) kennt, bei der er übrigens Suhrāb noch nicht bezog, dem ist das von vornherein klar; zugleich auch, wieviel mühselige, sorgfältige Einzelarbeit darin schon steckt. Natürlich konnte bei solcher Sachlage nicht Faksimile-Wiedergabe, sondern nur Typendruck in Frage kommen. Über die Probleme, die für die Text-Gestaltung der Ausgabe von Wichtigkeit sind, — und nur über diese — ist in der Einleitung eingehend Rechenschaft gegeben. Sie zeigt, wie groß die Schwierigkeiten der Aufgabe waren. Eine Beurteilung der Arbeit im einzelnen ist freilich, solange die Übersetzung und Erklärung nicht vorliegt, in der gewiß oft zugleich die Begründung für den Text beruht, der Natur der Sache nach kaum möglich und ist darum bis zu deren Erscheinen zurückzustellen. Dagegen sei als ein Ergebnis, das v. Mzik in der Einleitung feststellen kann, noch mitgeteilt, daß er neben dem Ḥwārizmī zwar keinerlei „weitere selbständige ptolemäisch-arabische Quelle“ in der uns erhaltenen Literatur nachweisen kann, wohl aber eine — im Unterschied von der bei Ḥwārizmī vorliegenden Reduktion der ptolemäischen übermäßigen Längenausdehnung des Mittelmeers — „in den Hauptentfernungen . . . mit der griechischen Pt.-Karte übereinstimmende arabische Karte“

1) C. A. Nallino, *Al-Ḥwārizmī e il suo Rifacimento della Geografia di Tolomeo* (Reale Accademia dei Lincei, a. CCXCI).

2) H. v. Mzik, *Afrika nach der arabischen Bearbeitung der Γεωγραφικὴ ὑπόληψις des Claudius Ptolemaeus von Muḥammad ibn Mūsā al-Ḥwārizmī* (K. Ak. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Denkschriften 59, 4).

(also mit „unrektifizierten“ Längen-Angaben). — Dem Text ist eine Wiedergabe der in der Handschrift vorhandenen 4 Karten¹, sowie der letzten Schriftseite in Originalgröße beigelegt, ebenso eine kurze Inhaltsübersicht, während der Index zusammen mit dem des Suhrāb erscheinen soll.

Die beiden Bände, deren Ausstattung als glänzend zu bezeichnen ist, erwecken die Hoffnung, daß der Fortgang der mit uneingeschränkter Freude zu begrüßenden Serie nicht lange auf sich warten läßt. Erst dadurch wird ja das schön begonnene Unternehmen voll seinem Zweck entsprechen.

Bloch et, E.: Catalogue des Manuscrits arabes des nouvelles acquisitions (1884–1924). Paris: Ernest Leroux 1925. Bespr. von E. Bränlich, Greifswald.

In den 40 Jahren seit Abschluß von Mac Guckin de Slane's Catalogue des Manuscrits arabes sind der Handschriftenabteilung der Bibliothèque nationale 2088 arabische Mss. einverleibt worden. Schon die Mitteilung, daß in den Zugängen Sammlungen wie die teilweise schon bekannten von Schefer, von Decourdemanche, von Pognon u. a. enthalten sind, bürgt dafür, daß eine größere Zahl nach Form und Inhalt wertvoller Stücke darunter zu finden ist.

Die Hss. sind nicht nach Disziplinen geordnet, sondern nach der Reihenfolge ihrer Akzession durchnummeriert. Dadurch wird die rasche Übersicht und sachliche Orientierung erschwert, ein Mangel, dem so gut es geht, durch zwei reichhaltige und sorgfältige Indices, einen die Autorennamen und einen die Buchtitel umfassend, abgeholfen wird. Unter den Gebieten, über die mir relativ viele Hss. erworben zu sein scheinen (ohne daß ich sie zahlenmäßig festgestellt habe), möchte ich vor allem nennen: Philologie, Fiqh-kommentare, Mystik, Babismus², Astronomie und Astrologie³ und christlich-arabische Literatur⁴.

Schon Blochet hat in dem Vorwort einige seltene und kostbare⁵ Codices namentlich an-

1) Über sie vgl. v. Mžik, *Ptolemaeus und die Karten der arabischen Geographen* (S.-A. aus *Mitteilungen der k. k. Geogr. Ges. in Wien*, 1915), S. 12 u. 19.

2) Besonders Werke von Šuḥ-i Azal.

3) No. 6680 ein *Kitāb muḥašar al-asrār* von dem bekannten Abū Ma'sar al-Balḥī († 272). Das Werk fehlt bei Brock. I, 221 f., wenn es nicht etwa mit den „Auszügen aus dem *Kitāb as-sirr*“ der Bodleiana, Katalog von Nicoll-Pusey II, 285, 3, 2 (nicht 286, wie bei Brock. irrig) identisch ist.

4) Zum großen Teil aus der Kollektion Amélineau und der Mission Archéologique du Caire, cf. S. I f. des Vorwortes.

5) Hier sei nur No. 4947 wiederholt, ein Fragment von 124 Blättern der Bearbeitung des Hunain b. Ishāq von Dioscorides' περί ὕλης ἰατρικῆς mit zahlreichen Abbildungen. Die Pflanzennamen auf diesen sind arabisch, griechisch in arab. Lettern und in einer bisher unentzifferten dritten Sprache angegeben (S. V f.). Übrigens dürfte die Angabe S. 44 „beau nesghi copié sur parchemin au XIe siècle“ irr-

geführt, ich möchte hier noch auf folgende aufmerksam machen.

Für die Geschichte dürfen besonderes Interesse beanspruchen: Nr. 5982 und 6195, jene der *Ta'riḥ Muslim al-Laḥḡī* (vgl. schon Brockelmann, Lit. Nachtr. zu I, 345) mit Rücksicht auf die Empörungen gegen das Kalifat von Damaskus und Bagdad, diese eine Sammlung von Abschriften offizieller Schriftstücke aus den Kanzleien der 'Abbāsiden- und frühen Būjidenzeit (340–365 d. H.). Die nicht sehr ausgedehnte historische Literatur über 'Oman wird bereichert durch Nr. 5126, ein titellooses Werk von Abū Sulaimān Muḥammed b. 'Amir b. Rašid al-Ma'wali¹ al-Afawī. Die Kopie stammt allerdings erst aus dem Jahre 1269 d. H.

Nr. 6651 ist die von Maḥmūd Kāti b. al-Ḥaḡḡ al-Mutawakkil Kāti und seinem Enkel Ibn al-Muhtār verfaßte Geschichte der sudanesischen Staaten vom IX. bis XVI. Jahrhundert n. Chr., die in den Publ. de l'école des langues orientales vivantes in Série V als Vol. IX und X erschienen ist.

Für die Geschichte der Beduinenstämme sind uns zwei neue Quellen von spanischen Autoren erreichbar geworden: Nr. 5019 das *Kitāb ansāb al-'Arab* von Salama b. Muslim al-Garnāṭī und 5829 die *Ġamharat al-ansāb*² von 'Alī b. Aḥmed b. Ḥazm az-Zāhiri.

In der Poesie tritt zu den bisher bekannten Hss. des *Dīwān al-Hādīra* eine neue hinzu (5891), die im Jahre 892 d. H. auf Grund einer Abschrift des berühmten Kalligraphen Jāqūt al-Musta'simi³ († 698) angefertigt worden ist.

Einer Untersuchung wert wäre ferner Nr. 6018 das *Kitāb al-Ḥamāsa* von Hibatallāh b. 'Alī b.

tümlich sein, da die Hs. S. VI dem IX. oder X. Jahrh. zugewiesen wird und letzteres vom Verf. augenscheinlich wirklich gemeint ist, denn in der Einleitung sind die herausgehobenen Hss. chronologisch nach ihrer Entstehung geordnet, und vorher wird ein Codex des Jahres 243/853, hinterher einer von 325/936 besprochen.

1) So die *Nisbe* statt „al-Ma'ouli“, cf. Ibn Duraid, *Istiqāq* S. 300 und as-Sam'āni, *Kitāb al-ansāb* fol. 537.

2) Erwähnt bei Ḥajjī Khalifa unter Nr. 4201 (Bd. II). Ahlwardt vermutet, daß die Hs. Berlin 9510 enthaltend Leben und Taten des Propheten ein Abschnitt aus diesem Werk ist.

3) Abschriften von der Hand dieses Schönschreibers sind, wie bekannt, im Orient schon frühzeitig von den Liebhabern außerordentlich gesucht worden, und noch heute gelten die wenigen Hss. mit dem Unterschriftsvermerk von Jāqūt al-Musta'simi als Prunkstücke orientalischer und okzidentaler Bibliotheken. Allein gerade deshalb lag die Versuchung zu Fälschungen sehr nahe. Blochet untersucht nun in den *Notices et Extraits* Bd. XLI, S. 354 ff. die Frage, wieviele von den angeblichen Hss. des Kalligraphen als echt angesehen werden können und kommt zu dem Ergebnis, daß nicht nur die beiden der Kollektion Schefer zugehörigen, sondern auch alle anderen Mss., die al-Musta'simi zugeschrieben werden, unecht sind, mit Ausnahme der Nr. 6716, die einen illuminierten Koran vom Jahre 688 enthält und einem Vermächtnis Marteau's entstammt.

Muḥammed b. Ḥamza al-'Alawī as-Šağarī, dem bedeutenden Philologen¹ in al-Karḥ († 542/1147).

Eine andere Dichteranthologie ist der anonyme *Rauḥ ar-rūḥ* (Nr. 6624), der nach Blochet „peu de temps après Tha'alibi“ verfaßt ist.

Zwei Hss. behandeln die historisch-literarischen Antiquitäten Arabiens, Nr. 6726: *Ta'riḥ mulūk al-'Arab al-auwalija min Banī Ḥud wa-ğairihim*, und Nr. 6738: *Kitāb wašajā al-mulūk wa-abnā' al-mulūk min aulād al-malik Qaḥṭān b. Ḥud an-nabi*. Während das letztere Ms. nach einer „note qui se lit à la fin du premier chapitre (folio 28 recto)“ von Abū Sa'id 'Abdalmalik al-Ašma'i verfaßt und im Jahre 952 d. H. abgeschrieben ist, gibt sich das erstere ohne weiteres als Werk von al-Ašma'i aus, angefertigt unter der Regierung al-Ma'mūns, „lequel, pour le récompenser, lui concéda en fief les »terres émiriennes« occidentales d'al-Karkh, à l'Ouest de Baghdad الاصمعی الذى اقطعه عليه المامون اراضى اميرية الكرخ الغربية“ (S. V.) Unter den zahlreichen vom *Fihrist* I, 55f. aufgeführten Buchtiteln al-Ašma'is kommen beide Werke nicht vor, ebenso wenig bei Haji Khalfa. Die *Wašajā al-mulūk* sollen allerdings in den *Šaḍarāt ad-ḡahab fī aḥbār man ḡahab* von 'Abdahlaij b. al-'Imād al-Ḥanbalī († 1089/1679) erwähnt werden, der *Ta'riḥ mulūk al-'Arab* wird meines Wissens nirgends zitiert.

Die Hs. 6726 trägt keinerlei Zeichen der Benutzung, auch keine Besitzvermerke, so daß Blochet annimmt, sie habe in einer Privatbibliothek völlig vergessen gelegen (S. V.). Das ist um so auffälliger, als die Hs. alt zu sein scheint. Ihr Schriftduktus wird charakterisiert als zwischen dem Kufischen und dem Naṣḥī stehend, und erinnert Blochet an die Schrift von Fragmenten des NT. aus dem IX. und X. Jahrh. n. Chr., die unter Nr. 6725 registriert sind. Aber unsere Nr. 6726 ist sogar selbst datiert. Die Kopie wurde beendet am 6. Šauwāl 243, und zwar nennt sich als Schreiber Abū Jūsuf Ja'qūb b. as-Sikkīt. Das würde zu einer neuen Schwierigkeit führen, wenn man mit Brockelmann I, 117 nach Cod. Mus. Brit. 1202, fol. 246, Ibn Tağribirdī I, 750 und Ibn al-Anbārī, *Nuḡha* (Kairo 1877), S. 240 den Rağab 243 (begann am 24. Oktober 857) als Todesdatum Ibn as-Sikkīts annimmt. Aber es finden sich auch andere Angaben (244, 245, 246). Blochet selbst gibt zu, daß „l'expression »terres émiriennes« est insolite au IXe siècle; elle ne

paraît que plus tard dans le protocole musulman; mais l'on n'en saurait tirer de conclusion hâtive: la teneur du formulaire de l'Islam n'est point tellement connue sous le règne d'al-Rašīd ou d'al-Mamoun“. Aber auch die Verbindung اراضى اميرية scheint mir nicht den strengen Anforderungen zu entsprechen, die man an den Stil al-Ašma'is zu stellen berechtigt ist; und will man diesen Passus als späteren Einschub fallen lassen, so trage ich wiederum noch Bedenken gegen den Ausdruck *mulūk al-'Arab al-auwalija* in der Überschrift. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände scheint es mir geboten, der Echtheit der beiden angeblich von al-Ašma'i stammenden Hss. aufs Äußerste zu mißtrauen. Ein stringenter Beweis könnte natürlich nur auf Grund eingehender Untersuchung der beiden Codices selbst geführt werden.

Aus dem Gebiete der Lexikographie sind hervorzuheben Nr. 6663: der *Diwān al-Adāb*¹ von al-Fārābī († 350) und Nr. 6515: ein Band des *Mağma' al-baḥrain* von as-Šağānī († 650), von dem Hss. recht selten sind.

Es ist natürlich, daß bei der Katalogisierung einer so großen Anzahl von Hss. kleinere Versehen und Irrtümer unterlaufen; bisweilen führt eine gewisse Sorglosigkeit Blochets zu falscher Darstellung. Ein solcher Fall liegt vor bei Nr. 6199: „*Silk al-dzahab fī ma'rifat kabāil al-'Arab*; histoire généalogique des tribus arabes, composée vers 1102 de l'hégire, par Aboul-Faouz Mohammad Amin al-Souwaīdī“. Das Werk ist natürlich identisch mit dem richtig als *Sabā'ik ad-ḡahab fī ma'rifat qabā'il al-'Arab* titulierten Buche des genannten Bagdadensers, der unter dem Namen as-Suwaīdī bekannt ist. Auch die weiteren Angaben Blochets lassen keinen Zweifel zu, daß in der Hs. diese Bearbeitung as-Suwaīdīs von al-Qalqašandī's *Niḥājat al-arab fī ma'rifat qabā'il al-'Arab* vorliegt. Ein Blick in Brockelmanns Lit. II, 498 hätte ihm gezeigt², daß das Werk im Jahre 1229/1814 verfaßt worden ist. Dies Datum wird bestätigt durch den Kolophon as-Suwaīdīs, der in der Lithographie von Bagdad 1280 mit abgedruckt ist.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß in diesen kurzen Hinweisen keineswegs auf alle neuerworbenen Raritäten an arabischen Hss. eingegangen werden konnte. Hoffen wir vielmehr, daß wenigstens ein Teil der angesammelten Schätze bald auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht wird.

1) Seine Werke sind, abgesehen von der in Kairo lithographierten Sammlung *Muḥṭarāt as-su'arā'*, größtenteils verloren gegangen (vgl. Brock. I 280 und Nachtr.). Auf die *Amālī* Ibn as-Šağarī's beruft sich z. B. as-Sujūṭī öfter in dem *Sarḥ sawāhid al-muğnī*.

2) Die Angabe „dixième jour du mois de Šauwāl 243“ (S. V.) ist offenbar ein Druckfehler, da die Gleichung „(26 janvier 868)“ zur Datierung: 6. Šauwāl auf S. 347 stimmt.

1) Vgl. darüber neben Brock. I, 128 die Charakteristik Krenkows in „*The Beginnings of Arabic Lexicography*“ in *Centenary Supplement to JRAS* 1924, S. 269 nach einer anscheinend etwas abweichenden alten Hs.

2) Siehe jetzt auch *El* II, 749 unter dem Stichwort al-Qalqašandī.

Gairdner, W. H. T.: Egyptian Colloquial Arabic. A Conversation Grammar. Second Ed. revised and mostly rewritten. London: Oxford University Press 1926. (XIV, 208 S.; 2 Abbildungen und 1 Tabelle.) 8°. = The American Univ. at Cairo, Oriental Studies. 10 sh. 6 d. Bespr. von A. Schaade, Hamburg.

Die hier vorliegende zweite Auflage von Gairdners Konversationsgrammatik ist, wie der Verfasser in der Vorrede angibt, eine auf beinahe zehnjähriger Erfahrung im Unterricht an der School of Oriental Studies in Kairo beruhende Umarbeitung der Ende 1916 erschienenen ersten Ausgabe, eine Umarbeitung, bei der nur etwa ein Viertel des ursprünglichen Inhalts stehen gelassen, und auch dieses gründlich durchgesehen und umgestaltet worden ist. Die Darstellung des Lernstoffes zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Frische aus. Jede Lektion beginnt mit einem Lesestück (Gespräch oder Erzählung), das darauf zugeschnitten ist, außer dem Wortschatz für ein bestimmtes Gebiet des täglichen Lebens auch die Kenntnis eines bestimmten grammatischen Penens zu vermitteln — also eine Art arabischer Ploetz, wenn auch anerkennenswert modernisiert. Alle Lesestücke werden im arabischen Text und danebenstehender, möglichst wörtlicher Übersetzung geboten, die als Unterlage für die Rückübersetzung gedacht ist. Im übrigen ist die Mitwirkung eines ägyptisch-arabisch sprechenden Lehrers vorausgesetzt, und in der Tat ist das Buch in seinem jetzigen Zustande ohne Lehrer kaum zu benutzen, besonders nicht für einen Anfänger, er müßte denn vorher Gairdners „Phonetics of Arabic“ (Oxford Univ. Press 1925; vgl. die ausführliche Anzeige von Bränlich in „Islamica“, II, 1926, S. 324—330 und neuerdings Bergsträßer in der OLZ 1927, Sp. 280—282) durchgearbeitet haben. Ich fürchte, das wird nur bei den wenigsten Anfängern der Fall sein, und deshalb würde ich für die nächste Auflage der Konversationsgrammatik doch eine kurze Erklärung der Lautzeichen wünschen, die auf wenigen Seiten gegeben werden könnte. Der geschulte Arabist wird sich allerdings an G.s Transkription bald gewöhnen.

Sie ist in mancher Beziehung genauer, als die bisher für das Ägyptisch-Arabische üblichen Umschriften. Nicht nur die Konsonanten an sich, sondern auch ihre Assimilationen sind sehr genau bezeichnet, z. B. *offēn*¹ statt *odtēn* (< *ōdetēn*). Bei den Vokalen werden namentlich die verschiedenen Qualitäten des *a* genauer unterschieden, als dies bisher bei der Darstellung des Ägyptisch-Arabischen üblich war. Auch ist die Verkürzung historisch langer Vokale in druckloser Silbe (z. B. *a* von *kitābēn* „zwei Bücher“) mit Recht konsequenter berücksichtigt, als in anderen Lehrbüchern. In druckhafter geschlossener Silbe scheint mir G. die Verkürzung manchmal etwas zu schematisch durchzuführen. So muß ich nach meinen Erfahrungen bezweifeln, ob das gebräuchlichste ägyptisch-arabische Wort für „auch“ wirklich immer *kamān* lautet. Ich habe nur *kamān* in der Erinnerung, und diese Aussprache wird mir auch von einem gebildeten Ägypter, mit dem ich

1) Ich ersetze G.'s Transkription hier überall durch die bei uns übliche.

die ersten 16 Kapitel von G.'s Buch durchgearbeitet habe, als die übliche bestätigt. Auch mit der Elision druckloser Auslautvokale vor vokalischem Anlaut verfährt G. meines Erachtens manchmal etwas gar zu radikal. So glaube ich, daß für „wie sehr“ *'addē zh* mindestens ebenso gebräuchlich ist, wie das von G. S. 39, 7. Satzgruppe gegebene *'addēh*. An vielen Stellen, wo G. ein *š* oder *š'* schreibt, würde ich lieber ein (gerummeltes) *ṣ* setzen. Doch gebe ich zu, daß hier die Unterscheidung oft schwierig ist. — Beinahe durchweg gut ist die Bezeichnung der Drucksilbe, namentlich in Verbindungen wie *tālat haḡāt* „drei Sachen“. In manchen Fällen möchte man die Notierung einer zweiten Möglichkeit wünschen, so z. B. S. 39, 2. Satzgruppe *bašimmūbha* „ich rieche mit ihr“ (der Nase) neben G.'s *bašimm' bīha*. Daß man für *rāḡih biḡa* „(du) gehst mit mir“ auch *rāḡih bi* sagen kann (S. 30, 1. nummerierte Spalte, Zeile 2) ist richtig, nur hätte angegeben werden müssen, daß im ersten Fall die erste Silbe von *rāḡih* druckhaft ist, im zweiten die zweite! Dasselbe gilt in der 3. Kolonne derselben Seite von *rāḡih bih* gegenüber *rāḡih bu*. — In *'ablīma* (S. 63, 1. Abschn.; ohne Akzent!) und *liḡaddīma* (S. 65, Zeile 2) ist man nach den von G. auf Seite 1 seiner Grammatik gegebenen Anweisungen geneigt, den Druck auf die vorletzte Silbe zu legen (wozu auch die Analogie von Wörtern wie *madrāsa* verführen könnte), er gehört aber auf die drittletzte!

Ganz vernachlässigt hat G. leider den Ton im eigentlichen (musikalischen) Sinne des Wortes. Ausdrücke wie *ma tirkab ḡabni* „steig doch auf, mein Sohn!“ (S. 63, Abschn. 1) werden doch erst verständlich, wenn man sie mit dem richtigen Tonfall spricht, in diesem Fall die beiden Drucksilben *tir* und *ḡab* mit Steigton (aber gleich ziemlich hoch einsetzend, anders als in der Frage!). Es wird sich empfehlen, in Zukunft den Akut prinzipiell zur Bezeichnung der steigtonigen Drucksilbe zu verwenden, und falltonige mit dem Gravis zu bezeichnen (die Höhenlage der drucklosen Silben ist ja im Arabischen weniger wichtig). — Die Sprache ist im allgemeinen erfreulich idiomatisch. Arabismen wie *īḡāk tikūn* „hoffentlich“, *id dīnīa 'atma* „es ist dunkel“, *balāṣ dayṣa* „mach keinen Lärm“ usw. usw. sind geschickt in die Gespräche und Erzählungen eingeflochten. Manchmal möchte man allerdings eine genauere Präzisierung der Unterschiede von Synonymen wünschen.

So bedeuten (nach den Angaben meines Gewährsmannes) die von G. auf S. 57 und 59 gebrachten Ausdrücke *aṣli* (bzw. *aṣlak* usw.), *hākīm* und *atarīm* (bzw. *atarīh* usw.) zwar sämtlich etwas wie „nämlich“; jedoch leitet *aṣli* ein dauerndes Faktum ein, *hākīm* ein vorübergehendes, *atarīm* ein mehr oder weniger überraschendes. Doch vielleicht kommt diese Präzisierung im weiteren Verlauf der Grammatik oder in dem angekündigten „Egyptian Arabic Reader“ desselben Verfassers.

Auch in einigen anderen Einzelheiten weicht der Sprachgebrauch meines Gewährsmannes von Gairdners Angaben ab. Da hier jedoch individuelle oder dialektische Abweichungen vorliegen könnten¹, so beschränke ich mich darauf, solche Abweichungen hervorzuheben, die durch meine eigenen Erfahrungen bestätigt werden, ohne aber auch in

1) Mein Gewährsmann ist aus Manṣūra, hat allerdings 4 Jahre seiner Schulzeit in Alexandria und 3 in Kairo zugebracht; woher die beiden Hauptgewährsleute G.s (S. VIII seines Buches genannt) stammen, sagt G. leider nicht.

diesen Fällen behaupten zu wollen, daß G.'s Angaben falsch seien.

So bringt G. auf S. 33, 1. Satzgruppe *ana masku 'ayī* und S. 65, Zeile 9 *ana samī 'ayī*. Ich würde statt *'ayī* eher *kyēiis* erwarten. S. 36, „For drill“, 3. Kolumne, gibt G. *mahiimās*. Ich beginne mich nur, *mahummās* gehört zu haben. Statt *fil ayūil, fūllāni* (S. 39, 5. Satzgruppe) usw. sagt mein Gewährsmann *ayūilan, sāniyan* (mit dieser Drucklage!) usw. Das wird Efendi-Sprache sein. Aber da ja der Europäer, der nach Ägypten geht, doch in der Regel den Wunsch haben wird, dort als gebildeter Mensch zu gelten, dürfte es sich empfehlen, solche Ausdrücke (wenn auch mit der ausdrücklichen Bezeichnung „schriftsprachlich“) wenigstens in der einen oder anderen Anmerkung zu bringen. Ähnlich liegt es mit *wīl hiyān* „und das Tier“ (S. 65, Zeile 6), das im Munde von Schülern (*kalamza*) immerhin auffällig ist. Von ihnen würde man *haiyān* erwarten. Neben *bēt min būzī* S. 45, Anm. 1 sollte auch *bēt min būzī* erwähnt werden. S. 53, Mitte scheint mir *neḏīf zeīide* gebräuchlicher als G.'s *zaiḏa nāḏīf* („so sauber“). Statt *'andāha* „bei ihr“ (passim) habe ich *'andāha* in der Erinnerung. S. 61, 2. Kol. fehlt hinter *ma kuttiis maḡḡūd* „ich war auch nicht anwesend“ und *ma kuttiis ana kaman* m. E. ein *henāk* oder dergl., damit der Satz einen Sinn gibt. „Zusammenkunft“ (meeting) heißt nach meinen Erfahrungen nicht *gam'iḏia*, wie G. auf S. 61, 1. Kol. angibt, sondern *igtimā'*; *gam'iḏia* ist m. W. „Gesellschaft“.

Die Anordnung des Lernstoffes ist zwar im allgemeinen sehr geschickt, läßt aber im einzelnen hier und da noch eine genauere Durcharbeitung erwünscht erscheinen.

So soll der Schüler S. 17, 6. Satzgruppe die Aufzählung *il yara'a di yisha yidi yisha yidūka yisha* ersetzen durch *humma yishin*. Aber namentlich derjenige Schüler, der vom klassischen Arabisch herkommt, wird sich scheuen, *humma* und *yishin* in bezug auf Feminina zu gebrauchen. Es müßte also zuerst ein ausgeführtes Beispiel dieser Art gebracht werden. Die grammatischen Regeln sind knapp und klar gefaßt. Dem wissenschaftlichen Arabisten wird allerdings zuweilen die sehr schulmäßige Formulierung etwas peinlich sein, z. B. wenn G. auf S. 18 sagt, die Femininendung *-a* werde vor der Dualendung *-en* in *t* „verwandelt“, oder wenn S. 66 erklärt wird, daß das Imperfektum (G. sagt „Indefinite“) nach Hilfsverben wie *halli, fūḏil* usw. „als Infinitiv gebraucht werde“. Hier würde eine etwas wissenschaftlichere Ausdrucksweise m. E. auch den Laien nicht stören. Auch die grammatische Terminologie in arabischer Sprache bedarf der Nachbesserung. So spricht G. auf S. 9 oben von *ḡa wa maḡḡūfa*. Aber das Substantiv, das ein Adjektiv bei sich hat, kann doch wohl höchstens *maḡḡūf* heißen. Auch daß *damāḏir muttaḡḡila mansūba* (Akkusativsuffixe) für das *ism il fa'ūl* (Subjekt) eintreten können (G., S. 33, Überschrift), glaube ich nicht. Gemeint ist wohl *ism il maf'ūl* „Objekt“. — *Il-mudāf lu* (S. 47, Überschrift) könnte höchstens als Vulgarisierung des richtigen *il-m. ulh* hingehen. Aber hat es einen Zweck, derartige Termini in ein pseudo-vulgäres Gewand zu kleiden? Sie sagen doch nur dem etwas, der einigermaßen mit der klassischen Originalgrammatik der Araber vertraut ist! — Trotz seiner für deutsche Begriffe geradezu prunkhaften Ausstattung ist das Buch leider nicht ganz frei von Druckfehlern. Die meisten wird allerdings auch der Anfänger selbst sehen, aber einige seien hier doch hervorgehoben. S. 13, 5. Satzgruppe, ist *under* versehentlich mit *gamb* übersetzt. Zu S. 12, Anmerkung 1 fehlt die entsprechende Ziffer im Text. Sie gehört hinter die verschiedenen *dāl* und die darauf folgenden Adjektive. S. 30, 1. numerierte Kolumne, Zeile 1 fehlt *ia* vor *'Alī*. S. 35, Zeile 3 lies *a' alhum* statt *a' alhum*. S. 37, Abschn. 3, Kolumne b lies *'alū(ḏ)* statt *'alū(ḏ)*. Letzteres existiert im Ägyptisch-Arabischen nur als Eigenname!

Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen muß das Gairdnersche Werk als Ganzes, davon bin ich

überzeugt, unter dem Gesichtspunkt der Lehrtechnik doch als das beste praktische Lehrbuch des ägyptisch-arabischen Dialekts bezeichnet werden, das es bisher gibt. Werden die noch vorhandenen kleinen Mängel beseitigt, so wird es auch inhaltlich an die erste Stelle rücken!

Baraude, Henri: Aux Pays du Mirage. Syrie et Palestine. Ouvrage orné de seize planches en couleur d'après des aquarelles de l'auteur. Paris: Soc. d'éditions Géographiques, Maritimes et Coloniales 1924. (160 S., 16 Taf., 3 Karten.) 4^o. Fr. 37.50. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

In liebenswürdigem, echt französischem Plauderton schildert der Verfasser, der sich durch mehrere Romane bekannt gemacht hat, seine Eindrücke auf einer neuerlichen Reise durch Syrien und Palästina. Es ist ihm gelungen, den eigenartigen Zauber des Morgenlandes vor dem Leser erstehen zu lassen und diese Empfindung durch die wohl gelungenen selbstgefertigten Aquarelle zu vertiefen. Seinem frommen Gemüte erscheint das Land trotz aller Veränderungen im Laufe der Zeiten als die Heimat des Erlösers, wenn auch hier und da die Enttäuschungen, die er an Ort und Stelle erlebt hat, zum Ausdruck kommen. Denn er empfindet immer wieder den Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und den aus der Bibel übernommenen Vorstellungen, ohne ihn beseitigen zu können. In seine Schilderung verwebt er auch geschichtliche Betrachtungen, die freilich ebenso wie bestimmte Einzelangaben am Maßstabe strenger Kritik sich in vielen Punkten als irrig oder ungenügend erweisen. So bietet das Buch zwar angenehme Eindrücke, kann aber zu ernsthafter Belehrung nicht in Betracht kommen.

Mittwoch, Eugen: Aus dem Jemen. Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien. Mit 28 Tafeln nach Aufnahmen Hermann Burchardts. Festgabe für den vierten Deutschen Orientalistentag in Hamburg. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellschaft in Komm. bei F. A. Brockhaus 1926. (74 S. Text.) 4^o. RM 10 —. Bespr. von F. Hommel, München.

Eine schönere und vornehmere Festgabe hätten die Organisatoren des Hamburger Orientalistentages Ende September 1926 dessen Teilnehmern nicht bieten können, als es in dem hier zu besprechenden stattlichen Hefte geschah; der Wert dieser Gabe wird noch dadurch erhöht, als sie einen Akt der Pietät gegen einen im Dienst der Wissenschaft durch Mörderhand gefallenen Forschungsreisenden, von dessen Leben und Wirken bisher wenig bekannt geworden war, darstellt.

Das Buch zerfällt in sieben verschiedene Abschnitte, von denen wiederum fünf enger zusammengehören, also eigentlich in drei Hauptteile, nämlich erstens in die „Einführung“ aus der Feder Eugen Mittwoch's, S. 1—9 (da von S. 9 eine Kartenskizze zu der dritten und letzten Reise Burchardts im Jemen im Jahre 1909) über Burchardts Leben und Reisen, ferner zweitens in den mit deutscher Übersetzung versehenen höchst originellen und instruktiven arabischen „Reisebericht“ von Burchardts Lehrer und Begleiter Ahmed ibn Muhammed el-Ḡarādī (S. 10—41 = 16 Doppelseiten), zu

welchem Mittwoch S. 42—51 „Bemerkungen und Ergänzungen“, die teilweise auf Burchardt selbst, nämlich auf sein sorgfältig geführtes Tagebuch, zurückgehen, und auf S. 66—70 „Anmerkungen zum arabischen Text“ (und auch noch S. 71—74 ein alphabetisch geordnetes „Verzeichnis der geographischen Namen“) fügt, wozu noch als weitere überaus wertvolle Ergänzung S. 52—65 die fünfzig „Proben der Mundart von Şan'ā“ in lateinischer Umschrift und mit deutscher Übersetzung¹ und den zum Verständnis nötigen Anmerkungen kommen, und endlich drittens in die 55 auf XXVIII Tafeln verteilten Photographien Burchardts, die uns in unvergleichlicher Weise in das alte Wunderland Jemen mit seinen malerisch gelegenen Städten, seinen reizvollen Landschaften und seinen interessanten Volkstypen einführen und einen bisher in dieser Fülle nicht gekannten Einblick gewähren.

Hermann Burchardt ist (wie mir Mittwoch brieflich mitteilte) am 18. November 1857 in Berlin geboren und ist, wie in der „Einführung“ genauer berichtet wird, am 19. Dezember 1909, erst 52 Jahre alt, durch Mörder ein Opfer seines Forschertriebes geworden. Wie Halévy, Siegf. Langer und Eduard Glaser war er jüdischer Abstammung, mit welchen Pionieren, besonders mit Halévy und Glaser, ihn auch sonst noch verschiedene gemeinsame Züge, so z. B. der etwas weltfremde Idealismus, verbinden; man möchte nach den knappen Mitteilungen Mittwochs gern noch Ausführlicheres über das Leben dieses sympathischen „Sonderlings“ hören, dessen auf Tafel I reproduziertes Bild (dort im Profil, wie er an einem Tisch seinem Lehrer Ahmed gegenüber sitzt) ihn von vornherein für mich gewann und mich nur bedauern ließ, daß ich nie das Glück hatte, ihn persönlich kennen lernen zu dürfen. Als Ersatz dafür muß ich eben meine jahrzehntelange Freundschaft und enge Verbundenheit mit dem unvergessenen Glaser betrachten, die mich in der uns sonst so fremden Welt des Jemen in einem Maße heimisch werden ließ, das mich vielleicht mehr als andere nun auch befähigt und berechtigt, hier über Burchardts letzte Reise und seine prächtigen Bilder kurz, aber mit wirklicher Begeisterung zu berichten; leider hatte Glaser keinen photographischen Apparat, war auch (wie es z. B. hingegen bei Euting oder bei dem Globetrotter Harris der Fall war) kein Landschaftsskizzenzeichner, und so bieten die Photographien Burchardts eine schöne und durchaus notwendige Ergänzung zu einem kleinen Teil von Glasers Reisen, nämlich zu der Gegend südlich von Şan'ā.

Ich erinnere mich noch gut, welchen Eindruck im Jahre 1882 die zwei von dem kurz darauf ebenfalls wie später Burchardt im Jemen ermordeten

Siegfried Langer herausgeschickten photographischen Aufnahmen von Şan'ā und vor allem von dem südlich davon gelegenen Dûrân, die ich Juni 1883 im „Ausland“ in meinem Aufsatz „Zur Geschichte und Geographie Südarabiens“, Band LVI, S. 512—517, dort auf S. 513 (Şan'ā) und 515 (Dûrân), veröffentlichen durfte, auf mich machten.¹ Die ersten Bilder Burchardts erschienen sodann in 12 leider nicht sehr klar heraustretenden Klischees in dem Bericht über seine erste und zweite Reise „Reiseskizzen aus dem Yemen“ (Berl. Zeitschr. der Ges. für Erdk. 1902, s. meinen Grundriß, S. 534 und Anm. 1). Aber erst die große sog. „Türkennummer“ der Leipziger Illustrierten Zeitung, Nr. 3803 = Kriegsnummer 94 vom 18. Mai 1916 gab uns in dem darin auf S. 22—23 enthaltenen mit 7 Photographien Burchardts geschmückten Aufsatz Eugen Mittwochs „Aus des Türkischen Reiches Südmark“ einen Begriff von der Schönheit dieser Bilder.

Das erste derselben gibt keine Landschaft, sondern den Abklatsch einer vierzeiligen sabäischen Inschrift aus Dagbân (3½ Stunde nördl. von Şan'ā) wieder, von der übrigens auch Ed. Glaser einen Abklatsch hatte = Gl. 1500 seines Corpus; es ist eine gar nicht uninteressante kleine Bau-Urkunde aus nachchristlicher Zeit², von deren 42 Worten schon Glaser, Altjemenische Nachrichten, S. 143 neun in Transskription und Übersetzung mitgeteilt hatte, und worin hauptsächlich vom Bau eines *maṭab* und der dazu gehörigen *makānat* (siehe zu diesen t. t. meine Aufsätze und Abhandlungen, S. 222—228) die Rede ist. Dagegen bieten die übrigen sechs Bilder Städte- und Bauten-Ansichten, und zwar auf S. 22 eine prächtige Aufnahme der malerisch gelegenen Stadt Ta'izz, eines Grabmales und einer Palasttüre aus Mokka (die beiden letzteren auch in unserem Buch, Taf. XXII b und XXI b) und auf S. 23 Hodeida (eine andere Ansicht als auf Tafel IIa) und zwei Ansichten von Şan'ā, die eine mit dem Brückenbogen (im Hintergrund Moscheen-Kuppel und Minaret) und die andere mit der Stadtmauer, wozu man Manzoni's Panorama vergleiche. Diese beiden Şan'ā-Bilder sind im Buche Tafel II—VI durch verschiedene Teilansichten ersetzt³, und was das so entzückend an den Şabirberg angelehnte Ta'izz anlangt, so gibt es auch

1) Die von Şan'ā auch (weniger scharf, weil etwas kleiner) wiederholt in meinem Exkurs Explorations in Arabia in Hilprechts Explorations in Bible Lands, Philadelphia 1903, S. 713, und die von Dûrân (ca. 100 km südl. von Şan'ā) auch in Ratzels Die Erde und das Leben, und danach wiederholt in Meyers Hist.-geogr. Kalender 1908, wonach der Berg, an den es angelehnt liegt, Gebel Damâgh (in Burchardts Reisebericht nur allg. Gebel Dûrân) hieß. Noch sei erwähnt, daß im Jahre 1884 Renzi Manzoni, El Yemen, erschienen war, worin sich ein großes Panorama von Şan'ā und ein wichtiger Stadtplan befand, der nachher in verkleinertem Maßstab von D. G. Hogarth, The penetration of Arabia, London 1905, zwischen S. 200 und 201, wiederholt wurde.

2) Über die ziemlich geringe inschriftliche Ausbeute der Reisen Burchardts (außer der oben erwähnten noch 13 Nummern) siehe Lidzbarskis Ephemeris I, 221 f., II 93; OLZ X, 1907, Spalte 241 f und 606; XII, 1909, 337 und Tafel I; ZA XXI, 1908, S. 7 und das Pariser Corpus Inscr. Nr. 353 bis — fast alle von Martin Hartmann mitgeteilt.

3) Das Original derselben, Le Tour du Monde, Paris 1898, Nr. 23 und 24 (wahrscheinlich Juni), konnte ich leider nicht einsehen, da auf der hiesigen Staatsbibliothek nur die Bände bis 1897 inkl. vorhanden sind.

hiervon noch zwei davon verschiedene Aufnahmen, die eine von Burchardt selbst im Buch *Mittwochs*, Taf. XVIII b (wozu man auch noch Taf. XIX a vergleiche) und die andere von A. Defflers (bzw. von seinem Begleiter *Désiré Charnay*), in der, wie bei der Leipz. Ill. Zeitung der landwirtschaftliche Hintergrund mehr zur Geltung kommt, im „Globus“, Bd. 74 (1898, zweite Hälfte), S. 228, und danach auch in Meyers *Hist.-geogr. Kal.* vom 3. Sept. 1906. Eine andere im Buch ebenfalls fehlende Ansicht, die von der ca. 60 km nördl. von Ta'izz gelegenen Stadt Ibb, war in „Über Land und Meer“, Jahrg. 57, 1916, S. 214 in einem Aufsatz von Rob. Deutsch „Bedrohte engl. Positionen in Vorderasien“ wiedergegeben und ist wohl auch von Burchardt, während die im *Globus* von 1898 noch außer Ta'izz sich findenden Bilder Hodeida (S. 205), Menâba (S. 223), Ta'wila (227), Rauḍa und Wadi Ḍahr (226 und 227), Jerim (228) und die Muzaffar-Moschee von Ta'izz (S. 229) den französischen Aufnahmen, die auch recht gut geraten sind, entstammen¹.

Aus alledem geht hervor, daß in unserem Buch lange nicht das ganze Material Burchardts über den Jemen mitgeteilt ist; und daß es in der Tat nur ein kleiner Teil des Vorhandenen ist, der hier vorliegt, und nicht etwa bloß die besten Bilder (denn alle sind gut ausgefallen), hat mir Mittwoch auf meine Anfrage hin noch ausdrücklich bestätigt. So schließe ich denn diesen Teil meiner Besprechung mit dem dringenden Wunsche, es möchten doch recht bald auch die übrigen Bilder, wozu wiederum kein Berufener als Eugen Mittwoch den Text zu schreiben hätte (etwa in Form einer Monographie des Titels „das Land der Königin von Saba in Wort und Bild“), veröffentlicht werden; derartige Schätze dürfen der Wissenschaft wie auch den weiteren für das arabische Wunderland sich interessierenden Kreisen nicht länger vorenthalten bleiben. Schade, daß in dem eben erschienenen reich illustrierten Einleitungsband von Ditlef Nielsen's Handbuch der alt-arabischen Altertumskunde die Gelegenheit nicht ergriffen wurde, auch südarabische Landschafts- und Städtebilder zu bringen; eine alte Zeichnung von Jerim aus Carsten Niebuhrs „Beschreibung von Arabien“ und zwei Aufnahmen eines Freundes Ed. Glasers von zwei Burgen *San'â's* (für das Pariser *Corpus*) ist das einzige, was man dort vom Jemen an Bildern findet.

Außer auf die schon oben erwähnten Abbildungen von Volkstypen, Tafel I, VII, VIII, IX, X, XI, XIII, XIV, XVIIa, XXVb (Schule, vgl. VIIb), XXVb und XXVII, mache ich noch auf die botanisch interessanten 'amg-Bäume XXVIIIb (und vgl. dazu auch XXb) aufmerksam, eine Euphorbienart, deren Namen 'amê auch schon altarabisch bezeugt ist; die davon abgeleiteten Pflanzennamen 'im kâ (eine Koloquintenart) und 'amâkija (ein stacheliger Strauch, Variante 'abâkija) sind auch durch alte Verse belegt (*Lisân al-'Arab* sub voce und *Hudhailliten-diwan* Gedicht 27, Vers 8).

Die schon zu Eingang dieser Besprechung kurz skizzierten arabischen Texte, die nicht bloß dem Linguisten neues Material bieten, sondern auch inhaltlich für den Ethnologen, Kulturhistoriker und Geographen eine wahre Fundgrube darstellen, verpflichten uns vor allem auch dem gelehrten Herausgeber, Übersetzer und Commentator, Herrn Professor Mittwoch, zu wärmstem Dank; der Nicht-orientalist, der nun bequem an diese reichbesetzte Tafel sich setzen und davon Nutzen ziehen kann, ahnt kaum, was für eine entsagungsvolle

Arbeit hinter dieser für uns nun so bequemen Zubereitung steckt. Wenn ich zum Schluß einem Bedauern noch Ausdruck geben darf, so wäre es das, daß zu dem alphabetischen Ortsnamenverzeichnis S. 71—74, das durch die in S. 42—51 verstreuten „geographischen Nachweise“, die zum Teil auf J. H. Mordtmann's Sammlungen (siehe dazu S. 8) zurückgehen, eine überaus wertvolle Ergänzung findet, nicht auch noch ein Verzeichnis der wichtigsten arabischen Wörter, also eine Art kurzen Glossars, gekommen ist; die paar Seiten mehr hätte wohl auch der Nichtarabist gern mit in Kauf genommen, auch wenn der wirklich billige Preis von zehn Mark dadurch um etwa zwei Mark sich erhöht hätte. Sonst wüßte ich an der prächtigen Gabe meinerseits nichts auszusetzen.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. IV: The Persian Empire and the West. Cambridge: University Press 1926. (XXIV, 698 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Aus den Anzeigen der ersten Bände dieses Werkes (OLZ 1924, 446 ff.; 1926, 109 ff.), dessen III. Band von anderer Seite besprochen werden soll, ist Plan und Anlage hinreichend bekannt. Der Mangel an Einheitlichkeit tritt begrifflicherweise umso mehr zutage, je kürzer der in einem Bande behandelte Zeitraum und je größer die Zahl der dafür herangezogenen Bearbeiter ist. An den sechzehn Kapiteln dieses Bandes sind außer den beiden Herausgebern Bury und Adcock noch zwölf Gelehrte beteiligt, und schon in der zeitlichen Abgrenzung des Stoffes herrscht zwischen ihnen keine volle Übereinstimmung.

Von der orientalischen Geschichte enthält K. I die Erhebung der persischen Weltmacht durch Kyros und Kambyses und K. VII ihre Organisation durch Dareios. Der inzwischen verstorbene Verfasser G. Buchanan Gray hat eine brauchbare und nüchterne Darstellung hinterlassen; man wünschte nur um der weltgeschichtlichen Bedeutung des Gegensatzes willen, daß das Perserreich als Gegenspieler des Griechentums etwas lebendiger und farbiger in die Erscheinung träte. Bei der griechischen Geschichte des 6. Jh.s liegt der Hauptton auf der Entwicklung des athenischen Staates, und die einschlägigen Partien scheinen mir besonders gut gelungen. Adcock hat das Jahrhundert von Kylon (über dessen Zeit S. 681 f. gegen Beloch) und Drakon bis zum Sturz der Peisistratiden mit Gründlichkeit und Verständnis dargestellt (K. II und III) und Walker die Reformen des Kleisthenes und die Politik bis zum Xerxeszuge (K. VI und VIII, 6—10) mit manchen beachtenswerten neuen Gesichtspunkten und selbständigen Anschauungen. Er zieht gern englische Verhältnisse zum Vergleich heran und weist öfter auf den Fortschritt der Erkenntnis hin, den die

1) Eine weitere (*Dâr el-Felḥi* im arab. Stadtviertel von *San'â*) fand sich im früheren Reisebericht Burchardts in der *Zeitschr. d. Ges. f. Erdk.* 1902, S. 601, Abb. 51 (vgl. auch ebendasselbe, S. 600, Abb. 50, eine Gesamtansicht von *San'â*).

Auffindung der Aristotelischen *'Αθηναίων πολιτεία* über das klassische Werk G. Grote's gebracht habe. In Einzelheiten wird man bisweilen anderer Meinung sein, so bei Adcocks Datierung der Salamislegie Solons (S. 61) oder bei Walkers Auffassung der Parteigruppierung in Athen zur Zeit der Perserkriege.

Dem Dareioskapitel Grays, dessen frühe Ansetzung Zoroasters (S. 207 vgl. 616) bemerkenswert erscheint, hat Cary die Darstellung des Skythenzuges und des ionischen Aufstands hinzugefügt (K. VII, 7 und 8); daran schließen sich als das große Haupt- und Mittelstück des Bandes die Angriffskriege der Perser gegen Hellas von Munro (K. VIII, 1—5; IX, X). Es liegt darin eine sehr eingehende monographische Behandlung der kriegerischen Begebenheiten von 500—479 vor, eine beständige Auseinandersetzung mit unserer Hauptquelle Herodot und eine sorgfältige Prüfung der quellenkritischen, chronologischen, strategischen und topographischen Probleme, eine Art Gegenstück zu den letzten Arbeiten Kromayers und seiner Schule, und zwar wird hier Herodot niedriger eingeschätzt als dort. Erwähnt sei etwa die Verlegung der Marathonschlacht ins Jahr 491 (S. 232f.), mit der jedoch Munro seine eigenen Mitarbeiter nicht überzeugt hat (S. VI u. ö.), die Ablehnung der Psyttaleia-Hypothese Belochs (S. 308) und die wohl über das Ziel hinausgehende Kritik des Schlachtberichts von Mykale (S. 344).

Einen Überblick über das Griechentum außerhalb Hellas bietet Ure in K. IV, wo die Verdienste deutscher Ausgrabungen in Kleinasien bedauerlicherweise totgeschwiegen werden, und die Geschichte der Beziehungen zwischen Karthago und dem Westgriechentum Hackforth in K. XI. In der Leugnung eines Einvernehmens zwischen Persien und Karthago im Jahre 480 berührt sich der Letztere (S. 378) mit Beloch und jetzt auch mit Wilcken im Gegensatz zu Ed. Meyer. Beide Kapitel geben weniger Untersuchung als Erzählung und halten sich ziemlich an die Quellen. Alle diese Bearbeiter der politischen Geschichte der Griechen schließen genau mit dem Endpunkt des Herodoteischen Geschichtswerks. Aber in der Kulturgeschichte nimmt Bury bei der Lyrik noch Pindar und Bakchylides vollständig mit (K. XIV) und Cornford bei der vorsokratischen Philosophie noch Anaxagoras und Leukippos (K. XV), während die archaische Kunst nur bis etwa 520 v. Chr. verfolgt wird (K. XVI von Beazley, Architektur von Robertson). In allen solchen geistes- und kunstgeschichtlichen Abschnitten steckt viel Gutes; z. B. bietet Bury, der leider Diehls *Anthologia lyrica* noch nicht benutzt, mit zahlreichen Übersetzungsproben anziehende und liebevolle Schilderungen von Hesiod, Sappho, Pindar. Die Kunstgeschichte wird ebenso wie das bei aller Knappheit

vortreffliche Kapitel Hills über das Münzwesen des 6. Jh.s (V) erst recht benutzbar werden, wenn der Bilderatlas vorliegt, auf den ständig verwiesen wird. In dem Abschnitt über die Philosophie, der die Mysterien und die Orphik mitumfaßt, fällt mir die durchgehende Transkription der griechischen Fachausdrücke auf; es steht wohl in England nicht besser als bei uns, wo Beschäftigung mit griechischer Philosophie ohne die Fähigkeit des Studiums ihrer echten Quellen keine Seltenheit mehr ist. Doch so dankenswert die ausführliche Berücksichtigung der erwähnten Seiten des griechischen Lebens ist, so fragt man sich doch, ob nicht in solch einem modernen und großangelegten Werke, wo ja die Mannigfaltigkeit der Bearbeiter und die Vielseitigkeit ihrer Betrachtung einen gewissen Ersatz für die fehlende Einheitlichkeit und Geschlossenheit bildet, auch eine zusammenhängende Darstellung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände am Platze wäre und, je nach ihrer Wichtigkeit für einzelne Perioden, vielleicht auch von Kriegswesen und Seewesen, von Recht und Sitte. Literatur und Kunst allein haben ja auch ältere und tiefer stehende Werke zur Weltgeschichte neben der Staaten- und Völkerentwicklung herangezogen.

Wesentlich verschieden von den übrigen Teilen des Bandes ist der über Italien, mit Ausnahme des kurzen Stückes über die wenig günstig beurteilte Kunst der Etrusker (von Casson) das Werk des verdienten Kenners der altitalischen Sprachen Conway. Er hat bei den Etruskern (K. XII) die historische Tradition und die Ergebnisse archäologischer Forschung verwertet und über den gegenwärtigen Stand der Kenntnis ihrer Sprache klar und gut orientiert. Jedoch seine aus einem künftig erscheinenden Werke vorweggenommenen Spezialuntersuchungen über die anderen altitalischen Sprachen (K. XIII), von denen auch das Ligurische zu den indoeuropäischen gerechnet wird, sprengen den Rahmen eines Handbuchs der alten Geschichte und bleiben in ihren Folgerungen für die Geschichte der Stämme unscharf und unbefriedigend, was der Verfasser übrigens vorausgesehen hat (S. 468). Rom ist im allgemeinen von diesem Bande noch ausgeschlossen; für Conways Andeutungen über die älteste römische Geschichte gilt ganz besonders, daß hier die Sprachwissenschaft allein keine Entscheidungen treffen kann. Der Wert des ganzen Unternehmens wird durch solche Schwächen nicht beeinträchtigt.

Schaeder, Hans Heinrich: *Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems*. Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgegeben von Fritz Saxl. IV. Vorträge 1924—25. Leipzig: B. G. Teubner 1927. (92 S.) 8°. Bespr. von O. G. v. Wesendonk, Dresden.

Der Manichaeismus ist als der Versuch zu betrachten, auf übernationaler Grundlage eine

Weltreligion zu errichten, die den Anspruch darauf erhebt, die Erfüllung und Vollendung der bisher bestehenden Religionen zu sein. Diesen Tatbestand hat zuerst Harnack deutlich gemacht und den Manichaeismus als eine neben dem Neuplatonismus und dem katholischen Christentum stehende gleichberechtigte Bewegung aufgefaßt. Zu solcher Erkenntnis durchzudringen, war nicht ganz einfach, ist doch die Lehre Mānīs von den sie befehdenden Schriftstellern als eine arge Ketzerei hingestellt und verleumdet worden. Wären wir nur auf diese Literatur angewiesen, so würde das Bild Mānīs ähnlich verzerrt bleiben, als wenn etwa nur die Gegner Luthers oder der Jesuiten uns erhalten wären. Die Behandlung, die Mānī bei Goerres zu Teil wird, zeigt, wohin man bei einer Beurteilung des iranischen Religionsstifters nach derartigen Quellen gerät. Seitdem namentlich durch Flügel und die allerdings viel Ungenaues und Schiefes enthaltenden Untersuchungen Kesslers die islamischen Quellen leichter zugänglich und in Turfān Bruchstücke des Originalschrifttums der Manichaeer zutage getreten sind, hat sich das Interesse dem Manichaeismus stärker zugewandt. Nun erst ist der bedeutsame Wert der christlichen Zeugnisse, darunter in erster Linie der der Schriften Augustins, verständlich geworden. Der Manichaeismus erscheint als ein Glied in der gnostischen Entwicklung. Je nachdem, wie man sich zu dem Problem der Gnosis stellt, wird man versucht sein, bei Mānī das Iranische, das Altorientalische, ja das Indische zu betonen, während das auch für die Gnosis maßgebende griechische Element weniger Beachtung fand.

Der Schwerpunkt der Abhandlung H. H. Schaeders liegt nun darin, daß er den von Mānī zu der griechischen Philosophie führenden Fäden nachgeht. C. F. Burkitt hatte unter besonderem Hinweis auf die in Ägypten entdeckten manichaeischen Fragmente (*The Religion of the Manichees* 73 f. u. 111 ff.) festgestellt, daß Mānī sich vorzüglich des Syrischen, nicht etwa des Babylonisch-Aramaeischen, zu literarischen Zwecken bedient hatte. Damit bekam das syrische Schrifttum über Mānī, der ja seine neue Schrift aus dem Estrangelō entwickelte, besonderen Wert. Nun hat der 373 gestorbene Ephrem Mānī von Markion und Bardesanes beeinflusst sein lassen (Burkitt a. a. O. 14, 74 ff., Einl. zu C. W. Mitchell, S. Ephraem's Prose refutations of Mani pp. II, CXLII ff.). Burkitt sah in erster Linie christliche Einflüsse, die sich durch Markion und Bardesanes bei Mānī geltend gemacht hätten. Bardesanes († 222), dessen christliches Bekenntnis sehr zweifelhaft ist, war ein mit den philosophischen Lehren seiner Zeit

offenbar gut vertrauter syrischer Schriftsteller, dessen wissenschaftliche Stellung Schaefer in einer Arbeit demnächst genauer zu umschreiben trachten will¹. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Mānī, der in Babylonien auch unmittelbar an griechische Kreise heranzugelangen vermochte, durch Bardesanes mit den neupythagoraisch-platonisch eingestellten stoischen Lehren bekannt wurde, die besonders vom Timaioskommentar des Poseidonios ausgehend im Orient Verbreitung fanden. Ja, durch Bardesanes kann Mānī sogar auch mit indischen Dingen in Berührung getreten sein (Porphyr, *De abst.* IV, 17). Ohne daß Mānī deswegen freilich zu einem systematischen Denker gestempelt werden kann, vermag Schaefer zu zeigen, daß Mānī die Ausdrucksweise der hellenistischen Philosophie kannte und sie seiner eigenen Lehre zugrunde legte. Trotzdem wird man den Manichaeismus nicht als Philosophie werten dürfen, so wenig für die Zeit Mānīs derartige Unterscheidungen Geltung haben. Die wissenschaftliche Forschung der Gegenwart steht aber auf den Schultern eines Descartes, Spinoza und Kant und muß differenzieren, wenn sie einer Erscheinung wie dem Manichaeismus gerecht werden und ihn in das Gesamtbild einordnen will. So sehen wir im Werke Mānīs ein zwar philosophisch orientiertes, aber nicht selbst eine Philosophie darstellendes religiöses Gebilde, in dem ein stark empfänglicher und dichterisch wie seherisch hoch begabter Geist das Weltgeschehen einheitlich zu verstehen getrachtet hat. Auch die neupythagoraische und neuplatonische Spekulation ist ja keine streng systematische Spekulation mehr, um so weniger wird man das von orientalischen Religionsbildungen behaupten können, auch wenn sie von griechischen Anschauungen befruchtet sind. Dabei liegt es uns völlig fern, den Typus des religiösen Menschen, des Dichters oder Sehers gegenüber dem Systematiker als weniger wertvoll hinstellen zu wollen. Um eine Erscheinung wie Mānī zu verstehen, muß man an das Auftreten entsprechender Bestrebungen auf dem Boden Irans denken, so an die der Bābī-Behāī, die ja in ähnlicher, aber weit primitiverer Weise als Mānī eine alle bisherigen

1) Bardesanes, Ein Beitrag zur Geschichte des orientalischen Humanismus in der Sammlung „Morgenland“. Bardesanes hat vielleicht die Taufe empfangen, scheint aber wieder dem Heidentum sich zugewandt zu haben. Mit den Anhängern des Bardesanes hat man die *Acta Thomae* zusammengebracht, s. Noeldeke, *Z. D. M. G.*, 25, 1871, 678; E. Preuschen, *Zwei gnostische Hymnen*, Gießen, 1904, 73 ff. Anzuzweifeln sind die Beziehungen des Bardesanes zu den Valentinianern, Leisegang; *Die Gnosis*, Leipzig, 1924, 297, 1.

Religionen vollendende neue Weltreligion predigen. Mānī erscheint dann als ein typischer Iranier, der das Syrische so beherrschte wie später seine Landsleute sich im Islām des Arabischen bedienten. Mit Recht stellt daher Schaefer das Verlangen auf, bei dem Versuch, Mānīs eigene Formulierungen zu ermitteln, immer auf das Syrische zurückzugehen. Von großer Bedeutung für die Zusammenhänge Mānīs mit griechischem Denken ist der bei Alexander von Lykopolis (um 300) 4, 24ff. ed. Brinckmann zu findende Bericht über die manichäische Lehre von der Entstehung der Welt. Schon Beausobre (*Histoire critique de Manichéisme* u. s. w. Amsterdam 1734/39) faßte diesen aus der Heimat Plotins (Eunap, *vita soph.* 6 Boiss., Suidas s. v. Plotinos) stammenden Autor als einen neuplatonisierenden Schriftsteller, nicht als einen Christen auf¹. Der philosophische Geist, der die Darstellung Alexanders auszeichnet, hat dazu geführt, in ihr eine philosophische Umschreibung der Lehre Mānīs zu sehen, während die bei Titus von Bostra zu findenden Angaben in ihrer mythologischen Ausprägung die ursprüngliche Form des Doktrin wiedergeben. Schaefer scheint nun den Beweis dafür erbracht zu haben, daß beide Fassungen auf Mānī selbst zurückgehen.

Zu erklären ist diese Verschiedenheit, zu der noch die Verwendung mehrerer Formen des kosmogonischen Mythos kommt, bei Mānī selber wohl daraus, daß der Manichaeismus allerdings keine Mysterien etwa im Sinne des Mithraskults kennt, daß aber die Gemeinde in Laien und Auserwählte zerfiel. Die höhere, philosophisch zugespitzte Form der neuen Weltreligion war den Electi vorbehalten; auf dieser Stufe scheint Mānī erst gezeigt zu haben, daß er die Vollendung und Überwindung des Christentums, des Mazdaismus und des Buddhismus bringt — die Griechen nennt Mānī nicht unter seinen Vorläufern, während Platon und Pythagoras bei islāmischen Sekten als Erleuchtete auftreten. Den Hörern gegenüber, zu denen auch Augustin zählte, wurde die manichäische Lehre dagegen der jeweils vorherrschenden Umgebung angepaßt. Das für Šāhpūr I. von Mānī selbst mitteliranisch verfaßte Šāpūrakān ist gleichsam das Vorbild dieser Schriftgattung. Denn in jenem Werke setzte Mānī seine Doktrin für den Großkönig und seinen Hof ins Mazdaitische um. Außer mit dem Zervanismus des Sāsānidenreichs seiner Zeit war Mānī mit christlichen Schriften vertraut, besonders mit der mar-

kionitischen Literatur, aber auch mit dem doketischen apokryphen Petrus-evangelium und mit der syrischen Evangelienübersetzung. Auch von Basileides hat Mānī wahrscheinlich gewußt (*Acta Archelai* § 55 p. 193)¹. Judaisierende Täufergemeinschaften gnostischer Färbung, ähnlich wie sie die Mandaeer darstellen, waren ihm bekannt; möglicherweise stand er gleichfalls mit den Ausläufern des „Chaldaertums“ in Berührung und auch indische Einflüsse, die sich bei seinem Aufenthalt in Ostiran und vielleicht Indien selbst verstärkten, waren ihm schon im Anfang seiner Laufbahn vielleicht nicht ganz fremd (s. namentlich F. Cumont, *Revue de l'hist. des rel.* 81, 1920).

Mānīs Werk ist ein großartiger Versuch, das Weltgeschehen zu erklären. Daß er der Welt einen Sinn unterlegt, nämlich den, das bei ihrer Entstehung in die Gewalt des Finsteren-Bösen-Materie geratene Licht-Gute-Geistige zu befreien, ändert nichts an der pessimistischen Auffassung der sichtbaren Welt durch Mānī (a. A. Schaefer 127). Diese Verdüsterung des Weltbildes, die dem Mazdaismus fremd ist und die das Stoffliche schlechthin als böse betrachtet, hat Mānī mit dem Christentum und mit verschiedenen gnostischen Systemen gemeinsam. Sie findet sich bei Philon wie bei Plotin und sie ist, auch wenn der Alte Orient für die mythologische Ausprägung Einzelnes beige-steuert haben mag, in irgend einer Form auf den späteren Platon zurückzuführen. Diese freilich schon vorher bekannte Tatsache erhellt auch aus Schaefers inhaltreicher Arbeit, aus der reiche Anregung zu schöpfen ist. Daß Einzelheiten gelegentlich einer anderen Deutung fähig sind, als sie Schaefer gibt, ist selbstverständlich. Als eine die Erkenntnis des Manichaeismus tief fördernde Schrift wird diese Julius Stenzel zugeeignete Untersuchung bei den um den gleichen Gegenstand Bemühten um so freudigeren Wiederhall finden, als hier eine wirkliche Vertiefung unseres Wissens erreicht wird.

Sa'dī Shirāzī, Sheikh Muṣliḥu'd-dīn **Tayyibāt**, the Odes of — transl. by Sir Lucas White King, Kt. C. S. J., L. L. D. With an Introduction by Reynold A. Nicholson. London: Luzac & Co. 1926. (VIII, 567 S.) gr. 8°. £ 1.1.0; geb. £ 1.5.0. Bespr. von Herbert Jansky, Wien.

Im Jahre 1921 veröffentlichte Sir Lucas White King den letzten Band seiner kritischen Textausgabe der unter dem Namen „Tajjibāt“ zusammengefaßten Oden Sa'dī's (*Bibliotheca Indica*, New Series, Nos. 1, 424, 1, 435 and 1, 446, Calcutta 1919—21), 1925 folgte die Übersetzung der Badā'ijī,

1) Im Jahre 242, in dem Mānī mit seiner Lehre zum ersten Male öffentlich hervortrat, nahm Plotin an dem Feldzug des Gordian gegen die Perser teil (Phorphy, *vita Plot.* 3).

1) Siehe OLZ 30, 1927, 221 ff. Der Dokerismus geht von der auch schon bei Philon vertretenen Anschauung aus, daß der Logos sich in der unreinen Materie nicht verkörpern kann.

1926 deren persischer Originaltext (beide Berlin, Kaviani-Verl.) und noch im selben Jahre die englische Übersetzung der *Ṭajjibāt*, die, 417 an der Zahl, die stärkste Gruppe unter Sa'dī's 713 Oden darstellen. Sir Lucas White King ist seiner Arbeit inzwischen durch den Tod entrissen worden, und es erscheint daher unsicher, wann wir die Publikation der beiden letzten Gruppen, der *Ḥawātim* und der *Gazalijjāti Kadīme* erwarten dürfen.

Der Übersetzung der *Ṭajjibāt* geht ein kurzes Vorwort Reynold A. Nicholson's voraus. King selbst hat keine Vorrede zu diesem Werke geschrieben, so daß der Rest des Buches ausschließlich der mit zahlreichen Anmerkungen versehenen Übersetzung vorbehalten bleibt.

In seiner Vorrede zu Sir Lucas White King's oben erwähnter Übersetzung von Sa'dī's *Badāji'* hat Nicholson über Sa'dī's Mystik ein wenig günstiges Urteil gefällt. Ohne das literarische Verdienst des Dichters und die vollendete Schönheit der äußeren Form seiner Oden zu bestreiten, wirft er ihm vor, mehr Didaktiker und Moralist, denn Mystiker zu sein, und zieht auch seine Wahrhaftigkeit in Zweifel. Er meint, Sa'dī habe die Stufen des mystischen Lebens wohl nur vom Hörensagen gekannt und vertrage keinen Vergleich mit anderen mystischen Dichtern einschließlich Ḥāfiẓ, läßt ihn aber schließlich doch als Mystiker gelten. Wir können uns diesem Urteil nur vollinhaltlich anschließen. In der Schlußfolgerung jedoch möchten wir einen Schritt weiter gehen und Sa'dī aus der Reihe der Mystiker überhaupt ausgeschieden wissen. Denn mag er sich in seinen Oden noch so sehr des Stiles und der Terminologie der mystischen Dichtung bedienen, in seiner Gesinnung steht er, darüber kann kein Zweifel herrschen, streng auf dem Boden der Orthodoxie und der formalen Erfüllung der religiösen Pflichten. Sa'dī's Dichtungen, auch die „mystischen“, lassen diesen seinen Standpunkt in unzähligen Zügen erkennen. Nirgends finden wir bei ihm die Verhöhnung des *Zāhid*, des Frömlers, die sonst selbst bei den zahltesten Vertretern der persischen und türkischen Mystik ein ständig wiederkehrendes Motiv bildet. Peinlich vermeidet er alles, was strenggläubiges Gefühl zu sehr verletzen könnte, und nicht selten fühlt er sich bewogen, Worte, die ihm zu frei erscheinen, zu entschuldigen oder nur leise anzudeuten (vgl. z. B. Ode 3, Vers 10; dieses sowie die folgenden Zitate beziehen sich auf das hier besprochene Buch). Sein Versprechen, er werde eines Tages die Orthodoxie offen abstreifen (Ode 268, Vers 2), — als Mystiker sollte er dies nicht erst noch nötig haben! — ist wohl nicht ernst zu nehmen, und um seinen guten Ruf (*nām*), von dem er nach dem Vorbilde der mystischen Dichter behauptet, er komme durch seine Liebestrunkenheit in Gefahr, braucht ihm kaum bange zu sein. Sa'dī's Anschau-

ung, der weise Mann klage nicht über Liebespein, solange sie heilbar sei (Ode 304, Vers 11), ist un-leugbar ein brauchbarer Leitsatz für das tägliche Leben, doch niemals der Standpunkt eines Mystikers gegenüber Problemen übersinnlicher Liebe. Wie wenig Sa'dī's Gefühle dem Irdischen entrückt sind, zeigt auch sein Geständnis, der Gedanke an den Gegenstand seiner Liebe hindere ihn am Gebete (Ode 156, Vers 6). Was bei den wahren Mystikern Frucht letzter Erkenntnis ist, erscheint bei Sa'dī stets als verbotener Abweg von der gesetzgewollten Norm, es ist, als fühle er sich auf einem Fehltritt ertappt, wo den „Wissenden“ Glaube und Liebe, Gott und Welt in Eines verschmilzt und die Brücke zwischen Erde und Himmel sich auflut. Wohl mag es sein, daß der *Imām* sich aus der Moschee stiehlt, um die Weinschenke aufzusuchen (Ode 154, Vers 4), doch jene Gottverbundenheit, die sich so rein fühlt, daß sie im Begießen des Gebetsteppichs selbst mit Wein keine Sünde mehr sieht (vgl. Ḥāfiẓ: *Bā-māj sāḡḡādā rāngīn kun gārāt pīrī muḡān gūjād, ki sālik bī-ḥabār nābwād zi rāh ū rāsmi mānzilhā*), ist Sa'dī fremd. Daher die Un-wahrhaftigkeit seiner Gefühlsäußerungen, wo er Mystiker sein will. Nur höchst selten gelingt ihm, wie etwa in Ode 4, ein wärmerer Ton, der in uns ein Echo zu erwecken vermag. Darum dürfen wir Sa'dī als Lyriker nicht anders werten, als den Dichter des *Gulistān* und des *Būstān*, nämlich als liebenswürdigen, weltklugen Plauderer, dessen vollendete Beherrschung literarischer Formen verbunden mit der Fähigkeit, den selben Gedanken in tausend stets wechselnde und neue Bilder zu kleiden, nie aufhören wird, uns zu fesseln, und immer aufs Neue unsere Bewunderung erregen muß. Wollten wir statt dessen in ihm den Mystiker suchen und ihn dadurch in Vergleich ziehen mit Dichtern wie Ḥāfiẓ, *Ferid eddīn 'Attār* oder gar dem „Pol der Wissenden“ (*Kuṭb al-'arīfīn*) *Mewlānā Ḡelāl eddīn Rūmī*, unser Urteil über ihn müßte ein vernichtendes sein.

Es erscheint fast überflüssig, die Vortrefflichkeit einer Übersetzung zu betonen, die von einem so gründlichen Kenner des bearbeiteten Stoffes stammt, wie Sir Lucas White King es war. Es ist gewiß möglich, manche Stelle anders zu interpretieren, hier und dort eine kleine Änderung vorzuschlagen; im Großen und Ganzen aber wird die Arbeit King's stets vorbildlich bleiben. Und es kann daher niemals einen Vorwurf gegen den Übersetzer bedeuten, sondern liegt vielmehr in der Natur des Gegenstandes, wenn wir feststellen, daß die vorliegende Übersetzung der *Ṭajjibāt* wohl nur wissenschaftlichen Zwecken dienen, nicht aber geeignet sein kann, weiteren Kreisen die Lyrik Sa'dī's näherzubringen. Denn es ist selbstverständlich, daß ein Text, dessen Hauptwert, wie oben ausgeführt, nicht in seinem Inhalt,

sondern in seiner sprachlichen und literarischen Formvollendung liegt, bei einer Übersetzung allzuviel von seiner natürlichen Frische verliert, als daß er nicht eine ermüdende Eintönigkeit annehmen und dadurch der fortlaufenden Lektüre Hindernisse bereiten sollte. Der wissenschaftliche Wert der Übersetzung wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt.

Hingegen können wir uns keineswegs mit den Methoden einverstanden erklären, die King bei der Zusammenstellung des in den sehr zahlreichen Anmerkungen zum Texte gesammelten Materials angewendet hat. Gewiß, er folgt nur einer zuweilen recht vorteilhaften Gepflogenheit der Gelehrten seines Landes, wenn er oft Dinge näher ausführt, die man als jedem Orientalisten geläufig voraussetzen darf, wir glauben aber doch, daß er hier weit übers Ziel geschossen hat. Die reichlich gegebenen Bemerkungen über die mystische Terminologie, die Zitate von Parallelstellen aus anderen Dichtern u. dgl. sind sicherlich sehr wertvoll, ist es aber unbedingt nötig, daß wir gleich daneben über Dinge wie die Elementargrundlagen der islamischen Dogmen oder gar (S. 306, Anm. 1) über Platos Geburts- und Todesjahr unterrichtet werden? Andererseits ist die Behandlung der in den Anmerkungen erörterten Gegenstände höchst oberflächlich. Wenn der Bearbeiter, was ziemlich selten geschieht, Literatur zitiert, so ist es gewöhnlich das gewiß vortreffliche, aber in vielen Punkten überholte Dictionary of Islam von Hughes. Deutsche und französische Werke erwähnt er fast nie und hat sie anscheinend auch nicht benutzt, denn sonst wären seine Ausführungen über viele Punkte genauer und erschöpfender ausgefallen. Alles in allem machen die Anmerkungen, die übrigens manche Wiederholungen, Widersprüche und Irrtümer in Einzelheiten enthalten, geradezu den Eindruck, als wären sie etwas willkürlich aus dem Stegreif niedergeschrieben worden. Eine Auswahl des Stoffes unter Beobachtung des Grundsatzes „non multa, sed multum“ wäre empfehlenswert gewesen.

Wir erwähnen diese Dinge, weil wir dies für die Aufgabe einer ehrlichen und gewissenhaften Kritik halten. Keineswegs wollen wir dadurch die Güte der Übersetzung als des Hauptinhaltes des Buches herabsetzen oder die Verdienste schmälern, die sich Sir Lucas White King durch sein Werk erworben hat.

Lüders, Heinrich: Medizinische Sanskrittexte aus Turkistan. Aus „Indiens Kultur“. Festgabe Richard von Garbe (70. Geburtstag) usw. (S. 148—162.) Erlangen: Palm & Enke 1927. Bespr. von Reinhold F. G. Müller, Liegnitz.

Editionen dreier Bruchstücke von Texten der preußischen Turfan-Expeditionen, mit kritischer Beleuchtung und literarischen Zusam-

menhängen. 1. ein doppeltbeschriebenes Papierblatt aus Tuyoq vom 9. Jahrhundert. Ein Teil der Samhitā des Bheḍa (besser Bheḷa) und sein Vergleich mit der Tanjore-Handschrift von 1650. 2. ein ebensolches Bruchstück mit gleichem Bezug. 3. zwei doppelseitig, mit je 3 Zeilen in Gupta-Charakteren beschriebene Lederblätter (4 × 13 cm) mit einem Alter: „kaum später als 200 n. Chr.“! Es handelt sich daher hier um die zweitälteste bisher bekannte Sanskrithandschrift, über 200 Jahre älter als das Bower-Manuskript. Der Inhalt betrifft (wie auch bei dem Tuyoq-Blatt) die Geschmacks-Systematik und ihre Verbindung mit den Grundstoffen (doṣa). Es werden zehn rasa angeführt. Der Autor weist nach, daß diese vermehrte Zahl älter ist gegenüber der Einengung zu sechs im Ātreya-System bzgl. bei Caraka. Weitere Einzelheiten sind nachzulesen.

Weller, Hermann: Wāsavadattā. Ein Schauspiel nach Bhāsa, übersetzt. Mit Unterstützung der Württ. Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Leipzig: H. Haessel 1926. (128 S.) kl. 8°. = Indische Dichter. Bd. 3. RM 4—; geb. 6—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Von den sogenannten Trivandrum-Dramen ist das Svapnavāsavadattā das bekannteste. Schon ein Jahr nach der Herausgabe ist es von H. Jacobi in der Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik (1913, S. 653 ff.) ins Deutsche übertragen worden. 1923 folgte die englische Übersetzung von V. S. Sukthankar, dem wir auch wertvolle Untersuchungen über das Bhāsa-Problem verdanken. Eine zweite englische Übertragung verdanken wir Banarsi Das Jain und Madan Gopal Shastri (Lahore 1920). Endlich hat auch Lakshman Sarup unser Drama herausgegeben, übersetzt und mit einer Einleitung und zahlreichen Noten versehen (Lahore 1925).

Vorsichtig nennt Weller die Vāsavadattā ein Drama nach Bhāsa und gibt dadurch der Unsicherheit Ausdruck, die hinsichtlich des Verfassers herrscht. In der Tat ist trotz gründlicher Forschungen bis heute weder der Beweis erbracht, daß die von Gaṇapati gefundenen und veröffentlichten Dramen von Bhāsa herrühren, noch ist der Gegenbeweis geliefert, daß Bhāsa nicht der Verfasser ist. Freilich sind wohl die Stimmen, die sich gegen Bhāsas Autorschaft erhoben haben, zahlreicher und gewichtiger als die, die mit Gaṇapati Sastri die dreizehn Stücke für echt halten. Außer der von Weller angeführten Literatur wäre noch die Abhandlung von Hirananda Sastri zu nennen (Bhasa and the authorship of the thirteen Trivandrum plays. Calcutta 1926; Memoirs of the Archaeological Survey of India. No. 28). Er

spricht sich gegen die Echtheit aus. Schon Pisharoty hatte darauf hingewiesen, daß gewisse Äußerlichkeiten, die gerade für Bhāsa typisch sein sollen, auch einer Reihe anderer Dramen eigentümlich sind, die ganz bestimmt nicht zum Kreise der sogenannten Trivandrum-Dramen gehören. *Sūdrakas Padmaprabhṛtaka* und *Vīnāvāsavadatta*, *Īśvara-dattas Dhūrtaviṣasavāda*, *Vararucis Ubhayābhisārika*, *Śyāmilas Pādātāḍitaka*, *Vijjikas Kaumudīmahotsava*, *Bodhāyanas Bhagavadajjuka*, *Nīlakaṅṭhas Kalyānasauṅghika*, *Śaktibhadras Āścaryacūḍāmaṇi*, *Mahendra Vikramavarmans Matavilāsaprahasana*, *Kulaśekharas Tapatisamvarana*, die anonymen Dramen *Nalābhyudaya*, *Dāmaka* und *Travikrama* beginnen in der gleichen Weise wie die dreizehn Trivandrum-Stücke, und das Vorspiel führt bei ihnen, soweit sich nachweisen läßt, den Namen Sthāpanā. Bei dieser Gelegenheit verdient hervorgehoben zu werden, daß im *Tāpasavatsarāja*, das ebenfalls die Vāsavadattā-Sage behandelt, das Vorspiel *Prastāvanā* heißt. Bei der Beurteilung dieses Stückes ist freilich die Tatsache beachtenswert, daß das Manuskript (es liegt in der Preußischen Staatsbibliothek) aus Nordindien stammt; es ist in Kaschmirschrift geschrieben. Leider sind Anfang und Schluß dieses interessanten Stückes, das in der älteren Literatur öfters erwähnt wird, nicht erhalten, so daß es sich nicht mehr feststellen läßt, wie es begonnen hat. Diese äußeren Kriterien vermögen also die Echtheitsfrage der Trivandrum-Dramen nicht zu lösen. Neuerdings ist wieder Lakshman Sarup in der Einleitung zu seiner erwähnten Ausgabe des Svapnavāsavadatta für die Echtheit der Dramen eingetreten; doch bringt er kaum neue Argumente herbei. Was die beiden Dramen Pratiñāyau-gandharāyaṇa und Svapnavāsavadatta betrifft, so glaube ich mit Pisharoty und Weller, daß sie im Kern auf Bhāsa zurückgehen, daß sie aber im Laufe der Zeit wesentliche Umgestaltungen erfahren haben. Wie es sich mit den übrigen Dramen verhält, ist noch viel weniger geklärt. Ich glaube, daß wir es, soweit die Gesamtheit dieser Stücke in Frage kommt, mit dem Manuskript bestimmter Schauspielerkreise zu tun haben. Einerseits brauchen sie daher gar nicht auf einen einzigen Autor zurückzugehen, andererseits erklären sich von diesem Standpunkte aus am ungezwungensten die freie Gestaltung und die Umarbeitungen älterer Vorlagen, die durch bestimmte Umstände veranlaßt worden sind.

Das Hauptverdienst Wellers besteht darin, daß er es verstanden hat, das Drama in ein sehr gefälliges Deutsch zu übertragen, ohne sich allzusehr vom Wortlaut des Urtextes zu entfernen. Alle Härten, die durch eine wortgetreue Übersetzung nur zu leicht entstehen, sind in geschickter Weise beseitigt.

In einigen Einzelheiten möchte ich allerdings von Weller abweichen. Gleich die Einleitungsstrophe bietet allerlei Schwierigkeiten, die durch sehr gekünstelte Wortspiele veranlaßt sind. Daß im Kompositum *padmāvātirṇapūrṇan pūrṇa* als Substantivum in der Bedeutung 'Fülle' aufzufassen ist, glaube ich nicht. Wörtlich ist kaum anders zu übersetzen als „voll durch das Herabsteigen der Lakṣmī“. Der etwas ungewöhnliche, aber immerhin noch verständliche Gebrauch von *avātirṇa* erklärt sich aus der Absicht des Dichters, den Namen der Padmāvati anzubringen. Dagegen steht *pūrṇa* ganz außerhalb des Wortspiels. — In der dritten Zeile der Strophe 3 (bei Weller S. 16: „Wer ist der freche, übermüt'ge Mensch . . .“) ist *apelapuruso* als *Bahuvrīhi* zu *ko* aufzufassen: „Wer, dessen Diener (*puruṣa* = *bhṛtya*) sich von der guten Sitte entfernt haben . . .“ — Bei der nächsten Stelle (bis einschließlich Strophe 4) ist, glaube ich, die Situation eine etwas andere. Vāsavadattā sieht ihre Erniedrigung darin, daß sie jetzt im Gegensatz zu Padmāvati ohne Gefolge gehen und nun vor ihr zurücktreten muß, während sie selbst früher die Würde des Gefolges genossen hat und die Leute vor ihr Platz zu machen hatten. „Genossen und aufgegeben hast du diese Würde. Doch mache dir darüber keine Gedanken“, sagt Yaugandharāyaṇa, und er führt dies in der folgenden Strophe weiter aus: „Früher beliebtest auch du so zu gehen (*gāṃ* im Sinne von *gamanam*) (wie jetzt Padmāvati); nach dem Siege deines Gatten wirst du wieder in preisenswerter Weise einhergehen . . .“ Wellers Auffassung der Stelle („ . . . Du hattest alles, was dein Herz begehrte, und wirst zu stolzer Höhe wieder steigen . . .“) halte ich nicht für wahrscheinlich. In solchen und anderen Einzelheiten wird man vielleicht abweichender Ansicht sein können. Unser Verständnis dieser Texte wird allerdings dadurch sehr erschwert, daß wir keine kritischen Ausgaben besitzen. Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn Weller seine Absicht, einen kritischen Text herzustellen, verwirklichen könnte. Aber dies wird ohne Einsicht in die Handschriften nicht möglich sein. Bloße Abschriften dürften keineswegs genügen.

Etwas störend in Wellers Arbeit ist die Transkription der indischen Namen, die aber wohl eher auf Rechnung des Verlages geht. Ich halte es für besser, durch eine einmalige Notiz darauf hinzuweisen, daß *c*, *ch*, *j*, *jh* usw. wie *tch* usw. zu sprechen sind, als solche Ungeheuer wie *Mritschschhakatika* und *Udschdschajint* in einen deutschen Text zu setzen.

Waldschmidt, Ernst: Bruchstücke des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa der Sarvāstivādin mit einer Darstellung der Überlieferung des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in den verschiedenen Schulen. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft, in Kommission bei F. A. Brockhaus 1926. (VI, 187 S.) 4^o. = Königl. Preuß. Turfan-Expeditionen, Kleinere Sanskrit-Texte herausg. von H. Lüders, H. III. RM 24 —. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Unter den durch die preußischen Turfan-Expeditionen nach Berlin gebrachten Papierhandschriften finden sich auch Bruchstücke von zwei Hss. des Bhikṣuṇī-Prātimokṣasūtra. Das eine, in Qyzil gefundene Ms. ist in archaischer Brāhmī geschrieben, das andere aus Sängim stammende in der gewöhnlichen späteren Schrift. Außerdem finden sich drei Blätter aus dem Bhikṣuṇī-Vibhaṅga unter den in Murtuq gefundenen Hss.-Fragmenten. Diese Fragmente, die durch eine Vergleichung mit der chinesischen Version als zum Vinaya der Sarvāstivādin gehörig erwiesen sind, werden hier von Waldschmidt zum erstenmal herausgegeben und im Anschluß daran wird die

ganze Überlieferung des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in den verschiedenen Schulen einer eingehenden vergleichenden Untersuchung unterzogen. Verglichen sind die Versionen des Pālikanon, der Dharmaguptas, der Mahāsaṅghikas, der Mahīśāsakas, der Sarvāstivādins, des chinesischen Mūlasarvāstivāda und der tibetischen Version. Eine Betrachtung der Anzahl der dem Bhikṣuṇī-Prātimokṣa eigentümlichen Formeln in den einzelnen buddhistischen Schulen zeigt Übereinstimmung aller Versionen in Bezug auf die Pārājika- und Saṅghāvaśeṣa-Dharmas, aber große Unterschiede in Bezug auf die Naihsargika-Pātayantika-Dharmas, und noch mehr hinsichtlich der reinen Pātayantika-Dharmas¹. Die Version der Mahīśāsakas z. B. hat doppelt so viele Regeln wie die der Mahāsaṅghikas. W. ist es nun gelungen, einen Kern von 88 Pātayantika-Dhammas herauszuschälen, die sich mindestens in 4 von den 6 Schulen finden, und da ergab sich das bemerkenswerte Resultat, daß die Pāli-Version alle zu diesem „Kern“ gehörigen Formeln enthält und keine Formel, die nicht in einer der anderen Versionen eine Parallele hat. Daß die Formeln des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa in Anlage und Inhalt von denen des Bhikṣu-Prātimokṣa vollkommen abhängig sind, wie W. nachweist, ist nicht weiter verwunderlich. Wir wissen ja, daß die Gründung des Ordens der Nonnen von Gotama nicht von Anfang an und nicht sehr gerne zugelassen wurde. Im Pāli Vinayapīṭaka verkehrt Buddha gar nicht direkt mit den Nonnen, sondern nur durch den Orden der Mönche. Das ist sicher altertümlicher, als die Version der Mahāsaṅghikas, wo Buddha direkt durch Mahāpajāpatī Gotamī mit den Nonnen verhandelt. Bezeichnend ist es auch, daß bei den Fragen des Buddha im Pāli der Hinweis auf dessen Allwissenheit fehlt, während in anderen Versionen betont wird, daß die Buddhas zwar alles wissen und eigentlich nicht zu fragen brauchen, daß sie aber fragen, wenn es irgendwie von Nutzen ist.

Durch seine Vergleichung der verschiedenen Versionen des Bhikṣuṇī-Prātimokṣa kommt W. zu dem wichtigen Ergebnis, daß sich „als treueste Bewahrerin einer älteren Tradition“ die Pāli-Version der Schule der Theravādins erweist. Ihr zunächst steht die der Dharmaguptas, etwas jünger ist die Version der Sarvāstivādins und noch jünger die der

Mūlasarvāstivādins, Mahīśāsakas und Mahāsaṅghikas. Dieses Zeugnis zu Gunsten des Pālikanon ist um so wertvoller, als es auf einer gründlichen Vergleichung der anderen Versionen in Sanskrit, Chinesisch und Tibetisch beruht und ohne jede Voreingenommenheit abgegeben ist. Bemerkenswert ist auch, daß trotz aller Verschiedenheit in den einzelnen Versionen in Bezug auf den Wortlaut der Formeln ihnen doch, wie W. zeigt, eine gemeinsame Tradition zugrunde liegt, und daß auch die Legenden und der Kommentar des Vibhaṅga trotz großer Abweichungen im einzelnen, doch in den verschiedenen Schulen einen Grundzug des Aufbaues gemeinsam haben.

Der Verfasser hat nicht nur durch die Herausgabe des neuen Textmaterials, sondern auch durch die auf einer beneidenswerten Beherrschung der indischen, chinesischen und tibetischen Quellen beruhende Vergleichung der verschiedenen Prātimokṣatexte unsere Kenntnis der altbuddhistischen Gemeindeordnung, insbesondere des Ordens der Nonnen, in überaus dankenswerter Weise bereichert und gleichzeitig einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Vinayapīṭaka geliefert.

Taraporewala, I. J. S.: *Selections from Classical Gujarati Literature*. Vol. I. (15th Century.) Calcutta: The University of Calcutta 1924. (XXXII, 19 u. 412 S.) gr. 8°.

Javeri, J. S.: *Śrī Ānanda Kāvya Mahodadhi* 4—6. Bombay: Sheth D. L. Jain Pustakodhāra Fund. 1915—1918. (66 u. 680; 65 u. 399; 35, 62 u. 480 S.) 8°. R. 2. (= Sheth . . . Fund Series 30, 32, 43).

Bhikṣu-Akṣaṇḍānanda: *Akhā-nī vānī tathā Manahar Pad*. Ahmadabad: Sastū Sāhitya vardhak Kāryālay 1924. (48 u. 446 S.) 8°. R. 1. 10a.

— — **Pritam-dās-nī Vānī**. Ebd. (48 u. 358 S.) 8°. R. 1. 8a.

Mehta, Jivanlal A.: *Kathā Mañjari*. I Ahmadabad: Gnyān-varhdhak Pustak Mālā 1922. (258 S.) 8°. R. 2.

Shah, Nanalal N.: *Samskr̥t Sāhitya-nī Kathāo* L. Ebd. (18, 9 u. 192 S.) 8°. R. 1. 12 a. Bespr. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Werk beginnt mit einem Vorwort von Sir Ashutosh Mukerjee, worin er über die Notwendigkeit des Studiums der neu-indischen Sprachen auf der Universität redet und von dem Mangel an Material dazu. Daher veranlaßte er vor einigen Jahren, Dineschandra Sen, „Typical Selections in Bengali“ zu veröffentlichen und interessierte dann auch andere Gelehrte, ihre Literatur nach demselben Plan zu veröffentlichen. In Kalkutta war kein Gelehrter für Gujarati und daher bat er T., „Professor of Comparative Philology“ and Lecturer in Gujarati“ an der dortigen Universität, die Arbeit zu übernehmen. T. aber sagt: „I had but one qualification for the task — a deep love for the language of my home and of my people“. Er hat daher weiter nichts getan als eine Auswahl nach nur einer gedruckten Ausgabe von Brhat Kāvya Dohan of the Gujarati Press, Bombay, gegeben. Für Kānhaḍ De Prabandha hat er natürlich die Ausgabe von Derasari benutzt. Prācin Kāvya Mālā usw. von Kantavala kennt der Verf. wohl nicht; für Daśama Skandha z. B. hätte die Ausgabe dieser Serie, 1916 erschienen und nicht vergriffen, ihm viel bessere Lesungen gegeben. —

1) Die *Pātayantikā* entsprechen den Pāli *Pācittiya*. W. will dieses schwer zu erklärende Wort von *pācayati*, „reifen lassen“, ableiten (S. 116 f.). Mir scheint die alte Erklärung von *pācittiya* als *prāyascītika* immer noch wahrscheinlicher, als die von *prākīcitta* (S. Lévi) oder die neue, von W. vorgeschlagene.

Die Sammlung enthält Abschnitte aus den Werken von Narasimha Mehta (S. 1—248), Bhālan (S. 249—323), Padmanābh (S. 324—356) Bhima (S. 356—371) und Mirābāi (S. 372—412). Erläuternde Anmerkungen sind nicht gegeben; vielleicht liegt das nicht in dem Plan, was ein großer Mangel wäre. In "Biographical and critical notices of the authors" hat der Verf. die neuere Literatur nicht berücksichtigt. Die Einleitung "a sort of bird's eye view of the whole Gujarati Literature" zeigt denselben Mangel. Dort sind viele Phrasen und wenig Tatsachen. Die erste Periode der Gujarati Literatur nennt er "the Prakrit or the Jain Period (8th to 15th centuries)" und sagt "This division is almost entirely in the Prakrit (chiefly in the Apabhramsa)" und redet über *Rāsa*, worüber er sicher nichts weiß. Wenn er frühere Werke über diese Literatur nicht kennt, so sollte er wenigstens nicht an dem was 1914—1918 unter dem Titel *Śrī Anāda Kāvya Mahodadhī* (s. u.) erschienen ist, vorübergehen. Alle kleineren Irrtümer anzugeben, würde mich zu weit führen. Aber folgendes möchte ich doch erwähnen: er führt einige Parsen-Abschreiber als Verfasser an! Wenn er K. N. Kabrajis Romane "depicting contemporary Parsi life" nennt, so kennt er entweder die Romane oder das zeitgenössische Leben der Parsen nicht. Wenn er diese dem Englischen entlehnten Romane besser als ihre Vorlage findet, so ist das Geschmacksache. Jhaveri sagt ganz richtig in *Further Milestones in Gujarati Literature* S. 266: "The novels of the former were meant to be adaptations of English life under a Parsi name. But they fell flat. It was really English life under a Parsi name." — Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, ein Buch, das wirklich treu das Parsenleben beschreibt, zu erwähnen, nämlich *Homlibāi-nī vāej*. Jhaveri, a. a. O. 270, hat den Wert des Buches richtig erkannt, wenn er sich auch irrt, indem er es ungeschickt als Übersetzung "but entirely in the form of an adaptation" der Mrs. Caudle's *Curtain Lectures* bezeichnet. Es fallen nur ein paar Kapitel unter dieses Urteil, wie auch der Verf. J. K. Khambhata selbst sagt. — Daß T. einen Schriftsteller und Kritiker wie Navalram übergeht ist auch eine empfindliche Lücke.

Es lag in dem Plan von Sir Ashutosh Mukerjee, daß gedrucktes und handschriftliches Material gebraucht werden sollte. Ich weiß nicht, wie die anderen Bände der Serie diese Bedingungen erfüllen; der vorliegende Band kann nicht "enhance its [the University's] reputation as a true seat of learning".

Die zweite Anzeige bringt mehrere *Rāsa* genannte Gujarāti-Dichtungen der Jaina, *Śrī Śatruñjaya-Tirtha Rāsa* von Jinaharsa, *Śrī Hiravijaya Sūri Rāsa* von Rṣabhādāsa und *Rupacanda-kūvara Rāsa*, *Nala-Damayanti Rāsa* und *Śrī Śatruñjaya Uddhāra Rāsa* (nur 22 S.) von Nayasundara. — *Śatruñjaya* ist der heilige Berg der Jaina. Er liegt in dem Gebiet des Fürsten von Palitana, in Kathiavar. Zwischen ihm und der Jaina-Gemeinde waren Streitigkeiten in der Vergangenheit, und in der Gegenwart sind sie wieder ausgebrochen. Die Jaina wollen volle Freiheit auf diesem Berg haben, da sie von den früheren Herrschern, wie den Mogulen usw., dieses Recht erworben haben. Der Fürst aber will seinerseits sein Herrscherrecht nicht aufgeben, die Einnahme aus der Pilgersteuer ist der Grund! Die britische Regierung entscheidet bald zugunsten der einen bald zugunsten der anderen Partei. Die neue Entscheidung geht jetzt dahin, daß die von der Jaina-Gemeinde anstatt der Pilgersteuer jährlich gezahlte Pauschalsumme um das zehnfache erhöht werden und daß nach Ablauf von zehn Jahren der Fürst absolut freie Hand haben solle. Die Jaina sind empört und drohen die Pilgerreisen aufzugeben, damit der Fürst gar nichts erhalte. — Über den Inhalt des Gedichtes brauche ich nichts zu sagen, weil er derselbe ist wie im Sanskrit *Śatruñjaya-Māhātmya*, wozu man Winternitz, *Geschichte der indischen Literatur* 2. 334 vergleiche. — Das zweite Gedicht beschreibt das Leben Hiravijaya Sūris, der Akbar in der Jaina-Lehre unterrichtete und dadurch großen Einfluß auf seine humane Gesetzgebung erlangte. — Die anderen Stücke sind

Romane. Die Einleitungen berichten über die Verfasser usw. — Der 5. Band enthält außerdem 15 kleine Episoden desselben Dichters und auch von anderen Schriftstellern, wie ich den Schlußversen entnehme. Neben dem literarischen Wert hat diese Sammlung nicht geringe Wichtigkeit vom sprachlichen Standpunkt aus. Die Gedichte sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten geblieben, aber leider ist die Herausgabe nicht kritisch oder vielleicht zu kritisch und wenig treu. Doch sind nicht alle Altertümlichkeiten beseitigt. Fußnoten geben die Bedeutung seltener Wörter, aber damit ist nicht gesagt, daß alles in dem Texte klar wird.

Die nächsten beiden Bücher sind billige Ausgaben der Werke von drei Gujarāti-Dichtern. Die genannte Gesellschaft unter der Leitung des Herausgebers ist bestrebt, gute — moralfördernde — Literatur zu Selbstkostenpreis zu verbreiten. Akho ist einer von den drei größten Dichtern des 17. Jahrh. Eine Reihe seiner Werke behandelt die Vedānta-Philosophie. Aber diese Werke werden mehr gelobt als gelesen und studiert, weil sie kaum poetisch sind, wie der Dichter selbst sagt. Von wahren dichterischem Wert sind seine satirischen Verse, worin er die Masken jeder Art von Hypokrisie und Weltlichkeit abreißt. Seine Vergleiche sind aus dem wirklichen Leben genommen und daher von starker Wirkung. Für diese Ausgabe ist kein handschriftliches Material benutzt. Sie ist aber durchgesehen und mit erklärenden Fußnoten versehen. — Manahar Pad ist eine Sammlung von religiösen und didaktischen Versen in Gujarāti und Hindustāni. Der Verf. lebte im vorigen Jahrh. — Pritam ist auch ein bekannter Dichter im 18. Jahrh. Einige seiner Gedichte sind in verschiedenen Ausgaben erschienen, aber die vorliegende Ausgabe bringt viel Neues heraus. Auch für die schon bekannten Sachen sind die Handschriften, wenn vorhanden, gebraucht. Die Einleitungen enthalten den kurzen Lebenslauf der Dichter und besprechen die Dichtungen Akhos und Pritams. Beide Bände sind sehr gut ausgestattet.

Kathā Mañjari ist eine Sammlung von 16 modernen Liebesgeschichten in Gujarāti, von denen drei Novellen Übersetzungen aus Rabindranath Tagores Erzählungen sind. Die anderen Geschichten stammen aus der Feder verschiedener Hindu-Schriftsteller, d. h. der Leser kann Einblick in die Lebensweise der Hindu erwarten. Doch darf man nicht alles für treue Schilderung des wirklichen Lebens halten, da der Hindu bekanntlich wenig realistisch denken kann.

Das letzte Werk enthält freie Übertragungen von drei Dramen und zwei Epen Kālidāsas. Die Dramen sind in Form von Erzählungen gegeben. Das Buch ist in gutem lesbarem Stil geschrieben. Aus falscher Ehrung des Sanskrit läßt der Verf. zuweilen, namentlich in den Versen, die Originalworte stehen, wozu er ein Glossar gibt. Der Verf. der Einleitung geht noch weiter und wollte gern alle besonderen Stellen im Original zitiert haben, die Übersetzung nur in Fußnoten. In dieser Weise, meinte er, könne der Leser Sanskrit lernen. Man habe auch Griechisch und Lateinisch so gelernt; daher sage man auch bei gewöhnlichen Gelegenheiten: ipso facto, ditto! — Die Ausstattung namentlich des letzteren Buches ist gut.

Karlgren, Bernhard: *Philology and Ancient China* Oslo: Aschehoug & Co. und Leipzig: Otto Harrassowitz 1926. (167 S.) 8°. = Institutet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie A: Forelesninger, VIII. Rm. 5.50. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das Buch ist gewissermaßen eine Fortsetzung des 1923 in Oxford erschienenen Werkes „*Sound and Symbol in Chinese*“, dessen gründliches Studium ich allen Anfängern der Sinologie als treffliche Einführung in den Geist und das Wesen der chinesischen Sprache zu empfehlen pflege. Der Verf. wirft jetzt drei Fragen auf: Worin besteht die besondere Eigen-

art der alten Sprache Chinas und seiner Literatur? Welchen philologischen Problemen und Methoden muß man sich zuwenden, um Licht auf sie zu werfen? Wie hat sich der Philologe zu den Auswirkungen dieser Besonderheiten zu stellen, wie sie sich heute in den Reformprojekten auf dem Gebiete der Sprache und der Schrift äußern? K. gibt daher zunächst eine allgemeine Beschreibung der chinesischen Sprache und Schrift, wie sie bisher jahrhundertlang bestanden hat, bringt dann eine Übersicht über Versuche und Methoden auf dem von ihm neuerschlossenen Felde der sinologischen Linguistik (d. h. der Schriftchinesisch, Altchinesisch, Sino-Koreanisch, Sino-Japanisch und Sino-Annamitisch umfassenden vergleichenden Sprachwissenschaft) und schließt mit einer Betrachtung des heute in China wie in Japan die führenden Geister der jüngeren Generation quälenden Problems: wie kommt man in der modernen Sprache und Schrift los von dem China der Vergangenheit? Die Fülle des Stoffes ist, durch zahlreiche Beispiele erläutert, recht anschaulich verarbeitet worden. Nicht nur der Sinologe, sondern auch der an den modernen Kulturumwälzungen in Ostasien Interessierte — Umwälzungen, von deren Riesenausmaß wir uns heute nur schwache Vorstellungen machen können — wird das Buch mit Nutzen zur Hand nehmen.

In Einzelheiten der Lautanatomie vermag ich dem Verf. nicht zu folgen, weil das nicht mein Feld ist. Ich möchte nur erwähnen, daß ich zu den Ketzern gehöre, die behaupten, daß in Peking im Silbenanlaut ein b, d und g gesprochen wird, das genau so lautet, wie man es in Berlin hört. Auch die Mandschus haben in ihrer Lautschrift b, d und g geschrieben und nicht p, t und k, wie die als Romanen (Spanier, Portugiesen, Italiener, Franzosen) diese Konsonanten weicher als wir aussprechenden Jesuitenmissionare das getan haben. Im übrigen verweise ich auf die Ausführungen in der Besprechung, die E. von Zach in der „Deutschen Wacht“, Batavia, Februar 1927, dem „Analytic Dictionary of Chinese and Sino-Japanese“ von Bernhard Karlgren, gewidmet hat.

Ramaswami Aiyar, L. Viswanatha, M. A., B. L. (Ernakulam, Cochin State, S. I.): *A Brief Account of Malayalam Phonetics*. Calcutta: Calcutta University Press 1925. (IV, 31 S.) gr. 8°. = Calcutta University Phonetic Studies ed. by Suniti Kumar Chatterji Nr. 1. Bespr. von F. O. Schrader, Kiel.

Die vorliegende kleine Arbeit steht unter der Aegide des hervorragenden Sprachforschers, dessen „Origin and Development of the Bengali Language“ (Kalkutta, 1926) uns in Staunen hält. Sie wandelt, jedoch mit un-

verkennbarer Selbständigkeit, in den gleichen Bahnen wie seine von der „International Phonetic Association of London“ veröffentlichte „Sketch of Bengali Phonetics“ und bedient sich eben auch des Umschriftsystemes der genannten Association, abgesehen allein vom „trilled retroflex r“, dessen Unterschied vom sog. cerebralen r der indo-arischen Sprachen Verf. nur dadurch ausdrücken zu können glaubt, daß er es scheinbar mit den Alveolaren t und n auf eine Stufe stellt, d. h. darauf verzichtet, es als retroflexen Laut kenntlich zu machen.

Die hier beschriebene Aussprache ist die des Staates Cochin, der infolge seiner zentralen Lage das reinste Malayalam bewahrt hat. Der Unterschied vom Tamil ist gut herausgearbeitet, und hier und da werden auch andere Dravidasprachen herangezogen. Auf die Beschreibung der einzelnen Laute folgen allgemeine Bemerkungen über den dynamischen Akzent, Länge der Vokale und der Konsonanten usw. und schließlich Proben zusammenhängender Stücke, Prosa und Poesie, mit Übersetzung und Bemerkungen, darunter auch ein Gespräch in drei verschiedenen Formen. Verf. bietet eine Fülle feiner Beobachtungen und versagt sich in weisem Maßhalten alle Spekulationen. Sein kleines Werk verdient hohes Lob und erweckt den Wunsch, daß er auch noch das ihm gut bekannte Tamil, vielleicht auch das Tulu in der gleichen Weise bearbeiten möge.

1. Herzbruch, Dr. Kurt: *Abessinien, eine Reise zum Hofe Kaiser Meneliks II.* Mit 96 Ab. u. 2 Karten. München: Fr. Seybold 1925. (VI, 314 S.) gr. 8°. RM 10 —; Hlw. 14 —; Lw. 15 —.
2. Rey, Charles, F., F. R. G. S.: *Unconquered Abyssinia as it is to day. An Account of the Country, its Peoples & their Customs considered from the Social, Economic, & Geographical Points of View, its Resources & Possibilities, & its Extraordinary History as a hitherto Unconquered Nation.* With illustrations and a map. London: Seeley, Service & Co. 1923. (312 S.) gr. 8°. 21 sh. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

1. Die Reise nach Abessinien, die in Herzbruchs Buch recht lebendig geschildert wird, liegt genau zwanzig Jahre zurück. Der Verfasser, ein Mediziner, hat sie im Jahre 1907 gemeinsam mit Kommerzienrat Karl Bosch unternommen, der bereits zwei Jahre zuvor die von Friedrich Rosen geführte erste außerordentliche deutsche Gesandtschaft nach Abessinien begleitet hatte. Wie aus dem Untertitel hervorgeht, galt die Reise, die sechs Monate in Anspruch nahm, im wesentlichen der Hauptstadt des Landes, die damals noch nicht so bequem wie heute von Djibuti aus mit der Eisenbahn erreicht werden konnte. Diese ging damals vielmehr nur bis Dire-Daua; von dort

nach Addis-Abeba führte der Weg durch Steppengebiet und Wildnis, durch die Dschungeln der Hawasch-Niederung hinauf zum abessinischen Hochland bis zu einer Höhe von 2200 m. — Herzbruch hatte als Arzt reichlich Gelegenheit, Blicke in das Innere der Häuser von abessinischen Großen zu tun und Dinge zu beobachten, die einem Nichtmediziner sicherlich verschlossen geblieben wären. Seine Schilderung ist frisch und eindrucksvoll. Besonders eingehend und anschaulich ist die Beschreibung der Residenzstadt und des Lebens am Hofe. Ein Kapitel gilt dem Kloster Debra Libanos (60 km von Addis-Abeba) und der Sommerresidenz Addis-Alem. Wenn manches in dem Buch, z. B. in dem Kapitel „Abessinische Gerichtsbarkeit“, den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, so ist das nicht die Schuld des Verfassers. Die letzten zwanzig Jahre sind an Abessinien, das jetzt dem Völkerbunde angehört, nicht spurlos vorübergegangen, das Land hat sich zu manchen Fortschritten bequemen müssen.

Die Umschreibung amharischer Wörter läßt manchmal zu wünschen übrig. Irreführend ist die Angabe auf S. 255: „Die abessinische Schrift ist linksläufig und geht von unten nach oben“.

Das Buch, dem eine Karte des Reiseweges sowie eine Übersichtskarte von Abessinien beigegeben sind, und das eine sehr große Zahl vorzüglich gelungener Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers enthält, bildet eine erfreuliche Vermehrung der in den letzten Jahren stetig zunehmenden, aber vielfach wenig gehaltvollen abessinischen Reisebeschreibungen.

2. Aktueller ist das Buch von Rey. Es ist nicht in der Form einer Reisebeschreibung gehalten, sondern behandelt in fünfundzwanzig Kapiteln das heutige Abessinien, seine geographische Lage, seine verschiedenen Bevölkerungssteile, Fauna und Flora, die religiösen, kirchlichen, staatlichen, rechtlichen und Verkehrs-Verhältnisse. Der Verfasser, der seinen Lesern „an idea of the country as it strikes a foreign observer who has tried to be unbiassed and unprejudiced“ vermitteln will, bemüht sich besonders, den Versuchen Ras Tafari's und seiner Getreuen gerecht zu werden, die dem vielfach noch recht mittelalterlich anmutenden Lande die Segnungen der europäischen Zivilisation angedeihen lassen wollen.

Das Buch ist sehr gewandt, mit außerordentlicher journalistischer Begabung geschrieben. Der Verfasser hat nicht nur seine eigenen Beobachtungen, sondern auch die frühere Reiseliteratur verwertet. Am schwächsten sind die Kapitel, die der Geschichte des Landes gelten.

Bei ihnen macht sich die Benutzung sekundärer Quellen besonders bemerkbar. Einige Mißverständnisse, denen man hier und da begegnet, beruhen offenbar auf falscher Übersetzung der Dolmetscher. Trotz dieser Ausstellungen kann das Buch jedem, dem an einer flotten Schilderung des heutigen Abessiniens gelegen ist, empfohlen werden. Die photographischen Aufnahmen sind wohl gelungen und von hervorragender Anschaulichkeit.

Brown, J. Tom: Among the Bantu Nomads. A record of forty years spent among the Bechuana a numerous and famous branch of the Central South African Bantu, with the first full Description of their ancient customs, manners and beliefs. With an Introduction by A. R. Radcliffe-Brown. With Illustr. and map. (270 S.) London: Seeley, Service & Co. 1926. 2 sh. Bespr. von Maria v. Tiling, Hamburg.

Verf. lebte fast vierzig Jahre in Südafrika unter den Bechuana (1885—1924). Er hat in dieser langen Zeit reichlich Gelegenheit gehabt, die Sitten und religiösen Anschauungen und — soweit das überhaupt möglich ist — die Geschichte dieser südafrikanischen Bantu zu erforschen. So enthält das Buch viele wertvolle Mitteilungen über das Leben und Denken von Eingeborenen, die zur Zeit unter dem Einfluß der Berührung mit europäischer Kultur im Begriff sind, vieles von ihrem Eigenen in Sitte und Religion aufzugeben.

Verf. schildert ausführlich die sozialen Verhältnisse, die Stamm, Sippe, Familie und den Einzelnen binden und die Bräuche bei allen wichtigen Ereignissen der verschiedenen Altersstufen bestimmen. So gibt Kap. IX „Childhood and Adolescence“ eine ausführliche Schilderung der Initiationszeremonien. Verfasser versucht den eigentlichen Sinn und den möglichen Ursprung der zum Teil schwer verständlichen Bräuche zu ergründen. Im Gegensatz zu Berichterstattern über andere Bantustämme (vgl. z. B. Gutmann, Kerbstocklehren, Z. f. E. Spr., Bd. XIII, S. 81 ff.) bestreitet er, daß den Zöglingen in der Vorbereitungszeit irgendwelche sittlichen Werte vermittelt werden, denn von Selbstzucht, Moral, Ehrfurcht, Gehorsam gegen das Gesetz sei in den Lehren und Gesängen nicht die Rede; vielmehr von Buhlerei, Diebstahl und dergleichen. Trotzdem scheint mir, daß durch das Erdulden harter Strapazen und empfindlicher Strafen, ferner durch die Furcht vor den die Zeremonie leitenden Älteren („buffaloes“ und „vultures“), überhaupt durch das ganze mit Zwang und Schauer verknüpfte System doch ein gewisser Einfluß zunächst in sozialer Beziehung beabsichtigt ist, der sich aber auch moralisch auswirken muß.

Den größten Teil des Buches nimmt die Schilderung der Religion der Bechuanen ein. Sprachlich interessant sind hier für den Linguisten die bei der Behandlung der Götterlehre in der Eingeborenen-sprache mitgeteilten Ausdrücke für „Gott“, „Götter“, „Geister“, „Himmel“ usw.

Das Buch enthält außer der Darstellung auch Lieder, Erzählungen, Tierfabeln und Sprichwörter; diese Proben der Volksdichtung illustrieren die Denkart des Volkes. Einige charakteristische Abbildungen und eine Karte des Gebietes der Bechuana vervollständigen das interessante Werk.

Zeitschriftenschau.

Aegyptus VII 1926:

8/4 169—188 Ludwig Keimer, Bemerkungen zur Schiefertafel von Hieraconpolis (I. Dynastie) (m. 12 Abb. Die 6 Pflanzen der Narmerpalette sind Papyri, nicht Lotus, welch letztere allein die Bedeutung Tausend haben, das Oval, woraus sie hervorsproßen, ist ein Landstück. Die Papyrushieroglyphen gehen auf Vorbilder wie das besprochene zurück; die Zickzacklinien an ihrem Grunde stellen die Basalblätter dar. Bedeutung des Bildes auf der Narmerplatte: Der Falke hat die Leute aus dem Papyruslande fortgeführt). — 189—202 B. A. van Groningen, L'Egypte et l'Empire, étude de droit public romain. — 215—219 A. E. R. Boak, Notes on canal and dike work in roman Egypt (Eigne Beobachtungen über Verschlamung und Zuwachsung und daraus benötigte Reinigung eines Kanals). — 237—242 Henri Sottas, Les mesures itinéraires ptolémaïques et le Pap. démotique 1289 de Heidelberg (das nicht entzifferte Zeichen für die größte Längeneinheit schlägt S. vor $\downarrow \downarrow$ zu lesen,

so daß sie ϩϩϩϩϩϩϩϩϩϩ heißen würde; Sottas schlägt vor, in dem Pap. eine Art Wegstreckenbuch der Postverwaltung zu sehen). — 271—274 Giuseppe Flore, Nota a PSJ 906. — 275—276 H. Henne, Note sur la date de P. S. J. 33 = P. Caïre 49 345. — 277—281 G. Zereveti, Brief des Ammonios an Apion über Pfirsiche. — 282—284 L. Cantarelli, Per l'amministrazione e la storia dell'Egitto romano (I. [Flavius] Baeubius Aurelius Juncinus, Praefectus Aegypti). — 285—294 Aldo Albertoni, Emilio Costa (1866—1926). — 295—306 Testi recentemente pubblicati. — 307—312 Aggiunte e Correzioni. — 313—316 Appunti e Notizie. — 317—320 *C. Autran, Introduction à l'étude critique du nom propre grec (G. B. Pighi). — 321—323 *Comitato geografico nazionale italiano. L'opera degli Italiani per la conoscenza dell'Egitto e per il suo risorgimento civile ed economico . . . I (A. Calderini). — 323—325 *Fougères, Contenant, Grousset, Jouguet, Lesquier, Les premières civilisations (A. Calderini). — 325—328 *Monuments de l'Égypte gréco-romaine publiés par la Société archéologique d'Alexandrie I (A. Calderini). — 329 *Henri Henne, Tell Edfou (A. Calderini). — 329—330 *Zucker-Schneider, Jenaer Papyrus-Urkunden (A. Calderini). — 332—333 *M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten (A. Calderini). — 333—334 *Paul Collomb, Recherches sur la chancellerie et la diplomatie des Lagides (Ders.). — 335* A. Köster, Schifffahrt und Handelsverkehr des östl. Mittelmeers (Ders.). — 335—336 *Jos. Vogt, Römische Politik in Ägypten (Ders.). — 336—337 *H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandria (Ders.). — 337 *W. Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Hero-

dots Bericht über Ägypten im Lichte der äg. Denkmäler (Ders.). — 338—340 *Fr. Lexa, La magie dans l'Égypte antique (Ders.). — 340—341 *M. Weynants-Ronday, Les statues vivantes (Ders.). — 342 *J. B. Hurry, Imhotep, the Vizier and physician of King Zoser (Ders.). — 342—343 *J. G. Fraser, Atys et Osiris (Ders.). — 343—344 *R. Eisler, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike (Ders.). — 345—379 Bibliografia metodica. — 380—387 Indices. Wr.

Al-Machriq XXIV 1926:

5—26 'I. A. Ma'louf, Das Palais von As'ad Pascha al-'Azm in Damaskus (das 1922 von E. de Lorey angekauft und für eine Schule einheimischer Kunst bestimmt worden war und bei der Beschließung von Damaskus Dez. 1925 abbrannte; — Geschichte der Familie; Baugeschichte—Baujahr 1163 = 1750 —; Abdruck einer einige Jahre vor der Zerstörung von Halil Bej al-'Azm verfaßten kleinen Schrift *Ad-durar al-bahija bi-waṣf as-sarāja al-As'adija*“, die auch die an den Wänden angebrachten Gedichte enthält; — mit 2 Abb.). — 27—34. 91—8. 186—93. 251—8. 339—50. 417—24. 458b—66b⁴. 530—8. 660—8. 731—9 L. Cheikho, Die nachislamischen christlich-arabischen Dichter (Schluß; 21 und 22. [Bd. 23 S. 901] a. Gālib an-Ṭāhir b. al-Asbāgī; 23. b. Bābī; 24. b. a. Sālim an-Naṣrānī; 25. a. l-Faṭḥ b. Šā'id; 26. b. a. l-Ḥair Salā maad-Dimaṣqī, mit einer Lob-Qaṣide auf 'Imād-addin al-Kātib al-Iṣfahānī; 27. Ġirgis al-Antākī an-Naṣrānī; 28. a. l-Farag Jahjā b. at-Tilmīḍ, abbasidischer Hofarzt; 29. Aminaddaula Hibatallāh b. at-Tilmīḍ, abbasidischer Hofarzt und bekannter Gelehrter sowie fruchtbarer Dichter; 30. Maḥfūz an-Nilī; 31. Sa'id an-Nilī; 32. b. Iṣṭifānūs ar-Rūmī; 33. al-qass Ja'qūb al-Māridīnī; 34. Jahjā b. Mārī, mit dem Anfang der ihm zugeschriebenen Maqāmen, Wiener Hs. Flügel I 358; 35. die christlich-koptischen banū Mammātī; 36. al-As'ad b. 'Assāl, mit einer Probe aus seinem *ragaz*-Gedicht über das christliche Erbrecht; 37. b. a. ṭ-Tanā' ibn kātib Qaiṣar und 38. sein Bruder 'Alamalmulk b. a. ṭ-Tanā'; 39. a. r-Rabī Sulaimān al-Māridīnī; 40. Raṣīdaddīn a. Hulāiqā, sijūbidischer Hofarzt und medizinischer Schriftsteller; 41. b. Martin; 42. b. Zaṭīnā; 43. Šā'id b. 'Isā b. Sammān; 44. Naṣrallāh al-Gifārī). — 42—50. 114—20. 214—9. 267—74. 361—70. 461a—5a. 489—98. 560—6. 757—62 Ders., Beirut, seine Geschichte und seine Denkmäler (Schluß; 7. die magribinischen Buhturiden, 8. die osmanische Zeit bis 1711, 9. das Christentum in Beirut seit der osmanischen Eroberung, 10. die Šihābiden [bis 1806], 11. bis 1860, 12. bis 1926: a. Politik, b. Religion, c. Literatur und Bildungswesen, d. Wirtschaft; Nachträge). — 50—7 E. Rolland, Die nicht-unierte koptische Kirche (Geschichte, Verfassung, Sakramente, Gebräuche). — 65—7. 144—7. 223—8. 291—6. 370—81. 439—46a. 498—504. 583—626². 676—82. 777—84. 859—68 L. Cheikho, Die arabische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrh. (Forts.; II. 1908—1918, geschichtlicher Überblick, Form — vor allem *šī'r manfūr* —; die in diesem Zeitraum gestorbenen Autoren, und zwar 1. muslimische, darunter Muṣṭafā Kāmil, 'Umar Bej Luṭfi; 2. christliche, darunter Addai Šir, Iskandar Bej Rizqallāh, Iljās Ġirgis Trād, Sa'id al-ḥūrī aš-Šartūnī, aš-šaiḥ Amīn al-Haddād und aš-šaiḥ Naḡīb al-Haddād, Ġirgī Bej Zaidān, Niḡlā Rizqallāh; 3. Orientalisten; — III. 1918—1926, Überblick über die Kriegs- und Nachkriegsliteratur, gegen Überhand-

1) Die Seitenzahlen 441—480 sind doppelt verwendet.

2) Die Seitenzahlen 595—624 sind übergangen.

nehmen fremder Einflüsse auf die Sprache und Bevorzugung der Vulgärsprache; die in diesem Zeitraum gestorbenen Autoren, und zwar I. muslimische, darunter Tahir al-Gazari, Muhammad Bej Taimur, Waliaddin Bej Jakan, as-sajid Mustafa al-Manfaluti (Forts. f.). — 99—113 I. Armaleh, Die syrisch-katholische Kirche und das französische Konsulat in Bagdad (vor allem das Eintreten des Konsuls J. E. Rousseau für den Patriarchen Ignatius Michael Garwa 1783). — 120—2 R. Mouterde, Eine hebräische Grabinschrift aus dem 11. Jahrh. in Beirut (m. Abb.). — 197—200 L. Cheikho, Der arabische Gott Manaf (die von R. Mouterde in Syria 6, 246—52 aus dem Museum von E. de Lorey in Damaskus veröffentlichte Weihinschrift an Zeu Mawaqe, die aber vorher von S. Ronzevalle im Besitz eines Beirut Händlers entdeckt worden war; m. Abb.). — 274—8. 334—8 Qissat Salih ibn Abdalquddus (unter al-Mahdi, vgl. Machriq 24, 819 ff. [OLZ 1926, 299]) ma' rāhib as-Sin hsg. v. I. Armaleh (aus der Hs. 258 des syrisch-katholischen Klosters in es-Serfe im Libanon aus dem 16. Jahrh.). — 324—31 J. Médawwar, Die syrisch-maronitische Schule des hl. Joseph in Kairo (gegr. 1904; m. 2 Abb.). — 331—3 L. Cheikho, Ein Bujuruld des Ahmad Pascha al-Gazzar an die (aufständischen) Drusen (vom Jahre 1207/1792, nach 3 Abschriften in der Jesuitenbibliothek in Beirut). — 381—9 Der Archäologenkongress in Beirut 8.—17. Apr. 1926. — 401—7 L. Cheikho, Das goldene Jubiläum der Madrasat al-hikma (der Maroniten in Beirut; ihre Geschichte in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens). — 408—16 I. Mouawwad, Überblick über das libanesische archäologische Museum in Beirut (das auch die Funde von Byblos enthält; m. 6 Abb.). — 441b—57b I. A. Ghanem, (5 Jahre lang Friedensrichter in Gebel), Gebel (Byblos) und seine Umgebung (Lage, Bevölkerung, Religionsparteien — hauptsächlich Maroniten —, Schulen, Verwaltung, Nachbarorte; m. Abb. von Qartaba). — 466b—75b. 567—74. 649—60. 739—56 A. Chebli, Reise in den nördlichen Libanon (Aug. 1925—Jan. 1926; Geschichte, Bibliotheken usw. der Köster von ad-Dahr, Kifan, Meifug, 'Annaja, Qartaba, Bserré, Qazheija, Bšarmā; mit mehreren Abb.). — 475b—81 L. Cheikho, „Ad-din li-llah wa-l-waṣan li-l-gami“ (gegen dieses Schlagwort, sofern es einen Gegensatz zwischen Religion und nationaler Pflicht ausdrücken wolle). — 539—60 I. A. Ma'louf, Geschichte des saih Zahir al-Umar az-Zaidani (Fürsten von Akko, gest. 1190/1776; zwei Berichte über ihn, der eine anonym, der andere von dem damaligen Dragoman des russischen Konsulats in Jerusalem Niqula b. Sim'an Farrag). 641—8 A. Bogolioubsky, Die Reise des russischen Pilgers Daniel nach dem Heiligen Land (in den Jahren 1106—8 n. Chr.; nach seinem 1863 russisch und 1889 in französischer Übersetzung — in Itinéraires russes en Orient — gedruckten Bericht). — 682—7 L. Cheikho, Die Geburt Maria's in islamischer Überlieferung (Abstammung, unbefleckte Empfängnis, wunderbare Geburt, Vormundschaft des Zacharias, Aufenthalt im Tempel). — 687—97 G. Elian, Reise nach San Paolo in Brasilien (mit Rücksicht auf die syrische Auswanderung dorthin). — 698—704 *Umar abu Nasr, Ta'rih Suriya wa-Lubnan (von der Unterrichtsverwaltung empfohlen für die Schulen des Libanon) (L. Cheikho). — 801—24. 915—38 Nubda muhtadara fi jitan Suriya hsg. v. L. Cheikho (Bericht eines Augenzeugen über die Ereignisse 1840—62, aus einer Hs. im armenisch-katholischen Kloster von Bzummär). — 899—908 L. Malha, Canopus im Altertum. — 938—40 H. Lammens, „Qasijun wa-l-hurafat“ (gegen eine unter diesem Titel erschienene Kritik an seinem Artikel in der EI).

— 940—7 *Amin Bej as-Sa'd, Taqsim al-mawarit hasab al-maghab al-hanafi wa-l-qanun al-fransawi (I. A. Ghanem). G. B.

Alt-Hildesheim 1926:

7 55—66 G. Roeder, Die Grabkammer des Uhemka im Pelizaeus-Museum zu Hildesheim (m. 12 Abb.).

American Journal of Semitic Languages and Literatures 42 1925/6:

1 1—25 K. Fullerton, Isaiah's attitude in the Sennacherib campaign (Übersicht über die geschichtliche Entwicklung von 735—701 unter dem Gesichtspunkt der Stellung Juda's zu Assyrien; Jesaja während dieser ganzen Zeit Gegner einer antiassyrischen Politik; — Forts. über Jesajas Haltung 701 folgt). — 26—63 W. C. Graham, The Harvard codices of the Scholia of Bar Hebraeus (Forts.; Übersetzung der Scholien zu Exodus). — 64—8 S. Feigin, ועמך כמריכי Hos. 4:4b (streicht כהן, liest כמריכי und faßt


עמך als „mob, common people“ mit einem modifizierenden Suffix -ka von vielleicht sumerischem Ursprung; Übersetzung „for the people are like preachers [lit. „strivers“]). — *P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden XII 1925 (T. G. Allen). *I. Davidson, Thesaurus of mediaeval Hebrew poetry I 1924 (A. Ember). G. B.

2 73—85 R. Eisler, Joshua and the sun (rekonstruiert unter Benützung von LXX ein von E religiös umgebogenes reines Kampflied). — 86—109 K. Fullerton, Isaiah 14: 28—32 (streicht 30a und 32b und erhält so eine Warnung gegen Anschluß an Koalitionen fremder Mächte, ohne Erwähnung einer Unverletzlichkeit von Zion). — 110—27 S. Langdon, Calendars of liturgies and prayers (1. the Assur calendar K. 8207, Autographie, Transkription und Übersetzung; 2. the Erech calendar AO. 6467 = Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk 48, Transkription und Übersetzung). — 128—9 W. C. Graham, A note on Habakkuk 2: 4—5. — 130 J. A. Bewer, Nergalsharez Samgar in Jer. 39: 3. — 131 A. H. Godbey, The site of Arnon. — 131—3 J. E. Hogg, „Living water“ — „water of life“ (Wiedergabe von מים חיים in verschiedenen Übersetzungen, und Verhältnis zu den neutestamentlichen Äquivalenten). — 134—7 *M. Cohen, Le système verbal sémitique 1924 (G. R. Driver). *C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents IV 1923 (D. D. Luckenbill). *R. C. Thompson, The Assyrian herbal 1924, und *Assyrian medical texts 1923 (Ders.). *J. Capart, Thèbes 1925 (T. G. Allen). *D. D. Luckenbill, The annals of Sennacherib II 1924 (L. Waterman). *D. Paton, Animals of Ancient Egypt 1925 (T. G. Allen). G. B.

8. 4. 145—69 E. A. Speiser, Secondary developments in Semitic phonology: an application of the principle of sonority (Versuch, für Entstehung prothetischer und anaptyktischer Vokale hauptsächlich im Hebräischen die phonetische Ratio zu finden; Einfluß der Schallfülle auch auf die sekundäre Verdoppelung im Hebräischen). — 170—204. 228—75 C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents (Autographien Nr. 1151—1281 aus den für den 5. Bd. bestimmten nachgelassenen Materialien; soll fortgesetzt werden). — 205—8 L. Keimer, A Semitic loan-word in Egyptian (עגיל = 'gn u. ä. „Ständer, Gestell aus Holz oder Rohr“). — 208—10 J. E. Hogg, The meaning of לְצַחֲתָהּ in Lev. 25: 23—30 (= „without right of redemption“; אֲחֻזַּת עוֹלָם V. 34 = „their inalienable possession“). — *The Gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript ed. by H. Thompson 1924 (N. Reich). *H. Lammens, La Syrie 1921 (Ph. K.


Hitti). *A. Weigall, A history of the Pharaohs I 1925 (T. G. Allen). — 217—27 H. H. Rowley, The text and interpretation of Jer. 11: 18—12: 6 (setzt 12,6 hinter 11, 18 und 12, 1—3 hinter 11, 20). — 276—8 W. C. Graham, „Gashmu the Arabian“. — 278—9 H. P. Smith, Christian influence on Islam (hauptsächlich bei al-Gazzāli). — *S. Smith, Babylonian historical texts 1924 (D. D. Luckenbill). *G. B. Gray, Sacrifice in the OT. 1925 (J. M. P. Smith). *283—8 M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten I 1925 (L. Keimer). G. B.

Annales du Service des Antiquités XXV 1925:

1—24 Maurice Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak 1924/5 (m. 7 Taf. II. Bei der Ausbesserung der Sphinxallée, die auf den Hauptpylon zuführt, wurde eine Inschrift Pinozems I gefunden; die Ausbesserung der Allée in alter Zeit muß nach ihm erfolgt sein. Spuren weisen darauf, daß die Allée nicht an den Nil selbst, sondern an einen Seitenkanal geführt hat; der Nil floß weiter westlich. III. Bei Wiederherstellungsarbeiten am großen Säulensaal und Umgebung wurden Fragmente von Amenophis IV gefunden. X. Im Gebiet des Mut-Tempels wurde das Gebäude Ramses' II. freigelegt, dabei die Basis der nördlichen Kolossalstatue des Königs als Fragment vom Alabasterheiligtum Amenophis' II erkannt, eine neue Stele mit dem Text der Heirat Ramses' II mit der Chatti-Prinzessin gefunden. Fund eines Statuenfragments des Hohenpriesters Harmachis 25. Dyn. und einiger Osirisfiguren Thutmosis' III, Ramses' II und sehr guter Statuen der Sechmet. XI. Le temple d'Osiris Pamerés. Reste eines größeren Heiligtums, Inschr. der 'nh.nš-nfr-jb-Re', des Psammetich und der Nitokris. XII. Une chapelle de Nitocris mit Inschr. auf dem Türpfeiler). — 25—33 Gustave Lefébvre, Le Grand prêtre d'Amon Harmachis et deux reines de la XXV. dynastie (aus den neuen Grabungen Pillets im Muttempel s. o. wohl von einem gehenden Mann, der einen Naos oder eine Statuette vor sich trägt. Oberteil von den Knien abfehlt, ebenso Füße und Sockel. Mit dem schon durch Legrain bekannten Hohenpriester sind die Königinnen T'-bk-t-n-'Imn und  genannt; er selbst heißt ältester Sohn des Schabaka; ist aber nicht sein Nachfolger geworden). — 34—45

Gustave Lefébvre, Une version abrégée de la „Stèle du Mariage“ (ebenfalls aus dem Muttempel). — 46 G. Lefébvre, Note (Zusatz zu Ann. 24, 133, Verweis auf Gardiners neue Übers. der Biographie des Rechmere ÄZ 60, 62 Z. 17 „das Steuer ist nicht meiner Hände ledig). — 47—54 A. Lucas, Damage caused by salt at Karnak. — 55—75 Gustave Jéquier, Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en 1924/5 dans la partie méridionale de la nécropole memphite. (Es wurden ganz oder teilweise untersucht der Aufweg zur Pyramide Sesostrius' III, die Mastabal-el-Faraün mit der ihr östlich vorgelagerten Kapelle, als deren Erbauer Schepeskaf ermittelt wurde, und die Gräber der Totenpriester aus dem MR, schließlich die Knickpyramide). — 76—96 B. Bruyère, Quelques stèles trouvées par M. É. Baraize à Deir-el-Médineh (m. Abb. späte Stücke, zumeist volkstümlich). — 97—104 G. A. Wainwright, Painted box from Kom Washim (17½ cm lange Wände aus einem Holzspahn von 1—2½ mm Stärke mit weißem Stuckbelag, rot und schwarz bemalt, sichtbar sind noch Medaillons mit Kreuzen, auf dem Deckel viel Heiligenbilder; anschließend Abhandlung über die Herkunft der Technik dieser Ausschmückungsart). — 105—111

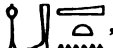



G. A. Wainwright, Wooden door and stool from Kom Washim (m. Taf. wichtige technische Auseinandersetzung über den einzigartigen Fund). — 112—119 G. A. Wainwright, Turnery etc. from Kom Washim and Gerzah (m. Taf. Drechslerarbeiten, technisch beleuchtet). — 120—134 G. A. Wainwright, A hoard of silver from Mensha, Girga mudiriah (m. Taf. aus der Zeit zwischen Nero und Vespasian. 8 Armringe, 2 Barren, 1293 Silber- und Kupfermünzen. Technisch und stilgeschichtlich wichtiger Aufsatz). — 135—143 G. A. Wainwright, A dagger of the early New Kingdom (m. Abb. neuer unägypt. Typus, umfassende Zusammenstellung der bekannten Exemplare und Versuch sie mit Funden in der Umwelt zusammenzubringen). — 144—148 G. A. Wainwright, Antiquities from Middle Egypt and the Fayüm (m. Taf. darunter vierköpfiger Harsaphis, Lapislazulistatue aus Mazurah südl. Deschascha, viell. 26. Dyn. oder später). — 149—159 Cecil M. Firth, Excavations of the Department of Antiquities at the Step Pyramid, Saqqarah (m. 5 Taf. Ausgrabung der Grabkapseln der Prinzessinnen Int-K'š und Htp-hr-nb.tj, des Serdabs mit der Statue des Ntr-ht in Lebensgröße. Westlich des Serdabs Reste eines kleiner Tempels, Steingefäßfragmente. Nachweis großer Wiederherstellungs(?)arbeiten im Inneren der Pyramide um 500—400 v. Chr. Geb. und Ausräumung aller Kammern. Im SO. der Stufenpyramide Freilegung einer großen Mastaba der 3. Dyn. mit einer Reihe kleiner Kapellen, an deren Nordende eine Statuenkammer mit Resten. Viele wichtige Einzelheiten, insbesondere ein oberes Stockwerk auf Pfeilern. Westl. des Pyramidentempels wurde ein eigenartiger Kultbau aufgedeckt). — 160—162 Gustave Lefébvre, Une table eucharistique (m. Taf. Inschr. ὙΠΑΙΝΩΝ ΦΑΓΕ ΚΥΡΙΑ) ΚΟΝ [ΔΕΙΜΙΝΟΝ] — 163—166 G. A. Wainwright, Three stelae from Nag' ed Deir (a. d. Zeit zwischen AR. u. MR.). — 167—173 R. Engelbach, Précis of the Survey of Egypt Paper Nr. 39 by J. H. Cole on the size and orientation of the Great Pyramid. — 174—177 New Détails for insertion in the Theban 1/1000 scale maps. I. Deir el-Madina by B. Bruyère. — 178—180 Henri

Gauthier, Le roi Zadfré  successeur immédiat

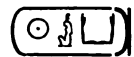
de Khoufou-Khéops (nach einer neuen Königsliste in einer Mastaba hinter dem großen Sphinx, die die Könige von Dd.f.-R' bis Š'hw.-R' aufführt). — 181—238 Charles Kuentz, La „stèle du Mariage“ de Ramses II (Herstellung des Textes nach den drei Exemplaren, Übers. Komm.). — 239—241 New détails for insertion in the theban 1/1000 scale maps. II. Sheykh 'abd el-Qurna and Dira' abu'l Naga by N. de G. Davies. — 242—255 Battiscombe Gunn, A sixth dynasty letter (m. Taf. aus den Grabungen an der Stufenpyramide, aus dem 11. Jahr eines Königs der 6. Dyn. enthaltend eine Beschwerde). — 256—258 C. C. Edgar, Engraved designs on a silver vase from Tell Basta (m. 2 Taf. Die Bilder sind auf der Schale Musée ég. II p. 98, Taf. 43 nach einer Reinigung zum Vorschein gekommen: Tiere in der Wüste, Vogelfang, Schifffahrt, kleine Inschrift). — 259—261 G. A. Wainwright, Statue of Horus, son of Kharu and Mer-n-Neith-it-s (m. Taf. Unterteil eines Knieenden mit Naos vor sich, nach der Inschrift ein Offizier, der im Ausland gefochten hat).

XXVI 1926:

1 1—22 G. Daressy, Le voyage d'inspection de M. Grébaut en 1889 (Bericht über die Reise Grébauts aus der Feder seines Begleiters Daressy, den G. seinerzeit nicht weitergegeben hatte). — 23—31 N. A. Giron, Trois ostraca araméens d'Éléphantine (m. Taf. wenig

belangreiche Brieffragmente). — 32—38 Hakim Eff. Abou Seif, Rapport sur les fouilles faites à Tehneh en janvier et février 1926 (auf dem Tempelberg, westlich des Heiligtums, wurden 4 Gräber freigelegt, darin wenige Kleinfunde a. d. Spätzeit, Krokodils- und Hammelmumien). — 38—41 P. Lacau, Note sur la tombe No. 3 de Tehneh (Fund von 380 Uschebtis, darunter keine Aufseherfiguren, des Priesters des Amon, Stadtpräfekten, Wesirs Anch-Wennofer a. d. 20.—23. Dyn.). — 41—43 H. Gauthier, Note sur les statuettes funéraires trouvées dans les tombes de Tehneh (Unter den Uschebtis aus Grab Nr. 2 waren 38 Aufseherfiguren, die G. erklärt als 37 Aufseher für die Dekaden und die Epagomenen und einen Oberaufseher). — 44—62 G. Jéquier, Rapport préliminaire sur les fouilles exécutées en 1925—1926 dans la partie méridionale de la nécropole memphite (An der Mastabat el Faraun Wiederherstellungsinschr. vielleicht von Chaemwése, Sohn Ramses' II, deren Stellung eine sehr späte Abtragung der Deck-schicht von der Mastaba erweist. Der Mangel an Kleinfunden und Inschriften läßt keine Bestätigung dafür zu, daß Špés-Kšf, wie J. annimmt, wirklich der Erbauer der Mastaba war, doch scheinen archäologische Beobachtungen sie der Mykerinus-Pyramide nahe zu stellen. — Auffindung der Reste einer Pyramide der Königin , Gattin Phiois' II mit Resten von Pyramidentexten, darunter wahrscheinlich ganz neuen Kapiteln. Der Grundriß der Kapelle ist noch klar. Reste von Reliefs und einem kgl. Dekret vom 33. Jahre. — Ringsum Gräber von Hofleuten mit steinernen Türen u. Inschriften, stèles-maisons, Grabsteine so tief wie breit mit gewölbtem Dach. Nordöstlich der Mastabat el Faraun Freilegung eines AR-Friedhofs mit Mastabas der 6. Dyn. — Vom Taltempel Phiois' II wurden spärliche Reste aufgedeckt). — 63—68 G. Lefèbvre, Herihor, Vizir (Statue du Caire No. 42 190) (mit interessanter Fluchformel). — 69—81 P. Lacau, Suppression des noms divins dans les textes de la chambre funéraire (des AR.). — 82—91 B. Gunn, The inscribed sarcophagi in the Serapeum (mit Sprüchen a. d. Pyramiden-Texten. Das  hinter  gehört zum Namen Apis, ist nicht etwa „Sohn“. In den Texten steht außer Osiris-Apis häufig Apis-Osiris, woraus zu schließen ist, daß es sich um eine Verbindung zweier gleichwertiger Gottheiten handelt). — 92—94 B. Gunn, Two misunderstood Serapeum inscriptions (Piehl Inscr. hiérog. I 20; Mißverständnis in den Übersetzungen von Brugsch, Piehl, Wiedemann, Breasted des Negativums ). — 95—96 H. Gauthier, Une nouvelle statue thébaine de la déesse Sakhmet.

2 97—101 Cecil M. Firth, Preliminary Report on the excavations at Saqqara 1925/6 (m. 5 Taf. u. Plan. Freilegung der großartigen Eingangshalle zu dem ganzen Gebäudekomplex der Stufenpyramide. Einzelfunde hier und in Mastabas der 5. u. 6. Dyn. südlich der Tempelmauer, darunter in einem unberührten Serdab 11 Holzstatuen der frühen 5. Dyn., 2 Sonnenbarken der 6. Dyn., deren Planken mit Seilen zusammengebunden waren, eine Kammer voll Reliefs, die erste Bestattung eines Rosses a. d. 19. Dyn.). — 102—104 C. C. Edgar, Two more tombstones from Tell el Yahoudieh (auf den Tod jüdischer Kinder, vielleicht aus dem 23. Jahre des Tiberius u. dem 1. des Caligula). — 105—108 Moh. Effendi Chaaban, Rapport sur une mission à l'obélisque d'Abguifz (die Basis wurde freigelegt). — 109—112 Noël Aimé-Giron, Réfection du mur d'enceinte du grand temple de

Dandérah sous Tibère (Inscr. auf einer Stele vom 23. Jahr). — 113—118 Ch. Picard, Une „coré“ gréco-égyptienne de Memphis (m. 2 Taf. = Cat. gén. No. 27 431 aus Mitrahine, Zeit: 525—510). — 119—130 Henri Chevrier, Rapport sur les travaux de Karnak (Mars/Mai 1926) (m. Taf. weitere Abtragung des 3. Pylons. Entdeckung weiterer 9 Statuen des Echnaton mit verschiedenen Kopfbedeckungen. Der Chonstempel wurde aufgenommen). — 131—138 Pierre Lacau, Sur un des blocs de la reine  provenant

du III. pylone de Karnak (m. Abb. Die Königin, vom Apis begleitet, läuft um die Alabasterkapelle mit der Amonsbarke). — 139—147 Gustave Lefèbvre, Les colonnes de l'hypostyle du temple de Khonsou (Texte, die neben Ramses XI. als Auftraggeber Herihor als Ausführenden nennen). — 148—156 Noël Aimé-Giron, Une stèle trilingue du stratège Ptolémée fils de Panas (m. Taf. aus Dendera, betr. die Stiftung eines Landstücks an den Tempel der Isis-Termuthis). — 157—159 Battiscombe Gunn, A shawabti-figure of Puyamrê from Saqqara (in tönernem Sarg). — 160—166 G. A. Wainwright, A subsidiary burial in Hap-zefis tomb at Assiut (auf dem Hof südlich des Eingangs, einem Hnj gehörig, unter den Beigaben anthropomorphe Gefäße). — 166—171 Battiscombe Gunn, The coffins of Heny (Inschriften und Friese von Gegenständen). — 172—176 J. E. Quibell and A. Olver, An ancient Egyptian horse (aus Saqqara, in hölzernem Sarg beigesetzt, s. Taf.).

§ 177—202 Battiscombe Gunn, Inscriptions from the Step Pyramid Site (I An inscribed statue of King Zoser [Reste einer stehenden Figur aus feinem Kalkstein mit einer Inscr. des Baumeisters Imuthos auf der Basis als des Stifters und dahinter dem Namen (verloren) des Bildhauers] II An architects diagram of the third dynasty [Kalksteinbrocken m. roter Zeichnung, eine Bogenwölbung darstellend, m. Höhenangaben]). — 203—210 C. C. Edgar, Fragments of Papyri from Oxyrynchos (unbedeutende Fragm.). — 211—245 Ugo Monneret de Villard, Descrizione generale del monastero di San Simeone presso Aswân (m. 2 Plänen). — 246—272 G. Daressy, Recherches géographiques I Tida et sa région. II Éléarchia. — 273—274 H. Gauthier, Une statuette antérieure à la XI^e dynastie (im Handel bef. Sockel einer Holzstatuette eines Hnm-m-h'-t, Fürsten des nördlichen und südlichen 'Inj.t und Großen der Zehn von Oberägypten, Sohnes eines Antef, mit Anrufung des Pthah-Sokar-Osiris). Wr.

Annals of Archaeology and Anthropology XIII 1926:

3/4 49—93 F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (m. 35 Taf. s. darüber bes. Bericht). — 97 *P. Montet, Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'ancien empire (T. E. Peet). — 97—98 *D. G. Hogarth, The wandering scholar (T. E. Peet). — 98 *Hieroglyphic Texts from Egyptian stelae etc. in the British Museum VII (T. E. Peet). — 98 *G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreiches (T. E. Peet). Wr.

Archiv für Geschichte der Medizin XIX 1927:

9—26 Reinhold F. G. Müller, Die Heilgötter des Lamaismus (13 Abb.). — 27—81 Taha Dinânah, Die Schrift von Abi Ga'far Ahmed ibn 'Ali bin Mohammed ibn 'Ali ibn Hâtimah aus Almeriah über die Pest (Übersetzung d. Madrider Mnskr. Escorialens, Nr. 1785). — 123—168 Mohamed Rihab, Der arabische Arzt At-Tabari, Übersetzung einzelner Abschnitte aus seinen „Hippokratischen Behandlungen“ (Mnskrpt. München, Cod. arab. 810). R. M.

Archiv für Religionswissenschaft 23 1925:

8/4 1. Abt. Archiv für Religionswissenschaft. I. Abhandlg. 193—206 H. Hommel, Der allgegenwärtige Himmelsgott, eine religions- u. formengeschichtliche Studie. Mit den schon von anderen verglichenen Stellen Atharvaveda IV, 16, 1—5 u. Ps. 139, 7 ff., wovon Amos 9, 2 f. abhängig sei, wird noch Plutarch, de superst. 4. 166 D, wo durch Vermittlung einer kynischen Diatribe die Orphik nachwirke, verglichen und die überall, z. T. mit denselben Worten ausgesprochene Anschauung von der Allgegenwart Gottes auf die Urindogermanen zurückgeführt. Auch allgemeinere derartige Aussagen bei Jeremias auf der einen und Xenophon auf der anderen Seite werden so erklärt — mindestens dies kaum mit Notwendigkeit. — 207—220 Holland, Zur Typik der Himmelfahrt. Zusammenstellung verschiedener Züge, die bei Beschreibung der Himmelfahrt und des Lebens nach dem Tode überhaupt nicht nur in der antiken, sondern auch der mittelalterlichen und neueren Literatur vorkommen. — 221—228 Maaß, Bomos und Verwandtes. Mehrere mit dem Stamm $\kappa\epsilon\pi\sigma$ - zusammengesetzte Ausdrücke werden etymologisch erklärt, nämlich 1. $\kappa\omega\lambda\alpha\kappa\rho\epsilon\tau\alpha\iota$ als „die, welche das Opfer technisch und rituell richtig zerteilen“, 2. $\beta\omicron\alpha\rho\sigma\alpha\iota$ als „eingeschulte Heber, welche das Rind am Pfeiler oder Baumstamm des Opferplatzes emporzuziehen haben, damit ihm, während es hängt, die Kehle durchschnitten wird und die Zerstückelung erfolgen kann“, 3. $\beta\omicron\kappa\epsilon\rho\sigma\omicron\varsigma$ $\acute{\alpha}\rho\tau\alpha\omicron\varsigma$ als „Schlächter, der mit dem Sichelmesser das Rind schlachtet“, 4. Ἀξίόκερος Ἀξιοκέρα (das Kabirenpaar auf Samothrake) als „Schlächter vollwertiger Opfertiere mit dem Sichelmesser“, 5. $\beta\omega\mu\acute{\omicron}\varsigma$ als $\beta\omega\mu\acute{\alpha}\gamma\gamma\omicron\varsigma$, 6. Ἀφίας als „verschnitten“. — 34—44. 229—251 Weber, Androgeos. „A. ist ein uralter, ursprünglich in Kreta lokalisierter, von dort mit anderen sakralen Riten nach Attika verpflanzter und hier zu eigenartiger Bedeutung gelangter Gott, später Heros, dessen Kult chthonischer Natur ist“ (44). Auch die Herausführung der $\varphi\alpha\rho\mu\alpha\kappa\omicron\iota$ am Thargelienfest soll ursprünglich ein in seinem Dienst übliches Menschenopfer gewesen sein, und der Umstand, daß nicht nur den φ schwarze und weiße Feigen umgehängt wurden, sondern Theseus auf der Fahrt nach Kreta ein schwarzes Segel aufgezogen, auf der Rückfahrt ein weißes aufzuziehen beabsichtigt haben soll, darauf hingedeutet haben, daß der Gott durch das Sühnopfer versöhnt sei. Diese letzteren Theorien sind wohl wenig einleuchtend. — 15—24. 252—264 Pahncke, Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten. Die Lehre vom unigenitus filius Dei ist wie Denifle sagt, die letzte bewußte Konsequenz des Systems E.s. — 265—277 Nieuwenhuis, Der Fetischismus im Indischen Archipel und seine psychologische Bedeutung. „In der Form des Fetischismus bei den primitiv denkenden Völkern des Indischen Archipels begegnen wir der kausal-logisch psychischen Begriffsbildung der subjektiven Auffassung einer empfundenen segensreichen Wirkung. Der Glaube an diese ist einerseits durch das Schutzbedürfnis des Menschen, andererseits durch das auffallende Äußere eines Gegenstandes oder durch sein Alter angeregt worden“ (276). — 278—297 Josef u. Maria Schilling, Religion und soziale Verhältnisse der Carios-Indianer in Kolumbien (nach einer Schrift des Missionars Fr. Severino de Santa Teresa). Der Gottesglaube nimmt zwei Götter, der Ober- und der Unterwelt an. Das Wasser sei auf besondere Weise erschaffen worden; so sei eine Überschwemmung entstanden, bei der nach einander drei Vögel ausgesandt worden seien. Am Ende werde ein Fluß von Feuer die ganze Welt in Brand setzen. Die

ersten Indianer seien aus Stein oder Lehm geformt worden, dabei habe der Gott der Oberwelt ein Stückchen aus seiner Rippe genommen, daraus ein Kügelchen geformt und es in zwei neugebildete Lehm-puppen gedrückt, die er dann anblies. Auch daß er die Menschen wegen ihrer Undankbarkeit aus ihrem ursprünglichen Wohnort vertrieben und, als sie später eine Leiter in den Himmel erbauen wollten, diesen zurückverlegt habe, erinnert an die biblische Urgeschichte, die nach dem Verf. diesen Indianern wohl durch spanische Missionare bekannt geworden ist. Der Gott der Oberwelt wird endlich nicht verehrt, aber als Urheber und Garant der sittlichen Ordnung betrachtet; verehrt werden dagegen die Geister, auf die auch die Krankheiten zurückgehen sollen.

II. Berichte. 298—317 Deubner, Römische Religion 1915—1924. — 318—338 Kappus, Aus Nordasien und Osteuropa. Genauer werden Werke über die Religion der finnisch-ugrischen, der Balkanvölker und der russischen Slaven besprochen. — 339—344 Weinreich, Kleine Anzeigen.

III. Mitteilungen und Hinweise. — 345—348 Balogh, Lautes und leises Beten. — 348 Spiegelberg, Der Weckruf an die ägyptischen Götter; Weinreich, Diebszauber. — 349—353 Stiegler, Die Elster im Mythos. — 353—356 Strauch, Von der Sünde des Tanzens. — 356 f. Scheftelowitz, Die „Dreizehn“ im Altindischen. — 357 v. Negelein, Zahnwechsel und Mythos. — 357 f. Weinreich, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens; ABC-Miscellanea.

2. Abteilung. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 359—369 Harrie, Zeus Agamemnon in Sparta. Die Annahme eines solchen Gottes bei Lykophon, von dem Clemens Alexandrinus und Athenagoras abhängig sein mögen, beruht auf der Sitte des Frühhellenismus, lebende oder verstorbene Fürsten mit Gottheiten zu identifizieren; seine Versetzung nach Sparta hängt mit der Verlegung von Agamemnons Tod nach Amyklai, bez. der Gleichsetzung der hier verehrten Alexandra mit Cassandra zusammen. — 369—382 Harrie, Die Anbetung der Hirten. H. lehnt Großmanns Erklärung der Weihnachtsgeschichte im einzelnen ab, glaubt aber auch, daß die Hirten Luk. 2 ursprünglich „nur eine Rolle gespielt haben können: sie haben auf göttliche Weisung den Göttersohn als Findelkind gefunden und aufgezogen“ (372). Daß das erstere freilich in der Höhle geschehen sein soll, die „offenbar schon in vorchristlicher Zeit ein heiliger Ort gewesen“ sei (378), glaube ich in der 2. Auflage meiner religionsgeschichtlichen Erklärung des neuen Testaments, die nach H. zwei Jahre nach ihrem Erscheinen noch nicht den Weg zu den öffentlichen Bibliotheken Schwedens gefunden hatte, als unwahrscheinlich erwiesen zu haben; aber im übrigen handelt es sich hier wohl, da sich so namentlich die zweimalige Erwähnung der Windeln erklären würde — auch in den Aussetzungsgeschichten der neueren Komödie spielen die Windeln fast regelmäßig die Rolle des $\sigma\mu\mu\epsilon\iota\omicron\nu$ — um eine beachtenswerte Hypothese. C. Clemen.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 55, 1926:

1 1—59 Alfred Weber, Kulturosoziologische Versuche: Das alte Ägypten und Babylonien.

Archivio di Storia della Scienza VII 1926:

8 267—76 J. Ruska, Über die Quellen von Gábirs chemischem Wissen („es stellt sich immer klarer heraus, daß man in der Geschichte der arabischen Alchemie zwei Linien verfolgen kann, eine persische oder östliche, die von Gábir über al-Rázi geht und durch die Aufnahme des Salmiaks unter die ‚Geister‘

gekennzeichnet ist, und eine ägyptisch-spanische oder westliche, die sich auf die griechische Überlieferung gründet; beide gehen nebeneinander her, durchdringen sich auch bisweilen, und münden schließlich in die lateinische Alchemie des Mittelalters ein“). G. B.

Arkiv för Nordisk Filologi 38 1926:

1 C. W. v. Sydow, Folksagan såsom indoeuropeisk tradition.

Ärztliche Mitteilungen XXVIII 1927:

6 113—115 Dr. Pniower, Zur Geschichte des Studiums der Medizin (Der Medizinstudierende bei den alten Indern, Ägyptern, Israeliten, Griechen und Römern).

Balkanarchiv II:

226—56 N. Jokl, Die Bektaschis von Naim Be Frashëri (dem älteren Bruder von Sami Bej; der pro-saische Teil seines „Büchleins der Bektaschi“ [1896] in albanischem Text und deutscher Übersetzung, enthaltend eine Darstellung der Glaubenslehre, der Organisation, des Rituals und der praktischen Ethik der Bektaschis von national-albanischem Standpunkt aus, daher z. B. ohne Erwähnung des Mutterklosters Hadschi Bektasch). G. B.

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië 82 1926:

2 181—305 Arjuna-wiwāha. Tekst en vertaling door R. Ng. Poerbatjaraka (Lesya) (mit Liste der Eigennamen). — 306—09 J. C. van Eerde, De samenstelling van „Bezoarsteenen“. — 310—12 N. J. Krom, Tekstverbeteringen van Nitisara IV. — 313—14 Ders., Muziekmaken in den maneschijn (Java, Borneo).

3/4 315—38 C. Lekkerkerker, Bali 1800—1814. — 339—83 J. W. J. Wellan, Onze eerste vestiging in Djambi (1 Kte.). — 384—402 W. Hoven, Een nieuwe bijdrage tot de kennis van het shamanisme bij de Pasëmehers (Sumatra). — 403—84 W. Ph. Coolhaas, Mededeelingen betr. de onderafdeeling Batjan (afd. Ternate; mit Ktn.). — 485—575 F. H. van de Wetering, De Savoeneezen (westl. Roti). — 576—82 Begraven op Soemba. W. P.

British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account 1926 Report. (Ganz kurzer Bericht über Grabungen nördlich des Moerisseees [Badari-Zeit], bei Qeneh und Qau [prähistor. Schichten] und auf den Bahrén-Inseln).

Bulletin de la Société d'Ophthalmologie d'Égypte 1926:

25—37 M. Meyerhof, New light on the early period of Arabic medical and ophthalmological science (Bericht über seine und anderer Forschungen auf diesem Gebiet und vor allem die von ihm neu entdeckten einschlägigen Handschriften; behandelt kurz *Dağal al-'ain* von b. Māsawaih † 857, *Ma'rifat miḥnat al-kahhālīn*, mit Unrecht demselben zugeschrieben, *Gawāmi' kitāb Gālīnūs fi l-amrād al-hādīfa fi l-'ain*, die 10 *maqālāt* des Hunain b. Ishāq † 873 *Fi tarkīb al-'ain wa-'ilalhā wa-'ilāghā 'alā ra'j Abuqrāf wa-Gālīnūs*, die demselben — mit Recht oder Unrecht — zugeschriebenen 207 *Masā'il fi l-'ain*, *Taḥrīh al-'ain wa-askālhā wa-mudāwāt 'ilalhā* von 'Alī b. Ibrāhīm b. Boḥtīšō' um 1000, *Tadkirat al-kahhālīn* von 'Alī b. 'Isā, 1. Hälfte des 9. Jahrh., *Al-Muntaḥab fi 'ilāg amrād al-'ain* von 'Ammār b. 'Alī al-Mausīl um 1000 und *Al-Baṣar wa-l-baṣīra*, ein dem Tābit b. Qurra † 836 zugeschriebener Auszug aus dem Vorigen; — mit 4 Reproduktionen anatomischer Abbildungen). G. B.

Bulletin de la Société royale des Lettres de Lund 1926/6:

65—72 N. Svensson, Eine byzantinische Inschrift aus Hebron, die Wasserleitung betreffend (m. Abb. der Silentarius Fl. Aeneas macht das Verbot, auf 15 Fuß Breite beiderseits der Wasserleitung etwas anzupflanzen, bekannt. Es steht Todesstrafe und Konfiskation des Eigentums darauf. Das Fußmaß ist unter der Inschrift angegeben). Wr.

Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving I 1926:

2 11—15 C. C. van Essen, Hellenistisch Relief met Processie voor Offer (m. Abb., aus Ägypten, doch graeco-ital. Mischstil, 1. Hälfte d. 1. vorchr. Jahrh.). — 15—16 Fr. W. Baron von Bissing, Een Dionysoskop uit Alexandrië (m. Abb. aus Alexandrien(?). Gipskern mit hartem Stücküberzug, etwa Mitte 3. Jahrh., Schule d. Bryaxis, architektonisch verwendet). — 17—20 H. P. Blok, Vijf Grafreliefs uit het Nieuwe Rijk (m. 5 Abb. Zusammengehörige Stücke des Obergoldschmieds im Hause Sethos' I S3j-m-pt.r.f.).

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher V 1926:

1/2 1—9 Wilh. Ensslin, Maximinus und sein Begleiter, der Historiker Priskos (Klärung der Nachrichten über beide, die 448 als Gesandte zu Attila gingen). — 10—24 F. H. Marshall, The Chronicle of Manuel Malaxos (Inhalt des Ms. Brit. Mus. Harl. 5632 und Proben daraus beweisen, daß die Fassung des Malaxos erheblich von der Chronik des Dorotheos abweicht). — 24—28 F. H. Marshall, The history of the patriarchate in Malaxos' Chronicle (Abweichungen des Ms. Harl. 5632 von dem Druck bei M. Crusius, *Turcograeciae libri octo*, 1584, p. 106 ff.). — 29—35 Περικλῆς Γ. Ζερλέντης, Ἀθανάσιος ὁ Ἰμβρου (führte 1628 in Wien Verhandlungen gegen den Patriarchen Kyrillos Lukaris). — 36—41 W. Larfeld, Bischof Papias ein urchristlicher Stenograph? (schließt aus Eus., hist. eccl. III 39, 15, daß P. die Reden des Presbyters Johannes nachstenographiert habe). — 42—43 P. Jernstedt, Zum Strategikon des Kekaumenos (Notizen aus dem hinterlassenen Handexemplare des Herausgebers). — 44—46 Ed. Kurtz, Ein Gedicht des Sebastokrator Isaakios Komnenos (aus cod. Barocc. 131 fol. 178v). — 47 Ed. Kurtz, Zu Theodoros Prodromos. — 48—57 Giuseppe Cammelli, Demetrii Cydonii sententiae variae (aus codd. Vatic. 101 u. Vatic.-Urb. 113). — 58 Ed. Kurtz, Zur zweiten Rede des Demetrios Kydones auf den Kaiser Joh. Katakouzenos. — 59—62 Peter Heseler, Zum λόγος auf das Konzil von Nikaia und auf Konstantin den Großen (blödes Machwerk aus Theodoret und der Konstantin-Vita im cod. Vatic. gr. 1991). — 63—75 Ἐ. Πεζόπουλος, Παρατηρήσεις εἰς παπύρους, Ἑλληνας λατρούς καὶ Βυζαντινοὺς συγγραφεῖς. — 76—8 Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος, Ἑτυμολογικά. — 79 G. N. Hatzidakis, Randbemerkungen. — 80 L. Radermacher, Zu einer Hesychglosse. — 81—88 Jean B. Papadopoulos, Les ruines de l'Île d'Antigoni (Grabgebäude, in dem der Patriarch Methodios Homologes gefangen gehalten wurde). — 89—96 Π. Μ. Κοτρογιάννης, Γράμμα τῆς κοινότητος τῆς Βενετίας πρὸς Γεώργιον Κορρῆσιον καὶ ἀπάντησις αὐτοῦ. — 97—167 V. Benešević, Die Byzantinischen Ranglisten nach dem Kletorologion Philothei (De Cer. I. II c. 52) und nach den Jerusalemer Handschriften zusammengestellt und revidiert (sorgfältige Textbearbeitung und Erklärung aus codd. Hierosol. Patr. 39 und 24). — 168—186 Ernst Maass, Spät-, mittel- und neugriechische Miszellen (Reda, Σκυράδες, Sisyphulos, Adrastos von Drus, Neraiden). — 187—197 Hans Achelis, Das älteste Kruzifix (Sonne und Mond, die auf die Finsternis bei der Kreuzigung deu-

- ten, erweisen das Kreuz mit dem Monogramm Christi als Kruzifix, nicht als Sinnbild der Auferstehung). — 198—204 Σ. Β. Κουράς, Κώδιξ τοῦ πατρικίου Σαμωνᾶ (Hs. des Alten Testaments, 914 n. Chr. geschrieben). — 205—211 Paul Maas, Zum Archetypus der Handschriften des Kallimachos. — *212—213 Ch. H. Oldfather, The Greek Literary Texts from Greco-Roman Egypt (C. Wessely). — *213—217 H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure (F. Hiller von Gaertringen). — *217—219 Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt (W. Ensslin). — *220—221 Joh. Geffcken, Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums (W. Ensslin). — *221—222 Herbert Thompson, The Gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript (C. Wessely). — *222—228 Werner Förster, Herr ist Jesus (E. Peterson). — *228—230 C. Höeg, Les Saracatsans (Γ. Π. Ἀναγνωστόπουλος). — *230—232 R. Draguet, Julien d'Halicarnasse (J. Lebon). — *233—235 W. Kissling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium nach den Anschauungen der Päpste von Leo d. Gr. bis Gelasius I. (W. Ensslin). — *235—243 Christo M. Macri, L'organisation de l'économie urbaine dans Byzance sous la dynastie de Macédoine (F. Dölger). — *243—245 Otto Seeck, Regesten des Kaiser und Päpste für die Jahre 311 bis 476 n. Chr. (W. Ensslin). — *245—246 Hermann Rink, Straßen- und Viertelnamen von Oxyrhynchus (C. Wessely). — *246—254 J. K. Kordatos, Νεοελληνική πολιτική ιστορία (P. C. Canellopoulos). — *254—260 Karl Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel (K. Lehmann-Hartleben). — *260—264 Angelika Hadjimichali, Ἑλληνική λαϊκή τέχνη (G. Th. Karanikolos). — *265—266 A. von Le Coq, Die buddhistische Spätantike in Mittel-Asien (E. Peterson). — 267—272 Bibliographische Notizen und Nachrichten (Die Abteilung für frühchristliche und byzantinische Kunst und Archäologie der Russ. Akademie für Geschichte der materiellen Kultur; Ἀνασκαφαὶ χριστιανικῶν μνημείων [in Griechenland]; εἰδήσεις περὶ βυζαντινῶν μνημείων; Joseph Partsch †). Peter Thomsen.
- Zur Besprechung eingelaufen.**
(* schon zur Besprechung vergeben.)
- Bei Einforderungen von Rezensionsexemplar genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tage keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.
- 760 Benzinger, I.: Hebräische Archäologie. 3., neu bearb. Aufl.
761 [Blau-Festschrift] Dissertationes Hebraicae Ludovico Blau. Mit Beiträgen von S. Hevesi, B. Heller, M. Klein.
762 [Blau] Jubileumi Emlékkönyv Dr. Blau Lajos. Mit Beiträgen von S. Hevesi, M. Klein, D. Friedman.
763 Burrows, M.: The literary Relations of Ezekiel.
764 Casanowicz, I. M.: The collection of ancient oriental seals in the United States National Museum.
*765 Coomaraswamy, K. A.: Geschichte der indischen und indonesischen Kunst. Aus dem Engl. übertragen von H. Goetz.
766 Dussaud, R.: Topographie historique de la Syrie antique et médiévale.
767 Entwicklungsstufen der jüdischen Religion. Mit Beiträgen von L. Baeck, J. Bergmann, I. Elbogen, H. Großmann, J. Guttmann, M. Guttmann.
768 Farina, G.: Grammatica della lingua Egiziana antica. In caratteri geroglifici. Sec. ed. rinnovata.
769 Forke, A.: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises.
770 [Garbe-Festgabe] Aus Indiens Kultur. Im Verein mit A. Hillebrandt u. H. Jacobi herausg. von J. von Negelein.
771 Goulven, J.: Les Mellahs de Rabat-Salé.
772 Jacob, G.: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstentümer a. d. 9. und 10. Jahrh. ins Deutsche übertr. und mit Fußnoten versehen.
773 Khan, S. A.: Sources for the history of British India in the seventeenth century.
774 Kinsky, P.: Die ewige Wanderschaft. Rubaiyat aus versch. Quellen zusammengestellt und übersetzt.
775 Kleppisch, K.: Willkür oder mathematische Überlegung beim Bau der Cheopspyramide?
776 Klingenberg, A.: Die Laute des Ful.
777 Koehler, L.: Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments.
778 Lammens, P. H.: Les sanctuaires préislamites dans l'Arabie occidentale.
779 Margolis, M. L., u. A. Marx: A history of the Jewish People.
780 Meyer, J. J.: Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kautilya.
781 Miller, K.: Mappae Arabicae. Bd. I, Heft 1—3; Bd. II.
782 Nathan ben Jehiel, Aruch. Ed. Pesaro 1517. Offset-Neudruck.
783 Paret, R.: Früh-arabische Liebesgeschichten. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte.
784 Phonetische Transkription und Transliteration, nach den Verhandlungen der Kopenhagener Konferenz im April 1925, von O. Jespersen und H. Pedersen redigiert. Deutsche Übersetzung von C. Meinhof.
785 Pieris-Fitzler, Ceylon and Portugal. Part I: Kings and Christians 1539—1552.
786 Schmitt, E.: Die Chinesen.
787 Schoch, K.: Planeten-Tafeln für Jedermann zur Berechnung der geozentrischen Örter der großen Planeten (und des Mondes) für den Zeitraum von 3400 v. Chr. bis 2600 n. Chr. unter bes. Berücksichtigung der Babyl. Astronomie.
788 קבלות ר יעקב ור' יצחק בר ר' יעקב הכהן: גישולום
789 Schubert-Christaller, E.: Der Gottesdienst der Synagoge, sein Aufbau und sein Sinn. Mit ausgew. Gebeten.
790 Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew.
*791 Sethe, K.: Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken. Texte des Mittleren Reiches.
792 Suzuki, D. T.: Essays in Zen Buddhism. 1. Series.
793 Turner, R. L.: The Position of Romani in Indo-Aryan.
794 Wege zum jüdischen Wissen. Schriftenreihe der „Achduth“ H. 1.
795 Whyte, Sir F.: China and foreign Powers. An historical review of their relations.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zur Datierung des Schiffbrüchigen. Von M. Pieper	737	Etherton, P. T.: In the Heart of Asia. (F. Lessing)	806
Habiru und Hebräer. Von Julius Lewy	738	Ferrand, G.: Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles, Tome I u. II. (F. Taeschner)	787
Zwei altosmanische Korän-Kommentare. Von Joseph Schacht	747	Frazer, J. G.: The Worship of Nature. Vol. I. (C. Clemen)	755
Besprechungen.	752—812	Gemser, B.: De beteekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs. (M. Noth)	761
Begrich, J.: Der Psalm des Hiskia. (J. Hempel)	767	Gowen, H. H. and J. W. Hall: An Outline History of China. (E. Hauer)	810
Bell, H. I.: Juden und Griechen im römischen Alexandria. (J. Vogt)	759	Grünwedel, A.: Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentral-Asiens. (E. von Zach)	796
Al Buḥārī al Makkī, Muḥammad ibn 'Abdabāqī: Buntgeschnitztes Gewand über die guten Eigenschaften der Abessinier, literarhist. unters. u. übers. von Max Weisweiler. 1. Teil. (E. Mittwoch)	795	Hertel, J.: Indische Märchen. 16.—18. Tsd. (O. Stein)	800
Cantideva: In Cammino verso la luce. (J. Nobel)	797	Karna: Astrology of the ancient Egyptians. (A. Wiedemann)	756
Caskel, W.: Das Schicksal in der altarabischen Poesie. (E. Bräunlich)	783	Kaufman, J.: Rabbi Yom tov Lipmann Mühlhausen. (W. Windfuhr)	772
Croon, L.: Lastentransport beim Bau der Pyramiden. (L. Borchardt)	757	Law, N.: Studies in Indian History and Culture (O. Strauß)	798
Driver, G. R. and L. Hodgson: Nestorius, The Bazaar of Heracleides, newly transl. from the Syriac. (A. Rucker)	781	Macalister, R. A. St.: A Century of Excavation in Palestine. (P. Thomsen)	763
Ehrentreu, E.: Untersuchungen über die Mas-sora. (P. Kahle)	768	Meillet, A.: La Méthode comparative en Linguistique historique. (H. Jensen)	752

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeer-kulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr., Julchenal 1.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 9

JHC

SEPTEMBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Meyer, J. J.: Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthasāstra des Kauṭilya aus dem Sanskrit übers., Lfg. 1—6. (O. Stein)	799	Vischer, W.: Der Prediger Salomo übers. (J. Herrmann)	766
Nestorius: The Bazaar of Heracleides newly transl. from the Syriac by G. R. Driver and L. Hodgson (A. Rucker)	781	Waley, A.: The Temple and other Poems. (E. von Zsch)	807
Otte, F.: Translations from Modern Chinese. (E. Hauer)	812	Weisweiler, M.: Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier von Muḥ. ibn 'Abdalbāqī al Buhārī al Makki, literarhist. unters. u. übers. 1. Teil. (E. Mittwoch)	795
Pignatorre, Th.: Ancient & mediaeval Architecture. (E. Diez)	756	Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur. Heft 3. (E. Hauer)	809
Reitzenstein, R., u. H. H. Schaeder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. (K. Preisendanz)	789	Zumoffen, G.: Géologie du Liban, nebst Carte géologique du Liban. (C. Steuernagel)	765
Schmidt, Hans: Gott und das Leid im Alten Testament. (J. Hempel)	767	Notiz:	812
Schwartz, E.: Acta Conciliorum Oecumenicorum I, 4 & 5 u. IV, 2. (E. Seeberg)	773	Zeitschriftenschan: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes Rendus — Acta Orientalia — L'Africa Italiana — Ἀρχαιολογία — Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde — The American Historical Review — American Journal of Archaeology — American Journal of Philology — Ancient Egypt — Annual Report of the Smithsonian Institution — L'Anthropologie — Archiv für Kulturgeschichte — Archiv für Religionswissenschaft — The Asiatic Review — Beiträge zur Kunde Estlands — Bulletin of the American Schools of Oriental Research — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Revue des Études Juives	812—823
— Aus den Akten des Concils von Chalkedon. (E. Seeberg)	773	Zur Besprechung eingelaufen	823—824
Silācāra, B.: The Majjhima-Nikāya. 2nd ed. (J. Nobel)	797		
Simon, M.: Jeremia, ausgewählt u. übers. (J. Herrmann)	766		
— Hiob übers. u. hrsg. (J. Herrmann)	766		
Tucci, G.: Āntideva, In Cammino verso la luce per la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano. (J. Nobel)	797		
Vāsvāni, T. L.: Indische Schriften, Bd. I u. II. (O. Stein)	800		

S o e b e n e r s c h i e n L i e f e r u n g 3

WÖRTERBUCH DER AEGYPTISCHEN SPRACHE

Im Auftrage der Deutschen Akademien herausgegeben von
ADOLF ERMAN UND HERMANN GRAPOW

Der Hauptteil des Werkes wird insgesamt etwa 1500—2000 Seiten umfassen und erscheint in Lieferungen von je etwa 250 Seiten. Der Nebenteil, der die zu den einzelnen Lieferungen gehörigen Bogen mit den Zitaten enthält, wird bei Abschluß des Hauptwerkes zusammen ausgegeben. — Diesen beiden Teilen wird sich als dritter in zwangloser Folge eine Reihe von autographierten Ergänzungsbänden anschließen, die den Text der wesentlichen Belegstellen und weitere Einzelheiten aus dem Material bringen. Näheres kann erst später bekanntgegeben werden.

Aus den Urteilen über das Werk:

„Es war in der Tat für die Ägyptologie ein Feiertag, der Tag, an dem das erste Heft des lange mit Spannung und Ungeduld erwarteten großen Wörterbuches das Licht sah, und man darf ohne Übertreibung sagen, daß dieses Werk in der ägyptischen Philologie Epoche machen wird. Zum erstenmal wird der ägyptische Sprachschatz nach den bisher zugänglichen Quellen auf solider Grundlage kritisch gesichtet vorliegen und wird ein zuverlässiges Bild der Sprachentwicklung bis zum Aufkommen des Demotischen geben.“
Deutsche Literaturzeitung.

PREIS des ersten Bandes (Lfg. 1 und 2) RM 41.50, geb. RM 45.—
PREIS für Lieferung 3 (= II, 1) RM 17.50

Die weiteren Lieferungen werden in etwa vierteljährlichen Abständen folgen.
Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet zur Abnahme sämtl. Lieferungen des Haupt- und Nebenteiles. Probeheft steht unter Berechnung von RM 1.— zur Verfügung.


VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN
BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C I

Zur Datierung des Schiffbrüchigen.

Von M. Pieper.

Diese wichtige Erzählung ist bisher einfach in das Mittlere Reich gesetzt worden. Das ist selbstverständlich richtig, aber das ist ein reichlich weiter Spielraum. Ich glaube nun, die Erzählung genauer datieren zu können.

Der Erzähler ist ein „šmšw ikr,“ „trefflicher Gefolgsmann“, der von Elephantine südwärts gefahren ist. Ein Mann, dem solche Aufträge zu teil werden, ist kein gewöhnlicher Beamter, sondern schon eine höhere Persönlichkeit.


Dazu stimmt etwas Anderes. Der Schluß nennt den Verfasser den „trefflichen Schreiber Ameniamen-o“. Merkwürdigerweise erhält der Mann den Zusatz  „Leben, Heil, Gesundheit“, der sonst nur dem König zukommt. Aber gerade in der Übergangszeit zwischen A. R. und M. R. und in den Anfängen des M. R. ist dieser Zusatz bei Gaurfürsten, die ja damals eine fast selbständige Stellung hatten, besonders häufig (s. Möller, Hatnub, S. 685)¹. In diese Zeit würde man also das Buch zu setzen haben.²

Freilich nicht mehr in die Übergangszeit. Die Angst des Offiziers vor seinem königlichen Herrn ist nicht einfach bloße Phrase; hier muß man wirklich eine mächtige Königsgewalt annehmen. Also gehört das Buch in den Anfang der 12. Dyn. Dazu stimmt auch der Name Ameniamen, d. i. eine Abkürzung von Amenemhêt.

Das Buch gehört also in die nächste Nähe einer Anzahl Literaturdenkmäler, die alle in den Anfang des Mittleren Reiches zu setzen sind: von erzählenden Dichtungen: Sinuhe; von lehrhaften: Amenemhêt und Nefer-rehu. So gelangen wir allmählich dahin, die ägypt. Literaturwerke in zeitlich genau datierte Gruppen einzuteilen.

Zeitlich an erster Stelle steht die Lehre des Ptahhotep, die noch in das Alte Reich gehört. Ihm folgen Duauf und Kagemni, die gleichen Charakters sind.

1) Sitzungsber. der Berl. Akademie 1908, S. 686. Eine Gesamtausgabe der Inschriften von Hatnub von Anthes wird 1927 erscheinen.

2) Ein gewöhnlicher Schreiber würde nicht den Zusatz  erhalten, es handelt sich hier wirklich um den Verfasser des Buches.

Das Ende des Alten Reiches und der Anfang der Übergangszeit haben den Lebensmüden und die Weissagungen des Ipu-wer, die großartigsten Denkmäler ägyptischen Schrifttums hervorgebracht. Sie gehören etwa in die 8. Dynastie. Anders ist namentlich der „Lebensmüde“ gar nicht zu verstehen.

In die 10. Dynastie, die Zeit der Könige von Ehnâs, sind die Lehre des Meri-ka-rê und die Klagen des beredten Bauern datiert.

In die spätere 12. Dynastie gehört Cha-heper-rê-seneb, und den Abschluß der klassischen Periode bildet einstweilen die große Inschrift des Neferhotep der 13. Dynastie.

Betrachtet man diese Reihe nacheinander, so ergibt sich ohne jeden Zwang eine Entwicklung von unsicher tastenden Anfängen bis zur formalen Schablone und zum inhaltlichen Verfall, und eine wirkliche Geschichte der ägyptischen Literatur wird trotz der zweifellosen Lücken möglich.

Die Datierungen sind jedesmal durch zeitliche Anspielungen gewonnen. Sprachlich hat man alle diese Werke bisher geradezu als eine Einheit betrachtet. Ein Zeichen, daß die Sprache eines Literaturwerkes zur genaueren Datierung nichts hilft. Lucrez's Gedicht De rerum natura würden wir, wenn der wirkliche Sachverhalt nicht bekannt wäre, ca. 100 Jahre vor die älteren Reden Ciceros setzen, niemand würde darauf kommen, daß das Gedicht jünger ist.

Aus der orientalischen Literatur seien die Sinnsprüche „Omar Chajj'âms“ angeführt, die z. T. Jahrhunderte auseinander liegen mögen und der Sprache nach gar nicht zu scheiden sind. Siehe Fr. Rosen, Die Sinnsprüche Omar Chajj'âms.

Erst wenn sich ganz genaue Feststellungen machen lassen, können sprachliche Kriterien etwas helfen, so, wenn sich herausstellt, daß ein Schriftsteller im Alter Wörter meidet, die er in der Jugend anstandslos gebrauchte (s. Plato, Goethe) oder ein Dichter sich mit der Zeit immer größere Freiheiten im Versbau erlaubt (Sophokles, Shakespeare). Ob wir in der Ägyptologie einmal soweit kommen werden, erscheint fraglich.

Habiru und Hebräer.

Von Julius Lewy.

Die inhaltliche Begrenztheit des Tontafelfundes von El-Amarna hat es mit sich gebracht, daß die Anhänger der alten These „kellschriftliches *amit*

Ha-bi-ru = עֲבָרִים des Alten Testaments“ (Vermutung Zimmerns von 1890) und *amī SA-GAZ* der Amarna-Briefe = *amī Ha-bi-ru*“ (These Wincklers von 1895) von jeher erst nach zukünftigen, voraussichtlich vom Zufall abhängigen Auftauchen weiterer Quellen auf uneingeschränkte Zustimmung wie der Assyriologen so auch der Alttestamentler hoffen durften. Und in der Tat verstummten zwar die Zweifel an der Richtigkeit der Wincklerschen Gleichung angesichts der ersten Nachrichten über die geschichtlichen Ergebnisse der Boghazköjefunde, welche bekanntlich schon vor der Erschließung der „hethitischen“ Sprache gegeben werden konnten, die These *amī Habirū* = עֲבָרִים begegnet dagegen seither und insbesondere auch in letzter Zeit stets zunehmendem Widerspruch¹. So ist es eigentlich recht überraschend, wenn ein Heft gerade der „gemeinverständlichen Darstellungen“ des „Alten Orients“ zur Veröffentlichung eines Vortrages ausersehen worden ist, dessen Thesen zum weitaus größten Teile auf eben dieser umstrittenen und bisher jedenfalls recht verschieden interpretierten Gleichsetzung beruhen und dementsprechend auch schon bei ihrer Verkündung gelegentlich des 3. Deutschen Orientalistentages in München nicht ohne jeden Widerspruch hingenommen wurden. Eines Vortrages zudem, in welchem A. Jirku mit dem allzuleicht irreführenden Schein fast völliger Sicherheit des Gebotenen weiten Kreisen nichts Geringeres mitteilt, als daß ein in dem späteren israelitischen Volke erst ganz allmählich aufgegangenes Söldnervolk der Habiru-Hebräer für die moderne Forschung geschichtlich erfassbar geworden sei und während wenigstens fünf verschiedener Episoden seiner alten (mindestens 15 Jahrhunderte dauernden) Wanderung durch Vorderasien über Ägypten bis nach Palästina fixiert werden könne².

Jirkus Darstellung dieser fünf Episoden, die uns das vorisraelitische uralte Wandervolk also in Südbabylonien, Kleinasien und Syrien-Palästina als *Habirū* — *SA-GAZ* (S. 13—23), in Ägypten als *ḫwrj* (S. 23 ff.) und in Kanaan als „Hebräer“ (S. 6—9 und 26 ff.) zeigen will, beruft sich nicht nur auf die bekannten A.T.-Stellen, an denen von Hebräern die Rede ist, auf die ebenfalls längst diskutierten עֲבָרִי דְּגִבְרָתָא der Völkertafel (Gen 10, 21 ff.) bzw. den עֲבָרִי des 4. Bil'am-Spruches (Num 24, 14 ff.) sowie die *ḫwrj* der ägyptischen Papyri, sondern auch auf „vielfach ganz neuen Stoff“. Dieses neue Material, durch dessen Benutzung, Sammlung

1) Vgl. etwa Dhorme, Rev. Bibl. 33 (1924) S. 12 ff. und JPOS 4 (1924) S. 162 ff.; Landsberger, Z. f. Assyriol. N. F. 1 (1924) S. 213^a und für die ältere Literatur Böhl, Kanaanäer und Hebräer (1911) S. 83 ff.

2) Der Alte Orient, Bd. 24. Heft 2: Anton Jirku, Die Wanderungen der Hebräer im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. 32 S. 80. J. C. Hinrichs, Leipzig 1924.

und bequeme Gruppierung Jirkus Arbeit insbesondere etwa die bekannten Ausführungen Knudtzons in der Neubearbeitung der Amarna-Tafeln und Böhls bereits zitierte Untersuchung vorläufig zu ergänzen geeignet ist, ist, wie zu erwarten, babylonisch-assyrischen und hethitischen Ursprunges und naturgemäß die einzige Unterlage für das, was Jirku über die Schicksale der hebräischen Söldner im 3. und in der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends zu sagen weiß. Der rezensierende Assyriologe, der übrigens im Gegensatz zu Jirku die Untersuchung des *Habirū*-עֲבָרִים-Problems schon aus methodischen Gründen nicht gerade mit den jüngsten Quellen (bei Jirku S. 5—12) beginnen kann, hat also zunächst darzulegen, welche neuen keilschriftlichen Quellen der Auswertung harren bzw. wie weit sie die alten Thesen Zimmerns und Wincklers zu berühren geeignet sind:

Im 12. Bande der Revue d'Assyriologie (1915, S. 115) veröffentlichte der Pater Scheil eine 9 Zeilen umfassende sog. Ausgangsquittung aus dem 1. Jahre König Rīm-Sins von Larsa, des bekannten Gegners Hammurapis. Der Anfang dieser kleinen Urkunde lautet in der Jirku anscheinend entgangenen verbesserten Übersetzung Ungnads¹: „5 (?) Hemden für die Gefolgsleute der *Habiri*, in Empfang genommen durch Ibni-Adad, den Vorsteher.“²

Scheil selbst stellte (a. a. O. 114) nach kurzem Hinweis auf die oben Sp. 739 erwähnte These Wincklers die *Habiri* dieses Textes zu zwei als *Ha-bir-a-a* bezeichneten Trägern kassitischer Personennamen, die in wesentlich späteren Quellen erscheinen³, und vermutet im übrigen ähnlich wie schon früher³ „elamitischen, kassitischen oder niedermesopotamischen“ Ursprung dieser Leute sowohl wie der *Habirū* der Amarna-Briefe wie der „Offiziere“ seines neuen, um mehr als 500 Jahre älteren Textes. D. h. Scheil übersah, daß sich mit dem Auftauchen seines Textes die Wincklersche Gleichung nunmehr auch für die altbabylonische Zeit Hammurapis darbot; denn in einem seit langen Jahren bekannten Brief dieses Königs⁴ heißt es: „Sobald du diese meine Tafel erblickst, sende den I. den Bäcker, der bei A. dem Obmann der *amī SA-GAZ* (im Dienste) steht, vor mich.“

1) In Koschaker-Ungnad, Hammurabis Gesetz Bd. VI (1923) S. 161.

2) Mit Recht stellt Ungnad auch eine Übersetzung, welche *Habiri* als Apposition faßt, zur Wahl; es kann also auch „für die Gefolgsleute, (nämlich) die *Habiri*“ gelesen werden.

3) Für die Literatur vgl. Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln (1915) S. 47; s. ferner Scheil, Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres Bd. 39 S. 121.

4) Neuere von Jirku nicht berücksichtigte Übersetzung bei Ungnad, Vorderasiatische Bibliothek Bd. 6 (1914) S. 26.

Diesem Umstand trug vielmehr erst E. M. Grice — wenigstens indirekt — Rechnung, als sie in der Einleitung zu ihren „Records from Ur and Larsa, dated in the Larsa-Dynasty“ bemerkte: „Seven tablets, Nos. 33; 46; 47; 50—53, record the delivery of sheep to ^{the} SA-GAZ, the ideogram used in the Amarna letters for the *Habiri*. Perhaps the SA-GAZ of these texts may have been mercenary soldiers according to the suggestion of Scheil in the Revue d'Assyriologie XII, pp. 114, 115.“¹ Wie sich Grice mit diesen Worten begnügen konnte, weil es in ihrer Arbeit auf die keilschriftliche Edition, nicht aber auf die historische Auswertung einiger im übrigen wenig besagender Lieferscheine aus Ur aus der Zeit von Rim-Sins Vorgänger Warad-Sin ankam, so verlangte umgekehrt Jirku Untersuchung natürlich genaueste Prüfung dessen, was die durch Scheils Text möglich gewordene Ausdehnung der Wincklerschen Gleichung auf die altbabylonische Zeit zunächst für die ^{amr} SA-GAZ dieser Zeit selbst zu vermuten erlaubte. Sehen wir vorläufig von Gedanken ab, für die es an Anregungen durch frühere Arbeiten großenteils noch fehlt, so hätte Jirku mindestens erwägen sollen, ob denn die Vokabular-Angabe ^{amr} SA-GAZ = *habbatum* „Räuber“², auf die sich die immer wieder vertretene appellativische Erklärung von SA-GAZ und Habirū bekanntlich berufen darf, nunmehr irrelevant geworden sei. Diese Frage stellen heißt allerdings sie verneinen: mag für die Amarna-Briefe, für die Staatsverträge aus Boghazköj, für Wirtschaftstexte und Briefe der Hammurapizeit die Gleichung SA-GAZ = *Habirū* bewiesen sein, für diejenigen Quellen anderer Epochen bzw. anderer literarischer Gattungen, in denen nur ^{amr} SA-GAZ vorkommen, nicht aber auch *Habirū*, ist die ostsemitische Aussprache des Ideogramms auch weiterhin ungewiß, und die Notwendigkeit, eine appellativische Erklärung in Betracht zu ziehen, bleibt vollends bestehen; denn ein Territorium, dem ein als Wurzel sowohl einer Nisbe *Ha-bir-a-a*, *Habirū* wie auch des „hebräischen“ ^{אביר} anzusprechender Eigenname **Habir* o. ä. anhaftet, kennt der Scheilsche Text ebensowenig wie die Keilschriftquellen aus El-Amarna und Boghazköj.

Jirku freilich berücksichtigt diesen Sachverhalt in keiner Weise und erwähnt als Prämisse seiner Untersuchung eigentlich nur die Fragestellung, „ob die aus den Keilschriften gewonnenen Daten über die Geschichte der Habiru einigermaßen dem

1) S. Grice, Yale Oriental Series (Babylonian Texts) Vol. V (1919) S. 14; vgl. übrigens auch die Besprechung von Ungnad, OLZ 1922 Sp. 11. (Der von Jirku zitierte Aufsatz von Langdon in den Expos. Times von 1920 ist Rez. nicht zugänglich.)

2) Stellen bei Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 86; ein Vorschlag zur Deutung des Ideogramms bei Ungnad, Kulturfragen Heft 1 (1923) S. 15.

entsprechen“, was sich ihm als Befund des Alten Testaments ergeben hat. „Diese Fragestellung“, fährt er sogleich fort, „können wir nun durchaus bejahend beantworten. Man darf nur nicht vergessen, daß die beiderseitigen Quellen nicht gleichwertig sind. . . . Wenn irgendeine Kombination bei der Bewertung historischer Urkunden überhaupt eine Berechtigung hat, dann dürfen wir Habiru und Hebräer mit gutem Gewissen einander gleichsetzen.“ So eruiert er denn (S. 14f.) unschwer noch zwei weitere in neuerer Zeit veröffentlichte Quellen babylonisch-assyrischer Herkunft, die die Existenz des Söldnervolkes der „Habiru—SA-GAZ im südlichen Babylonien“ schon zur Zeit Narām-Sins von Akkad bzw. seine uralte Verbindung mit einer den Namen des Volkes führenden Gottheit beweisen sollen. Die „älteste Nachricht über die Habiru“ findet Jirku also in einem außerordentlich stark zerstörten Bruchstück einer der hethitischen Fassungen der Narām-Sin-Sagen, in dem, in so gut wie völlig verlorenem Zusammenhange, zuerst von Narām-Sin und (in der folgenden Zeile) von einem „Wachhause“ und kurz darauf (in einem neuen Absatz des Textes) von „^{amr} SA-GAZ im [Wach]hause“ die Rede war, „die dem Volksnamen gleichnamige Gottheit *Habiru*“ (^{אביר} *Ha-bi-ru*) aber erschließt er aus einem kurzen Absatz eines in Assur gefundenen sogenannten Götteradreßbuches, welcher unter den 10 Gottheiten, die den Adadtempel bewohnen, einen ^{אביר} *Ha-bi-ru* „Gott Habiru“ — ohne weiteren Zusatz! — namhaft macht.¹

Wie bereits oben angedeutet, erscheint es dem Rez. unmöglich, hieraus historische Schlüsse zu ziehen; denn der zerstörte hethitische Text läßt weder die Rolle erkennen, die die ^{amr} SA-GAZ in der postulierten akkadischen Vorlage dieser hethitischen Narām-Sin-Sage spielten, noch auch nur die dortige Aussprache des Ideogramms SA-GAZ², und Jirkus Bemerkung zum ^{אביר} *Habiru*, „es wird hier der öfters im Alten Orient sich findende Fall vorliegen, daß der Name des Volkes und der Gottheit gleich sind (vgl. z. B. Volk und Gott 'Edom)“ berücksichtigt nicht, daß der Gott der mit den *Habirū* identisch sein sollenden späteren Hebräer Ex 3, 18 bis 10, 3 (d. h. an Stellen, deren übliche Deutung Jirku ja übernimmt) ausdrücklich JHWH genannt wird. Diese Schwierigkeit hätte aber gerade Jirku allen Ernstes be-

1) Siehe die Textveröffentlichung von Schroeder in den Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts (1920) S. 37 und vgl. den vorsichtigen Hinweis von Gustavs, Zeitschr. f. Alttest. Wiss. 40 (1922) S. 313 f. Das Bruchstück der Narām-Sin-Sage ist außerhalb der von Jirku (S. 14^f) zitierten Keilschriftedition bei Forrer, Die Boghazköjtexte in Umschrift Bd. II, Heft 1 (1922). S. 5 der Benutzung bequem zugänglich.

2) Anders, aber ebenso ungünstig für Jirkus Auffassung argumentiert jetzt Forrer a. a. O. 2. Heft (1926) S. 2*.

prechen müssen, weil ein erheblicher Teil seiner Ausführungen über die „Habiru—SA-GAZ bei den Hethitern“ (S. 16—20) speziell dem Nachweise dienen soll, daß eben jener Stammgott ^a *Ha-bi-ru* aus der assyrischen Götterliste unter den als Schwurgötter angerufenen Göttern der hethitischen Staatsverträge wiederkehre, hier indessen nicht mit dem einfachen Gottesdeterminativ eingeführt, sondern mit der eigenartigen „pluralistischen Determination *ilāni*“. „Es wird sich hier“, fährt Jirku fort, „wohl um einen sogenannten Plural der Fülle handeln, wie wenn palästinensische Könige in den Briefen von El-Amarna den einen König von Ägypten mit *ilānia* „meine Götter“ anreden. Diese pluralistische Determination wird eine Eigenheit der bei den Hethitern ausgebildeten Keilschrift sein, wird von hier nach Palästina gekommen sein und erklärt dann vielleicht auch den hebräischen Sprachgebrauch, die eine Gottheit Israels mit 'Elohim zu bezeichnen; eine Annahme, die besonders dadurch an Reiz gewinnt, daß gerade die Gottheit Habiru mit *ilāni* „Götter“ determiniert wird.“¹

Daß dieser abwegige Gedankengang schließlich zu der verzweifelten Annahme eines Schreibfehlers in der (vielleicht schon für Winckler grundlegend gewesen²) ausführlichsten und sprachlich eindeutigen Variante *ilāni ša amī SA-GAZ* „die Götter der Leute SA-GAZ“ führt, darf der Rez. wohl nicht verschweigen, eine ausführliche Polemik muß er im Hinblick auf den beschränkten Raum umsomehr unterlassen, als zu diesem Teil der Jirkuschen Schrift bereits eine eingehende Würdigung und großenteils erfolgreiche Widerlegung durch A. Gustavs vorliegt³. Es sei daher nur noch erwähnt, daß das, was Jirku an sonstigem Boghazköj-Material (auf S. 17) beibringt, de facto belanglos ist⁴, und daß seine bereits zitierten eingehenden Hinweise auf die *SA-GAZ* und *Habiru* der Amarna-Briefe, die *pwj* der Papyri und die עֲבָרִים des Alten Testaments — außer bei einer

wichtigen (aber nicht ausgenutzten) Beobachtung zu Lev 25, 39 ff., auf die wir unten sub III, 5 zurückkommen — fast nirgends über Schlüsse etwa von Knudtzon, Böhl, Heyes u. a. wesentlich hinauszuführen beabsichtigen. Auch können ja alle anderen Einzelheiten, aus denen Jirku weitere Wanderungen und späteren Söldnerdienst eines Habirū-*pwj*- und עֲבָרִים-Volkes in Syrien, Palästina und Ägypten kombiniert, nichts daran ändern, daß die Annahme von nach aller Herren Länder Soldaten liefernden Schweizern des Alten Orients von vornherein daran krankt, daß ein von ihnen fest besiedeltes Territorium, das als das 2. Jahrtausende lang unerschöpfliche Reservoir ihrer Volkskraft gelten könnte, fehlt. Es rächt sich eben, daß Jirku weder die oben angezogene Vokabular-Notiz beachtet noch daran gedacht hat, daß selbst noch die LXX עֲבָרִים wenigstens einmal (und zwar gerade an der natürlich auch von Jirku ausführlich behandelten Stelle Gen 14, 13 !) nicht als Gentilicium, sondern als Appellativum betrachtet haben.

Schon allein diese bekannte Tatsache muß nach Ansicht des Rez. die Untersuchung in andere Bahnen lenken: ist es trotz wiederholter Bemühungen unmöglich gewesen, die עֲבָרִים des A. T. mit einem Habirū-Volk zu identifizieren, so muß eben umgekehrt versucht werden, herauszuarbeiten, was dem vom alten akkadischen Vokabular als „Plünderer“ o. ä. gedeuteten *amī SA-GAZ* (*Habiru*) und dem עֲבָרִים-περατης des A. T. gemeinsam ist. Da nun, wie oben Sp. 740 erwähnt, der Scheilsche Text die Gleichung *amī SA-GAZ* = *Habiru* schon für die altbabylonische Zeit anzunehmen erlaubt, wird dieser Versuch füglich nicht beim biblischen, sondern bei dem um so viele Jahrhunderte älteren akkadischen Material einsetzen und zunächst die sprachlichen und sachlichen Verhältnisse eben dieser Zeit zur Klärung des Begriffes *habiru* heranziehen. Wir besprechen also:

I. Namen und Wesen der *ša-bi-ri-amī SA-GAZ* der Zeit Warad-Sins, Rim-Sins und Hammurapis¹.

Scheitert die Ableitung eines Nomen appellativum *habiru* aus dem Akkadischen dieser Zeit daran, daß der Gebrauch einer Wurzel *habāru* im klassischen Altbabylonischen nicht nachweisbar ist, so bietet doch gerade die Epoche der Dynastien von Larsa und Babel eine befriedigende Möglichkeit, das keilschriftliche *ša-bi-ru* und das biblische עֲבָרִים

von ein und derselben Wurzel herzuleiten und damit überhaupt erst die für einen sachlichen Vergleich der aneinander anklingenden Worte unerläßliche Grundlage zu gewinnen. Denn in dieser Zeit erlebt Babylonien die erste für uns historisch wirklich greifbare Überflutung durch fremde Einwanderer, deren Eindringen ins Kulturland bald in größeren, bald in kleineren Verbänden, als Söldner, Hirten u. dgl., wie oft ausgeführt worden ist, der Infiltration Babylonien in späteren Völkerbewegungen, noch in islamischer Zeit z. B. derjenigen

1) Angesichts der Formulierung dieses Absatzes kann der Rez. leider nicht umhin zu fragen, warum Jirku in diesem und dem unmittelbar vorangehenden Teil seiner Ausführungen über die Schwurgötter der Boghazköjtexte verschiedene mehr oder weniger gelehrte Editionsätze gibt, aber nicht auf die den seinigen z. T. recht nahe verwandten Ausführungen von Winckler, Mitt. d. Deutschen Orient-Ges. Nr. 35 (1907) S. 51 verweist.

2) S. Winckler a. a. O. S. 25; Böhl a. a. O. S. 87.

3) A. a. O. N. F. 3 S. 25 ff. Wie Jirku diese Darlegungen, denen der Rez. — außer bei der kurzen Bemerkung über die „Stammesgottheit der Habiru“ (S. 32 Z. 1—3) — im allgemeinen beipflichten zu sollen glaubt, neuerdings (Alter Orient Bd. 25, Heft 4 S. 13^a [S. 14 unten] mit dem Satz „Ebenso hat mich auch nicht der Husarenritt von A. Gustavs in meiner Stellung zu der Gottheit *ilāni Habiri* schwankend gemacht“ abtun will, ist dem Rez. unverständlich.

4) Auch hier handelt es sich um wenig durchsichtige Stellen, die gerade die Existenz von *Habiru* und gelegentlich etwa noch ihre Verwendung als Besatzung erkennen lassen.

1) Für die Texte s. bereits oben Sp. 740f.

durch die türkischen Stämme, verglichen werden muß. Die Sprache dieser neuen semitischen Elemente war aber, wie ebenfalls für bekannt gelten darf, zudem auch kürzlich von Theo Bauer erneut dargelegt worden ist¹, eine westsemitische, das Amoritische oder, wie Bauer sagt, das Ostkanaanäische. Grundsätzlich besteht somit kaum ein Hindernis, in dem gleichzeitig mit diesen Einwanderern erscheinenden Worte *ha-bi-ru* ein zum hebräischen und aramäischen עברי gehöriges Lehnwort aus dem Westsemitischen zu erblicken, ein Appellativum, mit dem sich ursprünglich wohl gerade die Einwanderer selbst als (die Grenze? den Fluß? o. ä.) „Überschreitende“ bezeichneten und das dann für die seßhafte Bevölkerung Babyloniens zum Terminus technicus für „Eindringlinge“, „Zugewanderte“, „Fremde“ oder ähnlich wurde.

Zur näheren Begründung gebe ich zunächst drei Hinweise sprachlicher Art: 1. Die Wiedergabe des westsemitischen *y* durch keilschriftliches *h* ist die Regel, s. Bauer a. a. O. S. 63. 2. Die Nominalform *qatil* (oder *qatil²*) ist, wie zu erwarten, auch im „Ostkanaanäischen“ der Hammurapi-Zeit gebräuchlich, s. ebenda S. 70 ff. 3. Die eine der beiden mir bekannten weiteren Stellen der akkadischen Literatur, bei deren Interpretation an eine Wurzel *habaru* „eindringen“, „einbrechen“ o. ä. gedacht werden kann³, findet sich in einer Inschrift des Königs Ibik-lštar von Malgium und entstammt somit einem Gebiet, dessen Nachbarschaft Mari bzw. Hana viele „ostkanaanäische“ Eigennamen geliefert hat (s. Bauer S. 6).

Eine wesentliche Verstärkung des oben angeführten zunächst ganz allgemein sachlichen Arguments für die Möglichkeit einer Ableitung eines Appellativums *habiru* aus dem „Ostkanaanäischen“ des ausgehenden 3. Jahrtausends ergibt sich durch die Beobachtung, daß ein Nomen proprium, das die Stammeszugehörigkeit der nach Babylonien eindringenden Westsemiten bezeichnet hätte, allem Anscheine nach nicht existierte. Denn der Name *Amurru* „Amoriter“ ist ursprünglich kein Gentilicium, das die Westsemiten mitbrachten, sondern ein Appellativum „die Westlichen“, das mit Landsberger, Zeitschr. f. Assy. N. F. 1 (35) 236 f. von babyl. *amurru* „Westen“ abzuleiten ist. Gibt sich *Amurru* „Amoriter“ dadurch als die genuin akkadische Bezeichnung zu erkennen, welche die älteren („ostsemitischen“) Bewohner Babyloniens für die westsemitischen („ostkanaanäisch“ sprechenden) Einwanderer prägten, so dürfte auf der anderen Seite ein die gleichen Einwanderer meinelndes Appellativum bestanden haben, mit dem die ersten Ostkanaanäer zunächst sich selbst bezeichneten und das sie später, als sie selbst

bereits seßhaft und akkadisiert waren, auf die jüngeren nach Babylonien drängenden Nomaden anwenden konnten¹. Für ein somit auch theoretisch erschlossenes westsemitisches Appellativum steht nun aber innerhalb des bisher vorliegenden verhältnismäßig reichen Materiales nur das eine Pseudo-Ethnikon *habiru* zur Verfügung.

Die weitere Beobachtung, daß die Bezeichnung *habiru* (bzw. *SA-GAZ*) trotz des Umfanges unseres Materiales zur Geschichte der babylonischen Staaten der sog. Hammurapi-Zeit bisher nur 9 mal nachgewiesen ist, steht dem nicht entgegen. Denn die ursprünglich „ostkanaanäisch“ sprechenden „westlichen“ akkadisierten sich nach allem, was wir wissen, schnell und so vollständig, daß sie mit der akkadischen Sprache sehr wohl auch das akkadische Appellativum *Amurru* „Amoriter“ als einen ihre Herkunft kennzeichnenden Ehrennamen übernehmen konnten². Gerade diese Akkadisierung aber war auch geeignet, den Gebrauch des westsemitischen Lehnwortes *habiru* stark einzuschränken bzw., wie eben dargelegt, auf die etwas jüngeren Einwanderer zu beschränken, welche der bereits akkadisierten und zu Herren Babyloniens und seiner nordöstlichen Nachbarländer gewordenen Schicht Westsemiten nicht mehr unmittelbar angehörten³. Die noch spätere Entwicklung, in deren Verlauf *habiru* „Eindringender“, „Zuwanderer“ oder eine neue Bildung *ha-bir-a-a* „zu den Eindringlingen („Fremden“) gehörig“ zu einer — unter Umständen als herabsetzend empfundenen? — Bezeichnung aller „Beduinen“ oder „Barbaren“, z. B. auch kassitischer Einwanderer⁴ geworden zu sein scheint, ist damit bereits angebahnt⁵.

1) Landsbergers a. a. O. ausgesprochene Ansicht, *Amurru* hieße „die westlichen (scil. akkadisch Sprechenden)“ akzeptiere ich also nur z. T. Ebenso wenig kann ich Bauer voll beipflichten, wenn er (a. a. O. S. 87, besonders unter 3) meint, die in Babylonien als Söldner dienenden *MAR-TU* = *amurru* stammten ursprünglich aus dem nordöstlich von Babylonien gelegenen Gebirgsland (*KUR*) *MAR-TU(KI)*. M. E. haben wir eher anzunehmen, daß dieses Gebiet von den ersten Schüben der aus der syrisch-arabischen Steppe kommenden „Ostkanaanäer“ besonders betroffen wurde und deshalb den Namen „Gebirge der Westlichen“ erhielt, und daß der besondere, akkadische und nicht ostkanaanäische Dialekt, den Landsberger und Bauer bei diesen „Westlichen“ aus dem Nordosten Babyloniens feststellen, erst die Folge schneller Akkadisierung ist. Auf weitere Einzelheiten kann hier natürlich nicht eingegangen werden.

2) Beachte die Titel *lugal mar-tu*; *ad-da kur mar-tu*; *PA. MAR-TU* bzw. die Dynastiebezeichnung *palee MAR-TU* (die Nachweise bei Bauer S. 84³; 86f.).

3) Diese Nachzügler der amoritischen Welle mit Ungnad a. a. O. S. 25 Anm. b bereits „dem aramäischen Zweige der Semiten zuzuschreiben, scheint mir deshalb unstatthaft, weil die Hammurapizeit von den ersten Aramäern der keilschriftlichen Quellen (vgl. hierfür auch unten sub II) um mehr als ein halbes Jahrtausend getrennt ist.

4) S. oben Sp. 740, unten sub II am Ende.

5) Daher kann es auch nicht überraschen, wenn wie verlautet, die neuerlich ausgegrabenen Kerkuk-Tafeln „*habiru*“ als Bezeichnung von Sklaven bieten. — Wie ich nachträglich bemerkt habe, hat mehr als ein Jahrzehnt vor meiner ersten Notiz über „*habiru* «Eindringender» (akkad. *Habiru* hebr. *‘ibri* also «zu den [als Beduinen in das Kulturland] Eindringenden gehörig»“ (s. oben Sp. 745 Anm. 3) schon Winckler (MVAG 1913, 4, S. 7, vgl. auch 47) *habiru* in ganz ähnlicher Weise als „Eindringling“ definiert. Welche Erwägungen Winckler, der früher — noch AOF III S. 92 — „*Habiri* = Genossen = Banden, Räuberbanden“ (= „Beduinen“) argumentiert hatte, kurz vor seinem Tode hierzu geführt haben, habe ich bisher nicht ermitteln können.

(Schluß folgt.)

1) Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sog. „Amoriter“ in Babylonien. Leipzig 1926.

2) Ob *habiru* als *qatil* (wie ein akkadisches *Permansiv*) oder *qatil* (als *participium activi*) anzusetzen ist, ist für unsere Behandlung des Problems *Habiru-עֲבָרִים* irrelevant (s. auch unten sub III, 1); die einmalige Schreibung *ha-ab-bi-ri* KBo V9, IV 12 (s. Forrer ZDMG N. F. 1 [76] 251²; Jirku S. 18 und besonders Gustavs a. a. O. S. 28) allein scheint mir, da sie aus Boghazköj stammt, ein dem hebr. עֲבָרִים zu vergleichendes Partizipium noch nicht auszuschließen.

3) Vgl. Zeitschr. f. Assy. N. F. 2 (36) 24⁴, wo ich kurz vor Jirkus Vortrag den meinen obigen Ausführungen zugrunde liegenden Gedanken einer Vergleichung von *habiru* „Eindringender“ und עֲבָרִים-περατικός in wenigen Worten anzudeuten versucht habe. Es ist mir dabei selbstverständlich nicht im entferntesten eingefallen, zu behaupten *habiru* bzw. *ha-bir-a-a* (*habiru*; vgl. Landsberger ZA N. F. 1 [35] 214 Anm.) und עֲבָרִים stellten ein und dieselbe von der Wurzel *habaru* <*abaru* abgeleitete Nominalform dar. Die Behauptungen, die mir der durch Veröffentlichung eines specimen eruditionis noch zu legitimierende Autor von ZA N. F. 3 (37) 99—108 zu teil werden lassen möchte, muß ich deshalb als ungehörlich zurückweisen.

Zwei altosmanische Kor'an-Kommentare.

Von Joseph Schacht.

R. Hartmann hat in dieser Zeitschrift 1924, 497 ff. über ein Fragment eines altosmanischen Korankommentars berichtet, der eine Übersetzung (genauer Bearbeitung, cf. unten) des arabischen Tafsir des abul-Lait as-Samarqandî darstellt. Während Häggi Halfa diesen Tafsir von ibn 'Arabšäh ins Türkische übersetzt sein läßt, deutet die Stiftung des Manuskriptes durch Umurbeg ibn Timurtaş darauf hin, daß vielmehr abul-Fazl Mūsā al-Iznīqī, der einen *انفسى الجواهر* betitelten türkischen Korankommentar eben jenem Umurbeg widmete, der Verfasser ist.

Nun gibt es in den Konstantinopler Bibliotheken¹ eine Reihe von Handschriften, die dasselbe Werk wie das von Hartmann behandelte Manuskript enthalten. Die Texte stimmen untereinander und mit Hartmanns Proben vollkommen überein, abgesehen von geringfügigen Überlieferungsdifferenzen. Der Kommentar beginnt mit einer langen Einleitung, in der der Autor aber weder seinen Namen noch den Titel des Werkes nennt. Die Erklärung der Einzelverse ist ziemlich ausführlich und besteht oft aus zwei Abschnitten, von denen der zweite den ersten erklärend umschreibt. So ist Hartmanns Probe auf S. 500 nur die erste Hälfte der Erklärung des Verses. Besonders eingehend wird die Fātiḥa behandelt. Der Mehrzahl der Manuskripte gemeinsam ist die Aufteilung des ganzen Werkes auf mehrere Bände, unter Einhaltung bestimmter Zäsuren bei 6,1; 18,26 und 36,1. In drei Handschriften fällt die mittlere Zäsur auf 19,1 (unten Nr. 5, 12 und 18), in einer (Nr. 6) ist aber die gewöhnliche Abteilung nachträglich hergestellt. Auch Hartmanns Manuskript zeigt die beiden letzten Zäsuren.

Diese Handschriften sind folgende²:

1. Aja Sofia 86: Lederband mit gepreßter schöner Plakette, 609 Blatt von 30 × 18 cm zu 25 Zeilen, kalligraphisches, z. T. vokalisiertes Neshī im Rahmen; am Anfang fehlt ein Blatt. Kodex etwa des 8./9. Jahrh.; aus dem ersten und letzten Band zusammengebunden, so daß der Text von Sure 5 auf Sure 36 überspringt. Die Verfasserangabe bei Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur I 196 beruht nur auf einem Druckfehler des Katalogs.

2. Ali Emiri, türkisch, 19 (ترجمة تفسير سمرقندى): sehr schöne, stärkere Handschrift größeren Formats von 936. Überschrift von erster Hand كتاب التفسير ابي الليث (sic). Beginnt mit der Erklärung von 18,26, endet mit der von 38,86—88.

1) Vgl. über sie meinen in ZS Band V erscheinenden Aufsatz. Die übrigen Ergebnisse meiner dortigen Handschriftenstudien, über die ich auf dem Leidener Orientalistentag im April eine kurze vorläufige Mitteilung gegeben habe, hoffe ich bald an anderer Stelle im Zusammenhang veröffentlichten zu können.

2) Wenn nicht anderes bemerkt, sind sie in vokalisiertem Neshī geschrieben.

3. Umumijje 290 (ترجمة تفسير ابو الليث): prächtige Handschrift großen Formats von 999—1001, von der Sultansmutter 1266 gestiftet, sehr umfangreich, aber doch am Anfang unvollständig, indem etwas aus der Einleitung fehlt, aus drei Bänden zusammengebunden. Auf einem der Vorsatzblätter von späterer Hand تفسير ابو الليث. Der zweite Band beginnt mit 18,26, der dritte mit 36,1; dieser hat am Anfang eine kleine Vorrede, aus der sich ergibt, daß die „Übersetzung“ des Werkes ins Türkische auf Veranlassung des Umurbeg ibn Timurtaş geschehen ist, also eine „Widmung“ an den Genannten. Der Text ist nicht so gut wie bei Hartmann, der Schreiber hat nicht alles verstanden (er verwechselt ن und ث), auch die Orthographie ist jünger.

4. Nur-i Osmanijje 140—143 (im Katalog als Werk des ibn 'Arabšäh bezeichnet): vier Lederbände von 231, 242, 195, 274 Blatt großen Formats von 1024—1026. Band 1—3 auf dem Schnitt: المجلد الاول (usw.) من التفسير التركي, Band 4: (تفسير شريف بالتركي). Der zweite Band beginnt mit 6,1, der dritte mit 18,26, der vierte mit 36,1, aber ohne Widmung.

5. Nur-i Osmanijje 138 f. (im Katalog als Werk des ibn 'Arabšäh bezeichnet): zwei Lederbände von 448 + 383 Blatt großen Formats von 1114. Am Ende des ersten Bandes تمت هذا الكتاب . . . من تفاسير امام الهمام ابو الليث . . . اخر المجلد الثاني (sic), am Ende des zweiten Bandes كتاب تفسير ابو الليث (sic), auf dem Schnitt تفسير ابو الليث ابو الليث. Der zweite Band beginnt mit 19,1.

6. Revan-Kiosk 119 (ترجمة تفسير ابو الليث لابي): dicker Band größeren Formats. Beginn ursprünglich mit 19,1, aber von zweiter Hand 1128 die Erklärung von 18,26 ff. vorgesetzt, die mit dem Titel beginnt ابو تفسير ابو الليث من تليف ابو الفضل موسى بن حاجى حسين الازنيقى (sic). Der Band endet mit der Erklärung des Schlusses von Sure 35. Text ziemlich schlecht.

7. Ulu Ćami in Brussa, tafsir 8 (im Katalog als Werk des ibn 'Arabšäh bezeichnet): 548 Seiten größeren Formats von 1158, am Schluß als vierter Band bezeichnet. Beginnt mit 36,1, aber ohne Widmung.

8. Nur-i Osmanijje 137 (im Katalog als Werk des ibn 'Arabšäh bezeichnet): 602 Blatt großen Formats von 1165.

9. Baba Effendi in Brussa, tafsir 3 (Kolophon: تم تفسير انفسى الجواهر الفه ورجمه ابو الفضل موسى بن حاجى حسين بن عيسى الازنيقى): 168 Blatt größeren Formats von 1181, Sure 3 bis 5 umfassend.

Auf dem Schnitt ترجمة ابو الليث تفسيرى. Enthält den ganzen Koran. Text nicht ganz so gut wie bei Hartmann.

10. Jyldyz 142 (ترجمة تفسير ابو الليث): schöne Handschrift von 646 Blatt großen Formats von 1226. Schönes Ta'liq; bringt, was als Ausnahme zu erwähnen ist, den türkischen Text ganz unvokalisiert. Enthält den ganzen Koran.

11. Bagdad-Kiosk 42 (تفسير تركى): große, dicke Handschrift, den ganzen Koran umfassend.

12. Revan-Kiosk 118 (ترجمة تفسير ابو الليث): (لابى الفضل موسى بن حسين الازنيقى): große, dicke Handschrift, aus dem dritten und vierten Band des ganzen Werkes zusammengebunden. Anonym. Band 3 beginnt mit 19,1, Band 4 mit 36,1, aber ohne Widmung.

13. Umumijje 303 (ترجمة ابو الليث المستطاب): sehr schöne Handschrift von 603 Blatt großen Formats, den ganzen Koran enthaltend.

14. Jyldyz 138 (ترجمة تفسير ابو الليث): 692 Blatt großen Formats, den ganzen Koran enthaltend. Der türkische Text, der ganz unvokalisiert ist, scheint mit dem Hartmannschen näher verwandt, ist aber nicht so gut¹.

15. Jyldyz 141 (تفسير شريف بالتركي): schöne, große, dicke Handschrift, den ganzen Koran enthaltend. Der Korantext selbst steht in einem Mittelfeld, der Kommentar mit — bisweilen abkürzender — Wiederholung des Korantextes um ihn herum, am Ende der einzelnen Suren aber, um den Vorsprung des Korantextes einzuholen, im (hier etwas größeren) Mittelfeld. Der Korantext in der Mitte hat durchgängig eine altosmanische Interlinearübersetzung, die aber von der in der Hartmannschen Handschrift verschieden und in nicht ganz so alter Sprache verfaßt ist. Alles Türkische ist ganz unvokalisiert. Der Text des Kommentars scheint mit dem bei Hartmann näher verwandt.

16. Ali Emiri, türkisch, 18 (تفسير سمرقندی): dünnere Handschrift großen Formats, endet mit der Erklärung von 5, 119 f. Anonym; von ganz junger Hand auf dem Vorsatzblatt سمرقندی تفسير ابو الليث.

17. Ulu Ğami in Brussa, tafsir 6 f. (im Katalog als Werk des ibn 'Arabšāh bezeichnet): sehr schöne Handschriften von 539 + 490 Blatt größeren Formats. Der zweite Band beginnt mit 18, 26^a.

18. Baba Effendi in Brussa, tafsir 4: 304 Blatt größeren Formats, von Sure 19 an bis zum Ende^a.

Alle diese Handschriften, und damit auch der von Hartmann behandelte Kodex, enthalten sicher das Werk des al-Iznīqī, wie aus der Widmung in Nr. 2 hervorgeht, treten also neben die beiden von Deny, Grammaire de la Langue Turque XXXI angeführten Manuskripte. Über den Verfasser herrscht in den oben mitgeteilten Angaben der Kataloge die größte Konfusion: soweit das Buch nicht lediglich als türkischer Tafsir oder als Übersetzung des abul-Laiṭ bezeichnet wird, als was es ohne weiteres zu erkennen war, wird es in 5 Fällen dem ibn 'Arabšāh und nur in 3 besonders einfachen dem al-Iznīqī zugeschrieben.

Es gibt aber noch zwei Handschriften, die wirklich die Bearbeitung des ibn 'Arabšāh enthalten:

1. Aja Sofia 147: 561 Blatt von 28 × 18 cm zu 31 Zeilen, gewöhnliches unvokalisiertes Neshī von 1084; auf dem Titelblatt mit später Schrift تفسير ابو الليث; enthält den ganzen Koran.

2. Nur-i Osmanijje 136 (ترجمة تفسير ابى الليث) (لشهاب الدين احمد بن محمد المعروف بابن عربشاه): schöne Handschrift großen Formats von 570 Blatt, aus

1) Die Handschrift Jyldyz 139 (ينه تفسير شريف) بالتركي cf. Jyldyz 138 und 141), war von „einem Mūderris“ entliehen, mir also nicht zugänglich.

2) Die Handschriften Ulu Ğami, tafsir 177 f. (ترجمة تفسير اللباب المسماة بانفس الجواهر لموسى بن حسين بن عيسى الازنيقي), waren vom Merkez in Angora eingefordert, mir also nicht zugänglich.

3) Die Handschrift Şehid Ali Paşa 58 (تفسير ابو) (الليث ترجمهسى) ist verloren.

zwei Bänden zusammengebunden. Auf dem Schnitt تفسير ابو الليث توركى. Der zweite Band beginnt mit 36,1, natürlich ohne die Widmung.

Auch hier nennt sich der Autor nicht; wenn es aber nicht al-Iznīqī ist, muß es ibn 'Arabšāh sein, tertium non datur; als einzige türkische Übersetzung des Kommentars von abul-Laiṭ as-Samarqandī wird uns von Hāĝĝi Halfa II 352 (Nr. 3209) eben das Werk des ibn 'Arabšāh genannt¹.

Nun verstehen wir auch, warum beide Bearbeitungen so leicht miteinander verwechselt werden konnten, sie sind einander nämlich äußerst ähnlich. Die Erklärungen des ibn 'Arabšāh sind kürzer und lassen die zweiten Abschnitte der Erklärungen des al-Iznīqī (cf. oben) weg; so geht ibn 'Arabšāh nur soweit wie Hartmanns Probe auf Sp. 499 reicht; so schließt die Erklärung des letzten Verses von Sure 31 schon vor dem Einsetzen von Hartmanns Faksimile, während sie bei al-Iznīqī mit leichter Retuschierung des Überganges weitergeht. Ibn 'Arabšāh fängt auch sofort ohne Einleitung mit der Erklärung der Fātiḥa an und hat hier:

الحمد لله امام ابو الليث مسلسل سند ايده ابن عباسدن روايت قلوركه الحج; bei al-Iznīqī findet sich dasselbe, er hat aber schon vorher eine ganze Menge und ist auch sonst viel ausführlicher, besonders (aber keineswegs allein) in der Fātiḥa. Was aber ibn 'Arabšāh bringt, steht so gut wie alles wörtlich auch bei al-Iznīqī; die Abweichungen im Ausdruck, die sich ab und zu finden, sind von keiner Bedeutung. Auch die Zäsur bei 36, 1 wird von einer Handschrift des ibn 'Arabšāh bezeugt. Demnach muß eine ganz enge Beziehung zwischen beiden Autoren bestehen.

Wie sich schon aus einer flüchtigen Prüfung des textkritischen Befundes ergibt, ist es al-Iznīqī, der erweitert, nicht ibn 'Arabšāh, der kürzt (cf. oben); auch bei den auftretenden Differenzen im Ausdruck bietet ibn 'Arabšāh gegenüber al-Iznīqī das Ursprüngliche). Besonders beweiskräftig ist, daß der kürzere Text inhaltlich gegen den ausführlicheren zum arabischen Original steht, so gerade bei Hartmanns Probe und in seinem Faksimile. Nun ist ibn 'Arabšāh 854 gestorben (vergl. Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur II 28 ff. und zahlreiche im Index unter Şihāb ad-dīn Aḥmad ibn Muḥammad angeführte Stellen bei Hāĝĝi Halfa), die von Deny angeführte älteste Handschrift des Werkes von al-Iznīqī aber auf 829 datiert (allerdings findet sich in den Katalogen zu den Handschriften Baba Effendi, tafsir 3 und Ulu Ğami, tafsir 177 f. die Notiz, daß der Kommen-

1) Welches der beiden Werke die von Seybold in der Sachau-Festschrift 326 ff. behandelten drei Kodizes bieten, kann ich wegen der starken Ähnlichkeit der Texte (vgl. darüber sofort) ohne persönliche Einsichtnahme nicht feststellen.

tar al-Iznîqîs 838 verfaßt sei); in jedem Falle würde daraus folgen, daß die Übersetzung des ibn 'Arabšâh zu seinen früheren Werken gehörte. Al-Iznîqîs chronologische Stellung wird — abgesehen von seiner Beziehung zu Umurbeg — dadurch gesichert, daß er nach Hâġġi Ĥalfa IV 422 das Werk eines 822 gestorbenen Autors, ebenfalls für Umurbeg, ins Türkische übersetzt hat.

Hartmann bemerkt, daß das arabische Original kürzer zu sein scheine als der Text des al-Iznîqî; das ist durchaus zutreffend und nach dem bisher Festgestellten eigentlich selbstverständlich. Aber auch der kürzere, ursprüngliche Text des ibn 'Arabšâh ist keine reine Übersetzung von abul-Laiġ as-Samarqandî. Ich habe von den zahlreichen Handschriften des arabischen Originals in Konstantinopel folgende eingesehen:

1. Baba Effendi in Brussa, tafsîr 5: kleine, dünne Handschrift von 854 (nach Angabe des Katalogs), nur den letzten Teil enthaltend.

2. Wehbi 160 f.: 340 + 312 Blatt größeren Formats von 855, der erste Band bis zum Ende von Sure 18 reichend, der zweite anschließend bis zum Ende des Korans.

3. Top Qapu Serai 34: dicke Handschrift mittelgroßen Formats von 999, kleine Schrift, den ganzen Koran enthaltend.

4. Sultan Ahmed 35: prächtige Handschrift von 1017, 666 Blatt Großfolio, in Schwarz, Gold, Blau und Rot ausgeführt, schöner Einband, recht gut erhalten.

5. Umumije 298—301: vier mittelstarke, kleinere Bände; der zweite Band beginnt mit 19, 1; Sure 36 steht gegen Ende des dritten Bandes, doch ist das Ende von Sure 36 so in die Länge gezogen, daß mit 36 eine neue Seite beginnt, was sonst bei Sureanfängen nicht der Fall ist.

6. Wehbi 127: 259 Blatt größeren Formats, älter; Blatt 257 ff. gehören nicht mehr zu unserm Text; am Anfang und am Ende unvollständig.

7. Wehbi 145 f.: 256 + 230 Blatt mittleren Formats, älter, zusammengehörig, doch beide am Anfang und am Ende unvollständig.

Bei einer Vergleichung des arabischen und türkischen Textes erkennt man, wie ibn 'Arabšâh bisweilen erweiternd umschreibt, aber auch kürzt; der wesentlichste Unterschied jedoch ist die verschiedene Anlage des ganzen Kommentars: abul-Laiġ gibt Erklärungen zu einzelnen Worten oder Wortgruppen, ibn 'Arabšâh faßt sie zusammen und stellt sie an das Ende des ganzen Verses. Gemeinsam ist dem arabischen Text und den türkischen Bearbeitungen die Bändeinteilung; auch die — ohne Zweifel sekundäre — Verlegung der einen Zäsur von 18, 26 auf 19, 1 findet sich in beiden (hier Nr. 2. 5; vgl. ganz vorn).

Eine Übersetzung des Korantextes selbst findet sich nur in einer Iznîqî-Handschrift (Nr. 15). Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf den wohl bald nach 800 verfaßten anonymen türkischen Tafsîr mit dem Titel جواهر الاصداف hinweisen, den auch Seybold l. c. 327f. erwähnt; außer den von ihm angeführten Handschriften kenne ich die Handschrift Şehid Ali Paşa 106, 574 Blatt sehr großen Formats von 1114 mit großer Schrift, dem Sultân Isfendijâr b. Bâjezid gewidmet, und

das Manuskript 63 (früher 78) in der Bibliothek der Aqserai-Moschee, 360 Blatt großen Formats, nicht ganz jung. Wegen großer Kürze wird der türkische Kommentar hier oft geradezu zur Übersetzung. Da der von Hâġġi Ĥalfa erwähnten türkischen Korankommentare nur wenige sind, sei noch ein weiterer genannt, nämlich der

قرخ افندی von تفسیر الموابك (so nach dem Katalog; die Handschrift ohne Titel und Autor), Bibliothek der Aqserai-Moschee 78 (früher 89): mitteldicke schöne Handschrift kleinen Formats von 1260, durch geschmacklose Verzierungen verunstaltet, recht dünnes Papier, kleine Schrift; gedruckt ist das Werk am Rande des Tibjân Istanbul 1324. Endlich notiere ich noch zwei anonyme تفسیر ترکی: Qylyç Ali Paşa 78 (326 Blatt großen Formats, den ganzen Koran umfassend, sehr interessantes Altosmanisch) und Laleli 143 (218 Blatt großen Formats von 1095, den ganzen Koran enthaltend, gewöhnliches älteres Osmanisch).

Es ist dringend zu wünschen, daß der Kommentar des al-Iznîqî ediert (oder wenigstens seine Sprache gründlich behandelt) würde, wie schon Seybold angeregt hat; durch Heranziehung mehrerer guter Handschriften, die mir notwendig erscheint, könnte ein ganz zuverlässiger Text eines höchst interessanten altosmanischen Sprachdenkmals gewonnen werden. Hier muß ich mich damit begnügen, die Antwort auf die von Hartmann Sp. 503 gestellte Frage gegeben zu haben.

Besprechungen.

Meillet, A.: *La Méthode comparative en linguistique historique*. Oslo: A. Aschehoug & Co., u. Leipzig: O. Harrassowitz 1925. (VIII, 116 S.) 8°. = Institutet for sammenlignende Kulturforskning A, II. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Das vorliegende Buch besteht aus einer Reihe von zusammenhängenden Vorträgen, die Meillet an dem norwegischen Institut für vgl. Kulturforschung gehalten hat. Das erklärt die Eigenart des Buches, das für ein weiteres sprachwissenschaftlich interessiertes Publikum geschrieben ist, daher dem Fachmann kaum viel Neues bringen dürfte; das erklärt ferner, daß neben den Fragen der eigentlichen Methodik auch allgemeine sprachwissenschaftliche Prinzipienfragen nicht fehlen, wobei dann schließlich im Rahmen eines Buches von 116 S. Kleinoktav beides zu kurz kommt. Zweifellos wäre für die Sprachwissenschaft kaum etwas wünschenswerter als eine kritische Behandlung ihrer Methoden, und es ist schade, daß ein dazu so berufener Mann wie Meillet seine Vorträge nicht zum Anlaß genommen hat, einmal eine gründliche wissenschaftliche Methodenlehre der Sprachwissenschaft zu schreiben (auch sein

früheres Werk „Linguistique historique et linguistique générale“ erfüllt diese Aufgabe nicht).

Daß im übrigen auch dieses Werkchen von der bekannten Meisterschaft Meillet's in der Beherrschung sowohl des Stoffes wie der stilistischen Form Zeugnis ablegt, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Eine solche Fülle von Problemen in conciser und zugleich allgemeinverständlicher Form abzuhandeln ist eine nicht eben leicht zu lösende Aufgabe.

Bei der großen Zahl der behandelten Probleme kann im Rahmen einer kurzen Besprechung nur auf einige Punkte eingegangen werden. Auf S. 19—21 schildert M. die Ausbreitung der Völker idg. Grundsprache über Asien und Europa. Dabei hätten diese Völker das Gefühl „de leur ancienne unité nationale et leur unité linguistique“ verloren. „Les nouveaux groupes qui se sont constitués sur chacun des domaines occupés ont perdu à leur tour leur unité.“ So sei die moderne Welt entstanden, „où presque chaque pays a sa langue commune (hier = Gemeinsprache, vgl. S. 15, wo es = Grundsprache)“. Von einer ursprünglichen nationalen Einheit kann bei den Völkern idg. Grundsprache wohl schwerlich die Rede sein, vielmehr nur von einer gewissen kulturellen Einheit. Daß diese Einheit verloren ging, erklärt sich natürlich daraus, daß die idg. Völker bei ihrer Ausbreitung unter die Herrschaft der verschiedenartigsten Kulturen gelangten (eine Veränderung der Sprache brauchte damit nicht notwendig verbunden zu sein, diese erklärt sich vielmehr aus der Einwirkung des verschiedenen ethnischen Substrats neben anderen Gründen). Von dem Grundsatz ausgehend, daß Kultur-einheit und sprachliche Einheit sich entsprechen, daß „langue commune suppose civilisation commune“ (vgl. die zusammenfassenden Bemerkungen in Wissler, *The American Indian*, N. Y. 1922, S. 367: We can summarize our discussion by stating that each distinct culture area tends to have distinctive characters in language and somatology. It seems that culture is one of the primary factors in this association and that, due to causes we have not yet perceived, both languages and somatologies are differential after culture's own pattern“), erklärt sich M. dadurch auch die Zersplitterung der Grundsprache in verschiedene langues communes, und er meint, daß, nachdem sich beispielsweise heute in Europa eine gewisse „unité de civilisation matérielle et intellectuelle“ wieder herausgebildet habe, deswegen die Vielheit der Gemeinsprachen eine „anomalie“ sei. M. berührt damit den sehr wichtigen Gedanken der Uniformierung der sprachlichen Ausdrucksformen durch die

ständig zunehmende Uniformierung der kulturellen Entwicklung. Natürlich muß ein solcher sprachlicher Ausgleichungsprozeß in erster Linie sich auf dem Gebiete der Wortschöpfung und der Bedeutungslehre auswirken, und so spricht denn Bally bekanntlich schon geradezu von einer „mentalité européenne“ in den Sprachen, vgl. auch die nach dem Vorgang anderer von Sandfeld-Jensen (Thomsen-Festschrift) zusammengestellten „calques linguistiques“. Ja, geradezu die Beseitigung jener „anomalie“ streben bekanntlich die künstlichen Weltsprachen an.

Weniger zeigen sich jene Ausgleichungserscheinungen auf der lautlichen Seite der Sprache. Hier manifestiert sich vielmehr das, was M. (S. 80) ein „ensemble d'habitudes acquises“ nennt. Er stellt damit die sog. Substrattheorie in ein neues Licht und beseitigt so einen Einwand, der der Substrattheorie gemacht zu werden pflegt (vgl. z. B. Jespersen *Language* S. 201).

Im IX. Kap. (Les innovations spécifiques) werden auch die Konsonantenverschiebungen im Arm., Germ. und Kelt., ja sogar morphologische Veränderungen (Verlust des Genus im Arm. und Westiran., Verlust des Neutrums im Baltischen) auf Konto des Substrats gesetzt. Trotz ablehnender Haltung Jespersens u. a. dürfte diese Substrattheorie heute nicht mehr beiseite zu schieben sein, vgl. u. a. die aufschlußreiche Arbeit von Bröndal, *Substrater og Laan i Romansk og Germansk* (Kop. 1917) und ganz neuerdings den noch nicht abgeschlossenen wertvollen Aufsatz von Pokorny, *Das nichtindogerm. Substrat im Irischen* (Zeitschr. f. celt. Phil. XVI¹).

In dem VIII. Kap. ist der Hinweis beachtenswert, daß sich die lautlichen Veränderungen einer Sprache nicht vereinzelt in bunter Mannigfaltigkeit vollziehen, sondern gemäß bestimmten allgemeinen Typen. So lassen sich z. B. im Franz. im Vergleich mit dem Lat. eine ganze Menge von Lautübergängen als „Palatalisation“ zusammenfassen u. a. m. Bröndal in seinem genannten Buche hat solche Verallgemeinerungen an zahlreichen Sprachen durchzuführen versucht. Erst damit, nicht durch den Nachweis einer Fülle von Einzelercheinungen, gelangt man in der Tat zu einer bestimmten lautlichen Charakteristik der betr. Sprache und zu tieferem Verständnis ihrer lautlichen Veränderungen.

Besonders gut ist das X. Kap. (Nécessité de précisions nouvelles), in dem M. eine ganz prinzipielle Frage behandelt: Wievieler Übereinstimmungen bedarf es, um daraus einen gültigen

1) Vgl. auch J. van Ginneken, *Die Erbllichkeit der Lautgesetze*, Idg. Forsch. XLV (1927), 1 ff.

Schluß zu ziehen bzw. eine allgemeine Regel abzuleiten? M. a. W.: Worauf beruht die Evidenz einer etymologischen Gleichung? Antwort: 1. Je mehr Übereinstimmungen, desto besser; 2. die Übereinstimmungen müssen als nicht zufällig erkannt werden; 3. der Wert der Übereinstimmungen ist um so größer, je weniger sie allgemeinen Entwicklungstendenzen entsprechen. Zu allem diesen kommt aber noch, worauf M. mit Recht hinweist, ein „coefficient personnel“, ein individuelles Taktgefühl des Linguisten („il dépend du tact, du jugement, du bon sens des linguistes de tirer des faits le parti qui convient. Tous les linguistes ne sentent pas les choses de la même manière“). Woraus sich der Umstand erklärt, daß in so vielen Fällen die Entscheidung zwischen mehreren möglichen Etymologien eines Wortes rein individuell getroffen werden muß. Denn nicht immer läßt sich ein so schlagender Beweis erbringen für eine sprachliche Gleichung wie derjenige, den M. für arm. *erku* = griech. *δύο* usw. anführt.

Das Buch schließt mit einer Übersicht über die der modernen Sprachforschung obliegenden Aufgaben; als solche erkennt M. 1. genauere Einzelbeobachtungen (phonetisch, philologisch) 2. systematische Untersuchungen allg.-sprachlicher Erscheinungen; 3. Studium fernerliegender Sprachen von möglichst eigenartigem Bau; 4. Studium der Dialekte und der verschiedenen Sprachniveaux; 5. Studium der Sprachverhältnisse in mehr- und mischsprachigen Ländern (z. B. Nordafrika, Verein. Staaten, Kaukasus). Das glänzend geschriebene, von gelehrtem Ballast sich frei haltende Büchlein kann vor allem Studenten der vgl. Sprachwissenschaft warm empfohlen werden.

Frazer, Sir James George: The Worship of Nature. Vol. I. London: Macmillan & Co. 1926. (XXVI, 672 S.) 8°. 25 sh. Bespr. von C. Clemen, Bonn.

Sir Frazer läßt seinen bisherigen großen Werken: *The Golden Bough* (in der 3. Auflage 12 Bände umfassend), *Pausanias' Description of Greece* (6 Bände), *Totemism and Exogamy* (4 Bände), *The Belief in Immortality and the Worship of the Dead* (bisher 3 Bände), *Folklore in the Old Testament* (3 Bände) und *Apollo-dorus' Library* (2 Bände) ein weiteres folgen, von dem zunächst der erste Band erschienen ist. Er ist aus den Gifford-Vorlesungen hervorgegangen, die Fr. 1924 und 1925 in Edinburgh gehalten und für den Druck stark erweitert hat. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt der Verf. zunächst die Verehrung des Himmels und zwar bei den sog. Ariern und Nichtariern des Altertums (d. h. den Babyloniern und

Ägyptern), dann im fernen Osten und in Afrika, weiterhin diejenige der Erde, ebenfalls bei den alten Ariern und Nichtariern, in China, dem modernen Indien, Afrika und Amerika und endlich diejenige der Sonne bei den alten Ariern und Nichtariern, im modernen Indien, in Japan und in Indonesien. Ein zweiter Band soll die Darstellung der Verehrung der Sonne zu Ende führen und diejenige der Verehrung des Mondes, der Sterne, des Feuers, Wassers, Windes, der Pflanzen und Tiere hinzufügen. Wie alle Werke Fr.s bringt auch dieses eine ungeheure Fülle von Material aus den verschiedensten Quellen und wird sich dem Religionshistoriker als ein ebenso unentbehrliches Nachschlagebuch erweisen wie die bisherigen.

Pignatorre, Theodore: Ancient and mediaeval architecture. With 131 illustrations drawn by the author and a glossary of classic architectural terms. London: Drane's Danegeld house. (341 S.) 4°. 21 sh. Bespr. von Ernst Diez, Bryn Mawr, Penna.

Der Autor, offenbar ein Architekt, erklärt in der Vorrede, daß dieses Buch für Laien geschrieben sei, die sich über Architektur unterrichten wollen. Keine Entschuldigung, die armen Opfer mit einer derart langweiligen und geistlosen, von Fehlern strotzenden Kompilation heimzusuchen. Sie mögen für ihr hinausgeworfenes Geld höchstens in der „Dedikation“ eine Kompensation finden, die an unfreiwilligem Humor nichts zu wünschen übrig läßt und die, falls die Redaktion den Raum dafür spenden will, den Lesern der OLZ nicht vorenthalten bleiben möge: „I dedicate this work to my dear wife in token of the love, affection and esteem, that I have for her and in recognition that this production, which whatever may be its value, has cost me time and labour, would never have been accomplished without her constant encouragement and sympathy.“... Eine sachliche Kritik des Buches erübrigt sich. Auch Satiren haben ihre Voraussetzungen.

Karma: Astrology of the ancient Egyptians. London: Philip Allan and Co. 1924. (VIII, 211 S.) 8°. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Wie das Pseudonym auf dem Titel dieses Werkes erschließen läßt, steht dasselbe in Beziehung zu der besonders in England und Amerika lawinenartig anschwellenden theosophisch-okkultistischen Literatur. Im wesentlichen schildert der Verf. die Einflüsse, welche nach seiner Ansicht und der gleichgesinnter moderner Astrologen Sonne, Mond und Planeten in ihrer jeweiligen Stellung und in ihren Konstellationen auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften und die Geschicke unter ihnen geborener Menschen ausüben. Anleitungen zur Fertigung von Horoskopen auf derartigen Grundlagen werden gegeben und sollen auch sonstige Begebenheiten, wie der Weltkrieg, in Himmelserscheinungen ihre Anzeichen finden. Von den tatsächlichen altägyptischen astrologischen Anschauungen ist nicht weiter die Rede. Es finden sich nur allgemein gehaltene Bemerkungen über die Weisheit des Volkes, über Nativitätsvorstellungen und Hinweise auf Stellen des Ptolemäus und des 5000 Jahre (!) vor unserer Zeit angesetzten Hermes Tris-

megistos. Orientalist ist Karma nicht. Er läßt u. a. die alten Ägypter die Zeit in Gestalt einer 8 darstellen, da diese keinen Anfang und kein Ende habe.

Croon, Studienrat Dipl.-Ing. Louis: Lastentransport beim Bau der Pyramiden. Hannover: Selbstverlag 1925. (65 S. u. 10 Taf.) 8°. Bespr. von Ludwig Borchardt, Kairo.

Die vorliegende Arbeit ist eine zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs der Technischen Hochschule zu Hannover vorgelegte Dissertationsschrift. Sie behandelt daher die Frage des Lastentransportes beim Pyramidenbau und als unmittelbare Folge davon auch die der Baudauer der Pyramiden von rein technischen Gesichtspunkten. Darin liegt gerade ihr Wert, der auch dadurch nicht vermindert wird, daß die baugeschichtlichen und archäologischen Kenntnisse des Verf. nur aus zweiter Hand geschöpft, und daher in einigen wesentlichen Punkten Mißverständnisse untergelaufen sind, die das Finden richtiger oder doch wahrscheinlicher Ergebnisse erschwert haben.

Verf. behandelt die Frage des Lastentransportes bei drei Baumöglichkeiten, die er „Schicht“- „Mantel“- und „Stufen“-Bau (s. Taf. 1) nennt. Für eine rein theoretische Erörterung mag das angehen, praktisch ist die Behandlung der ersten beiden Möglichkeiten ohne Wert, da nur „Stufen“-bau — so nennt Verf. die Bauweise durch Ummantelung — für die Pyramiden des AR¹ vorkommt.

Für diesen „Stufen“-bau kommt dann Verf. zu dem Ergebnis, daß die Anlage vieler kleiner Rampen, die der Länge nach an den Stufen auf allen vier Seiten anliegen (s. Taf. 5), die wirtschaftlich beste Anordnung wäre, so daß er die Benutzung großer, d. h. senkrecht zu den vier Seiten des Baues gerichteter Bau-rampen für ausgeschlossen hält (S. 31). Aber das, was wir heute als wirtschaftlich besser errechnen, braucht nicht das zu sein, was die alten Bauleute angewendet haben. Im vorliegenden Falle ist es das sogar sicher nicht gewesen, denn bei Untersuchungen, die Ref. 1926 an der Pyramide von Mejdum vornahm, wurde eine dieser „großen“ Rampen mit Sicherheit in ihrer Länge, Höhe und sogar Breite der Schlepfbahn² festgestellt; zwei weitere sind mehr wie wahrscheinlich, Ref. hält sogar vier für möglich. Verf. hat daher seine Berechnung für diesen, ihm vorher ausgeschlossen erscheinenden Fall wiederholt und dem Ref. zur

Veröffentlichung mit den anderen Ergebnissen der Untersuchung in Mejdum freundlichst zur Verfügung gestellt.

Daß nebenbei auch die oben erwähnten kleinen Rampen an zweiter Stelle in Verwendung gewesen sein können, soll nicht von vornherein bestritten werden. Die in Abu Gurab nachgewiesene, auf der Südseite der Hintermauerung des Obeliskunterbaus angezeichnete Anstiegslinie scheint, wenn auch nicht eindeutig, auf Derartiges hinzuweisen.

Auf Einzelheiten, bei denen Ref. die Ansichten des Verf. nicht voll teilt, einzugehen, ist in dieser Besprechung kein Raum. Einige Übereinstimmungen sollen aber doch hier hervorgehoben werden, so, daß der Steigungswinkel der Rampen, den Verf. nach Feldhaus mit 20° annimmt, (S. 19), nach den Untersuchungen von Mejdum sich als richtig für das letzte Baustadium der großen Rampe herausgestellt hat; in früheren Baustadien war er geringer. Auch die Rampenlängen (Taf. 3) sind keineswegs übertrieben, da in Mejdum über 300 m Rampenlänge noch heute nachweisbar ist.

Offen bleibt die Frage, wohin das Material der Baurampen nach deren Abbruch beseitigt worden ist. Das bekannte Märchen des Diodor (s. S. 16), man habe sie durch die Überschwemmung auflösen lassen, gibt keinen Wink für ihre Lösung. Solche Massen werden, selbst wenn man sie in die Überschwemmung schüttet, nicht fortgespült.

Nach den Rampen bespricht Verf. die Kippschlitten (S. 38 ff.), „Krane“ und Hebezangen (S. 50 ff.)¹. Den Gebrauch der Kippschlitten, deren Erklärung er zum ersten Male auf ihren richtigen Urheber zurückführt, betrachtet Verf. doch zu sehr unter dem Einfluß Chorisyscher rein theoretischer Konstruktionen, denen er aber gute Dimensionierungsberechnungen mit brauchbaren Ergebnissen folgen läßt. Ref. ist der Ansicht, daß die Kippschlitten im Wesentlichen zum Ziehen von Lasten verwendet wurden und nur geringe Höhenunterschiede der Schlepfbahn durch ihre Form überwinden sollten. Das Nehmen hoher Stufen (Taf. 7 Abb. 26 und 27) damit hält er für ausgeschlossen. — Von den „Kranen“, die beim Pyramidenbau angewandt worden sein können, macht sich Verf., wie es dem Ref. scheint, doch zu komplizierte Vorstellungen (Taf. 9). Wenn auch die Verwendung von Holz für

1) Die Pyramiden des MR mit Ziegelkern fallen aus der Betrachtung sowohl des Verf. wie des Ref. ganz heraus. Bei diesem hat sich der Lastentransport wesentlich einfacher gestaltet als bei den vollen Steinpyramiden des AR.

2) Besser wie „Fahr“-bahn, wie es Verf. nennt.

1) Die Steinkugeln, die Verf. zum Rollen von Lasten (S. 56 ff.) für geeignet hält, sind seit Engelbachs Untersuchungen am Obelisk in den Granitbrüchen von Assuan als Hämmer für Bearbeitung harten Gesteins anzuspochen.

„Krane“ und Gerüste heute nicht mehr so von der Hand zu weisen ist, wie noch vor 20 Jahren — Standspuren von Holzgerüsten sind seitdem in Bauten des AR und NR häufig nachgewiesen worden —, so wird man sich doch bis auf Weiteres die „Krane“ beim Pyramidenbau höchst einfach denken müssen, solange selbst der zweiarmlige Hebel eigentlich nur wenig belegt ist (Wagebalken, Raan und Schadfuschwengel), vom völligen Fehlen des Flaschenzuges¹ schon gar nicht zu reden.

Abschließendes zu geben, konnte nicht in der Absicht der Verf.² liegen. Trotzdem kann das Durchlesen seiner Arbeit nur empfohlen werden, auch Altertumsforschern, die vor „Technischem“ zurückschrecken. Denn die hier besprochenen Fragen wirken auf Gebiete ihrer Wissenschaft nach, die ihnen wichtiger erscheinen mögen als die Feststellung, wie lange wohl an dieser oder jener Pyramide herumgebaut worden sein kann.

Bell, H. I.: Juden und Griechen im römischen Alexandria. Eine historische Skizze des Alexandrinischen Antisemitismus. Mit 1 Textabb. u. 2 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (52 S.) gr. 8°. = Beihefte zum Alten Orient, Heft 9. RM 2.40. Bespr. von J. Vogt, Tübingen.

H. I. Bell, der bekannte Londoner Papyrologe, gibt hier eine historische Skizze des alexandrinischen Antisemitismus, die sich in gleicher Weise durch Sachkenntnis und Wahrheitsliebe auszeichnet. Die Darstellung bezieht sich vorwiegend auf die römische Epoche. In der ptolemäischen Zeit kam es, wie einleitend bemerkt wird, zwischen Griechen und Juden in Alexandria nicht zum offenen Konflikt. Die Juden, die wahrscheinlich seit der Gründung der Stadt in Alexandria wohnten, genossen die Gunst der ptolemäischen Herrscher und lebten zunächst in leidlichem Frieden mit den Griechen. Indes führte die religiöse Eigenart der Juden in Alexandria, wie auch sonst in der antiken Welt, ihre Isolierung herbei und schuf damit eine wesentliche Voraussetzung für die späteren Gegensätze. Gegen Ende der ptolemäischen Zeit, beim Herannahen der Römer, mußte der eilige Übertritt der ägyptischen Judenschaft zu den kommenden Herren der griechischen Bevölkerung als Verrat erscheinen. Jedenfalls

1) Die „unbewußte Anwendung des Flaschenzuges“ (S. 16 u. Taf. 2 nach Weule und Mason) bei einfachen Eskimos auf Alaska ist keine. Es fehlt dabei jede Rolle, an Kraft wird dabei also nicht gespart.

2) Sollte sich dem Verf. später noch auch dazu einmal Gelegenheit bieten, so würden es wohl viele gern sehen, wenn er die oft schwer auffindbaren Zitate nicht wieder durch eine Liste der benutzten Bücher und Zeitschriftenaufsätze ersetzen wollte.

bekam so der nun bald hervortretende Antisemitismus der Alexandriner eine scharfe Spitze gegen Rom, die er immer behalten hat. Der Gegensatz zwischen Griechen und Juden in Alexandria war aber nicht nur Feindschaft unter Privatleuten, sondern recht eigentlich Angelegenheit der beiden Gemeinden. Mit gutem Grund schiebt daher B. eine Darlegung des jüdischen Gemeinwesens in Alexandria der historischen Erzählung voraus. Die wohlbestellte Organisation dieser Judengemeinde, die das alexandrinische Bürgerrecht nicht besaß, mußte den Antagonismus mit den Griechen begünstigen. Eine Gegenüberstellung der griechischen Gemeindeverfassung hätte das gewiß noch deutlicher gemacht. Aus dem griechischen und jüdischen Schrifttum Alexandrias ließe sich auch der geistige Gegensatz aufzeigen, der trotz der Hellenisierung der ägyptischen Juden die Bevölkerung trennte.

B. gibt sodann eine gewissenhaft prüfende Darstellung der Zusammenstöße zwischen Griechen und Juden in dem Jahrhundert von Caligula bis Hadrian und führt dann die Geschichte der alexandrinischen Judengemeinde fort bis zu ihrem Ende im 5. Jahrhundert. Er benützt in vorsichtiger Weise die Berichte des Philon und Josephus, gewinnt viel aus dem von ihm selbst herausgegebenen Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner, über dessen Bedeutung freilich noch manches zu sagen wäre. Eine weitere Quelle sind dann die sog. alexandrinischen Märtyrerakten, deren literarischen und historischen Wert u. a. von Premerstein, Weber und Wilcken geklärt haben. Diese „Akten“ sind literarische Bearbeitungen von kaiserlichen Gerichtsverhandlungen über alexandrinische Gesandte; die Feindschaft zwischen Griechen und Juden ist Voraussetzung und Gegenstand fast all dieser Prozesse. Wenn die uns erhaltenen Stücke auch vorwiegend um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert geschrieben sind, so bleibt es m. E. doch wahrscheinlich, daß die Broschüren jeweils unmittelbar nach den Prozessen abgefaßt wurden. So bilden diese Traktate, die von mehreren Generationen gelesen und verbreitet wurden, gewichtige Zeugnisse für eine in Alexandria bestehende antisemitische Tradition, freilich ebenso auch für den Politenstolz der Hellenen in der Kaiserzeit. „Du solltest deinen Leuten helfen und nicht für die gottlosen Juden eintreten“, spricht einer dieser alexandrinischen Gesandten zu Trajan. Dieses kühne Wort, ob wahr oder erfunden, weist auf die große geschichtliche Bedeutung des Gegensatzes hin, der das städtische Leben Alexandrias so oft gestört, wiederholt auch die Interessen des Reichs gefährdet hat. Um diese

Bedeutung recht ersichtlich zu machen, hätte es sich vielleicht empfohlen, die Geschichte des alexandrinischen Antisemitismus nicht so ganz isoliert zu betrachten.

Der Abhandlung ist in dankenswerter Weise eine Auswahl von Büchern und Nachweisen angefügt; auf zwei Tafeln sind Stücke von einschlägigen Papyri vortrefflich wiedergegeben.

Gemser, Berend: De beteekenis der persoonsnamen voor onze kennis van het leven en denken der oude Babyloniërs en Assyriërs. (Groninger phil. Diss.) Wageningen: H. Veenman & Zonen 1924. (XX, 234 S.) gr. 8°. Bespr. von Martin Noth, Greifswald.

Man kann die vorwiegend religiös bestimmten semitischen Namengebungen nach zwei Richtungen hin untersuchen; man kann die theophoren Namelemente ins Auge fassen, um über Vorhandensein, Verbreitung und Popularität einzelner Götterkulte Aufschluß zu gewinnen; man kann aber auch die nicht-theophoren Elemente religiöser Namen (sowie die profanen Namen) behandeln, in denen sich die Vorstellungswelt, die Art des geistigen und religiösen Lebens eines Volkes ausspricht. Dabei kann man beide Untersuchungen, wie der Verf. S. 6 f. mit Recht betont, sehr wohl von einander trennen, da in der akkadischen Namengebung wie anderwärts bestimmte inhaltliche Beziehungen zwischen den einzelnen theophoren und nichttheophoren Elementen so gut wie ganz fehlen, vielmehr beliebige Götternamen mit beliebigen Aussagen verbunden zu werden pflegen. Das vorliegende Buch sucht nun für die akkadische Namengebung, die infolge ihres Formen- und Inhaltsreichtums einen besonders großen Ertrag verspricht, die zweite der genannten Aufgaben durchzuführen, und zwar mit möglichst weitgehender Ausschaltung aller rein philologischen und formalen Fragen. — Einleitend gibt der Verf. eine Übersicht über Quellen und Literatur, sodann als I. Hauptstück einen — inhaltlichen — Vergleich der sumerischen und akkadischen Nomenklatur: die sumerischen Namen sind charakterisiert durch einen sehr stark priesterlich-theologisch-liturgischen Charakter, die akkadischen zeichnen sich durch eine größere Lebensnähe aus, wie vor allem die verschiedenen dem Akkadischen eigentümlichen Gruppen profaner Namen zeigen; nicht genügend ist vom Verf. hervorgehoben die m. E. sehr starke Beeinflussung der akkadischen Nomenklatur durch die sumerische, wie ein Blick auf die übrigen semitischen Namengebungen zeigt. Sodann führt er das akkadische Namenmaterial in systematischer Anordnung vor; der Verzicht auf chronologische Einteilung läßt

sich rechtfertigen mit der Tatsache, daß innerhalb der uns bekannten Zeitspanne entscheidende Wandlungen in der akkadischen Namengebung als ganzer nicht festzustellen sind; immerhin hätte der Verf. mehr, als es geschieht, bei den einzelnen Namengruppen das zeitliche Auftreten beachten und herausarbeiten können. Die Darstellung verläuft in folgenden Abschnitten: II. Hauptstück: Gedanken über die Gottheit als solche (1. Inhalt und nähere Bestimmung des Gottesbegriffs; 2. Gegenseitige Beziehungen innerhalb der Götterwelt); III. Die Gottheit im Verhältnis zu Welt und Mensch (1. Natürliche Beziehung; 2. Familienbeziehung; 3. Ethische Beziehung); IV. Der Mensch in seinem Verhältnis zur Gottheit (1. Natürliche, 2. Familien —, 3. Ethische Beziehung); V. Der König und Königsvergottung; VI. Das Kind als Individuum; VII. Das Kind als Glied der Gemeinschaft; VIII. Tempel und Stadt; IX. Das Reich der Natur.

Das Ganze leidet m. E. vor allem an einem Mangel. Die Namen werden nicht so sehr genommen als das, als was sie sich ganz natürlich geben, als Äußerungen des Dankes, des Preises, des Vertrauens, des Bekenntnisses, des Wünschens und des Bangens von seiten des Namen-trägers bzw. -gebers, sondern mehr als Aussagen theologischen Denkens. So gewiß die akkadische Namengebung, wohl infolge des sumerischen Einflusses, einen viel stärker theoretisch-spekulativen Zug hat als die anderen semitischen, so wird diese Betrachtungsweise doch sehr häufig den einzelnen Namen nicht gerecht. So werden z. B. auf S. 43 ff. Namen wie Ea-ilum, Namen mit einem Personalpronomen der 3. Person oder mit ilāni als theophorem Element als Hinweise dafür angesehen, daß man in den einzelnen Göttergestalten den „Allgemeinbegriff Gott“ sich verkörpern sah, während im ersten Falle wohl eher an henotheistisch gestimmte Bekenntnisse, im zweiten vielleicht an Namentabu, im dritten daran zu denken ist, daß der Fromme sich lieber in den Schutz möglichst vieler Götter als nur eines einzelnen stellen wollte. Auch das Einteilungsprinzip ist zu sehr ein von außen herangebrachtes Schema; das zeigt sich daran, daß gerade Namen, die so natürlich aus der Situation der Namengebung herausgewachsen sind, wie Nabū-alsika-ul-abāš (S. 161), Nabū-tabnu-ušur (S. 163) usw. in ihm keinen rechten Platz finden, sondern unter dem Abschnitt: Ethische Beziehung des Menschen zur Gottheit und zwar unter dem Untertitel: „Gott-sucher“ (!) eingereiht sind. So kommen auch manche sehr wichtige Aussagen in den Namen nicht zu ihrem Recht. Z. B. ist für die akka-

dische Namengebung, im Unterschied von den anderen semitischen, charakteristisch die Rolle, die König und königliche Familie, Land und Stadt, Tempel und Priesterschaft spielen und die für die geistige Einstellung dieses alten Kulturvolkes sehr bezeichnend ist. Zwar werden die fraglichen Namen auf S. 179 ff.; 201 ff. registriert, ohne aber in ihrer Bedeutung gewürdigt zu werden. Für eine theoretisch-theologische Betrachtungsweise ist es freilich nicht von großer Bedeutung, ob der Schutz der Gottheit für König und Königssohn oder für irgend ein neugeborenes Kind, für Stadt und Stadtmauer oder für Hab und Gut eines einzelnen angerufen wird, aber für „das Leben und Denken der alten Babylonier und Assyrer“ sind diese verschiedenen Möglichkeiten doch sehr interessant und wesentlich. — Die kurzen letzten Kapitel, die sich vor allem mit den profanen Namen befassen, bieten nicht viel mehr als Namenaufzählungen.

Trotz allem soll das Verdienst des vorliegenden Buches nicht verkannt und verschwiegen werden. Der Verf. hat ein außerordentlich umfassendes Material gesammelt und inhaltlich verarbeitet, er hat so ein zumal für den Nichtfachmann nützliches Handbuch geschaffen, auch zu einzelnen Namen und Namengruppen manche treffenden Bemerkungen gemacht. Leider ist das neben Sach-, Bibelstellen- und Autorenregister wichtigste Register der in akkadischen Namen vorkommenden Stämme und Wurzeln sehr unvollständig, was um so mehr zu bedauern ist, als nach dem Gesagten manche Namen an Stellen stehen, wo man sie nicht zu finden erwartet.

Macalister, R. A. St.: A Century of Excavation in Palestine. With 36 Illustrations. London: The Religious Tract Society 1925. (335 S., 36 Taf., 1 Karte). 8°. Geb. 10 sh. 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Wenn ein Mann wie R. A. St. Macalister, der jahrelang erfolgreich Ausgrabungen in Palästina geleitet und außerdem, wie seine Schriften beweisen, sich eingehend mit den wichtigsten Fragen der palästinischen Archäologie befaßt hat, eine zusammenfassende Darstellung der Forschungsergebnisse vorlegt, so wird jeder voll größter Erwartung zu seinem Buche greifen. Mit der Fülle des in dem schön ausgestatteten Buche gebotenen Stoffes, den wohlgelegene Tafeln mit mancher neuen Abbildung veranschaulichen, wird diese Erwartung auch gut befriedigt. Der Verf. gibt zunächst eine kurze Geschichte der Forschung und behandelt sodann in einzelnen Kapiteln den Wert der Funde für die Topographie, die

politische, kulturelle und religiöse Geschichte des Landes. Mit großem Geschick verwebt er alle nur irgendwie in Betracht kommenden Einzelheiten in seine fesselnd geschriebene Darstellung. Besonders anziehend wird sie für den Leser durch wiederholte Hinweise auf die biblischen Nachrichten (auch die abweichenden Übersetzungen sind berücksichtigt) und auf das heutige Volksleben, da der Verf. beides sehr genau studiert hat. Sein Urteil über die Funde ist in den meisten Fällen wohlüberlegt und zutreffend. Mit Recht betont er, daß unsere Kenntnisse noch nicht überall zureichen, und hält darum auch mehrfach mit dem offenen Zugeständnisse unseres Nichtwissens nicht zurück. Besonders gut geschildert wird die archäologische Forschung in Jerusalem (S. 83 ff.), und was der Verf. über Grabungen im allgemeinen bemerkt (S. 32), ist recht beherzigenswert.

Diesen Vorzügen stehen jedoch manche Mängel gegenüber, die z. T. in der Anlage und dem Zwecke des Werkes begründet sind. Es ist für weitere, religiös interessierte Kreise bestimmt und behandelt deshalb Dinge, bei denen man eine schärfere und genauere Darstellung verlangen konnte, recht allgemein. Das gilt vor allem von der Tonware, die mit einer ganz oberflächlichen Beschreibung abgetan wird, da sie nur Spezialinteresse habe (S. 237), obwohl doch gerade das Urteil von W. M. Flinders Petrie, daß die Tonscherbe das beste Hilfsmittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde sei, durch die neueren Forschungen in weitestem Umfange bestätigt worden ist. Sehr allgemein gehalten ist auch das Bestattungswesen (S. 256 ff.). Der Titel des Buches, der jeden Kenner sofort in Verwunderung setzt, da Ausgrabungen (abgesehen von dem mißlungenen Versuche der Lady Stanhope 1815 in Askalon) ja erst 1867 begonnen haben, erklärt sich daraus, daß es ein Parallelwerk zu dem Buche von J. Baikie, *A Century of Excavation in the Land of the Pharaohs* sein soll. Aber das Jahr 1824, auf das der Verf. zurückgreift (S. 19), ist ganz willkürlich gewählt; denn Edward Robinson, der hier genannt wird, kam erst 1838 nach Palästina, während der nach ihm erwähnte T. Tobler schon 1835 seine erste Reise unternahm. Leider befleißigt sich der Verf. einer starken Zurückhaltung gegenüber der deutlichen Arbeit (auch in der Bibliographie S. 327 f.): Guthes Schürfungen in Jerusalem werden nur flüchtig berührt (S. 75), das Urteil über Jericho (S. 68) ist unzutreffend, und die Klage über die Beförderung der Fassade von Mschatta nach Berlin (S. 66 f.) klingt sonderbar im Munde eines Engländers, der die Skulpturen

der Akropolis in London hat. Andererseits urteilt der Verf. auch über englische Unternehmungen scharf (S. 31f.; 46ff.; die Parkergrabung wird freilich mit gutem Grunde nur ganz vorsichtig berührt S. 75). Manches wird berechtigten Zweifel auslösen, so das sogen. Heiligtum auf dem tell eš-Šāfi (S. 57, 257), das Urteil über Gibeā (S. 72), die Zakkala in Byblos (S. 170, richtiger in Dor), die Verbrennung Sauls (S. 172), der religiöse Zweck der Napflöcher (S. 287ff.) und des Räucherofens von Thaanach (S. 290). Schließlich muß man bedauern, daß der Rahmen des Buches so eng gesteckt ist. Es geht auf die Dauer nicht an, Syrien von Palästina zu trennen; vielmehr hätte das Buch durch Verwertung der neuesten Arbeiten in Syrien, die nur gelegentlich erwähnt werden, entschieden gewonnen. Eine neue, in dieser Hinsicht erweiterte und verbesserte Auflage würde allseitig mit noch größerem Danke begrüßt werden.

Zumoffen, G., S. J.: Géologie du Liban, nebst Carte géologique du Liban. 1: 200 000. Paris: Henry Barrère 1926. (IV, 168 S.) 4^o. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

In dem vorliegenden Werk hat Z. den Ertrag seiner langjährigen geologischen Forschungen im Libanongebiet und in der *Biqā'* zusammenfassend zur Darstellung gebracht. In welchem Maße es ihm gelungen ist, die Erforschung des Libanongebietes zu fördern, lehrt der Vergleich mit den Arbeiten seiner Vorgänger, über die er in einem eingehenden Referat S. 12ff. und in einer vergleichenden Tabelle S. 23/24 berichtet. Er ist imstande, gestützt auf zahlreiche paläontologische Funde, die geologischen Schichten viel sicherer als bisher abzugrenzen und ihr Alter, das vielfach bisher noch recht streitig war, genauer zu bestimmen, auch ihre horizontale Verteilung so ins Einzelne hinein zu verfolgen, daß die Karte ein sehr detailliertes Bild zeigt, besonders im zentralen Teil des Libanon. Text und Karte unterscheiden 1. Jura (Sequanien, Kimmeridgien und Tithon), 2. Neocomien (Sandstein mit einzelnen Basaltaufbrüchen und mit Eisen- und Kohlenlagern, die zwar nicht sehr bedeutend sind, aber doch zeitweise ausgebeutet wurden, worüber sich S. 57f. nähere Angaben finden), 3. Aptien, 4. und 5. Albien und Vraconnien, 6. Cenoman, 7. Turon, 8. Senon, 9. Tertiär (Eocän, Miocän, darin die berühmten Denkmäler am *nahr el-Kelb* [S. 145f.], und Pliocän), 10. Quartär (mit Gletschermoränen; auf einem Endmoränenwall im *nahr Qadiša* stehen die berühmten alten Zedern). Von vielen einzelnen Orten sind genaue, reichgegliederte Profilbeschreibungen gegeben, z. T. erläutert durch Zeichnungen. Einige besonders charakteristische Stellen sind nach Photographien abgebildet. Man vermißt auf das schmerzlichste

ein Orts- und Sachregister zu dem Werk. Der Nichtfachmann würde gewiß auch gern einen Abschnitt sehen, in dem die jetzige Gestaltung des Gebirges auf Grund der geologischen Analyse wenigstens in den Grundzügen erklärt würde; es sind augenscheinlich zahlreiche komplizierte Störungen der ursprünglichen Lagerung der Schichten eingetreten, über die man jedoch, abgesehen von den Profilzeichnungen, kaum irgendwo eine Andeutung findet.

Simon, Matthias: *Jeremia* ausgewählt und übersetzt. München: Chr. Kaiser 1925. (VII, 104 S.) gr. 8^o. RM 3.50.

— **Hlob** übersetzt und herausgegeben. München: Chr. Kaiser 1925. (86 S.) gr. 8^o. RM. 3.—

Vischer, Wilhelm: *Der Prediger Salomo* übersetzt mit einem Nachwort und Anmerkungen. München: Chr. Kaiser 1926. (70 S.) gr. 8^o. RM 2.50. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Dem ersten dieser Hefte, die als Obertitel die Aufschrift „Eine alttestamentliche Schriftenreihe“ tragen, ist eine programmatische Vorbemerkung vorausgeschickt. „Das Alte Testament ist allen triumphierenden Anfechtungen unserer Zeit zum Trotz einem weiten Kreise unserer Christenheit — nicht nur der gebildeten oder gar der theologischen, sondern der Christenheit aller Schichten — sieghaft wieder lebendig, groß und wichtig geworden . . . Zunächst haben wir Begriff und Tatsache göttlicher Wortoffenbarung ganz anders ernst zu nehmen gelernt als es lange und vielfach üblich war . . . Dann hat uns noch in ganz besonderer Weise die eschatologische Einstellung, die unter verschiedensten Gestaltungen wieder erwacht ist, zum Alten Testament geführt . . . Suchend und hoffend kommen wir zum A. T., doch stoßen wir auf Schwierigkeiten . . . wir müssen es erst wieder lernen, das A. T. zu lesen . . . dazu brauchen wir zunächst einmal eine vorläufige Übersetzung, die natürlich vor allem die äußerlichsten Hemmnisse wegräumt . . . Sie muß dann in erster Linie das darbieten und herausarbeiten, was die inhaltlichen Zusammenhänge, die spiralförmig kreisenden oder wichtig fortschreitenden Linien enthält . . . So verfolgen also die hiermit beginnenden alttestamentlichen Einzelschriften keine wissenschaftliche Absicht (auch nicht als leises Nebenziel), sondern allein den praktischen Zweck, daß der Gebrauch dieser Hefte bei persönlicher Andacht im Familienkreise, in Bibelstunden und auf Volkshochschulkursen einführen möge in den Verkehr, mit dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit und der Tiefe göttlichen Wortes im A. T.“ Die Hefte stammen aus dem Kreise um Karl Barth; von dort her haben sie ihre theologische Einstellung, und hierin vor allem ist ihre über den praktischen Zweck hinausgehende Bedeutung zu sehen. Den Hauptteil jedes Heftes bildet die Übersetzung, die bei Hiob und dem Prediger vollständig, bei Jeremia in Auswahl gegeben wird. Bei Hiob wird der Text im wesentlichen zusammenhängend dargeboten, bei Jeremia und dem Prediger in kleineren Einheiten, deren Verständnis durch Überschriften von sorgfältig überlegter Prägung belebt werden soll. Auch die recht schöne typographische Gestalt hilft den Weg zu den Texten ebnen. Sie sollen, das ist die Meinung, nach Möglichkeit selbst sprechen. So heißt es z. B. in der kurzen Einleitung zu Hiob: „Erläuterungen sind auf das Allernotwendigste beschränkt; die ganze Ausgabe will ja auf

das Wort hören, nicht etwas sagen“. Ganz besondere Mühe ist darum auf die Übersetzung selbst verwandt. Was dem Herausgeber im Sinne der oben beschriebenen praktischen Abzweckung der Hefte am Herzen liegt, zum Verständnis des biblischen Buches seinerseits zu sagen, ist jeweilig in einem „Nachwort“ vereinigt. Für Übersetzung und Erklärung ist, wenn nicht die ganze neuere Literatur, so doch einzelnes Wertvolle dankbar benutzt worden, für Jeremia besonders die Arbeit von Volz, für Hiob die von Volz und Sellin; der Verfasser des Heftes über den Prediger nennt vor allem die Arbeiten von Franz Delitzsch, Budde (bei Kautzsch), M. Thilo, Volz (in den „Schriften des A. T.“), weist aber übrigens darauf hin, daß er den entscheidenden Anstoß zu seiner vorliegenden Arbeit einer Rede Karl Barths verdankt. Im ganzen ist m. E. das Heft über den Prediger das relativ selbständigste unter den dreien. Interessant sind sie alle drei, und wertvoll werden sie vielen werden; das verdienen sie auch. Denn etwas zu sagen haben sie, und was für die Verfasser selbst das Entscheidende ist, die Hefte sind geeignet, mit tiefstem Ernst zur Geltung zu bringen, daß die biblischen Bücher, um die es sich in ihnen handelt, auch den Menschen von heut Größtes zu sagen haben. Hierüber mag man methodische und sachliche Bedenken, die man sonst etwa hätte, einmal ruhig etwas zurückstellen.

1. **Begriff, Joachim: Der Psalm des Hiskia.** Ein Beitrag zum Verständnis von Jesaja 38, 10—20. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. (IV, 68 S.) gr. 8°. = Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von Rud. Bultmann u. Herm. Gunkel. Neue Folge. 25. Heft. RM. 5 —.
2. **Schmidt, Hans: Gott und das Leid im Alten Testament.** Gießen: A. Töpelmann 1926. (48 S.) gr. 8°. = Vorträge der Theol. Konferenz zu Gießen. 42. Folge. RM 2 —. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

1. Unter Zugrundelegung der Forschungen Gunkels über das Danklied und Baumgartners über das Klagelied wird in sicherer Anwendung der literaturgeschichtlichen Methoden des Erstgenannten versucht, des sehr schwierigen Textes Jes. 38, 10—20 Herr zu werden. Gattung, Metrum (im wesentlichen nach Sievers) und der textkritische Befund (unter sorgfältiger Abwägung auch der paläographischen Möglichkeiten) werden in gleicher Weise beigezogen, um einen glatt lesbaren und sinnvollen Text zu gewinnen. Das Ergebnis lautet dahin, daß wir es mit einem individuellen Danklied in Fünfern mit abschließendem Vierer zu tun haben. Besonders erfreulich wirkt, daß B. den Text nicht in ein starres Gattungsschema hineinpreßt, sondern die individuellen Abweichungen von der Regel kräftig unterstreicht. Auf eine genaue Datierung wird mit Recht verzichtet. Der Psalm gehört weder in „die ältesten Perioden“ noch in eine „zu junge Zeit“, ein Ansatz, zu dem das hier vorliegende Verhältnis von Danklied und Kultus führt.

2. In edler Sprache, die durch eine Reihe trefflicher Übersetzungen poetischer Stücke belebt ist, gibt das

vorliegende Heft eine systematische Darstellung der Lösungsversuche, die das Leidensproblem im A. T. erfahren hat: die — überwundene — Ableitung des Leides von den Dämonen; die — profetische — Erklärung des Leides aus der Schuld mit allen Schwierigkeiten ihrer individuellen Zuspitzung; die — zuerst Anm. 2, 6 ff. zu belegende — pädagogische Deutung; die heroische Lösung, die sich im Leid damit tröstet, daß „in Gottes unerforschlichem Rat dieses Leiden einen Sinn hat“ und diesen Sinn in einem „für Andere“ faßt (Jes. 53!, aber auch Hosea, Hesekiel); das „Gotteseerlebnis im Leiden“, das Sich-von-Gott-gehalten-fühlen, das den Dichtern des Hiob und des 73. Psalms zuteil ward; endlich — leider nur kurz gestreift — der Gedanke des mitleidenden Gottes. 134 Anmerkungen unterbauen die Darstellung und die Übersetzungen; ich verweise vor allem auf Nr. 88 ff. (Deuterjoesaja) und Nr. 110 ff. (Hiob 19, 25).

Ehrentreu, Ernst: Untersuchungen über die Masora, ihre geschichtliche Entwicklung und ihren Geist. Hannover: Heinz Lafaire 1925. (VII, 161 S.) gr. 8°. = Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik, hrsg. von G. Bergsträßer, Heft 6. RM. 8 —. Bespr. von P. Kahle, Bonn.

Von Elia Levita wissen wir, daß Jakob ben Haijim zu der seiner 1524/25 in Venedig herausgegebenen Bibelausgabe am Schluß beigegebenen Maarekhet oder Masora finalis (= Mf), in der er das masoretische Material von den Rändern der Bibel in alphabetischer Ordnung zusammenstellte, u. a. ein „Ochla we-Ochla“ genanntes Buch benutzt hat. Dieses Buch, das Elia Levita noch besessen hat, hat später lange als verloren gegolten und wurde erst 1859 von W. Goldberg im Pariser Ms. hebr. 56 des ancien fonds entdeckt und von S. Frensdorff herausgegeben (Hannover 1864, = P). Eine zweite Handschrift dieses Werkes wies Hermann Hupfeld in der Hallischen Universitätsbibliothek (Y b 10, = H) nach und unterzog sie einer genauen Untersuchung (ZDMG XXI 1867, 201—220). H. Graetz hat dann in längerer Ausführung über den vermutlichen Ursprung des Werkes gehandelt und die These aufgestellt, daß R. Gerschom († 1028), dessen „Große Masora“ öfters zitiert wird, der Verfasser dieses Werkes sei und diese These gegenüber Einwänden von A. Neubauer und W. Bacher, die es für älter hielten, verteidigt (MGWJ XXXVI, 1887). Chr. D. Ginsburg hat in seiner Introduction S. 464 darauf hingewiesen, daß das Hallische Ms. wahrscheinlich das ist, welches Elia Levita gehört hat, und er hat in seiner „Massorah“ IV, 325b, 326a verschiedene Beispiele angeführt, die darauf hinweisen, daß H von Jakob ben Haijim benutzt ist. Dasselbe hatte auch schon Hupfeld wahrscheinlich gemacht.

Eine Untersuchung von H und seine Vergleichung mit P und Mf bildet den Mittelpunkt

der vorliegenden Arbeit. Ehrentreu kommt zu einem ähnlichen Resultat wie Hupfeld, daß weder H noch P die Urschrift der Ochla sein können, sondern daß beide Rezensionen weitere Ausgestaltungen einer Grundschrift sind. Diese muß erheblich älter sein und schon deshalb kann sie nicht mit der Masora des R. Gerschom identisch sein, wie Graetz es wollte, und dieser hat Unrecht, wenn er ein Zitat aus der Ochla im Wörterbuch des R. Jona b. Ġanāh aus Córdoba († 1040) als einen späteren Einschub ansieht. Damit hat E. zweifellos Recht. Die Ochla muß in der Tat um Jahrhunderte älter sein. Schon die Tatsache, daß die Überschriften der meisten Abschnitte der Ochla in aramäischer Sprache abgefaßt sind, spricht für ein gewisses Alter derselben. Wohl schon vom 10. Jahrh. ab verfaßte man die masoretischen Noten in hebräischer Sprache, soweit man sie nicht aus älteren Werken übernahm. Einzelne Listen weisen überdies mit Bezug auf die Vokalisation — auch darauf macht E. mit Recht aufmerksam — eine so primitive Ausdrucksweise auf, daß sie aus späterer Zeit nicht zu erklären sind. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Listen es überhaupt nur mit dem Konsonantentext zu tun hat und sehr wohl in Zeiten vor der Erfindung der Punktation zurückgehen könnte. Die einzelnen Listen der Ochla stammen aber wohl kaum aus derselben Zeit und werden verschiedentlich, einmal wohl auch in dem Umfang und der Anordnung der von E. rekonstruierten „Urschrift“ zusammengestellt worden sein. Man wird die Ochla daher kaum als das Werk eines einzelnen Autors ansprechen dürfen. Solche Listen entstanden in Masoretenschulen, wo man sie brauchte zur besseren Übersicht über das masoretische Material. Nur von einem Redaktor der Urschrift sollte man reden.

E. vermutet nun, daß die Urschrift der Ochla aus Babylonien stammt. Das ist bei ihm freilich nur eine Vermutung, eigentliche Beweise kann er nicht anführen, und die Zeugnisse aus Saadja, auf die er sich beruft — von dessen Werken wir übrigens mehr kennen, als E. zu glauben scheint —, beweisen nicht viel, auch darf Saadja keineswegs einseitig als Zeuge für die babylonische Überlieferung angesprochen werden.

Es ist nun eigenartig, daß E., der S. 3, Anm. 1 ausdrücklich erklärt, sich mit der babylonischen Masora nicht befassen zu wollen, zu dem Resultate kommt, daß das von ihm untersuchte Masorawerk aus Babylonien stammt, also doch babylonische Masora ist. Hier rächt sich nun etwas seine Abneigung gegenüber der babylonischen Masora. Hätte er sich in sie ein-

wenig eingearbeitet, dann hätte er sehr bald gesehen, daß die Ochla als solche nicht aus Babylonien stammen kann. Die ganze Terminologie der babylonischen Masora ist anders als die der westlichen, und man müßte schon mindestens annehmen, daß die Überschriften der einzelnen Listen der Ochla aus der Terminologie der einen in die der anderen übertragen worden sind. Aber gerade auf den Wortlaut dieser Überschriften legt ja E. besonderes Gewicht.

Die Ochla kann also zunächst nur als ein Werk der westlichen Masora angesehen werden, und wenn man berücksichtigt, mit welchem Nachdruck gerade in Tiberias insbesondere seit dem 8. Jahrhundert masoretische Studien betrieben wurden, so wird man kein Bedenken tragen, zum mindesten große Teile dieses Werkes den tiberischen Masoreten zuzuschreiben. Von wann ab es hier unter dem Namen „Ochla we-Ochla“ und in vollem Umfange bekannt war, das sind Fragen für sich. Aber daß in den masoretischen Schulen von Tiberias alle Bedingungen gegeben waren, die an den Rändern der Bibelhandschriften zerstreuten Noten in Listen zu vereinigen, ist außer Frage.

Dazu kommt noch eins, was E., übrigens auch schon Graetz, gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist ja die Frage, in wie weit die masoretisch-grammatischen Traktate, die von Baer und Strack in der sog. Dikduke ha-Teamim zusammengestellt sind, wirklich auf die Ben Ascher zurückgehen. Aber daß sie Erzeugnisse der palästinischen Masora sind, das kann doch wohl niemand bestreiten. Nun finden sich 14 Abschnitte der Ochla in verschiedenen Quellen der Dikduke — daß sich beide Werke nicht enger berühren, liegt in ihrer verschiedenen Abzweckung — und auch schon dadurch wird nahegelegt, daß es sich in der Ochla um Material aus der westlichen Masora handelt.

Natürlich ist es durchaus möglich, daß ähnliche Listen, vielleicht auch Zusammenstellungen von solchen Listen in Babylonien vorhanden waren. Wie weit das der Fall gewesen ist und wie die Überschriften da ausgesehen haben, wird sich voraussichtlich nach genauer Untersuchung des Materials beurteilen lassen, das aus der Altkairoer Geniza an babylonischer Masora auf uns gekommen ist. In den Schätzen aus der Geniza haben wir sowohl für die westliche wie für die östliche Masora reiches Material vor uns, das z. T. um Jahrhunderte älter ist als alles, was wir früher gekannt haben, und keine Frage der älteren Masora darf ohne Berücksichtigung dieses Materials behandelt werden.

Eben deshalb kann ich auch gegenüber den sonstigen Ausführungen von E. meine Bedenken nicht unterdrücken. Gewiß ist manches davon, so etwa das, was er über den Zusammenhang der Masora mit der traditionellen Schriftauslegung, über die Masora des Raschi, über Masoretisches im Talmud bringt, und manches sonstige Material ganz dankenswert, wenn es oft auch anders beurteilt werden muß, als E. es tut. Was E. im allgemeinen über die Entwicklung der Masora ausführt, wird durch die ältesten Quellen, die wir für die Masora haben, wie sie uns heute in den Bibliotheken Englands und Rußlands zugänglich sind, in weitem Maße als nicht zutreffend erwiesen.

Über der Erforschung der Masora hat ein eigenartiger Unstern gewaltet. Als Grundlage für sie hat bisher immer noch die Kompilation des Jakob ben Haijim gedient, die von ihm aus späten und hinsichtlich der Masoraangaben notorisch schlechten Handschriften zusammengestellt ist. Auch E. ist sich über den eigentlichen Charakter dieser Arbeit, wie mir scheint, nicht ganz klar. Das zeigt, wie er die von Ginsburg und Hupfeld vertretene These bekämpft, das H dem Jakob ben Haijim vorgelegen hat. E. rechnet nicht genügend mit der Tatsache, daß dieser die masoretischen Noten, die er vorfand, nicht einfach weitergibt, sondern selber Masora macht, und die Angaben in den ihm vorliegenden Handschriften, die vielfach fehlerhaft waren, korrigiert und zurechtstutzt, so wie er sie für richtig hält.

Von dieser Masora müßte man endlich prinzipiell absehen und statt dessen als Grundlage für die Beurteilung zunächst des westlichen Materials die Masora einer großen Autorität aus der Blütezeit der masoretischen Studien, wie etwa die des Ahron Ben Ascher nehmen, der ja schon von Maimonides mit der größten Achtung als die eigentliche masoretische Autorität bezeichnet wird. Andererseits müßte das, was von der babylonischen Masora erhalten ist, auf das sorgfältigste bearbeitet und herausgegeben werden.

Daneben müßten die selbständigen Masorawerke publiziert werden. Es hat außer der Ochla noch manche andere in alter Zeit gegeben, die teils aus Babylonien, teils aus Palästina stammen und von denen uns die Geniza und die von Firkowitsch zusammengebrachten Petersburger Sammlungen noch manches erhalten haben. Wenn E. von der Existenz dieser Werke etwas gewußt hätte, so wäre ihm das selbständige Masorawerk Ochla-we-Ochla nicht als eine solche singuläre Erscheinung vorgekommen.

Eigentlich erst wenn diese Vorarbeiten geleistet sind, wird man in wirklich ersprießlicher Weise über die geschichtliche Entwicklung und den Geist der Masora reden können.

Kaufman, Judah: Rabbi Yom tov Lipmann Mühlhausen, the apologete, cabbalist and philosophical writer and his books Haeshkol and Kawwanath hatefilah edited from unique manuscripts. A Thesis submitted February 1919 in partial fulfilment of the requirements for the degree of Doctor of Philos. in the Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning. New York 1926. (190 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Wenn man diese zu einem stattlichen Bande angeschwollene Dissertation des Dropsie-College in Philadelphia aus der Hand legt, kann man nur aufrichtig bedauern, daß infolge des Gebrauchs der hebräischen Sprache auch in den überwiegend großen nichttextlichen Partien ihr Leserkreis stark beschränkt bleiben wird. Die Ursache für solchen Gebrauch dürfte in dem stark christenfeindlichen Charakter vieler Zitate zu suchen sein (S. 51f.). Die Dissertation bietet vieles und gutes. In ihrem Mittelpunkt steht ein Mann, der nach den furchtbaren Judenverfolgungen des 14. Jahrhunderts ganz außerordentlich viel für die Wiederaufrichtung der Gemüter und der Gemeinden seiner Stammesgenossen in Deutschland und in den angrenzenden Ländern getan hat. Unter Beibringung eines reichen wissenschaftlichen Materials gibt der erste Teil des Buches eine zeitgeschichtliche Einführung, eine Biographie des bisher vornehmlich als Exegeten bekannten Rabbi Lipmann Mühlhausen, der um 1400 in Prag lebte, eine Darlegung seiner Lehre und seines Lebenswerkes, sowie eine Zusammenfassung alles dessen, was von Juden und Christen gegen ihn geschrieben wurde. Bei der Lektüre erlebt man ein bewegtes Stück Geschichte um so lebhafter mit, als die gesamte Darstellung in der einen Persönlichkeit ihren lebendigen Beziehungspunkt hat. — Der zweite Teil enthält die beiden Texte, jeden mit einer kurzen Einleitung über seine Geschichte, die Handschrift und den Inhalt versehen. Ha-eschkol ist ein kabbalistisches Werk, eine Art Kommentar zur Bereschit- und Merkabah-Lehre, veröffentlicht nach der einzigen Handschrift des New-Yorker Rabbinerseminars. Der Verfasser zeigt sich darin stark abhängig von Mose bar Rabbi Josua aus Narbonne (Meister Vidal) und Maimonides. Selbständiger gearbeitet und für die meisten heutigen Leser dem Inhalte nach sicher anziehender erscheint das andere, kleinere Werk Lipmanns, Kawwanat ha-tephillah, einzig erhalten in einer Handschrift der Bodlejana, Sammlung Oppenheim Nr. 592. Es behandelt dem Titel ent-

sprechend die Intention als das Wesentliche beim Gebet und bei den Benediktionen, warnt vor dem Gebrauch von Anthropomorphismen und beantwortet die Frage nach dem Zweck des Gebetes und der religiösen Handlungen überhaupt, der durch die schlechthinnige Unabänderlichkeit des göttlichen Willens aufgehoben erscheint. Dabei werden jene Handlungen als Gleichnisse und Symbole hingestellt, durch welche dem Strome des göttlichen Segens Anknüpfungspunkte zu neuer Auswirkung sich darbieten. Alles in allem ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Religion, Kultur und Literatur.

Schwartz, Eduard: *Acta Conciliorum Oecumenicorum. Jussu atque mandato Societatis Scientiarum Argentoratensis. I, 4: Concilium Universale Ephesenum. Pars altera: Collectionis Casinensis sive synodici a Rustico diacono compositi. (XX, 270 S.) 4^o. 1922—23. I, 5: Concilium Universale Ephesenum. Pars prior: Collectio Palatina sive qui fertur Marius Mercator. Pars altera: Cyrilli Epistula Synodica. Translata a Dionysio exiguo. Collectio Sichardiana. Ex collectione Quesneliana. Collectio Winteriana. Indices. (XXI, 416 S.) 1924—1926. IV, 2: Concilium Universale Constantinopolitanum sub Iustiniano habitum. Vol. alterum: Johannis Maxentii Libelli — Collectio Codicis Novariensis XXX — Collectio Codicis Parisini 1682 — Procli Tomus ad Armenios — Johannis Papae II. Epistula ad Viros illustres. (XXXII, 210 S.) 1924. Berlin: Walter de Gruyter & Co.*

Schwartz, E.: *Aus den Akten des Concils von Chalkedon. Vorgetragen am 4. Juli 1925. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Kommissionsverlag: G. Franz, München 1925. (46 S.) 4^o. = Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. XXXII. Bd., 2. Abhandl. RM. 2 —. Bespr. von E. Seeberg, Berlin.*

Der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft ist mit diesem Konzilienwerk ein monumentum aere perennius gesetzt worden; sie hat 1909 beschlossen, die Akten und Urkunden der ökumenischen Konzilien von Ephesus 431 bis zu Konstantinopel 879 neu herausgeben zu lassen, und Eduard Schwartz hat die große Arbeit auf sich genommen. Wie der Beschluß die Fruchtbarkeit und Großzügigkeit des wissenschaftlichen Lebens im deutschen Straßburg bezeugt, so zeigt seine Ausführung durch Eduard Schwartz alle die Vorzüge echter und tiefer Gelehrtenarbeit, auf die Deutschland stolz sein darf, und die über den Wechsel der Methoden, Fragestellungen und Interessen hinweg im Grund die gleiche bleibt, weil sie das Kleine und das Große mit derselben treuen und entsagenden Liebe ergreift, und weil sie von dem Drange beseelt ist, jenseits der Bücher, der Konstruktionen und Traditionen zu dem wirklichen geschichtlichen Leben in seiner letzten

Einheitlichkeit vorzudringen. Derartige historisch-philologische Arbeiten sind heute im Allgemeinen nicht beliebt; aber man sollte über allem Streben nach dem Sinn oder dem Geist die grundlegende Arbeit derer nicht vernachlässigen, die das Vergangene wieder zum Leben erwecken und den Geist zum Bewußtsein seiner selbst bringen. E. Schwartz tritt durch dies Konzilienwerk, auf dessen kommende, die Griechischen Akten bringende Bände man gespannt sein darf, in eine Reihe mit jenen großen Gelehrten im 17. Jahrhundert, die, über alle Konfessionen verstreut, im humanistischen Geist die Fundamente der modernen historischen Wissenschaften gelegt und die Bedingungen für die historische Kultur unserer Zeit geschaffen haben. Und der Dank, den die Historiker aller Art E. Schwartz für dies Werk schulden, würde am besten durch möglichst vielseitige Inangriffnahme der von ihm dargebotenen Probleme und Resultate abgestattet werden; es liegt dabei auf der Hand, daß die Kirchenhistoriker und Orientalisten in erster Linie zu dieser Mitarbeit oder Ausmünzung berufen sind. Die großen Fragen nach dem Charakter der byzantinischen Kultur, nach dem Wesen des Hellenismus in seinem Verhältnis zu Orient und Griechentum, nach der Struktur der orientalisch-griechischen christlichen Theologie vom 4. oder 5. Jahrhundert ab, nach der Beziehung der dogmatischen Kämpfe zur großen und kleinen Politik, überhaupt die Frage nach dem Sinn dieser Machtkämpfe um das ideale Dogma, die Kämpfe um die Weltanschauung gewesen sind und gerade in ihrer Verflechtung in das politische Leben ihr tiefes Lebendigkeit bekunden — alle diese großen Probleme werden sich erfahrungsgemäß nicht durch „synthetische“ Rasonnements oder durch mehr oder minder geistreiche Konstruktionen fördern lassen, sondern durch das Einsetzen bei konkreten Einzelaufgaben, wie sie das neue Konzilienwerk in reichem Maße stellt oder erleuchtet.

Ich brauche es nicht ausdrücklich hervorzuheben, daß die glänzende Ausgabe allen Ansprüchen genug tut; prägnant formulierte und tiefbohrende Vorreden leiten die einzelnen Bände ein, sorgsame und vielseitige Indices schließen sie ab, die Fundorte bereits gedruckter Stücke werden überall angegeben, und die mitgeteilten Sammlungen werden in der ihnen in den Codices gegebenen Ordnung erhalten; überhaupt ist auch auf die technische Seite der Edition und auf ihre bequeme und praktische Benutzbarkeit aufmerksam zu machen.

Meine Anzeige soll nun, entsprechend den Grundsätzen der OLZ, in Kürze ein Bild von dem Geleisteten zu geben versuchen. Ich be-

ginne mit dem 1914 erschienenen 2. Band des 4. Teils, der das unter Justinian abgehaltene ökumenische Konzil in Konstantinopel behandelt. Der Band enthält die libelli des Johannes Maxentius, die Sammlung des codex Novariensis 30 und die des codex Parisinus 1682, sowie den tomus des Proklus an die Armenier, den E. Schwartz griechisch und in der lateinischen Übersetzung des Dionysius exiguus bringt, und zu dem die von E. Schwartz gegebene griechische Übersetzung des die Schrift des Proklus bedingenden libellus der Armenier in der Einleitung S. XXVII heranzuziehen ist — vgl. auch den lib. Heracl. ed. Bedjan app., und E. Schwartz, Konzilsstudien 2 — schließlich den Brief des Papstes Johannes II. an jene römischen Senatoren — unter ihnen Cassiodor — die, in der Umgebung des Königs Athalarich in Ravenna, darüber verärgert waren, daß der Papst, ohne sie und den König zu fragen, mit Justinian verhandelt hatte. Der erste und der zweite Teil der hier edierten Kollektionen beziehen sich auf den Streit über das εἰς ἓκ τῆς τριάδος σταυρωθεῖς, der dritte Teil betrifft das in Oberitalien nach dem fünften ökumenischen Konzil entstandene Schisma; die Gestalt, die hinter allen diesen Aktenstücken steht, ist Justinian. — In der Vorrede gibt E. Schwartz eine genaue Untersuchung der Rolle, die die scythischen, d. h. gothischen Mönche — sie brauchen die lateinische Bibel und studieren Augustin, den der Orient sonst kaum kennt — in dem Kampf um die theopaschitische Formel, zwischen Hormisdas und Justinian gespielt haben; ferner handelt er von dem codex, der neben Schriften des Fulgentius von Ruspe die Schriften des Johannes Maxentius enthält — Pirkheimer hat ihn von einem Hirschauer Mönch Nikolaus Basellius erhalten und ihn dem Joh. Cochlaeus zur Edition übergeben; er ist dann aus Gewinnsucht zerteilt und in seinem zweiten Teil identisch mit dem codex Laudianus miscell. 580 — und von der Sammlung eben dieser libelli des Joh. Maxentius. Letztere enthält den libellus fidei, der den römischen Gesandten in Konstantinopel dargelegt worden ist, die responsio contra Acephalos, in der sich Joh. Maxentius von dem Verdacht des Monophysitismus reinigt, samt der brevissima fidei professio und den capitula contra Nestorianos et Pelagianos, ferner als Einschub die epistula dogmatica Leos an Flavian, dann die zwei Bücher der Dialoge gegen die Nestorianer und schließlich den Brief des Papstes Hormisdas an den Bischof Possessor und die Antwort des Joh. Maxentius auf diesen Brief. Über die Entstehung und Art der Erhaltung dieser keineswegs zufällig aneinander

gewachsenen Sammlung stellt E. Schwartz eine ansprechende Vermutung auf. — Von der aus vier Sammlungen bestehenden collectio Novariensis wird uns das vierte Stück mitgeteilt, das zunächst Materialien bringt, auf welche der Papst Johannes den Beweis stützen konnte, daß er den Glauben der römischen Kirche nicht verletzt hätte, als er die theopaschitische Formel angenommen hatte. Hierher gehört die verfälschte Enzyklika des Proklus von Konstantinopel (vgl. Konzilstudien 2), die Abhandlung des Innocenz von Maronea zu dem gleichen dogmatischen Thema und ein besonders aus lateinischen Vätern komponiertes florilegium patristicum zu Gunsten der Formel unus ex trinitate crucifixus. Daß Dionysius übrigens nicht der Veranstalter der Sammlung gewesen ist, dürfte E. Schwartz bewiesen haben. Durch verschiedene kanonistische Trümmer getrennt, folgt in der Sammlung die Verordnung des Papstes Felix, in der er den Archidiakon Bonifatius, der seine Reichtümer dafür der verarmten römischen Kirche zur Verfügung stellt, zu seinem Nachfolger bestellt und ihm noch zu Lebzeiten das Pallium verleiht, dann die contestatio des Senats und der libellus, den 60 Presbyter nach dem Tod Dioskours, des Gegenpapstes gegen Bonifatius, diesem überreichen mußten, womit sie ihren Gehorsam bezeugten. Auch diese Dinge haben Beziehung zu der dogmatischen Formel, die im Mittelpunkt der Sammlung steht, indem sie von Dioskur zur Zeit des Hormisdas scharf bekämpft worden ist. — Die im Cod. Paris. 1632 — er ist im 9. Jahrhundert geschrieben — enthaltene collectio bezieht sich im Wesentlichen auf das infolge des fünften ökumenischen Konzils entstandene Schisma in Oberitalien. Sie bringt die lateinische Übersetzung zweier Briefe Konstantins an die Alexandriner und Nikomedier, die die Gewalt des Kaisers in der Kirche festlegen, und die Justinian 547 benutzt hat, um den Papst Vigilus weich zu machen. Darauf folgt ein ganz kurzes Exzerpt aus den Akten von Chalcedon, das möglicherweise in der Verteidigung des Vigilus eine Rolle gespielt hat, und dann eine Sammlung von drei Briefen des Papstes Pelagius I. an die unter der Langobardenherrschaft lebenden schismatischen Bischöfe Istriens, wobei der dritte Brief ausführlich auf die „drei Kapitel“ eingeht. Auch der sich anschließende Brief von Bischöfen aus dem besetzten Gebiet an den Kaiser Mauritius stammt aus dieser Situation, die sich durch Gewaltanwendung des Patricius Smaracodus (vgl. Paul, hist. Lang 3, 26) und durch entsprechende kaiserliche Befehle an den Papst verschärft hatte. Der dann folgende Brief des Kaisers an

Gregor I. von Rom zeigt, daß der Kaiser den Abfall der betr. Bischöfe fürchtet und jede Belästigung verbietet, weil er annimmt, sie könnten ihre Drohung wahr machen und wie die Bischöfe von Brenner, Tabern und Augsburg ihre Ordination bei den Gallischen Erzbischöfen nachsuchen, d. h. ins fränkische Reich übergehen. Nach einer Einschaltung der aus der *epistola synodica exzerpierten confessio fidei* Gregors I. schließt die Sammlung mit einem verstümmelten libellus, der die Verdammung der drei Kapitel im Sinne des fünften ökumenischen Konzils verteidigt; schon St. Baluze hat erkannt, daß es sich hier um einen auch von anderen Bischöfen unterzeichneten Brief des Papstes Vigilius handelt. Als Adnex gibt E. Schwartz die lateinische Übersetzung eines Briefes des Innocenz von Maronea an den Presbyter Theodor von Thessalonich über eine auf Justinians Befehl 532/3 stattgefundene Konferenz zwischen Orthodoxen und Severianischen Bischöfen, die nicht aus der gleichen Sammlung stammt, aber im selben codex steht.

Der vierte Band des ersten Teils enthält den zweiten Teil der *collectio Casinensis* oder des Synodikons des Rusticus und bezieht sich auf das Konzil von Ephesus 431. Ganz erhalten ist die *collectio Cas.* nur im cod. Cas. 2; im Cod. Vat. 1319 findet sich nur der erste Teil und ein Stück des zweiten. Der erste Teil ist — bis auf einen Einschub — identisch mit der Bearbeitung der *acta Ephesena* in der coll. Turonensis; dann setzt sich die Sammlung in beiden Hss. ohne Unterbrechung der Zählung fort. Der Urheber der coll. Cas. ist Rusticus. Rusticus ist Diakon der römischen Kirche, Neffe des Papstes Vigilius und sein Begleiter auf seiner unheilvollen Fahrt nach Konstantinopel; Vigilius hat ihn im Verlauf des Dreikapitelstreites 550 abgesetzt und exkommuniziert; er ist nach dem Konzil von 553 in die Thebais ins Exil gegangen, aber noch vor dem Tod Justinians nach Konstantinopel zurückgekehrt, wo er — das alles hat schon Bolotoff vermutet — im Kloster der Akoimeten ein Asyl gefunden und dort im Jahre 565 sein Synodicum aus der Bibliothek dieser strengen Chalcedonenser zusammengestellt hat. Hier lernte Rusticus etwa, wie er selbst sagt, die Briefe des Isidor von Pelusium, die *epistula canonica* des Ephesinischen Konzils und die *confessio fidei* des Acacius von Beröa kennen. Sein Synodicum — nicht Apologeticum — umfaßt die in der *collectio Turonensis* enthaltene Bearbeitung der Akten von Ephesus — die Grundlage der coll. Cas. I — die von ihm hergestellte Fortsetzung — die coll. Cas. II — und die Bearbeitung der sog. Vulgatversion der Akten von

Chalcedon. Rusticus, der selbst übersetzt hat, schreibt gegen die Akephaler und gegen das fünfte ökumenische Konzil zur Verteidigung der drei Kapitel; vor allem will er Theodoret von dem Vorwurf des Nestorianismus schützen. Als Quelle benutzt er vor allem die *tragoedia* des Irenäus, über die wir durch E. Schwartz genaue Auskunft bekommen, nachdem ja schon Tillemont in den *mémoires* 14 und 15 von Irenäus gehandelt hat. Der comes Irenäus ist ein alter Freund des Nestorius und des Theodoret, und auch Johannes von Antiochien — wie Nestorius ein Schüler des Theodor von Mopsuestia — gehört in diesen Kreis hinein. Nach der Katastrophe in Ephesus, wo er als diplomatischer Agent der Nestorianer eine Rolle gespielt hat, ist er mit Nestorius deportiert worden, hat sich dann dem zwischen Johannes und Cyrill geschlossenen Vertrag unterworfen und ist dann 12 Jahre nach der Deportation von Domnus von Antiochien auf Veranlassung Theodorets zum Bischof von Tyros geweiht worden, obwohl er als Laie nach dem Tod seiner Gattin noch einmal geheiratet hatte. Als Dioskur den kirchlichen Frieden bricht, ist Irenäus abgesetzt und in seine Heimatstadt als Privatmann geschickt worden. Und nun zerbricht auch die Freundschaft mit Theodoret, letztlich an dem Charakterunterschied, der zwischen beiden besteht. Theodoret erscheint als der Kompromisse machende praktische Politiker, Irenäus als der Entschiedene, der im Unglück sich zu der verlorenen Sache bekennt, aus der Kirche ausscheidet und die Nestorianer außerhalb der Kirche sammelt. In dieser Situation — Theodoret wie Irenäus sind in Ephesus exkommuniziert worden — hat Irenäus seine „Tragödie“ geschrieben, die das Gedächtnis des Nestorius und seiner Freunde wiederherstellen und die Wankelmütigkeit des Johannes von Antiochien und Theodorets bloßstellen will, die aber vor allem seinen Entschluß, aus der Kirche auszutreten, zu rechtfertigen sucht. E. Schwartz macht dann längere Ausführungen über die Einteilung der „Tragödie“ und ihre Benutzung durch Rusticus, der manches — besonders die erzählenden und beurteilenden Stücke — ausgelassen und sich vor allem auf das 4. und 5. Buch des Werkes gestützt hat. Die sonstigen Quellen des Rusticus sind von uns bereits oben gestreift worden. Im übrigen vergleiche man die Abhandlung von E. Schwartz in den *Abh. d. bayer. Akad. d. Wiss.* 30, 8.

Auch der fünfte Band des ersten Teils des Konzilienwerkes gilt dem ökumenischen Konzil von Ephesus; die erste Hälfte der fünften Bandes umfaßt die *collectio Palatina*, zu der folgende Stücke gehören: Der Brief des Papstes

Anastasius I. über Rufin an Johannes von Jerusalem, ein anti-origenistisches Glaubensbekenntnis ohne Namen, die Bücher des Marius Mercator, — nämlich eine Abhandlung gegen Pelagius, Caelestius und Julian, *epistula et translatio Theodori Mopsuesteni, sequuntur refutatio et epistula, epistula et translatio sermonum Nestorii*, ein Brief des Nestorius an Cyrill, zwei Briefe Cyrills an Nestorius und ein Brief Cyrills an seine Kleriker in Konstantinopel, *Nestorii de diversis libris vel tractatibus excerpta e Cyrillo capitula*, Predigten des Nestorius gegen Pelagius und Caelestius, ein Brief des Nestorius an Caelestius, *Commonitorium super nomine Caelestii ex Graeco sermone translatum* — dann die sog. Gegenanathematismen des Nestorius — vgl. E. Schwartz' Akademieabhandlung von 1922 — *Cyrilli apologeticus XII capitulorum contra Orientales, Cyrilli apologeticus XII capitulorum contra Theodoretum*, Exzerpte aus Theodorets Schrift über die Inkarnation und aus seinen Briefen, *ex gestis, quae contra Domnum episcopum Ant. conscripta sunt*, Exzerpte aus Schriften Theodors von Mopsuestia und aus Diodor von Tarsus, *Blasphemien des Ibas von Edessa*, Exzerpte aus den *Antirrhethica* des Eutherius von Tyana; dazu kommen als *additamenta* der Brief des Nestorius an Caelestin, die *epistula synodica* des Cyrill an Nestorius und die Scholie des Cyrill *de incarnatione unigeniti*, und als *appendix* die *excerpta Graeca ex Cyrilli scholiis de incarnatione*. — E. Schwartz stellt schlagend fest, daß der *codex Palatinus 234*, in dem die *coll. Pal.* enthalten ist, im *codex Bellovacensis* abgeschrieben ist, den Garnier und Stephan Baluze benutzt haben, der aber im 18. Jahrhundert verloren gegangen ist; er bespricht sodann die Ausgaben, seitdem Lucas Holsten das *commonitorium* des Marius Mercator abgeschrieben hat, und weist besonders auf die verhängnisvolle Rolle Garniers hin, der, von Ph. Labbé auf den *cod. Bellov.* aufmerksam gemacht, diesen in der nachlässigsten und leichtfertigsten Weise ediert hat, eine Edition, die in die *Patrologia Latina* Mignes übergegangen ist, während die 1684 von Stephan Baluze veranstaltete Ausgabe um vieles besser ist. Die ganze *collectio Palatina* stammt nicht, wie das die Gelehrten im 17. Jahrhundert aufgebracht haben, von Marius Mercator, sondern sie gehört 100 Jahre weiter in die Zeit des Dreikapitelstreites und geht auf die zu Justinian stehenden scythischen Mönche zurück, die, mit Joh. Maxentius — über ihn bekommen wir interessante Ausführungen — on der Spitze, für Augustins Erbsündenlehre und für das *εἰς ἐκ τῆς τριάδος παθῶν* gegen Theodor von Mopsuestia und Nestorius aufgetreten

sind. Marius Mercator selbst, für dessen Charakteristik E. Schwartz wertvolle Beobachtungen beibringt, hat sein auf die Pelagianer bezügliches Material in Rom, seine auf Nestorius und Cyrill sich richtenden Urkunden in Konstantinopel empfangen; auch in diesem Zusammenhang legt E. Schwartz wichtige Einzelbeobachtungen vor, wie die über die Art der Rezension, in der die zu Beginn des Streits an seine Kleriker geschriebenen Briefe Cyrills vorliegen, oder wie die über die Vorstufe zu den Exzerpten aus Nestorius und den Kirchenvätern, die dem Ephesinischen Konzil vorgelegen haben, wie sie E. Schwartz in der Übersetzung der von Cyrill an Papst Caelestin geschickten Exzerpte aus Nestorius erblickt. Aber Marius Mercator hat nicht in Konstantinopel geschrieben, sondern als *servus Christi*, d. h. als Mönch, in einem thrazischen Kloster, und zwar, von den Anhängern Cyrills unterstützt, gegen den verurteilten Nestorius; so ist er eine Figur in dem Kampfe, den Cyrill nach seinem Sieg über Nestorius und nach seinem Frieden mit Johannes von Antiochien gegen den Schatten Theodors geführt hat, wobei Marius Mercator zugleich seinen alten Haß gegen die Pelagianer sich austoben ließ und besonders Julian von Eclanum auf die Hörner genommen hat. — Die *collectio Palatina*, die zuerst Pelagius II. benutzt hat, ist nicht unversehrt auf uns gekommen, weil jene Predigten des Joh. Maxentius fehlen, die der Sammler im Eingang vorzulegen versprochen hatte; an ihrer Stelle sind die unter den *additamenta* oben angeführten Schriften angereiht, zu denen auch die Scholie Cyrills *de incarnatione unigeniti* gehört. Die Übersetzung dieser Scholie ist älter als der *cod. Pal.*, da sie schon von Facundus von Hermiane mit der gleichen falschen Kapitelzählung benutzt wird; sie findet sich außerdem im *cod. Sangallensis 132* und in einem von Winter im 16. Jahrhundert benutzten Codex, der jetzt nicht mehr aufzufinden ist, der aber dem Sankt Gallener ähnlich war. Das ganze Scholienwerk Cyrills ist ja nur in Übersetzungen erhalten; die Reste der griechischen Scholien Cyrills *περὶ τῆς ἐνανθρωπήσεως τοῦ μονογενοῦς* hat E. Schwartz in einer neuen Rezension herausgegeben, unter Benutzung der armenischen, von Conybeare edierten Rezension und der syrischen Stücke, die Pusey vorgelegt hat. E. Schwartz bringt zuerst die Exzerpte aus zwei der Hss. der Pariser Nationalbibliothek, dann die Exzerpte des Joh. von Cäsarea, unter Benutzung einer neuen von ihm entdeckten Hs., dann zwei Fragmente aus einem Florilegium des *cod. Vat. 1431*, schließlich Fragmente aus Leontius von Byzanz, aus der *doctrina patrum*, aus den *antirrhethica* des

Nicephorus, aus der Johannescatene des Niketas nach dem cod. Mon. 37.

Die zweite Hälfte dieses fünften Bandes enthält die epistula synodica Cyrills in der Übersetzung des Dionysius Exiguus, die collectio Sichardiana, Stücke aus der collectio Quesneliana und die collectio Winteriana. Auch diese nach ihren ersten Herausgebern im 16. Jahrhundert benannten Sammlungen bringen wichtigste Materialien, so etwa die collectio Quesneliana den Brief des Athanasius an Epictet in der Übersetzung des Paschasius Quesnel, die mit dem cod. Berol. 79 verglichen ist, den Brief Cyrills an Johannes von Antiochien und die Übersetzung seines Briefes an Nestorius, die in pp. Archiv gelegen haben muß, da sie von Leo I. in einem Florilegium gebraucht, das er einem Briefe an den Kaiser Leo angeschlossen hat.

Die in den Schriften der Münchener Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Abhandlung, untersucht die Verhandlungen zwischen Maximus von Antiochien und Juvenal von Jerusalem in Chalcedon über die Grenzen ihrer Kirchenprovinzen. Sie knüpfen an die erfolgreichen Bemühungen Juvenals, Jerusalem zur Metropole statt Cäsarea zu machen, ja Jerusalem über Antiochien zu stellen; in der Tat sind ihm nach dem Räuberkonzil in Ephesus Palästina, die beiden Phönizien und Arabien unterstellt worden. An den Verhandlungen zwischen den beiden Kirchenfürsten in Chalcedon ist interessant das Eingreifen des Kaisers, die Haltung Leos, die Intrigue des Maximus, der unter Berufung auf den 6. u. 7. nicänischen Canon sein Abkommen mit Juvenal anführt und von Leo unterstützt wird, und der in die in der offiziellen Verhandlung abgegebene Erklärung eine höchst bedenkliche Restriktion einfügt, die doch den Erfolg dieser Intrigue nicht durchsetzt. Beigegeben ist der Text der achten $\pi\rho\tilde{\alpha}\xi\iota\varsigma$, und zwar griechisch, in der versio antiqua, in der Rezension des Rusticus, und nach der collectio Vaticana gestorum Chalcedonensium. Daß schon hier bedeutsame Lichter auf die $\xi\chi\delta\omicron\varsigma$ des Rusticus, die er durch Umarbeitung der versio antiqua der chalcedonensischen Akten gewonnen hat, und auf die von ihm benutzten Quellen und Hss. fallen, soll nur angedeutet werden. Auch diese Abhandlung zeigt, daß das große Konzilienwerk im Fortschreiten begriffen ist. Quod felix sit faustumque!

Nestorius: The Bazaar of Heraclides, newly translated from the Syriac and edited with an Introduction, Notes and Appendices by G. R. Driver and L. Hodgson. Oxford: Clarendon Press 1925.

(XXXV, 425 S.) gr. 8°. Bespr. von A. Rucker, Münster i. W.

Ein Semitist und ein Theologe haben sich zusammengetan, um eine englische Übersetzung des seit Goussens Hinweis (1897) und Bedjan's Ausgabe (1910) bekannten und viel behandelten Werkes des Nestorius zu liefern und so ihren Landsleuten das Studium dieses dogmengeschichtlich wichtigen Buches zu erleichtern. Der Übersetzung ist eine Einleitung vorausgeschickt, die eine Geschichte des leider wieder „Bazar“ genannten „Traktates“ bringt, ferner Bemerkungen über den syrischen Text und seinen Wert, eine tabellarische Übersicht über die durch Nestorius entfachten Kämpfe (nach Kidd's Kirchengeschichte) und eine Inhaltsangabe. Der Anhang enthält: I. eine Übersetzung der von Kampffmeyer in Loofs' Nestoriana (Halle 1905) publizierten syr. Fragmente, II. kritische Anmerkungen zum syr. Text (meist nach Bedjan's Ausgabe und Nau's französ. Übersetzung (Le livre d'Héraclide, Paris 1910), III. eine Studie über das Wort $\pi\rho\delta\omega\pi\omicron\nu$ und IV. eine aus dem Journal of Theological Studies XIX wieder abgedruckte Abhandlung über die Metaphysik des Nestorius.

Diese Übersetzung des syr. Textes selbst ist absichtlich möglichst wörtlich gehalten — im Gegensatz zu der freieren und leichter verständlichen französ. Übersetzung von Nau. Sie ist, wie mich zahlreiche Stichproben überzeugten, im allgemeinen wohl zuverlässig, versagt aber doch an einzelnen Stellen; grade an dogmengeschichtlich wichtigen Abschnitten wird man doch wieder auf den syr. Text zurückgreifen müssen und nicht an dem Versuche vorbeikommen, den syr. Wortlaut in den griech. zurück zu übersetzen, um den Gedankengang des Nestorius richtig zu erfassen. Allerdings sind wir nicht einmal sicher, daß der syr. Übersetzer überall seine griech. Vorlage getreu ohne jede Zutat oder Verkürzung wiedergibt. Nach der Übersetzung der im „Traktat“ enthaltenen und auch im Original bekannten griechischen Urkunden zu urteilen, arbeitete der syr. Übersetzer, der dem 6. Jahrhundert angehört, durchaus nicht immer mit sklavischer Genauigkeit, und es ist sehr wohl denkbar, daß er am Text auch hier, und da kleine Veränderungen angebracht hat. Jedenfalls ist eine wirklich gute Übertragung des syr. Textes durchaus keine leichte Aufgabe, und Irrtümer sind auch bei dieser engl. Übersetzung, die bereits die französ. von Nau benutzen konnte, festzustellen. Mit welcher Umsicht man bei solch schwierigen Partien vorgehen muß, zeigen z. B. die Behandlung eines Abschnittes durch Burkitt im Journal of Theol. Studies 27 (S. 177)

und die Verbesserungen, die R. H. Connolly (ebenda S. 191—200) beibringt; letzterer ist besonders zu dieser Aufgabe berufen, da er jener anonyme Mitarbeiter ist, der schon vor Herausgabe des syr. Textes Bethune-Baker für dessen Nestorius and his Teaching (1906) eine englische Übersetzung der wichtigsten Stellen und einen Beitrag über die syr. Termini lieferte. Leider lassen Driver-Hodgson eine Berücksichtigung der umfassenden neueren Nestoriusliteratur fast ganz vermissen; aus Jugie, Nestorius et la controverse nestorienne, Paris 1912, wäre auch manches für die Übersetzung zu gewinnen gewesen. Die Übersetzung der syr. Fragmente aus Loofs weisen z. T. dieselben Fehler auf, die Baumstark¹ bereits richtiggestellt hat; inzwischen hat Lebon eine Nachlese syr. Fragmente herausgegeben², die nicht berücksichtigt worden sind. Sehr angenehm empfindet der Benutzer dieser engl. Übersetzung die vollständige Wiedergabe der griech. Urkunden, auf die Nestorius sich beruft, in den Fußnoten; Nau gibt leider nur den Fundort bei Labbe-Mansi an und verlangt vom Leser, diese großen Konzilssammlungen zur Verfügung zu haben. Weniger praktisch ist bei den Engländern der Hinweis auf die entsprechenden Seitenzahlen der syr. Ausgabe angeordnet.

Bei aller Anerkennung der Leistung der Herausgeber muß doch gesagt werden, daß die englische Übersetzung noch nicht die ideale Erschließung des wichtigen syrischen Textes gebracht hat; daß sie hier und da einen Fortschritt gegenüber der französ. darstellt, will ich nicht in Abrede stellen.

Caskel, Dr. Werner: Das Schicksal in der altarabischen Poesie. Beiträge zur arabischen Literatur- und zur allgemeinen Religionsgeschichte. Mit Nachträgen von A. Fischer. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1926. (61 S.) 8^o. = Sächsische Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinst. für Orientalistik. Arabisch-islamische Abteilung No. 2. Morgenländische Texte und Forschungen, hsg. von A. Fischer, 1. Bd., Heft 5. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Die Ergebnisse, die das Buch zeitigt, gestatten die doppelte Aufgabe, die sich der Verfasser in dem Untertitel: „Beiträge zur arabischen Literatur und zur allgemeinen Religionsgeschichte“ stellt, als recht erfolgreich gelöst zu bezeichnen. Ohne durch religionswissenschaftliche Typologien voreingenommen zu sein, versucht Caskel in streng philologischer Methode das Bild zu zeichnen, das wir aus der poetischen Literatur über die Vorstellungen der alten Araber vom Schicksal gewinnen können. Er liefert damit einen soliden Baustein für das Gebäude der allgemeinen Re-

ligionsgeschichte. In konsequenter Durchführung dieses Prinzips mußte Caskel den Komplex der altarabischen Poesie als etwas Gegebenes hinnehmen.¹ Es konnte hier weder das Problem der Entstehung der altarabischen Dichtung überhaupt in die Behandlung einbezogen, noch auch die dem Religionsvergleich naheliegende Frage nach eventueller Entlehnung der religiösen und weltanschaulichen Vorstellungen der Araber aus anderen Kulturen weitgehend berücksichtigt werden (S. 52; 55f.). Ein spezielles Thema solchen Lehngutes, das „Ubi sunt qui ante nos“, dessen große Bedeutung auch für den Islam C. H. Becker² nachgewiesen hat, erreicht von dem Strome der altarabischen Poesie gerade nur noch einen Seitenarm, spielt also für das vorliegende Buch keine erhebliche Rolle.

Für die literaturgeschichtliche Seite der Aufgabe kam es zunächst darauf an, eine saubere Interpretation³ des reichlich vorhandenen Stoffes zu liefern, dadurch zu einer plastischen Erkenntnis der ihm zu Grunde liegenden Anschauungen zu gelangen, die verschiedenen einander sich teilweise überdeckenden Anschauungen klar zu scheiden und dann ihre Verknüpfung mit den Motiven der Poesie aufzuzeigen. Allen diesen mit Umsicht durchgeführten schwierigen Teilaufgaben ist Caskel durchaus gerecht geworden. Die Erklärung der zahlreichen Verse ergibt eine zuverlässige Ausbeute für das altarabische Lexikon, die durch einen Wortindex⁴ bequem zugänglich gemacht wird. Bei der scharfsinnigen Zuteilung der einzelnen Versbilder an die als möglich erschlossenen Grundanschauungen kann man gelegentlich anderer Meinung sein. So erscheint mir in dem Verse al-Farazdaq's (S. 26, 14):

يَكْوَدُ لِمَنَايَا حَيْنَ مَعْرُورٍ
„den die Tollheit eines Verblendeten . . . zu den *manāḡā* führte“ die Vorstellung einer Personifizierung von *manāḡā*, die C. erst in den folgenden Beispielen anerkennen will, sowohl durch den Ausdruck „führte zu . . .“, als auch durch die Verwendung des plur. *manāḡā* für den Tod eines einzelnen sehr wahrscheinlich gemacht.⁵

Besondere Aufmerksamkeit ist immer der Beobachtung geschenkt, in Verbindung mit welchen Motiven die Vorstellungen vom Schicksal sich finden. Das ist für das Eindringen in das Ver-

1) Davon ist natürlich zu trennen die sogenannte Echtheitsfrage der vorislamischen Gedichte, die der Verfasser (S. 8) in demselben Sinne als entschieden betrachtet, wie der Referent in der Skizze OLZ 1926, Sp. 825—833.

2) Festschrift für Ernst Kuhn, S. 87 ff. = *Islamstudien* I, 501 ff.

3) Das Verständnis einiger schwieriger Ausdrücke und Verse ist durch Nachträge von A. Fischer noch wesentlich vertieft worden.

4) Daneben ist ein kurzer Sachindex gegeben.

5) Anders verhält es sich natürlich mit dem vorhergehenden Verse, in dem „Tausend [Männern] die *manāḡā* (sing.) zum Trunke gereicht“ wird.

1) Lit. Rundschau 1907, S. 461.

2) Le Muséon 36 (1923), S. 47—65.

ständnis der Kompositionslehre der Qaṣīde sehr wichtig.

Demselben Problem gehört ein Gedanke an, der vom Verfasser hin und wieder weiter gesponnen wird und der neben seiner literarhistorischen Seite auch von beträchtlichem Interesse für die religionsgeschichtliche Beurteilung des Schicksalsglaubens bei den Arabern ist: Wie verhält sich die aus der Poesie zu abstrahierende Darstellung des Schicksalsglaubens zu der wirklichen Weltanschauung des gemeinen Mannes im alten Arabien?

In der Einleitung (S. 10) warnt C. vor einer rückhaltlosen Gleichsetzung von Dichtung und Leben. Dem ist unbedingt zuzustimmen. Durch die Beschränkung der Themata der Poesie ist sie ärmer, durch den Konservativismus des Stiles ist sie gleichförmiger, durch den Reichtum an Hyperbeln ist sie gewichtiger, nachdrücklicher, bisweilen dramatischer als das Leben. Für das letztere verweise ich ganz besonders auf die Qaṣīden-eingänge: die nicht seltenen Vergleiche der Spuren des abgebrochenen Lagers mit jemenischen oder jüdischen Schriftzügen, die Anrede des Dichters an die geschwärzten Herdsteine, der Dialog mit den Freunden, all dieser Aufwand schafft Stimmungswerte, die nüchtern betrachtet, zu dem Liebeskummer des Dichters, wie er im Verlauf des ganzen Gedichtes sich zeigt, meist in keinem rechten Verhältnis stehen. Caskel hat sicher das richtige Gefühl, wenn er S. 50 das Ideal des *ṣabr* in diesen und ähnlichen Lagen als dem Durchschnittsaraber näher liegend ansieht. Die bisweilen in die Widerrede der Freunde eingekleidete Ermahnung zum *ṣabr* möchte ich für einen geschickten Kompromiss zwischen natürlichem Empfinden und literarischer Konvention halten.

Wie weit sich der stilistische Zwang erstreckt, dem sich der Dichter freiwillig, vielleicht sogar oft ohne es zu fühlen, beugt, zeigt das von Brockelmann¹ angeführte Beispiel des christlichen Dichters 'Adī Ibn Zaid, der „sich auch einfach dem Stil der heidnischen Dichter anpaßt, wenn er genau so wie diese vom Schicksal als von einer selbständigen Macht redet (Šu'arā' an-Naṣr. 455 u., 468, 10), unbekümmert um die christliche Dogmatik“.

Auf ein anderes Gebiet, das der Omina, macht Caskel aufmerksam in seinem Artikel „Altarabische Teratologie“ in *Islamica* II, S. 163—170. Er stellt hier die Verwendung des Omens in der Poesie seiner Verwendung in den Aijām-geschichten gegenüber. Inhaltliche Gründe bestimmen ihn mit Recht zu der Entscheidung, daß die Darstellung der Teratologie in den Aijām-erzählungen dem Volksleben näher gestanden habe

als in der Poesie¹. Letztere hat den inneren Sinn des Omens zerstört; sie reagiert zwar bei bestimmten Anlässen noch stichwortartig auf das Omenmotiv, aber dieses Reagieren ist eine einseitige Kümmerform geworden². Immerhin wurzelt auch dieses Omenmotiv der Dichtung in dem ehemaligen lebendigen Glauben und ist keine Neuschöpfung der dichterischen Phantasie. Darum möchte ich dem Fehlen des Schicksalsglaubens in der Aijāmliteratur nicht das Gewicht beilegen, wie C. in seinem Buche (S. 10) zu tun geneigt scheint. S. 52 stellt er die Frage: „Ob die Vorstellung von der wirkenden Zeit sich überhaupt erst auf den angedeuteten oder ähnlichen Wegen innerhalb der Dichtung entwickelt hat oder ob sie schon bestand, ehe sich der Typus der klassischen Dichtung bildete, wage ich nicht zu entscheiden.“ Diese „angedeuteten“ Wege bestehen in der Hypostasierung der Zeit, die etwa in den *al-lāl*-Schilderungen in der Weise vor sich gegangen sein könnte, daß statt eines neutralen Ausdrucks: „es verstrichen ganze Jahre“ o. ä. vielmehr Verba wie *عَلَىٰ c. مَرَّ* „es sind hinweggegangen volle Jahre über (die Höfe . . .)“ (S. 44) gebraucht wurden. Erst die Anwendung solcher Ausdrücke hätte die Verschiedenheit des Einst und Jetzt am Anfangs- und Endpunkt dieses Zeitabstandes als die zerstörende Wirkung des Zeitablaufes auffassen lassen. Ich möchte darin eine Überschätzung des Sprachlich-Formalen sehen³ und vielmehr umgekehrt in derartigen Ausdrücken ein bewußtes Suchen nach handgreiflicher Veranschaulichung herrschender oder traditioneller Ideen erblicken. Trifft meine Beurteilung zu, und lassen sich nicht andere zweifelfreie Parallelen von entwickelten Themen der Poesie finden, die dem Leben völlig fremd sind, so wird man wohl die oben angeführte Doppelfrage Caskels im Sinne ihres zweiten Teiles beantworten dürfen. Mit dieser Ansicht befindet sich die Darstellung der Unbeständigkeit der jedem bald Leichtes, bald Schweres verleihenden Zeit in Übereinstimmung, wie sie in den Versen S. 51 zum Ausdruck kommt. Solche Verse, in denen sich der Dichter nicht nur über die eigene Niederlage im Kampfe mit dem blinden Wechsel der Zeit tröstet, sondern in denen er auch dem unterlegenen Gegner dieselbe Entschuldigung zugesteht und damit einen Teil seines *fahr* preisgibt, kennzeichnet C. mit Recht als Erzeugnisse von „ausgesprochenem Gelegenheitscharakter“ und als Beweise, daß es sich hierbei „nicht um ein Gedankengespinnt, sondern

1) Freilich tragen auch die Aijāmerzählungen allerlei Züge literarischer Reflexion.

2) Charakteristischer Weise hat sich das böse Omen als der überlebende Teil durchgesetzt.

3) Ähnlich argumentiert Brockelmann, a. a. O. S. 104, gegen Wellhausens Theorie von der Bildung des religiösen Begriffes Allāh aus dem Gattungswort.

1) *Allah und die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus* in *Archiv für Religionswissenschaft* XXI (1922), S. 100 f.

um einen praktisch wirksamen Glauben handelte“ (vgl. noch S. 17, Schluß des mittleren Absatzes).

Als Ergänzung des Caskel'schen Beweismaterials mögen hier noch einige charakteristische (meist schon dem Islām angehörige) Verse genannt werden.

S. 15. Indeterminierter Gebrauch von *himām*: 'Umar Ibn Abi Rab'ā ed. Schwarz No. 231, 4. Ebenda auch *manīja* indeterminiert (zu S. 36).

S. 27 f. Labid *Mu'allaqa* V. 39 b: „Die Pfeile der *manīja* verfehlen ihr Ziel nicht“.

S. 28. Eine ausgeprägte Verbildlichung der *manīja* liegt vor in Vers 13 der von Krenkow in *Islamica* II, 3 veröffentlichten Elegie auf al-Muğira b. al-Muhallab: „Ich sehe, daß *al-manīja* am Tage, da seine (des Gepriesenen) Totenbahre hinausgetragen wurde, den Überfluß an Wohltaten und rühmlichen Eigenschaften fortnahm“.

S. 32, Anm. 1 füge hinzu: *Hudail* 2, 1.

S. 36, Anm. 4. Eine eigentümliche Darstellung der individuellen *manīja* findet sich noch in dem Verse des Hudba ibn Ḥašram vor dem Kalifen Mu'āwija (*Ḥamāsa* ۲۳۰, 21): „es fand unser Schießen die *manīja* einer Seele“.

S. 54. In dem Verhältnis zwischen Allāh und dem *dahr* wird Allāh bisweilen als über diesem stehend gedacht, so *Ġānī* X, 18, 23; ferner in der Formel *لَى اللّٰه كَفَرًا* (bei Caskel, S. 50); vgl. auch Brockelmann, a. a. O., besonders S. 111.

Ferrand, Gabriel: *Instructions nautiques et routiers arabes et portugais des XVe et XVIe siècles*, reproduits, traduits et annotés par Gabriel Ferrand, Ministre plénipotentiaire. Tome I. Le Pilote des Mers de l'Inde, de la Chine et de l'Indonésie par Šihāb ad-dīn Aḥmad bin Mājid dit „Le Lion de la mer“, texte arabe, reproduction phototypique du manuscrit 2292 de la Bibliothèque Nationale de Paris. (III, 8 S., 181 Bl.) 4°. 1921—1923.

Tome II. Le Pilote des mers de l'Inde, de la Chine et de l'Indonésie par Sulaymān al-Mahrī et Šihāb ad-dīn Aḥmad bin Mājid. Texte arabe, reproduction phototypique du manuscrit 2559 de la Bibliothèque Nationale de Paris. (IX, 187 Bl.) 4°. Paris: Paul Geuthner 1925. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Durch die vorliegende Publikation ist uns jetzt ein in der islamischen Literatur fast einzig dastehendes Werk zugänglich: die nautischen Schriften zweier arabischer Meisterpiloten über den Indischen Ozean, von zünftigen Seeleuten für Seeleute geschrieben. Der eine der beiden Autoren, Šihāb ad-dīn Aḥmad ibn Mājid, ist, wie der Herausgeber durch geschickte Kombination portugiesischer und arabischer Berichte festgestellt hat, der Lotse, der i. J. 1498 Vasco da Gamas Flotte von Malindi nach Calicut führte; er hat somit tätigen Anteil an der Eröffnung einer neuen Periode der Seefahrt. Über sein Leben finden sich allerlei Angaben in seinen Schriften¹. Von diesen liegen uns nunmehr 2 in Prosa verfaßte und 20 Lehrgedichte im Metrum *rağaz* vor. Sein bedeutendstes Werk ist das i. J. 895 H./1489 bis 90 D. verfaßte Prosawerk *Kitāb al-Fawā'id*

1) Vgl. darüber jetzt G. Ferrands Art. *Šihāb ad-dīn Aḥmad b. Mājid* in der *Enzyklopädie des Islam* II, 389 ff.

fī uṣūl 'ilm al-baḥr wa'l-qawā'id (Nr. 1 im I. Bde.). Es ist die Frucht einer über 30jährigen Seefahrerpraxis des Meisters (sein frühestes datiertes Lehrgedicht ist i. J. 866 H./1462 D. verfaßt), der selbst in sich die Tradition von mehreren Generationen Seefahrer und Verfasser nautischer Schriften, die freilich nicht mehr auf uns gekommen sind, vereinigt: Großvater, Vater und Sohn häuften Wissen auf Wissen und persönliche Erfahrung auf Erfahrung, und so entstand endlich als Abschluß eine große Synthese der Nautik, das erste moderne Segelhandbuch, das, wie der Herausgeber hervorhebt, in der „Beschreibung des Roten Meeres z. B. . . von keinem einzigen europäischen Segelhandbuche überholt noch erreicht worden“ ist. Und es ist, wenn des Herausgebers geistreiche Kombination zutrifft, ein in der Geschichte selten vorkommendes Zusammentreffen, daß derselbe Mann, dem wir die Zusammenfassung des rein orientalischen Wissens in der Nautik verdanken, demjenigen Manne die Hand reichte, der die Führerschaft in der Seefahrt auf dem Indischen Ozean an eine abendländische, zunächst die portugiesische Fahne heftete.

Über den zweiten jetzt erschlossenen nautischen Autor, Sulaimān al-Mahrī, wissen wir nichts näheres; auch aus seinen Schriften geht nichts über sein Leben hervor. Er schrieb etwas später als Ibn Mājid.

Unsere bisherige Kenntnis von den beiden arabischen Nautikern schöpften wir lediglich aus dem türkischen Werke, das aus ihren Schriften kompiliert worden ist, dem *Muḥiṭ* des türkischen Admirals Seidi Ali Reīs von 962 H./1554 D., das zuerst durch v. Hammers Auszüge¹ bekannt geworden, dann von Bonelli auszugsweise herausgegeben² und von Bittner und Tomaschek übersetzt und geographisch verwertet³ worden ist. Eine Gesamtausgabe und -übersetzung dieses Werkes, die die beiden letztgenannten Autoren für wünschenswert hingestellt hatten, erübrigt sich nunmehr, nachdem uns die Originalschriften vorliegen.

Wie es bei derartigen, dem praktischen Gebrauche dienenden Schriften die Regel ist, wurden die angefertigten Handschriften wohl meist in der Praxis verbraucht und gelangten nur selten in Bibliotheken. So sind bisher die

1) v. Hammer in *Journal of the Asiatic Society of Bengal* III (1834), V (1836), VI (1837), VII (1838) und VIII (1839).

2) L. Bonelli in *Rendiconti della reale Accademia dei Lincei* S. V, V. III (1891) und V. V (1895).

3) M. Bittner und W. Tomaschek, *Die topographischen Capitel des indischen Seespiegels Muḥiṭ*, Wien 1897.

Schriften unserer beiden Autoren nur in zwei sich in ihrem Bestande gegenseitig ergänzenden Handschriften, die beide die Pariser Nationalbibliothek verwahrt, auf uns gekommen. Es ist daher zu begrüßen, daß bei der dokumentarischen Wichtigkeit derselben, der Hrsg. sie uns in Faksimile vorgelegt hat. Der I. Band dieser Gesamtausgabe, der 19 Schriften des Ibn Mağid enthält, reproduziert daher die Hschr. Fond arabe 2292, der II., die 5 Schriften des Sulaimān al-Mahri und 3 weitere das Ibn Mağid enthaltend, die Hschr. F. a. 2559. Der III. Bd. wird die Übersetzung der geographischen Abschnitte dieser Schriften, mit Kommentar und einem Verzeichnis der neu gefundenen arabischen nautischen Fachausdrücke, enthalten, der IV. die Übersetzung einiger alter portugiesischer Routiers.

Dem Herausgeber sei jetzt schon für die Erschließung dieser wichtigen Schriften der Dank der Wissenschaft ausgesprochen.

Reitzenstein, R., und H. H. Scharder: Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. gr. 8°. = Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von F. Saxl. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VI, 355 S.) RM. 18 —; geb. 20 —. Bespr. von Karl Preisendanz, Karlsruhe.

Ein bedeutsames Werk, das aus vorbildlich enger Zusammenarbeit des 'klassischen' Philologen und des Orientalisten hervorgegangen ist und sich, besonders im ersten Teil, auf den Grenzgebieten der Religiosität von griechischer Welt und Orient bewegt. Schon oft hat R[eitzenstein] seine erstaunliche Arbeitskraft und Produktivität der Erhellung des Zusammenhangs griechischer und 'iranischer' Religionsanschauungen geschenkt. Seine Ergebnisse, in ihrer überraschenden Kühnheit mitunter angefochten, doch immer anregend und beide Zweige der Philologie kräftigend, wurden grundlegend für unsere Kenntnisse auf diesem schwer zu bebauenden Feld, das durch seine Forschungen längst nicht mehr als Brachland gelten darf. Auch Franz Boll hat, unterstützt von C. Bezold, die geistigen Wechselbeziehungen von Ost und West verfolgt, sein Schüler Albrecht Götze, Orientalist mit dem Rüstzeug des Graezisten, fand vor kurzem schöne Resultate in seiner Arbeit 'Persische Weisheit in griechischem Gewande' (Zeitschr. Indol. Iran. 2, 1923): an sie knüpft R. an im ersten Teil dieses außerordentlich inhaltsreichen Gemeinschaftswerkes 'Griechische Lehren'. Es ist nicht leicht, überallhin den Gedankengängen R.s zu folgen. Er setzt sehr viel als bekannt voraus, und diese Voraussetzungen betreffen eine Literatur, die heute wohl nicht mehr so gering geschätzt wird, wie R. annimmt, doch

verhältnismäßig wenigen Philologen geläufig sein dürfte: einerseits Schriften wie die des Anonymus von De hebdomadibus — ihre persische Beeinflussung hat Goetze mit sichern Argumenten erwiesen — den Poimandres, die Naassenerpredigt, das sog. Töpferorakel, Orphica und Zauberliteratur; andererseits den parsischen Dāmdad-Nāsk, die Yuga-Lehre nach den Auszügen des Bundahišn, das Lied von Mārkaṇḍeya, die Bhagavadgītā, also Literatur, die der Durchschnittsphilologe kaum dem Namen nach kennt, da sie bisher ganz auch außerhalb seiner weitesten Fachgrenzen liegt. Anders liegt das in Sch[aeders] Anteil am Buch, 'Iranische Lehren' (S. 199—355): er richtet sich mit ausschließlicher Behandlung iranischer Religionsprobleme nur an Orientalisten, die in den edierten und übersetzten und vorausgesetzten Denkmälern sich zu hause wissen. Aber die Lehren des ganzen Werkes, einerlei ob man seinen Ergebnissen und Fragestellungen überall zustimmt, werden für den religionsgeschichtlich eingestellten Philologen die sein: er muß sich künftig immer gründlicher in der Literatur des weiten Ostens, vor allem Indiens, des Iran, Babylons, umtun, und der ähnlich gerichtete Orientalist wird ohne Kenntnis der wichtigsten religiösen Dokumente der griechischen Spätzeit nicht mehr gut auskommen. Nur ein wechselseitiges Durchdringen wird im Laufe der Jahrzehnte zu einigermaßen festen Ergebnissen und klaren Ausblicken führen; R.s und Sch.s Gemeinsamkeit bietet dafür einen schlagenden Beweis.

Die beiden Forscher haben das ihrige getan, den Weg durchs unbekannte Gelände möglichst zu ebnen und dem Nacharbeiter den Zugang zu den Quellen zu bahnen: die zu besprechenden Texte werden teils im griechischen Wortlaut, teils in deutscher verständlicher Übertragung — wie meist Sch.s hohes Verdienst — bald in laufender Diskussion bald in ganzen Anhängen mitgeteilt. Das erleichtert eine Mitarbeit wesentlich. Und doch bleiben manche Schwierigkeiten zu überwinden für den, der R.s scharfsinnigen Schlüssen folgen will. Bewegt sich doch das von ihm in überlegener Meisterschaft beherrschte und benutzte Material zeitlich zwischen Hesiod und Hildegard v. Bingen; gehen doch seine Wege, wie meist, nicht in gerader Richtung aufs Ziel los; gar oft laufen sie, von Exkursen durchsetzt, im Zickzack und drohen, sich im Gestrüpp zu verlieren. Um vom Dāmdād-Nāsk zu Platon zu gelangen, bedarf es mancher Umwege. Schon W. Jäger hat Platons Gedanken von einer bösen Weltseele (Leg. 10, 896e) als iranisch bezeichnet. Goetze hat Teile von 'De hebdom.' als befruchtet vom

Nask nachgewiesen, Platon kann die Schrift zeitlich wohl gekannt haben. Wie Eudoxos und Aristoteles dazu kamen, Platon als Zarathustras Fortsetzer zu betrachten, das will R. damit erklären, daß er den 'Poimandres' auf den Nask zurückführt, indem er so 'den Hauptinhalt dieses Nask greifbarer zu machen' hofft. Diese Abhandlung legt sich also mit allen ihren Voruntersuchungen über strittige Fragen zur Schrift, mit ihrer Analyse, mit dem Inhalt des Nask und einer Erörterung über den Begriff vom Urmenschen in beiden Dokumenten zwischen die Aufstellung und schließlich die Bestätigung des Satzes: Platon hat vielleicht von Eudoxos, der wahrscheinlich die parsischen Lehren kannte, Anregungen zur Gestaltung seiner Anschauung von der Ideenwelt, vom Ursprung der Seele aus Gott und Rückkehr zu ihm erhalten; ohne daß R. irgendwie parsische Anleihen bei Pl. feststellen möchte. Er fordert nur vom künftigen Platonforscher, die Lehren des Nask 'vorurteilslos' mit Platon zu vergleichen. Mit der Einlage 'Poimandres und der Nask' verwirft R. seine frühere Aufstellung (Poim. 1904), diese Schrift beziehe einen ihrer Teile aus dem Ägyptischen; jetzt sucht er den in Äg. weilenden Poimandresverfasser wie Manetho, Hekataios, Philo als von parsischer Spekulation beeinflußt zu erweisen. Ob der Beweis wirklich erbracht ist, bleibt wohl abzuwarten. Unmöglich scheint die Beziehung nicht. Eine Ausgabe des behandelten Poimandres-Buches teilt R. im Anh. I nach der maßgebenden Überlieferung mit, dazu kommt W. Schubarts wertvolle Kollation der christl. Fassung des Schlußgebetes nach Pap. Berol. 9794.

'Vom Töpferorakel zu Hesiod' lautet das zweite Kapitel. Ein schlecht erhaltener Papyrus, den C. Wessely 1897 zuerst veröffentlicht hat, wird von R. (in neuer Lesung von Gerstinger [Wien] und Radermacher) vorgelegt und besprochen. Die Prophetie, die von Ägyptens Erniedrigung und Erhöhung erzählt, hat schon manche Erörterung gefunden; Einigung über ihre verschiedenen Schwierigkeiten besteht noch nicht. Eine neue Hypothese zur Deutung, Datierung und Herkunft des Orakels gibt R., wenn er die Bezeichnung der Feinde Ägyptens als 'Gürtelträger' auf die 'Dämonen mit aufgelöstem Haar' bezieht, die Feinde, die Iran beherrschen, die statt der Gebetsschnur den Ledergürtel tragen. So schreibt die Apokalypse des Bahman-Yašt. Die Prophetie dieser Schrift, die R. inhaltswise wiedergibt, soll nach seiner Auffassung den Text des 'Weltuntergangs' im Töpferorakel beeinflussen haben, so, daß ein jüdisch-orientalischer Be-

arbeiter die persische Vorlage für griechisch redende Ägypter ungemodelt habe. Man muß beide Texte miteinander vergleichen, um urteilen zu können. Mir persönlich scheinen die Ähnlichkeiten nicht so wesentlich oder überzeugend, um Schlüsse zu gestatten, wie sie R. für Herkunft und Alter des hellenistischen Bruchstücks zieht. Und Hesiod? Die Theorie der indischen Mahābhārata von den 4 Zeitaltern, die Zeichen des letzten Jahrhunderts im persischen Bahman-Yašt — auf diese Fragen hat die Behandlung des Töpferorakels geführt — veranlassen R. zum Vergleich mit Hesiods 5 Menschengeschlechtern: dem Epiker kamen für seine Anschauungen Einflüsse aus dem fernen Osten zu; sein Vater stammte von der kleinasiatischen Küste und konnte sie vermittelt haben. Kontakt zwischen jonischen Griechen und 'Barbaren' ist gewiß denkbar. Diese Möglichkeiten scheinen zweifellos sehr beachtlich und der Diskussion wert.

Es gibt ein umfängliches orphisches Fragment bei Euseb. Praep. ev. 3, 9, und Stobaeus (Kern, Orph. 168), das Zeus als Ur- und Allgott feiert. Auf die Art der Herstellung, die R. diesem Stück mit Hilfe noch anderer Überlieferung verleiht (S. 94f.), sei hier nicht eingegangen; festgestellt sei nur, daß er die kurze Andeutung Goetzes (S. 168) von iranisch-babylonischen Lehren in ihm, die schon von frühern Forschern vermutet wurden, im einzelnen ausführt. Goetze hat den Hymnos als 'aufs engste zum Puruśalied des Rgveda gehörig' bezeichnet. Die Elementenlisten da und dort nötigen zum Vergleich. Goetze hat auch schon die bekannt gewordene Stelle der Leidener Zauberpapyri (PXH 7, XIII 17, XXI: vgl. meine Bibliographie Arch. Pap. Forsch. 8, 1926) beigezogen, wo der Urgott so angerufen wird: 'Du, dem Sonne und Mond die unermüdlichen Augen sind, die leuchten in den Pupillen der Menschen, dem der Himmel Kopf, der Äther Leib, die Erde Füße sind; das dich umgebende Wasser ist der Ozean, du bist der Herr, der erzeugt und nährt und wachsen läßt das All.' Im orphischen Hymnos ist Kopf und Antlitz der Himmel, die Sterne sind die Goldhaare, Ost und West die 2 goldenen Stierhörner; Augen: Sonne und Mond, der Nous, mit dem der Gott alles hört und denkt, ist der Äther. Ähnliche Vorstellungen bietet das 'Sarapisorakel' bei Macrobius Sat. 1, 20, 17 (R. S. 99): sie alle scheinen abhängig von indischer Lehre. Im Lied von Märkandeya (R 84) spricht der Gott: 'Die Erde sind meine Füße, Sonne und Mond meine Augen der Himmel mein Haupt, Firmament und Himmelsgegenden meine Ohren.' Diese Anschauungen wurden auch bildlich verkörpert.

R. macht auf indische Standbilddarstellungen der Erde aufmerksam, gibt schöne Parallelen zu ihnen aus babylonischer und mittelalterlich-christlicher Kosmographie im Bilderanhang. Aus solchen Weltbildern mögen die griechischen Orphiker und vielleicht auch die Verfasser der Zauberliteratur ihre Listen übernommen haben. Im übrigen vermag ich in diesen Dokumenten wenig Indisches zu finden. Zu so vielem Wichtigem, das das Märkandaleid im Zusammenhang mit der oben zitierten Stelle noch bietet, fehlen im Griechischen die Entsprechungen völlig. Man könnte sie aus anderen Gegenden der Zauberpapyri eruieren wollen. So aus der stark synkretistischen 'Stélê des Jeou' aus Pap. Brit. Mus. XLVI (Z. 96 ff.), wenn man vergleicht:

Märk.

Ich bin der Schöpfer
aller Dinge und ihr
Zerstörer.

Ich bin der Götter-
fürst.

Das Feuer ist mein
Mund.

Die Wasser sind aus
meinem Schweiß
entstanden.

Pap. XLVI.

Ich bin der Erzeu-
gende und der Zer-
störende (Z. 154).

Er ist der Herr der
Götter (135).

Ich bin es, dessen Mund
in Ewigkeit (durch's
All?) brennt (153).

Ich bin es, dessen
Schweiß als Regen
auf die Erde fällt,
um sie zu befruch-
ten (152).

Trotz solchen äußeren Ähnlichkeiten möchte ich keine Abhängigkeit des Griechischen vom Indischen vermuten, solange der große Zusammenhang des Sinnes nicht auch innere Beziehungen aufweist. Auch bei den Ähnlichkeiten, die R. zusammenstellt, stimmt nicht alles so, daß eine unmittelbare Entlehnung aus dem Indischen als erwiesen gelten kann. Die Zwischenglieder einer wohl ursprünglich verwandten Grundanschauung scheinen noch nicht gefunden. Vielleicht stellt R. in seinem Buch den Einfluß des Ägyptischen zu Unrecht so stark in den Hintergrund.

Im 4. Teil untersucht R. aufs neue die Elemente der sog. Naassenerpredigt, die er schon im 'Poimandres' behandelt und ediert hat. Er beseitigt in ihr alle alttestam. Zitate und Einlagen des christlichen Bearbeiters und sucht so, den ursprünglichen Text herzustellen, wie er ihn im 2. Anhang mit kritischen Anmerkungen versehen mitteilt. Im Kultlied werden gleichfalls iranische Spuren aufgezeigt, vor allem an der Bezeichnung des Allgottes als Menos Keras¹, das als Kondy und Krater in

hermetischer und iranischer Literatur sich weiterverfolgen läßt. Im weitem Verfolgen dieser Gedanken gelangt R. in nicht gerade leicht verständlichen Ausführungen mit Exkursen wieder auf die Schrift De hebdom. und ihre Abhängigkeit von orientalischer Quelle, wobei er die Vorstöße Götzes wesentlich verstärkt. Er kommt auf Platons Timaios zu sprechen, um zu zeigen, daß auch er mit wichtigen Sätzen auf orientalischer Lehre steht, wenn er in dieser Schrift von dem Allgott schreibt, der „vollkommen dem Ahura Mazda des persischen Welterschöpfungsmythos entspricht“, also weit über griechisches Empfinden hinausgeht. Eine Anlehnung, die natürlich keine Nachahmung oder Entlehnung sein soll, sondern entsprungen ist einem „Wett-schaffen“ mit den höchsten Ergebnissen der „Philosophie der Barbaren“, mit der sich Platon lange Jahre beschäftigt hat.

Die Ergänzung zu R.s überall anregendem, inhaltsschwerem Buch bringt von orientalischer Seite her die in engeren Fachgrenzen gehaltene Arbeit Schaeders. Er orientiert über die vorhandene Literatur und den Stand der mittelpersischen Überlieferung der Gayomard-Legende, der theologischen Lehre vom Urmenschen und über die Hypostase des (Ur)-Rindes durch die Sozialethik des Zarathustra. Die Überlieferung selbst wird von Sch. nach dem iranischen Großen Bundahšin transkribiert und übersetzt, neben dem er die indische Rezension des Bundahšin berücksichtigt und die vom Gr. Bund. abhängigen Parallelen im Zädsparm beschreibt. An die oft trefflich kommentierte Ausgabe schließen sich Betrachtungen an über weitere Überlieferungen vom Urmenschen: bei Hamza al-Isfahani, Sahrastani, dessen Angaben über eine Sekte der Gayomardier als historisch wertlos erwiesen wird.

Die gleiche Grundlage für die Urmensch-
legende schafft Sch. im 2. Kap. nach den manichäischen Überlieferungen; ihr fügt er Text und Übertragung eines noch unveröffentlichten manichäischen Lied bei. Ein Anhang bringt die Übersetzung der manichäischen Kosmogonie nach Theodor bar Konai. Sehr wichtig ist das 3. Kapitel, das den „Menschen“ im Prolog des Johannesevangeliums bespricht. Nach Burneys und Sch.s von einander unabhängigen Forschungen geht das Ev. auf eine aramäische Vorlage zurück, aus der es übersetzt ist; sprachliche Indizien weisen darauf sicher hin. Das Wortverständnis gewisser Sätze des Ev. wird nur mit aramäischer Sprachkenntnis möglich sein. Auf verschiedene lehrreiche und überzeugende Fälle wird von Sch. hingewiesen, die sich aus dem Vergleich

1) Weshalb nicht lesen: Ὀσπριν, ἐπουράνιον Μηνὸς κέρας (Vokativ), Ἕλληνες Σοφίαν, Σαμόθρακες Ἀδάμ <ε> εβάρκιον?

von griech. Text und aram. Rekonstruktion als zwingend für diese These ergeben. Als Tatsache scheint nach Sch.s Untersuchungen festzustehen: der Prolog des IV. Ev. ist aus einem aramäischen gnostischen Hymnos von einem christianisierenden Überarbeiter in seine neue Form umgewandelt worden, und die Grundelemente des Hymnos entsprechen der mandäischen Enostradition. In sehr nützlicher Übersicht stellt Sch. seine Hauptresultate in 15 Sätzen klar zusammen; sie zeigt die Fülle des Inhalts, den der Verf. in sachlicher Darstellung und folgerichtiger Entwicklung im Laufe seines Buches ausgebreitet und verständlich gemacht hat.

Weisweiler, Max: *Buntes Prachtgewand* über die guten Eigenschaften der Abessinier von Muhammad ibn 'Abd al-Baqī al-Buḥārī al-Makkī, literarhistorisch untersucht und übersetzt. 1. Teil. Hannover: Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire 1924. (VIII, 128 S.) 8°. RM 4.—. Bespr. von E. Mittwoch, Berlin.

Die Arbeit geht auf eine Anregung Enno Littmanns zurück, der dem Autor seine Kopie der Kairiner Handschrift von al-Buḥārī's „at-tirāz al-manqūš“ zur Bearbeitung überwies. Das Werk gehört in eine Reihe von Schriften, in denen mohammedanische Gelehrte die Vorzüge der Abessinier oder der Schwarzen im allgemeinen behandelt haben. Schon vor dem Islam gab es Abessinier in Arabien. Sie waren zumeist Sklaven und Sklavinnen. Erfreuten sich besonders die letzteren als Konkubinen großer Beliebtheit, so waren die Abessinier im ganzen doch verachtet. Der Islam statuierte die Gleichheit aller Gläubigen. Schon im frühen Hadīṭ wird dieser Forderung mit den charakteristischen Worten Ausdruck gegeben: *hurrān kāna au 'abdan ḥabašijan* „[Der Muslim], er mag ein Freier sein oder ein abessinischer Sklave“. Aber trotz aller Postulate der Religion behaupteten sich die alten Vorurteile der Rassen- und sozialen Verschiedenheit, Vorurteile, denen man von religiöser Seite immer wieder zu begegnen suchte. So entstanden die oben erwähnten Schriften über die Abessinier und ihre Vorzüge. Weisweiler bespricht zunächst zwei frühere ähnliche Werke, nämlich *Ġamāladdīn 'Abdarrahmān b. al-Ġauzī's* „*tan-wīr al-ġabaš fi faḍl as-sūdān wal-ḥabaš*“ und *as-Sujūṭī's* „*al-'urūš fi aḥbār al-ḥubūš*“. (Des letzteren Autors „*Raf' ša'n al-Ḥubšān*“ blieb ihm leider unzugänglich.)

Von dem Tirāz erhalten wir in dem vorliegenden 1. Teil die Übersetzung des Vorwortes, der Einleitung und der ersten drei Kapitel. In je einem Abschnitt werden außerdem die Handschriften besprochen, das Verhältnis von al-

Buḥārī zu seinen Vorgängern behandelt und Erläuterungen zu dem übersetzten Teil des Tirāz gegeben. Aus dem Inhalt des letzteren sei besonders verwiesen auf den zweiten Abschnitt des ersten Kapitels über „die herrlichen mit der Sprache der Abessinier übereinstimmenden Wörter, die im erhabenen Koran vorkommen und die der Prophet — über ihm sei Frieden — gebraucht hat“. Bemerkenswert ist auch ein öfter bezeugender Hadīṭ über Bilāl, den ersten Gebetsrufer, der wie bekannt ein Abessinier war: „Das Sin des Bilāl ist bei Gott ein Šin“. Dieser Hadīṭ ist für die Geschichte der Aussprache des Äthiopischen von Bedeutung.

Grünwedel, Albert: *Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentral-Asiens*. Berlin: Otto Elsner 1924. (448, 113 S. m. Fig.) 2°. RM. 300.—. Bespr. von E. v. Zach, Weltevreden.

Im ersten Teil dieses Foliowerkes werden wir mit der Geschichte der Dämonen des nördlichen Buddhismus bekanntgemacht und hören, daß diese nicht nur in der Hindumythologie, sondern auch im iranischen Religionskreis wurzeln. Dies wird durch eine sehr eingehende Untersuchung gewisser in Turfanhöhlen gefundener Hieroglyphenreste und deren Vergleichung mit etruskischen, medischen und anderen Schriftsystemen zu beweisen versucht. Der zweite Teil bringt die Übersetzung einiger tibetischer Texte, worin sich Andeutungen finden, die obigen Kausalzusammenhang bestätigen sollen. Das Ganze ist nicht, wie man aus dem Namen des Autors zu schließen geneigt sein könnte, ein wissenschaftliches Werk, sondern ein religionsgeschichtlicher Roman von wüster Phantasie, derben Überraschungen und einem leichten sexualpathologischen Einschlag. Grünwedel nimmt an, daß gewisse Probleme, die bisher jedem Versuch einer Lösung getrotzt haben, schon gelöst sind, und baut auf diesen fiktiven Lösungen weiter. Man könnte ihn einen Jules Verne auf philologischem Gebiete nennen. In der Reihe der von ihm geschriebenen Romane ist dieser der dritte: *Altkutschā* (1920) und *Tusca* (1922) sind seine Vorgänger. Die Kritik ist diesen Vorgängern nicht günstig gewesen. So schreibt z. B. Paul Pelliot im *Journal Asiatique* 1922 p. 111 über ersteres Werk wie folgt: „Lorsque Monsieur Grünwedel a rédigé son livre, il est évident qu'il ne distinguait déjà plus entre les données solides de la science et les chimères que peut enfanter une imagination troublée.“ Andere Kritiker gehen noch weiter (vgl. *Orient. Literaturzeitung* 1924 pg. 180) und sprechen direkt von einem geistigen Zusammen-

bruch Grünwedels nach Ende des Krieges. Ich bin eher geneigt anzunehmen, daß Grünwedel nach fünfzigjähriger Beschäftigung mit der phantastisch-wirren tibetischen Literatur das Bedürfnis gefühlt hat, die beengenden Schranken der Wissenschaft¹ für immer zu verlassen und seiner eigenen Phantasie die Zügel schießen zu lassen, was er dann auch gründlich und ausgiebig getan hat. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses, wenn sie auch mit starker Ideenflucht und Logorhøe gepaart ging, wird niemand dem Herrn Geheimrat übelnehmen, wohl aber kann man sich verwundert fragen, wie ein Verlag für einen solchen Roman dreihundert Mark verlangen kann.

1. *Silācāra*, Bhikkhu: *The Majjhima-Nikāya*. The first fifty Discourses from the Collection of the Medium-Length Discourses of Gotama the Buddha. Freely rendered and abridged from the Pāli. *Attham hi nātho saraṇam avoca na byañjanam*. 2nd ed. München-Neubiberg: Oskar Schloß 1924. (316 S.) gr. 8°. RM. 10 —; geb. 12 —.

2. *Śāntideva*: *In Cammino verso la luce*. Per la prima volta tradotto dal Sanscrito in Italiano da Giuseppe Tucci. Torino: G. B. Paravia & Co. 1926. (XXIII, 117 S.) 8°. Bespr. von J. Nobel, Berlin.

1. Die wichtige Sammlung des *Majjhima-Nikāya* liegt bis jetzt in zwei vollständigen Übersetzungen vor. Die erste, in englischer Sprache, verdanken wir Lord R. Chalmers, der auch die im Jahre 1888 von V. Trenckner begonnene Textausgabe vollendet hat. Die zweite (deutsche) Übertragung ist ein Werk K. E. Neumanns. Seine Übersetzungen, die von R. O. Francke (*Dighanikāya*, das Buch der langen Texte, 1913, Einleitung) ausführlich charakterisiert worden sind, legen größeren Wert auf einen eigentümlichen und aufdringlichen Stil als auf philologische Genauigkeit.

In dem vorliegenden Werke, das in erster Auflage 1912—13 erschienen ist, hat J. F. MacKechnie (so lautet der wirkliche Name des Bhikkhu *Silācāra*) die ersten fünfzig Abschnitte, also etwa das erste Drittel des *Majjhima-Nikāya*, unter Benutzung von Neumanns Übersetzung bearbeitet. Die Pāli-Vorlage ist sehr frei behandelt und stark gekürzt, so daß das Ganze, wie Mac Kechnie selbst sagt, mehr den Charakter einer Paraphrase hat. 'He (erklärt der Verfasser) can only repeat in English the Pāli motto of his title-page: „The meaning, so the Protector [the Buddha] said, is verily the Refuge, not the word.“' Freilich paßt dieses

1) Dilthey sagt in seinem entwicklungsgeschichtlichen Pantheismus, *Ges. Schriften* II 346, daß das schwerste Werk des menschlichen Geistes durch die Regelung der wissenschaftlichen Phantasie vollzogen wird, die sich den Erfahrungen unterordnet.

Motto nicht recht auf den vorliegenden Fall; denn diese Worte stehen in einem etwas anderen Zusammenhang. Die Stelle lautet vollständig (vgl. Childers, *Journal of the Asiatic Society*, 1870, S. 329):

*Attham hi nātho saraṇam avoca
na byañjanam lokavidu mahesi
tasmā akatvā ratim akkharesu
atthe niveseyya matim mulīmā.*

„Der Herr . . . bezeichnete den Sinn als die Zuflucht, nicht das Wort (als Lautkomplex). Darum möge der Verständige nicht sein Ergötzen suchen in (der lautlichen Beschaffenheit der) Silben sondern seinen Sinn auf den Inhalt richten“.

Es ist nämlich vorher davon die Rede, daß in gewissen Pāli-Versen die Silben kurze Vokale aufweisen, wo man lange erwartet, oder umgekehrt. Darauf wird erwidert, daß der Erhabene auf solche Feinheiten keinen Wert gelegt, daß er vielmehr seiner Lehre die sprachliche Form gegeben habe, die ihm für das richtige Verständnis seiner Lehre die zweckmäßigste zu sein schien.

2. *Śāntideva*, der dem achten Jahrhundert n. Chr. angehört, hat außer einem sehr gelehrten und für uns besonders wegen der sehr zahlreichen Zitate wertvollen Kompendium mit Namen *Śikṣāsamuccaya* ein kleineres Werk verfaßt, das zu dem ersten in wohl-tuendem Gegensatz steht, den *Bodhicaryāvatāra*. Es ist inhaltlich von einheitlicherem Charakter. Vor allem aber ist es der dichterische Wert, der dem Werk zu einem größeren Ansehen verholfen hat. Wie S. Lévi (*Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient*, Bd. 2, S. 253 ff.) nachweisen konnte, ist der *Bodhicaryāvatāra* auch im chinesischen *Tripiṭaka* vorhanden, wo er irrümlicherweise dem *Nāgārjuna* zugeschrieben wird. Die Übersetzung ist jedoch sehr frei und leistet dem Verständnis des Sanskrit-Textes keine große Hilfe.

Der *Bodhicaryāvatāra* ist zweimal ins Französische übersetzt worden: von L. de la Vallée Poussin (*Revue d'histoire et de littérature religieuses*, Bd. 11 und 12) und von L. Finot (*Les Classiques de l'Orient*, Bd. 2), und einmal ins Deutsche: von R. Schmidt (Paderborn 1923; *Dokumente der Religion*, Bd. 5).

Die vorliegende erste italienische Übersetzung ist ebenso wie die beiden letztgenannten für einen weiteren Kreis bestimmt. Aufgelehrte Erörterungen verzichtend gibt Tucci eine allgemeine, klare Einführung in die schöne Dichtung *Śāntidevas*, die von Barth als ein Gegenstück zu Thomas a Kempis' *Imitatio Christi* bezeichnet worden ist, ein Vergleich, der, wie Tucci mit Recht hervorhebt, nur eine teilweise Berechtigung hat. Wie die Einleitung so ist auch die italienische Übersetzung leicht verständlich. Den Kommentar des *Prajñākaramati*, der oft eine willkommene Hilfe ist, hat der Übersetzer herangezogen und dadurch manchem knappen Ausdruck im Text eine prägnantere Fassung geben können.

Law, Dr. Narendranath: *Studies in Indian History and Culture*. Calcutta: The Calcutta Oriental Press and London: Luzac & Co. 1925. (VII, 430 S.) 8° = Calcutta Oriental Series, No. 18. E. 11. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Der Herausgeber der nun im dritten Jahre erscheinenden Zeitschrift *Indian Historical Quarterly* hat im vorliegenden Bande eine Reihe seiner kleineren Aufsätze aus früheren Jahren zusammengefaßt, die bei verschiedenen Gelegenheiten als Zeitschriftartikel, Kongreßreden, Vorworte zu Büchern anderer usw. entstanden sind. Um einen Begriff von dem Umfang des behandelten Interessenskreises zu geben, nenne ich die Überschriften der einzelnen Artikel: 1. *The Antiquity of the four stages of Life*. 2. *The Origin and Development of the Brahavidyā*. 3. *Ancient Hindu Coronation and allied Ceremonies*. 4. *Vārtā — the Ancient Hindu Economics*. 5. *Early Buddhism and the Laity*. 6. *Some glimpses of India in the fifth century b. C.* 7. *State-Interference in Industries in Ancient India*. 8. *The Progress of Researches in Indian History*. 9. *The statal Circle (maṇḍala) and its Significance*. 10. *The Kautilya Artha-śāstra*. 11. *Notes on the Commerce and Industries of Bengal*. 12. *On Bhakti and the spiritual Culture of the Hindus*. 13. *System of Education in the Upaniṣads*. — Man sieht, der Kreis ist weit, und dementsprechend sind es nicht die Früchte eingehenden Spezialstudiums, die wir hier vor uns haben, sondern mehr schnell entworfene Skizzen eines versatilen Mannes, der zu einer bestimmten Gelegenheit einige bekannte Tatsachen zusammenstellt und unter ein paar nicht allzu fern liegenden Gesichtspunkten subsummiert. Die Bedeutung westlicher Standpunkte und westlicher Wissenschaft sieht er deutlich, ist aber überall bemüht, die hohe Altertümlichkeit indischer Ideen kritisch zu verteidigen, so z. B. gegen Deußen das Feststehen der vier Āśramas schon zur Zeit der ältesten Upaniṣaden, gegen Winternitz das durch den Verfasseramen angedeutete Alter des Kautilya Arthaśāstra. Daneben versucht er, indische Lehren mit modernen Anforderungen in Einklang zu bringen, indem er z. B. in dem Artikel über Bhakti, der ursprünglich als Vorwort zu Vopadevas Muktāphalam gedient hat, einen scharfen Schnitt zwischen dem wahren religiösen Gehalt der Bhaktireligion und ihren Entartungen zu ziehen unternimmt. Am lehrreichsten sind die Aufsätze über Wirtschaftsgeschichte, da das Hauptinteresse des Verfassers auf dem Gebiet der Geschichte im engeren Sinne liegt. Das mit Anhängen und Index über 400 Seiten umfassende Buch wird dem englisch lesenden indischen Publikum mancherlei erwünschte Information geben können.

1. Meyer, Johann Jacob: *Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthaśāstra des Kautilya*. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Ein-

leitung und Anmerkungen versehen. Lief. 1—6. Hannover: Heinz Lafaire 1925—26. (LVIII, 983 S.) 4^o. Je RM. 12.—

2. Vāsuvāni, T. L.: *Indische Schriften*. Eingeleitet von Prof. E. Schwiedland. Zwei Bde. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. 8^o.
 1. *Die Gestalter der Zukunft und das arische Ideal*. (XX, 224 S.) kl. 8^o. Geb. RM. 3.—
 2. *Indiens Kultur und seine islamischen Mitkämpfer*. (179 S.) kl. 8^o. Geb. RM. 2.50
3. Hertel, Johannes: *Indische Märchen*. 16.—18. Tsd. Mit 7 Abbild. aus der illustrierten Mahabharata-Handschrift in der Bayr. Staatsbibliothek in München. Jena: Eugen Diederichs 1925. (392 S.) 8^o. = *Die Märchen der Weltliteratur*, hrsg. von Fr. v. d. Leyen u. P. Zaunert. RM. 5.—; Hldr. 9.50; Ganzldr. 13.—. Bespr. von O. Stein, Prag.

1. Versucht man die Bedeutung des durch die vorliegende Übersetzung nunmehr nicht nur den engeren Fachgenossen zugänglich gemachten Werkes zu umschreiben, so empfiehlt es sich, zum Vergleich die Art der ägyptischen und vorderasiatischen Quellen für die Rekonstruktion des alten Staates und seiner Kultur heranzuziehen. Während dort eine Fülle von erstrangigem Dokumentenmaterial vorliegt, Staatsverträge, Gesetze, Inschriften, die über alle Zweige des Rechtslebens beneidenswerte Aufklärungen bringen, besitzt Indien für die überhaupt erreichbare ältere Zeit eine durchaus religiös-ritualistisch eingestellte Literatur, aus der sich nur gelegentlich Andeutungen über Staat, Gesellschaft, Politik, Geschichte entnehmen lassen, zudem nie mit chronologischer Sicherheit oder ohne den Verdacht einseitiger, im Sinne einer gewissen Schichte gelegenen Färbung. Und nun möge sich ein Ägyptolog oder Assyriolog nur einmal vorstellen, es fände sich eine Quelle, die aus der Zeit einer die höchste Blüte des alten Reiches begründenden Dynastie stammt und überall das Licht verbreitet, was er erst aus seinem Stein- oder Papyrusmaterial zusammenstellen muß: dann wird der Altertumsforscher den Wert des Arthaśāstra für seine indologische Mitarbeiter zu ermessen imstande sein, zumal Indiens Boden bisher¹ keine alten Dokumente geliefert hat. Abgesehen von diesem speziell für den Indologen ins Gewicht fallenden Wert des Arthaś. als Quelle und Fundgrube für die Innen- und Außenpolitik Indiens um die Wende des 4. zum 3. Jh. v. Chr. ist noch die Auswertung des Arthaś. von dem allgemeineren Standpunkt des Altertumsforschers zu beachten: die Organisation des orientalischen, halb patriarchalisch, halb despotisch, dann wieder autonom-föderalistisch, und zentralistisch erscheinenden Staates, die hier zu

1) Noch dunkel sind die Funde im Indusgebiet, über die, leicht zugänglich, das Archiv für Orientalforschung III, 85 f. unterrichtet.

Tage tritt, erlaubt wohl hier und da auch einen Einblick oder eine lehrreiche Analogie¹ für die ähnlich geordneten Staatswesen, besonders der hellenistischen Zeit.

Das Verdienst, das sich Meyer erworben hat, kommt ihm nicht nur als Übersetzer zu; freilich, eine leichte Aufgabe war das nicht, wenn auch zahlreiche Vorarbeiten und sogar eine englische Übertragung (in zwei Auflagen) vorangegangen sind. Stoff und Stil des Arthaś. erfordern nicht nur einen Sprachkenner von Rang, als welchen sich der Übersetzer schon bei anderen schwierigen Werken der Sanskrit- und Prākṛit-Literatur erwiesen hatte, sondern auch einen in allen Sätteln gerechten Sachkenner. Der mußte für Weberei und Goldschmiedekunst, Festungsbau und Erbrecht, Ackerbau und Kriegswesen, kurz, für alle Zweige des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, für politisches Denken, d. h. für Hinterlist und Intrigue, Verständnis haben und — verbreiten. Darin liegt die Hauptbedeutung von Meyer's Leistung: daß er sich nicht begnügte, eine literarische Übersetzung zu liefern, sondern sie mit einem Kommentar versah, der sein Buch zu einem Nachschlagewerk machen wird, was durch ein Sach- und Sanskritregister erleichtert wird.

Der Aufgabe, im Einzelnen zu dieser Übersetzung Bemerkungen kritischer Art zu geben, wird sich der Ref. um so leichter entziehen können, als sie doch nur zufällig herausgegriffene Stellen behandeln könnten, kaum zu einer eindeutigen Lösung führen, vor allem aber in eine engere Fachzeitschrift gehören würden. Weit wichtiger hingegen ist es, einige prinzipielle Fragen zu berühren, schon um der voraussetzungslosen Benützung des Arthaś. durch andere als indologische Kreise einen Riegel vorzuschieben.

In erster Reihe steht da natürlich die Frage der Autorschaft und damit der Echtheit und des Alters des Arthaś., Fragen, über die sich Meyer in der Einleitung ausläßt, die sich zu einem, auch moderne politische Verhältnisse (Weltkrieg und Giftgase) berührenden politischen Traktat von 80 Seiten, das autobiographische Vorwort mit eingerechnet, ausgewachsen hat. Während die bis zur Auffindung des Kauṭ. bekannt gewordenen indischen Schriften über *artha* und *nīti* weder systematisch noch ausführlich waren, bietet das Arthaś. eine auch terminologisch höchst entwickelte Stufe des Wissens von den Dingen der Verwaltung, der Wirtschaft, allerdings vom fiskalischen Ge-

sichtspunkt, des Rechts und der Außen- und Innenpolitik. Gerade diese Entwicklung bildete einen Streitpunkt in der Diskussion über die Altertümlichkeit dieses Literaturzweiges; die einen vermögen innerhalb der landläufigen Chronologie der indischen Literatur und der aus ihr zu erschließenden kulturellen Entwicklung eine derartige Spezialwissenschaft nicht in den Jahrhunderten v. Chr. unterzubringen, die anderen, unter ihnen nun auch M., betrachten gerade diese fest entwickelten Spezialdisziplinen mit ihrer Terminologie als einen Beweis für das Alter des Arthaśāstra. Dieses gilt ja auch als *upaveda*, vor allem des Atharvaveda; aber älter als Caranavyūha und Atharv. Paris. wäre jedenfalls der in Chānd. Up. VII, 1, 2 u. 8. vorkommende Ausdruck *ekāyana*, wenn er mit Śāṅkara als *nītiśāstra* erklärt werden müßte, wozu aber nicht der geringste Grund vorliegt. Der Begriff des Arthaśāstra war auch keineswegs ein stets festbegrenzter, wie z. B. Madhusūdana Sarasvatī's Definition zeigt. Und nicht besser ist es um den Namen des angeblichen Verfassers des Kauṭ. bestellt. Wenn in letzter Zeit die Form Kauṭalya vorgezogen wird, so ist das Konstruktion von Paṇḍits; die *kuṭilanīti* in der Kādambarī (297, 9) oder das *kuṭilatva* der *danḍanīti* bei Vāmana, Kāvyaḷamkāravṛtti I, 3, 11 sprechen eine beredete Sprache. In der Brhats. findet sich (II, 4, ed. Kern p. 5) ein Vers des Viṣṇugupta, den man vergeblich in dessen Arthaś. sucht; wenn Haradatta zu Ap. Dh. I, 9, 24, 13 den Kauṭilya zitiert, dann kann dieses vom Text abweichende Zitat ein Beweis für ein schon damals bestehendes Werk sein, ebenso aber nur für die unter dessen Namen segelnden Texte dieser Art. Denn daß Kauṭ. Kompilator, Bearbeiter „einer vor ihm viel angebauten und ausgebauten Wissenschaft“ ist, das gesteht auch M. zu; nur glaubt er an das Alter dieser Wissenschaft in eigenen Schulen, die dazu älter sind als das Dharmaśāstra. Ja, er geht noch weiter: Smṛti und Mahābhārata bieten eine jüngere Stufe des Arthaś. als die im Kauṭ. repräsentierte. Es ist hier um so weniger der rechte Ort, näher auf diese Ansicht einzugehen, da sie in einem als unmittelbar vor dem Erscheinen stehend angekündigten Werke des Übersetzers begründet werden wird. (Korr.-Zusatz: Bereits erschienen unter dem Titel: Über das Wesen der altindischen Rechtsschriften und ihr Verhältnis zu einander und zu Kauṭilya. Leipzig, Harrassowitz 1927). Die mehrfach verwendeten Argumente gegen das Alter des Arthaś. übergeht M., wie es scheint, doch zu leichtfüßig, manches von dem, was er noch bestreitet, ist durch die Fachliteratur doch

1) Was auch schon Wilcken, Arch. f. Papyrusforschung VII, 1924, 260 getan hat.

fester begründet worden, als M. anzunehmen gewillt ist. Zuzugeben ist von beiden Seiten, daß über die Entwicklung der profanen Wissenschaften im alten Indien viel zu wenig bekannt ist, um eine genauere Datierung des Arthas. derzeit zu ermöglichen; aber Indizien weisen, das sei hier ausdrücklich betont, nicht in das 4. Jh. v. Chr. Nicht der Bericht des Megasthenes, nicht die Alchemie, nicht allgemeine literarische Erwägungen sind da ausschlaggebend, sondern eine historische Untersuchung jeder einzelnen Fachdisziplin, die im Arthas. Verwendung gefunden hat. Wenn M. den geographischen Namen auch keine Beweiskraft zuerkennt, dann müßte die historische Geographie verzagen; wie steht es aber z. B. mit den Beamtentitulaturen, die sich doch durch das inschriftliche Material verfolgen lassen? Es ist noch eine Reihe von Fragen klarzustellen, bevor die Kautilyafrage eindeutig gelöst sein wird. Vorläufig ist sie es nicht.

Jedenfalls hat M. mit seiner Übersetzung der Forschung ein erstrangiges Hilfsmittel an die Hand gegeben, aus dem viele schöpfen werden; durch sie und durch den Kommentar hat M. auch den Weg für die künftige Forschung geebnet und sich alle Mitarbeiter auf diesem schwierigen Gebiete zu höchstem Dank verpflichtet.

2. Zunächst einige Bemerkungen über den Autor, seine in englischer Sprache erschienenen Schriften und über die Übersetzer, soweit sich dies aus den oben genannten Büchern selbst entnehmen läßt.

„Schrī Thānverdān Lilārām Vāsvāni Jōgi, geboren im Sind am 25. November 1879, von 1908 bis 1912 Professor der Philosophie am Sind College in Karatschi, besuchte Europa 1910, aus Anlaß des Internationalen Kongresses für Religionswissenschaft, der in Berlin stattfand, übernahm 1912 die Leitung des Dyalsing College in Lahore und verließ dieses im Jahre 1918, um sich, dem Rufe seines Gewissens gemäß, als politischer Schriftsteller, als Dichter und als Kulturphilosoph zu betätigen. In diesem freien Berufe wurde er zu einem der Erwecker Indiens, deren Tätigkeit sich auch politisch auswirkt.“ Beide Bände sind aus dem Englischen übersetzt, und zwar ist 1. eine durch Zusätze ergänzte Übertragung durch Gr. Kovatsch der Schriften: „*The Builders of Tomorrow*“ und „*The Aryan Ideal*“; 2. ist eine gleichfalls ergänzte, von Joh. Erle stammende Übersetzung der Schriften: „*The Secret of Asia*“ und „*The Spirit and Struggle of Islam*“.

Eine Inhaltsangabe wäre weniger aufschlußreich als die Titel der einzelnen Reden. In 1.: Die Gestalter

der Zukunft; Japan als Vorbild des Ganzen; Indien voran; Bild des Hindu; die reale Seite der Erziehung; Wo steckt der Fehler?; Charakterbildung; der Mahnruf des Kindes; ein Lehrer des Sind; ein Dichter von Weltgeltung; „Er nähert sich!“; Erziehung zur Freiheit; der Kern der indischen Kultur; eine alte Hochschule; die arische Kulturform; ist die Demokratie eine Schöpfung des Abendlandes? Die Upá[!]nischaden und der moderne Mensch; Felsen des Opfers; Vedische Renaissance. In 2.: Der Geist der indischen Kultur; die Lebenskraft Asiens; die Seele der indischen Kunst; das indische Drama; Krischnas Flöte; indische Gedanken in der neueren Literatur; Reform der Erziehung; der Pfad des Heiligen; die heutige Zivilisation und Christus; Indien und der Islām; wesentliche Werte des Islām; Islām und Imperialismus; der Geist des Islām; friedliche Durchdringung; Agonie des Islām; ein mohammedanischer Schöpfer (Kaiser Akbar); die Jugend und der Idealismus; mohammedanische Mystiker; eine Stimme aus der Wüste.

Niemand wird dem Autor seine idealen Ziele, seine hochstehende ethische Überzeugung und die Reinheit seines Wollens abstreiten können; und doch fühlt sich der europäische Leser — vielleicht ist dies nur ein subjektiver Eindruck — in dieser Sphäre von Edelsinn und Sittenstrenge nicht recht wohl. Diese salbungsvollen Worte des Ostens sind dem Westen nun schon vertraut, sei es aus dem Munde des Dichters oder des heiligen Politikers oder des bekehrten Inders. Dazu kommt, daß die getadelte Überheblichkeit des Westens nicht so ganz allein steht: in den Büchern V.s findet man öfters den Ton eines Lehrers, der dem Schüler, dem Westen, gern als Vorbild vorleuchten möchte. Aber es ist nicht jedermanns Sache, mit dem Autor in den wegweisenden und predigenden Ton zu verfallen; den Tatsachen gegenüber ändert sich sehr oft das von V. entworfene Bild. Oder kann jemand, mit dem Verf., behaupten, Indiens soziale Vergangenheit habe demokratische Züge aufzuweisen? Wo ist je Menschentum und Menschenwürde mehr mit Füßen getreten worden als in dem Indien der differenziertesten Kastenspaltung? (Niemand wird den dagegen erhobenen Einwand auf Grund der Śukranīti ernst nehmen.) Wo hat je eine religiöse Schicht mehr ein Volk, und dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, in Fesseln geschlagen als in Indien? Aber auch verschwommene Begriffe, willkürliche Deutung derselben nehmen den Ausführungen viel zu viel, um sie überzeugend auf den Europäer wirken lassen zu können, vor allem geschieht dies mit dem Begriff des *dharma*. Gewiß kann der Westen manches von Asien lernen — der Verf. sagt sogar einmal (I, S. 187), er glaube fest, „daß alle Völker ohne die tieferen Werte der indischen Zivilisation nicht auskommen können“ —, aber man darf doch bei aller Achtung vor den geistig-ethischen Leistungen Indiens

nicht blind sein gegen seine Schwächen und Fehler. Weit überzeugender wirken die Ausführungen, die sich auf die realen Tatsachen des Geschehens der letzten Jahre beziehen, besonders auf das diplomatische Intriguenspiel der Großmächte gegenüber der Türkei. Hier findet der Autor natürlichere Worte und geißelt mit Recht die Herrschsucht der Entente. Aber auf der anderen Seite darf nicht verschwiegen werden, daß manches harte Wort gegen Deutschland fällt, nur einmal (II, S. 146) spricht der Verf. von der „schrecklichen Gerechtigkeit“, die die Friedensverträge an Deutschland und Österreich geübt haben. — Es ist nicht zu entscheiden, ob andere sachliche Anstößigkeiten dem Autor oder seinen Übersetzern zur Last fallen; daß das Mahābhārata ein Jahrtausend v. Chr. entstanden ist, daß die Śukraniti alt ist, usw., sollte einem indischen Professor, auch wenn er als Philosoph spricht, nicht unterlaufen. Kaum eines der indischen Worte ist mit dem richtigen Artikel verbunden, Druckfehler, wenn man euphemistisch sprechen will, gibt es genug. Die Übersetzung ohne Kenntnis der Originale zu beurteilen, ist unmöglich; „Versprechung“ ist irrtümlich für „Versprechen“ verwendet; unverständlich wird der Satz: „Seit langem hat die Diplomatie aufgehört, in europäischen Ratsversammlungen eine ehrenhafte Fertigkeit zu sein“ (II, S. 135); abgesehen von den schon angedeuteten störenden grammatischen und formellen Verstößen lesen sich beide Bände angenehm und mögen auf empfänglichere Gemüter ganz gut wirken, neben Thākur, Gandhi u. a. ist Vāsvāni nun ein neuer Genosse im Bunde für die Neugeburt Indiens. Die Überzeugung, daß diese eine Sache der Volkserziehung ist, wird jeder teilen; auch der Weg ist richtig, den V. vorschlägt: von der Intelligenzschicht aus, den Studenten besonders, eine Durchdringung des Volkes mit Bildung und Aufklärung, wobei Schulzwang und Volkshochschulen in den Vordergrund treten müssen.

3. Diese Sammlung indischer Märchen, von der Zeit der Brāhmaṇa bis zur Chirad afros, der Urdü-Übersetzung des Ahmad Maulawī Hāfis Uddīn von Abu'l Fāsil's 'Ijar-e dānīś reichend, hat sich einen weiten Leserkreis erobert, wie man aus der Auflagenzahl ersieht. Und das mit Recht. Nicht nur stofflich gut angelegt, bietet sie durch zahlreiche Anmerkungen eine bequeme Einführung in die Gedankenwelt des alten und neueren Indiens. Dem Zweck der Sammlung entsprechend hat Hertel auch auf das Interesse des vergleichenden Märchenforschers Rücksicht genommen, der, ebenso wie der Fachmann durch die kritischen Bemerkungen, durch die Literaturangaben in den Stand gesetzt wird, im Einzelnen das Stück zu verfolgen. Die an das Sauparna sich knüpfende Diskussion hat Hertel in seiner Übersetzung des Mattavilāsa (Indische Dichter I, S. 72 ff.) fortgesetzt.

Etherton, P. T.: *In the Heart of Asia*. London: Constable & Co., Ltd. 1925. (XII, 305 S., 1 Karte.) gr. 8°. 16 sh. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Das Buch ist eine Schilderung der Aufgaben, die sich dem Verfasser stellten bei der Bekämpfung der — wirklichen und eingebildeten — deutsch-türkisch-muhammedanischen, später bolschewistischen „Ränke“ gegen die Vorzugsstellung Englands in Asien. In 12 Kapiteln erzählt es von: Deutschland und Mittelasien (K. 1), den Machenschaften der Bolschewisten (K. 2), Kaschghar und Chinesisch-Turkestan (3), dem Islam und den Dunganen dasselbst (4), den Geheimmissionen und der Übernahme des Generalkonsulats durch den Verfasser (5), Propaganda und Gegenpropaganda (6), Buchara und der Baumwollnot (7), dem nördlichen Teile von Chinesisch-Turkestan (8), der Mongolei und der Gobi (9), Turkestan und den Bolschewiken (10), dem täglichen Leben eines Konsuls (11), von Öl, Petroleum und sonstigen wirtschaftlichen Schätzen Chines.-Turkestans (12). Ein auf 2¹/₂ Seiten zusammengedrängter Index dient als Wegweiser durch das Buch, eine nicht ganz vollständige Kartenskizze (der Name Ili fehlt z. B.) ohne Gradnetz als Wegweiser zu seinen Schauplätzen.

Das Werk liest sich, wie viele englische Bücher seines Schlages, angenehm und flott als Unterhaltungstoff. Allzu sorgfältig ist der Verfasser auf seine Rolle als Schriftsteller offenbar nicht vorbereitet gewesen. Das zeigt sich überall da, wo er mehr gibt als eigene Erlebnisse und Erfahrungen. Was er über die Grausamkeit und sonstigen Fehler der Chinesen mitteilt, ist aus anderen Quellen auch bekannt und steht auf der Höhe der üblichen atrocity-Meldungen Reuters. Im folgenden seien einige der gröberen Irrtümer des Verf. angemerkt. In Kap. IV (S. 73) z. B. erfahren wir, daß Turkestan ursprünglich von arischen Stämmen bewohnt gewesen sei (!), daß diese Wiege, aus der streitende Kasten und Bekenntnisse gekommen seien, nun in einem Zustand der Abgeschlagenheit und Ruhe verharre, daß kein Fortschritt auf die Ideale der westlichen Demokratie hin gemacht worden sei (!), daß die führenden Elemente in der Bevölkerung arisch und mongolisch seien (! S. 75), daß die Meinungen geteilt seien, ob die Dunganen von den Uiguren abstammten oder von weiter her gekommen seien (S. 75). Die Bewohner der Lobnorgegend hält der Verf. für arischen Ursprungs (S. 92). Die Uiguren waren nach ihm Nestorianer (S. 175). Bei den Dolanen soll übrigens noch gastliche Preisgabe vorkommen (S. 145). Die Chinesen heißen in diesem Buche durchweg Celestials, ein Ausdruck, den man nun endlich aus ernst-

haften Büchern verbannen sollte. Dieses Wort kennzeichnet gut die ganze Einstellung des Verfassers zu dem Volke, in dem er sein Land vertrat und in dem er wie unter einer unterworfenen Nation geschaltet hat (S. 124). Wie sehr er die Geschichte falsch ansieht, um nicht zu sagen fälscht, erhellt der Satz (S. 138): „China und Opium sind immer miteinander verbunden gewesen.“ Die Chinesen pflegen übrigens dasselbe von England zu behaupten. Es würde zu weit führen, wollte man ein vollständiges Register der Fehler dieses Buches anfertigen; die Proben genügen wohl. Es hat Interesse nur als Beitrag zu der Frage: „Was tat England in Asien 1918?“ Darüber hinaus ist es zu reich an Irrtümern und Schiefheiten und zu arm an Neuem, als daß es dem deutschen Leser etwas bieten könnte.

Waley, Arthur: *The Temple and other Poems. With an introductory Essay on early Chinese poetry, and an appendix on the development of different metrical forms.* London: George Allen & Unwin. (151 S.) 8^o. 6 sh. Bespr. von E. von Zach, Weltevreden.

Arthur Waley ist ein Schatzgräber, der aus den tiefen Schächten ostasiatischer Kultur und Kunst schon so manches Kleinod zutage gefördert hat. Er verbindet in glücklicher Mischung philologische Begabung mit dichterischer Inspiration und versteht es, wie kaum ein zweiter unter den jetzt lebenden Sinologen, fremde Werte zu erkennen und sie poetisch umzugestalten. 1918 trat er mit „A hundred and seventy Chinese poems“ an die Öffentlichkeit und ließ ein Jahr später seine „More translations from the Chinese“ folgen. Diese beiden Bücher enthalten eine Blütenlese chinesischer Lyrik mit besonderer Berücksichtigung des uns Europäern so sympathischen Po Chü-i. Im vorliegenden Bande behandelt Waley nun eine andere Form poetischer Produktion, das Fu oder die Schilderung in Reimprosa. Wie wichtig diese Literaturgattung ist, mag schon daraus hervorgehen, daß von der berühmten Anthologie Wên Hsüan (in 60 Büchern) gerade ein Drittel ihr gewidmet ist. Wegen der großen Länge der Stücke, der zahllosen seltenen Worte, der dunklen allzu bündigen Ausdrucksweise und anderer Schwierigkeiten haben diese Fu's bisher bei den europäischen Sinologen nur wenig Beachtung gefunden. Zottoli hat zwar in seinem *Cursus Litteraturae Sinicae*, Vol. V 640—743 zwei Dutzend dieser *Descriptiones poeticae* (in schwer verständliches Küchenlatein) übersetzt, aber von den im Wên Hsüan aufgenommenen, der ganzen Folgezeit als Modell dienenden und immer wieder und wieder zitierten 56 Stücken nur vier. Waley hat die große Bedeutung dieser

Literaturgattung für die gesamte geistige Produktion Chinas erkannt und in einer geistvollen Einleitung (pg. 9—65) ihre Entwicklungsgeschichte skizziert. Darauf folgt die formvollendete Übersetzung des Kao-t'ang-fu des Sung Yü (Wên Hsüan C. 19) und einiger anderer, aus ästhetischen Gründen gewählter Fragmente. Ein Anhang (pg. 103—133) bringt einige Gedichte, die nicht als Fu gelten können und nur durch ihre Länge daran erinnern, nämlich 1. Po Chü-i's Beschreibung seines Besuches im Wuchên-kloster, die wir aus de Harlez' *Poésie Chinoise* L 893 pg. 91 und Woitschs „Gedichte Po Chü-i's“, Peking 1908, pg. 53 bereits kennen, und 2. die 3 Balladen von der Frau des Chiao Chung-ch'ing (das längste chinesische Gedicht, 1785 Zeichen enthaltend!), von der Lofu und von der Mulan, die Forke in seinen Blüten chinesischer Dichtung 1899 pg. 97, 93, 112 schon früher glänzend übersetzt hat.

Ich will diese Besprechung nicht schließen, ohne nicht noch selbst einen kleinen Übersetzungsbeitrag zu dieser schwierigen Literaturgattung geliefert zu haben, und zwar die Beschreibung der durch tiefe Schluchten stürmenden Gewässer des kaiserlichen Jagdparkes vom Dichter Ssü-ma Hsiang-ju (2tes Jahrh. vor Chr.). Waley (pg. 43) sagt darüber: „I do not think that anyone who has read Hsiang-ju's poems will blame me for not attempting to translate them. Such a glittering torrent of words has never since poured from the pen of any writer in the world. He sports with language as a dolphin sports with the sea. Such eloquence cannot be described, much less translated.“ Hier meine Version, wozu ich bemerke, daß je vier chinesische Charaktere durch einen deutschen Vers wiedergegeben sind:

Wie in heftigem Zorn entfacht
 Heben rauschend sich die Wellen,
 Hochgeschwollen wandern sie in Hast dahin,
 Eine drängt und drückt die andere,
 Quer sich lagernd, wirbelnd, drehend
 Eilen sie, sich überschlagend,
 Dumpf ertönend, langsam steigend,
 Hoch empor und dann hinunter (in der
 Kurve eines Wolkungons).
 Stürzen rollend, brechend,
 Überströmend, brausend,
 Tosend in den Abgrund,
 Stoßend, treibend
 Tobend, rasend,
 An die Klippen schlagend, in den Tiefen
 rastend,
 Wo sie leis verklingend scheinbar sterben —
 Um von neuem aus den Schlünden
 Stöhnend sich emporzurichten,

Sprudelnd, spritzend,
Kochend, zischend,
In der Jagd nachandern Schaum aufwerfen,
Pustend, atemlos
Die Weite suchen,
Endlich ruhig, tonlos
Sich ins ewige Meer ergießen.

Wilhelm, Prof. D. Dr. Richard: **Die chinesische Literatur.** Heft 3. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaeon m. b. H. 1926. (32 S., 1 Taf.) 4°. = Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Lfg. 64. RM. 1 — Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das vorliegende dritte Heft schließt den Überblick über das 4. und 3. vorchristliche Jahrhundert ab (S. 65/67) und behandelt von einzelnen Autoren dieser Epoche Mencius (S. 67/75), Sün K'ing (S. 75/87), Chuang-tzê (S. 79/89), das Ch'un-ts'iu des Lü Pu-wei (S. 79/94), Han-Fei-tzê (S. 94/96) sowie K'ü Yüan (S. 96). 19 Illustrationen sind dem Texte eingefügt worden, eine Tafel gibt in Buntdruck die Abbildungen von vier alten Opfergefäßen aus dem Kataloge der früheren Kaiserlichen Bronzensammlung in Peking.

Was ich in meiner Besprechung der beiden ersten Hefte auf Spalte 197/8 in Nr. 3 der OLZ vom März d. Js. gesagt habe, gilt in vollem Umfange auch für dieses Heft. Als kennzeichnendes Beispiel für die Übersetzungstechnik W's. greife ich einige Zeilen des Sün K'ing heraus, die im Urtext lauten:

皇天隆物，以示下民，或厚或薄，帝不齊均。桀紂以亂，湯武以賢。昏昏淑淑，皇皇穆穆，周流四海，曾不崇日。

Wir haben hier deutlich fünf Sätze zu je acht Zeichen, die ihrerseits wieder in zwei Hälften zu je vier Zeichen zerfallen. Auf S. 78 „übersetzt“ W.:

Gott schuf die Dinge,
Dem Geist sie zu zeigen,
Ungleiche Gaben
Sind jedem zu eigen.
Einer schafft Unheil nur,
Andrer schafft Segen;
Jener ist dumpf und stumpf,
Der licht allerwegen.
Ringsum die Welt durchdringt's
Mit Sonneneile.

Das klingt zwar beinahe goethisch, ist aber doch wohl zu frei, denn die wörtliche Wiedergabe der Stelle lautet: „Der erhabene Himmel läßt zahlreich werden die Geschöpfe und offenbart sich so den Leuten hienieden. Ob zutuend oder wegnehmend: Gott macht nicht auf einer Linie gleich. Kieh und Chou sind dadurch verwirrt, T'ang und Wu sind dadurch

Weise geworden. In wogender Reinheit, in gewaltiger Schönheit umfließt er die vier Meere und braucht dazu keinen Tag.“

W. hat auf S. 85 die seiner Chuang-tzê-Übertragung als Titel gegebene unrichtige Übersetzung „Das wahre Buch vom Südlichen Blütenland“ beibehalten. In der Chronik des Kaisers Ming-huang in den Alten Büchern der T'ang lesen wir: „Im 2. Monat des Anfangsjahres T'ien Pao (März/April 742) erhielt Meister Chuang den Ehrennamen 南華真人 Nan-hua-chên-jên und das von ihm verfaßte Buch den Namen 真經 Chên-king.“ Ebenda heißt es in der Abhandlung über die Topographie des Reiches: „Der Kreis 離狐縣 Li-hu-hien der Han wurde im Anfangsjahre T'ien Pao umgetauft in 南華縣 Nan-hua-hien“, (d. i. der moderne Kreis 東明縣 Tung-ming-hien in der Präfektur Ta-ming-fu der Provinz Tschili, 35° 29', 115° 18'). So hat der Kreis auch unter den fünf Dynastien und unter den Sung gehießen. Nan-hua bedeutet nun aber keinesfalls „südliches Blütenland“, sondern „Pracht des Südens“: wo nimmt W. das „Land“ her? Ein 真人 chên-jên ist auch kein „wahrer Mensch“, sondern chên-jên ist der taoistische Terminus technicus für jemanden, der durch Loslösung vom stofflichen Dasein und Verschmelzung mit dem Tao ein Unsterblicher geworden ist, bedeutet also soviel wie „Heiliger“. Im Binom chên-king ist chên eine Ellipse für chên-jên. Es muß also nicht heißen „das wahre Buch vom Südlichen Blütenland“, sondern „der Kanon (Leitfaden) des Heiligen von Nan-hua“. In der Verdeutschung von Büchertiteln hat W. überhaupt keine glückliche Hand. So heißt das dem Lieh-tzê zugeschriebene Werk 冲虚真经 Ch'ung-hü chên-king nicht „das wahre Buch vom quellenden Urgrund“, sondern höchst einfach „das Buch des leerseienden Heiligen“. Das Binom ch'ung-hü ist ein taoistischer Fachausdruck für einen Zustand, den man durch Unterdrückung alles sinnlichen Verlangens, aller Begierden und Leidenschaften erlangen kann. Wie W. auf den quellenden Urgrund gekommen ist, kann ich mir nicht erklären.

Gowen, Prof. Herbert H., D. D., F. R. G. S., and Josef Washington Hall: **An Outline History of China.** With a Thorough Account of the Republican Era interpreted in its Historical Perspective. London: D. Appleton & Comp. 1926. (XXVIII, 525 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Nicht für Sinologen, sondern für das breite Publikum ist das Buch geschrieben worden. Nach einer Einleitung „Why Study Chinese History?“ und einem kurzen Überblick über das Land und seine Bewohner be-

handeln die Verf. in drei Teilen China vor den Mandschus (die sagenhafte Anfangszeit, Pioniere der chinesischen Kultur, Anfänge erblicher Herrschaft, Periode geographischer Ausbreitung, das Staatssystem unter den Chou, das Zeitalter der großen Weisen, das große kaiserliche Experiment, d. i. die Zeit Shih-huang-ti's, die Zeit der Han, das romantische Zeitalter, das augusteische Zeitalter Chinas, d. i. die T'angzeit, die 5 kleinen Dynastien, die Sungzeit, die Mongolendynastie und die politische Renaissance Chinas, d. i. die Mingzeit), das Zeitalter der Mandschus (die Mandschus in China, der erste Mandschukaiser, K'ang Hsi, Yung Chêng, Ch'ien Lung, der Beginn des Abstiegs der Mandschus, der erste Krieg mit dem Westen, der T'ai-p'ing Aufstand, der Einzug der Ausländer in Peking, die erste Regentschaft der großen Kaiserinwitwe, Reform und Reaktion und der letzte der Mandschus) und die republikanische Ära (Ursachen der Revolution, die Wuhan Junta, d. i. die Verschwörung in Wutschang und Hanyang, die provisorische Regierung in Nanking, die Diktatur Yüan Shih-k'ai's, das Erwachen des Nationalgefühls, die „Neue Flut“, d. i. die Studentenbewegung, antichristliche und fremdenfeindliche Strömungen, Arbeiterfrage usw., China unter den Nationen, die Ära militärischer Abenteuer und das nahe Ende der fremden Vorrechte. Der dritte Teil ist der beste. Zahlreiche Irrtümer und Versehen in den beiden ersten Teilen (z. B. nur auf S. 182: liao bedeutet nicht „Eisen“, sondern „weitentfernt“ und ist der Name des Liao-Flusses; statt Nuchih lies Nü-chên oder besser Djurjen, statt Jenghiz lies Cinggis; Mandschu bedeutet nicht „pur“, sondern ist die Abkürzung von Mañjuśri, welchen Namen ein Ahn des Kaiserhauses geführt hatte; statt Otol lies Odoli; statt Nurhachu lies Nurhaci; er hat die Halbinsel von Liaotung nicht 1582, sondern erst 1625 vollständig erobert gehabt; er hat 1616 nicht den Namen T'ien Ming angenommen, sondern T'ien Ming als Jahresnamen seiner Regierung gewählt. Der postum zum Kaiser T'ai-tsu erhobene Nurhaci ist nicht 1627, sondern am 30. September 1626 gestorben) sind darauf zurückzuführen, daß den Verf. die chinesischen Quellen nicht zugänglich gewesen sind. Trotzdem gibt das Buch eine gute allgemeine Übersicht der älteren Geschichte Chinas und ist meines Wissens der erste Versuch einer Geschichte der jungen Republik mit ihren Geburtswehen der neuen Zeit, den unablässigen Bürgerkriegen und den tieferschürfenden Strömungen auf geistigem Gebiete. Ich wünsche dem Buche viele Leser.

Otte, Friedrich, 1912—1916 Acting Assistant Chinese Secretary, Inspectorate General of the Chinese Maritime Customs: *Translations from Modern Chinese*. Shanghai: The Commercial Press 1926. Vierte, verm. Aufl. (Chines. Text 134 S., engl. Text 231 S.) Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das von einem Praktiker aus den Erfahrungen einer langjährigen Praxis geschaffene Werk hat in zehn Jahren vier starke Auflagen erlebt, der beste Beweis für seine Brauchbarkeit. Das erste Bändchen enthält den chinesischen Text moderner Schriftstücke in 6 Gruppen: Korrespondenz usw., Erlasse des Präsidenten usw., Handel usw., Gesetze, Verordnungen usw., Bankwesen und Buchführung, Essays usw.; das zweite Bändchen gibt die englische Übersetzung in der Weise, daß alle Wörter und Zusammensetzungen, die irgendwie unklar sein könnten, in chinesischen Zeichen dem englischen Texte eingefügt und nötigenfalls durch Anmerkungen erklärt worden sind. Aus dem reichen Inhalte der 41 Stücke hebe ich hervor: das Abkommen über die Behandlung des abgedankten Kaiserhauses, das Budget für das 3. Jahr der Republik, die Reorganisation der Zivilverwaltung in den Provinzen, Abschnitte der Verfassung, das Handelsmarkengesetz, die Fachausdrücke des Bankwesens, einen Aufsatz über Jugendlichkeit und einen über Nationalcharakter von Liang Ch'i-ch'ao. Ich halte das Buch für ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur Erlernung der modernen Schriftsprache und kann es warm empfehlen.

Notiz.

Neuausgabe des Mahābhārata.

Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona, hat bei seiner Gründung den Plan gefaßt, eine kritische Ausgabe des Mahābhārata herauszubringen. Seit kurzem liegt die Angelegenheit in den Händen von Dr. V. S. Sukthankar. Jetzt nun sind zwei Adhyāya im Druck und werden bald erscheinen. Weitere Auskünfte können von dem Institut eingeholt werden.
J. C. Tavadia.

Zeitschriftenschau.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. *Comptes Rendus*. — 1926. Nov., Déc.

277—285 P. Lacau, *Les travaux du Service des Antiquités de l'Égypte en 1925—26*. E. P. B.

Acta Orientalia V:

53—67 J. H. Kramers, *Les noms musulmans composés avec Din (vorwiegend im Osten, Beispiele für Mißbilligung bei magribinischen Autoren; Zusammenhang mit den Titeln auf dawla, deren erste Bestandteile durchweg, neben einer Anzahl weiterer, auch mit din erscheinen; Titel auf dawla verliehen seit Anfang des 4. Jahrh., besonders beliebt bei den Bujiden; din zuerst in Nāṣir ad-din wa-d-dawla als Titel von Sebuktigin † 387, und auch sonst neben oder als Ersatz für dawla; die Verbindung din wa-dawla persischen Ursprungs, ebenso wie das Wort din und seine Ver-*

wendung in Titeln; *dawla* tritt zurück mit dem Erstarben der neuen Dynastien, *din* gewinnt durch den „mongolischen Sunnismus“; daneben Namen mit *din* direkt religiösen Ursprungs, wie *Muhji ad-din*, sowie Äquivalente für persische Eigennamen, wie *Farid*, *Fahr*, *Asad*, *Bahā*, *Qijām ad-din*; Neubildungen und Kürzungen bei den Osmanen durch Weglassung von *din*; Liste der Namen auf *din* bis zum 7. Jahrh.). G. B.

L'Africa Italiana 43, N. S. 3, 1924:

5 187—191 Francesco Beguinot, A proposito di una voce libica citata da Erodoto (IV, 192 ζεγέριος zu Rif *zgr* „lang sein“, Tārgi *Ahaggar* usw.) — 6 229—37 T. Sarnelli, Il „Buri“ dei Negri Tripolini. 43/44, N. S. 3/4, 1924/25. (App.) Tommaso Sarnelli: Il dialetto berbero di Sokna. Materiali lessicali. (46 S.) 44, N. S. 4, 1925: 8 83—87 F. Beguinot, Il recente convegno archeologico tripolitano. — 88—90* Manuel de politique musulmane, Paris 1925 (I. Tambaro). 5, 6 163—70, 204—24 T. Sarnelli, Il „Buri“ dei Negri Tripolini (Forts.). W. P.

Ἀρχαίολογία. Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde 2, 2/3:

2/8 60—61 M. Schede, Isisprozession. — 69—73 K. Dietrich, Hellenistische Volksreligion und byzantinisch-neugriechischer Volksglaube. — 74—128 J. Jeremias, Golgatha und der heilige Felsen. — 129—154 P. Fiebig, Der Toseftatraktat Pea. E. P. B.

The American Historical Review 32 1927:

2 241—261 E. Joranson, The Alleged Frankish Protectorate in Palestine. E. P. B.

American Journal of Archaeology XXIX 1925: 2 April—June.

Arch. Discussions: 197 Archaeology a. the Photographer = Rev. arch. V, S. XVI 1922 85—110. Persian Standard of Coinage in Jonia = Num. Chron. 1922 169, 198 The Religious Policy of Antony a. Cleopatra = Rev. arch. V, S. XIX 1925 241—61. The Age of Copper in Egypt = Rev. arch. V. S. XX 1924 1—20. 199 Brussa, Greek Inscription = Bull. Corr. Hell. XLVIII 1924 1—57. Book Reviews: Elderkin: Elephants a. Ethnologists by E. Smith. 8 July—September. Arch. Discussions: 331 Egypt. Accessions in Metrop. Mus. = B. Metr. Mus. XX No. 2. Excavations in Egypt a. Ethiopia = B. Mus. Fine Arts XXIII 17—29. Rec. Discoveries at the Giza Pyramids eb. 12—14. 332 The „Teaching of Amen-em-ope“ a. the Book of Proverbs = Z. Alttest. Wiss. XLII 1924 272—96. Excavations at Susa = Rev. d'Ass. XIX No. 3, Arch. Anz. 1923/4 95—106. The Fall of Niniveh = Mitt. Vorderas. G. XXIX 1925 1—90. 333 The Old Bab. List of Kings = Z. D. Morg. G. LXXVII 1924 19—35. Byblos. The Tombs of the Kings = Syria IV 1924 334—44; V 1925 135—7. Figurines of Ashtart = Z. D. Pal. V. XLVII 1925. Gibeah, Rep. on the Excav. = Annual Am. School Or. Res. V 1924 1—89. 334 Jerusalem Inscribed Jar-Handles = Pal. Ex. F. LVII 1925. 91—5. The Rec. Excav. eb. 8—24. A New Latin Economic Edict fr. Pisid. Antioch = T. A. P. A. LV 1924 5—20. 343 Boston. A buddhist Sculpture = B. Mus. F. A. XXII 30. Egypt. Relief in Fogg Art. Mus. (Abb. Pharaoh protected by the Hawk of Horus, prob. Seti I). 344 Chicago. A Persian Figural Velvet of the Shah Abbas Period = B. A. J. Chicago XIX 2—5. 345 Three Chinese Paintings eb. 30—1; Wooden Sculpture in the Buckingham Coll. eb. 54—7. New York. Chinese Bronze Sacrif. Vessel = B. Metr.

Mus. XX 86—7. Inscriptions a. the New Text. = Arch. Anz. 1923/4 110—1. The Early Christ. Basilica eb. 125—9. 350 Fons, Enamels, Ivories, Jades etc. = B. Metr. Mus. XIX 288—91. 351 Islamic Pottery eb. 265—7. Book Reviews: Mercer, Archaeology a. the Bible by Barton.

4 October—December 357—80. 10 Abb. Newbold. The Eagle a. the Basket on the Chalice of Antioch. Book Reviews: 456 Elderkin: The Vanished cities of Arabia by Erskine. Arch. Discuss.: 459 On Anc. Rhytons = Arch. Anz. 1923/4 106—9 (Asia Minor, Persia, Egypt). A Painted Chin. Jar fr. the Tomb of the Later Han Period = B. Metr. Mus. XIX 273—4. A Parthian Hoard of Coins = Num. Chron. 1924 141—80. Scythian Bronzes = B. Metr. Mus. XIX 296—8. 460 The Prostrate Figure in Egypt. Art = Jahrb. D. Arch. Inst. XXXVIII/IX 1—27. 461 The Amorites in Western Asia = J. A. O. S. XLV 1925 1—38. 461 Anc. Phoenic. Navigation Comp. = Z. D. Morg. Ges. LXXVIII 61—3. 462 The Early Sinaitic Inscript. = Biblica VI 1925 26—49. The Eyes of the Cherub = Arch. f. Rel. XXII 257—65. Frescoes fr. Sālihiyeh = Rend. Acc. Lincei XXXII 212—6. 463 What Has Become of the Philistines? = Pal. Expl. F. LVII 37—45, 68—79. 469 The Pottery of Naucratis = I. H. S. XLIV 180—222. 478 Early Christ. Weavings fr. Egypt = B. Metr. Mus. XX 55—8.

XXX 1926:

1 Jan.—March. 80 Robinson, Roman Sculptures fr. Pisid. Antioch. — 82 Edgerton, An anc. Egypt. Steering Gear. — 86 Torrey, The Early Alphabet. — 88 MacLean, The Vanished Cities of Arabia, Petra. — 93 Elderkin, Asiatic Art in the Brit. Mus. by Binyon. 94 MacCurdy, Felsgravierungen d. südafr. Buschmänner by Želízko. Sturtevant: Troy a. Paeonia by Macurdy. Arch. News: Necrology: 97 Clay, 162 Paleolithic Man in Palestine = Biblica VI 326—35. Ass. Comm. Colonies in Asia Minor = Alt. Orient XXIV, 4. 103 A Bab. Geogr. Treatise on the Empire of Sargon of Akkad = J. A. O. S. XLV 193—245 The End of the Ass. Empire = Rev. d'Ass. XXII 27—9. 104 The Humbaba Type in Bab. Art eb. 23—6. Byblos. The Ašīrām Inscr. = Nach. Gött. G. 1924 43—7, J. A. O. S. XL 269—79. Jerusalem. Discovery of Additional Remains of the Wall of Agrippa = Pal. Expl. F. LVII 172—82, Bull. Am. Sch. Or. Res. XIX 19—21. The So Called „Garden-Tomb“. R. Bibl. XXIV 401—31. 105 The Chronology of Tiglathpileser I = J. Soc. Or. Res. IX 99—109.

2 April—June 151—7 4 Abb. Elderkin An Alexandrian Carved Casket of the 4. c. A. C. 191 Magoffin. A History of the Pharaohs I. by Weigall. 194 Williams, Thèbes, La Gloire d'un Grand Passé by Capart. 198 Olmstead, The Mythology of all Races VII Armenian by Ananikian; African by Werner. 199 Hayes, Digging f. Lost African Cities by Byron Khun de Prorok. 201 Wace. Prehistoric Aegean Pottery by Forsdyke. Arch. Discussions 205. Chinese—Hunnic Art Forms = Bull. Inst. Bulg. III 194—29. Columns of Ordeal (Egypt, Palestine, Turkey) = Annual Brit. Sch. Athens XXIV 58—67. Eunuchs in Anc. Religion = Arch. f. Rel. XXIII 25—33. An Epigraphic Formula on Moham. Pottery = Syria V 53—6. 206. The Fortifications of Doura-Europas = eb. 24—41. Hittite Art = eb. 1—8. The Institute of Musulman Art a. Arch. i. Damaskus = eb. 203—11. Ornament of Palest. Pottery = eb. 81—105, 186—202, 294—315. Philistine Pottery = eb. 169—85. Phoenic. Inscriptions at Byblos = eb. 135—57. Syrian Gods in Spain = eb. 342—5. 208 Cyprus (Stone Age) = Antiqu. Journ. IV 54—8. 209 Herodotos a. the

Caspian = Annual Brit. Sch. Athens XXIII 175—93. 217 Inscriptions fr. Syria = Syria V 316—41. Inscriptions fr. Palestine = Bull. Corr. Hell. XLVIII 516—21. 226 Ziz on Siculo-Punic Coins = Num. Chron. 1925 129—50. 227 The Rise of Modern Smyrna = Annual Brit. Sch. Athens XXIII 139—47. 230 Kaukasus a. Turkestan = eb. 112—7. 3 July—Sept. 249—58 6 Abb. Dohan—Kent, New Inscriptions fr. Cyprus. — 270—82 5 Abb. Fewkes, Chronology of the Mesa Verde. — 288—29. 13 Abb. Newbold. Five transliterated Aramaic Inscriptions. (Pompeji, Rom, San Sebastiano). *331 Montgomery, D. wieder erstehende Babylon v. Koldewey. *332 Barton, A Century of Excavations in Palestine by R. A. S. Macalister. — *334 Coomaraswamy, Die Kunst Indiens, by Diez. — *335 Edgerton, Egyptian Papyri a. Papyrus Hunting by Baikie. Murray, Sardis II Architecture I by Butler *336 Lamberton, Le Trésor Byzantin et Roumain du Monastère de Poutna by Jafrarli. Archaeological News. 341 Assyrian Tripod Altars = R. assyr. XXII 1925 85—90 A new Statue of Gudea eb. 41—4. Beisan. Excav. of the Univ. of Pennsylv. Exp. = Lond. Ill. News Dec. 26 1925. Pal. Ex. Fund LVIII 1926 29—30. 342. A Bronze Patera fr. Tafas = Syria V 1924 212—5. 343 Jerusalem. Exc. on the Eastern Hill = Pal. Ex. Fund eb. 7—14. Moses a. the New Sinai Inscriptions = Ex. Times XXXVII 1926 327—330. Sidon. Researches at the Temple of Eschmoun = Syria eb. 9—23. 350 The Tripolye Culture of Preh. Ukraine. 353 Carthage a. the Aeneid = Rev. arch. V. S. XXIII 1926 40—108. 355 The Church at Thugga eb. XXII 1925 228—47. Val. Müller.

American Journal of Philology 47 1926:

4 305—18 P. Haupt, Etymological and critical notes (1. Bdelium and Onyx. 2. Ali Baba and the Forty Thieves. 3. Lat. bucina and griech. βουκίνη. 4. The pronunciation of Ethiopic. 5. Onias and Alcimius. 6. Ezekiel's Song of the Sword). E. L.

Ancient Egypt 1926:

4 97 L. B. Ellis, Isis at Cologne and Aix [cf. Bonner Jahrbücher 76. 1883 Übersicht d. Isiskultus im Rheinland mit Reproduktionen d. Isis-Statuen aus St. Ursula, Köln; Metz.-Museum; Ambo Aix-la-Chapelle]. — 102 Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia [Verf. stellt eine besondere Art Ornamentik ägypt. Keramik aus dem MR., XII. Dyn. (Petrie Diospolis XXXIV S. 41) mit der auf „pre-Sargonic“ Gefäßen aus Kish (Mackay, Report of the Excavations of the „A“ Cemetery at Kish) zusammen. Nach P. Chronologie ist die XII. Dyn. mit der „pre-Sargonic“-Periode gleichzeitig. — Kritik von V. Christian, Die Beziehungen der Nagadakultur in Ägypten zu Vorderasien und zur Ägäis (= Mitt. d. anthrop. Gesellschaft Wien, Bd. 55), cf. OLZ 1926, Sp. 255 ff.] — 104 Harold M. Wiener, The historical character of the Exodus [cf. Anc. Eg. 1923, S. 75 ff. Zu Gardiners Aufsatz The Geography of the Exodus JEA. X part II.]. — 116 V. Struve, The Egypt. Sealings of the Collection of the Academician N. P. Likhatschew. — Journals [Besprechung von Annals of Anthrop. and Arch. Liverpool XIII, 1—2, S. Yeivin, The Mound excavations at Luxor; F. Ll. Griffith, Oxford Excavations in Nubia. — Journal of Society of Oriental Research, Oct. 1926: W. F. Albright, The hist. Background of Gen. 14; M. Chaine, Chronol. de quelques inscriptions Grecques-Chrétiennes. — Journal of East Africa and Uganda Natural History Society Aug. 1926: C. C. Luck, Origin of Maasai and kindred Afr. Tribes and of Borneo tribes]. — *V. Struve, Ort der Herkunft und Zweck der Zusammenstellung der großen Pap. Harris [aus Aegyptus VII,

S. 1—40]. (M. A. M.) — *J. Baikie, The Amarna age. — *Weynants-Ronday, Les Statues vivantes. — *J. B. Hurry, Imhotep (M. A. M.). — *A. Rusch, Die Stellung des Osiris im theologischen System von Heliopolis (L. B. E.). — *S. A. B. Mercer, The Recovery of forgotten Empires. — *G. Howardy, Fra Faraos Land. — *B. Shima, Anc. Chinese Mirrors. — *K. Hamada, Studies on the rock-cut Buddhist Images. — Notes and News [Nekrolog auf Ed. Naville und Somers Clarke, Über die arch. Entdeckungen in Gizeh]. Otto Koefoed-Petersen.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the year ending June 30, 1925. Washington 1926.

547—68 Carl Whiting Bishop, The historical geography of early Japan. (9 Taf.). — 569—574 Byron Khun de Prorok, The excavations of the sanctuary of Tanit at Carthage (4 Taf.; Abdr. aus: Art a. archaeology 19. 1, jan. 1925). W. P.

L'Anthropologie 36 1927:

5—6 409—427 P. Durand, L. Lavauden, H. Breuil, Les pictures rupestres de la grotte d'In-Ezzan. — 437—445 A. A. Mendes-Corréa, Sur les prétendues „Races“ sérologiques. — 570—572 *V. Christian, Untersuchungen zur Paläethnologie des Orients (G. H. Luquet). — 609—611 M. Colani, Découverte d'industries paléolithiques dans la province de Hoabinh (Tonkin). — 612 M. B., L'homme tertiaire (?) en Chine. E. P. B.

Archiv für Kulturgeschichte 17 1927:

1 1—19 F. Kern, Kulturreihe. — 119 *Mose ben Maimon, Führer der Unschlüssigen. Deutsch von A. Weiß (U. Zeller). — 124 *G. Jacob, Der Einfluß des Morgenlandes auf das Abendland vornehmlich während des Mittelalters (U. Zeller). E. P. B.

Archiv für Religionswissenschaft 24 1926: 1. 2.

Erste Abt. Archiv für Religionswissenschaft. I. Abhandlungen. 19—28 Lehmann-Hartleben, Athena als Geburtsgöttin. Deutung eines häufig abgebildeten Reliefs des Akropolismuseums. — 29—60 Ziehen, Der Mysterienkult von Andania. (In demselben sind drei Schichten zu unterscheiden: eine ionische (Verehrung der Hagna und des Schwarzen, d. h. eines Unterweltsgespertes, das auch anderwärts angenommen wurde), eine achäische (Verehrung der Demeter) und eine dorische, auf die Spartaner zurückgehende Verehrung des Apollo Karneios). — 73—82 Lesky, Ein ritueller Scheinkampf bei den Hethitern. (Ein in Boghazköi gefundener, spätestens um 1200 geschriebener Text wird mit Recht auf einen Vegetationszauber, genauer auf die Überwindung des Winters durch den Sommer gedeutet.) II. Berichte. 83—104 Bultmann, Urchristliche Religion.

III. Mitteilungen und Hinweise. 165—169 Großer, Ein neuer Vorschlag zur Deutung der sator-Formel. (Sie sei dadurch entstanden, daß die Worte pater noster in Kreuzform geschrieben wurden (der mittlere Buchstabe nur einmal) und am Ende eines jeden Armes ein A oder O hinzugefügt wurde.) — 169 f. Hiller v. Gaertringen, Eine verkannte Gottheit. (Die in der Inschrift CIG II, 1029, Nr. 2211 b genannte Ἀγδούρα ist die große Mutter von Pessinus.) — 170—172 Willrich, Dionysos in Jerusalem. (Kritische Bemerkungen zu Kerns Mizelle, Archiv 22, 198 f.) — 172 f. Nock, A curse from Cyrene. (An der von Ferri in den Abhandlungen der preuß. Akademie der Wissenschaften 1925, 19 ff. veröffentlichten Inschrift ist eigentümlich, daß die community reinforces the magical potency of the curse with a magical act, identical with the practice of what we regard as anti-social black magic.)

Zweite Abteilung. Beiträge zur Religionswissenschaft der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 179—195 Briem, Mutter Erde bei den Semiten? (Die Frage wird, was das bis jetzt angeführte Material betrifft, verneint. „Die einzige Stelle, die unzweifelhaft die Auffassung der Erde als einer gebärenden Mutter andeutet, ist 4. Esra 5, 43, aber dieses ganze Buch ist so spät und zeigt einen so direkten hellenistischen Einfluß, daß es nicht als Exponent der ausgeprägt semitischen Auffassung, am allerwenigsten der ursemitischen, gelten kann.“) — 196—208 Landman, The Origin of Images as Objects of Cult. (An den Kiwai-Papuas soll gezeigt werden, daß die Bilder ursprünglich keine bestimmten Wesen, sondern geheimnisvolle Mächte darstellten.) C. Clemen.

The Asiatic Review XXIII 1927:

78 (Jan.) 1—4 Sir Bijay Chand Maltab Maharaja of Burdwan, India at the Imperial Conference. — 5—16 Nationality and Communism in Asiatic Russia. — 17—21 British Policy in China. — 22—32 G. Gonggrijp, The Economic Position of the Indigenous Population (in Netherland's Indies). — 33—41 Sir Lalubhai Samaldas, The Indian Co-operation Movement. — 42—48 M. J. Meade, The Indian States. III: Baroda, Capital of the Gaekwars (to be cont.). — 49—78 Sir Richard Dane, Opium in China and India. — 79—108 G. R. Clarke, Post and Telegraph Work in India. — 108 Koloniaal Instituut (The Colonial Institute in Holland). — 109—112 The New Political Organization of the Caucasus and Central Asia. — 113—128 C. van Vollenhoven, Aspects of the Controversy on Customary Law in India. — 129—144 Sir Arnold Wilson, Early Spanish and Portuguese Travellers in Persia. II. — 145—153 St. Rice, The Ryot. — 154 *E. Harward, European Non-Officials in the Indian Legislation (1921—1925) (Sir Patrick Fagan). — 155 *Gopal Advani, Vie rurale dans le Sind; *Vishnu Shirdasan, L'éducation civique aux Indes (G. Slater). — 157 *J. A. Spender, The Changing East (Sir Reginald Craddock). — 162 *Sir William Foster, The Embassy of Sir Thomas Roe to India (Harihar Das). — 166 *Encyclopaedia Judaica. — 167 *R. Kammerer, Essai sur l'Histoire Antique d'Abyssinie (W. R. D.). — 169 *G. Contenu, La Civilisation Phénicienne (L. M. R.). — 171 *R. Demangel, Fouilles du Corps d'Occupation Français de Constantinople (S. C.). — 172 *R. Bell, The Origin of Islam in its Christian Environment (Sir Thomas Arnold). — 173 *V. E. M., The Mosul Question. — 174 *L. Spence, The History of Atlantis (Miss F. R. Scatcherd). — 175 *, „Ganpel“, The Road to Lamlan. — *A. R. and K. Heber, Himalayan Tibet. — *V. Sackville-West, Passenger to Teheran. 74 (April) 178—190 Sir Darcy Lindsay, The Indian Question in South Africa and the Round Table Conference. — 193—208 R. Dane, The Situation in China. — 209—215 Panislamism. — 216—224 E. Moresco, The New Constitution in the Netherland's Indies. — 225—234 M. J. Meade, The Indian States. III: Baroda of the Gaekwars (cont.) — 235—239 H. Anderson, The Prospects of Prohibition in China. — 240 Kern Institute, Leyden. — 266—284 A. F. Lindsay, India's Cotton Problem. — 285—304 G. Mac Munn, The Romance of the Indian Army and its Future. — 305—316 St. Rice, „The Yellow Peril“. — 316 *Marquess Curzon of Kedleston, Leaves from a Viceroy's Note-Book and Other Papers (C. E. Luard). — 317 *Nanalal Chamanlal Mehta, Studies in Indian Painting (E. B. Havell). — 319 *L. Binyon, Chinese Paintings in English Collections. — 320 *H. Peirce and R. Tyler, Byzantine Art. — *A. L.

Humphreys, Old Decoration Maps and Charts (C. Casson). — 322 *J. S. M. Ward, The Hung Society (N. M. Penzer). — 324 *A. H. Gardiner, The Tomb of Huy, Viceroy of Nubia in the Reign of Tutankhamun (W. R. Dawson). — 325 *M. Bulard, Exploration archéologique de Délos. Faite par l'Ecole française d'Athènes. Fasc. IX. Description des Revêtements peints à sujets religieux. — 326 *Memoirs of Halidé Edib (L. M. R.). — 329 *J. C. de Sévérac, Les Merveilles de l'Asie. — 330 *J. Hackin, Formulaire Sanscrit-Tibétain du X. siècle. — M. Meyerhof, Le Monde Islamitique (L. M. R.). — 331 *H. Borda, Voyagers en Orient (L. M. R.). — 334 *Rissalat al Tawhid, Exposé de la Religion Musulmane. — *A. Toynbee, Turkey („Yolyu“). — 336 *M. Larcher, La Guerre Turque dans la Guerre Mondiale (Sir George Mac Munn). — 337 *G. d'Alviola, Ce que l'Inde doit à la Grèce (St. Rice). — 338 *G. Grimm, The Doctrine of the Buddha: the Religion of Reason (W. F. Westbrook). — 340 *N. J. Krom, The Life of the Buddha, on the Stupa of Barabudur, according to the Lalitavistara Text (W. F. Westbrook). — 342 *Mrs. Jack Mc Laren, Which has been; Mrs. Theodor Panell, Children of the Border (F. R. C. Scatcherd). — 345 *H. Baerlein, The Match of the Seventy Thousand (F. P. Marchant). — 346 *G. Dubarbier, La Chine Contemporaine politique et économique; *G. Soulié, Exteriorité et Intérêts Etrangers en Chine (J. Percy Bruce). — 347 *A. H. Francke, Antiquities of Indian Tibet. Part II. The Chronicles of Ladakh and Minor Chronicles. Ed. by Dr. F. W. Thomas. — 349 Sir Perney Lovett, Indian Political Progress and the New Delhi. E. P. B.

Beiträge zur Kunde Estlands Bd. 12:

4/5 (Febr. 1927) 65—100 R. Vasmer, Der Münzfund von Peuth (Kreis Wesenberg, jetzt im Pädagog. Institut in Leningrad, einiges in Reval, darunter 103 kufische Münzen). W. P.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research October 1926:

28 Es wird in zwei Aufsätzen von Albright über die Ausgrabung des Tell-Bêt Mirsim südwestl. von Hebron berichtet. A. hält die Identifizierung mit Kirjath Sefer für sicher. Der Tell und seine Aufdeckung ist äußerst lehrreich, weil man die einzelnen Schichten, wie sie durch ganze oder teilweise Zerstörung entstanden sind, deutlich erkennen und darum die Geschichte der Stadt von etwa 2000 v. Chr. an, wie auch an den Scherben, die Entwicklung der Keramik mit Sicherheit ablesen kann. Nach den beigegebenen Photographien ist in der Tat sowohl die Befestigung der kanaänischen Stadt wie die Anlage des Ost- und Westtores aus israelitischer Zeit sehr interessant. Die Kleinfunde sind, soweit erwähnt, keine andern als die üblichen. Man hofft indes bei Fortsetzung der Grabung im Frühjahr 1928 noch auf wichtige Resultate. — An archaeological survey in southern Babylonia I berichtet, aus der Feder Raymond P. Doughertys, wieviel dort noch zu tun ist und welche reichen Erfolge jede Grabung verspricht. Die politischen Verhältnisse sind zurzeit für solche Unternehmungen recht günstig. Eine Kartenskizze gibt eine lehrreiche Übersicht. — Aus dem Übrigen sei noch der Inhalt des Annual VI 1924/25 hervorgehoben: Albright, the Jordan Valley in the Bronze Age. Edw. Chiera and Ephr. A. Speiser, a new factor in the history of the ancient East. Will. H. P. Hatch, a visit to the Coptic convents in Nitria. Ders., three Coptic fragments from Nitria.

24 December 1926 enthält nur Personal-, Arbeits- und Rechnungsberichte.

25 February 1927: An interesting discovery at the Jerusalem school, ein umfangreicher und wichtiger Teil der sog. 3. Mauer, die Stelle, wo der Frauerturm, Jos b j V 3, 2 stand, ist aufgedeckt; die Mauer läuft am amerikanischen arch. Institut vorbei. Raymond P. Dougherty, An archaeological survey in southern Babylonia. Forts. v. Bulletin 23. Die Expedition, unternommen im Febr.-März, zur „Zeit des großen Wassers“ ergab interessante Einblicke in die Zivilisation und das Verkehrsleben, wie es im Altertum in dieser Situation gewesen sein muß. Als wichtige, Ausgrabung lohnende Plätze wurden vor allem festgestellt: „Tell Medinah, its identity remains a mystery“; ferner Zurgal und Ishân al Hibâh, beides wichtige Handelsplätze Südbabyloniens. — Geschäftliche Mitteilungen. Max Löhr.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, 2. Abt.: Westasiatische Studien, Jahrg. XXVIII 1925:

1—91 G. Kampffmeyer, Das heutige Ägypten, arabische Texte mit Erläuterungen als Einführung in ein quellenmäßiges Studium der Gegenwartsverhältnisse des ägyptischen Volkes; 1. Stück (aus dem Handbuch — *Taqûim* — der ägyptischen Regierung von 1924 mit Berücksichtigung eines Teils der Veränderungen in der Ausgabe von 1925, einzelne Abschnitte unter Befügung des Textes der englischen Parallelausgabe — *Almanac* —; 1. Einleitendes: 1. Veröffentlichungen der Regierung, Regierungsdruckerei, 2. wissenschaftliche Institute, 3. Maße, Gewichte, Geld; II. das Land: 1. Grundzüge der Landesnatur, 2. der Nil, 3. Bewässerung, 4. schiffbare Wasserwege, 5. Landesvermessung, geologische Aufnahmen und geologisches Museum, 6. Ackerbau, 7. Bergbau und Steinbrüche, 8. Gewerbe, 9. Siedlungen, administrative Einteilung, 10. Flächen und Bevölkerungsziffern der einzelnen Bezirke). — 92—125 Th. Menzel, Das Bektâsi-Kloster Sejjid-i-Ghâzi (etwa 40 km südöstlich Eskischehir; Inschriften aus Sejjid-i-Gâzi und den Nachbarklöstern Şuġa'addin und 'Urjân Baba, mit einer Einleitung über Charakter, Gebräuche und Ursprung des Ordens, seine Beziehung zu den Jesevi's, Geschichte und Baubestand des Klosters, die heutigen — d. h. Vorkriegs- — Verhältnisse, besonders die wirtschaftlichen, Wallfahrtsbetrieb und Modernismus). — 126—248 E. Mittwoch, Die traditionelle Aussprache des Äthiopischen (s. besondere Anzeige). — 249—79 G. Kampffmeyer, Arabische Dichter der Gegenwart, 1. Stück (Übersicht über die bisherigen die neuere arabische Literatur betreffenden deutschen Arbeiten; Proben, meist direkt von den Verfassern mitgeteilt und bisher nicht oder nur an schwer erreichbarer Stelle veröffentlicht, von den Damaszener Dichtern Şafiq Ćabri, Ćalil Merdem Bek, Dr. 'Abdarrahmân Şâhbender, Fâris Bek al-Ćurî, Şafiq Ma'lûf, Ahmad 'Ubaid; bei den ersten beiden mit Bild und autobiographischen Mitteilungen). — 280—1 G. Jacob, Die ältesten Spuren des Wechsels (Verkauf von Warenanweisungen, *sukûk*, schon unter 'Umar I. nach b. 'Abdahlakam). — 282—310 Bibliographische Berichte: 282—7 G. Jacob, Neue Karagös-Literatur (Th. Seif, Drei türkische Schattenspiele, MO 17 1923; H. Ritter, Karagös I 1924; L. Roussel, Karagheuz ou un théâtre d'ombres à Athènes I. II 1921); *Revue du Monde Musulman 15 1924 (G. Kampffmeyer); *Rocznik orientalistyczny wydaje polskie towarzystwo orientalistyczne 2 1925; *T. Kowalski, Turcja powojenna 1925; 293—8 *Ćairaddin az-Zurukli, *Mâ ra'aitu wa-mâ sami'tu*, Kairo 1342/1923 (Arabien) (G. Kampffmeyer); 298—303 *Amin ar-Rihâni, *Mulûk al-'Arab*, Beirut 1924/5 (Ders.); *L. Stoddard, The new world of Islam, arab. Be-

arbeitung von Emir Şakîb Arslân, Kairo 1343 (Ders.); *C. D. Burns, Internationale Politik, arabische Übersetzung von Dr. 'Abdarrahmân Şâhbender, Damaskus 1343/1925 (Ders.); *Mahmûd Taimûr, Ägyptische Erzählungen, 2 Bdchen 1343/1925 (Ders.); **Millî nev sal* I—III, Konstantinopel 1338/1922—1340/1924 (Pritsch). G. B.

Revue des Études Juives LXXXII (Nr. 163/4), *Mélanges offerts à I. Lévi par ses élèves et ses amis à l'occasion de son 70^e anniversaire*, 1926:

9—29 A. Pereire, Bibliographie des travaux de I. Lévi (375 Nummern). 31—3 Th. Reinach, Dans quel esprit doit être abordée l'histoire religieuse (Sympathie und breiteste Kenntnis der Elemente sozialen Lebens). 35—44 M. Mauss, Critique de la „Légende d'Abraham“ (gegen die Annahme ganz primitiv nomadischer Zustände in vormossaischer Zeit; von der Abrahamlegende wiedergespiegelte Lebensverhältnisse; Spuren früheren Hirtenlebens und alter Hirtenreligion; Vergleichsmaterial aus dem Gebiet der abessinischen Semiten und der Hamiten usw.). 45—8 M. Lambert, Que portaient les tables de pierre? („d'après le Deutéronome, les tables de pierre portaient le Décalogue, d'après l'Élohiste le Code de l'alliance, d'après le Jéhoviste une courte législation; nous ignorons ce que le Sacerdotal entendait par témoignage“). 49—54 S. Lévi, Problèmes indo-hébraïques (I. Gozan Jes. 37, 12 = 2. Kön. 19, 12 von Saadja durch *Balḥ* wiedergegeben, weil dieses die Stadt der Kušan; 2. der in eine Schlange verwandelte König Nahusa der indischen Legende und das hebr. *nāhās* „Schlange“ vielleicht beides Widerspiegelungen des gleichen Urworts). 55—7 E. Benveniste, Rabmag (in der aramäisch-griechischen Bilingue von Faraš in Kappadokien als Äquivalent für σπαργήρος zu lesen רבמגא, identisch mit dem Titel Jer. 39, 3. 13). 59—78 D. Sidersky, Le comput des juifs d'Égypte au temps des Achéménides (auf Grund verbesserter Lesungen der ägyptisch-aramäischen Doppeldatierungen in den Papyri: „le calendrier sémitique des papyri araméens découverts à Assouan est basé sur l'année luni-solaire, avec l'usage d'un cycle de 19 ans, ayant 7 années embolismiques dont la répartition dans le cycle ne suit aucune règle fixe; et que le premier jour de Pâques tombait toujours après l'équinoxe du printemps“). 79—89 N. Slousch, Explication de quelques termes en phénicien et en hébreu (neue Behandlung der punischen Inschrift von Bourjdjedid mit Ergebnissen auch für das Lexikon des biblischen und nachbiblischen Hebräisch). 91—102 E. N. Adler, Aristotle and the Jews (Möglichkeiten von Berührung zwischen Aristoteles und den Juden; Schonung Jerusalems durch Alexander und Beliebtheit des Aristoteles bei den Juden; jüdische Einflüsse im Hellenismus und vielleicht schon früher; der jüdische Aristotelismus; Legenden über Einheit der aristotelischen Philosophie mit der jüdischen Offenbarung u. ä.). 103—17 R. Weill, La „Pointe sud“ de la Cité de David et les fouilles de 1923—1924 (die Befestigungen, die Königsgräber und die Wasserleitungen; mit Plan). 119—23 F. Perles, Minutiae philologicae (1. das χ von Σεραχ der fälschlich zum Verfasseramen gezogen Anfangsbuchstabe der Transkription des ersten Textwortes כל; 2. Sir. 44, 2 hinter לייך zu ergänzen לייך „den Griechen“; 3. un diction méconnu in Abot drabbi Natan 36; 4. Matth. 5, 13 תִּיבֵי ׀ִיבֵי Fehlübersetzung von תִּיבֵי „welches wirzt“). 125—31 J. Weill, Notes de littérature judéo-hellénistique (1. die „goldene Regel“, niemandem zuzufügen, was einem selbst mißfalle, [Tobit 4, 15] auch in dem Gaster'schen hebr. Text des Testament des Naftali; haggadische Ausgangspunkte für die Verknüpfung der

Regel mit ihm;—2. die Wiedergabe von **אָרץ זבת חלב ודבש** Dt. 26, 9 durch **γῆν ἀγαθὴν καὶ πολλήν** bei Josephus Antiqu. IV 8, 22 § 242—3 beeinflusst durch die alte Liturgie). 133—56 H. Stourdéz, La fuite en Égypte de Josué b. Perahya et l'incident avec son prétendu disciple Jésus (im bab. Talmud, kein brauchbares Jesus-Zeugnis, da von der parallelen, Jesus nicht nennenden Erzählung von Josua b. Tabbai im jerus. Talmud nicht zu trennen und in den Nebenumständen unhistorisch; Fehlen jeder älteren jüdischen Überlieferung über Jesus; Lebensumstände des Josua b. Tabbai). 167—9 R. Eisler, Le mystère du schem hammephoras (Ex. 34, 6—7 zwei Gruppen von 42 und 72 Buchstaben). 161—3 I. Lévy, Sur I. Corinth. 2, 9 et l'Apocalypse d'Élie (kein Zitat aus dieser, sondern direkt aus Jes. 64, 3 und 65, 17, die unter dem Einfluß von Dt. 29,4 verschmolzen sind). 165—7 I. Löw, Yayin kôsès (in der Mischna = „devenu écaillé“, welche Bedeutung **קֹסֶס** auch Ez. 17, 9 hat). 169—72 H. Yalon, Notes de grammaire et de lexicographie araméennes (**מַשְׁתֵּימ** bab. Schabb. 134a, **מַשְׁתֵּמ** bab. B. M. 23a, **מַדְוִנִין** bab. Hull. 48a Ifteel-Formen; zu **וְהָרָה** „Durchfall haben“; das *n* der Endung *-ân* des Plur. Fem. aus dem Mask. übertragen, nachdem das *t* von *-ât* nach Analogie von *-ût*: *-û* usw. geschwunden war). 173—81 L.-G. Lévy, La procédure criminelle dans la législation talmudique (systematische Übersicht auf Grund des Traktats Sanhedrin; „vraiment, il serait souhaitable que nos codes modernes prissent modèle sur l'inspiration et sur l'effort de nos vieux maîtres d'Israël“). 183—98 L. Blau, Le moyen de détourner la malédiction dans la Bible (erweiterte Neubearbeitung eines Aufsatzes in Magyar Zsidó Szemle 1891, 420—7; ausführlichere Behandlung von Ri. 17, 2. Ge. 28, 27—9. Ri. 6, 22—4. 2. Sam. 24, 3 und vor allem Dt. 29, 17—20, unter Berücksichtigung talmudischer Parallelen). 199—209 S. Zeitlin, Origine de la divergence entre les Évangiles synoptiques et l'Évangile non synoptique quant à la date de la crucifixion de Jésus („je me hasarde à dire que la contradiction . . . n'est pas une contradiction historique, mais une discussion théologique: quand le Christ a-t-il dû être crucifié?“; die Darstellung sowohl der Synoptiker wie des Johannes setzt die Verhältnisse nicht zur Zeit Jesu, sondern nach Zerstörung des Tempels voraus). 211—21 M. Liber, Le Séder (Mahizeit am Vorabend des Passah) de la diaspora (ohne das Passahlamm, schon in Elefantine und weiter in den alten aramäischen Eingangsworten der Passah-Haggada, vorausgesetzt auch in der Erzählung vom Abendmahl, die also wohl den Vorstellungen des Diaspora-Juden Paulus entspricht). 223—31 I. Eitan, Les „princes des Philistins“ et l'étymologie de **קְרַיִי פְלִשְׁתִּים** (Geschichte der Philisterstädte und ihrer Bundesverfassung; *sarné* = ägyptisch *sr n.t* „prince d'une ville“). 233—52 A. Kaminka, Les rapports entre le rabbinisme et la philosophie stoïcienne (chronologisch geordnete Sammlung von Parallelen zur stoischen Lehre in der rabbinischen Literatur, ohne Entscheidung der Frage nach der Art des Zusammenhangs). 253—74 A. Büchler, Studies in the Book of Jubilees (Übersicht über die Probleme und die bisherigen Lösungsversuche, Ankündigung einer Neuuntersuchung in 5 Abteilungen, von denen die erste, über eine griechische Pentateuch-Übersetzung als Quelle für das griechisch abgefaßte Buch der Jubiläen, vorgelegt wird; die künftigen sollen behandeln 2. Spuren des Hellenismus, 3. biblische Vorschriften in der Darstellung der Jubiläen, 4. die Polemik gegen Antinomisten, 5. Ort und Zeit des Verfassers). 275—86 V. Aptowitz, Les premiers possesseurs de Canaan, légendes apologetiques et

exégétiques (Ursprung der bei Josephus und in der Haggada vorliegenden Vorstellung, daß die Eroberung Kanaans durch die Israeliten die Folge von Noahs Fluch sei, und der haggadischen Legende, daß Kanaan ursprünglich von Semiten bewohnt gewesen sei). 287—99 A. Schwarz, Le „problème de la Tosifta“ („je me hasarde à affirmer qu'avant la clôture du Talmud il n'existait que des recueils partiels tant de la Tosifta que du Midrasch halachique et que les recueils complets qui nous sont parvenus datent au plus tôt de l'époque des Saboraïm; si l'on admet cela, le problème de la Tosifta — warum manche ihrer Sätze im Talmud unberücksichtigt bleiben, während umgekehrt im Talmud zitierte Baraitas in ihr fehlen — disparaît“). 301—16 B. Heller, Notes de folklore juif (1. le saut de Pourim über das Feuer, in dem die Haman-Puppe verbrannt wird, Umdeutung eines persischen oder babylonischen Frühjahrsbrauchs des Sprungs durchs Feuer; 2. le conte hébreu sur l'effet des prières pour les morts, Entlehnung aus mittelalterlicher christlicher Legende; 3. le *life-token* dans la littérature juive, vor allem das Erscheinen von Blut; eine Parallele aus Gaster zu der talmudischen Erzählung von David und dem Riesen Jischbi Benob). 317—31 B. Chapira, Lettre du Gaon Haï à Sahlân b. Abraham de Fostat (den Chef der Babylonier in Ägypten, vom Jahre 1038, dem Todesjahr von Hai; aus einer neuen Grabung im Friedhof Basâtin bei Alt-Kairo). 333—52 S. Krauss, L'émigration de 300 rabbins en Palestine en l'an 1211 (wahrscheinlich zu einer Synode zur Beilegung des Maimonides-Streits, aber von dem König von Jerusalem Johann von Brienne im Lande festgehalten; Aufzählung von 22 noch nachweisbaren Teilnehmern). 353—61 P. Alphanéry, Sur les Passagiens, à propos d'un livre récent (M. L. I. Newman, Jewish Influence on Christian Reform Movements 1926; stärkst judaisierende, Sabbat und Beschneidung beobachtende Richtung der Waldenser). 363—77 J. Mann, Une source de l'histoire juive au 13^e siècle: la lettre polémique de Jacob b. Élie (aus Valencia, nicht wie bisher fälschlich angenommen R. Jakob aus Venedig) à Pablo Christiani (1. das Ende der Almohaden in Marokko, 2. Majorca, 3. Byzanz, 4. Bagdad, 5. der Apostat Nicolas Donin). 379—93 D. S. Blondheim, Contribution à l'étude de la poésie judéo-française (Übersicht über tri- und bilingue Gedichte, als Einleitung zu einem abwechselnd hebräisch und altfranzösisch abgefaßten Hochzeitlied aus einer Hs. des Machzor Vitry im Besitz des Jewish Theological Seminary in New York) (Forts. f.). 395—400 I. Markon, La ville de Yanboli (auf einer angeblich von 1071 stammenden Grabinschrift aus Tschufutkale; da entweder Balaklava gemeint sein muß, das erst seit dem 14. Jahrh. Janboli heißt, oder Janboli bei Philippopol, wo sich erst im 15. Jahrh. Juden niedergelassen haben, muß das Datum falsch sein). 401—10 E. Lévy, Hokus-pokus (zuerst in der Form **אָקוּשׁ פִּקּוּשׁ** in einer hebräisch-lateinisch-deutschen jüdischen Zauberformel der aus dem 15. Jahrh. stammenden Münchener Hs. hebr. 235; weitere Geschichte des Worts). 411—24 C. Roth, Venice and her last persecution of the Jews, a study from Hebrew sources (1777 Vertreibung der Juden aus denjenigen Ortschaften der Besitzungen von Venedig, die kein Ghetto hatten; Wirkung besonders in Verona; — mit einer Reihe hebräischer Belegstücke). 425—30 M. Lipschutz, Un livre de comptes du 17^e siècle de la Confrérie des purificateurs et fossoyeurs de Carpentras (von 1674—1797, enthaltend auch Statuten und Protokolle mit Unterschriften neuer Mitglieder; Namenliste in Umschrift). 431—7 E. Ginsburger, Un dictionnaire français-hébreu datant de 1699

(von Abr. Ruchat, in der Kantonbibliothek von Lausanne; der Verfasser und seine Werke; Übersetzung der Vorrede). 439—49 M. Grunwald, Contribution à l'histoire des impôts et des professions des Juifs de Bohême, Moravie et Silésie, depuis le 16^e siècle. 451—60 A. Marx, Some notes on the history of David Oppenheimer's library (der in der Hs. Oxford 2075 erhaltene Katalog der Erwerbungen von 1681—6; Übersicht der weiteren Geschichte der Bibliothek bis zum Ankauf durch die Bodleiana 1829). 461—8 M. Ginsburger, „Le rabbin de l'empereur“ Jacob (ben Chajim) de Worms († zwischen 1573 und 1575) et sa famille (besonders sein Bruder Ulman und dessen Prozesse). 469—82 A. Back, Un „pourim“ de famille (Text und Übersetzung eines 1759 geschriebenen Berichts über einen Diebstahl von Juwelen aus dem Besitz der Dauphine und den Verkauf an Pariser Juden). 483—94 A. Nordmann, Glanes onomatologiques (Agin; Rabbi Rasor; Juif als Familienname; jüdische Namen des Dep. Haut-Rhin nach dem Dekret von 1808). 495—501 R. Anchel, Contribution levée en 1813—4 sur les Juifs du Haut-Rhin. 503—19 J. Bauer, La fondation de l'École rabbinique de France (in Metz 1829; mit dem Projekt des Konsistoriums und dem Reglement). 521—32 A. Manuel, Les Consistoires israélites de France, le Consistoire de Paris 1806—1905. — Hebräisch: I—XVI A. Marmorstein, Einige geistige Bewegungen zur Zeit des R. Josua ben Levi (3. Jahrh.; die zeitgeschichtlichen Gründe, aus denen er das Zehntgebot, das Lesen der Megilla und das namentliche Grüßen einschärft). XVII—XXI J. Szper, Die 613 Gebote (vor allem die Art der Berechnung in den הלכות גידולות). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 796 Albeck, Ch.: Untersuchungen über die halakischen Midraschim.
 797 El Barkouky: Les rapports du pouvoir judiciaire et du pouvoir exécutif en Égypte. Influence des principes du droit français sur les idées orientales en matière de droit public. 2. Aufl.
 798 Beth, K.: Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychol. Grundlegung der Prinzipienlehre. 2. Aufl.
 799 Bilabel, F.: Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.—11. Jahrh. v. Chr.
 800 Bollig, P. L.: Die Bewohner der Truk-Inseln. Religion, Leben und kurze Grammatik eines Mikronesiervolkes.
 801 Champion, P.: Rabat et Marrakech.
 802 Courtilier, G.: La légende de Rama et Sitā Extraite du Rāmāyana de Vālmiki. Traduite du Sanscrit.
 803 Duda, H.: Das neue türkische Umsatzsteuergesetz übers.
 804 Elder, E. E.: Egyptian Colloquial Arabic Reader.
 805 Etherton, P. T.: China, the facts.
 806 Fife, C. W. D.: Savage life in the Black Sudan. An account of an adventurous journey of exploration amongst wild and little-known tribes.
 807 Forster, E. S.: The Turkish Letters of Ogier Ghiselin de Busbecq, Imperial Ambassador at

- Constantinople 1554—1562, newly transl. from the Latin of the Elzevir Edition of 1633.
 808 Frankfort, H.: Studies in early pottery of the Near East. II: Asia, Europe, and the Aegean and their earliest interrelations.
 809 Frick, H.: Wissenschaftliches und pneumatisches Verständnis der Bibel.
 810 Goldberg, O.: Die Wirklichkeit der Hebräer. Einleitung in das System des Pentateuch. I. Bd.: Deutscher Text zur hebräischen Ausgabe.
 811 Gsell, S., G. Marçais u. G. Yver: Histoire d'Algérie.
 812 Hardy, E.: Der Buddhismus nach älteren Pali-Werken. 3. Ausg. besorgt von R. Schmidt.
 813 Hartmann, R.: Das Tübinger Fragment der Chronik des Ibn Tūlūn.
 814 Haupt, P.: The Ship of the Babylonian Noah and other Papers.
 815 Hausknecht, L.: A propos d'Inscriptions Lydiennes.
 816 Heiler, F.: Die Wahrheit Sundar Singhs. Neue Dokumente zum Sadhustreit hrg. u. erläutert.
 817 Hose, Ch.: Natural Man, a record from Borneo.
 818 Kahle, P.: Masoreten des Westens. Mit Beiträgen von I. Rabin.
 819 Kahrstedt, U.: Syrische Territorien in hellenistischer Zeit.
 *820 Klauser, Th.: Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike.
 821 König, E.: Der doppelte Wellhausenianismus im Lichte meiner Quellenforschungen. Ein Rückblick auf meine Mitarbeit im Gebiete der Sprach- und Religionswissenschaft.
 822 Levi della Vida, G.: Le Iscrizioni Neopuniche della Tripolitania.
 823 Lindblom, J.: Hosea literarisch untersucht.
 824 Massam, J. A.: The Cliff Dwellers of Kenya. An account of a people driven by raids, famine and drought to take refuge on the inaccessible ledges of precipitous mountains.
 825 Mills, J. P.: The Ao Nagas.
 826 Nötscher, F.: Ellil in Sumer and Akkad.
 827 Reitzenstein, R.: Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen.
 828 Schacht, J.: Das kitāb adkār al-huqūq waruhūn aus dem al-gāmi' al-kabīr fiš-surūṭ des abū Ga'far Ahmad ibn Muhammad aṭ-Ṭahāwī hrg.
 829 Schmitt, E.: Die Grundlagen der chinesischen Ehe. Eine historisch-ethnographische Studie auf Grund des Gesetzbuches der Tang-Dynastie und Mandchu-Dynastie sowie ausgewählter klassischer u. philos. Literatur.
 830 Sethe, K.: Urkunden der 18. Dynastie I. bearb. Historisch-Biographische Urkunden aus den Zeiten der Hyksosvertreiber und ihrer ersten Nachfolger. 2., verb. Aufl.
 831 Steiger, G. N.: China and the Occident. The Origin and Development of the Boxer Movement.
 832 Streitberg, W., u. V. Michels: Die Erforschung der indogermanischen Sprachen. Bd. 2: Germanisch. 1. Liefg.
 833 Westermann, D.: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu.
 *834 Williams, Ch. A.: Oriental Affinities of the legend of the Hairy Anchorite. Part II: Christian.
 835 Zwemer, S. M.: The Law of Apostasy in Islam. Answering the question why there are so few Moslem Converts, and giving examples of their moral, courage and martyrdom.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Habiru und Hebräer. Von J. Lewy. (Schluß)	825	Boerschmann, E.: Chinesische Baukeramik. (A. Breuer)	896
Zur Erklärung von Testament Naphtal 2, ff. Von F. Perles	833	Capovilla, G.: Menandro. (O. Regenbogen)	854
Zur Deutung der Islamischen Mystik. Von H. H. Schaefer	834	Drexl, F.: Achmetis, Oneirocriticon hrsg. (K. Dieterich)	881
Besprechungen	849—900	Dumézil, G.: Le Crime des Lemniennes. (K. Preisendanz)	853
Achmetis: Oneirocriticon ed. F. Drexl. (K. Dieterich)	881	Enzyklopädie des Islam, Lief. 32, 33 und Lief. E., G. (J. Horowitz)	884
Alemany y Bolufer, J.: La lengua aria, sus dialectos y paises en que se hablan. (H. Gelzer)	849	Genouillac, H. de: Céramique Cappadocienne, Tome I u. II. (Val. Müller)	863
Almanach, Chinesisch-Deutscher, für das Jahr Ting Mao 1927—1928. (E. Hauer)	895	Glötz, G.: Histoire Grecque. Tome I. (V. Ehrenberg)	849
Baikie, J.: The Amarna Age. (O. Koefoed-Petersen)	861	Goblet d'Alviella: Ce que l'Inde doit à la Grèce. Nouv. éd. (O. Stein)	887
Beltrami, L.: Eugenio Griffini Bey MDCCCLXXVIII—MCMXXV. (R. Strothmann)	885	Gröber, K.: Palästina, Arabien und Syrien. (P. Thomsen)	866
Ben-Jehuda, Elieser: מלון הלשון העברית The-saurus totius Hebraeatis et veteris et recentioris. Vol. VI. (I. Löw)	868	Hofmayr, W.: Die Schilluk. (D. Westermann)	898
Bergsträsser, G.: Hunain Ibn Ishāq, Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum erstenmal hrsg. u. übers. (E. Mittwoch)	879	Horten, M.: Indische Strömungen in der islamischen Mystik I. (H. H. Schaefer)	834
		Hunain Ibn Ishāq: Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum erstenmal hrsg. u. übers. von G. Bergsträsser. (E. Mittwoch)	879

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an das Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 10



OKTOBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

Kees, H.: Ägyptische Kunst. (M. Pieper) . . .	856	het nieuwe rijk en van den saïtischen tijd. (H. Ranke) . . .	862
Kittel, G.: Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus. (C. Clemen) . . .	873	Wilhelm, R.: Die chinesische Literatur, Heft 4 u. 5. (E. Hauer) . . .	893
Kundsin, K.: Topologische Überlieferungstoffe im Johannes-Evangelium. (J. Behm) . . .	874	Zeitschriftenschau: B'ulleten' Sredne-Aziatskogo Gosud. Universiteta — Bulletin de l'Inst. français d'Arch. orientale — Bull. of the Metropolitan Mus. of Art — Bull. et Mémoires de la Soc. d'Anthrop. de Paris — Caucasia — Ceylon Journal of Science — Chemiker-Zeitung — China Journal — Comptes rendu du Congrès international de géographie — The Contemporary Review — Deutsche Literaturzeitung — Djává — Edda — The Edinburgh Review — The Expository Times — Folia ethno-glossica — Gelbe Hefte — The Geographical Journal — Göttingische Gelehrte Anzeigen — Hermes — Hessisches Ärzteblatt — The Hibbert Journal — Historische Zeitschrift — Jahrbuch für Liturgiewissenschaft — Iberica — Indian Historical Quarterly — Indogermanische Forschungen — Journal Asiatique — Journal of the Bihar and Orissa Research Soc. — Journal of the Burma Research Soc. — Journal of the Department of Letters — Le Muséon — Oriens Christianus — Ungarische Jahrbücher — Wörter und Sachen . . .	900—910
[Landau]: Jubiläum Volume for Dr. Alfred Landau to his 75th birthday. (W. Staerk) . . .	876	Zur Besprechung eingelaufen . . .	911—912
Landersdorfer, S.: Die Bücher der Könige übers. u. erklärt. (W. Caspari) . . .	869		
Lüders, H.: Bruchstücke der Kalpanāmaṇḍitikā des Kumāralāta. (M. Winternitz) . . .	890		
Maclagan, P. J.: Chinese Religious Ideas. (J. Witte) . . .	894		
Meyerhof, M.: New Light on Hunain Ibn Ishāq and his Period. (E. Mittwoch) . . .	879		
Nowack, W.: 'Erubin (Vermischungen). Text, Übers. u. Erklär. (P. Fiebig) . . .	875		
Pieris, P. E.: Portuguese Maps and Plans of Ceylon 1650. (O. Stein) . . .	893		
Rawlinson, H. G.: Intercourse between India and the Western World. Sec. Ed. (O. Stein) . .	887		
Sastri, M. m. H.: Absorption of the Vrātyas. (O. Strauß) . . .	890		
Schlatter, A.: Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3., Neub. Aufl. (M. Dibelius) . . .	870		
Wijngaarden, W. D. van: De Monumenten van			

SOEBEN ERSCHIEN LIEFERUNG 8 (II. TEIL):

ATLAS ZUR ALTAEGYPTISCHEN KULTURGESCHICHTE VON WALTER WRESZINSKI

Wreszinskis „Atlas“ hat sich seit dem Erscheinen des ersten Teiles, der hauptsächlich Bilder aus Theben (Neues Reich) enthält, als ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Forscher auf dem Gebiete des Alten Orients, des Alten Testaments, darüber hinaus für die klassischen Archäologen, Kulturhistoriker und Folkloristen erwiesen. Die in vollendeter Technik hergestellten Lichtdrucktafeln nach Originalaufnahmen mit den zur Einführung dienenden beigegebenen Strichzeichnungen und dem erläuternden Text haben das Werk zu einem der meist zitierten in den neuen Erscheinungen auf den vorbezeichneten Gebieten gemacht.

Auf einer von Reichs-, Staats- und anderen Behörden unterstützten Expedition des Verfassers nach Ägypten und Nubien 1925/26 ist soviel neues, größtenteils noch unphotographiertes Material gesammelt worden, daß der in der Ausgabe befindliche zweite Teil, der in der Hauptsache Darstellungen fremder Völker und Schlachtenbilder des Neuen Reichs bringt, um eine Anzahl außerordentlich wichtiger Tafeln, darunter das große Bild der Schlacht von Qadesch aus Abusimbel, erweitert werden kann und einige weitere Teile in Aussicht genommen sind, deren Inhalt sich wie folgt gliedert: TEIL III Gräber des Alten Reichs; TEIL IV Gräber des Mittleren Reichs, insbesondere Benihasan; TEIL V Gräber des Neuen Reichs und der Spätzeit aus Tell el Amarna, Theben, dem Grabe des Petosiris bei Derwa u. a. O. Ein Register (als Teil VI) ist nach Beendigung der Tafelpublikation geplant. Als Abschluß ist [als Teil VII] ein Ergänzungsband in Aussicht genommen, der in typologischen Reihen die Realien, die sich auf den Tafeln dargestellt finden, darbieten soll.

AUSFÜHRLICHER PROSPEKT (P 8 33) STEHT ZUR VERFÜGUNG

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Habiru und Hebräer.

Von Julius Lewy.
(Schluß.)

II. Die *habiru* (SA-GAZ) Kleinasiens und der asiatischen Provinzen Ägyptens.

Ein Nationalstaat wie die heutige anatolische Türkei, der seine Grenzen gegen fremde Elemente zu sperren vermag und Einheitlichkeit seiner Bevölkerung anstrebt, ist das Hethiterreich so wenig gewesen wie die anderen großen Reiche des Alten Orients. Dies erhellt u. a. nicht allein daraus, daß innerhalb der Boghazköj-Texte eine verhältnismäßig große Anzahl verschiedener Sprachen begegnet, sondern auch unmittelbar aus Zeugnissen, die etwa in den sogenannten „hethitischen Gesetzen“¹ oder in den Staatsverträgen enthalten sind. Wenn beispielsweise nach Angabe des Hatti-Mitanni-Vertrages² die Leute der Städte Gurtališa und Arawanna, des Landes Zaziša und 12 weiterer „Länder“ und Gebirgsgegenden sich zur Zeit des Vorgängers Šuppiliumas empörten, nach Bestrafung ihrer Erhebung ihre bisherigen Gebiete verließen und fortan „inmitten des Feindes“ wohnten, um schließlich nach erneuter Unterwerfung durch Šuppiliuma von der ihnen belassenen persönlichen Freiheit Gebrauch machend zu ihren Stammesgenossen fortzuziehen, so läßt dieser Vorgang ebensosehr wie etwa die Vorgeschichte der um die Mitte des 2. Jahrtausends herrschenden Bevölkerungsschicht³ auf ein vielfaches Fluktuieren der Bevölkerungen und überhaupt auf ethnische Verhältnisse schließen, in denen das Auftauchen fremder — nach babylonischem Vorbild als *amēl* SA-GAZ oder *habiru* bezeichneter — Elemente nichts Auffälliges an sich hat. War es nun aber im Alten Orient selbstverständlich, daß die fremden Elemente, die aus eigenem Interesse oder auch als gewaltsam verpflanzte Bevölkerung über die Grenzen kamen, ihre Götter mitbrachten⁴, so kann es auch nicht überraschen, wenn auch ihre Götter erwähnt werden. Ganz besonders gilt dieses innerhalb von Verträgen, in denen

jede nur mögliche Sicherung angestrebt wurde und deshalb ausnahmslos alle nur denkbaren Numina als Eidgötter anzuführen waren. Diese ausnahmslose Erfassung auch der Götter der fremden oder fluktuierenden Elemente, die man nicht so genau kennen konnte wie die angestammten Götter der herrschenden Bevölkerung oder die schon seit den Zeiten des akkadischen Einflusses im Lande verehrten Gottheiten ursprünglich fremder Kulte, war aber am besten gewährleistet, wenn man sie durch eine allgemeine Wendung wie „die Götter der SA-GAZ-Leute“¹ oder „die SA-GAZ-Götter“ (also etwa „die aus der Fremde gekommenen Götter“) zusammenfaßte.² Ein Anlaß, in den SA-GAZ-*habiru* der Boghazköj-Texte ein ganz bestimmtes, ethnisch genau umgrenztes Söldnervolk zu erkennen, wie es Jirku will, besteht somit auch theoretisch nicht, ja es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß alle oder auch nur größere Teile der in diesen Quellen erwähnten *habiru* Semiten waren.³

Als gleichartig können die Verhältnisse in den asiatischen Provinzen Ägyptens zur Zeit Amenophis' III. und IV. gelten. Hier war die babylonische Schrift und Sprache so weit verbreitet, daß sie von der „autochthonen“ („kanaanäischen“) Bevölkerung, soweit wir wissen, im gesamten Schriftverkehr, sei es innerhalb des Landes, sei es im Verkehr mit dem ägyptischen Hofe, verwendet wurde, und daß speziell die ursprünglich kanaanäische, durch die Entlehnung ins Babylonische international bekanntgewordene Bezeichnung *habiru* auch hier frisch ins Land dringende Massen deutlich charakterisieren konnte. Ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem, was sich für das Hattireich a priori als wahrscheinlich ergibt, besteht nur insofern, als wir die damals Syrien und Palästina neu überflutenden Einwandererscharen zu erheblichen Teilen als Westsemiten ansprechen dürfen, deren Einströmen in die Kulturländer sowohl im Osten wie im Norden und Westen der großen syrisch-arabischen Steppe der späteren arabischen Welle besonders ähnlich gewesen sein mag. Wie nämlich die Bibel die Einwanderung der nach der παραποταμία gezogenen

1) S. oben Sp. 743.

2) Daß es neben den menschlichen „Eindringlingen“ (SA-GAZ bzw. *habiru* mit Determinativ *amēlu*) auch göttliche „Eindringlinge“ (SA-GAZ bzw. *habiru* mit Determinativ *ilu* bzw. *ilam*) gibt, hat schon Winckler, Mitt. d. D. Orient-Ges. Nr. 35 (1907) S. 25 empfunden.

3) Wenngleich die Aramäer später auch nördlich des Taurus Einfluß geübt haben, so sind doch ähnliche Verhältnisse für die Zeit des hethitischen Großreiches m. W. noch nicht nachgewiesen. Dem Bericht Salmanassars I. (s. jetzt Altorientalische Bibliothek Bd. I S. 116 ff.) über die ihm feindliche Allianz der Hanigalbatäer (Mitanni), Hethiter und Ahlamē (die im Unterschied von der späteren Zeit hier noch nicht als „aramäische Ahlamē“ spezialisiert werden) kann derartiges jedenfalls nicht entnommen werden. Wenn Forrer (Bogh.-Texte in Umschrift II, 2 S. 9*) bei den 8000 *habiru* von 2 Bo TU 17 A III 39 ff. (bei Jirku S. 17) an die alten Assyrer vom Kültepe denkt, so beruht das darauf, daß, wenigstens nach ZDMG N. F. 1 (76) 251 ff. zu urteilen, Forrer die bekannte These *habiru* = חֲבִירִים „Bundesgenossen“,

„Freunde“ akzeptiert hat. Aber 1. sind die Assyrer vom Kültepe = Kaniš (wazu zuletzt Lewy, OLZ 1926, 750 ff.; 963 ff.) und von Burušanda usw. für die Zeit, in die Forrer die Inschrift setzt, nicht mehr nachweisbar, und 2. wird Burušanda ja gerade vom Verfasser dieser Inschrift bekämpft!

1) Vgl. z. B. § 55 (nach der Zählung von Zimmern und Friedrich, Alter Orient Bd. 23, 2 S. 14 f.).

2) KBo I 1 und Dupl.; Übersetzung bei Weidner, Boghazköj-Studien, Heft 8 S. 3 ff.

3) Daß die Einwanderung der eine indogermanische Sprache mitbringenden Herren von Hatti nicht wesentlich anders geartet war wie etwa diejenige der „Ostkanaanäer“ nach Babylonien, d. h. daß sie durchaus nicht zur plötzlichen Unterbrechung der im Lande seit alters bestehenden kulturellen Tradition geführt hat, erhellt daraus, daß die Herrscher z. T. „protohattische“, schon während der vorausgegangenen Assyrerzeit erscheinende Personennamen tragen (s. Lewy, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. VI S. 216), ferner daraus, daß auch der Stammes- bzw. Stadtname *Hatti* schon in den altassyrischen Kültepe-Texten begegnet (s. vorläufig Lewy, Keilschrifttexte in den Antiken-Museen zu Stambul S. 74), sowie auch daraus, daß wenigstens gewisse Eigenheiten der Orthographie dieser Texte in den „hethitischen“ wiederkehren. Auch die Darstellungen auf den Siegeln vom Kültepe sprechen für diese Auffassung.

4) Vgl. z. B. II Regum 17, 29. Vorgreifend bemerke ich gleich hier, daß dementsprechend das Verlangen der in Ägypten verknechteten Israeliten, man möge ihnen Gelegenheit zur Verehrung ihres Gottes geben, ein naheliegendes Motiv ist.

Verwandten der späteren Israeliten (s. unten Sp. 832 f.) nur wenig später ansetzt, so lehnen auch die assyrischen Königsinschriften, daß die aramäische Infiltration Mesopotamiens und seiner Nachbargebiete schon vor der Zeit Adad-nararis I. (ca. 1310—1281) begann und zur Zeit Tilgathpileasers I. (ca. 1125—1100) schon einen Höhepunkt erreicht hatte.¹ Neben den gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Palästina und Syrien eindringenden Semiten — den *amāl* (pl.) *Sutū* der Amarna-Briefe — sind aber, wie sowohl Knudtzon (a. a. O. S. 47 f.) als auch Jirku gegenüber nachdrücklich hervorgehoben werden muß, auch kassitische Elemente zu vermuten.²

Auffällig ist, daß die speziell assyrischen Quellen sowohl dieser als auch der älteren und jüngeren Zeit niemals *habirū* oder *SA-GAZ* erwähnen. Dies ist vielleicht damit zu erklären, daß die erd- und völkerkundliche Nomenklatur der Assyrer überhaupt sich nicht immer mit der bei den Babyloniern und Hethitern gebräuchlichen deckt, und daß die Assyrer speziell die verhältnismäßig nahe von Assur zeltenden Beduinen und Halbnomaden schon seit alters mit den genuinen Namen der einzelnen Unterstämme zu bezeichnen wohl in der Lage waren.

III. Zur Bezeichnung עֲבָרִים im Alten Testament.³

Nimmt man in der herkömmlichen Weise an, daß עֲבָרִים seit jeher der Name eines oder auch mehrerer Stämme gewesen ist, so ergibt sich mit Böhl (a. a. O. S. 67 und 73): „Alle Israeliten sind Hebräer, aber nicht alle Hebräer sind Israeliten“ oder, ausführlicher formuliert, „Hebräer ist die Bezeichnung einer ganzen Völkergruppe, zu der neben anderen auch die Israelstämme gehören. Sich selbst bezeichnet der Israelit mit dem Ehrennamen seines eigenen Stammes und Volkes, der weiteren Perspektive des Auslandes dagegen gilt er — doch nicht konsequent — als Angehöriger der großen Volksgruppe“. Böhl meint „diese Erklärung genügt“. Jirku (S. 31 f.) genügt sie nicht, aber auch Jirkus bereits oben Sp. 739 an-

1) Übersetzungen der wichtigsten Quellen neuerdings bei Weidner, *Altoriental. Bibl. I* S. 63 und Schroeder, *Journ. of the Soc. of Oriental Research X* S. 289 ff.

2) Dies verlangen die Amarna-Briefe, in welchen *amāl* (pl.) *SA-GAZ* bzw. *amāl* (pl.) *ha-bi-ru* neben *amāl* (pl.) *māt Ka-ši* (Var. *Ka-si* usw.) erscheinen (für die Stellen s. Weber bei Knudtzon S. 1100 f.), und vielleicht auch die Tatsache, daß der von Jirku S. 16 und 29 aus KBo III 3 I 7 (bequeme Transkription und Übersetzung übrigens bei Hrozný, *Boghazköj-Studien Heft 3* [1919] S. 136 f.) nur kurz zitierte *m Te-it-te amāl SA-GAZ*, Fürst von *Barga* (wohl südlich von Aleppo, s. Hrozný a. a. O. S. 130) und König von Nuḥašše (s. KBo I 4 III 1 f.) einen „kassitischen“ Namen trägt (vgl. Clay, *Personal Names . . . of the Cassite Period* [1912] S. 138 f.). Somit darf dieser „*SA-GAZ-Mann*“ wohl in der Tat neben den aus Babylonien bekannten *ha-bir-a-a* mit dem kassitischen Eigennamen *Harbišipak* (s. oben Sp. 740) gestellt werden, während gleichzeitig wahrscheinlich wird, daß ebendiese Eindringlinge noch irgendwie zu denjenigen Elementen gehören, die „indische“ Namen wie *Suwardata* usw. bis nach Palästina gebracht haben. Nimmt man weiter an, daß diese kassitischen Elemente vorübergehend im Ostigrisland bereits sesshaft gewesen und dadurch schon verhältnismäßig stark babylonisiert worden waren, ehe sie nach Syrien und Palästina gelangten, so mag man, die neuerdings besonders von Albright vertretene Gleichung אֲרַכְסַי = Ἀρακσῆτις vorausgesetzt, von hier aus zu begreifen suchen, wie die Völkertafel אֲרַכְסַי zum Sohn Sems und Großvater des 'Eber (s. u. Sp. 832 f.) machen konnte.

3) Wie im vorigen Abschnitte aus Rücksicht auf den Raum absichtlich darauf verzichtet wurde, die oft beschriebene Rolle der *habirū* der Amarna-Briefe nochmals eingehend darzulegen, so wollen auch die folgenden Bemerkungen nur eine Skizze der mangels ausführlicher Quellen oft kaum näher erkennbaren Verhältnisse geben.

gezogene Formel: „Neben dem aus einer Vereinigung von Hebräern und Israeliten entstandenen Volke Israel gab es noch Jahrhunderte hindurch selbständige hebräische Volksplitter, die allmählich vom Schauplatze der Geschichte verschwinden, zum Teil auch wiederum aufgehend in dem schon konsolidierten und geeinigten Israel“ — auch diese „richtige Formel“, wie Jirku sie nennt, ist m. E. unbefriedigend; u. a. nicht nur, weil ihre Voraussetzungen, soweit sie aus den Keilschriften entnommen sind, sich als unhaltbar erwiesen haben, sondern auch weil sie, wie ebenfalls bereits erwähnt, sowohl die Meinung der LXX über Gen 14, 13 vernachlässigt als auch (übrigens gerade von Jirku selbst schon früher⁴ als wichtig erkannt) scheinbaren Widersprüchen der Gesetzgebung nicht näher nachgeht.

Der notwendigerweise speziell dem Assyriologen naheliegenden Anschauung gemäß, der zufolge in Zweifelsfällen zunächst die alten Erklärer zu hören sind, die den Dingen meistens um einige Jahrtausende näher stehen als wir, beginnen wir die Untersuchung mit Gen 14. Hier ist ohne weitere Ausführungen erkennbar, daß die Übersetzung von עֲבָרִים durch Ἀβραμ ὁ περατῆς „A. der Herübergekommene“ sich mit der Definition von *habiru* als (nomadischer) Eindringling ziemlich genau deckt⁵ und zugleich der Situation von Gen 14 hervorragend entspricht: Den ohne festen Wohnsitz bald hier, bald dort mit seinen Leuten und seinen Herden zeltenden Fremdling brauchen die Kämpfe der einheimischen Fürsten von Sodom und Gomorra usw. gegen ihren elamitischen Oberherren Kedorla'omer vielleicht nicht zu berühren. Ergreift Abram jedoch überhaupt Partei, so müssen die Einheimischen, denen der vor der Seßhaftwerdung stehende Halbnomade⁶ stets verdächtig ist, befürchten, daß er in der Hoffnung auf Belohnung durch eine Herrschaft im Lande den „Elamiter“ begünstigt — so, wie die *habirū* der Amarna-Briefe die Situation für sich ausnutzen und sich von den Hethitern mit den Herrschaften der angestammten Fürsten Syriens und Palästinas befehlen lassen wollen. Um so höher ist der Ruhm Abrams und um so bedeutungsvoller für die späteren territorialen Ansprüche seiner Nachkommen ist es, wenn Abram nicht nur den „Elamiter“ nicht unterstützt, sondern sogar den Einheimischen, seinen sozusagen natürlichen Feinden, aufs uneigennützigste hilft.

2. Auch in den Erzählungen von Josephs Versuchung und von seiner Erhöhung ist es der vorgestellten Situation entsprechend und dem vom Verfasser erstrebten Lokalkolorit fein angepaßt, wenn Joseph regelmäßig (Gen 39, 14 ff.; 41, 12) als אִישׁ oder עֲבָרִי נֹעַר (bzw. הָעֲבָרִי) bezeichnet wird: nur so können ihn die Ägypter, kann er sich selbst bezeichnen; denn einen Stamm der בני יִשְׂרָאֵל gibt es nach der Meinung des Erzählers eigentlich noch nicht, und gäbe es ihn, so würden die Ägypter von ihm doch keine Kenntnis haben. Die Bezeichnung עֲבָרִי „Beduine“, „(semitischer) Fremdling“

1) OLZ 1918, Sp. 81 f.

2) Die Möglichkeit עֲבָרִי auf **abir* + *ī* zurückzuführen,

kann als anerkannt gelten, s. Littmann bei Spiegelberg, *OLZ* 1907, 620; Jensen, *Theol. Lit.-Zeitg.* 1909, 532; Bauer-Leander, *Histor. Gramm. d. Hebr. Sprache*, S. 501. Im übrigen scheint mir auch die Möglichkeit einer Angleichung an עֲבָרִי in Frage zu kommen.

3) Für den Begriff „Halbnomade“ sowie für das Nebeneinander von echten Beduinen, Halbnomaden und Bauern s. Ed. Meyer, *Die Israeliten und ihre Nachbarstämme* S. 303 ff., ferner Kittel, *Geschichte des Volkes Israel* Bd. I S. 263 f.; 268 und besonders S. 295. Für das „nomadische Ideal“ der Königszeit s. z. B. Luther bei Meyer a. a. O. S. 136 ff. Daß Abraham, unter dessen Herden Kamele vorausgesetzt werden (Gen 24, 10), dem echten Beduinen näher steht als die beiden anderen Patriarchen, hat Weinheimer, *ZDMG* 66 S. 387 f. mit recht scharf hervorgehoben.

(ägyptisch 'pwrj²) dagegen versteht jeder, so daß auch der Ausdruck „Land der Nomaden“ (אָרֶץ הַעֲבָרִים; 40, 15), obwohl fast eine *contradictio in adjecto*, die beste Möglichkeit zu kurzer Kennzeichnung der Heimat Josephs gegenüber Ägyptern wird.

3. Ähnlich, aber komplizierter liegen die Dinge in Ex 1—10. Wie in der Josephsgeschichte stehen auch hier zunächst מְצָרִים und עֲבָרִים einander gegenüber. Aber jetzt, nachdem die בני ישראל bereits existieren und ein zahlreiches Volk bilden, gilt — freilich nicht ganz in dem hergebrachten Sinn — zugleich die Formel „Alle Israeliten sind Hebräer, aber nicht alle Hebräer sind Israeliten“. Herrscht z. T. (bei P) die Vorstellung, daß die Israeliten, und zwar nur diese, der Gegenstand der ägyptischen Bedrückung sind, so weiß E² (1, 15 ff.), daß die Hebammen Sifra und Pu'a nicht speziell den israelitischen Frauen helfen, sondern überhaupt den Frauen der „Zugewanderten“, und ähnlich unterscheidet er (2, 11 ff.) עֲבָרִים, welche zu den „Brüdern“ des Mose gehören, also Israeliten wie er sind, von עֲבָרִים schlechthin, die Mose feindlich sind und zu den Ägyptern halten. Ganz folgerichtig spricht auch (bei J) Mose dem ägyptischen König gegenüber stets ganz allgemein vom „Gotte der Hebräer“, und wo die Erzählung (E) absichtlich anfangs eine Ausnahme macht, dient diese dazu den König sofort aufzutrupfen zu lassen: „... Ich kenne Jhwh nicht und werde Israel auch nicht ziehen lassen“³.

4. Wie die Ägypter in der Exodus-Erzählung alle frohdienstpflichtigen Zugewanderten und Fremden ohne Rücksicht auf etwaige Stammesunterschiede unter dem einen Sammelbegriff עֲבָרִים zusammenfassen, so unterscheiden in I Sam auch die Philister nicht ausdrücklich zwischen den בני ישראל und anderen (nicht weniger verachteten) Nicht-Philistern (13, 19; 4, 6 ff.; 29, 3). Aber auf israelitischer Seite wird der Unterschied gemacht und vom Standpunkt der Israeliten ist es wichtig, ob die nicht-israelitischen „עֲבָרִים“ mit ihnen gemeinsame Sache machen oder nicht. Daher läßt Saul 13, 3 ins Horn stoßen ישמעו העֲבָרִים „mögen die Hebräer [d. h. die nicht-israelitischen Nicht-Philister] vernehmen (scil., daß die Israeliten sich empört haben und daß auch für andere unterdrückte Elemente und speziell die in der Nähe zeltenden Halbnomaden die Gelegenheit zu Parteinahme und Krieg gegen die Philister gekommen ist)“. Daher wird (13, 7) bedauernd bemerkt, daß die Furcht der Israeliten auch auf die עֲבָרִים, die diesem Rufe gefolgt sind, übergreift und diese besonders leicht beweglichen Scharen sogar über den Jordan fliehen, wird ein anderes Mal (14, 21) umgekehrt mit Befriedigung festgestellt, daß sogar diejenigen nicht-philistäischen Elemente, die seit längerer Zeit auf Seiten der Philister standen, zu Saul übergingen.⁴

1) Ob ein kanaanisches bzw. babylonisches עֲבָרִי bzw. *habiru* ursprünglich rein appellativischer Bedeutung als 'pwrj ins Ägyptische entlehnt sein kann oder nicht, ist eine für unsere Ausführungen fast völlig belanglose Frage, deren Entscheidung dem Ägyptologen überlassen bleiben muß.

2) Nach Smend, Erzählung des Hexateuch S. 121 vielmehr J¹ mit leichten Spuren von E; das eine Argument Smends „nur Ägypterinnen konnte der König die Tötung der israelitischen Knaben befehlen“ kann ich jedoch nicht für zutreffend halten.

3) Vgl. Ed. Meyer a. a. O. S. 5¹ und 9.

4) Die LXX (wozu sofort) haben den Artikel, vgl. auch 14, 21.

5) Wenn die LXX 13, 3 δουλοι (עֲבָרִים) lesen, so scheint mir dies unbeachtlich zu sein, denn Saul kann die Israeliten, die sich den „allophylen“ Philistern gegenüber als die rechtmäßigen Eigentümer des Landes fühlen, schwerlich als „ab-

5. Mit dem Gewinn der unbestrittenen Herrschaft durch David und seine Nachfolger hört das Nebeneinander von festansässigen Israeliten und fluktuierenden („halbnomadischen“) Elementen, die aus der transjordanischen Steppe jederzeit Zuzug erhalten können, keineswegs auf: als Sanherib Jerusalem bedroht, kann sich Hizkia durch „Urbi-Leute“ und andere „gut gesinnte Krieger“ verstärken⁵, und 100 Jahre später bietet Jerusalem auch den *Rekabitern* Zuflucht, welche schon in Jehus Zeit eine politische Rolle gespielt hatten, obwohl sie nie „ein Haus bauen oder Samen aussäen oder einen Weinberg pflanzen oder in Besitz haben, sondern ihr Leben lang in Zelten wohnen“⁶. Die Bedeutung der nomadischen Teile der Bevölkerung, deren Lebensweise noch jetzt derjenigen der alten עֲבָרִים der Genesis und des Exodus gleicht, erkennt denn auch die Gesetzgebung an: der עֲבָרִי und die עֲבָרִיָּה, die zudem ja mindestens teilweise strenge Verehrer Jhwhs sind, genießen eine Vorzugsstellung vor den גֵּוֹיִים, die „euch umgeben“. Dürfen die zu diesen gehörigen Stammfremden im Gegensatz zum Israeliten, dessen Verkauf als Sklave völlig unstatthaft ist, durch Kauf erworben und ebenso wie die עֲבָרִים הַגֵּוֹיִם הַתְּשׁוּבִים „die Abkömmlinge der als Fremde bei euch weilenden Metoiken“ als Sklaven „für ewig“

gefallene Sklaven“ bezeichnet haben. Ebenso wird 14, 21, wo δουλοι eine an sich sinngemäße, aber viel weniger prägnante Lesart ist, nur der gleiche Lesefehler und 13, 7 eine durch 13, 3 LXX bedingte unrichtige Punktierung (עֲבָרִים statt עֲבָרִים) vorliegen.

1) Sanh. Prisma III 31 bzw. III 39 des Chicagoer Exemplars bei Luckenbill, The Annals of Sennacherib (1924). Daß die *Urbi* wenn nicht als Araber, so doch als aramäische Nomaden anzusprechen sind, hat auch Streck, der die einschlägige Literatur MVAG 1911, 242 gesammelt hat, anerkennt, s. zuletzt Vorderasiat. Bibl. Bd. VII, 2 S. 28².

2) Jer. 35, 7 ff.

3) Ex 21, 16; Deut 24, 7 und besonders Lev 25, 39 ff. Der Vergleich der letzteren Stelle mit Ex 21, 2 ff. und Deut 15, 12 ff. ist, wie mich mein Kollege Dr. jur. Eisser in Ergänzung der Ausführungen von Kohler, Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft Bd. 27 (1912) S. 1 f. freundlich belehrt hat, insofern besonders instruktiv, als aus ihm der Unterschied zwischen Mietling (Knecht) und Sklave deutlich erhellt: Sklave kann überhaupt nur der Fremde sein; selbst derjenige Israelit, der selbst (als Schuldknecht) „sich verkauft“, darf nur wie ein עֲבָרִי תֹשֵׁב behandelt werden. (Für den Gebrauch von assyr. *wasäbu*, hebr. יָשַׁב im Sinne von *diener* s. Lewy, ZA N. F. 2 [36] S. 149²; 159⁴, wo aber die Differenzierung zwischen יָשַׁב und עֲבָרִי noch nicht erkannt ist; auch die Verwendung von יָצָא als terminus technicus für das Ver-

lassen des Dienstes hat eine Parallele im Gebrauch des assyr. *asü*, s. die Belege bei Lewy, Paul Haupt-Festschrift (1926) S. 179.) Die Freiheit des עֲבָרִי, der selbst „sich verkauft“

(Deut 15, 12) oder „kommt“ (Ex 21, 3), ist also nur insofern weniger geschützt als sein 6 jähriger Dienst richtiger Sklavendienst ist und er nach Ablauf der 6 Jahre, für den Fall, daß ihm seine ihm jetzt wieder zustehende Freiheit nicht zugesagt, in feierlicher Erklärung, in der er seinen Entschluß begründet, „für ewig“ auf seine Freiheit verzichten kann. Die ausführlichere deuteronomische Fassung des Gesetzes ist weiter dadurch gekennzeichnet, daß der freigelassene עֲבָרִי mit Kleinvieh und Ertrag von Tenne und Kelter (nicht aber mit Grund und Boden!) auszustatten ist, und daß die Pflicht zur Freilassung des עֲבָרִי (wie in Lev 25, 41 f. die Freilassung des israelitischen Schuldknechtes im Jubeljahre) mit der Erinnerung an die Knechtschaft in Ägypten und die Erlösung daraus motiviert wird.

vererbt werden (Lev 25, 45 f.), so ist das Sklavenverhältnis „deines Bruders, des Hebräers und der Hebräerin“ (Deut 15, 12) zeitlich engstens zu begrenzen. „Wenn du einen hebräischen Sklaven erwirbst“, sagt schon Ex 21, 2 ff., „so soll er sechs Jahre Sklave sein und im siebenten Jahre hinausgehen, als Freigelassener, gratis; wenn er allein kommt, so soll er allein hinausgehen; wenn er Herr einer Frau ist, so soll auch seine Frau mit ihm hinausgehen“, und noch Jeremia tadelt es aufs schärfste, als Zedekia gegen dieses uralte Gesetz, das im Deuteronomium neu eingeschärft und zugleich zu Gunsten des עֲבָרִי erweitert worden war¹, böswillig verstößt.²

6. Die zuletzt genannten Quellen, insbesondere Sanh. III 31, Deut 15, 12 und Jer 34 und 35 machen es durch ihre Jugend wahrscheinlich, daß das Nebeneinander der seßhaften אֲרָמִי und der עֲבָרִים, also der nomadisierenden semitischen Bevölkerung Judas und der Nachbargebiete, welche zur vollen Seßhaftigkeit des Ackerbauers übergehende Gruppen häufig an die Israeliten verloren haben wird, sich im staatlichen Leben Judas noch unmittelbar vor dem babylonischen Exil auswirkte. Nach dem Exil muß dieser Zustand, wie bereits oben Sp. 831, Anm. 2 erwähnt, zunächst theoretisch, bald aber auch praktisch aufgehört haben; in der exklusiver gewordenen Gemeinde war nur für Juden Raum, nicht auch für עֲבָרִים, deren Vorfahren zudem der Deportation durch Nebukadnezar naturgemäß entgangen waren. Und so ist es denn auch in den ersten Jahrhunderten nach dem Exil keinem Juden eingefallen, die „jüdische“ Sprache des Alten Testaments (II Reg. 18, 26; Neh 13, 24) als die hebräische zu bezeichnen.

7. Fehlt somit im ganzen Alten Testament der ניִשְׁבָּעֵי anscheinend der Sinn einer sich speziell in Sprache und Nationalität offenbarenden Zugehörigkeit zu Israel bzw. zum Judentum, so fällt umgekehrt um so mehr auf, daß das Neue Testament das Aramäische seiner Zeit ἑβραϊστί nennt, das Beziehungswort 'עֲבָרִי also sowohl zur Bezeichnung einer sich in der Sprache äußernden Zugehörigkeit als auch insbesondere mit Bezug auf die Aramäer verwendet³, so daß sich eine Gleichung Aramäer = עֲבָרִים anbietet. Diese Gleichung gestattet indessen nicht, (wie es zunächst, insbesondere etwa noch im Hinblick auf Deut 26, 5 nahe zu liegen scheint) in ἑβραϊστί und עֲבָרִי nun doch ein altes Gentilizium, etwa eines Teiles der aramäischen Stämme, zu sehen und in der Folge,

1) S. a. a. O. Vers 13 f. und dazu die vorige Anm. am Ende.

2) Jer 34, 8 ff. Daß die differenzierte Behandlung von Schuldknechten oder Sklaven je nach ihrer Zugehörigkeit zu einem bestimmten Teile der einheimischen oder einheimisch gewordenen Bevölkerung (die für die nachexilische jüdische Gemeinde in dieser Form natürlich nicht mehr in Betracht kommen konnte) sehr alt und nicht nur auf Israel beschränkt ist, lehren u. a. die sog. altassyrischen Gesetze: Die großenteils zerstörte Tafel VAT 10093 (Text bei Schroeder a. a. O. S. 20; letzte Transkription und Übersetzung bei Lie, Vid-Selsk. Skrifter, Hist.-phil. Kl. Kristiania 1923 S. 60) gestattete anscheinend den Verkauf von Assyrer und Assyrerin ins Ausland, während der Verkauf eines Freien oder einer Freien bestraft wurde, und der § 44 von VAT 10000 (ebenda S. 9 bzw. S. 36), welcher Ex 21, 6 und Deut 15, 17 unmittelbar ergänzt, muß ebenfalls aus einem Zusammenhange stammen, der die Assyrer anders (schlechter!?) stellte als andere Schichten.

3) Ob ἡ ἑβραϊστικὴ διαλεκτὸς (Apostelgesch. 21, 40; 22, 2; 26, 14, vgl. dazu etwa Kautzsch, Grammatik des Bibl.-Aram. S. 19) von ἑβραϊστί bewußt unterschieden wird und demzufolge die von uns Neueren Hebräisch genannte Sprache bezeichnet, dies zu entscheiden, steht dem Assyriologen nicht zu.

wenn nicht von „Wanderungen der Hebräer im 3. und 2. Jahrtausend“, wie sie Jirku konstruiert hat, so doch von solchen der Aramäer zu sprechen. Denn abgesehen von den bereits oben Sp. 746³; 826³ berührten chronologischen Schwierigkeiten, die solchen Folgerungen durchaus entgegenstehen, dürfte das A. T. selbst noch erkennen lassen, daß die Gleichsetzung von עֲבָרִים und Aramäern, obwohl alt und geschichtlich nicht falsch, sekundär und somit nicht beweiskräftig ist: Sowohl die Vorfahren wie die Brüder des Patriarchen, der als עֲבָרִי-πατριῆς Palästina durchzieht, sind für die Genealogien von Gen 10, 21 ff.; 11, 10 ff.; 22, 20 ff. keineswegs Aramäer (oder אֲרָמִי, vgl. Gen 10, 23), sondern עֲבָרִי, also „Hebräer“, obwohl sie von Gen 24, 10 in der aramäischen παραποταμια (אַרַם נְהָרִים) lokalisiert werden und obwohl, was hierzu stimmt, aber noch wichtiger ist, 'Ebers Nachkommen Peleg, Re'u, Serug, Nahor, Terah, Nahor und Haran durch alle anderen Quellen, die sie uns als Phalga, Ru'ua, Sarugi, Til Nahiri, Til ša Turahi und Haran näherbringen, als Aramäer des westmesopotamischen Gebietes erwiesen werden¹. Im Gegensatz zu den Genealogien führt nun bekanntlich die Erzählung von Abrahams Enkel Jakob und Nahors II. Enkel Laban den letzteren geradezu gewaltsam als Aramäer ein². Sie brauchte das um so weniger zu unterlassen, als, wie erwähnt, Gen 24 — historisch richtig — Abrahams Verwandte in der παραποταμια wohnen ließ und die Erzählung noch dazu in einem Vertragsschluß gipfelte, bei dem Laban aramäisch redete. Innerhalb der Erzählung von Jakob und Laban sind indessen, wie bekannt³, auch deutliche Spuren einer älteren Version erhalten, welche Laban und somit auch Abrahams Vorfahren nicht in der παραποταμια ansetzt, sondern in der Steppe im „Ostland“ (קְרָם). Mit anderen Worten: die ältesten Überlieferungen (Gen 29, 1 und 10, 26; 11, 16 ff.) wissen noch, daß die Aramäer der παραποταμια dort keineswegs autochthon sind, sondern verhältnismäßig späte Eindringlinge aus der syrisch-arabischen Steppe, so daß sie im Hinblick auf diese Wanderung in der Tat als עֲבָרִי, als 'עֲבָרִים anzusprechen sind. Daneben aber steht schon frühzeitig eine andere Betrachtungsweise, die die gleichen Stämme nicht so sehr nach ihrer Herkunft aus der Steppe und ihrer hiermit zusammenhängenden beruflichen Zusammengehörigkeit („Nomaden“) klassifiziert als vielmehr ihrer sprachlichen und nationalen Zugehörigkeit und ihrem Wohnsitz in historischer Zeit Rechnung trägt und deshalb die aramäisch sprechenden Verwandten Abrahams auch Aramäer nennt und nach Westmesopotamien versetzt.

Ein Ausgleich, der die frühgeschichtlichen und die besser bekannten geschichtlichen Verhältnisse bzw. beide Einteilungsprinzipien mit einander zu vereinigen sucht und in der Folge die allgemeine appellativische Bezeichnung עֲבָרִי und das spezielle Ethnikon אֲרָמִי bzw. die „hebräischen“ Ahnen der Israeliten und die Aramäer ohne Einschränkung einander gleichsetzt, lag unter diesen Umständen nahe, und so erscheint einerseits Jakob Deut 26, 5 geradezu als „zugrundegehender Aramäer“, andererseits die aramäische Sprache als „das Hebräische“. In der Völkertafel ist die jüngere Betrachtungsweise jedoch nicht durchgedrungen und so sind m. E. nicht

1) Das Material (welches Jirku [S. 10] in seiner auf Gen 10, 21 ff.; 11, 10 ff. gestützten Veranschaulichung der „bedeutenden Rolle“ der „Hebräer in Kleinasien [sic]“ nicht einmal erwähnt hat) bei Procksch, Genesis³ (1924) S. 493 f. Müssen auch einzelne der obigen Gleichsetzungen, z. B. Ru'ua = Re'u, als zweifelhaft gelten, so liefern Haran = Haran und Serug = Sarugi (Serug) dennoch sichere Unterlagen.

2) Vgl. Ed. Meyer a. a. O. S. 235 f., von dessen Folgerungen die unten gezogenen allerdings mehrfach abweichen.

3) s. Ed. Meyer a. a. O. S. 236 f.

nur die LXX zu Gen 14, 13 Zeugen für den später völlig vergessenen appellativischen Sinn von עָרְרִי, sondern — wenigstens mittelbar — auch die alten Genealogen, die auf Grund der ihnen vorliegenden ältesten Überlieferung die Stammbäume der עָרְרִי גְּנֵי עָרְרִי so gestaltet haben, wie wir sie Gen 10, 21 ff. und 11, 16 ff. lesen.

Zur Erklärung von Testament Naphtali 2 s ff.

Von Felix Perles.

Die zuerst in den Testamenten der zwölf Patriarchen und dann an verschiedenen Stellen des rabbinischen Schrifttums¹ vorkommende Stelle über die Funktionen der einzelnen Organe des menschlichen Körpers ist schon wiederholt kritisch untersucht worden², doch bleibt noch manche Einzelheit unklar, und infolge des starken Abweichens der Quellen untereinander ist es wohl nicht mehr möglich, den ursprünglichen Umfang und Wortlaut der Stelle zu ermitteln.

Nachstehend sei nur je eine Stelle des (aus einem verlorenen hebräischen Urtext übersetzten) griechischen Textes und der mittelalterlichen hebräischen Bearbeitung besprochen. Bisher glaubte man, κάλαμος³ πρὸς ὑγείαν auf die Luftröhre beziehen zu dürfen, da קָנָה „Rohr“, „Röhre“ im Neuhebräischen tatsächlich dieses Organ bezeichnet. Auch ist die Luftröhre in mehreren Paralleltexten genannt, während sie hier sonst ganz fehlen würde. Trotzdem ist diese Erklärung unhaltbar, da dann πρὸς ὑγείαν keinen Sinn gäbe. Die Annahme von Charles, der griechische Übersetzer habe irrtümlich לשלום für למשך gelesen, ist zu gewaltsam. Die richtige Erklärung oder mindestens den Weg dazu bietet Sophocles⁴, der für unsere Stelle die Bedeutung penis angibt. Im Hebräischen ist freilich קָנָה in diesem Sinne nirgends belegt, doch werden einmal (Bereschit R. 32, 7) die männlichen Genitalien als סִילוֹנוֹת „Röhren“ bezeichnet, und im Syrischen wird auch קָנָה so gebraucht⁵. Auch nennen hier

mehrere Parallelstellen dieses Organ¹, so daß es mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch in G. anzunehmen ist. In diesem Falle könnte πρὸς ὑγείαν aus πρὸς συγγένειαν korrupt sein².

Da jedoch der armenische Text nicht κάλαμος sondern den Plural καλάμους wiedergibt, liegt es vielleicht näher anzunehmen, daß hier auch im Hebräischen נְקִיבִים stand, womit im Neuhebräischen die beiden Öffnungen des Unterleibs bezeichnet werden. Dann ist nämlich nicht nur Alfa Beta als Parallele anzuführen, das neben אבר קטן ausdrücklich נִיקְבָה לְצוּאָה nennt, sondern auch πρὸς ὑγείαν ist dadurch gesichert. Denn es ist eine im rabbinischen Schrifttum geläufige³ und sogar in die Liturgie⁴ gedrungene Anschauung, daß Leben und Gesundheit des Menschen vom richtigen Funktionieren der נְקִיבִים abhängt.

Im hebräischen Text Napht. ist die Stelle וריאה נפש בריאה לנפש dunkel. Es ist wohl kaum zweifelhaft, daß mit נפש hier der Atem bezeichnet wird und בריאה verlesen aus ברואה ist: „Die Lunge ist für den Atem geschaffen“. Dafür spricht auch ריאה לשאוב bzw. ריאה לשתיה in Alfa Beta bzw. Vajikra R. Völlig dunkel ist Kohelet R. הריאה מששתן.

Zur Deutung der islamischen Mystik.

Von Hans Heinrich Schaefer.

In seiner Schrift „Indische Strömungen in der islamischen Mystik I“¹ trägt Horten aufs neue seine bekannte Auffassung der klassischen islamischen Mystik vor, wie er sie bereits in seiner *Philosophie des Islam* und seither in einer Fülle von Aufsätzen in Festschriften, populärwissenschaftlichen Zeitschriften und Tageszeitungen vertreten hat. Auf Beweise verzichtet er auch diesmal und ersetzt sie in seiner bekannten Manier durch Ausfälle gegen Forscher, die ihm irgendwann Fehler nachgewiesen haben; davon weiterhin einige Proben. Seine Auffassung der islamischen Mystik, die er hier in drei Abschnitten an Hallāğ, Bājazid Bisṭāmī und Ġunaid, genauer: an einer ganz beschränkten Anzahl von Apophthegmen dieser drei

1) Barajta Berachot 61a; Midr. Tadsche 6 (ed. A. Epstein in *מקדמוניות היהודים* XX. XLVI); Vajikra R. 4, 4 (fast wörtlich gleichlautend mit Midr. Tillim 103); Kohelet R. 7, 19; Alpha Beta de Rabbi Akiba ז (ed. Jellinek in *Bet Hammidrasc III*) 42; Sefer Jesira V 1—2; Jehuda Hallewi, Kuzari IV 25; Hebr. Test. Naphtali (ed. Gaster in PSBA, Febr. 1894, 116/17), abgedruckt bei Charles, *The Greek Versions of the Testaments* (Oxford 1908) 243.

2) Epstein a. a. O.; Charles a. a. O. 147/148. Übersetzungsband 138 ff.; F. Perles, Beiheft II zur OLZ (1908) 15.

3) Der Akkusativ hängt von dem vorangehenden ἐποίησεν ab.

4) Greek Lexicon of the Roman and Byzantine Periods s. v. κλάμος.

5) So richtig bei Levy, Nh. Wb. III 509, der mit Recht auch auf aram. גְּוִרְתָּא 1. Rohr, 2. Samenvene hinweist.

6) PSm 3654 s. v. No. 6.

1) Midr. Tadsche סגל. Alpha Beta להשתין ולהוציא אבר קטן להשתין ולהוציא אבר קטן. Sefer Jesira (unter den Funktionen der Organe) תשמיש. Kuzari אשכים (s. Epstein a. a. O. XLVI).

2) Im Sinne von συνουσία belegt in einem Scholion zu Aratos ed. Maab 344, 23.

3) Siehe z. B. Targum zu Ez 28, 13 und b. Baba Bathra 75a (im Munde von Rab).

4) Vgl. die Benedikton אשר יצר את האדם.

5) Max Horten, *Indische Strömungen in der islamischen Mystik, I. Zur Geschichte und Kritik*. (Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. v. M. Walleser, Heft 12.) Heidelberg 1927, in Kommission bei O. Harrassowitz, Leipzig. (32 S.) 8°. RM 2.—.

Klassiker, erläutert¹, beruht, wie man weiß, erstens auf einer falschen Interpretation der Quellen, zweitens auf einer unbewiesenen und unbeweisbaren historischen Ableitung dessen, was er irrtümlich aus den Quellen herausliest. Er sieht in gewissen klassischen Äußerungen der drei genannten Sūfis Bekundungen einer monistischen Metaphysik in einer schulmäßig festen Terminologie, während sie tatsächlich spontane Ausbrüche eines rein theistisch orientierten, mystischen Einigungsverlangens in einem dichterisch freien, primär gefühlsbetonten und allerdings erklärlicher Weise mit der zeitgenössischen Begriffssprache operierenden Stil sind. Und er leitet die von ihm in die Texte hineingelesene Metaphysik aus Indien her, teils aus brahmanischem, teils aus buddhistischem Denken. Als unerschütterliches Dogma steht ihm fest, daß die islamischen Termini *haqq*, *sirr*, *fanā'* den spezifischen Bedeutungsgehalt der indischen Begriffe *brahman*, *ātman*, *nirvāna* besitzen, und wer für diese haltlose Hypothese nach Beweisen fragt, wird in erregtem Ton abgewiesen. So kommt es zu so erstaunlichen Aufstellungen wie diesen: „Hallāg ist ein brahmanischer Denker reinsten Wassers“ (S. 5), „Hallāg erlebt sich als echter Brahmane als das 'Er' (oder 'Es') = das Ursein, Gott, selbst“ (S. 9), „Vom Negativismus seiner ersten Periode gelangt B(istāmī) zum Positivismus seiner zweiten, und damit verläßt er seinen buddhistischen Ausgangspunkt und entwickelt sich zum Brahmanismus“ (S. 20) usw. Was jene monistisch-pantheistische Fehldeutung der islamischen Mystik angeht, so war sie ja vor dem Einsetzen der exakten Forschung auf diesem Gebiet ziemlich allgemein verbreitet. Ihre Überwindung verdanken wir vor allen den beiden besten lebenden Kennern des Sūfismus, R. A. Nicholson und L. Massignon. Horten bringt nicht, wie er glaubt, einen Fortschritt über ihre Ergebnisse hinaus, sondern erneuert

1) Man kann an dieser Schrift zugleich eine schriftstellerische Eigenart Hortens besonders deutlich beobachten, die sich in seinen Arbeiten seit jeher störend bemerkbar macht: das Fehlen einer abschließenden Redaktion. Die drei Kapitel sind offenbar nebeneinander verfaßt, so daß in allen dreien ganz oder fast ganz übereinstimmende Gedanken, Formulierungen, Zitate auftreten. Horten hat sich, hier wie auch sonst, nicht die Mühe genommen, diese Wiederholungen — wie sie besonders die Lektüre seiner *Phil. d. Isl.* rein als literarischer Leistung zu einer Tortur machen — in der zur Veröffentlichung bestimmten Fassung zu beseitigen. Auch diese Schrift hinterläßt wieder durch den Mangel an innerer Disposition und klarer Gedankenfolge, durch ihre völlige Ungepflegtheit in literarischer Hinsicht (der erste Satz von A. 32, auf den gerade viel ankommt, ist syntaktisch unverständlich) und durch ihren überreizten Ton einen höchst peinlichen Eindruck.

nur die von ihnen überwundenen Fehler. Und was seine Herleitung der islamischen Mystik aus Indien betrifft, so ist sie wertlos, da die herzuleitenden Phänomene in sich selber nicht richtig verstanden sind. An der allgemeinen Tatsache indischer Einflüsse auf die islamische Geisteskultur zweifelt ja kein Mensch: für die Mathematik, Astronomie, Astrologie, Medizin, Belletristik sind sie erweisbar und erwiesen, und eine entsprechende einzelne Beziehung auf dem Gebiet der Mystik: die Abhängigkeit der Atemtechnik der Naqšbandi's von der Yogapraxis, steht nicht minder fest. Aber an eine Beeinflussung der spekulativen Grundgedanken und -begriffe der islamischen Mystik im ganzen von Indien her würde man erst glauben dürfen, wenn der — von Horten nie erbrachte — Beweis geliefert würde, daß die großen islamischen Mystiker des 9. Jahrhunderts in Bagdad und Chorasan eine wirklich positive, sei es literarisch, sei es persönlich vermittelte Kenntnis von bestimmten Formen indischer Spekulation hatten.

Ich halte dies so wenig für den Sūfismus wie für Mani (*Vorträge der Bibl. Warburg* IV 86 ff.) erweisbar und halte Hortens Behauptungen für um so unverantwortlicher, als er die vorislamische hellenistisch-aramäische Mystik, die in allen vom Islam eroberten vorderasiatischen Ländern lebendig war und in islamischer Zeit lebendig blieb, an deren Fortwirken im Islam selber man daher zunächst zu denken hat und deren Studium denn auch eine durchgehende Identität der vorislamischen und der islamischen Mystik besonders auf mesopotamisch-babylonischem Boden erschließt, planmäßig ignoriert, d. h. offenbar überhaupt nicht kennt. Wer die Wege in das Wesen der syrischen Mystik hinein nachgeht, die A. J. Wensinck zu bahnen begonnen hat (Isaak von Ninive, Barhebraeus), der kommt schnell zu der Überzeugung, daß von hier aus die Frage der geschichtlichen Lokalisierung der islamischen Mystik neu in Angriff genommen werden muß. Andererseits eröffnen die neueren Arbeiten zur Geschichte des orientalischen Mönchtums den Einblick in eine gedankliche und literarische Tradition, die im Islam fortlebt¹ und aus der

1) Horten will z. B. S. 13 u. 26 den Begriff der „Ruhe“ in einer *tauhid*-Definition des Jūsuf b. al-Ḥusain ar-Rāzī († 304), bei Sarrāg, *luma'* 30₁₅, mit der *sānti* der Upanišaden gleichsetzen und ihn nicht mit der stoischen Ataraxia verwechselt wissen. An der zitierten Stelle ist aber nicht von der „Ruhe“ im absoluten Sinne, sondern von der „Ruhe gegenüber den Anfechtungen der Furcht und der Begierde“ (*as-sukūn ilā mu'aradāt ar-raḥba wa-r-raḡba*) die Rede. Wer erkennt darin nicht die mönchische *ἡσυχία* — für die auch die stoischen Begriffe der *ἀπάθεια* und der *ἀταραξία* gebraucht werden! —, die Freiheit von

wahrscheinlich mancherlei herzuleiten ist, was bisher als neuplatonisch angesehen wird. Dies gilt in womöglich noch höherem Maße von dem allgemein anerkannten, aber noch nie wirklich erforschten Einfluß des Ps.-Dionysius Areopagita auf die spätere orientalische Mystik. Insbesondere wird die von der Zukunft zu erhoffende Erschließung des „Buches des hl. Hierotheos“ aller Voraussicht nach eine Umwälzung in der heutigen Beurteilung der islamischen Mystik und ihrer Entstehung herbeiführen. Das wenige, was A. L. Frothingham, *Stephen bar Sudaili* 91 ff. daraus mitgeteilt hat, läßt erkennen, daß wir selbst für die von den meisten Forschern — auch von Nicholson — aus dem indischen Nirvānagedanken hergeleitete *fanā'*-Spekulation nicht so weit zu suchen brauchen, — um so mehr als dem islamischen *fanā'*-Begriff die sämtlichen charakteristischen Voraussetzungen des *nirvāna*-Begriffs fehlen: Karma-gedanke, Leugnung der Individualität als real, Auffassung des *nirvāna* als eines einmalig zu erreichenden Endzustandes, während das *fanā'* selbst wieder überwunden wird (*fanā' ani l-fanā'*) bzw. in Korrelation zum Gedanken des *baqā'* steht¹.

Daß es zwischen der islamischen und der indischen Mystik Parallelen gibt, ist natürlich unbestreitbar. Horten hat die Mystik der Upanišaden herangezogen, an Hand eines populär zusammenfassenden Aufsatzes von F. Heiler, der seine Hauptquelle für indisches Denken darstellt². Hätte er sich etwas weiter umge-

den Affekten des φόβος und der ἐπιθυμία! Eine Schrift des für die östliche Mystik so einflußreichen Euagrios Pontikos „über die Ziele [so], auf denen die ἡσυχία des Mönchtums beruht“, ist syrisch erhalten (Baumstark, *Gesch. d. syr. Lit.* 88).

1) Ich weiß nicht, ob schon bemerkt ist, daß die beiden Standardbegriffe der von der islamischen Orthodoxie als häretisch abgelehnten Mystik: *ḥulūl* (Eintritt der göttlichen Natur in die menschliche, cf. Halläg) und *ittiḥād* (Vereinigung der menschlichen mit der göttlichen Natur) auf die syrischen, von Ps.-Hierotheos (Frothingham I. c. 110) erörterten Begriffe *ḥβιχῦθḗ* („commixtio, confusio“) und *ḥδḗḡῦθḗ* („unio“) zurückgehn. — Zu der Dialektik von *fanā'* und *baqā'* vgl. vor allem Nicholson's Aufsatz *The goal of Muḥ. mysticism*, JRAS 1913, 55 ff.

2) Die vielen Fehlschreibungen und der häufige Gebrauch falscher Artikel vor indischen Vokabeln bei Horten zeigen, daß er sich, was doch seine Pflicht wäre, nicht einmal die Elemente des Sanskrit angeeignet hat. Dabei ist das Eindringen in die originale Sprach- und Denkform indischer philosophischer und religiöser Texte ein, wie ich aus eigener Erprobung sagen darf, absolut sicher wirkendes Rezept, um sich vom Aufsuchen „indischer Strömungen in der islamischen Mystik“ zu kurieren. Den wichtigsten Unterschied zwischen islamischer und buddhistischer Mystik hat Nicholson einmal vorzüglich formuliert: The Buddhist moralises himself, the Sūfi becomes moral only through knowing and loving God. — Man ver-

sehn, so hätte er bei den višṇuitischen Vedāntisten, bei Rāmānuja und Madhva, noch viel bessere Parallelen finden können. Natürlich könnte man ebensogut eine Darstellung der Shinshū oder der deutschen Mystik zur Hand nehmen und ohne wesentliche Veränderung der von Horten befolgten methodischen Grundsätze den Šūfismus aus Japan oder vom Oberrhein herleiten. Die Nebeneinanderstellung solcher zweifellos vorhandenen Parallelen mag für jemanden, der eine Typologie der Mystik aufstellt, von Interesse sein; für den Spezialhistoriker ist sie ohne jeden Belang. Die Umdeutung von geistesgeschichtlichen Parallelen in historische Beziehungen, auf Grund falscher oder zum mindesten einseitiger Textinterpretation und mangelnder Kenntnis von an sich näherliegenden und tatsächlich nachweisbaren Beziehungen, bezeugt nur aufs Neue, daß Horten nur formalistisch-scholastisch zu denken vermag und für echte ideen- und stilgeschichtliche Fragen kein Organ hat.

Die Tatsache, daß Massignon in seinem großen Hallägwerk an einem klassischen Beispiel die Unhaltbarkeit der metaphysisch-monetistischen Interpretation des Šūfismus im 9./10. Jahrh. erwiesen hat — zu demselben Resultat kam Nicholson in seiner *Idea of personality in Šūfism*, 1923 —, hat Horten dazu veranlaßt, durch die ganze vorliegende Schrift hindurch leidenschaftlich und fanatisch gegen Massignon zu polemisieren (bes. S. 14 ff.). Und da ich in einer Anzeige dem Respekt und der Bewunderung Ausdruck gegeben habe, die jeder unvoreingenommene Leser, vor allen etwaigen kritischen Bedenken, gegenüber Massignons Werk empfinden muß — vgl. dessen treffliche Würdigung durch R. Hartmann, hier 1925, 201 ff. —, so richtet sich gegen mich eine Reihe von erregten Scheltworten, die, wenn sie von anderer Seite kämen, als beleidigend gelten müßten. Hier 1925, 513 ff. hat S. van den Bergh ruhig und sachlich einige der Grundgebirge von Hortens *Phil. d. Isl.* bloßgelegt¹ und ferner einige von Horten für typisch indisch gehaltene Theorien islamischer Denker zweifellos frei als hellenistisch erwiesen. Darauf erfolgt in Hortens neuer Schrift S. 16 folgende Eruption: „In . . . dilettantischer Weise bespricht ein Außenstehender meine PhJ. . . , eine Besprechung, die eine zusammenhängende Kette der schlimmsten wissenschaftlichen Ungeheuerlichkeiten darstellt.“ Die Angriffe gegen R. Hartmanns Qušairi-Monographie wiederholen sich auch hier. Hartmann hat das Verdienst, daselbst S. 50 ff., die schon von Merx herangezogene *tauhid*-Definition des Ġunaid zum ersten Male in den richtigen Zusammenhang gestellt zu haben. Deren letzte Worte „und daß (der Mensch) werde, was er war, bevor er wurde“ (*fajakūn kamā kān qabla an jakūn*)

gleiches noch die Hinweise Hortens S. 5 u. 7 auf R. Ottos *West-östliche Mystik* mit der Vorlage, um zu sehn, daß Otto nichts von dem meint, was Horten ihm — als Bestätigung seiner eignen Auffassung gegen Massignon — unterstellt.

1) Soeben hat J. Schacht, DLZ 1927, 795 ff. mit dankenswerter Klarheit und Schärfe ausgesprochen, was wohl alle orientalistischen Leser dieses Buches denken.

übersetzt er, wie schon Merx, „so daß er sei, wie er war, ehe er war.“ Horten übersetzt sie S. 7 frei: „und dann so wird, wie er war, bevor er in den Lauf des vergänglichlichen Seins eintrat“, S. 28: „dann wird der Mensch so, wie er war, bevor er wurde“, und nennt Hartmanns Wiedergabe „ganz verfehlt“ und „mißverständlich“. Hat er vergessen, daß er selber, *Phil. d. Isl.* 247, übersetzte: „und so wird, wie er damals war, bevor er war“, — also genau so wie Hartmann? Und glaubt er wirklich, daß es seiner Entdeckertätigkeit bedurfte, um die jedem Leser des Satzes selbstverständliche Tatsache festzustellen, daß mit den Worten *qabla an jakūn* das präexistente Sein gemeint ist?

Eine besondere Beleuchtung erfordert Hortens Polemik gegen H. S. Nyberg¹. Horten hat mehrfach die mu'tazilitische Lehre vom realen Nichtsein ohne Beweis auf die siebente Kategorie des Vaišeṣika-Systems, das *abhāva*, zurückgeführt. Nyberg hat diese Rückführung mit dem einfachen Nachweis erledigt, daß diese Kategorie erst im 11.—12. Jahrh. in das Vaišeṣika-System eingeführt worden ist. Daraufhin hat Horten, *Phil. d. Isl.* 350, es fertig bekommen, ihm bzw. seinem indologischen Berater Charpentier zu unterstellen, sie wollten das Vaišeṣika-System ins 10. Jahrh. ansetzen, — während, wie gesagt, Nyberg lediglich von einer einzelnen Lehre dieses Systems und ihrer Datierung gesprochen hatte. Nachdem Nyberg im *Monde Oriental* 17, 231 ff. mit der gebührenden Schärfe an diesem Beispiel „die eigentümlichen Arbeitsmethoden eines Vielschreibers, die übrigens seinen Lesern aus jeder seiner tausend und abertausend Seiten wohlbekannt sind“, beleuchtet und den von Horten verzerrten Sachverhalt richtiggestellt hatte, läßt sich Horten nunmehr wie folgt vernehmen (S. 30): „Bei den Verhandlungen über Werden und Sein dieser hochfliegenden Gedanken fehlt leider auch der Theresie nicht. Es handelt sich um den Einfluß der [so] Vaišeṣika auf den Islam . . . Auf einem Irrtum fußend verkündet H. S. Nyberg . . . die Unmöglichkeit jener Beziehung. Als ich in meiner Philos. d. Islam 350 diese Bezogenheiten [so] richtig gestellt hatte, bringt Nyberg es fertig . . . in einer Weise zu poltern, die als unter dem parlamentarischen Niveau bezeichnet werden muß, und O.L.Z. begeh 1926, Mai 387 [so] die Ungeheuerlichkeit, diese wissenschaftlich naturgemäß völlig lächerlichen Ausfälle wieder abzu drucken, was als eine Billigung empfunden werden könnte. Das Groteske aber ist, daß 1926, nachdem das sicherlich verzeihliche Versehen [so] Nybergs aufgedeckt war, Schaefer, I(slam) 15, 123 diese Irrtümer als wissenschaftliche Endergebnisse anpreist . . .“ Nicht genug damit, hat er sich noch von dem Herausgeber der *Materialien*, M. Walleser, das folgende Votum geben lassen: „Es handelt sich bei dem Einwand Nybergs um eine rein indologische Frage, und da muß denn doch gesagt werden, daß Herr N. den springenden Punkt überhaupt nicht erfaßt hat. Die

1) Dieser Gelehrte, der als der erste lebende Kenner der Mu'tazila gelten muß, bestätigt übrigens in der *muqaddimat an-nāṣir* zu seiner Edition des *k. al-intiṣār* des Chaijät 50f. die von Massignon inaugurierte Behandlung der älteren islamischen Dogmatik. Wenn Horten S. 14 wiederum Massignons sachlich und historisch allein berechnete Methode der Stoffeinteilung als „Mißgriff“ ablehnt — daß ich ihre Bedeutung im *Islam* 15, 118 hervorgehoben habe, nimmt er besonders übel —, um an ihrer Stelle seine von außen her dem Stoff aufgezwängten scholastischen Disjunktionen als „sachlich-fachmännische Einteilungen“ und als „die einzig richtige, wissenschaftliche Methode“ zu preisen, so charakterisiert er dadurch nur sich selber.

Frage, die er an seinen indologischen Gewährsmann gerichtet hatte, war falsch gestellt, und er konnte daher die ihm gewordene Auskunft auch nicht richtig verwenden. [Über diese „Frage“ und die „Auskunft“ vgl. Nyberg l. c., — Walleser hat offenbar keine Ahnung, worum es sich eigentlich handelt.] Seine ganze Attacke gegen H. ist letzten Endes nur eine Bestätigung dessen, die [so] H. durchaus im Rechte war, seinen Standpunkt — dessen objektive Richtigkeit hier nicht in Frage steht — als nicht durch die Pseudoargumente des Herrn N. gefährdet zu betrachten.“ Nun, lassen wir dies auf sich beruhen, — aber was bezweckt eigentlich Horten mit dieser Art von Diskussion? Will er nicht sehn, daß er nach wie vor seinem Gegner eine völlig andre Behauptung unterschiebt als dieser aufgestellt hat, oder kann er es nicht mehr? Oder glaubt er Außenstehenden gegenüber durch sein Gebaren den Sachverhalt verschleiern zu können?

In erster Linie richtet sich Hortens Polemik gegen Massignon. Wie er dabei vorgeht, muß noch an einigen Beispielen gezeigt werden.¹ Massignon übersetzt, *Passion* 637, ein bei Kalābādī überliefertes Hallāgizitat, in dem u. a. von der *huwiya* Gottes die Rede ist, und bemerkt dazu, daß al-Fārābī sie mit der *māhiya* identifiziere. Horten macht daraus (S. 6), daß Massignon behaupte, al-Fārābī habe die Individualität mit der Wesenheit gleichgesetzt! Massignon sagt, *ibid.* 656, Mu'ammār und Tūmāma hätten die konzeptualistische Korantheorie des Hiṣām in bestimmter Hinsicht präzisiert. Horten macht daraus, *ibid.*, daß Massignon die Lehre des Mu'ammār überhaupt als konzeptualistisch bezeichne! Wenn Massignon, *Ṭawāṣin* 169, einmal *qidam* durch „Absolu“ umschreibt (an der entsprechenden, von Horten nicht beachteten Stelle *Passion* 36 schreibt er „Éternel“), wenn er ein andermal *ṣafā'* mit „paix (du coeur)“ wiedergibt (Horten läßt die den Sinn erst bestimmende Parenthese einfach fort), so streicht ihm Horten, der doch gelegentlich aus Druckfehlern Theorien ableitet (*Islam* 8, 340 f.) und Eigennamen als Partizipien mitübersetzt (R. Hartmann, *Eine isl. Apokalypse* 5), dies als „phantastische Übersetzung“ an. Horten hat Massignons Bücher so flüchtig gelesen, daß er S. 25 pu. die erklärenden Worte Massignons, *Essai* 249, zu Aussprüchen des Bājazid Bisṭāmī als dessen eigne Worte wiedergibt. Massignon sagt, *Passion* 462, über die Tendenz seines Werkes: „j'ai renoncé à tout concept descriptif ne faisant pas expressément partie de l'expérimentation mentale que j'ai voulu m'assimiler . . .“. Daraus macht Horten S. 15: „M. gibt die Quelle seiner Fehldeutungen ganz offen an . . . Er nennt seine Methode: expérimentation mentale, deutsch „Einführung“ . . .“, um sich sodann in volltönenden Worten über den Unterschied von Einführung und exakter logischer Begriffsbildung hören zu lassen, wobei auch ich wieder mein Teil abbekomme. Daß „expérimentation mentale“ selbstverständlich niemals „Einführung“ bedeuten kann, weiß er nicht, und ebenso hat er übersehn, daß Massignon ja überhaupt mit diesem Begriff nicht seine eigne Methode bezeichnen will, sondern die „geistige Erfahrung“ der Mystiker, die er zu erforschen unternimmt. Auf solche Flüchtigkeiten und Sachverdrehungen ist Hortens Polemik begründet.

Sie richtet sich mit besondrer Heftigkeit gegen die angeblichen Fehlübersetzungen philosophischer Begriffe bei Massignon (bes. S. 15). Aber auch diese Angriffe zielen völlig ins Leere, denn sie verkennen,

1) S. 4 A. 2 gibt er briefliche Mitteilungen Massignons, wie dieser mir schreibt, in verstümmelter Form wieder.

daß die Verwendung solcher Termini in systematisch-philosophischen Texten — also auch in den Schriften späterer theosophisch-spekulativer Mystiker wie Ibn al-'Arabi — etwas anders ist als ihr von jeder systematischen Absicht freies Auftreten in den Äußerungen der älteren Mystiker. Horten verfährt genau so, wie wenn jemand, der in irgendeiner religiös-erbaulichen Schrift auf Worte wie „Idee“, „Vernunft“, „Natur“, „Erfahrung“ stieße, diese Begriffe in dem systematischen Sinne interpretieren wollte, den sie in der *Kritik der reinen Vernunft* haben. Gewiß mag 'ain in bestimmten systematischen Zusammenhängen genauer durch „individuelle Substanz“ als durch „essence“ wiederzugeben sein, aber wo ein solcher Zusammenhang nicht vorliegt, bedeutet es „Essenz, Substanz, Selbst, Individualität“ (A. Fischer, *Arab. Chrest.* 91 b). In dem so oft auftretenden mystischen Terminus 'ain al-*gam*' (vgl. auch die Triade 'ilm al-*jaqin* — 'ain al-*j.* — *haqq* al-*j.*) heißt 'ain doch nichts weiter als „Wesen“, und es wäre absurd, hier jene Spezialbedeutung einzusetzen, vgl. das weiter unten zu besprechende Hallägitat. Das gleiche gilt von *haqiqa*, das in der ältern Mystik „Wirklichkeit, Wahrheit, wahre Bedeutung“ heißt, nicht, wie Horten will, „ontologische Wesenheit, Urwesenheit“. Horten irrt besonders darin, daß er diesen Begriff rein metaphysisch-ontologisch faßt und seine psychologisch-intentionale Bedeutung außer acht läßt: *haqiqa* ist geradezu das Wirklichkeitsbewußtsein; Sarräg, *luma'* 336, umschreibt die Bedeutung des Begriffs gut durch „Festigkeit des Herzens durch beharrliches Stehn vor Dem, auf Den es vertraut“. Šibli, bei Sarräg 216, unterscheidet die Sprache des 'ilm von der der *haqiqa*: jene wird dem Bewußtsein mit, diese ohne Vermittlung von Gott mitgeteilt; vgl. auch noch Qušairi 43 über *šari'a* und *haqiqa* und dazu R. Hartmann l. c. 72. Wie unsicher aber Horten selber in bezug auf diese terminologischen Fragen ist, das zeigt der krasse Widerspruch in seiner Auffassung der Begriffe *ahadija* und *vaḥdānija* (*wāḥidija*): in der vorliegenden Schrift erklärt er durchweg (S. 8, 2 18, 21, 23, 24 f.) *ahadija* als „relative“, *vaḥdānija* als „absolute Einheit“ — wie stimmt dies dazu, daß er noch 1924 in seiner *Phil. d. Isl.* 15, 64, 165 gerade umgekehrt *ahadija* als „absolute“, *wāḥidija* als „relative Einheit“ bestimmt, und zwar im Hinblick auf dieselben Texte? Es ist nicht uninteressant, seine Worte von damals zu lesen (S. 14 f.): „Qušairi hat . . . Definitionen der Einheitslehre zusammengestellt und deren Wortlaut bestätigt sich nunmehr durch die *Luma'* des Sarräg. Seit vielen Jahrzehnten sind die Orientalisten bemüht, diese Formulierungen zu übersetzen, man gelangte aber nur zu einer Reihe von Sinnlosigkeiten [so] . . . Dabei bieten diese Texte dem Verständnisse

1) *haqiqi* heißt ja meist „eigentlich“.

2) Der an dieser Stelle gegen R. Hartmann, Qušairi 49 ff., erhobene Vorwurf „totalen Mißverständnisses“ ist haltlos. Hartmanns Übersetzung und Interpretation der betr. Worte des Ğunaid ist (bis auf S. 49 A. 1 Z. 8: *li-qijām al-ḥaqq laḥu fima' arāda minḥu*, nicht „auf daß Gott auf seinem Willen mit ihm besteht“, sondern „indem Gott hinsichtlich dessen, was er von ihm will, an seine Stelle tritt“) völlig unangreifbar. Von dem, was Horten l. c. in den Text hineinkünsteln will, steht kein Wort da.

3) So auch früher, z. B. *Beitr. z. Kenntnis d. Or.* 15, 1918, 37: „die relative Einheit . . . ('ahadijah, türk. ehadijet, schon bei Farabi: Ringsteine Nr. 11 [.] später [.] vgl. Horten, Verzeichnis 279, 1 [.] feststehender Terminus, im Gegensatz zu *vāḥidijah*, *vaḥdānija* und *vaḥdijah*, d. h. absoluter Einheit gebraucht).“

durchaus keine solchen Schwierigkeiten wie die philosophischen, nur muß man die „absolute Einheit“ — *ahadija* — nicht mit der „relativen“ — *wāḥidija* — gleichstellen.“ Horten scheint auf Leser mit sehr kurzem Gedächtnis zu rechnen, — aber man ist wohl ein „Thersites“, wenn man darauf hinweist, daß er heute mit der gleichen olympischen Sicherheit das Gegenteil von dem sagt, was er vor drei Jahren sagte. Übrigens ist die Lösung des Widerspruchs leicht. Horten stützte sich damals auf Nicholsons Analyse von Ğili's *al-insān al-kāmil* in seinen *Studies in Islamic Mysticism* 95 ff., — übrigens ein Buch, das in seiner *Phil. d. Isl.* viel stärker in Kontribution gesetzt ist, als er äußerlich zu erkennen gegeben hat, vgl. ZDMG 79, 241 A. 4. Nun bedeutet in der strengen Systematik Ğili's, wie in der seines Vorgängers Ibn al-'Arabi, tatsächlich *ahadija* die „absolute“, *wāḥidija* die „relative Einheit“. Aber in zwei Aussprüchen des Bājazid Bisṭāmī, bei Sarräg, *luma'* 382, 384, 315, können die dort auftretenden Begriffe *ahadija* und *vaḥdānija* diese Bedeutungen nicht haben, da aus den Definitionen des letzteren Begriffs l. c. 32 zweifelsfrei hervorgeht, daß bei Sarräg unter *vaḥdānija* die „absolute Einheit“ zu verstehen ist. Aber anstatt nun daraus den einzig möglichen Schluß zu ziehen: daß bei Bājazid zwischen den beiden Begriffen noch kein systematischer Unterschied gemacht wird wie bei Ibn al-'Arabi, daß sie vielmehr — wie besonders die erstere Stelle: „schmücke mich mit Deiner *vaḥdānija* und bekleide mich mit Deiner Ichheit (*anānija*)“ und erhebe mich zu Deiner *ahadija*“ unzweifelhaft erkennen läßt — ohne eigentlichen Bedeutungsunterschied synonym gebraucht werden, was Massignon, *Essai* 248, richtig erkannt und in seiner Übersetzung gut zum Ausdruck gebracht hat, — statt dessen stellt Horten kurzerhand und anscheinend in der Erwartung, daß niemand etwas merken werde, seine Interpretation von 1924 auf den Kopf und deutet *ahadija*, ohne dafür in den Apophthegmen des Bājazid selber noch auch in den Erläuterungen des Ğunaid und des Sarräg den geringsten Anhalt zu haben, nunmehr als „relative Einheit“, um dann aus diesem Produkt seiner Interpretation eine ganze Metaphysik herauszuspinnen.

S. 8 hat Horten den Vierzeiler des Hallāğ *jā sirra sirri* unvollständig und ungenau nach der Übersetzung Massignons, *Passion* 526, vgl. 906 A. 4, mitgeteilt, um aus ihm herauszudeuten, „die brahmanische Lehre vom Ātman“ sei „für Hallāğ eine Selbstverständlichkeit.“ Der Text findet sich, wie Massignon mir freundlich nachgewiesen hat, bei Ps. Balḥi, *al-bad' wat-ta'riḥ* ed. Huart II, 90 ff., Abul-'Alā' al-Ma'arri, *risālat al-ḡufrān*, Kairo 1907, 150 f., ed. Nicholson, JRAS 1902, 834, Ibn al-Qāriḥ, *risālat ila'l-Ma'arri*, in: *Muqtabas* V, 9 (1910), 551. Er lautet (*baṣif* [nach der Schulmetrik]):

*jā sirra sirri, tadīqu ḥattā
taḥṣā 'alā waḥmī kullī ḥaijī,
wa-ḡāḥīran bāṭinan taḡallā
fī kullī ṣai'in li-kullī ṣai'i;
inna-tidāri ilaika ḡaḥlun
wa-'izmu ṣakki wa-ḡarfu 'aijī;
jā ḡumlata'l-kullī, lasta ḡairī,
ja-ma-tidāri idan ilaijī.*

„O du Bewußtsein meines Bewußtseins¹, du bist so fein², daß du der Einbildungskraft aller Lebenden verborgen bleibst, aber außen (oder) innen offenbarst

1) Horten: „O tiefster Seelenkern!“ Wo bleibt der Genetiv?

2) Massignon: „qui Te fais si ténue“, Horten danach: „Wer macht [.] dich so fein.“

Einladung zur Subskription

auf das in Kürze erscheinende Werk

DAS PURĀNA PAÑCALAKṢANA

Versuch einer Textgeschichte.

Von

Willibald Kirfel.

Mit 3 Tabellen.

Umfang 600 Seiten und XL Seiten Vorwort.

Preis 48.— Mark.

Subskriptionspreis bis 15 Oktober 1927 40.— Mark.

Bestellschein.

Ich bestelle hiermit bei dem Verlag **Kurt Schroeder, Bonn, Koblenzer Straße 38:**

..... Exp. **DAS PURĀNA PAÑCALAKṢANA.** Von **Willibald Kirfel.**
Zum Subskriptionspreise von 40.— M.

Betrag folgt gleichzeitig — nach Empfang — ist nachzunehmen.

(Name — Ort — Wohnung.)

Kein Zweig der indischen Literatur ist bisher von der Forschung so wenig beachtet worden wie gerade die Purāṇa, trotzdem doch schon ihr Name andeutet, dass es sich wenigstens bei vielen von ihnen um alte Texte handeln muss, die ja in der Regel eine starke Anziehungskraft auf den Forscher ausüben. Veranlasst wurde diese merkwürdige Vernachlässigung einer ganzen Literaturgattung in der Hauptsache wohl durch zwei Gründe. Zunächst ist die Textmasse der Purāṇa — bekanntlich unterscheidet man 18 Haupt- und eine Anzahl Neben-Purāṇa — ausserordentlich gross, und dann enthalten die einzelnen Werke so viele offenkundige Verderbnisse, dass ihr Verständnis hierdurch sehr erschwert wird. Eine genauere Prüfung dieser Literatur führt nun zu der Erkenntnis, dass sich aus ihrem im allgemeinen individuellen Inhalt bestimmte Abschnitte herausheben, die entweder wörtlich oder doch wenigstens sachlich miteinander übereinstimmen und hierdurch die Beseitigung mancher Irrtümer ermöglichen. So ergibt sich zunächst, dass das Brahmāṇḍa- und Vāyupurāṇa zum weit grössten Teil den gleichen Text aufweisen und sich durch Ausscheiden der individuellen Sonderstücke der gemeinsame Urkern im grossen und ganzen wieder herstellen lässt, was weiterhin zu dem Schluss führt, dass beide ursprünglich ein einziges Purāṇa gebildet haben müssen. Aus dem so gewonnenen Textkern dieser beiden Purāṇa heben sich dann wieder mehrere Abschnitte heraus, die in einer Anzahl anderer Purāṇa wiederkehren. Einer dieser Abschnitte, vermutlich der älteste Bestandteil der ganzen Purāṇa-Literatur, an den sich die übrigen Teile an- oder eingegliedert haben, ist das sogenannte Pañcalakṣaṇa, d. h. der Abschnitt, der durch die Behandlung der traditionellen Themen sarga, pratisarga, vaṃśa, manvantara und vaṃśānucarita charakterisiert wird. Hinsichtlich des Wortlauts ordnen sich die für diesen Abschnitt in Betracht kommenden Purāṇa sozusagen gesetzmässig zu bestimmten Textgruppen, und es lassen sich innerhalb letzterer wieder ältere und jüngere Bestandteile deutlich von einander scheiden.

Auf Grund des bisher zugänglichen Textmaterials hat nun Prof. Kirfel diesen Abschnitt zu rekonstruieren und primäre und sekundäre Bestandteile zu scheiden versucht. Hierbei ist er zu einer Anzahl neuer und wichtiger Ergebnisse gekommen, die über die Purāṇa-Literatur hinausreichen und einen Einblick in die Entstehungsgeschichte der indischen Texte überhaupt gestatten. Übereinstimmung und Abweichung sowie Unsicherheit der Überlieferung sind im Textbild durch verschiedene Typen äusserlich kenntlich gemacht. Der kritische Apparat enthält die abweichenden Lesarten, die Einleitung handelt über methodische Richtlinien und entwickelt die Ergebnisse der Arbeit, Namen- und Sachregister ermöglichen das schnelle Nachschlagen einzelner Stellen. Die beigegebenen Tabellen bieten Konkordanzen, dienen im übrigen aber auch zur schnellen Orientierung über gemeinsame und individuelle Textstücke der benutzten Purāṇa.

Das Buch bildet die erste sichere Grundlage für die Purāṇa-Forschung und ist für Indologen und Bibliotheken unentbehrlich.

Bonn, September 1927
Koblenzer Str. 38.

Kurt Schroeder,
Verlag.

mukhato 'jāḥ¹⁾ sasarjātha²⁾, | avayo vakṣasaś¹⁾ cakre,
 vakṣasaś cāvayo 'srjat, || 22 || mukhato 'jāḥ sa²⁾ sṛṣṭavān, || 22 ||
 gāvaś caivōdarād Brahmā | sṛṣṭavān udarād gās ca
 pārśvābhyāṃ ca vinirmame¹⁾ | pārśvābhyāṃ¹⁾ ca prajāpatih. |
 padbhyāṃ cāśvān¹⁾ samātaṅgān rāsabhān²⁾ gavayān³⁾ mṛgān⁴⁾ ||
 uṣṭrān aśvatarāṃś caiva nyānkūn¹⁾ anyās ca²⁾ jātayah⁸⁾. |
 oṣadhyah phalamūlinyo⁴⁾ romabhyas tasya jajñire. || 24 ||
 tasmād ādau tu kalpasya | tretāyugamukhe Brahmā
 tretāyugamukhe tadā | kalpasyādau dvijottama¹⁾ |
 evaṃ paśvoṣadhīḥ sṛṣṭvā | sṛṣṭvā paśvoṣa²⁾ dhīḥ samyag
 hy ayajac cādhvare vibhuḥ. || 25 || yuyoja sa³⁾ tadādhvare. || 25 ||
 gaur ajaḥ puruṣo meṣo¹⁾ aśvāsvataragardabhāḥ²⁾,
 etān grāmyān³⁾ paśūn ā⁴⁾hur, āraṇyāṃś ca nibodha me! || 26 ||
 śvāpado¹⁾ dvikhuro²⁾ hasti³⁾ vānarah⁴⁾ pakṣipañcamāḥ⁵⁾, |
 audakāḥ⁶⁾ paśavaḥ ṣaṣṭhāḥ, saptamās tu⁷⁾ sarisṛpāḥ. || 27 ||
 gāyatram¹⁾ ca ṛcaś²⁾ caiva trivṛtstomaṃ³⁾ rathamtarām |
 agniṣṭomaṃ ca yajñānām nirmame prathamān mukhāt. || 28 ||
 yajūṃṣi traiṣṭubham chandah¹⁾ stomam pañcadaśam tathā |

22^b = Kū. 7.53^{bI} = I; Mr. 48.25^b.

1) Kū. 'jān. 2) Kū. T.
-jānyān.

23^a = Kū. 7.(53^{bII}); Mr. 48.26^a. 1) Kū.
udarād gās ca nirmame.

22^b = Ga. 4.31^a; P.1 I. 3.106^a; P.2 V.
3.97^a; Vi. I. 5.46^b. 1) P.2 T.
bāhutaś; P.1 P.2 -jāṃś ca.

23^a = Ga. 4.31^b; P.1 I. 3.103^b; P.2 V.
3.97^b; Vi. I. 5.47^a. 1) P.1 P.2
mahīṣāṃś.

23^b = Ga. 4.32^a; Kū. 7.54^a; Mr. 48.26^b; P.1 I. 3.106^a; P.2 V. 3.98^a; Vi. I.
5.47^b. 1) P.2 ca śvān; Vi. aśvān. 2) Vi.1 śarabhān. 3) Mr.
śāśakān. 4) Ga. gardabhoṣṭradikāṃś tathā.

24 = Ga. 4.32^b = b; Kū. 7.54^b, 55^a; Mr. 48.27; P.1 I. 3.106^b, 107^a; P.2 V.
3.98^b, 99^a; Vi. I. 5.48. 1) P.2 paśūn; Vi. aśvān. 2) Mr. -va nā-
nārūpās ca. 3) Kū.T. aratneś ca prajāpatih. 4) Kū. P.2 -lāni.

25 = Mr. 48.28^{ba}.

25 = P.1 I. 3.107^b, 108^a; P.2 V. 3.99^b, 100^a.
Vi. I. 5.49. 1) P.1 P.2 nṛpottama.
2) P.2 -tvāpaś cauṣa-. 3) P.2 -yak
sa yuyoja.

26 = Ga. 4.33; Mr. 48.29; P.1 I. 3.108^b, 109^a; P.2 V. 3.100^b, 101^a; Vi. I. 5.50.
1) Ga. -ṣah; P.1 gām ajaṃ mahīṣam meṣam; P.2 -ṣa; Vi.1 -śā meṣā.
2) P.1 -bhān; Vi.1 aśvā aśvatarāḥ kharāḥ. 3) P.1 -ya-; P.2 anyān.
4) Ga., Vi. prā-.

27 = Ga. 4.34; Mr. 48.30; P.1 I. 3.109^b, 110^a; P.2 V. 3.101^b, 102^a; Vi. I. 5.51.
1) Ga. Mr. P.2 -dam. 2) Ga. Mr. P.2 -ram. 3) Ga. -ti-. 4) Ga.
Mr. -ṣah; P.2 -ram. 5) Vi.1 -mah; P.1 pañcamah khagaḥ; P.2 -mam.
6) P.1 uṣṭrakāḥ; P.2 kṣudrakāḥ; Vi.2 udakāḥ. 7) Ga. -mās ca.

28 = Kū. 7.55^b, 56^a; Mr. 48.31; P.1 I. 3.110^b, 111^a; P.2 V. 3.103^b, 103^a; Vi. I. 5.52.
1) Mr. -trīṃ. 2) Mr. ca tryṛcam; P.2 -travatsyavaś. 3) Mr.
-sāma; P.2 bṛhat sāma; P.1 -soma.

29 = Kū. 7.56^b, 57^a; Mr. 48.32; P.1 I. 3.111^b, 112^a; P.2 V. 3.103^b, 104^a; Vi. I. 5.53.
1) Kū. P.2 Vi.1 -da-.

Venasya mathite pāṇau¹⁾ sambabbhūva mahān²⁾ nrpaḥ³⁾. |
 taṃ dr̥ṣtvā munayaḥ prāhur: | Vainyo nāma mahīpālo,
 eṣa vai nuditaḥ prajāḥ || 17 || | yaḥ Pṛthuh parikṛtitaḥ¹⁾, || 17 ||
 kariṣyati mahāteja
 yaśas ca prāpsyate mabat. |
 sa dhanvī kavaci jātas¹⁾, tejasā nirdahan iva²⁾. || 18 ||
 Pṛthur Vainyas tadā¹⁾ cēmām²⁾ rarakṣa³⁾ kṣatrapūrvajāḥ, |
 rājasūyabhiśiktānām ādyaḥ sa vasudhādhipaḥ⁴⁾. || 19 ||
 tasmāc caiva sam'utpannau nipuṇau²⁾ Sūta-Māgadhaḥ, |
 tenēyaṃ gaur maharajñā³⁾ dugdhā sasyāni⁴⁾ dhimata⁵⁾ || 20 ||
 prajānām vṛttikāmena¹⁾ devaiḥ sarṣi²⁾gaṇaiḥ saba³⁾ |
 pitṛbhir Dānavaiś caiva gandharvaiḥ sāp'sarogaṇaiḥ || 21 ||
 sarpaiḥ¹⁾ puṇyajanaiś caiva²⁾ vīrudbhiḥ parvataiś tathā³⁾; |
 teṣu teṣu ca⁴⁾ pātreṣu dubyamānā vasumdhara⁵⁾. || 22 ||
 prādād yathepsitam kṣīraṃ, tena prāṇān adhārayan¹⁾. |
 Pṛthos tu putrau²⁾ dharmajñau³⁾ jajñāte⁴⁾ 'ntardhi-Pālinau⁵⁾. || 23 ||

17^a = A. 18.12^b; Bḍ. I. 36.(110^a); Br. 2.22^a; H. 75^b; Śidh. 52.17^b; Vā. 62.94^b
 Vi. I. 13.8^b. 1) H. Śidh. Vā. Vi.1 pāṇau mathite. 2) A. Pṛthur; Śidh. tataḥ.

3) Br. V. H. ṛṣiḥ; Śidh. Pṛthuh; Vi.1 mahāmune; Vi.2 -hāmatḥ; Bḍ.
 janitas tasya pāṇau tu mathite rūpavān Pṛthuh.

17^b = A. 18.13^a; Br. 2.22^b; H. 76^a.

18^a = A. 18.13^b; Br. 4.23^a; H. 76^b.

17^b = Bḍ. I. 36.(110^b); Vā. 62.94^c. Vi. I.
 13.9^a. 1) Vi.2 -kirtyate; Bḍ.
 janayitvā sutam tasya Pṛthum
 prathitapauruṣam.

18^b = A. 18.14^a; Bḍ. I. 36.111^b; Br. 2.23^b; H. 77^a; Śidh. 52.18^a; Vā. 62.94^d
 1) Bḍ. jajñe; Br. -to. 2) Br. jvalajjvalanasamñibhaḥ; H. karāj
 jvalanasamñibhaḥ; Śidh. tejasādityasamñibhaḥ; Vā. tejasā pra-
 jvalan iva.

19 = A. 18.14^b, 15^a; Bḍ. I. 36.112^b, 113^a; Br. 2.24; H. 77^b, 78^a; Śidh. 52.18^b, 19^a;
 Vā. 62.94^e, 95^a. 1) A. prajāḥ; Br. tathā. 2) A. sarvā; Bḍ. lokān;
 Śidh. pṛthvīm; Vā. sarvalokān. 3) Śidh. arakṣat. 4) A. pṛthivīpatiḥ.

20 = A. 18.15^b, (16^b); Bḍ. I. 36.113^b, 114^a; Br. 2.25; H. 78^b, 79^a; Śidh. 52.19^b, 20^a.
 Vā. 62.95^b, 96^a. 1) Bḍ. Vā. tasya stavārtham ut-. 2) H. vipulau.
 3) Br. muniśreṣṭhā; H. mahārāja; Śidh. muniśreṣṭha. 4) H. śas-.
 5) Br. bhūbhṛtā; H. Bhārata; Śidh. -dhā sarvahitāya vai; A. dugdhā
 gaus tena sasyārtham (V. sasyāni) prajānām jivanāya ca.

21 = A. 18.17^a = a11b11; Bḍ. I. 36.114^b, 115^a; Br. 2.26; H. 79^b, 80^a; Śidh. 52.20^b,
 21^a; Vā. 62.96^b, 97^a. 1) Bḍ. Vā. vṛttikāmanām; Śidh. hitakāmena.
 2) Bḍ. carṣi-; Vā. -vair ṛṣi-. 3) A. saha devair munigaṇair; Br. sahaḥ.
 4) A. Bḍ. cāp-; Br. Vā. -vair ap-.

22 = A. 18.17^b, 18^a; Bḍ. I. 36.115^b, 116^a; Br. 2.27; H. 80^b, 81^a; Śidh. 52.21^b, (22);
 Vā. 62.97^b, 98^a. 1) Vā. T. sarvaiḥ. 2) A. pitṛbhir Dānavaiḥ sarpaiḥ.
 3) A. -tair janaiḥ; Bḍ. parvatāir vṛkṣavīrudhaiḥ. 4) Bḍ. Vā. tu;
 5) Śidh. tena dattena jivanti sarvadevagaṇāḥ sadā.

23 = A. 18.18^b, 19^a; Bḍ. I. 36.116^b, 37.22^b; Br. 2.28; H. 81^b, 82^a; Śidh. 53.1^a = b;

übersetzt er, wie schon Merx, „so daß er sei, wie er war, ehe er war.“ Horten übersetzt sie S. 7 frei: „und dann so wird, wie er war, bevor er in den Lauf des vergänglichen Seins eintrat“, S. 28: „dann wird der Mensch so, wie er war, bevor er wurde“, und nennt Hartmanns Wiedergabe „ganz verfehlt“ und „mißverständlich“. Hat er vergessen, daß er selber, *Phil. d. Isl.* 247, übersetzte: „und so wird, wie er damals war, bevor er war“, — also genau so wie Hartmann? Und glaubt er wirklich, daß es seiner Entdeckertätigkeit bedurfte, um die jedem Leser des Satzes selbstverständliche Tatsache festzustellen, daß mit den Worten *qabla an jakūn* das präexistente Sein gemeint ist?

Eine besondere Beleuchtung erfordert Hortens Polemik gegen H. S. Nyberg¹. Horten hat mehrfach die mu'tazilitische Lehre vom realen Nichtsein ohne Beweis auf die siebente Kategorie des Vaiśeṣika-systems, das *abhāva*, zurückgeführt. Nyberg hat diese Rückführung mit dem einfachen Nachweis erledigt, daß diese Kategorie erst im 11.—12. Jahrh. in das Vaiśeṣika-System eingeführt worden ist. Daraufhin hat Horten, *Phil. d. Isl.* 350, es fertig bekommen, ihm bzw. seinem indologischen Berater Charpentier zu unterstellen, sie wollten das Vaiśeṣika-System ins 10. Jahrh. ansetzen, — während, wie gesagt, Nyberg lediglich von einer einzelnen Lehre dieses Systems und ihrer Datierung gesprochen hatte. Nachdem Nyberg im *Monde Oriental* 17, 231 ff. mit der gebührenden Schärfe an diesem Beispiel „die eigentümlichen Arbeitsmethoden eines Vielschreibers, die übrigens seinen Lesern aus jeder seiner tausend und abertausend Seiten wohlbekannt sind“, beleuchtet und den von Horten verzerrten Sachverhalt richtiggestellt hatte, läßt sich Horten nunmehr wie folgt vernehmen (S. 30): „Bei den Verhandlungen über Werden und Sein dieser hochfliegenden Gedanken fehlt leider auch der Theresites nicht. Es handelt sich um den Einfluß der [so] Vaiśeṣika auf den Islam ... Auf einem Irrtum fußend verkündet H. S. Nyberg ... die Unmöglichkeit jener Beziehung. Als ich in meiner *Philos. d. Islam* 350 diese Bezogenheiten [so] richtig gestellt hatte, bringt Nyberg es fertig ... in einer Weise zu poltern, die als unter dem parlamentarischen Niveau bezeichnet werden muß, und OLZ. begehrt 1926, Mai 387 [so] die Ungeheuerlichkeit, diese wissenschaftlich naturgemäß völlig lächerlichen Ausfälle wieder abzu drucken, was als eine Billigung empfunden werden könnte. Das Groteskeste aber ist, daß 1926, nachdem das sicherlich verzeihliche Versehen [so] Nybergs aufgedeckt war, Schaefer, *Islam* 15, 123 diese Irrtümer als wissenschaftliche Endergebnisse anpreist ... Nicht genug damit, hat er sich noch von dem Herausgeber der *Materialien*, M. Walleser, das folgende Votum geben lassen: „Es handelt sich bei dem Einwand Nybergs um eine rein indologische Frage, und da muß denn doch gesagt werden, daß Herr N. den springenden Punkt überhaupt nicht erfaßt hat. Die

1) Dieser Gelehrte, der als der erste lebende Kenner der Mu'tazila gelten muß, bestätigt übrigens in der *muqaddimat an-nāṣir* zu seiner Edition des *k. al-intiṣār* des Chaijāt 50f. die von Massignon inaugurierte Behandlung der älteren islamischen Dogmatik. Wenn Horten S. 14 wiederum Massignons sachlich und historisch allein berechnete Methode der Stoffeinteilung als „Mißgriff“ ablehnt — daß ich ihre Bedeutung im *Islam* 15, 118 hervorgehoben habe, nimmt er besonders übel —, um an ihrer Stelle seine von außen her dem Stoff aufgezwängten scholastischen Disjunktionen als „sachlich-fachmännische Einteilungen“ und als „die einzigrichtige, wissenschaftliche Methode“ zu preisen, so charakterisiert er dadurch nur sich selber.

Frage, die er an seinen indologischen Gewährsmann gerichtet hatte, war falsch gestellt, und er konnte daher die ihm gewordene Auskunft auch nicht richtig verwenden. [Über diese „Frage“ und die „Auskunft“ vgl. Nyberg l. c., — Walleser hat offenbar keine Ahnung, worum es sich eigentlich handelt.] Seine ganze Attacke gegen H. ist letzten Endes nur eine Bestätigung dessen, die [so] H. durchaus im Rechte war, seinen Standpunkt — dessen objektive Richtigkeit hier nicht in Frage steht — als nicht durch die Pseudoargumente des Herrn N. gefährdet zu betrachten.“ Nun, lassen wir dies auf sich beruhen, — aber was bezweckt eigentlich Horten mit dieser Art von Diskussion? Will er nicht sehn, daß er nach wie vor seinem Gegner eine völlig andre Behauptung unterschiebt als dieser aufgestellt hat, oder kann er es nicht mehr? Oder glaubt er Außenstehenden gegenüber durch sein Gebaren den Sachverhalt verschleiern zu können?

In erster Linie richtet sich Hortens Polemik gegen Massignon. Wie er dabei vorgeht, muß noch an einigen Beispielen gezeigt werden.¹ Massignon übersetzt, *Passion* 637, ein bei Kalābādī überliefertes Hallāgizāt, in dem u. a. von der *ḥuwīja* Gottes die Rede ist, und bemerkt dazu, daß al-Fārābī sie mit der *māhīja* identifiziere. Horten macht daraus (S. 6), daß Massignon behaupte, al-Fārābī habe die Individualität mit der Wesenheit gleichgesetzt! Massignon sagt, *ibid.* 656, Mu'ammār und Ṭumāma hätten die konzeptualistische Korantheorie des Hišām in bestimmter Hinsicht präzisiert. Horten macht daraus, *ibid.*, daß Massignon die Lehre des Mu'ammār überhaupt als konzeptualistisch bezeichne! Wenn Massignon, *Ṭawāsin* 169, einmal *qīdam* durch „Absolu“ umschreibt (an der entsprechenden, von Horten nicht beachteten Stelle *Passion* 36 schreibt er „Éternel“), wenn er ein andermal *ṣajā'* mit „paix (du coeur)“ wiedergibt (Horten läßt die den Sinn erst bestimmende Parenthese einfach fort), so streicht ihm Horten, der doch gelegentlich aus Druckfehlern Theorien ableitet (*Islam* 8, 340 f.) und Eigennamen als Partizipien mitübersetzt (R. Hartmann, *Eine isl. Apokalypse* 5), dies als „phantastische Übersetzung“ an. Horten hat Massignons Bücher so flüchtig gelesen, daß er S. 25 pu. die erklärenden Worte Massignons, *Essai* 249, zu Aussprüchen des Bājazid Bisṭāmī als dessen eigne Worte wiedergibt. Massignon sagt, *Passion* 462, über die Tendenz seines Werkes: „j'ai renoncé à tout concept descriptif ne faisant pas expressément partie de l'expérimentation mentale que j'ai voulu m'assimiler ...“. Daraus macht Horten S. 15: „M. gibt die Quelle seiner Fehldeutungen ganz offen an ... Er nennt seine Methode: expérimentation mentale, deutsch „Einfühlung“ ...“, um sich sodann in volltönenden Worten über den Unterschied von Einfühlung und exakter logischer Begriffsbildung hören zu lassen, wobei auch ich wieder mein Teil abbekomme. Daß „expérimentation mentale“ selbstverständlich niemals „Einfühlung“ bedeuten kann, weiß er nicht, und ebenso hat er übersehn, daß Massignon ja überhaupt mit diesem Begriff nicht seine eigne Methode bezeichnen will, sondern die „geistige Erfahrung“ der Mystiker, die er zu erforschen unternimmt. Auf solche Flüchtigkeiten und Sachverdrehungen ist Hortens Polemik begründet.

Sie richtet sich mit besonderer Heftigkeit gegen die angeblichen Fehlübersetzungen philosophischer Begriffe bei Massignon (bes. S. 15). Aber auch diese Angriffe zielen völlig ins Leere, denn sie verkennen,

1) S. 4 A. 2 gibt er briefliche Mitteilungen Massignons, wie dieser mir schreibt, in verstümmelter Form wieder.

daß die Verwendung solcher Termini in systematisch-philosophischen Texten — also auch in den Schriften späterer theosophisch-spekulativer Mystiker wie Ibn al-'Arabî — etwas anders ist als ihr von jeder systematischen Absicht freies Auftreten in den Äußerungen der älteren Mystiker. Horten verfährt genau so, wie wenn jemand, der in irgendeiner religiös-erbaulichen Schrift auf Worte wie „Idee“, „Vernunft“, „Natur“, „Erfahrung“ stieße, diese Begriffe in dem systematischen Sinne interpretieren wollte, den sie in der *Kritik der reinen Vernunft* haben. Gewiß mag 'ain in bestimmten systematischen Zusammenhängen genauer durch „individuelle Substanz“ als durch „essence“ wiederzugeben sein, aber wo ein solcher Zusammenhang nicht vorliegt, bedeutet es „Essenz, Substanz, Selbst, Individualität“ (A. Fischer, *Arab. Chrest.* 91 b). In dem so oft auftretenden mystischen Terminus 'ain al-ğam' (vgl. auch die Triade 'ilm al-ğaqin — 'ain al-j. — haqğ al-j.) heißt 'ain doch nichts weiter als „Wesen“, und es wäre absurd, hier jene Spezialbedeutung einzusetzen, vgl. das weiter unten zu besprechende Hallägizitat. Das gleiche gilt von haqğa, das in der älteren Mystik „Wirklichkeit, Wahrheit, wahre Bedeutung“ heißt, nicht, wie Horten will, „ontologische Wesenheit, Urwesenheit“¹. Horten irrt besonders darin, daß er diesen Begriff rein metaphysisch-ontologisch faßt und seine psychologisch-intentionale Bedeutung außer acht läßt: haqğa ist geradezu das Wirklichkeitsbewußtsein; Sarräg, *luma'* 336²⁰, umschreibt die Bedeutung des Begriffs gut durch „Festigkeit des Herzens durch beharrliches Stehn vor Dem, auf Den es vertraut“. Šibl, bei Sarräg 216, unterscheidet die Sprache des 'ilm von der der haqğa: jene wird dem Bewußtsein mit, diese ohne Vermittlung von Gott mitgeteilt; vgl. auch noch Quşairî 43 über *şarî'a* und haqğa und dazu R. Hartmann l. c. 72. Wie unsicher aber Horten selber in bezug auf diese terminologischen Fragen ist, das zeigt der krasse Widerspruch in seiner Auffassung der Begriffe *ağadija* und *vağdānija* (*vāğidija*): in der vorliegenden Schrift erklärt er durchweg (S. 8, 2¹ 18, 21, 23, 24 f.) *ağadija* als „relative“, *vağdānija* als „absolute Einheit“² — wie stimmt dies dazu, daß er noch 1924 in seiner *Phil. d. Isl.* 15, 64, 165 gerade umgekehrt *ağadija* als „absolute“, *vāğidija* als „relative Einheit“ bestimmt, und zwar im Hinblick auf dieselben Texte? Es ist nicht uninteressant, seine Worte von damals zu leen (S. 14 f.): „Quşairî hat . . . Definitionen der Einheitslehre zusammengestellt und deren Wortlaut bestätigt sich nunmehr durch die *Luma'* des Sarräg. Seit vielen Jahrzehnten sind die Orientalisten bemüht, diese Formulierungen zu übersetzen, man gelangte aber nur zu einer Reihe von Sinnlosigkeiten [so] . . . Dabei bieten diese Texte dem Verständnisse

1) haqğiq heißt ja meist „eigentlich“.

2) Der an dieser Stelle gegen R. Hartmann, Quşairî 49 ff., erhobene Vorwurf „totalen Mißverständnisses“ ist haltlos. Hartmanns Übersetzung und Interpretation der betr. Worte des Ğunaid ist (bis auf S. 49 A. 1 Z. 8: *li-ğijām al-haqğ laħū fimā arāda minħū*, nicht „auf daß Gott auf seinem Willen mit ihm besteht“, sondern „indem Gott hinsichtlich dessen, was er von ihm will, an seine Stelle tritt“) völlig unangreifbar. Von dem, was Horten l. c. in den Text hineinkünsteln will, steht kein Wort da.

3) So auch früher, z. B. *Beitr. z. Kenntnis d. Or.* 15, 1918, 37: „die relative Einheit . . . (‘ağadijah, türk. ehadijet, schon bei Farabi: Ringsteine Nr. 11 [.] später [.] vgl. Horten, Verzeichnis 279, 1 [.] feststehender Terminus, im Gegensatz zu vāğidijah, vağdānijah und vağdijah, d. h. absoluter Einheit gebraucht).“

durchaus keine solchen Schwierigkeiten wie die philosophischen, nur muß man die „absolute Einheit“ — *ağadija* — nicht mit der „relativen“ — *vāğidija* — gleichstellen.“ Horten scheint auf Leser mit sehr kurzem Gedächtnis zu rechnen, — aber man ist wohl ein „Thersites“, wenn man darauf hinweist, daß er heute mit der gleichen olympischen Sicherheit das Gegenteil von dem sagt, was er vor drei Jahren sagte. Übrigens ist die Lösung des Widerspruchs leicht. Horten stützte sich damals auf Nicholsons Analyse von Ğil's *al-insān al-kāmil* in seinen *Studies in Islamic Mysticism* 95 ff., — übrigens ein Buch, das in seiner *Phil. d. Isl.* viel stärker in Kontribution gesetzt ist, als er äußerlich zu erkennen gegeben hat, vgl. ZDMG 79, 241 A. 4. Nun bedeutet in der strengen Systematik Ğil's, wie in der seines Vorgängers Ibn al-'Arabî, tatsächlich *ağadija* die „absolute“, *vāğidija* die „relative Einheit“. Aber in zwei Ausdrücken des Bājazid Bisṭāmî, bei Sarräg, *luma'* 382, 384^{12,16}, können die dort auftretenden Begriffe *ağadija* und *vağdānija* diese Bedeutungen nicht haben, da aus den Definitionen des letzteren Begriffs l. c. 32 zweifelsfrei hervorgeht, daß bei Sarräg unter *vağdānija* die „absolute Einheit“ zu verstehen ist. Aber anstatt nun daraus den einzig möglichen Schluß zu ziehen: daß bei Bājazid zwischen den beiden Begriffen noch kein systematischer Unterschied gemacht wird wie bei Ibn al-'Arabî, daß sie vielmehr — wie besonders die erstere Stelle: „schmücke mich mit Deiner *vağdānija* und bekleide mich mit Deiner Ichheit (*anānija*) und erhebe mich zu Deiner *ağadija*“ unzweifelhaft erkennen läßt — ohne eigentlichen Bedeutungsunterschied synonym gebraucht werden, was Massignon, *Essai* 248, richtig erkannt und in seiner Übersetzung gut zum Ausdruck gebracht hat, — statt dessen stellt Horten kurzerhand und anscheinend in der Erwartung, daß niemand etwas merken werde, seine Interpretation von 1924 auf den Kopf und deutet *ağadija*, ohne dafür in den Apophtegmen des Bājazid selber noch auch in den Erläuterungen des Ğunaid und des Sarräg den geringsten Anhalt zu haben, nunmehr als „relative Einheit“, um dann aus diesem Produkt seiner Interpretation eine ganze Metaphysik herauszuspinnen.

S. 8 hat Horten den Vierzeiler des Halläg *jā sirra sirri* unvollständig und ungenau nach der Übersetzung Massignons, *Passion* 526, vgl. 906 A. 4, mitgeteilt, um aus ihm herauszudeuten, „die brahmanische Lehre vom Ātman“ sei „für Halläg eine Selbstverständlichkeit.“ Der Text findet sich, wie Massignon mir freundlich nachgewiesen hat, bei Ps. Balḫi, *al-bad' wat-ta'riḫ* ed. Huart II, 90 ff., Abul-'Alā' al-Ma'arri, *risālat al-ğufrān*, Kairo 1907, 150 f., ed. Nicholson, JRAS 1902, 834, Ibn al-Qāriḫ, *risālat ilā'l-Ma'arri*, in: *Muğtabas* V, 9 (1910), 551. Er lautet (*baṣiḫ* [nach der Schulmetrik]):

*jā sirra sirri, tadiqqu hattā
taħfā 'alā waħmī kullī ḫarijī,
wa-ğāḫīran bāṭinan tağallā
fī kullī ṣai'in li-kullī ṣai'i;
inna-tidāri ilarka ġaħlun
wa-'izmu ṣakki wa-fartu 'aiji;
jā ġumlata'l-kullī, lasta ġairī,
ja-ma-tidāri idan ilaiji.*

„O du Bewußtsein meines Bewußtseins¹, du bist so fein², daß du der Einbildungskraft aller Lebenden verborgen bleibst, aber außen (oder) innen offenbarst

1) Horten: „O tiefster Seelenkern!“ Wo bleibt der Genetiv?

2) Massignon: „qui Te fais si ténue“, Horten danach: „Wer macht [.] dich so fein.“

du dich (dennoch) einem jeden Dinge in jedem Dinge¹; mich bei dir zu entschuldigen², wäre Unwissenheit und (zeigte) die Größe meines Zweifels und das Übermaß meines Stammeln; o du Inbegriff von Allem, du bist nicht von mir unterschieden, — wie kann ich mich da bei mir (selber) entschuldigen?“ Für sich genommen, können die Verse allerdings, wie es ihnen auch seitens der muslimischen Kritiker geschehn ist, als Zeugnis pantheistischer Mystik — wenn auch gewiß nicht, wie Horten will, einer monistischen Metaphysik — angesehen werden. Aber dann erkennt man sowohl ihren Stil — den Stil der „ekstatischen Konfession“ — wie auch die Notwendigkeit, sie im Zusammenhang mit sinnverwandten Aussprüchen des Hallāğ zu erklären. Massignon hat die Worte *lasta ġairi* sinngemäß umschrieben: „Tu ne m'es plus 'un autre', mais moi-même“; Horten meint dazu, diese Wiedergabe „unterschiebt den Gedanken, daß Gott zuvor 'ein anderer' war und dann zur Identität mit dem menschlichen Ich gelangte, während die Lehre des Hallāğ besagt, daß Gott urwesentlich und immer die Identität aller Dinge ist, weil er deren metaphysische Tiefensicht darstellt. Er war nie 'ein anderer'.“ Nun halte man neben diese Worte die von Massignon unmittelbar vorher, *Passion* 524 f., interpretierten, berühmten und vielumstrittenen Verse *a'anta am anā (abbār al-Hallāğ 52 = Quatre textes inédits 80 f.)*, deren letzter (vgl. auch *Tawāsin* 162) deutlich genug spricht: „Zwischen mir und Dir ist ein 'ich bin', das mich bekümmert; darum räume in Deiner Güte das 'ich bin' fort!“ Kann es einen entschiedeneren Ausdruck der mystischen Gottesliebe geben, die aus dem leidvollen Empfinden der Geschiedenheit von Gott danach verlangt, daß das göttliche „Selbst (*huwiya*) in der menschlichen Natur (*nāsūt*) auf erwig“ — wie es kurz vorher heißt — Platz ergreife?

Mit diesen Ausführungen ist wohl der spezielle Hauptvorwurf bereits begründet, der gegen alle Arbeiten von Horten auf dem Gebiet der islamischen Mystik zu erheben ist und der auf seine scholastische, unphilologische und unhistorische Denkweise zurückführt: er vermag den eigentümlichen, mit philosophischen Begriffen geschmückten, aber ohne systematisch-philosophische Ansprüche auftretenden Stil der klassischen mystischen Texte³ nicht aus sich

1) Massignon: „et qui . . . transfigures toute chose, par devers toute chose,“ Horten, der nicht weiß, was 'devers' heißt: „der du . . . dich in jedem Dinge aus dem Hintergrunde desselben [!] manifestiert.“

2) Massignon liest *ini-tiđāri*.

3) Die mittelbare Ausdrucksfunktion der Begriffe innerhalb dieses Stils — die Begriffe werden nicht gebraucht, um einen rational-diskursiven Sinn auszudrücken, sondern als Hilfsmittel, um über alles Aussprechbare hinaus auf ein Unaussprechbares hinzuweisen — ist ja eins der wichtigsten und durchgehenden Probleme in Massignons Büchern. Horten glaubt die von Massignon, Nicholson und andern untersuchten Sachverhalte besser zu verstehen, weil er sich nicht bewußt wird, daß er immer schon vor den eigentlichen Problemen, wie diese Forscher sie herausstellen, stehn bleibt. Er sieht da Schwierigkeiten, wo keine sind, und verkennt dabei die wirklichen, in der Sache liegenden Probleme, vor allem die große Aporie jeder Mystik: die unaufhebbare Spannung zwischen dem unaussprechlichen mystischen Erlebnis und dem Bemühen des Mystikers, dennoch davon zu sprechen.

heraus zu erfassen, da er von seiner früheren Beschäftigung mit der ihm adäquateren scholastischen Philosophie und Theologie her deren scholastisches Begriffsgefüge mitbringt und es nun den süfischen Texten aufzwingt. Es heißt doch mit Kanonen auf Spatzen schießen, wenn man, wie Horten es getan hat, in die reizvolle, aber gedanklich völlig unselbständige Epigonenlyrik der Ghazelen des Askeri, der Lieder des Aschyq Ömer oder gar des Bektaschi-Liedes von Mehmed Ali Hilmi, eine geschlossene und tiefsinnige philosophische Weltanschauung hineininterpretiert. Handelt es sich aber in diesen Fällen um späte, unoriginelle Variationen über altabgegriffene Gedanken und Symbole, so haben wir es in den von Horten in der vorliegenden Schrift besprochenen Logia des klassischen Šūfismus, die er durchweg erstmalig richtig verstanden zu haben glaubt, während sie bisher von allen andern völlig mißdeutet wären, mit einem ganz andern Stil zu tun, dem die früheren Arbeiten von Nicholson, Massignon, Hartmann u. a. voll gerecht geworden sind, während Horten für ihn offenbar kein Gefühl hat. Sie sind durchweg aus der „Verzückung“, dem *wağd*, also aus mystischer Ekstase hervorgegangen und gehören also, wie ja auch Sarrāğ und Qušairi, durch die wir sie kennen, so deutlich wie nur möglich sagen, der Gattung der *šahijāt* an, die hoffentlich einmal eine zusammenfassende Würdigung erfahren wird. Horten interpretiert diese „ekstatischen Konfessionen“ so wie ein Scholastiker die Sentenzen des Petrus Lombardus, und mit dieser Interpretationsmethode fällt auch seine Auffassung der islamischen Mystik.

Dafür noch ein einzelnes Beispiel. Daß Hallāğ die trughafte Unwirklichkeit der Vielheit der sichbaren Dinge¹ und den streng „brahmanischen“ Monis-

1) Hortens Beweis für das Auftreten des Gedankens der Scheinhaftigkeit der Phänomenalität, des „Māyā-Charakters der Sinnenwelt“ in der islamischen Mystik ist eine besonders charakteristische Probe seiner Interpretationskunst. Außer der falschen Übersetzung von *askāl* durch „Schemen“ verwendet er dazu einen Ausspruch des Bāğazid Bisṭāmi, *luma'* 384, der im Rückblick auf seinen mystischen Flug zum „Felde der anfangslosen Ewigkeit“ (*maidān al-azaliya*) und zum „Baum der Einheit“ (*šagarat al-aḥadiya*) sagt: Da erkannte ich, daß dies alles Trug, *ḥud'a*, sei. Damit soll nach Horten, der dies Zitat dreimal, S. 5, 19, 24, bringt, der Gedanke der *māyā* ausgedrückt sein. Daß aber damit schlechterdings kein Urteil über die metaphysische Beschaffenheit der Erscheinungswelt an sich gegeben werden soll, sondern vielmehr nur über ihren Realitätswert für den gottzugewandten Mystiker, für den „die Hinwendung zu irgendeinem Ding außer Gott Trug bedeutet“ (387), daß also der Sinn des ganzen Ausspruchs nur auf die Unvereinbarkeit von wahrhaftem *tauhid* mit der Bindung des Bewußtseins an die äußere Welt hinzielt, hätte Horten aus den durchaus einwandfreien Erklärungen lernen sollen, die Ğunaid und

mus des einen göttlichen Urwesens vertreten habe, folgert Horten S. 5 ff. aus einem von Sulamī zu Kor. 30, 45 (Massignon, *Essai* Anh. 54 Nr. 126) überlieferten Ausspruch, dessen Übersetzung — Horten gibt (warum wohl?) nur den Schluß davon — genügen wird, um seine Nichtverwendbarkeit für die Erschließung jener metaphysischen Theorien deutlich zu machen: „Zu den Kennzeichen Seiner Herrlichkeit gehört es, daß Er den Herzen der Ihn Liebenden die Lüfte seiner Gnade sendet, um ihnen zu verkünden, daß die Schleier der Zurückhaltung zerrissen sind, damit sie ohne Scheu den Teppich der Liebe betreten. Dann trinkt Er sie auf diesem Teppich mit dem Wein der Vertrautheit, während über sie die Lüfte der Gnade hinwehen. Dann läßt Er sie ihren Eigenschaften entwerden [lies *jufnihim* statt *janfihim*] und in Seinen Eigenschaften und Attributen (*siġāt, nu'ūt*) neu aufleben. Denn den Teppich Gottes [Horten: „der Urwahrheit“, im Text steht *al-haqq ta'ālā!*] betritt keiner, der auf der Schwelle der Trennung verharret, bevor er nicht alle *'ujūn* [Massignon sinngemäß richtig: „essences“, Horten mit unangebrachter Spezialisierung: „individuelle Substanzen“) als ein *'ain*, das Ungewordene als ungeworden und das Ewige als ewig erkennt.“ Was Hallāġ geben will, ist, wie jedermann sieht, nicht eine metaphysische Theorie über Einheit und Vielheit, sondern ein symbolisch andeutender Ausdruck für die geistige Haltung des in der unio mystica Versinkenden. Die philosophischen Fachausdrücke stehn auf derselben Linie wie vorher die erotischen und sympotischen Symbole. Daß der Text außerdem die Transzendenz und Personalität Gottes voll wahr und von einer metaphysischen Urwesenheit nichts weiß, bedarf ebenfalls keiner nähern Ausführung. Wer hier nicht die theistische Einstellung sieht, der ist blind.

Will man die islamische Mystik in bezug auf ihre eigentlich treibende geistige Absicht in einem kurzen Satz zu charakterisieren versuchen, so kann man sagen: sie ist das Streben nach dem individuellen Heil durch Erreichung des wahren *tauḥīd* (*ḥaqīqat at-tauḥīd*). Massignons große Leitung ist es gewesen, die organische Entwicklung des *tauḥīd*-Gedankens vom formalen „Einheitsbekenntnis“ im Sinne des koranischen Dogmas und der fünf *arkān* zum Inbegriff des individuell-mystischen Erlebens im Sinne der Gottesliebe und des mystischen Versinkens in der Gotteseinheit geschildert zu haben. Dabei ist ihm nicht eingefallen, was Horten ihm immerfort unterstellt: die klassische Mystik mit der ältesten islamischen Frömmig-

Sarrāġ zu den Worten Bājazīds beitragen. Der letztere führt S. 389 derartige negative Äußerungen Bājazīds mit Recht darauf zurück, daß im Fortschreiten der mystischen Versenkung jedes Stadium („Zustand“) in dem nächstfolgenden aufgehoben wird: dies wird durch die unlängst von Nicholson, *Islamica* II 402 ff., publizierte älteste Fassung von Bājazīds eigenem Bericht über seine mystische Himmelfahrt vollauf bestätigt, ebenso wie die Richtigkeit von Massignons Interpretation der mystischen *mi'rāġ*-Auffassung bei Bājazīd und Hallāġ und ihres Verhältnisses zum *mi'rāġ* des Propheten, die ohnehin jeden Unvoreingenommenen überzeugen mußte. Horten, der den Sachverhalt S. 25 A. 61 in ungenügender und entstellender Form wiedergibt, sieht das Problem überhaupt nicht.

keit gleichzusetzen. Wohl aber hat er, so deutlich wie noch kein anderer, das Herauswachsen jener aus dieser aufgezeigt, hat darauf hingewiesen, wie die Mystiker, besonders Bājazīd Biṣṭāmī und Hallāġ, das Offenbarungserlebnis Muhammeds in sich selber zu erneuern streben, wie sie durch ständige Bemühung um den Sinn des koranischen Offenbarungswortes — eine Bemühung, über die mit dem Schlagwort „Allegorese“ nicht viel gesagt ist — der göttlichen Wahrheit näher zu kommen suchen, und hat damit die Versuche abgeschnitten, das Eigenwesen der islamischen Mystik, so wie es Horten tut, ganz und gar auf fremde Einflüsse zurückzuführen; man vergleiche auch das den Kern der Sache treffende Urteil, das Nicholson schon 1914 formuliert hat (*The Mystics of Islam* 20) und in dem er eindringlich davor warnt, „to identify Sūfism itself with the extraneous ingredients which it absorbed and assimilated in the course of its development“. Damit ist eben der Fehler bezeichnet, dem Horten, anscheinend rettungslos, verfallen ist. Der σύνδεσμος, der alle islamische Religion umschließt, ist der *tauḥīd*-Gedanke, er bestimmt auch die ganze Entwicklung der Mystik, die nichts anderes will als ihn so persönlich-lebendig wie nur immer möglich realisieren, und die sich daher weder mit seinem formalen Fürwahrhalten (*taṣḍīq*) noch mit seinem rein logisch-ontologischen Vollzug — den Horten als ihr Wesen ausgibt — zu begnügen vermag.

Von hier aus ist das von Horten S. 13 u. 6. falsch gedeutete letzte Wort des Hallāġ zu verstehen: *ḥaṣḥ al-wāḥid ifrād al-wāḥid (lahū)* „der Gewinn des Verzückten ist die Isolierung des Wahrhaft-Einen“, Massignon ausgezeichnet: „Le but de l'extatique, c'est l'Unique seul avec Lui-même.“ Horten übersetzt: „Der Glücksanteil des Minneekstatikers ist das Alleinsein des Ureinen“, setzt die indifferente Vokabel *ḥaṣḥ* mit dem *ānanda*, der „Wonne“, in den Upaniṣaden gleich¹, und behauptet an anderer Stelle (*Phil. d. Isl.* 360) kategorisch: „ifrād ist ein ruhender Zustand Gottes, nicht eine Tätigkeit der Menschen“. Das ist durchaus verkehrt, *ifrād* enthält gerade im Gegenteil einen transitiven Sinn (Sarrāġ setzt es S. 348_a völlig korrekt mit *tafrīd* gleich und erklärt weiterhin *tafrīd*, *tafrīd* und *tauḥīd* als „verschiedene Ausdrücke für übereinstimmende Bedeutungen“) und deutet auf die Erlebnisfunktion des Mystikers hin, der den Gedanken der Gotteseinheit rein vollzieht; *ifrād al-wāḥid* ist, so können wir sagen, nichts anderes als „wahrhaftes, mit voller Innerlichkeit vollzogenes *tauḥīd*“. Von metaphysischem Monismus ist dabei nicht die Rede. Hallāġs ganzes Dasein, seine Mission und Predigt, sein Gebetsverkehr mit seinem Gott, sein Martyrium, sein Nachleben im Denken der späteren Generationen als des großen Repräsentanten der voll-

1) Eine ähnlich müßige Spielerei ist die Gleichsetzung von *munāġāt* „vertraute Zwiesprache (des Mystikers mit Gott)“ mit *upanīṣad*, S. 14 u. 24. (Zu *upan*. siehe Winternitz, *Gesch. ind. Lit.* I 207 f., III 618).

kommenen Gottesliebe, alles das wird bei Hortens Interpretation zu einer einzigen unverständlichen Sinnlosigkeit. Halläg ist und bleibt der Vertreter einer bis in alle Abgründe der Ekstase an die transzendent-theistische Orientierung unverbrüchlich gebunden bleibenden Mystik,¹ — so wie ihn Massignon klassisch gezeichnet hat.

Hortens Charakterisierung des Bājazid Bistāmī ist womöglich noch abstruser als die des Halläg. Wieder hat er den Stil der drei von ihm zugrunde gelegten Logia (Sarrāg, *luma'* 387₁₂₋₁₇, 384₁₂₋₁₇, 382₂₋₄), ohne sich von den sehr richtigen Bedenken des Sarrāg hinsichtlich ihrer vollen Verständlichkeit warnen zu lassen, völlig verkannt: es sind *ṣaḥīḥāt*, Glossalien, in der Ekstase hervorgestoßen, und Horten kommentiert sie wie Sätze eines philosophischen Leitfadens! Wenn Bājazid sagt: „Ich schaute auf das Feld des Nichtseins und flog dann unaufhörlich durch zehn Jahre, bis ich vom Nichts in das Nichts durch das Nichts gelangte“, so bekommt Horten es tatsächlich fertig, die Angabe der „zehn Jahre“ wörtlich zu nehmen² und aus ihr das Bekenntnis Bājazids herauszudeuten, er habe eine Zeit von zehn Jahren hindurch — Horten setzt sie, als exakter Historiker, von 850 bis 860 an! — den buddhistischen Negativismus vertreten! Dabei haben Gunaid l. c. 388₁₂ für diese Zeitangabe speziell und Sarrāg selber 389 für das ganze *ṣaḥī* die völlig richtigen und einfachen Erklärungen an die Hand gegeben! Aber es ist an dieser Stelle nicht möglich, Hortens Verzerrung der Gedanken des Bājazid weiter zu verfolgen. Ein echtes und lebendiges Bild dieser merkwürdig ergreifenden Gestalt findet man bei Massignon, *Essai* 243 ff.

Die Charakterisierung des Gunaid, die den dritten und letzten Abschnitt von Hortens Schrift ausmacht,

1) Nicholson, JRAS 1913, 61, hat an einem besonders markanten Beispiel gezeigt, wie sehr wir uns hüten müssen, pantheistisch klingende Wendungen bei islamischen Mystikern allzu wörtlich zu nehmen. Quṣairī, an dessen theistischer Orientierung doch auch Horten nicht zweifelt, unterscheidet (in dem mir allein zugänglichen Kairiner Druck von 1330 S. 37₂₀) drei Stadien des *fanā'*: 1. dem eignen Selbst und seinen Attributen durch die Attribute Gottes zu entwerden, 2. den Attributen Gottes durch die Schau Gottes zu entwerden, 3. der Schau des eignen Entwerdens durch das Zugrundegehen in der Existenz Gottes (*istihlak fi wuḡūd al-ḥaqq*) zu entwerden. Wohlgemerkt: sowohl Gedanke wie Ausdruck gehören dem Quṣairī, nicht etwa einer älteren Autorität, die er zitierte. Nicholson bemerkt dazu sehr gut: The last words are remarkable as showing that a comparatively orthodox Ṣūfī could use the language of pure pantheism, but they show, too, the danger of understanding mystical expressions in their literal and obvious sense. Qushayrī refers to the unconscious absorption of thought and will in contemplation of the Divine being. — Hierbei möchte ich noch bemerken, daß die neuerdings gelegentlich vorgeschlagene Übersetzung der bekannten Worte des Abū Bakr al-Wāsiṭī *al-faqr lā jaḥtāg ila 'Ulāh* durch „der Derwisch braucht keinen Gott“ m. E. ganz unmöglich ist. Der Satz bedeutet, in freier Wiedergabe: „der echte Faqr (d. h. der wahrhaft Arme, der zum echten *tawakkul* und *riḍā'* gelangt ist) hat kein Anliegen (*ḥāḡa*) mehr an Gott.“

2) Es ist wohl überflüssig, diesen Einfall zu kritisieren. Wie interpretiert Horten wohl das bei 'Attār, *taḍkira* I 139, 5 überlieferte Logion, in dem Bājazid seine geistige Entwicklung in 12 + 5 + 1 + 12 + 5 Jahre gliedert?

konzentriert sich auf die Interpretation eines Satzes von fünf Worten. Es ist erstaunlich, was Horten alles in eine kurze *tauḥīd*-Definition des Gunaid: *at-tauḥīd ifrād al-qadīm 'ani-l-muḥdaṭ* „T. ist die Isolierung des Ewigen vom Zeitlichen“, hineingeheimnist hat. Er übersetzt, wieder unter Verkennung der faktitiven Bedeutung von *tauḥīd* und *ifrād*: „Die All-Einheit ist das Alleinsein des Ewigen in seiner Befreiung von dem Zeitlichen“. Faktisch bedeutet das Wort nichts andres als — wie Massignon, *Essai* 277, es glücklich formuliert — ein „esquisse du mot hallagien *ifrād al-Wāḥid*“, s. o. —

Da Horten sich neuerdings immer mehr an Außenstehende wendet und anderseits im Eingang dieser neuen Schrift besonders die Aufmerksamkeit der Indologen auf sich zu ziehen sucht, so schien es erlaubt, seinen Denk- und Darstellungsstil einmal etwas eingehender zu beschreiben, als es sonst zu geschehen pflegt. Er will seine Schrift als Auftakt zu weiteren Taten betrachtet wissen und verheißt uns „eine Übersetzung und Gesamtbearbeitung aller einschlägigen Texte des Halläg“ (S. 15), die „Übersetzung aller Aussprüche Bistāmīs und ihrer kommentarischen Deutungen“ (S. 20), „eine umfangreiche Arbeit über Gunaid“ (S. 26), ein „terminologisches Lexikon dieser Bewegung“ und „größere Arbeiten über Bistāmī, Halläg, Gunaid, ibnu-l-Fāriḍ und Rūmī“ (S. 32). Zum Glück kann Horten diese Gegenstände nicht ärger verwirren als er es bereits getan hat. Auch kann seine Arbeits- und Darstellungsweise kaum fahriger und unordentlicher, der Ton seiner Polemik kaum schriller, sein Selbstbewußtsein kaum exaltierter werden, als es bereits der Fall ist. Sein Weg und der Weg der Islamforschung haben sich soweit voneinander entfernt, daß sie kaum wieder zusammentreffen werden.

Wer in das Studium der islamischen Geistesgeschichte eintritt, bewundert zunächst die der äußeren Ausdehnung nach ungeheure Arbeitsleistung Hortens und möchte sie dankbar anerkennen. Aber alsbald, wenn er an irgend einem beliebigen Punkt auf Hortens Vorlagen zurückzugehen und dann die mangelhafte philologische Vorarbeit, die übereilten und unsachgemäßen Schematisierungen, die unzähligen Fehler und Flüchtigkeiten auf jeder Seite die Horten je geschrieben hat, zu entdecken beginnt, so weichen anfängliche Bewunderung und Dankbarkeit einer zunehmenden Empörung über einen Mann, der mit der Geste der Unfehlbarkeit so gut wie alles, was er angreift, entstellt und verzerrt, so daß seine ganze Arbeit von den Elementen an noch einmal wird gemacht werden müssen.

Zusatz der Schriftleitung. Im Nachwort zu seiner im Vorstehenden besprochenen Schrift sagt Horten: „Da die OLZ. grundsätzlich keine Erwiderungen aufnimmt, wäre zu

erwarten, daß sie wenigstens auf anderweitig erscheinende Berichtigungen und Erwiderungen aufmerksam zu machen bereit ist. Dies scheint nicht der Fall zu sein, da sie auf ein bezügliches Ersuchen (vom 15. 11. 26) nicht einmal eine Antwort zu erteilen für geboten hielt.“ Ich stelle demgegenüber fest, daß dem Ersuchen von Horten in der ersten in betracht kommenden Nummer der OLZ, der Januarnummer des laufenden Jahrgangs, auf Sp. 64 entsprochen worden ist.

G. Bergsträßer.

Besprechungen.

Aleman y Bolufer, Sr. D. José: La Lengua Aria, sus dialectos y paises en que se hablan. El polo norte, patria del pueblo ario y del Género Humano. Discurso leído ante la Real Academia de la Historia en la recepción pública el día 25 de enero de 1925. Contestación de D. Adolfo Bonilla y San Martín. Madrid: Calpe 1925. (80 S.) 8^o. 4 pesetas. Bespr. von H. Gelzer, Jena.

Nach dem Titel will der Verf. in seiner Akademierede über die arische Sprache, ihre Dialekte und die Länder, in denen sie gesprochen werden; über den Nordpol, das Vaterland des arischen Volkes und des Menschengeschlechtes sprechen. Er beginnt mit einer Übersicht über die Dialekte der indoeuropäischen Sprache und behandelt dann die Stämme, mit denen die Völker indoeuropäischer Sprache im Altertum in Beziehung standen. Er erwähnt auch das Albanesische, das mich besonders interessiert. Hierbei geht es nicht ohne Fehler ab: S. 23 A. 1 spricht er anlässlich des Vigesimalsystems bei Zahlwörtern vom Albanesischen: „So hat das Albanesische *ne-zet* = 20, *dü-zet* = 40, *tre-zet* = 60, *katre-zet* = 80“. Das stimmt nicht; das Nordalbanesische, Gegische kennt außer *ne-zet*¹ keine Bindung mit *zet* zwanzig; nur das Südalbanesische hat *dü-zet*, zweimalzwanzig = 40, wogegen das Gegische *kater-det* viermalzehn hat. *tre-zet* und *kater-zet* bei Aleman sind nirgends belegt, weder bei Prekmezi noch Weigand noch Lambertz noch Steinmetz. Demnach ist der Gebrauch der Vigesimalformen im Albanesischen sehr eingeschränkt. Ich erwähne diesen Punkt, weil auch Spitzer, Zeitschrift für romanische Philologie 45, 5, schlankweg von der albanesischen Vigesimalzählung spricht. M. Rösler in ihrer Abhandlung über das Vigesimalsystem im Romanischen, Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie 26, 187 ff., erwähnt mit Recht das Albanesische gar nicht, obwohl die bisherige Ansicht ihr sicher bekannt war. In einem dritten Teil sucht der Verf. die Urheimat des indoeuropäischen Volkes und findet sie mit Hilfe der Lästrygonen, Kimmerier, Hyperboräer, des Demeter-, Atys- und Adoniskultes usw. — am Nordpol, wohin wir ihm nicht folgen werden. Ein kurzer vierter Abschnitt handelt über den Namen der Arier. Zum Schluß antwortet Adolfo Bonilla y San Martín ihm anerkennend, aber doch etwas skeptisch.

Glots, Gustave: Histoire Grecque. Tome premier: Des origines aux guerres médiques. Avec la collaboration de Rob. Cohen. Paris: Les Presses Universitaires de France 1925. (XIX, 634 S.) 4^o. = Bespr. von Victor Ehrenberg, Frankfurt a. M.

1) Ich vereinfache die Schreibung, weil es hier bloß auf die Sache und nicht auf das Phonetische ankommt.

In der historischen Wissenschaft aller Länder mehrten sich die Versuche, die Früchte jahrzehntelanger Arbeit in großen Gesamtdarstellungen unter Dach zu bringen und damit zugleich einem außerhalb der Fachwissenschaft stehenden, historisch interessierten Kreise zugänglich zu machen. Zwischen der allzu großen Breite mancher Sammelwerke, in denen zahlreiche Köpfe ein nicht immer ganz gelungenes, notwendig uneinheitliches Gesamtbild geben möchten, und den knappen Abrissen einzelner hält die „Histoire Générale“, die unter Leitung von Gustave Glotz zu erscheinen begonnen hat, etwa die Mitte. Der erste Band der von Glotz selbst geschriebenen „Griechischen Geschichte“ liegt vor, und er beweist, ebenso wie der Plan des ganzen Werks, daß die mittlere Linie nicht nur äußerlich, auch innerlich festgehalten wird. Keine Zersplitterung des Stoffes an allzu viele Mitarbeiter; ein trotz starker Ausführllichkeit mäßiger Umfang der einzelnen Teile; strengste Wissenschaftlichkeit, fortwauernde Quellenangaben und reiche Bibliographie trotz der betonten Absicht, auch für weitere Kreise zu schreiben: das sind die äußeren Hauptcharakteristika. Dazu kommt bei Glotz, dem durch ganz ausgezeichnete Arbeiten seit fast 25 Jahren wohlbekannten Althistoriker an der Sorbonne, ein weises Festhalten der mittleren Linie auch in der Beurteilung strittiger Probleme, ein von bloßer Skepsis und leerer Leichtgläubigkeit gleichweit entferntes nüchternes Urteil, eine von aller Verstiegtheit freie, schlichte Wärme des Tones. Und wenn das Hauptinteresse des Verfassers wohl den Fragen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehört, so hat er doch vollstes Verständnis und auch innere Anteilnahme für die politischen und geistesgeschichtlichen Dinge. Ich wüßte für das Gebiet der griechischen Geschichte zurzeit keine deutsche oder ausländische Gesamtdarstellung zu nennen, die in der glücklichen äußeren wie inneren Abgewogenheit und Klarheit mit der von Glotz wetteifern könnte. Werden sich die weiteren Bände auf der Höhe des vorliegenden halten, so wird man mit gutem Gewissen, auch wenn man das Einzelne nicht immer billigen sollte, dieses Geschichtswerk als eine der besten, für Wissenschaftler wie Laien gleich wertvollen Leistungen zusammenfassender Darstellung bezeichnen können.

Der vorliegende Band umfaßt die griechische Geschichte von den Anfängen bis auf die Perserkriege. Betrachtet man die damit umschriebenen Inhalte und Zeiträume, so wie es einer Besprechung an diesem Orte angemessen ist, vom Standpunkt des Orientalisten,

so erscheint das Ganze als ein im eminentesten Sinne welthistorisches Geschehen, als die Emanzipation des Griechentums aus mediterraner und orientalischer Vor- und Umwelt bis zu der Höhe, die zur notwendigen kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Orient geführt hat. Daher macht in diesem Bande die Darstellung der wechselnden Beziehungen zwischen Griechenland und dem Orient einen besonders wesentlichen Teil seines Inhalts aus.

Vor allem hingewiesen sei da auf die im 2. und 3. Kapitel gegebene Schilderung der kretischen und mykenischen Epoche. Gl. fußt hier auf einer ausführlichen Darstellung, die er selbst 1923 unter dem Titel „La Civilisation Égéenne“ veröffentlicht hat. Aber der knappere Abriss im Rahmen des vorliegenden Buches hat seinen Sonderwert und bedeutet einen ungemein eindrucksvollen Versuch, das Geheimnis der vor- und frühgriechischen Welt des 2. Jahrtausends zu enthüllen. Insbesondere hat sich Gl. bemüht, den archäologischen Quellen, neben die subsidiär der griechische Mythos tritt, auch Tatsachen des politischen und sozialen Geschehens abzulauschen, zweifellos mit sehr viel Scharfsinn und Klugheit, aber auch mit — hier allerdings weniger denn irgendwo zu entbehrender — Phantasie, die gelegentlich über das, was wir wissen oder wenigstens vermuten können, erheblich hinausgeht. Etwa die Rekonstruktion der innerkretischen Kämpfe zwischen 1750 und 1400 steht auf höchst unsicherem Boden; jahrhundertelange Kämpfe zwischen den einzelnen kretischen Herren, ohne daß einer von ihnen auch nur den Versuch gemacht hätte, seinen mit allem Raffinement der Baukunst errichteten Palast gegen die feindlichen Nachbarn durch Befestigungen zu schützen, sind doch wenig wahrscheinlich, und die Ablehnung aller äußeren Einwirkungen ist deshalb kaum richtig. Oder der Versuch, eine ganze Dynastie der „Minosse“ zu rekonstruieren und die fragmentarischen Andeutungen späterer griechischer Dichtung auf sie zu verteilen (einer dieser Könige ist der Minotaurus der Theseussage, ein anderer tritt in Megara auf, ein dritter in Sizilien), scheint mir methodisch unhaltbar zu sein. Man begreift, daß Gl. bei dem völligen Mangel schriftlicher Überlieferung schlechthin jede Nachricht, die über die kretisch-mykenische Zeit etwas auszusagen scheint, auszuwerten sucht und daß er deshalb z. B. auch Forrers bekannte Entdeckungen nicht nur als allgemeine Bestätigung einer starken achäischen Macht im 14.—12. Jahrh. gelten läßt, sondern in allen, z. T. doch recht unwahrscheinlichen Einzeldeutungen gläubig hinnimmt. Man wird also des öfteren ein Fragezeichen setzen können,

aber darum doch die lebendige und plastische Schilderung dieser Frühzeit nicht missen wollen.

Die nächsten Abschnitte des Bandes befassen sich mit der homerischen Periode, der Kolonisation und der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandlung des 8. und 7. Jahrh. Gl. hat schon in seiner sehr umfangreichen und bedeutenden Dissertation von 1904: „La solidarité de la famille“ in einer gewissen Variierung der aristotelischen Linie $\sigma\lambda\omicron\varsigma$ — $\kappa\acute{\omega}\mu\eta$ — $\pi\acute{o}\lambda\iota\varsigma$ die Familie an den Beginn der staatlichen Entwicklung gesetzt; er wiederholt das, aber in seiner Konstruktion „Vom Genos zur Polis“ ist kein Raum für den Stamm und damit für den eigentlichen Träger politischer Gemeinschaft bei den einwandernden Griechen. So gescheit und geschlossen die von Gl. gegebene Darstellung der allgemeinen Entwicklung zur Polis auch ist, so unbedingt muß auf ihren zum mindesten hypothetischen und unvollständigen Charakter hingewiesen und deshalb zugleich vor Analogieschlüssen gewarnt werden, die ja gerade bei den Fragen noch relativ primitiver Zustände und unentwickelter kultureller Eigenart besonders naheliegen. Es versteht sich, daß in dem Kapitel über die Kolonisation der Griechen die Beziehungen zwischen Griechentum und Nichtgriechentum eine entscheidende Rolle spielen; was Gl. insbesondere über die Phöniker sagt, zeigt wieder sein vernünftiges Urteil; bei aller Ablehnung der früher üblichen Übersteigerung ihrer Bedeutung gibt er ihnen doch im allgemeinen, was ihnen gebührt.

In fünf weiteren Abschnitten wird Griechenland in seiner politischen Entwicklung bis etwa 500 geschildert, wobei natürlich Sparta und Athen besonders ausführlich erörtert werden. Ohne daß sich der Referent etwa mit allen hier geäußerten Anschauungen einverstanden erklären kann, möchte er doch diese Darstellung jedem empfehlen, der sich in prägnanter, nicht oberflächlicher Weise über die Hauptzüge des Bildes orientieren will, das die moderne Forschung vom frühen Griechenland gewonnen hat.

Die drei abschließenden Kapitel behandeln Religion, Literatur und Kunst dieser Zeit und zwar als Äußerungen ihrer inneren Einheit. Diese Problemstellung der „*unité morale, intellectuelle, esthétique*“ ist es, die aus diesen Kapiteln mehr macht als die üblichen Abrisse über geistiges Leben, wie sie den Darstellungen der politischen Geschichte meist angehängt werden. Hier bestätigt sich nochmals, daß es sich bei Glotz um einen wirklichen und bedeutenden Historiker handelt, der nirgends in bloß antiquarisch-kompilatorischer Stoffhäufung

stecken bleibt, der die großen Kräfte und die großen Zusammenhänge des geschichtlichen Lebens zu durchschauen sucht.

Dumézil, Georges: *Le Crime des Lemniennes. Rites et Légendes du Monde Égéen.* Paris: Paul Geuthner 1924. (71 S.) gr. 8°. 20 Fr. Bespr. von K. Preisendanz, Karlsruhe.

Die Sage von der blutigen Tat der lemnischen Weiber, von Hypsipyle und Thoas, hat schon mehrfache Behandlung in der neueren philologischen Literatur erhalten; F. G. Welcker, Bachofen, Fredrich u. a. sind ihr von verschiedenen Seiten her ohne den Erfolg restloser Erklärung nachgegangen. Dumézil sucht ihren Sinn mit Hilfe der vergleichenden Volkskunde zu ergründen. Im Mittelpunkt seiner Untersuchungen steht die über das noch ungeklärte Übel, das Aphrodite den Frauen von Lemnos sandte: die 'Dysosmie' oder 'Dysôdie', den schlechten Geruch an Mund und Scham, der die Männer veranlaßte, sich von ihnen fernzuhalten und sich mit thrakischen gefangenen Weibern zu entschädigen. Daraufhin erfolgte die Ermordung der Männer durch die beleidigten Lemnierinnen, die Ankunft der Argonauten, denen sich die Frauen hingeben — ihre Heilung von der Dysosmie wird nicht erwähnt. Ein jährliches Fest feiert auf Lemnos die Erinnerung an diese Vorgänge: dabei halten sich die Männer auf einen Tag fern von den Frauen, 'wegen der Dysôdie'; neun Tage lang brennt kein Feuer auf der Insel; ein Schiff holt neuen Brand aus Delos. Mit der Erklärung des Festes sucht D. die Sage zu erklären. Am geeignetsten erscheint ihm dazu eine bisher unbeachtete armenische Volkssitte, die sich aus der vorchristlichen Zeit erhalten hat. Man holt sich am 13. Februar aus der Kirche mit einer Kerze Feuer fürs eigne Haus, die jungen Leute und Neuerheirateten springen durch das Feuer im Kirchenhof, und die Frauen rufen dabei: 'Puissé-je n'avoir pas de démangeaisons! Puissé-je n'avoir pas de lèpre!' Das Feuer hat, nach vielen analogen Beispielen, reinigende und befruchtende Bedeutung. Die lemnische Frau galt während ihrer Zeit der Enthaltbarkeit für krank, unrein, besessen von 'Dysosmie', und wünschte bei der Wiederkehr des Feuers und seiner Erneuerung, von diesem Übel, der Summe aller weiblichen Krankheiten, befreit zu werden. Das Feuerschiff von Delos ist nach D. erst ein Import aus attischer Zeit der Insel; früher verschafften sich die Lemnier das Feuer anderswie. D. ist es wohl gelungen, die Grundzüge des Jahresfestes auf Lemnos zu erklären, aber die Sage selbst und die Krankheit der Dysosmie bedarf nach wie vor der einleuchtenden Deu-

tung, wie auch die Erklärung der Gestalt des Thoas, dem D. einen Abschnitt widmet, noch des letzten Wortes harret. Die zahlreichen Parallelen, die D. aus verschiedensten Ländern für manche Züge der Sage sammelt, haben volkskundlichen Wert, wenn sie auch nicht unmittelbar für Aufhellung dieser Rätsel zu sorgen vermögen.

Capovilla, Giovanni: *Menandro.* (Pubblicazioni di „Aegyptus“, Serie Scientifica Vol. II.) Milano 1924. Bespr. von O. Regenbogen, Heidelberg.

Es ist bei dem Umfang dieses Buches (343 eng gedruckte Seiten) unmöglich, im Rahmen einer kurzen Anzeige mehr als eine gedrängte Inhaltsangabe mit gelegentlichen kritischen Anmerkungen zu geben. Ein Eingehen auf die Argumentation des Verf. und eine Auseinandersetzung mit ihr ist ausgeschlossen.

Eine Einleitung stellt das Ziel der Untersuchung fest; es soll über die bisher geleistete analytische Kleinarbeit hinweg zu einem Gesamtbilde Menandreischer Kunst vorgedrungen werden. Vorbild: die Plautinischen Untersuchungen von E. Fraenkel. Es soll eine Entwicklung von Menanders Kunst gezeigt, eine Scheidung des Übernommenen vom Geneuerten, des Gemeinsamen des Typus vom Eigenen angestrebt werden.

Demgemäß bemüht sich C. I. (*La produzione di Menandro. Cronologia.*) um die Chronologie der Lebensumstände und der Produktion Menanders. Reiche Literatur ist sorgfältig gesammelt. Die Argumentation ist z. T. überscharf. Für die Chronologie der Stücke geben epigraphische Reste und andere äußere Indizien wenig her. Andere Hilfsmittel (gelegentliche Anspielungen, Argumente aus der dramatischen Technik, Einfluß komischer und tragischer Technik) führen zum Teil zu Zirkelschlüssen. So bleiben bei der Ansetzung der einzelnen Stücke viele Unsicherheiten. Ein ganz gesichertes chronologisches Fundament wird mit unseren Mitteln nicht zu schaffen sein. C. II. (*Analisi psicologica e schemi fondamentali della Commedia di Menandro*) sucht die Entwicklung der psychologischen Kunst vom Δεισιδαιμων, Δις ἐξαπατῶν über die Samia zu den Epitrepontes zu verfolgen; hier könnte einmal die Analyse schärfer und tiefer dringend geführt werden, zum andern wird auch hier zuweilen aus zu wenig zu viel geschlossen: daß (S. 178) „certo è in ogni modo che l'arte di Menandro segna già nel' Heros una notevole evoluzione dalla Σαμία,“ wird man in Zweifel ziehen können. Es schließen sich Untersuchungen gewisser Grundmotive Menandrischer Komödie an: l'elemento erotico-

sowohl nach der theoretischen Auffassung vom Eros wie nach der Praxis in der Struktur des Dramas. Auch hier wird eine Entwicklung von der Samia über den Heros zu den Epitrepontes angenommen. Dazu ἀναγνωρισμός und φθορά.

C. III. (Menandro ed Euripide) gibt zunächst einen etwas flüchtigen Überblick über das Verhältnis der sog. mittleren Komödie zu Euripides und stellt auf Grund dessen fest, daß Menander eine neue Phase Euripideischen Einflusses bedeute: *notevoli affinità di temperamento tra cui spiccava una palese tendenza moralizzatrice.*

Verf. nimmt (wohl mit Recht) direkte Abhängigkeit Menanders von Euripides an und stellt fest (251/253), die Komödie Menanders sei den späten Dramen des Euripides näher als der alten Komödie; in dem Drama M's vereinigen sich Komödie und Tragödie in einer Weise, daß es schwer wird anzugeben, wo das eine beginnt und das andere aufhört. Dies eine zweifelhafte Übertreibung, auch schief durch Vermischung des gattungsmäßig Geschiedenen und in dieser Schärfe zu behaupten schon darum unzulässig, weil Verf. eine ernsthafte Untersuchung über etwaige Zusammenhänge mit der alten Komödie nicht vorgelegt hat.

Gut gelungen ist C. IV, das unter der Überschrift „Concetto e limiti dell' elemento umoristico“ eine recht feine Untersuchung über die Kunstmittel M's zur Erzielung komischer Wirkungen enthält. Insbesondere die eigentlich komischen Typen (den μάγειρος, den Parasiten, den Sklaven, den „Soldaten“) durchmustert. Zumal beim letzten (S. 295 ff.) wird gut zwischen Übernommenem und Eigenem geschieden, gezeigt wie das Motiv der Renommee zurücktritt, das erotische Motiv ernsthafter behandelt wird: *motivi solenni proprii della tragedia sono accostati a spunti scherzosi* (S. 301). Die traditionellen komischen Züge werden in engere Grenzen geschlossen, dazu vorwiegend auf Nebenpersonen beschränkt: Urbanität und scherzhafte Grazie kennzeichnen zumal die Stücke der Reifezeit. Das ist richtig, aber nicht eben neu. Der Vorrat an Charakterisierungsmitteln, über den der Verf. verfügt, ist überhaupt nicht groß, und Wiederholungen fallen zuweilen lästig. (*sottile vena d'ironia!*). Das gilt auch für das letzte Kapitel, das unter der Überschrift „arte e tecnica“ in Menandro die Summe zieht. Hier werden bereits gesagte Dinge in reichlicher Breite und mit gelegentlichen Zusätzen wiederholt. Als Abschluß ergibt sich etwa folgendes: Historisch lassen sich im Schaffen M's 2 Perioden scheiden: Jugend und Reife. Legt die erste noch den Nachdruck

auf die πράγματα, so verschiebt ihn die zweite auf die ἕθη, die Charaktere. Die erste zeigt noch deutlich den Einfluß der Tradition, die zweite eine wachsende Befreiung davon; insbesondere ein erotisches Pathos, das tragisch tingiert ist.

Strukturell stellt sich die entwickelte Komödie M's dar als ein psychologisches Schauspiel, in dem sich eine Vereinigung von Tragödie und Komödie vollzieht, gegründet auf die unmittelbare Wirklichkeit des täglichen Lebens. (Unterschätzung der Stilisierung!). Es zeigen sich Nachklänge des tragischen Spiels sowie Nachklänge philosophischer Lehren, die als Epikurisch angesprochen werden (dies unsicher!).

Theophrasts Einfluß wird in dem mehr und mehr überwiegenden Interesse für Charaktere gesehen. Mit Recht aber wird ein eigentlich moralisches Absehen geleugnet: Menanders Welt und Menanders Gedanklichkeit durchdringen sich spontan.

Insgesamt: der Inhalt des Buches ist nicht ganz adäquat dem Umfang. Für nicht unkritische Leser hat es einen Wert als Orientierung. Das abschließende Buch über Menander wird einer größeren Weite der Gesichtspunkte, einer größeren Tiefe der Analyse und einer größeren Kraft künstlerischen Nachempfindens und Aussprechens bedürfen.

Kees, Hermann: *Ägyptische Kunst*. Breslau: Ferdinand Hirt 1926. (116 S. mit 50 Abb.) 8°. = Jedermanns Bücherei. Abt.: Bildende Kunst, hrsg. von Wilhelm Waetzold. RM 3.50. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Ägyptische Kunstgeschichten schießen jetzt aus dem Boden. In kurzer Zeit sind von deutschen Gelehrten nicht weniger als vier erschienen, von den ausländischen ganz abgesehen.

Das vorliegende Buch ist dem Titel nach für einen größeren Leserkreis bestimmt. Ich weiß nicht, ob es gerade diesen Zweck erfüllen wird. Mir wenigstens will nicht scheinen, daß die Haupttatsachen klar herausgearbeitet sind, worauf es doch in erster Linie ankommt.

Kees' Buch ist eher als eine wissenschaftliche Leistung anzusehen, und als solche soll es hier gewertet werden.

Zunächst sei festgestellt, daß Kees, wie nach seinen früheren Arbeiten nicht anders zu erwarten, das vorhandene Material absolut beherrscht. Aber daß es völlig ausgenutzt ist, kann man nicht sagen. Kees hat die Architektur nur gelegentlich herangezogen, das Kunstgewerbe so gut wie gar nicht. Dem ägyptischen Kunstgewerbe soll ein eigenes Büchlein gewidmet werden. Dagegen ist gewiß nichts zu sagen, aber Kunstgewerbe und Ornamentik in einer ägyptischen Kunstgeschichte einfach

unberücksichtigt lassen, geht nicht an. Dafür hängt alles viel zu sehr miteinander zusammen.

Ein zweites ist die Frage nach dem Ausgangspunkt der Betrachtung. Kees führt Schäfers Buch an, aber auf das eigentliche Wesen der ägyptischen Kunst geht er nur nebenbei ein, d. h. er vergleicht nicht die ägyptische Kunst mit der griechischen, der modernen usw. Und gerade dies würde man in einem für weitere Kreise bestimmten Buche erwarten.

Aber — und hier muß der Finger in eine Wunde der landläufigen wissenschaftlichen Betrachtung gelegt werden — gegen prinzipielle Auseinandersetzungen über kunstgeschichtliche Probleme herrscht in unseren Kreisen eine gründliche Abneigung, nicht nur in ägyptologischen Kreisen. In den Vorlesungen, die wir als Studenten über griechische Kunst hörten, wurde J. Langes Gesetz von der Frontalität kaum erwähnt; als ich Langes Buch kennenlernte und bei Archäologen mich danach erkundigte, hieß es, es lohne sich nicht davon zu reden, das angebliche Gesetz sei längst widerlegt.

Von Wickhoffs bahnbrechendem Werke über die römische Kunst steht in der 1. Auflage von Michaelis schönem Buche: „die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts“ nur zu lesen, daß W. uns die Reliefs des Titusbogens erklärt habe.

So scheint es mit Schäfers Arbeiten auch zu gehen, sie werden gelobt, gelegentlich auch bestritten und ad acta gelegt. Wir sind zu wenig kunsthistorisch geschult, sonst würden wir zu diesen Problemen anders stehen.

Man hätte erwartet, daß im Anschluß oder in Bekämpfung von Schäfer auseinandergesetzt würde, was die altägyptische Kunst mit der Kunst der anderen antiken Völker gemeinsam hat, namentlich gegenüber der klassischen griechischen Kunst, dann war das spezifisch Ägyptische herauszuarbeiten. Da fällt sofort eins auf, was bei Kees zwar erwähnt wird, aber nur nebenbei, so daß es der Laie kaum merken wird; der Kanon der Proportionen, der sich in Ägypten seit ältester Zeit findet.

Schon im alten Reich haben die Ägypter gelernt, nach Proportionen zu arbeiten; das hat ihnen ermöglicht, eine Statue in jeder Größe so herzustellen, daß die einzelnen Teile stets in einem annähernd richtigen Verhältnis zueinander stehen. Das ist bei der Kunst anderer, sonst durchaus hochstehender Völker, wie der der Mexikaner und Babylonier durchaus nicht der Fall.

Darauf ist — mindestens zum Teile — zurückzuführen, daß ägyptische Bildwerke — gute Arbeit vorausgesetzt — stets eine monu-

mentale Wirkung ausüben, was von den altbabylonischen Statuen, so wundervoll die Einzelheiten, namentlich oft die Köpfe, wirken, nicht gesagt werden kann. Mit der assyrischen Plastik steht es anders, aber da liegt, wie die Ornamentik zeigt, bereits ägyptischer Einfluß vor. Daß die Griechen von den Ägyptern gelernt haben, ist allbekannt.

Natürlich ist diese Monumentalität in Ägypten nicht von Anfang an dagewesen, einzelne Statuen aus ältester Zeit lassen das noch erkennen; aber bereits in frühdynastischer Periode hat sich der Charakter der ägyptischen Plastik durchgesetzt. Wie das möglich gewesen, läßt sich veranschaulichen, wenn man die Formen der Gefäße in Stein und Ton betrachtet; anfangs eine außerordentliche Fülle der Formen, seit der 2. Dynastie etwa eine Beschränkung auf wenige Typen, die dann dauern. In frühdynastischer Zeit muß die ägyptische Kunst von einer Reihe genialer Meister in Zucht genommen sein.

Die große Zeit des alten Reiches wird von Kees zusammenfassend behandelt, nur gelegentlich fallen Bemerkungen über die Entwicklung, die stattgefunden hat. Es ist dringend notwendig, diese Entwicklung klar herauszustellen, und es dürfte bei unserer heutigen Kenntnis auch möglich sein. Die Bauten der 3. Dynastie, die bei Saqqara aufgedeckt worden sind, zeigen, wie man versucht, die Säule als Schmuckglied zu verwenden, und den Bauten den Charakter einer gewissen Grazie und Zierlichkeit zu geben; das ändert sich in der 4. Dynastie; da ist alles wuchtig, massig, man verzichtet fast auf jeglichen Schmuck. Die Bauten der großen Pyramidenerbauer erschienen uns früher als unbewußt primitiv, heute sehen wir, daß diese Einfachheit eine gewollte ist. Bereits gegen Ende der 4. Dynastie ändert sich das, die Grabbauten der 5. Dynastie kehren zu den Grundsätzen der dritten zurück, und Meister wie der des Ptahhotep-Grabes von Saqqara weist mit seiner Darstellung möglichst vielgestaltiger Ringergruppen bereits in die Zeit der 12. Dynastie. Was sich sicher in das Ende des alten Reiches datieren läßt — ich denke hierbei vor allem an einen von Junker gefundenen Sarg des Wiener Museums —, ähnelt schon so sehr den Werken der 12. Dynastie, daß man ohne Kenntnis der Fundumstände die Sachen in das Mittlere Reich setzen würde, allein ein Zeichen, daß die von Borchardt aufgestellte Theorie einer sehr langen Zwischenzeit zwischen A. R. und M. R. unmöglich richtig sein kann.

Das Mittlere Reich hat wieder seine Besonderheiten, deren Hervorhebung man bei

Kees vermißt. Neben der in den Gräbern von Meir versuchten Angabe landschaftlicher Hintergründe fällt in den Gräbern von Beni Hasan das bewußte Streben nach symmetrischer Darstellung auf: Man sehe sich nur die schöne Darstellung aus dem Chnemhotep-Grabe in L.D. II, 130 an. Das dürfte aus dem Alten Reich nicht zu belegen sein. Drittens beachte man die Darstellungen der Ringergruppen im englischen Beni Hasan-Werk; diese Unzahl aller möglichen und unmöglichen Stellungen ist zwar bei Ptahhotep vorgebildet, geht aber weit darüber hinaus. Diese Freude am Variieren desselben Themas erinnert an die Art des beredten Bauern, der seine Klage in immer neuen Formen anbringt. Das Ende des Mittleren Reiches zeigt wieder neue Züge. Die Porträts, die man gewöhnlich auf Amenemhet III. tauft, zeigen zum erstenmal den Versuch, seelische Stimmungen wiederzugeben; man denkt auf literarischem Gebiete an Werke wie den Sinuhe, bei dem die Abenteuer ganz zurücktreten hinter der Schilderung der Angst und Freude, die der Held äußert.

Der Archäologe Pernice hat in seiner Bearbeitung von Lübke-Semraus Kunstgeschichte bereits vor Jahren darauf hingewiesen, daß die Gräber von El Berscheh einen anderen Charakter zeigen als die älteren von Beni Hasan, „an Stelle der sachlichen und naturgetreuen Wiedergabe bewußte Stilisierung, wie sie immer dem Naturalismus zu folgen pflegt“. Für seine These ist die Skarabäenornamentik der 12. Dynastie und später ein glänzender Beweis. So lösen auch im M. R. verschiedene Kunstrichtungen einander ab.

Die Stilisierung der späteren 12. Dynastie läßt sich auch noch im Anfang des Neuen Reiches beobachten, man vergleiche nur die Baumdarstellungen von Beni Hasan und Der-el Bahri. Dort Realismus, hier ausgesprochene Stilisierung.

Mit Thutmosis III. beginnt abermals ein Umschwung. Die folgende Periode, die schließlich zur Tell-Amarna-Kunst führt, ist in letzter Zeit so oft behandelt, daß hier nichts Neues zu sagen bleibt, wohl aber muß auf die Eigenart der Ramessidenkunst hingewiesen werden. Der neuerdings entdeckte Kasten mit Tut-Anch-Amun auf der Löwenjagd gilt gewöhnlich als Vorbild für die Schlachtenbilder der 19. Dynastie. Wer das nachspricht, vermag den kolossalen Unterschied in der Auffassung nicht zu sehen. Erst in den Riesendarstellungen zu Karnak sind die Streitpferde das alles beherrschende Element, ihre Diagonale ist die Dominante im ganzen Bilde, das ist eine Darstellung, die an die Barockkunst der neueren

Zeit erinnert, die Bezeichnung der Ramessidenkunst als ägyptisches Barock ist mehr als eine Redensart, sie trifft wirklich den Kern der Sache. Man vergleiche z. B., was Wölfflin in seinen kunstgeschichtlichen Grundbegriffen über die Bedeutung der Diagonale im Barock sagt.

Die ägyptische Spätzeit bietet uns wieder ein ganz anderes Bild. Man braucht nur den Spätsarg des Berliner Museums anzusehen, um innezuwerden, daß hier wieder etwas Neues seinen Einzug hält. Nur spärlich wird die zu bemalende Fläche ausgefüllt, nicht flächenfüllend, sondern flächenteilend ist jetzt das Prinzip. Die Keramik der Spätzeit zeigt in den sog. Pilgerflaschen, daß das bisher durchgeführte Prinzip, nur mit Ornamenten zu verzieren, in der Kleinkunst verlassen wird.

So herrscht so ziemlich in allen Perioden der ägyptischen Kunst reges Leben, eine Entwicklung, wie sie lebendiger gar nicht erwartet werden kann. Gerade in einem für Laien bestimmten Buche kommt es darauf an, dem Leser das Auge zu schärfen für die lebendigen Züge, ihm den Wahn abzugewöhnen, daß die ägyptische Kunst etwas Starres, Unveränderliches sei, den Wahn, in dem die Älteren von uns noch aufgewachsen sind. Dieser Wahn hat den anderen zur Folge gehabt, daß die Kunst der griechischen Zeit und der altchristlichen Zeit hilflos den fremden Einflüssen erlegen sei; das hat dazu geführt, daß man in den koptischen Geweben einfach griechischen oder sassanidischen oder sonst welchen Einfluß zusah, ohne zu beachten, daß es doch eben ägyptische Kunst ist, die wir vor uns haben. Den ausgesprochenen Wappenstil, der die sassanidischen Gewebe kennzeichnet, sucht man auf rein koptischen Geweben vergebens. Es ist darum zu begrüßen, daß Kees in den bekannten Fayumporträts nicht einfach griechische Arbeiten sieht, wie er auch die memphitischen Terrakotten gebührend hervorhebt.

Ich habe im Vorhergehenden einige Punkte hervorgehoben, die mir von Kees nicht oder nicht genügend beachtet zu sein scheinen. Das soll nicht etwa als Tadel aufgefaßt werden, ich habe bereits hervorgehoben und betone es nochmals ausdrücklich, daß ich Kees' Büchlein als eine wirkliche Leistung mit einer ganzen Reihe wertvoller Beobachtungen und Bemerkungen ansehen muß.

Es fällt sehr wohlthuend auf gegen das unbegreifliche Buch von Worringer, das zeigt, wie ein Kunsthistoriker, der auf anderen Gebieten etwas geleistet hat, der ägyptischen Kunst ohne jedes Verständnis gegenübersteht, was man gerade von ihm nicht erwartet hätte.

Was uns vorläufig nottut, dürfte wohl dreierlei sein; erstens Scheidung der Perioden des A. R. und des M. R., und zweitens Aufsuchen der ägyptischen Elemente in der letzten Phase der ägyptischen Kunst, wozu in Arbeiten wie Schäfers „Gewand der Isis“ ein guter Anfang vorliegt.

Baikie, Rev. James, F. R. A. S.: *The Amarna Age. A Study of the crisis of the ancient world. With a preface by Stanley A. Cook. With 32 full-page Illustrations from Photographs.* London: A. & C. Black 1926. (XVII, 465 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von O. Koefoed-Petersen, Kopenhagen.

Baikies Buch, das die große Zahl von Schriften über die Amarnazeit, welche in den letzten Jahren seit der Entdeckung des Grabes Tutankhamuns entstanden sind, noch um eins vermehrt, ist aus einer Reihe von Vorlesungen über das alte Ägypten in „The Cambridge Summer School“ im Aug. 1924 hervorgegangen. Gemäß seiner Entstehung wendet sich das Buch nicht an Fachleute, sondern an weitere Kreise, und Verf. will nicht eigene Untersuchungen geben. Er bringt uns eine nüchterne Darstellung, eine Zusammenfassung des heutigen Standes der Forschung über die zahlreichen Probleme der Amarnazeit. B. will eben nur das schon Festgelegte geben und hält sich von allen Hypothesen und Konstruktionen fern. Er will die eigenartigen Ergebnisse dieser sehr bedeutsamen Periode der altägyptischen Geschichte nicht nur schildern, sondern er will sie, wie schon der Untertitel „a study of the crisis of the ancient world“ besagt, erklären und zwar durch eine Auseinandersetzung der historischen Entwicklung dieses Zeitalters innerhalb der altorientalischen Geschichte in der II. Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Daß für B. Erklärung und nicht Schilderung Hauptsache ist, geht aus der Anlage und Ausführung des Buches hervor. Aus dem großen Buche von fast 500 Seiten beziehen sich nur die Kap. VII—X (S. 231—391) auf König Echnaton und seine religiöse Revolution, von seinen ephemeren Nachfolgern erzählt Kap. XI (S. 392—424), und das letzte Kap. XII (S. 424—458) ist „The Legatus of el-Amarna: The Pharaohs of the XIX Dynasty“ gewidmet. Die Behandlung dieser Probleme ist dem Verf. nicht so gut gelungen wie die der einleitenden Kapitel, die Darstellung ist, scheint es, nicht genug durchgearbeitet und es treten weder die politischen noch die religiösen Eigenarten des Königs und seines Zeitalters scharf genug hervor (vgl. Kap. VII: The new Supreme Jove of the ancient East: Amonhotep IV und vor allem Kap. VIII The City of the Horizon and its Art). Die breite Darstellung der einführenden Kapitel scheint

das Hauptthema des Buches zu erdrücken und hat es notwendig gemacht, die Darstellung so weit es überhaupt möglich ist, zusammenzuziehen. Mehr als die Hälfte des Buches umfassen die einleitenden Kap. I—VI (S. 12—231), wozu wohl auch Kap. X (S. 342—391) The „Collapse of the Egyptian Empire as seen in the Amarna letters“ gerechnet werden dürfte; Verf. gibt hier eine ganz breite Darstellung und instruktive Auseinandersetzung der bunten Fäden, deren Gesamtheit den historischen Hintergrund der Amarnazeit bilden. Baikie schildert zuerst (Kap. I—II) die äußere Geschichte Ägyptens und seine politische Entwicklung unter den ersten Pharaonen der 18. Dyn.; eingehend führt uns Verf. die Eroberungen Thotmes III. vor und würdigt ihre Bedeutung für den Werdegang Ägyptens zur Großmacht, vor allem als Voraussetzung für die „Culmination of Egyptian Glory — the Reign of Amonhotep [III.] the Magnificent“ von der im ganzen zweiten Kapitel die Rede ist. Die innere Geschichte Ägyptens zu derselben Zeit wird im Kap. III „Egyptian Culture in the 18th Dynasty“ besprochen; es bietet aber dem Leser weniger eine Darstellung der ägyptischen Kultur zur Zeit der 18. Dyn. als eine Schilderung der internationalen Verbindungen Ägyptens mit besonderer Berücksichtigung dieser während der Regierung Amenhoteps III. In den vorzüglichen Kap. IV—VI „The surrounding Nations“ würdigt er die Bedeutung der Minoer (Kap. IV), Hethiter und Mitanni (Kap. V), Assyrer und Babylonier (Kap. VI) für die historische Entwicklung Ägyptens im 14. vorchristlichen Jahrhundert und die Beziehungen dieser Länder zum Pharaonenreich.

B.s Buch dürfen wir mit Freude begrüßen, weil es sich die ganz schwere Aufgabe vorgenommen hat, für das Publikum die historischen Eigenarten der Amarnazeit nicht nur zu schildern, sondern auch zu erklären.

Wijngaarden, W. D. van: *De Monumenten van het nieuwe rijk en van den saltsichen tijd. Lijkvazen en lijkvazenkisten.* Haag: M. Nijhoff 1926. (18 S. u. 16 Taf.) = Beschrijving van de egyptische verzameling in het Rijksmuseum van oudheden te Leiden. Deel XIII. Bespr. von Herm. Ranke, Heidelberg.

Der Text gibt eine kurze Beschreibung von 97 steinernen Eingeweidebehältern (sogenannten „Kanopen“), 14 Deckeln von solchen und zwei bemalten Holzkasten für Eingeweidebehälter, sämtlich aus dem NR und der Spätzeit. Dazu eine Abschrift der Inschriften. Auf 16 Lichtdrucktafeln werden eine Auswahl der Behälter und Deckel sowie die beiden Kasten im Bilde vorgeführt. Abgesehen von den 4 dem NR angehörenden Behältern des *nfr* auf Taf. I

und den beiden schönen Kästen am Schluß des Bandes ist nichts künstlerisch Wertvolles oder besonders Interessantes darunter. Van Wijngaardens Veröffentlichung schließt sich den bewährten Ausgaben seines Vorgängers Boeser, durch die das Leidener Museum zu dem am besten veröffentlichten aller ägyptischen Sammlungen geworden ist, durchaus gleichwertig an.

No. 15. Der Besitzer heißt natürlich *ḏ-ḥns-wi-wf-nḥ*, sein Vater wohl *ḥr-wd3*. — Nr. 27—28. Da doch Vollständigkeit erstrebt wird, wäre eine Wiedergabe der Leemannschen Abschrift erwünscht gewesen. — Nr. 34. Der Mann heißt *w3ḥ-ḥ-r'-mrj-njt*. — Nr. 37. Von der Kanope der „Prinzessin“ (ist die Lesung *s3t* sicher?) hätte man gern eine Abbildung gehabt. — Nr. 38—41. Der Mann muß *w3ḏ-t-irtj* o. ä. heißen, so wenig mir die Bedeutung eines solchen Namens verständlich ist. Steht Nr. 40, Zeile 4 wirklich *#* statt *w3ḏt* da?! — Nr. 49—50. *P3-ḥr-k3p* wird wohl „der Räucherer“ bedeuten. — Nr. 55. Der Name ist so ganz unverständlich. Steht das Alef-Zeichen wirklich für Horus? — Nr. 69—72. Interessant ist, daß hier Vater und Großvater (lies *mr-šw-r'*) genannt werden. — Nr. 75—78. Horpenment ist so kein Name; ob *ḥr* (Sohn des) *p3-n-mntj* (= *p3-n-mntw?*) zu lesen ist? — Nr. 85—87. Der „beamtete“ *ptḥ-ms* ist Wesir, also wohl einer der beiden Wesire dieses Namens aus der Zeit der 18. Dyn., vgl. A. Weil, *Veziere*, S. 78 u. 82.

Genouillac, Henri de: Céramique Cappadoçienne. Inventoriée et Décrite avec une Introduction. Tome I: Introduction-Collection Chantre. (X, 126 S., 21 Taf.) Tome II: Acquisitions du Musée du Louvre. (VI, 75 S., 57 Taf.) 4°. = Musée du Louvre. — Département des Antiquités orientales. Série Archéologique, Tome I u. II. Tome I 150 Fr., Tome II 250 Fr. Bespr. v. Valentin Müller, Berlin.

Die „hethitische“ Kultur liegt zwischen den beiden überragenden Kulturen Mesopotamiens und Griechenlands und kann daher, so wichtig sie als Vermittlerin und so wertvoll sie durch ihre Eigenart auch ist, nicht den Anspruch erheben, mit gleicher Intensität bearbeitet zu werden. Immerhin kann man mit gutem Recht behaupten, daß sie bisher etwas zu schlecht weggenommen ist. Weder ist eine der Ausgrabungspublikationen bisher zum Abschluß gebracht worden, noch ist das in den Museen befindliche Material genügend veröffentlicht. In letzterer Hinsicht muß man anerkennen, daß zurzeit die Pariser Museen an der Spitze marschieren. Nachdem schon vor dem Kriege ein Katalog der Siegelzylinder — allerdings vereinigt mit den mesopotamischen, und wohl durch sie veranlaßt — der Bibliothèque Nationale und nach dem Kriege einer des Louvre erschienen war, kommt jetzt das Louvremuseum mit seiner „Céramique Cappadoçienne“ heraus.

Es sind zwei stattliche Bände. Wie öfter bei französischen Museumspublikationen erfolgt die Einteilung nicht nach entwicklungs-histori-

sehen Gesichtspunkten, sondern hier nach museumstechnischen. Der I. Bd. bringt die „Collection Chantre“, der II. die „Acquisitions“. So menschlich schön und berechtigt dieser Forscher- und Schenkerkult ist, so hat er doch den Nachteil, daß historische Zusammenhänge zerrissen werden. Jedoch ist ja das Wichtigste die Vorlage des Materials. Diese Aufgabe ist in einer Weise gelöst, die nur zu loben ist. Der Text gibt eine genaue, treffende und eingehende Beschreibung, die alle Angaben macht, die nötig sind, so z. B. auch die Scherbendicke in Millimeter. Als methodisch gut ist auch die genaue Angabe der benutzten Terminologie sehr zu begrüßen. Die Ausstattung mit Abbildungen ist reich. So gut wie jedes Stück ist abgebildet und man muß dabei beachten, daß es sich oft nur um kleine Scherben oder um kleine grobe Tierköpfe, ja Tierbeine handelt. Fortgelassen sind die schon von Chantre ausreichend veröffentlichten Stücke, so daß allerdings diese Publikation immer mit herangezogen werden muß. Daß der Verlag nicht gespart hat, zeigt sich darin, daß in kolorierter Zeichnung gegebene Stücke außerdem noch in Photographie abgebildet sind. Die Lichtdrucke stehen auf der Höhe und die bunten Farben sind nach meiner, an anderen Originalen erworbener Kenntnis zuverlässig. Eine größere Anzahl von Zeichnungen findet sich weiter im Text.

Diesem, wie gesagt, trefflichen Katalog hat der Verfasser noch eine „Introduction“ hinzugefügt. Sie beginnt mit einer Aufzählung von bisherigen Publikationen, wobei dankenswerter Weise deren wichtigste Stücke in Zeichnung reproduziert sind. Ich möchte bemerken, daß sich in Berlin an drei Stellen „hethitische“ Keramik befindet: in der vorderasiatischen Abteilung, dem Antiquarium der Antikenabteilung der Staatl. Museen und im archäologischen Seminar der Universität (von Ed. Meyer veröffentlichte Funde vom Kül-tepe, eine Anzahl unveröffentlichter Stücke ebendaher und eine größere Menge Scherben aus Boghaz-köj, von denen einige bunt H. Th. Bossert, das Ornamentwerk Taf. X bringt). Es folgt der Vergleich mit den Nachbarländern. Richtig werden die Unterschiede zur mesopotamischen Keramik hervorgehoben; die wichtigsten sind: Fehlen der Töpferscheibe, Henkel, Tiervasen, Bemalung. Sehr wertvoll ist dann Aufdeckung großer Ähnlichkeit mit trojanischen Formen, vor allem bei Henkeltassen und dem doppelhenkligen Becher (zur Benennung vgl. Schuchhardt, *Alt-europa*², 232). Richtig ist auch die Bemerkung von Beziehungen weiter zum Balkan, wenn sich hier auch gelegentlich (S. 29 über Nr. 19) eine phantastische Behauptung einschleicht.

Verfehlt ist m. E. die Behandlung der Beziehungen zur Ägäis. Es scheint mir hier, daß der Verf., der ja Assyriologe ist, die neueste Forschung nicht genug berücksichtigt hat. Der wichtige Aufsatz von Woolley, *Liverpool Annals IX 1922* ist ihm unbekannt, ebenso die neue englisch-amerikanische Klassifikation der festländisch-griechischen Keramik; die Kunst von Troja II mykenisch zu nennen (I S. 48), ist absolut falsch. Die Wagendarstellung auf einem Schuh aus Ton kann man unmöglich von der mykenischen Kunst herleiten; der „galop volant“ sieht ganz anders aus. Das Motiv der Tiervase ist nicht von der Ägäis ausgegangen, sondern von Osten. Ich stimme hierin Frankfort bei, dessen Buch dem Verf. zwar bekannt ist, aber an dieser Stelle nicht zitiert wird. Allerdings sagt er an anderer Stelle, daß die Idee von Kappadokien aus nach Kypros gekommen sein könnte, wobei es aber unbestimmt bleibt, ob er an dem ägäischen Ursprung festhält. Beistimmen wird man ihm, daß die ursprüngliche Form des Motivs die Vase in ganzer Tiergestalt ist; möglicherweise trifft auch die Vermutung, daß die Tiervase die Wiedergabe des Opfertieres ist, das Richtige. In der Beurteilung der Bedeutung von Kypros ist ein Schwanken festzustellen. Ich glaube, daß seine zuletzt (II 49) vorgetragene Meinung über die Beeinflussung von Kypros durch das Festland den Vorzug verdient. Kurz werden dann noch die Beziehungen zum Kaukasus erwähnt und solche zu Syrien, Palästina und Turkestan allzu schroff abgewiesen; nicht beachtet sind die sehr wichtigen Ähnlichkeiten in Form und Dekoration zu englischen Funden in Südwestkleinasien (*Annual of the British School at Athens XVI and XVIII*).

In einem nächsten Abschnitt werden einzelne Motive besprochen. 1. die Tiervasen, 2. ein verschiedentlich auftretendes Siegel, das wohl richtig als „*marque royale*“ bezeichnet wird, 3. die Wellenlinie, die bei einer Gruppe von Gefäßen auftritt; er erklärt sie für eine Darstellung des Wassers und hält sie für älter als die gebrochene Linie. Letztere gibt es jedoch bei sicher älteren Vasengattungen wie z. B. in Troja I. Mit der Erklärung der Wellenlinie dürfte er bei allen denen keine Gegenliebe finden, die auch seiner These (4) über die Herkunft des geometrischen Ornaments aus der Flechtereie ablehnend gegenüberstehen. Ähnlich hält er die Spirale für eine ursprüngliche Darstellung des Meeres und läßt sie aus der Ägäis gekommen sein. Sehr wertvoll dagegen sind die weiteren Zusammenstellungen der Tiergattungen (5), die unter den hethitischen Hieroglyphen und plastisch vorkommen, ebenso ein ausführlicher Abschnitt über Vasenformen;

denn da ganz erhaltene Vasen bisher leider noch spärlich sind, müssen zur Ergänzung Darstellungen auf Siegeln, Reliefs und unter den Hieroglyphen herangezogen werden; sehr dankbar wird man ihm und Hrozný für die Abbildung eines wichtigen Fundes vom Kül-tepe sein.

Den Schluß macht ein Abschnitt über die Chronologie. Der Verf. betont selbst mit Recht, daß eine Geschichte der Keramik noch nicht geschrieben werden kann, sondern erst eine Ausgrabung mit Schichtenbeobachtung vorliegen muß. Auch das Material des Louvre genügt hierzu nicht. Da es sich weiter nur um einen Abschnitt einer „Introduction“ handelt, will ich ebensowenig wie bei den Beziehungen mit dem Verf. rechten, um das Wertvolle, das er gibt, nicht in den Hintergrund treten zu lassen. Doch hätte sich wohl mehr erreichen lassen. Vor allem scheint mir die richtige Methode zu fehlen. Es müssen Entwicklungsreihen der Formen und der Ornamentik aufgestellt werden. Dann kann man aber nicht z. B. die Tasse 122 ins 15.—14. Jh. und 15 um 1750 setzen. Es wird auch der einzige sichere Fixpunkt, der Hrozný-Fund nicht benutzt; ist dessen Ansetzung richtig, so gehört die genannte Gruppe noch ins Ende des 3. Jahrtausends. Auch angebliche mykenische Parallelen spielen wieder eine verhängnisvolle Rolle. Da man die Skulpturen von Boghaz-köj hat, muß man Köpfe nach diesen datieren und nicht nach dem andersartigen Entwicklungsgang der mykenischen Kunst; No. 152 ist ein besonders krasses Beispiel.

Ich gebe noch eine kurze Übersicht über das vorgelegte Material. Bd. I bringt zunächst 4 Tafeln „kappadokische“ Siegelabdrucke, dann Scherben und wichtige Vasenformen und Profil; Bd. II 20 Tafeln Tiervasen und -fragmente, einen Formstein, 17 Tafeln mit ganzen Gefäßen (größere doppelhenkelige Gefäße, eins in Schuhform, Tassen u. a.); es folgen Fragmente, kyprischer Import, zwei Bronzegefäße und spätere, die bis ins 4. Jh. reichen und griechischen, z. T. aber vom Verf. übertriebenen Einfluß (Gruppe XXIV und XXVI) zeigen; den Schluß macht eine 2. Schenkung Virolleaud; Bd. II umfaßt 225 Nummern.

Gröber, Karl: *Palästina, Arabien und Syrien. Baukunst, Landschaft, Volksleben*. Berlin: Ernst Wasmuth 1925. (XVI, 304 S. mit über 300 Abb.) 4^e. = *Orbis Terrarum*. Geb. RM 26 —. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Als drittes Bilderwerk tritt neben die beiden anderen, die bereits hier angezeigt wurden (vgl. OLZ 1926, Sp. 421f.; 1927, Sp. 41f.) eine Sammlung von 304 Bildern, die in der Hauptsache nach Aufnahmen von Dr. Karl Gröber-

München und Lehnert u. Landrock-Kairo hergestellt sind. Dazu kommen 12 Aufnahmen von dem 1909 im Jemen ermordeten Hermann Burchardt, sowie weitere von Dr. Gratzl-München, Dr. Bachmann-Dresden, Oberstleutnant Baumann-München, Lichtbilderverlag Benzinger-Stuttgart, Dr. Berliner-München, Bonfils-Beirut, Dr. Göttberger-München, Dr. Guyer-München, Dr. Preußner-Berlin, Dr. Saphra-Suhl, Dr. Sarre-Berlin, E. Schultheiß-Gernsbach, Dr. Sobernheim-Berlin, Dr. F. Stoedtner-Berlin, der American Colony-Jerusalem, der Staatlichen Lichtbildstelle-Berlin und dem Kriegsarchiv-München, also aus den denkbar besten Quellen. Sie zeichnen sich durch wunderbare Schärfe des Bildes aus, die alle Einzelheiten deutlich erkennen läßt. Die vorzüglich gelungene Wiedergabe in Kupfertiefdruck hebt Hell und Dunkel so stark hervor, daß man die Gegenstände im klaren Lichte des Morgenlandes lebhaftig vor sich zu sehen glaubt.

Die Einleitung betont mit Recht, daß der gesamte Orient im Laufe der Jahrhunderte gewaltig verändert worden ist. Nirgends ist etwas noch so zu finden, wie es zur Zeit der Israeliten, Jesu, der Römer war. Aber auch die Ruinen der alten Bauten und die Neuschöpfungen haben ihren eigenen Reiz als Zeugen der geschichtlichen Entwicklung, die nach einer geographischen Übersicht für die im Titel genannten Länder und für Mesopotamien kurz und verständlich geschildert wird. Die Bilder selbst veranschaulichen Jerusalem und die wichtigsten Orte Palästinas in ihrem Gesamteindruck wie in Einzelheiten, aus Phönicien und Syrien Ḥōšn Slēmān, Tyrus, Sidon, Beirut, den Libanon, sodann Damaskus, Baalbek und Palmyra, Tripolis und Aleppo. Eine dankenswerte Zugabe sind Aufnahmen aus Diarbekir, Urfa, vom Tigris und Euphrat, aus Babylon, Assur, Mosul, Hatra, Kerkuk, Samarra, Ktesiphon, Arbela, Bagdad sowie aus dem Jemen (darunter Maskat, Kuwait, Sana, Medina, Mekka, Dschidda) und schließlich vom Sinai.

Die Reihenfolge berührt gelegentlich sonderbar, wenn zwischen Bildern aus Samaria eine Landschaft des Ḥaurān (172) erscheint oder zwischen Jaffa und Ḥōšn Slēmān die Ruinen von Mschatta. Volkstypen treten nur spärlich auf (Abessinier, Juden, Marktszenen, Bethlehemitin, Mädchen aus Ramallah, Beduinen). Leider sind einige Bilder ungenau oder irrig beschriftet, so Nr. 5 Blick auf die Grabeskirche, die nur im Hintergrund versteckt zu sehen ist; 6 Blick vom Kidrontal auf den Tempelplatz, besser auf Silwān; 7 Mauern am Tempelplatz, besser Südostecke; 18 Salbenstein, besser Salbungsstein; 28—29 Eingang zum Tempelplatz, besser Bāb es-silsele und Bāb el-kattānīn; 144 Dorf in Transjordanien (welches?); 167 Ruinen vom Palaste des Herodes, besser

Basilika; 170 zeigt trotz der Unterschrift keine Ruinen; 204 Phönizische Felsengräber (wo?); 232 f. Sonnentempel, besser Bakchustempel. Im Texte wäre folgendes zu beanstanden: S. VII lies Jahve für Javeh; die Kreuzauffindung schreibt nur die Legende der Kaiserin Helena zu (S. VIII); die Darstellung der phönikischen Geschichte ist durch die neueren Forschungen überholt (S. IX); Arabien ist kaum die Heimat der Semiten, insbesondere der Israeliten (S. XIII); S. XII lies Asarhaddon für Asarhaddar. Bei der Umschrift der Namen ist auf unnötiges Beiwerk verzichtet; doch möchte in einem für weite Kreise bestimmten Werke die betonte Silbe bezeichnet werden (S. XI ist für Quessejr Amra besser Quşēr 'Amra zu schreiben). Doch das sind Kleinigkeiten. Sie können den nachhaltigen Eindruck von der eigenartigen Schönheit des Morgenlandes, den die herrlichen Bilder auf jeden Beschauer ausüben, nicht stören.

Elleser Ben-Jehuda: הלשון העברית מלך הלשון *Thesaurus totius Hebraeae et veteris et recentioris*. Vol. VI. Berlin-Schöneberg: Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. (17 unpag. Seiten, S. 2749—3221. Buchstabe מ bis מתוך.) 4^o. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Ben Jehudas großes Werk schreitet rüstig vorwärts. Die Vorrede zeichnet seine Witwe, Ḥemda Ben-Jehuda. Sie rühmt die Hilfe, die sie in wissenschaftlicher und in finanzieller Hinsicht bei Vielen gefunden hat. Es ist sehr erfreulich, daß die ungeheure Arbeitsleistung, die in den Kollektanen Ben-Jehudas steckt, durch diese Hilfe der Wissenschaft nicht verloren geht. Schon die Sammlung des weit-schichtigen lexikalischen Stoffes ist eine ungeheure Leistung: seine Durcharbeitung, Sichtung und Gruppierung kann sich neben den größten Leistungen der Lexikographie sehen lassen. Es ist dieselbe Sorgfalt und derselbe Fleiß, die uns z. B. bei Sanders großem Wörterbuche imponieren.

Der Verfasser geht in dem neuen Bande seinen gewohnten Weg. Sein Streben nach Bereicherung des Sprachschatzes läßt ihn in alten Formen neue Bedeutungen suchen, manchmal auch finden. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen, ich kann aber nicht umhin, unsere Alttestamentler darauf aufmerksam zu machen, daß man an diesem Buche nicht vornehm vorübergehen darf: es darf nicht ignoriert werden, obwohl der Verfasser als Autodidakt abseits von der Zunft arbeitete.

An Mut zu neuen Kombinationen fehlt es dem Verf. nicht. Nur einige Beispiele: מורה „Schermesser“ wird mit arab. *nūra* kombiniert, מור Ps. 75, 9 mit מורה מור mit מור (genauer syr. מורי), מל HL 7, 6 aus מלך „dein Haar“ (מלך). Einzelne Neubildungen hätten ruhig weggelassen werden können, z. B. מרמן

und מְדוּחָה für „Uhr“. Etymologisch wäre manches genauer zu erfassen, z. B. מְדוּחָה, declivity, das Jastrow zu נִדְרָה defluxit gestellt hat.

Landersdorfer, Dr. Simon, O. S. B., Abt von Scheyern: *Die Bücher der Könige* übersetzt und erklärt. Bonn: Peter Hanstein 1927. (IX, 251 S.) 4^o = Die hl. Schrift. des Alten Testaments, in Verb. mit Fachgelehrten hrsg. v. F. Feldmann u. H. Herkenne, III. Bd., 2. Abt. RM 7.50; geb. 9.30. Bespr. von Wilh. Caspari, Kiel.

Schon mehrere der würdig und praktisch ausgestatteten Bände des Unternehmens sind in diesen Blättern mit Anerkennung erwähnt worden. Auch von der reichen und zuverlässigen Gelehrsamkeit Landersdorfers auf sprachlichem und kultur- und religionsgeschichtlichem Gebiete darf man eine erfolgreiche und wohlverdiente Wirkung auf die Kreise erwarten, an die sich das Unternehmen wendet. Die Übersetzung Landersdorfers liest sich sehr elegant. In Einzelheiten schließt sie sich an Kautzsch an, z. B. in dem Versuche אֲנִי vor אֲמַלְךָ I 1, 5 zur Geltung zu bringen, wofür aber Sperrdruck ohne Zerlegung des Originalsatzes in zwei Sätze genügt hätte; oder in dem sonderbarerweise subjektlosen Satze 6 a. E., den man passivisch umbaut, statt daran Anlaß zu einer kritischen Erwägung zu nehmen. Manchmalschlüpfen Interpretamente in die Feder, so, in dem gleichen Abschnitte V. 10, „Davids“. Salomos Tempelweihspruch wird nach dem Griechischen ergänzt; auch sonst besteht eine Neigung zur Anerkennung griechischen Überschusses. Dem Gewichte der gegen eine Abfassung der Königsbücher durch Jeremja sprechenden Gründe kann sich die geschickt geschriebene Einleitung nicht verschließen. Eine solche vage Vermutung hätte eine verhältnismäßig so eingehende Beachtung nicht verdient. Der Ausweg, einen Schüler Jeremjas unterzuschoben, lohnt sich angesichts der richtig festgestellten Beeinflussung des Rahmens der Königserzählung durch Deuteronomismen nicht. Die Chronologie schließt sich an Kugler an. Die wichtigste Kennzeichnung, die die Einleitung an dem Gegenstande vornimmt, betrifft den kompilatorischen Charakter des Buches. Davon hätte aber Anwendung auf die ganze Übersetzung und durch den ganzen Kommentar gemacht werden sollen. Sollten dies die für das Unternehmen aufgestellten allgemeinen Grundsätze verbieten, wäre es bedauerlich. Mit verhältnismäßig wenig Randbemerkungen, mit Absätzen hätte Entscheidendes für das Verständnis des Königsbuches, für seinen Aufbau und für die richtige Vorstellung des jeweiligen Standpunktes der Einzelerzähler geleistet werden können. Der Erfolg hätte noch eine über das

Königsbuch hinausreichende Bedeutung gehabt. Die Unterlassung ist nicht ohne Einfluß auf den Inhalt des Kommentars geblieben. Gleich in dem ersten Kapitel redet er in vertrauensvollem Anschluß an die Auffassung des Erzählers von der Abwendung eines Staatstreiches durch David. Liest man die Darstellung, die die Quelle dem Vorgang angedeihen läßt, mit der dem Historiker gebotenen Unabhängigkeit, so hat David selbst einen Staatstreich begangen, als er Salomo einsetzte (s. Thronbesteigungen und Thronfolge der isr. Könige, Leiden 1917). Als was hat er ihn eingesetzt? Eine Abdankung Davids wäre undenkbar. Auch daß Batseba als Werkzeug Natans (S. 13) erscheint, ist bestenfalls Darstellung des Erzählers. Im wirklichen Sachverhalt ist sie mehr, wie noch ihre der Selbsterhaltung gewidmeten Worte V. 21 verraten. Das Richtige war von der vereinzelt auftretenden Bemerkung S. 12 aus zu gewinnen: in bezug auf Thronfolge war noch keinerlei Rechtszustand geschaffen. Das Beispiel der einen hier herausgegriffenen Erzählung kann zeigen, daß ein bei der Paraphrase des Stoffes beharrender Kommentar für die Einsicht in die wirklichen Hergänge nicht ausreicht und auch Standpunkt und Methode der Vf. nicht so weit aufhellt, wie zu ihrer literaturgeschichtlichen Kennzeichnung erforderlich wäre. Einige Druckversehen sind stehengeblieben. Den Wert der geleisteten gelehrten Arbeit heben derartige Bedenken natürlich nicht auf.

Schlatter, Prof. Dr. Adolf: *Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian*. Dritte, neu bearbeitete Ausgabe. Stuttgart: Calwer Verlagsbuchhandlung 1925. (464 S.) 8^o. RM 8 —; geb. 10 —. Bespr. von Martin Dibelius, Heidelberg.

Das bekannte und bedeutsame Werk, das nun in dritter Auflage vorliegt, schildert die Geschichte des Judentums von Alexander dem Großen bis Bar Kochba in bestimmter, festgeprägter Eigenart. Diese besteht einmal darin, daß hier die Darstellung des jüdischen Wesens in den Vordergrund tritt gegenüber der Erzählung der politischen Geschichte, die doch in diesem Zeitraum mehr eine Geschichte fremder Mächte und ihrer Ansprüche auf jüdisches Land und Volk sein würde. Wohl aber gibt dieses politische Geschehen den Rahmen für die Darstellung her, so daß der Leser nicht ein Buch über das Wesen des Judentums oder über die Entwicklung der jüdischen Religion vor sich hat, sondern wirklich eine Geschichte, die im Großen nach den Zeitereignissen disponiert ist — Griechenherrschaft, Römerherrschaft —, die in der neuen Auflage auch noch mehr als in der alten auf Erzählung und Entwicklung, auf

Zusammenhänge und Verflechtungen Wert legt, in der aber doch die Ereignisse durchaus vom Standpunkt der jüdischen Gemeinde dargestellt werden und in der überhaupt das innere Leben des Judentums die Hauptrolle spielt. So werden die katastrophalen Ereignisse unter Antiochus Epiphanes durchaus als jüdischer Konflikt geschildert; es fehlt jede Betrachtung der Weltpolitik des Königs und seiner Religionspolitik; es fehlt infolgedessen auch jede Erwägung darüber, was das für ein „Zeus“ war, dem er den Tempel von Jerusalem weihte, und ob das jüdische Tempelweihfest zur Erinnerung an die Wiedergewinnung des Heiligtums etwa mit dem an der entweihten Stätte vorher gefeierten Götzenfest noch anders als nur durch die Kongruenz des Datums zusammenhänge. Man wird auch Erwägungen über den Adler, den Herodes der Große am Tempeltor anbringen ließ und der während der letzten Krankheit des Königs herabgeschlagen wurde, wie überhaupt über die Gesamtpolitik des Herodes und seine Taktik gegenüber Rom vergeblich suchen; dergleichen hat in der jüdischen Gemeinde keine dauernde Bedeutung gehabt. Diese Orientierung der gesamten Darstellung an dem inneren Interesse der jüdischen Gemeinde gibt der Darstellung Schl.'s den Vorzug großer Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Es wird dem Verf. auf diese Weise möglich, den Blick auf das Wesentliche des jüdischen Lebens zu konzentrieren und jeweils das besonders zu betonen, was die jüdische Gemeinde am stärksten bewegte.

Damit hängt eine zweite Eigenart des Buches zusammen. Der Verf. ist bemüht, die Einheit des jüdischen Lebens zu erweisen. Gerade vermöge jener zuerst geschilderten Konzentration ist er imstande, zu zeigen, wie verbunden im wesentlichen alle echt jüdischen Bewegungen und Gruppen sind und wo die Entfernung vom Judentum beginnt. Das wird besonders wichtig in den Kapiteln, die von den Beziehungen zum Hellenismus und von der Entstehung der Diaspora handeln. Im allgemeinen neigt die neuere Forschung mit rühmlichen Ausnahmen dazu, den Trennungsstrich zwischen Heimatjudentum und Diaspora allzuschärf zu ziehen und dabei zu übersehen, welche Bedeutung die griechische Sprache auch in Palästina und die rabbinische Lehre in der Diaspora gehabt hat. Beides wird bei Schl. sehr deutlich; die Darstellung der Diaspora ist in der neuen Auflage wesentlich bereichert. Für den gegen Ende des geschilderten Zeitraums eintretenden stärkeren Anschluß des Diasporajudentums an die palästinische Sitte vermag Schl. wesentliche Beispiele beizu-

bringen. Diese Erscheinung ist um so wichtiger, als sie den endgültigen Untergang des hellenistischen Judentums vorbereitet, der mit der Diskreditierung alles hellenistischen Wesens für die Juden zusammenhängt. Aber gerade wenn man diese Entwicklung ins Auge faßt, die als Folge der Verbindung von Christentum und Hellenismus eintrat, wird man fragen dürfen, ob nicht in den rabbinischen Quellen eine künstliche Ausmerzungen alles Hellenistischen stattgefunden hat, ebenso wie bei Josephus eine künstliche Eintragung, und ob wir den Texten so trauen dürfen, wie es Schl. in diesem Punkt zu tun geneigt ist. Ich denke etwa daran, daß er S. 312 sagt: „mantisches Zustände treten im Leben des Frommen nicht hervor“; es ist doch die Frage, ob nicht die vereinzelt Fälle von Weissagung, Vision und Begeisterung, die Schl. gleich darauf anführt, auf eine weitere Verbreitung solcher Erscheinungen schließen lassen und ob die Überlieferung davon im rabbinischen Schrifttum nicht mit allem Bedacht unterdrückt ist. Auf der anderen Seite halte ich Josephus für viel zu hellenisiert, um ihm seine Nachricht über den essenischen Determinismus ohne Weiteres abzunehmen; sie mag auf der Häufigkeit essenischer Zukunftsweissagung beruhen, verdankt ihre Gestaltung aber dem Willen des Schriftstellers, jüdische Verhältnisse nach griechischen Kategorien darzustellen.

Damit stehen wir bei der Frage der Quellenbenutzung. Der Reichtum des Buches beruht in der ausgiebigen Verwendung der rabbinischen Schriften; es ist ungemein reizvoll, wie Schl. es versteht, das haggadische Material für seine Zwecke zu benutzen. Dazu kommt eine sehr bemerkenswerte und sehr begründete Auswertung der Schriften Philos: einmal kommt er als Quelle für so und so viele Traditionen in Betracht, die wir zufällig nur durch ihn kennen lernen; sodann ist mit besonderer Vorsicht seine eigene gedankliche Leistung abgegrenzt. Wenn der Verf. dabei die Gotteslehre Philos mit der Unterscheidung der schöpferischen Güte und der richtenden Kraft als besonders bezeichnend hervorhebt und die ähnlichen, aber anders akzentuierten Gedanken der palästinischen Tradition als bloße Parallele wertet, so scheint mir doch die Frage berechtigt, ob hier nicht engere Zusammenhänge vorliegen und ob die Gestaltung bei Philo, trotzdem er selbst sie auf intuitivem Wege empfangen haben will, nicht doch nur auf Hellenisierung einer älteren Heimattradition beruht.

Die neue Auflage verwertet natürlich die inzwischen neugefundenen Texte, vor allem die „Damaskusschrift“, das von Schechter herausgegebene Dokument der „Gemeinde des Neuen

Bundes“ zu Damaskus. Aber auch in der Beurteilung ist manches gegenüber der zweiten Auflage geändert. So tritt Schl. jetzt wieder entschiedener für die Identität der beiden von Josephus genannten Aufrührer mit Namen Judas ein; der galiläische Bandenführer ist ihm also auch der Begründer der Zelotenpartei. Der von der mischnischen Tradition erwähnte Prozeß des Ben Sotada wird nicht mehr auf einen Christenprozeß gedeutet. Ein wertvoller Abschnitt über das jüdische Täuferium ist aus dem, was in der vorigen Auflage am Schluß des Essäerkapitels gesagt war, herausgewachsen. Hier vermißt man freilich die Behandlung Johannes des Täufers oder vielmehr der Frage, ob er in diese Zusammenhänge gehöre; Schl. hat es überhaupt grundsätzlich vermieden, die im Neuen Testament dargestellten Begebenheiten in diese Darstellung einzubeziehen. Ich glaube nicht, daß diese in ihren Motiven verständliche Isolierung der Sache entspricht; denn es ergeben sich z. B. gerade aus der Betrachtung der Unruhen nach dem Tode des Herodes wichtige Gesichtspunkte zur Beurteilung der Messiasfrage im Leben Jesu.

Sehr zu bedauern ist es, daß dieses bedeutungsvolle, sehr gut lesbare und namentlich in der neuen Auflage an treffenden Formulierungen überaus reiche Werk so gar nicht geeignet ist, den Anfänger in die Lektüre der Quellen und das Studium der Probleme einzuführen. Freilich hat der Verf. jetzt Belege und Anmerkungen im Anhang reichlicher beigegeben als früher. Aber er vermeidet grundsätzlich die Auseinandersetzung mit der Forschung und vermag auch sonst den Grad der Sicherheit nicht anschaulich zu machen, der den von ihm aus den Quellen gezogenen Schlüssen zukommt. Vor allem aber findet man gar nichts über Ausgaben, Textsammlungen und dergleichen; das ist gerade bei dem besonderen Charakter des rabbinischen Schrifttums, dem der Anfänger meist hilflos gegenüber steht, ein Mangel. Aber diese Sparsamkeit, die sich auch in der Zitationsart bemerkbar macht, gehört zu dem eigenwilligen und originellen Stil des Werkes.

Kittel, Prof. Dr. Gerhard: Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 28. Oktober 1926. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (32 S.) gr. 8°. RM 1.20. Bespr. von C. Clemen, Bonn a. Rh.

Kittel betont in seiner Tübinger Antrittsvorlesung nicht nur, daß das Urchristentum zugleich vom Spätjudentum und Hellenismus abhängig war, sondern ebenso, daß diese beiden sich gegenseitig berührten und beeinflussten, daß sie namentlich im Diasporajudentum zusammenwirkten und daß ihre Bedeutung für das

Urchristentum eine durchaus verschiedene war. Dieses selbst ist etwas Besonderes, und zwar nicht nur als Religion des Sünders, sondern auch der Erfüllung und damit zugleich der ἐξουσία Christi und der Christen: es ist intolerant und eine Religion der Gewißheit. In einem Anhang wendet sich K. gegen Greßmanns Kritik seines Buches: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum in der Deutschen Literaturzeitung 1926, 1437 ff.; an dieser Replik ist sachlich vor allem wichtig, daß er, wie auch in seiner Vorlesung, die Bedeutung der jüdischen Apokalyptik, die Bousset in seiner von Greßmann neu herausgegebenen Religion des Judentums in erster Linie berücksichtigt hatte, durchaus anerkennt, aber vor ihrer Überschätzung warnt. Darin hat er gewiß recht, während er den Umschwung, der sich im gesetzlichen Judentum in nachchristlicher Zeit und im Gegensatz zum Christentum vollzogen hat, nicht berücksichtigt.

Kundsin, Prof. Dr. Karl: Topologische Überlieferungstoffe im Johannes-Evangelium. Eine Untersuchung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1925. (III, 80 S.) gr. 8°. = Forschungen zur Religion und Literatur des A. u. N. T., hrsg. von R. Bultmann u. H. Gunkel. N. F. 22. Heft. RM 4.—. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Der ungewöhnliche Reichtum des 4. Evangeliums an konkreten Ortsangaben ist in der Diskussion über die johanneische Frage vielfach als Kennzeichen des Augenzeugenberichts gewertet worden, jedenfalls hat er einer allegorischen Deutung dieser Bestandteile des „pneumatischen“ Evangeliums immer große Schwierigkeiten bereitet. K. schlägt einen neuen Weg ein, die Fülle topologischen Materials verständlich zu machen, und sucht die Erklärung in der Geschichte der christlichen Gemeinde und Mission Palästinas im beginnenden 2. Jahrhundert, deren hervorragende Stätten von „Johannes“ zu Schauplätzen idealer Szenen des Wirkens Jesu gemacht worden seien: die Orte im Ostjordanland, wo das Christentum die Täuferbewegung verdrängte, während in Ainon bei Salim das noch fortlebende Täuferium sein Zentrum hatte, die samaritanische Stadt Sychar, in der, wie in Samarien überhaupt, das Christentum Fuß gefaßt und sich die Lokaltradition des denkwürdigen Jakobsbrunnens zu eigen gemacht hat, Kana als wichtiger Mittelpunkt des Urchristentums in Galiläa neben Kapernaum als Hochburg des christlichen Sakramentalismus, Jerusalem mit dem Teich Siloah als christlicher Taufstätte, dem Teich Bethsatha als „Heilbad“ für Juden oder Heiden usw. usw. Kultätologische Motive hätten sich demnach mit

topologischen verbunden und eine in Volksglauben und Gemeindebewußtsein lebende orts-ätiologische fromme Überlieferung geschaffen, die im Johannesevangelium literarisch verwertet und bearbeitet worden sei. — In K.s Prinzip ist eine particula veri enthalten, vgl. besonders Kap. II. Aber in der Verallgemeinerung, die den Verfasser des Johannesevangeliums zum PalästinaPilger mit archäologischem Interesse macht, ist die Deutung schwerlich geeignet, der Lösung des Problems näherzuführen. — Das Deutsch der Abhandlung ist nicht immer einwandfrei.

Nowack, Prof. D. Dr. Wilhelm: 'Erubin (Vermischungen). Text, Übersetzung und Erklärung nebst einem textkritischen Anhang. Gießen: Alfred Töpelmann 1926. (VIII, 108 S.) gr. 8° = Die Mischna. Text, Übersetzung und ausführl. Erklärung mit eingehenden geschichtl. u. sprachl. Einleit. u. textkritischen Anhängen, hrsg. von G. Beer, O. Holtzmann u. J. Rabin. II. Seder Moëd. 2. Traktat. RM 9 —. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

Es ist sehr erfreulich, daß die Gießener Mischna allmählich weiterrückt. Wenn sie erst vollständig vorliegen und mit den nötigen Registern versehen sein wird, wird sie ein wichtiges Hilfsmittel für Nichtjuden sein, um in die Mischna und damit in die rabbinische Literatur einzudringen. Der neueste Teil ist die Bearbeitung des Traktats Erubin durch W. Nowack, der auch den Traktat Sabbath für die Gießener Mischna bearbeitet hat. Ich beschränke mich hier darauf, zu N.s Arbeit Einzelbemerkungen zu machen. Jeder, der sich mit dem Traktat Erubin beschäftigen will, wird guttun, vor allem Baneths Übersetzung und Erklärung in der bei H. Itzkowski in Berlin erscheinenden Mischna heranzuziehen.

S. 12/13: מְבִי übersetzt N. S. 13 mit „Durchgang“, S. 12 mit „Durchgangshalle“, S. 2 mit „jede auf drei Seiten geschlossene Gasse“, S. 63 mit „Straße“. Derartige Ungleichheiten der Übersetzung finden sich in seiner Arbeit noch öfter. Gemeint ist, wie man aus Baneth ersehen kann: der Eingang zu einer von 3 Seiten geschlossenen Straße, also zu einer sogenannten Sackgasse. Der Sinn der hier in der Mischna folgenden Aussagen ist nun der, anzugeben, wie man den offenen Sackgasseneingang für den Sabbat derart schließen kann, daß diese Sackgasse als Privatbereich gelten kann. Es ist nämlich am Sabbat verboten, etwas aus einem Privatbereich in einen öffentlichen oder halböffentlichen Bereich zu tragen. Diese Beschränkung fällt weg, wenn man jenen öffentlichen Bereich zu einem Privatbereich macht. Alles das wird weder durch N.s Übersetzung noch durch seine Anmerkungen völlig klar. Auch die kurze Inhaltsangabe, die N. seiner Übersetzung der einzelnen Kapitel vorausschiebt, obwohl er bereits eine sehr eingehende Inhaltsübersicht am Anfang geboten hat, macht nicht immer völlig klar, um was es sich handelt. In Kap. I ist von Sackgasseneingang, Karawane und Lager die Rede. N. läßt aber die Erwähnung des Lagers in der Inhaltsangabe vor Kap. I vermissen.

In der Art dieser kasuistischen Bestimmungen liegt es, daß es oft sehr schwer ist, den Inhalt der einzelnen Kapitel kurz und genau anzugeben. — S. 12 vokalisiert N. unter Berufung auf Albrechts Grammatik הַקָּשֶׁר, während A. richtig für den stat. konstr. angibt הַקָּשֶׁר. — S. 14 vokalisiert N. נִקְלָקוּ, während hier fester Silbenschluß das Gewöhnliche ist, also נִקְלָקוּ. — S. 15 vokalisiert N. עַל מָה und übersetzt „weswegen“, während es heißen muß עַל מָה „worüber“. — Das ש „denn“ in I, 2h vor „die Schammaiten“ läßt N. unübersetzt. — S. 18 הָוָה: hier hätte Baneths Meinung genannt werden müssen. — S. 31: תְּחִלָּה hätte hier und sonst genau mit „Sabbatgrenze“ übersetzt werden müssen. — S. 38/39: מַעֲשֵׂה פֶעַם אַחַת übersetzt N. mit „einst“, während man diese Formeln, durch welche Anekdoten, tatsächliche Vorkommnisse eingeleitet werden, genau übersetzen muß. Vgl. mein Buch: Der Erzählungsstil der Evangelien. — S. 41, IV, 5a fehlt in der Übersetzung „Rabbi“, ebenso S. 45, IV, 8b. — S. 71, Z. 2 v. u.: statt „wobei“ besser „mit Bezug worauf“. — S. 89, Z. 3 v. o.: übersetze „mit Bezug worauf sind die Worte gesagt?“ — S. 90, Z. 2 v. u.: lies בְּתַבִּי, nicht כְּתַבִּי. — S. 97 f. hätte durchweg „Heiligtum“ übersetzt werden müssen. — S. 99, Z. 2 v. o.: für „im Anfang“ lies „von vornherein“, was bedeuten soll: von vornherein ist es verboten, einen Knoten zu machen, nachträglich aber, als Notbehelf, ist es erlaubt. — S. 100, Z. 2 v. u. lies: תְּקוּם, nicht תְּקוּם. — Mehrfach vermißt man eine Erläuterung, die N. leicht aus Baneth hätte entnehmen können, z. B. S. 25 bei II, 6d und e, wo in 6d nicht klar wird, daß es sich um die Pflicht des Bitterkrautes beim Passa handelt, und in 6e, daß es sich um Gefährten handelt, die dieselben Lehrmeinungen von dem Rabbi gehört haben. In 6b muß es statt „so“ heißen „ebenso“. Es werden hier drei Aussprüche desselben Rabbis neben einander gestellt. — Auf die klassische Schönheit, Schärfe und Kürze der Ausdrucksweise des Mischnahebräischen kann man in der Übersetzung ins Deutsche noch mehr achten, als das bei N. der Fall ist. — S. 53 wäre es um der Anfänger willen, für die die Gießener Mischna in erster Linie eingerichtet ist, zweckmäßig gewesen, die der Tosephta entnommene Stelle zu übersetzen. Eine durchgehende Heranziehung der Tosephta, des Babli und des Jeruschalmi wäre ein sehr zweckmäßiges Unternehmen, auch zum Verständnis der Mischna. — Wer je versucht hat, einen Mischnatraktat zu erläutern, wird N. für die Mühe dankbar sein, die er aufgewendet hat.

Jubilee Volume for Dr. Alfred Landau to his 75th birthday, November 26th, 1925, presented by his friends and pupils. Wilna 1926: Published by „Vilner Farlag B. Kletzkin“. (427 u. 19 S.) 4° = Publications of the Jiddish Scientific Institute Vol. I. — Bespr. von W. Staerk, Jena.

Die Wilnaer Gesellschaft für Jiddische Wissenschaft hat sich mit dieser Festgabe großen Stiles für den Altmeister der vergleichenden sprachwissenschaftlichen Erforschung der jiddisch-deutschen Dialekte, A. Landau in Wien, auf das Vorteilhafteste in die Wissenschaft eingeführt. Der Plan zu der Festschrift ist von den drei Gelehrten ausgegangen, die sich als Herausgeber der Zeitschrift „Yiddische Filologie“ einen Namen gemacht haben, Dr. Prilutzki, Dr. Raizen und Dr. Weinreich;

es sind dieselben Gelehrten, die hinter der Gründung der Freunde des Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts in Wilna stehen und durch regelmäßig ausgegebene ידיעות der philologischen Sektion dieser Akademie über Aufgaben und Arbeiten aus dem Gebiete der jüdisch-deutschen Forschung berichten.

Ref. muß sich in dieser Anzeige darauf beschränken, von dem reichen Inhalte dieser, in der modernen jüdisch-deutschen wissenschaftlichen Sprache geschriebenen Festschrift eine Vorstellung zu geben durch kurze Aufzählung der in ihr vereinigten Beiträge.

Von dem 1917 verstorbenen Gelehrten Borochow ist die Skizze zu einer Geschichte des Jüdisch-Deutschen mit einem Vorwort von Niger-New York abgedruckt worden. — Wachstein-Wien knüpft in seinem Artikel „Die Ausbreitung von J. Bernsteins Lebenswerk“ an dessen berühmte Sammlung jüdischer Sprichwörter und Redensarten (1908) an und versucht eine Gruppierung des Materials nach dem Ursprung desselben. — Sosnowik-Miorey (Wilna) veröffentlicht unter dem Titel „Dem Ribbono-sel-suloms tenoim“ zwei unliterarische Texte von Beschwörung Gottes durch einen in Not Befindlichen. — Rivkind-New York publiziert aus der Sammlung Adler (New York) ein Volkslied aus dem 18. Jahrh. איין שייך „ליד פון די הנד וורקס לייך“; Anfang: Ich will eich singen vum di hand werks leit — wie sie sein ganz gescheit. — Staerk-Jena hat aus seiner Sammlung unedierter handschriftlicher Texte der Abteilung Judaica der Münchener Staats-Bibliothek zwei Proben mittelalterlicher jüdisch-deutscher Nachdichtungen gegeben, ein Stück aus Abraham ibn Hisdai's Prinz und Derwisch und ein Stück aus der jüdisch-deutschen Rezension von Kalila und Dimna. — Schargorodsk-Petersburg behandelt den ukrainischen שורה גרום, d. h. die dort übliche Schreibvorlage für Kinder, die das Schreiben lernen. — Leibel-Tel-Awiw (Pal.) hat wertvolles Material zum jüdisch-deutschen Wörterbuch des kurländischen Dialekts beigezeichnet. — Weissenberg-Elisabethgrad (Ukraine) behandelt die in dieser Gegend vorkommenden Spottnamen, die Juden als charakterisierende Bezeichnungen beigegeben werden. — Birnbaum-Hamburg behandelt die schwierige Frage nach der dialektischen Grundlage der Literatursprache des Jüdisch-Deutschen: Litauisch? Ukrainisch? Polnisch? — Goldmann-Wien veröffentlicht aus dem Mscr. 2827 der Wiener Staats-Bibliothek eine alte, von einem Wiener Mönch des 15. Jahrh. herrührende Beschreibung des Ritus der „Wachnacht“ (vor der Beschneidung des Kindes), der sich bei den Ostjuden bis heute erhalten hat; ein uraltes Stück jüdisch-germanischen Teufelglaubens. — Stif-Berlin spricht in einer umfangreichen syntaktischen Studie über die Bindewörter wenn (wann), denn (dann) im mittelalterlichen und früh-neudeutschen Jüdisch. — Landau-London weist eine bisher unbekannte Rezension des Artus-Hofes (gedruckt Frankfurt 1789) nach, die aus dem 15. Jahrh. stammen und dem Sprachcharakter nach rein deutsch sein soll; letzteres ist mir zweifelhaft, da m. W. bloße Wiedergabe deutscher Originale mit hebr. Lettern in älterer Zeit nicht nachweisbar ist. — Cah-an-New York knüpft an die Gedichtsammlung „Arbeit und Freiheit“ von S. Lehmann, Warschau 1921 an und weist nach, daß die Mehrzahl dieser jüdischen Haßlieder gegen die brutale zaristische Verfolgung auf ältere volkstümliche Dichtungen zurückgehen dürfte. — Erik-Danzig/Oliva vergleicht zwei Versionen des Romans Beria und Simra, der zum alten Bestande der Unterhaltungsliteratur der deutschen Juden gehörte, die Ausgabe Venedig 1597 und den handschriftl. Text in Cod. Mon. 100, der von Isaak Reutlingen stammt, ca. 1580; solche literarischen Analysen der älteren Literatur in jüdisch-deutscher Sprache sollten planmäßig vorgenommen werden im Interesse der deutschen Literaturgeschichte. — Kalmanowitsch-Riga hat einen ausführlichen Beitrag dem

Studium des in Kurland gesprochenen jüdisch-deutschen Dialekts gewidmet, der für das Problem des Mischungscharakters des Jüdisch-Deutschen von großer Bedeutung ist. — Schatzki-New York bringt sehr wertvolle Mitteilungen zur Überlieferungsgeschichte des Romans „Paris und Wien“, anknüpfend an die Erwähnung einer (verschollenen) jüdisch-deutschen gereimten Version desselben durch den Italiener Giuseppe Ventuci (Verona 1594). Wahrscheinlich ist Elia Levita, der Verfasser des jüdisch-deutschen Bowo-Buches, der Autor auch der jüdisch-deutschen Version jenes Romans. — Schpirer-Mielec, Die jiddische Sprache in Ungarn, handelt von der Verbreitung des Jüdisch-Deutschen in Ungarn, dem Mangel einer Schriftsprache, den phonetischen Eigentümlichkeiten und dem Mischcharakter dieses Sprachtypus. — Lerer-Chelm hat Materialien für ein Idiotikon des Chelmer Dialekts beigezeichnet. — Jaffe-New York fragt nach der Herkunft des Wortes Getto und sucht es aus mhd. gehegtes = eingefriedeter Ort herzuleiten, lat. ghectus für ital. serraglio; in einer päpstlichen Bulle von 1553 zuerst nachweisbar. — Katz-Wilna hat die in Bielsk (Bez. Grodno) gebräuchlichen Namen von Tischlerwerkzeugen gesammelt. — Weinreich-Wilna hat sprachwissenschaftlich die Geschichte des in einigen Gegenden Westrußlands im Volksaberglauben lebenden Koboldes Lantuch (לאנטוך, Pl. לונטעכער) beschrieben. — Kohn-Wilna handelt von dem 1827 erschienenen ersten polnisch-jiddischen Wörterbuch und seinem Verfasser, Levin Abraham Lion-Dor, geb. 1793 in Wilna. — Willer-Lemberg: Das grammatische Geschlecht der Hauptwörter im Ost-Galizischen Jiddisch, eine scharfsinnige Untersuchung über das Problem der neutrischen Nomina, die in dem genannten Dialekt auffallend häufig sind, während sie im Litauischen Jiddisch fehlen. — Meisel-Warschau hat in seinem Aufsatz über Perez († 1915) und Scholem-Aleichem († 1916) in ihren persönlichen Beziehungen (unbekanntes) Material zu einem eindrucksvollen Bilde des Streites und der schließlichen gegenseitigen starken Zuneigung beider berühmten Dichter zueinander vereinigt. — Lunski-Wilna verdanken wir eine Zusammenstellung der in den Responsen Jakob Weil's (15. Jahrh.) vorhandenen mancherlei jüdisch-deutschen Glossen, vgl. dazu Staerk-Leitzmann, Die jüd.-d. Bibelübersetzungen (1923), S. 2 ff. — Beiler-Irkutsk behandelt die Frage nach der Aussprache hebräischer Wörter im Jüdisch-Deutschen; er tritt für die phonetische Aussprache ein nach dem Vorbilde der Juden im talnudischen Zeitalter, die das Hebräische aramäisch sprachen. — Lehmann-Warschau teilt aus seiner großen Sammlung von Diebes-Poesie einige Proben von Liebesliedern mit samt den Gesangsweisen. — Weinreich-Wilna gibt Proben aus der großen lexikographischen Sammlung des Wilnaer Lehrer-Seminars, und zwar 1. volkstümliche Vergleiche aus Wolp (Distrikt Grodno) und 2. 80 idiomatische Wendungen aus Ozmiana (Distrikt Wilna). — Grünbaum-Wilna hat gegen 100 Synonyma für „schlagen“ zusammengestellt. — Winter-Wlozlaweck gibt einen Beitrag zur Terminologie des Kartenspiels aus dem Idiom seiner Vaterstadt. — Grunwald-Wien veröffentlicht aus dem Nachlaß Ehrenreichs (1818—1872, vgl. Jew. Encycl III) Stücke des Briefwechsels zwischen ihm und seinen Freunden. — Ringelblum-Warschau handelt über Glossen und Bemerkungen in hebräischer und jüdisch-deutscher Sprache in Schriftstücken des 15. Jahrh. aus Warschauer Archiven, ein Auszug aus einer Geschichte der Juden in Warschau bis 1527. — Taglicht-Wien hat aus jüdischen Quellen eine Menge von geographischen Namen der Tschechoslowakei und des Burgenlandes zusammengetragen, in hebr. Schrift und in den heutigen Formen, ein dankenswertes Hilfsmittel für den Historiker. — Prilutzki-Wilna handelt über variierende Formen für „jetzt“: itzund, itzunder(t), jetzund, jetzunder(t), hitzund, hitzunder(t), itzend, jetzend, hitzend, itzen, jetzen, hitzen, atzund, atzunder(t), atzunderer, zund, zunder(t), itz, itzert, itzen, jetz, ötz, jetzen, hiz, hizert, itzt, titzt, itzter, titzter, itztert usw. und verfolgt den Sprachgebrauch durch die ganze alte und neue Literatur und die lebende Sprache. — Gutmann-Lodz hat die Phonetik des

Lodzer Idioms beschrieben. — Raisen-Wilna führt den Leser in die Probleme der Nominalflexion des Jüdisch-Deutschen ein, ein glänzend geschriebenes Kapitel aus der jüdisch-deutschen Grammatik der Volks- und Gebildeten-sprache. — Rubinstein-Otwotak gibt eine Ergänzung zu Bernsteins großer Sprichwörter-Sammlung, aus Ukraine, Litauen und Weißrußland. — Kagaroff-Petersburg weist den Ursprung syntaktischer Eigenheiten des Jüdisch-Deutschen im Mittelhochdeutschen nach.

Zu dieser Fülle wissenschaftlicher Arbeiten aus allen Gebieten des Jiddischen kommt noch hinzu ein Beitrag des Jubilars selbst, nämlich ein Aufsatz von A. Landau, Bemerkungen zur jüdischen Folklore, der an Sch. Bastomskis Arbeiten auf diesem Gebiete anknüpft; dieser Aufsatz war für die oben genannte Zeitschrift Jiddische Filologie bestimmt, ist aber mit Recht in die große Festschrift aufgenommen worden.

An den Anfang derselben haben die Herausgeber eine kurze Biographie A. Landaus und ein Verzeichnis seiner Schriften gestellt. Ein Offener Brief des dem Jubilar befreundeten Prof. Kellner-Wien schließt diese Bibliographie mit dem Hinweis auf die Vollendung des Lebenswerkes Landaus, des großen Wörterbuches des Jiddischen, würdig ab. Möge es dem hochverdienten Sprach- und Kulturforscher, der zuerst die Wissenschaft des Jiddischen auf sichere Grundlage gestellt hat, beschert sein, die Drucklegung des Wörterbuches durchführen zu können!

1. Hunain Ibn Ishāq: Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen, zum erstenmal herausgegeben und übersetzt von G. Bergsträßer, Leipzig: In Kommission bei F. A. Brockhaus 1925. (XV, er 48 S.) gr. 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, XVII. 2.

2. Meyerhof, Max: New Light on Hunain Ibn Ishāq and his Period. Bruxelles: Société Anonyme M. Weissenbruch = Extrait d'Isis, Nr. 28 (vol. VIII, 4) October 1926. (S. 685—724.) Bespr. von Eugen Mittwoch, Berlin.

1. Das Interesse an der Geschichte der Medizin, die, besonders in unserm Hochschulbetriebe, lange genug eine allzu sehr vernachlässigte und, wenn überhaupt, nur nebenher gepflegte Disziplin gebildet hat, wächst in der jüngsten Zeit erfreulicherweise sowohl auf medizinischer als auch auf philologisch-historischer Seite von Jahr zu Jahr. Das stellt auch die Arabistik vor neue Aufgaben, die sich auf die arabischen Übersetzungen der griechischen sowie auf die originalen Schöpfungen der „arabischen“ Mediziner beziehen. Bevor aber in einem Corpus medicorum arabicorum — ein solches muß das Ziel bilden — die bedeutungsvollsten arabisch-medizinischen Werke im Urtext und in Übersetzung vorgelegt werden können, müssen noch umfangreiche Vorarbeiten bewältigt werden. Vor allem sind die Handschriftenbestände auf-

zunehmen. Nicht nur in den Bibliotheken des Orients, sondern auch in denen des Abendlandes ruht noch manche Handschrift, die gänzlich unbekannt ist oder, da Autornamen und Titel überhaupt nicht oder falsch angegeben sind, erst richtig bestimmt und eingeordnet werden muß. Neben der eigentlichen bibliographischen Arbeit müssen also auch literarhistorische Untersuchungen einhergehen, ehe an die endgültige Aufstellung eines Planes für ein solches Corpus gedacht werden kann.

Unter diesem Gesichtspunkte ist die vorliegende Arbeit Bergsträßers besonders zu begrüßen. Auf Grund der einzigen bisher bekannten Konstantinopeler Handschrift bietet B. eine mustergültige Ausgabe und Übersetzung von Hunain's Sendschreiben „über die seines Wissens übersetzten Bücher Galens und einige der nicht übersetzten“. Das ist um so anerkennenswerter, als es bei dieser Arbeit außer den Schwierigkeiten, die jede Edition auf Grund nur einer einzigen Handschrift bietet, auch die einer adäquaten Übersetzung schwieriger medizinischer Fachausdrücke zu überwinden galt. Die Bedeutung der *Risāla* liegt, um B.s eigene Worte zu gebrauchen, darin, „daß aus ihr fast das gesamte Wissen des Islam von den Schriften nicht nur des Galen, sondern auch des Hippokrates, und von den syrisch-arabischen Übersetzungen dieser Schriften stammt, soweit nicht sie selbst auch später noch gelesen wurden.“ Hunains Sendschreiben ist von Ibn abi Usaibi'a und vom Verfasser des Fihrist benutzt worden. Diese beiden Autoren konnten also von B. als weitere Quelle neben der Konstantinopeler Handschrift herangezogen werden. Das Verhältnis der drei Texte zueinander behandelt B. erschöpfend in der Einleitung, in der er zeigt, daß Hunains Schrift erst in mehrfacher Erweiterung auf uns gekommen ist. B. hat diese Erweiterungen aus dem Text, den er vorlegt, herausgeschält. Ob er hierbei nicht manchmal etwas zu weit gegangen ist, bleibe dahingestellt. So könnte, um gleich die ersten Worte der Handschrift zu erwähnen, die *basma* von Hunain ebensogut gebraucht worden sein, wie von anderen nichtmuslimischen Autoren. Von besonderem Wert ist eine Tabelle, die eine vergleichende Übersicht der bei Hunain aufgeführten Schriften Galens mit den von Galen selbst in seinen beiden bibliographischen Schriften gemachten Angaben unter Berücksichtigung der einschlägigen Arbeiten von Steinschneider, Ilberg usw. bietet.

Bergsträßer hat sich durch seine mühevollen Arbeit die Arabisten und die Medizinhistoriker in gleicher Weise zu großem Dank verpflichtet.

2. Eine eingehende Würdigung erfährt Bergsträbers Buch in der oben an zweiter Stelle genannten Arbeit Max Meyerhofs, des in Cairo wirkenden Augenarztes und ausgezeichneten Kenners der medizinischen, besonders der ophthalmologischen Literatur der Araber. — M. stellt zunächst all das zusammen, was sich aus der *Risāla* an neuem Material für die Biographie Hunains ergibt, um dann in drei weiteren Abschnitten die von Hunain erwähnten Schriften Galens, ihre Übersetzer und die Männer, in deren Auftrage die Übersetzungen gemacht oder denen sie gewidmet wurden, zu behandeln. Besonders aufschlußreich ist das letzte Kapitel über „Galens Werke und die Alexandrinische Schule“. So fällt „neues Licht“ nicht nur „auf Hunain und seine Periode“, sondern darüber hinaus auf einen großen bedeutungsvollen Abschnitt der Geschichte der Medizin. M. faßt seine Ausführungen zum Schluß in einer Reihe von Leitsätzen zusammen, von denen hier die drei letzten dem Inhalte nach wiedergegeben seien:

Zu Hunains Zeit gab es viele syrische und griechische Handschriften von Werken Galens, die heute verloren sind oder nur in lateinischen Übersetzungen vorliegen.

Die Tradition der wissenschaftlichen Methoden der Alexandrinischen Schule war im 9. Jahrhundert in dem *Bait al-hikma* in Bagdad noch ganz lebendig.

Die von Hunain und seinen Schülern verfaßten arabischen Übersetzungen Galenischer Werke bildeten den Hauptteil des Kanons der griechisch-arabischen Medizin, der die arabische Heilkunde bis in das 19. Jahrhundert hinein beherrscht und mittels der lateinischen Übersetzungen der genannten und anderer arabisch-medizinischer Bücher den bekannten Einfluß auch auf die europäische Medizin des Mittelalters ausgeübt hat.

Dazu möchte ich an dieser Stelle ergänzend bemerken, daß die griechisch-arabische Medizin auch noch in unseren Tagen im Orient fortlebt und praktisch ausgeübt wird. So gibt es in Indien neben den modernen medizinischen Hochschulen „arabische“ Medizinschulen, an denen ausschließlich die alte griechisch-arabische Medizin gelehrt wird. Dies geschieht nicht etwa aus historischen Gründen, vielmehr erfreuen sich die aus diesen Schulen hervorgehenden Jünger Aeskulaps, die also nach „arabischer“ Methode behandeln, in großen Teilen der Bevölkerung einer größeren Beliebtheit als die modern ausgebildeten Ärzte.

Achmetis: Oneirocriticon ed. F. Drexl. Leipzig: B. G. Teubner 1925. (XVI, 269 S.) kl. 8°. = Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum. RM 10 —. Bespr. von K. Dieterich, Leipzig.

Die kulturgeschichtlich wichtige Frage der Berührungen zwischen hellenistischer und islamischer Traumdeutungsliteratur, den sog. Oneirocritica, hat schon ältere Orientalisten wie N. Bland (JRAS 16 [1856] 118—181) und E. Steinschneider (ZDMG 17 [1863] 227—244) beschäftigt. In neuerer Zeit sind besonders französische Forscher dem Problem weiter nachgegangen, vor allem E. Doutté (*Magie et religion dans l'Afrique du Nord, Alger 1909*, p. 394—410) und E. Mauchamp (*La sorcellerie au Maroc, Paris 1911*, p. 157—163). Endgiltige Lösung ist aber erst zu erwarten, wenn von dieser weitverzweigten Literaturgattung sorgfältige kritische Ausgaben vorliegen werden. Das gilt namentlich von dem Hauptzweigliede zwischen Morgen- und Abendland, von dem griechisch-byzantinischen Traumbuch des sog. Achmet, arabisch Ahmad ibn Sirin (Sereim), des Traumdeuters des Kalifen al-Ma'mūn in Bagdad (um 820 n. Chr.). Von diesem Werke, das in 304 Kapiteln eine Auslegung der verschiedensten Träume enthält, gab es bisher nur eine Ausgabe von dem Franzosen N. Rigault, unter dem Titel: *Artemidori Daldiani et Achmetis Sereimi filii Oneirocritica (Lutetiae 1603)*. Sie beruhte auf zwei ganz sekundären und lückenhaften Pariser Hss. des 16. Jahrh. und wimmelte von Druck-, Lese- und Interpunktionsfehlern sowie Itazismen. Es war daher ein verdienstvolles Beginnen, als Fr. Drexl in München auf Anregung von K. Krumbacher zunächst i. J. 1909 in einer Dissertation eine Untersuchung über Achmets Person und Werk und dessen handschriftliche Überlieferung und dann, nach 16-jähriger Arbeit, im Jahre 1925 eine kritische Neuausgabe vorlegte auf Grund von Hss., die Rigault noch nicht kannte, nämlich einer Mailänder, einer Leidener, einer Pariser und einer Wiener, mit ergänzender Heranziehung einer alten, auf verlorenen griechischen Hss. beruhenden lateinischen Übertragung des Leo Tuscus (ca. 1160)¹. Erst jetzt wird es möglich sein, der Frage näher zu treten, die Dr. nur streifen, bei seiner Unkenntnis des Arabischen aber nicht weiter verfolgen konnte, und die er im Anschluß an eine Stelle bei M. Casiri, *Biblioth. arabo-hispana (Matriti 1760) I 401f.*, wo unser Traumbuch als „*vetus translatio graeca*“ bezeichnet wird, so formuliert: „Darf man daraus schließen, daß das Original wirklich arabisch und das griechische Werk nur eine spätere Überarbeitung ist? Oder muß umgekehrt angenommen werden, daß das griechische Original auch in das Arabische über-

1) Näheres darüber siehe in der Dissertation p. 9—32 und in der Ausgabe p. X—XV.

tragen wurde? Oder hat jener Abraham (d. i. Abr. ben Jahia Ben Ganem Alnomeri Harranita) neben arabischen Werken auch dieses griechische benutzt? Oder hat auch Casiri, wie oben Collarius und Reiske, unsern Achmet mit dem berühmten Mohammed ben Sirin verwechselt?“

Wenn man wegen der unverkennbaren Spuren christlichen Bekenntnisses in dem griechischen Werke¹ dieses dem Achmet abgesprachen hat, so führt Dr. dagegen (Diss. S. 4f.) Stellen aus byzantinischen Historikern an, aus denen hervorgeht, daß Mamun griechische Gelehrte nach Bagdad zog und daß es daher nicht ausgeschlossen sei, daß Achmet „seine Ausbildung auf byzantinischem Boden empfing und erst später in seine Heimat kam“ (Diss. S. 5). Mehr für sich hat die schon von Bland a. a. O. S. 171 geäußerte Vermutung, daß das griechische Werk von einem syrischen Christen aus arabischen Quellen kompiliert sei. Hierfür möchte ich noch einige Argumente anführen. Wenn man in Drexls Ausgabe S. 178, 16ff. liest, wenn jemand träume, er trage rindslederne Sandalen, so werde er eine vornehme Griechin (Ῥωμαίαν), wenn aber kamellederne, eine Frau aus arabischem Geschlecht heiraten, so kann diese Voraussetzung in der Zeit zwischen dem 9. und 11. Jahrh., in die man die Abfassung des griechischen Achmet zu setzen hat, nur für Syrien zutreffen. Und wenn weiter S. 9, 17 das sog. σημαντήριο, d. h. das in den griechisch-orientalischen Klöstern noch heute statt der Glocke übliche Schlagholz genannt wird, so ist dieses Instrument für die palästinischen Klöster schon im 7. Jahrh. bezeugt als ξύλον τοῦ κρούσματος.² Endlich noch ein sprachliches Zeugnis: S. 33, 17ff. heißt es: ἐάν τις ἴδῃ, ὅτι εἶδος τὸ λεγόμενον κόχλα ἐμβάλλει τοῖς ὀφθαλμοῖς αὐτοῦ πρὸς τὸ φανεῖσθαι φῶς ἐν ὀφθαλμοῖς, οὗτος κενόδοξος ἔσται. Das hier genannte Schmuckmittel (εἶδος) κόχλα hat Dr. irrig mit griechisch κόχλαξ identifiziert und mit 'lapillus' wiedergegeben. Aber nicht um ein Steinchen, das man sich ins Auge setzt, handelt es sich hier, sondern um eine Schminke, die dem Auge Glanz verleiht, und die von Kalitsunakis³

1) s. die Hinweise auf die Evangelienstellen vor dem Index nominum.

2) siehe H. Usener, Der hl. Theodosios, Leipzig 1890, S. 178 und die Ergänzungen dazu bei K. Krumbacher, Sitzungsber. Bayer. Akad., phil.-hist. Cl. 1892 II 355 ff. Vgl. jetzt auch Th. Dombart, Das Semanterion: Die christl. Kunst 20 (1924) 51 ff., 77 ff., wo S. 59 ein syrisches Zeugnis des 6. Jhdts. angeführt und auf Gg. Graf, Festschr. für Hommel II (1917) 192 verwiesen wird.

3) Mittel- und neugriech. Erklärungen zu Eustathios § 245—46 (= Mittlgn. des Sem. f. oriental. Sprachen, Bd. 22 [1919], Westasiat. Abt., S. 175 ff.)

richtig als das arabische *kuhl* ‚Augenschminke‘ erkannt ist, wie übrigens schon vor ihm S. Fraenkel¹ gesehen hatte. Dieses arabische *kuhl* lautete nun im Syrischen *kuhlā*, kommt also der Form κόχλα des griechischen Textes ganz nahe, so daß wir damit ein wichtiges Kriterium für den syrisch-griechischen Ursprung des griechischen Textes gewinnen. War nun der Verf. ein syrischer Grieche, so versteht man auch, daß er die ältere griechische Traumbuchliteratur, vor allem Artemidor, kannte und benutzte. Dieser ist ja auch² von Ḥunain ibn Ishāq († 873) ins Arabische übersetzt worden (s. Drexl, Ed., S. VI, Nr. 3), und Ph. Kukules weist³ eine ganze Reihe von Parallelen nach zwischen dem griechischen Achmet und Artemidor.

Nach allem gewinnt man den Eindruck, daß der Name Achmet in der griechischen Bearbeitung nur als Deckname diene, wie ja auch mehrere arabische Traumbücher unter dem Namen des Muḥammad ibn Sirīn gehen, der nie solche verfaßt hat; s. Drexl, Ed. S. VI. Daß dieser griechischen Bearbeitung aber ein arabisches Original zugrunde lag, bezeugen nicht nur arabische Lehnwörter, wie außer κόχλα noch ζούπα 'sagum' (S. 177, 1), ζουλάπιον 'οἶνος ἐκ σακχάρως' (S. 150, 22), χάσδιον 'Seidengewebe' (S. 175, 16; 180, 11), φάρας 'arabisches Roß' (S. 110, 24; 111, 26; 181, 6ff.), sondern auch das häufige Auftreten der beiden Hauptkulturpflanzen, die die Araber in das Mittelmeergebiet gebracht haben, des Zuckerrohrs (σάχαρ: S. 154, 23; 155, 21ff.; 171, 19; 172, 4; 175, 23 u. ö.) und der Baumwolle (βάμβαξ: S. 150, 21; 152, 19; 197, 7 206, 8).

So eröffnet Drexls Ausgabe nach vielen Richtungen hin weite kulturgeschichtliche Ausblicke. Möchten sie bald zu dem klaren Einblick in die historischen Zusammenhänge führen!

Enzyklopädie des Islam. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker, im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, T. W. Arnold und E. Lévi-Provençal. Lieferung 32. 33. Khamo—Kimiya, Lieferung E. G. Senna—Sidjilmāsa. Leiden-Leipzig 1926—27. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

1) Byz. Zs. 3, 155, Nr. 4.

2) Nach Steinschneider, Sir. p. 24.

3) in einer Besprechung von Drexls Ausgabe in der griech. Zeitschrift Λαογραφία (d. i. Volkskunde) Bd. 9 (1926) 236f.

4) Noch der etymologischen Erklärung harren: βαράδιον 'Bienenkorb' (S. 230, 12), δουμάκιν 'cauda' (S. 196, 6; 227, 10); ούστων 'vestis talaris' (S. 170, 14) und παλουδάκιν = γλυκίσμα σαραηνόν (S. 198, 3).

Die vorliegenden Lieferungen enthalten wieder eine Anzahl umfangreicher Artikel, unter denen Khediw (Kramers), Kibla (Wensinck und Schoy), Kibt (Wiet), Sha'm (Lammens), Sharī'a (Schacht), Sharif (Arendonk), Shī'a (Strothmann) und Shihāb al Dīn (Ferrand) hervorgehoben seien; Shammākh, der arabische Dichter, hat keinen Artikel erhalten. 256 a hätte neben *laislat el barā'a* auch die volkstümlichere Bezeichnung *shab i barāt* Erwähnung verdient, 369 a wäre s. v. Sha'ya ein Verweis auf das Martyrium Isaias und die parallelen Texte am Platz gewesen, 296 a die Bemerkung, daß in Indien Shaikh auch dem Namen von Proselyten vorgesetzt wird; 427 a ist *Imām-bārā* zu lesen.

Beltrami, Luca: Eugenio Griffini Bey MDCCLXXVIII—MCMXXV. Codazzi, Angela: Catalogo dei libri a stampa ed elenco sommario dei Mss. dal Dr. Griffini legati alla Biblioteca Ambrosiana. Mailand: Tipografia Umberto Allegretti 1926. (LXXXVIII, 124 S.) 8°. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Das vorliegende „In memoriam“ ist in erster Linie das Werk eines Freundes und Verwandten, und wer das Glück hatte, Griffini persönlich näher zu treten, wird mit wehmütigem Dank in den warmherzigen Nachruf auf den Frühvollendeten einstimmen. Am 15. Geburtstag begann Griffini Arabisch zu lernen, trat schon als Knabe in persönlichen Verkehr mit Eduard Glaser und mit G. Caprotti von Şan'ā', wenn dieser zur Erholung in Magenta weilte. Studienreisen, die Griffini schon als Student nach Ägypten, als junger Dr. jur. nach Tunis und Algerien unternommen hatte, befähigten ihn zu den Hilfsdiensten, die er seit dem italienisch-türkischen Krieg bei der Besetzung von Tripolis leistete als „adetto al Commando del Corpo di Spedizione“, wie er dem Ref. mit freudigem Stolz aus „Tripoli d'Italia“ schrieb. Wohl hat er das orientalische Land seiner eigentlichen und ältesten Sehnsucht, den Jemen, nie gesehen; aber seit 1920 lebte er wieder im Orient, als Bibliothekar am 'Abdinpalast in vertrautem Umgang mit König Fu'ād. In dieser Stellung verblieb er auch trotz der Berufung in die Florenzer Professur, und dort in Cairo starb er 46jährig.

Die Orientalisten hat sich Beltrami in diesem Nachruf verpflichtet durch wertvolle fachliche Mitteilungen aus Privatgesprächen Griffinis, aus seinen Briefen und Tagebüchern, sowie durch ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen und durch den Hinweis auf seine Vorarbeiten zu einer Geschichte des ersten Chediwe Muḥammed 'Ali und auf seine Bemühungen um die verlorene Handschrift des Leo Africanus. Griffinis Schülerin, die Professorin A. Codazzi, hat eine Aufzählung der 1221 Druckwerke und der 56 arabischen Hand-

schriften beigelegt, welche der Ambrosiana als Vermächtnis zugefallen sind.

Leider verweist das summarische Verzeichnis der Manuskripte nur auf Brockelmanns Literaturgeschichte. Somit erhält der Leser bestimmten Aufschluß nur da, wo bereits Drucke oder Handschriften bekannt sind. Genannt seien die Diwane von I Mihjār b. Marzūja, IV al-Buḥūrī, V Dscherīr, VIII al-Chansā'; ferner XX *al-sinā'ātān*, der Briefsteller und die Poetik von Abū Hilāl al-'Askari, XXXIII das wichtige Werk des Abū 'Ubaid al-Qāsim b. Sallām über die sonderbaren Ausdrücke im Hadīth und XXI die Sitzungen von Cordova des Abū Tāhir al-Aschtarkūnī. Bei XXVIII, dem Buch von den abrogierenden und den abrogierten Qurānstellen, ist der Verweis auf Brockelmann J 427 irrtümlich. Es kann sich trotz der Unvollständigkeit der Personennamen im Verfassertitel nur handeln um das Werk des Abū Dscha'far Aḥmed b. M. b. Ismā'il b. Jūnus al-Murādī al-Naḥwī, der al-Saffār, oder im ägyptischen Sprachgebrauch al-Naḥās zubenannt wird; das bei Brockelmann I 132, 2 fehlende Werk ließe sich leicht identifizieren, da es seit 1323 in einer Ausgabe der Sa'āda-Druckerei zu Cairo vorliegt. Bei IX wird der Leser nicht gleich ahnen, daß er es doch wohl mit al-Ma'arri zu tun hat; das dürfte hier übersehen worden sein, weil im Brockelmann'schen Index unter Aḥmed b. 'Abdallāh ausnahmsweise der Verweis auf al-Ma'arri fehlt. In XLVIII^a hätte beim Beinamen des M. b. Bachtijār der Schreibfehler Aula statt Ablah angemerkt, und auf Brock. I 248, 3 verwiesen werden können; zur Überschrift *taḡazzul* wäre *ghazl* bei Ḥaddschī Chalifa 5158 zu vergleichen. Wie verhält sich das Gedicht XLVIII 3 des Aḥmed b. Munir al-Ṭarābulusī, der übrigens Brock. I 256, 3 erwähnt wird, zu jenem ausführlich von Goldziher in Sitz.-Ber. Ak. Wien phil.-hist. Kl. 78 (1874), S. 516 ff. behandelten? Am meisten unser Interesse erwecken würden solche Autoren und Handschriften, die bei Brockelmann fehlen; doch kann man sich in dieser Kürze kein Bild machen, z. B. von XLV Diwan des Abū'l-Nidā' Ḥassān b. Numair al-Kelbī, genannt al-'Arqala. Abū Mansūr M. b. Saḥl b. Marzubān al-Karḥī ist der sogenannte al-Bāḥiḥ 'an mu'tās al-'ilm; die hier in XLVII 2—4 vorliegenden Werke al-tahānī wal-tā'āzī; al-āmīl wal-ma'mūl und al-muntahā stehen im Fihrist 137, 23. Chalifa b. Abī'l-faradsch b. M. b. 'Abdal'aziz al-Baiḍāwī al-Mekki ist der um 1060/1650 gestorbene al-Zemzemi, so benannt nach seiner Schrift zu Ehren des Zemzembrunnens, *naschr al-anjās* (vgl. Ḥaddschī Chalifa 13 776); sein hier unter XL verzeichneter Lobpreis der Abessinier *raunaq al-hisān* ist also um ein halbes Jahrhundert jünger als *al-tirāz al-manḡuṣch* des anderen Mekkaners M. b. 'Abdalbāqī al-Buchārī (s. Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier . . . literarhist. unters. und übers. von M. Weisweiler, 1. Tl. Hannover 1924). In einem Werk zum ehrenden Andenken an Griffini vermissen wir nur sehr ungern den auch zur Orientierung des Lesers notwendigen Vermerk, daß mehrere der hinterlassenen Handschriften schon durch den Toten selbst näher bekannt gegeben sind: XLI *Kaschf asrār al-Bātinīya* des zaiditisch gesinnten Mu'taziliten Abū'l-Qāsim Ismā'il b. Aḥmed (ergänze: al-Bustī) wurde von ihm in ZDMG 69 (1915) 81, Anm. 2 gewürdigt und daraufhin von Goldziher, Streitschrift des Gazālī gegen die Bātinīya-Sekte (1916) S. 17 erwähnt. XL *al-miwḥādsch al-dschālī fī fīqh Zaid b. 'Alī* wurde von Griffini immer wieder herangezogen zum Corpus Juris di Zaid b. 'Alī, Mailand 1919 (s. den Index). Das Exemplar der Sammlung Burchardt ist unterdessen beschrieben von A. Fischer, Arabische und Persische Handschriften in Buchhandlung G. Fock, Leipzig 1921, Nr. 36. Etwas ausführlicher ist von der Zusammenstellerin gekennzeichnet die Handschrift LIV von 'Abdal'aziz 'Izzet-zāde aus dem Jahre 1832 f. über 11 Inhaber des Scheich al-islām-Amtes unter Sultan 'Abdelmedschid.

Immerhin kann man auf Grund des vorliegenden Verzeichnisses die Ambrosiana beglück-

wünschen zu dem Legat als einer Ergänzung ihrer Sammlung Caprotti, einer Sammlung, wie sie in diesem Umfang schwerlich wieder nach Europa gelangen dürfte. Und auch diese verdankt die Bibliothek vor allem Griffini; von ihm stammt die Anregung zum Erwerb, bei dem er neben dem in diesem Nachruf vornehm zurücktretenden Beltrami den damaligen Direktor, den jetzigen Papst, am tatkräftigsten unterstützte. Und sie blieb seine stolze Freude. Immer wieder kehrte er zu ihr zurück, von Tripolis aus, in der dortigen Stellung doch nicht innerlich befriedigt, dann während des Weltkrieges und noch auf seinen Urlaubsreisen aus Ägypten. Begeistert pflegte er es Fachgenossen zu melden, wenn er einen besonderen Fund gemacht hatte; in verbindlichster Weise gab er Auskunft auf Anfragen von „toute l'Europe arabisante“, wie er einmal dem Ref. schrieb, und in selbstloser Hilfsbereitschaft kam der Sprachgewandte dem ausländischen Besucher seiner Schätze entgegen. Nicht ohne Tragik blieb diese Liebe Griffinis zu seinen Manuskripten. Daß sie nicht immer das Echte und womöglich Älteste enthielten, war ihm schwer vorstellbar, mochte es sich um ein Gedicht unter dem Namen des Imra'alqais, um das Recht des Zaid b. 'Alī oder um die süd-arabische Sage bei Qudam b. Qādim handeln. Aber auch in solchen Untersuchungen, zumal in der über Zaid b. 'Alī, förderte er viel wertvolles neues Gut zu unserer Kenntnis. Und uneingeschränkt bleibe der Dank für die Sorgfalt und Sachkunde, mit der Griffini seit 1909 die große Handschriftensammlung in die Literatur einführte. Daß es ihm nur vergönnt gewesen ist, den Katalog eines reichlichen Viertels der 1600 Manuskripte zu vollenden, verstärkt unsere Trauer um seinen allzufrühen Tod.

Ins Vestibül der Ambrosiana ist eine Ehrentafel mit dem Bildnis Griffinis gestiftet. Ein nicht minder verdientes Denkmal wird Italien dem feurigen Patrioten und wird die Ambrosiana dem bewußten Mailänder cittadino setzen, wenn sie die ihm entglittene Arbeit in seinem Sinne zu Ende führen lassen.

1. Goblet d'Alviella, Le Comte: *Ce que l'Inde doit à la Grèce. Des influences classiques dans la civilisation de l'Inde.* Nouv. éd. Paris: Paul Geuthner 1926. (VI, 151 S.) gr. 8°. 40 Frs.

2. Rawlinson, H. G.: *Intercourse between India and the Western World from the earliest times to the Fall of Rome.* Sec. Edition. London: Cambridge University Press 1926. (VII, 196 S. 4 Abb., 1 Kte.) 8°. 8 sh. 6 d. Bespr. von O. Stein, Prag.

1. An keiner Disziplin gehen drei Jahrzehnte spurlos vorüber; der Schein, den die unveränderte Ausgabe des 1897 erstmals erschienenen Buches hervorrufen könnte, als wäre auf dem darin behandelten Gebiete nichts Neues ge-

leistet worden, ist trügerisch. Der Autor hat an dieser neuen Ausgabe, die sich nur durch das geänderte Format und durch die gute Ausstattung (auch einige Druckfehler: z. B. S. 5 A. 1; 8 A. 3; 135 A. 2: Gudschmid), von ihrer Vorgängerin unterscheidet, nichts zu ändern oder hinzuzufügen für nötig befunden als 12 Zeilen im Vorwort, in denen er auf die seither erschienenen Forschungen Fouchers über die Gandhāra-kunst verweist. Gewiß, die Probleme sind die gleichen geblieben, aber sie haben eine Verbreiterung und Vertiefung erfahren, deren Gängen man hier gern gefolgt wäre. Die historische Übersicht der Einleitung hätte allerdings nur chronologisch neubearbeitet werden müssen; aber in den folgenden Kapiteln wird keines sein, das nicht oft wesentlicher Ergänzungen bedürfte. So sind im 1. Kap., das den Beziehungen auf dem Gebiete der Kunst gewidmet ist, weder die oft grundlegenden Ansätze von Smith, die stilistischen Entwicklungslinien, die Grunwedel herausgearbeitet hat, benutzt, ganz zu schweigen von Foucher, Spooner, Marshall, Vogel u. v. a.; auch die Turkestān-Ergebnisse, die Aurel Stein und v. Le Coq in monumentalen Werken niedergelegt haben, bleiben dem nicht orientierten Leser vorenthalten. Ähnliches gilt für alle übrigen Stoffe, wie die Medizin, Mathematik, Schrift (hier ganz besonders), Drama und Fabelliteratur, die, neben der Astronomie, den Inhalt des 2. Kap. bilden. Es ist dies umsomehr zu verwundern, als doch die, wenn auch keineswegs selbständige, Arbeit von G. N. Banerjee, *Hellenism in Ancient India*, bereits seit 1920 in 2. Auflage vorliegt. Weniger behandelt und hier auch kurz, aber mit eigenen Gedanken dargestellt sind die philosophischen Beziehungen, denen jedoch eine ausführlichere Untersuchung zu wünschen wäre, besonders bezüglich der spät-griechischen Philosopheme, über die viel Neues vorliegt und über deren Zusammenhang mit indischen seit Lassen, wie überhaupt im Zusammenhang, von indologischer Seite nur Garbe (Die Sāmkyaphilosophie² S. 113ff., bes. 127ff.) gehandelt hat (vgl. noch Winternitz, *Gesch. d. ind. Litt.* III, 477f.; Georg Misch, *Der Weg in die Philosophie*, dazu *OLZ* 1926, 978ff.). Alles in Allem: so dankenswert eine derartige Darstellung der vielfach vermuteten, aber nur sehr spärlich — das Gebiet der darstellenden Künste ausgenommen — greifbar nachweisbaren Beziehungen zwischen Indien und dem griechischen Kulturkreis für den Altertumshistoriker und Gräcisten ist, über die letzten Ergebnisse findet er hier nichts, man steht noch auf der Stufe von — 1897. Schon sachlich über den Rahmen des Themas hinaus-

gehend wirkt die Behandlung der religiösen Fragen über Buddhismus und Christentum; nach dem Vorstehenden ist es verständlich, daß die ganze große Literatur der letzten Jahrzehnte nicht benützt, nicht einmal zitiert ist.

2. Zur gleichen Zeit etwa, da der Comte Goblet d'Alviella sein Vorwort zur Neuausgabe seines Buches: *Ce que l'Inde doit à la Grèce* um wenige Zeilen vermehrte, dürfte auch der Autor des oben angeführten Werkes das Vorwort zur zweiten Auflage geschrieben haben; vielleicht ein Zeichen, wie sehr die moderne Auffassung der Geschichte des Altertums eine Verschiebung erfahren hat. Denn, wiewohl Eduard Meyer und Walter Otto das Kulturgebiet des Altertums im Osten mit Persien abschließen wollen, haben sich gerade in neuester Zeit Dinge ereignet, die eine solche Beschränkung auf das Mittelmeergebiet und den vorderen Orient als zu eng erscheinen lassen. Abgesehen davon, daß sich für den Historiker überhaupt in seiner Erforschung der Zusammenhänge eine Begrenzung auf ein geographisches Gebiet nicht anwenden läßt, hat Karl Lamprecht bereits vor Jahren sich gegen die Isolierung gewisser Kulturen in der Geschichtswissenschaft gewandt. Freilich setzt das Kennen und Können einer erweiterten kulturgeschichtlichen Betrachtung des Altertums empfindliche Schranken; aber jeder Versuch, diese hinauszuschieben, ist mit Freude zu begrüßen.

Das Werk R.s entspricht nun gewiß nicht den Anforderungen, die man stellen darf; denn schon der zweite Satz des Vorworts, daß in englischer Sprache bisher eine Monographie über die Beziehungen zwischen Indien und der griechisch-römischen Welt nicht vorgelegen habe, ist unrichtig: in mehreren Auflagen und Sprachen existiert das, wenngleich heute veraltet, noch immer interessante Buch von William Robertson: *An Historical Disquisition concerning the Knowledge which the Ancients had of India*, Basil MDCCXII. Daß eine Reihe von Werken in anderen europäischen Sprachen dieses Thema behandelt haben, sei nur bemerkt. Veraltet in jeder Hinsicht ist aber auch das 1. Kapitel des Rawlinson'schen Buches, das sich mit Indien und dem Westen bis zum Fall von Babylon beschäftigt. Es darf behauptet werden, daß gerade dieser Teil des Themas einer Neubearbeitung bedarf, allerdings unter Mitwirkung der Fachleute des vorderen Orients und Heranziehung der prähistorischen und anthropologischen Hilfswissenschaften. So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, das Ophir-Problem ganz unzureichend und fern von den Forschungen der Neuzeit behandelt. Ferner

bieten die Kapitel 2—4, die der persischen Periode, Herodot, Ktesias, Megasthenes und den griechischen und halb-griechischen Dynastien in Indien gewidmet sind, keinerlei neues Material, kaum einen neuen Gesichtspunkt. Das 5.—7. Kapitel sind ausführlicher gehalten und stellen eine gute Übersicht über den Verkehr zwischen Indien und dem ptolemäischen Ägypten, dem römischen Reiche bis in das beginnende Mittelalter dar. Kennzeichnend aber für das ganze Buch ist der Umstand, daß es durchaus auf den Zusammenstellungen früherer Forscher beruht, ohne die gesamte Literatur zu benützen oder zu zitieren. Auch einige Ungenauigkeiten, sowohl sachlicher als formeller Art, sind stehen geblieben; manches Zitat ist falsch (oder übernommen), z. B. ist der wichtige Aufsatz von dem verstorbenen V. A. Smith: *Graeco-Roman Influences on the Civilisation of Ancient India* nicht im JRAS 1889, sondern im Journal of the Royal Asiatic Society of Bengal, vol. LVIII, part 1, No. 3, 1889 erschienen. Wenn somit als erste, obwohl weder moderne noch ganz zuverlässige, Einführung in das Thema gewiß brauchbar, wäre doch zu wünschen, daß der Verf. die Muße fände, die Arbeit noch einmal, aber vollkommener zu leisten.

Sastri, Moha mohapadhyaya Haraprosad C. J. E.: *Absorption of the Vrātyas*. London: Oxford University Press 1926. (9 S.) 4^o. = Dacca University Bulletin No. VI. 8 d. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

In diesem neun Seiten umfassenden Aufsatz gewinnt der Verf. dem seit Weber öfter behandelten Problem der Vrātyas, in denen er in die brahmanische Gesellschaft rezipierte nomadische Horden arabischen Ursprungs sieht, einige neue Seiten ab. Auf den Einfluß dieser Bluterneuerung führt er die neuen Spekulationen der Aranyakas und ältesten Upanisaden, sowie die in den Grhyasūtras neuauftretenden Regulationen des praktischen Lebens zurück. In den Hochzeitsgebräuchen allein findet er eine Unterscheidung der sonst zu völliger Gleichberechtigung Aufgenommenen gegenüber den Angehörigen der alten Gotras.

Lüders, Heinrich: *Bruchstücke der Kalpanāmandīkā des Kumāralāta*. Mit 2 Schrifttafeln und 12 Lichtdrucktafeln. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Gesellsch. in Komm. bei F. A. Brockhaus 1926. (VI, 208 S.) 4^o = Kgl. Preuß. Turfan-Expeditionen, Kleinere Sanskrit-Texte, Heft II. RM 24 —. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

In der Ausbeute aus demselben Höhlentempel bei Qyzil (westlich von Kutscha), in dem sich die Bruchstücke buddhistischer Dramen fanden, mit denen Lüders die gelehrte Welt im Jahre 1911 überraschte, entdeckte er auch, wie er schon damals mitteilte (Bruchstücke buddhistischer Dramen, S. 63), Fragmente einer Palmblatthandschrift, die das

Sanskritoriginal des „Sūtrālamkāra“ enthielten, eines Werkes, von dem Ed. Huber im Jahre 1908 nach der chinesischen Version eine französische Übersetzung veröffentlicht hatte. Die Chinesen schreiben das Werk dem Āsvaghoṣa zu, und als Werk dieses großen Dichters hat es bisher gegolten. Aber unter den zahllosen kleinen, oft winzigen Bruchstücken, die Lüders, auch diesmal wie bei seiner ersten Turfan-Publikation von Frau Lüders unterstützt, in unendlich mühsamer Arbeit zusammengestellt und in dem vorliegenden Heft aufs sorgfältigste herausgegeben hat, fanden sich drei Stellen mit Resten von Kapitelunterschriften. Aus diesen ergibt sich die überraschende Tatsache, daß der chinesische Übersetzer Kumārajīva (um 405 n. Chr.) sowohl den Titel des Werkes als auch den Namen des Verfassers unrichtig überliefert hat, und daß der Titel des Sanskritwerkes Kalpanāmaṇḍitikā oder Kalpanālamkārikā lautet und der Verfasser nicht Āsvaghoṣa, sondern Kumāralāta ist. Gewiß hat L. damit recht, daß Kumāralāta durch Dissimilation aus einem Kumārarāta (vgl. Namen wie Viṣṇurāta, Devarāta u. a., sowie die auf datta endenden Namen) entstanden ist. Hsüan-Tsang berichtet von Kumāralāta, daß er aus Takṣaśilā stammte und ein Zeitgenosse von Āsvaghoṣa, Deva und Nāgārjuna war. Da aber Kumāralāta an zwei Stellen von Kaniṣka so spricht, als ob er nicht mehr am Leben wäre, muß er jünger sein als Āsvaghoṣa, vielleicht ein jüngerer Zeitgenosse. Der Titel Kalpanāmaṇḍitikā (Kalpanālamkārikā ist nur ein Synonym) wird von L. erklärt als „die mit dichterischen Erfindungen Geschmückte“, wozu irgend ein Substantiv, das etwa „Reihe von Erzählungen“ bedeutete, wie ākhyāyikā oder kathā oder vielleicht dṛṣṭāntapaṅktiḥ (das L. aus zwei Kapitelunterschriften erschließen zu können glaubt) zu ergänzen ist. Jedenfalls ist der Titel ungewöhnlich genug, so daß es begreiflich erscheint, daß im Chinesischen etwas anderes daraus geworden ist, was einem „Sūtrālamkāraśāstra“ oder „Mahālamkāraśāstra“ entspricht, wo immerhin in dem Wort alamkāra („Schmuck“) das Wort alamkārikā wiedergegeben ist. Die Vermutung, daß Āsvaghoṣa ein theologisches Werk Sūtrālamkāra verfaßt habe, das verloren gegangen sei, und das die Chinesen mit der Kalpanāmaṇḍitikā verwechselt hätten, wird zwar von L. sehr scharfsinnig begründet, aber doch nicht recht wahrscheinlich gemacht. Sowie man in Tibet ein Werk des Mātṛceta dem Āsvaghoṣa zugeschrieben hat, so hat man ihm in China ein Werk des Kumāralāta zugeschrieben.

Außer den Fragmenten der Palmblatthandschrift hat L. noch drei nahezu vollständige Blätter und 10 Bruchstücke der Kalpanāmaṇḍitikā unter den in Tuyuq (östlich von Idikut-Schähri) gefundenen Papierhandschriften entdeckt und hier veröffentlicht. Trotzdem ist es leider nur ein sehr, sehr kleiner Teil des Sanskritoriginals, der uns erhalten geblieben ist, so daß auch jetzt noch, wie L. selbst sagt (S. 56), die drei in das Divyāvadāna aufgenommenen Erzählungen „immer noch die beste Probe von Kumāralātas dichterischer Begabung“ geben und ein Eindruck von dem ganzen Werk doch nur aus der chinesischen Übersetzung gewonnen werden kann. Allerdings ist Kumārajīvas Übersetzung, wie L. in einer sehr eingehenden Untersuchung feststellt, nichts weniger als wortgetreu, sondern weicht vom Sanskrittext oft ganz bedeutend ab. Die Kalpanāmaṇḍitikā ist ähnlich wie Ārya-Śūra's Jātakamālā in einer Mischung aus Prosa und Versen geschrieben. Aber die chinesische Übersetzung gibt von der Verteilung der Prosa und der Verse kein genaues Bild, da im Chinesischen öfters ursprüngliche Prosastellen durch Verse ersetzt und andererseits ursprüngliche Verse in Prosa aufgelöst werden. Auch sonst enthält die chinesische Übersetzung sowohl Kürzungen als auch Erweiterungen.

So wenig uns aber auch von dem Sanskrittext in diesen Fragmenten erhalten ist, so wichtig sind sie doch schon wegen ihres hohen Alters. Paläographische Erwägungen führen L. zu dem Schluß, daß die Hs. aus dem nordwestlichen Indien stammt und daß sie vor der Mitte des 4. Jahrhunderts, wahrscheinlich eher um 300 als um 350 n. Chr., geschrieben ist. Und auf den 133 Seiten der Einleitung zu den Fragmenten hat L. gezeigt, wie viel doch aus ihnen über Stil, Sprache und Metrik des Sanskritwerkes und über seine Bedeutung für die Geschichte der buddhistischen Literatur zu ersehen ist. Besonders wichtig ist die Feststellung, daß in der 43. Erzählung, in der Schilderung der äußeren Erscheinung des Buddha, mitten unter den Sanskritstrophen zwei Āryās in Alt-Prākṛit erscheinen, wodurch bewiesen wird, daß im 2. Jahrhundert n. Chr. neben der Sanskrit-Kunstdichtung auch eine Kunstdichtung in Prākṛit bestand (S. 45 f.). Überaus verdienstlich ist auch die eingehende und scharfsinnige vergleichende Untersuchung über die Āśoka-Upagupta-Legende im Divyāvadāna, in der Kalpanāmaṇḍitikā und in den chinesischen Versionen des A-yü-wang-king und A-yü-wang-č'uan.

Die Lichtdrucktafeln, die eine Anzahl der Palmblattbruchstücke wiedergeben, sind von paläographischem Interesse, geben aber auch eine Vorstellung von der unendlichen Mühe, die das Ehepaar Lüders auf das Zusammensuchen und Zusammenstellen dieser kleinen Blattstückchen verwenden mußte.

Pieris, P. E.: *Portuguese Maps and Plans of Ceylon 1650.* London: Luzac & Co. 1926. (II, 36 Taf.) 4°. Bespr. von O. Stein, Prag.

Das Ms., das dieser durch den Survey des Government of Ceylon im Blockdruckverfahren hergestellten Reproduktion zugrunde liegt, trägt den Titel: *Plantas das Fortalezas, Pagodes, & ca. da Ilha de Ceilao*, enthält 2 Blätter, 33 Pläne und eine Karte; das Erscheinungsjahr ist 1650. Wie sich schon aus der überwiegenden Zahl der Pläne der Fortifikationen ergibt, muß der Autor dem Militärstand angehört haben; nur 2 Pagoden, die von Triquillimale (T. 15), d. i. Trincomale und die von Tanavare (T. 25), d. i. Devandhara, heute Dondra¹ rechtfertigen den Titel, sonst hat man es mit Stadtplänen, Festungsgrundrissen und Flußläufen zu tun, was wiederum auf die rein militärischen Interessen und Zwecke dieses Werkes hinweist. Für die Geschichte der portugiesischen Herrschaft, der portugiesischen Kartenzeichnung hat diese Veröffentlichung einen gewissen Wert, ebenso für die geographischen Verhältnisse; hervorzuheben ist noch die feine Durchführung der offenbar mit der Feder hergestellten Zeichnungen, die durch die schwarz-weiße Wiedergabe trefflich zum Ausdruck gekommen sind.

Wilhelm, Prof. D. Dr. Richard: *Die chinesische Literatur.* Heft 4 und 5. Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaeon m. b. H. (S. 97—160, 2 Tafeln.) 4° = Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel. Liefg. 70 u. 74. Subskr.-Pr. je RM 2.20. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

In Heft 4 wird zunächst der Abschnitt über K'ü Yüan und die Rhapsodien von Ch'u zu Ende geführt (S. 97/100). Es folgt dann die 3. Periode der chinesischen Literatur, die Zeit der Handynastie. Nach einem Überblick (S. 101/110) gibt W. kurze Biographien und Textproben der Schriftgelehrten Kia Yi und Huai-nan-tze sowie des berühmten Geschichtsschreibers Sse-ma Ts'ien, eine Notiz über die Historikerfamilie Pan, die das Werk Sse-ma Ts'ien's fortsetzte, und schließlich einen Aufsatz über die Lyrik der Zeit, in welchem er die Volkslieder, den

1) Hier sei auf die 941 Seiten starke Monographie O. Pertolds: *Perla Indického Oceánu (Die Perle des indischen Ozeans)*, Praha 1926, hingewiesen, wohl das ausführlichste Reisewerk der letzten Jahre über diese Insel.

Dichter Mei Ch'eng sowie den wandernden Sänger Sse-ma Siang-ju behandelt und zwei Seiten Textproben liefert. Als 4. Periode wird die Zeit zwischen der Han- und der T'ang-Dynastie betrachtet (S. 120/28). Dem Überblick folgen Angaben und Textproben von Dichtern aus dem 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. Heft 5 schließt diese Zeit mit dem Dichter T'ao Yüan-ming ab (S. 129/31) und bringt die 5. Periode, die Zeit der T'ang (S. 131/58), in der die chinesische Dichtkunst die höchste Blüte erreicht hat. Der Stoff ist gegliedert in einen Überblick und die Behandlung einzelner Dichter (M'eng Janhao, Wang Wei, Li Po, Tu Fu, Po Kü-yi, Han Yü, die späteren Dichter). Auf S. 158 beginnt die Schilderung der 6. Periode, der Neuzeit.

Da W. die Textproben aus den Dichtern in gebundener Rede wiedergibt, hat naturgemäß die Genauigkeit der Wiedergabe leiden müssen. Das spielt aber in einem populären Werke keine Rolle. Gern und willig erkenne ich an, daß in der ganzen Arbeit, wie sie sich jetzt ausgestaltet hat, ein gutes Stück Fleiß und Hingabe an die Sache steckt. Besonders die kurzen historischen Überblicke mit ihrem Aufzeigen der wesentlichsten gleichzeitigen Kulturfaktoren sind trefflich gelungen.

Bemerken möchte ich nur zu S. 141, daß des berühmten Dichters Li Po Beiname (ming) „Po“ nicht der „Weiße“ bedeutet, sondern der „Helle“. Der Mannesname (tze) T'ai-po bedeutet auch nicht der „große Weiße“, sondern „Allerhellster“, wie der Planet Venus genannt wurde. Das Schriftzeichen 白 (in seiner alten Form ☉) zeigt einen von der Sonne ausgehenden Strahl. Daher die Grundbedeutung „hell“, von der die Bedeutung „weiß“ erst abgeleitet worden ist.

Maclagan, P. J., M. A., D. Phil.: *Chinese Religious Ideas. A Christian Valuation.* London: Student Christian Movement 1926. (239 S.) 8° Lw. 6 sh. Bespr. von Joh. Witte, Berlin.

Der Verf. dieses Buches war früher Missionar in China und ist jetzt Sekretär der presbyterianischen Kirche in England für äußere Mission. Er ist bekannt durch eine Reihe von Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Mission. Dies neue Buch ist im ganzen eine gute Leistung. Es ist eine Zusammenfassung von Vorträgen, die bei theologischen Kursen in England gehalten worden sind. Der Verf. behandelt den chinesischen Gottesbegriff, spricht dann von der Sittenlehre des Konfuzius, vom Taoismus, von dem konfuzianischen Systematiker Chu Hsi, von dem konfuzianischen Idealisten Wang Yang Ming als einem „protestantischen Chinesen“, von Götteranbetung und Ahnenkult, von den

chinesischen Ideen über Erlösung und von der Darbietung des Evangeliums an die Chinesen. Der Verf. beweist ein gründliche Kenntnis nicht nur des praktischen religiösen Lebens der Chinesen, sondern auch ihrer religiösen Klassiker. Er ist ein wissenschaftlich, auch philosophisch, gut gebildeter Mann, der fähig ist, die Probleme von hoher Warte aus zu beleuchten. Das berührt in dem Buch sehr angenehm, daß er ganz frei ist von missionarischer Enge und von religiösem Fanatismus. Er wird den chinesischen religiösen Ideen in vollem Maße gerecht. Mit Bewußtsein erkennt er alles Hohe und Edle und dem Christentum Ähnliche in den chinesischen Religionen an. Er bekämpft solche Auffassungen chinesischer Gedanken, die einen künstlichen Gegensatz gegen christliche Ideen konstruieren. Z. B. ist er der Meinung, daß die Lehre der Konfuzianer von der angeborenen Güte der Menschennatur nur so zu verstehen sei, daß diese Güte in der Idee der menschlichen Natur gesetzt sei, während sich die Konfuzianer dessen voll bewußt waren, daß die empirische Menschennatur in starkem Maße dem Bann des Bösen unterliege. Er stellt ferner fest, daß auch die heutige christliche Theologie keineswegs die völlige Verdorbenheit der Menschennatur lehre, sondern in ihr ein Gemisch von Gut und Böse sehe.

Leider ist der einzige Abschnitt, der an dem Buch nicht befriedigt, der letzte über die Darbietung des Christentums an die Chinesen. Hier hätte man von dem Verf. nach den sonstigen Darbietungen des Buches mehr erwartet. Hier wird vermißt die Untersuchung der Frage, welches denn nun die Ideen und Kräfte sind, die das Christentum als Neues und Unentbehrliches nach China bringt, und was als „Christentum“ dort zu verkündigen ist. Dies Problem der Anpassung des wesentlichen Inhalts der christlichen Botschaft an die Seele fremder Völker ist eines der wichtigsten auf dem Gebiet der Mission. Daß die fremden Völker dem historischen Bestand des Christentums gegenüber sehr kritisch sich verhalten, zwingt zu der gründlichen Sichtung zwischen dem Wesentlichen und der formhaft zeitgeschichtlichen Ausgestaltung des Christentums. Aus dieser Sichtungsarbeit, zu der die Mission gezwungen wird in ihrer Wirksamkeit unter den alten Kulturvölkern, kann dann sogar ein Segen erwachsen für die alte Christenheit. Der Verfasser gibt in diesem letzten Abschnitt leider im Wesentlichen nur Bemerkungen aus der Praxis.

Chinesisch-Deutscher Almanach für das Jahr Ting Mao 1927—1928. Herausgegeben vom China-Institut zu Frankfurt am Main. (31 S. mit 1 Kunstbeilage.) 4°. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Nach einem der Wilhelmschen Lunyü-Übersetzung entnommenen Geleitwort „Das Testament des Konfuzius“ (XI, 25 und V, 25) wird als Hauptteil des Heftes auf 12 Seiten, deren jede einem Monat des chinesischen Mondjahres Ting-mao gewidmet ist, eine auszugsweise Bearbeitung des jetzt nicht mehr vom Astronomischen Amte in Peking, sondern von privaten Unternehmern herausgegebenen Jahresalmanachs geboten, über dessen frühere Bedeutung in China man im 11. Kapitel von De Groot's „Universismus“ Näheres nachlesen kann. Dieser Bearbeitung ist eine „Erläuterung zum Kalendarium“ vorangestellt worden, in der leider auf S. 4 die Reproduktion der chinesischen Schriftzeichen recht mangelhaft ausgefallen ist. „Im chinesischen Kalender ist den einzelnen Tagen auf Grund astrologischer Berechnung ein Verzeichnis der Geschäfte, die günstig, und solcher, die zu meiden sind, beigegeben. Eine Auswahl aus diesen Angaben ist dieses Jahr dem Kalendarium eingefügt.“ (S. 5.) Cui bono? Soll das eine Konzession an die in breiten Schichten lebendig gewordenen astrologischen oder sonstigen mystischen Interessen sein? Dem Kalendarium folgen ein kurzer Aufsatz „Goethe über China“ von Richard Wilhelm, eine Abhandlung „Der Mahayanabuddhismus, das geistige Band Ostasiens“ von Wilhelm Solf und zum Schlusse ein sechs Seiten umfassender Bericht über das China-Institut in Frankfurt am Main.

„Die Kunstbeilage in Kupfertiefdruck ist eine Originalaufnahme des Bodhisatva Kuanjin, einer Tangsteinplastik aus der Sammlung von Herrn Oskar Reinhart (Winterthur).“ (S. 5.)

Boerschmann, Ernst: Chinesische Baukeramik. Berlin: Albert Lüdtkke 1927. (III, 110 S., 167 Taf.) 4° RM 35.—. Bespr. von A. Breuer, Berlin.

Der Verfasser, ein ausgezeichnete Kenner der chinesischen Baukunst, hat es in dem vorliegenden Werke verstanden, uns die keramischen Erzeugnisse in ihrem harmonischen Zusammenhang mit den Bauten und der umgebenden Natur in künstlerisch vollendeten Abbildungen vorzuführen. Nur in dieser Verbindung werden auch dem Laien Schönheit, Zweck und symbolische Bedeutung der Figuren und Ornamente verständlich, die losgerissen aus ihrem Zusammenhange — z. B. in Sammlungen und in manchen Veröffentlichungen über chinesische Plastik — bizarr und sinnlos erscheinen.

Das Material liefert der in den großen Lößablagerungen Chinas überreichlich vorkommende Töpferton. Der Verfasser beschränkt sich in seiner Darstellung auf die festen Bauten (Wohnungen, Tempel, Pagoden usw.) und

bringt mit wenigen Ausnahmen nur Gebäude, welche er selbst aufgenommen hat. Ein kurzes geschichtliches Kapitel gibt eine Übersicht über das erste Vorkommen von Dachziegeln und Glasur. Letztere verdankt China wahrscheinlich seinen Verbindungen mit dem mittleren und westlichen Asien in der Han-Zeit (202 v. Chr. bis 221 n. Chr.). Das Material der Ziegel und Baukeramik ist ein hartgebrannter, durchweg grauer Ton, der häufig nach der Einfügung in den Bau noch bildhauerisch weiter bearbeitet wurde; für die glasierten Stücke wurde entweder ein hellerer Ton verwandt oder eine hellere Schicht wurde unter der Glasur angebracht. Wie vollkommen die Technik ausgebildet war, zeigen Tafel 129 mit einem unglasierten Drachenkopf von 2,30 m Höhe und Tafel 126 mit einem glasierten Drachenhaupt in Höhe von 85 cm. Während die Industrie glasierter Keramik sich früher überall dort entwickelte, wo guter Ton und Kohle sich zusammenfanden, konzentriert sie sich in den letzten Jahrhunderten auf das große keramische Zentrum King-tê Chên in der Provinz Kiang-si und auf die kaiserliche Ziegelmanufaktur Liu li kü in den westlichen Bergen von Peking.

Die Hauptverwendung bildet die zweckmäßige Ziegelverkleidung von Dach, Gesimsen und Giebelflächen; mehr als Schmuck erscheint dann die Bedeckung von Wandflächen mit glasierten Fliesen in Relieffkunst oder die Verkleidung ganzer Bauwerke mit glasierter Terrakotta. Die Verwendung der Keramik bei den einzelnen Baugruppen — Toren, Gedenksteinen, Pailous, Geistermauern und Tempelgebäuden — mit ihren geschnittenen Friesen, Konsolengesimsen, durchbrochenen Flächenmustern und figürlichen Aufsätzen ist höchst vielseitig. Sehr interessant ist auch der Zusammenhang der Ornamentik mit dem ethischen Volksglauben, dem Buddhismus und Taoismus; jedoch erlaubt mir der Raum nicht näher hierauf einzugehen. Trotz der reichen Verzierung, den die farbige Keramik den Bauten gibt, wirken diese jedoch alle durch ihren strengen Rhythmus als architektonische Meisterwerke, die sich glücklich in die umgebende Landschaft einordnen.

Wie Verf. in seinem „geschichtlichen Umriss“ bemerkt, sind aus der Zeit vor 1000 n. Chr. nur Reste weniger Pagodenbauten aus Ziegel und Terrakotta erhalten geblieben. Obwohl die Pläne für diese großen Ziegelbauten wahrscheinlich aus Indien stammen, zeigt ihre Ausführung einen typisch chinesischen Stil von hoher, künstlerischer Reinheit. Später führen Einflüsse aus dem westlichen Asien zur völligen Verkleidung ganzer Flächen mit Fliesen und

Reliefschmuck. Reiche historische Überreste finden wir erst seit der Mingzeit — 1368—1644 — seit dieser Zeit wird auf das stark geschwungene Dach mit seinen glasierten Ziegeln und freistehenden Einzelfiguren allgemein angewandt. Aus der Regierungszeit der Kaiser Wan Li — 1573—1626 — stammen die gewaltige Pagode von Pali tschung bei Peking, sowie die große Tempelanlage auf dem Wu tai schan, Tai yüan fu in der Provinz Shansi.

In dem Texte und der sehr ausführlichen Tafelbeschreibung vermissen ich ein genaueres Eingehen auf die verschiedenen Stilwandlungen in der baulichen Keramik, sowie eine Beschreibung der technisch immer vollkommener werdenden Glasurbehandlung. Die Datierung einzelner, vom Bau losgelöster, keramischer Verzierungen ist nicht leicht und gerade deshalb wären für den Sammler einige Hinweise auf die Wandlungen von Material, Formtechnik, Stil und Glasur sehr erwünscht gewesen.

Die 160 Abbildungen sind vollendet in ihrer Ausführung und zum Teil von hervorragender Schönheit. Siehe Tafel 9; Hof der großen Moschee Lipai in Sianfu, Provinz Shensi oder Tafel 16; Torbau im Tempel Miao t'ai-tze, ebenfalls in der Provinz Shensi, sowie die Geistermauern auf Tafel 54—58. Von besonders malerischer Wirkung ist Tafel 67; Lotuspflanzen in Flachrelief, von einem einfachen Mäanderbande umrahmt, aus Tonplatten geformt. Das sichere Gefühl der chinesischen Künstler für harmonische Farbenwirkung wird glänzend illustriert durch Tafel 97. Buddhistische in Lamakloster Putala in Jehol. Eine Serie von Pagodenbauten mit ihren verschiedenen Stilformen bildet den Abschluß dieses äußerst lehrreichen und schönen Werkes.

Hofmayr, Wilhelm: Die Schilluk. Geschichte, Religion und Leben eines Niloten-Stammes. Nach P. Banholzers F. S. C. und eigenen Aufzeichnungen dargestellt. St. Gabriel Mödling b. Wien: Verlag der Administration des Anthropos 1925. (XVI, 521 S.) 4^o = Anthropos, Ethnologische Bibliothek, Internationale Sammlung ethnologischer Monographien. Bd. II, Heft 5. RM 24.80. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Schilluk gehören der unter dem Namen Niloten zusammengefaßten, im oberen Nilgebiet wohnhaften Völkergruppe an und können wohl als deren bedeutendste Vertreter bezeichnet werden. Genauere Nachrichten über sie besitzen wir schon von älteren Reisenden, unter denen hier nur die Deutschen R. Hartmann und G. Schweinfurth genannt seien. Ich selber habe während eines Aufenthaltes 1910 die Sprache untersucht und Texte gesammelt, und habe die Ergebnisse dieser Reise 1912 veröffentlicht

unter dem Titel: *The Shilluk, their language and folklore*. Berlin und Philadelphia. Die vorliegende Arbeit Hofmayrs ist eine fast erschöpfende Monographie und bringt die Forschung über diesen Stamm zu einem gewissen Abschluß. Der Verf. hatte den großen Vorzug, als Missionar lange im Lande in enger Berührung mit den Eingeborenen zu leben und die Erkundungen seiner an anderen Orten des Landes wirkenden Amtsgenossen, vor allem des Missionars Banholzer, mitbenutzen zu können. So ist eine das gesamte Leben dieses Stammes aus reicher persönlicher Kenntnis behandelnde Darstellung zustande gekommen, die für die Ethnographie von großer Bedeutung ist.

In Teil I und II werden die Wanderperiode und Selbsthaftmachung am Weißen Nil und die staatlichen Verhältnisse des Schillukvolkes dargestellt. Der hierfür in Anspruch genommene große Raum von 180 Seiten erklärt sich daraus, daß die Schilluk eine außerordentlich reiche, lebendige und verhältnismäßig getreue geschichtliche Tradition besitzen und ein stark entwickeltes politisches Dasein seit Jahrhunderten geführt haben. Dem Verfasser ist es gelungen, zu den bisher schon bekannten, teilweise mythischen, fabulierenden, aber teilweise wenigstens in ihrem Kern auch zuverlässigen Traditionen eine erhebliche Anzahl neuer gefunden zu haben. Die Schilluk sind in der für Afrika gewiß nicht alltäglichen Lage, von Leben und Taten fast jedes ihrer Könige Bericht geben zu können, und es ist bemerkenswert, daß die 27, 28 oder 30 Namen enthaltenden Königslisten, die von 3 Forschern (Seligman, Westermann, Banholzer und außerdem von 4 Eingeborenen) gesammelt worden sind, von Einzelheiten abgesehen, gut übereinstimmen. Über den mit vielen mythischen Zügen ausgestatteten Urvater Nyikang werden eine große Anzahl Geschichten mitgeteilt; er ist in eigenartiger Weise bis heute unter den Schilluk eine lebendige und allseitig verehrte Persönlichkeit, es gibt kaum ein Lied, in dem nicht sein Name erwähnt wird. Alle Kulturgüter, die staatlichen Einrichtungen, die politische Einteilung des Landes verdankt man ihm, ihn ruft man in Sorge und Not um Hilfe an.

In Teil IV, „Land und Leute“, wird die materielle und geistige Kultur des Volkes behandelt, das Land, die Bevölkerung, Lebenslauf eines Schilluk von der Geburt bis zum Grabe, Behausungen und Beschäftigungen, Lebensformen, Erzählungs- und Dichtkunst. Auf Ausstellungen im einzelnen einzugehen ist hier nicht der Ort, nur auf ein fast komisches Versehen sei hingewiesen: im Vorwort S. 3 spricht der Verfasser von „amerikanischen methodi-

schen Missionaren“, es soll offenbar heißen „methodistischen“, aber auch diese gibt es gar nicht im Lande, in Wirklichkeit gemeint ist die Mission der amerikanischen Presbyterianer.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ().

Bulleten' Sredne-Aziatskogo Gosud. Universiteta
Bulletin de l'Univ. de l'Asie Centrale (Taschkent). [russ. mit deutschem, engl. oder franz. Abriß.]

7 1924 25—27 B. A. Pestovsky, *The Mongul and Kalmyk poetry*. — 27 Ders., *About the poetical structure of Kalmyk songs* — 28—29 E. Polivanov, *Sur les phonèmes laryngales dans l'enseignement de la phonétique arabe*.

8 1925 113—118 E. D. Polivanov, *La classification des consonnes géorgiennes*. — 119—125 E. D. Polivanov, *Sur le travail concernant les systèmes de l'accent musical dans la langue japonaise (et sur le rapport du jap. avec les langues malaises)*. — 127—138 A. E. Schmidt, *Das Ideal eines mohammedan. Statthalters vom 9. Jh.* (Das Sendschreiben des Tahir-b.-al-Husein an s. Sohn).

9 1925 103—117 A. A. Semenov, *Contradictions dans les avis sur la métépsychose dans les oeuvres de Nassir-i-Khosrau et chez les Ismailiens de Pamir*. — 183—194 E. D. Polivanov, *La description du système de l'accent musical dans le japonais occidental*. (Abriß in 10, 1925, S. 205—7).

11 1925 79—80 B. A. Pestovskij, *The Mongul and Kalmyk national poetry*. — 81—98 E. M. Pechérewa, *Quelques jeux des peuples à domicile fixe du Turkestan*.

13 1926 1—17 Z. L. Armitin-Shapiro, *The popular medicine of the native („Bokharsan“) Jews in Turkestan*. — 125—126 B. A. Pestovsky, *The Uzbek theatre*. — 127—128 Ders., *The synthesis of the Buddhist poetry in China during the epoch of Tang (618—906)*. — 177—186 A. A. Semenov, *Nouvelle persane de Mir-Ali-Chir-Névai*. W. P.

Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale
XXVII 1927:

1 1—19 Henri Henne, *Papyrus Graux (Nos 3 à 8)* (Pap. 3. Déclaration écrite sous serment. 12. Jahr des Claudius. Pap. 4. Plainte d'un Arabotoxote pour „YBPIC. Jahr 6 des Philippus. Pap. 5. Payement d'une somme d'argent par une banque en exécution d'un contrat de dépôt. 5. Jahr des Claudius. Pap. 6. Payement anticipé ou promesse de datio in solutum. Jahr 10 des Antoninus Pius. Pap. 7. Prêt d'argent. 4. Jahr des Heliogabalus. Pap. 8. Requête au stratège: Resiliation de bail. 4. Jahr des Heliogabalus). — 21—23 Henri Henne, *Papyrus inédit du Musée du Caire (Plainte pour vol d'une truie. Jahr 7 des Commodus)*. — 25—27 Henri Henne, *Notes sur la stratégie I Sur les stratèges de l'Arsinoïte au I siècle après J.-C. II Note sur le Périthèbes à l'époque romaine*. — 29—37 Paul Tresson, *Le journal de voyage du Comte Louis de Saint-Ferriol et la découverte de la stèle de Kouban*. — 39—58 Ed. Mahler, *Egyptian Antiquities in the Hungarian National Museum of Budapest (mit 2 Taf. Wegen der Verwandtschaftsverhältnisse interessanter Grabstein aus der Zeit Amenemhets III. Sait. Stele mit schreitendem Schakal in der Götterbarke und wilder Inschrift)*. — 59—78 Henri Sottas, *Notes complémentaires sur le déchiffrement des Hiéroglyphes*. — 79—82 Henri

Henne, Ostrakon homérique (II. III 1—5). — 83—87
 Henri Sottas, Un précurseur allemand de Cham-
 pollion (?) (gegen Wiedemann, Neue Jahrb. f. d.
 klass. Altert. 51, 1—15 Joh. Sev. Vater). — 89—90
 Henri Sottas, Remarques complémentaires sur le
 Dieu Harkhente-Khtai (Zusatz zu Bull. 23, 172). —
 91—110 J. A. Jaussen, Inscriptions arabes de Nap-
 louse (mit 4 Taf.). — 111—112 O. Guéraud, Deux
 passages de Ménandre (Georgos v. 34, Samia 322/3).
 Wr.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art XXII
 1927:

2 31—40 Albert M. Lythgoe, The Carnarvon Collec-
 tion (m. 16 Abb. 1400 Stücke!). — 44—46 S. C. Bosch-
 Reitz, An important Loan of early Chinese Pottery
 (m. 5 Abb.).

3 79—84 M. S. Dimand, Recent Accessions in the
 Near Eastern Collection (frühe islam. Töpferei und
 Metallgefäße, 9 Abb.).

4 105—106 S. C. Bosch Reitz, Two Acquisitions of
 Chinese Ceramics (m. 2 Abb. Glasiertes Prunkgefäß
 der T'angzeit, Porzellanvase der Yüan-Zeit (?)). —
 108—111 M. S. Dimand, Persian velvets of the
 16th century (mit 2 Abb.). — 115—117 M. S. Dimand,
 A dated Koranstand (mit Abb. vom Jahr 1360,
 von einem ispanher Künstler vielleicht in West-
 turkistan gemacht). — 118—120 Frances Morris,
 A group of early silks (mit Abb., darunter ein byzant.-
 kopt. Medaillon mit Jagdszene). — 127 A Loan
 of Near-eastern Miniature Paintings (mit 2 Abb.
 persischer Miniaturen).
 Wr.

Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie
 de Paris 1926:

1. 2. 3 18—20 R. Decary, Quelques mots sur les popu-
 lations de l'Ugandah.
 E. L.

Caucasica 3 1926:

1—6 C. Tagliavini, Beiträge zur Etymologie und
 Semantik mit besonderer Berücksichtigung der kau-
 kasischen Sprachen (I. Der Typus *m-x-r* „Brust,
 „Berg“). — 7—36 Fürst N. Trubetzkoy, Studien
 auf dem Gebiete der vergleichenden Lautlehre der
 nordkaukasischen Sprachen. I. Die „kurzen“ und „ge-
 minierten“ Konsonanten der awar-andischen Spra-
 chen (sehr eingehende und lehrreiche, historisch-ver-
 gleichende und darstellend-phonetische Arbeit). —
 37—82 G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch.
 Ein Beitrag zur Frage der Sprachmischung. (I. Über-
 einstimmungen im Lautsystem und den lautlichen
 Tendenzen. 1. Akzent. 2. Quantität. 3. Halbvokale.
 4. Diphthonge. 5. System der Konsonanten. 6. Laut-
 verschiebung). — 82—139 H. F. J. Junker, Das
 Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen
 und georgischen Schrift (Schluß von Caucasia 2.
 Anhang I bespricht die Awestainterpretation, be-
 sonders im Hinblick auf die Schriftlehre, von Andreas
 und Wackernagel, Anhang II sekundäres *-l-* im Irani-
 schen im Zusammenhang mit den ethnographischen
 Verhältnissen).
 E. L.

**Ceylon Journal of Science. Section G. Archaeo-
 logic, Ethnology, etc. Vol. 1.**

2 43—60 A. M. Hocart, Archaeological Summary
 (Taf. 9—31). — 61—84 Ders., India and the Paci-
 fic. — 85—90 Ders., Money.

3 91—100 A. M. Hocart, Archaeological Summary
 (Taf. 32—60). — 101—103 Ders., Note on the origin
 of the Tope. — 105—111 Ders., The four quarters. —
 113—116 Ders., The Temptation (of Buddha in Ind.
 art). — 117—23 Ders., The throne in Indian art
 (Taf. 61, 62). — 125—131 Ders., The divinity of the
 guest. — 133—141 Ders., Two Vedic hymns (RV. 4.
 42; 1. 32).
 W. P.

Chemiker-Zeitung 1926:

40 Edmund v. Lippmann, Weitere Mitteilungen zur
 Geschichte des Alkohols (gegen R. Eisler und
 P. Haupt, Vorkommen von destilliertem A., im Gegen-
 satz zu vergorenen Getränken, für die Antike und den
 Alten Orient bestritten).

1927:

1 Edmund O. v. Lippmann, Geistige Getränke im
 früh-mittelalterlichen Indien (haupts. auf Grund der
 Jätaka).
 W. P.

**China Journal (bis Nov. 1926: China Journal of
 science and arts). Vol. 4, Jan.—June 1926.**

1 3—9 Oscar Karlbek, Notes on some early Chinese
 bronze mirrors. (4 Taf.). — 10—16 Kiang Kang-hu,
 The Shih ching or „book of poverty“.

2/3 57—61, 111—115 A. v. Staël-Holstein, On certain
 divine metamorphoses. — 63—65 *B. Laufer, Ivory
 in China (J. C. F.). — 105—110 J. H. Edgar, Notes
 on litholatry on the western frontiers of China. —
 121—22 *S. M. Shirokogoroff, Process of physical
 growth among the Chinese. I. (R. R. L. F.) — 123—24
 L. C. Arlington, The Pai ma ssü or „White Horse
 Monastery“ (bei Loyang in Honan).

4 153—160 Charles A. Stanley, The long haired
 robbers (mit Bespr. von Ling Shan-ch'ing, T'ai-p'ing
 t'ien-kuo ye-shi, Shanghai 1924). — *H. F. Mc Nair,
 China's new nationalism (A. de C. S.)

5 209—214 Kiang Kang-hu, The Li chi or the book of
 rites. — 215—221 A. M. T. Woodward, Notes on the
 provincial minted coins of China. I.

6 257—267 Wong Kuo-wei, The Tartars. — 268—270
 W. H. Hudspeth, Quant birth customs in West
 China (bei den Miao). — 271—274 John C. B. Kwei,
 A short sketch of the Chinese library development. —
 275—77 *Agnes E. Meyer, Li Lung-mien, New York
 1923 (J. C. Ferguson).

Vol. 5, July—Dec. 1926:

1 8 5 9—14, 115—124, 217—225 A. M. T. Woodward,
 Notes on the prov. minted coins of China. II. III. IV.

1 4—8 George Kin Leung, The dramatic role of
 Kuan kung as portrayed by Mr. Lin Shu-shen, of the
 Kung Wutai. — 18 *San Kuo, tr. by C. H. Brewitt-
 Taylor (A. J. Bowen). — 19 *Wong's System of Chi-
 nese lexicography.

2 58—65 Percy J. Smith, The study of Chinese coins.
 — 65—70 Kiang Kang-hu, The Ch'un ch'iu or the
 annual history of the Lu State.

4 164—74 George Kin Leung, The female imper-
 sonator of the Chinese stage (mit Taf.). — 175—179
 Alan W. Simms Lee, Chao I (gen. Ngeo Peh, Dichter
 und Historiker, 1727—1814). — *W. E. Soothill,
 China and the West (A. de C. S.) — *A. Forke, The
 world-conception of the Chinese. (A. W. H.)

5 244—49 Y. C. Lew, History of Chin. civilization
 (J. C. F.). — *C. H. Plopper, Chin. religion seen
 through the proverb (J. C. F.). — *Ku Chieh-kang,
 Ku shih pien (Beitr. zur altchin. Gesch.). (A. W.
 Hummel). — 250—252 Benj. March, The Lintsing
 pagoda.

6 281—286 K. C. Wong, The court robe and diadem
 of the ancient emperor of China (Abb., 3 Taf.). —
 287—295 Leonard S. Hsu, Political ideas of the Li ki.
 — 310 *Evan Morgan, Chinese new new terms.
 (J. C. F.).
 W. P.

Vol. 6, Jan.—June 1927:

1 (Jan.) 7—12 George Kin Leung, The enjoyment of
 the Chinese drama. — 12—20 A. M. T. Woodward,
 Notes on the minted coins of China. V. (4 Taf.). —
 25—31 J. A. Jackson, Formosa (5 Taf.).

2 (Febr.) 60—65 Chin ku ch'i kuan: story XII. The
 sacrifice of Yang Chiao-ai. Transl. by E. B. Howell. —
 65—72 Chang Hao-ch'un, The philosophy of Chuang-

tsa. — 78—84 J. A. Jackson, Formosa (3 Taf.; S. 83 f. Wortlisten, Musha-, Mareppa- und Yami-Dialekt). — 94—100 C. R. Kellogg and Chang Ting I, Further notes on the aborigines of Fukien. (1 Karte.)

W. P.

Compte rendu du Congrès international de géographie, Le Caire, 1925:

196—206 G. Furlani, Le carte del'Adriatico presso Tolomeo e al-Idrisi (die Idrisi-Karte ganz unabhängig von der ptolemäischen nach dem im Idrisi-Text gegebenen Itineraren konstruiert; mit Reproduktion der Idrisi-Karte nach der Schiaparelli'schen Umzeichnung der Karten in der Oxford Hs. Bodl. Uri 887 und der ptolemäischen nach dem Laurentianus).

G. B.

The Contemporary Review 736 April 1927:

422—427 W. E. Soothill, Changed Aspects in China. — 474—482 K. K. Kawakani, Japan looks across the Pacific.

E. P. B.

Deutsche Literaturzeitung 47 1926:

46 *H. Duhm, Der Verkehr Gottes mit den Menschen im A. T. (W. Staerk). — *Wörterbuch der ägyptischen Sprache (H. O. Lange).

47 *Bertholet-Lehmann, Lehrbuch der Religionsgeschichte (F. Heiler). — *W. Caskel, Das Schicksal in der altarabischen Poesie (R. Hartmann).

48 *H. Jacobi, Die Entwicklung der Gottesidee bei den Indern (B. Heimann).

49 *H. Schmidt, Der Mythos vom wiederkehrenden König im A. T. (K. Galling). — *E. V. Zenker, Geschichte der chinesischen Philosophie (A. Forke).

50 *C. Meinhof, Afrikanische Bibelübersetzungen (D. Westermann). — *F. H. Colson, The Week (M. P. Nilsson). — *H. Lüders, Bruchstücke der Kalpanā-*manditika* des Kumāralāta (Sten Konow). — *M. L. Gothein, Indische Gärten (E. Küster).

51 *J. B. Hurry, Imhotep (H. O. Lange).

52 *Vorträge der Bibliothek Warburg (J. Balogh). — *H. Loewe, Catalogue of the manuscripts in the Hebrew character, collected . . . by . . . W. A. Wright (O. Eißfeldt). — *H. Junker, Ermenne (H. Bonnet). — *A. Jirku, Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum (V. Ehrenberg).

48 1927:

1 *Biblia Sacra (A. v. Harnack). — *A. v. Le Coq, Auf Hellas Spuren in Ostturkestan (E. Littmann).

2 *Buber-Rosenzweig, Die Schrift (P. Volz). — *H. Zimmer, Kunstform und Yoga im indischen Kultbild (O. Strauß).

3 *B. H. Struter, The four Gospels (H. Jülicher).

4 161—166 *Sarre, Die Keramik von Samarra (Goetz). — 150—151 *H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandria (Willrich). E. L.

5 215—218 *Unger, Sumerische und akkadische Kunst (Andrae).

6 258—260 *Karlgrén, Dictionary of Chinese dialects (Simon). — 272—274 *Miller, Trebizond, the last Greek empire (Schramm).

7 297. 298 *Begrich, Der Psalm des Hiskia (Staerk). — 318—320 *L. Haefel, Caesarea am Meere (Hempel).

8 346—348 *Lexa, La magie dans l'Égypte antique (Lange). — 349—350 *Meißner, Die Kultur Babylonien und Assyrerien (Landsberger).

9 399 *A. H. Francke, Antiquities of Indian Tibet (Nobel). — 421—422 *Wittfogel, Das erwachende China (Haushofer). — 422—423 *Frois, Die Geschichte Japans I (Haushofer).

10 461 *Jourdain Catalani de Sévérac, Les merveilles de l'Asie (Horowitz). — 470—471 *Poertner, Geschichte Ägyptens in Charakterbildern (Scharff). — 474—476 *Haefeli, Syrien und sein Libanon (Littmann).

11 500—502* Hopfner, Orientalische und griechische Philosophie (Snell).

12 545—549 *H. Gunkel, Die Psalmen (Staerk). — 552—553 *C. Autran, Sumérien et Indo-Européen (Meißner). — 572—574 *G. Dubarbier, La Chine contemporaine politique et économique (Haushofer). 18 602—603 *Ziegenbalgs Malagarisches Heidentum, herausg. von Caland (R. Fick).

14 643—646 *G. B. Gray, Sacrifice in the Old Testament (J. Hempel). — 661—665 *Chinesische Urkunden zur Geschichte Asiens. Übers. von J. J. M. de Groot. Bd II. Die Westlande Chinas in der vorchristlichen Zeit. Hrg. von O. Franke (B. Karlgrén). — 665—668 *W. Engel, Die Schicksalsidee im Altertum (A. Lesky).

15 697—702 *G. Quell, Das kultische Problem der Psalmen (J. Begrich). — 702 *A. Götze, Ausgewählte heithitische Texte historischen und juristischen Inhalts transkribiert (J. Friedrich). — 720—724 *G. Amann, Im Spiegel Chinas (E. Schmitt).

16 749—752 *R. Otto, West-östliche Mystik (O. Strauß). — 773 *A. Kaufmann, Ewiges Stromland. Land und Mensch in Ägypten (H. O. Lange).

17 793—795 *Pirke Aboth. The tractate „Fathers“ from the Mishna . . . Ed. by R. Travers Herford. (M. Guttmann). — 795—799 *M. Horten, Die Philosophie des Islam (J. Schacht). — 804—807 *W. Neuß, Die Kunst der alten Christen (Th. Klausner). — 807—809 *W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte (R. Laqueur). — 811—816 *G. Margouliès, Le Kou-Wen Chinois; Ders., Le „Fou“ dans le Wen-Siuan (O. Franke). E. P. B.

Djāwā. Tijdschrift van het Java-Instituut VII 1927:

1 Diese nun schon im 7. Jahrg. erscheinende „inlandsche“ Zeitschrift (man wollte sie ursprünglich in javanischer Sprache herausgeben) hat in dieser kurzen Zeit gezeigt, daß sie nicht nur für den Inländer, sondern auch für alle außerhalb von Java wohnenden Interessenten, sehr Beachtenswertes geleistet hat. Das vorliegende Heft enthält an größeren Aufsätzen: Over Gemeenschapskunst en Volksontwikkeling in Nederlandsch Indië door J. W. Teillers. Ferner: Eigenoordige verlovings gebruiken in Tjidjoelang door R. Tjintaka und Tengger en de Tenggereezen door J. E. Jasper. Dann folgen größere Bücherbesprechungen und ein Bericht über den Deutschen Orientalistenkongreß in Hamburg von J. Kats. Zum Schluß zwei Aufsätze aus fremden Zeitungen, nämlich ein Aufsatz über Javaansche Batik Kunst von J. A. Loeber aus dem Koloniala Weekblad und ein Artikel aus der „Locomotief“. Ich wünsche dem Blatt weiteren Fortschritt, hauptsächlich durch Verbreitung außerhalb der Holländischen Kolonien. (In Berlin hält z. B. d. Anthropologische Gesellschaft diese Zeitschrift.) H. Stöner.

Edda 26 1926:

4 233—320 S. Mowinckel, Motiver og stilformer in profeten Jeremias digtning. E. L.

The Edinburgh Review 1927:

499 28 Social problems in South Africa. — 43 W. E. Owen, Empire and church in Uganda and Kenya. 500 274—286 E. Thompson, The Suppression of Suttet in Native States. E. P. B.

The Expository Times 38 1927:

6 261—264 W. P. Paterson, The Parables of the Treasure and the Pearl. — 264—269 J. W. Jack, Samaria in Ahab's times: Harvard excavations and their results.

7 295—299 W. P. Paterson, The Parables of the Treasure and the Pearl II. The Challenge of the Parables

— 325—328 T. Crouther Gordon, Baha'ism and Christianity; or the Religion of „The Splendour of God.“
E. P. B.

Folia ethno-glossica (Hrsg.: F. Hestermann, Hamburg) 2 1926:

1 1—3 Karl Lang, Die engl. Lehnwörter in der Marshall-Sprache. — 4—11 F. Hestermann, Pygmäensprachen. I. Tasmanisch. Linguist. Quellenkritik. 1.

2 21—26 Karl Lang, Barea u. Nuba. — 26—28 F. Hestermann, Pygmäensprachen. II. Die Gewährspersonen der Buschmannentexte.

3/4 42—53 O. Dempwolff, Worte für „Seele“ u. dgl. in einigen Südsee-Sprachen. — 53—66 F. Hestermann, Affixreihen des Nankauri-Nikobaresischen. 3 1927:

1 5—7 F. Hestermann, Eine Umfrage nach dem Yagan (Yamana)-Lexikon. — 8—10 *W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (F. Hestermann). W. P.

Gelbe Hefte II:

825—42 G. Graf, Christliche Polemik gegen den Islam (1. die literarischen Arten der christlichen Polemik: die gelehrte, vertreten durch einen Heidelberger Papyrus, durch Theodor a. Qurra, a. Raita at-Tikriti, die Apologie von al-Kindi, Hunain b. Ishāq, Jahja b. 'Adi und seine Schule, Elias von Nisibis; und die populäre in Form von Berichten über wirkliche oder fingierte Disputationen; 2. die Gegenstände der Kontroversen, vor allem das trinitarische und christologische Problem und die Frage nach der Autorität beider Religionen; 3. die Methode der christlichen Apologie und Polemik, Benutzung des Koran und Kritik an ihm, Verwendung der Spekulation als eines allgemeingültigen Verfahrens, ethische und geschichtliche Betrachtungen). G. B.

The Geographical Journal 68 1926:

5 412 H. R. Palmer, The Tuareg Veil (mit Anmerkung von F. Rodd). — *P. Fickeler, Der Altai. — *The Cambridge Ancient History IV.

6 457 C. Visser, Explorations in the Karakorum. — 481 C. M. Woodford, Wotes on the Solomon Islands. — *R. E. Cheesman, Through Unknown Arabia (A. T. W.). — *St. Casson, Macedonia, Thracia and Illyria; their Relations to Greece from the earliest times down to the time of Philip, son of Amyntas (W. A. H.). — A scientific Trip in Southern Palestine. 69 1927:

1 R. Ch. Andrews, Explorations in Mongolia: a review of the Central Asiatic Expedition of the American Museum of Natural History. — *J. Ch. Molony, A book of South India (C. E. A. W. O.). — *W. Weston, Japan (O. R.). — *T. Hall, Japan in Silhouette (W. W.). — *P. A. Talbot, The peoples of Southern Nigeria (A. C. G. H.). — *B. Terhorst, With the Riff Kabyles. — *F. Ossendowski, The fire of desert folk. (F. R. R.)

2 97 C. Gielman, South-west Tanganyika Territory. — 132 H. Lyons, Ancient surveying instruments. — 143 B. Nevene-Spenc, Route traversing in Bush country. — W. M. C. Survey of India general report 1924—1925. — *C. P. Skrine, Chinese Central Asia. (P. M. P.). — *Aus dem Jemen, H. Burchard's letzte Reise durch Südarabien bearbeitet von Eugen Mittwoch (D. G. H.). E. L.

3 235—259 Sir Arnold Wilson, A periplus of the Persian Gulf. E. P. B.

Göttingische Gelehrte Anzeigen 188 1926:

7—8 S. Banerjea, A Nation in making (R. Fick). 9—10 *G. Chumnos, Old Testament Legends. Ed. by F. H. Marshall (D. Ph. Meger).

11—12 *K. Lehmann-Hartleben, Die Trajanssäule (F. Koepf). — *The Cambridge Ancient History III (H. Kees). — *W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte (U. Kahrstedt). — *E. Bickel, Homerischer Seelenglaube (M. P. Nilsson).

189 1926:

1/2 35—46 *O. Reuther, Indische Paläste und Wohnhäuser (F. Oelmann). — 46—53 *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer (P. Schnabel). — 74 *G. Beer und O. Holtzmann, Die Mischna (H. Duensing).

3/4 141—148 *A. Erman und H. Grapow, Wörterbuch der Ägyptischen Sprache. I. (H. Kees). — 148—152 *Biblia Sacra iuxta latinam vulgatam versionem ... recensuit D. Henricus Quentin (A. Rahlfs). — 152—155 *G. Buschan, Illustrierte Völkerkunde ...

2. Band (P. Hambruch). — 156—159 *F. Hümmerich, Studien zum „Roteiro“ der Entdeckungsfahrt Vasco da Gama ... (G. Friederici). — 160 *Won Kenn (Hwang Kyan-Cheng), Origine et évolution de l'écriture hiéroglyphique et de l'écriture chinoise (F. E. A. Krause). E. P. B.

Hermes 62 1927:

1 69—105 E. Hoppe, Heron von Alexandrien. 2 179—204 M. Wellmann, Timotheos von Gaza. — 225—242 W. Kolbe, Die Seleukidenära des I. Makkabäerbuches. E. P. B.

Hessisches Aerzteblatt 1926:

24 Adolf Weckerling, Altindische Polemik gegen die Ärzte (nach Mahābhārata XII). W. P.

The Hibbert Journal XXV 1927:

2 *A. B. Cook, Zeus II. (H. J. Rose). 3 453—465 W. Watkin Davies, Empire and Colour. — 540—549 H. A. Watson, The Riddle of the New Testament. — 557—561 *J. Middleton Murry, The Life of Jesus (J. M. Lloyd Thomas). E. P. B.

Historische Zeitschrift 135:

3 413—415 K. Galling, Das Deuteronomium. — 453—456 *Ernst Meyer, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien (Geyer).

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 5 1925:

1—47 Odo Casel, Die Mönchweihe.

Iberica (Hamburg) 6 1926:

1/2 28—41 Wilh. Giese, Die Mauren in Südspanien. — 42—50 Franz Hümmerich, Gaspar da Gama da India. W. P.

Indian Historical Quarterly 3 1927:

1 1—12 H. Heras, The final defeat of Mihirakula. — 13—24 S. K. De, Some old Bengali printed books and periodicals in the Brit. Mus. III. — 25—47 Jwala Prasad Singhal, Some Lights on ancient world history from the Purānas (Phantastereien). — 48—52 R. Srinivasa Raghava Ayyangar, Ancient South Indian gold coinage. — 53—59 V. V. Sharma Sastry, Methods of plastering walls for painting (Sudhālepavidhānam). — 60—67 Tāranātha's History of Buddhism in India, transl. from German by U. N. Ghoshal and N. Dutt. I. — 68—72 L. P. Pāndeya Śarmā, The Rāmāyaṇa of Vālmiki mentions two Kōśālas. — 73—88 Manindra Mohan Bose, The Kalinga edict. — 89—96 Sukumar Ranjan Das, The origin and development of numerals. 1—3. — 121—133 Manindra Nath Banerjee, On metals and metallurgy in ancient India. — 134—143 Surath Charan Sengupta, Siege of Bednore, 1783. — 143—151 Prabhat Kumar Mukerji, Indian literature abroad. 7. — 152—160 Vidusekhara Bhattacharya, The Nyāyapraveśa of Dinnāga. — Miscellany. — Reviews. W. P.

Indogermanische Forschungen 44 1927:

2 139—50 A. Hillebrandt, Vedisch dhāman. — *J. N. Reuter, Die Anlautsvokale im Tocharischen; Bemerkungen über die neuen Lautzeichen im Tocharischen (J. Friedrich).

3/4 Anzeiger: *O. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. — *A. Conrady, Alte westöstliche Kulturwörter. — *G. Wilke, Die Religion der Indogermanen in archäologischer Betrachtung (G. Ipsen). — *L. Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques (A. Hillebrandt). — *A. K. Forbes, Rās Mālā or Hindoo Annals of Goozerat . . . (J. C. Tavadia). — *E. Forrer, Forschungen. 1,1,2. — *J. Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum 1, 2 A. Götz.

Journal Asiatique CCVIII 1926:

2 193 L. Bouvat, Essai sur la civilisation timouride. — 301 N. K. Dmitriew, Les chansons populaires tatares et leurs formation (Recueil d'Abdoulah Mouqinov). — Société asiatique. — Nécrologie (S. Lévi: T. Ganapati Sastri).

Journal of the Bihar and Orissa Research Society 12 1926:

11—38 C. E. A. W. Oldham, The battle of Buxar. — 49—52 V. H. Jackson, Notes on the Barābar Hills. — 53—62 A. Banerji-Sastri, The Ājivikas. — 63—77 P. O. Bodding, The meaning of the words Buru and Bonga in Santali. — 78—91 S. K. Ganguly, Notes on Āryabhata. — 92—102 P. Acharya, The Bhanja Kings of Orissa. — 103—109 R. P. Khosla, Mughal nobility. — 110—139 A. Banerji-Sastri, The Asuras in Indo-Iranian literature. — 140—146 S. C. Mitra, On a Santali folktale of the Hero and Deity type. — 147—152 S. C. Roy, The Asurs, ancient and modern. — 153—157 S. C. Mitra, A note on human sacrifice among the Santals. — 158—161 K. P. Mitra, Music and dance in the Vimanavathu-atthakatha. — 162—169 S. C. Mitra, On a Ho folktale of the Wicked Queen's type.

2 179—182 Sten Konow, The inscr. of the so-called Bodh-Gaya plaque (my reading is: Kothumasa Samghadasa kiti „the work of Samghadāsa, the Kauthuma). — 183—191 P. C. Manuk, Glimpses into the story of pictorial art in India. — 192—215 Manomohan Ganguli, Indian architecture from the Vedic period. — 216—242 S. C. Roy, The Oraon feast of Sal flowers. — 243—285 A. Banerji-Sastri, Asura expansion in India. — 286—288 P. O. Bodding, Further notes on the Burus and the Bongas. — 289 Binayak Misra, A note on the time of the Kara dynasty (in Kongada 10. Jh.). — 290—294 Ambika Prasad, Some names in the Rāmāyana. — 295—308 Satindar Narayan Roy, Studies in folklore. — 309—11 A. Banerji-Sastri, The Lomasa Ṛṣi Cave found. — 312—315 *Vaishnava lyrics done into Engl. verse, Oxford 1923 (A. Banerji-Sastri).

3 321—333 Laurence Lockhart, Le Margne's „Life of Nadir Shah“. — 334—360 A. Banerji-Sastri, Asura expansion by sea. — 361—376 Nalini Nath Das Gupta, The successive events in the reign of Dharmapaladeva. — 377—388 S. C. Roy, Marriage customs of the Oraons. — 389—405 Kalipada Mitra, The story of a fool and its Sanskrit and Buddhist parallel. — 406—424 M. Ganguli, Indian architecture in post-vedic days. — 425—427 G. Venkoba Rao, Some names in the Rāmāyana. — 428—434 Satindra N. Roy, Nagas and their worship. — 435—438 Sarat Chandra Ghose, Local traditions about Cuttack and its relics. — 439—442 Kalipada Mitra, Mustard in magic and religion. — 443—446 id., On the derivation of the word ṭākā („punched or stamped coin“).

— 447—449 Satindra N. Roy, The Saraks of Mayurbhanj State. W. P.

Journal of the Burma Research Society 17 1927:
1 1—79 D. G. E. Hall, English relations with Burma 1587—1686. W. P.

Journal of the Department of Letters (Calcutta).
13 1926:

1 1—167 Nareschandra Sen-Gupta, Evolution of law.
2 1—38 S. Varma, Analysis of meaning in Indian semantics.

3 39—90 Susilkumar Maitra, Analysis of volition in Hindu philosophy.

4 1—30 Hemchandra Ray, Economic policy and functions of the Kautiliyan State.

5 1—34 La Sita Ram, Bir Singh Deo (der Mörder Abu 'l-Faḍl's; Analyse des Virasimha-caritra des Hindi-Dichters Keṣava Dās).

6 1—57 Nalinimohan Sanyal, Bhārata-barṣe lipi-bidyār bikās (Entwicklung der Schrift in Nordindien; Bengali).

7 1—50 Uḍiyā-śilpaśāstra, ed. by Nirmalkumar Basu.

14 1927:

1 N. C. Chatterjee, The conception of positive law in Ancient India. (24 S.)

2 Jyotischandra Ghatak, The date of Mricchakatika from astrological data. (13 S.)

3 L. Vishwanātha Rāmaswāmi Aiyar, A brief account of Malayalam phonetics. (31 S.)

4 H. Bruce Hannah, Problems in ancient Egyptian chronology. (31 S.)

5 Saratchandra Mitra, On the cult of Gorakshanatha in Eastern Begal. (41 S.)

6 Ders., On two accumulation drolls of „The Prawn and the Crow type“. (18 S.)

7 Hemchandra Ray, Notes on war in ancient India. (80 S.)

8 N. K. Majumdar, Laghumanasam of Munjāla. (5 S.)

9 P. C. Bagchi, On the Purvas. (7 S.)

10 Tamonashchandra Das Gupta, Aspects of Bengali society from old Bengali literature. (146 S.) W. P.

Le Muséon XXXVIII 1925:

1/2 1—55 W. Bang, Manichäische Hymnen (Allgemeines über Hymnen bei den Manichäern; Übersetzung und Erklärung zweier Hymnen). 57—65 S. Dörfler, Ahron ben Elia über die Manichäer (Übersetzung). 67—115 E. W. Brooks, Acts of S. George (syrischer Text mit Apparat und Übersetzung).

117—136 Hr. Goussen, Über eine 'Sugitha' auf die Kathedrale von Edessa (syrischer Hymnus mit Übersetzung; Geschichtliches über die Kathedrale nach morgenländischen Quellen). 137—157 Mme. E. de Zacharko, Contes Sartes (Übersetzungen). *159—169 G. Horner, The Coptic Version of the New Testament in the southern dialect (Ad. Hebbelynek). 169—172

*B. Meißner, Babylonien und Assyrien (A. van Hoonacker). 173—174 *E. Cavaignac, Histoire du monde III (A. Carnoy). 174—175 *F. Edgerton, The Panchatantra reconstructed (A. Carnoy). 175—176 *A. Carnoy, Grammaire élémentaire de la langue sanscrite (L. de la Vallée Poussin). 176—178 *L. Bittremieux, Mayombsche volkskunst (J. Forget). 178

*W. H. T. Gardner, Al-Ghazzali's Mishkāt al-Anwār (J. F.). 179—180 *M. d'Herbigny S. J., L'âme religieuse des Russes (J. Forget). 180—183 *W. Popper, Abū'l-Mahāsīn Ibn Taghrī Birdī's Annals (J. Forget). 183—185 *Gaudefroy-Demombynes, Le Pèlerinage à La Mekke (J. Forget). 185—187 *Gaudefroy-Demombynes, La Syrie à l'époque des Mamelouks (J. Forget). 187—188 *R. Draguet, Julien d'Halicarnasse (L. T. Lefort).

3/4 189—242 Cruveilhier, *Recueil de lois assyriennes* (kommentierte Übersetzung). 243—260 J. Lebon, *Le Sermo maior de fide Pseudo-athanasien* (Materialien aus Severus von Antiocheia). 261—320 L. Villecourt, *Les observances liturgiques et la discipline du jeûne dans l'église copte* (4. Jeûnes et Semaine-Sainte. 5. Fêtes dominicales). 321—346 R. Pelissier, *Reisebriefe aus Rußland* (von 1911). 347—348 *N. Söderblom, *Manuel d'Histoire des Religions* (A. Carnoy). 348—349 *L. de la Vallée Poussin, *Nirvāna* (A. Carnoy). 349 *F. Edgerton, *The Bhagavad Gitā* (A. Carnoy). 349—351 *P. Montet, *Les scènes de la vie privée dans les tombeaux Égyptiens* (L. Th. Lefort). 351—352 *Th. Hopfner, *Fontes historiae Religionis aegyptiacae 4/5* (L. Th. L.). 352 *C. Autran, *Introduction à l'étude critique du nom propre grec* (A. Carnoy). 352—354 *Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (J. Forget). 354—355 *H. Monneret de Villard, *Les Couvents près de Sohâg* (R. Lemaire).

XXXIX 1926:

1 1—32 Ignatius Guidi, *Summarium Grammaticae Arabicae meridionalis* (mit Texten, Übersetzungen, Wörterverzeichnis). 33—40 G. Ryckmans, F. Moreau, *Un gnomon arabe du XIV^e siècle* (mit Abbildung). 41—75 W. Bang, *Türkische Bruchstücke einer nestorianischen Georgspassion* (Texte, Übersetzungen, Kommentar). 77—115 Mme. E. de Zacharko, *Contes Sartes* (Übersetzungen). 117 *Ch.-F. Jean, *Le péché chez les Babyloniens* (A. van Hoonacker). 118—120 *Societas Orientalis Fennica, *Studia Orientalia I* (A. van Hoonacker). 120—123 *Vom Alten Testament, K. Marti zum 70. Geburtstag gewidmet (A. van Hoonacker). 123—124 *J. G. Frazer, *Le Folklore dans l'Ancien Testament* (A. van Hoonacker).
2/4 125—252 J. Rahder, *Daśabhūmika-Sūtram* (textgeschichtliche und geschichtliche Einleitung; Text). 253—324 J. Muyldermans, *Le costume liturgique arménien, étude historique* (Ursprung, Geschichte, Sinn der liturgischen Tracht; Beschreibung der Tracht; 9 Tafeln mit Abbildungen, darunter eine bunte Wiedergabe einer Miniatur). 325—344 P. Cruveilhier, *Recueil de lois assyriennes* (Geschichte der Forschung). 345—367 E. Tobac, *Notes sur les trois premiers chapitres de l'Apocalypse*. 369—370 *G. Kuhn, *Erklärung des Buches Koheleth* (E. Tobac). 370—371 *H. W. Obbink, *De magische betekenis van den naam inzonderheid in het oude Egypte* (C. van Crombrugge). 371—373 *N. Carame, *Avicennae Metaphysices compendium* (J. Forget). 373 *E. Harder, *Arabisches-deutsches Taschenwörterbuch* (J. Forget). 374—376 *Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth X (J. Forget). 376—378 *W. Popper, *Abū'l-Mahāsīn Ibn Taghrī Birdī's Annals* (J. Forget).

Oriens Christianus. Neue Serie, XII—XIV 1925:
1—29 M. Wolff O. S. B., *Drei Begräbnisgesänge Narsais* (kritische Ausgabe im Anschluß an den Nachlaß K. Mackes und Übersetzung). 30—70 G. Beyer, *Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen* (syrische Texte mit Übersetzung und Untersuchung). 71—98 W. Heffening, *Eine arabische Versio der zweiten Paraenesis des Johannes Chrysostomos an den Mönch Theodoros* (Übersetzung und Untersuchung). 99—128 R. H. Connolly O. S. B., *Sixth-Century Fragments of an East-Syrian Anaphora* (Text, Übersetzung, Anmerkungen). 129—140 F. Haase, *Neue Bardesanesstudien* (Bardesanes und die Astrologie; Ursprache des Buches „der Gesetze der Länder“; Bardesanes und die Oden Salomos; Bardesanes und Indien). 141—150 A. Baumstark, *Das Problem der Orts- und Personennamen*

im Sendschreiben des Lukianos von Kaphargamala (Versuch einer Deutung der Namen). 151—161 A. Michel, *Die jährliche Eucharistia nach dem Bildersturm*. 162—179 A. Baumstark, *Die frühchristlich-aramäische Kunst und die Konkordanz der Testamente* (bejaht einen Zusammenhang). 180—213 A. Baumstark, *Der armenische Psaltertext* (sein Verhältnis zum syrischen der Peschitta und seine Bedeutung für die LXX-Forschung). 213—214 G. Graf, *Zur Hagar-Legende; die „Şābier“*. 214—217 E. Honigmann, *Marinianus von Rosapha*. 217—220 G. Graf, *Sinaitische Bibelfragmente* (arabisch). 220—222 *Scrittorei cristiani antichi 1—6 (A. Rucker). 222—223 *Gregorii Nysseni opera I (A. Rucker). 223—225 *J. Obermann, *Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazālīs* (W. Heffening). 225 *N. A. Bees, *Die Inschriftenaufzeichnung des Codex Sinaiticus Graecus 508* (A. Rucker). 226—321 *Literaturbericht*.

3. Serie I 1926:

1 1—22 A. Baumstark, *Neuerschlossene Urkunden altchristlicher Perikopenordnung des ostaramäischen Sprachgebietes* (zu F. C. Burkitt, *The Early Syriac Lectionary System*, Proc. of the Brit. Acad. XI). 23—48 P. Keseling, *Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung* (Bibliographie, Einleitung, Charakteristik der syrischen Textzeugen). 49—66 S. Euringer, *Das Epitaphium des Tasfā Şejon* (Petrus Aethiops) und seine Chronologie (Texte und Kommentar). 67—79 A. Baumstark, *Ein illustriertes griechisches Menaion des Komnenenalters* (Jerusalem, griechische Patriarchatsbibliothek; 4 Abbildungen). 80—97 G. Beyer, *Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen* (Giwardgis von Bē'eltān und sein Verhältnis zu Dionysios bar Šalibhī, syrischer Text mit Übersetzung und Untersuchung). 98—142 S. Euringer, *Die äthiopische Anaphora des hl. Epiphanius, Bischofs der Insel Cypern* (nach 2 Berliner Hss. herausgegeben und übersetzt). 143—157 A. Rucker, *Denkmäler altarmenischer Meßliturgie* (die Anaphora des Patriarchen Kyrillos von Alexandria übersetzt). 158—169 A. Baumstark, *Der armenische Psaltertext usw.* (Verhältnis zur Hexapla). 169—173 H. Goussen, *Über die syrischen Hss. in Leningrad* (Liste). 174 H. Goussen, *Über einen neuen orientalisches-liturgischen Fund* (aus dem Schenutekloster). 174—184 *Jérusalem, *Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire I/II*; K. Schmaltz, *Mater ecclesiarum*; H. Vincent und F.-M. Abel, *Bethléem* (A. Baumstark). 184—189 *Ch. R. Morey, *East Christian paintings in the Freer collection*; W. Neuß, *Die katalanische Bibelillustration* (A. Baumstark). 189—196 *R. Knopf, *Einführung in das N. T.*; E. v. Dobschütz, *E. Nestle's Einführung in das Griechische N. T.*; H. J. Vogels, *Handbuch der NTlichen Textkritik*; Plooi, *A primitive text of the Diatessaron*; ders., *A further Study of the Liège Diatessaron* (A. Baumstark). 196—198 *F. Edgerton, *The Panchatantra reconstructed* (W. Kirfel). 198—200 *J. P. Kirsch, *Der stadtrömische christl. Festkalender im Altertum* (A. Baumstark). J. Leipoldt.

Ungarische Jahrbücher VI 1926:

4 434—447 E. Moór, *Ungarische Flußnamen* (bestreitet, gogen J. Melich, die Existenz bulgarisch-türkischer Ortsnamen in Ungarn, indem sich die fraglichen Namen als slavisch herausstellen oder undeutbar sind). — Neue türkische Literatur. E. L.

Wörter und Sachen X:

23—44 K. Stegmann v. Pritzwald, *Der Sinn einiger Grußformeln im Licht kulturhistorischer Parallelen*.

E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 836 Babelon, E.: *Traité des Monnaies Grecques et Romaines. III. Monnaies Orientales. Tome I: Numismatique de la Perse antique* par Jacques de Morgan, Fasc. 1 Texte et Planches.
- *837 Bachmann, W.: *Felsreliefs in Assyrien, Bawian, Maltai und Gundük.*
- 838 Bier und Bierbereitung bei den Völkern der Urzeit. I.: *Babylonien und Ägypten* von E. Huber. II.: *Die Völker unter babylonischem Kultur-einfluss. Auftreten des gehopften Bieres* von E. Huber.
- 839 Bouyges, M.: *Algazel Tahafot al Falasifat. Texte arabe, établi et acc. d'un sommaire latin et d'index.*
- 840 Box, G. H.: *The Testament of Abraham*, transl. from the Greek text with Introduction and Notes. With an appendix containing a translation from the Coptic version of the Testaments of Isaac and Jacob by S. Gaselee.
- 841 Bröring, Th.: *Laut und Ton in Süd-Schantung. Mit Anhang: Die Töne in Nordostschantung, Peking, Sötshuan, Shanghai, Amoy und Canton.*
- *842 *The Cambridge Ancient History Vol. V u. VI.*
- 843 Dahlmann, J. S. J.: *Indische Fahrten*, 2. verb. Aufl. I. u. II. Bd.
- 844 Delafosse, M.: *Les Nègres.*
- *845 Dubnow, S.: *Weltgeschichte des jüdischen Volkes Bd IV u. V: Die Geschichte des jüdischen Volkes in Europa.*
- 846 Erakine, Stuart: *Vanished cities of Northern Africa.*
- 847 Eusebius: *The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine*, transl. by H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton Vol. I.
- 848 Evans-Wentz, W. Y.: *The Tibetan book of the dead, or the After-Death Experiences on the Bardo plane, according to Lāma Kazi Dawa-Samdup's English Rendering.*
- 849 Fraser, J.: *Linguistic Evidence and Archaeological and Ethnological Facts.*
- 850 Gabriel, A.: *Les Mosquées de Constantinople.*
- 851 Gulkowitsch, L.: *Der Hasidismus religions-wiss. untersucht.*
- 852 Hafner, G.: *Kernprobleme der buddhistischen Ethik, dargestellt auf Grund der Jātakas.*
- 853 Hall, H. R., and C. L. Woolley: *Ur Excavations. Vol. I.: Al-'Ubaid. A report on the work carried out at Al-'Ubaid for the British Museum in 1919 and for the Joint Expedition in 1922 bis 1923.*
- 854 Harris, R.: *Jesus and Osiris.*
- 855 —: *Traces of ancient Egypt in the Mediterranean.*
- 856 Heller, B.: *Bibliographie des oeuvres de Ignace Goldziher. Avec une introduction biographique de L. Massignon.*
- 857 Huart, Cl.: *Le livre de Gerchāsp, poème persan d'Asadi junior de Toûs publié et traduit. Tome I.*
- 858 Jeremias, J.: *Golgotha.*
- 859 Kaminka, A.: *Le prophète Isaïe. Nouvelles recherches sur le développement de ses idées et l'unité de son livre.*
- 860 —: *Rasé Olām. Hebräische Dichtungen.*
- 861 Kou Hong Ming et Francis Borrey: *Le Catéchisme de Confucius. Contribution à l'étude de la Sociologie chinoise.*
- 862 Kühnel, E.: *Islamische Stoffe aus ägyptischen Gräbern in der islam. Kunstst. und in der Stoffsamml. des Schloßmuseums.*
- 863 Kuykendall, R. S.: *A history of Hawaii, prepared under the direction of the Historical Commission of the Territory of Hawaii. With introductory chapters by H. B. Gregory.*
- 864 Lagier, C.: *Autour de la Pierre de Rosette.*
- 865 Madonell, A. A.: *India's Past. A survey of her literatures, religions, languages and antiquities.*
- 866 Mallory, W. H.: *China: Land of Famine.*
- 867 Meißner, B.: *Die Babylonisch-Assyrische Literatur, Heft 1.*
- 868 Miller, E. F.: *The Influence of Genesis on Hebrew Lexicography.*
- 869 Pieper, M.: *Die Ägyptische Literatur, Heft 1.*
- 870 Piper, Marie: *Die Schaukunst der Japaner. Dramen, Szenenbilder und Schauspielerporträts des altjapanischen Volkstheaters.*
- 871 Provenzale, G.: *Semi di senape. Ipotiposi gnostica del Millenarismo.*
- 872 Rahlfs, A.: *Septuaginta, Societatis scientiarum Göttingensis auctoritate ed. I: Genesis.*
- 873 Schneider, H.: *Die Kulturleistungen der Menschheit. I. Bd.: Die Völker des Altertums, 1. Abt.*
- 874 Schubart, W.: *Das Weltbild Jesu.*
- 875 Schütz, W.: *Johann Friedrich Kleuker. Seine Stellung in der Religionsgeschichte des ausgehenden 18. Jahrh.*
- 876 Sellin-Festschrift. *Beiträge zur Religionsgeschichte und Archäologie Palästinas Ernst Sellin zum 60. Geburtstag dargebracht.*
- 877 Sidney, R. J. H.: *In British Malaya to-day. With a map, many photographs by the Author, and special line drawing by a Chinese artist Ho Choo Chuan.*
- 878 Spitzer, M.: *Begriffsuntersuchungen zum Nyā-yukhsāya.*
- 879 Sakthankar, V. S.: *The Mahābhārata, for the first time critically edited.*
- 880 Taylor, F. W.: *A Fulani-Hausa vocabulary.*
- 881 Thureau-Dangin, F.: *Le Syllabaire Accadien.*
- 882 Toulba, A. F.: *Ceylon, the land of Eternal Charm.*
- 883 Toynbee, J. A.: *Survey of International Affairs 1925, Vol. I: The Islamic World since the peace settlement.*
- *884 Tsan Wan: *Sun Yat-Sen. Die Grundlehren von dem Volkstum, ins Deutsche übertragen, 1.—3. Taus.*
- 885 Uyehara, S.: *The Industry and trade of Japan.*
- 886 Wendel, A.: *Das Opfer in der altisraelitischen Religion.*
- 887 Wickremasinghe, Don M. de Z., u. T. N. Menon: *Malayalam Self-Taught by the Natural Method with Phonetic Pronunciation.*
- *888 Wreszinski, W.: *Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa zwecks Abschluß der Materialsammlung für meinen Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte.*
- *889 —: *Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte, II Teil, Lfg. 8.*

Mit einer Prospekt-Beilage des Verlags Kurt Schroeder, Bonn.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Warum schrieb Mānī aramäisch? Von M. Lidzbarski	913	Crump, L. M.: Ähmad-ul-Umri Turkomān: The Lady of the Lotus, transl. Done into Verse by . . . (H. Goetz)	993
Aphrodite Parakypusa. Von R. Herbig	917	Devonshire, R. L.: L'Égypte musulmane et les fondateurs de ses monuments. (M. Meyerhof)	973
Besprechungen	922—1017	Enlart, C.: Les monuments des croisées dans le royaume de Jérusalem, Vol. I. Texte. (O. Reuther)	962
Ähmad-ul-Umri Turkomān: The Lady of the Lotus transl. Done into Verse by L. M. Crump. (H. Goetz)	993	Enriquez, C. M.: A Burmese Arcady. (F. Lessing)	996
'Aly Ben 'Abderrahman Ben Hodeil el Andalusy: La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux. Traduction française par L. Mercier. (W. Björkman)	970	Finkelstein, L.: The commentary of David Kimhi on Jesaiah, ed. Part. I. (W. Windfuhr)	957
Balodis, F.: Alt-Sarai und Neu-Sarai, die Hauptstädte der Goldenen Horde. (F. Giese)	980	Forke, A.: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises. (E. v. Zach)	1000
Bauer, Th.: Die Ostkanaaner. (M. Noth)	945	Frobenius, L.: Die atlantische Götterlehre. (Th. W. Danzel)	923
Caldara, A.: I connotati personali nei documenti d'Egitto dell'età greca e romana. (W. Schubart)	938	Gabriel-Rousseau: Le Mausolée des Princes Sa'diens à Marrakech. (H. Glück)	977
Clouzot, H.: Geschmückte Lederarbeiten, Bd. I und II. (H. Wolff)	927	Gillier: La pénétration en Mauritanie. (E. Pröbster)	978
Codrington, H. W.: Ceylon coins and currency. (M. v. Bahrfeldt)	995	Ginsburg, C. D.: The Old Testament diligently revised according to the Massorah and the Early Editions. (F. Perles)	952
Colin, G. S.: En-Naciri es-Slaoui: Kitab-el-Istiqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqça, Tome II. Les Almoravides, trad. (E. Pröbster)	980	Goldschmidt, R.: Neu-Japan. (L. Riess)	1008

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. II

JHC

NOVEMBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Digitized by Google

(Fortsetzung):

Grapow, H.: Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen. (K. Tallqvist)	935	Nobel, J.: Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha, 4. Aufl. besorgt. (R. Fick)	987
Graulle, A.: En-Naciri es-Slaoui: Kitab-el-Istiqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqqa, Tome II. Les Idrisides, trad. (E. Pröbster)	980	Peterson, E.: ΕΙΣ ΘΕΟΣ. (K. Preisendanz)	960
Gressmann, H.: Altorientalische Texte zum Alten Testament, hrsg., 2. Aufl. (A. Jirku)	949	Pfuhl, E.: Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei. (H. Dragendorff)	924
— Altorientalische Bilder zum Alten Testament, gesamm. und beschrieben, 2. Aufl. (A. Jirku)	949	Piquet, V.: Le Peuple Marocain. Le bloc berbère. (G. Kampffmeyer)	976
Gunther, R. T.: Historic Instruments for the Advancement of Science. (E. Wiedemann)	970	Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha, 4. Aufl., besorgt von J. Nobel. (R. Fick)	987
Guthe, H.: Bibelatlas, 2. Aufl. (C. Steuernagel)	950	Rambert, L.: Notes et impressions de Turquie. (F. Giese)	982
Hall, T.: Japan in Silhouette. (L. Riess)	1008	Ar-Rihāni, A. Mulūk al-'Arab. (J. Schacht)	968
Halphen, L.: Les Barbares des grandes Invasions aux Conquêtes Turques du XIe Siècle. (F. Giese)	981	Rosen, F.: Harut und Marut. (Th. Menzel)	972
Heepe, M.: Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali. (O. Dempwolff)	1013	Schubart, W.: Die Griechen in Ägypten. (F. Münzer)	937
Hempel, J.: Gott und Mensch im alten Testament. (W. Staerk)	954	Schubring, W.: Worte Mahāvīras. (W. Ruben)	992
Heyking, E. von: Tagebücher aus vier Weltteilen, hrsg. von G. Litzmann. (F. E. A. Krause)	922	Schwarz, P.: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen, V, Lfg. 3; VI, Lfg. 1—3; VII, Lfg. 1. (A. Christensen)	984
Hogarth, D. G.: Kings of the Hittites. (A. Götze)	939	Sethe, K.: Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken. (H. O. Lange)	935
Horovitz, J.: Koranische Untersuchungen. (H. Grimme)	964	Simpson, D. C.: The Psalmists. (J. Hempel)	956
Hurry, J. B.: Imhotep. (R. Anthes)	937	Sirén, O.: Les Palais Impériaux de Pékin, Tome I—III. (E. Boerschmann)	1005
Kees, H.: Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. (G. Roeder)	933	Suys, E.: Vie de Petosiris. (H. Bonnet)	938
Kennett, A.: Bedouin Justice. (E. Littmann)	973	Tsurumi, Y.: Present Day Japan. (L. Riess)	1008
Kimhi, David: The commentary on Jessaiah ed by L. Finkelstein. Part I. (W. Windfuhr)	957	Westermann, D.: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu. (A. Klingenberg)	1015
Kwee Kek Beng: Beknopt Overzicht der Chineseche Geschiedenis. (F. E. A. Krause)	1002	Whitehead, G.: In the Nicobar Islands. (O. Dempwolff)	1013
Le Coq, A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. IV. Atlas zu den Wandmalereien, V. Neue Bildwerke. (W. Geiger)	984	Won Kenn: Origine et Évolution de l'Écriture Hiéroglyphique et de l'Écriture Chinoise. (H. Jensen)	999
Legy: Essai de Folklore Marocain. (E. Pröbster)	980	Zenker, E. V.: Geschichte der chinesischen Philosophie, 1. Bd. (E. Schmitt)	1002
Lewy, J.: Die altassyrischen Texte vom Kültepe bei Kaisarije. (H. H. Figulla)	944	Zimmer, H.: Kunstform und Yoga im indischen Kultbild. (E. Waldschmidt)	988
Litzmann, G.: Heyking, E. von: Tagebücher aus vier Weltteilen hrsg. (F. E. A. Krause)	922	Notiz	1017
Lohmeyer, E.: Die Offenbarung des Johannes. (C. Kuhl)	959	Zeitschriftenschau: The Cambridge Historical Journal — Chronique d'Égypte — Geografisk Tidsskrift — Jewish Chronicle Supplement — Journal of Biblical Literature — The Journal of Egyptian Archaeology — The Journal of Hellenic Studies — Journal of the Malayan Branch, R. A. S. — The Journal of Oriental Research — The Journal of the Palestine Oriental Society — Journal of the Pali Text Society — The Journal of the Royal Asiatic Society — Journal des Savants — Journal of the Siam Society — Journal de la Société Finno-ougrienne — The Journal of Theological Studies — Isis — Kirjath Sefer — Klio, Beiträge zur alten Geschichte — Das Kunstblatt — Literarisches Zentralblatt — Literis — Man — Mélanges R. Basset — Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth — Menorah — Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — The Museum Journal, University of Pennsylvania — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung	1018—1031
Löwy, E.: Die griechische Plastik, 4. Aufl. Text- u. Tafelband. (H. Dragendorff)	924	Zur Besprechung eingelaufen	1031—1032
Meinhold, J.: Einführung in das Alte Testament, 2. Aufl. (P. Thomsen)	952		
Mercier, L.: 'Aly Ben 'Abderrahman Ben Hoðeil el Andalusy, La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux, traduction française. (W. Björkman)	970		
Moukhtar Pasha, M.: La Turquie, l'Allemagne et l'Europe. (J. H. Kramers)	983		
En-Naciri es-Slaoui, Ahmed b. Khaled: Kitab-el-Istiqa li Akhbar Doual el-Maghrib el-Aqqa, Tome II. Les Idrisides, trad. de A. Graulle. Les Almoravides, trad. de G. S. Colin. (E. Pröbster)	980		
Naville, E.: 'Écriture égyptienne. (H. Jensen)	929		
Nieuwenkamp, W. O. J.: Heilige Steden: Engelsch-Indië. (H. Goetz)	994		

Warum schrieb Mānī aramäisch?

Von Mark Lidzbarski.

In den Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse 1918, p. 501ff. suchte ich zu zeigen, daß ein in den Fragmenten von Turfan stehendes Gedicht in persischer Sprache, das wahrscheinlich von Mānī herrührt, ursprünglich in aramäischer Sprache abgefaßt war. Zu dieser Annahme wurde ich durch den Stil der Verse und ein Wortspiel veranlaßt, erst später erinnerte ich mich der Notiz im *Fihrist* (p. 336, 8), daß Mānī von seinen sieben größeren Werken eines persisch, die anderen sechs „syrisch“ geschrieben habe. Jenes eine Werk war der *Sāpūragān*, den er dem König Sāpūr I. überreichte, und dieses Werk konnte er natürlich nicht anders als in persischer Sprache schreiben, die ja im Grunde auch seine eigene Sprache war. Eben aus diesem Grunde müssen wir fragen, warum er nicht auch die anderen Werke persisch geschrieben habe.

Seitdem man sich wissenschaftlich mit dem Manichäismus beschäftigt, ist man uneinig darüber, als was für eine Religion man ihn anzusehen habe. Die einen sahen ihn als christlich, andere als babylonisch, andere als iranisch an. Alle und keiner hatte recht. Babylon war zu Mānīs Zeit sicherlich ebenso ein Babel der Religionen wie der Sprachen. Dem religiös interessierten Manne mußte gerade dort die Zerrissenheit der Menschen in religiöser Hinsicht auffallen, und gerade dort konnte ihm der Gedanke kommen, allen „auf der Erde Gewordenen“ eine einheitliche Religion zu schaffen. Während Mohammed zunächst seine eigenen Araber im Auge hatte, sah es Mānī bei seinem weiteren Horizont von vornherein auf die ganze Welt ab. Und um seine Neuschöpfung möglichst vielen mundgerecht zu machen, um möglichst viele für sie zu gewinnen, entnahm er allen ihm bekannten Religionen was ihm an ihnen am besten schien. Er wollte mischen, er war ein bewußter Synkretist¹⁾.

1) In dem Aufsätze O. G. von Wesendonk's über den Manichäismus hier Sp. 221 ff. stoße ich Sp. 221 auf die Bezeichnung von Mānīs Schöpfung als „bewußten Synkretismus“. Ich bemerke, daß ich meine hier mitgeteilte Auffassung von Mānīs Intentionen schon vor Jahren Bekannten gegenüber geäußert habe,

Um seine Lehre möglichst vielen zugänglich zu machen, schrieb er auch seine Schriften nicht in seiner eigenen Sprache und Schrift, der persischen, sondern in der aramäischen.

Das Aramäische war damals die verbreitetste Sprache im westlichen Asien, und wahrscheinlich wurde sie durch aramäische Kaufleute auch weithin nach dem Osten gebracht. Das Griechische war wohl auf größerem Raume bekannt, aber doch nur bei den oberen Schichten. Es fragt sich nun, was für ein Aramäisch es war. Die Bauinschrift des Bar-Rekub zeigt, daß sich schon früh ein literarisches Gemeinaramäisch gebildet hatte, das auch in Gebieten gebraucht wurde, in welchen man anders sprach. Denn die Sprache der Inschriften am Hadad- und am Panammu-Denkmal entspricht wohl der Sprache, die in Sam'al selbst zu Hause war. Ich vermute, daß diese Gemeinsprache von Harrān, dem damaligen Mittelpunkte der aramäischen Religion, ausging und vielleicht von dortigen Priestern verbreitet wurde. Ob es eine solche literarische *Koinē* auch in der späteren Zeit des aramäischen Heidentums gab, wissen wir nicht, aber wenn es eine gab, hatte sie ihre Heimat wohl im damaligen religiösen Zentrum der Aramäer, in Hierapolis. Daß die Sprache der *Pfittā* sich schon zu Mānīs Zeit über Vorderasien verbreitet und daß auch Mānī sie gebraucht habe, ist unwahrscheinlich. Vielmehr ist anzunehmen, daß Mānī, wo er mit solchem Nachdruck das Land Babel als seine Heimat nennt, wo er die aramäische Schrift Babylonien für seine Schriften wählte, er auch die aramäische Sprache Babylonien verwandt habe.

En-Nadim sagt allerdings in seinem *Fihrist* (p. 336, 8), daß Mānī die sechs Schriften سورى geschrieben habe. Aber zu seiner Zeit war die Bezeichnung „aramäisch“ unbekannt, wie sie denn auch bei uns erst in neuerer Zeit zu häufiger Anwendung gelangt ist. Er meint

auch Dr. Lentz gegenüber, dessen Schrift v. Wesendonk dort bespricht. Übrigens gebraucht v. W. dort den unebenen Vergleich: „Mānī ist der letzte Prophet und Verkünder der Wahrheit, der nach Babylonien gesandt wurde, ähnlich wie sich Muhammed als den Gesandten Allahs für die ummah der Araber hinstellt“. Und in Harrassowitz' *Ephemerides Orientales* Nr. 30 (Sept. 1926), p. 4 äußert er sich dahin, daß die Buntscheckigkeit des Manichäismus erst nach Mānī in ihn hineingekommen sei.

damit kaum einen bestimmten Dialekt, sondern die bei den Syrern in Syrien übliche Sprache, ohne Rücksicht auf die dialektischen Schattierungen. Ob die Worte بلغة سوريا von En-Nadim selber herrühren, ist mir übrigens fraglich; sie sehen nach einer Glosse zu سوري aus, die wohl gar nicht vom Autor selber herrührt. Ġawāliqī gebraucht in seinem *Mu'arrab* سرياني in demselben Sinne. Es ist für ihn soviel wie شام (491. ult.; 105,1; 111,1; vgl. auch 142,12).

Bei ihm findet sich außerdem die Bezeichnung نمطي, aber damit ist wohl die Mundart der autochthonen bäuerlichen Bevölkerung des 'Irāq gemeint, wie denn die Bezeichnung sich öfters bei Wörtern aus dem landwirtschaftlichen Leben findet (52, 3 v. u.; 53, 4 v. u.; 112, 2; 122, 2; 137, 3).

In Ägypten wurden einige Papyrusfragmente manichäischer Herkunft mit manichäischer Schrift und mesopotamisch-aramäischer Sprache¹ gefunden, und daraus schließt Burkitt², daß auch Mānī in diesem Aramäisch geschrieben habe. Aber in den Sitzungsberichten der preuß. Akademie der Wissenschaften 1916, p. 1218ff.³ zeigte ich, welchen großen Einfluß die Religion auf die Schriftwahl ausübt, daß sie auf diese einen weit größeren Einfluß habe als auf die Wahl der Sprache. Die Albanier verschiedener Religion bedienen sich einheitlich der albanischen Sprache, aber der Katholik schreibt sie mit lateinischer, der Muslim mit arabischer Schrift. Die englische Bibelgesellschaft läßt die Bibel für die Polen in polnischer Sprache drucken, aber für die römisch-katholischen in der Schrift Roms, für die lutherischen in der Schrift Luthers. So bedienen sich auch die mesopotamischen Aramäer einheitlich der Mundart Mesopotamiens, aber der Christ schrieb sie in der Schrift der *Pittā*, der Manichäer in der Schrift Mānis. Daß Mānī selber sich der mesopotamischen Mundart bedient habe, darf man daraus nicht schließen⁴.

1) So oder „Nordostaramäisch“ möchte ich lieber statt „Syrisch“ sagen.

2) The Religion of the Manichees, p. 111ff.

3) Siehe auch Theol. Lit.-Ztg. vom 30. Juli 1921.

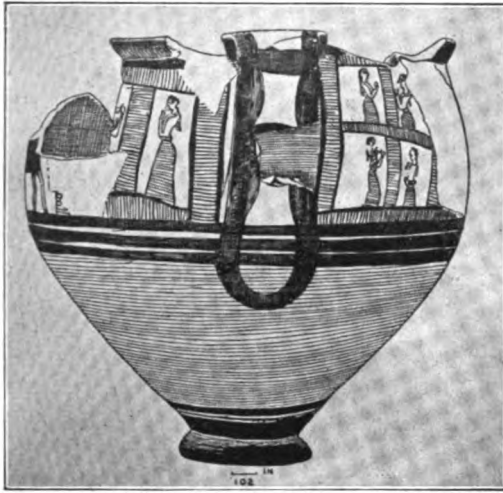
4) Mit Unrecht spricht Schaefer von einer Schriftreform Mānis, die er sogar als „sichere Tatsache“ hi stellt (Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems, Sonderdruck aus „Vorträge der Bibliothek Warburg“ IV. Vorträge 1924—1925, p. 147ff.). Schrieb Mānī aramäisch, so hatte er nichts zu reformieren. Die Änderungen und Erweiterungen in seiner Schrift kamen erst hinein, als man in seiner Gemeinde daran ging, sie für nichtsemitische Sprachen zu verwenden. — In Babylonien, wo die stärkeren Kehllaute ihre Kraft verloren hatten, konnte leicht eine Verwirrung in die Wiedergabe der Kehllaute hineingeraten, aber im mandäischen η steckt kein η , siehe Zeitschrift für Numismatik XXXIII (1921), p. 89.

Benutzte Mānī die aramäische Sprache und Schrift, so wird er wohl an der Religion der Aramäer nicht vorübergegangen sein, ja es liegt nahe anzunehmen, daß er ihre Religion in erster Linie berücksichtigt habe. Aber leider wissen wir von ihr in den letzten Jahrhunderten des Heidentums sehr wenig, und dies empfinden wir ja auch bei der Beschäftigung mit dem Mandäismus so schmerzlich. Es ist auch wenig Hoffnung vorhanden, daß es einmal besser wird. Funde aus letzter Zeit, namentlich die von Cumont in Dura-Europos, zeigten zwar, daß auch im Boden Asiens Handschriften auf Leder sich erhalten können, und somit könnten auch einmal aramäische Handschriften gefunden werden, aber man wird schwerlich gerade Werke religiösen Inhaltes finden, denn das aufkommende Christentum fahndete sicherlich auf die heidnische Literatur und vernichtete alles, was gefunden wurde. Möglich, daß eine intensivere Untersuchung der Überreste griechischer Schriftsteller syrischer Heimat daraufhin uns etwas liefern wird.

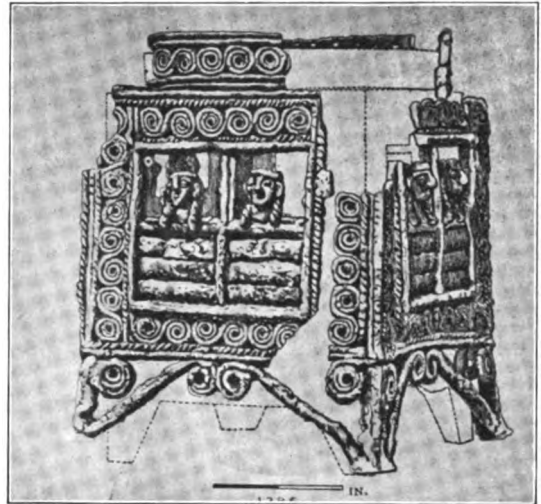
Namentlich in Babylonien wirkte wohl die abgestorbene oder absterbende babylonische Religion im Glauben der Aramäer fort, die ja auch die alte autochthone babylonische Bevölkerung aufgesogen hat. In erster Linie wird der babylonische Sternenglaube in ihr fortgelebt haben. Dann hat wohl der altpersische Glaube mit seinem Dualismus und seiner Lichtlehre auch sie stark beeinflußt. Mānī wird vieles den Aramäern entlehnt haben, was andern Ursprunges war, und manches in seiner Lehre, was wir als altpersisch nachweisen können, mag er von ihnen erhalten haben.

In dem angeführten Gedichte sagt Mānī: Entsprössen bin ich aus dem Lande Babel, und an der Wahrheit Pforte hab' ich gestanden. Ich habe hier ein Wortspiel zwischen באב in באביל und dem Ausdrücke „an der Wahrheit Pforte“ (באבא דכושטא) vermutet. Es fragt sich, ob man nicht weiter zu gehen habe. Im Islam wird حَق „Wahrheit“ als Bezeichnung für Gott gebraucht. Der Gebrauch geht wohl direkt auf den Koran zurück, wo Mohammed sagt: الله هو الحق (22, 6, 61; 24, 25; 31, 29). Ich fragte Andreas, ob auch auf iranischem Gebiete schon in der Zeit vor Mānī die Bezeichnung Gottes als „Wahrheit“ sich nachweisen lasse. Dann wäre die Gleichsetzung von באביל mit „Pforte der Wahrheit“ erst ganz verständlich. Doch meinte Andreas, daß ihm dort ein solcher Gebrauch von „Wahrheit“ nicht bekannt sei. Immerhin sei hier darauf hingewiesen¹.

1) Beachte übrigens, daß nach Albērfūnī, Chronologie, p. 207, 18 Mānī sich im *Sāpūragān* als „Gesandten des Gottes der Wahrheit“ bezeichnete.



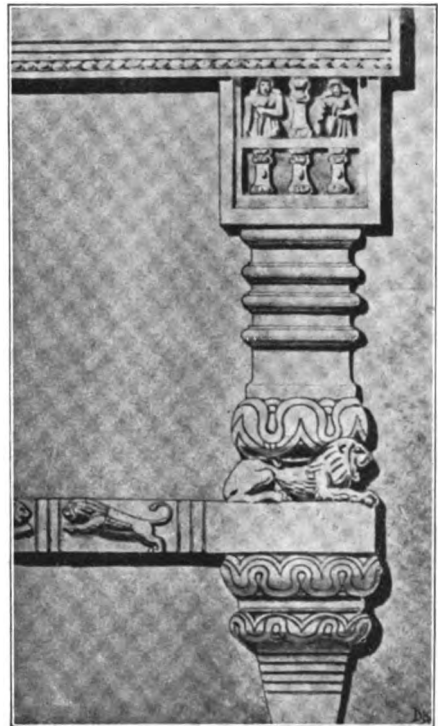
1.



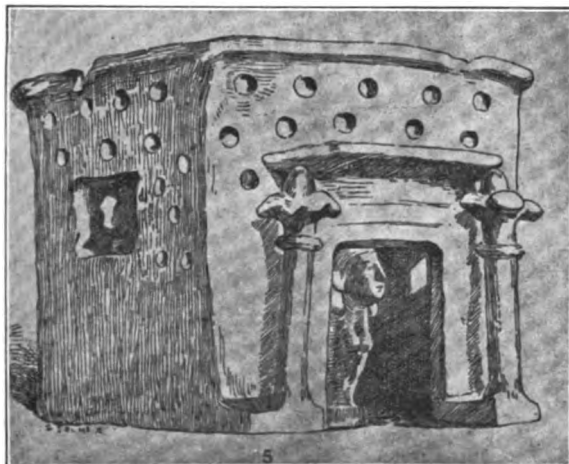
2.



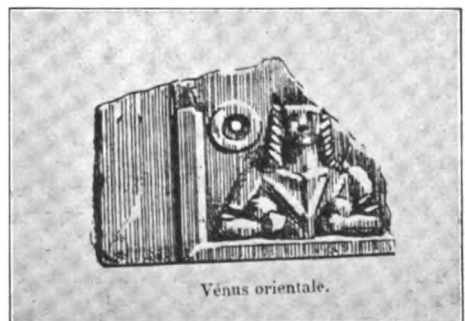
3.



4.



5.



Venus orientale.

6.

In der Legende auf den Münzen der Characene, die ich in der Zeitschrift für Numismatik XXXIII (1921), p. 83ff. behandelt habe, ist die Lesung מִתְרָא וּמִתְרָא = Mithra völlig sicher. Dagegen ist über die beiden in der Mitte stehenden Worte, da ein jedes der beiden Zeichen, die ich τ bzw. ι las, drei verschiedene Werte haben kann (β , γ , δ bzw. ν , ζ , η), das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen. A. a. O., p. 93, 95 wies ich auf eine Münze hin, die an der Stelle, wo die anderen מִתְרָא haben, etwas anderes zeigt, darunter zwei miteinander verbundene \square ¹. Ich hatte schon damals mit Rücksicht auf die Bedeutung dieser Züge eine Vermutung, die ich nicht auszusprechen wagte, da die Übereiligen sie mißbrauchen könnten; es scheint mir aber doch ratsam, sie nicht unausgesprochen zu lassen. Von diesen beiden links offenen Quadraten kann jedes den Wert β , γ oder δ haben, damit kann man sie ohne Zwang $\beta\delta$, d. h. Buddha lesen. Daß in Südbabylonien, das immer in regem Verkehr mit Indien stand, im dritten Jahrhundert nach Chr. Buddha Verehrer haben und selbst ein kleiner Dynast zu ihnen zählen konnte, wird man zugeben. Māni nennt ja auch Buddha an der bekannten Stelle aus dem *Śāpūragān* als einen seiner Vorläufer. Aber ich möchte mit allem Nachdruck hervorheben, daß die Lesung höchst unsicher ist, und warne vor einer voreiligen Verwertung.

Aphrodite Parakypusa.

(Die Frau im Fenster.)²

Von Reinhard Herbig.

(Mit einer Tafel.)

Ein fester Topos der aristophanischen Komödie ist das παρακύπτειν der müßigen Weiber, das leidige Im-Fenster-Liegen, nicht nur aus Neugier natürlich, sondern in der deutlichen Hauptabsicht, die Blicke der Liebhaber auf sich zu ziehen. Wie es dabei zugeht, schildert das freche Gebet des Sklaven an Eirene im Frieden (978—986): „Nimm das Opfer an, Göttin, mach es nicht wie die ehebrecherischen Weiber, die sich lockend am Fenster zeigen. Wenn man ihr Augenspiel erwidert, ziehn sie sich zurück, um wieder vorzukommen, wenn man sich zum Gehen wendet.“ Diese Gewohnheit wird von den Schuldigen auch gar nicht ge-

leugnet, die Thesmophoriazusen bringen eine Antwort der Frauen auf diesbezügliche Vorwürfe ihrer Männer (785ff.): „Ihr seht uns — das κακόν — ja ganz gern, wenn wir uns aus dem Fenster lehnen!“

Es bestand also sichtlich die Möglichkeit, aus dem an sich harmlosen παρακύπτειν (vgl. sonst bei Aristoph., Ach. 16; Wesp. 168) einen pikanten Untersinn herauszuhören, die erotische Anspielung in dem Worte zu verstehen. (Vgl. Wyttchenbach im Index verb. in Plutarch. 2, 1187, der darauf aufmerksam macht, daß π . geradezu ein σχῆμα πορνικόν bezeichnete). Dazu kommt nun, daß die Verehrung der Aphrodite unter der Erscheinungsform der Parakypusa ausdrücklich bezeugt ist. Ihr Kult ist auf Kypros lokalisiert.

Plutarch spielt einmal (ἐρωτ. 20) auf eine kyprische Legende an, die bei Hermesianax (Mythogr. gr. II, 1, S. 121f.) ausführlicher erzählt ist: die rührende Geschichte von der grausamen Schönen, deren nicht erhörter Liebhaber sich an ihrer Tür umbringt. Damit noch nicht genug der weiblichen Hartherzigkeit: als der Leichenzug des Jünglings an ihrem Hause vorbeizieht, beugt sich das Mädchen aus dem Fenster (ἐκκύψασα Plutarch; παρακύπτουσα Hermesianax) und betrachtet die Leiche voll mitleidslos triumphierender Neugier. Dem folgt die Strafe auf dem Fuß: Aphrodite selbst, in ihrem Wesen als Verleiherin der Liebese Erfüllung beleidigt, greift ein und verwandelt die ihrer Macht Spottende in Stein.

Der Grund zum Einschreiten für die Göttin war das παρακύπτειν des Mädchens; aus dieser Verbindung bekommt Aphrodite selbst das Partizip, welches das Verbrechen der Bestraften bezeichnet, als Beinamen: Παρακύπτουσα (vgl. die Übersetzung dieses Epithetons bei Ovid, Met. 14, 760/61: Venus Prospiciens). Ein besonderer Kult verehrt sie unter diesem Namen, ein Tempel für Aphrodite in dieser Erscheinungsform stand im kyprischen Salamis, dort bewahrte man das Bild der versteinerten Hinausschauenden (Ovid).

Welcher Art war nun der Kult der Aphrodite Parakypusa? Wir wissen es nicht, dürfen uns aber daran erinnern, daß die Verehrung der Liebesgöttin auf Kypros sich stets in irgendwelcher Form der Prostitution manifestierte¹.

1) Siehe jetzt auch Hill, A Catalogue of the Greek Coins in the British Museum (Arabia, Mesopotamia and Persia), London 1922, p. 304, pl. XLV, 3.

2) Die erste Anregung zu dieser kurzen Zusammenstellung verdanke ich B. Schweitzer, der im Gespräch einmal auf die Möglichkeit einer Verbindung der Plutarchstelle mit der spätmykenischen Vase aus Kypros hinwies.

1) Die religiöse Prostitution (ging von Mesopotamien aus auf Kypros über (Astarte). Schon Herodot (I, 199) vergleicht die Ähnlichkeit diesbezüglicher Sitten auf Kypros mit mesopotamischen. Vgl. I. Bloch, Prostitution I, S. 77. K. bleibt ein Zentrum für Mädchen- und Knabenhandel (Terenz, Adelphoi II, Sz. 2). Noch Justin erwähnt, daß sich die Mädchen auf Kypros ihre Mitgift vielfach mit dem

Dazu kommt die allgemeine Erwägung, daß die Verehrungsform der Parakypstusa in einer Handlung bestehen mußte, die derjenigen Gessinnung entgegengesetzt war, deren Ahndung der Göttin jenen Beinamen eintrug, also in einer der verhaßten Sprödigkeit konträren Hingabe. Ein Sich-Versagen gegenüber den Forderungen des Kultes war ja auch eigentlich unmöglich (Herodot I, 199). Der natürlichste nächste Schluß ist dann der: das παρακύπτειν selbst (der Hierodulen nämlich zum Zweck des Anlockens) wird als symbolische Handlung gewertet, die Göttin versöhnend, die ob derselben Tätigkeit, ausgeführt in verwerflicher Sinnesart, zürnte.

Die Denkmäler bewahren uns hier vor dem Vorwurf leerer Spekulation und weisen zugleich auf das hohe Alter des Parakypstuskultes. Auffällig oft finden wir im Kreis der phönikischen Kultur, meist an Erzeugnissen des Kunstgewerbes, das Motiv einer aus dem Fenster blickenden Frau:

Abb. 1. Fragment einer spätmykenischen Vase aus Kypros (Curium, Murray, Excav. in Cypr. S. 73, Fig. 127).

Abb. 2. Kesselwagengestell aus Bronze (Enkomi, ebda. S. 10, Fig. 18).

Abb. 3. Elfenbeinpaneel (Nimrud, ebda. S. 10, Fig. 17).

Abb. 4. Beschlag am Speisesofa Assurbani-pals. (Phot. Mansell 578; Puchstein, Jon. Säule, Abb. 44).

Die Vase stammt also aus Kypros selbst. Die Darstellung, wie alle spätmykenischen Malereien in abgekürzter, fast nur andeutender Form arbeitend, kann nichts anderes meinen als ein mehrstöckiges Gebäude, aus dessen Öffnungen Frauen blicken, mit mehr als halbem Leibe hervorragend. Sie sind nach mykenischer Art, welche die Ansicht von vorne ja durchweg verschmährt, ins Profil gedreht. (Vgl. F. Poulsen, Jahrb. Arch. Inst. 1911, S. 215 ff., der das Verhältnis zwischen der spätmykenischen und der phönikischen Form des Motivs untersucht).

Das Bronzegerüst ist ein Stück der Enkomifunde. Hier wird das Motiv ganz klar gegeben: in einem Spiralornamentrahmen nochmals eigens gerahmte Doppelfenster, aus deren Öffnungen je ein Frauenkopf mit langer Seitenlocke hinter jedem Ohr blickt.

Nummer 3 verrät sich durch die Verbindung von ägyptisch stilisierter Perücke der Frau mit der rein phönikischen, durch eine Säulenbalustrade halbgeschlossenen, loggien-

eigenen Körper erwarben (XVIII, 5), ohne daß die Sitte damit unbedingt bis in seine Zeit bestanden haben müßte.

artigen Fensteröffnung¹ als phönikisches Mischprodukt.

Das vierte Beispiel endlich zeigt klar die Verwendung eines ganz gleichen Stücks als Möbelbeschlag in Assyrien. Die alte Annahme, diese Möbel seien am assyrischen Hof von zugezogenen phönikischen Handwerkern gearbeitet, besteht durchaus zu Recht.

Woher kommt nun dieses feste Motiv einer Frau, die aus dem Fenster blickt? Wer ist diese Frau? Die Fragen sind am Platze, denn für ein rein ornamental verwendetes Genremotiv ist diese Erfindung viel zu kompliziert und gedanklich zu präzise formuliert. Es muß der Prototyp des Motivs in der Kunst und die treibende Idee dazu in einem bestimmten Gedankenkreis aufgefunden werden. Der des täglichen Lebens ist zu flüchtig, zu wechselnd, als daß man aus ihm die Fixierung gerade dieses einen genrehaften Motivs zu erklären vermöchte. Wir müssen eine Gedankenwelt aufsuchen, wo die Anschauungen und mit ihnen ihr Ausdruck fester begründet sind, dauernder und am Überlieferten zäher festhaltend. Das kann in dieser Zeit nur die religiöse sein. Ein an sich unbedeutendes Denkmalfragmentchen bringt uns hier weiter: aus einem Fenster blickt Astarte selbst, in ihrer typischen Haltung, beide Brüste als Sinnbild der Fruchtbarkeit in den Händen (De Vogüé, Syrie centrale III, Texte pag. 36,5: Fragment eines Steinreliefs aus dem Hauran, Abb. 6). Aus dem Fenster blickt die kyprische Aphrodite an den bekannten Nachbildungen ihres Taubentempels (Ohnefalsch-Richter, Taf. CXXIV 4). Darüber neuestens H. Greßmann im Archiv f. Rel.-Wiss. XX, S. 1 ff.; 323 ff. vgl. besonders S. 340)*; sie selbst also gibt das Beispiel ihrer Er-

1) Der Talmud nennt sie tyrisch im Gegensatz zum ägyptischen Fenster, durch welches „kein Menschenkopf durchgeht“. (Puchstein, Jon. Säule, Anm. zu Abb. 44.) Vgl. die Fragmente steinerner Blendfenster aus Phönikien (Perrot Chipiez III S. 133, Fig. 80. Und Ohnefalsch-Richter Taf. 162, 6, 7 aus einem Grab bei Temesos auf Kypros). Ferner die Loggienfenster an Bauten auf den assyrischen historischen Reliefs aus Kujundschiik. Diese Fenster können nicht eine original assyrische Bauform sein (Meißner, Bab. und Ass. I, 278), zumal es sich um die Häuser erobelter Feindestädte handelt, sie schließen sich zwanglos an die sicher phönikischen Fensterformen an.

2) Den Beweis, daß die Löcher im Wandoberteil Taubenfluglöcher sind, hat Greßmann bereits geführt. (Anders denkt übrigens Friedrich in Beitr. z. Ass. IV, S. 236). Das vorspringende Brett über dem Fenster kann ja auch nur den Zweck haben, dieses vor Beschmutzung durch die oben nistenden Vögel zu schützen.

Das Charakteristikum dieser Bauten ist die siebartige Durchlöcherung durch die Flugöffnungen, die

scheinungsform im Tempel für ihre Hierodulen, die gemeint sein müssen, wenn nicht nur eine, sondern, wie auf dem anderen Exemplar (Ohnefalsch-Richter, Taf. CXXIV 5. Abb. 5), dem Kesselwagengestell und der spätmykenischen Vase, mehrere Frauen zugleich aus den Fenstern schauen. Das Sich-Zeigen am Fenster ist ein Privileg der Tempelhetäre aus dem Kult der phönikischen Liebesgöttin. In diesem Zusammenhang gehört die stehende Erwähnung dieses Motivs im alten Testament (II. Samuel 6, 16; Richter 5, 28; II. Könige 9, 30) stets mit dem Nebensinn eines sich anbietend zur Schau Stellens.

Für die griechische Aphrodite Parakyp-tusa auf Kypros müssen wir eine Art Personalunion mit der alten phönikisch-punischen Taubenaphrodite, deren Existenz nach Großmann a. a. O., S. 344 nicht zu bezweifeln ist, erschließen. Ihr Kult bedient sich der gleichen Formen wie jener. Das häufig genug bezeugte παρακύπτειν der Hetären¹ muß letzten Endes in der Art der Verehrung wurzeln, welche die Göttin genoß, deren Epitheton von jener Tätigkeit abgeleitet war. —

Es hat schließlich auch nicht an einem Versuch gefehlt, das Kultbild dieser Aphrodite Parakyp-tusa in den Denkmälern wiederzufinden. Kein Geringerer als der ehrwürdige Welcker selbst hat ihn unternommen (Arch. Ztg. 1857, S. 2 ff.). Späterer Erkenntnis konnte es dann ein Leichtes sein, das romantische Raisonement jener Welckerschen Beweisführung am vermehrten Denkmälervorrat zu entkräften (Helbig, Rhein. Mus. 24 S. 303). Die weiblichen Köpfe mit einem kleinen maskenartigen Gorgoneion auf dem Scheitel (Welckers Stück in Sammlg. Hamilton, Michaelis, Anc. Marbles, S. 434) gehören gewissen hellenistischen Fassungen von Nike (Statuette im Vatikan: Helbig-Amelung³, I, S. 228/9) und Athena an (Tischfuß im Kons. Pal. Bull. com. IX, 1881, S. 225, Taf. 19/20). —

bei den Römern danach geradezu *fenestra punicana* hießen (Varro r. r. III, 7, 3).

Das Taubenflughoch wird auch von Columella als *fenestra* bezeichnet VIII 8, 1: *patentibus fenestris, per quas evolitant.*

1) Die erste Szene der Ekklesiazusen am Bordell (877 ff.) hat nur Witz, wenn die Dirnen dabei in den Fenstern liegen.

Welch unliebsame Ausartungen diese Sitte mit sich bringen konnte, beweist die Beschwerdeschrift eines biedern Bürgers an Ptolemaios Philopator. Er beklagt sich bitter über eine freche Hetäre, die ihn durchs Fenster in übelster Weise belästigt habe [Sudhoff, Ärztliches aus griechischen Papyrusurkunden, S. 108/109; erhalten ist im Pap. nur . . .] *κύψασα Αἰγυπτία τις*. Die Herausgeber (BCH XXVII, 1903, S. 176—178) ergänzen [*δία*] *κύψασα*.

Ein methodisches Bedenken bleibt freilich zu überwinden: Wenn wir die völlig undatierten tönernen Taubenhäuschen aus Kypros ausschalten, klafft zwischen den Denkmälern und der für uns ersten faßbaren schriftlichen Überlieferung über die Parakyp-tusa (Hermesianax) ein Zeitraum von mindestens einem halben Jahrtausend. Ist es da erlaubt, die beiden Überlieferungsgruppen (Denkmäler und Literatur) allein durch die Brücke der aristophanischen Anspielungen miteinander zu verbinden? Ferner: Wäre es nicht möglich, daß eine Fülle gleichartiger Darstellungen, eben jenes phönikische Motiv der „Frau im Fenster“, überhaupt erst die Legende von der Parakyp-tusa und ihre elegante literarische Fassung in hellenistischer Zeit angeregt habe? In diesem Falle bliebe aber das Motiv in der bildenden Kunst aus sich heraus zu erklären und es scheint methodisch richtiger, zur Erklärung an ein Stück Überlieferung anzuknüpfen, in der das Motiv wenigstens gegenständlich gleichgeformt noch ein zweites Mal wieder auftritt.

Damit schalten wir aber die Auffassung der „Frau im Fenster“ als genremäßig bedeutungsloses Motiv aus und wenn dasselbe Motiv in der gleichen Gegend zweimal hintereinander erscheint, durften wir es wohl wagen, einen noch so schwanken verbindenden Steg von dem einen zum anderen Male zu schlagen.

Besprechungen.

Heyking, Elisabeth von: *Tagebücher aus vier Weltteilen*, hrsg. von Grete Litzmann. Leipzig: Koehler & Amelang 1926. (V, 413 S.) gr. 8°. RM 12.50. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Die diplomatische Laufbahn Edmund v. Heyking's hat ihn in den Jahren 1884 bis 1904 auf die Konsulatsposten von New York, Valparaiso, Kalkutta, das Generalkonsulat in Kairo, die Gesandtschaft in Peking und schließlich die Botschaft in Belgrad geführt. In den Tagebuchaufzeichnungen seiner am 4. Januar 1925 verstorbenen Gattin Elisabeth v. Heyking, geb. Gräfin Flemming, verwitweten Frau v. Putlitz, spiegeln sich die wichtigen Ereignisse und bunten Erlebnisse dieser 20 Jahre.

Es wird auf uns immer einen peinlichen Eindruck machen müssen, wenn Tagebücher, die der Verstorbene nicht zur Veröffentlichung bestimmt hat, trotzdem der Öffentlichkeit übergeben werden. Besonders werden diejenigen Leser, die Frau v. Heyking aus ihren „Briefen, die ihn nicht erreichten“ als feine und geistreiche Schriftstellerin schätzen gelernt haben, das neue Buch mit tiefem Bedauern lesen. Die Frau, die diese „Tagebücher“ niederschrieb, ist eine andere, und wir sehen mit herber Enttäuschung, wie klein das Format dieser „klugen und schönen Frau“ ist.

Der Inhalt dieser 403 Seiten gibt eigentlich nur Diplomatentruguen und Gesellschaftsklatsch. Aus den 18 Jahren, die in vier Weltteilen verbracht wurden, ist nicht eine sachliche Bemerkung von Wert in das Tagebuch eingetragen worden über die Kultur der Länder, in denen die Verfasserin an bevorzugter

Stelle leben durfte. Wenn jemand, als Ergebnis eines dreijährigen Aufenthaltes in Peking als Gattin des deutschen Gesandten am chinesischen Hofe nichts anderes zu sagen weiß als: „Man kann die Chinesen nicht schlecht genug behandeln“, so ist das doch ein bedauerliches Testimonium.

Überhaupt ist sachlich in diesem Buche der Abschnitt am interessantesten, der die Vorgeschichte der Erwerbung von Kiao-chou behandelt. Wir erfahren dazu alle Einzelheiten mit größter Genauigkeit, von den in Potsdam dem neuen Gesandten vom Kaiser mitgegebenen Instruktionen (24. Mai 1896), von dem Depeschenwechsel des Auswärtigen Amtes, von den Verhandlungen im Tsung-li Yamen in Peking. Auch hierbei können wir uns kaum eines peinlichen Gefühls erwehren bei der Enthüllung aller Fäden, die zu diesem schwersten Fehler deutscher Überseepolitik geführt haben. Zudem zeigt sich in schmerzlicher Weise, wie ahnungslos unsere Diplomaten, die auf dem Erdball beliebig herumversetzt wurden, vom wahren Wesen der fernen Länder waren, in denen sie das Deutschtum und deutsche Interessen vertreten sollten.

Das Buch der Frau v. Heyking ist eine einzige große Indiskretion, — aber das liebt man ja heute. Auch menschlich mutet uns mancherlei befremdend an. Diese Frau war überall und mit allem unzufrieden, mit dem entsetzlichen Peking und dem noch fürchterlicheren Mexiko. Sie hätte vielleicht nur in Paris oder London leben wollen. Störend ist auch der dreisprachige Jargon, der in diesen Aufzeichnungen verwendet ist. Wir kennen ihn nur allzugut aus dem bunten Leben. So spricht man in einem selbstverständlich internationalen Kreise, aber so schreibt man nicht mit dem Bewußtsein guter Form. Zahlreiche Entstellungen von Namen — wie z. B. ständig Wau-shau-shau statt Wan-shou-shan und Ähnliches — hätten bei sorgsamer Bearbeitung vermieden werden müssen und können.

So viel Details von vielfachem Interesse auf diesen Blättern jeder Leser von seinem besonderen Standpunkt aus aufspüren mag, so reizvoll es sein mag, von seinen eigenen Bekannten in der großen Welt da draußen Anekdoten zu hören, im Ganzen müssen wir doch fragen, ob diese Tagebücher der Frau v. Heyking nicht besser ungedruckt geblieben wären.

Frobenius, Leo: Die atlantische Götterlehre. Mit 1 farb. Taf., 16 Karten und 87 Zeichn. im Text. Jena: Eugen Diederichs 1926. (XIX, 318 S.) 8° = Atlantis. Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas, Band X. Frankfurt a./M. Veröffentl. d. Forsch.-Inst. f. Kulturmorphologie. RM 8.50; geb. 11.—. Bespr. von Th.-W. Danzel, Hamburg.

Die Völkerkunde befindet sich in einer methodisch fast unhaltbaren Lage. Der Ethnologe gleicht etwa dem Forscher, der Vokabeln sammelt und dabei vergißt, daß es eine Grammatik und eine Sprache gibt. Zu den wenigen Völkerkundlern, die das Unmögliche dieser wissenschaftlichen Situation empfanden, gehört unzweifelhaft Leo Frobenius, der uns in dem vorliegenden Werke den zehnten, vielleicht wichtigsten Band seiner großangelegten „Atlantis-Serie“ beschert. Die Kultur der westafrikanischen Joruben ist wohl jedem afrikanistisch interessierten Ethnologen wegen der

Strenge ihrer Styl-Traditionen besonders bemerkenswert gewesen. Leo Frobenius glaubt nun in Joruba Nachklänge des „vorantiken am Mittelmeere herrschenden Poseidonkultes, der dem Apollokult vorausging“, entdeckt zu haben. Die Kulturform der poseidonischen Periode ist nach Frobenius das Urwesen der sog. atlantischen Kultur in Westafrika gewesen und lebt in Volksleben, Architektur, Götterlehre noch heute im Lande der Joruben fort. So besitzt der afrikanische Kontinent zwei Gebiete entfaltetster Mythologie: Ägypten und Joruba. Die Mythologie der Joruben nun wird als Ausdruck eines Lebensgefühles darzustellen versucht, als Resultante einer spezifischen Einstellung zur Welt. Es werden also nicht mehr oder weniger willkürlich einzelne kulturelle Symptome herausgegriffen und in psychologisch unbegründeter Weise zu einer Einheit zusammengeschlossen, wie es andere Anhänger der Kulturkreislehre in merkwürdigem methodischen Unverstande tun, sondern aus dem Ganzen heraus empfängt das Einzelne Sinn und Bedeutung. Durch Berücksichtigung des Totalitätsprinzipes, erhält die Frobenius'sche Arbeit neben ihren reichen, speziell afrikanistischen Ergebnissen ihren besonderen Wert. Mögen auch die letzteren zum Teil der Nachprüfung bedürfen, sich vielleicht bei solchen Nachprüfungen in wesentlicher Weise modifizieren, so ist hier doch eine Einstellung gewonnen, wie überhaupt man solcher Art kulturelle Zusammenhangsprobleme zu schauen vermag, will man wirklich endlich über die eingangs charakterisierte ethnologische „Vokabelforschung“ hinauskommen.

1. Löwy, Emanuel: **Die griechische Plastik.** 4. Aufl. Textband: (VIII, 154 S.). Tafelband: (XVI S. u. 168 Bildtaf.) 8°. Leipzig: Klinkhardt & Biermann 1924. RM 10.—.

2. Pfuhl, Ernst: **Meisterwerke griechischer Zeichnung und Malerei.** Mit 160 Abb. München: F. Bruckmann 1924. (VIII, 90 S. Text, 126 Taf.) 4°. RM 12.—. Hlw. 14.50; Lw. 16.—. Bespr. von H. Dragendorff, Freiburg i. Br.

1. Ein Buch, das in 13 Jahren vier Auflagen erlebt, bedarf keiner empfehlenden Anzeige mehr. Es hat die Aufgabe, die es sich gesetzt hat, offenbar erfüllt, weiteren Kreisen in knappster Form eine Anleitung zum Verständnis griechischer Plastik zu geben. Ist der Führer auf diesem raschen Gang einer der feinsinnigsten Kenner griechischer Kunst, so kann man ihm gerade die Kreise, für die er sein Buch schrieb, getrost anvertrauen. Was sie aus dem Buch lernen, ist gut, und der Vergleich mit den früheren Auflagen zeigt zudem, oft nur in der Änderung weniger Worte, wie der Verfasser

Fortschritten seiner Wissenschaft immer wieder Rechnung trägt, ohne dem Ganzen den Charakter des ursprünglichen Entwurfes zu nehmen. Dieser bewahrt sein persönliches Gepräge. Daß an ihm manches überraschte, ist schon früher hervorgehoben. Die Gruppierung des Materials ist vielfach eigenartig, eigenartig z. B., daß ein Künstler wie Polyklet nicht neben seinem Zeitgenossen Phidias, sondern viel später an zwei Stellen in dem Kapitel über Skopas und Praxiteles und in dem über Lysipp erscheint. Löwy wollte keine fortlaufende Künstlergeschichte geben, sondern gewisse Entwicklungen in der griechischen Plastik an herausgegriffenen Künstlerpersönlichkeiten darlegen, und da fügt er den einzelnen Künstler ein, wo er ihn zu brauchen meint. Überrascht hat mich bei der erneuten Lektüre des Büchleins eigentlich nur, daß Löwy offenbar noch an der alten Ansicht festhält, die Reliefbilder in der Art der Wiener Brunnenreliefs als charakteristisch hellenistisch behandelte, während wir heute glauben, in ihnen eine Darstellung des Räumlichen zu haben, die erst in der Reliefkunst der Kaiserzeit zu finden und für sie charakteristisch ist. Hellenistisch sind diese Reliefs nur in dem Sinn, in dem man ja auch römische Dichter, wie Vergil und Horaz hellenistisch nennen kann, ohne damit doch den Charakter ihrer Kunst zu erschöpfen.

2. Mit seinem dreibändigen Werk über Malerei und Zeichnung der Griechen hat Pfuhl der Wissenschaft einen Dienst geleistet, den wir, mögen wir in noch so vielen Einzelfragen von seiner Ansicht abweichen, noch so viele Wünsche für andere Anordnung oder Behandlung des Stoffes hegen, nicht dankbar genug anerkennen können. Mit bewunderungswürdiger Energie ist hier zum erstenmal die so ungeheuer weit-schichtige Masse des Stoffes und vor allem der Literatur zusammengetragen und so erst wieder dem Arbeitenden die Übersicht über das ganze Gebiet ermöglicht. Das Werk ist für den Fachmann bestimmt und kann sich, schon wegen des hohen Preises, aber auch wegen der in seiner Bestimmung liegenden schweren wissenschaftlichen Belastung, keinen weiteren Leserkreis erobern. Um so dankenswerter ist es, daß Pfuhl und der Verleger sich entschlossen haben, aus dem großen Schatz der schönen Abbildungen des Werkes eine Auswahl von feinsten Stücken zu treffen und sie in dem vorliegenden Band einem weiteren Kreise der erfreulicher Weise wieder wachsenden Zahl derer zugänglich zu machen, die auch ohne wissenschaftliche Ansprüche sich an der unvergänglichen Schönheit griechischer Kunst erheben und erfreuen. An sie wendet sich das

Buch auch mit seinem Text. Es soll kein wissenschaftliches Buch sein. Der Verf. spricht das direkt aus. Es hat weder Literaturnachweise, noch setzt der Verf. sich vor seinen Lesern mit wissenschaftlichen Streitfragen auseinander. Aber der Text ist, wie bei einem Kenner des Stoffes von Pfuhs Ausmaß nicht anders zu erwarten, doch in jeder Zeile wissenschaftlich begründet und gerade der archäologische Leser fühlt allenthalben die volle Beherrschung der Materie heraus, auch wo er in Streitfragen einen anderen Standpunkt einnimmt.

In Anlage und Bestimmung des Buches liegt es, wenn hier quantitativ das Verhältnis der Behandlung der großen Malerei zu der namentlich durch die Vasen vertretenen Zeichnung ein anderes geworden ist. In einem Handbuch, das Material und Literatur möglichst vollständig geben sollte, mußte die Behandlung der Vasenmalerei den weitaus größeren Raum einnehmen, so daß dem Fernerstehenden die Behandlung der großen Kunst, von der uns so wenig erhalten geblieben ist, vielleicht stiefmütterlich erscheint. Die „Meisterwerke“ räumen der großen Malerei sowohl in den Abbildungen als auch vor allem in dem Text mit Recht einen verhältnismäßig viel breiteren Raum ein. Denn die große Kunst war es, die die Probleme stellte und die Entwicklung auch viel weiter führte als das Kunsthandwerk, das ihr nur folgte, und nur eine Strecke weit mitgehen konnte.

Es wäre unberechtigt, vor einem Buch dieser Bestimmung, bei dessen Abfassung der Verf. selbst gleichsam die Waffen aus der Hand gelegt hat, gegen Einzelheiten zu streiten, wie es unberechtigt wäre, im einzelnen die getroffene Auswahl der Abbildungen zu kritisieren. Die hätte natürlich jeder etwas anders gemacht. So, wie sie getroffen ist, erfüllt sie den Zweck, eine Auswahl vom Schönsten zu bieten und veranschaulichend den Text zu begleiten. Der Text gibt dem Leser in knapp zusammenfassender Darstellung ein Bild der Entwicklung griechischer Malerei und Zeichnung und führt den Leser zu der Erkenntnis, daß der Grieche hier seiner Plastik Ebenbürtiges geschaffen und daß die griechische Kunst auch hier am Anfang der Entwicklung europäischer Kunst steht, in der wir noch heute stehen; daß hier eigentlich alle Probleme schon angedeutet sind, die heute noch unsere Kunst beschäftigen, wenn auch der Grieche vielfach in Anfängen stehen geblieben ist.

So kann man das Buch jedem Freunde griechischer Kunst empfehlen. Er wird nicht nur Genuß aus den schönen Bildwerken, sondern auch Belehrung aus dem Text schöpfen.

Clouzet, Henri: Geschmückte Lederarbeiten. Band I: Orient und Ostasien, Süd- und Mittelamerika, Afrika. (15 S. Text, 42 Tafeln) 4°. Band II: Korduanleder. (10 S. Text, 48 Tafeln.) Berlin: Ernst Wasmuth A.-G. Je RM. 30 —. Bespr. von Heinrich Wolff, Königsberg. i. Pr.

Es handelt sich um ein französisches Werk, das gleichzeitig in dieser deutschen Ausgabe erschien: in dem bekannten Architekturverlag Wasmuth, dessen Unternehmungsgeist uns in letzter Zeit wieder eine ganze Anzahl wertvoller Tafelwerke brachte.

Eine Einteilung der Kunst nach ihren verschiedenen Werkstoffen ist ja eine heikle Sache. Unter dem Titel „Holzarbeiten“ etwa könnte man ungefähr sämtliche Kunstgebiete beileihen, vom Kunstgewerbe und den Holzstöcken des Graphikers angefangen bis zur Malerei auf Holz, zur Holzplastik und zur Architektur. Beim Leder mag es ja einfacher liegen, auch soll ja ausdrücklich nur von „geschmückten“ Lederarbeiten die Rede sein. Dazu würde natürlich auch das ganze Gebiet des ledernen Bucheinbandes gehören. Diese „ganz spezielle Kunst“ will nun der Verfasser unberücksichtigt lassen, kann dann aber doch der Versuchung nicht widerstehen, wenigstens einige der — gewiß wundervollen — persischen Arbeiten auf diesem Gebiet zu zeigen. Dazu stimmt dann wieder nicht die Behauptung der Einleitung: das Leder sei in bibliographischer Hinsicht noch völlig un bearbeitet. Für Deutschland brauchen wir hier nur an den Namen unseres Hans Loubier zu erinnern.

An dem Text dieses Werkes läßt sich überhaupt kritisieren. Der erste Band soll dem Orient und Ostasien, Süd- und Mittelamerika, sowie Afrika gewidmet sein, aber gleich die ersten fünf Tafeln zeigen Stücke aus Spanien und Portugal. Daß sie etwa aus dem Orient stammen könnten, wird jedenfalls nicht gesagt. Vielmehr wird ein weiteres Stück, aus Ekuador, ausdrücklich auf „europäische“ Motive zurückgeführt. Es wird auch schwer, sich zurechtzufinden, wenn von vornherein das Leder „unverwüstlich“ genannt wird, um seine schon frühzeitige Verwendung zu begründen, wenn es andererseits ein „vergänglichliches Material“ genannt wird, um zu erklären, warum aus primitiven Zeiten nicht genug erhalten blieb, um daraus kunst-historische Schlüsse ziehen zu können.

Es ist dennoch ein sympathischer Text. Man muß heute gefaßt sein, selbst bei einer Abhandlung über das Leder mit Problemen der Philosophie und Weltanschauung beschäftigt zu werden. Aber auf diesen wenigen und doch sehr inhaltreichen Seiten hier handelt es sich überhaupt kaum um Literatur, vielmehr um die Führung durch einen sehr kunst-begeisterten Mann, der seiner Liebe und seinem Verstehen dieser Kunst aus ihrem Material heraus, freilich auch seinem geschichtlichen Wissen einfach sachlich Ausdruck geben will. Jedenfalls kann es das Vertrauen zu diesem Führer nur stärken, wenn er gelegentlich selbst bekennt, was wir wissen, sei so wenig exakt, daß er nur raten könnte: macht es wie ich, seht und bewundert!

Und zu bewundern gibt es allerdings genug in den schönen Abbildungen dieses Werkes. Hier an dieser Stelle aber kann man für diese Bilder doch eben nur wieder Worte einsetzen:

Es waren immer nur ganz wenige Aufgaben, um die es sich bei der Verwendung des Leders in der Hauptsache handelte: Pferdegeschirre und Koffer, Tapeten und Teppiche. Die ganz wenigen Verfahren, um sie zu schmücken — durch Schneiden und Punzen, durch Inkrustieren und Bemalen — stimmten oben-dreien bei den verschiedensten Völkern auffällig

überein. Höchst mannigfaltig waren nur die Kombinationen. Offenbar gemeinsam aber wirkte ein dem Leder innewohnender heilsamer Zwang zu straffer Komposition, zu Vermeidung aller Überladung, zu lesbarer Schrift.

Vielleicht den stärksten Eindruck unter den 42 Tafeln des ersten Bandes bringt eine wundervolle mexikanische Satteldecke des 18. Jahrhunderts, in reinem Lederschnitt, gepunzt nur im Hintergrund, um von ihm die lebendigen Figuren und reichen Rankenornamente zu lösen. Allenfalls in Mexiko lassen sich gute derartige Arbeiten heute noch finden, sagt der Verfasser. Aus Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien wüßten wir von altem fürstlichen Sattelzeug nur noch aus Abbildungen oder Beschreibungen.

In Frankreich, wohl auch anderweitig, wurde es Ende des 18. Jahrhunderts Mode, das Leder durch Beschlagen mit Nägeln zu schmücken, deren versilberte Köpfe zu verschiedenen Mustern geformt wurden.

Merkwürdig vor allem aber, wie Japan sich zu den Aufgaben des Leders stellte. Diesem Volk, dessen unvergleichlicher Geschicklichkeit wir so viele und kostbare Holzschnitte danken, hätte es nahe genug liegen können, auch in das Leder die schmückenden Linien unmittelbar mit dem Messer zu schneiden. Statt dessen kommen die Japaner, wie auch die Chinesen auf die gewiß gute Idee der Lederpressung mittels „gravierter Platten“. Nach deutschem Sprachgebrauch möchte man hierunter vor allem Metallgravierungen verstehen, zumal der Verfasser die Möglichkeit einer unbegrenzten Anzahl von Abdrücken betont. Es wäre jedenfalls seltsam, wenn die Ostasiaten, die auf Papier den Metalltiefdruck nicht verwandten, dazu gekommen wären gerade beim Leder, das ihrem Schneidmesser so viel näher lag. Übrigens wurden diese Lederpressungen dann noch reich bemalt und köstlich lackiert.

Im zweiten Bande, der dem Korduanleder gewidmet ist, wird allerdings ausdrücklich von der Einpressung gravierter Holzplatten gesprochen. Aber wenn man im Inhaltsverzeichnis dieses Bandes bald von „Antwerpen“, bald von „Anvers“ liest, wird man etwas unsicher im Vertrauen zur Einheitlichkeit der Übersetzung. Auch die Übersetzung des Titels — „geschmückte Lederarbeiten“ aus „cuirs décorés“ — klingt doch wohl ungenau.

Nach Spanien war die Kunst der Lederpressung durch die Mauren bereits im 11. Jahrhundert verpflanzt worden, aus Libyen wahrscheinlich. Besonders das Kalifat von Cordova versorgte alle Welt mit köstlichen vergoldeten und versilberten Lederarbeiten, und man mag sich vorstellen, wie farbenfroh es damals dort in den Straßen aussah, wenn die zum Trocknen über große Tafeln gespannten, überdies bemalten Lederstücke in der Sonne glühten.

Blattweis aufgetragen wurde bei diesem „Korduanleder“ nur das Silber, der Goldton hingegen durch einen geheimnisvollen Firnis erzielt. Umfänglich werden im Text die Verfahren dieses Firnisses sowie der Goldlederpressung überhaupt nach den alten Quellen wiedergegeben. Verwendet werden durfte nur die Haut frisch getöteter, nicht aber eingegangener Tiere, meist Schafe. (Im Gegensatz zum Verfasser spricht Loubier nur von Ziegenleder). Einigermaßen erschütternd klingt uns heute alte Handwerksgesinnung aus einer Gewerbevorschrift von 1539 (Barcelona), in der die Verwendung von Zinn statt Silber bei Todesstrafe verboten wird. Dafür aber war in jenen Zeiten die eigentliche künstlerische Erfindung vogelfrei: an den Motiven, wenn sie sich traditionell bewährt hatten, hielten die Zünfte beharrlich weiterhin fest.

Freilich hielt solche Strenge des Handwerks nicht auf die Dauer. In Spanien brachte die Vertreibung der Mauren das Ende dieser Kunstübung. Italien, Flandern, Holland, Deutschland, Frankreich teilten sich in das Erbe. In den Arbeiten der französischen Werkstätten zu Ende des 17. Jahrhunderts sieht der Verfasser sogar die eigentliche große Epoche der Goldlederarbeiten. Aber bereits 1712 hört man von dort, daß alles nur noch „in chinesischem Geschmack“ gearbeitet wird. Und dann kam fünfzig Jahre später die „fabelhafte“ Erfindung rühriger Manufakturen, Leinwand im Geschmack von Goldlederarbeiten zu verwenden.

Zur selben Zeit hatte auch Persien seinen „Fortschritt“! War man schon zur besten Zeit der persischen Lederpressungen — zu Anfang des 16. Jahrhunderts — gelegentlich darauf gekommen, die einzelnen Felder der Bucheinbände mit feinstem Rankenwerk aus einer Art Kitt zu überziehen, so bestrich man jetzt die ganze Lederplatte mit einer Gipsschicht, die bemalt und durch Firnis geschützt wurde.








Es ist ein obendrein nachdenklich machender Text, der die Tafeln dieses Werkes begleitet. Nach gutem deutschem Brauch möchte man gern noch erfahren, von welcher — vermutlich französischen — Firma diese Lichtdrucktafeln stammen. Sie erscheinen mir recht gut, bis auf zwei, bei denen die mit Silber gedruckten Stellen aus der sonst schönen Gesamthaltung herausfallen.






Naville, Prof. Edouard: *L'Écriture égyptienne. Essai sur l'origine et la formation de l'une des premières écritures méditerranées.* Paris: Paul Geuthner 1926. (IX, 143 S.) 8°. 30 Fr. Bespr. von H. Jensen, Kiel.





Das Buch ist eine weitere Ausführung der Gedanken, die der Verf. schon 1920 in den beiden ersten Kapiteln seines Buches „L'Évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques“ dargelegt hat. Der Inhalt, der prinzipielle Fragen der ägyptischen Sprache und Schrift behandelt, ist ein beständiger Protest gegen die „Berliner Schule“, in erster Linie vertreten durch Erman und Sethe. Der springende Punkt ist der, daß letztere auf Grund ihrer Ansicht von der nahen Verwandtschaft des Ägyptischen mit den semitischen Sprachen das Ägyptische für eine Sprache halten, in der die Konsonanten die Bedeutungsträger, die Vokale die Funktionsträger, also mehr sekundär seien, und daß infolgedessen die ägyptische Schrift ebenso wie die semitische eine reine Konsonantenschrift sei; wogegen Naville behauptet, das Ägyptische habe von jeher Vokalschreibung besessen.








Mit dieser Frage wird eine zweite fortwährend vermischt: Wie sollen wir die ägyptische Schrift transkribieren? Wir wollen diese beiden Fragen auseinanderhalten und unsere Stellung zu beiden darzulegen versuchen. Welche Gründe glaubt N. anführen zu können für eine Vokalschreibung des Ägyptischen? Zunächst einen allgemeinen: die Schrift sei immer und überall „la reproduction de ce que l'on entend et de ce que l'on dit.“ Dieses Argument läßt sich natürlich











sehr anfechten. Wir reden selbstverständlich von phonetischen Schriften, denn daß ideographische Schriften nicht wiedergeben, was man hört, versteht sich von selbst. Aber auch die phonetischen semitischen Schriften schreiben ja nur Konsonanten. Daß die von N. zu seinen Gunsten angeführte bab.-assyrl. Keilschrift eine Ausnahme macht, erklärt sich aus der ganz besonderen Entwicklung derselben — ursprünglich für die sumerische Sprache geschaffen, dann für eine fundamental verschieden konstruierte semitische Sprache beibehalten —; die äthiopische Schrift können wir als sehr junge, vielleicht unselbständige Schriftform beiseite lassen. Freilich bestreitet N. den rein konsonantischen Charakter auch der semitischen Schrift (Évolution S. 25 ff.: א, י, ו Vokale, י, ו in besonderen Fällen auch Konsonanten). Eine Widerlegung dieser Anschauung, die lautlichen Entwicklungen nicht Rechnung trägt, dürfte sich hier erübrigen. Ein zweites Argument entnimmt N. der koptischen Schrift.





Er meint, daß, da   kopt. durch ωπν wiedergegeben werde, so müsse  nicht konsonantischen, sondern vokalischen Wert haben und in diesem Falle \bar{o} bezeichnen; da   = kopt. qai, so sei hier  = a; außerdem könne  z. B. die Diphthonge io, ei bezeichnen.







Ähnlich kann  i, e, a ausdrücken usw. Vgl. auch   =   = kopt. anq, ωnq.

Daraus, daß   im Kopt. nicht zum Ausdruck kommen, schließt N., daß es keine Konsonantenzeichen sein können, sondern den im Kopt. anlautenden Vokal bezeichnen. Die Verschiedenheit der Vokalqualität erklärt er als Reflex von Dialektverschiedenheiten, die schon altägyptisch vorhanden waren. Wir schließen aber: wenn   verschiedene Vokalqualitäten zu bezeichnen scheinen, so können sie eben keine Vokalzeichen sein, sondern nur das wiedergeben, was diesen Vokalen gemeinsam ist: die Art des Vokalansatzes, d. h. sie sind mit mehr Recht als Konsonanten zu bezeichnen. Andererseits kann man doch fragen: Wenn kopt.





ωπν hieroglyphisch durch    ωπν durch   wiedergegeben wird, warum entspricht dem \bar{o} das eine Mal , das andere Mal  ?

Antwort: Weil eben ein verschiedener Anlaut dagestanden hat, der im Koptischen abgefallen ist oder infolge der Mangelhaftigkeit des griech. Alphabets nicht zum Ausdruck kommen konnte. Überhaupt scheint mir N. das Kopt. allzu stark für das Altägypt. heranzuziehen, wie er denn selbst sagt (S. 29), daß man das Altägypt. aus dem Kopt. erklären müsse, nicht umgekehrt. Er beachtet nicht, daß das Kopt. erstens eine sehr späte Entwicklungsstufe repräsentiert (was nicht ausschließt, daß manche sehr alten Züge bewahrt sein können), ferner, daß es die Vulgärsprache darstellt, während das Altägypt. — was N. nicht genügend anerkennt — eine in vieler Beziehung konventionell erstarrte Literatur- bzw. Kultsprache ist. Wenn N. sagt, die Buchstabenzeichen hätten nebenher auch noch einen Silbenwert, so ist das etwas, was auch die „Berliner Schule“ nicht leugnet. Daß  nach der griech. Transkription wie *Sobek* zu lesen ist, ist wohl sicher. Nur ist nach unserer Auffassung nicht das Zeichen  = *so*, wie N. meint, sondern = *s*, der Vokal *o* wurde beim Lesen ergänzt, wie in anderen Wörtern etwa ein *a* oder *e*. Wir nennen darum auch mit Sethe ein Zeichen wie  besser ein „Einkonsonantenzeichen“. Was wir aber entschieden ablehnen müssen, ist die Auffassung N.'s von der „Akrophonie“. Er meint nämlich, daß jedes alte Wortzeichen unter Umständen auch mit seinem Anlaut als Silben- oder gar Einlautzeichen fungieren könne. So soll  *nt*, nach N. *nuter* in der Schreibung  nur noch *nu*, in  *nut* bezeichnen. Oder in  soll  nur noch den Wert des „Vokals“  besitzen, der je nach Dialekt *a* oder *o* gesprochen wurde. N. verkennt damit das Wesen der „erläuternden“ Schreibung, wobei dem ideographischen Zeichen phonetische Andeutungen des Lautwertes hinzugefügt werden (vgl. die chines. „laut- andeutenden“ Zeichen; auch im Japan. werden den chines. ideographischen Zeichen oft japan. phonetische Kana-Zeichen beigelegt). Daß freilich in den Inschriften aus griech.-röm. Zeit verschiedene alte Mehrkonsonanten-Zeichen anstelle der gewöhnlichen Einkonsonanten-Zeichen gebraucht wurden, ist bekannt genug. Doch da haben wir es überhaupt mit einer Verwilderung und Verkünstelung der Schrift zu tun. In dieser Zeit finden sich freilich Schreibungen wie 

dgj „sehen“ statt  , wo , das sonst *gʒw* lautet, für  *g* eingetreten ist. Auf Grund seiner Auffassung von der Vokalschreibung kommt N. bisweilen zu eigenartigen Ansichten.

So glaubt er, daß in Namen wie   das  eine nachträgliche Schreibung des Vokals *u* sei, der zwischen  und  zu lesen sei: *Anup* (Ἀνουβις). Wir sehen in dem  vielmehr mit Erman (Gramm. 3, § 179 ff.) eine alte Maskulinendung und umschreiben lieber *inp.w.* (Vgl. übrigens auch Maspero, Notes sur la grammaire égypt. de M. Erman. Extrait du Recueil des Travaux etc. 40. Paris 1923. S. 11).



Was nun die Transkription des Ägyptischen betrifft, so gibt N. selber zu, daß es in vielen Fällen unmöglich sei, den Vokal mit Sicherheit wiederzugeben. „Aussi dans la transcription dont nous nous servons faut-il renoncer à reproduire le son du signe“. Wo also das Kopt. eine sichere Lesung nicht an die Hand gibt, will er die mutmaßlich gesprochenen Vokale in Kursivschrift oder in kleineren Lettern schreiben. Da fragt man doch: wozu denn eigentlich? N. antwortet: um die Worte aussprechbar zu machen. Allein das kann man auch, wenn man sich nach der Weise der Berliner Schule

hilft (Einsetzung von *e*, Lesung von  und  als *a*, von  als *i*, von  als *u*). Für die Richtigkeit der Wortform bedeutet dies freilich nichts, und darum dürfte es sich eben doch mehr empfehlen, in der transkribierten Schreibung nur das zum Ausdruck zu bringen, was wirklich feststeht: Konsonantenwerte. Auch die Schreibung der aus dem Kopt. erschlossenen Vokale scheint mir überflüssig zu sein; denn erstens sind sie nicht immer die gleichen im Altägyptischen gewesen, zweitens kann ein Ägyptologe, dem doch das Koptische bekannt ist, die Vokale jederzeit hinzufügen. Für Nichtägyptologen freilich ist die Sache anders; da wird man, besonders wenn es sich um Eigennamen handelt, wie es hergebracht ist, die durch das Griech. oder Kopt. nahegelegten Formen anwenden, also z. B. *Sobek* statt *sbk*.

Der Ref. hat mit voller Absicht die Probleme des N.'schen Buches einigermaßen ausführlich behandelt. In der Auffassung des Wesens der ägyptischen Schrift kann er nicht umhin, sich voll und ganz der „Berliner Schule“ anzuschließen. Was die Transkriptionsfrage angeht, so ließe sich darüber wohl noch streiten. Ist doch sogar die Transkription der Konsonantenzeichen

mehr oder minder Konvention. Die Berliner Transkription hat freilich den Vorzug, nur das zu schreiben, was feststeht; wie er das Konsonantengerippe lesen will, das mag wohl dem Ägyptologen überlassen bleiben. Daß er darin nie zu einer absoluten Richtigkeit gelangen wird, ist eine Erkenntnis, mit der er sich resigniert abfindet. Und für Laien ist das unschätzbare Erman-Grapowsche Wörterbuch ja nicht geschrieben.

An Druckfehlern sind mir folgende aufgefallen:

S. 48 lies  statt . S. 141 lies אלהים statt צלהים.

Kees, Hermann: Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter. Grundlagen und Entwicklung bis zum Ende des Mittleren Reiches. Mit 5 Abbild. (davon 3 auf Tafeln). Leipzig: J. C. Hinrichs 1926. (XI, 459 S.) gr. 8°. RM 16.50; geb. 18 —. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Wir besitzen für die ägyptische Religion allgemein-verständliche Darstellungen, ferner zahlreiche Aufsätze zu Einzelfragen, auch Sammlungen von Übersetzungen und Bildern. Was wir brauchen, sind systematische Untersuchungen der Teilgebiete mit Heranziehung des ganzen wissenschaftlichen Apparates. K. gibt eine solche für das im Buchtitel angegebene Gebiet, und zwar bis zum Ende des Mittleren Reichs; die spätere Zeit soll in einem anderen Bande folgen. Das Buch ist in einer nicht nur Ägyptologen verständlichen Form geschrieben, was für die Darstellung natürlich vielfach eine Belastung bedeutet, aber seinen Wirkungskreis erhöht. Es ist eine umfassende und weitausgreifende Arbeit, wie sie in der Ruhe des Universitätslebens zu entstehen pflegt, auf vielseitiger Quellenkenntnis beruhend, reich an Exkursen, hier und dort ein wenig breit (besonders in der Einleitung), aber immer kritisch urteilend und mit weiten Gesichtspunkten.

K.s. Standpunkt fordert zunächst genaue Untersuchung und vollständige Ermittlung der ägyptischen Vorstellungen; erst dann soll die Prüfung beginnen, wie sich die Entwicklung auf ägyptischem Boden vollzogen hat und ob fremde Einflüsse in Frage kommen. Seine Methode geht nicht von einer Vergleichung aus, sondern stellt zusammenfassend dar. Darin liegen Vorzüge und Grenzen seiner Betrachtung. Gelegentlich hätte man für den Gang der Untersuchungen eine strengere praktische Befolgung des theoretischen Arbeitsprinzips gewünscht. Der enge Anschluß an die ägyptischen Quellen und Auffassungen legt dem Buche die gleiche Schwäche auf, die in jenen liegt: der Unausgeglichenheit und Unübersichtlichkeit.

K.s. Buch durchzuarbeiten ist fast so schwer wie durch ägyptische Totentexte hindurchzudringen. Eine stärkere Gliederung des Stoffes in Bearbeitung, Einteilung und Druck würde viel erleichtern; ebenso ein ausführliches Inhaltsverzeichnis oder ein Sachregister.

Der Inhalt ist:

- I. Die Quellen.
- II. Die Grundlagen des Totenglaubens und seine Entwicklung bis zum Alten Reich.
- III. Die ewigen Kräfte in Göttern und Menschen.
- IV. Jenseitsland und Weltbild im Alten Reich.
- V. Das himmlische Jenseits des Königs.
- VI. Die Vorbedingungen zur Seligkeit.
- VII. Die Entwicklung des Totenglaubens nach den Zeugnissen der Privatgräber des Alten Reiches.
- VIII. Osiris.
- IX. Die Herakleopolitenzeit.
- X. Das Vordringen des Osiris in Oberägypten.
- XI. Der Totenkult in den Provinzstädten zu Beginn des Mittleren Reiches.
- XII. Der Totenglauben in der Blütezeit des Mittleren Reiches.
- XIII. Die Jenseitsführer.

Willkommen wären zeitliche Querschnitte gewesen, die übersichtlich zusammenfassen, worin der Fortschritt des Alten Reichs und des Mittleren Reichs gegenüber den vorangehenden Epochen liegt. Die Kapitel über Osiris greifen schon stark in das Götterreich hinüber; hier hat K. ein wenig der in dem Material liegenden Versuchung nachgegeben, spätere Epochen zur Erklärung älterer Darstellungen heranzuziehen. Gerade für die Erfassung der Götterpersönlichkeiten und ihrer allmählichen Veränderung scheint es mir unerlässlich, in der strengsten Weise nach Zeit und Sache zu sondern.

In den ersten Kapiteln bilden die Pyramidentexte die Grundlage. Viele Übersetzungen sind eingestreut, am Schluß auch in einem Index zusammengestellt. Für das Mittlere Reich sehe ich mit besonderer Freude die Sargtexte zur Geltung gebracht, die ich seit 1906 bearbeitet und 1914 im Archiv für Religionswissenschaft zuerst in größerem Umfange ausgenutzt habe. K. hat sie gründlich durchgearbeitet und nach den in ihnen enthaltenen Vorstellungen gruppiert; dabei kann er vieles richtiger als früher übersetzen, auch dank seiner guten sprachlichen Schulung.

Das Buch enthält die Ergebnisse jahrelanger kritischer Arbeit. Hoffentlich wird es aus-

giebig benützt werden, um richtige Angaben über einzelne Texte und ihre Vorstellungen in die darstellenden Werke übergehen zu lassen.

Sethe, Kurt: Erläuterungen zu den Ägyptischen Lesestücken. Texte des Mittleren Reiches. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (167 S.) gr. 8°. RM 9.—. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Die Lesestücke von Sethe kamen zur rechten Zeit, und sie haben sich außerordentlich nützlich erwiesen. Aber sie sind zum großen Teil sehr schwer, nicht nur für die Lernenden, zum Teil auch für die Lehrer. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß die angehenden Ägyptologen, die versucht haben, eine Reihe von Texten der Lesestücke auf eigene Faust zu studieren, damit nicht durchkommen konnten. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß der Verf. in dem oben angeführten Buch uns sprachliche und sachliche Erläuterungen zu den Lesestücken gibt. Sie sind klar und methodisch abgefaßt, voll von scharfsinnigen Bemerkungen, die, obschon nicht überall überzeugend, doch immer anregend und erwägungswert sind, wie alles, was aus dieser Feder fließt. Man bewundert den Scharfsinn und die Energie, mit welchen der Verf. auch die schwierigsten Stellen zu erklären versucht. Dank diesem Buch können die Lesestücke auch ohne Lehrer benutzt werden, und man kann ihm einen ebensoguten Absatz wie den Lesestücken voraussagen. Doch mögen alle Benutzer die Bemerkungen des Verf. im Vorwort aufs Herz legen, daß dieses Buch nicht eine Art Eselsbrücke, sondern ein Kontrollmittel für die Lernenden werden dürfe. Der Verf. hat uns in diesem Buch ein erstklassiges Hilfsmittel zur Interpretation und zu Vertiefung der sprachlichen Kenntnisse geschenkt. Sowohl Lehrer wie Studenten werden ihm großen Dank wissen.

Grapow, Hermann: Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen. Vom Denken und Dichten einer altorientalischen Sprache. Leipzig: J. C. Hinrichs 1924. (XVI, 203 S.) 8°. RM 5.75; geb. 7.—. Bespr. von K. Tallqvist, Helsingfors.

Die bildlichen Ausdrücke der altorientalischen Völker haben im allgemeinen nur wenig die Aufmerksamkeit der Forscher gefesselt. Was das altsemitische Gebiet betrifft, wurde ein Teil der biblischen Bildersprache mit Hinweis auf akkadische und arabische Parallelen von mir im Jahre 1900 in einem Artikel in schwedischer Sprache behandelt (Müllers Orient. Bibliographie XIV, 2643). Im Jahre 1906 erschien Aug. Wünsche's Buch „Die Bildersprache des Alten Testaments“, ein schöner Beitrag zur ästhetischen Würdigung des poetischen Schrifttums

im Alten Testament, und im Jahre 1907 veröffentlichte ich in der kurzlebigen Zeitschrift *Hakadem* eine Studie über gewisse Arten der assyrischen Bildersprache. Der bedeutendste Beitrag zur Kenntnis der altsemitischen Bildersprache ist aber Albert Schotts im vorigen Jahre erschienene grundlegende Untersuchung „Die Vergleiche in den Akkadischen Königsinschriften.“

Weniger bekannt war bisher außerhalb des engen Kreises der Ägyptologen der Bilderschatz des Ägyptischen. Diesem Mangel ist nunmehr in erfreulicher Weise durch zwei Schriften von Hermann Grapow abgeholfen worden. Im Jahre 1920 erschien seine kleine Schrift „Vergleiche und andere bildliche Ausdrücke im Ägyptischen“, und vier Jahre später folgte das nun zu besprechende Buch „Die bildlichen Ausdrücke des Ägyptischen“.

In einer Einleitung werden zuerst gewisse Begriffsbestimmungen, Vergleich und Metapher, das Wesen, die Formen, die Bildung und der Inhalt des bildlichen Ausdruckes, Schmuck und Übertreibung, sprichwörtliche Redensarten, Euphemismus u. a., behandelt. Dann folgt der Hauptteil der Arbeit, der die Vergleichsstoffe und ihre bildlichen Verwendungsarten vorführt. Die Vergleichsstoffe sind zum größten Teil der äußeren Natur entnommen: Himmel, Gestirne, Naturerscheinungen, Landschaft, Tierwelt und Pflanzen; zum kleineren Teil beziehen sie sich auf den Menschen und sein Leben, wie die Körperteile, allgemeine menschliche Verhältnisse und Zustände, Standesunterschiede und Berufsleben, sowie die Religion.

Beim Lesen der übersichtlichen und klaren Darstellung findet man, daß das Ägyptische uns nicht so fremdartig gegenübersteht wie man vielfach glaubt. Auch findet man vieles, was auch aus der semitischen Literatur wohl bekannt ist. Aber richtig bemerkt der Verf., daß in dem ägyptischen Schrifttum doch ein anderer Geist herrscht als in dem der übrigen altorientalischen Völker. Sowohl die Ähnlichkeiten wie die Verschiedenheiten sind sehr interessant und werden gewiß eine genaue Vergleichung veranlassen. Der Verf. wehrt sich seinerseits eine Vergleichung vorzunehmen, weil, wie er sagt, Sammlungen der bildlichen Ausdrücke anderer, zunächst der semitischen Sprachen noch sehr ungenügend vorhanden sind.

Ein alphabetisches Verzeichnis der Vergleichsstoffe und ein Verzeichnis der besprochenen ägyptischen Wörter beschließen die interessante Arbeit.

Hurry, Jamieson, B., M. A., M. D.: *Imhotep. The Vizier and Physician of King Zoser and afterwards the Egyptian God of Medicine.* London: Oxford University Press 1926. (XVI, 118 S.) gr. 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von R. Anthes, Cairo.

Die Monographie, zur Ehre Imhoteps, des ersten Arztes, geschrieben von einem Arzte als ein Beitrag zur Geschichte der alten Medizin, gefällt durch die persönliche Wärme, mit welcher der Verfasser zu Werke geht, und die sorgfältige Behandlung des Stoffes. Das Leben des Imhotep, dann seine Verehrung als Halbgott und als Gott werden auf Grund der Denkmälerbefunde, der Sage und der Rekonstruktionsmöglichkeiten eingehend geschildert; ein Abschnitt über alt-ägyptische Medizin ist angeschlossen. Das Buch bringt dem Ägyptologen nichts Neues, es vermittelt aber einen ausführlichen und im Ganzen gewiß richtigen Einblick in ein Stück altägyptischer Kultur. Mehr Klarheit wäre erwünscht gewesen bei der Angabe über den Stammbaum des Chnemibre aus Hammamat, der doch nur mit einer Lücke von beiläufig 1500 Jahren bis auf Imhotep zurückgeführt wird; solche Einzelheit tritt aber hinter dem erfreulichen Gesamteindruck durchaus zurück.

Schubart, Wilhelm: *Die Griechen in Ägypten.* Mit 2 Tafeln. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (54 S.) gr. 8° = Beihefte zum *Alten Orient*, Heft 10. RM 2.—. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

In dem zehnten der Beihefte zum „*Alten Orient*“ führt der Herausgeber selbst den Leser auf ein Gebiet, auf dem er wie wenige zu Hause ist. Er bringt dabei in neuer Anordnung und Einkleidung vieles, was er schon früher gemeinverständlich und anziehend dargestellt hat (Einführung in die Papyruskunde, Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed u. a.); aber bei seiner vollen Beherrschung des Stoffes verwertet er auch alle neuen Erkenntnisse und fesselt von Anfang bis zu Ende. Leider hat er sich nicht entschließen können, eine Auswahl von Belegen und Literaturnachweisen hinzuzufügen; ich hätte eine solche, die nur eine Ergänzung zu den in der „*Einführung*“ gegebenen zu sein brauchte, nicht als „*nutzlos*“ betrachtet, sondern gern willkommen heißen.

Das Augenmerk des Verf. richtet sich vornehmlich auf das Verhältnis zwischen Griechen und Ägyptern. Die Einleitung schildert kurz ihre wechselseitigen Beziehungen vor Alexander, das erste Kapitel die Ptolemäische Zeit, das zweite die römische Kaiserzeit. Die Verschiedenheit des Jahrhunderts der drei ersten Ptolemäer von den beiden folgenden und der christlichen Zeiten von den vorhergehenden tritt vielfach hervor. Zwei Strömungen gingen stets nebeneinander her, die strenge Abschließung

des Hellenentums gegen das einheimische Volkstum und die zum sog. Gräkoägyptertum führende Vermischung beider. Anfangs richteten die Griechen als die fremden Beherrscher des Landes die Schranken ihrer militärischen, politischen, privatrechtlichen Überlegenheit, ihrer Sprache und Bildung zu unübersteigbarer Höhe auf; später wurden diese Schranken von den römischen Herren aufs neue erhöht und verstärkt, obgleich Griechen und Ägypter gleichermaßen als Untertanen tief unter ihnen standen. Die Gegensätze der hellenistischen Königsresidenz Alexandria, der übrigen griechischen Gemeinden und Ansiedlungen und des Landes im engeren Sinne spielten vielfach hinein. Aber andere Bestrebungen wirkten beständig in entgegengesetzter Richtung und gewannen während langer Perioden und auf manchen Gebieten sogar zu allen Zeiten die Oberhand. Zumal die einheimische Religion und Religionsübung schlug die Fremden in ihren Bann, und das Christentum erhielt bei seiner Ausbreitung unter den Eingeborenen im Gegensatz zu seinen griechischen Zügen einen eigentümlich national-ägyptischen Charakter, für den der Name des Koptentums aufkam. Nur gelegentlich berührt der Verf. die Stellung der Griechen im Wirtschaftsleben Ägyptens; dafür bietet etwa jetzt eine Ergänzung die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Kaiserzeit von Rostovtzeff (S. 258ff.), die seit ihrer ersten Anzeige an dieser Stelle (1926, 982ff.) auch anderwärts mit ähnlich warmer Anerkennung aufgenommen worden ist.

Suys, Emilie: *Vie de Ptosiris, grand prêtre de Thot à Hermopolis la Grande. Avec une Préface de Jean Capart.* Brüssel: Édition de la Fondation Egyptologique Reine Elisabeth 1927. (157 S., 6 Taf.). 4°. Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

Das vorliegende Buch ist auf eine Anregung Caparts, weitere Kreise mit dem Grabe des Ptosiris bekannt zu machen, entstanden. S. ist ihr in sehr geschickter Weise nachgekommen, indem sie nicht etwa das Grab beschreibt, sondern auf Grund des in seinen Bildern und Inschriften gebotenen Materials, das sie hier und da aus der weiteren Überlieferung zweckmäßig ergänzt, ein Lebensbild des Ptosiris zeichnet. Sie versteht dabei trefflich, Treue und Zuverlässigkeit mit frischer gefälliger Darstellung zu verbinden, so daß dem Leser ein anschauliches Bild der Zeit des Ptosiris und des Lebens in ihr geboten wird.

Caldara, Alessandra: *I connotati personali nei documenti d'Egitto dell'età greca e romana.* Opera premiata alle Olimpiadi Universitarie (Roma 1922). Studi della scuola papirologica vol. IV parte II. Milano: „Aegyptus“ 1924. (VII, 131 S.) gr. 8° = R. Accademia scientifico-letteraria in Milano. Lire 12,50. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Verfasserin gehört zu dem Kreise, den Aristide Calderini in Mailand um sich gesam-

melt und für die Papyrusforschung gewonnen hat; außer der rüstig fortschreitenden Zeitschrift *Aegyptus* sind schon mehrere nützliche Arbeiten aus dieser Gemeinschaft, die man wohl eine Schule nennen darf, hervorgegangen. Alessandra Caldara hatte ihre Schrift schon nahezu vollendet, als 1921 die deutsche Studie von Johannes Hasebroek, *Das Signalement in den Papyrusurkunden* erschien; es ist nur menschlich, daß sie ihren Fortschritt über Hasebroek hinaus wohl etwas überschätzt. Selbstverständlich bringt sie mehr Stoff zusammen, da sie ja später schreibt; aber in der Auffassung dieser Personalbeschreibungen, wie die griechischen Urkunden sie bieten, kann ich den Unterschied nicht gar so groß finden. Mit Recht betont sie, wie wenig diese Angaben der Papyri eigentlich zur wirklichen Feststellung der Person leistet, nun gar in der Kaiserzeit, als man sich auf Lebensalter und Narbe zu beschränken pflegte oder mit dem sehr häufigen *ἄσματος* überhaupt auf ein Merkmal verzichtete; auch wenn die *οὐλή*, wie die Vf. vorschlägt, öfters nicht eine Narbe sondern die künstlichen Schnitte bedeutet, die man heute noch vielfach antrifft, nützt es im Grunde nichts, sie zu erwähnen. Die genaueren Personalbeschreibungen der Ptolemäerzeit mit den Angaben der Schriftsteller, mit den Bildwerken und mit dem heutigen Ägypter zu vergleichen, hat seinen Reiz; aber wenn auch in vielen Urkunden mehr und Besseres steht als in einem Paß von heute, so bleibt die schriftliche Beschreibung nach Wuchs, Hautfarbe, Haar eines Menschen doch immer unzulänglich. Vielleicht das wichtigste Ergebnis der Schrift liegt darin, daß die Personalbeschreibung in hieratischen und demotischen Urkunden fehle; also haben die griechischen Herren sie eingeführt, vielleicht um Herren und Untertanen auch dadurch kenntlich zu machen. Im Ganzen empfehle ich, neben Caldara auch weiterhin Hasebroek zu berücksichtigen.

Hogarth, David George: Kings of the Hittites. The Schweich Lectures 1924. London: Oxford Univ. Press 1926. (VIII, 67 S., 50 Abb., 1 Tafel, 1 Karte.) gr. 8°. = The British Academy. Geb. 6 sh. Bespr. von A. Götze, Heidelberg.

D. G. Hogarth ist mit der Hethiterforschung von ihren Anfängen an verwachsen. Schon vor reichlich dreiBig Jahren gab er mit Ramsay zusammen zum ersten Male einen Überblick über die Denkmäler der sog. hethitischen Kunst und Hieroglyphenschrift. In neuerer Zeit ist er namentlich durch die Ausgrabungen des British Museum in Kargamisch, der Hauptstadt der Hatti zwischen 1200 und 717, mit den Studien über dieses dritte Kulturvolk des Alten Orients

verbunden geblieben. Seiner letzten Kulturperiode, die es um die Wende zum 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung in Nordsyrien durchgemacht haben soll, ist auch das vorliegende Buch gewidmet. Erschienen als eine der „Schweich Lectures on Biblical Archaeology“ stellt es sich die Aufgabe, die Kultur der „Könige der Hethiter“ (Reg. II. 7, 6; Reg. I. 10, 28 f. = Chron. II. 1, 16 ff.) zu schildern.

Der vorwiegend archäologischen Einstellung des Verfassers liegt dies um so mehr, als das Material für diese Epoche — abgesehen von den assyrischen Zeugnissen — ausschließlich archäologisch ist. Es entstammt den Fundstätten von Sendschirli (alter Name Sam'al), ausgegraben vom Deutschen Orient-Komitee 1888—1902, Saksche-Gözü (alter Name unbekannt), erforscht von Garstang 1908 ff., und Dscherabis (alter Name Kargamisch), untersucht vom British Museum unter hervorragender Beteiligung von Hogarth selbst 1911—14.

So beschäftigen sich denn auch die beiden ersten Kapitel mit der Vorführung der wesentlichen Tatsachen, die die Grabungen an den genannten Orten ans Licht gebracht haben. Die anderen Fundstätten in Syrien, der Melitene und der Tyanitits werden kurz gestreift.

Die Skulpturen von Sendschirli und Kargamisch erfahren eine sorgsame Analyse. Leider sind ja für die älteren Zeiten nirgends Fundtatsachen bekannt, die eine absolute Datierung auf Grund von Schichtenbeobachtung und in solchen Schichten eingeschlossener Einzelfunde, die anderweitig absolut datierbar sind, erlaubten. So bleibt die stilgeschichtliche Untersuchung als einziger Weg. Freilich gibt sie zunächst nur eine relative Chronologie aufeinanderfolgender Stilperioden. Davon unterscheidet H. in Sendschirli fünf: 1. Stil des südlichen Stadttors (Ausgrabungen in Sendsch. 202 ff., Taf. 34 ff.), dazu die ältesten Löwen. 2. Stil des äußeren Burgtors (ebenda 208 ff., Taf. 37 ff.), dazu die gerundeten Löwen; gleichzeitig soll auch die ältere Hadad-Stele (ebenda Abb. 265 ff.) sein. 3. Stil des Panammu (800). 4. Stil des Bar-Reküb (740). 5. Stil des Assarhaddon (680). Der Verf. hält es für unmöglich, die beiden ersten Stile soweit von den jüngeren zu trennen, daß sie hoch ins zweite Jahrtausend hinaufreichen und älter sind als Üjüik und Jazyly-Kaja im kappadokischen Nachbargebiet. Im Gegensatz zur üblichen Meinung glaubt er vielmehr mit dem zweiten höchstens bis 1000 und mit dem ersten höchstens bis 1100 zurückgehen zu können. Aus diesem Ansatz ergibt sich für ihn die Folgerung, daß die Kunst von Sendschirli nicht von der des großen Hatti-Reiches abstammen kann. Denn der Schritt von Ja-

zyly-Kaja zu Sendschirli I. würde einen unmöglichen Rückgang der Kunstfertigkeit bedeuten.

Eine ähnliche Betrachtung wird für Kargamisch durchgeführt. Diese Stadt läßt zwei scharf getrennte Kulturperioden erkennen, die ganz unvermittelt übereinander liegen. Die ältere ist charakterisiert durch eigenartige Keramik, Bestattung der Toten, anfangs chalkolithische, später bronzene Funde und hat mesopotamische Beziehungen; die jüngere hat ihre besonderen Topfwaren, Verbrennung der Leichen, Eisenfunde. Die Skulpturen und Inschriften gehören lediglich der zweiten Periode an. Hier stellt H. vier Stilperioden fest: 1. Stil des „Wassertors“, jünger als die ältesten Sendschirli-Reliefs, ungefähr 1050. 2. Stil des großen Treppe-Weges, nach Vorwurf und Ausführung eng verwandt mit Sendschirli II. 3. Stil der „Frauenprozession“; dazu einige zerstreute Stücke, von denen ein menschlicher Kopf (Fig. 39, bisher unpubliziert) der älteren Hadadstele von Sendschirli stilistisch gleicht. 4. Höhepunkt in der Inthronisationsszene; Einfluß der Kunst Assurnasirpals merkbar, darum etwa 950.

Im letzten Kapitel („Conclusions“) sucht H. die archäologischen Daten historisch zu deuten. Seine Analysen haben als wichtigstes Ergebnis zu der Notwendigkeit geführt, den direkten Zusammenhang zwischen der zeitlich älteren, aber stilistisch fortgeschritteneren Kunst Kappadokiens und der zeitlich jüngeren, stilistisch aber primitiveren Kunst Nordsyriens zu leugnen. Die Verwandtschaft beider steht fest, wo also liegt ihre gemeinsame Wurzel? H. stellt fest, daß dafür nur das östlich angrenzende Mesopotamien, archäologisch bisher fast unbekannt, in Frage komme. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Reliefs von Tell Halaf, die bei jüngerem Alter in den gleichen Kreis gehören. Aus der Mitanni-Kunst, so glaubt er, sind beide Zweige hervorgegangen. Die Mitanni hält er dabei für „Hethiter“, wenn nicht ihrer Rasse, so doch ihrer Kultur nach; aus Nordmesopotamien möchte er auch die nach Babylon vorstoßenden Hatti ausgehen lassen.

Die Sendschirli-Kunst ist nach H.s Meinung von Aramäern aus dem Osten nach S. mitgebracht; daher aramäische Inschriften. Ihr ältester Stil stellt mehr oder weniger den Stand dar, den die mitannisch-hethitische Kunst zwischen 1200 und 1000 erreicht hatte.

Die Träger der hethitischen Kultur von Kargamisch dagegen waren keine Aramäer. Wie hätten sie sich sonst der Bilderschrift bedient? H. glaubt sie in den Muški wiederzufinden, die im 12. Jahrhundert nach Mesopotamien vorgestoßen, 50 Jahre lang von der

hethitisch-mitannischen Kultur beeinflußt wurden, ehe sie westwärts verdrängt nach Kargamisch kamen.

Soweit Hogarth. Man wird seine Analyse der nordsyrischen Kunst dankbar entgegennehmen und namentlich seinen Ausführungen über Kargamisch gerne folgen. Hier führen seine Darlegungen über das bisher Gegebene bedeutend hinaus¹, und er macht uns auch durch einige Abbildungen (Fig. 36, 39) neues Material zugänglich. Im Historischen kann ich dem Verf. jedoch nicht so uneingeschränkt zustimmen. Es kann aber nicht genug hervorgehoben werden, daß seine scharfe Trennung zwischen „hattic“, repräsentiert durch die Monumentengruppe von Boghazköi-Üjü, und „hittite“, repräsentiert durch die südlichen Monumente, vornehmlich die Syriens, eine richtige Erkenntnis enthält. Nur müssen m. E. auch die Bezeichnungen „Hethiter“ und „hethitisch“ vorsichtiger verwendet werden. Wir dürfen nach den Erkenntnissen, die die Tontafeln von Boghazköi geliefert haben — Hogarth hat sie weder hier noch in seinen Beiträgen über den gleichen Gegenstand in der Cambridge Ancient History schon benutzen können und scheint ihnen übertrieben skeptisch gegenüberzustehen (s. S. V) —, auch diese Bezeichnung nicht wahllos auf alles ausdehnen, was nicht anderswie unterzubringen ist. Vielmehr müssen wir auch hier nach klaren Grenzen suchen. Die Hethiterforschung hat in Syrien eingesetzt, das für die Assyrer das Land Hatti war; darum bezeichnete man die vornehmlich dort gefundenen Monumente und Inschriften als hethitische. Da verwandte Funde auch in Kleinasien bis Üjü und bis Smyrna-Ephesus gemacht wurden, dehnte man folgerichtig das sog. hethitische Gebiet über ganz Kleinasien aus. Das war eine fruchtbare Hypothese, denn sie führte zur Aufdeckung von Boghazköi und seiner Archive, aber eben nicht mehr als eine Hypothese. Und mir scheint, die Tontafeln von Boghazköi zeigen, daß sie, mindestens in der vorgebrachten Form, nicht richtig war. Denn wir sehen jetzt, daß Syrien nur hethitisches Kolonialgebiet war, in der es schwerlich je mehr als eine ganz dünne Herrschicht von echten Hethitern gegeben hat. Dort saßen vielmehr die Hurri oder Mitanni. Gleichzeitig geht aus den Boghazköi-Tafeln hervor, daß die offiziellen Dokumente der Hethiterkönige keineswegs in Hieroglyphenschrift, sondern in Keilschrift geschrieben worden sind. Es ist schwer zu glauben, daß sie

1) Unger hat inzwischen in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte 6, 226 gezeigt, daß der letzte Kargamisch-Stil ältere Platten umgearbeitet und sogar als Steinmaterial für neue Reliefs verwendet hat.

daneben für monumentale Inschriften noch ein zweites Schriftsystem gepflegt hätten. Ferner hat sich herausgestellt, worauf auch gerade Hogarth aufmerksam macht, daß der Tell Ḥalāf Reliefs geliefert hat, die mit der nordsyrischen aufs engste verwandt sind. Wir wüßten darüber mehr, wenn Freiherr von Oppenheim seine Funde von dort bereits veröffentlicht hätte. So ist man leider noch immer nur auf seinen Bericht über die vorbereitende Grabung von 1899 im Alten Orient (10, 1) angewiesen, und auf die Platten, die ins British Museum und nach Beyrouth gelangt sind (auch nur zum Teil publiziert: s. Syria 5, Taf. 29 [= RVg IV Taf. 272], Taf. 30. 3; einiges neue bei Hogarth Fig. 4, 49, 50).

Der Tell Ḥalāf liegt im Innern des Mitanni-Reiches. Wir kennen jetzt aber die historischen Beziehungen zwischen Mitanni und Hatti hinreichend, um mit Sicherheit festzustellen, daß die Hatti für dauernd niemals bis nach Tell-Ḥalāf gelangt sind. Aus den gegebenen Tatsachen muß nun m. E. gefolgert werden: Die „hethitischen“ Denkmäler und mit ihnen die Hieroglyphenschrift sind nicht hethitisch, vielmehr hurritisch. Das Vorhandensein solcher Monumente in Kappadokien erfordert darum eine neue Hypothese. Sie wird mit dem Eindringen hurritischer Bevölkerungs-Elemente, hurritischer Religion und hurritischer Mythen in den Osten Kleinasiens zusammenhängen. Das ist vielleicht sogar im Gefolge hurritischer Fremdherrschaft in den dunklen Jahrhunderten zwischen 1650 und 1400 geschehen. Die ägyptischen Einschlüge erklären sich aufs trefflichste durch die Annahme, daß bereits die Mitanni-Kunst ägyptisch beeinflusst war.

Daß an den syrischen Besitzungen der Hatti nach dem Untergang des Kernreiches um 1200 und seine Besetzung durch ganz neue Völkerschaften der Name Hattiland hängen geblieben ist, ist leicht verständlich. Hatti war aber lediglich ein politischer Begriff und kein kultureller. Die wirklich hethitische Kultur war in Kleinasien untergegangen, in Syrien gab es nur eine hurritische.

Ob die Träger dieser Kultur noch Hurriter waren oder bereits Aramäer, ist für die Kunst zunächst ganz irrelevant. Die Beduinen, die keine Kunst besaßen, bedienten sich, seßhaft geworden, der Formen und der Techniken, die sie vorfanden. Dadurch, daß diese Kunst Aramäer mit ihrer eigenartigen Barttracht darstellte, und wahrscheinlich nach einigen Generationen auch von Aramäern ausgeübt wurde, wird sie noch keine aramäische Kunst. Eine neue Kunst hätte eine neue geistige Einstellung zur Voraussetzung, eine solche haben die Ara-

mäer schwerlich mitgebracht; sie müßte ganz anders sichtbar werden.

Da nach unserer Ansicht die Hurri-Kultur und mit ihr die Hurri-Kunst schon Jahrhunderte lang vor 1200 in Nordsyrien heimisch war, bedarf es auch zur Deutung der Skulpturen von Kargamisch der Einführung der Muški nicht mehr. Dieses Volk spielt nach 1200 auf der anatolischen Hochebene eine Rolle; das Vordringen eines Schwarmes von ihnen bis nach Kutmuḫ ist aber nichts mehr als eine Episode, die zudem nach dem assyrischen Zeugnis nach 50 Jahren mit seiner praktisch völligen Vernichtung endete. Es ist wohl richtig, daß der Bruch zwischen der first und second civilisation von Kargamisch in die Zeit um 1200 fällt und mit den Völkerbewegungen dieser Zeit zusammenhängt. Es dürften aber eher verdrängte Kleinasiaten und nicht die Eindringlinge selbst sein, die dadurch an den Euphrat gerieten. Für die Beziehungen der second civilisation mit Kleinasien wäre etwa anzuführen: 1. Die Keramik, die nach H. Bemerkung auf S. 29 und seiner Fig. 29 von kleinasiatisch-kappadokischem Typ zu sein scheint. 2. Die Bekanntschaft mit dem Eisen; im Hatti des 13. Jahrhunderts geläufig aber noch sehr kostbar. 3. Die Leichenverbrennung, vorausgesetzt, daß Makridy-Bey tatsächlich im Bereiche von Boghazköi, wie verlautet, Gefäße mit Leichenbrand gefunden hat. Daß der Bruch nicht vollkommen war, zeigt das Wiederauftauchen des alten Kulturgutes in den späteren Friedhöfen der Umgebung von Kargamisch. Auch darum möchte ich bezweifeln, daß die Einwanderer von 1200 die Kunst mitgebracht haben. Zudem stimmt H.s Behauptung, vor 1200 gäbe es keine Kunst in Kargamisch, nicht zu den Darlegungen von Woolley (Carchemish II 109 f.) über das „Wassertor“. Die dort gefundenen Reliefplatten sind nämlich in zweiter Verwendung gefunden. Dieses hängt zusammen mit einem Wiederaufbau nicht nur der Toranlage, sondern auch der ganzen Stadt. Dafür gibt Woolley aber einleuchtend als Datum 1200 und den Einbruch der Nordvölker. Die wiederverwendeten Platten müssen also älter sein. Dazu stimmt, daß die Konstruktion der zerstörten Inneren Stadtmauern — Lehmziegelwerk auf Erdwall — mit der von Boghazköi übereinstimmt. Sie war also die Mauer der Hatti-Zeit von Kargamisch, die etwa von 1360 bis 1200 reicht.

Lewy, Julius: Die altassyrischen Texte vom Kültepe bei Kalsarije. Konstantinopel: Selbstverlag der Antiken-Museen 1926. (76 S.) 4°. = Keilschrifttexte in den Antiken-Museen zu Stambul, hrsg. von der Direktion. Preis 6 türk. Pfund. Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Zu den bisherigen Publikationen kappadokischer Tontafeln gesellt sich nunmehr dankenswerter Weise die Veröffentlichung der in Konstantinopel aufbewahrten Bestände von Kültepe; sie sind herausgegeben von der Direktion der Antiken-Museen und autographiert von Julius Lewy, der auch eine Bearbeitung dieser Tafeln an anderer Stelle in Aussicht stellt. Äußerlich gleicht die Ausgabe der der „Keilschrifturkunden aus Boghazköi“, hrsg. von der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen: in einer steifbroschierten Mappe sind 60 lose, einseitige, im Gissal-Verfahren hergestellte Blätter mit den Originaltexten enthalten, denen in gleichem Format 16 Seiten mit Inhaltsübersicht und Indexen (Jahres-Eponymen, Hamuštu-Eponymen, Monatsnamen, Körperschaften, Ortsnamen, Götternamen, theophore Komponenten assyrischer Personennamen, und nicht-akkadische Personennamen) sowie mit einem Verzeichnis der Museumsnummern folgen: alles in Autographie, bis auf Titelblatt und S. I. (Vorwort), die gedruckt sind.

Die Textblätter enthalten 147 Nummern (nicht 160, wie das Vorwort angibt), die leider nicht durchgezählt sind; sie sind in 3 Partien geordnet: I. Geschäftsbriefe, Taf. 1—42 (82 Nummern); II. Urkunden, Taf. 43—50 (22 Nummern); III. Geschäftsnotizen, Listen u. dgl., Taf. 50—60 (43 Nummern). 6 Stücke gehören paarweise als Hülle und Innentafel zusammen. Einige Tafeln sind so schlecht erhalten, daß auch sie wie 14 andere noch hätten wegbleiben können.

Die Publikation als solche ist ausgezeichnet, die Schrift gut lesbar und die Beigabe der Indices sehr nützlich.

Bauer, Theo: Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sogenannten „Amoriter“ in Babylonien. Leipzig: Verlag der Asia major 1926. (VIII, 94 S.) 4^o. Bespr. von Martin Noth, Greifswald.

Es handelt sich in der vorliegenden Arbeit um eine eingehende und gründliche Untersuchung der Probleme, die sich an die Ende des 3. Jahrtausends in Babylonien auftauchenden „Westsemiten“ knüpfen, zu denen auch die Könige der 1. Dynastie von Babylon gehören. Sie gliedert sich in einen größeren philologischen und einen kleineren historischen Teil. Der erste Teil befaßt sich mit den in akkadischen Urkunden verschiedener Art überlieferten Eigennamen dieser „Westsemiten“, an denen allein ja überhaupt erst die nicht akkadische Herkunft dieser Semitenschicht erkannt worden ist und erkannt werden kann. Auf S. 9—49 wird eine alphabetische Liste aller in Betracht kommenden Namen geboten,

zugleich werden innerhalb dieses Materials drei durch gewisse grammatisch-lexikalische Eigentümlichkeiten sowie durch Zeit und Ort ihres Auftretens von einander sich trennende Gruppen unterschieden (1. Namen aus Babylonien aus der Anfangszeit der 1. babylonischen Dynastie; 2. Namen aus dem Königreich Chana; 3. Namen aus Babylonien unter den letzten Herrschern der Hammurabidynastie). Es folgen eine Reihe Bemerkungen zu einzelnen Namen¹ sowie ein zusammenfassender Abschnitt über Bildungsweise und Inhalt der Namen. Hier erheben sich einige Bedenken. Der Verf. betont mehrfach, daß bei den in Frage stehenden „Westsemiten“ in Nominalsatznamen die Stellung Prädikat-Subjekt die normale sei, die umgekehrte Wortfolge dagegen erst sekundär unter dem Einfluß der akkadischen Syntax sich herausgebildet habe. Das ist unrichtig; es läßt sich nämlich zeigen, daß in allen westsemitischen Namengebungen in Nominalsatznamen die Wortfolge Subjekt-Prädikat in alter Zeit vorherrscht. Das hängt wieder mit der vom Verf. (S. 66 u. ö.) wie von anderen geteilten, ebenfalls nicht zutreffenden Ansicht zusammen, daß in den mit abi-, ahi- gebildeten Namen das zweite Element eine Gottesbezeichnung sein müßte, während es sich vielmehr meist um nominale (oder auch verbale) Prädikate handelt. Sodann leugnet der Verf. (S. 59, 66) das Vorkommen von Perfekten in den fraglichen Namen. Haben wir aber einen Namen Jamruz(s, §)-AN und daneben Abi-maraz(s, §), so läßt sich kaum bestreiten, daß in dem ersten Namen eine Imperfekt-, in dem zweiten eine Perfektform von demselben Verbalstamm mrz(s, §) vorliegt; auch hier hat sich der Verf. durch seine petitio principii über die Bildungen mit abi-, ahi- den Weg zum richtigen Verständnis verbaut. So erledigen sich auch die Erörterungen auf S. 56 zu Jatar-AN sehr einfach durch die Erkenntnis, daß jatar das Perfektum, itar das Imperfektum von dem Stamme jtr ist. Das ist allerdings richtig, daß sowohl Nomen-Perfekt- wie Perfekt-Nomen-Bildungen, die auch sonst überall im Westsemitischen begegnen, hier sehr in den Hintergrund treten hinter den so überaus häufigen Imperfekt(-Nomen)-Bildungen.

Der wichtigste Teil des ersten Abschnitts ist die grammatische Skizze, die aus den Namen, soweit möglich, die Sprache dieser Semitenschicht zu rekonstruieren und dann vor allem deren Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen

¹) Beachtenswert sind auf S. 53 f. die Gründe, mit denen der Verf. für die Lesung Hammurabi, nicht Hammurapi eintritt.

semitischen Sprachen festzustellen versucht. Auf Grund der Tatsache, daß die ursemitischen dentalen Spiranten hier als Zischlaute erscheinen, ein Lautübergang, der nur im Akkadischen und im Kanaanäischen vorliegt, führt den Verf. zu dem Schluß, daß diese Sprache, da sie lexikalisch und grammatisch vom Akkadischen sich sehr scharf trennt, kanaanäisch sein müsse (vgl. Landsberger, Z.A. N.F. 1 (1924) S. 238), und zwar „ostkanaanäisch“. Ist dieser Beweis zwingend? Nein. Denn zu bedenken ist, daß die akkadische Schrift kaum eine andere Möglichkeit hatte, dentale Spiranten wiederzugeben, daß z. B. die in phönizischer Schrift geschriebenen aramäischen Inschriften von Zengirli, wo die Dinge genau so lagen, in gleicher Weise verfahren sind, daß also die den fraglichen Namen zugrunde liegende Sprache diese Spiranten sehr wohl noch als solche besitzen konnte wie das Arabische und das Altaramäische. Die anderen auf S. 68f. angeführten Beweispunkte für das Kanaanäische (noch einige Lautgesetze, lexikalische Beziehungen, Übereinstimmungen in Eigennamen) kommen alle, wenn der erste nicht stichhaltig ist, nicht ernstlich in Frage, da keiner ausschließlich auf das Kanaanäische hinweist. Zu der teilweise allerdings auffallenden Kongruenz „ostkanaanäischer“ und alter israelitischer Namen sei nur noch bemerkt, daß der kanaanäische Charakter der israelitischen Namengebung, wenigstens für die älteste Zeit, keineswegs eine feststehende Tatsache ist, sondern erst zu beweisen wäre. — Einige Erscheinungen sprechen nun doch aber nach wie vor positiv gegen eine Verwandtschaft mit dem Kanaanäischen, so das Suffix der 1. pers. plur. na, so vor allem die in der Tat durchführbare Lautgleichung „ostkan.“ s = kanaanäisch š = arabisch s, die unmittelbar auf das Arabische weist, wogegen wieder der Übergang von wortanlautendem w in j spricht, der kanaanäisch und aramäisch ist. Noch ein Punkt verdient Beachtung. Der Verf. befolgt das methodisch durchaus richtige Prinzip, zu den von ihm behandelten Namen Parallelen nur aus einem bestimmten Gebiet anzuführen, und zwar nach seinen Voraussetzungen aus der kanaanäischen Namengebung. Die Gemeinsamkeiten, die er dabei feststellen kann, gehen aber, wenn man nach dem oben Gesagten von den ältesten israelitischen Namen absieht, nicht über das hinaus, was sich als allgemein westsemitisches Namengut erweisen läßt. Gerade die für die in Frage stehende Namengebung so charakteristischen Imperfektbildungen fehlen aber in der genuin kanaanäischen Namengebung so gut wie vollständig. Wenn aber der Verf. auf S. 50

sagt, daß das Südarabische in der Struktur der Personennamen keine Gemeinsamkeiten mit seinen Namen aufweise, so ist das zweifellos ein Irrtum; keine andere semitische Namengebung hat neben der vorliegenden so viele Imperfektbildungen wie gerade die südarabische. Daß damit „eine Unbekannte durch eine zweite substituiert“ wird (S. 50), ist zunächst richtig, ändert aber an der Tatsache dieser Verwandtschaft nichts. — Ich begnüge mich hier mit der Feststellung, daß mir der Beweis für die kanaanäische Abkunft der Westsemiten der Hammurabidynastie nicht erbracht zu sein scheint; ich werde anderwärts diese Frage noch einmal unter anderem Gesichtspunkt aufzunehmen haben.

Der zweite, historische Teil, dessen Resultate mit denen Landsbergers a. a. O. S. 236 bis 238 übereinstimmen, zeigt vor allem, daß die Träger der vorher behandelten Namen mit den „Amoritern“ nichts zu tun haben. Die Bezeichnung Hammurabis als Königs von MAR. TU sowie der Passus des Kontraktes CT 2, 50, der bisher im Sinne dieser Identifikation gebraucht zu werden pflegte, werden auf S. 86f. ihrer Beweiskraft entkleidet. Da die „westsemitischen“ Namen in Kiš etwas früher als in Sippar auftreten, so läßt sich vermuten, daß ihre Träger von Süden her in Südbabylonien eingedrungen sind, vielleicht vom Osttigrislande her; etwas Genaueres läßt sich nicht sagen. Wichtig ist noch die Feststellung Bauers, daß — entgegen gelegentlichen andersartigen Behauptungen — Namen dieser Schicht nicht vor der 1. babyl. Dyn. zu belegen sind. — Etwas ganz anderes sind die Amurrē genannten Leute, die schon im 3. Jht. begegnen und (dialekt-) akkadische Namen tragen. Unter Ausschaltung der Sargonomena als historisch nicht verwertbar sieht der Verf. in ihnen die Bewohner des nordöstlich von Babylonien zu suchenden Gebirges KUR. MAR. TU, die dann mehrfach wohl als Söldner in Babylonien auftreten (daher MAR. TU sekundär auch Berufsbezeichnung); als ursprüngliche Bedeutung von MAR. TU = amurru möchte er „Westwind“ annehmen, von dem das Gebirge KUR. MAR. TU aus nicht durchsichtigen Gründen seinen Namen erhalten hätte. So wendet er sich mit Recht scharf gegen die Konstruktion eines Großreiches Amurru, für dessen Vorhandensein jedes direkte Zeugnis fehlt. Nur ein Punkt erregt Bedenken. Der Verf. stellt die Amoriter in Syrien ganz abseits, während doch aus den Amarnabriefen, den Boghazköitexten und dem A. T. hervorzugehen scheint, daß der Name hier, und zwar am ehesten als ethnographische Bezeichnung, bodenständig war und nicht erst der Über-

nahme einer sekundären akkadischen Bezeichnung für „Westland“ seine Entstehung verdankt (so S. 88, Anm. 1). Sollten hier nicht doch ethnographische Beziehungen vorliegen, die natürlich keineswegs zur Konstruktion eines großen Amoriterreiches das Recht geben würden?

Das unbestreitbare Verdienst des Verf. besteht darin, daß er das in Frage stehende Problem allseitig und mit soliden methodischen Grundsätzen behandelt hat — ein Buch wie Clays Empire of the Amorites ist nun wohl kaum mehr möglich —, und zumal die Ergebnisse des historischen Teiles sind, wenigstens teilweise, wohl begründet. Über die Frage der ethnographischen Zugehörigkeit der „Ostkanaanäer“ und über die Bedeutung von Amurru freilich scheint mir noch nicht das letzte Wort gesprochen zu sein.

Greßmann, Prof. D. Dr. Hugo: Altorientalische Texte zum Alten Testament, in Verbindung mit E. Ebeling, H. Ranke und N. Rhodokanakis hrsg. 2., völlig neugestaltete und stark verm. Aufl. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. (X, 478 S.) 4°. = Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament hrsg. von H. Greßmann I. RM 30 —; geb. 32 —.

— **Altorientalische Bilder zum Alten Testament, gesammelt und beschrieben. 2., völlig neugestaltete und stark vermehrte Aufl. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1927. (XI, 224 S. Text, CCX Taf., 1 Karte.) 4°. = Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament hrsg. von H. Greßmann II. RM 38 —; geb. 40 —. Bespr. von A. Jirku, Breslau.**

Hugo Greßmann hat das Erscheinen der 2. Auflage seines groß angelegten Text- und Bilderwerkes noch erlebt, ehe ihn ein zu früher Tod der wissenschaftlichen Arbeit raubte. Vielleicht hat keine seiner Veröffentlichungen seinen Namen den weiteren Kreisen der am Alten Testament und am Alten Oriente Interessierten so bekannt gemacht wie diese, im J. 1909 in 1. Aufl. erschienene Sammlung altorientalischer Texte und Bilder, die irgendwie eine Beziehung zur Geschichte, Kultur und Religion des Alten Testamentes aufzuweisen haben. Die Spanne Zeit von 16 Jahren, die zwischen der 1. und 2. Auflage liegt, ist von dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern reichlich ausgenutzt worden. Das zeigt allein schon ein Vergleich des beiderseitigen äußeren Umfangs. So ist der 1. (Text-)Band von 253 S. der 1. Auflage auf 471 S. der 2. Aufl., der 2. (Bilder-)Band von 274 Bildern der 1. auf 678 der 2. Aufl. angeschwollen. Der 1. (Text-)Band, der zum größten Teile von den Mitarbeitern H. Greßmanns stammt, zeigt in deren Reihen einige Veränderungen. H. Ranke als Übersetzer der ägyptischen Texte ist geblieben, an die Stelle

von A. Ungnad sind E. Ebeling (für die assyr.-babylonischen) und der Herausgeber (für die nordsemitischen Texte) getreten; neu hinzugekommen ist N. Rhodokanakis mit einigen südarabischen Inschriften, die besonderes Interesse für den Alttestamentler besitzen.

Auf Einzelheiten kann hier natürlich aus verschiedenen Gründen nicht eingegangen werden. Nur einige Wünsche können für eine, sicher noch kommende Neuauflage geäußert werden. Zu S. 105 des Textbandes wäre eine der vielen sog. Völkerlisten der ägyptischen Könige (z. B. die sog. Palästina-Liste Thutmosis III.) in vollständiger Umschrift, die ein deutliches Bild von der eigenartigen Wiedergabe palästinensischer Ortsnamen durch die ägyptischen Schreiber gibt, erwünscht gewesen. Das Altassyrische Gesetz, die Sumerischen Gesetze und die Hethitischen Gesetze (S. 412 ff.) hätten vollständig gebracht werden müssen. Diese Wünsche sollen aber nicht die Anerkennung mindern, die dem verstorbenen Herausgeber und seinen Mitarbeitern gezollt werden muß.

Guthe, Prof. D. Dr. Hermann: Bibelatlas in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten. Mit drei alphabetischen Namen-Verzeichnissen. 2., verm. und umgearb. Aufl. Leipzig: H. Wagner & E. Debes 1926. (19 Kartenbl. u. V, 12 S. Text.) 2°. RM 23.—. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß es dem Altmeister der Palästinaforschung vergönnt gewesen ist, der im Jahre 1911 erschienenen ersten Auflage des Bibelatlas nunmehr eine zweite folgen zu lassen, und mit ganz besonderem Dank, daß er sich trotz seiner mannigfachen sonstigen Aufgaben und trotz seines Alters der außerordentlich mühevollen und umfangreichen Kleinarbeit unterzogen hat, die nötig war, um den Atlas auf seiner Höhe zu halten, ja seine Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit womöglich noch zu erhöhen. Wie eindringend G. die Probleme der historischen Topographie verfolgt und wie selbständig er wenigstens einen Teil von ihnen erneut durchgearbeitet hat, davon legen eine Reihe topographischer Aufsätze in den MuNDPV und in der ZDPV Zeugnis ab, ganz besonders auch der mit einer Selbstanzeige der neuen Auflage des Atlas verbundene Aufsatz über „die Landenge von Sués im Altertum“ in ZDPV 1927 S. 67—92. Die wichtigsten Änderungen in der Zeichnung macht das Vorwort kenntlich. Betreffs des Namenmaterials braucht man nur einmal einige Abschnitte der Namenlisten in den beiden Auflagen miteinander zu vergleichen, um sofort auf massenhafte Spuren der ergänzenden oder der bessernden Hand zu stoßen. Eine wertvolle Bereicherung stellt das Blatt 2a dar: der Boden

Jerusalems vor der Besiedlung, 1:14000 mit Höhenkurven von 5 zu 5 m, und kleine Pläne der Umgebung von Sichem und Samaria, je 1:60000. Als eine praktische Verbesserung wird es gelten dürfen, daß die Namenliste zu der am Schluß beigegebenen Karte des heutigen Palästina aus der Namenliste zu den historischen Karten herausgelöst ist.

Es ist selbstverständlich, daß der Verf. nicht auf jeden Vorschlag einer Ortsidentifikation eingehen konnte und daß er hier und da einen Ansatz vertritt, zu dem andere ein Fragezeichen gesetzt sehen möchten. In dieser Hinsicht Beispiele anzuführen, hat wenig Zweck. Doch sei es mir gestattet, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, an dem mir eine grundsätzliche Änderung empfehlenswert zu sein scheint: die Angabe der Straßenzüge. Es scheint mir ein festes und sicheres Prinzip zu fehlen, nach dem die anzugebenden Linien ausgewählt und gezeichnet sind. Die parallelen Karten differieren darin erheblich. Meines Erachtens sollte eine historische Karte nur die Straßenzüge angeben, die historisch irgendwelche Rolle gespielt haben — wenn auch ihr genauere Lauf natürlich oft ganz unsicher bleibt — oder die durch archäologische Beobachtungen gesichert sind, diese aber möglichst vollständig. Sollen zur Veranschaulichung der Verkehrsmöglichkeiten die wichtigeren heutigen Verkehrslinien mit aufgenommen werden, so müssen sie deutlich von den geschichtlich bezeugten abgehoben werden (etwa: rot = alte, schwarz = moderne Wege). Vor allem sollten auf der Karte Nr. 14 die sicher erkennbaren Römerstraßen sämtlich angegeben und deutlich hervorgehoben sein. Sie sind zwar zum Teil jüngeren Ursprungs, aber sie sind für die historische Topographie so wichtig, daß man sie nicht missen mag. Evtl. sollte eine Karte zum Onomastikon des Eusebius aufgenommen werden, auf der die Römerstraßen voll berechtigt wären.

Sehr dankenswert wäre es, wenn bei künftigen Neuauflagen die Pläne der Orte, an denen besonders ergebnisreiche Ausgrabungen stattgefunden haben, in einem solchen Maßstab geboten würden, daß die wichtigeren Mauerzüge, Tore und Gebäude erkennbar wären, und zwar, wo das notwendig erscheint, mit Unterscheidung mehrerer Schichten durch verschiedene Farben. Was Ninive und Babylon recht ist, sollte in einem Bibelatlas auch Orten wie Gezer, Megiddo, Jericho, Samaria usw. billig sein, und ein Bedürfnis nach solchen Plänen wird sich in immer stärkerem Maße geltend machen.

Solche Wünsche aber, die der Atlas jetzt noch nicht voll befriedigt, können in keiner Weise

den Dank für das schmälern, was der Verf. uns als den in erneuter Prüfung bewährten Ertrag einer langen, peinlich sorgfältigen Lebensarbeit geboten hat.

Meinhold, Prof. D. Johannes: Einführung in das Alte Testament. 2., völlig Neubearb. Aufl. Gießen: Alfred Töpelmann 1926. (VIII, 350 S.) gr. 8°. = Sammlung Töpelmann, Die Theologie im Abriß, Bd. 1. RM 7.40; geb. 9.—. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Die neue Auflage des bewährten Buches besitzt dieselben Vorzüge, wie sie an der ersten gerühmt werden konnten (vgl. OLZ 1921, Sp. 165f.). Mit großem Geschick hat der Verf. die politische, kulturelle und literarische Geschichte zu einer einheitlichen Darstellung verwoben, die außerordentlich lebensvoll und fesselnd geschrieben ist. Daneben ist überall die bessernde Hand zu spüren. Der äußere Aufbau ist dem früheren völlig gleich geblieben, auch der Umfang nur wenig vergrößert worden, aber mit Sorgfalt sind die Ergebnisse der neuesten Forschung, auch der archäologischen, nachgetragen und kritisch gewürdigt. Ich verweise auf die Abschnitte über die Schrift (S. 21ff.), die Hethiter (S. 45), das Deuteronomium (S. 193ff.), die Ebed-Jahwe-Lieder (S. 264ff.), die Weisheitsliteratur (S. 301f.). Wenn hier und da in dieser Beziehung noch Lücken bestehen (so S. 73 über die Philister; auch Eberts Reallexikon hätte mehrfach herangezogen werden können), so sind das Kleinigkeiten, die den Gesamteindruck nicht berühren. Ernsten Zweifel erweckt die Behauptung, (S. 43) daß viele Funde auf Kannibalismus deuteten, oder (S. 54), daß die in Gezer bestatteten Kinder Opfer seien. „Flinders Petrie“ (S. 60) möchte in Flinders P., „althamudische Schrift“ (S. 345) in althamudische Schrift verbessert werden. Vor allem aber schuldet man dem Verf. aufrichtigen Dank für die begeisterte Liebe, die er seinem Stoffe entgegenbringt. Sie zieht auch den Leser andauernd in ihren Bann.

Ginsburg, C. D.: The Old Testament diligently revised according to the Massorah and the Early Editions with the various readings from Mss. and the Ancient Versions. London: British and Foreign Bible Society 1926. 4 vols. (X, 316, 420, 431, 910 S.) 4°. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Bemühungen um die möglichst genaue Feststellung der massoretisch überlieferten Textgestalt des Alten Testaments gelangen in der vorliegenden auch äußerlich glänzend ausgestatteten Ausgabe zu einem krönenden Abschluß. Man steht mit Ehrfurcht vor der darin niedergelegten Arbeit, deren Vollendung der am 7. März 1914

im 83. Lebensjahre heimgegangenen Herausgeber nicht mehr erleben sollte und die dann sein langjähriger, inzwischen am 30. Oktober 1925 auch verstorbener Mitarbeiter Rev. H. E. Holmes zu Ende führte. Von seinen sonstigen Mitarbeitern E. Nestle, W. Aldis Wright und J. J. Kahan¹ ist auch keiner mehr am Leben.

Um den Umfang der auf diese Ausgabe mit ihrem kritischen Apparat verwandten Arbeit nur äußerlich ermessen zu können, sei darauf hingewiesen, daß nicht weniger als 75 (größtenteils dem British Museum gehörige) Handschriften² und 23 Frühdrucke des AT's (von 1482—1524/25) dazu kollationiert wurden. Der Apparat verzeichnet gewissenhaft die geringfügigsten Varianten der Vokalisation und Akzentuation, ja er tut u. E. sogar manchmal des Guten zu viel. So ist es sicher überflüssig, jedesmal mit Angabe aller Textzeugen zu verzeichnen, wo *Ha'ef Kameš* für *Kameš Ha'uf* steht. Denn hier liegt ja nicht eine orthographische Variante vor, sondern eine in bestimmten Handschriften regelmäßige Eigentümlichkeit³. Ebenso scheint es mir unnötig, für die Unterschiede von Plene- und Defektivschreibung die Handschriften einzeln anzuführen. So sind beispielsweise (III 157 zu Jer. 31, 8) fast volle drei Zeilen des Apparats mit Nennung der Mss., die *יָלְדָה* bzw. *יִלְדָה* boten, angefüllt.

Außer den Mss. und Frühdrucken sind natürlich auch die alten Vers. als Textzeugen benützt, und zwar auch in den Fällen, wo sie von M. T. abweichen. Daneben sind auch gelegentlich, doch niemals mit Angabe der Quelle, erst durch Konjekturen gewonnene Lesarten angeführt, so: Jes. 11, 4 *צָרָךְ* für *אָרָךְ*. — Ez. 3, 12 *בָּרוּךְ* für *בָּרוּךְ* (Luzzatto). — Hos. 7, 6 *קָרְבָּם* für *קָרְבוּ* (Schorr); ebd. *בָּעַר בָּם* für *בָּאֲרָבָם* (Ders.); ebd. *יִעֲשֶׂן אֶתְּהָם* für *יִשֶׁן אֶתְּהָם*. — Am. 6, 12 *בְּבָקָר יָם* für *לְמוֹתָם* (J. D. Michaelis). — ψ 73, 4 *לְמוֹתָם* für *לְמוֹתָם* (Ewald). — 91, 9 *אֲתָהּ אֲמַרְתָּ* für *אֲתָהּ* (Raschi). — 137, 5 *תִּשְׁכַּח* für *תִּשְׁכַּח* (Krochmal). Über die Gesichtspunkte, die Ginsburg bei der Wahl dieser Lesarten leiteten, äußert er sich nirgends, und wir erfahren daher nicht, warum er eine große Anzahl von bekannten und allgemein anerkannten Konjekturen nicht aufnahm.

Der Druck ist von vorbildlicher Deutlichkeit, und wie Ref. auf Grund zahlreicher Stichproben feststellen konnte, von der höchsten Korrektheit. An Druckfehlern fand er nur III 32 (zu Jes. 27, 4) Z. 15 v. u. *אֲנִי אֲנִי* statt *אֲנִי* und III 156 (zu Jer. 30, 15) Z. 12 v. u. *עֲשִׂיתִי* statt *עֲשִׂיתִי*. In der hebräischen Einleitung, die allen 4 Bänden gleichlautend vorangeschickt ist, sind auch zwei Druckfehler stehen geblieben: Z. 6 *קֹחַם* statt *קֹחַם* und Z. 5 v. u. *מִפְּיָי* statt *מִפְּיָי*.

Ginsburgs Ausgabe wird in noch höherem Maße als die vorige Auflage von 1908—11 für alle Forscher die unentbehrliche Grundlage bilden und darf daher in keiner Fachbibliothek fehlen. Da sie jedoch für einen großen Teil der in Frage kommenden Gelehrten unerschwinglich ist,

1) Irrig ist die Angabe (S. VII), daß Kahan vor Ginsburg gestorben sei, indem der Todestag Kahan's erst der 15. Januar 1924 war.

2) Die älteste darin ist der dem 9. Jahrh. angehörige, Or. 4445 signierte Pentateuch-Codex des Brit. Mus. (Beschreibung des Codex und Facsimile bei Margoliouth, Catalogue of the Hebr. and Samar. Manuscripts in the Brit. Mus., Vol. I, p. 36b—39a and plate I).

3) Vgl. schon Gesenius, Lehrgebäude 46, Baer-Delettsch, Liber Jobi 43 (zu *וְהָרָה* 17, 9) und meine Beschreibung des Pentateuch-Codex (S. 80 f.) der Königsberger Stadtbibliothek in dem 1909 erschienenen Katalog S. 209, Anm. 2.

4) Wer hat diese Lesung zuerst vorgeschlagen?

möchte Ref. mit dem Wunsche schließen, daß die Bibelgesellschaft daneben eine editio minor in einem Bande unter Fortlassung des Apparats erscheinen lasse.

Hempel, Prof. Johannes: *Gott und Mensch im alten Testament*. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. Stuttgart: W. Kohlhammer 1926. (VIII, 224 S.) gr. 8^o. = Beiträge zur Wissenschaft vom alten und neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel, 3. Folge Heft 2. RM 9.60. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Der Verfasser hat der Arbeit am A. T. schon in seinen programmatischen Aufsätzen über das Gebetsleben im A. T. und über die Bedeutung des Exils für die israelitische Frömmigkeit¹ neue fruchtbare Anregungen gegeben. In dem vorliegenden Buche verfolgt er die dort aufgezeigte Linie der Frömmigkeitsgeschichte an dem entscheidenden Gegenstande des Verhältnisses von Gott und Mensch nach den Zeugnissen der ältesten Offenbarungsreligion. Das Wesen dieses Verhältnisses wird systematisch richtig auf die Formel: Abstandsgefühl und Verbundenheitsgefühl, gebracht und durch den Aufweis des geschichtlichen Lebensgefühls Israels als des religiösen Blickpunktes, aus dem Gottes Handeln gesehen wird, auch in seiner Qualität richtig näher bestimmt.

Das Thema hat H. so durchgeführt, daß er zunächst dem das Abstandsgefühl bedingenden numinosen Moment der Furcht vor der Gottheit phänomenologisch nachgeht und ihre von bloßer numinoser Idee und von mystischem Sehnsuchtsgefühl gleich weit abstehende religiöse Haltung aufzeigt. Im 2. Abschnitt verfolgt H. die Dialektik, die in dieser polaren Spannung des Gotteseerlebnisses liegt, durch die Geschichte der Frömmigkeit Israels. Sie erhält ihre Schärfe durch die Assimilation des Schöpfungsgedankens, die dem ältesten Gottesglauben Israels widerspricht, weil er einseitig auf die zerstörende und gewalttätige Art göttlichen Handelns bezogen war. Aber sie war möglich, weil Gott in der Geschichte als Macht und Treue und Liebe erfahren wurde. Im 3. Abschnitt wird Bedeutung und Stellung der Propheten für diese religiöse Gedankenbewegung und in ihr zur Darstellung gebracht. Das prophetische Erleben der Macht Gottes ist die schöpferische Kraft in dieser Bewegung. Das wird aufgewiesen an der Vorstellung von Gottes unbedingtem Machtwirken, an der Selbsteinschätzung der Propheten und an der Vorstellung von Gottes Heiligkeit als den konstitutiven Momenten des prophetischen Gottesglaubens. Der 4. Abschnitt geht den Auswirkungen dieser synthetischen Einheit der Gottesidee nach, indem er das In- und Miteinander der Momente Macht, Treue und Heiligkeit

1) Gebet u. Frömmigkeit im A. T. Göttingen 1922.

im Bundesgedanken, in der Symbolik der prophetischen Sprache und im Gebetsleben aufweist. Im 5. Abschnitt geht H. auf die Bedeutung des im at. Gotteserlebnis verbundenen Macht- und Verbundenheitsbewußtseins für die individuelle Frömmigkeit ein, wobei er mit Recht die noch immer behauptete Entstehung des Individualismus in der at. Religion in später Zeit als im Widerspruch zu dem Zeugnis des A. T.s stehend abweist. Hier wird das Thema im einzelnen zunächst an den spezifisch familiären Erfahrungs- und Gefühlsgebieten Geburt, Krankheit und Tod durchgeführt, wo ja im besonderen der innere Widerstreit zwischen dem exklusiven Monismus des genuinen prophetischen Gottesglaubens und dem urwüchsigen Polydämonismus bzw. Dualismus des Volksglaubens aufbrechen mußte. Sodann werden die seelischen Reaktionen der Konzentration alles Machthandelns auf den Gott der prophetischen Frömmigkeit als den treuen Bundesgott ins Auge gefaßt, das gesteigerte Vertrauensgefühl und das Erlebnis tieferinnerlicher Machterweisung Gottes, in der Stellung zur Sünde, in dem Bewußtsein der Gemeinschaft mit dem heiligen Gott und im Geistbesitz. In einem Schlußabschnitt wird der Versuch gemacht, die göttlichen Forderungen in ihrer Mannigfaltigkeit, typologischen Beziehung und soziologischen Bedingtheit, sowie nach ihrem rationalen Charakter und ihrer religiösen Motivation herauszustellen.

Der Nachdruck in H.s Untersuchung, deren inhaltlicher Reichtum und Gedankenschärfe höchsten Lobes wert ist, liegt auf dem Nachweis der inneren Geschichte der die Frömmigkeit begründenden Glaubensinhalte. Diese frömmigkeitsgeschichtliche Methode, die H. mit großer Virtuosität handhabt und deren Recht nicht erst aufgewiesen zu werden braucht, hat ihre großen Vorzüge von dem Mechanismus des entwicklungsgeschichtlichen Historismus und der üblichen religionsvergleichenden Arbeit am A. T. Sie führt zu neuen und höheren Erkenntnissen hinsichtlich der, die innere Bewegung des prophetischen Gottesglaubens bestimmenden religiösen Grundkräfte und der Umlagerungen, die das at. Frömmigkeitsleben von dem Zusammentreffen dieser Grundkräfte mit Dämonien verschiedener Herkunft erlitten hat. Aber diese Methode hat auch ihre Nachteile. Sie bringt den, der sie anwendet, in die Gefahr, den Zeugnissen des A. T.s mehr abringen zu wollen, als sie ihrer Zahl, ihrer Art und ihrer Geschichte nach hergeben können. Dieser Gefahr, die akut wird im geschichtlichen Konstruieren von im letzten rational nicht faßbarem religiösen Leben, das die literarischen

Quellen nur eben in schwachen Linien andeuten können, ist meines Erachtens auch ein so gewissenhafter, vorsichtiger und intuitiv scharfblickender Forscher, wie es H. ist, nicht immer entgangen. Um nun eins zu nennen: frömmigkeitsgeschichtliche Gedankengänge wie die von H. an die Symbolik der prophetischen Bildersprache herangebrachten, im besonderen das, was er über die Herkunft des Vater-Sohn-Bildes und seine Geschichte im A. T. glaubt sagen zu dürfen, halte ich nicht für genügend fundamentierte in den doch recht dürftigen Quellen. Hier scheint mir starke Zurückhaltung im Urteil die richtige Methode zu sein.

Es ist ohne Zweifel für die Erkenntnis und Herausarbeitung der *complexio oppositorum* in Gottesglaube und Frömmigkeit des A. T.s — sie sind geradezu ein Schulbeispiel für diesen Strukturcharakter einer im geschichtlichen Gott-erleben gegründeten Religion von geistig-sittlicher Grundhaltung —, von großem Wert, die von H. bevorzugte Methode frömmigkeitsgeschichtlicher Fragestellung anzuwenden und konsequent durchzuführen. Aber es will mir doch scheinen, daß diese mehr lineare Systematik die Bedeutung der konstitutiven Inhalte des prophetischen religiösen Bewußtseins, das doch für die biblische Offenbarungs-Religion unbedingt normierenden Charakters ist, nicht so stark zur Geltung bringt, wie das wünschenswert ist in Hinsicht auf das relativierende religionsgeschichtliche Verständnis der Offenbarung des lebendigen Gottes und seines Heilswillens, das an dem Zeugnis des A. T.s als Wort Gottes vorbeisieht. Gerade ein Thema wie das von H. aufgegriffene, Gott und Mensch im A. T., fordert — mindestens zur Ergänzung! — die punktuelle Systematik mit der beherrschenden, weil alle Phänomene dieser Frömmigkeit in ihrer Beziehung untereinander und zum Ganzen sichtbar machenden Lichtquelle, dem prophetischen Erwählungs- und Reich Gottes-Glauben Israels.

Simpson, D. C., D. D.: *The Psalmists. Essays on their religious experience and teaching, their social background and their place in the development of Hebrew Psalmody*, by H. Greßmann, H. W. Robinson, T. H. Robinson, G. R. Driver, A. M. Blackman. London: Oxford University Press 1926. (XXVIII, 197 S.) 8°. Bespr. von J. Hempel, Greifswald.

Auf Einladung von Canon Simpson, dem Oriel Professor of the Interpretation of Holy Scripture, der dem Buche eine Einführung in die Problemlage der alttestl. Wissenschaft mit auf den Weg gegeben hat, sind die hier gesammelten Vorträge als Gastvorlesungen in Oxford gehalten worden. Die einzelnen Redner

haben volle Freiheit in der Darlegung ihrer Ansichten gehabt, so daß eine gewisse Gegensätzlichkeit der Auffassungen je und dann heraustritt. Greßmann (*The development of Hebrew Psalmody*) betont stark das Alter der israelitischen Psalmendichtung (*Psalmody is as old as Israel's religion, even older than Moses*) und zeigt exakte Kriterien auf, an denen vorexilische und nachexilische Psalmen sich scheiden (Bezugnahme auf zeitgenössische Ereignisse im Gegensatz zu einer Bezugnahme auf die Vergangenheit, die zum Stil der späteren Psalmen gehört; die Verbindung mit dem Kultus; der König als Kulträger). H. W. Robinson hingegen leugnet zwar dies Vorhandensein vorexilischer Elemente im Psalter nicht, geht aber bei seiner Schilderung des „Inner life“ und des „Social Life of the Psalmists“ wesentlich davon aus, daß unser Psalter als Sammlung ein nachexilisches Buch ist, und gewinnt von da aus sein Bild. Greßmann betont stark die Abhängigkeit der israelitischen von der ägyptischen und babylonischen Dichtung, Driver hingegen stellt zwar in ausgezeichneter Analyse die Formverwandtschaft babylonischer und israelitischer Psalmen heraus, bestreitet aber gleichwohl eine Abhängigkeit der letzten von den ersteren bis auf geringe Ausnahmen und will lieber mit beiderseits selbständiger Entwicklung aus gemeinsamer Wurzel rechnen¹, während für Ägypten Blackman sich zur Abhängigkeit der israelitischen Texte von Hymnen der XVIII. und XIX. Dyn. und von Sprüchen aus der IX. und X. Dyn. (die im Neuen Reiche gelesen und abgeschrieben wurden) bekennt, aber für die ägyptischen Texte selbst semitische, besonders kananäische, auch durch die Habiru vermittelte, Beeinflussung annimmt (vgl. auch S. XIII). Durch solche Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte regt das Buch zur Auseinandersetzung an.

In die religiöse Gedankenwelt der Psalmen führen am tiefsten ein die Aufsätze von T. H. Robinson, *The God of the Psalmists*, ein Überblick über die Stellung der Psalmisten zum Monotheismus, zum Schöpfungsglauben und zum Verhalten Gottes gegen die Menschen nach Art unserer älteren Biblischen Theologien, und *The eschatology of the Psalmists*, mit klarer Herausarbeitung des Unterschiedes von Zukunftserwartung im allgemeinen („Prophecy“) und Eschatologie im strengen Sinne, die den Psalmen in der Regel fehlt.

Finkelstein, Louis: *The commentary of David Kimchi on Jesajah* edited with his unpublished Commentary on Genesis, on the basis of manuscripts

1) Vgl. ZAW 1926, 312.

and early editions. Part I: Chapters 1—39. New York: Columbia University Press 1926. (XCVI u. VIII, 232 S.) gr. 8°. = Columbia University Oriental Studies Vol. XIX. Lw. \$ 2.50 Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

David Qimchis exegetische Werke, besonders die zu den prophetischen Büchern, sind nicht selten gedruckt. Und doch wird jeder, der sich mit den vorhandenen Drucken beschäftigt, sicherlich Strack beistimmen, wenn er in seinem Artikel Kimchi in der REP³ Band 10 erklärt: „Neue, kritische Ausgaben aller exegetischen Arbeiten Kimchis sind wünschenswert.“ Hat doch nicht nur die Hand des Zensors in den alten Ausgaben mancherlei Unheil angerichtet! F. verdient also Dank, wenn er uns in seinem Buche unter Herbeiziehung aller vorhandenen Mittel soweit wie möglich an den unverdorbenen Text des großen Bibelerklärers heranführt. Er tut das, indem er eine Lebensbeschreibung Qimchis sowie eine Darlegung seiner Eigenart als Kommentator voranschickt. Dazu kommen genaue Angaben über die Textquellen: Drei in der Bibliothek des Jewish Theological Seminary of America vorgefundene Manuskripte, einige handschriftliche Fragmente aus alten Bucheinbänden und fünf alte Drucke. Der älteste Druck Guadalajara 1482, von dem sich nur drei Exemplare in Europa erhalten haben, war F. persönlich nicht zugänglich. Doch hat ihn einer seiner Freunde noch vor Vollendung unserer Ausgabe verglichen, so daß auch diese Varianten in einem Appendix nachzulesen sind. Wertvoll ist weiterhin das mit Hilfe von Prof. D. S. Blondheim zusammengestellte Verzeichnis der provençalisch-italienischen Wörter im Kommentar, während man von dem Abschnitt über die Reihenfolge der Entstehung der einzelnen Bibelkommentare Qimchis nicht recht einsieht, warum ihm ein selbständiger Platz eingeräumt wurde, und das um so weniger, als gerade von den Prophetenkommentaren darin überhaupt nicht die Rede ist. Was hier vorgebracht wird, hätte besser in der Biographie Qimchis mit verarbeitet werden können. Einen Fremdkörper in dem Buche bildet der Appendix I, enthaltend einen allegorischen Kommentar Qimchis zu Gen. 2, 7—5, 1. F. hat lediglich die Gelegenheit benutzt, um auf Grund von vier Handschriften ein bisher unveröffentlichtes Stück der schriftstellerischen Hinterlassenschaft Qimchis bekannt zu machen und damit unsere Kenntnis dieses Mannes zu bereichern. Der Jesajas-Kommentar selbst ist mit der üblichen Kapitel- und Verseinteilung versehen und am Fuße der Seiten begleitet von einem Variantenverzeichnis und von einem so höchst notwendigen Nachweis der Bibelzitate. Hoffentlich läßt F. seine Arbeit nicht auf halbem Wege liegen,

sondern vollendet sie mit dem 2. Teile von Kap. 40 bis zum Ende.

Lohmeyer, Prof. D. Dr. Ernst: Die Offenbarung des Johannes. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (IV, 203 S.) gr. 8°. = Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von Hans Lietzmann, Heft 16. R.M. 5.50; geb. 7.—. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

Dieser neue Kommentar zur Apokalypse, welcher der Berliner Theologischen Fakultät gewidmet ist, verfolgt eine doppelte Absicht. Einmal: den bisherigen reichen Ertrag, besonders der ausländischen gelehrten Arbeiten, die noch immer schwer zugänglich sind, nach Möglichkeit zu erfassen. Und darüber hinaus ist der Herr Verf. bestrebt, seinerseits die Forschungsarbeit an der Apoc. weiter zu führen. Der Wirklichkeit dieser beiden Aufgaben steht der Charakter des Handbuches, der unbedingt gewahrt bleiben sollte, hindernd entgegen. Der Verf. ist in seinen Ausführungen eingeeengt und mehr als einmal gezwungen, sich auf Andeutungen zu beschränken, wo eine eingehende Erörterung sehr erwünscht wäre. Und doch ist anzuerkennen, wie Lohmeyer es mit großem Geschick verstanden hat, auf knappem Raum die Probleme klar herauszustellen und bei aller Kürze doch ein überreiches Material darzubieten. Die Übersetzung sucht die strophische Gliederung zu kennzeichnen (vgl. dazu die davon erschienene Sonderausgabe); jedem Erklärungsabschnitt geht eine gründliche Analyse voran. Die Grundeinstellung des Kommentars zielt dahin ab, nachzuweisen, daß „die eschatologische Anschauung des Seher nicht von zeitgeschichtlichen Beziehungen, sondern von dämonisch-mythischen Mächten und ihren Wirkungen bestimmt“ (S. 116) sei. Besonders befruchtet wird diese These durch Lidzbarskis Erschließung der mandäischen Religion (zum Erlösungsmysterium vgl. jetzt noch Waldschmidt und Lentz über Jesu Stellung im Manichäismus ABA 1926, 4), von wo aus für die Dunkelheiten der Apoc. manch neue Beleuchtung gewonnen wird. So bietet Lidzb. Ginzā zu „Harmagedon“ eine interessante Parallele, in welcher der Karmel als der typische Ort des Bösen aufgefaßt wird. Auch für Cap. 17. wird die vielfach übliche historische Deutung abgelehnt und auf mythische Zusammenhänge verwiesen unter Berufung auf die mandäische „Ruha“, welche die gleichen Züge trägt wie hier Babel, und die „als Erzfeindin des gottgesandten Erlösers und seiner Gläubigen, als dämonische Herrin der ganzen Welt erscheint“ (S. 142 ff.); auch die rätselhafte „666“ in 13, 18 findet als Dreieckszahl im Blick auf 17, 11 eine symbolische Deutung. Anschließend an die Ein-

zelauslegung wird (S. 181—199) das „Allgemeine“ behandelt unter den Gesichtspunkten: Form der Apoc., Gedankengehalt, Stoff, Sprache, der Seher und sein Werk, Verhältnis zum Joh. Evgl. (vgl. OLZ. 1926, Sp. 470). Besondere Beachtung verdienen die Untersuchungen zur Form der Apoc. Mit viel Scharfsinn wird ein bis ins kleinste gehendes, streng durchgeführtes Schema aufgezeigt, für welches die Siebenzahl maßgebend ist. Diese strenge Einheit der Form erweist trotz der scheinbar ungeordneten Fülle und Buntheit der mannigfachen Bilder und Ereignisse die Apoc. als „das einheitliche Werk eines einzigen Verfassers“. Ganz neue Wege sucht Lohmeyer für die Gewinnung eines Strophenhauses der Apoc. anzubahnen. Als charakteristische Momente dafür werden angegeben: 1. die Geschlossenheit der Satzteile (Sinnganzes); 2. der parallelismus membrorum; 3. das gleichbleibende, zahlenmäßig bestimmte Zeilenschema und 4. das rhythmische Mittel der „Homotonie“, dessen Durchführbarkeit nicht immer ganz gesichert ist. Aus dem Gesetz der Zahl heraus erkläre sich die Wiederholung des Gleichen in immer neuen Variationen; so entstehe eine doppelte Tendenz: ein Drängen nach „feierlicher Monotonie und starrer Monumentalität“, und andererseits ein Schwelgen in einer „Fülle der Anschauung und gleichsam wuchernder Plastik“. — Der Zweck dieses Referates soll nicht in einer Besprechung von Einzelheiten gesucht werden; maßgebend kann für diese Anzeige nur sein, einen Eindruck zu vermitteln von der Fülle des Gebotenen und von der Sorgfalt und Gründlichkeit dieser gelehrten Arbeit, deren Studium nur angelegentlichst empfohlen werden kann.

Peterson, Erik: 'ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Epigraphische, formgeschichtliche u. religionsgeschichtliche Untersuchungen. Mit zahlr. Abb., Wort-Stellen, Sach- u. Autoren-Reg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1926. (VIII, 346 S.) gr. 8° = Forschungen z. Religion u. Literatur d. Alten u. Neuen Testaments. N. F. H. 24. R.M. 25.—. Bespr. von Karl Preisendanz, Karlsruhe.

Ein erstaunlich inhaltsreiches Werk, das auch dem religionsgeschichtlich gerichteten Orientalisten sehr nahe steht und ihm viel gibt. Denn die Untersuchung der 'Eis-Theos-Formel erstreckt sich nicht nur aufs Gebiet der griechischen Sprache. Auch die orientalischen Grenzen werden oft überschritten: Syrien, Ägypten, die iranisch-chaldäische Theologie, Judentum, sie werden alle so sorgfältig und ergebnisreich durchsucht wie das frühe Christentum und der griechische Synkretismus. Zwei Aufgaben hat sich P. vor allem gestellt: die Unitätsformel überall aufzusuchen, ihr Vorkommen zu ver-

zeichnen und zu motivieren, zu besprechen, und dann ihre Bedeutung in der Liturgie als Akklamation zu erklären. Das ergibt die Notwendigkeit, die Akklamation überhaupt zu untersuchen: weite theologische und philologische Kreise werden mit brennender Teilnahme die einzelnen Abschnitte über die verschiedenen Akklamationen (nikâ, Kyrie eleëson, 'eis aiôna, diamenei, zên, ýpsou, axios, auxei u. a.) lesen und für sich ausbeuten. Außerordentlich klärend wirkt das Kapitel über die Eis-Zeus-Serapis-Formel. Wie genau P. das alles durchforscht hat, mag auch die Tatsache zeigen, daß er die gesamte, fast unübersehbare Literatur des Zaubers und Aberglaubens, Amulette, Bleitafeln, Zauberpapyri, in unermüdlicher Arbeit durchgesehen und mit hohem Nutzen überall in seinem Werk verwertet hat. P. gehört zu den nicht zahlreichen Forschern, die dieser immer noch nicht voll gewerteten Literatur nicht aus dem Weg gehen, sondern sie aufsuchen und zu schätzen wissen. Wie stark er aber z. B. die Zauberpapp. benutzt hat, geht leider aus dem Register III 342 nicht hervor, wo nur eine einzige Stelle verzeichnet steht. Ich habe mir wenigstens 35 Seiten notiert, auf denen die Papp. herangezogen werden. Überhaupt hätte ein ausführlicheres Sachverzeichnis die vielen Werte des Buches sehr viel besser herausstellen können. Nicht vergessen darf der Benutzer die Nachträge, in denen ein reiches Material zu verschiedensten Punkten der Arbeit gesammelt wird. Eine schöne Ergänzung zur Verwendung des Wortes kalos in der Akklamation sei aus Pap. Mimaut Z. 124 nachgetragen: dort ruft man nach einer Beschwörung dem Sonnengott zu „kalê sou katadysis!“ Zur Anhängsilbe als Bezeichnung der Engelnamen auf S. 89: im groß. Par. Pap. Z. 86/7 ist nicht êl iaphêl zu lesen, sondern Kour(i)êl iaphêl. Zur Bildung Iaôêl vgl. man Iaêl (PPar. 961, 3033, Lond. 46, 56) und Iôêl (PPar. 3010, Lond. 46, 132). Im Lond. 46, 144 begegnet auch das kopt. Zaub. Wort apa, das P. auf S. 90 u. 140, 3 nach einem kopt. Amulett zitiert. Zoê kann für die Stellen bei P. 26 f. vielleicht beleuchtet werden mit dem Anruf an den Gott in PPar. Z. 709: „Bleibe bei mir, mein Leben“, wenn meine Verbesserung Zôê mou für Zôn mou in P. richtig scheint. S. 106 f. wird ein Engel Araaph besprochen, der auf einem Amulett aus Kyzikos begegnet als Begleiter Salomons. Ioh vermute, der Name steht auch versteckt im Leid. Pap. W 17, 30: „Abraarm Arapha“, wo durch Buchstabenvertauschung leicht Araaph erzielt wird. Ob als Namen des Zaubers, der vor Hadrian sich in Heliopolis produzierte, auch „Taratês“ vorkommt? Oder ist das S. 194 nur Druckversehen

für Pachratês? Mittlerweile ist von P. im Rhein. Mus. 75, 1926, 393—421 ein neuer Beitrag zu diesen religionsgeschichtlichen Grenzgebieten erschienen, der „Engel- und Dämonennamen“ sammelt und behandelt. Ein außerordentlich reiches Material aus allen Richtungen der antiken und orientalischen Literatur ist hier zusammengelassen; auch auf diese Studien Petersons sei der Orientalist ausdrücklich hingewiesen.

Enlart, Camille: Les monuments des croisés dans le royaume de Jérusalem. Architecture religieuse et civile. Préface de Paul Léon. Vol. 1. Texte. Avec 16 figures dans le texte. Paris: Paul Geuthner 1925. (XVI, 216 S.) 4°. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

Vor nahezu siebzig Jahren gab de Vogüé sein monumentales Werk über die Kirchen des Heiligen Landes heraus, und nicht viel jünger ist Reys Buch über die Kreuzfahrerburgen. Seitdem hat sich niemand mit dem Ganzen der abendländisch-mittelalterlichen Baukunst im Orient befaßt. Nur monographische Arbeiten sind in größerer Zahl erschienen. Enlart, der vor einem Vierteljahrhundert sein Buch über die Gotik auf Cypern schrieb, der Nestor der französischen Baugeschichtler, ist sicher der am ehesten Berufene, der sich die große Aufgabe einer Neubearbeitung des ganzen Stoffes stellen darf.

Der Titel des Werkes, dessen Textband mir allerdings allein vorliegt, hätte wohl richtiger gelautet: L'architecture des croisés, nicht: Les monuments des croisés, was eine Inventarisierung der Kreuzfahrerbauten erwarten läßt. Eine solche ist das Buch nicht. Enlart untersucht vielmehr die gesamte Kreuzfahrerbaukunst systematisch auf Bautechnik, Planbildung, Gewölbe, Bauformen, Ornamentik und anderes, und stellt diese Dinge in ihrer Besonderheit heraus. Die Denkmäler sind nur Objekt dieser Analyse. Für jemanden, der sich über einen bestimmten Bau informieren will, ist das Buch nicht geschrieben. Es fehlt auch — wenigstens im Textband — das Schlagwörterverzeichnis, wodurch die Benutzung des Buches sehr erschwert wird.

Das wichtigste Ergebnis ist der durch stilkritische Vergleichung gewonnene Nachweis, daß die Kreuzfahrerbauten nicht einem bestimmten abendländischen Stil der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören, sondern daß sich in ihnen verschiedene Richtungen kreuzen, und zwar in erster Linie die südfranzösischen und die burgundische. Das Fehlen der Querschiffe, die tonnengewölbten Mittelschiffe und kreuzgewölbten Seitenschiffe weisen mit manchem anderen auf Südwestfrankreich, während

im konstruktiven Gefüge sich burgundische Gepflogenheit bemerkbar macht. Im Bau- schmuck mischen sich burgundische und proven- çalische Formen. So stimmen manche Kapi- telle, Gesimse und anderes in ihrer Bildung mit solchem aus dem Languedoc, Limousin und der Auvergne überein, während die übrigen Stil- besonderheiten dieser Gegenden, die Halbkreis- form des Tonnenquerschnittes, die auvergnati- schen Halbtonnen über den Seitenschiffen, Emporen und Achtecktürme, die limousinischen Portale, im Orient keinen Fuß gefaßt haben. Hin und wieder lassen sich Einflüsse der nord- westfranzösischen und normannischen Bau- kunst feststellen. Sie sind indessen merk- würdig gering, wie auch die gleichzeitige Kunst Deutschlands und Englands nichts zum Werden des Kreuzfahrerstils beigetragen hat, obwohl beide Länder so zahlreiche Kreuzfahrerscharen nach dem Heiligen Lande entsandt haben. Der Grund dafür liegt, wie Enlart sicher richtig er- kannt hat, darin, daß man sich in den Jahr- zehnten nach der Eroberung zunächst damit be- gnügte, vorhandene Kultbauten für den latei- nischen Gottesdienst zu beschlagnahmen. Als dann um die Mitte des Jahrhunderts die Bau- tätigkeit einsetzte, kamen die Baumeister und deren Hilfskräfte aus den durch den Schiffs- verkehr am nächsten liegenden Ländern des Abendlandes, aus dem südfranzösischen Küsten- gebiet. Wenn Phéné Spiers feststellt, daß sich die nächsten Analogien zu den Kreuzfahrer- bauten in Süditalien und Sizilien finden, und deshalb meint, daß diese von dorthier beein- flußt seien, so ist das ein falscher Schluß. S. Sepolcro in Barletta ist von den Kanonikern des Hl. Grabes gebaut, auch St. Nicolas und Cataldo in Lecce (1180 gegr.), das viele Überein- stimmungen mit Kreuzfahrerbauten zeigt, ist ein Beispiel zurückgewandelter Kreuzfahrer- kunst. Die süditalienischen Bauten dieser Art sind alle um 1200 im Bau, während im Orient nach 1187 alle Bautätigkeit aufhört. Gleich- wohl läßt sich in den Kreuzfahrerbauten die Einwirkung italienischer Kunst erkennen. Sie zeigt sich gelegentlich in der isolierten Stellung mancher Glockentürme, wie der in Tripolis und Bethlehem. Auch Kirchenportale sind mitunter sichtlich nach norditalienischem Vorbild ge- staltet. Marmorarbeiten, die die Jerusalemer Kirchen schmücken, sind offenbar von italieni- schen Händen gemacht. Daß man sich zum Bauen auch einheimischer Kräfte bediente, ist selbstverständlich. Islamische Einflüsse zeigen sich insbesondere in der Ornamentik, so in Gib- let und am Glockenturm der Grabeskirche. Im großen und ganzen finden sich in der Kreuz- fahrerkunst indessen kaum mehr islamische

Elemente als in den französischen Bauten, für die Mâle die Belege beigebracht hat. Enlart faßt zusammen: es gibt eine besondere Bau- schule der Kreuzfahrerländer, die ebenso franzö- sisch ist wie die des gleichzeitigen Frankreich. Sie wurzelt in der Hauptsache in der südfranzö- sischen und burgundischen Kunst, unterscheidet sich aber durch kennzeichnende Besonderheiten. Dazu gehören die ebenen Dächer, die große Höhe der Seitenschiffe, die in einen rechteckig umgrenzten Mauerkörper eingetieften Halb- kreisapsiden, der fast ausschließliche Gebrauch des Spitzbogens und die Nüchternheit des Schmuckes. Eine Entwicklung des Stiles ist kaum fühlbar. Die Bauten sind sämtlich in einem kurzen Zeitabschnitt entstanden, die wichtigsten in der Glanzzeit des Königreichs unter Amalrich 1162—1173. Die Katastrophe von 1187 sah die Kunst in ihrer vollen Blüte. Die Gotik konnte später nur an den wenigen Punk- ten Fuß fassen, die den Kreuzfahrern verblieben, vor allem auf Cypern. Dort wie in Syrien — in St. Jean d'Acre und dem Kloster Belmont — folgt sie der französischen Entwicklung im 13. Jahrhundert.

Ein besonderes Kapitel ist dem Kunst- gewerbe gewidmet. Enlart schreibt über Mobi- liar, Kleidung, Schmuck, Möbel, Ausstattungs- gegenstände der Kirchen und anderes. Daß man dabei sehr Wesentliches und Neues erführe, läßt sich nicht behaupten. Wertvoll sind En- larts Bemerkungen zu den vor nicht langer Zeit in Bethlehem gefundenen dreizehn Glocken, über die P. Paul Chéneau in der Revue Biblique 1923 geschrieben hat. Enlart datiert sie ins 13. Jahr- hundert, während Chénaud sie erst dem 14. Jahr- hundert zuweisen will.

Was man vermißt, ist ein tieferes Eingehen auf die vielumstrittene Frage, inwieweit die „romanische“ Baukunst des Abendlandes, die bereits vor dem Einsetzen der Kreuzzüge ihre wesentlichen Züge besaß, aus dem Orient be- fruchtet worden ist. Enlart nimmt persönlich keine Stellung dazu und begnügt sich damit, auf die Arbeiten anderer kurz hinzuweisen. Auch der anderen Frage, was der Baukunst des Abendlandes, insbesondere der Frankreichs, durch die Kreuzzüge aus dem Osten vermittelt worden ist, geht Enlart nicht nach. Ihm kommt es darauf an — und das wird in der Überschrift des ersten Kapitels als Ziel seiner Arbeit fest- gestellt —, den rein französischen Charakter der Zivilisation und der Kunst der Kreuzfahrer zu erweisen.

Horowitz, Josef: Koranische Untersuchungen. Ber- lin: W. de Gruyter & Co. 1926. (VII, 171 S.) 4^o. = Studien zur Geschichte und Kultur des islami- schen Orients. Zwanglose Beihefte zu der Zeit-

schrift „Der Islam“, hrsg. von C. H. Becker, Heft IV. RM 12 —. Bespr. von H. Grimme, Münster i. W.

Diese Untersuchungen bereichern unsere Kenntnis vom Koran in mancher Beziehung, zeigen aber auch, wieviel uns noch zu seinem tieferen Verständnis fehlt. Sie lassen die mit Mohammeds religiöser Entwicklung zusammenhängenden Probleme unberührt und beschränken sich darauf, die erzählenden Abschnitte des Korans, wie sie besonders die mittel- und spätmekkanischen Suren bieten, in ihrer Entwicklung näher zu beleuchten und einen Einblick in die Natur der koranischen Eigennamen zu geben — beides von rein philologischen Gesichtspunkten aus.

Die Untersuchung der erzählenden Abschnitte hat es mit einer Analyse ihrer Form und ihres Inhalts zu tun. Horovitz zeigt, wie Mohammed sie gruppiert, stilisiert und bei ständiger Umbildung der Handlung und der Träger derselben dahin kommt, daß das Vergangene zum Spiegelbild von Gegenwärtigem und Zukünftigem wird und alle handelnden Personen das Äußere des mekkanischen Propheten annehmen. Auf sieben Erzählungen nahe verwandter Art hat Mohammed besonderen Nachdruck gelegt; es sind solche von Strafgerichten, die Gott über ungläubige Völker der Vergangenheit verhängt hätte: die sieben *maʿānī* 'Vorbilder' von der 'großen Ankündigung', vom Weltgericht. Kann Horovitz dieser Sprengerschen Deutung von *maʿānī* und meiner sie ergänzenden von *el-koʿānu-l-ʿaʿīmu* auch nicht voll beipflichten, so scheint ihm doch sicher, daß für Mohammed bei diesen Strafgerichten und den in ihnen auftretenden Gottesboten die Zahl von besonderer Bedeutung war. Solches ist nicht anzunehmen bei den bald kleiner, bald größer auftretenden Zyklen von Erzählungen, mit denen Mohammed seine spätmekkanische These 'Jedem Volke sein Prophet' erhärtet. Im Mittelpunkt einer jeden von ihnen steht eine Persönlichkeit, die die Eigenschaft hat, Träger eines göttlichen 'Buches' zu sein. Je mehr solcher Gottesmänner Mohammed seinen Hörern vorführt, desto vieldeutiger und unklarer gestaltet sich der Begriff Prophet und Offenbarung. Das hat Horovitz veranlaßt, dem Abschnitte über die Erzählungen eine Untersuchung über 'koranische Prophetologie' anzufügen, wo Mohammeds Vorstellungen von den Propheten, den von ihnen begründeten religiösen Gemeinschaften und den ihnen geoffenbarten Büchern einer näheren Prüfung und Vergleichung unterzogen werden. Man weiß längst, daß es sich dabei zumeist um Entlehnungen aus dem Gebiete fremder Religionen handelt, und jeder ge-

naueren Koraninterpretation fällt die Aufgabe zu, die Herkunft solcher Begriffe scharf ins Auge zu fassen. Die meisten werden dem Judentum und Christentum entstammen, wo Prophetentum und Offenbarung zu den Hauptpunkten der Theologie gehören. Mit hebräisch und aramäisch sprechenden Juden, mit äthiopischen und syrischen Christen ist Mohammed in seiner religiösen Entwicklungszeit offenbar viel zusammengekommen; so werden auch seine prophetologischen Begriffe vor allem an solche dieser Leute angeknüpft haben. Horovitz trägt dem genau Rechnung und kommt im Laufe seiner sorgfältigen Vergleichung dazu, außer bekannten Etymologien und Begriffsentwicklungen auch neue zu geben. So ist ihm *'ummijju* 'ein Prophet aus der Mitte der Heiden' (gemäß hebr. *'ummōt hā'ōlām*), *hanīfu* 'ein Frommer' (= *moslimu*) oder evtl. 'Sezessionist' (nach Schulthess), *kāfiru* 'ungläubig' (in theologischer Umbiegung von 'undankbar'), *ḡāhiliyyatu* = ἄγνοια d. i. Nichtkenntnis der göttlichen Offenbarung (gegen Goldziher), *millatu* 'Religion' (unter Anpassung von aram. *millatā* 'Wort' an arabisches (?) *millatu* 'Weg') usw.

Von diesen Erklärungen steht nun manches auf ziemlich unsicherem Boden und befriedigt nicht ganz. Man hat das Gefühl, als ob Mohammed außer vom Judentum und Christentum noch von anderen Seiten her beeinflusst gewesen sei. Nun wissen wir, daß nach seinem Tode in Südarabien zahlreiche Propheten und Prophetinnen auftraten und den Islam bekämpften; sollten alle diese nichts als bloße Nachahmer des mekkanischen Propheten gewesen sein? Kannte vielleicht die südarabische Religion auch einen Prophetismus? Und wenn in Jemama ein Mosailima gleichzeitig mit Mohammed als Prophet auftrat und seine Volksgenossen in seinen geistigen Bann brachte: deutet das nicht auf ein Vorhandensein der Prophetenidee auch in Mittelarabien? Da im Gefolge solcher Ideen auch religiöse Termini vorhanden gewesen sein werden, so könnte Mohammed recht wohl auch bei ihnen Anleihen gemacht haben. Die bekannte monotheistische Inschrift aus Südarabien, worüber D. H. Müller in WZKM X, 287 ff. gehandelt hat, ist voll von Begriffen, die uns koranisch anmuten; so ist die Hoffnung berechtigt, daß einmal weitere Texte zutage treten werden, die für eine engere Verbindung zwischen Islam und südarabischem Monotheismus (Rahmanismus) Zeugnis ablegen.

Endlich sollte auch erwogen werden, daß das nordarabische Heidentum es nicht nur mit äußeren Kultformen, sondern auch mit religiösen Ideen zu tun hatte, und daß für diese bestimmte Ausdrücke existieren. Das ergibt sich aus einem genaueren Studium der ṭamudischen und ṣafatenischen Inschriften, die, wie ich zu behaupten wage, in ihrer Gesamtheit religiösen Inhalts sind. Horovitz hat sie nun keineswegs außer acht gelassen; aber er geht nicht über die Ergebnisse hinaus, die E. Littmann vor 20 Jahren veröffentlicht hat, wovon manches heute nicht mehr zu halten ist. Ich werde die Theologie der altnordarabischen Inschriften demnächst näher beleuchten; dabei wird manche überraschende Analogie zu koranischen Begriffen und Ausdrücken zutage treten, was zu dem Schlusse berechtigt, Mohammed habe auch dem von

ihm so stark befehdeten arabischen Heidenturne manche wertvolle Religionsidee zu verdanken. Ich will hier nur kurz darauf hinweisen, daß im Tamudischen die Ausdrücke *dir*, *wahj* und *šilm* (nicht aber *kitāb*, wie Horovitz unter Hinweis auf Euting 89 und 153 annimmt) sich nachweisen lassen.

An der Hand der nordarabischen Inschriften läßt sich aber auch mancher der koranischen Eigennamen, von denen Horovitz im 2. Abschnitte seines Buches handelt, besser verstehen. Auch für sie gilt trotz der großen Mühe, die jener auf den Nachweis ihrer Herkunft gelegt hat, vielfach noch ein leidiges 'non liquet'. Daß hier durch die Inschriften manches klar gemacht oder gegenüber der bisherigen Meinung richtiggestellt werden kann, mögen die folgenden Bemerkungen zeigen.

Der Name Abū-Lahab wird von Horovitz in üblicher Weise als eine von Mohammed seinem Oheim zum Spott angeheftete Kunja erklärt. Nun existiert aber im Šafatenischen der Eigenname Lahab. Daraufhin möchte ich annehmen, Mohammeds Oheim habe als Vater eines Sohnes Lahab den Namen Abū Lahab geführt, dieser sei aber von Mohammed in 'Vater der höllischen Flamme' umgedeutet. Das würde die satirische Spitze von Sure 111 jedenfalls verständlicher machen.

Der Name Moḥammad ist auch im Šafatenischen vertreten; neben ihm steht aber noch eine Langform (Wetzstein 41=174), die ganz wahrscheinlich *Moḥammad-'il* zu lesen ist. Dann läge dem Namen des mekkanischen Propheten nicht die Bedeutung '(Er,) der Gepriesene' zugrunde, sondern 'Gott ist der Gepriesene'. Ein anderer šafat. Eigenname *Musabbah-'il* (DM. 280) stellt diese Deutung wohl sicher.

Aḥmad muß als Elativform von Moḥammad erklärt werden, bedeutet also '(Gott ist) der sehr Gepriesene'. Ähnliche Elativbildungen von verkürzten theophoren Namen zeigt das Šafatenische in großer Zahl.

Der *Haram* von Mekka hat an dem von der Šafatene ein Gegenstück. Dieser heißt inschriftlich einmal (Wetzstein 154) *ḥaram ḥaram* 'Der heilige Bezirk der Gottesbehauung', ein anderes Mal (Wetzstein 7) *ḥaramat* 'heiliger Bezirk'.

Der Name 'Iram wird begrifflich klarer, wenn man beachtet, daß im Šafatenischen *ʾarām* (DM. 513) anscheinend der Name für Basaltblöcke ist, denen man himmlischen Ursprung zuschrieb.

Medinatu 'Stadt' ist nicht erst von Mohammed dem Aramäischen entlehnt, sondern findet sich schon in einer šafatenischen Inschrift (Wetzstein 46a).

Als Volksname kommt Tamūd in den sog. tamudischen Inschriften nicht vor; die Buchstabengruppe *ṭmṭ* bedeutet stets den Namen oder Beinamen eines Gottes.

Im Namen des Höllenwächters Mālik lebt vielleicht der tamudische Gottesname *mlk* ebenso wie im Eigennamen 'Abdulmalik' fort.

'Ajjūb ist als tamudischer Name mit Huber 521/48 nicht sicher zu belegen, da das hier vorkommende Wort vermutlich in *ʾajj* zu verbessern ist.

Daß *kahf* 'Höhle' ein gutarabisches Wort ist, geht aus seinem Vorkommen im Lihjānischen (genauer gesagt, Dedanitischen) hervor, vgl. Jaussen-Savignac, Mission Archéol., II, S. 466, 468, 470.

Der Gott Naṣr ist in nordarabischen Inschriften nicht nachzuweisen; D. H. Müller hat ihn zu Unrecht in 'Epigr. Denkmälern aus Arabien', S. 71 gelesen, was von Jaussen-Savignac, Mission, S. 374 berichtet ist.

Der Name Samau'al ist dem Tamudischen unbekannt; das inschriftliche *šmʾl* (Euting 761) hat mit ihm nichts zu tun.

Schließlich möchte ich noch die Notiz Horovitz', daß der Stadtname Jaṣrib sich zuerst bei Ptolemäus, VI, 7, 31, finde, dahin richtigstellen, daß er schon in der vielleicht 1000 Jahre älteren minäischen Hierodulenliste vorkommt. — Das rätselhafte *'uḥūd* wird durch seine Form (vgl. *'uḥmūr* 'Himjariten' bei Tabari 3, 2487) als südarabisch erwiesen; was es bedeutet, entgeht uns noch. —

Der Wert von Horovitz' koranischen Untersuchungen wird durch diese kleinen Bemerkungen nicht beeinträchtigt; sie stehen durchaus auf der Höhe der modernen Wissenschaft und können für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, die in den letzten Jahren sehr ins Stocken geratene koranische Forschung wieder glücklich aufgenommen zu haben, wenn sie sie auch nur bis zu dem Punkte führen, wo der Epigraphiker berufen ist, den Philologen abzulösen.

Ar-Rihānī, Amin: Mulūk al-'Arab (die Könige der Araber), *au riḥla fī-bilād al-'arabija taṣamūt 'alā muqaddama* (sic!) *waṣamānīyat aqṣām*. Beirut: *al-Maṣba'a al-'ilmīya* li-Jūsuf Šādir 1925. (390 u. 416 S. u. 32 S., Verzeichnis der Eigennamen mit Karten und Abbildungen.) 8°. Bespr. von Joseph Schacht, Freiburg i. Br.

Der christlich-syrische Schriftsteller Amin ar-Rihānī, der einen großen Teil seines Lebens in Amerika zugebracht hat, ist durch seine zuerst 1910 und in wesentlich erweiterter Gestalt 1924 erschienenen *ar-Rihānīyat* sowie den politischen Roman *Hārīg al-Ḥarīm*, der während des Krieges in Konstantinopel spielt, nicht unbekannt; im 15 Seiten langen, ziemlich typischen Vorwort der *Mulūk al-'Arab* teilt er uns Näheres über seinen Lebensgang mit.

Dieses Buch in zwei stattlichen Bänden ist die ausführliche Beschreibung einer 1922 unternommenen Reise durch Arabien, das 'Irāq mit eingeschlossen. Diese Reise wird I 80 ult. als „wissenschaftliche Reise“ bezeichnet, was falsche Vorstellungen erwecken kann; neben einer etwas schwärmerischen Begeisterung für die „arabische Einheit“ und einer ebensolchen vertrauensvollen Liebe zu den „arabischen Brüdern“¹, die sich in dem Wunsch, das Land und seine Bewohner aus der Nähe kennenzulernen, kundgaben (I 16), war es vor allem das Bestreben, die arabischen Fürsten miteinander bekanntzumachen und so an der Herbeiführung eben jener Einheit zu seinem Teil mitzuwirken (I 195 unten), das seine Reise veranlaßt hat, und diesen selben Zweck, gegenseitiges Verständnis unter den arabischen Fürsten zu verbreiten, verfolgt er auch mit der Veröffentlichung seines Buches (I 16). Die Berichte über

1) Cf. I 167: „Lieber zaiditischer Bruder, was nützt dir das Gebet, wenn du in deinem Herzen nur Haß hegst? . . .“

seine politische Betätigung sowie sonstige politische Reflexionen nehmen in dem Buche eine wichtige Stelle ein (die hauptsächlichsten hierher gehörigen Abschnitte sind II 411 Anm. angeführt), und es schließt mit konkreten Vorschlägen an die arabischen Fürsten zur Herbeiführung eines vorläufigen engeren Zusammenschlusses (II 414 ff.): der König Ḥusain solle, von allen anerkannt, Kalif¹ ohne weltliche Macht, der Imām Jahjā König des westlichen und Ibn Sa'ūd König des östlichen Arabien werden, unter ihnen sollten die bisherigen Dynastien die Herrschaft über ihre Territorien behalten; dieser ganz unmögliche Vorschlag ist von der Entwicklung der Tatsachen schon längst überholt worden. Eine ähnliche Naivität des politischen Denkens zeigt sich darin, wie ein Vertragstext zwischen dem Imām Jahjā und dem König Ḥusain „aufgesetzt“ wird (I 191 ff.) und in vielem andern.

Was dem Buche aber trotz derartiger Anschauungen des Verf., über die zu lächeln ebenso leicht wie unbillig ist, einen ganz hervorragenden Wert verleiht, ist sein Charakter als wichtiges Quellenwerk zur Zeitgeschichte Arabiens. Schon die politischen Reflexionen wird man mit großem Nutzen lesen, ganz unersetzlich sind aber die Berichte über die tatsächlichen Zustände in fast ganz Arabien und im 'Irāq, die eine höchst willkommene Ergänzung zu dem bisher zugänglichen Material darstellen und dem Buche einen Ehrenplatz neben den Werken von Philby und andern sichern. Daß sie für den Hiğāz und 'Asir eine jetzt schon überwundene Stufe der Entwicklung festhalten, macht sie besonders wertvoll. Den Inhalt auszuschöpfen ist hier unmöglich; zudem muß vieles zwischen den Zeilen gelesen werden. Verf. sagt selbst I 19, er wolle die Wahrheit nicht nackt, sondern bekleidet — wenn auch dadurch nicht verborgen — vorführen, möge man das nun als Anstand oder als Vorsicht auffassen. Die einzelnen Kapitel behandeln 1. den Hiğāz, 2. das Jemen, 3. das Gebiet des Idrisi, 4. Lahig und das Protektionsgebiet (1. Band), 5. Ibn Sa'ūd, 6. die Dynastie von al-Kuwait, 7. die Dynastie von Bahrain, 8. das 'Irāq (2. Band). Als ganz kurze Zusammenfassung gebe ich die Worte, mit denen der Verf. sein Werk beschließt: die Untertanen des Königs Ḥusain gehorchen ihm und fürchten ihn, die Untertanen des Ibn Sa'ūd gehorchen ihm und lieben ihn, die Untertanen des Imām Jahjā gehorchen ihm ohne ihn zu lieben oder zu fürchten, die Untertanen des Königs Faiṣal fürchten und lieben ihn nicht und gehorchen ihm nur aus

Zwang; wer von ihnen verdient es, Fürst der Araber zu sein?

Die beigegebenen Photographien (hauptsächlich von allen aufgesuchten arabischen Fürsten), Zeichnungen und Karten werden, wenngleich oft ziemlich mangelhaft reproduziert, jedem Leser Freude machen. — Unnötige Ausfälle gegen die Deutschen I 140. 146 hätten wegbleiben können.

Gunther, R. T.: *Historic Instruments for the Advancement of Science. A Handbook to the Oxford Collections prepared for the opening of the Lewis Evans Collection on May 5, 1925.* Oxford: 1925. (90 S.) Bespr. v. E. Wiedemann, Erlangen.

In Räumen des vergrößerten Ashmolean Museum ist eine äußerst reichhaltige Sammlung von historischen Instrumenten, vor allem aus den Gebieten der Astronomie, Physik und Mathematik aufgestellt, und zwar sind es Instrumente von der muslimischen Zeit an bis zur Neuzeit. Sie sind in dem Katalog beschrieben und es sind bei ihnen soweit als möglich die Verfertiger angegeben.

Von muslimischen Instrumenten kommen vor allem in Betracht die Astrolabien, die aus einer Sammlung von H. Lewis stammen. Drei sind persisch, unter ihnen ist das älteste bekannte Astrolab aus dem Jahre 374=984, zwei indische von 1634 und 1644, eine eigentümliche Konstruktion aus Ägypten mit koptischen Zahlen, drei spanische bzw. nordafrikanische von 1067, 1221 und 1494. Wichtig ist von zwei spanischen Instrumenten dasjenige von 1450, das vor dem alten marokkanischen hergestellt war. Von hier interessierenden Instrumenten kommt noch ein Globus mit kufischer Schrift von 1362 in Betracht. Das Datum ist von Knobel aus den Konstellationen, die chinesischen Einfluß verraten, bestimmt worden.

Gunther schlägt die Gleichung vor: *Theodolite* = *Theodelite* = *athelida* = *alhidada*.

'Aly Ben 'Abderrahman Ben Hođell el Andalusy: *La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux.* Traduction française précédée d'une étude sur les sources des hippiatres Arabes et accompagnée d'appendices critiques sur l'histoire du pur-sang, de l'équitation et des sports hippiques arabes, en Maghreb et en Orient, avec 23 photographies et 11 dessins, par Louis Mercier, Consul de France. Paris: Paul Geuthner 1924. (XV, 502 S.) gr. 8°. 80 Fr. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

Das Buch enthält die französische Übersetzung der *Ḥiljāt al-fursān wa šī' ar aš-šug' ān*, deren arabischer Text 1922 in Faksimile herausgegeben wurde (s. OLZ 1923, 286 ff.). Die *Ḥilja* ist eine sehr reichhaltige Monographie über die Pferdezucht und die Reitkunst, die sich aber

1) Hier erteilt der Christ ar-Riḥāni den arabischen Fürsten Belehrungen über das Kalifat unter Zitierung eines Ḥadīth!

nicht eng an dies Thema hält, sondern auch von den Waffen des Reiters, besonders Pfeil und Bogen, eingehend handelt, und gerade in diesen Abschnitten finden sich manche kulturgeschichtliche Einzelheiten. Zu den Angaben des gegen Ende des 8./14. Jahrhunderts in Spanien lebenden Verfassers hat der Herausgeber in Anmerkungen Ergänzungen nachgetragen, wobei ihm neben den bekannten Monographien über das arabische Pferd von Hammer-Purgstall, Boutros Ghali usw. besonders der *'Iqd al-farid*, Damiri und andere Quellen Material liefern. Überhaupt möchte er auf diese Weise im Gegensatz zu früheren Darstellungen die Kenntnis des arabischen Pferdes durch Untersuchung der Originalquellen selbst fördern und den Fehler seiner europäischen Vorgänger vermeiden, die oft ihre eigenen Vorurteile und abendländischen Maßstäbe in völlig inadäquater Weise angewandt hätten. Bei den Nachträgen aus arabischen Schriftstellern hat der Übersetzer Vollständigkeit natürlich weder erreicht noch erstrebt, was die von ihm selbst am Schluß S. 433—59 gegebene umfangreiche Bibliographie arabischer Werke über Pferdezucht und verwandte Dinge deutlich zeigt.

Außer der eigentlichen Übersetzung bringt Mercier, der sich über 20 Jahre beruflich in allen Ländern arabischer Zunge aufgehalten hat, eine Reihe von selbständigen Anhängen, in denen die Entstehung und Verteilung der arabischen Pferderassen, Sitten des Pferdehandels, die verschiedenen Altersstufen und anderes mit den vorkommenden arabischen Termini behandelt werden. Am wertvollsten ist vielleicht der historische 6. Anhang, in dem er z. B. auf die Reiterspiele unter den Mamluken in Ägypten zu sprechen kommt. Eine genauere Betrachtung dieser Spiele und die zahlreichen fremden Termini bestätigen dem Herausgeber seine auch sonst geäußerte Ansicht, daß die Pferdezucht und -Dressur nicht eigentlich eine Spezialität der arabischen Beduinen sei, sondern gerade von den nicht arabischen Fremdvölkern im Islam, vor allem den Türkvölkern gepflegt worden sei, und vorwiegend auch nur in den großen Städten Cairo, Bagdad und Damaskus. Jeglicher Sport mit Ausnahme der Falkenjagd liege den Beduinen fern, und ihr scheinbares Kunstreiten sei nur von europäischen Beobachtern mißverstanden worden. Der große Erfolg gerade der arabischen Pferderasse liege vielmehr an den besonders günstigen klimatischen Verhältnissen in gewissen Teilen Arabiens. Die arabischen Pferde seien auch stets nur gering an Zahl gewesen, und deshalb sei auch in der Zeit der großen Eroberungen, wo man die Pferde so nötig hatte, die Pferdezucht

immer wieder in Hadithen empfohlen worden. Auf die religiöse Anschauung von der Verdienstlichkeit der Pferdezucht gehe dann wieder die angebliche Liebe der Beduinen zu ihren Pferden abergläubischen Anschauungen, die letzten Endes vielleicht auf das Pferd als Totemtier zurückgehen mögen und noch heute gelegentlich ihren Ausdruck finden im Pferdeasyl, gewissen Orakeln usw.

Noch manche andere kultur- und religionsgeschichtliche Fragen werden in dem Buche wenn auch nicht gelöst, so doch in anregender Weise berührt. Ein sorgfältiges Verzeichnis der arabischen Termini sowie ein Sachregister erleichtern die Benutzung. Die Umschrift der arabischen Worte ist etwas auffällig, zum Teil magrebinisch-spanisch, manche Eigennamen sind auch geradezu unrichtig umschrieben. Die Abbildungen geben zum Teil Miniaturen aus einer Handschrift der Bibliothèque Nationale wieder.

Rosen, Friedrich: *Harut und Marut und andere Dichtungen aus dem Orient* verdeutscht. Berlin: Georg Stilke 1924. (123 S.) kl. 8°. RM 5 —. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

In einem ansprechenden Bändchen hat Rosen eine Reihe seiner an verschiedenen Stellen erschienenen metrischen Übersetzungen von persischen, arabischen, türkischen, indischen Dichtungen und sogar einer Somali-Dichtung vereinigt, deren Kennenlernen im Orient für ihn ein künstlerisches Erlebnis war, wie er in der Einleitung ausführt. Beigefügt sind noch Übersetzungsproben seines Vaters Georg Rosen aus dem Mesnevi des Dscheläl-ed-Din Rûmi. Es ist eine größere Anzahl von Nachdichtungen, in denen er in formvollendeter Weise in treuer Übersetzung der geschickt ausgewählten Stücke dem Verständnis weiterer Kreise den wirklichen lebendigen Orient erschließen will. Vor jedem Abschnitt gibt eine Einleitung eine kurze Charakterisierung der einzelnen Dichter und ihrer Werke. Während im allgemeinen nur Nachdichtungen von Gedichten aufgenommen sind, ist die Dichtung, die dem Ganzen ihren Namen gegeben hat, die dichterische Bearbeitung einer persischen Prosalegende.

Zu der „Kasside von den Wölfen“ S. 111 möchte ich nur darauf hinweisen, daß auch hier wie sonst in Arabien nicht der Wolf, sondern nur der große Schakal gemeint sein kann, da es Wölfe in Arabien nicht gibt. (Man vergleiche Jacob, Schanfará, Hannover 1923, Einleitung S. 11.) Bei den Türken spielt dagegen gerade der Wolf in der Sage die Hauptrolle, weshalb er auch in das neue Wappen der Türkei und auf die nationalen Briefmarken gekommen ist. Bei den Vierzeilern des Bábá Tahír würde ich S. 94 der Übersetzung Leszczynski's in seinen „Rubáiyát des

Bábá Táhir 'Uryán', München 1920, S. 49, als der glücklicheren den Vorzug geben. Eindrucksvoll ist das türkische historische Soldatenlied von Muchtár Pascha.

Devonshire, Mme R. L.: *L'Égypte musulmane et les fondateurs de ses monuments*. Paris: Maisonneuve Frères Éditeurs 1926. (IV, 163 S., 39 Taf.) 4°. Bespr. von M. Meyerhof, Kairo.

Die Verfasserin ist eine ausgezeichnete Kennerin der islamischen Baudenkmäler von Kairo, welche sie durch Vorträge und Führungen bekannt zu machen sucht. Von ihren früheren Publikationen seien erwähnt: *Rambles in Cairo* (1917), *Some Cairo Mosques and their Founders* (London 1921) und *Quatre-vingt mosquées et autres monuments musulmans du Caire* (Le Caire 1925). Auch die vorliegende Schrift beschäftigt sich im wesentlichen mit der islamischen Baukunst in Kairo selbst. Die Verf. gibt an, daß sie zum Studium der übrigen, z. B. derjenigen von Damiette, nicht Zeit genug gefunden habe. Der kurze geschichtliche Abriss, welcher der Beschreibung der Bauten als Rahmen dient, folgt im vorislamischen Teil *Butler's Arab Conquest of Egypt* (Oxford 1902), für die folgenden Perioden zumeist *Lane-Poole's History of Egypt in the Middle Ages* (London 1906), und desselben Verfassers *Story of Cairo* (London 1906). Originelles bringt nur das VI. Kapitel über die Bauten, insbesondere Profanbauten, der Türkenzeit in Kairo. Der Hauptwert des Buches liegt in den schönen und zum Teil ganz neuen Photographien von Bauten, welche der englische Ingenieur und Kunsthistoriker Creswell der Verf. zur Verfügung gestellt hat. Es seien besonders erwähnt: Das Titelbild, eine prächtige Fliegeraufnahme der Zitadelle von Kairo; Taf. X, Details von der Moschee des Fatimiden Šālih Ṭalā'i; Taf. XVIII, Details vom Minarett des Muḥ. b. Qālawūn; Taf. XXI, Sandsteingitterfenster der Moschee Saṅḡar al-Ġauli; Taf. XXXI, Detailaufnahme des Minaretts der Moschee Qā'it Bāi *intra muros*, und der *Wakāle* des gleichen Herrschers (Taf. XXXII); Taf. XXXIII, Gesamtaufnahme des Portals der Moschee al-Ġūrī, sehr schwierig, wegen der eingeengten Lage dieser Moschee; endlich Taf. XXXIX, Innenaufnahme des großen Erdgeschoßsaales des sog. Palastes *Musāfir ḡāna*. Eine Zeittafel und eine kurze Bibliographie beschließen das Werk, das zur ersten Orientierung über das mittelalterliche Kairo und seine Geschichte nur empfohlen werden kann. Die Wiedergabe der Klischees im Lichtdruck könnte besser sein.

Kennett, Austin: *Bedouin Justice. Laws and Customs among the Egyptian Bedouin*. Cambridge: At the University Press 1925. (XV, 158 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Mr. Kennett hat sieben Jahre lang in anglo-ägyptischen Diensten als administrative officer unter den Beduinen auf der Sinai-Halbinsel und in der Libyschen Wüste gelebt. Als solcher hatte er vor allem auch die Gerichtsverhandlungen der Beduinen zu leiten und im Namen der Regierung die Urteile rechtskräftig zu machen; so konnte er mit den Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuchen dieser nomadischen Bevölkerung gründlich vertraut werden. Daher läßt uns sein Buch äußerst lehrreiche Blicke in diese eigenartigen Rechtsverhältnisse tun. Ägypten hat neben seinem bürgerlichen und geistlichen Recht und den „gemischten Gerichtshöfen“ auch noch ein Gewohnheitsrecht, das bei jenen Stämmen der Wüste in Geltung ist; man hat es in sehr verständiger Weise dort bestehen lassen, soweit es im Rahmen der Gesamtverwaltung des Landes möglich war, da ja die Lebensanschauungen und Lebensbedingungen in Steppe und Wüste ganz andere sind als in den Gegenden mit seßhafter Bevölkerung. Dies Recht und die außerordentlichen Laiengerichtshöfe, die es vertreten, bezeichnet man mit dem Adjektiv 'urfī „gewöhnheitsmäßig“, abgeleitet von 'urf, das von Spiro durch „common usage, extrajudicial civil usage“ wiedergegeben wird.

Das Buch ist in 14 Kapitel eingeteilt, in denen nach der Vorrede, die den Zweck des Buches darlegt, gehandelt wird über: Semiten, Beduinen, Berbern; Stammesorganisation und Verwendung der Stammesverfassung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit; soziale Unterschiede und die Stammesidee; Organisation der Rechtsprechung; Zeugnis und Beduinenrecht; Wergeld auf dem Sinai; Wergeld in der westlichen Wüste; Schulden; Landstreitigkeiten; Erbrecht; Gottesurteile (Ordalien); Verwundungen und Leibesbeschädigungen; Frauenrecht; die außergewöhnliche Stellung des Beduinenrechts. Im 15. Kapitel (Conclusion) finden sich noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Wortes „Scheich“; die Eigenschaften, die ein Stammes-scheich haben soll; die Stellung der Zāwijas in der westlichen Wüste und ihren Einfluß auf die „Volksbildung“; Gebrauch von Schrift und Siegel; geschäftliche Tüchtigkeit im Berechnen der Werte und der Geldsorten; die Bedeutung der Gerichtsverhandlungen als „Nationalsport“; die charakteristischen Eigenschaften der Beduinen. Über die Beduinen wird hier im allgemeinen ganz günstig geurteilt, günstiger jedenfalls, als Euting es am Ende seiner Reise tat; vgl. sein Tagebuch einer Reise in Innerarabien II, S. 278f.

Der Verf. ist kein Gelehrter, sondern ein Mann

des praktischen Lebens; er schildert, was er gesehen, gehört und erlebt hat, ohne Voreingenommenheit in klarer und lebendiger Darstellung, bei der gelegentlich auch ein erfrischender Humor nicht fehlt. Die Literatur über das vorislamisch-arabische und das islamische Recht, über das Beduinenleben in Syrien und Arabien, über das Gewohnheitsrecht im nördlichen Abessinien (man denke an die Bücher von Munzinger und Conti Rossini, aus denen sich manche Parallelen ergeben würden) ist von ihm nicht berücksichtigt. Er hebt aber die starken Einflüsse des islamischen Erbrechts gebührend hervor und verweist einige Male auf Ähnlichkeiten zwischen altisraelitischem Recht und dem Recht seiner Beduinen. Die kurzen theoretischen Erörterungen werden meist durch mehr oder minder ausführliche Darstellungen von Rechtsfällen (Tatbestand, soweit ermittelt, Verhandlung und Urteil) in sehr anschaulicher Weise erläutert. Historische und sprachliche Dinge liegen ihm ferner. Seine „Historical Note“ im 1. Kap. über Semiten, Beduinen und Berbern kann nicht überall der Kritik standhalten; und die Bemerkung zu Anfang dieses Kap.: The word „Bedou“, plural Bedouin, is derived from an old classical Arabic word meaning „original“ ist ungenau. Die Wurzel *bada'a* „anfangen“ ist zunächst von der Wurzel *badā* (wovon *badw* „die Wüstenbewohner“) zu trennen, wenn sie auch später in die letztere überging. Ferner heißt „der Beduine“ auf Arab. *bādawī* und als Plural wird meist das Kollektiv *bādū* gebraucht. Wir sagen „Beduine(n)“ nach franz. *bédouin(s)*; aber im Englischen scheint dies Wort noch um die Form zu ringen, in der es heimatberechtigt sein soll. Auch die vielen Eigennamen, die in dem Buche vorkommen, hätte man gern etwas genauer beschrieben gesehen. Und wenn das „muslimische Vaterunser“ *Fattah* genannt wird (S. 100, 127) statt *fātiha*, so ist wohl die moderne Aussprache *fatha* gemeint; aber die Schreibung ist irreführend.

Sehr richtig ist, was der Verf. über die Wichtigkeit der Genealogie (S. 23), über die Stammesidee (S. 27, 54), über den common sense der Rechtsprechung (S. 33, 36, 44) ausführt, und so noch manches andere. Dazu möchte ich kurz folgendes bemerken. Schon in den Safa-Inschriften erscheinen lange Genealogien, bei den Nomaden Syriens und Arabiens, bei den Nomaden und Halbnomaden Nordabessiniens lernen die kleinen Knaben ihren Stammbaum, soweit er bekannt ist, und kontrollieren einander. Zur „Stammesidee“ ist zu vergleichen Ed. Meyers Aufsatz „Über die Anfänge des Staats und sein Verhältnis zu den Geschlechtsverbänden und zum Volkstum“, ferner seine Geschichte des Altertums², I, 1, S. 21. Den common sense der Rechtsprechung betonte einst der Statthalter von Adna und Aksum, als ich ihn fragte, ob er nach dem abessinischen Rechtsbuche (*Fetha Nagast*) urteile, und er mir sagte: „Das Buch mögen wohl einige Gelehrte in Gondar verstehen; ich verstehe es nicht, ich spreche Recht nach dem menschlichen Verstande.“

Im Rechtsgefühl der Beduinen spielt, wie wir auf S. 30 von neuem sehen, die Idee der Strafe und der Abschreckung keine große Rolle; ihnen kommt es nur auf die Wiedervergeltung an. Freilich ist das „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (ebendort) nicht mehr so wörtlich zu nehmen; denn wie wir aus dem Kapitel über „Verwundungen und Leibesbeschädigungen“ sehen, wird bei diesen, obwohl hier auch das islamische Recht noch vielfach den *kiyās* (Wiedervergeltung) zuläßt, unter den Leuten, mit denen der Verf. zu

tun hatte, ein Sühnegeld verlangt. Darin haben sich also die alten Anschauungen und Gebräuche geändert. Aber manches Uralte ist dort auch heute noch im Gebrauch, wie die *kasāma* (Eideshilfe durch fünfzig männliche Mitglieder eines Familien- oder Stammesverbandes) und das Gottesurteil. Daher wäre es für Kenner des vorislamisch-arabischen und des islamischen Rechtes, zu denen ich mich natürlich nicht rechne, eine lohnende Aufgabe, die von Kennett dargestellte Rechtspraxis im Sinai-Gebiet und in der Libyschen Wüste auf ihre konstituierenden Elemente hin zu untersuchen. Das Buch ist nicht nur unterhaltend, sondern auch lesenswert und bringt Dinge, von denen uns bisher nur wenig bekannt war.

Auf eine Kuriosität sei hier noch hingewiesen. S. 34 heißt es: „The Senagra or Sungur section of the Aulad Ali proudly claim to be descended from an Austrian named Singer, who is reported to have been shipwrecked on the Western Desert coast.“ Diese Überlieferung mag auf Wahrheit beruhen; auf der Sinai-Halbinsel lebte (oder lebt noch) ein Deutscher namens Frank ganz als Beduine, in Nordabessinien sah ich braune Crispi und Schimper, und in Südabessinien leiten sich Familien von zurückgebliebenen Portugiesen ab. Andererseits liegt es aber auch nahe, in Sungur den türkischen Namen Sunghur bzw. Şunğur „Falke“ zu sehen.

Von der eigentlichen Tätigkeit des freien arabischen Beduinen, d. h. Jagd und Raubzug (*Ghazu*), ist in dem Buche wenig die Rede. Vielmehr heißt es S. 87, die Beduinen hätten meist ein angeborenes Gefühl, man müsse „each other's boundaries, livestock, or women-folk“ respektieren. Dies Gefühl herrscht zunächst nur innerhalb des Einzelstammes; es ist wohl durch die strengere und stabilere anglo-ägyptische Regierung auf weitere Verhältnisse ausgedehnt. Aber auch bei den großen Stämmen der syrisch-arabischen Wüste scheint jetzt durch die neuesten Ereignisse ein Wandel vor sich zu gehen.

Piquet, Victor: Le Peuple Marocain. Le bloc berbère.
Avec deux cartes hors texte. Ouvrage honoré d'une subvention de la Résidence Générale de la République Française au Maroc. Paris: Emile Larose 1925. (X, 304 S.) kl. 8°. 12 Fr. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Der „bloc berbère“ ist die geschlossene Berbermasse, die sich um den marokkanischen Gebirgsstock herumlegt. Das Berber-element, das in der Geschichte eine erhebliche Rolle gespielt hat, ist für Frankreich, seitdem dieses Marokko besitzt, ein besonderer Faktor seiner Kolonialpolitik geworden. Das starke und reiche Volkstum der marokkanischen Berber, ein wirkliches Volkstum von etwa 3 Millionen Seelen, eingebettet inmitten des arabischen Islams, ist von diesem, der der europäischen Kolonisation grundsätzlich feindlich gegenübersteht, bisher mehr oder minder isoliert geblieben. Die französische Politik versucht dies Berbertum von seiner Arabisierung und von seiner Einbeziehung in die islamischen Willensströmungen abzudrängen, vielmehr es den eigenen französischen Interessen dienstbar zu machen. Politische Einwirkung aber hat zur Vor-

1) Sitz.-Ber. d. K. Preuß. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., 1907, Nr. XXVII.

aussetzung genaue Kenntnis des Tatsächlichen. So unternimmt Victor Piquet eine zusammenfassende Darstellung dieses marokkanischen Berbertums. Ein erster Teil (S. 3—109) inventarisiert diese Berbermasse, indem er ihre verschiedenen Verzweigungen nach ihren Sitten, ihrer Stärke, ihrer Untermischung mit Arabern usw. beschreibt. Der zweite Teil (S. 113—182) behandelt die berberische Zivilisation: Charakter der Berber, ihre Siedelung (Nomadentum, Art der festen Wohnstätten), Sprache, Gesang, Tanz, Tracht, Kunststil (in Baukunst und Töpferwaren, Schmuck und Stickereien, Geweben und Teppichen). Ein dritter Teil (S. 185—284) ist soziologisch. In ihm kommen zur Darstellung die soziale Gliederung (Stamm, *Dschemā'a*, die großen *Qā'ids* usw.); Sitte und Recht, Stellung der Frau, Eigentum; Reste berberischen Heidentums: magische Riten, Kult der Dschinnen, heidnische Feste; der Islam bei den Berbern: *Schorfa*, Heilige und Bruderschaften, religiöse Gebräuche usw. — In einem Schlußkapitel: „Le Maroc sera-t-il arabisé?“ (S. 287—301) legt der Verfasser dar, daß und wie die Arabisierung des berberischen Marokko gehindert werden könne und daß sein islamischer Charakter, an sich nicht zu ändern, auf das rein Religiöse beschränkt werden könne.

Die übersichtliche und flüssige Darstellung ist gut dokumentiert. Eine besonders wertvolle Quelle, aus der der Verfasser schöpfen durfte, sind die großenteils noch unveröffentlichten Notizen über die marokkanischen Stämme, die von den Offizieren des „Service des Renseignements du Maroc“ gesammelt worden sind. — Von den beiden Karten umfaßt die eine das Gesamtgebiet, die andere im besonderen Nordmarokko.

Gabriel-Rousseau: Le mausolée des princes Sa'diens à Marrakech. Préface par Edmond Doutté, texte arabe et traduction des inscriptions par Félix Arin. Paris: Paul Geuthner 1925. Textband: (XXII, 70 S., 5 Abb., 3 Pläne). Tafelband: (83, darunter 16 farbige Tafeln in Lichtdruck) 4°. Zus. 300 Fr. Bespr. von H. Glück, Wien.

Das Vorwort gibt, gestützt auf die grundlegenden historischen Werke von M. Cour, M. Lévy Provençal und M. de Castries einen kurzen Überblick über die Geschichte und Kultur Marokkos unter den Sa'dischen Scheriften im Sinne einer Renaissance des westlichen Islam im 16. und 17. Jahrhundert. Ihr entspricht eine Wiederbelebung islamischer Kunst, die mit Unrecht als Verfallskunst bezeichnet wurde, vielmehr ihrem Geiste nach gegenüber dem dogmatischen Fanatismus der Almoraviden das zur Geltung brachte, was in den Lehren der Marabuts volkstümlich zum

Ausdruck kam. Unter den Denkmälern dieser Zeit gibt die Nekropole der Sa'dischen Fürsten in Marrakesch die beste Vorstellung. Es folgt S. XI—XXII die Beschreibung der Denkmälergruppe durch den Maler Gabriel-Rousseau. Die Anlage erstreckt sich westöstlich längs der großen Moschee el-Manšürs als ein länglicher Hof mit zahlreichen Gräbern, an dessen Ostende sich das Hauptgebäude und in dessen Mitte sich der Grabbau der als heilig verehrten Lalla Mas'ūda (المسعودة) der Mutter el-Manšürs erhebt. Letzterer ist ein viereckiger, an die Moscheeumfassung angebaute Kuppelsaal, der an den drei freien Seiten von einem weiten, ebenfalls viereckigen und holzgedeckten Vorraum umgeben ist. Das Hauptgebäude besteht aus einem breitrechteckigen Gebetsaal, der durch vier Stützen in kreuzgewölbte Felder zerlegt wird. Nur über dem Mihrabfelde erscheint eine Stalaktitendecke und das gegenüberliegende Eingangsfeld ist ungedeckt. Daran schließt ein Zwölfstützensaal mit mittlerer Stalaktitkuppel und tonnengewölbten Umgängen, schließlich eine ehemals holzgedeckter Breitraum mit nischenartigen Erweiterungen. Das Grab der Mas'ūda ist ein quadratischer Kuppelsaal mit dreiseitigem Korridor-Umgang. — Den ganzen übrigen Textband füllt die Behandlung der Inschriften auf den einzelnen Grabsteinen durch F. Arin; und zwar ist der arabische Text jedesmal in das Schema der Kenotaphe eingefügt, die Übersetzungen, denen Maßangaben und epigraphischer Charakter der Inschriften vorgestellt sind, werden von eingehenden historischen und sprachlichen Anmerkungen begleitet, so daß ein reiches Material für diese Periode zusammengetragen erscheint. Als frühestes Datum erscheint 752, als spätestes 1285 d. H. — In der Tafelmappe sind von den 16 Farbtafeln, welche z. T. stimmungsmäßige Impressionen der Innenräume nach den Aquarellen von Gabriel-Rousseau bieten, wissenschaftlich besonders die von Wert, welche die Farbmuster der Wandverkleidungen wiedergeben; es folgen Taf. 17—48 in Lichtdruck die architektonischen und dekorativen Details nach Photographien, schließlich bis Taf. 83 Wiedergaben der reich ornamentalen Inschriftbänder nach Faksimilie-Tuschzeichnungen.

Gillier: La Pénétration en Mauritanie. Découverte—Explorations—Conquête — La Police du Désert et la Pacification définitive. Préface de M. Carde. Ouvrage honoré de souscriptions des Gouvernements généraux et locaux de l'Afrique Occidentale, de l'Afrique Equatoriale et de l'Afrique du Nord. Paris: Paul Geuthner 1926. (XII, 359 S.) 4° 60 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Mauritanien, der fast ausschließlich zum Bereiche der westlichen Sahara gehörige Teil

Französisch-Westafrikas, nördlich des unteren Senegal, hat infolge seines Wüstencharakters und des kriegerischen Sinns seiner nomadisierenden Bevölkerung der französischen Eroberung verhältnismäßig große Schwierigkeiten bereitet, die auch heute noch nicht völlig behoben sind — trotz des Interesses, das die französische Politik neuerdings der Erschließung der Sahara zuwendet.

Gillier gibt zunächst (S. 5—44) für die Zeit von Hannos περιπλους bis 1817, wo sich Frankreich wieder am Senegal festsetzte, eine gedrängte Übersicht über die Versuche der seefahrenden Nationen, an der mauritanischen Küste Niederlassungen für den Handel mit Sklaven und Gummi zu errichten, und behandelt dann eingehender die drei Etappen der französischen Eroberung: 1817—1902 (S. 45—99), 1902—1910 ((S. 103—195) und 1910—1925 (S. 199—272). Im Mittelpunkt der 1. Etappe stehen Faidherbe's Expeditionen gegen die Trarza und Brakna 1854—1858. Die 2. Etappe wird durch Coppolanis Politik der friedlichen Durchdringung 1902—1905 eingeleitet und durch Gourauds Eroberung des Adrar 1909 abgeschlossen. Das Bemerkenswerteste der 3. Etappe sind die Angriffe von Nomadenbanden auf französische Kamelreiterabteilungen ($\frac{1}{2}$, Mauren, $\frac{2}{3}$, Senegalschützen) am 28. XI. 1923, 26. III., 5. V. und 23. X. 1924, 2. IV. 1925, nachdem von 1914—1923 verhältnismäßige Ruhe geherrscht hatte. Gillier sieht — wie die französische Kolonialpresse — die Hauptursache der mauritanischen Unsicherheit in der nicht effektiven Besetzung des Rio-de-Oro-Gebiets durch Spanien. Nach einer ziemlich dürftigen Skizze über die arabische Eroberung Mauritaniens (S. 273—279) werden zum Schluß recht beachtenswerte Ausführungen über die künftigen politischen und militärischen Maßnahmen zur Zähmung der noch unbotmäßigen Nomaden durch das Zusammenwirken Französisch-Nord- und Westafrikas gegeben (S. 283—353). „Wenn unsere Besetzung Marokkos den Atlas überschritten hat, und unsere im Dra-Bereich stehenden Nomadentruppen mit den Kamelreiterabteilungen Mauritaniens und Algeriens zusammenwirken können, wenn die Rio-de-Oro-Frage (sic) gelöst ist: dann ist die Wüste endgültig befriedet.“ (S. 352). In der Bibliographie (S. 354 ff.) wird übersehen, daß es nicht nur französische, sondern auch recht nützliche spanische Arbeiten über die Nordwestküste Afrikas gibt. Sonst ist das Buch ein brauchbarer Führer durch die militärpolitische Geschichte Mauritaniens.

En-Nacri es-Slaoui, Ahmed b. Khaled: Kitab-el-Istiqa li Akhbar Doual el-Maghrab el-Aqqa. (Histoire du Maroc.) Tome II. Les Idrisides, Traduction de A. Graulle. Les Almoravides, Traduction de G. S. Colin. Paris: Paul Geuthner 1925. (VII, 238 S.) 4°. = Archives Marocaines. Vol. XXXI. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Der vorliegende Band XXXI der Archives Marocaines enthält die Fortsetzung der 1923 mit Band XXX¹ begonnenen Übersetzung der drei ersten Bände von en-Nāširi-es-Slāuwi's *Kitāb-el-Istiḡā*, S. 64—128 der Kairiner Textausgabe. Er umfaßt nach einem kurzen Vorwort über das Recht auf das Chalifat die Geschichte der Idrisiden und der Zenata-Dynastien (übersetzt von A. Graulle) und die der Almoraviden (übersetzt von G. S. Colin), den Zeitraum von 788 bis 1144/5. Vom 1. Band der Textausgabe steht also noch die Übersetzung der Geschichte der Almohaden aus. Er gibt in seiner kurzgefaßten, abgerissenen Form kein rechtes Bild von en-Nāširi's Leistung. Ein solches gewinnt man erst aus Band II ff., wo der Verfasser ausführlicher wird.

Legey, Doctoresse: Essai de Folklore Marocain. Avec une Lettre-Préface du Maréchal Lyautey. Paris: Paul Geuthner 1926. (X, 235 S., 17 Taf.) gr. 8°. 50 Fr. Angezeigt von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Die Verfasserin hat in 15 Jahren Marokko-Aufenthalt zunächst als Agentin des Quai d'Orsay, dann als Ärztin der eingeborenen Gesundheitspflege die Wahrheit des Satzes erprobt, daß in mohammedanischen Landen die Frau überall hinkommt, von der *haima* des *fallāḥ* bis zum Sultanspalast. Sie hat die Gelegenheit benutzt, um in die Vorstellungswelt der verschiedenen marokkanischen Kreise gründlich einzudringen und eine Reihe von abergläubischen Vorstellungen und hergebrachten Gewohnheiten, von Legenden und Märgen zu sammeln, die sie im vorliegenden Buche veröffentlicht „als eine ärztliche Beobachtung geschrieben Stunde um Stunde, Tag um Tag am Bett des Kranken“. Sie gliedert den Stoff nach Sébillots Vorgang und behandelt Welt, Erde, Himmel, die Gewässer, die Pflanzen- und Tierwelt, die Schöpfung des Menschen, Geburt, Kindheit und Jugend, Liebe und Ehe, Krankheit und Tod, Nahrung, Handwerk, Umgang mit Menschen, Schönheitsmittel. Das anspruchslose Buch ist ein brauchbarer Wegweiser zur Erkenntnis der marokkanischen Volksseele.

Balodis, Franz: Alt-Sarai und Neu-Sarai, die Hauptstädte der Goldenen Horde = Latvijas Universitātes Raksti, Acta universitatis Latviensis XIII, Riga 1926, S. 3—82. 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Um die Frage zu entscheiden, wo die Hauptstädte der Goldenen Horde gelegen waren, hat der Verf. auf Kosten der Tatarischen Republik im Jahre 1922 zwei Reisen in die Gebiete der Stadt Zarew und des Dorfes Selitrennoje ge-

1) s. OLZ 1925 Sp. 525.

macht. Das Resultat seiner Expedition zusammen mit dem bisher schon veröffentlichten Material ist folgendes: Es sind zwei Hauptstädte anzunehmen, ein Alt-Sarai, dessen Ruinen in der Umgegend des Dorfes Selitrennoje erhalten sind, und ein Neu-Sarai, dessen Ruinen in Zarew liegen. Alt-Sarai ist von Batu zwischen 1242 und 1254 gegründet und 1395 von Timurlenk zerstört worden. Neu-Sarai ist zwischen 1320 und 1332 zur Hauptstadt erhoben worden. Da die älteste in Neu-Sarai geprägte Münze in das Jahr 710 d. H. = 1310/11 n. Chr. gehört, so muß angenommen werden, daß diese Stadt schon vorher als Ansiedlung bestanden hat. Die genauere Besprechung der Ruinen und der gefundenen Gegenstände Neu-Sarais finden sich auf S. 11—30 und die von Alt-Sarai auf S. 30—68. Hinzugefügt sind mehrere Pläne und Abbildungen.

Das aufgefundene Material, das für gewisse Dinge, z. B. für die Keramik außerordentlich reichhaltig ist, ist nun nicht nur für die Bestimmung der Lage der genannten Städte von Wichtigkeit, sondern ist auch geeignet, ein ganz neues Licht auf die Kultur der Tataren zu werfen. Es geht nicht an, die Goldene Horde als ein wildes Nomadenvolk, dem noch Kannibalismus vorgeworfen wird, anzusehen. Nach den Funden sehen wir, daß eine immerhin beachtliche einheimische Kultur vorhanden war, die nicht allein auf Import beruhte. Wie weit der Anteil der Mongolen dabei ging und wieweit andere Völker dafür in Betracht kommen, ist eine Frage, die sich der Verf. nicht gestellt hat. Er ist mit der Feststellung zufrieden, daß beide Städte der Goldenen Horde zweifellos wohlgeordnete bedeutende Kulturzentren waren.

Halphen, Prof. Louis: *Les Barbares des grandes Invasions aux Conquêtes Turques du XIe Siècle.* Paris: Felix Alcan 1926. (III, 393 S.) gr. 8°. = *Peuples et Civilisations. Histoire Générale, publiée sous la direction de L. Halphen et Ph. Sangac, V.* 40 Fr. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Von dieser neuen Weltgeschichte, die nach der Angabe auf dem Deckelblatt 20 Bände umfassen soll, ist dieser 5. Band der einzige bisher erschienene. Es findet sich keine Andeutung, nach welchen Plänen und Gesichtspunkten die Herausgeber für das ganze Werk verfahren werden. Für den vorliegenden Band gilt als das hauptsächlichste Faktum: „la mainmise des Barbares sur le monde“. Es wird die Zeit von der Völkerwanderung bis zu den Eroberungen der Seldschuken geschildert. Der Verf. meint, daß mit den Seldschuken wirklich das Ende einer Periode gekommen sei, weil zum erstenmal ein Gefühl der Solidarität alle

Völker von den Küsten des adriatischen Meeres bis zum Bosphoros vereint habe. Diese Behauptung sollte heute eigentlich kein Historiker mehr aufzustellen wagen. Überhaupt ist der Verf. in den wenigen Fällen, wo er eine selbständige Idee anführt, wenig glücklich; z. B. sieht er die Kreuzzüge als die Revanche Europas gegen Asien an dafür, daß letzteres aus dem Mittelländischen Meere ein asiatisches Meer habe machen wollen (Introduction 2). Wenn, wie gesagt, der Inhalt dieses Bandes die Geschichte der Kämpfe dieser Barbaren gegen Rom und ihre Selbständigmachung ist, so wäre zum mindesten eine Definition des Begriffes Barbaren zu verlangen. Eine solche wird nicht gegeben. Im allgemeinen versteht der Verf. darunter die Gegner Roms und Byzanz'. Aber schon auf S. 9 ist er gezwungen, zuzugeben, daß die Perser nur in dem römischen Sinne des Wortes — d. h. Fremde — als Barbaren angesehen werden können, „car ces Perses que, dans l'Empire, on traite à tort de ‚Barbares‘ ont eux-mêmes à tenir tête à des Barbares authentiques venus des l'Asie centrale et qui, à tout moment, menacent de submerger leur royaume“ (S. 87); und auf S. 11 sagt er von China, daß es an den Küsten des stillen Ozeans von den Barbaren ungefähr gleichen Gefahren wie das Römische Reich an den Küsten des Mittelländischen Meeres ausgesetzt war. Der Verf. geht über diese Schwierigkeiten hinweg.

Ideenreichtum zeichnet das Werk nicht aus. Dafür gibt es aber in kurzer, brauchbarer, geschickter und im allgemeinen auch richtiger Zusammenfassung die weltgeschichtlichen Ereignisse dieses Zeitraumes. Daß der Verf. sich weiser Einschränkung hat befleißigen müssen, wenn er auf 387 Seiten den Stoff hat unterbringen können, liegt auf der Hand, und fraglich ist, ob er in vielen Fällen nicht zu summarisch vorgegangen ist. Jedenfalls ist die Darstellung anregend und für den, der sich genauer mit Einzelheiten beschäftigen will, sind bei den betreffenden Kapiteln sehr genaue und sorgfältige Literaturnachweise gegeben. Selbst für die von des Verf.s Arbeitsgebiet abwegs liegenden Gebiete in der orientalischen Geschichte ist sowohl die Darstellung wie auch der Literaturnachweis zuverlässig. Das wird man von den wenigsten Weltgeschichten sagen können.

Rambert, Louis: *Notes et impressions de Turquie. L'empire ottoman sous Abdul-Hamid.* Genève: Edition Atar 1926. (355 S.) gr. 8°. 12 Fr. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Es wäre kein Verlust gewesen, wenn dieses Buch nicht gedruckt worden wäre. Trotz seiner einflußreichen und glänzend bezahlten

Stellung in Konstantinopel weiß der Verf. uns nicht mehr zu sagen, als was jeder Reiseführer bietet und was der Gesprächsstoff der levantinischen und levantinisierten Gesellschaft Peras war. Ein Beinbruch der französischen Botschafterin und ein Diner beim Großvesir, von dem uns versichert wird, daß seine Küche und sein Weinkeller vorzüglich sind, sind ihm als „notes und impressions“ ebenso wichtig wie der Besuch Kaiser Wilhelms. Beschämend ist, wie wenig er von seinen Reisen in Kleinasien zu sagen weiß, trotzdem er mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten im Luxuszug, der für Kaiser Wilhelm eingerichtet war, reiste. Ein Zeichen seines Witzes sind die beiden letzten Abschnitte auf S. 38. Auch dies Zitat aus dem Titusbrief konnte man damals und später in jeder Levantiner-Gesellschaft zu hören bekommen. Um das geistige Niveau dieser Levantinerkreise kennen zu lernen, ist das Buch vorzüglich geeignet. Das ist aber auch alles, was man zu seiner Empfehlung sagen kann.

Moukhtar Pasha, Général M.: *La Turquie, l'Allemagne et l'Europe, depuis le Traité de Berlin jusqu'à la Guerre Mondiale.* Paris-Nancy: Berger-Levrault 1924. (XIX, 311 S.) 8°. 9 Fr. Bespr. von J. H. Kramers, Leiden.

Mahmud Muchtar Pascha, der Verfasser dieses Buches, ist ehemaliger Wali von Smyrna und Marineminister und hat seine öffentliche Laufbahn beendet als türkischer Botschafter in Berlin, wo 1915 Ibrahim Hakki Pascha an seine Stelle trat. Seine hier kurz anzukündigende Arbeit behandelt, vom türkischen Standpunkt gesehen, die diplomatische Geschichte Europas von 1878 bis 1914 in sechs Etappen, deren jeder ein Kapitel gewidmet ist. Seine Quellen sind zum größten Teil die in Deutschland nach dem Kriege veröffentlichten diplomatischen Aktenstücke und Memoiren der Vorkriegsjahre; in den letzten Kapiteln kommen noch dazu einige Mitteilungen über persönliche Erlebnisse aus der amtlichen Laufbahn des Verfassers. Diese letzte geben dem Buch natürlich den meisten Reiz, so zum Beispiel, wo er erzählt, wie er im letzten Stadium des Balkankrieges die Pforte dazu veranlaßt hat, Adrianopel wieder zurückzuerobern (S. 188). In der letzten Zeit vor dem Kriege hat aber Muchtar Pascha an den diplomatischen Verhandlungen keinen sehr wirksamen Anteil mehr genommen, da er immer eine russische Orientierung der türkischen auswärtigen Politik befürwortet hatte; erzählt er doch selbst, daß er 1914 von dem in Konstantinopel geschlossenen türkisch-deutschen Bündnis absichtlich nicht unterrichtet wurde (S. 255). Auch hat er in seinem Buch den Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland eigentlich

keine größere Beachtung geschenkt als denen mit anderen Staaten, vor allem mit Rußland. Immerhin muß diese Arbeit eines türkischen Diplomaten, der auch an mehreren Stellen starke Kritik an der Politik der Pforte übt, als ein wertvoller Beitrag zur diplomatischen Geschichte des vorderen Orients betrachtet werden.

Schwarz, Paul: *Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen.* V, Lief. 3; VI, Lief. 1—3. (S. 673—828.) VII, Lief. 1. (S. 829—876.) gr. 8°. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1924—26. RM 4—. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Dieses groß angelegte und wertvolle Werk, von dem die früheren Teile bis einschließlich der 2. Lieferung vom 5. Band schon in dieser Zeitschrift angezeigt worden sind, schreitet jetzt in schneller Folge vor. In den hier vorliegenden Lieferungen wird die Schilderung der Landschaft Gîbäl fortgesetzt. Nach der Provinz Işbahân wird die Provinz Hülwân behandelt. Dann folgen die Gebiete von Kazwin und Raij — mit ausführlicher Besprechung der Geschichte der Stadt Raij — und die Landschaft Kūmis. Der Darstellung der geographischen Verhältnisse von Gîbäl im weitesten Sinne schließen sich Abschnitte über die Bevölkerung und über Bodenschätze und Gewerbefleiß an.

Ein paar zufällige Bemerkungen: S. 776 Anm. 10. Das moderne Städtchen Schahabdulazim ist durch eine Eisenbahn mit Teheran verbunden, die erste und bis zu den letzten Jahren einzige Eisenbahn Persiens. — S. 813 Anm. 14. Imperativformen *hādīh* und *hākun* im Dialekt von Kumis. Das Verbalpräfix *hā*, welches auch in den Mundarten von Sāmnān, Māzāndārān Gilān usw. vorkommt, ist wie die Präfixe *bi*, *vā*, *dā* u. dgl. mit dem Verbum nur lose verbunden und hat schwerlich mit dem altiranischen Präverb *ā* etwas zu tun, denn da, wo die alten Präverben sich in den modernen iranischen Sprachen erhalten haben, sind sie mit dem Verbum eng verschmolzen und werden nicht als Präfixe zur Modusbezeichnung angewandt.

Le Coq, A. von: *Die buddhistische Spätantike in Mittelasien.* IV. Atlas zu den Wandmalereien. 20 Tafeln und beschreibender Teil, (29 S. mit 24 Abb. u. Karten, 2 Tafeln, A, B). — V. Neue Bildwerke. 26 Tafeln und beschreibender Teil, (33 S. Text, 32 Tafeln mit 17 Abbildungen und Karten und Tafeln A—F.) Berlin: Dietrich Reimer 1924 und 1926. Bespr. von W. Geiger, München.

Es ist eine erstaunliche Fülle kunst- und kulturgeschichtlichen Materials, das durch die Preußischen Turfan-Expeditionen zusammengebracht wurde und nun durch v. Le Coq's ausgezeichnete Publikationen uns zugänglich gemacht wird. Und dabei ist der Rest von 115 Kisten mit Altertümern, die während der Kriegszeit im Keller uneröffnet lagerten, wie uns die Vorrede von Bd. V mitteilt, neuerdings in Angriff genommen worden und eine Serie weiterer Veröffentlichungen notwendig. Immer

klarer tritt uns die eigenartige Kunst Mittelasiens vor Augen, deren antike, persisch und indisch abgewandelten Elemente in diesen Gebieten unter ostasiatische Einflüsse treten. Die Vorzüge der v. Le Coq'schen Arbeitsweise: sorgsame Auswahl des Materials, klare, kurze und doch alles Wesentliche erschöpfende, von aller ästhetisierenden Phrase freie Beschreibung der Bildwerke, und das Verdienst des Verleges und seiner Mitarbeiter: die ausgezeichnete Herstellung der Tafeln, brauche ich nicht mehr hervorzuheben. Ich darf da auf meine Besprechungen der ersten drei Bände in dieser Zeitschrift verweisen. Eine kleine Annehmlichkeit möchte ich beiläufig mit Dank erwähnen, daß nämlich in den beschreibenden Text in den verschiedenen Bänden immer wieder Pläne und Karten der Ruinengebiete eingefügt sind, so daß man sich jederzeit ohne umständliches Nachschlagen leicht über die Fundorte der einzelnen Bildwerke orientieren kann.

Band 4 und 5 sind inhaltlich von verschiedener Art. Der „Atlas“ bringt nur Wiedergaben von Wandmalereien, die „neuen Bildwerke“ in Bd. 5 sind Plastiken und Gemälde. Das Schwergewicht der mittelasiatischen Kunst liegt doch wohl auf dem Gebiete der Malerei. Von den 20 Tafeln des „Atlas“ sind 14 farbig, nur 6, was man ja immer bedauert, nicht farbig. Sie sind nach der mutmaßlichen Chronologie geordnet. Die ersten drei Tafeln bringen Bildwerke der ältesten Zeit (4.—5. Jahrh.), die Tafeln 4 bis 14 solche aus dem 6.—7. Jahrh., das der Tafel 15 gehört dem 8. Jahrh. an, die in Tafel 16 bis 20 sind dem 9.—10. Jahrh. zuzuschreiben. Fundort für Tafel 1 bis 14 ist Qyzil bei Kutscha, für Tafel 15 Qumtura, für Tafel 16—20 Bázäklik bei Idiqt-schähri östlich von Turfan.

Sehr interessant sind die beiden Wandgemälde aus der „Hippokampenhöhle“ auf Tafel 1 und 2. Sie stehen untereinander inhaltlich in Beziehung. Es handelt sich um irgendeine der Bodhisattvageschichten, wie sie einen beliebten Gegenstand der Darstellung bilden. Dankenswert ist, daß hier, wie auch sonst öfters, die Kopien, die Grünwedel angefertigt hat, reproduziert sind. Sie erleichtern das Sehen sehr. Auch Grünwedels frühere Beschreibungen einzelner Gemälde und seine Deutungen in schwierigen Fällen, wo an ihre Stelle vorläufig nichts Sicheres gesetzt werden kann, werden von Le Coq dankenswerter Weise wiederholt. Auch das große auf Tafel 3 wiedergegebene Wandbild dürfte Darstellung irgendeiner Bodhisattva-Legende sein.

Kulturgeschichtlich wertvoll für die Kenntnis von Bewaffnung und Tracht sind die Ritter-

bilder aus der Schwertträgerhöhle (Tafel 4, 5) und die der Fürsten in der Darstellung der Reliquienverteilung (Tafel 6), sowie die Bilder der Stifter und ihrer Damen (Tafel 8), wo die einzelnen Figuren vom Verf. vorzüglich beschrieben sind. Die kulturellen Entlehnungen aus dem vorderen Orient, sowie gewisse auffallende Ähnlichkeiten mit europäischen Motiven treten hier deutlich zutage.

In engerer inhaltlicher Beziehung stehen auch die auf Tafel 10, 13 und 14 wiedergegebenen Bilder: Landschaften mit stilisierten Bergen, in die jätakaartige Szenen eingemalt sind, die natürlich im einzelnen noch der Deutung bedürfen. Sehr instruktiv ist bei Tafel 10 ein Vergleich der früheren Beschreibung Grünwedels und seiner Umrisszeichnung mit der farbigen Wiedergabe in v. Le Coq's Atlas.

Bei den auf Tafel 17 und 18 wiedergegebenen großen Kultbildern aus Bázäklik ist, wie die schief gestellten Augen in den menschlichen Gesichtern, die Darstellung der Löwen und anderes zeigen, der chinesische Einfluß deutlich zu erkennen. Der Übergang zur chinesischen Kunst ist, wie der Verf. sagt, fast vollkommen vollzogen. Zum Schluß möchte ich nur noch auf die letzte Tafel des Atlas hinweisen wegen der Mandorla hinter der Gestalt des Bodhisattva. Ich meine, die Mandorla auf buddhistischen Gemälden und Plastiken (vgl. auch Bd. V, Tafel 7) sollte einmal im geschichtlichen Zusammenhang betrachtet werden. Der Pali-Ausdruck dafür in der jüngeren Literatur scheint mir pādajāla zu sein.

Bd. V enthält im textlichen Teil nach der Beschreibung der Tafeln einen Anhang mit einer Schilderung der Überreste des großen Avalokiteśvaraheiligtums im Osten von Kutscha und des Ruinenfeldes von Tumschuq nördlich von Maralbaschi an der von Kaschgar nach Aq-su und Kutscha führenden Straße. Sie wird durch Photographien und vorzügliche Planskizzen veranschaulicht. Die Zahl der Tafeln beträgt 26. Die ersten sechs sind Wiedergaben von Plastiken, Tonfiguren, sowie zwei Tierköpfe (Pferd und Elefant). Von den übrigen Tafeln sind dreizehn farbig. Sehr alt, vermutlich dem 5.—6. Jahrhundert angehörig, ist das Deckengemälde aus Qyzil auf Tafel 9. Der Beschreibung sind hier zwei Sondertafeln (A und B) beigegeben mit Grünwedel's Kopien und anderem. Leider ist die Tafel 9 selber nicht farbig. Etwas jünger dürften die drei Buddhbilder auf Holztafeln sein (Tafel 7), die gleichfalls aus Qyzil stammen. Es ist interessant, sie mit dem erheblich jüngeren Buddhbild aus Qumtura (Tafel 18) zu vergleichen. Die Bilder zeigen

wieder Nimbus und Mandorla (vgl. auch Tafel 20, a).

Es ist schwer, aus dem reichen Inhalt des Bandes eine Auswahl zu treffen. Eine Fülle von Problemen bieten die Jātakaszenen aus dem Deckengemälde der „Höhle mit dem Musikerchor“ in Qyzil. Grünwedel's Deutungen sind im beschreibenden Text mitgeteilt. Im besonderen möchte ich noch auf das Bild der fliegenden Apsaras (Tafel 19) hinweisen. Nach Herrn v. Le Coq gehen diese Bildnisse auf den antiken Typus der Göttin Nike zurück. Einzelfiguren aus größeren Gemälden bringen die Tafeln 12—14. Eine der Figuren (auf Tafel 13) ist kostümgeschichtlich interessant, weil sie, entgegen dem sonstigen Brauche, eine Kopfbedeckung trägt, eine Mütze von ähnlicher Form, wie sie auch jetzt noch im Gebrauche sind. Für die Kenntnis der Tracht gewinnt man auch vieles aus den Stifterbildern auf den beiden letzten Tafeln. Eine zusammenfassende Darstellung von Kleidung und Bewaffnung nach den zentralasiatischen Gemälden in historischer Anordnung wäre wohl ein verdienstliches Unternehmen. Auch an die Fragmente zweier Votivbilder (Tafel 22), die der jüngeren Periode (9. bis 10. Jahrh.) anzugehören scheinen, knüpfen sich interessante Fragen an, im besonderen in bezug auf die unten am Gemälde angebrachten Bilder der Stifter: Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen und Kinder.

Eine treffliche Naturbeobachtung verraten die Bilder der fliegenden Enten auf Tafel 15. Ebenso die Figuren aus dem Tierfries in einer Höhle bei Simsim unweit Kirisch. Die Grünwedelschen Kopien (Sondertafel A 4 und 5) sind da sehr instruktiv. Originell ist die Art, wie die Tiergestalten mit dem Rankenornament verbunden sind. Von der Ornamentkunst bringt uns auch die farbige Tafel 21 eine hübsche Probe.

Es ist mir zum Schluß eine Freude, auch hier wieder Herrn von Le Coq im Namen der Fachgenossen herzlichst danken zu dürfen für die neuen Gaben, die er uns in den vorliegenden Bänden bietet, für die Verdienste, die er sich um die erfolgreiche Durchführung der Turfan-Expeditionen erworben hat, wie für die vortreffliche Verarbeitung des gesamten Materials.

Pischel, Richard: Leben und Lehre des Buddha. 4. Aufl., besorgt von Joh. Nobel. Mit einer Doppeltafel. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (122 S.) Kl. 8° = Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 199. RM 2.—. Bespr. von R. Fick, Göttingen.

Seit dem Erscheinen der 3., von H. Lüders besorgten Auflage des Pischelschen „Buddha“ ist ein Jahrzehnt verflossen, das besonders reich an Arbeiten auf dem Gebiet des Buddhismus gewesen ist. Außer den in der Literaturübersicht

(S. 120ff.) angeführten neueren Werken von H. Haas, H. Beck, Otto Rosenberg, Th. Stcherbatsky und H. Günter sind aus den letzten Jahren u. a. noch zu nennen: die buddhistische Literatur von M. Winternitz (Bd. 2 seiner Geschichte der indischen Literatur, 1920), die von C. Rapson bearbeitete Cambridge History of India (1922) und das vornehmlich die Lehre des Mahāyāna berücksichtigende Buch von H. J. Saunders: Epochs in Buddhist History (1924).

Der Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe, Joh. Nobel, hat deshalb mit Recht gegenüber den früheren Auflagen stärkere Änderungen vorgenommen. Soweit es ihm im Rahmen der Sammlung möglich war, ist Nobel auf den nördlichen Buddhismus eingegangen, der ja durch die Ausgrabungen in Zentralasien stark in den Vordergrund gerückt ist. Zu diesen berechtigten Änderungen gehört der Hinweis auf den Buddhismus in China und Tibet und die dort befindlichen umfangreichen Sammlungen buddhistischer Schriften, ferner die Ausführungen über die Zwischenstufe, mit deren Hilfe man nach der Lehre nördlicher Schulen zum Nirvāṇa gelangen konnte, u. a. mehr.

An den Grundanschauungen Pischels hat aber, wie billig, Nobel im allgemeinen so wenig wie Lüders gerüttelt. Bei der großen Schwierigkeit einer absolut sicheren Interpretation einzelner Begriffe der buddhistischen Lehre scheint mir dies der einzig gangbare Weg, an dem m. E. der Bearbeiter unbedingt festhalten sollte. Wenn Nobel gelegentlich von diesem Grundsatz abgewichen ist, z. B. (S. 33) bei der Übersetzung von vibhavataṇhā mit „Durst nach Macht“ statt „Durst nach (ewigem) Tode“, so kann ich ihm darin nicht zustimmen (vgl. u. a. Atthasālinī 366: ucchedasaṅkhāte vibhavaṇhā vibhavataṇhā; Sammoha-vinodanī 505: vibhavan ti bhavavigamaṃ). Ich glaube nicht, daß Pischel mit dieser Änderung einverstanden gewesen wäre. Doch soll durch dieses Bedenken der Dank, den alle Verehrer Pischels und seines „Buddha“ dem Bearbeiter für die Neuausgabe schulden, nicht geschmälert werden.

Zimmer, Heinrich: Kunstform und Yoga im indischen Kultbild. Berlin: Frankfurter Verlags-Anstalt A.-G. 1926. (191, XIII S., 36 Taf.) 4°. Bespr. von E. Waldschmidt, Berlin.

Das trotz aller „Einfühlungsversuche“ unabänderliche Gefühl der Befremdung, welches den europäischen Betrachter vor den künstlerischen Äußerungen indischer Religiosität befällt, gibt Heinrich Zimmer Anlaß, die Frage aufzuwerfen, was wir denn von der Bedeutung speziell des indischen Kultbildes (zunächst

einmal für den verehrenden Hindu) wissen. Er sieht in den durch Avalon bekannt gewordenen Tantratexten die Möglichkeit, den Sinn des indischen Kultbildes überhaupt zu erklären. Die „Kunstform und Yoga im indischen Kultbild“ betitelte Arbeit umfaßt folgende Abschnitte: Yoga und figurales Kultbild

Die Andacht zum figuralen Kultbild (pratimā)
 Äußeres Sehen und inneres Schauen
 Yoga und lineares Kultbild (yantra und maṇḍala)

Allgemeines

Das lineare Gebilde in Magie und Kult
 Entfaltung und Einschmelzung innerer Gesichte

Lineare yantras mit figuraler Füllung (Lamaistische maṇḍalas)

Der Boro Budur ein maṇḍala

Das rein lineare yantra

Figurales Kultbild und lineares yantra

Die Formensprache des rein linearen yantra

Das schriyantra

Zeichensprache und Proportion im Kanon indischer Kunst

Der Ort des Kultbildes in der Welt des Gläubigen.

Diese Übersicht über den Inhalt des Buches gibt einen Begriff von der Fülle der anregenden, vielfach zum Widerspruch reizenden Ausführungen, auf die hier nur in den Hauptpunkten eingegangen werden kann. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen faßt Zimmer in Beziehung auf den Tafelteil seines Werkes mit folgenden Worten zusammen. „Neu ist am folgenden Tafel-Teil die Einordnung lamaistischer Malerei und Plastik in den Zusammenhang hinduistischer Kunst und vorder- und hinterindischer Plastik und Architektur des Buddhismus. Neu ist vor allem die Einführung der linearen Ordnungsschemata in den Bezirk der Kunst, die bisher terra incognita für kunstgeschichtliche Betrachtungen waren, dem Ethnologen und Religionshistoriker überlassen und auch ihm dunkel, bis Avalons Veröffentlichungen Licht auf sie geworfen haben. Sie sind als Schlüssel zum Verständnis indischer Kultbilder zu betrachten“.

Unter den hier als so wichtig herausgestellten „linearen Ordnungsschemata“ sind die Yantras¹ zu verstehen, d. h. bestimmte magische Diagramme, die meistens auf Metallplatten ein-

1) Avalon, Tantra of the Great Liberation, Introduction p. XCII—III: This word (yantra) in its most general sense means an instrument, or that by which anything is accomplished. In worship it is that by which the mind is fixed on its object. . . . This yantra is a diagram engraved or drawn on metal, paper, or other substances, which is worshipped in the same manner as an image.

graviert sind und mit mystischen Schriftzeichen versehen sein können. Sie gelten dem Unkundigen als Amulette und werden zum Schutz gegen böse Geister getragen. Dem Kundigen sind sie Mittel und Anhaltspunkt zur Wiedergabe und Erzeugung innerer Schaubilder. Sie dienen ihm als Surrogate der Darstellung komplizierter Götterbilder und Götterkreise (maṇḍala). Ihre einzelnen Bestandteile haben eine ganz bestimmte symbolische Bedeutung, die nur dem Eingeweihten verständlich ist. Dem esoterisch geschulten Betrachter geben sie die Möglichkeit, aus Silben und Diagrammen Götterbilder abzulesen und vor das innere Auge zu produzieren. Die innere Schau der Gottheit gipfelt in dem Erlebnis der vollkommenen Identität von Gottheit und individuellem Ich.

Die These Zimmers ist nun die, daß das Kultbild dem Verehrer dieselben Dienste leistet wie ein Yantra. Er formuliert: „Das Kultbild ist ein Yantra und nur ein Yantra“. Wie dieses hat es auch nur den Wert eines Hilfsmittels zur Erreichung des letzten Zieles. „Wer ohne seine Hilfe sich in den Zustand des samādhi zu setzen vermag, wo Gesicht und Seher verschmelzen und mit dem Zustand der Zweiheit das bewußte Sein ein Ende findet, mag seiner entraten. Es ist nicht das Wesentlichste bei der Andachtsübung, es bringt in ihren Verlauf nur eine Variation. Es geht von ihm ja keine primäre Energie aus.“ — Hieraus wird klar, daß die Verehrung des Kultbildes nur eine Art Notbehelf für Schwache sein kann¹, für die, welche auf der Bahn des Yogin noch nicht weit genug fortgeschritten sind und einer äußeren Anregung bedürfen, um in die Tiefen einer reinen, überindividuellen Konzeption der Gottheit unterzutauchen.

Weiter ist festzustellen: Wenn das abstrakte lineare Yantra die gleichen Funktionen wie das Kultbild erfüllt, so ist auch bei diesem Andeutung und Symbolik ausschlaggebend, Ausführung und ästhetischer Wert bedeutungslos. Diese Konsequenz, welche die Tantraliteratur nahelegt, hat Gopinatha Rao bereits 1914 mit folgenden Worten gezogen:

„Man kann sagen, daß Götterbilder dem verehrenden Hindu das leisten, was Diagramme dem Lehrer der Geometrie. Dem letzteren tut ein schlechtgezogener freihändiger Kreis dieselben Dienste für seine Demonstrationen wie ein Kreis, der genau mit dem Zirkel gezogen ist. Ganz entsprechend tut dem Hindu auch ein schlechttgearbeitetes Kultbild, wenn es nur nach

1) *ibid.* p. XCIV: The Yogini-Tantra says that the Devi should be worshipped either in pratimā (image) maṇḍala or yantra. At a certain stage of spiritual progress the sādḥaka is qualified to worship yantra.

den Anweisungen, die in den Śāstras gegeben sind, gefertigt ist, genau dieselben Dienste wie ein sehr künstlerisch ausgeführtes Kultbild. Die bilderverehrenden Hindus beachten ihre Schönheit nicht, und Nichtbeachtung des künstlerischen Wertes hat den Bildhauer oft zu einem unsorgfältigen Arbeiter werden lassen.“

Wir hören hier, daß Ausmaße, Abmessungen und Attribute das Ausschlaggebende am indischen Kultbild sind: es müssen die von den Lehrbüchern vorgeschriebenen sein. Von einer Kunst freien Schaffens und einer freien Entfaltung von Künstlerindividualität kann also keine Rede sein, und weltenfern ist der Standpunkt eines Hindu vom kantischen „uninteressierten Wohlgefallen“ ebenso wie von einem genießerischen Ästhetizismus.

Man darf diesen Faktor der religiösen Gebundenheit auch für die früheren Perioden der indischen Kunst nicht unterschätzen, aber die starre, alles in Bann schlagende, mechanisierende Ausbildung, diese streng dogmatische Festlegung der Regeln hat erst in ziemlich später Zeit stattgefunden und ist der weiteren Entfaltung der indischen Kunst in hohem Maße verderblich gewesen.

So verdienstvoll es ist, die Frage nach der Bedeutung des Kultbildes aufzuwerfen und seine Verankerung in der Religiosität herauszustellen, es scheint mir doch, als ob durch die Gleichsetzung Kultbild = (figurales) Yantra nicht viel gewonnen wäre oder gar Grenzen verwischt würden. Daß die Yantras in den Bezirk der Kunst eintreten sollen, will mir nicht recht einleuchten. Zimmers Erklärung des Kultbildes ist doch auf Tantrakreise zu beschränken und verdeutlicht vielleicht nur, wie sich der esoterisch gebildete Meister der Kontemplation mit der Bilder-Verehrung abfindet und sie vermittels einer ausgebildeten Technik zu nutzen wußte. Der Kenner erhebt sich natürlich über die Stufen der rein äußerlichen Verehrung, des Preisliedes und der Rezitation (Z. S. 40), und dem, der sich darauf versteht, können das „figurale“ wie das „lineare“ und das „lineare Yantra mit figuraler Füllung“ dieselben Dienste tun, ebenso wie „für den, der erfahren hat, daß alles brahman ist, es weder Yoga noch Verehrung mehr gibt“ (S. 40). Ein solcher kann auch an Stelle eines figuralen Kultbildes oder linearen Yantra „ein lebendes weibliches Geschöpf: Kind, Mädchen oder Frau als Erscheinung der göttlichen schakti verehren“ (S. 172) und schließlich „natürlichen Drang zum gelassenen Spiel des Göttlichen“ verwandelnd (S. 176) mit einem schönen Mädchen im ersten Jugendschmelz die Nacht verbringen und dadurch unzählbares puṇya erlangen (S. 174).

Die Literatur der Tantras hat verschiedene Bewertungen gefunden. Zimmer sagt S. 20/21 poetisch: Die Literatur der Tantras spiegelt die letzte große Weltvision, in der Indiens Geist, altes Erbe organisch zusammenschließend, sich selbst noch einmal großartig ausgesprochen hat, ehe die westliche Welt, christlich positivistisch zersetzend in sein Gewebe drang. Sie übernimmt die hohen Formeln der Vedantaphilosophie und die wunderbare psychologische Erfahrung jahrtausendalter Yogapraxis und umspannt mit ihren Rahmen die großen Gottesideen des Hinduismus wie die Fülle magischer Riten, die den Alltag wie das ganze Leben zu meistern versprechen...“

Muß man Verallgemeinerungen und Rückschlüsse, wie sie sich bei Zimmer finden, ablehnen, so bleibt zu betonen, daß die Tantras in der Tat eine Fundgrube wichtiger Aufschlüsse über die Ikonographie und Götterverehrung der Inder bilden, und es ist auch bereits von verschiedenen Seiten nutzbringend versucht, sie auszubeuten. Man denke an die einschlägigen Arbeiten von Grünwedel, Foucher, Gopinatha Rao, Krishna Sastri und Bhattacharyya, welche letzteren Z. nie herangezogen hat.

Schubring, Walther: *Worte Mahāvīras*. Kritische Übersetzungen aus dem Kanon der Jaina. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht und Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandl. 1926. (IX, 152 S.) 4^o = Quellen der Religionsgeschichte, hrg. im Auftrage der Religionsgeschichtlichen Kommission bei der Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen, Gruppe 7: Indische Religionen. XIV. Bd. RM 11—; geb. 14— Bespr. von W. Ruben, Königswinter.

Sch. versucht in der Einleitung, einiges Licht in die Wirrnis des Śvetāmbarakanons zu werfen. Er behandelt die Āryā- und Vedhaxtexte, die Diskrepanzen von Titel und Inhalt mancher Stücke und die von bekannten Gestalten und solchen Fabeln, in denen sie zu Unrecht auftreten; er faßt einige Texte als Frage-
texte zusammen, andere nach den Gemeinsamkeiten der Einleitungsformeln, und spricht von dem Ordnungsbedürfnis, dem manche Kanontexte ihre Gestalt verdanken: von dem Ersatz einiger zur Zeit der Redaktion des Kanons bereits verlorener Stücke, von der Anordnung der Kapitel nach ihrer Länge und nach der „Zahl“ des behandelten Gegenstandes und schließlich von den Bambhacerāim, dem 1. Teil des 1. anga des Kanons, deren kritische Ausgabe Sch. 1910 vorgelegt hat, als deren Ergänzung, als Bestätigung der damals geübten Methode der Textzerpflückung jetzt eine Übersetzung erscheint. Sch. spricht weiter von dem Wirken Mahāvīras selber, von seiner Geburtsgeschichte, seinen wunderbaren Kräften;

er sucht Spuren seiner eigenen Redeweise auf, spricht von seinem Witz (einem chala nach der Lehre des Nyāya), einem Grundsatz und einer Redewendung, die dem Stifter dieser Sekte eigentümlich gewesen zu sein scheinen.

Bei der Übersetzung der *Bambhacerāim* unterscheidet Sch. unter ganz geringen Abweichungen von seiner Ausgabe in jedem einzelnen Kapitel mehrere „Texte“, die teils prosaisch, teils metrisch in Bruchstücken durcheinandergeworfen sind; in sie sind Glossen eines Auslegers, ebenfalls jeweils metrisch oder prosaisch, eingeflochten; der Ausleger arbeitet mit Zitaten, die sich nur teilweise identifizieren lassen; die vielen Bruchstücke fügt ein Ordner in einen Zusammenhang, der dem eigentlichen Sinn der Stücke meist nicht entspricht, er stellt Sätze und Satzgruppen, Verse und Verseile um und verzeichnet abweichende Überlieferungen, ohne sie als solche zu kennzeichnen. Bedenkt man noch die handschriftlichen Textverderbnisse, so ermißt man die Arbeit des Textkritikers und versteht es, wenn manche Stellen des Textes, in dem oft jeder Satz oder Satzteil bei dieser Methode auf eine besondere Quelle zurückgeführt werden muß, in ihrer Beurteilung selbst für Sch. fraglich bleibt. Analog übersetzt Sch. Stücke des *Sūyagaḍa*, bei dem die Verhältnisse aber nach seiner Meinung einfacher liegen.

Für die Dogmatik der Jainas ergibt sich aus den Texten und Sch.s fast nur kritischen Anmerkungen sehr wenig; man sieht nur, mit welcher Strenge man das Gebot der Schonung alles Lebendigen durchgeführt hat und mit welcher Grausamkeit man die Abtötung des Leibes betrieben hat, die offenbar viele Anhänger der Lehre wieder abtrünnig werden ließ.

Ahmad-ul-Umri Turkomān: The Lady of the Lotus, Rūpmatī Queen of Māndu. A strange tale of faithfulness translated with Introduction and Notes together with twenty-six Poems attributed to Queen Rūpmatī. Done into Verse by L. M. Crump. London: Oxford University Press 1926. (XI, 96 S. mit 8 Tafeln im Text u. 10 Abb.) gr. 8°. 18 sh. Bespr. von H. Goetz, Berlin.

Eine „Lady of the Lotus“ (*Padmini*) nennt der Verfasser die Heldin dieses Buches als eine der letzten historischen Vertreterinnen jenes Frauenideals, das uns in den altindischen Epen in den Gestalten der *Sitā*, *Draupadi* u. a. entgegentritt. *Rūpmatī's*, der Favoritin des letzten Königs *Bāz Bahādur*, von *Mālwa* Treue bis in den Tod nach dessen Besiegung 1561 durch Kaiser *Akbar's* zügellosen und ein Jahr später bei einem Attentat getöteten General *Adham Khān* hat in der muhammedanischen Welt jener Tage große Bewunderung erregt und ist von allen Historikern, sowie von dem Dichter *Muhammad Rizā Nau'ī* in seinem Epos *Sūz-u-Gudāz* gefeiert worden. Eine Handschrift dieses letzteren befindet sich u. a. in der Berliner Staatsbibliothek, die Übersetzung von *Mirzā*

Y. Dāwūd und *A. Coomaraswamy* (London 1912) indessen ist auf deutschen Bibliotheken leider noch nicht zu haben. Dem Verfasser ist es nun gelungen, ein anderes Werk während seines langjährigen Aufenthaltes als Beamter im *Mālwa* aufzufinden, worin *Ahmadal-'Umri*, der in den Diensten *Sharaf-ad-din Hussain Mirzā's*, eines Generals *Akbar's*, stand, 1599 *Rūpmatī's* Liebesfreuden und ihre Not unter den Zudringlichkeiten *Adham Khān's* bis zu ihrem schließlichen Selbstmord besungen hat. Das Manuskript ist eine Abschrift aus dem Jahre 1653 und war zur Zeit seiner Entdeckung, in eine Anzahl Hefte zerrissen, im Besitze verschiedener Familien in *Bhopāl* und *Haidarābād* zerstreut. *Crump* bietet neben seiner Übersetzung eine ausführliche Darstellung der Fundgeschichte, aller erreichbaren Daten über den Verfasser, sowie eine Wiedergabe der schon stark hinduisierten Legende um *Rūpmatī*, wie sie in *Mālwa* erzählt wird, und der ihr von den dortigen *Brāhmaṇen* zugeschriebenen Lieder. Auf diese Arbeit ist viel Liebe und Sorgfalt verwendet worden, und das einzige, was man ihr vorwerfen könnte, wäre ein gewisser Mangel an Kritik, besonders gegenüber den Gedichten. Neben zehn Ansichten von *Māndu* schmücken das Buch acht Miniaturen, von denen drei aus verschiedenen indischen Sammlungen stammen, und jenem Kreis konventioneller Illustrationen dieser Liebesgeschichte angehören, welche erst im 18. Jahrhundert auftreten, und von welchen ein ganzes Manuskript in Paris, einzelne Blätter auch in London und Berlin zu finden sind, mit Zutaten, die auf noch andere Ausschmückungen der Erzählung als die bisher bekannten schließen lassen. Die übrigen fünf Blätter gehören dem Manuskript selber an und tragen die Signaturen der berühmten Maler *Govardhan*, *Saōnla* (*Sāgwlah*) und *Chitarman*; der Verfasser hat sich zu ihrer Beurteilung zwar nicht kompetent gefühlt, hatte aber dennoch große Bedenken gegenüber diesen Zuschreibungen. Tatsächlich sind sie alle apokryph und gehören, wahrscheinlich bei einer späteren Reparatur für beschädigte ältere Bilder eingesetzt, der Mitte des 19. Jahrhunderts an. Nur zwei (Tafel IV und VI) dürften dem ursprünglichen Manuskript von 1653 angehören, sind jedoch ebenfalls schlechteste Provinzarbeit. Historischen Wert haben daher die Miniaturen nicht. Das einzige Porträt *Rūpmatī's*, welches vielleicht zuverlässig sein könnte, enthält das wunderbare *Akbar-Nāmah* des *India-Museums* in London (Bl. 10—11).

Nieuwenkamp, W. O. J.: Heilige Steden: Engelsch-Indië. 'S-Gravenhage: H. P. Leopold 1926. (84 S., 57 Abb. und 1 Karte.) 4°. Heft 12.50. Bespr. von H. Goetz, Berlin.

Tagebuch einer Reise durch Indien ist dies Werk, einer Reise auf den üblichen Wegen der Weltbummler, ja nur eines Teiles derselben, und es wäre nicht der Mühe wert, von ihm zu sprechen, wenn eines nicht wäre. Ein Zauberland voller märchenhafter Schönheiten gilt uns Indien seit Jahrhunderten. Wer aber nie dort gewesen, wer sich eine Vorstellung davon nur aus Bildern und Büchern formen kann, sucht meist vergeblich darnach. Wohl findet er viel des Bizarren und Wunderlichen, wohl hat er Gelegenheit, die Kunstdenkmäler zu studieren. Aber wissenschaftliche Aufnahmen verfolgen meist nicht den Zweck, ästhetische Werte

herauszuarbeiten, die Ansichten von Land und Volk, welche man gemeinhin zu sehen bekommt, sind überwiegend im Handel an Ort und Stelle erhältliche Photographien, denen ebenso wie den durchschnittlichen Postkartenbildern bei uns der Sinn für die intimen Schönheiten eines Landes abgeht. Und sie bieten so gut wie niemals jene reizvollen Stimmungen der Dämmerung und der Nacht, oder des Halbdunkels sonnengeschützter Innenräume, welche eine so große Rolle im Leben der Tropenbewohner spielen. Das aber ist es! Nieuwenkamp, schon 1906 mit einem Werk über „Bali en Lombok“, und 1924 über „Kunstwerke von Java, Bali usw.“ als Zeichner hervorgetreten, hat unser Buch mit 57 Bildern in den verschiedensten Techniken graphischer Kunst, Bleistiftzeichnung, Lithographie, Radierung, Aquatinta geschmückt, verschieden in ihrer Qualität, aber alle voll des Reizes der Luft- und Lichtstimmungen, der glühenden Hitze und der Nacht. Zugleich verstehen sie es, durch geschickte Auswahl der Ansicht selbst allbekanntesten Örtlichkeiten und Bauwerken neue Schönheiten abzugewinnen, und neue zu entdecken, an denen der Reisende ahnungslos vorbeizueilen pflegt. Besonders schön sind so der Blick aus dem Daladā Māligāwa-Tempel zu Kandy, oder ein Lampenfest nachts vor einer Pagode ebenda, das sich spiegelnde Wasser an dem Teich mit den Elefantengruppen zu Isurumuniya oder das Halbdunkel der Tempelhallen von Madura, überraschend die Uferpaläste und -Treppen von Benares, deren ganze Monumentalität einem erst hier, aus der Nähe und nicht vom Fluß aus gesehen so recht zum Bewußtsein kommt; auch die Skizzen des Taj-Mahal bieten manch ungeahnte Schönheiten. Dabei sind die Zeichnungen sachlich sehr zuverlässig, — wie man vor allem an den Bildern aus Madura beobachten kann, — wenn auch der Künstler aus zeichnerischen Gründen oft vereinfacht und dabei zum Teil zu bemerkenswert schönen Wirkungen gelangt, die eine gewisse Verwandtschaft etwa mit Graphiken Orlik's verraten. Es ist schade, daß diesem Buche, welches gerade dem ernsthaft interessierten Nichtfachmann so vieles bietet, durch seine Sprache eine weitere Wirkung bei uns wohl versagt bleiben wird. Denn für den Gelehrten liegt es außerhalb des Umkreises und der Ziele seiner Arbeit.

Codrington, H. W., C. C. S., B. A.: *Ceylon coins and currency*. With seven plates. Colombo: A. C. Richards Acting Government Printer, Ceylon 1924. (VII, 290 S.) 8° = *Memoirs of the Colombo Museum*. Ed. by Joseph Pearson, Series A. No. 3. Rs 10—. Bespr. von M. von Bahrfeldt, Halle a. S.

Verf. führt uns in dieser gut ausgestatteten, wertvollen Arbeit nach einer Übersicht über die einschlägige und benutzte Literatur, zunächst ein in die etwas komplizierten metrologischen Verhältnisse, erörtert dann die Hinweise auf Münzen in der Pali- und der singhalesischen Literatur, geht auf die ältesten einheimischen Münzen ein, von denen die unbeschrifteten, noch mit einer vertieften Rückseite versehenen Gepräge den Beginn machen. Er ordnet sie nach den verschiedenen Typen und bringt zahlreiche Gewichtsangaben bei. Weiter bespricht er, als Beleg für die immerhin lebhaften Beziehungen Roms mit der Insel, die zahlreichen Funde römischer Münzen und verzeichnet sie im einzelnen. Dabei ist auffallend, daß die sonst doch gerade in Indien so häufig vorkommenden Goldstücke und Denare des Augustus mit den Namen der C. u. L. Caesares gar nicht gefunden zu sein scheinen. Es folgen in ausführlichen Kapiteln die Prägungen der Portugiesen, der Holländer, endigend mit dem Jahre 1796 durch die britische Besitzergreifung, und die unter englischer Hoheit geschlagenen Münzen mit weitläufiger Erörterung der Münzverhältnisse. Den Beschluß macht das 14. Kapitel mit den Münzen des Königreichs Kandy, das sich vom 16.—18. Jahrhundert im Innern des Landes eine ziemlich unabhängige Stellung erhalten konnte und erst 1815 von England eingezogen wurde. Die ausführlichen Appendices A—G enthalten Textwiedergaben aus Chroniken und Inschriften, sowie von Verfügungen der europäischen Machthaber. Ein Supplement folgt und dann gibt Verf. sehr sorgfältig gearbeitete Indices auf 17 doppel-spaltigen Seiten. Die Ausführung der Lichtdrucktafeln ist gut.

Enriquez, Major C. M.: *A Burmese Arcady. An Account of a long & intimate Sojourn amongst the Mountain Dwellers of the Burmese Hinterland & of their engaging Characteristics and Customs. With many Illustrations & a Map*. London: Seeley, Service & Co. 1923. (282 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Das Werk ist die Frucht eines langen Aufenthaltes im Lande und einer genauen Bekanntschaft mit den verschiedenen Völkerstämmen Oberbirmas, besonders aber mit den Katschin (Kachin), diesen höchst interessanten, in Birma selbst kaum $\frac{1}{4}$ Million zählenden Bergbewohnern des birmanischen Hinterlandes und Yün-nans, die ähnlich wie die schafzüchtenden Jäger Arkadiens primitive Naturgötter verehren. Angesichts der wichtigen Rolle, die dieses sich selbst Tschingpo (Chingpaw) nennende Volk in dem bunten Völkergemisch Birmas seit Anfang des vorigen Jahrhunderts spielt, ist

jede auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen beruhende Schilderung mit Freuden zu begrüßen, selbst dann, wenn sie von einer nicht fachmännisch geschulten Feder stammt. Sind doch die Katschinstämme für die Völkerkunde von mehr als einer Seite anziehend. Neben den vielen primitiven Zügen, die sie mit den Nāgas zusammenrücken, finden wir nämlich eine Menge von Einzelheiten in Religion, Hausbau, Kleidung und Waffen, z. B. eine fast japanisch anmutende Verehrung des „dah“ (Schwertes), die einer höheren Kultur zu entstammen scheinen, so daß man von einer noch nicht ausgeglichenen Vereinigung zweier Kulturen, wenn nicht gar zweier Völker gesprochen hat. Gerade auch der Hausbau der Katschin erhebt sich über den sonst höher stehender Völker, z. B. der Siamesen, Aber über diese Punkte vermißt man leider Näheres im Buche.

Das erste Kapitel gibt uns eine „Geschichte“ des Völkchens. Dem Namen Katschin soll nach dem Verfasser das chinesische „yā-jōn“ „Wilde“ zugrunde liegen. Das erscheint aber phonetisch nicht wahrscheinlich. Sollte hier nicht eine Verwechslung mit den Yawyin (Lisu) vorliegen? Die Überlieferung der Katschin bewahrt eine Erinnerung an eine Urheimat unter dem Namen Majoi Shingra Bum („von Natur platter Berg“), „was ein mittelasiatisches Plateau war“. Wie dem auch sei, wir können ihre Wanderungen zunächst nur bis zu den Quellflüssen des Irawaddy zurückverfolgen.

Jedenfalls steht fest, daß sie in den letzten Jahrhunderten eine förmliche Völkerwanderung in Birma selbst hervorgerufen haben. Außer politischen Ursachen werden die Raubbauform des Rodungsbaus (birmanisch *taungya*), der den Katschin als einem typischen Bergvolke eignet, und das Minorat als treibende Kräfte mitgewirkt haben. Doch auf diese Zusammenhänge geht der Verfasser nicht ein. „Sie sind mit den Birmanen eines Stammes, haben aber die ursprünglichen (vom Besprecher gesperrt!) Züge treuer bewahrt.“ Welches diese ursprünglichen Züge sind, hätte man gern gehört.

Kap. II schildert die erste Bekanntschaft der Europäer mit Bhamo und den Katschin seit Captain Hanny. Es führt verschiedene ältere absprechende Urteile über dieses Volk an, die sich aber immer mehr zum guten gewandelt hätten. Erst seit 1895 Versuch einer geregelten Verwaltung. „Eisenbahnen wird es nie geben, aber da sie Laster bringen, sind vom sozialen Standpunkte aus Wege besser (S. 39).“ Immerhin, wenn 40 % der Bevölkerung es schon ohnehin fertig gebracht haben, venerisch zu erkranken, so sieht man nicht ein, was da

noch viel zu verderben wäre. Man denke nur an die Mädchenhäuser und an das, was L. und C. Scherman in ihrem hübschen Buche: „Im Stromgebiet des Irawaddy“ bemerken.

Das dritte Kapitel behandelt die eigentliche Herzensangelegenheit des Verfassers. „Jetzt, da auf der Welt der Heeresersatz (man-power) eine Frage von überragender Bedeutung geworden ist, ist die Entdeckung kriegerischer Instinkte in neuen Rassen von größter Wichtigkeit“ (S. 65). Ihre Feuerprobe haben die Tschingpo in Mesopotamien glänzend bestanden. Das Hauptinteresse des Verf. ist nicht das des Wissenschaftlers, sondern das des Offiziers auf Ausschau nach frischem Kanonenfutter.

Kap. VIII führt uns die Gauri vor, vermutlich eine Unterabteilung der Lahpai (Verf. glaubt, sie seien den Chinesen näher verwandt als die anderen Katschin), Kap. IX die Yawyin oder Lisu. Dann wird Shwegu, südlich von Bhamo am Irawaddy, geschildert (Kap. X.). „Die Bewohner der Flußgegenden von Bhamo, Shwegu und Katha sind Shan-Birmanen und Shan-Tayok, aber ziemlich wenig befriedigende Leute, die sich für sich halten, und auf die man nicht zurückgreifen kann, wenn man Rekruten und Arbeiter braucht.“ (!) Das 12. Kapitel führt uns südwestlich nach Lashio, das zwölfte wieder etwas nördlich nach Kodaung. Namhkam, weiter nordöstlich, wird im dreizehnten Kapitel behandelt. Die Schilderung des 5780 Fuß hohen Luginsland Alaw Bum, dann die von Sadon und Myitkyina, alle an der Grenze von Yunnan, machen den Schluß.

Politisch zerfallen die Katschin übrigens in ganz kleine Einheiten. Oft sind es nur Dörfer mit einem Duni (Mehrzahl Duwa, Enriquez scheint nur diese Form zu kennen), an der Spitze. Stellenweise geht die Zersplitterung so weit, daß eine Sippe durch verschiedenes Gebiet hin zersprengt ist.

Von der Religion der Katschin behauptet der Verf., sie sei animistisch (S. 28.). Das ist aber nicht wörtlich zu nehmen, vielmehr ist dem Nat-Kult hier wie anderswo eine höhere Religionsschicht übergelagert. Hierzu sind die buddhistischen Züge zu rechnen. Der Seelenglaube erinnert vielfach an den der Chinesen, mit denen sich auch sonst allerlei verwandte Züge finden (S. 28, 29). Man sieht hier wieder einmal, wie gefährlich es in der Völkerkunde ist, etwas auf die kurze Formel eines Schlagwortes wie Animismus zu bringen. Phalluskult ist in Spuren nachweisbar; der Zustand im Jenseits wird, wie in China, als von der Todesart abhängig gedacht. Auch die Beisetzung verrät Ähnlichkeiten mit der chinesischen; dahin

rechne ich die vorläufige Beisetzung (S. 245, die chinesischen tjiu-dsi [kiu-tsi]).

Das Buch hält die Mitte zwischen oberflächlichem Unterhaltungsstoff und wissenschaftlich schürfender Darstellung. Wenn der Verfasser ein fachmäßig geschulter Beobachter wäre, hätte er uns eine Menge Fragen beantwortet können, die man eben nur von dort aus beantworten kann. Leider ist mir das grundlegende Werk auf diesem Gebiete: Hanson, the Katchins, Rangoon 1913, nicht zugänglich, um einen Vergleich zu ziehen. Die trefflichen deutschen Arbeiten von L. und C. Scherman sind dem Verfasser wohl unbekannt geblieben.

Ausgestattet ist das Buch wie die meisten englischen Bücher seines Schlages, in Druck, Papier, Abbildungen und Einband gleich vorzüglich. Ein guter Index, eine klare, schwarz und rot beschriftete Haupt- und eine Nebenkarte erleichtern sehr die Benutzung.

Won Kenn: Origine et Évolution de l'Écriture Hiéroglyphique et de l'Écriture Chinoise. Paris: Paul Geuthner 1926. (95 S.) 4^o = Université de Lyon, Bibliotheca Franco-Sinica Lugdunensis. Études et Documents publiés par l'Institut Franco-Chinois de Lyon. Tome I. 10 Fr. Bespr. von Hans Jensen, Kiel.

Mit der Aufnahme dieses Buches unter ihre Universitätsschriften hat sich die Universität Lyon keinen Ruhm erworben. Der chinesische Verfasser selbst charakterisiert sein Werk in der Einleitung als eine „*ébauche très rapide d'une étude qui demande infiniment de peine et de temps*“. So ist denn ein Büchlein entstanden ohne wissenschaftlichen Wert, eine bescheidene Zusammenstellung von Dingen, die dem Fachmann absolut nichts Neues bringen, die der interessierte Laie auch ohne dies Buch anderswo kennen lernen kann.

Der Verf. ist sich scheinbar auch gar nicht klar darüber gewesen, was er eigentlich bringen wollte: in der Einleitung wirft er kurz die Frage einer gemeinsamen Herkunft der ägypt. und chines. Kultur auf, spricht von gegenseitigen Kulturbeziehungen im Altertum und vergleicht einige Züge der beiden Kulturen in ganz oberflächlicher Weise; wenn man nun aber erwartet, im Folgenden eine Auseinandersetzung über historische Beziehungen zwischen den beiden Schriftarten zu finden, so irrt man. Es werden rein typologische Ähnlichkeiten aufgeführt und zum Schluß offen erklärt: „*si les écritures ont de grands rapports de ressemblances, ce fait est dû aux lois générales de l'esprit humain*“.

Der erste Teil der Arbeit enthält eine Darstellung der Hieroglyphenschrift. Da der Verf., wie er selbst zugibt, nur „*une certaine connaissance du système hiéroglyphique*“ besitzt, so erklärt es sich, wenn ihm einige Fehler unterlaufen (die beiden Zeichen für *s*-Laute sind durchaus nicht gleich-

wertig; die Zeichen — für *m*, @ für *w* treten erst gegen Ende des mittl. Reiches auf u. a.). Unpassend ist die Anwendung des Ausdrucks „*signes syllabiques*“ für Lautkomplexe wie *nfr*, *ntr* u. a. Die Ansetzung der ägypt. Formen ist nicht immer genau: *oeil* ist nicht *mr*, sondern *mr.t*; *aimer* nicht *mr*, sondern *mrj*; *terrain* nicht *mr*, sondern *mrw* usw. Das liegt wohl vor allem daran, daß der Verf. anscheinend von der deutschen Ägyptologie nicht die geringste Notiz genommen hat. Besser zuhause ist er offenbar in der chines. Schriftgeschichte, obwohl auch hier die mangelnde Kenntnis der deutschen Forschung (Conrady, Schindler, vgl. meine Geschichte der Schrift S. 29ff.) sich bemerkbar macht.

Im 3. vergleichenden Teil findet der Verf. an Ähnlichkeiten zwischen beiden Schriftsystemen folgende Punkte: beide gehen von Piktographien aus; beide benutzen ideographische Zeichen (die behauptete Ähnlichkeit dieser Zeichen im einzelnen trifft doch wohl nur in wenigen Fällen zu), Verwendung des Lautrebus, Phonetisierung der Zeichen, Verwendung von Determinativen. Das sind aber alles Punkte, die sich auch mehr oder minder bei anderen Schriftarten nachweisen lassen, z. B. in der Keilschrift, in der Schrift der Azteken. Bedenken wir ferner, daß es eine ganze Reihe von auch von dem Verf. nicht verkannten Unterschieden gibt (die chines. Komposition von Zeichen fehlt im Äg. fast völlig; die „*compléments phonétiques*“ — gemischte Schreibung — des Äg. fehlt im Chines.; im Äg. findet oft Häufung der Determinativa statt, auch gibt es verschiedene Determinativa gleicher Bedeutung — beides nicht im Chines.; schließlich hat im Äg. die Herausbildung von Einkonsonantenzeichen (Buchstaben) stattgefunden, die im Chines. aus sprachlichen Gründen nicht möglich war), so erscheint das ganze Unternehmen des Verf. als ein völlig zweckloses.

Erwähnt sei noch als Beweis für die Einseitigkeit des Verf., daß die Bibliographie kein einziges in deutscher Sprache geschriebenes Werk aufweist; dafür figurieren dort für die Arbeit völlig nutzlose und vom Verf. offenbar auch gar nicht benutzte, ganz veraltete Werke wie die von Warburton über die Hieroglyphen aus dem Jahre 1744 (!) oder Corneille de Pauw, *Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois*, 1783 u. a.

Ich kann nicht umhin, noch einmal meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß ein so wertloses Elaborat als Universitätsschrift herausgegeben worden ist.

Forke, Alfred: Die Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises. München: R. Oldenburg 1927. (215 S.) gr. 8^o = Sonderausgabe aus dem Handbuch der Philosophie. RM 10—. Bespr. von E. v. Zach, Weltevreden (Java).

Dieses ebenso klar geschriebene wie aus gründlicher wissenschaftlicher Erkenntnis hervorgegangene Buch stellt den ersten Versuch einer systematischen Darstellung der philosophischen Probleme dar, mit denen chinesische Denker sich beschäftigt haben. Verf., der als Autorität auf dem Gebiete chinesischer Philosophie bekannt ist, hat die Resultate seines lebenslangen Studiums zu einer überaus brauchbaren und lesenswerten Synopsis zusammengefügt und dadurch nicht nur der Sinologie, sondern auch der Philosophie einen großen Dienst erwiesen. Man ist ihm für seine hervorragende Leistung noch dankbarer, wenn man bedenkt, daß er fast in allem sein eigener Führer gewesen ist und bei seinen Kollegen wenig oder gar keine Ermutigung oder Unterstützung gefunden hat. Der einfache Stil des Werkes ist charakteristisch für den Wahrheitsinn des Verf., der von der arroganten Maske des allwissenden Schulmeisters ebensoweit entfernt ist wie von der bombastischen Phrase des seichten Skribenten. Es ist der Stil der positiven Ergebnisse.

Damit man nicht glaube, ich rede wie der Blinde von der Farbe, lasse ich hier einige kritische Bemerkungen folgen, die natürlich der Gediengenheit des Werkes keinen Abbruch tun können.

1. In der Einleitung pg. 7 sagt Verfasser: „In der T'angdynastie wurde auf philosophischem Gebiete nicht viel geleistet“. Er übersieht hierbei zwei gewaltige Männer: den Konfuzianer Han Yü und den Logiker Liu Tsung-yüan.

2. Unter den Philosophen der Sungdynastie vermissen wir Ou-yang Hsiu und Lü Tsu-ch'ien. Ferner lies Chên (nicht Ch'ên) Tê-hsiu (Fehler in Giles' Biogr. Dict.). Bei Zitierung der Namen ist Verf. nicht ganz konsequent vorgegangen: bald wird der Ming (z. B. Chu Hsi), bald der Hào (Lu Hsiang-shan), bald der posthume Name (Shao K'ang-chieh) genannt; auch hätten die im Texte des Werkes wiederholt vorkommenden Abkürzungen wie z. B. Chang Tzû (= Chang Tsai) oder Ch'êng Tsü (= Ch'êng I) erklärt werden sollen. Bei manchen Philosophen wäre eine nähere Bestimmung erwünscht, so z. B. ist Liu Hsiang ein Naturphilosoph (yin-yang-chia), Wang An-shih und der nicht genannte Ch'ao Ts'o sind Rechtsphilosophen usw.

3. Wenn Forke pg. 9 sagt: „Ein chinesischer Satz läßt sich bisweilen ganz verschieden auffassen, worauf die oft sehr abweichenden Erklärungen der Kommentatoren und die großen Unterschiede in den Übersetzungen zurückzuführen sind“, so möchte ich dies nur für seltene Fälle in der ältesten Literatur (wo verderbte Texte vorliegen) gelten lassen. Gewöhnlich liegt die Schuld bei uns und wir scheitern durch Mangel an philologischer Akribie.

4. pg. 41 in der Tsochuan-Stelle (Legge, Chin. Class. V 165/4) dürfte die Übersetzung „Fürstin Erde“ für hou-t'u durch das grammatische Geschlecht des deutschen Wortes Erde bedingt und daher kaum richtig sein. Aus Tsochuan V 280/8, 729/16 wie aus Liki, ed. Couvreur, II 269 geht mit Sicherheit hervor, daß hou-t'u ein männliches Wesen war („Herrscher Boden“). Daß in der nachklassischen Zeit doch unter hou-t'u ein weibliches Wesen vorgestellt wurde

(vgl. Chavannes, T'ai-chan, pg. 524), findet seine Erklärung darin, daß das Volk aus dem Kaiser, der im Himmel herrschte, auf eine Kaiserin in der Erde schloß.

5. Den Ausdruck Taoist (als Übersetzung von tao-chia) halte ich nicht für besonders glücklich, weil wir Europäer mit diesem Worte einen Anhänger der taoistischen Religion bezeichnen, während der Chinese unter tao-chia (wenigstens ursprünglich) einen Philosophen meint, der über das Tao spekuliert. Der Satz (pg. 44) „der mythische Kaiser Huang-ti soll schon dem Taoismus gehuldigt haben“ müßte daher richtig lauten: Huang-ti (als angeblicher Verfasser des Yin-fu-ching) soll der erste Philosoph gewesen sein.

6. pg. 103 lies in der Stelle aus den T'ien-wên: „wie weit reicht der Rand der neun Himmel“ — die Kommentare erklären hier einstimmig fang³ mit „reichen“ (vgl. Legge, Chin. Class. II³ 158).

7. pg. 125 ist die Stelle aus Liki, ed. Couvreur, II 289, nicht vollständig wiedergegeben; es muß heißen: wenn aber der Hauch emporzusteigen beginnt, ist er bald ein heller Schein, bald ein sich verbreitender Duft, bald ein Klagelaut. Legge und Couvreur haben diese Stelle mißverstanden.

Kwee Kek Beng: Beknopt Overzicht der Chinesische Geschiedenis. Batavia: Drukkerij Sin Po 1925. (292 S.) 8°. Bespr. von F. E. A. Krause, Göttingen.

Der chinesische Verfasser, Redakteur der in Batavia erscheinenden Vierteljahrsschrift „De Chinesische Revue“, beschert uns in dem Büchlein von 292 Seiten einen Abriss der Geschichtsentwicklung Chinas von der Urzeit bis heute, der sehr oberflächlich, vielfach geradezu kindlich anmutet. Tatsachennotizen sind ohne jede Gedankendurchdringung des Stoffes aneinandergereiht, so daß der Leser kaum einen Gewinn in Gestalt klarer Erkenntnis der historischen Entwicklung buchen wird. Die beigegebenen Bilder, die Personen und Ereignisse der jüngsten Zeit veranschaulichen sollen, sind technisch so abscheulich, daß sie nicht einmal dem rohesten Illustrationszweck einer mittelmäßigen Zeitung genügen könnten.

Zenker, E. V.: Geschichte der chinesischen Philosophie, zum ersten Male aus den Quellen dargestellt. 1. Bd. Das Klassische Zeitalter bis zur Handynastie (206 v. Chr.). Reichenberg: Gebr. Stiepel 1926. (XVI, 346 S.) 8°. RM. 8.—. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Wenn Verfasser zu dem Titel des vorliegenden Buches hinzufügt „zum ersten Male aus den Quellen dargestellt“, so berührt das den Fachmann etwas peinlich, da ja bekanntlich 1924 schon F. E. A. Krause's „Ju Tao Fo, Die religiösen und philosophischen Systeme Ostasiens“ als erste größere Zusammenfassung auch des philosophischen Stoffes erschienen ist. Überdies sind die Vorbedingungen für eine wissenschaftlich fundierte „Geschichte“ der chinesischen Philosophie heute ebensowenig gegeben wie etwa für eine Geschichte Chinas; jede „Geschichte“ auf sinologischem Gebiet kann daher vorläufig nur fragmentarisch sein. Wenn auch unsere wissenschaftliche Erkenntnis durch solche, vornehmlich der Allgemeinheit dienenden Zusammenfassungen nicht erweitert wird, so

ist trotzdem der Nutzen einer solchen Schrift nicht zu leugnen, wofern das Gebotene auch wirklich die wissenschaftlichen Ergebnisse richtig bringt. Bei eingehender Prüfung der Zitate aus den schon oft übersetzten Klassikern habe ich aber leider allzuhäufig Übersetzungen finden müssen, die falsch sind. Z. B. S. 59 schreibt Z: „Es heißt: des Erhabenen Vollkommenheit ist es, was das Wort erläutert (?); sie ist das wahre Opfer (?), sie ist die wahre Lehre“. Ohne das chinesische Original ist der Satz auch im Zusammenhang unverständlich. Bei Legge steht klar und richtig: „He went on to say: this amplification of the Royal perfection contains the unchanging rule (彝, was Z. durch „das wahre Opfer“ wiedergibt) and is the great lesson“. Dann fährt Z. fort: „Zu Gott (führt) seine Lehre. Sobald in deinem Volke deine Vollkommenheit es ist, was das Wort erläutert (?), ist die rechte Lehre (Religion) und der rechte Wandel da. Indem du (diesem Ziel) dich näherst, erscheinst du im Strahlenglanze des Himmelssohnes(!)“. Legge: „Yea, it is the lesson of God. All the multitudes instructed in its amplification of the perfect excellence and carrying it into practice will approximate to the glory of the Son of Heaven . . .“. — Oder Z. S. 58, wo er das Hung Fan zitiert: „Er (= Herrscher) erwirbt die Glücksgüter, um sie seinem ganzen Volke zu dessen Gedeihen zukommen zu lassen. Nur solange dein ganzes Volk in Dir den Urgrund (seines Glückes) sieht, erblickt es in dir auch den Urgrund seiner Sicherheit. Wenn immer es in der Masse seines Volkes keine Verschwörungen gibt und wenn es unter den Großen keine Laster gibt, ist einzig des Herrschers Verhalten(?) der tiefste Grund davon (? = 惟皇作極). Wenn immer es in der Masse deines Volkes Leute gibt, die planen, schaffen und erhalten, dann sollst du dich als ihr Schuldner fühlen (= 念?)“. Legge übersetzt dafür richtig: „. . . he concentrates in himself the 5 happinesses, and then diffuses them so as to give them to his people. Then on their part the multitudes of the people, resting in your perfection, will give to you the preservation of it. That the multitudes of the people have no lawless confederacies and that men in office have no selfish combination will be an effect of: the sovereign's establishing his highest point of excellence (Z. hat den Begriff 皇極 überhaupt nicht erfaßt). Among all the multitudes of the people, when any have counsel and conduct and keep themselves from evil, do you bear them in mind . . . — Oder S. 58: „Sei nicht hart gegen Witwen und Waisen, und man wird sich in Ehrfurcht neigen vor deiner Hoheit Strahlenglanze(!)“, was Legge richtig

übersetzt: „Do not oppress the friendless and childless, do not fear the high and illustrious“.

Ebenso schlimm kommt das Tao Te King dabei weg. S. 103 schreibt Z. vom Tao: „O, wie unfafbar und unergründlich ist doch, daß es alle Dinge in sich schließt. O, wie tief, o, wie dunkel ist, daß es alle Lebenskraft in sich schließt. Diese Lebenskraft ist im höchsten Grade real und schließt in sich (den Grund) alles Glaubens. Vom Anbeginn bis auf diesen Tag ist sein (sc, des Tao) Name unveränderlich. Es gleicht dem Torwächter, der alle Dinge, wie sie sich nacheinander erheben, zählt(!)“. Vgl. dazu Wilhelm (S. 23): Unsichtbar, unfaflich sind in ihm Dinge! Unergründlich dunkel ist in ihm Same! Dieser Same ist die Wahrheit. In ihr ist der Glaube. Von Anbeginn bis heute ist sein Name nicht zu entbehren, um zu verstehen aller Dinge Entstehung.

Dies möge an Übersetzungen genügen. Leider muß aber auch vermerkt werden, daß die Stellen der Zitate oft falsch angegeben sind (Z. B. S. 59 Schluß. Das Zitat steht nicht Shu III. Hsien yu te i 7—10, sondern Shu IV. Book VI). Dieselbe Ungenauigkeit findet sich auch unter den Literaturangaben, z. B. Anm. S. 220/1, wo zweimal von Anton Forcke(!) die Rede ist. Oder der Name des Verfassers fällt ganz fort: Yu le Grand et Confucius; histoire chinoise. Soissons 1779 ist von M. Clerc.

Neben manchem ganz gut gesehenen sind doch aber wieder soviel europäische Urteile und philosophische Anschauungen dem chinesischen Denken untergeschoben, daß man kaum noch von einer Zusammenstellung chinesischer Philosophiesysteme reden kann, z. B. wenn Verfasser das Tao ursprünglich als panpsychistischen Naturalismus und erst später in klassischer Zeit als ontologische und kosmologische Potenz sieht. Das sind völlig europäische Betrachtungsweisen, die dem chinesischen Denken vollkommen fern liegen. Dadurch aber wird das ganze Bild verschoben. Ebenso unmöglich sind die Übersetzungen von 仁 jên durch „das soziale Ich“ (S. 151), oder 天命 t'ien ming „Wille der Gottheit“ (S. 148). Ebenso falsch ist es, wenn Z. versucht, den Leser in die Begriffswelt Lao-tze's einzuführen und dann schreibt (S. 98 f.): „Ebenso wenig vermöchte in den Geist Lao-tze's einzudringen, wer den Begriff Tao im herkömmlichen Sinne, also als eine Ableitung von Weg nähme“. Jawohl, Tao ist gerade als eine solche Ableitung aufzufassen, nämlich als der Weg oder die Bahn der Gestirne am Himmel, aus welchem Begriff sich alles andere Philosophische ableitet.

Ebenso unhaltbar ist die Beurteilung des Konfuzius, von dem er sagt (S. 128): „Er war

ebenso gewiß eine Persönlichkeit von alles überragender Höhe, die sich mit den Größten aller Zeiten und Völker messen darf“. Und einen Widerspruch in sich selbst bietet, was Verfasser über Lao-tze's geschichtliche Bedeutung sagt, dessen „Wort zwar nur von wenigen verstanden worden ist, der aber dennoch durch seine Forderung nach Reinigung und Heiligung den Boden für die rettende Tat bereitet und dem Kung tze die Wege geebnet“ hat.

Über die merkwürdigen Transkriptionen Tscheu für Tschou und das immer wieder vorkommende Lün yü will ich hinweggehen, muß aber dafür leider auf die sehr zahlreichen Stilentgleisungen hinweisen, die dem Buch nicht gerade zum Vorteil gereichen. Z. B. S. 93: „Allein Lao-tze ließ den tatfrohen Kung-tze ziemlich kalt ablaufen... S. 97, wo er von der Authentizität des Tao Te King spricht, sagt er: „Giles hat nicht Anstand genommen, das Werk... für eine aus unverständenen Zitaten und Lesefrüchten späterer taoistischer Denker zusammen geschüsterter Kompilation zu erklären. Oder gar S. 139: „Wenn man aber auch an die geschichtliche Gestalt des Weisen von Lu zweifeln müßte. Ein solcher Druckfehler darf in einem wissenschaftlichen Buch nicht vorkommen. Schließlich muß ich auch die Übersetzung des Begriffs Kiün-tze mit der herrlichen Verdeutschung „Edeling“(!) als eine Stilentgleisung ansehen.

Aus alledem läßt sich entnehmen, daß man das Buch mit größter Vorsicht lesen muß und die Zitate am besten jedesmal mit dem Urtext vergleicht, was die Mehrzahl der Leser, für die das Buch geschrieben ist, leider nicht kann.

Sirén, Prof. Osvald: Les Palais Impériaux de Pékin. 274 planches hors texte en héliotypie d'après les photographies de l'auteur, 12 dessins architecturaux et 2 plans. Avec une notice historique sommaire. Tome I (69 S., 72 Taf.), Tome II (Taf. 73—174). Tome III (Taf. 175—274). Paris et Bruxelles: G. Vanoeest 1926. 4°. Bespr. von E. Boerschmann, Berlin.

Das heutige Peking und der Kaiserpalast gehen in allen wesentlichen Teilen noch zurück auf die Gründung des ersten Mongolenkaisers Kubilai Khan i. J. 1267 und stellen wohl das bedeutendste und beseelteste Baudenkmal dar, das die Welt je sah. Noch heute, seit dem Sturz der Mandschu nicht mehr im Sinne des alten kaiserlichen Ritus benutzt und verwaltet, nur in wenigen Teilen gut unterhalten, sonst einem langsamen Verfall ausgesetzt, spiegeln Stadt und besonders der Palast das Wesen chinesischer Kultur deutlich wieder, eine gewaltige Geschichte, die Überzeugung völliger Einheit

von Natur und Mensch, den symbolischen Ausdruck dieser Überzeugung in Architekturformen von vollendeter Kunst. Wer je in den Bannkreis dieser Wunderwelt geriet, versuchte sich in Beschreibungen oder Bildern, Marco Polo, die Gesandtschaften und Jesuiten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, die Teilnehmer an den militärischen Expeditionen von 1860 und 1900, und die zahlreichen Besucher bis in unsere Tage, in denen Zutritt und Studium leichter wurden. Merkwürdig ist es, daß aber bisher nur das japanische Werk von Ogawa aus d. J. 1906 vorlag, das auf Arbeiten i. J. 1901 zurückging und sich systematisch auf Grund auch von zeichnerischen Aufnahmen und prächtigen Tafeln, (die vor kurzem im Auszug neu herausgegeben wurden), besonders mit den Palästen, auch den Sommerpalästen, befaßte. Sonst waren es zahlreiche, aber meist zusammenhanglose Schilderungen oder Bearbeitungen aus zweiter und dritter Hand. Noch merkwürdiger erscheint es aber, daß nicht einmal die Chinesen selbst eine umfassende Veröffentlichung ins Auge faßten, weder im Ausgang der Kaiserzeit, noch seit der Republik. Und doch wurden, trotz der verwirrten Zeiten, einzelne große literarische Denkmäler herausgegeben, und es hat auf vielen Gebieten intensive wissenschaftliche Arbeit in modernem Sinne eingesetzt. So rückt die Gefahr immer näher, daß der Palast in Peking und die Palastgärten an den Westbergen weiter verfallen und verändert werden, ehe sie wissenschaftlich nach allen Richtungen erforscht und in erschöpfenden Aufnahmen festgehalten sind.

Es ist ein hohes Verdienst des trefflichen Kunstforschers Sirén, daß er sich, neben seinen sonstigen monumentalen und grundlegenden Arbeiten, auch eingehend mit der Chinesischen Architektur befaßt und nach dem wertvollen Werke über die Mauern und Tore von Peking nunmehr in diesen 3 stattlichen Bänden, die zugleich in englischer Ausgabe erschienen, in erster Linie seine Bilder aus den Palästen aus d. J. 1922 vorlegt. Ganz abgesehen von der Bereicherung, die wir durch diese künstlerisch ganz hervorragenden Bilder (deren technische Wiedergabe allerdings häufig zu wünschens übrig läßt) erfahren, haben wir in ihnen wertvollste Dokumente über den Zustand der Bauten 20 Jahre nach den japanischen Aufnahmen. Eine Reihe von Grundrissen der hauptsächlichsten Höfe und Hallen in der Mittelachse nach den Aufnahmen und Auftragungen des schwedischen Architekten Stark bilden wichtige Ergänzungen zu den japanischen Plänen, seltene Aufnahmen wurden Sirén ermöglicht durch die Unterstützung der chinesischen Regierung

und des Exkaisers selbst, der damals noch Teile des Palastes bewohnte.

In abgesonderten Gruppen werden nacheinander dargestellt die Verbotene Stadt mit ihren Mauern und Toren, den Haupthöfen und Haupthallen, von denen besonders die T'ai ho tien berücksichtigt wurde, ferner die Privatwohnhöfe des Kaisers und der Kaiserin und eine Anzahl von Nebenanlagen. Es folgen die mehr landschaftlichen Teile, der Kohlenhügel, die drei Seen, der südliche, mittlere und der nördliche, mit ihren Uferbauten, Inseln und dem großen Baudenkmal der Flaschenpagode, die aus dem Beginn der Mandschudynastie stammt. Von den Sommerpalästen werden besonders ausführlich die Palastgebäude in europäischem Stil behandelt, die K'ien Lung im Yüen ming yüen nach den Entwürfen des Jesuiten Castiglione seit 1747 errichten und später in Kupferstichen festhalten ließ. Siren gibt interessante Gegenüberstellungen dieser Bilder mit den betreffenden Ruinen, die nach der Zerstörung des Sommerpalastes durch die Franzosen i. J. 1860 als einzige Reste jener Herrlichkeiten auf uns gekommen sind. Der neue Sommerpalast, Wan shou shan, der Park der Edelsteinquelle, Yü ta'üen shan, und der Jagdпарк in den Westbergen, Tsing yi yüen, erscheinen in ausgewählten Aufnahmen mehr landschaftlichen Charakters. Am Schluß werden, zum ersten Mal im Zusammenhang mit den großen Palästen, auch einzelne Paläste von Mandschuprinzen in Peking und Umgebung in 25 Bildern gezeigt, aus denen der große Sinn und die feine Kunst jener kaiserlichen Bauanlagen in ähnlicher Weise, wenn auch auf kleineren Flächen, deutlich zu erkennen ist.

Der Text, den Sirén nur als eine geschichtliche Skizze bezeichnet, bringt dennoch manches Neue und Eigene. Neben ausgewählten Auszügen aus früheren Beschreibungen, von Marco Polo an bis in die jüngste Zeit und Verwertung exakter Feststellungen über Daten und Bedeutung der einzelnen Bauten, werden größere Teile aus der Peking Chronik Shun t'ien fu chih erstmalig in Übersetzung gebracht mit Hilfe von Sinologen und Chinesen in Peking. Daß Pelliot noch die letzte Prüfung der chinesischen Zeichen, die sich auf den Bildtafeln und zahlreich im Text finden, und ihrer Erklärungen übernahm, gibt diesen Teilen einen besonderen Wert. Die eigenen Ausführungen von Sirén, die sich vor allem auf die ästhetische Wirkung und den gegenwärtigen Zustand der Bauten beziehen, ergänzen die Darstellung zu einem plastischen Bilde. Wiederholt finden sich Hinweise auf alte Pa'äste, vor allem in Ch'angan, nach deren Vorbild und Bestimmung viele Teile

des Peking Palastes in Plananlage wie in Einzelheiten wiederholt wurden. Dabei kamen dem Verf. seine Studien gerade über das alte Sianfu trefflich zu statten.

Trotz allem Reiz, den diese großlinige und doch in vielen Beziehungen schon exakte Einleitung von Sirén über die Paläste von Peking enthält, wächst der Wunsch nach einer umfassenden und wissenschaftlichen Bearbeitung des Kaiserpalastes in Peking, dieses einzigartigen und monumentalsten Baudenkmal. Eine große Zahl von Problemen, die auch Sirén zum Teil kaum erst angeschnitten hat, harret hier noch der Untersuchung. Ganz abgesehen von der notwendigen Heranziehung auch anderer chinesischer Quellen als der genannten Shun t'ien fu chih, dürften sich zweifellos in den Peking Archiven noch wichtige Dokumente finden, die für die Geschichte des Palastes bedeutsam, allerdings nur mit Hilfe der chinesischen Regierung und von chinesischen Gelehrten zu erschließen wären. Vor allem müßte Anlage und Durchbildung des Palastes in Zusammenhang gebracht werden mit den klassischen Vorschriften über den Bau von Palästen, wie sie im K'ao kung ki und zahlreichen anderen Berichten und Untersuchungen niedergelegt sind. Aber selbst aus der Aufzählung der Baulichkeiten in der Peking Chronik könnten weit mehr Bauten identifiziert und in ihrer Bedeutung erklärt werden, als selbst Sirén es für möglich hält. Dadurch erst gewinnen wir einen festen Ausgangspunkt für die geschichtliche und kulturelle Würdigung der großen Palastanlage, die einzig dasteht als ein fast noch lebendiges Dokument ältester und erhabenster Überlieferungen. Ein erschöpfendes Studium des Peking Palastes ist nicht nur eine baugeschichtliche, sondern auch eine sinologische und allgemeine Aufgabe ersten Ranges. Sirén hat mit seiner Arbeit für ihre Lösung bereits bedeutsames Material geliefert, hoffentlich aber auch den Anstoß dazu gegeben, daß sie bald und ernsthaft in Angriff genommen werden möge.

1. Tsurumi, Yusuke: *Present Day Japan*. New York: Columbia University Press 1926. (III, 114 S.) 8^o. 9 sh.
2. Hall, Trowbridge: *Japan in Silhouette*. New York: The Macmillan Comp. 1925. (XII, 353 S.) 8^o. 10 sh. 6 d.
3. Goldschmidt, Prof. Dr. Richard: *Neu-Japan*. Reisebilder aus Formosa, den Ryukyuinseln, Bonininseln, Korea und dem südmandschurischen Pachtgebiet. Mit 215 Abbild. und 6 Karten. Berlin: Julius Springer 1927. (VII, 303 S.) gr. 8^o. RM 18.—. Bespr. von L. Rieß, Berlin.

1. Sechs Vorträge, die der japanische Literaturhistoriker Tsurumi auf besondere Einla-

dung in der Columbia University zu New York gehalten hat, sind als ebensoviele Kapitel in diesem hervorragenden Buche herausgegeben worden. Sie geben ein Bild der geistigen Strömungen der Japaner seit der politischen Konsolidation des Inselreiches an der Hand der schönen Literatur, des Zeitungswesens und der wichtigsten als Unterhaltungslektüre gedachten Zeitschriften. Der in Tokyo unter dem Nachfolger Lafcadio Hearn's in das Studium der englischen Literatur eingeführte Verfasser, der sich stolz auch einen Schüler Nitobe's, des Autors des auch bei uns seinerzeit beifällig aufgenommenen Buches über „Bushido“ nennt, hat seine Studien an der Columbia University fortgesetzt und ist mit dem gesamten westlichen Kulturleben wohl vertraut. Er konnte daher seine Absicht, die Amerikaner mit der Geistesart seines Volkes vertraut zu machen und Sympathien dafür zu erwecken, mit Sachkenntnis und Takt durchführen. Der Einfluß politischer Zeitfragen auf den Umschwung des Zeitgeistes in Japan seit der Periode Meiji, wird dabei sorgfältig verfolgt und zweckentsprechend gewürdigt, soweit er auf die literarische Produktion der japanischen erfolgreichsten Autoren zurückwirkte. Von den sechs Perioden, die der Verfasser in der modernen japanischen Literatur unterscheidet, wird die erste (1868—1884) als ein dunkles Chaos bezeichnet, weil die ganze Energie des Volkslebens damals von den Aufgaben der politischen und ökonomischen Rekonstruktion in Anspruch genommen wurde. Blinde Bewunderung europäischer Erzeugnisse, anfangs englischer, dann französischer, deutscher und russischer, war die Signatur dieser auf dem Gebiete der nationalen Produktion unfruchtbaren Zeit. Der einzige Gewinn dieser 12 Jahre für die Nationalliteratur war die Vereinfachung der japanischen Schriftsprache durch Fukuzawa und Nakamura. Eine zweite Periode setzt K. für die Zeit von 1885—1893 an. In der neuen Ideale der Novellendichtung und des historischen Dramas emporkamen. Der Shakespeare-Forscher Shoyo und der Goethe-Verehrer Ogai, Generalarzt der japanischen Armee, waren die Führer der literarischen Welt. Seit 1895 wirkte der über China gewonnene Sieg anfeuernd und verjüngend auf die Literaturbetätigung. Nietzsches „Übermensch“ und grenzenloser Individualismus machten dem Moralismus, Konventionalismus und Formalismus der Tradition ein Ende. Eine junge Dichterin machte soziale Probleme zum Kern ihrer vielbewunderten Erzählungen; sie starb aber bereits 1896. Dann schlug der Zeitgeist plötzlich ins Romantische um. Die Intervention der drei Großmächte, Rußland, Frankreich und

Deutschland, soll die plötzliche Umstellung des japanischen Volksgeistes herbeigeführt haben. Weniger Schriftwerke von hohem ästhetischen Wert als feste Einigung des Volkes in patriotischer Begeisterung gegen Rußland waren das Gepräge des Jahrzehnts von 1895—1904. Nach dem russisch-japanischen Kriege setzte nach K. der Nationalismus ein, der bis 1909 in vollem Schwunge war, dann aber abebbte und 1912 zu Ende kam. Der Nachfolger Lafcadio Hearn's als Professor der englischen Literatur in der Universität Tokyo, K.s Lehrer Soseki Natsume, soll die Unterhaltungsliteratur auf diesen Weg und durch Betonung buddhistischer Philosophie wieder herausgeführt haben. Statt des amerikanischen Pragmatismus gewannen die idealistischen Lehren Bergsons und Euckens den Haupteinfluß auf die japanischen Denker und Dichter. Im Jahre 1910 bildete sich eine Art japanischer Heimbund, der aus Studenten von vornehmer Abkunft bestand, und von einem neuen Idealismus beseelt, das Zurücktreten der Bourgeoisie verlangte und dem Proletariat zu seinem Rechte als Kern des Volkes verhelfen wollte. Ihr Führer Arishima, ein glühender Bewunderer Walt Whitmans u. Tolstoys, hat es 1922 mit einer kommunistischen Gründung versucht, fand aber bereits 1923 seinen Tod. Sein Gesinnungsgenosse Saneatsu Mushakoji setzt ein ähnliches Unternehmen noch fort. Was dabei für die Literatur Bleibendes herauskommen wird, ist noch ungewiß. Auf die rein philosophisch und praktisch gerichteten „Wahrheitssucher“ geht K. nicht ein. Statt dessen beschäftigt sich das letzte Kapitel mit den Folgen des amerikanischen Verbotes der Einwanderung von Japanern vom Jahre 1924. Es ist ein maßvoller sentimentaler Protest gegen diese für das Selbstgefühl der japanischen Nation so schmerzvolle Erfahrung, die mit den vielen Wohltaten, die von der amerikanischen Politik dem Inselreiche 1853—1895 erwiesen hat (K. legt sie im ersten Kapitel dar) in schneidendem Widerspruch steht.

So ist die literaturhistorische Skizze von historisch-politischen Betrachtungen umrahmt, die ihr ein erhöhtes Interesse geben und den Patriotismus des Autors ebenso beweisen, wie die Behandlung des eigentlichen Themas sein ästhetisches Feingefühl.

2. Kurz vor dem Erdbeben vom 1. September 1923 hatte ein amerikanischer Journalist, der schon kurze Reiseschilderungen von Californien und Syrien publiziert hatte, den guten Gedanken, das vielgeschilderte Japan in Form von Skizzen zu behandeln, die seine flüchtigen Reiseindrücke und Informationen in loser Form

einem empfänglichen und mit dem Stoff noch unbekanntem Publikum darbieten. Dem Titel entsprechend sind 32 Photographien kleinen Formats beigegeben, die Landschaften und Volksszenen anspruchslos darstellen. Der Text ist dem Reiseplan entsprechend in 26 Kapitel eingeteilt, deren jedes wieder in kurze Absätze zerfällt, die mit chinesischen Ziffern gezählt werden. Das Ganze ist im Geiste eines intelligenten und aufnahmefähigen Reisenden schlicht und geschmackvoll vorgetragen. Gute Beobachtungen des Alltagslebens, Anekdoten und literarische Entlehnungen helfen das Büchlein interessant zu machen. Höherer Schwung und tiefere Gedanken sind ferngehalten. Die neueste Geschichte Japans ist dem Verf. wohlbekannt; für ältere Zeiten unterlaufen ihm solche Schnitzer wie die Ansetzung des Mongoleneinfalls, der 1281 stattfand, „in the fourth century“, 1600 Jahre (!) vor dem Weltkriege. Von politischen oder religiösen Streitfragen hält sich die Darbietung frei.

3. Ein Naturforscher hat während eines zweimaligen mehrjährigen Studienaufenthaltes in Japan die Außengebiete des 1895—1918 so weitausgedehnten Reiches unter günstigen Bedingungen bereist und gibt hier kulturgeschichtliche Beobachtungen und Erlebnisse in 5 Kapiteln lose aneinandergereiht und reich illustriert zur allgemeinen Belehrung des an Ostasien interessierten Publikums. Er beginnt mit Formosa, der neuesten der von ihm behandelten Erwerbungen, der er mehr als ein Drittel des ganzen Buches widmet. Da gibt es Landschaftsschilderungen, ethnographische Beobachtungen, Erfahrungen mit den auf der Insel üblichen Transportmitteln, Gasthofsverhältnisse und Festgebräuche. Aber auch den für Formosa wichtigsten Industrien, (Kampfer und Zucker) ist das Interesse des Verfassers zugewandt. Die auf Formosa seit Jahrhunderten angesiedelten Chinesen gelten ihm als der wichtigste Kulturfaktor. Von der Urkultur der Eingeborenen (Atayalen) wird uns nicht einmal der Hinweis auf die treffliche Studie unseres ehemaligen Botschafters Wiedtfeld gegeben. Was G. statt dessen von den „Halbwilden“ und Berg-Hakkas mitteilt, hat nicht das gleiche ethnologische und kulturphilosophische Interesse. Für die administrative Tätigkeit der japanischen Regierung (namentlich seit der Verwaltung des Vicomte Goto) hat G. mit Recht viel Lob übrig. Trotzdem glaubt er an eine neue Unabhängigkeitsbewegung der auf Formosa lebenden Chinesen, sobald im Reich der Mitte Einheit und Ordnung hergestellt sein werden (S. 109). Qui vivra, verra!

Sehr ins einzelne gehen die Ausführungen in dem Kapitel: „Die Ryukyusinseln“. Doch hat der Verfasser nur die südlichste Insel dieser Kette besucht, die als besonderer Bezirk verwaltet wird. Da wir darüber die sorgfältige Monographie von E. Simon, jetzigem Syndikus der Handelskammer von München, aus dem Jahre 1914 besitzen, so konnte G. kaum etwas neues bieten, obwohl ihm der Nachkomme der 1875 entthronten Königsfamilie, Baron Sho in Shuri, seine Kunstschätze zeigte. Die persönliche Vorliebe für die freundlichen Bewohner erklärt es wohl, daß der Verfasser diesem Inselchen fast ebensoviel Seiten widmet, wie der großen Insel Formosa, und erheblich

mehr, als der Halbinsel Korea, die eine lange politische und Kulturgeschichte hinter sich hat. Allerdings mußte G. seine Reise durch Korea stark abkürzen.

Ehe er von ihr berichtet, gibt er uns auf 22 Seiten interessante Daten über die Bonininseln, die 800 km südlich von Yokohama und ebensoweit nördlich von den Mariannen liegen. Sie waren seit 1593 den Japanern bekannt und erhielten ihren Namen, weil keine Menschen auf ihnen wohnten. Erst 1830 unternahmen 5 Männer, darunter 2 Amerikaner, die erste Besiedelung als Erholungsstation für die Walfischfänger. Fischfang, Jagd und etwas Ackerbau begünstigten die Vermehrung der Bevölkerung. 1875 nahmen die Japaner Besitz von den 3 Hauptinseln des Archipels und gaben ihnen besondere Namen. Die größte dieser 3 Inseln, Chishima, hat jetzt 2000 japanische Bewohner und 60—80 Nachkommen der alten aus Hawaii gekommenen Siedler, Kreuzungen zwischen Weißen, Polynesiern und Negern. Von ihnen hat G. schon in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ Jahrg. 1927 genauere Angaben publiziert. Er erwartet, daß in einem Menschenalter die ganze Bevölkerung einen einheitlichen japanischen Typus aufweisen wird. Außer einigen Südfrüchten bieten auch die dem Aussterben nahen Riesenschildkröten für den Naturforscher besonderes Interesse.

Die Reiseeindrücke von Korea beschäftigen sich besonders mit den Eigenarten der Kleidung und der Häuserbauart in Südkorea. Ein Ausflug zu den schönen Diamantbergen gibt Gelegenheit zu Bemerkungen über den koreanischen Buddhismus, der vor 1000 Jahren seine Blüte hatte und nach tiefem Verfall und fruchtbarer Verfolgung durch die Staatsgewalt erst unter japanischer Herrschaft wieder zu freier Entfaltung gelangt. Erst dann folgt die Beschreibung der Hauptstadt Seoul (spr. Saul), die im Text und auf der Karte durchweg „Soeul“ wiedergegeben ist, was der von den Franzosen eingeführten Paraphrase nicht entspricht. Den Verdiensten der neuen Verwaltung seit der Annexion des Landes und Herabwürdigung zur „Kolonie“ Chosen wird der Verfasser gerecht, obwohl er mit der eingeborenen Bevölkerung sympathisiert.

Am Schluß folgen 10 Seiten über das südmandschurische Pachtgebiet, das unter Aufsicht der Zentralregierung von der südmandschurischen Eisenbahngesellschaft betreut und entwickelt wird. Die russischen Forts von Port Arthur, die in ihrem 1904 zerschossenen Zustande belassen, worden sind, werden von vielen Japanern wie ein Wallfahrtsort des Patriotismus besucht. Sonst macht die ausgedehnte Stadt, in der sich noch viele riesige Regierungspaläste, Armee- und Marineämter befinden, einen toten Eindruck. Alles geschäftliche Leben ist in dem Hafengebiete Dairen konzentriert, in dessen Nähe sich auch das schöne Seebad Hoshigaura befindet. Die Grundlage der industriellen Blüte dieser eigenartigen Kolonie bilden natürlich der Anbau der Soyabohne und die Kohlenbergwerke. Aber auch Glasfabriken, keramische Werkstätten, Seidenspinnereien, chemische Fabriken und Elektrizitätswerke sowie Wasserleitungen sind an verschiedenen Stellen emporgediehen. Schulen für allgemeine Erziehung, Gewerbe, Landwirtschaft und Medizin werden von der Eisenbahngesellschaft mit freigebiger Hand gefördert, um die chinesische Bevölkerung geistig und materiell zu heben. Wie früher Tsingtau, dient jetzt Dairen zahlreichen chinesischen Familien als sicheres Asyl. Wie die Canadian Pacific Railway sorgt auch die südmandschurische Eisenbahngesellschaft durch Hotelbauten für die Unter-

kunft der Reisenden. Der Verfasser verkennt nicht die starke Position, die sich die Japaner hier geschaffen haben, betrachtet aber trotzdem die Mandchurei als „das große zukünftige Sturmszentrum der Welt“.

1. **Whitehead, George, B. A.:** *In the Nicobar Islands. The Record of a lengthy Sojourn in Islands of Sunshine & Palms amongst a People primitive in their Habits & Beliefs & Simple in their Manner of Living, with a Description of their Customs & Religions, Ceremonies & an Account of their Superstitions, Traditions & Folk-Lore. With a Preface by Sir R. C. Temple. With many Illustrations & a map.* London: Seeley, Service & Co. 1924. (276 S.) 8°. 21 sh.

2. **Heepe, M.:** *Die Komorendialekte Ngazidja Nzwani und Mwali.* Mit einer Kartentafel. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1920. (XVI, 166 S.) 4° = Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Bd. XXIII. Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 13. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

1. Der Verfasser schildert die materielle und geistige Kultur der Eingeborenen von Car Nicobar, der nördlichsten Insel dieses Archipels mit gelegentlichen Hinweisen auf die Bevölkerung der anderen Inseln. Seine Quellen sind außer eigenen Beobachtungen Berichte von anderen Europäern (zum Teil aus dem Report on the Census, Census of India 1901, vol. III „The Andaman and Nicobar Islands“ by Col. Sir R. C. Temple) und Mitteilungen von Eingeborenen. Besonders die letzteren liefern wertvolles neues Material für die Ethnologie.

Aus der materiellen Kultur seien in Stichworten erwähnt: Rundhütten mit Kegeldach auf Pfosten, Ruder- und Segelkanu mit Ausleger, fehlende Kleidung, reicher Schmuck, Speer und Hackmesser, Töpferei (Monopol der Insel Chowra), Flöte und ein — nicht näher beschriebenes — Streichinstrument; an Haustieren Schwein, Hund und Huhn, an Bodenprodukten Kokos, Pandanus, Banane, Yams, an Genußmitteln Palmwein, Betel, Tabak.

Die geistige Kultur wird beherrscht von Gespenster- und Dämonenglauben. Berufszauberer vermitteln den Verkehr mit der Geisterwelt, besonders in Krankheitsfällen. Soziale Schädlinge werden für besessen gehalten, und, wenn unheilbar, durch Tötung beseitigt. Der Furcht vor Berührung mit dem unheilvollen Jenseits entspringen Bewertungen von „rein“ und „unrein“ mit Tabu- und Entsühnungsvorschriften. Die Geburt eines Kindes legt auch dem Vater allerlei Abstinenz auf, worin der Verf. eine Art Couvade erblickt. Der Bestattung der Toten folgt nach etwa drei Jahren eine große Trauerfeier mit Exhumierung der Gebeine. Ein anderes alljährliches Fest wird als „Danksgangsoffer“ beschrieben.

Nach der Ansicht des Verf.s ist die Bevölkerung mongolisch; ihre Vorfahren sollen vor etwa 2000 Jahren aus Hinterindien eingewandert sein. Das der Sprache gewidmete Kapitel stellt eine ausführliche Grammatik mit Wörterbuch in Aussicht; diese Veröffentlichung ist in Rangoon gedruckt und scheint noch nicht auf den europäischen Büchermarkt gelangt zu sein. Nach einem Zitat aus dem oben erwähnten Werk von Temple sind die nächsten Verwandten der Nicobar-Sprache das Mon und das Khmer in Hinterindien.

Eine Anzahl vorzüglicher Reproduktionen von photographischen Aufnahmen und eine gute Kartenskizze sind dem Buch beigegeben.

2. Äußere Umstände, an denen Referent nicht beteiligt ist, haben veranlaßt, daß dieses Buch erst sieben Jahre nach seinem Erscheinen hier besprochen wird. Aber sein Inhalt ist mittlerweile nicht veraltet. Denn Texte in schriftlosen Sprachen, von einem Sachkundigen aus Eingeborenenmund aufgenommen, wie sie hier geboten werden, haben für die Sprachwissenschaft einen bleibenden Wert als Quellenmaterial.

Historische Studien über die Komoreninseln und über die Erforschung ihrer Dialekte bilden die Einleitung, Seite 1—20 und füllen Seite 94—100. Sie sind neuerdings in den MOS. Band XXIV (1926), Abt. III, Seite 191 ff. vom Verf. durch die Veröffentlichung eines Manuskriptes aus den Jahren 1821—22 über den Nzwani-Dialekt ergänzt.

Auf Seite 21—50, 113—114 und 165—166 wird die Laut- und Formenlehre des Ngazidja und Nzwani dargestellt; die des Mwali wird auf Seite 160—161 nur kurz behandelt, die Mbadjini-Mundart, von der auf Seite 141—143 eine Probe zu finden ist, wird überhaupt nicht näher analysiert.

Seite 51—143 (außer 94—100 und 113—114) bringen nach einigen Übertragungen von Suaheli-Märchen als eigentliche Texte in Ngazidja und Mbadjini persönliche Erlebnisse der Gewährsleute, sowie volksbeschreibende Schilderungen u. dgl. Auf Seite 144—153 folgen ebensolche Texte in Nzwani. Den Schluß bildet auf Seite 154—159 ein Mwali-Text, eine Legende in islamischer Einkleidung, die das Interesse der Religionswissenschaftler und Märchenforscher, vielleicht auch der Psychoanalytiker verdient.

Ihr Inhalt ist in Kürze folgender: Ein Jüngling begeht unwissentlich zweifachen Inzest: er zeugt mit seiner Mutter ein Mädchen und heiratet es später. Das wird eingehend aber durchaus dezent erzählt, denn es soll offenbar nur das Motiv einer denkbar größten Versündigung zum Ausdruck gebracht werden.

Als der Jüngling die Wahrheit erfährt, bittet er durch Vermittlung des Propheten Moses Gott um Auskunft über sein Schicksal im Jenseits. Wiederum wird ausführlich und in gutem Märchenstil mit geschickter Steigerung erzählt, daß Gott dem Jüngling zweimal das Paradies verheißt. Erst nachdem der Fragesteller diesen Auskünften, die ihm durch Moses vermittelt werden, keinen Glauben schenkt, erklärt Gott auf die dritte Anfrage, der Jüngling werde als erster von allen Sündern in die Hölle kommen. Diese Strafe nimmt er mit Dank an, wünscht aber nun als Erstling in der Hölle zu einem Riesen gemacht zu werden, der deren Raum so ausfülle, daß darin kein anderes Geschöpf mehr Platz finden könne. Darauf verzeiht Gott ihm, und er gewinnt seine Lebensfreudigkeit wieder.

Der Verf. sagt auf Seite 10 des Vorworts, daß es ihm nicht gelungen sei, Herkunft oder Vorlage dieser bemerkenswerten Geschichte festzustellen. Auf den abgelegenen Komoren-Inseln kann diese abgerundete Fabel mit psychologischer Vertiefung in das religiöse Problem der unwissentlichen Verschuldung kaum eronnen sein. Wo gibt es dazu Parallelen, Beziehungen, Kulturzusammenhänge?

Westermann, Dierich: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu. Mit einer Sprachkarte von Hermann Baumann. Beheftet zu den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, Jahrg. XXIX. Berlin: Walter de Gruyter & Co. in Komm. 1927. (313 S., 1 Karte) gr. 8°. RM 10.—. Bespr. von A. Klingenberg, Hamburg.

Seitdem W. 1911 in seinen „Sudansprachen“ an Hand einiger ausgewählter, typischer Glieder dieser Sprachfamilie deren Einheitlichkeit dargelegt hat, hat er auf diesem großen Gebiete rastlos weitergearbeitet. So hat er in den „Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen“ vom XXVII. Bande an unter dem Titel „Westsudanische Studien“ (I—V, zum Teil noch nicht erschienen) Einzeluntersuchungen veröffentlicht, als Vorarbeit zu dem vorliegenden zusammenfassenden Werke, das der Untersuchung der Beziehungen des Teiles der Sudansprachen gewidmet ist, die in dem vom Atlantischen Ozean und von Niger und Senegal eingeschlossenen Gebiet gesprochen werden. W. faßt die große Zahl dieser Sprachen in die sechs Gruppen zusammen: 1. Kwa-Sprachen, 2. Benue-Croß-Gruppe, 3. Togo-Restsprachen, 4. Gur-Sprachen, 5. Westatlantische Gruppe, 6. Mandingo-Sprachen.

Zunächst arbeitet W. bei jeder Gruppe bzw. Untergruppe (die erste der obengenannten Gruppen umfaßt z. B. 7 Untergruppen, von denen W. bei 3 allerdings einfach auf seine Darstellung in den „Westsudanischen Studien“ verweisen

kann) das Charakteristische der lautlichen und grammatischen Erscheinungen heraus, ferner gibt er jedesmal „Laut- und Wortentsprechungen“, d. h. er vergleicht verwandte Wörter der gerade behandelten Gruppe mit solchen der Ewe-Tshi-Gruppe, auf welcher die ganze Arbeit gewissermaßen basiert. Aus diesen Untersuchungen erwächst dann ein „Stammwörterbuch“, in dem die Wörter sämtlicher Gruppen verglichen werden, und zwar stellt W. hierbei den heutigen, empirischen Formen eines Wortstammes stets die von ihm erschlossene, hypothetische, ältere Grundform voraus. Nach zwei Anhängen („Tabellen der nominalen Affixe“ und „Gemeinsame Wortbildungssuffixe“) sowie einem Index Deutsch-Sudanisch folgt eine vergleichende Übersicht von sudanischen und Urbantu-Wortstämmen, nachdem schon das Stammwörterbuch Bantu-Entsprechungen gebracht hatte. Den Abschluß bildet eine Karte des behandelten Sprachgebiets.

Zweifelloos beherrscht keiner den weiten Stoff gründlicher und ist infolgedessen zur Behandlung des Themas geeigneter als gerade W. Und auch daß W. gerade bei der Darstellung dieser westlichen Sudansprachen die Bantusprachen zum Vergleich heranzieht, ist durchaus begreiflich, hat man doch schon längst gerade hier, angesichts der nominalen Klasseneinteilungen in manchen dieser Gruppen, von Semibantu und bantoid gesprochen. Trotzdem werden wir die Arbeit noch nicht als das letzte Wort in dieser Sache ansehen können, wenn sie uns auch als eine den Stoff in mancher Hinsicht sichtende und zusammenfassende wichtige Vorarbeit wertvoll sein wird. Das Lautliche — letzten Endes die Grundlage des Ganzen — erscheint keineswegs immer als zwingend. Bei vergleichenden Arbeiten werden wir ja leider meist noch auf Quellen angewiesen sein, die in der Erfassung der Laute, übrigens vielfach auch des Baus der dargestellten Sprache, keineswegs immer einwandfrei sind. So hat z. B. die Quelle W.s für das Vai, Koelle, Anlaß zu manchen Irrtümern des Buches gegeben.

So ist, um auf einiges dieser Art hinzuweisen, Vai *mia* neben *mīe* „verweilen“ kein Beispiel für „Wechsel *a, e*“ (§ 243) (es empfiehlt sich übrigens, Ausdrücke wie „Wechsel“ lieber zu vermeiden, weil sich darunter ungeschieden Vorgänge grundverschiedener Natur verbergen können, wie Lautverschiebung, Assimilationserscheinungen usw.). Die erste Form ist nur ein Hörfehler für *mīyēya*, wie das Verbun *mīyē* „verweilen“ in gewissen Tempora lautet. Dieses Beispiel zeigt übrigens, daß es nicht ganz richtig ist, wenn § 284 meint, daß in den Mande-Sprachen das Zeitwort „in der Konjugation unverändert bleibt“. Im Vai heißt nicht sowohl *pene* wie *pere* „auch“ (§ 243), vielmehr heißt *peenee* „bevor“ und nur *pele* „auch“. „Vai *den* klein neben *dō* klein sein“ spricht nicht für „Wechsel *e, o*“ (§ 246), vielmehr haben *den*, Grundbedeutung

„Kind“, und *dowo-* „klein“ im Vai etymologisch sicher nichts miteinander zu tun (Koelle, W.'s Quelle, ist leider auch hinsichtlich des Öffnungsgrades der Vokale nicht zuverlässig, damit findet der letzte Satz von § 280, 12 erster Absatz seine Erledigung). Völlig verfehlt sind die beiden letzten Abschnitte auf S. 166. Im Vai heißt *da* „Mund“ und *daä* „Ende“, von beiden ist verschieden das Verbalaffix *-la*, das lautgesetzlich nach einem Nasal zu *-da* wird. *-da* in *sunda* „senden“ ist aber nicht dieses Suffix, sondern stammhaft; mit dem Suffix lautet dieses Verbum vielmehr *sundala* bzw. meist, mit Elision des *l*, *sundaa. ke* „machen“ ist entgegen S. 167 Mitte im Vai nie kausativ, sondern hat nur die beiden Funktionen: 1. den verbalen Gebrauch von Nomina zu ermöglichen und 2. die Anwendung transitiver Verben ohne ausgedrücktes direktes Objekt zu ermöglichen.

Notiz.

Zu OLZ 1927 Sp. 233—235.

Die Stübesche Besprechung des Blaufußschen Entzifferungsversuchs könnte, so vorsichtig diese Besprechung auch abgefaßt ist, doch bei denjenigen der Leser, die mit den Problemen der kretisch-minoischen Schrift weniger vertraut sind, die Hoffnung erwecken, in den Blaufußschen Übersetzungen steckte vielleicht ein Körnlein Wahrheit und „dem Verfasser viele tatsächlich der bleibende Ruhm zu, der Lesung der minoischen Inschriften die Bahn gebrochen zu haben“. Dieser Ruhm gebührt gewiß nicht Blaufuß, sondern Johannes Sundwall, von dessen Arbeiten Blaufuß nicht die geringste Kenntnis hat, denn sonst müßte er sie in diesem Zusammenhange zitieren. Beschäftigen sich doch Sundwalls Untersuchungen nicht nur mit dem Diskus von Phaistos¹, sondern gerade mit jener besonders gut erhaltenen „Philistertafel“, wie Blaufuß die vielfach abgebildete kretische Tontafel (*Antiquités Crétoises* III Tafel 39) zu nennen beliebt. Schon im Jahrbuch d. archæol. Inst. Bd. XXX (1915) hat Sundwall S. 60 eine im wesentlichen richtige Abschrift dieser fast nur aus Eigennamen bestehenden Tafel gegeben und S. 59 auch den Inhalt dieser Tafel als eine Art Tributliste charakterisiert. In seinen weiteren Schriften, die alle in den „*Acta Academiae Aboensis*“ erschienen sind (eine fast lückenlose Literaturübersicht gab Sundwall neuerdings bei Ebert, *Reallexikon* Bd. 7, 1926, unter dem Stichworte „Kretische Schrift“ S. 95 ff.), hat Sundwall dann noch die Einsicht in den Inhalt dieser Tafel vertieft und durch Vergleich mit Tafeln ähnlichen Inhalts eine nicht mehr umzustoßende Gewißheit über den Inhalt der „Philistertafel“ erreicht. Dies alles hier noch einmal zu begründen, erübrigt sich, wie die unwissenschaftliche Art, mit der Blaufuß — selbst nach seinem System! — die Texte falsch transkribiert, noch deutlicher zu kennzeichnen.

Wenn Stübe sich wundert, wie Blaufuß zu seinen Lesungen gekommen, für die er keinerlei Begründung gibt, so bietet S. 10—11 der Blaufußschen Schrift die Erklärung: Blaufuß ist das Opfer der Hubert Grimmeschen Entzifferung der Sinaiinschriften geworden. Mit Grimme teilt Blaufuß zudem die Eigenschaft, in allen

1) Bei dieser Gelegenheit sei auf die an entlegener Stelle erschienene Arbeit von A. Rowe „The Phaistos disk, its Cypriote origin“ (*Transact. of the Royal Soc. of South Australia*, 1919, XLIII) hingewiesen, die selbst Evans unbekannt geblieben zu sein scheint. — Die Versuche von Prof. Hempel und Miß Stawell, den Diskus griechisch zu lesen (*Harper's Magazine* 1910 u. 1911; *Burlington Magazine* Bd. XIX), bedürfen wohl kaum der Widerlegung.

Beschädigungen und Rissen der Texte Buchstaben zu sehen, mit Grimme teilt er auch die überstarke Phantasie. Blaufuß'Arbeit erweckt den Eindruck, die Forschung der letzten 25 Jahre sei umsonst verthan. Das Buch ist in eine Linie zu stellen mit H. Kluges „Schrift der Mykenier“ (Cöthen 1897) und ähnlichen voreiligen Versuchen, die kretisch-mykenischen Texte griechisch oder hebräisch zu lesen. Lassen wir diese nicht einmal geistreichen Spielereien, deren es ja in der Entzifferungsgeschichte jeder Schriftgattung genug Beispiele gibt, ruhig der wohlverdienten Vergessenheit anheimfallen! „Zu Ende sind die Scherze; im Gottesbann geschlachtet werden Bergfesten und mit Ziegeln befestigte Lager“, um mit einem Zitat aus der Blaufußschen Übersetzung der „Philistertafel“ (S. 32) zu schließen. Hoffentlich sind solche Scherze wirklich zu Ende! Helmuth Th. Bossert.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ()

The Cambridge Historical Journal II 1926:

19 M. P. Charlesworth, *The fear of the Orient in the Roman Empire.* O. K.-P.

Chronique d'Égypte I 1926:

Aus dem Vorwort Caparts: *Je prie les égyptologues, mes confrères, qui ouvriront cette chronique, de ne point se méprendre sur son caractère. Ce n'est pas, comme ils pourraient le croire, une nouvelle revue scientifique . . . Elle est faite, avant tout, pour servir de lien permanent entre notre association et nos membres de toutes catégories.*

26—47 *Rapports de Mlle. Marcelle Werbrouck, chargée de Mission de la Fondation égyptologique Reine Elisabeth en Égypte 1923—1924, 1924—1925* (darin Bericht über eine Grabung bei Schech Fadl, ohne Ergebnisse außer einem reliefierten Grabe des AR, beraubten Gräbern aus allen Zeiten, an einer anderen Stelle Löcher von 0,7: 1,0 m mit Tonsärgen).

II Juni 1926:

98—102 Olivier Gillain, *À propos du papyrus mathématique de Rhind.*

III Oktober 1926:

21—31 *Rapport de M. L. Speleers sur les antiquités ég. de Syrie et de Palestine* (kurze Aufzählung der von ihm gesehenen Monumente). — 50—66 Marie Weynants-Ronday, *Le livre de sagesse d'Amenemope* (Übersetzung). — 67 *Abbildung zweier Köpfe der III. Dyn. (?) aus Saqqara, die den drei „Hyksosköpfen“ aus Tanis stilistisch nahestehen; diese hatte Capart (vgl. Chron. d'Ég. II 81/82) schon seit langem höher hinaufdatiert.* Wr.

Geografisk Tidsskrift XXIX 1926:

893 K. Wulff, *Fra Malajstaterne*, 3: Malay College. — *Vahl og Hatt, *Jorden og Menneskelivet* III (J. Reumert). — *Ebbe Kornerupp, *Ceylon* (G. Hatt). — *C. Wessel, *Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721* (N. H. Jacobsen).

XXX 1927:

1 M. Newbigin, *Klode og kultur oversat af O. Kayser* (V. Milthers). O. K.-P.

Jewish Chronicle Supplement 1921:

28. Juli (Neudruck London 1926) S. Daiches, *Isaiah and spiritualism, a new explanation of Isaiah 28, 5—22* (4 S.) (spiritistisch).

1923:

19. Juli (Neudruck London 1926) S. Daiches, *The Song of Deborah, a new interpretation* (8 S.) (Inhalt

von V. 2—11 „before D. became judge there was lawlessness, disorder, and insecurity in the land; through the judicial work of D. law and order were re-established, and there was once more security in the land“). G. B.

Journal of Biblical Literature 45 1926:

171—89 F. Stummer, Einige keilschriftliche Parallelen zu Jes. 40—66 (1. Jes. 40, 3—5 und die Prozession des aus Elam zurückkehrenden Marduk; 2. Jes. 40, 12—6 und der Preis Marduks in der Esagila-Liturgie und dem Schöpfungsepos; 3. Jes. 41, 9—10 sowie 5. Jes. 41, 22 ff. und die Assarhaddon-Orakel; 4. Jes. 41, 13 = 42, 6 = 51, 18 „bei der Hand fassen“; 6. Jes. 42, 7 Gefangenenbefreiung; 7. Jes. 43, 10 gegen die Göttergenealogien; 8. Jes. 43, 11 Gott als Retter; 9. Jes. 43, 13 Unabänderlichkeit göttlichen Tuns; 10. Jes. 44, 24 Gott „allein“; 11. Jes. 52, 7 als hymnischer Jubelruf; 12. Jes. 53, 7 das geschlachtete Schaf; 13. Jes. 59, 11 Girren der Taube; 14. Jes. 62, 3 der Königsturban; babylonische Illustrationen zu Jes. 40, 15; 44, 5. 54, 11—2). G. B.

The Journal of Egyptian Archaeology XII 1926:

8. 4 143—144 H. Frankfort, A masterpiece of early Middle Kingdom sculpture (mit Taf. Sitzstatuette aus Abydos). — 145—156 Norman H. Baynes, Alexandria and Constantinople: A study in ecclesiastical diplomacy. (Der dritte Canon des Konzils von Konstantinopel . . . war eine Herausforderung an Alexandria. Die Gelegenheit und der Ausgang dieser Herausforderung bilden den Gegenstand des Vortrags.) — 157—165 H. Frankfort, Preliminary report of the expedition to Abydos 1925/6 (mit 10 Taf. über das Osireion = Kenotaph Sethos' I. — 166—167 G. W. Murray, Note on the ruins of Iitan Shenshef, near Berenice (mit 2 Taf. Herbststation für Beamte und Kaufleute von Berenike mit reichlichem Wasser, aber ohne Vegetation. Zahlreiche gut erhaltene Häuser, wenig arab. Töpferware). — 168—170 A. H. Sayce, What happened after the death of Tut'ankhamun (neue Übers. von Götz KUB XIV, 8, 10/11, Z. 13—31). — 171—175 S. R. K. Glanville, A new duplicate of the Hood Papyrus (Brit. Mus. 10379. Die Publikation wird zugleich mit dem Pap. Golénischeff und einer Neucollection des Hood durch Gardiner erfolgen). — 176—185 Aylward M. Blackman, Oracles in ancient Egypt (m. 10 Taf. Ostrakon Br. Museum 5624 = Erman, Zwei Aktenstücke, Sitz.-Ber. Berlin Akad. 1910, 336 f., Ostrakon Br. Mus. 5625 = Erman l. c. 344, Ostrakon Br. Mus. 5637 = Inscr. in the Hierat. and Demot. Char. XV. Bitte an den vergotteten Amenophis um Aufklärung eines Diebstahls, das angegebene Datum, der 14. Epiphi, ist vielleicht ein Festtag des Amenophis; Brit. Mus. Pap. 10417, Brief an einen von Theben Abwesenden, worin der Schreiber die Götter für sein Wohlbefinden anfleht und es sich durch ein Orakel des Amenophis bestätigen läßt. Der Schreiber des Briefes ist der Thutmosis, von dem Spiegelberg Correspondances des rois-prêtres vier Briefe veröffentlicht hat). — 186—190 W. F. Albright, The new cuneiform vocabulary of Egyptian words (zu JEA XI 230, die Vokalisation und den Lautwandel betreffend). — 191—231 F. Ll. Griffith, The Teaching of Amenophis the son of Kanakht. Pap. B. M. 10474 (neue Bearbeitung des Textes) mit 232—239 D. C. Simpson, The Hebrew Book of Proverbs and the Teaching of Amenophis. — 240—241 Warren R. Dawson, The plant called „hairs of the earth“ (Trigonella foenum graecum). — 242—244 Henry Lyons, Two notes on landmeasurement in Egypt (m. Taf. 1. The origin of Greek geometry [von der Praxis der ägypt. Landvermessung]. 2. The Groma [Abb.

eines Originals a. d. Fayum]). — 245—247 H. J. Bell, Records of entry among the epheli (zu Wilcken Chrestom. No. 146). — 248—249 G. W. Murray, Graves of oxen in the eastern desert of Egypt (m. Karte u. Taf. Am Fuß des Gebel er Arib im Wadi Schurafa el Scharqi, mit Steinsetzungen. Älter als die C-Gruppe). — 250—253 Battiscombe Gunn, Notes on two Egyptian Kings. I Concerning king Snefru (er lebt in der Tradition als wohlthätig und „demokratisch“ fort). II. The name Tut'ankhamun (Bedeutung: Das Leben des Amun ist angenehm). — 254—259 T. Eric Peet, The supposed revolution of the High-Priest Amenhotpe under Ramesses IX (zu Pap. Mayer A 6, 3 f., den er neu übersetzt; danach ist Amenhotpe 9 Monate lang von „Fremden“, die sich des Tempels bemächtigt hatten, vertrieben gewesen; im Anschluß daran Zusammenstellung der Daten und Vorgänge in diesen unruhigen Jahren aus den Akten der Gräberdiebe und der genannten Hohenpriester. — 260—264 Warren R. Dawson, Some observations on the Egyptian calendars of lucky and unlucky days (über Kahun Pap. Griffith Taf. 25, Sallier IV u. Brit. Mus. 10184, vgl. Archiv f. Religionswiss. XVI 86.). — 265—281 H. J. Bell, Two official letters of the Arab period (m. Taf. I A. Firman from the Duke of the Thebaid [Schutzbrief a. d. Jahr 697 oder 712]. II. A letter from Kurrah b. Sherik [vom Jahr 710; Ergänzung des Briefes 1393 der Greek Pap. in the Brit. Mus. IV durch einen gefundenen Stück]). — 282—284 Battiscombe Gunn, Some middle-egyptian proverbs. — 285—286 Bernard Pyne Grenfell (Nachruf). — 287—305 Bibliography 1925/26 F. Ll. Griffith, Ancient Egypt. — 306—311 Bibliography 1925/26 De Lacy O'Leary, Christian Egypt. — 312—315 Notes and News. — 316 *Hopfner, Orient und griech. Philosophie (A. D. Nock). — 316 *E. de Faye, Gnostique et gnosticisme (A. D. Nock). — 317-318 *J. Graf von Milne, A History of Egypt under Roman Rule (H. J. Bell). — 318—319 *Bror Olsson, Papyrusbriefe a. d. frühesten Römerzeit (H. J. Bell). — 319—320 *Erman-Grapow, Wörterbuch der ägypt. Sprache (T. Eric Peet). — 320 *H. Grapow, Die bildlichen Ausdrücke im Ägyptischen (T. Eric Peet). — 321—322 *E. Baumgärtel, Dolmen und Mastaba (T. Eric Peet). — 322—324 *J. W. Jack, The Date of the Exodus in the Light of external Evidence (T. Eric Peet). — 324—325 *W. A. Jayne, The Healing Gods of Ancient Civilisations (W. R. Halliday). — 325 *H. Großmann, Die hellenistische Gestirnsreligion (W. R. Halliday). — 325—326 *W. Wolf, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres (H. R. Hall). Wr.

The Journal of Hellenic Studies 46 1926:

2 151—62 W. W. Tarn, The first Syrian war. — 163—70 A. W. Lawrence, The primitive sculpture of Cyprus. — 179—80 S. Smith, The tridacna squamosa shells in Asia. — 203—12 H. G. G. Payne, Cycladic vase-painting of the 7. century. — 223—49 A. M. Woodward, Archaeology in Greece 1925—26. — *V. A. Jayne, The healing gods of ancient civilisation; *Th. Zielinski, La religion de la Grèce antique; *F. M. Cornford, Greek religious thought from Homer to the age of Alexander (H. J. R.). — *W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte; *E. Breccia, Monuments de l'Égypte Gréco-Romaine 1. Le Rovine e i Monumenti di Canopo. 2. Teadelphia e il tempio di Preferôs; *G. Contenau, La civilisation Phénicienne (S. S.). — *A. Jardé, The formation of the Greek people. — *G. H. Macardy, Troy and Paeonia, with glimpses of ancient Balkan history and religion (S. C.). — *E. Howald, Die Anfänge der europäischen Philosophie (J. H. S.). —

The Cambridge Ancient History III. (S. C.) — *Ch. Dugas, La céramique des Cyclades. — *V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten (J. G. M.). — *H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. — *A. Mahr, Das vorgeschichtliche Hallstadt (V. G. C.). — *E. Gjerstad, Studies in prehistoric Cyprus (J. L. M.). — *St. Casson, Macedonia, Thrace, and Illyria (E. A. G.). — *U. Kahrstedt, Griechisches Staatsrecht I (H. T. W.-G.). E. L.

Journal of the Malayan Branch, R. A. S. 1 1923: 1 5—12 Keppel Garnier, Early days in Penang. — 194—217 Sir J. A. S. Bucknill, Observations upon some coins obtained in Malaya and particularly from Trengganu, Kelantan and Southern Siam. — 223—30 C. O. Blagden, The teaching of Malay at the School of Or. Studies, London. — 247 I. H. N. Evans: Two Malay methods of divination. — 248—50 id. On the persistence of an old type of water-vessel (Taf. 6—10).

2 282—307 H. Overbeck, Shaër Raksi (malay. Horoskop-Handbuch von Raja Haji Ahmed). — 308—11 R. O. Winstedt, A set of alphabet pantuns. — 312—18 R. O. Winstedt, Some Malay mystics, heretical and orthodox. — 348—75 A. W. Hamilton, Some Malay words (corrections to Wilkinson's dict.). — 378—81 id., Some bird names in Kedah. — 383—84 R. O. Winstedt, Three peninsular charms.

2 1924:

1 41—47 W. G. Stirling, Chinese exorcists. — 48—56 A. W. Hamilton, Chinese loan-words in Malay. — 72—73 W. G. Stirling, Chinese divine blocks and the „Pat Kwa“ or eight-sided diagram. — 74—76 David Freeman, Fire-walking at Ampang, Selangore. — 76—77 E. L. Andreini, The Gypsies of Sarawak (Punans). — 78—83 G. B. Stooke, Some Land-Dayak words.

2 87—220 A. L. Gossens, A Grammar and vocabulary of the Dusun language.

3 221—51 J. V. Cowgill, Chinese place names in Johore. — 252—58 H. S. Paterson, An early Malay inscr. from Trengganu. — 258—63 C. O. Blagden, A note on the Trengganu inscr. — 264—79 R. O. Winstedt, Karamat: sacred places and persons in Malaya. — 280—88 H. Overbeck: Malay customs and beliefs as recorded in Malay literature and folklore. Part 1.

3 1925:

11—4 Sir John A. S. Bucknill, A note on some coins struck for use in Tarim, Southern Arabia. — 10—52 C. O. Blagden, An unpubl. variant version of the „Malay Annals“. — 53—57 H. Overbeck, Malay customs . . . Part 2. — 57—61 W. G. Stirling, The Red and White Flag Societies. — 74—78 Zainal Abidin bin Ahmad, Dato' Paroi, were-tiger. — 79—82 id., The origin of some Malay place-names.

2 L. A. Mills, British Malaya 1824—1867. With appendix by C. O. Blagden. (V, 339 S.)

3 1—5 W. G. Stirling, A chinese wedding in the reform style. — 6—21 Notes on Malay magic. — 22—30 H. Overbeck, Malay customs . . . Part 3. — 32—56 A. W. Hamilton, Some Malay words (vgl. oben Vol. 1). — 101—104 Dato' Sedia Raja Abdullah, The leading saints in Rembau. W. P.

The Journal of Oriental Research (Madras) 1 1927: 1 5—15 S. Kuppaswami Sastri, Problems of identity in the cultural history of ancient India (Zusammenstellung von Zitaten des Vedāntin und Mīmāṃsaka Ācārya-Sundara-Pāṇḍya, der vielleicht mit dem König Arikēśarin Sundara Pāṇḍya im 7. Jh. identisch ist oder mit dem Tamil Śaiva Tirujñānasambandar). — 16—24 C. Kunhan Raja: Svāhā, svadhā and svasti. — 25—26 S. Kuppaswami Sastri, Bhadanta. —

27—44 Miss O. K. Anantalakshmi, Indra — the ṛg-vedic ātman. („modern scholars have wholly ignored the suggestions of the Ādhātṃika school of Vedic interpretation, which sees in Indra the Self, and in the Maruts the Prāṇas . . .“). — 45—52 K. A. Sankaran, Kuntaka's attitude towards the theories of dhvani and rasa. — 53—66 K. G. Subrahmanyam, The authorship of the Uṇādi sūtras. Part 1. — 67—76 T. R. Chintamani, The date of Śrīkaṇṭha and his Brahma-mīmāṃsā. (Mitte d. 13. Jh.) — 77—86 A. S. Krishna Rao, The place of Praśastapāda Dignāga in the evolution of vyāpti. — 87—91 A. V. Venkatarama Iyer, The Vyāghras and their identification. The new light on Vākātaka history. — 92—98 D. S. Sarma, The mystic way of the Bhagavad Gītā. — 99—102 S. K. Padmanabha Sastri, Mādhvīkaṃ advaitam darśanānam (in Sanskrit). — 103—4 *Saktibhadra, Āścaryacūḍāmaṇi (K. Balasubramanya Aiyar). — 104—106 *C. Sankararam Sastri, Fictions in the developments of the Hindu law. (C. A. Seshagiri Sastri). W. P.

The Journal of the Palestine Oriental Society V (1925) 4; VI (1926) 1—3:

4 163—203 T. Canaan, Mohammedan Saints and Sanctuaries in Palestine (Fortsetzung. Was man an den heiligen Stätten tut. 1. Religiöse Handlungen, z. B. Aussprache einzelner schützender Wörter, Wiederholung von Gebeten, Gebräuche wie barfuß gehen, rituelle Reinheit, äußere Reinheit, Besuch der Moscheen und auch christlicher Kirchen, die *barakeh*. 2. Privateigentum wird unter den Schutz des *weli* gestellt. 3. Lumpen werden angebunden an Bäume, an das Eisengitter der Fenster. 4. Krankheiten werden geheilt mit Zweigen, Blättern oder Früchten von Bäumen, in Quellen, Brunnen und Bädern, mit Rosenkränzen, Talismanen, besonders in Heilig-tümern von *el-Chaḍr*). — 204—217 J. Ben Zvi, Historical Survey of the Jewish Settlement in Kefar-Yasif (Geschichte der Kolonie). — 218—219 *G. Dalman, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina (W. F. Albright). — 220—222 *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richterbuches (W. F. Albright). — 223—229 Members of the Palestine Oriental Society. VI 1/2 1—69 T. Canaan, Mohammedan Saints and Sanctuaries in Palestine (5. Schwüre. 6. Gelübde mit Gaben und Opfern). — 70—74 S. Tolkowsky, Canaanite Tombs near Jaffa (Gräber bei *Decherische* mit Bronzespeer und Tonwaren. Die zugehörige Siedlung lag wohl auf dem sogen. Napoleonshügel, auf dem ein altes Siegel gefunden wurde. Der *Audsche* bildete einst eine wichtige Grenze.) — 75—102 W. F. Albright, Notes on Early Hebrew and Aramaic Epigraphy (1. The End of the Sarcophagus Text of Aḥirām; liest *מתבל לטף סמרה יהא ימח סמרה*). 2. An Unexplained Word in the Kilamūwa Stele: *יתלוק* = *jilaw wān*, Itpa'al vom Stamme *wj*. 3. The Beginning of the Zakir Stele: Ba'al-šamēn war die Hauptgottheit von Ḥadrek, Iluwēr von *ḡf-Afis*. 4. The New Hebrew Ostrakon from Jerusalem: von J. Garrow Duncan bei der Ophel-Grabung gefunden. 5. The Seals of the Temple Treasury after the Exile: ebendaher, aramäisch, nicht hebräisch). — 103—105 Joh. Pedersen, Note on Hebrew *hoḥsi* (in den Amarnabriefen bezeichnet *ḥubḥu* Grundeigentümer). — 106—108 W. F. Albright, Canaanite *ḥapḥi* and Hebrew *hoḥsi* again (gegen Pedersen). — 108—109 Victor L. Trumper, The Choosing of Gideon's 300, Judges 7, 5. 6 (die 300 waren an freies Leben gewöhnte Männer, die übrigen Städter). — 109 J. Aharoni, Note on 1 Kings 18, 27 and 2 Kings 18, 27 (*ישח* ist nach *שח* zu erklären). — 110 St. H. Stephan, Notes on „Arabic

Inscription at Gaza" by Dr. L. A. Meyer, JPOS, Vol. V, S. 64 (قناش) bedeutet Schwätzer, für Aq-būga Tulutumri lies Dolutumri, vgl. türk. طولو). — 111—112 *C. Steuernagel, Der 'Adschlun Lief. 1—2 (W. F. Albright). — 112—114 *M. Tilke, Studien zur Entwicklungsgeschichte des Orientalischen Kostüms und Orientalische Kostüme in Schnitt und Farbe (L. A. Mayer). — 115 W. F. Albright, Treasurer's Report.

§ 117—158 T. Cansan, Mohammedan Saints und Sanctuaries in Palestine (7. Feete [*mōsam*, pl. *mawāsim*], besonders das des *nebi Mūsā*, mit Bannerschriften. 8. Prozessionen bei Beschneidung, um Regen herbeizuführen). — 159—163 [Gaudence] Orfali, Une nouvelle inscription greque découverte à Capharnaüm (Bauinschrift eines Herodes, Sohn des Monimos oder Mokimos, und seines Sohnes Justos aus dem 1. oder 2. Jh. n. Chr.). — 164—166 David Yellin, A hitherto unnoticed Meaning of נפל (erklärt Hiob 29, 24 יפלו als יפלו und verweist auf יפלו

2. Sam. 10, 5; יפלו Jes. 13, 20). — 167—168 W.

F. Albright, An incised Representation of a Stag from Tell el-'Oreimeh (auf einer Tonscherbe der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit). — 169—172 P. Dhorme, A la mémoire du professeur Albert T. Clay. — 173—177 W. F. Albright, Professor Albert T. Clay — an Appreciation. — 178—183 *The People and the Book, Essays on the Old Testament ed. by Arthur S. Peake (W. F. Albright).

Peter Thomsen.

Journal of the Pali Text Society 1924—27:

27—29 F. Weller, Windisch's work and the work of to-day. — 31—226 W. Stede, The Padas of Therā and Therī-gāthā, edited (with index). — 227—233 W. Geiger, Memories of Ceylon. — 235—236 V. Leeny, A new reading of Dhammapada 207. — 237—250 Mrs. Rhys Davids, Buddhism and the negative. — 251—257 O. Stein, Maya in a greek papyrus (?).
W. P.

The Journal of the Royal Asiatic Society 1927:

1 Januar: 1—41 W. Ivanow, Some poems in the Sebzwari dialect. — 43—50 S. Langdon, Six Babylonian and Assyrian seals. — 51—85 F. W. Thomas, Tibetan documents concerning Chinese Turkestan I. The Ha-za. — 87—93 A. H. Sayce, Hittite legends. — W. Ivanow, The date of the Dānish-nāma-i-jahān; Pidar-sukhta. — L. H. Gray, Persian version of the Darius gold tablet. — W. H. Moreland, Coinage of Mahmūdīa; The Mogul unit of measurement. — N. L. Bor. — J. H. Hutton, The use of tones in Serna Naga. — S. K. Dé, The āśīh-*prelude* in the Mahākāvya. — J. Charpentier, Sūrpāraka; Vistastā-Hydaspes. — A. C. M., The Chinese atlas in the Magliabecchian library. — F. W. Thomas, Amātya — A-mo-chi; Pravannaga. — *R. A. Nicholson, The Mathnawi of Jalālu'ddīn Rūnū; *J. M. Unvala, Observations on the religion of the Parthians; *A. A. Macdonell, Lectures on comparative religion; *B. D. J. Dosi, Prakista vyakarana: a grammar of the Prakrit dialects in Gujarati; *Indo-iranian studies . . . in honour of Shams-ul-'Ulamā Dastur Darab Peshotan Sanjana; *W. H. T. Gairdner, The phonetics of Arabic; *M. Asin, Islam and the Divine Comedy (trsl. . . . by H. Sunderland) (R. P. Dewhurst). — *J. D. C. Pavry, The Zoroastrian doctrine of a future life; *G. Fougères, G. Contenau, R. Grousset, P. Jouguet, J. Lesquier, Les premières civilisations; *P. Tedesco, Ostiranische Nominalflexion; *Asia Major II. 2; *V. G. Childe, The Aryans; *Allahabad University Studies II; *N. K. Dutt, The Aryanization

of India; *B. B. Dutt, Town planning in ancient India; *S. Lévi, L'Inde et le monde; *D. Sylvain-Lévi, Dans l'Inde (J. Charpentier). — *Agha Sayyid Ahmad Kasrawi, Āzeri or the old language of Āzarbāidjān (E. D. Ross). — *Š.-J.-D. Pranētā (Ratnākara), Bihāri-Rātrīkāra, arthāt Bihāri-Satsai, par Ratnākari Ṭikā (G. A. G.). — *J. Rahder, Daśa-bhūmikasūtra (C. A. F. Rhys Davids). — *H. D. Daunt, The centre of ancient civilisation (R. E. E.). — *H. v. Mzik, Das Kitāb al-Wuzarā wal-Kuttāb des Abu 'Abdallāh Muḥammad ibn 'abdūs al-Gahšiyārī (D. S. M.). — *S. H. Longrigg, Four centuries of modern Iraq (P. M. Syker). — *Hamsarāja, Vedic koṣa I.; *W. Caland, The Satapatha Coāhmana in the Kāṇviya recension; *G. N. Kāviraṇa, The Prince of Wales Sarasvati bhavana texts . . . and studies (L. D. Barnett). — S. M. Edwardes †. E. L.

2 (April): 193—208 C. A. F. Rhys Davids, The Unknown Co-Founders of Buddhism. — 209—226 E. H. Johnston, The Text of the Buddhacarita, Cantos I—VIII. — 227—239 R. L. Turner, The Phonetic Weakness of Termination Elements in Indo-Aryan. — 241—279 N. D. Mironov, Buddhist Miscellanea. — 281—306 F. W. Thomas and G. L. M. Clausen, A Second Chinese Buddhist Text in Tibetan Characters. — 307—313 C. N. Sedden, Hasan-i-Rumlu's Ahsanu't-tawārikh. — 313—315 H. B. Morse, The Factories at Canton, 1807. — 316—318 T. Grahame Bailey, West Himalayan *Bōhri* and *Šipā Bōḍi*. — 318—320 E. Burrows, Hurrian Sala(s). — 320—321 A. Cameron, A Hittite Inscription from Angora. — 322 E. Thompson, Assyrian *Garidu* = „Beaver“. — 322—323 C. W. Gurner, The Word „Vasthānam“ in *Aśvaghōṣa*. — 323 A. K. Coomaraswamy, *Sthānam*. — 323—326 S. Langdon, Assyriological Note. — 326 Kern Institute, Leiden. — 327—343 Jarl Charpentier, Reviews of Books on Indian subjects (1. S. Tachibana, The Ethics of Buddhism; 2. *B. K. Sarkar, Inland Transport and Communication in Medieval India; 3. *W. Crooke, Religion and Folk-lore of Northern India; 4. *India Historical Commission Proceedings and Meetings. Vol. VII; 5. *Proceedings and Transactions of the Third Oriental Conference, Madras; 6. *P. O. Bodding, Santal Folk Tales. Vol. I; 7. *Jean-Baptiste Tavernier, Travels in India; 8. *T. I. Tambyah, Psalms of a Saiva Saint; 9. *C. Formichi, Il Pensiero Religioso nell' India prima del Buddha; 10. *W. Caland, Ziegenbalg's Malabarisches Heidentum); — 343—346 *Sir P. Stykes, The Right Honourable Sir Mortimer Durand, A Biography (R. C. T.). — 346—357 L. D. Barnett, Indica (1. *M. T. Ganapati, Sāstrī Trivandrum Sanskrit Series: No. 84: The Āryamanjusrīmūlakalpa, part 3. No. 85: The Vishṇusamhitā. No. 86: The Bharatacharita of Śrīkrishnakavi; 2. *E. Hultsch, Māgha's Śiṣupālavadhā; 3. *C. Chakravartī, Pavanadūtām of Dhoyī; 4. *J. Hertel, Die Streiche des Berauschten. Satirische Posse von König Mahēndra-Mikramawar-nam; 5. *H. Weller, Awimaraka. Schauspiel von Bhāsa; 6. *H. Weller, Wāśawadattā, ein Schauspiel nach Bhāsa; 7. *S. K. Sastri, Āścaryacūḍāmaṇi, a drama, by Śaktibhadra; 8. *H. Sarmā, Śrī-Sāṅkarā-cāryaviracitā Jaya-maṅgalā nāma Sāṅkhyā-saptati-ṭikā; 9. *Viśvāvaranātha Rēu, Bhārata-ke Prācina Rājā Vamśa; 10. *J. Buddhi, The Kasika vivarana panjika, the Nyasa. A Commentary on Vamana-Jayaditya's Kasika); — 357 *H. Sköld, The Nirukta (E. J. Thomas). — 357 *P. C. Chakravartī, The Mahābhāṣya of Patanjali (E. J. Thomas). — *P. C. Chakravartī, Theory of Sphota (E. J. Thomas); — 360 N. M. Penzer, The Ocean of Story (M. Gaster). — 363 N. M. Penzer, Nala and Damayanti (S. M. E.). —

364 *J. P. Mills, The Ao Nagas (J. S.); — 368 *G. Morgenstierne, Report on a Linguistic Mission to Afghanistan (G. A. Grierson). — 375 *Reprint from Dalrymple's Oriental Repertory 1791—7 (W. A. Hertz). 378 *Dr. S. A. Khan, Sources for the History of British India in the Seventeenth Century (W. Haig). — 380 *H. P. Wilkinson, The Family in Classical China (L. C. Hopkins). — 381 *F. Froger, Relation du Premier Voyage des Français à la Chine fait en 1698, 1699 et 1700 sur le Vaisseau L'Amphitrite (H. B. Morse). — 385 *R. Coupland, Raffles 1781—1826 (H. B. Morse). — 388 *M. Komroff, The Travels of Marco Polo; John Masefield, The Travels of Marco Polo the Venetian, with pen and ink drawings by A. de Friston (A. C. Moule). — 391 *A. N. J. Whyman, A Mongolian Grammar (G. J. M. Clanson). — 392 *Abū'l-Husain 'Abdu'r-rahīm ibn Muḥammad ibn 'uthman al-Khayyāt al Mu'tazili, Kitāb al-Intiṣār Wa'r-radd 'alā ibnī'r-Rawandī al-Mulhid (G. L. M. Clanson). — 392 *K. A. C. Creswell, The Works of Sultan Bibars at Bunduqdārī in Egypt (E. T. Richmond). — 393 *E. T. Richmond, Moslem Architecture, 623—1516. Some Causes and Consequences (M. S. Briggs). — 397 *P. K. Hitti, Syria and the Syrians (Suriyya w-al-Surriyūn) (G. L. M. Clanson). — 398 *A. Kennet, Bedouin Justice (D. S. M.). — 399 *H. Hirschfeld, Literary History of Hebrew Grammarians and Lexicographers, accompanied by Unpublished Texts (M. Gaster). — 400 *S. Eitrem, Papyri Osloenses (M. Gaster). — 402 *J. Pedersen, Israel, its Life and Culture. I, II (H. Hirschfeld). — 404 *E. O. Winstedt, Journal of the Gypsy Lore Society (T. Grahame Bailey). — 405 *The Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem. Vol. I for 1919—20 by C. C. Torrey, Vol. II, III for 1921—22 by M. J. Moulton (S. S.). — 406 A. M. Blackman, Professor Edouard Naville †. — 409 F. W. T., Mr. Frederick Eden Pargiter †. E. P. B.

Journal des Savants 1926:

9 *F. Hommel, Ethnologie und Geographie des Alten Orients (P. Dhorme). — *M. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Roman Empire (R. Cagnat).

10 *J. de Morgan, La préhistoire orientale I. (L. Capitan). — *N. J. Krom, L'art javanais dans les Musées de Hollande et de Java (J. Bacot). E. L. 1927:

1 14—22 G. Radet, L'Artemis d'Éphèse (über: Ch. Picard, Éphèse et Charos, recherches sur les sanctuaires et les cultes de l'Jonie du Nord; D. G. Hogarth, British Museum Excavations at Ephesos. The archaic Artemisia.) — 39—42 *G. Fougères, G. Contenau, R. Grousset, P. Jouguet et L. Lesquier, Les premières civilisations, histoire générale . . . I. (A. Merlin). E. P. B.

Journal of the Siam Society 20 1926/27:

1 1—23 G. Coedès, Siamese votive tablets (15 Taf.). — 25—39 W. A. R. Wood, Fernão Mendez Pinto's account of events in Siam. — 41—48 E. Seidenfaden, The Khā Tong Lu'ang (Volkstamm). — 49—52 J. Burnay et G. Coedès, Notes d'étymologie Tai. I. Le nom de nombre „cent“. — *G. E. Harvey, Burma (G. C.); M. Granet, Danses et légendes de la Chine ancienne (J. B.); F. Savina, Dict. étym. Français-Nung-Chinois (J. B.); L. B. Naylor, Pract. Handbook of Chin, Siyin dial. (J. B.)

2 89—100 Prince Damrong, The introd. of western culture in Siam. — 101—127 Prince Bidyalankarana, The pastime of rhyme-making and singing in rural Siam. — 129—148 R. Lingat, La vie relig. du roi Mongkut. — 149—166 J. P. Andersen, A Journey through an unfrequented part of Ayudhya district.

(1 Kt.) — 167—169 D. Bourke-Borrowes, Further note on the Phi Tong Lu'ang. — 171—174 Phra Winit Wanadorn, Some information concerning the „Phi Tawng Luang“. — 175—178 *F. O. Schrader, Transcription a. expl. of the Siam. alphabet. (J. B.). 1927

8 187—239 Phya Indra Montri (F. H. Giles), Some Gleanings of manners and customs of the Chinese people as revealed in historical narratives and novels. — 241—258 W. Blankwaardt, Notes upon the relations between Holland and Siam. W. P.

Journal de la Société Finno-ougrienne 41 1925—1926:

2 1—60 Martti Räsänen: Eine sammlung von mäliliedern aus Anatolien. W. P.

The Journal of Theological Studies XXIII:

109 R. H. Kennett, Zechariah XII—XIII 1. — *A. S. Peake, The People and the Book; *N. Micklem, Prophecy and Eschatology (F. S. Marsh). — *L. R. Farnell, The Attributes of God (A. G. Widgery). — *W. Jennings, Lexicon to the Syriac NT. (R. H. Connolly). — *R. Bultmann, Jesus (E. C. Hoskyns). — *W. Bousset, Die Religion des Judentums (C. A. Scott). E. L.

110 184—185 E. Burrows, Cuneiform and Old Testament: three notes. — 181—182 W. H. P. Hatch, τὰ στοιχεῖα in Paul and Bardaisan. — 207—209 *I. M. P. Smith, The Psalms (E. Barnes). — 209—211 *Gresmann etc., The Psalmists (E. Barnes). — 211—212 G. Kuhn, Erklärung des Buches Koheleth (E. Barnes). — 216 *A. W. Greenup, Sukkah, Mishnah und Tosefta (Manson). — 217 *D. W. Windfuhr, Die Mishna: Baba batra (Manson). — 213—214 *H. Hirschfeld, Literary history of Hebrew grammarians and Lexicographers (C. Roth). E. P. B.

Isis IX, 1927:

29 11—28 H. Wieleitner, War die Wissenschaft der alten Ägypter wirklich nur praktisch? — 130—133 *Rifat Pasha, View of the Two Sanctuaries (mir'at al-ḥaramain — in Arabic) (M. Meyerhof). E. P. B.

Kirjath Sefer, קריית ספר A Quarterly Bibliographical Review III 1926:

1 *Th. Bauer, Die Ostkananäer (H. Pick). — *A. Farinelli, Marrano (H. Pflaum). — *L. Finkelstein, Jewish Self-Government in the Middle Ages (bespr. v. ?). — *M. Wilensky, Abraham ibn Ezra's ספר היסוד שפת ית' (dazu J. Fleischer in Nr. 2/3). — A. M. Haberman, Bemerkung zu N. Krochmal's Schriften. 2/8 *B. Lewin, Palästina in den Gutachten und Commentaren der Geonim (Asaph). — *Preuschen, Wörterbuch, 3.—4. Lief. (M. Schwabe). — *Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (ders.). — *Eitrem, Papyri Osloenses fasc. 1. Magical Papyri (ders.). — *Heinemann, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griech.-röm. Altertum und im jüd. Mittelalter (D. Z. Baneth). — D. Sassoon, Der zweite Sa'adja ben Josef. — J. Rivkind, Saloniki-Drucke. — J. Sonne, Zwei Ausgaben des Mahzör Sabionetta-Cremona 1557—1561. — G. Schollem, ספר התקור von Abū 'Afla aus Syrakus. — B.

Dünaburg, Briefe von S. J. Rapoport. 4 *Dünaburg, *Toledot Jisra'el begalut* (S. Asaf). — *Deissmann, Paulus. 2. Aufl. (M. Schwabe). — S. Asaf, David ben Sa'adja's *Sefer Mišpeṭe hašše bu'ot*. — J. L. Fleischer, 3000 Seiten Manuskripte von Wolf Boskowitz. — J. Ben-Sevi, Über die Askēnāzīm-Siedlung in Peki'in. — Dünaburg, Briefe an S. J. Rapoport (Forts.).

IV 1927:

1 Fritz Bodenheimer, Bibliographie der Fauna Palästina's. — J. Sonne, Korrektoren der Siddūr- und

Mahzör-Drucke. — J. Rivkind, Über Drucke von Korez. — Dünaburg, Briefe von S. J. Rapoport (Forts.). F. Perles.

Kilo. Beiträge zur alten Geschichte XXII 1927:
2 125—134 O. G. v. Wesendonck, Zur georgischen Geschichte. — 135—174 Th. Dombart, Der Stand des Babelturmpblems. — 175—182 F. Heichelheim, Zum Verfassungsdiagramm von Kyrene. — 183—191 E. Meyer, Alexander und der Ganges. E. P. B.

Das Kunstblatt 1927:
4 157—160 Ende der Orient-Romantik E. P. B.

Literarisches Zentralblatt 77 1926:
22 *C. Autran, Introduction à l'étude critique du nom propre grec (Th. Herrle).
28 *G. Roerich, Tibetan Paintings (R. Fick). — *P. F. Etherton, In the heart of Asia (R. H. Reitzenstein). — *E. Forrer, Die Boghazkői-Texte; Forschungen (F. Weißbach).
24 *G. Dumézil, Le Festin d'Immortalité; — *A. Meyer, Légendes juives apocryphes sur la Vie de Moïse; — *Ch.-F. Jean, Le Milieu biblique avant Jésus-Christ (A. Paust). E. L.

Literis III 1926:
2 *M. Cohen, Le système verbal sémitique et l'expression du temps (C. Brockelmann). — *U. Wilcken, Griechische Geschichte (F. G. Kenyon). E. L.
IV 1926:
1 28—33 *E. G. Gómez, Un cuento árabe, fuente común de Abenfoail y de Gracián (I. Kratschkowsky). E. P. B.

Man 27 1927:
1 Beasley, Tibet: Technology (A crystal mask from Tibet; mit Tafel). E. L.

Mélanges R. Basset 1925:
1—31 M. Marçais, Quelques observations sur le texte du „*Kiṭāb el-Buḥalā*“ (Le Livre des Avars) d'el-Gāhiz (Verbesserungen zur van-Floten'schen Ausgabe und den beiden diese in der Hauptsache reproduzierenden Kairiner Drucken von 1323 und 1325, sowie Parallelnachweise; als Vorläufer für eine Übersetzung des Buchs). G. B.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth, XI 1926:
1 1—36 P. Joüon, Études de sémantique arabe (1. quelques particularités de la sémantique arabe, einige dem Arabischen besonders eigene Gruppenbildungen; 2. procès sémantiques répétés: *hochachten* <gut finden, abweichen> *besuchen* oder *unrecht handeln*, *Kraft* abgeleitet von *zusammendrehen* oder *binden*, *frei weiden lassen* > *verlassen*, *geben* <bringen zu, u. a. m. [mit Index]; 3. mots expressifs composés d'un groupe consonantique répété: die Bedeutungskategorien Laut, Sprachfehler, Bewegung, auffällige Gegenstände, auch einige Tiere und Pflanzen, wenige Abstrakta; häufig neben Wurzeln II gem., seltener neben II inf., gelegentlich auch aus dreiradikaligen Wurzeln; 4. mots expressifs pour „couper“ en arabe).
2 39—173 H. Lammens, Les sanctuaires préislamites dans l'Arabie occidentale (s. besondere Anzeige).
8 177—82 R. Mouterde, Sur le Recueil des inscriptions grecques et latines de la Syrie, Communication au Congrès Archéologique de Syrie et de Palestine 9. 4. 1926 (Ankündigung des bevorstehenden Erscheinens des ersten Heftes dieser von L. Jalabert und dem Verfasser unternommenen Sammlung, wobei auf grund einer Verabredung mit R. Brünnow diesem das römische Arabien und Syria Palaestina überlassen bleiben sollten; die von ihm vorbereiteten Materialien jetzt im Besitz der Princeton University).

4 185—8 P. M. Viaud, Nouveaux emblemata provenants de Balqis (drei neue Provinz-Medaillons zu den bekannten sieben, darstellend Germania Africa Mauretania, im Musée de St.-Sauveur in Jerusalem; m. Abb.).

5 193—306 L. Cheikho, Catalogue raisonné des manuscrits de la bibliothèque orientale V. (Nrr. 468—513 Väter; 514—38 Konzile; kirchliche Autoren des 11.—16. Jahrh., und zwar 539—54 bis Melkiten, 555—66 Nestorianer, 567—73 Jakobiten, 574—91 Kopten; 592—661 Hagiologie — durchweg arabisch; mit Indizes).

6 309—22 R. Mouterde, Dieux cavaliers de la région d'Alep, collections G. Poche et F. Marcopoli (zwei denselben Gott und zwar vielleicht Gennes darstellende Reliefs, wohl aus der 2. Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr., einheimische Arbeit unter palmyrenischem Einfluß; m. Abb.).

7 325—8 P.-E. Guigues, Pointe de flèche en bronze à inscription phénicienne (aus einem stark gestörten Gräberfeld in Ruweise bei Nabaṭijet el-fōqa sō. Saïda). — 329—58 S. Ronzevalle, Note sur le texte phénicien de la flèche (nach den Schriftformen nicht viel jünger als die Achiram-Inschrift von Byblos, deren Datierung ins 13. Jahrh. nicht anzufechten, also etwa 1200; eingraviert in kalligraphischer Ausführung, was das Vorhandensein von berufsmäßigen Schreibern bereits zu dieser Zeit beweise; Schriftformen wesentlich identisch mit denen von Byblos, das Alphabet also schon einheitlich normalisiert; — zur Frage der Alphabetentstehung — unter Beiseitelassung der Sinaischrift — im Sinn der Entlehnung mindestens des Systems, wahrscheinlich auch der Zeichen und vielleicht der Namen aus Ägypten; Begründung der Lesung und Übersetzung חץ אדא בן עקי „flèche de Ad(d)ô fils de 'Akki“: zu dem Namen אדא und seinem Verhältnis zu אדא und Adad; m. Abb.).

8 Bibliographie: 361—7 *G. de Jerphanion, Le calice d'Antioche, Orientalia Christiana 7 1926, und *Ch. Diehl, Un nouveau trésor d'argenterie syrienne, Syria 7 1926 (R. Mouterde). 367—72 *G. de Jerphanion, Une nouvelle province de l'art byzantin, les églises rupestres de Cappadoce I 1925 (Ders.). *Ch. F. Jean, Le milieu biblique avant Jésus-Christ II 1923. *C. Autran, Sumérien et indo-européen 1925. *L. Curtius, Die antike Kunst I 1923 (R. Mouterde). *J. G. Frazer, Die folklore dans l'Ancien Testament 1924 (Ders.). *F. Wutz, Die Psalmen textkritisch untersucht 1926 (M. J. Dillenseger). *G. Contenu, La civilisation phénicienne 1926 (R. Mouterde). *G. Radet, Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre I 1925 (Ders.). *J. Dobias, Dejiny rimské provincie syrské I 1924 (Ders.). *H. Lehner, Orientalische Mysterienkulte im römischen Rheinland, Bonner Jahrb. 129 1925 (Ders.). *G. Spano, Bronzi di Siria in Pompei, Atti dell'Accad. Pontaniana 52 1922. G. *Rauschen, Grundriß der Patrologie 8./9. Aufl. 1926 (M. J. Dillenseger). *J. B. Aufhauser, Antike Jesuszeugnisse 2. Aufl. 1925, und *A. Götze, Ausgewählte hethitische Texte historischen und juristischen Inhalts 1926 (Ders.). *J. Carcopino, Le limes de Numidie et sa garde syrienne, Syria 1925 (R. Mouterde). 389—93 *L. Jalabert et R. Mouterde, Inscriptions grecques chrétiennes, in Dictionn. d'Archéol. chrét. 7 1926 (G. de Jerphanion). *R. Strothmann, Die Zwölfer-Schl'a 1925 (H. Lammens). *H. Lammens, L'islam 1926 (L. Rigoulet). G. B.

Menorah 1927:
85—91 M. Plessner, Eine illustrierte deutsche Machsorbhandschrift in Breslau (fol. IV 89 der Universitätsbibliothek, Pergamenths. sehr großen Formats,

13./14. Jh., mit reicher Verzierung der Schrift und 4 Bildern; kalligraphisch meisterhaft, künstlerisch unoriginell, dafür motiv-geschichtlich interessant; — 4 Abb.). G. B.

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften XXVI 1927:
2 97—103 Reinhold F. G. Müller, Über Medizin im Arthashastra des Kautilya.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Jahrg. XXVIII. 1925, 3. Abt.: Afrikanische Studien.

Der wieder friedensstarke Band enthält 5 Abhandlungen. Die erste, „Das Tshi und Guang. Ihre Stellung innerhalb der Ewe-Tshi-Gruppe“ (S. 1—85), widmet Westermann Sprachen, mit denen er sich schon 1922 beschäftigt hatte, einerseits in der „Sprache der Guang“, s. meine Besprechung OLZ 1923, Sp. 410 f., andererseits in der Arbeit „Die velarlabialen Laute in der Ewe-Tshi-Gruppe der Sudansprachen“, Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen Bd. X, „deren Fortführung die vorliegende ist“ (S. 2). Diese letztere bezeichnet der Verf. als Westsudanische Studien I. Jedes Glied der Gruppe (Tshi, Agni, Guang und die Lagunengruppe) wird zunächst für sich charakterisiert und nach seiner lautlichen und grammatischen Seite analysiert. Zum Schluß werden Laut- und Wortentsprechungen innerhalb der behandelten Gruppe zusammengestellt.

Den zweiten Beitrag bildet die Dissertation von Jan Engelbrecht „Suffixbildung in den südafrikanischen Bantusprachen mit besonderer Berücksichtigung hottentottischer Einflüsse“ (S. 86—131). Ausgehend von Äußerungen Meinhofs untersucht der in Südafrika selbst geborene Verf. die Suffixbildungen auf *-ana* und *-kati* in den südafrikanischen Bantusprachen und sieht in der Art ihres Vorkommens Einflüsse der dem Bantu an sich fremdartigen sprachlichen Denkweise des Hottentottischen. Wenn vielleicht auch nicht in allem ganz überzeugend, macht die Arbeit doch einen sorgfältigen und verständigen Eindruck.

An dritter Stelle folgen „Untersuchungen über die Mbum-Sprache in Adamaua (Kamerun)“ von Adolf von Duisburg (S. 132—174), eine Bearbeitung eigener Sprachsammlungen des Verfassers und von Aufnahmen anderer. In der Darstellung nimmt der Verf. die Arbeiten Westermanns über die Sudansprachen zum Vorbild. Auf diese Weise werden wir über die Haupttatsachen der Grammatik der Sprache unterrichtet und erhalten ein Wörterverzeichnis (Deutsch-Mbum und Mbum-Deutsch). Außerdem werden von verschiedenen Forschern aufgenommene Sätze analysiert. Leider fehlen störende Druckfehler nicht ganz. So sind offenbar ϵ und ξ auf S. 135 umzustellen. Die dortige weitgehende Unterscheidung von Vokalnuancen ist wohl für diese Sprache übertrieben, vgl. etwa *vöf* (S. 137) neben *vüf* (S. 140) „weibliches Wesen“. In manchem erscheint die Darstellung noch erweiterungsfähig, z. B. könnte die Lautlehre noch sehr ausgebaut werden. So möchte man gern wissen, nach welchen Lautgesetzen *vöf* „weibliches Wesen“ als Ableitung von *boŋ* „gebären“ oder *döf* „Vogel“ als Ableitung von *teŋ* „fliegen“ zustande gekommen ist (S. 137).

Der vierte Beitrag ist die Fortsetzung der schon im vorhergehenden Jahrgang begonnenen „Wüstenreise des Haussa-Händlers Mohammed Agŋi“, herausgegeben von Dr. Rudolf Prietze (S. 175—246), vgl. meine Besprechung OLZ 1925, Sp. 1004 f. Das dort über die Sorgfalt der Aufnahme Gesagte gilt auch hier. Meine damalige Äußerung, daß der Verf.

die Konsonantenlänge im Haussa meist richtig gehört hätte, war als Anerkennung gemeint, da sich das keineswegs bei Sprachaufnahmen von Europäern von selbst versteht. Prietze stattet wie immer den Text mit zahlreichen Anmerkungen aus, die manche gute und richtige sprachliche Beobachtung enthalten. Aber dieses System kann doch leicht dazu führen, daß der Blick am einzelnen haften bleibt und die Zusammenhänge übersieht. Inhaltlich bieten die Texte zweifellos manches Interessante. Den breitesten Raum nimmt die „Geschichte des Bornu-Eroberers Rabe“ ein.

Den Abschluß des Bandes bildet ein kurzer Abschnitt über „Sotho-Astronomie“ von G. Beyer (S. 247—250), der unter Beigabe einer Sternkarten-skizze das Wesentlichste der astronomischen Kenntnisse und Anschauungen dieses südafrikanischen Volkes wiedergibt. A. Klingenhoben.

vgl. Jahrg. XXIX, 1926: I. Ostasiatische Abteilung.

Der neue Band der MSOS enthält, wie die letzten Jahrgänge, eine Reihe wertvoller Beiträge, auf die besonders hinzuweisen nötig ist. E. Hauer bringt im Anschluß an seine Behandlung der San-tzu-ching (1924) und des Ch'ien-tzu-wen (1925) jetzt den Text des Po-chia-hsing mit dem Kommentar des Wang Hsiang aus der Sung-Zeit und erläutert darin die chinesischen Familiennamen nach Entstehung und genealogischen Zusammenhängen. Eine Fortsetzung der Namenliste steht noch aus. — E. Hauer liefert ferner einen Aufsatz über das Mandschurische Kaiserhaus, in dem ein vollständiger Stammbaum der Dynastie enthalten ist mit zahlreichen Erläuterungen, die im einzelnen für die Mandschu-Geschichte von großer Wichtigkeit sind. — H. Frisch behandelt in monographischer Form die Ereignisse der Eroberung Chinas durch die Mongolen und des Ausganges der Sung-Dynastie, unter Heranziehung vieler biographischer Textstellen, wodurch das dramatische Bild dieser Zeit lebendig gemacht wird. — O. Franke macht in seinem auf dem Orientalisten-Tage in Hamburg gehaltenen Vortrage aufmerksam auf die Bedeutung der prähistorischen Funde in Nord-China für eine Beurteilung der ältesten Geschichte Chinas. Die aus dem bisher vorliegenden dürftigen Material gezogenen allgemeinen Schlüsse erscheinen in mancher Hinsicht etwas zu weit zu gehen. Das Problem läßt wohl eine Lösung in bestimmter Form heute noch nicht zu. — E. V. Zenker rollt die Frage der Verwandtschaft des Japanischen, Koreanischen, Liu-kiu und Ainu auf, die namentlich durch eine Untersuchung des sogenannten „Vokalismus der Ainu-verwandten Sprachen“ bewiesen werden soll. So berechtigt und willkommen Untersuchungen auf diesem Gebiet sind, werden die hier vorgebrachten Argumente vielfach starken Zweifeln begegnen. Der Vorgang der Nigorigierung erfährt eine beachtenswerte Darstellung, die fraglos einen richtigen Kern enthält. Der Veröffentlichung der von Zenker versprochenen „Historischen Grammatik der Japanischen Sprache“ sehen wir mit Interesse entgegen. — W. Trittel zeichnet die Entwicklung des chinesischen Eisenbahnwesens, unter sorgfältiger Schilderung der vielgestaltigen politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, die mit dem Verkehrsweesen in China verknüpft waren und sind. Eine Karte zeigt den gegenwärtigen Ausbau des Eisenbahnnetzes und dessen Ergänzung durch projektierte Linien. — Den Schluß des Bandes bildet eine in reizender Form geführte Controverse zwischen F. Lessing und E. v. Zach zum Thema des Rügenberg-schen Wörterbuchs. F. E. A. Krause.

The Museum Journal University of Pennsylvania
XVII 1926:

- 1—4 63—74 Helen E. Fernald, Three Ming Pottery Figures (m. 3 Abb., 2 stehende Fig. von Unsterblichen der taoistischen Legende, Sitzfigur eines Fürsten). — 75—90 Helen E. Fernald, Some Chinese Grave Figures (9 Tonfiguren, Tänzerinnen, Musikantinnen und Dienerinnen; 5 stehende Frauen; sitzende Trauernde; Cymbalspielerin; 4 Musikanten in tartarischer Tracht; 2 Männer in tartarischer Tracht. Alles mit Abb.). — 91—93 Ananda K. Coomaraswamy, A Statuette of Vishnu from Kashmir (m. Abb. a. d. Mitte d. 9. Jahrh.). — 101—127 The Eckley Brinton Coxe junior Egyptian Wing (m. 13 Abb.). — 166—217 Alfred Collins in the Congo (Expeditionsbericht m. zahlr. Abb.). — 229—244 Helen E. Fernald, Chinese Frescoes of the T'ang Dynasty in the Museum (m. 7 Abb. a. e. Bergkloster in Honan, von ungewöhnlicher Größe). — 245—269 Léon Legrain, The Pilgrim of the Moon at Ur of the Chaldees (4. Expedition der vereinigten Museen Pennsylvania und Brit. Mus. in Ur, m. vielen Abb. Gefunden wurden ein Tempel der Mondgöttin mit Grundsteindepositen, viele Kleinfunde, darunter datierte von Libit-Istar und Dungi, eine Statue des letzteren. Tempel des Ur-Nammu und Bur-Sin für die Ningal in guter Erhaltung mit vielen Einzelunden, die den Gebrauch der einzelnen Räume bestimmen lassen. Reliefplatte mit dem Namen einer Tochter Sargons v. Kisch und durchbohrte Kalksteinplatte mit Opferbild. Ausflug nach Warka). — 294—304 Alan Rowe, The Temples of Dagon and Ashoreth at Beth-shan (m. 7 Abb. Aufdeckung von 4 kanaanit. Tempeln in Beisan a. d. Zeit von Amarnah, Sethos' I und Ramses' II. Von den beiden letzteren gehörte der eine dem Reseph, der andere der Astoret, beides aus dem AT belegt. Die Tempel wurden bis ins 9. oder 8. Jahrh. hinab benutzt, ihre älteren Besucher waren nach den Kleinfunden ägyptische Söldner aus den Mittelmeerinseln u. dgl.). — 325—371 Helen E. Fernald, Ancient Chinese musical Instruments, as depicted on some of the early Monuments in the Museum (m. vielen Abb.). — 372—392 Léon Legrain, The tragic History of Ibi-Sin, King of Ur (14 neue Jahresdaten mit Benennung nach den Hauptereignissen, darunter Erwähnung der Amoriter, „eines südlichen Stammes, der nie eine Stadt kannte“; 4 neue Jahresbenennungen von Lipit-Istar, einige andre von Königen von Larsa. Die Keilschrifttexte mit Umschrift und Übersetzungen). — 416—432 H. U. Hall, An Ivory Standing Cup from Benin (m. Farbentafel). Wr.
- Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 54 1926:**
- 1/2 76—99 H. Jacobsohn, Zahlensystem und Gliederung der idg. Sprachen (das Duodezimalsystem ist „etwas Einmaliges und Einzigartiges“. Wo die Zahlen 12 und 60 im Zahlensystem bei Griechen, Römern, Kelten und Germanen hervortreten, führt das auf einen Einfluß zurück, „der letztthin auf Babylon zurückging“; der möglicherweise von den Sumerern stammt).
- Zur Besprechung eingelaufen.**
(* schon zur Besprechung vergeben.)
- Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.
- *890 Aufhauser, J. B.: Meine Missionsstudienfahrt nach dem fernen Osten. Religiös-kulturelle Streiflichter zum nahen und fernen Orient.
- 891 Behm, J.: Die mandäische Religion und das Christentum.
- *892 Bodding, P. O.: Santal Folk Tales, ed. Vol. II.
- 893 Bonnerjea, B.: L'Ethnologie du Bengale.
- 894 Ferrando, D. M.: Ciudades Islámicas. Peregrinación sentimental por Turquía, Siria, y el norte Africano.
- 895 Glueck, N.: Das Wort hesed im alttestamentl. Sprachgebrauche als menschliche und göttliche gemeinschaftsgemäße Verhaltensweise.
- 896 Großmann, Hugo Gedächtnisworte, von W. Horst, A. Titius, Th. H. Robinson, E. Sellin, J. Hempel.
- 897 Guérinot, A.: La Religion Djaina. Histoire, Doctrine, Culte, Coutumes, Institutions.
- 898 Hauer, J. W.: Das Lan-kávátára-Sútra und das Sámkhyá. (Eine vorläufige Skizze).
- *899 Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. (F. Gr. Hist.) II. Teil: Zeitgeschichte. B.: Spezialgeschichten, Autobiographien, Zeitafeln, 1. Lfg.: Theopompos und die Alexanderhistoriker.
- 900 Lewy, J.: Die Chronologie der Könige von Israel und Juda.
- 901 Löfgren, O.: Die äthiopische Übersetzung des Propheten Daniel nach Handschriften in Berlin, Cambridge, Frankfurt a. M., London, Oxford, Paris und Wien zum 1. Male hrsg. und mit Einl. und Kommentar versehen.
- 902 Maximova, M. I.: Les Vases plastiques dans l'Antiquité. (Epoque Archaïque). Préface par E. Pottier. Traduction par M. Carsow. Tome I (Texte), Tome II (Planches).
- 903 Meinhof-Festschrift. Sprachwissenschaftliche und andere Studien.
- 904 Mély, F. de: De Périgueux au Fleuve Jaune.
- 905 Moret, A.: La Mise à mort du Dieu en Égypte.
- 906 Muyldermans, J.: La Domination Arabe en Arménie, extrait de l'histoire universelle de Vardan, traduit de l'Arménien et annoté. Étude de Critique textuelle et littéraire.
- *907 Newberry, Percy E.: Ägypten als Feld für anthropologische Forschung. Deutsch hrsg. von Günther Roeder.
- 908 Nicolsky, N.: Spuren magischer Formeln in den Psalmen. Autorisierte Übers. des russischen Manuskriptes von Georg Petzold.
- *909 Otte, F.: China. Wirtschaftspolitische Landeskunde.
- 910 — Deutsches Lesebuch für Chinesen zum Gebrauche an Schulen oder zum Selbstunterricht. Unterstufe, Bd. II: Deutscher Teil; Oberstufe Bd. III: Deutscher Teil; Unterstufe Bd. I: Deutscher Teil.
- 911 Praetorius, F.: Nachträge und Verbesserungen zu Deutero-Jesaias.
- 912 Stucken, E.: Polynesisches Sprachgut in Amerika und in Sumer.
- 913 Unger, E.: Das Problem d. mythischen Realität. Eine Einleitung in die Goldbergische Schrift: „Die Wirklichkeit der Hebräer“.
- 914 Wanger, W.: Scientific Zulu Grammar Vol. I.
- 915 Wenger, L.: Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. Erreichtes und Erstrebtes.
- 916 Wood, A.: Post-Consonantal W in Indo-European.

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON

PROF. DR. G. BERGSTRÄSSER / DR. H. EHELOLF UND PROF. DR. A. VON LE COQ
HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Haus-Grab-Tempel in Alt-Mesopotamien. Von W. Andrae	1033	Bräunlich, E.: The Well in ancient Arabia. (W. Caskel)	1103
Epigraphisches. Von M. Lidzbarski	1043	Brunel, R.: Essai sur la confrérie religieuse des 'Aissâouâ au Maroc. (O. G. von Wesendonk)	1117
Besprechungen	1044—1142	Canard, M.: Les Expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'Histoire et dans la Légende. (W. Björkman)	1109
Banse, E.: Das Buch vom Morgenlande. (M. Friederichsen)	1051	Carpenter, J. E.: Theism in medieval India. (O. Strauß)	1130
Beidar, P.: Grammaire kurde. (A. Christensen)	1127	Carra de Vaux: Les Penseurs de l'Islam, Tome III, IV, V. (J. Horowitz)	1109
Bentzen, A.: Die josianische Reform und ihre Voraussetzungen. (C. Steuernagel)	1093	Carter, H.: Tut-ench-Amun, II. Bd. (W. Wolf)	1060
Bezold, C.: Babylonisch-assyrisches Glossar, zum Druck gebracht von A. Götze. (H. Holma)	1067	Dalman, G.: Aramäische Dialektproben, 2. Aufl. (F. Stummer)	1099
Bilabel, F.: Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten. 3. Bd., 1. Hälfte. (J. Wolff)	1063	De, Sushil Kumar: History of Bengali Literature in the nineteenth Century. 1800—1825. (J. C. Tavadia)	1135
[al-Birûni]: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raihân Muh. ibn Ahmad al-Birûni, dargestellt nach al-Qânûn al Mas'ûdî von C. Schoy, hrsg. von J. Ruska und H. Wieleitner. (E. Wiedemann)	1110	[Deißmann]: Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag. (J. Leipoldt)	1099
Boll, F.: Stern Glaube und Sterndeutung. 3. Aufl., hrsg. von W. Gundel. (M. Pieper)	1046	Dempwolff, O.: Die L-, R- und D-Laute in austronesischen Sprachen. (H. Jensen)	1142
		Farina, G.: Grammatica della Lingua Egiziana Antica. Sec. Ed. (G. Roeder)	1058
		Forrer, E.: Die Boghazköi-Texte in Umschrift. 2. Bd., 2. Heft. (A. Götze)	1079

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 21.—; für Mitglieder der DMG RM 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. G. BERGSTRÄSSER, München, Ludwigstr. 22c / für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für den mittleren und fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

30. JAHRG. NR. 12



DEZEMBER 1927

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung):

- Francke, A. H.: Geistesleben in Tibet. (E. Dammann) 1136
- Frazer, J. G.: Atys et Osiris. Traduction Française par Henri Peyre. (H. Leisegang) 1052
- Fritz, K.: Christentum und nationale Strömungen in China. (J. Witte) 1139
- Fuchs, F.: Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. (K. Dieterich) 1124
- Gardiner, A. H.: Egyptian Grammar. (H. O. Lange) 1056
- Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914—1924. (H. Fuchs) 1044
- Götze, A.: Bezold, C., Babylonisch-assyrisches Glossar zum Druck gebracht. (H. Holma) 1067
- Grünberg, S.: Exegetische Beiträge III. (M. Löhr) 1090
- Gundel, W.: Boll, F., Sternglaube und Sterndeutung, 3. Aufl. hrsg. (M. Pieper) 1046
- Hartmann, R.: Die Welt des Islam einst und heute. (R. Strothmann) 1108
- Hombert, M.: Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris. (E. Kühn) 1064
- Jacob, E.: Die altassyrischen Gesetze und ihr Verhältnis zu den Gesetzen des Pentateuch. (M. David) 1071
- Jeremias, A.: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit. (J. Richter) 1130
- Laser, S. M., u. H. Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch. (F. Perles) 1098
- Littmann, E.: Vom morgenländischen Floh. (G. Bergsträßer) 1100
- Luckenbill, D. D.: Ancient Records of Assyria and Babylonia. Vol. I u. II. (A. Ungnad) 1075
- Lurje, M.: Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche. (C. Kuhl) 1089
- Mariés, L.: Frederick Cornwallis Conybeare. (K. Mlaker) 1128
- Marty, P.: Études sur l'Islam au Dahomey. (E. Pröbster) 1120
- Meißner, B.: Könige Babyloniens und Assiriens. (O. Schroeder) 1077
- Meißner, K.: Grammatik der Japanischen Schriftsprache. (C. v. Weegmann) 1140
- Nathan ben Jehiel: Aruch. Pesaro 1617 (hebr.). Offset-Neudruck. (F. Perles) 1097
- 'Omar Haijäm: Rubä'ijät-i häkim 'Omar Haijäm bā muqaddime-i rägi' be-es'är we šerh-i hāl häkim. (N. Hüssni) 1112
- Ottmann, V.: Das Wunderland am Nil. (A. Scharff) 1051
- Paret, R.: Die Geschichte des Islams in der arabischen Volksliteratur. (Th. Menzel) 1108
- Peyre, H.: Frazer, J. G., Atys et Osiris trad. (H. Leisegang) 1052
- Poulsen, F.: Den Kretisk-Mykeniske Kunst. (B. Schweitzer) 1049
- Premierstein, A. v.: Griechisch-Heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. (O. Weinreich) 1066
- Ram, Lala Sita: Selections from Hindi Literature I. (J. C. Tavadia) 1135
- Rif'at Pascha, Al-Liwā' Ibrähim: Mir'ät al-Haramain. 2 Bde. (E. Bräunlich) 1113
- Roeder, G.: Altägyptische Erzählungen und Märchen, ausgewählt u. übers. (H. Bonnet) 1059
- Die Mastaba des Uhemka im Pelizäus-Museum zu Hildesheim. (H. Bonnet) 1059
- Rosen, F.: Rubä'ijät-i häkim 'Omar Haijäm bā muqaddime-i rägi' be-es'är we šerh-i hāl häkim. (N. Hüssni) 1112
- Rypka, J.: Bákí als Ghazeldichter. (M. Grüner) 1122
- Scharff, A.: Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte. (T. E. Peet) 1053
- Scheffer, Th. von: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. 1.—5. Lfg. (V. Ehrenberg) 1065
- Schmidt, Hans: Die Thronfahrt Jahwes am Fest d. Jahreswende i. alt. Israel. (L. Dürr) 1091
- Schmitt, E.: Die Chinesen. (A. Forke) 1138
- Schoy, C.: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Raihän Muh. ibn Ahmad al-Birüni, dargestellt nach al-Qanün al-Mas'üdi, hrsg. von J. Ruska u. H. Wieleitner. (E. Wiedemann) 1110
- Segal, M. H.: A Grammar of Mishnaic Hebrew. (K. Albrecht) 1096
- Sen, Dinesh Chandra: Bengali Prose Style 1800—1857. (J. C. Tavadia) 1135
- The Bengali Ramayanas. (ders.) 1133
- Chaitanya and his Age. (ders.) 1133
- Chaitanya and his Companions. (ders.) 1133
- The Folk-Literature of Bengal. (ders.) 1133
- History of Bengali Language and Literature (ders.) 1133
- The Vaisnava Literature of Mediaeval Bengal. (ders.) 1133
- Steuernagel, C.: Der 'Adschlün, Lfg. 4. (J. Hänel) 1089
- Thompson, R. C.: A Catalogue of the late Babylonian Tablets in the Bodleian Library. (A. Ungnad) 1078
- Thomsen, P.: Die Palästina-Literatur, IV. Bd. (E. Honigmann) 1087
- Ungnad, A.: Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch. (O. Schroeder) 1069
- Vogel, I. Ph.: Indian Serpent-Lore or the Nāgas in Hindu Legend and Art. (O. Strauß) 1131
- Weber, H.: Die Weltdeuter des Ostens. (O. Strauß) 1138
- Weill, R.: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne. (E. Przybyllok) 1052
- Wesendonk, O. G. von: Das Wesen der Lehre Zarathustras. (Hch. Junker) 1101
- A World List of scientific Periodicals publ. in the years 1900—1921. Vol. [1.] 2. (H. Fuchs) 1044
- Notiz:** In Sachen der Sammlung Hilprecht in Jena 1142
- Zeitschriftenschau:** Minerva-Zeitschrift — Nachrichten der Ges. d. Wiss. zu Göttingen — Neue Jahrbücher f. Wiss. und Jugendbildung — Die neue Rundschau — The Nineteenth Century and after-Nordisk Missionstidskrift — Norsk Teologisk Tidsskrift — Nouvelle Revue Française — Numismatische Ztschr. — Nuova Antologia — Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum. v. Oudheden te Leiden — Palestine Exploration Fund — Petermanns Geographische Mitteilungen — Soobščenija Akademii Istorii Material'noj Kul'tury — Teologisk Tidsskrift — Theologische Blätter — Theologische Literaturzeitung — Trudy Numizmatičeskoj Komissii — Zapiski Kollegii Vostokovedov 1143—1150
- Zur Besprechung eingelaufen** 1151—1152

Dieser Nummer konnten wir eine längere Arbeit des Herrn Dr. Harold M. Wiener, Jerusalem, beilegen, die seine Freigebigkeit den Beziehern der OLZ unentgeltlich zur Verfügung stellt. Sie ist im Buchhandel auch einzeln durch uns zu beziehen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Haus-Grab-Tempel in Alt-Mesopotamien.

Von W. Andrae.

Die drei Behausungen für den lebenden Menschen, für den Toten und für den Gott stehen untereinander in enger Beziehung. Wir wollen im folgenden versuchen, über die rein äußerlichen Zusammenhänge, die man an ihnen im altmesopotamischen Kreis leicht erkennt, zu tiefer begründeten vorzudringen, wozu, wie ich glaube, die letzten Ergebnisse der Forschung berechtigen. Denn wir sind dort jetzt bis an die Anfänge der Baukunst gelangt und beginnen, ähnlich wie in Ägypten und in Alt-Europa, einzusehen, aus welchen Keimen die bisher oft unverständlichen Formen sich entwickelt haben. Hand in Hand damit gehen Erkenntnisse auf geistigem und religiösem Gebiet.

Eine merkwürdige Beziehung besteht zunächst zwischen Haus und Grab: Sie bleiben bei Babyloniern und Assyrern und den von ihnen beeinflussten Völkern eng verbunden. Der Tote bewohnt, wenn auch in unterirdischer Kammer oder in kleinem Hohlraum unter dem Fußboden ein richtiges Wohnhaus mitten unter den Wohnhäusern der Lebenden, d. h. er wird nicht hinausgeschafft und außerhalb der Siedlung beigesetzt, er bleibt bei den Seinen, mit denen er gelebt hatte, sei er ein Armer oder ein Reicher, ein König. Der assyrische König, das wissen wir, und vermutlich auch der babylonische König, das ergibt sich, wie es scheint, aus einem großen reichen Grab in der Burg zu Babylon, wurden „im Palast ihrer Väter“ beigesetzt, wie es auch von Königen Israels berichtet wird und wie es durch die Herrschergräber von Scham'al (Sendschirli) und von Tell Halaf erwiesen ist.

Diese Bestattungssitte unterscheidet die Mesopotamier von jenen Völkern, die ihre Toten hinaus schaffen, wenn sie ihnen auch draußen

Totenwohnungen errichten und Totenstädte bauen. Es scheint ein tief gehender Unterschied zu sein, ob man den Toten bei sich behält oder weit fort gibt, aber in einem sehr entfernten Punkte schneiden sich die Entwicklungslinien, die zu beiden Sitten führen. Der Ur-Mensch, der im Mitmenschen den göttlichen Funken erschaut hat, bringt es nicht über sich, ihn im rätselvollen erhabenen Moment des Entfliehens seines Lebens aus der Wohnstätte zu werfen oder ihn einfach liegen zu lassen, wie die Tiere es tun, die das tote Mitgetier verlassen. Er bettet ihn am Herdfeuer in der Wohnhöhle, er behält ihn als Mitwohnenden, als sei er noch lebend. Hier beginnt aber bereits eine Gabelung metaphysischer Vorstellungen: Zusammengehörigkeit über den Tod hinaus und Angst vor Wirkungen des Abgeschiedenen aus seinem rätselvollen Zustand heraus. Die eine führt zum treuen Festhalten an der Sitte der Hausbestattung, die andere zum Entfernen des Toten aus der Wohnstätte. Bei der ersten schützt man sich, so gut wie bei der zweiten durch dichtes Abschließen, oft durch Beschweren des Grabes gegen schädliche Wirkungen der Kräfte des Toten. Bei der zweiten hat man, wie es z. B. in Ägypten und in Alt-Europa zu erkennen ist, noch die starke Vorstellung der Wohnhöhle des Urmenschen, der Wohnstätte im Innern des Berges. Felsgräber, Tumuli, Mastaba, Pyramiden sind doch als mehr oder minder künstliche Nachahmungen von Höhlen und Bergen aufzufassen.

In Mesopotamien überwiegt also der Zusammengehörigkeitsgedanke. Völkerpsychologisch ließe er sich leicht weiter fortspinnen. Wir wollen jedoch seine Auswirkungen auf religiösem Gebiet verfolgen. Es liegt ja, wie wir sehen, der Behandlung des Toten schon eine erste metaphysische Erkenntnis zugrunde. Daß eine Differenzierung der Menschen, je nachdem

in wie hohem Grade sich der göttliche Funke in ihnen offenbart, auch zu Differenzierung in der Behandlung des Toten bei und nach dem Tode führen mußte, wird man leicht zugeben. Der an Geist oder Körper Stärke wird Herrscher oder wird verehrungswürdig. Sein Grab wird Helden- oder Heiligengrab. Aus dem Menschen wird der Heros, der Halbgott, und dieser, im frommen Gefühl weiter entfernter Zeiten, entrückt ganz in die geistige Welt, an das Himmelszelt, in die Göttlichkeit, von der er ja ursprünglich ein Strahl war. Hienieden aber, während des Lebens war er Führer seines Volkes, und in den Zeiten, da man vom Umherschweifen zum Siedeln, zum Bau von Städten übergang, erhielt er den höchsten Platz der Wohnstätte, den vorhandenen Hügel oder Berg oder den künstlich errichteten. Da stand sein Haus, sein Palast. Hier starb er, hier wurde er begraben, hier heroisiert und vergöttlicht. So entstand der Hochsitz des Herrscher-gottes der Stadt und vielleicht auch schon ein Teil der Riten, die sich an seine Verehrung knüpften.

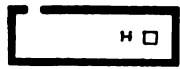
Zwar läßt sich so die Entstehung der Zikurat, des Hochtempels, der einem jeden der bedeutenden Stadtgötter in Mesopotamien zukommt, ableiten, ohne daß man seine Zuflucht nehmen muß zu unbegründeten Einwanderungshypothesen, aber man darf die Zikurat deshalb doch nicht mit einer Pyramide gleichsetzen. Die Zikurat ist Gottes-Wohnsitz, die Pyramide ist Grabberg. Bei jener ist der „große Tote“ längst vergöttlicht und längst wieder wirksam, bei dieser ruht er weiter als unzerstörbare Hülle des Lebens. Beide sind Massive. Aber die Masse der Zikurat trägt und hebt hoch hinauf den Wohnsitz des Göttlichen, die Masse der Pyramide deckt und verbirgt unter sich die Ruhestätte des Irdischen, und das unzerstörbar Vergöttlichte haust im Totentempel unten am Fuße der Pyramide. Hier äußern sich stark unterschiedene Anschauungen, aber auch hier wieder konvergieren die Entwicklungslinien, wie es scheint, auf metaphysischem Gebiet, jedoch in einem fortgeschrittenen kulturellen Stadium. Der Schnittpunkt liegt beim Lebendigwerden des Gedankens, daß das Göttliche „erscheint“. Diese Erscheinung ist an bestimmte Orte gebunden. Aus ihr ergibt sich Mysterium und Einweihung, Priestertum und Laienschaft. So wie neben dem schweigenden Massiv der Pyramide im Totentempel dem Vergöttlichten die Möglichkeit des Erscheinens gegeben wird, hat in Babylon der Wohnsitz des Gottes auf der Zikurat neben sich den Ort der Gotteserscheinung, den Tiefentempel. Wir werden sein Wesen noch kennen lernen.

Über die Zikurat ist hier noch zu sagen,

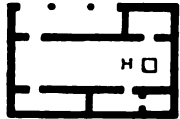
daß ihr Ursprung in Babylonien liegt. Assyrien hat sie verhältnismäßig spät von dort übernommen. In Babylonien finden wir sie zusammen mit den frühesten Stadtgründungen. Ihre älteste Form ist vermutlich der aufgeschüttete Erdberg. Von dem, was auf diesem Berge stand, ist nichts auf uns gekommen. Es war schon für die Babylonier des 2. und 1. Jahrtausends uralt und verschwunden. Aber die Zähigkeit, mit der sie an der uralten Form ihres Wohnhauses vom 4. bis zum 1. Jahrtausend festhielten, läßt den Schluß zu, daß sie auch auf diesen „Götterbergen“ immer wieder die dem Sinne nach gleichen Einrichtungen trafen, selbst als die Urbilder längst verblaßt oder im Fortschritt der Kultur mit verwischenden Zutaten versehen waren. Wir sprechen hier von Zeiten, in denen die tief sinnigen kosmologischen Gedanken, die in den Namen der Tempelberge überliefert sind, noch nicht mit ihnen verknüpft waren. Auch die späten Bauten auf Zikurraten sind uns nicht bekannt, und die Beschreibung eines solchen auf der Tontafel des Anubelschunu ergibt ein so kompliziertes Bild des göttlichen Wohntempels auf der Zikurrat von Babel, daß man das Urbild daraus nicht erschließen kann. Aber sicher ist eines: es ist ein Wohn-Tempel, und darauf kommt es an. Er enthält einen Raum mit Lagerstatt und Tisch, und dieser Raum ist wesentlich, ist vielleicht der Hauptraum. Der Bau bekommt durch ihn ein ganz anderes Gesicht als alle Tempel, die uns die babylonischen und assyrischen Ausgrabungen gelehrt haben. Alle diese sind zu ebener Erde liegende Bauten, deren Herkunft wir sogleich erörtern müssen. Es liegt gemäß unserer Ableitung nahe, anzunehmen, daß das Wohnhaus des Gottes nicht viel anders ausgesehen habe, als ein menschliches Wohnhaus, als ein Königspalast. Diese aber sind uns bekannt.

Alt-Mesopotamien hat zwei Typen von Wohnhäusern: das babylonische möchte ich Hürdenhaus, das assyrische Herdhaus nennen. Allerdings ist das Herdhaus nicht auf Assyrien beschränkt, sondern findet sich in reinerer und kräftigerer Form im westlichen Nordmesopotamien und in Nordsyrien, nur kennen wir dort bisher nicht so alte Vertreter dieses Typus wie in Assur. Der babylonische Kultureinfluß hat in Assyrien das Bild undeutlich gemacht. Im späteren Wohnbau ist das Herdhaus beinahe verdrängt, im Tempelbau hat es sich durch Überlieferungstreue gehalten, im Palastbau kann man es vom 2. Jahrtausend ab aus komplizierteren Plänen herauschälen, im späteren Palastbau ist es in der reinen westlichen Form als „Hilani“ wieder eingeführt.

Die einfachste Form des Herdhauses a^1 ist ein freistehender Bau. Erhält er einen geschützten oder umhegten Vorplatz, so liegt dieser unorganisch daran. Im Westen entsteht eine reichere Gestaltung b durch Vorlegen einer offenen Säulenhalle, eines hohlen oder massiven Frontturmes und durch Raumanbauten an der Rückseite. Schöne Beispiele liefern Scham'al-Sendschirli und Tell Halaf. Der nächste Verwandte dieser Hauptform ist das nordische Megaron, dessen Halle und Eingang



a

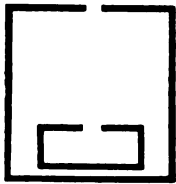


b

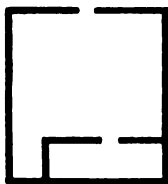


c

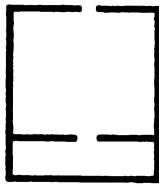
an der Schmalseite, statt an der Langseite liegt. Der entwickelte assyrische Wohnbau, wie er sich aus jungassyrischen Palästen herauschälen läßt, ergibt etwa das Bild c : statt der offenen Vorhalle ein geschlossener Vorraum. Den Herdplatz (H) hat man nicht festgestellt, denn der Herd war beweglich, ein Herdwagen.



d



e



f

Das Hürdenhaus ist die Uranlage des babylonischen Wohnbaues. Der babylonische Herdenbesitzer baute ein Viehgehege, zuerst eine Schilfwand, dann eine Lehmbatzenmauer mit Schilffaschinen, später wohl mit Pallisaden von Palmenstämmen, dann endlich, nach Erfindung des Ziegelformens, eine Ziegelmauer. Er stellte seine Hütte oder sein Zelt innen meist vor die südliche Wand des Geheges und öffnete dann, wohl aus klimatischen Gründen, seine Wohnung nach Norden. Normalerweise lag der Eingang in die Hürde der Hüttentür gegenüber in der Nordwand des Geheges (d). Beim Ziegelbau stellte es sich bald als praktisch heraus, den Wohnraum an zwei oder drei Seiten des Geheges anstoßen zu lassen. Man ersparte dadurch Mauerwerk (e und f). Es ist jedoch höchst merkwürdig und bedeutsam, daß im Tempelbau, der doch wahrscheinlich uralte Formen überliefert, das Heiligtum ganz oder teilweise von der Umfassungsmauer isoliert bleibt, so daß ein ähnliches Bild wie bei d entsteht.

1) Dieser und die folgenden Grundrisse sind schematische Skizzen, keine Maßzeichnungen.

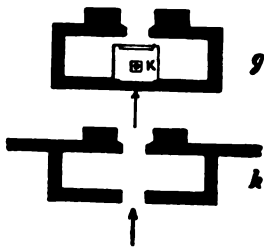
Im weiteren Verlauf der Entwicklung legen sich dann weitere Räume innen an die Gehegewände, und es bleibt ein Hof übrig. Besondere Sorgfalt erforderte die Hürdentür, schon aus rein praktischen Gründen. Wer die Tür, d. h. den Verschuß der Tür beherrscht, besitzt das Gehege, und der Schutz der Tür wird frühzeitig starken Wächtern und in übersinnlicher Weise besonderen Schutzgeistern oder -göttern anvertraut. Äußerlich jedoch gestaltet der mächtige Besitzer der Hürde und besonders der Herrscher das Tor festungsmäßig aus, und so wird es der Ausdruck seiner Macht und Kraft, aber auch der Ort, wo er Recht spricht, richtet, empfängt, kurz, sich seinem Volke zeigt. Hier erscheint er und wird begrüßt. Nur wenigen ist es vergönnt, einzutreten und zu schauen, was im Innern ist.

Dieses Hürdenhaus ist also im Gegensatz zum Herdhaus etwas Umschlossenes. Aber es unterscheidet sich noch in anderer Weise vom Herdhaus. Es hat eine gewisse Axialität, die dem Herdhaus fehlt. Bei diesem liegt die Tür so weit als möglich von der Herdstelle entfernt und nicht ihr gerade gegenüber. Eine gewisse Verwinkelung scheint das rauhere Wetter der syrischen und nordmesopotamischen Winter gefordert zu haben. Es mögen aber noch andere Gründe zu dieser Anordnung geführt haben. Im Hürdenhaus war es dagegen praktisch, die Eingänge in die Mitten der Breitseiten zu legen und etwa in die gleiche Achse den Hürdeneingang. Auf das Wetter brauchte man hier im Süden weniger Rücksicht zu nehmen. In den fortgeschrittenen Anlagen hat nur der Eingangsraum verwinkelte Türen, welche den unmittelbaren Einblick in den Hof verwehren sollten.

Es ist nun höchst sonderbar, daß in dem bekannten babylonischen Tempelgrundriß zwar das hürdenmäßig Umschlossene, nicht aber die einfache Form des Wohnraums überliefert ist, die sich doch bis in die griechische Zeit in den spätesten Wohnhäusern und in den Palästen des spät-chaldäischen Babylon und Susa erhalten hat: der in der Mitte zugängliche Breitraum an der Südseite des Hofes. So hat wohl auch der Wohnraum des Gottes auf seinem Tempelberg ausgesehen. In den Tieftempeln jedoch, von denen wir oben sprachen, sieht der heilige Raum anders aus: er ist ein Tor. Dieser Torbau ist allerdings, wie einst die Hütte in der Hürde, ebenfalls in die Umfassungsmauer hineingesetzt, und alles übrige ist dann wie beim Wohnbau eingerichtet. Aber Grundriß und Front des Kultraumes sind durchaus festungstorgestaltig, und, gleichsam davon beeinflusst, sind dann auch Außen-

fronten und Außentüre mit Türmen gegliedert bzw. flankiert. Auch die Rundstab- und Rillengliederung, die ausschließlich in der Tempelarchitektur erscheint, nie am Palast, geschweige denn am Wohnhause, hängt mit dem Festungsmäßigen zusammen.

Das erklärt sich so: diese Tieftempel sind ursprünglich gar nicht Wohnstätten der



Götter, sondern das, was in der Hürde des Herrschers der Eingang, das Tor war, sie sind der „Erscheinungsort“. Daher sind sie wie Tore gestaltet und befestigt. Wir brauchen den Torbau h

nur aus der Festungsmauer herauszulösen und die innere Tür des Torhofes zu schließen, so entsteht g, der Kultbau. Die flache Nische ist oft abgetrept umrahmt, wie eine richtige Tür, sie ist weiter nichts als eine Scheintür. Es ist das „Bild“ der Tür, durch die der Gott in den Kultraum eingetreten, in die Erscheinung getreten ist aus dem Unsichtbaren, Unbetretbaren, das verschlossen hinter ihm liegt, verschlossen für die Laien, die Uneingeweihten, für die überhaupt dieser Erscheinungstempel gebaut ist.

Betrachten wir noch das „Postament“, auf dem der erschienene Gott, d. h. sein Kultbild (K) steht! Es ist bekanntlich eine ganz niedrige breite Platte aus wenigen Ziegelschichten, viel eher eine Schwelle als ein Postament. Es ist schließlich nichts weiter, als das Bild der Türschwelle, die in den Raum hineinragt. Auf der Schwelle zum Jenseits zeigt sich der Gott.

Zwar ist die Grundrißform des Tores, die den meisten bekannten babylonischen Kultbauten eignet, möglicherweise jung und es ist denkbar, daß wir dereinst eine andere ältere Form finden; aber das festungsmäßige Wesen wird auch dieser älteren Form anhaften. Dafür scheint mir die Stabwerk- und Rillendekoration zu sprechen, die auf sehr Alttertümliches zurückgeht, nämlich auf das Pallisadenwerk und die Batzenmauer, also auf eine Zeit, die vor der Erfindung des Ziegelbaues liegt. Wir kommen damit sicherlich in das 4. Jahrtausend.

Die Erklärung, die hier versucht wird, ist neu. Sie beruht begreiflicherweise nicht auf Ruinenbefunden, aber sie scheint sich mir aus den Formen zu ergeben. Gerade am Tor mußte sich frühzeitig die Notwendigkeit senkrechter Abstützung des flach geböschten Erdwerkes wie auch der steiler geböschten Batzenmauer herausstellen, die noch heute im Iraq

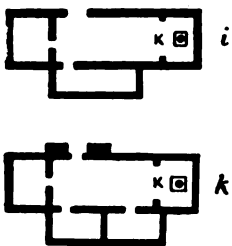
unter dem Namen tóf bekannt ist. Man kann keinen brauchbaren Verschuß zwischen diesen schrägen Wänden anbringen ohne Zuhilfenahme senkrechter Pfosten und Abstützungen aus Holz oder Schilf und Faschinenbündeln. Mit halben oder ganzen Palmstämmen mußte man die Türeinfassung und ihre nächste Nachbarschaft aufzimmern und sie dann hinterfüllen. Je nachdem, ob diese halben Palmstämme mit der runden Seite nach außen oder nach der Füllung zu gestellt waren, ergaben sich Reihen von Rundstäben oder glatte Flächen; nahm man sie hie und da nachträglich, d. h. nach dem Erhärten der Hinterfüllung heraus, so entstanden Rillen. Einen Beweis für diese Erklärung gibt die Inkrustations-Verzierung solcher Rundstäbe, die in Tell Obéd aus dreieckigen farbigen Steinen u. dgl., in Warka aus Tonkegeln mit verschieden gefärbten Köpfen bestand. Die Verzierung ahmt die rauhe Gliederung nach, die am Palmstamm durch die Wedelstümpfe entsteht. Anders vermöchte ich sie nicht abzuleiten. Keine ursprüngliche Schmuckform ist frei erfunden, sie geht immer auf etwas natürlich Bedeutungsvolles zurück.

Der metaphysische Gedanke der Erscheinung des Gottes ist dadurch als uralte erwiesen; er ist vor der Erfindung des Ziegelbaues gedacht und gefaßt worden.

Noch ein anderes Moment scheint mir darauf hinzuweisen: die enge Verbindung der starken Männer oder Stiermänner als Türhüter an dem Erscheinungstor mit der Darstellung auf Siegelbildern und mit den Weihgaben in Kapseln an den Türen. Diese Männer werden in später Zeit fast immer mit standartenähnlichen Stangen dargestellt. Es läßt sich zeigen, daß diese Standarten auf die älteste Türeinrichtung zurückzuführen sind, was ich an anderer Stelle tun werde. Diese Einrichtung ist aber verbunden mit der ältesten Hürde aus Schilfgeflecht oder Faschinen und ist auch ihrem ganzen Wesen nach ungeeignet für die Einfügung in einen Mauerbau. Hierdurch kommen wir also in eine noch ältere Zeit für die Geburt des Erscheinungsgedankens, in die Zeit der ersten Siedlung!

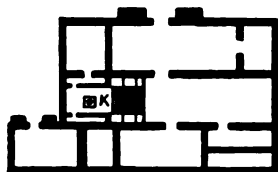
Zusammengefaßt ist das Ergebnis für Babylonien nunmehr folgendes: Das Wohnhaus des Menschen ist ein Hürdenhaus, das Grab bleibt im Hause, der Gott als der vergöttlichte Held oder Herrscher wohnt wie dieser auf künstlichem Berge, sein Haus darauf gleicht wahrscheinlich dem Wohnhaus des Herrschers, aber der Gott erscheint den Menschen im Tor seiner Hürde wie der Herrscher, das Tor wird der Kultraum des Erscheinungstempels und als solcher an Stelle des Wohnraumes in ein Wohngehöft

gesetzt. In später Zeit verwischt sich diese klare Linie mehr und mehr, der Erscheinungstempel kann, besonders in kleinen Verhältnissen, auch zugleich Wohntempel werden. Wir kennen fast nur dieses letztere Stadium an den bisher untersuchten babylonischen Ruinen.



Es bleibt uns übrig, das Verhältnis von Wohnhaus zum Tempel in Assyrien zu betrachten. Wir sahen oben, daß in Nord-Mesopotamien das Herdhaus zu-

ständig ist. Die ältesten Tempel in Assur, aus dem Anfang und der Mitte des 3. Jahrtausends (Schicht G und E) zeigen den Herdhaus-Typus in reiner Gestalt. Es sind ihm nur Nebenkammern angefügt und die Herdstelle, die wichtigste Stelle des Hauptraumes, wird der Ort, wo der Gott sich niederläßt, wie ein Hausherr sich am Herd niederläßt. i zeigt das Schema des ältesten (H und G) Tempels. Vor dem Kultort fanden sich hier noch transportable Herde. Das Kultbild selbst fehlte natürlicherweise, da der Tempel einer Kriegskatastrophe zum Opfer gefallen ist. Aber auf den Wandbänken standen oder saßen vermutlich die Steinstatuetten der Menschen oder Fürsten, als besuchten sie die Göttin in ihrer Behausung. Schon am Bau der E-Zeit, in der Assur unter babylonischer Souveränität stand, tritt eine, wie mir scheint, babylonische Zutat an dieses einfache Wohngebäude: die Türmchen rechts und links der Eingangstür (k). Sie erinnern bereits an den tormäßigen Erscheinungstempel; noch klarer wird das in den späteren Tempeln des 2. und 1. Jahrtausends. Sie behalten zwar die Anordnung des Herdhauses bei, fügen ihm aber als Vorraum einen Torraum vor, und nur in kleinen beschränkten Verhältnissen schrumpft dieser Torraum, wie am E-Tempel zu einer bloßen Turmtür zusammen.

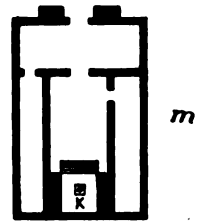


Ein prachtvolles Beispiel für beides ist l, der Ishtar- und Denitu-Tempel Tukulti-Ninurtas I. in Assur (um 1250 v. Chr.). Nach unserer neugewonnenen Auf-

fassung wohnt die Göttin in ihrem Herdhaus und erscheint durch den torgestaltigen Vorraum. Aber es ist möglich, daß in so später Zeit die Form sich schon entleert hatte und daß eben die bloße Form, nicht auch der Gedanke weiter überliefert wurde. Die Assyrer waren ein konsumierendes Volk, das zeigte sich uns bereits an der

Übernahme des Zikurrat-Gedankens und hier wieder an der des Torgedankens aus Babylonien.

Möglicherweise ist selbst das, was ganz originelle Erfindung der assyrischen Baukunst erscheint: der Langhausbau, ebenfalls, wenigstens indirekt, übernommen. Denken wir uns in l den Herd- oder Kult-Raum um 90° gedreht und seinen Eingang nunmehr an die Schmalseite verlegt, so entsteht m, der Langhaustempel, der in Assur bereits im 19./18. Jahrhundert in die Erscheinung tritt. Es ist das nordische Megaron, das an Stelle der offenen Vorhalle den geschlossenen Torraum erhielt. Noch besser erfüllt der Salomonische Tempel mit seiner Säulenvorhalle die Forderungen des Megaron. Im übrigen hat es alle Eigenschaften des assyrischen Langhaustempels. Bei dieser Anordnung ist nun Wohnen und Erscheinen in idealer Weise zusammengefaßt. Es ist allerdings eine Kombination, die nicht mehr auf die reine alte Überlieferung zurückgeht, sondern eine geniale Erfindung ist, deren Geist fortgewirkt hat bis in den christlichen Kirchenbau. Ursprünglich wohnt der Gott im Herdhaus wie der Mensch, nahe am Herdfeuer, d. h. unten am Boden. Man weist ihm aber ein besonderes Raumabteil (vergl. i und k) mit weiter Öffnung zu, ein Allerheiligstes, das Debir des salomonischen Tempels. In später Zeit, so z. B. bei Tukulti-Ninurta, werden ihm hohe Stufenpostamente errichtet, und diese behält der assyrische Tempel bis in die letzte Assyzerzeit bei. Diese Postamente sind gründlich verschieden von den flachen babylonischen Schwellenpostamenten. Sie erinnern eher an den Hochsitz, der dem Gotte auf der Zikurrat eingeräumt wird. Sie sind mir ein Beweis mehr, daß der assyrische Gott in seinem Kultraum wohnt. Dem Eintretenden ist er in dem alten Herdhaustempel daher nicht ohne weiteres sichtbar, für den draußen befindlichen bleibt er unsichtbar. Im Langhaus-Tempel, wo der Wohnsitz in einer Achse mit den Tor-Durchgängen liegt, würde man den Gott bei geöffneten Türen ohne weiteres von außen sehen. Aber hier wird sein Bild vermutlich durch einen Vorhang verhüllt, wie es in Jerusalem am Debir vor dem Throne Jahves der Fall war. Die weite Öffnung des Allerheiligsten oder die vordere Front der tiefer, hier wie ein Raum gestalteten Postament-Nische war der Ort dieses Vorhangs. Man erkennt auch hier wieder den tiefen Wesensunterschied zwischen assyrischem Wohn- und babylonischem Erscheinungstempel.



Das Ergebnis für Assyrien ist folgendes: Auch beim Assyrer ist es wegen der Hausbestattung möglich, daß sich der Tempel aus dem Wohnhaus des vergöttlichten Herrschers entwickelte. Doch fällt hier der Gedanke des Hochsitzes ursprünglich fort, er ist erst von Babylonien übernommen. Vielmehr bewohnt der Fürst in frei und offen daliegendem Haus die gleiche Höhe wie sein Volk, und so dann auch der Gott im Herdhaus, das nicht besonders hochgehoben wird. Der Gedanke seiner Erscheinung kommt aus Babylonien, wie es scheint, schon im 3. Jahrtausend nach Assyrien und muß nun seinen Ausdruck finden durch Torbauten, die dem Wohnraum angefügt werden. Die Verquickung von nördlichem und westlichem mit südlichem Gut wird im Langhaus-Tempel stark sinnfällig, und wir verdanken ihr die Langschiff-Kirche mit dem Narthex¹.

Literatur:

Koldewey, Tempel von Babylonien und Borsippa. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, 4. Aufl. Andrae, Anu-Adad-Tempel; Arch. Ishtar-Tempel. Reuther, Merkes, Die Innenstadt von Babylon. M. D. O. G. passim. Woolleys u. Halls Berichte über Ur und Tell Obéd. In Vorbereitung: Jordan, Warka. Andrae, Spätere Ishtar-Tempel.

Epigraphisches.

Von Mark Lidzbarski.

Im Januar 1927 erwarb Spiegelberg in Luxor ein Ostrakon mit aramäischer Aufschrift, das er mir behufs Feststellung des Inhalts übersandte. Es erwies sich als vollständig, doch ist die Schrift stark verwischt. Trotzdem ließ sich die Lesung bis auf einige wenige Buchstaben feststellen:

1 יהב [מען] בן פ-ש-ר-ת
2 ואנתה כסף ר 111 בשם כסף
3 מלחא כתב יוסף ספרא
4 ב- - לתעב[] שנת - - 111

In Z. 1 sind im ersten Namen ו und ן unsicher, daher ist auch die Ergänzung zu שמעון zweifelhaft. Der Name des Vaters endet vielleicht auf דת = *dāta*, danach wäre er persisch. Zur Abkürzung ך siehe Ephemeris III, p. 75f., 251^a. מלחא kann מלחא „Schiffer“ und מלחא „Salz“ sein, doch ist letzteres anzunehmen. Denn Spiegelberg schreibt mir, daß es in Ägypten eine Salzsteuer gab, die in griechischen Urkunden ἀλική genannt wird, und verweist auf „Wilcken, Ostraka I, 141 und neuerdings

1) Die Redaktion begrüßt eine wissenschaftliche Diskussion der Gedankengänge des vorstehenden Aufsatzes. Zusendungen werden an Herrn Dr. Ehelolf erbeten.

Ägypt. Urkunden Staatl. Museen Berlin VI (1922), ferner P. S. B. A. 1913 S. 229 (demot. Ostrakon). Den demot. Ausdruck *n3 hd. w hm3.t* „die Salz-Silberlinge“ (im Plural) finden Sie auch in Pap. Eleph. 11 (in meinen Demot. Studien II S. 23). Sonstige Literaturnachweise bei Preisigke: Fachwörter unter ἀλική. In der Datierung ist, wie oft auf kleinen Urkunden, der Herrscher, nach dem datiert wird, nicht genannt. Vom Zahlzeichen hinter שנת ist nur der obere Teil erhalten, doch muß es zu 20 ergänzt werden. Die Schrift ist jünger als auf den Papyri von Elephantine, und die Scherbe scheint mir dem 4. oder 3. Jahrhundert vor Chr. anzugehören. Für diese Zeit kommen als Herrscher, die über 33 Jahre regiert haben, Artaxerxes II. (404—362), Ptolemäus I. (323—285) und Ptolemäus II. (285—247) in Betracht.

„Es zahlte(n) Sim'on (?), Sohn des und seine Frau an Geld 3 R als Salzgeld. (Dies) schrieb der Schreiber Joseph (?).
Am 30. Tybi des Jahres 33.“

*

In der archäologischen Sammlung des Lyceum Hoseanum in Braunsberg findet sich eine palmyrenische Büste mit einer Inschrift, die Peiser in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft II (1897), p. 315 mitgeteilt hat. Seine Lesung ist unrichtig. Nach einer Photographie, die mir Herr Prof. Jos. Kroll freundlichst übersandte, ist zu lesen:

הדי ברת
תימו חבל
שנת 500
24 בירה
בון

הדי ist eine Abkürzung von הדירת. Der letzte Einerstrich ist nicht völlig sicher. Die Inschrift stammt also aus dem November 211 oder 212 nach Chr.

„Haddai, Tochter des Teimu, wehe! Jahr 524 (523?), im Monat November“.

Besprechungen.

A World List of scientific Periodicals published in the years 1900—1921. Vol. [1.] 2. Oxford: University Press (u. a.) 1925—27.

Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften (GAZ) 1914—1924. Hrsg. v. Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken. Berlin: Preuß. Staatsbibliothek. 1927. Lfg. 1 (A—Boktryckeri) 80 S. 4°. RM 5—. Bespr. v. H. Fuchs, Berlin.

Daß heute ein großer Teil der Ergebnisse des gesamten wissenschaftlichen Arbeitens in Zeitschriften niedergelegt wird, ist bekannt; bekannt ist auch die Not des wissenschaftlichen Arbeiters, der gezwungen ist, zu ermitteln, in welcher Bibliothek eine von ihm

benötigte Zeitschrift vorhanden sein könnte. Dieser Not abzuhelpen, sind die beiden oben angezeigten Verzeichnisse periodisch erscheinender wissenschaftlicher Literatur bestimmt. Daß dabei das deutsche Verzeichnis uns als das wichtigere erscheint, erklärt sich von selbst daraus, daß es, wenn auch nicht geradezu unmöglich, so doch immerhin mit sehr erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, wenn man aus englischem Bibliotheksbesitz ein Buch entleihen möchte, während damit bei den deutschen Bibliotheken dank der vorzüglichen Organisation des deutschen Leihverkehrs weder nennenswerte Umstände noch große Kosten verbunden sind. Ein Hinweis auf diese beiden Verzeichnisse dürfte auch in einer ausgesprochenen Fachzeitschrift wie der OLZ nicht unangebracht sein.

Die englische World List liegt in zwei Bänden abgeschlossen vor, deren erster, bereits vor zwei Jahren erschienener in alphabetischer Reihenfolge die Titel von über 23 000 wichtigeren Zeitschriften Englands und der übrigen Welt mit einer kurzen Angabe des Erscheinungsortes enthält. Zugefügt ist noch eine Zusammenstellung von Publikationen internationaler Kongresse. Der zweite Band wiederholt in stark gekürzter Form die Titel und fügt die Siglen der Bibliotheken Englands und den jedesmal vorhandenen Bestand hinzu. Auch die Titel von Zeitschriften, die nicht im Besitz einer englischen Bibliothek sich befinden, sind in diesem Band nochmals aufgeführt. Dies, sowie der einseitige Druck des zweiten Teiles soll wohl das Nachtragen von Neuerwerbungen ermöglichen. Leider ist durch gewisse Mängel der Anlage die Benutzung dieser Liste nicht leicht gemacht. Ursprünglich sollten, wie der Titel sagt, nur die Bestände aus den Jahren 1900—21 angegeben werden, doch sind die Bibliotheken bis auf vier auch weiter zurückgegangen. Aber nur der erste, und soweit die Zeitschrift eingegangen bzw. von der betreffenden Bibliothek nicht weiter gehalten worden ist, auch der letzte im Besitz der Bibliotheken befindliche Jahrgang ist verzeichnet. Wie weit die dazwischenliegenden Jahrgänge tatsächlich und lückenlos vorhanden sind, bleibt dahingestellt. Nach den seinerzeit mit der ersten Ausgabe des deutschen GAZ gemachten Erfahrungen ist vielleicht eine gewisse Skepsis nicht unangebracht. Soweit ferner Bestände vor 1900 angegeben worden sind, ist überdies die nicht allzu selten vor diesem Zeitpunkt anders lautende Form des Titels nicht berücksichtigt worden. Wenn z. B. zu dem Titel „Archiv für Physiologie und Anatomie“ einige Bibliotheken angeben, daß sie es seit 1796 besitzen, so ist diese Angabe insofern irreführend, als das Archiv von 1796 bis 1815 „Archiv für Physiologie“, von 1815—23 „Deutsches Archiv für Physiologie“ und dann erst wie angegeben hieß. Diese Umstände, die den Herausgebern der World List übrigens bewußt gewesen sind, lassen eine gewisse Vorsicht bei der Benutzung des sonst recht nützlichen Verzeichnisses angebracht erscheinen.

In dieser Hinsicht befriedigt das deutsche Verzeichnis, dessen erste Lieferung im Druck vorliegt, und das bis Ende des Jahres fertig sein soll, weit mehr. Über 1100 deutsche Bibliotheken haben dazu ihren Besitz an wichtigeren ausländischen Zeitschriften aus den Jahren 1914—24 gemeldet. Auch hier ist die alphabetische Anordnung nach den Grundsätzen der Preuß. Instruktion für die alphabetischen Kataloge gewählt worden; überdies ist zur bequemeren Auffindung der Titel die Herausgabe eines Stich- und Schlagwortregisters nach Vollendung des auf 10 Lieferungen berechneten Werkes beabsichtigt. Die Bearbeitung geschah durch das Auskunftsbureau der Deutschen Bibliotheken unter der Leitung des

Bibliotheksrats Dr. Krabbe von der Preuß. Staatsbibliothek. Von dieser Seite ist alles geschehen, um die vielbeklagten Mängel der ersten Ausgabe von 1921 zu vermeiden. Diese beschränkte sich auf die Angabe des Vorhandenseins der betreffenden Zeitschrift bei einer der mitarbeitenden Bibliotheken. Diesmal ist dagegen genau angegeben, welche Jahrgänge jede Bibliothek besitzt, so daß mit Sicherheit zu ermitteln ist, von welcher Bibliothek ein bestimmter Jahrgang irgendeiner Zeitschrift entliehen werden kann. Selbst Lücken in den Beständen ist in weitem Maße Rücksicht getragen worden. Da überdies mehrere der wichtigeren Bibliotheken (etwa 40) an der Korrektur beteiligt worden sind, dürfte auch die Zuverlässigkeit der Meldungen in hohem Grade gesichert sein. Die Angabe der Bibliotheken geschieht durch ein sinnreiches System von Sigeln, die in einer besonderen, mit der vierten Lieferung erscheinenden umfangreichen Liste zusammengestellt und aufgelöst werden. Gegenüber der ersten Ausgabe mit ca. 3400 Titeln wird das neue GAZ deren etwa 13 000 umfassen. Diese Vermehrung geht nicht nur auf eine Erweiterung des Kreises der mitarbeitenden Bibliotheken zurück, sondern letzten Endes auf die segensreiche Tätigkeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, die es den deutschen Bibliotheken ermöglichte, die aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren noch vorhandenen Lücken weiter zu ergänzen und auch die Bestände wieder nahezu auf Vorkriegshöhe zu bringen. Ihrer finanziellen Unterstützung und der Mitwirkung der Preuß. Staatsbibliothek ist auch das Zustandekommen dieses Verzeichnisses zu verdanken, das bestimmt ist, den deutschen Leihverkehr zu erleichtern und damit der gesamten wissenschaftlichen Welt die größten Dienste zu leisten. Die typographische Ausstattung des neuen GAZ kann mustergültig genannt werden. Der buchhändlerische Vertrieb geschieht durch den Verlag Otto Harrassowitz, Leipzig.

Boll, Franz: Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von Carl Bezold dargestellt. 3. Aufl., nach der Verfasser Tod hrsg. von W. Gundel. Mit 48 Abbild. im Text und auf 20 Tafeln sowie einer Sternkarte. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (XII, 211 S.) gr. 8°. RM 11.—; geb. 13.60. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Als 1903 Franz Bolls „Sphaera“ erschien, wurde von uns Studenten das dickeleibige Buch mit einem Gemisch von Ehrfurcht und Schauern betrachtet, in dem Bewußtsein, es enthielte geheimnisvolle Dinge, deren Verständnis einem normalen Philologen versagt sei. Diese Stimmung hat jahrelang angehalten, heute ist sie geschwunden. Der Heidelberger Meister, der uns zu früh entrissen wurde, hat eine ganze Schule begründet, deren Ziel die Erforschung antiker Himmelskunde und antiken Sterngläubens geworden ist. Das vorliegende Buch, eine Zusammenfassung des bis heute Erreichten, erschien zuerst während des Krieges 1916 und hat sich als glänzende Einführung in das umfangreiche Gebiet in Fach- und Laienkreisen einen wohlverdienten Ruf erworben.

Es liegt jetzt in dritter Auflage vor, um mehr als das doppelte erweitert (was leider eine empfindliche Preiserhöhung nötig machte).

Der Bearbeiter (W. Gundel-Hamburg) hat den Text Bolls ziemlich unverändert gelassen, was nur zu billigen ist; was er an Nachträgen zu geben hatte, ist am Schlusse angefügt. Die Nachträge sind sehr umfangreich geworden, was durch die Fortschritte der wissenschaftlichen Arbeit bedingt ist. Es dürfte nicht viele Gebiete der Altertumswissenschaft geben, wo im letzten Jahrzehnt so erfolgreich gearbeitet worden ist.

Das erste Kapitel hatte der leider inzwischen auch verstorbene Heidelberger Assyriologe Bezold bearbeitet. Er hatte sich seinerzeit von den phantastischen Spekulationen der sog. Panbabylonisten ferngehalten, und von babylonischer Astralmythologie im Stile von Winkler-Jeremias war bei ihm nichts zu finden. Es ist ja leider eine Tatsache, daß die Assyriologie durch das Verhalten so mancher ihrer Vertreter weite Kreise gegen ihre Ergebnisse mißtrauisch gemacht hat. Ihr hat ein Zuchtmeister wie ihn die Ägyptologie in R. Lepsius besaß, gefehlt.

Ich glaube, hier ist das Mißtrauen des Bearbeiters zu weit gegangen. Es muß auch von Skeptikern anerkannt werden, daß namentlich die letzten Zeiten babylonischer Wissenschaft außerordentliches in der Astronomie geleistet haben. Von Kidinnu durfte nicht einfach der bloße Name erwähnt werden. Es genügt, dafür auf den betreffenden Abschnitt in Meißners Kultur Babyloniens und auf Großmanns kleine Schrift über die hellenistische Gestirnreligion zu verweisen, wenn man nicht direkt die Untersuchungen von Schnabel und Kugler zurate ziehen will.

Von ägyptischer Astrologie hören wir erst in griechischer Zeit, sie erscheint auch in griechischem Gewande. Sie knüpft bekanntlich an die beiden Namen Nechepso und Petosiris an. Über die beiden Verfasser hat man allerhand Vermutungen geäußert. Boll hatte in früheren Auflagen die Meinung vertreten, ein König Nechepso habe im 7. Jahrh. v. Chr. wirklich gelebt. Das geht zurück auf die Liste Manethos, der vor Psammetich I. zwei Könige Nechepso und Necho nennt. Der erste Name hat sich ägyptisch nicht belegen lassen, ich wüßte auch nicht, wie man ihn ägyptisch erklären will.

Wiedemann hat darauf aufmerksam gemacht, daß 1. der Astrologe nie als König erscheint, daß 2. sich gelegentlich für Nechepso auch Necheus findet. Der letzte Name wäre einfach als eine gräzisierte Form des sattsam bekannten Namens Necho zu erklären, die Form Nechepso ist aber so allgemein, daß man nicht verstehen kann, daß sie einfach auf einem

Schreibfehler beruhen sollte. So läßt sich über Nechepso einstweilen garnichts sagen, und Spiegelbergs Vermutung, es handle sich um einen obskuren lokalen Dynasten der Perserzeit, entbehrt einstweilen jedes Beweises.

Anders steht es mit Petosiris. Bekanntlich ist das Grab (richtiger der Grabtempel) eines ägyptischen Priesters dieses Namens von Lefebure bei Eschmunen in Oberägypten gefunden worden. Es muß sich um einen hochbedeutenden Mann handeln, was sich aus der von Spiegelberg (Eine Spur des Astrologen Petosiris, Abh. d. Heidelberger Akademie 1924) behandelten Inschrift, aber schon einfach aus der Tatsache ergibt, daß Petosiris das sonst (im M. R. gibt es Ausnahmen) nur Königen verliehene Prädikat „Leben, Heil und Gesundheit“ erhält. Und dieser Mann stand im engsten Verkehr mit griechischer Kultur, wie die griechischen Verse auf ihn (μετὰ σοφῶν σοφόν), aber auch der ganze Stil deutlich zeigt. Wenn Lefebure und Gundel einwenden, die erhaltenen Inschriften zeigten keine Spur eines astrologischen Systems, so besagt das nichts. Es ist doch nicht nötig, daß Petosiris seine Lehre an die Wände seines Grabes einmeißeln ließ. Außerdem hat niemand angenommen, daß dieser Petosiris Verfasser des unter seinem Namen gehenden Lehrgedichts ist, nur daß sich an seinen Namen die astrologische Spekulation der folgenden Zeiten angelehnt hat.

Das älteste ägyptische Weisheitsbuch will von einem Vezier Ptahhotep des alten Königs Esse verfaßt sein. Ein solcher Mann hat wirklich gelebt, sein Grab ist noch vorhanden. Will man daraus, daß an den Wänden des Grabes sich keine Weisheitslehren finden, schließen, das Buch müsse notwendig von einem anderen Verfasser herrühren?

Die Lehren werden auf alte Sprüche zurückgehen, die wirklich von Ptahhotep stammen, im Laufe der Zeit hat sich dann allerleigeschlossen. Auf weitere Parallelen dürfen wir wohl verzichten.

Ich glaube demnach, daß Spiegelbergs Vermutung das Richtige trifft, und damit hätten wir einen chronologischen Anhalt für die Entstehung der ägyptischen Astrologie, das Grab des Petosiris. Es fällt in die Zeit Alexanders des Großen oder kurz nachher. In dieser Zeit wandelt sich das ägyptische Weltbild, babylonische und griechische Elemente dringen ein. Kunst und Literatur (vgl. den Setna-Roman) zeigen starken griechischen Einfluß. Und dieses Entstehen einer internationalen Kultur ist nicht auf Ägypten beschränkt gewesen. Wenn in der spätbabylonischen Astronomie unter Kidinnu und Seleukos sich plötzlich gewaltige

Fortschritte zeigen, so dürfen wir ruhig, bis wir aus altbabylonischen Quellen eines Besseren belehrt werden, dies dem griechischen Einfluß aufs Konto setzen.

Wie weit orientalische Gedanken und Vorstellungen bereits die griechische Philosophie der klassischen Zeit beeinflußt haben, wird neuerdings immer klarer. An Zusammenhänge der Lehren des alten Plato mit dem Orient hatte man schon immer gedacht, jetzt hat z. B. Jäger gezeigt, daß Plato in seinem Alter einen Gastfreund aus Chaldäa in seinem Hause beherbergt hat. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Plato die orientalische Astrologie wie die Lehren Zoroasters gekannt und sich eingehend mit ihnen beschäftigt hat.

Es ist eine Aufgabe der Zukunft hier weiter zu arbeiten und die internationalen Beziehungen des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. klarzulegen. Dazu wird das Werk der Heidelberger Meister den jüngeren ein Wegweiser sein.

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, verbietet der Raum, der größte Teil des Werkes fällt zudem nicht in das Gebiet dieser Zeitschrift.

Anhangsweise sei ein Hinweis Bolls an einem anderen Orte erwähnt, der den Ägyptologen eine wichtige Aufgabe stellt. In den ägyptologischen Handschriften findet sich gelegentlich eine Quelle des Nechepso Σαλευχοινιακά erwähnt. Das muß ein altägyptisches Buch gewesen sein. Boll hat vor Jahrzehnten in der Ägyptischen Zeitschrift zur Deutung des Ausdrucks aufgefordert, und in seinem großen Werke „Sphaera“ S. 378 einen Deutungsversuch Dyroffs *š-t-n-mšhwt* „Buch der Geburtstätten oder ähnlich mitgeteilt. Diese Deutung erscheint als die wahrscheinlichste (denken ließe sich auch an *š-t-n-mšhtjw* „Buch vom großen Bären“). Ob sich in der erhaltenen astronomischen Literatur Spuren eines solchen Buches nachweisen lassen?

Poulsen, Frederik: Den Kretisk-Mykeniske Kunst. Med 111 Afbildninger. Udgivet af Studentersamfundets Oplysningsforening. Kopenhagen: V. Pios Boghandel Poul Branner 1926. (221 S.) 8°. Bespr. von Bernh. Schweitzer, Königsberg i. Pr.

Der Verf., von dessen Hand in der gleichen Sammlung kurze Abrisse über die Kunst der Urzeit, Ägyptens und des alten Orients erschienen sind, gibt weit mehr als der Titel ahnen läßt, nichts weniger als ein breit angelegtes Panorama der kretisch-mykenischen Kultur, mit gelegentlich sich öffnenden Prospekten in ferne Vergangenheit, Völker- und Kulturzusammenhänge hinein, und den Versuch, ihre Stellung und Bedeutung in der alten Welt zu beleuchten. Es ist ein Bild, das neue Funde und die Bearbeitung der alten gewiß noch verbes-

sern und bereichern werden. Die Fragen nach den kretischen Staats- und Gesellschaftsformen der älteren und jüngeren Zeit, nach Geschichte und späterer Sage in ihren aufhellenden Beziehungen, nach der Entwicklung von Landwirtschaft, Fischerei, Industrie und Handel auf Kreta, wie er sich in Import und Export, in den Gewichtssystemen und in der Anlage außerkretischer Häfen spiegelt, nach den religiösen Formen, nach den Schriftsystemen und dem Schriftgebrauch Kretas und des mykenischen Festlandes werden durch die Forschung so im Fluß gehalten, daß hier ein Hinweis auf ihre Behandlung durch P. genügen mag. Sicherlich mit Recht wird gegen Evans die von Kreta durchaus verschiedene, schon griechische Grundlage der festländisch-mykenischen Kultur betont, ohne daß aber der Verf. den allem Orientalischen entgegengesetzten Rhythmus der kretischen Kulturschöpfung verkennt. Das ist alles gut, wenn auch nichts Außergewöhnliches. Es gibt aber m. W. in deutscher Sprache kein Werk, das in so glücklicher Weise Allgemeinverständlichkeit mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit (nur eine, hier nicht zum erstenmal begegnende Verwechslung sei angemerkt: die zierliche LM.I-Kanne in Marseille stammt aus Ägypten und beweist nichts für einen Export Kretas nach Südfrankreich), konkrete und anschauliche Belehrung mit geschickter Einführung in Probleme der heutigen historischen Forschung verbindet. Auch der Fachmann findet neue Beobachtungen (z. B. das ehemalige Vorhandensein eines verschließbaren Holzgitters an der Treppe südlich des Thronraums in Knossos, 73 f.) und Deutungen (z. B. das „Theater“ in Knossos und Phaistos als Plätze für Empfänge, Paraden und Prozessionen, 72), manche Gelegenheit auch der Auseinandersetzung mit dem Verf. Es versteht sich von selbst, daß die bisher bekannt gewordenen hettitischen Texte voll, aber mit kritischen Einschränkungen für die griechischen Verhältnisse des 2. Jahrtausends ausgenutzt werden; aber wenn, im Anschluß wohl an W. Weber (*Die Staatenwelt des Mittelmeers in der Frühzeit des Griechentums*, 1925), das Verhalten der homerischen Götter den Helden der Epen gegenüber seine Parallele finden soll in dem Schützlingsverhältnis des Murschilisch zu Ishtar in dessen von Götze herausgegebenen „Denkwürdigkeiten“, sind da nicht diejenigen Töne überhört, die die Musik machen? Alles in allem ist es jedoch zu bedauern, daß dieses Büchlein durch die Sprache, in der es erschienen ist, der gebildeten Welt Deutschlands und der wissenschaftlichen Diskussion einigermaßen ferngerückt ist.

Banse, Ewald: *Das Buch vom Morgenlande.* Einführung und Gestaltung. Mit 32 Taf. Leipzig: R. Voigtländer 1926. (XI, 285 S.) gr. 8°. RM 17 —. Bespr. von M. Friederichsen, Breslau.

Das Buch soll, wie das Vorwort sagt, eine Übersicht der wichtigsten Seiten des Orients geben und den Leser in die Fülle der Bilder und Erscheinungen einführen. Dies geschieht auf Grund eigener, auf fünf Reisen gewonnener Kenntnis der Länder des Islam, zu der noch die Erfahrungen eines fast zwanzigjährigen Literaturstudiums treten. Die so begründeten Ausführungen wenden sich an ein breites Publikum. Das geht bereits aus der Fassung der Kapitelüberschriften hervor. Beispielsweise: Oasen — Trümmer — Karawanen — Kamele — Sklaven — Harem — Teppiche usw. Wo es sich um gegenständliche Schilderungen handelt, sind sie, soweit Referent dies glaubt beurteilen zu können, treffsicher entworfen und in wirkungsvoller Darstellung herausgearbeitet, so daß der Leser an der Hand dieses im Orient wohlverfahrenen Führers einen guten Begriff von Landschaft und Mensch im Morgenlande erhält. Weniger glücklich scheinen mir die auf den Eingangsseiten 1—53 gegebenen allgemeinen Ausführungen über Abendland, Morgenland und Mittagland, eine Einteilung, welche der Verfasser selber bei der weiteren Behandlung seines Stoffes nicht mehr einhält. (Man vgl. die Kartenskizzen auf S. 3 und S. 57.)

Ottmann, Victor: *Das Wunderland am Nil.* Eine Reise nach Ägypten und Palästina. Mit 44 Abbild. und 2 Kartenskizzen. Berlin: Reimar Hobbing 1927. (312 S.) gr. 8°. RM 12 —; geb. 14 —. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Die Frage, ob angesichts der zahlreichen guten Ägyptenliteratur für das anzuzeigende Buch ein dringendes Bedürfnis vorlag, möchte ich nicht ohne weiteres bejahen. Es ist eine flott geschriebene Schilderung der üblichen Reise von Alexandrien bis Wadi Halfa, die als Reiselektüre vom Ref. erprobt und zu empfehlen ist. Auch der seit Bestehen der Bahnverbindung von Ägypten nach Palästina üblich gewordene Ausflug nach dem heiligen Lande fehlt nicht. Besonders Dank sage ich dem Verf. für sein hübsches Schlußkapitel über die vom gewöhnlichen Reiseweg abliegende, so sehenswerte Insel Malta.

Irgendwelche Besonderheiten in der Betrachtung von Landschaft und Denkmälern sind mir nicht aufgefallen. Die abfälligen Bemerkungen über den Luxortempel und die Unterlassung jeglichen Versuchs, sich gedanklich auch nur ein wenig in das Wesen der altägyptischen Reliefkunst und Plastik zu vertiefen, bezeugen, daß der Verf. in kein innigeres Verhältnis zum alten Ägypten getreten ist. Ein weit verbreiteter sachlicher Irrtum sei richtig gestellt: Champollion ist erst Ende 1790 geboren, er konnte also unmöglich an der Ägyptenexpedition Bonapartes, die 1798 begann, teilnehmen.

In dankenswerter Weise ist an vielen Stellen deutscher Arbeit auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete in Ägypten und Palästina gedacht; da hätte aber auch unter den Namen vieler

verdienter Ägyptologen Deutschlands und anderer Länder (S. 139) der Name Adolf Ermans nicht fehlen dürfen.

Die in einem warmen, braunen Farbton wiedergegebenen Photographien geben dem Text einen schönen Hintergrund.

Frazer, James George: *Atys et Osiris. Étude de Religions orientales comparées.* Traduction Française par Henri Peyre. Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 305 S.) 4° = Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts. Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'Études. Tome 35. 50 Fr. Bespr. von H. Leisegang, Leipzig.

Daß Frazers „Golden Bough“ jetzt vollständig mit allen Anmerkungen ins Französische übersetzt wird und ein Teil dieser Übersetzung in sorgfältiger Durchführung vorliegt, ist für den deutschen Gelehrten wohl wissenschaftlich wertvoll, aber kaum von praktischer Bedeutung. Da es keine deutsche Übersetzung gibt, wird man doch zum englischen Urtext zunächst greifen müssen, schon um des Zitierens willen. Doch es soll auch noch Orientalisten geben, die einst auf dem Gymnasium Hebräisch statt Englisch lernten und auch heute noch kein Englisch geschriebenes Werk ohne Mühe lesen können. Ihnen dürfte diese leicht und glänzend geschriebene französische Übersetzung neben dem Urtext willkommen sein.

Weill, Raymond: *Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne.* Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 216 S.) 4°. 10 Fr. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg.

Verf. gibt in den einleitenden Kapiteln zunächst einen Überblick über die historische Entwicklung der ägyptischen Chronologie und erörtert dann eingehend die astronomischen Grundlagen, insbesondere das Sothisjahr; die Stellung der verschiedenen Ägyptologen zu dieser für die Schaffung einer absoluten Chronologie bestimmenden Frage wird eingehend behandelt. Des Verf. Stellung hierzu charakterisiert sich durch eine entschiedene Ablehnung der „langen Chronologie“ entsprechend der heute herrschenden Ansicht. Es wird dann die Herstellung einer absoluten Chronologie mit Hilfe der Sothisdaten, sowie der in verschiedenen Inschriften enthaltenen mittelbaren Datierungen gezeigt. Auch Verf. vertritt die Auffassung, daß neben dem im bürgerlichen Leben benutzten Wandeljahre ein festes Siriusjahr die Grundlage des Kalenders gewesen sei und deutet auch in diesem Sinne den viel besprochenen Kalender des Papyrus Ebers als Doppelkalender. Eingehende Erörterung findet weiterhin die Datierung der Feste in den beiden Kalendern, sowie dem alexandrinischen Kalender. Nach einem zusammenfassenden Schlusse

folgt nun noch die Besprechung einiger Spezialfragen, die gesondert ohne Zusammenhang nebeneinander gestellt sind, wohl um einzelne Kapitel nicht zu überlasten. In einem alphabetischen Index ist die gesamte einschlägige Literatur, soweit ich übersehen kann, vollständig zusammengetragen. Bei dem gegenwärtigen Stande der ägyptischen Chronologie ist es, wenigstens im Rahmen eines Referates schwer zu Einzelfragen Stellung zu nehmen, es will mir aber scheinen, daß die Arbeiten von Ed. Meyer und K. Sethe auch weiterhin unentbehrlich bleiben werden für jeden, der sich über die ägyptische Chronologie orientieren will; das gilt besonders hinsichtlich der Stellung der ägyptischen Chronologie im vorderasiatischen Kulturkreise, ihrer Entwicklung usw. Diese Fragen haben in dem vorliegenden Buche keine Berücksichtigung erfahren, dem Titel des Buches entsprechend ist nur das rein Ägyptische behandelt; der Referent hätte sich, seinen persönlichen Interessen entsprechend, eine weitere Ausdehnung des Buches in der eben angedeuteten Richtung gewünscht.

Scharff, Alexander: Grundzüge der Ägyptischen Vorgeschichte. Mit 1 Karte u. 111 Abb. auf 16 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (70 S.) gr. 8° = Morgenland. Darstellungen aus Geschichte u. Kultur des Ostens, Heft 12. RM 4.20. Bespr. von T. E. Peet, Liverpool.

Dr. Scharff's book is clearly the outcome of his studies in connection with the excavations at Abusir el Meleq. It is, as its name indicates, an attempt to lay down a little more concisely than has hitherto been done the main lines of the development of the earliest known civilizations of Egypt. He begins by pointing out that though the three European stages of the Lower Palaeolithic are represented in Egypt, those of the Upper are wanting, being replaced by the usual North African Capsian culture, which is, however, separated by a lacuna from the Predynastic. This last must not be called neolithic, for in its earliest known tombs small objects of copper are already found.

Scharff next shows that Petrie's First Prehistoric Civilization (Sequence Dates 30—38) is found only in the more southerly part of Upper Egypt: this culture he attributes to a Hamitic people branches of which dwelt throughout North Africa and even as far away as Spain, where they are represented by pottery of the Ciempozuelos type.

Petrie's Second Prehistoric Civilization (S. D. 39—80) is found free from admixture with the First only in a group of cemeteries in the northern part of Upper Egypt, namely Abusir el-Meleq, Gerzeh and Harageh. This

civilization, according to the author, is contemporary, in its earlier stage at least, with the First Civilization in the south. It is not Hamitic in origin but shows affinities with Nearer Asia and the Eastern Desert, more particularly in its wavy-handled pottery and its use of a great variety of attractive stones for vase-making.

This Second Civilization gradually moved up the Nile, and finally overlaid the First in the more southerly cemeteries, without however producing much effect in Nubia where the old First Civilization continued to develop slowly on native lines.

Scharff does not believe in a third postulated racial element, a "dynastic folk" strongly influenced by Mesopotamian civilization, working its way down into Egypt just before the beginning of the First Dynasty. In his opinion the southward movement of the bearers of the Second Civilization and its steady development are sufficient to explain the remarkable progress of Egypt at the end of the predynastic period. Scharff is not, however, very enthusiastic about attempts to show that early Egypt was strongly influenced by the dolmen-culture of North Africa.

In a section called „Historical Consequences“ he now brings his conclusions into conjunction with Sethe's work on the words for „East“ and „West“. The people of his Second Civilization he identifies with Sethe's eastern Delta group, a people whose movement down into Egypt over the Isthmus of Suez can alone explain their use of „left“ for „east“ and „right“ for „west“. Incidentally, while agreeing with Sethe that the god of the western (Libyan) Delta group was Horus of Damanhur, he does not accept his theory that the god of the eastern group was Osiris. To this eastern Delta group, the bearers of his Second Civilization, he attributes those elements of the later Egyptian language which are purely Semitic, and perhaps also the invention of the hieroglyphic script, for he notes significantly that the objects used to write the words „club“, „arrow“ and „craftsman“ (a stone-borer) have the forms typical of the Second Civilization.

A unification of the two Delta groups produced, according to Scharff, a united Delta with capital at Heliopolis, and the combined groups advanced southwards, carrying with them the Second Civilization and their common god Horus. A subsequent cleavage separated the land once more into two parts, the two kingdoms of the Followers of Horus, and it remained for Menes and the Thinites to repeat the work of unification, this time in a more permanent form.

Scharff finally discusses the chronology of this early period. Without committing himself to definite years he declares himself in favour of a low rather than a high date. Even Eduard Meyer's revised dates are too high for him, and he rightly disputes the cogency of the argument from the famous figure 955 of the Turin Papyrus on which they are mainly based. He thinks that the lengths of the Fourth and Fifth Dynasties are still overestimated, and uses the evidence of the age-length of persons known from inscriptions to have lived during several successive reigns to show the probability of this. Finally he disputes the cogency of Meyer's argument that the calendar must have been introduced in 4241 B. C. (4236 with Borhardt's correction). This argument was based on the assumption that the Pyramid Texts, in which the constitution of the Egyptian year of 365 days is already known, must be earlier than 2781 B. C. (Borhardt 2776), the next available date, on the Sothic theory, for the introduction of the calendar. Scharff conceives that the Old Kingdom dates may be brought low enough to fit in the Pyramid Texts after 2776 and so make this date possible for the invention of the calendar. As for the knowledge of the calendar exhibited by the annalist of the Palermo Stone, he shows that the two cases where the year of 365 days is used are of Fourth and Fifth Dynasty date respectively, while the two earlier cases on the recto of the stone do not show a year of 365 days at all. The second of these just precedes the Third Dynasty entries, and Scharff is inclined to suggest that the invention of the calendar may be due to King Zoser and his vizier Imhotep, with whose genius the recent excavations at Saqqara have begun to make us acquainted.

This work is of the first importance as a contribution to the theory of the early development of Egyptian civilization, and suggests many lines of thought which might be further worked out. It is interesting to notice that the author accepts the Badari finds as chronologically earlier than Sequence Date 30, and indeed no one who has studied the stratified exhibits of the material at University College and elsewhere can have any doubts on this point. With regard to the character of the Fayyum civilization he wisely holds his hand, awaiting the publication by Miss Caton Thompson of her finds. It would be interesting to know what contribution, save the god Horus, was made to the stock of the united Delta by the western (Libyan) Delta group. Of this Scharff gives us no hint, nor indeed is it likely

that he should, for only excavation in the Delta or in the adjacent regions of North Africa can answer the question.

Gardiner, Alan H.: *Egyptian Grammar*, being an introduction to the study of hieroglyphs. Oxford: At the Clarendon Press 1927. (XXVIII, 595 S.) 4s. 42 sh. Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Das vorliegende Werk ist eine großartige Leistung, vor welcher man voll von Bewunderung dasteht. Seit Jahren hat man kein ähnliches Werk in der ägyptologischen Wissenschaft gesehen. Man staunt über die kolossale Arbeitsleistung des Verf.s, über die Fülle der Belege (wohl über 10000), über den Scharfsinn und die tiefdringende Analyse des Verf.s. Aus seiner reichen Produktion ist es bekannt, wie souverän G. die ägyptische Sprache beherrscht; man kennt seine glücklichen, oft wirklich genialen Interpretationen der Texte und sein energisches Eindringen in die Logik der Sprache. Daher war diese Grammatik mit Spannung erwartet; wahrscheinlich sind alle Erwartungen übertroffen worden, als dieser stattliche Band, prachtvoll gedruckt mit ganz neu hergestellten hieroglyphischen Typen, in die Hände der arbeitenden Ägyptologen kam.

Es ist ein merkwürdiges Buch. Es nennt sich eine Einleitung zum Studium der Hieroglyphen, was gar nicht zutreffend ist. Der Ausdruck „Studium der Hieroglyphen“ schmeckt ja nach einer längst vergangenen Zeit. Es ist nicht eine Einleitung, es ist ein wirkliches Lehrgebäude der klassischen ägyptischen Sprache. Allerdings bemüht G. sich, den Anfänger bei der Hand zu nehmen und ihn durch Übungsstücke in die Sprache einzuführen, aber daneben bringt das Buch so viele subtile Untersuchungen und schwierige Überlegungen, daß der Anfänger bald ganz hilflos dasteht. Der Anfänger kann das Buch nur in Auswahl nach Anweisungen eines tüchtigen Lehrers benutzen.

G. behandelt nur die sog. klassische Sprache und hat die Sprachdenkmäler des Mittleren Reiches und der 18. Dynastie wohl beinahe erschöpfend durchgearbeitet. Er sieht von der Sprache der Pyramidentexte ab, obschon diese ja von ganz fundamentaler Bedeutung für das tiefere Eindringen in die ägyptische Grammatik sind. Nicht, daß er die aus den Pyramidentexten gewonnenen Resultate nicht benutzt und nebenbei darlegt, aber diese älteste Sprachform ist grundsätzlich nicht als Fundament des grammatischen Baus von G. benutzt. Man kann dies bedauern, weil dadurch gewissermaßen die historische Perspektive verloren geht, aber man beugt sich selbstverständlich dem Verf., der innerhalb der von ihm selbst gezogenen Grenzen bleibt.

Der Leser stößt sich sofort an den neuen grammatischen Terminis, die G. benutzt: adverbiales Prädikat, semantisches Subjekt und Objekt, adjektivale Verbalform, das negative Complement, die Unterscheidung zwischen present perfect, past perfect und past, Perfektiv, Imperfektiv, Prospektiv usw. Diese neue Terminologie wird mit sprachphilosophischen Überlegungen, die an und für sich ansprechend sind, begründet. Theoretisch ist es ganz richtig, daß die grammatische Terminologie aus dem Geist und der sprachlichen Logik der einzelnen Sprache abgeleitet werden muß, ebenso ist zuzugeben, daß unsere gewöhnliche Terminologie ganz unzutreffend und nur ein dürftiger Notbehelf ist. Aber es ist doch eine Frage, ob der Versuch, eine neue Terminologie einzuführen, nicht zu früh kommt. Die Griechen, Römer, Inder und Araber haben selbst ihre Sprache logisch und grammatisch zergliedert und eine Terminologie der grammatischen Kategorien geschaffen; sie haben grammatische Systeme aufgestellt. Der ägyptischen Sprache gegenüber tasten wir aber vielfach im Dunkeln, und von einem grammatischen System als einem Ausdruck der grammatischen und logischen Denkweise der Ägypter ist vorläufig noch keine Rede. G.s Versuch ist sehr interessant, und seine Auseinandersetzungen und Begründungen sind anregend und fördernd, aber diese neue Terminologie erschwert doch die Benutzung des Buches, besonders für den Anfänger. G. hat auch sein Werk recht unsystematisch aufgebaut, was in meinen Augen eigentlich kein Fehler ist. Die ägyptische Grammatik muß meiner Ansicht nach vorläufig rein empirisch studiert und nach praktischen Grundsätzen mit Rücksicht auf Übersichtlichkeit aufgebaut werden. Es kann aber nicht verhehlt werden, daß die Übersichtlichkeit in G.s Buch unter vielen Wiederholungen leidet, was mit seinen Bestrebungen eine „Einführung“ in die Sprache für Anfänger zu geben, zusammenhängt; jedoch bringen die vielen Verweise eine gute Abhilfe. Das Register genügt nicht, dagegen wird der Benutzer gut tun, das Glossar zu Rate zu ziehen, denn da findet er alle grammatischen Worte mit ausführlichen Verweisen.

Das Buch ist voll von scharfsinnigen Untersuchungen und neuen Gesichtspunkten, die für die weitere grammatische Arbeit von der größten Bedeutung sein werden. Besonders muß die Behandlung der überaus delikaten syntaktischen Verhältnisse hervorgehoben werden; da gibt das Buch viel Neues, auch viel Hypothetisches, was die Zukunft näher prüfen wird. Die wüste ägyptische Orthographie legt ja nur zu oft

eine Decke über die sprachlichen Tatsachen, so daß der Weg zu einer sicheren Erkenntnis gesperrt ist; nur zu oft fühlt man sich auf unsicherem Boden. G. hat mit großem Mut, ausgerüstet mit seinem ungeheuren Material von scharf und klar interpretierten Belegstellen, die vielen ungelösten Probleme angegriffen und durchgedacht; oft bekennt er, daß die Lösung noch nicht gefunden ist, oft versucht er Erklärungen, von denen wohl nicht alle Beifall finden werden. Sein Werk wird immerhin ein Meilenstein in unserer Wissenschaft sein, der fruchtbare Ausgangspunkt künftiger Forschung.

Besonders hervorzuheben sind die nützlichen Abschnitte über Maße und Gewichte, die Königstitulaturen, die Zeiteinteilung und Datierungen und nicht am wenigsten die Zeichenliste, die eine große und gründliche Arbeit repräsentiert, voll von feinen Gedanken und neuen Gesichtspunkten.

G.s Buch wird eine ägyptische Grammatik für Studenten nicht überflüssig machen. Wir erwarten alle sehnsüchtig eine neue Auflage von Ermans Grammatik. Aber jeder arbeitende Ägyptologe muß G.s Grammatik bei der Hand haben; er wird täglich daraus Neues lernen und ein sehr großes Material finden zu weiteren Forschungen auf dem schwierigen Gebiet der ägyptischen Sprache. Man kann dem Verf. nur Glück wünschen zur Vollendung eines Werkes wie dieses, das eine seltene Förderung der Wissenschaft bringt. Der stattliche Band wird dem Verf. für immer einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Ägyptologie sichern.

Farina, Professor Giulio: Grammatica della Lingua Egiziana Antica. In caratteri geroglifici. Seconda Edizione rinnovata. Milano: U. Hoepli 1926. (IX, 213 S.) kl. 8°. Bespr. von Günther Roeder, Hildesheim.

Die zweite Auflage des 1910 erschienenen Buches (um 30 Seiten stärker als damals) ist Erman gewidmet. Das Vorwort betont einen engen Anschluß an die semitischen Sprachen, auf dem auch eine gegenüber der unsrigen veränderte Umschreibung bei den s- und t-Lauten beruht. Die Behandlung der Konsonanten und Vokale geschieht in ständigem Vergleich mit semitischen Lauten, z. T. mit kühner Verknüpfung von zeitlich weit auseinanderliegenden Wörtern.

Auf dieser Grundlage, die mit der von den deutschen Ägyptologen gefundenen übereinstimmt, baut sich eine systematische Darstellung der ägyptischen Grammatik auf, zwar in abgekürzter Form, aber doch mit der Absicht einer vollständigen Vorführung des Baues der ägyptischen Sprache. Hier liegt die Bedeutung

des Büchleins, das in allen Einzelheiten auf der Höhe der gegenwärtigen Kenntnis steht.

Hier vermissen ich aber auch etwas an der Arbeit. F. will der Ägyptologie Italiens, das außer ihm keinen in moderner Weise philologisch geschulten Ägyptologen besitzt, Jünger gewinnen. Dazu genügen die zwei Leseübungen und ein übersetzter Text nicht (die 1. Auflage ist hierin reichhaltiger); dagegen wäre ein Wörterverzeichnis erforderlich. Vor allem müßte dann der Aufbau der Grammatik als praktisches Unterrichtsbuch, nicht als systematische Darstellung angelegt sein. Die Aufgabe ist allerdings nicht leicht zu lösen, und man wird einen Mittelweg suchen müssen. Hoffentlich wird die in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus zuverlässige Arbeit dem Verf. in seinem Lande recht viele gut ausgebildete Mitarbeiter zuführen.

1. **Roeder, Günther: Altägyptische Erzählungen und Märchen, ausgewählt und übersetzt.** Jena: Eugen Diederichs 1927. (XXIII, 343 S. m. 16 Taf. u. 102 Textabb.) 8°. = Die Märchen d. Weltliteratur, hrsg. v. Frh. v. d. Leyen. Geb. RM 7—; Hldr. 8.50; Ldr. 14—.

2. — **Die Mastaba des Uhemka im Pelizäus-Museum zu Hildesheim.** Wienhausen: Niedersächsisches Bildarchiv 1927. (16 S. Text, 12 Taf.) 8°. RM 1—, Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

1. Das Buch R.s bildet ein Stück der von Fr. von der Leyen herausgegebenen Sammlung: Die Märchen der Weltliteratur. Seine Aufgabe ist also, weiteren Kreisen einen Eindruck von der Märchen- und Erzählliteratur des alten Ägypten zu vermitteln. Anlage und Ausführung werden diesem Zweck aufs Beste gerecht. Die Auswahl ist mit Geschick und Umsicht getroffen, indem sie alle Perioden der ägyptischen Geschichte bis hinab zur koptischen Zeit in ihren besten Schöpfungen zu Wort kommen läßt. Die Übersetzung ist in schlichter, bei aller Treue verständlicher und gut lesbarer Sprache gehalten. Daß sie bei dem Verzicht auf Kennzeichnung schwieriger bzw. unsicherer Stellen wissenschaftlichen Untersuchungen nicht ohne weiteres zugrunde gelegt werden darf, wird von R. selbst betont. Durch Angabe der Seiten und Zeilen der Handschriften hat er zugleich das Zurückgreifen auf die Originale in willkommener Weise erleichtert.

2. Die an das Ende der 4. Dynastie datierte Mastaba des Uhemka wurde 1903 bei den Leipziger Grabungen auf dem Gräberfelde von Gise aufgedeckt. Ihre Kultkammer ist vor kurzem in das Pelizäus-Museum gelangt. Das vorliegende Heft gibt eine knappe Beschreibung des Grabes und seiner Bildwerke, die in erster Linie Besuchern des Museums dienen wird.

Carter, Howard: Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab. Entdeckt von Earl of Carnarvon † und Howard Carter. II. Band. Mit einem Beitrag zur Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis Tut-ench-Amun von Georg Steindorff, 153 Abbild. nach photograph. Aufnahmen von Harry Burton, sowie Anhängen von Douglas E. Derry, A. Lucas, P. E. Newberry, A. Scott u. H. J. Plenderleith. Leipzig: F. A. Brockhaus 1927. (303 S.) gr. 8°. RM 14.—. Bespr. von Walther Wolf, Berlin.

Während der erste Band die Entdeckung des Grabes und den Inhalt der Vorkammer geschildert hatte, befaßt sich der zweite im wesentlichen mit der Sargkammer. Auf den ersten Grabungswinter 1922/23 folgten die bekannten Streitigkeiten des Verfassers mit der Altertümerverwaltung, deren er in seinem Vorwort kurz Erwähnung tut. Erst Ende Januar 1925 konnten die Arbeiten im Grabe wieder aufgenommen werden. Die im zweiten Band geschilderten Arbeiten spielten sich in der Hauptsache im Winter 1925/26 ab.

Das Buch, dem eine Einführung von Steindorff über die Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis auf Tutenchamun vorausgeschickt ist, beginnt Carter nicht eben glücklich mit einem überaus dürftigen Kapitel „Zum Verständnis der ägyptischen Kunst“. In einem Abschnitt „Tutenchamun“ ist er bestrebt, aus den Funden persönliche Züge des Herrschers herauszulesen und sie womöglich zu einem Charakterbilde zu verarbeiten, wie mir scheint, nicht ohne das spärliche Material, das die Funde bieten, stark zu pressen. Den Kern des Buches bildet die eingehende Schilderung des Ausräumens der Sargkammer, der Öffnung der Särge und der Untersuchung der Mumie. Das alles weiß der Verf. anschaulich dem Leser vorzuführen, so daß er einen guten Begriff bekommt von der Fülle der immer neu auftauchenden Schwierigkeiten und der sorgfältig angewandten Mittel, sie zu beheben. Er erhält einen guten Überblick über Zahl, Art und Ort der Funde, und es verstärkt sich ihm das Gefühl, das der erste Band schon erweckt hatte, daß die Ausgräber mit einer vorbildlichen Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Sorgfalt vorgehen, die höchste Anerkennung verdient.

Das Buch enthält eine solche Fülle beachtenswerter Einzelheiten, daß es im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich ist, auch nur die wichtigsten aufzuführen. Ich beschränke mich auf das eine oder andere, das ich mir beim Lesen als besonders interessant notiert habe: auf einer silbernen Trompete, dem ersten Original einer solchen, finden sich Bilder von Re, Amun und Ptah. Der Gedanke liegt nahe, den auch Carter ausspricht (S. 85—86), daß hier auf eine Gliederung des Heeres in einzelne

Körper angespielt wird, deren jeder unter dem Schutz eines dieser Götter stand, wie das für die Zeit Ramses' II. mehrfach bezeugt ist. Diese Gliederung hätte dann schon unter der 18. Dynastie bestanden.

Das Material der den Sarkophag umgebenden Schreine ist nach der genauen Untersuchung Eichenholz. Sie sind aus achtzig Teilen kunstvoll zusammengesetzt. Der zweite, dritte und vierte Schrein trägt an Außen- und Innen-seiten Darstellungen und Texte aus dem „Amduat“ und dem „Kuhbuch“, so daß wir hoffen dürfen, den bisher zwar mehrfach, aber schlecht überlieferten Text des Kuhbuchs in einer neuen besseren Ausgabe zu bekommen, ein Ergebnis, das hinsichtlich der religionsgeschichtlichen Bedeutung des in seiner jetzigen Form an vielen Stellen noch unverständlichen Werkes nicht hoch genug zu veranschlagen ist.

In einem Kapitel über die in der Vorkammer gefundenen Prunkwagen macht der Verf. auf ein im Grabe Amenophis' III. gefundenes Wagenrad aufmerksam, das technisch interessante Einzelheiten aufweist. Auch die neugefundenen Wagen bieten eine Menge Material zur Geschichte des Wagens in Ägypten, ich hebe die Geschirrsättel, die Scheuklappen und die mit einem Stachelkranz versehenen Stäbe hervor. Wie die im Grabe nicht gefundenen Gebisse ausgesehen haben werden, lehren uns übrigens die nur wenig älteren durch die DOG in Amarna gefundenen Bronzegebisse. Daß der König stets allein im Wagen gefahren sei (S. 113), glaube ich nicht. Aus den Darstellungen braucht es nicht notwendig geschlossen zu werden. Auch Ramses II. hat sich allein auf dem Wagen darstellen lassen, trotzdem in dem danebenstehenden Text sein Gespräch mit dem Wagenlenker mitgeteilt wird. Es ließe sich noch weiteres Material dafür anführen.

Im Kapitel über die Untersuchung der Mumie ist sehr eingehend geschildert, in welcher Reihenfolge die 143 Gegenstände in 101 Gruppen auf der Mumie verteilt waren. Daraus wird auch für die Deutung mancher Stücke noch viel zu lernen sein, insbesondere, wenn man in stärkerem Maße, als es hier geschehen konnte, auch einschlägige Texte heranzieht. Besonders beachtenswert scheint mir zunächst die Kopfbedeckung: ein der Gille der Beduinen ähnliches doppeltes Kopfband auf dem Schädel; darunter ein prachtvolles Diadem mit Schlange und Geier (diese abnehmbar); ein an der Stirn durch ein goldenes Band zusammengehaltenes Kopftuch, zwar stark zerstört, aber doch sicher zu deuten. Von ebensolchem Goldband wird auch die darunterliegende Kappe gehalten. Sie ist offenbar mit der uns bisher nur aus Bildern be-

kannten und von der „Blauen Krone“ wohl zu unterscheidenden „Blauen Kappe“ identisch. Man hat hier den Beweis, daß das Goldband, das diese in den Bildern unten abschließt, ein selbständiges Stück ist, das über die Kappe gelegt hinten zusammengebunden wird und die Kappe auf dem Kopfe festhält. Wichtig ist auch, daß sich in Stickerei auf ihr der Atonname in seiner späteren Fassung findet. Damit entfällt einer der Gründe, den Sethe dafür anführt, daß die im Sarge Amenophis' IV. gefundene Mumie nicht mit diesem identisch sein kann. Denn wenn Tutenchamun auf seiner Kappe den Atonnamen trägt, kann ebensowohl Amenophis IV. anstatt des zu erwartenden jüngeren den älteren Atonnamen auf Teilen seiner Sargrüstung führen.

Eisen kommt dreimal unter den Fundgegenständen vor: als Kopfstützen-Amulett, als Horusauge auf einem Armreif und vor allem als wundervoll erhaltene Klinge eines der beiden im Sarge gefundenen Prunkdolche.

Dem Buche sind einige Anhänge beigegeben, von denen einer die Ergebnisse der anatomischen Untersuchung der Mumie, drei chemische Untersuchungen von Fundstücken und einer die Bestimmung der Blumenkränze bringt. Sie enthalten sehr vieles, was den Archäologen interessiert. Die Untersuchung der Mumie ergibt vor allem für den Historiker zwei wichtige Beobachtungen: einmal soll der Kopf Tutenchamuns infolge des starken Hervortretens des Hinterhauptes auffallende Ähnlichkeit mit dem im Sarge Amenophis' IV. gefundenen Kopfe haben. Ich übersehe nicht, wie weit derartige Schädelmessungen zu weittragenden historischen Schlüssen überhaupt berechtigen. Carter folgert daraus, daß Tutenchamun (ebenso wie Sakere) ein Sohn von einer Nebenfrau Amenophis' IV. gewesen sei, und durch seine Heirat mit dessen Tochter aus legitimer Ehe die Anwartschaft auf den Thron bekommen habe. Er erinnert an Thutmose I. und seine Heirat mit der Ahmes. Sodann ergab eine Untersuchung der Verwachsung der Gelenkknorren ein Alter von etwa 18 Jahren. Dieses Ergebnis scheint mir recht gut fundiert zu sein.

Aus den Blumenkränzen stellt Newberry fest, daß die Beisetzung zwischen Mitte März und Ende April stattgefunden haben muß.

88 ausgezeichnete Tafeln sorgen für die nötige Anschauung. Sie sind von kurzen Erläuterungen begleitet.

So schnell in solchem Umfang über die Funde berichtet zu haben, ist ein nicht genug zu rühmendes Verdienst des Ausgräbers.

Bilabel, Prof. Dr. Friedrich: Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten, begründet im Auftrage der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Heidelberg von Prof. Dr. Fr. Preisigke, 3. Band, 1. Hälfte. Berlin: W. de Gruyter u. Co. 1926. (VII, 151 S.) 4°. RM 8.—. Angez. von J. Wolff, Charlottenburg.

Mit diesem Heft legt Bilabel die erste Fortsetzung der von Preisigke begründeten Zusammenfassung aller nicht in den großen Sammelveröffentlichungen und im Archiv für Papyrusforschung herausgegebenen griechischen Urkunden aus Ägypten vor. Wie der erste Band krankt leider auch der neue an der durch das Fehlen jeglicher systematischen Anordnung hervorgerufenen Unübersichtlichkeit, die eine Benutzung vor Erscheinen der Indices fast unmöglich macht und auch vereinzelt zu Doppeldrucken geführt hat (z. B. 6266 = 6704). Nach dem vom Herausgeber im Vorwort S. V Gesagten ist zu hoffen, daß diesem Übelstand in Zukunft Abhilfe geschaffen werden wird.

In den über 800 Urkunden des Bandes, der zum Teil noch auf Vorarbeiten Preisigkes beruht, ist eine Fülle interessanter Materials aller Art vereinigt, darunter, wie auch im ersten Bande, einige unveröffentlichte Texte (6096, 6097, 6821). Die Literatur ist in reichem Maße herangezogen, manches allerdings noch nicht berücksichtigt. So ist noch nicht verwertet der zweite Band des Supplementum epigraphicum Graecum (Hondius), 1924/5; daher fehlt eine Reihe der dort abgedruckten Inschriften. 6822 ist jetzt von Wilcken in Partsch-Wilcken, Juristische Urkunden der Ptolemäerzeit, Heft 3 der Mitteil. a. d. Freiburger Papyrusammlung, Abh. der Heidelberger Akad. der Wiss. 1927, S. 99, mit völlig verändertem Text neu herausgegeben worden. Sehr dankenswert ist eine auf S. 86 gegebene Zusammenstellung aller bis zum Erscheinen des Heftes herausgekommenen Zenonpapyri. Zu vielen Texten hat Bilabel neue Lesungsvorschläge gemacht; in einigen Fällen hat er die Originale nachgeprüft.

Auf den Inhalt des Heftes des näheren einzugehen, würde zu weit führen; daher soll nur einiges hervorgehoben werden, was für den Orientalisten von besonderem Interesse sein dürfte.

In den Zenonpapyri, deren das Heft über 100 enthält (6707 ff.), findet sich mancherlei über die Beziehungen zwischen dem ptolemäischen Ägypten und Syrien-Palästina. Wichtig ist Nr. 6748, aus der hervorgeht, daß um die Mitte des 3. Jahrh. die ptolemäische Reichsgrenze gegen Syrien sich bei Sidon befand (Wilcken, Arch. Pap. VI, 452 f.). In dem in 6747 vorkommenden Ariston vermutet Bi-

label den bei Diod. III, 42 genannten Erforscher Arabiens. Zur Geschichte der Juden in Ägypten sind zu nennen Nr. 6160 ff., jüdische Grabsteine aus ptolemäischer und augusteischer Zeit. Hierzu vgl. jetzt noch Lietzmann, Ztschr. f. d. neutestamentl. Wiss. 1923, 280 ff., mit neuen Lesungen und einer Reihe im Sammelbuch noch nicht enthaltener Texte derselben Serie. Von einem jüdischen Friedhof stammen auch die Nr. 6227 ff. In diesem Zusammenhang kann ferner auf die aus einer jüdischen Militärkolonie in Elephantine stammende Nr. 6134 hingewiesen werden (schon im ersten Band unter Nr. 5111 abgedruckt). Beachtlich ist Ἀβράμ Ἀλωσαδοῦτος in 6184, einer Weihinschrift aus dem Jahre 138/7 v. Chr. Auch aus der Spätzeit bringt das Heft eine Anzahl interessanter Texte. Hier ist vor allem auf das Graffito Nr. 6042 aufmerksam zu machen, das im 8. Jahrh. einen zum Christentum übergetretenen Mohammedaner zeigt. Außerdem sei noch erwähnt der christliche Grabstein aus Nubien vom Jahre 1181 (6035), der jüngste Text des Heftes.

Neben ihrem eigentlichen Zweck hat eine solche Sammlung für den Nichtfachmann die Bedeutung, daß sie ihm in ihrer Vielgestaltigkeit — sie enthält Schriften auf Papyrus, Stein, Holz, Tonscherben und anderem Material, von königlichen Verordnungen bis zu Wandinkratzungen — die Möglichkeit gibt, gewissermaßen in einem Brennspiegel ein lebensvolles Bild des Ägyptens der griechischen Zeit zu bekommen.

Hombert, M.: Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris. Extrait de la Revue belge de Philologie et d'Histoire, Tome IV, No. 4, octobre-décembre 1925. Paris: Ed. Champion, und Brüssel: M. Lamertin 1925. (S. 633—676.) gr. 8°. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Die Veröffentlichung umfaßt 13 Papyri, von denen sieben der Universitätsbibliothek in Gent und sechs der Sorbonne in Paris gehören (Nr. 1 bereits früher veröffentlicht und hier nach dem Original revidiert). Sie gibt die Texte mit Übersetzung, Kommentar, drei Tafeln und einem Index. Die Urkunden stammen teils aus ptolemäischer, teils aus römischer Zeit, die Mehrzahl aus dem Fajûm, einige aus Oberägypten, sind zum großen Teil recht schlecht erhalten und bieten nicht viel Besonderes. Es sind die üblichen Listen, Verträge, Rechnungen u. dgl. Das interessanteste Stück wäre wohl Nr. 8, wenn es nicht leider auch sehr fragmentarisch wäre. Es ist ein Stück Kopiebuch amtlicher Korrespondenz, wie wir dergleichen schon kennen. Die Schreiben der nicht genannten Amtsstelle, nach Monat und Tag geordnet, be-

ziehen sich alle auf Steuerdinge, Schulden, Betrübereien u. ä. Das zweite Schreiben (das einzige vollständig erhaltene) betrifft die auch sonst belegte Taubenhaussteuer: wir lesen da von der Beschwerde einiger Leute, denen der Steuerpächter die für die ägyptischen Dörfer so charakteristischen Taubenhäuser versiegelt hat! Im folgenden Schreiben handelt es sich offenbar um einen Schwindel im Ölverkauf, der ja vom Staat durch Monopolgesetz geregelt war. Zu Nr. 9, 6 wäre zu der vom Herausgeber zweifelnd erwogenen Ergänzung ἀργυρολακίτη τῆς κόμης καὶ ἐπιῆ[τά]τ[η] . . . auf Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde S. 412 und Oertel, Die Liturgie S. 50 zu verweisen. Die dort zitierten Stellen würden doch für die Ergänzung sprechen und umgekehrt unser Text für die dort aufgeworfenen Fragen zu verwerten sein. Nr. 11—13 gehören zu einer Gruppe schon früher gefundener und verstreuter Papyri, die von νεκροτάφοι handeln, den Totengräbern, die eine Organisation bilden und ihre Gerechsamkeit haben. Nr. 11 ist ein Beleg dafür, wie die τάζις ἐνταφιαστική, wie es hier heißt und doch wohl nichts anderes bedeutet als in andern Urkunden κηδεῖα νεκροταφική, in altägyptischer Weise vom Großvater über den Vater auf den Sohn forterbt.

Scheffer, Thassilo von: Die Dionysiaka des Nonnos, deutsch. 1.—5. Lfg. (208 u. XVI S.) 4°. München: F. Bruckmann. Bespr. von Victor Ehrenberg, Frankfurt a. M.

Im 4. und 5. nachchristlichen Jahrhundert hat die griechische Poesie eine Art später Nachblüte erlebt, doch ist es unter den Dichtern der Zeit allein der ägyptische Grieche Nonnos, der die alten Formen nicht nur zu handhaben wußte, sondern sie mit neuem und glühendem Leben erfüllte. Es war an der Zeit, sein eigentlich noch niemals übersetztes Hauptwerk, die Dionysiaka, dem trotz zur Schau getragener Kunstfeindlichkeit nach neuen künstlerischen Sensationen hungrigen Zeitgeist zu vermitteln, und der Augenblick ist um so richtiger gewählt, als wir erst in den letzten Jahrzehnten gelernt haben, barocke Ekstatik neben und vor klassischer Ruhe zu werten. Das Einzigartige an dem Epos des Nonnos ist, wie ein überquellender Reichtum in Sprache und Inhalt in die ganz schlichte, geradezu übertrieben streng angewandte Form des homerischen Verses gezwungen ist. Kühnste Wortschöpfungen, bombastische Umschreibungen, sprachlicher Überschwang und großartiges Pathos, ebenso aber auch die ganz uferlose Komposition des Ganzen, die zahllosen Abschweifungen und Sondererzählungen, astronomische Sagenversionen, rokokoha-

hafte Erotik, östlicher Tiefsinn: alles das steht in einem bizarren Gegensatz und einer gewissermaßen unausgeglichenen Spannung zu dem klaren Fluß der Hexameter. Und derselbe Mann, der in diesem Epos den Gott feiert, in dessen Kult und Legende zuerst ekstatische Mystik sich mit urgriechischem Lebensgefühl verband, der so noch einmal die Antike im Reichtum ihres farbigsten Lebens mit wirklicher mythischer Kraft erstehen ließ, er hat später eine Paraphrase des Johannesevangeliums geschrieben. In demselben Menschen sind sich also Heidentum und Christentum in voller Stärke begegnet, und man muß — von der ästhetischen Wertung seiner Dichtung ganz abgesehen — zugeben, daß hier eine ungemein interessante und bedeutsame Erscheinung vorliegt.

Thassilo von Scheffer, bekannt als feinsinniger und geschmackvoller Homerübersetzer und -interpret, hat die wahrlich nicht kleine Aufgabe in Angriff genommen, die wohl etwa 20000 Verse dieses gigantischen Epos zu übersetzen, und die bisher vorliegenden fünf Lieferungen, die bis in den 12. Gesang führen, zeigen, daß wir hier eine wissenschaftlich wie künstlerisch ausgezeichnete Verdeutschung erhalten. Allerdings ganz gerecht wird die ruhige und schlichte Sprache des Übersetzers dem Original nicht; man irrt wohl nicht, wenn man feststellt, daß Scheffer seiner ganzen geistigen Haltung nach dem „apollinischen“ Verse näher steht als dem „dionysischen“ Inhalt; das zugleich Emphatische und Artistische, das „Barocke“ des späten Hellenen gewinnt ein etwas zu einfaches und ruhiges Gesicht. Aber das darf uns nicht hindern, die große und in sehr weitgehendem Maße höchst gelungene Leistung Scheffers voll anzuerkennen und ihm aufrichtig dankbar zu sein. Druck und Ausstattung sind vorbildlich schön, dem Umstande entsprechend, daß es sich bei Nonnos doch stets um eine Kost für Feinschmecker handeln wird. Wenn es für die materielle Fundierung nötig war, eine „Nonnos-Gesellschaft“ zu gründen, so ist diese etwas komische Tatsache durch das vorliegende Werk reichlich entschuldigt.

Premmerstein, A. v.: Griechisch-Heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. S. A. aus „Festschrift der Nationalbibliothek in Wien“. Wien: Staatsdruckerei 1926. (S. 647—666) 4°. Bespr. von O. Weinreich, Tübingen.

Die mancherlei Übereinstimmungen zwischen antiken Gedanken über Gott und Göttliches mit christlichen Anschauungen haben dazu geführt, daß in spätantiker Zeit vielfach Orakel von heidnischen Göttern oder Aus-

sprüche der „sieben Weisen“ erfunden, bzw. älteres Material christlich umgefälscht wurde zu Propagandazwecken: man will erweisen, daß schon dem alten Heidentum das Licht des Christentums vereinzelt aufgedämmert war. Am bekanntesten sind die *Χρησμοὶ τῶν Ἑλληνικῶν Θεῶν* der Tübinger Theosophie aus dem 5. Jh. n. Chr., die Buresch (Klaros 1889) herausgab. v. Premerstein stellt nun alles zusammen, was ihm an verwandtem Material bekannt wurde. Meist handelt es sich um Voraussage der Trinität, des εἰς θεός, auch Maria—Μυρία (wobei die Isis μυριώνυμος nicht unbeteiligt sein wird) spielt eine Rolle, ebenso der Tempel des ἄγνωστος θεός in Athen. Hübsch ist auch, wie der fromme Apollonios von Tyana und Hermes Trismegistos zu Ehren kommen. Viele dieser *χρησμοὶ καὶ θεολογίαι* sind noch ungedruckt. Der Verf. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, möglichst zahlreiche Hss. dieser Texte aufzuspüren und durch seine kundige Übersicht über diese ganze Materie einer kommenden Edition (er selbst legt die Texte nicht vor) die Wege zu ebnen. Es wäre wünschenswert, daß sie einmal unternommen würde, auch wenn ihr Ertrag für die Pseudoantike größer ist als für die wirkliche. Jedoch wäre es lohnend, jeweils die Gedanken zu bestimmen, an die die christianisierende Umstilisierung sich hält, und so könnte doch auch ein religionsgeschichtlich nicht unwichtiges Resultat erzielt werden. Daß es sich um Erscheinungen handelt, auf die das Christentum, insbesondere das östliche, Wert legte, beweist die Tatsache, daß die morgenländische Kirchenmalerei noch bis in unsere Tage hinein heidnische Philosophen als Vorverkünder des Christentums darstellt. Bees hat viele solcher Darstellungen verzeichnet, und v. Premerstein hat darüber hinaus den wichtigen Nachweis geführt, daß diese bildliche Tradition mit jener literarischen eng zusammenhängt. So hat er an einem lehrreichen Sonderfall gezeigt, wie stark das „Erbe der Alten“ zur Legitimation des Neuen ausgenutzt wurde.

Bezold, Carl: *Babylonisch-assyrisches Glossar.* Nach dem Tode des Verf. unter Mitwirkung von Adele Bezold zum Druck gebracht von Albrecht Götze. Heidelberg: Carl Winter 1926. (VII, 343 S.) 4°. RM 26 —; Lw. RM 30 —. Bespr. von H. Holma, Berlin.

In der aufgeregten Zeit Ende Oktober des Jahres 1918 kam ich zufälligerweise nach Heidelberg und wollte nicht versäumen, Bezold, mit dem ich viele Jahre in Schriftwechsel, zuletzt über meine evtl. Mitarbeit am Thesaurus, gestanden hatte, einen Besuch abzustatten. Der Zufall wollte es weiter, daß Bezold gerade von einer Feier in der Universität für eine

Studienkommission aus meiner Heimat nach Hause gekehrt war; so ergab sich der Kontakt von selber. Obwohl wir versuchten, von Krieg und Not nicht zu sprechen, sondern uns über wissenschaftliche Dinge, in erster Linie über den großen Plan seines akkadischen Thesaurus unterhielten, wurden wir doch vom Zeitmilieu kraß berührt: das Zimmerchen, wo die umfassenden Zettelsammlungen aufbewahrt wurden, stand kalt, konnte nicht geheizt werden! Trotzdem zeigte mir Bezold, unterstützt von seiner am Plane aktiv beteiligten Gattin das System des gewaltigen Materials.

Es wurde mir erst an jenem Tage verständlich, was für eine immense Arbeit Bezold auf sich genommen hatte und wie sehr der Krieg, später auch die Inflation, die Realisierung des kühnen Planes beeinträchtigen mußten. Bezold hat dann auch selbst eingesehen, daß das Zustandekommen eines akkadischen Thesaurus die Kräfte eines Menschen übersteigen mußte; daher der Entschluß, vorläufig nur das Wichtigste, ohne Belegstellen und nicht die ganze Keilschriftliteratur umfassend, in knapper Form der Forschung zu überlassen. Bei seinem Tode (1922) war das Manuskript des so entstandenen kleineren Glossars in der Hauptsache fertig. Sein Schüler Götze hat es jetzt unter Mitwirkung der Gattin des Verstorbenen beinahe unverändert zum Druck gefördert.

Selbstverständlich wird der langgenährte Wunsch eines möglichst vollständigen akkadischen Wörterbuches (mit Textbelegen und Hinweisen der einschlägigen Literatur) durch das neue Glossar nicht erfüllt. Das wollte Bezold ja selbst auch nicht, und solange neue Texte immer neues Wortmaterial ans Licht bringen, ist ja der Wunsch eines sozusagen abschließenden Lexikons überhaupt noch nicht berechtigt. Auch wenn das im Nachlasse Delitzsch's befindliche Manuskript eines Supplements zu seinem HWB veröffentlicht wird, ist der Forscher doch noch immer auf die alten Lexika, auf Spezialindices und seine eigenen Sammlungen angewiesen. Das neue Glossar von Bezold erleichtert aber nicht unerheblich, besonders dem angehenden Assyriologen, das Sichhineinlesen in die Textliteratur. Ich kann den Eindruck nicht verhehlen, obwohl äußere Gründe in erster Linie daran Schuld sind, daß man in neuerer Zeit gewissermaßen versäumt hat zu versuchen, neue Schüler der an sich technisch nicht leicht zu überblickenden assyriologischen Forschung durch handliche lexikalische und ideographologische Hilfsmittel zuzuführen. Die großen Schwierigkeiten der assyriologischen *prima principia* — wenn der Schüler etwa das Stadium der „Lesestücke“ glück-

lich hinter sich hat — müssen doch manchen Anfänger abschrecken. Von diesem Standpunkt ist das neue Bezoldsche Glossar prinzipiell zu begrüßen, obwohl bei dem schwebenden Stand unserer Kenntnis des akkadischen Wortmaterials die Aufgabe an den Lexikographen ganz besondere Anforderungen stellt.

Erst im Laufe vieler Jahre und langer Benutzung läßt sich der Wert eines neuen Wörterbuches beurteilen. Hier ist es deshalb nicht am Platze, auf Einzelheiten einzugehen. Man könnte sich allerdings die Frage stellen, ob es richtig gewesen ist, in einem so aufgebauten Lexikon nur einmal belegte Wörter, wenn sie nicht zur Erschließung oder zur Beleuchtung des Stammbegriffes oder sonstwie besonders charakteristisch sind, aufzunehmen, ob nicht vom Fragezeichen mehr hätte Gebrauch gemacht, mehr zwischen assyrischem und babylonischem Wortschatz unterschieden werden müssen, ob nicht bei Benutzung älterer Textbearbeitungen eine gründlichere Revision der betr. Indices am Platze gewesen wäre, ob die Auswahl der exzerpierten Texte genügend vielseitig gewesen ist, usw. Die vielfach befremdende Bevorzugung des *e*-Vokals, wo wir bisher gewöhnt waren, ein *i* anzusetzen, hätte vielleicht etwas eingeschränkt werden können.

Um es zu wiederholen: ich glaube, daß der assyriologische Schüler, der sich in der jetzigen lexikalischen Literatur manchmal nur schwer zurechtfindet, dem es doch in erster Linie darauf ankommt, die wichtigsten Wörter, auch neuer Texte, in ihren Hauptbedeutungen rasch zu finden, und der noch nicht für eigene literarische Zwecke zum Lexikon greift, von Bezolds Glossar erheblichen Nutzen haben wird. Auch der ältere Forscher wird darin neue Lösungen und Anregungen finden, wenn auch in vorgeschritteneren Stadien der Aufbau und der Charakter des Glossars seine gerade dadurch erklärliche Begrenzung doch recht bald zutage treten lassen dürften.

Ungnad, Arthur: *Babylonisch-assyrisches Keilschriftlesebuch*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1927. (XII, 86 S.) gr. 8°. = *Clavis linguarum semiticarum* ed. H. L. Strack. Pars VIII. RM 6 —. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Dieses Keilschriftlesebuch lehnt sich eng an das Übungsbuch an, das den zweiten Teil in des gleichen Verf. „Babylonisch-assyrischer Grammatik“ (2. Aufl. 1926) bildet. Es will dem Anfänger ein Hilfsmittel darbieten, sich in neuassyrische Keilschrift hineinzulesen. Dazu geben das Vorwort und die Einleitung allerhand Fingerzeige, die zumal der dankbar begrüßen wird, der ohne Lehrer an das Studium des

Assyrischen herangeht. — Die Einleitung bespricht zunächst die Grundelemente der assyrischen Keilschrift, gibt dann Zusammenstellungen der gebräuchlichsten Determinative und der ca. 100 einfachen Silbenzeichen, sowie in S. 6—20 eine Zeichenliste, in der als Neuerung — worauf das Vorwort besonders aufmerksam macht — aus der Etymologie zu folgernde Silbenwerte miteingesetzt sind, um falsche Umschriften wie *ga-at* (jetzt: *ká-at*), *el-li-tu* (j. *elle-tu*) usw. auszuschalten. Als erste Leseübung gedacht ist der 100 Zeilen umfassende Auszug aus dreispaltigen sumerisch-akkadischen Vokabularen (S. 21—24). Den Hauptteil bilden „Lesestücke in jungassyrischer Schrift“ (S. 25—63). Es sind die gleichen Stücke, die im Übungsbuch der „Grammatik“ (2. Aufl., S. 125 bis 149) in Umschrift gegeben wurden, nur ist jetzt hier die Gründungsurkunde Sanheribs unverkürzt mitgeteilt und der Auszug aus dem „Codex Hammurapi“ durch ein Stück der Einleitung und eine Anzahl weiterer Gesetzesparagrafen ergänzt.

Als Probe neu- bzw. altbabylonischer Schrift sind S. 74 ff. der Bautext Nebukadnezars und diejenigen §§ des „Codex Hammurapi“ aufgenommen, welche in der Grammatik auch in Umschrift vorliegen; da die Texte zuvor auch in neuassyrischer Schrift gegeben sind, hat der Benutzer eine bequeme Möglichkeit zur Vergleichung beider Schriftarten. S. 80 gibt einen *Narâm-Sin*-Text im Duktus des Originals und neuassyrischer Umschreibung. — Durch die zweite Zeichenliste (S. 64—73), in der neben die assyrischen Normalformen in ausgewählten Haupttypen die Schrift der Steindenkmäler des 4./3. Jahrtausends und der *Hammurapistele*, sowie neubabylonische und von der Normalform abweichende assyrische Zeichenformen gestellt sind, wird der Benutzer instand gesetzt, auch andere Urkunden zu studieren. Den Beschluß des Bandes bilden Anmerkungen zu den Texten, in denen u. a. die Publikationsstellen der Inschriften genannt sind und sprachliche wie sachliche Erläuterungen gegeben werden.

Die Autographie ist klar und deutlich und, wie nicht anders zu erwarten, zuverlässig. Ein störender Fehler ist in No. 100 der ersten Zeichenliste stehen geblieben: das *Idg.* für *askuppu* ist *I + LU* (nicht *I + KU*). — Daß das Lesebuch kein Glossar enthält, ist schade; es mußte aber, um den Preis nicht unnötig zu verteuern, fortbleiben; der Benutzer ist auf das in der „Grammatik“ angewiesen. Beide Bücher gehören ja zusammen. Die Besitzer der 2. Aufl. der „Grammatik“ seien auf die im Vorwort notierten Verbesserungen aufmerksam gemacht.

Jacob, Rabb. Dr. Ernst: Die altassyrischen Gesetze und ihr Verhältnis zu den Gesetzen des Pentateuch. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für vergl. Rechtswissenschaft, 41. Bd. Stuttgart: Ferdinand Enke 1925. (69 S.) 8°. Bespr. von Martin David, Leipzig.

Als in den Keilschrifttexten aus Assur verschiedenen Inhalts (35. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Leipzig 1920) 9 von dem Herausgeber als „A(ltassyrische) G(esetze)“ bezeichnete Tafeln veröffentlicht wurden, und man in ihnen ähnliche Institutionen zu finden glaubte, wie sie dem biblischen Rechte bekannt sind¹, lag es nahe, unter diesem Gesichtspunkt die A. G. zu betrachten, bei Einzeldarstellungen über die in ihnen enthaltenen Materien auf Probleme des biblischen Rechts einzugehen. Einer Arbeit, die über diesen Rahmen hinausgehen soll, hat sich der Verf. unterzogen, indem er versucht, das Verhältnis der A. G. zu denen des Pentateuch klarzulegen. Zu diesem Zwecke stellt er Bestimmungen oder juristisch bedeutsame Wendungen aus beiden Rechten, die zueinander zu gehören scheinen, zusammen und vergleicht sie miteinander, so etwa die Fragen, wer nach beiden Rechten als Kontrahent bei Abschluß des Ehevertrages mitwirke, welche Rechte und Pflichten die verlassene Frau hätte und dergleichen. Auf diese Weise wird der Hauptteil der Arbeit in folgende 7 Abschnitte gegliedert: Übereinstimmende Institutionen der Familie (S. 11—34), übereinstimmende Institutionen der Gesellschaft (S. 34—40), solche allgemeiner Natur (S. 40—43), gleichgefaßte Gesetzesbestimmungen (S. 43—63), Übereinstimmungen in der Gesetzessprache (S. 63—66), schließlich die Unterschiede zwischen einzelnen Institutionen (S. 66—68). Das Ergebnis wird S. 68 f. dahingehend zusammengefaßt, beide Gesetze zeigten eine große Übereinstimmung in Einrichtungen der Familie, der Gesellschaft, auch richte sich die Gesetzessprache des öftern nach gleichen Gesichtspunkten, jedoch reichten diese Berührungen nicht dazu aus, eine literarische Abhängigkeit des biblischen Rechts von demjenigen der A. G. anzunehmen. Diese zeigten vielmehr ein Recht, wie es ursprünglich wohl in ähnlicher Gestalt in Israel gegolten habe.

Die Art der Zusammenstellung, wie sie der Verf. vornimmt, ist die jetzt übliche: Es werden Erscheinungsformen, die äußerlich zueinander gehören, noch dazu vielleicht in beliebiger Auswahl, zusammengestellt, ohne daß auf das System, aus welchem sie stammen, Rücksicht genommen wird, obwohl ohne dessen vorherige Herausarbeitung weder die einzelnen Normen und

1) Insbesondere waren dies die Bestimmungen über den Levirat sowie die Vorschrift, daß dem Erstgeborenen eine doppelte Erbportion zufallen solle.

Fragen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und gewürdigt werden können, noch die den einzelnen Rechtsordnungen spezifischen Elemente zutage treten. Wer könnte lediglich auf Grund der Zusammenstellung des Verf. angeben, ob die Ehe des mittelassyrischen Rechts¹ wesensgleich oder ähnlich derjenigen des Pentateuch sei, ob nicht in dem einen oder dem anderen Rechte verschiedene Eheformen mit verschiedenen Rechten und Pflichten der Beteiligten bestanden haben. Gerade das Eherecht, welches von dem Verf. hauptsächlich behandelt wird, ist in erhöhtem Maße allgemeingültigen Anschauungen unterworfen, so daß jedenfalls einige äußere Erscheinungen in Rechten derselben Zeitstufe etwas ganz gewöhnliches sind. Es ist also schwierig, bei derartigen Zusammenstellungen das Typische herauszufinden, insbesondere, wenn keine weiteren Rechte zum Vergleiche herangezogen werden. In Anbetracht dessen wird man nicht behaupten können, daß der Verf. das sich gesteckte Ziel erreicht hat, vielmehr wird man die vorliegende Arbeit lediglich als Materialsammlung zu werten haben, als welche sie mancherlei wertvolle Hinweise enthält. So zeigt möglicherweise das Institut der „nicht geteilten Erbgemeinschaft“ als einer für die Dauer bestimmten Einrichtung (S. 33f.) sowie dasjenige des Levirats (S. 22 ff.) — wenn auch in beiden Rechten in seiner Art völlig verschieden —, daß der Familienzusammenhang nach den A. G. und der Bibel ein weit stärkerer gewesen ist, als etwa nach altbabylonischem Recht, wo derartige Institute nicht zu finden sind.

Im einzelnen sei bemerkt:

Zu S. 11, 12, der Frage, wer die Kontrahenten beim Abschluß des Ehevertrages sind, einer Frage, die zweckmäßig mit dem gesamten Problem der patria potestas behandelt worden wäre: der Verfasser stellt fest, daß der Ehevertrag in den A. G. zwischen den Vätern der beiden Eheleute geschlossen werde, nach deren Tode unter Mitwirkung der Brüder, während in der Bibel mitunter die Mutter des Bräutigams beteiligt sei (Gen. 21, 21), mitunter Brüder der Braut (Gen. 24, 50 u. a.). Bei Wertung der biblischen Berichte kann jedoch nicht das ganze Material einheitlich behandelt werden, vielmehr wird auf Standesunterschiede Rücksicht zu nehmen sein, da Minderfreie, deren Begriff zu klären wäre, anderen Normen als Vollfreie unterworfen sein dürften. Es wird kaum ein Zufall sein, daß die Mutter, die in Gen. 21, 21 für ihren Sohn den Ehevertrag abschließt, eine אמה (V. 10) ist.

Zu S. 12, 13: נקורסת (Lev. 19, 20) gehört eher zu der dem Hebräischen und Akkadischen bekannten Wurzel

1) In Anbetracht der kappadokischen Urkunden, die im assyrischen Dialekt abgefaßt sind und einer viel älteren Epoche (etwa der 3. Dynastie von Ur) angehören, wird man die A. G. sowie die von Ebeling-KAJ veröffentlichten Kontrakte als zum mittelassyrischen Recht gehörend zu bezeichnen haben.

חרך „früh“, als zu *huruppâte* „Bronzeschüsseln“¹, weist somit auf einen Zustand hin, der der Ehe vorausgeht, genau so wie das talmudische חרובה (in Qidd. 6a ausdrücklich „Verlobte“). Die Bestimmung in Lev. ist also zu übersetzen: wenn jemand einem Weibe beiwohnt, die eine verlobte Magd, jedoch noch nicht ausgelöst oder freigelassen ist, so soll²; sie sollen nicht sterben, denn sie ist noch nicht ausgelöst worden (abweichend die Bestimmung über den Verkehr mit einer freien Verlobten, Deut. 22, 23ff.).

S. 16 wird die Bestimmung des § 41 A. G. zu der Institution der Paranympfen des Talmud (שׁוֹבֵינָא) gestellt. Jedoch ist in den A. G. lediglich davon die Rede, daß eine Minderfreie (*esirtu*) bei ihrer Verheiratung mit einem Vollfreien in einen höheren Stand, wohl in den einer vollfreien Assyrerin erhoben wird, ein Akt, der vor 5—6 Standesgenossen vorzunehmen ist (vgl. Koschaker, MVAG 21, 3 p. 25f.). Von einer Beiziehung von Ehezeugen oder Ehegenossen wird in den A. G. nicht berichtet.

Zu S. 16ff.: Auf Bestimmungen, die für die Ehefrau eines Verschollenen bestehen, wie sie die A. G. (§ 36, 45) kennen, deutet in der Bibel nichts hin. Ruth 1, 13 gehört schon deshalb nicht hierher, weil der Tod der Ehemänner bereits vorher berichtet wird.

Zu S. 39f.: Die Bestimmung des § 44 A. G. steht mit Ex. 21,6 = Deut. 15, 12ff., wo dem Herrn eines Sklaven, der die Freiheit verschmäht, das Recht gewährt wird, ihm das Ohr zu durchbohren und ständig in Sklaverei zu halten, in keinerlei gedanklichem Zusammenhang, da § 44 lediglich die Grenzen der Machtbefugnisse aufzählt, die einem Herrn gegen einen „assyrischen“ Sklaven oder eine „assyrische“ Sklavin zustehen (s. Koschaker, a. a. O. g. 68f. Anm. 1).

Zu S. 37ff.: Die Bestimmung von Ex. 21,7ff. handelt nicht von einem verpfändeten, vielmehr von einem in die Sklaverei verkauften Mädchen, welches, soweit ersichtlich ist, nicht ohne weiteres ausgelöst werden kann, gehört somit nicht zu § 39,48 A. G., wo gewisse Rechtsfolgen besprochen werden, die sich an die Verpfändung eines Mädchens knüpfen. Außerdem hat nach der Bibel der Herr nicht die „Pflicht“, wie der Verfasser meint, das Mädchen zu heiraten oder seinem Sohne zur Ehe zu geben, kann es vielmehr tun, bzw. es (wohl durch geschlechtlichen Verkehr) für sich oder seinen Sohn bestimmen. Nur in diesem Falle darf er es nicht in ein fremdes Land veräußern³, woraus sich ergibt, daß ohne eine derartige Bestimmung eine Weiterveräußerung wohl möglich ist. Nun lese man, was der Verfasser über diese Vorschrift S. 39 schreibt: „Dieses Gesetz (Ex. 21,7ff.) statuiert im Gegensatz zu dem assyrischen eine Pflicht des Gläubigers, ein ihm verpfändetes Mädchen selbst zu heiraten oder sie seinem Sohne zur Frau zu geben. So wird in eine alte Einrichtung (die Zulässigkeit der Verheiratung eines Mädchens durch den Pfandgläubiger) ein neuer Geist getragen. Aber es erinnert noch manches daran, daß es sich um eine alte Einrichtung handelt; aus der Verheiratung an Fremde mit Einwilligung des Vaters ist das Verbot geworden, sie an Fremde zu geben, das ‚Auslösenlassen‘ hat sich anders gewendet erhalten“.

Die hier gegebenen Beispiele zeigen bereits, auf wie schwachen Füßen das Gebäude steht, welches der Verf. für seine Untersuchung er-

richtet hat, dies, obwohl die schwierigsten Fragen, diejenigen der Literarkritik von ihm außer acht gelassen worden sind. Und doch müßten sie mit in Betracht gezogen werden, da das Material möglicherweise nicht immer gleichwertig ist bzw. verschiedenen Perioden angehört. Für die A. G. hat bereits Koschaker darlegen können, daß mit einer Reihe von Überarbeitungen zu rechnen ist, die von den Redaktoren oder früheren Bearbeitern stammen¹; daneben werden aller Wahrscheinlichkeit nach verschiedene Quellen ineinander verarbeitet worden sein, deren Herkunftsort und -zeit zu ermitteln wären. Es ist kein Zufall, daß in einer Reihe von Bestimmungen die *burru-kunnu*-Klausel enthalten ist, während sie in anderen Bestimmungen, wo sie ebensogut stehen könnte, fehlt; es ist kein Zufall, daß ein Teil der Bestimmungen reine Privatstrafen enthält, während ein anderer Teil bereits die öffentliche Strafe kennt. All dies kann hier nicht näher untersucht werden, muß aber bei zusammenfassenden Betrachtungen des Rechts, welches in den A. G. enthalten ist, Berücksichtigung finden oder wenigstens nachgeprüft werden. In Anbetracht aller dieser Schwierigkeiten, welche für das biblische Recht ebenso groß sind, sehen wir noch nicht einmal von ferne die Möglichkeit, eine dem Wunsche des Verf.s entsprechende Bearbeitung zu schaffen, die sich dann allerdings auch nicht damit begnügen dürfte, festzustellen, daß in der Bibel wie in den A. G. gleiche Rechtsanschauungen vorkommen, die nicht auf eine gemeinsame Urquelle zurückgehen, vielmehr daneben darzulegen haben wird, inwieweit derartige Gleichheiten oder Verschiedenheiten auf gemeinsame Rechtstribe oder gleiche bzw. verschiedene kulturelle und wirtschaftliche Verhältnisse zurückzuführen sind.

Zum Schluß noch eins: die Arbeit ist im Jahre 1925 im Druck erschienen, jedoch nach Angabe des Verf.s schon im Jahre 1921 abgeschlossen worden. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der Verf. seine Arbeit nach dem Stande der Forschung umgestaltet hätte, bevor er sie in einer juristischen Zeitschrift einem Leserkreise vorlegte, welcher mit wenigen Ausnahmen nicht in der Lage ist, die einzelnen Fragen an Hand der Quellen nachzuprüfen. Bereits 3 Jahre vor der Drucklegung erschien die erste, auch heute noch nicht überholte Bearbeitung von Ehelolf-Koschaker; allein deren Benutzung hätte dem Verf. über manche Klippen hinweggeholfen.

1) Vergl. Landsberger, Arch. f. Orientf. 3, 170.

2) Auf die Übersetzung der Worte בקרה תהיה muß verzichtet werden

3) Vgl. V. 8: אם רעה בעיני אדניה אשר לו יעדה והפרדה לא יעשה לה למכרה בבגדו בה

1) Auf die Kritik hiergegen (Driver-Miles, Babyl. IX p. 41 ff.) kann hier nicht eingegangen werden.

Luckenbill, Prof. Daniel David: *Ancient Records of Assyria and Babylonia*. Volume I: *Historical Records of Assyria from the earliest times to Sargon*. (XVI, 297 S.); Volume II: *Historical Records of Assyria from Sargon to the End* (XII, 504 S.). Chicago, Illinois: The University of Chicago Press, 1926. 1927. gr. 8°. Zus. § 8 —. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Unter dem Titel „Ancient Records“ beabsichtigt der Herausgeber dieser Serie, J. H. Breasted, ein Unternehmen zu schaffen, das bezweckt, die gesamten für die geschichtliche Bewertung des Alten Orients in Betracht kommenden Urkunden in englischer Übersetzung auch denen zugänglich zu machen, die die Originale nicht zu lesen vermögen. Die hier vorliegenden Bände bilden den Anfang einer Serie, die Breasteds „Ancient Records of Egypt“ parallel geht; weitere Bände sollen enthalten: III. *Babylonian Historical Inscriptions*; IV. *Ancient Law and Business*; V. *Literary and Religious Texts*; VI. *Letters, official and private*.

Luckenbill hat sich die größte Mühe gegeben, das assyrische Material vollständig zu bringen, und es ist ihm wohl auch nichts Wesentliches entgangen. Aber, wie das in der Assyriologie so oft der Fall ist, ist der Anfang des Werkes bereits antiquiert durch das unveröffentlichte Material, das der 1. Band der Altorientalischen Bibliothek bringt. Nur das Wichtigste davon konnte in Vol. II unter „Additions and Corrections to Volume I“ (II, S. 501 ff.) noch berücksichtigt werden. Einen Teil der Urkunden konnte L. im Britischen Museum kollationieren, wobei, wie seine Aufsätze in *AJSL* zeigen (bzw. zeigen werden), allerlei Bedeutendes herausgekommen ist.

Nach einem „Editors Foreword“ von Breasted, gibt L. zunächst eine kurze „Introduction“ (I, 1—10), in der er sich vor allem über das in Frage kommende Material äußert; dann folgen die Übersetzungen in der Weise, daß in einem einleitenden Paragraphen kurz über Publikation und Inhalt des betreffenden Textes gehandelt wird. Sonstige Literaturangaben sind spärlich. Ob es empfehlenswert ist, jeden Band in einzelne Paragraphen zu zerlegen — gleichgültig, ob Einleitung oder Übersetzung — wird manchem zweifelhaft erscheinen. Der II. Band enthält noch Königslisten, die auf Weidners Arbeiten beruhen, und einen Index of Names, der aber nur die Paragraphen anführt, in denen der Name begegnet, und durch Abkürzungen kenntlich macht, ob es sich um eine Person, Stadt oder sonst etwas handelt. Gerade für den Nichtfachmann wäre es wünschenswert gewesen, wenn er hier kurze Hinweise auf die Bedeutung des betreffenden Namens fände.

Was die Übersetzungen selbst betrifft, so ist es hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Nur zwei prinzipielle Punkte sollen berührt werden, da sie auch für das in Aussicht gestellte Assyrische Lexikon der Chicagoer Universität von Wichtigkeit sind. L. bringt vielfach unsichere Übersetzungen ohne Fragezeichen, so z. B. gleich § 18 in der Ititi-Inschrift, wo er *in sa-la-ti ga-SAK-ki* „with fervent prayer“ interpretiert. Da philologische Anmerkungen fehlen, so weiß man nicht, wie L. zu der Übersetzung kommt. Meißner liest (ABI, S. 3) *in sa-la-ti ga-riš^{kt}* „von der Beute der Stadt Gariš“ (als unsicher markiert), was mir selbst einleuchtender ist.

Ferner sind bei schwierigen Stellen neuere lexikographische Untersuchungen oft nicht berücksichtigt worden, vielleicht weil L. sie nicht anerkennt. Aber es gibt genug Fälle, wo sich der Nachweis führen läßt, daß die früher übliche Übersetzung einer Stelle unberechtigt war. Daß solche Fälle gelegentlich auch historisches Interesse haben, zeigt die Stelle bei Sanherib (II, § 240), wonach Hizkia den Padi von Ekron „kept him in confinement like an enemy“. Hier ist augenscheinlich die alte Deutung von *anzilli* = Kerker als richtig angenommen, während kein Zweifel bestehen kann, daß *anzillu* „Missetat“ bedeutet¹; *nakriš* gehört zum vorhergehenden Satz, ebenso wie z. B. Sanh. III 77 die adverbiale Bestimmung *kima arme*². Daß man *multaktu* noch mit „sinner“ übersetzen darf (II § 246), ist nach Jensen und Thureau-Dangin (Sargon, S. 14⁴) zu bestreiten. Die Sanherib-Inschrift bietet auch sonst eine Fülle von Einzelheiten, in denen ich nicht mit L. übereinstimmen kann; vgl. bereits die Anmerkungen zu meinem Keilschriftlesebuch, S. 81 ff., wo indes der philologische Apparat nicht beigegeben werden konnte. So einfach uns die historischen Texte erscheinen, enthalten sie doch eine Menge Schwierigkeiten, über die wir hinwegzulesen geneigt sind³, weil hier die Tradition zu stark mitspielt. Sich von dieser frei zu machen, ist unerläßliche Aufgabe eines künftigen Lexikons, das heute wohl kaum noch von einem einzelnen bewältigt werden kann.

Wenn man von den erwähnten Punkten absieht, ist L.'s Arbeit als ein bequemes Nachschlagewerk recht brauchbar, namentlich für diejenigen, denen die Originaltexte unzugänglich

1) Vgl. bereits Zimmern, ZA X, 12, Anm. 3.

2) Gegen Luckenbill (§ 244) mit Schott (MVAeG XXX 2, S. 149).

3) Die medical friends (II, S. 128¹) haben ganz richtig gesehen, daß *zurubu* „(heraus)drücken“ heißt (Sanh. VI 20); so bereits im Glossar meiner Grammatik, 2. Aufl., S. 185.

sind; und da bei der wirtschaftlichen Lage Europas vorläufig kaum etwas für größere Unternehmungen auf dem Gebiete des Alten Orients abfallen dürfte, wird es auf lange Zeit hinaus das Sammelwerk für die Quellen der assyrischen Geschichte bleiben.

Meißner, Bruno: Könige Babyloniens und Assyriens. Charakterbilder aus der altorientalischen Geschichte. Leipzig: Quelle & Meyer 1926. (IX, 314 S., 16 Bildertafeln u. 1 Karte.) 8°. RM. 12 —. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Dank dem von Jahr zu Jahr ständig wachsenden Besitz an Keilschrifttexten aller Art läßt sich nicht nur der äußere Ablauf der politischen Geschichte Babyloniens und Assyriens immer genauer und lückenloser klarlegen, sondern wir gewinnen auch eine immer bessere Kenntnis der Kulturzustände der einzelnen Zeitläufte und vermögen sogar hin und her uns eine Vorstellung zu machen von den bedeutendsten Führergestalten. Nachdem uns Meißner erst unlängst in seinem zweibändigen Werk „Babylonien und Assyrien“ die erste Kulturgeschichte dieser Länder geschenkt hat, unternimmt er in seinem neuesten Werk den Versuch, „das Bild einer Geschichte des alten Orients, im besonderen Babyloniens und Assyriens, unter spezieller Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten zu zeichnen.“

Nach einer kurz über Land und Leute orientierenden Einleitung (S. 1—12) behandelt er das Ganze der altorientalischen Geschichte, von den ältesten Zeiten bis zum Auftreten der Perser unter Kyros, in 16 Kapiteln, deren Überschriften jeweils den Namen der hervorragendsten Gestalt des Zeitraumes nennen. Es sind: 1. *Urukagina* von Lagaš, ein Repräsentant des altsumerischen Fürstentums, berühmt als der erste soziale Reformator. 2. *Sargon* von Akkad, „der Große“, der an der Spitze nordsemitischer Akkader das Sumerertum zurückdrängte und ein Weltreich gründete. 3. *Ellil-bāni*, „der Gärtner“, den der zufällig am Neujahrsfest erfolgende Tod des Königs Era-imiti von Isin aus einem Maskenkönig zum wirklichen Herrscher erhob. Weiter: 4. *Hammurapi*, der bedeutendste Vertreter der Amurru-schicht, der Sieger über Rim-Sin von Larsa, gleich berühmt durch seine Gesetzgebung und seine Briefe. — Nicht immer ist es möglich, in den Mittelpunkt der politischen und kulturellen Geschichtsschilderung eine prägnante Persönlichkeit zu stellen; so hat die jahrhundertelange Fremdherrschaft der Kassiten in Babylonien keine für uns faßbare Herrscherfigur aufzuweisen, die eine bevorzugte Behandlung verdiente. Die Zeit der „*Kossäerkönige*“ (Kap. 5) ist für Babylonien eine Zeit kulturellen Niederganges; es ist

aber auch das Zeitalter von El-Amarna und des Aufkommens neuer Mächte: Assyrien, Mitanni, Hatti! — Die folgenden Kapitel stellen in den Mittelpunkt assyrische (Kap. 6—14) und neubabylonische Herrscher (Kap. 15/16), deren Wirken und Eigenart schon bekannter ist: 6. *Ašur-uballiš I.*, wahrscheinlich der Urheber des in Assur gefundenen altassyrischen Rechtsbuches, und *Tukulti-Nimurta I.*, der erste Eroberer Babels; 7. *Tiglathpileser I.*, 8. *Ašurnāšir-pal II.*, 9. *Salmanassar III.* und 10. *Tiglathpileser III.* Es reihen sich an die Sargoniden: 11. *Sargon II.*, „der Jüngere“, selbst, 12. der Zerstörer Babels *Sanherib*, 13. *Asarhaddon* und 14. der Gründer der „Königlichen Bibliothek“ von Ninive *Ašurbānīpal*. Das neubabylonische Reich vertreten 15. *Nebukadnezar II.* und 16. der „erste Ausgräber“ *Nabonid*. —

Meißners Darstellungsweise ist von erfreulicher Frische. Wir haben hier eine Gesamtdarstellung der Geschichte Vorderasiens vor uns, die sowohl absolut zuverlässig ist, als auch — ein nicht hoch genug einzuschätzendes Moment — erfreulich zu lesen ist. Wer, durch die Lektüre angeregt, weitere Angaben wünscht, findet in den Anmerkungen (S. 287—301) Quellenhinweise. Daß sie vom Text getrennt gehalten sind, ist zu begrüßen. — Zum Wort tritt das Bild. Nur wenige, dafür aber vorzügliche Reproduktionen von Denkmälern schmücken das Buch; nicht übersehen wolle man auch die auf dem Titelblatt jedes Kapitels angebrachten Zeichnungen. — Weidner hat eine „Zeittafel“, D. Opitz eine Karte Vorderasiens beigeuert. — Das Buch wird, dessen bin ich gewiß, viele Leser und Freunde finden.

Thompson, R. Campbell: A Catalogue of the late Babylonian Tablets in the Bodleian Library, Oxford. London: Luzac & Co. 1927. (III, 80 S., 4 Pl.) 4°. 12 sh. 6 d. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Es handelt sich hier nur um Urkunden aus der Zeit von Nabopalassar an (9. Jahr) bis in die Arsakidenzeit hinein (219. Jahr). Es sind mehrere Sammlungen, die in Frage kommen und die Signaturen A, AB, C, D, E, F und Ins. Sumer. haben. Zu letzterer gehört nur der bereits von Langdon (RA 12, 73 ff.) veröffentlichte religiöse Text.

Die Mehrheit der Urkunden sind Kontrakte und Geschäftsnotizen. Von allen gibt Thompson die Größe, den Inhalt und ev. das Datum an. Eine Anzahl von Texten, die nicht unter die Rubrik „Kontrakte“ fallen, darunter einige neubabylonische Briefe und ein paar religiöse Texte, die leider ziemlich schlecht erhalten sind, werden in Urschrift mitgeteilt. Dabei ist auf Plate 1 der Hinweis verabsäumt, daß es

sich um AB. 249 handelt. Th. hat diesen religiös-astrologischen Text, der wohl aus Uruk stammt, auf S. 29—34 interpretiert. Beachtenswert ist hier (Kol. II, 18) die Bezeichnung der *ume-me* als *a-zu-un-gal-lat rabi-tum*, was Th. schwerlich richtig als *asit niš Gal-lat rabi-tum* faßt.

Ein Index sämtlicher Eigennamen, an dem wohl nach Kollation der Originale allerlei zu ändern sein dürfte, beschließt das Werk.

Viel Wichtiges läßt sich diesem Kataloge nicht entnehmen, und es drängt sich die Frage auf, ob es nicht ratsamer gewesen wäre, die Texte selbst vollständig zu publizieren, was kaum mehr Kosten und Mühe gemacht haben würde.

Von bemerkenswerten Daten heben wir hervor: A. 79: 43. Jahr des Artaxerxes, also Artaxerxes II.

A. 83: 4. Jahr des Labaši-Marduk (?), nicht richtig, da dieser überhaupt kein volles Jahr regiert hat.

A. 91: 2. Elul des 31. Jahres Nebukadnezars; das ist nur möglich, wenn das 30. Jahr keinen 2. Adar hatte, vgl. Goucher College Cuneiform Inscriptions I, 82, wo allerdings hinter der Zahl 30 schraffiert ist, so daß diese ev. zu 3[3] ergänzt werden könnte.

A. 124: vom 23. Nisan des Antrittsjahres des Xerxes ist beachtenswert.

Forrer, Emil: Die Boghazköi-Texte in Umschrift 2. Band, 2. Heft. Geschichtliche Texte aus dem Neuen Chatti-Reich. Leipzig: J. C. Hinrichs, 1926. (VIII, 57—136 S. in Autographie u. 48* S.) 2^o = 42. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, 2. Heft. RM 41 —. Bespr. von A. Götze, Heidelberg.

Mit dem vorliegenden Hefte setzt Forrer nach mehrjähriger Pause sein 1922 begonnenes Vorhaben fort, die bisherige Keilschriftausgabe der Boghazköi-Texte durch eine Umschriftausgabe zu ersetzen. Im Interesse derjenigen Interessenten am Hethitischen, die der Keilschrift nicht mächtig sind, ist das nur zu begrüßen. Neben Indogermanisten werden vor allem Historiker hier reichliches Material finden.

Enthielt das 1. Heft zum größeren Teil unbekannte Texte (sie wurden erst beträchtliche Zeit später in KBo III 2 und KUB XI auch im Keilschrifttext publiziert), so liegt beim 2. Heft das Verhältnis gerade umgekehrt. Die größten und wichtigsten Texte (41 = KBo V 6, 48 = KBo III 4, 58 = KBo IV 4, 61 = KBo V 8, 62 = KBo II 5 + 5a, (das sind bei F. 34 von 80 Seiten) zitiert F. selbst als bereits publiziert. Außerdem waren aber zur Zeit der Ausgabe von 2 BoTU 2 eine weitere Gruppe

durch KUB XIV bekannt¹: 31 = KUB XIV 23 (ohne Bo 2984), 32 = KUB XIV 22, 50 + 51 B = KUB XIV 16, 51 A = KUB XIV 15, 54 = KUB XIV 17, 58 A = KUB XIV 28/29 (ohne Bo 5170), 59 = KUB XIV 24, 64 = KUB XIV 20, 66 = KUB XIV 25, 67 = KUB XIV 18, das sind bei F. weitere 15 Seiten. Vom Rest ist alles Wesentliche in dem inzwischen erschienenen Heft KUB XIX enthalten, das zum größten Teil autographiert war, als 2 BoTU 2 erschien: 34 = KUB XIX 11, 35 = KUB XIX 10, 37 = KUB XIX 18, 43 = KUB XIX 7, 44 = KUB XIX 13, 46 = KUB XIX 14, 49 = KUB XIX 29, 55 = KUB XIX 31, 57 = KUB XIX 30, 60 = KUB XIX 37, 61 B = KUB XIX 36, 63 = KUB XIX 39, 68 = KUB XIX 22, das sind bei F. 21 Seiten. Nur bei Forrer liegen bisher vor die Nummern 30, 39, 36, 38—40, 42, 45 (= KUB XXI 10), 47, 53, 56, 65 mit 10 Seiten; es sind lauter kleine Bruchstücke (ausgenommen Nr. 30, das aus dem Rahmen herausfällt).

Forrer verfügt nicht nur über eine außerordentlich deutliche Schrift, sondern auch über große Übung im Lesen der Tontafeln. Seine Lesungen gehen daher an manchen Stellen, besonders an beschädigten, oftmals über das bisher Erreichte hinaus und geben Ergänzungen und Verbesserungen. Davon erwähne ich 41 (= KBo V 6). II 6 KÜR URU *Az-z[i-ia]*, IV 1 *am-me-el-la KÜR-e-áš te-ip-nu-mar*; 48 (= KBo III 4). I 30 *nu-mu GUL-hu-ya-an* [*] * *, I 50 URU *Kat-ha-id-du-ya-an* (so auch meine Koll.). II 1 URU *Pal-hu-iš-šá[-an]*, II 77 *]-kán 1-áš*. 50 (= KUB XIV 16). I 17 *e-eš-te-en*. 51A (= KUB XIV 15). III 27 *1-áš 54* (= KUB XIV 17). III 22 *e-eš-ta na-áš-kán*. 58 B (= KUB IV 4). I 24 *pa-ra-a [ha-an-da-a]n-ta-tar*.

Dem stehen freilich auch eine Reihe von Versetzen gegenüber, wie sie sich bei einer solchen Arbeit kaum vermeiden lassen, und die den Wert des Ganzen in keiner Weise beeinträchtigen. Im einzelnen: 34 (= KUB XIX 11). I 6 *pa-a-an ku-un* mit deutlichem, freilich fehlerhaftem Spatium; zum Texte füge hinzu Bo 6456. 37 (= KUB XIX 18). I 2 doch wohl *pa-a-an-za e-[e]š-ta*, 6 *[pa-an]-ga-ri-it!* BA. ÜG. 41 (= KBo V 6). II 38 erstes Zeichen natürlich BÄD, III 8 lese ich mit Zimmern und Ehelolf ^{SAL} *da-*

1) Daß Forrer KUB XIV benutzte, ohne es zu zitieren, habe ich schon KIFI 130¹ gezeigt. F. waren auch die Vorarbeiten zu meiner Ausgabe der hist. Texte zugänglich, indem ich alle Tafelverbindungen, die sich ergaben, an den Originalen ausführte. Von Forrer'schen Tafelverbindungen habe ich nur ganz ausnahmsweise etwas gesehen, da F. diese prinzipiell für sich behält.

-*ha-mu-un-ni*?-*iš*? 42, füge hinzu Bo 9540 = KUB XIX 47. 44 (= KUB XIX 13). I 35 KÜR URU *Ga-[a-?]ki-lu?-uš-šá*, I 46 [KÜR URU *Ša*] *p-pi-nu-ya-ja*. 48 (= KBo III 4). I 6 *ma-ah-ha-an-ma*, I 55 das letzte Zeichen ist nach meiner Koll. -*ni*, I 56 am Schluß hat die Edition noch ein Zeichen. Am Ende von II und am Anfang von III füge an Bo 8245 (vgl. Friedrich KfF 1. 95⁴, III 7 etwa *zu-li-pa*?); III 60 Anf. Ed. *ku-iš*. Die Duplikate KUB XIV 21 und KUB XIX 38 (wohl zusammengehörig) fehlen. 49 (= KUB XIX 29). Kolumnenstrich wohl weiter rechts. IV 1 wohl -*ju-e-ni* (1. pl. prs.), 5 E *š[ar-ta]*, 11 E KÜR. KÜR. MEŠ *Š[AP-LI-TI]*, 20ff. Reste der Linierung, die (gegen 30* zu Nr. 35) auch sonst öfters vorkommt (vgl. z. B. KUB XV 31) — 54 (= KUB IV 17). II 14 *ki-nu-u-na*, III 6 las ich die auf die Vs hinübergeschriebene Zeile: LÜ. MEŠ URU *Iš-te-te-na-ja-ya-mu-kán* usw. 58 B (= KBo IV 4). IV 6 nach Koll. von Ehelolf (Friedrich ZA. NA 2. 279) *hu-u-ma-an*. 60 (= KUB XIX 37) III Anf, links fehlt mehr. IV (wohl seit Forrers Kopie gereinigt) 3 *h[a-anda-a-tar]*, IV 7 *ap-pi-eš-kán-zi*, IV 11]GUD UDU, IV 12]*x-iš-ku-ru-ya-an*, IV 13]GUD UDU usw. 61 (= KBo V 8). I 24 EGIR-*pa-an-da*. 62 (= KBo II 5 + 5a⁴) nach I 20 möglicherweise Strich, da das unter KÜR-*e-áš* erhaltene Stück der Schriftfläche höher ist als normaler Zeilendurchschuß, II 3 fehlt am Ende -*pit*, II 21 *šá-ra-a* nach Spuren sicher; II 22 warum nicht *pa-ah-hur*?, II 25 E *pid-da-a*, der angebliche Wagerechte vor den beiden Köpfen ist auf dem Original nicht zu sehen, III oben 18 wohl]*ya-ši-na*, III unten 1 *i-ú[a-a]*r nach Original ziemlich sicher, IV 18 A lies]*nu* 1-*jaš*! 1!-*an*, IV 23 URU *Za-pa-ra-áš-ta-an*. 63 (= KUB XIX 39). II 1 das erste Zeichen ist nicht *mu*, II 12A *tá]k-šú-la-a-it*.

F. gibt nicht nur den Wortlaut der Fragmente, sondern hat darüber hinaus auch das Bestreben, ihn nach Möglichkeit zu ergänzen. Naturgemäß ist bei solchem Verfahren nicht alles im gleichen Grade sicher; man wünschte durchweg die Ergänzung begründende Zitate. Den aufgewandten Scharfsinn weiß jeder zu würdigen, der sich an ähnlichen Objekten versucht hat, doch ist manches zu kühn, z. B. 48 = KBo III 4. IV 18f; 62 = KBo II 5a. II 20ff. Auf Einzelheiten einzugehen, kann sich Ref. ersparen, da er eine Gesamtbearbeitung der Muršiliš-Annalen demnächst vorzulegen gedenkt.

Dem Hefte sind 48 verschwenderisch gedruckte Seiten mit eigener Paginierung beigefügt, die die bisher umschriebenen Texte (also

auch die des 1. Heftes) beschreiben und auf ihren Inhalt untersuchen. Eine knappere Form und ein sparsamerer Druck hätten es voraussichtlich gestattet, den Preis des Heftes, der mit RM 41— dem gewöhnlichen Sterblichen unerschwinglich ist, niedriger zu halten.

Diese Seiten enthalten z. T. ganze Untersuchungen, die leicht gesondert hätten erscheinen können. Von den behandelten Problemen greife ich die beiden wichtigsten heraus, denen auch F. den meisten Raum widmet: die Herstellung der Königsliste (13*—29*) und die Anordnung der Muršiliš-Annalen (37*—47*).

1. Zur Herstellung der Königsliste. Die Geschichte des Hatti-Reiches zerfällt für uns in zwei Perioden, das sog. „Alte“ und das sog. „Neue“ Hattireich. Der wichtigste Text des alten Reiches ist der Telipinuš-Text (2 Bo TU 23), der die Hauptereignisse von Labarnaš bis auf Telipinuš gibt. Für das Neue Reich besitzen wir seit Suppiluliumaš reiches Material. Der chronologische Fixpunkt für das Alte Reich ist der Synchronismus Muršiliš-Samsuditana (Raubzug nach Babylon), den ich auf 1758 (bzw. 1750) datiere. Schätzt man danach die Dauer des Alten Reiches ab, kommt man mit Telipinuš bis auf 1630—1600. Für das Neue Reich ist grundlegend¹, daß Suppiluliumaš Zeitgenosse von Amenophis III. ist, und Echnaton wahrscheinlich auch Tutanchamon überlebt, das führt auf etwa 1395—1355. Šuppiluliumas Vater ist ein Tudḫalijaš (s. a. Götze, Hattušiliš 52) und nach KBo I 6 stehen vor diesem noch ein Hattušiliš und ein Tudḫalijaš². Die genealogischen Beziehungen sind nicht überliefert, doch kommt man mit ihnen schwerlich weiter als bestenfalls bis 1500 zurück. Die danach verbleibende Lücke von ca. 100—130 Jahren sucht Forrer in außerordentlich scharfsinniger Weise mit Hilfe der Opferliste für verstorbene Könige 2 BoTU 24 zu schließen. Trotz des sehr zerstörten Zustandes dieser Tafel wagt F. den Nachweis, daß die dort II 1ff. genannten Könige bzw. Königspaare Alluwamnaš-Harapšiliš, Hantiliš, Zidantaš-Ijajaš, Huzziš-Šummiriš auf die ein Tudḫalijaš und ein [Arnuw]andaš folgen, hinter Telipinuš anzuordnen sind und die Lücke füllen. Den Anschluß an Telipinuš gewinnt er für Al[luwamnaš]-Har[apšiliš] dabei aus dem noch ärger zerstörten 2 BoTU 27. 26. Die Identität der in 2 BoTU 24. II 15 genannten Tudḫalijaš mit

1) Die angebliche Sonnenfinsternis ist unerwiesen und existiert wahrscheinlich gar nicht, s. KfF 1, 116.

2) Von Bilabel, Geschichte Vorderasiens 412, fälschlich geleugnet.

1) Von mir in Konstantinopel kollationiert.

dem Zerstörer von Halap (KBo I 6. Vs 15ff.) kann auch F. streng nicht erweisen¹. Zudem steht und fällt alles mit der Annahme, daß die Listen historisch angeordnet sind. Die Basis ist also recht schmal, möglich ist F. Konstruktion; aber daß sie richtig sein muß, kann man nicht erweisen. Sicherheit wäre nur von der Erschließung neuer Quellen zu erwarten. Die Kette zwischen Telipinuš und Šuppiliumaš ist also meines Erachtens in völlig einwandfreier Weise noch nicht zu schließen. Darum läßt sich auch von hier aus ein neues Argument für den Ansatz des Hethiter-Einfalls in Babylon (auf 1750 oder 1870) nicht ableiten.

Der Nachweis, daß vor Labarnaš noch Tudhalijaš I. und seine Söhne Pawahtelmaš und Pušarma anzusetzen sind, scheint mir geglückt. Sie mögen dann nahe an Anittaš von Kuššar heranzuführen.

2. Zur Anordnung der Muršiliš-Analen. Mit diesem Problem habe ich mich auf Grund des damals vorliegenden Materials bereits vor 3 Jahren einmal befaßt (OLZ 24, Sp. 391ff.). Abgesehen von den Zehnjahr-Analen kannte ich damals nur die Tafeln KBo IV 4, KBo V 8 und KBo II 5 + 5a und kam zu folgendem Urteil über die Nummerierung der Tafeln und über die erzählten Jahre:

Tafel	Nummer	Jahre
KBo IV 4	[4]	9—12
KBo V 8	8	19—22
KBo II 5	13	35 (36)—38(39)

Bei der Einordnung der Tafel 8 lieferte das Sechsjahre-Fest das entscheidende Kriterium.

Seitdem ist beträchtliches neues Material bekannt geworden. Seine Anordnung hat Forrer in umfassender Weise versucht. Sie ist die Vorbedingung für die historische Auswertung. Zur Diskussion stehen dabei nur die Jahre von 13 ab, da 1—10 durch KBo III 4, 11—12 durch KBo IV 4 festgelegt sind. In F.s Ausführungen ist prinzipiell wichtig die Feststellung, daß es verschiedene Tafelseries von verschiedener Zeilenzahl gab, daß folglich überlieferte Tafelnummern für sich allein nichts für das relative Verhältnis zweier Tafeln beweisen. Am schlagendsten wird das erwiesen durch KUB XIX 30 = 2 BoTU 57, einer Tafel, die laut Unterschrift die Nummer 6 trägt, aber überraschender Weise mit dem 8. Jahre abschließt, wie ein Vergleich mit KBo III 4 einwandfrei festzustellen erlaubt. Forrer wendet nun eine streng mathematische Methode an; er errechnet nach der Schriftgröße die Zeilenzahl, die eine

Tafel bei einem angenommenen Normalmaß von 28,5 cm gehabt haben muß; mit Hilfe des Satzes, daß sich die Inhalte der Spalten wie die Quadrate ihrer Zeilenzahlen verhalten, vergleicht er dann die beschriebenen Flächen. Danach unterscheidet er eine 60—65 zeilige, eine 70—75 zeilige, eine 80—85 zeilige, eine 90—100 zeilige und eine 105 zeilige Serie, die sämtlich verschiedene Tafelzählungen gehabt haben sollen. Mir scheint, das heißt die Sache auf die Spitze treiben. Man hat es hier oben nicht nur mit einem starren Rechenexempel, sondern mit beschriebenen Tontafeln zu tun. F. Prämissen sind: 1. Alle Tafeln haben 28,5 cm hohe Schriftfläche. 2. Alle Tafeln sind gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende in gleicher Schriftgröße beschrieben. 3. Die Schriftfläche ist voll beschrieben. 4. Die Darstellung ist durch die ganze Regierungszeit hindurch gleichmäßig breit angelegt. Es bedarf gar nicht ernsthaft des Beweises, daß alle diese Voraussetzungen nicht zutreffen. Zu 1. ist mir eine Statistik über Tafelgrößen nicht bekannt, ich glaube aber aus meiner Erinnerung sagen zu können, daß hier recht beträchtliche Differenzen möglich sind. Annahme 2. trifft sicher nicht zu, wie F. selbst ab und zu in Betracht zieht. Zu 3. genügt der Hinweis auf KUB XIX 30, KBo IV 4, KBo V 8. Auch 4. ist irrig. Sehen wir KBo II 5 und KUB XIX 30 als Teile derselben Serie an — nach F. hatten beide 65 Zeilen — so steht fest, daß in dieser Serie die Zeit vom 0.—8. Jahre 6 Tafeln erforderte. Rechnen wir noch eine Einleitung vom Raume eines Jahresabschnittes hinzu, entfiel also auf 1 Tafel $\frac{2}{3}$ Jahr = $1\frac{1}{3}$ Jahr. KBo II 5 läßt aber zwei Jahresabschnitte (II 1, III 13) deutlich erkennen, enthielt also mindestens das Doppelte! Die Zusammengehörigkeit der beiden Tafeln zugegeben, führt das notwendigerweise zu dem Schluß, daß der Raum, der für 1 Jahr durchschnittlich erforderlich war (mangels zu berichtender Ereignisse oder durch stilistische Zusammendrängung) zwischen 6. und 13. Tafel auf höchstens die Hälfte zusammenschmolz. Man darf also nicht schließen: wenn die 6. Tafel mit dem 8. Jahre endete, beginnt die 13. Tafel der gleichen Serie mit dem 17. Jahr. Forrer errechnet das 18. Jahr, das stimmt mathematisch zu genau. Und gerade weil es stimmt, halte ich das für falsch.

Daß man verschiedene Serien anzunehmen hat, ist nicht zu leugnen. Man wird aber nur solche anerkennen, die sich zweifelsfrei aus anderen Kriterien als der imaginären Zeilenzahlberechnung erweisen lassen. Ich glaube jetzt — bis auf weiteres — mit 3 Serien auskommen zu können. Die „kleine Serie“ — entsprechend F.s 60—65 zeiliger — ist durch

1) Die Errechnung der Tafelgröße ist jedenfalls kein durchschlagendes Argument.

die Unterschrift von KUB XIX 30 gesichert, und ihr wird von den großen Stücken auch KBo II 5 zuzurechnen sein. Neben ihr steht eine „große Serie“, deren 1. Tafel durch KUB XIX 29 (eventuell auch KUB XIX 22), deren 2. Tafel durch KUB XIV 15/16 und deren 3. Tafel durch KUB XIV 17 vertreten ist. Auf der 3. Tafel dieser Serie war mindestens noch ein Teil des 8. Jahres behandelt, wahrscheinlich (mit F.) das ganze 8. Jahr, so daß das Ende dieser Tafel mit dem der 6. Tafel in der kleinen Serie übereinstimmte. Für KBo V 8 (nach F. hatte es etwa 70 Zeilen) ist außerdem mit Sicherheit eine dritte „mittlere Serie“ anzunehmen, und zwar aus folgenden Gründen: Da die Enden von 3 groß und 6 klein zusammenfallen, müßten auch die Enden von 6 groß und 12 klein übereinstimmen. 7 groß und 13 klein müßten also gleichen Anfang zeigen. Gehörte KBo V 8, laut Unterschrift eine 8. Tafel¹, zur großen Serie, müßte es hinter KBo II 5 angeordnet werden. Das ist aus inneren Gründen unmöglich; denn a) KBo V 8. I 40 überfällt der Feind von Kumešmaḥaš den König, der als erster (I. 37f.) bis Takuwaḥina und Taḥantatipa vorgedrungen ist; er ist offenbar unbesiegt und wohnt jenseits der neuerobernten Zone: KBo II 5a II führt Muršiliš dort (wohl ein zweites Mal) Krieg. b) Nach KBo V 8. IV 5ff. war Kalašma bis dahin treu gewesen: KBo II 5. III/IV ist es abtrünnig. Daraus folgt, daß KBo II 5 hinter KBo V 8 seinen Platz hat. KBo V 8 kann daher nicht der großen Serie angehören.

Zur kleinen Serie kann es aber ebenso wenig gehören. Nach meiner Interpretation (s. KIF I 117f.) stellt KBo V 8. II 34ff. fest, daß 20 Regierungsjahre des Muršiliš verflossen sind, Rs IV schließt mit einem Sechsjahres-Fest, das demnach (wie seiner Zeit OLZ 24, Sp. 393 von mir angenommen) das vom Ende des 22. Regierungsjahres ist. KBo V 8 enthielt also den Bericht für die Jahre 19 Ende — 22^a. Rechnet man KBo V 8 zur kleinen Serie, müßten die Jahre 9—19 auf einer einzigen Tafel behandelt gewesen sein. Das ist ganz unmöglich, darum gehört KBo V 8 auch nicht zur kleinen Serie. Man hat also eine mittlere Serie anzuerkennen.

Bis zum Beweise des Gegenteils rechne ich zu dieser nunmehr auch KBo IV 4 (80 Zeilen). Sie müßte mit F. die 5. Tafel ihrer Serie gewesen sein, und enthält die Jahre 9—12 Anfang. Für die 8 Jahre 12—19 stehen dann die Tafeln

6 und 7 zur Verfügung. Da von ihnen nichts erhalten ist, klafft zwischen KBo IV 4 und KBo V 8 eine schmerzliche Lücke.

Denn KUB XIX 30 kann nicht vor KBo V 8 angeordnet werden. Für das Gegenteil sprechen vielmehr folgende aus dem Text selbst zu entnehmende Gründe, die freilich nur Wahrscheinlichkeitswert beanspruchen können, solange die geographischen Verhältnisse in der Gašgaš-Zone noch ungeklärt sind: Nach KBo V 8. I 40 ist das Gebiet des Kumešmaḥaš-Flusses noch unbesiegt, nach III sind die Gašgaš überhaupt noch in weitem Umfang abtrünnig; vor allem konnte die hethitische Provinz Palā-Tumanna nur mit Mühe von den Hethitern gehalten und erst im 20. Jahre des Muršiliš endgültig zurückgewonnen werden. In KUB XIX 30 ist Muršiliš Herrschaft an der Gašgaš-Grenze wesentlich gefestigter, gewisse Gebiete können den Göttern geweiht und bestimmte Grenzsetzungen verfügt werden. Das Timuḥala-Gebiet, um das es sich dabei vorzugsweise handelt, erscheint auch KUB XIX 23 II 47f. im Zusammenhang mit Tumanna, und es scheint mir unmöglich, daß Muršiliš vor der Befriedung der Provinz Tumanna dorthin vorgedrungen sein kann. Dazu kommt nun noch, daß KUB XIX 29, das die in KBo V 8 geschilderten Zustände fortzusetzen scheint, und in II 9 auch stilistisch an KBo V 8. I 37f. erinnert, (mit seiner Kol. II) sicher vor KUB XIX 30 einzureihen ist: nach KUB XIX 29 II f. wird Tapanuwa erstmalig verbrannt, nach KUB XIX 30. II 30 ist es hethitisch, nach III 28f. fällt es ab und wird wiederum verbrannt. Darum vermute ich die Reihenfolge: 1. KBo V 8; 2. KUB XIX 29 II; 3. KUB XIX 30. Vermutlich schließen die Stücke sogar ohne allzugroße Lücken aneinander.

Den Abstand zwischen diesen Tafeln und KBo II 5 brauchen wir glücklicherweise heute nicht mehr so weit zu nehmen, wie ich früher glaubte. Da KBo II 5 zur kleinen Serie gehört, KBo V 8 aber und das wohl unmittelbar folgende KUB XIX 30 zur mittleren, wird es sich, ohne daß viel fehlt, daran anschließen. Entscheidende Gründe für die Nummerierung der beschriebenen 3 Jahre kenne ich nicht (F.s Ziffern beruhen nur auf Berechnung). Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß ein Sechsjahres-Fest offenbar nicht vorkommt, umfaßte die Tafel möglicherweise die Jahre 22—27 oder 23—28 (das Ende des letztbeschriebenen Jahres wird nicht erreicht).

Zu Forrers „Bemerkungen“ könnte ich noch eine größere Anzahl Ausstellungen machen. Ich beschränke mich auf ganz wenige Andeutungen. Den Zusammenhang von Nr. 8 hat

1) Es scheint mir methodisch am richtigsten, diese jetzt nicht mehr sichtbare Ziffer nach Hrozny's Kopie in KBo V 8 unverändert beizubehalten.

2) In einer der Lücken zwischen II/II oder III/IV ist unschwer ein Jahresabschnitt anzunehmen.

Forrer meines Erachtens mißverstanden. In 10f. 28ff. ist *attas* doch sicher vorgesetzter Genetiv (s. a. 7*). Zu 20 ist Bo 5107 Duplikat, das II 14 LUGAL KÚR URU *Halap* erweist. Zu 23 vgl. Friedrichs Übersetzungen in AO. 24. 3. S. 33* *nāyi* hätte nicht unter Mißachtung von Sommer Bo St. 4, 12ff., Pāpanikri 5 erneut besprochen werden dürfen.

Thomsen, Peter: Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unter Mitwirk. von J. de Groot, A. Gustavs, Sam. Klein, Chr. O. Thomsen, Will. Zeitlin bearb. und mit Unterstützung der Notgemeinsch. d. Deutschen Wissenschaft und des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas hrsg. IV. Band: Die Literatur der Jahre 1915—1924. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (755 S.) gr. 8°. RM 40 —. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Der vierte Band der PL teilt alle die Vorzüge, die schon die drei ersten auszeichneten: unbedingte Zuverlässigkeit, Reichhaltigkeit und hohen wissenschaftlichen Wert, für den schon der Name des Verfs. bürgt. Die bereits erprobte und genau durchgeführte Gliederung des Stoffes ist im allgemeinen die gleiche geblieben; die Trennung von Zusammengehörigem, die sich mitunter nicht vermeiden ließ, wird man dank dem ausführlichen Register nirgends als störend empfinden. Die Hauptabteilungen sind: I. Allgemeines, II. Geschichte, III. Archäologie, IV. historische Geographie und Topographie, V. Geographie, VI. das heutige Palästina (darin reiche Literatur über die Ereignisse im Weltkrieg, den Zionismus usw.), schließlich ein Anhang über Bibliotheken mit Hss. aus oder über Palästina und Veröffentlichungen aus dortigen Hss.; den Schluß bildet ein ausführliches Register (87 S.). Die Reichhaltigkeit des neuen Bandes zeigt ein Vergleich mit den früheren Bänden der PL (Bd I. für 1895—1904 bot 2900, Bd. II und III für 1905 bis 1914: 7900 Namen): er enthält 8437 durchgezählte Titel, dazu zahlreiche dazwischen mit Exponenten eingefügte (wie 2857a—c), während nur ganz vereinzelt ein Buch zweimal angeführt sein wird (wie Nr. 2509=8335), endlich am Schluß noch mehrere Seiten Ergänzungen und Berichtigungen zu Bd. III und IV: eine erfreuliche Fülle, zumal da hier zum großen Teil die schwer zu überblickende und selbst für manches ferner liegende Teilgebiet noch nirgends so vollständig gesammelte internationale Literatur der Kriegs- und Inflationsjahre vorliegt. Die Anlage zeugt ebenso von ungeheurer Belesenheit des Herausgebers und seiner Mitarbeiter wie von praktischem Sinn und äußerster Selbstverleugnung. In der Regel beschränken

sie sich auf eine bloße Aufzählung der Titel, soweit aus ihnen und ihrer Einordnung in die weitgehende Klassifikation der Bibliographie der Inhalt der Schriften hinreichend erkennbar ist. Wo dies nicht genügt, sei es wegen des mannigfachen Inhalts eines Werkes, sei es, daß es nur teilweise von Palästina-Syrien handelt, folgen darüber nähere Angaben in knappster Form. Gerade diese kurzen Bemerkungen sind oft für den Benutzer äußerst wertvoll, da sie ihm bald überflüssiges Suchen ersparen (z. B. Nr. 3854 hinter einem langen Titel: „[nur Notiz]“), bald auf Dinge hinweisen, die für ihn gegebenenfalls besonders wichtig sein können, im Titel jedoch nicht oder unvollkommen zum Ausdruck gelangen. Man wird daher in der PL stets mit Gewinn nach Literatur über irgendein mit Palästina zusammenhängendes Spezialgebiet suchen; und da der Verf. sich nicht engherzig auf das Notwendigste beschränkt, findet man darin, um ein paar beliebige Fälle herauszugreifen, ebenso die Veröffentlichungen über Poseidonios (S. 109f.) wie über Paulos von Samosata (S. 150f.), über al-Gazālī (S. 209f.) wie über die Ausgrabungen von Šālihīje (S. 335f.) aufgezählt. Wenn auch nur wenige das Bekenntnis unterschreiben werden, das Anatole France seinem alten Sylvestre Bonnard in den Mund legt: Je ne sais pas de lecture plus facile, plus attrayante, plus douce que celle d'un catalogue, so wird doch gewiß jeder, der über syrische und angrenzende Gebiete arbeitet und das zeitraubende und doch oft nicht zu befriedigendem Ergebnis führende Suchen nach Literatur kennt, mit dankbarer Freude diese Bibliographie durchblättern und ihre reichen Stoffmassen sich zu Nutze machen. Man darf sie wohl in ihrer Art für vorbildlich erklären: kurz und klar, reichhaltig im Inhalt und zweckmäßig in der Anlage wird sie wie schon ihre früheren Bände vielen ein unentbehrliches Hilfsmittel sein und bei Allen den unbescheidenen Wunsch erregen, der Verf. möge es sich nicht verdrießen lassen, das mühselige, entsagungsvolle Werk, das nun schon die Veröffentlichungen eines vollen Menschenalters umfaßt, immer weiter fortzuführen zum Besten der internationalen Palästinakunde, als ein Ehrenmal deutscher Wissenschaft.

Einige kleine Druckversehen, die bei dem schnellen Erscheinen des Werkes unvermeidlich waren, wird sich jeder Leser leicht selbst verbessern (z. B. bei Nr. 1846 l. Archa st. Archa; hier nur ein paar Zusätze und Berichtigungen: Bei Nr. 1325 „Laterculus Veronensis v. J. 297 n. Chr.“: Bury ist jedoch gerade für eine spätere Datierung (vgl. Byz. Ztschr. 25, 456 mit weiterer Lit.). — Von Nr. 2478 ist 1923 die 2. Lieferung (in 60 Exempl.) erschienen. — Der Titel von Nr. 3583 lautet nicht „Coins of Mazaeus“, sondern „Myriandros-Alexandria Kat'Isson“. — Zu Nr. 4491 (Zeugma) sei nachgetragen: Dobiás, J.: Prétendues

inscriptions relatives aux Dulgubnii — Musée belge 26 ('22), S. 109—120, und desselben Epigrafické studie k dějinám a národopisu československého území v době římské, Časopis Národního musea 97 ('23), S. 117 bis 125. — Zu Nr. 6094: Marquart, J(osef): Die Entstehung und Wiederherstellung der armenischen Nation. Berlin-Schöneberg (1919 oder 1920): Sayfaerth, 82 S. 8°. — Ferner seien noch folgende drei nur in Maschinenschrift veröffentlichten Dissertationen genannt: (zu Nr. 5051) Pfalzgraf, Andreas Johannes: Siedlungs- und Verkehrsgeographie von Nordsyrien. (Mit 12 Taf. u. 6 Photogr.), XI, 169 S. 4°. Marburg 1920; (zu 5065) Hesse, Fritz: Mesopotamien. Versuch eines geopolitisch erweiterten systemat. landeskundl. Portraits, 189, 34 S., 4°, München 1923 [1924]; (zu 5067) Karpf, J[. . .]: Der Libanon, ein Beitrag zur historischen Geographie. Wien 1923. — Zum Register: Statt lattäkie (vielmehr fränkische Namensform!) ist el-läqikje zu schreiben. — Die arabischen Artikel wären besser stets unberücksichtigt geblieben (vgl. al-dārüm neben ed-dōme, el-terib neben et-tell usw.). — Auf ἀπλάνας wäre wohl eine Verweisung unter Balanos angebracht.

Steuernagel, Prof. D. Carl: *Der 'Adschlün*. Nach den Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher beschrieben. Lfg. 4. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (XVIII, XII*, 213* S.) gr. 8°. Preis d. vollst. Werkes RM 50 —. Bespr. von J. Hänel, Münster i. W.

Den in rascher Folge erschienenen drei ersten Lieferungen, die von der OLZ im vorigen Jahr (1926 Sp. 1009f.) gewürdigt wurden, hat sich schnell die vierte und letzte Lieferung angeschlossen.

Den eigentlichen Bestand der vierten Lieferung bildet die Namenliste zum nördlichen Ostjordanland, die zu ihrer besseren Ausnutzung von einem Verzeichnis der in ihr vorkommenden arabischen Wörter begleitet wird. Diese Namenliste macht zunächst das reichhaltige Werk über den 'Adschlün zu einem ungemein bequemen Nachschlagewerk. Sie bedeutet aber weit mehr. Wie Steuernagel mit der Bearbeitung des Schumachers Nachlasses über den 'Adschlün einer Gesamtdarstellung des nördlichen Ostjordanlandes den Schlußstein gegeben hat, so will die Namenliste weit über das vorliegende Werk hinaus den Zugang zu dem Material über das übrige nördliche Ostjordanland schaffen, das in den eigenen Publikationen Schumachers sorgfältig zusammengetragen ist.

Die Palästinaforschung wird es Steuernagel nicht genug danken können, daß er in entscheidungsvoller, sorgfältigster Arbeit das Gesamtbild vom ostjordanischen Land nördlich des Jabbok vollendet und durch die Namenliste seine Auswertung auf das beste ermöglicht hat.

Lurje, Dr. phil. M.: *Studien zur Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im israelitisch-jüdischen Reiche* von der Einwanderung in Kanaan bis zum babylonischen Exil. Gießen: A. Töpel-

mann 1927. (IV, 64 S.) gr. 8°. = Beihefte zur Zeitschrift für die AT.liche Wissenschaft, 45. RM 3.40. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

In vier Kapiteln behandelt der Moskauer Dozent Israels volkswirtschaftliche und soziale Probleme: 1. Die Agrarverhältnisse (Differenzierung der Klassen; Privateigentum und Gemeinbesitz; Herrenbesitz und königliche Lehnsgüter; Großgrundbesitz; Mittlerer Grundbesitz und Kleinbauern). 2. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Gesamtbevölkerung (Art der Wirtschaft; Handwerk und Industrie; Handel, Import und Export; Stadt und ihre Einwohnerzahl). 3. Die Verfassung des Staates und dessen Aufgaben (Verfassung, Königtum und Haushalt; Verwaltung und Steuern; Kriegführung und Rechtsprechung). 4. Die sozialen Verhältnisse und der Untergang des Reiches (Proletariat und Sklaverei; soziale Bewegung, Bürgerkrieg und Revolution; soziale Gesetzgebung im Dtn. und ihre Resultate). Schon diese Überschriften, die sich in vielem von Bertholetts Gesichtspunkten (in seiner „Kulturgeschichte Israels“) unterscheiden, charakterisieren die innere Einstellung dieser Studien. Es kommt dem Herrn Verfasser weniger auf eine Auseinandersetzung mit der aus diesen Problemen erwachsenen Literatur an — was für ihn zur Zeit auch wohl kaum möglich sein dürfte —; vielmehr ist er bemüht, sich sein Urteil lediglich auf Grund der alttestamentlichen Quellen zu bilden. Das Material ist gut und übersichtlich zusammengetragen, wenn man auch den daraus gezogenen Folgerungen nicht immer zustimmen können. Zu bedauern bleibt, daß die Einflüsse fremder Kulturen auf Israel nicht genügend Berücksichtigung finden. Als Leitwort für seine Untersuchungen hat Lurje den marxischen Satz des Kommunistischen Manifestes gewählt, nach welchem die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen ist. Die Schrift ist scharf pointiert, aus den neuesten Strömungen der Gegenwart heraus geschrieben. Aber gerade weil sie so einseitig, von modernen und aktuellen Gesichtspunkten aus die alten Probleme zu behandeln sucht, darf sie auf Beachtung rechnen.

Grünberg, Dr. Samuel: *Exegetische Beiträge III*. Berlin: Verlag des „Jeschurun“ 1926. (36 S.) gr. 8°. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Der Verf. behandelt in diesem 3. Heft größtenteils Stellen aus Jesaias, 23, 15; 24, 6; 30, 7; 35, 7; dazu eine Psalmenstelle 56, 9 und in Verbindung mit dieser Job 38,37. Die Schwierigkeiten, mit denen die betr. Stellen behaftet sind, werden sehr eingehend und scharfsinnig beleuchtet, und jedenfalls

erscheinen mir die Vorschläge des Verf.s zu 24, 6 und 35, 7 durchaus diskutabel: חרר mit arab. حار zu verbinden und von einem hebr. חור abzuleiten: „weniger werden, sich verringern“ 24, 6; und das ל von לקנה im Sinne der Kopula zu nehmen 35, 7. Beachtung verdient der Vorschlag zu Ps. 56, 9, בכסתרך nicht mit סתר „Buch“ zu kombinieren, sondern mit arab. يسر „Wasserschlauch“; vgl. hierzu das יסטר Job 38,37.

Schmidt, Prof. Dr. Hans: Die Thronfahrt Jahwes am Fest der Jahreswende im alten Israel. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (55 S.) gr. 8°. = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, Heft 122. RM. 1.50. Bespr. von L. Dürr, Braunschweig.

Von diesem Heft kann man wirklich sagen, daß die Fülle des Inhalts im umgekehrten Verhältnis zum Umfang desselben steht. Was auf diesen knappen 55 Seiten (mit den Anmerkungen!) steht, ist eine wirkliche Förderung unserer alttestamentlichen Wissenschaft. Wie sich da alles so schön löst, was bisher allgemein als die heftigsten cruces interpretum empfunden wurde und den scharfsinnigsten Versuchen vielfach Trotz geboten hatte.

Es handelt sich zunächst wesentlich um die Auffassung der Pss. 47, 93, 95—100. Der Verf. schließt sich gegenüber der bisher herrschenden eschatologischen Erklärung derselben der Auffassung S. Mowinckels als „Kultuslieder“ an, d. h. daß dieselben nicht das zukünftige „Kommen Jahwes an seinem Tage“ besingen, sondern sichtbare gegenwärtige Vorgänge d. i. die Feier des Thronfestes Jahwes am Feste der Jahreswende im Herbst kultisch begleiten (S. 4ff., 25, 26). Als Mittelpunkt dieser Feier weist er die Festprozession als die „Thronfahrt Jahwes“ nach (S. 17ff.), und zwar nach den dreifachen Gesichtspunkten: 1. Von wo ging die Prozession aus: vom Israelsquell d. i. der Gichon (Ps. 68, 27; 110, 7). „Der Weg Jahwes ist seine Thronfahrt vom Gichonquell herauf“ (S. 42). 2. In welcher Weise ist Gott in der Prozession gegenwärtig zu denken: auf der מְרִכְבָּהּ d. i. in Form eines leeren, hohen, fahrbaren Thrones inmitten der jubelnden Gemeinde (Ps. 68, 18; Ps. 24; Ps. 65, 10). 3. In welcher Zeit ist dieses Fest veranstaltet worden: in der Morgenfrühe des ersten Tages des großen Herbstfestes d. i. des Neujahrsfestes bzw. in der „Vollmondnacht der Jahreswende“ (S. 35) als des jährlichen Thronbesteigungsfestes Jahwes. Weitere Zeremonien dabei sind die Begleitung des Festzuges durch darstellende Spiele (Ps. 48) bzw. ein Maskenspiel, bei dem die Weltherrschaft Jahwes dadurch zur An-

schauung gebracht wurde, daß die Fürsten ringsumher beim Erscheinen seines Thronwagens entflohen bzw. als Zeichen dessen Gefangene mitgeführt wurden (Ps. 68, 19, 20, 24; 149, 7—9; 110), wobei der Schluß sich aufdrängt, „daß die Thronbesteigung des Gottes ursprünglich einmal mit dem Opfer gefangener Feinde geendet hat“ (S. 30). Ein weiteres Kapitel behandelt dann noch die Tätigkeit des israelit. Königs bei der Prozession, indem das Thronbesteigungsfest Jahwes zugleich als Jahresfest der Thronbesteigung des irdischen Königs galt (Ps. 132; 20; 21; 1. Sa. 2, 1—10; Ps. 89, 1—18; Ps. 2 u. Ps. 110). Das letzte Kapitel enthält den Nachweis des Festes in den älteren historischen Quellen und die Erklärung, warum namentlich in der späteren, nachexilischen Zeit die Erinnerung an ein so gewaltiges religiöses Schauspiel fast völlig aufgegeben bzw. ausgemerzt worden ist. Als Hauptgrund wird der Gegensatz zu dem babyl. Neujahrsfeste angeführt, wie ja überhaupt die Einzelheiten des Festzuges die Erinnerung an die gleichen Feiern besonders in Babylonien und Ägypten wachrufen (S. 49ff.).

Wir können nur wiederholen, was wir eingangs sagten, daß die Darlegungen die größte Aufmerksamkeit verdienen. Es ist erstaunlich, wie alle die beigezogenen Psalmen, besonders Ps. 68, sich einordnen, und wie teilweise ganz neues Licht auf die bisher schwierigsten Verse fällt. Bleibt nur immer die alte Frage, warum das Fest sozusagen nur indirekt aus diesen Kultliedern erschlossen werden kann und in der historischen Literatur so wenig Niederschlag gefunden hat, eine Frage, welcher ja auch der Verf. seine ganze Aufmerksamkeit zugewendet hat. Nur ein Zweifaches hätte ich zu bemerken: Einmal als Mittelpunkt der Prozession nimmt der Verf. einen leeren, fahrbaren Thron Jahwes an, d. i. vielleicht der fahrbar gemachte Kerubenthron im Tempel Salomos (S. 21). Warum soll das nicht die fahrbar gemachte Lade Jahwes auf einem Festwagen selbst sein? Galt doch diese selbst gewiß als „Thron Jahwes“ durch den Sitz zwischen den beiden Keruben, und wird doch dieselbe authentisch als im Zuge befindlich Ps. 132, 8 genannt, zumal wenn man die Umstellung der Verse 6, 7, 8, wie Schmidt S. 37 es tut, vornimmt¹. Sodann: der Verf. nimmt mit S. Mowinckel dieses Kulterlebnis zugleich als Quelle für die Entstehung der israelit.-jüd. Eschatologie an (S. 36, 51f.): „Advent ist die Geburtsstunde der Eschatologie“ heißt es S. 36. Wenn dem so ist, warum ist aber dann nachweislich nur

1) Vgl. auch Ps. 68, 1, 18 u. dazu Schmidt S. 18.

in Israel eine solche Eschatologie mit solcher Vitalität daraus hervorgegangen, nicht aber in dem klassischen Lande des Thronbesteigungsfestes d. i. in Babylonien? Niemand erwartet doch dort ein solches „Kommen Marduks am Ende der Tage“! Es muß also im A. T. der Ausgangspunkt anderswo liegen und müssen besondere Kräfte lebendig gewesen sein, welche eben dort nicht vorhanden waren. Dann bildete allerdings das Thronbesteigungsfest einen jährlichen „Verstärker“ dieser bereits lebendigen Hoffnung und mag selbst nicht wenig zur Durchschlagskraft derselben im A. T. beigetragen haben.

Bentzen, Aage: Die Josianische Reform und ihre Voraussetzungen. Kopenhagen: P. Haase & Sons 1926. (VII, 121 S.) 8°. Bespr. von C. Steuernagel, Breslau.

Im ersten Hauptteil (eigentlich nur Einleitung) nimmt der Verf. mit kurzer Begründung Stellung zu einigen Hauptproblemen der neueren Diskussion über das Deuteronomium, wobei er besonders die Thesen Hölshers und Oestreichers ablehnt, also daran festhält, daß das deuteronomische Gesetz die Konzentration des gesamten Jahwekultus auf ein einziges Heiligtum (den Tempel in Jerusalem) fordert, und daß Josia diese Forderung in seiner Reform durchführte. Darin kann ich dem Verf. nur zustimmen. Dagegen scheint er mir in einem schweren Irrtum befangen zu sein, wenn er ohne weitere Prüfung der in Betracht kommenden und insbesondere auch von mir geltend gemachten Tatsachen erklärt, die Ausscheidung des Josiagesetzes aus dem uns vorliegenden Deuteronomium habe kein Interesse für seine Arbeit (S. 34). Die Hauptthese nämlich, deren Begründung der zweite Hauptteil (eigentlich der einzige, S. 38—121) gewidmet ist, ist die, daß das in der Reform Josias zur Auswirkung kommende Deuteronomium ein in den Kreisen nicht der Propheten, sondern der Priester, und nicht der Jerusalemischen Priester, sondern der Landleviten entstandenes Reformprogramm sei. Diese These kann ja nur so begründet werden, daß gezeigt wird, der Geist des Deuteronomiums sei nicht der der Propheten oder der der Jerusalemer Priester, sondern der der Landleviten, und dabei ist es natürlich von geradezu entscheidender Bedeutung, ob die Stellen, auf die sich der Verf. beruft, dem ursprünglichen Bestande des Josiagesetzes überhaupt angehörten oder nicht. Sich von der Erörterung dieser Frage einfach dispensieren, „weil wir doch nicht zum ursprünglichen Josiabuch mit Sicherheit zurückfinden können“ und weil die „Ausschälung eines

Urdeuteronomiums für uns ohne Bedeutung“ ist (S. 34), heißt von vornherein auf die Überzeugung anders Urteilender Verzicht leisten.

Jedoch will ich mich im folgenden einmal auf den Standpunkt des Verfassers stellen, also annehmen, daß das deuteronomische Gesetz so, wie es uns jetzt vorliegt, für die Frage nach dem Ursprung des durch Josia wirksam werdenden Reformprogrammes benutzt werden darf. Dann muß ich dem Verfasser zunächst zustimmen, wenn er in Abschnitt I (S. 38—46) trotz Anerkennung der Tatsache, daß die Lage des 7. Jhdts eine kultische Reform unter politischem Gesichtspunkt (Lossagung von Assur) erklären würde, doch Oestreichers These ablehnt, Josias Reform sei wesentlich politisch bedingt, vielmehr energisch das religiöse Motiv als das entscheidende betont. Dagegen beginnen meine Bedenken bereits bei Abschnitt II (S. 46—58), der, um die treibende Kraft der Reform zu erkennen, den „Geist des Deuteronomismus“ analysiert. Gewiß sind die Humanitätsgesetze nichts spezifisch Deuteronomisches, aber sie charakterisieren doch das Deuteronomium in hervorragendem Maße, zumal ein starker Humanitätszug auch durch andere Gesetze des Deuteronomiums hindurchgeht. Wohl ist es richtig, daß die Humanitätsforderungen nichts spezifisch Prophetisches sind, aber wir wissen doch, daß in der Zeit, in der das Deuteronomium entstand, gerade die Propheten ihre Hauptvertreter waren. Hier liegt also ein Zug vor, der D mit dem Prophetismus verbindet, der Verfasser jedoch schiebt diesen Zug kurz beiseite, denn ihm liegt daran, zu zeigen, daß im Deuteronomium nicht prophetischer Geist herrsche. So wertet er auch die Paränese von Dtn. 6ff. für mein Gefühl ganz ungenügend (vgl. jedoch unten); auch sie verbindet meines Erachtens D mit dem Prophetismus. Daß sich in Dtn. 24,8 ein leiser Gegensatz gegen die Propheten zeige (Mirjam, das warnende Beispiel, war Prophetin), finde ich gesucht. Daß das Gesetz vor falschen Propheten warnt, beweist meines Erachtens nicht gegen Herkunft aus prophetisch bestimmten Kreisen; denn Warnungen vor falschen Propheten lesen wir sonst gerade nur bei den Propheten. Natürlich kann Verfasser nicht leugnen, daß die Propheten im Deuteronomium hochgeschätzt werden, aber er erklärt (S. 54): „nie so hoch wie die Priester“, ein Urteil, das doch wohl schwer zu beweisen ist. Er weist in eben diesem Zusammenhang auf die Prophetenlegenden und Prophetensprüche im deuteronomischen Königsbuche hin; da darf man aber doch wohl fragen, ob denn hier etwas davon zu merken ist, daß die Priester höher geschätzt werden als die Propheten. Unverständlich ist es mir, wie der Verfasser behaupten kann, im Hintergrund der Mahnung zur Gerechtigkeit (16, 20) liege „doch sicher das Kultische“, weil durch Vergießen unschuldigen Blutes das Land unrein werde; denn davon steht im Zusammenhang von 16, 20 auch nicht ein Wort. Ich kann nur urteilen, daß der Verfasser, von seiner These geblendet, hier und in vielen anderen Fällen nicht objektiv zu sehen vermag.

Stärker werden meine Bedenken bei Abschnitt III (S. 58—72), der das Verhältnis der deuteronomischen Ideale zu den zeitgenössischen religiösen Bewegungen erörtert, um den Ursprungskreis des Deuteronomiums zu ermitteln. Hier leugnet der Verfasser nicht nur den prophetischen Ursprung, sondern sogar prophetischen Einfluß auf das Deuteronomium, indem er im Anschluß an Mowinkel erklärt, als spezifisch prophetisch dürfe man nur „die überwältigende, persönliche, oft ekstatische Gotteserfahrung“ betrachten, der Zusammenhang von Ethischem und Religiösem sei bereits vor-

prophetisch, gemeinisraelitisch, für Kultisches hätten die Propheten kein positives Interesse. Das trifft aber alles nicht. Wer will beweisen, daß hinter dem deuteronomischen Reformverlangen nicht eine überwältigende, persönliche Gottesoffenbarung steht (beachte die Paränese Kap. 6ff.)? War auch im 7. Jhdt. die Verbindung des Ethischen mit dem Religiösen gemeinisraelitisch und nicht vielmehr spezifisch prophetisch? Beweisen nicht Ezechiel, Haggai, Sacharja, Maleachi, daß Propheten auch positives Interesse für den Kultus gewinnen konnten? Warum soll das nicht auch schon im 7. Jhdt. möglich gewesen sein? Und wie soll mit den obigen Gründen sogar bloßer Einfluß prophetischer Ideen ausgeschlossen sein?

Des weiteren behauptet der Verfasser positiv, daß die Urheber des Deuteronomiums in den Kreisen der Landleviten gesucht werden müssen, weil Dtn. 18 6—8, wie II Reg. 23, 9 lehre, nicht von einem Jerusalemer Priester geschrieben sein könne, weil das Gesetz auch sonst an den Landleviten ein entschiedenes Interesse zeige. Diese These, die auch von Großmann und Burney vertreten wird, nötigt nun freilich den Verfasser dazu, zu zeigen, daß die Kultuskonzentration aus den in den Kreisen der Landleviten herrschenden Gedanken als Konsequenz folgte und ihren Interessen entsprach. Der Raum gestattet nicht, die komplizierten Ausführungen des Verfassers hier wiederzugeben und im einzelnen zu kritisieren. Es genügt aber auch, hier nur ein paar allgemeinere Bemerkungen zu machen. Der Verfasser entwickelt die Motive für eine Kultuskonzentration (das Ideal der Mosezeit, die Anziehungskraft der Reichstempel, die Idee der Einheit Jahves), aber es gelingt ihm nicht, gerade die Landleviten als diejenigen zu erweisen, bei denen diese Motive mit so besonderer Kraft gewirkt hätten, daß gerade sie die Konzentrationsforderung stellten. Daß sie in ihrem Interesse gelegen habe, sucht er so zu zeigen, daß die Leviten so Anteil an den reicheren Einnahmen des Zentralheiligums zu gewinnen hoffen konnten (Dtn. 18,6—8), ohne dabei die Vorteile ihres Wohnens auf dem Lande zu verlieren; hier bleiben jedoch eine Reihe unausgeglicherer Widersprüche in den Ausführungen des Verfassers. Aber darauf brauchen wir im einzelnen nicht einzugehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der Verfasser im Hauptpunkt seine These unumwunden preisgeben muß. Zentralisation des Kultus bedeutet doch auch Aufhebung der Landheiligtümer, und die können doch unmöglich die Landleviten von sich aus gefordert haben. Der Verfasser sagt selbst S. 70, in dieser Forderung sei vielleicht „eine Einwirkung der Jerusalemer“ zu spüren, und S. 71 Note 1 heißt es zu Dtn. 15, 28f.: „Das ist ein Kompromiß. Die Stimmung der Zeit auch in den Levitenkreisen fordert die Zentralisation. Die Leviten wollen sich doch aber etwas retten.“ Also die Landleviten sind nicht die Urheber des Hauptpunktes des deuteronomischen Reformprogrammes, sondern geben einer von anderer Seite vertretenen Forderung nach. Kann man sie dann wirklich als Urheber des Deuteronomiums bezeichnen?

Über die weiteren Teile des Buches braucht nur kurz gesagt zu werden, daß Abschnitt IV (S. 72—95) die Geschichte der „levitischen Reformbewegung“ bis 622, d. h. die Vorgeschichte der deuteronomischen Forderungen aufzuhellen sucht, die zunächst wesentlich im Nordreich spielt und mit der Geschichte des levitischen Priestertums überhaupt zusammenfällt (nur eben erwähnt wird hier der Kampf der Propheten von Elias bis Hosea gegen den Baal), von 722 an aber nach Juda übergreift und im Reformversuch Hiskias zum ersten Male ihr Ziel klar erkennen läßt. Abschnitt V (S. 95—107) will die Art der deuteronomistischen

Propaganda ermitteln und findet die Handhaben dazu in den paränetischen Teilen von D, deren Stil kultpoetischen Ursprungs sein soll (Vergleich mit Psalmen wie 78. 81. 95). Abschnitt VI (S. 95—107) behandelt die Frage sadokidischer Einwirkung auf die Reform (II Reg. 23, 9). Der Schlußabschnitt endlich (S. 107—118) erzählt und betrachtet nun im Lichte der bisherigen Ergebnisse die Durchführung der Reform durch Josia und den Rückschlag nach der Schlacht von Megiddo.

Die Arbeit, die leider wesentlich nur die neueste Literatur berücksichtigt, ist insofern verdienstlich, als sie eine bestimmte These über den Ursprung der deuteronomischen Reformidee mit großer Umsicht und mit Scharfsinn bis in die letzten Voraussetzungen und Konsequenzen durchzuführen sucht, wobei natürlich im einzelnen manches gesehen wird, was nur auf diesem Wege zu sehen war. Das Ergebnis ist freilich der Art, daß mir die Undurchführbarkeit dieser These und damit die Berechtigung einer der älteren Betrachtungsweisen erwiesen zu sein scheint.

Segal, M. H.: *A Grammar of Mishnaic Hebrew*. Oxford: At the Clarendon Press 1927. (XLIII, 248 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg i. O.

Seinem 1909 erschienenen Aufsätze „Mishnaic Hebrew and its Relation to Biblical Hebrew and to Aramaic“ (JQR XX S. 647ff., auch als Separatdruck, Oxford) läßt Segal jetzt eine umfangreiche Grammatik des Neuhebräischen folgen.

Die Einleitung spricht ausführlich über den Gebrauch des Mischnisch-Hebräischen, sein Verhältnis zum Biblisch Hebräischen und Aramäischen: das Ergebnis ist wie auch in meiner Grammatik, daß das Mischnische nicht eine künstliche, sondern eine lebende gesprochene und geschriebene Sprache war. In der Grammatik, zerfallend in I. Phonology and Orthography, II. Morphology, III. Syntax, ist etwas ganz Neues der dritte Teil. In diesem wird zum ersten Mal eine vollständige Syntax geboten, während die bisherigen Darstellungen sich auf einzelne Bemerkungen beschränkten. Neu ist auch die Angabe der Vulgata-Aussprache hebräischer Buchstaben, die Berücksichtigung der Baraitot und anderer hebräischer Stücke des babylonischen Talmud, gelegentlich auch der Tosefta, des jerusalemischen Talmud und der Midraschim. Da es in der Tat nur bei gelegentlichen Bemerkungen geblieben ist, hätten diese ruhig fortbleiben können, sie stören nur den einheitlichen Charakter des Buches.

Die einschlägige Literatur hat Segal gewissenhaft und sorgfältig benutzt, entgangen ist ihm nur wenig, so der wichtige Aufsatz von Krauss: *הקדמה*, in der Schwarz-Festschrift (Wien 1917), und Laibles Kritiken

der Gießener Mischna im Theol. Literaturblatt. Die allerdings mit einem „perhaps“ versehene Gleichung $\text{תָּבַל} = \text{תָּבַל}$ durfte nicht mehr vorkommen, und Laibles Bemerkungen über לָאוּ , לָאוּ , לָאוּ , über מִמְנוּ , מִמְנוּ mußten berücksichtigt werden. Überhaupt ist der Abschnitt über die Partikeln der schwächste des Buches, ich greife die Präpositionen heraus: Segal führt als einziges Beispiel für אַחֲרַי aus der Mischna Mid 5 4 an, aber viele Handschriften, auch L., lesen אַחֲרֵי ; bei אַחֲרֵי heißt es, es werde nur von Zeit und Raum gebraucht, aber vgl. 'Orla 2 11. 13 בּוֹא אַחֲרַי sich richten nach; das „frequently with prefix מ־“ bei אֵל muß in „sometimes“ verbessert werden; die Schreibung קוֹדֵם statt des allgemein üblichen לְדָם ist nicht begründet; לְפָנַי ist zwar aramäisch, mußte aber erwähnt werden, da es Ab 5 23 vorkommt; unzureichend ist das über בּוֹ , בּוֹ , לֵי Gebotene.

Daß Segal im Gegensatz zu meiner Grammatik die Syntax gesondert behandelt, ist durchaus richtig; manche Ungenauigkeit ist dadurch vermieden, und vor allem hat die Übersichtlichkeit gewonnen. Auch hier ist das Buch durchaus zuverlässig; bedauerlich ist nur, daß Segal in seiner Einteilung des Stoffes dem veralteten Schema folgt: I. Verb, II. Noun, III. Pronoun, IV. Sentences and Clauses. Syntax ist die Lehre vom Satz; daher liegt es in der Natur der Sache, daß eine wissenschaftliche Darstellung der Syntax sich nicht nach den Redeteilen gliedern kann, sondern nach den verschiedenen Satzarten. Demgemäß zerfällt sie in zwei Hauptteile, in die Lehre vom einfachen und die Lehre vom zusammengesetzten Satze. Wie sich in diesen Zusammenhang das einzelne einfügt, hat in vorbildlicher Weise Brockelmann in seiner vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen gezeigt, nur so kommt auch der in ganz eigentümlicher Weise das Gebiet des Semitischen beherrschende Unterschied zwischen Nominal- und Verbalsatz zur Geltung, von dem wir bei Segal überhaupt nichts hören. Hätte er meine Abhandlung „Über die Wortstellung im hebr. Nominalsatze“ II (Z A W VIII S. 248 ff.) berücksichtigt, so würde er auch nicht mehr von der Auslassung der Kopula gesprochen haben. Ein Register ist der Grammatik nicht beigegeben, die außerordentlich genaue und ausführliche Inhaltsübersicht (S. XI—XXXVI) ersetzt es vollkommen ausreichend.

Somit ist das Buch im ganzen als eine sehr erfreuliche Erscheinung zu bezeichnen; es bringt uns in der Kenntnis des Neuhebräischen ein gut Stück weiter.

Aruch des R. . . Nathan ben Jehiel, Pesaro 1517 (hebr.). Offset-Neudruck. Berlin-Grünwald: „Sefarim“-Verlag 1927. (357 S.) 4^o. Hperg. RM 36.—Angezeigt von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das Wörterbuch des Nathan ben Jehiel zum rabbinischen Schrifttum ist noch heute eines der wichtigsten Hilfsmittel zum Eindringen in Talmud und Midrasch. Leider besitzen wir noch keine allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe und müssen daher noch immer auf die ältesten Drucke zurückgreifen. Die vorliegende vorzüglich gelungene Reproduktion der äußerst seltenen editio secunda ist daher dankbar zu begrüßen.

Lasar, S. M., und H. Torczyner: Deutsch-Hebräisches Wörterbuch. Berlin: Benjamin Harz Verlag 1927. (XIX, 734 S.) 8^o. Geb. RM 12.50. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

„Die Schaffung eines deutsch-neuhebräischen Wörterbuches stellt eine Aufgabe von eigenartiger Schwierigkeit dar.“ Trotz dieser im Vorwort gemachten Feststellung ist es den Autoren gelungen, ein auch wissenschaftlich auf der Höhe stehendes Werk zu schaffen. Neben einer Aufnahme des gesamten in der Literatur vorliegenden hebräischen Sprachschatzes galt es, den noch im Flusse befindlichen heutigen palästinensischen Sprachgebrauch zu berücksichtigen und daneben noch sprachschöpferisch für zahlreiche bisher fehlende Begriffe ein Äquivalent zu finden. Unter Zugrundelegung eines 1920 abgeschlossenen Werkes von S. M. Lasar in Verbindung mit eigenen Materialsammlungen sowie möglicher Benützung der erreichbaren Literatur hat Torczyner dem Werk die vorliegende Gestalt gegeben. Ref. hielt im S. S. 1927 an der Universität Jerusalem hebräische Vorlesungen über Bibelwissenschaft, bei deren Vorbereitung er reichlich Gelegenheit hatte, sich von der Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des Wörterbuchs zu überzeugen. Nur wer das Leben und die Entwicklung der hebräischen Sprache an Ort und Stelle beobachten durfte, kann die volle Bedeutung der hier gebotenen Leistung würdigen. Denn obgleich in Palästina ein besonderer ועד הקלסון als offizielle Stelle für die Regelung des Sprachgebrauchs besteht, herrscht vielfach noch große Willkür, so daß oft ebensoviel Sprachgefühl wie sprachwissenschaftliche Schulung nötig ist, um eine richtige Entscheidung zwischen mehreren Ausdrucksmöglichkeiten zu treffen.

Die nachstehenden Bemerkungen betreffen meist nur Fragen untergeordneter Bedeutung und wollen lediglich als bescheidener Beitrag für eine hoffentlich bald nötig werdende zweite Auflage gelten.

XVII^b פָּסָא 1. פָּסָא. — 30^b Z. 2. 4 עָרַךְ 1. עָרַךְ. — 33^a Z. 16 שִׁים 1. שִׁים. — 80^a s. v. „autochthon“ adde: אָוֶרְחָה. — 91^a Z. 10 v. u. 1. „begriffsstutzig“. — 92^a fehlt „beheben“. — 118^a s. v. „Bier“ 1. שְׂכָר. — 118^b Z. 5 1. תְּמוּנָה. — 148^b s. v. „deutsch“ 1. לְאֹמֵי. — 162^a Z. 5 חָפֵשׁ 1. חָפֵשׁ. — 181^a s. v. „einseitig“ adde: (von einem Gelehrten) בַּעַל מְלֶאכֶה אַחַת. — 195^b Z. 5 1. הָוָה. — 212^a Z. 3 v. u. רָף 1. רָף. — 227^a fehlt „fortfallen“. — 228^b s. v. „fortreißen“ adde: (im Affekt) הוֹצִיא מִדַּעְתּוֹ. — 247^b Z. 6 1. לְהִסָּךְ. — 256^b Z. 3 1. יְחֻסִים. — 260^b Z. 1 שְׁלֵר 1. שְׁלֵר. — 269^b s. v. „Gießkanne“ adde: מְרִבְצָת. — 277^a s. v. „Gräte“ adde: עֲצָם דָּג (M. Kelim 10¹). — 278^b s. v. „Griffel“

1) Vgl. engl. *fish-bone* in gleicher Bedeutung.

l. מִכְתָּב. — 308^a s. v. „hinreißen“ ist die Wiedergabe von „sich — en lassen“ גָּבַר עַל ס' irreführend. Unmißverständlicher: לֹא כִבְשָׁת אֶת אָפוֹ. — 360^b s. v. „Körper“ adde: „Körperteil“ חֵלֶק הַגּוּיָה אֶקֶר. — 400^a für „mala fide“ besser מְעַרְמָה. — 410^a Z. 9 l. אֲנוּשׁוֹת (zweimal), ebenso Z. 10 אֲנוּשֵׁי. — 467^b (Überschrift) l. „Präsenzliste“. — 478^a (Überschr.) l. „Raisonnement“. — 511^a s. v. „Schichtung“ adde: הַדְּבָקָה. — 514^b s. v. „schlagen“ adde: „schlagend“ (von einer Antwort) נִצַּח. — 568^b s. v. „Stiel“ adde: עֲקָץ (so richtig¹ statt der üblichen Schreibung עֲוֹקָץ!). — 569^a fehlt: „Stimmung“. — 575^a Z. 16 v. u. streiche: „שָׁעַת“ oder“, da nur שָׁעַת richtig (Barth OLZ 1910,152). — 594^a s. v. „treiben“ (Schiff) l. הִתְרַקַּר. — 627^a fehlt: „sich unterscheiden“. — 661^a fehlt „Völkerbund“. — 663^b fehlt: „Vorbedingung“. — (Ebd.) Z. 5 v. u. l. הַקְּשָׁרָה. — 664^a fehlt: „Vorbildung“. — 673^b Z. 4 v. u. l. בְּשָׁעַת. — 678^b fehlt „wegfallen“. — 701^a fehlt „Wortstellung“. — 718^b s. v. „Zug“ adde: (Zugluft) רֵוַח שֶׁל פְּרָצִים. — 727^a fehlt „zusammenschließen“.

Festgabe für Adolf Delsmann zum 60. Geburtstag
7. November 1926. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (VIII, 334 S.) gr. 8°. RM 18 —; geb. 21 —.
Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Das wertvolle Werk enthält verschiedene Beiträge, die für die Leser der OLZ bedeutungsvoll sind. Ulrich Wilcken teilt einen Freiburger griechischen Papyrus mit, der von syrischen Göttern in Ägypten handelt, und stellt lehrreich zusammen, was wir sonst über syrische Kulte und ihre Verbreitung in Ägypten erfahren. Wilhelm Weber holt aus der Chronik des Malalas allerhand Nachrichten zur Geschichte Syriens heraus. Friedrich Pfister gibt u. a. eine Geschichte des Wortes ἀναγκασ.

Dalman, Prof. Dr. Gustaf: Aramäische Dialektproben, unter dem Gesichtspunkt neutestamentlicher Studien neu herausgegeben. Zweite, erweiterte Auflage mit deutsch-englischem Wörterverzeichnis. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (IX, 72 S.) gr. 8°. RM 8.50; geb. 10 —. Bespr. von F. Stummer, Würzburg.

Die „Aramäischen Dialektproben“, ursprünglich ein Lesebuch zur „Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch“, erscheinen hier in zweiter Auflage, vermehrt durch einen Nachtrag von 8 Nummern, welcher Parallelen zu den Evangelien aus der aramäischen Literatur des rabbinischen Judentums und außerdem die vom Verfasser in seinem Buche „Jesus-Jeschua“ (Leipzig 1922) angeführten aramäischen Sprichwörter im Urtext enthält. Nr. 8 des Nachtrags ist die von S. Klein in *יהדות* II (Jerusalem 1925), S. 38 mitgeteilte Widmungsinschrift aus

1) Auch bei Dalman s. v.

Kapharnaum. Als Anhang folgen 3 Stücke aus dem Palästinischen Evangeliarium, nicht als Versuch, die Urform der Worte Jesu zu ermitteln, sondern als Probe wortgetreuer Übersetzung aus dem Griechischen, wie das Vorwort ausdrücklich feststellt. Die Texte der 1. Auflage sind samt den „Bemerkungen zur Fastenrolle“ alle wieder abgedruckt, an einzelnen Stellen verbessert. In den Anmerkungen sind natürlich die Hinweise auf die Grammatik nach den Seitenzahlen der 2. Auflage gegeben. Eine Neuerung, die einer weiten Verbreitung des Büchleins zweifellos günstig sein wird, ist das deutsch-englische Glossar.

Sind schon die aus der ersten Auflage wiederholten Texte auch sachlich interessant, so ist das gleiche von den Texten des Nachtrags zu sagen; man vergleiche besonders Nr. 5 mit Luc. 23, 27—31 und Nr. 6 mit Luc. 23, 43. Immerhin würde ich es begrüßt haben, wenn die neue Auflage aus dem Babylonischen Talmud eine andere Probe gebracht hätte; denn die Geschichte vom „Enkel des Regenmachers Choni“ bietet gegenüber dem vorhergehenden Stück zu wenig Neues. Oder hätte nicht auf eine Probe aus dem Babylonischen Talmud überhaupt verzichtet werden können, nachdem die Chrestomathie in der Grammatik von Margolis Material zum Einlesen genug bietet? Statt dessen hätten einige sachliche Erklärungen zu den Stücken des ersten Teils gegeben werden können. Im Nachtrag finden sich solche in den Anmerkungen; ich möchte aber für eine — hoffentlich bald nötige — dritte Auflage den ausdrücklichen Wunsch äußern, daß solche auch für die aus der ersten Auflage herübergenommenen Texte gegeben werden. Ich halte es für ausgeschlossen, daß jemand, der sich an Hand der „Dialektproben“ in diese Textgattung erst einlesen will, überall von selber auf die Pointen kommt.

Einige Unstimmigkeiten sind mir aufgefallen. Wenn im Glossar S. 67a das Ithpa. von צָרָה im Anschluß an Levy als „gerufen werden“ gefaßt wird (m. E. mit Recht), dann ist Bemerkung auf Seite 8 zu streichen; denn dann ist die Lesart יִצְרָחוּ im Onkelos zu Num 24, 24 keineswegs „sinnlos“ und die etwas umständliche Hypothese, die a. a. O. vorgetragen wird, überflüssig. Auf S. 30, Anm. 13 wäre statt auf Luzzatto's Grammatik praktischer auf die von Margolis verwiesen worden. Das sind indessen Kleinigkeiten, die niemanden hindern werden, das Wiedererscheinen der „Aramäischen Dialektproben“ des verdienten Forschers freudig zu begrüßen. Sie werden, wie in der ersten Auflage, so auch in der neuen Gestalt ein gutes Hilfsmittel zum Einlesen in das jüdisch-palästinische Aramäisch sein.

Littmann, Enno: Vom morgenländischen Floh. Dichtung und Wahrheit über den Floh bei Hebräern, Syrern, Arabern, Abessinern und Türken. Mit Radierungen von Marcus Behmer. Leipzig: Insel-Verlag 1925. (69 S.) 8°. Hperg. RM 40 —;

Ldr. 60 —; Perg. 110 —. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

Ein graziöser Scherz, fröhliche Wissenschaft, in einer dem Stoff entsprechenden und des Verlags würdigen künstlerischen Ausgestaltung, eine wahre Bereicherung der reichen Floh-Literatur¹ ist das von E. Littmann aus Literatur und Leben geschöpfte und von M. Behmer mit Radierungen illustrierte Büchlein vom morgenländischen Floh.

Die literarischen Hauptquellen sind der Artikel über den Floh bei ad-Damirī (S. 17. 18. 34. 36. 41. 45) und 1001 Nacht (S. 16. 20. 28); natürlich fehlt auch die Erzählung vom Floh und der Laus aus Kalila wa-Dimna nebst ihren indischen und tibetischen Parallelen nicht (S. 23). Die verwerteten Volksüberlieferungen stammen hauptsächlich aus Syrien und Abessinien; die betreffenden Texte sind fast alle von Littmann selbst gesammelt und früher im Urtext veröffentlicht worden. Seine eigenen Floherlebnisse ergänzt Littmann durch Erzählungen Wetzsteins, Musils und Maders.

Die meisten Beiträge gehören dem Gebiet des Volkslieds und der Volkserzählung samt Sprichwort und Rätsel sowie des Volksglaubens an; aus ad-Damirī werden Erörterungen des *fiqh* über den Floh beigebracht, aus verschiedenen Quellen lexikalische Bemerkungen u. ä. der arabischen Philologen. In einem Abschnitt über die Namen des Flohs in den semitischen Sprachen und über das Vorkommen von Worten für „Floh“ in Personen-, Völker- und Ortsnamen sowie in den Quellennachweisen und Anmerkungen des Anhangs kommt ernsthafte Wissenschaft zu Wort.

Dem Illustrator bot der Stoff dankbare Vorwürfe: so den schönen Jüngling ibn Bargūī des arabischen Dichters, der seines Namens wegen dargestellt ist, wie er mit elegant gekrümmten Armen auf der Schulter einen Floh fängt; den Riesenfloh des syrischen Volksliedes, dem 18 Krüge Blut abgezapft werden; den Asketen des tibetischen Märchens; die *ψυλλοτοξόται* Lukians; den ins Monumentale gesteigerten Floh als Grabmal des Königs *Ψύλλος*.

Wesendonk, O. G. von: Das Wesen der Lehre Zarathustras. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Leipzig: Otto Harrassowitz 1927. (70 S.) gr. 8°. RM 4 —. Bespr. von Hch. Junker, Leipzig.

In der vorliegenden „Richard Reitzenstein in Verehrung“ gewidmeten Schrift hat der durch frühere Veröffentlichungen aus dem Gebiete der iranischen Religionswissenschaft be-

kannte Verf. den Versuch gemacht, einem größeren Kreise, Religionsforschern, Historikern, Philosophen, das Wesen der Lehre Zarathustras darzulegen, so, wie es ihm auf Grund einer ausgezeichneten Belesenheit in dem älteren und jüngeren Schrifttum über diesen Gegenstand erscheint. Er weist darauf hin, daß neben seinen eigenen Auffassungen „freilich auch andere Erklärungen denkbar“ sind. Auseinandersetzungen mit den Kreisen der „engeren Fachforscher“ werden dabei absichtlich vermieden. Mehr als zu weiterem Eindringen in eine der bedeutungsvollsten Fragen der allgemeinen Geistesgeschichte anzuregen, setzt sich die Schrift nicht als Ziel. Man kann, glaube ich, dem Verf. zugeben, daß sie hierfür durchaus geeignet ist. Seine persönlichen Anschauungen trägt der Verf. fast überall unter Berücksichtigung abweichender Ansichten vor, wenn diese — was bei dem geringen Umfange der Schrift begreiflich erscheint — auch vielfach nicht voll zur Geltung kommen. Sympathisch berührt das Bemühen, stets sachlich zu bleiben, was nur einmal (S. 23^a) nicht gelingt.

Zu den Hauptpunkten des Fragekomplexes „Zarathustra“ nimmt der Verf. wie folgt Stellung. Die Herkunft des Propheten wird als noch ungeklärt bezeichnet, seine Lebenszeit aus „inneren Gründen“ in die „vor den Reichsgründungen der Meder und Perser liegende Periode“ verlegt. Die Sprache der Gāthās gilt als NO.-iranisch. Sie selber lassen sich am ehesten den Aussprüchen der alten griechischen Weisen vergleichen. Der individuelle Zug in Zarathustras Wesen ist durchaus unorientalisch, abendländisch und steht, ebenso wie seine auf das Diesseits gerichtete Lebensfreudigkeit, im vollen Gegensatz beispielsweise zu indischem Wesen. Zarathustras Dualismus kennt einen Gegensatz von Licht und Finsternis gar nicht. Die Gottheit ist ihm rein geistiger Natur. Das Licht ihr Symbol. Kennzeichnend ist vor allem die ethische Grundrichtung seiner Lehre, die auf religiöser Schau, nicht auf philosophisch-wissenschaftlicher Weltansicht beruht.

Natürlich läßt sich an W.s Darstellung im einzelnen gar vieles aussetzen. Ich beschränke mich darauf, ein paar sprachliche Dinge anzumerken. Das Wort *amāšā* wird nach der Göttinger Lehre durch *umurtō*, nicht „*umuhrā*“ umschrieben, vgl. richtig daneben wiedergegebenes *urtom*, *rovurtī* (so!). Die Form *Mihira* ist so nicht iranisch, sondern indisch (S. 26^a). Entsprechend dem Neutrum „das“ Awesta muß es auch „das“ Vidēvdāt usw. heißen. Die Form indisch *pitārā* „die Väter“ (S. 40) ist gänzlich verunglückt.

1) Vgl. H. Hayn und A. N. Gotendorf, Floh-Literatur (de pulicibus) des In- und Auslandes, vom 16. Jahrhundert bis zur Neuzeit. 1913.

Bräunlich, E.: *The Well in ancient Arabia*. Leipzig: Verlag der Asia major 1925. (IX, 159 S.) gr. 8°. RM 15 —. Bespr. von Werner Caschel, Berlin.

Der Verfasser hat mit der vorliegenden Arbeit eine glückliche Wahl unter den zahlreichen Themen getroffen, die bei der Beschäftigung mit der altarabischen Poesie auftauchen. Eine Behandlung des Brunnens — mit seiner einzigartigen Bedeutung für das wasserarme Arabien — mußte nicht nur für das Verständnis der erdgebundenen alten Gedichte, sondern auch für die vergleichende Kulturgeschichte von hohem Wert sein. Die Aufgabe, die sich der Verfasser in dem vorliegenden ersten Teil seiner Monographie gestellt hat: Anlage und Gebrauch des Brunnens in seinen verschiedenen Formen auf Grund des klassisch-arabischen Wortschatzes darzustellen, ist mit feinem Verständnis für die Wörter und Sachen gelöst worden. Das einschlägige Sprachgut ist an Hand der in erschöpfender Fülle beigebrachten Stellen aus den Dichtern und Sprichwörtern geprüft, und zur Erläuterung des Technischen ist die moderne Reiseliteratur ausgiebig herangezogen worden. Leider konnten bei der Abfassung der Arbeit die später erschienenen Werke: Moritz, *Arabien*; Philby, *The Heart of Arabia*; Cheesman, *In unknown Arabia* (London 1926) noch nicht benutzt werden. Die Beobachtungen dieser Reisenden — z. B. die Philby's über die Wasserverhältnisse im Raum des Tuwaiq — wären vornehmlich dem Abschnitt über die hydrographischen Verhältnisse zugute gekommen, der die Arbeit Bräunlichs einleitet.

Das erste Kapitel behandelt dann die Schachtarbeiten bei den behelfsmäßig hergestellten Beduinenbrunnen wie bei den komplizierteren Bauten; anschließend werden die Hebevorrichtungen geschildert. In den folgenden drei Abschnitten dieses Kapitels werden die Benennungen für eine Reihe von Einzelteilen am Brunnen festgelegt, und die Termini für den Zustand des Brunnens und dessen Veränderungen durch klimatische oder sonstige Einflüsse gedeutet. Ein weiteres Kapitel handelt von dem Zubehör: den Eimern, Seilen und den Zisternen, das letzte schildert die Handhabung des Brunnens. Das rein Philologische, die Namen und Epitheta, sind für Eimer und Zisterne in besonderen Abschnitten vereinigt; beim Brunnen füllt diese Zusammenfassung ein eigenes Kapitel. Einige Ergänzungen von Prof. A. Fischer und ein Wortindex bilden eine willkommene Zugabe der scharfsinnigen und ergebnisreichen Arbeit.

Bräunlich hat davon Abstand genommen, ein Bild der verschiedenen Brunnen, wie sie

tatsächlich im alten Arabien vorkamen, zu entwerfen, vielmehr sich damit begnügt, Typen aufzustellen. — In dem Bestreben, die Dinge auf den einfachsten Nenner zu bringen, ist er dabei gelegentlich wohl zu weit gegangen, z. B. in dem Abschnitt über die Hebevorrichtungen, für den die Wortklärungen der Philologen eine Fülle weit auseinandergehender Angaben bieten. Auffallend ist es jedenfalls, daß die Typen, die der Verfasser hier aufstellt, von den entsprechenden modernen Typen erheblich abweichen. Ein Beispiel: Die Hebevorrichtung des modernen Hadari Brunnens ist in ganz Nord-Arabien einheitlich. Zwei¹ gemauerte sich nach oben verzüngende Pfeiler, an einer Seite des Brunnens einander gegenüberstehend, tragen einen Querbalken. Ein zweiter, parallel und vor dem ersten laufender Balken wird durch zwei oben seitlich aus den Pfeilern vorragende Hölzer getragen, so daß er sich über der Brunnenmündung befindet. Über den beiden Tragbalken liegen Stäbe, die zu je zweien die Achse einer Rolle tragen, über die das Hauptseil des Eimers läuft. Statt der steinernen Pfeiler kommen auch rohe hölzerne Pfosten zur Verwendung. Die beiden Hölzer, die bei der Steinkonstruktion den vorderen Tragbalken halten, sind in diesem Fall in dasselbe Loch wie die Pfosten gesteckt, aus dem sie schräg nach vorn hervorragen. In beiden Fällen liegt unten zwischen den beiden Pfosten, bzw. Pfeilern, ein Grundbalken, der durch aufrechtstehende Stangen mit dem vorderen Tragbalken verbunden ist. Zwischen diesen Stangen befindet sich unten, etwas über dem Grundbalken, eine, bzw. mehrere Drehwellen, deren Achsen in den Stangen laufen. Über diese geht der Nachlaßstrick, der mit dem ärmelförmigen unteren Ende des Eimers verbunden ist.²

Eine genaue Beschreibung eines derartigen Brunnens in Rijād steht Philby, I, 77 f. (Holzkonstruktion).³

1) 4 Pfeiler in „Ain al Najm“ bei Hufhuf, Cheesman, a. a. O., Abb. 22.

2) Abbildungen dieser beiden Typen der Hebevorrichtung finden sich — abgesehen von dem von Bräunlich erwähnten Brunnen von Kaf (Euting I, 89) und dem Semäh bei Häjil (Euting II, 22f.) — bei Jaussen et Savignac, *Mission archéologique en Arabie*, II Atlas, Pl. XIV (el-'Elä) und bei Harrison, *The Arab at Home*, New York 1924, bei S. 4: „A Desert Well“ (offenbar aus Ost-Arabien). Dieses Bild stellt eine Holzkonstruktion dar. Vgl. noch für Nord-Afrika das Bild „Ziehbrunnen“ bei E. Banse, *Das Buch vom Morgenlande*, Leipzig 1926, Tafel 8.

3) Wie aus der Beschreibung bei Philby hervorgeht, kommt bei derartigen Brunnen zum Teil eine Methode der selbsttätigen Entleerung der Eimer zur Anwendung. In diesem Falle ist das untere ärmel-

Dagegen ist die von Bräunlich für den Ḥaḍarī-Brunnen in Alt-Arabien als typisch bezeichnete Hebevorrichtung wesentlich einfacher. Hier existiert nur ein Tragbalken نَعَامَة. Wie die Rolle daran befestigt war, ist bei Bräunlich nicht gesagt, und läßt sich auch, wenn ich recht sehe, aus dem vorliegenden Material nicht erschließen. Es hat aber doch schon damals eine der modernen Konstruktion ähnliche Einrichtung gegeben, wie die von el-Lihjānī (Lisān XVI, 62, 12) gegebene Erklärung von نَعَامَتَانِ beweist: „die beiden Hölzer, die über den beiden Steinpfeilern des Brunnens liegen.“

Zwischen dem Ḥaḍarī- und dem Nomaden-Brunnen mit seinem beweglichen Apparat gibt es jetzt allerlei Übergangsformen: am Brunnen Gabāgib in der Syrischen Wüste sind einige Pfosten paarweise schräg über den Rand der Öffnung vorgemauert. „Sie sind durchbohrt, und der Reisende steckt nun durch die Löcher den Achsenstab eines gerillten Rädchens, über welches das Zugeil läuft...“¹

An den Brunnen von el-Ḥafar im Bāṭin (= Ḥafar Abī Mūsā, Jāqūt II, 294) befindet sich ein schräg über die Mündung ragender Pfosten maqām, der eine Rolle trägt, die durch einen eisernen Nagel an seinem Ende befestigt ist (Philby I, 261f). Solche Übergänge werden auch für die alte Zeit vorauszusetzen sein.

Bei der Lektüre habe ich mir noch folgende kleine Ergänzungen notiert:

Zu S. 9 (56): كَحْل. Die Dahl-Bildung ist eine vornehmlich dem nördlichen Ṣammān eigentümliche Naturerscheinung. Es handelt sich dabei um brunnen-ähnliche Schächte, die zu einem Netzwerk unterirdischer Grotten führen. Danach heißt die ganze Landschaft ed-Duḥūl. Philby I, 270. — Zu S. 42 (300). Die أسنان „Zähne“, zwischen denen das Seil der Rolle

läuft, sind auf der Abbildung „A Desert Well“ bei Harrison a. a. O. zu sehen; ebenso bei Jaussen. —

Zu S. 60 (318). Annähernd bedeutungsgleich mit خَفِيَّة

„tief, dunkel“ ist nach Mufaḍḍal aḍ-Ḍabbī, *Amṭal al-ʿArab*, 9, 4 das seltene (Lisān VII, 36 ult., unerklärt)

مُغْمَسَة. — Zu S. 98 (467). Nach Philby I, 77 besteht

der Eimer der Brunnen in Rijāḍ aus einer Ziegenhaut; er heißt qirba, wie die ebenfalls aus einer Ziegen- oder

förmige Ende des Eimers offen. Das Ausfließen des Wassers wird durch den angespannten Nachlaßstrick, der das Ende hoch hält (vgl. Abb. Jaussen), verhindert. Der Nachlaßstrick ist jenseits der Welle mit dem Hauptseil verbunden, und wird gleichzeitig mit diesem hochgezogen. Sobald der Rand des Eimers an die Rolle stößt, wird sein unteres Ende über die Welle gezogen, und ergießt dann seinen Inhalt durch die Öffnung des nun nach unten hängenden Ärmels. S. das Bild des Semāḥ bei Euting und Geo. Journ. LIX, 333.

1) F. Langenegger, *Durch verlorene Lande*, Berlin 1911, S. 284, vgl. Abbildung daselbst.

Schafshaut bestehenden Schläuche, die die Reisenden auf dem Kamel mit sich führen. Vgl. Philby I, 42 Anm. 3. — Zu S. 99 (468f) und 115 (484ff). Eine schematische Abbildung des Eimers mit seinen Stricken bei Langenegger a. a. O. S. 283. Die Schnur, welche das Kreuzholz des Eimers zusammenhält كَرْب, ist hier allerdings durch eine hölzerne Klammer ersetzt. — Zu S. 113 (482). حَبْل noch in dem Verse Mufaḍḍal aḍ-Ḍabbī, *Amṭal*, 47, 11. Hier wie in den beiden von Bräunlich gegebenen Fällen steht das Wort im Dual. — Zu S. 116 (485). مُكْرَب kommt gleichfalls in dem eben genannten Verse (Farazdaq) vor. — Zu S. 118 (487). Das Geschirr تِنْيَاة ist bei Banse a. a. O. auf Tafel 8 zu sehen. — Zu S. 121 (490). Ein Zisternen-Rahmen aus Kamelknochen erwähnt von Cheesman S. 219. — Zu S. 129 (498)f. Das Herrichten und Füllen der Zisternen wird illustriert durch Huḍail, ed. Kosegarten, Nr. 41, Einleitung, und Naqāʿiḍ, ed. Bevan, 416, 2—4 (Alte Prosa). Die zweite Stelle ist lexikalisch interessant. — Zu S. 145 (514) beachte Cheesman a. a. O., S. 250: unter rein beduinischen Verhältnissen wie in der Oase Jabrin fehlt die schräge Bahn für die Zugtiere!

Hoffentlich schenkt uns der Verfasser noch den in Aussicht gestellten zweiten Teil seiner Arbeit, der die Rolle des Brunnens im Volksleben, in Sitte und Sprache, schildern soll. Das vollendete Werk wird dann ein eindrucksvolles Bild jenes Gegensatzes von technischer Unbeholfenheit und hoher geistiger Kultur entwerfen, der für das altarabische Leben bezeichnend ist.

Hartmann, Richard: *Die Welt des Islam einst und heute*. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (47 S.) 8°. = Beiheft zum „Alten Orient“ hrsg. von Wilhelm Schubart. Heft 11. RM. 1.50. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Hartmann untersucht die Ereignisse der jüngsten vorderorientalischen Geschichte auf ihre tiefste Ursache hin: die innere Umstellung des Morgenlandes. Zur Beurteilung des heutigen Islam ist ihm der Hinweis wichtig, daß seit Beginn der neueren Zeit das Unterscheidungsmerkmal zwischen der morgen- und der abendländischen Welt, besonders von letzterer her betrachtet, aus der „Sphäre der Religion auf die der Zivilisation hinübergeschoben ist“ (S. 5). Durch die Auswirkung der europäischen Völkerwanderung, durch Renaissance, Humanismus, Reformation, später durch die technischen Fortschritte mit ihren verkehrsgeographischen Folgen sei die Kluft zwischen beiden Kulturkreisen verbreitert worden, während im Mittelalter die Christenheit und der gleichfalls mit hellenistischen Hilfsmitteln gestaltete Islam letzthin innerlich näher verwandte Größen waren. Auf das allzuweite Auseinanderfallen erfolgt seit der Wende zum 19. Jahrh. die zwangsläufige Wiederanknüpfung (S. 16 ff.).

Mit Recht betont H., daß die Initiative zur europäischen Durchdringung des Orients auch von muslimischer Seite ausgeht, nicht bloß im wirtschaftlichen und kulturellen Vordringen des Westens beruht, sondern auch im Nehmenwollen des Orients und zwar um seiner Selbstbehauptung willen. Der innenpolitische Fortschrittswille, die Besinnung auf völkisches Eigenleben anstatt unmöglicher allislamischer Ziele, das Bemühen um neue Bildung und Volksgesundheit, die eigene tätige Benutzung technisch wirtschaftlicher Vervollkommnungen bekunden, wie die islamischen Völker „der ganzen abendländischen Zivilisation bejahend gegenüber“ stehen, weil ihnen „in ihrem eigenen Interesse kein anderer Weg mehr möglich ist“ (S. 39 f.). Den unausweichlich zur Tat treibenden Anstoß erhielt diese innere Ursache aber von außen her: durch den Druck der Westvölker, vorab durch den Weltkrieg, oder vielmehr durch die aus „tiefer Unehrllichkeit und allergrößter Unkenntnis und Unwissenheit“ (S. 39) geborenen Friedensschlüsse. Sie erklären den baldigen Rückschlag. Das Wagnis, sich gegen die Zumutungen aufzulehnen, verschafft gerade dem innerhalb der islamischen Welt am meisten getroffenen türkischen Staat die Freiheit, wie nur die eigene Kraft und der selbständige politische Wille dem Wahnhabitenführer die Stellung eines wirklichen arabischen Herrschers, und dem Rizā Chān für Persien wenigstens eine Hoffnung bringt, während die islamischen Helfer der gewinnenden Weltmächte grübelnd getäuscht blieben.

Wichtig an diesem auch für weitere Kreise berechneten Heft ist nicht so sehr die Darlegung der bekannten Ereignisse in Kleinasien und den arabischen Ländern, in Syrien und Nordafrika, auch nicht die sonst schon gegebenen Deutungen, wie z. B. des Erwachens eines völkischen Bewußtseins auf Kosten der Religion; mehr besagt die innere Herleitung des Heutigen aus der Geschichte, aber auch umgekehrt das Verstehen früher Ereignisse aus den jetzigen. Das gilt im besonderen von der Kennzeichnung der Türkei: Die Politik ihrer derzeitigen Gewalthaber, die nicht Despoten altorientalischen Schlages, wohl aber energische Vertreter einer positivistischen Staatsauffassung sind (S. 42), erscheint als die Wiederanknüpfung an die älteste türkische Politik einer Grenzstellung zwischen Ost und West nach Aufgabe der einst durch Selim I aufgenommenen osmanischen Islampolitik (S. 14).

Im ganzen wird man sich der Beurteilung H.s anschließen können, zumal da sie sehr vorsichtig gehalten ist: der Fortschritt ist vielfach bloßes Zukunftsprogramm; die innere

Umänderung ist nur erst bei einigen, und bewußt nur bei wenigen Führern durchgedrungen; „für das Aufkommen eines reinen Kommunismus fehlen fast überall die Voraussetzungen“, auch auf Java (35 Anm. 1). Wenn freilich der Islam im wesentlichen nur als Religion, und zwar im Sinn einer „Angelegenheit der einzelnen Menschenseele“ weiterleben sollte, so dürfen wir den Satz, daß sich dann „Muslime der verschiedensten Richtungen über die konfessionellen Schranken hinweg viel leichter finden“ (44), wohl so verstehen, daß sie sich finden werden zur gemeinsamen kulturellen und gegebenenfalls politischen Selbstbewahrung, während da, wo es sich um wirkliche innerislamische Konfessionen handelt, man sich bei tieferer Besinnung auf den religiösen Gehalt wohl erst recht des jeweils anderen Geistes bewußt würde. — Gewiß wirkt das Schicksal des jüngsten Kalifen zu Mekka wie ein „Treppenwitz der Weltgeschichte“ (31), aber es ist auch mehr: es ist die aberhundertste Wiederholung der Unglücks- und Unfähigkeitsgeschichte der heiligsten Familie des Islam.

Paret, R.: *Die Geschichte des Islams in der arabischen Volksliteratur*. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (26 S.) gr. 8°. = Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte. H. 13. RM 1.50. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Im Rahmen eines Vortrags, seiner Tübinger akademischen Antrittsrede, sucht Paret einen knappen Überblick über die islamischen Geschichtsreminiszenzen in den arabischen Volksromanen zu geben, die, zumeist aus einer älteren Epoche stammend, heute im Zeitalter des Zeitungswesens und des Kino und der sich verbreitenden Alphabetie und europäischen „Durchdringung“ ähnlich wie der Märchenerzähler, der türkische Meddāh, der Karagözgi, immer mehr verschwinden. Die wenigen berufsmäßigen Rezitatoren und Erzähler, die ihre Kunst noch üben, können ihre Zuhörer wohl unterhalten, sie aber nicht mehr zur Nachahmung der Taten der alten Glaubenskämpfer entflammen.

Paret sucht die verschiedenartigen Geschichtsdaten und historischen Elemente in den arabischen Volksromanen zu zergliedern und ihrer Grundlage nachzuspüren: Es findet sich in ihnen ein vorislamischer abrahamitischer Monotheismus ausgebildet; vorislamische Helden werden zu Wegbereitern Mohammeds umgedeutet. Es finden sich Erinnerungen an den Propheten und seine Zeit, an die Kämpfe nach ihm mit den persischen Feueranbetern, mit den Byzantinern. Eine legendarische Eroberungsliteratur wird ausgebildet, die aber doch gewisse

Wirkungen ausgeübt hat. Auch Ereignisse aus der Seldschukenzeit, aus den Kreuzzügen, Geschehnisse in Afrika finden ihren dichterischen Niederschlag. Erst mit der Eroberung Ägyptens durch die Türken ebbt bei Ausgang des Mittelalters die Sagenbildung großen Stiles ab.

Auf das innere religiöse Leben wird nur kurz eingegangen, auf die Darstellung der aus dem Roman gewinnbaren Materialien für die Heiligenlegende wird nur verwiesen. Kurze bibliographische Verweise geben erwünschte Anhaltspunkte.

Carra de Vaux, Baron: Les Penseurs de l'Islam. Tome III: L'Exégèse, la Tradition et la Jurisprudence. (III, 423 S.) 8°. 1923. Tome IV: La Scolastique, la Théologie et la Mystique, la Musique. (VIII, 384 S.) 1923. Tome V: Les Sectes, le Libéralisme moderne (V, 431 S.) 1926. Paris: Paul Geuthner. Bespr. von J. Horowitz, Frankfurt a.M.

Band III behandelt Exegese, Tradition und Rechtswissenschaft, Band IV Scholastik, Theologie, Mystik und Musik, Band V Sekten und „libéralisme moderne“. Der Verfasser erstrebt aber keine zusammenfassende Darstellung dieser Gebiete, sondern begnügt sich mit einer manchmal etwas willkürlichen Auswahl und bezieht auch manche Erscheinungen mit ein, denen man in einem Buch dieses Titels kaum zu begegnen erwartet. Da Carra de Vaux aber mit seinem Werke nichts weiter will als „faciliter la connaissance des littératures musulmanes et de la pensée orientale“, so hat man keinen Grund, mit ihm zu rechten, wenn er sagt „j'aime à croire que son but est atteint“.

Canard, Marius: Les Expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'Histoire et dans la Légende. S-A aus Journal Asiatique 208, 1926 (S. 61—121). gr. 8°. Paris: Imprimerie Nationale 1926. Bespr. von W. Björkman, Hamburg.

Die bedeutenderen Feldzüge der Araber gegen Konstantinopel fallen, wie der Verf. in einer Einleitung zusammenfassend ausführt, in die Omajjadenzeit, in der die Araber eine verhältnismäßig starke Flotte hatten und die Kämpfe mit großer Energie durchführten. Unter den Abbasiden läßt die Intensität nach, und noch spätere wie Saifaddaula haben gar nicht mehr Konstantinopel erreicht. Erst nach der langen Unterbrechung der Kreuzzugszeit wird dann die Bewegung durch die Osmanen wieder aufgenommen, diesmal mit vollem Erfolg.

Im einzelnen behandelt Canard eingehend folgende Züge: 1. Die Expedition vom Jahre 34/655 unter Mu'awija. 2. Die von 48—49/668—9 unter Jazid. 3. Die 7 jährige Expedition der Jahre 54—60/674—80 gegen Ende von

Mu'awijas Zeit. 4. Den Zug des Maslama unter Sulaimān 97—99/715—17. 5. Hārūn ar-Rašid als Kronprinz 158—69/775—85. In der Darstellung sind, soweit ich sehe, die Quellen gut verarbeitet und auch die Vorarbeiten von Wellhausen, Mordtmann und andern herangezogen.

Verdienstlich ist es, daß Canard auch auf die gerade hier so reichen Legendenbildungen eingeht, wie die um die Persönlichkeit des Abū Aijūb al-Ansāri, die Moschee in Konstantinopel und Maslamas Einzug sich rankenden Erzählungen, sowie auf die Konstantinopels Eroberung betreffenden Hadithe. Er vermutet mit Recht einen Einfluß auf die arabischen Ritterromane, wie sie in Partien von Wāqidi und 1001 Nacht, im Saijid Baṭṭāl und Dul-Himma vorliegen, so daß diese wiederum bis zu einem gewissen Grade als Quellen für die Geschichte der Feldzüge mit zu benutzen wären. Er kann natürlich noch keine abschließende Darstellung liefern, wohl aber eine brauchbare Vorarbeit auf einem Gebiet der Erforschung der Geschichte des Islam, das erst in neuerer Zeit etwas mehr in Angriff genommen wird.

Schoy, C.: Die trigonometrischen Lehren des persischen Astronomen Abu'l Ralḥān Muḥ. ibn Aḥmad al-Bīrūnī, dargestellt nach al-Qānūn al-Ma'ūdī. Herausgegeben von J. Ruska und H. Wieleitner. Hannover: H. Lafaire 1927. (XII, 108 S.) 4°. RM 16—. Bespr. von E. Wiedemann, Erlangen.

Sehr früh erkannten die Astronomen, daß für die rechnerische Behandlung astronomischer Aufgaben nicht nur die Kenntnis der auftretenden Winkel selbst, sondern vor allem diejenige der Sehnen der ihnen entsprechenden Bögen nötig ist. An deren Stelle treten dann später die halben Sehnen der halben Bogen oder die Sinus. Um diese zu ermitteln, werden zunächst für eine Reihe einfacher in den Kreis beschriebener Polygone (Sechseck, Dreieck usw.) die Sehnen ermittelt. Im Almagest von Ptolemaeus finden sich die nötigen Vorschriften. Eine entsprechende, aber weiter gefaßte Aufgabe hat sich al-Bīrūnī gestellt und sich bei deren Durchführung auf Vorarbeiten aus dem islamischen Kulturkreis gestützt. Bei seiner ungewöhnlich hohen Begabung konnte er auch neue Probleme aufstellen, wie die Ermittlung der Seite des Neunecks. Vielfach ist er bei seiner Arbeit bis dahin unbekannte Wege gegangen und hat so auch die schon behandelten Fragen wesentlich gefördert. Durch weitergeführte, sorgfältige Rechnungen hat er die Beziehungen zwischen Bogen und Sinus und Bogen und Schatten (Tangente bzw. Kotangente) numerisch weit genauer als seine Vorgänger ermittelt. Dadurch, daß er den Radius

gleich Eins setzt, erleichtert er sich bewußt seine Arbeit. Er teilt ihn dann in 60 partes. Die ganze Art der Behandlung mutet uns durchaus modern an.

Die Untersuchungen von al-Birūnī sind im dritten Buch der mas'ūdischen Qanon enthalten.

Es ist ein großes Verdienst von C. Schoy, daß er uns die betreffenden, für die Geschichte der Mathematik grundlegenden Ausführungen in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht hat. Zu einer solchen Aufgabe war der nur zu früh verstorbene Gelehrte¹⁾ wie wenige geeignet. Durch emsigen Fleiß, gepaart mit besonderer Begabung, hat er sich seit Jahren die Art der muslimischen Darstellung und Auffassung in diesen Gebieten zu eigen gemacht und sich die entsprechenden Kenntnisse des Arabischen und Persischen erworben. Leider hat der Tod den Verfasser der Wissenschaft entrissen, ehe er selbst das Werk zum Abschluß bringen konnte; sonst hätte er sicher die allzu wörtliche Wiedergabe mancher Stellen umgeformt und dadurch das Verständnis erleichtert; auch hätte er wohl aus seinem reichen Wissen die Anmerkungen zahlreicher gestaltet. —

Im Folgenden sei eine Übersicht über den Inhalt der Schoyschen Schrift gegeben.

Den Hauptteil bildet die mit einigen Anmerkungen versehene Übersetzung des dritten Buches. Dies zerfällt in eine kurze Einleitung (daß das Wort *zig* von „zäh“ stammt, ist schon früher ausgesprochen). Kapitel I Über die Muttersehnen (Seiten regelmäßiger Polygone) und deren Ermittlung. Kap. II Über die Begleiter der Muttersehnen. Kap. III Über die Auffindung der Neuneckseite. Kap. IV Über die Versuche, die Sehne zu ermitteln, die einen Grad unterspannt. Kap. V Über das Verhältnis, das zwischen dem Durchmesser und dem Umfang des einzelnen Kreises besteht. Kap. VI Über die Wahl der Zahl des Durchmessers. — Tafel des ersten Sinus. Kap. VII Über die Ermittlung des Sinus aus dem Bogen und des Bogen aus dem Sinus. Kap. VIII Über die Schatten (Tangenten bzw. Kotangenten), über die Arten des Schattens und seine Anwendung. Kap. IX Über die Transversalenfigur auf der Kugel und die Verhältnisse zwischen den Sinus. Kap. X Über die Pro-

portionen, die an der Transversalenfigur zwischen den Sinus und den Tangenten (Schatten) bestehen. — Zusätze zum IX., X. und VIII. Kapitel behandeln Anwendungen auf astronomische usw. Aufgaben. Zusatz zu Kap. I u. IV: Konstruktion der Seite des in den Kreis eingeschriebenen Siebenecks. — Die Sinustafel der Ulug Beg und die Tafel des *zill ma'kūs* (oder der Tangenten).

An Kleinigkeiten zu mäkeln und zu kritisieren scheint mir bei der Fülle des Geleisteten nicht am Platze.

Den beiden Herausgebern, Herrn J. Ruska und Herrn H. Wieleitner, ist die Wissenschaft für ihre treue Fürsorge bei der Herausgabe der Schoyschen Schrift zu besonderem Dank verpflichtet.

Ruba'ijāt-i ḥakīm 'Omar Ḥalfām bā muqaddime-i rāgī'
be-eš'ār we šerh-i ḥāl ḥakīm ez Dr. Friedrich Rosen.
Berlin: Kawiani „Naurūz-i sāl 1304 hiḡrī semsi“.
(68, 179 S. u. 4 Tafeln) kl. 8°. Bespr. von Nedjati Hüssni, Hamburg.

Die Vierzeiler Omar Chajjams sind bekanntlich erst nach dem Tode des Dichters im Jahre 517/1123 zusammengestellt worden, und schon früh scheinen zahlreiche unechte Verse dazwischen gekommen zu sein. Die Gelehrten des Orients und in letzter Zeit mehr noch des Abendlandes sind von Omars Größe überzeugt und bestrebt, die erhaltenen Handschriften seiner Werke zu vergleichen und so allmählich zu einem authentischen Text zu gelangen. Die bisher gedruckten Ausgaben sind aber meist noch nach irgendeiner beliebigen Handschrift gedruckt und so teils unvollständig, teils mit „wandernden“ Ruba'is anderer Dichter vermischt und nicht frei von Fehlern. Nun entdeckte der bekannte Gelehrte und Persienfreund Dr. Friedrich Rosen eine bisher unbekannte Handschrift, die er in einer ansprechenden Ausgabe der auch sonst um die persische Literatur so verdienten Kawiani-Druckerei vorlegt. Diese neue Handschrift trägt die Jahreszahl 721/1321 und würde somit die bisher früheste datierte Handschrift (Oxford Ouseley 140, vom Jahre 865/1461) an Alter bedeutend übertreffen, doch zweifelt Rosen selbst an der Richtigkeit dieses Datums: vielleicht ist es vielmehr das Datum ihrer Vorlage, aber auch dann würde sie als selbständiger Textzeuge neben der Oxforder Handschrift Beachtung verdienen. Von diesen und anderen Fragen handelt Rosen in einer längeren persisch geschriebenen Einleitung, die etwas später auch deutsch in ZDMG N. F. 5, 285ff. erschien. Diese Einleitung gibt auch einen Überblick über die bisherigen Untersuchungen über den Dichter und sein Werk und sucht die höchstwahrscheinlich echten Verse Omars festzustellen,

1) Am 7. April 1877 in einem hohenzollernschen Dörfchen geboren und zu Meersburg als Volksschullehrer ausgebildet, konnte er erst mit 24 Jahren seine mathematischen und astronomischen Studien in München unter Seeliger, Günther, v. Braunmühl beginnen. Nach allerhand Wechselfällen in Essen 1909 angestellt, entfaltete er trotz früh hereinbrechender Krankheit eine vielseitige wissenschaftliche Produktion, die sich nach Erwerbung arabischer Kenntnisse mehr und mehr auf die Geschichte der Astronomie bei den Arabern konzentrierte. Im Oktober 1925 mit Lehrauftrag für Geschichte der exakten Wissenschaften im Orient nach Frankfurt a. M. berufen, erlag er dort nach nur kurzer Tätigkeit am 6. Dezember einem Schlaganfall. Einen Nekrolog mit Bibliographie hat J. Ruska in Isis Bd IX (1927) veröffentlicht.

wobei der Verf. zu einer Basis von 23 früh bezeugten und daher mit aller Wahrscheinlichkeit echten Versen kommt, deren Inhalt als Kriterium für die Beurteilung der andern Verse dienen könnte. Schon in ihnen ist der Hauptgedanke Pessimismus, die Vergänglichkeit des Lebens, die Unbeständigkeit des Glücks, die Schwäche der Menschen, und schon in ihnen findet sich der Widerspruch zwischen Anlagen gegen das ungerechte Schicksal einerseits und echter Frömmigkeit auf der andern Seite.

Der eigentliche Text der neuen Ausgabe ist nun der der Rosenschen Handschrift, während die teilweise besseren und manchmal sogar allein richtigen Varianten aus den andern Handschriften unten im kritischen Apparat stehen. Wenn z. B. im ersten Vers des ersten Ruba'is bei Rosen *tā bi-tuwānī* steht, so ist im Hinblick auf Vers 3 kein Zweifel, daß das *ger mej ne horī* der anderen Handschriften richtiger ist. Solche belanglosen Abweichungen gibt es eine ganze Reihe. An andern Stellen aber enthält die Handschrift Rosen offenbar von dem Abschreiber verschuldete Fehler: so z. B. heißt es in dem sonst nicht belegten Ruba'i 26, 1 *ber keff*, während man, um das fehlende Subjekt zu ersetzen, *her ki* entweder in Vers 1 statt *ber keff* oder in Vers 2 statt *kuned* konjizieren müßte. 27, 1 ist verkehrt, vielleicht ist *be kūh* statt *be gerd* zu lesen; 50, 3 ist *kesī* schon aus metrischen Gründen in *kes* zu ändern. Unter den angeführten Umständen konnte die Ausgabe Rosens natürlich noch keinen endgültigen Text authentischer Omarverse bieten, wohl aber ist sie als eine wertvolle Zusammenstellung des Arbeitsmaterials für künftige Weiterarbeit zu bezeichnen, und die Zugänglichkeit einer solchen Handschrift, die wohl im Ganzen von allen vorhandenen die beste genannt zu werden verdient, ist nur zu begrüßen, ihr Entdecker zu beglückwünschen und ihm für die geleistete Arbeit zu danken.

Rif'at Pascha, Al-Liwā' Ibrāhīm: *Mir'at al-Haramain*. 2 Bde. (514, 395 S.) Kairo 1344/1925. Alleinvertrieb für Europa und Amerika: Heinz Lafaire, Hannover. RM 35 —; geb. 37.50. Bespr. von E. Bräunlich, Greifswald.

Der Verfasser des dem König Fu'ād von Ägypten gewidmeten Werkes ist 1857 in Asjūt geboren und wurde für den Offiziersberuf bestimmt¹. Als reifer Mann hat er viermal in offizieller Stellung die Pilgerfahrt gemacht, zuerst 1318/1901 als Kommandeur der militärischen Bedeckung des ägyptischen *Mahmal*; 1320/1903; 1321/1904; 1325 bis 1326/1908 war

1) Eingehender Lebenslauf findet sich am Schluß des II. Bandes.

er selbst ägyptischer *Amīr al-Ḥağğ*. Es war keine einfache Aufgabe, ohne ermüdend zu wirken, die innerhalb von sieben Jahren aus dem gleichen Anlaß unternommenen vier Reisen nach denselben Orten ausführlich zur Darstellung zu bringen. Rif'at Pascha hat sie in gefälliger Weise zu lösen gewußt. Verrät die Form völlige Beherrschung der *'Arabīja*¹ und einen flüssigen, gut lesbaren, aber auch eleganten Stil, so zeigt die Auswahl des dargebotenen Stoffes einen Mann von Geschmack und erfreulichem Streben nach knapper Sachlichkeit. So sind die einzelnen Reisen äußerlich sehr verschieden lang geworden; während die von 1901 den ganzen I. Band füllt, ist die zweite (kürzeste) auf insgesamt 54 Seiten zusammengedrängt. Zu Hilfe kam dem Verfasser der Umstand, daß die vorgeschriebenen bzw. eingeschlagenen Routen meist wechselten, so daß Wiederholungen fast durchweg vermieden sind.

Die zweite und die dritte *Rihla* enthalten wenig mehr als ein Reisetagebuch, dagegen ist die erste Reise so umfangreich geworden, weil an geeigneten Stellen des Berichtes mehr oder weniger lange Exkurse eingeflochten wurden. Es liegt im Sinne des Buches, daß es nicht nur eine Reisebeschreibung sein will (die übrigens für den wissenschaftlichen Topographen dieser Gebiete keineswegs ohne Wert bleibt), sondern es will, auch und vor allem, dem gebildeten Muslim ein Mittel in die Hand geben, sich mit dem Leben und Treiben, den vergangenen und gegenwärtigen Verhältnissen in den Heiligen Städten und des weiteren im ganzen Ḥiğāz vertraut zu machen, es will dem frommen Pilger ein Reiseführer sein. An den Charakter eines „Baedeker“ fühlt man sich am meisten erinnert bei der Beschreibung der Sehenswürdigkeiten der Städte Mekka (I, 177—308) und Medina (I, 407—482)². Der Verfasser gibt uns (I, 423) eine Zusammenstellung der Bibliotheken in Medina und der Anzahl der in ihnen verwahrten Handschriftenbestände. Zweifellos werden unter diesen nach Tausenden — die Summe der allerdings teilweise wohl abgerundeten Posten ergibt 21 855 — zählenden Werken

1) Vereinzelt Vulgarismen haben sich indessen doch eingeschlichen. So ist I, 304, 16 vielmehr zu lesen: *إنه بدعة*; I, 389, ult. muß der Dual *جالسان* gesetzt werden; II, 213, 11 ist die unsemitische Konstruktion angewandt: *في ظل ورعاية امير المؤمنين*.

2) Die Stadt at-Ta'if hat Rif'at Pascha trotz seines Wunsches nicht besuchen können. Die Beschreibung von at-Ta'if und der Wege von Mekka dorthin (I, 344—353) sind im wesentlichen Muḥammad Šādiq Pascha's Buch *Dalīl al-Ḥağğ il-wārid ilā Makka wal-Madīna min kull jağğ* entnommen (Angaben aus dem Jahre 1304/1883).

auch viele von hervorragendem oder gar einzigartigem Werte zu finden sein. Leider fehlt der leiseste Hinweis auf den Inhalt auch nur einiger besonders kostbarer Schätze.

Trotz des frühzeitigen Wegverlegens erst des politischen, dann auch des wissenschaftlichen Schwergewichts hat der *Haram* nicht aufgehört, einen Gradmesser für das Auf und Nieder des islamischen Staatenkomplexes zu bilden. Es ist daher nicht nur im Interesse einer genauen Kenntnis des Hiğaz zu billigen, sondern es steckt ein gut Teil gemeinislamischer Kulturgeschichte darin, wenn Rif'at Pascha bemüht ist, die Geschichte der Heiligen Städte wie überhaupt des von ihm besuchten Gebietes in den Vordergrund zu stellen. Zwar dürfte der „Geschichtsabriß über die Verhältnisse der Araber vor dem Islam, über das Aufkommen der islamischen Herrschaft und die Ausbreitung des islamischen Glaubens“ aus der Feder von 'Abd al-Hamid Efendi al-'Ibādī (I, 149—177) nicht geeignet sein, dem Arabisten neues¹ Material zu vermitteln², wohl aber die vom Verfasser überall eingestreuten historischen Notizen zur Baugeschichte der Moscheen und anderen Bauten, von denen zahlreiche Inschriften gelesen werden, zur Restaurierung der Brunnen und Wasserleitungen, zur Geschichte der Wohlfahrtsinstitutionen, zu der interessanten Geschichte der Steuern und Lasten³; auch die tabellarische Übersicht (I, 354—366) mit kurzen Bemerkungen über die Herrscher Mekkas seit Beginn der islamischen Periode bis zur Eroberung durch den Sultan 'Abd al-'Aziz Āl Sa'ūd (1343) bleibt nützlich neben Snouck Hurgronje's bekanntem Werk⁴ und der neuerdings erschie-

nenen Tabelle in E. de Zambaur, *Manuel de Généalogie et de Chronologie pour l'histoire de l'Islam*.

Eine für den Arabisten brauchbare Stärke des Buches liegt in der Mitteilung des reichen statistischen Materials, das dem Verfasser infolge seiner Stellung zu Gebote stand, und dessen Einarbeitung und tabellarische Zusammenfassung er sich in gleicher Weise angelegen sein ließ. Wir erfahren da authentische Zahlen namentlich über den Import von Lebensmitteln nach Arabien, Detailhandelpreise, Preise für Reit- und Lasttiere, Ausgaben der ägyptischen Regierung für den *Maḥmal*, für Geschenke und Pensionen an Beduinen, Würdenträger und Gelehrte, für Wohltätigkeit usw.

Weniger ergiebig an Ausbeute sind die Partien (Bd. I), die sich mit den *Dīnīja* befassen, weil uns, soweit sie literarischen Quellen entnommen sind (*Tafsīr*-, *Hadīṭ*- und *Fiqh*-Werke; Ibn Taimīja; Ibn Qaiyim al-Ğauzīja u. a.), diese selbst zugänglich sind, und soweit sie auf Beobachtung beruhen, sie schon öfter in *Riḥla*-Büchern zur Darstellung gebracht sind¹, vgl. auch *Le Pèlerinage à la Mekke, étude d'histoire religieuse* von M. Gaudefroy Demombynes.

Gelegentlich kommen volkskundlich interessante Dinge zur Sprache, z. B. die Feierlichkeiten in Kairo vor dem Auszug des *Maḥmal* (I, 9 ff.; II, 150 ff.; 300), Hochzeitsgebräuche in verschiedenen Städten (I, 348 f.); Bd. II, 104 werden Abbildungen von Kamelbrandzeichen mehrerer Stämme gegeben².

Nicht unwichtige Angaben über Stämme und Schēche der Beduinen im Hiğaz finden sich im II. Bande. Schon auf der dritten *Riḥla*, besonders aber auf der vierten, kam es zu recht unerfreulichen Zusammenstößen zwischen den Beduinen und dem *Maḥmal*, welche diesen bei der Heimreise von Medina nach Janbu' auf dem *Tarīq Sultānī* zwangen, wieder nach Medina zurückzukehren, und nach einem längeren Zeitverlust unter einem Mehraufwand von

dort hervorgehobene Buch *Ḥulāṣat al-kalām fī aḥbār al-balad al-ḥarām* von Ahmad b. Zainī Dahlān ist in dem Kairiner Druck benutzt. Häufig stützt sich unser Verfasser auf eine Handschrift von Muḥammad b. 'Abd al-Qādir al-Anṣārī al-Hanbalī's *Durar al-farā'id al-munazzama fī aḥbār al-ḥağğ wa-Makka al-mukarrama*. Endlich sind als Quellen noch erwähnenswert die in Mekka gedruckten *at-Taqwīmāt al-Ḥiğāzīja* (von 1301; 1303; 1304; 1305; 1309).

1) An der Feier des „Waschens der Ka'ba“ die Rif'at Pascha I, 40 f.; cfr. 300 beschreibt, hat kürzlich auch der wahlhäbitische Emir Faiṣal Ibn Sa'ūd teilgenommen, siehe den Bericht in der mekkanischen Zeitung *Umm al-Qurā* No. 105 (vom 17. Dezember 1926), S. 3.

2) Die Sammlung dieses Materials geschah auf besondere Bitte von Ja'qūb Pascha Artin, der Kapitel XXII seiner *Contribution à l'étude du blazon en Orient* „Le Wesm“ überschrieben hat.

1) Die Verarbeitung der aus der *Sira* usw. bekannten Überlieferungen steht völlig im Banne dogmatischer Gebundenheit. So werden z. B. (S. 158f.) die Schreiben des Propheten an die Herrscher der Arabien benachbarten Länder ohne weiteres als historisch angesehen, und der Brief an den Muqauqis in Faksimile wiedergegeben, vgl. zu der Frage zuletzt Fr. Buhl in *Islamica* II, 135 ff.

2) Derselbe hat auch einen „geographischen Abriß über die Beschreibung der Länder der Araber“ (I, 143—149) beigezeichnet, den man kaum anders als dürftig nennen kann.

3) Die geradezu skandalösen Verhältnisse, wie sie sich vor allem unter dem Sarifen 'Aun ar-Rafiq Pascha (1299—1323) herausgebildet hatten, der alljährlich 150 000 Pfund Sterling aus den Pilgern herauspreßte, werden in einem Anhang zum II. Bande (S. 275—295) ausführlich gegeißelt; vgl. dazu II, 72 ff.; 124 ff.

4) Für die Geschichte Mekkas hat der Verfasser, der überhaupt eifrig die Literatur zu Rate gezogen hat, neben den bekanntesten Geschichtswerken vor allem auch ein Ms. von as-Sinğārī's *Manā'ih al-karam fī aḥbār al-bait wa-wulāt al-ḥaram* verwertet, ein Werk, dessen Wichtigkeit schon von Snouck, Mekka I, S. XV f. genügend gekennzeichnet ist. Das ebenfalls

mehreren Tausend Guineen dem Wādī-l-Himḍ folgend nach al-Waḡh zu marschieren.

Das Werk wird ergänzt durch etwa 360 Photographien, die größtenteils gut gelungen und reproduziert sind. Außer einer Karte, die des Verfassers Marsch nach Siwa illustriert, ist eine von Rif'at Pascha gezeichnete Karte des Wegenetzes im Hiḡāz (1:2 500 000) beigegeben, deren Übersichtlichkeit leider durch den zu kleinen Druck der Ortsbezeichnungen herabgemindert ist. Stichproben ergaben mehrfach Abweichungen von der sorgfältigen Karte von B. Moritz „Nordwest-Arabien“ (1:2 000 000) in seinem Buche „Arabien“.

Brunel, René: Essai sur la confrérie religieuse des Aissāoua au Maroc. Paris: Paul Geuthner 1926. (XII, 258 S., 10 Tafeln.) gr. 8°. Fr. 60 Bespr. von O. G. von Wesendonk, Dresden.

Auch bei den scheinbar am besten bekannten nordafrikanischen Bruderschaften gewährt ein sorgfältiges Studium der Quellen und der Ordensgebräuche neue Ausblicke und Beziehungen. Um die *ʿĪsāwa*, über die es eine ziemlich ausgedehnte Literatur gibt, hat sich ein Beamter der französischen Schutzverwaltung bemüht, der in Miknās, am Sitze der Hauptwirksamkeit des Stifters und der Mutterniederlassung des Ordens, tätig ist. So war Brunel in der Lage, schriftliche und mündliche Überlieferungen aus erster Hand heranzuziehen. Für das Leben des Sidī Muḥammad ibn ʿĪsā hat er feststellen können, daß dieser wahrscheinlich 933 d. H. = 1525/6 starb, und daß die Behauptung, er habe die Wallfahrt nach Mekka unternommen sowie in Ägypten mit Derwischen Umgang gepflogen, der um diesen Heiligen üppig wuchernden Legende angehört. In Wirklichkeit hat er Marokko niemals verlassen. Muḥammad ibn ʿĪsā's Wirksamkeit fällt in die Zeit der portugiesischen Erfolge in Westmarokko und der Wirren, unter denen das Herrscherhaus der Banū Wattās zu leiden hatte. Eine starke religiöse Bewegung hatte Marokko ergriffen. Die Orden drängten teilweise zum Kampf gegen die Christen, gleichzeitig soll der geistig eingestellte Mystizismus in Marokko eben um dieselbe Zeit mit angeblich aus dem Osten eingeführten hysterischen Praktiken durchsetzt worden sein¹, wofür freilich der Beweis aus anderen Quellen als den üblichen Heiligenlegenden zu erbringen wäre. Wahrscheinlicher ist es, daß die äußerlichen Gebräuche zur Herbeiführung der Rauschzustände irgendwie im marokkanischen Volke mit seiner bunten Rassenmischung verankert sind und bei einer auf die Abweisung fremder Eingriffe gerichteten religiösen Erneuerung besonders zum Durchbruch kamen.

Die *ʿĪsāwa* sind hierfür vielleicht besonders charakteristisch. Freilich hat sich diese Bruderschaft von Anfang an von allem politischen Treiben ferngehalten. Die Nachrichten von der Verfolgung des Stifters durch einen nicht zu bestimmenden Sultan dürften der Sage angehören, die den Heiligen als mächtiger als die Großen der Erde erscheinen zu lassen bestrebt war. In seinen Lehren ist Sidī Muḥammad durchaus von der *Ṣādūliya-Gazūliya* abhängig, die sich von Ḡunaid herleiten kann. Ibn ʿĪsā's eigener Beitrag zur Ausgestaltung der *ḡariqa* ist überaus ge-

ring. Einige Litaneien werden auf ihn zurückgeführt, seine Tätigkeit als Schriftsteller scheint überhaupt wenig bedeutend gewesen zu sein. In Miknās scharte der Ordensstifter eine Reihe Schüler um sich, wobei die persönliche Einwirkung des Scheichs das Maßgebende gewesen sein dürfte. Zu der weltabgewandten Mystik der *Gazūliya*, des marokkanischen Zweiges der als geistig höchststehende Richtung gewerteten *Ṣādūliya*, paßt nun scheinbar wenig das ans Gauklerische und Marktschreierische grenzende Treiben der *ʿĪsāwa*. In den Kreisen der Gebildeten, die Ibn ʿĪsā folgen, wird dieses ganze Auftreten als ein späteres Beiwerk betrachtet, durch das die rein sunnitisch gefärbte Heilslehre des Stifters überwuchert worden sei. Zweifellos haben die wüsten Tanzriten, namentlich aber Gebräuche wie die Zerreißung der „frissa“, eines als Opfer den Ordensbrüdern hingeworfenen Hammels, dazu beigetragen, die Bruderschaft bei den anscheinend geistiger eingestellten *Zāwiya* und der Intelligenz in Verruf zu bringen. Mit dem Islām haben solche Gebräuche freilich nichts zu tun.

Es fragt sich aber, ob sie wenigstens in ihren Ansätzen nicht doch schon in die Zeit des Gründers selbst zurückgehen. Die Anhängerschaft der *ʿĪsāwa* setzt sich namentlich aus Städtern und Bauern zusammen. Bei der arabischen und arabisierten Bevölkerung des *Ḡarb* hat die Bruderschaft sich zuerst ausgebreitet, die berberischen Gebiete dagegen erst allmählich erreicht. Im *Rif* ist der Orden zwar vertreten, bei den Berbern des Mittleren Atlas hat er jedoch nie recht Fuß fassen können.

Eine genaue Prüfung der Methoden, die bei den *ʿĪsāwa* zum Zustand der Verückung verhelfen, der sehr merkwürdigen Dämonenbeschwörungen, der Schlangenbändigung und namentlich der Tierrollen, in denen sich die Adepten ergehen, deutet auf südänesische Einflüsse bei den *ʿĪsāwa* hin. Dies hat zuerst van Gennep ermittelt¹. Die Selbstverstümmelung, wie sie bei den gegen Ende des 16. Jahrh. entstandenen *Hamāḡa* üblich ist, kommt bei den *ʿĪsāwa* nur in Tunesien und Algerien vor und ist dort wohl mit Einwirkungen seitens der aus der *Qādirīya* entstandenen Orden, namentlich der *Rifāʿīya* in Verbindung zu bringen. Im berberischen Karneval sind Tiermasken nicht unbekannt. Aber die „Tierbrüder“ der *ʿĪsāwa* haben doch einen wesentlich anderen Charakter. Die Ordensmitglieder werden bei ihrem Eintritt einer bestimmten Tiergattung eingereiht und passen sich deren Wesen an. So nehmen die „Löwen“, „Löwinnen“, „Panther“, „Schakale“ an der Verzehrung der „frissa“ teil, indem sie die Rolle des betreffenden Tieres bis in die zum Teil höchst widrigen Einzelheiten spielen. Die „Schakale“ sind als Spaßmacher bekannt, die „Kamele“ wieder schleppen Lasten, verschlingen Unverdauliches usw., für die „Katzen“ werden besonders geschmeidige Adepten ausgewählt, die „Wildschweine“ schließlich sielen sich im Kot. Als Spaßmacher wirkt auch die einzige menschliche Erscheinung in diesem Zusammenhange, der wandernde Drogenhändler, *ʿattār*, der möglicherweise ursprünglich ein „Medizinmann“ war. Einzelne Tiercharaktere, freilich weniger als die *ʿĪsāwa*, kennen auch die *Hamāḡa* ohne den Gebrauch der „frissa“. Man nimmt bisweilen an, daß die *Hamāḡa* die Tierverkörperungen von den *ʿĪsāwa* übernommen haben. Wahrscheinlich hängen aber beide Erscheinungen mit der Verbindung mit Negerkreisen zusammen, zweigt sich doch von den *Hamāḡa* die von dem Neger

1) A. Cour, La dynastie marocaine des Bani Wattas (1420-1554), Alger, 1920, 101f.

1) L'état actuel du problème totémique.

Sidi Ahmad Dgügi gebildete Richtung der *Dgügiya* gleich zu Anfang ab¹.

Tierdarstellungen waren bei den im Dienst des Mahzen stehenden Negerklaven an der Tagesordnung. Beachtenswert ist auch der Umstand, daß die *'Isāwa* zu den Dämonenbeschwörungen die Negerbruderschaft der *Gnāwa* heranziehen und ohne diese nur sehr viel einfachere Beschwörungsriten ausüben. Dem Negerelement wird überhaupt bei den *'Isāwa* ein ziemlich bedeutender Platz eingeräumt. Ob bei den Tierclans der *'Isāwa* und der Verzehrung der „frissa“ an Totemistisches zu denken ist, sei dahingestellt, weil ja auch bei den Bambāra, Fulbe und Hausa Meinungsverschiedenheit darüber besteht, ob bei ihnen echter Totemismus oder eine nur scheinbar ähnliche, in Wahrheit jedoch wesensverschiedene Erscheinung festzustellen ist.

Wann die Verknüpfung der *gazūlitischen tariqa* mit den mehr volkstümlichen Gebräuchen anzunehmen ist, die den Abscheu der gebildeten Muslims erregen, ist noch unentschieden. Ibn 'Isā, der kein Held der Feder war, genießt wohl kaum ganz zu Unrecht den Ruhm eines hervorragenden Wundertäters, den ihm die *folba* unter seinen Anhängern gern abstreiten. In der Aufnahme der Verückungstänze, der Beschwörungen u. Ä. liegt vielleicht der Hauptgrund dafür, daß er nicht einfach im Schoße der *Gazūliya* blieb, sondern eine neue Bruderschaft schuf. Wenn die Bildung einer sudanesischen Kolonie in Miknās von der Überlieferung auch erst mit den Eroberungen des Mülai Ahmad ad-Dahabi im Südān zusammengebracht wird und dann Mülai Ismā'il in seiner Lieblingsresidenz Miknās die Negergarde der *Buāher*² unterbrachte, so sind Beziehungen zum Südān in Marokko schon von jeher vorhanden gewesen. Ibn 'Isā kann daher von Anfang an Neger in seine *zāwiya* aufgenommen und von ihnen manche Gebräuche entlehnt haben. Einwandfrei beantworten läßt sich die Frage nicht, um so mehr, als die heutigen *'Isāwa* das Ergebnis einer langen Entwicklung darstellen, zu deren Erklärung neben dem Südānischen auch das Berberische herangezogen werden müßte. Der Keim zu den gegenwärtigen Überlieferungen dürfte aber jedenfalls von dem Stifter selbst oder seinen unmittelbaren Nachfolgern gelegt worden sein.

Das Buch Brunel ist reich an Anregungen. Sein Vorzug beruht darin, daß es sich auf eingehende Beobachtungen an Ort und Stelle und auf die persönliche Berührung mit Ordensmitgliedern stützt. Es wäre zu wünschen, daß Brunel seine Untersuchungen fortsetzt und auch auf andere Orden und Gemeinschaften wie die *Gnāwa*, die *'Abidāt ar-ramā*³, die *Hamdāwa* usw. ausdehnt. Das Gebiet ist unerschöpflich, das Vordringen der europäischen Zivilisation läßt zudem befürchten, daß die eigenartigsten Gebräuche immer mehr verschwinden. Eine Literaturübersicht, ein die Fachausdrücke der *'Isāwa* umfassendes Glossar, zehn Abbildungstafeln und ein Namensverzeichnis erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, das vom Verlag leider in Druck und Papier höchst mangelhaft ausgestattet worden ist. Wichtigere Stellen aus handschriftlichen Quellen und schwer erreichbaren arabischen Druckwerken sollten bei

1) S. I. Herber, Hespéris 1923.

2) So genannt nach dem Traditionalisten Buḥārī, unter dessen geistlichen Schutz die Negertruppe gestellt war.

3) Es handelt sich um eine aus schwarzen Schützenklaven hervorgegangene, besonders im Mittleren Atlas vertretene Gemeinschaft.

einer Neuauflage dem Buche im Urtext beigegeben werden, wie denn auch das Glossar durch eine Wiedergabe der Worte in arabischen Schriftzeichen gewinnen würde. Die zahlreichen Druckfehler, die in einer Berichtigung nur zum Teil verbessert werden, rühren wohl daher, daß die Durchsicht der Korrekturen für den im Maghreb lebenden Verf. recht schwierig war.

Marty, Paul: *Études sur l'Islam au Dahomey. Le Bas Dahomey — le Haut Dahomey.* Paris: Ernest Leroux 1926. (III, 273 S.) gr. 8°. = Collection de la Revue du Monde Musulman. 90 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Der Officier interprète P. Marty hat in Le Chatelier's „offiziösem Organ für Veröffentlichungen über den Islamismus in Französisch-Westafrika“, der Revue du monde musulman bzw. ihrer Collection, dem schwarzen Islam in den einzelnen Teilen jener weit ausgedehnten Kolonie eine Reihe von Einzeldarstellungen gewidmet, bei denen er die Auskünfte verwenden konnte, die ihm auf den von ihm ausgearbeiteten eingehenden Fragebogen von den Lokalbehörden erteilt wurden. Von den 12 Millionen Eingeborenen Französisch-Westafrikas sollen nach Massignon's Annuaire 4 600 000 Mohammedaner sein, die sich auf die einzelnen Gebiete ziemlich ungleichmäßig verteilen. Während der Islam in Mauritien und Senegal herrscht und sich im Niger-Territorium mit dem Fetischismus die Wage hält, bildet er im Sudan, dem oberen Volta, Guinea, Elfenbeinküste und im Dahomey, von dem das vorliegende Buch handelt, eine Minderheit. Nach Marty zählt das untere Dahomey unter 420 000 Eingeborenen 10 000, das obere Dahomey unter 300 000 Eingeborenen 60 000, zusammen 70 000 Mohammedaner unter 720 000 Eingeborenen. Nach dem Annuaire des Gouvernement général de l'AOF. für 1915/16 (S. 371) waren es 79 300 unter 794 290.

Marty behandelt die Bevölkerungsverhältnisse und dann die islamischen Gemeinden zunächst des unteren und dann des oberen Dahomey. Daran schließt sich eine kurzgefaßte Betrachtung des Gewohnheitsrechts, der sozialen Einrichtungen und der animistischen Vorstellungen im oberen Dahomey.

Der Islam ist in das untere Dahomey auf zwei verschiedenen Wegen eingedrungen: einmal auf dem Umweg über Brasilien mit den sog. Kreolen, das sind aus Nigeria stammende Nago- (Joruba-) und Haussaleute, die als Sklaven nach Südamerika verkauft worden waren und nach Aufhebung der Sklaverei seit Mitte des vorigen Jahrhunderts nach der Küste der Benin zurückkehrten, und dann — nach der europäischen Eroberung — unmittelbar aus Nigeria mit einwandernden Nago- und Haussaleuten. Deren Islam ist eine Spielart des sudane-

sischen Islam, während jene, die in Brasilien mit der christlichen Zivilisation in Berührung gekommen und zum Teil getauft worden waren, ihren islamischen Bräuchen und Vorstellungen christliche Reminiszenzen beigemischt haben. Die Führung lag zunächst in den Händen der schwächeren, aber geistig regeren Gruppe der Kreolen. Aber die Gegensätze verschärften sich seit 1911 und führten über Streitigkeiten wegen der Wahl des Imams und des Baus der Hauptmoschee zur Spaltung der größten islamischen Gemeinde im unteren Dahomey, in Porto Novo, das in der Stadt etwa 4500 und den Nachbarbezirken etwa 1000 Mohammedaner zählt und mit 14 Mekkapilgern die an *huğğāğ* reichste Stadt der westafrikanischen Küste ist. Marty behandelt die Entwicklung dieser Gegensätze eingehend und gibt im Anschluß daran die Namen und Charakteristiken der mohammedanischen Notabilitäten Porto Novos. — Die anderen erheblich kleineren islamischen Gemeinden, die ihr Dasein nur mit Mühe fristen können, weisen nicht so zugespitzte Gegensätze auf.

Im oberen Dahomey, „an der Grenze des Sudan, kommt der Islam zu seinem Recht“. Dort bilden die sämtlich islamisierten 38000 Peul — 49% der Islambekenner der Kolonie — den stärksten Kern des dahomeyischen Islam. Von den 16000 Dendis sind 10000, von den 125000 Baribas 4000 Mohammedaner. „Der Islam ist ohne Zweifel durch das Nigertal eingedrungen, als sich das Reich der Songai von Gao und Timbuktu bis zu den Stromschnellen von Bussa erstreckte.“

Die *Qādirija*, die in Dahomey wie im übrigen Westafrika die Hauptträgerin des islamischen Gedankens war, hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts viel Boden an die *Tiğğānija* des großen Tukulör-Eroberers *Hağğ* 'Omar verloren, dessen Söhne und Anhänger von Franzosen und Engländern auseinandergetrieben wurden. „Der Heldenmut jener großen Glaubenskämpfer, die glühende Verfechter der *Tiğğānija* waren, ihre eindringliche Werbearbeit, ihr ansteckendes Beispiel, der Ruf der *Tiğğānija*, die als besonders eifrig gilt, und schließlich die Morde bewirkten, daß in weniger als einem Menschenalter $\frac{3}{4}$ der Mohammedaner zu ihr übergingen.“ Marty weist auf die Fäden hin, die die *mrābīn* Dahomeys mit den Stamm-*Zāwījas* des britischen Nigeria verbinden. Aber man vermißt jeden Hinweis auf die *Aḥmedija*, die sich neuerdings ebenfalls im britischen Nigeria festgesetzt hat, und deren Einfluß nicht dadurch ausgeschaltet wurde, daß ihr die nachgesuchte Erlaubnis zur Niederlassung im Dahomey versagt wurde.

Die Einwirkungen des Weltkriegs auf die Haltung der Bevölkerung werden S. 30, 61, 97, 127ff., 177ff. gestreift. Es fehlt die Erwähnung der Expedition gegen die *Hollige*.

„Die Dahomeyer stehen an der Schwelle einer religiösen Krise, deren Vorboten man merkt. Ihr haltloser Fetischismus wird unter dem Einfluß der spiritualistischen Lehren des Christentums und des Islams verschwinden. Sie werden, wenn die Stunde schlägt, — und die wird nicht mehr als ein Menschenalter auf sich warten lassen — wenigstens in den städtischen Mittelpunkten zu der einen oder anderen Religion gehen, je nach den Umständen, nach der Tätigkeit der Missionen und unserer eigenen Politik. Man muß stark unterstreichen, daß hier wie anderswo unsere konfessionelle Neutralität die islamische Werbearbeit begünstigt.“ Marty's Ansicht wird von I. Brévié in seinem Buche „Islamisme contre naturisme au Soudan Français“ nicht geteilt. Brévié empfiehlt als Lösung weder Islamisierung noch Christianisierung, sondern religionslose Umgestaltung der naturistischen (fetischistischen) Vorstellungen und Einrichtungen und zeigt damit, daß für die Entscheidung der Frage nicht das Gewissen der Eingeborenen, sondern das Interesse der französischen Politik den Ausschlag gibt.

Rypka, Priv.-Doz. Dr. Jan: *Bāki als Ghazaldichter*. Prag: in Komm. bei Fr. Řivnác 1926. (200 S.) gr. 8° = *Facultas Philosophica Universitatis Carolinae Pragensis*, Sběrka projektování a rozprav Nr. IX. Bespr. von Max Grünert, Prag.

Im Jahre 1825, also vor eben hundert Jahren, erschien in Wien von Joseph von Hammer „Baki's, des größten türkischen Lyrikers, Diwan, zum ersten Male ganz verdeutscht“. Ein Machwerk, das, in Hammerscher Weise flüchtig und ungenau, sogar den Dichter gänzlich mißverstehend, den Wert und die Bedeutung der alten türkischen Klassik in das denkbar schlechteste Licht versetzen lassen mußte.

Neue Gedanken über den türkischen Dichter Bāqī, den die alten Biographen *Sulṭān uš-šurā* „Dichterkönig“ nannten, brachte erst Gibb in seinen grundlegenden Arbeiten „A History of Ottoman Poetry“ 1904 (Vol. VIII) und „Ottoman Poems“ 1882 (pp. 77—96).

Eine kritische Textausgabe eines Teiles von Bāqī's Diwan (der *ğazelijāt*, mit Ausschluß der Qasiden) unternahm erst R. Dvořák 1908—1911 in seinem zweibändigen Werke „Bāki's Dīwān, Ghazalijjāt“ nach den Hss. von Leiden, Leipzig, München und Wien.

Dvořák's Textausgabe ist für seine Zeit und für die turkologischen Kenntnisse des Verfassers eine vortreffliche Leistung — leider weisen sowohl die Textbehandlung sowie die

in der „Einleitung“ ausführlichen Betrachtungen über die Persönlichkeit des Dichters Bāqī und noch mehr über das Verständnis des Dichters nach dem heutigen Standpunkte der Turkologie ganz bedeutende Mängel auf.

Gegen diese Edition Dvořáks, was Text, Einleitung und Übersetzungsproben anlangt, wendet sich nun die eben erschienene, in ihrem Wesen ganz originelle Arbeit Rypkas „Bákí als Ghazeldichter“.

Schon in des Verfassers glänzender Studie über den türkischen Dichter Säbit (s. meine Besprechung in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1926, Sp. 199 f) hat sich Rypka als einer der besten Kenner der türkischen Klassik gezeigt — seine vorliegende umfangreiche (200 S.) Arbeit über Bāqī hat die Erwartung der Turkologen nicht nur bestätigt, sondern in hohem Grade übertroffen.

Rypkas Arbeit gliedert sich in drei Abschnitte: der erste (S. 9—66) ist eine kritische Auseinandersetzung mit Dvořáks „Einleitung“ zu dessen Edition (LVII S.); rein sachlich, nie mit persönlicher Spitze verbreitet er sich über die Mängel dieser Edition, über Dvořáks handschriftlichen Apparat, seine Stellung zu Bāqī als türkischen Klassiker, seine Charakteristik des Dichters, dessen Bild vielfach verzerrt erscheint.

Der zweite Abschnitt (S. 67—145), der Glanzpunkt der Arbeit, bietet eine Charakteristik Bāqīs als Dichter und Mensch. Rypkas intensive Beschäftigung mit der alten osmanischen Dichtkunst, erhöht durch den wissenschaftlichen Verkehr mit türkischen Gelehrten der Gegenwart, seine gesunde Kritik tritt hier Schritt für Schritt offen zutage; seine Darstellung zeigt uns Bāqī als souveränen Dichter neben Fuzūli, Nefī, Nedim u. a. namhaften Vertretern der türkischen Klassik. Bāqīs innerste Individualität ist das streng Gedankliche, das Logische im Verein mit einer staunenswerten Wortkunst, vor allem im „Nebensinn“ des Satzes und des Wortes; er ist in seinen Wortspielen, in seiner Gedankenkunst ein „Wortakrobat“; heitere Momente wechseln mit tiefen, auch sufischen, er ist gleich lieb und abstoßend; dabei ist er durchaus kein sklavischer Anhänger des Persismus.

Rypkas Abhandlung ist eine Musterleistung: jetzt erst verstehen wir Bāqī als einen der größten Dichter der türkischen Klassik, wenn nicht als den größten.

Der dritte Abschnitt (S. 146—183) gibt eine musterhafte Auswahl von Bāqīs Ghazelen in Übersetzung; wer die Hammersche und auch Dvořáks Übersetzung vergleicht, mag sich nicht genug wundern können, welch ein ungeheurer

Unterschied in der Auffassung und dem Verständnis von Bāqīs Dichtkunst dort und jetzt hier bei Rypka besteht.

Rypka zeigt sich in seinen Übersetzungsproben als ein ausgezeichneter Interpret und glänzender Kommentator von Bāqīs Ghazelen.

In zwei Anhängen hat Rypka eine Bāqī-Bibliographie gegeben, die an Vollständigkeit wohl nicht übertroffen werden kann; er gibt ein Verzeichnis der datierten, der undatierten Hss., der Quellenwerke und älteren türkischen Literatur, der neuen türkischen Werke und der nicht-türkischen Literatur, schließlich einen lexikalischen Index.

S. 5 macht uns Rypka die hochehrwürdige Mitteilung, daß er mit seinem gelehrten türkischen Freunde Prof. Dr. 'Ali Nihād Bej beschlossen habe, Bāqīs sämtliche *gazelîjât* in Übersetzung und Kommentar und Indizes den Fachkreisen zugänglich zu machen. Haben wir dann noch reichhaltige Beiträge zu einem langersehten „Thesaurus“ und ist uns noch eine Revision des türkischen Textes beschieden, so wäre das die Krone von Rypkas Forschungseifer.

Daß Rypka die türkischen Textstellen in Transkription gegeben, erhöht den Wert der Arbeit. Die Turkologie ist für Rypkas Arbeit zu großem Danke verpflichtet.

Fuchs, Friedr. v.: Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Leipzig: B. G. Teubner 1926. (VII, 79 S.) gr. 8°. = Byzantinisches Archiv, Heft 8. RM 6.—. Bespr. von K. Dieterich, Leipzig.

An dieser Schrift wird auch der Semitist, Arabist und Armenologe nicht vorbeigehen können. Nicht nur, weil darin wiederholt von armenischen und arabischen Gelehrten und Studierenden im christlichen Konstantinopel die Rede ist¹, sondern vor allem darum, weil sie einen kräftigen Antrieb geben kann zur Untersuchung der Frage, mit der sie es selbst allerdings nicht zu tun hat, da sie nur das Gerüst der äußeren Geschichte der höheren Schulen von Konstantinopel rekonstruieren will (S. 1), auf die man aber auf Schritt und Tritt stößt, nämlich der Frage des etwaigen orientalischen Einflusses auf Organisation und Lehrbetrieb der Gelehrtschulen — so könnte man vielleicht treffender sagen für den allzu modern klingenden Terminus „Höhere Schulen“ — des christlichen Byzanz und umgekehrt. So will mir dabei methodisch nicht ganz richtig erscheinen, das Schulwesen Konstantinopels als eine fest in sich geschlossene

1) S. z. B. S. 4, Anm. 12; S. 5, Anm. 1; S. 22, Anm. 4; S. 28f. über Armenier, S. 31, A. 6 über den Araber abū l-Hasan al-Muhtār; S. 16, Anm. 7 über Ananias von Schirak.

Kulturerscheinung zu betrachten, weil ja Byzanz gerade im Geistesleben nur das Erbe der älteren Kulturtradition von Alexandria, Caesarea und Berytos angetreten hatte, über deren gelehrte Schulen wir durch die Arbeiten von Fr. Schemmel unterrichtet sind¹. Sodann muß man denken an die wiederholten Unterbrechungen, die das byzantinische Schulwesen erfahren hat, und seine Erneuerungen, vor allem unter Heraklios (S. 15), unter dem Armenier Bardas (S. 18 ff.), unter Konstantin Monomachos (S. 24 ff.) — Erneuerungen, die zumal in einer von antiker Kultur stark entblößten Zeit wie der des Heraklios und des Bardas die Möglichkeit östlicher Einflüsse nahelegen konnten, trotz allem Konservatismus der byzantinischen Schultradition. Ich möchte nur auf eine Erscheinung hinweisen. Auf S. 10 f., 12 f. und 17 f. ist die Rede von einem Zwölflehrerkollegium. Schon Georg Mon. (9. Jhd.) II 742 (ed. de Boor) spricht gelegentlich der Schilderung der Oekumenischen Akademie von dem οἰκουµενικὸς διδάσκαλος, der mit zwölf Gehilfen weltliche und geistliche Wissenschaften lehre (Fuchs S. 9 f.), und der Jurist Theodoros Balsamon (ca. 1150) handelt ebenfalls über sie (S. 17 f.). Will man hier an christliche Einflüsse denken, so wird das zweifelhaft bei einer anderen Zahlenordnung, die zwar nicht im Schulbetrieb selbst, wohl aber in Verbindung damit eine Rolle spielte, nämlich in der Erzählung von den sieben Weltweisen, die in einer der Schriften der *Scriptores originum Constantinopolitanarum*² als Berater des Kaisers Theodosios genannt werden. An die sieben Weisen Griechenlands hat man hier wohl weniger zu denken als an die sieben weisen Meister des indischen Romans, wenn nicht gar an die sieben Planeten, und somit auch bei der Zwölfzahl an die zwölf Tierkreisbilder. Nur so erklärt sich das zähe Nachwirken dieser uralten Vorstellungen noch im neugriechischen Sprichwort (s. Fuchs S. 18 oben).

Die Zahl der sieben Weltweisen führt uns unwillkürlich zu der Frage des Ursprungs der sieben freien Künste, d. h. der Zusammenfassung des Triviums und des Quadriviums zu jener ἑπτὰς τῶν μαθημάτων, von der zuerst Tzetzes im 12. Jhd. spricht und die Fuchs S. 65 im Anschluß an P. Gabr. Meier vom Abendland her beeinflusst glauben möchte, weil sie zuerst bei Joseph Bryennios (14. bis 15. Jhd.) in fester Formulierung vorkommt. Möglicherweise führen aber auch hier verbor-

gene Fäden nach dem hellenistischen Orient, wie es bei den sieben Todsünden der Fall ist.

Was die einzelnen Lehrfächer betrifft, so ist im juristischen, philosophischen, mathematischen und astronomischen Unterricht die Kontinuität gewahrt, dagegen klafft im medizinischen eine weite Lücke zwischen dem 8. und dem 12. Jahrhundert: während noch anfangs des 8. Jhdts. Morgen- und Abendländer in Konstantinopel Medizin studieren (Fuchs S. 5 f.¹), ist dann erst wieder im 12. Jhd. von ihr die Rede, wo Michael Italikos sie theoretisch und praktisch in den Kreis seiner Lehrtätigkeit zieht (Fuchs S. 38). Das beweist deutlich, daß in der Zwischenzeit die Araber die Hegemonie in dieser Wissenschaft an sich gerissen hatten, wahrscheinlich infolge des Einspruchs der mächtigen byzantinischen Geistlichkeit gegen das Sezieren menschlicher Körper und des dadurch bedingten Verfalls dieser alten griechischen Wissenschaft unter der isaurischen und armenischen Dynastie (8.—11. Jhd.); denn im 8. Jhd. beginnt die umfassende arabische Übersetzertätigkeit an den alten griechischen Ärzten. Hier hat also tatsächlich der christliche Orient dem islamischen Orient in die Hände gearbeitet.

Dagegen scheint auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft Byzanz der gebende Teil geblieben zu sein. Zwar sagt Fuchs (S. 7): „Die Entwicklung des Rechtsunterrichts in der Zeit nach Justinian ist in Dunkel gehüllt“, und (S. 22): „Er muß dann (seit dem Ende des 7. Jhdts.) sehr rasch seinen Niedergang erlebt haben“. Es scheint aber doch, daß für das 8. Jhd. die arabischen Juristen von Damaskus und Bagdad stark unter dem Einfluß der Methodik des römischen Rechts gestanden haben, wie ich der Besprechung des Werkes von Savvas über mohammedanische Rechtstheorie durch I. Goldziher in der *Byzantin. Ztschr.* 2 (1893) S. 320 f. entnehme, der zugleich den semitischen Einfluß auf das mohammedanische Recht ablehnt. Hier wirkte aber wohl weniger die Tradition der Schule von Konstantinopel als die von Berytos (Beirût) nach. Jedenfalls ergibt sich auch daraus, daß die Erforschung des byzantinischen gelehrten Unterrichts auf breitere Basis gestellt werden muß. Besonders verdienstlich wäre eine spezielle Untersuchung über alle die griechischen Gelehrten, die nachweislich als Professoren oder Literaten in Bagdad — und evtl. in Kairo — gewirkt haben, wie Fuchs zwei solcher Fälle anführt (S. 18, bes. Anm. 8) unter Hinweis auf E. Meyer, *Geschichte der Botanik* (Königsberg 1854—57), Bd. 3, 137.

1) Hier ist noch der Damascener Mesuë d. Ä. (676—754) nachzutragen, der in Konstantinopel erzogen war.

1) Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 24 (1909) 438—457 bzw. Philol. Wochenschrift 45 (1925) 1277—1280.

2) Ed. Preger, *Bibl. Teubn.* 1901, I p. 61.

Beldar, L'Abbé Paul: Grammaire kurde. Paris: Paul Geuthner 1926. (III, 77 S.) 8°. 15 Fr. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Die kurdische Sprache ist uns in ihren Hauptdialekten schon ziemlich bekannt. Wir besitzen reichliche Textsammlungen, und die Grammatik ist besonders von Justi, Socin, Mann und Soane dargestellt worden. Die neue Arbeit von Abbé Paul Beldar bringt dieser Literatur keinen besonders wertvollen Zuwachs. Der Verfasser hat den Dialekt von Zakkó-Gésirah gewählt und stellt dessen Formenlehre kurz dar. Sprichwörter sind zwischen die grammatischen Regeln eingeschoben, und nach jedem Kapitel findet sich ein erzählendes Textstück.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist das Buch recht anspruchslos. Die Transkription ist nach der französischen Aussprache zurechtgemacht, hat sogar das „e muet“ beibehalten, das doch nur dazu geeignet ist, den Lernenden zu verwirren.

Das Kurdische wird hier ohne Zusammenhang mit anderen iranischen Sprachen betrachtet, was sich sehr wohl rechtfertigen läßt, da es sich um ein populäres Lehrbuch handelt. Leider scheint der Verf. aber selbst nicht über die nötigen Kenntnisse in der gemein-iranischen Sprachwissenschaft zu verfügen, um etwas verwickeltere sprachliche Verhältnisse darzulegen. Er gibt z. B. für die persönlichen Fürwörter der 1. und 2. Person Sing. die folgenden Formen an:

mene, ou *me*: je, moi. *ta*: tu, toi.
az: je, moi. *tou*: tu, toi.

Das Verhältnis zwischen den zwei Formen für jede Person wird gar nicht erklärt, und aus den wenigen Beispielen, die angeführt werden, wird es dem Leser gar nicht begreiflich gemacht, daß *az* und *tu* (*tou*) casus rectus-Formen, *men* (*mene*) und *ta* casus obliquus-Formen sind, und daß die Benutzung von *c*. o. für das Subjekt in den Beispielen *me gote*, *ta gote* („ich habe gesagt“, „du hast gesagt“) ein Rest der ursprünglichen Passivkonstruktion ist.

Am grellsten tritt der unwissenschaftliche Charakter dieser Arbeit in dem Abschnitte „Analogies Kurdes-Françaises“ hervor. Hier werden eine Reihe von Gleichungen kurdischer und französischer Wörter und Ausdrücke zusammengestellt, von denen einige wohl aus gemeinsamem indogermanischen Ursprunge zu erklären sind, viele andere aber auf ganz zufällige Lautähnlichkeit beruhen, wie z. B. „grand“ — *grane*, „sur“ — *sar*, „tour (de rôle)“ — *dôr* (arab. *daur!*) usw. Der Verfasser gibt noch merkwürdigere Analogien an: „Il y a certainement certaines permutations de lettres et différences de prononciation. Parfois les mots

sont retournés ou renversés comme dans: „jour“ — *roj*; „cri“ — *kir* etc.“

Die Textstücke haben immerhin ihren Wert. Sie werden aber dem Anfänger von wenig Nutzen sein, weil sie von keinen erklärenden Anmerkungen, nicht einmal von Hinweisen auf die Paragraphen der Grammatik begleitet sind.

Mariès, Louis: Frederick Cornwallis Conybeare (1856—1924). Notice biographique et bibliographie critique. Mit Portr. C.'s. Paris: Paul Geuthner 1926. (154 S.). gr. 8° = Extr. de la Revue des Études Arméniennes VI, 2. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Es ist sehr dankenswert, daß die Société des Études Arméniennes die Anregung zur vorliegenden Arbeit gegeben hat; noch mehr verpflichtet sind wir dem Verf. für die Mühe, der er sich unterzogen hat. Das Hauptgewicht ist auf die Bibliographie gelegt. Der erste Teil, die „notice biographique“, umfaßt nur 10 Seiten, tritt also der „bibliographie critique“ gegenüber scheinbar zurück.

Eine gründliche Durchsicht des Werkes belehrt uns aber darüber, daß beide Teile in einem engen Zusammenhang stehen. Wir haben keineswegs eine einförmige Aufzählung von Buchtiteln vor uns, sondern eine Reihe wertvoller Bemerkungen begleitet fast jede einzelne, jedenfalls alle wichtigeren Nummern der Bibliographie, die mit Recht die Bezeichnung „critique“ trägt. Charakteristische Stellen aus den betreffenden Werken selbst oder Äußerungen der wissenschaftlichen Kritik, oft auch beides, finden wir da mit liebevoller Sorgfalt zusammengetragen. Dieser Versuch, uns Conybeare, den geistvollen englischen Gelehrten, sein Wollen im lebendigen Zusammenhang mit seinem Wirken, vor Augen zu führen, scheint uns um so mehr geglückt, als wir dadurch tatsächlich ein abgerundetes Bild seiner Persönlichkeit erhalten.

Conybeare war ungemein vielseitig interessiert; das beweist ohne weiteres die Bibliographie. Sie läßt aber auch erkennen, daß sein Hauptaugenmerk doch der Theologie und Religionsgeschichte zugewandt war: von den 275 Nummern der Bibliographie entfallen darauf weit über 200¹. Er war aber auch Orientalist, vorwiegend Armenist, der jedoch die Armenistik nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck betrieb². Diesen Zweck, das, was er als seine Lebensarbeit ansah, können wir vielleicht am besten kennzeichnen als das Bestreben, Bibelexegese und Kirchengeschichte an Hand der armenischen Quellen möglichst zu fördern. Dieses Ziel war viel zu hoch ge-

1) Cf. die table des matières p. 330.

2) Cf. Mariès, p. 194.

steckt, er vermochte es daher nur zum Teile zu erreichen¹. Conybeare's Arbeiten leiden darunter, daß es ihnen oftmals an der nötigen Sorgfalt und Genauigkeit fehlt. Seine Fruchtbare und die Schnelligkeit, mit der er arbeitete, wurden empfindlich beeinträchtigt durch überkühne Theorien und hartnäckiges Festhalten an unrichtigen Anschauungen.

Das erkennt man deutlich in der Bibliographie. Es kann nicht meine Absicht sein, die ungemein gewissenhafte Materialsammlung von Mariès zu kritisieren; ich kann nur einzelne Bemerkungen beibringen, die geeignet sein mögen, das Material zu vervollständigen.

P. 211, Nr. 25. Cf. A. Berendts. Die Zeugnisse vom Christentum im slavischen „De bello Judaico“ des Josephus. Texte u. Unters. z. Gesch. d. altchr. Lit. N. F. 14 (1906) Heft 4, p. 78, A. 1, wo schon Mitteilungen Conybeares über diesen armenischen Josephos wiedergegeben werden. Der Verfasser dieser Version heißt sonst gewöhnlich (auch Conybeare bei Berendts, l. c.) Stephanus Lehatzi („der Pole“). Es ist derselbe Mann, dessen Grabinschrift K. J. Basmadjian, Handès 26, 1912, 423f. bekanntgemacht hat². Der Text dieser Übersetzung soll nach Neumann, Versuch 248 in Etschmiadzin gedruckt sein. Daneben scheint es noch eine andere Übersetzung des Josephos zu geben (Berendts l. c.), auf die sich Conybeare's Mitteilungen zum Teil beziehen müssen. Er scheint übrigens außer in unserem Artikel noch „in armenischen Zeitschriften“ über diese Josephosversion geschrieben zu haben (Berendts, l. c.).

P. 273, Nr. 174. Ein armenischer Text der Akten des Guria und Samuna ist bereits gedruckt in den *Վարդ և վկայարանութիւնք սրբոց*, Ven. 1874, 2, 273—77. Es ist ein anderer Text als der des Metaphrastes bei L. Surius De probatis sanctorum vitis, tom. IV, 15. novemb. p. 339—45 (ed. Colon. Agripp. 1618), ohne dessen geschichtliche Zusätze, die anscheinend in einem gewissen Zusammenhang stehen mit Ps. Dionysios v. Tellmahré (cf. A. Nau, R. O. Chr. 2, 1897, 60ff.)³.

P. 274, Nr. 176. Einen der von M. und J. O. Wardrop p. 4 erwähnten Paralleltexthe zum Leben der hl. Nino, die „Bekehrung Georgiens“ (*Mok'cevai Kart'losai*) hat mit ausführlicher Einleitung herausgegeben E. T'aqaišvili, Sami istoriuli xronika, Tiflis 1890, p. 1—39. Hier (cf. bes. die Einleitung p. CXXIff.) und in der russischen Übersetzung (Sbornik materialov dlja... Kavkaza 28, 1900) 1—116 des S. A. wird auch die armenische Version (*Հասանդեր, Համառոտ պատմութիւն Վրաց*, Ven. 1884, p. 54—68) weitgehend berücksichtigt.

P. 288, Nr. 210 wäre noch ein Brief Conybeare's an Macler (vom 5. Mai 1905) zu nennen gewesen,

1) Cf. Mariès, p. 193.

2) Der Beiname *Llowatzi* (cf. auch M. p. 293) ist nicht ganz klar; vielleicht bedeutet er „aus Lemberg“ (poln. *Lwów*, arm. *(Խ)լով* Macler, REA 7, 1927, 120, 25, dazu *լովցի* ib. 111, 3; daneben allerdings *Լվ* ib. 110, 9).

3) [Der Venediger Text ist aus dem Griechischen des Metaphrastes bei Migne PG 116, 145 ff. übersetzt, der von Conybeare bearbeitete aus dem syrischen Original übertragen, das Rahmani Rom 1899 veröffentlicht hat. K. Z.]

den dieser JA 10, 6, 1905, 130 note 3 erwähnt. Danach meinte Conybeare damals, der heutige Text des Ps. Moses Xorenaçi sei eine um die Mitte des 7. Jahrhunderts verfertigte Bearbeitung eines Werkes des 5. Jahrhunderts.

Ich notiere noch einige Druckfehler: p. 206, 11 v. u. l. *Տարիան*; p. 210, 7 v. u. l. Citate; p. 213, 13 l. Lichtenberg; p. 292, 15 v. u. l. Kolb; p. 293, 8 v. u. l. 650; 295, 9 l. Teksti.

Alles in allem scheint uns Mariès seiner Aufgabe gerecht geworden zu sein: Conybeare, der auf seine Abstammung stolze Angehörige einer englischen *gentry*-Familie¹, der kenntnisreiche, aber impulsive, uns vielleicht gerade dadurch sympathische Mensch², hat einen würdigen Biographen gefunden.

Jeremias, Prof. D. Dr. A.: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit. Mit einer zusammenfass. Einleitung über d. Wesen d. Frömmigkeit und über d. Verhältnis d. Religion z. christl. Frömmigkeit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (44 S.) 8°. = Religionswiss. Darstellungen f. d. Gegenwart von Prof. D. Dr. A. Jeremias. H. 1. RM 1.35. Bespr. von J. Richter, Berlin.

Der Verf. sucht seine Leser auf nur 44 Seiten in fünf sehr weitschichtige und verwickelte Fragen einzuführen. Zuerst gibt er eine zusammenfassende Einleitung über das Wesen der Frömmigkeit und ihr Verhältnis zur christlichen Religion. In zwei weiteren Abschnitten verspricht er, die Frömmigkeit des „reinen Buddhismus“ und des „ostasiatischen Buddhismus“, in einem letzten die „theosophische Frömmigkeit“ darzustellen. Das ist alles in so engem Rahmen unmöglich. Jeremias gibt zu jedem Thema nur einige zufällig zusammengelesene Bruchstücke, über deren Wert und Richtigkeit man noch dazu verschiedener Ansicht sein kann. Eine Förderung der Religionswissenschaft ist von so flüchtigen Skizzen kaum zu erwarten. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, die Frömmigkeit der verschiedenen Religionskreise darzustellen, wäre an sich äußerst lohnend.

Carpenter, J. Estlin: Theism in medieval India. Lectures, delivered in Essex Hall, London, October-December 1919. London: Constable & Comp. 1926. (XII, 552 S.) 8°. = The Hibbert Lectures, Second Series. 10 sh. 6 d. Bespr. v. Otto Strauß, Kiel.

Dieses umfangreiche Buch umfaßt acht Vorlesungen: I The Origines of theistic Buddhism; II The Development of theistic Buddhism; III Popular Theism: Brahmā; IV Religious Philosophy in the great Epic; V The Trimūrti; VI Philosophy and Religion in Śaivism; VII Religion and Philosophy in Vaiṣṇavism; VIII Hinduism and Islam. In diesen acht Abschnitten wird praktisch alles Wichtigste

1) Cf. Bibliogr. p. 306, Nr. 267.

2) Cf. p. 307, Nr. 268ff., p. 189ff.

aus der Geschichte der indischen Religion und Philosophie behandelt, denn wenn die ältesten Perioden (Hymnen, des Rg-, u. Atharvaveda, Brähmaṇas, Upaniṣaden) auch nicht in ihrer historischen Stellung am Anfang erscheinen, so sind doch ihre für die Sache wesentlichen Punkte in der Form von Rückblicken der Darstellung des Späteren eingefügt. Dazu kommt, daß der Begriff des Theismus nicht eng gefaßt ist, so daß religiöse Gedanken, die nichts mit dem Gottesbegriff zu tun haben, philosophische Spekulationen und moralische Anschauungen in weitem Umfang berücksichtigt sind. Die Voranstellung des Buddhismus, der von Hsüan chuangs indischem Aufenthalt her rückwärts aufgerollt wird, gibt der Darstellung einen ungewohnten und dadurch reizvollen Aspekt. Das Ganze ist in einem angenehmen, sachlichen und allgemein verständlichen Tone vorgetragen. Auch der Indologe wird das Buch, das ihm zwar im einzelnen nichts Neues bringt, doch gern einmal zur Hand nehmen, wenn er sich einen großen Zusammenhang wieder ins Gedächtnis zurückrufen will. Zu Vorlesungen über indische Religionsgeschichte wird es ein bequemes Hilfsmittel sein.

Vogel, I. Ph.: *Indian Serpent-Lore or the Nāgas in Hindu Legend and Art.* London: Probsthain 1926. (XIV, 318 S., 30 Taf.) 4°. 2. 2 —. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zu den Aufgaben, denen sich die Indologie noch verhältnismäßig wenig zugewendet hat, gehört die Mythologie. Wenn man vom Rgveda absieht, der seit längerer Zeit in mythologischer Hinsicht eifrig durchforscht worden ist, besitzen wir über die spätere Zeit nur ein umfassenderes neueres Werk, nämlich „Epic Mythology“ von E. Washburn Hopkins, das durch die Inventarisierung des riesigen, oft so wenig zusammenstimmenden epischen Materials zwar eine Fundgrube für den Indologen darstellt, aber kein lesbares Buch für den allgemein mythologisch Interessierten sein will. Während also die mythologische Hauptarbeit bisher bestimmte Werke oder Werkgruppen der älteren Literatur ins Auge gefaßt hat, (ich sehe hier ab von John Dowson's „Classical Dictionary of Indian Mythology etc.“, das nur auf Informationen zweiter Hand beruht) hat der Verf. des vorliegenden stattlichen Bandes nicht ein einzelnes literarisches Produkt auf seinen Mythengehalt untersucht, sondern ein Stück Mythologie, die Nāgas, zur Behandlung gewählt, worin ihm in kleinerem Maßstabe Moritz Winternitz mit seinem Aufsatz „der Sarpabali, ein altindischer Schlangenkult“ vor 40 Jahren vorangegangen ist. Vogel aber

hat das Schlangenthema nicht nur von den Epen bis zur neuesten Zeit hin verfolgt, sondern er hat als ehemaliges Mitglied des Archaeological Survey of India die Archäologie beständig im Auge gehabt, ja ich möchte vermuten, daß ihm von hier aus zuerst das Bedürfnis entstanden ist, das Nāga-Problem einmal gründlich und zusammenhängend zu verfolgen, wie vor 60 Jahren James Fergusson zu seinem Werk „Tree and Serpent Worship or Illustrations of Mythology and Art in India“ durch das Studium buddhistischer Stūpas angeregt wurde, während im übrigen keinerlei Parallele zwischen seinem und dem vorliegenden Werke möglich ist. Und hier sei gleich bemerkt, daß ein Hauptreiz des Vogelschen Buches grade in dem Zusammenhang zwischen der Überlieferung in Wort und Stein beruht, denn dadurch bekommt das aus Büchern Geschöpfte eine eigentümliche Lebendigkeit, wir werden zwischen Studierstube und Museum hin- und hergeführt, der sichtbare Gegenstand verwirklicht sozusagen das aus den Texten in abstracto Aufgenommene. Zu bedauern ist nur, daß nicht statt der vortrefflichen, dem Bande eingefügten 30 Tafeln ein ganz großer Tafelband beigegeben werden konnte, denn nicht selten wird bei Beschreibung und Deutung eines Kunstwerks für die Anschauung auf eines der zahlreichen Bücher über alte indische Kunst verwiesen, die kaum einem Indologen, geschweige denn einem allgemein Interessierten leicht zur Hand sein werden. Nach der ganzen Anlage aber soll dies Buch weit über den engen Fachkreis hinaus interessieren und belehren, sind doch zahlreiche Abschnitte aus dem Mahābhārata, aus dem buddhistischen Kanon, aus der Rājatarāṅṅī, aus Sagen und Märchen, teils in Übersetzungen, teils in Referaten wiedergegeben. Und auch in dieser Hinsicht ist das Buch reizvoll, indem man statt europäischer Theorien die alten Fabulierer selbst reden hört und durch die Zusammenstellung, auch wenn einem vieles bekannt ist, sich tief in indisches Wesen hineinversetzt fühlt, so daß man die Absicht des Verf.s „to retain something of the exotic flavour of the Eastern tale“ als gelungen bezeichnen darf. Das Gefühl, mit Lebendigem in Berührung zu kommen, wird noch erhöht durch das an volkswundlichem Material reiche Schlußkapitel „The Nāgas as they survive in worship and legend“. Der gesunde Sinn des Verf.s zeigt sich in der Einleitung, in der unter Ablehnung aller einseitigen spekulativen Deutungen die Buntheit des Nāga-Vorstellungskreises zusammenfassend in klares Licht gerückt ist. So glaube ich, daß

im Verein mit dem Indologen die verschiedensten Interessenten Belehrung und Genuß aus diesem Buche schöpfen werden, das in so glücklicher Weise der Mythologie und der Archäologie, der Volkskunde und der Religionsgeschichte gleichzeitig dient.

Sen, Dinesh Chandra: *History of Bengali Language and Literature*. A Series of Lectures delivered as Reader to the Calcutta Univ. Calcutta: University Press 1911. (XII, 1030 u. 15 S.) 8°.

— *The Vaisnava Literature of Mediaeval Bengal*. With a preface by J. D. Anderson. Ebd. 1917. (XXX, 257 S.) 8°.

— *Chaitanya and his Companions*. Ebd. 1917. (XXII, 309 S.) 8°.

— *The Bengali Ramayanas*. Ebd. 1920. (XVIII, 305 u. XII S.) 8°.

— *The Folk-Literature of Bengal*. With a Foreword by W. R. Gourlay. Ebd. 1920. (XIX, IX, 362 S.) 8°.

— *Chaitanya and his Age*. Ebd. 1922. (XXVIII, 425 S.) 8°. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

In der Sorge um die Bildung ist Bengalen an der Spitze unter den indischen Provinzen. Auch die Universität in Kalkutta ist in mancher Beziehung viel weiter ausgebaut als die Schwesteruniversitäten. So läßt sie sich u. a. die Pflege der Studien von neuindischen Sprachen und Literaturen besonders anlegen sein. Daß starke Aufmerksamkeit auf die Heimatsprache, Bengali, gerichtet ist, ist selbstverständlich. Auf diesem Gebiet war Dinesh Chandra Sen durch sein *Baṅgabhāṣā o Sāhitya* (Bengali-Sprache und Literatur) schon rühmlich bekannt. Hierin brachte er viele unbekannte Werke, groß und klein, ans Licht, weswegen er selbst und auch andere Mitarbeiter Handschriften aus den Dörfern aus Ostbengalen gesucht und verarbeitet haben. Seiner dadurch erworbenen Kenntnisse wegen wurde er wiederholt als „Reader“ beauftragt. Die dabei behandelten Themen sind die hier angezeigten Bücher. Auf Wunsch der Redaktion fasse ich mich kurz, indem ich mich auf das Notwendigste beschränke, und mehr zu sagen ist hier auch nicht nötig. Das erste Werk ist die Gesamtdarstellung der Bengali-Literatur vom Anfang bis 1850. Das 10. Jahrh. rechnet man als Anfang der neuindischen Periode. Auch Bengali besitzt einige Denkmäler aus jener Vergangenheit und zwar buddhistischen Ursprungs und in Nepal gefunden. Ein solches Werk *Dākārṇava*, ist auch in Bengalen sehr bekannt und zwar in ziemlich modernisierter Form, doch sind einige Altertümlichkeiten geblieben. Es heißt *Dāker Bacan* und enthält Aphorismen über landwirtschaftliches Leben. Geschichtlich wichtig sind die Gesänge zum Lobe der Pāl(a) Könige und die genealogischen Berichte. Unter den mo-

hammedanischen Fürsten und — was beachtenswert ist — auf deren Veranlassung wurde mit den ersten Bearbeitungen der epischen Literatur Altindiens begonnen. Außer vom *Rāmāyaṇa* und *Mahābhārata* gibt es auch zahlreiche Bearbeitungen vom *Bhāgavata Purāṇa* und von Episoden wie der *Candī* aus dem *Mārkaṇḍeya Purāṇa*. Ferner gibt es religiöse Literatur der verschiedenen Sekten, wovon die der *Vaiṣṇava* auch poetischen Wert hat. Alles bisher erwähnte ist einfach und volkstümlich geschrieben. Mit dem 18. Jahrh. beginnt die klassische Periode, wo sich die Sprache und Form mehr und mehr an Sanskrit anlehnt, und der Stoff auch dem Persischen entnommen wird. Aber ich verstehe nicht, warum der Verf. die Gestalt der Kupplerin dem letzteren zuschreibt. Sie ist doch im Sanskrit nicht unbekannt. Dann folgen kurze Berichte über *Yātrā* oder volkstümliches Theater, über Volksliteratur und über die moderne Periode, die durch die englischen Missionare und Beamten eröffnet wird. — In den Kapiteln über die Sprache gibt der Verf. Listen von ausgestorbenen Worten und einiges über die Laut- und Formenlehre des Bengali in den verschiedenen Perioden. Zur Rechtfertigung von „correcting the current forms of words according to the rules laid down in Sanskrit grammar“ sagt der Verf.: „Our masses are not at all in awe of the Sanskrit vocabulary. On the other hand they seem to be in love with it“, und weiter: „Our learned men desire this and our rural folk desire it no less.“ Aber ich habe einige Zweifel daran. Gute Wiedergaben, z. T. farbig, von Bucheinbänden, Textphotographien und Porträts schmücken das Buch. Außer dem Inhalt sind Textproben mit Übersetzung reichlich gegeben. Ein Index beschließt das Buch. Was fehlt, ist eine Bibliographie sowie jegliche Angabe zum Weiterforschen.

Die anderen Bücher behandeln ausführlich die Themen, die die Titel angeben. Es handelt sich hauptsächlich um die Darstellung religiöser Bewegungen usw. Bei der Behandlung von „Folk-Literature“ gibt er die Hindu und mohammedanischen Erzählungen selbst und behandelt auch die folgenden Fragen ausführlich: „The striking coincidences between some of the Bengali and European folk-tales. Internal evidences in the early Bengali folk-tales proving their origin before the Hindu Renaissance. Currency of older forms of belief amongst the converts to Islam in the folk-literature“. — Das Werk über *Rāmāyaṇa* bezieht sich auf die diesbezügliche Quellenliteratur und zeigt die verschiedenen Einflüsse in den Bengali-Dichtungen. Textproben mit Übersetzung sind hier auch gegeben, außer im letzten Buch. Der

Index fehlt in Chaitanya and his Companions, worin sich zwei farbige Wiedergaben von Buch-einbänden befinden.

De, Sushil Kumar: History of Bengall Literature in the nineteenth Century 1800—1825. Calcutta: University Press 1919 (XX, 509 S.) 8°.

Sen, Dinesh Chandra: Bengall Prose Style 1800—1857. Ebd. 1921 (XV, 153 u. XVI S.) 8°.

Ram, Lala Sita: Selections from Hindi Literature, I. Bardic Poetry. Ebd. 1921. (VII, 345 S.) gr. 8°. Angez. von Jehangir C. Tavadia, Hamburg.

Das erste Buch stellt den ersten Teil des geplanten Werkes des Verf.s dar und behandelt die scheinbar trockene und uninteressante Periode zwischen 1800 und 1825. Der Verf. legt sich in der Besprechung der Werke nicht mit den angegebenen Daten fest, sondern er erörtert die Literatur, die für die genannte Periode charakteristisch ist. Wir finden hier einerseits die Arbeiten von Europäern, hauptsächlich Missionaren und ihren Mitarbeitern, den Pandit und Munshi im Fort William College. Dazu gehören auch die ersten Anfänge des bengalischen Journalismus. Andererseits sind die Kabi-Dichtung, Liebesgedichte und Hymnen der Eingeborenen das Produkt dieser Ära. Die Einleitung bringt eine Übersicht über die Umstände und Tatsachen um 1760—1800, die zu der modernen Periode geführt haben. In einem Kapitel behandelt der Verf. die Schriftsteller, die nach der alten Schule geschrieben haben, nämlich die Bearbeiter der epischen Literatur und der Purāṇa Alt-Indiens und erotische Verserzähler in Nachahmung von Bhārat Chandra. De schreibt berechtigterweise im Gegensatz zu Sen den schlechten Geschmack nicht persischem Einfluß zu. In einem der Anhänge charakterisiert er alt-bengalische Prosa und gibt zahlreiche Beispiele ohne Übersetzung wie überall in dem Buche. Außer einer Bibliographie bringt er reichlich Quellenangaben. Der Verf. ließ einen Index anfertigen, doch aus Zeitmangel ist er nicht abgedruckt worden.

In dem zweiten Buche zeigt Sen die Entwicklung des bengalischen Prosastiles von 1800—1857 an Hand von Beispielen mit Übersetzung und fügt grammatische und stilistische Erörterungen und am Schluß einen Namensindex hinzu.

Das letzte Buch enthält ausgewählte Stücke der Bardendichtung von zehn verschiedenen Hindi-Dichtern. Alle Stücke sind aus den besten Ausgaben, hauptsächlich aus Nagari Pracharini Granthmala, genommen. Ich verstehe nicht, warum der Herausgeber bei Lāl Kavi's Chatraprakās eine Ausnahme macht und nicht die Ausgabe 1916 dieser Sammlung benutzt hat. Außer einer allgemeinen Einlei-

tung über Bardendichtung gibt er besondere historische Einführungen jeweils zu den Dichtern und den Stücken. Anmerkungen finden sich nur bei der in Rajasthānī abgefaßten Dichtung, die für den Kenner dieser Sprache oder von Gujarati überflüssig sind.

Francke, Prof. Dr. August Hermann: Geistesleben in Tibet. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 16 sonstigen Bildern. Gütersloh: C. Bertelsmann 1925. (80 S.) gr. 8°. = Allgemeine Missionsstudien, hrsg. von J. Richter und M. Schlunk, Heft 2. RM 4 —; geb. 5.50. Bespr. von E. Dammann, Pinneberg.

Tibet ist im großen und ganzen noch heute ein verschlossenes Land. Umso erfreulicher ist es, wenn dann von berufener Hand das darüber lagernde Dunkel etwas gelüftet wird. Prof. Franke ist wohl jetzt der beste Kenner Tibets in Deutschland. Er war etwa 14 Jahre Missionar der Brüdergemeine im Himalaya und wurde dann Leiter einer archäologischen Expedition. Der Name der Brüdergemeine hat bei der wissenschaftlichen Erforschung Tibets einen guten Klang. Ich erwähne nur Männer wie Jäschke, dem wir ein gutes Lexikon und eine Grammatik des Tibetischen verdanken, die leider beide (von der Grammatik schon die 2. Aufl.) vergriffen sind, oder Isaac Jacob Schmidt, der zunächst als Missionskaufmann der genannten Mission in der Tartarei stand, dann aber an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg kam, und der uns zuerst das tibetische Nationalepos, die Kesarsage, allerdings in mongolischer Fassung, zugänglich gemacht hat. In der Reihe dieser Forscher steht seit etwa 30 Jahren auch Francke.

Sein Buch „Geistesleben in Tibet“ stellt sich zur Aufgabe, gebildete Leser in die tibetische Geisteswelt einzuführen. Selbstverständlich beruht alles, was Fr. darin sagt, auf eingehenden philologisch-historischen Studien. Aber auch der Fachmann mag noch allerlei Neues in dem Buch finden. Fr. führt den Leser in acht Kapiteln in die verschiedenen Gebiete des tibetischen Geisteslebens ein, in die Sprache und Schrift, die Geschichtsschreibung der Tibeter, die tibetanische Übersetzungsliteratur, das Volksepos (Kesarsage), die Bonreligion, die Literatur der Tibeter aus dem buddhistischen Kreis, die Folklore und die Literatur der christlichen Mission. Eine ganze Reihe von Bildern illustrieren das Geschriebene, außerdem findet man die Wiedergabe einiger Briefe und Inschriften, sowie last not least zwei Zeichnungen des Verfassers, die in treffender Weise den Gesichtsausdruck zweier tibetischer Männer wiedergeben.

Seinen Zweck als Einführung in das tibeti-

sche Geistesleben erfüllt das Buch treffend. Leser mit verschiedenen Interessenkreisen werden bei seiner Lektüre auf ihre Kosten kommen und zu weiteren Fragestellungen getrieben werden. Es ist interessant, in der tibetischen Literatur z. B. dieselben Motive wiederzufinden, die uns u. a. auch aus dem Alten Testament her bekannt sind, wie die Josephgeschichte oder das salomonische Urteil.

Für besonders wertvoll halte ich den Abschnitt über die Bonreligion, die Fr. weniger für vorbuddhistisch als für antibuddhistisch hält. Wer sich näher mit der Bonreligion befassen will, tut gut, auch die späteren Arbeiten Franckes hinzuzuziehen. Es sind dies ein Aufsatz „Die Zufluchtsformel der Bon-Religion der Tibeter“ (erschienen in der Neuen Allgemeinen Missionszeitschrift 1927 S. 150 ff.) und der Artikel „Bon-Religion“ in der soeben erschienenen 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (Spalte 1196—97; daselbst auch weitere Literaturangaben). Religionsgeschichtlich wichtig sind gewisse Anklänge der Zufluchtsformel an die christliche Dreieinigkeitsformel. Wahrscheinlich ist hier das Christentum der gebende Teil gewesen. Die Soghdier, die, wie wir durch F. W. K. Müllers Forschungen wissen, z. T. Christen waren, wären in diesem Falle das Medium gewesen. Und vielleicht sind sogar über die Bonreligion einige christliche Schemata in das Mahāyānasystem eingedrungen. Im übrigen hoffen wir, daß Fr. der Religionswissenschaft noch einmal eine Gesamtdarstellung der Bonreligion bescheren wird.

Es ist auch sehr erfreulich, daß Fr. der Literatur der christlichen Mission ein Kapitel seines Buches widmet. Leider wird ja in manchen Arbeiten die Missionsliteratur mit Stillschweigen übergangen. Und doch ist sie besonders im Hinblick auf spätere Zeiten ein Sprachdenkmal ersten Ranges; denn sie zeigt, wie ein Volk es verstanden hat, christlichen Gedankengehalt in die bisherigen Vorstellungen zu gießen. Es spielt sich hier derselbe Vorgang ab, wie ihn die Sprachgeschichte z. B. an dem Neuen Testament oder bei Tertullian wahrnehmen kann, die auch die Profangräzität bzw. das klassische Latein mit neuen Vorstellungsinhalten füllten.

Franckes Buch erscheint in den von Prof. D. Richter und D. Schlunk herausgegebenen Allgemeinen Missionsstudien. Es zeigt uns dadurch, wie die moderne Missionswissenschaft bemüht ist, zunächst das Geistesniveau des zu missionierenden Volkes festzustellen. Wenn z. B. der Missionar Heyde, der übrigens ein schönes, in diesem Jahr in neuer Auflage erschienenenes Buch über seine 50jährige Tätigkeit in Tibet geschrieben hat, ein Lesebuch mit

Äsops Fabeln verfaßte (Francke S. 74), so erscheint dies vom pädagogischen Standpunkt aus verkehrt. In ihnen erscheinen vielleicht Tiere, die in Tibet gar nicht vorhanden sind, von denen sich der Tibeter also keine Vorstellung machen kann. Und dazu besitzen die Tibeter selbst eine ausgezeichnete Volksliteratur wie der Abschnitt „Folklore“ in Franckes Buch zeigt. Diese muß auch die christliche Mission erforschen und verwerten.

Franckes Buch füllt eine Lücke aus. Neben den großen, nicht jedermann zugänglichen Werken Sven Hedins gibt es kaum etwas Eingehendes über Tibet. Für eine 2. Auflage wäre die Beifügung einiger Karten, Asiens, Zentralasiens und Tibets im besonderen sehr erwünscht.

Weber, Harald: Die Weltdeuter des Ostens. Braunschweig: Georg Westermann 1927. (172 S.) 8°. RM. 5.—. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Das kleine Buch behandelt auf den ersten 70 Seiten die beiden großen chinesischen Denker, auf den folgenden 100 altindische Philosophie. Der in Hankau lebende Verf. hat die Fähigkeit klarer Darstellung und eignen Denkens, aber wenn er im Vorwort sagt, daß auch der Fachmann das Buch nicht ohne Nutzen lesen wird, so kann ich ihm, wenigstens was den indischen Abschnitt betrifft, nicht zustimmen, darf vielmehr nicht verschweigen, daß der Fachmann vieles glatt ablehnen muß, so wenn in der Evolutionsreihe des Sāmkhya *mahat* als „Lebenskraft“ erklärt wird, wenn vielfach falsche Artikel bei Sanskritwörtern gebraucht, Umschriften wie „Nutschikita“, „Ong, tut, sut“ verwendet, Fehler wie Gaurapada, pravitti gemacht werden.

Aber abgesehen von solchen Einzelheiten zeigt die Gesamteinstellung so mannigfache Mängel, daß mir der Nutzen des Büchleins durchaus zweifelhaft erscheint.

Schmitt, Erich: Die Chinesen. Tübingen: J. C. B. Mohr 1927. (III, 110 S.) gr. 8° = Religionsgeschichtl. Lesebuch, 2. erw. Aufl., H. 6. RM 4.80. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Für die erste Auflage des Bertholettschen Religionsgeschichtlichen Lesebuchs hatte Grube die chinesischen Texte ausgewählt und übersetzt. Die Neuauflage ist von Erich Schmitt bearbeitet worden. Er hat unter Benutzung neuerer Übersetzungen und neuerer Forschungen die meisten Texte neu übersetzt und durch weitere ergänzt. Die taoistischen Texte, welche nur einen kurzen Anhang bildeten, sind sehr vermehrt worden, und außerdem ist eine kleine Auswahl buddhistischer Texte hinzugekommen. Die Arbeit ist sorgfältig und die Übersetzung zuverlässig. Sie ermöglicht es dem Leser, die Ansichten und Theorien der Forscher über die chinesische Religion bis zu einem gewissen Grade zu kontrollieren und festzustellen, wie weit sie mit den chinesischen Quellen übereinstimmen und wieweit sie frei konstruiert

sind. Fraglich erscheint, ob Verf. sich die Mühe zu machen brauchte, die meisten Texte neu zu übersetzen, und ob es nicht genügt hätte, nur offenbare Fehler und Irrtümer zu verbessern. Grube war ein tüchtiger Sinologe, der seine Texte gut zu übersetzen verstand. Vielleicht hätten noch mehr taoistische und buddhistische Texte herangezogen werden können, denn auch in der neuen Auflage sind die konfuzianischen noch immer in einer erdrückenden Überzahl. Die Texte geben auch fast nur die religiösen Ansichten der gebildeten Chinesen wieder, von den religiösen Vorstellungen der großen Massen erfährt man nichts. Darum hätte es sich vielleicht empfohlen, noch einige Texte der taoistischen Volksreligion zu geben und einiges aus dem Heiligen Edikt hinzuzufügen. Aber auch in der vorliegenden Form ist das kleine Werk recht wertvoll und sollte namentlich von Theologen und Missionaren, welche sich für das religiöse Leben der Chinesen interessieren, recht eifrig studiert werden.

Fritz, Pfarrer Dr. K.: Christentum und nationale Strömungen in China. Geschildert auf Grund eigener Erlebnisse und der neuesten Berichte über China. Stuttgart: Evang. Missionsverlag G. m. b. H. 1927. (31 S.) gr. 8° RM 1.—. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Der Verfasser hat fast 14 Jahre lang als Missionar in China gearbeitet und steht auch heute noch in Fühlung mit China, ist also wohl berufen, über den zeitgemäßen Gegenstand zu schreiben. Er handelt von den politisch-nationalen und kulturell-religiösen Strömungen, von den nationalen Strömungen innerhalb der evangelischen Mission, von Volkstum, Volkskirche, Demokratie und Mission im Zusammenhang mit den nationalen Strömungen und von den Gefahren der chinesischen Missionskirche. So gibt das kleine Heft für Fernerstehende einen guten Überblick über das heutige Chinaproblem, soweit es die Mission berührt. Man kann den Darlegungen des Verfassers im wesentlichen zustimmen. Die allerneuesten Ereignisse konnten natürlich nicht mehr berücksichtigt werden. Durch die Abberufung der angelsächsischen, norwegischen und andern Missionare, außer den deutschen und schweizerischen, ist die Frage in ein neues, akutes Stadium getreten. Ein wenig zu günstig redet er von den angelsächsischen Missionaren insofern, als er sagt, sie hätten der Revolution nicht vorgearbeitet. Das ist leider doch der Fall gewesen. Zur Zeit des bestehenden Kaisertums haben sie der Jugend Chinas in ihren Schulen die amerikanische Demokratie in so rosigen Farben geschildert, daß diese Jugend den Eindruck bekommen mußte, China werde nur geholfen werden, wenn es auch eine solche Staatsform einführe. Und dazu war China eben gar nicht vorbereitet. Mit Jubel wurde die Revolution in den Missionsblättern als „christliche Revolution“ begrüßt. Das waren schwere Fehler. Wo der Verfasser von den Gefahren redet, die dem Christentum innerlich drohen, redet er auch von der Gefahr des „Rationalismus“. Dabei verfällt er in den Predigtton, anstatt sachliche Darlegungen zu geben. Die Dinge liegen doch so, daß die Chinesen den Inhalt des Christentums kritisch sichten, und mit Recht.

Unsere Formen des Christentums in Kult, Riten und Dogmen werden und wollen sie nicht einfach übernehmen. Das ist durchaus verständlich. Sie müssen ein chinesisches Christentum bilden, das vielleicht ganz anders aussehen wird als das unsere. Manches, was uns lieb und für uns geschichtlich berechtigt ist, wird dort fehlen oder ein anderes Gesicht bekommen. Man hätte gewünscht, daß darüber noch einiges gesagt worden wäre. Aber davon abgesehen, kann man das Heft als sehr gelungen bezeichnen.

Meißner, Kurt: Grammatik der Japanischen Schriftsprache. Leipzig: Verlag der Asia major 1927. (105, 28 u. 13 S.) = Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens Supplementband IX. Bespr. von C. v. Weegmann, Tokyo.

Das Buch ist ein vollkommenes Novum in der deutschen Japanliteratur und als solches auch abgesehen von seinen sonstigen Vorzügen außerordentlich zu begrüßen. Wenn sich bisher der deutsche Studierende der japanischen Sprache nicht nur auf die Umgangssprache beschränken, sondern darüber hinaus sich auch mit der japanischen Literatur (das Wort im allerumfassendsten Sinne gebraucht) befassen wollte, so war er entweder auf gänzlich veraltete und dem damaligen Stand des Wissens entsprechend unvollkommene Arbeiten angewiesen (Pfizmayer, Hoffmann), oder er mußte seine Zuflucht zu englischen Werken nehmen. Aber auch hier war bis in die letzte Zeit kaum etwas wirklich Brauchbares vorhanden.

Die bekannte Grammatik von Aston z. B. behandelt das Thema nur vom Standpunkt der altjapanischen Grammatiker aus und läßt die moderne Schriftsprache gänzlich unberücksichtigt. Chamberlains „A simplified Grammar“ ist zu kurz. Voruz berücksichtigt nur den Brief-(Sōrō)stil. Das jüngste Werk schließlich, Rose-Innes: „Japanese Writing“ ist unter Leitung eines tüchtigen Lehrers zwar recht brauchbar, leidet aber vor allem an der Unübersichtlichkeit der Tabellen.

Meißner dagegen gibt zum erstenmal neben einer sehr ausführlichen und auf die moderne Entwicklung des Schriftjapanischen zugeschnittenen Grammatik ein richtiges Übungsbuch, das den Studierenden systematisch unter ständigen aber kurzen, und darum nie ermüdenden Wiederholungen durch das ganze Gebiet hindurchführt.

Dies erscheint als ein sehr wesentlicher Vorzug, wenn man an das sonst ausgezeichnete „Lehrbuch der Umgangssprache“ von Lange denkt, in dem ein einmal behandeltes Thema nie wieder angeschlagen wird, so daß nur allerintensivstes Studium wirklichen Nutzen des Buches verbürgt. Langes „Schrift“ kommt in diesem Zusammenhang nicht in Frage, da dieses Buch durchweg in Umgangssprache gehalten

ist, also den Gebrauch der chinesisch-japanischen Schriftzeichen in einer Sprache lehrt, in der sie, abgesehen von einem Teil der modernen Belletristik, kaum vorkommen. —

Nach einem kurzen einleitenden Kapitel, das die Unterschiede zwischen Umgang- und Schriftsprache klar heraushebt, behandelt Meißner zunächst die einzelnen Wortklassen, von denen er mit den modernen japanischen Grammatikern zehn unterscheidet gegenüber drei (bzw. vier) bei Aston. Es folgt dann ein kurzes Kapitel über die Rechtschreibung der japanischen Silben zur Erleichterung des späteren Verständnisses der Stammendungen und darauf wird gleich in die Behandlung der verschiedenen Konjugationen eingetreten. Diese nehmen ja in der japanischen Sprache, die nicht nur eine Konjugation der Zeitwörter, sondern auch eine solche der Adjektiva, ja vieler Partikeln kennt, den größten Raum ein; ihnen gegenüber tritt das, was wir in unserer Sprache als Syntax bezeichnen, fast ganz zurück, läßt sich in wenigen Sätzen und Regeln erledigen.

Meißners Buch ist also in der Hauptsache eine systematisch aufgebaute Formenlehre, in der der Studierende von den einfachsten zu den kompliziertesten Formen geführt wird, wobei reichlich eingefügte Übungssätze und Lesestücke ständig zur praktischen Anwendung des Vorgetragenen nötigen. Ein Schlußkapitel über den Söröbun (Briefstil) behandelt auch diesen immer noch wichtigen Teil der japanischen Grammatik in völlig ausreichender Weise.

An verschiedenen Stellen eingeschaltete Tabellen, sowie eine zusammenfassende Übersichtstabelle der gesamten Zeitwortformen erleichtern den Gebrauch des Buches sehr. Ein Verzeichnis aller gebrauchten Wörter erspart das für den Anfänger besonders zeitraubende Nachschlagen in großen Wörterbüchern. Ein sehr ausführlich gearbeitetes Inhaltsverzeichnis gibt schließlich jederzeit schnell Auskunft über etwa dem Gedächtnis entfallene Punkte.

Ein weiterer Vorzug des Werkes scheint mir darin zu liegen, daß das eigentliche Buch völlig auf den Gebrauch chinesischer Schriftzeichen verzichtet, also zunächst einmal den Stoff in möglichst einfacher und einprägsamer Form vorführt. Erst der zweite Teil gibt dann alle Übungssätze und -stücke in chinesisch-japanischer Schrift. Diese kann dadurch gleichzeitig mit gelernt werden, ohne doch den Überblick, namentlich für den Anfänger unübersichtlich zu gestalten.

Alles in allem haben wir in Meißners Grammatik also eine Arbeit vor uns, die in erster Linie für den praktischen Gebrauch der

Studierenden gedacht, diesen ein Hilfsmittel zum tieferen Eindringen in das schwierige Gebiet der japanischen Sprache in die Hand gibt, wie es in dieser zweckmäßigen Form bisher noch nicht bestand.

Daß die Ausstattung des Buches allen Anforderungen entspricht, bedarf bei dem Verlag der „Asia Major“, der für die Drucklegung sorgte, keiner besonderen Erwähnung.

Dempwolff, Otto: Die L-, R- und D-Laute in austronesischen Sprachen. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Eingeborenen Sprachen. Band XV, Heft 1, (S. 19—50), Heft 2 (S. 116—138), Heft 3 (S. 223—238), Heft 4 (S. 273—319) gr 8°. Berlin: Dietrich Reimer A.-G. 1925. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Eine über die bisherige Forschung (Brandes, Kern, Brandstetter u. a.) hinausführende, methodisch mustergültige lautgeschichtliche Untersuchung. Aus 6 sog. „Kriteriensprachen“ werden die uraustronesischen Laute l, l', γ, d, d', q, g' induktiv erschlossen und deren Entsprechungen in über 50 austrones. Sprachen verfolgt. Zum Schluß werden aus Unterschieden in der Lautentwicklung vorsichtige Schlüsse auf kulturelle Zusammenhänge gezogen: die östl. austrones. Sprachen (melan., mikrones., polynes.) sind nicht einfach auf die westl. (indones.) zurückzuführen, sondern beide Gruppen gehen auf eine gemeinsame Urquelle zurück, aus der sich der östl. („präindones.“) Zweig des austrones. Sprachstammes ablöste, bevor die eigentlichen indones. Völker ihre jetzigen Wohnsitze einnahmen.

In Sachen der Sammlung Hilprecht in Jena.

Seit längerem ist der wissenschaftlichen Öffentlichkeit durch Zimmermans Aufsatz in ZA (N. F. III, 224 ff.) bekannt, daß der verstorbene Prof. V. Hilprecht durch letztwillige Verfügung der Universität Jena den größten Teil seiner wertvollen Sammlung von Keilschrifttafeln zum Geschenk gemacht hat. Das sollte ein sichtbares und bleibendes Zeichen seiner Liebe zu der kleinen, freundlichen Universitätsstadt sein, in der er glückliche Jahre verlebte hatte.

Frau Prof. S. Crozer-Hilprecht hat dafür Sorge getragen, daß dieses Geschenk, das die Universität Jena unter dem Namen Hilprecht-Sammlung mit Dank und Stolz zu ihrem Eigentum gemacht hat, wohlbehalten nach Deutschland überführt wurde. Der Senat hat sie, des zu Dank und Ehren, zur Ehrenbürgerin ernannt.

Bei der Annahme des Geschenkes, durch das Jena in den Besitz der zweitgrößten Sammlung von Tafeln in Deutschland gekommen ist, war es für den Senat der Universität selbstverständliche Voraussetzung, daß die Pflege der Hilprecht-Sammlung nach ihrer technischen und wissenschaftlichen Seite nur einem geschulten Assyriologen übertragen werden könnte. Für diese Aufgabe kommt auch nicht eine nur zeitweilig in Jena anwesende Kraft in Frage, sondern der Senat ist der Meinung, daß bei dieser Gelegenheit und aus diesem Anlaß der seit dem Weggange Ungnads verwaiste Lehrstuhl für orientalische Sprachwissenschaft wieder zu besetzen sei. Senat und philosophische Fakultät waren und sind daher der Meinung, daß es Pflicht der Regierung ist, auch ihrer-

seits vor dem In- und Auslande das dankbare Interesse an dem wissenschaftlichen Nachlaß Hilprechts durch Berufung eines Assyriologen als Verwalter und Bearbeiter der wertvollen Keilschrift-Dokumente zu betätigen und so den immer wieder vorgebrachten Wunsch der Universität Jena nach Wiederherstellung der orientalischen Professur zu erfüllen.

Wir bedauern es lebhaft, daß diese Erwartungen bis jetzt keine Aussicht auf Erfüllung zu haben scheinen. Die Thüringische Regierung hat auf wiederholte Vorstellungen immer wieder geantwortet, daß sie sich in Anbetracht der Finanzlage des Landes nicht in der Lage sehe, dem Verlangen von Senat und Fakultät nach Wiederbesetzung einer Lehrstelle, die zu den ältesten der Universität Jena gehört und eine große Vergangenheit hat, nachzukommen. Das hat zur Folge, daß die Schätze der Hilprecht-Sammlung nun schon Jahr und Tag für die wissenschaftliche Öffentlichkeit brachliegen.

Als an der Sache interessierte nächstbeteiligte Gelehrte halten es die Unterzeichneten für ihre Pflicht, diesen Tatbestand der wissenschaftlichen Welt zur Kenntnis zu bringen.

Debrunner. Judeich. Koch. Staerk. Zucker.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Minerva-Zeitschrift. Nachrichten für die Gelehrte Welt. I 1924/25:

2 59—61 E. Unger, Die Antiken Museen in Konstantinopel. — 70—71 Die Universitätsbibliothek in Jerusalem. — 72 O. G. v. Wesendonk, Bericht aus Tiflis (Transkaukasische Wissenschaftliche Vereinigung). — 81 *E. K. Böttger, Jahresbericht der Turkestanischen Staatsbibliothek (F. E.).

3 110—111 G. Weil, Die Orientalische Abteilung der Preussischen Staatsbibliothek. — 115—116 O. G. v. Wesendonk, Berichte aus Tiflis (Ausgrabungen in Seme-Awtschali; Ausgrabungen in Daghestan zur Erforschung der Kulturdenkmäler Derbents; Das georgische Museum in Tiflis; Kurse für Aserbeidschan-Kunde).

4 136 Die Hochschulen Transkaukasiens. — 145—146 O. G. v. Wesendonk, Aus dem wissenschaftlichen Leben Georgiens. — 146 Ders., Ein neues Museum in Tiflis. — 146 Publikationen der Transkaukasischen Wissenschaftlichen Vereinigung. — 147 H. K., Inka-Museum (in Lima).

5 155—160 P. C. Biskoulides, Das höhere griechische Bildungswesen. — 176 H. R., Japan (die Universitäten nach dem Erdbeben).

6 188—190 Fr. Babinger, Deutsche Forschung in der Türkei. — 201—202 Tangshan University of the Ministry of Communications. — 208—209 Geologische Forschung in China. — 213 Report of the Central Library Baroda (India).

II 1926:

1 3—4 E. Unger, Die altorientalischen Sammlungen in Griechenland und Italien. — 4—7 Ders., Das Altorientalische Museum in Konstantinopel. — 8—10 A. Abeghian, Die wissenschaftlichen Einrichtungen in Armenien. — 20 Gesellschaft für Ostasiatische Kunst. 2/3 54—55 K. Lokotsch, Die Arabische Akademie der Wissenschaften in Damaskus. — 55 Eine academia hellenica (in Athen). — 55—56 Eine buddhistische Ausstellung (in Leningrad).

4 85 Das Wiener Religionspsychologische Forschungsinstitut.

5 93—95 J. Kalitsunakis, Eine griechische Akademie der Wissenschaften und Künste in Athen. — 95—97 N. Jakovlev, Kurzer Bericht über die Forschungstätigkeit im Gebiet der nordkaukasischen Sprachen und Ethnologie. — 97 E. Unger, Die altorientalischen Sammlungen in Europa, Amerika, Asien und Afrika. — 105 E. Rouselle, Hochschulen in Peking. — 111 Shanghai Nanyang University.

6 133 *K. Klinghardt, Türkün Jordü. Der Türken Heimatland. — *K. Rose, Persien in Wort und Bild.

III 1927:

2 41 Das Institut Kern an der Universität Leiden [für indische Archäologie].

5 93—96 J. Kalitsunakis, Das wissenschaftlich-geistliche Leben in Griechenland im Jahre 1926. — 99—106 F. Otto, Die Reichsuniversität Peking. — 112 *Nationale und Universitätsbibliothek Jerusalem. Die schöne Literatur in Hebräisch 1729—1926. Katalog der in der Universität befindlichen Bücher (F. H. Weißbach). E. P. B.

Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1925:

Beiheft: M. Johannesson, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta. E. L.

1926/27

1—23 A. Bertholet, Das Wesen der Magie („Zum Zweck der Selbsthilfe in Praxis umgesetzte dynamistische Auffassungsweise“, Nutzbarmachung der in der Natur erlebten Kraft, *mana*, zur Verwirklichung eigenen Willens und Wunsches, wobei kontagiöse, imitative und „unmittelbare“ Magie [Blick, Hauch, Wort, Nahrungsmittel] nur Einzelfälle der Anwendung bilden und sich die geglaubte Zwangsläufigkeit der magischen Wirkung aus der Vorstellung einer sie herbeiführenden im Dienst der Menschen stehenden Kraft ergebe; Abgrenzung gegen die Religion, die ein Verhältnis von Person zu Person voraussetze und der daher die Vorstellung zwangsläufiger Wirkung fehle; Ablehnung der intellektualistischen Auffassung Frazer's von Magie als Vorstufe der Wissenschaft). G. B.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung II 1926:

5 505—520 W. Schubart, Hellenismus und Weltreligion.

III 1927:

2 158—168 Heinrich Meyer-Benfey, Über Kalidasas Sakuntala (drei Schichten: das vorind. Märchen vom Typus des Märchens von der vergessenen Braut; die ind. Sage; die Dichtung Kälidasas. In der Mahābhārata-Version haben wir eine arg entstellte trümmerhafte Überlieferung vor uns. Die Versionen der Purāṇen sind von diesen beiden Texten abhängig und ohne selbständigen Quellenwert). W. F.

Die Neue Rundschau 38 1927:

3 (März) 277—293 J. Meier-Graefe, Ägyptische Reise. I. Assuan.

4 (April) 403—422 J. Meier-Graefe, Die Fahrt nach Nubien. E. P. B.

The Nineteenth Century and after 101 1927:

602 (April) 505—518 I. D. Ross, The Chinese problem through Chinese eyes. — Sun Yat-sen and the three People's Principles II. — 519—531 J. S. Hoyland, Plato, the Idea of Progress, and India. E. P. B.

Nordisk Missionstidsskrift 37 1926:

1 1 F. Munk, Nogle Blade af Kinas nyeste Historie. — 22 Alfr. Nielsen, Muhammedanere, som jeq har mødt

dem. — 34 K. Kurosaki, Japans Aand og Missionen. — 2 95 F. Munck, Den kristne Mission blandt Kinas Buddhieter.

5 193 S. Fauerholt, Den kommende kinesiske Folkekirke. — 235 B. Balsleva, Jödernes Tal.

6 B. Balslev, For og imod Jödernes.

38 1927:

1 35 H. Christoffersen, Et Hovedcentrum for muhammedanisk Mission i Europa.

Norsk Teologisk Tidsskrift III Række VII 1926:
3 151 R. Mowinckel, Fra Gammel-Kairo. — *Windisch, Johannes und die Synoptiker (A. Friedrichsen).

Nouvelle Revue Française 14 1927:

163 (April) 423—428 P. Claudel, Au Japon. E. P. B.

Numismatische Zeitschrift (Wien) 59, N. F. 19 1926:

165—167 *Walter Anderson, Der Kalifenmünzfund von Kochtel (Dorpat 1926). (E. v. Zambaur). W. P.

Nuova Antologia 62 1926:

1820 233—238 B. Bruni, L'apostolo francescano della Cina: Giovanni da Montecorvino. E. P. B.

Oudheidkundige Mededeelingen uit's Rijksmuseum van Oudheden te Leiden VI 1, 2, 1925:

1—2 J. P. J. Brants, Cyprische Kunst (m. 14 Abb. z. T. neuer Erwerbungen). — 30—32 W. D. van Wijngaarden, Een monument uit den oudsten tijd der egyptische beschaving (m. 1 Abb. Kalksteinklöwe, 31 cm hoch [ob wirklich ägyptisch?]). — 95—108 W. D. van Wijngaarden, Het adelaar-motief in de egyptisch-voor-aziatische cultuurwereld (m. 6 Abb. bezeichnet alle Raubvögel als „Adler“ und verfolgt auf dieser Grundlage die Rolle des Adlers in der biblischen Literatur und in den Darstellungen der Mesopotamier usw.). Wr.

Palestine Exploration Fund 1927:

January William Frederic Badé, The excavations at Tell en-Nasbeh. (Der genaue Bericht soll später in Buchform erscheinen. Hier sind die wichtigsten Funde von Sommer und Herbst 1925 und Frühjahr 1926 zusammengestellt. An Hand einer deutschen Fliegeraufnahme wurde leicht ein großer Turm der Zitadelle und ein Teil der Stadtmauer aufgedeckt. Es zeigte sich, daß der Platz der am stärksten befestigte aller bisher in Palästina ausgegraben ist. Eine gewaltige Zisterne glaubt B. mit der Jer. 40 f. erwähnten identifizieren zu dürfen, womit die Identität von Tell en-Nasbeh mit dem benjaminitischen Mizpa erwiesen wäre. — Zwei Gräber aus der älteren Bronzezeit mit uralter Keramik und sonstigem Inhalt [nach Vincent 3000—2500 v. Chr.] wurden in wochenlanger, mühevoller Arbeit ausgeleert. Die Keramik erstreckt sich vom Ende der Steinzeit bis in die griech.-röm. Periode. Unter den Spezialfunden ein Terrakottakopf der Astarte mit Bubikopffrisur.) — H. J. Orr-Ewing, Tell 'Azūr. (Verf. spricht von den heiligen Bäumen und der Höhle. Das von Robinson erwähnte *weli* ist verschwunden. Er schildert den Rundblick, den man von der Höhe aus genießt.) — Narrative of a journey from Rome to Jerusalem. In den beiden Schlußkapiteln [13 u. 14] dieses aus dem 16. Jh. stammenden latein. Reiseberichts werden die Ablässe und Wallfahrtsstätten Palästinas, Ägyptens und des Sinai aufgezählt.) — W. J. Phythian-Adams, Israelite tradition and the date of Joshua. (Verf. nimmt den Satz in Watzingers Aufsatz in ZDMG, daß zur Zeit Josuas Jericho eine Trümmerstätte mit vereinzelt Hütten gewesen sei, zum Anlaß, die Unsicherheit der Datierung auf Grund der gefundenen Scherben wie die Glaubwürdigkeit der altlichen Tradition zu betonen. Seine Auseinandersetzung geht

mit letzterem stark in die Bibelkritik hinein. Jedenfalls enthält der Aufsatz wertvolle Gedanken.) — A. Reifenberg, On the chronology of Maccabæan coins. (Die Frage, ob bestimmte hebr. Silbermünzen der makkabäischen Zeit oder der „des ersten Aufstandes“ vor 70 n. Chr. zuzuschreiben seien, entscheidet R. zu gunsten der ersten Zeitangabe. Eine Bemerkung Hills dazu, am Schluß des Aufsatzes, widerspricht dem.) — J. Ory, An inscription newly found in the synagogue of Kerazeh. 3 Abb. (Eine guterhaltene aram. Inschrift, Quadratschrift, 4 Zeilen.) April: Notes and News. Die Ausgrabungen am Ophel sollen möglichst bald fortgesetzt werden. — Memoir, Nachruf auf General Sir Charles Warren, gestorben 21. Jan. 1927. — Alan Rowe, Excavations in Palestine. The new discoveries at Beth-Shan. (An Hand eines übersichtlichen Planes gibt der Leiter der Ausgrabung einen Bericht über deren wesentliche Resultate: der Astartentempel der beiden Amenophis, starker Einfluß zyprisch-ägäischer und syrisch-hetitischer Herkunft. Tempel Seti I., Süd- und Nordtempel Ramses II. für Reschep und Astart. Philistäische Besitznahme von Besan, Weiterbestand der Tempel. Eroberung der Stadt durch David, vermutliches Schicksal der Tempel. Geschichte der Stadt bis zu den Kreuzzügen.) — A. T. Richardson, The site of Shiloh. (Nicht Seilun ist das alte Silo, wo die Lade Jahwes stand, sondern möglicherweise Beit Sila.) — J. Garrow Duncan, Notes on the sites of Succoth and Penuel as bearing upon the routes of Gideon and Jacob. (Es spricht manches dafür, Tell Šubeih mit Sukkoth zu identifizieren. Forts. folgt.) — John Garstang, The date of the destruction of Jericho. (Die „rote“ Stadt von Jericho wurde zwischen 1400 und 1100 v. Chr. zerstört; wichtiger noch ist die kritische Betrachtung über das Bronzezeitalter in Palästina und der Hinweis auf die Schwierigkeiten, von denen das obige Problem gedrückt wird.) — A. Marmorstein, About the inscription of Judah ben Ishmael. (Eine einleuchtende Verbesserung zum Verständnis der Inschrift.) — Hartwig Hirschfeld, Gleanings in Semitic epigraphy. (Einige beachtenswerte Vorschläge zur Eschmunazarinschrift, zu einzelnen Stellen im CIS und zu den Papyri von Elephantine.) — Es folgen Bücherbesprechungen, unter denen die über die Publikation der Ophelausgrabungen hervorgehoben sei. — Unter notes and queries berichtet Garstang von einem befestigten Lager am Hulessee, bald nach 1200 v. Chr. Genaueres soll in Annals of Archaeology and Anthropology (University of Liverpool) erscheinen. Er identifiziert es mit bibl. Hazor. Max Löhr.

Petermanns Geographische Mitteilungen 1926:

9/10 202—6 F. Taeschner, Die Verkehrswege und Wegenetz Anatoliens im Wandel der Zeiten (im Altertum Brücke nach dem Mittelmeergebiet, mit der Längsstraße von Ost nach West durch den Antitaurus und nördlich der großen Salzsteppe, oder später durch Amanus und Taurus und südlich der Salzsteppe; seit dem Aufstieg Konstantinopels Brücke nach Südosteuropa mit der Diagonalstraße, die bis in seldschukische Zeit fortlebt; Neuorientierung nach den abseits dieser Straße liegenden Hauptstädten der Kleinstaaten unter den Mongolen; Wiederkehr älterer Verkehrsbedürfnisse nach Erhebung Konstantinopels zur Hauptstadt der Türkei, Ausbau des osmanischen Wegenetzes im 15.—17. Jh. mit den Hauptstraßen Konstantinopel-Erzurum-Persien, K.-Angora, K.-Konia-Damaskus [die alte Diagonalstraße in veränderter Form], Brussa-Smyrna und Brussa-Dardanellen; die Tatarenpost; Dampfschiff und Eisenbahn; — mit einer Karte der Entwicklung des osmanischen Wegenetzes). G. B.

Soobščenija Akademii Istorii Material'noj Kul'tury I:

287—308 R. Vasmer, Verzeichnis der von der numismatisch-glyptischen Sektion der Akademie für die Geschichte der materiellen Kultur 1920—1925 registrierten Münzfunde (russ.) (der seit 1920 gemachten und der älteren noch nicht veröffentlichten oder beachteten; vorläufige Veröffentlichung des Materials, das die Sektion als Grundlage einer Topographie dieser Funde gesammelt hat; 48 Nummern kufische und sasanidische Münzen). G. B.

Teologisk Tidsskrift 4 Række VII. Bd.:

3 *A. Fridrichsen, Le problème du miracle (Mosbech). — *A. Casse, Les plus vieux chants de la Bible (J. C. Jacobsen). — *R. Will, Le culte (V. Lindegaard-Petersen.)

4 273 P. Otzen, Claudius' Brev til Alexandrinerne [cf. K. Holl, Sitzungsberichte Berl. 1925, Die Bedeutung der unveröffentl. meletianischen Urkunden]. — *E. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (J. C. Jacobsen). — *E. Sellin, Wie wurde Sichem eine israelitische Stadt (Ders.). — *W. Caspari, Die Gottesgemeinde von Sinai (Ders.).

Theologische Blätter. 5 (*) 1926:

2 25—32 Th. Siegfried, Mythos und Logos. — 35—39 W. Völker, Die Kritik des Celsus am Leben Jesu und die Korrekturen der Gnostiker. — 45—46 *P. Volz, Die biblischen Altertümer (W. Staerk). — 47—48 *E. Weigl, Christologie vom Tode des Athanasius bis zum Ausbruch des nestorianischen Streites (G. Krüger).

3 53—64 G. Stuhlfauth, A. Warburg und die Warburg-Bibliothek. Das Problem des Nachlebens der Antike in Kultur und Religion. — 65—68 H. Bauke, Von der morgenländischen Kirche in ihrer neuesten Selbstdarstellung (über: N. Arsenjew, Die Kirche des Morgenlandes). — 72—73 *A. Deißmann, Paulus (M. Dibelius).

4 99—100 *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. — *Ders., Gestalten und Gedanken in Israel (H. Schmidt) — 100—102 *E. Sellin, Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes. I. Von den Anfängen bis zum babylonischen Exil (W. Staerk). — 102—103 *A. Schlatter, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian (W. Staerk).

6 151—154 Hans Schmidt, Gunkels Psalmenkommentar. — 157 *H. L. Strack und P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch (W. Windfuhr).

7 179—181 W. Staerk, Neue Bibelausgaben.

8 208—210 *G. Quell, Das kultische Problem der Psalmen (W. Staerk).

9 231—234 A. Debrunner, Grundsätzliches über Kolo-metrie im Neuen Testament (mit Replik, von E. Lohmeyer).

10 263—264 *O. Eißfeldt, Die Quellen des Richter-buches (A. v. Gall).

11 273—280 W. Caspari, Reimarus über alttestamentliche Literaturgeschichte. — 280—281 W. Windfuhr, Vom Orientalistentag 1926 in Hamburg.

6 (37) 1927:

1 17—19 A. Deißmann, Die Ausgrabungen in Ephesus 1926. — 19—22 H. Windisch, Das Leben aus dem Tod. Ein neues Buch zur ägyptischen und griechischen Religionsgeschichte (über: W. B. Kristensen, Het Leven uit den Dood).

2 40—28 H. Schmidt, Das deuteronomische Problem. 1. Die Kulturreform des Königs Josia. 2. War das Deuteronomium das Gesetz des Josia? — 48—51 W. Staerk, Das Problem des Judentums im neu-

testamentlichen Zeitalter (im Anschluß an: W. Bousset, Die Religion des Judentums im späthellenischen Zeitalter. — G. Kittel, Die Probleme des palästini-schen Spätjudentums und des Urchristentums).

3 76 *Die Religion in der Geschichte der Gegenwart. In Verbindung mit A. Bertholet, H. Faber und H. Stephan, hrsg. von H. Gunkel und L. Zscharnak. Lfg. 1—3. (F. Gogarten).

4 103—105 *Anna Miura-Stange, Celsus und Origines (W. Völker). E. P. B.

Theologische Literaturzeitung 52 1927:

2 *F. L. Woodward, Some sayings of the Buddha. — *Lord Chalmers, Further dialogues of the Buddha (R. O. Franke). — *A. H. Francke, Geistesleben in Tibet (C. Clemen). — *H. W. Obbink, De magische Beteekenis van den Name inzonderheid in het oude Egypte (H. Ranke). — *Th. Bauer, Die Ostkanaanäer (A. Gustavs). — *H. Großmann, Israels Spruchweisheit im Zusammenhang der Weltliteratur (J. Meinhold). — *W. Schauf, Sarx (R. Bultmann).

3 De Oriente: Documenta et libri (H. Koch). — *L. Dürr, Die Wertung des Lebens im A. T. und im antiken Orient (H. Duensing). — *M. Johannesson, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta (O. v. Allmen). E. L.

4 73—76 *H. v. Glasenapp, Der Jainismus (R. Otto). — *F. Baumgärtel, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis (W. Baumgarten). — *E. Rohde, Psyche. 9. u. 10. Aufl. (M. Dibelius). — 77—78 *H. Meyer, Geschichte der alten Philosophie (W. Moog). — 78—80 *J. de Vuippens, Le Paradis terrestre au troisième ciel (E. Peterson). — 80—83 *M. Dibelius, Geschichte der urchristlichen Literatur (R. Bultmann).

5 100—101 *Tucci, Il Buddhismo (H. Haas). — 101—103 *R. Kittel, Gestalten und Gedanken in Israel (P. Volz). — 115—116 *J. Meyer, Die Kastenlosen Indiens auf dem Wege zur Freiheit (Ch. Schomerus). 6 128—131 *J. Jeremias, Golgotha (W. Staerk).

7 145—146 *K. Gröber, Palästina, Arabien und Syrien (H. W. Beyer).

8 169 *C. Bezold, Babylonisch-assyrisches Glossar (B. Meißner). — 169—170 *F. Schmidtke, Die Japhe-titen der biblischen Völkertafel (A. Gustavs). — 170—171 *A. Schott, Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften (B. Meißner). — 171—172 *bin Gorion, Sinai und Garizim (K. Galling). — 173 *A. Bertholet, Das Dynamistische im Alten Testament (J. Hempel). — 172—173 *A. Schulz, Das Buch der Richter und das Buch Ruth (W. Baumgarten). — 173 *R. Roberts, The Social Laws of the Qur'an (W. Heffening). — 173—175 *N. Micklem, Prophecy and Eschatology (P. Volz). — 177—178 *R. Mouterde, Sur le recueil des inscriptions grecques et latines de la Syrie. — *N. Svensson, Eine byzantinische Inschrift aus Hebron (E. Petersen).

9 193—197 *G. B. Gray, Sacrifice in The Old Testament; Gayford, Sacrifice and Priesthood (A. Bertholet). — 197 *F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (M. Lidzbarski). — 197—200 *H. Windisch, Johannes und die Synoptiker (R. Bultmann). — 201 *G. Engelmann, Der esoterische Sinn der Bibel (M. Dibelius).

10 222 *C. Bezold, Ninive und Babylon (B. Meißner). — 222—224 *E. König, Die Psalmen (C. Steuernagel). — 224—226 *G. Kuhn, Erklärung des Buches Koheleth (W. Rudolph). — 226 *W. Windfuhr, Baba batra (P. Volz). — 226—228 *P. Fiebig, Der Erzählungsstil der Evangelien (R. Bultmann).

E. P. B.

Trudy Numizmatičeskoj Komissii (G. Akademija Istorii Material'noj Kul'tury) VI 1927:

R. R. Vasmer, Zwei Schatzfunde kufischer Münzen (VIII + 57 S. u. 2 Tafeln, russ.) (1. Gouvernement Vitebsk, gefunden 1910, erfaßt 61 Silbermünzen, davon 22 kufische von 159 bis 401 d. H., 7 Abbasiden, 6 Samaniden, 2 Ilek-Chane, 3 Bujiden, 1 'Uqailiden, 1 Merwaniden, 1 Zizariden; darunter 5 noch unveröffentlichte, die nebst einem weiteren 'Uqailiden-Dirhem ausführlich erörtert werden; — 2. Dorf Ugodč im Gouvernement Jaroslav, gefunden 1914, erfaßt 119 Silbermünzen und 8 Bruchstücke von 592 n. Chr. bis 813 n. Chr. = 197 d. H., 5 Sasaniden, 2 Isphebeds von Tabaristan, 8 Umaiiden, 60 Abbasiden, 5 Idrisiden, 4 Statthalter von Tudga; darunter 12 noch unveröffentlichte Münzen, die nebst einigen ihnen verwandten genauer behandelt werden; über die Abgrenzung der Idrisiden- sowie der Tahiriden- und Dulafiden-Münzen gegen die Kalifenmünzen). G. B.

Zapiski Kollegii Vostokovedov (Mémoires du Comité des Orientalistes) pri Aziatskom Muzeje Akademii Nauk (durchweg russisch) II 1926/7: 1 1—50 V. Kračkovskaja, Die muslimische Kunst in der Sammlung Chanenko (in Kiew, jetzt Kunst-Museum der ukrainischen Akademie; 1. wenige Gewebe, einige Metallarbeiten; 2. ziemlich viel Keramik; 3. 11 Miniaturblätter, welche ausführlicher beschrieben und großenteils abgebildet werden). — 51—72 W. Barthold, I. N. Berezin als Historiker (Rede zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages 7.5.1919). — 73—90 D. K. Petrov †, Ein spanisch-arabisches Problem (verneint die von M. Menéndez y Pelayo behauptete Abhängigkeit des spanischen didaktischen Romans Baltasar Gracian's „El Criticon“ von ibn Tufail's *Ḥaǧǧī ibn Isḥāq*; über die russische ibn-Tufail-Übersetzung von I. P. Kuzmin 1920). — 91—6 N. Dmitriev, Zur Frage nach der Bedeutung der osmanischen Verbalform auf *-mys* (*almys* = „er soll genommen haben“ ist Kürzung für *almys imis* und zu scheiden von *almysym almysaym almysdyr*, denen die Nebenbedeutung des „mansagt“ nicht zukommt). — 97—108 Ders., Probleme und Ergebnisse der bosnischen Turkologie (Bericht über die in „Glasnik Zemaljskog Muzeja u Bosni i Hercegovini“ und „Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und Herzegovina“ bis 1922 veröffentlichten turkologischen Arbeiten). — 109—12 R. Vasmer, Über zwei Kupfermünzen der Goldenen Horde („veröffentlicht“ von I. N. Borozdin in *Novyj Vostok* VI; Berichtigungen und Ergänzungen auf Grund der Exemplare der Eremitage). — 113—54 V. A. Eberman, Die Perser unter den arabischen Dichtern der Umaiidenzeit (die persische Kunstichtung — *šīr* — ist eine nachislamische Schöpfung nach dem Vorbild der arabischen Dichtung, während eine Volksdichtung bei den Persern vorhanden war, die im *rubāʿī* und *mesnevi* nachwirkt, und die persische Musik umgekehrt die islamische beeinflusst hat; Frage persischer Elemente bei den arabisch dichtenden Persern: 1. *al-Abnāʾ*, darunter *Ḥurra Ḥusra* und *Waḡḡāh* — seine Fragmente hat der Verf. gesammelt —, bei dem das *taḡalluṣ* und die Tenzonen-Form vorgebildet sind; 2. Dichter von Iraq und Chorasān, vor allem ibn Mufarrīg und *Zijād al-A'gām*; 3. Dichter von Medina: *abū l-'Abbās al-A'mā*, *Mūsā Šahawāt*, *Ismā'il ibn Jasār*). — 155—62 S. Malov, Ein Türschloß aus Biljarsk mit arabischer Inschrift (von 541, wohl einheimische bulgarisch-biljarskische Arbeit; — mit Abbildungen). — 163—70 I. Kračkovskij, Der Arabist D. K. Petrov (Gedächtnisrede für den am 2. 5. 25 Gestorbenen). — 171—4 V. Gordlevskij, Zum Gedächtnis von A. N. Veselovskij 1843—1918. — 175—80, I. Kračkovskij, Zum Ge-

dächtnis von I. P. Kuzmin. — 181—7 *M. G. Chudjakov, Skizzen zur Geschichte des Chanats von Kazan 1923 (russ.) (S. Porfiriev). — 187—94 *G., Ç. und Ç. Miçra, *Hindī sāhityakā śahksipt itihās* 1919, und *F. E. Keay, A history of Hindi literature 1920, und *Sayyid 'Abdul-Latif, The influence of English literature on Urdu literature 1924 (A. Barannikov). *Jvā-lādatta Çarmmā, Monographien über Gālib und Zauq (Ders.). *F. D. J. Paruck, Bibliography of Sasanian numismatics, aus *Journ. and Proceed. of the Asiatic Soc. of Bengal* 1921 (R. Vasmer). 200—6 *G. Haloun, Seit wann kannten die Chinesen die Tocharer? I 1926 (F. Rosenberg). 207—20 *F. Sarre, Die Keramik von Samarra 1925 (V. Kračkovskaja, mit Hinweis auf die Beziehungen der frühislamischen Keramik von Turkestan zur Keramik von Samarra). 221—5 *F. Kraeplitz, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. 1922 (N. Dmitriev). G. B. 2 227—34 W. Struve, Erwähnungen der Juden in der griechischen Literatur (Herodot kennt sie noch nicht; sie erscheinen, günstig beurteilt, zuerst bei Theophrast, Klearch von Soloi, Hekataios; die ersten judenfeindlichen Äußerungen bei Manethon). — 235—48 V. Gordlevskij, Aus dem Leben der Zünfte in der Türkei, Zur Geschichte der *Aḥī* (das religiöse Element des Zunftwesens, besonders deutlich in der Feier zur Verleihung des *usta*-Rangs, die nach Mitteilungen über die Schmiedezunft von Bordur in der Zeitung *Jeni Gün*, Angora, geschildert wird, stammt aus der religiösen Bruderschaft der *Aḥī*, die, schiitisch-persischen Ursprungs, schließlich wohl mit den *Iḥwān aş-šafā'* zusammenhängt). — 249—56 J. Vilenčik, Altarabische Kontextformen im syrischen Dialekt der Volkssprache (nach Mattsson's Texten; untersucht die Frage, ob nach den in dem Dialekt geltenden Gesetzen für den Schwund und die Erhaltung von *i* und *u* die heutigen Wortformen auf vokalisiert auslautende Kontext- oder auf konsonantisch auslautende Pausalförmern zurückgehen, und kommt zu dem Ergebnis, daß Kontextformen nur im stat. constr. erhalten sind). — 257—74 A. Samojlovič, Materialien zur zentralasiatisch-türkischen Literatur IV: ein tschagataischer Dichter des 15. Jahrh., *Ātāji* (nach einer Handschrift seines 260 Ghazele umfassenden Diwans im Asiatischen Museum; Metrum und Sprache; Text von 17 Ghazelen). — 275—364 I. Zarubin, Der Veršik-Dialekt der Kanğut-Sprache, ein Beitrag zur Dialektgeographie des Hindukusch (Grammatik, Charakter und Stellung des Dialekts, Texte mit Kommentar, Glossar mit russischem Register). — 365—72 N. Meščerskij, Zur Übersetzung des „Gesprächs eines Lebensmüden mit seiner Seele“. — **Türkiyāt Meğmū'asy I* (A. Samojlovič). **Tatar tijatiri* 1926 (Ders.). 379—90 *Tolstoj, Erzählungen, Hindi-Übersetzung von Prem Čanda 1924 (A. Barannikov). *S. Kramisch, Grundzüge der indischen Kunst 1924 (S. O.). *L. Binyon, Examples of Indian sculpture at the British Museum 1925 (Ders.). *L. Binyon, Asiatic art in the British Museum 1925 (Ders.). *E. Waldschmidt, Gandhara Kutscha Turfan 1925 (Ders.). N. J. Krom, Inleiding tot de hindoe-javaansche Kunst² 1923 (Ders.). A. K. Coomaraswamy, Catalogue of the Indian collection in the Museum of fine Arts, Boston, I, II, und **Pour comprendre l'art hindou*, traduction de J. Buhot, 1926, und **Introduction to Indian art* 1923 (Ders.). *A. v. Le Coq, Das Li-kitābī, aus *Körösi-Csoma-Arch.* 1925, und **Osttürkische Gedichte und Erzählungen*, aus *Kel. Sz.* 1918/9 (S. Malov). *R. Pelissier, Mischär-tatarische Sprachproben 1918 (Ders.). — W. Struve, Zu dem Aufsatz über den Pap. 1116b (*Zap. Koll.Vost.* I 2 09ff.). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

- 1917 Babinger, F.: Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke. Mit einem Anhang: Osmanische Zeitrechnungen, v. J. Mayr.
- 1918 Bagchi, P. Ch.: Le Canon Bouddhique en Chine. Les Traducteurs et les Traductions. Tome I.
- *1919 Bauernfeind, O.: Die Worte der Dämonen im Markusevangelium.
- 1920 Baynes, N. H.: Israel amongst the Nations. An Outline of Old Testament History.
- 1921 Beer, G.: Welches war die älteste Religion Israels?
- 1922 Belaiew, N.: Russische antike Gewichte (russisch).
- 1923 Blackmann, W. S.: The Fellāhīn of upper Egypt, their religious, social and industrial life to-day with special reference to survivals from ancient times.
- 1924 Dasgupta, S. N.: Hindu Mysticism. Six lectures. (Norman Wait Harris Foundation Lectures, 1926).
- 1925 David, M.: Die Adoption im altbabylonischen Recht.
- *1926 Ehrenberg, V.: Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung.
- *1927 Fettweis, E.: Das Rechnen der Naturvölker.
- 1928 Fück, J.: Muḥammad ibn Ishāq. Literarhistorische Untersuchungen. Dissertation.
- 1929 Gaster, M.: The Asatir. The Samaritan Book of the „Secrets of Moses“ together with the pitron or Samaritan commentary and the Samaritan story of the death of Moses.
- 1930 Gutberlet, C.: Das zweite Buch der Machabäer übers. u. erklärt.
- 1931 Hackmann, H.: Chinesische Philosophie.
- 1932 Haefeli, L.: Die Peschitta des Alten Testaments mit Rücksicht auf ihre textkritische Bearbeitung und Herausgabe.
- *1933 Halil Edhem: Düvel-i islamiye. (Neubearbeitung von St. Lane Poole, Muhammadan Dynasties).
- 1934 Hauschild, R.: Die Śvetāśvatara-Upaniṣad. Eine kritische Ausgabe mit einer Übersetzung und einer Übersicht über ihre Lehren.
- *1935 Kerényi, K.: Die Griechisch-Orientalische Romanliteratur in religionsgesch. Beleuchtung. Ein Versuch.
- 1936 Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit, nach Handschr. i. Oxford u. Wien bearb. von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann.
- 1937 Lorenzen, A.: Die Gedichte Hitomaro's aus dem Manyōshū in Text und Übers. mit Erläuterungen.
- 1938 Losch, H.: Die Yājñavalkyaśmṛti. Ein Beitrag zur Quellenkunde des indischen Rechts.
- 939 Marti, K. u. G. Beer: 'Abôt (Väter). Text, Übers. u. Erklär. nebst einem textkrit. Anhang.
- 940 Meißner, K.: Lehrbuch der Grammatik der japanischen Schriftsprache sowie „Übungsstücke auf Japanisch“.
- 941 Miller, A.: Das Hohe Lied übers. u. erklärt.
- 942 Morgenstierne, G.: An Etymological Vocabulary of Pashto.
- 943 Neugebauer, O.: Zur Entstehung des Sexagesimalsystems.
- 944 Olinder, G.: The Kings of Kinda of the Family of Ākil al-Murār.
- *945 Partsch, J.: Aus fünfzig Jahren, verlorene Schriften. Mit einer Biographie u. vollst. Bibliogr. hrsg. v. H. Waldbaur.
- 946 Porten, W. von der: Die Vierzeiler des 'Omar Chajjām übers. nach der Bodley'schen Handschrift.
- 947 Richter, G.: Textstudien zum Buche Hiob.
- *948 Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen.
- 949 Rossi, E.: Assedio e Conquista di Rodi Nel 1522, secondo le Relazioni edite ed inedite dei Turchi. Con una notizia sulla Biblioteca Häfiz di Rodi.
- 950 Rost, L.: Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids.
- 951 Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. Vol. I: The Orient and Greece, transl. from the Russian by J. D. Duff.
- 952 Schmidt, P. W.: Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I. Historisch-kritischer Teil. 2. Aufl.
- 953 Senart, E.: Les Castes dans l'Inde. Les Faits et le Système. Nouvelle Edition.
- 954 Smith, W. R.: Lectures on the Religion of the Semites. The Fundamental Institutions. 3d Edition.
- 955 Sommer, F. u. H. Ehelolf: Kleinasiatische Forschungen hrsg. Bd. I, Heft 1.
- 956 Spanier, A.: Die massoretischen Akzente. Eine Darlegung ihres Systems nebst Beiträgen zum Verständnis ihrer Entwicklung.
- 957 Storr, R.: Das Frömmigkeitsideal der Propheten.
- 958 Trubetzkoy, E. N.: Die religiöse Weltanschauung der altrussischen Ikonenmalerei, hrsg. u. eingel. von N. v. Arseniew.
- 959 Vuippens, P. Ildefonse de: Darius I., le Nabuchodonosor du livre de Judith.
- 960 Wace, A. J. B.: A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume.
- 961 Windfuhr, W.: Der Kommentar des David Qimchi zum Propheten Nahum. Mit Erläuterungen und einem Wörterverzeichnis der nachbibl. Ausdrücke.
- 962 Worrell, W. H.: A Study of Races in the ancient Near East.
- 963 Zellinger, J.: Studien zu Severian von Gabala.
- *964 Zenker, E. V.: Geschichte der chinesischen Philosophie. II. Bd. Von der Han-Dynastie bis zur Gegenwart.

Beiliegend Titel und Inhaltsverzeichnis für Jahrgang 1927.

OCT 2 '78

